

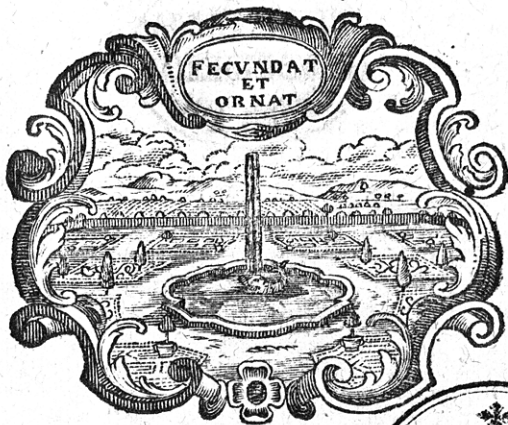
Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band

auf das Jahr 1823.



---

Göttingen,  
gedruckt bey J. C. Dieterich.

KÖNIGL.  
ALLG.  
MINIST.  
BIBLIOTHEK





# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1823

by unknown author

Göttingen; 1823

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

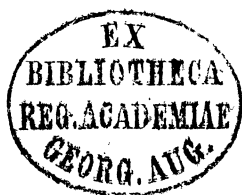
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

1. Stück.

Den 2. Januar 1823.

---

K o p e n h a g e n.

Gedruckt bey Andreas Seidelin: Bjowulfs  
Drape. Et Gothisk Heltedigt fra forrige Aar-  
Lufinde af Angel Carist paa danste Riim ved Mik.  
Fred. Sev. Grundtvig, Præst. LXXIV und 325  
Seiten Octav.

Ueber die erste Ausgabe des Originaltextes ist Jahr-  
gang 1818. Stück 5. von einem andern Rec. berich-  
tet worden. Thorkelin, durch seinen Eifer, das in  
England ungedruckt und unbenuzt liegende, wahrhaft  
kostbare Denkmal der angelsächsischen Vorzeit endlich  
herauszugeben, hat sich ein bleibendes Verdienst er-  
worben. Den Text lieferte er im Ganzen genau oder  
wenig entstellt; die Kühnheit seiner beygefügtten la-  
teinischen Uebersetzung (es ist strenge genommen kaum  
eine Zeile getroffen und der Sinn wird gewaltsam  
gerathen) muß man verzeihen, eine unter dänischen  
Schriftstellern nicht seltene Ueberschätzung ihrer Na-  
tionalität zum besten auslegen. Offenbar war der  
Titel de Danorum rebus gestis übel angebracht,  
das Gedicht verherrlicht einen gotischen (gothischen  
schreibt Rec. absichtlich nicht), Helden, die Dänen

treten nur in einem Theile des Liedes auf, zwar als ein berühmter, edler Stamm, der aber hier doch die zweite Rolle spielt, da gerade Beowulf (d. h. Bienenwolf) aus der Fremde landet, um an dem dänischen Hofe Ungeheuer zu erlegen, gegen welche die Stärke inländischer Helden nichts vermochte. Ferner ist die Behauptung (Thorkekins Vorrede S. X) 'epos hoc evidentior docet, idioma anglosaxonicum esse revera danicum' gerade zu falsch, wenn sie nicht ganz vag genommen werden soll in dem Sinne, wonach ungefähr einem Franzosen die deutsche und dänische Mundart eine und dieselbe Sprache zu seyn scheinen, weil sie eine in seinen Augen allerdings auffallende Menge von Wörtern mit einander gemein haben. Dem gründlichen Sprachforscher wird dieses in reinstem Angelsächsisch verfaßte Werk beweisen, wie wenig es mit dem von Hices so benannten dänisch-sächsischen Dialect auf sich habe; zu Erläuterung Beowulfs aber das Studium der althochdeutschen, altsächsischen und altnordischen Mundarten, welche freylich alle verwandt sind, mehr beitragen, als irgend eine Rücksicht auf die heutige dänische oder deutsche und selbst die englische Sprache. Dieser Beowulf ist unwidersprechlich das wichtigste Denkmal angelsächsischer Poesie, dem sich das dem Caedmon zugeschriebene Werk, noch weniger der übersezte Boethius oder das Bruchstück von Judith gar nicht vergleichen lassen. In den drey letztgenannten Gedichten wird der Poet von dem fremden, zugebrachten Stoff beherrscht, er lebt nicht in den Sitten und Thaten seines Volks. Hätte der Verfasser der altsächsischen Evangelienharmonie, hätte unser Otfried sich auf eine deutsche Heldensage gewandt, er würde der Nachwelt einen weit größeren Dienst erwiesen haben; wer daran zweifelt, vergleiche Rudolfs Wilhelm von Orlenz mit seiner Bearbeitung der biblischen Geschichte. Sprachgewandtheit, Zierlichkeit, und, das muß ausdrücklich dabey gesagt werden, Gedankenfülle des trefflichen an-

g höchst D e s d h n M m n w o s n  
mal wolle, wird jeder bewundert, der sich seiner  
Sprache mächtig gemacht hat. Er ist ein Schrift, al-  
lein sein Werk ist freilich in der belandischen Zeit, die  
Abfassung muß wenigstens in das achte Jahrhundert  
gesetzt, noch in das siebente gerückt werden. Die  
geschicktesten Wegbereiter zeigen heutige Ansicht  
nach, manches barbarische an sich; es wird geklärt,  
gesetzt, der erschlossenen Grundes Haupt als Wegzei-  
gen herangezogen, die Sprache den Stämmen überge-  
ben: aber alle Verhältnisse und Bestimmungen ehenen  
Anstand, Ehemuth, Verechtigkeith, Milder; oft richt-  
tet sich der Blick nach dem Höheren, nach Gerechtigkeit  
und Zukunft. Wer den Germanen zum besten Bild  
den Stempel nacher, lese dieses Werk, und möge an-  
dere Schicksale. Und welche heutige Wörter haben Ur-  
kunden ihrer Quelle aufzuweisen, die tausend Jahre  
alt geworden sind?

Die Gerechtigkeit meinte es den Verwalt besan-  
drit hat, gerecht England zur Ueher; in Dänemark  
und auf Kosten eines dänischen Staatsmannes (des  
ehemweihen Johann von Salow, der die theofelin-  
sche und gewaltvolle Arbeit ermuntert und drucken  
lassen hat) muß der erste und gewissemassen zweite  
Ausgabe erschienen. Hätte man durch dieses doch weis-  
sens aufmerksam werden können. Aber ganz un-  
gerechtig, weder die noch Manning nehmen von eu-  
ner so bedeutenden Quelle Kunde; in ihrem We-  
terbuch ist Lähmen stetig einbezogen, die weit-rei-  
chere Ausgabe, welche Verwalt darthet, verschmähete,  
eine Menge der ältesten, wichtigsten und schönsten  
Wörter und Verweise damit entgangen. Lander, der  
angesehlichste Gerechtigkeit, thut zwar, als wete  
stehe er den Verwalt und theilt im Capitel von der  
angesehlichste Dichtkunst Bescheid mit. Seine  
Uebersetzung ist jedoch fehlerhaft gleich der Theoreti-  
schen. Ueberhaupt, welche Vertrauen hätte es zu  
tunnen Worte ein, der die Gerechtigkeit seiner Vorführer  
2 (1)

beschreibt, und die reichhaltige Quelle ihrer Sprache nur oberflächlich berührt, nicht gründlich erforscht hat?

Wir wissen nicht, ob gegenwärtig das Studium der angelsächsischen Sprache und Poesie einige junge Freunde und Zöglinge in England gewonnen hat, wohl aber, daß Engländer, wenn sie sich ihm hingeben wollen, die von dem Dänen Nafk gefertigte Grammatik und den in Dänemack gedruckten Beowulf als das vorzüglichste Hülfsmittel anzusehen haben. Mit dem tportelinischen Druck ist es ferner unerläßlich die vorliegende Arbeit Grundtvigs zu verbinden, indem sie theils im Anhang S. 267-312 eine bedeutende Zahl von wichtigen Lesarten aus den Abschriften sowohl als der Conjectur auf das erwünschteste herstellt, theils in der zwar freien, doch dem Sinn nach meisterhaft richtigen Uebersetzung den nicht leichten Zusammenhang des Ganzen klar überschauen läßt. Hr. G. wäre der Mann dazu gewesen, eine zweite critische Ausgabe des Textes beizufügen, er hat es vermuthlich aus Bescheidenheit unterlassen oder vorerst verschoben.

Wer die angelsächsische Sprache studirt, dem ist diese dänische Uebersetzung des Beowulf jetzt unentbehrlich. Von ihrem Werthe an sich wäre Nec. versucht ein Urtheil zu fällen, das mit dem Gesagten in Widerspruch zu stehen schiene, und noch mehr scheinen wird, nachdem er hinzugefügt hat, daß sie sehr lesbar, gedrungen und kräftig gerathen ist. Hr. Grundtvig, des Reichthums der dänischen Sprache in hohem Grade mächtig (mehr als Dehlenschläger), und von dem an sich richtigen Grundsatz, daß Uebersetzung eines Gedichts freie, poetische Wiedererzeugung seyn müsse, ausgehend, hat hier gleichwohl ein Gedicht geliefert, das den Forderungen der Gegenwart weder entspricht noch ein treues Bild des alten Liedes aufstellt. Jenes verschuldet der alte, einfache Stoff, welcher bey aller Gedrängtheit und Flüssigkeit der Worte in der Uebersetzung zu weitläufig ausge-

spinnen wird. Das alliterierende Metrum des Originals, zu dem jede Wendung und Redensart genau paßt, belebt den Gegenstand bis ins Einzelne, die neuen wechselnden und balladenmäßigen Reime und Strophen machen das Ganze — ermüdend. Prosa hätte weit besser gethan, und sie steht Hrn. G. wohl zu Gebot. Zu verhehlen ist bey diesem Anlasse nicht, daß seine patriotische Uebersetzung des *Saxo Grammaticus* (Kopenh. 1818 in 4. auch den Snorro lieferte er in demselben Jahre auf ähnliche Weise bearbeitet) kürzlich in einer unserer Litteraturzeitungen ganz unverdiente Behandlung erfahren hat. Allein auch in diesen Uebersetzungen sind die Lieder das minder gelungene. Das Volkslied ist voll rascher Lebendigkeit und kühner Verknüpfung; aus weit strengeren, festeren Fäden wurden jene alten Gedichte gewirkt. Ihr gedehnter, durch den einer neuen Sprache unerreichbaren Bilderaufwand der alten geschmückter Inhalt contrastirt mit den Reimweisen des Uebersetzers, welche an die Fülle der Begebenheiten eines Volksliedes erinnern. Ganz moderne, an sich gute und kräftige Wendungen machen beynahе comischen Eindruck, z. B. Seite 147: *ned da styrted Vand og Blod som med Kar man öste* (da stürzte Wasser und Blut nieder, als gösse man mit Mulden) viel edler im Original p. 123: *lagu drusade, väter under volcnum väl-dreore fäh* (*fluctus striduit, aqua sub nubibus sanguine caesorum tincta.*) S. 42: *thi uden Sorg begraver mig flux den Fylde-Vom, i Bugen han mig jorder, see det er kort Proces, ei under mig den Morder en Gravhöi med Cypres.* Die drey letzten Zeilen passen etwa in eine Uebersetzung des Calderon, das voranstehende 'flugs begräbt mich der Bollwanst in seinem Bauch' gibt der pathetischen Rede des Helden gemeinen Anstrich, wovon der Text keine Spur hat, es heißt p. 35. *byrgean* (besser wohl: *birgean, gustare, verschieden von byrgean, sepe-*

lire) thencedh, etedh ângenga, unmurnlice, mearcadh mor hopu; Rec. übersetzt (es ist die Rede von einem menschenfressenden Ungeheuer) vesci cogitat, comedit solivagus, illugubriter (ἀπειδικῶς), notat paludem ligustrum, wiewohl die letzten Worte bedenklich bleiben, und vielleicht mor-hopu, ligustrum palustre zu verbinden ist? Seite 80: og kom der saa et Stykke, hvor Veien var galant (wo der Weg galant war, d. h. wo man anmuthig reiten konnte) im Original p. 67. thâr him sold-vegas fâgere thuhton (ubi viae terrae amoenae iis videbantur). Seite 211: Veî han viiste, nâdig nok, bange som en Hare, die letzte Zeile 'furchtsam wie ein Hase' hat im Text keinen Grund, welcher p. 180 liest; he ofer villan giong (is coactus iuit; giong oder geong, gêng statt des gewöhnlichen eode kommt im Beowulf verschiedentlich vor, z. B. noch p. 99. 100. 134. 151. 166). Auf der nemlichen Seite: sad Valkyrien og naer, som med Skielm bag Ôre, vilde in den Herre-Fârd Oldingen berøre. Einmahl hat das Original hier nicht vâl-cyrie, sondern vyrd und das personificierte fatum, welches dem Leib das Leben nimmt (sundurgedaelan lif vidh lice) ist ein höheres Wesen, als die halb-irdische vâl-cyrie, eher der altnordischen Norne vergleichbar; dann aber darf dieser Todessgöttin kein Schelm hinters Ohr geschrieben werden. In solchen und ähnlichen Stellen hat der Uebersetzer, wie es uns scheint, sein Gedicht durch Redensarten der heutigen Welt frey und ungezwungen machen wollen; unserm Gefühle nach hätte auch eine romanzenartige Umdichtung Homers Ausdrücke, wie Fyle. Vom und Skielm bag Ôre, zu meiden, wenn μεγάλην ἐμπλήσατο νηδύν oder πολύμητις wieder gegeben werden sollten.

Wir kehren zu dem Original zurück, das nicht bloß einiger Lücken der Handschrift wegen, sondern auch darum bedeutende Schwierigkeiten darbietet, weil für



die Untersuchung der angelsächs. Dichtkunst bisher so wenig gethan worden ist. Von dem Reichthum der Sprache kann einigen Begriff geben, daß das Lied von Beowulf bey mäßigem Umfang (das Ganze beträgt etwas über 6500 Kurzzeilen oder gegen 3300 Langzeilen) ungefähr drittehalbtausend zusammengesetzte Nomina enthält, Substantiva und Adjectiva, worunter freylich manche mehrmahls wiederkehren. Rec. zählt z. B. 32 verschiedene Composita mit gudh- (pugna), 23 mit headho- (celsitudo), 22 mit hild- (bellum), 13 mit here- (exercitus) u. s. w. von ihnen und den vielen übrigen mag die Hälfte im Lyeschen Wörterbuch mangeln. Unter jenen 32 mit gudh- kommt z. B. gudh-gevaedu (vestitus bellicus) fünfmal (S. 19. 195. 203. 212. 213 des thorkel. Drucks) gudh-rinc (bellator viermal (S. 65. 114. 141. 197.) gudh-räs (belli impetus) viermal (S. 119. 176. 195. 222) vor, andere nur zwey- oder einmal. Die Beobachtung dieser Wiederkehren, die Vergleichung des analogen Ganges in solchen Zusammensetzungen erleichtert das Studium der angelsächs. Poesie ungemein. Verba sind kaum auf diese Weise componirt, meistens mit Partikeln. Jene Compositionen gewähren dem Dichter außerordentliche Freyheit, er kann das Schiff bald sae-vudu bald sund-vudu, (beides bedeutet Meer-Holz) die Krieger bald lind-häbbend, bald rand-häbbend nennen. Gewiß ein Zeichen epischer Fülle und Beweglichkeit. Für jeden der gewöhnlichen Begriffe des Krieges und häuslichen Lebens stehen ihm viele gleichbedeutende und leichtverständliche Benennungen zu Gebot. In alle solche Eigenthümlichkeiten scheint aber Hr. G. vollkommen eingeweiht, er hat nicht wenige falsche Versabtheilungen der thorkel. Ausg. nunmehr geordnet, er hat sogar mehrere, zum Theil für die Geschichte der Poesie und Sage wichtige Eigennamen hergestellt, von welchen die thorkelinsche Version nichts ahnet. Nur

zuweilen möchten wir zweifeln. So an dem Eigennamen Fecfor S. 168. wo vielleicht zu lesen wäre: fäc fordh (eine Zeit darauf, wie á fordh immerfort heißt) a - cvädh (sang er). Wir wollen doch auch eine Probe geben, wie man, mit Benutzung der Grundtvigschen Arbeit, nunmehr übersehen kann. Es heißt (nach Beowulfs Tod) S. 232.

Him thâ gegeredon Geáta-leóde  
 ád on eordhan unvácligne,  
 helm - behongne, hilde - brondum,  
 beorhtum byrnum, svâ he bêna vâs.  
 Alegdon thâ tó - middes maerne theóden  
 háledh hiófende hlâford leófne;  
 ongunnon thâ on beorge bael - fyra maest  
 vigend veccjan, vud - rêc astâh.  
 sveart of svic - tholê, svôgende lét  
 vópe bevunden, vind - blond geläg,  
 odh thât he thâ bân - hûs gebrocen háfde.

Tunc ei paraverunt Gotorum viri  
 rogum in terra infragibilem,  
 galeis redimitum, martis ensibus,  
 lucidis loriscis, sicut ipse rogaverat.  
 imposuerunt in medio clarum principem  
 milites plorantes dominum, carum.  
 coeperunt tunc in monte pyrarum maximam  
 bellatores incendere, ligni fumus ascendit  
 niger e dolosa materie, strepens crevit (ignis)  
 fletu circumcinctus, venti flamen quievit,  
 donec ille (ignis) osseam domum (i. e. cadaver)  
 confregisset.

hiermit vergleiche man Thorkelins abweichende Uebersetzung und Grundtvigs gewiß nicht mißlungene Strophe S. 263. 264. Bedenklich sind bloß die drei letzten Zeilen, svic - thol scheint ein poetisches Wort für den Feuerstoß, wörtlich: Trugsheit, der den Leichnam aufnehmende Eis, aus dem Flammen vorbrechen. svôgende setzen wir statt svongende, man dürfte auch svengende (vibrans) vorschlagen.

Vor oder nach lét mag etwas fehlen, das Wort Flamme ist nothwendig schon des folgenden he halben, vielleicht mangelt aber ein Infinitiv wie veaxan, da laetan (sinere) an und für sich schwerlich zum Sinne hinreicht. Vind-blond ist eigentlich venti mixtio, und ähnlich den Compositis sund-gebland (maris mixtio) ydh-geblond (undarum mixtio) welche S. 104. 110. 120 vorkommen. Die ausgehobene Stelle zeigt den ruhigen, gehaltenen Stil des Textes, wenn man auch die feinere metrische Wendung und Fügung der Worte aus der Version kaum abseht. Leider sind die S. 233-236 folgenden Zeilen durch Lücken beynähe bis zum Schluß des Ganzen entstellt. Sorgsame Einsicht der Handschrift liefern da und anderwärts halbverblichene Wörter herauslesen.

Noch bleibt etwas von dem Inhalte des Gedichts zu sagen. So wichtig es für die Kenntniss der Sprache und Dichtkunst ist, in gleicher Weise wichtig wird es für die Erläuterung der Sitten und Sage unseres Alterthums. Mehr als Ein Blick öffnet sich in das häusliche Leben der damaligen Menschen; die Gewohnheiten bey der Ankunft und Einführung fremder Gäste sind höchst anschaulich und ohne Zweifel mit großer Wahrheit geschildert. Beispiele verbietet uns der Raum; ohne Aushebung und wörtliche Uebersetzung der Stellen des Textes würden sie nicht klar werden. Für die Sage ist vieles zu lernen, im Einzelnen und im Ganzen. Die Bekämpfung eines Wassergeistes Namens Grendel, der nächtlich in die Königshalle wandert, schlafende Menschen überfällt und verschlingt, dann der gleichschwere Kampf mit seiner Mutter, welche des Sohnes Tod rächen wollte, füllen die erste Hälfte des Gedichts und vieles klingt an tiefgewurzelte deutsche Volksagen an. Die Idee einer mythischen Mutter oder Großmutter des Teufels (von seinem Vater oder Bruder ist nie Rede) hat das Christenthum bis auf den heutigen Tag nicht

vertilgt. Sehr merkwürdig wird die sonst unbegreifliche Ursache der Feindschaft des Wassergeistes mit dem Menschengeschlecht gleich S. 9. angegeben. Der König hat ein prächtiges neues Haus erbaut unfern Brendels Aufenthalt, der sich nun durch das Geräusch und laute Treiben der Menschen gestört fühlt (von den Worten thà se ellengaest bis zu svitol sang scôpes). Dieser Zug, daß das Zweigvolk den Ackerbau, das Hämmern und Pochen der Leute, den Glockenklang in neuerbauten Kirchen nicht leiden kann, auf alle Weise zu hindern sucht, und endlich lieber auswandert, kehrt in Sagen und Liedern wieder, vgl. Deutsche Sagen n. 34. 36. Danske Viser I. 176, 4. 178, 16. Danske Folkesage I. p. 42. 43. 122. 174. 175 (eine beyfallswerthe Sammlung, herausg. von J. N. Thiele, wovon bis jetzt drey Bändchen Kopenh. 1818-1820 heraus sind). Den andern Haupttheil des Gedichts bildet der furchtbare Kampf Beowulfs mit einem goldhütenden Drachen, welchen er zwar überwindet, aber sein Leben selbst dabey lassen muß. Das Benehmen des Helden, seine letzten Reden, der Muth seines treuen Gefährten Wiglafs, die Feigheit anderer Krieger, und Wiglafs zornige Straf- rede an sie (diese S. 213. 214; die ausgesprochene Wannformel bemerkenswerth, er erklärt sie und ihre Sippschaft des Landrechts verlustig: lond - rihtes môt thære maegburge äghvylc idel hveorfan) endlich des Königs Leichenfeier (woraus wir vorhin eine Stelle gehoben haben), alles wird mit einer Zartheit und Einfachheit der Farben beschrieben, welche die wenigsten unserer Leser jenen frühen Zeiten zutrauen werden. Die fortlebende Volksage von verwünschten Menschen, die als Thiere den unrecht erworbenen Hort hüten, erscheint hier in so hohem Alterthum, aber in weit gründlicherer Darstellung. Den Mythos, welcher den Eingang des ganzen Gedichts ausmacht, hat Hr. Grundtvig mit nicht gewöhnlichem Scharfsinn herausgefunden (Thorkelin rieth nichts

davon), wiewohl noch einige Dunkelheiten bleiben. Es wird erzählt: der alte König Scyld Scëfing sey nach seinem Ableben mit allen Waffen, Kleidern und Kostbarkeiten auf einem Schiffe (ohne Bemannung, Ruder und Segel) der Flut überlassen worden, gerade wie er vormals einsam und mit denselben Sachen zum Heil des Landes aus der Fremde angelandet war. Die Aussetzung der Leiche auf einem steuerlosen Schiff beruht auf uraltem Volksglauben, und zählt mehr als ein Beispiel in unserm Alterthum. Allein hier steht sie noch in eigenthümlichem Bezug oder Parallelismus mit des Königs räthselhafter Ankunft, gleichsam als ob, was eine höhere Macht verliehen, sie auch zuletzt wieder nehmen müsse. Hr. G. gewinnt S. XXXVII. XXXVIII. wichtige Zeugnisse aus längst gedruckten lateinischen Schriftstellern zur Bestätigung dieses angelsächsischen Mythus, aus Ethelwerd (rer. anglic. script. ed. Savilii Lond. 1596. p. 479.) Wilhelm von Malmesbury (das. p. 22) und Matthäus von Westmünster (flores historiar. p. 166) wo zugleich der bedeutende Zusatz steht: der Heldenjüngling sey schlafend auf einem Strohgebund ganz allein in dem Schiff liegend anzelandet; ein Strohgebund heißt angelsächs. sceáf (althochdeutsch scoup) davon leiten jene lateinischen spätern Quellen den Namen des Helden scëf, der doch gewiß das scëfing (d. h. von scëf abstammend) unseres Gedichts ist. Das Gedicht hat hier zugleich (Seite 6) den Ausdruck umbor vesende, welchen Hr. G. recens natus deutet. Die Richtigkeit der Lesart steht nicht zu bezweifeln, da S. 91. nochmals umborvesende vorkommt, und daselbst füglich bedeuten kann: juvenili aetate. Analog ist auch das Compositum cnith-vesende S. 30 und S. 42. Alle bisher bekannt gewordenen Quellen kennen aber dieses umbor nicht, das wie cumbor (tessera militaris) neben cumbol (altsächsisch kumbal) auf ein altnord. kumal führt, dem altnord. uml verglichen

werden dürfte. Bödn erklärt u'ml durch vox suppressa dormientis, umla scheint schlummern, und selbst Schlummer, engl. slumber, könnte buchstäblich verwandt liegen. Rec. stellt das als bloße Muthmaßung dahin, wofür freylich die ausdrückliche Beziehung jener Sagen spricht, daß der Fremdling schlafend im Schiff gelandet sey. Wichtiger ist aber, was er aus der weiteren Verbreitung der Tradition im Mittelalter hinzufügen kann, und was Hrn. G. entgangen ist. Nämlich der Schwanenritter (Deutsche Sagen no. 534: 539) langt einsam und schlafend (Conrads von Würzb. Bearbeitung Zeile 116: 122. Lohengrin S. 19.), das Haupt auf den Schild geneigt, in dem Lande an, erlöst es, herrscht in Glück und Ruhe, und fährt zuletzt (nicht als Leiche, die spätere Fabel hat das geändert, und verschieden motiviert) mit demselben Schiffe wieder in die unbekannt Weite fort. - Rec. braucht sich einer ausführlichen Anregung deutscher Sage auch an diesem Orte, der sonst von anderer Gelehrsamkeit widerhallt, nicht zu schämen; weil ihm das gegebene Beispiel sehr geeignet scheint, darzuthun, welches Interesse dem von vielen hochfahrend verachteten Gegenstand abzugewinnen ist. Hier haben wir eine von hochdeutschen Dichtern des dreyzehnten Jahrh. besungene Fabel in einem sächsischen Liede nachgewiesen, das sechshundert Jahre und drüber hinausreicht. Auf den übrigen Inhalt der lesenswerthen Grundtvig'schen Einleitung, die neben manchen geistreichen manche gewagte Behauptung aufstellt, können wir uns aber jetzt nicht einlassen. Sehnlich wünschen wir, daß ihr Verf. seine gründliche Kenntniß des Angelsächsischen zu Bereicherung dieser Litteratur ferner verwende, daß er das S. LXVIII verheißene Glossar ausarbeite, und daß die verborgenen Handschriften englischer Büchersammlungen nach seinen Seite LXIX - LXXIII. gegebenen Fingerzeigen sorgfältiger, als bisher geschehen ist, untersucht werden.

## L o n d o n.

Gedruckt für Longmann, Hurst, Rees, Orme und Brown: Malay Annals, translated from the Malay Language by the late D. John Leyden. With an Introduction by Sir Thomas Stamford Raffles F. R. S, 1821. XVI und 361 S. in 8.

Welchen Kenner der Asiatischen Geschichte sollten nicht Malay Annals anziehen? Annalen eines Volks, das sich über den großen Sund der Ostindischen Inseln von Madagascar und einigen Theilen der Ostküste von Africa bis zur Oster-Insel, über ein Gebiet von vollen 200 Graden, ausgebreitet hat, und in den frühern Zeiten zu den rühmlichsten Völkern der Erde gehörte, wie man aus den deutlichsten Spuren vermuthen muß; dessen frühere Geschichte aber noch eine wahre historische Nacht bedeckt. Valentyn, der sich in dem Lande selbst nach Malayischen Geschichtsbüchern umgesehen, hat nur drey solche Werke auffinden können, die aber nicht bis in die Zeit der Malayischen Thätigkeit, die schon vor der Ankunft der Portugiesen abgenommen hatte, sondern nur bis ins 12te Jahrhundert reichten, und arm an Thatfachen, desto reicher aber an fabelhaften Geschlechtsregistern waren. Und nun — Malay Annals — wer dünkte sich nicht unter Malayischen Annalen etwas Vollkommeneres? Aber diese, welche vor uns liegen, sind, wo nicht eines der von Valentyn gesehenen Malayischen Geschichtsbücher, doch um nichts besser als sie. Bis zu S. 53 schleppen sich auch diese Annalen mit Sagen, welche das Geschlecht der Malayischen Könige auf Alexander den Großen zurückführen, der einst, um den "Ursprung der Sonne" zu sehen, den äußersten Osten besuchte, und nachdem er den Raja dieser Gegend besiegt hatte, sein (nach den Asiaten) gewöhnliches Abenteuer mit der wunderschönen Tochter des Raja bestand, und sie bey seiner Rück-

kehr nach Macedonien schwanger zurückließ, von deren Sohn das königliche Geschlecht fast aller Malaya Länder abstammt. Ja diese Annalen scheinen so gar in einigem den Valentynischen Geschichtsbüchern nachzustehen. Er las doch in ihnen die Zeit, wann sich die Mohren aus dem westlichen und südwestlichen Asien unter den Malayen angesiedelt haben sollen, gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, was zwar schwerlich richtig ist; aber sie hatten doch dieses chronologische Datum. Diese Annalen hingegen erwähnen zwar des Eindringens des Islam zu Pasuri, Pafei, Sumatra u. s. w. unter Jabeln, wie er auch nach den Mohammedanern in andern Gegenden Eingang gefunden hat; aber die Zeit seiner Ausbreitung unter den Malayen ist nirgends nach irgend-einer Zeitrechnung angegeben. Und bey so bewandter Beschaffenheit mochte doch der D. Leyden, den unsre Leser aus seinen Beyträgen zu den Asiatick researches (s. diese Blätter Jahrg. 1818 S. 942. 945) als einen Kenntnißreichen Forscher der Asiatischen Sprachen und Geschichte kennen, sich die Mühe geben diese Annalen aus dem Malayischen ins Englische zu übersetzen! Indessen sah er sie doch (nach Herrn Raffels Vorbericht) für das an, was sie wirklich sind, für unverbürgte Volksfagen; nur aber glaubte er hier und da einzelne historische Lichtfunken durchschimmern zu sehen, um decentwillen es der Mühe werth sey, sich mit diesen Sagen bekannt zu machen. Und allerdings konnte er, der sich so lange unter Malayischen Stämmen aufgehalten hatte, tiefer in das Innere dieser Volksfagen blicken, als wir von ihrem Archipel entfernten Europäer. Diese Stellen wollte er in Anmerkungen hervorheben, und aus ihnen die Malayischen Zeiten vor dem Islam aufhellen, und aus den Sagen gegenwärtige Sitten und Gebräuche unter dieser Volke erklären, und so die wildfremden Traditionen uns Europäern näher bringen: aber der frühe Tod des Uebersetzers hat uns um diesen Com:



mentar, und die Lösungen der Räthsel, die er vielleicht hätte lösen können, gebracht. Denn es kommen allerdings Stellen vor, die vielleicht aus andern Völkergeschichten, so bald sie dem Commentator bekannt sind, Licht erhalten können. So heißt es (um nur ein Beispiel anzuführen) S. 231. there was a raja of Moloco, who fled to Malaca, when Castela conquered his country. Wem sollte bey Castela nicht Castilien beyfallen? Aber solche aus der Geschichte sonst bekannte Namen kommen äußerst selten vor. Wie unbekannt sind z. B. alle die Namen, welche der Verfasser dieser Annalen da angibt, wo er die ihm gewordene Veranlassung zu seinem Buche meldet: "in einer Gesellschaft, in der er gegenwärtig gewesen, sey erzählt worden, vor kurzem habe ein vornehmer Mann aus Qua eine Malaysche Geschichte mitgebracht, von der sehr zu wünschen wäre, daß sie jemand zur Belehrung der Malayschen Nachwelt verbessern möchte. So gleich habe er, der Verfasser, sich vorgenommen ein solches Buch zu verfassen". Die Namen der anwesenden Personen werden sammt ihrer Abstammung genannt; aber der Recensent wenigstens wußte keinen aus der ihm bekannten Geschichte nachzuweisen. "Zuletzt (fährt der Verfasser fort) habe ihn der Sultan Abdallah durch den Raja Dewasayit auffordern lassen, eine Geschichte von allen Malayschen Raja zu schreiben". Wer kennt diese Ehrenmänner? Das Wichtigste in der ganzen Nachricht ist noch, die Angabe des Tags, an welchem die Gesellschaft, die ihn zu dem Entschluß des Buchs veranlaßt haben soll, beyammen war, es war der 12te des Rabiul awal (des vierten Monats) des Jahrs 1021 Heg., Chr. 1611. Wer möchte in so jungen Malayschen Volksfagen wichtige Aufschlüsse über die frühe Periode der Malayschen Thätigkeit, nach der man hauptsächlich begierig seyn müßte, erwarten?

## R o m.

Noch gedenken wir in dem ersten Blatt dieses Jahrgangs des herrlichen Geschenks, womit die Herzogin von Devonshire unsre Universitätsbibliothek geschmückt hat, um unsern Dank nicht länger aufzuschieben, als wir ihn bey der langsamen Reise, die das Werk gemacht hat, ohnehin schuldig geblieben sind. Es ist der zweyte Theil der Prachtausgabe der Uebersetzung der Aeneis von Annibale Caro: *L'Eneide di Virgilio recata in Versi Italiani da Annibal Caro. Tomo II. Roma nella Stamperia de Romanis MDCCCXIX. 371 S. Fol.* (die sechs letzten Gesänge). Alles was Grabstichel und Buchdruckerkunst bey dem trefflichsten Papier leisten können, findet sich hier vereiniget. Dieser Band ist mit 23 großen Kupferstichen, und drey Anfangs- und Schluß-Bignetten geziert, die sich alle auf den Inhalt der Stellen, wo sie angebracht sind, beziehen, zum Theil von Antiken genommen, zum Theil aber nach Zeichnungen wirklicher Gegenden in ihrem gegenwärtigen Zustand, wenn sie noch zu den Beschreibungen des Dichters paßten. Unter jeder Tafel stehen die Worte der Uebersetzung, deren Inhalt sie anschaulich machen. Gern würden wir die Blätter, welche von denselben trefflichen Zeichnern und Kupferstechern, wie im ersten Bande, herrühren, einzeln durchgehen mit Anzeige der Stellen, welche sie erläutern, wenn es möglich wäre, dadurch unsern Lesern deutliche Begriffe von der Trefflichkeit der Wahl, welche die Herzogin selbst getroffen hat, und der Ausführung der Künstler zu geben. Wir unterlassen es aber, da wir kaum glauben, diesen Zweck bey der Anzeige des ersten Bandes (Jahrg. 1820. S. 2003) durch dieses Mittel erreicht zu haben.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

2. Stück.

Den 4. Januar 1823.

---

P a r i s.

Ben Bobée: ΚΛΑΥΔΙΟΥ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ  
ΘΕΩΝΟΣ Κ. Π. Α. ΚΑΝΩΝ ΒΑΣΙΛΕΙΩΝ,  
ΚΑΙ ΦΑΣΕΙΣ ΑΠΛΑΝΩΝ, ΚΑΙ ΓΕΜΙΝΟΥ  
ΕΙΣΑΓΩΓΗ ΕΙΣ ΤΑ ΦΑΙΝΟΜΕΝΑ. Table  
chronologique des règnes, prolongée jusqu'à  
la prise de Constantinople par les Turcs: ap-  
paritions des fixes, de C. Ptolémée, Théon  
etc., et introduction, de Geminus aux phé-  
nomènes célestes, traduites pour la première  
fois, du grec en français, sur les Manuscrits  
de la bibliothèque du roi; suivies des recher-  
ches historiques sur les observations astrono-  
miques des anciens, traduites de l'allemand,  
de M. Ideler, membre de l'Académie royale  
de Prusse; et précédées d'un discours préli-  
minaire et de deux dissertations sur la reduc-  
tion des années et des mois des anciens à la  
forme actuelle des nôtres, par M. l'Abbé  
Halma, pour servir à l'intelligence de son édi-  
tion grecque et française de l'almageste. 1819. 4.

Um Ptolemäus Untersuchungen vollständig in Eine  
B (1)

Ausgabe zusammen zu fassen, fügt Hr. H. in gegenwärtigem Bande das hinzu, was, in der Chronologie, als Arbeit von Pt. angesehen werden kann, zugleich aber, als Einleitung, Geminus Elemente griechisch mit französischer Uebersetzung, und des Zusammenhangs wegen die Begriffe von der Sphäre nach Cleomedes und Aristoteles de caelo. In Ansehung dieses letzten Punctes ist Ref. nicht ganz mit Hrn. H. einverstanden. Der practische Astronom kann jetzt nur noch in wenigen Fällen Gebrauch von den Werken der Alten machen, am wenigsten von den Theorien derselben. Für die Geschichte aber behält Hrn. Halma's mühevollen Arbeit auch in der Folge einen bleibenden Werth. Sie liefert uns die Quellen zugänglich, durch die beygefügte Uebersetzung, selbst für die des Griechischen unkundigen Liebhaber der Wissenschaft, sie enthält die Acten, auf welche man sich in Zukunft, als auf die einzige Autorität wird berufen können, wenn Hypothesen vom Alterthume und Ansichten der Alten beurtheilt werden sollen. Es wäre also nach des Ref. Ueberzeugung zweckmäßiger gewesen, wenn die kleine Schrift des Cleomedes ganz mit abgedruckt worden wäre, weil Fragmente und Auszüge leicht Mißtrauen erregen. Auf Aristoteles konnte bloß verwiesen werden. Hrn. Halma's Arbeit fängt mit einem Discours préliminaire über die Chronologie, besonders die des Ptolemäus, an. Er bemerkt ganz richtig, daß der Mangel an genauer chronologischer Bestimmung in der Geschichte der Griechen Ptolemäus Veranlassung gegeben habe, seine Beobachtungen an die Nabonassar'sche Zeitrechnung und an das ägyptische Jahr zu knüpfen, dessen Form damals allgemein bekannt gewesen sey. Daher sein Regentencanon, den er selbst mit der Regierung Antonin's geschlossen habe. Hr. H. führt nun denselben bis in das 15te Jahrhundert fort nach zwey Handschriften der Pariser Bibliothek, deren verschiedene Angaben er durch Vergleichung be-

richtigt. Als Einleitung zu Ptolemäus betrachtet er nun, wie schon bemerkt worden ist, Geminus Elemente, und übersetzt dieselben auf Veranlassung von Herrn Ideler, aus einem Manuscripte der Pariser Bibliothek, in welchem aber, außer Autolycus, Cleomedes und Jo. Pediafinus nur die ersten sechs Capitel von Geminus vorkommen. Im Uebrigen folgt er Petavius, dessen Abdruck er mit der Ausgabe von Hilderich (Altorf 1590) für einerley erklärt. In einem andern Manuscripte finden sich Ptolemaei *ἡμερολογίου ἀπλανῶν* oder das Hemerologium. Bey dieser Untersuchung mußte natürlich auch die Frage berührt werden, ob diese Schrift Ptolemäus wirklich angehöre, oder nicht? Petavius erhebt dagegen einige Zweifel, unter andern diesen, daß der im Hemerologio angenommene erste Thoth nicht zusammenstimme mit den Beobachtungen im Almagest, ob er gleich keine entscheidende Gründe dagegen aufzustellen weiß. Hr. Halma macht darauf die Bemerkung, daß im Almagest der älteren Beobachtungen wegen das bewegliche, im Hemerologio das feste ägyptische Jahr angenommen sey, und daß wenn die Schrift auch nicht von Ptolemäus selbst abstammen sollte, doch nicht geläugnet werden könne, daß sie nach der Schlacht bey Actium geschrieben worden sey, weil die drey ersten Tage des Thoth in derselben mit den drey ersten des Julianischen Augusts zusammenfallen. Im Manuscripte 2390 fehlt die Einleitung zu dem Hemerologio, wie sie in Fabricii bibliotheca graeca steht, sie ist aber von Halma beygefügt. Den andern Calendar, welchen man im Uranologio findet, und nur nach dem Lateinischen des Nic. Leonicerus kennt, hält H. für untergeschoben und für eine Compilation aus mehreren Stücken von Leonicerus selbst. In einem andern Manuscripte (2394) findet sich noch ein anderer Calendar, in welchem die römischen, griechischen und alexandrinischen Monate mit einander verglichen sind, wobey der erste Thoth auf den 4ten

Calend. Sept. oder den 29. August gesetzt wird. Derselbe schließt sich genau an das Hemerologium von Ptolemäus an, beruht wahrscheinlich auf denselben Principien, und gab Hrn. H. zu den zwey folgenden Abhandlungen über die Art, die chronologischen Bestimmungen der Alten an unsere Zeitrechnung zu knüpfen Veranlassung. Endlich benutzte Hr. H. noch ein drittes Manuscript (1630) dazu, in welchem Auszüge aus Plato, Philostrat, Herodot, Empedocles, Cato, Phocylides u. a., zugleich aber auch ein Calendar mit den hebräischen, griechischen und römischen Monatsnamen vorkömmt. Diese ganze Sammlung ist nach der Einnahme von Constantinopel gemacht, weil ein Catalog der Kaiser von Constantin dem Großen bis auf Constantin VIII dem Paläologen hinzugefügt ist, in welchem aber nur die Namen und die Reihe der Regenten, nicht, was für die Chronologie die Hauptsache bleibt, die Jahre der Regierungen angeführt werden. Der Titel der ersten Abhandlung *sur la réduction des dates égyptiennes des observations astronomiques rapportées par Ptolémée à leur dates correspondantes dans la forme des années du calendrier grégorien étendu aux tems qui ont précédé l'ère chrétienne* zeigt deutlich den Inhalt derselben, die Regel aber, welche Hr. H. dabey annimmt, läßt sich ohne Weitläufigkeit in einer Anzeige nicht wiedergeben. Sie besteht, der Hauptsache nach, darin, daß das bewegliche Jahr der Aegyptier auf das feste reducirt wird, wie es nach Ptolemäus in Verbindung mit dem Julianischen Calendar ohnehin geschah, wobey die Einschaltung auf die einzelnen Jahre vertheilt und durch die bekannte Verbesserung auf die Gregorianische Form gebracht worden ist. Hierauf gründet sich nun die mühsam berechnete chronologische Tabelle, auf welcher das Nabonassarsche Jahr in der doppelten Form (das feste vom 29sten Julianischen August an gerechnet), das Julianische, die Juliani-

sche Periode, ferner die Jahre der Metonischen, der Calippischen Perioden, die Macedonische, Dionysische Zeitrechnung, die Olympiaden, die Jahre Roms in einem kurzen deutlichen Ueberblicke zusammengestellt sind. Damit ist zugleich die Tafel der Könige, oder eigentlicher, der Regierungen verbunden und nach den Manuscripten bis auf die Eroberung von Constantinopel durch die Türken fortgeführt; zu noch größerer Deutlichkeit aber sind auch noch die merkwürdigsten politischen Begebenheiten beygefügt. Für den Astronomen sind besonders die hinzugefügten Beobachtungen interessant, und zwar nicht bloß die, welche von Ptolemäus angeführt werden, (wobey selbst die Seite des Almagast nach Halma's Ausgabe jedesmal bemerkt ist), sondern auch die übrigen, welche in diesem Zeitraume vorkommen. Interessant ist ferner für die Geschichte die Bemerkung, welche der Ueberblick dieser Columnne veranlaßt, daß sich außer den Beobachtungen, die wir im Almagest finden, wenig von Bedeutung auffinden läßt. Alles beschränkt sich bloß auf einige allgemeine ohne genaue Bestimmung angeführte Erscheinungen von Cometen bey Aristoteles, wo von H. nur die übergangen sind, welche nicht an ein bestimmtes Datum angeknüpft waren. Eben so zeigen die von Theo, Thius, Heliodor beobachteten Conjunctionen der Planeten, daß diese Art von Beobachtungen auch nach Ptolemäus noch als unvollkommene Versuche betrachtet werden müssen. In der zweyten Abhandlung sur les mois des anciens, comparés à nos mois actuels liegt bey dem Hemerologio das Manuscript 2394 der Pariser Bibliothek, nach H's. Urtheil, aus dem 15ten Jahrhundert, zum Grunde. Dasselbe wird hier mit dem Calendar von Geminus verglichen, um das Mittel zu finden, auf welches sich der Anfang der attischen Monate bringen lasse. Hr. H. untersucht die von Ptolemäus angeführten Beobachtungen, namentlich die vier von Timocharis in den Jahren 294-282 ante Chr. aufs

neue um den wandelbaren ersten Hecatombäon zu finden, und erhält mit Gibert dafür einerley Resultat, obgleich auf einem andern Wege, und durch eine andere Methode, deren Vorzüge er hier zu zeigen sucht. Der erste Hecatombäon müßte also auch nach diesen Untersuchungen im Mittel auf den 15ten Julius angenommen werden, wo derselbe wirklich im Jahr 338 vor Ehr. G., oder um die Zeit Alexanders und Aristoteles hinfiel. Bey entfernteren Zeitpuncten weichen Halma's Bestimmungen von Gibert's Angaben beträchtlich ab. So setzt der letztere z. B. die Zerstörung Troja's auf den 29ten May 1183, entfernt sich aber dadurch zu sehr von Dionysius von Halikarnas, Halma dagegen auf den 22ten Junius 1184, beide nemlich nach den Erzählungen späterer Schriftsteller, von deren Hypothesen hier bloß die Rede seyn kann, da bey Sagen aus der Mythenzeit keine chronologische Genauigkeit erwartet werden darf. Bey der Ordnung der Monate folgt H. Hr. Ideler und stellt den Maimakterion vor den Pyanepsion, den Anthesterion aber nach dem Gamelion. Er schreibt alle Verschiedenheit in der Stellung der Monate dem Mangel an Uebereinstimmung unter den verschiedenen griechischen Stämmen und der unregelmäßigen Einschaltung zu, beurtheilt darnach auch den Widerspruch der zwey bekannten Handschriften bey Epon und Corsini mit Ptolemäus, indem er der Meinung beypflichtet, daß die Ordnung der Monate unter Adrian verändert worden wäre. Nach diesen Untersuchungen folgt nun 1) der Regentencanon, oder eigentlicher der Regierungen, bis auf die Einnahme Constantinopels durch die Türken d. i. bis auf Constantinus Paläologus, und zwar im griechischen Texte mit französischer Uebersetzung; 2) Auszüge aus den Manuscripten 2394 und 2390, wovon das erste bloß die Vorschriften, wie ein gegebenes Jahr des Regentencanons in die ägyptische Zeitrechnung und in Jahre der Welt verwandelt werden müßte, das zwey



ähnliche Regeln und noch die vorhin angeführten Beobachtungen von Heliodor und Thius enthält, welche bisher durch Bouillaud, aber nur unvollständig bekannt waren. 3) Die Auszüge aus Cleomedes und Aristoteles als Prolegomena; 4) Geminus selbst mit Vergleichung des oben erwähnten Manuscripts. 5) Ptolemaei *φάσεις ἀπλανῶν ἀστέρων καὶ ἐπισημασίαι* mit der Vorlesung von Hrn. Ideler über den Calendar von Ptolemäus in französischer Uebersetzung, als Einleitung und Commentar. 6) Die vollständigen Uebersetzungen von Hrn. Ideler's drey Abhandlungen, nemlich dessen historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten, über die Here der Araber, und über die Form des Julianischen Jahrs bey den Orientalen, welche keiner umständlichen Anzeige bedürfen, da sie dem deutschen Publicum schon bekannt sind. Hr. H. entschuldigt sich noch in der Vorrede, daß in den neu abgedruckten Fragmenten nicht immer die gehörige Genauigkeit bey den Accenten beobachtet worden sey, was ihm gewiß kein billiz denkender zum Vorwurf machen wird, dem die mühevollen Untersuchungen bey Vergleichen von Handschriften bekannt sind.

### G ö t t i n g e n .

Bey Carl Eduard Rosenbusch: Uebersicht einer Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig von Dr. Peter von Kobbe. 1822. 116 S. 8. mit einer Tabelle.

Der Verf. liefert theils einen Leitfaden zum Behuf seiner Vorlesungen, theils legt er den Plan vor, nach welchem er eine Geschichte des Landes, allenfalls in 2 Bänden, auszuarbeiten gedenkt. Der Entwurf enthält 10 Bücher, diese wieder 187 Abschnitte. Die 5 ersten Bücher beschäftigen sich mit der Geschichte und Verfassung der Königlichen und Herzoglichen Stammlande, das 6te mit Hildesheim, das

7te mit Lauenburg, das 8te mit Bremen und Verden, das 9te mit Ostfriesland, das 10te mit Osnabrück. Die Geschichte der frühern oder kleinern Erweiterungen (so: Hoya, Diepholz, Hohenstein, Eichsfeld) ist bey dem Zeitpuncte des Anfalls eingeschaltet. Um den Abriß möglichst abzukürzen, sind geographische und statistische Nachrichten ausgelassen, oder doch nur kurz angedeutet, letzteres vorzugsweise bey der etwas ausführlicher gegebenen Bremischen Geschichte, wo allenfalls noch folgende Citate einzuschalten wären: S. 22. über Lehe s. Annales der Churlande 6, 538, über die Veranlassung des Oldenburgischen Zehnten daselbst 8, 655, über Nordholz 4, 909, über Osterholz 2, 2, 44, Blumenthal 8, 211, Horneburg 9, 212; S. 125. über das alte Land 4, 667 und 781, über Buxtehude 4, 100; S. 141. über die Geschichte von Verden Hannov. Magazin 1815, 34, 35, 1819 1. Von Druckfehlern ist besonders (S. 8.) bey Angabe des Todesjahrs Heinrich des Dicken statt 1006: 1106 zu lesen, weil das dabey stehende Fragezeichen Mißverständnisse veranlassen könnte. Selbiges soll sich darauf beziehen, daß die gewöhnliche Angabe das Jahr 1102 nennt. "Berühmter Feldherr" S. 59 geht auf August Wilhelm, in der Tabelle S. 105 muß es statt Albert † 1285 heißen: Johann † 1285, ferner S. 2. Heilanga statt Weilanga, eben daselbst ist vor Sturmi: Wigmodi ausgelassen. Ein Fehler anderer Art, dessen Schuld Sonne trägt, ist es, wenn S. 67. der Herzog von Cery statt des Herzogs von Loos und Corswaaren genannt wird. Sonst muß S. 66 Rüdigershausen, S. 157 Giebasten, S. 173 Carl Edzard gelesen werden. Die Execution gegen Mecklenburg S. 53 geschah 1719. Johann Schadeland (S. 96) war nach Büschings Magazin VII. 523. eigentlich aus Hameln. — Von Litteratur ist nur das Wichtigste angeführt.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

3. Stück.

Den 4. Januar 1823.

---

B e r l i n.

Bei Reimer: Ulrichi de Hutten, equitis Germani, Opera, quae extant, omnia. Collegit, edidit, variisque adnotationibus illustravit Ern. Jos. Herm. Münch, in schola Argoviensi publica professor. Tom. I. 1821. CXXIII und 347 Seiten. Octav.

Auch unter dem deutschen Titel: Des teutschen Ritters Ulrich von Hutten sämtliche Werke, gesammelt, und mit den erforderlichen Einleitungen, Erläuterungen und Zusätzen herausgegeben von Ernst Jos. Herm. Münch, Professor u. s. w.

Der seit langer Zeit so oft und enthusiastisch ausgesprochene Wunsch, die Schriften Ulrichs von Hutten, so viel ihrer noch aufzufinden sind, in einer wohlgeordneten Sammlung beisammen zu sehen, geht also endlich in Erfüllung. Der Hr. Herausgeber hat alle Hindernisse überwunden, an denen dieses Unternehmen scheitern zu müssen schien, seitdem zuletzt noch unser sel. Meiners, der auch an die Erzählung von Hutten's Leben vielen Fleiß gewandt hat (in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der

C (1)

Wiederherstellung der Wissenschaften), und andere vaterländisch gesinnten Gelehrte dasselbe Vorhaben aufgeben mußten. Und auch jetzt, da man glauben sollte, unter den Vielen, die sich deutschgesinnt nennen, müßte ein neuer Enthusiasmus für den laut gepriesenen, "Aufwecker der deutschen Nation" rege geworden seyn, auch jetzt ist die Ausgabe so eben mit genauer Noth zu Stande gekommen. Die Zahl der Subscribenten ist sehr klein; sieben fürstliche Personen; einige öffentliche Bibliotheken; einige Buchhandlungen; und außerdem aus ganz Deutschland nur 7 hundert und ein Paar Individuen, unter denen ein verehrter Staatsmann durch Unterzeichnung auf fünfzig Exemplare das ganze Unternehmen gewissermaßen hat decken müssen. Wir erwähnen dieser Umstände, die unter andern Verhältnissen nicht in unsre gelehrten Anzeigen gehörten, mit Fleiße. Denn man hat Hutten's Werke als ein Nationaldenkmal zur Ehre des deutschen Namens gefordert; und in diesem Sinne glauben wir die Ausgabe anzeigen zu müssen. Sollen wir nun ein bitteres Verdammungsurtheil über das deutsche Publicum aussprechen, das selbst nicht zu wissen scheint, was es will, wenn es Ulrich von Hutten's Namen mit Bewunderung im Munde führt, und nach den Schriften, auf die sich der Ruf des bewunderten Mannes gründet, so wenig Verlangen trägt? Bedauern muß man allerdings, daß der Hr. Herausgeber für den mühsamen Fleiß und die Aufopferungen, die ihn die standhafte Ausführung seines vaterländischen Entschlusses gekostet hat, so wenig belohnt worden ist. Aber ein Paar Worte zur Entschuldigung des Publicums scheinen uns hier nicht überflüssig. Hutten war ein Mann seiner Zeit im ganzen Sinne des Worts: einer der kräftigsten Repräsentanten jenes Zeitgeistes, der in Deutschland die große Kirchenrevolution bewirkte. Mit Recht wird er einer der ausgezeichnetsten Vorarbeiter und nachher Mitstreiter Luther's genannt. Begeistert für die liberale Bildung, die aus

dem Studium der alten Classiker quillt, schwang er sich über die Vorurtheile seines Standes hinaus, und duldete Verachtung und Armuth, um ungehindert im Dienste der Musen zu leben. Dann steckte er sich ein höheres Ziel. Für Wahrheit und Recht entflammt, focht er, wenn gleich gewöhnlich nur mit der Feder, wie ein echter Rittersmann ohne Ansehen der Person und ohne sein eignes Glück in Betracht zu ziehen, gegen die römische Hierarchie und gegen einen deutschen Fürsten, der sich eines Meuchelmordes schuldig gemacht hatte. Aber als Held des Protestantismus gehört Hutten doch nur dem protestantischen Theile von Deutschland an. Dadurch wird schon das Interesse beschränkt, das sonst sein Eifer für die Ehre des deutschen Namens in einem weit größern Umfang erregt haben und noch erregen würde. Blicken wir nun auf seine Schriften, so spricht uns aus ihnen nicht nur sein persönlicher Character mit allen seinen schönen und kräftigen Zügen an; auch der Wiß, die Phantasie und die unerschöpfliche Beredsamkeit des Mannes reißen uns zur Theilnahme und Bewunderung hin. Aber die leidenschaftliche Hestigkeit des edeln Eiferers wird doch auf die Länge ermüdend, und das Meiste in Hutten's Schriften erhält seine vorzüglichste Bedeutung durch die Zeitumstände, auf die es sich bezieht, und in die es so verflochten ist, daß man Geschichtsforscher und Litterator seyn muß, um lange dabey zu verweilen. Ein Schriftsteller, der auf die Nachwelt eben so kräftig wirken will, als auf seine Zeitgenossen, muß seinen Stoff auf eine andere Art verarbeiten, als Hutten es konnte und wollte. Dieß zeigt sich schon deutlich in dem Inhalte des vor uns liegenden ersten Bandes. Sehr schätzbar für den Litterator ist die Einleitung, die den Herausgeber zum Verfasser hat. Sie enthält erstens ein so genaues und vollständiges Verzeichniß der Schriften Hutten's, wie wir noch keines hatten, der lateinischen sowohl als der deutschen. Mit Recht sind die Lateinischen

vorangestellt; nicht nur, weil die chronologische Anordnung es so mit sich brachte; auch weil man die Stufe der Geistesbildung, auf welcher Hutten unter seinen Zeitgenossen stand, nur in seinen lateinischen Schriften erkennt; denn als er, durch Luther's Beispiel ermuntert, auch seine Muttersprache zum Organ seines Eifers für Wahrheit und Recht machte, konnte er mit Luther nicht Schritt halten, aus seinem fränkischen Provinzialismus sich nicht hinausarbeiten, und die Formen, in denen der deutsche Ausdruck Würde mit Leichtigkeit verbindet, nicht finden. Besonders geordnet sind die Werke, welche Hutten mit geringer, oder gar keiner Wahrscheinlichkeit beigelegt werden, und diejenigen, an deren Herausgabe, oder Verbesserung er Antheil hatte. Ferner enthält die Einleitung ein Verzeichniß der verschiedenen Bildnisse Hutten's; sein Dichterdiplom, Urtheile von Zeitgenossen und spätern Schriftstellern über Hutten; Anzeige der Ausgaben, Uebersetzungen und Recensionen von Hutten's Schriften, nebst andern litterarischen Notizen; zuletzt noch Gedächtnißschriften und Erinnerungsverse. Mit diesem litterarischen Apparate ist für's Erste alles geleistet, was den Wißbegierigen, den diese Notizen interessiren, befriedigen kann. Mit besondern litterarischen Einleitungen, ebenfalls in deutscher Sprache, sind die nun folgenden, chronologisch geordneten lateinischen Schriften Hutten's ausgestattet. Zuerst ein Paar Juvenilia als die ältesten noch vorhandenen Denkmäler des Geistes und Sprachtalents des merkwürdigen Mannes; dann die, erst seit den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder bekannt gewordenen *Libri querelarum*, zwanzig Elegien in zwey Büchern. In diesen Elegien erscheint nun Hutten schon ganz in seiner Eigenthümlichkeit; dem Titel nach als Dichter; in der That aber als ein feuriger Redner, der auch durch alles, was er in Versen sagt, nicht bloß sein Gefühl aussprechen, sondern einen Zweck erreichen will, der über das Interesse der lebendigen Darstellung hinausgeht. Wäre Hutten ein Dichter im rechten Sinne

des Worts gewesen, so würde er nicht das schmäbliche Unrecht, das ihm von dem Bürgermeister Loh und dessen Sohne zu Greifswalde widerfahren war, für wichtig genug gehalten haben, in zwanzig poetisch geformten Klageden seine Gönner und Freunde herauszufordern, ihm zu helfen, um diese Schmach zu rächen. Aber Unrecht wollte er nun einmal schlechterdings nicht dulden, es mochte ihn selbst, oder einen andern, betreffen. Daher die mahlerische und unerschöpfliche Rebefülle in diesen Elegien, deren Latinität zwar nicht ohne Flecken, aber im Ganzen doch so kräftig und elegant ist, wie bey den vorzüglicheren lateinischen Dichtern des sechzehnten Jahrhunderts. Hierauf folgt Carmen heroicum (soll heißen ein Lehrgedicht in Hexametern) de arte versificatoria, nützlich für jene Zeit, und ein Beweis des Fleißes, den Hutten auf das Studium der lateinischen Metrik gewandt hatte; aber auch weiter nicht von Bedeutung. Zwischen diese und die folgenden Gedichte hat der Hr. Herausgeber einen in ciceronianischem Latein geschriebenen, den Zwist zwischen Hutten und seinem Vater betreffenden Brief des gelehrten Crotus Rubianus (Johann Jäger) als biographisch wichtigen Uebergang zu dem Folgenden, einschalten zu müssen geglaubt. Denn nun fängt in dieser Sammlung die Reihe der politischen Schriften an, in denen Hutten wieder als Redner, in einen Dichter verkleidet, auftritt. Ein Dichter, der im Gefühle seiner Kunst lebt, wird in elegischer Versart kein solches langes Exhortatorium schreiben, wie das von Hutten an den Kaiser Maximilian I. gerichtete, *vt bellum in Venetos coeptum prosequatur*. Aber Hutten, der schon damals die Italiäner kräftig gehaßt zu haben scheint, weil sie die deutsche Nation verachteten, nahm sogleich östreichische Parthey gegen die Venetianer, denen er nun nicht genug Uebles nachsagen zu können glaubte. Ein poetischer Gruß an Wien, bey Huttens Eintritt in diese Kaiserstadt, ist angehängt.

Wald darauf zog er selbst nach Italien. Wie übel es ihm in Pavia erging, sagt die in Prosa geschriebene Epistola ad Phachum (Balthasar zum Fach). Dann einige scherzhafte Gedichte; der Nemo nach der ersten Ausgabe von 1512 oder 1513, und der Vir bonus. Hierauf Epigrammatum liber ad Caesarem Maximilianum, wieder voll patriotischem und politischem Enthusiasmus, mit besonderer Beziehung auf die öffentlichen Begebenheiten jener Zeit, ohne besondern poetischen Werth, aber in einer schönen Sprache. Weiter, zwey Spottgedichte von ganz politischer Tendenz, in fortlaufenden Hexametern, also nach damaliger Art carmen heroicum genannt, gegen die Venetianer. Als Gegenstück dazu die Verherrlichung der Deutschen: Quod ab illa antiquitas Germanorum claritudine nondum degenerarint nostrates. Hierauf (ein Paar elegante Kleinigkeiten, Epigrammata pro ara Coritiana, d. i. epigrammatische Beyträge zu ähnlichen Geistesübungen anderer Dichter, die sich damals um Johannes Coritius, einen im Rom lebenden, reichen und angesehenen Deutschen, der die liberalen Studien liebte, zu versammeln pflegten. Unter der vierzehnten Nummer fangen die gegen Rom, den Pabst und den päpstlichen Hof gerichteten Satyren an, zuerst in der Form von Epigrammen de statu Romano, ex vrbe missa, an Crotus Rubianus; darauf noch eine andere bittere Satyre in tempora Julii (des unruhigen kriegerischen und nicht sehr christlichen Pabstes Julius II). Den Beschluß der Gedichte Hutten's in diesem Bande macht eines seiner beredtesten und gefeiltesten Werke, der Panegyricus in laudem Alberti (des trefflichen Erzbischofs und Churfürsten von Mainz, dem Hutten so vielen Dank schuldig geworden war); eine der schönsten metrischen Lobreden aus jener Zeit, aber auch kein eigentlich poetisches Werk, weil ihm der poetische Geist fehlt, der die Gedanken anders, als in einer solchen oratorischen Verknüpfung bildet und ordnet. Angehängt sind noch biographische und lit-



terarische Erläuterungen über die Personen und Schriften, auf die sich die in diesem Bande enthaltenen Schriften Hutten's beziehen. Auch dafür sind wir dem Herausgeber Dank schuldig. Blicken wir aber noch ein Mal auf alles zurück, was von Hutten's eigenen Schriften in diesem Bande gesammelt und wohl geordnet vor uns liegt, so spricht es, wie uns dünkt, durch sich selbst aus, warum es in unsern Tagen nur noch ein sehr kleines Publicum finden kann; und warum Hutten als Schriftsteller für die Nachwelt nicht der Mann ist, der er als Märtyrer seiner edeln Bestrebungen bleiben wird. Darum freuet uns indessen nicht weniger, seine Schriften als ein Denkmal, das die Nachwelt ihm schuldig war, beisammen zu sehen. Druckfehler, die man aber leicht dafür erkennt, sind mehrere stehen geblieben, z. B. in der Elegie S. 25, 3. 22, *nostros* für *nostro*; S. 139, S. 13, *Lacheris* für *Lachesis*.

### Paris.

Chez G. Dufour: Manuel d'Ornithologie, ou tableau systématique des oiseaux qui se trouvent en Europe; précède d'une analyse du système général d'Ornithologie, et suivi d'une table alphabétique des espèces; par C. J. Temminck, seconde édition considérablement augmentée et mise au niveau des découvertes nouvelles. Tom. I et II. CXV Introduction. Beide Bände zusammen 950 S. 8. 1820. Die erste Ausgabe erschien bekanntlich 1815 u. hat bereits die verdiente Anerkennung gefunden. Der zweyten wird und kann sie um so weniger fehlen, indem sie mit zahlreichen, auf drey neuen Reisen durch Europa von dem Verf. gesammelten Beobachtungen ausgestattet, in jeder Beziehung vermehrt und verbessert erscheint. In der Vorrede zur zweyten Ausgabe kündigt der Verf., nach einer bittern, aber wie es scheint, verdienten Abfertigung einiger Ausfälle und Anschuldigungen Biillot's gegen ihn, noch einen Index général d'Ornithologie an, den er in Verbindung mit dem

Baron Laugier zu Paris demnächst herausgeben, und der somit eine vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Standes der gesammten Vögelkunde geben wird. Alle hier zu gebenden Definitionen und Abbildungen sollen nie Copien seyn, so wie sich denn auch alles in diesem Manuel dargelegte auf eigne Ansicht und vielfache Untersuchung u. Prüfung gründet. Die Grundlage des eigenen Systems des Verf. bildet Illigers Prodrömus, ohne jedoch ihm ängstlich zu folgen. So viel als möglich hat der Verf. die bekannten Namen beybehalten u. nur hier u. da aus Gründen den von Cuvier in seinem — *règne animal* — den Vorzug gegeben. In der dem Werke selbst vorausgeschickten Analyse du système général d'Ornithologie theilt er die sämmtlichen Vögel in 15 Ordnungen: rapaces, omnivores, insectivores, granivores, zygodactyles, anisodactyles, alcyons, chelidons, pigeons, gallinacés, alectorides, coureurs, gralles, pinnaipedes und palmipedes. Die Zahl der hier aufgeführten europäischen oder doch in Europa vorkommenden Arten beträgt 410. Den Ibis der Alten, über welchen Cuvier in dem ersten Band seiner *Recherches sur les ossements fossiles* eben so erwünschte als gründliche Aufklärungen gegeben hat, erhebt der Verf. zu einer eigenen Gattung — *Ibis falcinellus* — worunter jedoch nur der schwarze zu verstehen ist, den Cuvier *Scolopax falcinellus* nennt. Den weissen — *Numenius Ibis Cuv.* stellt der Verf. in die Gattung *Tantalus*, wohin er nach Cuvier nicht gehören kann, und hält ihn für denselben Vogel den Latham unter dem Namen *Tant. aethiopicus* und Bruce unter dem Namen *Abouhannes* anführt. — Die mannigfaltigen Berichtigungen einzeln aufzuführen, liegt außer den Gränzen dieser Anzeigen. Der Hauptvorzug dieses Werks, vielleicht vor allen ähnlichen andern, besteht auf jeden Fall darin, daß sich alle gelieferten Charakteristiken durchaus auf Autopsie gründen, und nichts andern nachgeschrieben ist.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

4. Stück.

Den 6. Januar 1822.

---

L o n d o n.

Bei John Murray 1822: Memoirs of the last ten years of the reign of George the second. By Horace Walpole, Earl of Oxford. From the original Mss., in two Volumes, 1. Band. 536 und 2ter 696 Seiten in gr. 4.

Wenn Bayle's Behauptung, daß ein Geschichtschreiber sich nur an die Gegenstände halten soll, die sich während seiner Lebenszeit, und gleichsam vor seinen Augen zutrug, richtig ist, so verdient dies angezeigte Werk schon aus dieser Rücksicht eine günstige Aufnahme, indem der Verf. seine Geschichte ausschließlich nur auf die Periode, in welcher er selbst thätigen Antheil an der öffentlichen Angelegenheit nahm, und im Allgemeinen auf seine eigene Erfahrungen beschränkt. Ueber den Zweck den Horace Walpole, — wir werden fortdauernd diesen Namen behalten, als den unter welchem er der gelehrten Welt am meisten bekannt ist, obwohl er im Jahre 1792 den Titel: Earl of Oxford erhielt —, sich bey Abfassung seiner Denkwürdigkeiten vorgesetzt hatte, wollen wir ihn selbst hören: "Diese Blätter" sagt er,

D (1)

sind weniger eine Kriegsgeschichte, als Jahrbücher unserer inneren Angelegenheiten. Alles, was auf die Kenntniß des Characters der merkwürdigsten Personen, politischer Intriguen, und die Sitten der Zeit Bezug hat, gehört in die Gränzen meines Plans. Ich will lieber auf den Dank der Nachwelt, als auf ihre Bewunderung Anspruch machen. Ich bin kein Geschichtschreiber; ich schreibe nur gelegentliche Denkwürdigkeiten; ich zeichne Charactere; ich suche Anekdoten aufzubewahren, welche meine Obern, die eigentlichen englischen Geschichtschreiber, nach Gefallen benutzen können, oder nicht. Es ist schon eine große Belohnung, für einen solchen Schriftsteller, als ich bin, wenn meine Werke einige Jahre Leser finden".

— Horace Walpole starb im Jahre 1797, im achtzigsten Jahre seines Alters. In seinem Testamente hatte er bestimmt, daß das versiegelte Kästchen, worinn das Mspt. seiner Memoirs aufbewahrt war, seiner Schwester Lady Waldegrave übergeben, und nicht eher geöffnet werden sollte, bis ihr ältester Sohn, oder derjenige von ihren Söhnen, der den Titel: Earl of Waldegrave führen würde, das 25te Jahr erreicht habe. Es sind nunmehr sechzig Jahre seit dem letzten geschichtlichen Ereigniß verfloßen, dessen Horace Walpole in seinen Memoirs erwähnt. Alle Personen, die in selbigen Rollen gespielt haben, sind längst nicht mehr, und der jetzige Earl of Waldegrave hat daher geglaubt, diese Memoirs, ohne Nachtheil für noch lebende Personen, der Welt mittheilen zu können. Daß dies Werk vielen Beyfall in England finden würde, ließ sich, als von Horace Walpole herkommend, erwarten, dessen Klugheit und großen Talenten nicht nur England, sondern auch das Ausland den gerechten Tribut der Huldigung, schon während seiner Lebenszeit, gezollt hat. Das vorzüglichste Verdienst dieser Memoirs, scheint uns darinn zu liegen, daß sie für die Periode der zehn letzten Regierungsjahre Georgs II, eine genauere Geschichte der Ver-

handlungen im Parliamente enthalten, als solche bisher vorhanden war. Indessen möchte dieser Gesichtspunct wohl nicht gerade derjenige seyn, der die Leser vorzüglich anziehet. Horace Walpole war wegen seines Wises berühmt; nicht umsonst hatte er lange Zeit in Paris gelebt, und mehr, als einer seiner gelehrten Landsleute, in sehr enger Verbindung mit den unter Ludwig XV blühenden Gelehrten, und gelehrten Frauen gestanden. Seine Correspondenz ist mit großem Beyfall in Europa aufgenommen worden. Seine Darstellungsart ist viel gewürzter, als der gewöhnliche Styl der Engländer. Allein indem man allgemein dem Horace Walpole die Eigenschaft, ein großer Witzling zu seyn, beymaß; führte er noch einen andern Beynahmen, der weniger ruhmvoll ist, aber gern sich mit dem Wize paart: man nannte ihn den boshaften Walpole. Sein Wisz verwundete oft sehr, und war nicht immer von delicateser Art. Dieß jüngst erschienene Kind, verläugnet seinen Vater und seine ältern Geschwister nicht.

Horace Walpole ist kein ganz unparteyischer Geschichtschreiber. Er trat zuerst im Parliamente als Redner auf, als sein Vater gezwungen worden war, das lange Zeit geführte Staats-Ruder nieder zu legen. Ein tiefes Gefühl von Bitterkeit lag in der Seele des jungen Walpole, gegen diejenigen, die die Opposition gegen seinen Vater gebildet hatten, insbesondere aber gegen die falschen Freunde desselben; die ihn im Augenblicke der Noth verließen. Gegen Georg II, vorzüglich aber gegen den Prinzen von Wales und dessen Gemalin, so wie gegen Georg III ist er sehr parteyisch. Der Herzog von Newcastle, Lord Hardwicke und W. Pelham, finden in allem was sie thun, einen strengen Richter. Der Herzog von Cumberland, — der damals eine wichtige Rolle spielte —, wird mit großer Schonung behandelt, weil Fox —, mit dem Walpole lange Zeit in freundschaftlicher Verbindung stand, zu der Partey dieses Prinzen ge-

hörte. Er liebte Mr. Pitt — nachmals Lord Chatham —, nicht, und nur die ausgezeichneten Eigenschaften dieses Staatsmanns zwingen ihm —, gleichsam gegen seinen Willen, — ihn im Verfolge seiner Administration, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Alle seine Charactere sind im Allgemeinen mit schwarzen Farben aufgetragen. Dieß ist um so auffallender, wenn man die Walpole'schen Memoiren, mit denen des Lord Waldegrave vergleicht, der viele von den Personen geschildert hat, mit welchen sich Walpole beschäftigt. Es lag in der Stimmung des letztern die Handlungen des Menschen aus selbstsüchtigen Bewegungsgründen abzuleiten. Nur wenige finden vor seinem Richterstuhl Gnade, als z. B. der General Conway, den wir jedoch für keinen ausgezeichneten Mann halten können; — und vielleicht wird er aus dieser Ursache mit so vieler Nachsicht behandelt. Horace Walpole sucht sich in seinem Proscript gegen den Vorwurf, als habe er alles zu schwarz gezeichnet, zu rechtfertigen. "Was ich von Personen Nachtheiliges angeführt habe", sagt er, habe ich durch Thatsachen zu beweisen gesucht. If, after all, many of the characters are bad, let it be remembered, that the scenes I describe, passed in the highest life, the soil the vices like".

Von einem Engländer, der selbst eine politische Rolle gespielt hat, möchte die Forderung einer gänzlichen Unparteylichkeit vielleicht zu gewagt seyn. Wenn wir in diesem Puncte den Verfasser der Nachsicht der Leser empfehlen: so möchten wir dieses uns nicht bey den vielen scandälösen Anekdoten erlauben, womit seine Denkwürdigkeiten angefüllt sind. Fürchteten wir nicht den Vorwurf auf uns zu laden, von der Bosheit des Horace Walpole einen kleinen Theil geerbt zu haben, so können wir kaum die Vermuthung unterdrücken, daß gerade; diese scandälösen Anekdoten, seinen Memoirs einen so großen Beyfall verschafft haben. Walpole hat in seinem Proscript gleichfalls ge-

sucht, künftigen Vorwürfen in Bezug auf diese Anekdoten zu begegnen. "Ich zweifle nicht, äußert sich der Verf. manche Anekdoten werden geringfügig scheinen; ich sah sie selbst so an, und schaltete sie daher größtentheils nicht in dem Text, sondern in den Noten ein. Ich habe nichts für sie zu sagen, als daß sie auf Personen von Bedeutung Bezug haben, und man hat immer solche Anekdoten mit Vergnügen gelesen. Sollte mein Werk ein Alter von 150 Jahren erleben, so werden sie Werth haben. Könnte ich mich mit Voltaire vergleichen, der, während er in seinem *Siècle de Louis XIV* angeblich die Geschichte nur in allgemeinen Abrissen bearbeiten will, — sich doch gern und lange bey einzelnen Zügen verweilt, von denen er eine genaue Kenntniß erlangt hatte: so hätte ich eine bedeutende Autorität für mich". —

Der Herausgeber der *Memoirs* hat indessen die Nothwendigkeit gefühlt, mehrere Stellen, die zu harte Beschuldigungen gegen Personen, denen Walpole nicht wohl wollte, enthielten, und die historisch genommen, keinen Werth hatten, wegzulassen. Ein gleiches Schicksal haben Wizeleyen über körperliche Fehler und Schwachheiten, woran Walpole so gern seinen Witz übte, erlitten. In Betreff der scandalösen Anekdoten, hat der Herausgeber in den mehrsten Fällen, die Namen der Frauen, nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, und bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß wenn der Rest der historischen *Mispte* des Walpole noch das Tageslicht erblicken sollten, größere Freyheiten mit dem Text nothwendig seyn würden. — Es scheint uns unter der Würde eines Mannes von Walpoles Talenten zu seyn, seine Feder mit Scandal zu besudeln. Was kümmert es die Nachwelt, ob eine solche, oder solche Lady, Liebes-Intriguen hatte? Die Person selbst, die auf diese Art der Vergessenheit entzogen wird, ist zwar nicht mehr; aber ihre Kinder oder Enkel leben noch. Und verdienen diese nicht Schonung? — Ein Vorwurf endlich, der Horace

Walpole, mit Recht gemacht werden kann, ist, daß er, zu sehr sich den Eindrücken seiner individuellen Gefühle hingebend, die oft durch Zufälligkeiten und Kleinigkeiten gereizt wurden, sein Urtheil über die Menschen und ihre Handlungen, nach seinen Privat-Ansichten modelte, das dann nicht selten ungerecht und veränderlich ausfällt. Daher können wir uns die vielen sich widersprechenden Urtheile erklären. So lange Fox sich z. B. nicht mit Pitt vereinigt hatte, ist er der Günstling; von jenem Zeitpunkte aber an, trifft ihn nicht selten Walpoles Geißel. Das Urtheil über Pitt lautet ganz anders im zweyten als im ersten Theile. Der Verf. entschuldigt diese Widersprüche damit, daß die Menschen selbst in ihren Ansichten und Handlungsweisen sich nicht immer gleich bleiben. I chuse to leave the portraits with their variations; I think they were just at each period in which they were drawn, — the reader must judge from the conduct of the person; for he will observe, that, if I vary my accounts, I produce the instances in which the actors appeared different from themselves. —

Der Zeitraum, den Horace Walpoles Denkwürdigkeiten umfassen, zeichnet sich weder durch glänzende Tugenden, oder große Laster, noch durch große Staatsumwälzungen, oder durch wichtige Ereignisse aus. Der siebenjährige Krieg, der eine wichtige Epoche in der deutschen Geschichte bildet, gehörte für England in die Classe der gewöhnlichen Kriege. Daher ist dieser Zeitraum von den englischen Geschichtschreibern nicht mit der Sorgfalt bearbeitet worden, als andere, die für uns weniger Interesse haben. Die Walpole'schen Memoirs sind in der Form eines Tagebuchs abgefaßt, in welchem der Verf. die Characterstücke der vorzüglichsten Personen, so wie solche gelegentlich vorkommen, entwirft. — Sehr ungerecht ist seine Schilderung von Georg II. Seine Hauptleidenschaften,



sagt Walpole, waren: Hannover, die Armee, und die Weiber, der erste Punct war für Walpole der geschäftigste, und wir werden in der Folge Gelegenheit haben, zu zeigen, zu welchen falschen Behauptungen ihn dieser sein Haß verleitete. Auf einen noch nicht vefestigten Thron gesetzt, dürfen wir es dem Könige verargen, daß er auf den Besiß seiner Erbstaaten einen vorzüglichen Werth legte? Georg II suchte aus den Engländern Soldaten zu bilden, was ihr Militair seit Marlboroughs Zeiten aufgehört hatte, zu seyn; und dies war freylich kein geringes Verbrechen, denn der freygesinnte Engländer, war dem stehenden Heere abhold. — Einiges Gutes will Horace Walpole jedoch dem Könige zugestehen, aber nicht ohne bittere Bemerkungen hinzuzufügen. Der König hatte sagte er, bekanntlich mehrere Maitressen; aber er bezeugete seiner Gemalin, mit der größten Achtung, und liebte sie fortdauernd. Georg II überließ sich nie den Gefühlen der Rache; eher opferte er seinen Character auf. Er war ehrlich — honest —; aber sehr geizig. Wir bemerken beyläufig, daß ein König von England sehr haushälterisch seyn muß, wenn er mit seiner Einnahme ausreichen will. — “Georg II ward, ohne es zu wollen, theils von der Königin, theils von seinen Ministern regiert, aber auf verschiedenem Wege; nur seine Kinder und seine Maitressen beherrschten ihn nicht, mit diesen blieb er immer als König —”. Mit Verwunderung sehen wir, daß Horace Walpole den persönlichen Muth des Königs in Zweifel ziehen will, von welchem er bey Oudenarde und Dettingen glänzende Beyspiele gegeben hatte. Mit größerem Rechte möchte er ihm das Feldherrntalent abgesprochen haben. Schwerlich rechtfertigt die Geschichte von Georgs II Regierung, den harten Schluß von Walpoles Characteristik. “George II had the haughtiness of Henry VIII, without his spirit; the avarice of Henry VII, without his exactions; the indignities of Charles I, with-

out his bigotry for his prerogative; the vexations of King William, with as little skill in the management of parties; and the gross gallantry of his father, without his goodnature or his honesty — Früher legt Walpole dem Könige die Eigenschaft der "honesty" bey. Hier sagt er: Georg II wäre vielleicht honest gewesen, hätte er niemals seinen Vater gehaßt, oder jemals seinen Sohn, (den Prinzen von Wales) geliebt. — Diese Charakteristik Georgs II gehört noch nicht zu den schwärzesten, die Walpole in seiner Gallerie aufgenommen hat. Wir erlauben uns als Gegenstück die Zeichnung aufzustellen, die Guibert in seiner Eloge du Roi de Prusse, von diesem nemlichen König entwirft, indem sie uns zugleich den Schlüssel zu Walpole's Bitterkeit gegen ihn gibt. "Georg II, sagte Guibert, hatte nicht wie der berühmte Prinz von Oranien, das Talent und den Ehrgeiz, die Angelegenheiten Europas zu leiten, indem Jenes England in alles, was auf dem festen Lande vorfiel, verwickelte. Er suchte dagegen mit Klugheit, den Frieden zu erhalten. Seine Politik ward durch die Furcht vor dem Hause der Stuarts, das damals noch sehr viele Anhänger hatte, und durch den Wunsch, seine Macht im Geheimen zu verstärken, geleitet. Das englische Volk dagegen war eifersüchtig auf das Haus Hannover, das es auf seinen Thron gesetzt hatte; und wenn Georg II seinen Einfluß in Deutschland vergrößern wollte, oder es nur einen Verdacht der Art hatte, so erfuhr er immer den größten Widerstand."

Sehen wir nun eine Charakteristik von einem von Walpoles Günstlingen: Der Herzog von Cumberland lebte nur für die Armeer. Unbedingten Gehorsam verlangte er, und nie vergab er den geringsten Widerstand. Er liebte den Krieg, gleichsam um des Kriegeswillen. Er besaß eine heroische Tapferkeit, hatte aber kein Gefühl für kriegerischen Ruhm.

Der Beschluß im nächsten Stück.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

5. 6. S t ü c k .

Den 9. Januar 1823.

---

L o n d o n .

Beschluß der Anzeige von Horace Walpole's Memoirs of the last ten years of the reign of George the second. Mit großer Strenge hielt der Herzog von Cumberland auf alle die kleinen militärischen Kleinigkeiten, auf die man damals in Deutschland einen großen Werth legte, und denen die Engländer sich nicht unterwerfen wollten. Die geringste Abweichung im militärischen Anzuge, war in seinen Augen ein eben so großes Verbrechen, als wenn ein Officier seinen Posten im Felde verlassen hätte. Milde war seinem Herzen fremd; mit zu großer Härte gegen die Rebellen verfuhr er nach der Schlacht bey Culloden. Die Armee und die Nation fürchtete und haßte ihn. Hoch hielt er auf Könialiche und Prinzliche Vorrechte. Er nahm keinen Theil an den Berathschlagungen im Cabinet, weil er dieses unter seiner Würde hielt. Sein Grundsatz war; ein Prinz von Hause müsse keine andere Politik haben, als dem König zur Stütze zu dienen. So sehr er mit dem Prinzen v. Wallis in Feindschaft lebte, so unterwürfig würde er ihm geworden seyn, hätte er wirklich den

E (1)

Thron bestiegen. Als General im Felde war es für ihn ein Unglück, daß er gleich, ohne vorher Erfahrungen gemacht zu haben, an die Spitze gestellt ward. Er verachtete Geld, Nachruhm und Politik; er liebte das Spiel, die Weiber und einige Günstlinge. Gesellschaftliche Tugenden besaß er nicht. Man sieht, daß Walpole auch seine Günstlinge nicht ganz verschonet. Selbst sein Vater erhält nicht selten Seiten-Hiebe. Am anziehendsten sind Walpoles Zeichnungen wenn von Staatsmännern die Rede ist, die im Parlamente ausgezeichnete Rollen spielten; hier war er mehr zu Hause, als in der auswärtigen Politik. Wir heben einige Züge von seiner Charakteristik von Pitt und Fox, aus. Pitt war ohne Zweifel einer der größten Redner; seine Sprache war fließend und zierlich; seine Gesticulation voll Ausdruck, seine Figur graciös und befehlend. Satyre war seine Stärke, schnell faßte er die lächerlichen Seiten auf, aber mit minderem Glücke entwickelte er seine Bewegungsgründe. Vorzüglich glänzte er, wenn es seine eigene Vertheidigung galt. Im Privat-Leben verrieth er nichts Ausgezeichnetes. — Fox hatte nur mit großen Schwierigkeiten sich die Redner Talente zu eigen gemacht, die die Natur ihm versagt hatte. Fox suchte die Natur der Frage zu ergründen, Pitt die Leidenschaften zu seinem Vortheile ins Spiel zu ziehen; Fox hatte den Gegenstand der Debatte zum Ziele, Pitt nur sein eigenes Selbst; Fox erklärte, Pitt griff die Irrthümer seiner Opponenten an: Pitts Talente mußten ihn schnell ins Ministerium bringen, aber die von Fox waren mehr dazu geeignet ihn, wenn er einmal Minister war, länger auf diesem Posten zu erhalten.“ Von hohem Interesse ist die Darstellung, die Walpole im 1. Theil S. 486. u. f. f. von der Beschaffenheit der Beredsamkeit im englischen Parlamente in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entwirft. Walpole führt dreißig Parlaments-Mitglieder auf, die in jenen Zeitraume zu gleicher Zeit

als große Redner im Unterhause blüheten, und bemerkt von einem jedem derselben, diejenigen Eigenschaften, wodurch sich derselbe auszeichnete. Nur ein eigentlicher Redner war unter dieser Zahl, dieser war Pitt; er allein hatte sich die Beredsamkeit völlig, nach allen Regeln der Kunst, zu eigen gemacht. Außer ihm war es nicht mehr der Gebrauch, lange Reden im Voraus auszuarbeiten, welches für Pitt, der allein sich vorbereitete, die nachtheiligen Folgen hatte, daß er gegen die Klugheit gemeinlich die Debatten zuerst eröffnete, dann zu lange, und weil er sich vertheidigen mußte, zu oft sprach. Similes, quotations and metaphores were fallen into disrepute, even the parallels from old story. It was not the same case with invectives; in that respect, eloquence was little more chastened. Debates, where no personalities broke out, engaged too little attention. Yet, upon the whole, the style that prevailed was plain, manly, argumentative; and the liberty of discussing all topics in a government so free and the very news papers and pamphlets that skimmed or expatiated on all these subjects; and which the most idle and most illiterate could not avoid perusing, gave an air of knowledge and information to the most trifling speakers". Walpole ist der Meinung, daß niemals mehrere Fähigkeiten mehr Wiß, Gelehrsamkeit und gesunder Verstand entwickelt wurde, als von den Rednern seiner Zeit, die aus dem Stegreif vortrefflich redeten, ohne die Beredsamkeit studirt zu haben. Es würde sehr belehrend seyn, eine Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der Beredsamkeit in England, mit dem, den Walpole schildert, anzustellen. Insbesondere möchten wir aber Walpoles Memoirs als einen Cours der Beredsamkeit aus der Praxis entlehnt, den angehenden Rednern in den repräsentativen Staaten in Deutschland zum Studiren empfehlen; so wie dieses

Studium auch für die französischen Redner unserer Zeit Nutzen gewähren könnte. Diese würden wenigstens so viel daraus abnehmen können, daß eine von der Tribune abgelesene Rede, ihre Wirkung verfehlt.

Es bleibt uns nun noch übrig, unsern Lesern einige Beispiele aufzustellen, wie Horace Walpole historische Ereignisse darstellt. Man kann im Allgemeinen annehmen, daß, wenn von rein englischen Anlässen die Rede ist, er solche der wahren Beschaffenheit gemäß behandelt; nicht so aber so bald diese mit der auswärtigen Politik vereinigt sind, und insbesondere wenn sie Bezug auf hannoversche Angelegenheiten haben. Die Ueberzeugung daß Georg II. Englands Interesse dem seines Churfürstenthums aufopferte, daß er vermittelst seiner ihm als deutschem Fürsten zu Gebote stehende Macht, seinen Einfluß als König von England erweitern wollte, um dort eben so unumschränkt zu regieren, als in Hannover, verfinstert seinen Blick, und verleitet ihn zu unrichtigen Ansichten, die sich kaum mit seiner Klugheit vereinbaren lassen.

Ueber die Angelegenheit des Admirals Byng, die zu den rein englischen gehört, äußert sich Horace Walpole mit einer Billigkeit und Gründlichkeit, die ihm Ehre macht. Byng fiel bekanntlich als ein Opfer des Ministeriums, an dessen Spitze der Herzog von Newcastle stand, das das Gehässige von seinen schlechten Einrichtungen auf den Admiral wälzte, den das Kriegs-Recht von allen Anklage-Puncten freigesprochen hatte, demjenigen ausgenommen, daß er aus einer unrichtigen Ansicht (*error of judgement*) gefehlt habe. Zwar belegen die englischen Kriegs-Artikel, — sehr irrigerweise —, den Mangel an Einsicht mit Todesstrafe; allein die Richter empfahlen Byng aus vielen Gründen der Gnade des Königs. Die Minister aber widersetzten sich diesem, und Byng erlitt die Todesstrafe. Horace Walpole sagt hier sehr richtig: wenn jemand gestraft werden soll, weil

er aus Mangel an richtiger Einsicht fehlte, so verdienen diejenigen, die ihm ein so wichtiges Commando anvertraueten, nicht weniger Strafe; die Eigenliebe verhindert oft, daß Jemand sich selbst genau kenne; es ist verzeihlich, eine zu vortheilhafte Meinung von seinen Talenten zu haben: allein die Minister müssen vorher wohl überlegen, wer der General, oder Admiral ist, dem sie den Oberbefehl anvertrauen. Der englischen Verfassung nach ist es nur zu gewöhnlich, daß die englischen Minister die von ihnen angestellten Generäle, oder Diplomaten aufopfern, wenn sie außerdem ihre Vertheidigung im Parliamente nicht führen können. Auch der letzte Pitt, war bey dem bekannten Friedensbruche mit Spanien von diesem Vorwurfe nicht frey zu sprechen. Dieß ist eine Folge der Verantwortlichkeit der Minister in England, und muß jeden, der von selbigen in wichtigen Aufträgen gebraucht wird, höchst furchtsam und vorsichtig machen, — Mit gleicher Freymüthigkeit und Gründlichkeit zeigt Walpole die Thorheit und Gefährlichkeit der sogenannten Expeditions-Kriege der Engländer, so beliebt diese zu allen Zeiten bey ihren Gewalt-Inhabern waren. Die Idee, ein Corps von 10,000 Mann einzuschiffen, und nun bald diesen, bald jenen Punct der feindlichen Küste zu bedrohen, und nach Beschaffenheit der Umstände wirklich anzugreifen; dann aber, wenn der Feind mit überlegener Macht heranrückt, sich schleunigst wieder einzuschiffen, hat ungemein viel Verführerisches. Allein anders ist es in der Ausführung. Welchen Eindruck kann eine so schwache Macht, auf einen großen militärischen Staat, als etwa Frankreich ist, machen? Vielleicht eine offene Stadt abbrennen? Aber ist dieser dem Feinde zugefügte Schade, ein Ersatz für die großen Kosten einer solchen Expedition? Und wie mißlich sieht es mit der Wiedereinschiffung aus? Horace Walpole citirt die mißlungenen Expeditionen auf St. Malo, Rochefort — u. a. m. Wie lang könnte dieser Catalog ausgedehnt wer-

den, wenn wir die mißlungenen Expeditionen aus dem gegen die französische Revolution geführten Kriege hinzufügen wollten? — Horace Walpole will nur den See- und Colonial-Krieg führen. Aber bey diesem Systeme zitterte England in unsern Tagen für seine eigene Sicherheit und verlor allen Einfluß auf dem festen Lande. Erst als England, so wohl im siebenjährigen Kriege, als in unserer Zeit, einen thätigen Antheil an dem Landkriege in Europa nahm, konnte es einen ehrenvollen Frieden schließen. Je mehr sich England isolirt, und sich alles Antheils an den Continental-Angelegenheiten begibt, um so weniger können die Engländer das erreichen, was ihr Hauptziel ist, einen ausgebreiteten Handel.

Im Gefolge der von uns entwickelten Ansichten Walpoles wird man es sehr begreiflich finden, daß er die Unterstützung, welche England zur Vertheidigung Hannovers im siebenjährigen Kriege leistete, aufs höchste tadelt. Er gesteht, daß das englische Ministerium, ohne zum Kriege vorbereitet gewesen zu seyn, ihn gleichsam provocirte, daß England und nicht Hannover die Veranlassung zu der französischen Invasion der hannoverschen Lande gab. — „Hannover sagt er, which so long had tasted the felicity of being conjoined to England, was now ravaged in an english quarrel“. Doch tadelt er es bitter, daß Georg II die geringe Summe von 200,000 £. St. zu der Anlegung von Magazinen für die Armee, die Hannover vertheidigen sollte, bewilligt ward. Sehr groß waren Georgs II Besorgnisse für seine Erbstaaten. Als er die Nachricht von dem Anmarsche eines sehr starken französischen Heers gegen dieß Land erhielt, glaubte er in seinem Sohn, dem Herzog v. Cumberland, dem er durch den Sieg bey Culloden die Erhaltung seines Throns verdankte, einen Retter seiner geliebten Erblande zu finden. Der König, sagt Walpole (2. Th. S. 195) hatte in Hannover weder geschickte Generäle, noch Minister.



Die letztern waren im Herzen alle österreichisch gesinnt, wozu noch kam, das ihre Güter in den österreichischen Staaten lagen. "Der König, heißt es S. 246 ferner, hatte aus Sparsamkeit vernachlässigt, die Miliz in Hannover zusammenzuziehen". — Was den Vorwurf anbetrifft, daß in dem hannöverschen Cabinet bis dahin eine Vorliebe für Oesterreich geherrscht habe, so wird sich dieser aus dem Verhältnisse des Churfürstenthums gegen einen sehr wichtigen Nachbarn erklären lassen; es ist aber nicht erwiesen, daß es darüber seine Vertheidigungs-Anstalten vernachlässigte. Daß das Grundvermögen der hannöverschen Minister in den österreichischen Staaten läge, ist ein Irrthum. Wir haben in ältern und neueren Zeiten gefunden, daß, wenn die Rede war, für die Vertheidigung von Hannover Aufopferungen zu machen, die englischen Redner im Parliamente, und ihr Echo, die englischen Pamphlets und Journale, dieß Land so ärmlich und unbedeutend darstellen, als sey es nicht Werth beyzubehalten zu werden. Wenn zur andern Zeit, als z. B. in den Jahren 1757 und 1803, Hannover von den Feinden eingenommen ward, so erwarteten die Engländer einen Widerstand, der mit der angegebenen Geringfügigkeit der Mittel dieses Landes in keinem Verhältnisse stand, und äußerten sich über die Hannoveraner mit großer Bitterkeit. Hannover stellte zu der Armee des Herzogs von Cumberland 27,000 Mann reguläre Truppen, worunter 5000 Mann Cavallerie. Wahrlich eine große Anstrengung für ein Land, das damals ohngefähr 800,000 Einwohner zählte. Um die Infanterie zu completieren, hatte man eine bedeutende Zahl der Mannschaft der Miliz —, die damals Land-Compagnieen genannt wurden und zusammen etwa 5000 Mann bildeten, — selbiger einverleibt, und da der größte Theil des Landes gleich bey der Eröffnung des Feldzugs von den Franzosen eingenommen worden war, so war es nicht möglich, die Miliz zu ergän-

zen. — Der Herzog von Cumberland nahm mit dem höchsten Widerwillen den Befehl über die hannoverischen Truppen an. Er sagte dem Könige voraus, daß bey der großen Ueberlegenheit der Franzosen kein glücklicher Ausgang erwartet werden könnte. Vorzüglich drang er auf die Entfernung von Pitt aus dem Ministerio, den er als seinen Feind betrachtete; — Der König versprach ihm diese, konnte aber sein Wort nicht erfüllen. — “Der Herzog von Cumberland, fährt Walpole fort, “zeigte sich niemals mehr als ein großer Feldherr, wie in der Schlacht bey Hastenbeck. Obgleich sehr viel schwächer, als die Franzosen, machte er ihnen das Schlachtfeld so lange streitig, daß sie schon an dem Siege verzweifelten, und nur die Furcht eingeschlossen zu werden, bewog den Herzog zum Rückzuge. — Und doch klagten die hannoverischen Staatsmänner, im Gefühle der Verzweiflung, diesen Prinzen, den England der Tollkühnheit und eines deutschen Appetits für Schlachten immer beschuldigt hatte, der Furchtsamkeit an.” Wir wissen nun freylich, daß der unglückliche Irrthum des Herzogs von Cumberland, die drey hannoverischen Regimenter, welche unter dem Oberst von Breitenbach, die Franzosen zurücktrieben und Meister vom Schlachtfelde blieben, wegen ihrer rothen Uniformen für Schweizer im französischen Solde zu halten, den Befehl zum Rückzuge nach Stade veranlaßte, woselbst die bekannte Convention von Zeven geschlossen ward. Walpole behauptet, diese Convention sey mit Vorwissen und Genehmigung Georgs II geschlossen worden, und tadelt diesen König bitter, es nachher geleugnet zu haben. Daß Georg II. keine specielle Vollmacht an den Herzog zur Abschließung dieser Convention gegeben hatte, scheint erwiesen zu seyn, aber er hatte ihm, wie Pitt, der gegen alle Erwartung aus politischen Gründen die Partey des Herzogs nahm, in einer Unterredung mit dem Könige bemerkte, volle Gewalt — full powers —, gegeben. Das Hannoverische Ministerium war

über diese Convention sehr entrüstet. Schon früher hatte es sich über die geringe Unterstützung, die es von England erhielt, sehr beschwert. Und selbst Walpole räumt ein, Lady Warrmouth, — Maitresse des Königs, eine Deutsche von Geburt —, hätte nicht Unrecht gehabt, zu sagen: “Que peut on faire? Le ministre anglois ne nous a voulu donner que quelques tonneaux de farine”. Allein der Hannoversche Minister von Münchhausen beschränkte sich jetzt nicht auf bloße Klagen; er verlangte: ein Kriegerrecht sollte das Betragen des Herzogs von Cumberland untersuchen. Der König empfing den Herzog bey seiner Zurückkunft in England mit großer Kälte, und sagte laut: Here is my son, who has ruined me, and disgraced himself”. Der Herzog legte alle von ihm bekleidete Militair-Stellen sofort freiwillig nieder. Dieser Schritt erschreckte den König; er bot alles auf den Herzog zu bewegen, wenigstens sein Regiment zu behalten, und als der Herzog auch dieses verweigerte, verlangte Georg II., daß er vor wie nach an seinem Hofe erscheinen sollte. Der Herzog erwiederte: er würde ihm immer allen möglichen Respect als seinem Vater beweisen, aber niemals wieder dienen. Der Herzog ließ darauf Münchhausen zu sich kommen, und sagte ihm: ich höre der König hat Gutachten von Hannoverschen Generälen verlangt; hier sind einige der Art, die ich von Hessischen und Braunschweigischen Generälen erhalten habe; ich hoffe der König wird sie auch mit in das Hannoversche Archiv aufnehmen”. Münchhausen brachte diese Papiere den folgenden Tag zurück, und indem er sie dem Herzoge knieend überreichte, sagte er: daß der König jetzt besser unterrichtet sey, und vortheilhafter von Sr. K. H. denke. Der Herzog erwiederte mit Würde und Aerger: Mr. Privy - counsellor, Confine yourself to that office, and take care what you say, even though the words you repeat should be my fathers; I have all

possible deference for him, but I know how to punish any body else, that presumes to speak improperly of me". Und nun fügt Walpole hinzu: "A young prince, warm, greedy of military glory; yet resigning all his passions to the interested dictates of a father's pleasure, and then loaded with the imputation of having acted basely without authority; hurt with unmerited disgrace, yet never breaking out into the least unguarded expression; preserving dignity under oppression, and the utmost tenderness of duty, under the utmost delicacy of honour, — this is an uncommon picture,

Gegen andere Mitglieder der königlichen Familie, verfährt Walpole nicht mit gleicher Schonung. "Der Haß der verwittweten Prinzessin von Wallis, sagt er, überließ sich bey so vielen Unglücksfällen, eigenen Beschäftigungen. Hannover war verloren; in Amerika standen unsere Angelegenheiten schlecht, und zu Hause fürchteten wir eine Landung, wie beschäftigte die Prinzessin den Thron-Erben? Sie war nicht Spartanerin genug, dem Prinzen selbst den Harnisch anzulegen, und ihn zur Wiedereroberung der Länder auszusenden, die er einst regieren sollte. Die heilige Schrift hat die Mütter von solchen hohen Anstrengungen, befreiet. Der Prinz ward angewiesen, weltliche Sorgen der Vorsehung zu überlassen, und anstatt Soldaten, Waffen und Munition nach unsern Colonien zu schicken, spendete er ihnen ein hundert Pfund Sterling, als den Werth von Leland's polemic writings against the Deists. Die Prinzessin selbst gab eine Pension von 100 Pf. St. an einen Douglas, weil er ihrem Günstling, Lord Bute ein Trauerspiel dedicirt hatte. Wir möchten aber hier fragen: welche Mittel hatte Prinz Georg nach den Colonien Soldaten, Waffen und Munition zu schicken? Würde Georg II. ihm verstattet haben, persönlichen Antheil an dem Krieg in

den Colonien zu nehmen, wenn er es gewünscht hätte? und ist dies überhaupt mit den Verhältnissen eines Thronerben in England vereinbar? Eine Achtung für Religion und Litteratur darf doch einem Prinzen nicht zum Verbrechen ausgelegt werden!

Wir erlauben uns noch, das Urtheil von Walpole über zwey Männer, die die letzten Regierungs-Jahre Georgs II. mit ihrem Ruhme erfüllten, kürzlich anzuführen: Pitt, als erster Minister, und Herzog Ferdinand von Braunschweig; Pitt fand, als er das Staats-Ruder ergriff, die englische Nation sowol an Macht als Ansehen tief gesunken. Er weckte England aus seiner Lethargie, er fand Hülfsmittel in den Finanzen, und eben so sehr in dem Muth der Soldaten und Seeleute; er gieng aber weiter, als er sollte. Er war mit dem Leben der Unterthanen eben so verschwenderisch als mit ihrem Vermögen, gleichsam als wenn England außer diesem, nie einen andern Krieg führen werde. Selbst kein Finanzier, warf er das ganze Detail des Finanzwesens aus der Schatzkammer, und überließ dieser die Mittel ausfindig zu machen, um seine Befehle in Ausführung zu bringen. Er wälzte alle Verantwortlichkeit für die Finanzen von sich ab, auf die Schatzkammer. Die deutschen Prinzen merkten bald, wie leicht Pitt mit Geld-Bewilligungen war, und benutzten diese Stimmung; Niemand aber mehr, als der Herzog Ferdinand. Die Bewunderer Pitts rühmen die Weisheit seiner Rathschläge, die Eroberungen, die unter seiner Verwaltung gemacht wurden, die Sicherheit und Ausbreitung des englischen Handels. Alles dieses räumt Walpole ein; noch mehr, daß, wenn die Rede davon sey, sich der Oberherrschaft Frankreichs zu entziehen, kein Opfer als zu theuer erkauft angesehen werden könne; aber er behauptet; alles dieses, konnte Pitt bewerkstelligen, und der Nation doch viele Millionen ersparen. — Den Beweis von dieser Behauptung bleibt Horace Walpole schuldig. Seinem Günstling Fox macht er bey dieser Ver-

legenheit den harten Vorwurf, als Schatzmeister sich gleichfalls auf Unkosten des Landes bereichert zu haben. — Walpole verweigert dem Herzog Ferdinand das Zeugniß, ein vortrefflicher Heerführer gewesen zu seyn, nicht, obwohl er zu verstehen giebt, daß die schlechte Beschaffenheit der französischen Generale und ihrer Armeen, viel zu seinem erlangten Kriegsruhmé beigetragen haben. Er beschuldigt den Herzog, zu sehr dem Interesse des Königs von Preußen zugethan gewesen zu seyn. Er tadelt sehr, daß das englische Gouvernement dem Herzoge jede Summe die er verlangte, bewilligte, ohne ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Und indem er geradezu behauptet, der Herzog Ferdinand habe zugegeben, daß alles was zum Commissariate gehörte, den schändlichsten Unterschleif und Betrug treiben durfte, giebt er nicht undeutlich zu verstehen, daß er für sich selbst bedeutende, ihm nicht zukommende Geldvorthéile gezogen habe. Wie wenig dieser letzte Vorwurf gegründet sey, wissen alle die den Herzog gekannt haben. Allein nach Walpole war der Umstand, daß Lord George Sackville sich diesen schädlichen Mißbräuchen mit zu vieler Lebhaftigkeit widersezt hatte, die Veranlassung, daß der Herzog einen Haß auf ihn warf, den er ihn nach der Schlacht von Minden fühlen ließ. Indessen nimmt Walpole, den Lord Sackville wegen seines Betragens in jener Schlacht doch nicht unbedingt in Schutz. Er sagt von ihm: "he had a high and bold spirit, till danger came extraordinarily near. Then his judgment was fascinated". — Ueber den Character und das militairische und politische Betragen des Lords Sackville, so wie über das gegen ihn gehaltene Kriegs-Recht, finden sich in diesen Memoirs merkwürdige Aufschlüsse. — Nach Walpoles Behauptung, verdankte der Herzog Ferdinand den Sieg bey Minden allein dem General Waldegrave und den unter ihm stehenden sechs englischen Infanterie-Regimentern. Das heißt die Geschichte als Engländer schreiben!

Horace Walpole hat sich am Schlusse seines Werks etwas mit Georg II. ausgesöhnt. Die Characteristik die er nach dem Tode von diesen Monarchen entwirft, ist etwas milder, als die er gleich anfangs aufgestellt hat. Die ersten 13 Jahre seiner Regierung waren friedlich. Dann trat eine Rebellion ein, woraus zwey blutige Kriege folgten, die Widerwärtigkeiten, die das erste Ministerium — das des Herzogs von New-Castle, — auf England brachten, wurden durch den Ruhm, den es durch das Nachfolgende — das Pittsche — erwarb, wieder gut gemacht; Georg II. hatte weder an jenen Schuld, noch an diesem Antheil. Sein Verdienst bestand darin: Gutes und Liebles mit Gleichgültigkeit zu ertragen. — Mit Ruhm und Jahren überhäuft, starb er ohne Gewissensbisse, indem er seinen Nachkommen den ruhigen Besiz des so lange Zeit besrrittenen Throns hinterließ". — Walpole ist sehr in Verlegenheit die Ursachen aufzufinden, warum der König, — den er als so sehr geizig geschildert hatte, kein größeres Privat-Vermögen — es betrug ungefähr 350,000 Pf. St. — hinterließ. Im Jahre 1758 übergab der Hannöversche Minister von Münchenhausen an den Sprecher vom Unterhause ein Memoir, in welchem der König erklärte, daß derselbe für die Vertheidigung von Hannover schon damals 2,500,000 Pf. St. von seinem Privat-Vermögen aufgewandt, und außerdem in England 200,000 Pf. St. und eine noch größere Summe in Deutschland aufzueliehen habe. Walpole behauptet, der König habe nur zwey Millio:nen zu den Kriegskosten hergegeben. Georg II. hatte während der dreyzig Jahre seiner Regierung zu seinem Privat-Gebrauch eine unbestimmte Summe, die jährlich nicht unter 50,000, und niemals über 100,000 Pf. St. betrug, aus der Civil-Liste erhalten. Den Rest derselben überließ er den Ministern zur Verwendung. Die jährlichen Revenüen von Hannover nimmt Walpole zu 500,000 Pf. St. an, ver-

gibt aber dabey zu berechnen, daß, da Georg II. während seiner Regierung in diesem Lande immer ein stehendes Heer von 25,000 Mann unterhielt, zu dessen Unterhaltung die Landstände etwa jährlich eine Million Thaler zahlten, — und überdieß die Kosten der Civil-Administration aus den Domainen des Landesherren gestanden werden müssen, von dieser Einnahme kein Ueberschuß bleiben konnte. Georg II. mußte folglich daher ein guter Haushälter gewesen seyn, um von dem Ueberschusse seiner Privat-Einnahme 2½ Million Pf. St. zu den Kriegskosten hergeben zu können. Er erbtte von Georg I. beim Antritte seiner Regierung 300,000 Pf. St. und hatte daher während seiner langen Regierung sein Privat-Vermögen nur um 50,000 Pf. St. vermehrt. Etwas Aehnliches ist in unsern Tagen Georg III. wiederfahren. Man weiß wie sehr dieser König und seine Gemahlin, während ihres Lebens des Geizes beschuldigt wurden; nach ihrem erfolgten Ableben fanden sich keine Schätze. Beide hatten gespart um im Geheimen wohl zu thun; Sollten so auffallende Beispiele die Menschen nicht vorsichtiger in ihren Urtheilen machen?

Während Horace Walpole die Schwachheiten seiner Zeitgenossen ohne Schonung der Welt darstellt, hat er seinen eigenen Character mit gleicher Freymüthigkeit gezeichnet. "Horace Walpole schrieb er von sich selbst. — Th. II. S. 336 —, hatte eine lebhaftere Einbildungskraft, eine eben so warme Zuneigung als heftigen Widerwillen, für und gegen Personen und Sachen; mit einem anscheinenden Widerspruche in seinem Character; — unzählig waren seine Launen, unüberwindlich seine Halsstarrigkeit; seinen Grundsätzen nach, war er ein Republicaner, vermied aber die mit diesem verbundene Härte; sein Hang zu Factionen hatte für ihn selbst keinen Zweck. Sein Gefühl für Ehre war groß, aber nicht in hinreichendem Maaße; er war zu schwach, sich dem Uebel zu widersetzen, das Unrecht, das andere erfuhren, machte aber einen tiefen Eindruck



auf ihn. Sein Stolz verstattete nicht, sich vernachlässigt zu sehen, und noch weniger sich zum Kriechen und Schmeicheln zu erniedrigen. Seine Freundschaft kannte keine Gränzen, aber er war auch ein bitterer, jedoch kein unversöhnlicher Feind. Seine Laune war satyrisch, aber sein Herz war gut. Eine Tugend besaß er in einem hohem Grade: er war uninteressirt und liebte das Geld nicht. Had either extreme of fortune been his lot, he should have made a good prince, but not a very honest slave".—

Horace Walpole schrieb 1752 an Mr. Montagu im Scherz: er habe bey der Ankunft eines königlichen Boten, aus Besorgniß, daß dieser den Auftrag habe, sich seiner Papiere zu bemächtigen, seine Memoirs unter der großen Eiche in seinem Garten begraben, "where they are to be found a thousand years hence, and taken perhaps for a Runic history in rhyme". — Jene Eiche steht noch; allein ohngeachtet des Nachtheiligen, das wir über Walpole und sein Werk gesagt haben, glauben wir doch, daß es besser sey, diese Memoirs in den Händen der gegenwärtigen Generation zu sehen, als sie für die späte Nachkommenschaft im Schooße der Erde aufzubewahren. Wir können noch Irrthümer berichtigen und der Wahrheit die Ehre geben; können von den vielen vortrefflichen Lehren, die sie vorzüglich für die höhern Classen und die am Ruder stehenden Personen enthalten, Nutzen ziehen, indem unser Zeitalter so nahe an das des Walpole gränzt. Anders ist es nach Verlauf von mehreren Jahrhunderten.

### L o n d o n.

Frederick pr. for Samuel Barnes: A Treatise on the Use of Prussiate of Iron (or Prussian Blue) in intermitting and remitting fe-

vers. By William Zollickoffer M. D. 1822. 8. 32 S.

Da vorliegendes kleine Schriftchen nicht ohne Interesse ist, so glaubt Ref. nicht, es entschuldigen zu müssen, wenn er ihm hier einige wenige Zeilen widmet, um die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums auf den Gegenstand desselben zu leiten.

Der Verf. fand, wie es nur zu häufig wohl jedem Arzte begegnet, manchmal Schwierigkeit bey der Anwendung der Chinarinde, und suchte deshalb nach einem Subvocate für dieselbe. Er glaubt dasselbe in dem blausauren Eisen gefunden zu haben, und wenn sich seine Erfahrungen bestätigen sollten, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß es eine wichtige Bereicherung der Materia Medica ist. Er gibt ihm den Vorzug von der Chinarinde, 1) weil es geschmacklos ist, und deshalb leichter als die China, besonders von Kindern genommen wird, 2) weil man es in jedem Stadium, sowohl während der Pyrexia, als auch während der Apyrexie geben kann, 3) weil es nur geringe Dosen von vier bis sechs Gran zwey bis drey mal täglich erfordere, 4) weil der Magen es immer gut verträgt, es nie Uebelkeit macht, 5) weil es die Rückkehr der Paroxysmen weit sicherer verhindert, 6) weil es sie im Allgemeinen weit schneller vertreibt. Als Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen läßt der Verf. sieben und dreyßig kurze Krankengeschichten folgen. Die Kranken litten entweder an einem intermittirenden Fieber jeglicher Form, das schon lange oder erst kurze Zeit gedauert hatte, oder an remittirenden Fiebern, und waren zum Theil Erwachsene zum Theil Kinder. In fast allen Fällen schickte er ein Abführungsmittel aus Calomel und Jalappa, oder doch ein Brechmittel voran, und gab dann das blausaure Eisen auf die erwähnte Art in Pulverform. In keinem schlug es je fehl das Uebel zu heben, und nur in wenigen waren zehn Dosen erforderlich.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 7. Stück.

Den 11. Januar 1822.

---

### Straßburg.

Bey F. G. Levrault: *Traité de Géognosie, ou Exposé des Connaissances actuelles sur la Constitution physique et minérale du Globe terrestre.* Par I. F. D'Aubuisson de Voisins, Ingénieur en chef au Corps royal des Mines etc. Tome premier. LXI. und 496 Seiten. Tome second. 665 Seiten in Octav. Nebst zwey Kupfertafeln. 1819.

Je rascher die Fortschritte sind, welche gegenwärtig die Geognosie durch die Beobachtungen zahlreicher und in den verschiedensten Gegenden thätiger Forscher macht, um so fühlbarer ist das Bedürfnis, daß von Zeit zu Zeit Männer von umfassenden Kenntnissen, die vielen einzelnen Beyträge sorgfältig sammeln, kritisch sichten, scharfsinnig combiniren und daraus treue Darstellungen von den allgemeinen Beschaffenheiten und Verhältnissen der Zusammensetzung der rigiden Erdenrinde bilden; die, wenn sie gleich für jetzt noch sehr fern von einiger Vollständigkeit sind, doch richtige Begriffe von demjenigen geben, was als sicheres Resultat aus den bisherigen Forschungen hervorgehet.

Deutschland, welches mit vollem Rechte die Wiege der Geognosie genannt werden kann, blieb lange im alleinigen Besitze, brauchbarer systematischer Werke über diese Lehre; die noch dazu mit wenigen Ausnahmen, aus derselben Schule hervorgegangen waren, der die Geognosie ihre erste wissenschaftliche Begründung verdankt. Großbritannien ist in dieser Hinsicht zuerst nachgefolgt, indem Jameson, ein ausgezeichnete Schüler Werner's, im dritten Theile der ersten Ausgabe seiner Mineralogie, einen systematischen Abriss der Geognosie, ganz nach den Grundsätzen der Freiburger Schule, geliefert hat. Mit Verlangen sieht man noch immer einer neuen Auflage dieses Theils jenes Lehrbuches entgegen, dem durch viele, eigene, Beobachtungen des Verfassers, gewiß bedeutende Erweiterungen und wahrscheinlich auch manche Modificationen, in Hinsicht einiger allgemeiner Ansichten, zu Theil werden würden. Seitdem jene Schrift von Jameson die Bahn gebrochen, sind in Großbritannien, wo die Geognosie gegenwärtig fast mit noch größerem Eifer als in Deutschland ausgebildet wird, mehrere schätzbare, systematische Werke darüber erschienen. Frankreich besaß bisher noch kein Buch, welches auf den Namen einer Geognosie in dem Sinne, den diese Lehre bey ihrer Begründung in Deutschland erhalten, Anspruch machen konnte. Das vorliegende ist das erste französische Werk dieser Art; ebenfalls von einem Schüler Werner's und auch größten Theils im Geiste seiner Schule verfaßt; aber so reich ausgestattet mit eigenen Erfahrungen des talentvollen Verfassers und so vorzüglich in Hinsicht der Benutzung anderer neuerer Beobachtungen, daß es die früher erschienenen Geognosieen an Vollständigkeit weit übertrifft. Mit diesem Vorzuge verbindet es besonders den der klarsten, anziehendsten Darstellung und der vollkommensten Unbefangenheit, in Hinsicht allgemeiner Ansichten, in welchen der Verfasser zuweilen von denen seines Lehrers bedeutend abweicht. Au-

ferdem enthält das Werk mehrere sehr schätzbare, dem Hauptgegenstande einer Geognosie zwar fremde, aber damit doch in naher Verwandtschaft stehende Zugaben. Recensent spricht dieses Urtheil mit um so größerer Unparteylichkeit aus, da seine eigene, nicht aus der Freiburger Schule geschöpfte Methode, von der Wernerischen und mithin von der des Verfassers, bedeutend abweicht; und da er durch eigene Beobachtungen zu manchen Resultaten gelangt ist, die mit den bisher beynahe allgemein angenommenen und auch von dem Verf. beygehaltenen Lehrsätzen, im Widerspruche stehen. Diese Resultate, von denen manche durch die Vorlesungen und Schriften des Recensenten bekannt geworden sind, hier gegen die Ansichten d'Aubousson's geltend zu machen, kann wohl nicht die Absicht dieser Anzeige seyn. Recensent begnügt sich billig damit, durch die nachfolgende kurze Angabe des Inhaltes der vorliegenden Geognosie, das obige allgemeine Urtheil über den hohen Werth derselben, zu belegen.

Das d'Aubousson'sche Werk bestehet aus zwey Theilen, deren erster, den allgemeinen, und deren zweyter, den- besondern geognostischen Lehren gewidmet ist. Tome I. Discours préliminaire. Der Verfasser wirft darinn einen Blick auf die Geschichte der Lehre von unserem Erdkörper und beurkundet dadurch nicht allein umfassende Gelehrsamkeit, sondern auch durchgehends ein sehr treffendes Urtheil, welches er bündig und mit französischer Eleganz ausspricht. Um hiervon, so wie überhaupt von dem Style des Verfassers eine Probe zu geben, theilen wir seine Aeußerungen über den unsterblichen Causure mit, dessen Andenken in der Geognosie nicht genug gefeyert werden kann. "De tous les écrits qui parurent à cette époque (1779), aucun n'est plus important, aucun n'a plus contribué à l'avancement de la géologie que les premiers Voyages de Saussure dans les

**Alpes.** L'auteur, esprit éclairé et judicieux, observateur exact et sans prévention, d'une imagination sage et réservée, ayant beaucoup d'ordre dans les idées et de clarté dans leur exposition, physicien du premier ordre, philosophe mu entièrement par l'amour de la vérité et le désir de contribuer à l'avancement d'une science, pour laquelle il était passionné: l'auteur, dis-je, est un de ces hommes précieux pour les sciences, et qui assurent infailliblement les progrès de celles dont ils s'occupent" — Es folgt darauf: Table alphabétique des matières et des Auteurs cités. Sodann die Einleitung, in welcher von dem Gegenstande der Geognosie die Rede ist und der Plan des Werkes entwickelt wird. Der Verfasser stellt den Begriff von der Geognosie im Wesentlichen so auf, wie der sel. Werner ihn zu fassen pflegte "La géognosie a pour objet principal la connaissance des masses minérales, ou plutôt des divers groupes, ou systèmes de masses minérales, dont l'ensemble compose la partie solide du globe terrestre. Elle considère la composition minéralogique, la structure, la forme et l'étendue de chacun de ces systèmes; elle traite de leur disposition les uns aux autres, et de leurs différents rapports entre eux: tout ce qui est relatif au mode de leur formation, aux changemens qu'ils ont éprouvés, en un mot, tout ce qui tient à leur histoire naturelle est de son ressort: et puisque notre globe n'est formé que par leur assemblage, la connaissance de sa constitution sera le résultat final de la science que nous allons traiter." Nach dieser Erklärung wird gar Manches in die Geognosie gezogen, was nach des Rec. Dafürhalten, zweckmäßiger der allgemeinen Geologie und der Geogenie überlassen bleibt.

Denn wenn Werner mit Recht zuerst darauf drang, und d'Aubuisson seinem Lehrer darinn ganz beypflichtet, daß die Geognosie durch reine Beobachtungen erst den Weg zur Geogenie, zur eigentlichen Naturgeschichte des Erdkörpers, im Gegensatz von seiner Naturbeschreibung bahnen solle, so ist es nicht ganz consequent, wenn nun doch auch in die Geognosie Untersuchungen über die Bildungsweise und über die Veränderungen der rigiden Erdenrinde aufgenommen werden; so wie es auf die Fortschritte dieser Wissenschaft offenbar nicht vortheilhaft eingewirkt hat, daß von Werner und von den Mehrsten seiner Schüler, die einzelnen geognostischen Begriffsbestimmungen mit genetischen Erklärungen vermengt worden; welcher Fehler auch bey dem d'Aubuisson'schen Werke hin und wieder zu rügen ist.

Première partie. Considérations générales sur le globe terrestre et sur les masses minérales qui le composent. Chapitre I. De la figure et de la masse du Globe terrestre. Fasliche Zusammenstellung des Bekannten, wobey jedoch die Erwähnung der von dem Herrn von Zach angestellten Untersuchungen, zur Bestimmung der mittleren Dichtigkeit der Erde, vermischt wird. Chap. II. Des fluides qui entourent la masse solide du Globe. Von diesen, nicht eigentlich zur Geognosie gehörenden Gegenständen, handelt der Verfasser mit zweckmäßiger Kürze. Chap. III. Des inégalités de la surface du Globe. Die in diesem Capitel enthaltene, ausführliche Schilderung von den allgemeinen Eigenschaften der Unebenheiten der Erdoberfläche, gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Theilen des Werkes. Rec. kennt kein Buch, in welchem diese, nicht bloß für Geognosie, sondern auch für die eigentliche Geographie, und Militairische Terrain-Kunde sehr wichtige Lehre, so vollständig, klar und anschaulich dargestellt ist. Der Verf. würde unmöglich die Natur mit solcher Treue haben schildern

können, hätte er sie nicht durch viele eigene Anschauungen auf Reisen, unmittelbar und lebendig aufgefaßt. Daher enthält denn auch dieses Capitel neben dem Bekannten, viele eigene, neue Bemerkungen des Verfassers. Chap. IV. Des Agents qui exercent une action sur la surface du Globe; et des Déggradations ou changemens, produits par cette action. Auch dieses Capitel ist reich an interessanten Erfahrungen und Betrachtungen, wenn gleich sein Inhalt nach des Rec. Ansicht, nicht eigentlich zum Gebiete der Geognosie gehört. Eine passendere Stelle würde das darinn Abgehandelte am Ende des Werkes gefunden haben; denn erst dann sind die Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch Einwirkungen der Atmosphäre, der Gewässer und des Vulkanischen Feuers erleidet, vollständig zu begreifen, wenn man zuvor eine gründliche Kenntniß von den Beschaffenheiten der Erdenrindemassen sich erworben hat. Der Verfasser beleuchtet zuerst die Natur der eben erwähnten drey Agentien und gehet darauf zur Betrachtung ihrer Wirkungen über, die in den Umänderungen der Erdoberfläche sich darstellen. Chap. V. De la structure et de la superposition des masses minérales. Hier ist die Lehre von dem Gefüae der Gebirgsgesteine oder sogenannten Felsarten und die von der Structur der Gebirgsmassen zusammengefaßt, und dabey die Wernerische Methode treu befolgt. Rec. ist der Meinung: daß eine Trennung der Petrographie und der Oreographie für das Studium der Geognosie sehr vortheilhaft sey; wenn er gleich darum nicht der Ansicht von Brongniard und von einigen anderen französischen Naturforschern beypflichtet, welche die Petrographie als eine von den übrigen Theilen der Geognosie unabhängige Doctrin betrachten, und sie behandeln, ohne dabey die Oreographie zu berücksichtigen. Kein Theil der Wernerischen Geognosie dürfte größerer Erweiterungen und mehrerer Verbesserungen fähig seyn,



als gerade die Lehre von den Gebirgsgesteinen und von der Structur der Gebirgsmassen. Chap. VI. Des changemens survenus progressivement dans la formation des masses minérales. Eine kurze Darstellung der bekannten Wernerischen Ansichten über die Bildung der verschiedenen Hauptlagen der rigiden Erdrinde; eine Betrachtung der Folge in dem Erscheinen der organisirten Wesen und zulezt eine Uebersicht des geognostischen Systems. Die Hauptabtheilungen des Verfassers sind folgende: 1) Primitives Gebirge. 2) Uebergangsgebirge. 3) Secundäres Gebirge. 4) Tertiäres Gebirge. 5) Aufgeschwemmtes Gebirge. 6) Vulcanisches Gebirge. Die Classification des Verf. weicht also in mehreren Stücken von der Wernerischen ab. — Angehängt ist diesem ersten Theile eine Reihe von Anmerkungen, die theils weitere Ausführungen einiger im Texte nur kurz berührter Gegenstände, theils mehrere willkommene Zugaben enthalten, von denen eine Untersuchung über die Temperatur der Erde und eine Abhandlung über das Höhenmessen mit dem Barometer, besonders schätzbar sind.

Seconde partie. Considérations particulières sur les diverses masses minérales qui constituent le globe terrestre. Première section. Des Terrains. Die französischen Geognosten verstehen hierunter dasselbe, was Werner unter dem Namen der allgemeinen Lagerstätten, im Gegensatz der besonderen, begriff, und was in der deutschen Kunstsprache, wenn verschiedene Klassen solcher allgemeiner Lagerstätten bezeichnet werden sollen, auch mit dem Namen Gebirge (Urgebirge, Uebergangsgebirge, Flözgebirge) belegt zu werden pflegt. Chap. I. Des terrains primitifs. “Les terrains primitifs sont ceux dont l’existence est antérieure à celle des êtres organisés”. Diese Definition hat den Vorzug der Kürze. Aber so wie sie gefaßt ist, gründet sie sich auf eine Hypothese. Die

Abwesenheit von Spuren organisirter Wesen in den primären Gebirgsmassen, kann keinen entscheidenden Beweis darbieten, daß zur Zeit ihrer Bildung Thiere und Pflanzen überall noch nicht vorhanden waren. Vermeidet man das Hypothetische dadurch, daß man primäre Gebirgsformationen diejenigen nennt, in denen keine Spuren organisirter Wesen angetroffen werden, so verliert die Definition freylich ihre Richtigkeit, weil auch unter den späteren Gebilden, Manche vorkommen, in denen nicht die geringste Spur von Thieren oder Pflanzen sich findet. Da aber nach Werner die ganze geognostische Classification auf die Lagerungsverhältnisse sich gründet, so dürfte es am Angemessensten seyn, diese auch bey der Definirung der Classen besonders zu berücksichtigen, wodurch alles Hypothetische vermieden und zugleich völlige Bestimmtheit für die Unterscheidung gewonnen wird. Als primäre Gebirgsarten führt der Verf. auf: 1. le granite 2. le gneis, wohin er auch manchen Weißstein zählt; 3. le schiste micacé avec les divers schistes-talqueux; 4. le phyllade, worunter er den Thonschiefer versteht, avec quelques schistes siliceux; 5. les porphyres; 6. la diabase et les amphibolites, Grünstein und Hornblendegestein; 7. la serpentine avec l'euphotide, dem Gabbro des Herrn von Buch; 8. le Quartz; 9. le calcaire grenu. Vorzüglich schätzbar ist das, von dem Verf. über den Porphyr Mitgetheilte. Die Verwirrung welche in Hinsicht desselben in den Geognosien bisher herrschte, ist von ihm zum Theil wenigstens aufgehoben. Ueber die Natur der primären Prophyre gibt er folgende Erklärung: "Ainsi les porphyres, ou plutôt les bases des porphyres ne sont que des roches granitiques compactes: elles sont à ces roches, ce qui le calcaire est au calcaire grenu. Les cristaux qu'elles renferment, nous présenteront les principales parties intégrantes de la pâte dans toute leur pureté. D' A u b u i s s o n

unterscheidet folgende Grundgebirgs: Porphyre: 1. porphyre euritique, der dem eigentlichen Granit angehört, indem seine Basis ein innig gemengter Granit mit vorherrschender Feldspathsubstanz ist; 2. le porphyre à base d'hornstein; 3. le porphyre syénitique; 4. le porphyre terreux, Werner's Thonporphyr, dessen nahe Verwandtschaft mit dem Eurit- oder Feldsteinporphyr von dem Verf. sehr richtig aufgefaßt ist. In der Ansicht von den sog. Trappgebirgsarten weicht d'Aubousson von der seines Lehrers gänzlich ab, indem er die Gebirgsarten, welche dieser zum Urtrappgebirge zählte, mit Recht für gleichförmig mit den übrigen Grundgebirgsarten gelagert hält und sie daher auch nicht als eine abgesonderte Gruppe von Gebirgsformationen betrachtet. Cap. II. Des terrains intermédiaires. Der Verfasser bekennt sich in Hinsicht dieser im Allgemeinen zum Wernerischen System. Die etwas schwankenden Gränzen derselben sucht er möglichst genau zu bestimmen. Als Hauptglieder des sog. Uebergangsgebirges werden von ihm aufgeführt: Traumate, worunter er die Grauwacke versteht; Calcaire intermédiaire; Granite et Porphyre; Gneis; Schistes micacés et Serpentes; Quartz; Amphibolites, Werner's Uebergangs: Trappgebirgsarten; Gypse. Chap. III. Des terrains secondaires. Die eigentlich sogenannten Flözgebirgsarten. Es sind von dem Verf. bey ihrer Darstellung zwar auch die neueren in Deutschland, England und Frankreich angestellten Beobachtungen benützt; dennoch möchte aber diese Abtheilung seines Werkes der mehrsten vervollständigungen und Berichtigungen fähig seyn. Die verschiedenen Formationen sind darin nicht nach ihrer durchgreifenden Altersfolge aufgeführt, sondern nach den darin auftretenden drey Hauptgebirgsarten, dem Sandstein, Kalkstein und Gyps. Hierdurch gehet offenbar die klare Uebersicht der Ordnung und des Zusammenhanges verloren, die in der Folge der

Flößgebirgsarten, auf eine so merkwürdige Weise erscheinen. Bey dem Flöß-Sandstein unterscheidet d'Aubousson: 1. den Kohlensandstein, wozu er sowohl das eigentliche Steinkohlensgebirge, als auch das Todliegende (Grès ancien) mit dem ihm untergeordneten Porphyre zählt; 2. den bunten Sandstein (seconde formation de Grès), wohin er irrig auch die Schweizer Nagelfluhe rechnet, die offenbar zu den tertiären Gebirgsarten gehört; 3. den Quadersandstein (Troisième formation de grès). Auch bey dem Flößkalkstein unterscheidet d'Aubousson drey Formationen: 1. die erste Formation, wohin er das soa. Kupferschiefergebirge (Formation de la Thuringe), den eigentlich sogenannten Alpenkalkstein, worüber die Meinungen noch so sehr getheilt sind und den Jurakalk zählt, welcher letztere zuverlässig der Kreide geognostisch zunächst verwandt ist und daher auf keinen Fall zur ältesten Flößkalkformation gerechnet werden darf. 2. Den Muschelkalk (seconde form. calcaire). 3. Die Kreide (Form. crayeuse). Bei dem Flößgyps führt d'Aubousson nur zwey Hauptgebilde auf: 1. Gypse du calcaire alpin, den sog. älteren Flößgyps; 2. Gypse du grès avec argile, wohin er Werner's Steinsalzformation zählt. Chap. IV. Des terrains tertiaires. Der Verf. versteht darunter die Merael- Thon- und Sandlagen, welche hin und wieder mit Kalkstein und Sandstein abwechseln, und die jünger sind, als die Kreideformation. Er rechnet mithin dazu ü. A. die Pariser und Londoner Formationen, den Deninaer Stinckschiefer, die Braunkohlenlaager. Chap. V. Des terrains de transport. Der Verf. erklärt sich über diese Abtheilung folgender Maßen: "Nous désignons sous le nom de terrains de transport, les terrains qui sont composés de parties incohérentes, qui ne sont recouverts par aucune couche pierreuse, qui ne l'ont jamais été, et qui n'ont même pu

l'être, d'après les circonstances et l'époque de leur formation". Doch zählt er auch den Kalktuff dahin, der oft in sehr bedeutenden, festen Lagermassen erscheint. Unterschieden werden: Terrains de transport dans les montagnes und terrains de transp. des plaines. Acc. kann nicht damit einverstanden seyn, die tertiären und aufgeschwemmten Formationen auf diese Weise zu trennen, sondern es scheint ihm der Natur mehr zu entsprechen, wenn sie in einer Hauptabtheilung zusammengefasst werden, in welcher sie dann freilich nach dem verschiedenen relativen Alter, in mehrere Abtheilungen zerfallen, bey denen die allgemeineren von den mehr localen Formationen, wohl zu unterscheiden sind. Chap. VI. Des terrains volcaniques (plus généralement, des terrains ignés). Ein Abschnitt vom höchsten Interesse, der unstreitig zu den gelungensten Theilen des Werkes gehört; reich an neuen Bemerkungen und besonders schätzbar durch die Benutzung der Beobachtungen Beudant's und einiger anderer französischer Naturforscher. Der Verf. entfernt sich hier ganz von den Ansichten seines Lehrers; aber er verlegt dabey nie die Achtung für die Meinungen desselben. Er erscheint als vorurtheilsfreyer und besonnener Forscher, der sich von den Fesseln des Neptunismus los machte, ohne in die Extreme der neueren Ultra-Vulkanisten zu gerathen. Zuerst allgemeine Betrachtungen über die Vulkanischen Gebirgsarten. Nach d'Aubuisson gehen besonders folgende Mineralien in die Zusammensetzung derselben ein: Feldspath, Augit, basaltische Hornblende, Eisenoxydul, Olivin, Glimmer, Leucit. In Hinsicht der Verschiedenheit des äußeren Ansehens lassen sich nach ihm steinartige, glasartige, emailartige, bimstein- oder schlackenartige Massen unterscheiden. Sämmtliche vulkanische Gebirgsarten zerfallen in zwey Hauptabtheilungen: 1. Terrains trachytiques, wohin er rechnet a) den eigentlichen Trachyt oder die soge-

nannten Trapporphyre, mit dem Perlstein (Tr. émaillé) Obsidian (Tr. vitreux) und Bimsstein (Tr. ponceux) b) den Klingstein (phonolite) c) Trachytbreccie und Trachyttuff, nebst dem Mo unstein. 2. Terrains basaltiques (terrains volcaniques proprement dits) Hierher zählt der Verf. a) den eigentlichen Basalt und die basaltischen Laven, zu denen nach ihm auch die Leucitlaven gehören; b) vulkanische Breccien und vulkan. Tuff.

Seconde section. Des gites particuliers de minéraux, et principalement des gites de minerais. Werners besondere Lagerstätten, zumal der Erze. Dieser Abschnitt ist ganz nach Wernerischer Methode abgefaßt. Chap. I. Des gites de formation contemporaine. Von den eigentlichen Lagern den sog. liegenden Stöcken und Stockwerken. Chap. II. Des filons ou gites de formation postérieure. Was die Entstehungsweise der Gänge betrifft, so ist der Verf. der Meinung: daß man sich dieselben als ausgefüllte Spalten denken müsse; daß aber in Hinsicht der Art, wie diese Ausfüllung erfolgte, die bekannte Wernerische Hypothese, bei gewissen Gängen und namentlich bei den Erzgängen, keine ganz genügende Erklärung darbiete.

### J e n a.

Darstellung des dogmatischen Systems der evangelisch-protestantischen Kirche nebst historischen und kritischen Bemerkungen. Ein Hülfsbuch zu Beförderung eines gründlichen Studiums der Dogmatik. Von D. Friedr. August Klein, Diak. und Garnisonprediger zu Jena, Privatdocenten der Theologie und Philosophie auf der dortigen Universität. 1822. S. 380. in 8.

Dies Hülfsbuch entstand aus Heften, welche der Vf. schon seit mehreren Jahren zum Behuf eines dogmatischen Examinatorii für Studirende, die der Beendi-

gung ihres theologischen Cursus nahe waren, zusammengetragen, und von Jahr zu Jahr nach dem Bedürfnis der Zeit und der Wissenschaft — und auch wohl seiner Zuhörer vermehrt hatte. Ohne Zweifel ist es auch fort-dauernd zu diesem Zwecke bestimmt, und wenn man nur, was die höchste Billigkeit erfordert, bey einer prüfenden Durchsicht des Werks diese Bestimmung beständig im Auge behält, so wird man sich gewiß zu einem sehr günstigen Urtheil darüber gestimmt fühlen. Rec. möchte es wenigstens keinem der übrigen ihm bekanntgewordenen Hülfsbücher nachsetzen, die man neuerlich für unsere angehende Theologen in einer gleichen Absicht verfaßt hat, zu dem besondern Gebrauch aber, der in einem dogmatischen Examinatorio davon gemacht werden könnte, würde er es mehreren andern vorziehen, da es zugleich durch den Vorzug der gedrängtesten Kürze sich auszeichnet. Es ist nehmlich nicht nur das dogmatische System unserer evangelisch-protestantischen Kirche, welches man darin aufgestellt findet, sondern es ist zugleich darin mit den Ansichten einer neueren Theologie in den Gegensatz gestellt, den man jetzt auch den Anfängern in dem theologischen Studio nicht mehr verbergen darf, und nicht mehr zu verbergen suchen sollte, weil man ihn nicht mehr verbergen kann: man kann sich also vorstellen wie viel zusammengedrängt werden mußte, und wie schwierig das Geschäft bey dieser Menge war. Bey dem ersten hat er sich jedoch nicht bloß begnügt, die Grundideen der kirchlichen Dogmatik in jeder Lehre in den Formeln unserer symbolischen Bücher darzulegen, sondern er hat auch dabey keine der genaueren Bestimmungen unbeachtet gelassen, welche unsere ältern Haupt-Dogmatiker, die man am allgemeinsten als die Bewahrer der reinen lutherischen Orthodoxy anerkannte, welche die Chemnitz und Hutter, die Calove, Quenstedt und Bajer, dabey anzubringen für nöthig hielten: das zweyte hat er in den jeder Lehre beigefügten historisch-kritischen Anmerkungen gethan, und nicht nur meistens mit einer Treue und Vollständigkeit, sondern auch mit einer Klugheit und Bescheidenheit ge-

than, die ein eigenes Lob verdient. Auch die Ansicht unserer verschiedenen neuern theologischen Schulen, über jedes Dogma und ihre Einwürfe gegen die ältere kirchliche Vorstellung hat er fast immer nur historisch, und immer mit namentlicher wenn auch kurzen Hinweisung auf die besondern Wortführer dieser Schulen, und meistens auch ungeschwächt gegeben; bey dem kritischen hingegen, das er sich anzubringen erlaubte, schien er sich fast-bloß darauf zu beschränken, daß er hin und wieder die strengerea Einwürfe gegen die kirchliche Vorstellung durch hindeutende Winke auszeichnete, noch öfter aber auf dasjenige aufmerksam machte, was wieder dagegen urgirt werden kann. Bey einer strengeren Sichtung des einzelnen wird freylich der gelehrte Dogmatiker in der allzuenge zusammengedrängten Darstellung auch manches vermissen, und manches präciser bestimmt, genauer entwickelt und vollständiger geordnet wünschen, aber er wird sich immer noch wundern, daß er in einer Schrift nicht mehr vermisst, in welcher eine solche Masse von Materie in 24 Bogen gepreßt werden mußte. Die nächste Bestimmung der Schrift, nach welcher sie als Leitfaden zu dogmatischen Examinatorien dienen soll, macht auch das darin Vermisste weniger schädlich, denn es kann leicht in dem mündlichen Vortrage nachgetragen und supplirt, oder berichtigt und erläutert werden; für den gelehrteren Theologen aber, der die Schrift bloß zu einer kurzen Uebersicht von der Strom-Richtung der alten und der neuen Dogmatik benutzen will, kann es gar nicht nachtheilig werden; denn sie kann ihm doch mit diesen Mängeln trefflich dazu dienen.

## K o p e n h a g e n.

De l'imprimerie de Mr. le directeur Schultz.  
 Essai d'un nouveau système des habitations  
 des vers testacés; avec XXII planches par  
 Chrétien Frédéric Schumacher Doct. en



Medic. honor. de l'Université de Copenhague etc. 1817. 20 Seit. Vorrede 287 S. Text 4.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß das Studium der Natur überhaupt und einzelner Zweige insbesondere durch künstliche Systematisirung der Gegenstände nach gewissen Verhältnissen wenig gewinnt, wenn man nicht zugleich dieselben in ihren natürlichen Verhältnissen und ihrem Leben berücksichtigt; und somit gesteht Ref., daß ihn die systematische Anordnung der Schalen der Wasserthiere nie sehr angezogen hat. Indessen hat ihre reizende Mannigfaltigkeit und Schönheit nicht nur die Liebhaberey auf die Sammlung derselben mehr als die irgend einer andern Art von Naturalien hingeleitet, sondern die Schwierigkeit, die Bewohner dieser Schalen in der Natur zu beobachten und zu untersuchen, macht es sogar für die größere Zahl der Liebhaber und Kenner unmöglich dieselben nach andern als äußeren Merkmalen zu ordnen. Es ist daher, selbst nach den gelehrten und geistreichen Arbeiten in diesem Fache von Cuvier und Lamarck, noch immer für so viele Sammler von Conchlien ein recht verdienstlicher und dankenswerther Versuch, den Herr Professor Dr. Schumacher in dem vorliegenden Werke dargelegt hat, um die schwankenden Bestimmungen von Omelin, Schröter, Martini, Chemnitz und andern auf festere Grundsätze zurückzuführen. Er stellt diese Grundsätze S. 13. der Vorrede einfach und streng auf, und es ist nicht zu verkennen, daß er denselben in seinem ganzen Werke treu gewesen ist. Zu bedauern ist nur, daß ihm nicht noch größere Sammlungen als seine eigene, etwa aus zweytausend Stücken bestehende zur Untersuchung, Vergleichung und Anordnung zu Gebote standen. Möge ein Anderer unter günstigeren Verhältnissen auf seiner Grundlage fortbauen. Er theilt sämtliche Schaalthiere ein in Monothalami und Polythalami, unter welchen letztern er die Ko-

rallenwürmer begreift; auf die er sich jedoch in diesem Werke nicht weiter einläßt. Die erste Unterabtheilung begreift die Seeigel, die zweyte die Vielschaaligen, die dritte die Zwenschaligen, die vierte die Einschaaligen. Der Eintheilungsgrund, der bey den ersten beiden Ordnungen von der äußern Gestalt, bey den Muscheln von der Beschaffenheit des Schlosses, bey der Einschaaligen von der Gestalt und Beschaffenheit der Schaaie hergenommen ist, ist überall festgehalten und streng durchgeführt. Die Summe der aufgestellten Gattungen beträgt 131. Die Kupfer stellen hauptsächlich die der Eintheilung zum Grunde gelegten Schlöffer der Muscheln dar; nur auf den letzten beiden Tafeln gibt der Verfasser noch einige Einschälige, und unter diesen eine von ihm neu aufgestellte Gattung: *Imbricaria conica*.

### G e l l e.

Bey Schulze: Verbesserungen und Zusätze zum Hagemannschen Commentar über das Gellesehe Stadtrecht. (Vom Hrn. Canzleydirector Ritter Dr. Hagemann.) 1822. 47 S. in gr. Octav.

Der Hr. Verf. hatte im Jahre 1800, das Zellesehe Stadtrecht, mit einem fortlaufenden practischen Commentar, zu Hannover herausgegeben, und beschenkt uns nun, mit einigen Verbesserungen, Zusätzen und Ergänzungen zu demselben. Wer den hohen practischen Werth jenes Commentars erkannt hat, wird auch diese Bogen um so dankbarer annehmen, als durch sie jener Werth erhöht worden ist. Eine willkommene Zugabe ist das von dem Hrn. Verf. entworfene, noch jetzt gültige Kraft habende Einquartirungsreglement für die Stadt und deren Vorstädte, denn, wegen der Gerechtigkeit und Billigkeit des Vertheilungsmaassstabes verdient es auch von andern Städten nachgeahmt zu werden.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 8. Stück.

Den 13. Januar 1823.

---

L o n d o n.

Bey John Warren 1821: Parga and the Ionian islands; containing a refutation of the mis-statements of the quarterly review and of Lieut. Gen. Sir Thomas Maitland on the subject etc. by Lieut. Col. I. P. de Bosset. 530 Seiten in 8.

M. de Bosset, von Geburt ein Schweizer, stand als Oberstlieutenant in dem in englischen Diensten stehenden Schweizer-Regiment de Koll, und war eine Zeitlang als Gouverneur in der Insel Cephalonia, und zuletzt als Commandant in der durch ihr Unglück so berühmt gewordenen Stadt Parga, angestellt. Eine Mißhelligkeit, in welche er mit dem englischen Gouverneur der Ionischen Inseln, Sir Thomas Maitland, in Befolge seiner Anstellung in Parga gerieth, war Veranlassung, daß er nicht nur seine Stelle als Inspector der Miliz auf den gedachten Inseln verlor, sondern auch mit Belegung der halben Gage, nachdem das Koll'sche Regiment reducirt worden war, den englischen Dienst verließ. Bereits im May 1819 ließ M. de Bosset, ein Pamphlet un-

ter dem Titel: *Proceedings in Parga and the Jonias Islands* im Druck erscheinen, in welchem er das Verfahren des englischen Gouvernements in Bezug auf Parga tadelte, das des Sir Thomas Maitland aber in dem schwärzesten Lichte darstellte. Dies Pamphlet veranlaßte eine sehr umständliche Widerlegung in dem beliebten Journal: *the Quarterly Review*. M. de Boffet glaubte daher seiner Ehre schuldig zu seyn, indem er sein Pamphlet nochmals umarbeitete, dem Publico zugleich mehrere Actenstücke in Betreff des über ihn abgehaltenen Kriegsrechts vorzulegen, aus welchen allerdings hervorgeht, daß ihm Unrecht geschehen sey. Sir Thomas Maitland war, abgesehen von den Veranlassungen zu seiner Unzufriedenheit mit M. de Boffet, auf keinen Fall berechtigt, ihm seinen Gehalt vorzuenthalten, welches, wie wir aus seinem Werke ersehen, noch gegenwärtig der Fall ist. Die Verhandlungen welche M. de Boffet, in Bezug seiner eigenen Angelegenheiten der Welt mittheilt, können nur in so fern ein Interesse für das große Publicum haben, als sie ein Licht auf die Grundsätze der Verwaltung in England überhaupt werfen. M. de Boffet theilt diejenigen Personen, die von der englischen Regierung in ihren auswärtigen Besizungen, oder in diplomatischen Geschäften angestellt werden, in Bezug auf die Art ihrer Behandlung in zwey Classen: 1) diejenigen, welche in Gefolge ihrer Reichthümer, hoher Geburt und insbesondere wegen Verbindungen im Parliamente, von der Regierung entweder unterstützt, oder gefürchtet werden; diese können thun was sie wollen, ohne sich einer Verantwortlichkeit auszusetzen. 2) Diejenigen, welche sich keiner der bemerkten Vorzüge erfreuen. Für diese ist ein blinder Gehorsam, eine tiefe Unterwürfigkeit gegen ihre Obern, der einzige Weg, sich auf untergeordneten Posten, wenigstens eine Zeitlang, zu erhalten. Daß ein Ausländer, der ohne mächtige Connexionen, vermöge seiner Kenntnisse und Ver-

dienste, zu irgend einem Posten gelangt, zu der Classe der letztern gehöre, bedarf wohl nicht erwähnt zu werden, wenn man bedenkt, wie groß die Abneigung der Engländer gegen Ausländer, schon als solche ist. Wirklich finden wir, daß seit Marschal Schomburgs Zeiten, kein Ausländer in englischen Land-See- oder Civil-Diensten eine bedeutende Stelle bekleidet habe, wenn man sich gleich der Talente derselben, in untern Stellen gern, und mit Vortheile bediente.

M. de Boffet verkannte offenbar seine Lage. Er glaubte, die unglücklichen Bewohner von Parga würden unrechtmäßigerweise von England verlassen, und da er ihnen keinen Schutz gewähren konnte, wollte er, was seinem Herzen zur Ehre gereicht, seiner Seite ihr Mißgeschick möglichst mildern. Hierin handelte er aber gar nicht in dem Sinne des Sir Thomas Maitland, den ihre Zögerung, sich dem Pascha von Joannina zu unterwerfen, oder das Land ihrer Väter zu verlassen, höchlichst erbitterte.

Parga, eine kleine Stadt mit einer Citadelle und einem Gebiete von etwa zwey bis drey englischen Meilen um der Stadt, liegt auf der Küste von Epirus, und ist seit langen Zeiten, als von den Jonischen Inseln abhängig, betrachtet worden. Die Venetianer haben immer Parga als einen wichtigen militärischen Punct, insbesondere in Bezug auf die Vertheidigung von Corfu angesehen. Die Einwohner dieses kleinen Staats zeichneten sich vor den übrigen Griechen sehr vortheilhaft aus; sie waren industriös, mäßig und tapfer. Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit haben sie mehrmals ihre Stadt, und sogar gegen den berücktigten Pascha von Joannina vertheidigt. Nach dem Frieden von Tilsit 1807, bis 1814, war eine französische Besatzung in Parga. Als in dem letztgedachten Jahre die Engländer Corfu blokirten und die übrigen Jonischen Inseln in Besiß nahmen, sandten die Einwohner von Parga eine Deputation zu dem Gen. Lt. Campbell in Zante, der die englischen

Truppen auf den gedachten Inseln befehligte, mit der Bitte, ihre Stadt zu besetzen und in Schuß zu nehmen, sie erklärten: "that it was the determination of their country to follow the fate of the Ionian Islands. Der englische General sandte auf diese Erklärung zwey Fregatten nach Parga ab, bey deren Ankunft die Einwohner sich der französischen Garnison bemächtigten, und die englische Flagge bereits in der Citadelle aufgesteckt hatten. Parga ward mit einer englischen Garnison versehen. Die Einwohner von Parga sandten nun eine Deputation an den Gen. Lt. Campbell, mit der Bitte: er wolle sich bey dem englischen Gouvernement dahin verwenden, daß solches die immer bestandene Vereinigung ihrer Stadt mit den Ionischen Inseln förmlich ratificieren möge. Der General gab hierauf eine Antwort "of the most satisfactory nature". Von dem englischen Gouvernement selbst, erfolgte aber keine Erklärung, Sir Thomas Waitland erwiderte vielmehr auf mehrere Aufforderungen der Einwohner von Parga, daß er ihnen keine geben könne.

Wir haben aus M. de Bossets Werke beynahewörtlich ausgezogen, was er über den Ursprung des Verhältnisses zwischen England und Parga sagt. Man sieht hieraus, daß die Besetzung von Parga auf Verlangen der Einwohner als eine militärische Maßregel von Seiten des in jenen Gegenden commandirenden englischen Generals geschah, und dem englischen Gouvernement kann daher kein Vorwurf gemacht werden, daß es in dem Frieden von Paris Parga den Türken überließ, als die Bedingung, unter welcher diese sich selbigem anschlossen. Alles was von Seiten Englands zum Besten der unglücklichen Einwohner geschah, war: die Bestimmung, daß diejenigen, welche vorzögen, statt in Parga zu bleiben, sich auf den Ionischen Inseln nieder zu lassen, mit ihrem Vermögen freyen Abzug haben sollten. Sämmtliche Einwohner mit Inbegriff der Weiber und Kin-

der, etwa 4000 an der Zahl beschlossen, dieß Anerbieten anzunehmen. Türkische und englische Commissaire wurden nach Parga geschickt, um das Eigenthum der Einwohner, das zurückgelassen werden mußte, zu taxiren. Die Taxation war weit unter dem wahren Werth. Sir Thomas Maitland sorgte weder für die Ueberfahrt noch für das weitere Schicksal dieser unglücklichen Menschen, die nur zu sehr auf die Großmuth Englands gerechnet hatten; viele kamen in Corfu aus Mangel und Elend um.

Schwere Beschuldigungen wälzet de Bosset auf den Gouverneur der Ionischen Inseln; nicht nur in Bezug auf Parga, sondern auch in Betreff seiner ganzen Verwaltung der ersteren. Wir vermögen die Wahrheit dieser Anklagen nicht auszumitteln. Da diese öffentlich der Welt vorgelegt sind, so wird Sir Thomas Maitland Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung haben. Sein Verfahren in den Ionischen Inseln und insbesondere in Betreff der Einwohner von Parga, ist mehrmals im Parliamente vorgebracht worden. M. de Bosset sagt: bey Sir Thomas Maitland tritt der seltene Fall ein, daß er selbst zu der Opposition gehört, wovon sein Bruder der Chef ist. Das Ministerium wird immer das Verfahren eines Bedienten, den es selbst angestellt hat, billigen, während die Opposition niemals die Maaßregeln eines ihrer Mitglieder ernstlich anzugreifen, beabsichtigt. "The administration is fully sensible of his advantageous position, can intrust him with transactions, which persons not thus supported by both sides of the legislature could never attempt: in a word, it is insinuated that ministers are much less necessary to him than he to them". — Wenn diese Behauptung des M. de Bosset gegründet ist, so redet sie den Vorzügen der englischen Verfassung nicht das Wort. — Wer wird es billigen, daß Parliaments-Verhältnisse eine in öffentlichem Dienste angestellte Person, über alle Ver-

antwortlichkeit erheben können? Die Billigkeit erfordert jedoch zu bemerken, daß M. de Vossiet, sehr aufgebracht über die erfahrene Behandlung zu seyn scheint, und daß daher seine Beschuldigungen und Behauptungen mit Vorsicht aufgenommen werden müssen.

### G e n f.

Bey J. J. Paschoud: *Études de l'Homme, ou Recherches sur les facultés de sentir et de penser.* Par Charles-Victor de Bonstetten, Membre de plusieurs Académies et Sociétés savantes. Tome I. G. XLI und 318. Tome II. G. 332 in 8.

Die in dieser Psychologie über die geistigen Fähigkeiten des Menschen angestellten Untersuchungen haben einen sehr wichtigen Zweck. Es soll nemlich das durch dargethan werden, daß das, was in uns erkennt, fühlt und begehrt zwar mit dem Leibe durch die Nerven in inniger Verbindung und Wechselwirkung stehe, von diesem Leibe aber seinem Wesen nach verschieden sey; daß ferner die genaue Betrachtung der wunderbaren und zweckmäßigen Beziehungen, worin die verschiedenen Fähigkeiten unsers Geistes zu einander stehen, auf die Idee von Gott, als einer obersten Intelligenz führe, und dieser Idee Wahrheit zusichere; daß endlich die Hoffnung der Unsterblichkeit des edlern Bestandtheils unserer Natur in der Einrichtung dieses Bestandtheils einen unumstößlichen Grund habe. Es sind also die Lehren der französischen Ideologie, wonach alles menschliche Bewußtseyn ein Empfinden ausmacht, von dessen Entstehen die Affection der Nerven in den Sinnorganen den zureichenden Grund enthält, welche der berühmte Verfasser zu widerlegen bemüht ist. Was nun die Art betrifft, wie er seinen Zweck ausgeführt hat, so darf dabey nicht übersehen werden, daß das Werk zunächst wohl für das mit Philosophie sich beschäftigende Publicum in der französischen Schweiz und Frankreich bestimmt ist. Eine Aufklärung mancher Thatsachen im geistigen Leben des Menschen, wo-



durch in denselben, wenn sie auch etwas Bekanntes sind, noch interessante Beschaffenheiten nachgewiesen werden, ferner eine Darstellung der Wahrheiten, wovon der Verf. überzeugen will, die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des Vortrages vereinigt, sind die rühmlichen Seiten des Werkes. Aber die Aufklärung, welche der Verf. den Lehren der Psychologie und ihren Beziehungen auf die Lehre von Gott und Unsterblichkeit zu geben bemüht gewesen ist, lassen noch manches zu wünschen übrig. Die vielen Wiederholungen derselben Sache sind unangenehm. Der Verf. entschuldigt sie zwar damit, daß er an das bereits Vorgetragene besondere Folgerungen daraus und neue Ansichten angeknüpft habe. Allein eine gute Anordnung des Ganzen würde die Wiederholungen zu dem angegebenen Zwecke überflüssig gemacht haben. Ferner hat der Verf. von dem geistigen Leben bloß angeben wollen, was er davon in sich selbst antraf und beobachtete, nicht was auch Andere darüber als Erfahrung und Aufklärung mitgetheilt haben, und rechtfertigt dies Tome II. p. 340. mit der Anführung: die wahre Psychologie könne man nicht in Büchern, sondern nur in sich selbst finden. Nun ist allerdings für jeden Seelenforscher die Richtung der Aufmerksamkeit auf die Eigenthümlichkeiten und mannichfaltigen Bestimmungen seines Inneren eine unentbehrliche Bedingung der Erkenntniß des geistigen Lebens im Menschen. Allein die Nichtachtung dessen, was Andere in Ansehung dieses Lebens beobachtet und aufgeklärt haben, wäre doch eben so tadelnswerth, als wenn ein Physiker und Chemiker auf die Erforschung der Kräfte in der äußern Natur durch Andere keine Rücksicht nehmen wollte. Wenn daher der Vf. darüber klagt, daß die Aufsuchung der Gefühle des Schönen und Guten in der Tiefe der menschlichen Seele bisher zu sehr vernachlässigt worden sey, wenn er sogar das ganze Studium der Seele für etwas noch gänzlich Vernachlässigtes ausgibt, so rührt dies von seiner geringen Bekanntschaft mit dem, was Eng-

länder und Deutsche darin leisteten, und davon her, daß er dieses Studium nur nach dem gegenwärtigen Zustande desselben in Frankreich beurtheilt. Von den Deutschen sagt er mit vorzüglicher Beziehung auf Kant Tome II. p. 341. "Ces penseurs du nord ont tellement trouvé le secret de condenser en ténèbres les brouillards de leur pays, qu'on diroit qu'ils cherchent moins à trouver des lecteurs que des victimes." Die Lehre vom Ursprunge der menschlichen Erkenntniß, welche jener Philosoph seinem System des transcendentalen Idealismus zu Grunde legte, ist freylich dunkel, und enthält in der Darstellung viel Abschreckendes. Hätte aber der Verf. Kant's Anthropologie gelesen, die viele tiefe Blicke in das Seelenleben enthält, und was so viele andere Deutsche zur Aufklärung dieses Lebens und der Gesetze desselben beigetragen haben, gekannt, endlich von den Aufklärungen, die Jacobi den Ueberzeugungen des Menschen vom Ueberfinnlichen zu geben bemüht gewesen ist, etwas gewußt; viele Untersuchungen seines Werkes würden an Vollständigkeit und Genauigkeit gewonnen haben. Hiedurch haben wir aber nicht zu verstehen geben wollen, daß der Deutsche aus dem Werke des Vf. nichts lernen könne. Denn es ist zur Ausbildung der Kenntnisse vom Seelenleben nützlich, auch auf dasjenige Rücksicht zu nehmen, was davon ein denkender Kopf voll edler Wißbegierde durch Nachforschungen bloß bey sich selbst ausfindig gemacht hat. So sind z. B. um von Vielem, was zur Bestätigung dieses Urtheils dienen könnte, nur etwas anzuführen, des Verf. Bemerkungen über den Zusammenhang der Erkenntniß der Zeit mit dem Gedächtnisse und der Erinnerung (Tome II. p. 344), welchen Zusammenhang schon Locke kannte und beachtete, besonders dazu geeignet, d. Ueberzeugung hervorzubringen, daß Kant in seinem System des transcendentalen Idealismus die Vorstellung des Zeitlichen oder des Nacheinanderseyns mit Nichtachtung der deutlichsten Ausprüche des Bewußtseyns und bloß in der Absicht für eine lediglich subjective Form des so genannten innern Sinnes ausgegeben habe, um daraus beweisen zu können, daß wir Alles in der Natur nur erkennen, wie es uns erscheint.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

9. 10. S t ü c k .

Den 16. Januar 1823.

---

Frankfurt a. M.

Neueste Einrichtung des catholischen Kirchen = Wesens in den Königlich = Preussischen Staaten, oder päpstliche Bulle vom 16. Jul. 1821 und Königliche Sanction derselben mit einer Einleitung geschichtlichen und erläuternden Inhalts. 1822. S. 125 in 8.

In dieser Schrift werden dem Publico die zwey Haupt = Documente über die neue Organisation der catholischen Kirche im Preussischen, nemlich das Instrument ihrer neuen Verfassung selbst, oder die päpstliche Bulle, worinn sie nach einer vorher darüber mit der Regierung getroffenen Uebereinkunft regulirt und fixirt wurde, und das Königliche Decret mitgetheilt, durch welches die Bulle den 23. Aug. 1821. die Königliche Sanction und damit den Character eines bindenden Statuts für die catholische Kirche des Staates erhielt. Beide Documente sind hier in der authentischen Form, und die Bulle im lateinischen Original und in der deutschen Uebersetzung mitgetheilt worden, wie sie zuerst in der Gesetz = Sammlung für die Preussischen Staaten Nr. 12. 1821. erschienen; schon dadurch aber wird ihre diplomatische Echtheit

hinreichend verbürgt, wenn man auch sonst keine Gründe haben mag, ihrer für das größere nicht Preussische Publicum berechneten Bekanntmachung in dieser Schrift einen officiellen Character beizulegen. Daß indessen diese von einem Preussischen Staatsmanne, und zwar von einem sehr unterrichteten, herrühren muß, dieß wird durch die vorausgeschickte geschichtliche und erläuternde Einleitung, durch ihre unverkennbare Tendenz, und durch so manches einzelne, was darinn vorkommt, und nicht darinn vorkommt, außer Zweifel gesetzt: wie es jedoch damit seyn mag, so ist theils die neue Einrichtung des catholischen Kirchenwesens in Preußen selbst, theils die Art und Weise, wie sie zu Stande kam, eine zu wichtige historische und statistische Zeit-Erscheinung, als daß wir sie in unsern Blättern unbeachtet lassen dürften.

Da man auf dem Wiener Congresse, wahrscheinlich im Schrecken über die unnatürlichen und unerfüllbaren Forderungen, mit denen die berufenen und die ungerufenen Agenten der catholischen Kirche aufgetreten waren, so bedachtsam beschlossen hatte, über ihre Angelegenheiten gar nichts zu beschließen, so blieb es eben damit den Regierungen der weltlichen Staaten, in denen das catholische Kirchenwesen in eine neue Ordnung zu bringen war, selbst überlassen, das erforderliche deshalb einzuleiten. Die dringendste Nothwendigkeit einer neuen Schöpfung der catholischen Kirche in Hinsicht auf ihre äußere Verfassung trat fast in allen europäischen Staaten ein, denn sie war unter den Stürmen der letzten dreißig Jahre fast in allen auf das gewaltsamste zerrissen worden; sie trat vorzüglich in jenen catholischen Provinzen von Deutschland ein, die unter eine protestantische Herrschaft gekommen waren, denn hier hatte sie mit ihren Gütern zugleich alle Mittel zu ihrer ferneren Subsistenz verloren, und wenn dieß auch in mehreren, die unter einer catholischen Regierung geblieben waren, der Fall war, so wurde doch ihre Restaura-

tion in jenen ungleich zweifelhafter und ungewisser, weil hier erst eine Haupt-Schwierigkeit, die in diesen wegfiel, beseitigt werden mußte. Die nothwendig gewordene neue Organisation des catholischen Kirchenwesens konnte nemlich nirgends ohne die Concurrenz des Papstes und die Dazwischenkunft seiner Auctorität erfolgen; aber sie konnte noch weniger ohne die Concurrenz der Regierung erfolgen; und eine protestantische Regierung war bey weitem nicht so leicht in eine Verührung mit dem Papst zu bringen, wie eine catholische. Schon das erste Anknüpfen von Unterhandlungen wurde hier schwerer: bey ihrem Fortgange war man nie vor neuen Anstößen sicher; daher war es auch sehr in der Ordnung, daß die Negociationen, welche darüber zu Rom von catholischen Mächten zu gleicher Zeit eingeleitet wurden, daß die Concordate mit Neapel, mit Frankreich, mit Baiern viel früher zum Schlusse kamen als jene, über welche von der Königl. Niederländischen und von der Hannöverschen Regierung wie von den vereinigten Deutschen Bundes-Staaten mit der römischen Curie gehandelt wurde, und noch gehandelt wird. Nur der Königl. Preussischen Regierung gelang es bis jetzt, den Zustand und die Verhältnisse der catholischen Kirche in ihren Staaten durch ein neues päpstliches Regulativ schon ganz nach ihren Wünschen geordnet zu sehen — denn dieß geschah eben durch die Bulle vom 16. Jul. 1821. — aber dieß erklärt sich satzsam schon aus demjenigen, worauf die Preussische Regierung ihre Wünsche dabei beschränkte, ohne daß man den persönlichen Antheil, den der Fürst Staats-Canzler bey seiner Anwesenheit in Rom an den Unterhandlungen darüber genommen haben möchte, in das Spiel zu ziehen braucht.

Nur die allgemeinsten Bestimmungen über die geographisch-statistische Vertheilung, Regierung und Verwaltung der unter Preussischer Landeshoheit stehenden catholischen Kirchen sind in dieser Bulle fixirt und

regulirt; das besondere aber, das sie enthält, bezieht sich meistens, wie sich aus dem folgenden kurzen Auszuge ergeben wird, nur auf das Finanzielle. — Aus päpstlicher Machtvollkommenheit wird darin das ganze catholische Preußen in zwey Erzbistümer vertheilt, von denen das eine die östlichen und das andere die westlichen Provinzen in 9 Bischöflichen Diöcesen und 3200 Parochieen mit ihren Succursalen umfassen soll. Zur östlichen Metropole ist das bisherige Erzbisthum Gnesen ernannt, mit welchem aber jetzt das Bisthum Posen in der Waase unirt wird, daß das neue Erzbisthum den Titel: Gnesen und Posen führt, Posen aber auch seine Cathedrale und sein Dom = Capitel behält. Den Metropolitensprengel bilden die drey Diöcesen von Gnesen, Posen und Culm, denn die zwey Bisthümer von Breslau und Ermeland, die sonst auch noch zu dem östlichen Preußen gehören, bleiben, wie bisher, dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen, und von jedem Metropolitansprengel exempt. Breslau muß jedoch an die Diöceß von Posen zwey Decanate abgeben, erhält aber dafür die catholischen Kirchen in der Ober- und Nieder-Lausiß, die zwey ober-schlesischen Kreise Beuthen und Pleß, und die bisher unter der Nordischen Mission gestandenen catholischen Pfarreyen zu Berlin, Potsdam, Frankfurt an der Oder, Stettin und Stralsund, die nun zu seinem 621 Parochien umfassenden Sprengel geschlagen werden. In den westlichen Provinzen ist Cöln zur Metropole ernannt. Der bischöfliche Sprengel von Cöln umfaßt nicht weniger als 680 Parochien in den drey Regierungs-Districten von Cöln, Aachen und Düsseldorf; als Suffragane sind aber dem Erzbischofe der Bischof von Trier mit 634 und der Bischof von Münster mit 287 inländischen Pfarreyen wie auch der Bischof von Paderborn untergeordnet. Die Haupt-Veränderung, die man dabey eintreten ließ, ist die Suppression des erst durch das Concordat mit Napoleon er-

richteten Bisthums von Achen, doch ist die dortige Cathedrale als eine Collegiat-Kirche und das Dom-Capitel als ein Collegiat-Stift erhalten, das neue Bisthum zu Corvey ist aber ebenfalls supprimirt, und zu der Paderbornischen Diöcese, jedoch nur mit der Clausel geschlagen worden, daß diese und andere für den bischöflichen Sprengel von Paderborn beschlossenen Veränderungen nicht eher als nach dem Tode des jetzigen Bischofs eintreten sollten, damit dem so ehrwürdigen Greise keine neue Last aufgebürdet würde. Nach dieser neuen Eintheilung des catholischen Preussens in erzbischöfliche und bischöfliche Diöcesen macht nun die neue Schöpfung der Dom-Capitel und Stifter, und die Bestimmungen über ihren Bestand und ihren Wirkungskreis, vorzüglich aber die Bestimmungen über ihre Besetzungs-Art und Dotation, so wie über die Besetzungs-Art und Dotation der Bisthümer selbst den zweyten Haupt-Gegenstand der Bulle aus. Bey den Capiteln waren natürlich mehrere Rücksichten auf ihren früheren Bestand zu nehmen, daher konnte er nicht bey allen gleichförmig fixirt werden. So sollten bloß ein Probst und sechs Domherren das Capitel der erzbischöflichen Kirche zu Gnesen bilden, während dem die damit unirte Cathedrale zu Posen einen Probst, einen Dechanten, acht wirkliche und vier Ehren-Domherren mit acht Vicarien oder Pfründeren behielt. Eben so viele, nur zwey Vicarien weniger, bekam das Capitel zu Culm. Das Personal des Domstifts zu Breslau wurde mit Einschluß der Ehren-Domherren und Vicarien auf nicht weniger als 26, des erzbischöflich Eölnischen auf 24, des Trierischen auf 22, des Münsterischen auf 22 und des Paderbornischen auf eben so viele Köpfe festgesetzt; das neue Collegiat-Stift zu Achen aber auf einen Probst und sechs Stifths herrn beschränkt. Die neuen Ehren-Domherren — *Canonici honorarii* — die man in die Stifter aufnahm, sollten wohl die Stelle der ehemaligen Domicellaren vertreten, aber es

ist festgesetzt, daß sie immer aus der Classe der Erzpriester und Decane der Diöcese genommen, und daher auch von der persönlichen Residenz und von dem Chordienste dispensirt, jedoch zu jeder Zeit auch zu der Theilnahme an diesem wie an allen kirchlichen Verrichtungen berechtigt bleiben sollen. Als Requisite eines Capitularen überhaupt werden aber gefordert, daß er schon die höheren Weihen empfangen und der Kirche bereits fünf Jahre lang, in dem Haupt- oder Hülfseelsorger-Amt, oder in dem Lehramt der Theologie oder des Canonischen-Rechts, oder in der Diöcesan-Verwaltung eines preussischen Bischofs nützliche Dienste geleistet, oder die höchste academische Würde in der Gottes-Gelahrtheit oder in dem canonischen Recht gehörig erlangt haben muß. Das letzte soll jedoch aus erheblichen Ursachen erst nach zehn Jahren in Kraft, hingegen Stand und Geburt gar nicht mehr in Betracht kommen. Diese Erfordernisse zu der Aufnahme in ein Capitel scheinen auch eine neue Bestimmung voraus zu setzen, welche diese Collegien erhalten sollten, doch ist in der päpstlichen Bulle weiter nichts darüber festgesetzt, als daß besonders die Seelsorge über die Pfarr-Gemeinden der erzbischöflichen und bischöflichen Kirchen zu ihrer Competenz gehören, in der Wirklichkeit aber immer nur von einem besonders dazu ausgewählten und nach vorhergegangener canonischer Prüfung von dem Bischofe berufenen Mitgliede verwaltet werden solle. Auch möchten in jedem Capitel von dem Erzbischofe oder Bischofe zwey Chorherrn für immer designirt werden, von denen der eine das Beicht-Water-Amt, der andere aber das Amt eines Gottes-Gelahrten mit der Verpflichtung, dem Volke an bestimmten Tagen die Schrift zu erklären, zu versehen hätte; in den Domcapiteln zu Breslau und Münster aber müßte immer ein Canonicat oder eine Stelle für einen der öffentlichen Lehrer der dortigen hohen Schulen reservirt bleiben. Ueber die sonstige Stellung der Capitel zu den



Bischöfen, über ihren Antheil an der Diöcesan-Administration, über ihren Character als "permanente Senate der Bischöfe" ist in der Bulle gar nichts erwähnt, jedoch das Recht, auch Statute für sich zu machen, aber freylich nur *statuta honesta et licita* und mit Verwissen und Genehmigung der Bischöfe zu machen, ausdrücklich ihnen vorbehalten. Das wichtigste, was die Bulle enthält, ist aber ohne Zweifel dasjenige, was darinn über die Besetzungs-Art dieser Stellen, besonders über die Besetzungs-Art der Bisthümer regulirt ist; dieß beschränkt sich aber auf zwey Bestimmungen, die sehr kurz gefaßt werden konnten. In Ansehung der ehemals polnischen Bisthümer, Gnesen und Posen, Culm und Ermeland bleibt alles bey der bisherigen Observanz, und also auch bey der bisherigen entscheidenden Concurrenz der Regierung, in Beziehung auf die deutschen Kirchen zu Cöln, Trier, Münster, Paderborn und Breslau glaubt aber der Pabst "der deutschen Nation etwas angenehmes und dem Könige von Preußen etwas wohlgefälliges" zu erweisen, wenn er das alte Recht der Wahlen wiederherstellt, das in den Kirchen diesseits des Rheins nur erst im J. 1801 durch eine apostolische Verfügung abrogirt worden war. Er verfügt also, daß hier mit Aufhebung jeder andern bisher bestandenen Weise und Gewohnheit, auch jedes Unterschieds von Wahl und Postulation, zugleich aber auch des Erfordernisses der adelichen Geburt die Capitel sich solchen Rechts sollen zu erfreuen haben. So oft daher ein bischöflicher Stuhl, es sey durch Todesfall *extra Curiam* oder durch Abdankung und Entsagung in Zukunft erledigt wird, so sollen die *Canonici* innerhalb der gewöhnlichen Frist von drey Monaten sich capitularisch versammeln, und aus der gesammten Geistlichkeit des preußischen Reiches sich einen würdigen mit den gehörigen Erfordernissen begabten Vorgesetzten selbst zu erwählen ermächtigt seyn. Auch den

**Canonicis honorariis** ist ausdrücklich eine Stimme dabey vorbehalten, von Seiten des Papstes aber zugleich versprochen, daß er nach erhaltener Wahl-Urkunde die Einleitung des erforderlichen *Processus informativi* über die Regelmäßigkeit der Wahl und über die canonische Tüchtigkeit des Erwählten immer nur einem Preussischen Erzbischof oder Bischöfe übertragen, und nach Befinden von diesem jede solche Wahl durch apostolische Briefe bestätigen wird. Mit Verwunderung findet man über die Consecrationen der Bischöfe gar nichts bestimmt; noch mehr würde man sich aber darüber wundern, daß von einem der Regierung oder dem Landesherrn vorbehaltenen Einflusse bey den Wahlen gar nichts erwähnt ist, wenn man nicht aus der Einleitung S. 50. schon erfahren hätte, daß es durch ein zu gleicher Zeit mit der Bulle erlassenes, jedoch nicht öffentlich bekannt gemachtes päpstliches Breve den sämtlichen Dom-Capiteln zur Pflicht gemacht ist, nur solche Personen zu Erzbischofen und Bischöfen zu wählen, welche dem Könige angenehm sind, und sich davon jedesmal noch vor der feyerlichen Wahl-Handlung zu versichern. Eben so wenig darf man aus dem Stillschweigen der Bulle schließen, daß über den Punct der Annaten, der Pallien-Gelder, der Confirmations-Gebühren und anderer Taxen dieser Art gar nichts verhandelt worden wäre; viel mehr enthält noch der letzte wesentliche Artikel eine Bestimmung, die eine auch darüber getroffene Uebereinkunft sehr deutlich ankündigt. Es ist nemlich darinn festgesetzt, wie hoch jedes der Preussischen Bisthümer nach dem Verhältniß seines Einkommens in die Bücher der apostolischen Cammer eingetragen werden soll, und dies kann bloß auf jene Taxen, welche immer darnach berechnet werden, Bezug haben: die Mäßigkeit des Anschlags macht es aber sehr wahrscheinlich, daß wirklich auch darüber gehandelt worden seyn mag, denn die zwey Erzbisthümer Gnesen und Eöln sind bloß mit tausend, Breslau

mit tausend ein hundert sechs und sechszig und zwey drittel, die Kirchen von Trier, Münster, Paderborn, Culm und Ermeland aber nur zu sechs hundert sechs und sechszig und zwey drittel Goldgulden angesetzt. Dafür zeigte sich jedoch die Großmuth der Preussischen Regierung auf eine wahrhaftig edle Art in der Fixirung der Gehalte, die den Bischöfen und ihren Capiteln in der Bulle zugesichert sind, und natürlich nur mit der Bewilligung von jener zugesichert werden konnten. Für die Ausstattung des Erzbisthums Gnesen und Posen sind jährlich 28000 Rthl. und für Culm 18700 ausgesetzt, der Bischofs-Stuhl und das Capitel zu Ermeland, welche zu Frauenberg ihren Sitz haben, behalten ihre Güter und Einkünfte, welche sie jetzt besitzen ungeschmälert, bis zu seiner Zeit auch mit ihnen eine Gleichstellung getroffen wird. Die Ausstattungs-Summe für Breslau beträgt 28600 und für Eöln wieder 28000 für Trier 19400 — eben so viel für Paderborn, und für Münster 21600 Rthl. also sind es nicht weniger als 163700 Rthl. welche der Staat an die catholische Kirche bloß zu der Unterhaltung ihrer Bischöfe und Capitel, oder wenn man will, zu der Unterhaltung ihres Regierungs-Personals und ihrer Administrations-Beörden jährlich abgibt. Davon beziehen die Bischöfe voraus 68000 Rthl. denn die zwey Erzbischöfe und der Bischof zu Breslau bekommen jeder 12000, und die vier Bischöfe zu Culm, Trier, Paderborn und Münster jeder 8000 Rthl. der Ueberrest aber ist nach einem nicht unbilligen Vertheilungsfuße für die Capitel bestimmt, in deren jedem der Probst und Dechant 2000-1800 Rthl. die zwey ältesten Canonici 1200-1000 die folgenden 1000-800 die Ehren-Domherrn 100 und die Vicarien 200 Rthl. erhalten sollen. Noch überdieß übernimmt es der Staat, die Kosten der bischöflichen Canzleyen zu bestreiten, und auch in jeder Diöcese für ein bischöfliches Seminar, wie für ein Versorgungs-Haus für ausgediente oder

ranke, und für ein Corrections-Haus für straffällige Geistliche Rath zu schaffen: das Ganze dieser Ausstattung wird für jede Diocess besonders, mittelst einer für sie auszufertigenden Urkunde in jährlichen Grund-Renten festgestellt, die als Real-Last auf Staats-Domanial-Waldungen radicirt, bis zum J. 1833 aber aus den Haupt-Cassen eines jeden Regierungs-Bezirktes bezahlt werden, weil jene Waldungen bis dahin noch an Staats-Glaubiger verpfändet bleiben. Sollte indessen im J. 1833 jene Hypothek noch nicht erloschen seyn, so werden vom Staat so viele Grundstücke gekauft, und jeder Kirche zum Eigenthum übergeben, daß der Ertrag davon dem Betrage jener Grund-Renten gleich kommt, wozu ein Fonds von mehr als 5 Millionen Rthl. erfordert werden dürfte. Zum Vortheil der römischen Curie, oder der römischen Cammer, oder wenigstens der römischen Datarie ist endlich dem Pabste auch noch das Nominations-Recht zu allen Probst-Stellen in den Domcapiteln und in dem Collegiat-Stift zu Achen ohne Einschränkung, zu den Decanaten und simplen Canonicaten aber in den sechs ungleichen päpstlichen Monaten vorbehalten, in den andern sechs Monaten des Jahres bleibt es hingegen — nicht den Capiteln selbst — sondern den Erzbischöfen und Bischöfen überlassen, welche auch alle Vicarien ohne Rücksicht auf die Monate, worinn sie vacant werden, verleihen mögen.

Schon aus der Natur und aus der Beschaffenheit desjenigen, was in der päpstlichen Bulle regulirt worden ist, ergibt sich nun sehr klar, daß hier von gar keinem Concordat zwischen der preussischen Regierung und dem römischen Stuhle die Rede seyn kann. Was darinn regulirt ist, konnte gar nicht Gegenstand eines Concordats oder eines Vertrages zwischen dieser Regierung und dem Pabst, als nur in einer sehr entfernten Beziehung werden, denn es konnte nach den Grundsätzen des catholischen Kirchen-Rechts oder wenigstens nach den Grundsätzen der römischen Curie

nur durch die Autorität des Papsts festgesetzt und verfügt werden. Die Errichtung neuer Bisthümer und Metropolen wie die Suppression von alten — die Eintheilung und Gränz-Bestimmung ihrer Diocesen — die Stellung ihrer gegenseitigen Verhältnisse — die Einsetzung der Bischöfe und Metropolitane selbst, wie die Einrichtung ihrer Capitel sind lauter solche Acte, welche nach den ersten Principien des canonischen Rechts nur dem Papste zustehen, oder doch seine Dazwischenkunft nothwendig erfordern. Eine weltliche Regierung mag dann wohl immer mit dem Papste über die convenienteste Ausübungs-Art dieser Acte unterhandeln. Sie kann ihn durch Vorstellungen bewegen, dabey auch auf ihre Wünsche, auf locale Verhältnisse, auf die politische Eintheilung ihrer Provinzen, und auf andere Umstände Rücksichten zu nehmen. Sie wird auch immer die römische Curie dazu geneigt finden, denn diese hat sich darinn zu jeder Zeit gegen die weltlichen Mächte gefällig genug gezeigt, und sicherlich hat auch der preussische Unterhändler in Rom keine Schwierigkeiten dabey gefunden, sich über den vorläufigen Entwurf einer Diocesan-Beschreibung mit ihr zu vergleichen, die der König schon in einem Cabinets-Schreiben vom 6. Sept. 1820 genehmigt hatte, so wie sich der Papst schon zu Anfang des J. 1819 bereitwillig finden ließ, auf den Wunsch des Königs den catholischen Theil der Stadt Erfurt und das Eichsfeld von dem Bisthum Regensburg zu trennen, und die Verwaltung von beiden dem Fürst-Bischof von Corvey zu übertragen. Noch weniger konnte es den preussischen Unterhändler kosten, dem Papste die Erbietungen des Königs wegen der Dotation der neu eingerichteten Kirchen und Stifter annehmlich zu machen, denn dieser fühlte sich ja selbst dadurch gedrungen, die Großmuth und die Güte des Königs gegen die seinem Scepter unterworfenen Catholiken in seiner Bulle zu rühmen; allein auch dabey konnte weiter nichts von

der Form eines Concordats oder eines Vertrages eintreten, als daß der Pabst die Erbietungen des Königs acceptirte, und sie als angemessen und hinlänglich anerkannte.

Doch daß man von Seiten der Königl. Preussischen Regierung und ihrer Unterhändler absichtlich diese Form eines Concordats vermied, und eine andere wählte, wer könnte daran zweifeln, wenn es auch der Verf. der Einleitung nicht selbst erklärt, und ihre Gründe dafür ausgeführt hätte. Es ist — heißt es hier S. 36. — "es ist eitle und in keinem Falle lohnende Mühe, auf ein förmliches Concordat mit der römischen Curie hin zu arbeiten. Ein solches, das man wünschen darf und zu fordern berechtigt ist, wird nicht gewährt, am allerwenigsten einem Souverain, den der heilige Vater nicht in der Gemeinschaft seiner Kirche sieht, und dem er seinen apostolischen Segen nicht geben kann. Auch gilt es als unbestreitbare Erfahrungs-Lehre, daß noch keinem Concordate die Ehre einer vollständigen Erfüllung zu Theil geworden ist — weil sich die römische Curie dabey immer eine Mental-Bedingung de animarum salute et catholicae religionis incremento vorbehält und vorbehalten muß, welche die gänzliche Erfüllung zu jeder Zeit von ihren Ansichten, die sich nach den Umständen ändern müssen, abhängig macht." Damit mag es auch seine völlige Richtigkeit haben; und auch mit der Folge, welche die preussische Regierung daraus gezogen hat, seine völlige Richtigkeit haben; allein nun wird man nur desto begieriger zu erfahren, wie sie ihren Zweck auf dem andern Wege, den sie einzuschlagen für gut fand, erreicht hat. Der Weisheit dieser Regierung entging es gewiß nicht, daß noch über weit mehreres mit der römischen Curie gehandelt werden mußte, wenn der Zustand der catholischen, ihrem Scepter unterworfenen Kirchen auf einen festen Fuß gestellt, und ihre Administration in einen regelmäßigen, mit den sonstigen Administrati-

ons: Prinzipien des Staats harmonischen und die Bewegungen von diesem nicht durch ewige Reibungen störenden und hemmenden Gang gebracht werden sollte. Dieß ist auch in der Einleitung S. 33. 34. sehr gut im allgemeinen ausgezeichnet, denn es bezieht sich vorzüglich auf die Stellung dieser Kirchen zu dem Staat, und auf ihre Stellung zu ihrem Oberhaupt, zu dem Pabst, in so fern durch die letzte auch der Staat gefährdet werden kann. Es wird auch darin anerkannt, "daß jede kräftige ihrer Rechte und ihrer Pflichten sich bewußte Staats-Regierung ihre Gerechtfame dabey zu wahren und geltend zu machen verbunden ist" aber es wird auch deutlich genug zu verstehen gegeben, daß man nie hoffen dürfe, die römische Curie zu der Anerkennung jener Gerechtfame zu bewegen. Von diesem letzten sind wir am festesten überzeugt, und zwar nicht nur, weil eine tausendjährige Erfahrung ihre Unabreißbarkeit von ihren damit streitenden Forderungen schon erprobt hat, sondern weil sie wirklich diese Forderungen nicht aufgeben kann, ohne sich selbst und ihre ganze Existenz aufzuopfern. Wenn aber auch wirklich daraus folgt, daß man, wie es die Preussische Regierung gethan hat, "lieber gar nichts über dasjenige mit ihr stipuliren, also es gar nicht zu einem Gegenstand der Unterhandlungen machen sollte, was in Hinsicht auf die Unterordnung der höheren oder niedrigeren Geistlichkeit unter die Staats-Gewalt, auf das Verhältniß der kirchlichen Oberen zu den Staats- Behörden, und auf die bürgerliche Stellung der Geistlichen sich theils von selbst versteht, theils schon in dem Herkommen gegründet und anerkannt ist" S. 40. — so läßt sich nur gar zu schwer absehen, wie man das Handeln darüber unbeschadet des abgezielten Zweckes von Seiten einer protestantischen Regierung umgehen kann.

Für sich selbst mag sie es freylich nicht nöthig haben. Für sich selbst hat sie nicht nöthig, sich darun-

zu bekümmern, ob dasjenige, was für sie und nach ihren Grundsätzen sich von selbst versteht, und in ihrem Herkommen gegründet und anerkannt ist, sich auch nach den Principien des catholisch = kirchlichen Staats = Rechts von selbst versteht, und in dem Herkommen der Curie gegründet ist. Aber sie muß ja zugleich für das Gewissen ihrer catholischen Unterthanen sorgen. Sie darf die Stellung und die Verhältnisse von diesen nur nach solchen Principien ordnen, welche mit ihrer religiösen Ueberzeugung wenigstens in keinem Widerspruch stehen. Sie muß noch besondere Rücksichten auf ihre Bischöfe und sonstige kirchliche Behörden nehmen, um das Eingreifen in ihren Wirkungs = Kreis, das sie sich vorbehalten zu müssen glaubt, immer so abzumessen, daß die Berufs = Thätigkeit, zu welcher sich jene verpflichtet glauben, nicht dadurch gelähmt wird, denn hätten vielleicht diese — was doch meistens der Fall seyn wird — sich ihren Wirkungs = Kreis nach eben den Grundsätzen wie der Pabst und die Curie abgesteckt, und — was doch auch denkbar ist — mit redlicher Ueberzeugung abgesteckt, so sehen sie ja nur der peinlichsten Lage und dem gespanntesten Verhältniß entgegen, worinn sie alle Tage bey ihrer Amts = Führung mit ihrem Gewissen oder mit ihrer Regierung kommen müssen. Dies kann nur vermieden werden, wenn sich eine Regierung über dasjenige, wozu sie sich in Beziehung auf die Kirche berechtigt oder verpflichtet glaubt, nicht nur voraus gegen den Pabst oder gegen ihre Bischöfe erklärt, sondern voraus mit dem Pabst oder mit ihren Bischöfen verständigt. Wenigstens läßt sich kaum denken, wo sonst ein Bischof den Muth hernehmen könnte, sich in eine solche Lage hinein stellen zu lassen.

Doch auch dies ist der Weisheit der Preussischen Regierung gewiß nicht entgangen; daher darf man sicher annehmen, daß sie sich entweder mit der römischen Curie schon in der Stille weiter darüber verständigt, oder sich weitere Handlungen mit ihrem



Bischöfen vorbehalten haben wird. Das erste scheinen selbst einige Winke in der Einleitung anzudeuten, und mehrere Umstände konnten es auch für die Preussische Regierung leichter machen, als es einer anderen protestantischen geworden seyn würde. Die Stellung, in welcher sie sich schon so lange gegen die ihr unterworfenen catholischen Kirchen in Schlesien und Pohlen erhielt, und die Art, womit sie bisher ihre Gerechtsame gegen diese ausgeübt hat, die schon zu einer gewohnten, und wenn schon nicht ausdrücklich anerkannten, doch auch nicht immer widersprochenen Observanz geworden ist — diese konnten ohne zu große Schwierigkeiten auch auf die neuen Kirchen übertragen werden, die unter ihre Herrschaft gekommen sind, oder doch eine halb-stillschweigende Voraussetzung dieser Uebertragung so weit begünstigen, daß die Errichtung eines eigenen öffentlichen Instruments darüber weniger nöthig schien. Ob man nun aber auch damit ausreichen wird, um die catholischen Kirchen in den Preussischen Staaten nicht nur in Ordnung sondern auch in Ruhe zu erhalten, und dabey der Regierung die ungehemmte Ausübung ihrer Rechte zu sichern — dies wird und kann nur die Zeit lehren. Hoffen läßt es sich allerdings, weil man doch in den catholischen Kirchen von Schlesien schon so lange damit ausgereicht hat; doch mag bey dieser Hoffnung immer auch noch Raum genug für gute Wünsche übrig bleiben, wofür wir auch sehr gerne die unfeigen verwenden wollen.

### T ü b i n g e n.

Bey Oslander: Ueber die Vereinigung beider evangelischer Kirchen, namentlich in Württemberg. Eine Stimme gegen sie zu ihrer Förderung von D. Joh. Christ. Fridr. Steudel, Diener des göttlichen Worts und öffentl. ord. Lehrer der Gottesgelahrtheit. 1822. 43 S. 8.

Zu einer wahren inneren und rechtmäßigen Vereinigung der evangelischen Kirchen gehört mehr, als bis jetzt vorhanden und gegeben ist, man muß daher nicht

die äußere Vereinigung fördern, damit nach und nach um desto sicherer und tiefer die innere unter Gottes Obhut herbeygeführt werde. Das ist es, was in dieser Schrift ausgeführt wird, die sehr gedrängt abgefaßt und nicht wohl eines Auszuges fähig ist. Sie verdient die reife Ueberlegung derjenigen, welche sich mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigen. Wir wünschten aber doch, daß sie auch die Fragen in Betracht gezogen hätte: Ob nicht durch gewisse Arten äußerer Vereinigung die innere allmählig herbeygeführt werden könne, ob, so wie die Menschen einmal sind, eine aus dem Gesamtwillen der Mitglieder beider getrennter Kirchen hervorgehende Vereinigung irgend möglich sey? Auch hätten wir gewünscht, daß sie die im Nassauischen und Badischen vorgegangene Vereinigung beachtet und einer Critik unterworfen hätte. Hinreichend aber hat sie dargethan, daß im Wirtembergischen, nach den besonderen dort obwaltenden Umständen eine Vereinigung nicht rathlich und thunlich sey.

#### E b e n d a s e l b s t.

In Commission bey Oslander: Ueber die Behandlung der Sprache der heiligen Schrift als einer Sprache des Geistes — von D. Joh. Christ. Fried. Steudel, Diener des göttlichen Worts und ord. öffentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit 1822. 49 S. 8.

Einige Abschnitte aus den exegetischen Vorlesungen des Verf. Es wird darinn theils Ranne bestritten, welcher eine mystisch-allegorische Erklärungsart der Bibel und einen mehrfachen Sinn in derselben annimmt, theils aber der Glauben ausgesprochen und begründet, daß in der Bibel eine übernatürliche Offenbarung niedergelegt und ein herrlicher Plan Gottes zum Besten des Menschengeschlechts vor Augen gestellt sey, zugleich aber auch gezeigt, daß jene Erklärungsart nicht auf die Rechnung dieses Glaubens geschrieben werden könne. Alles dies wird durch ausgewählte Beyspiele erläutert. Es ist in unserm Zeitalter nöthig und nützlich, das, was schon so oft wieder jene Hermeneutik gesagt worden ist, zu wiederholen und auf neuere Versuche anzuwenden.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 11. Stück.

Den 18. Januar 1823.

---

### Paris.

Chez Méquignon-Marvis: Examen des doctrines médicales et des systèmes de nosologie; ouvrage dans lequel se trouve fondu l'Examen de la doctrine médicale généralement adoptée etc.; précédé de propositions renfermant la substance de la médecine physiologique; par F. I. V. Broussais. II Tômes. in Octav.

Recensent will es nicht verhehlen, daß er mit einem eigens gemischten Gefühle von Unwillen und Hochachtung die Lectüre des vorliegenden Buches geschlossen habe, und legt um so offener sein Geständniß ab, je unumwundener er andern Orts schon den Antheil, welchen er an der neuen französischen Lehre nimmt, kund gegeben hat. Kann das lang gedehnte, oft unsichere Ausspinnen einer an sich einfachen Doctrin den geduldigsten Leser schon in eine Stimmung versetzen, die dem Schriftsteller wenigstens den freundlichen Dank desselben entzieht, so werden immer wiederkehrende, oft schwach begründete Invectiven bald den Unwillen erregen, der so leicht auch das wahrhaft Nützliche und Ersprießliche verkennt. Um sich

vor letzterem zu schützen, hat Rec. jede Stelle doppelt hoch erwogen, die ihn in dem Verfasser wieder an den strengen Forscher nach Wahrheit, an den geprüften Arzt und an den unermüdblichen Beobachter, mit einem Worte, an den Herausgeber der Phlegmasies chroniques erinnerte, und mit Freuden gesteht er, daß Hochachtung das überwiegende Gefühl geblieben ist. Könnte Hr. Broussais sich entschließen, die offensiven Waffen von sich zu werfen und sich auf das *Parta tueri* zu beschränken, so würde er sicher bey seinen Zeitgenossen und namentlich bey seinen Landesleuten eine dankbarere Anerkennung für das Geleistete finden; eine Anerkennung, die ihm am Ende doch mehr werth seyn muß, als das zweydeutige Bravo junger Enthusiasten. Zum Beweise, wie sehr die Offensive der Sache Broussais's schade, indem sie ihn von dem sichern Wege der Erfahrung, welchen vor allen der vielseitig angegriffene Verf. des Examen nie verlassen sollte, abzieht, mögen die folgenden Zeilen dienen; Rec. ist sich nicht bewußt, sich vom Verdachte der Parteylichkeit oder der persönlichen Abneigung reinigen zu müssen; vielmehr bekennt er offen, daß er, wenn auch keineswegs der neuen französischen Lehre unbeschränkt huldigend, ja sogar ihre ersten Vordersätze verwerfend, dennoch manchen erregenden Anstoß für seine wissenschaftliche Bildung in ihr gefunden habe, und daß er in dem Stifter selbst den unermüdblichen Arzt, wie den rastlosen Lehrer habe verehren lernen.

Der Hauptpuncte, auf welche es besonders ankam, nicht unkundig, war es dem Rec. daher höchst befremdend, in den Propositions de médecine, die an der Spitze des ganzen Werkes stehen, und die zum erstenmale eine zusammenhängende Darstellung der neuen Lehre vom Begründer selbst enthalten sollen, gleichsam den gewohnten Ton nicht finden zu können; auf dreßsig bis vierzig der ersten Sätze ließe sich vielleicht jede, noch so heterogene, Theorie bauen, und manche derselben möchte man kaum als Aus-

sprüche Br's., der so laut gegen jede metaphorische Rede in der Medicin eifert, gelten lassen. Als Beleg nur folgende: Proposition XXXVI. "Jedesmal, wenn das Ich eine Perception erfährt, empfindet es zu gleicher Zeit im Hirne, und außerhalb desselben. Die extra-cerebralen Punkte, an welchen das Ich empfinden kann, sind nicht allein die äußern und innern Sinne (die Organe der letztern sind aber die Schleimhäute!) sondern auch die zufälligen Entzündungsherde; denn die Entzündung versetzt die Nervenendigungen des animalischen Lebens in einen Zustand, welcher demjenigen der eigentlichen Sinnesnerven beynahe analog ist. Diese Entzündungsherde werden daher accidentelle Sinne". (!) (Unstatthaft ist es schon, die Perceptionen der Schleimhäute den Sinneswahrnehmungen gleich stellen; noch weit unstatthafter aber ist die letzte Vergleichung. Der Sinnesnerv empfindet nicht sich selbst, sondern das ihm entsprechende Object: — dieses ist das Kriterion aller Sinneserregung; daß dieses aber weder jenen innern, noch den sog. accidentellen Sinnen zukomme, erhellt von selbst.) Prop. XXXVII. "Es steht in der Gewalt des Ichs, auf gewisse Anforderungen der natürlichen und zufälligen Sinne zu reagiren, oder nicht; bey andern hingegen ist es genöthigt, schneller oder langsamer denselben durch vollzogene Acte zu entsprechen. Diese letztern Anforderungen geschehen durch Sensationen, die von den zum Leben nothwendigsten Organen ausgehen. Zu den erstern gehören theils die weniger dringenden Bedürfnisse der lebenserhaltenden Organe, die, wenn sie zu dringend auftreten, entweder vom Ich befriedigt werden, oder die Vernunft zerstören, oder den Tod herbeiführen; theils diejenigen, die sich auf Ausübung von Functionen beziehen, die nicht nothwendig zur Erhaltung des Lebens sind; doch kann die Weigerung des Ichs auch hier Wahnsinn zur Folge haben". Prop. XLI. "Wenn das Thier leidet und stirbt, weil es die Befriedigung der Bedürfnisse der

viscera verweigert hat, so ist dieses der Triumph der Intelligenz über den Instinct. Aber wenn die Vernunft durch den Widerstand, den das Ich gegen die Forderung der Eingeweide ausübt, d. h. durch die Ueberreizung, die sie im Hirn erregt haben, erkrankt, so ist dieses der Triumph des Instinctes über die Intelligenz." Prop. XLVII. "Die Leidenschaften sind, wie der Wahnsinn, der Triumph der Eingeweide und folglich des Instinctes, über die Intelligenz; — denn (Prop. XLII.) der Instinct besteht in Sensationen, die von den Eingeweiden ausgehen und das Hirn zur Vollziehung der zur Ausübung der Functionen notwendigen Acte auffordern — auch bringen sie häufig Wahnsinn hervor". — Nach mehreren solchen vagen, unter sich oft kaum zusammenhängenden, die Hauptsache manchmal gar nicht berührenden Propositionen, begegnen wir endlich einem der wichtigsten Sätze in der ein und sechzigsten, welche wir jedoch lieber sogleich nach der ersten gefunden hätten; diese erste nemlich, auch die erste, nur folgerichtiger gestellt, im Brownschen Systeme, heißt wörtlich so: "Das Leben des Thieres erhält sich nur durch die äußern Reize, und alles, was die Erscheinungen des Lebens vermehrt, ist reizend." — Und die ein und sechzigste: "Die Erregung ist niemals gleichmäßig in der thierischen Oeconomie; sie ist immer stärker in gewissen Theilen, und schwächer in andern, und zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten vorherrschend. Diese Ungleichheit wird häufig Ursache des gestörten Gleichgewichtes der Functionen." — Eine der folgenden Propositionen lautet: "Gewisse äußere Einflüsse vermindern die Phänomene des Lebens in dem Organe, mit welchem sie in Beziehung treten; aber der Schmerz, der sich in dem geschwächten Theile entwickelt, vertritt die Stelle eines Reizes, der die Lebensäußerungen bald auf eine günstige, bald auf eine der Erhaltung des Thieres verderbliche Weise, zurückruft." Sonstiger Broussais'scher Sätze eingedenk, müssen wir an die-

fem Ausspruch Anstoß nehmen, und nach der Entstehungsart des Schmerzes, der das Product einer schwächenden Einwirkung mit demjenigen einer reizenden Ursache gleich machen soll, fragen. Entstand er als unmittelbare Folge der vermeintlich schwächenden Einwirkung, so kann diese keineswegs als schwächend betrachtet werden; er wäre dann nichts anders, als eine besondere Form der Reaction, immer aber ein abnorm erhöhtes Lebensphänomen; oder ist er als ein secundäres, durch die organischen Veränderungen im geschwächten Theile hervorgerufenen Symptom anzusehen? Dagegen spricht des Verf. eigene Lehre von den Erscheinungen wahrer, örtlicher Schwäche: ein asthenischer Theil schwindet, wird schmerzlos, gefühllos, seine Gefäße obliteriren, seine Nerven verkleinern sich u. s. w. — Prop. CXXVII. "Jedes bedeutende Leiden, sey es durch Entzündung eines Theiles, oder durch Reizung eines Nervenzweiges, oder durch eine moralische Ursache entstanden, bringt eine Ueberfüllung im Hirne hervor, und strebt die Entzündung in der Masse des Hirns, in der weichen Hirnhaut und in der Arachnoidea zu entwickeln. Da aber das Leiden des Magens das grausamste ist, und alle andere Affectionen es hervorrufen, so gibt es keine Gastroenteritis ohne einen gewissen Grad von Cerebralaffection." — Augenscheinlich nimmt Br. in neuerer Zeit, mehr Rücksicht auf primäre und consecutive Affection des Centraltheiles des Nervensystemes, als dieses in frühern Zeiten und Schriften geschah. Dürfen wir darin nicht eine Annäherung seiner, sonst so streng und fast exclusiv auf die Prärogative des Magens und Herzens dringenden Lehre zu den bestehenden — freilich nicht zu der Barthez = Dumas'schen von den sog. Krankheitselementen, und weniger auch zu der Pinelschen als zu einigen neuern deutschen — sehen? — Dem Systeme eigenthümlicher sind noch folgende Behauptungen: Prop. CXXI. "Frühere Schriftsteller, welche nicht wußten, daß die Schleimhaut der

dünnen Gedärme ohne örtlichen Schmerz sich entzünden kann, haben ihren Enteriten die Symptome der Peritonitis zugeschrieben". Prop. CLXXXVIII. "Die verborgenen Herde phlegmonoser Suppuration mit Eiterresorption unterhalten das hecticische Fieber theils durch die den wichtigsten Eingeweiden sympathisch mitgetheilte Irritation; theils durch die reizende Wirkung des resorbirten Eiters. Dieses Fieber ist also eben so wenig essentiell, als alle übrigen. Prop. CXCVIII. "Alle Hämorrhagieen, die nicht durch eine äußere Gewaltthätigkeit veranlaßt und spontan sind, müssen als activ betrachtet werden, wie groß auch die Schwäche des Individui sey". — Hier also scheidet sich Br., der sich so gern einen Schüler Bichat's nennt, von seinem Lehrer, welcher scharf die passiven Blutungen von den activen trennt, und so trefflich characterisirt. Orop. CCLXVII. "Die örtlichen Blutentleerungen sind bey veralteten Phlegmasieen der wichtigsten Eingeweide, wenn keine Vollblütigkeit vorhanden ist, häufig schädlich. Nicht selten vermehren sie dann die Congestion und man enthalte sich ihrer lieber gänzlich, oder verrichte sie in einiger Entfernung vom Haupt-Irritationspuncte". — Prop. CCLXXVI. "Anfangende Entzündungen des Colon durch Application von Blutigeln an die zweckmäßige Stelle heben, heißt Ruhrepidemieen tilgen." (!) Prop. CCCI. "Wenn der Magen durch Nahrungsmittel nicht hinlänglich erregt wird, so werden alle Functionen träge vollzogen, bald aber entwickelt der Hunger eine Irritation in diesem Eingeweide, welche mehrere derselben zum Verderben des Individui wieder belebt. So entsteht die Wuth und Geistesexaltation Verhungernder. Prop. CCCXVIII. "Wenn beym Typhus die Entzündung nicht vom Anfang an bekämpft ist, so sind Blutentleerungen häufig schädlich; denn das faule, gasförmige Gift schwächt die Lebenskraft und die lebendige Chemie in dem Maasse, daß der Verlust nicht ersetzt werden kann." — Hier ist also doch ein allge-



meiner, krankmachender Einfluß, der an sich, und nicht erst durch örtliche Destruction, scheint tödten zu können. — Prop. CCCXCVII. "Die an der Oberfläche des Körpers unter irgend einer Form zuerst erscheinenden Scropheln können durch dreist applicirte Blutigel entfernt werden; dann bildet sich die Diathese, die nichts weiter als die Wiederhohlung der Irritation in gleichen Geweben ist, nicht aus". (?)

Nach einer kurzen Einleitung geht nun der Verf. zu dem eigentlichen Gegenstande des Buches, wie ihn der Titel bezeichnet, zu einer Critik der medicinischen Doctrinen, über, indem er zugleich fortwährend Gelegenheit nimmt, die seinige in ihrer besondern Anwendung gegenüber zu stellen; dabey stoßen wir freylich auf Behauptungen, welche wir nicht unbedingt unterschreiben möchten; so z. B. im ersten Capitel: Lehre des Hippocrates, auf folgende: "Wahrer Arzt ist derjenige, welcher heilt; die Beobachtung, welche nicht zu heilen lehrt, ist nicht die eines Arztes, sondern eines Naturalisten, oder, wenn man lieber will, eines Physiologen, dessen Zweck ein anderer, als der des Arztes ist" — welche Behauptung eigentlich nichts anderes ist, als eine Umschreibung des tadelnswerthen, bekannten Paracelsischen Satzes: *si sano medicus sum, si non, non*. Mit flüchtigen, ungewissen Zügen werden im zweyten Capitel einige der nachfolgenden Lehrsätze von Hippocrates bis auf Sauvages bezeichnet, im dritten Capitel bekannte Einwürfe gegen letztgenannten und spätere Nosologen gerichtet, und im vierten mit größerer Ausführlichkeit die Fundamentalsätze Brown's beleuchtet. Hier lehrt uns die erste Behauptung schon, welche zur Einleitung des Capitels steht, in welchem Geiste die Critik geführt sey. Wir übersetzen sie wörtlich: "Will man Brown glauben, so ist er durch die Erfahrung dahin gebracht, bey der Mehrzahl von Krankheiten Reizmittel anzuwenden. Aber die Erfahrung konnte ihm nur in einer kleinen Anzahl von Fällen und in besondere Idi-

osynkrasieen erwünschte Resultate geben; hätte er eine hinlängliche Zahl von Vergleichen angestellt, so würden seine Folgerungen verschieden gewesen seyn." — Nicht zu gedenken, wie sehr gewagt es sey, die Erfahrungen eines Mannes zu defavouiren, dessen Aufrichtigkeit zu bezweifeln man keinen Grund hat, fragen wir, ob denn alle deutsche und italiänische Aerzte, die anfangs, nach des Verf. eigener Aussage, den glücklichen Erfolg ihrer Behandlung priesen, ebenfalls nur Idiosynkrasieen zu behandeln hatten? Es ist aber eine besondere Tendenz der neuen französischen Lehre, allen stationärepidemischen Einfluß mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit zu leugnen, obgleich das Gestatten eines solchen Einflusses keineswegs der Consequenz ihrer Principien schaden, ja vielmehr sie vor manchem bedeutenden Einwurf schützen würde. S. 69: "Es ist ein Gesetz in der thierischen Oeconomie, Kraft welches die wichtigsten Eingeweide den Geweben von minderer Bedeutung die Lebenskraft und mit ihr die Säfte aller Art entziehen, sobald als die circulirenden Materialien die geringste Abnahme erleiden. Ohne dieses Gesetz, welches so lange herrscht, als das Leben dauert, bliebe es uns unerklärlich, wie das Hirn, das Rückenmark, die Lungen und die andern Eingeweide ihr ganzes Volumen inmitten eines erschöpften Körpers bewahren könnten. Hieraus folgt; daß wenn man eine kleine örtliche Blutentleerung bey einer heftigen Entzündung der Lungen oder der gastrischen Wege verrichtet, ein gewaltsames Zuströmen nach diesen Eingeweiden Statt findet, welches, weit entfernt sie zu mindern, die Entzündung nur vermehrt." — Müßte diesem Gesetze zufolge eine stärkere, allgemeine Blutentleerung den Abfluß nach den Eingeweiden und die Entzündung in denselben nicht in einem noch höhern, oder wenigstens, wenn man sich auf die Quantität des entleerten Blutes und den hervorbrachten allgemeinen Blutmangel berufen wollte, in gleichem Grade vermehren? und wäre demnach, was

niemand behaupten wird, nicht jedes Blutlassen bey Entzündungen wichtiger Eingeweide contraindicirt? Auch bestätigt es keineswegs die Erfahrung, daß entzündete Eingeweide in einem an Säften und Kräften übrigens armen Organismus minder wichtigen Theilen die Säfte entziehen, und sich dadurch, gleichsam auf Kosten des übrigen Körpers ernähren. Bey mancher Hämoptosis, Lungenschwindsucht und Abdominalhektik ist das äußere Hautsystem z. B. in größter Thätigkeit, seine Secretionsfähigkeit ist intensiv und extensiv gesteigert, seine rothen Capillargefäße sind überfüllt u. s. w. Am allerwenigsten dürfen wir aber eine solche Attractionskraft eines irritirten Organes in Bezug auf die Lebenskräfte des Organismus gelten lassen; denn diese bestehen ja nicht etwa in einem gewissen Quantum, welches nothwendigerweise hier sich verringern müßte, wenn es dort reichlicher verbraucht würde. Den Beweis führt die tägliche Erfahrung; auch wäre das regsame, vielfältige Spiel der Sympathieen, welche nach Br. durch ein irritirtes Organ erregt werden, nicht denkbar, wenn eben dieselbe örtliche Affection die übrigen Apparate des Körpers depauperirte. Jedes irritirte Organ entwickelt zuerst und hauptsächlich aus sich selbst die Kräfte, welche ihm zu Gebote stehen; ja, es wäre einer besondern Untersuchung werth, in wiefern man auch den Ueberfluß von Säften um einen Irritationsherd als einen relativ von außen kommenden Aflux, oder vielmehr als unmittelbares Product des örtlichen Krankheitsprocesses ansehen müsse. — S. 82: "Es ist augenscheinlich, daß Brown die Erregbarkeit der verschiedenen Organe realisirt und daß er sie in seiner Theorie statt der Organe selbst untergeschoben hat; er hat nicht überlegt, daß das Wort Incitabilität nur ein abstractes Hauptwort ist, welches nichts anders ausdrückt, als daß die Organe incitabel sind, (!) und daß es folglich nichts Physisches mehr darstellt, so bald es unabhängig von den Organen genommen wird. Nun ist es doch unmöglich, Reizmittel, wie Mohnsaft und Wein, welche materielle Dinge sind, auf die Incitabilität wirken zu lassen, welche ein intellectuelles Ding ist". (!) — Allerdings hat die Brownsche Schule es sich

nicht deutlich gemacht, daß die Lehre von der Incitabilität nichts als die Modalität angibt, unter welcher sich die Lebensproceſſe ereignen, keineswegs aber die Erklärung der Erscheinungen ſelbſt; demungeachtet darf ihr das Quid pro quo in dem Maße nicht aufgebürdet werden, wie der Vf. will; ſicher hat ſie in Theorie und Praxis den Organismus ſich immer als Subſtrat der Incitabilität gedacht, aber freylich nur monadiſch, und darin liegt der Fehler. Fünftes Capitel: "Vom Brownianismus in Italien". Die Fortſchritte des Brownianismus in Italien nehmen den Verf. beſonders Wunder, da die große Susceptibilität des gaſtriſchen Systemes in dieſem Lande die Anwendung deſſelben immer gefährlich machen muß. Nun ſehen wir jenes Syſtem aber fogar unter der Form der Lehre vom Contraſtimulus, welche ſich in offenbar entzündlichen Zuſtänden ſolcher Mittel bedient, die Brouſſais als die bedeutendſten Stimulantia für die Schleimhaut des Magens fürchtet; wie z. B. des Brechweinsteins, und in welcher Gabe! —" Wie dem aber auch ſey — beruhigt ſich der Vf. — nachdem der Brownianismus lange Zeit (?) unbedingt die Richtſchnur in der Praxis geweſen war, öffneten die Aerzte Italiens endlich (?) gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Augen über die beklagenswerthen Wirkungen der ſtimulirenden Methode und ſingen an, ihn einigermaßen zu modificiren". Mit den Hyperbeln: "lange Zeit" und "endlich" dürfen wir es wohl nicht ſo genau nehmen; Browns Elemente erſchienen zuerſt im Jahre 1780; da konnten ſie doch nicht lange Zeit den Italiänern beſchwerlich fallen, bis endlich gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Reformation geſchah. — Die erſte Modification des Systems wurde durch Johann Raſori eingeführt, der die Identität der Wirkungsweiſe aller auf die lebende Faſer poſitiv angebrachten Einflüſſe zu leugnen wagte, und eine beſondere Claſſe von Contraſtimulantien ſtatuirte, überhaupt (S. 170) "ſind die Bemühungen der Italiäner höchſt lobenswerth; ſie beeilen ſich aus ihren gegenseitigen Arbeiten Nutzen zu ziehen und haben ſelbſt denen der deutſchen und engliſchen Aerzte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; aber ich

kann mich nicht enthalten, ihnen die Art von Verachtung vorzuwerfen, mit welcher sie die französische Schule behandelt haben. Vielleicht rührt diese Verachtung daher, daß sie nicht hinlänglich in unsere medicinische Litteratur eingeweiht sind, daß sie und in Bezug auf die eigentliche Medicin nur nach der Nosographie philosophique beurtheilt haben. Jedoch war man im Jahre 1817, der Zeit, in welcher Commaßni sein Gemälde der neuen italiänischen Lehre zeichnete, schon weit über jenes Werk hinaus." — (!) Sechstes Capitel: Von der Lehre der Aerzte Deutschland's und des nördlichen Continents von Europa. Rec. müßte weniger von der Ueberzeugung des Werthes deutscher Medicin durchdrungen seyn, wenn er nicht besonders über dieses Capitel seinen Unwillen frey bekennen sollte. Der Verfasser scheint die deutsche Medicin fast nur aus dem Hufeland'schen Journale und der Salzburger Zeitung, und auch nur in so weit zu kennen, als die Bibliothéque médicale Auszüge aus jenen periodischen Schriften enthält. Daher mag es dann wohl kommen, daß dem deutschen Arzte selbst jene Schilderung als eine unbekante vorübergeht, oder er vielmehr bisweilen die Erinnerung an einen bekannten Windmühlkampf nicht zurückdrängen kann. Anfangs spricht der Verf. von dem Russischen Staatsarzte Menderer (Minderer?) welcher die Bemerkung gemacht hatte, daß stimülirende Mittel die Sterblichkeit in bössartigen Fiebern vergrößerten, während emollientia und gelinde evacuantia bis zur Reconvalescenz gegeben, dieselbe auffallend verringerten. Dann berührt er die Fieberlehre von Joseph Frank, nach deren Beurtheilung er am Ende gesteht, daß er sie niedergeschrieben habe, als er erst nur die Uebersetzung der Epitome de curandis hominum morbis von Peter Frank kannte; worüber sich denn ein deutscher Leser höchlich verwundern muß. — S. 191: "Hildenbrands Theorie über den Typhus vereinigt, wie die aller unserer Zeitgenossen, die verworrenen Züge des Humorismus, des Autocratismus und des Brownianismus in sich. (Aehnliche Wortbildung scheint ein Lieblingsgeschäft des Verf. zu seyn; an einem andern Orte sagt er sogar Montpellierismus — eine Lizenz, die sich wenigstens ein Schriftsteller, der so gern und heftig gegen alle Ontologie protestirt, nicht erlauben sollte). Wir werden sie in denen der übrigen deutschen Aerzte wiederfinden; aber zufrieden, die beiden berühmtesten Classiker des Landes gewürdigt zu haben, werde ich mich darauf beschränken, die Lehrsätze der übrigen summarisch anzugeben, um eine unangenehme Wiederholung zu vermeiden." (?) Auffallend sind die beiden folgenden Behauptungen:

tungen S. 194. Wenige deutsche Aerzte bedienen sich der Blutentleerung bey Anginen, dagegen sieht man sie einen Haufen von Reizmitteln in dieser Krankheit verschwenden, welche unglückliche Praxis auch nur zu sehr unter uns sich verbreitet hat". und S. 197. "Noch immer haben die Deutschen Browns Lehre nicht verlassen; sie bildet immer die Grundlage ihrer Theorien, und nur wenn jene sie im Stiche läßt, ergreifen sie andere Lehrsätze". Dann wird geklagt, daß man in Deutschland so selten die gastrischen Irritationen erkenne, und aus Unkunde mit der Sensibilität des Magens und der schrecklichen Folge ihrer Exaltation in solcher Sicherheit den Phosphor und sogar eine Auflösung desselben in Dippel's Del verordne. Jäger wird getadelt, daß er die Erweichung des Magengrundes nicht für eine Gastritis halte, weil die evidenten Zeichen der Entzündung fehlen; und der Dr Schäfer in Regensburg wegen seiner antiphlogistischen Methode in Kinderkrankheiten gelobt; der Verf. mag seinen Grund haben, warum er letztern Arzt den Docteur Suisse nennt. — Kopp, Horn und Dzondi werden den Franzosen als Beyspiele vorgestellt, daß Eisumschläge, und die Kälte überhaupt, für eines der wichtigsten entzündungswidrigen Mittel bey den Ausländern gelten; freylich wird letzterer des roman und ber ontologie beschuldigt. Ein auffallendes Beyspiel aber, wie sehr die deutschen Aerzte noch in Ontologie versunken sind, gibt das Hufeland'sche Journal, in welchem man Scharlach, Masern und Rötheln sogar durch den Geruch zu unterscheiden behauptet. — Bey Gelegenheit der Herzkrankheiten wird Kreyßig's mit keinem Wörtchen gedacht, und Hopfengärtner muß für die Ehre, von Broussais gekannt zu seyn, mit den Prädicaten: jargon scientifique und trivialités générales blühen. — Siebentes Capitel von der heutigen Medicin Englands. S. 250. "Die englischen Aerzte unserer Zeit geben vor, den Schotten Brown zu verachten, und die größere Zahl bewahrt über die Arbeiten und Entdeckungen der andern Nationen ein Stillschweigen. Demungeachtet ziehen sie ihren Vortheil aus allen Doctrinen und Beobachtungen, aber mehrere machen die bizarrste Mischung daraus und fallen im Allgemeinen in den Empirismus zurück. Andere kehren zum Humorismus zurück, aber fast alle sprechen mit einem Tone höherer Eingebung, als hätten sie so eben die Wissenschaft erfunden, und ohne sich die Mühe zu geben, ihre Behauptungen zu beweisen. Einige wollen alle Krankheiten mit Purganzen heilen; die Mehrzahl behandelt sie mit Aderlaß und Nubasafe. Auf diese drey Mittel und einige Specifica reducirt sich ihre ganze

Medicin". — S. 268. "Dr. Scudamore's Abhandlung über die Gicht ist ohne Widerspruch das Beste, was wir über diese Krankheit besitzen. Erschienen mehrere Monographien von dieser Bedeutung in England, so würde die englische Medicin bald höher stehen, als die französische vor der neuen, physiologischen Lehre stand. Aber die Engländer sind dieser Lehre sehr bedürftig, und wäre Scudamore im Besiz derselben gewesen, so würden wir ohne Zweifel seinem Werke keine Vorwürfe zu machen haben." — S. 302. Indem ich in J. Hunters Werke (über Schufmunden, Entzündung u. s. w.) so viele geistreiche Wahrnehmungen, so viele tiefe Ideen und so vielseitige Ansichten fand, bedauerte ich häufig, daß die Binde der Ontologie ihm die Berührungspuncte welche die verschiedenen Objecte, auf welche sein Nachdenken gerichtet war, unter einander verknüpfen, entzogen hatte. Wirklich begegnet es ihm jeden Augenblick, daß er als Character jeder seiner Entzündungen ihre gewöhnlichste Art zu seyn annimmt; findet er darauf Fälle, wo diese Art nicht mehr dieselbe ist, so bildet er aus ihnen Ausnahmen u. s. w." — Rühmlichst erwähnt wird darauf J. Abernethy's Schrift: Surgical observations on the constitutional origin and treatment of local diseases and on aneurism Lond. 1817, deren Nutzen freysich durch die Humoral- und Brownianische Physiologie des Verf. sehr verringert ist; vor allen dann aber, selbst gegen Br.'s Landsleute, gegen Prost und Cassin, hervorgehoben des Americaners Edw. Miller Werk: Some remarks on the importance of the stomach etc., welches an manchen Hauptstellen so sehr mit Br.'s Lehre übereinstimmt, daß dieser es nicht für unnöthig hält, sich gegen den möglichen Vorwurf, er habe seine Doctrin dorther geschöpft, zu verantworten. Leider ist der Americaner ebenfalls enveloppé dans les ténèbres de l'ontologie. Ahtes Capitel. Von der Medicin in Spanien. S. 327. Die spanischen Aerzte sind Browns Einflusse nicht entgangen. Nach dem Beyspiele anderer Völker haben sie die Lehre dieses Reformators mit der der Alten, und vorzüglich mit den Grundsätzen der Boerhaav'schen Schule, welche man noch auf höhern Befehl auf den Universitäten lehrt, vermengt." — Eine routinirte Empirie bezeichnet ihre Praxis; gänzliche Vernachlässigung des Studiums der Anatomie verhindert sie besonders die pathologische Bedeutung der Irritationen und Sympathieen zu erkennen. Zweites Theil. Neuntes Capitel. Von der französischen Medicin im Allgemeinen. Zehntes Capitel: Borden's Lehre. Schon nach ihm entspringt jedes Fieber aus der Irritation eines Eingeweidcs, aber er trennt diese ausdrücklich von der In-

Inflammation. Fünftes Capitel. Lehre von Barthez. Darstellung und gerechter Tadel der Montpellier'schen Theorie von den Krankheitszuständen und Krankheitsselementen, z. B. état bilieux, saburral, inflammatoire, adynamique und élément douleur, fluxion, irritation phlogistique etc. Zwölftes Capitel. Arbeiten von Cabanis. Auch er ist ontologiste en pathologie. Dreyzehntes Capitel. Von der Nosographie philosophique. Die, sonst schon, bekannte bittere Critik des verdienstlichen, eben genannten Werkes Pinel's. Die Fiebereintheilung in fièvre angioténique, adéno-meningée, adynamique, ataxique, adéno-nerveuse und typhus wird als inconsequent, ontologisch und brownianisch verworfen; die sechs Gruppen von Symptomen, welche Pinel essentielle Fieber nennt, sind Wirkung einer rein örtlichen Phlegmasie, und bezeichnen daher nicht sechs Entitäten, sondern eine einzige Irritation, welche theils von der individuellen Constitution, theils von der Natur der Krankheitsursache abhängt. — Die orientalische Pest, das gelbe Fieber America's und des südlichen Europa's, und der Typhus der gemäßigten Climate sind Modificationen der Gastro-enteritis. — Hierauf wird die weitere nosologische Eintheilung Pinel's in Phlegmasieen, Hämorrhagieen, Neurosen und Lésions organiques in einem Tone beurtheilt, welchen Rec. keineswegs billigen kann, obwohl die Einwürfe häufig genug einleuchtend sind. So ist z. B. in die letzte Classe allerdings manches fremdartige zusammengeworfen, und sind einzelne Symptome zu besondern Krankheiten gemacht. — Der Scorbut ist nach Br. keineswegs asthenische Krankheit, sondern Säfterkrankheit, nicht selten mit Irritationen verbunden. Vierzehntes Capitel. Von der pathologischen Anatomie und einigen neueren Doctrinen. — In der Regel hat man in der pathologischen Anatomie als wesentliche Momente nur die Veränderungen der parenchymatösen Organe gewürdigt, und die Schleimhäute beynabe völlig übersehen; — so bildete Petit noch in neuester Zeit seine fièvre entéro-mésentérique. S. 655. "Prost (La médecine éclairée par l'ouverture des corps etc.) erkannte die Bedeutung dessen nicht, was er beobachtete, indem er gestand, er suche in den Leichnamen nicht die Ursache der Krankheiten, sondern die Wirkungen derselben. Existirten sie denn nach seiner Meinung schon vor den Organen als eigenthümliche Wesen?" — Letzteres liegt indessen in Prost's Geständnisse nicht, sondern Rec. glaubt in ihm eine würdige Ansicht des Krankheitsprocesses zu entdecken. Die Krankheit ist eine besondere Form des individuellen Lebens, und besteht und stirbt mit diesem. Eben so wenig, als wir das Leben aus



dem Leichname begreifen, so die Krankheit aus den organischen Umänderungen, welche nur Residuen derselben sind. Von dieser Ansicht ausgehend widerstreben wir am wirksamsten der ältern Meinung, gegen welche Br. so heftig und, irren wir nicht, übertrieben eifert, und nach welcher die Krankheiten als selbstständige, feindliche Wesen den Organismus von außen her befallen. — Auf Sectionen sich berufend lehrte Hr. Probst lange vor Br., daß die Wechselstieber, alle atactischen Fieber und selbst die Manie einer Affection der Schleimhaut des Magens und der Gedärme zuzuschreiben wären. Man tadelte ihn heftig über diese Behauptung, und selbst Br. „aus Achtung vor Pinel und aus Furcht vor der Critik“ schrieb gegen ihn (*Histoire des phlegmasies*) folgende, S. 666 hier wieder abgedruckte Stelle: „Ich habe nach dem Verlaufe der bösartigsten Typus zu oft diese Schleimhaut in gutem Stande angetroffen u. eine zu große Anzahl durch den Gebrauch der energischsten Reizmittel herstellen sehen, als daß ich der Meinung dieses Arztes über die Ursache des atactischen Fiebers beitreten könnte.“ — Herr Br. gesteht jetzt offen seinen Irrthum, und ohne uns der Waffen, die er uns selbst in die Hände liefert, gegen ihn zu bedienen, auch ohne unsern Lesern das schlimme Dilemma, in welchem sie sich hinsichtlich des Urtheils über die Unbefangenheit und Beobachtungsgabe desselben befinden, näher vor die Augen zu rücken, wollen wir nur den Wunsch aussprechen, daß jenes Bekenntniß Hr. Br. veranlassen möge, vorsichtiger über Schriftsteller zu urtheilen, welche nicht gebunden durch die Autorität des Lehrers und ohne Furcht vor der Critik ihre Meinungen und Beobachtungen mittheilen, und eben deswegen auch wahrscheinlich nicht so leicht sie zurücknehmen werden. — Die Bildung von Tuberkeln, Scirrhen, Encephaloiden und Melanosen geschieht durch eine organische Irritation. Jene Texturveränderungen machen daher einen integrirenden Theil der Geschichte von der Entzündung und Neurose aus, bilden keine Krankheiten für sich und finden keineswegs ihren Ursprung in irgend einer *materia morbifica*, wie Laennec und die Fatalisten (?) behaupten. — Die Gangrän der Lungen, welche Laennec als eine mit dem Anthrax und der Pestbule gleich zu stellende, eigenthümliche Lungenkrankheit bezeichnet, die bald einen ganzen Lungenflügel, bald nur eine einzelne Stelle desselben afficirt, und Entzündung zwar in ihrer Umgebung haben kann, aber immer vor derselben existirt, ist nach Br. kein primitives Uebel; eben so wenig das s. g. Emphysem, dessen angebliche Symptome vielmehr von einem chronischen Lungencatarrhe oder von Fehlern des Herzens und der großen

Gefäße herzuführen sind. — Rec. erlaubt sich, hier die Vermuthung auszusprechen, ob nicht Fälle vorkommen mögen, in welchen die Lungen die Fähigkeit verloren haben, den vital chemischen Proceß zwischen Blut und atmosphärischer Luft zu vermitteln, und wo diese daher im elastischen Zustande in den Lungenzellen verweilt. Findet dieses vielleicht nicht bey einigen Arten von Asthma Statt, bey denen ein sehr hoher Grad von Beklemmung und selbst Gefahr der Erstickung beobachtet wird, obwohl Ex- und Inspiration nicht in einem entsprechenden Grade erschwert zu seyn scheinen? — Bey der Hypertrophie und krankhaften Erweiterung der Herzventrikel hat Laënnec die Complication der Gastritis übersehen, welche fast jedesmal zu Krankheiten, die durch Hindernisse in der Circulation entstanden sind, hinzukommt. Eine aufmerksame Beobachtung hat Br. gelehrt, daß die Verdauungsbeschwerden, der Schmerz in epigastrio, das Gefühl eines quer über die Brust gespannten Balkens u. s. w. die Entwicklung einer consecutiven Gastritis anzeigen. Die adoucissans sind hier diejenigen Mittel, welche den quälenden Zustand wenigstens erleichtern und das Leben verlängern, während die digitalis, die diuretica und narcotica die gastrische Irritation und die Todesangst des Kranken nur vermehren. Auch ist die lebhafteste Färbung der Schleimhaut des Magens bey Aneurismatischen immer ein Zeichen von Ueberreizung derselben. Der erschwerte Rückfluß des Blutes ist freylich anzuschlagen, aber er allein kann diese Congestion, und die nicht seltene Vereiterung nicht bewirken. Die mesenterischen Drüsen sind auch geröthet und geschwollen in der Gegend, welche dem entzündeten Darne entspricht. — Das Buch des Mr. N. sur le ramollissement du cerveau wird getadelt, weil der Verfasser, ein Schüler Pinels, jenes Symptom der Hirnirritation zu einem morbus sui generis macht; dahingegen Lallemand's Schrift über denselben Gegenstand verdientermaaßen empfohlen. Letzterer betrachtet die Hirnerweichung mit Abercrombie nicht allein als ein Product der Entzündung, und beweiset diese Annahme durch zahlreiche Beobachtungen, sondern er zeigt auch, wie die verschiedenen Farben, welche die Erweichung darbietet, von den verschiedenen Graden der Inflammation abhängen. — Die Lehre Pujol's über die chronischen Entzündungen, von Br's. Gegnern besonders wieder in Erinnerung gebracht, um die Originalität der neuen Doctrin zu widerlegen, wird von S. 779 dargestellt, und das Funfzehnte Capitel über die Gewißheit der Medicin, schließt das seltsam componirte Werk.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 12. Stück.

Den 20. Januar 1823.

---

### G ö t t i n g e n .

Kurz vor dem Schlusse des verfloffenen Jahrs hat die hiesige Universität neue Veranlassung gehabt, die außerordentliche Munificenz Seiner Majestät, unsers gnädigsten Königs, gegen sie zu verehren. Das hohe Königliche Curatorium, auf alles aufmerksam, was den gelehrten und sittlichen Character unsers Ihrer Oberaufsicht und Fürsorge anvertrauten wissenschaftlichen Instituts erhöhen kann, hat vor einiger Zeit bey Seiner Majestät auf die Einrichtung einer neuen Universitäts-Kirche angetragen, die auch Allerhöchstdieselben unter den gnädigsten Aeußerungen auf der Stelle bewilliget haben. Es wurde dazu die leerstehende St. Nicolai-Kirche gewählt, und Bau und Decoration derselben mit solchem Eifer betrieben, daß beides in den letzten Monathen des abgewichenen Jahrs vollendet war, und die Einweihung derselben zur Universitäts-Kirche am 29. December vollzogen werden, und der regelmäÙige Gottesdienst in ihr am 1. Januar 1823 seinen Anfang nehmen konnte. Zum ersten Prediger bey ihr geruheten Seine Majestät

R (1)

gnädigst, den Herrn Superintendenten Ruperti dergestalt zu bestellen, daß derselbe unter Beybehaltung seiner Functionen als Superintendent der Inspection Göttingen zweyten Theils und als Prediger bey der St. Jacobi Kirche in der neuen Universitäts-Kirche alle vier Wochen predige und den Gottesdienst derselben in der vormahls üblich gewesenenen Maasse leite; darneben aber geruheten Allerhöchst dieselben den Doctor der Philosophie und Privat-Dozenten, Herrn Johannes Hemsen, zum Gehülfs-Prediger sowohl bey der Universitäts- als bey der St. Jacobi Kirche, in der Maasse zu ernennen, daß derselbe an den übrigen Sonn- und Festtagen in der Universitäts-Kirche predigen, und an den Sonn- und Festtagen, an denen der Herr Superintendent Ruperti in der Universitäts-Kirche predigen würde, den Gottesdienst in der St. Jacobi Kirche versehen soll. Mit der Einweihung der neuen Universitäts-Kirche, ward zugleich die Ordinirung des Herrn Dr. Hemsen verbunden, und die Vollziehung der beiden feyerlichen Handlungen dem Herrn Consistorial-Rath Dr. Pott, als dem Professor der Homiletik, von dem Königlichem Curatorium aufgetragen. So ward der 29. December ein großer religiöser Festtag für die Universität, den auch die Anwesenheit ihres hohen Curators, des Herrn Staats- und Cabinets-Ministers Freyherrn von Arnswaldt Excellenz, verherrlichte.

### M ü n c h e n.

Bey Carl Thienemann 1821: Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt von Joh. Andreas Schmeller. Beygegeben ist eine Sammlung von Mundart-Proben d. i. kleinen Erzählungen, Gesprächen, Singstücken, figürlichen Redensarten, u. dergl. in den verschiedenen Dialekten des Königreichs, nebst einem Kärtchen zur geographischen

Uebersicht dieser Dialekte. XX und 572 Seiten in 8.

Um die Eigenthümlichkeiten der Volks-Mundarten zu beobachten, wird vor allen Dingen erfordert, daß man hören gelernt habe, d. h. daß man sein Ohr gebildet habe, die unendlichen Verschiedenheiten der Laute aufzufassen. Diese Kunst ist seltener als wohl Mancher glaubt; sie ist von der Fertigkeit, Töne mit ausgezeichneter Schärfe aufzufassen, oder dem sogenannten musicalischen Gehöre, durchaus verschieden, und kann nur durch eine lebendige Bekanntschaft mit mehreren andern Dialecten und Sprachen erworben werden. — Man muß zweytens zu hören Gelegenheit haben, d. h. man muß in den verschiedenen Gegenden eines Landes einheimisch, mit den nach Stande und Gewerbe verschiedenen Classen der Bewohner genau bekannt seyn. — Man muß endlich verstehen, das beobachtete auf eine klare und fruchtbare Weise darzustellen; und dazu ist, außer der für jede Art des Vortrages unerläßlichen Bedingung, eine gründliche Kenntniß sowohl der allgemeinen Grammatik der Sprache, zu welcher die Mundart gehört, als auch der Geschichte dieser Sprache, unentbehrlich. — In dem Hrn. Ober-Lieutenant Schmeller vereinigen sich auf eine seltene und glückliche Weise alle diese Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade.

‘Geboren in der Gegend des Fichtelgebirges, sagt er in der Vorrede zu seinem Buche, habe ich einen Theil meiner Jugend an der Donau und an der Isar verlebt. Frühe ward ich von meinem Stern in die weite Ferne hinaus geführt. Fern vom engern, ja zum Theil auch vom gemeinsamen Vaterlande, habe ich es nur inniger schätzen und lieben gelernt. Seine Sprache, das einzige was ich noch von demselben hatte, ward mein liebstes Denken und Forschen. — Als ich nach zehen Jahren, im Winter 1813, wieder zurück kehrte ins engere Vaterland, dessen Laute meinem Ohre einiger Maßen fremd geworden waren,

Konnte ich mein freudiges Erstaunen nicht bergen, in den Hütten der Heimath so viele Klänge und Ausdrücke zu vernehmen, die mich lebhaft an die Sprache der deutschen Vorzeit erinnerten, mit der ich mich in der Fremde so gern beschäftigt hatte. — Von jenem Augenblicke an war es mir eine angenehme Unterhaltung, Alles, was mir in der Sprache des gemeinen Mannes auffiel, zu bemerken und zu sammeln. Wie glücklich war ich, als mir zwey Jahre später (m. s. Zeitschrift für Bayern und die angränzenden Länder von 1816), auf den Antrag eines deutschen Sprachfreundes, mit Genehmigung des Königl. Kriegsministeriums, meine Lieblingsunterhaltung durch die Königl. Academie der Wissenschaften zur förmlichen Aufgabe gemacht wurde, als unser Durchlauchtigster Kronprinz auf die ihm eigene großmüthige Weise mein Bestreben zu unterstützen geruhte! — Meine Arbeit ward nicht wenig gefördert durch die theils unmittelbare theils mittelbare Theilnahme von so manchem Freunde der vaterländischen Sprache. — Viele Notizen habe ich durch Selbsthören und Selbstsehen auf wiederholten Wanderungen durch die meisten Gegenden des Königreiches gesammelt; andere habe ich mit Bewilligung der Militär-Behörden, durch planmäßige Vernehmung neu eingereichter Conscriptirten, als einzelner Repräsentanten ihrer Dialecte, mir zu verschaffen gesucht.

Man sieht, es fehlte Hrn. G. weder an innerm noch äußerem Verufe zu seinem Unternehmen; und das Zutrauen eines Fürsten, dessen hoher Sinn Alles umfaßt was sich auf die Veredlung der Menschheit bezieht, so wie das Urtheil der ersten wissenschaftlichen Anstalt Bayerns verbürgen im voraus die wohl gelungene Ausführung dieses Unternehmens. Daß Grimm's Grammatik dabey als Leitstern diene, zeigt sich durchaus, und wird auch von Hrn. G. dankbar bekannt.

Die Anordnung des Werkes ist so wohl überdacht,

daß man sie ohne Bedenken für ähnliche Arbeiten als Muster empfehlen darf. Wenn bey solchen auf eigentliche Sprachgebiete Rücksicht genommen werden kann, so wird die Ausführung noch weniger Schwierigkeit haben. Hier war die Aufgabe, die Mundarten des Königreichs Bayern darzustellen. Es mußten also mehrere, ursprünglich verschiedene Dialecte aufgenommen werden, und der Verf. unterscheidet daher, den hochdeutschen Dialect in Oberdeutsch und Mitteldeutsch, und jenes in Oberrheinisch, Westleisch und Ostleisch. Der oberrheinische Dialect, der am Rhein bis unter Straßburg hinunter herrscht, findet sich nur in der südwestlichen Spitze des Königreichs, während der Rheinkreis und ein Theil des untern Mains dem mittelhheinischen Dialect angehören. Zum Westleischen Dialect, der an der Donau oberhalb des Leches so wie im größten Theil des Neckargebietes herrscht, gehört gleichfalls nur ein kleiner Theil des Königreichs, ein größerer aber zu der mitteldeutschen Fortsetzung dieses Dialects am Main und an der Saale. Dem ostleischen Dialecte, der das ganze übrige Gebiet der Donau und ihrer Seitengewässer, so weit Deutsch gesprochen wird, umfaßt, und seiner mitteldeutschen Fortsetzung im Norden der Donau, am Regen, an der Nab, Rösle, Pegnitz und am Ober-Main, fällt die größere Hälfte des Königreichs zu. Dieß ist die Haupteintheilung, die durchaus zu Grunde liegt; die Untereintheilungen übergehen wir. Uebrigens zerfällt das Werk in zwey Hauptabschnitte, von denen der erste die Aussprache der Vocale und Consonanten, der zweyte die Formen der Declination und Conjugation enthält. Das Eigenthümliche der Syntax wird gelegentlich bemerkt, und von der Wortbildung in den letzten Kapiteln unter der Ueberschrift 'Lexical-Formen' gehandelt.

Einzelnes auszuheben, oder manche sinnreiche Vermuthung des Verfassers einer nähern Prüfung zu unterwerfen, würde uns viel zu weit über die unse-

rer Anzeige vorgesteckten Gränzen hinaus führen. Ferner, für die Sprachforschung ein anziehender Gegenstand ist, würde überdieß mit einzelnen Bruchstücken wenig gedient seyn; sie werden aber mit uns wünschen, daß der zweyte Theil des Werkes, das Wörterbuch, diesem ersten recht bald folgen möge. Ohne Zweifel wird Hr. S. in demselben, nach des würdigen Stalder's Vorgange, die Wörter in der Form, die ihnen die Schriftsprache gibt, aufführen, und, was die Aussprache betrifft, bloß auf den ersten Theil verweisen. In diesem zweyten Theile wird Hr. S. auch weit öfter Gelegenheit finden, von seiner Bekanntschaft mit der ältern Sprache erspriesslichen Gebrauch zu machen. Gar manche Wörter, welche die allgemeine Sprache früher besaß und später verlor, haben sich in den Mundarten erhalten; — der alte grammatische Reichthum hingegen, in seiner wohlgeordneten Fülle, ist gänzlich verschwunden, und was sich zufällig gerettet hat erscheint nur trümmerweise. — Je genauer wir mit den Mundarten bekannt werden, desto gewisser wird es uns, daß von jeher wahres Hochdeutsch, eigentliche Schriftsprache, der Sprache des gemeinen Volkes gegen über stand, und daß z. B. Hartmann's Sprache eben so wenig schwäbisch ist als Wolfram's fränkisch. Ja sogar wir müssen gestehen: Entweder ist unser Blick noch nicht scharf genug, um den leisen Einfluß der Mundart zu entdecken, oder die Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts (von rohen Abschreibern darf hier nicht die Rede seyn) wußten sich sorgfältiger vor demselben zu hüten, als selbst die besten Schriftsteller unserer Zeit. Auffallend bleibt auch eine andere Erscheinung. Es finden sich vom zwölften Jahrhundert an poetische Spielereyen mancherley Art, die weiter nichts als Kunstfertigkeit zeigen, und als Vorübungen ihren Werth haben mögen, die man aber damals mit eben dem Wohlgefallen zu beehren schien, das wir bis auf den heutigen Tag ähnlichen Proben von Kunstfertigkeit



unserer Sänger und Tonkünstler zu schenken pflegen; allein es gibt auch nicht ein einziges Lied, das in einer Volksmundart geschrieben wäre: selbst die Nitharte fangen hochdeutsch. Man schien der Meinung zu seyn, daß eine noch so einfache, oder sogar gemeine Weise doch immer auf einem rein- und vollstimmigen Instrumente gespielt werden müsse.

In Ansehung der beygefügten Mundart-Proben bemerken wir bloß, daß es für die Vergleichung wohl vortheilhaft gewesen seyn möchte, wenn ein und dasselbe Stück in den verschiedenen Mundarten aufgestellt worden wäre. Die Geschichte des verlorenen Sohnes, die sich in Stalder's Dialectologie findet, pat zu diesem Zwecke, wie uns dunckt, vorzüglich gut.

### Lüneburg.

Bey Herold und Wahlstab: Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover, so wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holstein. Herausgegeben von A. E. E. L. von D u v e, Dr. v. R. und Advocaten bey den Ober- u. Niedergerichten im Herzogthume Lauenburg. Ersten Bandes zweytes Heft. 1822. — 180 S. in gr. Octav.

Von dem Zwecke dieser schätzbaren Zeitschrift, hat Ref. in diesen Blättern (1822. St. 2.) Rechenschaft gegeben, und darf sich daher damit begnügen, auf den Inhalt des vorliegenden Hefts aufmerksam zu machen, um die Reichhaltigkeit desselben vor Augen zu legen. Die erste Rubrik: Beiträge zur Kenntniß der Rechtsquellen, theilt wiederum landesherrliche Rescripte und die Fortsetzung der Verdischen Gerichtsordnung, für die Bewohner des Königreichs Hannover, so wie die Fortsetzung der für das Herzogthum Lauenburg erlassenen Königlich Dänischen Verordnungen mit. Die zweyte Rubrik: Abhand-

lungen, enthält den Vortrag des Hrn. Geh. Justizraths Nieper in Hannover, gegen die Einführung der Geschwornen, in der allgemeinen Versammlung gehalten, welcher dieselbe bewog, den früher auf Einführung derselben gerichteten Antrag auf sich beruhen zu lassen, ferner, einige Bemerkungen desselben, die Rangordnung der Gläubiger im Concourse betr.; eine Abhandlung über die im Holsteinischen übliche Vertheidigung ohne Anklage; eine Darstellung sämmtlicher in den Herzogthümern Bremen und Verden geltenden geschriebenen und ungeschriebenen Wohnheitsrechte, von Hrn. Hofrath Spangenberg in Celle, einen Nachtrag zu der im ersten Hefte befindlichen Abhandlung des Hrn. Etatsraths von Schirach in Glückstadt, über die Befugniß eines Patrimonialgerichtsherrn, seinen Gerichtshalter zu entlassen, und eine Abhandlung über die Warnung vor dem Meineide, vom Hrn. Advocat Kleinschmidt in Einbeck. Dann folgen unter nro. III, sieben Rechtsfälle; und unter IV. die Geschichte des alten Friesischen Gesetzes vom Hrn. Hofrath Wiarda in Aurich. Diese Abhandlung ist zwar schon einmal in den Gedenkschriften van de deerde Klasse van het Kon. Nederl. Institutet van Wetenschappen. Tweede Deel. 1820. abgedruckt, aber in Deutschland wenig oder fast nicht bekannt geworden. Der Herausgeber verdient daher Dank, daß er solche, mit Erlaubniß des Hrn. Verf. in dieser Zeitschrift wieder abdrucken ließ, da in der That jene Abhandlung einen nicht unbedeutenden Theil des Königreichs Hannover betrifft. V. Litteratur. VI. Miscellen, unter welchen einige treffende Bemerkungen des Herausgebers über die Art der Gültigkeit des Sachsenrechts im Lauenburgischen.

---

#### Verbesserung.

S. 20. Z. 12 ist zu lesen, hundert und ein Paar Individuen. Ein mißverstandenes Correcturzeichen hat 7 hundert in den Text gebracht.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 13. Stück.

Den 23. Januar 1823.

---

### S t . P e t e r s b u r g .

Kawkaskii plaennik, powaest (der Gefangene auf dem Kaukasus, eine Erzählung) von A. Puschkin, 1822. 53 S. 8.

Die neueste Erscheinung in der russischen Litteratur ist: der Gefangene auf dem Kaukasus, eine Erzählung von Puschkin, einem jungen Dichter, der schon früher durch ein romantisch episches Gedicht: Ruslan und Liudmilla allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt hatte. Kurz nach der Erscheinung dieses ersten Erzeugnisses, hatte er sich das Mißfallen der Regierung in einem Grade zugezogen, daß er in die Krimm verwiesen wurde, wo das uns jetzt vor Augen liegende Werk entstanden ist. Es enthält zwey Gefänge und ist in vierfüßigen Jamben geschrieben; weibliche und männliche Reime wechseln willkürlich mit einander ab. — Die erzählte Begebenheit ist kürzlich folgende. Ein junger Russe, der von den Tscherkessen (einem kriegerischen Nomadenvolke des Kaukasus) gefangen worden ist, muß in Ketten geschmiedet die Heerde weiden. Das Mitleid, das sein Unglück bey einer jungen Tscherkessin erregt, wird zur

L (1)

Liebe und bewegt sie, Alles zu thun, was die zärtlichste Sorgfalt erfinden kann, ihm sein Unglück zu erleichtern. Der Gefangene, dessen Seele in einer früheren Liebe, noch aus dem Vaterlande her, glühet, kann ihre Liebe nicht erwidern. — Die ihn umgebende große Natur macht tiefen Eindruck auf ihn, und das Fremde in dem Leben seiner Tyrannen beschäftigt seine Phantasie. (Hier endiget der erste Gesang.) Mit der unschuldigen Herzlichkeit einer reinen Tochter der Natur erklärt die Fischerkin dem jungen Russen ihre Liebe, bittet um Gegenliebe und verspricht, ihren Vater und Bruder zu bewegen, ihm die Freyheit zu geben und ihn unter sich aufzunehmen. Da eröffnet ihr der Gefangene gerührt das Geheimniß seines Herzens. — Sie zieht sich nun von ihm zurück, und sucht vergebens ihre Liebe zu bekämpfen. Da geschieht es, daß eines Tages die Männer alle ausziehen, um einen Fang zu thun. Diese Zeit benutzend, kömmt das junge Mädchen zu dem Gefangenen, durchseilt seine Ketten, bezeichnet ihm den Weg ins Vaterland und geleitet ihn bis zu den Ufern des Kuban's. Der junge Russe durchschwimmt den Strom, doch als er von dem jenseitigen Ufer noch einmahl zurückblickt, um seiner Retterin zu danken, schlagen die Wellen schon über der Unglücklichen zusammen, die das Leben ohne seine Liebe nicht ertragen konnte. Die Sprache des Gedichtes ist edel, der Vers wohlklingend; die Bilder sind neu und kräftig, die Schilderungen treu und einige darunter sogar unübertrefflich. Nur hält sich dieses Gedicht, als episch betrachtet, oft zu lange bey Beschreibungen auf, so interessant sie sonst auch seyn mögen. — Auch ist zu bedauern, daß ein Dichter, der ein so entschiedenes Talent zeigt, so wenig Sorgfalt auf die Ausarbeitung seines Planes wendet. So ist z. B. der Character des Russen gar nicht gehalten und es finden sich in dem Verlaufe der Begebenheit Widersprüche. Ueberhaupt erregt er als Hauptfigur zu we-

nig Interesse und kömmt zuweilen sogar in den Verdacht der Niederträchtigkeit. Mit desto größerer Liebe und mit unendlicher Zartheit ist der Character der Escherkesin ausgemahlt. Sie ist eines der lieblichsten Wesen, das die Poesie je hervorgebracht hat. — Die volle Blüthe dieses Dichters steht noch zu erwarten.

Wir nützen diese Gelegenheit noch einiges über die Rußische Anthologie des Herrn J. Bowring (Götting. gel. Anzeig. 1822. St. 144) nachzutragen, da nach einer sorgfältigen Durchsicht dieses Werkes und nach Vergleichung der einzelnen Stücke mit den Originalen, das daraus hervorgehende Urtheil dem Auslande nicht unwillkommen seyn dürfte. Wie schön und wohlklingend der Vers des Verfassers sey, braucht man dem nicht noch zu sagen, der das Werk gelesen hat; allein oft hat doch der Uebersetzer etwas ganz anderes gegeben, als eigentlich im Originale lag, und, wie es scheint, meistens aus Mangel an hinlänglicher Sprachkenntniß. Auch zeugen die Urtheile in der Einleitung häufig von Oberflächlichkeit. Sumarokoff z. B. sagt er, hat die Bahn gebrochen für die Fabel. — Ja! aber nur als Uebersetzer und Nachahmer Gellerts. Man läßt es aber unbemerkt, daß er der erste gewesen, der rußische Original-Trauerspiele zu schreiben versucht hat. Van Wisin, holländischer Abkunft, war kein Nachahmer Molière's, sondern hat Aehnlichkeit mit ihm darinn, daß so wie dort französische, hier rußische Charactere treu nach der Natur copirt und die Thorheiten seiner Umgebungen gezüglicht werden. Die Nachrichten von Cheraskoff sind ganz falsch, da er 1) nie als lyrischer Dichter geglänzt hat, da 2) seine Bachoriana keinesweges eine Sammlung seiner Gedichte, sondern vielmehr ein romantisch episches Gedicht im Geschmacke Ariost's ist. Sein großes episches Gedicht Vladimir ist ganz übergangen. — Die Rossiada hat ihre Publicität nicht sowohl ihrem innern Werthe, als den vortrefflichen

critischen Abhandlungen zu danken, welche der Prof. Merslaekoff in einem Journale (Amphion) darüber geliefert hat. — Bogdannowitsch wird der Anacreon der Russen genannt, da man mit diesem Namen doch einstimmig Miledensky bezeichnet, indem sich Bogdannowitsch nie im eigentlichen anacreontischen Liede versucht hat. — Die Chersonide von Bobroff ist mehr beschreibendes als episches Gedicht. Am unrichtigsten sind die Nachrichten von Kostroff. — Er hat nemlich den Othian geendiget, aber aus dem Homer nur die ersten neun Bücher der Iliade (in Alexandrinern) übersetzt. Nach seinem Tode sieng Onieditsch an die Uebersetzung in derselben Versart fortzuführen, änderte aber bald seinen Plan und arbeitet jetzt an einer metrischen Uebersetzung der sämtlichen Werke Homer's. Schukofsky, ist ein Phänomen als Uebersetzer, und neigt sich weit weniger zu Bürger, als zu Schiller hin. Die Jungfrau von Orleans des letzteren hat er mit so bewundernswürdiger Schönheit und Treue übersetzt, daß es dem Original in keinem Stücke nachsteht, und das will viel sagen. Das Maas, fährt Hr. Beroring fort, ist im Allgemeinen beybehalten. Allein dies ist nur in der Aeol's Harfe (überhaupt die gelungenste von seinen Uebersetzungen) in den National-Liedern und in wenigen anderen geschehen. Sogar die Namen der Verfasser sind nicht immer richtig angegeben. Gleich in der Einleitung z. B. steht der Name Dershavin unter einem Verse von Dmitrief: Stonet siwi golubochik etc. Und das Gedicht the Lord and the Judge ist nicht von Lomonosoff sondern von Dershavin. Ueber die Wahl, die Hr. B. getroffen hat, ließe sich noch hinzusehen, daß er bey mehreren Dichtern nicht eigene Productionen, sondern Uebersetzungen und Nachahmungen gewählt hat, z. B. von Schukofsky Romance, ist des Mädchens Klage von Schiller, von Dmitrief During a thunder-storm ist von Göthe, the tzar and the two shepherds ist nach Florian, und Love and

friendship ist von Milleroye. — Unter den Nationalliedern ist das erste von Merslaekoff; die beiden andern sind alt, aber falsch verstanden. Was die biographischen Nachrichten betrifft, so steht zu hoffen, daß bald etwas Ausführlicheres darüber erscheint, da es dem Verfasser dieses Aufsatzes bekannt ist, daß man sich mit einer Litteraturgeschichte Rußlands für Deutschland ernstlich beschäftigt. W. D.

### Stuttgart und Tübingen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung: *Hesperus*. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von Christian Carl André. Die Hefte vom Januar, Februar, März, April, May und Junius 1822: *Veritatem sequi et colere, aequae omnibus bene velle et facere, nil extimescere*. Mit einem Kupfer, das die Insel Hydra und die dasige Griechische Kirche vorstellt. 620 S. in 4. Die zweyte Hälfte des Jahrgangs ist auch schon erschienen.

Seitdem der Genius der Cultur unsern Unterhaltungs-Blättern, die vorhin nur dem Müßigen und dem nach drückender Arbeit Erholung suchenden in den Stunden seiner Einsamkeit die Freuden der mangelnden Gesellschaft ersetzen wollten, die höhere Bestimmung gegeben hat, auf die öffentliche Belehrung und auf die Stimmung der öffentlichen Meinung einzuwirken, — seit diesem großen Fortschritte in der Welt-Cultur können diese Blätter auch in eigentlich nur gelehrten Zeitschriften, wie die unsrige ist, nicht mehr unbeachtet gelassen werden. Auch dem Gelehrten ist es ja nicht gleichgültig, wie die gemeinnützigen Resultate seiner Forschungen populär gemacht, und in das Leben eingeführt werden; und auch ihm ist daran gelegen, die Ansichten, die das handelnde Publicum von den Sachen faßt, auf diesem Wege zu erfahren, und damit Stoff und Veranlassung zu neuen Untersuchungen zu erhalten. Ueberdies haben

die Verfasser der Unterhaltungsblätter seit einiger Zeit recht mit einander gewetteifert, ihrem Producte immer mehr und mehr Vollkommenheit zu verschaffen. Der Hr. H. R. André, der sich in diesem Fache der Schriftstellerey selbst schon mit so vielem Glücke versucht hatte, setzte sogar einen nicht unbedeutenden Preis für das beste Ideal von dergleichen Blättern aus seinen eigenen Mitteln aus. Es ist uns nicht bekannt geworden, ob der Preis gewonnen worden ist; aber dieser neue Hesperus, der sich nicht auf den Morgen und nicht auf den Abend beschränkt, sondern den ganzen Tag beherrscht, erscheint mit einem Male in einem größern Glanze als sein Vorgänger, und macht das Licht seiner Mit-Sterne am Firmamente merklich erblaffen.

Das Publicum, das sich Hr. André gewählt zu haben scheint, ist Alles, was auf Bildung Anspruch machen kann — Hof, Stadt und Land — ohne Unterschied. Die Quellen, aus denen er schöpft, sind eigene Beobachtung, weit ausgebreiteter Briefwechsel, andere Journale aller Art, und selbst alte und neue Bücher; sie werden aber, was wir mißbilligen, in der Regel nicht genannt. Alles Neue, was nur irgend für den Augenblick wichtig ist, oder auch nur eine sehr interessante Unterhaltung gewährt, oder zum bessern Verstehen großer Ereignisse und Erscheinungen führen kann, oder was unter den bestehenden Zeit-Umständen zur Sprache gebracht zu werden verdient, findet hier seine Stelle. Wichtig und interessant ist freylich oft dem Einen, was es dem Andern nicht ist; und so kann auch wohl hier mancher Aufsatz des Beyfalls Beziehungsweise verfehlen; aber der billige Leser wird doch immer nur nach dem Werthe der meisten urtheilen. Mannichfaltigkeit genug hat Hr. A. in die Sammlung zu bringen gewußt, bemerkt man dabey aber doch einige Vorliebe für Mineralogie und Geognosie, und einen zu häufigen Hinblick nach den Landen des Kayfers von Oesterreich; so wird man es



unter den bekannten Umständen verzeihen. Um den Geschmack der mancherley Leser zu befriedigen, sind hier und da, obgleich selten, auch Gedichte eingeschaltet, und selbst Charaden sind nicht ganz vergessen, welches, da sie Gelegenheit zu einem nützlichen Nachdenken geben, wenn auch nur der Mode damit gehuldigt worden wäre, doch wohl nicht zu tadeln ist. Debatten hat Hr. A. hier wieder, wie im alten Hesperus, aufgenommen; und gewiß schickt sich eine solche Zeitschrift dazu auch recht vorzüglich. Eine neue Art von Artikeln ist hinzugekommen, nemlich Aufgaben. So hat Hr. A. eine Uebersetzung des bekannten Rule Britannia, hier abdrucken lassen, und das Publicum aufgefordert, Verbesserungen derselben einzuschicken. Uns scheint dieselbe vieler fähig; in dem Chöre "Rule, Britannia, rule thy waves, Britons never will be slaves"

finden wir den Geist des Originals in den Worten,  
 dir, Britannin, unterthan  
 bleib der weite Ocean!

gänzlich verfehlt.

Uebrigens zeugt der Vortrag in der Zeitschrift ganz von gründlicher Wissenschaft und einer durch Erfahrung geläuterten Kenntniß der Welt und der Menschen. Dabey ist er zwar nicht gelehrt; aber doch auf die genüßliche Belehrung des gebildeten Mannes berechnet. Der Ton ist bescheiden, und achtet, wie billig, die bestehenden Verhältnisse. Die Schreibart ist natürlich und angenehm. Damit es dem Leser an Unterhaltung nie fehle, wird die Zeitschrift außer den Sonn- und Festtagen alle Tage ausgegeben.

### M a g d e b u r g.

In der Kreuz'schen Buchhandlung: Die Hauptproducte der Erde in ihrer quantitativen Vertheilung. Mit besonderer Rücksicht auf Handel und Gewerbe, alphabetisch nach den drey Reichen der Natur geord-

net, nebst geographischen, geschichtlichen, naturhistorischen und technologischen Erläuterungen. Ein Leitfaden für Schulen und zum Selbstunterrichte, entworfen von K. S. N. Richter, Professor 1822. — XIV und 154 Seiten in Octav.

Was der Verf. Hauptproducte nennt, ist schwer zu errathen. So fehlen z. B. alle Edelsteine, da doch der Marmor Plaz gefunden, der Moschus da doch die Ambra nicht vergessen, Pelzwerk, da doch ähnliche Collectivartikel, wie Getreide, Wildpret u. a. vorkommen. Die Vertheilung ist durch fünf Ziffern bezeichnet, unter denen die Geburtsländer der Producte aufgeführt sind; "unter (1) Länder, welche das angegebene Product in größter Menge und Ueberfluß besitzen, wodurch also auch die bedeutendste Ausfuhr bedingt ist; unter (2) Länder, wo das Product zwar reichlich und mehr als der Bedarf erfordert, erzeugt wird, jedoch nicht in der Menge, wie in den vorhergehenden. Die Rubrik (3) zählt die Länder auf, wo ein Product hinlänglich vorhanden ist, oder zwischen dem Viel und Wenig die Mitte hält; (4) bezeichnet wenig; (5) sehr wenig." Ob diese Eintheilung zu billigen sey, lassen wir dahin gestellt seyn. Wie konnte aber der Verf. bey jedem Product ohne Ausnahme mit (1) zu zählen anfangen, da es doch Producte gibt, von denen überall nur sehr wenig vorkommt? Um neuere Untersuchungen hat der Verfasser sich eben nicht bekümmert. Als Chinabaum ist hier z. B. noch immer und zwar ausschließlich *Cinchona officinalis* genannt.

---

### V e r b e s s e r u n g e n .

- St. 6. 3. 6. v. u. l. Fylde - Vom  
 — 8. — 15. ist das Punct hinter astáh zu tilgen  
 — 20. — 14. l. Folkfagn  
 — 21. — 5. p. u. l. cniht-vesende.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

14. Stück.

Den 25. Januar 1823.

---

Paris.

Bey Firmin Didot 1821: Journal militaire de Henri IV, depuis son depart de la Navarre; redigé et collationé, sur les manuscrits originaux précédé d'un discours sur l'art militaire du temps, avec dessein et Fac-Simile. Par M. le Comte de Valori. 412 Seiten in 8.

Kein König von Frankreich hat die Federn der französischen Schriftsteller, seit der Regentschaft, — bis dahin verhinderte es die Eifersucht seiner Nachfolger —, so sehr beschäftigt, als Heinrich IV. Mathieu, Le Grain, Davila, Cajet, u. a. m. lieferten, indem sie die Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich beschrieben, zu gleicher Zeit Materialien zu der dieses großen Königs. Bury's Geschichte beschäftigt sich gänzlich mit Heinrich IV, aber ohne eine sorgfältige Auswahl der Quellen. Das Journal de l'Etoile liefert vorzüglichere Daten zu seiner Geschichte, als die Memoires de la Ligne, le Mercure de Vittorio Siri u. s. f., allein man bemerkt, daß der Verf. aus Besorgniß, höhern Orts zu mißfallen, nicht alles sagt. Les Economies ro-

M (1)

yales de Sully geben über Heinrich IV Regierung die umständlichsten Nachrichten. Die in der Königlichen Bibliothek aufbewahrten Manuscripte, bekannt unter der Benennung de Bethune, enthalten viele Original-Briefe von Heinrich IV. Auch diese Manuscripte, sind bereits von vielen frühern Schriftstellern benützt worden. M. le Comte de Valori gibt jetzt ein noch ungedrucktes Manuscript, bekannt unter dem Titel: Journal de Henri IV heraus, das einen Theil der Manuscripte de Bethune ausmacht, und das bisher nicht die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher dieses Königs auf sich gezogen hatte, weil man allgemein der Meinung war, es sey nicht von dem Könige verfaßt. M. de Valori behauptet, in Gefolge vieler Untersuchungen die Entdeckung gemacht zu haben, Heinrich habe dies Journal dem Guy d'Hermy vormalis Sergent de Batailles, und nachmaligen Secretair des Königs in die Feder gesagt. Der Hauptgrund den M. de Valori für diese Behauptung aufstellt ist: dies Journal enthalte Thatsachen, die außer Heinrich IV selbst, Niemanden bekannt seyn konnten. Wir können dieser Meinung nicht beypflichten. Dies Journal militaire enthält Bruchstücke von Vorposten-Gefechten, vermischt mit einigen, im Vergleich mit ersteren sehr dürftigen Relationen von größeren Treffen, die weder nach der Zeit-Folge, noch in anderen Beziehungen zusammenhängend sind, und welche M. de Valori durch Erklärungen in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hat. Der Hauptheld in diesen Gefechten, ist nicht Heinrich IV, sondern Gilbert Filhelt de la Curée, Capitaine des chevau-legers du Roi, dessen in den übrigen Geschichten dieses Königs nur beyläufig gedacht wird. Viele der von selbigem erzählten Thaten, trugen sich nicht nur nicht unter den Augen Heinrichs, sondern sogar schon zur Zeit seines Vorgängers zu. Heinrich IV konnte sie daher aus eigenem Augenschein nicht kennen. Die Erzählungen tra-

gen aber ganz die Lebhaftigkeit und Weitläufigkeit an sich, mit welchen alte Officiere, wenn sie vom Kriegsgetümmel entfernt, der Ruhe genießen, ihre kriegerischen Begebenheiten, — versteht sich, nicht ohne Uebertreibung —, zu erzählen pflegen. Wollte Heinrich IV wirklich seinem Secretair seine Kriegs-Thaten dictiren, so scheint uns, hätte er sich wohl mehr bey den wichtigen Ereignissen, bey welchen er selbst thätig war, als bey den Beweisen der persönlichen Tapferkeit eines seiner Hauptleute aufgehalten.

M. de Valori hat sich dessen ohnerachtet, durch die Herausgabe dieses Journals ein Verdienst erworben, indem es ein Bild von den Sitten und der Lebensweise der Krieger der damaligen Zeit, nach der Natur gezeichnet gibt, zugleich aber auch mehrere schätzbare Nachrichten über die damalige Art der Kriegsführung enthält. Heinrich IV erscheint auch hier, wenn er auf die Bühne tritt, großmüthig, tapfer, wohlwollend, selbst gegen seine Feinde, gern seine Freunde und Anhänger belohnend, so beschränkt seine Mittel auch waren, und dann auch dem schönen Geschlecht sehr ergeben. La Curée hatte bey seiner Esquadron fünf Marquetenterinnen, die in Manns-Kleidern, an seinen Gefechten thätigen Antheil nahmen, tapfer mit einhieben, Gefangene machten und bey der Beute mit theilten. Heinrich IV. fand die eine von diesen Amazonen liebenswürdig, und es scheint, daß die häufigen Besuche des Königs, nicht so wohl dem tapfern Capitain La Curée, als der schönen Marquetenterin galten. — Unter den hier abgedruckten Briefen Heinrichs IV sind mehrere, die vorher noch nicht im Druck erschienen sind. Diese Sammlung von Briefen, ist in zwey Abtheilungen gebracht. Die erste enthält diejenigen Briefe, welche er von 1588 bis zum Tode Heinrichs III, über kriegerische Ereignisse, an seine Geliebte, die schöne Diane d'Andouins, nachmals an Philibert de Grammont verheirathet, schrieb. Heinrich IV hatte die Absicht Diana zu hei-

rathen. Als er aber nach Ableben des Herzogs von Alencon eine so nahe Aussicht zum Throne erhielt, verpflichtete Diane ihn selbst, von diesem Vorhaben abzustehen, und verwandte einen Theil ihres Vermögens zu Kriegs-Rüstungen für ihren Geliebten. Der schönen Diane zu gefallen, verließ Heinrich IV zweimal heimlich sein Heer, um sie zu sehen, nicht ohne Gefahr seinen Feinden in die Hände zu fallen. — Der zweyte Theil der hier abgedruckten Briefe, hat Bezug auf das öffentliche und Privat-Leben des Königs; sie sind unter andern Beweise von der Bärtlichkeit, mit welcher Heinrich an seinen Kindern hieng. Es war nicht, wie man behauptet hat, nach der Schlacht bey Arques, sondern nachdem Amiens sich ergeben hatte, daß der König an den Herzog von Crillon den merkwürdigen Brief schrieb, der sich anfängt: „Brave Crillon, pendez vous de n'avoir point été près moi lundi dernier, à la plus belle occasion qui se soit jamais vue, et qui peut-être se verra jamais.“ —

In dem Discours sur l'art militaire en France du temps de Henri IV, entwickelt M. de Valori die verschiedenen Arten, wie die Franzosen seit den Zeiten der Gallier ihre Truppen zum Gefecht aufstellten. — Heinrich IV, sagte er, im Gefolge eines tiefen Studiums der Kriegskunst der Alten, faßte den kühnen Entschluß, die Kriegsgart der Carthaginenser wieder ins Leben zu rufen; nemlich: durch Scharmügel und Vorposten-Gefechte, den Feind zu ermüden, ihn zu umgehen und zu falschen Bewegungen zu nöthigen; dann mit seiner Hauptmacht, die er bis dahin entfernt von ihm gehalten hatte, unvermuthet auf ihn zu fallen, (wenn in unsern Tagen, die republicanischen Franzosen sich einer ähnlichen Tactik mit Erfolg bedienten, so war der Unterschied, daß diese mit leichter Infanterie, und Heinrich mit leichter Cavallerie, dieß verderbliche Vorspiel trieben). Heinrich IV verbesserte die Lagerkunst, so wie die

Kunst Festungen zu befestigen und sie anzugreifen. Er bediente sich zuerst der regelmäßigen Trancheen und der mit Granaten gefüllten Bomben. Als Auszeichnung bewiesener Tapferkeit führte er zuerst die berühmte Panache blanc, ein. Und gleichsam zum Andenken, eines der tapfersten der Könige, führen noch fast in allen Armeen, die Regimenter eine weiße Fahne, als Leib-Fahne. Den Garde Regimentern steht gemeinlich allein das Recht zu, nur weiße Fahnen zu führen. Unregelmäßig, Cavallerie und Infanterie durcheinander gemischt, wie bis dahin die französischen Truppen zum Gefecht aufgestellt worden waren, führte Heinrich IV zuerst eine geregelte Schlachtordnung ein. Im Centro placirte er mehrere Infanterie-Bataillons im Viereck aufgestellt, deren Flügel durch Ordonanz-Compagnien gedeckt wurden. Die Tete des Centrums, ward durch eine Escadron der Gendarmerie noble unterstützt. Der Lehns-Bann und die fremden Truppen dienten dem Heere zur Deckung und wurden von der Artillerie, die sich noch sehr in der Kindheit befand, begleitet. Der Helm und Cüras war noch sehr in Ansehen, und nur unter Heinrich IV, sieng der französische Adel zuerst an, sich aus einer Art von Bravade, ohne diese Schußwaffen ins Gefecht zu begeben. Die Pistolen waren eine beliebte Waffe für die Cavallerie. La Turée bediente sich einst in einem Gefechte einer Pistole von einer neuen Erfindung, die aber einen so starken Rückstoß hatte, das sie ihm beym Abfeuern den Arm aus der Schulter brachte, und eine Zeitlang wehrlos machte. Heinrich IV vervollkommnete die Cavallerie; sie war in Gendarmes, cheveu-legers und Carabiniers eingetheilt. Unter den Gendarmes dienten nur Edelleute. Die Gendarmerie war zu 20 Mann in der Fronte und 10 Mann in der Tiefe aufgestellt, sie ward nicht zum Vorposten-Dienst, oder zur Scharmüheren gebraucht, sondern für ernstliche Gelegenheiten aufgespart. In dieser Ordnung rückte sie bis

auf 100 Schritte vor dem Feinde vor; dann setzte sie sich in Trost bis zu 25 Schritt vor selbigem, worauf die Pistole in der Hand, der eigentliche Angriff erfolgte. Jeder Compagnie der Chevaulegers waren 50 Carabiniers zugetheilt. Nach Heinrichs Vorschrift, sollte die Cavallerie immer nur mit kleinen Abtheilungen angreifen. — Er führte bey der Belagerung von Amiens zuerst den Gebrauch ein, den Mineurs für jede ausgegrabene Rute ein gewisses zu bezahlen. — Diesem guten Könige fehlten oft die Mittel, seinen Officieren und Soldaten regelmäßig den Sold auszuzahlen. Ein großer Theil von diesen, fochten freywillig und ohne Bezahlung für seine Sache. Mehrere Große und einige Städte errichteten Corps auf ihre Kosten. Auf die Vertheidigung der Städte, durch ihre Einwohner, ward noch sehr gerechnet. Ueberhaupt muß man das Zeitalter Heinrich IV als den Uebergang aus den Ritterzeiten ansehen. Der Geist der Disciplin der später das Characteristische der stehenden Heere ausmachte, herrschte noch nicht. Der Capitain einer Escadron, handelte ziemlich unumschränkt. Ein Capitain machte dem andern große Complimente, wenn er von ihm im Gefechte Unterstützung erhielt. Oft redeten sich mehrere Capitains mit einander ab, diese, oder jene Unternehmung zu wagen. Ein geharnischter Ritter hielt es unter seiner Würde, einen andern, der zufällig nicht geharnischt war, anzugreifen. Oft ließ ein Ritter seinen Helm und Cürass freywillig zurück, wenn er bemerkte, daß seine Collegen ohne Rüstungen waren. Die Armeen waren sehr schwach. Heinrich IV glaubte sich sehr stark, als er nach der Schlacht bey Jvry 8000 Mann unter seinen Fahnen zählte, und unter diesen konnte nur der kleinste Theil als reguläres Militair betrachtet werden. Der erste Marschall de France, Biron der Vater, hatte oft nicht mehr als 200 Reuter unter seinem unmittelbaren Befehl, und Heinrich selbst setzte sich oft an



die Spitze solcher kleinen Truppen = Abtheilungen. König Heinrich III hielt es nicht unter seiner Würde, die einzelnen Schildwachen anzustellen und sie zu instruiren. Den Militair = Operationen selbst lag kein strategischer Zweck zum Grunde. Der wichtige Punct, Lebensmittel und Fütterung zu finden; vielleicht auch irgend eine Stadt zu erobern, oder zu entsetzen veranlaßte, daß man von einer Ecke des Königreichs, nach der andern zog. Eine Niederlage entschied nicht viel. Es kam nur darauf an die Zuneigung der Großen und der Städte zu besitzen, um den Verlust bald wieder zu ersetzen. Für die Großen des Reichs, war es eine glückliche Periode; ihnen mußte geschmeichelt werden, denn man konnte ihre Hülfe nicht entbehren. Auch die Magistrate in den großen Städten spielten wichtige Rollen. Das Kriegsführen war viel lustiger und mit unter belohnender, als es heutiges Tages ist. Man lebte auf Kosten der Gegenden, die man im Fluge durchzog, schrieb das Bedürftige durch Requisitionen aus, und machte oft große Beute. Die Kriegsgefangenen mußten sich mit schwerem Gelde los kaufen. Der Krieger trat, mehr als heutiges Tages, als selbstständig auf. Persönliche Tapferkeit und Verschlagenheit führte ihn den Weg zu höheren Posten. Und wenn er sich gekränkt glaubte, gieng er zu der andern Parthey über. Die Miethstruppen, vorzüglich Deutsche, Schweizer und Italiäner, fiengen an, eine Rolle, — aber nicht immer eine glänzende — zu spielen. Während Heinrich IV Arquis belagerte, und gerade in dem Augenblicke, als der Herzog von Mayenne die Belagerungs = Armee angriff, stellten sich 400 Schweizer, die in seinem Solde waren, vor die Trancheen, und boten an, in Heinrichs Dienste überzugehen. Man war so unvorsichtig dies Anerbieten anzunehmen. Aber kaum waren die Schweizer in die Trancheen eingelassen, als sie die Besatzung nieder machten.

## Göttingen.

Hey Vandenhöck und Ruprecht: Grundsätze der allgemeinen Logik von Gottlob Ernst Schulze. Vierte verbesserte Ausgabe. 1822. S. XXIV und 263 in 8.

Die Bestimmung dieses Werkes zur Grundlage für Vorlesungen erlaubte nicht der darin enthaltenen Erörterung der Gesetze des deutlichen, zusammenhängenden und folgerichtigen Denkens eine Erweiterung zu geben. Auch ist der Verfasser überzeugt, daß die neuerlich von Manchen unternommene Verbindung der Fundamental-Lehren ihres Systems der Metaphysik mit der Logik der Endabsicht dieser, die in der Beförderung der Einsicht der Art und Weise besteht, wie mannichfaltige Erkenntnisse, welche Gegenstände sie auch betreffen mögen, zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu vereinigen sind, gar nicht angemessen sey, und der Ausführung nach die Logik zur Nagd eines solchen Systems erniedrige; er hat daher darauf keine Rücksicht genommen. Die der Zahl nach nicht geringen Verbesserungen, womit die vierte Ausgabe versehen worden ist, betreffen größtentheils nur den Ausdruck. Einige S. haben jedoch auch neue erläuternde Zusätze erhalten, und in andern ist die Folge der Hauptpunkte der darin vorgetragenen Lehren verändert worden, um diesen mehr Deutlichkeit zu geben. — Aller Sorgfalt ungeachtet, die auf die Correctur verwendet worden ist, sind doch einige Druckfehler übersehen worden, die aber aus dem Zusammenhange leicht berichtigt werden können. So steht z. B. S. 110. Z. 4. beschließen statt beschließen; und der Zusammenhang des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden würde S. 222. Z. 4. v. u. an Deutlichkeit gewonnen haben, wenn statt Sie gewährt, gesetzt worden wäre, Diese Verbindung gewährt.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

15. Stück.

Den 25. Januar 1823.

---

P a r i s.

Wie in voriger Woche Broussais's neues System der Medicin, so mag in gegenwärtiger Larrey's chirurgische Schule in Paris an die Reihe kommen durch eine Anzeige des Recueil de Mémoires de Chirurgie par le Baron D. I. Larrey. à Paris, chez Compère jeune 1821. XIV und 319 S. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Mit Begierde wird ein jeder Wundarzt des Mannes neuestes Werk ergreifen, der dreßsig Jahre hindurch im Besiß eines unermesslichen chirurgischen Wirkungskreises war und ihm mit unermüdetem Eifer vorstand, der durch seine medicinisch = chirurgischen Denkwürdigkeiten, ihrer fühlbaren Mängel ungeachtet, die Wissenschaft in einem hohen Grade förderte und sich einen ehrenvollen Platz unter den ersten Wundärzten der Erde erwarb. Indessen bezweifeln wir, daß die Befriedigung, welche den Lesern dieses Werks zu Theil wird, der Erwartung, mit welcher sie es in die Hand nahmen, im vollem Maaße entspricht. Die Mängel, welche den Werth jenes größeren Werkes des Verfassers verringern, treten in dem neuern, welches

N (1)

größtentheils nur Wiederholungen und eine weitere Ausdehnung der in jenem ausgesprochenen Grundsätze und Lehren enthält, im verstärkten Lichte hervor. Man vermißt die tiefe Gründlichkeit, welche den Gelehrten ziert; eine gewisse Oberflächlichkeit in der Diagnose, Einseitigkeit der Behandlung, bey welcher Schröpfköpfe und Moxa's die erste Rolle spielen, eine unverkennbare Eucht zur Uebertreibung und Ruhmredigkeit verbittern den angenehmen Eindruck, welchen sonst die vielfachen practisch nützlichen und wichtigen Bemerkungen des Verfassers zu bewirken nicht verfehlen können.

Das große Bild des Hrn. Larrey, welches der Fremde aus seinen Schriften auffaßt und mit sich nach Paris nimmt, erhält sich leider nicht in gleichem Maaße bey einer näheren persönlichen Bekanntschaft. Wer Herrn Larrey, wie es uns vergönnt war, am Krankenbette lehren und handeln sieht, wird dieses Urtheil, welches wir uns über ihn zu fällen erlaubten, gewiß nicht zu hart finden. — Doch wir wollen dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen, vielmehr sie durch eine kurze Uebersicht des vorliegenden Werks selbst zu entscheiden in den Stand setzen. — Vorrede I. XIV. Seine Anwendung der Moxa habe insbesondere die Aufmerksamkeit der ausländischen Aerzte, welche tagtäglich seinem clinischen Unterricht im Hospital der Garde beywohnten, auf sich gezogen und dieselben von deren Wirksamkeit in solchem Maaße überzeugt, daß sie die Anwendung derselben in mehreren für unheilbar gehaltenen Uebeln, als z. B. im Pottschen Uebel, in der Coxalgie, Lungensucht und im Scirr. Pylori angenommen hätten. — Seit der Bekanntmachung des 4ten Bandes seiner Denkwürdigkeiten (1817) und des Artikels "Moxa" im 34. Theil des Dict. des sciences médicales sey der Gebrauch der Moxa über ganz Europa verbreitet (!) Vom Gebrauch der Moxa p. 1. Der Verfasser bedient sich eines eigenen porte-Moxa, eines Kin-

ges der auf 3 Ebenholzfüßen, welche schlechte Wärmeleiter sind, ruht. Im Umfang der Moxa legt er feuchtes Leinen, das in der Mitte ein Loch zur Aufnahme der Moxa hat. — Um eine tiefe Inflammation und profuse Eiterung zu verhüten, gießt man etwas Ammoniac-Geist auf die gebrannte Stelle. — Folgende Stellen verbieten die Application der Moxa: 1) der ganze Umfang des Schädels, so weit er nur mit Haut und Pericranium bedeckt ist, weil die Moxa und das Glüheisen zu unmittelbar auf die Gehirnhäute und das Gehirn selbst einwirken. 2) die Augentlieder, Nase, Ohren, der Larynx, die Trachea, das Sternum, das corpus mammae, die linea alba, die Genitalien, ausgenommen das Perinäum, dem Ursprung der Urethra gegenüber z. B. bey scirrhöser Härte der prostata. 3) Alle oberflächlichen Sehnen und Gelenke, wo man das Capselband verletzen könnte. — Die Moxa scheint den Theilen mit einer verhältnißmäßigen Masse Wärmestoff ein flüchtiges sehr wirksames Princip, welches die baumwollenen Substanzen liefern, mitzutheilen (!!)

Man setzt jedesmal 1-2 Moxas aber nie mehr auf einmal, und wiederholt ihre Application in Zwischenräumen von mehreren Tagen. Trockene Luft ist dem Erfolge günstiger als feuchte (?), die vorgängige Application von trockenen oder blutigen Schröpfköpfen befördert die Wirkung der Moxa sehr. — Vor dem Aufsetzen erwärmt man den Schröpfkopf durch das Hineinwerfen brennenden Bergs, wobey zugleich die Hitze der Luft die Wirkung unterstützt; diese Methode ist den Schröpfköpfen mit Luftpumpen, welche nur Geschwulst, nicht Röthe machen, vorzuziehen. Die gewöhnlichen Schröpfschnepper sollen zuweilen Nervenfasern und kleine Arterien verletzen, weshalb der Verfasser einen eigenen Scarificator erfunden hat. I) vom Gesicht p. 13. Der Verfasser empfiehlt die Moxa in anfangender Cataracta und Amaurose und wiederholt eine bereits aus den 3. Bande seiner

N (1)

Feldzüge bekannte Geschichte eines amaurot. Knaben, der durch Moxa geheilt wurde. — Der Verfasser will mehrere andere Fälle von Amaurosen durch den Gebrauch der Moxa geheilt haben, deren nähere Erzählung man jedoch eben so ungern, als eine genauere Angabe der Indicationen zu ihrer Anwendung in der Amaurose vermißt. — II. Vom Geruch p. 17. Die Moxa hilft nichts bey den Fehlern des Geruchs. III. vom Geschmack p. 17. gilt dasselbe. IV. von dem Gehör, der Stimme und Sprache p. 18. Eine durch kaltes Baden erzeugte Aphonie und Taubheit wurde durch 13 Moxas geheilt. V. Paralyt. Affectionen des Muskelsystems p. 19. Heilsam ist sie bey convulsivischen chronischen Zuckungen einzelner Muskeln, denen eine chron. Entzündung des Ncurilemma ihrer Nerven zum Grunde liegen soll (?) Nachtheilig wirkt sie in acuten Neuralgieen und im Tetanus, heilsam dagegen im Tic douloureux. Mehrere Fälle dieser Art wurden durch 3-11 Moxa's geheilt. In einem Falle ließen sich dem geübten Finger die Temporal-Zweige des nervus facialis wie kleine Violin-Saiten fühlen (!) VI. Keine Paralyfen p. 24. Bey einfachen Paralyfen muß man die Eiterung als unnütz unterdrücken. Heilsam wirkt sie in vielen Muskellähmungen und den damit oft verbundenen Neuralgieen. Die Heilung gelingt leichter bey der Lähmung der Gesichtsmuskeln, als bey der der Extremitäten, eben so leichter bey mageren Personen, indem die Moxa den Nerven näher applicirt werden kann. VII. Organische Fehler p. 39. Heilsam wirkt sie in der Epilepsie idiopathique, im Hydrops Cerebri und chronischen Kopfsweh. Man setzt sie ringsum die Basis des Schädels bis zu 15 Stück nach einander. — Ein junger Trompeter erlitt nach einem Sturz auf den Kopf 2 Jahre lang epileptische Zufälle. Der Schädel hatte sich entstellt (deformé) und in kurzer Zeit ein solches Volumen erhalten, daß der Hut 5 bis 6 Linien zu eng gewor-

den (!), 15 Moxa's wurden um den Kopf in die Gegend der alten Fontanellen gesetzt und der Kranke vollkommen geheilet und was merkwürdig war, der Schädel verkleinerte sich wieder, so daß sein Hut ihm jetzt 4:5 Linien zu weit war (!!). Der Verf. vergleicht sehr unpassend diese Verengerung mit der des (beweglichen) Thorax nach der Operation des Empyem's. Contraindicirt hält er die Moxa in den Geisteskrankheiten mit Exaltation. VIII. Von den Krankheiten der Brust p. 48. Mit großem Success wurde die Moxa gegen das Asthma angewandt (ein zu allgemeiner nichts sagender Ausdruck), sobald es nicht erblich oder durch einen Conformationsfehler des Thorax erzeugt, und das Subject nicht zu sehr im Alter vorgerückt war. Auch setzt der Verfasser voraus (was aber leider durch nichts erwiesen ist), daß diese Affection, wie er sie beobachtete, als wesentlichen Character eine Asthenie der Lungen (organes pulmonaires) und eine krampfartige und convulsive Zusammenziehung der Brustmuskeln, als Resultat des engorgement (eines von den Franzosen viel gemißbrauchten Ausdrucks ohne klare Vorstellung) oder einer verborgenen Entzündung der organischen Gefäße dieser Muskeln (?) und der im Umfang der Brust befindlichen Häute, also eine Art von Rheumatischer Affection hat (!?) Der Moxa schickt der Verfasser plusieurs séries de ventouses mouchetées voran. — Auch die palpitations intermittentes nevralgiques du coeur, welche von Schwäche dieses Organs und der medulla spinalis (?) herrühren, hat der Verfasser wiederholt durch Moxa geheilt. S. IX. p. 51. Heilsam wirkt sie bey alten catarrhaischen Affectionen und chronischer Entzündung der pleura, S. X. p. 51. Vorzüglich heilsam in der Phthisis pulmonalis wie in der Rachialgie und Coxalgie, die sich von der Phthisis nur durch Verschiedenheit des Sitzes unterscheiden soll (!); sie zertheilt in der Schwindsucht die engorgements lymphatiques und scro-

phulösen Tuberkeln, die symptomatischen oder Congestions Abscesse, wenn sie nicht zu bedeutend sind. Sie reinigt die innern Geschwüre, hemmt die Caries, erzeugt Verwachsung und Vernarbung der Eiterhöhlen der Lungen und führt zur vollkommenen Heilung während Bleyzucker und noch mehr Blausäure "generalement nuisibles" sind. — Man setzt sie den Geschwüren, deren Sitz man durch Laennec's Rohr oder durch Percussion, Druck ic. erkennen kann, möglichst nahe. 1. Fall: Cyphosis mit febr. hect. und eitrigem Auswurf durch 13 Noxas auf den Rücken angewandt, geheilt. 2. Fall: Scoliosis, Deformität des Thorax an der linken Seite, hectisches Fieber, Husten und Blutspeien. Die Pat. wurde in 2 Jahren durch 21 Noxas und Schröpfköpfe völlig geheilt. Die Deformitäten verschwanden. Ein Jahr später erlitt die Pat. eine schleichende Gastroenteritis, an der sie starb. Die linke Lunge war um  $\frac{1}{3}$  geschrumpft, adhärirend, enthielt mehrere "retrecissements, espèce de cicatrisation" der ohne Zweifel früher vorhandenen Eiterhöhlen, übrigens gesund. Die linke Brusthälfte war abgeplattet die rechte Lunge enthielt eine vereiterte Tuberkel. 3. Fall: Phthisis mit Aphthen geheilt durch 20 Noxas, Haarseil, Schröpfköpfe. Ein Jahr später erfolgte der Tod durch eine Entzündung der Eingeweide. 4. Fall: Phthisis mit Blutspeien durch 13 Noxas geheilt. Laennec, welcher früher die Eiterhöhlen erkannt hatte, erklärte jetzt ihre Vernarbung und Heilung. 5. Fall: Phthisis mit Ausbiegung zweyer Rippen der rechten Seite und Schmerzen beym Druck zwischen ihnen und mit dem Gefühl von Fluctuation, durch Noxas behandelt. Hr. Laennec, welcher mit seinem pectoriloque die Eiterhöhle erkannte, erklärte sie späterhin für geheilt. Die Patientin ging aufs Land und ward dort durch Erkältung von einer fièvre gastro-enterite befallen, an welcher sie trotz örtlicher Blutleerung im 9. Monat ihrer Behandlung starb. Bey



der Section fand man kleine Eiterheerde der linken Lunge, die rechte hingegen zusammengezogen, compact und von häutigen Adhäsionen durchzogen. 6. Fall: Phthisis durch 36. Moxas in 15 Monate geheilt. 7. Fall: durch 6 Moxa's geheilt. S. XI. Chronische und organische Krankheiten der Abdominal-Eingeweide. p. 68. Der Verfasser heilte mehrere Kranke mit Scirrhus pylori durch wiederholte Anwendung der Moxa, erzählt indessen nur einen einzigen. Dasselbe behauptet er von den Obstructionen der Leber, Milz und aller übrigen Eingeweide des Unterleibes. In einem Falle von chronischem Leber-Absceß wurde die Moxa wiederholt angewandt. Der Absceß öffnete sich ins Colon. Der Verfasser schreibt diesen Effect, so wie die völlige Heilung des Patienten der Moxa zu (!?) XII. Rachitis p. 75. In dieser Krankheit und in der davon entstehenden Verbiegung der Wirbelsäule wirkte die Moxa äußerst heilsam. Man muß sie nicht eitern lassen. XIII. p. 77. Eben so heilsam wirkte sie in dem Pottschen Rückenübel. Die Congestions-Abscesse sind stets Folgen der Caries der Rückenwirbel. Nach Verschiedenheit des Sitzes der Knochen-Affection nennt der Verfasser dieses Uebel Rachialgie, Sacrocoxalgie, Sternalgie, Femorocoxalgie &c. Die Zwischen-Wirbelknorpel werden früher als die Knochen angegriffen, am seltensten die proc. transversi und spinosi. Die Moxa ist dem cauter. potentiale, welches zu starke Eiterung erzeugt, vorzuziehen. Wenn die Congestions-Abscesse früh geöffnet werden, ehe man wirksam gegen die Caries gehandelt hat, so stirbt der Kranke sehr schnell. (Je weiter der fistulöse Gang von der Stelle der Caries entfernt ist, desto besser, Ref.). Durch die Moxa hat der Verfasser eine Menge von Kranken geheilt, von denen einige Fälle hier erzählt werden. Sehr häufig erreichte der Verf. die Resorption der bereits gebildeten Congestions-Abscesse. — Nach dem Gebrauche der Moxa bis zur Tilgung des

Krankheitsprocesses öffnete er bey einigen Subjecten die Abscesse mit dem größten Erfolge durch einen schiefen Etich mit einem weiß glühenden schmalen Messer und zog das Eiter durch trockene Schröpfköpfe aus. Bey einigen Subjecten bemerkte man in Folge der Caries und Absorption der Wirbelsäule, eine wirkliche Verkürzung derselben. — Ein interessanter Fall einer Luxation zwischen dem letzten Rückenwirbel und erster Lendenwirbel mit einem Beinbruche verbunden schließt diesen Paragraphen. S. XIV. sacro-Coxalgie p. 115. Rheumatismus, Schwangerschaft und mechanische Verletzungen können eine Erschlaffung der Verbindung des os sacrum mit dem os Ilium, (Entzündung und caries der symphysis Sacro-iliaca Ref.) und dadurch Dislocation der Knochen nach unten oder oben mit Verlängerung oder Verkürzung der leidenden Extremität, erzeugen. — Diese Krankheit ist auch nach des Ref. Erfahrung besonders bey Frauenzimmern gar nicht selten, und hätte wohl verdient mit ihren Symptomen, die manches charakteristische darbieten, genauer beschrieben zu werden. Die Behandlung ist die bekannte. In allen solchen Fällen ist der Verlauf tödtlich, so bald die symptomatischen Abscesse sich früher öffnen, ehe dem Fortschreiten der Caries Einhalt geschehen ist. (Ref. wandte einst die Moxa bey einer Krankheit und Erschlaffung der symphysis oss. pubis aus mechanischer Ursache, welche einen schwerfälligen Entengang erzeugte, mit dem augenscheinlichsten glücklichen Erfolge an). XV. Femoro-coxalgie p. 120. Die Knorpel drängen nicht etwa durch ihre Anschwellung den Kopf aus der Pfanne; sie sind im Gegentheil immer verdünnet und aufgelöset. Der Kopf wird auch nach der Zersthörung seiner Bänder niemals von selbst aus der Pfanne getrieben; es existirt daher keine wirkliche luxatio spontanea, sondern es ist, um diese Dislocation zu bewirken, noch irgend eine gewaltsame Bewegung erforderlich, die den seiner Verbindungen be-

raubten Gelenkkopf aus der Pfanne treibt. Die spätere Verkürzung der Extremität hängt daher in der Regel nicht von einer Dislocation, sondern von der Zerkleinerung des Gelenkkopfs und der Pfanne her. Sehr selten erfolgt eine Anchylose. Die zerstörten Knorpel ersetzen sich niemals wieder; statt ihrer nehmen die entblößten Gelenkknöchelchenflächen die Politur und das Ansehen des Elfenbeins an. Die Behandlung ist die bekante. Der Verfasser zieht die häufig wiederholte Anwendung der Moxa der Application des Glüßeisens nach Rust's Vorschrift vor. Er behauptet, daß wenn gleich nach dem Glüßeisen oft schnell eine Verkürzung des krankhaft verlängerten Gliedes erfolge, dennoch nach einigen Tagen jene Verlängerung von neuem eintrete und durch Moxas gehoben werden müsse. Ref. gesteht indessen, daß er den von Hrn. Larrey angestellten Messungen nicht recht trauet, da er die Art und Weise, wie er sie angestellt hat, nicht angibt und daher vielleicht die so gewöhnliche Verschiebung des Beckens nicht dabey in Anschlag gebracht hat. Mehrere Beobachtungen folgen zur Bestätigung des Gesagten und schließen die Abhandlung über die Moxa.

Der Leser wird mit uns den hohen practischen Werth, welcher dieser Abhandlung des Hrn. Larrey gebührt, nicht verkennen und mit uns überzeugt seyn, daß die Moxa, mit solcher Ausdehnung und Beharrlichkeit und in solcher Ausdehnung, mit welcher sie der Verf. anwendet, gebraucht, eines der kräftigsten Mittel der Chirurgie darbietet, und daß manche, selbst für unheilbar gehaltene und erklärte organische Uebel oft ihren heilsamen Einwirkungen nicht zu widerstehen vermögen. Indessen darf nicht dabey übersehen werden, daß, wenn gleich Hr. Larrey die Moxa in großer Anzahl nach einander anwenden ließ, dagegen die in seiner Praxis üblichen Moxas, namentlich die Moxa chinosis, von viel geringerer Dicke sind, als die in Deutschland gebräuchlichen. — Auch sind wir

schuldig hinzuzufügen, daß nach unserer eigenen Erfahrung über die Wirksamkeit der Moxa und des Glüheisens, welches wir ebenfalls häufig in beynahe allen von Hrn. Larrey erwähnten und selbst noch in einigen anderen Krankheitsfällen in Anwendung zogen, der Erfolg, obgleich im allgemeinen günstig, dennoch nicht in der Ausdehnung und in dem Maaße sich heilsam bewies, als aus Herrn Larrey's Beobachtungen hervorzugehen scheint, weshalb wir denn auch bey den erzählten Krankheitsgeschichten hin und wieder unser Zweifel nicht unterdrücken konnten.

Abhandlung über den Siz und die Wirkung des Heimwehs p. 161. Herr Larrey behauptet, daß die Folgen der Nestalgie, welche er besonders bey Holländern und Schweizern, niemals aber bey der französischen Armee in Aegypten beobachtete, eine Entzündung der Häute und der Substanz des Gehirns nebst Erweichung seiner Masse seyen. Auch sollen die Erscheinungen anfangs in einer Exaltation des Gehirns, späterhin dagegen in einer Depression der Functionen bestehen. Als Beweis erzählt der Verf. zuerst die Geschichte eines am Heimweh leidenden Schweizern, (dessen Beschwerden er nicht genau angibt), welcher sich durch acht Stiche in die Brusthöhle zu entleiben suchte, und nach einigen Tagen starb. Außer den Erscheinungen, welche diese Verletzung in der Brusthöhle nach sich gezogen, fand man zwischen dura mater und pia mater eiterartige Lymphe ergossen und mehrere Eiterpunkte in der Substanz des Gehirns. Die Sensibilität des Gehirns — so raisonnirt der Verf. weiter — war zur Zeit seiner Verletzung beynahe erloschen; denn er äußerte bey den für nöthig erachteten Einschnitten der Wunde nicht den geringsten Schmerz (leicht begreiflich, weil er durch den Blutverlust — man fand allein 2 Pfund Blut in die Brusthöhle ergossen — ohnmächtig und erschöpft geworden war, Ref.). Wenn bey dem Kranken diese Sensibilität nicht vom Anbeginn seiner Krankheit an erschöpft ge-

wesen wäre, so hätte er die schmerzhaften Verletzungen der Brust nicht bis zum achten male wiederholen können (was man doch auch bey andern Selbstmördern gar nicht selten beobachtet, Ref.), daß nun der Kranke bey so großer Verminderung der Sensibilität noch solche Muskelanstrengungen hervorbringen konnte; erklärt der Verf. sehr gezwungen daraus, daß die Nerven, welche der Sensibilität, und die welche der Bewegung dienen, einen verschiedenen Ursprung im Gehirne und dessen Fortsätzen hätten! (Ref. kann übrigens den Verdacht nicht unterdrücken, daß in diesem Falle ein primäres von Nostalgie unabhängiges Leiden des Gehirns vorhanden und Veranlassung des Selbstmordes gewesen seyn möchte). Mehrere andere Leichenöffnungen der an den Folgen der Nostalgie gestorbenen, gaben ähnliche Erscheinungen. Der Verf. glaubt, daß in der Nostalgie das Gehirn eine Art von Expansion (exuberance excentrique) in Folge der Erectilität seiner Substanzen (!?) erleide. Auf solche Principien ist die Behandlung, welche anfangs antiphlogistisch und derivirend, und späterhin gelinde excitirend seyn muß und nichts besonderes darbietet, gegründet. Aus mehreren Fällen von Verwundungen der Basis des Gehirns, welche mit Lähmung der Bewegungsnerven unter Beybehaltung der Geisteskräfte verbunden waren, schließt der Verf., daß die Organe der Verstandeskräfte (les organes de l'induction) wie Gall behauptet, allerdings in der Peripherie der vorderen — obern Gehirnhälfte ihren Sitz haben. Ein Officier erhielt einen Stich ins Gesicht neben dem linken Nasenflügel, von unten nach oben durch das Siebbein 8-9 Linien in den inneren — hintern Theil des vordern Gehirnlappen. Es erfolgten Ohnmacht, gänzliche Vernichtung der Sinne, die sich nur allmählig wieder aufhob. Das Gesicht kam in wenigen Tagen auf dem rechten Auge, erst nach einem Monate auf dem linken Auge wieder, in dessen litt der Kranke an diplopie. Der Geruch,

der gänzlich erloschen war, kam nach einiger Zeit im rechten Nasenloche zurück, indessen schwächer als im linken. Die rechte Hälfte der Zunge schmeckte richtig, während die linke ohne Geschmack war. Die Zunge war nach der rechten Seite gezogen im Gegensatz (nicht im Gegensatz — denn gerade weil der rechte *musc. genio-glossus* gelähmt war; wurde die Zungenspitze durch den linken nach der rechten Seite hingezogen, Ref.) im Gegensatz der Hemiplegie, welche auf der rechten Seite statt fand, und allmählig verschwand. Die anfängliche Taubheit des linken Ohrs verlor sich ebenfalls, das Namensgedächtniß war vernichtet. — In einem anderen ähnlichen Falle, in welchem der Stich durch die rechte Augenhöhle ins Gehirn drang, wurde bey vollkommener Besinnung die rechte Seite des Körpers gelähmt, und die Zunge dans le sens inverse de l'hémiplégie nach rechts gezogen (man sehe des Ref. obige Bemerkung). Der Pat. sah mit dem rechten Auge nur die der inneren Hälfte des Augapfels gegenüberstehenden Objecte, nichts aber, wenn sie nach der äußeren Hälfte hinrückten. Auch hatte er das Namensgedächtniß verloren. Dieser Kranke war fast geheilt, als er von dem *diabetes mellitus* befallen wurde. Auch dieser hatte sich verloren, als er plötzlich durch eine nach reichlicher Mahlzeit erfolgte Gemüthsbewegung von neuem Erbrechen, Colik, Kopfweh, Sinnslosigkeit, Betäubtheit, Convulsionen, Sprachlosigkeit erlitt, in Folge deren er starb. In der Leiche fand man im Gehirn die Wurzel des rechten Sehnerven verletzt und in dem verletzten linken Hemisphäric des Gehirns einen mit Blut-Coagulum angefüllten Canal. Im Jejunum fand man verschiedene Invaginationen. — Nach acuten Entzündungen fand der Verf. die Substanz des Gehirns verdichtet, nach chronischen hingegen erweicht. —

Bemerkungen über die Eigenschaften der Iris p. 223. Der Einfluß, welchen krankhafte Veränderungen der Nerven des organischen Systems auf die des

animalischen haben, ist bedeutend größer als der, welchen die Affectionen der Nerven des animalischen Systems auf die Nerven des organischen ausüben. Die contractile Kraft der Iris ist diesem gemäß unabhängig (völlig?) vom Einfluß der Retina oder des Sehnerven und beruht speciell auf dem eigenthümlichen Gewebe der Iris und deren Ciliar-Nerven. Daher ist die Iris beweglich bey der Amaurose (immer?) und man operirt die Cataracta mit Erfolg, selbst wenn die Iris gelähmt ist. — Ein Soldat beobachtete die Sonnenfinsterniß am 7. Septbr. 1820 durch ein dunkles Glas, dessen Mitte einen durchsichtigen Punct behalten hatte; die Retina wurde gelähmt, die Iris behielt ihre contractile Kraft. Ein anderer Soldat nahm zu jenem Zwecke ein Glas, dessen Umfang durchsichtig, dessen Mittelpunkt hingegen verdunkelt war; bey ihm wurde die Iris gelähmt, während die Retina unverletzt blieb, (wenn auch die Iris häufig bey vollkommener Amaurose, bey Hydrops Cerebri u. s. w. beweglich bleibt, so ist dieses doch bey weitem nicht immer der Fall, wie der Verf. anzunehmen scheint; Hr. Larrey erzählt übrigens hier eine Menge von hierher gehörenden Erscheinungen, wie wenn sie vor ihm noch nicht gekannt wären, da sie doch wenigstens deutschen Wundärzten alltäglich vorkommen müssen), die Verschließung der Pupille nennt der Verf. *synesisis* (?!) Der ganze Aufsatz enthält übrigens nichts weiter der Erwähnung würdiges. — Bemerkung über die Darmwunden. p. 247. Bey reinem Schnitte und Hiebwunden des Darmcanals empfiehlt Hr. Larrey die *sutura pellionum*, die er am 7. Tage wieder herauszieht, eine gewöhnliche feine Nähnadel ist jeder anderen bey Darmnäthen vorzuziehen.

Abhandlung über den Bruch des Schenkelhalses p. 271. Zu den Zeichen dieses Bruchs rechnet der Vf. eine widernatürliche Verlängerung der Extremität und die Crepitation (letztere fehlt oft, ist wenigstens höchst unbedeutend, wie selbst Astley Cooper noch neuerlich

bemerkt hat; auch ist zuweilen zumal bey alten Leuten ein der Trepitation sehr ähnliches Geräusch ohne Bruch vorhanden, welches wahrscheinlich von zu großer Trockniß der Fleischscheiden und Gelenkbänder herrührt. In der Regel ist zugleich Verkürzung der Extremität vorhanden und Verlängerung derselben existirt nur vorübergehend gleich nach der Verletzung und da, wo die Muskeln durch die Quetschung betäubt, gelähmt und unvermögend sind, das untere Fragment in die Höhe zu ziehen, und hängt daher dieselbe nicht, wie Herr Larrey glaubt, von dem durch den Bruch herbeygeführten Verlust der Krümmung des obern Theils des Knochens ab.) Die permanente Extension ist nach Herrn Larrey nicht allein unnütz, sondern durchgängig verderblich; unnütz weil die Verrückung der Fragmente sich nicht über die Dicke derselben erstrecken kann, wosfern nicht, was sehr selten (?) das Kapselband im bedeutenden Umfange zerrissen ist. — Das obere Fragment füllt die Pfanne aus, das untere kann sich nur um einige Linien vom Rande der Pfanne entfernen und ist leicht in seine alte Lage zurückzuführen; nachtheilig ist sie ferner, weil sie Schmerzen, neue Zerreißungen, Entzündung und Fieber veranlaßt. (So bald man sie erst nach der Entzündungsperiode und sehr allmählig und gelinde einwirken läßt, sind alle jene Zufälle nicht zu befürchten, Ueberwindet die Natur alles dieses, so erleidet das Glied eine widernatürliche Verlängerung, indem durch die permanente Ausdehnung das collum femoris seine schräge Richtung verliert. — Zu häufige Bewegungen des Gelenks so wohl, als eine zu starke permanente Ausdehnung der Fragmente können ein künstliches Gelenk veranlassen. Die Callus-Bildung ist besonders der neuen arteriellen Gefäßentwicklung in der Substanz des Knochens und nicht dem Periosteum, nicht einer zwischen den Fragmenten ergossenen gelatinösen oder albuminösen Substanz zuzuschreiben. Wenn lange Knochen durch Verletzungen einer beträchtlichen Theil ihres Körpers verlieren, so ersetzt



sich das verlorene Stück nicht wieder und bleibt ein künstliches Gelenk zurück. Derselbe Substanzverlust bleibt zurück bey den Extremitäten mit zwey Röhren, wenn nur eine der Röhren obige Verletzung erlitten hat, indem die Fragmente zu weit von einander entfernt bleiben, als daß zwischen ihnen jene Gefäßentwicklung vor sich gehe. (Die Weinhaut führt die Blutgefäße über zum Knochen und ist unbestreitbar von großem Einfluß für die Ernährung des Knochen und jene Gefäßentwicklung im callus, und der Verf. hat gewiß unrecht, wenn er ihr allen Einfluß auf Callusbildung, und die Regeneration necrosirter Knochen absprechen will, vergleiche Cruveilhier *essai sur l'anatomie pathologique*. Paris 1816 T. I. p. 49. T. II. p. 25. Béclard, *additions à l'anatomie générale de Bichat*. Paris 1821. p. 156. Meckel's *patholog. Anatomie* II. 2. Abtheil. p. 62., durch welche des Vf. Behauptungen hinreichend widerlegt werden). — Separirte Knochenstücke werden nicht durch die absorbirenden Gefäße verkleinert. Die Trepanöffnung wird um so vollkommener wieder mit neuer Knochenmasse ausgefüllt, je kleiner sie und je jünger das Subject ist, ohne daß diese Verknochierung von der dura mater oder dem Pericranium ausgeht. Die Brüche der unteren Kinnlade heilen ihres Gefäßreichthums wegen sehr rasch. — Die Patella besitzt so wenig als Collum femoris ein Periosteum, welches nur durch ein dünnes von der Flechse der Streckmuskeln herstammendes Zellgewebe ersetzt wird. Man glaubte daher, daß ihre Brüche sich nicht vereinigten; indessen gelang eine solche Vereinigung dem Vf. häufig vollkommen. — Gelenkköpfe die sich lange berühren, vereinigen sich und anchylosiren ohne Hülfe des Periosteum's, Cariose Wirbelbeine vernarben, Brüche der Zahnwurzeln heilen ohne Weinhaut. (In allen diesen Fällen aber findet man, was gerade gegen den Vf. spricht, 1) andere Opraane, Membranen, Bänder, Zellgewebe, welche die Weinhaut, wenn gleich unvollkommen, ersetzen und dem Knochengefäße zuführen, wie z. B. das lig.

teres femoris, die sogenannten Haverschen Drüsen und Synovialvalven, 2) die Vereinigung solcher Knochen ist äußerst langsam, schwierig, unvollkommen, oft ganz mißlungen). Im Alter wo das Periosteum nicht wesentlich verändert ist (?), schreitet die Callus-Bildung langsam und unvollkommen vor sich, weil die Gefäßentwicklung im Callus mangelhaft ist. (Im höhern Alter vermindert sich die Capillar-Circulation, es werden eine Menge Capillargefäße obliterirt: daher die geringere Adhäsion der Weinhäute an den Knochen, daher der geringere Stoffwechsel in ihnen und die mangelhafte Callus-Bildung.) Die Wunden der weichen Theile vereinigen sich ganz auf dieselbe Weise. — Witt Unrecht läugnet der Vf. seiner Ansicht zu Liebe die Möglichkeit der Wiedervereinigung gänzlich vom Körper getrennt gewesener Theile. — Den Bruch des Schenkelhalses behandelt nun der Vf. bloß durch Beobachtung einer ruhigen passlichen Lage mittelst eines einfachen Verbandes mit Compressen (ohne Schienen) 18 köpfigen Binden, Ausfütterung mit Haferküssen, Strohladen in ein Laken gewickelt u. s. w. Nach dem 20. Tage muß man die Erneuerung des Verbandes zu vermeiden suchen, indem um diese Zeit die eigentliche Vereinigung vor sich geht. — Die Behandlung erfordert 60: 95 Tage. Die Verkürzung des Beins beträgt nach der Heilung nur 3: 4 Linien. Der Vf. hat Kranke mit diesem Verbande, welcher für alle Beinbrüche paßt, lange Reisen zu Wagen ohne Dislocation der Bruchenden machen lassen; niemals erzeugt er Schmerz, Druck, traumatisches Fieber. Auch bey den Armbrüchen verwirft Hr. Larrey alle Schienen als unnütz und schädlich. In einem Falle wurde der Verband bis zum 20. Tage nur einmal gewechselt. (Der ganze Aufsatz des Verf. enthält zwar einige interessante Bemerkungen, aber auch bedeutende Irrthümer und steht den Abhandlungen Boyer's und Astley Cooper's über diesen Gegenstand bey weitem nach). Die beiden ersten Kupfertafeln stellen die Instrumente zum Brennen, und in ein Paar bunten Figuren die Stellen, an welchen die Moxa applicirt werden darf, dar; die 3. Kupfertafel zeigt die Art der Gehirnverletzung in dem einen der erzählten Fälle; die vierte stellt die Gefäße der Iris, eines Muskels und der Fragmente eines Knochens dar.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 16. Stück.

Den 27. Januar 1823.

---

### Paris.

Chez G. Dufour et E. D'Ocagne: Recherches sur les ossemens fossiles, où l'on rétablit les caractères des plusieurs animaux dont les révolutions du globe ont détruit les espèces; par M. le Baron. G. Cuvier etc. Nouvelle édition entièrement refondue et considerablement augmentée. Tome II. prem. Part. 232 S. 4. 43 planches. Tome II. Part. sec. Avert. IV. 416 S. 4. 2 Charten 16 Rpft. 1822.

In der ersten Abtheilung des zweyten Bandes geht der Verfasser zu den Rhinoceronten fort, auch hier, seiner Methode getreu, von dem Bekannteren auf das Unbekanntere übergehend. Zuerst eine Uebersicht der gebrauchten Skelete und eine geschichtliche Nachweisung über die bis jetzt nach Europa gebrachten Thiere dieser Gattung, woraus sich ergibt, daß seit Domitians Zeiten nur asiatische mit einem Horn lebendig in Europa gesehen worden sind. Von dem africanischen besaß man bisher nur den Schädel. Durch ein sehr glückliches Zusammentreffen wurde jedoch der Verf. in den Stand gesetzt, auch die vollständigen

Skelete des Rhinoceros vom Cap und des neuerlich in Java entdeckten zu liefern; das erstere sendete Hr. Delalande, das zweyte Herr Diard. Die von Java und Sumatra scheinen bloß Varietäten, wenigstens weisen die bisherigen Nachrichten über dieselben keine wesentlichen Unterschiede nach. Hat es nun mit dem von Burchel in Africa noch erwähnten mit stumpfen Schwanze — *Rhin. simus* — seine Richtigkeit, so kennen wir bis jetzt 4-5 Species dieser Gattung. Vergleicht man mit der hier nach dem Skelet in dem Pariser Museum gefertigten Abbildung des *Rhin. unicornis* die nach demselben Exemplar von D'Alton in seinem Heft der Skelete der Pachydermata Taf. VIII u. IX gelieferten, so finden sich freylich, wie zu erwarten war, keine wesentlichen Abweichungen, allein man muß auf der Stelle dem deutschen Meister und Forscher den Preis zuerkennen, und zwar nicht bloß in Betreff der Sauberkeit und Kunst in der Ausführung, sondern auch in der Deutlichkeit der Darstellung und dem Ausdruck auch der kleinsten Knochentheile und Verhältnisse; was nur durch die Einzelbilder jedes Knochens und die Vollständigkeit der Beschreibung bey Cuvier ersetzt wird. — Aus den fossilen hierher gehörigen Knochen bildet Cuvier nach ihrer vollständigen Aufführung vier Arten: 1) *Rhin. tichorhinus*, dessen Reste am längsten bekannt sind, und das sich durch seine, vermittelt einer Scheidewand getheilten Nasenlöcher vorzüglich unterscheidet; 2) *Rhin. leptorhinus*, dessen Reste sich bisher vorzüglich in Italien fanden; 3) *Rhin. incisivus*, von seinen Schneidezähnen so genannt, und vorzüglich in Deutschland vorkommend; 4) *Rhin. minutus*, dessen sparsame Reste vielleicht noch eine fünfte Species einschließen dürften. Alle fossilen Rhinocerosknochen finden sich übrigens unter denselben geologischen Verhältnissen, wie die fossilen Elephantenknochen und häufig mit ihnen vermischt. — Die wenigen Reste von dem *Elasmotherium* beschreibt der Verf. nach G.

v. Fischers Beschreibung in einem besondern Programme, Moskau 1808, und in den Schriften der Moskauer Naturforschenden Gesellschaft 1809. Sie stammen aus Sibirien und wurden dem Cabinet der Universität durch die Fürstin Daschkow geschenkt. Ihren näheren Fundort kennt man zur Zeit nicht. Cuvier schätzt das Thier der Größe nach dem Rhinoceros gleich, und stellt es zwischen dasselbe und das Pferd, mit dessen Zähnen die des Elasmotheriums Ähnlichkeit haben. — In dem Artikel von dem Pferde, das Cuvier nebst dem Daman und den Schweinen auch zu den Pachydermen zählt, ist es uns auffallend gewesen, daß der gegen fremdes Verdienst sonst so gerechte Verfasser, neben mehreren andern minder richtigen, weder Stubb's anatomy of the horse noch D'Altons Naturgeschichte des Pferdes erwähnt. Die fossilen Pferdeknochen unterscheiden sich wenig von denen der noch vorhandenen und finden sich ebenfalls mit den Knochen von Elefanten und Pferden zusammen, so daß an ihrem Alter nicht zu zweifeln ist. — Knochen von Schweinen hat man bis jetzt nur in Torfgruben gefunden, und nur wenige versteinerte Zähne; nie aber in Gesellschaft von anderen Pachydermenresten. — Durchaus neu sind Cuviers Untersuchungen über den Daman, bisher Hyrax, Klippdaas der Holländer. Er verweist ihn aus der Reihe der Nager und gibt ihm seine Stelle im System unter den Pachydermen mit entscheidenden Gründen, und liefert zugleich das vollständige Skelet des vom Cap. Von dem syrischen hat man bis jetzt nur einen Kopf und zwar von einem noch jungen Thiere. Er nähert sich seinem Körperbau nach dem Tapir und Rhinoceros, so weit er auch in der Größe hinter jenen zurückbleibt. Besonders stimmen seine Zähne mit denen des Nashorns. Er hat 21 Rippenpaare, wie fast alle Pachydermen, die Nager bekanntlich nur 12-13, und vier Zehen vorn, drey hinten mit hufähnlichen Nägeln. — Von

dem Skelet des americanischen Tapir gilt dasselbe, was Ref. von dem des Rhinoceros vergleichungsweise gesagt hat. Cuvier liefert hier auch das des indischen, von welchem die Herren Diard und Duvaucel das Exemplar eines weiblichen Thieres an das pariser Museum aus Sumatra jüngst gesendet haben, und charakterisirt beide Thiere S. 158 so: Tapir indicus, niger, apice aurium et lateribus albidis; Tapir americanus, tuscus, apice aurium albedo. Auch von Tapirähnlichen fossilen Thieren weist der Verf. viele merkwürdige Reste nach, die er vor der Hand unter dem Namen Tapir gigantesque zusammenstellt, und die sich durch die Kinnladendenbildung an die Rhinoceroten und den Daman, durch ihre Zahnbildung aber und in andern Beziehungen an die Paläotherien Cuviers anschließen, welche im dritten Theil beschrieben werden. Alle hierher gehörigen Reste deuten darauf hin, daß diese Thiere sehr groß gewesen seyn müssen. — Zuletzt beschreibt der Verfasser noch die Lophiodonten, die in Hinsicht der Vorder- und Hundszähne zwar dem Tapir gleichkommen, allein in ihren Backenzähnen mehrere auffallende Verschiedenheiten und Abweichungen zeigen. Er unterscheidet namentlich eine sehr große Art Lophiodon, die sich in der Nähe von Buschweiler in dem Dep. des Niederrhein am östlichen Abhang der Vogesen findet; ferner eine zweyte, sich ebenda findende, die er schon in der ersten Ausgabe der Recherches unter dem Namen Palaeotherium buxovillanum beschrieben hatte; ferner drey Arten, die man zu Issel in Languedok entdeckt hat; drey andere aus der Gegend von Argenton; eine von Montpellier; zwey von Montabúsard, von denen die eine besonders riesenartig gewesen zu sein scheint, und endlich noch eine von Laonnois.

So hat also der Verfasser die Reste von nahe an dreißig untergegangenen Pachydermen bestimmt, ohne die in dem dritten Theil des Werkes aufgeführten

Hierher zu rechnen, nemlich: einen Elephanten, sechs Mastodonten, drey oder vier Hippopotamen, eben so viel Rhinoceronten, ein Elasmotherium, ein Pferd, ein Riesentapir, zwölf Lophiodonten, von denen nur der große Mastodon, das Elasmotherium, drey große Rhinoceronten und der Elephant vor ihm hinlänglich untersucht und bestimmt waren, alle übrigen aber erst durch seine scharfsinnigen Analysen und Synthesen begründet worden sind. Alle diesen Gattungen verwandten, sich noch findenden Thiere leben in der heißen Zone, mit Ausnahme des Pferdes, die meisten auf der östlichen Halbkugel; die Mastodonten gehören beiden Erdhälften gleichmäßig an. Doch hat man bereits auch von Elephanten unbezweifelte Reste in America gefunden. Was sich noch daselbst finden dürfte, muß die Zeit lehren. Alle diese Reste finden sich in lockerem, bald sandigem, bald mergelartigem Boden mehr oder weniger tief unter der Oberfläche, bald in Begleitung von Resten von Seethieren, bald von Süßwasserthieren, nie aber in ältern Gebirgsarten. Diese Thiere kamen also in einer Ueberschwemmung um, die nicht als die älteste angesehen werden kann, die unser Planet erfahren haben mag, und die nicht die höheren Spitzen unserer Berge erreichte. Sie lebten wahrscheinlich in denselben Gegenden, wo wir noch ihre Reste finden, und die ihnen verwandten, noch jetzt in wärmeren Zonen sich findenden Thierarten sind auf keinen Fall für die abgearteten Abkömmlinge der untergegangenen zu halten, da sich keine ähnliche Abartung nachweisen läßt. So weit die erste Abtheilung.

War die erste reichhaltig an Resultaten, so ist es nicht minder die zweyte, welche die Herren Cuvier und Alex. Brogniart gemeinschaftlich bearbeitet haben. Sie enthält eine geologische Beschreibung der Gebirgslagerungen der ganzen Umgegend von Paris, hauptsächlich der Gyps- und Kalklager, worin sich jene merkwürdigen Thier- und Pflanzenreste einer unterge-

gangenen Vorwelt finden, von welchen der dritte Theil ausführliche Nachricht gibt. Alles dieses ist keines Auszugs fähig. Ref. beschränkt sich daher nur darauf, den Inhalt und die Gegenstände, Kupfertafeln und Charten näher zu bezeichnen. Nach einer allgemeinen Einleitung und Uebersicht seiner Arbeiten beschreibt der Verfasser die Gebirgsschichten der Umgegend von Paris, woran sich die nähere Beschreibung der verschiedenen Formationen der Kreide, des Thons, des Kalks und Kiefels, größtentheils von Brogniart bearbeitet, anschließt. Hierauf folgen die Messungen der verschiedenen Höhen und untersuchten Tiefen, die Durchschnitte zur Uebersicht der Lagerungen und zuletzt allgemeine Betrachtungen. — Die große geognostische Charte gibt eine sorgfältige Darstellung des ganzen Landes zwischen Compiègne und Fontainebleau, Montmirail und Mantes, Paris in der Mitte, und läßt zugleich die Resultate der Untersuchungen der beiden berühmten Verfasser derselben, nebst allen zu ihrem Zweck unternommenen Reisen übersehen. Eine zweite kleinere, aber einen größeren Raum darstellende Charte gibt eine vergleichende Uebersicht der geognostischen Bassins von Paris und London auf einem Blatt neben einander. Die Durchschnitte, die theils relative Höhen, theils die Reihe der Lagerungen an verschiedenen Puncten auf fünf Tafeln darstellen, sind höchst anziehend, belehrend und zugleich sehr sauber gearbeitet. Die übrigen Kupfer stellen die in dem Werke selbst näher beschriebenen fossilen Conchylien und einige fossile Pflanzenreste und Abdrücke dar.

### S t u t t g a r d t.

Auf Kosten des Württembergischen Gelehrtenvereins:  
 T. Livii Patavini historiarum ab urbe condita libri, qui supersunt, omnes, cum notis etc. curavit Arn. Drakenborch. Tom. I. pars 1. VIII. und 433 S. pars 2. (1821) 532 S. Tom. II.



pars 1. 461 S. pars 2. 503 S. Tom. III. pars 1. 461 S. pars 2. (1822) 384 S. Tom. IV. pars 1. 358 S. pars 2. 332 S. gr. 8.

Von dem verdienstvollen Unternehmen des Württembergischen Gelehrtenvereins, die trefflichen und seltenen Ausgaben der holländischen Philologen wieder abdrucken zu lassen, ist schon einmal in diesen Blättern die Rede gewesen. Dieser Abdruck des Drakenborch'schen Livius ist ein neuer Beweis von dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit, womit es ausgeführt wird. Text und Noten sind genau nach der holländischen Ausgabe abgedruckt. Das Ganze wird 14 Bände, jeden von 2 Theilen enthalten. Es kann den Herausgebern, von denen sich Hr. Professor Klüber unter der Vorrede nennt, nicht entgangen seyn, daß in den Drakenborch'schen Noten viel überflüssiges, falsches oder doppelt gesagtes besonders von einigen streitsüchtigen Erklärern aufgenommen ist, dagegen manches Gute zum Theil schon vor Drakenborch geleistete fehlt, wie eine Auswahl von den Anmerkungen des Godeleväus, mehreres von Gronovius aus der ersten Ausgabe seiner Noten u. a., und daß sich viel treffliches von neuern Philologen besonders in eignen kleinen zum Theil selten gewordenen Schriften niedergelegtes auch in der Kürze hätte beybringen lassen, wodurch oft ein ganzer Schwall von Worten entbehrlich geworden wäre. Doch gehörten hiezu genauere Vorarbeiten und es war gegen den Plan der Herausgeber, die nur einen treuen Abdruck jener Ausgaben liefern wollen; auch kann diese Form historisch interessant seyn. Davon aber abgesehen ist ein wiederholter Abdruck der Drakenborch'schen Textrecension, die nur deshalb so lange vorhalten konnte, weil die Bearbeitung eines so weitläufigen und in vielfacher Rücksicht schweren Werks die Kundigern abschreckte, kein erfreulicher Anblick für den, der weiß, wie wenig selbstständig D. gewöhnlich an Gronovius Lesart hängt, wie fast kein Capitel ist, wo nicht bessere Lesarten in

den Noten von ihm selbst gebilligt, oder doch für den umsichtigeren Wähler auch ohne weitere Hülfsmittel in dem critischen Apparat bey D., wenn gleich nicht in dem Wortschwall der meisten andern Erklärer, enthalten sind; wie für einzelne Theile in neuern Zeiten ungleich besser gesorgt ist, und noch mehr für das Ganze von solchen Bearbeitern, wie Walch, zu erwarten ist. Daß neueren Erklärern durch diesen Abdruck vorgearbeitet ist, und diese, weil die Dr. Ausgabe nun in mehreren Händen sey, nur Zusätze dazu geben sollen, kann niemand, der die Dr. Ausgabe und den Livius selbst kennt, im Ernste sagen, da hier eine neue durchgreifende Bearbeitung so nöthig als bey wenigen andern Schriftstellern ist. — Die Druckfehler, welche bey Drakenborch im siebenten Bande stehen, und noch andere von ihm nicht bemerkte, sind verbessert und die Zusätze und Varianten der florentiner Handschrift eingeschaltet, mitunter auch Citate vollständiger gesetzt, aber selten, weil kaum jemand sorgfältiger citirt als Drakenborch. Eine Bereicherung dieser Ausgabe sind neue Zusätze und Verbesserungen von Drakenborch. Sie sind aus seinem Handexemplare genommen, das der Dechant Scholl früher in Holland kaufte, und jetzt Herr Prof. Heermann in Schönthal besitzt. Der erste Theil besteht aus Correcturbogen, die Drakenborch selbst durchsah, enthält aber wie die andern auch manche noch ungedruckte Bemerkungen. Sie bestehen meistens in Citaten, Verweisungen auf andere Anmerkungen, und sind bis jetzt eben nicht bedeutend. Außerdem sind die verschiedenen Lesarten der Helmstädter Handschriften aus den Actis Soc. Lat. Jen. und des Codex Veithianus aus Etroth an ihrem Orte eingeschaltet. Auch sind die Seitenzahlen der holländischen Ausgabe bey den Noten angemerkt, was für mehrere Schriften die danach citiren nöthig war. Die Correctheit und Sauberkeit des Drucks ist in den bisher erschienenen Bänden sehr zu rühmen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 17. Stück.

Den 30. Januar 1823.

---

### L a n d s h u t.

Lehrbuch des deutschen Privatrechts von Dr. C. J. A. Rittermaier öff. ord. Prof. der Rechte zu Bonn. 1821. IV und 448 Seiten in Octav.

Der Herr Verf. gibt unter dem Titel eines Lehrbuchs zwar keine Darstellung der Rechtslehren selbst, wie jener gewöhnlich erwarten läßt, sondern nur ein Verzeichniß der Gegenstände welche in dem Vortrage vorkommen sollen, aber dieses sehr vollständig mit Angabe der Quellen und der Litteratur ausgestattet. Ausgeführt ist nur eine einleitende Abhandlung (S. 1:57) über den wissenschaftlichen Vortrag, den Begriff und den Umfang des deutschen Privatrechts. Hierauf folgt (S. 58:119) unter der Ueberschrift "Einleitung" die Angabe der Quellen, ihrer Litteratur und der Hülfsmittel; dann in acht Büchern eine sehr ins Einzelne gehende Bezeichnung der Gegenstände welche bey jeder Lehre erörtert werden sollen. Die Litteratur ist nicht bloß bey jeder Lehre im Allgemeinen angegeben, sondern auch bey den wichtigeren Einzelheiten die sie berühren muß; auf ältere und neuere Rechtsquellen wird auf gleiche Art hingewiesen.

Die einleitende Abhandlung beschäftigt sich mit einem so viel besprochenen Gegenstand, daß die Meinung des Herrn Verf. mit wenigen Worten bezeichnet werden kann. Er erklärt sich für die historische Methode bey Darstellung der einzelnen Institute, legt aber den Verschiedenheiten des Particularrechts eine Bedeutung bey, nach welcher er sich der Hufelandischen Ansicht von der Behandlungsart des deutschen Rechts am meisten nähert. Zwischen beiden wesentlich verschiedenen Ansichten soll, wie es scheint, eine Art von Vermittelung getroffen werden, von welcher Rec. nicht einsehen wie sie thunlich wäre. S. 38 verwirft Hr. W. die Möglichkeit aus der Natur eines Instituts Rechtsätze abzuleiten, welche wie ein gemeines Recht (versteht sich, wenn die Behauptung der Gegner nicht verdreht werden soll, wo das Institut selbst vorkommt) angewendet werden können. Jener widerstreite „theils die ursprüngliche Existenz gewisser von einander vielfach abweichender Grundstämme des Rechts (sächsisches, lübisches Recht) nach welchem das nach dem Grundsätze des einen Stammrechts geltende nicht beliebig auf den andern ausgedehnt, und als das einzig wahre; (vielmehr, wenn der Sinn der Gegner richtig ausgedrückt werden soll, das regelmäßige) als deutsches Recht ausgegeben werden dürfe; theils der Satz, daß jedes Territorialrecht aus oft eigenthümlichen Schicksalen und Veranlassungen hervorgegangen oder selbstständig fortgebildet, nicht durch einen erschlossenen sogenannt leitenden Grundsatz ergänzt werden dürfe“. Dennoch heißt es gleich darauf S. 39: „Dagegen ist richtig verstanden die Natur der Sache ein wichtiges Hülfsmittel, um an der Hand der Geschichte die Rechtsansicht, und die wahre Beschaffenheit eines Instituts zu erkennen, und die willkürlich und oft irthümlich entstandenen particularrechtlichen Sätze gehörig von den reinen Ergebnissen der historischen Forschung über das

„Wesen des Instituts wenn es rein aufgefaßt wird  
 „trennen zu lernen, um für die Beurtheilung  
 „einzelner Fälle einen Grundsatz zu ge-  
 „winnen, aus welchem sich der Fall entschei-  
 „den läßt, und vorzüglich bey Instituten, bey wel-  
 „chen sich aus der bisher beobachteten Rechtsansicht  
 „und als verbindliche Meinung der Interessenten ein  
 „stillschweigend vertragmäßiges Recht denken läßt,  
 „eine Norm der Beurtheilung zu erhalten“. Offen-  
 bar wird hier wieder zurückgenommen was auf der  
 vorhergehenden Seite gesagt war; denn es ist nicht  
 einzusehen, wie aus dem rein aufgefaßten Wesen des  
 Instituts und dessen Sonderung von willkürlichen  
 oder irrtümlichen particulären Bestimmungen, eine  
 Norm der Beurtheilung für einzelne Fälle hergeleitet  
 werden kann, wenn das, was hier als Resultat  
 jener Forschung betrachtet wird, nicht eine gemein-  
 anwendbare Regel für das Institut überhaupt wäre.  
 Daß diese vermittelnde Ansicht, sich gar nicht durch-  
 führen lasse, zeigt auch die Angabe der einzelnen Ge-  
 genstände, welche bey jedem Institut vorkommen sol-  
 len, in den nachfolgenden acht Büchern. Der Herr  
 Verf. baut nemlich die Möglichkeit, ohngeachtet der  
 angenommenen Selbstständigkeit und ursprünglichen  
 Grundverschiedenheit der Particularrechte eine gemein-  
 anwendbare Theorie der einzelnen Rechtsinstitute auf-  
 zustellen, ganz vorzüglich auf die Unterscheidung ge-  
 wisser „Grundstämme“ des Rechts, oder „Mutter-  
 rechte“, (S. 39, 41, 44) deren Institute besonders  
 entwickelt werden sollen, also wie es scheint auf die  
 Voraussetzung, daß sich dann jedes vorkommende In-  
 stitut an eines der angenommenen Mutterrechte an-  
 schließen lassen werde. Bey den einzelnen Lehren kommt  
 aber eine solche Unterscheidung nur bey sehr wenigen  
 Instituten vor, wohin etwa (S. 148) die Westphä-  
 lischen Eigenbehörigkeits und Hofverhältnisse, und  
 (S. 344) die Unterscheidung der Güterrechte der Ehe-  
 leute nach dem Lübischen Recht, dem Sachsenspiegel,

Schwabenspiegel und Kaiserrecht gehören; aber auch bey diesen wird nachher wo von dem heutigen Recht die Rede ist, nur eine allgemeine Theorie der aus jenem früheren Recht späterhin ausgebildeten Systeme des Güterrechts als Gegenstand der Erörterung angedeutet, ohne dabey weiter nach jenen Mutterrechten zu classificiren. Diese Institute abgerechnet, werden die Quellen des älteren und neueren Particularrechts, wie bey anderen Schriftstellern über das deutsche Recht nur so angeführt, daß deren Erwähnung lediglich zum Beyspiel und Beleg für eine aufgestellte allgemeine Theorie dienen kann. Nothwendig würde aber, da die Beschaffenheit jedes Instituts von seinem Ursprung bis auf unsere Zeit erörtert werden soll, und die Quellen welche jene nachweisen, immer angegeben werden, die Verschiedenheit des Inhalts der letzteren schon in der Anordnung des Stoffs auf das deutlichste hervortreten, da sich ja dann in der späteren Zeit verschiedene, nur verwandte Institute vorfinden müßten, denen, wie bey dem Güterrecht der Eheleute, ihre eigene Stelle einzuräumen gewesen wäre — wenn es sich mit den Grundstämmen des Rechts in der That so verhielte, wie in der einleitenden Abhandlung vorausgesetzt wurde. Wir müssen daher, so lange uns Herr M. in einer ausgeführten Darstellung der Rechtslehren die Anwendung seiner Grundsätze nicht deutlicher vor Augen legt, der Meinung zugethan bleiben, daß überhaupt nur wenige Institute, vornehmlich durch die Stadtrechte, eine eigenthümliche locale Ausbildung erhalten haben, und dieserhalb eine eigene abgesonderte Darstellung verlangen; bey den meisten Verschiedenheiten der heutigen Landesrechte aber, die Ursache nicht im alten Recht, sondern in den Ansichten über die Bedeutung eines Instituts zu suchen ist, welche die Praxis zu verschiedenen Zeiten in die Gesetze und Gewohnheiten gebracht hat, oder in neuerer Gesetzgebung. Daß nun diese Verschiedenheiten in der wissenschaftlichen

Darstellung des d. P. R. gehörig berücksichtigt werden müssen, versteht sich von selbst, weil davon gerade die Brauchbarkeit der aufgestellten Theorie abhängt; daß sie aber ein Hinderniß für die Behandlungsart seyen, auf welche von den neueren Vertheidigern der historischen Methode gedrungen wird, hat Herr W. nach Rec. Dafürhalten keinesweges dargethan. Denn auch was von der Selbstständigkeit einzelner Particularrechte gesagt wird, verhält sich bey den meisten Instituten der Erfahrung nach keinesweges so, wenn man nicht wegen jeder Einzelheit die an dem Wesen des Instituts nichts ändert, von ganz verschiedenen Rechtsbestimmungen sprechen will. Ein Beispiel davon gibt das Wechselrecht, bey welchem die Wechselordnungen in Nebenbestimmungen so oft von einander abweichen, ohne daß dieses das mindeste Hinderniß wäre, das Wechselgeschäft im wesentlichen nach den, nemlichen Grundsätzen zu beurtheilen, wovon die welche es betreiben und von jenen Nebenbestimmungen außerhalb ihres Wohnortes gewöhnlich nicht viel Notiz nehmen, das beste Zeugniß ablegen können. Bey der Vertheilung des Stoffs macht der Herr Verf. folgende, wie Rec. dünkt, zweckmäßig geordnete Haupttheile; Buch I. Abth. 1. Subject der Rechte, wohin außer dem sogenannten status naturalis, die Standesverhältnisse, die Lehren von der bürgerlichen Ehre, Einheimischen und Fremden, der Religionsverschiedenheit und den Gemeinden gezogen werden. Abth. 2. vom Object der Rechte, wo die Eintheilung der Sachen, Zeitverhältnisse und andere Gegenstände, die sonst bey einzelnen Lehren des Sachenrechts vorzukommen pflegen, ihren Platz gefunden haben. Buch II. von dinglichen Rechten, umfaßt das Eigenthum, die Servituten, und das Pfandrecht, bey dem letzteren wird in den angegebenen Rubriken eine ausführlichere Darstellung des Inhalts der neueren Hypothekengesetze angedeutet, als unsere Lehrbücher auch in neueren Ausgaben enthalten. Buch III. von

den Forderungen, umfaßt außer den Gegenständen die gewöhnlich hieher gezogen werden auch die Real-lasten, unter dem ganz passenden Namen dingliche Forderungsrechte. Rec. würde aber wenigstens einige der hier vorkommenden einzelnen Arten derselben, lieber mit dem Bauernrecht (B. VII) verbunden haben. Buch IV. Gerchzigkeiten die aus den Hoheitsrechten hervorgehen und damit zusammenhängen, nemlich Forst- und Jagdrecht; Eigenthum und Benutzung der Flüsse, wo auch vom Deichrecht gehandelt wird, Bergregal u. s. w. Buch VI. Erbrecht. Buch VII. Besondere Güterverhältnisse, d. h. die Lehre von Nitztergütern und Bauergütern. B. VIII. Gewerbsverhältnisse, wo die Rechte der Zünfte, Realgewerbe, des Handels, der Schifffarth und verwandte Institute vorkommen. Im Einzelnen wird manches berührt, was sonst in den Handbüchern des deutschen Rechts nicht vorkommt, z. B. die Lehre von Gemeindegeschäften (S. 183), dem Eigenthum an Staatspapieren (S. 203) von Bank und Börseneinrichtungen (S. 447); das Handelsrecht ist vollständig in das d. P. R. gezogen.

In Ansehung der Quellen des älteren, mittleren und neueren Rechts welche in der Einleitung nach Perioden und Jahrhunderten zusammengestellt sind und der Schriften über einzelne Landesrechte, hätte Rec. gewünscht, daß ein mehr kritisches Verzeichniß in dem Plane des Herrn Verf. gelegen hätte; und hie und da möchte auch bey der Litteratur der einzelnen Lehren mehr Auswahl an ihrem Platze gewesen seyn. Man findet zwar an dem einen und dem andern Orte sehr vieles was Selchows Bibliotheca iuris Germanici ergänzt, diese ist aber dagegen auch öfter nicht gehörig benutzt, und die Angaben sind zuweilen unrichtig, oder so gestellt daß sie zu Mißverständnissen Veranlassung geben; auch ist hie und da etwas ausgelassen, was nach dem Plane, das Wichtigste und Brauchbarste auszuheben, nicht fehlen durfte.



So z. B. steht S. 85 v. Liebhaber Einleitung in das Braunschweigische Landrecht, unter Hannover, die zu Braunschweig-Wolfenbüttel (S. 86) gehört; von den Schriftstellern über die Quellen des Hannö- verischen Landesrechts (Selchow S. 54) ist keiner ge- nannt, obwohl Schriften dieser Art vorzüglich in ein solches Verzeichniß gehören. Bey Mecklenburg (S. 87 und 88) fehlt: v. Kampz Civilrecht der Herzog- thümer Mecklenburg (1805), bey welchem sich die vollständigste Nachricht von den Quellen des Landes- rechts findet. Was von der Litteratur des früheren Oesterreichischen Rechts S. 91 angegeben wird, ist theils unrichtig, theils unverständlich. Unter der Ru- brik: über die älteren Rechtsgewohnheiten Oesterreichs, wird hier zuerst genannt: Consuetudines Austriac. oder Motivenbuch von 1550, aber nicht bemerkt, daß unter diesem Titel nichts gedruckt ist. Das Consue- tudinarium der Niederösterreichischen Regierung, wel- ches 1544 und das Motivenbuch welches 1567 ange- legt wurde, war auch nicht einerley. Aus beiden ist ein alphabetisch geordneter Auszug: Suttinger Con- suetudines Austriacae, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts verfaßt und nach den Angaben der Oes- terreichischen Litteratoren Nürnberg 1716 in 4. ge- druckt ist; Rec. kennt nur eine Ausgabe Nürnberg 1718 in 4. Dieses Werk, eines der wichtigsten für das Oesterreichische Provincial-Recht, (auch noch jetzt bey den Instituten die in dem neuen Gesetzbuch nicht vorkommen) führt Herr W. gar nicht an; die ob- servationes practicae welche er nennt, sind ein an- deres Buch des nemlichen Verfassers. Unter diesem erst steht: "vorzüglich B. Walter consuet. austriac. Norimb. 1710. Die Jahrzahl ist wohl ein Druck- fehler, statt 1716, indem dieses Buch nach den An- gaben der Oesterreichischen Litteratoren als Anhang zu Suttinger gedruckt ist, und als solcher auch in der Ausgabe von 1718 steht. Walter († 1564), der erste Bearbeiter des Oesterreichischen Rechts, der die

österreichischen Gewohnheiten über die wichtigsten Rechtsverhältnisse in zwölf Auffäßen (tractatus) zusammenstellte, und die Grundlage späterer Gesetzgebung über die Institute die er berührt geworden ist, mußte obenanstehen, wenn gleich sein Werk mit Cutingen, (wohl nicht zum erstenmale), gedruckt ist. Weiter unten steht: "sehr brauchbar J. de Lucca (l. Luca) Justiz-Codex, bey welchem das Prädicat sehr brauchbar, nur darauf bezogen werden darf, daß es das vollständigste Repertorium des Oesterreichischen Rechts bis auf das Ende der Regierung Leopolds II ist; übrigens, besonders die in den ersten Bänden vorausgeschickte Justiz-Chronik, welche ein chronologisches Verzeichniß der Quellen des österreichischen Rechts enthält, eine sehr flüchtige Compilation, in welcher z. B. Walter zum Herausgeber von Cutingen gemacht wird. Bey Böhmen wird S. 93 citirt "Böhmische Landesordnung 1604, erneuerte 1640." Die erstere ist aber bloß eine in jenem Jahre gedruckte deutsche Uebersetzung der älteren Böhmischen Landesordnung, die ihre damalige Gestalt schon unter Ferdinand I erhalten hatte; die zweyte ist bloß eine Ausgabe der Böhmischen L. O. von diesem Jahr, nach den Umänderungen die Ferdinand II 1627 damit vorgenommen hatte, wie auch das vorgedruckte Publicationsspatent von dem letzteren Jahr ergibt.

Wenn wir in dieser Hinsicht der Arbeit des Herrn Verf. mehr Vollkommenheit gewünscht hätten, so erkennen wir mit um so größerem Danke die Bemühungen desselben, die Litteratur so fern sie neuere Verhältnisse und Schriften betrifft, recht vollständig anzugeben. Jedem künftigen Bearbeiter der einzelnen Rechtslehren sind hier beträchtliche Vorarbeiten geliefert; möge diese der Herr Verf. selbst, seiner Zusage in der Vorrede gemäß, zur Ausführung eines größeren Werks zu benutzen recht bald Lust und Muße finden.

C. F. E.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

18. Stück.

Den 1. Februar 1823.

---

P a r i s.

Voyage dans le Levant en 1817 et 1818 par M. le Comte de Forbin. 1. Edit. 132 S. gr. Fol. Paris 1819; II. Edit. Paris 1819 460 S. in 8. mit 78 Kupfern und Steindrücken im größten Folio-Format.

Der Verfasser, der im Jahre 1817 den 22. August unter "Auctorität des guten Königs" von Toulon abreisete, hatte das Unglück, schon bey Cerigo einen seiner Künstler, den jungen talentvollen Maler Cochereau, an einer Krankheit sterben, und 2 Tage nach der Landung auf Melos seinen geschickten Architecten, Herrn Huyot, bey einer Ausmessung des Theaters auf Melos das Bein brechen zu sehen. Hierdurch wurde sein dritter Begleiter Herr Prevost, ein Verwandter des Herrn Cochereau, so bestürzt, daß der Verfasser auch seine Hülfe bey Aufnahme der von ihm bereiseten Gegenden, verlor.

Daher kam es vorzüglich, daß die vorliegende (mahlerische) Reise, von der die zweite Ausgabe nur ein Abdruck der ersteren in bequemeren Format ist, von so geringem wissenschaftlichen Interesse wurde, daß der

Verfasser gleich im Anfange (p. 14) sagen mu : Il est temps, de redire à ceux, qui pensent trouver dans cet ouvrage des lumieres nouvelles sur les pays, que j'ai parcourus, que je n'ai jamais eu la prétention, d'éclairer les autres; je me suis seulement proposé de les intéresser, peut-etre par quelques vues naïves. Le texte suffira j'espère pour expliquer les gravures. Dem Verfasser selbst fehlte es an der nöthigen classischen Bildung, um seine Reise für die Wissenschaft fruchtbar zu machen, demungeachtet ist sie in künstlerischer Hinsicht nicht ohne Werth, und liefert eine Menge von den besten Künstlern ausgeführter Blätter, welche für den Dilettanten von großem Interesse seyn werden. Beyläufig finden sich auch einige Notizen, die von dem Verfasser, als Augenzeugen mitgetheilt, selbst für Alterthumsforscher und Geographen von Wichtigkeit sind: und so können wir nur mehr über das klagen, was der Verfasser zu untersuchen und zu beschreiben versäumte, als über das, was er wirklich mitgetheilt hat.

Von Melos, wo der Verf. ein Paar Bruchstücke von 2 weiblichen Statuen entdeckte, und die Ansicht des Theaters gegen das Meer zu so wie eine Catacombe von dem Lieutenant Bernet aufnehmen ließ (pl. 1 und pl 78), reisete er, ohne den nach Smyrna zur Cur geschafften Architekten Herrn Huyot, nach Athen. Hier führte ihn Hr. Fauvel überall in den Alterthümern umher, und erklärte ihm dieselben, doch scheint er seinen Wegweiser oft nicht recht verstanden zu haben, denn er legt ihm Dinge in den Mund, die wir dem in den Alterthümern Athens ergraueten Fauvel nicht zutrauen. (M. s. z. B. p. 26 von dem Olympcum, und p. 32 und 33 von der Werkstatt des Phidias, und dem Hause des Pericles). Von dem sogenannten Tempel der Winde sagt der Verf. (p. 27) on pense, qu'il fut élevé sous la direction d'Andronic Cyrhéstes, und bey

dem Tempel der Diana in Mynchia will er Spuren eines Amphitheaters entdeckt haben, wovon aber weder ein alter noch neuerer Reisender irgend etwas sah. Auch hat Leake von dieser vorgeblichen Entdeckung in seiner Topography of Athens keinen Gebrauch gemacht, obgleich dieser schätzbare Gelehrte sonst alles sammlete, und mit eigenen Augen untersuchte, was auf die Topographie Athens und seiner Hafenstädte Bezug hat. — Unter den Kupfern ist von Athen nur eine Darstellung, nemlich die Reste des Tempels des Olympischen Jupiter, die schon so oft von frühern Reisenden abgebildet sind. —

Von Athen reiste der Verfasser nach Constantino-  
pel, wo er den Bazar, den Atmeidan und das In-  
nere eines Gartens (pl. 3-5) zeichnen ließ. An in-  
teressanten Nachrichten fehlt es hier ganz. Dann  
ging die Reise zu Schiff über Smyrna und von da  
zu Lande nach Ephesus. Die Namen unterwegs  
schreibt der Verf. falsch: Sediceuil muß heißen Se-  
diceui und Maman-Bagazzi ist Olalan-Dervend am  
Passe über den Corax. — Die Nachrichten von Ephes-  
sus (p. 57) würden äußerst interessant seyn, wenn  
der Verf. in der Bestimmung der Lage der angezeig-  
ten Ruinen genauer gewesen wäre. Nicht einmal  
den Tempel der Diana kann man nach seiner Angabe  
finden. Doch haben wir nach einer Bemerkung des  
Herrn Clurac in den Noten (S. 68) die Hoffnung,  
daß Herr Huyot, der später als der Verf. nach sei-  
ner Wiederherstellung diese Ruinen aufnahm, das  
Fehlende ergänzen werde, so daß man demnach im  
Stande seyn wird, den Plan des alten Ephesus fast  
so genau wie den von Athen wieder zu construiren. Unter  
den Kupfern befindet sich eine Ansicht des sogenann-  
ten Thores der Verfolgung nach Wegnahme des Bas-  
reliefs, welches Hector's Tod darstellte, "von einem  
Engländer" und vor dem gänzlichen Einsturze des  
Thores durch ein Erdbeben kurz nach des Verf. An-  
wesenheit daselbst. Von Ephesus ging der Verf. nach

Scala Nova. Die Ruinen der alten Neapolis beschreibt er nördlich der heutigen Stadt, und er will den Haupttempel untersucht haben, der ihm von runder (!) Form gewesen zu seyn scheint. — Galt, der kurz vor ihm da war, sah nördlich von Scala Nova nur die Ruinen einiger Begräbnisse, und setzt die Trümmer der alten Stadt südlich vor dem Vorgebirge an, wohin F. gar nicht kam. —

Die Reise ging den 29. Oct. zu Schiffe weiter nach Palästina, und der Verf. kam schon den 6. Nov. glücklich in St. Jean d'Acree an (hiezuh die Ansicht Pl. 8 = 11), ging von da nach Caesarea (p. 77) dessen Ruinen (Pl. 13) noch sehr bedeutend sind, und bey den Türken Neysäryh heißen, dann nach Jaffa und Jerusalem. Die Ansichten von den Gebäuden dieser Stadt und der Umgegend (Pl. 14 = 38) sind zum Theil sehr schön. Besonders meisterhaft ist die Ansicht Jerusalems, vom Thal Josaphat aus gesehen, von Herrn Debucoart gestochen (Pl. 17); und die sogenannten Gräber der Könige und Richter (Pl. 37 und 38) so wie andere Felsengräber im Thale Josaphat, (Pl. 34) zeigen wenigstens durch ihre Dorischen Triglyphen und Ionischen Voluten, daß sie Griechischen oder Römischen Ursprungs sind. Von der Kirche des heiligen Grabes, hat der Verf. mehrere Ansichten geliefert (Pl. 26 = 28) und einen sehr genauen Plan derselben beygefügt. Diese zu sehen scheint der Hauptzweck seiner Reise gewesen zu seyn. Einen schauerlich wilden Anblick gewährt der öde Felsenkessel des Todten Meeres, von einem Haufen Ruinen aus, welche der Verf. (Pl. 99) für die Ruinen von Gomorpha hält, gezeichnet. — (Man bemerkt indeß in der Zeichnung 2 Fragmente Ionisch canelirter Säulen). Im heiligen Flusse des Jordan, nicht weit von dieser Stelle, badete sich der Verfasser mit seinen Begleitern und bildet diese Scene nicht eben sehr züchtig ab (Pl. 23). Die mit einer Menge von Bäumen bedeckten Ufer dieses Flusses, welcher un-

gefähr  $\frac{1}{2}$  weniger breit ist als die Seine (p. 98), bilden einen angenehmen Contrast gegen die dürren Gestade des todten Meeres, an denen kein Baum und kein Strauch sichtbar ist. —

Von Jerusalem reiste der Verf. den 2. Dec. weiter nach Jaffa (S. 130) von da nach Ascalon, welches die Türken Azqualân nennen. Unterweges zeichnete er Rama mit seiner jetzt ganz unbebaueten Ebene, und den Bergen von Jerusalem im Hintergrunde (Pl. 40). Die Ruinen von Ascalon, dessen Mauern noch größtentheils in bedeutender Höhe stehen, und an ihrem Fuße die Reste des Tempels der Venus, liefert die 41 und 42 Steindrucktafel. Die Stadt und der Hafen ließen sich leicht wieder herstellen, so viel ist noch von den Ruinen vorhanden. Lady Esther Stanhope, die seit mehreren Jahren in einer kleinen Stadt Antura auf dem Libanon wohnt, hat in Ascalon Nachgrabungen anstellen wollen, ist aber daran durch den Aga von Jaffa verhindert worden. Von Ascalon ging der Verf. über Gaza (Pl. 43. 44. und 45 und Damiett (Pl. 46) nach Cairo und gibt von hier (Pl. 49:55) die Ansichten mehrerer Moscheen, des Innern eines Saales im Schlosse von Cairo, der Pyramiden von Gizeh, der Ufer des Nil, und eine Darstellung der Niedermehelung der Mamelucken im Schlosse zu Cairo. Letzteres ist ein treffliches von Fragonard gezeichnetes, und eben so schön von Engelmann lithographirtes Blatt. — Den 13. Jan. 1818 reiste der Verf. von Cairo den Nil aufwärts nach Beny-Soueyf, wo er den 16. Jan. ankam, und von da nach Minyeh, dem alten Synopolis, gleichfalls in drey Tagereisen zu Schiffe (Ansicht von Minyeh Pl. 58). Hier vermehrte sich seine Schiffsmannschaft um 4 Matrosen, mit deren Hülfe er weiter den Nil hinauf nach Melaouy und den Ruinen der im Sande begrabenen Antinoe (S. 240) gelangte. Die Ruinen von Hermopolis (jetzt Achmouneyn), eine Lieue vom Nil entfernt, beschreibt er wie alles Ue-

brige sehr flüchtig, so daß dieser ganzen sehr interessanten Reise nur eine Pagina im Buche gewidmet ist. Zu Lande ging der Vf. dann nach Lycopolis, dem heutigen Syout. Die Steindruck-Tafeln 57-58 von Engelmann, sind den Ruinen eines Thores und eines neueren, von herrlichen Bäumen umschatteten Brunnens bey diesem Orte, gewidmet. Den 25. Jan. reisete der Verf. weiter durch das reiche Nilthal über Salita, (Pl. 245) Abydos vorbei; durch Quene, nahe bey den Ruinen von Coptos, nach Luxor und Carnak, wo die Reste des alten hundertthorigen Theben einen sehr großen Raum des sandigen Bodens erfüllen, zum Theil nur wenig aus demselben hervorragend. — Eine mahlerische Ansicht gewähren die Steindrücke von Engelmann und Kupferstiche von Debucourt (Pl. 60-69), welche die vorzüglichsten dieser jedoch längst bekannten Denkmale alter Größe darstellen. Im Thale der Königlichen Gräber, Byban:al-Moluck hatte Salt sein Lager aufgeschlagen, indem er die Aufgrabungen der Gesellschaft der Antiquare in London hier leitete. Während der Anwesenheit des Verf. wurde gerade ein 9 Fuß hohes Basrelief von rothem Granit gefunden, welches Osiris, Isis und Horus vorstellte. Auch Herrn Caillaud traf der Verf. der auf Befehl Mohammed: Aly's an dem Ufer des rothen Meeres eine bei den Alten berühmte Smaragd-Grube aufgesucht und wirklich wiedergefunden, so wie die Ruinen einer großen Stadt (Berenice) bey Sedet 7 Tagereisen von Abadeh angetroffen hatte. Es standen noch "die Ruinen von 800 Häusern" von denen 2 in den Felsen ausgehöhlt waren, und die Reste von 3 Tempeln. Es schien, daß die Stadt bloß von den Bearbeitern der Minen bewohnt gewesen sey. Welche reiche Erndte verspricht diese Stadt noch künftigen Nachforschungen! Auch andere Tempel hat Herr Caillaud ausgemessen, große Griechische Inschriften copirt, und beabsichtigt ein Werk darüber zu schreiben, wenn er zuvor noch eine andere Reise zum Tem-



pel des Jupiter Ammon vollendet haben wird. — Von Theben reisete der Verf. über Tentyra und Alexandria zurück. Nachrichten von Wichtigkeit so wie Darstellungen interessanter Ruinen sind jetzt noch spärlicher eingemischt als vorher. Nur die Bemerkungen über Mohammed Ali sind nicht ohne Werth, und erklären die merkwürdige Spannkraft, mit welcher Aegypten sich jetzt aus seiner Lethargie wieder erhebt. (Pl. 299: 315). Von Alexandrien aus wollte der Verf. mit Herrn Huyot über Baalbek, Damascus und Palmyra zurückkehren; allein dieser war nicht im Stande gewesen, nach Alexandrien zu kommen, und so kehrte der Verf. allein nach Paris zurück. Er bereicherte das Musée Royal mit einigen Alterthümern aus Athen, Cairo und Theben, doch nicht ohne Ersatz, da sie mit den Transportkosten der Direction einen Aufwand von 28000 Franks veranlaßten.

Bei Beendigung der Reisebeschreibung sammelte Herr Huyot noch in Kleinasien und Obersyrien Materialien "für den Verfasser". (S. 317). — Herr Huyot ist seitdem mit einem unermesslichen Schatz von den interessantesten Entdeckungen zurückgekommen, und beabsichtigt sein Werk auf Subscription herauszugeben. Schade, daß der Verf. mit der Herausgabe seiner Reise nicht bis zu Huyots Rückkehr gewartet, und einen Theil der großen Kosten, welche sein Prachtwerk veranlaßt haben muß, auf die ungleich wichtigeren Pläne und Aufnahmen dieses geschickten Architecten verwandt hat. Der Weinbruch des Herrn Huyot scheint für die Wissenschaft von Nutzen gewesen zu seyn, da dieser nun ganz für sich arbeiten konnte, und sich nicht zu übereilen brauchte. — Am Ende des Buchs finden sich von S. 520 an: Notes diverses die von verschiedenem Werthe aber größtentheils ungleich gründlicher sind als die Reisebeschreibung des Verf. Sie sind ohne Zweifel von Silvestre de Sacy, Barbé du Bocage, Gay Lussac und Clarac, deren Hülfe der Verf. in der Vorrede erwähnt, ohne daß

sie in dem Werke selbst sichtbar wäre. Die wichtigste dieser Noten ist die über Ephesus von Clarac unterzeichnet, an der wir nur die für unsere Zeiten zu vagen Citate tadeln, indem von den alten Schriftstellern oft bloß die Bücher oft sogar nur die Namen angeführt sind. (S. 327-386) die Note über die Geschichte der Insel Melos, ist auch sehr gut. Wir schreiben sie dem Hrn. Barbié du Bocage zu, der sich indefs nirgends unterzeichnet hat, und doch der Vorrede zufolge Mitarbeiter seyn muß. — Leichter genommen sind die Noten über Cäsarea (p. 387) Damascus, (S. 389) Jerusalem (S. 391 —) größtentheils Excerpte aus andern Schriftstellern. — Gay Lussac ist zu erkennen in der Note über die Analyse des Wassers des todten Meeres (S. 404 —) und des Jordans (S. 406). Die Bemerkungen über Jaffa (S. 407), die Arabischen Pferde (S. 408) die Kamele, Ascalon (S. 410), Gaza (S. 412) groß Cairo (S. 413), Theben (S. 415) das Memnonium (S. 417) die Entdeckungen Belzoni's (S. 419) die Bewohner Aegyptens (S. 424) nebst ihrer Litteratur, ihren Münzen, Schulen und Kasten sind alle von keiner großen Bedeutung.

### B o n n.

Bey Eduard Weber: Denklehre oder Logik und Dialectik, nebst einem Abriss der Geschichte und Litteratur derselben von Dr. Fr. Casper, außerordentl. Professor der Philosophie an der Königl. Preussischen Rhein-Universität. 1822. S. 554 in 8.

Dieses zur Grundlage für seine Vorlesungen über die Logik von dem Vf. bestimmte Werk zeichnet sich nicht nur durch Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrages aufs rühmlichste aus, sondern enthält auch die Geschichte der Logik auf eine für das Studium dieser Wissenschaft belehrende Art dargestellt, ferner eine Hinweisung in jedem Lehrstücke auf das, was davon bey Plato und Aristoteles vorkommt, und endlich weitere Ausbildungen einiger vorzüglich wichtigen Punkte in den Aufgaben dieser Lehrstücke. Selbst der mit der Logik vertraute Leser wird in dem Werke manche Anregungen zum Nachdenken über die Lehren derselben antreffen und es mit der Ueberzeugung aus der Hand legen, daß dasselbe für die Beförderung des rechten Gebrauchs des Verstandes in den Wissenschaften sehr zweckmäßig abgefaßt sey.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

19. Stück.

Den 1. Februar 1823.

---

L e i p z i g.

Bey J. N. Barth: Immanuel oder Characteristik der neutestamentlichen Wundererzählungen von Dr. Friedrich Burchard Köster, Conventual und Director studiorum hospitii zu Loccum 1821. 308 S. in 8.

Es ist uns keine Schrift bekannt, in welcher Alles, was im N. T. von Wundern vorkommt, so vollständig gesammelt, so zweckmäßig abgetheilt und geordnet und so sorgfältig beachtet wäre, wie in der vorliegenden. Nach einer Einleitung über den Begriff eines Wunders, über die Verschiedenheit des echten Wunderglaubens vom Aberglauben, über Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder, über die in der Geschichte vorkommenden Wundererzählungen, über Wundererklärung, über den Werth, die Beweiskraft und Bedeutung der Wunder, folgt die äußere und innere Characteristik der neutestamentlichen Wundererzählungen. Jene wird auf die Erzählung und Darstellungsart der Wunder im N. T. bezogen; die verschiedenen Bücher des N. T. werden hier zu dem Zwecke durchgegangen, um zu zeigen, was sie für Ei-

N (1)

genthümlichkeiten in der Auswahl und Darstellung der Wundererzählungen an sich haben. Die innere Characteristik bezieht sich auf den Inhalt dieser Wunder, besonders auf die Namen, womit die Wunder im N. T. bezeichnet werden, die verschiedenen Arten der daselbst vorkommenden Wunder, die Personen, welchen die Vollstreckung derselben zugeschrieben wird, die oberste Ursache, von welcher sie hergeleitet werden, die moralischen Bedingungen, welche daselbst vom Wunderthäter und Wunderempfänger gefordert werden, die Veranlassungen der Wunder, die dabey genannten äußeren Mittel, die bey ihnen zum Grunde liegenden Zwecke und die durch sie hervorgebrachten Wirkungen, endlich die Erklärung der Wunder, so weit sie im N. T. selbst liegt. Bey diesen Punkten wird das Urtheil Jesu von der Ansicht der Jünger und der Zeitgenossen Jesu getrennt. In einigen Anhängen kommen die Characteristik der Wundererzählungen in den Apokryphen des N. T., die besondern Schwierigkeiten in der Erklärung der neutestamentlichen Wundererzählungen und die critisch verdächtigen unter diesen Erzählungen vor. Ein Excurs über die Auferstehungsgeschichte Jesu nach ihrer exegetisch-historischen und religiöspractischen Seite beschließt das Ganze. Bey dieser Reichhaltigkeit des Buchs wollen wir einige Hauptsachen zu näherer Anzeige und Beurtheilung auswählen und zwar die Wundertheorie überhaupt, die Wunder Jesu selbst und seine Auferstehung.

Das Wunder im philosophischen Sinne steht einer Naturbegebenheit contradictorisch entgegen und schließt alle natürliche Ursachen aus. Dieser Begriff erhält im religiösen Glauben der Völker noch den Zusatz, daß Wunder allein durch Gott bewirkt werden. Die religiöse Ansicht der Natur überhaupt fällt zusammen mit dem Glauben an eine allgemeine Vorsehung und gibt den Begriff eines Wunders im weitesten Sinne. Nach ihr ist Alles, was geschieht, ein Wunder:

denn jedes Ereigniß, auch das gewöhnlichste, kann im religiösen Gefühle, mit Beyseitsetzung der natürlichen Ursachen, als alleinige Wirkung Gottes betrachtet werden. Ja eben die Gesammtheit alles dessen, was ist und geschieht, die Schöpfung und Erhaltung der Welt, stellt sich dem religiösen Gemüthe als das Eine, größte Wunder dar. Der Wunderbegriff ist also ein bloß religiöser und alle Verwirrungen in der Theorie der Wunder haben in der Vernachlässigung dieses Satzes ihren Ursprung. Der Begriff einer göttlichen Wirkung macht die Hauptseite des Wunders aus und das Urtheil, ob etwas den Naturgesetzen gemäß oder zuwider sey, gehört der Physik an. Man muß nicht für den Verstand begreiflich machen wollen, was doch nur für den Glauben gehört. Die religiöse Ansicht der Natur tritt alsdann am schwersten in ihre Rechte, wenn der Verstand aus der öftern gleichmäßig erfolgenden Wiederkehr zweyer Erscheinungen auf einen Causalnexuſ zwischen beiden geschlossen hat. Hingegen pflegt der Wunderglaube, der Glaube an eine göttliche Wirksamkeit, da besonders lebhaft in uns zu werden, wo wir zwar die Wirkung, aber keinen äußeren Causalnexuſ wahrnehmen. Dieß geschieht vorzüglich bey großen, folgenreichen Thatsachen, wo wir mit Berechnung menschlicher und irdischer Kräfte nicht ausreichen, da, wo die Begebenheit durch Zeit und Ort sehr entfernt von uns liegt und wenn wir einem Manne, welcher als fromm in Lehre und Leben bekannt ist, eine große That gelingen sehen. Dem zufolge ist das Wunder im engeren Sinne eine Begebenheit, deren sinnliche Ursache wir nicht kennen und welche wir daher, vom religiösen Gefühle gedrungen, als allein durch Gott gewirkt betrachten. Daraus folgt, daß jedes Wunder eine dogmatisch-religiöse und eine historisch-natürliche Seite hat, daß es ein bloßer Verhältnißbegriff sey, daß es für Gott keine Wunder gebe, sondern nur für Menschen auf ihrem subjectiven Standpuncte,

daß die Gründe, welche uns bestimmen können, etwas für ein Wunder zu halten, durchaus relativ und subjectiv sind, daß eigentlich nicht von der Untersuchung der Natur eines Wunders, sondern nur des Wunderglaubens die Rede seyn könne, daß es nicht die äußere Thatsache, sondern nur die Ansicht von ihrer Ursache sey, worauf es bey der Behauptung, daß etwas ein Wunder sey, ankomme. Dieser Begriff eines Wunders löset sich in die Idee einer speciellen Providenz auf. Der Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen Gottes ist ungegründet. Gottes Wirksamkeit in der Natur ist durchaus unmittelbar, dynamisch, über Zeit und Raum erhaben, nur Eine, übernatürlich und alles, was durch Naturkräfte geschieht, ist allein seine Wirkung. Die Frage nach der objectiven Möglichkeit eines Wunders ist für uns unbeantwortlich: denn die Möglichkeit bezieht sich nur auf die bekannten Naturgesetze, ist also bloßer Erfahrungsbegriff, das objective Wunder aber soll über allen Naturgesetzen und Erfahrungen liegen. Noch weit weniger kann man die Wirklichkeit eines solchen Wunders behaupten, wir können sie gar nicht erkennen und immer kann es natürliche Ursachen eines sogenannten Wunders geben, welche uns unbekannt sind. Wenn beweisen so viel heißt, als eine Wahrheit aus der andern ableiten, so können Wunder nichts beweisen: denn sie sind Thatsachen, aus welchen nie Vernunftwahrheiten bewiesen werden können. Im weiteren Sinne aber heißt beweisen auch deduciren, für den Glauben anschaulich machen. Bey göttlich geoffenbarten Wahrheiten kann kein Beweis im ersten Sinne Statt finden, sie sind höher, als alle Vernunft, sie haben eine auf unsern Wahrheitsinn unmittelbar wirkende Kraft. Wer sie zuerst ausspricht, heißt ein göttlicher Gesandter. Die Vernunft hat nur ein negatives Criterium der Offenbarung, was ihr widerspricht, kann nicht von Gott seyn. Das positive Hauptmerkmal einer göttlichen

Lehre sind die göttlichen Wirkungen, welche sie auf das Herz und Leben der Menschen hervorbringt. In den Wundern soll uns die göttliche Wirksamkeit anschaulich gemacht werden. Geschehen sie an einem göttlichen Lehrer und durch ihn, so liegt darin zugleich die Beglaubigung, daß an ihm und durch ihn Gott wirke. Wenn Gott in den Thaten eines Propheten spricht, so muß er auch in seinen Lehren sprechen. Beglaubigung eines göttlichen Gesandten ist nicht der einzige Zweck der Wunder, sondern sie sollen überhaupt den Glauben an Gott und Vorsehung nähren.

Was nun die Wunder Jesu betrifft, so bestehen sie meistentheils in Krankenheilungen. Daß er gewisse äußere Mittel dabey anwandte, wird mehrmals zu verstehen gegeben. Schon das häufig vorkommende *εθεραπευσε, ιατο τους αρρωστους* deutet auf ein ärztliches Verfahren hin. Er wird zuweilen durch die vielen Heilungen erschöpft. Daß die Pharisäer ihn wegen Heilungen am Sabbat anklagen, setzt körperliche Arbeit voraus. Es wird ausdrücklich angeführt, daß Jesus den Kranken die Hand auflegte, ihre Hand faßte, sie berührte, Tauben die Finger in die Ohren legte, die Zunge der Stummen anfaßte, Blinden einen Teig aus Erde und Speichel über die Augen strich und Bäder verordnete. Seine Wunder schlossen also den Gebrauch von Mitteln nicht aus. Erklärung des Einzelnen bleibt für uns unmöglich, weil die Referenten die Mittel nur kurz berühren, weil sie dieselbe, verglichen mit der Gotteskraft Jesu, nicht für wichtig halten. Daher heben sie das Wort des Wunderthäters immer als das Hauptmittel hervor, nennen oft gar keine Mittel und versichern zuweilen, daß das Wunder durch ein bloßes Wort geschehen sey. Mehrere Wunder werden durch Gebet vollbracht z. E. die Auferweckung des Lazarus. Sonst erweckt Jesus auch den Jüngling zu Nain und die Tochter Jairs von den Todten. In keinem dieser

Fälle aber läßt sich der absolute Tod streng etweisen; die Hebräer waren schlechte Beobachter der Todes Symptome, daher bleibt es immer möglich, daß Jesu kräftiger Zuruf und die angewandten Mittel, Scheintodte wieder zum Leben brachten, welche sonst ein Opfer des voreiligen Begrabens bey den Juden geworden wären. Uebrigens werden alle Thaten Jesu im N. T. als Wunder dargestellt oder von den Referenten unter den religiösen Gesichtspunct gestellt. Was die Endzwecke seiner Wunder betrifft, so will er, daß man aus ihnen den Glauben schöpfen soll, er sey der wahre Messias und durch ihn sey das Gottesreich eröffnet, er erklärt, daß durch seine Wunder er und sein himmlischer Vater verherrlicht werden soll, er will durch seine Wunder zum Vertrauen und zur Dankbarkeit gegen Gott, so wie zu einem tugendhaften Lebenswandel auffordern. Jede große, außerordentliche That oder Begebenheit nannte Jesus *σημειον* oder *dyvauis* und in diesem Sinne konnte er dergleichen auch schlechten Menschen, auch Nichtchristen zuschreiben, Aber im engeren und eigentlichen Sinne gab er jene Namen nur solchen großen Thaten und Ereignissen, welche sich deutlich als Werke der göttlichen Providenz zeigen, aus Vertrauen auf sie hervorgehen und eben dies Vertrauen, wozu besonders das auf seine göttliche Sendung gehörte, beleben sollen, mögen sie übrigens durch sichtbare Mittel gewirkt seyn oder nicht. Diesen Begriff verband er auch mit seinen eigenen Wundern.

Was endlich die Auferstehung Jesu betrifft, so vergessen diejenigen, welche ihn aus einer bloßen Ohnmacht erwachen lassen, ganz den religiösen Zweck und Standpunct der neutestamentlichen Geschichtschreiber. Den erhabensten Moment des Lebens Jesu erniedrigen sie zum ganz Gemeinen und Alltäglichen. Da müssen uns die Apostel als Phantasten erscheinen, wenn sie mit solchem Enthusiasmus von der Auferstehung Jesu reden: denn wir empfinden nicht mit



ihnen, wie auffallend die Vorsehung Jesum begleitete und sein Werk als göttlich legitimirte, wir sehen in dem Ereignisse keinen Beweis und kein sprechendes Symbol der seligen Unsterblichkeit des Frommen. Und indem wir eine Ohnmacht behaupten, maßen wir uns ein entscheidendes Urtheil in einem viele Jahrhunderte von uns entfernten Falle an, den wir doch selbst, wenn er jetzt vor unsern Augen einträte, nicht würden entscheiden können. Gleicher Anmaßung aber machen sich diejenigen schuldig, welche das Wiedererwachen Jesu vom absoluten Tode nicht nur als möglich annehmen, sondern direct behaupten. Sie unterscheiden nicht zwischen einem schon verweseten Leichnam, und einem Körper, dessen äußere Lebensfunctionen plötzlich gehemmt werden, verwickeln sich durch die Annahme einer Aufhebung des Naturlaufs in die unbeantwortlichsten Fragen und entsagen allen Resultaten der historisch-critischen Erforschung des Alterthums. Es ist also besser, bey der einfachen Bibel lehre stehen zu bleiben, daß Jesus die Verwesung nicht geschmeckt habe und durch Gottes Kraft aus dem Grabe hervorgegangen sey. Ueber das Wie? gibt die Bibel keine Auskunft. In jedem Falle bleibt uns die Auferstehung Jesu gleich heilig. Diese große Begebenheit, welche von einem Erdbeben und andern merkwürdigen Umständen begleitet war, gerade an diesem Ideale der Menschheit, zu dieser Stunde, unter dieser Volke geschah, überzeugt uns, daß Jesu Werk ein göttliches und der Sieg des Guten über das Böse war, daß also durch ihn den Gläubigen Gottes Gnade zu Theil werde, daß auf den Tod ein höheres Leben und ein Zustand der Vergeltung folge. Wenn wir so zugleich der historischen Critik und dem religiösen Glauben ihre Rechte verwahren, so trifft uns die Stelle 1 Cor. 15, 14 nicht, nach welcher der ganze Christenglaube dessen, der die Auferstehung Jesu leugnet, eitel ist. Es ist in derselben zunächst von Menschen die Rede, welche ein Leben

nach dem Tode und daher auch die Auferstehung Jesu läugneten, alle Zeugnisse für dieselben verwarfen, die ganze apostolische Predigt und folglich das ganze christliche Lehrgebäude für unzuverlässig erklärten. Es waren unmoralische Menschen, welche die Autorität der Apostel verdächtig machten, um epikuraisch in den Tag hinein leben zu können. Von solchen also, welche aus redlichem Streben nach Wahrheit den absoluten Tod Jesu läugnen, redet Paulus hier gar nicht, und noch weniger von denen, welche aus wissenschaftlichen Gründen es für unmöglich halten, zu entscheiden, ob Jesus aus wirklichem Tode oder aus einer Erschöpfung ins Leben zurückgekehrt sey. Diese werden von den Aposteln weder für Betrüger, noch für Betrogene erklärt, und die von Paulus aufgezählten verderblichen Consequenzen sind demnach auf sie nicht anwendbar. Ihnen bleibt Jesu Auferstehung ein Wunder und ob dabey Naturgesetze aufgehoben seyen oder nicht, das halten sie für eine bloße Streitfrage der Schule und des reflectirenden Verstandes.

Wir haben jetzt in der That das Wichtigste aus diesem Buche zusammengestellt und man kann daraus auch auf die Behandlung des Uebrigen den Schluß ziehen. Die Sache selbst ist aber auch von Wichtigkeit und muß um so mehr immer wieder zur Sprache gebracht werden, da die hier mitgetheilte Ansicht der Wundererzählungen des N. T. jetzt in Deutschland so weit verbreitet ist und man neben ihr die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums retten zu können glaubt.

Die Wundertheorie des Verf. ist nicht fest, klar, vielseitig und consequent genug. Er fängt damit an, daß er im philosophischen Sinne ein Wunder für eine Begebenheit ausgibt, die alle natürliche Ursachen ausschließt und erst durch den Volksglauben hinzusetzen läßt, daß solche Begebenheiten durch Gott allein bewirkt werden. Es ist aber nicht einzusehen, warum nicht auch nach dem philosophischen Begriffe

Gott als die Ursache solcher Begebenheiten gedacht und gar keine Ursache derselben bestimmt werden sollte, und eben so wenig, warum der Verf. nicht auch seinen eigenen Begriff vom Wunder für philosophisch ausgibt. Uebrigens hat er in so fern Recht, als der Philosoph scharf unterscheidet und, wenn von einer Theorie der Wunder die Rede ist, sie bestimmt als eine besondere Art von Begebenheiten, die mit den Naturbegebenheiten nicht in eine Klasse gehören, bezeichnen wird. Er selbst verwirft jenen philosophischen Begriff und behauptet, daß die objective Möglichkeit solcher Wunder von uns Menschen weder bejaht, noch verneint werden könne, weil die Möglichkeit sich nur auf die bekannten Naturgesetze beziehe, ein bloßer Erfahrungsbegriff sey, Wunder aber über allen Erfahrungen und Naturgesetzen liegen. Er selbst behauptet jedoch sehr bestimmt S. 21. 25. die logische und reale Unmöglichkeit solcher Wunder, weil man keine Thatsachen in der Natur und doch gegen die Natur annehmen könne, weil man nicht alle Kräfte der Natur von Gott ableiten und doch der Natur wieder eigene Kräfte zuschreiben könne, weil wir in Gott keine Verschiedenheit der Wirkungen annehmen dürfen, weil sein ganzes Wirken Eins, übernatürlich und aus lauter Wundern bestehend sey. Wir können allen diesen Behauptungen nicht beystimmen. Die Möglichkeit ist nicht bloß ein Erfahrungsbegriff. Sie bezieht sich zwar auch, aber nicht allein auf Erfahrungen und Naturgesetze. Es gibt eine physische, aber auch eine logische und moralische Möglichkeit. Göttliche Wunder sind logisch möglich, sofern in dem Begriffe derselben kein Widerspruch liegt, sofern die unendliche göttliche Allmacht unumschränkt über die Natur gebietet, durch ihre Kräfte und Gesetze gar nicht gebunden ist, sie abändern, erhöhen, schwächen, aufheben, neue schaffen kann und wir Menschen uns auch ohne alle Schwierigkeit andere Kräfte und Gesetze der Natur, als die bestehenden, denken können.

Die moralische Möglichkeit göttlicher Wunder beruht darauf, daß durch sie die Freyheit vernünftiger Geschöpfe nicht aufgehoben wird und sittlichgute Zwecke erreicht werden können. Die Wunder als Ursachen können freylich nicht wahrgenommen werden, wohl aber ihre Effecte z. E. daß ein vollkommen todter Körper auf das Wort eines göttlichen Gesandten wieder belebt wird, das kann allerdings wahrgenommen werden und zu dem Schlusse leiten, daß hier die unbegränzte göttliche Allmacht eingegriffen. In so fern kann man Thatsachen in der Natur gegen dieselbe annehmen. Man kann auch alle Kräfte der Natur von Gott ableiten und dennoch zwischen diesen Kräften und ihm selbst, zwischen seinem Wirken durch die bestehenden Kräfte und seinem anderweitigen schaffenden und umschaffenden Wirken unterscheiden. Der Verf. selbst will doch nach seinem eigenen Wunderbegriffe Gott und die Natur nicht identificiren und wir müssen immer göttliche und natürliche Kräfte unterscheiden und in so fern der Natur eigene Kräfte beylegen, wiewohl hier allerdings ein undurchdringliches Dunkel für uns liegt. Gottes Wirken an sich ist nur Eins, immer übernatürlich, sofern es nicht sinnlich und durch die Natur nicht gebunden ist, aber doch in anderer Rücksicht verschieden, bald aus Nichts schaffend, bald durch das Bestehende, wiederum nach seinen ins Unendliche verschiedenen Kräften und Gesetzen, wirkend. Der göttlichen Allmacht können gar keine Grenzen gesetzt werden, ausgenommen diejenigen des Widersprechenden und Unsittlichen, welche die göttliche Vernunft sich selbst setzt. Doch wir wollen nicht Alles wiederholen, was schon so oft, auch von Philosophen, wie Hume, für die Möglichkeit eigentlicher Wunder, gesagt worden ist, und was hier allerdings eine sorgfältige Beachtung verdient hätte. Der Verf. gibt S. 22. den Thomas Aquinas für den Erfinder des Begriffs aus, daß Gott zuweilen etwas ohne die *Causas secundarias* oder ohne die vorhandenen Na-

turkräfte wirke. Das ist aber ein uralter Begriff, den man fast in allen Volksreligionen und unzählige-male in der Bibel findet. Was nun den eigenen Begriff des Verf. vom Wunder betrifft, so führt er ihn gleichfalls nicht gehörig aus, bringt ihn nicht recht in Zusammenhang und schützt ihn nicht wider Vorwürfe. Er schließt die Wunder an eine allge-meine und specielle Vorsehung an, aber kann da noch von Vorsehung die Rede seyn, wo ausdrücklich ge-sagt wird, daß Alles, was durch Naturkräfte ge-schieht, allein Gottes Wirkung sey, folglich die Frey-heit vernünftiger Geschöpfe aufgehoben wird, ohne welche keine göttliche Weltregierung gedacht werden kann? Der Begriff einer göttlichen Wirkung, mit Beyseitsetzung der natürlichen Ursachen, mag man diese nun kennen oder nicht, soll die Hauptseite des Wunders ausmachen und doch soll Alles, was ge-schieht, auch seine natürlichen Ursachen haben und es wird dem anderen Wunderbegriffe zum Vorwurfe ge-macht, daß er göttliche Wirkungen auch ohne solche Ursachen annimmt. Es soll im religiösen Urtheile gar nicht davon die Rede seyn, ob etwas den Natur-gesetzen gemäß oder zuwider sey, es soll daran gar nicht gedacht werden. Da beruht aber der Wunder-glauben im Grunde nur auf Irrthum und Unwissen-heit, darauf, daß man an etwas nicht denkt oder et-was nicht denkt oder etwas nicht weiß, was doch wirk-lich ist, daß man den natürlichen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen nicht kennt oder übersieht. Die ganze Natur und Alles, was in ihr ist und ge-schieht, ist göttliches Wunder, auch der Zusammen-hang der natürlichen Ursachen und Wirkungen, die Kräfte und Geseze der Natur sind also Wunder, und doch soll man nur alsdann, wenn man das Na-türliche bey Seite setzt und Gott allein als Ursache denkt, eigentlich an Wunder glauben. Das ist nun freylich etwas sehr Subjectives und Relatives, fast noch mehr, als wenn man an Wunder im gewöhn-

lichen Sinne, wenn sie gewisse Kriterien an sich haben, glaubt. Uebrigens vermischt der Verf. zuweilen unvermerkt diesen Begriff mit seinem eigenen. Wie käme er sonst darauf, bey seiner Theorie von göttlichgeoffenbarten Wahrheiten zu reden, die höher als alle Vernunft sind und deren erster Verkündiger daher ein göttlicher Gesandter ist, von besonderen Wundern, in welchen die göttliche Wirksamkeit anschaulich gemacht, welche ja nach seiner Meinung überall anschaulich wird, von Wundern, die an einem göttlichen Gesandten geschehen und durch welche Gott beglaubiget, daß er an ihm und durch ihn wirke?

„Die Wunder des N. T. heißt es in der Vorrede, bilden den Inbegriff der Thaten und Schicksale oder die äußere Geschichte Jesu Christi und stehen daher mit seiner Lehre in der genauesten Verbindung, in dem erhabensten Parallelismus. Erst durch sie wird das Gemälde des Lebens Jesu vollendet. Sie geben zugleich diesem Gemälde so viel Grobes, Rührendes, Wohlthuendes, daß sie schon auf historischem Standpunkte der Betrachtung höchst würdig erscheinen müssen. Aber noch ungleich wichtiger ist eine genaue Bekanntschaft mit denselben für den Glauben, weil sie eine Verknüpfung des Göttlichen mit dem Menschlichen enthalten und sich auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens beziehen“. Das ist sehr richtig, es wird nur darauf ankommen, ob die in diesem Buche gegebenen Ansichten mit diesem Bilde zusammenstimmen?

Gegner und Vertheidiger des Christenthums haben es sonst mit Recht immer als einen der stärksten Einwürfe wider die Wahrheit und Göttlichkeit desselben betrachtet, daß Jesus seine für Wunder von ihm ausgegebenen Heilungen durch natürliche Heilmittel bewirkt habe, daß viele andere solche Wunder gethan haben, wie er, daß die Todten, die er belebt zu haben vorgab, nur scheinodt gewesen seyen. Sie wa-

ren einstimmig der Meinung; daß, wenn dem so sey, die Wunder Jesu ihre Beweiskraft verlieren, daß alsdann Jesus sich selbst oder andere getäuscht haben müsse und den Character eines göttlichen Gesandten verliere, und daß alsdann die Berichte der Evangelisten von seinen Wundern nicht wahr und glaubwürdig seyn können. In diesen findet sich gar nichts, was auf natürliche von ihm angewandte Mittel, um Kranke zu heilen und Scheintodte wieder zum vollen Leben zu bringen, leiten könnte. Wenn er Kranke durch Wunder gesund machte, so mußten natürlich, da der Effect derselbige war, eben die Wörter gebraucht werden, die man auch von gewöhnlichen Heilungen gebrauchte. Es wird auch erzählt, daß Jesus abwesend geheilt habe. Auch das Heilen vieler Kranken nach einander durch Wunder konnte mit Anstrengung des Geistes und Körpers verknüpft seyn: denn Jesus beschäftigte sich mit jedem besonders, verrichtete dabey gewisse Handlungen, und that die Wunder unter Andacht und Gebet. Ein Geschäft war es immer und die Pharisäer konnten ihm um so eher diese Heilungen am Sabbath zum Vorwurfe machen, da sie jede, auch entfernte, Gelegenheit ergriffen, ihn zu verläumdern. Wenn auch zuweilen angeführt wird, daß Jesus Kranken die Hände aufgelegt, franke Theile berührt oder benezt, der Krankheit geboten habe, zu entfliehen, so sind dieß symbolische Handlungen, mit welchen er die wunderthätigen Heilungen begleitet, welche die Aufmerksamkeit auf dieselbe ziehen und anzeigen sollen, daß er oder sein himmlischer Vater es sey, welcher die Heilung bewirke. Wenn er medicinische und chirurgische Mittel anwandte, warum werden sie von den Evangelisten nirgends deutlich bezeichnet, warum verrichtet Jesus diese Wunder ohne alle Vorbereitung, so schnell und rasch und warum erfolgt die Heilung immer sogleich und unfehlbar? Die Todten, welche Jesus erweckt, werden unstreitig als vollkommen leblos beschreiben und es werden nicht die

geringsten Mittel angegeben, um einen Scheintodten ganz zu beleben. Weil er den Lazarus zur Verherrlichung Gottes ins Leben wieder zurückrufen will, so sagt er sogleich, als er von seiner Krankheit hört, sie sey nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, und nachher, der Tod seines Freundes sey nur ein Schlaf, weil er hingehen wolle, ihn wieder zu beleben. Er eilt aber gar nicht, hinzukommen, wie er bey einem Scheintodten gewiß gethan haben würde, er bleibt noch ein paar Tage aus. Er sagt ausdrücklich, es sey kein bloßer Schlaf, sondern ein wahrer Tod. Er sagt die Auferweckung mit vollkommener Gewißheit und Zuversicht voraus und vollbringt sie mit einem Worte. Von Jairs todtter Tochter sagt er gleichfalls nur deswegen, daß sie schlafe, weil ihr Tod nur einem Schlafe gleichen soll, aus welchem er sie erwecken will, ohne alle Untersuchung und Vorbereitung, ohne alle angewandte Mittel faßt er sie bey der Hand und sie steht auf. Der todtte Jüngling zu Nain kehrt sogleich auf das Wort Jesu ins Leben zurück. Wenn wir auch gewisse Verrichtungen Jesu bey Kranken und Todten als äußere Mittel der Heilung und Belebung betrachten wollten, so sind doch diese Mittel so beschaffen, daß durchaus unbegreiflich ist, wie sie solche Effecte hätten hervorbringen können. Die Wunder Jesu werden im N. T. von ihm selbst und von anderen unter den Begriff eigentlicher Wunder im strengen Sinne, die er noch zudem immer gewiß voraussieht, gestellt und von seinen übrigen Handlungen wohl unterschieden. Waren es bloß natürliche Handlungen, so hat er sich entweder selbst getäuscht, indem er sie für übernatürlich hielt, oder andere mit diesem Vorgeben täuschen wollen, beides paßt sich nicht für den Character eines göttlichen Gesandten. Hat er dabei Mittel, wie andere, angewandt, so waren es entweder öffentliche, sichtbare oder heimliche, in beiden Fällen konnte er diesen Handlungen keine so hohe Wichtigkeit und Beweiskraft beylegen und sie



nicht mit solcher Andacht, unter Gebeten und gebieterischer Autorität verrichten und des sicheren Erfolgs nicht so gewiß seyn; im zweyten Falle stellt er sich gar als einen Volksbetrüger dar. Diese Wunder sollen beweisen, daß er der Sohn Gottes, über alle andere Menschen erhaben, Eins mit dem Vater, der Stifter des Gottesreichs sey, sie sind keine menschliche, sondern göttliche Wirkungen, welche zur Verherrlichung Gottes und seines Sohnes geschehen. Das alles beweisen sie, namentlich seine Heilungen und Todtenerweckungen ganz und gar nicht, wenn sie nur durch natürliche Mittel, welche von anderen Menschen auch angewandt werden können, zu Stand gebracht worden sind. Wie mancher Arzt mag wohl noch weit mehrere und schwerere Curen verrichtet, noch weit mehrere Scheintodte zum vollen Leben gebracht haben und auch ein recht guter u frommer Mann gewesen seyn, aber kann er deswegen solche Ansprüche machen, wie Jesus? Oder wollen wir es bloß auf die Referenten schieben, daß Jesu Wunder unter die angegebenen Gesichtspuncte im N. T. gestellt sind? Wo bleibt alsdann die Glaubwürdigkeit der Evangelisten und Apostel? Hat alsdaan das Evangelium noch irgend eine sichere Erkenntnißquelle?

Wenn man verlangt, daß man geradezu annehmen soll, Jesus sey durch Gottes Kraft aus dem Grabe hervorgegangen, ohne etwas darüber auszumachen, ob es ein Erwachen aus einer Ohnmacht oder eine Wiederbelebung eines vollkommen Todten gewesen sey, und daß man diese Auferstehung dennoch für einen Beweis der göttlichen Sendung Jesu, der Sündenvergebung, der Unsterblichkeit und Vergeltung halten soll, so heißt dies in der That zu viel zugemuthet. Die Frage danach ist gar zu natürlich und bletet sich nicht nur dem Gelehrten und Denker, sondern auch dem gemeinen Menschenverstande dar. Einer von beiden Fällen muß doch nothwendig eingetreten seyn, dieß wird hier auch gar nicht geläugnet und konnte auch nicht geläugnet werden und doch wird die Annahme des einen und des andern bestritten; der eine soll den erhabensten Moment des Lebens Jesu herabwürdigen, die Apostel zu Phantasten machen und der Auferstehung Jesu ihre Beweiskraft und symbolische Bedeutung rauben, der andere aber der philosophischen und kritischen Forschung widersprechen und die Möglichkeit wieder sich haben, daß in dem Körper Jesu nur die äußeren Lebensfunctionen gehemmt waren. Da findet man sich also zwischen zwey Fällen eingeklemmt, man soll keinen annehmen und doch etwas glauben, was nur unter Voraussetzung des einen von beiden geschehen seyn kann. Das N. T. entscheidet wirklich dafür, daß eine eigentliche Wiederbele-

bung Statt gefunden habe. Der Tod Jesu wird daselbst ganz so erzählt, um den Leser darauf zu fuhren, daß Jesus vollkommen am Kreuze getödtet worden sey. Seinen eigentlichen Tod und seine eigentliche Auferstehung sagt auch Jesus bestimmt voraus und verkündigen auch überall die Apostel. Und nur wenn Jesus eigentlich von den Todten erstanden ist, so ist seine Auferstehung ein Beweis, daß er der Sohn Gottes sey, eine Erfüllung seiner Vordersagung, ein Beweis, daß der menschliche Geist unsterblich sey, ein unmittelbares Zeugniß Gottes, daß er mit Jesu Werk und namentlich mit seinem Verlöbningstode zufrieden sey, daß durch diesen wirklich die Gnade Gottes gegen die sündige Menschheit gewiß sey, so ist Jesu Auferstehung die erhabenste Begebenheit und so waren die Apostel keine Phantasten, wenn sie dieselbe mit Enthusiasmus verkündigen. Nur so hängt alles schön zusammen, was Jesus und die Apostel von dieser Begebenheit sagen. In diesem Sinne sagt auch Paulus: Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist der ganze Glaube der Christen eitel, grundlos. Die Menschen, wider welche er schreibt, läugneten beides, die Auferstehung und die Unsterblichkeit, folglich auch die Auferstehung Jesu, nemlich eine wahre, denn wider eine scheinbare konnten sie nichts einzumenden haben. Auf ihre Absichten, auf ihre Unsittlichkeit kommt es dem Apostel in Ansehung der Sache selbst hier gar nicht an. Er erinnert aufs treffendste daran, daß Jesu Auferstehung mit der ganzen Lehre Jesu, mit der Göttlichkeit seiner Sendung und der Glaubwürdigkeit der Apostel aufs innigste zusammenhänge und ein Fundament des christlichen Glaubens ausmache, und darauf beweiset er die Möglichkeit einer Auferstehung der eigentlich Todten überhaupt. Wenn er auch daran gedacht hätte, daß man aus reblichem Streben nach Wahrheit den absoluten Tod läugnen oder aus wissenschaftlichen Gründen es für unmöglich halten könne, zu entscheiden, ob Jesus aus wirklichem Tode oder aus starker Erschöpfung ins Leben zurückgekehrt sey, so war ihm das hier vollkommen einerley. Immer blieb es wahr, daß man Jesu Auferstehung nicht läugnen könne, ohne das Fundament des Christenthums zu untergraben und daß die Auferstehung überhaupt möglich sey.

Zu dem, was wir erinnert haben, hat uns bloß die Sache selbst und ihre Wichtigkeit veranlaßt. Dem Verfasser selbst, welcher sehr bescheiden von seinem Buche urtheilt, das mit mannichfaltiger Kenntniß, mit Ruhe und Würde geschrieben ist, bezeugen wir unsere Hochachtung.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

20. Stück.

Den 3. Februar 1823.

---

M a i l a n d.

Bey P. E. Giusti: Amours des Salamandres aquatiques et Développement du Tetard de ces Salamandres depuis l'oeuf jusqu'à l'animal parfait. Ouvrage du Dr. Mauro Rusconi, Membre de plusieurs Sociétés. Orné de V. planches. 73 Seiten in kl. Folio.

Das Vaterland der Fallopiä, Eustach und Malpighi behielt unter allen den vielen Stürmen, wovon es erschüttert wurde, stets Männer, die in der Cultur der Naturwissenschaften das Glück ihres Lebens fanden und durch Bereicherung derselben mit neuen Entdeckungen den Ruhm Italiens zu behaupten bestrugen. Zu den dortigen Naturforschern unserer Zeit, die sich Verdienste erworben haben und fortdauernd erwerben, gehört Herr Rusconi. Seiner frühern Schrift über den Blutumlauf in den Larven der Wassersalamander und seines Antheils an Configliachi's Buch über den Proteus wurde in unsern Blättern (1822. No. 172. 173) mit gebührendem Lobe gedacht. Das obige neue Werk, das sich an diese anschließt, gibt einen neuen Beweis seines Enthusias-

S (1)

mus für Naturforschung. Ohne vorher sich mit Kupferstechen beschäftigt zu haben, versuchte er sich in dieser Kunst, um seine Zeichnungen möglichst treu gestochen zu erhalten, und die Ausführung ist so gelungen, daß sie dem Meister Ehre machen würde. Es läßt sich erwarten, daß die Wissenschaft hierbey gewonnen haben wird. Indeß, der wissenschaftliche Werth des Werks entspricht doch nicht ganz dem, den es von Seiten der Kunst hat. Vielleicht hat den Verf. die Sorge für diesen zu sehr beschäftigt; vielleicht hat er auch, indem er einige Punkte zu sehr beachtet, andere darüber vernachlässigt. Genug, manche Dunkelheiten in der Naturgeschichte des Wasser salamanders, worüber man hier Aufklärung zu finden erwarten dürfte, sind unbeleuchtet geblieben.

Die Arten, die der Verf. untersuchte, sind: *Salamandra exigua* Laur und D'Aubenton's *Salamandra platycauda* d. Jene würde von Latreille *Salamandre palmipède* genannt. Der Verf. verwirft mit Recht diesen Namen, der sich auf ein Kennzeichen bezieht, das bloß dem Männchen eigen und bey diesem nur zur Paarungszeit vorhanden ist. Die letztere Art verändert ihre Farben und selbst ihre Gestalt nach dem Alter, dem Geschlecht, der Jahreszeit und andern Einflüssen. Aus diesen Verschiedenheiten sind unter den Federn derer, für die das Studium der Natur im Machen neuer Arten aus Dingen, die sie nicht kennen, besteht, ein halbes Duzend Arten geworden. Das Männchen ist erst im dritten Jahre zeugungsfähig. Des Verfassers Beschreibung der Paarung stimmt in der Hauptsache mit Demours's und Spallanzani's Angaben überein. Es sind nur von ihm die Nebenumstände genauer beobachtet und durch Zeichnungen erläutert. Das Weibchen wiederholt die Begattung mit mehreren Männchen und legt nach jeder Paarung eine gewisse Zahl Eyer, doch immer nur eines zur Zeit und dieses auf ein Blatt des *Polygonum Persicaria*, das es mit dem Munde und

den Hinterfüßen um das Ey zusammenfaltet. Beide bleiben verärbäe des klebrigen Ueberzuges des letztern, an einander hängen. Eyer, die nicht in einer solchen Hülle, sondern auf dem Boden des Wassers lagen, schwellen zwar anfangs an und verändern ihre Gestalt, entwickelten sich aber nicht, wenn sie auch mit dem, aus dem Saamengange des Männchens genommenen Saamen befruchtet wurden. Diese Erfahrung ist die einzige des Verfassers, über die Einwirkung des männlichen Saamens auf die Eyer. Warum die Bedeckung von einem Pflanzenblatt für die Entwicklung des Embryo so wichtig ist, ob etwa wegen des, sich aus den Blättern am Sonnenlichte entwickelnden Sauerstoffgas? Ob die Eyer, denen diese Bedeckung fehlte und welche unentwickelt blieben, lauter unbefruchtete waren? Ob Eyer eines unbefruchteten Weibchens, die theils nach vorhergegangener künstlicher Befruchtung, theils ohne diese, in Blättern eingewickelt worden wären, sich nicht ausgebildet hätten? Diese und mehrere ähnliche Fragen, die sich hierbei aufdrängen, sind von dem Verf. unbeantwortet gelassen. Er hält seine Beobachtung, daß der Wassersalamander nur Ein Ey zur Zeit gebärt, für neu und tadelt Cuvier wegen dessen Behauptung, die Salamander legten jedesmal mehrere, an einander hängende Eyer. Diese Angabe ist freylich in so fern unrichtig, als sie nicht auf alle Arten paßt. Hr. Rusconi aber hat sich eben so sehr dem Tadel ausgesetzt, da er aus Dufay's Beobachtungen hätte wissen können, daß zwar der Triton cristatus Laur. zur Zeit einzelne, hingegen der Triton parisinus Laur. mehrere, in der Form eines Rosenkranzes mit einander verbundene Eyer legt. Die Entwicklung des Foetus bis zu der Periode, wo er durch Lungen zu athmen anfängt, ist von dem Verf. sowohl durch Worte, als durch Figuren geschildert. Wenn man aber abrechnet, was er über den Lauf des Bluts durch die Kiemen der Larven, über dessen Veränderungen bey

der Verwandlung des Thiers und über die Verschiedenheiten des Schädelbaues bey den unausgebildeten und entwickelten Salamandern sagt, so ist das Uebrige nicht befriedigend. Nach seiner Beschreibung ist am Keim der Eyer nichts einer Dotterblase, einem Chorion und einer Allantois Aehnliches zu entdecken. Der Rec. kann ihm hierin nicht gradezu widersprechen, aber auch nicht Glauben beymessen. Andere Zerlegederer, z. B. schon Perrault, fanden doch eine Dotterblase an den, von ihnen untersuchten Salamanderarten. Hat der Verf. Recht, so läßt sich nur annehmen, daß der Foetus dieser Thiere in der ersten Zeit seiner Entstehung durch die äußere Haut athmet und Nahrung einzieht. Ob dies der Fall seyn kann, darüber geben die Wahrnehmungen des Verfassers wieder keine Auskunft. Belehrender sind die Resultate seiner Untersuchungen über das Athemhohlen der jungen Salamander. Sie ergänzen das, was er in seiner frühern Schrift darüber vorgetragen hat. Nach seinen Beobachtungen enthält jede Kieme des Foetus ursprünglich eine bloße Umbiegung einer Arterie in eine Vene. Beym Wachsthum der Kieme vergrößert sich die letztere und es sprossen aus ihr zu beiden Seiten immer mehr ähnliche, aber kleinere Umbiegungen hervor. Späterhin, wenn die ganze Kieme wieder verzehrt wird, schwinden diese Sprossen in umgekehrter Folge von der, worin sie entstanden sind. Die Veränderung der Kopfknochen bey der Verwandlung der Larven ist hier durch mehrere treffliche Zeichnungen deutlich gemacht, die vorzüglich den Zweck haben, die Verschiedenheiten dieser Larven von dem Proteus darzustellen und zu beweisen, daß die Siren lacertina nicht dem Proteus zu vergleichen, sondern die Larve eines noch unbekanntes Salamanders sey. Diese Meinung ist ein Lieblingsgedanke des Herrn Rusconi, auf den er bey jeder Gelegenheit zurückkömmt und worüber er Einiges übersehen zu haben scheint, was sonst vielleicht seine Aufmerksamkeit auf

sich gezogen haben würde. Er war anfangs gesonnen, sein Werk nicht herauszugeben, so lange er nicht Gelegenheit gefunden haben würde, selber eine *Siren lacertina* zu untersuchen. Alle seine Bemühungen sich ein Exemplar derselben zu verschaffen, waren aber fruchtlos. Doch erhielt er von einem seiner Freunde, Herrn Dr. Pockels, eine Zeichnung von einem Präparat dieses Thiers aus dem Hunterschen Museum, welche der letzten Tafel beygefügt ist und die allerdings Gründe für seine Meinung enthält. Wehe noch als diese spricht aber für ihn, daß Herr Pockels an einer großen *Sirene* Rudimente von Hinterfüßen entdeckte, die von ähnlicher Gestalt wie bey den jungen Salamandern sind. Auf einer der Tafeln ist übrigens noch die Lage und Bildung der Zeugungstheile eines männlichen Salamanders vorgestellt. Man sieht hier den Ausführungsgang des Saamens mit mehreren Wurzeln aus den rothen Hervorragungen die zur Begattungszeit an der vordern Fläche jedes Lappens der Hoden liegen und die der Verf. für die *Epizidymis* hält, entspringen. Derselbe steht weder mit den Harnleitern, noch mit den beiden drüsenartigen Massen, die sich bey dem Männchen neben der Harnblase finden, in Verbindung. Die Harnleiter haben eine andere Gestalt bey dem Männchen, als bey dem Weibchen. Bey beiden Geschlechtern tritt aus der Niere, längst dem äußern Rande derselben, eine Reihe von Röhren. Im Männchen vereinigen sich diese erst bey ihrem Eintritt in den Mastdarm; bey dem Weibchen hingegen verbinden sie sich gleich nach ihrem Austritt aus der Niere zu einem gemeinschaftlichen Canal. Den innern Bau der Hoden, die Veränderungen der Zeugungstheile vor und nach der Begattung und manche andere, noch dunkle Gegenstände in der Zeugungsgeschichte der Salamander, worüber Belehrung sehr erwünscht gewesen seyn würde, hat der Verfasser wieder unberührt gelassen.

G. K. Treviranus.

## M a r b u r g.

Die Religion außerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft nach den Grundsätzen des wahren Protestantismus gegen die eines falschen Rationalismus dargestellt von Ernst Sartorius, Doctor und Professor zu Marburg. G. XX 96 1822 in 8.

Durch den Gegensatz dieses Titels mit dem Titel der bekannten Kantischen Schrift könnte man leicht verleitet werden, etwas anders darin zu suchen, als sie wirklich enthält. So wie in der Kantischen Schrift dasjenige ausgehoben und zusammen gestellt ist, was in den Lehren des Christenthums auch für die bloße Vernunft annehmlich und erkennbar seyn sollte, so möchte man erwarten, hier dasjenige zusammengestellt und vertheidigt zu finden, was darin außerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft zu liegen scheint; allein schon aus der Vorrede läßt sich die andere Richtung, welche der Verf. nahm und nehmen wollte, sehr deutlich, allerdings aber aus der Schrift selbst noch deutlicher erkennen. Sein Hauptzweck ging dahin, den Beweis zu führen, daß dasjenige, was Kant als die Religion innerhalb der bloßen Vernunft anerkennen wollte, gewiß nicht das echte protestantische Christenthum ist, oder daß die Dogmen der christlichen Heils-Ordnung in der Form, in welcher sie Kant als Vernunftmäßig anzunehmen sich erbot, durchaus nicht mehr die Dogmen unserer evangelischen Kirche, sondern gerade diejenigen sind, welche unsere Reformatoren auf das eifrigste bestritten und bestreiten wollten. Daraus folgte, daß diese Dogmen in ihrer kirchlichen Form nach der Kantischen Ansicht "Religion außerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft" seyn mußten, und dadurch erhielt der Titel der Schrift immer noch eine bestimmte Beziehung.

Doch der Hr. D. hat sich nicht bloß begnügt zu zeigen, daß die kantisch-rationalistische Theorie einer religiösen Heils-Ordnung mit unserer lutherisch-kirch-



lichen in einem mehrfachen und directen Widerspruch steht, wodurch freylich noch nichts dafür entschieden werden konnte, sondern er hat zugleich zu beweisen unternommen, daß doch die letzte ebenfalls nicht nur als schriftmäßig, sondern auch als vernunftmäßig, ja so gar als die schrift- und vernunftmäßigere erkannt werden kann. Das erste hat er auf eine Art gethan, die schwerlich einem weiteren Streite darüber Raum läßt; bey dem andern kann dies der Natur der Sache nach nicht erwartet werden, mithin wird es wohl immer auch Gegenstand des Streits bleiben. Dabey glauben wir nur aus mehreren Gründen, besonders bemerken zu müssen, daß der Verf. dieser Schrift den Rationalismus nicht als solchen bestritten, oder nicht von Seiten seines Grund-Princips bestritten hat, so weit es dem supernaturalistischen unserer älteren Theologie entgegensteht; denn gerade weil er zeigte und zeigen wollte, daß jene Ansichten, welche Kant und unsere neueren rationalistischen Theologen über die Grundlehren der christlichen Heils-Ordnung, über die Lehren von der Erbsünde, vom freyen Willen und von der Gnade aufgestellt haben, nicht so beschaffen seyen, daß man zu ihrer Annahme durch die Vernunft, wie sie vorgeben, genöthigt werde, so konnte auch seine Schrift nicht gegen den Rationalismus überhaupt, sondern nur gegen einen falschen Rationalismus gerichtet seyn; doch dies ist ja auch auf dem Titel erklärt; aber eben deswegen hätten wir gewünscht, daß er die Ansichten die er bestrittet, nicht immer mit dem Namen "der rationalistischen" bezeichnet haben möchte. Der Name mag ihnen wohl deswegen zukommen, weil sie von den meisten unserer Theologen, die sich für das Princip des Rationalismus erklärt haben, angenommen wurden. Sie mögen auch durch ihr Princip geneigter dazu gemacht worden seyn; aber es nöthigte sie doch nicht, wie der Verf. selbst zugibt, sie anzunehmen, so wie das Princip eines reinen Supernaturalismus, von dem gewiß die Pelagianer und Socinianer ausgingen, diese nicht abzielet, jene Ansichten schon lange vorher ar-  
 1823

fassen, ehe eine rationalistisch-christliche Theologie ihr Haupt unter uns erhob.

Hätte indessen der Verf. seiner Schrift nicht so sichtbar absichtlich eine mehr polemische als apologetische Tendenz gegeben, so würde sich Rec. sehr gern auch auf einiges besondere eingelassen haben: aber ohne die Gränze unseres Instituts zu übertreten, darf er doch in Hinsicht auf das apologetische, das sie enthält, bemerken, daß darin die Lehren unseres kirchlichen Systems, das unsere Reformatoren dem scholastisch-catholischen entgegenstellen wollten, und in unsern symbolischen Büchern wirklich entgegen setzten, mit nicht weniger Geist als Gelehrsamkeit vertheidigt sind, in Hinsicht auf das polemische aber kann er nicht verhehlen, daß er den eigentlichen Divergenz-Punct zwischen jener Theorie der christlichen Heils-Ordnung, welche hier vertheidigt und zwischen jener, welche bestritten wird, noch nicht leicht so treffend aufgeraht u. in ein so klares Licht gesetzt gefunden hat: doch kann er eben deswegen auch selbst um der Sache willen, für welche der Verf. stritt, den Wunsch weniger zurückhalten, daß er es mit etwas weniger warmen Eifer und etwas milderer Ruhe gethan haben möchte.

### Stralsund.

Ein gelehrtes Pommern und Rügen, zu einer Zeit, wo wir einem gelehrten Hannover und Mecklenburg entgegensetzen, wäre eine sehr erwünschte Erscheinung. Ein Vorläufer davon gibt uns diese angenehme Hoffnung: Dieter. Herm. Wiederstedt's Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Neu- und Vorpommern und Rügen, 1822. in der Königl. Regier. Buchhandlung XII und 173 S. in 8. Wir sehen voraus, wofür die Sache selbst spricht, daß nur jede deutsche Provinz selbst für eine genaue Registratur ihrer Gelehrten und Schriftsteller durch einen Gelehrten des Inlandes sorgen kann, und daß sie ihrer eigenen Ehre wegen dafür sorgen sollte. Dem Litterator außer dem Lande, sey er auch noch so geübt in seinem Fache, gehen hundert Gelegenheiten ab, die Uebersicht seiner litterarischen Forschungen genau und vollständig genug zu machen. So angenehm ein neues Verzeichniß der jetzt lebenden Gelehrten und Schriftsteller in Vorpommern und Rügen seyn wird, so wäre doch einem viel weiter gehenden Bedürfniß abgeholfen, wenn der in der Geschichte seines Vaterlandes, besonders der kirchlichen, so erfahrene Verf., von der Wiederherstellung der Wissenschaften ausgeht, und die gelehrte Geschichte seines Vaterlandes bis auf unsre Zeiten verfolgen wollte. Hoffnung macht er nur zur Ausführung seines litterarischen Plans durch einen kürzeren Zeitraum von 1701-1810: möge ihn sein Patriotismus bewegen, die ganze Bahn zu durchlaufen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

21. 22. Stück.

Den 6. Februar 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Der Herr Professor Büsching zu Breslau hat das hiesige academische Museum mit einer reichen Sammlung, zum Theil sehr wohl erhaltener sogenannter Aschenkrüge aus Schlessien, die so wohl in der Größe als auch nach Form und Masse mannichfaltige Verschiedenheiten zeigen, beschenkt. Dieses Geschenk erkennt die Universität desto mehr mit Dank, da ihr Museum bis jetzt nur wenig von Merkwürdigkeiten dieser Art aufzuweisen hatte.

C h a r l e s t o n .

Von dem Mitgliede unserer K. Societät d. W. Hrn. John Drayton, Gouverneur von Süd-Carolina, haben wir folgendes interessante Werk zugesandt erhalten: Shecut's Medical and physiological Essays containing 1) Topographical, Historical and other Sketches of the city of Charleston, from its first settlement to the present period; 2) Essay on the prevailing Fever of 1817. 2. edition; 3) Essay on Con-

F (1)

tagions and Infections 2. edit. 4) Essay on the Principles and Properties of the Electrical Fluid, the whole of which are designed as illustrative of the Domestic origin of the Yellow Fever of Charleston; and as conducing to the Formation of a medical History of the State of South-Carolina: by I. L. W. Shecut, Practitioner of Physic. 1819. 260 Seiten in Octav, mit einem Kupfer.

Während dem Herrschen des gelben Fiebers im J. 1817, entdeckte der Verf., daß die Operationen seiner electrischen Maschine mit dem Entstehen, Fortschreiten und Abnehmen dieses Fiebers variierten, so daß als das Fieber in der Stadt zuerst erschien, ja schon einige Zeit vorher, die electrischen Kräfte derselben offenbar abnahmen, als es am heftigsten wüthete Funken nicht gezogen werden konnten, und als es, nach dem schweren Ungewitter am 17. October gänzlich aufhörte, die Maschine ihre gewöhnliche Wirkung so gar verstärkt wieder zeigte. Dies gab dem Verf. wie natürlich, viel zu denken, und leitete ihn auf die von seinen Landsleuten mit Beyfall aufgenommene Aeußerung, daß das gelbe Fieber großentheils, wenn nicht gänzlich, von dem Mangel des gehörigen Verhältnisses der electrischen Flüssigkeit in der Atmosphäre zu Charleston abhängig seyn möchte. Um in den Untersuchungen darüber gründlich zu verfahren, war es nothwendig, die geographische, topographische, meteorologische und climacterische Constitution der Stadt zu kennen, und die örtlichen Besonderheiten (local peculiarities) nebst ihren Veränderungen seit der ersten Ansiedlung festzusetzen, wobei ihn die ansehnlichsten Staatsmänner thätigst unterstützten. Vier, Skizzen genannte, Abschnitte enthalten: 1 und 2 Original Topopraghy of Charleston. Wo jetzt eine ausgedehnte Colonie, mit einer der angesehensten Städte der vereinigten Staaten sich befindet, war im Jahre 1680 noch ein

Sumpf, in welchem man Fische angelte, Enten schoß und nichts als Reisfelder erblickte Die Entstehung und Veränderung einzelner öffentlicher und privat Gebäude, werden aus officiellen Quellen angegeben, und nebst den sogenannten Creek's beschrieben. Im Jahr 1744 wurden schon 130 Schiffe mit Landesproducten beladen, ausgeführt, und somit eine Erweiterung dieses Handelsplatzes erforderlich. Den Zustand im J. 1763 enthält Dr Milligan's Description of the Province of South Carolina welche man 1770 zu London nachdruckte. Von den deutschen Protestanten welche ihre Lutherische schöne, steinerne Kirche 1817 vollendeten heißt es Seite 18: The industry and enterprize, the probity and honesty of the Germans, rendered them an important people among the first settlers of Charlestown (seit 1783 durch eine Acte der Gesetzgebung City of Charleston genannt); hence they have ever been looked upon as constituting amongst the most invaluable acquisitions in Carolina; and they and their descendants have continued to deserve well of their country, for their steady attachment to its best interests; and have ever been among the foremost to risk their lives and properties in the defence of its civil and political rights and liberties. Es sey zu hoffen, daß die noch übrigen, nicht ausgefüllten Sümpfe, als Ursache verderblicher Epidemieen, im nächsten Jahrhundert verschwinden werden. Dermalen hat die Stadt Charleston 19 Kirchen oder Bethäuser, von den verschiedensten Confessionen und 3915 Häuser, ohne die Vorstädte und Gartenhäuser zusammen 4635 Wohnungen, in zwey Kirchsprengeln 13,834 weiße Einwohner, 1300 freye schwarze und farbige Personen und 12,000 Slaven. III. Historische und litterarische Skizze von Charleston. Es sey sehr zu bedauern, daß die Wissenschaften mit den topographischen Verbesserungen, den Gewerben und dem Handel nicht

gleichen Schritt gehalten hätten, 1700 ward eine Bibliothek und 1748 eine eigene Library Society errichtet. 1778 verbrannte das meiste von dieser aus 7000 Bänden bestehenden Sammlung, nebst Gemälden, Instrumenten u. s. w.; dormalen zählt diese Library Society 280 Mitglieder, besitzt 13,000 Bände mit einem jährlichen Einkommen von 3000 Pfd. Die erste Zeitung erschien 1730, man errichtete einen botanischen Garten, 1789 eine Medical Society mehrere Dispensaries und Hospitäler, 1805 eine botanische Societät. Gouverneur John Drayton gab 1802 heraus, A View of South-Carolina und Dr. David Ramsay 1802 History of South Carolina, welche Werke wegen ihrer Trefflichkeit sehr geschätzt werden, unser Verfasser 1808 eine Flora Caroliniensis. Hr. Whitlow hatte 1817 in seinen botanischen Vorlesungen über fünfzig junge Frauenzimmer zu Zuhörerinnen, welche sich dieses Studium sehr angelegen seyn ließen. 1807 bildete sich eine zweite Library Society, und 1809 eine Philosophical Society, welche 1814 als Literary and Philosophical Society of South Carolina incorporirt ward; bald darauf ward ein dormalen sehr reiches Museum oder eine Naturalien-Sammlung angelegt. Auch im Zeichnen, Mahlen, Kupferstechen so wie in der Dichtkunst thun sich anjetzt die Einwohner hervor. Elliott begann 1817 mit der Herausgabe seiner Sketches of the Botany of South-Carolina and Georgia. Sketch. IV. Climacteric Constitution and Medical Sketch of Charleston, with Meteorological and other observations, with appropriate Tables. In Dr. Lionel Chalmers Werk, on the weather etc. of South-Carolina finden sich reaelmäßige Tabellen, über das Wetter von 1750 bis 1759. Es lasse sich beweisen, daß in dem Verhältnisse, in welchem diese Stadt ihren sumpfigen Boden verbesserte, auch die Gesundheit der Einwohner gewann. Das Clima von Charleston

ist äußerst veränderlich aber im Ganzen temperirt und mit Montpellier, Parma, Buda, Circassia u. s. f. zu vergleichen, doch sey es in America kälter als in Europa als läge es etwa im Durchschnitt 12 Grad nördlicher. In medicinischer Hinsicht gäbe es nur eine heiße und trockene, und eine heiße und feuchte Jahreszeit, nebst einer dazwischen fallenden heißen und nassen. Der vom 21. Junius bis 21. October währende Sommer heißt dort die ungesunde Jahreszeit sickly season. Im Jahr 1728 war der Sommer ungewöhnlich heiß, stürmisch und eine Menge Menschen am gelben Fieber wegraffend, welches auch 1699, 1700, 1703, 1732, 1739, 1745 und 1748 wüthete; das Jahr 1752 war entsetzlich heiß und trocken, das Quecksilber stieg im Schatten bis auf 98 Grad. Leichname faulten in fünf Stunden, und durch den größten Orcan, oder Sturmwind (hurricane) bey Menschengedenken ausgezeichnet, und doch war kein Sommer gesunder als eben dieser. Nach dem Verf. lag die Ursache der auffallenden Verschiedenheit rücksichtlich der Gesundheit zwischen diesem Jahre 1752 und dem ihm sonst gleichen 1728, lediglich in der Electricität, oder dem Donnern und Blitzen, welche jeden Regenschauer 1752 begleiteten. Schon 1741 hielt sich Dr Franklin davon überzeugt, und die Jahre 1803, 5, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16 und 1818 machten den Beweis vollständig. So ließ das gelbe Fieber, welches 1817 ungewöhnlich heftig wüthete, unmittelbar nach einem starken Gewitterregen am 14. October nach. Denn es sey Thatsache, daß in den Jahren, wo das gelbe Fieber herrschte, wenig oder keine Gewitter vorkamen. Auch 1818 war es so heiß, daß Sümpfe im eigentlichen Verstande geröstet erschienen, welche man vordem nie austrocknen sah, und doch war der Sommer einer der gesündesten, weil es viele und schwere Gewitter gab. Auf vier feuchte Jahre könne man drei trockene Jahre rechnen. Im Durchschnitt beträgt der

Regen jährlich 42 Zoll. Der Verf. fand das einfache Wetter: Prognosticiren der Indianer durch vieljährige Beobachtung größtentheils richtig, wenn nemlich der Neumond mit seinen Hörnern auf und abwärts steht ☾ so sagen sie der Mond lasse sein Wasser fahren, und rechnen auf einen feuchten Monath, kehre er aber beide Hörner aufwärts ☽ so halte der Mond alles Wasser, und sie erwarten dem gemäß einen trockenen Monat. Die Differenz der Temperatur der Luft beträgt zu Charleston bis 83 Grad, von 100 Grad nach Fahrenheit über 0, bis viele Grade darunter. In wenig Stunden wechselt bisweilen die Temperatur um 20, ja sogar um 50 Grad in funfzehn Stunden. Seit dem Jahre 1759 scheine die Milde des Climas von Charleston zugenommen zu haben. Vielleicht hänge diese Variation mit der Variation der Magnet: Nadel zusammen. May not the earth herself, in her vast and amazing revolutions, traverse east and west four degrees in each direction? Die kältesten Tage deren man sich dort erinnert, waren der 23 und 24 December 1796, wo das Quecksilber bis auf 17 Grad sank. Ueberhaupt sey das Clima jetzt um acht Grad kälter als vor sechszig Jahren, und Orangen würden jetzt nur mit Mühe durchgebracht, ein harter Winter zerstört binnen acht bis zehn Jahren einmal deren Bäume, z. B. 1766, 1779, 1786 und 1796. Man unterscheidet dort Hoar Frost die gelindeste Gattung, White Frost, Black Frost die strengste und Cold Blast die Gattung welche spät im Jahre einmal sogar noch am 4. Junius eintrat. 1818 im April und 1819 im März fiel der Thermometer 33 Grad in zwölf Stunden. Schnee bedeckt selten höher als 2 bis 3 Zoll den Boden. Das Hygrometer verräth beständige Feuchtigkeit, selten kommen auf ein Jahr sechszehn trockene Tage. Beym Südwinde im Sommer ist die Stadt gesund, nicht so bey



Westwinde, welches sich aus der Beschaffenheit der Umgegend über welche diese Winde hinstreichen wohl erklären lasse. Eine eigene Kudiological Table zeigt den Einfluß den die verschiedenen Winde auf die Gesundheit haben. Die Störung des electricischen Gleichgewichts in der Atmosphäre, werde zu einer specisichen Ursache des gelben Fiebers. Ein Paar andere Tabellen enthalten meteorologische Beobachtungen von 1699 bis 1819 sowohl während der gesunden, als ungesunden Sommer in Charleston. Das Trinkwasser ist nicht das beste, doch gibt es auch eine mineralische, geschwefelte Wasserstoffsaas und Eisen enthaltende Quelle. Hagelschlag ist selten. Schwere Ungewitter sind heilsam, Wirbelwinde häufig, und schrecklich, wie einige besonders erzählte Fälle beweisen. Erdbeben sind selten, doch wenn sie eintreten von großem Einfluß auf die Atmosphäre. Nordlichter im Herbst bezeichnen warmes und trockenes Wetter. Ueber das gelbe Fieber im Jahr 1817, nebst einer Untersuchung der Ursachen welche es hervorbringen. Vom ersten Erscheinen des gelben Fiebers zu Charleston bis auf den heutigen Tag fand man es nicht contagiös, wie bis auf einen einzigen Schriftsteller die ganze medicinische Facultät bezeugte. Chap. 1. von den Ursachen des gelben Fiebers. Wird die atmosphärische Luft, ihres gehörigen Verhältnisses des electricischen Fluidi beraubt, entweder durch übermäßig heiße und trockene, oder durch heiße und nasse Sommer, so wird in ihr ein specifisches gasförmiges Gift erzeugt, welches nach dem Grade der Prädisposition einer Person, entweder ein gemeines, nachlassendes, oder das gelbe Fieber hervorbringt. Dieselben Kräfte welche das electricische Gleichgewicht in der Atmosphäre wieder herstellen thun auch dem gelben Fieber Einhalt, nemlich Donner, Blitz, Kälte und Frost. Der Verf. betrachtet daher, mit Brydone, das electricische Fluidum als die Seele der Natur, oder als das große

belebende Princip, durch welches sie ihre meisten Operationen verrichtet. Es sey ein fünftes Element, von einer verschiedenen und höheren Natur als die übrigen vier Elemente, welche nur die körperlichen Theile der Materie ausmachen. Morast-Gifte, (*marsh miasmata*) oder vegetabilische Fäulniß, ohne animalische Fäulniß, sey bloß im Stande Wechseleber hervorzubringen, Morast-Gifte aber mit thierischer Fäulniß verbunden erzeugte in der Luft obiges sp. c. i. sche gasförmige Gift, *azotic miasma*, vielleicht *ammoniacal Gas*. Da es nun auf dem Lande nur vegetabilische Fäulniß gibt, so wüthet das gelbe Fieber auch nur in mit thierischer Fäulniß überfüllten unreinlichen Orten und Städten, daher erstreckte es sich nie über eine halbe Meile weit von der Stadt, auch sah der Verf. nie einen am gelben Fieber Kranken, wenn solcher in eine gesunde Gegend reisete, daselbst jemanden anstecken, sondern die Krankheit sich mit ihm enden. Im Jahr 1817 starb am gelben Fieber zu Charleston jede zwey und zwanzigste Person, zu Beaufort jede 6te Person. Ein Paar meteorologische Tabellen zeigen den damaligen Mangel an Electricität in der Atmosphäre. Die zweyte entfernte Ursache des gelben Fiebers, ist eine *diathesis* in der thierischen Oeconomie, nemlich ein Mangel an Assimilation und Naturalisation mit den Modificationen des Climas, eine andere Ursache ist Anstrengung des Körpers und des Geistes besonders Furcht und Kummer; daher wurden Kinder und Ausländer vorzüglich vom G. F. ergriffen. Unmäßigkeit fand der Verf. eben nicht sonderlich dazu disponiren. Neunjähriger Aufenthalt scheint hinreichend um sich ans Klima zu gewöhnen.

Chap. II. von den Wirkungen des gasförmigen Giftes auf die thierische Oeconomie. Diese bestanden offenbar in der Zersetzung der Flüssigkeiten, vielleicht des Magensaftes im Magen, welche sich zum *Duodenum* begeben, und hieselbst auch, die aus der Le-

ber kommende Galle zersetzen, und so im Blute als ein Verderben bringender Reiz Fieber erregen, welches anfänglich den trüglichen Schein einer sydenischen Krankheit annimmt, in der That aber sich gar bald zum heißen und kalten Brande hinneigt, wenn man nicht schnell zuvorkommt. Der Verf. ist jetzt entschieden der Meinung, das jenes gasförmige Gift, oder die Yellow fever influence sich zuerst durch die Geruchs-Nerven ins Gehirn schleicht, und von da aus durch das ganze Nerven-System verbreitet. Dieses Gift habe in seinen Wirkungen eine Aehnlichkeit (similarity) mit dem Arsenik und Schlangengifte, nur wirke es langsamer. Lind äußerte schon 1777 diese Meinung indem er schrieb; The low malignant fever seemed to proceed from a poison, as it were got into the stomach. Mische sich obigen combinirten Miasmen, noch eine Ursache äußerster Bösartigkeit bey, so könne das gelbe Fieber, nach den Umständen, contagios werden. Glücklicherweise für Carolina habe aber eine solche noch nicht daselbst, so wie in andern Staaten der Union statt gefunden.

Chap. III. Charakteristische Symptome und Heil-Indicationen des gelben Fiebers. Die Haupt-Unterschiede des gelben Fiebers von dem remittirenden Herbstfieber, sind plötzlicher Uebergang des sydenischen Typus in den asthenischen, große Kraftlosigkeit, bartnackige Reizbarkeit des Magens, Torpor der Därme, schwarzes Erbrechen und schnelle Neigung zum Brande. In der Behandlung folgte der Verf. Lind, Pringle und Dancer. Das Aderlassen und das Quecksilber habe er längst als gefährliches Mittel aufgegeben. On Contagions and Infections and their Laws of generation and communication, by which they are, respectively governed, and thence properly to be distinguished. Der Verf. unterscheidet Contagion von Infection mit Cullen. Contagionen nemlich würden nur in Organischen Kör-

pern, Infectionen nur durch Zersetzung, Faulen der thierischen oder vegetabilischen Stoffe erzeugt. Contagionen, wenn sie einmal erzeugt sind, könnten nur durch Contact oder Berührung mitgetheilt werden, zufolge des von *contingo* und *contactus* stammenden Wortes. Eine zweyte Classe der Contagionen ist eine contagiose Atmosphäre, eine dritte Classe sind die *Somites* derselben welche an Kleidern, Betten, u. s. f. haften. Der Verf. hält die Lungenschwindsucht für *contagios*. Auch ist er mit Major Garden der Meinung, daß der sogenannte Zauder der Klapperschlange in einer giftigen Ausdünstung bestände, welche z. B. einen Vogel so betäube, daß er in ihren offenen Rachen falle. Die dritte Classe von Infectionen oder das gelbe Fieber zu Charleston benenne er *typhus endemia* oder *Strangers Fever of South-Carolina*, welche bloß durch das Medium einer unreinen Atmosphäre mittheilbar wäre. Eine vierte Classe von Infectionen sey *Catarrhus contagiosa epidemica*. Der Verf. magt die Vermuthung, dieser Catarrh entspringe aus einem Ueberschusse (*excels*) des electrischen Fluidums, welche die atmosphärische Luft überoxygenire, und sie für die Gesundheit des Körpers zu reizend mache. Man nenne diese Ansteckung daher ganz eigentlich *aërial or travelling infection*. In einer Tabelle stellt der Verf. die Classification der Contagionen und Infectionen in Classen, Ordnungen, *genera* und *species* abgetheilt, einander gegenüber. Das sicherste Mittel dem dortigen gelben Fieber zu entgehen, ist sich aus der Stadt aufs Land zu begeben. Zeiaen sich dennoch Vorboten desselben so reicht ein Abführungsmittel zugleich mit 3 bis 4 Gran Brechweinstein hin, um es zu entfernen. Uebriaens sollte die *Policey*, das Anhäufen faulender stinkender Dinge verbieten, und auf die Reinigung verdächtiger Plätz' strenge halten. A ein die Apathie rücksichtlich der Gesundheitspflege ist noch so groß,

daß, selbst noch in den Jahren 1816 u. 17 durch die Pocken, wegen Vernachlässigung der Schutzpocken-Impfung viele weggerafft wurden. Inquiry into the Properties and Powers of the Electric Fluid, and its artificial application to medical uses. Der Verf. bemüht sich hier nochmals, ex professo, zu zeigen, wie gar sehr vieles, von dem Electricischen Gleichgewichte in der Atmosphäre rücksichtlich der Gesundheit für Menschen abhängt. Book 1. On the Universality of the Electrical Fluid, as pervading all Nature, and being an inherent and essential principle in all bodies. Electricität sey der ether des Pthagoras oder das fünfte Element des Aristoteles und Plato, die Weltseele des Timäus nach § 212 die Seele des Universums der Vf. betrachte; den ether das ethereal fluid, etherial fire, das fluidum nerveum, die spiritus animales, das Caloric und Hents's Phlogiston, nur als verschiedene Namen der verschiedenen Modificationen des electricischen Fluidums. I consider galvanic electricity to be no more than a different modification or excitation of artificial electricity. Er betrachte die Electricität als das besondere Princip, welches von der unendlichen Weisheit bestimmt sey, jedes dazu geeignete Atom zu beleben, und Gesundheit und Kraft den Körpern der drey sogenannten Naturreiche zu verleihen. Dieses sucht der Verf. nun im Einzelnen näher zu erläutern. In der reinen ursprünglichen Form könne sie aërial electricity heißen, mit anderen Elementen in Thieren gemischt, animal electricity oder animal spirits, nervous fluid, in Begetabilien vegetative electricity, vegetable spirits oder vegetonervous fluid und in Mineralien metallic electricity, sowohl die magnetic als galvanic electricity in sich begreifend, genannt werden. Uebermäßige Verhältnisse des electricischen Fluidi in der Atmo:

sphäre verursache die Influenza oder catarrhalische Beschwerden, zu geringe Verhältnisse dagegen, das gelbe Fieber. Nach allen Analogieen zu urtheilen glaubt der Verf. that electricity is the base or parent source of it; and is itself, the great acidifying principle of nature; that phosphorus is only a solid body of concentrated electricity, welcher daher wohl dem Namen electrated verdiene. Der Verf. betrachtet die Sonne als eine große Kugel electrischen Feuers, welches beständig und unerschöpfbar alle Kräfte der Natur excitirt. Er habe selten mit seinen Händen Electricität aus Patienten gezogen, ohne die Effecte des electrischen Excesses in seinem Körper zu spüren, nemlich eine Ueberfüllung der Gefäße des Gehirnes, und Blize von seinen Augengliedern. Book II. Of the Electrical Fluid, as a Fifth Element, or the Soul of Nature, and its effect on Atmospheric and Animal health, as the proper stimulus of Life of the Nature. Dem Verf. zufolge ist die Electricität die Uuelle (primary source) der Gesundheit und des Lebens, der Krankheit und des Todes. Das Bestehen der Atmosphäre aus 27 Theilen Oxygen modificirt durch 72 Theile Nitrogen und einem Theil Kohlen-saurem Gas, nennt er atmosphärisches Gleichgewicht. Je nachdem sich nun das Verhältniß dieser Theile zu einander ändert, gerathe der gesunde Zustand der Atmosphäre in Unordnung, und bewirke die endemischen Krankheiten unter begünstigenden Umständen, besonders in den Tropischen Ländern. Diese Betrachtung könne vorzüglich den eingewurzelten Irrthum von Importation solcher Krankheiten gänzlich zu entfernen, doch wolle er hiemit keineswegs das Zusammenwirken mehrerer anderer Ursachen zur Erzeugung von Seuchen geläugnet haben. Er unterscheidet eine sthenische und eine asthenische Constitution der Luft. Die Wirkungen der Furcht auf den thie-

rischen Körper, ließen sich mit Entladung einer electrischen Flasche vergleichen, welche einer neuen Ladung bedarf, um neuen Reiz mittheilen zu können. Book III. Miscellaneous Remarks, on the Utility of the application of this Fluid, to Medical purposes. Seine sechszehnjährige Erfahrung habe ihm bestätigt, daß Electricität bey sthenischen Krankheiten schadet. Er möchte daher diese Krankheiten z. B. die Apoplexie, und Convulsio, Electroses nennen; und für die übrigen, in welchen Electricität nußt, Cullen's Benennung Neuroses beybehalten. Er glaube, daß verständig angewendet sie selbst im gelben Fieber mit Nutzen sich anwenden ließe, obgleich er darüber noch keine eigene Erfahrung besäße. Der Verf. will einen an der Hundswuth leidenden, mittelst der Voltaischen Säule geheilt haben. Er vergrößerte die Oberfläche seines ersten Conductors mit Nutzen, und gebrauchte hölzerne Spitzen u. s. f. wie dies die beygefügte Kupfertafel versinnlicht, unterbrach die vier Fuß lange messinaerne in vier gleiche Theile geschiedene Kette, durch drey hölzerne Kugeln, wodurch statt des electrischen Schlages ein angenehmes Einströmen bewirkt wird. Dr. Phöbus zu New-York heilte Halsweh, Asthema, Catarrhe, anfangende Schwindsuchten, Wassersuchten und Keuchhusten, durch Speichelfluß, hervorgebracht mittelst in den Mund genommenen Calmiak, Silber und Zink. Der Verf. gibt zum Gebrauche der Electricität in noch verschiedenen andern Krankheiten die nöthige Anweisung; und erzählt vier eigene Fälle. Z. B. das Schwinden des Arms nach geheiltem Knochenbruche ward durch electrische Schläge geheilt, so auch das Schwinden des Arms sowohl nach einem unglücklichen Aderlaß, als nach verrenktem Schultergelenke, desgleichen ein schwarzer Staar. Vielleicht ließen sich endlich auch das nervöse Kopfwach und andere Nervenleiden durchs Ausziehen schwacher Funken vertreiben.

## L e i p z i g.

Xenophontis historiae Graecae libri septem, ex librorum scriptorum fide et virorum doctorum conjecturis recensuit et interpretatus est Jo. Gottlob Schneider, Saxo. Editio nova auctior et emendatior. Lipsiae, sumptibus librariae Hahnianae. MDCCCLXXI. XX und 502 Seiten in Octav.

Die Verdienste des nun verewigten Schneider um den Xenophon überhaupt und dessen Griechische Geschichte insbesondere, sind seit drey Decennien so bekannt und anerkannt, daß sie jetzt keiner ausführlichen Würdigung mehr bedürfen. Vorliegende Ausgabe von Xenophons Hellenicis war ursprünglich angefangen von Zeune, aus dessen Papieren die Anmerkungen auch noch jetzt bis II, 1, 25 zum Theil entlehnt sind. Alles übrige vollendete Schneider allein in dem Jahre 1790. Critische Hülfsmittel standen ihm damals gar nicht zu Gebote, sondern nur die älteren Ausgaben wurden verglichen. Die Anmerkungen enthalten meist Sach-Erklärungen. Einige Gegenstände der höheren Critik werden in der Einleitung behandelt, z. B. daß Xenophon wie Thucydides nur dem natürlichen Umlauf der Jahre in seiner Erzählung gefolgt sey, ohne sich einer fest bestimmten Aera für die Chronologie zu bedienen, und daß deshalb die Bezeichnungen nach Olympiaden an einigen Stellen unechte Einschüßel seyen, welche mit der Jahresberechnung des Xenophon selbst in Widerspruch stehen. Alle Zeitrechnung aber scheidert doch noch immer an dem ersten Capitel des ersten Buches; indem dasselbe noch einigen die Geschichte eines einzigen Winters, nach andern die zwey ganzer Jahre enthält; welche letztere Meinung jedoch, aus andern Nachrichten zu schließen, bey weitem die wahrscheinlichste ist. Dazu sind einige andere chro-



nologische Spuren gesammelt, die der Schriftsteller an einigen Stellen von seinem eignen Lebensalter hinterlassen hat. Das Werk selbst ist ein getreuer Abdruck von Xenophons Geist und dessen das praktische Leben scharfsinnig und thätig durchdringendem Eifer mit ziemlich starker Vorliebe für die Spartaner und den Agesilaus neben unverkennbarer Nichtachtung und Zurücksetzung der meisten übrigen Griechen, besonders des Pelopidas, dessen Name kaum einigemal erwähnt wird, ja selbst des Epaminondas und seines ruhmvollen Todes. Der sonstige Mangel an leidenschaftlicher Theilnahme spricht für die historische Glaubwürdigkeit des Werkes; aber durch kritische Hülfsmittel ist diese nicht wohl mehr zu beurtheilen; denn die übrigen Schriftsteller jenes Zeitraums, z. B. Kratippus, Theopompus, Kallisthenes, Anaximenes von Lampsakus, Ephorus von Kumä, Dunis von Samos u. a. m. sind für uns sämmtlich verloren gegangen, und nur wenige Spuren ihres Daseyns haben sich, meist in dem Auszuge des Diodorus Siculus erhalten, der jedoch nicht selten von Xenophon abweicht.

Diese neue Auflage ist nicht durch eine eigentliche Umarbeitung entstanden, sondern nur Zusätze und Verbesserungen sind hin und wieder gemacht worden. Der Stoff derselben bot sich dem Herausgeber dar theils in den unterdessen erschienenen Ausgaben von Weiske und Schäfer, theils in der von Vail zusammengetragenen Varianten-Sammlung aus Pariser Handschriften, theils in einigen von Schäfer mitgetheilten Bemerkungen und Conjecturen. Für die Critik mag hier noch manches zu leisten übrig bleiben; denn noch immer finden sich Sätze, in denen Construction und Zusammenhang stockt; auch der philologische Werth der Anmerkungen ist im Ganzen nur gering. Desto größer aber sind die Verdienste um Aufhellung der Geschichte selbst und

um Erklärung der vorkommenden Sachen. Mit großer Emsigkeit und Belesenheit sind die betreffenden Stellen vieler Griechischen Schriftsteller zu diesem Endzwecke verglichen und beurtheilt worden, und besonders die Uebereinstimmung oder die Widersprüche des Aristoteles, Diodorus Siculus, Pausanias, Plutarchus, Demosthenes, Isokrates u. s. w., so wie der alten Grammatiker und Lexicographen aufgedeckt. Genauere Vergleichen und Zusammenstellungen der Art würden dazu dienen können, den historischen Werth und Character jener noch vorhandenen sowohl als der verloren gegangenen Schriftsteller gewisser zu bestimmen. Das, was man die historische Terminologie des Xenophon nennen möchte, diejenigen Ausdrücke nemlich, welche für gewisse Gegenstände und Handlungen seiner Zeit und seinem Styl eigenthümlich waren, sind nicht immer ganz vollständig und deutlich erklärt worden, wahrscheinlich weil bloße Wiederholungen aus früheren Commentaren vermieden werden sollten, nur wo etwas neues oder eigenthümliches gesagt werden konnte, wurde die Abhandlung darüber wiederholt. Zum Beweise können dienen die Ausdrücke ἀνοιγειν, Βενδίδειον, ἐκδρομος, ἐκκλητοι, ἐπακτοίς, Ἐπάριτοι, ἐπιστολιαφόρος, Νεοδαμώδεις, παράλος, πενέσται, τρόφιμοι, u. s. w., deren Verständniß man größtentheils aus andern Schriften oder aus den Erklärungen in Morus Ausgabe schöpfen muß. Angehängt sind zwey Register der vorkommenden geographischen und historischen Namen und ein index graecitatis, der die vorkommenden schwierigen Ausdrücke theils mit bloßer Nachweisung der Stellen theils mit Uebersetzungen enthält.

R. D.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

23. Stück.

Den 8. Februar 1823.

---

P a r i s.

1822 ohne Angabe eines Verlegers, bloß *venit via vulgo dicta Christine N. 3. auf 364 S. 12.:* *Juris civilis ecloga, qua cum Justinianeis Institutionibus Novellisque 118 et 127 continentur Gaji Institutionum commentarij IV, Ulpiani regularum liber singularis, Pauli sententiarum libri V, et breviora quaedam veteris prudentiae monumenta, praemissis Gaji et Pomponii fragmentis, quibus constat Pandectarum titulus de or. jur., tribusque de Ictorum auctoritate constitutionibus. Ad usum praelectionum. Mit dem Motto ut sint totius legitimae scientiae prima elementa.*

Unsere Leser müssen uns verzeihen, wenn wir ihnen von dieser gewiß merkwürdigen Sammlung, einem kleinen *jus civile antejustinianum*, oder vielmehr einer um hundert Jahre spätern *jurisprudentia antejustiniana* Nachricht geben, ehe wir selbst so viel davon wissen, als wir recht wünschten. Merkwürdig ist sie gewiß, schon um deswillen, weil sie seit 1586, also seit nahe an drittho'b. Jahrhun-

u (1)

derten, die erste dieser Art ist, die in Frankreich er-  
 scheint, in dem Lande, wo, Richard's Ausgabe  
 eigentlich bloß der lex Romana unter den West-  
 Gothen abgerechnet, zuerst eine ähnliche von Dū-  
 tillet und Ranconnet versprochen und von Eu-  
 jas wirklich geliefert worden war. Dann aber auch  
 für das ganze civilistische Europa als die erste nach  
 so erstaunend vielen des sechzehnten und siebzehnten  
 Jahrhunderts, die mit den Entdeckungen des neun-  
 zehnten ausgestattet ist, und diese allem Ansehen nach  
 äußerst wohlfeil, etwa wie zu seiner Zeit  
 Stoer, Crespin, Feyerabendt, zuletzt noch  
 G. von Leuwen bey diesen Schriftstellern, bey  
 den andern Classikern aber so unzählige Herausgeber  
 und Verleger sie geliefert haben, die bloß auf eine  
 wohlfeile Ausgabe des Textes ausgingen, weil der  
 Preis doch immer großen Einfluß darauf hat, ob ein  
 Buch mehr oder weniger gekauft wird. Wer nun  
 aber hier der Herausgeber ist, kann der Unterzeich-  
 nete nicht sagen, es hat sich so wenig Einer genannt,  
 als bey so manchen Ausgaben der Bibel oder auch  
 des Corpus Juris sich Einer nennt. Herr D. Jour-  
 dan (der Rechtsgelehrte, nicht der Arzt, der ein  
 rechtswissenschaftliches Buch übersezt) hat ihm vor ei-  
 niger Zeit Etwas dieser Art versprochen, was die bei-  
 den Professoren des Römischen Rechts (die Herren  
 Blondeau und Du Courroy) u. a. zusammen  
 herausgeben wollten, und zwey von diesen hat ihm  
 nun auch Herr Prof. Warnkönig in Lüttich, der  
 seine Lage zwischen Frankreich und Deutschland so  
 rühmlich benützt, bey Uebersendung des Buchs wirk-  
 lich genannt. Eine Vorrede fehlt ganz, und sie wäre  
 doch gewiß nöthig, um genauer, als auf dem frey-  
 lich nicht ganz kurzen Titel geschieht, anzugeben, was  
 hier zu erwarten sey, und welche Ausgaben bey je-  
 dem Stücke zum Grunde liegen. Den Lapidarstyl  
 des Titels wußte der Unterzeichnete lange nicht zu er-  
 klären, denn wie kamen Justinian's Institutio:

nen und die berühmte Novelle mit ihrer jüngern Schwester in diese Ecloga? Sie stehen hier nicht, und es ist weder von einem vor diesem vorhergehenden noch von einem auf diesen folgenden Bande die Rede. Den Anfang macht, wie in ähnlichen ältern Sammlungen, so auch hier, der Titel de origine juris mit der jetzt allgemein angenommenen Eintheilung in eine Stelle aus Gajus und eine aus Pomponius, von welcher man nach Johann aus Lydien, und selbst noch nach Vacarius, glauben könnte, Beide seyen aus Gajus, wie denn überhaupt das Verhältniß zwischen Pomponius und "seinem" Gajus (fr. 39. D. 45, 3.) noch nicht klar ist. S. 16. folgen die zwey erst von Clossius gefundenen, hier also zum ersten Male in einer solchen Sammlung gedruckten Verordnungen von Constantin über die Berichtigungen zu Papinian und die sententiae von Paulus, dann die von Valentinian III unter dem Namen des Citier-Gesetzes bey uns so bekannte. In dieser letzteren ist nun nicht nur die gewöhnliche Lesart Gajum atque Paulum, Ulpianum et caeteros, statt des quae der ältesten Handschrift, beybehalten, sondern es steht auch zwischen scripta und universa noch omnia, wie unsers Wissens sonst nirgends, also ist dieß wohl ein bedeutender Fehler dieses Abdrucks. S. 19. fängt nun Gajus, nach der Handschrift von Verona, an. Es ist ein Nachdruck der Berliner Ausgabe auch darin, daß die Paragraphenzahl beybehalten ist, die hier durch einen vorhergehenden wagemächten Strich noch mehr ausgezeichnet wird. Die Seiten und Zeilen der Handschrift zu bemerken haben diese Herausgeber für überflüssig gehalten, wie freylich unzählige Andere vor ihnen z. B. Tilius und Laurellus es bey ihren ebenfalls einzigen Handschriften es auch dafür angesehen haben. Was in der Handschrift nicht steht, ist mit andern Buchstaben gedruckt, die Ueberschrift vor I.

§. 20. de recuperatoribus steht aber nicht ausgezeichnet da. Einiges ist aus den Zusätzen der Ausgabe aufgenommen, Einiges aus den Noten in den Text z. B. l. §. 33. wo die (pars) semissaria weiter geht, als die Note, die dabey abgedruckt ist. Als Anmerkungen sind etliche achtzig Stellen abgedruckt, aber Niemand dabey genannt. S. 217 steht am Schlusse nicht das Bruchstück de jure fisci, sondern fr. 196 D. 50, 16. von welchem der Unterzeichnete nicht weiß, wie es hierher kommt, denn, daß es aus Gajus ad edictum ist, entscheidet eben so wenig, wie daß es in einem der beiden Titel steht, die sonst so oft besonders abgedruckt worden sind, denn beide Gründe treten noch bey gar vielen andern Stellen ein. S. 318 kommt die kleine Stelle aus Pavinian, die Alles seyn soll, was in der lex romana von ihm stehe. Auf der folgenden Seite fängt Ulpian an. Welche Ausgabe dabey befolgt ist, vermag der Unterzeichnete nicht zu sagen, gleich auf der ersten Seite ist Einiges, wie in seiner Ausgabe von 1814, dagegen aber ist das von Charondas erdichtete quod datum legatum est auf der zweyten Seite beybehalten, freylich mit kleiner Schrift wie bey 1, §. 28. das ea lege aerarium partis (nicht aber heres fiat) auch S. 261. kommt eine Stelle aus Ulpian's Institutionen, die sich, wie aber hier nicht gesagt ist, in der Collatio erhalten hat und dann wieder fr. 195 D. 50, 16 und fr. 23. D. 59, 17. weil beide auch aus Ulpian sind. S. 266 fängt Paulus an, wohl nach Schulting, wenigstens nicht nach der Ausgabe des Unterzeichneten, die nur die Stellen aus der lex romana lieferte. Darauf S. 358 eine Stelle aus Paulus Institutionen, die bey Boethius erhalten ist. Die folgende Seite liefert was hier Veteris Icti fragmentum de manumissionibus überschrieben ist, mit Weglassung der vier ersten Paragraphen, die den Namen de juris speciebus noch vor diesem beson-

bern veranlaßt haben. Endlich noch ein Blatt aus Modestinus, die bey Schulting hinter der Mos. et rom. LL. collatio stehenden zwey Zeilen und die Stelle in dieser collatio selbst, im zehnten Titel. Warum die aus dem ersten fehlt, davon mag etwa Dieß der Grund seyn, diese geht auf die Bestrafung der Verbrechen, und damit beschäftigen sich wenige der hier abgedruckten Stellen.

So weit war diese Anzeige vor mehreren Monaten geschrieben und nur durch Zufall nicht vollendet, als der Unterzeichnete von Herrn Prof. Blondeau nun auch die vorhin vermifften Institutionen erhielt, die sich auf dem Titelblatte weder als den ersten noch als den zweyten Band ankündigen, denn dieses sagt nur: D. Justiniani Institutiones cum novissime repertis Gaji institutionibus collatae, originibus ac probationibus distinctae et pluribus textibus ex recentiore jure decerptis auctae, aber das ad usum praelectionum, das Aeußere, der Ort des Verkaufs und die Druckerey sind ebenso, ja hinten stehen die Titel von Gajus, von Ulpian und von Paulus nach der Ordnung der Bücher und mit Verweisung auf die Seitenzahlen der Ecloga, und diese Seiten sind mit denen der Institutionen fortgezählt, und stehen noch vor einem alphabetischen Register vor Justinians Institutionen Titeln. Eben erst sieht der Unterzeichnete, daß diese Institutionen der zweyte, die Ecloga aber der erste Theil ist, denn Vit hou's Dedication an de Thou ist mit dem Wurm Ire partie abgedruckt, und ein monitum von dreyzehn Zeilen hat den: 2e partie. Dieses sagt, die Ausgabe von Herrn Prof. Wiener sey die neueste und beste, und diese habe man, als in Frankreich fast gar nicht bekannt, hier befolgt; dazu kommen aber Zusätze mit Cursivschrift, im Texte selbst sey das neuere Recht, nemlich seit Constantin, also novae leges, durch kleinern Druck, und sowohl im Texte als den Zusätzen das

Justinianische mit einem Sternchen vor jeder Zeile ausgezeichuet. Die Berlinische Ausgabe ist auch in so fern treulich befolgt, daß S. 184 bey 3, 6. am Ende von S. 9. die Anmerkung steht, hierher gehöre ein stemma (ein Kranz, oder eine abwärts gehende Zeichnung mit Kränzen nach den imagines hin) cognationum, es fehle aber in den Handschriften (in allen nicht) und daher sey die (alberne) Ueberschrift de servili cognatione entstanden, die Zeichnung selbst vermißt man aber auch hier. Hingegen zwey Druckfehler der Wienerischen Ausgabe, die der Herausgeber selbst dem Unterzeichneten angegeben hat, sind hier berichtet, S. 2. Inst. 2, 25. steht richtig nam per statt nec per, und S. 5. Inst. 4, 3 ist extra culpam est putator nicht vergessen. Noch ist zu bemerken, auf dem Titel der Institutionen stehe die Stelle aus einem vor achtzehn Jahren gegebenen Gesetze als Motto: un professeur enseignera tous les ans les Institutes de Justinien. Nicht dieses, sondern ein etwas früheres Gesetz über den juristischen Unterricht, ruft Herr Jambert, avocat aux conseils du Roi et à la cour de cassation l'un des concurrens pour la suppléance du droit administratif in einem ebenfalls zu

### P a r i s.

1822 erschienenen Mémoire sur le concours ouvert à la faculté de droit de Paris, et sur la prétendue suppression par ordonnance du 6. sept. 1822 des quatre chaires 1. des élémens du droit naturel du droit des gens et du droit public général, 2. de l'histoire philosophique du droit romain et du droit français 3. de l'économie politique et spécialement 4. de la chaire du droit public positif et du droit administratif français 24 S. Quart



an, allerdings auch, wie er es ja gleich auf dem Titel selbst sagt, als einer von Denen, die eine der aufgehobenen Stellen, oder eine davon abhängige, die eines suppléant derselben suchen, aber dena doch aus allgemeinen von der Wichtigkeit der Fächer, für die kein Professor mehr seyn soll und dem Verhältnisse eines Gesetzes zu einer bloßen ordonnance hergenommenen Gründen. Es ist so sehr Viel mehr Freiheit auf unsern deutschen hohen Schulen in Ansehung dessen, was ein Lehrer vortragen und was ein Lernender hören will, die s. g. Nominalprofessuren sind z. B. hier und in unserm Fache so ganz ohne Einfluß und ganz unbefest, daß Unterzeichneter sich kein Urtheil in diesem Streite anmaßen darf. Auch in England sind es aber bekanntlich auch nicht die Professuren, welche den Gemeingeist und die Kenntniß der Verfassung erhalten. Das Persönliche ist das Wichtigste theils in so fern, als die schönste Professur Nichts hilft, wenn etwa ein Bouchaud den philosophischen Theil des Rechts vortragen soll, theils denn aber auch daß in Zeiten öffentlicher Währungen gar oft eine Stelle aufgehoben wird, um Jemand von der Gegenpartey auf die Seite zu schieben, oder eine errichtet, um einen Anhänger zu befördern. Es hat sein Gutes, wenn alle Gebildeten im Volke, oft auch die Ungebildeten, über die Verfassung und Verwaltung ihre Meinung haben und diese recht eifrig vertheidigen; aber für die Wissenschaft sind solche Zeiten nicht gerade die besten, wie man ja in England bey den kirchlichen und politischen Streitigkeiten im siebzehnten Jahrhundert gesehen hat, und so schrecklich das Recht ist, einen Lehrer seiner Stelle ohne Weiteres zu entsetzen, so hat es doch das Gute, man braucht dann mit der Zahl und dem Umfange der Stellen selbst keine Veränderungen vorzunehmen.

Sowohl daß von einer ähnlichen Institutionen-Ausgabe des Herrn Prof. Du Caurroy schon ein Wahl 1821 S. 2015 aus Veranlassung dieser Zeit-

schrift die Rede gewesen ist, von einer Ausgabe, deren Verhältniß zu der jetzt angezeigten der Unterzeichnete nicht bestimmen kann, als die Schicksale und Aeußerungen der Zeitschrift selbst veranlassen ihn, noch von der *Thémis*, die denn auch zu

### Paris.

erscheint, und von der er das ein und zwanzigste Heft Nov. 1822 vor sich hat, Etwas zu sahen. Wie soll für die gelehrte Kenntniß des Römischen Rechts seyn, aber auf der andern Seite fragen die meisten Käufer weit mehr, ob sie zu der liberalen oder zu der Königlich gesinnten Partey gehöre und denen ist denn mit Nachrichten von Herrn Prof. Clossius Entdeckungen unbenutzter Handschriften, oder von Hrn. D. Bluhmens drey Reihen der für die Digesten ausgezogenen Werke, oder von Savigny's Papieren zur Geschichte von Eujas nicht sehr gedient. Daher rühren denn die vielen Veränderungen, die in den drey Jahren vom Anfange des gerichtlichen und Schuljahrs (dem November) 1819 bis jetzt vorgegangen sind, erst monatliche Hefte, jährlich zehn, da die Ferien wefallen, dann frohe Hefte, jetzt seit dem November 1822 wieder monatliche, aber in weniger Bogen und gröberem Drucke, dann auch Anfangs viele Namen von Herausgebern, dann keine mehr, und jetzt wieder seit dem fünften Bande die Pariser Professoren, Blondeau, Demante und DuCaurroy, und der schon erwähnte Herr Prof. Warnkönig in Lüttich, von denen immer einer seinen Namen auf den Bogen setzen wird, den er besorât. Im zwanzigsten Hefte, dem letzten des vierten Bandes ist eine Antwort von Herrn Prof. Berriat St. Prix auf das Schreiben von Savigny welches im achtzehnten Hefte, also auch schon in diesem Bande, der mit dem sechzehnten anfang, gestanden hatte (S. N. 1822. S. 1266). Es sind zehn

Seiten, worin Herr B. G. P. versichert, seit dem Drucke seines Werks, mit dem er habe eilen müssen, habe er die von G. erwähnten Handschriften auch geprüft, die Lebensbeschreibungen selbst seyen nicht vollendet, und die Papiere, die dazu gehörten, nicht ganz zuverlässig. So läugnet er denn die Entführungsgeschichte ganz, wegen der Widersprüche, die dabey vorkommen, aber auf Hotman und Panzirollus nimmt er auch jetzt keine Rücksicht. — Im ein und zwanzigsten Hefte sind ausführliche Nachrichten über den concours zu einigen Stellen von professeurs-suppléans, wo über in kurzer Zeit abgefaßte Abhandlungen, (dießmal nicht) über Probe-Vorlesungen, und über Disputationen, die Professoren und drey besonders ernannte Commissarien urtheilen sollen. Man streitet sich, ob bloße Licentiaten, die also ein Jahr weniger studirt haben, zugelassen werden dürfen und dann ist die Einwendung von Isambert erwähnt. Von der Verordnung, über die sich dieser beklagt, wird gerühmt, daß sie den Wunsch nach Pandecten Vorlesungen erfülle, der schon vor zwey Jahren in der Themis geäußert worden sey. — S. 47. ist ein Gedanke, der von einem des plus jeunes licenciés de la faculté de Paris hingeworfen worden ist und den man ihm verzeihen kann, von Herrn Prof. Du Caurroy den weitem Nachforschungen der Gelehrten, die alte Ausgaben hätten! empfohlen, auch in so fern, als Gibbon, dem der Herr Prof. nicht hold ist, und dem er die Fehler des französischen Uebersetzers aufbürdet, beschämt werde, (spricht dieser davon?) ob nemlich das ff. für Digesten nicht von den Anfangs-Buchstaben der Florentina d. h. der Laurellischen Ausgabe herkomme. In Deutschland halten wir uns jetzt hierin wohl alle an einen Landsmann des Herrn Licentiaten, an Dú Tilliet, der vor bald-dreihundert Jahren sagte, er habe dieses Zeichen in Handschriften bey Stellen aus Julian's Digesta ge-

funden, und dem auch schon Schulting (Enarratio Proleg. S. 14.) beygetreten ist.

H u g o.

### Stuttgart und Tübingen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1822: Walthers von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland. XII und 156 Seiten in Octav.

Dieses kleine Buch verdient Beyfall und Empfehlung. Wer eine genauere Bekanntschaft mit den mittelhochdeutschen Dichtern zu machen wünscht, kann aus demselben mannigfaltige Belehrung über diesen merkwürdigen Zeitraum vaterländischer Kunst schöpfen; wer jene Bekanntschaft bereits gemacht hat, wird Hn. Uhland freundlich die Hand reichen, und sich freuen, daß ein Mann von Geist und Kenntnissen einen so wohl gelungenen Versuch als eine 'Vorarbeit zu einer größern Darstellung in diesem Fache' ankündigt. In einer Schilderung eines Dichters darf keine fortlaufende Erklärung seiner Lieder erwartet werden. Dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit des künftigen Herausgebers Walthers von der Vogelweide bleibt noch ein großes Feld übrig; aber vieles, was den Anbau desselben erleichtert, ist hier bereits gegeben.

Was für ein Leben ein reicher Ritter führte, dessen höchster Beruf gewesen zu seyn scheint, durch Ritterspiele und Minnesang den Frauen zu huldigen, das lernen wir aus dem 'Frauendienst' Ulrichs von Liechtenstein. Das lebendige Bild, das Ulrich von sich selbst und seiner Zeit entworfen hat, ist so lehrreich, daß Niemand, der solche historische Denkmahle zu schätzen weiß, sein Büchlein aus der Hand legen kann, ohne innig zu bedauern, daß uns nicht auch ein Dichter aus dem großen Kreise derer, die, weniger durch das Glück begünstigt, von dem Ertrage ihrer Kunst leben mußten, eine ähnliche Beschreibung

seines eigenen Lebens hinterlassen hat. Wie vieles würden wir dann mit Augen sehen, was wir jetzt nur rathen müssen! wie vieles wissen, was wir jetzt nicht einmahl ahnden können! Einen solchen eigenhändigen Lebenslauf ersetzen zu wollen, wird Niemanden einfallen; aber nichts desto weniger ist es wohl der Mühe werth, alles das zusammen zu stellen, was aus zerstreuten Andeutungen, aus vertrauter Bekanntschaft mit Zeit und Ort, und aus einem tiefem Eindringen in die eigenthümliche Natur und Weise eines Dichters hervor geht; und vorzüglich dankenswerth ist ein solcher Versuch, wenn er bey einem Dichter, wie Walthers von der Vogelweide, gemacht wird, einem der ältesten und vielseitigsten, der mehr als vierzig Jahre hindurch sang, und mit den merkwürdigsten Personen seiner Zeit verbunden war, von dessen Liedern noch so viele sich erhalten haben, und so viele, in denen sich sein tiefes, edles, liebenswürdiges Gemüth, und die sturmvolle Zeit, in der er lebte, im klarsten Lichte spiegeln. Daß in eine solche Schilderung, wenn sie treu und lebendig seyn sollte, Walthers Lieder zum Theile eingewebt werden mußten, versteht sich von selbst; und was die Form betrifft, in der sie hier gegeben sind, so ist diese durch den Zweck, allen Lesern verständlich zu seyn, hinlänglich gerechtfertiget. Dieß erklärt der Verfasser dieser Anzeige hier um so bestimmter, da er allerdings zu denen gehört, 'bey welchen, wie Hr. U. in der Vorrede sagt, das Uebertragen aus der ältern Mund- und Schreibweise in die neuere nicht sehr empfohlen ist'. — Außer der gedruckten Sammlung von Minnesingern, welche den reichsten Schatz von Walthers Gedichten enthält, hat Hr. U. auch die Weingartner Handschrift, jetzt in der Privat-Bibliothek des Königes von Würtemberg befindlich, und die beiden Heidelberger Handschriften gebraucht. Willkommen wäre es wohl manchem gewesen, aus diesen Handschriften hier und da etwas näheres zu erfahren, so z. B. ob auf sie S. 146 sich die Worte gründen: wie in das

Meer ein Schlag; ist Bodmer's flac Druckfehler? wird ein aufmerksamer Leser fragen.

Die Hauptquelle, beynah die einzige Quelle, aus der sich Nachrichten über Walthers schöpfen lassen, sind seine Lieder. Bey einigen derselben läßt sich die Zeit, in der sie verfertigt wurden, mit Gewisheit, bey andern mit Wahrscheinlichkeit, bey den meisten gar nicht bestimmen. Eine nach der Folge der Jahre fortschreitende Lebensgeschichte des Dichters ist mithin unmöglich; und Hr. U. vertheilt daher den Stoff, den er gesammelt hat, unter neun Abschnitte, bey welchen theils die Zeitfolge theils Vereinigung verwandter Gegenstände berücksichtigt ist. Um unsern Lesern eine vollständige Uebersicht zu geben, theilen wir die Aufschriften dieser Abschnitte hier mit, und erlauben uns hin und wieder unsere eigenen Ansichten beizufügen. — Abschn. 1. Einleitung. Des Dichters Herkunft. Die Sänge Thurgaus. Friedrich von Oesterreich. Des Dichters Jugend. — Walthers Geburtsjahr läßt sich eben so wenig bestimmen als sein Geburtsort. Den letzteren im Thurgau zu suchen, hat durchaus keinen haltbaren Grund. Ausgemacht ist, daß er zum Ritterstande gehörte, daß er die Kunst des Gesanges in Oesterreich erlernte, und daß er durch den Tod des Herzoges Friedrich, der 1198 auf seiner Kreuzfahrt starb, einen Verlust erlitt, der ihn tief niederbeugte. — Abschn. 2. Philipp von Schwaben. Deutschlands Zwiespalt und Zerfall. Walthers als Vaterlandsdichter. — Die bedeutende Rolle, welche unsere Dichter im dreyzehnten Jahrhunderte spielten, ist noch lange nicht gehörig anerkannt; sie würde es werden, wenn die vielen Lieder, welche sich auf öffentliche Begebenheiten und öffentliche Personen beziehen, der Zeitfolge nach zusammen gestellt und erläutert würden; und eine solche Sammlung historischer Gemälde würde für die Geschichte unseres Vaterlandes nicht minder ersprießlich seyn als eine bündereiche Sammlung von Urkunden. Man irret sich sehr, wenn man den Wirkungskreis

der Dichter und Sänger auf die Unterhaltung muffiger Stunden, auf die Vermittlung geheimer Liebesverstandnisse, auf die Verherrlichung der Hofseite beschränkt. Sie waren höchst wichtige Personen für diejenigen, welche das Ruder des Staates führten, oder zu führen wünschten; sie leiteten die Denkart des Zeitalters; sie entschieden über den guten oder schlechten Ruf des Einzelnen. Sie selbst wanderten von einem Hofe zum andern; allgemein verbreitet waren ihre Lieder: und ein Lied wirkt mehr als eine Flugschrift oder eine Zeitung. — Den feyerlichen Zug, mit dem König Philipp die Weihnacht:n zu Magdeburg feyerte, und den Walther so anschaulich beschreibt, setzt Hr. U. in das Jahr 1204 oder 1207; nach dem Zeugnisse einer handschriftlichen Chronik, das in der Wunschelruthe St. 47. abgedruckt ist, fand dieser Zug im Jahre 1198 statt. — Abschn. 3. Walthers Wanderleben. Der Hof zu Thüringen. Die Hoffanger. Des Dichters Ansichten von Fürsten und Furstenrathen, von Geburt, Freundschaft, Manneswerth. Wirke in sein Inneres. — Unter den Städten, die Walther besucht hat, möchte wohl auch Rom zu nennen seyn; die Zeile (W. 1. 102. a) ze Rome hörte ich liegen, scheint eine solche Reise voraus zu setzen. — Abschn. 4. Otto IV. und Friedrich II. Walther empfängt ein Reichslehen. Der Truchseß von Singenberg — Ueber das 'Lehen', von dem der Dichter (W. 1. 130. b) spricht, ist eine bestimmtere Aufklärung mehr zu wünschen, als zu hoffen; in der vorlehten Zeile des Spruches will Walther aber wohl nicht sagen, daß er gescholten habe, sondern, daß auf ihn gescholten worden sey. — Abschn. 5. Walthers Minnesang. — Walthers Minnelieder werden hier insgesammt auf Liebesverhaltnisse bezogen, in denen der Dichter selbst stand. Unserer Ansicht nach, muß man annehmen, daß die Dichter öfters auch von Andern, die selbst nicht tahig waren, ein Lied zu dichten, angegangen wurden, dergleichen Lieder zu verfertigen. Bey vielen Liedern, in

denen eine Frau spricht, ist dieß ja offenbar der Fall; und warum sollten nicht auch Männer einen kunstfertigen Dichter zum Vertrauten ihres Herzens, und zum Dolmetscher ihrer Gedanken gemacht haben? Sollte es mit den Minneliedern, die nun einmahl der feine Ton verlangte, sich anders verhalten haben, als späterhin mit den Hochzeits- und Leichen- und andern Gelegenheits-Gedichten? Daß eine solche aufgegebene Arbeit, der Regel nach, weniger Eigenthümlichkeit hatte, oft nur in die hergebrachte Form gegossen wurde, ist natürlich; wiewohl auch hier Ausnahmen statt finden, wie, um nur Ein Beispiel anzuführen, Hartmans meisterhaftes Lied (W. S. 1. 181. b) 'Ob man mit liegen die sêle nert' auf das kräftigste beweiset. — In den Ausdruck 'Blumen brechen' scheint uns Hr. U. mehr zu legen, als billig und recht ist. — Abschn. 6. Der Hof zu Wien. Leopold VII. Der Kärnthner. Der Patriarch. Ulrich von Liechtenstein. — Abschn. 7. Walthers Kunst und Kunstgenossen. Nithart. Der Weifner. Reinmar. Walthers Standpunct in der Geschichte der deutschen Dichtkunst. — Sehr treffend sagt Hr. U. (S. 109): 'Soll die Fortbildung der Dichtkunst nach den bedeutendsten Meistern bezeichnet werden, so grenzt Walther in aufsteigender Reihe zunächst an Reinmar den Alten, in absteigender an Reinmar von Zweter.' — Abschn. 8. Friedrich II. und die Päbste. Erzbischof Engelbert von Köln. Die Kreuzzüge. Walthers Kreuzfahrt. — In dem S. 123 eingefügten bittern Spruche: Ahî wie kristenliche nû der bâbest lachet möchte man besonders Eine abweichende Zeile aus der Handschrift belegt sehen; auch ist gemennet, oder richtiger gement, nicht 'als Mannen, Vasallen pflichtig gemacht', sondern 'hingetrieben, hingepitschet, wie armes Vieh' (vgl. Stalder's Idioticon, und Victorius). — Abschn. 9. Des Dichters Alter. Seine Religionsansichten. Sein Tod. — In welchem Jahre Walther gestorben ist, bleibt noch immer ungewiß. Ausge-



macht ist, daß er 1225, nach der Ermordung des Bischofs von Eöln, noch am Leben war; der Bann, den Gregor IX. im Jahre 1227 über den Kaiser aussprach, gibt ein nicht völlig so sicheres Merkmal, weil Walthers Aeußerungen sich auch auf den angedrohten Bannfluch beziehen könnten; die auf Wahrscheinlichkeit begründete Annahme aber, daß Walther 1231 noch lebte, kann, fürs erste, wenigstens nicht widerlegt werden. Daß seine Grabstätte zu Würzburg zu finden war, scheint zuverlässig zu seyn. Man vergl. was bey Gelegenheit von Oberthürs Schrift 'die Minne- und Meistersänger aus Franken' in unsern gel. Anz. vom J. 1818, S. 2054, gesagt ist, und bessere, noch einer Mittheilung im Morgenblatte (1821. St. 19), in Walthers Grabchrift *oblivisti in obiisti, und poscit in possit.*

### N a u m b u r g.

Joseph de Maistre Versuch über Ursprung und Wachsthum der politischen Constitutionen und and. Einrichtungen, aus dem Franz. von Alb. von Haza. Naumburg. 1822. S. in 8.

Die vorliegende Schrift ist unter den Werken des berühmten Verfassers die erste, welche dem deutschen Publicum in einer Uebersetzung bekannt wird. Sie ist zwar nicht diejenige, welche dem Grafen de Maistre vorzugsweise unter den practischen Staatsmännern einen so großen Ruf verschafft hat, um dessentwillen derselbe auch für diejenigen, welche nicht mit seinen Meinungen übereinstimmen, ein bedeutendes Interesse haben muß. Doch eignet sich ohne Zweifel grade dieser "Essai sur le principe générateur des constitutions politiques et des autres institutions humaines" deshalb vorzüglich zur Mittheilung an das größere deutsche Publicum, weil der Verfasser, als strenger Catholik, hiezu am wenigsten den Tadel selbst sehr eifriger Protestanten auf sich ziehen wird. Der wahre Protestantismus (sagt der Herr Uebersetzer in der Vorrede mit Recht) duldet jede redliche Begeisterung für das Christenthum, wie strenge sie sich auch darstellen, wie keck sie auch auf den vollen Besiz derjenigen Wahrheit vertrauen möge, welche ohne Ende zu suchen und zu erforschen, der wesent-

liche Character des Protestanten ist. — Das Werk beginnt mit einer geistreichen Vorrede über das Wesen der Politik und über die Trüglichkeit der gemeinsten Grundsätze derselben, wenn man sie der Geschichte gegenüber stellt: ferner über den Ursprung aller Macht auf Erden in Gott; über die Legitimität der Könige; über deren Einsetzung von Gott. Der Text des Werkes besteht aus 67 einzelnen, numerirten, zum Theil aphoristischen Sätzen. Das Ganze aber kann man, dem Inhalte nach, in sieben Abschnitte theilen. In dem ersten Abschn. von Nr. 1-8 handelt der Vf. von dem Entstehen der Verfassungen durch die göttliche Leitung der Umstände, und von der Unmöglichkeit, eine Verfassung zu schreiben und a priori zu verschaffen. In dem zweyten Abschn. v. Nr. 9-17. ist die Rede von dem Einflusse der menschlichen Thätigkeit auf die Bildung der politischen Verfassungen. Im dritten Abschn. von Nr. 18-27 geht der Vf. über auf das Christenthum, als souveräne Macht auf Erden. Der vierte Abschn. v. Nr. 28-35 enthält eine weitere Ausführung des Grundsatzes: daß keinerley gesellschaftliche Verbindung bestehen könne, wenn sie nicht auf die Religion gestützt sey. Im fünften Abschn. unterwirft der Vf. alle menschliche Einrichtungen dem eben vorher aufgestellten Grundsatz, u. spricht dabey von der Erziehung, besonders vom öffentlichen Unterrichte und den Universitäten, und von der Erhaltung der Wissenschaften vor der Verderbnis durch ihre Verbindung mit der Religion. In dem sechsten Abschn. von Nr. 50-59 entwickelt der Vf. eine sehr geistreiche Theorie der Namen im Verhältnis zur Bedeutung der Sache, die sie bezeichnen sollen. Im letzten Abschn. endlich kommt der Vf. noch weiter auf die zur Haltbarkeit aller menschlichen Einrichtungen notwendig erforderliche Grundlage der Religion zurück, und beweist durch den Untergang der Monarchien, was er durch die Entwicklung ihres Entstehens angefangen hatte. Er beweist hier mit der Geschichte des Unglaubens bey den Alten, und mit einer erschütternden Darstellung der gottlosen Unternehmungen des achtzehnten Jahrhunderts, daß jegliche Einrichtung zu Grunde geht, so bald die Religion von ihr getrennt wird.“ Die Uebersetzung ist durchgehend genau, in einer des Originals würdigen Sprache, und die hinzugesetzten Anmerkungen zeigen nicht nur von dem genauesten Verständniß jeder in dem Texte manchemal fast dunkel ausgedrückten Andeutung, sondern auch von einer durchaus nobeln, ollem Jacobinismus fremden, Gesinnung in dem, was zur Beantwortung der höchsten religiös politischen Fragen angefordert wird. Sehr zu wünschen wäre, daß diese Uebersetzung dazu beytragen möchte, auch das norddeutsche Publicum mehr als bisher der Fall war, auf manche politische Schriftsteller, wie de Maistre, Bonald und Lamennais hinzuföhren. J. G. H.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

24. Stück.

Den 10. Februar 1823.

---

## B r a u n s c h w e i g.

Bei Friedrich Vieweg: Aristofanes von Johann Heinrich Voss mit erläuternden, Anmerkungen von Heinrich Voss. In drey Bänden. 1821. B. 1. S. 424. B. 2. S. 324. B. 3. S. 382 groß Octav.

Da eine ausführliche Beurtheilung von Uebersetzungen sich mit dem Zweck und der Einrichtung dieser Blätter nicht verträgt, so erlaubt sich Ref. nur eine kurze Anzeige dieser classischen Uebersetzung, durch welche der Meister in der deutschen Uebersetzungskunst seinem Ruhm ein neues Denkmal gesetzt hat. Nur einen kleinen Theil des Aristofanes hatte man bisher in verschiedenen Verdeutschungen. Der Werth dieser neuen zeigt sich besonders bey der Vergleichung mit jenen. Treue und Wahrheit des Nachbildes, die bey den ungemein glücklich wiedergegebenen Wortspielen am bewunderungswürdigsten ist, und bey den vielen anstößigen Stellen oft durch sanftere Ausdrücke, durch weniger gemeine und gebräuchliche Wörter und Wendungen erreicht, nirgends aber einem unalterthümlichen Zartgefühl aufgeopfert wird, unerschöpflicher Reichthum der Sprache, Gewandtheit und mit Mä-

figung verbundene Kühnheit, mit der Wörter aus verschiedenen Zeitaltern und Dialecten der Sprache zur Uebersetzung und Andeutung entsprechender im Griechischen benutzt sind, und die Verskunst, der hier die schwierigste Aufgabe gelungen ist, zeichnen dieses Werk vor allen jenen frühern Leistungen berühmter Uebersetzer aus. Die beygefüzten Erläuterungen, die in gedrängtem Auszuge das Unentbehrliche zur nächsten Verständigung enthalten sollen, beziehen sich besonders auf historische Schwierigkeiten, wobey auch ein Nachdenkender anstehen könnte. In der Wahl der Lesarten und Auslegung manches einzelnen konnte Ref. bey seiner durchgängigen Vergleichung mit dem griechischen Texte nicht überall mit dem Uebersetzer und Erklärer übereinstimmen, und harret auf den verheißenen vollständigen Commentar, dessen Erscheinen jetzt freylich der frühe Tod des Prof. Voss zweifelhaft gemacht hat. Möchte der treffliche Uebersetzer nun selbst das Versprechen erfüllen, und sein bewährtes Talent als Erklärer und Critiker, dem schon mehrere, besonders lateinische Dichter so viel verdanken, auch an diesem griechischen Komiker zeigen, in dessen Geist er so tief eingedrungen ist.

### L e i p z i g.

Bei G. J. Göschen: *Amalthea* oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde*. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von C. A. Böttiger, Oberaufseher der Kön. Antikenmuseen in Dresden. Zweyter Band mit 4 Kupfertafeln. 1822. S. 394. in 8.

Nicht übereilt, aber auch nicht verspätet folgt auf den im Jahrgang 1821. St. 29 angezeigten ersten Band dieser Sammlung der zweyte, der jenem so wohl an Reichthum als an Interesse des Mitgetheilten völlig das Gleichgewicht hält. Der würdige Herausgeber hat diesmal uns keine eigne Abhandlung ge-

geben, sondern nur im Vorbericht theils den Aufsätzen des ersten Bandes einige fortführende Bemerkungen nachgesandt, theils die des neuen mit gewohnter Gewandtheit und Freundlichkeit beyhm Publicum eingeführt; und zwey Abhandlungen andrer Gelehrten mythologische Beylagen und Ausführungen beygegeben. Wir hoffen, daß dem verehrten Manne selbst Gesundheit und Muth nicht entstehen wird, um wieder durch eigene Gaben aus der Fülle seiner oft wahrhaft erstaunenden Gelehrsamkeit, und — wir wagen hier den von Vielen geheaten Wunsch öffentlich auszusprechen — durch Sammlang so vieler in ephemeren Blättern zerstreuten Aufsätze zu einem wahrheit Pankarpus das Reich seiner Wissenschaft auszubreiten. —

Herrn Hofr. Hirts fortgesetzte Abhandlung über die griechische Bildkunst erörtert die Steinschneide- und Stempelschneidekunst mit Umsicht und Klarheit. Ref. erlaubt sich wenige Bemerkungen. Daß die griechischen Münzen von Gold (oder Elektron) von hohem Alter selten seyen, muß man nicht zu streng nehmen. Das französische Cabinet, besonders aber Pavne Knight besitzen deren viele von der allerältesten Form und Arbeit; sie sind alle ohne Inschrift aber reich an Symbolen; P. Knight vertheilt sie nach mißlichen Inductionen unter die Städte Alt-Griechenlands; aber nach den Fundorten zu urtheilen, werden sie meist den asiatischen Colonien, Kyzikos, Phokaea, Lampsakos, — bezuschreiben zu seyn. Auch dagegen haben wir einzuwenden, daß die ältesten Münzen die der Italischen und Sicilischen Colonien seyn sollen, da diese insgesammt schon weit ausgeführter und von jüngerem Styl sind, als die ältesten von Athen, Boeotien und der asiatischen Küste. Vor allen aber haben den Vorrang die zahlreichen Schildkrötenmünzen, welche zuerst Aeginet. p. 94. Aegina vindiciet, und wohl von manchen Englischen Reisenden schon vorher als Aeginetisch erkannt wurden.

Man kann allein in diesen die fortschreitende Kunstausbildung von mehreren Jahrhunderten darlegen, und vielleicht selbst, wenn man von der Unterwerfung Aeginas Ol. 80. rückwärts geht, auf Ol. 8. gelangen, wo Phidon der Argiverfürst die ersten Münzen zu Aegina schlug. — Darauf folgen zwei Abschnitte, wovon im ersten die Herkunft der griechischen Kunst aus dem durch Psammetich bekannt gewordenen Aegypten dargethan; im andern die Annahme einer Kunstcultur im Zeitalter Homers widerlegt werden soll. Daß der Verf. auf manche neuerlich in Betrachtung gezozene Momente keine Rücksicht nimmt, wird dadurch entschuldigt, daß auch diese Abschnitte schon im Jahre 1807 geschrieben sind.

Zur orientalischen Archäologie gehört die Abhandlung von Herrn Director Grotefend zu Hannover, welche die Bedeutung persischer Symbole zu entziffern zum Gegenstande hat, und sich besonders mit gewissen verschlungenen Verzierungen auf allerley Kunstmonumenten beschäftigt, die überall in ihrem Ursprunge die in Herrlichkeit verschlungene Zeit, Zerruane akerene, bedeuten sollen. So wenig Phantasie, Wis und Gelehrsamkeit in diesen Combinationen zu verkennen sind: so scheint es Ref. doch, als wenn die Masse des eigentlich Erwiesenen gering wäre. Wenn aber Herr von Hammer (über den Ursprung griechischer Mythen und Götterbenennungen aus dem Orient), solche Mythologen, — die eine organische Entwicklung des Griechischen Mythos aus dem geistigen Leben der Nation selbst versuchen, — als Verdunkler des leuchtenden Tags ansieht, der seit der Stiftung der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta über die griechische Mythologie aus dem Orient mächtig hereingebrochen sey: so ersuchen wir ihn dagegen die erfreuliche Morgendämmerung einer vernünftign und methodischen Etymologie in der Mythologie, deren Erscheinen jetzt unverkennbar, nicht zu stören durch Versuche, wie vorliegender: worin der Name

Ζεὺς (der nach geregelter Etymologie mit deus und Σεὺς völlig eins) von einem Könige oder Heros Frans, Su oder Sev, Ares (dessen Wurzel in ἀρρην ἀρετή am Tage liegt) von areesch, göttlich, abgeleitet wird, wornach διάδημα vom persischen Dihim, τέλεσμα vom Sabäischen Tilism herkommen sollen!

Herr Dr. Nöhdens Abhandlung über das sog. Memnonbild im Britischen Museum zeichnet sich durch Genauigkeit und Gründlichkeit sowohl in Beschreibung des Kunstwerks, als in Erzählung der Auffindung und Herbeischaffung aus. Es gibt unter den Ruinen des sog. Memnoniums, im alten Theben vier sog. Memnonscolosse, wovon aber nur einer den Namen mit Grunde führt, nemlich der mit den Zeugnissen vieler alten Reisenden beschriebne, früh zur Hälfte zerstörte, aber nach Juvenal, vielleicht indes noch unter Hadrian, ergänzte (denn wir sehen nicht ein, warum Herr Hofr. Böttiger S. 178. diese Ansicht für schwierig oder ungedenkbar hält). Die andern sind das unmittelbar dabeystehende nicht zerstörte, dann der ungeheure aber ganz zertrümmerte Coloss im Innern des Memnoniums, endlich der sog. Young Memnon, dessen wohl erhaltene Büste Gegenstand dieser Abhandlung ist. Mit Recht beschreibt sie der Verf. als eins der schönsten Ideale ägyptischer Kunst; in der That haben die Züge etwas ungemein Weiches, Ruhiges, Sanftes; ja es wohnt in den breiten flachen Lippen, der rundgebognen Schaafsnase eine eigenthümliche Grazie. Wir bemerken noch, daß man an den Backen noch eine ganz leise Erhöhung als Spur des Bandes bemerkt, welches die Bartkapsel fest hielt, vielleicht war sie durch Farbe gehoben, obgleich sich dagegen wieder Manches einwenden läßt. Ref. gedenkt dabey des ungemeinen Vergnügens, welches ihm die genaue Betrachtung, und Discussion aller dabey in Betracht kommenden Zweifel und Fragen, mit dem einsichtsvollen Verf. dieser Abhandlung gemeinsam, gemacht hat. Herr Hofr. Böttiger in den mythologischen Zusätzen zu dieser Ab-

Handlung folgt meist den Deutungen von Kreuzer und Jacobs; Ref. begnügt sich die Frage aufzustellen: wo her wissen wir, daß die Statue zu Theben, in der der Aegypter einen alten König (Heroen kannte er bekanntlich nicht) Osymandyas, Phamenophis oder Sesostris vorgestellt glaubte, und die sonst nichts Auszeichnendes hatte, als das bemerkte Wunder des tönnenden Granits, nicht bloß durch den Wis der Griechen zusammengedeutet ist mit dem Memnon der Fabel, dem Sohn der Morgenröthe, den sich die Aelteren durchaus nur aus dem Osten kommend dachten? — Herr Hofr. H. Meyer zu Weimar gibt die Fortsetzung der lehrreichen Bemerkungen über die Antiken in der Gallerie von Florenz. Herr Dr. Schorn handelt kurz und instructiv über die Pallasstatuen im Dresdner Antiken-Museum, besonders die colossale im vierten Zimmer, welche der Verf. mit großem Rechte als ein sehr vorzügliches Kunstwerk darstellt. Die Bemerkungen des Verf. hatten sich auch dem Ref. bey der Betrachtung des Werks aufgedrungen. G. Zoëgas Bemerkungen über eine Borghesische Marmor-Basament, und über fünf hieroglyphische Kreidetafeln im Museum zu Velletri mitgetheilt von Herrn Prof. Welcker, und Bischof Münter sind treffliche Muster von Genauigkeit und Bestimmtheit. Daß die von Böckh aufgestellte Erklärung der Inschrift des zu Olympia gefundenen Helms (s. besonders Explic. ad Pindar. Pyth. I. p. 255.) mit einer Abweichung (deren Sinn wir uns indeß nicht recht erklären können) schon vorher von Herrmann in Leipzig gegeben worden ist, bemerkt Herr C. J. Sillig. Die Verbesserung von Turwhitt in Str. XIV S. 640. wo für *σκολιά έργα-Σκόπα* gesetzt wird, wird von Herrn Hofr. Jacobs ziemlich evident gerechtfertigt; übersehen ist Uhdens Bemerkung in dem Museum der Alterthumswissenschaft über dieselbe Sache. Derselbe Gelehrte zeigt, daß bey Plin. 35, 8, 4. unter Olympium der Tempel des Zeus Olympios zu Athen verstanden werden



müsse, welchen Phidias gemahlt. Schon vorher war diese von Herrn Director Siebelis im Register zu Winkelmann unter Phidias gegeben. Die Erklärungen, Verbesserungen und Anfragen zu Pausanias dieses Gelehrten geben Proben überlegter Critik und Interpretation, wie sie jetzt in seiner Ausgabe des Schriftstellers vorliegt, deren ersten Theil wir in Händen zu haben uns freuen. Herr Prof. Osann gibt einen Beitrag zur Erklärung von Schriften auf Denkmälern alter Kunst; aber wenn es auch eine Vase und eine Gemme sind, von denen die beiden vorgelegten Stücke entnommen sind, so haben sie für sich doch keinen Bezug auf bildliche Alterthumskunde. Sehr dankenswerth ist Hirt's Mittheilung und Erklärung eines 1790 bey Neapel entdeckten gemahlten Vase, welche Poseidons Liebe zur Amymone darstellt. Die bildliche Darstellung ist auf jeden Fall nach einem Satyrspiele gemacht (nur darf man nicht an das attische Drama denken), wie Hirt bemerkt, und Böttiger weiter ausführt, der gewiß mit vollem Recht die Heerde der Amymone auf orchestrische Vorstellung deutet. Hieran knüpft der Herausgeber eine Erklärung der Poseidonsfabel unter dem Titel "der Dreyzack" welcher ihm das Symbol der Griechenland civilisirenden Phöniciers, eigentlich aber entweder ein Werkzeug um Thunfische zu harpuniren (daß Poseidon dem Thunfischfange vorsteht, zeigt unter andern noch das alte von Str. VIII. 343, vgl. Athen. VIII, 334. beschriebene Gemälde), oder ein Erdbohrer um Wasser zu finden seyn soll. So mannigfaltige und überraschende Belehrung auch hier dargeboten ist, die sich auch auf Berichtigung alter Stellen erstreckt (nur bemerken wir, daß die sinnreiche und völlig sichere Emendation in dem Fragment des Eurip. bey Lykurg g. Leocrates -- οὐδ' ἄντ' ΕΑΑΙΑΣ χρωσέας τε Γοργόνοσ — außer Herrn Hofr. Böttiger auch den gelehrten Dobree, Porsoni notae in Aristoph. etc. Cantabr. 1820. p. 76; als Urheber nennen muß): so wenig scheint uns doch (Ref. sagt, was er denkt)

der Gang der Beweisführung stetig und zusammenhängend genug, um ein sicheres und befriedigendes Resultat zu gewähren. Doch ist darin vielleicht Ref. nicht mehr vorurtheilsfrey. — Den Abschnitt für Museographie füllt diesmal der sehr erwünscht kommende Ueberblick des Königl. Museums der Alterthümer in Berlin von Hrn. Prof. Leye-zow, welcher die angenehme Ueberzeugung gibt, daß sich innerhalb der Gränzen Deutschlands dem seit langer Zeit durch antike Kunstschätze bekannten und darum viel gepriesenen und geliebten Dresden nun auch Berlin, wie Mün-chen, an die Seite stellen.

Druckfehler entstellen diesen zweyten Band weit weniger als den ersten, doch manche, wie *πραίνων* S. 312 Z. 7 v. u. K. D. W.

### S a l l e.

Gedr. bey Gebauer: De competentia legum exter-narum et domesticarum in definiendis potissi-mum juribus conjugum. Scripsit F r i e d e r i c u s W i l h e l m u s T i t t m a n n. 1822. IV. u. 70 eng-bedruckte Seit. in gr. Octav. Die Lehre über die Collision und den Vorzug einheimischer oder auswärtiger Gesetze und Rechte, bey manchen persönlichen und dinglichen Rechtsverhältnissen, ist bekanntlich ausnehmend streitig, und namentlich in Rücksicht ihrer Anwendung auf eigne Fälle sehr bestritten. So viele Abhandlungen wir auch über dieselbe, oder, doch wenigstens über einzelne Gegenstände derselben besitzen, so ist dennoch eine Revision derselben, nach durchgreifenden Grundsätzen, und ein umfassendes Werk über diese Lehre, ein großes Bedürfnis. Ein solches erhalten wir zwar in dem obengedachten Werkchen nicht, jedoch aber eine scharfsinnige Auseinandersetzung der leitenden Grundsätze, und eine genaue, sehr detaillirte Anwendung derselben auf die Collisionsfälle einheimischer und fremder Rechte bey den ehlichen Verhältnissen, vorzüglich in so fern solche auf Vermögensverhältnisse der Ehegatten sich beziehen. In dieser Rücksicht ist das Werkchen selbst sehr zu empfehlen, und zu wünschen, daß es dem Vf. gefallen möchte, dem Gegenstande im allgemeinen, und in Bezug auf alle Rechtsverhältnisse, bey denen dergleichen Collisionen denkbar sind, ein ausführliches Buch zu widmen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

25. Stück.

Den 13. Februar 1823.

---

P a r i s.

Chez Dufour et D'Ocagne: Recherches sur les ossemens fossiles, où l'on rétablit les caractères des plusieurs animaux, dont les révolutions du globe ont détruit les espèces: par M. le Baron G. Cuvier etc. Nouvelle édition. Tome III. 412 S. 80 Kpft. 1822. 4.

Der Verfasser fährt in diesem dritten Bande fort die zahlreichen Reste der fossilen Thierarten aus der Umgegend von Paris zu analysiren und die Grundsätze der vergleichenden Anatomie auf ihre Configuration und Bestimmung anzuwenden. Es würde zu weit führen, dem Verf. in seinen scharfsinnigen Untersuchungen zu folgen, die auf jedem Schritt des Lehrreichen und Neuen so viel bieten, und Ref. beznügt sich daher die vorzüglichsten Resultate zusammen zu stellen. Zuerst bestimmt er die sehr zahlreichen und zum Theil sehr vollständigen Reste der Paläotherien und Anaplotherien, die sich vorzugsweise in den Steinbrüchen der Gegend von Paris, jedoch auch zu Puy en Belai, Orleans, Montpellier und Issel gefunden haben. Das Paläotherium stellt er seinem Körper:

P (1)

bau nach zwischen den Tapir, das Rhinoceros und das Pferd und führt folgende Arten davon auf: 1) *Palaeotherium medium*, ohngefähr von der Größe eines mittelmäßigen Schweins; 2) *Pal. magnum*, etwa wie ein Pferd; 3) *Pal. latum*, wie ein mittelmäßiges Schwein mit kürzeren Füßen; 4) *Pal. curtum*, etwa wie ein Schaf; 5) *Pal. minus*, etwas kleiner als das vorhergehende; 6) *Pal. minimum*, von der Größe eines Hasen; 7) *Pal. indeterminatum*. — Die Anaplotherien stellt er zwischen das Rhinoceros von der einen, und den Hippopotamus, das Schwein und das Kamel von der andern Seite, und unterscheidet: 1) *Anaplotherium commune*, von der Größe eines Esels, aber mit einem Schwanz so lang, wie sein Körper; 2) *An. secundarium*, wie das vorhergehende, nur dem Schwein ähnlicher; 3) *An. gracile*, wie eine Ohazelle; 4) *An. leporinum*, wie ein Hase; 5) *An. murinum* und 6) *An. obliquum*, beide etwa wie *Cavia cobaya*. Die Vollständigkeit der aufgefundenen Reste hat den scharfsinnigen Verf. nicht nur in den Stand gesetzt mehrere Skelete derselben mit geringen analogen Ergänzungen auf den Taf. LXII. LXIII. LXIV. LXV. in natürlicher Ordnung zusammen zu stellen, sondern er gibt auch Taf. LXVI den vermuthlichen Umriss der Gestalt des *Pal. magnum* und *minus*, so wie auch des *Anaploth. commune* und *gracile*, an deren Uebereinstimmung mit der natürlichen Bildung nach den vorhergegangenen Analysen und Synthesen kaum zu zweifeln ist. Die wenigsten der aufgefundenen und hier zusammengestellten Reste fanden sich in ihrer natürlichen Verbindung zusammen, einige jedoch ziemlich vollständig, die besten in horizontalen Lagen zusammengedrückt. Außer diesen werden noch zwey andere Pachydermen aufgeführt: 1) *Chaeropotame*, das wahrscheinlich zwischen das Schwein und das Anaplotherium zu setzen ist; 2) *Adapis*, von der Gestalt des Igels, jedoch

um ein Drittheil größer. — Seltner ist das Vorkommen von Fleischfressern in den Pariser Steinbrüchen; doch zählt der Verf. die von einer Art Hund oder Fuchs, von einer großen Art Coati, einem der *Viverra genetta* ähnlichen Thiere, einige andere zwar hierher gehörige, aber weniger bestimmbare Gliederknochen und zuletzt einer Art Sarigue oder Didelphis auf. — So finden sich also, sagt der Verf. S. 295, in den Steinbrüchen um Paris, in einer beträchtlichen Tiefe und unter verschiedenen Ablagerungen von Seemuscheln, Reste von Thieren, von denen die eine Gattung sich gegenwärtig ausschließend in America, die andere in Neuholland findet. — Aus der Familie der Rager führt der Verf. das sehr vollständige incrustirte Skelet eines Thieres auf, das in Absicht auf Größe und Gestalt der *mus avelanarius* sehr nahe kommt, und die Kinnlade einer noch größeren Art. — Auch aus der Classe der Vögel finden sich in den Pariser Steinbrüchen unzweifelhafte, mehr oder weniger vollständige Reste, die hier auf den Taf. LXXIII-LXXV. getreu abgebildet werden, so daß also das Vorhandenseyn der Ornitholithen nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann, so viele andere man auch sonst fälschlich dahin gerechnet hat. — Die wenigen aufgefundenen Reste von Schildkröten, scheinen sämmtlich Süßwasserschildkröten angehört zu haben. — Auch von Krokodilen fand man einige Spuren. — Häufiger sind die Ichthyolithen; allein merkwürdig genug gleichen diese Reste mehr Seefischen als Süßwasserfischen, während das Resultat aller geologischen Untersuchungen Cuviers ausweist, daß die Reste aller andern aufgefundenen Thiere in Schichtungen liegen, die sich im süßen Wasser gebildet haben müssen, die erst später die See wieder überschwemmte. — Die Beschreibung der fossilen Vegetabilien, die sich an diese Untersuchungen anschließt, ist von Herrn Adolf Brogniard. Er unterscheidet Erogeniten, oder Reste von muthmaßlichen Dicotyle-

donen, und Endogeniten, oder solche von Akotyledonen, und unter diesen Culmiten, Lycopoditen, Phyl-liten, Palmaciten, an welchen allen sich jedoch keine Aehnlichkeit mit einer bekannten Gattung nachweisen läßt. Endlich erwähnt er noch einige Phytolithen, die noch bekannten Gattungen nahe zu stehen schei-nen, und zwar dem Equisetum, der Chara, der Pinus und der Wurzel der Nymphaea. Die hierzu gehörigen Kupfertafeln finden sich bey der zweiten Ab-theilung des zweyten Theils.

In den angehängten Zusätzen zu den drey ersten Theilen dieses Werkes gibt der Verfasser zunächst Nachricht über noch einige neuerlich aufgefundenen fos-sile Knochen von Elephanten, Mastodonten und Hip-popotamen; sodann eine Nachricht von den neuesten Sendungen der Herren Diard und Duvaucel, wo-durch das Königliche Cabinet jetzt auch ein vollstän-diges Geripp des Nashorns mit zwey Hörnern aus Sumatra besitzt, das hier vollständig beschrieben wird.—Es ist 6 Fuß 8 Zoll lang, 4 Fuß hoch. Das von Java ist zwar nur 5 Fuß 6 Zoll lang und 3 Fuß hoch, allein es ist von einem jungen Thiere, und es hat allen Anschein, daß dasselbe beträchtlich größer wird, als das von Sumatra. Von dem Letz-tern besitzt jetzt das Königliche Cabinet drey Häute und fünf Gerippe, die zwey durch ihre Größe ver-schiedenen Rassen angehören. Das kleinere ist von der Größe eines mittelmäßigen Ochsen, ohngefähr wie der ostindische Tapir, übrigens dem größern ganz ähnlich. Dieses hat, außer seinen zwey unterscheiden-den Hörnern, eine mit schwarzen, steifen und zollan-gen Haaren dünn besäte, an manchen Stellen schä-bige Haut; die Halsfalten sind weniger dick, die über die hintere Schulter und am Schenkel sind weniger tief; die Quersalte über das Kreuz fehlt ganz. — Das mit einem Horn von Java unterscheidet sich am auffallendsten durch seine mit harten, eckigen Schup-pen besetzte Haut, die an die der Panzerthiere erin-

nern; es hat eine Quersalte über den hintern Theil der Schulter und eine andere über das Kreuz und eine Längensalte oben an jedem Schenkel. Auch die Haut am Hals ist sehr faltig. Die nähere Beschreibung des Knochengeriistes ist keines Auszugs fähig. — Endlich gibt der Verfasser noch einige Nachträge von aufgefundenen fossilen Rhinocerosknochen, von neu entdeckten Resten des Lophiodons, und zuletzt von zwey Arten einer ganz neuen Gattung aus der Ordnung der Pachydermen, die er Anthracotherium nennt und in der Gegend von Agen gefunden worden sind. — Wer sähe nach so vielfachen Beleh-rungen nicht der Fortsetzung dieses Wertes mit Erwartung entgegen?

### H a m b u r g.

Hey Perthes und Besser: Flora Hamburgensis pharmaceutica. Oder Verzeichniß und Beschreibung der um Hamburg und in den angrenzenden Ländern wild wachsenden Arzney - Pflanzen. Von Dr. G. Eimbcke. 1822. 168 Seiten nebst einem Register in 12.

Nach Anordnung des Persoon - Linneischen Systems werden in diesem Werke die um Hamburg wildwachsenden officinellen Gewächse aufgeführt. Die Charaktere der Gattungen und Arten sind lateinisch gegeben. Auf diese folgt eine deutsche Beschreibung, die Angabe der Dauer der Pflanze, der officinelle Namen, der Standort, und dann einige Citate. Bey manchen Arten, auch bey ganzen Gattungen fehlen die deutschen Beschreibungen, ohne daß ein Grund ihrer Weglassung ersichtlich wäre. Am Schluß der einzelnen Gattungen werden die nicht officinellen Arten derselben, die der Hamburger Flora angehören, dem Namen nach aufgeführt. Der Abfassung des ganzen Werks ist, wie der bescheidene Hr. Verfasser in der Vorrede selbst äußert, Mössiets gemeinnütziges Hand-

buch der Gewächskunde. Altona 1815. 8. zum Grunde  
 gelegt. Man stößt daher auch nirgends auf etwas  
 dem Verf. eigenes oder neues. Wenn dieses dem  
 Werke, seinem Zwecke nach, auch nicht zum Vor-  
 wurfe gereichen mag, so hätte man doch mit Recht  
 an den Verf. die Forderung machen können, ein clas-  
 sisches Werk seiner Arbeit zum Grunde zu legen.  
 Die Zahl der berücksichtigten Autoren ist sehr gering,  
 und die Wahl nicht immer die beste. Decandolles  
 Versuch über die Arznekräfte der Pflanzen übersetzt  
 von K. J. Perleb, und Dierbachs Handbuch der me-  
 dicinisch-pharmaceutischen Botanik hätten wenigstens  
 nicht übergangen werden sollen. In Beziehung auf  
 den Hauptzweck des Werks aber ist es zu tadeln,  
 daß die Standörter zu unbestimmt und deren überall  
 zu wenige angegeben sind. Gewöhnlich ist des Bey-  
 spiels wegen nur ein Standort genannt; sehr häufig  
 wird gar kein specieller Standort angeführt, und ver-  
 schiedentlich hat der Verf. die Pflanze nur auf Wils-  
 lers Autorität aufgenommen. Wenn der wesentlichste  
 Nutzen eines Werkes dieser Art, welches für die Wis-  
 senschaft an und für sich ohne Gewinn ist, darin be-  
 steht, eine Anleitung zur Beziehung der Arznege-  
 wächse zu geben, die einer Gegend von der Natur  
 verliehen sind, so ist vor allem eine besondere Sorg-  
 falt auf die genaue und vollzählige Angabe der Stand-  
 örter zu verwenden. Uebrigens ist nach des Verf.  
 Kenntniß der betreffenden Gegend ihr Reichthum an  
 officinellen Gewächsen größer, als aus des Verf. Ver-  
 zeichnisse hervorgeht. Verschiedene der aufgezählten  
 Gewächse sind dagegen keine Bewohner der Hambur-  
 aer Flor. Dahin gehören *Betonica officinalis*,  
*Malva crispa*, *Corydalis lutea*, *Salix rosmari-  
 nifolia* etc. Einige andere sind zweifelhaft, als  
*Mentha rotundifolia*. Die beabsichtigte Auffüh-  
 rung der nicht officinellen Pflanzen am Schlusse je-  
 der Gattung ist zu loben. Sie würde ohne Raum  
 einzunehmen, zu einer für die vergleichende Pflanzen-



geographie interessanten Uebersicht der auf dem Hamburger Gebiete vorkommenden Gewächse führen, und bis zur Erscheinung einer, uns bis jetzt fehlenden, Hamburger Flora deren Stelle vertreten können, wenn sie weniger unvollständig wäre. Sie enthält aber kaum die Hälfte der dort vorkommenden nicht officinellen Pflanzen, und kann daher diesem Zwecke nicht entsprechen. Hoffentlich haben wir indessen bald ein vollständigeres und gediegeneres Werk über den wirklich großen Pflanzenreichtum Hamburgs zu erwarten, da seit kurzem ein neues Leben für das Studium der Botanik in dieser, zu ihren frühern glücklichen Verhältnissen zurückkehrenden, Stadt aufzublühen beginnt.

### H a n n o v e r.

Bey dem Verfasser und in Commission bey Helwing: Authentische und vollständige Beschreibung aller Feyerlichkeiten, welche in dem Hannoverschen Lande bey der Anwesenheit Seiner Königl. Majestät Georgs des Vierten während dem Monate October 1821 veranstaltet worden sind. Verziert mit dem ähnlichen Portrait Sr. K. M. und 21 treuen Abbildungen . . . . . Zusammengetragen und herausgegeben von Heinrich Dittmer, Med. Dr. und Königl. Hann. pensionirtem Militairwundarzte. 1822. — 349 Seiten in gr. Quart.

Die Absicht des Verf. war bey der Herausgabe dieses Werks, laut der Vorrede, der treuen Anhänglichkeit der Hannoveraner, welche sie ihrem Landesherren bey dessen im October 1821 seinem Stammlande geschenkten Besuche, durch Wort und That erwiesen haben, ein Denkmal zu setzen, und so enthält das Buch eine genaue Beschreibung der angestellten Feyerlichkeiten, erbaueten Ehrenbdgen, u. s. w., und eine Sammlung der dem Könige überreichten,

oder gewidmeten Gedichte. Es zerfällt demgemäß in zwey Hauptabtheilungen in den erzählenden oder prosaischen Theil, und in die Gedichtsammlung. Der erste wird sehr zweckmäßig mit einem Blicke in die Vergangenheit, welcher eine Stammtafel der Königl. Linie der Braunschweigischen Fürsten, und eine Darstellung der Verhältnisse, wodurch dieselbe auf den Englischen Thron gelangte, dann aber auch eine Erzählung der Reisen der Könige Georg I. u. II. nach Hannover, und der Krönungsfeierlichkeiten Georgs II. enthält, eröffnet. Hierauf folgt eine genaue Beschreibung der Abreise Königs Georgs IV. nach Hannover, der Feyerlichkeiten, welche zu seinem Empfange auf den Gränzen und in den von ihm passirten Städten und Ortschaften angeordnet wurden, seine Ankunft in Herrenhausen, sein Einzug in Hannover, die dabey angestellten Festlichkeiten, seine Abreise, und zugleich Berichte aus solchen Ortschaften des Landes, wo man Anstalten zum Empfange des Königs gemacht hatte, wohin derselbe aber für diesesmal nicht kam. Auf den zweyten Theil, oder die Sammlung der zahlreichen bey dieser Gelegenheit erschienenen Gedichte, folgen noch einige Schlußbemerkungen, größtentheils durch die Danksagungsrescripte des Königs von London aus, veranlaßt. Die Abbildungen stellen Grund- und Aufrisse, so wie die emblematischen Verzierungen der Ehrenbogen, Illuminationen, die Ordres de bataille bey den angeordneten Manoeuvren der Truppen, und die Gegend des gleichfalls angeordneten großen Treibjagens vor; sie sind im Ganzen nett, und sorgsam ausgeführt, nur ist die illuminirte Abbildung des Carousselritters eine widrige gekleckte Fratze, und hätte entweder sorgfältiger behandelt, oder gar weggelassen werden müssen. Besonders auszuzeichnen ist dagegen der schöne Steindruck, das Feuerwerk in Herrenhausen abbildend. — Im Ganzen ist dem Verfasser das Verdienst einer sinnigen Anordnung, mühsamen Sammlung, und treuen Darstellung nicht zu versagen, und so möge das Werk vorzüglich bey denjenigen, welche den einzelnen Festlichkeiten beywohnten, — auch als ein werthes Erinnerungsbuch — eine recht freundliche Aufnahme finden.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 26. Stück.

Den 15. Februar 1823.

---

### G ö t t i n g e n .

Ein Schreiben des Herrn Kümker aus Paramatta in New South Wales an Herrn Hofr. Gauß vom August 1822 enthält außer vielen andern daselbst angestellten astronomischen Beobachtungen, deren Bekanntmachung für einen andern Ort aufgespart wird, auch die Beobachtungen des Enkeschen Kometen, welche Hr. Kümker im Junius v. J. angestellt hat. Bekanntlich war die Hoffnung, daß dieser Komet bey seiner im Jahr 1822 erfolgten Wiederkehr zur Sonne in Europa observirt werden könnte, sehr schwach, und in der That sind auch alle Bemühungen europäischer Astronomen, ihn zu sehen, ganz fruchtlos gewesen. Dagegen rechnete man darauf, daß er den Beobachtern in der südlichen Hemisphäre nicht entgehen würde: allein, da man bereits Nachricht hat, daß die Nachforschungen der englischen Astronomen auf dem Vorberge der guten Hoffnung nicht gelungen sind, so sah man um so sehnlicher den Nachrichten aus Neuholland entgegen, und wir freuen uns daher um so mehr, in unsern Blättern, die im 83 Stück von 1819 die erste Nachricht von Hrn. Enke's so höchst

3 (1)

merkwürdiger Entdeckung gegeben haben, nun die durch unsern geschickten Landsmann gewonnene Bestätigung derselben mittheilen zu können. Folgendes sind die sämmtlichen Beobachtungen, die Herr Rümker gemacht hat, da nach dem 23. Junius der Mondschein hinderlich, und nach dem Vollmonde der Komet zu lichtschwach war, um noch ferner beobachtet werden zu können.

Beobachtungen des Enkeschen Kometen in  
Paramatta.

1822	Sternzeit	Mittl. AR	Mittl. Decl.
Junius	2.10 <sup>h</sup> 39' 25"	92° 43' 51" 3	17° 39' 46" 3 Nördl.
	3.11. — —	93. 46 20 7	16 53 7,5
	4 11 3 0	94 46 0,0	16 4 36,7
	6 11 7 38	96 42 11,6	14 22 42,0
	7 11 3 10	97 38 15	13 26 5
	8 11 17 25	98 33 47,7	12 31 18,6
	10 11 20 0	100 24 43,8	10 29 49,5
	11 11 24 39	101 19 44,5	9 26 4,6
	12 11 40 0	102 17 52	8 18 30
	13 11 42 4	103 15 2	7 6 30
	14 11 55 0	104 15 40	5 52 27
	15 11 40 48	105 17 0,5	4 33 40
	19 12 13 38	109 54 36,4	1 29 43,7 Südl.
	20 12 16 53	111 14 26,9	3 14 29,1
	22 13 18 46	114 12 20,5	7 8 —
	23 12 53 55	115 47 41,7	9 9 48,4

Ob der Zusatz mittlere Rectascension und Declination auf ein Mittel mehrerer Beobachtungen, oder auf eine Befreyung von der Nutation Bezug haben soll, wird nicht bemerkt. Zur Vergleichung sind Sterne aus Piazzi's Catalog und aus der Histoire Céleste gebraucht, worüber Hr. Rümker das nähere mit erster Gelegenheit nachzuliefern verspricht.

Die Polhöhe der Sternwarte in Paramatta findet

Herr Kümker aus den beiden Solstitionen von December 1821 und von Junius 1822

33° 48' 41" 97

Aus einer Bedeckung von  $\alpha$  Scorpii, am 10. April 1822, wo

der Eintritt 18" 35' 47" 4 M. 3.

der Austritt 19 14 27, 9

beobachtet wurde, findet Hr. K., die Mondsbörter aus dem Nautical Almanac entlehrend, die Länge von Paris

10 St. 3' 56" 3 aus dem Eintritt

10 4 7. 3 aus dem Austritt.

### Göttingen.

Von Bandenhöck und Ruprecht: Ueber Confirmation und Confirmanden: Unterricht. Ein historisch-practischer Versuch von Hermann Wilh. Bodeker, Repetent. der theol. Facultät und Lehrer an der Univ. Töchterschule zu Göttingen. 1823. XXIII. und 359 S. kl. 8.

Mit einer eben so warmen, als gehaltvollen systematischen Behandlung eines, für den Berufskreis des pract. Religionslehrers anerkannt höchst wichtigen Gegenstandes eröffnet einer unsrer academischen jungen Gelehrten in dem vorliegenden Versuch, der achtungswerthen Frucht fleißigen Studiums, aufmerkamer nachdenkender Beobachtung, und günstiger äußerer Verbindungen, seine literarische Laufbahn. Zwar gebietet uns der Zweck unsrer Zeitschrift eine genauere Prüfung der einzelnen Ideen und Rathschläge, und deren, vielleicht hin und wieder etwas zu gedehnten Zusammenstellung zu umgehen, und uns auf eine gedrängte, mit einigen wenigen Winken begleitete Darlegung des Inhalts dieser Schrift zu beschränken; indeß dürfen wir doch die allgemeine Bemerkung voranschicken, daß selbst der strengere Gegner practisch theol. Studien auf Universitäten, der Art, wie der

Verf. dasselbe, nach dem ganzen Geiste dieser seiner Arbeit, auf das rein wissenschaftliche Studium der Theologie gebaut hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.

In der Einleitung äußert sich Hr. B. über die Wichtigkeit des Conf. Unterr. und dessen Rang, wobey er das fundamentum divisionis dadurch zu rechtfertigen sucht, daß er die erstere auf die Bedeutung und den Einfluß dieses Unterrichts, zur Erreichung der höchsten Zwecke des menschlichen Lebens, bezieht, und unter dem letzteren die Stelle versteht, welche derselbe theils in dem Systeme der Pastoraltheologie, und theils unter den, dem Pastor obliegenden Geschäften einnimmt. Die Abhandlung selbst zerfällt dann in zwey Th., in den historischen und praktischen; dem zulezt 9 Anlagen, größtentheils als Versuche, die empfohlenen Rathschläge in Beyspielen anschaulicher zu machen, beygefügt sind.

Der erste, oder historische Theil zählt zuvörderst die verschiedenen Benennungen der Confirmanden und des Conf. Unterr. auf, wobey der Verf. richtig bemerkt, daß es einen eigentlichen Conf. Unterr. in der cathol. Kirche gar nicht gebe, wenn man nicht etwa den, in dieser Kirche bestehenden sogen. Communion-Unterricht damit vergleichen wolle; wie auch eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem protest. Confirmanden und dem cathol. Firmelinge statt finde. Hierauf wird der Begriff der Firmung unter den Catholicen, und der Confirmation unter den Protestanten, nach deren wesentlichen Bestandtheilen, aus einandergesetzt, und gelegentlich (Anm. 15. 24.) auf eine unrichtige Sprachweise in der protest. Kirche aufmerksam gemacht. Nur von dem cath. Firmelinge könne man nemlich sagen: Er wird confirmirt, da sich derselbe bey dem Act der Firmung völlig passiv verhalte, während die protest. Confirmat. von Seiten des Katechumenen activ sey, weshalb es von ihm heißen müsse: Er confirmirt, er selbst bestätigt

seinen Taufbund. Der sodann, mit rühmlichem Fleiß aus den, in den Noten angezeigten Quellen zusammen getragenen, und bis auf die neueste Zeit fortgeführten Geschichte der Confirmat. und des Conf. Unterr., ist die Geschichte des catechet. Unterrichts überhaupt, vor und seit der Reformation, vorausgeschickt, die, nach dem speciellen Thema des Buchs, wohl hätte entbehrt werden mögen.

Wenn schon diesem histor. Theil, so wohl im Text, als in den Anmerk., einzelne treffende practische Winke beygegeben sind, z. B. Anm. 16. 22. 39. u., wobey wir anderer Seits die Anmerk. 1. und 67. lieber nicht aufgenommen gewünscht, auch der S. 48 beyfällig erwähnten, hin und wieder jetzt Sitte gewordenen Trennung der öffentlichen Prüfung der Catechum. von dem Act der Confirmation nicht das Wort reden möchten; so hat dagegen der 2. Th. der Schrift einen durchaus practischen Character. Er zerfällt in 3 Abschn.: Worin besteht der Zweck des Confirm. Unterr.? Was ist für die Erreichung dieses Zwecks bisher geschehen? Was kann noch ferner dafür geschehen? Der Raum gestattet es uns nicht, dem Verf. in den einzelnen Aeußerungen hier zu folgen. Mehrestentheils würde das billigend geschehen; nur hier und da dürften wir mit ihm rechten müssen. So möchte z. B. das, was S. 123 über die Schwierigkeit und den Werth einer fortgesetzten Theilnahme der confirmirten Jugend an den kirchlichen Katechisat. gesagt ist, die Erfahrung gegen sich haben. Ferner scheint S. 135. Nr. 4. die Fertigkeit im Schreiben, wie nützlich sie immerhin ist, nicht als fixer Bestimmungsgrund der Maturität eines Catechum. zur Confirmat. angenommen, dagegen noch eher eine gewisse Geschicklichkeit im Cheralsingen (vergl. Anm. 54.) gefordert werden zu können. Endlich möchte das Bild von dem jetzigen Zustand des Confirm. Unterr. (§. 19-21) ein wenig zu schattenreich gezeichnet seyn.

Unter den vorhin erwähnten 9 Anlagen enthält Nr III. Thematata zu relig. Aufsätzen für Confirmationen, die nicht durchweg glücklich gewählt scheinen, und die wohl am zweckmäßigsten aus dem ertheilten Unterricht, und zwar möglichst individualisirend, entnommen werden. Sehr anziehend ist dagegen Nr. IX.: Ueber die jetzige jüdische Confirmation. Die Data sind aus Zohlfson Unterr. in der Mos. Rel. und Fränkel Sulamith III, 1. V, 2. und VI. entlehnt. Zufolge der Mischna (tract. Avath. 5.) wurde schon in den ersten christl. J. H. in den jüdischen Familien die, mit dem erreichten 13. J. beginnende religiöse oder geistige pubertas (verschieden von der Feyer der bürgerlichen pubertas, oder der väterlichen Majorennerklärung des 13 jähr. Kindes, nach tract. Nedarim) als ein ungewöhnlich festlicher Geburtstag gefeyert. Sie heißt Barmizva (jest auch Confirmation) d. i. eigentlich: der Jüngling des Gesetzes, weil von dieser Zeit an der junge Israelit verpflichtet ist, die Gesetze der erwachsenen Juden (Mizvath) auszuüben. Zu Anfange des jetzigen J. H. fing man an, die Barmizva dadurch würdevoller zu feyern, daß der Knabe, in Gegenwart des Rabbi u. c., die Versicherung erneuerte, nach dem Mos. Gesetzen und den übrigen heil. Büchern treu zu wandeln. Es geschah dies aber bloß im engeren Familienkreise, und an dem Geburtstage jedes einzelnen jungen Israeliten. Im J. 1813 erhob das israelitische Consist. in Cassel die Barmizva für seinen Geschäftskreis zu einer öffentlichen, in der Synagoge zu begehenden Feyer. Bey derselben prüft der Rabbi, nach dem zuvor ertheilten längeren Unterricht, die relig. Kenntnisse der, zu dem gesetzmäßigen Alter gelangten Knaben und Mädchen; läßt sie in seine Hand das Gelübde niederlegen, Glauben und gut Gewissen zu bewahren, und nimmt sie, mittelst einer Festrede, in die Zahl der erwachsenen Glieder der jüd. Gemeinde auf. Dieser ritus ist seitdem in allen größern



und gebildeteren deutschen Synagogen eingeführt, z. B. in Hamburg, Strelitz, Frankfurt a. M., Detschau u. Nur sind hin und wieder noch die Mädchen von dieser Confirmation ausgeschlossen; die Prüfung bezieht sich oft nur auf den Sabbathstext der Thora, und man nimmt die Feyer auch noch mit dem einzelnen jungen Israeliten, und zwar am ersten Sabbath nach seinem 13. Geburtstage, vor.

### H a l l e.

System der vergleichenden Anatomie, von I. F. Meckel Professor der Medicin, Anatomie und Physiologie u. s. w. zu Halle. Erster Theil. Allgemeine Anatomie. 1821. ohne Vorrede 474 Seiten in Octav. Der um die Kenntniß der Einrichtungen des thierischen Körpers hochverdiente Verfasser liefert mit diesem Bande den Anfang eines großen Werkes über vergleichende Anatomie, auf welches er sich seit 1804 durch seine Studien zu Paris und ferner durch mehrmalige Reisen in Deutschland, Italien, Holland, England und wieder in Frankreich vorbereitete. Von mehreren trefflichen Männern dazu aufgefordert, entschloß er sich um so mehr es zu unternehmen als er bemerkte, daß seit Cuvier's Werke keines erschienen war, worin den schon vorhandenen Thatsachen viele hinzugefügt, oder der vor und durch ihn vorhandene und seit ihm angewachsene Stoff auf eine andere als compensirte Weise bearbeitet worden wäre. Indem gegenwärtiges Werk in einen allgemeinen und einen besonderen Theil zerfällt, enthält der vorliegende Band, die allgemeinsten Momente der thierischen Form und die Bildungsgesetze. Diese hat der Verfasser, nachdem er sie in einzelnen Aufsätzen und eben so in seinem Handbuche der menschlichen Anatomie zu entwickeln suchte, jetzt am richtigsten so aufzufassen geglaubt, daß er alle untergeordnete Betrachtungspuncte auf zwey, die Mannigfaltigkeit und

die Einheit oder die Analogie zurückführte. In der That seyen es diese beiden Gesichtspuncte, aus welchen fortwährend die thierische Form betrachtet werden müsse, wenn nicht ihre Darstellung entweder ein bloßes Aufzählen von Verschiedenheiten und Einzelheiten, oder ein eben so ermüdendes wiegelndes Haschen nach Aehnlichkeiten seyn soll, die nur zu oft nicht außer dem Geiste des Suchers ihren Sitz haben. Dem gemäß stellt der Verfasser in der Ersten Hauptabtheilung Bildungsgesetze auf, und zwar 1) Allgemeine Darstellung der Bildungsgesetze. 2) Angabe der wichtigsten Momente der thierischen Form. 3) das Gesetz der Mannichfaltigkeit. Dieses wird geschildert 1) im regelmäßigen Zustande nach A der Mannichfaltigkeit der Zusammensetzung der einzelnen Organe B der Mannichfaltigkeit des Thierreichs und zwar, 1) nach der Classenverschiedenheit 2) nach der Geschlechtsverschiedenheit, insbesondere rücksichtlich der äußeren Gestalt, Zahl und verhältnißmäßigen Größe einzelner Theile, der Größe der Färbung des Gewebes, der Mischung und der Kräfte. 3) nach den periodischen Verschiedenheiten, wieder insbesondere rücksichtlich der äußeren Gestalt, Zahl, Größe und Lage der Organe, Färbung, Größe, Gewebe, Mischung und Cohäsions-Verschiedenheiten und Kräfte. 4) Bastardverschiedenheiten. 5) Rassenverschiedenheiten. 6) Individuelle Verschiedenheiten. II. Regelwidriger Zustand. III. Ursachen der Mannichfaltigkeit. Vierter Abschnitt. Gesetz der Reduction 1) Aehnlichkeit in der Zusammensetzung des individuellen Organismus. 2) Aehnlichkeit verschiedener Organismen. 3) Zurückführung der verschiedenen Arten der Mannichfaltigkeit auf einander, sowohl im regelmäßigen als regelwidrigen Zustande. Der Reichthum zum Theil neuer, in einer trefflichen Ordnung und Sprache hier vorgestellter Thatfachen ist bewunderungswürdig, und den innigen Wunsch erregend, daß es von der Vorsehung dem unermüdlischen Verf. gegönnet seyn möge, dieses Deutschland Ehre bringende Werk glücklichst zu vollenden.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

27. Stück.

Den 15. Februar 1823.

---

P a r i s .

Bei Anfelin und Pochard 1821: *Journal des opérations de l'armée de Catalogne, en 1808 et 1809, sous le commandement du General. Gouvion Saint-Cyr, ou matériaux pour servir à l'histoire de la Guerre d'Espagne.* Par le Maréchal Gouvion Saint-Cyr. 503 Seiten 8.

Der französische General, Gouvion Saint-Cyr, als guter Feldherr bekannt, zeigt sich in dem angezeigten Werke auch als militärischer Geschichtschreiber von einer ausgezeichneten Seite. Die Feldzüge der Franzosen in Catalonien, in den Jahren 1808 und 1809, sind, aus mehreren Gesichtspuncten betrachtet, merkwürdig; nicht nur weil sie uns einen Einblick in die Art, wie Bonaparte gegen seine Unter-Feldherren verfuhr, und wie die Spanier ihren Krieg führten, geben: sie führen uns auf ein Kriegs-Theater, das erst vor kurzem unsere Aufmerksamkeit aufs neue in Anspruch genommen hat und fortdauernd nimmt. Dieß Werk verdient in der That, bey der wichtigen Frage: ist es für die Franzosen unter den herrschenden Verhältnissen rathsam, wieder das Kriegsglück

in Spanien zu versuchen? studirt zu werden. — Souvion Saint-Eyr, erhielt am 17 Aug. 1808 zu Boulogne den Befehl, sich nach Catalonien zu begeben, um den Oberbefehl über das in dieser Provinz befindliche 7te Armee-Corps zu übernehmen. Bey seiner Reise durch Paris hatte er eine Unterredung mit Bonaparte, der über die erlittenen Unfälle in Spanien sehr niedergeschlagen war, und ihm keine andere Instruction gab, als, wenn möglich, Barcellona zu retten zu suchen. Der General fand die ihm anvertraute Armee in dem schlechtesten Zustande. Die eine Hälfte der Mannschaft im Hospital, die andere muthlos und Mangel an allen Bedürfnissen leidend. General Reille hatte die Belagerung von Gironne aufheben müssen, und war gezwungen worden, sich nach Figuières und der General Dumesme mit dem Verluste seiner Bagage und Artillerie nach Barcellona zurückzuziehen. — Catalonien, sagt der Verf. bietet unzählige Hindernisse, bey Führung eines Krieges dar; unter diesen ist Mangel an Lebensmitteln das größte. Es ist mit Bergen übersät, die, je nach dem sie sich von den Pyrenäen entfernen und der See nähern, abnehmen; die wenigen Thäler, sind von geringem Umfange und sehr durchschnitten. Die Kunst hat ihrerseits die Natur-Hindernisse vermehrt. Keine Provinz in Spanien zählt so viele feste Plätze, und diese sind nicht nur von Natur stark und gut besetzt, sondern auch auf den vortheilhaftesten Punkten angelegt; man kann sie nicht umgehen, oder ungestraft hinter sich lassen; in keiner findet man eine so zahlreiche und kräftige Volksmenge, ganz dazu geeignet, ihr Land aufs hartnäckigste zu vertheidigen. Catalonien verdankt den Reichthum, dessen es sich erfreuet, seinem Handel, seiner Industrie und seinen Manufacturen; aus dieser Ursache haben die Catalonier in allen Kriegen mit Frankreich, immer die größten Aufopferungen gemacht, nie, selbst auch nur auf kurze Zeit, der französischen Herrschaft unterworfen

zu werden, ein Ereigniß, das sie mit Grund für das Grab ihres Wohlstandes halten. Dessen ungeachtet hatte Bonaparte die Einverleibung Cataloniens mit Frankreich beschlossen; er behandelte dies Land schon als eine französische Provinz, ehe er es erobert hatte; seinen Generälen war aufs strengste verboten, irgend eine Gemeinschaft mit dem König Joseph zu haben, oder Befehle von ihm anzunehmen. Die Anstrengung der Catalonier, denen diese Absicht Bonapartes nicht unbekannt geblieben war, war unermesslich. Die ganze waffenfähige Mannschaft, hatte unter der Benennung: Somatenes, eine Miliz gebildet, die, ohne dem Staate irgend Kosten zu veranlassen, eine Macht von 46000 sehr furchtbarer Krieger ausmachte, und den Franzosen mehr Nachtheil zufügten, als die regulären Truppen. Die Einwohner der Festungen vertheidigten diese gleich dem regulären Militair, und so gar die Weiber hatten sich bewaffnet und in Compagnien eingetheilt. Eine andere Art von Miliz, die Miquelets diente regelmäßig in der Linie. Alle Spanier waren von einem Enthusiasmus beseelt, wie er vielleicht nie bey einer ganzen Nation in der Maasse geherrscht hat, den die unbedachtsame Politik Bonapartes veranlaßt hatte. Mit diesem Enthusiasmus, verbunden die Spanier eine noch wichtigere Tugend: die Beharrlichkeit. Der Verf. macht bey dieser Veranlassung folgende Bemerkung: "*L'enthousiasme est un auxiliaire mauvais, ou d'une utilité médiocre, il est même quelquefois dangereux; s'il est bon de l'exciter pour l'action d'un moment, il est toujours désavantageux de le faire pour une operation de quelque durée; car, s'il ne réussit pas, le découragement lui succede. La persévérance est une qualité bien supérieure, elle tient lieu d'abord du courage qui nait ensuite de l'habitude des dangers; c'est à elle que l'Espagne dut son salut; elle répara les désastres causés par l'enthousiasme.*"

Möchten diese Stellen von den deutschen Theoretikern nach Gebühr beherzigt werden, die den Enthusiasmus zur Basis des Moralischen der Kriegsheere machen wollen!

Bergebens stellte der Verf. dem Bonaparte den schlechten Zustand seiner Armee vor. Die Antworten die er von dem Major General, — Alex. Bertier —, erhielt, waren unbefriedigend und ausweichend. Bonaparte seinem Grundsatz getreu, daß der Sieg sich immer an die Führer knüpfen sollte, die unter seinen unmittelbaren Befehlen standen, zog alles was in Frankreich an Streitkräften zusammen gebracht werden konnte, nach Bayonne, von wo aus er in Spanien eindrang, während er seinen Feldherrn in Catalonien ohne alle Unterstützung ließ, gleichsam als würde sein eigener Ruhm durch deren Niederlagen größern Glanz erhalten. — Wir können dieser Ansicht des Verf. nicht ganz beppflichten. Der Operationsplan von Bonaparte war, auf seinem rechten Flügel offensiv und auf dem linken defensiv zu agiren. Von Bayonne aus, kam er, so bald er die Pyrenäen hinter sich hatte, in ebene Gegenden, wo er schnelle Fortschritte machen und bald Meister der Hauptstadt werden konnte. Von Perpignan aus, konnte er nur einen beschwerlichen Gebirgskrieg führen, der sich in die Länge ziehen mußte. Nach der Meinung des Verf. kann man aber in Spanien keine bleibende Eroberungen machen, ohne nicht Meister von Catalonien zu seyn, welche Provinz er als die Citadelle des Königreichs betrachtet. In dieser Verschiedenheit der Ansichten scheint uns der Hauptgrund der Unzufriedenheit Bonapartens mit Gouvion Saint-Cyr gelegen zu haben. Dieser war zu methodisch um in den Geist von Bonapartes Operationen eindringen zu können. Endlich erhielt Gouvion Saint-Cyr, einige Ersatzmannschaft. Allein diese bestanden aus wenigen gänzlich ungeübten Conscriptirten, und neu errichteten italienischen Truppen, in welche kein Vertrauen gesetzt

werden konnte. Unter diesen war das sehr starke 6te Italiänische Linien-Regiment, das aus Straßenräubern und Bagabonden aus allen Gegenden Italiens zusammengesezt war. Mit Zittern sah der General diese unheimige Horde zu seinem Heere stoßen. Allein das, was man in allen Kriegen erfahren hat, bestätigte sich auch hier. Die Disciplin allein bildet den Soldaten im Kriege. Die strenge Mannszucht, die Drouion Saint-Eyr bey seinem Heere einführte, machte diesen Auswurf der Menschen zu tapferen und regelmäzigen Kriegern. Das 6te Italiänische Linien-Regiment diente auf eine sehr ausgezeichnete Art.

Der Verf. mußte mit einem Heer von 26 Bataillons — seine Cavallerie hatte er aus Mangel an Fourage nach Frankreich zurückschicken müssen, und der Rest seiner Infanterie war in den Festungen, welche die Franzosen besetzt hielten, vertheilt, — der in Catalonien vereinigten Spanischen Macht, die auf 110 Bataillons und 32 Escadrons geschätzt ward, die Spitze bieten. Sein Hauptzweck mußte immer die Erhaltung von Barcellona seyn. Allein um die Gemeinschaft mit Frankreich offen zu halten, war der Besitz von Rosas nothwendig, welchen festen Ort er nicht ohne große Schwierigkeiten, — indem er über die See von den Engländern Unterstützung erhielt, — eroberte. Er hatte darauf das Glück die Spanische Armee unter dem General Vives bey Bilalha zu schlagen, und im Gefolge dieses Sieges Barcellona, das die Spanier eingeschlossen hatten, zu entsezen. Drouion Saint-Eyr befolgte gegen die regulären Spanischen Truppen eine ganz eigenthümliche Tactik. Statt sie, nach einer erlittenen Niederlage mit Lebhaftigkeit zu verfolgen, und im Einzelnen aufzuräumen, gab er ihnen jedesmal die erforderliche Zeit sich wieder zu versammeln, die zerstreuten Bataillons zu formiren, und in ausgewählten Positionen in Schlachtdordnung aufzustellen. Die Spanischen Generale wollten nemlich den Krieg nach alter Weise, in geschlos-

fenen und ausgedehnten Linien aufgestellt, und so den feindlichen Angriff erwartend führen. Sie wollten mit ungeübten Truppen, die im Exercierbuche vorgeschriebenen taktischen Bewegungen ausführen, während die Franzosen, in dichten Colonnen angreifend, die spanischen Linien ohne großen Verlust zu erleiden durchbrachen, und in gänzliche Unordnung brachten. Die Spanier entflohen dann, ihre Waffen von sich werfend, mit der ihnen eigenthümlichen Schnelligkeit, sammelten sich auf rückwärts gelegenen Puncten, und erschienen bald nachher, nachdem sie aus den englischen Vorräthen mit Waffen versehen waren, wieder auf dem Kriegs-Schauplatze, um das nemliche Schicksal zu erfahren. Die Franzosen gewannen große Siege, eroberten das feindliche Geschütz und Gepäcke, machten aber wenige Gefangene, und eben daher hatten diese Siege keine entscheidende Folgen.

Gouvion Saint-Cyr machte wiederholt diese Erfahrung. Er schlug die spanische Armee unter dem General Nives bey Molino del Rey und trieb sie nach Tarragona zurück. Aber wenige Wochen nachher stand ihm bereits eine neue spanische Armee, stärker und furchtbarer als die erstere, weil sie viele Schweizer-Regimenter enthielt, und von dem erfahrenen General Reading, von Geburt ein Schweizer, angeführt wurde, gegen über. Dieser organisirte sein Heer, und stellte die ganz verloren gegangene Mannszucht wieder her. Er faßte sogar den kühnen Entschluß, den General Gouvion Saint-Cyr einzuschließen. Dieser ließ ihn ruhig seine Abtheilungen in Bewegung setzen und als Reading seinen Zweck bey nahe erreicht zu haben glaubte, concentrirte der französische Herrführer plötzlich seine Hauptmacht, und schlug das Centrum der Spanier bey Ignalada, wodurch der spanische General zu einem plötzlichen Rückzuge genöthigt wurde. Kaum hatte dieser aber sein Heer wieder versammelt, als er die Division Souham angriff und zurücktrieb; indessen erlitt er bald



nachher bey Valls eine völlige Niederlage und war genöthigt sich mit den Trümmern seines Heers in Saragona zu werfen.

Der französische General blokirte nun Saragona, wo Mangel an Lebensmittel bald Krankheiten erzeugte. Allein diese nemliche Ursache nöthigte Gouvion Saint-Cyr auf einen baldigen Rückzug bedacht zu seyn, wozu ihn noch andere Ursachen verpflichteten. Ein anderes spanisches Heer unter Wimphen, blokirte in Verbindung mit der englischen Flotte, Barcellona zu Lande und zu Wasser. Die Division Chabron ward aus dem Lager zum Entsatz von Barcellona abgeschickt, die auch so glücklich war, Wimphen zu vertreiben. Gouvion Saint-Cyr folgte mit dem Rest der Armee nach, und nahm sein Haupt-Quartier in Barcellona. Von da marschirte er nach Vich, um die Belagerung von Gironne zu decken.

Gouvion Saint-Cyr hatte schon mehrmals Veranlassung gehabt wahrzunehmen, daß er bey Bonaparte nicht in Gunsten stand. Zwar hatte er drey Schlachten gewonnen und Barcellona behauptet, aber dies genügte Bonaparte nicht; er sollte die spanischen Armeen ganz vernichtet haben, und Meister von ganz Catalonien seyn. Statt dessen erhielt Bonaparte von St. Cyr nur Beschwerden über den schlechten Zustand des 7ten Armee-Corps, — und eine bittere Critik der nicht auszuführenden Operationen, die der erstere durch seinen Major-General vorschrieb. Gouvion Saint-Cyr äußerte sich mit der Freymüthigkeit eines alten Soldaten, der die Wahrheit sagt, eine Sprache die Bonaparte nicht liebte. Dagegen erfuhr er die Zurücksetzung, daß oftmals die Befehle von dem Major-General direct an seine Unterbefehlshaber gingen, ohne ihm mitgetheilt zu werden. Bonaparte rief endlich den General Gouvion Saint-Cyr von dem Oberbefehl in Catalonien ab, und übertrug selbigen dem General Augereau. Da dieser aber wegen Unpäßlichkeit verhindert war, sofort zu der Ar-

mee abzugehen, so mußte Gouvion Saint-Cyr das Commando fortführen. In diese letzte Epoche seines Commandos fällt die Belagerung von Gironne, eine der merkwürdigsten in diesem Kriege, wovon sich in dem angezeigten Werke eine sehr umständliche und belehrende Erzählung findet. Der General Reading war an seinen Wunden gestorben. Sein Nachfolger Blake rückte zwar mit einem starken Heer zu dem Entsatz von Gironne vor; allein er vermied, unerschrocken seiner Ueberlegenheit, ein Haupttreffen, sondern begnügte sich mit Demonstrationen und wiederholten Versuchen, Vorräthe von Lebensmitteln und Ersatz-Mannschaften in die Festung zu bringen, welches ihm einigemal glückte. In Gironne herrschte Mangel an Lebensmitteln; ein Theil der Besatzung schlug sich glücklich durch das Belagerungsheer, das einen Sturm auf Gironne unternahm, der abgeschlagen ward. Dagegen hatte Gouvion Saint-Cyr das Glück, sich eines bedeutenden spanischen Convois der für Gironne bestimmt war, zu bemächtigen, und zugleich den General Blake mit bedeutendem Verlust zurück zu treiben: Gleich darauf, nachdem er seine Armee bis auf 8000 streitbare Mannschaften zusammengeschmolzen sah, begab er sich für seine Person nach Perpignan in der Absicht die Herbeyschaffung von Ersatz-Mannschaften und Lebensmitteln zu betreiben. Da er hierin nicht glücklich war, so legte er das Commando nieder, das Augereau endlich anzunehmen, genöthigt ward. Von diesem Augenblick an, erhielt die französische Armee in Catalonien von ihrer Regierung alle Unterstützung, die diese dem Gouvion St. Cyr absichtlich verweigert hatte. Dieser General ward, zum Lohn für seine großen Anstrengungen ins Exil geschickt. Augereau, obwohl sein Commando unter glänzenden Aussichten antretend, erfuhr bald bedeutende Unglücksfälle. Seinem Nachfolger Macdonald erging es nicht besser. De Caen mußte diesen ablösen, und auch dieser General erfuhr bald die Schwie-

rigkeiten, die mit der Führung eines Krieges in Catalonien verbunden sind.

Am Schlusse des Werks stellt der Verf. sehr belehrende Bemerkungen über die politischen und militairischen Fehler, welche sowohl von französischer als spanischer Seite in diesem Kriege gemacht worden sind, auf, und macht auf mehrere wichtige Regeln, die sich aus selbigen entlehnen lassen, aufmerksam. Vieles längst bekannte findet sich hier wieder, jedoch auch manches Neue. — Die Spanier benutzten den Enthusiasmus, der die Catalonier beseelte, vortrefflich, vorzüglich bey der hartnäckigen Vertheidigung ihrer festen Plätze, worin sie überhaupt Meister sind; allein ohne regulaire Truppen würde Catalonien doch keinen langen Widerstand geleistet haben. Daß Girónne eine so lange Vertheidigung leistete, entstand zum Theil daher, daß die französischen Ingenieure, welche die Belagerung leiteten, die Regeln der Kunst vernachlässigten und den Angriff übereilen zu dürfen glaubten. — Eine wichtige Frage wird von dem Verfasser weitläufig abgehandelt, nemlich: in wie fern soll die Volksmasse activen Theil an dem Kriege nehmen? Souvion Saint-Cyr ist der Meinung, daß die Spanier dem Volke im Allgemeinen eine größere active Theilnahme zugestanden, als es rathsam gewesen sey. Sie setzten, sagte er, fruchtbare Provinzen und reiche oder offene Städte, ohne allen Nutzen, der Zerstörung aus. Der Staat hat nur zu viele Ursachen, die Volksmenge zu schonen; sie sollte nur in seltenen Fällen, und zwar nur in entscheidenden Augenblicken, thätigen Theil an dem Kriege nehmen; am wirksamsten wird sie nach einer gewonnenen Schlacht gebraucht werden können. Allein auch dann nur, wenn die gehörigen Vorbereitungen dazu in Zeiten getroffen sind. Der Verf. benutzt diese Veranlassung um die Franzosen auf die Nothwendigkeit mit dem Systeme der regulairen Macht, auch das

einer Miliz im Frieden, zu verbinden, aufmerksam zu machen, und empfiehlt zugleich die Beybehaltung von Veteranen Corps. Man merkt, daß hier der Kriegsminister redet, dem es darum zu thun war, seine beabsichtigte Militair-Organisation Frankreichs, durch Beispiele aus der Erfahrung der neueren Zeit zu unterstützen. — Ein sehr sauber gestochener Atlas, der 12 Pläne und Charten enthält, begleitet dieß Werk.

### U t r e c h t.

Von Johannes Altbeer: Von der Verwandtschaft der Physik und der Psychologie, von Dr. C. Fr. Bachmann, öffentl. Prof. der Philosophie auf der Universität zu Jena. Eine Preisschrift zur Beantwortung der Frage: "Darf man die Hoffnung hegen, daß einst Physik und Psychologie werden als zwey eng verwandte Wissenschaften betrachtet werden, deren allgemeiner Begriff in der speculativen Philosophie vorhanden ist? Und welches sind im entgegengesetzten Falle die Gründe, warum diese Wissenschaften, die doch für die Philosophie so reichhaltig sind, getrennt bleiben müssen?" Herausgegeben von der Societät der Künste und Wissenschaften für die Provinz Utrecht. Welcher Preisschrift in der Sitzung vom 23. Juni der gewöhnliche Ehrenpreis zuerkannt ist. 1821. S. 215 in 8.

Diese Preisschrift betrifft eigentlich die Frage: Ob der Mensch ein bloß körperliches Wesen sey, oder nicht? welche von jeher das menschliche Nachdenken beschäftigte. Die Utrechter Societät hat ihr aber durch die beygefügte Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Naturkenntnisse und auf gewisse Bestrebungen der Metaphysik ein größeres wissenschaftliches Interesse gegeben, und in der Preisschrift ist auch dieses Interesse ganz vorzüglich beachtet worden. Im

ersten Abschnitte führt der Verf. die Begriffe der Physik und Psychologie an, wie sie bisher festgesetzt worden sind, und klärt den Unterschied der Gegenstände auf, mit denen es beyde Wissenschaften zu thun haben. Im zweyten Abschnitte folgt die Bestimmung des Begriffes der speculativen Philosophie oder der Metaphysik, und eine geschichtliche Entwicklung des Gegensatzes zwischen Physik und Psychologie. Jener Bestimmung liegt eine kurze, aber vorzüglich gelungene und gehaltreiche Darstellung des eigentlichen Ziels zu Grunde, worauf die Bestrebungen der Philosophen älterer und neuerer Zeit hauptsächlich gerichtet waren, woraus erhellet, daß dieses Ziel immer auch die Aufklärung der gesammten Natur, ihrem Ursprunge, ihrer Mannichfaltigkeit und ihren Gesetzen nach, gewesen sey. Der dritte Abschnitt ist der genauern Bestimmung des Verhältnisses der Physik und Psychologie zur speculativen Philosophie gewidmet. Wie viel Treffliches in dieser Rücksicht von dem Verf. gesagt worden sey, kann schon aus einer Stelle, S. 115-116 abgenommen werden, worin es heißt: "Die Philosophie und die empirischen Naturwissenschaften sind ihrem wahren Wesen nach innig verwandt, sie bezeichnen nur gleichsam verschiedene Acte einer einzigen großen Handlung des menschlichen Geistes, der Selbstthätigkeit der Vernunft. Sie sind alle aus einer Quelle entsprungen, sie haben alle ein gemeinschaftliches Ziel, die Enthüllung der Tiefen der Natur, sie sind nur verschieden im Standpuncte, im Wege, in der Wahl der Mittel; so sehr auch jede ihren eigenen Gang zu gehen scheint, so berühren sie sich doch unversehens, ihre Bahnen durchschneiden sich, und wäre nur die ganze Laufbahn aller vor uns aufgerollt, so würden wir mit Bewunderung bemerken, daß alle an einer Stelle zusammentreffen". Als Resultate der Untersuchungen über das Verhältniß der Physik und Psychologie zu eins

ander werden aber S. 131 folgende angegeben. "An sich giebt es gar keine der Naturwelt entgegengesetzte Geisterwelt. Diese existirt als solche nur in unserer Abstraction. Die Geisterwelt ist eingehüllt in die leibliche. Der Grund des Auseinandertretens jener beyden Wissenschaften liegt erstens in der Kurzsichtigkeit unsers Geistes; zweytens in der Unermeßlichkeit der zur Betrachtung reizenden Objecte; drittens in den vielen Seiten der Betrachtung." Der vierte Abschnitt endlich betrifft die Hoffnung einer künftigen engeren Verwandtschaft der Physik und Psychologie. In der Aufklärung dieser Verwandtschaft hält sich der Verf. an Thatsachen des Bewußtseyns, und an die Erfahrungen vom Körper und von der Seele, und von der Wechselwirkung, worin beyde mit einander stehen. Nachdem nun Betrachtungen über den menschlichen Organismus überhaupt und über die Seele angestellt worden sind, vergleicht der Verf. die Gründe für den Materialismus und Spiritualismus ihrem Werthe nach, und zeigt, daß jener eben so wohl, wie dieser, die Prüfung nicht bestehe und aus einer einseitigen Speculation entstanden sey. Hierauf wird die Verbindung des Leibes und der Seele und die Art bestimmt, wie sie den darüber vorhandenen Thatsachen der Erfahrung gemäß zu denken sey. Und nachdem auch noch das Eigenthümliche der psychologischen und physischen Untersuchungen und die große Abweichung der einen von der andern angegeben worden ist, stellt der Verf. S. 205-206 folgende Sätze als die Resultate aller vorhergegangenen Nachforschungen und als Beantwortung der Preisfrage auf: 1) Die psychologischen und physischen Untersuchungen müssen, da ihre Objecte sich bey der strengsten Prüfung als verschiedenartige bewähren, auch in Zukunft so weit getrennt bleiben, daß man es nicht versucht, die Erscheinungen der Innenwelt aus allgemeinen Eigenschaften der Materie, oder die Phänomene der mate-

riellen Welt aus einem Gesetze der Innenwelt erklären zu wollen. 2) Leib und Seele, welche eine einseitige Abstraction als zwey entgegengesetzte Substanzen, oder als einerley betrachtet, sind an sich in so weit Eins, daß sie nur zwey verschiedene Zustungen Eines einzigen Wesens bezeichnen; die Seele ist materialisirt, der Leib mit Seelenkräften erfüllt, beide sind verwandt, für einander da, innigst verbunden, sich gegenseitig bestimmend. Hieraus folgt: die Gesetze der Seelenzustände müssen verwandt seyn und parallel gehen den Gesetzen des leiblichen Organismus, so daß sich in allen Erscheinungen der Innenwelt auf einer höhern Stufe dieselben Gesetze wiederholen, welche in den Gliedern des Leibes ausgeprägt sind. 3) Auch der Gegensatz zwischen einem Geisterreiche wie es im Menschen hervorbricht, und der äußern Natur ist bloß ein Product unserer Abstraction und Reflexion; an sich gibt es nur Ein ganzes, das Weltall, in diesem ist Eine einzige untergeordnete, aber vortreffliche Sphäre, das Menschengeschlecht. Hieraus folgt; in der Welt des Geistes spiegelt sich das Weltall ab; die Gesetze der Geisterwelt sind parallel den Gesetzen der materiellen Welt, für jedes allgemeine Naturgesetz, für jedes Weltphänomen gibt es ein entsprechendes Glied, einen vollkommnern oder mangelhaften Abdruck in der Geisterwelt. — Ist nun aber wohl durch diese Resultate der Nachforschungen des Verf. ein sicherer und der Wahrheit angemessener Aufschluß über das Verhältniß, worin das organische und geistige Leben im Menschen zu einander stehen, gewonnen? Sein Werk enthält allerdings über beyde Arten des Lebens sehr viel Nichtiges und aus einer tiefeindringenden Erforschung derselben Geschöpftes. Auch sind von ihm manche Fehler, die in den Speculationen über die Quelle des geistigen Lebens, oder über die Seele vorkommen, nachgewiesen worden. Allein auf eine Eigenthümlichkeit dieses Lebens, die

doch für die Beurtheilung seines Verhältnisses zum organischen Leben von der größten Wichtigkeit ist, hat er zu wenig Rücksicht genommen, nemlich auf die Bildsamkeit der geistigen Fähigkeiten des Menschen, und auf die Ordnung oder die Gesetze, wonach die Ausbildung dieser Fähigkeiten erfolgt. Je tiefer man aber in die Art und Weise eindringt, wie das Erkennen des Menschen zu größerem Umfange und zu höherer innerer Vollkommenheit gelangt, desto einleuchtender wird es auch, daß die Erweiterung und Ausbildung der Einsichten von den Dingen in der Natur nach ganz andern Bedingungen und Gesetzen erfolge, als worunter die Bildung und das gesammte Wirken des organischen Lebens steht. Die Annahme eines vollkommenen Parallelismus zwischen diesem Leben und dem geistigen ist dadurch veranlaßt worden, daß man es bey den Beobachtungen bewenden ließ, wonach gewisse Zustände und Veränderungen im Körper auf die Aeußerungen des geistigen Lebens Einfluß haben, auf eine Menge besonderer Eigenthümlichkeiten dieses Lebens aber und auf das Wachsthum desselben in den Wissenschaften keine Rücksicht nahm. Jener vollkommene Parallelismus wird schon durch Thatfachen widerlegt, die in jedem Irrenhause vorkommen. Denn darin werden immer Menschen angetroffen, deren organisches Leben in der besten Ordnung ist, und auch die gewöhnliche Dauer erreicht, deren geistiges Leben hingegen sich in großer Unordnung befindet, oder sehr schwach und unvollkommen äußert. Und ist denn etwa das organische Leben bey ganz rohen Menschen, deren Erkennen und Begehren das der menschenähnlichen Thiere wenig übertrifft, und worin die Anfänge des wahrhaft Menschlichen nur in einem geringen Grade zum Vorschein kommen, anders beschaffen, als bey Menschen, die sich in Wissenschaften und Künsten und durch edle Gesinnungen auszeichnen? Auch zeige man doch



in Ansehung der Geseze, wonach die Wissenschaften und Künste entstanden, fortgebildet wurden und wieder in Verfall geriethen, daß etwas davon schon in den Gliedern des Leibes ausgeprägt worden sey. In der wahren Cultur des Geistes und Herzens kommt ferner immer ein Gelingen des Bestreuens vor, im Denken und Handeln von dem Leibe und dessen Einflüssen auf beides unabhängiger zu werden. Söulten übrigens die Geseze, worunter die Zustände der Seele und des leiblichen Organismus stehen, auf einer höhern Stufe, wie der Verf sagt, dieselben seyn, so möchte es wohl mit der sonstigen Verschiedenartigkeit beider Zustände nicht viel zu bedeuten haben, und den Regeln der Naturforschung angemessen seyn, diese Verschiedenartigkeit für eine bloße Täuschung, die auf einem niedern Standpuncte vorkommt, zu halten. Denn die Geseze, worunter das Wirken eines Dinges steht, hängen ja mit dessen Wesen zusammen, und sind eine Bestimmung desselben.

### H a l l e.

In der Kengerschen Verlags-handlung: Kirchenhistorisches Archiv von C. F. Stäudlin, H. W. Tzschirner und J. C. Vater, Doctoren und Professoren der Theologie zu Göttingen, Leipzig und Halle. Jahrgang 1823. 1. Heft 125 S.

Nachdem das "Archiv für alte und neue Kirchengeschichte" und der "Anbau der neuesten Kirchengeschichte" geschlossen sind, so haben sich die drey genannten Männer vereiniget, eine neue kirchenhistorische Zeitschrift heraus zu geben, von welcher am Anfange jedes Vierteljahrs ein Heft von ungefähr acht Bogen erscheinen soll. Dieses erste Heft enthält I. Einen "Grundriß der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1822. von Stäudlin". Er soll einen Theil der Aufsätze und Urkunden, wel-

che in dieser Zeitschrift vorkommen werden, erläutern und ihren Inhalt mit anderen Begebenheiten in Zusammenhang bringen helfen, die Kirchengeschichte des gedachten Jahrhunderts schon jetzt einleiten und anfangen, künftigen Geschichtschreibern in diesem Fache vorarbeiten und Züge der Zeit aufbewahren. Es ist absichtlich ein gedrängter und einfacher Grundriß, der sich nur hie und da bey den neuesten Begebenheiten eine größere Ausführlichkeit gestattet. In der Ordnung ist, jedoch mit gewissen Abweichungen, des Verfassers "Universalgeschichte der christlichen Kirche" nach der dritten Ausgabe zum Grunde gelegt. Auch wird ebendesselben "kirchliche Geographie und Statistik" bey dieser Gelegenheit zum Theil fortgesetzt und berichtiaet. Geliefert ist in diesem Hefte der Allgemeine Theil und von dem Besonderen die Geschichte der griechischen, evangelischen und reformirten Kirche und der kleineren christlichen Religionsparteien, die der catholischen Kirche ist einem folgenden Hefte aufbehalten. II. "Ueberblick der Römisch-Catholischen Kirche von 1814 = 1822. von Vater". Es werden die sich in diesem Zeitraume theils wiederherstellenden theils neu gestaltenden Verhältnisse des Römischen Hofes zu den einzelnen catholischen Ländern dargestellt und dann die Begebenheiten von allgemeiner Beziehung erzählt. III. Ueber die neueste Eintheilung der Gnostiker in an das Judenthum sich anschließende und antijüdische, über den damaligen Zustand der Kirche und das evangelium Ponticum von Vater". Dieser Aufsatz ist durch Neanders genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme zunächst veranlaßt. IV. "Ueber Carl Feas, Aufsehers der Alterthümer an der Ehigischen Bibliothek, Bertheidigung der Unfehlbarkeit der Römischen Bischöfe und Hadrians VI. von Ebendems. V. "Uebersicht der kirchenhistorischen Bücher vom J. 1822. von Ebendems."

---

---

# B e y l a g e

zum 27ten Stück der Göttingischen  
gelehrten Anzeigen.

---

Mit Sr. Durchlaucht des Herzogs von Holstein Oldenburg höchster Authorisation setzet die Regierung des Herzogthums Oldenburg für die beste und gründlichste Beantwortung der unten in lateinischer Sprache folgenden, von dem Collegio medico hieselbst verfaßten Fragen, "die Natur und Ansteckung des gelben Fiebers betreffend", hiemittelst eine Prämie von Zweyhundert Stück holländischer Ducaten unter den nachstehenden Bestimmungen aus, und ladet hiedurch die Aerzte aller Nationen zur Concurrrenz ein.

Die Fragen, deren Beantwortung Gegenstand der Preis-Aufgabe seyn sollen, sind folgende:

I. Quae sunt causae febris flavae in terris tropicis?

II. Num febris flava Europae australis, civitatumque Americae septentrionalis consociatarum, feбри flavae terrarum tropicarum similis est, iisdemque ex causis oritur?

III. *Morbus peculiaris, seu, ut vulgo dicunt, specificus, an nihil nisi vehementior febris biliosa intermittens et remittens climatibusque fervidioribus endemica est?*

IV. *Utrum, ubicunque hucusque exorta est, in oris maritimis inferioribus solummodo endemice grassatur, et locos editiores intactos relinquit?*

V. *Num saepius sporadice tantum, et nonnunquam solummodo, flagrantissimo anni tempore, ut epidemia apparet?*

VI. *Num in ea fortasse, vehementissima facta, quoddam secerni segregarique potest, quod contagione, vel proxima vel remota, aliis corporibus communicatur?*

VII. *Quantus caloris gradus requiritur, ut epidemiae naturam induat, sicque divulgetur, et ad quem gradum latitudinis septentrionalis hucusque pervenit?*

VIII. *Nonne etiam haec febris mensibus aestivis fervidioribus, in oris Europae aquilonaris et praesertim Germaniae, ad caurum sitae, maritimis oriri et epidemice divulgari poterit, an potius morbus tropicis et omnibus terris calidioribus proprius?*

IX. *Quodsi quaestio VI. de contagiosi hujus febris indole affirmatur, nonne statuendum est: etiamsi in regionibus septentrionalibus et prope oram maritimam jacentibus propter minorem caloris gradum, oriri febris ista endemice, divulgarique epidemice non possit; fervidioribus tamen mensibus periculum contagionis imminere his regionibus et quidem navibus e patria hujus morbi venientibus, sive mercibus, venenum recipientibus, onustae sint, sive*

socii infecti et lue jam correpti, eoque, si non propagationem epidemicam, sporadicam tamen, ut dicunt, contagionem effici posse?

X. Num febris flavae contagium, etiamsi in terris septentrionem versus sitis, hujus ipsius morbi naturam induere non possit, alios morbos exitiosos gignere potest?

XI. Quaestione IX. affirmata, febrim flavam utique in loca frigidiora transferri, et ibi, si non epidemice grassari, attamen sporadicam contagionem efficere posse; quaeritur:

*a.* quae consilia ad eam repellendam in-  
eunda sint, praesertim si contagio per mer-  
ces, e portibus infectis allatas, esse potest, et

*b.* num, si hoc negetur, institutum morae  
quadragenariae sit rejiciendum?

Die Beantwortung dieser Fragen kann in  
deutscher, lateinischer, französischer oder eng-  
lischer Sprache erfolgen.

Die desfälligen Aufsätze werden bis zum  
ersten October des Jahres eintausend achthun-  
dert vier und zwanzig angenommen. Diesel-  
ben sind, mit einem Motto versehen, versie-  
gelt, mit der Aufschrift: "Versuchte Beant-  
wortung der von der Regierung des Herzog-  
thums Oldenburg über die Natur und Anstek-  
kung des gelben Fiebers aufgestellten Preisfrage"  
unter Adresse der Herzoglichen Regie-  
rung zu Oldenburg, bis zu dem gedachten Zeit-  
puncte, einzusenden, unter Beifügung eines  
ebenfalls versiegelten Zettels, welcher das  
Motto des Aufsatzes, das Datum desselben und  
den Namen, Stand und Wohnort des Verfas-  
sers, deutlich geschrieben, enthalten muß.

Die Regierung zu Oldenburg wird die bey  
Ihr bis zum ersten October 1824 eingegangenen  
Aufsätze der medicinischen Facultat auf der  
Königlich Preussischen Universität zu Berlin zu  
der von derselben gefällig übernommenen Kri-  
tik und Beurtheilung übersenden, derjenigen  
Beantwortung, welche von gedachter Facultat  
für die beste und gründlichste und den Gegen-  
stand erschöpfend erklärt seyn wird, den  
ausgesetzten Preis von 200 Holländischen Du-  
caten zuerkennen und solches, mit der Anzei-  
ge des Namens des Verfassers, welcher sich  
aus dem alsdann zu erbrechenden Zettel erge-  
ben wird, öffentlich bekannt machen, auch  
zugleich den Druck der gekrönten Preisschrift  
verfügen.

Die Zettel mit den Namen der Verfasser  
der übrigen Aufsätze, sollen, wenn dieselben  
in Jahresfrist nach der letztgedachten Bekannt-  
machung, nicht zurückgefordert sind, uneröff-  
net verbrannt werden.

Aufsätze, welche nach dem ersten Octo-  
ber 1824 hier eingehen sollten, werden zur  
Concurrenz nicht mehr angenommen.

Oldenburg Novbr. 16. 1822.

Herzoglich Holstein - Oldenburgische Regierung

VON BRANDENSTEIN.

AMANN.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

28. Stück.

Den 17. Februar 1823.

---

L o n d o n.

The Ionian Islands. — Manners and Customs; Sketches of the ancient History; with Anecdotes of the Septinsulars by Tertius T. C. Kendrick Esq. X. 287 S. in 8. 1822.

Obgleich fast jeder Reisende in die Levante seinen Weg über die Ionischen Inseln zu nehmen pflegt, und Marmora, Corfi, Ramondini, Spon und Wheeler, Coronelli, und in neuern Zeiten St. Saviour, Bell, Dodwell, Mustoxidi, Bosset, manches Interessante über die Ionischen Inseln mitgetheilt haben, obgleich sich auch zur Erforschung der Alterthümer der Inseln eine Ionische Academie bildete und diese unter ihren Mitgliedern, auch Coray, Mustoxidi, Pouqueville, Fauvel, Visconti, Barbié-du-Vocage, Heyne und andere berühmte Geographen und Alterthumsforscher theils zählte, theils noch zählt; so fehlt es dennoch bis auf den heutigen Tag an einer gründlichen und umfassenden Darstellung der Ionischen Inseln in ihrem ehemaligen und heutigen Zustande. Wie würden das Werk St. Saviour's von diesem allgemeinen Urtheile ausnehmen, wenn es mit mehr Cris

B (2)

zif und mit genauerer Bestimmung dessen, was der Verf. selbst sah, und was er bloß dem Hörensagen nach erzählte, auch mit sorgfamerer Benutzung der Alten, die er nur aus Uebersetzungen zu kennen scheint, auszuführen wäre. —

Diesen Mangel glaubten wir durch vorliegendes Werk bey Lesung des Titels ersetzt zu sehen; allein leider wurden wir darin getäuscht. Schon die Charte, welche als Titeltupfer vorgegedruckt ist, zeigt, wie wenig der Verf. sich ins Specielle einzulassen gesonnen sey. Sie enthält bloß die Hauptstädte der Inseln Corfu, St. Maura, Argostoli, Zante und Cerigo. Dennoch mögen wir mit Dank dasjenige hinnehmen, und mit Critik benutzen, was hier Neues geboten wird, das Bekannte aber, als eine Wiederholung für den betrachten, welcher die oben erwähnten Schriftsteller nicht selbst hat benutzen können. Der Verf. beschreibt die Inseln nicht in der Ordnung, wie er sie besuchte, sondern nach St. Fauveurs Vorgange in Capiteln, deren jedes die Beschreibung einer Insel zu enthalten pflegt. Der Insel Za-te sind indessen 2, Cephalonien 3, Corfu 6 Capitel aewidmet

Das erste Capitel fängt mit der Beschreibung von Zante an. Der Verfasser schiffte sich den 27. Aug. 1813 von Messina dahin ein, und erreichte die Insel den 7. Tag darauf früh Morgens (S. 3). Den Anblick beschreibt er sehr reizend und die "Nemorosa Zacynthus" erklärt er aus den dickwachsenden üppigen Olivenwäldern rechts von der Stadt, und links auf dem Berge Segio den Orangen, Citronen und Myrten: Wäldern. Die Einwohner schätzt er auf 18 bis 19000, vorzüglich Griechen mit Venetianischem und Türkischem Blute gemischt. Die Stadt ernährt sich von Handel und Manufacturen, und den reiche: Erndten von Corinthen, Oliven, Orangen und Wein in der Umgegend (S. 6). Der Wein gleicht dem Verf. zufolge so sehr dem Madera, daß auch ein Kenner dadurch getäuscht werden kann. Im



Winter steht die Ebene unter Wasser und verdankt diesem Umstande ihre Fruchtbarkeit. Die berühmten Pechquellen am Ende der Ebene beschreibt St. Cavour bey weitem genauer als der Verf.; nur lernen wir aus diesem, daß das Wasser, welches über dem Pech steht, ein Mittel gegen den Scorbut seyn soll. Von Alterthümern führt er bloß die Inschr. der Diana Opitis an, welche längst bekannt ist. Die Grabchrift des Cicero (von Ramondini zuerst mitgetheilt oder erdichtet und vorgeblich sogleich nach Padua geschickt) versichert der Verf. hier lange vergeblich gesucht zu haben (S. 10). Die Religion ist vorzüglich die Griechische, aber auch Catholiken finden sich. Das IIte Capitel (S. 14:27) handelt von der Erziehung, dem häuslichen und bürgerlichen Leben, den Festen, der Gerichtsverfassung unter Venetianischer Herrschaft und jetzt, wobey natürlich der jetzige Zustand sehr erhoben wird, dem Klima, worauf der Verf. die voluptas Jonia bezieht, (S. 25) und der Sprache (Neu: Griechisch mit Venetianischen Ausdrücken vermischt). Die Saniotischen Ephemeriden, in der Romaischen Sprache geschrieben, enthalten Nachrichten von den in den Inseln und auf dem festen Lande gefundenen Alterthümern. Im III. Capitel beschreibt er Sta. Maura oder Leucadia und Paxo. Auf der Reise dahin will er am Cap Biscardo Spuren einer alten Stadt entdeckt haben (S. 30), diese scheinen aber zu unbedeutend, als daß man bey dem Stillschweigen aller alten Schriftsteller hier eine Stadt in alten Zeiten ansehen könnte. Bey Erblickung des Leucadischen Felsen warfen die Schiffer nach einer alten Sitte eine Summe Geldes über Bord ("formidatus Apollo"). Paxo, die letzte der Jonischen Inseln, ist bloß ein mit Oliven bedeckter Berg, Antipaxo allein von Fischern bewohnt. Im IV. Capitel wird die unglückliche Stadt Parga, welche sich von Aly:Pascha bedroht in Brittifchen Schutz begeben hatte, wie der Verf. sie noch 1814 fand,

geschildert. Ein fruchtbares Thal von 6 engl. Meilen Länge, durch das schönste Klima begünstigt, bildete das Territorium der Stadt. Die Festung war sehr stark und den Engländern freywillig überliefert, wobey die Einwohner ein großes Fest anstellten (S. 46. 2c. beschrieben). Den Character der Pargäioten schildert der Verf. nicht von der besten Seite. — Capitel V. folgt die Beschreibung von Santa Maura von Arcanium (Arcarnania) nur durch einen künstlichen Canal getrennt, den man durchwaten kann, um zum festen Lande zu gelangen. Es ist sonderbar, daß der Verfasser die Lage der Stadt (S. 64) Amarichi (S. 65) so schlecht beschreibt, daß man sie nach ihm im Süden der Insel ansehen sollte, und daß er sie auch auf der Charte ausläßt. Die genaue Bestimmung der Lage dieses Orts ist desto wichtiger, da die Ruinen der alten Stadt Leucas, (nicht Leucadea) nahe dabey sind, nach dem Verf. 3 engl. Meilen nach St. Sauveur nur  $\frac{2}{3}$  Lieue, von der Stadt. Der Verf. schließt aus der Construction der Mauern aus großen Steinblöcken ohne Cement, daß sie nicht alt seyn könnten. S. 67 findet sich die Bemerkung, daß im J. 1814 aufs Neue eine vergebliche Aufgrabung auf dem Vorgebirge, wo der Tempel des Apollo stand, gemacht sey. Bey Dodwell finden sich genauere Nachrichten über die noch jetzt bestehenden Ruinen des Apollo-Tempels. Von der vorgeblichen Entdeckung, des Gedichts der Sappho ist nicht mehr die Rede; aber der Verfasser hätte aus Paciaudi Mon. Pelop. II. p. 211 etc. andere nicht uninteressante Monumente anführen können.

Die Beschreibung von Ithaca folgt im VI. Capitel. Daß der Verf. jetzt nicht mehr an Zotako dabey denkt, ist natürlich. Homer wird immer in Uebersetzungen citirt. — Del, Wein, besonders rother, Orangen, Mandeln sind die Producte. Auch Eichen wachsen auf den Bergen. Ob gleich der Verf. mehr von den Alterthümern der Insel sagt als St. Sau-

teur, der "keine Spur von denselben finden konnte", so setzt er doch nur wenig zu den Nachrichten von entdeckten Alterthümern in Ithaca, die wir Sallustius verdanken, hinzu, und dieses Wenige noch ohne Bezeichnung des Fundortes, des Finders und des jetzigen Aufbewahrungs-Ortes. "Nach der Constitution von 1817 soll, auf Ithaca wie es scheint, eine Universität errichtet werden." — Im VII. Capitel ist von Cerigo die Rede. Der Verf. war nur eine kurze Zeit dort (S. 90), und schreibt vieles, ohne seine Quellen anzuführen, Spon, Wheler und Coronelli nach. Daher "die Stadt des Menelaus, und das Bad der Helena". Palao-Castro soll die "Stadt des Menelaus" und Cythera davon verschieden des heut. Kapsali seyn. Die Ruinen von Cythera sind nicht N. sondern N. W. von St. Nicolas, und Palao-Castro werden die Ruinen von Scandea genannt, wie aus Castellans Pläne und genauerer Beschreibung erhellt. Interessanter sind die Nachrichten, die uns der Verf. aus dem Hauswesen der Cerigoten liefert. Von alten Münzen der Insel, worauf Paris mit dem Apfel seyn soll, weiß er (S. 89) zu erzählen, daß sie in den Sammlungen Venetianischer Familien vorkommen. Gellini kennt indeß keine andere Münzen von Cythera als eine mit dem Kopfe der Venus, einer fliegenden Taube und die retrograde Inscr. ΤΥ. Diese ist wahrscheinlich eher Cythera zuzuschreiben als alle übrigen, die man der Insel angedichtet hat. Cerigo ist jetzt ein ehrenvoller Verbannungsort für die britt. Officiere, wozu es sich wegen der Rohheit der Einwohner gut passen soll. Porphyrus hieß die Insel nicht sondern Porphyrysa.

Die Beschreibung von Cephalonia umfaßt das VIII. IX. und X. Capitel. Im VIII. Capitel handelt der Verf. von der physischen Beschaffenheit der Insel, und ihrer Eintheilung in 12 Bezirke, den Einwohnern (60:65000) den Hauptstädten, Argostoli (8000 Einwohner) Lixuri (6000 Einwohner) den Producten

(vortrefflicher Wein dem Cap-Wein ähnlich, Del, Corinthen, Rosinen in großer Menge). Die Italiänische Sprache ist fast die einzig herrschende, an Musik und Dichtkunst denkt keiner, das Volk ist sehr roh. Im IX. Capitel sind die Alterthümer abgehandelt, die Geschichte ohne Beweisstellen nach St. Sautour und andern Neuern, erzählt mit vielen Irrthümern, die Alterthümer S. 113. In der Palesinischen Inschrift muß ETTIXHN für STTIXHN gelesen werden. Paciaudi Mon. Pelop. 1. p. 64. hat sie richtiger geliefert. Auch andere für die Geschichte von Pale wichtige Inschriften hätte der Verf. aus Pac. II. p. 218 nehmen können. Diese sind zum Theil sehr alt (S für Σ wie auf der Sigeischen und der ältern Delischen Inschr.). Interessanter sind die Nachrichten, des Verfassers von dem heutigen Zustande der Ruinen von Cranion (S. 117) und von Same (S. 123), welche unter dem Wasser liegen, woraus er schließt, daß die See seit Homers Zeit gestiegen seyn müsse. Im X. Capitel schildert der Verf. die Sitten und Gebräuche der heutigen Einwohner mit großer Lebendigkeit und, wie es scheint, mit Treue und Unparteylichkeit. Das XI. Capitel über Corfu (fortgesetzt bis Capitel XVII) fängt der Verfasser mit einem übersetzten Verse aus Homers Odyssee an. Den höchsten Berg nördlich von Corfu St. Salvadore (Pantocrator) den alten Isthone schätzt er 3000 3500 Fuß hoch. Die Ruinen der alten Stadt Corcora sollen beynahe auf nichts reducirt seyn, doch wurden von den Französischen Arbeitern, welche an den Batterien beschäftigt waren, eine Menge Münzen gefunden, von denen der Dr. Gangadi in Corfu eine Sammlung veranstaltet hat, die verbunden mit einigen Inschriften, einen Theil seines Cabinets ausmachen. In einem Anhang S. 275 u. beschreibet der Verf. 25 Münzen aus dieser interessanten Sammlung. Im XIII Capitel wird die ältere Geschichte, ohne bestimmte Angabe der Quellen erzählt, welche

im XIV. Capitel bis 1821 fortgesetzt wird. Der Verf. hätte hier nicht unterlassen müssen, Dodwell und Neustoridi zu benutzen. Die 3 folgenden Capitel enthalten nicht unwichtige Nachrichten über den Handel der Corfuoten, schildern ihre Sitten, und verbreiten sich dann über den Zustand der Sieben-Insel Republik im Allgemeinen. Unter Venetianischer Herrschaft wurde die rothe Baretta mit dem Chapeau Bas vertauscht. Nun ging der eigenthümliche Character der Insulaner gänzlich verloren, aber Künste und Wissenschaften fingen allmählich an, wieder aufzublühen. Das Theater besuchten lange Zeit hindurch nur die Männer, jetzt beide Geschlechter, und die Musik wird wenigstens bey den höheren Ständen sehr geschätzt. — Das ganze Buch gewährt in Hinsicht des neuern Zustandes die meiste Belehrung, für die Alterthümer wünschen wir der Ionischen Academie die Thätigkeit einer Society of Dilettanti. Kr.

### L e i p z i g.

Bev Hinrichs: Der Schuldthurmsproceß im Königreiche Sachsen. Ein Beitrag zu der Lehre von den im Königreiche Sachsen geltenden summarischen Verfahrensarten bey bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Von Dr. Wilhelm Siegmund Teucher, Königl. Sächsisch. Oberhofgerichts- und Consistorialadvocaten zu Leipzig. 1822. XXII. und 258 S. in gr. Octav.

Vor nunmehr beynähe 250 Jahren ist in Sachsen durch die 22te Constitution P. II im Allgemeinen jedem Gläubiger wider seinen zahlungsunfähigen Schuldner ein besonderes gerichtliches Verfahren gestattet worden, dessen Gegenstand und Zweck der sogenannte Schuldthurm ist, und welches aus dem, in dem Sächsenpiegel benannten, Geben des Schuldners an die Hand und Halfter des Gläubigers ver-

anlaßt wurde. Der Schuldthumsproceß ist nemlich ein summarisches gerichtliches Verfahren, welches zwischen einem Gläubiger und dessen Schuldner, nach des erstern fruchtlosem Versuche jedes rechtlichen Mittels, zu seiner gehörigen Befriedigung zu gelangen, zu dem Zwecke statt findet, damit der Schuldner in ein Gefängniß gebracht, und darin auf öffentliche Kosten, bis zu des Gläubigers völliger Befriedigung aufbewahrt werde. Der Schuldthumproceß setzt daher keinesweges das Daseyn eines Creditwesens, oder eine Versprechung der Zahlung bey Strafe der persönlichen Haft voraus, sondern nur die Zahlungsunfähigkeit des Schuldners, möge sie verschuldet, oder unverschuldet seyn. Er unterscheidet sich daher auffallend von den vier übrigen, mit ihm Aehnlichkeit habenden und ebenfalls die gefängliche Einziehung der Schuldner bezweckenden Sächsischen Verfahrensarten, namentlich, von dem peinlichen Verfahren wider muthwillige oder boshafte Banqueroutiers, von dem Wechselverfahren, von dem Verfahren wider solche Schuldner, welche die Erfüllung einer übernommenen Verbindlichkeit, bey Vermeidung des Personalarrestes versprochen haben, und von dem Verfahren bey dem Leipziger Handelsgerichte wider einen daselbst in Anspruch genommenen Schuldner. Unter diesen Umständen erscheint dieser Proceß als ein sehr merkwürdiger Gegenstand der ältern und neuern Sächsischen Gesetzgebung, und eine Bearbeitung desselben ist wahrhaft verdienstlich zu nennen. Eine solche ist denn von dem Verf. versucht worden, und, so weit es Ref. als Nichtsachse beurtheilen kann, demselben vorzüglich gelungen. Mit großem Fleiße ist jede gesetzliche und doctrinelle Bestimmung zusammengesucht, mit Klarheit und Gründlichkeit erläutert, und mit Bezugnahme auf viele Acten der Gerichtsgebrauch nachgewiesen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 29. Stück.

Den 20. Februar 1823.

---

### M a r b u r g.

Handbuch der Geschichte des Mittelalters von Dr. Friedrich Rehm, Prof. der Geschichte. Erster Band. Von der Völkerwanderung bis auf die Abbassiden und Carl d. G. 1821. XIV. u. 701 S. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade in dem Zeitpunkt, wo eine bekannte Schule sich bestrebt das Mittelalter in einem trügerischen Lichte darzustellen, eine Reihe gründlicher Historiker, ohne doch deshalb als Gegner von jenen aufzutreten, und ohne den Zweck auszusprechen jene zu bekämpfen, dasselbe zum Gegenstande ihrer Forschungen und Darstellungen machte. Zu diesen gehört auch der Verf. des gegenwärtigen Werks; dessen Absicht, um sie mit seinen eignen Worten zu geben, dahin geht, seinen Lesern, besonders den studirenden Jünglingen, eine klare und vollständige, doch nicht in das kleinste Detail eingehende, aber eben so wenig bloß compendiarische Uebersicht der, auf den gesellschaftlichen Zustand des Mittelalters einwirkenden Begebenheiten darzubieten; und tieferes wissenschaftliches Studium der mittlern Geschichte zu befördern. Man wird also nach diesen

Aeußerungen weder ein sehr bändereiches Werk, noch einen bloßen Abriß zum Gebrauch für Vorlesungen, sondern vielmehr ein Handbuch zum Selbstunterricht, mit den gehörigen Nachweisungen für diejenigen, die durch eignes Studium der Quellen tiefer eindringen wollen, erwarten; und diesen Erwartungen hat der Vf. nach unserm Urtheil Genüge geleistet. Er spricht voran eine Propädeutik, worin er die Begriffe vom Mittelalter, seiner Geschichte, die dazu nöthigen Hülfskenntnisse, so wie die über historische Forschung und historische Kunst, auseinandersetzt. Auf diese folgt eine historische Einleitung. Politischer und religiöser Zustand der Welt zur Zeit der Völkerverwanderung, sowohl in Beziehung auf die Römische als nicht Römische Welt, und den Ursprung und Verbreitung des Christenthums. Die Geschichte selbst zerfällt in diesem ersten Bande in zwey Bücher, von denen das erste die Geschichte der Wanderung, und der daraus zunächst hervorgegangenen Staaten umfaßt. Der Vf. hat hier den Plan befolgt in dem ersten Capitel die allgemeine Geschichte, in dem zweyten die specielle der einzelnen Reiche zu geben; und zwar im Occident. Das zweyte Buch umfaßt dann gleichfalls in zwey Capiteln zuerst die Umgestaltung des Orients durch die Entstehung und Herrschaft des Islam bis auf die Herrschaft der Abbassiden 750, und die des Abendlandes bis auf die Erneuerung des abendländischen Kayserthums 800. Wegen diesen Plan haben wir Nichts einzuwenden. Zwar hätte auch im Abendlande die fast gleichzeitige Thronbesteigung der Carolinger mit der der Abbassiden 752 als Epoche angenommen werden können; indeß die Wiederherstellung des occidentalischen Kayserthums war in ihren Folgen wichtiger; und der Vf. hat dadurch gezeigt, daß es ihm nicht um ängstliches Parallelsiren zu thun sey. Es kann bey einem Werk wie das gegenwärtige nicht sowohl von der Erweiterung, als von der Bearbeitung des historischen Gebiets die Rede seyn. Wir



erkennen in dem Vf. einen untrer fleißigsten Geschichtsforscher, der seinen Stoff auf eine sehr zweckmäßige Weise zu verarbeiten gewußt hat. Seine Erzählung ist einfach und treu; zwischen der zu großen Kürze und der übermäßigen Ausdehnung ist die gehörige Mittelstraße gehalten; so auch in den litterarischen Nachweisungen, sowohl der Quellen als der Bearbeiter. Wir zweifeln nicht, daß er zu der Belebung der historischen Studien viel beitragen werde.

Das Werk unsers Verf. erinnert uns an einige andere verwandten Inhalts und Plans über ältere und mittlere Geschichte; (um so mehr da auch ihre Verfasser größtentheils zu den Zuhörern des Rec. gehörten), wovon die Anzeige hier am besten wird nachgeholt werden, da die Zusammenstellung den Ueberblick erleichtert. Das Werk von Luden ist schon von einem andern Beurtheiler, G. gel. A. 1821 St. 182 angezeigt worden. Und so mag denn zuerst das Andenken an einen zu früh verbliebenen Historiker hier erneuert werden; wenn auch sein Werk schon um einige Jahre früher erschien.

Handbuch der Geschichte des Mittelalters von Fr. Kùhs, Berl. 1816. 8. Der verstorbene Kùhs gehörte zu unsern achtungswerthesten Historikern. Seine Liebe zu der Wissenschaft kam seinem Fleiße gleich; der wahrscheinlich sein zu frühes Grab ihm geöffnet hat. Daß er seine Geschichte von Schweden nicht hat vollenden können, ist nicht genug zu bedauern. Das vorliegende Handbuch wäre ungleich besser ein Lehrbuch, oder Compendium genannt worden; und unterscheidet sich in seine Anlage von den vorhergehenden. Es umfaßt in gedrängter Kürze das ganze Mittelalter; und zwar nach einem universalhistorischen Plan; indem keines der bekannten Völker und Reiche übergangen ist. Es ist in zwei Abschnitte getheilt, von denen der erste der Geschichte der Orientalischen, der zweite der der Occidentalischen Staaten gewidmet ist. Von der Geschichte von jedem derselben im Einzelnen

wird eine gedrängte Uebersicht gegeben; die jedoch mit großer Genauigkeit alle Hauptnotizen enthält. Nach diesem Maafstabe ist auch die beygesetzte Litteratur behandelt. Es möchte also freylich zum Selbstunterrichte zu kurz seyn; und eher als Grundlage bey Vorlesungen dienen können. Nicht brauchbar aber ist es zum eigentlichen Handgebrauche, da man hier in einem einzelnen Bande das Meiste zusammen hat, was man braucht um schnell sich Rathes zu erholen. Abgesetzt die Arbeit von Rüks erinnert uns an die eines gleichfalls schon entschlafenen Historikers: Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die Studien-Anstalten des Königreichs Bayern durch C. W. Fr. von Breyer, München 1817, dessen erste Abtheilung das Alterthum, die zweyte gleichfalls das Mittelalter enthält. Diese soll auch das Ganze umfassen, von dem Untergange des weströmischen Reichs bis zu dem Anfang der Reformation; und breitet sich auch über den Orient wie über den Occident aus. Sie ist synchronistisch; indem das Ganze in drey Zeiträume, von 476 bis 800; von da bis auf den Anfang der Kreuzzüge 1096, von da bis auf die Reformation 1517 getheilt ist. Wir verkennen auch hier das Streben des Vf. nicht, eine deutliche Uebersicht der Geschichte dieses Zeitraums gegeben zu haben; nur scheint es uns, hat er in der Behandlung nicht das rechte Maaf getroffen; zum Lesen und Selbstunterricht ist es zu kurz; und zum Handgebrauche ist das von Rüks weit zweckmäßiger eingerichtet.

Unter den zahlreichen Compendien der alten Geschichte erwähnen wir bloß das eines Veterans: Handbuch der alten Geschichte von Conrad Mannert, aus den Quellen bearbeitet; Berlin und Leipzig 1818 472 S. 8. Der Form nach ist es mehr zum Lesen als zum Lehrbuch eingerichtet; denn beide Zwecke möchten doch schwerlich mit einander zu vereinigen seyn. Wir ehren die Ansichten des Verf. wenn sie auch in manchen Stücken mit den unsrigen nicht übereinstimmen; aber zu Auseinandersetzungen davon ist begreif-

lich hier nicht der Ort; sie wären auch um so überflüssiger, da das was wir für die unstrigen zu sagen hätten, anderswo bereits ausführlich gesagt ist. Litterarische Nachweisungen sind nicht beygefügt. — Nach einem andern Plane ist das folgende Werk gearbeitet:

Vorlesungen über die alte Geschichte von Friedr. von Raumer; in zwey Theilen, Leipzig 1821. B. I. 436 S. B. II 462 S. Der Titel spricht es also schon aus, daß wir hier kein Handbuch, kein Compendium zu erwarten haben; aber auch eigentlich keine Vorlesungen für die Schule, sondern für ein gebildetes Auditorium geschrieben, das nicht sowohl neue Forschungen, als eine geistreiche und geschmackvolle Behandlung des Gegebenen erwartet. Dieß scheint uns, nach den eigenen Aeußerungen des Vf. in der Vorrede, der Maasstab mit dem wir sein Werk messen müssen; und damit gemessen gestehen wir gern, daß wir lange nichts über alte Geschichte gelesen haben, das uns mehr angezogen hätte. Es fehlt noch immer unsrer Litteratur an solchen Werken; die zu der Belebung und Verbreitung der historischen Studien so vieles, mehr wie manche mühselige Compilation, beitragen können; mit welcher Geringschätzung auch häufig die fleißigen Compiler darauf herabzusehen pflegen. Ein geistreicher Schriftsteller erfordert aber eigentlich einen noch geistreicheren Recensenten; und da wir uns wohl hüten werden, uns in einen solchen Wettstreit einzulassen, so wollen wir uns lieber begnügen den Lesern ganz einfach zu sagen, was sie hier finden werden. Es sind ein und dreyßig Vorlesungen; die jedoch nicht die ganze alte Geschichte umfassen; sondern mit den Nachfolgern Alexanders endigen. Jede Vorlesung umfaßt eine Untersuchung über einen bestimmten Gegenstand; man hat hier also keinesweges eine chronologische fortlaufende Geschichte zu erwarten, wenn gleich im Ganzen das ältere dem spätern vorangeht. Auch beschränkt sich der Vf. nicht streng auf politische Geschichte: auch andere verwandte Gegenstände sind mit hereingezogen.

Die sieben ersten Vorlesungen umfassen die ältern Völker vor den Griechen. Nach einer Einleitung beginnt der Vf. sofort mit den Indiern; auf sie folgen die andern ältern Africanischen und Asiatischen Völker. In der achten Vorlesung kommt der Vf. zu den Griechen; die nebst den folgenden die mythischen Zeiten, und die Anfänge von Athen und Sparta enthält. Lycurg und seiner Gesetzgebung, so wie der des Solon, und nach diesen der des Zoroaster ist jeder eine eigene Vorlesung gewidmet; wobey stets die neuern und neuesten Untersuchungen benützt sind. Die dreizehnte und vierzehnte Vorlesung sind den Verhältnissen und Kriegen mit den Persern; die funfzehnte der Zeit vom Simonischen Frieden (den der Verf. nicht bezweifelt;) bis zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges; eine eigne Vorlesung jedoch (die sechzehnte) ist Pericles und seinem Zeitalter gewidmet. Die letzten drey Vorlesungen dieses Theils bis zur neunzehnten enthalten die Geschichte jenes Krieges, mit eingestreuter Erörterung über Sicilien. Wir machen vor Allen auf die Vorlesung über Pericles aufmerksam. Wie manches über den großen Mann ist uns wie aus der Seele geschrieben! wie wahr der Hauptgedanke, daß die Fehler der Verfassung durch seine Persönlichkeit aufgewogen wurden! — Von den zwölf Vorlesungen des zweyten Theils sind die vier ersten Fortsetzungen der Geschichte Griechenlands und Siciliens, bis auf den Tod von Philipp, die drey folgenden sind überschrieben: die Finanzen und der Handel; die Litteratur und die Kunst; die Philosophen. — Dann kehrt der Verf. zu der Geschichte zurück; und erzählt in den letzten vier Vorlesungen die letzten Schicksale der Persischen Monarchie, und Alexanders und seiner Nachfolger.

Wir verbinden mit diesen Anzeigen noch die zweyer größter Werke über die allgemeine Geschichte; wovon das erste zwar schon vor sechs Jahren erschien; aber eben jetzt in einer neuen und verbesserten Ausgabe herauskommt: Uebersicht der allgemeinen politischen Geschich-

te; insbesondere Europas; von Dr. Leonhard von Dersch, Hofr. und Professor (jetzt) zu Landshuth. Erster Theil zweite Ausgabe, Weimar 1822. XXII. und 554 S. Die erste Ausgabe von Th. II., das Mittelalter XLVIII und 710 S. und Th. III. die neue Geschichte umfassend 670 S. erschienen bereits 1816. Das Werk des Hr. v. Dr. ist keine Universalgeschichte im vollen Sinne des Worts; da es sich zufolge des Titels zunächst auf Europa beziehen soll; doch ist dieß nicht so streng zu nehmen, da in allen drey Bänden auch auf die andern Welttheile Rücksicht genommen ist. Die Seitenzahl der Bände beweiset schon, daß man hier auf eine ausführlichere Erzählung rechnen darf. „Ich wollte“, sagt der Vf. in der Vorrede, (welche wir, da sie die allgemeinen Ansichten des Vf. über Geschichte und ihr Studium auf eine erheben- und belehrende Weise darlegt, nicht zu überschlagen bitten) „ich wollte nicht bloß ein Lehrbuch der Geschichte schreiben, sondern ein Buch für viele Leser; von denen ich glaube, daß sie das Gerüstwerk der Geschichte weniger interessiren, als die großen Resultate derselben für das Leben zu erfahren; weniger Alles zu wissen was geschehen ist, als das Merkwürdige, Belehrende, Erhebende.“ Der Vf. bestimmt also sein Werk für das größere gebildete Publicum; und das Bedürfnis einer zweyten Auflage gibt den Beweis daß er seinen Zweck nicht verfehlt habe. „Neues, sagt er selbst, kann übrigens eine solche allgemeine Darstellung wenig liefern;“ auf das Verdienst Alles neu aus den Quellen gearbeitet zu haben, verzichtet er selbst; wogegen die Hauptwerke seiner Vorgänger mit Verstand benutzt sind. Auch unsre Aufgabe kann daher nicht eine Beurtheilung des Stoffs, sondern nur der Verarbeitung desselben seyn. Wir finden diese durchgehends verständig in ihrer Anordnung; und edel in der Ausführung. Wie sehr ist es jetzt durch ein Werk wie dieses, auch dem großen Publico, erleichtert, sich alle diejenigen historischen Kenntnisse zu verschaffen, welche dem gebildeten Mann im practischen Leben nützlich und nöthig sind! Welche Fortschritte hat hier besonders unsre Nation gemacht, wenn wir die jezige Zeit mit der vergleichen, wo man seine Geschichtskunde aus einem Topf oder Eschbolen mußte!

Noch bleibt uns Ein Werk zu erwähnen übrig, das seinem

Umfange nach dem vorigen ähnlich; in der Behandlung aber davon verschieden ist: Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung von Friedr. Chr. Schloffer; Hofr. und Prof. d. Gesch. in Heidelberg; Zweyter Band bisher Th. I. XIV u. 646 S. Th. II, VI u. 786 S. 1817. Nur diese zwey Theile, die mit dem Mittelalter anfangen, liegen vor uns; wir können uns aber um so mehr darauf beschränken, da der Vf. in der Vorrede den ersten, der die alte Geschichte umfaßt, gewissermaßen selbst besavouirt. Aber auch bey diesem zweyten fühlen wir uns durch die Aeußerungen des Vf. in der Vorrede so gut wie entwaffnet. Denn dürfen wir uns ohne Anmaßung „zu den Wenigen zählen, die den Plan des Verf. verstehen?“ (Vorr. S. IV). Und wenn uns ja etwas tadelhaft heinen sollte, dürfen wir tadeln; wenn der Vf. S. XII ausdrücklich sagt: „er verarge es Niemanden, wenn er nicht seiner Meinung sey, nur solle man ihn nicht belehren wollen?“ Wir können also blos referiren; und erlauben uns nur den Wunsch, daß keineswegs das Werk, — wohl aber die Perioden zuweilen etwas kürzer hätten seyn mögen. Das Werk selbst nun betreffend, beginnt mit Doacur, und geht im zweyten Theile herunter bis auf den Tod von Gregor VII, 1085. Es zerfällt in 12 Abschnitte; und umfaßt sowohl den Occident als den Orient. Auch hier ist zwar der Synchronismus beobachtet; und auch hier, wie sich aus der Seitenzahl ergibt, ist die Erzählung ausführlich. Sonst ist es aber von dem, des Hr. v. Dresch in mehrfacher Rücksicht verschieden. Hier sind bloß die Quellen benutzt; keine frühere Bearbeiter; denn, was andere über die Thatfachen geurtheilt haben mögen, sagt der Vf. sey ihm völlig gleichgültig. Die Beweisstellen übrigens sind nicht bloß citirt, sondern meist ausführlich in den Noten beygesetzt. — Dürfen wir es gestehen? Es hat uns bey aller Achtung für das Quellenstudium doch bisher immer gechlenen, daß von den großen Meistern in der Bearbeitung der Geschichte auch noch manches zu lernen sey; wäre es auch nur, daß der Historiker stets für Belehrung offen seyn soll. — Die Leser sehen, wir laden sie durch die Anzeige dieser Werke zu einer reich besetzten Tafel ein, wo jeder wählen kann; schwere und leichte Speisen sind da. Im Ganzen ist es auch gut, daß so für Alle gesorgt wird; da die Bedürfnisse und die Geschmäcke so verschieden sind. An Behandlungen der allgemeinen Weltgeschichte wäre also unter uns kein Mangel. Auffallend ist es, daß so manche unserer Geschichtskreiber damit anfangen, womit doch eigentlich wohl erst der Beschluß zu machen wäre. Wie dem aber auch seyn mag, — wäre es jetzt nicht Zeit vielmehr zum Einzelnen herabzusteigen, wo noch so vieles zu thun ist; statt das so oft Gesagte noch einmal, etwas verändert, wieder zu sagen?

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

30. Stück.

Den 22. Februar 1823.

---

L e i p z i g.

Bey Ambros. Barth 1822: Clavis Novi Testamenti philologica, usibus scholarum et juvenum theologiae studiosorum accommodata, auctore M. Christ. Abrahamo Wahl, verb. div. apud Schneebergenses ministro primo. Vol. I. A-M. (X. 1137 S.) 8.

Anstatt der Vorrede steht im Anfange, hinter dem Titelblatt und der Zueignung an den Grafen von Hohenthal, Libri ratio S. V. X., und hier kommt ein Doppeltes vor: zuerst, Angabe der Gründe, warum der Verf. das Werk ausgearbeitet, und dann, was für Gesetze er sich dabey vorzüglich vorgeschrieben. Erstere fangen an mit der Bemerkung, daß die gesammten früheren neutestam. Wörterbücher bis auf das letzte Schleusnerische den Anfängern in der theologischen Wissenschaft nicht mehr hinreichend zusagten, dieses letztere aber für dieselben schon zu viel Gelehrsamkeit und gelehrten Antiquitäten Vorrath besitze, als daß es ohne alle Gefahr und Besorgniß ihnen dürfte überlassen bleiben, zumal da der doppelte Standpunct seines Urhebers, als Wortforschers und Ausle-

D (2)

gers, bekanntlich eine nicht geringe unnöthige Mehrung der Bedeutungen bey einzelnen Wortartikeln so oft veranlaßt habe. Außerdem sey ja schon jetzt durch die Arbeiten neuerer Gelehrten mancher schätzbare Beytrag zur echten Sprachkenntniß hinzugekommen, und noch immer nicht rein vorsichtig genug als Hebraismus oder Hellenismus unterschieden, daß auch dies dem Verf. den Gedanken einer solchen neuen Arbeit erweckt habe. Dieses letztere gibt er selbst darauf S. VII als das erste der Befehle an, die er sich bey der Ausarbeitung vorgeschrieben, bey jedem Wort immer zuerst die rein griechische Bedeutung zu entwickeln, und dann erst den darauf übergegangenen *Α α α* .. us folgen zu lassen, wie dieser als Bedeutung und Sprachgebrauch einzelner Verfasser sich darbiete. Höchstweise werden hierauf die spätern griechischen Schriftsteller, die sogenannten *κοινοί*, als erste Autorität, vor der früheren, den Atticisten, als minder bedeutenden für den neuteclam. Hellenismus aufgestellt: und eben so richtig dann die wahre Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung angekündigt, wodurch nun freylich die gewöhnliche Zahl der Bedeutungen öfters verringert, indessen die Wahrheit des Gedankens vom Autor nicht selten um vieles sicherer und reiner aufgefaßt worden. Endlich zuletzt nennt der Verf. noch das Wienerische Realwörterbuch als Leitfaden, das ihm bey den vielen antiquarischen Gegenständen gedient, so wie den Griesbachischen Text, mit beständigem Rückblick auf die Tittmannische Ausgabe desselben, welche ihm beständig vor Augen gewesen. So weit die Vorrede. Wir treten nun zu einer critischen Beurtheilung der Wörter selbst, nach den gesammten Rücksichten, welche vom Verf. anerkannt worden. Und hier nun zuerst das Alpha, welches als erster Buchstab des griechischen Alphabets angekündigt, dann mit seiner ganzen Bedeutung in der übrigen griechischen Wortbildung, auf die Grammatiker verwiesen wird. Unser Autor bemerkt von demselben



die im N. T. allein vorkommende Bedeutung: τὸ  
 A est primus Apoc. 1, 8; auctor enim ipse c.  
 21, 6. 22, 15. explicat per πρῶτος et ἀρχή.  
 Also nicht dabey erwähnt, daß dieser Gebrauch na-  
 türlich bloß eine symbolische Bedeutung mache, wel-  
 ches für die Jugend doch nicht hätte wegbleiben sol-  
 len; noch weniger die Erinnerung gemacht, daß zum  
 wahren Sinn des neutestam. Schriftstellers hier beide  
 Buchstaben, das Alpha und Omega, beständig zu-  
 sammen anannt werden müßten, um die Idee der  
 Gesamtheit hervorzubringen, auf welche doch alles  
 allein ankömmt. Johannes, hat hier Zweifels ohne  
 den heiligen Logos im Sinn, und an ihn knüpft sich  
 der Gedanke einer Ausschließung aller übrigen Götter.  
 Völlig parallel ist außerdem damit der hebräische Aus-  
 druck bey Esaias 44, 6. Jehovah ist der erste  
 und der letzte, und außer ihm kein anderer  
 Gott. Die Gewohnheit selbst, durch Anfangs- und  
 Schlußbuchstaben des Alphabets die Gesamtheit ei-  
 ner Sache auszudrücken, kommt häufig bey den Rab-  
 binen auch jetzt noch vor, als Jalkut Rubeni fol.  
 174. Adamus totam legem transgressus est ab  
 Aleph usque ad Tau. — Bey dem folgenden Ei-  
 genamen Ἄαρων möchten wir nur die grácifirende  
 Aussprache der Alexandriner für den hebräischen, bey-  
 nahe dreysylbigen Ton, Aharon, nicht ausgelassen  
 sehen, da es im griechischen als einiger Vocallaut,  
 im hebräischen als getheiltes an mehrern Consonan-  
 ten vorkommt. — Das dritte Ἀβαδδών wird nach  
 der gewöhnlichen Auslegung vom Verf. als Beyname  
 für den Engel des Bösen, für den Fürsten der Un-  
 terwelt, mit der griechischen Erklärung, ἀπολλύων,  
 angeführt. Wir gestehen, aber auch dies mit zu  
 kalter Gleichgültigkeit der Gewohnheit nachgesprochen  
 zu finden, und möchten uns eine ganz andere Bear-  
 beitung des bedachten Wortes erlauben, nemlich fol-  
 gende: Ἀββαδδών, ursprünglich ein Nomen appel-  
 lativum der hebräischen Sprache, Vertilgung, Un-

tergang; ferner, Ort des Unterganges, der Scheol das Todtenreich. Bey den späteren Rabbinen bloß mit ἡ ἄβυσσος, ἡ γέεννα, Tehom, gleichbedeutend gebraucht; als Emek Hammelech fol. 15, 3 infimus Gehennae locus est Abaddon. Im N. T. kommt der Ausdruck als ἀπαξ λεγόμενον vor Offenb. 9, 11. Johannes spricht hier von einem ἀγγελος τῆς ἄβυσσου, dem Beherrscher der Gehennah, dem Schutzengel des unterirdischen Gefängnisses, welches er den Heuschrecken, den göttlichen Strafwerkzeugen als Aufenthalt anweist. Daß er darunter aber nicht Satan selbst, sondern einen seiner bösen Dämonen vor Augen hatte, welchen ebensowohl die Gehennah als Aufenthalt angewiesen, dafür spricht deutlich die beygefügte Namensklärung: ἀβαδδὼν, ἐν δὲ τῇ ἐλληνικῇ ὄνομα ἔχει ἀπολλύων — welche vom Satan nie gebraucht wird. Abaddon, was die beygesetzte griechische Erklärung zeigt, wird hier als abstractum pro concreto gebraucht. Vertilgung für Vertilger, was mit dem Geist der semitischen Sprachen durchaus nicht streitet. Ähnliche Geister und Diener vom Satan kommen vor 1 Cor. 10, 10. ὁ ὀλοθρευτής, von einem Pestengel, den die spätere jüdische Theologie aus dem Maschit, (Verderber, Todtschläger) dem symbolischen Ausdruck einer Pestseuche, ableitete. — Ferner Weisheit Salomos 18, 25. ὁ ὀλοθρεύων, wo Viel nachzusehen. — Vom folgenden Ἀββᾶ hätte doch nicht gesagt werden dürfen: nomen hebraicum, ab, h. pater, da es doch nur in der chaldäischen Aussprache mit dem Artikel am Schluß, abba, als Aramäismus erscheint. Und auch der Sinn des Wortes, wie es beständig im N. T. erscheint, nemlich als gewöhnliche Eingangsformel der jüdischen Liturgie bey ihren Gebeten, hätte darum nicht verschwiegen seyn sollen.

Aber auch in den übrigen Artikeln kommen dergleichen Differenzen, welche wir vom Verf. vermieden wünschten, in zahlreicher Menge vor. Doch

wir dürfen sie nicht der Reihe nach aufzählen, also lieber noch ein einziges bedeutendes Wort, wo wir die neue Bearbeitung mit unserer Ansicht in Vergleichung bringen, nemlich *πνεῦμα*. Hier ist die noch in unseren Tagen so oft und vielfach vorgenommene Vereinzelnung des Sinnes, und dadurch unnöthig hervorgebrachte Mehrheit der Bedeutungen auch vom Verf. wie uns scheint, nicht mit gehöriger Feinheit und Schärfe des lexicographischen Urtheils aus dem Wege geräumt worden. Er zählt nemlich noch neun Hauptsignificate dieses Wortes auf, die nach dem besonders in ihnen unterschiedenen Sinn zusammen vierzig Bedeutungen ausmachen, ob bey Schleusner schon nach drey Hauptrücksichten im Ganzen bloß drey und zwanzig auftreten. Gegen diese spricht das Göttinger Pfinstprogramm von 1818 (*fragmenta quaedam Lexici in Scriptores Nov. Test. recens adornandi*): jene ersteren, gesteht Rec., enthalten ihm noch mehr Auffallendes und weniger Geordnetes im Allgemeinen sowohl, als im Besonderen. Die drey physischen Bedeutungen von *πνεῦμα*, als Hauch, Wind, Lebensathem, die, als Hauptrücksicht, nur Eins, nemlich das Physische, ausdrücken, haben freylich ganz unerklärbar bey unserem Verf. die ersten drey Plätze in den Hauptbedeutungen erhalten, ob schon er bey anderen vielumfassenden Ausdrücken die einzelnen in ihnen enthaltenen Significate sehr deutlich unterschieden hat. Darauf die vierte Hauptbedeutung muß jedem Bewunderung erregen, als: *anima mortui, anima a corpore sejuncta*, abgeschiedene Seele. Erst auf sie folgt darauf in der fünften Stelle der allgemeine Ausdruck: Geist, Gemüth vernünftige Seele, *id quod in homine cogitat, appetit, vult, sentit*, was der Zeit nach immer vor jener früheren vorangeht, und also auch diese frühere Stelle schon hätte einnehmen müssen. Freylich durfte dann durchaus nicht die nähere Bestimmung Geist, Gemüth, Seele im menschlichen

Körper, ausbleiben, so bald der Verf. eine abgesehiedene Seele unterscheiden will. Und daß er dies wirklich im Sinn gehabt, ist gleich aus dem folgenden sechsten Hauptartikel klar, wo  $\piνευμα$  als spiritus, als körperlicher Geist überhaupt erscheint, und nun als solcher verstanden wird von Gott, Engeln, Dämonen, abgesehiedenen Menschenseelen, bey welchen letzteren zugleich die allein mit Ehrlichkeit auf sie anwendbare Stelle (Luc. 24, 38.) anaeführt wird, gleich wie oben, wo es als Hauptbedeutung allein vorkommt. Hier finden wir es nemlich im Munde der Apostel von dem Wiedererstandenen, früher irdischer Mensch gewesenem Jesus gebraucht, als sie ihn nach seiner Auferstehung aufs neue erblickten. Dahin gehören aber nicht die beiden andern hier gleichfalls angegebenen Stellen (Hebr. 12, 23. 1. Petr. 3, 19), wo es nicht von ähnlichen, gleich nach ihrem irdischen Ableben sichtbar gewordenen Menschenseelen, sondern von solchen in ihrem gegenwärtigen, entfernten Zustande, als höher Gestiegene und zum Theil auch wegen Unfrömmigkeit im Gefängniß Schwachtenden verstanden wird. Sehr wenig genau erscheint uns darauf die gegebene Entwicklung von  $\piνευμα$  im fünften Artikel, wo es metaphysisch als Geist, Gemüth, vernünftige Seele genommen, und diese nun wiederum nach zwey Beziehungen, im Allgemeinen, als animi indoles, und im Besonderen, als sensus, unterschieden wird. Wer findet in diesem Unterschied einen natürlichen Sinn und Zusammenhang? Das erstere, die Geistesanlage, gehört doch bloß zur historischen Entwicklung und Darstellung des werdenden Geistes nicht aber zur synoptischen Uebersicht des Gewordenen, des Gebildeten. Und das Letztere hätte allerdings nach den verschiedenen Seelenkräften genauer angegeben werden müssen, deren selbst die biblischen Bücher vier bestimmt andeuten, als Erkennen, Gefühl, Wille, und besondere Seelenstimmung für jedes Geistige im Ein-

zeln. Derselbe metaphysische Inhalt folgt darauf getrennt an der sechsten Stelle, und freylich in geänderten Beziehungen auf Gott, Engel, Dämonen, was billiger schon jenem fünften hätte voraufgehen müssen. Aber auch hier wird außerdem etwas hinzugefügt, was nach unserem Urtheil nie metaphysisch aufgefaßt werden sollte, sondern nur metonymisch zu verstehen wäre. Es ist dies nemlich, was als Weisheitsidee, oder besondere Seelenstimmung mit einem Geiste erwähnt wird, gleichsam, als körperlich gedachte Personen, welchen der Geist nie abgehen durfte, als Geist des Glaubens, der Bruderliebe, der Milde, Mäßigung, des Kraftbewußtseyns. Hier gehört das Bildlich Metaphysische, so weit es erscheint, zum menschlichen Geist, und als besonderer Geist kann es doch nie, vielmehr nur als entlehnte, selbstgemachte Copie von jenem Original betrachtet werden, und eben dies gibt ihm den metonymischen Character. Dies genug als unsere Beurtheilung des Genannten, um die Vorzüge dieses Clavis, und was wir ihm etwa noch wünschten, hervorzuheben.

### G o t h a.

Bey Keyhers Erben: Von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeinde von Christian Ferdinand Schulze, Professor am Gymnasium zu Gotha. 1822. 224 S. 8.

Dies ist ein sehr bündiger, gedrängter, in der Kürze viel umfassender, deutlicher und wohl geordneter Bericht von der Geschichte, Lehre und Verfassung der Brüdergemeinde. Schriften aller Art, von Mitgliedern, Freunden, Gegnern und parteilosen Beobachtern sind dabey zu Rath gezogen und untereinander verglichen. Auch handschriftliche Nachrichten und Actenstücke sind benützt. Man findet hier mehr und mannichfaltigeres beyammen, als in manchem weit größeren Werke über denselbigen Gegenstand. Neues wollte der Vf. nicht sagen, aber das Bekannte,

was sich in so vielen Schriften zerstreut findet, und zum Theil gar vielen unbekannt ist, zusammenfassen und sein Urtheil ist nicht gemein, sondern gesund, unparteyisch und billig. Er beschreibt den Zustand der Lutheris: eu Kirche am Ausgange des 17. Jahrhund., die Lebensgeschichte Zinzendorfs, die Geschichte der Mährischen Brüder bis zu ihrer Bekanntschaft mit ihm, die Stiftung der evangelischen Brüdergemeinde zu Herrnhut, die Ausbildung, Befestigung und Ausbreitung, so wie die Anfeindungen und Bedrängnisse derselben und ihres Stifters. Darauf folgt die Darstellung ihrer Lehre und Verfassung, wobey auch ihr Finanzwesen und ihr Verhältniß zum Staate in Betracht gezogen wird. Den Beschluß machen Bemerkungen über die Wirksamkeit und den gegenwärtigen Bestand dieser Gemeinde. Ueber das Missionswesen derselben hätte mehr gesagt werden können. Wir finden hier die Schriften von Olsendorp, Loskiel, Latrobe, Heckerwelder nicht benützt.

#### P r a g.

In der Calveschen Buchhandlung: Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder und Völkerkunde. Zugleich eine fortlaufende Ergänzung zu Zimmermann's Taschenbuch der Reisen. Herausgegeben von J o h. G o t t f r i e d S o m m e r, Verfasser des Gemähltes der physischen Welt. Erster Jahrgang. Mit Kupfern u. Charten. 1823 484 S. kl. 8. So wichtig auch unserm Blatte alle neuen Entdeckungen der Länder u. Völkerkunde seyn müssen, so hat sich dasselbe doch zu bemühen, sie aus den Originalwerken selbst zu ziehen, und kann nur selten von den Sammlungen Kunde nehmen, die jene seltenen und kostbaren Werke Stellenweis in Auszug bringen, so sehr man auch wünschen muß, daß sie die vielen geistlosen Lesereyen, womit die deutsche Lesewelt von Messe zu Messe überschwemmt wird, verdrängen möchten. Eine Ausnahme müssen aber Anfänge neuer nützlicher Sammlungen der Art machen; und dieses ist die Ursache, warum wir dieses Taschenbuchs erwähnen, und es mit dem Wunsche in das Publicum begleiten, daß es seinem ehemals so nützlichen Vorgänger mit Glücke nachzueifern möge.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

31. Stück.

Den 22. Februar 1823.

---

Amsterdam, Gravenhage, u. Marburg.

Hier selbst sind erschienen: I. Bey P. den Hengst und Gebrüd. van Cleef: Verzameling van Wetten, betreffende het nieuwe eenvormige Stelsel van Maten en Gewigten, met vergelyking en daarop toepasselyke aanmerkingen. 1822; 11 Bogen gr. 8.

II. Bey J. Chr. Krieger: Die deutsche Bundes-Münze (,) oder über Einheit der Münze, des Maaßes und Gewichts in Deutschland und über ein allgemeines Weltgeld und Weltmaaß überhaupt u. von Dr. Alexand. Lips, d. Staats- und Nationalwirthsch. Lehre ord. Prof. in Marb. 1822; XII u. 89 S. gr. 8. Mit einer lithograph. Taf. abgebildeter neuen Münzen.

Unstreitig ist es eine angenehme Erscheinung, welche seit 30 Jahren das Streben der Völker und deren Regierungen, — die Bemühungen mehrerer gelehrten Gesellschaften, und die wissenschaftlichen Anstrengungen einzelner Gelehrten beseelt hat, den zahllosen Verwirrungen abzuhelpfen, welche, in manchen Ländern Europens, durch die frühere Verschiedenheit der

Maassen, Gewichte und Münzen, den gesellschaftlichen Verkehr in einem und dem nemlichen Staate dergestalt erschweren, daß selbst der Inländer, wenn er von einer Provinz in die andere Handlungs- und Geldgeschäfte unternehmen wollte, sich vorher mit den Verhältnissen der heimischen Tauschmittel zu den der Provinz, wohin er seine mercantilschen Geschäfte zu leiten beabsichtigte, genau bekannt machen mußte, um nicht verurtheilt zu werden. Dies war bisher in mehreren Ländern, so auch im Königreich der Niederlanden der Fall, -- ein Uebelstand, der, um unsere Blicke nicht über die Grenzen unseres Deutschen Vaterlandes zu werfen, gerade in diesem noch jetzt so vielseitig und mannichfaltig ist, daß in mehreren Deutschen Bundesstaaten und deren Gebiets-Unterabtheilungen, die derartigen Tauschmittel oft so verschieden, als Orte und Gemeinheiten darinn abwechseln. Dieß lehrt noch im Anfang des J. 1823 die Erfahrung, wiewohl viele Deutsche Bundes-Regierungen, seit der Restauration von Europa, daran mit Nachdruck gearbeitet, wenigstens in Absicht der Maassen und Gewichte, innerhalb der Grenze ihres Staatsgebiets, jene nachtheilige Verschiedenheit derselben aufzuheben, und dagegen eine systematische Einförmigkeit dieser Tauschmittel, für den Handel und bürgerlichen Verkehr einzuführen. Dadurch ist zwar in einzelnen Bundesstaaten Etwas gewonnen. Allein, im Ganzen ist dadurch für Deutschland überhaupt noch bey weitem nicht das günstige Resultat herbeigeführt, und der so oft ausgesprochene Wunsch erfüllt, welchen der Deutsche Bund, in Hinsicht seiner jetzigen politischen Verfassung, des National-Characters seiner Bewohner, deren gemeinsamen Sprache, Sitten und Gewohnheiten, wegen allgemeiner Einführung gleicher Maassen, Gewichte und Münzen, verwirklichen könnte, wenn das besondere Interesse einzelner Bundesstaaten, der allgemeinen National-Wohlfahrt untergeordnet, und dieser Gegenstand auf dem



Bundestage, mit Zuziehung sachverständiger Gelehrten, systematisch gründlich, untersucht und abgehandelt würde. Dadurch würden eine Menge metrologischer Lehr- und Handbücher völlig überflüssig gemacht, und die Vergleichungstafeln der deutschen Tauschmittel gegen die des Auslandes höchst vereinfacht werden. Rec. ist gewiß weit entfernt, den Fürsten Deutschlands, in ihren Staatsverhältnissen zu ihren eigenen Völkern, wie zu den des Gesamtbundes, Winke zu ertheilen, die jenes Unternehmen andeuten, oder bewirken sollen; im Gegentheil hat er bey dieser Gelegenheit nur den, seit 1815 fast allgemein ausgesprochenen Wunsch, in Deutschland einerley Tauschmittel einzuführen, wieder in Anregung bringen wollen, wozu der Inhalt beider vorliegender Schriften, den wir unsern Lesern vorlegen, und mit einigen Bemerkungen begleiten werden, Veranlassung darbietet.

Nr. I. Enthält XXI Königl. Gesetze, Beschlüsse, u. wovon jedes besonders paginirt ist; daher hat diese Sammlung nur nach der Bogenzahl, nicht nach fortschreitenden Seiten bezeichnet werden können. Die unter den einzelnen Gesetzen angebrachten erläuternden Noten und angehängten Vergleichungs-Tafeln, rühren wahrscheinlich von einem ungenannten Gelehrten, nicht von den Verlegern her, die zu Ende jedes Gesetzes ihre Firma haben abdrucken lassen, indem derartige metrologische Bemerkungen, die in die mathematische Physik eingreifen, über den gewöhnlichen Buchhändler-Kreis weit hinausgehen.

1. Gesetz v. 21. Aug. 1816, welches v. 1. Januar 1820 an, die Einführung der, aus metrischen Grundsätzen abgeleiteten Einförmigkeit der Maassen u. Gewichte in den sämtlichen Provinzen des Königreichs, in 17 Sphen befiehlt. Der gleichsam vom Himmel entlehnte Meter, wird, als Urmaaß der Längeneinheit, Elle genannt, zum Grunde gelegt, worauf nach französischen Mustern, denen holländische Namen beygelegt werden, alle übrige Längen-Flächen-

Körper- und Hohlmaaße, so wie das neue Niederländische Pfund (das französ. Kilogram), genau basirt worden. 2. Gesetz vom 29. März 1817, das die, aus dem Französischen in die holländische Sprache frey übersezte Namen der neuen Maaße u. Gewichte, so wohl in ihrer auf- als absteigenden Größe der ursprünglichen Einheiten vorschreibt. Diesem gemäß wird die Längeneinheit Elle (Mètre = 443,295936, oder 443,296 Par. Lin.) und deren Decimal-Unterabtheilungen Palme, Zolle und Linien, so wie der erstern Vervielfachung Ruthe (Decamètre = 10 Mètre) und Meilen (Kilomètre = 1000 Mètre oder Niederl. Ellen) genannt. Diesemnach ist die neue Elle mit 3,185256 rheinl. Fuß verglichen. In einer Note wird bemerkt, daß dieser rheinl. Fuß nach der, vom vormaligen holländ. Finanz-Ministerio unterm 21. Februar 1808 getroffenen Bestimmung, jetzt angenommen worden. (Eigentlich verdankt diese Längeneinheit in Holland, ihr Daseyn den Untersuchungen des berühmten van Swinden, der die Länge des Lejdener Fußes, den Snellius schon 1615 maaß, zu groß, und den rheinl. Fuß, den Lulofs 1767 genau untersuchte, zu klein fand. Der classische Eisenschmidt und nach ihm alle vollgültige Metrologen bis auf Eitelwein, haben bekanntlich den rheinl. Fuß = 139,13 Par. Lin. gefunden, und darnach die Länge des Urmaaßes bestimmt. Dieses liegt auch, als Normallänge in dem Königl. Preuß. Gesetz v. 16. May 1816 in der Gesetz-Samml. für 1816; Nr. 10; Ges. Nr. 357. S. 149. §. 3. zum Grunde. Auch die Franzosen haben die Eisenschmidt'sche Bestimmung in ihren Vergleichungstafeln angenommen, wie aus der Base du syst. metr. und selbst aus J. F. G. Plalaifeau's Vergelyk. der Gew. en Mat. p. 15. Amst. 1812. gr. 8. hervorgeht.) In eben diesem Gesetze wird die Ruthe = 3,767358 Ellen (Mètres) und die Meile = 265438 rheinl. Ruthen (Kilom. = 1000 Mèt.)

bestimmt. Darnach ist die neue niederländ. Ruthe = 2,65438 rheinl. Ruthen lang. Zudem die erläuternden Noten unter dem Texte, alle gesetzliche neue Maassen auf Amsterdamer Maassen reduciren, wenigstens damit vergleichen; so scheint es, daß, da das Amsterdamer Fußmaass seit etwann einem Jahrhundert, so wohl bey dem Wasser- und Schleusenbau, — bey Anlagen der Canäle und Pegelanstalten, — im Schiff- und Deichbau, — selbst im Dortrechter Holzhandel und mehr andern Gegenständen, in der Provinz Holland u., in Anwendung zu bringen, üblich gewesen, — man dasselbe, wie in Frankreich die alten Pariser Maassen mit dem Meter, — so auch hier die Amsterdamer Maassen, mit der neuen metrischen Elle zu vergleichen, bemüht gewesen ist. Das neue Flächenmaass, oder die Quadrat-Elle (Mètre Carré) wird demnach = 10,145879 rheinl. □ Fuß, oder = 12,47438 Amst. □ Fuß, und die Ruthe (Decam. Carré) = 7,045574 rheinl. □ Ruth. od. = 7,3813 Amst. □ Ruth. bestimmt. Diese niederl. □ R. = 100 □ Ellen (Mètres), ist der französ. Are = 100 □ Meter völlig gleich, und die gesetzliche Einheit der niederl. Landmaasse. Eine natürliche Folge davon mußte in der höhern Bezeichnung des Flächenmaasses, einen neuen Namen und eine eigene Größe hervorbringen. Statt daß man bisher in Holland, Utrecht, Gelderland, im Cleveschen, und selbst in der Grafschaft Mark, nach niederrheinischer Gewohnheit, die Landmaasse nach Morgen = 600 rheinl. □ Ruth. berechnete, ertheilt das neue Niederl. Gesetz dafür den Namen Bänder (vom französ. bonnier, eigentlich hectare, oder 100 ares = 10,000 Niederl. □ Ellen). Diese werden mit 704,5574 rheinl. od. 738,33 Amst. □ Ruth. verglichen, wornach der Bänder = 1,1743 rheinl. Morgen d. i. 1 Morg. 104,5574 rheinl. □ Ruthen, od. = 1,2302 Amst. Morg. d. i. 1 Morg. 138,33 A. □ R. enthält. Diese gesetzliche Eintheilung und Ver-

gleichung, erstreckt sich nun auf alle neue Körper und Hohlmaassen, wobey die Cubik-Elle (Stère, od. Mètre Cube) zur Einheit aller vorkommender Ober- und Unterabtheilungen angenommen wird. Diesemnach ist der neue Scheffel (Boisseau) = 10 Cub. Kannen (Litron), und die Müdde (rasière) = 100 C. Kannen (hectolitre); dagegen die Last (lest) = 3000 Kannen oder 30 Müdden. Indem pag. 8 dieses Gesetzes, Anmerk. p.) alle diese Maassen mit den ältern Amst. Maassen in Verhältniß setzt, wird gezeigt, daß die bisherige Amst. Last = 3004 Litres, die neue dagegen nur 3000 niederl. Kannen (Litre) enthalte, folglich der Unterschied zwischen der alten und neuen Getraidelast, fast nicht nennenswerth sey. — Desto größer ist aber die Verschiedenheit zwischen dem alten und neuen Gewichte. Die Einheit desselben wird §. 16 durch das niederländ. Pfund (Kilogram) ausgedrückt, welches genau 2,031827 Pfd. Troygewicht wiegen soll. (Diese Schwere stimmt genau überein mit van Swindens früherer Bestimmung des französif. metrischen Pfundes in seiner Verh. over volm. Maat. en Gew. I. D. p. 339 und zu Ende des 2ten Theils. Tab. XXXIX A. Selbst die Erläuterung a. a. O. des Gesetzes Note q) ist im Wesentlichen von dem Hrn. v. Swinden l. c. I. D. p. 346 seq. §. 212 entlehnt.) Von dieser Gewichtseinheit werden alle Ober- und Unterab- und Eintheilungen desselben abgeleitet. — Ueberhaupt genommen würden wir die Grenzen unserer Blätter weit überschreiten müssen, wenn wir uns in ein ausführliches Detail aller, in diesem und den folgenden Gesetzen enthaltenen Gegenstände, einlassen wollten: Dazu mangelt uns Zeit und Raum. In der Hinsicht dürfen wir uns nur auf die in chronologischer Ordnung folgende kurze Anzeige dieser Gesetze, einschränken. 3. Gesetz v. 30. Novbr. 1817, so wie das 9te Gesetz v. 21. Octbr. 1819 enthält bloß das, aus jenem metrischen Pfunde abgeleitete

neue Medicinal-Gewicht. — 4. Gesetz v. 6. März 1819 wegen näherer Bestimmung der Einführung des neuen Maaß- und Gewichts-Systems. Daran schließt sich das aus 23 Sphen bestehende 5te Gesetz v. 8. Juny 1819, in Absicht der Gestalt, Materie und Zusammensetzung der neuen Gewichte, deren Vervielfachung und Unterabtheilungen der Einheit. Die Gestalt eines, oder mehrerer metrischen Pfunde in einem Körper, soll mehr eine cylindrische, als abgestumpfte Pyramiden-Form erhalten. Die Bestandtheile vom Pfunde an aufwärts, soll aus Eisen, das Pfund und dessen Unterabtheilung aber, aus Kupfer oder Messing bestehen. (Das ist auch bey den Franzosen der Fall). Eine ähnliche Bestimmung setzt das 6te Gesetz v. 25. July 1819 in Absicht der Ellen fest; sie wird, wie bisher, aus Holz in der gewöhnlichen Form verfertiget, zu unten mit Kupfer beschlagen, und ihre Unterabtheilungen mit Messing, oder Elfenbein ic., eingelegt. Die Messketten der Geometer, welche nach §. 19, zwanzig neue Ellen (folglich mehr als 60 Pariser Fuß) lang seyn müssen, werden wie zuvor, von Eisen mit Messingringen gemacht und nach dem metrischen System eingetheilt. 7tes Gesetz v. 28. Septbr. 1819, welches die Zeit bestimmt, wann die neuen Maaßen und Gewichte, nach vorhergegangener Verification und Eiche, durch die, von Staatswegen dazu angestellt werdenden Beamten, zuerst ausgegeben werden sollen. 8tes Gesetz v. 21. Octbr. 1819, im Betreff der Körpermaaßen überhaupt, so wie die Gestalt und Zusammensetzung der Brennholzmaaßen insbesondere. — Dieses, aus 12 Sphen bestehende Gesetz, ist sehr instructiv und durch die darunter angebrachten Noten und angehängten Vergleichungstafeln, vollständig erläutert. Das 9te Gesetz ist schon zuvor ad 3 erwähnt. 10tes Gesetz v. 18. Decbr. 1819. Dieses schränkt sich bloß auf die Art und Weise der Formen ein, die bey Einführung der neuen Maaßen und Gewichte am 1. Ja-

nuar 1820 zu beobachten sind (die aber, wie wir un-  
 zen zeigen werden, nach dem Verschwinden von 3  
 Jahren, noch bey weiten nicht überall in Holland  
 bisher beachtet worden). Die unter dem Texte an-  
 gebrachten lehrreichen Noten und einige angehängte  
 Tabellen, erklären das Gesetz völlig. Eben so um-  
 fassend wird das 11te Gesetz von eben diesem Dato,  
 im Betreff der Gestalt und des cub. Inhalts der  
 Hohlmaassen trockener Dinge und des Salzes auf 1½  
 Bogen erläutert. Die drey folgenden, Namens des  
 Königl. Gouvernemens von den Deputirten Staaten  
 von Nordholland, unter Nr. 12; 13 u. 14 erlassenen  
 Bekanntmachungen v. 13. July und 7. Octobr.  
 1820, betreffen die, bis dahin noch nicht geeichten  
 Maassen und Gewichte, und was bey der ersten Eiche  
 der neuen metrischen Tauschmittel, zu beobachten sey.  
 Letzteres Publicandum gestattet so gar die Vergönnung,  
 die alten Maassen und Gewichte so lange bezubehal-  
 ten, bis die neuen metrisch allgemein eingeführt wer-  
 den sollten, welches das Königl. Gesetz 15tes v. 8.  
 Novbr. 1820, unabänderlich auf den 1. Januar 1821  
 (tiewohl bisher vergeblich), festsetzt. Wie wenig dies-  
 ses, selbst in Amsterdam, bisher gefruchtet hat, geht  
 aus der 16ten) unterm 8. Januar 1821 vom Ma-  
 gistrat daselbst erlassenen Aufforderung (Kennisse-  
 ving) hervor, worin die Mitbürger dieser großen  
 Handelsstadt ermuntert (opgewekt) werden, sich  
 in ihren technischen Handelsverhältnissen, der neuen  
 Maassen und Gewichte zu bedienen. Als dieses  
 glimpfliche Mittel dennoch fruchtlos blieb, sah sich  
 der Gouverneur von Nordholland genöthiget, in Nr.  
 17. v. 20. Febr. 1821. bekannt zu machen, daß er,  
 bey dem längern Widerstreben des Handelsstandes  
 dieser Provinz die neuen Tauschmittel sofort einzufüh-  
 ren gedrungen seyn würde, den deshalb bisher erlas-  
 senen Königl. Verordnungen und Gesetze gehörigen  
 Nachdruck zu verschaffen. Damit nun den desfallsigen  
 Vorschriften überall strenge nachgelebt werde, ist fast

in allen diesen Gesetzen die Bestimmung enthalten: daß die sämtlichen neuen Maassen und Gewichte, (wie es in neuern Zeiten in mehreren Staaten geschieht), jährlich von neuem verificirt und geeicht werden sollten, um das Publicum gegen Bervorthellungen im Handel zu schützen. Die deputirten Staaten von Nordholland verordneten daher in Nr. 18. am 11. Januar 1822, daß die Eichmeister jährlich bey der vorzunehmenden Eiche der neuen Tauschmittel, einen Jahrbuchstaben beysügen sollten, wovon die erste Eiche den Buchstaben A, und jährlich so weiter fort enthalte. Das 19te Gesetz d. d. Brüssel v. 1. Octobr. 1821 betrifft das Eichen der Torsmaassen (hectolitre), welche im Kleinhandel und bürgerlichen Leben gebraucht werden, die aber von den Tors tonnen, welche in den Mooren bey dem Stechen des Tors üblich sind, verschieden ist. 20tes Gesetz von 20. Decbr. 1821 enthält das metrische Gewicht der einzuführenden (und wirklich seitdem schon erschienenen) neuen niederländischen Münzen, und in so fern solches zum allgemeinen Gold- und Silberhandel des Reichs gebraucht werden soll. Diese Gewichte sollen, nach §. 1. bloß aus Kupfer oder Messing verfertigt und auf dem äußersten Einsatz geeicht werden. (Rec. behält sich vor, dieses neue Gewicht für edle Metalle, bey der nächstens in diesen Blättern vorzunehmenden Anzeige der Gesetze Königl. Niederl. neuen Münzen, näher zu analysiren, und mit dem früher deshalb bestandenen Gewichte, des Schrot u. Korns der holländischen u. Münzen zu vergleichen). Den vorläufigen Beschluß dieser Gesetz: Sammlung, macht eine Bekanntmachung der Deputirten Staaten von Nord: Holland v. 31. Januar 1822, wornach Reglements mäßig die jährliche Eiche sämtlicher metrischen Tauschmittel, wenigstens in Nordholland, unabänderlich erneuert werden soll.

Welchen Effect alle diese gesetzlichen Vorschriften auf das niederländische Landes-Publicum bisher bez

wirkt haben, geht aus der ganz neulich vom Könige d. d. Brüssel v. 18. Decbr. 1822 erlassenen, in 5 Sphen bestehenden strengen Verordnung (die Rec. vor einigen Tagen erhalten), hervor, nach welcher, auf den Grund der desfallsigen Gesetze, die finale Frist, zur Einführung der neuen Maaßen und Gewichte in allen Theilen des Königreichs, bis zum 28. Februar 1823 unabänderlich festgesetzt und unter Geldstrafe der Gebrauch der alten Maaßen und Gewichte, nicht nur durchaus verboten, sondern den Polizeybeamten und Eichmeistern aller Orten nachdrücklich aufgegeben wird: gegen Genuß der Straftheile auf die Uebertreter des Gesetzes genau zu wachen, und v. 1. März 1823 alle noch vorfindlichen alten Maaßen und Gewichte sofort wegzunehmen und zu vernichten. Dergleichen durchgreifende Maaßregeln der Regierung werden nöthig, wenn der löbliche Zweck, alle Verschiedenheit der Tauschmittel auszurotten, erreicht werden soll. Wie groß die Mannichfaltigkeit bloß der Getraidemaassen z. B. in Holland bisher gewesen sey, geht aus dem, ganz kürzlich bey J. Romann in Saltbommel erschienenen Handboek enz. hervor, in welchem 26 verschiedene Kornmaassen, welche in 80 Städten, Weilern und Dörfern bisher üblich waren, mit dem neuen metrischen verglichen werden. Inzwischen wird es sich bald zeigen: ob und wie der Erfolg der gerechten Erwartungen der Königlichen Regierung entsprechen wird. Die Macht der Gewohnheit mehrerer Geschlechter bey einem Volke, an die sich so leicht die Bequemlichkeit und das Interesse kettet, wirkt oft und besonders in der Tauschmittellehre, den trefflichsten Staats-Einrichtungen, zum Nachtheil des allgemeinen Bestens, der Gesellschaft hartnäckig entgegen. Dieß scheint auch, in Absicht der neuer Maaßen und Gewichte, in den Niederlanden der Fall zu seyn. Selbst Napoleon Bonaparte, war, bey aller seiner Macht und Gewalt, die ihm als Consul und



Kayser zu Gebote stand, nicht vermögend, das metrische Tauschmittelsystem im Kleinhandel des innern Frankreichs allgemein vorherrschend zu machen; immer wußte man das Geseß zu umgehen, und so wohl die Polizey, als ihre metrologischen Agenten zu täuschen. — Auch in Preußen ist das neue Maaß- und Gewicht-System v. 16. May 1816, das, wie bekannt, in der Anwendung auf das bürgerliche Leben, gar keinen Schwierigkeiten, wie das metrische in Frankreich und Holland unterworfen war, noch jezt in allen Theilen der Monarchie, wenigstens nicht überall in den neuen Provinzen von Westfalen und den Rheingegenden practisch angewandt worden. Daran ist aber, wie die Erfahrung bisher gezeigt hat, der Eigennuß schuld, der zugleich den übeln Willen hartnäckig leitet. Dieß mögen folgende Beyspiele rechtfertigen. Die neue Preuß. Getränkmaaße 10. (Quart.) wurde in Westfalen und den Rhein-Provinzen nicht so bald bekannt, und von den Eichungs-Commissiionen Namens der Regierung eingeführt, als sogleich die Kaufleute und Kleinhändler flüssiger Dinge, sich dieses neue Maaß gern gefallen ließen, indem die neue Quart = 57, 724 Par. C. Z., dagegen die, in Westfalen und am Rheine durchgängig übliche Cölner-Schenkmaaße (Kannen) = 75, 5. Par. C. Z. enthält. Dieser bedeutende Unterschied bringt  $30\frac{3}{8}$  Proct. reinen Gewinn für diejenigen, welche dem vorigen Preis der Dinge per Kanne, gegen den per Quart., entweder unbedeutend, oder in manchen Fällen gar nicht änderten. Diese Verwoorthheilung des Publicums konnte die Regierung unmöglich hemmen. — Allein die Einführung der Preuß. Elle und des Scheffelmaaßes, ist bisher mehreren Schwierigkeiten zwischen der Weser und der Maas unterworfen gewesen. Beide diese Tauschmittel sind größer, als in diesen Gegenden übliche Cölln. Elle und das Scheffelmaaß; daher noch im Anfange des Jahres 1823 an vielen Orten dieser Provinzen, wenigstens im Privat-

verkehrt das Gesetz bloß aus Beyfornge umgangen wird: der Verkäufer, wenn er kein strenger Calculator ist, könne und würde Schaden leiden. Denn da die neue Preuß. Elle, nach den neuesten Untersuchungen von Eytelwein und Helius = 295, 65. Par. Lin.; die Cölln. gemeine Handels- oder Kaufelle = 254, 979. Par. Lin.; dagegen, nach eben diesen Untersuchungen, der neue Preuß. Scheffel = 2776, 742 Pariser Kub. Zoll, und das Cölln. Scheffelmaaß nur = 1805, 757 Pariser Kub. Zoll halten; so hat man sich in diesen Gegenden noch nicht überall bereitwillig gefunden, den Einschreitungen der Königl. Regierung nachzuleben. Doch sind, in Ansehung des Scheffelmaaßes, die Grafschaft Mark, das Herzogthum Cleve, das Fürstenthum Minden, und die Grafschaft Ravensberg, als alte Preussische Provinzen des ehemaligen Westfälischen Kreises, in welchen der frühere Berliner Scheffel gebraucht wurde, von jener Umgehung des Gesetzes ausgenommen. Das hat aber auch einen großen Zeitaufwand von vielen Jahren und die umsichtsvollesten Anstrengungen der Preussischen Regierung gekostet, bevor der Berliner Getraidescheffel, die 64 verschiedenen Kornmaaßen in besagten 4 Provinzen verdrängte, welches die kluge Beharrlichkeit Friedrichs des Einzigen bewirkte. - So geht es überall, wo dergleichen gemeinnützige Einrichtungen von Staatswegen getroffen werden. Immer sieht man in Staaten, wo die Regierung allgemeine Tauschmittel zum Besten der Staatsverwaltung einführt, daß dieser edle Zweck, von der öffentlichen Meinung oft Jahre lang aus Nebenabsichten bekämpft wird. Daher vergehen in der Regel mehrere Geschlechter, bevor die Erfahrung alte Vorurtheile vernichtet, die zum Theil ihren Grund in einem übel geleiteten Willen, theils aber im widerstrebenden Eigennutze finden, welcher sehr häufig die bürgerliche Gesellschaft verblendet.

Nr. II. Der Hr. Verf. hat diese Bogen der deut.

sehen hohen Bundesversammlung gewidmet, und verwahrt sich im Vorworte S. VIII schon im Voraus gegen den Gedanken, durch diesen Versuch nicht zu beabsichtigen, das darin enthaltene Problem definitiv zu lösen, sondern den schlummernden Gegenstand, durch diese Abhandlung von Neuem zur Discussion zu bringen. Dieser Zweck ist edel und verdient allen Dank deutscher Patrioten. Sey es uns daher vergönnt kürzlich zu zeigen, wie die hier vorgestellte Aufgabe zu lösen sey: S. X fg. wird davon ausgegangen: Um allen bisherigen Deutschen Münzverwirrungen vorzubeugen, müsse man 1) ein ganz neues, wissenschaftlich geordnetes deutsches Münz-System einführen, das dem Französischen sehr nahe käme; oder 2) das französisch-metrische Maas-Gewicht u. Münz-System annehmen, oder aber 3) den in Deutschland noch bestehenden Conventions 20 Gulden Fuß möglichst verbessern, und in seinen Unterabtheilungen dabey das Decimalsystem anwenden. Ree. ist mit dem Vorschlag ad 1), der recht gut auf den ad 3) angewandt werden kann, völlig einverstanden; nur mit dem, aus Meridiansmessungen abgeleiteten Urmaas ad 2) nicht, das — im Fall solches, durch Zeit und Umstände verloren geht, — nicht anders als mit grossem Zeit- u. Kostenaufwande sehr mühsam wieder gefunden werden kann. Ein richtiges, ohne viele Schwierigkeit und bedeutende Opfer wieder zu findendes Urmaas, aus Secunden-Pendellängen abgeleitet, ist unstreitig für jedes große Volk immer der sicherste Maasstab, welchen die Natur zu einem systematischen Decimal-Maas-Gewicht und Münzsystem darbietet. Darin sind alle sachkundige Gelehrten in u. außer Europa einverstanden. Zwar hat der Hr. Verf. S. 65 fg. S. 74 und in der Note daselbst darauf ebenfalls hingedeutet, nur nicht bemerkt, daß, wie bekannt, die französischen Academiker der neuesten Zeit, bemüht gewesen, die Pendellängen, mit dem bereits gefundenen Mètre-definitif in Uebereinstimmung zu bring-

gen, woraus ein günstiges Resultat für die gesammte Metrologie entstanden ist, das jetzt in Frankreich angewandt, und als Urlängenmaaß, *Mètre définitif matériel* genannt wird. Rec., der seit mehr als 20 Jahren, besonders aber seit dem Wiener-Congreß, in berufsfreyen Stunden beschäftigt gewesen, eine systematische Metrologie der Deutschen Bundesstaaten auszuarbeiten, hat dabey den Durchschnitt mehrerer, auf den vornehmsten Sternwarten Deutschlands genau beobachteter Secunden-Pendellängen, als Deutsches Urmaaß zum Grunde gelegt, selbiges mit dem Französischen *Mètre définitif* verglichen und möglichst genau in Uebereinstimmung gebracht, alsdann darnach decimaliter das metrische Maaß-Gewicht und Münzsystem, für das gesammte deutsche Vaterland nach seinen Kräften bearbeitet, wobey für die Einheit der deutschen Bundes-Münze, der darnach metrisch rectificirte Conventionalthaler angenommen worden, den auch Hr. Prof. L. mit Grund einzuführen beabsichtigt. Wir wollen ihm daher weiter folgen. S. 3-7 §. 1 und 2. wird der Welt- und Deutsche Handel überhaupt, so wie die verschiedenen Mauthsysteme, welche den innern Handel Deutschlands lähmen, insbesondere gechildert, und daraus werden S. 3-12 die großen Nachtheile gezeigt, die daraus und zugleich aus den mannichfaltigen, ganz verschiedenen Maaßen, Gewichte und Münzen unseres deutschen Vaterlandes entspringen. Dieß führt den Herrn Verf. S. 24-55 §. 13-54 zu der weitern Ausführung seiner Vorschläge, zunächst im Betreff der einzuführenden neuen Bundes Münze, die, aus edlen Metallen geprägt, als Einheit, dennoch einfach und leicht in ihrer Decimal-Eintheilung den Verkehr und das gesammte Deutsche Rechnungswesen erleichtert. Diefemnach soll die Cöllnische Mark fein Silber = 20 Gulden, in 10 Stück Bundes (früher Conventions) Thaler, jeder derselben in 100 Kreuzer (Gröschel, Grote, Stüber, &c.) getheilt werden, so daß der halbe Bundes-Thaler = 50; der vierte Theil = 25;  $1/5 = 20$ ; und  $1/10$  tel = 10 Kr. ausgeprägt würde. Auch damit sind wir völlig ein verstanden; nur nicht mit der Goldmünze, die S. 41. §. 35 einen Werth von 50 Gulden, zur Bequemlichkeit für den Handel, erhalten soll. Das ist, nach unserm Ermessen und den Erfahrungen aller Münzstätten in Europa, viel zu hoch angeschlagen. Freylich haben einige wenige Italiänische Staaten und Portuaal Goldmünzen prägen lassen, wovon einige so gar jenen Werth übersteigen; selbst die, seit 1671 in England geprägten fünffachen Guineen sind jetzt 50 Gulden Convent. Geld werth; aber das Gold arme Deutschland kann und darf einen solchen Aufwand nicht

machen. Ueberdem würde keine Einstimmigkeit der Münzbezeichnungen statt finden, wenn man der Silvermünze den Namen Bundes-Thaler, der Goldeinheit aber Guldenwert beylegen wollte. Man lasse daher dem Deutschen seinen Pistolenfuß, der ganz zu den Decimalien paßt. Dierem nach dürfte die Goldeinheit, oder der Deutsche Gold-Thaler = 10, der Doppelte = 20; der halbe = 5; und der 4te Theil =  $2\frac{1}{2}$  Thaler Goldwert seyn; alsdann würden im Handel und bürgerlichen Verkehr Gewohnheit und Bequemlichkeit erhalten. Als Scheldemünze könnten 5, 4, 3, 2, und 1 Kr. Stücke in Kupfer geprägt werden. Daß aber das Kupfer zu den edlen Metallen gerechnet werden soll, kann durch die in der Note S. 29 angebrachte Bemerkung, keinesweges gerechtfertiget werden. S. 56-74: S. 55-94 wird von den Maaßen und Gewichten gehandelt. S. 63. S. 70 bemerkt der Hr. Verfasser ganz richtig: Das Längenmaaß sey die Basis aller übrigen Maaßen, selbst des Gewichts. Man erlaube uns hiebey die Frage: Woher kömmt es dann, daß in dieser Schrift allenthalben die Münze, welche doch auf das, aus dem Urmaaße gefundene Gewicht, sich gründet, gegen alle systematische Ordnung der Metrologie vorgeht. — S. 71 fg. S. 91. wird (wahrscheinlich nach dem Muster des Hrn. Hofr. Wild — vergl. Gött. gel. A. J. 1822; 61 und 62 St. S. 604 ffg., welche Anzeige Hr. Prof. L. in der Note S. 72. besonders rühmt): zum Urmaaß der neuen Längeneinheit Deutschlands,  $\frac{3}{10}$  des französischen Meters = 413,295 Par. Lin. in Vorschlag gebracht. Diese 3 Decimeter sollen einem rheinl. Fuß = 139,13 Par. Lin. gleich seyn. Das findet wir nicht; im Gegentheil nur = 132,9288 Par. Lin. Dieses Längenmaaß hat auch der Schweizer Canton Waadt unterm 27 May 1822 nach dem Baden'schen Muster, als Urmaaß angenommen, und darnach nicht nur alle Flächen- Hohl- und Körpermaaßen bestimmt, sondern auch zur Basis der Gewichte angewandt (s. Rapport sur les moyens d'introduire dans le Canton l'uniformité des Poids et mesures etc. en May 1822; 115 Pag. 8vo av. 9 Tables). So nach würde das neue deutsche Urmaaß dem altrömischen Fasse fast gleich kommen, den Eisen Schmidt zu 132,45 Par. Lin. bestimmt (s. De ponder. et mens. p. 102 et 177. ed. ult.) Diese Angabe setzt Hr. Hr. Heinrich als classisch fest (s. Bestim. des Maaß und Gewicht S. 125). Die früheren Franzosen, denen Hr. Cytelwin folgt, haben den pes roman. antiq. offenbar zu klein bestimmt. — Bey dem einzuführenden neuen deutschen Gewicht nimmt

Hr. L. das Cölnner Pfund von 2 Mark Cöln. als Gewichtseinheit an, welches S. 72. nach den neuesten Untersuchungen der Franzosen = 9734,56 holl.  $\mathcal{A}$ s, oder 467,72 franz. metr. Grammen hält. (Damit stimmen auch die neuesten Untersuchungen des Hrn. D. B. R. Eytelwein überein, die er im Nachtr. zur Vergl. der Maas u. Gewichte zum Grunde gelegt hat). Uebrigens treten wir dem S. 72 fz. geäußerten Vorschlage bey, daß — (bis daran die Pendellängen Deutschlands metrisch genau im Mittel gefunden worden —) der rheinl. Fuß = 139,13 Par. Lin., und das Cöln. Pfund = 9734,56 holl.  $\mathcal{A}$ s, als Muttermaassen und Gewichte, nach Decimalien auf- und abwärts eingetheilt, und diese mit einfachen deutschen Namen begleitet, in ganz Deutschland einzuführen seyn dürften. Um dadurch allgemeine Einförmigkeit deutscher Tauschmittel zu befördern, an welchen es seit Otto dem Großen bisher gemangelt hat. — Das was S. 74: 89, S. 95: 113 vorkömmt, hätte ohne im Mindesten dem Werthe dieser Schrift, die sehr viel Gutes, nur nichts Neues enthält, — entfernt zu schaden, füglich wegbleiben, dagegen, zur Vervollständigung des deutschen metrologischen Systems, mehr systematische Darstellung im Auffinden der Urmaasse durch Mittellängen des Secunden-Pendels verschiedener Orte Deutschlands angegeben werden können. Auch gehören die Noten S. 23 und 32 eben so wenig hieher, als die S. 27; 39; 51 u. a. D. m. ausgesprochene Idee einer allgemeinen Weltmünze, für Europa, die, wie allgemeine Maassen und Gewichte für unsern Welttheil, bloß illusorisch sind. Die Zeit ist vorbey, wo der berühmte La Place, seiner großen weltbekannten Gelehrsamkeit ungeachtet, sich dennoch hinreißen ließ, den damaligen Grundsatze der Franzosen aufzustellen: Europens Völker würden in Kurzem, einerley Religion, Geseze, Maassen, Gewichte und Münzen von Frankreich aus erhalten (s. Exposit. du syst. de monde. 4. edit. T. I. p. 142 en 8vo). Demzufolge würde es, nach unserm Ermessen, gerathener seyn, den franz. metrischen Goldmünzen = 20 Franks, statt denselben wie bisher, so auch von unserm Hrn. Verf. in der Note S. 33 geschehen, den Namen Napoleon- und Ludwigsd'or (seit 1814) beyzulegen, — dieselben schlechtweg Goldfranken zu nennen. Dadurch würde nicht nur in Ansehung des neuen Ludwigsgoldes, das an die alten französischen Pistolen von Ludw. XIV. erinnert, einer Münz-Namen-Verwechslung vorgebeugt, sondern auch eine natürliche Münzbenennung ausgedrückt, fast ähnlich derjenigen, die in England unter den Namen Guineen und Sovereigns bekannt sind.

Bz.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

32. Stück.

Den 24. Februar 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Eine am 2. Febr. der Königl. Societät von Hrn. Hofr. Gauß überreichte Vorlesung, überschrieben *Theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae, pars posterior*, steht im unmittelbaren Zusammenhange mit einer frühern, wovon im 33 St. dieser Blätter von 1821 eine Anzeige gegeben ist. Wir bringen darüber nur, kurz in Erinnerung, daß ihr Zweck war, die sogenannte Methode der kleinsten Quadrate auf eine neue Art zu begründen, wobey diese Methode nicht näherungsweise, sondern in mathematischer Schärfe; nicht mit der Beschränkung auf den Fall einer sehr großen Anzahl von Beobachtungen, und nicht abhängig von einem hypothetischen Gesetze für die Wahrscheinlichkeit der Beobachtungsfehler, sondern in vollkommener Allgemeinheit, als die zweckmäßigste Combinationsart der Beobachtungen erscheint. Der gegenwärtige zweyte Theil der Untersuchung enthält nun eine weitere Ausführung dieser Lehre in einer Reihe von Lehrsätzen und Problemen, die damit in genauester Verbindung stehen. Es würde der Einrichtung dieser Blätter nicht

angemessen seyn, diesen Untersuchungen hier Schritt vor Schritt zu folgen, auch unnöthig da die Abhandlung selbst bereits unter der Presse ist. Wir begnügen uns daher, nur die Gegenstände von einigen dieser Untersuchungen, die sich leichter isolirt herausheben lassen, hier anzuführen.

Die Werthe der unbekanntnen Größen, welche der Methode der kleinsten Quadrate gemäß sind, und die man die sichersten Werthe nennen kann, werden vermittelt einer bestimmten Elimination gefunden, und die diesen Bestimmungen bezulegenden Gewichte vermittelt einer unbestimmten Elimination, wie dies schon aus der *Theoria motus Corporum Coelestium* bekannt ist: auf eine neue Art wird hier a priori bewiesen, daß unter den obwaltenden Voraussetzungen diese Elimination allemal möglich ist. Zugleich wird eine merkwürdige Symmetrie unter den bey der unbestimmten Elimination hervorgehenden Coefficienten nachgewiesen.

So leicht und klar sich diese Eliminationsgeschäfte im Allgemeinen übersehen lassen, so ist doch nicht zu läugnen, daß die wirkliche numerische Ausführung, bey einer beträchtlichen Anzahl von unbekanntnen Größen, beschwerlich wird. Was die bestimmte Elimination, die zur Ausmittelung der sichersten Werthe für die unbekanntnen Größen zureicht, betrifft, so hat der Verfasser ein Verfahren, wodurch die wirkliche Rechnung, so viel es nur die Natur der Sache verträgt, abgekürzt wird, bereits in der *Theoria Motus Corporum Coelestium* angedeutet, und in einer im ersten Bande der *Comment. Rec. Soc. R. Gott.* befindlichen Abhandlung, *Disquisitio de elementis ellipticis Palladis*, ausführlich entwickelt. Dieses Verfahren gewährt zugleich den Vortheil, daß das Gewicht der Bestimmung der einen unbekanntnen Größe, welche man bey dem Geschäft als die letzte betrachtet hat, sich von selbst mit ergibt. Da nun die Ordnung unter den unbekanntnen Grö-



fen gänzlich willkürlich ist, und man also welche man will, als die letzte behandeln kann, so ist dies Verfahren in allen Fällen zureichend, wo nur für Eine der unbekanntten Größen das Gewicht mit verlangt wird, und die beschwerliche unbestimmte Elimination wird dann umgangen.

Die seitdem bey den rechnenden Astronomen so allgemein gewordene Gewohnheit, die Methode der kleinsten Quadrate auf schwierige astronomische Rechnungen anzuwenden, wie auf die vollständige Bestimmung von Kometenbahnen, wobey die Anzahl der unbekanntten Größen bis auf sechs steigt, hat indeß das Bedürfniß, das Gewicht der sichersten Werthe aller unbekanntten Größen auf eine bequemere Art als durch die unbestimmte Elimination, zu finden, fühlbar gemacht, und da die Bemühungen einiger Geometer \*) keinen Erfolg gehabt hatten, so hat man sich nur so geholfen, daß man den oben erwähnten Algorithmus so viele Male mit veränderter Ordnung der unbekanntten Größen durchführte, als unbekanntte Größen waren, indem man jeder einmal den letzten Platz anwies. Es scheint uns jedoch, daß durch dieses kunstlose Verfahren in Vergleichung mit der unbestimmten Elimination in Rücksicht auf Kürze der Rechnung nichts gewonnen wird. Der Verf. hat daher diesen wichtigen Gegenstand einer besondern Untersuchung unterworfen, und einen neuen Algorithmus zur Bestimmung der Gewichte der Werthe sämtlicher unbekanntten Größen mitgetheilt, der alle Geschmeidigkeit und Kürze zu haben scheint, welcher die Sache ihrer Natur nach fähig ist.

Der sicherste Werth einer Größe, welche eine gegebene Function der unbekanntten Größen der Aufgabe ist, wird gefunden, indem man für letztere ihre durch die Methode der kleinsten Quadrate erhaltenen sichersten Werthe substituirt. Allein eine bisher noch nicht

\*) z. B. Plana's. Siehe Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften Band 6, S. 258.

behandelte Aufgabe ist es, wie das jener Bestimmung bezulegende Gewicht zu finden sey. Die hier gegebene Auflösung dieser Aufgabe verdient um so mehr von den rechnenden Astronomen beherzigt zu werden, da sich findet, daß mehrere derselben dabey früher auf eine nicht richtige Art zu Werke gegangen sind.

Die Summe der Quadrate der Unterschiede zwischen den unmittelbar beobachteten Größen, und denjenigen Werthen, welchen ihre Ausdrücke, als Functionen der unbekannteu Größen, durch Substitution der sichersten Werthe für letztere erhalten (welche Quadrate, im Fall die Beobachtungen ungleiche Zuverlässigkeit haben, vor der Addition erst noch durch die respectiven Gewichte multiplicirt werden müssen) bildet bekanntlich ein absolutes Minimum. Sobald man daher einer der unbekannteu Größen einen Werth beylegt, der von dem sichersten verschieden ist, wird ein ähnliches Aggregat, wie man auch die übrigen unbekannteu Größen bestimmen, allezeit größer ausfallen, als das erwähnte Minimum. Allein die übrigen unbekannteu Größen werden sich nur auf Eine Art so bestimmen lassen, daß die Vergrößerung des Aggregats so klein wie möglich, oder daß das Aggregat selbst ein relatives Minimum werde. Diese von dem Verf. hier ausgeführte Untersuchung führt zu einigen interessanten Wahrheiten, die über die ganze Lehre noch ein vielseitigeres Licht verbreiten.

Es fügt sich zuweilen, daß man erst, nachdem man schon eine ausgedehnte Rechnung über eine Reihe von Beobachtungen in allen Theilen durchgeführt hat, Kenntniß von einer neuen Beobachtung erhält, die man gern noch mit zugezogen hätte. Es kann in vielen Fällen erwünscht seyn, wenn man nicht nöthig hat, deshalb die ganze Eliminationsarbeit von vorne wieder anzufangen, sondern im Stande ist, die durch das Hinzukommen der neuen Beobachtung entstehende Modification in den sichersten Werthen und deren Gewichten zu finden. Der Verf. hat daher diese Auf-

gabe hier besonders abgehandelt, eben so wie die verwandte, wo man einer schon angewandten Beobachtung hintennach ein anderes Gewicht, als ihr beygelegt war, zu ertheilen sich veranlaßt sieht, und, ohne die Rechnung von vorne zu wiederholen, die Veränderungen der Endresultate zu erhalten wünscht.

Wie der wahrscheinliche Fehler einer Beobachtungsgattung (als bisher üblicher Maasstab ihrer Unsicherheit) aus einer hinlänglichen Anzahl wirklicher Beobachtungsfehler näherungsweise zu finden sey, hatte der Verf. in einer besondern Abhandlung im ersten Bande der Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften S. 185 f. gezeigt: dieses Verfahren, so wie der Gebrauch des wahrscheinlichen Fehlers überhaupt, ist aber von der hypothetischen Form der Größe der Wahrscheinlichkeit der einzelnen Fehler abhängig, und mußte es seyn. Im ersten Theile der gegenwärtigen Abhandlung ist nun zwar gezeigt, wie aus denselben Datis der mittlere Fehler der Beobachtungen (als zweckmäßigerer Maasstab ihrer Ungenauigkeit) näherungsweise gefunden wird. Allein immer bleibt hiebey die Bedenklichkeit übrig, daß man nach aller Schärfe selten oder fast nie im Besiß der Kenntniß der wahren Größe von einer Anzahl wirklicher Beobachtungsfehler seyn kann. Bey der Ausübung hat man dafür bisher immer die Unterschiede zwischen dem, was die Beobachtungen ergeben haben und den Resultaten der Rechnung nach den durch die Methode der kleinsten Quadrate gefundenen sichersten Werthen der unbekanntenen Größen, wovon die Beobachtungen abhängen, zum Grunde gelegt. Allein da man nicht berechtigt ist, die sichersten Werthe für die wahren Werthe selbst zu halten, so überzeugt man sich leicht, daß man durch dieses Verfahren allemal den wahrscheinlichen und mittlern Fehler zu klein finden muß, und daher den Beobachtungen und den daraus gezogenen Resultaten eine größere Genauigkeit beylegt, als sie wirklich besitzen. Freylich hat in dem Falle,

wo die Anzahl der Beobachtungen vielemale größer ist als die der unbekanntem Größen, diese Unrichtigkeit wenig zu bedeuten; allein theils erfordert die Würde der Wissenschaft, daß man vollständig und bestimmt übersehe, wie viel man hiedurch zu fehlen Gefahr läuft, theils sind auch wirklich öfters nach jenem fehlerhaften Verfahren Rechnungsergebnisse in wichtigen Fällen aufgestellt, wo jene Voraussetzung nicht Statt fand. Der Verf. hat daher diesen Gegenstand einer besondern Untersuchung unterworfen, die zu einem sehr merkwürdigen höchst einfachen Resultate geführt hat. Man braucht nemlich den nach dem angezeigten fehlerhaften Verfahren gefundenen mittlern Fehler, um ihn in den richtigen zu verwandeln, nur mit

$$\sqrt{\frac{\pi - \rho}{\pi}}$$

zu multipliciren, wo  $\pi$  die Anzahl der Beobachtungen und  $\rho$  die Anzahl der unbekanntem Größen bedeutet.

Die letzte Untersuchung betrifft noch die Ausmittlung des Grades von Genauigkeit, welcher dieser Bestimmung des mittlern Fehlers selbst beygelegt werden muß: die Resultate derselben müssen aber in der Abhandlung selbst nachgelesen werden.

### P a r i s.

Bey Baudouin: Observations sur plusieurs points importants de notre législation criminelle; par M. Dupin, Docteur en droit et Avocat à la Cour royale de Paris. 1821. IV. und 333 S. in Octav.

Immer allgemeiner erhebt sich die Stimme gegen die noch beygehaltenen Napoleonischen Strafgesetzbücher! Während Berenger, Bavoux, Desriveaux, Guizot und überhaupt die Mehrzahl der Französischen Rechtsgelehrten auf ihre gänzliche Abschaffung, und auf die Entwerfung eines neuen in dem Sinne der

Charte und der constitutionellen Monarchie abgefaßten Criminalgesetzbuchs dringen, beschränkt sich der Verf. des vorliegenden Werks auf die Rüge einzelner Bestimmungen der bestehenden Criminalgesetzgebung und einzelner willkürlichen Handlungen der polizeylichen und gerichtlichen Behörden. In den meisten Fällen erscheint sein Tadel wohlbegründet, wenn gleich auch mannigmal Declamationen die Stelle von Verbesserungsvorschlägen vertreten, indessen, da er sich auf specielle gesetzliche Verfügungen und locale Handlungen bezieht, für Deutschland von wenigem Interesse. Nur einzelne Partien des Werks bieten ein allgemeineres Interesse dar, in so fern sie die Criminalgesetzgebung im allgemeinen betreffen, oder den argen Geist andeuten, in welchem die Strafrechtspflege in Frankreich gehandhabt wird. Als solche hebt Ref. aus: 1) die Rüge über den Mißbrauch der Telegraphen zum Verderben der Angeklagten. Er erzählt, daß dieselben nicht nur dazu gebraucht würden, um Todesurtheile schnell vollziehen zu lassen, wenn ein an den König gerichtetes Begnadigungsgesuch verworfen sey, wobey er freylich nichts zu erinnern findet, sondern auch, daß sie bisweilen die Stelle von Polizeybeamten verträten. Der König hatte ein Gesetz bestätigt, welches in einem gewissen Falle eine Amnestie für die Verbrecher einer gewissen Gattung verkündete, jedoch mit Ausnahme derjenigen, die schon in Untersuchung seyen. Der Minister kannte ein Individuum, das er verderben wollte. Er calculirte, daß das Gesetz erst in einigen Tagen an dem Orte ankommen könne, wo jenes verhaftet war, und sandte nun durch den Telegraphen die Ordre, sofort die Untersuchung gegen dasselbe anzufangen, und wenigstens einen Zeugen zu verhören, um es der Vortheile der Amnestie zu berauben. 2) die Rüge über das *Mettre au secret*, einer Verhaftung, die mit der gerühmten Oeffentlichkeit des Französischen Processes im schneidenden Widerspruche steht. Nicht allein wird jede Communication des Angeklagten mit seiner Familie streng gehindert, sondern man bedient sich auch moralischer Torturen — *menaces, bruits inattendus pour imprimer des terreurs soudaines, des reverbères devant*

les yeux pour fatiguer la vue du prisonnier u. s. w. 3) Die Rüge der Leichtfertigkeit, mit welcher Menschen in den Anklagestand gesetzt werden. In den Jahren 1813-1818 wurden 53836 Individuen in den Anklagestand gesetzt, von denen 36071 verurtheilt, dagegen 17765 freigesprochen werden mußten. 4) die Rüge der Bestimmung eines Minimum der Strafe in dem Code pénal, die auch leider bey manchen deutschen Strafgesetzbüchern Eingang gefunden hat, eine natürliche Folge des bösen Umstandes, daß man die Competenz der Gerichte, nicht nach der Gattung der Verbrechen, sondern nach der der Strafen regeln wollte. Mit Recht bemerkt er, daß es bey Bestimmung der Strafe auf die besondern Umstände ankomme, unter welchen ein Verbrechen begangen werde; daß manches Verbrechen, seiner abstracten Form nach, mit einer schweren Strafe bedroht, in dem einzelnen Falle, als ein bloßes Unrecht erscheine, z. B. der Einbruch in einen Garten, um eine Blume zu pflücken, u. dergl. mehr, so daß die individuelle Strafbarkeit auf Null herabsinke. Sey in diesem Falle ein Minimum vorgeschrieben, so bleibe dem Richter nichts übrig, als ein ganz unverhältnißmäßiges Straf-übel zuzufügen, oder den Verbrecher, der doch wenigstens eine verhältnißmäßige Strafe verdient habe, gänzlich frey zu sprechen. 5) die Rüge der auf den Duell gesetzten Todesstrafe, der der Vf. die Strafe des bürgerlichen Todes, von der er sich mehr abschreckende Kraft verspricht, substituiren will. Sehr interessant sind ferner die Nachrichten, welche der Vf. von den Arbeiten der Société pour l'amélioration des prisons S. 233 fg. mittheilt, wiewohl es zu beklagen ist, daß auch dort dieselbe noch keine heilbringenden Resultate hervorgebracht hat, was wohl der Lauigkeit der Regierung, welche die patriotischen Bemühungen jener Gesellschaft nicht zu beachten scheint, zugeschrieben werden muß; die Ausführung des Vf., wie wünschenswerth es sey, daß die Witwe u. die Erben eines Verstorbenen das Recht hätten, den Verläumder der Ehre des letztern in Anspruch zu nehmen, wobei auf den bekannten Proceß der Marschallin Brune gegen Mortainville Bezug genommen wird, u. s. w. Das Buch selbst zerfällt in elf Capitel: I. De la Justice en général; II. Du Pouvoir judiciaire; III. Nécessité d'observer les formes; IV. Des principaux Vices de l'Instruction criminelle; V. De l'Accusation; VI. Des Débats; VII. Du Jury; VIII. Des Jugemens; IX. Des Peines et de l'Exécution des condamnations; X. Abus de Detail, qu'il dépendrait de l'autorité de faire cesser; -- Vices, non des lois mais des hommes; XI. Questions particulières. Angehängt ist ein Auszug aus einer Vertheidigungsschrift des Verf., Mémoire contenant des observations sur l'Ordonnance du 24 Juillet 1815.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

33. 34. Stück.

Den 27. Februar 1823.

---

W i e n.

Bey Carl Schaumburg u. Comp.: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls, Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Von A. Profesch, Oberlieutenant im Kaiserl. Oesterreichisch. Generalstabe. 346 Seiten in 8.

Verdient Fürst Carl zu Schwarzenberg gleich nicht einem Montecuculi, Prinz Eugen, Laudon, oder dem Erzherzog Carl, von Seiten der Feldherrn Talente zur Seite gesetzt zu werden, so glänzt doch sein Name mit Recht, unter den Helden Oesterreichs. Schon als solcher gehört er der Geschichte an. Aber Fürst Schwarzenberg stand in jenen merkwürdigen Feldzügen, die für die Befreyung Deutschlands gefochten wurden, an der Spitze der vereinigten Heere. Die stolzen Russen, die einst auf Oesterreich so eifersüchtigen Preußen, unterwarfen sich seiner Oberleitung. Waren es die überwiegenden Feldherrn-Talente, die dem österreichischen General diesen Vorzug einräumten? Wo hätte er diese entwickeln sollen, er der vorher nur Corps, und niemals eine Armee, als Chef befehligt hatt? Abgesehen daß die Politik

G (2)

es vielleicht wünschenswerth machte, einen Oesterreicher an die Spitze des Ganzen zu stellen; die persönlichen Eigenschaften — des Fürsten von Schwarzenberg hatten ohne Zweifel großen Einfluß auf seine Wahl. In einem so egoistischen und verdorbenen Zeitalter, als das unserige, war dieser Fürst eine seltene psychologische Erscheinung. Seine Biographie erscheint wenigstens um zwanzig Jahre zu frühe! Nehmen wir sie als eine Staudrede, gehalten am Grabe Schwarzenbergs von einem seiner wärmsten Verehrer, der ihn als Adjutant im Kriege begleitet hatte. Als solche hat sie großen Werth; sie zeigt uns in einer gefälligen Sprache, was Schwarzenberg als Mensch war. Halten wir uns an diesen Gesichtspunct!

Fürst Carl Philipp zu Schwarzenberg, wurde 1771 zu Wien geboren. Noch nicht volle 17 Jahre alt, folglich ehe seine militärische Bildung ganz vollendet war, begleitete er Lacy, als Lieutenant in der Infanterie im Türkenkriege. Lacy wünschte einige Gefangene zu erhalten. Schwarzenberg erfüllte seinen Wunsch, indem er sich persönlich der größten Gefahr aussetzte. Beym Sturme auf Sabacz zeichnete sich der Fürst so sehr aus, daß der Kaiser ihn zum Hauptmann ernannte, und ihm die Wahl des Regiments überließ, bey welchem er eine Compagnie haben wollte. Nach Lacy's Abgang vom Heere, erwarb sich der Fürst bald die Gunst seines Nachfolgers Laudon's. Er stieg fast mit jedem Jahre von einer Stufe zur andern. Seine hohe Geburt hatte unstreitig einigen Antheil an dieser schnellen Beförderung, mehr aber noch sein tapferes und ausgezeichnetes Betragen. Schwarzenberg war ein sehr schöner Mann. Er war persönlich tapfer und besaß eine Leutseligkeit und Freundlichkeit, die Jedermann gewann. Schon als Staabsofficier wurde er mit dem Commando von Avantgarden und bedeutenden Vorposten, beauftragt. Umsonst war Schwarzenberg nicht ein Schüler Lacy's gewesen. Niemand verstand besser als er, die



Kunst, eine Vorposten-Kette nach dem Terrain anzuordnen, eine Kunst, worauf die Oesterreicher damals nur einen zu großen Werth legten, eine Vorliebe, die sie theuer bezahlt haben. Aber Schwarzenberg stand in seinem Handwerk höher, als der größte Theil seiner damaligen Kriegsgefährten. Nicht bloß das ganze Meer vertheidigen zu wollen, wie viele von diesen, ging er zu offensiven Operationen über, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot, und so weit die beschränkten Mittel, welche das Cordons-System übrig ließ, es verstatteten. Er machte mehrere glückliche Ueberfälle, und führte einige Cavallerie-Angriffe mit Geschicklichkeit und Tapferkeit aus.

Unter mehreren Beispielen von Schwarzenbergs Geschicklichkeit, Cavallerie gegen den Feind zu führen, gehört die Schlacht von Cateau, am 26. April 1794. Wir halten sie für die schönste Waffenthat des Fürsten. Prinz Coburg belagerte Landrecy, die Franzosen griffen die Stellung der Verbündeten an beiden Ufern der Sambre, mit 90,000 Mann an. 30,000 derselben, unter dem General Chapuis, rückten gegen den rechten Flügel des Heers, das der Herzog von York bildete, begünstigt durch dichten Nebel vor. Sie warfen die Posten der Verbündeten, nahmen bald darauf alle vor ihnen liegende Orte, und waren so weit vorgedrungen, daß sie aus dem Hauptlager bereits mit Kartätschen erreicht werden konnten. Der Herzog von York und der Kayf. General Otto, beide auf eine der nahe gelegenen Mühlen eilend, entdeckten, da jetzt der Nebel sich hob die Gefahr, die dem gesammten Heere drohete. "Nur ein Reuterangriff kann uns retten", rief der Herzog von York, und schnell entgegnete ihm Otto: ich kenne Jemand, der ihn führen wird". Er sandte nach Schwarzenberg, dieser, kaum das Schlachtfeld ins Auge gefaßt, erkannte, daß der Feind, im Wahne des gewissen Sieges die Deckung des linken Flügels vernachlässigte. "Gelingt es die Reuterey zu werfen; mit dem Fuß-

voll werden wir schon zu Ende kommen", sagte Schwarzenberg, und an der Spitze von dem Cürassier Regiment Zeschwitz und 12 Schwadronen englischer Cavallerie, begab er sich nach dem rechten Flügel, umging durch eine Niederung vom Feinde ungesehen, dessen linken Flügel. Hier angekommen griff er 2000 französische Reuterey an, schlug sie in die Flucht, und warf sich nun auf die französische Infanterie, die mit Hinterlassung von 3000 Todten und Verwundeten, und 30 Canonen sich in wilder Flucht auflösete. — Namenähnlichkeit, sagt der Verf., habe dem Fürsten den Ruhm des Siegs bey Cateau streitig machen wollen. Die Boshastigkeit ist noch weiter gegangen; mehrere Schriftsteller haben behauptet, Schwarzenberg sey in Kehl überfallen und zum Gefangenen gemacht worden, während der Fürst im Laufe seiner ganzen Dienstzeit niemals in, oder vor Kehl stand, niemals gefangen gewesen ist. Die Gesundheit des Fürsten hatte durch die Beschwerlichkeiten des Krieges, mehr aber noch dadurch gelitten, daß er zweymal mit dem Pferde gestürzt war, und sich Verletzungen zugezogen hatte, die später Veranlassung zu seinem frühzeitigen Tode wurden. Der Kayser ernannte ihn zum Oberst des Regiments Wallisch, das in Wien die Aufwartung hatte. Schwarzenberg bat dringend ihn im Felde zu lassen, und bot so gar an, auf die ihm zugedachte Beförderung Verzicht zu leisten. Der Kayser erfüllte seine Bitte; er gab ihm des Obersten Patent bey dem Regimente Zeschwitz.

Ein Mißgeschick waltete von nun an über die österreichischen Heere, aber dessen ohnerachtet fand der Fürst Gelegenheit neue Lorbern zu sammeln. In der unglücklichen Schlacht bey Hohenlinden, behauptete das Corps, das unter Schwarzenberg stand, allein den Theil des Schlachtfeldes, den es eingenommen hatte, bis spät in der Nacht. Moreau machte ihm nachher das schmeichelhafte Compliment: er habe bald

merken können, wo Schwarzenberg das Commando führe. — Während der Unglücks-Periode bey Ulm, befand sich Schwarzenberg in einer peinlichen Lage. Er stand seit Jahren in freundschaftlicher Verbindung mit Mack, den er als einen Mann von hohem Verdienste, von Talent und Erfahrung achtete. Oft hatte er Mack's Vertheidiger gemacht, wenn man seinem Rathe Schuld gab, was man der Art der Ausführung hätte bemessen sollen. Mack hatte ursprünglich den strategisch richtigen Plan, sich auf die Rückzugslinie des Feindes zu werfen, allein er gründete seine Operationen auf Voraussetzungen, von deren Unrichtigkeit er sich bald hätte überzeugen müssen. Er glaubte die Hauptkraft der Franzosen sey gegen die im Anmarsche befindlichen Russen gerichtet, die noch viele Tagemärsche weiter zurück waren, als er es vermuthete, während Bonapartes Plan war, ihr selbst einzuschließen. Gegen den Rath des Erzherzogs Ferdinands und des Fürsten, welche wollten, daß man die Bewegung auf das linke Donauufer nicht aufgeben, und Nördlingen gewinnen müßte, zog sich Mack mit der Armee nach Ulm. Schwarzenberg hatte noch am 12ten Oct. entscheidende Vortheile; er nahm dem Feind 10 Canonen; aber in der damaligen Lage, in welcher nur ein schleuniger Rückzug die Oesterreicher retten konnte, ward selbst ein gewonnenes Gefecht nachtheilig, weil man Zeit verlor. Schwarzenberg wandte nun jedes Mittel an, das ihm die Stellung des Freundes zum Freunde gab, Mack zur Verlassung von Ulm zu bewegen. Wirklich ward Wernick mit seinen Truppen am 12. Oct. von Ulm abgeschickt. Als aber Bonaparte an diesem Tage mit der Hauptmacht gegen die Iller und auf Ulm zu anmarschirte, da täuschte sich Mack abermals: er glaubte ihn von den Allirten verfolgt, in vollem Rückzuge begriffen zu seyn und theilte Dispositionen aus, die französische Armee seiner Seits, auf ihren Rückzuge zu beunruhigen. Allein bald mußte sich

Maß überzeugen, daß er eingeschlossen sey. Jetzt erklärte der Erzherzog Ferdinand, daß er sich mit der Cavallerie durchschlagen wollte. An der Spitze von 12 Schwadronen, welche Schwarzenberg befehligte, verließ er in der Nacht Ulm, schlug sich durch die feindlichen Posten, und vereinigte sich zu Wallerstein mit dem Fürst von Hohenzollern, der sich bey der Gefangennehmung des Werneck'schen Corps mit einigen Truppen gerettet hatte. Das Corps, das der Erzherzog Ferdinand jetzt bey sich hatte, betrug 3000 Mann, worunter 1800 Cavalleristen, dieß Corps mußte sich täglich und oftmals mehreremale in einem Tage, durch die Franzosen schlagen. Bey Gunzenhausen, wo der Erzherzog, wegen gänzlicher Ermattung des Corps, Halt machen mußte, ward er von dem französischen General Klein, mit einer sehr überlegenen Macht eingeholt. Alles kam jetzt darauf an Zeit zu gewinnen, um einen Vorsprung zu erhalten. Schwarzenberg wußte den General Klein anderthalb Stunden im Gespräch hinzuhalten. Er ertrug alle Pralereyen und selbst Sarcasmen des französischen Generals und seiner Umgebungen mit der ihm eigenthümlichen Ruhe. Während dessen gewann aber der Erzherzog Zeit zum Abmarsche. Indessen verlor er doch in den nachfolgenden vielen Gefechten, seine Infanterie und Canonen, und nur mit einem Theil der Cavallerie rettete er sich nach Böhmen. — Schwarzenberg war unter den Generalen, welche dem Kayser vor der Schlacht von Austerlitz, den nicht befolgten Rath gaben, sich damals in kein Haupttreffen einzulassen. — Nach wieder hergestelltem Frieden drangen viele Officiere und ganze Regimenter in ihn, sich um das Commandeukreuz des Theresien-Ordens zu bewerben. Mehrere Zeugnisse des Wohlverhaltens, sind wohl keinem östereichischen Officier, ungefordert zu Theil worden, als ihm. Lange widersezte sich Schwarzenberg diesem allgemeinen Wunsche. Die Vorstellung, daß er den Gesetzen des Landes huldigen müsse,

ließ ihn endlich diese Certificate eingeben. Aber des Ordens-Capitel erkannte ihm einstimmig, ohne die Zeugnisse anzusehen, das Commandeur-Kreuz zu.

Schwarzenberg sah mit Leidwesen den Ausbruch des preussischen Kriegs, dessen unglücklichen Ausgang er vorher sagte. Er nahm nun den lebhaftesten Antheil an den Rüstungen, welche Oesterreich jetzt anstellen ließ. Der Kayser zog ihn aus seiner militärischen Thätigkeit, und ernannte ihn, sicher gegen seinen Willen, zum Abgesandten in St. Petersburg. Auf seiner Hinreise sah Schwarzenberg den König von Preußen, erhielt aber nur sehr unbefriedigende Erklärungen über die Theilnahme Preußens, an dem bevorstehenden Kriege. Er fand den russischen Hof bereits durch eingeaangene Verpflichtungen gebunden, und er gewann durch geschickte Unterhandlungen nur so viel, daß Rußland mit dem vertragsmäßigen Theile seiner Streitkräfte nicht gleichzeitig mit Bonaparte in die Schranken gegen Oesterreich trat. Er kam noch zeitig genug nach Hause zurück, um Theil an der Schlacht von Wagram zu nehmen.

Ein unangenehmes Geschick traf Schwarzenberg nach wieder hergestelltem Frieden. Er ward Gesandter in Paris. Bekannt ist die schreckliche Brand-Geschichte des Tanzsaals, bey Gelegenheit eines Festes das er der französischen Kayserin gab, weniger vielleicht zwey merkwürdige Folgen, die dieser Vorfall hatte. Der Fürst verlor nach diesem Tage, — vielleicht aus Kummer über den Tod seiner Schwiegerin, die in den Flammen umkam, die Ruhe seines Geistes; die Heiterkeit wich von ihm und mit ihr der Schlaf. Jener unnatürliche halbe Schlaf, der keine Erquickung gibt, ward bis an das Ende seines Lebens, sein Loos. Seit diesem Schreckenstage faßte Bonaparte die zärtlichste Freundschaft für ihn, er mußte ihn überall begleiten. Nach den späteren Aeußerungen Bonapartes über Schwarzenberg, insbesondere über seine militärischen Fähigkeiten, sollte man fast

argwohnen, daß diese angebliche Anhänglichkeit und hohe Achtung, das Werk der Politik gewesen sey. Jetzt brach der Krieg mit Rußland aus. Oesterreich mußte 30,000 Mann Hülfstruppen stellen und Schwarzenberg befehligte sie. Die Franzosen haben behauptet, die Oesterreicher hätten zu ihrer Unterstützung nicht gethan, was sie hätten leisten können. Der Verf. vertheidigt sie; daß Schwarzenberg sich ziemlich unthätig verhielt, ist Thatsache. Auch Bonaparte schien nicht ganz mit dem Fürsten zufrieden zu seyn, zwar ernannte ihn der Kaiser auf ausdrückliches Verlangen Bonapartens zum Feld-Marschall. Als Schwarzenberg aber ihn gleich nach seiner Rückkehr in Paris sah, sagte er ihm: *Vous avez le baton de Marechal, le baton, cela veut dire schlagen celui qu'on a devant soi.* — “*Oui Sire*”, antwortete der Fürst, “*il faut le desirer, il s'agit de le pouvoir.*” — Dies war die letzte Unterredung, die diese beiden Männer mit einander hatten.

Aber jetzt kamen die vereinigten Mächte überein, dem Fürsten die Oberleitung ihrer Heere anzuvertrauen. Seiner innigen Bekanntschaft mit Bonaparte traueeten sie es zu, daß er, besser als ein anderer den Character des furchtbaren Gegners würdigen werde; seiner Freundlichkeit, und Herzensgüte, die widerstrebenden Stoffe zu binden, und zu einem gemeinschaftlichen Ziele zu führen.

Zwey Hauptpuncte sind es, die in der Art, wie Schwarzenberg das Obercommando führte, überall hervor scheinen: er legte auf die Persönlichkeit Bonapartes, als Feldherr, das größte Gewicht, und wollte daher, ohne ein sehr entscheidendes Uebergewicht an Streitkräften zu haben, in keine Offensiv-Operationen willigen; es lag ihm alles daran, die großen Häupter und die commandirenden Generale in guter Laune und Einigkeit zu erhalten: diesem opferte er nicht nur oft seine eigene Meinung, sondern, was

noch mehr ist, seinen eigenen Ruhm auf. Nur das innigste Zusammenhalten aller, nur die unabwieslichste Strenge in der Haltung des einmal angenommenen Operationsplans, nur die Unterordnung der Persönlichkeit jedes Einzelnen, konnte nach seiner Ueberzeugung, zum Ziele führen. Daher die Strenge, mit welcher er auf dem Satze beharrte: man müsse den Franzosen immer das Doppelte der Streitkräfte entgegensetzen. (Einem vertrauten Freunde, der ihn kurz vor Ausbruche des Krieges über seine Hoffnungen befragte, gab er die merkwürdige Antwort: wir werden viere gegen einen seyn, rechne ich zwey weg, weil wir zu viele sind, so bleiben noch zwey".) — Daher erwiederte er denen, die ihn tadelten, daß er so hartnäckig in seiner Stellung bey Töpliz beharrte: "ich weiche nicht von Töpliz, denn ob ich, ob Blücher, ob Bernadotte schlagen, ist für das Allgemeine gleichgültig, also auch für mich". Tadel achtete er nicht. So sehen wir ihn bey Troyes die bey nahe eben so sehr von den Verbündeten als vom Feinde gewünschte Schlacht, trotz manchem tief kränkenden Tadel vermeiden. "Ich kann es dulden," schrieb er damals, daß Journalisten und unkluge Eiferer vollauf schreien mögen: ach! hätte an der Spitze dieses Heers ein Anderer gestanden, was wäre da nicht Großes geschehen! — Aber ich mußte mich selbst verachten, wenn mein Gewissen mir sagte: du hast nicht den Muth gehabt, das Urtheil der Welt zu übersehen; du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt, und darum ist ein schönes Heer zum Triumph Frankreichs zerstäubt." — Der Fürst besaß ein hohes Selbstgefühl, dieses gab ihm eine Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Welt, jene ihm oft vorgeworfene Sorglosigkeit, sein Handeln aus dem wahren Gesichtspuncte zu zeigen. Er hatte die Ansicht, daß der Werth der That im geraden Verhältnisse mit der Anspruchslosigkeit ihres Erscheinens stehe. Aber eben dies Selbstgefühl erzeugte auch bey ihm jene Gleichmüthigkeit,

die ihn in keiner Lage verließ. Seine Miene auf den Höhen von Dresden, als er das Heer den Rückzug antreten ließ, war keine andere, als die, womit er am Tage von Leipzig den Siegeseinzug befohl. Zu Frankfurt, als er den Winter-Feldzug bewirkte, — zu Langres, da die ganze Ansicht des Krieges eine neue, unerwartete Wendung bekam, — zu Brienne, da der Boden unter den Hunderttausend Verbündeten zu schwanken drohete, — zu Troyes, da er wirklich erbebt, und die Erschütterung bis in den Rath der Verbündeten drang, — zu Compepuis, wo der zweite entscheidende Wurf gethan werden mußte und ward, — im Angesicht der Tuilerien endlich, war Schwarzenberg derselbe Mann. — Der Fürst scheint uns als Feldherr in dem Augenblicke am größten, als er auf die Nachricht, daß Bonaparte dem von der Aube nach der Marne gehenden Blücher nachtheil, selbstständig zu dem Entschlusse griff, die rückwärtige Bewegung, für die man sich entschieden hatte, aufzuheben, und den Feind bey Bar anzugreifen. Dieser Entschluß, so wie der darauf folgende, auf Paris zu marschieren, entschieden den Krieg.

Schwarzenberg war ein menschlicher Krieger; er schonete das Leben der Soldaten; er schützte das Leben und das Eigenthum des Feindes, so sehr er es vermochte. Er war kein Schöpfer in der Kriegskunst. In den öftern Unterredungen mit Bonaparte hatte er sich mehrere Grundsätze dieses Meisters zu eigen gemacht. Als erste Regel bey Führung eines Heers, hielt er die Kunst: Herr über seine Streitkräfte, so wohl im Gefechte, als in den Bewegungen zu bleiben. In tactischer Beziehung war er insbesondere dem Gebrauch der Colonnen und Massen sehr zugethan. Die Geschütze wollte er in großen Abtheilungen beisammen lassen. Reuterey in großen Massen anzuwenden, gestand er den Franzosen abgelernt zu haben. Er war dem regierenden Hause aufrichtig ergeben, liebte sein Vaterland über alles, und



hatte eine väterliche Zärtlichkeit für die österreichische Armee. Der Fürst redete besser, als er schrieb, welches letztere er überhaupt nicht gern that. Er war in einem hohen Grade uneigennützig. Er hat keine Reichthümer gesammelt. Mit großer Zärtlichkeit hing er an seiner Familie. Nur in der Mitte der Seinigen, ruhig auf seinen Gütern in Böhmen lebend, fühlte er sich wahrhaft glücklich. Seine thätige Laufbahn ließ ihn dieß Glück nur selten, und dann nur auf kurze Zeit genießen. "Seit vielen Jahren schrieb er", sehe ich mit angestrongter Aufmerksamkeit die ungeheueren Weltbegebenheiten in ihrer ganzen colossalen Form dicht an mir vorüber gehen; mächtig werde ich vom Strom ergriffen und fortgerissen; selbst werde ich von der Vorsehung bestimmt, Großes zu leisten: die unermessliche Last, die auf mir lag, der riesenmäßige Character des Ganzen, — alles dieses zusammen mußte mich nothwendig über Vieles abstumpfen; aber um so reizbarer bleibt das Herz für jeden Eindruck, den Liebe und häusliches Glück erzeugen."

Ein solcher war Schwarzenberg! Dürfen wir ihn nach dieser Zeichnung geeignet halten, bey gleichen Streitkräften mit Bonaparte in die Schranken zu treten? Wir zweifeln. Fragen wir lieber: eignete sich der Fürst zu dem nominalen Commando der Heere der Verbündeten? Daß die großen Häupter des Bundes ihn dieses hohen Posten würdig hielten, beweiset, daß Schwarzenberg wieder die Oberleitung des Ganzen führen sollte, als Bonaparte von Elba zurückkam. Was auf dem Posten, auf welchen Schwarzenberg gestellt worden war, nützliche Folgen für das Allgemeine hatte, möchte verderblich geworden seyn, wenn die Anführer der einzelnen Heere von gleichem Geiste beseelt gewesen wären. Wie, wenn Blücher auch so ängstlich das Verhältniß seiner Streitkräfte zu den feindlichen berechnet hätte, als Schwarzenberg? Aber der Fürst bleibt, was die Critik auch

sagen mag, ein Mann auf den Oesterreich und Deutschland mit Recht stolz seyn kann.

### P e s t h.

*Physiologia medicinalis*, auctore Michaële a Lenhossék. M. D. in Universitate quae Pestini est Physiologiae et Anatomiae subl. Professore etc. mit dem Portrait des Verfassers. Volumen. I. 1816. 298 Seiten in Octav. Vol. II. 369 Seit. Vol. III. 517 Seit. Vol. IV. 1818. 549 Seit. Vol. V. 1818. mit dem Register der Autoren, und der vorzüglichsten abgehandelten Sachen. 400 Seit. Erwas spät erhielten wir dieses viel umfassende Werk, die Frucht einer seltenen Gelehrsamkeit und eines großen Fleißes. Wir müssen uns begnügen, von dem Ganzen, nach dem eigenen Plane des Verf. eine kurze Uebersicht zu geben. Im ersten Bande werden betrachtet, die Körper der Natur, hinsichtlich ihrer Eigenschaften als Materie, ihrer physischen und chemischen Kräfte, ihrer dynamischen Energie, ferner die Beschaffenheit der Imponderabilien nebst ihrer Polarität und die Umwandlungen und das Fortschreiten der Natur. So gelangt der Verf. nun zur Definition der Physiologie, und der Bestimmung ihres Objectes. Zur Methode des physiologischen Studiums gehören, die Kenntniß der Quellen, die Kunst zu beobachten, Erfahrung, Verstand, Gelehrsamkeit, Philosophie, Mathematik, Physik, Chymie, Pathologie, und medicinische Erfahrung am Krankenbette. Hieraus erhelle die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der medicinischen Physiologie aufs deutlichste. Einer kurzen Geschichte dieser Physiologie ist eine Auswahl der vorzüglichsten Werke beygefügt. In der Allgemeinen Physiologie, als dem Gegenstande der beiden ersten Bände, handelt der Verf. sodann von dem Leben im allgemeinen der Pflanzen, der Thiere und des Menschen, von dem verborgenen und offen-

baren Leben, von dem organischen, animalischen und propagativen Leben, und den dreysfachen Bedingungen desselben, von der Organisation, von der Lebenskraft, von den Reizen (*incitamentis*) und den drey allgemeinen Aeußerungen des Lebens, nemlich der Reproduction, Sensibilität und Irritabilität.

Der zweite Band handelt von dem Leben insbesondere. Auf die Betrachtung so wohl der entfernten oder elementarischen Bestandtheile des menschlichen Körpers (nemlich des Sauerstoffs, Brennbaren Stoffs, Azots, Kohlenstoffes und Wasserstoffes), als der näheren Bestandtheile desselben (nemlich des thierischen Leimes, des Eyrweissstoffes, Faserstoffes, Extractivstoffes und des schwarzen Pigmentes) folgt die Schilderung des Blutes, des Systems des Zellstoffes, des Systems der verschiedenen Membranen, nemlich der schleimigen serösen, fibrosen und gemischten, das System der Haut, das System der Gefäße (Arterien, Venen, Haargefäße und Saugadern) das nervöse System, als Gehirn und Ganglien, das System der Muskeln, das System der Drüsen und das System der Knochen und Knorpel. Die Betrachtung der besondern Reize (*incitamenta specialia*) begreift die Wirkungen des Lichtes, der Electricität, der magnetischen Kraft, des Climas und der Jahreszeiten. Der Betrachtung der Functionen ist untergeordnet, die Darstellung der Opposition der Functionen; der periodischen Actionen, der Adfociation, des Consensus, der Synergie, der Sympathie, der Temperamente und des Unterschiedes der Geschlechter und d.s. Alters.

Der dritte, vierte und fünfte Band ist der speciel- len Physiologie gewidmet. Im dritten Bande folgt demnach auf die Lehre vom Hunger, Durste, und den Mitteln zu ihrer Stillung, die anatomisch physiologische Beschreibung der Organe des Kauens u. Schluckens, des Magens und des Dünndarmes, der Bauchspeicheldrüse, der Milz, des Chylus und des Dickdarmes, die Schilderung der Respiration enthält die

anatomisch-physiologische Beschreibung der dazu dienenden Organe, so wie der dabey vorkommenden Erscheinungen, die Betrachtung der Secretionen begreift auf gleiche Weise, die Hautausdünstung und Harnabsonderung. Auf die Lehre von der Absorption und Sanguification folgt die des Kreislaufes des Blutes, der Ernährung, der Erzeugung der organischen Wärme und der Entwicklung der übrigen Imponderabilien.

Der vierte Band handelt de iunctionibus Vitae sensiferae. Der Lehre von der Muskelbewegung, folgt die der Stimme und Sprache, der Functionen des Nervensystems, der fünf äußeren Sinne, der höheren Geisteskräfte und des Schlafes.

Der fünfte Band handelt de functionibus vitae propagativae. Den Betrachtungen über die Generation im Allgemeinen, folgt die anatomisch-physiologische Schilderung des männlichen und weiblichen Geschlechts- und Zeugungstheile, die der Brüste und der Milch, der Bildung des Foetus und seines Lebens, die der Schwangerschaft und Geburt. Die Abhandlung des Todes macht den Beschluß. Durchaus ist das nöthigste aus der vergleichenden Anatomie beigefügt, so wie überall die Quellen, aus welchen geschöpft worden genau angezeigt. Auch mangelt es nicht an eingestreuten, dem jetzt an die Universität zu Wien versetzten Verfasser, eigenen, sehr schätzbaren Beobachtungen und Bemerkungen.

### M a i n z.

Annotatio de Steatomatibus, additis quinque figuris in aere ductis a. I. P. Weidmann M. D. 1817. 16 Seit. in klein Folio, sauber gedruckt. Der bescheidene, hocherfahrene, seitdem verewigte Verf. bemerkt selbst in der Vorrede, daß wenn auch seine Schrift nicht durch neue Vorschriften glänzte, sich dennoch die darin beschriebenen Geschwülste

durch Größe, und Verschiedenheit der Stellen und Gestalt ausgezeichneten. Steatoma nenne er, wie gewöhnlich, die reine Fettgeschwulst, welche ohne Bösartigkeit bloß durch ungeheure Größe lästig ja tödlich würde, und den dreisten (frühen) Gebrauch des Messers erforderte, weil Arzeneien gegen sie nichts vermöchten. Sie besäßen keine eigene Haut oder Balg; und verschonten keinen Theil des menschlichen Körpers. Indessen sah er doch mehrere solcher Fettgeschwülste an einem Manne, der deren 15, theils an den Armen, theils an den Füßen u. s. w. hatte, von selbst sich verlieren. Gewöhnlich zeigen sie sich äußerlich, doch gäbe es auch innerliche; So fand er selbst eine solche Geschwulst von der Größe eines Hühner-Eys im Gehirne eines Mannes der davon nichts im Leben gespürt hatte, so sah er den Uterus in eine ungeheuern Fettgeschwulst ausgeartet. Leider zeige sich auch in den Knochen eine, wenn auch nicht eine gleiche, doch wenigstens analoge Fettgeschwulst oder osteosteatoma, wie er ein solches Tab. V. am Schenkelbein von einem 19jährigen Mädchen abbildet, welches am Umfange selbst den Kumpf der Unglücklichen übertraf, dergleichen er nachgehends noch zwey sah. Die eigentlichen Fettgeschwülste seyen anfänglich ründlich, verändern aber beym Zunehmen nach Verschiedenheit der Stellen von welchen, oder zwischen welchen sie entstehen, gar sehr ihre Gestalt; z. B. die von dem Verfasser glücklich weggenommene und Tab. III und IV. abgebildete ungeheure Fettgeschwulst, welche vorn in der linken Weiche eines achtjährigen Mädchens entsprang, erstreckte sich allmählig zwischen den Beinen bis nach hinten, so daß sie die Schaamtheile und den After verbarg. Selten blieben sie auf einer Größe stehen, vielmehr wuchsen sie immer fort, bis zu 40 Pfunden. Die solche Geschwülste bedeckende Haut erhält sich oft lange Zeit gesund und unverändert, doch ihre Venen wer-

den stark ausgedehnt, und endlich wenn sie sich nicht weiter ausdehnen zu lassen vermag, röthet sie sich und geht in Eiterung über, wobey die Geschwulst bisweilen fast das Ansehen eines Sarcoma, ja selbst eines Krebses annimmt. In jüngern Personen fand der Verf. sie weicher, als in ältern, bisweilen so weich, das sie fast flüssig scheinen, bisweilen dagegen fast so hart als ein Scirrhus. Die eigentliche Ursache derselben sey unbekannt, denn nicht alle können einer äußeren Gewaltthätigkeit zugeschrieben werden. Einigemal, entstand nach anscheinend glücklicher Wegschneidung aus der Narbe ein tödlicher Krebs, besonders bey bejahrten Frauen. Er wendete nie einen Kreuzschnitt an. Die noch so sehr ausgedehnt gewesene Haut, zieht sich leicht wieder, nach einigen Tagen, zusammen, daher er nur höchstens die wirklich verdorbenen Stellen der Haut, gleich zu Anfangs der Operation wegzuschneiden rath. Ein zurückgebliebenes Stückchen eines Steatoms sah er nicht sich vergrößern. Gesunden Zellstoff dürfe man eher von der Geschwulst als von der Haut wegnehmen, auch gewöhnlich die Höhlung mit Charpie nicht ausstopfen, um die Eiterung zu befördern. Er habe darüber nachgedacht, ob man nicht etwa bey einem Osteostotoma durch eine künstlich bewirkte Necrosis helfen könnte, ohne die große Schwierigkeit eines solchen Unternehmens zu verkennen. Tab. I. versinnlicht ein Steatom, welches herabhängend fast die ganze Länge des Rückens einnahm. Tab. II. Ein ähnliches ungeheures längst des ganzen Oberarms und der Achselhöhle. Tab. III et VIII. Oben schon erwähntes Steatom zwischen den Beinen, von vorn und hinten dargestellt. Tab. V. Osteostotoma des linken Schenkelbeines. — Auf einen zierlichen präcisen Styl scheint ganz besonderer Fleiß verwendet.

S. 284. Z. 10. ist a ö g e s e h t wegzustreichen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 35. Stück.

Den 1. März, 1823.

---

### W i e n.

Bey Anton Schmidt 1822. Josephi Dobrowsky institutiones linguae slavicae dialecti veteris, quae quum apud Russos, Serbos aliosque ritus graeci, tum apud Dalmatas Glagolitas ritus latini Slavos in libris sacris obtinet, cum tabulis aeri incisis quatuor LXVIII und 720 S. in 8.

Ausgedehnte Verbreitung und innerer Gehalt eines in wenigstens sechs oder sieben deutlich individualisirten Dialecten blühenden oder doch lebendig-regen Sprachstammes laden jeden europäischen Linguisten zur Forschung ein. Die mannigfaltigen Verzweigungen dieser mächtigen Sprache sind noch nicht einmal örtlich gehörig ausgemittelt. Daß z. B. innerhalb Ungarn eine Menge Slovaken wohnen, und daß sie dem böhmisch-mährischen Zweige zufallen, weiß man längst, wenigen unsern Lesern mag aber bekannt seyn, daß in den Comitaten Szala, Sümegh und Eisenburg südslavische Ueberreste, die eigentlichen nepotes von Cyrills Slaven, fortdauern; Schwartner nennt sie Winden, Wandalen, sie bekennen sich größtentheils

zum protestantischen Glauben, und besitzen seit 1771 ein N. Test. aus dem Griechischen übersezt; ihr dormaliger Hauptschriftsteller, der Prediger Mich. Barla hat hier zu Göttingen studiert, möge er oder ein anderer die noch unverglichenen Grammaticalien einer gewiß merkwürdigen Mundart mittheilen. Ueberhaupt so lehrreiche Vielheit der Formen bietet schwerlich ein anderer Stamm, wie der slavische, darin weicht ihm selbst der (an geschichtlichen Denkmahlen freilich reichere) Deutsche. Allein unabhängig von den fortlebenden, fortgebildeten aber auch abgeschliffenen Mundarten gibt es eine halbtodte, gelehrte, der früheren Formvollkommenheit treu gebliebene; der griechische und römisch-dalmatische Kirchendienst hat einen altslavischen Dialect fixiert, und bis auf unsere Zeiten beybehalten. Diese geistliche, im heutigen Gebrauch durch manche Russismen entstellte Sprache ist es, welche nunmehr Herr Abbé Dobrowsky (eines mit Geschichte und Sprache seines Vaterlandes vertrauteren, thätigeren Gelehrten haben sich wahrlich wenig Gegenden zu rühmen) zu reinigen unternimmt, und so gründlich behandelt, daß er alle Vorgänger in fernem Abstände hinter sich läßt, von glücklichen Nachfolgern (solchen die hinzulernen und fortschreiten wollen) auf lange hin zur Unterlage ihrer Studien wird genommen werden müssen. Große Schwierigkeiten sind von ihm besiegt worden, und große Erleichterungen leistet er uns. Alle früheren kirchenlavischen Grammatiken waren kirchenlavisch oder russisch geschrieben, und im tiefen Rußland gedruckt; wer konnte ihrer habhaft werden, wer sie verstehen! durch die lateinische Abfassung gewinnt sich das vorliegende, jedermann zugängliche Werk einen viel weiteren Kreis und was seine Brauchbarkeit in so hohem Grade steigert, es befolgt ganz die nicht nur in des Verfassers Lehrgebäude der böhmischen Sprache (wovon zwey Ausgaben vorhanden sind), sondern auch in des zu früh verstorbenen Buchmayers trefflichem Lehrgebäude der russischen



Sprache (Prag 1820) nachgeahmte Einrichtung. Man übersieht also den Geist und die Verschiedenheit dreier Dialecte aufs bequemste. Würden polnische, serbische, bulgarische, krainische Sprachlehren nach demselben Plane ausgearbeitet, so wäre der Vortheil noch einleuchtender. Wiewohl auch Verschiedenheiten der Methode fruchten, wer es irgend nur so frisch und gelehrt zu handhaben versteht, wie Kopitar in seiner krainischen Grammatik (Laibach 1808) der wir längst eine vermehrte Auflage (mit dem erweiterten Titel: slovenische) und Nachfolge eines (slovenischen) Wörterbuchs wünschen.

Herr Dobrowsky beginnt mit der auch seiner böhmischen Gramm. vorausgeschickten Unterscheidung sämtlicher slavischer Mundarten in zwey Hauptäste. Sie scheint uns, so viel treffendes sie aushebt, unvollendet und ungenügend. Westliche Slaven scheidet sie unbestreitbar von östlichen und südlichen. Bedenklicher ist, daß sie den nördlichen zu dem süd-östlichen schlägt, da ihn schon geographische Lage mit dem westlichen bindet. Laßt uns die aufgestellten zehn Kennzeichen betrachten. Das dritte und vierte (die epenthetischen l und d) sind die bedeutendsten, sie greifen durch viele Wörter. Nach Labialen (p. b. v. m) schiebt der erste Stamm (mit Ausnahme des Bulgaren jedoch) l ein, sobald die Vocale ja, jo oder das bloße Jer [aus Mangel altslavischer und russ. Typen behtlfen wir uns und suchen Jer durch ', Jerr durch " auszudrücken] oder auch en des part. praet. pass. (früher wahrscheinlich jen) folgen. Der Russe, Krainer, Serbe sagt z. B. toplen (calectus), der Böhme, Pole topen, topiony; altslav. —len (S. 47. 554). Dagegen liebt der zweyte Stamm d vor l einzuschalten, der Böhme setzt z. B. hrědo (guttur) gedle (abies) krzidlo (ala) radlo (vomer) wo der Serbe grlo, jela, krilo, valo spricht: zwar hat auch der Serbe gleich dem Böhmen sedlo (sella), der Russe sjadlo, nicht selo, sjalo, vielleicht weil es aus dem deut-

5 (2).

schen Sattel hergenommen ist? Doch eine Menge Subst. Bildungen endigt der zweyte Stamm auf idlo, adlo, der erste auf ilo, alo, z. B. böhm. nosidla (nom. pl.) feretrum, serb. nosila; böhm. mydlo (sapo) serb. milo; böhm. motovidlo (girgilius) serb. russ. motovilo. Das erste Kennzeichen stellt raz, razum dem roz, rozum (S. 36. noch andere Anlaute la, ra dem lo, ro) entgegen, doch viele Ruffen sollen ebenfalls o nicht a sprechen. Daß sie wenigstens früherhin vy-dati neben oder statt iz-dati gebrauchten, und in andern Zusammensetzungen vy aelzen ließen, lehrte Hr. D. selbst in Elovanka S. 207 und in der Vorrede zu Puchmayer S. X. XI. Das zweyte Kennzeichen greift aber auch darum nicht weit ein, weil der Westslawe, außer dem vy-, in manchen Compositis z (= iz) duldet, der Böhme sagt z. B. zbaviti, der Pole zbavic, wie der Serbe izbaviti (liberare) der Böhme zauti (discalceare) serb. izuti (anderemahl freylich stammt das böhm. z aus wz, serb. uz). Das fünfte Kennzeichen setzt das altslav. moschtsch (vis) noschtsch (nox. peschtsch (furnus) dem westslav. motz, notz, petz gegenüber; eigentlich weicht der Russe auch ab, er hat motsch', notsch', petsch', der Serbe moch, noch, pech [ohne Typen, schreiben wir barbarisch schtsch, tsch und für Zemlja z, für Zi tz]. Das sechste beruht auf den Wörtern zvjazda (stella) und tzvjat (flos) wofür der zweyte Stamm gvjazda (hvêzda) und kvjat gebraucht, etwa wie althochd. für zuî dialectisch quî steht (Grimm S. 196) weshalb man das kwinge einer schlesischen Mundart für zwinge aus böhmisch-mährischem Einfluß leiten dürfte, vergl. quickezen, zwickezen, quihel und zwehel bei Schmeller S. 620 und das gangbare quer neben zwerch. Beygefügt werden kann auch zvizd (sibilus) böhm. hvizd, poln. gvizd (der Verf. führt es unter den Wurzeln zweymahl auf, S. 139. und S. 150 nach russ. Schreibung svist). Allgemein characterisirt aber

dieses Verhältniß wieder nicht, d. h. weder der erste Stamm meidet in andern Wörtern gv, kv, noch der zweite zv; kvas (fermentum) ist z. B. so gut böhmisch als serbischrussisch. Zum siebenten Kennzeichen dient das altslavische Demonstrativum t", windisch tj, serb. taj, krain. ta, böhm. poln. ten, welches ten gleich dem russ. tot" weitere Verstärkung des Begriffs scheint; dem croatischen Dialect gebricht es gänzlich. In den drey letzten Kennzeichen treten sich nur einzelne Wörter gegenüber: pepel (cinis) und popel [umgekehrt serb. topal calidus und böhm. teply, poln. cieply, womit das russ. teply stimmt]; pítza (avis) dem ptak; studenez (fons) dem studnitza; desnitza (dextera) dem pravítza, letzteres ist aber der später üblich gewordene Ausdruck, gerade wie im Hochdeutsch jetzt Rechte statt des früheren zesawa (dieselbe Wurzel mit desnitza und δεξιά) gilt oder wie die Westslaven jetzt vina (culpa, debitum) in der fünften Bitte statt dolg, dluh beten. Solcher Einzelheiten lassen sich aus den verschiedenen Mundarten gewiß noch manche gegeneinander halten, und sie verdienen es. Der Südslave hat mehrere Wörter mit der Kirchensprache gemein, die dem Russen, Böhmen, Polen fehlen, z. B. slana (pruina) russ. inej, böhm. gjnj; oder brzda S. 115 (frenum) krain. hersda [vgl. ital. briglia, franz. bride, span. brida, wo die sibilans fehlt, wie die liquida r im deutschen pizzal, angels. bitol, altn. bitill, beitsli; merkwürdig stimmt das litth.. brizgilis.] russ. uzda, das altsl. capistrum bedeutet. Noch mehr verdienen aber durchgreifendere Verhältnisse der Laute, Flexionen und Fügungen berücksichtigt zu werden. So schließt sich der Russe in der Neigung zu o für a seinem polnischen Nachbar an (S. 35. 36.), er setzt gorod" (arx, sepes) volos" (crinis) porog" (limen) cholod" (frigus) etc. wo der Südslave grad, vlas, prag, der Pole aber grod, prog, chlod, der etwas südlicher

gelegene Böhme schon hrad, vlas, prah, chlad sagt; das bestätigen die altrussischen Chronisten und Gesetze (Vorr. zu Puchm. S. X.); wir bezweifeln, ob Herr D. (in Müllers Nestor S. 40. 41.) mit Recht grad, vladjeti dem gorod, volodjeti vorzog. Von dem Westslavischen rz für r (eigentlich r', rj) dagegen keine Spur im Russischen, vgl. hier S. 9. und 16; Beispiele: poln. brzoza (betula) böhm. brziza, russ. hereza, serb. breza; poln. grzech (peccatum) böhm. hrzich, krain. greh, russ. grjach" etc. das rz ist aber selbst dem Slovaken unbekannt, der dem Böhmen so nahe steht. Bemerkenswerthe Einstimmung des Altflav. und Russ. erscheint darin, daß beide die erste Pers. des Präs. Sing. aller Conjugationen auf u endigen, während alle Südflaven und selbst die Slovaken das ursprüngliche m behaupten, die Polen durchgehends geschwänztes e (d. h. mit Rhinesmus), die Böhmen in einigen Conjug. den Vocalausgang, in andern — m haben. Ganz auf ähnliche Weise hat im Deutschen das Gothische durchweg in derselben Person vocalische Flexion, das Althochd. bald vocalische bald consonantische. Ferner, die russ. und böhm. Syntax umschreibt (wie im Deutschen geschieht) das Futurum mit budu und dem Infinitiv: budu spati (dormiam); die krainische durch bodem und das Part. Prät. Act. 3. B. bodem (bóm) spal, bómđélal (operabor), d. h. eigentlich: ich werde geschlafen, gearbeitet haben. Der Pole umschreibt beides sowohl mit dem Inf. als dem Part. Prät. Act. Die alte Kirchensprache (S. 380) selten mit dem Inf. und Part. Act., öfter mit dem Part. Pass. Aus solchen und ähnlichen Wahrnehmungen schließt Rec., daß nicht nur eine Linie zu ziehen sey, welche die Verwandtschaft des Russischen mit dem südöstlichen Stamme darstellt, sondern auch eine andere, welche es dem nordwestlichen zuweist, das Russische steht folglich zwischen beiden Hauptstämmen mitten in; ursprüng-

lich dem westlichen näher, neigte es sich später dem südlichen zu; durch den Einfluß der Kirchensprache, die von letzterem (und zwar, wie Kopitar wahrscheinlich gemacht, eher aus dem pannonischen, als aus dem serbischen Slavenland) hervorgegangen war. —

In der Vorrede ertheilt der Verf. kritische Nachsicht von Uebersetzung der heil. Schriften in das Alt-slavische, von hin und wieder zerstreuten Handschriften, endlich von den ältesten und späteren, meistens seltenen Grammatiken, wozu drey Epimetra von Kopitar schätzbaren Nachtrag liefern. Den alten Ostromirischen Coder (S. XXIII) hat seitdem Wostokow im 17ten Hefte der Abhandlungen der Gesellschaft der Liebhaber russischer Litteratur näher geschildert.

Die Grammatik selbst zerfällt in drey oder eigentlich vier Theile. Die Einleitung S. 1-78. handelt von Buchstaben, deren Schrift, Aussprache und Betonung. Hierauf pars I. S. 79-458 von der Wortbildung, pars II S. 459-580 von der Wortbiegung, pars III. S. 581 bis 671 von der Wortfügung; eine so natürliche Ordnung sollte allen Sprachlehren zu Grunde liegen.

Lautlehre. Was uns Deutschen auffällt, sind zwey Hauptpuncte: 1) die Vocale spielen eine viel geringere Rolle, als bey uns, da ist von keinem Ablaut, von keinem Umlaut und keiner Assimilation die Rede. Bloß einige Iterativa nehmen statt des o, e, i, ou der Wurzel a, o und ov an (S. 36. 37.) Auch wird keine Kürze und Länge der Vocale unterschieden; zwar findet sich  $\omega$  neben o, der Vf. sagt aber (S. 12): non differunt sono, sed usu vario. Gleichwohl dürfte sich  $\omega$  nicht bloß auf spitzfündige Distinction der Grammatiker und Schreiber, sondern auf eine wirkliche alte Länge gründen und für die genaue Fassung mancher Flexion wichtig seyn. Folgt in alten Hff. Zerr auf eine Silbe mit  $\omega$ ? Rec. fragt recht schülerhaft, ließt aber hier S. 71. des Vf. Bemerkung: — om" pro —  $\omega$ m", und hat die spe-

cimina S. 672-704 nur flüchtig durchgesehen. Auch von dem *i* und *ische* (H) heißt es S. 23: *non nisi usu differunt.* — 2) *duplicationem literarum non admittit lingua slavica* (S. 49) namentlich also keine Gemination der Consonanten, die im Lateinischen, Griechischen bekannt, in allen deutschen Zungen so beliebt ist, daß sich andere Consonantverbindungen, wo es nur angehen will, in sie aufzulösen pflegen [statt der vorhin berührten Epenthesis *dl* würde der Deutsche wahrscheinlich *ll* gebrauchen, vgl. das altnord. *milli f. midli*]. Höchstens finden einige Assimilationen statt (S. 50) und im adjectivisch construierten Particip gebrauchen einzelne Handschriften *nn.* — Beide Züge sowohl die Unbestimmtheit der Vocale, als die Unverdoppelung der Consonanten scheinen dem Rec. für die Sprachgeschichte überhaupt sehr merkwürdig; sie mögen theils untereinander, theils mit dem, slavischen Sprachforschern selbst noch räthselhaften, Wesen des *Jer* und *Jerr* zusammenhängen. Unleugbar geminiert die deutsche Sprache in vielen Fällen nur, um die ursprüngliche Vocalkürze aufrecht zu erhalten, z. B. wir schreiben: *himmel, gestatten, blatt*; damit man nicht *himel, gestäten, blät* lese. Hätte man jeden wirklich langen Vocal, sey es durch eigene Buchstaben, sey es durch übergesetzte Zeichen kenntlich gemacht, so würde auf kurze Vocale einfache Consonanz ruhig folgen können. Der Cursivschrift fallen aber, weil sie unterbrechen, übergeschriebene Circumflexe un bequem, die Deutsche bezeichnete lieber die Länge mit einem eingeschalteten *h*, seltner mit geminiertem Vocal, die Kürze mit geminierter Consonanz, beides undurchgreifend und beide Mittel oft verwirrend. Unser: *Jahr, Saat, Blatt* (d. h. *jår, såt, blåt*) würde man ungefähr mit dem slav *Jer* und *Jerr* treffen: *jar', sat', blat'*, sie dienen sagt Herr D. (S. 22) *pro vario soni* (mit Recht nicht *toni*; wiewohl er nur den Laut des Consonanten damit meint, nicht

den des vorstehenden Vocals) temperamento. Dieser Ansicht scheint auch Kopitar (krain. Gramm. S. 7. 8.) Der Slave schreibt: len" (linum) kon' (equus) krov" (tectum) und krov' (cruor) auszusprechen: len, kôn, krov und krôv; so scheidet sich im" (eis) von im' (eo) [umgekehrt gothisch imma, eo, im, eis]. Doch sind Schwierigkeiten da, namentlich α.) wenn Zerr auf alte Vocal Kürze deutet, warum steht es nach Consonantverbindungen, z. B. (perst" (digitus) unterschieden von persi' (humus)? Ist die Aussprache hier auch persi und pêrst? oder ruht hier das verschiedene mehr auf den Consonanten als den Vocalen? β) daß die Natur des Zerr vorzüglich auf den Consonant wirke, fließt aus dem Rhinesmus, womit heutige slavische Mundarten den Consonant begleiten, welchem die altsl. und russ. Mundart ein ' nachschickt. Der Bulgare mouillirt jedoch nicht. Dem Krainer, Polen, Böhmen lautet kon' (equus) nicht sowohl kôn, im Gegensatz zu kon" (series, ordo), als vielmehr konj, kong (wie das französische cogne). Es wird zum Halbvocal. γ) als Halbvocale erscheinen noch deutlicher Zerr und Zerr inlautend (S. 20): supplevit enim (codex antiquissimus) Vocalem o crasso", e vero leni ', und man braucht zur Bestätigung nur die heutigen Mundarten zu vergleichen, statt des russ. poln. (plenus) sot (favus) den' (dies) vert (hortus) steht altsl. p"ln, s"t, d'n', v'rt. Nur nicht jedes o und e kann mit " und ' vertauscht werden, und es bleibt zur genaueren Einsicht in die Beschaffenheit dieser Halbvocale zu wünschen, daß aus den ältesten Hff. alle Fälle, wo sie stehen oder nicht stehen, gesammelt werden mögen. Es kommt darauf an, den doppelten Dienst, welchen Zerr und Zerr leisten, indem sie bald den vorher gehenden Consonant (und Vocal?) bestimmen, bald halbvocalisch auftreten, aus einem höheren Grunde abzuleiten. —

Die einzelnen Consonanten werden S. 10. in

fünf Ordnungen geschieden 1) in labiales: v. b. p. m. 2) linguales: n. l. r. 3) dentales: d. t. 4) sibilantes: z. zh; s. sch. ichtsch; tz. tisch. 5) gutturales: g. ch. k. die reine Spirans h, so wie die Aspiration ph (f.) und th mangelt der Sprache, dafür sind die Zahn und Zungenlaute mit einer deutschen Organen schwer zu fassenden Feinheit entwickelt. Dem Rec. scheint die Absonderung der Liquiden in eine eigne Reihe vortheilhaft; hebt sich dort die Verwandtschaft des m zu den Lippenbuchstaben mehr hervor, so konnte aber auch des Parallelismus halben n, wo nicht l und r, zu den Dentalen gestellt seyn. Das ist alles System, womit es jeder Grammatiker einer besonderen Sprache nach Belieben halten darf; wichtig wird es erst für die allgemeine Sprachvergleichung, sich an tiefere Abstractionen zu halten. Merkwürdig, daß die Kehl-laute nur Zer, niemahls Jer, noch i hinter sich leiden (S. 17.); für ch schreiben die heutigen Krainer überall h (S. 8 und Kopitar S. 170.), die älteren südwestlichen Slaven wohl nur im Auslaut, hingegen an- und inlautend ch, gerade wie im Althochdeutschen (Grimm S. 186); deutsche Missionare haben wohl schon vor Cyrillus ihre Schreibweise auf slavische Sprache angewandt. In dem wichtigen Karantanischen Denkmahl, mit dessen critischer Ausgabe uns Kopitar bald erfreuen wird (vgl. Slovanka S. 249-251. und Wiener Jahrb. XVII. S. 101-107) steht greh (peccatum; aber grechou (peccatorum) und choku (volo) geschrieben. —

Wortbildung. Dieser ausführlichste Abschnitt des Ganzen ist mit sichtbarer Vorliebe gepflegt und wird Sprachforschern, die das Slavische nicht eigens treiben, unschätzbares Geschenk seyn. Von S. 81-254. allgemeines Grundwurzelverzeichnis; eine Fülle von Fleiß und Gelehrsamkeit. Die Materie ist so reich, daß sich kaum einzelnes berühren läßt. Nach den anlautenden Vocal und Consonantreihen werden die



Wurzeln in drey Classen vorgeführt: 1) die mit bloßem Vocal und einfachem Consonanzanlaut. 2) die mit zwey Consonanten. 3) die mit drey oder mehr Consonanten. Der Ueberschlag liefert in allen dreyen ungefähr 1600 einzelne Wurzeln. Bey jedem Buchstaben geht eine nach den Reihen der Auslaute sorgfältig eingerichtete Uebersicht voraus, dann folgen Erläuterungen; für den Nicht-slavisten hätte wohl den in der Erläuterung übergangenen Wurzeln die Bedeutung lateinisch zugesügt werden sollen; das Studium der ersten und zweyten Classe wird dadurch erschwert, in der dritten ist die Erläuterung reichhaltiger. Ob es nicht zweckmäßig gewesen wäre, aus der dritten Classe zwey zu machen? nachdem die Wörter mit doppelter Consonanz anlauten oder auslauten? Rec. gesteht, daß er erstere (z. B. das deutsche blasen, graben) für viel wurzelhafter hält, als letztere (z. B. werden, singen) und daß bey letzteren, schon nach dem gegenwärtigen Stand des etymologischen Studiums, weitere Auflösung näher liegt. Schwerlich darf die Theorie ein Wort als Wurzel anerkennen, auf dessen Vocal zwey Consonanten folgen. Zu vielen Wörtern der hiernach von der dritten getrennten vierten Classe getrauen wir uns die *litera servilis* nachzuweisen. Ein Paar Beyspiele. In dem Neutrum *solntze* (*sol*, S. 153) ist vorerst das *tze* bloße Bildung, wie in *serdtze* und vielen andern (S. 309.) aus *solno*, das *n* wieder Bildung wie in *okno* (S. 291.) aus *oko*, bleibt also die der zweyten Classe gehörige Wurzel *sol*, womit das latein. Wort, das goth. *sauil*, nord. *sôl*, litth. *saule* einstimmt. Der nord. angehängte Artikel *sôlin*, schwed. *solen* verdient hier keine Rücksicht. *siklo* (*vitrum*) hält der Verf. S. 161. für unslavischen Ursprungs, hätte aber statt *βαλος* und *glas* das litth. *stiklas* und goth. *stikls* (*poculum*) altn. *stikill* (*cornu, apex*) vergleichen können, Wurzel mag das deutsche *stikan*, *stëchan* seyn, man trank vor Alters aus

Hörnern, das l ist sicher nur formativ. Ein gleiches gilt von dem l in chmel' (S. 211.) lat. humulus oder in jablon' (malus) jabloko (malum) S. 112. litth. obelis (malus) obolys (malum) althochd. apfultra (malus) epfili (malum), Wurzel: jab, ob, apf. Warum soll in sokol (falco) S. 145 (litth. sakalas) das l radical seyn? weil es das versetzte l. des lat. falco wäre? Man dürfte aber auch das lat. c für versetzt halten. ang (agnus) S. 111. würden wir S. 289. neben ogn (ignis) stellen; der Verf. schwankt einigemahl selbst, wenigstens wird den' (dies) S. 271. 289 zu den Ableitungen, S. 92 zu den Wurzeln gerechnet, und bey Wörtern der zweyten Classe ist allerdings größere Vorsicht nöthig.

Fallen manche Wurzeln der Dobrowskyschen dritten Classe weg, d. h. in die zweite zurück, so schadet das der großen practischen Brauchbarkeit seiner Aufstellung wenig. Mehr Sicherheit in solchen Untersuchungen gewinnen werden wir dann erst, wenn in allen europäischen Sprachen die Function der Ableitungsbuchstaben so gründlich dargestellt seyn wird, als hier S. 259-458 geschieht. Dieser wichtige Abschnitt ist keines Auszugs fähig.

Die Unentbehrlichkeit der slavischen Wurzel- und Wortbildungslehre für unsere deutsche Etymologie berühren wir nur mit wenigem. Wörter wie Stiegliz, (S. 175) Peitsche (S. 88) Petschaft, Dolmetsch (S. 133) verrathen ihre slavische Abkunft von selbst und sind minder wichtig, meist auch erst später übergetreten. Andere, wie Glet (S. 233.) Kren (S. 215) nur in oberdeutsche Volksmundarten aufgenommen. Bedeutender theils die slav. verwandten (der deutschen und slavischen Sprache, ohne gegenseitige Entlehnung gemeinschaftlichen z. B. srdtze und herze; tysjaschtscha und goth. thūsund, alth. dūsunt, heute tausend mit falscher tenuis geschrieben) theils die sehr frühe und tief in das Deutsche

eingegangene. Dahin gehört z. B. smrt (mors) [Rec. findet es S. 150 nicht angeführt, auch weder S. 122 unter mrt, noch S. 89 unter mr, mor] litth. smertis, woher das althochd. smërza (mit der veränderten Bedeutung: peinliches, tödtliches Weh) dessen sich nur Otfried bedient, später griff es weiter um, auch die angelsächs. Mundart scheint smëorte zu kennen, fremd ist es der gothischen und altnordischen. Undeutsch sind die Adj. böse und schlimm (die Lutherischen beten deutscher: Uebel), mit ersterem das litth. baisus (immanis) bêsas (cacodaemon) das russ. bes'' (der böse Feind, der Böse) serb. bijes rabies) [S. 88. Überganger] mit letzterm das slav. zlij zu vergleichen. Unser Oheim (avunculus) hat keine deutsche Wurzel und früher schwankende Schreibung (öhein, ôhein, ohem, oem); es ist das slav. yï, oyï (S. 30) russ. yja (veraltet aber) serb. yjak, böhm. vgec. vgl. litth. awynas. Das schwed. (und altnordische? Böörn nimmt es auf) torg, forum scheint aus trg, torg (S. 136) übergegangen, obgleich das altdeutsche zarge (septum, arx) Maria 23. 220. M. S. 2, 211. noch Erwägung verlangt. Auch hier entspricht das litth. turgus, lett. tîrgus, überhaupt hält der lettische Stamm eine bedeutende Mitte zwischen dem deutschen und slavischen. Ob perun (tonitru, jupiter tonans) poln. piorun wahrhaft slavisch und von peru (ferio S. 289) herleitbar ist, fordert erst mythologische Untersuchung, Nestor gedenkt zwar des Gottes (Jos. Müllers Uebers. S. 156. 177. 178); in der litth. Sage tritt er aber bedeutsamer auf, und die Sprache fügt einen Kehllaut zu: perkunas.

Wortbiegung. Hier kann Rec. nur lernen, kaum etwas bezweifeln, geschweige berichtigen. Den Flexionen zumahl der Declination, dünkt ihn, hätten die Ter und Terr der alten Hff. gelassen werden sollen. Denn was Hr. D. Seite 19. selbst lehrt: dativi pl. in im'' et om'' constanter crasso „distingue-

bantur a casu singulari (sociativo) wird S. 460. 461. 464. 466 ic nicht befolgt Sicher war die Unterscheidung nicht bloße Subtilität, vgl. den lith. Dat. pl. — ma, neben dem Sing. — m und Grimm S. 829. Warum steht S. 13. der Dat. Pl. om dem Eg. om entgegen? das ist doch nicht gleichviel mit om' und om'. —

Wortfügung; darüber etwas zu bemerken ist hier noch weniger Veranlassung.

Neusseres; mit den cyrillischen Buchstaben (minder nöthig mit den glagolitischen), muß man sich zwar bekannt machen, wird aber im Lesen oft gestört, einmal durch die besondere Unbequemlichkeit dieser Schrift (wie nahe kommen sich Buti und Bjeki!) hernach gerade durch ihre Abweichung vom Gemeinrussischen. Vertauschten doch alle cyrillischen Slaven ihre ungefüge Majuskel um die schönere, leichtere, lateinische Minuskel und verabredeten mit den übrigen Slaven für eigene Laute ihrer Zunge einförmige neue Zeichen! Welcher Vortheil allein für das Nachschlagen der Wörterbücher, die in jedem Dialect nothgedrungen anderer Ordnung folgen! Uebrigens, da sich Kopitar der Correctur unterzogen hat, ist der Druck dieser Grammatik höchst correct gerathen; S. 289, 12 siehet doch noch (so leicht vermischen sich Ische und Nasch) nspolin f. ispolin 498, 26 nm f. im.

Etwas allgemeineres: verfolgt man die Geschichte einer Sprache nach Jahrhunderten im Zusammenhang hinreichender Denkmahle, so wird sich ausweisen, daß früher immer mehr selbständige Dialecte da waren, als später. Gewissermaßen also eine der gewöhnlichen Annahme von Zerspaltung einer Ursprache in Töchtersprachen widerstrebende Erfahrung. Deutschland besaß zu Tacitus Zeit ohne Zweifel mehr Mundarten als zu Carls des Großen und so haben sie sich ferner gemindert. Es steckt in der Sprache ein Naturprincip, dem das Gesetz geistiger Fortbildung entgegenwirkt. Erblüht in irgend einer Mundart geistiges Leben, so unterwirft sie sich angrenzende, seyen

diese auch von Natur begabter und nimmt sie nach und nach in sich auf. Ein rohes, wildes Volk könnte seine dialectische Verschiedenheit sehr lange unverändert fortpflanzen. Die frühere Bekehrung Oberdeutschlands zum Christenthum, das längere Heidenthum in Sachsen und Westphalen hat schon zuerst der niederdeutschen Mundart einen Stoß gegeben. Die hochdeutsche Poesie des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts befestigte die Herrschaft des hochdeutschen Dialects, die Reformation und die dem ganzen Volk zugedachte Bibelübersetzung vollendete sie. Frühere theilweise Verdeutschungen der heil. Schrift, Evangelienharmonien von Orfried, Notker, einzelne Homilien und Lectionarien gewannen keinen Einfluß, weil sie nicht in kirchlichen Gebrauch und Werth kamen. Wäre durch das Unglück der edlen Gothen und die Barbarey der nächstfolgenden Jahrhunderte des Alphilas großes Werk nicht so gut wie verloren gegangen, hätte sich eine gothische Kirchensprache, gleich der altflavischen, gebildet, so möchten die Schicksale unserer Mundarten anders ausgefallen seyn. Der lateinische Ritus war ihrer Individualität hernach offenbar günstig. Ist die kirchliche Sprache zugleich ländlich so regelt sie den Ausdruck und das Streben der Volkssprache. Die lateinische Kirche kümmerte nicht, wie der gemeine Mann sprach, der seinerseits an ihrer Sprache kein Muster vor Augen hatte. So entwickelte sich aus weltlichen Mitteln und auf eigne Hand die hochdeutsche, niederländische, dänische, schwedische und englische Mundart. Im südwestlichen Slavenland lebten unter lateinischer Kirche die böhmische, polnische und krainische, jede eigenthümlich in Schrift und Pflege. Die breiteren Strecken, welche der nordöstliche Slave bewohnt, griechischem Cultus zugethan, machten weit mühsamer und später ihre Landesmundart geltend; auch in Serbien ist sie nun erwacht und vergeblich leugnet der Priester sie ab, seine ihm selbst veraltende geistliche Sprache reicht dem Leben nicht mehr aus. Das innere Deutschland sieht seit drey Jahr-

hundertten alle seine Bewohner unter eine Zunge versammelt, aber sie dienen ihr willig, nicht knechtisch; sie dürfen das Ganze aus den Quellen der eigensten Heimath fortwährend erfrischen.

### L e i p z i g.

Bev Carl Enobloch: Der junge Arzt am Krankenbette, nach dem Italiänischen des Ritters Luigi Angeli von Imola für Deutsche Aerzte nach der dritten Auflage bearbeitet von D. Ludwig Choulant. 1823. XXXI u. 176 S. in 8.

Obgleich Ref. im Allgemeinen nicht sehr an den Einfluß allgemeiner, für das Verhalten des jungen Arztes bey Ausübung seiner Kunst geschriebener Maaßregeln glaubt, da sie wo der natürliche und künstliche Takt mangelt, leicht ihren Zweck gänzlich verfehlen, und im entgegengesetzten Falle schwerlich für nothwendig erachtet werden möchten, so will er dennoch sowohl dem würdigen Verfasser als auch dem umsichtigen Bearbeiter des vorliegenden Werckens, dessen Grundsätze sich so vortheilhaft vor demjenigen auszeichnen, was man unter dem Namen *Savoir faire* in die Medicin hat einschwärzen wollen, seine volle Achtung gern bezeugen. Das Buch selbst zerfällt in fünf Vorlesungen, von denen die erste von den Pflichten des Arztes gegen sich selbst, die zweyte von den Pflichten gegen Kranke redet; an die dritte, über das Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbette, reiht sich die vierte, welche, die Pflichten des Arztes gegen die Religion im Allgemeinen, besonders aber Italiens kirchliche Verhältnisse berücksichtigend, vom Herausgeber, der für deutsche Aerzte schrieb, zweckmäßige Abkürzungen erlitt, während die fünfte, über die Vorsichtsmaaßregeln bey ansteckenden Krankheiten, augenscheinlich durch die Zusätze desselben gewonnen hat. Von besonderm Intresse waren Referenten die im Anhang mitgetheilten, von Vreta geordneten Arzneiformeln der academischen Klinik zu Padua, aus welchen er bestätigt sah, daß auch in Italien, gleichwie in Frankreich, die besonnene medicinische Eklectik neben einem exclusiven Systeme sich zu erhalten wisse.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 3. März 1823.

---

R o m.

Statt einer gewöhnlichen Buchhändler-Anzeige sey es dem Unterzeichneten erlaubt, von einem noch nicht gedruckten Buche, das zu den Quellen des Römischen Rechts gehören wird, vorläufig Nachricht zu geben, ohngefähr wie dies vor fünf Jahren mit den Institutionen von Gajus der Fall gewesen ist, freylich aber auch nicht ganz so, theils weil er selbst die Handschrift noch nicht gelesen hat, theils dann aber auch weil hoffentlich der Druck diesmal nur Monate, nicht wie damals mehrere Jahre lang, nach dieser Ankündigung vollendet seyn wird. Das Erste, was wenigstens der Unterzeichnete gedruckt darüber gesehen hat, sind einige Aufsätze in der Themis. Zuerst im 16ten Hefte Seite 95 aus mehreren andern Journalen die Nachricht, daß in der Vaticanischen Bibliothek 34 ganze Blätter und 24 unvollständige entdeckt worden seyen; welche Bruchstücke des ältern Römischen Rechts vor Justinian, wohl gar vor Theodos, enthielten. Im 17ten Hefte Seite 186 eine Nachricht, welche die Verfasser von dem Prälaten Mai selbst erhalten haben, und nach welcher

die erste Handschrift aus dem 5ten Jahrhundert 58 Seiten jede von mehr als 30 Zeilen, aber nur 34 Seiten vollständig enthalte. Darin seyen Bruchstücke zu folgenden 8 Lehren: 1) *Emti (et) venditi.* 2) *De usufructu;* 3) *De excusatione;* 4) *Quando donator intelligatur revocasse donationem;* 5) *De donationibus ad legem Cinciam,* dieser Titel sey der längste; 6) *De cognitoribus et procuratoribus;* 7) *De dotibus* und 8) *De re uxoria.* Dieses Werk sey unter Valentinian I gesammelt und enthalte Stellen von dreyßig Rechtsgelehrten und mehr oder weniger vollständige Auszüge aus dem Gregorianischen und Hermogenianischen Codex. Das zweite Manuscript besteht aus elf großen Blättern, die zu den drey letzten Büchern des Theodosischen Codex gehören. Ein großer Fehler der Gothofredischen Ausgabe und also auch des *Jus civile antejustinianum* ist, daß in der *c. ult. Th. C. 15, 1.* das nicht erst von Eujas, wie es hier heißt, sondern schon von Tilius gemachte Zeichen einer Lücke weggelassen worden ist. Gothofredus hat die Anfangssylbe *pa* mit dem Worte *tamen* zusammengezogen und frisch weg *patamen* nach der Art von *foramen* daraus gemacht. In der neu entdeckten Handschrift steht nun aber *quas nulla a platea aditus atque egresus Patens pervias facit, veterum usibus popinarum jubebit adscribi. His tamen ipsis, quae etc.* Die dritte Handschrift sey ein einzelnes Blatt der Burgundischen *lex Romana* (um Vieles besser als die von Amaduzzi herausgegebene *Ottobonische*). Diese drey Stücke von Handschriften seyen als Palimpsesten etwa im 10ten Jahrhundert zu einer andern christlichen Handschrift genommen worden. Der Prälat Mai habe 1821 hierüber drucken lassen: *Pezzi di iritto romano in un codice rescritto della biblioteca Vaticana.* (Vier Blätter aus dem *Giornale Arcadico.* Sept. 1821, von wel-



den denn Einiges zu berichtigen wäre, zum Beispiel, wie viele Juristen vor Justinian Pandecten in unserm Sinne, eigentlich Digesten im Sinne der Alten, geschrieben hätten, daß der Theodosische Codex die beiden frühern, also die Rescripten-Sammlungen, abgeschafft habe, daß Justinian's Digesten in der Handschrift zu Florenz auf uns gekommen seyen u. s. w.) Die Herausgeber der *Themis* hätten ihm hierauf Vorschläge gethan, um ihn zu der Herausgabe in Paris zu bewegen. Diese Vorschläge nun aber, sagt das 18te, wegen des Aufsatzes von Favigny schon mehrere Male erwähnte Heft, Seite 287, hätten keinen Erfolg gehabt. Freylich habe man dabey nicht einmal gewußt, wer die dreßzig Rechtsgelehrten seyen, wie viel von den Bruchstücken schon im *Corpus Juris* stehe u. s. w. Indessen habe Herr Professor Warkönig 400 Franken zu der "Erwerbung" dieser Handschriften geboten und ein Ungenannter habe sich gegen den Unterzeichneten (dessen Absicht natürlich nicht seyn konnte, dies zum Voraus öffentlich werden zu lassen) bereit erklärt, 100 (alte) Louisd'or als Beitrag zu den Kosten des Drucks herzugeben. Am Ende dieser Nachricht rufen die Herausgeber der *Themis* noch ihre Regierung an, ob sie nicht Frankreich die Ehre verschaffen wolle, solche wichtige Quellen der gelehrten Welt mitzutheilen.

Zu diesen gedruckten Nachrichten läßt sich nun folgendes hinzusehen. Durch Niebuhr ist der Prälat Mai bewogen worden, den Druck, wahrscheinlich unter dem Titel: *Fragmentorum ineditorum juris Romani antejustiniani collectio cum appendice additamentorum ad Theodosianum codicem*. Edidit Angelus Majus anfangen zu lassen. So wie ein Bogen in Rom gedruckt ist, wird er nach Berlin an Herrn Dümler geschickt, der vom Herausgeber sich das Recht erworben hat, eine zweyte Ausgabe in Deutschland drucken zu las-

fen. Die Stärke des Werks und also auch der Preis ist noch nicht bestimmt. Der deutsche Verleger glaubt aber nicht, daß es über einen Thaler zu stehen kommen werde.

H u g o.

### L o n d o n.

An Analysis of the Egyptian Mythology, to which is subjoined a critical examination of the remains of Egyptian Chronology, by I. C. Prichard, M. D. Printed for John and Arthur Arch, Coruhill. 1819. 8.

Der Plan dieses Werks ist eine Vergleichung der Aegyptischen Mythologie mit Asiatischen Religionen, die mit einer ziemlich vollständigen Auseinandersetzung der ersten verbunden ist. Die Einleitung handelt von den Quellen unsrer Kenntniß von Aegyptens Religion, welche der Vf. eintheilt in 1) persönliche Beobachter, meist Reisende, 2) Alte Forscher der Mythologie, 3) die Schulen, deren Gründer ihre Lehre von Aegypten borgten, als Orpheus, Pythagoras, Thales, 4) die Vergleichung mit der Brahminenlehre. Schon hier ist die Zuversicht auffallend, mit welcher zu Quellen gemacht wird, was höchstens einer bescheidenen Vergleichung Anlaß geben kann; daß die Brahminensdogmatik den Schlüssel der Aegyptischen Religion enthalten soll, befremdet einen Deutschen indessen nicht so, als daß auch die Väter der Griechischen Philosophie so ohne Weiteres Aegyptische Theologie lehren sollen, welche Meinung man bey uns seit des sel. Meiners Zeit selten so gradezu ausspricht. So wird denn auch das erste Buch "über die Volksreligion der Aegypter" sie uns schwerlich rein und unentstellt geben. Der Streit zwischen dem Stoiker Chaeremon und den Neuplatonikern, ob die Aegypter bloß die Erscheinungen und Gegenstände der sichtbaren Natur, oder einen in ihnen wirklichen Geist anbeteten, wird richtig dadurch geschlichtet, daß sie gar nicht auf solche

Weise Ursache und Wirkung (nach des Vf. Ausdruck) unterschieden. Sie sey eine pantheistische Religion gewesen — wird leider nur aus Fragmenten der Orphiker der spätesten Zeit bewiesen. Selbst wenn Ref. die Resultate für wahr hält, wie hier, scheint ihm die verkehrte Methode ein überwiegender Nachtheil für die Wissenschaft; da er nach seiner Ansicht halbe, einseitige Resultate auf wissenschaftlichem Wege gewonnen der glänzendsten Wahrheit, die im Traum erscheint, vorziehen muß. So geht der Vf. nun weiter mit Dionysos und Damater als von Orpheus gelehrt und verbreiteten Gottheiten — welcher Mißverständnis liegt schon darin! — an Osiris und Isis, um die angeblichen Prototype aus den Nachbildern zu erkennen. Wir würden unsre Leser ermüden, wenn wir auf diese Weise das weitläufige Buch auszuziehen fortfahren wollten. Wir versichern nur, daß die Kenntniß des Aegyptischen Gottesdienstes als solchen durch dasselbe nicht über den Standpunct Jablonskys fortgerückt ist. Hier und da werden Bildwerke verglichen, aber auch nach keinen festen Principien, sondern auf die gewöhnliche Weise nach einem gewissen Herkommen, dessen Grund man sich selbst nicht anzugeben weiß. Das zweyte Buch "über die philosophische Doctrin, esoterische Lehre, Kosmogonie u. s. w. der Aegypter" steht auf noch schwächerem Boden als das erste. Das dritte "eine Vergleichung der ägyptischen Lehre mit den Religionen des Ostens" würde nur dann Sinn haben, wenn wir über die erstre reine Ergebnisse erhalten hätten. Indes freuete es doch Ref. hier eine Uebersetzung des geistreichen Kapitels aus Fr. Schlegels "Weisheit der Inder" über die vier großen Religionssecten des Orients zu finden, welches in helleren und bestimmteren Zügen die geschichtlich gegebene Differenz auffaßt, als vorher geschehen. Das vierte Buch behandelt den exoterischen öffentlichen Cultus der Aegypter, und die mannigfachen bürgerlichen Einrichtungen, die von ihm

abhängen. Die Behandlung dieses Themas geht einen offenern Weg, und ist mindern Irrthümern ausgesetzt. Eine Vergleichung mosaischer Institutionen mit ägyptischen schließt das Kap., welche ein neues Beispiel gibt, wie wenig die englischen Alterthumsforscher und Mythologen die Sphäre des Glaubens zu trennen vermögen von dem Verfahren der Wissenschaft, da sie entweder von der Wissenschaft aus, wie S. W. Drummond, gegen altes und neues Testament polemisiren, oder, wie unser Vf., apologetisch oder conciliativ verfahren, der sich große Mühe gibt den Widerspruch zu lösen zwischen: die Beschneidung sey ein alter, vorabrahamitischer, ägyptischer Brauch, und dieselbe sey unmittelbar von Gott eingesetzt. — Angehängt ist "eine critische Prüfung der Uebersetzte Aegyptischer Chronologie". Der Hauptgedanke dieser sehr weitläufig ausgespinnenen Abhandlung ist "daß die Herrschaft der Hyksos in Aegypten nach Manethos Regentenreihe mit der Anwesenheit der Juden daselbst in der Zeit coincidire, und beide daher identisch seyen; daß dagegen Manethos Erzählung von der Austreibung der Hirten und Ausfägigen unter einem spätern König Amenophis nur eine irrige und unrichtig eingeschobene Wiederholung jener Geschichte sey. Nach dieser angenommenen Identität der Hyksos und Isracliten, — zwischen denen allerdings merkwürdige Aehnlichkeiten und Parallelen statt finden — wird in der Berechnung der Perioden das Zweifelhafte bestimmt und das Verworrne angeordnet; aber eben weil dies geschieht, ist die Coincidenz der Zeit kein Beweis mehr. In einer der Noten wird von der Entdeckung der Deutschen Bibelforscher von verschiedenen Urkunden in der Genesis geredet, das Urtheil aber dem Leser überlassen, indessen ein Werk eines engl. Geistlichen Wait "Einleitung in das Alte Testament" angekündigt, das auch die hauptsächlichsten Bemerkungen Deutscher Critiker aufnehmen soll.

R. D. M.

## B e r l i n.

Bei Reimer: Ueber die Bildung der Aegyptischen Gottheiten von A. Hirt, mit elf Tafeln (aus den Schriften der Königl. Acad. der Wiss. zu Berlin vom Jahr 1821 besonders abgedruckt) 1821. 62 Seiten und 11 Tafeln.

Ref. schätzt an diesem Werke eben so den kühnen und umfassenden Vorfaß, die langvermißte Uebereinstimmung der bildlichen Darstellungen Aegyptens mit den uns erhaltenen Nachrichten über ihre Götterlehre auf einmal ans Licht zu stellen, als die einfache Klarheit und Bestimmtheit, mit der die Sache durchgeführt ist. Der Vf. bringt erstens die siebzehn Gottheiten zusammen, welche Herodot als das gesammte Göttersystem Aegyptens darstellend nennt, und weist denn alle mit ihren Attributen in Sculpturen nach. Doch findet hier gleich ein Zweifel über den Fundamentalpunct statt. Der Vf. nemlich versteht Herodot so, daß die erste Götterreihe acht begreife, die zweyte zwölf aber so, daß zu den alten acht nur vier neue hinzugetreten wären, die dritte endlich fünf davon verschiedene. Aber Herodots Ausdrücke (II. 43. 46. 145) kann man einfach nur so verstehen, daß die zweyten zwölf ganz verschieden waren von den ersten acht. Dann hätten wir im Ganzen 25 Götter, für die uns freylich nicht Namen genug erhalten sind, was aber bey unsrer so ganz fragmentarischen Kenntniß dieses Alterthums minder auffallend ist, als das Gegentheil seyn würde. Dann müssen wir freylich auch manche Unbekannte auf den Bildwerken vermuthen; und kurz, jene überraschende Uebereinstimmung der Nachrichten mit den Sculpturen wird sehr problematisch. — Von den einzelnen Bestimmungen des Vf. können wir nur einiges anführen. Die Bilder der Muttergöttinnen werden unter Buto, Isis u. Aa. getheilt, doch gibt es keine festen Kriterien der Scheidung. Den bocksfüßigen Pan findet der Vf. nur in einer der bekanntgeworde-

nen Kunstdarstellungen, aus den Grotten von Silsilis, doch ist diese grade sehr beschädigt, und die Gestalt differirt wenig von der bekannten des Typhon. Amun ist deutlich. Phthas und seine Rabiren werden in der breiten dickeibigen Zwerggestalt; die Sonne mit ihren Genien oder Dienern in den so sehr zahlreichen Sperberköpfigen Wesen gesucht, u. s. w. Beym Anubis werden hier wie anderswo der Fuchs- (auch Wolf- — besser Schakal- —) köpfige und Hundsköpfige für eins genommen, welche doch in der Kunst sehr genau unterschieden sind, und in sich keinen Grund der Identificirung geben. Der erstere kommt, so viel Ref. sich erinnert, nur als Todtenbereiter, Führer und Schützer vor, einer von den vier überall zusammenstehenden Kanoben hat stets den Schakalkopf; auch findet man ganze Figuren von stehenden und liegenden Schakals mit sehr langem graden Schweife häufig bey Mumien, deren Gestalt Niemand mit Hunden verwechseln konnte. Vermist haben wir nur unter den Göttern den Kneph, den indeß der Verf. für identisch mit Phthas zu halten scheint, und unter den Bildungen die mannigfachen und sehr bedeutsamen Compositionen mit Schlangen. Der Verf. braucht fast durchaus die Griechischen Uebersetzungsnamen, was doch immer, wo wir die wahren wissen, gegen den sonst in historischen Forschungen beobachteten Gebrauch ist; wer spricht noch in der nordischen Mythologie von Mercurius statt von Odin, oder wer nennt den Jehova des Alten Testaments deswegen Bacchus, weil mehrere alte Schriftsteller von den Juden direct sagten: Bacchum colunt? Die beygegebenen Tafeln machen das in geringem Umfange viel gebende Werk noch nützlicher; sie sind sehr sinnreich ausgewählt und für den Zweck mit hinlänglicher Sorgfalt ausgeführt.

R. D. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

37. Stück.

Den 6. März 1823.

---

B e r l i n .

Bey Dümmler: Geschichte des Handels und der gewerblichen Cultur der Ostsee-Reiche im Mittelalter bis zum Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts mit besonderm Bezug auf Danzig, als Quartier-Stadt des Hanse-Bundes, und der sich in dieser Zeit entwickelnden innern Staatsverhältnisse Preußens von Goswin Freyherrn von Brederlow, Königl. Landrath des Preussisch-Eilauer Kreises, Inhaber des eisernen Kreuzes und Russischen Ehrendemens, Ritter des Rgl. Pr. St. Johanniter-Ordens. S. XX. VI. u. 379. 1820 in Octav.

Schon aus dem Titel wird man leicht abnehmen, wie Verschiedenartiges in dem Buche abgehandelt und mit einander verbunden ist; noch mehr wird man sich davon überzeugen, wenn man auch nur die, auf VI Seiten der Vorrede folgende, Inhaltsanzeige durchsieht. Es ergibt sich daraus, daß kein durchdachter Entwurf des Ganzen zum Grunde liegt. Sollte das Werk eine Geschichte des Handels der Länder der Ostsee während des Mittelalters seyn, so mußte die weitläufige Erzählung der Polnisch-Preussischen Hän-

del hinwegfallen, dagegen aber der Dänen, Schweden und Russen Schiffahrt und Handel mehr, als hier geschehen ist, entwickelt werden: sollte aber das Buch eine Geschichte Danzigs, des Handels und der Gewerbe dieser Stadt seyn — und das meiste hier Vorgetragene bezieht sich darauf — so mußte Anderes, was erwähnt worden, hinwegfallen, oder nur ganz kurz berührt werden. Wie aber der Verf. zu Werke gegangen ist, so findet man weder in dem Buche eine einiger Maßen befriedigende Geschichte des Handels und der Gewerbe der Länder, die an die Ostsee stoßen, noch eine solche in Bezug auf Danzig oder Polnisch-Preußen.

Es verlohnt sich nicht in eine nähere Untersuchung hier eben einzugehen, da in der zu Halle erscheinenden allgemeinen Litteratur Zeitung J. 1821. St. 126:129 ein in den Urkunden und der Preussischen Geschichte sehr unterrichteter Mann die vielen Fehler, die unser Verf. begangen hat, und dessen leichtfertiges Verfahren in Behandlung seines Stoffs und der von ihm benutzten Bücher hinlänglich gerügt und nachgewiesen hat. Einige Beyträge dazu könnte der Verf. dieser Anzeige noch hinzufügen, besonders in Bezug auf die Geschichte der Deutschen Hanse, doch wird er sich, der Sache gemäß, kurz fassen.

Woher unser Verf. das Ganze und Wahre über den Bund, was man in seinem Buche vorfindet, entlehnt habe, das kann jedem Unterrichteten füglich zu beurtheilen überlassen bleiben; vergebens aber wird man sich nach Unbekanntem, aus der fleißigen Forschung in den Quellen oder aus bisher ungedruckten Nachrichten und Urkunden entlehnt, umsehen. Aber an dreisten Behauptungen und Nachsprüchen fehlt es gar nicht, und auch nicht am Tadel des Buchs, welches in dieser Beziehung die Quelle seiner Kenntnisse ist; man weiß sich dieß kaum anders zu erklären, als entweder dadurch, daß ein ganz unbegrenzter Eigendünkel, oder ein großer Leichtsin, oder ein Be-



streben zum Grunde liege, durch den Tadel das Buch herabzusetzen, um die Nichtunterrichteten über die Quelle, die er benutzt hat, zu täuschen. Die Art des Verfahrens mögen einige Beispiele erläutern.

S. 78 in der Anmerkung heißt es: Cartorius gibt zwar an, daß Schweden damals (im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte) Kupfer u. Stangeneisen ausgeführt habe, da doch die Einwohner des Landes, erst unter Gustav Adolph, das Eisen zu bearbeiten gelernt haben u. f. Schlägt man nun des Getadelten Buch auf, so findet man Th. II. S. 421. Anmerk. 8. nur dieses. S. führt einen neuen Schwedischen Schriftsteller über den Handel seines Vaterlandes, Herrn Flintberg, für diese Zeit in einer Anmerkung an, welcher unter den von ihm erwähnten Gegenständen der Ausfuhr aus Schweden auch Stangeneisen, Kupfer und Silber erwähnt: Cart. fügt dann die Bemerkung hinzu: in dieser Periode wohl nicht und ferner: dieß Verzeichniß ist in einigen Puncten unzuverlässig, in anderer Hinsicht unvollständig. Nun urtheile der Leser! — S. 74 sagt unser Verf.: die Kaufleute in den Hansestädten hätten allein den Handel daselbst betrieben, denn es ist nicht erwiesen, daß es in den Hansestädten, wie dieß in den Niederlagen der Fall war, gewisse Waren — Wenthe Waren — gegeben habe, deren Handel Jedermann zustand; in der Anmerkung heißt es: Wahrscheinlich solche Waren, die weder in den Hansestädten gemacht wurden, noch aus den Ländern kamen, in denen sie Freyheiten erhalten hatten. Herr v. B. bekämpft hier Etwas, welches Niemand behauptet, und fügt Anderes hinzu, was freylich neu aber auch ganz falsch ist. Wenthe (nicht Wenthe) Waren konnten die Hansischen Kaufleute dahin führen und verkaufen, wohin und an Wen sie es für gut fanden, ohne an den Stapelzwang in den Niederlagen gebunden zu seyn, der für andere Waren galt. Unbezweifelt aber finden sich in den Ur-

funden unter jenen Waren z. B. Bier und Häringe, wovon das erste eben so gewiß in den Städten gewonnen ward, als die andern entweder an den vaterländischen Küsten oder auf Schonen, wo die Hansen zu diesem Zweck große Freyheiten besaßen, gefangen wurden: Also —!

Wie wenig sich unsers Verf. Kenntnisse über das von S. Gegebene erstrecken, davon findet sich mancher schöne Beweis. S. 25 kommt der bekannte Borchram (nicht Bochräm) aus der von Dreyer specjur. Lubec. S. 177 unvollkommen mitgetheilten Urkunde vor, den Lehberg in seinen vortrefflichen Untersuchungen bereits zum Butzgrafen umgewandelt hat, auch ist aus so eben entdeckten andern Urkunden die Richtigkeit dieser Verbesserung erweislich. S. ist deßhalb kein Vorwurf zu machen, denn Lehrbergs Untersuchungen sind später als sein Werk erschienen, er kannte nur den fehlerhaften Abdruck. Aber Herr v. B. hätte diese kennen und benutzen sollen, sie lagen ihm ganz nahe, und die Untersuchungen eines so unterrichteten mit den örtlichen Verhältnissen genau bekannten Mannes, als L. ist, würde Niemand, der sich mit dieser Geschichte befaßt, als nur Hr. v. B. übersehen haben.

S. 21 werden die Grisei panni a partibus (nicht portibus) orientalibus apportati erwähnt, welche in einem Freybriefe des Grafen Ludwig von Flandern v. d. J. 1360 vorkommen; S. der sie daraus anführte, hatte bescheiden hinzugefügt: eine nähere Bestimmung fehlt u. f. und sie fehlt wirklich. Unser Verf. weiß dagegen sehr bestimmt, daß sie aus den Preussischen Städten der Ostsee eingeführt wurden, da die Litthauer und Masuren eine Art groben grauen Tuchs aus reiner Wolle verfertigen, welches durch Verfilzung der Kuhhaare wasserdicht werde. Dieß kann seyn, und man hört stets gern Jemanden, der aus genauer Kenntniß der örtlichen Verhältnisse in der neuen Zeit, ältere Vorfällenheiten erläutert. Al-

lein bewiesen ist mit dem Allen nicht, daß jene grisei panni aus Litthauen nach den Niederlanden gekommen waren, der Absatz dahin findet nicht mehr Statt; man müßte denn annehmen, daß es gegründet sey, was nicht der Fall ist, daß unter dem Ausdrucke *partes orientales*, allein Preussische Städte verstanden würden. Das Wort Desterlinge wird allerdings im engerm Sinne auf die Livländischen und Preussischen Städte bezogen, eben weil sie unter allen Hanse-Städten am östlichsten lagen. Allein derselbe Ausdruck wird auch bey den weiter westlich belegenen Völkern in einem viel ausgedehntern Sinne gebraucht und zwar zur Bezeichnung der Hansen überhaupt: so geschieht es in Flandern, Brabant und in England. Das Wort Easterling wird in der allgemeinen und engerm Bedeutung genommen, und der bekannte Name Ostersches für Hansisches Haus in Antwerpen kommt häufig vor, obwohl die Desterlinge im engerm Sinne, nach archivalischen Nachrichten durch ihre bekannte Widersetzlichkeit wenig an diesem Osterschen Hause Theil nahmen, die westlicher Belegenen aber desto mehr. Ein Geschichtsforscher wird es daher billigen, wenn man bey jenem Ausdrucke *a partibus orientalibus* in einem Flandrischen Freybriefe sich zunächst vorsichtig ausdrückt, bis man nähere Aufschlüsse findet. Herr v. B. entscheidet rasch durch einen Wachtspruch. Sehr Vieles und Aehnliches wäre sonst noch anzumerken, allein der Verf. dieser Anzeige erinnert sich noch hoffentlich zur rechten Zeit, daß es hier der Ort nicht sey, in diese Untersuchungen weiter einzugehen, und einen Verf. zu widerlegen, der, wie unsere Nachbarn sagen, so cavalierement zu Werke geht. Er will nur noch in Einer Rücksicht eine Ausnahme sich erlauben, in Bezug auf die orientalischen Waren, welche die Hansen aus Rußland nach Deutschland geführt haben, da der Streit darüber eine allgemeinere Theilnahme sich versprechen kann. Vor allem Andern ist nöthig die Frage

recht zu stellen. Niemand zweifelt an einem Verkehr der Russen mit den Griechen, an der Handelsstraße von Constantinopel längs des Daepers nordwärts, nicht an anderen Handelsstraßen, welche Rußland östlich mit Indien, durch mehrere Zwischenhände, in Verbindung brachten, auch ist nicht die Frage, ob in ältern Zeiten die Bewohner der Ostsee-Länder auf diesem Wege orientalische Güter bezogen haben; die Frage ist: ob die verbundenen Deutschen Städte, nachher Hanzen genannt, im dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte diese Güter hier vornehmlich eintauschten, und ob eben dieß ihrem Handel mit Rußland die große Bedeutung gegeben habe, die sie selbst anerkannten. Denn daß auch einige wenige Indische Güter von da in dieser spätern Zeit hätten bezogen werden können, wird man um so weniger läugnen wollen, da man jetzt z. B. auch einigen Caravanen Thee über Rußland bezieht, während man auf andern Wegen die große Mehrheit dieser Güter und den Thee selbst wohlfeiler zu beziehen weiß. Dem Verf. der Hansischen Geschichte, hat es wahrscheinlich geschienen, daß der Werth und die Bedeutung des durch die Deutsche Hanse betriebenen Verkehrs mit Rußland in ganz andern Gegenständen gelegen habe, daß die Mongolisch-Tatarische Herrschaft einigen der alten Verbindungen der Russen mit dem weiter zurückliegenden Asien sehr nachtheilig gewesen, und daß durch die um diese Zeit und in verschiedenen Abschnitten derselben am schwarzen, am Caspischen Meer, in Palästina, an den Syrischen und Aegyptischen Küsten angesiedelten oder begünstigten Italiäner Deutschland und den Westen von Europa mit orientalischen Gütern damals versehen haben, und zwar das südliche Deutschland unmittelbar zum Theil von Italien aus, das nördliche von den beiderseitigen Niederlagen im Niederlande. Aus vorhandenen Urkunden und geschichtlich erhärteten Thatsachen war Nichts dagegen anzuführen, die daher entlehnten Gründe, verschwans-

den bey näherer Prüfung. Allein wir können nun sagen, daß seit der großen und rühmlichen Thätigkeit des Herrn Dr. Sievers zu Lübeck eine bedeutende Zahl Urkunden, den Deutsch-Russischen Handel betreffend, daselbst entdeckt worden sind, von denen, wie es scheint, auch der sel. Dreyer nicht die mindeste Kenntniß gehabt hat. Aus diesen aber wird sich die Frage ganz gewiß entscheiden lassen, und diese Entscheidung wird Denen, die Antheil daran nehmen, nicht vorenthalten bleiben. Einige Handelsgegenstände kommen darin vor, bey welchen es nicht ganz unbezweifelt klar ist, was darunter verstanden werde, aber so viel wir bis jetzt haben abnehmen können, so bleiben Wachs und Pelzwerke und einige andere Nordische Erzeugnisse die Hauptsache. Doch fordert der Gegenstand nähere an einem andern Orte fortzusetzende Untersuchungen, die man ohne Rücksicht auf frühere Behauptungen verfolgen wird. Diese Nachrichten waren Herrn v. B. unbekannt, ihm standen keine andere zu Gebot, als die, welche Allen früher zugänglich waren. Wie er sie gegen S. benützt, das mag Der in dem Buche nachlesen, welcher Lust dazu hat. Sein vornehmster Grund ist, warum denn selbst so kleine Deutsche Städte, nach Rußland gehandelt hätten, wenn nicht die orientalischen Güter dort zu finden gewesen wären? Aber dieser beweiset Nichts, wenn sie eben dieß ihr Bedürfniß auf andern Wegen leichter befriedigen konnten, Pelzwerk und Wachs aber nicht. Ueberall geht der Kaufmann dahin, wo er wohlfeil einkauft und mit Vortheil absetzt. Ziehen doch die Einwohner des Schwarzwaldes, der Thüringischen Gebirge und Tyrols nach allen Gegenden hin und selbst jetzt bis nach America, haben sie und besonders die ersten unter sich doch Handelsgesellschaften zu solchem Zweck gebildet, und führen sie ihre abgerichteten Vögel, Holzwaren u. a. ihres leidigen Vortheils wegen, ohne durch eine mächtige Verbindung wie die Hanse war, geschützt zu seyn, in so ferne Länder, ohne nach orientalischen Waren zu fragen! Ueberall scheint

unser Verf. mit Andern das Vorurtheil gemein zu haben, welches dem Verkehr mit dem Oriente einen so großen fast magischen Werth beylegt, welches doch nur auf einer ganz falschen Ansicht des Handels uad worin sein allgemeiner Nutzen bestehe, beruht.

Zum Schlusse sey es dem Verf. dieser Anzeige erlaubt, wegen der beabsichtigten Vervollkommung des hier vor zwanzig Jahren erschienenen Werks über die Hanse ein Wort und eine Bitte beyzufügen. In dieser langen Reihe verhängnißvoller Jahre hat er das Werk nie aus den Augen verloren, er glaubt einiges zugelehrt zu haben. Zugleich haben jene unglücklichen Zeiten auch das Gute bewirkt, daß ihm Hülfsmittel zugänglich geworden sind, die mehrere seiner zum Theil bereits verstorben Freunde z. B. Büsch und Ebeling ihm nicht zugänglich machen konnten. Die Archive der Städte Lübeck, Bremen, Hamburg und Köln sind ihm geöffnet worden, gewiß die bedeutendsten diesseit der Oder. Aber die Archive der Städte in Preußen und Livland kann er nicht selbst benutzen, sie liegen ihm zu entfernt. Es ist nicht eines Mannes Sache in allen städtischen Archiven durch den gesammten Norden von Deutschland, selbst Untersuchungen zu machen, dazu fehlen die Zeit, die Kräfte, selbst die Geldmittel, um an allen diesen Orten sich länger aufzuhalten. Nichts desto weniger möchte man so gern dem einmahl begonnenenen Werke die möglichste Vollendung geben, und der Verf. wagt deßhalb die Bitte an Die, denen besonders die Archive von Danzig und Riga zugänglich sind, welche wahrscheinlich das Bedeutendere enthalten, zu diesem Zwecke sich mit ihm zu vereinigen. Er richtet seine Bitte an Männer von solchen Kenntnissen, wie sie der oben angeführte Recensent in der Hallischen Litteraturzeitung dargelegt hat, ob wohl er ihm nicht näher bekannt ist. Von vornehm absprechenden Herren als Hr. v. B. ist, steht Nichts zu hoffen. Uebrigens bedarf das Werk mehrere Berichtigungen, Erweiterungen u. f. im Einzelnen; allein nach Dem, was bis jetzt Neues entdeckt und dem Verf. bekannt geworden ist, zu urtheilen, so wird die Darstellung des Ganzen dadurch meist gerechtfertigt, und oft erhärtet, was zuvor nur vermuthet, und aus spätern Nachrichten geschlossen worden war.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

38. Stück.

Den 8. März 1823.

---

L o n d o n.

An Inquiry into the nature and treatment, of Gravel, Calculus, and other Diseases connected with a deranged operation of the urinary Organs. By Will. Prout, M. D. 1821. 227 Seit. in Octav.

In der Vorrede äußert der sehr bescheidene Verfasser, daß er seit vielen Jahren die kranken Beschaffenheit des Harnes besonders beachtet habe, vergleicht im Allgemeinen sodann die Eigenschaften des Blutes mit denen des Harnes, sowohl im gesunden als kranken Zustande, und betrachtet darauf die verschiedenen Bestandtheile des Harnes nach Berzelius unter verschiedenen Umständen. Wasser die Basis aller thierischen Flüssigkeiten, findet sich bald mehr bald weniger im Harn, enthaltend bald eine größere bald eine geringere Quantität des einen oder des andern seiner übrigen Bestandtheile. Albumen, Fibrin und die rothen Partikelchen, welche sich in Menge im Blute zeigen, finde man nie im gesunden Harn. Urea ist nicht bloß farbelos, sondern wie der Verf. schon 1817 in den Med. Chir. Transactions zeigte, auch meist

2 (2)

stens geruch: und geschmacklos. Zu der diabetes und einigen andern Krankheiten findet sich wenig Urea im Harn, daß es aber in der Leber-Entzündung dem Harn daran fehle, sey seiner Erfahrung zuwider, indem er alsdann eher einen Ueberschuß als Mangel dieses Bestandtheils wahrnahm. Stein- oder Harn-Säure (lithic or uric acid), welche man nicht im Blute findet, ist ein beständiger Bestandtheil des gesunden Harnes, doch nicht in einem reinen Zustande wie Berzelius meint, sondern mit ammonia combinirt. Da sie 10,000 Theile Wasser zu ihrer Auflösung erfordert, litmate of ammonia dagegen nur 480. Oxalic acid findet man weder im Blute noch im gesunden Harn, aber im kranken Harn mit Kalk verbunden. Benzoic acid. Scheele wollte es im Harn von Kindern gefunden haben, woran jedoch der Verf. mit Berzelius zweifelt. Carbonic acid. Ungeachtet Berzelius auch daran zweifelt, nahm er es doch mit Marcet wahr. Xanthic acid. Existirt nicht im Blute, ist auch nur einmal von Marcet (S. G. gel. Anz. 1819 St. 82 u. 1820 St. 135) in einem kleinen Nieren-Steine bemerkt worden. Cystic oxide. Ist dem Harn eigenthümlich, und bisweilen ganze Steine bildend. Zucker, findet man nicht im Blute, selbst nicht im Blute der Personen, welche an der Harnruhr leiden, auch nicht in gesundem Harn. Dieser Zucker nähert sich mehr dem Trauben-Zucker als dem gemeinen. Galle findet bisweilen den Weg in den Harn. Milchsäure und die sie begleitenden thierischen Stoffe. Existiren sowohl im Blute, als im Harn, nach Berzelius. Schwerlich ist es aber diese Säure, welche das Lackmus-Papier röthet. Der Verf. läugnet nicht einen Farbestoff im Urine, nur hat man ihn noch nicht abgefondert dargestellt, wenigstens bedeuten Brugnatellis Bemerkungen darüber nicht viel. Schleim existirt nicht im Blute sondern wird von den Häuten der Harnwege secernirt, und ist in pathologischer Hinsicht



höchst wichtig, weil er die erdigen Massen zusammenfittet. Es gäbe keine chemische Probe, um kranken Schleim von gesundem zu unterscheiden. Eiter ist oft schwer von Schleime zu unterscheiden, weil sich beide meist zugleich im Urin befinden. Schwefel, Schwefelsäure und Sulphate. Schwefel ist im Blute und im Harne vorhanden. Phosphor, Phosphorsäure und Phosphat. Existirt im Blute kaum oder nur in aeringer Menge, im gesunden Harne dagegen ungefähr mit der Schwefelsäure in gleichem Verhältnisse. Nicht selten findet man im Harne freye Phosphorsäure, durch Harnsäure niedergeschlagen. Phosphorsäure wird am fürchterlichsten wenn sie sich mit Kalk oder Magnesia zu unauflösllichen Phosphaten, der schlimmsten Species von Steinen, verbindet. Salzsäure, Muriates, kommt sowohl im Blute als Urine vor, und scheint also unverändert durch die Nieren zu gehen. Fluoric acid, will Berzelius im Urine gefunden haben. Soda, Potash, Ammonia existiren sowohl im Blute als im Harne. Kalk, Magnesia, Kiesel. Kalk und Magnesia finden sich beide im Blute und Harne, aber in sehr verschiedenem Zustande. Ob Kiesel sich im Harne findet sey doch noch nicht so ganz ausgemacht. Die Operationen der Nieren bestehen demnach hauptsächlich in einer acidification, diese Säuren befinden sich aber in einem Zustande von Combination nicht von Neutralisation. On the Diseases of the Urine. Das einfachste und zunächst liegende Princip zur Anordnung der Harnkrankheiten, gründe sich auf die Auflösbarkeit und Unauflösbarkeit der im Harne befindlichen Grundstoffe (principles). I. Krankheiten in denen die auflösllichen Grundstoffe im Urine, an Quantität oder Qualität krankhaft in Unordnung gerathen. II. Krankheiten, in welchen die unauflösllichen Grundstoffe auf ähnliche Art in Unordnung kommen. Zur ersten Abtheilung gehören 1) die verschiedenen Formen des albuminösen Urins, 2) die ungenannten Krankheiten

in welchen der Ueberschuß von Urea das charakteristische Symptom abgibt. 3) die Diabetes. Zur zweiten gehören, alle die verschiedenen Gestalten von Gries und Steinen. Diese Liste begreife freylich nicht alle krankhafte Beschaffenheiten des Harnes, so z. B. begleite ein verminderter Abgang des Harnes die activen Entzündungen, Hysterie, verschiedene Leidenschaften als Furcht und locale Reizungen der Harnwege. Die Schätzung der Quantität des in 24 Stunden gelassenen Urins von Haller zu 49, oder von Bostock zu 40 Unzen scheine ihm zu groß, 32 Unzen täglich im Durchschnitt des Jahres hindurch anzusehen, möchte wohl das richtigste seyn. Sect. I. Diseases in which principles soluble in the urine are morbidly deranged in quantity or quality. Chap. 1. Diseases in which the presence of an albuminous principle is the characteristic symptom. Diese krankhafte Beschaffenheit des Harnes kommt in allen möglichen Graden vor, von kaum merklichen Spuren des Eiweißstoffes, bis zum vollkommenen Chylus oder Blute. Leichtere Fälle sind nicht selten z. B. in der Wassersucht. Die Symptome des albuminösen Urins gleichen einigermaßen denen der Harnruhr. Er erzählt genau den Fall von einer Frau, wo der Harn dem blanc mangé glich, dergleichen von einem Manne. (War dieses nicht eigentlich Catarrhus Vesicae?) Die Ursachen sind langer Gebrauch des Quecksilbers, diuretica, heftige Leidenschaften, Verkältung u. s. f. Dr. Blackall empfahl dagegen Blutlassen, dem Verf. scheint Opium angemessener. Chap. 2. Krankheiten, in welchen ein Ueberschuß von Urea das charakteristische Symptom abgibt. Kommen meistens von Schwächung der Harnwerkzeuge, z. B. Masturbation. In den zwey erzählten Fällen schien Opium oder Hyosciamus zu helfen. Chap. 3 Diabetes. Da man mancherley Krankheiten unter dieser Benennung confundirt findet, so wünscht der Verf., daß man sie

bloß auf den Fall beschränkte, wo das Zuckerhafte den Urin characterisirt, welcher übrigens wenig Urea und wenig oder gar keine Harnsäure, doch bisweilen etwas Blut, und nicht selten dem Chylus analogen Eryweisstoff enthält. Ueber die Ursachen der Harnruhr wisse man nichts gewisses, nach der Analogie zu schließen sey es nicht unwahrscheinlich, daß sie von Beschädigungen des Rückgraths entstehen könne. Opium scheint dem Verf. das vorzüglichste gegen diese Krankheit. Man gab einen Skrupel Opium zweymal des Tags, doch brauchte man in den drey erzählten Fällen zugleich dabey auch noch animalische Diät und Blutlassen. Sect. II. Diseases of the Urine, in which principles insoluble in that secretion are morbidly deranged in quantity and quality. Chap. 1) Urinary Gravel and Calculi, with a summary Account of their Chemical Composition. Der Verf. unterscheidet drey Classen: 1) Pulverulent or amorphous sediments. 2) Crystalline sediment, usually denominated gravel. 3) Solid concretions or calculi formed by the aggregation of these sediments. Das jeder Classe Eigene wird kürzlich auseinandergesetzt und in Ansehung der Harnsteine Hn. Marcet gefolgt. (S. oben) Chap. 2. Data showing the Comparative Prevalency of the different Forms of Urinary Deposite, and the Order of their Succession. Observations founded upon these Data, illustrative of their General Pathology. Die erste Sammlung von 150 Harnsteinen, war die des Hunterschen Museums analysirt von Brande, Dr. Marcet untersuchte 181. In Guys Spital befinden sich 87. Zu Manchester 187 von Dr. Henry, zu Bristol 218 von R. Smith untersuchte Harnsteine. Der Verf. gibt tabellarische Uebersichten der Anzahl von Steinen, welche zu dieser oder jener Classe derselben gehören. 1) die Lithic acid calculi. Wenigstens zwey Drittel aller

Harnsteine entstehen durch lithic acid, 2) die mulberry calculi betragen  $\frac{1}{7}$  der ganzen Anzahl, 3) Cystic oxide calculi  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{4}$ . 4) Phosphate Calculi etwa  $\frac{1}{4}$ . 5) Alternating Calculi; diese sey in pathologischer Hinsicht bey weitem die interessanteste und wichtigste Species von Harnsteinen, und betrügen etwa  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{5}$ . Diese ihre alternirende Beschaffenheit scheint nach dem südlichen und westlichen Theile Enlands verschieden. Im Manchester-Districte z. B. ist die mulberry species, im Bristoler die lithic vorherrschend. Die Bemerkung S. 108 the law, that a decided deposition of the mixed phosphates, is not followed by other depositions, appears to be general, scheint sehr wichtig. 6) Compound calculi, sind verhältnißmäßig selten, betragen etwa  $\frac{1}{33}$ . Auch scheint dem Verf. diese Benennung nicht deutlich genug definnirt. Diesem summarischen Berichte über die mechanischen Ablagerungen (deposites) von dem Harnе zufolge, lassen sich eigentlich nur vier elementarische Substanzen zur Bildung der Harnsteine annehmen: 1) The lithic acid, and its compounds. 2) The oxalate of lime. 3) The cystic Oxide und 4) The earthy phosphates, welche eben so viele Anlagen (diatheses) zu ihrer Erzeugung begründen, wie nun der Reihe nach gezeigt wird. Chap. 3. Of the Lithic Acid Diathesis in general, and on the best Means of counteracting it, so as to prevent the original Formation of Calculus, or its Recurrence after an Operation. Ein Ueberschuß von Steinsäure und Ablagerung des lithiate of ammonia vom Urine, kommt von Diätfehlern, zu vielen Fleischspeisen, ungegohrnem harten Brot, hart oder fett Gebäcknem, und einerseits sowohl von zu großer Leibes- oder Geistes-Anstrengung, als anderseits von Unthätigkeit, und von schwächenden Umständen. Der Verf. unterscheidet drey durch Illumination ver-

sinnlichte Hauptfarben der amorphischen Sedimente des Urins, nemlich gelb oder Haselnußbraun, röthlichbraun oder Ziegelfarben, und Rosenfarben (pink) und von jeder dieser Hauptfarben wieder drey Schattirungen, nemlich eine helle, eine mittlere und eine dunkle. Crystallisirte Sedimente, oder rother Gries, bestehen aus fast reiner Stein-Säure, welche selbst aus gesundem Harn durch fast jede Säure sich scheidet, sie verrathen Diätfehler, auch wohl desorganisirte Nieren. Der Verf. schildert umständlich einen Anfall (sit) von Nierenstein. Die Disposition dazu sey theils erblich, theils gichtisch, theils noch dunkel. Er erklärt sich gegen den Genuß der Suppen zu Anfange der Mahlzeit, und empfiehlt sich warm zu halten. Chap. 4. Of the Oxalate of Lime and Cystic Oxide Diathesis. Es sey zu bedauern, daß man die Form dieser Krankheit, wahrscheinlich ihrer Seltenheit wegen, so wenig kenne. Sie müsse gerade so wie die vorige lithicacid diathesis behandelt werden. Chap 5. Of the Phosphate or Earthy Diathesis. In den meisten dem Verf. vorgekommenen Fällen war eine Beschädigung des Rückgraths deutlich die Ursache z. B. ein Sturz vom Pferde. Auch sey es eine alte Beobachtung, daß Beschädigungen des Rückens, den Urin alkalisch machen, wie der Verf. auch bey Pferden und Hunden wahrnahm, ferner übermäßige Strapazen, örtliche Reizung der Harnblase, Stricturen in der Harnröhre, fremde in die Blase gerathene Körper. In schweren Fällen dieser Art lindert Opium, außerdem nützen stärkende Mittel, Peruvische Rinde, Eisen, uva Ursi, mineralische: oder Citronen-Säure, Galbanum Pflaster in der Gegend der Nieren. Mit Abführungen sey man vorsichtig, weil sie schwächen. Calomel, Alkalien, und Diuretica meide man. In leichten Fällen helfen der vereinte Gehräuch von Salzsäure, Hyosciamus und Bärentraube, nebst Fleisch-

diät. Doch mehr als Alles dieses nütze *Geistesruhe*. Vier Fälle werden umständlich erzählt. Bisweilen geht eine der beschriebenen Diathesen in die andere über. *Hyosciamus* ist dem *Opium* bey der lithic Diathesis vorzuziehen, weil *Opium* die Bildung der Steinsäure zu vermehren scheint. Chap. 6. On the Modes of Formation and future Increase of Calculi. On the symptoms produced by the different Varieties in different situations; and on the Medical Treatment to be adopted when they are lodged in different Situations. Diese Gegenstände werden sehr gründlich erörtert. Als Linderungsmittel sey bey der lithic acid diathesis, wie schon gedacht, der *Hyosciamus*, bey der phosphatic dagegen *Opium* vorzuziehen. Die wohlthätigste Form fürs *Opium* sey in diesen Fällen die eines Stuhlzapfchens. Das öftere Untersuchen des Harns der Steinkranken könne man nicht dringend genug anempfehlen. Chap. 7. General Observations on the Periods of Life, Sex, Climate, etc. most subject to Calculous Affections. On the Mortality attending the Operation of Lithotomy; with Observations on the Circumstances in which it ought or ought not to be recommended. Die Data in diesem Capitel verdankt der Verf. den Werken *Marcets* und *Smiths*. Da der Verfasser von steinauflösenden Mitteln, mit denen man sich im verfloffenen Jahrhunderte so viel beschäftigte, nichts erwartet, so übergeht er sie gänzlich. Bemerkung über die durch Farben hier versinnlichte Verschiedenheiten zwischen den gelben und den rothen Sedimenten des Harnes machen den Beschluß dieses schätzbaren Werkes, von welchem auch bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

39. Stück.

Den 8. März 1823.

---

K ö n i g s b e r g .

In der Universitäts-Buchhandlung: Das Evangelium Marcion's in seiner ursprünglichen Gestalt, nebst dem vollständigsten Beweise dargelegt, daß es nicht selbstständig, sondern ein verstümmeltes und verfälschtes Lucas-Evangelium war, den Freunden des Neuen Testaments und den Critikern insbesondere, namentlich Herrn Hofrath, Ritter und Professor Dr. Eichhorn zur strengen Prüfung vorgelegt von August Hahn, Philos. et Theol. Dr. und der letztern ordentlichem öffentlichen Professor an der Universität zu Königsberg. 1823. 283 S. in 8.

Was sich irgend aufbieten läßt, um Marcion's Evangelienbuch als einen verstümmelten Lucas zu erweisen, das ist in diesem Buch aufs fleißigste zusammengestellt. Mag man auch noch so schwer daran gehen, einen christlichen Denker wie Marcion, der unter den Gnostikern durch den religiösen und practischen Gesichtspunct, von dem seine eigenthümlichen Meinungen durchdrungen sind, so ehrenvoll hervorragte, für einen Falsarius zu erklären, so erfordert doch, wenn einmahl durchgreifende Gründe dafür da  
M (2)

wären, die Gerechtigkeit, es zu thun; ob man gleich dabey die Schwäche der menschlichen Natur, die einer solchen Mischung von Edelm und Uedelm fähig wäre, würde zu bedauern haben. Indessen sind uns doch noch Zweifel gegen die Untersuchung und das hervorgetretene Resultat des Verfassers übrig geblieben, die wir um so eher glauben vortragen zu müssen, da wir Marcion nicht aus seinen eigenen Aeußerungen richten können, sondern ihm bloß aus den Schmähungen seiner leidenschaftlichen und erbosten Gegner, des Tertullian und Epiphanius, sein Urtheil sprechen sollen.

Den Marcioniten hatte der Stifter ihrer Schule ein Evangelienbuch übergeben, das zwar nirgends seinen Verfasser angab, aber mit unserm Lucas die meiste Verwandtschaft hatte, nur aber kürzer, und in einzelnen Lesarten von ihm verschieden war. Marcion wird daher beschuldiget, er habe unter den vier catholischen Evangelisten den Lucas zur Verstümmung und Veränderung nach seinem System ausgewählt. Sollten aber die Grundprincipien, von welchen bey dem Verdammungsurtheil über Marcion als Verfälscher des Lucas ausgegangen wird, über alle Zweifel erhaben, und wenn sie es auch im Allgemeinen wären, sollten sie auf Marcion anwendbar seyn? Die Anklage geht davon, als einer Grundwahrheit, aus, daß so alt wie die christliche Kirche, so alt auch vier Evangelien wären; und es schon, wenigstens in der zweyten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts, vier catholische, d. i. von der Kirche allgemein angenommene Evangelien gegeben habe. Und doch findet die geprüfte Geschichte erst im letzten Viertel des zweyten Jahrhunderts sichere Spuren von vier von der Kirche gebilligten Evangelien. Vor allen Dingen mußte also außer Zweifel gesetzt werden, daß noch vor dem Ablauf des ersten christlichen Jahrhunderts der Gebrauch von vier Evangelien von der catholischen Kirche festgesetzt worden wäre; dann erst könnte



bey Marcion im Jahr 138 nach Chr., um die Zeit, da er ohngefähr mit seinen Irrlehren hervortritt, eine Bekanntschaft mit vier Evangelien vorausgesetzt; und mit Irenäus verlangt werden, wenn Marcion hätte aufrichtig zu Werke gehen wollen, so hätte er nicht ein Evangelium, das des Lucas, sondern die vier catholischen Evangelien annehmen müssen. Wäre der so frühe alleinige Gebrauch derselben in allen Kirchen erst erwiesen; dann hätte man ein Recht mit Tertulian zu fragen: (et de his Marcion flagitandus), quod omissis eis (Matth. Marc. Jo.) Lucae potius institerit, quasi non et haec apud ecclesias a primordio fuerint, quemadmodum et Lucae (contra Marc. IV. 5.). Vorhanden waren nun allerdings die vier Evangelien in den verschiedenen Gegenden, wo sie entstanden, schon im ersten Jahrhundert; aber vorhanden, und allgemein bekannt und öffentlich eingeführt seyn, sind doch sehr verschiedene Dinge. Waren im Pontus, wo Marcion in frühern Jahren lebte, und wo keines der vier Evangelien entstanden ist, noch keine vier Evangelien im Anfang des zweyten Jahrhunderts öffentlich eingeführt, wie konnte man Marcion mit Fug und Recht fragen: warum er der öffentlichen Stimme der Kirche widerspreche? warum er gerade Lucas gewählt? warum er die drey andern Evangelien verworfen habe? Was man gar nicht kennt, kann man nicht verwerfen. Und er kann die vier Evangelien nicht gekannt haben. Johannes Evangelium sicher nicht: denn hätte er es gekannt, so würde er es gewiß allen andern vorgezogen haben, weil es am besten zu seinem gnostischen System stimmte. Hat er aber Johannes nicht gekannt, so muß ihm noch nichts von vier von der Kirche gebilligten Evangelien bekannt gewesen seyn. Denn seitdem vier catholische Evangelien in der Kirche angenommen waren, ist Johannes immer und unbestritten eines derselben gewesen. Wer

daher Johannes nicht kennt, muß noch nichts von vier catholischen Evangelien wissen.

„Was aber die ältesten Zeugen einstimmig behaupten, muß gelten, wenn gegen die Unmöglichkeit der Wahrheit kein Grund vorhanden ist.“ Sey auch dieser Grundsatz im Allgemeinen ganz unbezweifelbar, so leidet er, wenigstens auf den vorliegenden Fall, keine Anwendung. Zeugen können nur Zeitgenossen seyn; und es ist nicht nur kein Zeitgenosse vorhanden, der Marcion einer Verstümmelung des Lucas beschuldigt hätte, sondern unter den spätern Bestreibern der Marcioniten beruft sich auch keiner bey dieser Beschuldigung auf einen Zeitgenossen; sie suchen dieselbe vielmehr durch künstliche Beweise glaublich zu machen. Irenäus (gest. 202) ist der erste, der Marcion einer Verwerfung der vier catholischen Evangelien und einer Verstümmelung des Lucas anklagt: er spricht aber nicht als Zeuge; denn er lebte 40-50 Jahre später, als sich Marcion (etwa 138) den Frevel erlaubt haben soll. Auch beruft er sich dabey auf keinen frühern Kirchenvater, als Zeitgenossen; er konnte sich auch nicht wohl auf einen dem Marcion gleichzeitigen Schriftsteller berufen: denn ein solcher hätte Marcion nicht zugleich einer Unmöglichkeit beschuldigen können, daß Marcion die vier catholischen Evangelien verworfen habe, weil er selbst noch nichts von vier von der Kirche zum allgemeinen Gebrauch festgesetzten Evangelien gewußt hätte. Doch vielleicht kann uns Irenäus Schoosjünger, Tertullian, das ergänzen, was etwa sein Lehrer aus Bergessenheit oder Uebereilung ausdrücklich zu melden unterlassen hatte, nemlich den Namen eines Zeitgenossen, der als Zeuge für die Beschuldigung einstände. Auch das nicht; vielmehr geht aus Tertullian klar hervor, daß für dieselbe kein Zeugniß zu hoffen ist. Tertullian bleibt bey dem stehen, worauf ihn Irenäus' Urtheil geleitet hat. Nach einer Stelle scheint er so gar seines Lehrers Urtheil bloß für eine Vermuthung

auszugeben, durch die sich aber die bemerkte auffallende Erscheinung, die Uebereinstimmung des Evangeliums Marcions mit Lucas auf der einen Seite und auf der andern wieder seine Abweichung von ihm, am leichtesten erklären lasse (die Probe einer glücklichen Vermuthung) — *Lucam videtur Marcion elegisse, quem caederet* (contra Marc. IV c. 2). In diesem Falle wäre die Beschuldigung der Kirchenväter nicht aus der Geschichte, nicht aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen genommen, sondern ein Problem, aus der Vergleichung der beiden Evangelien, des Marcion und Lucas abgefloßen, das erst die Critik lösen müßte. Um nun der Critik die Entscheidung nicht zu überlassen, wird darauf gedrungen, *videtur für cernitur*, „es ist offenbar, daß Marcion den Lucas zum Verstümmeln gewählt hat“, zu nehmen: eine Latinität, die allerdings bey Tertullian nicht befremden dürfte, der sich aber auch ausweichen ließe, wenn man *videri*, wie bey den besten Schriftstellern für einen Pleonasmus ansähe, und wie *esse videtur für est*, so *elegisse videtur für elegit*, annähme. Doch wäre damit nichts gewonnen. Einmahl vorausgesetzt, aber nicht zugegeben, der Sinn der Stelle sey: „es ist offenbar, daß Marcian den Lucas zur Verstümmelung gewählt habe“, so entsteht die Frage: woraus es offenbar sey? etwa aus der Geschichte? aus dem Zeugniß eines Zeitgenossen? Nein; Tertullian weiß nichts aus gut beglaubigter Geschichte bezubringen: vielmehr sagt er: *non dissimulamus, quod ex nostro* (evangelio, d. i. nach Tertullians beständigem Sprachgebrauch, aus den vier catholischen Evangelien) *intelligi potest nemlich, wie folgt: Lucam videri Marcionem elegisse, quem caederet*. Was er behauptet ist also etwas bloß aus der Vergleichung der catholischen Evangelienbücher mit Marcions Evangelium Herausgebrachtes.

Und wozu hätte Tertullian für seine beiden Bes

Hauptungen, Lucas liege Marcions Evangelium zum Grunde, und er habe ihn verstümmelt, eines künstlichen Beweises bedurft, wenn er für beides einen Zeugen gehabt hätte? Seine erste Behauptung, beweiset er aus den vier catholischen Evangelien — ex nostro Evangelio potest intelligi — ; die zweyte so: (IV. 4) ego meum (evangelium) dico verum, Marcion d. i. Marcionitae suum. — (denn Tertullian lebte wenigstens um ein ganzes halbes Jahrhundert später als Marcion, und konnte nicht mehr mit ihm, sondern nur mit seinen Anhängern disputiren). — Ego Marcionis affirmo adulteratum, Marcion (Marcionitae) meum. Quis inter nos determinabit nisi temporis ratio, ei praescribens autoritatem, quod antiquius reperietur, et ei praejudicans vitiationem, quod posterius revincetur (invenietur). Und nun folgen Tertullians Paralogismen: was man soll verfälschen können, muß schon da seyn; nun hat Marcion den Lucas verfälscht, also ist Lucas der ältere. (Was erst erwiesen werden soll — Verfälschung — , setzt er schon als erwiesen voraus; und denkt gar nicht an einen andern möglichen Fall, daß ein Evangelienbuch, wie das des Marcion, unter Lucas Quellen (Lucas 1, 1-4) gehört haben könne; und nun als diese doch älter wäre, als Lucas). Weiter unten geht sein Beweis von dem höhern Alter des Lucas (wenn wir den welschen Kirchenvater recht verstehen) dahin zusammen. Das vollständige ist älter als das unvollständige; nun ist der catholische Lucas der vollständigere, und der des Marcion der unvollständigere; also ist jener älter als dieser. Nur dem Kirchenvater konnte es vor einem so elenden Beweise nicht eckeln. Genug, die künstlichen hinkenden Beweise, auf die Tertullian ausgeht, sprechen laut dafür, daß für Marcions vorgebliche Verstümmelung des Lucas keine Zeugen vorhanden waren, sonst würde er ihren bündigern Beweis nicht verschmäht haben. Der von einstim-

migen Zeugen gegen Marcion hergenommene Grundsatz fällt daher hin: Irenäus und Tertullian leben zu spät, um selbst Zeugen heißen zu können; und wissen sich auch auf keine andere als Zeugen zu berufen.

„Wenn die anderswoher bekannte Persönlichkeit des „Mannes für die Richtigkeit der (einstimmig bezeugten) Beschuldigung spricht, so wächst die Wahrscheinlichkeit derselben“. Von Marcion's Persönlichkeit weiß man außer der vorgeblichen Evangelienverstümmelung nichts Nachtheiliges, was sich erweisen ließe, wie selbst die neuesten Geschichtsforscher eingestehen, welche seine Verfälschung des Lucas nicht bezweifeln. Wir wissen von ihm wenig mehr als seine gnostischen Lehren aus den Schriften seiner Gegner. Und deren innerer practischer Gehalt zeichnet ihn vor allen Gnostikern aus; ja er steht mit der Beschuldigung vorgeblicher Verfälschungen des Lucas in solchem Contrast, daß man durch ihn veranlaßt werden muß, an ihrer Wahrheit zu zweifeln.

„Wenn aber das Religionsystem erfordert, daß er „das, wessen er beschuldigt wird, gethan haben muß, so ist kaum noch etwas zur Bestätigung der Beschuldigung zu wünschen übrig“. Und diesen Grundsatz könnte man im Allgemeinen gelten lassen? Einem der Gegner des Beschuldigten mag es wohl so scheinen, daß er das, dessen er beschuldigt wird, gethan haben müsse; dem Beschuldigten selbst mag es nicht so vorkommen. So scheint uns manches im Evangelium Marcions seinem gnostischen System zu widersprechen; ihm selbst aber schien es nicht so: denn nach seiner Interpretation stimmte es zu demselben.

„Wenn das Werk des Mannes, den man anklagt, „die ihm gemachten Beschuldigungen selbst bestätigt, was ist dann einzuwenden?“ In der Anwendung dieses Grundsatzes auf Marcion dieses, daß sein Evangelium die ihm gemachten Beschuldigungen nicht bestätigt.

„Wenn der Beschuldigte die ihm gemachte Beschuldigungen selbst eingesteht, nur aber behauptet, er habe es in der besten Absicht gethan, was wäre „gegen sein Selbstgeständniß einzuwenden?“ In der Anwendung auf Marcion dieses, daß weder Marcion selbst die ihm gemachte Beschuldigung eingeräumt, noch je die Marcioniten eingeräumt haben, daß Marcion sein Evangelium erst gemacht habe.

Wer nun die Principien, die bey dieser so fleißig gearbeiteten Schrift, die wir anzeigen, zum Grunde liegen, nicht zugibt, der kann mit ihrem Verfasser auch nicht zu gleichen Resultaten kommen. Aber wie leicht ist es nicht möglich, daß man in Ansehung des Evangeliums Marcion in die Irre geführt wird, wenn man sich blos an Tertullians und Epiphanius Worte hält. Sie apostrophiren immer an Marcion, gleich als ob sie mit ihm selbst Worte wechselten, und haben es doch eigentlich mit den Marcioniten zu thun: wer nun vergißt an die Marcioniten zu denken, wo Marcions Name steht, dem sind irrige Vorstellungen unvermeidlich. So wurden erst zur Zeit der Marcioniten vier catholische Evangelien festgesetzt; und wollten sie den Lehren ihres Oberhauptes treu bleiben, so konnten sie kaum anders als die von ihrem Evangelium ganz abweichenden Evangelien für interpolirt erklären. Da nun Tertullian und Epiphanius immer an Marcion ihre Rede richten, wo sie doch zu Marcioniten sprechen, so ist man zu der irrigen Vorstellung gekommen, daß Marcion selbst die catholischen Evangelien für interpolirt erklärt habe.

Ein kürzerer Lucas war aber nicht erst von Marcion verfertigt; und allem Anschein nach ließ er sein Evangelium so, wie er es aus der Hand der Zeit empfangen hatte. Von seinem Lehrer Cerdon hatte er es wahrscheinlich bekommen; und von dessen Evangelium sagt selbst Tertullian (*de praescript. haeret. c. 51*). (*Cerdon*) *solum evangelium Lucae, nec tamen totum recipit. — Post hunc discipulus ip-*

sus emersit Marcion quidam nomine, Ponticus genere, — qui — haeresin Cerdonis adprobare conatus est, eademque dicere, quas ille superior haereticus ante dixerat.

Sollte nun Marcion dessen ohnerachtet Lucas Evangelium verfälscht haben, so müßte es von ihm geschehen seyn, damit es sein gnostisches System unterstützen möchte. Aber dann müßte er ganz unbegreiflich flüchtig und nachlässig, eher zum Nachtheil als zum Vortheil seiner Lehrmeinungen, weggelassen, zugefügt und verändert haben: denn es widersprach in vielen Stellen seiner Lehre. Glaubten nicht Tertullian und Epiphanius die Marcioniten, selbst aus dem Evangelium, das ihnen das Oberhaupt ihrer Partey übergeben hatte, widerlegen zu können? Und finden sich nicht in den Auszügen aus demselben, welche Epiphanius (um bey diesem vorbedächtlich stehen zu bleiben) uns erhalten hat, recht auffallende Stellen, die im geradesten Widerspruch mit Marcions Lehrmeinungen stehen? Wie konnte z. B. der Docete Marcion, wenn er einmahl ändern wollte, eine ganze Reihe von Stellen stehen lassen, welche aufs deutlichste sagten, daß Jesus keinen Scheinkörper, sondern einen wahren menschlichen Körper gehabt habe? Wie konnte Christus zu seinen Jüngern bey einer Erscheinung nach seiner Auferstehung sagen, wie Marcions Evangelium nach Tertullian und Epiphanius erzählte: *τί τεταραγμένοι ἐστέ; ἴδετε τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας ὅτι πνεῦμα ὄστέα οὐκ ἔχει, καθὼς ἐμὲ δεωπεῖτε ἔχοντα.* Es wäre nicht nöthig (wenn es auch der Raum verstattete) mehrere Beispiele zu sammeln, da schwerlich von den ältesten Zeiten an einer der Ankläger des Marcion sich hat beymommen lassen, zu leugnen, daß eine bedeutende Zahl von Stellen in Marcions Evangelium mit seinen Lehrmeinungen in Widerspruch gestanden haben. Nun sind nur zwey Fälle möglich, entweder anzunehmen, daß der sonst scharfsinnige Marcion ohne

allen Verstand müßte geändert, und selbst seinen Gegnern durch sein Evangelium die Waffen gegen sich in die Hände gegeben haben, oder er muß das Evangelium seines Lehrers Cerdon, wie er es von ihm erhalten hatte, auch seiner Schule übergeben, aber ein Mittel gekannt haben, wodurch er die seiner Lehre widersprechenden Stellen ihr unschädlich machte. Und dieses war Interpretation. Wir finden ja noch hie und da von Tertullian und Epiphanius die Auslegungen beygebracht, durch die er solche ihm zu widersprechen scheinende Stellen mit seinem System vereiniget hat. Seyen sie auch noch so gezwungen, ja, wie der Verf. hie und da von ihnen sagt, unter aller Critik, so läßt sich doch nicht erklären, wie er, wenn er einmahl den Lucas castrirt hätte, das leichte Mittel der Auslassung hätte verschmähen mögen, um sich für ein Mittel der Verzweiflung, ungeraimte Auslegungen, anzustrengen. Eben darum, weil er in dem von seinem Lehrer Cerdon überkommenen Evangelium nichts ändern wollte, übergab er es seiner Schule mit Antithesen, welche ihnen über die schwierigen Stellen Auskunft geben sollten. Es ist zwar wahrscheinlich, daß Marcions (verlohrne) Antithesen seinen ganzen gnostischen Lehrbegriff in einer Uebersicht enthalten haben, aber außerdem sollten sie auch seiner Schule zur Aleitung beym Gebrauch seines Evangeliums dienen. Selbst nach Tertullian (IV. c. 1) hat Marcion seine Antitheses in der Absicht geschrieben, ut exinde evangelio, secundum Antitheses credendo, patrocinaetur; seine Schüler sollten seinem Evangelium nur in so weit glauben, als es mit seinen Antithesen übereinkomme. Und haben nicht mehrere Häretiker dasselbe gethan, ohne die h. Schriften zu bestreiten? Alle diese Stellen sind dem Verf. sehr wohl bekannt; ihre verschiedene Beurtheilung rührt bloß von der pölig verschiedenen Ansicht der dabey angenommenen Grund-Principien her.



Besonders abweichend ist er von fast allen seinen Vorgängern in der Schätzung der Genauigkeit, die er Tertullian in dieser Materie einräumt: und diese hervorzuheben, bemüht er sich in einem großen Theil seines Buchs. Besonders legt er viel Gewicht darauf, daß Tertullian wiederholt versichert, er werde Marcion aus seinem eigenen Evangelium widerlegen; nur, ob es auch geschehen, ist eine andere Frage. Tertullian übergeht manche Eigenthümlichkeiten des Evangeliums Marcions, die Epiphanius anführt, mit Stillschweigen; und polemisirt über manche Stelle unsres Lucas, die nach Epiphanius im Marcionitischen Evangelium nicht gestanden hat. Beides will sich mit einer Widerlegung Marcions aus seinem eigenen Evangelium nicht vereinigen lassen; wäre aber erklärt, wenn er sich in seiner Polemik nur an Marcions Antithesen und an seine Handschrift von den vier catholischen Evangelien gehalten hätte. Weil nun aber die Marcioniten auch noch manche Stelle die ihr Meister hatte stehen lassen, sollen ausgelöscht haben, so erklärte sich der Verfasser die letztere Erscheinung, daß Tertullian in seine Polemik gegen Marcion mehr als Epiphanius hineinzieht, daraus, daß Tertullian das Marcionitische Evangelium aus einem frühern vollständigern und Epiphanius aus einem spätern, noch mehr castrirten Exemplar citire. Da nun aber die Marcioniten, nur manches aus Marcions Evangelium sollen weggenommen, aber nichts zugefügt haben, wie läßt sich eben so leicht das Uebergehen von manchen für die Polemik wichtigen Stellen erklären, die nach Epiphanius im Marcionitischen Evangelium standen, und Tertullian mit Stillschweigen übergeht, so erwünscht auch ihr Inhalt seiner Polemik hätte seyn müssen? Man sollte denken, solche Stellen dienten zum Beweis, daß Tertullian kein Exemplar des Evangeliums Marcions bey seinen Widerlegungen vor sich gehabt, und er deswegen diese Stellen nicht kenne, weil er sich dabey eines Exem-

plars des catholischen Lucas bedient habe, aus dem sich nicht genau bestimmen ließ, wie viel Marcions Evangelium hatte, wie z. B. der Fall ist Luc. 10, 42-45. Doch dem sey wie ihm wolle, so läßt sich doch nur wahrscheinlich machen, daß er höchstens bey einem sehr kleinen Theil des vierten Buchs gegen Marcion c. 6-9 Marcions Evangelium vor Augen gehabt habe: in den übrigen Theilen des weitläufigen Werks ist es ihm gleich viel, ob er den Stoff zu seinen Bestreitungen aus Marcions Antithesen, oder aus dem catholischen Lucas oder aus den vier catholischen Evangelien nimmt. Wie käme es sonst, daß er Stellen, die nur Matthäus allein hat, den Marcion aus dem Lucas ausmerzen läßt: IV. 7 Marcion erasit, non ut legem et prophetas dissolveret, sed ut potius adimpleret, und diese Worte hat doch nur Matth. 5, 7 oder c. 17. ingeniose detraxisti illi (Lucae) pluvias et soles, was nur Matth. 5, 45 steht; die *μάχαιραν* des Lucas (12, 51) soll Marcion nach Tertullian in *διαμερισμὸν* verwandelt haben; und doch hat Lucas *διαμερισμὸν* und nur Matthäus (10, 34) *μάχαιραν*. Kann er bey solchen Misgriffen Marcion's Lucas vor Augen gehabt haben? Noch unbedenklicher führt Tertullian seine Sache gegen Marcion schlechthin aus Lucas: er ist ja (wie er sich ausdrückt) *communis Lucas*. Und weil Lucas ihm ein *communis Lucas* war, so waren Marcions Antitheses eben so gut dem Lucas als dem Evangelium Marcion's entgegengesetzt, und was er seinen Schülern übergab war eben sowohl *evangelium secundum Antitheses credendum*, als *Lucae evangelium, quod (Marcion) per Antitheses suas arguebat*. Da nun Tertullian hauptsächlich aus Lucas Evangelium citirt, so hat er denn auch Luc. 5, 14 *ut sit vobis in testimonium* wie im catholischen Lucas angeführt, und doch hatte der des Marcion nach Epiphanius *εἰς μαρτύριον αὐτοῖς*. Lucas 12, 8 sollen die Worte

ὁ Θεὸς ἀμφιένυσσι τὸν χορτὸν Marcionitisch seyn, weil sie in dem vor ihm liegenden catholischen Lucas stehen, sie fehlten aber im Marcionitischen. Hätte Tertullian letzteres bey dem Widerlegen wirklich vor sich gehabt, so würde er nicht unbemerkt gelassen haben, das Luc. 10, 12-15 mit Marcion's System im schreienden Widerspruch stehe; eben so wenig würde er Luc. 11, 5 und 29 mit Stillschweigen übergangen haben u. s. w. Höchstens kann man Tertullian (wenn man recht freygebig seyn und ohne alle Rücksicht auf das Citat IV. 7, nachgeben will) zugestehen, daß er das Evangelium Marcions ein paar Capitel hindurch vor sich gehabt habe (und dieses kaum und nicht recht wahrscheinlich). Wenigstens hinter ihnen nimmt er c. 11 wieder ausdrücklich Marcion's Antithesen zum Text gegen den er polemisiert — *ad praesentes articulos respondendum est* — und darum wird in dem größten Theil der Bücher gegen Marcion von Tertullian gar nicht angezeigt, worin Marcion's Verfälschung des Lucas bestehe, was von ihm gewiß nicht unterlassen worden wäre, wenn Marcions Lucas vor ihm gelegen hätte. Bey diesem Verfahren des Tertullian, bey dem doch sein Vorgeben aufrecht erhalten werden sollte, er streite überall gegen Marcion aus dessen Evangelium selbst, konnte es gar nicht fehlen, daß die Auszüge aus Tertullian von ganz falschen Grundsätzen geleitet wurden. Berührt Tertullian eine Stelle nicht, so soll sie auch in Marcion's Evangelium nicht gestanden haben, so bald man auf sie den Verdacht werfen könne, daß sie gegen sein System möchte gewesen seyn, gesetzt, daß sie auch nach Epiphanius in Marcion's Evangelium gestanden haben müßte; hingegen bringt Tertullian etwas bey, das keinen Widerspruch gegen Marcion's System enthält, und im catholischen Lucas nicht steht, so soll es eine Erweiterung des Marcionitischen Evangeliums gewesen seyn, wenn gleich Epiphanius keinen solchen Zusatz kennt. Die Kürze,

der wir uns zu befeisigen haben, erlaubt es nicht; Stellen der Art zu analysiren; zum Beyspiel können aber dienen Luc. 4, 24 (wo Tertullian, um dieses im Vorbeygehen zu sagen, gewiß *Ναζαρινὸς* gefunden hat; er sagt auch nicht, daß es von Marcion ausgestrichen sey) Luc. 6, 12. 9, 30. 11, 42 u. s. w. — Es ist blos Hochachtung gegen die aufrichtige Absicht und den mühsamen Fleiß des Verfassers, was den Recensenten bewogen hat, so umständlich, und vielleicht für den engen Raum dieser Blätter zu umständlich, über Marcions Evangelium zu sprechen; sonst hat er es immer sein ganzes langes Leben hindurch der innern Kraft seiner Vorstellungen und den Gründen, mit denen sie begleitet sind, überlassen (und hätte er sich dessen je reuen lassen dürfen?) sich selbst durchzukämpfen; und in dem vorliegenden Fall hätte er es um so mehr thun können, da die Beantwortung der Frage; ob Marcion das Evangelium Lucæ verfälscht habe oder nicht, glücklicher Weise ein sehr eingeschränktes Interesse hat, mehr ein persönliches, Marcion's Rechtlichkeit betreffend, als ein allgemeines, das die Stiftung des Christenthums betrafte. Denn es ist völlig ungegründet, daß vom Ursprung des Marcionitischen Evangeliums großentheils die Ueberzeugung abhängt, ob wir in unsern Evangelien ein authentisches Leben Jesus haben oder nicht. Wie vermöchte doch Marcion zu der Apostel, Matthäus und Johannes, Auctorität etwas zuzusetzen oder etwas davon wegzunehmen? Sie als Zeugen stehen oben an und entscheiden; den zweyten Platz nehmen Lucas und Marcus, wegen ihres Umgangs mit Augenzeugen, ein; hat es auch mit Marcions Evangelium eine völlig aufrichtige Bewandniß, so enthielt es doch nur eine namenlose Relation, welcher kein Geschichtsforscher ein Gewicht beylegen wird; am wenigsten, da sie neben den Aussagen glaubwürdiger Zeugen stände. Selbst für den Ursprung unsrer drey ersten Evangelien aus einem geschriebenen Urevange-

lium, den, so viel auch mit Mühe dagegen versucht worden, noch niemand wankend gemacht hat, ist die Frage von Marcions Evangelium ohne allen Belang; die Sache eines geschriebenen Urevangeliums kann, wie sie auch beantwortet werde, durch das Resultat der Beantwortung weder gewinnen noch verlieren. Desto gleichmüthiger läßt sie sich untersuchen.

### H a n n o v e r.

Hülfs-Buch für Landwirth, besonders für Guths-Besitzer, Oeconomie-Administratoren, Verwalter und Lehrlinge. Aus practischer Erfahrung bearbeitet von August Mackensen. Zweyter Theil. Vom Ackerbaue, der Wiesen-Cultur und der Viehzucht. 1822. In der Hahnschen Hof-Buchhandlung. Auf IV. und 208 S. in 4.

Der Verfasser fährt mit der Belehrung und Unterhaltung des Publicums, das er sich gewählt hat, in diesem zweyten Theile nicht minder gut fort, als es im ersten von ihm geschehen ist; und wir finden daher auch keine Ursache, an dem Urtheile, das wir über den ersten gefällt haben, Etwas zu ändern. Wenn er indessen meint, S. 20 und 21. die Chemischen Grundsätze der Boden-Kunde vortragen zu haben; so müssen wir ihm darunter widersprechen. Er hat ja nicht mehr gesagt, als daß die Chemie gewisse Grund-Erden jetzt noch anerkenne; und wie konnte er auch mehr sagen, da die Chemie mit dieser Lehre selbst bey Weitem noch nicht im Reinen ist; und wenn sie es auch wäre, doch zwischen der Theorie und der Anwendung derselben auf den Ackerbau noch eine unübersehbare Kluft liegt. Uebrigens stimmen wir dem Verf. zwar in seinen meisten Aeußerungen bey; in vielen sind wir aber doch auch anderer Meinung, z. B. bey der Schweinezucht. Wenn er hier sagt, daß das Schwein die Träbern noch fresse, wenn sie schon in Fäulniß übergehen; so schränken wir es dahin ein, daß das Schwein von in Fäulniß übergehenden Träbern nur

das aufresse, was davon noch gut sey; nicht aber das wirklich faul gewordene. Die Schweine-Weide scheint uns der Vf. nicht gehörig zu würdigen: indem er weder das, was sie zur Unterhaltung des Thiers selbst beytragen kann, noch ihre Wirkung auf die so nöthige Reinigung des Bodens besonders von Ungeziefer in das Licht stellt. Wir können es nicht billigen, wenn er die Ferkeln nicht, so wie sie geworfen werden, sondern erst nachdem sie abgesetzt werden, in die Rechnung eingeführt wissen will. Zu Verhütung der Beirügererey von Seiten der Viehwärter ist das Erstere durchaus nöthig. In Ansehung der Wahl der Rassen zeigt der Verf. eine zu große Gleichgültigkeit. Ungern vermissen wir auch eine Belehrung, wie der Landwirth, der die Schweinezucht nun einmal nicht entbehren kann, sie nach seiner Nertlichkeit am zweckmäßigsten einzurichten habe. Den Nutzen von der Zucht schlägt er unstreitig zu niedrig an: wenn sie gehörig in Acht genommen wird, ist er gewiß nicht geringer als von den andern Vieh-Arten.

### Tübingen.

Bey C. F. Olander: Erklärung alter Wörter und ungewohntlicher Redensarten in der heiligen Schrift. Von J. G. W. Schmidt 1821. 155 S. 8.

Da die Bibel jetzt wieder allgemeiner u. eifriger gelesen u. von den Bibelgesellschaften auch in Deutschland, aber ohne Anmerkungen immer weiter verbreitet wird, so wollte der Vf. den Bibellefern durch die vorliegende Schrift zu Hülfe kommen. Er vereinigt darin Deutlichkeit und Kürze, auf die Gründe der von ihm angenommenen Erklärungen der Schriftstellen läßt er sich nicht ein, um ein Buch, das sich auch Aermere sollten anschaffen können, nicht zu vertheuern. Die Wörter und Redensarten sind in alphabetischer Ordnung u. am Ende wird noch ein nachweisendes Verzeichniß der angeführten und erklärten Schriftstellen beygefügt. Im Anhang findet sich noch eine Vergleichung des in der Bibel vorkommenden Gelds, Gewichts und Maasses mit dem unsrigen und Etwas über die Monate der Juden. Zu wünschen wäre gewesen, daß die Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung, welche zum Grunde gelegt ist, angegeben worden wäre, weil die Ausgaben besonders in solchen Wörtern und Redensarten, die hier in Betracht kommen, abweichen. Es heißt nur hier und da überhaupt, daß neue Ausgaben etwas Anderes haben, welches dann auch angezeigt wird. Gewisse Artikel sind nicht befriedigend. S. E. unter Gewissen findet man nichts, als Röm. 14, 1 und eine Verweisung auf Verwirren, wo der Ausdruck: die Gewissen verwirren, vorkommt, da jenes Wort im N. T. mehrere verschiedene und seltene Bedeutungen hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

40. Stück.

Den 10. März 1823.

---

W i e n.

Grundgesetze des Ackerbaues nebst Bemerkungen über Garten-Bau, Obstbaum-Zucht, Forst-Cultur und Holz-Pflanzung, von Sir John Sinclair, Gründer der Königlichen Gesellschaft des Ackerbaues in Großbritannien. Mit 9 Kupfern. Auf Veranlassung der K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien aus dem Englischen übersetzt von Joseph Ritter von Schreibers, Mitgliede der Gesellschaft. 1819. Im Verlage bey J. G. Hübner. Auf XIV. und 762 S. mit einem Anhange von 79 S. in 8.

Was wir unsern Lesern vor mehr als 25 Jahren bey unserer ersten Anzeige der allgemeinen Uebersichten der Landwirthschaft der verschiedenen Grafschaften des vereinigten Königreichs angekündigt haben, daß am Ende ein Auszug daraus, der nur das Besondere, das Neue, und überhaupt das vorzüglich Interessante enthalten solle, gegeben werden werde; das ist schon im Jahre 1817 geschehen, und so gut geschehen, als es nur hat gewünscht werden können. Der Gründer der großen, in ihrer Art noch immer

N (2)

einzigem Unternehmung hat die Redaction des Werks selbst übernommen, und seiner — wie auch nicht anders zu erwarten war — völlig würdig ausgeführt. Zwar hat er es nicht als Auszug, sondern in einer Art von systematischer Form geliefert; dadurch ist aber die Brauchbarkeit der Sammlung mehr befördert als vermindert worden: indem die nach ihrer natürlichen Verbindung geordneten Sachen in dieser Form viel leichter verstanden und übersehen werden können. Wenn die general views bey ihrem ersten Erscheinen dem sachverständigen Leser die belehrendste Unterhaltung gewährten, indem sie ihm von Allem, was in jeder Grafschaft über die Landwirthschaft bis dahin erforscht worden war, das letzte, beste Resultat mit einem Male vor die Augen brachten: so muß es der gegenwärtige Auszug noch viel mehr thun: indem er gleichsam nur den Geist der langen Reihe jener schönen Schriften enthält. Ref. kann sich daher auch schon damit begnügen, daß er nur diesen Gesichtspunct des Werks hier angibt — überzeugt, damit Alles gesagt zu haben, was zum Lobe desselben gesagt werden kann.

Die Uebersetzung war kein leichtes Geschäft. Der Uebersetzer hat dazu aber Sprach- und Sachenkenntniß genug mitgebracht, und es damit überhaupt recht gut bestanden. Nur bey einzeln Stellen ist er zweifelhaft gewesen. Um bey diesen aber den Leser nicht irre zu leiten, ist er in seiner Gewissenhaftigkeit so weit gegangen, daß er den Grundtext dabey gesetzt hat. Einige von diesen Stellen, jedoch ohne Wahl, sondern so, wie sie uns vorkommen, führen wir nebst unserer Meinung hier an. S. 10. gibt der Uebers. das autumnal frosts durch Frühfröste; obwohl mehr weil er glaubt, daß der Verf. nur aus Versehen autumnal statt vernal gesetzt habe, als weil er wegen Bedeutung des Worts ungewiß gewesen wäre. Uns dünkt aber, das autumnal hier wohl behauptet werden zu können. S. 189 wird cappiceland etwas



unverständlich durch angeflogene und noch wachsende Waldungen übersetzt: wir verstehen darunter Forstgrund, der hier und da mit Holze, das wie Schlagholz genutzt wird, bestanden ist. S. 198 sagt der Uebers. 140000 geladene Karren, und setzt dabey das engl. Wort tombrils, als ob es eine besondere Art Karren bedeuten könnte, hinzu. Unter diesem Worte werden aber nur die gewöhnlichen Karren verstanden, wie sie in England bey dem Landbaue, besonders zum Weistfahren gebraucht werden. S. 211. möchte das fee simple durch Erbeigenthum fast noch deutlicher als durch frey vererbliches Nutz-Eigenthum haben ausgedrückt werden können. S. 307. übersetzt der Verf. wire worm zu unbestimmt durch kriechendes Ungeziefer. S. 372. gibt derselbe scarifying durch Harten; es bedeutet aber Durchziehen des Bodens mit dem Scarificator. S. 402. gibt er ploughing Matches durch Pflug-Gesellschaften; es sind aber Wette-Pflügungen. S. 523. heißen vicarial tithes geringere Zehnden. Das sind sie nun zwar auch; aber das Wort drückt doch die Sache nicht aus, sondern es müßte das Wort vicarial (Zehnden) beybehalten werden. S. 559. würden, wie uns dünkt, die Worte Glas-Kasten und Glocken den Sinn des Originals richtiger ausgedrückt haben. S. 655. gibt der Uebers. Old Mayday durch letzten May; wir begreifen nicht, warum er hier von der wörtlichen Bedeutung des Ausdrucks abgeht. Am meisten befremdet es uns aber, daß der Titel des Buchs "code" durch Grundgesetze gegeben wird; da das Buch doch nichts weniger als Grundgesetze, sondern nur eine Sammlung von Beobachtungen, Erfahrungen, Gedanken, Vorschlägen, ausgefundenen Maßregeln und allenfalls Lehren ic. enthält. Es war ein Spiel des Wises, das durch eine dunkle Vorstellung von codex Iustinianus, code Napoleon veranlaßt seyn mochte, wenn es der englische Verfasser code nannte; übersetzen ließ sich das Wort aber nicht, son-

bern es mußte beybehalten, und wenn man wollte, erklärt werden.

### L o n d o n.

Bey Longman; Hurst, Keest, Orme und Brown: A voyage of the persian gulf and a journey over land from India to England in 1817. Containing notices of Arabia felix, Arabia deserta, Persia, Mesopotamia, the garden of Eden, Babylon, Bagdad, Koordistan, Armenia, Asia minor etc. By Lieutenant William Heude, of the Madras military establishment. 1819. G. X. 252. In Quart.

Was man in dieser sehr lebendig und unterhaltend geschriebenen Reisebeschreibung zu finden habe, besagt so ziemlich der weitläufige Titel, ja er verspricht selbst noch mehr als der Verfasser wirklich gegeben, indem die Erzählung der Rückreise mit der Ankunft zu Constantinopel aufhört. Gründliche Untersuchungen und bedeutende neue Entdeckungen darf man hier nicht erwarten; bey der Eile, mit der der Verf. seine Reise, namentlich den Theil derselben von Bagdad bis Constantinopel vollbrachte, indem er mit einem Tartar oder Courier der hohen Pforte reisete, vermochte er über die Länder, die er im Fluge durchstreifte, auch nur flüchtige Bemerkungen zu geben; nur über einzelne Punkte, auf denen er zufällig länger verweilte, wie z. B. über Mascate, Bassora und vornemlich über Bagdad und dessen Geschichte, theilt er weitläufigere Bemerkungen mit. Wenn aber auch größtentheils wenig ausführlich und wenig neues enthaltend, interessirt nichts desto weniger die Erzählung des Verf. durch die Richtigkeit und die Schärfe seiner Bemerkungen, durch den graden, unverdorbenen Sinn, der sich in jeder seiner Aeußerungen ausspricht und durch die eigenthümliche Naivität seiner Darstellung. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über

die Küste Malabar, bey welcher Gelegenheit der Verfasser auf das dringendste vor dem unklugen Bekehrungseifer mancher Missionarien warnt, der leichter als irgend etwas der brittischen Herrschaft in Indien verderblich werden könne, beginnt er die eigentliche Beschreibung seiner Reise mit der Abfahrt von Bombay nach Mascate, um von dort allein über Land nach seinem Vaterlande zurückzukehren, ein Entschluß, wozu ihn hauptsächlich seine frühe Gewöhnung an eine harte kriegerische Lebensweise und die Begierde seine Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern, seiner Angabe nach bewog. Von Mascate, von wo er wiederholt, aber vergeblich, Streifereien in die Umgegend vorzunehmen versuchte, ging die Reise weiter auf einem arabischen Schiffe nach Busheer und Bassora nicht ohne Gefahr wegen der Seeräuber, die den persischen Meerbusen unsicher machen, bey welcher Gelegenheit sich der Verf. bitterlich über die Politik seines Vaterlandes beklagt, welches statt dieses Gesindel mit leichter Mühe auszurotten und zu vertilgen, mit demselben kostbare Unterhandlungen pflege und unsichere Verträge abschließe. Ueber die Verhältnisse und namentlich den Handel von Busheer und Bassora, so wie auch über die Ausdehnung des englischen Handels zwischen Bombay und dem persischen Meerbusen, werden zugleich manche interessante Angaben mitgetheilt. Am 17. Januar 1817 trat der Verf. von Bassora aus, in Begleitung eines türkischen Chiouse oder Boten, Aly Aga, eines unverschämten, feigen, betrügerischen Trunkenboldes — Eigenschaften, die überhaupt unter den Türken sich häufig zusammen befinden sollen, die Reise nach Bagdad an. Eben damals stritten zwey Paschas Sayud Pascha und Daoud Effendi um den Besitz der Herrschaft dieser Stadt, die arabischen Stämme der Wüste hatten für den einen oder den andern Partey genommen und um so gefährlicher und beschwerlicher ward die Reise. Wider sein Erwarten, fand jedoch unser

Verf. aller Orten bey den Beduinen, die freundlichste Aufnahme; die viel berühmte arabische Gastfreundschaft bewährte sich auch bey ihm, wie er denn überhaupt von den Arabern ein ungleich vortheilhafteres Bild als von den Türken entwirft. Wiewohl grausam und räuberisch gegen den unbekanntnen Fremden, ist dagegen der Araber zugleich der treueste Freund und Beschützer, so bald er einmal seine Gastfreundschaft zugesagt; Feigheit, Falschheit, Trunkenheit, und Scheinheiligkeit, die gewöhnlichen Laster der Türken, fand der Verf. unter den Beduinen nirgends. Am ausführlichsten läßt er sich über Bagdad aus, wo er wegen des noch obwaltenden Kriegs, zwischen den beiden über die Herrschaft kämpfenden Paschas längere Zeit zu verweilen genöthigt war. Er gibt selbst eine ziemlich vollständige Uebersicht der Geschichte von Bagdad, von dem Jahre 1638 an, in welchem die Stadt, als der Hauptort eines Paschalißs, von Amurat den Persern wiederum entrisen ward, bis auf die Zeit seiner eigenen Ankunft daselbst. Noch während seiner Anwesenheit erlebte er die Catastrophe von Sayud Pascha, der nachdem Daoud Effendi sich endlich der Stadt bemächtigt, mit der bey den Türken gewöhnlichen Treulosigkeit, trotz aller von seinem Gegner ihm gethanen Versprechungen, auf dessen Befehl ermordet ward. Die vornehmsten seiner Anhänger hatten dasselbe Schicksal; die Menge blieb bey allen diesen Vorgängen in gewohnter Apathie. Die Zahl der Einwohner von Bagdad wird noch gegenwärtig auf 200,000 geschätzt, die Befestigungen der Stadt aber sind unbedeutend und nach dem Urtheile des Verfassers nicht im Stande, einem einigermaßen disciplinirten Feinde längeren Widerstand zu leisten. Am 28. Februar verließ endlich der Verf. Bagdad, in Begleitung des Tartaren, der den Kopf des ermordeten Paschas nach Constantinopel zu überbringen bestimmt war. Durch Kurdistan, über Mosul, Nisibin und Merdin, zum Theil durch gänzlich unbe-

kannte, noch von keinem europäischen Reisenden besuchte Gegenden, unter tausend Gefahren und Beschwerclichkeiten, ging die Reise nach Constantinopel, wohin ihm bereits sein Tartar unterwegs vorausgeeilt war, mit solcher Schnelligkeit, daß er selbst schon am 12. April in der Hauptstadt des türkischen Reichs anlangte. F. C.

### Breslau.

Lehrbuch der Weltgeschichte für Töcherschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. In zwey Theilen. Von Friedr. Mößelt. 1 Th. 1822. XVI. 494 S. 8. 2. Th. 1823. VIII 678 S. Preis zusammen 4 Rthl. —

Wenn es auch nicht in dem Plan dieser Blätter liegt, Schriften für die Jugend anzuzeigen oder zu beurtheilen, so wäre es ihm doch entgegen, das vorliegende Werk ganz mit Stillschweigen zu übergehen, weil es eine bedeutende Lücke in der deutschen Litteratur auf eine befriedigende Weise ausfüllt.

Der geistlose Vortrag der Geschichte in den Knabenschulen, der früher bloß im Auswendig-Lernen einer Menge von Namen und Jahreszahlen bestand, wurde von Bredow erkannt, und dieser half dem Uebelstande durch seine allgemeine Weltgeschichte für Knaben-Schulen ab. Das trockene Gerippe der Geschichte erhielt dadurch Leben und Bewegung, und die sich noch immer vervielfältigenden Auflagen seines Buches zeigen deutlich, wie nöthig und nützlich seine Darstellung war.

Allein anders muß der Vortrag der Geschichte für Knaben, anders für Mädchen seyn. Jene sollen in den Anfangsgründen einer Wissenschaft unterrichtet und zugleich in den Stand gesetzt werden, dieselbe später entweder selbst gründlicher anzubauen, oder wenigstens die gründlichern Schriften darüber verstehen und beurtheilen zu können, diese sollen die Haupt-

data der Geschichte nur kennen lernen, in so fern dieselben einen wohlthätigen Einfluß auf ihren Character haben, ihr Gefühl für Menschengröße erhöhen, ihren Glauben an eine ewig alles zum Guten lenkende Vorsehung befestigen, u. den Abscheu gegen das Laster vermehren können oder auch nur die Kreise des gebildeten Lebens berühren. Der Vortrag muß mehr gemüthlich als gelehrt seyn, und alles darin vermieden werden, was die Zartheit des weiblichen Geschlechts beleidigen könnte. — Der Verf., schon durch mehrere historische Schriften hinlänglich bekannt, und selbst Vorsteher einer blühenden Töchterschule, hat auf alles dieses sorgfältig Rücksicht genommen. Mit der größten Rücksicht auf Schicklichkeit hat er die Gegenstände der alten Mythologie, in ein Gewand einzuhüllen gewußt, welches ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, jeden Anstoß hebt, den Eltern und Erzieherinnen daran nehmen könnten. Sein Vortrag ist lebendig und oft sogar in das Specielle der Hauptdata eingehend, mahlerisch schön. Oft sind deshalb die Quellen-Schriftsteller selbst, in der Regel aber die besten Hülfss-Schriftsteller benutzt, ohne daß die nothwendige Form des Buches dem Verfasser erlaubt hätte, seine Autoritäten anzuführen.

Um für diese specielleren Darstellungen, welche das größte Interesse gewähren, Platz und beym Vortrage in der Unterrichts-Anstalt selbst Zeit zu gewinnen, hat der Verfasser alle unbedeutendere Ereignisse und die Geschichte aller Völker, welche keinen großen Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte hatten, entweder ganz übergangen oder nur mit kurzen Worten berührt. Doch theilt dieses Loos auch die Geschichte des Jüdischen Volkes, aber nicht deswegen, weil der Verf. dieselbe für unwichtig hielt, sondern "weil sie allen aus der biblischen Geschichte bekannt seyn werde". Wenn wir theoretisch diese Ansicht auch nicht billigen: so müssen wir practisch doch dem Verf. Recht geben, da die biblische Geschichte in fast allen Unterrichts-Anstalten besonders gelehrt wird. — Jedem wir überzeugt sind, daß das vorliegende Werk nicht nur für Eltern, Lehrer und Erzieherinnen des weiblichen Geschlechtes, sondern auch für diejenigen, welche, der Schule entwachsen, keinen befriedigenden Unterricht in dem Wissenswürdigen der Geschichte genossen haben, ein angenehmes Geschenk seyn wird: hoffen wir, daß der Vf. durch die allgemeinste Anerkennung seines verdienstlichen Unternehmens, für seine daran gewandte Mühe reichlich belohnt werde.

Schließlich bemerken wir noch, daß der Verf. um den Ankauf des Buches für Schulen zu erleichtern, denen, die sich direct an ihn wenden bey Bestellungen von 30 Exemplaren einen Rabatt von 25 Proc. und für die ärmern SchülerInnen bald einen wohlfeileren Auszug des Werkes verspricht. Rr.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

41. Stück.

Den 13. März 1823.

---

Schleswig.

Im Königl. Taubstummen Institut: die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes untersucht von J. E. Hemsen, Doctor der Philosophie, zweytem Universitätsprediger und Privatdocent zu Göttingen. 1823. 382 S. in 8.

Daß der Angriff auf die Aechtheit der Schriften des Evangelisten Johannes, welchen Hr. Dr. Bretschneider unlängst durch seine Probabilia machte, Widerspruch erregen würde, sah der gelehrte Hr. Verfasser derselben nicht bloß vorher, er schien es selbst zu wünschen. Er konnte auch nicht wohl anders, da er gewiß mit redlicher Wahrheitsliebe seine Forschungen unternahm, und also eine genaue Prüfung derselben ihm ganz mit seinem Zweck übereinstimmend scheinen mußte. Vorliegende Schrift enthält den Versuch einer Widerlegung aller, von dem Hrn. Dr. Br. gegen die johanneischen Schriften gemachten Einwürfe. Sie zerfällt, wie es der Gegenstand forderte, in zwey Theile: den historischen und exegetischen. Der Verf. fand es zweckmäßig, jenen voranzuschicken, da es ihm schien, daß die Geschichte zuerst befragt wer-

D (2)

den müßte in einer Sache, deren Entscheidung ja hauptsächlich von ihr abhängt. Dann aber schien ihm auch der polemische Zweck, diese Anordnung zu empfehlen, indem die Gegner der johanneischen Schriften besonders auf innere Gründe sich berufen, und daher dieser Theil der Untersuchung, als für diese am meisten entscheidend, am angemessensten zuletzt gegeben werden dürfte. Jedoch sieht jeder leicht ein, daß die Gültigkeit der besonderen Resultate von dieser Hauptanordnung nicht abhängen kann, und daher im Ganzen wenig darauf ankommt, welche man vorzieht. Gegen die Eintheilung, welche Hr. Dr. Br. von den historischen Zeugnissen machte, konnte der Verf. nichts einzuwenden haben, da er sie ganz der Natur der Sache gemäß fand. Aber viel zu gering schien ihm der Werth dieser Zeugnisse selbst von Hrn. Dr. Br. angeschlagen zu seyn. Gar oft vergaß Hr. Dr. Br. das Zeitalter, von welchem die Rede war, und machte Forderungen an eine schriftarme Zeit, die nur auf unsere alles beschreibende berechnet waren. In der Behandlungsart der historischen Nachrichten schien Hr. Dr. Br. dem Verf. nicht selten eine gewisse Willkühr walten zu lassen, die durch nichts gerechtfertigt werden konnte. Diese mußte immer da am meisten auffallen, wo die Geschichte am augenscheinlichsten unsere johanneischen Schriften, besonders das Evangelium, begünstigte. Das schien dem Verf. sehr hervor zutreten, in den Urtheilen des Hrn. Dr. Br. über Polykarp, Ignatius, Justin, Tatian, Celsus, Valentin und die Valentinianer, am meisten jedoch in der Würdigung der Zeugnisse des Irenäus und Theophilus. Namentlich glaubte der Verf. die Glaubwürdigkeit des Irenäus, der durch seine Verbindung mit Polykarp, welche ebenfalls zu wenig von Hrn. Dr. Br. beachtet wurde, so wichtig für die Geschichte des Evangeliums Joh. insbesondere ist, viel zu sehr herabgesetzt. Man darf doch gewiß deswegen die Aussagen des Irenäus nicht verwerfen, weil er



sagt, daß er den Polykarp *ἐν πρώτῃ ἡλικίᾳ* gesehen habe, um so weniger, da er selbst diesen Ausdruck genauer bestimmt durch die ausführliche Art, wie er des Polykarp und seiner Mittheilungen über Johannes und andere Apostel gedenkt. (S. d. merkwl. Fragm. des Briefes Iren. ad Florin. bey Euseb. h. e. V, 20). Eben so wenig darf man die Glaubwürdigkeit dieses Kirchenvaters deswegen überhaupt bezweifeln, weil er im Geschmack seines Zeitalters auf Typologie etwas hält, und nicht gerade immer streng kritisch verfährt. Man darf nicht vergessen, daß Irenäus gegen Gnostiker schrieb, die nicht sowohl mit Geschichte, als mit sogenannten philosophischen Gründen bekämpft seyn wollten. Unbegründet schien ebenfalls dem Verf. das Urtheil des Hrn. Dr. Br. über den Theophilus, dessen ausdrückliches Zeugniß für das Ev. Joh. allein darum verworfen wird, weil er als alexandrinischer Philosoph „vielleicht“ aus philosophischer Vorliebe dasselbe annahm. — Wenn auch die Nachrichten aus dem 1. und 2. Jahrh. über das Ev. Joh. von der größten Wichtigkeit sind: so hätte doch den gleich folgenden Vätern, Clemens, Tertullian, Origenes und Eusebius, wohl ein Urtheil in der Sache zugestanden werden müssen. Der Verf. hat deswegen die vorhergehenden Zeugnisse durch die Aussprüche dieser Väter bestätigen lassen (S. 105 f.), und glaubte um so mehr nun seine historischen Untersuchungen über das Ev. mit folgenden Resultaten schließen zu können: 1. daß kein einziger Schriftsteller der ältesten christlichen Kirche sich gegen die Aechtheit desselben erklärt; 2. daß es von allen, die desselben ausdrücklich erwähnen, für ächt gehalten wird; 3. daß alle historischen Gründe gegen die Aechtheit desselben aus dem Stillschweigen hergenommen und also alle negativer Art sind.

Die zweyte, oder exegetische Abtheilung zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste umfaßt die Untersuchung über das Evangelium (S. 117: 340); der zweyte be-

schäftigt sich mit der Offenbarung und den Briefen (S. 340-382). Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über das Ev. Joh. (S. 117-124), wird im ersten Abschnitte gehandelt I. von dem Ev. Joh. in seinem Verhältniß zu den drey ersten Evangelien, oder von dem Geißt des Evangeliums Joh. Hier sucht der Verf. zu zeigen, daß obgleich Jesus in der Darstellung des Johannes anders erscheint, als in den drey ersten Evangelien, dennoch von keinem Widerspruch die Rede seyn könne, sondern höchstens von einer Verschiedenheit, und daß daher die Behauptung des Hrn. Dr. Br: "eine dieser Darstellungen müsse falsch seyn", durchaus unstatthaft sey (S. 124-137).

II. Von dem Zweck des Evangeliums. Diesen gibt Joh. selbst an R. 20, 31. Der Verf. erklärt sich sowohl dagegen, daß der Zweck des Ev. Joh. ein dogmatisch-polemischer, als dagegen, daß er ein historisch-ergänzender seyn könne. Gegen Lücke sucht er darzuthun, daß man weder von einem eigentlich polemischen Zwecke des Ev. reden könne, noch — und dies am wenigsten — von "einer absichtlosen und unbewußten" Polemik, welche einen innern Widerspruch enthalten müßte; daß man dagegen den Zweck des Ev. einen apologetisch-didactischen nennen dürfe, wenn ein Kunstwort noth sey (S. 137-142). Die von Eusebius (h. e. VI. 14. III, 24.) zuerst veranlaßte, und neuerdings wieder von Hug (Einl. Th. 2. n. Ausg. S. 183 ff.) scharfsinnig vertheidigte Hypothese, von einem historisch-ergänzenden Zwecke des Evangelisten, sucht er, als eine bloße Vermuthung des Eusebius zu widerlegen. (S. 143-146).

III. Von der Glaubwürdigkeit des Evangeliums. Hier werden die Meinungen mehrerer Kritiker über die historische Treue des Johannes geprüft. Der Verfasser findet das nähere Verhältniß des Apostels zu Jesu keinesweges unbedeutend für seine Glaubwürdigkeit. Ganz unerweislich und überflüssig dagegen scheint ihm Bertholdt's Hypothese von schriftlichen Bemerkungen,

die Johannes während der Lebzeiten Jesu gemacht, und nachher nicht recht zu benutzen verstanden haben soll. Sehr viel für sich hat ihm aber die Ansicht des Hrn. G. J. R. Eichhorn und Henke's, nach welcher die Erklärungen, welche Johannes dunklen Stellen hinzuzufügen pflegt, für seine Glaubwürdigkeit zeugen. Ebenfalls tritt er der Meinung bey, daß aus dem dogmatischen Sprachgebrauch die gewissenhafte Treue des Johannes bestätigt werde, und sucht dieselbe gegen den Hrn. Dr. Br. zu vertheidigen. (S. 146:179). Darauf werden noch die Reden Jesu im Ev. Joh. A. in Vergleich mit denen, welche wir in den drey ersten Evangelien finden (S. 179:190.) und B. nach ihrer innern Beschaffenheit (S. 190:238.) geprüft, und die Behauptungen des Hrn. Dr. Br., welche denen, die im Ev. Joh. vorkommen fast allen Werth abgesprochen und viel Unbegründetes von ihnen aussagen, als unhaltbar gezeigt. IV. Von den Quellen des Evangeliums. Die Meinung des Hrn. Dr. Br., daß der Evangelist aus der Tradition geschöpft habe, wird widerlegt und gezeigt, daß es vergebliche Mühe sey, aus dem Bericht des Evangelisten selbst beweisen zu wollen, daß er nicht Zeuge der Begebenheiten gewesen seyn könne, die er erzählt. (S. 238:254). V. Ueber die Behauptung, daß der Verfasser des Evangeliums weder ein Palästiner noch ein Jude gewesen sey. Der Verf. sucht hier zu beweisen, daß es 1. weder aus dogmatischen Aeußerungen, noch 2. aus Redensarten, welche ein geborner Jude nicht gebraucht haben würde, noch 3. aus [angeblich] irrigen Erläuterungen jüdischer Alterthümer, noch 4. aus der [angeblich] unrichtigen Erzählung vom letzten Ostermahl, noch endlich 5. aus der Art, wie der Evangelist sich zu erkennen giebt und aus der [angeblichen] Aengstlichkeit, mit welcher er um seine Glaubwürdigkeit besorgt ist, hervorgehe, daß derselbe weder ein Palästiner, noch ein Jude gewesen seyn könne. (S. 254:294). Hier fand der Verf. es zweckmäßig die Re-

sultate der bisherigen Untersuchung über die innern Gründe für die Aechtheit des Evangeliums kurz zusammen zu fassen (S. 294-296.), damit man desto leichter das Folgende zu würdigen vermöge. Dies ist VI. die Prüfung der angeblichen Entstehung des johanneischen Evangeliums, in welcher die Behauptung des Hrn. Dr. Br., daß man in dem Ev. Joh. eine von einem Heidenchristen in der letzten Hälfte des 2. Jahrh. verfaßte Apologie, und keine Geschichte vor sich habe, widerlegt und dargethan wird: 1. daß sie weder durch die Auswahl der mitgetheilten Wunderbegebenheiten, noch 2. aus der Abweichung dessen, was Jesus im Ev. Joh. vorträgt, von dem Inhalte der übrigen Evangelien, noch 3. aus der Art, wie der Evangelist die Würde des Logos in seiner Darstellung des Lebens Jesu hervortreten läßt, noch endlich 4. aus der Bedeutung einzelner Stellen des Evangeliums, — sich rechtfertigen lasse. Am wenigsten konnte der Verf. die Art billigen, wie der Hr. Dr. Br. den von ihm angenommenen apologetisch-polemischen Zweck in einzelnen Stellen des Ev. nachzuweisen suchte, und nicht selten schienen hier die auffallendsten Anachronismen und Widersprüche begangen zu seyn. (S. 296-338). Die Resultate, welche sich aus der Prüfung der Hypothese des Hrn. Dr. Br. ergeben, stellt der Verf. S. 338 und 339. zusammen, um aber diese Anzeige nicht über die bestimmten Gränzen auszudehnen, muß er sich enthalten, sie hier mitzutheilen. Der zweyte Abschnitt handelt I. von der Offenbarung und sucht gegen Hrn. Dr. Br. die Identität des Verfassers des Evangeliums und der Offenb. zu verteidigen. Da es nicht in seinen Plan gehörte, sich in ausführliche Untersuchungen über die Offenbarung einzulassen, so beschränkte er sich darauf die beiden Fragen zu beantworten: 1. ob die Verschiedenheit der Sprache des Ev. und der Offenb. wirklich so bedeutend sey, als Hr. Dr. Br. behauptet? Und 2. ob die Uebereinstimmung zwischen

beiden, welche besonders von dem Hrn. G. J. R. Eichhorn nachgewiesen worden sind, von Hrn. Dr. Br. widerlegt sey? Beide Fragen beantwortet der Verf. verneinend. II. von den Briefen. Da Hr. Dr. Br. die Identität des Verfassers der Briefe und des Evangeliums nicht zu bestreiten wagt: so kommt er hier in die unangenehme Nothwendigkeit die, durch das Zeugniß des Eusebius (h. e. III, 39.), welches er von Papias erhielt, so wohl begründete Rechttheit des ersten Joh. Briefes anzugreifen. Der Verf. hofft auch diese, wie die übrigen unbedeutenden, Zweifel gegen die Rechttheit der Briefe gehoben zu haben. Hemsfen.

### H a n n o v e r.

Bei Hahn: Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannoverschen Staats, jedoch, was den Lüneburgischen, Calenbergischen, und Bremen- und Verdenschen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in denselben vorhandenen Gesessammlungen, bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsministerii herausgegeben von Ernst Spangenberg, Dr. d. R. u. Königl. Großbr. Hannov. Hof- u. Canzleyrath in der Justizcanzley zu Zelle. Viertes Theil, zweite Abtheilung —, auch unter dem Titel; "Corpus constitutionum ducatus Lauenburgici, oder Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen und Ausschreiben". 1822. IV und 638 Seiten in Quart.

Mit der vorigen Sammlung ist die allgemeine Verordnungsammlung bis zu dem bemerkten Zeitpuncte geschlossen, und die Lücke ausgefüllt worden, welche bis dahin statt fand. In der gegenwärtigen ist eine Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen bis zum Jahre 1739 einschließlich versucht worden, so daß diese Abtheilung als selbstständiges Werk, dem ersten Bande der Ver-

ordnungsammlung, welcher mit 1740 beginnt, vorgefetzt werden kann, damit auch die Bewohner von Lauenburg, welche die Calenbergische, Lüneburgische, und Bremen-Berdensche frühere Gesefzsammlung nicht interessirt, ein vollständiges Corpus constitutionum vom Anfange an bis 1811 besigen. Deshalb hat diese Abtheilung einen besondern Titel, und ein eigenes Register erhalten. Ein Gleiches wird in Hinsicht der dritten Abtheilung, welche die Hadelnschen Verordnungen enthalten soll, geschehen. Was nun diese vorliegende Abtheilung anbetrifft, so rechnet der Verf. um so mehr auf Nachsicht, als eine Sammlung Lauenburgischer Verordnungen mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist, und daher schon zwey Entwürfe zu einer solchen, die von dem Canzler Schulz, vermöge des Landesrecesses von 1585, und die von dem verewigten Landdrosten, Grafen von Kielmannsegge, nach einem Königl. Rescripte von 1748, beabsichtigte, gescheitert sind. Glücklicherweise haben sich die Materialien zu der letztern erhalten, und so haben dieselben bey der vorliegenden Sammlung zum Grunde gelegt werden können. Daß jedoch hiebey bedeutende Ergänzungen nothwendig waren, versteht sich von selbst; mit möglichstem Fleiße sind dieselben aus allen zugänglichen Quellen eingeschaltet, und die Sammlung selbst nach dem heutigen Bedürfnisse und Standpuncte redigirt worden, so daß sich der Verf. schmeichelt, wenigstens eine relativ vollständige Arbeit geliefert zu haben, in welcher man eine irgend noch practischgültige Verordnung nicht leicht vermissen dürfte. Daß z. B. selbst in Raseburg und in den Lauenburgischen Amtsregistaturen manche Verordnung ganz abhanden gekommen, und nicht ein einziges Exemplar derselben dort aufzutreiben gewesen sey, (welches aber in dieser Sammlung wieder abgedruckt ist), besagt v. Ompteda in der neuen vaterländischen Litteratur, S. 461.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

42. Stück.

Den 15. März 1823.

---

B e n e d i g.

Außer dem Armenischen Titel führt das vor uns liegende Werk den lateinischen: *Philonis Iudaei Sermones tres hactenus inediti I. et II. de providentia et III. de animalibus, ex Armena versione antiquissima ab ipso originali textu Graeco ad verbum stricte exequuta nunc primum in Latium fideliter translati per P. Jo. Baptistam Aucher Ancyrantum, Monachum Armenum et Doctorem Mechitaristam. Typis Coenobii Pp. Armenorum in insula S. Lazari. 1822. 40 Seiten ohne Zahl, XII und 178 S. 4.*

Aus derselben Quelle, aus welcher wir kürzlich ein vollständigeres Chronikon des Eusebios erhielten, empfangen wir jetzt zwey Werke Philons, von denen das erste der genannte Kirchenvater selbst als ein opus aureum auszeichnet. Im 5. Jahrhundert unter dem Jüngern Theodosius, welche Zeit die Periode der Uebersetzungen für Armenien war, wurde auch eine Anzahl Schriften des Philon in die lingua Haicana übertragen, welche Uebertragung schon Moses von Chorene, dessen Bruder Nambre und Eli-

säus kennen. Es sind darunter viele Inedita, namentlich die beiden hier herausgegebenen, außer diesen τὰ ἐν Γενέσει ζητήματα καὶ λύσεις, ferner τὰ ἐν ἔξοδῳ ζ. κ. λ. dann Dialogen über Simson, Jonas, die drey Jünglinge bey Abraham etc. (dies etc. ist vom Herausgeber), die vielleicht später ans Licht treten werden. Der Herausg. kannte 3 Handschriften, wovon er indeß nur eine angewandt zu haben scheint, die unter dem Armenischen König Hethum 1299 nach Chr. Geb. geschrieben den andern nach seinem Urtheil vorzuziehen ist. Die armenische Uebersetzung ist wörtlich gemacht, mit jener Treue, welche um den Sinn unbekümmert die einzelnen Worte wiedergibt, die eigenthümlichen Ausdrücke der platonischen Philosophie sind entweder im gewöhnlichen Sinn genommen, oder nach dem Erymon übersezt; wie man besonders durch Vergleichung der in Eusebios erhaltenen, in dieser Ausgabe untergesetzten Stellen einsieht. Auf dieselbe Weise hat nun wieder im Ganzen der Vater Aucher ins Latein übersezt, und je treuer er derselben geblieben ist, um desto mehr hat er einem zukünftigen Bearbeiter sein Geschäft erleichtert. Ein lächerlicher Fehler, der aber doch auch diese Treue beweiset, steht S. 11. Pythagoras Mnes regis filius, was aus der Trennung Μνησ - αρχου entstand. Nur bey einer Stelle können wir dem Armenischen Uebersetzer eine sehr ungenaue Uebertragung nachweisen, nemlich S. 97. bey dem Fragment aus Pindars Gedicht auf eine Sonnenfinsterniß, welches wir schon aus Dionys. Halic. de admir. vi dic. Demosth. p. 167, 18 Sylb. (s. jetzt Böcks Ausg. T. II. p. II. p 600) kannten, aber nur mit großer Mühe in dieser Gestalt wiedererkennen.

Was aber die beiden Schriften des Philon anbetrißt: so müssen wir uns hier mit einer ganz allgemeinen Anzeige begnügen. Sie gehören sicher zu den schätzbarsten dieses Kenntnißreichen aber oft unklaren,



oft wirklich sophistischen, (wie in dem Beweise, daß wer die Vorsehung läugne, selbst keine habe, also davon nichts wisse), und meist sich in rhetorischem Pomp der damals herrschenden Schriftstellerey gefallenden Philosophen. Die zweyte Schrift, welche darzuthun bestimmt ist, daß der Instinct der Thiere nicht eine aus besonderer Geistesthätigkeit entstehende Klugheit, sondern nur der Antheil derselben an dem allgemeinen Leben der Natur sey, enthält einige sonst unbekante und vielleicht für die Naturgeschichte interessante Notizen. Wir geben zum Schlusse eine Stelle aus dem ersten Dialog über die Vorsehung S. 21. zum Beweise, daß die Alten wenigstens Uhrscheiben (denn von einer Bewegung ist freylich nicht die Rede) kannten: *ex materia aerea elegantis artis peritus artificiosam machinam solerti ingenio perficiens instrumentum tempora discriminans dabat civitati, ut temporum quantitatem per mensuras divisionis distributam praestaret iis, qui vellent assequi plenam notitiam ejus rei. Siquidem circuli artificiosus gyrns duodecim horarum diem suggerebat per regulatas distantias.* —

R. D. M.

### S u l z b a c h.

Caji Julii Caesaris commentarii de bello civili. Mit Anmerkungen von Dr. J. E. Held, Königl. Baierschem Professor am Gymnasium zu Baireuth. Sulzbach, in des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1822. XVI und 247 Seiten in Octav.

Der Herausgeber dieser Bücher Cäsars vom bürgerlichen Kriege unterscheidet sich von vielen andern Erklärern des Cäsar und aller übrigen Römischen Schriftsteller durch die bestimmte Feststellung eines Gesichtspunctes, von dem aus die Auswahl und An-

ordnung des Einzelnen und der Inhalt des Gegebenen geleitet wurde. Jener Gesichtspunct ist ungefähr folgender: Alle Schriftsteller des Alterthums müssen lexicalisch und grammaticalisch durchforscht und erklärt werden, bevor der philologische Theil der Alterthumskunde auf sicherem Grunde ruhen, durch feste Gränzen eingeschlossen und vor den Launen der blinden Willkühr gesichert seyn kann. Um dieses Ziel an sich selbst zu erreichen, soll schon der Lehrling anfangen, einen Schriftsteller, der wo möglich in der Mitte der Litteratur seines Volkes steht, in jenem Geiste zu studiren und erst nach Vollendung dieses Studiums nach allen Richtungen zu den andern übergehen, um durch Vergleichung mit der Eigenthümlichkeit des ersteren in immer weiteren Kreisen, sich feste Beziehung aller Wahrnehmung auf etwas Gegebenes und höhere Richtung des Urtheils auf das Princip der Einheit in der Mannichfaltigkeit zu erwerben. Der Anfang jenes Studiums soll gemacht werden, so bald die gewöhnlichen Regeln der Grammatik gefaßt sind und das Verständniß der vorgetragenen Sachen dem reisenden Verstande keine Schwierigkeiten mehr macht. Für das Griechische soll Homer, für das Lateinische ein classischer Schriftsteller des goldenen Zeitalters der Stützpunkt alles ferneren Studiums seyn und Cäsar sich ganz besonders zu diesem Endzweck durch die Leichtigkeit seines Verständnisses, durch den classischen Werth seiner Sprache und den geringeren Umfang seiner Werke empfehlen, weshalb auch zum Muster einer solchen Interpretation eben diese Bücher gewählt wurden.

Die diesen Ideen zum Grunde liegende Ansicht ist allerdings lobenswerth wegen des darin enthaltenen Strebens nach Gründlichkeit und der davon zu erwartenden Genauigkeit der Wahrnehmung, Berücksichtigung aller vorkommenden Fälle und durch Vorsicht begründeter Sicherheit, allgemeine Regeln und Vorschriften der Sprache und des Studiums über-

haupt, aufzustellen und zu befolgen. So lange sie indessen nur mit wenigen Worten angedeutet und in allgemeinen Aeußerungen abgehandelt werden, läßt sich auch ihre practische Brauchbarkeit und Anwendbarkeit gründlich weder vertheidigen noch widerlegen. Für einen Philologen oder Herausgeber und Erklärer eines Schriftstellers ist die letztere freylich nicht zu bezweifeln, aber die Vorschriften unster Pädagogik über die Lectüre der Classiker danach umformen zu wollen, möchte etwas voreilig seyn, und Ref. ist davon überzeugt, daß die Bildungsstufe derer, die eben bis zur Lectüre des Cäsar gelangt sind, in der Regel viel zu nied. ist, als daß sie jene höheren Ideen von Durchschauung und Absonderung einer litterarischen und linguistischen Individualität auf sich zu nehmen vermöchte, abgesehen davon, daß äußere Verhältnisse und Beschränkungen so wie die bestehende Anordnung des öffentlichen Unterrichts die Ausführung solcher Gedanken fast eben so unmöglich machen, als die der Vorschrift des Ruhnkenius, daß man alle Schriftsteller des Alterthums in chronologischer Ordnung durchlesen müsse, ehe man das Einzelne durchdringe.

Da indessen die Erörterung über practische Brauchbarkeit für die Erziehung und Bildung nicht zum Zwecke dieser Blätter gehört, so begnügen wir uns, den wissenschaftlichen Werth anzudeuten, welcher der Behandlung des Schriftstellers nach jenen Ideen eigenthümlich ist. Dieser besteht vorzüglich darin, daß ein nachahmungswerthes Muster gegeben ist, wie man einen Schriftsteller in und durch sich selbst erklären muß, um die in der Sprache ausgeprägte Individualität desselben mit scharfen Umrissen zu bezeichnen. Dies ist geschehen vorzüglich durch Sammlung einer Menge neben einander abgedruckter Beispiele zur Erweisung und Erläuterung jedes vorkommenden Sprachgebrauches, dessen Daseyn immer mit kurzer Angabe der bestehenden Regel und des im Cäsar besonders vorkommenden und üblichen anschaulich

gemacht wird. Dies geschieht fast gleichmäßig in allen Theilen der Lateinischen Syntax, wobey nur wünschenswerth bleibt, daß alle Ausgaben an die Belehrenngen einer guten und bekannten Grammatik sich anschließen möchten. Durch seinen eignen Sprachgebrauch wird Cäsar hier sein eigner Erklärer, und fast nirgends ist außer ihm ein anderer Schriftsteller citirt worden. Dabey ist freylich wohl manchmal der Scharfsinn des Beobachtungsgeistes zu sehr geschärft worden, um Distinctionen abzustechen, so fein, daß sie dem Auge des Geistes fast entschwinden, z. B. wenn I, 20 aus Gründen a priori gezeigt werden soll, daß *videretur* besser sey als *videtur*, da doch offenbar an dem ersteren mancher Leser, an dem letzteren kein einziger Anstoß nehmen kann, das erstere also höchstens richtiger, nimmermehr an und für sich besser ist. Ueberhaupt macht die *consecutio temporum* dem Herausgeber sehr viel zu schaffen; doch finden sich keine bestimmtere Andeutungen, daß die neuesten Untersuchungen darüber bey der Behandlung zum Grunde gelegt wären; ein Mangel, der jedoch um so weniger fühlbar ist, da die alten Schriftsteller selbst hierin so wenig deutlich ausgesprochenen oder gedachten Regeln gefolgt sind, daß sich vielmehr jede grammatische Vorschrift der Art leicht durch einzelne meist ziemlich zahlreiche Beispiele der Schriftsteller widerlegen läßt. Der Erklärer, der dennoch jene Regeln immer festhalten will, sieht sich alsdann nicht selten genöthigt, bey vorkommenden Widersprüchen und Anomalien eine Menge Entschuldigungsgründe zu ersinnen, die sich bey größerer oder geringerer innerer Wahrscheinlichkeit zwar sehr verschieden gestalten, aber doch nicht selten wie aus der Luft gegriffen sind, z. B. wenn II, 27 *habuerant* für *habebant* entschuldigt werden soll. Ueberhaupt werden, wenn man absichtlich darauf ausgeht, Sprachbemerkungen allerwärts anzubringen, der Sprache selbst leicht Feinheiten angedichtet, an welche die Römer

selbst wohl nicht gedacht haben mögen, und welche sich deshalb auch bey fortgesetzter Beobachtung nicht bestätigen, z. B. wenn III, 15 ein wirklicher Unterschied des Sinnes und Gebrauches zwischen den Redensarten *consilium capiendi spatium* und *consilii capiendi spatium* behauptet wird. Die Erklärung schwererer und anstößiger Stellen, deren hier mehr als in den Büchern vom Gallischen Kriege vorkommen, ist meist richtig und treffend; auch sind wirkliche Schwierigkeiten nirgends absichtlich mit Stillschweigen übergangen worden, dagegen finden sich einigemal Paraphrasen, die wenig oder nichts aufhellen können, und die deshalb besser ganz weggeblieben wären, wie I, 4 die über *aeris alieni magnitudo*. Dagegen sind die Realien der Alterthümer, der Geographie und Geschichte fast ganz unberücksichtigt geblieben, was in Fällen, wo die Belehrung vorzüglich interessant seyn konnte, nicht zu billigen seyn möchte; so könnte eine Ergänzung der Geschichte von Pompejus letzten Schicksalen selbst dazu dienen, Cäsars Character als Geschichtschreiber genauer ins Auge zu fassen. In andern Fällen verursacht jener Mangel an Real. Erklärungen selbst ein ungewisses Schwanken der Vorstellungen in dem Leser, besonders in einigen geographischen Details, für welche das geographische Register von vier Seiten mit bloßer Angabe der Landschaft und meist auch des heutigen Namens, nicht zum gültigen Ersatz dienen kann. — Critik ist nicht durch neue Entdeckungen und Conjecturen, sondern durch Benutzung und Beurtheilung des bereits vorhandenen geübt worden, und darum sind die Resultate derselben mehr durch Richtigkeit und Schärfe des Urtheils als durch Neuheit ausgezeichnet, und gar manches ist behandelt, was schon von andern Herausgebern eben so weit gebracht war. So sind auch hier manche Stellen dunkel und unverständlich geblieben, die ihre Verbesserung lediglich von neuer Entdeckungen in Handschriften erwarten. Dahin ge-

hört selbst die ganze letzte Hälfte des 29ten Capitels im 2ten Buche, die auch hier noch wie in allen früheren Ausgaben ein Aggregat abgerissener Wörter ohne Sinn und Zusammenhang geblieben ist. Der Text ist übrigens ganz nach der Morus-Oberlinschen Ausgabe abgedruckt, und die gebilligten Verbesserungen sind nur in den Noten bemerkt gemacht, was, da eine neue Recension des Textes nicht geliefert werden konnte, durchaus Billigung verdient.

Die Behandlung einzelner Stellen zu beurtheilen, erlaubt der Raum nur an wenigen zum Beyspiel. — I, 2. Hier wird der einfache Accusativ cum Infinitivo: *Caesarem timere*, der in der *oratio obliqua* abhängig ist von *censebat*, gänzlich verkannt, wenn dabey als Subject: *Accusativ* so supplirt werden soll, was den Sinn und Zusammenhang mit dem folgenden höchst schwerfällig macht. Freylich wird oft das Subject des abhängigen Satzes zum Object des vorhergehenden Hauptsatzes nach Griechischem Sprachgebrauche gemacht, allein nur wenn jenes der Nominativ, dieses der Accusativ ist; man kann also wohl sagen: *timeo Caesarem, ne adveniat*, aber nicht *timeo Caesarem, ne Pompejus ei noceat* (für *timeo ne Caesari Pompejus noceat*); weil hier der abhängige Satz kein eignes von dem Object des vorhergehenden verschiedenes Subject in dem Worte *Pompejus* hat. — I, 25. An dem *extremis Italiae partibus regionibusque Graeciae* ist kein Anstoß zu nehmen und keine Proposition zu suppliren, sondern es ist wie *tota urbe, totis castris* und andere Ablativen der Art bloße Ortsbestimmung, um die Gegend zu bezeichnen, wo Italien und Griechenland zu Ende gehen und sich an den äußersten Spitzen annähern, nemlich die Meerenge zwischen *Brundisium* und *Dyrhachium*, in welchem Standpunct die Herrschaft über das ganze Adriatische Meer behauptet werden konnte. — II, 32. „*illi gravissime judicarunt, sie fällten ein Urtheil über euch, in welchem sie die Wichtigkeit der That anerkannten und bezeugten*“. Dieser Sprachgebrauch des *gravissime* läßt sich nicht erweisen, auch fordert der Gegensatz gegen *amicissimem* vielmehr eine Erklärung durch feindlich oder übel urtheilen, welche Bedeutung auch das *graviter dicere* in aliquem bey *Terentius* hat; nur muß dann das dem *Caesar* entgegenstehende *illi* nicht auf die Bewohner der Municipien, sondern auf *Caesars* Feinde bezogen werden, wie denn so oft auch in *Ciceros* Reden Abwehrende und Gegner durch *illi* bezeichnet werden. — Schließlich wiederholt *Ref.* seine Ueberzeugung, daß von einer solchen Behandlung besonders der schwereren profaischen Schriftsteller der Römer ganz besonderer Vortheil für den linguistischen Theil der Alterthumskunde zu erwarten stehe.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

43. Stück.

Den 15. März 1823.

---

L o n d o n.

For Longman, Hurst etc.: Medico chirurgical transactions published by the Medical and chirurgical society of London. Volume XI. part. II from p. 235 to 451. 1821.

1. Cases of bronchocele or goitre treated by seton with observations by A. Copland Hutchinson. Esq.

Bekanntlich schlug Dr. Quadri zur Heilung des Kropfes (bronchocele) die Durchziehung eines Haarfeils durch die Geschwulst vor und machte mehrere Fälle bekannt, wo diese Behandlungsart vom glücklichsten Erfolge gewesen war und die Heilung ohne üble Zufälle statt gehabt hatte, obgleich wegen der Größe der Geschwulst diese Operationsart bey einer und derselben Person verschiedentlich hatte wiederholt werden müssen. Von dieser Operation, die schon nach dem Verf. Fodère vor mehr als 50 Jahren vorschlug, werden in diesem Aufsatze mehrere Fälle theils vom Verf. selbst theils von Cuning, Thomson und James erzählt, die alle einen glücklichen Ausgang hatten und wobey die Geschwulst gänzlich verschwand,

Q (2)

ausgenommen einen, in welchem der Tod erfolgte und nach demselben die innere Haut der trachea entzündet gefunden wurde.

Die Ursache des Verschwindens der Geschwulst nach dieser Operation ist theils in der Eiterung und der dadurch bewirkten Schmelzung der verdickten und verhärteten Partien, theils in der durch den Reiz des Haarseils hervorgebrachten Aufregung der absorbirenden Gefäße zu suchen. Eben dieser letzte Proceß, der immer durch einen gewissen Grad von Entzündung bedinget war, ist aber auch die Veranlassung mancher bedenklicher Zufälle, als Entzündung in der Luftröhre und ihren Zweigen, Erstickungsanfalle, Husten u. dgl. die nicht allein die Entfernung des Setons sondern auch eine entzündungswidrige Behandlung nothwendig machen. Der Verf. unterscheidet zwey Arten des Kropfes, auf welche bey dieser Operation besonders Rücksicht genommen werden muß, nemlich die feste, harte aus mehrern Lappen bestehende und die weiche nachgebende Geschwulst. Die erstere stehet mit der Luftröhre in genauerer Verbindung und bey ihr muß das Seton nur durch einen kleinen Theil derselben und oberflächlich durchgezogen, wenn es aber nöthig ist wiederholt werden. Bey der andern aber kann es durch den größten Theil derselben dreist durchgeföhret werden.

Nachträglich wird noch vom Verf. der Entdeckung Coindet's vom Nutzen der Jodine Erwähnung gethan, von welcher er aber selbst keine Erfahrung zu haben scheint.

2. Observations on the scrofulous inflammation of the peritoneum occurring in children and frequently denominated marasmus. By George Gregory M. D.

Diese Bemerkungen verdienen alle Aufmerksamkeit der Practiker; denn sie betreffen eine Krankheit, die leider oft bey Kindern vorkömmt und nur in ihren ersten Stadien eine Heilung zuläßt. Auszehrung oder



Atrophie der Kinder wird durchgängig von den Schriftstellern als eine Krankheit angesehen, die von Verstopfungen der Gekrösdrüsen herrühret; daß dieses aber nicht der Fall sey, sondern eine chronische Entzündung, deren Folgen Desorganisation der Gedärme und ihrer Umgebungen ist, dazu die Veranlassung gebe, beweisen die Beobachtungen des Verfassers und ist vom Ref. oft wahrgenommen worden. Dr. Pemberton in seinem Buche über die Krankheiten des Unterleibes beschreibt ein remittirendes Fieber bey Kindern, bey welchem diese Drüsen angeschwollen sind, das aber ganz von der gewöhnlich sogenannten Atrophie oder wie der Verf. sich ausdrückt Marasmus verschieden ist, und viele Aehnlichkeit mit dem Hydrocephalus internus hat, aber von einer krankhaften Reizung des Darmcanals und vielleicht von der Absorption faulichter Stoffe in demselben herrührt, wobey nach dem Tode die Gedärme sehr ausgedehnt und die Gekrösdrüsen etwas angeschwollen gefunden werden.

Dr. Baillie beschreibt eine scrophulöse Vergrößerung und Vereiterung der Gekrösdrüsen, die ähnliche Zufälle wie die gewöhnlichen Würmer hervorbringen. Nach des Verf. Ansichten gibt es dreyerley Arten von remittirenden Fiebern bey Kindern, in deren Begleitung Abzehrung ist, nemlich a) eine Innormalität in der Function des Darmcanals ohne organische Fehler; b) krankhafte Affection der Schleimhaut der Gedärme, die sich mit Exulceration in denselben endiget und wobey die Gekrösdrüsen mehr oder weniger vergrößert sind. Er sieht diese Krankheit als eine Folge der durch erstere hervorgerufenen Entzündung, gleichsam als das zweyte Stadium derselben an. c) eine von der Entzündung des Darmfelles entspringende Desorganisation der Gedärme, des Darmfells und des Gekröses. In allen Fällen, wo er die Gekrösdrüsen abweichend fand, konnte er ihre Fehler von den Gekrösen und Schleimhäuten des Unterleibes herleiten, und

in andern, welche von Fehlern in diesen Drüsen herühren sollten, fand er dieselben unbedeutend ergriffen. Weil aber diese Krankheit gewöhnlich scrophulöse Kinder befällt, und dabey ein dicker unvollkommener Eiter gebildet wird, hat er sie scrophulöse Entzündung des Darmfells genannt.

Die Zufälle derselben sind, Empfindlichkeit des Unterleibes und Schmerz in demselben bey der geringsten Berührung, worauf von Zeit zu Zeit schießende und schneidende Schmerzen folgen, anfangs vielleicht nur ein oder zwey Mal im Tage, allmählich aber alle 5 oder 10 Minuten; in den Zwischenräumen ist das Kind munter. Anfangs sind dieselben nur auf eine Seite des Unterleibes beschränkt, allmählich aber nehmen sie ihn ganz ein. Dabey ist derselbe in der ersten Zeit aufgeschwollen, in der Folge fällt er aber wieder bey. Der Puls ist geschwind, voll und hart, die Zunge rein, der Appetit unregelmäßig. Der Stuhlgang häufig anfangs grün, schleimicht, übelriechend, zuletzt weiß und braunweiß. Die Krankheit kann 4 bis 5 Monate dauern und die Abzehrung nimmt in dieser Zeit immer zu. Nach dem Tode findet man Gefäße, Gedärme und Bauchfell in einen Haufen verwachsen, die Schleimhaut der Gedärme besonders der dünnen exulcerirt, durchlöchert und mit Eitergängen, die in die desorganisirte Masse dringen.

Die Heilung erfordert Blutentziehungen, gelinde abführende Mittel, Mercurialien und zuletzt stärkende, ist aber schwer und in den mehrsten Fällen unmöglich.

3. Case of fractured os pubis successfully treated by Henry Coater Esq. — Bey dem Umsturze eines Wagens, wobey 3 Männer auf eine darausgestürzte Frau fielen, wurde das Schambein an seiner Verbindung mit dem Sitzbeine gebrochen, und die Folgen davon waren sehr heftige Schmerzen. Durch eine Entzündung verhindernde Behandlung, so wie durch eine gute Behandlung und zweckmäßige

Lage, wurde dieser Schade in einer Zeit von 6 Wochen glücklich geheilet.

4. Case of sudden death in which a hydatid was found in the substance of the heart by David Price. — Ein Knabe, der beständig gesund gewesen war und niemals Athmungsbeschwerden, Beängstigung oder sonst einen Zufall von Herzaffection gehabt hatte, fiel plötzlich um und war todt. Die Section zeigte keine Abweichung als etwas Wasser im Herzbeutel und eine große Hydatide in der Muscularsubstanz des Herzens.

5. A case of aneurism of the carotid artery by Henry Coater. — Diese Pulsader-Geschwulst der linken Carotis hielt  $5\frac{1}{2}$  Zoll in der Länge und 4 in der Tiefe und breitete sich bis zum processus mastoideus, dem Ohre, der ganzen untern Maxill, dem Kinn und dem Schlüsselbeine aus und hatte, wie die angebogne Zeichnung zeigt, eine eigene konische Form. — Der Kranke litt dabey an heftigem Kopfschmerz, beschwerlichem Athmen, Husten und schwerem Schlingen, auch war die Sehe des linken nur schwach sehenden Auges zusammengezogen. — Am 3. Januar wurde die Unterbindung der Carotis unternommen und glücklich ausgeführt. Der Patient hatte nach derselben große Erleichterung seiner Beschwerden und in der ersten Zeit verminderte sich die Geschwulst bis auf zwey Drittel ihrer Größe. Allein diese gute Aussicht verschwand wieder, die alten Beschwerden kehrten zurück, die Geschwulst vergrößerte sich aufs neue, es entstanden entzündliche Zufälle an derselben, mehrmalige Blutungen und bey ihrer spätern Oeffnung drang viel geronnenes faulichtes Blut hervor. Endlich starb der Kranke entkräftet und bey der Section zeigte es sich, daß der Stamm der Carotis durch die Unterbindung zum Verschließen gebracht ward, der Tod also wohl der später wieder erfolgten Ausdehnung, Entzündung und den wiederholten Blutungen bezumessen sey.

6. Case of malformation of the heart by George Gregory, M. D. — Ein 18jähriger Knabe starb nach Blutspeyen und Eiterauswurf an der Abzehrung, der von Jugend eine blaue zuweilen schwarze Farbe gehabt hatte, und dessen Athem so kurz gewesen war, daß ihm Gehen und Bewegung äußerst beschwerlich wurden. Nach dem Tode fand man Tuberkeln und Vereiterungen in den Lungen und dem Ursprung der arteria pulmonalis und aorta aus dem rechten Herzventrikel. Die Herzscheidewand fehlte an der Basis des Herzens auf einer Strecke die etwas größer als der Durchmesser der aorta war, die arteria pulmonalis war nicht viel kleiner als natürlich und an ihrem Ursprunge mit knorpelartigen Fasern umgeben, zwischen welchen und den halbmondförmigen Klappen ein kleiner Sack gebildet war. Die Oeffnung in der Scheidewand correspondirte genau mit dem Ursprunge der aorta, so daß ein Theil des Bluts aus dem linken Ventrikel leicht in sie dringen konnte, ein anderer davon aber mit dem Blute in dem rechten in Mischung treten mußte.

7. A case of Chorea successfully treated by arsenic by George Gregory. — Dieser unbedeutende Fall zeigt weiter nichts, als daß ein unwillkürliches Zittern und Bewegen der Gliedmaßen, wie es oft bey Kindern vor dem 12ten Jahre gefunden wird; nach kurzer Dauer desselben durch liquor arsenicalis zu 5 bis 8 Tropfen dreyimal des Tages bey einem siebenjährigen Mädchen geheilet worden sey.

8. On the efficacy of the bark of the pomegranate tree in cases of taenia by St. Breton. surgeon to the Rhamburg bataillon in the east Indies, communicated by Dr. Roget. — Acht Fälle von glücklichem Abgange des Bandwurms durch den innern Gebrauch der Rinde der Granatbaumwurzel. Diese wurde in einem Decoct bald frisch bald getrocknet gegeben und zwar 2 Unzen davon in  $1\frac{1}{2}$  Pinten Wasser bis zu  $\frac{3}{4}$  Pinte eingekocht und davon

ein Glas voll jede halbe Stunde gegeben, bis vier Dosen gereicht waren, worauf der Wurm abging. Auf den Gebrauch dieses Mittels erfolgen keine unangenehme Zufälle außer Uebekkeit und Ohnmacht, besonders wenn die trockene Wurzel gegeben ist. Man kann sie auch in Pulverform reichen, jede Stunde oder jede halbe Stunde einen Skrupel mit Wasser. Die Wirkung ist die nemliche und immer sicher.

9. On the efficacy of the bark of the swietenia, febrifuga as a substitute for that of the chinchona by St. Breton. — Von dem Verf. sowohl als von mehreren Aerzten in Indien sind hier Beispiele von dem Nutzen der erwähnten Rinde in remittirenden, bilösen, faulichten und intermittirenden Fiebern, so wie in Gangrän und profusen Eiterungen gegeben, die sie zum Range eines vollkommenen Substituts für die China erheben. Ihres vielen adstringirenden Principis wegen, kömmt ihr Extract dem Gummi Kino sehr nahe.

10. On the physiology of the ear by Joseph Swan Esq. of Lincoln. — Die Idee des Verf. geht dahin, daß, wenn der äußere Gehörgang verschlossen ist und ein tönender Körper an das Gesicht gehalten wird, die Töne nicht mechanisch zu dem Gehörnerven gebracht werden, sondern durch Hülfe der sich im Gesichte verbreitenden Nerven, und er ist der Meinung, Taubgeborne könnten bey Verschließung des äußern Gehörganges durch Hülfe der Facial-Nerven leicht zum Hören gebracht werden. — Als Bestätigung dieser Meinung führt er das Beispiel einer Taubgeborenen an, welche selbst in der Entfernung von 12-15 Fuß hören konnte, wenn gegen ihr Gesicht gesprochen wird. Sie hörte das Anschlagen einer Uhr, wenn sie mit dem Gesichte oder mit der Mundhöhle in Berührung war. Ward das Gesicht mit dicken wollenen Decken belegt, so hörte sie nicht. Die Töne eines musicalischen Instruments, eines Fortepianos wurden von ihr in einer Distanz von 7 bis

8 Fuß gehört und am stärksten, wenn das Gesicht oder die Zähne damit in Berührung waren. Seiner Meinung nach sollte hierauf beym Unterrichte der Taubstummen Rücksicht genommen und darauf gesehen werden, die Thätigkeit ihrer Gesichtsnerven durch Uebung derselben zu erhöhen.

11. Case of amputation of part of the tarsus and metatarsus and preservation of the shape and usefulness of the foot by John Dunn Esq. surgeon at Scarborough. — Es wurden in diesem Falle mehrere Knochen des Tarsus und auch etwas von den Phalangen des Metatarsus weggenommen, welche Operation zwar schwierig war, aber doch den glücklichen Erfolg hatte, daß der Fuß nicht allein erhalten wurde, sondern auch die zum Gehen und zur Bewegung nöthige Festigkeit und Beschaffenheit erhielt. Hr. Copland Hutchinson empfiehlt in einer beygefügten Note nicht allein diese Operation, sondern führet selbst einen glücklichen Fall derselben an, und so kann auch Ref. versichern, daß er sie schon vor mehreren Jahren mit dem besten Erfolge habe machen lassen.

12. An account of a case in which numerous calculi were extracted from the urinary bladder without the employment of cutting instruments by Astley Cooper Esq. — Dieser Fall von einem unsrer ersten Wundärzte beobachtet, behandelt und beschrieben, verdienet alle Aufmerksamkeit, da durch die hier anaewendete Methode, Steine aus der Harnblase zu ziehen, die immer gefährlich und schmerzhaft seyende Operation des Schnitts vermieden wird. Bey Frauenzimmern ist es schon länger im Gebrauch gewesen, durch Erweiterung der Harnröhre sich den Weg zur Entfernung der Steine aus der Blase ohne Schnitt in derselben zu bahnen, aber eine ähnliche Methode bey Männern ist dem Ref. nicht bekannt. Die welche hier vom Verf. angewendet ist und einen ganz erwünschten Erfolg hatte, wurde da:

durch veranlaßt, daß mehrere Steine von selbst abgingen. Nun versuchte es der Verf. dem Winke der Natur zu folgen, suchte erst durch Bougies die Harnröhre zu erweitern und ließ sich dann eine die Dicke und Weite eines Katheters habende und aus zwey Blättern bestehende Zange machen, welche geschlossen durch die Harnröhre gebracht und in der Blase geöffnet wurde. Mit dieser suchte er die Steine einzeln zu fassen und zog sie nun heraus, welches ohne viele Schmerzen geschah, und hatte die Freude, auf diese Weise den Patienten von 84 Steinen zu befreien, wovon einige die Größe einer Pferdebohne hatten. — Daß diese Methode nur dann Anwendung finden kann, wenn kleine Steine vorhanden sind, nicht aber, wenn nur ein oder mehrere große sich in der Blase befinden, versteht sich von selbst. Bey der Gegenwart dieser kleinen Steine ist gewöhnlich die Prostata angeschwollen und hinter ihr hat sich ein Sack gebildet, in welchem sie enthalten sind. — Die zu diesem Aufsatze gehörende Kupfertafel zeigt das gebrauchte Instrument, die Blase mit der Prostata und die weggenommenen Steine von verschiedener Größe.

13. On sloughing phagadaena by Richard Wellbank. — Das hier gemeinte Uebel zeigt sich anfangs als eine empfindliche und schmerzhafteste Pustel, die mit einem rothen entzündeten Hofe umgeben ist. Die Kranken haben dabey gewöhnlich einen Schleimausfluß aus der Scheide und eine ausgebreitete Röthe in der Nähe der Genitalien. Der Sitz desselben ist gewöhnlich zwischen den Hinterbacken, in den Weichen und an der innern und obern Seite der Schenkel, der erhabenste Punct der entzündeten Stelle erhebt sich in einer Blase, welche beym Zerplagen einen eignen Character annimmt, nemlich von Zeit zu Zeit sehr schmerzet, eine zähe, eiterartige Flüssigkeit absondert und eine gelbe fleckenähnliche Oberfläche hat, die mehrentheils einen dunkelrothen Punct hat. So wie sich die Oberfläche vergrößert, wird der Mittelpunkt

eingedrückt und der Umkreis bekommt dicke rothe Ränder mit einem dunkelrothen Umfange. Es entstehen Blutungen aus den rothen Puncten, in starker faulichter Geruch, und die Absonderung einer rothbraunen Chocoladefarbenen Flüssigkeit. Die Geschwulst fühlet sich brehartig an, und endlich sondern sich ganze Stücke einer faulen weichen Masse ab. Die Schmerzen halten an, und werden immer heftiger und unausstehlicher. Das Zellgewebe und die Fetthaut sind die vorzüglichsten Punkte, in welchen sich die Krankheit zeigt. Hiebey sinken die Kräfte, es entstehen Fieber und Colliquationen, deren Ende der Tod ist. — Alle bisher gegen diese Krankheit gebrauchten Mittel sind bisher unwirksam gefunden worden, Mercur und China schaden, Ueberlassen ist zuweilen im Anfange nützlich, nährende und die Kräfte erhaltende Mittel sind nothwendig, und als unfehlbar helfend hat der Verf. die Salpetersäure äußerlich angewandt selbst concentrirt gefunden, und bestätigt dieses durch 6 Fälle, in welchen dadurch unmittelbare Hülfe geleistet und eine schnelle Heilung bewirkt ist.

14. An account of a case of tetanus successfully treated by M. A. Burmester at Chelsea. — Der Kranke, ein junger starker Mann, kam wegen eines gefahrlos scheinenden Fiebers ins Hospital und wurde wenige Tage nachher von heftigen Krämpfen im ganzen Körper, Starrkrämpfe und Verschließung des Mundes befallen, wovon man keine andere Ursache entdecken konnte, als eine vierzehn Tage vorher erhaltene unbedeutende Wunde an einem Finger, in der Nähe der Verbindung desselben mit den Mittelhandsknochen, die aber fast geheilet war. Wiederholte Ueberlässe, Abführungen, Mercur innerlich und äußerlich bis zum Speichelflusse, warme Bäder, schweißtreibende Mittel mit Opium, stellten ihn allmählich wieder her. Der Verf. rühmt den großen Nutzen der warmen Bäder in ähnlichen Fällen, warnet aber vor Anwendung der kalten.



15. Case of a separation of a portion of the Uterus during severe labours by R. M. Scott, of Norwich. — Nach einer lang anhaltenden zaudernden Geburtsarbeit mit sehr heftigen Wehen, bey welchen der Muttermund weder gehörig eröffnet noch in seinem Rande verdünnet wurde, fühlte die Gebärende einen sehr heftigen Schmerz, hatte die Empfindung als wenn etwas im Leibe zerrissen wäre, und sie sowohl als die Umstehenden vernahmten einen besondern Ton. Bey der darauf folgenden Untersuchung fand man den Abgang von vielem Blute und bey demselben einen häutigen Körper, welchen man bey näherer Beleuchtung für einen Theil des abgerissenen Mutterhalses mit dem Muttermunde erkannte. Bald nachher erfolgte eine glückliche Entbindung und die Wöchnerin, obgleich sie noch einige Zeit an Unterleibs-Beschwerden litt, erholte sich allmählich gänzlich und tränkte ihr Kind. Bey späterer Untersuchung fand man den Fruchthälter wirklich eines Theiles seines Halses mit der Oeffnung beraubt.

16. A case of inguinal aneurisma successfully treated by tying the external iliac artery, by Edward Salmon. — Diese Pulsader-Geschwulst ging ganz bis an das Poupartsche Band, wodurch der Verf. genöthigt wurde, die Unterleibshöhle durch Durchschneidung der Bauchmuskeln bis aufs Bauchfell zu öffnen, hinter diesem die iliaca externa aufzusuchen und zu unterbinden, welches glücklich vollbracht wurde, worauf die Cur einen so glücklichen Fortgang hatte, daß der Patient das Hospital nach 2 Monaten gesund verlassen konnte.

17. On lithotomy by Philip M. Martineau surgeon to the Norfolk and Norwich hospital. — Nachdem der Verf. die Gründe wiederlegt hat, welche besonders von Carpue für die hohe Operationsart angeführt, und sich für den Seitenschnitt erklärt hat, vermittelst welchem von ihm in 17 Jahren 84 Steinkranke so glücklich operirt worden sind,

daß er nur 2 verloren hat, gibt er von seiner Methode Nachricht, welche größtentheils die Cheselden'sche ist. Er bedient sich dabey einer Sonde, deren Rinne viel tiefer wie gewöhnlich ist, und macht, nachdem diese gehörig eingebracht, und durch einen Gehülfen fest gehalten ist, den ersten Einschnitt parallel mit der Napha lang und tief, bringt dann die Spitze des Bistouris in die Rinne und schneidet durch die Urethra, Prostata und Blasenhal, welchen Schnitt er nach dem Sitzbeine hin verlängert. Nun nimmt er die Sonde selbst in die Hand und bringt mit der andern das stumpfe Vorgeeret in die Rinne; dann suchet er mit dem Finger sich von der Lage des Steins zu unterrichten, führet dann eine lange Zange ein, gibt die Handgriffe einem Gehülfen zum Anziehen und untersucht nun ob dabey auch unzerschnittene Faser sich hervordrängen, die er nun durchschneidet und so das Ausziehen des Steins erleichtert. Nach der Operation macht er den Verband so leicht als möglich und sucht die Heilung durch die geschwinde Vereiniung zu bewirken. Vor Blutlassen warnt er.

18. Case of cynanche laryngea. By William Henry Porter.

Obgleich die Entzündung des Larynx zu den nicht ganz gewöhnlichen Krankheiten gehöret und die Monographie derselben noch nicht häufig gegeben ist, so kömmt sie doch gewiß nicht ganz selten vor und ist auch schon öfter auch von Deutschen Aerzten, besonders bey den vielen geschichtlichen Darstellungen des Croups, wozu sie mit Recht gezählt werden kann, obgleich ihr im Ganzen der exudative Character fehlt, mit beschrieben worden. — Der Fall, von dem in diesem Aufsätze die Rede ist, betraf einen Mann in den dreißiger Jahren, der an einer so großen Beängstigung und Athmungsbeschwerde litt, daß man jeden Augenblick Erstickung befürchten mußte, und dabey die Sprache verloren hatte. Ihm wurde Blut gelassen, Quecksilber gegeben und ein Blasenpflaster ges-

legt, welche Mittel nicht die geringste Wirkung hervorbrachten. Wahrscheinlich würde das Anlegen einer gehörigen Anzahl von Blutegeln einen glücklichen Erfolg gehabt haben, aber diese wurden nicht angewandt. Der Verf. machte dagegen den Luftröhrenschnitt, worauf gleich große Erleichterung erfolgte. Da die Krankheit aber im Wesentlichen nicht dadurch gehoben wurde, so nahm man zum stärkern Gebrauch des Mercuri seine Zuflucht, gab ihn innerlich und machte äußerliche Einreibungen mit demselben, bis ein starker Speichelfluß entstand, worauf freyer Athem erfolgte und die Sprache heller wurde, welches selbst statt hatte, wenn die in der Luftröhre gemachte Oeffnung verschlossen wurde, woraus man mit Recht schloß, daß das Hinderniß in dem Luftröhrenkopfe nachlasse, und die Luft freyer durchdringen konnte. Allmählich genas der Kranke gänzlich, nachdem sein Uebel im ganzen ohngefähr 4 Wochen gedauert hatte.

Der Verf. ist der Meinung, daß in dieser Krankheit weder Aderlassen noch Blasenpflaster als nur im ersten Beginnen nutzen können und allein Hülfe vom Mercur und dem Luftröhrenschnitte zu hoffen sey. Allein diese Behauptung möchte wohl schwerlich besonders in Deutschland viele Anhänger finden, da wir wissen, wie viel durch eine kräftige entzündungswidrige Behandlung ausgerichtet werden kann, und sich von dem Luftröhrenschnitte doch nur dann Hülfe erwarten läßt, wenn die Luftröhre ganz von verdickter gerinnbarer Lymphe frey und für die Luft durchgängig ist, welches wohl selten der Fall seyn mag.

19. Case of a large adipose tumor successfully operated by Astley Cooper.

Diese Speckgeschwulst, welche aus einer Erbsengroßen Hervorragung zwischen dem Nabel und der Herzgrube ihren Anfang genommen hat, war in 29 Jahren zu der ungeheueren Größe von  $1\frac{1}{2}$  Yard im Umkreise herangewachsen und hieng bis auf die Knie herunter. — Die Operation ging glücklich von stat-

ten, der Patient genas bald und die Geschwulst hatte ein Gewicht von 37 Pfund 10 Unzen. Das beygefügte Kupfer gibt die Ansicht derselben.

Beygefügt sind diesen Beobachtungen zwey Anhänge, der eine von Dr. William Kuffel in Jamaica, welcher die kurze Geschichte einer Negerin enthält, deren äußere Genitalien, so verwachsen waren, daß nur noch eine so kleine Oeffnung restirte, worin kaum ein weiblicher Katheter dringen konnte. Dennoch war sie schwanger geworden und mußte erst, ehe Entbindung erfolgen konnte, von der Verwachsung durch den Schnitt befreyet werden. Die andere betrifft die Geschichte eines Knaben von 3 Jahren, bey welchem alle Zeichen der Pubertät vorhanden waren, von Dr. Wilh. Breschet. Der Dr. Spurzheim wollte bey ihm eine besonders starke Entwicklung des kleinen Gehirns wahrnehmen, welches aber ersterer nicht zugeben will.

Hfn.

### L e i p z i g.

Bey Brockhaus: Anweisung zur zweckmäßigen Abfassung der gerichtlichen Vertheidigungsschriften, theils durch eine kurze Theorie, theils und hauptsächlich durch Mittheilung und Zergliederung wirklich bey Gericht eingereichter und größtentheils erfolgreich gewesener, die gewöhnlichsten Verbrechen und Verbrechen betreffender Schutzschriften. Nebst einem Anhang, in welchem die wenigen, wahrhaft abweichenden Regeln für die mündliche Vertheidigung vor den Geschwornengerichten, entwickelt und durch Beispiele erläutert werden, von Carl Friedrich Wilhelm Gerstäcker, d. R. Dr. Königl. Sächsisch. Oberhofgerichts- und Consistorialadvocaten zu Leipzig. Erster Theil, welcher, außer der kurzen allgemeinen Theorie, mehrere auf die Verbrechen des Todtschlages, der Brand-

stiftung, des Raubmordes, Straßenraubes und Kindermordes sich beziehende Bertheidigungsschriften nebst den Vorbereitungsarbeiten zu ihnen enthält. 1822. XX und 464 S. Zweyter Theil, welcher vornehmlich auf folgende Verbrechen: Mordirung, Duell mit Tödtung, Aufruhr, Wilddiebstal, Nachahmung des landesherrlichen Stempels, Ausstellung falscher Wechsel, betrügerisches Aufbotzen, Ehebruch, große und kleine, versuchte und vollbrachte Diebstäle, Betrug, Mißhandlung der Eltern sich beziehende Schußschriften, nebst einigen Vor- und Bearbeiten in sich faßt. 1822. LV und 396 Seiten in Octav.

Was man in diesem Buche zu finden hat, ergiebt der ausführliche, etwas viel versprechender Titel; aber auch mit diesen beiden Bänden ist der Umfang des Werks nicht geschlossen, sondern der Verfasser verspricht noch einen dritten, in welchem Schußschriften für die übrig bleibenden Verbrechen, und der auf dem Titel gedachte Anhang über die Bertheidigung vor den Geschwornengerichten, mitgetheilt werden sollen. Das Erscheinen eines Werks, wie das vorliegende, vermag Referent nicht zu tadeln, denn es gibt leider viele Lahme, die der Krücke bedürfen, und solchen mag eine Sammlung von Musterarbeiten — denn darin besteht wirklich der größte Theil der von dem Verfasser aus seiner eigenen Praxis mitgetheilten Bertheidigungsschriften —, nicht unwillkommen und auch wohl ersprießlich seyn. Vorzügliches Lob verdient die vorausgeschickte, zwar kurze, aber deutliche, und die wichtigsten Regeln enthaltende Anleitung, hier genannt "Theorie der Kunst (!)", für peinlich Angeklagte zweckmäßige Bertheidigungsschriften zu entwerfen.

### D a r m s t a d t.

Bey Heyer: Theorie des Beweises im peinlichen Prozesse, nach den gemeinen positi-

ven Gesetzen und den Bestimmungen der französischen Criminalgesetzgebung. Von Dr. Joseph Mittermaier Prof. in Bonn (jetzt Geh. Hofrath in Heidelberg). Erster, Zweyter Band. 1821. 503 S. in gr. Octav.

Nach der Vorrede des verdienten Hrn. Verfassers war das vorliegende Werk bereits im Jahre 1809 gedruckt, wiewohl es wegen unverschuldeter Unglücksfälle des vorigen Verlegers nicht ins Publicum kam, und die Hindernisse erst durch den jetzigen Verleger gehoben worden sind. Nun läßt es sich zwar nicht leugnen, daß durch diese Verspätung die Darstellung der Beweisstheorie nach den damals gültigen Französischen Gesetzen, durchaus veraltet ist, indem die vollständige Französische Criminalgesetzgebung erst nach dem Jahre 1809 an das Licht trat, indessen behält das Werk dennoch in den Ländern, wo die Strafrechtspflege noch immer nach dem gemeinen Rechte verwaltet wird, für die Geschäftsmänner dieser Länder, einen dauernden und hohen Werth. Nicht allein hat der Herr Verfasser seinen Gegenstand mit einer Ausführlichkeit und Umsicht abgehandelt, wie noch nie vor ihm geschehen ist; sondern es zeichnet sich auch das Werk durch ein seltenes Bestreben, sämtliche die Beweisstheorie in peinlichen Sachen betreffende Gesetzstellen zu prüfen, und aus den Gesetzen selbst die vielfachen vorkommenden Controversen zu erläutern und zu entscheiden, so vortheilhaft aus, daß es zu einem sichern Führer für jeden Geschäftsmann geeignet ist. Eine Uebersetzung des Theils des Werks, worin der französische Proceß abgehandelt worden ist, so wie einige Verbesserungen und Zusätze verspricht der Herr Verfasser in einem besondern Supplementbändchen zu liefern.

©. 328 3. 2 v. u. l. eingeführte, sondern auch

— 344 = 5 = l. jär, sät, blat

— 348 = 9 v. u. l. agn (agnus)

— 350 = 14 = l. Djedi.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

44. Stück.

Den 17. März 1823.

---

B e r l i n.

Die Anzeige der bey Mylius 1822 erschienenen vierten Ausgabe von Ulpian's, man weiß nicht recht wie man es nennen soll, fragmenta ist jetzt der gewöhnliche Ausdruck, aber theils haben die Aiten bey Ueberbleibseln eines Buchs weder an das Brechen noch an das Schneiden u. dgl. gedacht, theils sind ja auch Fragmente im neuern Sinne, von diesem Schriftsteller, in den Digesten und der collatio vorhanden, die hier nicht gemeint sind, der Zusatz libri regularum singularis beruht auf einer schlecht begründeten Vermuthung, und tituli ex corpore Ulpiani nennt es zwar die einzige alte Handschrift, aber sonst Niemand, also die Anzeige dieser Ausgabe von Ulpian, erinnert den Unterzeichneten an eine Unterlassungs-Sünde, die er schon an zwey verschiedenen Orten begangen hat, und die freylich für Jemand von dem ein index editionum vorhanden ist, kaum ärger seyn kann. Weder in diesen Anzeigen noch in der Fortsetzung von Pütter's gelehrten Geschichte unserer hohen Schule hat er seine dritte Ausgabe dieses für das Römische Recht so sehr wichtigen Büchleins

erwähnt und diese ist doch, der Herausgeber darf es selbst sagen, nicht nur seinen beiden frühern, sondern auch allen ältern, wenn auch nicht in dem, was herausgekommen ist, doch in der Mittheilung des Grundes, gar sehr überlegen. In dieser schon 1814 auf 101 S. gr. 8. in demselben Verlage, wie die vierte, erschienene Ausgabe ist nemlich zum ersten Mal die einzige alte Handschrift, die ehemals Dutillet (Tilius) und nun die Vaticanische Sammlung besitzt von Spalte zu Spalte und von Zeile zu Zeile auf der einen Seite abgedruckt, welcher gegenüber denn auf der andern die Wiederherstellung, wie eine gewöhnliche Ausgabe, steht. So heißt es auf dem Titelblatte: *unicum codicem, Tilianum olim, jam Vaticanum, integrum edidit, ejusque ope lectionem vulgatam tertio recensuit...* Im Grunde war es eine Anzahl Abdrücke der ersten sechs Bogen und einiger Seiten vom *jus civile antejustinianum*, über dessen verspätete Berrede die fast am meisten klagen, von denen man am Wenigsten erwarten kann, daß sie sie lesen werden, wenn sie ein Mal da ist.

Der Vorrath dieser besondern Abdrücke war bald genug erschöpft, aber doch nicht früher, als der Herausgeber Ursachen genug hatte, es zu wünschen, da in der Zwischenzeit Gajus gefunden und gedruckt worden war. Jenes trug zum bessern Verstehen Ulpian's Viel bey und darauf bezieht sich: *etiam Caji ope* auf dem Titel der vierten Ausgabe; Dieses machte auf den großen Vortheil aufmerksam, den das Abtheilen und Zählen der einzelnen Zeilen bey der Vergleichung der Handschrift mit der lesbaren Abschrift gewährt, dazu kam noch die Bemühung des Herrn Prof. Brandis in Bonn, während seines Römischen Aufenthalts, alle kleinen Nachlässigkeiten von Glöckle, der die Abschrift nach Deutschland geschickt hatte, zu berichtigen. Unser Herr Prof. Götschen hatte dieses in der Zeitschrift zum Theil be-



kannt gemacht und hat nun die Güte gehabt, es zu der neuen Ausgabe einzutragen, welche unter der Leitung des Herrn Domherrn Ritter Haubold in Leipzig gedruckt worden ist, so daß man bis jetzt nur einen einzigen Druckfehler S. 78. Z. 24 potest für potest weiß, der stehen geblieben ist. Man könnte also auch diese Ausgabe a societate Ictorum procurata nennen. Außer dem in der Vorrede vorkommenden Namen, haben sich auch, zum Theil vor Jahren, zum Theil noch als Zuhörer des Unterzeichneten, nach einander der jetzige Herr Prof. Erb, Herr G. C. Secetaire Wüstemann, Herr Prof. Warezoll und Herr Präs. Heise um Ulpian verdient gemacht. Der Unterzeichnete getraut sich aber im Namen aller dieser Herren, so gut wie in seinem eigenen, zu bekennen, daß diese Ausgabe denn doch auch noch nicht die erste heißen kann, worin alle Hülfsmittel vollständig benutzt wären. Wenn Ulpian heute neu gedruckt werden sollte, so ließe sich z. B. gleich im S. 6. und 7. des ersten Titels, der einzigen Handschrift noch viel näher bleiben.

H u g o.

## H a l l e.

Populäre und practische Theologie, oder Methodik und Materialien des christlichen Volks-Unterrichts von Dr. August Herrmann Niemeyer. Sechste neu bearbeitete Auflage. 1823. 600 S. in 8.

Wir dürfen wohl nicht erst den Inhalt und die Tendenz eines Werkes bekannt machen, das schon in der Sechsten Auflage in das Publicum gekommen ist. Dieser Umstand bürgt auch am sichersten bey einer Schrift, die nicht zunächst als Leitfaden für academische Vorlesungen bestimmt ist, für ihren innern Werth, und gibt auch in diesem Falle einen eben so sicheren Maßstab von dem Nutzen, den sie schon gestiftet hat: mithin darf hier nur kürzlich angegeben

werden, was an der Schrift durch die neue Bearbeitung, welche der allgemein verehrte Verfasser darauf verwandt hat, verändert worden ist. Die Veränderung hat aber auf keine Weise die äußere Form betroffen, denn die Anordnung der Materien, ihre Folge, und selbst die Anzahl der einer jeden gewidmeten Paragraphen ist sich, wie in den frühern Auflagen gleich geblieben, weil eine Änderung darin sehr viele Citate unbrauchbar gemacht haben würde, durch welche sich der Hr. D. in mehreren seiner andern Schriften auf diese bezog. Sie hat jedoch eben so wenig den Haupt-Zweck betroffen, den er sich bey dem ersten Entwurfe des Planes zu diesem Werke zum Ziel setzte, denn seine Ueberzeugung, daß durch das Hinarbeiten auf diesen Zweck bey dem jetzigen Zustande der Religions-Wissenschaft ein wahres Bedürfniß befriedigt und ein mehrfacher Nutzen gestiftet werden könne, ist durch alle in der Zwischenzeit in ihrem Zustande eingetretene Veränderungen eher noch verstärkt als geschwächt worden. Nach seiner erneuerten Erklärung über die Bestimmung und den Gebrauch dieser Schrift S. LI. sollte darin bey allen Lehren des Christenthums dasjenige herausgehoben und abgesondert werden, worüber bey allen nicht zu vereinigenden Divergenzen der Ansicht, welche noch zurück bleiben möchten, doch zuletzt alle einzig seyn könnten, weil auf ihnen allein das practische Interesse und der practische Gebrauch beruht, und eben damit sollte zugleich angehenden und noch ungeübten christlichen Volks-Lehrern eine Anweisung gegeben werden, wie es am fruchtbarsten und am wohlthätigsten dazu angewandt werden könnte. Es gab eine Zeit, wo man bey dieser Tendenz der Schrift manches bedenkliche erblickte, und daher auch manche Bedenklichkeit äußerte. Man befürchtete vorzüglich, daß dadurch das Nichtherausgehobene in den Lehren des Christenthums um seinen Werth kommen müßte, oder wenigstens in den Augen von hunderten völlig werthlos

werden müßte, wenn es ihnen als völlig unwirksam in practischer Hinsicht vorgestellt würde, und man war ungerecht genug, zuweilen zu verstehen zu geben, daß der Verf. selbst gerade dies abgezielt haben möchte. Dieser Verdacht war aber desto ungerechter, weil nicht nur der Verf. selbst so bestimmt dagegen protestirt hatte, sondern weil es sich aus der ganzen Manier seiner Behandlung so unverkennbar an den Tag legte, daß er durchaus nicht die Lehren selbst, sondern nur die Divergenz der Ansichten darüber als weniger practisch wichtig darstellen wollte. Setzte er es doch oft selbst ins Licht, wie sich die eine dieser verschiedenen Ansichten, über die man immer noch streite, so gut als die andern zum Vortheil der innern und der practischen Religion benutzen lasse, und suchte es eben dadurch fühlbar zu machen, daß an ihrer Verschiedenheit oder an ihrem Divergenz-Punct in dieser wichtigsten Beziehung nicht so viel gelegen seyn könne. Darin besteht vorzüglich auch das neue, das in die neue Auflage der Schrift hinein gekommen ist, daß dies auch von den neueren Ansichten gezeigt ist, die unter dem fortdaurenden Streite des Tages zwischen dem christlichen Nationalismus und Supernaturalismus und zum Theil auch durch andere von der Critik und Exegese gegebene Veranlassungen ausgebildet worden sind, wobey denn auch die sehr zweckmäßig angebrachten jedoch nicht gehäuften litterarischen Nachweisungen manchen Nachtrag erhalten mußten und erhalten haben. Die schätzbarste Zugabe für den Rec. machen indessen die offenen und würdigen Aeußerungen, welche der Hr. Canzler über die Bildung und über den gegenwärtigen Stand unserer Theologie in dem Vorworte über die Bestimmung und den Gebrauch seiner Schrift niedergelegt hat. Hier hört man in jedem Worte den gereiften Theologen, der bald funfzig Jahre hindurch dem Veränderungsgange unserer Wissenschaft und dem abwechselnden Treiben darin zugeesehen haben wird; die ihm natürliche schou-

nende Milde aber die sich auch hier nicht verläugnet hat, muß den Ernst nur desto eindringlicher machen, mit dem er sich über einige der neuesten Erscheinungen darin erklärt hat. Wir bedauern, daß wir hier nichts davon ausziehen dürfen, doch kann sich Rec. nicht entbrechen ihm wenigstens besonders für dasjenige zu danken, was er S. XLII. folg. über das neue geflissentliche Vorschieben der Kirche ausgesprochen hat, das einige unserer neuen Dogmatiker zu affectiren scheinen; denn es ist schon lange bey den unseeligen Folgen, die er davon befürchtet, fester Entschluß bey ihm geworden, auch seine Protestation dagegen bey der ersten Gelegenheit einzulegen.

### Paris und Straßburg.

Chez F. G. Levrault: Histoire naturelle des Crustacés fossiles, sous les rapports zoologiques et géologiques. Savoir: les Trilobites, par Alex. Brongniart, Membre de l'Académie etc. — les Crustacés proprement dits, par Anselm-Gaétan Desmarest, Membre titulaire de l'Académie roy. etc. avec onze planches. Avertissm. IV. 154 S. 4. 1822.

In der ersten Abhandlung liefert Herr Brongniart nicht nur eine Uebersicht aller theils in Paris vorhandenen, theils ihm durch litterarischen Verkehr bekannt gewordenen Arten der bis jetzt nur fossil aufgefundenen Trilobiten, die man früher unter dem allgemeinen Linnéischen Namen Entomolithus paradoxus begriff, sondern sucht auch noch durch die Zusammenstellung der verschiedenen Fundörter die allgemeinen Gesetze ihres Vorkommens näher zu bestimmen. Er theilt sie in vier Gattungen: 1) Calymene, mit contractilem Körper und 4 Arten; 2) Asaphus, mit breitem und flachem Körper und 5 Arten; 3) Ogygia, mit sehr flachgedrücktem elliptischem Körper und 2 Arten; 4) Paradoxides, mit

flachgedrücktem, nicht contractilem Körper und 5 Arten; 5) Agnostus, mit halbkreisförmigem, ellipsoide Körper und einer Art; endlich vier bis jetzt unbestimmbare Arten, die er vor der Hand Trilob. granulatus, punctatus, bucephalus und tentaculatus nennt. — Ihrer äußern Bildung nach, so weit sich nach den bis jetzt bekannten Resten urtheilen läßt, ist der Verfasser geneigt sie mit Linné, Brünnig und Blumenbach zu den Crustaceen zu rechnen, ohne jedoch eine nähere Beziehung mit den bekannten Gattungen und Sippen derselben zu finden: am nächsten stehen sie noch nach ihm den gymnobranches. — Aus ihrem Vorkommen in den ältesten Uebergangsgebirgsarten, besonders schiefrigem Kalk, in Frankreich, England, Schweden, Rußland, dem nördlichen America, Böhmen und wie Ref. nach einem vorliegendem Exemplar aus der Gegend von Düsseldorf hinzusetzen kann, in Deutschland, schließt der Verfasser, daß die Trilobiten ein Theil der Schöpfung ausmachten, die in der Zeit lebte, wo noch die roches de cristallisation sich bildeten und die ältesten Niederlagerungen geschahen.

In der zweyten Abhandlung untersucht und ordnet Herr Desmarest die fossilen Krebsartigen Crustaceen, die er in drey Ordnungen aufführt. Die erste Ordnung der décapotes zerfällt ihm wieder in zwey Familien — Kurzschwänze und Langschwänze; die erste wieder in sechs Unterabtheilungen —: nageurs, arqués, quadrilatères, orbiculaires, triangulaires, notopodes. Die in dieser Ordnung aufgeführten 12 Gattungen sind: portunus, podophthalmus, cancer, grapsus, gonoplax, gelasma, gecarcinus, atelecycus, leucosia, inachus, dorippe, ranina zusammen 22 Arten umfassend; die zweyte Familie der Langschwänze enthält die Gattungen: pagurus, erion. scyllarus, palinurus, palemon, sechs Gattungen umfassend. — Die zweyte Ordnung der isopodes enthält nur die

Reste von zwey Arten *sphaeroma antiqua* und *margarum*, von denen der Verfasser wegen ihrer Unvollkommenheit weder eine Abbildung noch nähere Beschreibung gibt. Die dritte Ordnung enthält nur zwey Gattungen — *limulus* und *cypris* mit zwey Arten. Man sieht der Verfasser hat, nach Art seiner Landsleute, die Unterabtheilungen nicht gespart, so daß sich hoffentlich die künftig noch aufgefundenen Arten um so leichter werden ordnen lassen. Da meistens die hervorspringenden Theile der Schale der Krustenthiere, nach denen man die vorhandenen ordnet, bey den fossilen entweder ganz fehlen oder sehr verstümmelt sich finden, so hat der Verfasser auf eine sehr sinnreiche Weise hauptsächlich die Erhöhungen und Vertiefungen der Schale bey ihrer Characteristik in Betrachtung gezogen, die er, obgleich wie in andern Beziehungen Gall, den innern von ihnen umschlossenen Organen entsprechend findet. — Und so schließt sich auch dieses Werk recht erwünscht an Cuviers Untersuchungen der Reste der Vorwelt ergänzend an, wo bey beiden Verfassern ihre Bekanntschaft mit der Litteratur des Auslandes in diesem Fache noch zur besondern Ehre gereicht.

### G ö t t i n g e n .

Bevandenhoeck und Ruprecht: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, von Carl Friedrich Eichhorn. Dritte Ausgabe. Th. 1, 1821, XVI u. 480 S. Th. 2, 1821, XVIII u. 658 S. Th. 3, 1822, XVI u. 510 S. Th. 4. (erste Ausgabe) 1823, XVIII u. 830 Seiten (einschließlich des Registers über alle 4 Theile) in Octav.

Die erste Ausgabe der beiden ersten Bände dieses Buchs (B. 1. 1808, B. 2. 1812) ist in diesen Blättern (J. 1816. S. 1601) von einem andern Recensenten angezeigt worden. Bevor der Verf. den dritten Band zu vollenden im Stande war, wurde eine neue Auflage der beiden ersten nothwendig, welche 1818 erschienen ist; beide Bände haben in dieser viele Zusätze erhalten, und einige Theile des Buchs sind ganz von neuem ausgearbeitet worden. Hierauf erschien der dritte Band 1819, auf welchem bemerkt ist, daß er zur ersten und zweyten Auflage zugleich gehört. Ehe der vierte Band beendigt war, haben alle drey Bände wieder gedruckt werden müssen; bey dieser Ausgabe, von welcher die Jahre, in welchen sie erschienen ist, oben angegeben sind, ist auf dem Titel aller drey Bände "dritte Ausgabe" gesetzt worden, weil sie zusammen gehören. Der vierte Band, mit welchem das Ganze geschlossen ist, erscheint jetzt zum erstenmal; er führt die Geschichte vom Jahr 1517 bis auf unsere Tage herab.

R. S. C.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

45. 46. Stück.

Den 20. März 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Auf Kosten des Klosters gedruckt bey Baier: Christoph Erich Weidemann's, weil. Stifts-Syndici zu Loccum, Geschichte des Klosters Loccum. Mit Urkunden und einer Kupfertafel. Nach Weidemann's Mspte bearbeitet, fortgesetzt und herausgegeben von Dr. Friedr. Burchard Köster, Conventual und Direct. Studiorr. zu Loccum. 1822. VIII. u. 190 S. 4.

Ein, mit der mühsamsten Sorgfalt aus einer, durch Mönchslegenden, fremdartige Erzählungen, und schiefe Stellung urkundenmäßiger Thatfachen, fast unzugänglich gewordenen Untiefe hervorgezogenes, dem Geschichtsforscher, wie dem Vaterlandsfreunde gleich schätzbares Geschenk, in Ansehung dessen man zweifelhaft bleiben kann, ob man dem ursprünglichen Verf. dieser beurkundeten Geschichte, oder deren spätern Bearbeiter am mehresten Dank schuldig ist. — Erwägt man, daß Weidemann († 10. Jul. 1811.), seiner geschäftsvollen Dienstverhältnisse unbeschadet, seine Geschichte des Klosters Loccum, für deren, besonders früheste Periode er die Materialien aus einer, oft

so spärlich und trübe zufließenden Chroniken-Quelle schöpfen, und sich zugleich einen, an 1200 Nummern reichenden Extract. instrumentorr. et diplomatt. anlegen mußte, schon zu Ende des J. 1801, mitzın innerhalb 10 J., zu einem möglichst zuverlässigen historischen Ganzen geordnet, beendigt zu haben scheint, so fühlt man sich, zumal da der Verf., während eben dieser Zeit, ein paar andre gemeinnützige, ein gleich mühsames Quellenstudium erfordernde Schriften zum Druck beförderte; ja, selbst über sein inneres religiöses Leben sich in einem offenen Bekenntniß vor dem größeren Publicum aussprach, von hoher Achtung gegen den Mann durchdrungen, der in solch kurzer Zeit solches alles leistete.

Nach dem J. 1819 kam das Mspt. des sel. W., der an der Herausgabe seines Werks, anfangs durch die bekannten politischen Verhältnisse des Vaterlandes, und dann durch seine geschwächte Gesundheit, verhindert wurde, in die Hand des Hrn. Convent. Dr. Kötter, (jetzt Prof. der Theol. und Univ. Pred. zu Kiel), der sich um die Bearbeitung desselben ein gleich ausgezeichnetes Verdienst erworben hat. — Wie peinlich es allerdings scheinen durfte, und auch wirklich war, so konnte sich Hr. K. doch nicht entlegen, neben dem erwähnten Weidemannschen Extractus, die Hauptquelle, aus der sein Vorgänger bis zum J. 1628 geschöpft, oder vielmehr, die er bis dahin zum Grunde gelegt hatte, und dies war die handschriftliche, noch in 3 starken Folianten vorhandene Chronik des Abts Stracke, der von 1577-1629. in Loccum lebte, nochmals zu durchlesen, da die Excerpte daraus, welche sich von dem nachmaligen Abt Nolan, als origines monasterii Luccens. in Leibniz Script. Brunsvic. illustr. III, 690 ff. abgedruckt finden, weder vollständig, noch richtig genug sind. So fern sich indeß der Herausg. dadurch von der streng prüfenden Wahrheitsliebe des sel. W. in und bey der Benützung der vorhandenen Quelle überzeug-



te; auch auf die Art einzelne, von dem Verf. übersehene wichtige Nachrichten herangezogen, und ein paar kleine Irrthümer in der Darstellung berichtigt werden konnten, belohnte sich jene Mühe hinreichend. Vorzüglich wichtig war aber Hrn. Prof. K. die Mittheilung zweyer Werke aus der Königl. Bibliothek zu Hannover, des Chronicon Alberti, Abb. Stadenf. (ed. Reinec.) Helmst. 1587 4., und eines, auch in Erath (Consp. hist. Bruasv. et Luneb. p. 63. angezeigten Mspts von einem Brudersohn des Abts Rosebue: Antiquit. Lucc. etc., welche beiden Werke dem sel. W. unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Dem letzteren verdankt Hr. K. insbesondere die genauere Bestimmung einiger histor. Umstände und den correcteren Abdruck mehrerer Urkunden; auch enthalten diese Antiquit., welche, allem Anschein nach, ausschließlich aus dem Kloster-Archiv zu Hannover geschöpft sind, für den künftigen, besonders vaterländischen Geschichtsforscher, in Ansehung der Geschichte mehrerer edeler Geschlechter, außerdem höchst wichtige Nachforschungen. — Für die neuere Geschichte des Klosters, in welche keine Thatsache aufgenommen worden, die nicht durch Acten und Urkunden belegt werden könnte, leistete dem Herausg. ein, vom Abt Molan, schon als Prior angefangenes, und später vom Abt Ebel fortgesetztes Tagebuch, welches der sel. W. ebenfalls nicht gekannt zu haben scheint, wesentliche Dienste. — Das Hauptverdienst des Hrn. Prof. K. bey der Bearbeitung des ursprünglichen Mspts besteht aber in der Abänderung des juristischen Standpunctes, von dem der Verf. ausgegangen war, und nach welchem es in seinem Zwecke lag, eine actenmäßige Darstellung aller ehemaligen und noch bestehenden Verhältnisse, Rechte, Besizungen und Verbindlichkeiten des Klosters zu geben. Für das Stift selbst bleibt daher das ursprüngliche Mspt. ein, ihm gewordenenes höchst wichtiges Vermächtniß, Dagegen muß es der auswärtige Leser

Hrn. K. Dank wissen, daß er jenen Standpunct verlassen, und vorzüglich das hervorgehoben hat, was entweder den Geist des Instituts in seinen verschiedenen Perioden characterisiren, oder in die Geschichte des Vaterlandes erläuternd eingreifen, oder für die allgemeine Geschichte, besonders des Mittelalters, von Bedeutung seyn kann.

Das Stiftungsjahr des Klosters Luccum (Lokumb, Lucca, Lookan) fällt in das 10te J. nach dem Tode des heil. Bernhard von Clairveaux, dessen Bild noch jetzt das Abtsiegel darstellt, mithin in das J. 1163, in welchem Bullbrand der Alte, Graf von Halmunt, mit Bewilligung seiner Erben, in der Domkirche zu Minden einen Platz in Lucca, nebst 3 Dörfern, zur Gründung eines Klosters widmete. Zum Besiß dieser Güter war Bullbrand durch seine Verheirathung mit Beatrix, der ältesten Tochter Burchard's, des letzten Grafen von Lucca, der ohne lebende männliche Descendenten starb, gekommen. Noch jetzt führt ein erhöhter Platz in dem, an das Kloster stoßenden Gehölz den Namen Luccaburg, wovon neuerlich, beim Nachgraben, die Ringmauren zum Vorschein gekommen sind. In der beigefügten Urkunde (*vetus narratio de fundatione monast. Lucc.*) wird bemerkt, daß Luccum damals noch nicht war: *locus tabernaculi admirabilis et desiderabilis, sed potius horroris, et vastae solitudinis, et praedonum et latronum commorationis.* — Gestiftet wurde das Kloster auf den Cisterzienser Orden, den Bisch. Volquinus von Minden "die wohlriechende Blume aller geistl. Orden, und den, unter dem Nebel dieser Welt hervorleuchtenden Morgenstern" nennt, in honor. b. Mariae et St. Georg. martyr. - Die ersten Brüder des neuen Klosters kamen von Volkolderoth, od. Volkferode, einem, zu Anf. des 12. Jahrh. gestifteten Kloster bey Mühlhausen, welches aber nicht mit dem, 4 Meil. davon entlegenen Walkenried verwechs-

felt werden darf. Der Abt zu Volkerode war daher auch Visitator des Klost. Loccum. — Die ersten Besitzungen desselben waren unbedeutend. Späterhin machten sich der Gr. v. Hoya und einige adelichen Familien um das Kloster verdient. Seine größeren Besitzungen hat es aber nach und nach durch Ankäufe erlangt, von welchen jedoch mehrere wieder verloren gegangen sind. — Aus den 32 Stadiis auf dem hohen Chor, und noch mehr aus dem, in der Strackeschen Chronik befindlichen Verzeichniß der verschiedenen Aemter der Klosterbrüder, als Kornherr, Kellner, Kleidermeister, Siechmeister &c., läßt sich das ältere zahlreiche Personale des Klosters abnehmen. Seit der Reformation besteht der Convent in der Regel aus dem Prior, und 3 Conventualen. Der Hospitium, zur gewöhnlichen Completirung des Convents, geschieht erst seit dem 30. jähr. Kriege fortwährend Erwähnung. — Das gegenwärtige Stiftsgebiet, außer dem Klosterhofe die Dörfer Loccum und Münchebagen, das Borwerk Büchenberg, und das Flecken Wiedensahl umfassend, enthält etwa  $\frac{2}{3}$  Hannov. □ Meil. Seine Bevölkerung hat sich bis zum J. 1821 auf eine Seelenzahl von 3215 vermehrt.

Die, auf diese einleitenden Vorbemerkungen folgende Geschichte des Klosters selbst zerfällt in 2 Theile. Der erste erzählt die Geschichte desselben vor der Reformation, J. 1163 = 1593; (S. 10 = 59) der zweyte nach der Reformation, J. 1593 — jetzt (S. 59 = 107). Aus jeder Periode nehmen wir das Wichtigste auf. — Die Series Abbatum in der älteren Periode beläuft sich auf 47, wornach auf jeden eine Regierungszeit von nur etwa 9 J. kommt, weil mehrere Aebte, namentlich die 6 ersten, nach kurzer Zeit wieder resignirten. — Der erste Abt zu Loccum war Eckhardus, bey Grupen (origg. Hann. p. 311) Ermbertus, welchen Namen das Klost. Archiv ihm aber nirgends beylegt. Papst Lucius III. bestätigte unter ihm das Kloster in allen seinen Be-

sungen, und machte dasselbe aller Rechte des Cisterziens. Ordens, namentlich der Freyheit von allen geistlichen und weltlichen Abgaben und Zehnten theilhaftig. — Unter seinem Nachfolger Rathmarus, der durch Kauf den Loccumer Hof in Hannover erlangte, kam der Dänische Prinz Woldemar, nachdem er als Bisch. in Schleswig und Bremen, von wo er den ungenäheten Rock Christi entwandt haben soll, resignirt hatte, nach Loccum, und starb daselbst 1217 als Mönch. — Der Bau der Klosterkirche ward 1240 unter Abt Hermannus I. angefangen, wozu Bisch. Johann von Minden, gegen Zusicherung eines 10 tägigen Ablasses, eine allgemeine Collecte ausschrieb. Vollendet wurde der Bau zwar erst um das J. 1277; indeß geschah doch die Einweihung eines Theils der Kirche schon früher, wobey Innocenz IV. denen, welche am Einweihungstage die *opere sumtuoso* erbaute Kirche besuchen würden, *gloriosae virginis merita et suffragia petituri*, einen 40 tägigen Ablass verbieth. — Abt Jordanus (de Molendino) wirkte 1312 bey Herz. Erich von Sachf. Lauenburg die, vor versammeltem Lehnhofe gefasste Entscheidung aus: *quod ea, quae pater sana mente donaverit. vendiderit, aut quolibet alio modo alienaverit. filiis in minore aetate constitutis, nullo unquam tempore dehebunt aut poterunt retractare.* Unter den Klosterbrüdern dieser Zeit zeichneten sich aus Gerh. de Lerbecke, durch seinen Commentar über die Bibel, welcher in die Bibliothek nach Helmstädt gekommen seyn soll; Diric. Brandes, durch seine Evang. Harmonie auf Pergament geschrieben, und Henr. de Belderhusen durch seinen gelehrten Unterricht. — Von der Nachgier des Abts Harbordus (1347-1357) erzählt ein altes Memoriensbuch: *Johan. de Herfordia, sacerdos et monachus (Prior), quem Dom. Herbordus Abb. vulneratum tradidit Harbarto et Conrado de Mandelslo, qui juxtra castrum Rehburg cum ser-*

vis Abbatis — ipsum in palude fossum et ligatum crudeliter occiderunt. Hoc fact. est 1357.

— Die ersten Strahlen des Lichts der Reformation wurden in Loccum unter Arnoldus II (1458-1483) sichtbar. Der Mönch Arnoldi hatte Morgens und Abends in seiner Zelle ein selbstverfaßtes Gebet gesprochen, um dessen willen ihn der nachbarliche Klosterbruder bey'm Abte denunciirte, denn es hieß darin: credo, quod sola fides in Christum (non opera legis vel carnis, neque ordinis, neque sanctitatis meae) sufficiat ad salutem. (S. Leibnitz script. Brunsv. III, 696). Der Abt tadelte den Mönch scharf, und ließ ihm die Wahl, ob er in die Brasune (prison) gehen, oder das Kloster verlassen wollte? Arnoldi wählte das letzte, "weil er schon zu lange gebeuchelt habe", warf die Mönchs Kutte ab, und ging nach Hamburg, wo er als Arzt lebte, und sich jenes Gebet noch auf seinem Todtbette vorlesen ließ. — Nach Abt Arnold's Resignation ward Ernestus, der erste Abt bürgerlichen Standes, gewählt (1483). Voll Verdruß darüber verließen alle Brüder vom Adel das Kloster, und der Abt nahm nun 70 Laienbrüder aus dem niedern Stande in dasselbe auf, ließ sie, bey schmaler Kost, fleißig arbeiten, und wandte ihren Verdienst zur Wiedereinlösung der verseßten Klostergüter an. Zugleich erwirkte er das Statut, daß nie wieder ein Adlicher in das Kloster solle aufgenommen werden, was nachmals Abt Nolan erneuerte. — Unter dem Abte Boldewinus, 1504 ff., besetzte der Gr. v. d. Hoya, während der Hildesheimischen Stiftsfehde (1519), das Klostergebiet mit 9000 Landesknechten, so daß "auch die Kirche, die Kapellen zc. mit Huren und Buben angefüllt waren, und selbst die Zellen der Klosterbrüder nicht verschont blieben". Der Abt begab sich nach Hannover, und starb daselbst vor Verdruß. — Sein Nachfolger Burchardi II. sorgte besonders für die wissenschaftliche Bildung der Klosterbrüder, und schickte 2

derselben, Lud. Herzog und Ant. Corvinus, die nachher so berühmt wurden, auf die Universit. nach Leipzig (1520). Burchardi st. (1528) eines gewaltsamen Todes; ein Bauer schlug ihn von hinten zu mit einem Beile todt, und die Grabbrüder hielten über den Mörder das peinliche Halsgericht. — Die blutigen Händel, in welche der folgende Abt Magnus mit den Br. Jobst und Erich von Hoya und Bruchhausen, wegen der, von den Einwohnern zu Stolzenau mit gewaffneter Hand in der Klosterholzung verübten Frevel, gerieth, veranlaßten den Abt, bey Kayser Carl V., damals auf dem Reichstage zu Augsburg, Schutz zu suchen, was denn das merkwürdige Privilegium vom J. 1530 erwirkte, welches Hr. Prof. K. unter den beygefügten Urkunden vollständig hat abdrucken lassen. — Unter den folgenden Aebten äußerten sich die Wirkungen der, in Minden gewaltsam durchgebrochenen Reformation auch in Loccum immer deutlicher. So verließen dce. vorhin genannte Lud. Herzog, welcher sich in Minden verheirathete, und später, zugleich mit 3 andern Brüdern, auch der gelehrte Corvinus das Kloster. Sehr bitter nennt Stracke's Chronik den letzteren und einen gewissen Zodokus "apostasirende schwarze Raben" und deutet es der Herzogin Elisabeth gar übel, "daß sie Corvinus habe zu sich kommen lassen, und derselbe dann eine Kirchenordnung gestellt habe, darnach sich das ganze Land müssen richten, wie er auch andere Bücher mehr gemacht, allein alles nach seinem verwirreten Kopfe." — Im J. 1577 trat der nachherige Abt Theod. Stracke als Novize in das Kloster, weshalb dessen Chronik von jetzt an als der Nachlaß eines Augenzeugen zu betrachten ist. — Der letzte Abt zu L., vor der Reformation des Klosters, war Johannes VI. Die Lage des Klosters war um diese Zeit sonderbar schwankend, indem es einer Seits die Herzöge von Braunschw. Lüneburg als seine Schutzherrn anerkannte, anderer Seits aber die Bisch. von

Minden, der Exemption des Klost. ohnerachtet, auf mannichfache Weise ein Diöcesanrecht auf dasselbe geltend zu machen suchten. Nach Herz. Erich's Tode, ergriff Julius, als nächster Agnat, von dessen Lande, und auch von Loccum Besitz (1584), welches sich denn endlich und nach der, ihm zugelegten Execution zur Unterwerfung bereitwilliger erklärte, und dem Herzog, der im folgenden J. selbst nach Loccum kam, die geforderte Huldigung leistete; wogegen Julius in einem eigenen Reverse versprach, das Kloster bey allen seinen Rechten und Privilegien zu schützen. Da sich das Domcapitel zu Minden durch jene Huldigung in seinen Rechten über Loccum beeinträchtigt glaubte, so entbot es dessen Abt. zu einer Unterredung nach Minden. Dieser folgte der Einladung nicht, und nun citirte ihn der Bischof auf den Landtag nach Minden; forderte auch zugleich von dem Kloster ein subsidium charitativ. von 600 Thl. Auf den, dieserhalb von dem Abt an Herz. Julius erstatteter Bericht, rescribirte derselbe: "das Kloster möge sich, wegen der letzten Forderung, auf seine hergebrachten Freyheiten berufen; zu dem Landtage aber einen tüchtigen Diener aus seiner Mitte senden". Der Streit beruhete vor der Hand um so eher, da der Abt dem Bischof ein Geschenk von — 60 Thal. zusandte. In und nach dem 30 jähr. Kriege haben übrigens die Aebte von L. den Landtagen zu Minden nicht weiter beygewohnt.

Auch aus der vorhin bezeichneten zweyten Periode der Geschichte des Klost. Loccum, oder der Geschichte desselben nach der Reformation, seit welcher Zeit jetzt der 12te Abt die Regierung führt, heben wir das Bemerkenswertheste aus.

Weder die näheren Umstände, unter welchen Loccum die luth. Lehre annahm, noch das bestimmte Datum dieses Uebertritts lassen sich sicher nachweisen. Wahrscheinlich geschah es im Lauf des J. 1593, mithin unter dem, dazu mitwirkenden Abt Johannes VII.,

(Fenger, von 1591 an), den der krypto-catholische Geist des Chronisten Stracke höchst leidenschaftlich einen "Bacchanten und hochmüthigen Bassen" nennt. Fenger gebührt das Verdienst, zuerst für den Unterricht auch der Bauernkinder aus dem Dorfe gesorgt zu haben, während bisher nur für die Klosterbrüder Lehrer angestellt waren. Eben so thätig nahm er sich der Anordnung der Klosterbibliothek an, und beschenkte sie reichlich. Dem Befehl des Herz. Heinrich Julius, daß der Abt auch die Hoyaischen Landtage besuchen solle, kam er nur per delegatum nach, erwirkte auch einen fürstl. Revers, daß daraus den Kloster-Prärogativen kein Nachtheil erwachsen solle. — Die Versuche, welche, unter Fengers Nachfolger, Johannes VIII., (Beise 1596.) dessen Bestätigung nach seiner geschehenen Wahl anfangs Schwierigkeiten fand, gemacht wurden, das Kloster unter Windensche Hoheit zu ziehen, blieben fruchtlos. — Im J. 1600 succedirte der mehrgenannte Chronist, und damalige Prior Stracke in der Abtswürde, und machte sich, seine Eitelkeit abgerechnet, um das Kloster sehr verdient. Die Würde und Feinheit seines Benehmens geht unter andern aus der Art hervor, wie er allzuerschöpfende Zumuthungen, namentlich des Hochstifts Minden, wegen Leistung eines bedeutenden subsidii charitat., ablehnte; vorzüglich aber aus dem anziehenden Schreiben, welches er an den Abt Masson zu Morimont erließ, und worin er, bey den, über das Kloster umlaufenden bösen Gerüchten, auf sich und seinen Convent das: *Conscia mens recti famae mendacia ridet* des Dichters anwendet. Gleichwohl wurde das Kloster zu manchen, zum Theil höchst sonderbaren Prästationen herbengezogen. So verlangte z. B. die Herz. Elisabeth, daß ihr das Klost., bey ihrer Abreise von Stolzenau, 12 starke Pferde; auch einen weißen und zwey braune Hunde, "so schwarze Streifen uff dem Rücken haben", schicken solle. Unter den harten Einbußen des Klost. während des 30 jähr. Krie-



ges, bleibt der Verlust vieler wichtiger Schriften und Urkunden noch immer sehr fühlbar. Gleich empfindlich war der Schaden, der dem Klost. (1615) durch die, unter dem Befehl Heinrichs von Nassau stehenden Holländischen Truppen, welche wegen des Fürstenth. Grubenhagen, zu Gunsten des Lüneburg. Hauses, einen Theil des Calenberg. besetzten, zugefügt wurde. Stracke, der nach Hannover flüchtete, veranschlagt die Einbuße des Klost. durch die 10 tägige Occupation dieser, nach den General: Staaten so genannten, Städtischen Völker, deren militärische Haltung er gar kläglich schildert, auf 3073 Thl. — Fürchterlich waren die J. 1628:38. für die, in dem Stiftsgebiete aufgespürten Hexen und Zauberer. Größtentheils auf das Erkenntniß der Juristen: Facultät zu Rinteln, wurden 28 derselben theils lebendig, theils nach vorangegangener Hinrichtung verbrannt. Ein bloßes Gerücht oder eine Gemeine: Denunciation war zur Begründung einer solchen Bestrafung schon hinreichend. — Nach Herz. Heinrich Julius Tode (1613) ließ dessen Sohn Friedrich Ulrich durch 2. seiner Rätthe die Huldigung des Klost. in Loccum einnehmen. Die gewöhnlichen fürstl. Reversalen bestimmten jetzt, hinsichtlich der Religion, daß Abt, Prior und Convent bey der Augsb. Confession, und dem Corp. doctr. Julior verbleiben sollten. — Im J. 1629 st. Stracke, und Rißov (Johannes IX.) folgte ihm in der Abtswürde, ohne von einem Commiss. ordinis oder princip. confirmirt zu seyn. In demselben J. erging das Restitutionsedict, und Rißov mußte mit allen evangel. Conventualen das Klost. L. räumen, worauf Scherenbeck (1630) als cathol. Abt eingeführt wurde, dessen Installation indeß der Abt von Cisterzien für null und nichtig erklärte und dagegen Joach. v. Luerwald (Bernhardus II. 1631) mit der Abtey providicte. Indes schon 1634 ging die Hoffnung der evang. Conventualen in Erfüllung; sie kehrten nach L. zurück, und die Catholiken mußten das

Kloster räumen. Bernhard ging nach Bremen, soll daselbst die mitgenommenen Kleinodien des Klosters für 1200 Thl. veräußert haben, dann Probst zu Woltingerode im Hildesheim. geworden, und wegen einer, ihm angeschuldigten Schändung der Nonnen in ein Verließ eingesperrt seyn. — Rigovs Nachfolger in der Abtey, Johann Rosebue (1657), welcher erst nach dem, dem fürstl. Commissar. stipulata manu gegebenen Versprechen, sich als Prälat einzig und allein nach dem regierenden Landesherrn schicken zu wollen, eingeführt wurde, wünschte nachmals den C. R. u. Hofpr. Hartkenius zu seinem Nachfolger zu haben; indeß versagte der Herzog der geschehenen Wahl desselben die Bestätigung, worauf Hartk. auf das Successionsrecht verzichtete (1676). — So wurde dann Gerard Molanus, seit 1674 Kirch. Direct. u. C. R. zu Hannover, zum Coadjutor gewählt und wenige Tage nach Rosebue's Tode 1677 bestätigt. Mit Recht darf Hr. Prof. K. den Abt Molan einen von den außerordentlichen Menschen nennen, dergleichen selten geboren werden. Zur Würdigung seiner Verdienste, als Gelehrten, und Direct. des Hannov. Kirch. Wes., wird auf v. Einem Biographie Molanus Magd. 1734 und rücksichtlich seiner, mit Leibniz unternommenen irenischen Versuche zur Vereinigung der cath. und luther. Kirche, welche ihn in den Verdacht des Krypto-Catholicismus brachten, auf Spittler's Gesch. von Hann. 2, 209 ff. verwiesen. Die beiden Statute, welche Molan, zur Sicherung der Existenz des Klosters, als perpetua und irrevocabilia veranlaßte, waren 1) daß kein nobilis, auch wenn er seinen Adel aufgeben wolle, sondern nur studiosi theol., die sich des Predigens, und eines ehrbaren Lebens beflissen, in das Kloster sollten aufgenommen werden; 2) daß alle membra convent., so fern sie nicht ihre Stellen resigniren würden, zum Coelibat sollten verpflichtet seyn. Aus jenem Statut erhellet, daß man es schon damals zu einem Hauptzweck des Klosters machte, eine

Pflanz- und Bildungsschule für Prediger zu seyn. Nolan († 1722.) erreichte ein selten hohes Alter von fast 89 J. Seine nachgelassene Bibliothek, welche die Königl. Biblioth. in Hannover ankaufte, ist auf 1200 Thl., und sein Münzkabinet, dessen Eingang die Inschrift führte: fructus sancti coelibatus, auf 50,000 Thl. geschätzt. Zum Beweis einer gewissen, von ihm nicht wegzubringenden Eitelkeit wird unter andern angeführt, daß er dem Convent ein, auf Pergament eigenhändig von ihm geschriebenes Mspt. mit folgendem Titel in goldener Schrift zusandte: Bonorum operum Gerardi, Abb. Lucc. Decas I-VI. — Schon früher hatte sich Nolan von dem Eide, keinen seiner Verwandten in das Kloster aufzunehmen, entbinden lassen, und so erreichte er denn (1700) seinen Wunsch, daß sein Schwestersohn Böhmer zu seinem Coadjutor erwählt, von dem Landesherrn (1711) bestätigt, und unter dem Namen Christoph I. sein Nachfolger in der Abtey wurde. Ein ausdrücklicher Königl. Befehl, daß der Abt zu L. jederzeit erster Land- und Schatzrath von der Prälatur seyn solle, beseitigte die Widersprüche, welche Böhmer's Einführung als Land- und Schatzrath gefunden hatte, (vergl. Spittler und Meiners histor. Magazin II, 354 ff.). Nur 10 J. stand Böhmer der Abtey vor, und seine Kränklichkeit verhinderte ihn, für das Kloster recht wirksam zu werden. Gleichwol hat er sich durch ein, den Armen legitimes Capital von 1000 Thl., von dessen Zinsen jährlich 50 Arme einen fogen. Abtsthaler erhalten, und durch ein, dem Kloster gemachtes Geschenk eines Diamantringes, und eines, mit Diamanten besetzten Abtskreuzes, ein fortwährendes Andenken gestiftet. Diese Pretiosen werden, nebst dem silbernen Abtsstabe, den, zu Nolan's Zeiten, der Convent. Pestell dem Klostr. verehrte, von dem jedesmal. Abt noch jetzt bey Klosterfeierlichkeiten gebraucht. — Nach Böhmer's Tode trat der Prior Ebel, der schon 1731 zum Coadjutor gewählt u. be-

stätigt war, unter dem Namen Georg in die Abtswürde ein, und erwarb sich, als aufgeklärter und thätiger Mann, besonders während des 7 jähr. Krieges, um sein Stift und Vaterland große Verdienste. Auf seine Vermittelung stiftete das Kloster für die neue Universität Göttingen (1733), durch Aussetzung eines Capitals von 1000 Thl. einen Freystich. Auch legirte er selbst 700 Thl. für Arme. — Da der, 1763 zum Coadjutor erwählte Provisor Leyffer bald darauf verstarb, so ruhet das Successionsgeschäft bis 1769, in welchem der C. N. Chappuzeau, nach geschehener Wahl, die landesherrliche Bestätigung erhielt, und 1770, unter dem Namen Christophorus II, als Abt succedirte. Unter ihm vermachte der Prior Dankwerts dem Kloster 1000 Thl., von dessen Zinsen  $\frac{2}{3}$  zu einem Stipendio für Studierende, und  $\frac{1}{3}$  zu einer Armenspende bestimmt wurde. Zu den Hauptverdiensten Chappuzeau's gehört theils der Neubau des Hauptgebäudes des Klosters, und der verfallenen Gebäude auf dem Colenfelder Münchhofe; theils die nähere Verbindung, in welche er das Hospitium mit dem Consist. zu Hannover brachte, indem, seiner Anordnung zufolge, forthin kein Convent. und Hospes recipirt werden sollte, der nicht zuvor das tentamen vor demselben bestanden habe; und theils die Erweiterung der Kloster-Bibliothek, zu deren Aufstellung er einen geräumigen Saal einrichten ließ, und die durch die, besonders im Fach der Naturkunde, schöne Büchersammlung, welche ihr der Prior Technopater vermachte, einen bedeutenden Zuwachs erhielt. — Chappuzeau st. nach einer 3 tägigen Krankheit (21. Oct. 1791), ohne für seinen Successor gesorgt zu haben. Der Convent, damals nur aus dem Prior und Einem Conventual bestehend, wählte daher den C. N. Joh. Chrph. Salfeld, und bat, bey der Notification dieser seiner Wahl, um die landesherrliche Bestätigung, die aber, wegen der dabey vorgekommenen canonischen Irregularitäten, versagt wurde, bey

welcher Entscheidung es auch dann sein Bewenden behielt, als der Convent, unter Beyfügung eines jurist. Gutachtens des Geh. Just. R. Kunde, in Öbttingen, die Rechtmäßigkeit seiner Wahl dargethan zu haben glaubte. Dagegen ernannte ein Königl. Rescr. vom 23. Dec. 1791. aus landesherrl. und bischöfl. Macht den C. R. Salfeld zum Abt von Loccum, mit dem Hinzufügen, daß diese Ernennung den Prärogativen des Klosters keinesweges nachtheilig seyn solle, worauf derselbe (4. Jan. 1792) unter dem Namen Christophorus III. introducirt wurde. Wohl würde es, wie Hr. Prof. K. bemerkt, überflüssig seyn, alles einzeln aufzuzählen, was der zeitige verehrte Abt, während seiner 30 jährig. Regierung des Klosters für dasselbe gewirkt hat, da es vor den Augen der Zeitgenossen geschehen ist, und es sich in dem jetzigen Flor des Klosters genugsam ausspricht; gleichwohl durfte er einige der dahin gehörenden Thatsachen nicht für die Nachwelt übergehen. Namentlich setzte die weise Deconomie und Finanzverwaltung des zeitigen Abts denselben in den Stand, nicht nur die, aus kostspieligen Bauten erwachsenen bedeutenden Schulden abzutragen, sondern auch, ohne Nachtheil für die innere Einrichtung des Klosters, die vielfachen Prästationen in der franz. westphäl. Zeit herbeizuschaffen. Gelang es zwar ihm und dem Prior Franzen, die Verwandlung des Klosters in eine franz. Dotation zu verhüten, so stand dasselbe dagegen im J. 1812 der Auflösung in eine Westphäl. Domaine unverholten nahe. Durch die großen Vorgänge im J. 1813 wandte die Vorsehung diesen Unfall ab, und die Hannby. Regierung ließ, bey der Rückkehr des Vaterlandes zu seinem Regentenhause, auch das Kloster in alle seine Rechte und Besitzungen zurücktreten. Außerdem vervollkommnete der zeitige Abt die Bildungsanstalten, besonders das Prediger-Seminarium; gab dem Hospitio eine zweckmäßigere Einrichtung seiner gelehrten und pract. Uebungen; errichtete, unter

Mitwirkung und Genehmigung der Landesregierung, auch in Hannover ein Prediger Seminarium, vorlaug aus 4 Candidaten bestehend, deren 2 von der Regierung, und 2 vom Kloster jährlich mit 200 Thl. providirt werden; erweiterte das Hospitium durch den, von dem thätigen Provis. Superint. Wagemann vollführten Umbau des wüsten Dormitorii, zur Aufnahme von 8 und mehreren Mitgliedern, und vermehrte die Bibliothek dergestalt, daß sie, nach den, ihr vermachten Büchersammlungen des Hofmed. Bruns, und Prior Franzen, gegenwärtig aus etwa 10,000 Bänden besteht. — Bey der Organisation der allgemeinen Ständeversammlung (1819) ist dem Abte zu Loccum die Stelle eines Mitgliedes der ersten Kammer übertragen; schon früher aber der zeitige Abt zum Commandeur des Guelphen Ordens ernannt. Zwar noch kräftig an Körper und Geist, ist der Abt Salfeld darauf bedacht gewesen, die Wahl seines Nachfolgers in Ordnung zu bringen (1820) und hat die einstimmige Wahl des C. R. Dr. Hoppenstedt in Celle, die Königl. Bestätigung erhalten. Mit dem Wunsche, daß der ehrwürdige Salfeld noch lange zum Segen des ganzen Vaterlandes und des Klosters Loccum mit heiterem Sinne fortwirken möge, schließt Hr. Prof. K. seine Geschichte desselben, und wer sollte nicht mit uns aufrichtig in diesen Wunsch einstimmen!

Angehängt hat der Herausgeber dem Werke: 1) Ein Verzeichniß sämmtlicher Klostermitglieder, seit den letzten 50 Jahren (S. 107-112). 2) Ein gelungenes Gedicht des Hrn. Prof. K. "die Luccaburg, ein Gesicht," (S. 113, 116). 3) 48 Urkunden, theils vollständig, theils im Auszuge; (S. 117-158) wozu noch (von S. 174-180.) einige andere, als Nachträge kommen. 4) 19 Epitaphien, unter welchen sich das, vom Hrn. Prof. K., an dem Monument des Priors Franzen auf der Luccaburg, auszeichnet. 5) Christoph Erich Weidemann, (ursprüngl. Verf. dieser Gesch.) eine biogr. Skizze, vom Exp. Wagemann. Wahr und treffend steht hier dem Rec. das Bild des verstorh. W., wie auch er ihn kannte, vor der Seele, und es ist wohl nur seine innige Achtung des Vollenkenden, die ihn schon wüschten ließ, daß W.'s. ganz dazu geeigneter Biograph sich, gerade bey dieser Veranlassung, nicht auf eine bloße Skizze beschränkt haben möchte. — Die auf dem Titel bezeichnete Kupfertafel gibt die Ansicht des Klosters Loccum von der Nordseite, ist von Hrn. Comperl gezeichnet, und von unserm Rippenhausen mit gewohnter feiner Reinheit und Festigkeit gestochen. Zu beiden Seiten unten steht das Abts und Conventsiegel.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

47. S t ü c k .

Den 22. März 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. April angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische, und der öconomische Garten, das Museum, die Ge-

mählbesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## Vorlesungen.

### Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie, Methodologie, und Geschichte der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Cons. R. Stäudlin, nach seinem Lehrbuche (Hannover 1821), um 7 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Geh. Just. R. Eichhorn erklärt den Pentateuch, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die Salomonischen Schriften, um 2 Uhr; und, in einer öffentlichen Vorlesung, das Buch der Richter.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. Prof. Plank 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Cons. R. Pott erklärt die drey ersten Evangelien, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die erste Hälfte der apostolischen Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Plank, die drey ersten Evangelien, synoptisch, um 9 Uhr; und, in einer öffentlichen Vorlesung, den Brief an die Hebräer, Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Cons. R. Plank um 11 Uhr vor; Dogmatik und Dogmengeschichte, Hr. Cons. R. Stäudlin, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches (Göttingen 1822), um 8 Uhr.

Die Confessio Augustana erläutert Hr. M. Biallobloßkn in beliebigen Stunden.

Die ältere Kirchengeschichte trägt Hr. Cons. R. Plank um 8 Uhr vor.



Die Homiletik lehrt Hr. Cons. R. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarium fortsetzen wird.

Eine Geschichte und practische Erklärung der Pericopen trägt Hr. W. Hemsen, zweyter Universitäts-Prediger, um 3 Uhr vor, und verbindet damit Uebungen im Disponieren;

Die Theorie der religiösen Catechetik, verbunden mit den ersten practischen Uebungen, Hr. Superint. D. Trefurt, 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Die practischen Uebungen der Mitglieder des catechetischen Seminarium werden unter der Aufsicht des Hrn. Superint. D. Trefurt Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich fortgesetzt.

Zu Repetitorien und Disputatorien über die theologischen Wissenschaften sind die Repetenten, Hr. M. Bialloblosky und Hr. Bodeker, erbötig; auch werden die lateinischen Disputier-Uebungen des theologischen Vereines von dem Hrn. Rep. Bodeker Dinstags Abends ferner fortgesetzt.

Die Uebungen der theolog. Gesellschaft, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Plank, werden nach der bestehenden Ordnung ihren fernern Fortgang haben.

In dem Repetenten-Collegium wird Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr Hr. Rep. M. Bialloblosky die dogmatischen Beweisstellen, und Hr. Bodeker, mit besonderer Rücksicht auf die Grammatik, auserlesene historische und poetische Stücke des Alten Testaments erklären.

### Rechtswissenschaft.

Die Literär-Geschichte des Rechts trägt Hr. Geh Just R. Hugo, während der Ferien, 3 Stunden täglich, um 7, 9 und 10 Uhr, nach der zweyten Ausg. seines Lehrbuches, vor;

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, eben derselbe, um 10 und 11 Uhr, nach der sechsten Ausg. seines Lehrbuches, und nach Beendigung derselben die Institutionen. — Die versäumten Anfangsstunden erbiethet sich Hr. Univers. Sec. Secretär Niedel für die zu spät Ankommenden nachzuhohlen. — Hr. Hofr. Bauer trägt juristische Encyclopädie Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, Privat-Recht so wohl als Staats- und Völkerrecht, Hr. Hofr. Bauer, nach der zweiten Ausg. seines Lehrbuches, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr. Vgl. Philosophische Wissenschaften.

Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoef und Ruprecht erschienenen Grundrisse, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr ab;

Das Deutsche Staatsrecht, Hr. D. von Kobbe, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr Morgens;

Das Hannoverische Staatsrecht (nebst dem Privat-Rechte), Hr. D. Quentin, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. D. Jordan, nach Meister, in einer zu verabredenden Stunde;

Die Geschichte des Römischen Rechts, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der achten Ausg. seines Lehrbuches, um 7 Uhr;

Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts, Hr. Assessor D. Ribbentrop, um 10 Uhr.

Die Institutionen' des Gajus erklärt Hr. D. Huschke 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Eine Auswahl besonders merkwürdiger Stellen der Institutionen des Gajus erklärt Hr. D. Schmidlein Dinst. und Freyt. um 10 Uhr unentgeltlich.

Eine exegetische Vorlesung über auserlesene Stellen des Corpus juris, in Verbindung mit schriftlichen Ausarbeitungen, und (wenn es gewünscht werden sollte) Disputir-Übungen in lateinischer Sprache, hält Hr. Assessor D. Ribbentrop Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr.

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, trägt Hr. Prof. Böhmer um 7 Uhr vor; Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausg. seines Lehrbuches, um 10 und 11 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechts;

Die Institutionen des ältern sowohl als neuern Römischen Rechtes, Hr. Prof. Göschen um 9 und 11 Uhr;

Die Institutionen des Römischen Rechtes, verbunden mit der Geschichte der einzelnen Lehren und mit vorausgeschickter äußern Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. D. Schmidlein um 9 Uhr;

Die Pandecten, nach der Ordnung der Partes und Bücher der Digesta so wohl als des Codex, und die Exegese der in die dritte Chrestomathie aufgenommenen Stellen, Hr. Geh. Just. R. Hugo um 9 Uhr;

Die Pandecten, oder ein allgemeines System des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Meiser, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundriss, um 9 u. 11 Uhr; Hr. D. Elvers, nach der dritten Ausgabe von Heise's Grundriss, um 9 u. 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Göschen, um 7 Uhr; Hr. D. Kern, nach Heise's System, um 7 Uhr, 5 Stunden wöchentlich.

Ein practisches Collegium über das Civil-Recht hält Hr. D. Brose 3 Stunden wöchentlich um 11 Uhr. Hr. D. Elvers hält ein Civil-Practicum, als einen zweyten practischen Theil von Pandecten-Vorlesungen, im Allgemeinen nach den in seiner Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicums. Aufl. 2.' dargelegten Grundsätzen, dießmahl jedoch ohne schriftliche Arbeiten, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Zu Examinatorien, und Repetitorien über das Römische Recht erbiethet sich Hr. D. Rothamel, u. Hr. D. Valett.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. D. Brose, nach Wiese's Handbuche (Ausg. 4), 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; Hr. D. Valett, um 3 Uhr; Hr. D. Elvers, nach Walter's Lehrbuche (Bonn 1822), um 5 Uhr;

Das Protestantische Kirchenrecht, verbunden mit einer Uebersicht des Catholischen, zunächst für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach eigenem Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht und das Lehnsrecht. Hr. Hofr. Eichborn, 2 Stunden täglich, um 6 und 8 Uhr Morgens;

Das Deutsche Recht, Hr. D. Brose, nach Göde (Jus Germanicum privatum. Götting. 1806), 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr

Das Privat-Recht des Königreiches Hannover (nebst dem hannoverschen Staatsrechte), Hr. D. Quentin, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. D. Rothamel, nach Päß, in einer beliebigen Stunde;

Das Handelsrecht, Hr. D. Kern, nach eigenem Plane, 4 oder 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; das Handelsrecht, insbesondere das Wechsel- und Seerecht, mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Gesetzgebungen und auf das Recht der freyen Städte, Hr. D. Kraut, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Theorie des bürgerlichen Processus, Hr. Prof. Bergmann, nach einem eigenen den Subdornern mitzutheilenden Grundrisse, und mit Beziehung auf Martin, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Sonnab um 1 Uhr;

Die Theorie des hannoverschen Civil-Processus, Hr. D. Quentin, 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, eben derselbe 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Licent. Luz lehrt den bürgerlichen Proceß theoretisch und practisch wöchentlich 10 Stunden, um 8 und 3 Uhr, wobey er Martin's Lehrbuch zum Grunde legen, und auf den bey dem Königl. Ober-Appellations-Gerichte zu Celle statt habenden Proceß besondere Rücksicht nehmen wird.

General-Examinatoria über alle Rechtstheile

in deutscher oder lateinischer Sprache halten Hr. D. Jordan, Hr. D. Korhamel, Hr. D. Brose, Hr. D. Valett. Zu Repetitorien und Examinatorien in den einzelnen Theilen der Rechtswissenschaft, ist Hr. D. Valett erbötig, welcher auch für diejenigen, die Examinatorien bey ihm besuchen, unentgeltlichein Practicum veranstalten, und über die Zeit zur Beurtheilung der Arbeiten besondere Verabredung treffen wird.

### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Neurologie trägt Hr. Hofr. Langenbeck Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. und Sonnab. um 6 Uhr M. vor;

Die Osteologie und Synthesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe der Anatomie (1823)', Dinst. und Freyt. um 11 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Ober-Med. R. Blumenbach, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf vergleichende und pathologische Anatomie, Hr. D. Spitta 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Physische und psychische Anthropologie, Hr. D. Marx, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr.;

Allgemeine Nosologie, und Therapie, nach vorgängiger Einleitung in die allgemeine Physiologie, Hr. D. Kraus, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie, erstere nach Conradi's Handbuch. Ausg. 3. 1822, Hr. D. Marx, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Allgemeine und besondere Heilmittel-Lehre, Hr. D. Kraus, 6 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Morgens;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. D. Klose, 6 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr, oder in einer bequemern Stunde;

Die Receptierkunde, verbunden mit häuslichen Uebungen nach schriftlich mitgetheilten Krankheitsfällen, oder mit einem so gen. Casuisticum, Hr. D. Kraus 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr M. oder in einer bequemern Stunde;

Die Pharmacie Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, um 6 Uhr Morgens;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 6 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe um 7 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Die specielle Nosologie und Therapie der chronischen Krankheiten, Hr. D. Kraus in 6 bis 8 Stunden wöchentlich, welche am schwarzen Brete bestimmt werden sollen.

Die Krankheiten der Frauen und neugebornen Kinder handelt Hr. Prof. Oslander, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr ab;

Die Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck um 7 Uhr;

Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, privatissime.

Uebungen in Operationen bey Krankheiten der Augen und Ohren stellt Hr. Hofr. Himly privatissime an;

Uebungen in Operationen bey Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck, privatissime.

Practischen Unterricht im chirurgischen Verbands gibt Hr. D. Vaulk um 7 Uhr Abends.

Die Zahnkrankheiten, nebst den dabey erforderlichen Operationen handelt derselbe in einer gelegenen Stunde ab.

Die Direction des Entbindungshospitals wird, noch vor dem Anfange der Vorlesungen, Hr. Prof. Mende übernehmen, und in demnächst zu bestimmenden Stunden diejenigen Theile der Heilkunde abhandeln, über welche vormahls der Hofr. Oslander Vorlesungen zu halten pflegte. — Hr. Prof. Oslander lehrt die Entbindungskunst 6 Stunden wöchentlich um 9

Uhr; und gibt privatissime um 10 und 3 Uhr Anweisung zu den geburtshülfflichen Operationen.

Staats-Arzneymissenschaft, d. h. 1. gerichtliche Arzneymissenschaft, nach der dritten Aufl. von Henke's Lehrbuche, in Verbindung mit practischen Ausarbeitungen, und 2. medicinische Policeywissenschaft, trägt Hr. D. Marx 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Gerichtliche Medicin für Aerzte und Rechtsgelehrte, verbunden mit practischer Anleitung zum Abfassen von Fundscheinen und Gutachten, Hr. D. Spitta 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Examinatoria und Disputatoria über die verschiedenen Zweige der Medicin hält Hr. D. Spitta in lateinischer oder deutscher Sprache.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thierarzneykunde, welcher die Beurtheilung des Aeußern des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallm. Ayer eine Vorlesung.

Der Director der Königl. Thierarzneyschule, Hr. D. Lappe, hält 6 Stunden wöchentlich um sieben Uhr eine Vorlesung über die Krankheiten sämmtlicher landwirthschaftlicher Hausthiere; und trägt die Pathologie der Hausthiere 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die rationelle Viehzucht 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor. Die practischen Uebungen werden täglich um 10 Uhr gehalten.

### Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Logik, und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr, jene nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, diese nach der dritten und verbesserten Ausgabe seiner Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Psychischen Anthropologie. Ausg. 2.' um 5 Uhr, nebst einer von der Mitte des Sommers hinzukommenden, der Erläuterung der in dem Anhange jenes Buches enthaltenen Lehre von den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr;

Metaphysik und Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe des ersten Theiles seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Naturrecht, nach Principien der allgemeinen praktischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr; (Vgl. Rechtswissenschaft)

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Bödmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoef und Ruprecht, 1821), um 2 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 5 Uhr (nicht, wie fälschlich in dem lateinischen Cataloge steht, um 6 Uhr); Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoef und Ruprecht, um 9 Uhr);

Allgemeine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, d. h. einen kurzen Inbegriff der Déconomie, Forstwissenschaft, Technologie, Handlungs-Policey- und Finanzwissenschaft, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich.

Ein staatswissenschaftliches Practicum hält Hr. Hofr. Sartorius in einer passenden Stunde.

Die Handlungs-Wissenschaft, mit Rück-



sicht auf das Handelsrecht, trägt Hr. Prof. Saalfeld, Donnerst., Freyt., und Sonnab. um 11 Uhr vor;

Die gesammte Landwirthschaft, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr, verbunden mit Excursionen;

Die Encyclopädie der Bergwerks-Wissenschaften, Hr. Hofr. Hausmann, Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann, nach Beckmann, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Zu Repetitorien und Disputatorien über philosophische Wissenschaften er bietet sich Hr. M. Billobloky.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie auch die Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich um 9 Uhr.

Eine Einleitung in die practische Geometrie gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ulrich, mit Anwendung theils von Hrn. Hofr. Thibaut ihm gütigst zugestanderer theils eigener Werkzeuge, Dinst., Mittw. und Donnerst. von 5 bis 7 Uhr; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf Camerallisten, Forstmänner und Deconomen, Abends von 5 bis 7 oder in andern passenden Stunden; Hr. M. Focke um 6 Uhr Abends.

Die theoretische Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 10 Uhr vor. — Hr. Hofr. Gauß wird seine Vorlesungen, im Falle die von Königl. Regierung ihm auftragene Gradmessung ihm diesen Sommer Zeit dazu übrig läßt, am schwarzen Brete anzeigen.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Harding in bequemen Abendstunden Anleitung.

Die Lehre von der Bestimmung der geogra-

phischen Breite und Länge trägt Hr. Prof. Harding um 3 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr, und verbindet damit Uebungen in architectonischen Zeichnungen; Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, verbunden mit Ausarbeitung der dahin gehörigen Risse, in zu verabredenden Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissair Borheck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der Landbaukunst, um 8 Uhr.

Die Landbaukunst lehrt Hr. Ober-Bau-Commissair Borheck, nach seinem Handbuche der Land-Baukunst, Th. 1. um 7 Uhr.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Perspectivische Zeichenkunst, lehrt eben derselbe privatissime.

Eine Anleitung zur architectonischen Zeichenkunst gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein in beliebigen Stunden.

Eine Anweisung zur Anfertigung richtiger Bau-Anschläge ertheilt Hr. M. Schrader um 7 Uhr, oder in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Die Straßen- und Brückenbaukunst, lehrt Hr. M. Schrader privatissime; Hr. Ober-Bau-Commissair Borheck um 10 Uhr.

Eine Anweisung in der militärischen Aufnahme nach dem Augenmaße gibt Hr. M. Schrader 3 bis 4 Stunden wöchentlich in zu verabredenden Stunden.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist Hr. M. Schrader erbötig.

### N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-M. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor;

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik, um 8 Uhr; die medicinische Botanik, Mont-, Dinst. und Mittw. um 6 Uhr Abends; Sonnab. um

2 Uhr stellt er botanische Excursionen an; und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Meyer liest allgemeine und specielle Botanik in später zu bestimmenden Stunden. — Hr. M. Bartling trägt specielle Botanik nach den natürlichen Familien 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor; Forst- und öconomische Botanik, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr; Medicinische Botanik vier Mal wöchentlich um 3 Uhr. Mit den Vorlesungen verbindet er botanische Excursionen, die Sonnabends oder Sonntags gemacht werden.

Die Geognosie lehrt Hr. Hofr. Hausmann 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morgens, und stellt außerdem mit seinen Zuhörern geognostische Excursionen an.

Zu mineralogisch-practischen Uebungen bestimmt Hr. Hofr. Hausmann die Stunde von 8 bis 9 Uhr des Mont., Mittw. und Freyt., und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 4 Uhr vor.

Die Lehre von der Polarität des Lichtes, so wie von der Inflexion und Diffraction desselben handelt Hr. Hofr. Mayer, mit den dahin gehörigen Versuchen, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich ab;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, um 9 Uhr.

Von den Grundlehren der chemischen Analyse trägt eben derselbe den dritten Theil Sonnab. um 8 Uhr öffentlich vor.

Die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium werden Dinst. u. Freytag von 1 bis 3 Uhr fortgesetzt werden.

### Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulesenden Karten;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem Grundrisse, um 1 Uhr;

Die alte Geschichte Hr. Hofr. Heeren, nach

seinem Handbuche, Ausgabe 4, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Jüdische Geschichte, mit vorausgeschickten geographischen Einleitungen, Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, Ausgabe 4, um 3 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1821), um 3 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Rechts-Institute, nach Voigtels Deut. der Geschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Halle. 1818', Hr. M. Böhmer 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Deutsche Geschichte, Hr. D. von Kobbe, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig, derselbe, nach seinem Abrisse (Göttingen, bey Rosenbusch 1822), 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Statistik der Europäischen Staaten und des Nord-Americanischen Freystaates, Hr. Hofr. Sartorius, um 2 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studirenden Nassauer in einer ihnen passenden Stunde eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

### Literär = Geschichte.

Die allgemeine Literär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

### Schöne Künste.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen Dinät., Donnerst. und Freytag um 5 Uhr eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt

Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen, sowohl im Allgemeinen als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer, und naturhistorischer Gegenstände, im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Die Theorie der Musik trägt Hr. Musik-Director Heintzsch Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr vor. Außerdem ertheilt er Privat-Unterricht im Singen und Clavierpielen, und hält seine Sing-Academie Mont. Ab. um 8 Uhr.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

#### Alterthumskunde.

Die Archäologie und Geschichte der Kunst bey den Alten trägt Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr (nicht, wie fälschlich im lateinischen Cataloge steht, um 9 Uhr) privatissime vor.

#### Orientalische und alte Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 10 Uhr; Hr. M. Matthäi, in beliebigen Stunden, privatim und privatissime.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Geh. Just. R. Eichhorn um 2 Uhr;

Die Persische Sprache, Hr. Hofr. Tychsen, privatissime.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik der Griechischen und Römischen Dichter und über die Beschaffenheit der alten Musik hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung um 5 Uhr.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt Mont. und Dinst. um 11 Uhr die Mitglieder des Philologischen Seminarium in der Erklärung der Epya und der Theogonie des Hesiodus. Hr. Prof. Müller erklärt den Herodot 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr; und den gefesselten Prometheus von Aeschylus 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr M.; Hr. M. Lion, Plusfarch's Themistocles u. Alcibiades, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; Hr. M. Lachmann, Platon's Phädon, und,

wenn es die Zeit erlaubt, noch eines der kleinern Gespräche, um 4 Uhr; Hr. M. Bialloblosky, Xenophon's Socratiche Denkwürdigkeiten. — Privat-Unterricht im Griechischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Bialloblosky, Hr. M. Matthäi.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt Horazens Satiren u. Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des philologischen Seminarium Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr in der Erklärung des Valerius Flaccus, u. erläutert 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Cicero's Bücher de officiis. Hr. Prof. Müller übt Mittw. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarium im Disputieren. Hr. M. Lion erklärt 5 Stunden wöchentl. um 5 Uhr Ab. Taciti historiae. H. M. Bialloblosky, Cicero's Bücher de legibus. Hr. M. Matthäi hält in bequemen Stunden viermahl wöchentlich ein lateinisches Disputatorium, verbunden mit schriftlichen und mündlichen Uebungen im Uebersetzen. — Privat-Unterricht im Lateinischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Bialloblosky.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Zu gleichen Zwecken erbiethet sich Hr. M. Lion, u. Hr. M. Dubois.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache trägt, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. Ferner ertheilt Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Englischen, wobey er sich der Französischen Sprache zur Erklärung und Vergleichung bedienen wird.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr; Hr. Cand. Bodenburg lehrt das Italiänische in beliebigen Stunden, nach seiner so eben erwähnten Methode.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castropp; der Tanzboden dem Universitäts-Tanzmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

48. Stück.

Den 24. März 1823.

---

E d i n b u r g h.

The Farmer's Magazine; a periodical Work, exclusively devoted to Agriculture and rural Affairs: Vol. XX. 1819. auf 522 S. Vol. XXI. 1820 auf 520 S. Vol. XXII. 1821 auf 520 S. in 8.

Diese Zeitschrift hat vor andern ihres Gleichen den großen Vorzug, daß sie unmittelbar in das Leben eingreift, und die Interessen der Landwirthschaft so, wie sie die Zeit eben aufregt, mit ihren Lesern gleichsam beräth. Daher sind auch die oben genannten drey Bände so voll von Schriften über den Druck, unter dem die Landwirthschaft jetzt so sehr leidet; über die Auswanderung, wodurch sich Manche, ganz nutzlos gewordene noch zu retten hoffen; über die Maassregeln, womit die landwirthschaftlichen Vereine das Wirthschafts-Wesen im Allgemeinen noch immer zu einer höhern Stufe von Vollkommenheit zu heben suchen; und einen großen Theil des Raums nehmen dann die landwirthschaftlichen Correspondenz-Nachrichten weg. Alles Schreiben über die Einwirkung der Regierung auf die Verbesserung des gegenwärtigen

unglücklichen Zustandes der Landwirthhe hat zwar, wie wir nun aus dem Bekenntnisse des Hrn. Canning wissen, zu keinem Zwecke geführt. Die Regierung kann bey dem besten Willen, wovon sie b. lebt ist, nichts thun, sondern muß den Landwirthen überlassen, sich zu gedulden oder selbst zu helfen. Die über die Sache statt gehabte Discussionen haben aber doch einer Menge von Erfahrungen, Ideen, Meinungen und Urtheilen, die in der Folge noch von vielseitigem Nutzen seyn werden, ihr Daseyn gegeben. Das Auswandern erscheint immer weniger als eine unpopuläre Maaßregel, und die Regierung selbst, wenn sie es auch nicht direct befördert, hindert es doch auch nicht. Neu-Süd-Wallis, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und Oberkanada sind die Gegenden, auf die man die Blicke der Veränderungslustigen zu ziehen sucht. Gegen den Staat von Illinois weckt man hier aber manche Bedenklichkeit; ob mit Rechte, oder aus National-Eifersucht — lassen wir dahin gestellt seyn. Die landwirthschaftlichen Vereine fahren indessen noch unermüdet fort, den Eifer für inländische Verbesserungen zu erregen, und zu unterhalten. Hauptsächlich bleibt es aber die Viehzucht, auf deren Verbesserung sie hinarbeiten. Ungemein lehrreich und unterhaltend finden wir den Brief-Wechsel über landwirthschaftliche Gegenstände, womit jeder Heft schließt; aber freylich ist derselbe für Ausländer nicht berechnet, sondern nur für Einländer, die von den Mittheilungen nach ihren bestehenden Verhältnissen wirklich Gebrauch machen können, und sie dazu auch früh genug erhalten. Die einzelnen Abhandlungen können wir nicht alle in den Schuß nehmen. Viele enthalten allerdings unbedeutende, oder auch unrichtig aufgefaßte Bemerkungen und verfehlte Râsonnements. Die Mehrzahl verdient aber alle Achtung. Hier können wir überhaupt nur folgender Erwähnung thun. Ueber die Temperatur des Bodens. Von einem Ungenannten. Enthält neue, gute Beobachtungen. The



Round System: besteht darin, daß die Armen-Väter arbeitsfähige Armen, für die es aber an Arbeit fehlt, zu den Landwirthen Reihe um in die Arbeit schicken können, wobei aber, wenn diese ihren Unterhalt nicht ganz verdienen, das Fehlende aus der Armen-Casse zugeschossen werden muß. Agriculture of Hanover. Aus Thom-Hodgskin's Reisen durch Nord-Deutschland. Unsere Landwirthschaft ist hier gewiß nur flüchtig beobachtet, und ungründlich beurtheilt. Die Darstellung des Verhältnisses derselben zu unserer politischen Verfassung ist aber fast ganz verfehlt. Vergleichung des Arbeitslohns mit dem Preise der Lebens-Mittel. Hier findet der Verf., daß die Arbeit, die in 1803 nur 63 Pinten Weizen gekostet hat, in 1495 mit 199 Pinten bezahlt worden ist. Unserer Meinung nach geben dergleichen Râsonnements kein Resultat: weil, wenn sie eines geben sollten, auf beiden Seiten die Umstände alle verglichen werden müßten, was aber wegen Mangels an Nachrichten fast nie geschehen kann. Auszug aus Arthur Young's Lebens-Beschreibung von Paris. Die Lebens-Beschreibung dieses in der Landwirthschafts-Geschichte, der letzten 60 Jahre so hochberühmten Mannes ist ein vortreffliches Werk, und dieser Auszug ist völlig befriedigend und erschöpfend. Ref. kann hier nur die Bemerkung nicht unterdrücken, die sich ihm, so oft er über Young nachdenkt, immer aufdringt, daß dieser räthselhafte Mann, der als öconomischer Schriftsteller einen so großen, durch alle fünf Welttheile verbreiteten Namen erlangt hat, doch nur öconomischer Schriftsteller, und nichts weniger als Deconom gewesen ist. Nie hat er seine eigene Wirthschaft ausgezeichnet geführt; nie hat er tiefe, gründliche Kenntniß der Deconomie besessen, oder sich auch nur durch ein sorgfältiges Studium der Hülfswissenschaften dazu fähig gemacht; nie hat er eine bedeutende Entdeckung in der Deconomie gemacht, selbst seine bekannten öconomischen Versuche

haben so, wie sie es wegen ihrer Ungründlichkeit und Ungenauigkeit auch nicht verdienten, nie Aufsehen erregt. Sein Verdienst schränkte sich allein darauf ein, daß er das auffallende Neue, was er in jener Zeit des Tagwerdens der Landwirthschafts-Wissenschaft Andere thun sah, ohne Unterschied, ob es gut oder nicht gut, wenn es nur glänzend war, mit der bekannten Lebhaftigkeit seines Geistes auffaßte, und mit seiner feurigen, hinreißenden Darstellungs-Gabe beschrieb, wobey er sich, wie es Lullin de Chateauxvieur bey einer gewissen Gelegenheit sehr treffend sagt, nur immer bestrebte, to compare our observations on Agriculture with a view to obtain general results. Zufall war Anfangs der Verbreitung seiner Schriften günstig; und als er erst die Annalen des Ackerbaues herauszugeben anfang, gewöhnte man sich leicht an den Gedanken, alles Vorzügliche, das in diesen enthalten war, als von ihm ausgehend, und ihn zugleich als den höchsten Richter über Werke der Landwirthschafts-Wissenschaft anzusehen. Nun unterschied man den Deconomen und den Schriftsteller in ihm nicht mehr; und man dachte sich die neue Englische Wirthschaft in ihrem hohen Umschwunge, und die Youngsche wohl gar als gleichbedeutend. — Vergleichung des englischen und des schottischen Weizens in der Güte. Das alte Vorurtheil, daß der englische den schottischen in der Güte weit übertrefte; wird hier durch Versuche widerlegt. Ueber die Drill-Wirthschaft. Diese Wirthschaft fängt in dem Inselreiche an immer weiter sich auszubreiten; und nachdem sie Hr. Coke zu Helkham so ernsthaft in dem Schutze genommen hat; bekennt sich auch Sir John Sinclair dazu, jedoch — wie recht, unter Einschränkungen. Zum Behacken der Reihen bedient man sich häufig auch wieder der Handhacke. Bey dem Behacken unterscheidet man jetzt mehr als sonst die dreyerley Operationen, nemlich des Auflockern des Bodens, die Zerflörung des Unkrauts und die Behäufung der Rei-

hen; vermeidet aber unter Umständen die Behäufung. Mehrere Landwirthe, und besonders auch Coker dringen dabey sehr auf das dicke Säen — scheinen darüber aber doch mit sich selbst noch nicht so ganz im Reinen zu seyn. Was das Drillen sehr befördern wird, ist, daß sich schon Leute finden, die mit der Maschine umherziehen, und die Operation gegen einen ganz mäßigen Preis im Accord verrichten. Der kleine Landwirth braucht sich also die Maschine nicht anzuschaffen, und er ist sicher, daß diese geübten Leute die Arbeit besser machen, als er es bey seinem Mangel an Uebung selbst könnte. In Betreff der Erhaltung des Board of Agriculture für die Zukunft lesen wir hier eine Bekanntmachung, nach welcher die Regierung die Unterstützung, die sie ihm bisher gegeben hat, wieder einziehen will; der Verein aber hofft, die Patrioten des Landes werden den Abgang durch Geschenke und jährliche Beyträge ersetzen. In dieser Hoffnung fördert nun der Verein dazu auf, und bietet die Vortheile an, die ein Jeder nach dem Verhältnisse seines Zuschusses zu genießen haben soll. In Deutschland könnte eine solche Maßregel bestreben; in England, wo man die Sachen nimmt, wie sie sind, kann sie es aber gar nicht. Die Society for the Encouragement of Arts and Manufactures hat ja auch keinen andern Fonds. Vergleichung der Cultur mit dem Grabscheite, mit der mit dem Pfluge. Ein Hr. Falla trägt hier seine Erfahrungen vor, nach welchen der Morgen unter einerley Umständen bey der ersten nur 5 Schilling mehr gekostet, aber 12 Pf. 4 Schilling mehr eingebracht hat.

### Paris.

Bey Gide dem jüngern und Nicolle: De la Monarchie françoise depuis la seconde restauration jusqu' à la fin de la session de 1816, avec un supplément sur la session actuelle.

Par Mr. le comte de Montlosier. 1818. C. XVI 490 in Octav.

Vorliegendes Werk soll, wie der Verfasser selbst erklärt, als eine Fortsetzung seiner frühern Schriften de la Monarchie françoise depuis son établissement jusqu' en 1814 und de la Monarchie françoise depuis le retour des Bourbons jusqu' au 1er Avril 1815, welche beide zu ihrer Zeit (im Jahrg. 1819) in diesen Blättern angezeigt worden, betrachtet werden. Wir wollen uns bemühen den Hauptinhalt dieses nicht eben immer sehr anziehend geschriebenen Werkes mit möglichster Kürze und Genauigkeit anzugeben. Nachdem sich der Verfasser in der Vorrede beklagt, daß weder die Verbündeten, noch die Bourbons auf seine ihnen früher ertheilten Winke und Rathschläge irgend Rücksicht genommen, gesteht er zwar ein, daß er auch jetzt wieder das neue Frankreich beleidigen werde, ohne dem alten zu genügen, erklärt jedoch zugleich, daß alle diese Bedenklichkeiten seinen Eifer für die Rettung des Vaterlandes, die er einzig im Auge habe, nicht zu schwächen vermöchten; worauf er alsdann in drey Theilen, deren jeder wiederum in mehrere Capitel zerfällt, in dem ersten die Vorfälle und Ereignisse der auf dem Titel bezeichneten Periode selbst, in dem zweyten die Ursachen und Veranlassungen derselben, nebst ihren vermuthlichen Folgen, und in dem dritten endlich die Mittel, den letzteren zuvor zu kommen, auseinander zu setzen versucht. Als die Hauptursache der schwierigen Lage seines Vaterlandes betrachtet er den Widerstreit zwischen dem alten und dem neuen Frankreich; über die gegenwärtige Zeit fällt er zugleich ein strenges Urtheil. Man spreche von dem Strom der Zeiten und wohl sey dies ein Strom, der alles zu verschlingen drohe, man spreche von den Fortschritten der Civilisation, allein es sey nur ein Fortschreiten in der Auflösung, ein Fieber sey der Geist der Zeit. Das gesammte alte Frankreich sey zerstört und ver-

nichtet, nur die Trümmern desselben seyen noch vorhanden; selbst die Dazwischenkunft der fremden Mächte habe die Ordnung keinesweges wiederhergestellt; nur für den Augenblick sey dadurch der Ausbruch unterdrückt. Es reiche nicht hin, die Legitimität des Thrones wieder hergestellt zu haben; die andere Legitimitäten der Einzelnen; die Corporationen und Stände seyen gänzlich übersehen worden; so seyen die Bourbons an die Spitze des revolutionär gebliebenen Frankreichs gestellt, eine durchauch unnatürliche Stellung, welche durch die Beleidigungen, die sich das alte Frankreich gegen das neue erlaubt, noch schwieriger geworden sey. Es würde zu weitläufig seyn, hier dasjenige weiter auszuführen, was der Verfasser über die verschiedenen Ministerien seit der zweyten Restauration und die Kammer von 1815 beybringt. Das Verfahren der letzteren beurtheilt er streng; vorzüglich tadelt er ihre Vorliebe für die Geistlichkeit, der er sich überhaupt wenig genigt bezeigt, wogegen er aber wohl dem alten Adel seine Güter und Vorrechte, letztere vorzüglich in ihrem ganzen Umfange, wiederzugeben wissen möchte. Auch die Kammer von 1816 wird, weil sie in das andere Extrem verfallen und ein in allen Stücken entgegengesetztes Verfahren, als ihre Vorgängerin befolgt, keinesweges gebilligt. In dem zweyten Theile wird von den Veranlassungen jener Ereignisse gehandelt. Alles in Frankreich sey noch provisorisch; ein definitiver Zustand könne nur die Folge der Zeit seyn und verlange große Vorbereitungen, darum dauere auch die Revolution noch beständig fort; der allgemein verbreitete Geist der Unabhängigkeit und Gleichheit, die Opposition des besondern (persönlichen) Geistes gegen den Familiengeist, der Haß gegen die alte Zeit, die Ideen von Volkssouverainetät und numerischer Majorität unterhielten die Gährung. Auf die Charte habe dieser Zustand einen unverkennbaren Einfluß gehabt und gleich unverkennbar sey derselbe fortdauernd auf den ganzen

Gang der Regierung. So spricht alsdann der Verfasser in dem dritten Theile von der Nothwendigkeit, die Lage von Frankreich zu verändern und wie sie verändert werden müsse. Um den definitiven Zustand vorzubereiten, schlägt er eine von dem Ministerium, als welches sich nur mit der Gegenwart zu beschäftigen habe, verschiedene, jedoch mit demselben in Einverständnis handelnde hohe Staatscommission vor. Alle Ungerechtigkeiten der Revolution gegen das alte Frankreich sollen zugleich durch eine feyerliche Erklärung misbilligt werden, wenn gleich manche derselben nur zum Theil wieder gut gemacht werden können. Daher soll zwar der Verkauf der Nationalgüter aufrecht erhalten, die Bevorrechteten aber, vorzüglich der Adel, sollen in alle ihre übrigen Rechte wieder eingesetzt, die untern Classen aber so viel als möglich in das ehemalige Verhältniß zurückversetzt werden, weshalb denn auch die letzteren, so viel als irgend thunlich, von jedem Antheile an der Nationalrepräsentation ausgeschlossen bleiben sollen, wogegen alle Adliche schon als solche, ohne weitere Rücksicht auf ihr Vermögen, Mitglieder der Wahlversammlungen seyn müßten. Auch das Gesetz über die Recrutierung wird scharf getadelt, indem es nur eine revolutionäre Gleichheit der Stände bezwecke. Vorzüglich ratht dagegen der Verf. de marcher bien armé et avec du gros canon, s'il est possible, contre tout ce qui s'appelle aujourd'hui, accroissement de lumières, progrès de la civilisation, esprit du siècle, marques nouveaux sous lesquels reparoisent nos anciens droits de l'homme, avec leur sequelle de liberté, égalité, fraternité ou la mort!

F. C.

## L o n d o n.

Die im Jahrgang 1821. St. 152. S. 1505 von uns angezeigten zu Philadelphia zuerst erschienenen Memoirs of the Mexican Revolution by Wil. Davis Robinson sind in two Volumes zu London erschienen. Es ist aber bloß wiederholter Druck, ohne Vermehrung.

— — —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

49. Stück.

Den 27. März 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Geschichte der Sittenlehre Jesu von D. E. F. Stäudlin. Viertes und letzter Band XVI. und 632 S. 8.

Der Verfasser beschließt hierdurch den Cyklus seiner die Geschichte der christlichen und philosophischen Sittenlehre betreffenden Schriften. Dieß Werk wurde von ihm schon in der Vorrede zu der Herausgabe der Moral des ehrenwerthen Joh. Dav. Michae-  
lis angekündigt. Indem der erste Band desselben gedruckt wurde, nahm hier in Göttingen die "Geschichte der Wissenschaften und Künste seit der Wiederherstellung derselben" ihren Anfang; er wurde von dem Unternehmer aufgefordert, für die Geschichte der christlichen Moral daran Antheil zu nehmen. Erging dies um desto eher ein, da hier von einer Unternehmung die Rede war, die von der hiesigen Universität ausgehen und vorzüglich auf ihr ausgeführt werden sollte, da er sich mehr, als wohl irgend ein anderer, dazu vorbereitet fand und da er nicht wissen konnte, ob er das früher angefangene Werk nach seinem sehr umfassenden Plane so weit werde fortsetzen können.

K (2)

So erschien dann, nachdem im J. 1802 der zweyte Band der "Geschichte der Sittenlehre Jesu" herausgekommen war, die "Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Götting. 1808". Seit dieser Zeit wurde das frühere Werk bis auf das Ende des 13. Jahrhunderts beschränkt. Im J. 1812 trat der dritte Band desselben ans Licht. Er ging von Constantin dem Großen bis zu Carl dem Großen. Es fehlte aber darin noch der Abschnitt "Von den unter den Christen in dieser Periode herrschenden moralischen Vorstellungen und Grundsätzen und von dem Zustande der Sittlichkeit unter ihnen". Mit diesem wird der vorliegende vierte Band eröffnet. Folgende Gegenstände kommen hier vorzüglich in Betracht: Hauptursachen der jetzt in den moralischen Vorstellungen, Gesinnungen und Sitten der Christen eingetretenen Veränderungen, namentlich die Oberherrschaft des Christenthums im Römischen Reiche und unter mehreren Völkern, das immer höhere Emporsteigen des Clerus über den Laienstand, die Einführung eines künstlichen und zusammengesetzten Subordinationsystems unter dem Clerus selbst, die Auszeichnung desselben durch Vorrechte und Vorzüge, und die Einführung des Mönchslebens. Als mehr untergeordnete und zum Theil von jenen Ursachen abhängige Gegenstände kommen insbesondere vor: Vermischung heidnischer und christlicher Vorstellungen, Sitten und Gebräuche, Einfluß der Staatsverfassungen und bürgerlichen Geseze in Ansehung des Eids, des Soldatenstandes, der Todesstrafen und der Slavery, moralische Ansicht der Annahme und Ausbreitung des Christenthums überhaupt, Beweggründe für die Regenten, sich zum Christenthum zu bekennen und Einfluß desselben auf ihren Character und ihre Regierung, Mittel, Triebfedern und Wirkungen der Bekehrung ganzer Völker, geistliche Macht zu Rom, Anstalten und Stiftungen für Arme, Kranke, Fündlinge, Waisen, Greise, Idee des christlichen



Clerikers und besonders des Bischofs in ihren Wirkungen auf Cleriker und Laien, die Einheit der Kirche, der innere Zusammenhang ihrer Theile, die Stufenordnung unter ihren Beamten und ihr weltlicher Einfluß, in ihren moralischen Beziehungen, Einfluß der Cleriker auf die Criminaljustiz, Tugenden und Verdienste, Laster und Verbrechen der Cleriker, sittliche Seiten der kirchlichen Strafen, Büßungen und Wiederaufnahmen, der Gebräuche, sinnlichen Andachtsübungen, guten Werken, fromme Betrügereyen, Hang zu Schauspielen unter den Christen, priesterliche Einsegnung der Ehen, Gewohnheiten bey Hochzeiten, Züge aus dem ehelichen Leben, eheliche und häusliche Tugenden, Erziehung, Sitten der Häretiker. Darauf folgt die dritte Periode der Geschichte der Sittenlehre Jesu von Carl dem Großen bis zu Ende des 13. Jahrhunderts. Sie ist nach folgendem Plane erzählt: I. Moral der catholischen Kirchenschriftsteller und zwar 1) außer den Scholastikern und Mystikern 2) scholastische 3) mystische. Den größten Raum nehmen die Scholastiker ein und wenn man mit demjenigen, was hier vorkommt, noch das verbindet, was sich in des Verfassers "Geschichte der Moralphilosophie Hannov. 1822" über die philosophische Moral dieser Männer findet, so kann man sich über diesen Gegenstand vollständiger und gründlicher unterrichten, als aus irgend einem andern Buche. II. Von den moralischen Beziehungen der Verordnungen der Synoden und des Kirchenrechts. Davon wird nicht nur im Allgemeinen gehandelt, sondern es kommen auch nach einer Sachordnung die besonderen Canones vor: zur Vertilgung der Reste des Heidenthums unter den bekehrten Völkern, in Ansehung des Betragens gegen Heiden, Juden, Keger, des Clerus, des Mönchslebens, der Pflichten der Regenten, der Liebe und Güte gegen Fremde, Reisende, Arme, Wittwen, Waisen und Slaven, der Wallfahrten, der Keuschheit, Unzucht und Ehe, der Grade der Sün-

den, des Zweykampfs, der Schauspiele, der Pönitenzen, der Treuga, der Todesstrafen, der Asyle, der Restitution, der Begräbnisse. Das Studium der Beschlüsse der Synoden für die Zwecke dieses Werks überhaupt hat natürlich eine lange und große Anstrengung erfordert, es ist aber daraus auch ein neuer und fruchtbarer Gebrauch für die Geschichte der Moral, der sittlichen Begriffe und Sitten unter den Christen entstanden. III. Von der Moral der catholischen Kirche überhaupt und den in ihr jetzt vorgegangenen Veränderungen. IV. Von der Moral der Häretiker. Hier kommen besonders die Paulicianer, Peter von Beuys, Arnold aus Brixia, die Waldenser, die Spiritualen, Begarden und Beguinen, Brüder und Schwestern des freyen Geistes, und Apostler vor. V. Von den unter den Christen herrschenden moralischen Vorstellungen und dem Zustande der Sittlichkeit. Dieser Abschnitt ist hier weit kürzer, als in der vorhergehenden Periode. In dieser kam vieles vor, was auch in der dritten Periode fort dauerte. Es kam hier darauf an, die neuen Veränderungen, welche in den moralischen Begriffen, Denkarten und Sitten der Christen vorgingen, hervorzuheben und auch dabey konnte nicht davon die Rede seyn, alle kirchenhistorische Begebenheiten von der sittlichen Seite zu betrachten, sondern nur solche auszuzeichnen, welche sich unmittelbar auf das sittliche Denken und Leben beziehen und auf die Verbesserung oder Verschlimmerung der Sitten großen Einfluß hatten. Und auch hierin war nach dem Plane dieses Werkes nicht sowohl in das Einzelne einzugehen, als darauf zu sehen, daß gewisse Hauptmassen herausgehoben und aus einer Menge von Thatsachen allgemeine Resultate gezogen wurden. Demnach kommen hier vor: Der Glauben an den Papst als Religion und Pflicht und verschiedene sittliche Seiten dieses Glaubens, neue Offenbarungen als Erkenntnisquellen der Sittlichkeit, Verfahren der Christen gegen Juden, Ausbreitung

des Christenthums durch mancherley Mittel, aus verschiedenen Beweggründen und zu verschiedenen Wirkungen, Kreuzzüge, Ritterwesen, Verfahren gegen Ketzer, Sitten des Clerus, der Mönche und Nonnen, Sorgfalt für Arme, Kranke, Reisende, Gefangene, kirchliche Gebräuche, sinnliche Andachtsübungen, gute Werke, kirchliche Strafen und Büßungen, Ablässe, Sünden, Treuga, Gottesgerichte, Furcht vor der Nähe des jüngsten Tages. Bey den moralischen Vorstellungen und Sitten der Häretiker ist vorzüglich auf die so merkwürdigen Beguinen und Begharden Rücksicht genommen. Den Beschluß des Ganzen macht ein allgemeines Urtheil über den sittlichen Zustand der Christen in der zweyten und dritten Periode überhaupt. Der Verfasser hatte in seinem Werke mehr Gutes und Rühmliches darüber gesagt und den catholischen Lehren, Gebräuchen und Anstalten mehr sittlich gute Seiten abgewonnen, als gewöhnlich ist, ohne jedoch das Falsche, Verkehrte und Schlechte in moralischen Vorstellungen und in Sitten zu verschweigen. Da sich unter den Verächtern des Mittelalters besonders Meiners ausgezeichnet und in seiner "Historischen Vergleichung ic." alles mögliche Schlechte von demselben gesagt hat, um zu zeigen, daß unser Zeitalter so wie in anderer Rücksicht also besonders in der moralischen Aufklärung, der Religion und den Sitten weit über demselben stehe, so hat der Verfasser zusammengestellt, was in den letzten Beziehungen in diesem Werke vorkommt, damit es die Leser mit seiner Darstellung vergleichen können, zugleich aber auch einige prüfende und widerlegende Bemerkungen hinzugefügt. Wenn ein Schriftsteller, welcher in der Erweiterung seiner Kenntnisse, und in der Fortsetzung seiner Forschungen nie stille steht, ein Werk, wie dieses, das nach einer Reihe von Jahren und nach langen Unterbrechungen erschienen ist, vollendet vor sich liegen sieht, so findet er freylich Manches, was er jetzt anders bestimmen, bilden und ord-

nen würde, aber das Zeugniß kann er sich selbst geben und wird ihm auch von andern nicht verweigert werden, daß er etwas Neues im Ganzen und Einzelnen geleistet hat, was vorher nicht einmal versucht worden ist, daß er überall zu den Quellen zurückgegangen ist und selbst das Studium abschreckender und ermüdender Schriften nicht gescheut hat, um Stoffe und Resultate für seinen Zweck zu gewinnen und das Richtigere und Bessere, wo er es auch nicht bestimmt fand und entwickelte, doch bezeichnet, ange-regt und vorbereitet hat.

### E b e n d a s e l b s t.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Xenophontis Anabasis. Recensuit et annotationibus criticis etc. illustravit Albertus Lion, Dr. Phil. in Academia Georgia Augusta privatim docens. Vol. I. 1822. Vol. II. 1823. 416, 364, u. XL S. gr. 8.

Obgleich der Herausgeber die Beurtheilung dieser Ausgabe andern überläßt, so wird es ihm doch erlaubt seyn, von der Erscheinung derselben, von seinem Plane, seinen Hülfsmitteln u. s. w. in diesen Anzeigen einige Nachricht zu geben. Mehrere Jahre hintereinander beschäftigte ihn die Bearbeitung der Anabasis fast einzig und allein. Er war anfangs nicht mit sich einig, was für eine Ausgabe er liefern sollte, da er so wohl eine ganz brauchbare Schulausgabe, als auch eine solche Ausgabe vermifste, welche alles zur Erklärung und Berichtigung des Textes Nothwendige enthielte. Er entschloß sich zuletzt zu einer critischen Bearbeitung und neuen Textes-Recension der Anabasis. Hierzu war es nun, seiner Meinung nach, nothwendig, alles bisher über die Anab. Erschienene genau und gewissenhaft zu benutzen, und so viel als möglich in dieser Ausgabe zu vereinigen, um ihr in dieser Hinsicht eine gewisse Vollständigkeit zu geben. Daher

ist auch diese Ausgabe zu einer Stärke von mehr als 50 Bogen angewachsen, die in 2 Theile abgetheilt sind. Die Hülfsmittel sind ausführlich im 4. Cap. der Vorrede angegeben. Hier Folgendes darüber: Neue Handschriften konnten nicht verglichen werden, wohl sind aber die Lesarten der bisher verglichenen sämtlich aufgeführt, und der Text ist an vielen Stellen danach verändert und berichtigt. Nach den Codd. verdienen die nächste Erwähnung die alten Editionen, die zwar von frühern Herausgebern schon verglichen waren, aber, wie der Herausger durch eine neue vollständige Vergleichung der vornehmsten, der Junt., Ald. u. Castal, eingesehen, nicht mit der gehörigen Sorgfalt. Er hat daher Gelegenheit gefunden, hier manches zu berichtigen. Neuere Editionen, bis auf die neuesten Zeiten, hat er, so viel er kennen gelernt hat, benutzt, zugleich auch die Uebersetzungen, die nur einigen Werth haben, und alle Arten von Erläuterungsschriften über die Anab. Endlich sind auch gelegentlich in zerstreuten Schriften jeder Art vorgebrachte Verbesserungen und Erläuterungen, so viel der Herausgeber nur auffinden konnte, nicht übergangen. Manches ist indessen wohl hier und da noch verborgen, was in den Anmerkungen eine Stelle verdiente. Textesverbesserungen, nach eigener oder anderer Gelehrten Vermuthung, sind nur selten vorgenommen; sie finden nur in den Anmerkungen ihren Platz. In der Praefat. Cap. I. ist ausführlich von dem Verf. der Anab., die einige einem gewissen Themistogenes zuschreiben, die Redz. Die gewöhnliche Meinung, daß Xen. der Verf. sey, wird hier in Schutz genommen. Das 2. Capitel handelt: de anno, quo composuerit Xenophon Anabasin, (wahrscheinlich während seines Aufenthalts zu Scillus). In dem 3. Capitel wird untersucht, in welchem Jahre seines Alters Xen. dem Feldzuge des Cyrus und dem Rückzuge der Griechen beywohnte, (wahrscheinlich in einem Alter von 30 Jahren). Im 5. Capitel wird von der Zeit des Feldzuges selbst gesprochen. Am

Ende eines jeden Theiles finden sich einige Excurse über schwere Stellen, worauf Addenda und Corrigenda folgen, die theils Druckfehler berichtigen, theils Zusätze liefern. Am Ende des 2ten Theiles befinden sich: ein Index nominum und ein Index in annotationes, in denen hier und da einige Zusätze angebracht sind. — Der Herausgeber verbindet hiermit die Anzeige einer in derselben Verlagsbandlung von ihm erschienenen Uebersetzung des bekannten englischen Werkes von Kennell über die Anabasis unter folgendem Titel:

Geschichte des Feldzuges des Cyrus und des Rückzugs der 10,000 Griechen — besonders geographisch erläutert von James Kennell, aus dem Englischen frey in das Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Albert Lion. 1823. XXXVIII. und 178 S. gr. 8.

Der Uebersetzer bezweckte bey dieser Uebersetzung hauptsächlich dem Leser der Anabasis ein nützlichcs Hülfsbuch in die Hand zu geben. Er hat daher Manches unübersetzt gelassen, was von weiter keiner großen Erheblichkeit ist; er versichert aber, nichts Wesentliches übergangen zu haben. Einiges ist hier und da in kurzen Anmerkungen berichtet; was auch in den Anmerkungen zur Anabasis Xenophon's schon geschehen ist. Vorausgeschickt ist eine ausführliche Recension des englischen Originals in der Jenaischen Literaturzeitung vom Jahre 1818. von C. G. Reichard, welche vieles berichtet. Um den mit diesem Werke unbekanntcn Leser mit demselben bekannt zu machen, führt der Uebersetzer die einzelnen Capitel hier auf: 1) vorläufige Bemerkungen, besonders über die Längenmaße Xenophon's, über Xenoph. selbst, über die Disciplin des griechischen Heeres, über die Zeit der Abfassung der Anab. 2) Marsch von Sardes nach Iconium. 3) von Iconium nach Myriandros. 4) von Myriandros bis zu den Pylae. 5) bis Sitace. 6) Ueber die Schlacht bey Cunaxa, und die Folgen. 7) Marsch und Rückzug von Sitace bis an den Sabatus. 8) bis an die Carduchischen Gebirge. 9) Marsch von den Saco-Hügeln bis an die Carduchischen Gebirge. 10) Ueber die Veränderung der Disposition der Armee, (zu Xen. Anab. 3, 4, 19 - 23) und über den Ausdruck Lochos. 11) Marsch durch die Carduchischen Gebirge bis in die Ebene von Armenien. 12) bis in die Dörfer jenseits des Euphrats. 13) bis an den Fluß Harpasus. 14) bis Trebisonde. 15) bis Byzantium. Feldzug in Ebracten. 16) Ueber die griechischen Hülfstruppen. Ueber die Zeit der einzelnen Begebenheiten. Den Schluß macht ein ausführliches Register.

A. Lion.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

50 S t ü c k .

Den 29. März 1823.

---

P a r i s .

Bey Vance dem älteren: Recueil d'architecture dessiné et mesuré en Italie dans les années 1791, 1792 et 1793, par F. L. Schuelte, architecte à Nantes; contenant un Choix de Maisons, Fabriques, Basiliques, Portes, Croisées, Sarcophages, Fontaines, Decorations de jardins, et divers Fragmens d'architecture etc. ouvrage composé de 72 planches grand in folio 1821.

In einem Vorbericht von 8 S. gibt der Verf. Nachricht, wie er in eben der Absicht nach Italien ging, die fast alle europäische Künstler bewegt, diesen classischen Boden der Kunstwerke zu besuchen, nemlich durch den Anblick schöner Muster, und schöner Naturscenen selbst, seinen Geschmack und Kunstsinne zu bilden und zu beleben. Da das Studium der Architectur sein Hauptzweck in der Absicht war, davon in seinem Vaterlande möglichst allgemeine Anwendung zu machen, so umging er die öffentlichen Denkmäler, Palläste und Villa's der Großen, vermied das Grandiose und Reiche, und richtete vor-

P (2)

zöglich seine Aufmerksamkeit auf solche Wohnhäuser und Gebäude auf dem Lande, die ziemlich allgemein üblich sind, durchstreifte verschiedene Provinzen, und wo er Gebäude fand, die ihn reizten, maß und zeichnete er sie sorgfältig auf, um auf die Weise einen großen Vorrath von Ideen und Bildern für sich und seine Landsleute sicher aufzubewahren. Der Umstand, daß seit jener Zeit schon mehrere vortreffliche Werke von den franz. Architekten, Percier und Fontaine, Famin und Grandjean, Clochard, Debret und Lebas, Gauthier, Suys und Caristie, über italiänische Baukunst und Gebäude herausgekommen sind, machte den Verf. immer mehr schüchtern, mit dem seinigen hervorzutreten, bis er fand, daß jene bezeichneten Werke theils nur Bauwerke von einzelnen Meistern im großen Styl, theils nur von einzelnen Städten oder Gegenden Italiens betreffend, das seine, welches mehr von der mittlern Classe und weiter umfassend, gleichsam die ganze Physiognomie der italiänischen Architectur darstellt, nicht überflüssig machen; zumal er den Architekten helfen wollen, das Vorurtheil auszurotten, als könne man nicht schön und zweckmäßig bauen, ohne durch viele Ornamente, Säulen und Statuen, in große Kosten zu gerathen. Außer diesen Gebäuden von mittler Ordnung liefere übrigens seine Sammlung den Kunstfreunden genugsame Mannigfaltigkeit von schönen Constructionen, Gartenverzierungen, Fontainen, Grabmälern, Säulen, Pfeilern, Capitalern, Kranzgesimsen, Basreliefs, Arabesken, Maskengesichter, Statuen, Büsten, Termen, Urnen u. Vasen.

Was nun der Verf. in der ersten Hälfte dieses Bandes von Kupferstichen mittheilt sind etwa 140 Facaden oder Vorderseiten von Gebäuden, worunter einzelne Klöster und Kirchen, auch ein paar römische Stadthäuser, alle übrige Wohngebäude auf dem Lande, Landgüter, (Villen) Garten- und Lusthäuser, auch Wirthshäuser an der Heerstraße sind. Grundrisse und Profile, welche die innere Einrichtung zu erken-



nen geben, sind nirgends beygefügt, so wie auch kein Maasstab und keine Beschreibung, außer die Benennung der Gebäude und Gegenstände, die oben oder unten auf der Seite angedeutet ist, und in der ersten Hälfte durchgehends lautet *maisons d'Italie*; bey einigen ist auch der Ort und der specielle Namen angegeben; z. B. *à Tivoli, auberge sur la route de Frascati, de Naples; Casino sur les bords du Tibre, villa borghese à Rome; villa Albane etc.* Diese Vorderseiten oder Ansichten der Gebäude sind nun ganz nach gewöhnlicher Weise der Baurisse aufgetragen, nemlich es sind geometrische Standrisse der Vordermauer mit ihren Oeffnungen, Fenstern, Thüren, Hallen, Lauben, Altanen, ohne alle Perspective. So nackt aufs Papier hergestellt hätten diese Figuren freylich keinen sehr unterhaltenden Anblick gewähren können, aber der Verf. hat sie in der That meisterhaft verschönert, indem er sie auf einen dunkeln Grund von Wald, Bäumen und Gesträuche, zuweilen auch entfernten Bergen gestellt, welche Umgebungen diese Fassaden im steten Wechsel von mannichfaltigen Lagen und Gruppen darstellen, sie hervorheben und ihnen ein pittoreskes Ansehen geben. Diese Bäume sehr verschiedener Art, z. B. Eichen, Ulmen, Platanen, Pappeln, Pinen, Cypressen, ff. hat der Verf. ohne Zweifel *ex ingenio* beygefügt, in natura werden vermuthlich Fruchtbäume aller Art zunächst in den Gärten und an den Häusern stehen. Wie dem auch sey, so mögen die beyläufigen Ideen zu dieser Art Verschönerung der Landhäuser manchem Architecten wahrscheinlich nützlich seyn. Obwohl nun die Vordermauer eines Gebäudes keinesweges geeignet ist, die innere Einrichtung und Zweckmäßigkeit des Baues darnach zu beurtheilen, oder die Baukunst im Ganzen darin zu studiren: so macht sie doch rücksichtlich des Schicklichen und Schönen den vornehmsten Theil aus; und manche vergleichen deshalb die Fassaden der Häuser mit der Ge-

sichtsbildung der Menschen, andere hingegen mit der Kleidung derselben. Denn gleich wie das Costüme der Kleidung den Stand der Menschen unterscheidet, also soll auch die mehr oder minder reiche Verzierung einer Fagade dem Stande und der Würde des Bewohners angemessen seyn. Diese Unterscheidung bezieht sich jedoch nur auf Ornamente oder äußere Bauzierrathen, welche theils mehr oder minder entbehrlich, aber allzeit mit Rücksicht auf die Bestimmung des Gebäudes zu wählen sind. Hingegen folgt aus der erstgedachten Analogie, daß gleich wie eine gute Physiognomie für jeden Menschen jedes Standes eine wünschenswerthe Sache ist, so muß auch jegliches Wohnhaus, ohne Unterschied des Standes, eine gute Vorderseite haben. Man wird von selbst verstehen, daß hier nicht von einer thörichten Gleichheit der ganzen Facaden, sondern nur von einer schicklichen Proportion und Wohlgemeintheit aller Theile der Fagade zu einander, die ein geringes Haus so gut als ein vornehmeres haben kann, die Rede ist. Gerade diese Uebereinstimmung der Verhältnisse läßt uns auf die Zweckmäßigkeit des ganzen Gebäudes schließen, und bestimmt aus Ansicht der bloßen Vorderseite unser Urtheil über die mehr oder mindere Geschicklichkeit des Architekten sowohl, als über Geschmack und Sitte der Einwohner. Denn daß die Völker eben so sehr in der Bauart, vielleicht wegen Unterschied des Clima, als in ihrem Urtheile über die Schönheit der Gesichtsbildung von einander abweichen, davon gibt unseres Verf. Sammlung einen auffallenden Beweis. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß er diejenigen Fagaden werde gewählt haben, die in Italien für die schönsten und besten gehalten wurden; dennoch zweifelt Rec. ob unter der ganzen Zahl auch nur eine oder einzelne seyn werden, die im nördlichen Frankreich, in Deutschland und England, Beyfall finden möchten. Folgende Eigenheiten der italiänischen Bauart scheinen unserem Clima nicht angemessen: 1) die

Vorderseiten haben große Massen von Mauerwerk nur mit kleinen Fenstern durchbrochen, wobey in unserer, häufig bedeckten und nebligen Luft, im Innern das Licht fehlen würde; 2) sie haben dabey weite offene Räume oder Oeffnungen ohne Wände und Thüren, die sie Bogen (Loggie), wir aber Hallen, Lauben, Altane und Säulengänge nennen, und die wegen der lebhaften und kalten Winde unserer Gegend, zur beständigen Wohnung nicht angemessen seyn würden; so wenig als 3) die flachen Dächer mit dem häufigen Schneefall in den Wintermonaten unserer Gegenden verträglich sind. Im südlichen Frankreich mag jedoch diese italiänische Bauart wohl paßlich, auch anderswo bey Lusthäusern zum Sommer-Aufenthalt zum Theil wohl anzuwenden, und überdies noch manches Brauchbare daraus zu entlehnen seyn. Es ist z. B. den italiänischen Architekten nicht entgangen, daß ein ausgedehntes Massiv oder Mauerfeld in der Façade eines Gebäudes nothwendig einiger Zierrathen, Abtheilungen, und Einfassung bedürfe, um es dem Kunstgewohnten Auge erträglich zu machen. Nächst den Säulen-Ordnungen haben sie nun manche andere, zweckmäßige Mittel erfunden, diesem Uebelstande abzuhelpen, nemlich durch größere oder kleinere Nischen und Vertiefung in der Mauer, worin nach den Umständen, Statuen, Brustbilder, Köpfe, Vasen und Medaillons angebracht werden, dergleichen man in den Kupfern unseres Verf. häufig findet. Daß übrigens der Verf. in allen Puncten correct gemessen und gezeichnet haben sollte, wie er versichert, möchte Rec. wohl bezweifeln. Manche Säulen scheinen viel zu schwach gegen das darüber liegende Mauerwerk, und einiges scheint so, wie es gezeichnet ist, gar nicht stehen zu können. S. auf der 9. planch. das Halbzirkel-Gewölbe, welches weder eine Widerlage noch an deren Statt eiserne Anker oder Querbalken hat, welche die Gewölbschenkel

gegen den Seitenschub zusammen halten möchten. — Die Folio's 36 bis 72 enthalten mancherley kleinere architectonische Gegenstände und Ornamente, insonderheit viele Garten-Decorationen, Denkmäler, Obelisken, Statuen, Termen, Grotten, Vasen; Springbrunnen und Cascaden mit Statuen, Köpfen und Urnen vielfach decorirt. Dann ferner noch viele Grabmäler und Sarcophagen, endlich eine unzählige Menge antiker Bruchstücke: Candelabren, Altäre, Lampen, Räucher- und Opferschaalen, Capitälcr, Friesc, Modillons, Postamente, Cariatiden, Basreliefs, fantastische Figuren, Arabesken, und allerley Maskengesichter ohne Zahl. Diese antiken Fragmente hat der Verfasser auf mehrere einzelne Blätter skizzirt zusammengeworfen, etwa wie sie in den Magazinen der Antiquarien, oder oft in den Ruinen selbst, untereinander mögen angetroffen werden. Einige Stücke sind indeß auch einzeln gezeichnet, und alsdann gleich allen übrigen Garten- und Fontainestücken, so wie die sämtlichen Fagaden der größeren Gebäude, mit Fleiß und Geschmack, in Zeichnung, Stich, Papier und Druck, gut ausgeführt.

### Cambridge.

Ricardi Porsoni Notae in Aristophanem, quibus Plutum Comoediam partim ex ejusdem recensione partim e manuscriptis emendatam et variis lectionibus instructam praemisit et collationum Appendicem adjecit P. P. Dobree A. M. Collegii SS. Trinitatis Socius. Sumptibus Collegii St. Trinitatis exc. Jo. Smith Acad. typogr. veneunt apud J. Deighton et ff. 1820. XI, 152, 246, (167) S. in 8.

Dieses Buch führt mehr Porsons Namen, als daß es sein Werk wäre. Denn von diesem Critiker ist eigentlich nur folgendes. Eine Anzahl kurzer Be-

merkungen, von Porson gegen 1782 an den Rand einer Ausgabe von Aristophanes geschrieben, weiter Vergleichen der Bodley'schen und Harleian'schen Handschrift und der in Suidas vorkommenden Stellen des Komikers, die mit einer Oxford'schen Handschrift dieses Lexikographen verglichen sind, auch diese an den Rand einer Ausgabe geschrieben. Sowohl diese als jene treffen noch in die frühere Periode des Lebens Porson's. Was er später zu Aristophanes gearbeitet, ist in jenem vielbeklagten Brande mit andern seiner Schriften untergegangen. Nur eine Abschrift des *Plutos* bis v. 826 ist aus seiner spätern Zeit noch dazu gekommen; wohl der schätzbarste Theil des Erhaltenen, weil sie uns Porson's Urtheil über manche ohne Zweifel von ihm reiflich erwogene Stellen erhält. Die besagten Noten sind minder bedeutend, zum Theil Anführungen von Kritikern, die eine Stelle behandelt haben, mit kurzen Urtheilen. — Die Dürftigkeit dieses Nachlasses ist indeß durch Herrn Dobree zu einer mäßigen Opulenz geworden, indem er, ein Schüler Porson's, und jetzt mit Recht einer der geschätztesten Philologen Englands, aus eignen Mitteln viel Bedeutendes beigefügt. In der Ergänzung des von Porson nicht abgeschriebenen Theiles des *Plutos* hat er sich begnügt, viele von Brunck erfundene Lesarten auszuwerfen und die der Handschriften wieder in ihr Recht einzusetzen. Zugleich aber hat er diesem Stücke viele ausführlichere und kürzere Anmerkungen beigefügt, welche die *Varietas lectionum* und die Citate der Grammatiker ziemlich vollständig enthalten, und außer Aristophanes, auch für die Critik andrer Schriftsteller fleißig benutzt werden müssen. Wir bemerken die schöne und völlig evidente Emendation der schwierigen Stelle im Fragment des *Erechtheus* von Euripides bey *Lykurg* g. Vers. (S. 76.), das Argument gegen die Echtheit der *Theophrastischen Charaktere* (S. 129), die

Syntax von ὄξειν (S. 127); besonders ist auch nach Hemsterhuis noch Manches für die Verbesserung der so wichtigen Scholien zum Plutos beygetragen. Zu den übrigen Stücken sind die Noten des Herausgebers sparsamer. Der Appendix des Herausgebers enthält eine Collation von 4 Cambridge Manuscr. über den ganzen Aristophanes, und Einzelnes aus 2 Harleyischen Handschriften, in drey der ersten sind auch die Scholien und alle Marginalien bemerkt. In die Nachträge Dobree's sind Noten zum Plutus von Boissonade eingeschaltet, welche zwar ohne viel Zurüstung niedergeschrieben sind aber manche gute Bemerkung geben. Die Nachträge gehen an mehreren Stellen in die Critik der Attischen Dramatiker in weitem Umfange ein, in denen Herr Dobree sich meist an Elmsley anschließt. P. (III) führt er 31 Beyspiele gegen die Dawesische Regel, daß der Anapaest im komischen Jambus weder auf den Daktylus noch den Tribrachys folgen könne, auf, und sucht sie auf verschiedene Art zu besänftigen. An die Bemerkung über den Namen des Anklägers von Socrates und Tragikers Μελητος knüpft sich eine schöne Emendation des Epikrates bey Athen. 13 S. 605 e. — So haben wir im Ganzen Grund, uns auch dieser Gabe aus Trinity - Colleges, einem der schönsten Sitze der hellenischen Musen in der nordischen Welt, zu freuen. Auch wollen wir es Herrn Dobree nicht zum persönlichen Vorwurf machen, daß er sich, im allgemeinen nicht ganz vorurtheilsfrey gegen Deutschlands Litteratoren, besonders gegen zwey jüngere Philologen bisweilen ein härteres Wort erlaubt, von denen ihm der eine als obtrectator, der andere — wir glauben nicht mit Recht — als plagiarium an Porson's Lorbeerkranze zu zerren scheint.

R. D. M.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 51. Stück.

Den 29. März 1823.

---

### B o s t o n.

The new England Journal of Medicine and Surgery and the collateral branches of Science. Volume IV in 8. p. VI. 404.

Nro. I. Januar 1815. Fall von Bruch und Verrenkung der Spina von George Hayward. Einem 26 jährigen Mann, welcher ins St. Thomas Hospital gebracht wurde, waren die processus spinosi der 7, 8 und 9 vertebra dorsi abgebrochen, und veranlaßten Druck auf das Rückenmark, da völlige Lähmung der untern Extremitäten quoad sensum et motum zugegen war. Der Kranke fühlte weder das Stechen, noch Hitze oder Kälte, welches um so merkwürdiger war, weil in ähnlichen Fällen bisweilen eine krankhafte Empfindlichkeit für Temperaturwechsel bey gleichzeitiger Unempfindlichkeit gegen alle übrigen Reize statt findet. Cline machte einen 4 bis 5 Zoll langen Einschnitt gerade über den verletzten Theil, entfernte zwey abgebrochene processus spinosi, und ein Stück des dritten, so daß aller Druck aufs Rückenmark gehoben wurde: da die obere vertebra dislocirt war und nach vorn drückte, so wur-

den die processus transversi stückweise an jeder Seite mittelst einer Säge weggenommen, man suchte dann die vertebra zu reponiren, allein vergebens, weil die Schenkel des diaphragmatis und der psoas die Dislocation von neuem stets wieder veranlaßte. Die Lähmung verlor sich nicht, Patient wurde immer schwächer und am 19ten Tage folgte der Tod: man fand völlige Durchreißung der medulla. So unglücklich dieser Fall ablief, so läßt er doch viel für die Folge hoffen, indem er beweiset, daß die Spina viel Gewaltthätigkeit zuläßt. — Experimente über den Einfluß des Hirns auf Erzeugung der thierischen Wärme und auf Secretionen. Gamage wiederholte die Versuche von Brodie und Dr. Hale (deren bereits im vorigen Bande dieses Journals Erwähnung geschehen) und fand die seinigen ganz denen Hale's analog, aber denen Brodie's widersprechend. Der Verf. theilt interessante Tabellen seiner Versuche mit, aus welchen er folgende Schlüsse zieht: 1) daß ein Thier, dem das Hirn zerstört ist, aber nach einigen Vitafunctionen durch künstliche Respiration unterhalten werden, seine Wärme nicht so früh verliert, als ein getödtetes Thier, dessen Lungen nicht aufgeblasen werden: 2) daß einige Wärme unabhängig vom Einflusse des Hirns erzeugt wird: 3) daß die Secretionen, wenigstens des Urins ohne Einfluß dieses Organs vollführt werden. — Beschreibung eines Wafferkopfes. — Bruchstück einer Dissertation über das Leben, eine Untersuchung einiger Experimente des Dr. Legallois enthaltend, von La Fayette Perkins. Die hier angeführten Versuche wurden gemacht, um die Wirkungen verschiedener Verwundungen der medulla Spinalis auf die Blutcirculation ausfindig zu machen. Sämmtliche beweisen die Richtigkeit der Versuche des Dr. Legallois — Geschichte eines Falles von periodischem Schluchzen, worauf heftige dysuria folgte, die mit Eiterung der Nieren und ischuria endete vom Dr. Joseph Torrey. Alle diese Uebel kamen



der Angabe nach von verschluckter Eisenfeile, welche durch den Magen in die linke Niere gingen, Eiterung veranlaßten und mit Abgang magnetischer Eisenstücke durch Urin sich hoben. (Der ganze Hergang ist sehr problematisch!) — Ueber das phosphorsaure Eisen vom Dr. Miller zu Bristol. Es wurde mit Nutzen angewandt gegen Wechselfieber, dyspepsia, scrophulöse Halsgeschwulst, incontinentia urinae, diabetes, zu einer Drachme drey mal des Tages. — Fälle von Schußwunden. In dem einen Falle schlug die Kugel durch die Blase und intestinum rectum neben dem rechten Rande des ossis sacri heraus, ohne Tod zu veranlassen: der Kranke wurde vom Wundarzt Gualtier behandelt und war in 6 Monaten völlig wiederhergestellt. Der zweyte Fall wurde von Guillon, Wundarzt am Militärhospital zu Salavera, behandelt. In Folge einer von hinten her ins scrotum gedrunghenen Kugel entstand Entzündung und brändige Absterbung des ganzen Scroti, wodurch die Hoden bloß gelegt wurden: nach 6 Wochen war der Hodensack vollständig neu erzeugt. — Recensionen. — Mittheilungen. Zwey Fälle über die Wiedervereinigung abgehauener Gliedtheile von William Balfour zu Edinburg (aus dem Edinb. Medical and Surg. Journal Oct. 1814). Ueber den Nutzen des Kohlenpulvers als Substitut der China von R. Calvert (eben daher Octob. 1814). Der Verf. gibt Nachricht über die Wirksamkeit der Kohle gegen Fieber, hartnäckige Diarrhöen und im letzten Stadium der Ruhr, wie sie Dr. Calcagno, Maccadino, Nicossia und die englischen Aerzte Mackesy, Tully in Sicilien und Zante befunden haben. Man gab das Pulver zu 20 Gran bis zu einer Drachme 4 mal täglich bis alle Stunde. — Composition des Eau médicinale. Wiant entdeckte als demselben völlig ähnlich eine Tinctur durch eine zwey bis dreytägige Infusion von acht Unzen probehaltigen Spiritus vini auf 4 Unzen frischer zerschnittener Wurzeln des

**Colchici autumnalis** gewonnen. Die Wurzel darf nicht in der Regenzeit gesammelt werden, wo sie viel Wasser enthält. — Zadelots Mittel gegen die Krätze. Dessen bekannte Seife, aus *hepar sulphuris*, *Sapo albus* und *Oleum amygdalarum*. — Pflanze, welche Zucker gibt. Marsan zu Padua beschreibt als solche den *Holcus cafer*, der gegenwärtig in mehreren Gegenden Italiens, Bayerns und Ungarns cultivirt wird. — **Tic douloureux**. Das *Extractum Belladonnae* zeigte sich wirksam. Vergiftung von 180 Soldaten eines französischen Detachements bey Pirne durch den Genuß der Tollkirsche: viele starben, ehe ärztliche Hülfe eintreten konnte. — Fehlmpfungen mit *Vaccine* und natürliche Blattern nach selben (aus dem *New medical and physical Journal*. Octob. 1814 entlehnt.) — *Unguentum Hydrargyri* (ebendaher) leichtere Bereitung desselben durch Zusatz von alter Salbe, woben nicht das Quecksilber sondern das ranzige Fett beachtet werden mußte. — Innländische Nachrichten. Ueber das jetzt herrschende epidemische Fieber zu Boston und anderwärts. Fall giftiger Eigenschaften der *cicuta maculata*, von deren Wurzel Kinder genossen hatten. Anzeige neuer europäischer Werke.

Nro. II. April 1815. Ueber den Gebrauch der Holzkohle statt der China vom Dr. Makesy. Die Kohle hat viel Aehnlichkeit in Hinsicht der Wirkung mit der China: beide purgiren im Anfange, längerer Gebrauch aber erregt Verstopfung; beide befördern den Appetit, geben tonus, verhindern die Rückkehr der Fieberparoxysmen und beide sind antiseptisch. Unter gewissen Umständen verdient die Kohle Vorzüge, vorzüglich in periodischen Fiebern warmer Climate, welche oft mit Darmaffection oder inflammatorischer Diathese verknüpft sind; woben China nutzlos bleibt, wie im spätern Stadio der *febris remittens biliosa* und wenn hoher Schwäcdeggrad zugegen ist. — Fall von Convulsionen der Kindbetteerinnen vom Dr.

Josiah Barlett mitgetheilt. — Ueber den Nutzen des Arseniks in Krebsübeln von Thomas Sewall. Eigentlich nur eine Nachricht über das Pflaster des berühmten Empirikers Peter Davison, welches die Vitalität des Krebses zu zerstören scheint: und wovon der Verf. die Composition entdeckt zu haben vorgibt. Nach ihm besteht es nemlich aus  $\mathfrak{z}$  Arsenic. alb $\bar{i}$  levigati mit etwas Eigelb, Honig und einer genügenden Menge Mehl zu einer Paste gemacht, welche aufgelegt wird. Mit Recht wird von den Herausgebern gerügt, daß der Verf. die von Davison mit Erfolg behandelten Fälle wohl wenig genau genug beobachtet hat, jeder tumor Krebs benannt worden, und der Ruf des Arseniks bloß auf dessen Anwendung ohne Unterschied und Berücksichtigung der wahren Natur des Uebels beruhe. Bemerkungen über Dr. Bowens Fall von fungus haematodes. (in einem Briefe an die Herausgeber). Der Verf. hält das Uebel, welches in einem frühern Stücke dieses Journals mitgetheilt worden, mehr für carcinoma nach Adams. — Bemerkungen über Dr. Hale's Meinungen über die thierische Wärme von Mr. Brodie (aus dem London med. and physic. Journal). Brodie bemerkt, daß Hale, welcher andere Resultate gefunden haben will, nicht seine Versuche buchstäblich nachgemacht, sondern nur diesen ähnliche angestellt habe: Beweise hiervon seyen: 1) daß in Hale's Versuchen das Hirn unverletzt blieb, außer durch Zerschneidung des Rückenmarks, wogegen in Brodie's Versuchen das Hirn entweder entfernt oder seine Function vollkommen durch Moorara suspendirt wurde; 2) Brodie seine Versuche an Caninchen, die er von demselben Alter, Größe, Farbe haben konnte, Hale dagegen an Hunden angestellt habe, welche bey Versuchen dieser Art höchst unruhig liegen und von den heftigsten Zufällen befallen werden, was bey erstern nicht statt finde: 3) Dr. Hale versäumte die Untersuchung der respirirten Luft: Brodie fand dagegen, daß die künstl-

liche Respiration mehr Oxygen consumnirte und mehr Kohlendgas entwickelte, als unter gewöhnlichen Umständen. — Pathologische und practische Beobachtungen vom Dr. Barlow zu Bath (aus dem Edinb. medical and Surgical Journ.) — hauptsächlich die Anwendung der evacuantia bey Schleimüberfüllung des Darmcanals in rheumatischen und gichtischen Affectionen betreffend. — Bemerkungen über die Natur und Heilung der ophthalmia purulenta von Will. James Wilson zu Manchester (eben daher). — Abhandlung über die complicirten und einfachen Augen der Insecten, und die Art und Weise wie selbe zum Sehen nützen von Marcel de Serres (aus dem Magazin Encyclopédique Febr. 1814. gezogen) — Practische Bemerkungen über die Krankheiten des Lymphgefäßsystems, als Abriß der Beobachtungen, die vom Royal College of Surgeons zu London 1812 den Preis erhielt, nebst einigen chirurgischen Fällen von Will. Goodland. — Die absorbirenden Gefäße können sich entzünden, varicos werden, bersten, verwundet oder obstruirt werden: die Drüsenkrankheiten sind, Entzündung, Ossification und Scropheln. Den Drüsenabsceß will der Verf. puncturirt wissen, und Adhäsion und schnelle Heilung durch kalte Umschläge bewirken: auch empfiehlt er Einspritzungen einer starken Auflösung von weißem Vitriol zur Schließung scrophulöser Abscesse. — Ueber die guten Wirkungen der kalten Umschläge auf Geschwüre von Johnson. Zuerst machte der Verf. Versuche mit Seewasser bey scrophulösen häßlichen Weingeschwüren; alle Geschwüre heilten in 29 Tagen. — Recensionen. — Petit, Serres und Laprygne über das Entero-Mesenterische Fieber, welches 1813 zu Paris herrschte. Meistens litten Menschen an dieser Krankheit, die vom Lande erst nach Paris gekommen waren; Hauptsymptome war große Erschöpfung, Verlust des Appetites, allgemeines Uebelbefinden, unregelmäßige Hitze, und in den meisten Fällen Diarrhöen: dann alle Zei-

chen des typhus stupidus. Die Section zeigte runde weinfarbige Flecken im ileo bis zum coecum, und an diesen Stellen konnten keine valvulae conniventes entdeckt werden. — Lehrreich ist, daß die Entzündung der Därme weit häufiger in und in der Nähe der regio iliaca dextra, als anderwärts vorkommt; selbst wenn sich selbe über einen größern Theil des abdominis ausbreitet, scheint das Centrum daselbst zu liegen: dieses wurde jedoch häufiger in Fällen beobachtet, wo die Peritonealhaut, als wo die Schleimhaut afficirt war. — Ueber die Anwendung der Quecksilbermittel in fieberhaften Krankheiten von John Warren (aus dem American medical register). — Erwiderung auf einige Bemerkungen in der Critik von Le Gallois Princip des Lebens. — Nachrichten. Am 26. May las E. Home der Societät zu London eine Abhandlung über die Wirkungen der verschiedenen Verletzungen des Hirns auf die Sensationen vor: sie ist in 10 Abschnitte getheilt, und enthält Resultate seiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen: 1) von der Wirkung des Wassers in den Ventrikeln. Dieses, selbst zur Menge von  $6\frac{1}{2}$  Pints angehäuft, vernichtet nicht die Hirnfunctionen, vorausgesetzt, daß die ossa cranii noch nicht vereinigt, und der Kopf sich der Anhäufung anpassen kann: nur erregte das Wasser Beschwerden durch Größe und Gewicht des Kopfes. Sind aber die Kopfknochen vereinigt und hindern den Kopf an der Ausdehnung, so zerstört Anhäufung des Wassers in den Hirnhöhlen die Geistesfunctionen, veranlaßt Blödsinn und Tod. 2) Wirkungen der Hirnerschütterung. Diese veranlaßt Uebelkeit und Erbrechen, Schwindel und apoplektische Anfälle, welche in Zwischenräumen nach einiger Zeit wiederkehren. — 3) Erweiterung der Blutgefäße des Hirns veranlaßt heftige Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Störungen der Unterleibseingeweide. Das Klopfen der Arterien des Hirns hielt man für zur Thätigkeit der Sinne wesentlich:

allein John Hunter behielt sein Bewußtseyn nachdem das Herz sichtlich aufgehört hatte zu schlagen. 4) Blutextravasat erregt ähnliche Wirkungen als Wasseranhäufung, coma, Uebelkeit, apoplexia. 5) Wirkung der Eiterbildung sind Melancholie, Niedergeschlagenheit und Mania mit unaufhörlichem Schwitzen. 6) Außerer Druck, Depositionen des Schädels haben zur Folge Verlust des Bewußtseyns, Unfähigkeit die Sprache in seiner Gewalt zu behalten u. s. w. was mit Wegnahme der Ursache aufhört. 7) Innerer Druck von Knoten erzeugt ähnliche Wirkungen. 8) Hydatiden im Hirn veranlassen Störungen in den Eingeweiden, und einen comatösen Zustand, Lähmung des intestini recti und der Blase. 9) Hirnwunden veranlassen kein Symptom, noch Störung irgend einer Geistesfacultät. Dringt eine fungöse Excrecenz durch eine Oeffnung des Schädels, so wird der Oesophagus so empfindlich, daß wegen Schmerz feste Speisen nicht verschluckt werden können. 10) Verletzung des Rückenmarks im Nacken veranlaßte Lähmungen aller, unterhalb derselben belegener Theile des Körpers. — Nachricht über die Wirkung der *pyrola umbellata* in Wassersucht, wogegen sie schon lange als wirksam bey den Indianern bekannt ist. — Sanchez Balsam gegen Rheumatism besteht aus Saponis aromatici 1 Unc. spir. lavendul. 4 Unz. Camphor. 2 Unc. ol. dest. menth. pip., cinnamomi, lavendulae, nucis moschati, sassafras Ana gutt. 15 aether aceti 1 Unc. — Glückliche Behandlung des trismus im Westminster-Hospita! durch Blutlassen bis zur Ohnmacht. — Pemphigus epidemicus von Petiet beobachtet — hepar sulphuris als Waschmittel gegen Flechten von Bertrand angewandt. — Ueber die Krankheit Cos (weibliche Krankheit) im Lande der Nogays zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere: sie befällt ältere Männer, deren Haut schrumpflig wird, Bart ausfällt, Zeugungsvermögen aufhört, und Denkung-

art und Actionen gänzlich den männlichen Character verlieren. — Fälle von *angina laryngea oedematosa* (aus der *Gazette de Santé*). Le Gallois Untersuchungen über die verschiedene Weite der Herzkammern ergaben, daß unter allen Umständen, selbst im Fötus, die rechte immer weiter ist, als die linke. — Extirpation des vordern Stückes einer übernatürlich großen Zunge durch Unterbindung von Dr. Bierlin mit Wiederherstellung des Schling- und Sprachvermögens. — Fortschritte der Medicin in Frankreich. — John Gordon zu Edinburg fand Wärmeentwicklung während der Gerinnung des Blutes. — Verstrand fand, daß *Vaccine* wenig Einfluß auf den Stiechhusten im ersten Stadio habe, selben im zweyten Stadio aber lindere, im letzten endlich eine specifische Wirkung auf selben äußere. — Unterbindung der *art. iliaca externa* von Dr. Whitridge. —

Nro. III. Julius 1815. Neu erfundenes Tourniquet von F. Moore zu Ipswich (mit einem Kupfer) — Verwundung der Achselschlagader, mitgetheilt von Th. Hubbard. Verf. wurde am 10ten Tage erst hinzugerufen, nachdem bisher nichts weiter als äußerliche Compression der Wunde und Einwickelungen angewandt worden: er war genöthigt, sehr hoch oben die Arterie zwischen den Nerven aufzusuchen und zu unterbinden, wobey einige Fibern des *musc. pectoralis* durchschnitten werden mußten. — Fall von *Polydipsia* mitgetheilt von John Ware. Ein 20 jähriger Mensch trinkt täglich sechs Gallonen; trinkt er nicht, so wird er schwindlig, übel und matt. Sein Getränk besteht in Wasser Winter und Sommer; Brandtwein verabscheut er, und isst wenig. Sein Puls ist einige Zeit nach dem Trinken 46, 15 Minuten später und kurz vor dem Trinken 50, gleich nach dem Trinken von zwey Quart 45 schlägig in der Minute. Sein Onkel litt gleichfalls daran. Urin wird fast in gleicher Menge, wie, das Genossene, gelassen: Perspiration ist sehr gering, und *faeces na-*

türlicher Consistenz. — Beobachtungen über das phosphorsaure Eisen von James Thacher, Nutzen desselben gegen Amenorrhoea, suppressio mensium, chlorosis, dyspepsia. Fall einer tödtlichen Colik, durch eine Cacaonuß im processu vermiformi veranlaßt, worauf allgemeine Entzündung der Unterleibshöhle, und Brand des coeci und coli erfolgte; von Oliver Prescott mitgetheilt. — Fall von Krampfhusten durch Extractum Stramonii glücklich behandelt. — Ueber das epidemische Fieber zu Wardsborough, Vermont im Sommer und Herbst 1814 von Allan. Ein typhus putridus. — Mittheilungen und Beobachtungen. Tinctura ferri muriatica gegen retentio urinae aus krampfhafter Affection der urethra, Stricturen, von Eline zu 10 Tropfen alle 10 Minuten angewandt. — Nutzen des alcoholis ammoniati zu 35 Tropfen dreymal täglich im Tic douloureux. Blasenpflaster auf große Abscesse, welche geborsten sind, und auf sinuöse Geschwüre die schwächende Eiterungen veranlaßten, gelegt, beförderten schnelle Resorption und Heilung. Home gab Tinctura cantharidum beym Typhus (paralyticus) zu 20 Tropfen in Wein. — Hazeltine theilt seine Beobachtungen über Fleckfieber mit (nichts Neues). — Beiträge zur Anatomia pathologica. Gamage theilt einen Fall einer Misbildung des Herzens bey einem blausüchtigen Kinde mit, wo die Lage des Herzens und dessen großer Gefäße umgekehrt war, so daß die arterielle Hälfte rechts, die venöse links sich fand; imgleichen lagen oesophagus, Magen, Milz, flexura sigmoidea rechts, Leber, duodenum coecum links. — Die Aorta war sehr klein, entsprang direct aus dem rechten (hier linken) Ventrikel, über der art. pulmonalis, die aus dem linken (hier rechten) Ventrikel kam, weglaufend: die Venae cavae ergossen ihr Blut in den Ventrikel, aus welchem die Aorta entsprang, die venae pulmonales in den, aus welchem die art. pulmonalis hervortrat, mit-



hin existirten in diesem Kinde zwey Circulationskreise ohne Zusammenhang mit einander, da auch der ductus arteriosus fehlte: nur das foramen ovale war offen und ließ eine Vermischung des Blutes zu. — Desgenette, Augenzeuge des unglücklichen Rückzuges der franz. Armee aus Moskau sah eine wenig bekannte Wirkung der Kälte auf Hirn und Nerven, selbst wenn noch kein Theil des Körpers von selber afficirt war. Die Menschen marschirten mit aller Muskelenergie, klagten dann plötzlich über einen dicken Schleyer vor den Augen: diese wurden spter bald unbeweglich, dann die Muskeln des Nackens, besonders die sternocleido mastoidei starr, und fixirten allmählig den Kopf auf die rechte oder linke Schulter; nun dehnte sich die Starrheit auf den Rumpf aus; sie stolperten und fielen dann zu Boden mit allen Symptomen der Catalepsie oder Epilepsie. — Necrolog von Dumas, Le Gallois und Billars. — Magendies Abhandlung über den Nutzen des Kehlkopfs (im Auszug). — Fall von perforatio einer Stricture der Harnröhre mittelst Troikart, mit Bemerkungen über die tödtlichen Folgen einer solchen Operation von Williams. Der Verf. sah einen solchen Fall, wo ein Charlatan auf diese Art einen falschen Weg neben der Stricture vorbehey durch die corpora penis in die Blase veranlaßte, welcher durch erregte Entzündung und Brand der Blase Tod nach sich zog. — Brodies Versuche und Beobachtungen über den Einfluß des achten Nervenpaars auf die Secretionen des Magens (aus dem London Medic. Surgical and pharmac. Repository). — Recensionen. — Nachrichten. Wilson zu Norford untersuchte das colchicum autumnale, und erfand eine Tinctur, die ganz dem Eau medicinale analog ist, aber noch ein Geheimniß bleibt. — Bertholet erwähnt einer Frau, die vergeblich an daemonomania behandelt worden, aber mit einem Male durch einen heftigen Donnerschlag curirt wurde. — Auszug aus Willermés Abhandlung

über theilweise Amputation des Fußes. Er empfiehlt Choparts Methode, und ein künstliches Fußstück, welches mittelst einer Feder in der Richtung des Fußes erhalten wird. — Angeborener Herzbruch bey einem Kinde von Chauvier mitgetheilt. — Crampsons neue Methode, das aneurisma popliteae zu operiren: nemlich, die Ligatur noch 28 Stunden völlig zu entfernen, nachdem sie schon vorher von Zeit zu Zeit allmählig gelöst worden. — Necrolog von Dr. Warren zu Boston und Bowen zu Providence. — Bücher-Verzeichniß.

Nro. IV. October 1815. Merkwürdiger Fall von foetus extrauterinus von Josiah Bartlett mitgetheilt. Eine Frau wurde schwanger, aber alle Zeichen der Geburt nahmen nach abgelaufenem Termine wiederum ab, und sie behielt eine harte Geschwulst rechter Seite. Nachdem sie darauf 3 gesunde Kinder geboren hatte, trat einen Monat nach der letzten Niederkunft Fieber, Abzehrung ein, und 3 Monat später brach der tumor auf, und entleerte ein übelriechendes Eiter. Da man durch die kleine Oeffnung mittelst der Sonde Knochen entdeckte, so dilatirte man selbe in der Richtung der linea alba und extrahirte sämtliche Kindstheile: unter dem Gebrauch von China mit anodynis, und häufiger Injectionen von lauwarmen Wasser erfolgte Heilung in 4 Wochen, und die Frau befand sich wohler und besser als seit den letzten 8 Jahren. — Haemorrhagia spontanea von Walter Channing mitgetheilt. — Fall eines aneurisma inguinalis von Whitridge. Das Uebel, daß sich auf eine Schußwunde einstellte, erheischte Unterbindung der iliaca externa; der Erfolg war jedoch unglücklich, indem Brand des Schenkels eintrat. — Lehrreich ist dieser Fall durch die genauen thermometrischen Messungen der Wärme des operirten Schenkels, und durch Section. — Mittheilungen und Beobachtungen. Ein venerisches Kind wurde durchs medium der Mutter mittelst Quecks

silber geheilt, und zwar stellte sich bey ihm Salivation ein. — Paralysis durch Schienen (nach Hey's Methode) geheilt. Eine junge Frau stützte ihren Arm auf die Rückenlehne eines Stuhls, legte den Kopf auf die Hand und schlief so über eine Stunde lang. Beym Erwachen fühlte sie den Vorderarm taub, und die Hand zu aller Bewegung unfähig; sie fiel schlaff vor- und rückwärts, je nachdem der Arm gedreht wurde. Alle möglichen Einreibungen wurden vergeblich versucht; man band darauf die Hand zwischen zwey Schienen, die von dem Ellenbogen bis über die Finger hinausragten. Nach 10 Tagen konnte sie bereits leichte Gewichte mit den Fingern heben, die Hand bewegen, und von nun an ging die Besserung einen raschen Gang. — Die digitalis purpurea wurde schon vor Withering als kräftiges Heilmittel gegen Husten, Pleuresie von Salmon erwähnt. — Substitut der Blutegel von J. Welsh. Dieses besteht nemlich in Schröpsgläsern, welche mit einer Saugröhre versehen sind. — Beobachtungen über die Functionen des Hirns von Everard Home. Siehe vorige Nr. — Ueber den Einfluß der Nerven auf die Thätigkeit der Arterien von Everard Home. Daß die Pulsationen der Arterien in ihrer Schnelligkeit mit den Contractionen der linken Herzkammer zusammentreffen, wird allgemein zugestanden: und die Pulsationen, welche in einem paralytischen Gliede fort dauern, haben zu dem Glauben Anlaß gegeben, daß alle arterielle Action vom Nerveneinfluß unabhängig sey. Home zeigt in dieser Abhandlung, daß die Nerven welche die Arterien begleiten, deren Actionen reguliren, und durch ihren Einfluß die Blutvertheilung und Blutzutrieb in verschiedenen Theilen bedingen. — Recensionen. — Nachrichten. Liste der Präsidenschaft der Massachusetts: Societät. Promotionen. Lectionsverzeichnisse. — Balfour über den Nutzen der Einwickelungen im Rheumatismus (aus dem Edinburgh. med. and Surg. Journal, April 1815.) —

Dr. Sparrs sah großen Nutzen vom Opio in der haemorrhagia uteri spastica. Will. Gaitskell theilt fünf Fälle heftigen Kindbetterinnenfiebers mit, welche durch starkes Aderlassen und Abführungen geheilt wurden. — Vergiftung durch Sauerkleesäure. — Nachtripper durch Injectionen von Seewasser geheilt. Kuhpockenimpfung in Persien. Wadd öffnete einen Epileptischen, und fand die linke Hirnhemisphäre gänzlich durch Eiterung zerstört: der Kranke wurde in seinen letzten Tagen mit dem rechten Auge blind, behielt aber seinen Verstand bis zuletzt. — Cuvier untersuchte zu Haarlem ein fossiles Skelett aus einem Steinbruche zu Aeningen am Constanzer See, welches Scheuchzer für ein menschliches ausgegeben hatte, und fand daß es einem unbekanntem gigantischen Salamander zugehöre. — Saissy zu Lyon sah guten Erfolg von Einspritzungen durch die tuba Eustachii in Taubheit. — Ärztlicher Bericht über die Monate Junius und Julius. Neue englische Litteratur. C.

### L e i p z i g.

Bei Gerhard Fleischer: Johann Andreas Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eignen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne Johann Friedrich Naumann, mehrerer naturforschenden Gesellschaften Mitgliede. 1ter Theil, mit 48 colorirten u. 2 schwarzen Kupf. gr. 8. 1820. XXII 515 S. 8.

Der würdige Sohn des um die deutsche Vögelkunde hochverdienten Vaters, welcher noch jetzt in seinem sieben und siebenzigsten Jahre als Landmann auf seinem Erbgute in Ziebigk bey Köthen unermüdet seine stillen Beobachtungen fortsetzt, hätte wohl das

Recht gehabt dieses ehrenwerthe Werk gründlichen Fleißes und vielfältiger eigener Beobachtung selbstständig und unabhängig von dem seines Vaters aufzutreten zu lassen, wenn es ihm nicht, wie es scheint, darum zugleich mit zu thun gewesen wäre, dem ehrwürdigen Greise ein Denkmahl künftlicher Dankbarkeit und Verehrung zu setzen. Denn in der That erscheint jenes Werk des Vannes, der — "im Vogelstellen mehr als im Schriftstellen geübt, von jeher lieber ein Naturforscher als ein Bücherforscher war" —, hier so völlig umgearbeitet und in so ganz veränderter Gestalt, daß es nur noch an dem reichen Schatz eigener Erfahrungen, die auch hier vielfältig vermehrt und berichtigt wieder niedergelegt sind, erkennbar ist. Bey der ersten Ausgabe, die zwischen den Jahren 1796 und 1817 in drey Bänden und mehreren Nachträgen erschien, und die zugleich vor uns liegt, waren die Kupfertafeln in Folio-Format und gewährten somit freylich den Vortheil, daß fast die meisten Vögel in Lebensgröße oder doch nur wenig verkleinert gegeben werden konnten; aber dafür war gleich durch die Anlage eine systematische Ordnung unmöglich gemacht und die Terminologie so schwankend, daß man sich nur durch die Treue der Abbildungen und die Menge und Zuverlässigkeit der eigenen Beobachtungen entschädigen konnte. Dieses neue Werk liefert dagegen die Deutschen Vögel in einer streng systematischen Ordnung, genau bestimmt, mit vollständiger Aufführung und Berücksichtigung der Synonymen in den vorzüglichsten ornithologischen Werken des In- und Auslandes, eine höchst schätzenswerthe Einleitung in die Anatomie der Vögel überhaupt von der Hand des Herrn Professor Nüssch in Halle und eine speciellere in die Naturgeschichte der Vögel von dem Verfasser. — Der erste vor uns liegende Theil umfaßt die Deutschen Raubvögel, mit Ausschluß der von Linné und mehreren

seiner Nachfolger hierher gerechneten Gattung *Lanius*, und folgt in der Classification, mit geringen Abweichungen dem System *Temminck's*, das derselbe in seinem — *Manuel d'Ornithologie* — vollständig dargelegt hat. Alle Kupfertafeln enthalten, nach der Versicherung des Verfassers, selbstständige Abbildungen nach der Natur, ja er erklärt in der Vorrede, daß er lieber auf Vollständigkeit in gewissem Sinn Verzicht leisten werde, als eine unsichere Copie liefern. Und das ist recht löblich und für das Werk selbst höchst wichtig, weil es dadurch eben Hauptwerk und Quelle bleibt. Das Ganze soll vier möglichst schnell aufeinander folgende Theile umfassen. — Im Ganzen werden hier 40 Species aufgeführt, vertheilt in die 5 Gattungen: *Vultur*, *Cathartes*, *Gypaëtus*, *Falco*, *Strix*. Die Falkentheilt der Verfasser in 6 Familien: Adler, Habichte, Edelfalken, Milanen, Bussarde, Weihen; die Eulen in drei Familien; Tageulen, Ohreulen, Käuze. — Die vielfachen Berichtigungen, welche theils die Terminologie, theils die Naturgeschichte der einzeln Vögel überhaupt hier fast bey jeder Species erhält, hier näher zu bezeichnen, gestattet der Raum dieser Anzeige nicht. Sie werden indeß nicht übersehen werden, da sich das Werk jedem Freund der Natur, der wohlhabend genug ist, sich dasselbe zu kaufen, empfiehlt und jedem Forscher unentbehrlich macht. Höchst anziehend sind die meist mit kleinerer Schrift bezeichneten, hier und da eingestreueten neuen Beobachtungen des Verfassers. Möge er in den nachfolgenden Theilen damit ja nicht sparsam seyn. Sie sind ein wahrer Vorzug des Werkes vor vielen andern, die in dem mit vielem Fleiß aus andern Werken zusammengetragenen oft auch verjährtte Irrthümer wiederholen. Wir wünschen dem Werke den besten Fortgang und dem Herrn Verfasser alle die Unterstützung und Kraft, die zur Vollendung desselben erforderlich sind.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

52. Stück.

Den 31. März 1823.

---

O x f o r d.

Printed for W. Baxter 1820: A dissertation on the passage of Hannibal over the Alps. By a member of the university of Oxford. 182 Seiten in 8.

Der englische General Melville, ein Freund und Kenner der Wissenschaften, insbesondere der alten Geschichte, benutzte die Gelegenheit, bey seiner Rückkehr von Ostindien, Frankreich, Italien und Deutschland zu bereisen. Ein Hauptzweck dieser Reise war, die berühmtesten Stellungen und Schlachtfelder der alten Römer an Ort und Stelle, den Polybius in der Hand, zu untersuchen. Vorzüglich reizte ihn der so oft in Frage gebrachte Uebergang Hannibals über die Alpen. Das Resultat seiner aufs sorgfältigste angestellten Untersuchung, war die Ueberzeugung, daß Hannibal über den kleinen St. Bernard in Italien eingedrungen sey. Lange vor Melville hatte schon Caelius Antipater die nemliche Behauptung aufgestellt; aber sie war durch die Meinungen späterer Untersucher dieses Gegenstandes entkräftet und gleichsam in Vergessenheit gesunken. Dem englischen General bleibt demnach das Ver-

Dienst, sie, mit neuen Gründen unterstützt, wieder ins Leben gerufen zu haben. Er hat indessen seine Entdeckungen der Welt nicht selbst mitgetheilt; sie würden wahrscheinlich ungenutzt geblieben seyn, hätte sie nicht M. de Luc zu Genf dem er seine Bemerkungen und Zeichnungen übergab, in der Schrift: *Histoire du passage des Alpes par Annibal*. Geneve 1818 sehr umständlich und klar entwickelt. M. de Luc hatte nicht die Zeit, den Bemerkungen und Behauptungen Melvilles an Ort und Stelle nachzuforschen und folglich sie zu erweitern, oder zu berichtigen. Ein ungenanntes Mitglied der Universität zu Orford, in der Absicht diese Lücke auszufüllen, bereisete im Jahr 1819 die befragliche Gegend. Er studierte diese nach Polybius und de Luc's Angaben. Er fand Melville's Behauptungen gegründet; da er indessen einige neue Entdeckungen gemacht zu haben, glaubte, und in einigen Punkten de Luc's Meinungen nicht theilen konnte, so entschloß er sich seine Bemerkungen der gelehrten Welt in einer besondern Schrift vorzulegen.

Die Meinung des Verf. über den Weg den Hannibal nahm, welche er in zwölf Capiteln weitläufig auseinander setzt, ist kürzlich diese: Nachdem Hannibal zu Bellegarde über die Pyrenäen gegangen war, kam er durch Perpignan, Narbonne und Beziers nach Montpellier. Bis dahin war er der großen römischen Straße gefolgt. Von Nismes passirte er zu Roque-maure die Rhone, und marschirte längs dieses Flusses bis Bienne, oder vielleicht noch etwas höher aufwärts. Von dort durchschnitt er die Ebenen von Dauphiné, um den Winkel, den der Fluß bey Lyon macht, zu vermeiden und kam zu St. Genis d'Aoste an. Er überstieg dann den Mont du Chat, erreichte Chambery, von da die Isere zu Montmeillan; begab sich nach Geog, marschirte über den kleinen St. Bernard, und stieg das Gebirge herunter in der Richtung von Aosta und Ivrea, längs den Ufern der Doria Baltea. Nachdem er sich einige Zeit zu Ivrea aufgehalten hatte,



ückte er vor Turin, welchen Ort er einnahm. Obwohl der Verf. einräumt, daß er bey der Angabe des Weges den Hannibal nahm, da, wo er ihn von Wien nach St. Genis d'Aouste ableitet, zu einer Hypothese seine Zuflucht habe nehmen müssen, so behauptet er dennoch, daß dieser von ihm bezeichnete Weg in der Hauptsache genau mit der Beschreibung des Polybius übereinstimme nur mit dem Unterschiede, daß die Ebenen Italiens, welche nach des letztern Beschreibung den Carthaginensern von der Spitze der Alpen aus, zur Aufmunterung gezeigt worden sind, auf dem hier bezeichneten Wege nicht gesehen, und folglich nicht gezeigt werden konnten. Aber, setzt der Verf. hinzu, es ist eine Thatsache, daß die Ebenen Italiens auf keinem Punkte der jetzt bekannten Uebergänge über die Alpen gesehen werden können. Diefemnach muß Hannibal sich entweder eines Uebergangs bedient haben, der nicht mehr vorhanden ist, oder Polybius habe sich bey dieser Erzählung einer Freyheit bedient, die man sonst nur den Dichtern zuzugestehen pflegt. Bey dieser Behauptung setzt der Verf. voraus, daß Balbonet im Col de Fenestrelles, wo man die italiänischen Ebenen übersehen kann, hier nicht in Betracht gezogen werden dürfe, indem dieser Punct nicht auf den Gipfeln der Alpen gelegen sey.

Seinem Werke ist eine Karte von Arrowsmith: Map to shew the Route of Hannibal over the Alps hinzugefügt, in welcher sowohl die römischen, als jetzt vorhandenen Straßen, so wie die alten und modernen Namen der Städte eingetragen sind. Die Kette der Alpen ist mit vorzüglicher Sorgfalt gezeichnet. Von einigen besonders merkwürdigen Gegenden, als the valley below la Tuile, the passage of Mont du Chat und the passage of the little St. Bernard sind ausführliche Zeichnungen geliefert, die der Verf. an Ort und Stelle selbst aufnahm. Eine Zierde hat das Werk noch durch zwey Zeichnungen erhalten. Die eine stellt das berühmte silberne Schild vor,

(Bouclier votif d'argent pur), das im J. 1714, ein Bauer von der Ferne du Passage, in Dauphiné, in der Diöcese vom Vienne, fand, und das gegenwärtig im Cabinet des Königs von Frankreich befindlich ist. Dies Schild hält 27 Zoll im Umkreise und wiegt 43 Mark. In der Mitte ist ein Löwe. Die Akademie der Wissenschaften hat dieß Schild für ein carthaginensisches erkannt. Die zweyte Zeichnung stellt den Stein auf dem Mont du Chat dar, welcher die bekannte Inschrift enthält, daß die römische Straße nach Italien, über diesen Berg gieng.

Abweichungen von M. de Luc's Meinungen sind nicht viele. Eine der vorzüglichsten ist, daß derselbe Hannibal von St. Genis längs der Rhone über La Balme nach Vienne marschiren läßt. Hätte, sagt der Verf., M. de Luc die Gegend untersucht, so würde er die Unmöglichkeit eingesehen haben, diesen Weg zu verfolgen. Zu La Balme ist der Fluß durch zwey steile Felsen eingeeengt, durch welche erst in neuern Zeiten, vermittelt Sprengung, ein Durchgang gemacht worden ist. Der Verf. erwähnt zweyer Gegner der de Luc'schen, oder vielmehr Melvilleschen Meinung, nemlich: des Grafen Fortia d'Urban und des M. Letronne, aber sehr oberflächlich. Er sagt die Meinung des ersteren ist durch die Bemerkungen des letztern vollkommen widerleat, so irrig M. Letronne selbst diesen Gegenstand ansieht. Der Graf Fortia d'Urban hat aber seit der Erscheinung dieser von uns angezeigten Schrift des Oxforder Gelehrten, jedoch ohne diese einzusehen, eine ausführliche Widerlegung des de Luc's unter dem Titel: Dissertation sur le passage du Rhone et des Alpes par Hannibal bei Treutel und Würz 1821 herausgegeben, wovon im 134. Stück der G. gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1822 eine Anzeige enthalten ist. In dieser Schrift wird dem M. de Luc vorzüglich der Vorwurf gemacht, daß er nach der irrigen Meinung des d'Anville noch eine Insel der Allebroger annimmt, und dem Hannibal unnöthigerweise einen

Umweg von 150 Lieues machen läßt; er pflichtet mit einigen Einschränkungen der Meinung des Follard und d'Anville bey; Hannibal sey durch Briancon und über den Mont Genevre marschirt. Gegen den Haupteinwurf des langen und unnöthigen Umweges, verwahrt sich der Oxforder Gelehrte, indem er zu beweisen sucht, daß der Weg über den kleinen St. Bernard, — wenige Stellen ausgenommen, — der bequemste war, und zugleich die Leichtigkeit darbot, Lebensmittel zusammenzubringen. Diese beiden Gründe mußten für Hannibal entscheidend seyn. — Diese Verschiedenheit der Meinungen, über eine historische Thatsache, die, für die Geschichtsforscher eine so hohe Wichtigkeit hat, wird ohne Zweifel in der Folge noch zu weitern Untersuchungen Veranlassung geben. Der Oxforder Gelehrte fordert alle, die der de Lucschen Theorie widersprechen, auf, den befraglichen Grund und Boden, in jeder Beziehung, mit dem Polybius und de Luc in der Hand zu untersuchen; wir fügen diesem hinzu, daß dies angezeigte Werk dem Reisenden nicht weniger nützliche Dienste leisten werde.

### L e i p z i g.

Platonis Dialogus ION. Prolegomenis vindicavit et brevi annotatione explicuit Greg. Guil. Nitzsch, Lycei Viteberg. Correct. Accedit de comparativis Graecae linguae modis ad submovendam enallages opinionem commentatio. Lipsiae, sumtibus Jo. Conradi Hinrichs. 1822. VI und 85 Seiten in 8.

Homerische Studien leiteten den Herausgeber auf den Platonischen Dialog Ion, dessen Verf. die Absicht hatte zu zeigen, daß dem Dichter nicht das Principat philosophischer Weisheit gebühre, sondern daß Studium und Kunst mehr gelte, als der bewußtlose Zustand einer poetischen Begeisterung, die der Gott dem Dichter, dieser dem Rhapsoden, dieser wieder dem Zuhörer mit-

theile, wie das an einem Magnet hängende Eisen selbst magnetische Kraft bekommt und weiter fortpflanzt. Schleiermacher hielt den Ion für eine Platonische Zugabe zum Phädrus, Ast für das grobe Gewebe eines neuplatonischen Schülers aus einer mißverstandenen Stelle des Phädrus, Socher hielt ihn wiederum für echt, und meinte, er sey kurz nach Sokrates Tode geschrieben, um eine Züchtigung dafür den veranlassenden Dichtern und Declamatoren entgelten, und die Philosophie über die Poesie triumphiren zu lassen. Der Herausg. trägt seine eigne Meinung darüber in den Prolegomenen vor, und beginnt mit einer Begriffsbestimmung des Wortes *Rhapsoden*. Er erklärt diese für Declamatoren alter Gedichte, in der Modulation der Stimme jedoch nicht zum Sänger und durch mimische Gesticulation nicht bis zum Schauspieler ausartend. Eigentlich ungebildet schmückten sie doch jeden gesellschaftlichen Kreis, und ohne Critiker zu seyn, maachten sie sich doch tiefe Kenntnisse an und zählten sich zu den Homeriden, ein Name der alle Liebhaber und Lobredner des Homer von Profession und aus Neigung bezeichnet. Da sie alles Heil der Welt und Wissenschaft aus dem Homer ableiteten, und selbst allein die gehörige Einsicht in die Gedichte desselben und deren Erklärung haben wollten, so belehrt sie Platon, daß sie als Declamatoren nichts vermöchten, als den in Worte gefaßten Sinn des Dichters andern mitzutheilen, daß sie selbst aber als Rhapsoden gar keine Einsicht in die vom Dichter erwähnten wissenschaftlichen Gegenstände besäßen, deren Kenntniß vielmehr von der Philosophie ausgehen müßte. Jene Stimmung gegen die Dichter und Rhapsoden war der Sokratischen Schule überhaupt eigenthümlich, Sokrates selbst schätzte nur die ethische Seite der Dichtkunst, und schrieb den Dichtern mehr willkührliche Begeisterung als Erfahrung und Ueberlegung zu; wahrscheinlich urtheilten alle seine Schüler eben so, selbst Antisthenes, der sich vorzüglich mit der Interpretation der *Odyssee* beschäftigte, und der Redner Isokrates, der durch Sokratische Disciplin gebildet war. Der Dichter wird

mehr von unwillkühlicher Begeisterung des Gottes getrieben als durch mühsames Studium gehoben, darum kann aus ihm nicht die Kenntniß aller Dinge geschöpft werden. Dies wäre demnach der Grundgedanke in dem Ion, der da vorbereiten sollte auf eine genauere Ausführung, die de rep. X. p. 598 erfolgt ist. Zuletzt wird noch gegen Raoul Rochette bewiesen, daß hier nicht die Rede von der poetischen Fertigkeit eines Improvisatore die Rede sey. — So sehr auch dieses alles dem beabsichtigten Zwecke entspricht, so liegt doch darin keine eigentliche Apologie für die Echtheit dieses Platonischen Dialogs, und keine förmliche Widerlegung der besonders von Ast (über Platons Leben und Schriften, pag. 465:69) dagegen gemachten Einwürfe. Der Herausgeber hält sich zwar von dieser Echtheit überzeugt, meint aber doch, die Verfechtung derselben sey eine *parum gravis causa*, weil, wer dem Urheber der vollkommensten Werke minder vollkommene zuschreibt, selbst die Norm der höchsten Kunst nicht gefast zu haben scheine, und dieser Dialog doch wirklich von keinem Platoniker von Seiten seiner Kunst oder der Mannichfaltigkeit in Sachen und Sentenzen gelobt werden könne. — Der Text des Ion ist aus der Beckerschen Ausgabe des Platon abgedruckt; die Anmerkungen enthalten dazu die Auctorität des cod. Venet., hin und wieder mit eigener Beurtheilung. Die Anmerkungen hatten den doppelten Hauptzweck, über grammatische Gegenstände zu discutiren und im Einzelnen Ast's Einwendungen zu widerlegen. Das erstere konnte deswegen nicht allzuhäufig geschehen, weil die Worte des Schriftstellers durchgehends außerordentlich leicht zu verstehen sind, und selbst einem Anfänger die Auffassung des Sinnes keine Schwierigkeiten darbietet. Wo es aber geschehen ist, besteht das Gegebene meist in bloßen Andeutungen und Citaten, eignet sich also nicht für die *tirones*, auf welche doch öfters Rücksicht genommen wird. Das andere ist zwar ohne polemische Feindseligkeit, aber auch nicht ganz vollständig ge-

schehen; freylich aber verdienen auch viele der gemachten Einwendungen, die häufig aus vorgefaßter Ansicht das Einzelne zu tadeln und zu meistern suchen, wie S. 42, keiner ausführlichen Widerlegung. — Die in 12 Paragraphen hinzugefügte Abhandlung de comparativis graecae linguae modis hat den speciellen Zweck, die Erklärungsart durch Enallage in dem Gebrauch der Vergleichungsgrade zu verbannen. Die Enallage selbst nennt der Verf. eine Figur. qua vocabulorum forma a loci sui ratione deflexa reperitur; allein wo eine andere Wendung erfolgt, als der Interpret erwartet hatte, da wird das Ungewöhnliche entweder nur nach dem Umfang eigener Observation oder nach der Uebereinstimmung mit der Muttersprache oder nach der Uebereinstimmung mit der Muttersprache oder irgend einer früher erlernten Sprache beurtheilt. Nach einer tieffinnigen Untersuchung über Vergleichen überhaupt, sucht der Vf. zu beweisen, daß der grammatische Comparativus nur eine einzige Art vieler möglichen Vergleichen ist, und durchaus nicht immer eine nothwendige Steigerung des im Positiv liegenden Begriffs enthält. Zum Beypiel wählt er das einer Tochter, die schöner genannt wird als die Mutter, wo der Begriff der Schönheit nicht im Comparativ gesteigert seyn kann, weil er im Positiv der Mutter gar nicht zukommt. Diese nemlich kann ganz häßlich seyn, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich bemerkt ist, wie in dem Horazischen: o matre pulchra filia pulchrior, und dem Vers des Ovidius: quam mater cunctas tam matrem filia vicit. Der Comparativ bedeutet oft weiter nichts, als daß er von dem Gedanken des Gegentheils zurückführt, wie in *ἄσσορον*, *ῥᾶον*, *σᾶῶτερος* u. s. w. Dem Vf. aber hier in alle Einzelheiten zu folgen, ist um so weniger thunlich, da die meisten Demonstrationen desselben nur aus wenigen dunkel angedeuteten Hauptsätzen mit einer Menge mehr oder minder passender Controversen und Adversarien bestehen. Ausgezeichnete Belesenheit u. grammatische Gelehrsamkeit ist darin nirgends zu verkennen; aber oft fühlt man sich veranlaßt, zur Norm der Beurtheilung die eignen Worte des Vf. (S. 9.) zu gebrauchen: scilicet naturae suae danda sunt omnia, tamen si haec vix unguem latum distat. Dabey ist die Schreibart etwas ungeschmeidig, zuweilen durch künstliche Wortstellungen und Constructionen beschwerlich, oder durch die Menge der Citate und abgerissenen Beziehungen auf dieselben oder auf fremde Meinungen überhaupt dunkel und unverständlich; es würde schwer seyn, aus einigen Paragraphen die Ueberschrift zu finden, wenn sie nicht vorangedruckt wäre. Davon abgesehen ist die Latinität rein und gut, nur etwa ausgenommen, daß dem Verf. ein Dativ totae pag 67. entschlüpft ist.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

53. Stück.

Den 3. April 1823.

---

T ü b i n g e n .

Eberhard im Bart erster Herzog zu Württemberg aus echten größtentheils handschriftlichen Quellen. Von J. C. Pfister. Mit Eberhards Bilde 1822. S. 362 in 8.

In der ganzen Reihe der Württembergischen Regenten gibt es keinen, der sich so viele und so wahre Verdienste um sein Stammhaus und um sein Stamm-land erworben hätte, wie der Fürst, dessen Leben und dessen Geschichte hier beschrieben ist. Daß es diesen Verdiensten meistens an Glanz fehlt, erhöht noch ihren Werth, denn es beweiset, daß er das Gute nicht um des Glanzes willen that. Das glänzendste darunter, die Erhebung Württembergs zu einem Herzogthum, war bey weitem nicht das größte, ja es kann ihm selbst nur in einer entfernten Beziehung zugeschrieben werden, denn er ließ nur diese Erhebung zu, und ließ sie selbst nur nach einem ernstern schwankenden Bedenken zu; von dem unscheinbaren Guten aber, das er sonst für das Haus und für das Land that, hat sich manches durch die Dauer der segenreichsten Folgen, die davon ausflossen, als ungleich größer und

B (3)

wohlthätiger bewährt. Nur die Regierung des Herzogs Christoph kann in dieser Hinsicht mit der seinigen verglichen werden: aber die Verschiedenheit der Zeit: Umstände, unter welchen beide Fürsten zu wirken hatten, und noch mehr die Verschiedenheit jener Umstände, durch welche der eine und der andere zum Fürsten gebildet wurde, läßt es doch wieder zweifelhaft, welchem von beiden das höhere Verdienst und der größere Dank gebühren mag: daß hingegen der Verf. der vorliegenden Biographie, dem wir auch schon das Leben des Herzogs Christoph zu danken haben, es geflissentlich darauf anlegte, die Leser zweifelhaft darüber zu lassen, dies kündigt seinen Beruf zum Biographen dieser zwey Fürsten eben so unzweydeutig an, als seine Geschichte von Schwaben seinen Beruf zum Historiker erprobt hat.

Die zwey ersten Abschnitte, mit denen sich die Geschichte eröffnet, bilden den edelsten und den würdigsten Triumph: Bogen, durch welchen Hr. Pf. seinen Helden einführt, denn in dem ersten S. 3:17 wird gezeigt, wie Haus und Land Württemberg mitten im Glück in den Zerfall gerathen war, in welchem es Eberhard bey seinem Regierungs: Antritt fand, und dann im zweyten S. 18:61 wie sich Eberhard ermannte, um das Haus und das Land aus dem verfallenen Zustand herauszuheben. Dieß leßte, die Ermannung Eberhards, welche die merkwürdigste und die anziehendste Erscheinung in seiner Geschichte macht, ist mit besonderer Kunst herausgehoben. Von dem Knaben und von dem Jüngling Eberhard ließ sich nur wenig hoffen. Nach dem frühen Tode seines Vaters, des Grafen Ludwigs I. wurde zwar seine Erziehung nicht vernachlässigt, denn seine Mutter Frau Mathilde, die Pfalzgräfin, gehörte unter die vorzüglichsten fürstlichen Frauen des Zeitalters, und noch vorzüglicher zeichnete sich sein Lehrer, der gute Naucner aus; aber der vielleicht doch durch die gute Mutter etwas verzärtelte Knabe fand jeden wissen-



schaftlichen Unterricht zu langweilig, um Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, und der kaum dem Knabenalter entwachsene vierzehnjährige Jüngling riß mit ungestümer Hastigkeit, von dem Joche seiner Vormünder sich los, und die Zügel der Regierung an sich, um sich nun selbst ganz ungezügelt in das wilde und wüste Ritterleben seiner Zeit hinein zu stürzen. Nach der Aussage des Blaubeurer Mönchs bey Sattler mag er es arg genug getrieben haben, aber schon nach vier Jahren, bald nach dem Antritt seines achtzehnten Jahres, ging eine Verwandlung mit ihm vor, in der man fast ein psychologisches Wunder sehen muß, weil uns die Geschichte weder über die Veranlassung, welche sie herbeiführte, noch über den Gang, welchen sie nahm, etwas aufbehalten hat. Der rohe Jüngling, der bis jetzt keinen andern als sinnlichen Genuß gekannt, und sich auch jeden erlaubt hatte, wurde auf einmal ernster und gefesteter Mann, und der wilde Ritter wurde weiser, gerechter und standhafter, aber nicht kriegerischer, nicht nach Eroberungen und nach äußerer Größe strebender sondern friedlicher, haushälterischer und nur für das Wohl seines Landes sorgender Regent, der von diesem Augenblicke an bis an das Ende seines Lebens sein Glück allein in dem Glücke seines Volks und seinen Ruhm in der Erfüllung seiner Pflichten fand. "Was diesen Entschluß zuerst in ihm geweckt — sagt der Verf. S. 31 —" melden uns die Zeitbücher nicht. Ob seine schwache Gesundheit — ob die Erinnerung an den früh hingewelkten Bruder — ob der Anblick der wiederigen Ausschweifungen seiner Vetter — ob irgend ein gedrohtes Unglück, oder der sichtbare Verfall seines Hauses, — ob das Andenken an die alten Eberharde, an die Erinnerungen seines sterbenden Vaters — ob ein Wort des Lehrers von Hercules am Scheide-Wege, oder ein Wort der Mutter, oder des alten Vaters zu Güterstein (eines alten Mönchs, den er im höchsten Grade achtete und ehrte) ihn zuerst zur

Besinnung gebracht — darüber sind nur Vermuthungen, doch für die letzteren die größte Wahrscheinlichkeit. Welches aber auch die Veranlassung gewesen seyn mag, der Entschluß kam aus Eberhards Selbstkraft. Wie er als Jüngling nichts unversucht gelassen, so erhob ihn jetzt der Gedanke, ganz zu seyn, was in ihm lag. Das Jahr wissen die Heraldiker nicht anzugeben, da er das Wort: *Attempto!* — *ich wag's!* zu seinem Leibspruch wählte: aber dieser Zeitpunkt ist es bestimmt."

Ueber das weitere besondere in der Regierungs- und in der persönlichen Geschichte Eberhards dürfen wir nur im allgemeinen bemerken, daß es hier mit der weisen nüchternen Auswahl und mit der historischen Treue, welche Hn. Pf. als Geschichtsforscher so rühmlich auszeichnet, zugleich aber auch in einer sehr verständigen Ordnung gegeben ist. So umfaßt der dritte Abschnitt S. 61:90 was Eberhard zuerst in seiner halben Grafschaft rühmliches gethan, worunter sich die Stiftung der Universität Tübingen vorzüglich aushebt. Der vierte Abschnitt enthält die Geschichte der zwischen dem älteren und dem jüngeren Eberhard geschlossenen Hausverträge zu Münsingen, zu Stuttgart, zu Eßlingen und zu Frankfurt, die für die Geschichte Württembergs so wichtig sind, weil dadurch die verschiedenen Landestheile zusammen gebracht und auch für die Zukunft seine Untheilbarkeit mit dem Recht der Erstgeburt in dem regierenden Hause festgesetzt wurde. S. 91:159. der fünfte Abschnitt mag auch den deutschen Publicisten am meisten interessieren, denn er handelt S. 159:207 von der Mitwirkung der Landstände zu den Hausverträgen, und von der ersten ständischen Verfassung überhaupt. Bei der besondern Beschreibung, wie Eberhard die Prälaten zu der Landstandschaft zugezogen und herbeigebracht habe, welches S. 159 für die wichtigste seiner Erwerbungen erklärt wird, bleibt doch noch manches zu fragen übrig. Sechster Abschnitt S. 208:

239. Eberhards Verbesserungen im Kirchen- Wesen. Siebenter Abschnitt. S. 239 290. Wie Eberhard im Deutschen Reich zu großem Ansehen kömmt. Achter Abschnitt. S. 291-303. Wirtemberg wird zum Herzogthum erhoben Anerbieten des Kaisers deshalb. Eberhards Bedingungen. Neunter Abschnitt. S. 304-346. Eberhards Gesetzgebung, letzte Anordnungen und Tod. Unter demjenigen was in dieser Biographie aus handschriftlichen Geschichtsquellen gegeben ist, findet sich im fünften Abschnitte ein Achten Stück, das in mehreren Hinsichten höchst merkwürdig ist. Es ist der Entwurf einer neuen Verfassung, die Eberhard seinem Lande geben, und mit seiner Landschaft berathen wollte, oder ein Aufsatz mit der Aufschrift: "Was Graf Eberhard der ältere der Landschaft für Freyheiten geben wollen" der hier S. 198-204 wörtlich abgedruckt ist. Darin erbot er sich nicht nur, seinen Unterthanen die förmlichste Habeas corpus Acte auszustellen, sondern er erbot sich, was ungleich merkwürdiger ist, daß er, seine Erben und Nachkommen auf ewige Zeiten außer ihren gewöhnlichen Kammer- Gefällen keine Steuer, Schatzung und Hülfe mehr vom Lande fordern wollten, "wenn nur dafür die Landschaft ihm, seinen Erben und Nachkommen zur Ererblichkeit und Dankbarkeit fürthun aus freyem und geneigtem Willen jährlich zur Steuer geben wollten, je von hundert Gulden, so viel dann an liegendem und fahrendem eines jeden Vermögen wäre, einen Gulden". Leider findet sich aber sonst über diesen Entwurf gar keine weitere historische Nachricht, ja man weiß nicht einmal ob er auch wirklich an die Landschaft gebracht, oder ob vielleicht nur zwischen Eberhard und seinen Rätthen etwas darüber gehandelt wurde.

L e i p z i g.

Hinrichsche Buchhandlung: Neues Handbuch über

den Torf, dessen Natur, Entstehung und Wiedererzeugung, Nutzen im Allgemeinen und für den Staat u. s. w. Von Joh. Heinr. Christfr. Dau. 1823. VIII und 240 Seiten in 8.

Ob gleich die Anzahl der Schriften, welche vom Torfe handeln, nicht gering ist, so dürfen wir doch keinesweges behaupten, dieses für viele Gegenden so hoch wichtige Geschenk der Natur, nach seinem ganzen Wesen und nach seiner Entstehungsweise gründlich zu kennen. Nur wenige genau beobachtende Naturforscher haben ihre Aufmerksamkeit auf die, dem Auge freylich nichts Anziehendes darbietenden Lagerstädten des Torfes gerichtet, deren Eigenschaften erst dann vollständig enthüllt werden können, wenn zu ihrer Erforschung botanische, geologische und chemische Kenntnisse gemeinschaftlich in Anspruch genommen werden. Uebrigens ist es nicht zu verkennen, daß die möglichst zweckmäßige Benutzung jener unschätzbaren Naturgabe, eine genaue Kenntniß derselben voraussetzt; daher man sich darüber wundern muß, daß bisher im Ganzen so wenig für die tiefere Erforschung der Torfmoore geschehen ist.

Die vorliegende Schrift liefert mit vielem Danke zu erkennende Beyträge zur Kenntniß des Torfes und des Torfwesens. Sie heurkundet mannichfaltige gute Kenntnisse des Verfassers, wodurch sich derselbe, bey einer angemessenen Anstellung, dem Staate ohne Zweifel sehr nützlich würde machen können. Nach einer Einleitung sucht der Verfasser im ersten theoretischen Theile zuvörderst die Frage zu beantworten: was ist Torf? darauf gehet er zu Beschreibungen einzelner Moore über, die er theils aus anderen Werken entlehnt, theils aber nach eigenen Wahrnehmungen entworfen hat. Neu sind namentlich die Nachrichten vom Dosen-Moor bey Neumünster in Holstein, vom Himmel-Moor, vom Bostedter-Moor, Bahler-Moor, von den kleinen Feld-

Mooren in verschiedenen Gegenden vom Herzogthum Schleswig; von einem Torfmoore auf der Insel Alsien. Der Verfasser wendet sich -alsdann zu allgemeinen Betrachtungen über die Entstehung der Moore und des Torfes. Jene theilt er nach ihrer verschiedenen Entstehungsweise und ihren abweichenden Beschaffenheiten ein in Hochmoore, Wiesenmoore, Holzmoore und Meermoore. Diese von dem Verfasser zuerst aufgestellte Classification ist der Natur offenbar angemessen und seine Charakterisirung jener verschiedenen, übrigens auf verschiedene Weise in einander übergehenden Torfgebilde, trägt unstreitig sehr zur Berichtigung und Erweiterung der bisherigen Ansichten von denselben bey; wenn auch vielleicht gegen einzelne Behauptungen Einwendungen sollten gemacht werden können. Zuletzt handelt der Verf. noch vom Torfe und seinen Arten, so wie von seinem Werthe als Brennmaterial. Der zweyte, praktische Theil der Schrift ist der bey Weitem kleinere. Der Verf. theilt darin Bemerkungen über den Nachwuchs des Torfes, über seine Benutzung und die wirthschaftliche Behandlung seiner Lager im Allgemeinen mit, ohne eine specielle Anleitung zur Torfgräberey zu geben, die in anderen Schriften, vorzüglich in dem trefflichen Werke von Eiselen, bereits gründlich gelehrt worden ist.

### P r a g.

Ideen über die Verwaltung landtäflicher Güther in Böhmen, Mähren und Oesterreich. Ein Beytrag zur Darstellung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen Guths-Besitzern, ihren Beamten und Unterthanen, so wie zur richtigen Würdigung des Wirthschafts-Beamten-Standes und des Besizthums landtäflicher Güther. Von Rudolph André, Alt-

Gräßlich Ealm-Reifferscheidschem Wirthschafts-Verwalter 2c. Erste Abtheilung. 1821. bey Friedrich Tempky, Firma J. G. Salve. Auf IV. und 162 Seiten in 8.

Der Verfasser versteht hier unter Verwaltern nicht die Männer, die nur die landwirthschaftlichen Geschäfte der Güter zu leiten haben, sondern die höhern Beamte, die an der Stelle der abwesenden, oder mit der Wirthschaft sich selbst nicht befassenden Gutsherren die Regierung der Güter führen müssen — eine für die Gutsherren, für den Staat und für das Publicum ungemein wichtige Classe von Menschen, deren es besonders in Ländern, wie die des Kaisers von Oesterreich, worin es so viel Herrschaften ohne residirende Gutsherren gibt, einer so großen Menge bedarf, und die in den tausenderley Verhältnissen, worauf sie einwirken müssen, so viel Gutes und so viel Böses thun können. Männer dieser Art müssen aber nicht nur alle die verschiedenen Wissenschaften, welchen der Betrieb eines jeden der Wirthschafts-Zweige des von ihnen zu verwaltenden Guts unterliegt, kennen, und je gründlicher diese Kenntniß ist, desto besser wird ihre Verwaltung gedeihen, sondern sie müssen auch die von den Schriftstellern noch so wenig bearbeitete Regierungs-Kunst der Güter verstehen. Eigentlich scheint es nur diese Regierungs-Kunst der Güter seyn zu sollen, worüber der Verfasser seine Ideen dem Publico hier vorzulegen angefangen hat. Das Unternehmen verdient wegen seiner Nützlichkeit die größte Aufmunterung; und besonders muß man wünschen, daß dieser Verfasser den einmal aufgenommenen Faden nicht wieder fallen lassen möge, da er sich durch seine Wissenschaft, seine Erfahrungen und seine rechtliche billige Grundsätze als dazu berufen hier hinlänglich legitimirt hat.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

54. Stück.

Den 5. April 1823.

---

B o s t o n.

The new England Journal of Medicine and Surgery and the collateral branches of Science. Vol. V. 1816. p. 420 in 8.

Nr. 1. Januar 1816. Ueber die Eigenschaften des Lebens von James Jackson, Prof. zu Boston. Der Verf. unterscheidet als solche Mobilität, Irritabilität, vitale Verwandtschaft, Belebungs-kraft, Sensibilität, Sympathie und intellectuelle Fähigkeiten. Mobilität ist die Kraft der ursprünglichen Bewegung in lebenden Wesen, und residirt vorzüglich in den Muskeln, jedoch nicht ausschließlich, sondern auch in Organen, die keine Muskelfasern besitzen. Irritabilität ist die Fähigkeit, durch äußern Einfluß zur Bewegung aufgeregert zu werden, und ist genau mit der Mobilität verknüpft: sie existirt daher nur in Theilen, die Beweglichkeit besitzen, doch äußern auch manche Theile, die keine Mobilität haben, Irritabilität, wie die Schleimhäute der Nase, des Darmcanals, die Secretionsorgane und kleinen Gefäße. — Vitale Affinität ist das, was die Elementartheile des belebten Körpers zusammenhält, doch verschieden von der chemi-

C (3)

schen Affinität, indem sie nach dem Tode aufhört, wo denn die letztere eintritt, und Fäulniß bedingt. Die vitale Verwandtschaft erstreckt sich auf die Aufnahme neuer Substanz in den Körper, und existirt in allen belebten Theilen. Belebungs-kraft, Vivification ist die Fähigkeit, unbelebte Materien in den belebten Zustand umzuändern, und existirt in den kleinen Gefäßchen, welche der Bildungsfunction oder der Nutrition und Secretion vorstehen. — Sensibilität ist die Eigenschaft, wodurch sie die Eindrücke von Außen empfangen, und ist analog der Proceptionskraft der Seele. Sympathie ist die besondere Relation zwischen verschiedenen Theilen und selbst zwischen Körper und Seele. — Amputation im Schultergelenk von J. B. Whitridge zu Charlestown. Die Operation wurde secundair durch einen Schuß, der den Kopf des Oberarmknochens zerschmettert hatte, bedingt, und der processus coracoideus mittelst Hey's Säge weggenommen. Der Kranke starb fünf Wochen nach der Operation an einer heftigen Diarrhöe, nachdem die Wunde fast verheilt war. — Dr. Hale's Erwiderung auf Brodie's Bemerkungen über seine Inaugural-Dissertation. Eine Rechtfertigung gegen Brodie's Einwürfe über die Ursachen der Ungleichheit der erhaltenen Resultate. — Sammlungen zur pathologischen Anatomie. Fall eines psoas-Abscesses, welcher mit dem Canal der Wirbelsäule zusammenhing von J. Jackson. — Ueber neue Studieneinrichtung, Unterricht u. s. w. von Frankreich von Macquart. — Ueber die Relationen zwischen den Tageszeiten und verschiedenen Functionen des menschlichen Körpers, und von der Art und Weise, wie die Pulsationen des Herzens und der Arterien von der Muskelanstrengung modificirt werden, von Rob. Knox (aus dem Edinburg. Medical and Surgical Journal gezogen). Recensionen. — Auszüge aus dem Edinburg. med. and surgic. Journal; Medico-chirurgical Transactions Vol. V. — Nachrichten.



W. Philipp kündigt Versuche über das Princip an, wovon die Actionen des Herzens abhängen, als gegen de Gallois Folgerungen zeugend. — Wirkungen des Aderlassens in einem Falle von Wasserscheu durch tollen Hundsbiß von R. Wynne mitgetheilt. — Die Krankheit war völlig ausgebrochen; Wynne ließ zwanzig Unzen Blut aus einer großen Oeffnung innerhalb sechs Minuten, so daß Ohnmacht folgte, alle Zufälle nahmen von diesem Augenblick an ab. Der Kranke nahm dabey eine Pille aus Calomelas gr.  $\text{iii}$  Opii, und James powder Ana gr.  $\text{j}$  alle 3 Stunden. Die Zufälle kehrten wieder zurück, Wynne wiederholte die Aderlässe bis zum Eintritt der Ohnmacht, von wo an denn die Heilung bey gleichzeitigen Einreibungen der Quecksilbersalbe in die Wunde erfolgte. In einem andern Falle, wo Aderlässe nicht half, war sie nicht bis zur Ohnmacht angestellt, und deshalb sieht Wynne diesen Fall als ungünstig an. — Preisfragen zu Boston. Necrolog von Smith Barton, Professor der Medicin, Naturgeschichte und Botanik zu Pensilvanien; von John Ferriar Arzt an dem Manchester Infirmary.

Nr. II. April 1816. Nachrichten von der Harvard Universität in Cambridge, Massachusetts. Den Namen hat sie von John Harvard, ihrem ersten Wohlthäter, welcher ihr 1638 die Hälfte seines Vermögens vermachte: Diese Nachrichten geben eine Liste der Fundatoren, der Studien, ihrer Lehrer, Gebäude, Bibliothek, Museum, botanischen Garten, Rumfords Legat zur Unterhaltung einer Professur in der Naturkunde; Boulston's Preislegat von 100 Dollar's für Mediciner. — Miscellanea. Nr. 1. Statt der seltener werdenden Blutegel wird ein Schröpfinstrument empfohlen, welches aus zwey über einander liegenden zinnernen Kammern besteht, die durch einen kurzen Hals verbunden sind: die untere hat eine offene mit abgerundeten Rändern versehene Mündung nach unten, zum Aufsetzen auf die geschröpfte Haut:

stelle, an den Seiten aber drey große Fenster, die Luftdicht mit Glas vermaacht sind, um ins Innere sehen zu können: die obere Kammer ist oben mit einer kleinern Oeffnung versehen, welche mittelst eines Korkes fest verschlossen werden kann. In letztere bringt man ein glühendes Eisen ein, um die Luft der Kammer zu verdünnen, und verschließt sie denn gleich mittelst eines Korkes; kühlt dann die Wände der Kammer ab, damit die Luft condensirt werde. (Begreiflich eine ungleich schwierigere Procedur, als das einfache Schröpfen.) — Beschreibung eines Betterahms mit russischem Segeltuche überspannt, welcher aufs Bett des Kranken ausgespannt wird, und dazu dienen soll, die Betten lange Zeit unverrückt zu halten, und auch beym Machen des Bettes, den Kranken in derselben Lage in die Höhe zu heben. — Festes Bandagiren gegen alte Geschwüre, gegenwärtig gegen Rheumatismus und cancer scirrhodes als Verbesserung der heutigen Chirurgie. — Die Verfahrensarten Wisemann's, Baynton, Kirkland, Balfour, Young und Whitbread (gegen Brustkrebs. Sie gebrauchten Compressen, nachher so gar Metallplatten, die mittelst einer Binde festgebunden wurden. Der Erfolg soll seyn 1) Linderung des Schmerzes wegen Compression der Nerven; 2) Hinderung der Circulation und Wundung der Geschwulst aus Mangel der Nutrition: 3) erhöhte Activität der resorbirenden Gefäße durch den Druck). Ueber das Fleckfieber und dessen Ausbreitung in den vereinigten Staaten: einige schreiben es den Cometen zu, andere dem Mutterkorn (*Secale cornutum*); letzteres wird widerlegt a) weil das Mutterkorn selten den Weizen oder Spelt, sondern den Roggen befällt, und letzterer weniger gebaut wird b) Nymer eine Ähnlichkeit zwischen Rost des Weizens und dem Mutterkorn im Roggen fand; c) das Korn nie in dem verdorbenen Grade gebraucht war, wo Fleckfieber und selbst der trockne Brand herrschten. — Rheumatismus cordis von James Jackson mitgetheilt. Die

Symptome sind denen der Herzentzündung ähnlich. — Beobachtungen über einige Krankheiten der Augen, von John Warren (Fortsetzung). Drey Fälle von rheumatischer Augenentzündung, die mit rheumatischen Affectionen in andern Theilen wechselte: Nutzen des entleerenden Curplans von Stephenson (öfteres Ansehen von Blutegeln in großer Menge, zu 30 bis 40 Stück) gegen Lichtscheue und Gesichtsschwäche, wo alle andern Mittel, Aderlässe, Purgiermittel u. s. w. fruchtlos blieben. Sechs Fälle von Vorfalle der Linse in die Pupille und vordere Augenkammer, worauf gleich heftige Kopfanfälle, Schmerz, Deliriren, heftige Entzündung, und in einem Falle Eiterung des Auges entstand. Die Ursache glaubt der Verf. in einer eigenthümlichen innern Veränderung der Linse oder ihrer Kapsel suchen zu müssen, da auch in einigen Fällen selbe sichtlich krank, steinicht gefunden wurde, und wahrscheinlich eine solche eine Absorption der Kapsel veranlaßt, dann durch Druck eine Entzündung der übrigen Theile und Verschwärung des Auges mit Ausfluß der Augenfeuchtigkeiten bewirkt. In einigen Fällen extrahirte der Verf. die Linse mit glücklichem Erfolg, in andern ging das Auge dennoch verloren durch heftige Entzündung und Eiterung. — Ueber die leichtere Gewinnung des potassium nach Smithson Tennant durch Destillation von Pottasche und Eisenfeile, von Dana. 'D. sucht zu beweisen, daß das Verdienst dieser Entdeckung neben Tennant gleichzeitig dem Dr. Gorham gebühre. — Ueber den clavus oder das Mutterkorn am Roggen und andern Pflanzen, von Jacob Sigelow. Die Krankheit kömmt außer dem Roggen und Weizen noch an mehreren Gräsern vor, wie Alopecurus pratensis, Festuca fluitans, Triticum repens u. s. w. Eine chemische Analyse zeigte Gehalt an Kohlensäure, Hydrogen, ein fötides Princip, fixes Oel in Ueberfluß und eine schwer einzuäschende Kohle. Man schrieb demselben seit zwey Jahrhunderten viele Epidemien in Europa zu. Der trockne Brand ist lange

nicht mehr in America bemerkt worden, auch nie raphania, obgleich Mutterkorn viel in Neu-England vorkömmt. Den Americanern gebührt der Ruhm der ersten Anwendung dieser Substanz als Arzneymittel. Das Mutterkorn dieser Gegend hat einen besondern ekelerregenden Geschmack, mit etwas Schärfe verbunden: in die Nase gezogen erregt es Niesen: in den Magen zu 1 Scrup. nausea zu 1 Drachm. heftigere Uebelkeit und manchmal Erbrechen: es scheint nicht die Stuhlausleerungen zu befördern: große Dosen erregen Kopfschmerzen und temporäre Fiebersymptome. Seine merkwürdigste Eigenschaft ist aber, unter gewissen Umständen auf den uterus zu wirken: diese entdeckte zuerst Dr. Stearns zu Neu-York 1807, dann Dr. Prescott und viele andere. — Erfahrung von mehreren Jahren hat gezeigt, daß dieses Mittel die Wehen vermehrt, und die Geburt des Kindes beschleunigt: zuweilen schlägt es fehl, doch nicht mehr als andere Arzneykörper: unzeitig und in unpaßlichen Fällen verordnet, zeigt sich das Mittel für Mutter und noch heftiger fürs Kind nachtheilig. Die Hauptcontraindicationen sind zu frühes Stadium der Geburt, Rigidität der weichen Theile, jede ungünstige Conformation oder Lage des Kindes, welche die Wendung erheischt. Man hat auch dieses Mittel mit vielfältigem Erfolge gegen amenorrhoea (John Randall zu 1 Unze mit einem Quart. Wasser zur Hälfte eingekocht, innerhalb 4 — 5 Tagen zu verbrauchen) angewandt. — Das Mutterkorn des Weizens hat gleiche Effecte. Aus allem schließt der Verf. wenn die Rede von Erzeugung epidemischer Krankheiten ist, daß sicher, wenn das Mutterkorn Schuld ist, noch eine mitwirkende Ursache existiren müsse, da so große Gaben von 1/2 Unze auf den Tag, nur temporäre Symptome äußern. — Ueber die Anwendung bey Reisenden (von einem praktischen Arzte). Der Verf. gibt folgende Resultate seiner Praxis: 1) in den letzten Stadien einer zögernden Geburt, wo die Kräfte durch

fruchtlose Anstrengungen erschöpft werden, und die Hindernisse nur im Mangel der Uterinalkräfte bestehen, paßt dies Mittel vorzüglich, ohne üble Folgen: manchmal wird zwar das Kind in einem torpiden Zustande geboren, und ist schwer ins Leben zu bringen, bisweilen ist es sogar todt, wegen zu andauernden Drucks auf den Kopf, durch continuirliche Wehen; allein ähnliche Fälle ereignen sich auch, wo kein Mutterkorn gegeben worden. 2) Wo das Kind wirklich todt ist, zögert oft Geburt, und hier ist nichts vom Mittel zu befürchten. In einigen Fällen dieser Art zeigt es sich aber weniger wirksam, als unter gewöhnlichen Umständen. 3) Bei *retentio placentae*. In zwey Fällen der *hourglass-contraction* gab es der Verfasser mit schleunigem Erfolge. 4) Bey *haemorrhagia uteri*, Allgemein hat man bemerkt, daß in solchen Fällen, wo Mutterkorn gegeben worden, wenig Blut verloren ging. In mehreren Fällen profusen Lochialflusses ist es mit großem Nutzen gegeben worden. 5) Bei zögerndem *abortus*, wenn solcher unvermeidlich und Abkürzung desselben wünschenswerth ist, um Blutfluß abzukürzen. — Beiträge zur pathologischen Anatomie, Nr. VI. von Warren. Nachricht von epidemischen Catarrhen vor und nach Stürmen. — Recensionen. — Nachrichten. Das Museum der Naturgeschichte zu Boston, welches der Linnean Society in Neu-England gehört, wurde am 1. Jan. 1815 begonnen. — Augensteine. Man findet sie an der Küste von Araya und heißen *pidra de los ojos*; eine kalkartige Substanz, die nach der Naturkunde der Eingebornen halb Thier und halb Stein ist. Man findet sie im Sande von einer bis vier Linien groß, auf einer Seite flach, auf der andern convex, und sind Theile einer kleinen einklappigen Muschel. Legt man sie auf eine glatte Oberfläche, und tröpfelt Citronensäure auf sie, so dreht sich der Stein durch Entbindung der Kohlensäure: ins Auge gelegt, erfolgt dasselbe, und durch die Bewegung soll er jeden fremden Körper, der zufällig ins Auge ge-

rathen, wegtreiben. — Gummi kino: nach dem letzten Reisejournal Mungo-Parks kommt dasselbe von einer unbekanntem Art Pterocarpus. — Hortus bengalensis von Roxburgh. Fall von febris intermittens, wo jeder Anfall mit haemorrhagia uteri verknüpft war von M. Routier. — Fall von Tetanus durch Tabacksclystiere geheilt von Thomas Duncan zu Grenada. Die Krankheit entstand bey einem Neger auf Quetschung des Fußes: die Tabacksclystiere wurden als Rauch angewandt bis zur eintretenden Ohnmacht: (allein nebenher waren auch Opium, Del-einreibungen und Bäder gebraucht) — Ueber den Nutzen des olei terebinthinae gegen Epilepsie von David Lithgow. Auf Percivals Vorschlag wandte es der Verf. mit Nutzen in epilepsia menstrualis, indeß auch bey einem 28 jährigen Mann an, welcher seit zehn Jahren an Epilepsie, in Folge eines heftigen Schrecks, gelitten hatte. Er verordnete  $\frac{1}{2}$  Unc. ol. tereb. mit Syrup und einer Pinte Pfeffermünzwasser diluirt, viermal täglich ein Weinglas voll zu nehmen. — Necrolog von John Coaxley Lettsom.

### Göttingen.

Seit dem Frühling 1822 bis zu Ostern 1823 ist von dem Herrn Privatlehrern auf der hiesigen Universität eine so bedeutende Reihe von Habilitations-Disputationen vertheidiget worden, daß wir nicht länger den Anfang mit einer Anzeige derselben verschieben dürfen, um nicht in diesen Blättern, die zugleich Annalen der hiesigen Lehranstalt enthalten sollen, eine Lücke zu lassen. Schon am 23. August 1822 vertheidigte Hr. D. Adolph Tellkamp auf der philosophischen Katheder seine Streitschrift de instituendae militiae principiis auf 16 S. in 4., worinn sich aber der Verf. nur auf die Entwicklung der Grundsätze beschränkte, die in constitutionellen monarchischen Staaten die Heerbildung nach den Ideen von Staatsklugheit, Recht und Bürgerpflicht leiten sollen. Die Fortsetzung künftigher.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

55. Stück.

Den 5. April 1823.

---

W i e n.

Bei Wallishäuser 1823: Untersuchungen über den Dienst des Generalstaabes; oder über das Detail bey der Führung der Kriegsheere. Nebst einem Entwurfe zur Dienstvorschrift für dieses Corps. Von J. C. Freyherrn v. Werklein, K. K. Obristlieuten. in der Armee. Mit vier Plänen und Tabellen 427 Seiten in 8.

Der sogenannte große Generalstaab bey einem Heere auf dem Friedensfuße, ist eine Einrichtung der neueren Zeit. Selbst für den Krieg hat solche erst in unsern Tagen, eine sehr verschiedene Verfassung von derjenigen erhalten, die sie vor dem französischen Revolutionskriege hatte. Wir finden z. B. in der Geschichte des Bayerischen Erbfolgekrieges vom Grafen von Schmettau, wie mangelhaft und dürftig der Generalstaab Friedrichs II. eingerichtet war. Die Geschäfte, welche den Officiers vom Generalstaabe heutiges Tages obliegen, sind von einem sehr großen Umfange. Sie sollen nicht nur die Bewegungen der Truppen einzuleiten wissen, sondern ihnen fällt auch größtentheils die Sorge für deren Unterhalt anheim.

D (3)

Es reichen demnach jetzt die Kenntnisse von dem Dienste der Truppen, der Tactik und der Befestigungskunst nicht mehr hin, um einen vollkommenen Officier des Generalstaabs vorzustellen. Er muß eine genaue umfassende Kenntniß der verschiedenen Länder, so wohl des im Kriegstheater gelegenen, als der andern eigenen und fremden haben; ihre Verfassung wie ihre Erzeugnisse und Hülfquellen genau kennen. Die Staatswirthschaft und Administration dürfen ihm nicht fremd bleiben, und so gar muß er diplomatische Kenntnisse besitzen.

Diese ganz veränderte Einrichtung und Bestimmung des Generalstaabs ist zu neu, und noch zu wenig festgesetzt, als daß schon jetzt bestimmte Vorschriften, oder Lehr-Systeme über dessen Dienst vorhanden wären. In der That umfaßt der Wirkungskreis desselben so viele Wissenschaften, daß zu einem vollständigen Lehrbuche viele Bände erforderlich seyn möchten, und dann hätte man doch nur eine Wiederholung dessen, was in vielen andern Werken schon gesagt worden ist. Eine Uebersicht aller derjenigen wissenschaftlichen Gegenstände, die einem Officier des Generalstaabs nöthig sind, ist das Erforderniß. Ein Mehreres hat der Verf. der angezeigten Schrift, unserer Ansicht nach, nicht geleistet. Ohne das Studium der Werke, welche die betreffenden Wissenschaften systematisch lehren, möchte die Bildung eines Officiers der seine Kenntnisse aus diesem Werke allein schöpfen wollte, sehr oberflächlich ausfallen. Als allgemeine Uebersicht ist diese Arbeit nicht ohne Werth. — Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Verf. den Begriff von dem Dienste des Generalstaabs dahin erklärt: er bestehe in einer Menge einzelner Aufträge, deren richtige Ausführung eine ganz vorzüglich hohe Bildung und viele practische Kenntnisse erfordern, theilt er sein Werk in zwey Hauptstücke ein. In dem ersten handelt er von der militärischen Recognoscirungen, und zwar sehr ausführlich; von der Vorbereitung



und Zustandbringung der mechanischen Hülfsmittel für die Kriegsoperationen, als Brückenschlagung, Befestigungen und Colonnen-Wege; von den Märschen, Fouragierungen; Blockirung einer, oder mehrerer feindlichen Festungen; Cantonirungs- und Winter-Quartieren; Ein- und Ausrücken der Truppen; militärischen Meldungen und Berichten; endlich gibt er Formulare für verschiedene Tabellen und Protocolle. Dies erste Hauptstück begreift den technischen, das zweyte den intellectuellen (philosophischen) Theil in sich. In diesem wird abgehandelt: von Kundschafftssachen; Kriegslisten; Kriegsgebräuchen; von dem Kriege in wenig cultivirten Ländern, gegen Heere, die ganz, oder zum Theil aus nomadischen Volksstämmen bestehen; von dem Einflusse der geographischen Lage, und Begrenzung der Staaten, auf die Entwürfe der Regierungen und den Character die jene im allgemeinen Staatensysteme dadurch erhalten; von den Behelfen für Operations-Pläne, oder von den topographischen, statistischen und militärischen Memoiren; Grundsätze für Angriffs- und Vertheidigungs-Entwürfe, und schließlich über Operations-Pläne. Im Anhange ist ein Entwurf zu einer Dienstvorschrift für den Generalstaab enthalten. Diese Vorschrift beschäftigt sich mit der Dienstorganisation und Eintheilung der Geschäfte, dann mit den eigentlichen Dienstvorschriften des Generalstaabs und der zu seiner Unterstützung bestimmten Partien. Daß hier ganz die Einrichtungen der österreichischen Armee zum Grunde liegen ist leicht zu erachten.

Original und ganz Idee des Verf., ist der Versuch: Mittel anzugeben, wie ohne dem Geiste und innern Gehalte der Armee zu schaden, zur Schonung der Staatsfinanzen, bedeutende Ersparungen zu machen. Der Verf. richtet seinen Blick vorzüglich auf Oestreich. Er will die Dauer der Kriegspflicht, für den activen Dienst in und außer Land auf 20 Jahre festsetzen, d. h. vom 20. bis zum 40. Jahre, und für die folgenden 10 Jahre zum Dienst im Innern, jedoch nur in

Kriegszeiten; alle das 20te Jahr erreichende Jünglinge werden in diesem Jahre einberufen, abgerichtet, und im Frieden wieder in dem nächsten Jahre, wo möglich auch noch früher nach Hause entlassen, wo sie sodann mit den andern ältern in ihrem Compagnie-Bezirk geübt, und bis zu ihrem 25. Jahre zum Ausmarsche stets bereit gehalten werden sollen; bis zum 25. Jahre gehören sie zur ersten Classe, die zuvörderst zum Felddienst aufgerufen wird, und von diesem Alter bis zum 40. Jahre, zu der 2ten, oder Reserve-Classe. Er bestimmt die Stärke der activen Armee auf 300,000 und der Reserve auf 200000 Mann. Die Regiments-Commandanten empfangen auf die Stärke ihrer Regimenter Pausch-Quanten, woraus alles bestritten wird, was die Bekleidung und Besoldung der Soldaten, Anschaffung der Feld-Requisite, deren Erhaltung, so wie auch die der Waffen anbetrifft. Hiervon geben sie aber den Chefs der Compagnien so viel ab, als für Kleidung und Besoldung für jeden Kopf ausgeworfen ist. Die Naturalien werden vom Lande geliefert. Auf jede Provinz, Departement, Kreis u. s. f. wird ein Regiment eingetragen, das sich daselbst zu formiren und zu ergänzen hat. Die Regimenter erhalten, nach Maassgabe ihres Bezirks, eine ungleiche Stärke. Die Cavallerie, die Grenadiere, und die Dienst-tuhende Mannschaft der Infanterie-Regimenter, werden in die Städte, die übrige Infanterie auf dem Lande einquartirt. Die Quartiere für die Officiere und Unterofficiere auf dem Lande, werden so eingerichtet, daß sie innerhalb des Quartierstandes der Compagnie, zu welcher sie gehören, wohnen. Die Zahl der Infanteristen, die in den Städten Garnisondienst thun, wird, — ausgenommen der jährlichen Ersatzmannschaft, die blos als Lehrlinge betrachtet und in Depot Bataillons formirt wird —, nach dem Wachdienst, der in der Garnison durchaus nothwendig ist, berechnet, und ist folglich nicht bey allen Regimentern gleich. Die Depotbataillons sind für den ersten

Unterricht der Recruten, so wohl im Exerciren als dem Garnisondienst, welcher den Umständen nach ein halbes, oder ganzes Jahr zu dauern hat, bestimmt; hierauf wird der Mann nach Hause entlassen, wo die Uebungen wöchentlich zwey bis drey mal fortgesetzt werden, bis der Mann mit dem Schlusse seines vier und zwanzigsten Jahrs in die Liste der Reserve eintritt. Bey dieser sind die Uebungen wöchentlich nur einmal statt, und zwar in Gemeinschaft mit der Mannschaft der ersten Armee. Eben so wird es mit der zweyten Reserve, jedoch höchstens nur monatlich zweymal gehalten. Im Frühjahr oder Herbst eines jeden Jahrs, rücken so wohl die Leute der ersten Armee, als jene der ersten Reserve auf 4 bis 6 Wochen in Lager, oder auch in enge Cantonirungen zusammen. Nach der von dem Verf. aufgestellten Berechnung, kann, im Gefolge der von ihm angegebenen Verfassung, mit einem jährlichen Aufwande von 50 Millionen Thl. eine Feld-Armee von 300,000, und außerdem eine Reserve von 200,000 Mann, unterhalten werden. — Ohne uns auf eine Beurtheilung dieser vorgeschlagenen Militair-Einrichtung, aus welcher wir nur einige Haupt-Züge angeführt haben, einzulassen, erlauben wir uns nur die Bemerkung, daß es uns für Oesterreich durchaus nicht rathsam scheint, das System eines mobilen stehenden Heers, mit einer unbeweglichen Miliz zu vertauschen. Wie wenig möchte z. B. der letzteren, die im Königreiche Italien herrschenden Verhältnisse angemessen seyn.

Der Verf. verlangt für die Oesterreichische Armee, so wohl im Frieden, als im Kriege einen großen Generalstaab von 100 Staats- und 220 Ober-Officieren. — Die Kenntnisse, welche der Verf. bey einem Officier des großen General-Staabes verlangt, sind: die niedere Mathematik, Geometrie, Trigonometrie, Geschichte und Geographie, Situationszeichnung, die Feld- und zum Theil auch die bleibende Verschanzungskunst. Er soll den Dienst aller Waffengattungen so

genau kennen, daß er sie zweckmäßig verwenden und bey einer Disposition ihre verhältnismäßigen Kräfte berechnen kann. Er soll demzufolge zuvor einige Jahre bey einer oder der andern Waffe, vorzüglich aber in der Infanterie gedient haben. Nächst der Landessprache muß er noch mehrere andere, als z. B. im Oesterreichischen Generalstaabe die französische, italiänische, und eine der slavischen Sprachen sprechen und schreiben können. Er soll ein vorzüglich kühner und fester Reiter seyn. Der große Generalstaab soll außer den Diensten, die er in militärischer Hinsicht leistet, zugleich als eine Bildungs-Anstalt angesehen werden. Die Regimenter in der Armee sollen, der Reichfolge nach, und zwar der Staats-Officier und Compagnie-Chefs in selbiger, aus den Ober- und Unterlieutenants die Candidaten für vacante Stellen im großen Generalstaabe in Vorschlag bringen; dem Chef, den Generalen und Obersten des letzteren, soll aber das Bestätigungs-Recht vorbehalten bleiben. Kein Lieutenant darf in Vorschlag gebracht werden, der nicht wenigstens zwey Jahre bey den Truppen gedient, wo möglich einen Feldzug mitgemacht und das 20ste Jahr erreicht hat. Ein jeder Officier des großen Generalstaabs, soll das Gehalt des nächsten höheren Grades in der Armee erhalten. Die Ober-Officiere des großen Gen. Staabes, sollen aus Hauptleuten, Ober- und Unter-Lieutenants bestehen. Die jüngern Officiere treten, im Allgemeinen, als Unter-Lieutenants ein. Nachdem sie während zwey bis drey Jahre im Aufnehmen, Recognoscierungen und Beschreibung der Gegenden, so wie in andern Diensten gebraucht sind und Fähigkeiten und gute Eigenschaften gezeigt haben, werden sie als Ober-Lieutenants zu den andern Truppen gegeben. Von hier kommen sie nach zwey Jahren wieder zum gr. Gen. Staabe zurück, entweder in derselben Charge, oder als Hauptleute, so wie es ihr Dienst-Alter mit sich bringt. Die Hauptleute sollen als Majors, und die Majors als Obrist-Lieute-

nants zu den Regimentern befördert werden. Von den erstern aber diejenigen, nach zwey bis drey Jahren, wieder, entweder als Majors, oder Oberst-Lieutenants, (jenachdem ihr Rang ist), in das Corps eintreten, welche sich ihrer besondern Fähigkeiten halber, zum höhern Dienst im Generalstaabe eignen; wo sie denn entweder in selbigem zu Obersten avancieren, oder bey den Truppen hierzu befördert werden. Auf diese Art glaubt der Verf. nicht nur dem Staate gute Officiere, sondern auch Politiker und Diplomaten zu bilden. — Bey den bislang herrschenden Einrichtungen des großen Generalstaabs im Frieden, haben sich vorzüglich zwey Nachtheile gezeigt: man hat die Stellen in selbigen, gemeinlich nach Protection besetzt; und dabey mehr auf Familien-Verbindungen und äußere glänzende Eigenschaften als auf solide Kenntnisse Rücksicht genommen; die Generalstaabs-Officiere haben sich der schweren Kunst des Commandierens der Soldaten, d. h. des eigentlichen Regiments-Dienstes, entwöhnt; so daß sie, zu den Truppen zurückgekehrt, nur ausnahmsweise viel leisteten. Durch die von dem Verf. vorgeschlagenen Einrichtungen, daß nemlich die Regimenter die Candidaten vorschlagen, und die General-Staabs-Officiere selbst, in jedem militärischen Grade, wenigstens auf eine Zeitlang zu den Truppen zurückkehrten, scheinen beide Klippen vermieden zu seyn. Wir sagen scheinen, denn, nach den Erfahrungen, die bisher in allen Armeen gemacht worden sind, hat ein im Frieden bleibender großer Generalstaab den Nutzen nicht geleistet, den man von dieser Einrichtung erwartet. Was insbesondere die Untersuchung des Terrains, des Kriegs-Schauplatzes eines Staats anbetrifft, so hängen die Operationen auf selbigen in demnächstigen Kriegen von so vielen zufälligen und abwechselnden Verhältnissen ab, daß eine solche Untersuchung zwar zur Bildung der damit beauftragten Officiere beytragen kann, allein ein wirklicher Gewinn; für die Feldherrn, die demnächst die

Heere führen sollen, steht von diesen Arbeiten nur Bedingungsweise zu erwarten. Der Preussische große Generalstaab bestand z. B. vor dem verhängnißvollen Jahre 1806 aus sehr gelehrten Officieren, die sich Ja re lang vorher mit sorgfältiger Untersuchung des sog. nnten Preussischen Kriegs-Theater und namentlich der Sächsischen Länder befaßt, und viele gelehrte und sinnreiche Memoirs darüber ausgearbeitet hatten, wovon nachher verschiedene im Druck erschienen sind. Man möchte aber mit Recht fragen, ob von allen diesen Arbeiten irgend etwas ins Leben getreten ist? Ob die Operationen der Preussischen Armee irgend eine genaue Vorkenntniß von dem Terrain zeigten, auf welchem sie große Unglücksfälle erfuhr? — In keiner Armee hat man das Kriegstheater mit so vieler Gründlichkeit und Beharrlichkeit untersucht und wissenschaftlich bearbeitet, als in der Französischen. Es sind Operations-Pläne auf allen Gränzen des Reichs und selbst für die Vertheidigung der Hauptstadt schon seit Ludewigs des 14ten Zeiten entworfen. In den ersten Jahren der gegen die Französischen Revolution geführten Kriege, als die Allirten sich die wahren Ursachen ihres Mißgeschicks nicht gestehen wollten, behauptete man so gar, daß Carnot die Bewegungen der Französischen Heere, von Paris aus, nach lange Zeit vorher ausgearbeiteten Memoirs leitete. Jetzt wissen wir, daß die damaligen Französischen Heerführer sehr ausgedehnte Vollmachten hatten. Das, was sie ausführen sollten, war ihnen freylich im Allgemeinen vorgeschrieben, aber die Art wie? war ihnen gänzlich überlassen. Pichegru verließ im Anfange des Jahrs 1794 Paris, ohne einen Operations-Plan mit sich zu nehmen, den er erst wenige Tage vor der Ausführung entwarf. Wir finden nicht, daß Bonaparte von dem sinnreichen Entwurfe, den Pursegur, hundert Jahre früher, zu einem Defensions-Kriege zur Deckung von Paris her-

ausgab, und den die Stratageten immer als einen Schul-Operations-Plan betrachtet haben, in dem berühmten Feldzuge von 1814, Gebrauch gemacht habe. Und, was noch auffallender seyn muß: wir finden nicht, daß während des ganzen Revolutions-Krieges, irgend eine der berühmten Stellungen aus den vorhergehenden Kriegen, wenn gleich die Verhältnisse, dem Anscheine nach, die nemlichen waren, wieder benutzt worden sind. Wir halten diese Bemerkungen aus zwey Ursachen für wichtig: einmal den übertriebenen Begriff, den man sich in vielen Armeen, von den gelehrten Vorarbeiten eines großen Generalstaabes im Frieden, von der pörrtheilten Anwendung derselben, in künftigen Kriegen macht, zu mildern, indem wir der Meinung sind, daß solcher in mancher Hinsicht nachtheilige Folgen haben könne. Wenn z. B. der Oberste Kriegs-Rath, auf diese supponirten Feldzüge zu sicher rechnend, dem Feldherrn zu bindende Vorschriften gibt, oder wenn dieser, statt seine eigene Ueberlegung und das eigene Anschauen zu Rathe zu ziehen, die ihm überlieferten Daten, als sichere Wegweiser seines Verfahrens, zum Grunde legt, u. s. f. Zweitens erzeugt dieser zu hohe Begriff von der Unsehtbarkeit des bloßen Studiums des Terrains, zu leicht einen schädlichen Dünkel bey den Officieren des großen Generalstaabs selbst, welches einst Bülow verleitete, sie mit dem Spottnamen: die Gelehrten zu bezeichnen. Wir haben mehrere traurige Folgen von diesem Eigendünkel gesehen, vorzüglich wenn die Heerführer schwach genug waren, die Meinungen dieser Gelehrten als Orakel-Sprüche zu betrachten. Es ist von hoher Wichtigkeit, wenn Officiere nicht nur im General-Etaabe, sondern in der Armee sind, die die Gegenden des Kriegs-Theaters genau kennen. Wir sagen genau und nicht oberflächlich, welches gemeiniglich das Resultat der militairischen Reconnoissierungs-Reisen im Frieden ist.

## B o n n.

Bev Marcus: Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae naturalium curiosorum. Tom. X. 1821. — XLVIII und 732 S. in 4. und 53 Tafeln theils in Kupfer, theils in Stein. Auch unter dem Titel:

Verhandlungen der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Academie der Naturforscher. Zweyter Band.

Die ungewöhnliche Menge der Abbildungen, deren Besorgung die Herausgabe des Ganzen nothwendig verzögern mußte, veranlaßte die Academie diesen Band in zwey Theilen mit besondern Titeln nach einander herauszugeben. Der zweyte Theil beginnt mit S. 257. Vorrede, Inhaltsanzeige und Register beziehen sich aber auf beide Theile zugleich. Die neuern Schicksale der Academie seit ihrer Verpflanzung aus dem bairischen in das preussische Gebiet, von denen die Vorrede Rechenschaft gibt, sind durch Tagesblätter hinlänglich bekannt geworden. Wir wenden uns daher sogleich zu den einzelnen Abhandlungen, und bedauern nur, nicht bey jeder einzelnen so lange verweilen zu dürfen, als deren Wichtigkeit erfordern möchte.

Pag. 1-4. Kuhl, *Conspectus Psittacorum. Cum specierum definitionibus, novarum descriptionibus, synonymis et circa patriam singularum naturalem adversariis, adjecto indice museorum, ubi earum artificiosae exuviae servantur. Cum tabb. III. aen. pict.* Der auf seiner Reise leider zu früh verstorbene Verf. hatte die vornehmsten deutschen, holländischen, englischen und französischen Museen selbst besucht. Unter 209 hier aufgeführten Arten hat er 144 selbst gesehen und etwa 40 Arten zuerst beschrieben. Die Unterabtheilungen der Arten sind meist sehr glücklich mit der geographischen Verbreitung derselben in Uebereinstimmung gebracht. Die Abbildungen haben eine Vergleichung mit denen von *Baillant* nicht zu scheuen. — Seite



105:110. Ueber die Cobra Coral oder Cobra Coraës der Brasilianer, von Maximilian, Prinzen zu Wied-Neuwied. N. 1. ausgemalten Kpftl. Die Brasilianer bezeichnen mit dem Namen Korallennatter sehr verschiedene Schlangen, namentlich 4 Arten von Elops und Coluber, welche hier beschrieben werden, sämmtlich ohne Giftzähne, wiewohl von den Einwohnern als giftig gefürchtet. — Seite 111:126. N. W. Otto, über eine neue Rose und eine gleichfalls neue Molluske. Mit 3 Kpftl. Erstere bildet eine neue Gattung *Propterygia* (*hyposticta*). Letztere ist eine neue *Diphyllidia* (*lineata*), die erste, die in europäischen Gewässern entdeckt ward. Die Anatomie verspricht der Verf. später zu liefern. — Seite 127:138. Beobachtung einer der Zauberkräft höherer Thiere ähnelnden Erscheinung bey Infusorien, von Ugardh (a. d. Schwedischen). N. 1 Kpftl. Der Verf. beobachtete die eigenthümliche Bewegung der *Vorticella Convallaria* und das Einstürmen kleinerer Infusorien, besonders Monaden, in ihre Mündung. Vergleicht man die ältern ähnlichen Beobachtungen von Fontana (welche der Präsident der Academie, Herr Nees von Esenbeck S. 711 nachträglich angeführt) und von D. Fr. Müller, so wird man die neuere Beobachtung besonders in zwey Punkten abweichend finden. 1) Das Zustürmen der Monaden soll nicht durch einen hervorgebrachten Wasserwirbel, sondern durch eine Art anziehender Zauberkräft bewirkt werden, ohne daß das Wasser dabey in Bewegung gerathe. Betrachtet man aber die Menge der zustürmenden Monaden in der Abbildung, so begreift man nicht, wie sie nicht wenigstens eine secundäre Bewegung des Wassers hervorbringen mußte. Und diese zugegeben, liegt nichts näher als die Annahme, daß die Vorticelle durch ihre Wimpern die Wasserwirbel bewirkt, und so die Monaden herbezieht. 2) Der Verf. sah die einströmenden Monaden nicht wieder zurückströmen und schließt, daß sie durch eine Art von Assimilation mit

dem Körper der Vorticelle verschmelzen. Müller dagegen beobachtete oftmals beides, das Einströmen wie das Ausströmen, und konnte sich niemals überzeugen, daß die Vorticellen wirklich andere Infusorien verschluckten (vergl. die Vorrede zu seiner *Animalc. infusor. pag. XII*). Es bleibt also vor der Hand wenigstens noch zweifelhaft, ob die Infusorien andere Nahrung zu sich nehmen, als das sie umgebende Wasser, und was darin aufgelöst ist. — S. 139: 152. *Bojani observatio anatomica de fetu canino 24 dierum ejusque velamentis. C. tab. aen. 1.* Der Verf. selbst zieht aus den hier mitgetheilten Beobachtungen folgende Corollarien: 1) *Decidua apertissime nunc nobis confirmata est*; 2) *Ratio qua Allantoides amnio circumducitur nil obscuri nec incerti amplius habere videtur*; 3) *Vesicula umbilicalis qua ratione cum tubo intestinali cohaereat manifeste exposuimus* — Seite 153: 156. *Amaryllis Principis nov. spec.* Mitgetheilt von dem Fürsten von Salm-Dyck, mit einem Nachtrage des Prinzen Maximilian von Neuwied. Nr. 1 ausgemalten Kupfl. — S. 157: 222. *De Mycetogenesi epist. Scrips. Ehrenberg. C. tabb. VI aen.* Im historischen Theil der Abhandlung zeigt der Verf. wie man ausgegangen von der alten Behauptung Mikander's, welcher die Pilze *ζύμωνα κακόν χρονον* nannte, nach mancherley Umwegen endlich in den neuesten Zeiten wieder zu derselben Ansicht zurückgekehrt sey. Um so verdienstlicher und nöthiger war es, der entgegengesetzten Ansicht, welche auch in den einfachsten Pilzen ein Analogon höherer Pflanzen nicht erkennt, durch wiederholte und sorgfältige Beobachtungen neues Gewicht zu geben. Es ist dem Vf. gelungen, verschiedene Pilze durch das Ausstreuen ihrer Samen oder samenähnlichen Körper gleich andern Pflanzen zu cultiviren; jede Art erzeugte dieselbe Art wieder. Besonders genau beobachtete der Vf. die fadenartige Unterlage der Pilze, durch welche die Ana-

logie mit höhern Pflanzen erst recht deutlich wird; zugleich kam er aber zu der Ueberzeugung, daß viele der vermeinten Arten von Byssus, Hirnantia u. s. w. nichts anders seyen, als frühere Zustände höherer Arten. Ja sogar die Wurzeln von Solanum Dulcamara soll Acharius als Rhizomorpha beschrieben haben. Ungern versagen wir uns, aus dieser reichhaltigen und grade für unsre Zeit so bedeutenden Abhandlung einen vollständigern Auszug zu liefern. — Seite 223:234 Sprengel, Filicum novarum manipulus. (tabb. 2. aen. Sechzeh. Arten, meistens ohne Beschreibung. — Seite 235:238. Boleti fomentarii Pers. var. singularis e fodinis Lithanthracum Leodinensibus. Descrips. et pingi curav. Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck. (C. tab. I. picta). — S. 239:254. Physicalisch:astronomische Beobachtungen von Gruithuisen. M. I. Kpftfl. Enthält verschiedene Beobachtungen der Venus und einige des Mercur. — Pars II. Pag. 257:276. Goldfuss, descriptio cranii ex Ursarum genere memorabilis, nuperrime in cavernis prope Muggendorf reperti. C. tab. I. lithograph. (in Kreidemannier). Die Kleinheit und Zahl der Zähne, wodurch dieser merkwürdige Schädel von allen bisher gefundenen fossilen Bärenschädeln abweicht, und sich denen jetzt lebender Arten nähert, berechtigen zur Annahme einer neuen Art, Ursus fossilis. Dimensionen der Theile sind sehr ausführlich angegeben. — S. 277:324. Entomologiae Brasilianae specimen. Dedit Klug. C. tabb. ae. III. (pict.) Besonders die Gattungen Agra und Mutilla, von deren erster zwey neue Gattungen, Calophaena (Carabus acuminatus etc.) und Ophionea (Atelabus pensylvanicus etc.) unterschieden werden. — S. 324:338. Physiologische Bemerkungen über die sogenannten Gallgefäße der Insecten, von Gäde. Der Verf. beweist mit sehr einleuchtenden Gründen, daß die sogenannten Gallgefäße nicht absondernde, sondern einsaugende

Organe seyen. In einem Nachtrage S. 338-342. liefert Meis von Esenbeck einen Auszug aus Kengyer's physiologischen Untersuchungen über die thierische Dauerhaltung der Insecten, welcher gleichfalls jene Geräte für einsaugend erklärt, ihnen aber eine andere Function als H. Gade beizulegen geneigt ist. — S. 343-374. A. de Chamisso et C. G. Eysenhardt, de animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeanae, in circumnavigatione terrae etc. observatis. Fascic II dur. C. tabb. XI. aen. pict. den ersten Fascikel bildet Chamisso's Abhandlung de Salpa, welche einzeln zu Berlin bey Dümmler 1819 erschien. Auch diese Fortsetzung ist reich an neuen Entdeckungen. Die Beschreibungen erstrecken sich meistens auch auf die Anatomie. Ueber die Bildung der Corallenfelsen verspricht Hr. v. Chamisso in s. bald zu erwartenden Reisebeschreibung ausführlicher zu handeln. — S. 375-422. Zur Anatomie und Naturgeschichte der Quella, von Eysenhardt. N. 2 Kpftl. Zuerst über Rhizostoma Cuvieri, welches Cuvier nur nach einem sehr unvollständigen Exemplare beschrieb, H. E. dagegen vielfältig lebend beobachtete; daher vieles nachzutragen und zu berichtigen war. Sodann einiges über die Seeblasen (wounter aber nicht bloß die Gattung Physalia, sondern Cuviers Acalèphes hydrostatiques verstanden werden), besonders über ihre Verwandtschaft mit den Medusen. — S. 423-436 Beitrag zur Kenntniß des innern Baues und der Entwicklungsgeschichte der Ascidien, von Carus. Mit 2 ausgemalten Kpft., welche ursprünglich zu desselben Verf. früherer im 2ten Bande des deutschen Archiv's für Physiologie gehörten, und deren Bekanntmachung gewiß den Dank aller Zoologen verdient. — S. 437-452. Die Branchienschnecke und eine aus ihren Ueberresten hervorzuschneidende lebendig gebärende Conserve, von Gruithuisen. N. 1. gemalten Kpft. Die Valvata branchiata des Verf. ist, wie derselbe selbst gesteht, vielleicht nichts weiter als die längst bekannte

Valv. cristata Muell. Was des Verf. *Conferva ferax*, sey, ist aus dem hier mitgetheilten schwerlich zu enträthseln. Die Abbildung zeigt kurze grade Fäden mit sehr deutlich gesonderten *utriculis matricialibus*, welche sich unter des Verf. Augen entleerten, und auch schon innerhalb der Schläuche infusorielle Bewegung zeigten. Treviranus ähnliche Beobachtungen in s. Beiträgen zur Pflanzenphysiologie S. 73 ff. scheint Hr. Gr. nicht zu kennen. — S. 453: 494. Zoologische Beiträge zur Kenntniß verschiedener Säugethiere der Vorwelt; von Goldfuß. M. 10 Steindrt. 1. *Cervus giganteus*; ein vollständiger Schädel nebst Gewebe dieses Thiers, dessen Ueberreste bisher fast ausschließlich in Irland gefunden worden, vom Niederrhein. 2. *Cerv. Elaphus fossilis*, Schädel und Gewebe durchaus ähnlich dem unsers Edelhiriches. 3. Ein fossiler Backenzahn des africanischen Elephanten, wahrscheinlich in der Gegend des Rheins gefunden. In einem Nachtrage S. 723 erwähnt der Vf. ganz ähnlicher Zähne, welche, wie er später erfahren, nicht selten bey Mannheim gefunden werden. 4. Ueber den Schädel des Höhlenlöwen, welchen der Vf. bereits in s. Werke über die Umgebungen von Muggendorf, jedoch auch zu kleinem Maasstabe abbilden ließ. Auch hier sehr detaillirte Ausmessungen. Hieran schließen sich S. 495: 502. Bemerkungen v. Nees von Eienbeck über die in der bekannten Jagoschilderung des Nibelungenliedes vorkommenden Thiere. Ihre Namen werden, etwas abweichend von H. von der Hagen gedeutet und gezeigt, daß alle dort erwähnten Thiere, ja mit Ausnahme der kleinern nur diese, in gleichen oder verwandten Formen fossil am Rhein gefunden werden. — S. 503: 512. *Decas plantarum mycetoidearum, quas in itinere Brasiliensi observavit Martius.* (C. tab. I. aen.) darunter 3 merkwürdige neue Gattungen: *Thelactis*, mit wirbelförmigen Zweigen; *Diomphora*, ein *Didymocfater operculatus*; *Cirrolus*, mit einem spiralförmig aus dem geöffneten Sporangium hervorspringenden Stielchen. — S. 513: 582. Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die Entstehung und Metamorphose der niedern vegetabilischen Organismen, von Hornschuch. Mit 2 Kupft. Der Verf. ist der Meinung, daß die Algen, Flechten, Homallophyllen, Leber- und Laubmoose auf die einfachste Weise aus einander hervorgehen. Ref. kann sich von dieser in unsern Tagen oft gewagten Behauptung nicht überzeugen. Auch die hier mitgetheilten Beobachtungen, namenlich über die Bildung verschiedener Moose aus Verwachsung der Fäden von *Conferva castanea* Dillw. und *Conf. frigida* Dillw. sind nicht geeignet, den Zweifler von der wirklichen Verwandlung einer Pflanze in die andre zu überführen. Doch ist hier nicht Raum zu einer vollständigen Critik dieser aus-

fährlichen Abhandlung. — Seite 583: 588. Ueber die Gattung *Trichothalamus* von Lehmann. Mit 1 Kupff. Der Verf. beschränkt die Gattung auf die einzige Art *Potentilla lignosa* Wild., und gründet den Character derselben, außer dem *receptaculum setosum*, auf die an der Basis (soft wie bey *Anchusa* durchlöcheren, an der Spitze der Harten Carpellu. — Seite 589: 616. Die Aufgabe der höhern Botanik, von Schelver. Sie ist: Entdeckung des Pflanzensystems. "Die Methode eines natürlichen Systems zu lehren, sagte schon Linné, müßte ich, vom Universalen ausgehend, zum Besondern fortzuschreiten und ein gewisses Princip haben." Wer möchte die Wahrheit dieses Ausspruchs bezweifeln? Doch scheint es nicht gleichgültig zu seyn, ob ein Linné, gereift im vertrauten Umgange mit der Natur selbst, kühn diesen Weg verucht, oder ob ein Philosoph auf dem Studierzimmer sich die Natur erschreibt. — Seite 617: 634. *Animalium maritimumorum* nondum editorum generatio, descriptio. Otto, C. tabb. II aen pict. 1. *Sternaspis thalassemoides*, verwandt mit *Thalassema*; 2. *Siphonostoma diplochaitus*, zu Cuvier's *Abranchés petiferés* gehörig. Beide Thiere wurden zu Neapel gefunden, und vom Vf. lebend beobachtet und anatomisch untersucht. — S. 635: 692. Selenognostische Fragmente, von Gruttbuisen. Mit 2 Stdtff. Der Vf. verspricht sich vom gründlichen Studium des Mondbaues wichtige Aufschlüsse für die Geognosie. In dieser Beobachtung will derselbe seine orologischen Beobachtungen der Mondfläche bekannt machen; liefert aber hier erst die Einleitung, worin er die Annahme einer Atmosphäre des Mondes, organischer Wesen und Gewässer auf demselben, oft sehr witzig vertbeidiat, und zuletzt vom Typus im Mondbau, besonders von der Ringgebirgsbildung handelt. — S. 693: 710. *Historia partus monstri bicorporei monocephali hujusque descriptio. Accedit disputatio de monstro sine cerebro.* Auct. G. G. Detharding. Im ersten Falle kam es leider nicht zur Section; im zweyten ward sie gemacht, ergab auch auffallende Abnormitäten, deren physiologische Deutung aber dem Leser überlassen bleibt. — S. 717: 722. Ueber Entstehung von Entomostraceen und Podurellen aus der Priestleypfaffen grünen Materie, Verwandlung derselben in kryptogamische Gewächse, und dieser wieder in die oben genannten Thiere; von Wiegmann. So bekommen wir denn nach und nach eine moderne Pflanzengese, die sich von der alten, da man *Salzkrystalle* mit Organismen verwechselte, in der Hauptsache wenig unterscheiden dürfte, und die, wenn sie wahr wäre, d. h. wenn die Natur die Typen ihrer Organifikationen in der Art nicht fest hielt, alle Naturwissenschaft vereiteln müßte.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

56. Stück.

Den 7. April 1823.

---

I n z.

Bei Haslinger: Oesterreichs Handel in ältern Zeiten. Von Franz Kurz, regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian 1822. 8. XII 487 S.

Eine sehr brauchbare Schrift von alten Sachen für neue. Nur gleich aus ihrem Anfange ein Beyspiel. Bekanntlich wollen die Pariser Herren jetzt mit unsern Ochsen nichts mehr zu thun haben, und verlegen ihnen durch Bülle die Wege. Sie kennen ohne Zweifel das uralte Recht derselben nicht, das ihnen ein König verliehen, der berühmter als Klodwig mit ihm zugleich für sich selbst und als Vormund des Westaathischen Königs in Frankreich herrschte. Der König Theodorich hat nemlich unser großartiges Hornvieh hoch belobt und dessen aünstige Aufnahme in seinen Staaten verordnet (*Alemannorum boves, qui videntur pretiosiores propter corporis granditatem — commutari liceat — Cassiod. Var. III. ep. 50*). Von diesen Zeiten bis zu Carl dem Großen fanden sich nur wenige Spuren von dem Handel in dem Erzherzogthum Oesterreich, (auf dieses Land und nicht das Reich gleichen Namens bezieht

E (3)

sich die Schrift). Es waren dort Marktstätte, welche von Franken oder rheinischen Handelsleuten besucht wurden; auf der Donau kamen Waaren von Constantinopel, und in einer Hungersnoth zu Faviana, Wien, Getreide aus den obern Landen. Unter Carl dem Großen wird schon des Weinbaus in Gegenden erwähnt, wo später der Kornbau an seine Stelle getreten. Zu Lorch ist der Hauptmarkt, und nach seiner Zerstörung unter den Mauern der Ennsburg. Hier vereinigen sich die Waarenzüge auf der Alpe und von der Donau, hier haben die Slaven ihren Grenzverkehr, die Regensburger herrschen hier vor, und haben ihren eigenen Handelsrichter (Hansgrafen), aber es kommen auch Kaufleute von Ulm, Köln, Aachen und den Niederlanden; es scheint eine Menge Juden da gewesen zu seyn: die Zollverordnung von Ludwig dem Kinde aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts erwähnt ausdrücklich der jüdischen Handelsleute. Sie hat aber dafür nicht wie für andere, bestimmte Zollsätze, sondern unterwirft dieselben, gleich viel aus welchem Lande, billigem Zoll von Waaren und Slaven. (Eine Verzollung nach Billigkeit will sagen nach Willkühr, und war bey den jüdischen Slavenhändlern an ihrem rechten Orte, von denen wahrscheinlich Deutschland schon zu der Römerzeit heimgesucht wurde; was aber war schädlicher ihr Slavenhandel oder ihr Goldhandel, der sie zu den Reichsten der Reichen und zu den Gewalthabern der Mächthaber emporhebt?) Nach dieser Zollverordnung ist der Hauptumsatz in Slaven, Vieh, Lebensmitteln, Salz und Wachs. Als die Ungern den Verkehr nach Constantinopel unterbrochen, scheint er sich nach Venedig gewandt zu haben. Von dort und Regensburg wird im zwölften Jahrhundert auf bestimmten Zollstraßen, d. h. Handelsstraßen, nach Wien verkehrt, welches Stapelrecht und den Hauptmarkt für den innern Umsatz hat. Der Handel von Regensburg nach Rußland ist nun im Gange. Aber es kommt durch das



ganze Mittelalter zu keinem rechten Gedeihen. — Mit den adligen und landesherrlichen Zöllen ging es ins Wilde. Kayser Rudolf, wollte zwar die neuen Zölle verbieten, aber es gab im Lande unter der Enns doch 77 grundherrliche Zollstätte, und auf dem Wege von Aschach bis Wien hatte man sich zwölfmahl mit schwierigen Zollbeamten abzufinden. Rudolf verordnete gern, und seine Nachfolger übertrafen ihn noch in Handelsverordnungen und Gegenverordnungen. Von ihm ist das Verbot für fremde Kaufleute nach Ungern zu handeln mit dem Zusatz erneuert, nach Wien nur zu Lande Waaren zu bringen, und die Wiener haben Mühe gehabt diese ungebetene Gunstbezeugung von sich abzuwehren; aber bey Herzog Albrecht das Verschließen neuer Landstraßen durchgesetzt. Die Freystädter pfändeten noch 1550 mehrere kaysrerliche Weiztreidewagen, die durch den Schnee nicht zur Stadt kommen konnten, den Zoll aber eingeschickt hatten. Zu Waidhofen ward die Ausfuhr von Eisen außer nach Steyr und Enns verboten. Solche Berechtigungen oder Beschränkungen verkauften sich an den Meistbietenden. Die Regensburger zahlten 1330 für die Bestätigung ihres Handelsbriefes beynah 900 Rthl. unsers Geldes und lösten gleich im folgenden Jahr noch einen andern. Auf dem platten Lande war außer den Jahrmärkten aller Handel verboten; und selbst die Bürger der einen inländischen Stadt durften in der andern nur mit dortigen Bürgern handeln. Die Bauern zu Traundorf sollten nicht einmahl ihr Schnitzwerk aus Holz verkertigen. Der Weinschank ward einigen Pfarrern verliehen, und im Allgemeinen zwar wiederhöht, wie Krämerey und Gastwirthschaft den Geistlichen untersagt, ihr Gewerbetrieb dauerte aber bis in das vorige Jahrhundert fort. In den Städten war bis zum vierzehnten Jahrhundert jeder hausgeseßene Bürger zu allem Handel berechtigt, alsdann aber kommen die Unterscheidungen nach den Gewerben, und zwischen Hand-

werkern, Gastgebern und andern behauften Bürgern vor. 1340 sollte kein Gastgeber zu Wien auch Kaufmann seyn, die Wahl blieb jedoch frey, zu Linz wurde der Unterschied zwischen Handwerkern und andern Bürgern 1390 bestimmt, und den letzteren der Wein- und Salzhandel vorbehalten. Die reichen Bürger strebten die ärmeren zu unterdrücken. Es scheint dieses mit der Meinung nicht zusammen zu stimmen, welche der Verf. theilt, daß die Handwerker im vierzehnten Jahrhundert zur städtischen Verwaltung und zum Rathe zugelassen worden. Sie hat sich aus Lehmann's Chronik von Speyer verbreitet, aber neuerlich Widerspruch gefunden, nach welchem man die Zulassung der Handwerker für das Alte, das Recht der Erbgeschlechter aber für das Neue hält, weil die Verächtlichkeit des Handwerks in Deutschland nicht einheimischen sondern aristotelischen Ursprungs ist, und weil es in unsern Städten erst wohlhabende Handwerker geben mußte bevor es reiche Kaufleute und Erbherren darin geben konnte, die dann selbst Fürsten, wie die Fugger, geworden sind. Sonderbar! als das bürgerliche Handwerk in Verachtung fiel, stand das Räuberhandwerk in Ehren, und es ist erst in Oesterreich nach der Hinrichtung von Bernhard Zeller 1521 anders damit geworden. König Ferdinand erhielt noch 1533 eine Absage von Siegmund Kaufmuf von Clumb und verordnete: wer diesen Kaufmuf lebend Gr. M. einliefert erhält 3000 Fl.; wer ihn getödtet einbringt 2000. Auch das Strandrecht oder die Grundruhr bestand in Oesterreich und so wohl zu Wasser als Lande. Die Regensburger verloren 1396 die ganze Ladung eines Flösses weil ein Fäßchen davon in das Wasser gefallen war. Stürzte ein Wagen auf der Landstraße um, so zog der Grundeigenthümer die Ladung ein. Auf ähnliche Weise übte sich das Pfändungsrecht aus. Zu Linz hatten einige Kaufleute von Breslau und Prag auch Juden von Proßnitz Schulden auf dem Jahrmarkt gemacht, und

Kamen nicht wieder; statt ihrer zog man andere Marktleute von dort ein und hielt sie bis zur Bezahlung gefangen. Der Kaiser Rudolf II befahl erst die Losgebung der Gefangenen, dann aber die Handhabung der alten possessirten Privilegien von Linz. Nach einer Verordnung von 1382 sollen die Marktleute zu Wien um keinerlei Sache die sich außerhalb Jahrmarkts vergangen, nicht beklagt und bekümmert werden. Man mochte das oft versuchen, weil man dort den Richter, den Beklagten und seine Sachen gleich zur Stelle hatte, und weder auf den Urtheilspruch noch seine Vollziehung lange warten durfte. Das sichere Geleit stand wohl mit den Marktgerichtssachen in gar keiner Verbindung, und konnte gegen gerichtliche Klagen, Beschlagnahme der Waaren und Verhaftung nicht schützen. Auch wird Wien seine zwey Jahrmärkte nicht erst vom Kaiser Rudolf 1278 erhalten, sondern nur ihre Anerkennung von der rassistlosen Gnadenspende (*largitione perpetua indulgemus*) ausgewirkt haben. Wien war schon längst der Haupthandelsort, und eigentlich der einzige Markt für den Großhandel, die Niederlage für die Waaren von Venedig und Regensburg, der Sitz des Verkehrs mit Polen, die Verkaufsstätte des Ungrischen Viehes. Wie sollte nun damals der Umsatz ohne Jahrmärkte geschehen, besonders da die Waaren und das Vieh nicht einzeln sondern in großen Zügen und mit Bedeckung ankamen, und da der Vertrieb so lebhaft zu Wien war, daß es bereits eine Wärlkerzunft gab? Wie sollte Wien Jahrmärkte entbehrt haben, welche Enns schon hatte, wenn es sie hätte entbehren können? Rudolf verlieh ihm übrigens auch Stadtrecht, obgleich es längst Stadtrecht besaß, er scheint bey allen diesen Verleihungen sein Eroberungsrecht im Sinn gehabt und Nichtnehmen Geben genannt zu haben. Mit dem Jahrmarkt zu Wien ward 1382 ein Pferderennen verbunden, wozu die Pferde zollfrey gelangten. Es könnte wohl seyn, daß auch Freuden-

mädchen Kleiderfrey zum Bettrennen gekommen wären. Der Verf. sagt nur, daß zu Lucca cursus meretricum 1325 gehalten worden (aus Muratori Antiq. Ital. II. 850), Kleiderfreye Mädchen gehörten aber zu den feyerlichen Aufzügen des Mittelalters, und Albrecht Dürer hat sie bey dem Kayserlichen Einzuge zu Brüssel der Kunst wegen, sagt er, scharf ins Auge genommen.

Handelsverträge sind erst aus dem vierzehnten Jahrhundert nachgewiesen mit Baiern, Böhmen und Pohlen. Wien hatte vom Grafen Reinhard von Görz, einen Schutz- und Geleitsbrief von 1369 und mit der Stadt Bonzone Verträge, denen Aquileja beystrat. In Urkunden vom vierzehnten Jahrhunderte wird des Hansgrafen zu Wien und Linz als eines längst bekannten Beamten erwähnt, der die öffentliche Ordnung bey Handel und Wandel handhabte, die Mäkler in Aufsicht hielt, ganz besonders über den Viehhandel wachte, und seine Aufseher an den Grenzen hatte, damit nicht seuchenhaftes Vieh eingeführt wurde. Die alten Maaße und Gewichte führt der Verf. auf, und vergleicht sie so weit es geht, unter sich, gesteht aber freymüthig, daß er sie auf die jetzigen nicht zurückzuführen vermöge. Den Betriegeren und der Uebersetzung im Preise suchte man besonders durch die Oeffentlichkeit des Handels und den gemeinschaftlichen Marktstand der gleichartigen Verkäufer: der Tuchhändler, Fleischer, Gärber, Schuster u. s. w. zu steuern. Auch ward 1340 zu Wien verordnet, daß Fleisch, Brod und überhaupt Eßwaaren von Auswärtigen in der Stadt feilgeboten werden könnten. Zwölf Jahr später sollte sich der Winzer mit fünf Pfennig Tagelohn begaßen, und nahm er mehr entweder fünf Pfund Pfennige bezahlen, oder die Hand verlieren. Unrechtfertige Becker blieben dem Pöbel preisgegeben zum "Schuphen", Prellen. Sie waren eigentlich Lohnbäcker, die den Feich empfangen, und als Brod zurücklieferten, und es war

ihnen nur erlaubt wöchentlich ein halbes Muth Mehl zu feilem Verkauf zu verbucken. Hieraus erklärt sich der Ausdruck "Böhenbrod", woben der Verf. angezoffen. Die Verkäufer von frischen s. g. "grünen" Fischen mußten ohne Mantel und Hut auf dem Markt stehen. Das städtische Amt der Weinköster möchte nicht zu den unangenehmen gehört haben. Einfuhrverbote finden sich nicht, außer von Ungarischem und Italiänischem Wein in den Stadtkreis von Wien. Das erste allgemeine Verbot fremder Waaren ist 1597 gegen England gerichtet, und 1674 folgte ihm ein anderes gegen französischen Puz und Schmuck. Früher kam Letzteres von Venedig mit allen Arten von Seidenzeug, Südfrüchten und Gewürzen. Seefische, besonders Häringe und Wollzeuge von Regensburg, Honig, Wachs und Pelzwerk von Krakau, Vieh aus Ungern. Von der Errichtung des Salzwertes Halstatt im vierzehnten Jahrhundert gehörte auch Salz zu den Hauptwaaren der Einfuhr welche erst 1706 völlig verboten ward. An der Spitze der Ausfuhr standen Wein und Eisen, und die Wiener Eisenarbeiter waren dabei von der Wagenmauth frey, doch geschieht erst von den Senseschmieden im sechszehnten Jahrhundert Erwähnung. Da Hopfen nach Böhmen und Baiern ausgeführt wurde, so möchte die Angabe der Bierausfuhr von Freystadt wohl guten Grund haben können. Der Getreideverkehr mit dem Auslande beschränkte sich auf die Zeit der Noth. Die Felle wurden größtentheils roh nach Venedig ausgeführt; und wenn auch etwas Leinwand und Wollzeug gemacht wurde, so war es von der gröbsten Art, und reichte zum innern Verbrauch nicht hin. Von Gewerbetrieb außer für Eisenwaaren findet sich keine Spur.

Aus Allem ergibt sich, daß auch ohne die bekann- ten Bedrängnisse des Handels im Mittelalter Wien und seine Umgebung wohl nicht eine Hauptstelle bey dem Weltverkehr erlangt hätte, wenn es nicht der

Siß eines großen Reichs geworden wäre. Die gesehrten Forschungen des Verf. lassen bald auf eine Nachlese hoffen über die Gewerbe, welche sich dort auf alterthümliche Volksneigung und Geschick gründen, über das Schiffswesen auf der Donau, die Thal- und Bergfahrt, über die Zeitfolge worin die Handwerker vorkommen, und das städtische Botenwesen erscheint, über das Zins- und Judentwesen. Das sind wohl fast unbescheidene Wünsche; aber so geht es: wer viel gibt, von dem wird noch mehr gefordert.

### G ö r l i g.

Die un günstigen Berichte von dem übrigens erfolgreichem Kriege, der auf dem festen Lande in Griechenland gegen die Türken geführt wird, desgleichen von der Aufnahme, die freywillige Ausländer daselbst finden, und dem Gebrauch, den man von ihrem Enthusiasmus macht, mehren sich seit kurzem. So geneigt man auch anfangs seyn mochte, dieselben für übertrieben zu halten, was bey fehlgeschlagenen sanguinischen Absichten und Hoffnungen leicht erklärlich und verzeihlich wäre; so muß doch die Einstimmigkeit der Zurückgekommenen in ihren Urtheilen und Berichten die Aufmerksamkeit derer schärfen, die sich bey uns für die griechische Sache thätig interessiren. Zu dieser Erinnerung veranlaßt uns die neueste Schrift dieses Inhalts: Schilderung einer enthusiastischen Reise nach Griechenland im Jahr 1822 von F. A. Lessen. Götting 1823. 194 S. in 8.

### Ver b e s s e r u n g e n.

- S. 547 3. 5 st. Elops l. Elaps.  
 = — = 9 = Rose l. Roche.  
 = 550 = 19 = Quellen l. Quallen.  
 = 551 = 33 = Diomphora l. Diamphora.  
 = 552 = 20 = Abranchés peniferés l. Abranchés setifères.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. 58. Stück.

Den 10. April 1823.

---

C a m b r i d g e .

Bey Deigton und Nicholson: Transactions of the Cambridge philosophical Society. Vol. I. 470 Quartf. 21 Kupfertafeln 1821.

Es hat sich auch hier im Jahr 1819 eine Gesellschaft der Wissenschaften gebildet, welche hauptsächlich Chemie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Zoologie, und andere Theile der Naturwissenschaft zu ihrem Gegenstande haben wird, und von deren Einrichtung die Einleitung zu diesem ersten Bande ihrer künftig herauszugebenden Verhandlungen das weitere besagt. In diesem Bande sind folgende Abhandlungen enthalten: I. On isometrical Perspective von William Farish. Man gedanke sich drey auf einander senkrecht stehende Ebenen, wie diejenigen, welche den körperlichen Winkel eines Würfels bilden, dessen Grundfläche zugleich horizontal sey, und nun das Auge in einer unendlichen Entfernung in der Verlängerung der Diagonale dieses Würfels (in welcher Richtung der Diagonale auch irgend ein Hauptpunct des abzubildenden Gegenstandes gedacht werden kann) die Projectionsebene senkrecht auf diese Diagonale. Werden

nun alle Punkte des zu entwerfenden Gegenstandes auf diese Ebene nach parallelen darauf senkrecht stehenden Linien also orthographisch projectirt, so werden alle Linien, welche an dem Gegenstande mit den Seitenlinien jenes Würfels parallel sind, auf dieser Projection in ihrer verhältnißmäßigen Größe erscheinen wie z. B. jene Seitenlinien des Würfels selbst sich darauf in gleicher Größe darstellen. Bey Abbildungen von Maschinen in denen z. B. die Ebenen der Räder und Getriebe senkrecht auf einander stehen, bey Festungswerken, Gegenständen der Baukunst u. dgl. worin so mancherley auf einander senkrecht stehende Ebenen vorkommen, sey diese Projectionsart, die, wie man leicht sieht, eine Art von Cavalier- oder Vogel-Perspective (bird's-eye view) ist, die zweckmäßigste und bequemste. Der Verf. beschäftigt sich nun mit den practischen Vorschriften zu dieser Entwerfungsart, und erläutert sie durch gut gewählte Beispiele. II. On certain remarkable instances of deviation from Newton's scale in the Tints developed by Crystals with one Axis of double Refraction on exposure to polarised Light. Von J. F. W. Herschel. Einige optische Wahrnehmungen insbesondere an verschiedenen Varietäten des Apophylliths, woraus zu folgen scheint, daß die Arten der doppelten Strahlenbrechung nicht, wie man gewöhnlich meint, bloß durch gewisse fixe von der primitiven Form der Crystalle oder ihrer Molecules abhängige Linien, sondern auch durch die Beschaffenheit des einfallenden Strahles selbst, ob nemlich derselbe von dieser oder jener gefärbten Art ist, bedingt werden. So hatte z. B. Hr. H. bereits in einem frühern Aufsätze (Phil. Tr. of the Royal Soc. of London 1820) gezeigt, daß die Arten der doppelten Strahlenbrechung in einem und demselben Crystalle ihrer Lage nach verschieden ausfallen, nach Maaßgabe der Farbe des einfallenden Lichtes, und daß z. B. ein Violetstrahl eine doppelte Brechung



erleiden kann, während ein in derselben Richtung und auf denselben Punct des Crystalls einfallender rother Strahl nur einfach gebrochen wird. Daß durch diesen Umstand die Systeme der Farben und farbigen Ringe, welche sich in solchen Crystallen durch polarisirtes Licht darstellen, sich von der gewöhnlichen Regel, nach der bey diesen Erscheinungen die Deutonische Farbenscale statt finden soll; merklich entfernen müssen, ist im allgemeinen klar, und wird in dieser Abhandlung weiter ausgeführt III. Derselbe. On the Rotation impressed by Plates of Rock-Crystal on the Planes of Polarisation of the Rays of Light, as connected with certain peculiarities in its Crystallisation. Man weiß daß die Axen der polarisirten Lichttheilchen bey ihrem Durchgange durch crystallische Substanzen eine Veränderung ihrer Lage erleiden. In Plättchen von Bergcrystall mit unsymmetrischen Flächen, womit der Verf. Versuche anstellte, standen jene Veränderungen immer in einem gewissen Rapport mit jenen unsymmetrischen Flächen, und er glaubt daher annehmen zu dürfen, that these faces are produced by the same cause, which determines the displacement of the plane of polarisation of a ray traversing the crystal parallel to its axis, worüber er denn zugleich eine Conjectur in Rücksicht auf die Wirkungsweise befügt. IV. On the chemical constituents of the purple precipitate of Cassius von Everard Dan. Clarke. Zuerst die Geschichte der Meinungen über die wahre Beschaffenheit dieses Goldpurpurs. Nach den Versuchen des Verf. ist dieses Präcipitat aus der Auflösung des Goldes in Königswasser, durch diejenige des Zinnes in derselben Flüssigkeit, eine Verbindung der Oxide beider Metalle. V. Observations on the notation employed in the Calculus of functions von Charl. Babbage. Bedeutet  $f x$  eine gewisse Function von  $x$ , so kann von dieser wieder eine ähnliche Function, als jene

war, gedacht werden, welche man denn durch  $ffx$  ausdrücken kann. Nimmt man von dieser wieder dieselbe Function, so erhält man  $fffx$ . Bezeichnet man der Kürze halber diese Ausdrücke mit  $f^2x$ ;  $f^3x$  u. s. w. so ethellet die Bedeutung eines Ausdrucks wie  $fm x$ ;  $f^n + m x = f^n f m x$ . Man könnte sich hier auch die Functionalexponenten negativ, oder in Bruchform gedenken, in welchen Fällen die Bedeutung jener Ausdrücke von dem Verf. gehörig entwickelt, und auf zusammengesetztere Fälle erweitert wird, wodurch in manchen Functionalrechnungen nicht unerhebliche Abkürzungen statt finden.

VI. On the Reduction of certain Classes of functional equations to equations of finite differences von J. H. W. Herschel. Z. B. wenn  $\psi(x, y)$  eine zu suchende Function von  $x$  und  $y$  bezeichnet, die Gleichung  $\psi(x, P) = \psi(x, Q)$  aufzulösen, wenn statt  $y$  zwey verschiedene Functionen  $P, Q$  von  $x$  gesetzt werden, und dergleichen ähnliche Aufgaben.

VII. On the physical Structure of those Formations, which are immediatly associated with the primitive Ridge of Devonshire and Cornwall von Adam Sedgwick, überall mit Hinweisungen auf die geologischen Hypothesen Hutton's, de Luc's u. a. deren ungenügendes mit mehreren Beispielen belegt wird.

VIII. On the laws according to which Masses of iron influence magnetic needles von G. H. Christie. Ein Gegenstand, der seit einiger Zeit häufig in Sprache gekommen ist, und worüber hier, nach den Versuchen und Beobachtungen des Verf. über die Wirkung eiserner Kugeln auf Magnetnadeln, sich der Anfang zu einer weitem Bearbeitung dieses difficulten Gegenstandes ergibt, wenn gleich die Hypothese von der der Verf. bey der Berechnung jener Wirkungen ausgeht, um für jeden Fall die Ablenkung einer Nadel von ihrer Richtung zu bestimmen, wenn sie sich in dieser oder jener Lage gegen eine solche Kugel befindet, noch manchen Erinnerungen ausgesetzt seyn

möchte. IX. An account of some fossil remains of the Beaver found in Cambridgeshire von John Okes. Mit Abbildungen begleitet. X. On the position of the absides of Orbits of great excentricity von W. Whewell. Beschäftigt sich mit der Bestimmung des Winkels, den der Kleinste und Größte radius vector einer orbita mit einander machen, wenn die anfängliche Geschwindigkeit des Wurfs eines Körpers, und das Gesetz, nach welchem er zugleich beständig gegen einen gewissen Punct gezogen wird, gegeben sind. Untersuchungen für die Fälle, je nach dem diese Anziehung sich ordentlich oder verkehrt wie eine Potenz der Entfernung verhält, zur Erläuterung dessen, was hierüber in der 9ten Section des ersten Buchs von Newtons Princip. gelehrt wird. XI. On a remarkable deposit of Natron found in cavities in the Tower of Stoke Church in the Parish of Hartland in Devonshire von E. D. Clarke. Zugleich mit Bemerkungen über die Entstehungsart dieses Natron aus den durch Winde herbeigeführten Salztheilchen des benachbarten Meeres, wenn solche in Höhlungen gelangen, worin sich Gestein mit kohlensaurem Kalk vorfindet. Daß die Luft mit dergleichen Salztheilchen oft auf beträchtliche Weiten von dem Meere angefüllt sey, sey allen Bewohnern in der Nähe von Meeresküsten wohl bekannt, indem solches Salz sich ansetze upon the window glafs of houses fifteen or twenty miles from the Shore. XII. Analysis of a native Phosphate of Copper from the Rhine von Franz Lüne. XIII. Upon the regular Crystallisation of Water and upon the form of its primary Crystals, as they were naturally developed in Cambridge January 3 (1821) and were seen during the two following days, von E. D. Clarke. Die primitive Form in der sich die Wassertheilchen zu Eis crystallisiren, ist nach den Beobachtungen des Verf. die Rhomboidische mit Winkeln

von  $120^\circ$  und  $60^\circ$ . Die sechsseitige Prismatische sey nur eine secundäre Form. XIV. On the application of Hydrogen gas to produce a moving power in Machinery von W. Cecil. Eine Maschine (oder vielmehr ein Modell derselben) bey deren Bewegung die Entzündung eines Gemisches von atmosphärischer Luft und Wasserstoffgas, so wie auch der Druck der Atmosphäre auf das durch diese Entzündung entstehende Vacuum, die bewegende Kraft ist. Anführung der Fälle, wo eine Einrichtung dieser Art nützlich seyn könnte, nebst einigen zur Berechnung des Effects einer solchen Gasmaschine gehörigen Bemerkungen. XV. On a remarkable Peculiarity in the Law of the extraordinary Retraction of differently - coloured Rays, exhibited by certain varieties of Apophyllite von J. F. W. Herschel. Der Verf. hat bey einigen dieser Apophylliten die interessante Erscheinung wahrgenommen, daß sie auf die beiden äußersten Strahlen des prismatischen Farbenspectrum auf eine entgegengesetzte Weise wirken z. B. auf die rothen Strahlen wie Crystalle der doppelten Strahlenberechnung mit einer sogenannten attractiven Axe, auf die violetten wie dergleichen Crystalle mit einer repulsiven Axe, während ihre Wirkung auf die mittlere Gattung von Strahlen sich fast gänzlich aufhebt, und diese daher in jeder Richtung durchgehen, ohne eine doppelte Brechung zu erleiden. XV. Notice of the astronomical Tables of Muhammed Abibeker al Farsi, two copies of which are preserved in the public Library of the University of Cambridge von Sam. Lee. Außer einer unvollkommenen Nachricht von diesem astronomischen Manuscripte in D'Herbelot Bibliothèque orientale, scheine es in Europa wenig bekannt geworden zu seyn. Um so mehr werde eine Uebersicht von dem Inhalte desselben (die hierauf mitgetheilt wird) den Astronomen willkommen seyn. XVII. On sounds excited in Hydrogen

gas von John Leslie. Den Schall in diesem doch so sehr elastischen Gas fand der Verf. bey weitem schwächer, als in atmosphärischer Luft von derselben Dichte. Ob die Ursache die er hievon angibt die wahre sey, müssen wir dahin gestellt lassen. XVIII. On the connexion of Galvanism and Magnetism von J. Cumming. Verschiedene Versuche aus denen der Verf. die Folgerung ableitet, daß der Galvanische Strom, welcher in dem Verbindungsdrathe eines einzelnen Plattenpaares aus Zink und Kupfer, vom Zinke zum Kupfer fließt, sich längst des Draths in einer Schraubenlinie um ihn von der rechten Hand zur linken bewege, answering to what would be called a left-handed Screw, und daß dieser Strom dem Magnetismus correspondire which influences the needle of the Compass. Die ersten Versuche welche er über die Wirkung des Verbindungsdrathes einer Galvanischen Batterie von 20 sechszölligen Doppeltplatten auf die Magnetnadel angestellt habe, hätten ihm bereits gezeigt, daß so stark auch die electricen und chemischen Wirkungen dieser Batterie gewesen seyen, dieselbe doch kaum eine merkliche Wirkung auf die Magnetnadel gehabt habe, da hingegen bloß ein einziges Plattenpaar sogleich die Lage der Nadel um  $80^\circ$  verändert habe. Er folgert hieraus „that, though the Circuit be complete, much of the magnetic influence is destroyed by the same circumstance which generates the electrical effect. This can be no other than the Tension produced, in consequence of the obstruction presented the free passage of Galvanism, by the fluid interposed between each pair of Plates — Magnetism cannot therefore be properly considered as the Effect of Voltaic Electricity, but of Galvanism in its original Form (Wir können dagegen den Verf. versichern, daß uns eine Voltaische Säule von 40  $1\frac{1}{2}$  zölligen Plattenpaaren eine starke Wir-

lung auf die Magnetnadel zu erkennen gab) XIX. Derselbe on the application of Magnetism as a measure of Electricity. Beschreibung eines Galvanometers und Galvanoscops nebst Abbildungen, und dann Versuche über die mehr oder minder starke Einwirkung dieser oder jener Flüssigkeiten, welche mit dem Metallconflict in Berührung gebracht wurden, auf die Magnetnadel, welche gleichsam den empfindlichen Theil jener Apparate ausmacht. XX. A case of extensive solution of the Stomach by the Gastric Fluids after Death von John Haviland. XXI On the physical structure of the Lizard District in the County of Cornwall von Ad. Sedgwick. Eine Fortsetzung der obigen Abhandlung des Verf. Von dieser geognostischen Beschreibung einzelne Bruchstücke im Auszuge mitzutheilen, würde von keinem Interesse seyn, das Ganze muß im Zusammenhange gelesen werden. XXII. On double Crystals of Fluor spath von W. Whewell. Unter dem Namen Aldstone Moor Fluor werden nach Cambridge viele Flußspathe gebracht, welche aus Gruppen von einzelnen, welche eine Würfelgestalt haben, zusammengesetzt sind, so daß z. B. je zwei solche Würfel sich gleichsam durchseht zu haben scheinen, (seem to penetrate and pierce through each other in a very curious manner) über welche Verbindungen denn hier verschiedene goniometrische und trigonometrische Untersuchungen mitgetheilt werden. XXIII. On an Improvement in the Apparatus for procuring Potassium von Will. Mandell. Das gewöhnliche Verfahren den Flintenlauf bey der Bereitung des Potassium mit Thon zu beschlagen, habe das Nachtheilige, daß dieser Beschlag, wenn die Hitze an größten werde, leicht Risse bekomme, und wenn dann das Feuer durch einen solchen Riß bis zum Flintenlauf selbst gelange, derselbe an dieser Stelle leicht schmelze; wodurch die Operation ein Ende habe. Statt jenes Beschlages empfiehlt der

Verf. eine gut gebrannte Röhre von Stourbridge schon in solchen Dimensionen als gerade hinreichend sind, den der Hitze am meisten ausgesetzten Theil des Flintenlaufs, wenn derselbe in die Röhre gesteckt wird, zu umgeben, wobey denn noch nebenher einige Vorrichten empfohlen werden. Der Verf. hat auf diese Art immer eine beträchtliche Menge von Potassium sich verschaffen können. XXIV. Notice of a large human Calculus in the Library of Trinity College von J. Cumming. Zugleich mit einer Abbildung der äußern und innern Beschaffenheit dieses auch durch seine Größe (15 Zoll im Umfange) merkwürdigen Steines, von dem auch schon einige Nachricht in dem 46ten B. der Philos. transact. vorkomme. XXV. On a Dilatation of the Ureters, supposed to have been caused by a malformation of their vesical Extremities von John Otes. Gleichfalls durch eine Abbildung erläutert. Den Beschluß dieses Bandes macht XXVI. A geological Description of Anglesea von J. S. Huxley mit sechs dazu gehörigen zum Theil illuminierten Zeichnungen und Charten, auf denen die Folge und Lagerung der Gebirgsarten dieser in geologischer Rücksicht merkwürdigen Insel dargestellt ist.

## H a l l e.

Wey Hemmerde und Schwetschke: Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von Gaslus Aloys Kleinschrod Hofr. u. Prof. zu Würzburg, Christian Gottlieb Konopak, Ober-Appellationsrath und Professor zu Jena und C. F. A. Mittermaier Geheimen Hofrath und Professor zu Heidelberg. Band II. 1818. 672 Seiten in Octav. Band III. 1819. 20. 691 S. Band IV. 1820. 21. 669 S. Band V. 1821. 22. 764 S.

Unser, im 182 Stück dieser Blätter vom J. 1817

bey der Anzeige des ersten Bandes ausgesprochener, Wunsch einer baldigen Fortsetzung ist glücklich in Erfüllung gegangen. Dank sey es der Sorgfalt und Thätigkeit der Herausgeber — in den 5 seitdem verflossenen Jahren hat die vorliegende Zeitschrift ohne alle Unterbrechung ihr interessantes Daseyn behauptet. Wir schreiten sogleich zu der Anzeige des Inhalts der einzelnen Stücke und werden am Schlusse einige allgemeinere Bemerkungen hinzufügen. Zweiter Band, I und VIII. Spangenberg über das Verbrechen der Abtreibung der Leibesfrucht. (Eine in jeder Rücksicht ausgezeichnete Abhandlung, bey der man jedoch wünschen muß, daß es dem Verf. gefallen hätte, die Frage der Criminalpolitik: ob überhaupt die Todesstrafe hier angemessen sey? von seiner Untersuchung nicht auszuschließen.) II. Ueber die Einführung des Baierschen Strafgesetzbuches in Weimar mit Betrachtungen über den Werth dieses Gesetzbuches, (Worte zu seiner Zeit, denen noch hin und wieder wichtige Zusätze hätten beygefügt werden können). III. Kleinschrod über den bürgerlichen Tod als Criminalstrafe. (Römische und neuere gesetzliche Bestimmungen werden mit einander verglichen. Der Verf. zeigt, daß der neuere bürgerliche Tod ungleich weiter gehe als die *capitis deminutio media*, aber nicht so weit als die *maxima*, durch welche der Mensch ganz zur Sache herabgewürdigt wird. Möchte es dem Verf. gefallen, in einer künftigen Abhandlung eine rein criminal-politische Würdigung dieses Gegenstandes nachfolgen zu lassen)! IV. Mittermaier über den Meineid nach dem gemeinen Rechte und den Bestimmungen der neuesten Strafgesetzbücher. (Derselbe richtige practische Sinn, verbunden mit gründlichem historischem Geiste und stetem Anschmiegen an das positive, welchen wir schon in der Anzeige des I Bandes als den Charakter aller Aufsätze dieses Verfassers bezeichneten, spricht sich auch hier wie in seinen weiter unten anzuführenden Arbeiten aus.



Wesentlicher Unterschied zwischen Meineid und Eidesbruch; jener strafbar als öffentliches Verbrechen wider Treue und Glauben, dieser, nach dem Wunsche des Verf., dem wir jedoch nicht unbedingt beistimmen möchten, ganz aus der Reihe der Verbrechen wegzustreichen.) V. Pfister die Kindesmörderin Marie D. Ein Criminalfall mit besonderer Rücksicht auf Untersuchung dargestellt. (Bekanntlich hat der verdienstvolle Verf. seitdem eine eigene Sammlung merkwürdiger Criminalfälle in mehreren Bänden herausgegeben von denen der 4te in der vorliegenden Zeitschrift B. V. S. 156 ff. mit verdientem Lobe angezeigt wird. Irrren wir nicht, so sollte die Aufstellung einzelner Criminal-Geschichten in der Regel für eigne Sammlungen dieser Art aufbewahrt bleiben und in einem Werke wie das vorliegende nur in äußerst seltenen, durch einen hohen Grad von Merkwürdigkeit ihres ganzen Inhalts ausgezeichneten, Fällen Statt finden. Für gewöhnliche Fälle scheint es vollkommen hinreichend zu seyn, Erzählungen dieser Art in kurzen, zweckmäßigen Auszügen den Abhandlungen über die Gegenstände einzuschalten, welche dadurch erläutert oder in einem neuen Lichte gezeigt werden sollen.) VI. Andres über das Beichtsiegel und die daraus abgeleitete Freyheit des Beichtpriesters. von der Zeugenschaft. (Enthält den Beschluß des im vorhergehenden Bande unter N. XXV. angefangenen Aufsatzes) VII. XV. XXVII. XXXVI. Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften. IX. Wenig über die Vermuthung des bösen Vorsatzes nach dem Römischen Rechte. (Die bekannte Regel: quilibet praesumitur bonus . . . wird als Grundsatz des Römischen Criminalrechts aufgestellt. Die schwere Fraage: ob und in wie fern dieselbe nach allgemeinen rechtsphilosophischen Gründen zulässig sey, scheint einer eigenen Untersuchung vorbehalten zu seyn). X. Wittermaier über den Unterschied zwischen fortgesetzten und wiederholten Verbrechen. XI. Kleinschrod

über das Verhältniß des Civil- und Criminal-Processes bey dem Zusammentreffen eines Civil- und Criminal-Puncts in derselben Rechtsfache. XII. Criminalfall von Konopat. XIII. Weber merkwürdiger Criminalfall zur Erläuterung der Lehre von dem Thatbestande der Tödtung. XIV. v. Gekendorf über den nahen und entfernten Versuch zusammengesetzter strafbarer Handlungen, insbesondere des ausgezeichneten Diebstahls. XVI. Tittmann über die Darstellung der Lehre von den Urhebern und Gehülfsen in einem Strafgesetzbuche. (Auch durch mehrere allgemeine Bemerkungen über zweckmäßige Entwerfung von Strafgesetzen sehr lehrreich). XVII. Ueber den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen. (Ein schätzbarer Beytrag zur Untersuchung einer durch neuere Gesetzgebungen berühmt gewordenen Frage; gleichwohl nicht geeignet, den Gegenstand zu erschöpfen). XVIII. Spangenberg Auszug aus dem Strafgesetzbuche des Negerkönigs Heinrichs I auf Haiti. (Eine Vergleichung mit den Europäischen Legislationen lag gegenwärtig nicht in dem Plane des Herausgebers, vielleicht ist sie einer eigenen Abhandlung vorbehalten. Unter den einzelnen Merkwürdigkeiten welche er aushebt, befindet sich diese, daß alle Freiheitsstrafen nur temporair sind). XIX. Wittermaier über die Nachteile ungewöhnlicher Zeugenbeeidigung im Criminalproceffe. (Der Verf. tadelt die Sitte, die Zeugen gleich im ersten Verhör zu beeidigen.) XX. Kleinfroh über unverschuldete Sinnen-Verwirrung als Strafaufhebungsgrund, erläutert durch einen Criminalfall. (Die zweckmäßige Kürze der Darstellung dieses letzteren und die talentvolle Entwicklung des Grundsatzes nach welchem er beurtheilt wurde, machen diesem Fall einer in der Trunkenheit verübten Ermordung selbst für diejenigen lehrreich, welchen die Entscheidung einer völligen Straflosigkeit nicht ganz einleuchten sollte). XXI. Borst über den Beweis des bösen Vorsatzes. (Ein schätzbarer Anhang zu N. IX).

XXII. Mittermaier über das Recht des Criminalrichters, Brieferebrechung als Wahrheitsforschungsmittel anzuwenden. XXIII. Henke von der Billigkeit im Criminalrecht. XXIV. Meister über die Bestrafung einer Tödtung durch Liebestränke. XXV. Eschenbach die möglichste Beschränkung des Hausfriedens, eine zur Verminderung der Diebstäle und zur Entdeckung der Thäter nothwendige Maaßregel. XXVI. Betrachtungen über die gegen öffentliche Beamte geführte Disciplinar-Untersuchung und ihren Unterschied von der General-Untersuchung. XXVIII. Mittermaier über den Begriff und die Merkmale des bösen Vorsatzes. XXIX. Kleinschrod über den Unterschied zwischen Raub und Diebstal mit Drohungen. XXX. Henke Beyträge zur Lehre von dem Verbrechen des Aufruhrs. XXXI. Kleinschrod über die Correalverbindlichkeit mehrerer Mitschuldigen eines Verbrechens zur Entrichtung der peinl. Proceßkosten. XXXII. v. Schelhaß von der Wiederholung der Verbrechen nach erlittener Strafe, oder vom Rückfall. XXXIII. Mittermaier über den Anfanaspunct der Strafbarkeit der Versuchshandlungen. XXXIV. Frühling über das heiligliche Ausgraben eines Leichnams auf dem Kirchhofe. (Zwey junge Chirurgen welche sich dieses zur Bereicherung ihrer pathologischen Kenntnisse erlaubten, wurden in letzter Instanz, mit einem 14 tägigen Gefängniß bestraft. Die Erörterung des Verf. ist weder in strafrechtlicher noch in geschichtlicher Hinsicht erschöpfend. Seiner Ansicht nach war die Handlung ein "leichtes polizeyliches Vergehen was wohl nur mit Gefängniß von wenigen Tagen zu bestrafen seyn möchte." Die Gründe dieser Bestrafung scheinen ihm dennoch nicht unbekannt gewesen zu seyn, wenn er sie gleich mit Stillschweigen übergeht. Die von ihm angeführten Reichsgesetze von 1438 und 1442 lassen zwar die Strafe der Gräberverletzung ganz unberührt, aber schon Carl der Große hatte sie (capitul. reg. francor. Lib. VII c. 192) in Be-

stimmungen ausgesprochen, denen der religiöse Glaube seiner Zeit das Gepräge aufgedrückt hatten. Die Verwünschungsformel bey Gräberverletzungen: *insepultus iaceat!* u. s. w. sind bekannt.) XXXV. Kurze Rechtsfälle und practische Beobachtungen.

### Z w i t t ä u.

Im Verlage der Brüder Schumann: Virgils Aeneide. In deutschen Jamben von Dr. Joseph Nürnbergger: 1 Bänden 1: 3 Buch. 2 Bänden 4. 6 Buch. 3 Bänden 7: 9 Buch. 4 Bänden 10. 12 Buch. 1821. 1822. In 12. (Mit 4 Titeltupfern).

Der Ton der ernsthaften Epopöe muß pathetisch, feyerlich und gehoben durch starke, vollklingende Wörter seyn; Griechen und Römer wählten darum zur Versart ihrer Epopöen die diesen Character treffend ausdrückenden Hexameter. Dante bediente sich der labyrinthischen; mystischen Terzinen, die spätern Italiäner, wie Tasso und Ariosto; der lieblichen Stanzgen, die Engländer, wie Milton; der reimlosen 5 fäßigen Jamben; die Franzosen des gereimten Alexandriner; die Deutschen aber haben sich fast in allen Sylbenmaßen versucht. Virgil, dem die Gabe des metrischen Wohlklanges reichlich verliehen war, näherte sich durch seinen Hexameter seinem Vorbilde Homer. Voss, Staudlin (in seinen Proben einer deutschen Aeneis) Meißner u. a. behielten in ihren deutschen Nachbildungen Virgils den Hexameter bey; Schiller glaubte, die seltene Weisung von Majestät und Anmuth, Leichtigkeit und Kraft, Eleganz und Größe, wodurch der römische Dichter uns hinreißt; am besten in achtzeiligen Stanzgen wiedergeben zu können; wobey es jedoch nicht verhindert werden konnte, daß, wenn gleich der Character des Originals im Ganzen gut von ihm ausgedrückt wurde, auch öfter, wie Schiller selbst eingestehet, vier oder fünf lateinische Hexameter in eine ganze Stanze ausgesponnen; oder

umgekehrt, acht oder neun Verse der Urschrift in den engen Reim von acht Stanzenzeilen gepreßt werden mußten. Jene frühern Versuche von anerkannten Dichtern zu prüfen und zu vergleichen, ist hier nicht der Ort. Wir wenden uns daher bloß zu der vorliegenden neuesten Arbeit des Hrn. Dr. Nürnberger. Sein Plan war, sich an die Schillersche Vorarbeit fortarbeitend und folgend anzuschließen. Bereits im Jahr 1818 und 1819 gab er das 1te und 3te Buch der Aeneis einzeln heraus, "um sich nur zuvörderst mit der Critik zu verständigen". Diese fiel, wie er in der Vorrede sagt, im Ganzen sehr günstig für ihn aus; bey dieser neuen Auflage hat er die ihm gegebenen Winke benutzt, und spricht nun (S. XII. der Vorrede) "auf den Grund jener vorläufigen Critik und eines freyen und starken Gefühls seiner Kraft und ihrer richtigen Anwendung", sehr zuversichtlich die Ueberzeugung aus, daß der Werth dieser Arbeit, wenn auch ganz erst später, gewiß werde anerkannt werden". Die Schillersche Uebersetzung des 2ten und 4ten Buchs ist (was wir nicht billigen können) wörtlich in diese Ausgabe mit aufgenommen worden; und zwar, wie Rec. findet, nach den in der Schillerschen Gedichtsammlung vorgenommenen Verbesserungen, welche stellenweise von dem ersten Abdruck in der neuen Thalia sehr abweichen. Der Hauptzweck, den Hr. N. sich vorsezte, war, seiner eigenen Versicherung zufolge: "fließende Gefälligkeit für die mit dem Texte mehr oder weniger unbekanntem Leser". Wörtliche Treue war ihm mehr Nebenzweck; auch gestatteten ihm die gereimten Jamben nur eine freye Nachbildung. Er gab, wie sein Vorbild Schiller, dem romantischen Verse den Vorzug vor dem antiken, und glaubte, daß sich für die Völker des Nordens eine andere, als die romantische Versform, gar nicht eignen (was wir jedoch nicht so geradezu behaupten möchten).

Der große Fleiß des Verfassers ist nicht zu verkennen.

nen, und in den meisten Stellen ist es ihm gelungen, sein Original im Ganzen treu, gefällig und deutlich wieder zu geben; auch wird er bei jedem billigen Leser um so leichter Entschuldigung finden, wenn es ihm in einem Werke von so großem Umfange nicht überall gelingen wollte, die Kraft der Urschrift zu erreichen, gedehnte Umschreibungen, harte Elisionen, Hiatus, unreine Reime, wie hatten und Saaten, Tiber und über, Hülle und Stille, erhitzen und nützen, oder die Wiederholung derselben Reime, wie lassen und lassen, besiegt und gesiegt, in einer und derselben Sprache zu vermeiden. Daß der Verf. von seinem Gegenstande durchdrungen war, daß er sich nur selten von der Poesie des Inhalts und der Sprache entfernte, und daß seine Arbeit einen angenehmen Total-Eindruck mache, dies wird ihm jeder Unbefangene zugestehen. Daß es ein leichtes sey, einzelne Ausstellungen zu machen, und mit gelehrter Miene manche Stelle und manchen Ausdruck zu bekritteln, wer wollte dies leugnen? Wer jedoch mit dem Original vertraut ist und die Bemühungen eines andern Gelehrten neidlos zu würdigen weiß, der wird unserem denkenden und gewandten Uebersetzer Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gern theilten wir einzelne gelungenere Stellen mit, wenn dies der Plan unserer gelehrten Anzeigen erlaubte. Wir setzen daher nur, zur Probe, die Schlußstrophe des Ganzen (im Originale: XII. v. 947 — 951.) hieher:

„Du solltest,“ ruft er mit des Donners Stimme,  
 „Geschmückt mit Pallas Raub, dem Nachestahl entgehn!  
 „Sein Mörder fände Schuß vor meinem Grimme,  
 „Ich bliebe taub, wenn Freundes Mienen flehn!“  
 Er stößt bei diesem Wort das Schwert ihm in die Kehle:  
 Der Todesfrost durchschauert Turnus Glieder,  
 Mit einem letzten Seufzer sinkt er nieder,  
 Und zu den Schatten flieht, ach! ungerne seine Seele! —

Druck und Papier sind schön, die Titeltupfer aber könnten besser seyn.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

59. Stück.

Den 12. April 1823.

---

Berlin und Stettin.

Bey Fr. Nicolai: Ottomar. Gespräche über des Augustinus Lehre von der Freyheit des Willens und der göttlichen Gnade. Nebst Beylagen. Von D. Philipp Marheinecke 1821 214 S. kl. 8.

Ueber die Lehren des Augustinus von der Freyheit und Gnade, so wie über die damit genau zusammenhängenden von der Erbsünde, Prädestination und Taufe, über ihren wahren Sinn und Grund ist schon seit einer Reihe von Jahrhunderten so viel geschrieben und gestritten worden, daß man es kaum für möglich halten sollte, noch etwas Neues darüber zu sagen, Uebrigens können Zeiten und Umstände eintreten, wo es nöthig und nützlich ist, abermals eingetretene Mißverständnisse zu heben, an Altes wiederum zu erinnern, neuere Philosopheme an die gedachten Lehren zu halten, diese auch durch die Form des Vortrags unter ein größeres Publicum zu bringen, und die Fragen, von welchen hier die Rede ist, sind so tief und vielseitig, daß man auch die Hoffnung nicht aufzugeben hat, etwas Neues darüber zu sagen. Der Verf. der vorliegenden Schrift beschränkt sich auf

die Lehren von der Erbsünde, Freyheit und Gnade, die von der Taufe wird nur hie und da berührt und die von der absoluten Prädestination so viel als gänzlich ausgeschlossen. Er zieht auch nur das Verhältniß des Pelagianismus, nicht aber zum Sempelagianismus, welcher die beiden anderen Theorien überflügelte und vielleicht von jeher und immer, wenn es nicht bloß auf das Lehren, Schreiben und Gebieten, sondern auf das wirkliche Denken, Glauben und Empfinden ankommt, am meisten Anhänger hatte, zum Augustinismus in Betracht. Bey der Feinheit seiner Unterscheidungen und Bemerkungen, bey seinem tiefen Studium der Augustinischen Schriften und der Annehmlichkeit seines Vortrags hätten wir gewünscht, daß er die ganze Materie noch in einem weiteren Umfange gefaßt und erschöpfender ausgeführt hätte. Zu diesem Zwecke wäre auch selbst in dem, was gegeben ist, erforderlich gewesen, sich mehr auf das Exegetische und Historische, wenn auch nur mit Gedrängtheit und Auswahl, einzulassen: denn er behauptet, daß, ohnerachtet die Art und Weise, wie Augustinus die gedachten Lehren behandelt, mit mancherley Fehlern und Irthümern behaftet wäre, doch seine Grundideen der heil. Schrift und der alten Kirche gemäß gewesen seyen, daß er zwar wohl gewußt, wie die älteren Kirchenlehrer in gewissen Stücken von ihm abwichen, aber doch ihre Uebereinstimmung in den Grundideen mit ihm richtig eingesehen, und nur die alte Lehre weiter und deutlicher entwickelt habe. "Das ist gewiß, sagt er S. 41 f., daß die Kirche durch Augustinus erst zum völligen, klaren und entwickelten Bewußtseyn der christlichen Lehre von der Sünde, Gnade und Freyheit gelangte und die christliche Religion überhaupt bis dahin noch in keinem Kirchenlehrer eine so tiefe, reiche und umfassende Erkenntniß ihrer Lehren erzeugt hatte, als in ihm. Wie die Glaubenswahrheiten der Schrift, so hatte er auch alle Säden der Ueberlieferung derselben aus der christlichen



Vorzeit in sich aufgenommen und was auf dem Grunde der Schrift Glaube aller vorhergehenden Jahrhunderte gewesen war, wie wenig auch von diesen theologisch erkannt und entwickelt, wollte er eben so gut vertheidigen gegen die Pelagianer, als die Schrift selbst. Daher denkt und fühlt er sich durchaus und bey jedem Schritt in völliger Uebereinstimmung mit allen früheren Kirchenlehrern, deren Lehre er gewiß besser kannte, als irgend einer in der folgenden Zeit und er leugnet nicht, daß manche von ihnen sich noch unbequem ausgedrückt und eine unvollkommene Lehre hierüber vorge tragen haben, so lange kein häretischer Widerspruch in diesen Lehren ihnen eine genauere Untersuchung derselben zur Pflicht gemacht hatte. — Er entwickelte nur tiefer, reicher und vollständiger, was ihm in den Lehren der Schrift und in den Glaubenselementen der Kirche gegeben war. Diese Entwicklung, dieß hellere Bewußtseyn, diese theologische Deduction dessen, was wesentlich im christlichen Glauben enthalten war, ist das Neue an seiner Lehre, sein Verdienst und das eigentlich Geschichtliche desselben und unterscheidet ihn von allen früheren Lehrern der Kirche. Hiedurch aber hat er in dem innern Wesen der christlichen Kirche nichts geändert und ihr keine eigene Erfindungen, keinen neuen Glaubensartikel aufgedungen, sondern nur eine bestimmte und ausgebildete Auslegung und Erkenntniß derselben aufgestellt, welche, wenn sie nicht zu allen Zeiten im Wesentlichen mehr oder weniger die der Kirche gewesen wäre, die Kirche nachher sich auch nicht hätte aneignen und für die ibrige erklären können". Diese Behauptungen aber sind ohne Beweise gelassen, es ist auch auf die vielen Stellen der heil. Schrift, welche mit den Augustinischen Lehren streiten, keine Rücksicht genommen und eben so wenig auf die Theorien der frühesten, besonders griechischen Kirchenväter. Es wird also alles dies eigentlich hier nur vorausgesetzt. Was wirklich ausgeführt wird,

besteht in einer genaueren Bestimmung des Sinns der Augustinischen und Pelagischen Lehre, mit Vertheidigung der ersten und Bestreitung der letzten, wobey jedoch manches mit Stillschweigen übergangen wird, was wider die erste und für die zweyte gesagt werden konnte. Zuerst kommt die Lehre von der Erbsünde in Betracht. Sie wird im Allgemeinen wie gewöhnlich dargestellt, im Besonderen aber folgendes zur Erläuterung beygebracht. "Wenn die Pelagianer lehrten, daß Adam durch seine Sünde niemanden geschadet habe, als sich selbst und daß die Kinder noch jezt in dem nemlichen Zustande geboren werden, in welchem sich Adam vor dem Sündenfalle befand, so hatten sie dabey ausschließend die wirkliche Sünde im Auge, von der es allerdings und auch in Augustins Sinne gilt, daß sie ohne eigenen Willen nichts ist. Sie gingen nicht in den allgemeinen Grund dieser wirklichen Sünden ein. Nach Augustinus ist die wirkliche Sünde Eins mit der angeborenen und alle actuellen Sünden sind nur die einzelnen Formen von derjenigen, welche die menschliche Natur als solche sich zugezogen. Die Erbsünde ist eigentlich nichts als die Anlage zu allem möglichen Bösen und selbst das eigentlich Böse, auch wenn es nicht zu wirklichen Sünden kommt. Darin und dadurch, daß einer vom andern erzeugt wird, pflanzt sich an dem ursprünglich Guten unserer Natur das ursprünglich Böse fort und so kommen wir stets auf den ersten Menschen zurück und seine erste Sünde ist der Grund aller in ihm und seinen Nachkommen. Adam ist nicht bloß ein Individuum, sondern zugleich der Stammvater, ja die Idee des menschlichen Geschlechts. Die menschliche Natur war in ihm ganz vollständig, alle Menschen waren in ihm oder Er, eben darum bleibt keiner unberührt von seiner Sünde, sondern sie ist die gemeinsame aller, in und mit ihm haben sie alle gesündigt, so fern sie alle dieselbe Natur mit ihm theilen. Denn obgleich wir noch nicht besonders

und nirgends existirten, so war doch schon die seminale Natur vorganden, aus der wir abstammen sollten. Mit der Sünde geht auch die Schuld, als Strafe derselben auf alle Menschen über. Adam als Repräsentant und Stammvater des menschlichen Geschlechts trug die Schuld der Sünde nicht bloß für seine Person, seine Schuld ist nicht als etwas allen übrigen Menschen Fremdes anzusehen, so wohl weil in allen ihren wirklichen Sünden sich sein Ungehorsam durch Einstimmung in seine Sünde wiederholt, als auch darum, weil auch schon vor den wirklichen Sünden die Sündhaftigkeit der gemeinsame Zustand aller ist. Sie kommt, obwohl von Eltern auf die Kinder fortgepflanzt und diesen in so fern fremd, doch in der That immer in ihrem eigenen Willen zum Vorschein. Die Lehre von der Erbsünde ist nicht so zu verstehen, als ob Adam die Sünde und Schuld gehabt und seinen unsündhaften und unschuldigen Nachkommen bloß die Schuld seiner Sünde zugerechnet würde. Sondern in und mit der Erbsünde, dadurch, daß sie alle auf dem Wege der Natur sich seiner Sünde theilhaftig machen, nehmen sie Theil auch an seiner Schuld, seine Sünde und Schuld ist also zugleich die ihrige. Es ist verkehrt, von Ungerechtigkeit Gottes und Unschuld der Menschen zu reden, so bald man die allgemeine Sündhaftigkeit zugegeben hat. In der Idee müßte ein Jeder mit Augustinus einstimmig seyn. Die ganze Lehre von der Erbsünde und der daraus entspringenden Sündenschuld will nichts Anders sagen, als daß die erste Sünde eines Jeden über alles Selbstbewußtseyn hinausliegt. Das ist das Mark dieser Lehre und wer sich diesen ganzen Satz entwickelt, müßte auch bald erkennen, daß ein Jeder diese seine erste Sünde zugleich gewollt hat und auch nicht, daß sie ihm fremd und nichts desto weniger sein eigen war und eine solche, deren Schuld er zu tragen hat". War denn aber bey allen diesen Lehren nichts weiter zu fragen,

zu vertheidigen, zu untersuchen, stehen sie auch unter sich selbst im Zusammenhange und stimmen sie durchaus mit der ächten Augustinischen Lehre in Uebereinstimmung? Wirkliche Sünde soll ohne eigenen freyen Willen nichts, angeborene auch ohne denselben etwas und doch jene nur Eins mit dieser, welche alle wollen, seyn? Die Erbsünde soll eine Anlage zum Bösen und zugleich das Böse selbst seyn? Das Böse soll sich physisch fortpflanzen, die erste Sünde der Grund aller Sünden Adams und seiner Nachkommen, Adam das menschliche Geschlecht und dieses wiederum Er seyn; alle sollen mit ihm gesündigt haben, so fern sie Eine Natur mit ihm theilen und aus seiner schon vorhandenen seminalen Natur abstammen, seine Schuld tragen, weil sie seine Sünde wiederhöhlen und seine Sündhaftigkeit auch in ihnen ist und Alles soll am Ende darauf hinauslaufen, daß die erste Sünde eines jeden Menschen über sein Bewußtseyn hinaus liegt, daß jeder diese Sünde gewollt und nicht gewollt hat, daß sie die seinige und doch auch eine fremde war? Da kam aber doch auch in Betracht, ob nicht durch diese Behauptungen alle sittliche Ideen, welche der gemeine, gesunde Menschenverstand eben so wohl, als die reine Vernunft anerkennt, verkehrt werden. Warum soll die erste Sünde der Grund aller übrigen seyn? Können nicht andere Sünden aus derselben Quelle entspringen, aus welcher die erste selbst entsprungen ist? Eine Sünde kann aus einer andern entspringen, sie kann aber auch andere Quellen haben. Dispositionen und Reize zum Bösen, selbst vorherrschende pflanzen sich nach der Erfahrung fort und verstärken sich auch wohl in der Fortpflanzung; warum soll nun ihr Grund allein in der ersten Sünde und nicht auch in vielen andern das zwischen liegenden Sünden liegen? Die Sünde selbst aber als freie, eigene That und Einwilligung kann eben deswegen nicht fortgepflanzt werden, weil sie alsdann nicht mehr Sünde seyn würde. Wir theilen

Eine Natur mit Adam, aber wir haben nicht mit ihm gesündigt, weil man ohne Bewußtseyn und Persönlichkeit nicht sündigen kann. Wenn wir auch Adams Sünde wiederhohlen, so ist deswegen seine Sünde und Schuld nicht die unsrige, jede Sünde und Schuld eines Menschen ist etwas Persönliches und Unübertragbares, etwas Eigenes, niemals etwas Fremdes. Augustins Meinung war gar nicht bloß die, daß die erste Sünde jedes Menschen über sein Selbstbewußtseyn hinausliege, auch lehrte er nicht, daß wir durch Einstimmung in die Sünde Adams und durch Wiederhohlung derselben uns auch seine Schuld zuziehen. Er lehrte sehr bestimmt, daß der Grund aller Sünden der Menschen in der ersten Sünde Adams liege, also sehr wohl bekannt sey und daß die Erbsünde und ihre Schuld selbst bloß eine Strafe für die Sünde Adams sey und unsere Schuld nicht erst aus unserer Einstimmung entstehe. Richtiger ist, was S. 55:60 zur Erläuterung der Augustinischen Lehre vorkommt; daß der Tod der Menschen eine Strafe für die erste Sünde sey und daß der Urmensch ohne die Sünde unsterblich gewesen seyn würde. Die Hauptsache läuft darauf hinaus, daß Augustinus gedacht habe, Adam würde, falls er nicht gesündigt hätte, ohne Dazwischenkunft des Todes den Uebergang aus der Mortalität in die Immortalität gefunden haben.

Die Augustinische Lehre von der Gnade und Freyheit und ihrem Verhältnisse betreffend, so kommt hier unter Anderem Folgendes darüber vor. Nach Augustinus ist die Freyheit des Willens durch das ursprüngliche Böse aufgehoben und durch die Gnade wiederhergestellt. Die Freyheit ist ihm aber vollkommen Eins mit der Liebe Gottes und das ist auch echt christliche Lehre. Diese Liebe kann dem Menschen nur durch die Gnade eingestößt werden. Die Freyheit wird dadurch nicht aufgehoben, sondern geschenkt. Das Gute kann in der Trennung von Gott

gar nicht gedacht werden. Der von Natur sittlich gänzlich verdorbene Mensch kann nur das Gute unterlassen oder das Böse thun; das Gute hingegen thut er nie allein, sondern allezeit durch göttliche Gnade, die ihm zuvorkommt und in ihm das Wollen und Vollbringen des Guten auf eine wunderbare, unaussprechliche Art wirkt und ihn wahrhaft frey macht. Erst durch den Sündenfall ist die Freyheit zu dem unglücksfeiligen Zustand des Wählens zwischen dem Guten und Bösen gekommen, sie ist nach demselben nichts anders, als die von ihrem ursprünglichen Gegenstande, der Nothwendigkeit des Guten, verlassene subjective Form des Willens. Zum Sündigen werden wir nicht von Gott unterstützt, Gutes aber können wir ohne ihn nicht thun. Das Vermögen, das Böse zu wählen, kann der Mensch nicht von Gott haben. Ohne die eigene Thätigkeit des menschlichen Willens, ohne seine Einstimmung in die Versuchungen des Bösen oder die Anerbietungen der göttlichen Gnade würde Schuld und Verdienst auf Seiten des Menschen wegfallen und keine Strafe oder Belohnung eintreten können. Gott selbst hat durch die heil. Schrift geoffenbart, daß im Menschen freyer Wille sey. Es würden auch die göttlichen Gebote dem Menschen nichts nützen, wenn er nicht freyen Willen hätte, sie zu halten. Es wird aber durch den freyen Willen zum Guten die Gnade und durch die Gnade der freye Wille nicht aufgehoben. So wie der Mensch anfängt, seinen freyen Willen zu gebrauchen, kann er sündigen und nicht sündigen, das letzte aber nur mit der Gnade. Die Gnade ist kein Zwang, sondern ein Trieb. Sie ist zwar unwiderstehlich an sich, aber sie ist im Menschen doch allezeit nur als Trieb und Kraft seines Willens zum Guten wirksam. Die Gnade macht den Menschen nicht, ohne sein Zuthun, Bewegen und Handeln in Anspruch zu nehmen, frey und selig. Es ist vielmehr nur auf die Wiederherstellung der wahren, vollen

Freyheit oder darauf angesehen, daß die subjective Form, der Wille an dem wahrhaft Seyenden und Reellen wiederum einen Gegenstand finde und sich dem Nichtigen und Bösen entwinde, daß an die Stelle der geschichtlichen Nothwendigkeit, zu sündigen, eine andere und höhere trete, die Nothwendigkeit des Guten, in welcher der Mensch beharret und beharren will. Das ist erst die wahre Freyheit, wo dem Willen das Böse gar nicht mehr möglich, wo er vielmehr in der Liebe und dem Genuß des Guten ganz und gar befestiget und selig und die Freyheit Eins ist mit der Nothwendigkeit.

Wir müssen gestehen, daß wir diese Lehren weder mit unseren eigenen Forschungen und Ueberzeugungen, noch unter sich selbst, noch ganz mit dem reinen Augustinismus übereinstimmend finden. Dies auszuführen, würde einen Raum erfordern, der uns hier nicht mehr vergönnet ist; wir bleiben also bey einigen Bemerkungen stehen. Wenn dem Menschen Freyheit zugeschrieben wird, so kann dies Wort nach dem Sprachgebrauche in verschiedenen Bedeutungen genommen werden, unter anderem entweder als Vermögen der Wahl oder als Vermögen und zugleich als Zustand des tugendhaften Denkens und Lebens und dies kann allerdings die wahre Freyheit genannt werden. In beiden Fällen aber wird Entfernung von Zwang und Nothwendigkeit, Unabhängigkeit von fremden bestimmenden und nöthigenden Ursachen, Selbstbestimmung gedacht. Die Grundidee unserer Freyheit ist das Vermögen der Wahl und der damit verknüpften Selbstbestimmung. Davon gehen alle unsere moralischen Ideen aus, auch die der Tugend oder der wahren Freyheit, welche ohne jenes Vermögen nichts oder nicht das ist, was sie selbst seyn will. Die Ideen von Verdienst, Schuld, Zurechnung, Belohnung, Strafe, Gewissen, Moralgeseß, Pflicht u. s. w. ruhen insgesammt auf jener Grundidee und verschwinden ohne sie, wie sie dann auch

von denjenigen, welche eine ganz andere Freyheit vertheidigen und namentlich von Augustinus und dem Verfasser dieser Schrift oft herbeygerufen wird, weil sie ohne dieselbe nicht fortkommen können und sich nicht deutlich ausdrücken, ja selbst von den Bestreibern aller menschlichen Freyheit wird sie oft stillschweigend angenommen. Das ist unsere Freyheit, an welche wir glauben müssen und im Grunde alle glauben. Diesen Glauben kann keine Speculation und keine Polemik in uns ausröthen. Diese Freyheit hat uns Gott gegeben, also allerdings auch das Vermögen, das Böse zu wollen, zu wählen und zu thun, weil nur dadurch das Wollen, Wählen und Thun des Guten zur Tugend und zum Verdienst bey uns werden sollte. Diese Freyheit gehört mit zum Wesen der menschlichen Natur, sie ist nicht erst später zu ihr hinzugethan worden, der Mensch hat sich dieselbe nicht erst durch die Sünde selbst gegeben, ohne sie war auch die Sünde selbst nicht möglich. Wenn man nun die Sache biblisch und Augustinisch nimmt, so kommt die Freyheit des Menschen vor dem Fall, nach dem Falle, bey und nach der Gnade in Betracht und so kann allerdings gefragt werden, ob Augustinus nicht im Grunde alle menschliche Freyheit aufgehoben habe. Was die Freyheit des Urmenschen vor dem Falle betrifft, so ist eingestanden, daß Augustinus ihm in diesem Zustande die wahre, von Gott eingefloßte Freyheit, die Liebe zu Gott, zuschrieb. Ob er ihm aber auch das Vermögen der Wahl zugeschrieben habe, ist schon streitig. Hierüber heißt es S. 143 f. "Das Vermögen freylich, wenn es so viel heißen soll, als die Möglichkeit, das Gute oder das Böse zu wählen, hat Augustinus dem Menschen vor dem Fall keineswegs abgesprochen: denn dies Vermögen, diese Möglichkeit ist nicht verschieden vom Willen: indem und so lange er also ausschließlich das Gute wollte, wollte er hiermit zugleich das Böse nicht. Allein den Zustand



des Wählens zwischen gut und böse, wobei also das eine so gut, als das andere zur Wirklichkeit gelangte, kannte der Mensch nicht vor dem Fall und bestand demnach dieser ebendarin, daß das auch der ursprünglichen Freyheit zu Grunde liegende Vermögen, zu wählen zwischen gut und böse, diese Möglichkeit sich in die traurige Wirklichkeit verwandelte. Durch den Fall ist die ursprüngliche Freyheit zu diesem bloßen Wahlvermögen geworden und was potentia schon vor dem Fall in dem Menschen war, hat sich actu in diesem dargestellt oder in einen thätigen Zustand verwandelt. — Aber auch in diesem Zustande blieb das Gute möglich; die Bekehrung des Sünders konnte durch die Gnade geschehen." Wenn aber nun der Mensch ursprünglich das Vermögen der Wahl zwischen dem Guten und Bösen besaß und dies auch seiner wahren Freyheit zum Grunde lag, so muß er auch das Vermögen, das Böse zu wählen, von Gott empfangen haben; ob er damals nur das Gute gewollt habe, darauf kommt es hier, wo von dem Vermögen die Rede ist, nicht an. Sofern er dies Vermögen besaß, konnte er das Böse eben sowohl als das Gute wollen. Auch änderte es nichts in diesem Vermögen, daß er, indem er fiel, das Böse wählte. Es blieb ein Wahlvermögen wie vorher, und wurde nun auch im Bösen thätig, wie es vorher im Guten gewesen war, denn daß bey der vorher im Menschen herrschenden Liebe zu Gott dies Vermögen nicht thätig gewesen sey, wird keineswegs behauptet. Wie reimt es sich aber mit der Augustinischen Lehre, daß durch den Fall die ursprüngliche wahre Freyheit, die Liebe zu Gott, zu einem bloßen Wahlvermögen geworden sey? Dieser Kirchenvater lehrte ja aufs bestimmteste, daß der Mensch nach dem Falle nur das Böse wollen könne. Er drückte dies zwar auch so aus, daß der gefallene und mit der Erbsünde behaftete und gestrafte Mensch nur freyen Willen zum Bösen habe, aber dies ist doch

gewiß kein Wahlvermögen und Freyheit in keinem Sinne. Nach dieser Lehre muß der Mensch das Böse wollen und kann das Gute gar nicht wollen. Ueber diesen Punct wird S. 162 f. gesagt: "Durch den freyen Willen und ohne allen Zwang ist das menschliche Geschlecht in und mit der ersten Sünde in den Zustand der Depravation und Vitiosität gerathen und eine Folge davon ist die allgemeine Vitiosität. Allein diese ist doch nur eine geschichtliche Nothwendigkeit, keine innere und absolute, sie ist eine relative und bezieht sich auf die Abstammung vom ersten Menschen und den Zusammenhang mit seiner Sünde; es wird damit nur ein allgemeiner Zustand bezeichnet und eine Erfahrungswahrheit ausgesagt, daß nämlich alle Menschen Sünder seyen, daß keiner, der von Adam abstammt, sich frey dünken könne von aller Sünde. — Der geschichtlichen Nothwendigkeit zu sündigen, ist der Mensch, wie er nicht ohne seinen Willen dazu gekommen, so auch nicht ohne seinen Willen unterworfen. Selbst diese Nothwendigkeit ist kein Zwang, sondern nur Mangel und Entbehrung der wahren Freyheit, nicht der Freyheit, nicht des Willens überhaupt. — Daß freyer Wille der Form nach selbst in dem Sünder sey, beweiset selbst die Lust und das Vermögen, womit er an allem Bösen hängt." Hier war aber zu erklären, wie es dann möglich und denkbar sey, daß alle Menschen durch den freyen Willen und ohne Zwang, wegen der ersten Sünde Adams, in die Nothwendigkeit zu sündigen versetzt worden seyen. Ob man diese Nothwendigkeit eine geschichtliche nennt, darauf kommt es hier nicht an, sie ist eine innere, sie entsteht aus einem Willen, welcher das Böse wollen muß. Sie entspringt freylich aus der Thatsache der ersten Sünde, aber sie ist absolut, so lange der Mensch nicht durch die Gnade von ihm befreyt wird. Augustinus hat auch nicht bloß gelehrt, daß kein Nachkomme Adams von aller Sünde frey sey, son-

bern daß jeder gar nichts als Böses wollen und thun könne. Und nach seiner Lehre ist auch das Vergnügen, welches der Mensch an der Sünde findet, selbst zur Erbsünde gehörig und kein Ausfluß seines freyen Willens. Was endlich die Gnade betrifft, so ist eingestanden, daß dieser Kirchenvater gelehrt hat, sie sey unwiderstehlich, komme dem durchaus bösen Willen des Menschen zuvor und hänge von einer unbedingten göttlichen Wahl ab. Daraus folgt, daß der Mensch bey seiner Heiligung nicht das Geringste thun, sich der Gnade nicht fähig und würdig machen, ihr nicht entgegenkommen, sich nicht auf sie vorbereiten könne, daß die wahre Freyheit des Willens in ihm nur durch die göttliche Allgewalt wiederhergestellt werde. Augustinus hat freylich gesagt, daß es keine physische Nothigung, daß der menschliche Wille keine Maschine, kein Kloß sey, daß er als Wille von Gott behandelt werde, aber er ließ ihn durch einen ganz unwiderstehlichen Zwang befreyt und geheiligt werden und ihn bey dem Actus der Wiedergeburt gar nicht mitwirken. Erst nachher ließ er den von Gott befreyten Willen selbst auch für das Gute thätig seyn, doch unter dem beständigen Einfluß der Gnade. Nimmt aber nun zugleich eine Nothwendigkeit des Guten in dem durch die Gnade Geheiligten an, so hebt man das freye Wahlvermögen, welches der Urmensch neben der Gnade besaß und welches der wahren Freyheit überall zum Grunde liegen soll, wieder auf und dann kann es nichts helfen, wenn man sagt, daß der Mensch selbst eben diese Nothwendigkeit auch wolle.

L o n d o n.

Printed for F. Rood. 1820: Original letters, principally from Lord Charlemont, Edmund Burke, William Pitt, Earl of Chatham and many other distinguished noblemen and gentlemen to the right Hon. Henry Flood. 199 Seiten in 4.

Mr. Henry Flood, geboren 1738, gestorben 1791, hat sowohl im Englischen als Irändischen Parliamente eine bedeutende Rolle gespielt. Im Besitze eines nicht unbeträchtlichen Vermögens, hatte er, frey von allem ministeriellen Einfluß in seiner politischen Laufbahn ganz seinen Ueberzeugungen nach handeln können, allein auch sein Leben liefert den Beweis, daß politische Abtrünnige nicht seltene Erscheinungen unter den Britischen Staatsmännern sind. Flood trat zuerst als ein heftiger Oppositionsmann auf, und zwar in einem glänzenden Lichte. "Whatever fell from him", sagt der Verf. des angezeigten Werks, "in the House, commanded attention; and such was the powerful interest he obtained over his hearers, that the government of the country was glad to purchase his silence by the offer of any situation he might choose." Das Anerbieten der Vice-Treasurership, welche Stelle er sieben Jahre bekleidete, war zu verführerisch für Flood, als daß er seine politischen Freunde nicht hätte verlassen sollen. Viele der hier abgedruckten Briefe haben Bezug auf diese politische Desertion. Der Privat-Briefwechsel von so ausgezeichneten Männern, als Burke, Lord Charlemont u. a. m. hat immer große Reize. Dieß vorausgesetzt, werden die Leser in der hier zuerst abgedruckten Correspondenz des Henry Floods nicht viele Belehrungen finden, mit Ausnahme der Aufklärung einer Thatsache aus dem Leben des berühmten Burke, die seinen Freunden sehr willkommen seyn wird, haben wir nichts in selbiger gefunden, das, insbesondere für das Ausland von großem Interesse seyn könnte. Burke war früher ein genauer Freund von Hamilton, der in dem Zeitraume der Administration des Herzogs von Northumberland in Irland Staatssecretair war. Politische Veranlassungen erregten zwischen beiden Freunden den bittersten Haß. Aber man warf Burke vor, daß er, ohnerachtet dieser erklärten Feindschaft doch fortdauernd eine jährliche Pension von Hamilton bezogen habe. Der erstere

hatte sich niemals öffentlich über diesen Umstand erklärt. In einem hier zum erstenmal abgedruckten Briefe, von Burke an Flood vom 18ten May 1765, sagt der erstere: "Die Ursache meines Zwistes mit Hamilton, ist einzig sein Werk. Er verlangte von mir eine unbedingte Unterwürfigkeit unter seinen Willen; dieß war gegen meine Pflichten und meine Ehre. Wir hörten auf Umgang mit einander zu haben. Er erneuerte dann seine Forderung durch eine dritte Person, und gründete sie auf die Pension, die er mir auszahlen ließ, und die ich durch Vermittelung des Oberst Cunninghams, des letzten Primas, und Halifax erhalten hatte. Ich glaubte diese Pension würde mir aus der Schatz-Kammer gezahlt. Aber gesetzt, sie wäre aus Hamilton's Tasche geflossen, so hätte ich, durch die großen Dienste, welche ich ihm geleistet habe, wohl auf eine größere Belohnung Anspruch machen können. Hamilton hatte aber kaum dieser Pension Erwähnung thun lassen, als ich sofort anbot, seinem Anwalde die Anweisung auf selbige auszuliefern zu lassen. Er nahm mein Anerbieten an." -- Unser Urtheil über die Unwichtigkeit dieses Briefwechsels, scheint durch die Art, wie solcher in die Hände des Herausgebers gerathen ist, eine Bestätigung zu finden. Flood hatte ihn nicht zum Drucke bestimmt. Auch die Vollzieher seines letzten Willens hegten nicht die Absicht, ihn drucken zu lassen. Der ungenannte Herausgeber fand die Briefe unter einer Menge von Floods nachgelassenen Papieren, welche die Vollzieher seines letzten Willens zum Verbrennen bestimmt hatten. Er erhielt von der Wittwe Flood die Erlaubniß zum Druck derselben, jedoch sollte dieser nicht eher erfolgen, bis die Verfasser der Briefe mit Tode abgegangen seyn würden. — Als Anhang liefert der Herausgeber eine Ode von Flood on Fame, als eine Probe seines dichterischen Geistes, und die merkwürdige Rede, welche er am 4ten März 1790, im englischen Parlamente über Parliamantar-Reform hielt.

## Lincoln.

An account of a New Method of making Dried anatomical Preparations. by Joseph Swan, Surgeon to the Lincoln County Hospital. 2. Edition considerably enlarged. 1820. 132 Seiten in Octav.

Nach einer kurzen Darstellung des Nutzens und der Bequemlichkeit trockener, vor dem Wurmfraß geschützter anatomischer Präparate, lehrt Hr. S. an der Präparation der oberen Gliedmaße als Beispiel seine Methode, welche hauptsächlich darin besteht, daß er, nicht nur die zu präparirenden, und die fertigen oder präparirten Theile in eine Auflösung von sublimirtem Quecksilber, in, nach Beschaffenheit des Theiles des menschlichen Körpers, verschiedentlich starkem Weingeiste, legt, gleichsam beißt, sondern auch vorgängig die Arterien desselben mit einer starken Sublimat-Auflösung (zwei Unzen Sublimat in sechs Unzen rectificirtem Weingeist) ausspricht. Die ausgearbeiteten Nerven und Gefäße malt er so dann weiß und roth an, und überzieht sie zuletzt mit verschiedenen Firnissen. Insbesondere gibt er noch kurze Anweisungen, zur Bearbeitung der feineren Nerven, der Vorlagerungen (Herniae) der Leber, der Sinnorgane, der Saugadern (mit deren Zubereitung der Vf. sich jedoch bis jetzt wenig selbst abgegeben zu haben scheint) des Gehirns, der Gelenke, des Ohrs, der Lungen und des Herzens. Von der Zubereitung verschiedener Thiere z. B. der Fische wird Einiges beigebracht, und mit den Vorschriften zu Firnissen und zu Massen der Einspritzungen geschlossen. Seiner Vorgänger in diesem Fache z. B. eines Cassebohm, Monro, Osiander, Fischer u. a. wird nicht gedacht. Eines seiner wahrscheinlich besten, wenigstens gewiß mühsamsten Präparate findet sich farbig sehr schön abgebildet, in des Verf. (von uns 1822. Stück 129 angezeigten) Diss. on Morbid local Affections of Nerves, welches uns eben nicht lüstern macht, mehrere dergleichen zu erhalten, da auch Dr. Kilion, der solche Musterpräparate in London in der Natur sah, versichert, "daß dieselben höchst mangelhaft sind, und nicht eine Spur von ihrem ehemaligen Ansehen mehr an sich haben", wie auch wohl nicht anders seyn kann, weil bekanntlich Sublimat-Weisse, das Entfärben, und Entstellen durch Zusammenschrumpfung nur befördert.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

60. Stück.

Den 14. April 1823.

---

N a n c y.

Voyage médical en Italie, fait en l'année 1820. Précédé d'une Excursion au Volcan du Mont Vésuve, par le Docteur Louis Valentin, Membre du Conseil municipal de Nancy etc., 1822. 166 Seit in Octav.

Nach einer kurzen Nachricht von seiner Besteigung des Vesuvus während des Ausbruchs 1820 und seinem Besuche der Ruinen von Herculaneum und Pompeji, beschreibt der Verf., dem wir schon mehrere Nachrichten von seinen gelehrten Reisen verdanken, die Epistoler zu Neapel. Der Kaiserschnitt glückt dort nicht gewöhnlich, aber eine Trennung der Schambeinfuge glückte Hrn. Galbietti. Ein Fünftel stirbt zu Neapel an der Schwindsucht. Von zwanzig mit Bleizucker behandelten Schwindsüchtigen genasen nur drey. Augenentzündung ist dort sehr häufig, besonders unter der Besatzung zu Gaeta. Dr. Savaresi heilte glücklich die Manie durch das Pulver von Digitalis purp. bis zur Dosis von 18 Gran täglich, auch beobachtete er das gelbe Fieber zu Martinique und hält es mit dem Verf. durchaus nicht für ansteckend

§ (3)

(contagios). Man braucht zu Neapel häufig James Pulver, welches jedoch, nach Brugnatellis Vorschrift bereitet, weniger wirksam als das echte sich zeige. Zu Aversa, zehn Meilen von Neapel, läßt man die weniger Verrückten und Genesenden in blauen mit Silber besetzten Westen vor der Messe Musik machen, auch Comödien spielen; A côté d'eux etaient plusieurs prêtres insensés, en habits sacerdotaux, lisant leurs bréviaires. In dem dortigen Reclusorio, dem grandiosesten Spitale in ganz Italien, sey Feuchtigkeit die Ursache der daselbst vorkommenden Ophthalmieen. In der Sammlung der Universität zu Neapel befindet sich eine Gallenblase, welche außer ihrem gewöhnlichem Gange mit noch zwey anderen Gängen im Zwölffingerdarne sich öffnet. Stirbt Jemand an der Lungenschwindsucht so vernichtet man in Neapel und in Rom nicht nur alle Kleider und Geräthschaften, deren sich der Verbliehene bediente, sondern man kratzt die Wände ab und zerstört alles Gefäßel, selbst die Fußboden. Von den mineralischen Quellen im Neapolitanischen gibt der Verf. die Analyse des Prof. Andria. Spitäler zu Rom. Hier behandelt man noch die Geisteskrankheit höchst barbarisch. Flajani fand in der Hirnschale eines 36 jährigen Russen, eine zwey Zoll lange Stecknadel neben dem Sinus longitudinalis zwischen den Hirnhälften die man ihm in der Kindheit durch die Fontanelle eingebracht hatte. "Des Russes m'ont dit, que le crime d'infanticide, par ampuncture était commun dans leur pays. Vor wenig Jahren noch war zu Rom verboten in den botanischen Vorlesungen vom Geschlechte der Pflanzen zu sprechen, deshalb auch der botanische Garten nach Tourneforts System eingerichtet war. Die Ursache der berühmten aria cattiva zu Rom, seyen nicht die entfernten Pontinischen Sümpfe, sondern l'absence de l'hygiène publique et privée, l'incurie du gouvernement, l'education physique



et morale de ses habitans, la malpropreté u. f. f. L'hydrogène carboné se dégage dans une telle abondance, qu'il a offert, l'année 1819, sur les bords du Tibre, en face de la Ripetta le phénomène de s'enflammer de lui même. Man sah des Nachts Flammen aus den Rissen der Erde kommen. Auch eine große Menge geschwefeltes Wasserstoffgas verrathe sich der Nase und den Lungen. Die dort herrschenden Fieber seyen durch die Localitäten bedingt, aber nicht ansteckend. Aucun médecin de Rome n'a jamais eu l'idée chimérique de la contagion de ces fièvres. Das dort allgemein gebräuchliche Schutzmittel gegen die aria cattiva und die Schädlichkeit der Jahreszeiten sey Ueberlassen, ohne welches man kein Heil kenne. In einem Jahre verbrauchte man in Rom und der Umgegend 10,200 Pfund Peruvische Rinde. Spitäler zu Florenz. Da in Italien dormalen zwey Systeme in der Medicin herrschen, nemlich das stimulant und das contre stimulant; und im Spital St. Maria die Aerzte halbjährig wechseln, so sey die Folge davon daß man oft die nemlichen Kranken den Caprizen oder der Herrschaft der Mode unterworfen sieht. Im Spital Misericordia werden die Todten von einer verkappten Bruderschaft, in dem sogenannten Cataletto zu Grabe getragen, wo bisweilen ein Prinz und ein Schuster neben einander zusammentreffen. On croit être sûr que le grand duc Leopold I a porté plusieurs fois. In den Naturalien-Sammlung befinden sich unter andern ein 9 Zoll langer Stronqplus, welcher in das Rohr einer elastischen Sonde geriebt, und mit derselben aus der Harnblase gezogen ward, auch eine Menge fossiler Knochen aus dem Arno-Thal von Mastodonten, Elephanten, Rhinocerossen, Hippopotamusen, Ochsen, Bären, Hirschen. Schon bey seinem Aufenthalte in Nordamerika, hätte er eine große Menge Knochen von Mastodonten gesehen, welche jetzt dort von Hrn. Milbert und Lesueur für das

Pariser Museum eingesammelt werden. Epitåler zu Livorno. Unter den dortigen Juden übersteigt die Anzahl der geborenen Knaben die der Mädchen um ein fünftel, oder 20 für 100, bey den Christen wie 4 für 100. Giovanetti braucht dort mit Glück das Pulver des rothen Fingerhuts gegen die Ruhr. S. 89. Des milliers de faits incontestables, de preuves réunies ju-qu' à satiété, et pas un lait négatif, nous ont convaincus, que la fièvre jaune n'est point contagieuse – allez l' observer, ruft der Verf. aus, montez, comme nous, à la brèche du danger, et vérifiez les faits. Pisa. Hr. v. Berlinghieri verrichtet den Steinschnitt durch den Mastdarm nach Censons Methode; die Schwindsucht sey zu Pisa nicht so häufig wie zu Florenz oder Livorno, und die Wechselfieber dormalen selten. Warme Bäder in Toscana und Lucca. Bologna. Dr. Cornelli braucht die nux vomica mit auffallendem Erfolge gegen einige Lähmungen. Während vierzehn Jahren ließ der Verf. keinem an Peripneumonie Leidenden mehr zur Ader, und hatte das Vergnügen keinen einzigen zu verlieren. Fast alle gebrauchten Brechmittel und topica. Contra experientiam schließt der Verf. seinen Vortrag, nullum ratiocinium, Rasoris und Tommasinis Lehre von den Contro-Stimuli geråth allmählig in Vergessenheit. Dagegen heißt es S. 109 La doctrine du Professeur Broussais est un flambeau duquel jaillissent mille traits de lumière. C'est un beau monument élevé à la médecine française. Nach Ozanam habe Broussais seine Lehre wahrscheinlich aus John Hunters Werke von der Entzündung geschöpft. In der Sammlung der Universität zu Bologna befinden sich Knochen eines ungeheueren Riesen. Ferrara. Padua. Brera gibt Borsieri de Kanilsfelds Nachlaß heraus, und will von der Blausäure bey der Bronchitis und andern Krankheiten der Lungen gute Wirkungen gesehen haben. Venedig. Man sehe hier wenig die

Lungenschwindsucht, aber häufig den Scorbut, Scropheln und Ophthalmieen, Wechselfieber selten. den Kropf niemals. Vicenza Der Verf. sah im dortigen Spitale eine 31 jährige Frau, welche nach Unterdrückung des monatlichen Blutabgangs, durch Saugen, Blut aus allen natürlichen Oeffnungen, den Brüsten, den Augenlidern verlor. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Verf. einer *hémorrhéide calculéuse* eines 36 jährigen Mädchens, wo die Steinchen wahrscheinlich im Darmcanale erzeugt wurden. Falcadine nennt man eine Art der Lustseuche, welche sich im Dorfe Falcade in der Provinz Falcade wie zu Scherlievo im Venetianischen zeigte. Verona. Das dortige anatomische Cabinet enthält einige merkwürdige Stücke. 3. B. Gerippe eines 18 Linien großen Embryos im Ovario einer alten Frau. Hier veranstaltet Verti eine von der Breraschen verschiedene Edition von Burserii de Kanitfeld *Operibus posthumis*. Mayland. Dr. Buccinelli heilte nebst andern Aerzten ein Drittel der Wahnsinnigen durch das glühende Eisen nach des Verfassers Methode. Die Schwestern im Spitale der Wahnsinnigen zu St. Nicolas bey Ronco heilten durch heizhaftes Cauterisiren des Hinterhaupts oder des Nackens ein Duzend Personen beider Geschlechtes vollkommen. Rasoris und Tommasinis sonderbares Verfahren wird scharf gerügt. Die großen Dosen von Brechweinstein zu 72 Gran und drüber tagtäglich werden in Italien dermalen doch nicht mehr angewendet. Dr. Sacco der so viel für die Schutzblattern: Impfung leistete, scheint vom Gouvernement vergessen. Die wahre Ursache des Pellagra sey bis jetzt noch unbekannt; Sidelli glaubt, das Rückenmark sey *affectée d'une phlogose chronique*, Odoardi hält es für eine besondere Art des Scorbut. Pavia. Das Fehlerhafte der neuern Einrichtung der Unversität, 3. B. die Unterdrückung der Lehrstühle der vergleichenden Anatomie, für welche man von Dr. Ruffconi (S. G. Anz. 1823. St. 20.) viel

erwarten konnte, wird gründlich dargestellt. Der Verf. gesteht selbst, ehemals dem tadelnswerthen Besetzen der Lehrstellen durch Concurſ das Wort geredet zu haben. Genua. Auch hier wie noch meistens in Italien werden Wahnſinnige abscheulich mißhandelt. Turin. Dr. Amoretti's neue medicinische Lehre della Vitalità e dello stimulo fand keinen Beyfall und ist kaum noch bekannt: Nach einer dem Verf. von Hrn. Zumbstein mitgetheilten Nachricht, soll der Mont-Rosa 45 Toisen höher als der Montblanc seyn.

### P a r i s.

Bey Baudouin: Des peines infamantes à infliger aux Négriers. Par M. Grégoire, ancien évêque de Blois. 1822. 58 S. in gr. Octav.

Wurde zwar in Wien die Abschaffung des Negerhandels auch von der Französischen Regierung zugestanden, so scheint es derselben dennoch kein rechter Ernst mit der Erfüllung der damals gegebenen Versprechungen gewesen zu seyn; wenigstens ergeben Beispiele mancher Art, wie sehr sowohl die Regierung als ihre Beamten nur zu geneigt sind, durch die Finger zu sehen. Nicht allein sind bis jetzt die zur Verhinderung jenes unmenschlichen Handels von der Regierung getroffenen Maßregeln durchaus ungenügend, sondern es fehlt auch nicht an ungeahndeten Uebertretungen derselben, abseiten der Schlahenhändler, und man hat sogar diejenigen, mit gerichtlichen Untersuchungen bedroht, welche dergleichen Uebertretungen den Ministern und der Ständeversammlung angezeigt hatten. Diese Thatsachen haben zu dem vorliegenden Werkchen die Veranlassung gegeben; von neuem tritt der ehrwürdige Verfasser, welcher seit länger denn zwanzig Jahren zur Abschaffung des Negerhandels auf jede ihm zu Gebote stehende Art mitzuwirken suchte, mit seiner gewohnten Beredsamkeit und Kraft gegen die im Stillen geduldete, wenigstens nicht mit

Ernst und Kraft verhinderte Fortdauer dieses schändlichen Gewerbes auf, enthüllt jene obenberührte, jedoch bemäntelte Uebertretungen der von der Regierung genommenen Maaßregeln, erzählt die Thatfachen derselben, und trägt endlich auf durchgreifende Maaßregeln an, welche jenes Gewerbe mit der Wurzel ausrotten sollen. *Esclavenhändler (négrier)* ist ihm nicht allein der *Schiffscapitain*, welcher *Neger* kauft, stiehlt, oder fängt, und verkauft, sondern auch jeder, der mittelbar oder unmittelbar an diesem Handel Antheil hat oder nimmt, mithin auch der *Befrachter*, *Assicurateur*, *Actionair*, u. s. w. bis zu dem letzten *Mastrosen* hinab. Ihnen die *Todesstrafe* anzudrohen, findet er nicht für zweckmäßig, weil er überhaupt die *Rechtmäßigkeit* derselben in Zweifel zieht. (Bekanntlich hat er mehreremale im *Nationalconvent*, namentlich am 15. Nov. 1792, auf *AbSchaffung* derselben angetragen.) Dagegen verlangt er, daß die *Regierung* dahin wirken solle, daß die öffentliche *Meinung* den *Esclavenhandel* brandmarke, daß namentlich die *Geistlichkeit* durch die ihr zu Gebote stehenden geistlichen Mittel, die *AbSchaffung* desselben, durch *Predigten*, den *Kirchenbann* u. s. w. bewirken solle (dieses war schon im Jahre 1683 durch den *Cardinal Libo*, mittelst eines *Schreibens*, den *Missionarien* zu *Congo* eingeschärft. Der *Verf.* wandte sich, um eine *AbSchrift* desselben zu erhalten, im Jahr 1818 an den *Cardinal Fontana* in *Rom*, und bat ihn zugleich um die *Erlassung* gleichlautender *Maaßregeln*. *Le pacha d'Egypte*, *Mehemet-Ali*, a manifesté des sentimens humains qui lui ont mérité les éloges des voyageurs. — *Le Musulman Mehemet-Ali*, aurait probablement répondu, le cardinal Fontana n' a pas daigné répondre), endlich daß ausgezeichnete *infamirende* *Estrafen*, die den *bürgerlichen Tod* nach sich ziehen, und den *Uebertreter* in so fern *rechtlos* machen, auf den *Esclavenhandel* gesetzt, und *unabbittlich* vollzogen werden

sollen. Mit dieser Strafe soll aber zugleich eine vollständige Entschädigung der solchergestalt geraubten Neger in Verbindung gesetzt werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, in ihr Vaterland zurückzukehren. Bey Bestimmung derselben führt den Verf. sein Eifer zu weit; er verlangt nicht allein, daß der Neger, um zur Entschädigung zu gelangen, eine Hypothek auf das sämmtliche Vermögen der Eclavenhändler oder Négriers in dem obenangedeuteten Sinne erhalten solle; sondern, daß letztere sogar, falls jenes Vermögen nicht hinreichen sollte, selbst als Eclaven nach Africa und America verkauft, und der Kau preis dem Neger gegeben werden solle —, eine Inconsequenz, die sich von dem beredten Gegner alles Menschenhandels kaum erwarten ließ.

### H a l l e.

**Bey Kenger:** Das gemeine in Deutschland gültige Lehnrecht im Grundrisse mit beygefügtten Quellen, von Dr. Carl Friedrich Dieck, Privatdocenten in Halle. 1823. XIV. u. 148 Seiten in gr. Octav.

Was dieses, zunächst als Leitfaden bey den Vorlesungen des bereits durch seine "vittorischen Versuche über das Criminelrecht der Römer" rühmlichst ausgezeichneten Verfassers, zu betrachtende, mit vielem Fleiße ansgearbeitete Werkchen, wichtig macht, ist theils die Anordnung der einzelnen Lehren des Lehnrechts in seinem ganzen Umfange, theils die Mittheilung derjenigen Stellen der rechtlichen und geschichtlichen Quellen, auf denen die Gültigkeit der einzelnen Sätze des gemeinen Lehnrechts beruht. In ersterer Hinsicht, ist das System scharf aufgefaßt, und logisch geordnet, namentlich bey manchen Gegenständen viel besser, als in Böhmer's und Paetz's bekannten Lehrbüchern, auch manche Lehre hervorgehoben, die bey den beiden letztern mangelhaft und unvollständig abgehandelt, oder gar übergangen war, wie z. B. die Darstellung der deutschen Gewehre, der Lehnconcurrs u. s. w. In letzteren sind jene Stellen aus den Quellen jedem Paragraphen, die freylich keine Ausführung, sondern nur eine skizzirte Darstellung der in den Vorlesungen vorzutragenden lehnrechtlichen Sätze enthalten, wobey denn aber auch für das Selbststudium durch genaue Verweisung auf Böhmer und Paetz geordnet ist, untergesetzt, so daß die Sammlung derselben ein ähnliches Bedürfniß für das Lehnrecht befriedigt, wie z. B. die Ebrethomathie der Beweisstellen für das römische civilrecht. Ausgeschlossen ist dagegen ganz und gar die Berücksichtigung der Literatur.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

61. 62. Stück.

Den 17. April 1823.

---

B r a u n s c h w e i g.

Bei Friedrich Vieweg: Titus Livius Römische-Geschichte übersezt mit critischen und erklärenden Anmerkungen von Conrad Heusinger, Professor des Carolinums und Satharineums in Braunschweig, in fünf Bänden. Band I. S. XIV. und 488. B. II. S. 602. B. III. S. 650. B. IV. S. 595. B. V. S. 532 1821 in Octav.

Die schon früher bekannt gemachten und hinter dem Vorwort wieder abgedruckten Urtheile, welche Wolf und Buttmann über Proben dieser Uebersetzung fällten, müssen durch die Erscheinung des Ganzen in den Augen jedes unparteyischen Beurtheilers bestätigt erscheinen. Das Werk ist nach dem Tode des Verf. herausgekommen, der dreßzig Jahre lang die Stunden seiner Ruhe dem Livius, seinem Lieblingschriftsteller, widmete, und kurz vor seinem Tode von ihm vollendet, wie in dem Vorworte des Prof. Scheffler erzählt wird. Auch verräth die Uebersetzung selbst ein langes Studium des Schriftstellers und eine genaue Bekanntschaft mit ihm, wodurch es dem Verf. gelungen ist, ihn oft richtiger zu verstehen und aus

sich selber zu erklären, als alle frühern Uebersetzer, die ihn als einen leichten Schriftsteller sehr nachlässig und flüchtig behandelt haben, und auch die Ausleger. Dies ist an einigen Stellen stillschweigend geschehen, auch sind die bessern Erklärungen von neuern, z. B. Walch, öfters stillschweigend befolgt, an andern in den Anmerkungen angezeigt. Mit dieser Genauigkeit im Auffassen des Sinnes ist Kraft und Würde des Ausdrucks und eine deutliche fließende Sprache verbunden. Auch für manche oft schlecht übertragene Worte sind entsprechendere Ausdrücke gewählt: Doppeltbühner (*duplicarii*) Viertelschleicher (*quadruplator*) Schauhütte (*tabernaculum*) u. s. w. Marktsäger (*concionalis*) könnte anstößig seyn, weil das Volk in der Versammlung nicht saß. — Die Besorgniß, der Muttersprache Gewalt anzuthun, die den Verf. bewog, eine freyere und dem Vorbilde weniger anschmiegende und genau nachbildende Darstellungsweise zu wählen, macht diese Uebersetzung für Leser, die mehr den Inhalt als die Form betrachten, lesbarer und verständlicher, setzt sie aber hinter die künstlerischen Nachbildungen der trefflichsten Uebersetzer unsrer Zeit gar sehr zurück, denen die deutsche Sprache den Ruhm des größten Reichthums und der größten Bildungsfähigkeit und so große Vollkommenung verdankt. Diese schwere Aufgabe einer strengen Treue, und genauen Nachbildung des Originals fließt aus dem Begriffe einer Uebersetzung, und wer sie nicht zu lösen strebte, für den möchte es unmöglich seyn, den eigenthümlichen Geist und Character des Vorbildes wieder zu geben. Und wiewohl eine Veraleichung mit der später erschienenen Dertelschen Uebersetzung im Allgemeinen wohl zum Vortheil der Heusingerschen ausfällt, so zeigt doch jene an vielen Stellen, daß größere Treue auch ohne Nachtheil der deutschen Sprache möglich war. Die *lactea ubertas* ist nicht überall der Character der Livianischen Schreibart. Sie zeigte sich mehr in den



spättern Büchern, besonders den verloren gegangenen, wie das Fragment aus dem 91sten Buche beweist. In der ältern Geschichte zeigt sich an vielen Stellen gedrängte Kürze, alterthümliche dem alten Annalenstil sich nähernde Einfachheit der Schreibart. An diesen kann die Uebersetzung am wenigsten gefallen. Rec. will nur ein Paar Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers erwähnen, die in der freyen Uebersetzung verschwunden sind. Livius setzt häufig dasselbe Hauptwort kurz nacheinander mehrere Male, oder bey relativen und demonstrativen Fürwörtern auch noch das Hauptwort. Die Uebersetzung gibt entweder zwey verschiedene Hauptwörter, oder läßt es das eine Mal aus; so: Buch I. C. 2. 17. 56. II. C. 4. und so unzählige Male. Weggelassen ist das eine z. B. B. I. C. 21. lucus u. f. f. Da hier die Bedeutung in beiden Fällen gar nicht verschieden ist, so konnte dasselbe Wort in der Uebersetzung wiederholt werden, um diese Eigenthümlichkeit der einfach deutlichen nicht unnöthig nach Synonymen haschenden Schreibart nicht zu verwischen. Abgebrochene einfache Sätze sind in der Uebersetzung oft mittelst relativer Pronomina in eine Periode verknüpft; z. B. II. 7. *ingentem editam vocem, Silvani vocem eam creditam, haec dicta*: "habe aus dem Walde Arsia eine laut-schallende Stimme, die für die Stimme Silvans gehalten sey, sich hören lassen und erklärt", wodurch der einfache Chronikensstil, den Livius mit feinem Gefühl bey Erzählung dieses Mirakels nachahmte, verloren geht, und für die deutsche Sprache nichts gewonnen ist. Offenbare Beispiele von Freyheit der Uebersetzung bieten sich auf jeder Seite dar, da es Character dieser Verdeutschung ist, durch größere Wortfülle den Sinn des Schriftstellers zu erschöpfen und durch veränderte Constructions ihn faßlich und klar, wenn auch nicht treu wieder zu geben. Zählt man die Wörter, so finden sich fast in allen Sätzen halb mal so viele als im Lateinischen, in vielen über noch

einmal so viel. An Deutlichkeit ist dadurch gewiß für manche Leser gewonnen, und besonders für solche gesorgt, die das Original nicht kennen und vergleichen, und daher eine treue Nachbildung weder vermissen noch würdigen können. Da die meisten schwierigen Stellen in den Anmerkungen besprochen werden, so wenden wir uns jetzt zu diesen, und zwar erst zu den erklärenden. Die Erklärungen von Gegenständen des Alterthums, z. B. Turme u. s. w. enthalten nichts Neues, und sind gemeiniglich aus Creviers kleiner Ausgabe entnommen, auch die Berechnung der Geldsummen, daher diese mit den neuern genauern Untersuchungen nicht übereinstimmt. -- Dagegen muß Rec. bey manchen von H's neuen Erklärungen von ihm abweichen, weil sie ihm gegen die Sprachgesetze oder gegen den Sinn der behandelten Stelle zu verstoßen scheinen. So wird II. 30. moderatum utroque erklärt durch temperatum, aus beiden Meinungen zusammengesetzt, in der Mitte stehend, wie der Wein der Alten mero et aqua temperatum. Allein auch diese zur Erklärung gebrauchte Zusammenstellung ist nicht correct, es müßte sonst das vinum auch als dritter Theil hinzugegossen seyn. Und man sagt vinum od. merum aqua temperatum, von dem merum kann man nicht sagen temperat. Vielweniger könnte man moderatum hiernach construiren. Auch kann utroque sich nicht auf sententia beziehen, sondern auf consilium. Rec. hält die Erklärung von Walch S. 51. ff., nach der es so viel ist als moderatus utroque, für die richtige. — V. V. C. 39. trennt H. das primo adventu, und will aus primo ein Adverbium machen! Mit der Aenderung des quo in quod stimmt die Vermuthung des Rec. in d. Leipz. Litt. Z. 1815. N. 205. quia überein. Allein vergl. Büttner Obs. Livv. S. 35. ff., der diese Stelle, wie Rec. glaubt, ganz richtig erklärt hat. — Buch VI. C. 30. ist die Lesart des Gronovius, die Rec. für die richtige hält, durch

Handschriften bestätigt, nur muß vielleicht noch *ac* aus 4 Handschriften statt *et* gelesen werden. — B. IX. C. 16. sollen die Worte *ne utique dorsum demulceatis* "daß ihr nicht durchaus gehalten sein sollt — euch den Rücken zu reiben" (im lateinischen vier Worte) von den Rittern zu verstehen seyn, die sich steif geritten. Als wenn *tergum* oder *terga* und *demulceamini* stände. *Dorsum* ist der Rücken des Pferdes, auf den sie es zuweilen klopfen und streichelten, um es nach dem Abspringen zur Ruhe zu bringen. — Auch VII. 39. ist die Erklärung grammatisch unrichtig, *ex iniuria insanientis exercitus* gehört zusammen, wie es zusammensteht, und bedeutet *insaniens post* oder *ob iniuriam acceptam*. *Iniuria* war es nach der Meinung der Soldaten. — Von den critischen Bemerkungen gesteht *Rec.*, daß sie seine Erwartungen nicht befriedigt haben, da sie öfters durch Sprache und Sinn verwerflicher als das Verbesserte, und durch richtigere Erklärung leicht entbehrlich sind. Die eignen Textberichtigungen *H's*, erscheinen im allgemeinen viel zu gewagt. Sie gehen oft aus vorgefaßten Meinungen von der Leichtigkeit und Deutlichkeit der *livianischen* Schreibart hervor, sind weniger auf die Nothwendigkeit der Berichtigung, als auf die Möglichkeit der Verderbniß in den Handschriften gestützt, und empfehlen sich mehr durch Annäherung an die Züge der Buchstaben; als durch treffenden Sinn. Jenes auf *Paläographie* gegründete Verfahren, das von dem Vater des Verf., dem *Ciceronianer H.* sehr hervorgehoben aber auch sinnvoller ausgeübt ward, erscheint hier oft einseitig und willkürlich angewandt, ohne Berücksichtigung der vielfachen Möglichkeiten und öfters von alter *Schriftkunde* nicht gehörig unterstützt. Zum Belege will *Rec.* die ersten Bücher der Reihe nach durchgehen. B. I. C. 35. theilt *H.* mit andern die Meinung, daß auf *das quum* ein *um* folgen müsse, und setzt es mit jener Rücksicht auf die *Schriftzüge* nach *accitum*.

Allein quum steht hier wie oft vor dem Anfang der Rede mit ausgelassenem diceret, wie gleich der Anfang des 48ten Capitels beweist, dayer es wohl keiner Aenderung gegen die Handschriften bedarf, durch die noch dazu die Sätze so schleppend werden. Ganz ohne Grund wird II. C. 19. Titus statt Lucii emendirt. Zweideutigkeit kann nicht entstehen, denn L. Tarquini kann niemand Lucius Tarquini lesen. Sollte dies stehen, so wäre keine Abkürzung möglich. C. 59. Liefert H. nach einer Handschrift alioquin statt alii. Aber diese Lesart ist auch da bloß eine Emendation von der zweyten Hand, und die Bothesche Vermuthung (in den Commentar. societat. phil. Lips. t. III. p. 30.) nähert sich mehr der Lesart aller übrigen Handschriften. Er liefert alibi, so daß das römische Lager dem Schlachtfelde entgegengesetzt ist. — Eben so wenig scheint die Vermuthung reminiscerenturne B. IV. C. 3. richtig. Das folgende utrum, welches Drakenborch auch nicht aufgenommen hat, ist auch so einzeln stehend nicht gut, es auf ein Vorhergehendes — ne zu beziehen, ist grammatisch falsch. Die Lesart der Handschriften ut — ist echt, nur daß possent, worin auch fast alle mit H. übereinstimmen, statt posset gelesen werden muß, und von Büttner C. 27. richtig erklärt. Doch irrt dieser, wenn er diese Lesart dem Rupertus zuschreibt, da schon J. F. Gronovius, Perizonius und Dufur ganz eben so lasen. — C. 25. famem cultoribus agrorum timentes verändert H. in f. ex incultu inde agrorum. Dadurch wird die Gronovsche Muthmaßung eben nicht verbessert. Rec. hält die Stelle für unverdorben. Livius sagt: weil man (die Ersten des Staats) für das landbauende Volk eine Hungersnoth befürchtete. Ein solches waren nemlich die Römer damals noch. Zu Livius Zeiten wurden sie durch Kornflotten aus Sicilien und Aegypten ernährt. So ist cultoribus a. kein herausgehobener Theil des Volks: sondern viel:

leicht mit einem Seitenblick auf seine Zeiten vom Schriftsteller gesagt, wie ähnliches in vielen andern Stellen. — E. 31. T. Quinctius Pennus e consulatu, C. Furius, M. Postumius. Die Handschriften haben mehrere Abweichungen, allein nach kritischen Gründen ist die obige Lesart, die auch Drakenborch beybehielt, die richtige. Das schwierige e consulatu erklärt sich daraus, daß T. Quinctius im verfloßenen Jahre nach dem Tode des einen Consul Consul suffectus gewesen war. Dieses hat Livius vberher nicht ausführlich erzählt, sondern deutet es seiner Gewohnheit nach an zwey Stellen nur an; am Ende des vorigen Capitels ut Quinctius consul de bello ad populum ferret, die nur eine ganz unvorsichtige Critik ändern konnte, und hier. Und wie konnte H. an dem Ex iis Cossus einen Anstoß finden? da Livius gewöhnlich so eintheilt. Hic würde falsch, wenigstens undeutlich gewesen seyn, auch mußte dann reliqui stehen. — E. 35. würde H. seine Aenderung der 20 Jahre des Waffenstillstandes in 18. gewiß selbst verworfen haben, wenn er an die zehnmonatlichen Jahre gedacht hätte. Dazu kommt, daß bey solchen Waffenstillständen der alten Zeit immer eine runde Summe von Jahren bestimmt wird. — Unnöthig scheint es auch E. 44. den Vornamen Aulus hinein zu setzen, da Utratinus ohne weitern Beysatz natürlich auf den eben erwähnten Consul des Jahres geht. — E. 48. wird nepos ex fratre gelesen. Wo steht doch dieser Ausdruck bey Livius und gleichzeitigen Schriftstellern? Ovid hat ihn gebraucht, aber in ganz anderm Sinne, da Cäsar nicht Neffe, sondern später Enkel, Abkömmling, genannt wird. — E. 59. hat eine Handschrift (Lovel. 5.) nach retineri noch das sinnlose Wort domum. Wenn dies bey einer so schlechten Handschrift eine Erklärung verdiente, so könnte man vermuthen, daß jemand zur Verstärkung demum oder denique vor nullum annum esse hineinschrieb. H. ändert es

in alterum, welches in allen übrigen Handschriften ausgefallen sey, und hebt damit den Uebelstand, daß Livius die Sinnahme der Carventanischen Höhe nicht erwähnt hat. Aber dies ist nicht die einzige Stelle, wo Livius Sachen, die er nicht erzählt, gleichsam als schon erwähnt, nur kurz berührt, oder voraussetzt, z. B. IV. 30. 55. vgl. die Ausleger zu IX. 12. VI. 2. IV. 12. X. 33. XXXIII. 44. theils um sie dadurch eben anzudeuten, theils weil er das früher geschriebene nicht ganz genau im Gedächtniß hatte, wovon auffallende Beispiele vorkommen. — B. V. C. 13. Um bey dem Göttermahle die Götter nach Paaren zu ordnen, liest H. Apollinem Latonamque, Dianam et Herculem, Mercurium atque Neptunum. Das ganz ohne alle Auctorität hinzugesetzte et konnte selbst bey dieser Erklärung wegbleiben. Für dieses Paaren konnte auch der Mairische Dionysius XII. 9. als Beleg angeführt werden. Allein da alle Handschriften außer einer Apollinem Latonamque et Dianam verbinden, so möchte es schwerlich recht seyn, die Mutter von ihren Kindern zu trennen, und die jungfräuliche Göttin mit dem Hercules zusammen zu kuppeln, der mit ihr mythologisch in keiner Verbindung steht. Latona erscheint häufig in der Mitte ihrer Kinder bey solchen Gelegenheiten (Zosimus II. C. 5.) und auch bey dem andern Göttermahl ist Diana nicht von dem Apollo getrennt (Liv. XXII. 10). Wer weiß, ob nicht Hercules deshalb ein ganzes Polster für sich hatte, weil kein anderer neben ihm Platz fand, oder auch Neptunus, als ein älterer größerer Gott? — Auch C. 25. findet Rec. gar keine Schwierigkeit, wo statt quando ea se quisque gegen alle Handschriften geändert wird qua quando se mit einem unangenehmen Zusammentreffen von quam — qua quando. Von quando in der Bedeutung von quoniam liefert Drakenborch z. B. 40, 9. im Anf. Beispiele aus Livius selbst, und der Sinn ist bey

weitem natürlicher: Er wolle nichts sagen, weil diese Verbindlichkeit jedem einzeln obliege, das Gesamtvolk dafür unverantwortlich sey. Die Auslassung der Verbindungspartikel ist gewöhnlich und kraftvoll. C. 26. kann der Umstand, daß Livius von der dreyfachen Abtheilung der Schanzenden keinen Grund angibt, nicht berechtigen, statt *trifariam triarii* zu lesen; so wenig als die Stelle VII. 23. *Stände triarii* in den Handschriften, so müßte man sich über den unnützen Zusatz *Romani* wundern. — Bey der ganz unverdorbenen Stelle am Ende desselben Capitels, von der H. selbst am Ende der Anmerkung die richtige Erklärung gibt, mußte ihn außer andern Härten, die er zu beseitigen sucht, schon das von seiner Aenderung abschrecken, daß kein correcter Schriftsteller *simile cognitae rebus bellicis virtutis specimen* schreibt, wenn *virtutis* nicht zu *specimen*, sondern zu *simile* gehören soll; und wie kann *specimen* so bloß ohne weitere Bestimmung stehen, da dieses *specimen* dem *specimen virtutis bellicae* entgegen stehen soll? Weit besser war schon Creviers Erklärung, zumal da er bey einigen fehlt. C. 18. kann Rec. die Aufnahme von *sextum* nicht billigen, denn die alten Ausgaben haben *quintum*, und neun Handschriften Q. (Quintus) welcher aus V oder *quintum* entstanden ist. So haben auch die alten Handschriften und Ausgaben im 22. Cap. *sextum*, nicht *septimum* u. C. 14. *iterum*. Die Zahl der Magistratswürden ward nemlich verschieden berechnet, indem einige das Tribunat im Jahre 402 nicht mitrechneten, und zwar mit Recht. Denn dies ist auch eine offenbar falsche Angabe, da Camillus in dem Jahre nicht Tribun, sondern Censor war (Vgl. die Capitol. Fasten und Pighius Annalen im a. Jahre mit Plutarch Camill. 2. Valer. Max. II. 9. ext. 1). Sie entstand aus einer Verwirrung in den Fasten. — C. 32. wird *cui Capitolino postea etiam fuit cognomen in meritum* verändert. Wie kann man

doch das *etiam* mit so gezwungenen Erklärungen noch beybehalten, oder zu Emendationen gebrauchen? da es von den vielen Handschriften nur ein Paar schlechtere haben. Daß er nachher den Beynamen *Capitolinus* bekam, ist ganz richtig gesagt, vgl. VI. 17. *cognomine prope coelestem et Jovi parem*. Denn nicht alle Beynamen erbten auf die Kinder, sondern wurden oft durch eintretende Umstände erst wieder erneuert. Sa sagt Polybius, ein genauer Bekannter des Fabischen Hauses, der Säuderer *Fabius* habe der Familie den Beynamen *Maximus* erworben (III. 87.) da doch *Fabius Rullus* ihn schon bekommen hatte. C. Livius IX. 46. VIII. 18. u. 29. XXX. 26. Plutarch Fab. 1. Zonaras VIII. 4. u. a. Und Livius erzählt von *Papitius Cursor* *praecipua pedum pernicitas inerat, quae cognomen etiam dedit*. IX. 16. eben so Ampel. C. 18. Zonaras VI. 26., ob gleich schon sein Großvater diesen Beynamen hatte. Rec. hält auch an dieser Stelle Hs. Aenderung, *quae cognomini etiam vim dedit*, für überflüssig. — Zu den unnöthigen Aenderungen, die aber nicht durch sich selbst verwerflich sind, zählt Rec. VI. 7. *ex* statt *et*. Aber C. 14. wird Livius mit einem neuen Worte *commoventius* beschenkt. Wo findet sich *moven-tior* und *commoventior*, und noch dazu *construirt commoventius ad omnia turbanda consilium*? *Commotius* bezeichnet, daß der Geist des *Manlius* durch die erlangte Gunst des Volks immer mehr aufgeregert ward zu einer Umwälzung des Ganzen. C. 18. ist die Umstellung der Sätze ganz verwerflich, da dann *quodsi* stehen müßte, und das *ostendite modo* besser mit der Erwähnung der Mehrzahl zusammenhängt. Und wer schreibt *etsi si hoc esset tamen crederet*? C. 29. scheint es unnöthig, daß mit andern *diebus novem* eingeschaltet wird, da Livius augenscheinlich nur das wichtigste aus der Inschrift anführt. Zu gewagt ist es auch, daß fehlende



Namen von Magistratspersonen an vielen Orten in den Text gesetzt werden, da aus einigen Stellen unzweifelhaft hervorgeht, daß Livius selbst, nicht erst die Abschreiber solche Auslassungen machten. Noch kühner aber ist die Critik C. 38. wo in zwey auf einander folgenden Reihen in jeder vier Worte eingeschaltet werden, und zwar fast dieselben, so daß eine ganz unerhörte Wiederholung und in dem *nec* daneben eine üble Zweydeutigkeit entsteht. Die Stelle ist von Wachsmuth Röm. Gesch. C. 432. sehr richtig erklärt, und von H. angeführten 8 Gründen findet Rec. nicht einen treffend. — Auch die im 40. Cap. von ihm gefundene Schwierigkeit ist leicht zu beseitigen. Er meint *sermoni* stehe *orationi* entgegen, und schreibt *sermoni civili simillima*, da doch *sermo* ganz aufs folgende hinweist, und eben so viel bedeutet als *simile ac si quis dicat*. — B. VII. C. 40. wird mit Unrecht *ut* verdrängt. Wenn nicht in dem *geretur* nach gewöhnlicher Art zu reden schon *geratur* oder *sit* läge, würde man *sim*, welches doch einige Auctorität hat, vielmehr aufnehmen müssen. — Ganz ohne Grund wird B. VIII, C. 32.: an den Worten *tumultum iam in concione miscentes* gebessert. Die beiden Worte stehen gar nicht unnütz, sondern mit Nachdruck ist *tumultus*, kriegerische Unruhe und Getümmel, der friedlichen *concia* entgegengesetzt. Eben so wenig darf C. 34. die durch Handschriften nur schlecht begründete Lesart *necne* vorgezogen werden, da die gewöhnliche Lesart, die denselben Sinn gibt, bey weitem mehr äußere und innere Gründe für sich hat. Auch im 37. C. läßt sich die an drey Stellen unternommene Aenderung nicht vertheidigen. Daß die Schriftsteller getheilte Meinung waren, berichtet Livius selbst, und daß er an verschiedenen Stellen verschiedenen Berichten folgt, wo er die Wahrheit nicht ausmitteln konnte, und dadurch mit sich selbst zuweilen wissentlich in eine Art von Widerspruch geräth, ist aus so vielen Stel-

len gewiß. — Rec. glaubt, daß keine dieser Aenderungen der Lesart nach den Grundsätzen einer vorsichtigen Critik bestehen kann, verkennt aber nicht den Scharfsinn, der sich bey mehreren zeigt, und glaubte deshalb diese Zusammenstellung von denen, die sich auf die ersten zehn Bücher beziehen, dem Werke schuldig zu seyn. Der Raum dieser Anzeige erlaubt ihm nicht, die Prüfung weiter darzulegen, er gesteht aber, daß er sie mit demselben Erfolge in den andern Bänden gemacht hat. Auch in der Aufnahme fremder Verbesserungen erscheint H. öfters nicht streng genug oder in der Auswahl nicht glücklich. Rec. darf hier nur auf einige Stellen aufmerksam machen. Im ersten Buch Cap. 30. 34. 37. 55. (vgl. Niebuhr R. G. I. S. 297.) III. 37. IV. 9. V. 7. VI. 9. VII. 3. X. 48. und 37. Mehrere Stellen haben durch eine bessere Interpunction gewonnen, wie B. I. C. 54. wo indeß schon Frühere sie hatten, B. V. C. 27. 28. 44. nach Crevier und andern, und VI. 24. 38. VII. 8. X. 2. Allein I. C. 56. ist mit Unrecht Creviers Abtheilung vorgezogen, da *haec agentis* nicht mit *regis percussit pectus* verbunden werden kann, sondern zu *visum* gehört, und der König es selbst sah. Die Uebersetzung ist auch an dieser Stelle ungenau. — Rec. wiederholt zum Schlusse seine Ueberzeugung, daß diese Uebersetzung bey manchen Vorzügen, die sie vor den frühern auszeichnen, doch die schwierige Aufgabe einer zugleich richtigen und treuen Nachbildung des Schriftstellers noch nicht gelöst hat, und andern Uebersetzern, von denen auch einer schon seinen Lauf angetreten, noch manche Palme zurückgelassen ist, die Anmerkungen aber nicht ganz den Forderungen entsprechen, die man bey dem heutigen Standpuncte der Critik, und bey so vielen Hülfsmitteln, die sich ihr beym Livius darbieten, zu machen berechtigt war. Das Aeußere des Buchs macht dem Corrector und dem Verleger Ehre.

## Rastadt und Darmstadt.

Der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel vom Jahre 1807 bis 1814, besonders meine eignen Erfahrungen in diesem Kriege, nebst Bemerkungen über das Spanische Volk und Land; von Fr. Xaver Kigel gr. Herz. Badischen Hauptmann u. c. Dritter und letzter Theil, mit einem Titelkupfer und drey Plänen 1821. 8. 647 S.

Mit diesem Bande ist das Werk beendigt, dessen beide erste Theile wir zu ihrer Zeit (S. gel. Anz. 1819. St. 180 und 1820 St. 85) mit gebührendem Lobe angezeigt haben. Dieser Theil muß, besonders für das Militair, der interessanteste seyn, da er den Zeitraum vom Ende des Jahres 1809 bis ans Ende des Kriegs umfaßt. In diese vier Jahre fallen nicht nur so große, sondern auch so mannichfaltige, ja zum Theil einzige, Kriegsbegebenheiten, es stehen mehrere so große Feldherrn einander gegenüber, wie man dazu selten in der Geschichte ein Gegenstück findet. Gleich der erste Abschnitt gibt ein anschauliches Bild der Belagerung von Cadix, dieser durch ihre Lage einzigen Stadt; deren Beschreibung ein vielfaches Interesse hat. In den folgenden der Portugiesische Vertheidigungs-Feldzug Wellingtons gegen Massena; der diesem seinen Feldherrnruhm kostete. Die Belagerungen von Ciudad Rodrigo, Valencia, Badajoz u. a. Der Guerillas Krieg und die offenen Feldschlachten von Albufera, Vittoria u. a. geben der Erzählung ein so mannichfaltiges militärisches Interesse, das dann noch durch die eingewebten Beschreibungen und Schilderungen des Nationallebens erhöht wird, das den Leser nie ermüden läßt. Die eigenthümlichen Vorzüge des Verf. die Deutlichkeit und Klarheit seiner Beschreibungen sind schon aus den vorigen Theilen bekannt. Indeß erzählt der Verf. nicht bloß die Begebenheiten; er beurtheilt auch die Männer die sie leiteten. Können wir uns hierüber

gleich keine Stimme anmaßen, müssen wir auch voraussetzen, daß auch die Betadelten ihre Gegenstände anzuführen haben würden; so kann doch Niemand in diesen Critiken den unparteyischen Beurtheiler und den Officier mit dem geübten militärischen Blick verkennen; so wie man auch nirgends den Mann von Gefühl vermissen wird, den der Glanz so mancher Siege, und des Krieges überhaupt nicht über die Greuel verblenden konnte, deren Beschreibung man oft nicht ohne Schaudern liest.

Nach der Erzählung aber so gewaltiger Anstrengungen, und so großer Erfolge, unter der Leitung mehrerer der ersten Feldherren der französischen Heerschaaren, drängt sich doch, wenn man das endliche Mißlingen von Allem sieht, die Frage auf; wie war es möglich daß alle diese Siege, alle diese Eroberungen doch am Ende zu Nichts führten? Die Antwort freylich ergibt sich dann auch von selbst: daß alle diese Mittel vergeblich sind, wenn der feste Wille eines Volks ihnen gegen über steht. Welche Anwendung diese Bemerkung auch auf die Gegenwart leidet, mag erst die Erfahrung entscheiden. Gewiß aber konnte diese Kriegsgeschichte, und besonders dieser letzte Theil, in keinem günstigeren Zeitpunkt erscheinen. Man wird hier nicht bloß mit dem Lande und der Nation im Allgemeinen, sondern auch mit dem Local gerade derjenigen Punkte und Ortschaften bekannt, wo nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur die Schicksale der Halbinsel sich werden entscheiden müssen. Die Leser werden dadurch in den Stand gesetzt werden, nicht bloß die vergangenen sondern auch die künftigen Begebenheiten auf derselben, welches auch ihr Ausgang seyn mag, richtiger zu beurtheilen; wenn sich auch manche Zweifel ihnen aufdrängen sollten, ob ein dort geführter Kampf so schnell zu beenden seyn möchte, wie Manche es zu glauben scheinen. Das Volk ist, so gut wie das Land, gewiß noch dasselbe.

Eine andere Frage bleibt zu beantworten übrig:

Wie kam es, daß die Portugiesen sich so viel leichter und besser zum regelmäßigen Dienst umbilden ließen als die Spanier? Lag die Ursache davon in der zweckmäßigen Behandlung von Seiten der Heerführer, denen dieses Geschäft übertragen war, oder in dem Nationalcharacter? Vermuthlich in beiden; hauptsächlich jedoch in dem letzten. Eine Verschiedenheit des Portugiesischen und Spanischen Nationalcharacters zeigt sich schon bey den Lusitanern und Iberern; und solche Züge sind tiefer, als daß die Jahrhunderte sie verwischen könnten.

Noch müssen wir bey diesem Bande bemerken, daß drey Pläne beygefügt sind; nemlich auf dem ersten Blatt die Ansicht zugleich, und der Belagerungsplan von Murviédro; auf dem zweyten der Festungs- und Belagerungsplan von Tortosa; auf dem dritten von Badajoz. — In der Vorrede macht der Verf. selbst Hoffnung auch seine übrigen Pläne bekannt zu machen, wozu es ihm hoffentlich nicht an Unterstützung fehlen wird.

Hn.

### L o n d o n .

Bei Wood: Saxifragearum enumeratio. Auctore A. H. Haworth. Accedunt Revisiones plantarum succulentarum. 1821. XX. und 62 S. in 8. — Die Revisiones etc. mit besonderm Titel 1821. II. und 207 S. in 8.

Zwey verschiedene Bücher in einem Bande. Das erste enthält sehr viel Neues, namentlich: 1. eine neue Kunstsprache, z. B. radices rectim herbaceae, corollae praeirregulares, petala sessilia und pedunculata, auch petala lorata (Ref. hat sich vergebens Mühe gegeben, die Bedeutung dieses letzten Wortes auszumitteln); dies sind die auffallendern auf drey Seiten nur zur Probe. 2. Ein paar neue Grundsätze für die philosophia botanica, welche so merkwürdig sind, daß wir uns einer wörtlichen Mittheilung derselben nicht enthalten können. Pag. VI. der Vorrede heißt es, statt des berühmten

Linnéischen Kanon's: Genus dabit characterem, nec character genus, — we should rather say: Genus naturale naturaliter dabit nomen; nomen quoque genus. Und pag. XVI: For his the author's) continued experience seems at length to confirm him in the doctrine which he has ever in private proposed; but which now he ventures thus publicly to announce, viz. That there are, on the one hand, many native plants which afford no specific characters, in the Linnaean sense of those words, and which still are species: and that, on the other hand, there are some, which, although they present abundant specific characters of the Linnaean kind, are nevertheless varieties only. 3. Diesen Grundsätzen gemäß, hat der Verf. die Linnéische Gattung Saxifraga in siebzehn Gattungen getheilt, von denen etwa  $\frac{3}{4}$  keinen eigenthümlichen Character haben, aber doch einen eigenthümlichen Namen; und das ist hinreichend. Auch an neuen Arten fehlt's nicht, an denen gleichfalls der Name das beste seyn mag; denn gewöhnlich nennt der Verf. dieselben intermediae, oder gar hybridae, und bezeichnet genau die muthmaßlichen Aeltern der neuen proles, so wie ihr Vaterland im Garten. Nur bey Saxifraga hypnoides, Robertsonia (Saxifr.) Geum und deren Verwandten, hat er viele Arten wieder verbunden, die er selbst in seiner frühern Synopsis plantarum succulentarum unterschieden hatte; doch nicht auf eignen Antrieb, sondern bewegt durch die Beobachtungen des Herrn Bree, von denen die Vorrede umständlicher handelt.

In dem zweiten Werke, Revisiones plantarum succulentarum, herrscht derselbe Geist, doch ist es wichtiger, da wohl nur wenige Botaniker, zumal in Deutschland, Gelegenheit haben möchten, so viele Saftpflanzen lebend zu sehen als der Verf. Von Mesembryanthemum werden, in 69 Abtheilungen (!), 310 Arten aufgeführt. E. M.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

63. Stück.

Den 19. April 1823.

---

Stockholm.

Anteckningar under en Resa i England åren 1797, 1798, och 1799. af Gustaf Broling. Första Delen 330 Seiten in Octav. 1811. Andra Delen. 384 Seiten. 1812. Tredje Delen. 448 Seiten. 1817. Nebst 37 Kupfertafeln in Querfolio.

Herr Broling hatte bey seiner Reise durch England den Hauptzweck, das dortige Fabrikenwesen kennen zu lernen und dadurch für Schweden neue und nützliche technische Erfahrungen zu sammeln. Sein Hauptaugenmerk war daher auf solche Dinge gerichtet, die in Beziehung auf das Schwedische Fabrikenwesen besonders wichtig erschienen, namentlich auf die Bereitung des Gußstahls; auf die Fabriken, welche Eisen und Stahl weiter verarbeiten und manche andere damit verwandte technische Gegenstände. Da der Reisende mit vielseitigen theoretischen und practischen Kenntnissen ausgerüstet und mit guten Empfehlungen versehen war, so erreichte er einen großen Theil seiner Zwecke im hohem Grade; ungleich vollkommener, als Mehrere seiner Landsleute, die früher in ähnlichen Absichten England bereisten. Es ist ihm

R (3)

nach seiner Rückkehr gelungen, nicht bloß die Gussstahlfabrication, sondern noch mehrere andere Englische Erfindungen nach Schweden zu verpflanzen. Die in dieser Reisebeschreibung darüber enthaltenen Berichte, verdienen daher um so mehr Glauben und auch in Deutschland um so mehr Beachtung, da genaue Nachrichten über die Englischen Fabriken so sehr mangeln, und viele in vorliegendem Werke enthaltene Mittheilungen, auch für Deutsche Fabriken nützlich seyn können. Der Verfasser berücksichtigte übrigens keines Weges bloß die vorhin bezeichneten Gegenstände, sondern richtete auch auf viele andere Dinge von allgemeinerem Interesse sein Augenmerk. In der Reisebeschreibung hat er die ein größeres Publicum anziehenden Bemerkungen, zweckmäßig von den genaueren technischen Nachweisungen getrennt. Diese sind allein in dem dritten, auf Kosten der, um die Verbreitung technischer Kenntnisse so hoch verdienten, Schwedischen Hütten-Societät herausgegebenen Bande enthalten.

Der erste Theil bietet dem deutschen Leser die wenigste Ausbeute dar; denn das darinn über London mitgetheilte ist aus deutschen Werken größten Theils längst vollständiger bekannt. Wir können uns daher hier auf eine kurze Inhaltsanzeige desselben beschränken. Die Reise ging über Gothenburg nach Kopenhagen und dann nach Hamburg, von wo Hr. Broling sich nach England einschiffte. Die Bemerkungen über die Reise bis London sind unbedeutend. Dem patriotischen Schweden, der doch auch zunächst nur für seine Landsleute schrieb, kann man es nicht verargen, daß er seine Beschreibungen der Merkwürdigkeiten von London, mit Nachrichten über das Leben der Schweden in dieser Stadt, über die Schwedische Gemeinde, über die sogenannte Nordische Gesellschaft, über die Schwedische Kirche, das Grabmal von Swedenborg u. s. w. eröffnet. Erst auf diese Mittheilungen folgt eine gedrängte Er-



zählung der Geschichte von London und dann eine kurze Beschreibung der Stadt und ihrer Verwaltung. Der Verfasser wendet sich darauf zu den öffentlichen Gebäuden; gibt Nachrichten von den Pallästen, von den Gebäuden für öffentliche Anstalten, über deren Einrichtungen er gelegentlich redet; von den Brücken und bey dieser Gelegenheit auch von dem Laufe der Themse und dem merkwürdigen Projecte, in der Gegend von Gravesend einen Fahrweg stollenartig unter der Themse nach Burgfort zu eröffnen. Von den Kirchen, besonders ausführlich von St. Paul und dabey über ihren großen Baumeister, Sir Christ. Wren. Eine interessante Vergleichung zwischen dem Bau der St. Pauls Kirche in London und der St. Peters Kirche in Rom. Jene wurde von einem Baumeister in 35 Jahren vollendet, wogegen bey letzterer zwölf Architecten nach einander thätig waren, die das colossale Gebäude in 135 Jahren ausführten. Der Verf. theilt folgende Zusammenstellung der Dimensionen jener beiden Kirchen mit:

St. Pauls - Kirche in London	St. Peters - Kirche in Rom
Länge — 255 Ellen	372 $\frac{1}{2}$ Ellen
Breite — 92 —	180 —
Höhe — 173 $\frac{1}{2}$ —	223 —

Beschreibung der Westminster - Abtey und der darin befindlichen Denkmäler. Ausführliche Bemerkungen über die Kirchenverfassung. Von den Hospitälern; den Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten; den gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften; den Bibliotheken und Museen.

Der zweite Band enthält vermischte Bemerkungen, die der Verfasser auf seiner Reise durch einen bedeutenden Theil von England sammelte. Ihn eröffnen Nachrichten über die Art in England zu reisen; über Posteinrichtungen, Wege, Wirthshäuser. Die Reise ging zuerst nach York, über Northamp-

ton, Leicester und Nottingham. Schöne Aussicht zu Highgate über London und einen großen Theil von Kent, Essex und Hertfordshire. In der Nähe von Woburn in Bedfordshire besuchte der Verf. die dort befindliche Walkthron-Gräbercy. Die Walkerde (Woburn-Earth) bildet eine etwa acht Fuß mächtige, von einer dünnen Sandsteinschicht und darüber von Sand bedeckte Lagermasse. — Ausführlich über die Merkwürdigkeiten von York und besonders über den dortigen berühmten Dom. Lehrreiche Beschreibung von der Construction der merkwürdigen eisernen Brücke über den Weare zu Sunderland. Sie bestehet aus einem einzigen Bogen, der das Segment von einem Kreise ist, dessen Halbmesser  $11\frac{1}{4}$  Schwed. Ellen beträgt. Die Sehne des Bogens, oder der Abstand der beiden Widerlagen 121 und die Höhe des Bogens 17 Schw. Ellen. Die Höhe des Bogens über dem Wasser mißt 47 Ellen, so daß Schiffe von 100 bis 150 Last mit vollen Seegeln ungehindert passiren können. Das Gewicht der Brücke, welches nicht mehr als 7000 Schiffspfund beträgt, ist wenigstens funfzehnmahl geringer, als wenn sie aus Stein bestände. Das saubere Titeltkupfer vor dem dritten Theile, stellt die Brücke dar und ein Holzschnitt erläutert die Form und sinnreiche Verbindung ihrer Haupttheile. — Leeds. Nachrichten über die dortigen Tuchmanufacturen, Eisengießereyen, Pressspan-Manufacturen; beyläufig auch eine Beschreibung des Verfahrens, Kupferstiche und Landcharten mit einem Lackfirniß zu überziehen. — Kanal des Herzogs von Bridgewater. — Steinkohlengruben zwischen Leeds und Barnsley. Bey einer derselben, Schachtförderung durch einen Wasserzug, ähnlich dem, welcher vormals bey einem Eisen-Hohofen zu Elend am Harz für die Aufförderung des Eisensteins auf den Möllerboden angewandt wurde. Zu Barnsley die Fabrication des Eisendrathes für die Woll-Kraß-

maschinen von Leeds, aus Eisen von Desterby in Schweden. — Sheffield. In der Stadt und Umgegend sind mehr denn 40,000 Menschen mit gröberer und feinerer Schmiedearbeiten, mit der Fabrication von Messern, Gabeln, Scheeren, Sensen, Sichelu. s. w. beschäftigt. Zu Attercliffe, ein Paar Englische Meilen von der Stadt, ist die berühmte Gußstahlfabrik des nun verstorbenen W. Huntsman, die den aller größten Einfluß auf die Sheffielder und überhaupt auf die Englischen Stahlfabricate gehabt hat. Von Sheffield machte der Verf. eine Excursion nach Rotherham, zu dem großen Eisenwerke von Joshua Walker und Comp. Hier u. A. die berühmteste Fabrication von verzinn-tem Eisenblech. — Reise durch Derbyshire. Zuerst nach Chesterfield. Steingutfabrication. In der Nähe der Stadt: Griffins-Foundery, ein großes Eisenwerk; und nicht weit davon eine Messingfabrik. Romantische Lage von Matlock. Chatsworth, der prächtige Landsitz des Herzogs von Devonshire. Castleton und die berühmte Höhle (Peaks-hole) in der Nähe. Buxton, ein besuchter Badeort. — Lancashire. Manchester. Kurze Nachrichten von den dortigen Baumwollenspinnereyen und Webereyen; von dem Verfahren, die baumwollenen Zeuge zu fengen; von der Anwendung von Walzen bey der Tattun-Druckerey. Mühlen zum Zerkleinen der Färbehölzer. Schwefelsäurefabrik in der Nähe der Stadt. Der Verf. wohnte einem Pferde-Wettrennen bey, welches er ausführlich beschreibt. — Liverpool. Schiffsdocken. Es gibt dort dreyerley Arten: 1) Wet-Docks, für die Belastung und das Löschen der Schiffe; 2) Graving-Docks, für die Ausbesserung der Fahrzeuge; 3) Dry-Docks, gleichsam Borgemächer der anderen, die zur Ebbezeit trocken sind und bey eintretenden Stürmen zum Schutze für jene dienen. Eine von den Wet-Docks (Queens-Dock) ist 406 Ellen lang und 195

Ellen breit. Die Stadt hat 13 Kirchen der Landesreligion, 1 Schottische, 3 Capellen für Dissenters, 4 für Methodisten, 2 für Anabaptisten, 3 Römischcatholische, 1 Versammlungsraum für Quäker und 1 Synagoge. Außer den mannigfaltigen Werkstätten die sich auf den Bau und die Ausrüstung der Schiffe beziehen, findet sich in Liverpool eine Steingutfabrik, eine mit neun Paar verticalen Mühlsteinen versehene Anstalt zum Mahlen von Chinarinde und anderen Apothekerwaaren, eine Eisengießerey, eine Bleiweißfabrik, eine Glashütte und viele Tobacksfabriken. — Cheshire. Der Verf. beschreibt die bey Northwich liegenden Steinsalzgruben. Außer dem 50 bis 60 Ellen mächtigen und an 15 Englischen Meilen weit fortstreichenden Steinsalzlager, besitzt jene Gegend, so wie die von Middlewich, Nantwich, Droitwich, eine Menge reicher Salzquellen. — Newcastle under Line ist der Mittelpunct für die Steinautfabriken, unter denen die von Wedgwood angelegte Etruria die berühmteste. Einige Meilen von Etruria zu Cobridge eine Fabrik von ächtem Porzellan, welches freylich dem besseren französischen und deutschen weit nachstehet. Die Fabrication ist aber so bedeutend, daß man dort von einer Anhöhe 40 Porzellan-Oefen übersehen kann. — Birmingham. Unter den Fabriken welche der Verf. hier fand, interessirte ihn besonders Clag's Fabrik für lackirte Blech- und Papier-machee-Arbeit (Japanned works) deren Besichtigung die Veranlassung wurde, daß er nach seiner Rückkehr eine ähnliche zu Stockholm einrichtete. Ein Paar Meilen von Birmingham die große, von Matthew Boulton Esq. angelegte, durch die Erfindungen von James Watt weltberühmte Fabrik Soho. Die dortige Dampfmaschinen-Fabrik wurde zuerst angelegt, woran sich dann später die große Münzwerkstatt und Fabriken von plattirten und getriebenen Arbeiten reihten. — Oxford. Ausführliche Nachrichten über die Anstalten

und Einrichtungen bey der dortigen Universität. — Slough. — Rückkehr nach London. Am Ende dieses Bandes kurze Nachrichten über die werkwürdigsten Fabriken und über die Schauspielhäuser und Schauspiele in London.

Wenn der zweyte, für ein gemischtes Publicum bestimmte Band der Broling'schen Reise nur einen allgemeinen Begriff von dem gibt, was man in einem Theile von England in Hinsicht auf Fabrikenwesen findet, wodurch die Sehnsucht des Technologen nach Aufschlüssen nur gespannt, aber nicht befriedigt wird, so erhält dieser dagegen in dem dritten, rein technologischen Theile, eine recht große Fülle der schätzbarsten Nachweisungen über Fabricationen, nach deren Erlangung früher viele vergebens trachteten. Zwar findet man sich getäuscht, wenn man Aufschlüsse über eine große Mannichfaltigkeit von Fabricationen erwartet. Dagegen aber erhält man über die abgehandelten Gegenstände die genauesten, die kleinsten technischen Details berücksichtigenden Nachweisungen, die der Techniker, der davon Gebrauch zu machen wünscht, ungleich höher schätzen wird, als eine große Masse oberflächlicher Notizen. Wer nun die Schwierigkeiten kennt, mit denen man zumal in England zu kämpfen hat, um das Einzelne der Fabricationen genau kennen zu lernen, der wird es gewiß bewundern, daß es dem Verfasser gelungen ist, so tief in viele Geheimnisse der Englischen Fabriken einzudringen. Um so mehr ist es aber auch zu beklagen, daß er, gerade wegen dieses Gelingens, seine Reise plötzlich abbrechen und sein Vorhaben, auch die südlichen Provinzen Englands zu besuchen, aufgeben mußte.

Die erste Abtheilung des dritten Theils handelt von der Bereitung des Gußstahls und verschiedenen anderen Metall-Fabricationen. Die zweite Abtheilung ist vermischten technologischen Gegenständen gewidmet. Die Abhandlung über den Gußstahl ist

unstreitig das Wichtigste im ganzen Werk. Zuerst die Geschichte seiner Erfindung, nebst Nachrichten über die Einführung der Gußstahlfabrication in Schweden. Allgemeine Anleitung zur Anlage eines Gußstahlwerks. Beschreibung der Oefen zum Schmelzen des Stahls. Man bedient sich dazu in England höchst stark ziehender Windöfen, mit einem prismatischen, zur Aufnahme eines Tiegels eingerichteten Feuerraume, dessen obere Oeffnung mit dem Fußboden des zum Gießen bestimmten Raumes in einer Ebne liegt und neben welchem eine sehr hohe Schlotte aufgeführt ist. Die Koststäbe sind beweglich und so gelegt, daß man sie vor unten durch den Aschenraum zur Seite ziehen kann, um, wenn die Schmelzung vollendet ist, zu bewirken, daß die Coaks, womit gefeuert wurde, in den Aschenraum fallen, und nach der Tiegel ohne Schwierigkeit zum Ausgusse heraus zu heben ist; eine Einrichtung, die bey Windöfen allgemeynere Nachahmung verdient. Die Dimensionen der Oefen, worauf viel ankommt, sind genau mitgetheilt und durch Risse erläutert. Es folgt darauf eine Beschreibung der Tiegel und aller übrigen zum Schmelzen und Gießen des Stahls nöthigen Vorrichtungen, Werkzeuge und Hülfsmittel. Die Zusammensetzung des Flusses, der die Decke des Gußstahls bildet, wird in England sehr geheim gehalten. Nach Broliug's Erfahrungen wird er am besten zusammengesetzt aus 2 Theilen zerschlagener Tiegel, 1 Theil gebranntem Kalk oder Kreide und 1 Theil Bouteillenglas. Guter Gußstahl erfordert aus dem besten Stabeisen verfertigten Cementstahl, der zweymal bey Flammenfeuer gebrannt wurde. Huntzman hat dazu stets das beste Schwedische Eisen genommen. Man schmelzt in einem Tiegel gemeinlich 10 bis 12 Pfund ein und wenn Alles gut vor Statten gehet, so ist der Stahl in  $3\frac{1}{2}$  Stunden zum Gusse fertig. Die Tiegel werden vor dem Einsetzen in einem besondern Ofen wohl abgewärmt. Man gießt den

Stahl in zweytheilige, senkrecht aufgestellte, gußeiserne Formen. Zuletzt noch vom Schmieden, Härten und Anlassen des Gußstahls. — Von größter Wichtigkeit für die Gußstahlbereitung ist die Verfertigung der Tiegel, die der Verf. im zweyten Abschnitte ausführlich beschreibt. In England nimmt man dazu den berühmten Thon von Stourbridge in Worcestershire, dessen Ausfuhr streng verboten ist. 20 Theile gebrannten Thons werden mit 9 Theilen ungebrannten verbunden. Die Tiegel werden in Metallformen geschlagen, auf ähnliche Weise im Großen, wie man nach einem kleinen Maasstabe Kupellen formt. Die an der Luft sorgfältig getrockneten Tiegel, werden dann vor dem Gebrauch in einem besonderen Ofen geglühet. — 3. Von der Verkohlung der Steinkohlen oder der Vereitung der Coaks. — 4. Verfertigung von Walzen aus Gußstahl. — 5. Cementstahlbereitung mit Flammenfeuer von Steinkohlen. — 6. Messer- und Gabelschmiede; Pressen der Schäfte von Horn; Scheerenfabrication. — 7. Vereitung von Eisen- und Stahlrath. — 8. Verfertigung von Kraken für Tuchmanufacturen. — 9. Von dem Umschmelzen des Roheisens in Reverberiröfen, sogenannten Kupolöfen und in Tiegeln. — 10. Gießen eiserner Kanonen in Sand. — 11. Von der feineren Sandförmerey. — 12. Bohrmaschinen für größere Cylinder und Röhren. — 13. Maschinen zum Schneiden verschiedener Arten von Schrauben. — 14. Granulirung des Kupfers für die Messingfabrication. — 15. Destillation des Zinkes aus Galmey.

Zweyte Abtheilung. 1. Vereitung von Schwefelsäure in Bleykammern. — 2. Scheidewasser-Destillation. — 3. Salzsäure-Destillation. — 4. Salmiak-Fabrication. — 5. Bleyweißfabrication. — 6. Vereitung verschiedener Farben, namentlich von Berliner Blau, Sittgelb, Florentiner-Lack, Weinschwarz. Von den Farbmühlen (Levigators). — 7. Müh-

len zum Mahlen und Schlämmen der Kreide (Whiting). — 8. Destillation von Terpentinöl. — 9. Steingutfabrication. — 10. Bereitung von Zuckerformen. — 11. Chinamühlen. — 12. Maschinen zum Raspeln von Färbehölzern. — 13. Verfertigung von Kupferstichen in Aquatinta-Manier, nach Allen's und Zukes Methode.

Der Werth dieses mannichfaltigen Inhaltes, der bey dem beschränkten Raume dieser Blätter nur angedeutet werden konnte, wird sehr erhöheth durch die vielen, zur Erläuterung dienenden, genauen Zeichnungen von Vorrichtungen und Maschinen, die auf 37 großen Tafeln, sauber in Kupfer gestochen sind. Eine gute deutsche Uebersetzung dieses reichhaltigen Werkes und zumal seines dritten Theils, würde für das deutsche technologische Publicum sehr erwünscht seyn müssen.

### S t u t t g a r d t.

Bey J. B. Neßler: Religion und Theologie nach ihrem Wesen und nach ihrem Fundamente. Ein Beytrag zu den neueren philosophisch-theologischen Untersuchungen von Christian Gottlieb Schmid, Doctor der Philosophie und Diakonus zu Ludwigsburg. Erster Band Die Religion nach ihrem Wesen und nach ihrer Erkenntnißquelle im Allgemeinen. 1822. 452 S. gr. 8.

Der Verfasser will, wie er sich selbst näher erklärt, einen Beytrag zur Philosophie der Religion und Offenbarung überhaupt geben, den Glauben an Religion und Offenbarung philosophisch begründen, daraus die obersten Grundsätze ableiten, welche die Reflexion zu befolgen hat, um eine Theologie als Wissenschaft der Religion überhaupt und namentlich der durch eine bestimmte Offenbarung gegebenen Religion zu Stande zu bringen; der erste Band enthält die Apologetik des Religionsglaubens überhaupt; der zweyte



und letzte soll die hierauf gegründete Apologetik der Offenbarung im Allgemeinen und die Entwicklung der ersten Principien einer Theologie begreifen. Man sieht hieraus, daß er das Wort Theologie in einem etwas ungewöhnlichen Sinne nimmt. In der That enthält schon dieser erste Band viel von dem, was man sonst philosophische Theologie nennt. Von positiver ist in diesem Werke noch nicht die Rede. Erst wenn es vollendet ist und den Beyfall kompetenter Richter erhalten hat, will der Verf. in zwey besonderen Werken eine philosophische Apologetik des Christenthums überhaupt und eine apologetische Darstellung seines Inhalts folgen lassen. Er bittet übrigens, daß Richter ihr Urtheil über das Einzelne noch aufschieben mögen, bis auch der zweyte Band des vorliegenden Werks erschienen sey, welches ein organisches Ganzes bilden soll und mehr darauf angelegt sey, Einwürfe abzuschneiden, als zu beantworten und diese vielleicht an einem anderen Orte abschneide, als da, wo der Leser sie gerade suche. Wir wollen uns daher vor der Hand darauf einschränken, nur im Allgemeinen einen Begriff von dem Inhalte, der Einrichtung und dem Werthe dieses ersten Bandes zu geben und gewisse Eigenthümlichkeiten desselben auszuzeichnen. Der Verf. schließt seine Gedanken und Untersuchungen vornehmlich an die neuen, so sehr von einander abweichenden Ansichten von Religion an, er zeigt eine genaue und umfassende Kenntniß derselben und prüft sie. Er befließiget sich der Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe und einer logischen Ordnung und vielfacher Unterabtheilung in ihrer Aneinanderreihung. Er untersucht zuerst das Wesen der Religion in subjectiver und objectiver Beziehung, und alsdann das Fundament derselben, worunter er ihre Erkenntnißquelle versteht. Nachdem er das Vorhandenseyn einer solchen Erkenntnißquelle überhaupt zum Voraus angenommen hat, so zeigt er zuerst ihre Möglichkeit d. i. die Denkbarkeit und Erkennbarkeit

der Objecte der Religion, und alsdann die Nothwendigkeit des Vorhandenseyns einer Erkenntnißquelle der Religion. Darauf mittelt er die wirkliche Erkenntnißquelle der Religion in den Kräften des menschlichen Geistes aus. Die verschiedenen Modificationen der Erkenntnißquelle der Religion, insbesondere natürliche Vernunft und höhere Offenbarung sind dem zweyten Bande vorbehalten. Wir wünschen gar sehr, daß der Verf. dieses Werk so wohl, als diejenigen, welche denselben noch folgen sollen, vollenden möge. Der Gegenstand ist es werth und wird in diesem ersten Bande, so weit er in denselben gehört, mit Unparteylichkeit und feiner Unterscheidung behandelt. Das Buch ist ungemein nützlich zur Prüfung der neuen philosophischen Systeme in Beziehung auf Religion. Es ist wirklich auf die Bertheidigung eigentlicher, mit der Freyheit und Sittlichkeit übereinstimmender Religion und des vollen Glaubens an den wahren Gott und das ewige persönliche Leben angesehen. Könnte der Verf. kürzer, gedrängter und weniger zerstückelt schreiben, so würde er sein Vorhaben eher ausführen können. Wir wollen nun noch einige Eigenthümlichkeiten auszeichnen S. 41. f. "zwar muß das Uebersinnliche immer als ein solches betrachtet werden, das nicht nur über das in der Erfahrung Wahrgenommene, sondern auch über das in der irdischen Erfahrung Wahrnehmbare, wenigstens von Einer Seite seines Wesens, erhaben ist und dies gilt nicht nur von dem übersinnlichen absoluten Urgrunde der übersinnlichen und sinnlichen Welt, sondern auch von der übersinnlichen Welt selbst, von allen bedingten übersinnlichen Wesen. Aber ob jedes Uebersinnliche, und ob es von allen seinen Seiten als ein über jede mögliche Überirdische und übermenschliche Erfahrung eines endlichen Wesens Erhabenes gedacht werden müsse, ist sehr zu bezweifeln. Namentlich können ja die endlichen Dinge der übersinnlichen Welt immer noch ein im Raum oder wenigstens in der Zeit Existirendes

seyn und selbst das absolute übersinnliche Urwesen könnte eine Erscheinungsseite haben, welche noch von seinen Wirkungen in der Welt der Erscheinung verschieden und von dem geheimen, rein über- und außer-sinnlichen, über- und außerzeitlichen, absoluten Urgrunde oder Abgrunde in der Tiefe seines Wesens unzertrennlich, dabei aber, wenn auch nicht selbst etwas Sinnliches, Räumliches und Zeitliches, doch ein solches wäre, das dem Räumlichen und Zeitlichen sich näherte und die Production desselben in der Welt möglich machte, eine gewisse Richtung der Totalität der übersinnlichen, unendlichen Kräfte auf das Endliche, Räumliche und Zeitliche". Die Behauptung, daß Raum und Zeit bloße subjective Formen unserer Vorstellung von den Dingen seyen, wird S. 47. f. glücklich bestritten. Die Vereinbarkeit des Wissens und absoluten Wirkens Gottes mit der Freiheit der vernünftigen Geschöpfe wird S. 62-67 gut dargethan. Die unsterbliche Fortdauer des menschlichen Geistes, als eines substantiell existirenden Wesens, wird aus gewissen Gründen behauptet, aber indem andere aus dem Wesen des menschlichen Geistes und aus dem Daseyn Gottes hergenommene Gründe als unzureichend dargestellt worden, kommt Folgendes vor S. 398. "Gibt man auch selbst die absolute Einfachheit des menschlichen Geistes, gibt man sie auch in eben dem Sinne zu, in welchem sie vorausgesetzt wird, so wird dadurch unmittelbar nur eine einzelne, und zwar eine unvollkommene Art der Zerstörung, nemlich durch Auflösung, nicht aber durch plötzliche Vernichtung ausgeschlossen. Denn als endliches und zwar sehr beschränktes Wesen besitzt unser Geist in jedem Falle einen gewissen und zwar sehr beschränkten Grad von Kraft, welche daher von der höheren Grad eines einzelnen höheren Wesens, oder einer Gesamtheit von Wesen, mit welchen sie in Conflict geräth, wenigstens von der absoluten Kraft des absoluten Urwesens erdrückt, zur Elanguescenz und Vernichtung gebracht werden kann. Wenigstens ist unser Geist

durch sein eigenthümliches, metaphysisches Wesen vor dieser Vernichtung nicht mehr geschützt, als jedes andere substantielle Weltwesen". S. 421-424. "Die Zerstörung eines vernünftigen, identisch persönlichen Wesens, als eines solchen, ist möglich. Die physische Möglichkeit ist nicht zu leugnen. Denn daß der menschliche Geist hienieden, nicht nur durch den Zustand seines aufs innigste mit ihm verbundenen körperlichen Agens (durch Störungen, welche dieses veranlaßt) sondern auch an und für sich selbst (z. B. durch übermäßigen, unerwartet gekränkten Stolz, durch übermäßige, ganz unerwartet getäuschte Liebe u.) auf eine Zeitlang oder für das ganze irdische Leben seine Vernunftthätigkeit überhaupt und namentlich die Identität seines Selbstbewußtseyns und seiner Persönlichkeit einbüßen kann, das lehrt die Erfahrung. Daß aber dieses in den neuen Verhältnissen, in welche er nach dem Tode eintritt, physisch unmöglich sey, kann nicht erwiesen werden. Aber auch die moralische Möglichkeit jener Zerstörung muß für einen gewissen Fall angenommen werden, wenn nemlich der menschliche Geist durch sich selbst seine vernünftige, moralische Natur beharrlich wegwirft und eben damit selbst der Zerstörung Preis gibt. Zwar ist eine solche Zerstörung, an und für sich selbst betrachtet, immer eine Unvollkommenheit und daher werden auch in einer vollkommen vernunftgemäß eingerichteten Welt alle mögliche Anstalten getroffen seyn, die freien Vernunftwesen, welche ihrer vernünftigen Natur zuwider handeln oder sie gar aufgeben könnten, davon abzuhalten oder wieder zurückzubringen und so vor jener Zerstörung zu bewahren. Strebt aber einmal ein freyer endlicher Geist beharrlich und unaufhaltsam seiner vernünftigen Natur und der göttlichen Weltordnung entgegen, so ist die endliche Zerstörung desselben als eines freien, vernünftigen oder wenigstens als eines identisch persönlichen Wesens vielleicht doch noch eine geringere Unvollkommenheit, als wenn er ungehindert ins Unendliche fortbestände und wirkte und die Welteinheit

störte und jene endliche Zerstörung muß wenigstens keine größere Unvollkommenheit seyn, als wenn er als vernünftiges, identisch-persönliches Wesen gar nie in der Welt existirt hätte. Denn auch sein bloß temporäres Daseyn (mit der bedingten Hoffnung auf eine unendliche Fortdauer) kann für ihn selbst wenigstens temporär und für das Ganze wesentliche Vortheile haben; und daß seine Entstehung nicht auch für ihn selbst fortdauernde und dadurch erst recht wesentliche Vortheile hätte, und daß er endlich aufhörte als Selbstzweck behandelt zu werden, wäre nur Folge der eigenen Anwendung seiner Freyheit, die ihm als die nothwendige Bedingung, Selbstzweck zu seyn, gegeben wurde, durch die er aber sich selbst wieder als Selbstzweck aufgab. In jedem Falle kann man von einer vernunftgemäßen Weltordnung und selbst von einem vollkommensten Urheber und Regenten derselben nicht mehr fordern und erwarten, als daß der größtmöglichen Anzahl endlicher Vernunftwesen die Möglichkeit verschafft wird, in der Realisirung des Vernunftzwecks ins Unendliche fortzuschreiten und eben darum ins Unendliche fortzudauern. Und daß diejenigen Vernunftwesen, die es dabey beharrlich an sich fehlen lassen, wenigstens als freye persönliche Wesen in das System einer vernunftgemäßen Weltordnung nicht hätten aufgenommen werden sollen, das kann ein endliches Vernunftwesen nicht behaupten, ohne die ganze natürliche Stellung und die heiligsten Verpflichtungen eines endlichen Vernunftwesens zu vergessen und gegen die in der Weltordnung waltende höchste Vernunft sich förmlich zu empören. So hängt also unsere Ueberzeugung von der unendlichen Fortdauer unsers Geistes als eines vernünftigen, identisch persönlichen Wesens zugleich von dem Bewußtseyn unsers pflichtmäßigen Willens und Strebens ab, ist aber durch dies Bewußtseyn so fest gegründet, als irgend eine andere Ueberzeugung".

G i e ß e n.

Bey C. G. Müller: Jahrbücher der Entbindungsanstalt

zu Gießen, enthaltend eine kurze Beschreibung der Entbindungsanstalt, u. der damit in Verbindung stehenden Hebammenschule, — Darstellung der Organisation des Landeshebammenwesens, u. des theoretischen u. practischen Unterrichts der angehenden Hebärzte, nebst einem allgemeinen Berichte über die klinische Anstalt in den Jahren 1814 bis 18, mit 287 Entbindungsgeschichten u. der dabey stattgefundenen ärztlichen Behandlung, herausgegeben von Ferdinand August Ritgen der inn- u. äußern Heilk. u. Geburtsb. Dr. Großherz. Hess. Medicinalrathe u. ord. Mitgl. der für das Oberfürstenth. Hess. angeordneten Landesregierung; ord. öffentl. Lehrer der Bundarzneyk. u. Geburtsbülfe, Direct. u. Arzt der Entbindungs-Anstalt u. s. w. Mit Kupfern u. Tabellen 1820. fol. 70. — Der weitläufige Titel dieser Jahrb. bezeichnet genügend, was in selben zu finden; der mit der Herausgabe verbundene Zweck ist aber, durch diese ausführliche Darstellung der Entbindungsanstalt zu Gießen, wobey sogar in einem Anhange Formulare für mehrere Gegenstände der Verwaltung gegeben werden, einen Plan zur Einrichtung ähnlicher Institute zu liefern, und überhaupt Rechenschaft über die bisherigen Einrichtungen und Verwaltung abzulegen. In ersterer Hinsicht können dann also auch diese Jahrbücher im Auslande nur alleinigen Nutzen haben, indem alles Nöthige für Deconomie, bis ins kleinste Detail sich angegeben findet.

### W i e n.

In E. Armbruster's Verlagsbuchhandlung: Handbuch der Hebammenkunst von Thomas Lederer, ehemalig. Assistenten an der practischen Schule der Geburtsbülfe in Wien. Erster Theil. Mit 8 Kupfern. 1822. in gr. 8. X. 144.

Dieses Handbuch der Hebammenkunst gehört mit zu den vorzüglichsten dieser Art, wie sich auch von einem Schüler des großen Boer mit Recht erwarten ließ, und Ref. kann es wegen seiner Deutlichkeit, wissenschaftlichen Bearbeitung und Umfaßlichkeit, besonders zum Vortrage über diesen Gegenstand empfehlen. Nach einer kurzen Einleitung über die Pflichten und die nöthigen Fähigkeiten einer Hebamme, handelt der Vf. im Ersten Abschnitte d. Th. die Anatomie der weiblichen Geschlechtertheile, die regelmäßige Schwangerschaft, die Fruchttheile, Geburt u. Wochenbett ab; im zweyten von der Behandlung der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und der neugeborenen Kinder durch die Hebamme. Die beygefügtten acht Kupfer zur Veranschaulichung der abgehandelten Gegenstände sind vom Hrn Vf. selbst entworfen und empfehlen sich durch Sauberheit u. Anschaulichkeit der Theile, wie man sie selten in Handbüchern findet. Möchte doch der zweyte Theil recht bald nachfolgen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

64. Stück.

Den 21. April, 1823.

---

M a i l a n d.

Aus der K. K. Druckerey: Effemeridi Astronomiche di Milano per l'anno 1823 calcolate da Enrico Brambilla. Con Appendice. 1822. Die Ephemeriden selbst 112 S., der Anhang 88 S. Octav.

Man ist von den Mailändischen Ephemeriden längst gewohnt, daß sie mit einigen Aufsätzen ausgestattet sind, welche ihnen einen über das Jahr ihrer Erscheinung hinausreichenden Werth geben, und sie auch für solche Personen interessant machen, die nicht in dem Fall sind, von dem astronomischen Kalender Gebrauch zu machen. Von letzterm brauchen wir nichts zu sagen, als daß seine beyfallswürdige Einrichtung unverändert geblieben ist: der Anhang enthält folgende Aufsätze.

Geographische Lage einiger von Mailand aus sichtbarer Berge von Barnabas Oriani. Dieser hochverdiente Astronom theilt uns hier ein Verzeichniß von 49 Puncten in Oberitalien und der Schweiz mit, welches ihre Breite und Länge, ihre relative Lage gegen die Cathedrale von Mailand, und ihre Höhe

über der Meeresfläche enthält. Diese Bestimmungen sind größtentheils auf die Messungen gegründet, welche die Mailänder Astronomen in den Jahren 1788-1791 auf Befehl des Oestreichischen und in den Jahren 1803-1806 auf Befehl des Italienischen Gouvernements ausgeführt haben. Diese Messungen haben sich nicht bis zum Meere hin erstreckt, die Höhenbestimmungen sind daher nur relative gewesen, und ihrer Reduction auf die Meeresfläche ist die barometrische Höhenbestimmung von Mailand untergelegt. Bey einigen Bestimmungen des Verzeichnisses liegen Messungsoperationen aus der neuesten Zeit zum Grunde, welche hier etwas umständlicher mitgetheilt und von besonderm Interesse sind. Der Monte Viso im Piemontesischen wurde durch Messungen von Turin und Mailand aus niedergelegt, von welchem letztern Orte er 96380 Toisen (25 geographische Meilen, entfernt ist; die von beiden Orten aus gemachten Höhenmessungen vereinigen sich am besten, wenn man die terrestrische Refraction zu 0,08 der Krümmung des terrestrischen Bogens annimmt, und die Höhe über der Meeresfläche wird demzufolge von Oriani zu 1968 Toisen angesetzt. Die Höhenbestimmung des Monte Cimone in den Apenninen, unweit Lucca, zu 1112 Toisen, ist besonders merkwürdig, da sie sich auf unmittelbare Messung der Depression des Meereshorizonts gründet, und zwar sowohl des Mittelländischen als des Adriatischen Meeres: diese Messungen sind von Brioschi im Jahr 1817 ausgeführt. Die Höhe des Monte Rosa wird zu 2385, die des Finsterarhorn zu 2203, die des Simplon zu 1805 Toisen angesetzt. Nachricht von den im Jahre 1822 ausgeführten Operationen, um die Längenunterschiede mehrerer Oerter in Italien, durch Pulversignale auf dem Monte Cimone, zu bestimmen, von Francesco Carlini. Durch die Triangulirungen in Frankreich und den Oestreichischen Staaten, wird man, wenn sie vollendet und verknüpft seyn werden, in den Be-



sich der Messung eines überaus großen Bogens des mittlern Parallelkreises kommen, der vom Atlantischen Meere bis Orsova gegen 24 Grad betragen wird. Wie wichtig diese Messungen durch Verbindung mit zweckmäßigen astronomischen Operationen für die vollkommeneren Kenntniß der Gestalt der Erde werden können, fällt in die Augen. Die Beschaffenheit der Landstriche selbst, durch welche dieser Bogen geht, ist den Operationen, durch welche der Längenunterschied der Endpunkte bestimmt werden muß, besonders günstig, da auf dieser Strecke so viele hohe Berge liegen, die eine ungeheuer weite Aussicht beherrschen, so daß man mit einer verhältnißmäßig sehr kleinen Anzahl von Zwischenpunkten wird ausreichen können. Ein erster Versuch dieser Art wurde schon im Sept. 1821 gemacht, indem der Längenunterschied zwischen der Mailänder Sternwarte und dem Hospiz auf dem Mont Genis durch Pulversignale auf der 1792 Toisen hohen und 86000 Toisen von Mailand entfernten Rocca Melone bestimmt wurde. Man wünschte, aufgemuntert durch den glücklichen Erfolg dieses Versuchs, zu einer umfassendern Verbindung fortzuschreiten. Die Französischen Geographen brachten dazu einen kühnen Plan in Vorschlag, nach welchem man vermittelst dreier Zwischenpunkte, nemlich des oben erwähnten Monte Viso, des Monte Cero bey Padua und des Monte Maggiore im Friaul in Einer Nacht die Verbindung zwischen der Ostküste des Adriatischen Meeres und des Mont d'Or bey Clermont mitten in Frankreich bewirken zu können meinte. Man stand jedoch wieder davon ab, weil man die Schwierigkeiten für zu groß hielt. Es ist noch ungewiß, ob der Monte Viso überhaupt zu ersteigen ist, noch mehr, ob man auf seiner höchsten steilen Spitze während der Nacht einen Aufenthalt machen kann. Und gesetzt auch, daß diese Schwierigkeiten sich überwinden ließen, fürchtete man, daß das Licht von Pulverblißen bey der ungeheueren Entfernung vom Monte Cero

(50 geogr. Meilen) selbst den stärksten Fernröhren unsichtbar bleiben würde (Nach diesen Aeußerungen scheint dieser rüsenhafte Plan noch nicht unbedingt aufgegeben zu seyn: allein Ref. findet aus den Angaben für die Höhen dieser beiden Punkte und für ihre Entfernung, daß sie gar nicht einer über den physischen Horizont des andern erhoben seyn können; ohne diesen Umstand würde sich den beiden letzten Schwierigkeiten durch die Anwendung großer Heliotrope begegnen lassen). Man entschloß sich daher einswelten zu einer beschränkten Operation, indem man auf dem Monte Simone im Anfang May 1822 mehrere Nächte hindurch Pulversignale geben ließ, die auf dem Monte Cero, in Mailand und auf verschiedenen andern italienischen Sternwarten beobachtet werden sollten. Allein das ungünstige Wetter vereitelte den Erfolg dieser Operationen in der Hauptsache; weder in Mailand noch auf dem Monte Cero wurden die Pulversignale gesehen. In Parma, Modena, Bologna und Florenz wurden sie indessen beobachtet; allein die zum Theil beträchtlichen Unterschiede der Resultate von denjenigen Längendifferenzen, welche die geodätischen Operationen gegeben hatten, scheinen zu beweisen, daß die Zeitbestimmung nicht an allen diesen Orten die nöthige Genauigkeit hatte. Ganz besonders merkwürdig ist noch, daß Hr. Carlini aus seinen Beobachtungen mit einem 18 zölligen Reichenbachschen Repetitionskreise die Polhöhe von Parma um 22'6 größer gefunden hat, als sie sich aus der geodätischen Verbindung mit Mailand ergeben hat. Da sich ähnliche Anomalien bey mehreren andern Orten Oberitaliens schon früher gezeigt haben, so ist es schwer, deren Realität in Zweifel zu ziehen, und es ist sehr zu wünschen, daß alle Hauptdrevecke der Oestreichischen Triangulirungen bald vollständig bekannt gemacht werden mögen. — Die übrigen Artikel des Anhangs enthalten noch: die von Angelo Cesaris in den Jahren 1817 und 1818 beobach-

teten Oppositionen des Uranus; die von demselben Astronomen beobachteten Oppositionen des Jupiter und Saturn im Jahr 1821; beobachtete Sterbedeckungen und Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen von Hallaschka in Prag; Beobachtungen des ersten Kometen von 1822 von demselben; endlich die meteorologischen Beobachtungen in Mailand vom Jahre 1820 von A. Cesaris.

### Paris.

L'art du Distillateur des Eaux-de-Vie et des Esprits, dans lequel on a donné la description des nouveaux appareils de distillation Par L. Seb. Le Normand, Professeur de Technologie et des Sciences Physico-chimiques appliquées aux arts etc. Tome I. LXXII und 480 Seiten. Tome II. 558 Seiten in Octav. 1817.

Dieses Werk enthält nicht etwa, wie man nach dem Titel vermuthen könnte, eine vollständige Anleitung zur Kunst Branntwein zu brennen, sondern hauptsächlich nur eine Darstellung dessen, was in Frankreich in älterer und neuerer Zeit darinn geschehen. Es lehrt daher vorzugsweise die Kunst, den sogenannten Franzbranntwein darzustellen, oder die Destillation des Branntweins aus Wein und ist in dieser Hinsicht sehr vollständig und umfassend; ungleich vollständiger und lehrreicher, als das durch eine Uebersetzung des Herrn Geheimen Raths Hermbstädt in Deutschland verbreitete Werk von Duportal. Wenn nun gleich die Gewinnung des Branntweins aus Wein für Deutschland zunächst nicht von besonderem practischen Interesse ist, so muß es doch für den Deutschen Betrieb der Branntweinbrennerey, der in den lehteren Zeiten so bedeutende Fortschritte gemacht hat, wichtig seyn, die neuen Einrichtungen und Verfahrungsarten genau zu kennen, wodurch jene

Kunst in Frankreich eine gänzliche Umformung erlitten und einen Schwung erhalten hat, von welchem man bey dem alten Betriebe derselben keinen Begriff hatte. Von manchen dieser Einrichtungen wird man auch bey der Gewinnung des Frucht- und Kartoffelbranntweins nützliche Anwendung machen können; so wie wirklich schon jetzt mehrere Ideen, die den neueren französischen Apparaten und Verfahrensarten zum Grunde liegen, auch für die Verbesserung der deutschen Branntweimbrennerey fruchtbar geworden sind.

Im ersten Theile des vorliegenden Werkes folgt auf die Vorrede das, was man etwa in einem Anhange, am Schlusse desselben suchen würde, auf 72 Seiten, ein Wörterbuch der Branntweimbrennerey: ein alphabetisches, mit Erklärungen versehenes Verzeichniß, der wichtigsten bey dieser Kunst vorkommenden Gegenstände und Ausdrücke. Darauf, eine Einleitung, worinn der Verf. die Ursachen entwickelt, wodurch die Fortschritte der Destillirkunst lange aufgehalten worden. Der ganze übrige Theil dieses Bandes, enthält die Geschichte jener Kunst, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Revolution, welche darin die Erfindung von Edward Adam hervorgebracht. Der Verf. verfolgt die Fortschritte der Branntweimbrennerey mit großer, oft sehr ermüdender Ausführlichkeit. Er zeigt dabey Belesenheit und umfassende Kenntnisse; liefert aber dennoch jene Geschichte nur in Beziehung auf Frankreich vollständig. Zwar redet er auch nicht bloß von der Destillation des Branntweins aus Wein; sondern in einem eigenen Capitel auch von den Verfahrensarten, aus verschiedenen anderen Substanzen Branntwein zu brennen. Hier ist aber die ganze Geschichte der Fruchtbranntweimbrennerey auf drey Seiten abgehandelt, welches gegen die in anderen Abschnitten herrschende Weiterschweifigkeit auffallend absticht.

Der zweyte Theil ist der bey weitem interessantere und lehrreichere. Er erschöpft Alles, was seit

der Adam'schen Erfindung in Frankreich in der Kunst Branntwein zu brennen, geschehen. Das erste Capitel ist der Beschreibung des von Eduard Adam zuerst vorgerichteten Apparates gewidmet, den der Anblick der bekannten Woulfischen Veräthschafft in einer chemischen Vorlesung, die er im J. 1799 zu Montpelier besuchte, auf die Idee leitete, die seiner folgenreichen Erfindung zum Grunde liegt. Adam erfand einen Apparat, wodurch es gelang, bey einmaliger Destillation, Branntwein von verschiedener Stärke zu gewinnen und auf diese Weise, die bis dahin nothwendige Wiederholung des Processes, zur Erlangung stärkeren Branntweins, zu vermeiden, mithin bedeutend an Zeit, Arbeit und Brennmaterial zu sparen. Der von ihm zuerst angelegte, höchst complicirte und kostbare Apparat, für welchen er im J. 1801 ein Patent erhielt, so wie mehrere, von Andern damit vorgenommene, bedeutende Vereinfachung, sind zwar aus dem oben angeführten Werk von Duportal und verschiedenen andern Schriften, längst bekannt; demungeachtet wird man die genaueren Nachrichten, welche Herr Normand darüber mittheilt, nicht ohne Interesse lesen. — Im zweyten Capitel liefert der Verf. die Beschreibung des weniger allgemein bekannten Destillations-Apparates des Doctors Soliman, den derselbe zu Calviffon im Departement du Gard einrichtete, und worauf er wenige Tage nach der Ausfertigung des Patentes für Eduard Adam, patentirt wurde. Dieser Apparat verdient in dreyfacher Hinsicht Beachtung: wegen einer vortheilhaften Benützung von Wasserdämpfen zur Heizung der Blasen; wegen einer sehr einfachen Vorrichtung zur Kühlung der Dämpfe und Abscheidung des Phlegma, wodurch bey einmaliger Destillation Branntwein von einer Stärke erlangt wird, den man sonst erst bey einer zweyten erhielt: und wegen eines überaus zweckmäßigen Regulators, um die Temperatur des Kühlwassers in jener Vorrichtung gleichmäßig zu erhalten, bey welchem ein mit einem angemessenen Gewichte belastetes Aräometer, indem es durch Erhöhung der Temperatur des Wassers sinkt, ein Ventil hebt, wodurch kaltes Wasser Zugang erhält. — Im dritten Capitel ist das Verfahren von Isaac Béard beschrieben und mit dem von Eduard Adam verglichen. Die sinnreiche Erfindung des Ersteren, ist dem Wesentlichen nach auch bereits aus dem Duportal'schen Werke und andern Mittheilungen bekannt; aber die hier gelieferten Nachrichten und Abbildungen von demselben, sind ungleich genauer, als die in

jener Schrift enthaltenen. — Im vierten Capitel ist von den Mitteln die Rede, wodurch die verschiednen neueren Destillations-Apparate und zumal die Adam'sche Vorrichtung, verbessert werden können. Gelegentlich von den Destillations-Apparaten des Spaniers, Don Juan Jordana y Elias und des um mehrere Zweige der Technik verdienten Curaudau. — Im fünften Capitel gibt der Verf. Nachricht von einigen nicht patentirten Erfindungen. Unter diesen verdient der Apparat des Apothekers Ménard zu Lunel besondere Beachtung, dessen Condensator nach einem ähnlichen Principe wie der Bernard'sche construirt, aber ungleich einfacher wie dieser ist, indem er nur aus einem einzigen, großen, mit Zellen versehenen Cylinder besteht. Der Effect dieser Geräthschaft, soll den der Bernard'schen bedeutend übertreffen. — Das sechste Capitel enthalt Notizen über in Frankreich patentirte Destillations-Apparate, deren Privilegien abgelassen sind; im siebenten ist dagegen von einigen Erfindungen die Rede, für welche die Privilegien noch gelten; besonders von dem Apparate des Branntweinsbrenners Alègre zu Saint-Gilles im Departement du Gard, der zwey Blasen über einander gestellt und mit der oberen einen von ihm noch geheim gehaltenen Condensator verbunden hat, welche Vorrichtung daher in gewisser Hinsicht der Dorn'schen ähnlich ist. — Im achten Capitel von den Versuchen, den luftleeren Raum zur Destillation zu benutzen. — Das neunte Capitel enthält Untersuchungen über die Aërometrie. Die Geschichte ihrer Ausbildung in Frankreich ist hier sehr vollständig geliefert; aber ganz unbekannt scheint dem Verf. geblieben zu seyn, was dafür in Deutschland von Richter, Meißner, Tralles u. A. geschehen. — Das eilfte Capitel enthält eine practische Anleitung zu den Geschäften des Branntweinsbrennens, unter der Aufschrift: Manuel du bouilleur d'eau-de-vie. Der Verfasser gibt darin zuerst eine Anweisung von der vortheilhaftesten Einrichtung einer Branntweinsbrennerey; sodann eine Anleitung zur Auswahl der Weine für die Destillation und endlich eine Zusammenstellung der Regeln, die bey der Praxis der Branntwein-Destillation zu befolgen sind; größten Theils eine kurze Recapitulation von dem Hauptinhalte des Werks; gelegentlich doch aber auch von einigen hi über noch nicht erwähnten Erfindungen: z. B. von dem mit Recht sehr zu empfehlenden, von dem Ritter von Edelcranz angegebenen Regulator, zur Stimmung des Ganges der Destillation. — Das zwölfte und letzte Capitel ist dem Handel mit Spirituosen gewidmet. — Bey jedem Bande dieses Werkes befinden sich sechs Kupfertafeln, auf denen die wichtigsten Destillations-Apparate genau und sauber abgebildet sind.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

65. Stück.

Den 24. April 1823.

---

Breslau.

Allii Species, quotquot in Horto botanico Wratislaviensi coluntur recensuit, rariores observationibus illustravit, novas quasdam descripsit L. C. Treviranus, M et Ph. Dr. Botan. P. P. O. Hort. Bot. Dir. Partic. I. Wratislaviae, 1822. 18 S. in 4.

Haller's Monographie der Gattung *Allium* behauptete bisher noch ihren classischen Werth, und man lehrte gern zu ihr zurück, wenn Linné Zweifel übrig ließ. Durch zahlreiche Entdeckungen bedeutend angewachsen verdiente diese Gattung gleichwohl vor allen eine abermalige Bearbeitung, die, wenn sie nur einigermaßen den Bedürfnissen unsrer Wissenschaft entsprechend ausfiel, mit allem Dank aufgenommen werden würde. Der Verf. vorliegender Abhandlung beschränkt sich nur auf diejenigen Arten, welche er selbst in der Cultur zu beobachten Gelegenheit hatte. Auch scheint eine vollständige Synonymie nicht in dem Plan seiner Schrift zu liegen, was wenigstens in Hinsicht einiger Hauptwerke, wie z. B. der *Plant. Liliacées*, des botan. Magaz. von Curtis, der

M (3)

Flor. Neapolit von Tenore u. e. a., zur Vergleichung und richtigen Beurtheilung mancher zweifelhafter Arten, rathsam gewesen seyn würde.

Ueber Classe, Ordnung und Familie, so wie über den äußern Bau der Laucharten handelt der Verf. nur im Allgemeinen; doch hätten einige Theile, besonders die Wurzel, mehrere Berücksichtigung verdient. Als wirkliche Zwiebel, die Körper ihrer Art zu erzeugen fähig ist, sehen wir die Wurzel vorzüglich bey den Sommerlaucharten in vielfacher Gestalt und Bekleidung. Fast eben so häufig erscheint sie aber als knolliger Wurzelstock, der bey manchen Arten (*All. senescens*, *rubens* etc.) dem Gliederstock (*Gonygonium* Hayn.) nicht unähnlich ist. Wurzeln dieser Art machen nur zwiebelartige Triebe, welche nach dem Absterben der entwickelten Stängel keine Zwiebel zurücklassen: Theilung des Wurzelstocks ersetzt ihre Stelle. Auch haben diese Laucharten, welche man die eigentlichen ausdauernden nennen kann, nie Zwiebeln in der Dolde. Ob überhaupt das Vorkommen der Zwiebeln in der Dolde bey manchen Laucharten eigenthümlich oder von Nebenumständen abhängig ist, verdient um so mehr eine genaue Prüfung, vorzüglich da wir Arten kennen gelernt haben, die mit und ohne Zwiebeln vorkommen (*Allium roseum*, *oleraceum* etc.), und daher die Selbstständigkeit anderer bezweifeln lassen. Wir rechnen zu letztern besonders auch *All. intermedium* Dec. Fl. Fr., das bloß durch die Zwiebeltragende Dolde von *paniculatum* verschieden scheint. Auch verdienen *pallens* und *carinatum* in dieser Rücksicht genauer mit einander verglichen zu werden. Man lasse sich aber durch solche scheinbare Ähnlichkeiten nicht mit Gawler (wie wir nachher sehen werden) verleiten, Arten zusammen zu werfen, welche in andern Theilen von einander abweichen. — In Hinsicht der Blumenkrone folgt der Verf. Jussieu, welcher sie als sechstheilig annimmt. Das ist sie auch bey *stria-*



tum, fragrans u. a. Linné nennt sie mit mehrerem Rechte sechsblättrig, weil diese Form am häufigsten vorkommt. Es möchte nicht unwichtig seyn, die Beschaffenheit der Blumenkrone bey allen Laucharten genau zu bezeichnen, da bisweilen sonst sehr verwandte Arten grade in der Blumenkrone Verschiedenheiten darbieten, wie bey *sibiricum* und *Schoenoprasum*, wovon letztere eine sechsstheilige, jene eine sechsblättrige Blumenkrone besitzt. Bey den Blumen der Zwiebeltragenden Dolden, welche in der Regel kleiner sind, bleibt das ursprüngliche Verhältniß der Theilung der Blumenkrone unverändert, während die weiblichen Geschlechtstheile meistens verstümmelt sind, auch die Staubfäden, besonders die dreytheiligen, in mannichfaltiger Form erscheinen.

Bey den Unterabtheilungen folgt Herr Prof. Treviranus besonders Haller. Rec. möchte diese Vertheilung gleichfalls der Linnéischen vorziehen, weil derselben ein wesentlicheres Merkmal, als worauf Linné Rücksicht nimmt — das Verhalten der Staubfäden in Hinsicht ihrer Theilung — zum Grunde liegt, wenn gleich auch hier sich keine so scharfe Gränze ziehen läßt, wie *All. strictum*, *albidum*, *nutans* u. a. beweisen, und weshalb auch Kunth's (Humb. Nov. Gen. 1.) *Schoenoprasum* nicht fest genug begründet scheint.

Unter den 29 Arten, welche hier abgehandelt werden, ist *Allium prostratum* (*deflexum* H. Gor.) neu, die übrigen sind bekannt; doch hat der Verf. alle genauer zu characterisiren gesucht, auch viele Arten, selbst mehrere Linneische, mit den zunächst verwandten vereinigt. Wir theilen einige Beispiele mit, und erlauben uns, wo wir dem Verf. nicht beypflichten zu können glauben, erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen. *Allium sativum* L., hier als erste Art der ersten Unterabtheilung "staminibus alterne trifidis, umbella bulbifera" aufgeführt, erhält zwey Varietäten: 1) *caulis parte superiori ante*

florescentiam contorta, mit den Synonymen: Scorodoprasum 2. Clus. Hist. 191., Alligenus Ophioscorodon dictum J. Bauh. 359., Hall. de Allio n. 2., Allium Scorodoprasum b. Linn., Allium Scorodoprasum Smith. Flor. Graec. Prodr.; und 2) genitali femineo abortiente, wozu Allium controversum Schr. in Willd. Enum. gerechnet wird. Was nun zuvörderst diese beiden Abarten anlangt, so beruhet der Character von controversum nicht auf den von dem Vf. bemerkten Merkmalen — die, wie schon zuvor erwähnt worden, fast allen Blumen der zwiebeltragenden Dol-den eigen sind, und deshalb hier als solche gar nicht in Betracht kommen können; — sondern vorzüglich auf dem der ersten Abart zugeschriebenen Character, dem vor der Blüthe gleichsam trompetenförmig gedrehten oberen Theil des Stängels, worauf auch der Name hindeutet (warum Willdenow dieß in seiner Differenz nicht angegeben hat, ist dem Rec. unbekannt.) Da nun die Synonyme von Clusius, Bauhin und Haller dieses controversum bezeichnen, und auch Linné unter seinem Scorodoprasum b. keine andere als diese Pflanze verstanden haben kann: so können diese beiden Abarten füglich mit einander vereinigt werden. Ob nun aber Allium controversum oder Scorodoprasum b. Linn. sich mit Recht zu A. sativum rechnen läßt, möchte Rec. sehr bezweifeln; da controversum (unter Knoblauchbollen oder Schlangenknolauch in allen Gärten bekannt), außer dem eigenthümlichen Verhalten des Stängels, sich noch besonders, wie Haller schon richtig bemerkte, durch Gestalt, Bekleidung und durch milderen Geruch und Geschmack der Zwiebel von dem gemeinen Knoblauch unterscheidet. Auch blühet controversum unter allen Umständen, sativum hingegen, wenigstens im nördlichen Deutschland, höchst selten. — Allium Scorodoprasum a. Linn. wird sehr zweckmäßig mit arenarium vereinigt; wenig-

stens stimmen alle Exemplare, die Rec. für *Scorodoprasum* aus Schweden geschickt wurden, zu *arenarium*. Auch gehört wie Herr Tr. bemerkt, *compactum* Thuill. gewiß zu *vineale*, von dem in der Flor. Batav. (Lv. XV.) die beste Abbildung vorhanden ist.

In der zweyten Unterabtheilung "staminibus alterne trifidis, umbella non bulbifera, foliis teretibus" wird *All. descendens* als Abart zu *sphaerocephalum* gezählt. Beide sind gewiß sehr nahe verwandt, aber, ohne auf Allioni's Merkmale Rücksicht zu nehmen, leicht zu unterscheiden und die Unterschiede standhaft. Marsch. Bieberstein, der *descendens* im südlichen Rußland zu beobachten Gelegenheit hatte, betrachtet dasselbe als besondere Art (Flor. Taurico-Causas. 3. 257). Noch weniger Beyfall möchte es finden, wenn Herr Tr. *Allium rotundum* nur als Abart *floribus saturate purpureis* von *Ampeloprasum* angesehen wissen will. Wahrscheinlich ist ihm das wahre *Ampeloprasum* nicht bekannt, da das, was von der Zwiebel und den Blättern gesagt wird, mehr auf *rotundum* als auf *Ampeloprasum* paßt, welches letztere in Hinsicht beider Theile, so wie des ganzen Neußern, mehr mit *Porrum* übereinkommt. Der Verf. wird sich hiervon selbst durch die Vergleichen, der ihm vielleicht unbekannt gebliebenen Abbildungen von *Ampeloprasum* in der Engl. Botany t. 1657., in Curtis Magaz. t. 1385. und in den Plant. Liliac. t. 385. überzeugen. Von *Allium rotundum*, das schon Haller genau bezeichnete, und durch die fast körnige Zwiebel von den ihm zunächst verwandten *arenarium* und *sphaerocephalum* leicht erkannt wird, haben Waldstein und Kitaibel in ihrem bekannten Werke eine Abbildung unter *Ampeloprasum* gegeben. Daß dieses *Ampeloprasum* nicht, wie Gawler (Curtis Magaz. Tom. 38.) glaubt, ein *arenarium* mit zwies-

belnloser Dolde ist, bedarf hier keiner weiteren Erörterung. Auch irrt derselbe gleichfalls, daß er *Ampeloprasum* Thunb. als Abart des gleichnamigen Linneischen betrachtet, da dasselbe, wie Beschreibung und Abbildung (Curt. 38. t. 1560.) beweisen, zunächst mit *rotundum* übereinkommt, und wahrscheinlich — wenn anders die Zwiebel nicht abweicht — auch nur eine Abart dieses Lauchs ausmacht. Bis dahin möchte es indeß gerathener seyn, dieses Capische Lauch unter dem ihm von *Wasson* früher beygelegten Namen *rubicundum* beizubehalten. — Mit *All. strictum*, welches den Staubfäden nach, gleichsam in der Mitte der beiden Hauptabtheilungen steht, vereinigt Herr *Tr.* sehr zweckmäßig *vollhynicum* Bess., und als *b. caule tortuoso* *Willdenow's* *tortuosum*; *confertum* *Fisch. H. Gor.* gehört vielleicht auch hierher.

Es folgen nun die Laucharten mit ungetheilten Staubfäden, welche bey *Haller* die zweyte Abtheilung, hier die vierte Unterabtheilung, ausmachen. Von *All. angulosum* werden zwey Abarten unterschieden: *a. statura minori, floribus majoribus, staminibus corolla multo longioribus*, wohin *A. angulosum* *Jacq.* nebst den verwandten; *b. majus, floribus tamen minoribus, staminibus corollam subaequantibus, scapo basi minus, apice magis, foliis autem dorso magis et acutius angulatis quam in a.* Hierher gehören, außer mehreren bisher zu *senescens* gerechneten Synonymen, *A. danubiale* *Spreng. u. acutangulum* *Willd.*, ob auch *inodorum* *Willd. Sp. et Herb.* (nicht *Ait. Kew.*) bleibt noch zweifelhaft. Für *Allium senescens* *Linn.* nimmt der Verf. *glaucum* *Schr.*, von *Willdenow* unter *baicalense* und *spirale* beschrieben, denen *Allium* *Gmel. Sib. t. 11. f. 2.* und einige andere Synonyme beygefügt werden. Dem *Rec.* scheinen unter *senescens* zwey verschiedene Arten vorzukommen,

wovon es zweifelhaft bleiben möchte, welche als die eigentliche Linneische angesehen werden kann, da das Exemplar in Linne's Sammlung zu unvollkommen ist. *Allium narcissiflorum* zerfällt in zwey Abarten: in eine größere, wohin *nigrum* Allioni und *pedemontanum* Willd., und eine kleinere, wozu *narcissiflorum* Vill. gezogen werden. Zu *Allium svaveolens* Jacq. rechnet der Verf. *ambiguum* Dec. und *ericetorum* Thor.; *ochroleucum* Kit. ist er auch geneigt als Abart desselben anzusehen, doch hat Rec. bey mehrjähriger Cultur beider Arten keinen Uebergang bemerkt. — *Allium album* Sav. unterscheidet Herr Tr. so: *scapo trigono, foliis linearibus carinatis, umbella pauciflora expansa cernua, petalis ovatis obtusis*. Nach den Exemplaren, die Rec. aus verschiedenen Gegenden Italiens besitzt, und einer zufällig blühenden Pflanze aus dem hiesigen botanischen Garten, womit die treffliche Abbildung dieses Lauchs in den *Plant. Liliac. t. 300* ganz übereinkommt, würde die Differenz folgendermaßen zu bestimmen seyn: *caule trigono, foliis linearilanceolatis apice attenuatis basi leviter carinatis, umbella multiflora erecta, petalis ellipticis*. Diesen Merkmalen zufolge muß aber das hierher gerechnete *pendulinum* Tenor. ausgeschlossen bleiben, da dasselbe *folia linearia carinata, umbellam paucifloram pedunculis exterioribus nutantibus und petala oblongo-lanceolata* besitzt. Tenore nennt freylich die Blumenblätter in der Differenz *ovata obtusa*, doch sind sie (womit auch trockene Exemplare übereinkommen) in der *Flora Neapolit. t. 31*: richtiger länglich und etwas spitz vorgestellt: Widersprüche, auf die man nicht selten in diesem Werke stößt. — Bey *Allium fragrans* verdient Curt. Mag. t. 1524. verglichen zu werden. Mit *Allium subhirsutum* glaubte schon Sawler (Curt. Mag. Tom. 28.) *ciliatum*, ni-

veum, Clusianum und trifoliatum vereinigen zu müssen, und Hr. Tr. hat wohl gethan, seinem Beispiel zu folgen, da kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Arten statt findet. Auch würde Rec. keinen Anstand nehmen, noch *A. ciliare* Plant. Liliac. t. 311. hierher zu rechnen. Da indeß die Blätter dieses Lauchs schmal u. breit vorkommen, so darf in der Differenz dieser Umstand nicht ganz übergangen werden. — Die Laucharten *filam. simplicibus*, *foliis triquetris vel subulatis* machen die fünfte und letzte Unterabtheilung dieser Schrift aus *Ben Allium odorum*, der ersten hier erwähnten Art, muß noch Curt. Magaz. Tom. 28. nachgesehen werden. *Allium pallens u. paniculatum* unterscheidet der Verf. sehr gut; scheint aber doch geneigt, letzteres nur als Abart von *paniculatum* zu betrachten. Aus *Gawler's* noch umständlicherer Beschreibung und Abbildung beider Arten (Curt. Mag. Tom. 35 t. 1420 u. 1432.) geht eher das Gegentheil hervor; auch verdient die dort gegebene Synonymie verglichen zu werden, der zufolge *Allium longispathum* Plant. Liliac. t. 316., dessen hier nicht gedacht wird, zu *pallens* gehören soll (Ueber *pallens* und *paniculatum* der Plant. Liliac. äußert sich *Gawler* nur zweifelhaft). — *Allium prostratum*, dessen schon anfänglich Erwähnung geschah, und dem Vf. unter *deflexum* von Dr. Fischer mitgetheilt wurde, stammt vom Baikal. Hr. Tr. beschreibt diese Art genau, und gibt folgende Diagnose: *foliis semicylindricis radicalibus, scapo declinato umbellifero, staminibus simplicibus petalo crenato longioribus*. Zu *Allium pusillum* Cyr., der hier zuletzt erwähnten Art, gehört ohne Zweifel *obtusiflorum* Poir., nach der Abbildung in den Plant. Liliac. t. 118. Auch sind als Synonyme nachzutragen: *maritimum* Raf., *pusillum* Presl. Delic. Prag. u. *Moly alpinum minus capillaceo folio, floribus purpureo — rubris*. Cup. hort. cath., welchen zufolge Sicilien u. Neapel als das Vaterland dieses Lauchs zu betrachten ist. — Wir sehen der versprochenen Fortsetzung dieser Abhandlung, welche die Bemerkungen über die noch rückständigen Arten aus den übrigen Abtheilungen enthalten wird, mit Vergnügen entgegen. Sched.

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

66. Stück.

Den 26. April 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Historische Werke von A. H. L. Heeren, Ritter des Quelfen Ordens, Hofrath und Professor der Geschichte zu Göttingen. Th. I. 451 u. LXXX S. Th. II. 458 S. Th. III. 462 S. Th. IV. 376 und XVI S. Th. V. 370 S. Th. VI. 561 und XVI S. Th. VII. 572 und XVIII S. Th. VIII. 364 und XL S. Th. IX. 468 S. 8. 1821: 1823. — Wir glauben eine Anzeige der gegenwärtigen Unternehmung nicht länger dürfen anstehen zu lassen, da die erste Hälfte derselben in neun Theilen jetzt bereits vollendet ist. Zufolge der Vorrede des ersten Theils wird sie die sämtlichen historischen, oder, was damit gleichbedeutend ist, die sämtlichen deutschen Schriften des Verf. begreifen; die lateinischen bleiben davon ausgeschlossen. Die bisherigen neun Theile enthalten dieselben bereits; mit alleiniger Ausnahme des größern Werks, der Ideen über die Politik und den Handel der alten Völker, welches für die noch übrigen Theile bestimmt ist. Die Einrichtung ist so gemacht, daß außer dem allgemeinen Titel der Werke, auch jedes einzelne Werk

N (3)

seinen speciellen Titel hat; unter dem es auch, auf Verlangen, besonders verkauft wird. Wir begnügen uns hier den Inhalt der einzelnen Theile anzugeben; mit hinzugefügter Bemerkung was theils als Ergänzung, theils ganz neu, hinzugekommen ist. Die Theile I. II. III. auch unter dem speciellen Titel: Vermischte historische Schriften, umfassen nicht nur Alles, was sonst in den drey Bänden der kleinen historischen Schriften, sondern auch was in Zeitschriften und sonst zerstreut war mit mehreren neu hinzugekommenen; und zwar die beiden ersten Theile Alles was sich auf mittlere und neuere, der dritte, was sich auf alte Geschichte und Alterthumskunde bezieht. Nämlich: Th. I., 1. Entwicklung der politischen Folgen der Reformation, (mit einer Beylage). 2. Versuch einer historischen Entwicklung der Geschichte des Brittischen Continentalinteresses; (jetzt bis auf die neueste Zeit fortgesetzt; und gleichfalls mit einer Beylage: Erörterung der Forderungen der bewaffneten Neutralität). 3. Ueber die Entstehung, die Ausbildung und den practischen Einfluß der politischen Theorien und die Erhaltung des Monarchischen Princips in dem neuern Europa. (Die letzte Hälfte, über die Erhaltung des Monarchischen Princips — der Verf. nennt sie sein politisches Glaubensbekenntniß — neu). Th. II. 1. Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker. (Geschrieben 1810; unverändert). 2. Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge für Europa; eine vom Nationalinstitut von Frankreich gekrönte Preisschrift. (In einzelnen Stellen verbessert). 3. Ueber den Einfluß der Normannen auf die französische Sprache und Litteratur (unverändert). 4. Ueber die Colonisation von Aegypten und ihre Folgen für das Europäische Staatensystem. (Verbessert, und mit einer Beylage). 5. Der Deutsche Bund in seinen Verhältnissen zu dem Europäischen Staatensystem, bey Eröffnung des Bundestages dargestellt. (Mit einer Nachschrift).



Th. III. 1. Ueber den historischen Werth der Biographien Plutarchs (neu). 2. Geschichte der Staatsunruhen der Gracchen (revidirt und verbessert). 3. Archäologische und Antiquarische Aufsätze. Es sind deren sieben; meist mit Nachschriften versehen. 4. Historische Miscellen; vier kleinere Aufsätze; und 5. Inhalt der in der K. Gesellschaft der Wissenschaften von dem Verf. gehaltenen Vorlesungen. Es sind deren sechzehn; die sich sämmtlich auf alte Geschichte und Geographie beziehen. Der Verf. glaubt dadurch vielen einen Gefallen zu erzeigen; da die Commentationen doch nur Wenigen zur Hand seyn dürften. Auf diese drey Theile der vermischten historischen Schriften folgen Th. IV. V. auch unter dem speciellen Titel: Geschichte der classischen Litteratur im Mittelalter, in zwey Theilen. (Zieht als völlig in sich abgeschlossenes Werk, bis auf die Einführung der Buchdruckerey fortgeführt, da der Verf. die spätere Geschichte einem anderen Gelehrten überlassen hat; worüber die Vorrede Auskunft gibt).

Th. VI. Auch mit dem speciellen Titel: Biographische und Litterarische Denkschriften. 1. Christian Gottlob Heyne, biographisch dargestellt. (Mit mehreren Zusätzen in der letzten Periode). 2. Andenken an deutsche Historiker aus den letzten fünfzig Jahren; mit einem Vorwort: Etwas über die Seltenheit Classischer Geschichtschreiber, besonders in Deutschland. Die Historiker, deren Andenken hier erneuert ist, sind folgende sechs: Johann Christoph Gatterer. Johann von Müller. August Ludwig von Schlözer. Ludwig Timotheus von Spittler. Georg Friedrich von Martens. Carl Ludwig von Woltman. (Bis auf den Aufsatz über Spittler sämmtlich neu). Der Verf. bemerkt, daß er nur von solchen reden wollte, die er persönlich gekannt hat. —

Th. VII. Auch unter dem Titel: Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums; (revidirt). Th. VIII. IX. Auch unter dem speciellen

len Titel: Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien, von seiner Bildung seit der Entdeckung beider Indien bis zu seiner Wiederherstellung nach dem Fall des Französischen Kaiserthrones, und der Freywerdung von America (jezt) in zwey Theilen. (Revidirt und fortgeführt bis auf das Ende des Jahres 1821; so daß es jezt mit dem Cyclus der Geschichte des Europäischen Staatensystems bis zu seiner Wiederherstellung auch den vollständigen Cyclus der Europäischen Colonialgeschichte bis zu ihrer (factischen) Freywerdung umfaßt). — Noch bemerken wir, daß dem Ersten Theil der Sammlung S. XI-LXXX ein ausführliches Schreiben an einen Freund, biographische Nachrichten über den Verfasser enthaltend, vorgefetzt ist; in welchem über den Gang seiner Studien und seiner litterarischen Bildung; so wie über die Ursachen welche ihn zum Schriftsteller machten, diejenigen Aufklärungen gegeben worden sind, welche die Leser seiner Schriften interessiren können; und welche er deshalb als eine Einleitung zu dieser Sammlung derselben anzusehen bittet.

Das Neuere des Werks entspricht durch Schönheit des Drucks und des Papiers jeder billigen Forderung. Für die Bequemlichkeit der Leser ist durch die zweckmäßigste Einrichtung, und die jedem Werke beygefügte Register, und in den beiden Handbüchern durch ausführliche Inhaltsanzeigen, Sorge getragen. Zu der ganzen Unternehmung haben sich die Köwersche und Kuprechtsche Buchhandlung in der Waase vereinigt, daß, indem jede ihren bisherigen Verlag behält, die jezt fertig gewordenen neun Theile in der Köwerschen, die folgenden in der Kuprechtschen erscheinen; Bestellungen aber auf die ganze Sammlung, oder auch auf einzelne Werke bey der Einen oder andern gemacht werden können. Der Druck der zweyten Hälfte Th. X-XVIII., welche die neue Aus-

gabe der Ideen über die Politik und den Handel der alten Völker, mit allen den Bereicherungen, welche die großen Entdeckungen der letzten Jahre darbieten, und mit der Fortsetzung, geben wird, wird sofort anfangen, und ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. — Daß die, von den mehrsten der in dieser Sammlung enthaltenen Werke erschienenen Nachdrücke, nach dieser so sehr veredelten und vervollständigten Ausgabe keinen Werth mehr haben können, werden die Leser ohne unser Erinnern einsehen.

In.

### P a r i s.

Observations critiques sur l'Ouvrage de Mr. de Maistre, intitulé "De l'Eglise Gallicane dans son Rapport avec le Souverain-Pontife. 1822. C. 24 in 8.

Die Anzeige dieser kleinen Schrift kann uns sehr füglich die Anzeige des größeren Werkes ersparen, von welchem sie eine Critik enthält, und diesen Vortheil nimmt Rec., dem die Ankündigung von beiden obliegt, sehr gerne mit. Der Verfasser des größeren Werkes gehört nicht nur in die Classe der ultramontanistischen Historiker und Canonisten, wie man sie wohl auch sonst hatte, sondern in die Classe der absoluten Ultrar in der Geschichte und in dem kirchlichen Staatsrecht, welche erst seit der Restauration des französischen Staats und der französischen Kirche aufschwanden. Der erste Anblick der neuen Gattung hatte wirklich auch des anziehenden genug, das zu ihrer näheren Beschauung reizen konnte. Es gewährte wenigstens eine momentane Unterhaltung neue Vertheidiger für Meinungen und Grundsätze aufzutreten zu sehen, über deren Verwerfung schon längst alles einig geworden zu seyn schien, ja selbst neue Vertheidiger für historische Unfacta aufzutreten zu sehen, an welche schon seit einem Jahrhundert kein Mensch mehr geglaubt

hatte. Manche zeigten auch dabey noch Geist genug, worüber man das insultirende der Vertheidigung nicht ungern vergaß; allein da ihrer immer mehrere nachwuchsen, da sie es zuletzt selbst darauf anlegten, einander mit ihren Paradoxieen, und mit der Freyheit ihrer Behauptungen zu überbieten, und dabey immer mehr Mangel an Geist und an Kenntnissen verriethen, so hat jetzt der Anblick so viel niedrigeres bekommen, daß man wenigstens nicht gern in die Länge dabey verweilt. Zum eigentlichen Widerlegen der Irrthümer, welche sie als die ausgemachtesten Wahrheiten ausgeben, wird und kann sich ohnehin der gelehrte Historiker eben so wenig als zu einer ernsthaften Vertheidigung der Wahrheiten herablassen, welche sie sich zu bestreiten erfrechen. Er kann sich höchstens entschließen, zum besten der nicht-kundigen, auf welche doch ihre Frechheit wirken könnte, zuweilen an einzelnen Beispielen zu zeigen, daß ihre Unwissenheit eben so weit als ihre Frechheit geht, und dies ist es auch, was der Verfasser der critischen Bemerkungen über das Werk des kürzlich verstorbenen de Mailstre gethan hat. In diesen Bemerkungen erkennt man sogleich den Hrn. Bischof Gregoire, so wie man auch sogleich gewahr wird, was ihn auf den Kampfplatz gegen die Hyper-Ultramontanisten um mächtigsten herauszog. Dieser hatte sich nemlich die widdesten Ausfälle gegen die jansenistische Partey überhaupt und gegen die Schule von Port-Royal im besondern nicht nur gelegentlich erlaubt, sondern er schien seine ganze Schrift zunächst gegen sie gerichtet zu haben. Die blinde Hestigkeit des giftigsten Hasses, welchen er darin ausströmen ließ, gibt zwar beynahе ein komisches Schauspiel, denn bey einer Reihe der tollsten Beschuldigungen, welche er gegen sie zusammenhäuft, arbeitet er sich fast bis zu Convulsionen ab, um es nur den Lesern glaublich zu machen, daß er sie selbst glaubt. Er begnügt sich nicht bloß damit, den Jansenisten zu sagen, daß sie verruchte Ketzer, entschiedene Calvinisten und die gefährlichsten Feinde

der Kirche seyen, sondern er drückt das höchste Erstaunen darüber aus, wie man einst in ihren Schriften nur in Rücksicht auf Styl und Sprache etwas erträgliches habe finden können. Ihre Haupt-Anführer, besonders die Patriarchen von Portroyal, die Arnauld, Pascal, Nicole und Tillemont seyen ja die erbärmlichsten Schriftsteller. Die berühmtesten Provinzial-Briefe Pascals könne man jetzt gar nicht mehr lesen, ohne daß einem das Buch vor langer Weile aus der Hand falle. Auch gebe es nichts so frostiges, so gemeines und so trockenes, als ihre äscetische Schriften, und die Uebersetzungen der Bibel und der Liturgie, womit sie die Kirche verpestet hätten; ja es lasse sich nachweisen, daß der Verfall des Geschmacks und der schönen Wissenschaften in Frankreich zunächst durch die Schule von Portroyal herbeygeführt, indem vorzüglich durch sie der große Styl der französischen Nation verdorben worden sey. Auf Anklagen dieser Art, welche dem allgemeinen Urtheil von zwey Jahrhunderten Hohn sprechen, konnte wohl keine Antwort nöthig seyn, warum aber doch Hr. Gregoire nicht dazu schweigen konnte, wird man eben so wenig fragen, als wir erst sagen dürfen, wie er sie abwies. Dies letzte ist auch der Fall mit demjenigen, was er auf die Spöttereyen seines Gegners über die Freyheiten der Gallicanischen Kirche und auf seine Schmähungen über die berufenen vier Artikel vom Jahr 1682 erwiedert hat. Nach Hrn. de M. hat "die ganze Kirchengeschichte kein so elendes Nachwerk aufzuweisen, als diese vier Artikel. Sie schlagen schon die gemeinste Logik des gesunden Menschenverstandes ins Gesicht, und kündigen damit voraus an, daß sie nur jene traurige Ausgeburt des gekränkten Stolzes, der gereizten Rachsucht und eines blinden Partengeistes sind. Es gibt gar keine Freyheiten der gallicanischen Kirche, denn dasjenige, was man mit diesem Namen bezeichnet, sind nur Eingriffe der weltlichen Macht in die Rechte des h. Stuhls. —" Nun war es gewiß in der Ordnung, daß Greg. diese Lästerungen und den Lästerey mit Bossuets Namen und mit

Bossuet's Reule niederschlug. Der französische Streiter durfte wider den französischen Ultramontanisten von keinen andern Waffen Gebrauch machen; allein wenn der Ultramontanist, wie es hier der Fall war, selbst den Franzosen verläugnete oder vergaß, so möchte wenigstens das Kriegsrecht immer auch den Gebrauch von andern gegen ihn gestattet haben, die sich ungleich leichter und doch zugleich mit ungleich mehr Nachdruck hätten führen lassen. Aber es hätte dabey zugegeben werden müssen, daß es allerdings keine besondere Freyheiten der gallicanischen Kirche gibt, und dies darf wohl von keinem französischen Canonisten erwartet werden.

### Bamberg und Leipzig.

Mit wenigen Worten wollen wir doch noch nachhohlen: Die Geschichte, das Wesen und der Werth der Nationalrepräsentation. Ein Handbuch für wirkliche oder künftige Volksvertreter. Von Sebal d Brendel, Dr. d. R. Erste Abtheilung. 1817. VIII. und 331 Seiten in Octav.

Das vorliegende Werk soll zuerst andeuten, in wiefern die Idee von der Theilnahme der Völker an den Regierungsangelegenheiten in der Geschichte und in der frühern Entwicklung der berühmtesten Staaten selbst liege, welche Veränderungen sie erlitten, wie sie bald ausgebildet, bald entstellt, bald unterdrückt worden ist, und welchen Einfluß sie auf das Schicksal der verschiedenen Staaten gehabt hat. Besonders soll erzählt, und durch Vergleichung erläutert werden, was seit der französischen Revolution und in unsern Tagen beförderndes und hinderndes hierin geschehen ist. Um dies Thema zu erschöpfen, handelt der Verf. folgende Gegenstände ab: "Benennung, Character und Begriff der an der Staatsgewalt theilnehmenden Personen und Versammlungen — die alten classischen Völker — Athen — Sparta — Creta — Carthago — Rom — das neue Repräsentativsystem und die öffentliche Theilnahme in den alten Staaten — Entwicklung der ständischen Verfassung bey den germanischen Nationen — das Kriegssystem und die Volksvertretung — das Lehnssystem — der geistliche Stand — der dritte Stand — die stehenden Heere, die Militärregierungen, die heilige Allianz und die Nationalversammlung — Großbritannien — die Anwendbarkeit der britischen Verfassung und der nordamericanische Freystaat — Frankreich — Spanien — Portugal — Sicilien — Genua — das lombardischvenetianische Königreich — das Niederland — die Vertretung der deutschen Nation am Reichstage — die ehemalige landständische Verfassung in Deutschland — Sachsen — Mecklenburg — Baiern — Oesterreich — die Wiedergeburt der ständischen Verfassung in Deutschland. Nassau — Württemberg — Weimar".

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

67. Stück.

Den 26. April 1823.

---

L e i p z i g.

Bei G. Fleischer: Der Krampf in pathologischer und therapeutischer Hinsicht systematisch erläutert von Dr. J. C. A. Clarus, Königlich Sächsischem Hofrath u. s. w. Erster Theil 1822. 421 S. in 8.

Nachdem seit einer Reihe von Jahren die Lehre von den Entzündungen einer der vorzüglichsten Gegenstände ärztlicher Forschungen gewesen ist und manche wahrhafte Bereicherung gewonnen hat, gewährt es ein hohes Interesse einen andern nicht minder wichtigen Gegenstand der Pathologie, die Lehre vom Krampf, von einem Arzt dessen Standpunct als Hospital-Arzt und Vorsteher einer Klinik in einem Zeitraume von 20 Jahren vielfache Gelegenheit, zur Erweiterung seiner Erfahrung darbieten mußte, näher beleuchtet und erörtert zu sehen. Referent, welcher daher mit großen Erwartungen den ersten Theil dieses Werks zur Hand nahm, erkannte allerdings bey einer näheren Durchsicht desselben zahlreiche Beweise der tiefen Gelehrsamkeit des Herrn Verf. und seiner genauen Kenntniß der diesen Gegenstand betreffenden Litteratur; mit Vergnügen erkannte er in ihm einige vortreffliche prac.

tische Ansichten und Winke, namentlich über krankhafte Expansion des Bluts und Turgescenz der Gefäße und deren Einfluß auf Erzeugung verschiedener Krankheiten u. s. w. und ist daher begierig in dem folgenden noch zu erwartenden Theile solche fruchtbringenden Ansichten auf die Behandlung krampfziger Beschwerden von dem Herrn Verf. angewandt zu sehen. Zu leugnen ist es dagegen nicht, daß der Verf. den Begriff des Krampfs, dessen Sitz er irrigerweise im Zellgewebe sucht, viel zu weit ausdehnt, und der krampfhaften Turgescenz der Venen, welche er die wichtigste Rolle bey den Zufällen der Hydrophobie, des Tetanus, einer Menge von Vergiftungen und bey fast allen krampfzigen Zufällen spielen läßt, einen viel zu allgemeinen und zu wichtigen Einfluß zuschreibt. — Auffallend ist es überhaupt, wie die großen Fortschritte und Bereicherungen, deren sich die neuere Physiologie zu erfreuen hat, im allgemeinen so wenig fruchtbringenden Einfluß auf die neuern pathologischen Producte deutscher Aerzte gehabt haben, wie sie, die so gern alles, auch das unerklärliche erklären wollen, oft da noch nach neuen Hypothesen haschen, oder auf alte verjährte Annahmen sich stützen, wo neuere und sichere Thatsachen längst das Gegentheil erwiesen.

Eine gedrängte Uebersicht des vorliegenden Werkes wird ergeben, wie auch der Verfasser desselben sich nicht vor diesem Fehler zu verwahren gewußt, wie er wiederholt aus unerwiesenen und irrigen Hypothesen seine Ansichten zu entwickeln gesucht und unrichtige Folgerungen gezogen hat und wie daher seine Erklärung mancher pathologischer Erscheinungen höchst gezwungen und nicht mit den Grundsätzen der neuern geläuterten Physiologie vereinbar erscheinen muß. — Einleitung S. 1. erstes Capitel. Litteratur. S. 10. sehr vollständig. Zweytes Capitel. Benennungen des Krampfes bey ältern und neuern Schriftstellern S. 27. Drittes Capitel. Ueber den Begriff des Krampfes im Allgemeinen S. 33. Der Krampf ist ein



Zustand, dem alle Theile des organischen Körpers unterworfen sind, — der sich durch Verminderung des Umfangs, durch Kälte und Blässe des leidenden Theils darstellt; — seinem Wesen nach in krankhafter Verkürzung, Spannung und Verdichtung des Zellgewebes desselben besteht, — und durch Einwirkung äußerer oder innerer krankhafter Reize, unmittelbar, und ohne eine der Einwirkung vorhergegangene sinnlich erkennbare Veränderung in der Ernährung und Organisation eines solchen Theils als wesentlich vorauszusetzen, erregt wird. Der Verf. geht im folgenden die einzelnen Sätze dieser Definition nochmals erläuternd durch; wir werden daher späterhin Gelegenheit finden, das Irrige derselben darzutun. Viertes Capitel. Ueber den Sitz des Krampfes S. 38. Dem Krampf sind alle Theile des Körpers unterworfen, in so fern sie ihrem organischen Gefüge nach das Vermögen besitzen, auf Einwirkung äußerer oder innerer Reize, unabhängig von einer vorausgegangenen mechanischen oder organischen Veränderung des Gefüges selbst, sich zusammen zu ziehen, zu verkürzen und zu verdichten. Diese Eigenschaft, welche der Verfasser mit dem Ausdruck *Tonus vitalis* belegt, gebührt nun nach ihm dem Zellgewebe an, und daher ist das Zellgewebe der eigentliche Sitz des Krampfes. Von diesem Grundsatz geht der Verf. aus, und entwickelt aus ihm seine Ansichten über den Krampf. (Leider muß Referent aber gleich diesen ersten Grundsatz des Verf. anfechten. Das Zellgewebe an und für sich zieht sich niemals auf innere oder äußere Reize zusammen, es geht ihm alle bemerkbare Contractilität, die animalische sowohl als die bemerkbare organische Contractilität (Bichat's), und mithin die Eigenschaft, welche zu den Erscheinungen des Krampfes fähig macht, ab, und das Zellgewebe an und für sich kann daher niemals der Sitz des Krampfes seyn; oder sah der Verf. wirklich jemals das Zellgewebe, die serösen Häute, die Knochen, die Gelenkbänder sich auf an-

gebrachte Reize zusammenziehen? hat er wirklich die Erscheinungen des Krampfes in ihnen beobachtet? Dem Verf. selbst scheint es auffallend, seiner so eben mitgetheilten Ansicht gemäß auch Knochen:Krämpfe annehmen zu müssen; indessen glaubt er den hierbey etwa aufstößenden Einwürfen durch die Bemerkung zu begegnen, daß, so gut wie in einem krankhaft afficirten Knochen, der im gesunden Zustande unempfindlich sey, Schmerzen entstehen könnten, eben so wohl auch bey veränderter Organisation desselben eine Vermehrung jener unmerklichen Contractilität denkbar (!) sey, wogegen aber Referent wiederum bemerken muß, daß der Verf. in der von ihm gegebenen Definition des Krampfs jede der Einwirkung (von Reizen) vorhergegangene sinnliche erkennbare Veränderung in der Ernährung und Organisation des Theils als nicht wesentlich erklärt hat. Krampf setzt eine höhere Organisation als die dem Zellgewebe eigenthümliche voraus, und kann sich nicht in den niedrigen Formen derselben äußern; Krampf setzt bemerkbare Contractilität voraus, die dem Zellgewebe abgeht; die Capillargefäße, die allgemeinen Bedeckungen u. s. w. sind die niedrigsten Stufen der Organisation, auf welchen die Erscheinungen des Krampfs beobachtet werden können.

Fünftes Capitel. Von den Erscheinungen des Krampfs im Allgemeinen S. 43. Verminderung des Umfangs, Kälte und Bläße des leidenden Theils sind die vorzüglichsten Erscheinungen des Krampfs. Zur Erläuterung dieser Behauptung wählt der Verfasser das Beispiel des Hautkrampfes, weil es nicht erlaubt sey, innere krampfhaft ergriffene Theile einer unmittelbaren sinnlichen Untersuchung zu unterwerfen (auch nicht bey Versuchen an lebenden Thieren?) Daß der krampfhaft ergriffene Muskel erblasse, gehe aus galvanischen Versuchen hervor, bey welchem der Muskel am Zinkpol weiß werde, S. 55. (Dem Verf. selbst aber leuchtet die Schwäche dieses Beweises ein, indem er gleich hinterher anführt, wie hierbey die che-

mischen Einwirkungen der galvanischen Batterie in Anschlag zu bringen seyen. Der Verf. würde sich hievon noch mehr überzeugt haben, wenn er jemals die bloß gelegten Muskeln lebender Thiere mechanisch gereizt hätte, indem man bey ihren convulsivischen Zuckungen durchaus keine Abnahme ihrer Röthe bemerkt, und behält daher Wichat's Ausspruch, daß der Muskel bey seiner Zusammenziehung seine Farbe nicht verändert, gegen des Verfassers Meinung seine vollkommene Richtigkeit. In der That ist auch nicht einzusehen, wodurch der Muskel beym Krampf erblasen soll, da die Röthe des Muskels mit seiner Faser innigst verwebt ist und nicht etwa allein vom circulirenden Blute herrührt.) Bey Sectionen von Menschen, die am Trismus oder an der Hydrophobie gestorben sind, bemerkt man nach dem Verf. das Herz verhältnißmäßig kleiner als gewöhnlich, die Herzhöhlen leer, den Herzbeutel zusammengeschrumpft und trocken (?), den Durchmesser der Arterien, besonders in den krankhaft ergriffen gewesenen Theilen, merklich verengt (?), die secernirenden Drüsen dicht, fest und trocken, ja selbst die Substanz der Nerven (!) das Gehirn und Rückenmark in ihrem Volumen vermindert und verdichtet. (Ohne die Richtigkeit dieser Beobachtungen des Herrn Verf. in Zweifel ziehen zu wollen, muß Ref. doch bemerken, daß diese Erscheinungen auch oft vermist oder auch nach andern Krankheiten beobachtet werden, und daß es sehr schwierig ist, sichere Resultate dieser Art selbst aus einer größeren Anzahl von Leichenöffnungen durch Vergleichung zu erhalten. Verschrumpfungen u. s. w. können auch in der That in Organen, denen, wie dem Gehirn und den Nerven bemerkbare Contractilität abgeht, nur langsamer und vermittelt einer fehlerhaften Ernährung und Veränderung ihrer Organisation entstehen; daß der Ernährungsproceß des Gehirns aber verhältnißmäßig zu andern Organen sehr langsam vor sich geht, und das Gehirn, Rückenmark und Nervensy-

stem selbst bey allaeinerer Abmagerung nicht gleichmäßig an mangelhafter Ernährung leiden, geht aus Weyer's schönen Versuchen mit blausaurem Kali, S. Dietels Archiv B. III S. 4. und B. VI. S. 1., und aus Desmoulins Beobachtungen das. B. VI. S. 462. u. s. w. genügend hervor.) Der Krampf soll S. 63. der vermehrten Turgescenz, welche sich im höchsten Grade als Entzündung darstellt, und durch Geschwulst, Röthe und Hitze ausdrückt, als Gegensatz entgegen stehen. (Wie aber wenn Krampf und Entzündung, wie solches so häufig der Fall ist, vereinigt auftreten, was der Verf. selbst in zahlreichen Fällen zugibt?) Sechstes Capitel Von der nächsten Ursache oder dem Wesen des Krampfs S. 69. Zunächst sehr ausführlich, was ältere und neuere Ärzte hierüber dachten. Bey Erwähnung der Baglivi'schen Theorie über den Krampf äußert der Verfasser, daß er so gar nach den zahlreichen Versuchen Wichat's und anderer noch geneigt sey, an eine vitale Contractilität der dura mater und der Nervencheiden zu glauben; er behauptet S. 95. daß allgemeine festere Adhäsionen der dura mater mit dem Schädel (die bey jüngeren Subjecten und an den Näthen doch wohl normal sind), nicht ohne krankhafte Folgen seyen, (doch wohl nur, wenn sie durch Entzündung erzeugt sind, wo alsdann diese als Ursache jener Folgen anzusehen ist), und erzählt zur Unterstützung dieser Ansicht, daß er bey epileptisch gestorbenen Subjecten den vorderen Theil des Kalz nicht so breit und die beiden Hemisphären des Gehirns daselbst verwachsen, die Oberfläche der dura mater aber gespannt gefunden habe, und bringt dies in Beziehung mit einem krankhaften Ziehen und Spannen in der Richtung der Pfeilnath, welches Epileptische nicht selten vor dem Anfalle erleiden. Des Verfassers eigene Ansicht von dem Wesen des Krampfs ist in der von ihm gegebenen Definition enthalten. — Was von dieser Ansicht zu halten sey, haben wir bereits gesehen.

Siebentes Capitel. Von den vorbereitenden Ursachen des Krampfs S. 121. Erster Abschnitt. Ueber die krampfhaftige Anlage im Allgemeinen, der schwammige habitus bietet eine vorzügliche Anlage zum Krampfe dar. Zweyter Abschnitt. Ueber den Einfluß der Ueberfüllung auf die Erzeugung der Anlage zum Krampf. — Das Zellgewebe aller organischen Theile besitzt die Kraft, sich auf äußere und innere Reize zu erweitern, auszubreiten und anzufüllen, (doch wohl nur passiv?) oder die Kraft der organischen Ausdehnung, turgor vitalis. Diese Eigenschaft besitzen daher auch die Venen; ihre krankhafte Ausdehnung nennt man Venenturgor, der sich unter andern S. 135 durch einen gallig-bitterlichen zugleich weichlichen (?) Geruch (?) der Theile auszeichnen soll. Das Blut, welches dabey ohne absolute Vermehrung und ohne Verminderung in anderen Theilen, eben sowohl die Gefäße ausfüllt als vorher, erleidet vermöge der in ihm enthaltenen elastischen Flüssigkeiten, deren Gegenwart im Blute durch Versuche und Beobachtungen an Leichen hinlänglich dargethan ist, eine gewisse krankhafte Ausdehnung seines Volumens. Die Veranlassung zu einer solchen krankhaften Turgescenz der Venen sind: eine gewisse oft erbliche Anlage, die sich durch erhöhte Reizbarkeit (?), Beweglichkeit und Ausdehnung der Venen auszeichnet, climatische Einflüsse, Diät, Lebensart, Gemüthsbewegungen, Wärme, geistige Getränke, narcotische Substanzen, irrespirable Gasarten, Viperngift, manche Contagien z. B. das der Pest, des gelben Fiebers, des Typhus u. s. w. Die Zufälle der letzteren lassen sich am genügendsten aus einer krankhaften Turgescenz der Venen und der daraus herzuleitenden indirecten materiellen Veränderung des Hirns, Rückenmarks und Nervensystems erklären (wohl von denen zu berücksichtigen, die allenthalben Entzündung sehen, ob gleich weder das gelassene Blut noch die Section solche nachweisen). Der krankhafte Venenturgor entwickelt sich bald ört-

lich, bald allgemein, acüt oder chronisch. Es können allgemeine oder örtliche entzündliche Erscheinungen hinzutreten. Durch hinzutretende Entzündung werden die turgescirenden Venen allmählig verdickt, erweitert, verlieren ihre Elasticität, ihre Kraft zu reagiren, gehen selbst in Vereiterung über; manche Mastdarmfistel hat einen solchen Ursprung S. 154. Die krankhafte Turgescenz der Venen hat Einfluß auf die Beschaffenheit der Absonderungen und der Ernährung; daher z. B. die Säure in den ersten Wegen beym Magenkrampf von Turgescenz der Vasa coronaria und brevia, daher vielleicht die ausgeschwitzte Lymphe zwischen der pia mater und arachnoidea im Typhus; daher ferner bey geringerem und chronischem Venenturgor, beym Blutbrechen und in der schwarzen Krankheit das schwammige, auch gelockerte, mürbe und weiche Parenchyma der Leber und Milz.

Allgemeine und örtliche Turgescenz der Venen ist eine häufige Veranlassung zu erhöhter Receptivität der Nerven und zu Schmerzen und Krämpfen. Daher die hypochondrischen und hysterischen Zufälle bey Hämorrhoiden und Menstruationsfehlern, der Magenkrampf bey Erweiterung der vasa brevia, die Nervenzufälle im Typhus, manche Epilepsie. Auch die Arterien, die Lymphgefäße (bey wassersüchtigen, scrophulösen, rachitischen und abgezehrten Personen) und Absonderungscanäle (z. B. die der Speicheldrüsen bey der Salivation) sind der krankhaften Turgescenz unterworfen. Dritter Abschnitt. Ueber den Einfluß der Entleerung (collapsus) auf die Erzeugung der Anlage zum Krampf S. 169. — Entleerung erzeugt nur indirect, nur als vorbereitende Ursache Krämpfe, indem sie die Empfänglichkeit für Reize als gelegentliche Ursachen des Krampfs ungemeyn erhöht. So wie man bey der Turgescenz der Gefäße eine Vermehrung des Cruor bemerkt, so entsteht umgekehrt eine Verminderung desselben bey dem Collapsus. Blutungen, Ausschweifungen, Hunger

u. s. w. sind die vorzüglichsten Ursachen der Entleerung. Viertes Abschnitt. Von dem Einflusse zusammengesetzter Ursachen auf die Erzeugung der Anlage zum Krampf S. 189. — Zu diesem rechnet der Verfasser 1. die verschiedenen Entwicklungsstufen des Lebens. 2. Die Fieber, deren regelmäßige Anfälle in einer Succession von Krampf und vermehrter Turgescenz besteht. 3. Allgemeine Fehler des Absonderungs- Ernährungs- und Bildungsgeschäftes, Dyscrasie der Säfte, Cachexie. Achtes Capitel. Von den Gelegenheitsursachen des Krampfs S. 207. Erster Abschnitt, mechanische Einwirkungen S. 208. zu ihnen rechnet der Verfasser auch den Kitzel. Zweyter Abschnitt. Atmosphärische Einflüsse S. 224. Die Einflüsse der Wärme und Kälte auf den Körper handelt der Verf. sehr weitläufig ab. Der Schnee wirkt bey Erfrorenen als schlechter Wärmeleiter besonders wohlthätig. Sehr gut ist, was der Verf. über die Entstehung der Frostbeulen sagt S. 240. Wechsel von Wärme und Kälte ist vorzüglich geeignet Krämpfe zu erzeugen. Feuchtigkeit der Luft, nasse Jahre, feuchte tiefliegende Gegenden, erhöhte Electricität der Luft vermehren die Anlage zu Krämpfen. Dritter Abschnitt. Speisen und Getränke S. 254. Verschiedene Speisen (besonders bey gewissen Idiosyncrasieen, das Mutterkorn, der Genuß verdorbener Blut- und Leberwürste, dessen Zufälle hier weitläufig beschrieben werden, Uebermaaß geistiger Getränke, u. s. w. geben Veranlassung zu Krämpfen. Viertes Abschnitt Gifte und Arzneymittel S. 274. Ueber die Wirkung der Gifte verbreitet sich der Verfasser sehr umständlich, besonders über die der Blausäure, des amerikanischen Pfeilgifts, des Vipern und Schlangengifts, der bittern Angustura, des Opiums und Arseniks, welche nach dem Verfasser sämmtlich durch die Circulation, durch Veränderung der Blutmischung ihre Kraft äußern. S. 281. ist der Abschnitt Nr. 7. dadurch undeutlich geworden, daß der Verfasser bey

den Worten — "vor der Anbringung des Gifts" — die Worte "in die hintern Extremitäten" — ausgelassen hat. Die auf solche Weise in die Blutmasse gebrachten Gifte wirken theils durch Entmischung des Bluts, theils durch Lähmung des Herzens und der Gefäße, theils durch ihre Einwirkung aufs Gehirn und Rückenmark mittelst des Kreislaufs. Je heftiger, concentrirter das Gift ist, je unmittelbarer seine Aufnahme in den Kreislauf, desto mehr wirkt es nur durch Entmischung des Bluts und Lähmung des Herzens und der Gefäße, weil in solchen Fällen der Tod schneller erfolgt, ehe es seinen Einfluß auf das Gehirn und das Rückenmark äußern kann (?) (wie ist solches möglich, da das vergiftete Blut eben so schnell aufs Gehirn als auf die Substanz des Herzens einwirkt, indem es, wie Bichat's schöne Versuche lehren, nicht von den Herzhöhlen aus, sondern erst durch die Arteriae coronariae cordis auf die Substanz des Herzens inslirrt. Aus demselben Grunde wird, was Ref. häufig beobachtete, das Herz der in Kohlensäure erstickten Frösche sogleich gelähmt, während ein ausgeschnittenes in Kohlensäure aufgehängtes Froschherz ungestört zu pulsiren fortfährt, indem nur in dem ersteren Falle die Kohlensäure mittelst der einige Zeit noch fortwährenden Circulation auf die Muskelfaser des Herzens einwirkt; auch fand Ref. in zahlreichen Versuchen mit Blausäure das Blut nicht besonders schwarz und flüßig und das Auftröpfeln von Blausäure auf das pulsirende Herz hatte keinen lähmenden Einfluß auf die Bewegung desselben, wie solches der Verf. mit anderen Schriftstellern behauptet). In kleinern Gaben sollen diese Gifte ihre feindlichen Wirkungen auf das Nervensystem besonders durch verminderte Oxydations-Fähigkeit des Bluts und Erzeugung einer krankhaften Turgescenz der Gefäße äußeren. Daß die giftige Angustura vorzüglich auf das Rückenmark wirkt, soll daraus hervorgehen, daß der Körper Stunden lang der



Wirkung des Gifts widersteht, wenn man das verlängerte Mark durchschneidet und die Respiration künstlich unterhält (Diese wahrscheinlich aus Emmerts Versuchen S. Medels Archiv B. 1. S. 181. entlehnte Erfahrung spricht nach des Ref. Dafürhalten gerade gegen die von Emmert und dem Herrn Verf. aus ihr gezogene Folaerung. Denn daß der Körper die Wirkungen des Gifts nach der Durchschneidung der medulla oblongata nicht verspürt, beweiset nur, daß das Rückenmark die durch das Gift im Gehirn hervorgebrachte Reaction nicht zum übrigen Körper überführt; wirkte das Gift wirklich unmittelbar auf das Rückenmark, so müßten die Zufälle der Vergiftung auch nach der Trennung vom Gehirn im übrigen Körper fortwähren. Ganz dieselbe Erscheinung beobachtete übrigens Referent bey einem mit Blausäure vergifteten Pferde, dem das verlängerte Mark durchgeschnitten wurde.) Auch das Opium soll zunächst durch eine krankhafte Turgescenz der Venen und eine verminderte Oxidationsfähigkeit des Bluts wirken und dadurch eine erhöhte (?) Reizbarkeit der Nerven erzeugen (was wohl schwerlich so allgemein angenommen werden dürfte). Die der Arsenikvergiftung folgendem, tödtlichen Zufälle scheinen nicht in einer Entzündung und Zerfressung des Magens und der Gedärme, die oft bey der Section sehr gering erscheinen, sondern ebenfalls in einer Veränderung des Bluts zu beruhen, durch die es unfähig wird, in den Lungen die nöthigen Umwandlungen zu erleiden, daher die blauen Blutflecke der Schleimhaut des Magens, der äußern Bedeckungen, die Erscheinungen eines heftigen Leidens des Kreislaufs, des Athembolens und des Nervensystems. Der Sublimat endlich scheint durch unmittelbare Einwirkung auf die Nerven, der Brechweinstein hingegen auf die Lungen feindlich einzuwirken. Der Verf. geht hierauf zu den Erscheinungen, welche das Wuthgift erzeugt, über, und nimmt ebenfalls eine krankhafte Turgescenz der

Venen als vorzüglichste Quelle jener heftigen krampfhaften Zufälle der Hydrophobie an, ohne Entzündung, die nur zufällig hinzukame, für wesentlich dabey zu halten. Jener krankhafte Zustand der Venen, wirkt auf die Nerven, das Gehirn: und Rückenmark theils durch Erhöhung ihrer Receptivität, theils durch Veränderung ihres Stoffs, (wie aber die Nerven in einer so acuten Krankheit wirklich materiell verändert werden können, ist nicht leicht einzusehen). Alles was der Verf. über die Hydrophobie, von welcher er sehr weitläufig handelt, sagt, schließt er vorzüglich aus einem einzigen Falle, dessen Krankengeschichte und Sections: Bericht zwar sehr großes Interesse gewähren und mit einer meisterhaften Genauigkeit mitgetheilt werden, dennoch aber zu einzeln stehen und nicht hinreichen, um über eine so räthselhafte Krankheit ein so bestimmtes allgemeines Urtheil zu fällen und so gewagte Schlüsse zu ziehen, als der Verfasser sich deren erlaubt. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, den Fall selbst, der auch schon von dem Verf. an einem anderen Orte mitgetheilt ist, hier zu erzählen. Fünfter Abschnitt. Krankhafte Erzeugnisse S. 349. a. Krankhafte Erzeugnisse der Schleimhäute, und der mit ihnen in Verbindung stehenden Absonderungsorgane. Dahin gehören die Säure, der Schleim, die Galle und Winde im Darmcanal. Der Verf. gibt die Zeichen und Zufälle dieser krankhaften Erzeugnisse genau an. Bey gallichten Krankheiten wird häufig die Mischung des Bluts verändert, eben so wie solches durch gewisse Gifte geschieht, woraus das nicht selten zugleich eintretende Leiden des Gehirns und Nervensystems zu erklären ist. b. Krankhafte Erzeugnisse der serösen Häute. Wassersuchten sind häufig mit krampfhaften Zufällen verbunden. Die Ausspritzungen der Gehirnhäute sind nicht immer entzündlicher Natur, sondern oft Folgen einer venösen Turgescenz. (In wie fern eine krankhafte Turgescenz der Venen Wassersucht befördern kann,

geht sehr schön aus Magendie's Versuchen mit Einspritzungen von Wasser in die Venen, wobey er verminderte Resorption der Lymphgefäße beobachtete, hervor. (S. Meckels Archiv B. VI. S. 479.) Vortrefflich ist was der Verf. bey dieser Gelegenheit über die Hirnhöhlen: Wassersucht sagt. Langsamere entstehende Ausströmungen im Hirn- und Rückenmark der Kinder und Erwachsenen bestehen oft viele Jahre, ohne beträchtliche Zufälle zu erregen. Der Vf. fand bey plötzlich verunglückten, die vorher ganz gesund schienen, bedeutende Wasseransammlungen in den Hirnhöhlen. Werden solche Individuen von einer andern Krankheit befallen, so nehmen dieselben häufig unerwartet einen tödtlichen Ausgang. c. Krankhafte Erzeugnisse der äußeren Haut. d. Krankhafte Erzeugnisse des Ernährungs- und Bildungsgeschäfts, Cachexie, krankhaftes Ernährungs- und Bildungsgeschäft und Racoehymie oder Dyscrasie, fehlerhafte Mischung der Säfte. Sechster Abschnitt. Bewegung und Ruhe S. 380. Auch bey Krämpfen, die durch übermäßige Bewegung erzeugt werden, spielen nach dem Vf. wieder die turgescirenden Venen eine vorzügliche Rolle. Siebenter Abschnitt. Anstrengungen der Geistes und Gemüthsbewegungen S. 387. In diesem Abschnitte findet man eine Menge von Definitionen verschiedener Gemüthszustände, und mehreres, was man in der That hier nicht suchen würde. Vermehrung der Gallenabsonderung durch Zorn deutet auf eine bereits krankhaft disponirte Leber. In der großen Nervezreizbarkeit, die in den Menschen nach den Schreckensscenen der Schlacht von Leipzig zurückblieb, erkannte der Verf. eine vorzügliche Ursache der schnellen Verbreitung jener verderblichen Typhus-Epidemie, indem durch sie die Empfänglichkeit für das Contagium vermehrt wurde. Bey einem jungen Mann, der nach einem heftigen Schrecken blauesüchtig geworden war, fand sich bey der Section ein Riß in der Herzkammerschcidewand. Sehr wichtig ist der Einfluß

des Schreckens auf das Venensystem, in welchem er bald Krampf (?) bald Lähmung erzeugt. Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Menstruation durch Schreck unterbrochen oder in Unordnung gebracht wird; dieser Krampf der Venen kann sie so gar für immer außer Stand setzen, eine regelmäßige periodische Anschwellung zu erleiden und dadurch gänzliche Unterdrückung der Menstruation nach sich ziehen. (Der Verfasser geht hier von der Voraussetzung aus, daß das Menstruations-Blut aus den Venen ergossen werde, was indessen noch großem Zweifel unterliegt. Denn ob gleich das Menstruationsblut nach Lavagna's und Anderer Untersuchungen dem Venen-Blute am nächsten steht, so unterscheidet es sich doch noch von ihm durch den Mangel an Faserstoff und an Gerinnbarkeit und geringere Neigung zur Fäulniß. Einen Krampf aber kann man wohl in den Capillargefäßen, nicht aber in den Venen des Uterus annehmen).

W.

### Tübingen.

Die Schußflehenden von Aeschylus, nach der Versart der Urschrift verdeutscht, mit einer Abhandlung und Anmerkungen begleitet, von Carl Philipp Conz, der griechischen und römischen Litteratur und der Beredsamkeit ordentlichem Professor zu Tübingen. Tübingen bey Heinrich Laupp. 1820. XLII und 106 Seiten in Octav.

Die Abhandlung, welche dieser Uebersetzung vorangestellt ist, sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Schußflehenden das Mittelglied einer dramatischen Trilogie waren, (vergleichen wir noch eine in der Orestia übrig haben), die mit den Aegyptern angefangen, und mit den Danaiden, wovon sich noch einige Fragmente finden, vollendet war, eine Meinung, die bis auf den Umstand, daß der Ausgang in den Schußflehenden und in den Danaiden so verschieden-

artig seyn mußte, große Wahrscheinlichkeit hat. Der Chor ist in dem Stücke nicht nur mithandelnd, sondern selbst die Hauptperson; diese Unbequemlichkeit ist aber nicht so groß, daß man deshalb mit Schlegel und Blümmner diese Tragödie für die schwächste des Aeschylus halten müßte; denn die Handlung ist zwischen den Chor und den Vater Danaus vertheilt, alle Glieder des Chors sind von gleicher Empfindung, beseelt und von gleichem Interesse geleitet, und die Rangordnung der Tragödien des Aeschylus läßt sich überhaupt nicht so genau abwägen. Furchtbare Erhabenheit und großartiger Geist können hier weniger durchscheinen, weil es ein religiöses Stück ist, als dessen Grundidee sich offenbart: das Heilige eines frommen kindlichen, auf eine höhere Macht gerichteten lebendigen Vertrauens bey äußeren Bedrängnissen, und der Sieg dieses Vertrauens. Für diesen Zweck konnte die Thätigkeit nicht viel bewegt seyn, aber die Kunstansforderungen des Critikers werden durch Theilnahme zwischen Besorgniß und Hoffnung in mannichfaltigen Hemmungen der Handlung und durch den Heroismus des gefaßten Entschlusses befriedigt. Der Character des Darstelligen (sic) Danaus gefällt durch seine rüftig bedachte Vorsorge, der des Pelasgus durch königliche Würde neben menschlich theilnehmender Gesinnung und Achtung der Rechte des Volkes; der zauberische Mondenschimmer großer Vornwelt erhellt und belebt mit einem magischen Lichte die Gegenwart; die innere Handlung der Gefühle findet in jeder reinen Brust ihre Bürgen und sie sind in der rührendsten Ergießung durch die Gesänge ausgeströmt an Zeus, das vollendete Bild weiser Macht und Gerechtigkeit im Einverständniß mit dem Schicksal, als einer festen, ewigen Anordnung der Dinge, beide verbunden zu einer gerechten und weisen Vorsehung.

Die Uebersetzung selbst bietet in reichem Maaße alle die Vollkommenheiten dar, welche dem Verfasser als Uebersetzer eigenthümlich und der gelehrten Welt schon bekannt sind, und erfreulich wäre es, wenn der Verf. die Zu-

sage erfüllen wollte, die seit zwölf Jahren von ihm einzeln gelieferten sämtlichen Stücke des Hesychus in einer neuen und vollendeten Bearbeitung neu vereinigt erscheinen zu lassen. Wenn dessen ungeachtet die Uebersetzung an manchen Stellen ungenießbar ist, so liegt die Schuld nicht an dem Verf., sondern an der in diesem Stücke am sichtbarsten hervortretenden Verderbenheit des Original-Textes, welche selbst Lafontaine's critische Kühnheit rechtfertigen würde, wenn die Leistungen der Conjectural-Critik je eine sichere Garantie der Wahrheit und Gewißheit in sich enthielten, und wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß was von dem einen Critiker als das sicherste Resultat seiner Forschung und Divinationsgabe festgestellt ist, von dem andern als ein nichtiges Spiel des Witzes und lustiger Einbildung verworfen wird. Des Verfassers Anmerkungen, von denen die kleineren unter den Text, die 25 größeren hinter demselben, alle aber meist critischen Inhaltes, gedruckt sind, geben hiervon den Beweis; doch verdient es rühmende Auszeichnung, daß er so viel als möglich gestrebt, die herkömmliche Lesart beyzubehalten und zu rechtfertigen, wiewohl dieses Bestreben meist gegen Bothe's Conjecturen polemisirend gestimmt ist; der eignen Verbesserungen werden nur wenige in Vorschlag gebracht, im Uebrigen ist der Text der neuesten Ausgabe von Schüz zum Grunde gelegt. Der erklärenden Anmerkungen sind nur wenige; bey ἀέριος v. 75. kann man bemerken, daß es wohl ein allgemeines Beywort für Küstenländer ist, die aus der Ferne gesehen, in dichte Luft u. in Nebel gehüllt sind. Hinter v. 212 ist ein ganzer Vers ausgelassen, was den Zusammenhang stört, und der folgende Vers fälschlich dem Danaus zugetheilt. Die Verse 654 u. 655 sind in der Uebersetzung unverständlich; auch möchten folgende Ausdrücke anstößig seyn: v. 74 die Sippen, φίλοι; v. 107 die Reime spät und geht; welche von dem majestätischen Volkklange des ἄταν δ' ἀπάτα μεταγυρούς nichts enthalten; v. 191 Reime Flehworte, χρεῖ' ἔπη; v. 218 Schukaltargenossame, κοιροβομία; v. 300 den Hünen (Hermes), παιδα γῆς; 465 Knall und Fall, ὅπως τάχιστα; v. 530 des Schiffs schwarzrudriges Grausel, τὰν μελαροζυγάταν, u. s. w.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

68. Stück.

Den 28. April 1823.

---

R o m.

Ven. Vinc. Paggioli: *Florae Romanae prodromus exhibens Centurias XII plantarum circa Romam et in cisapenninis pontificiae diuionis provinciis sponte nascentium sexuali systemate digestas auctoribus Antonio Sebastiani M. D. P. B. P. et Ernesto Mauri. MDCCCXVIII. XV und 351 S. in 8.*

Genf und Paris bey Pacheud: *Flora Veneta seu enumeratio plantarum circa Venetiam nascentium secundum methodum Linnaeanam disposita auctore Stephano Moricand, Genevensi Administr. adjunct. Mus. acad. etc. Vol. I. 1820. X und 439 S. in Octavo.*

Verona mit Lettern und auf Kosten der topographischen Societät: *Flora Veronensis, quae in prodromum Florae Italiae septentrionalis exhibet Cyrus Pollinius. Tom. I MDCCCXXII. XXXV und 535 S. in Octavo nebst zwey Kupfer- tafeln. Die zahlreichen Hindernisse, welche in Italien einer engern Verbindung mit dem Auslande im Wege stehen, beschränken zwar die italienischen Bot-*

P (3)

taniker fast ganz auf das Studium ihrer vaterländischen Flora: diese aber eben so reich, als mangelhaft gekannt, lohnt ein emsiges Forschen noch immer mit so viel neuen und interessanten Entdeckungen, daß der große Eifer, welcher jetzt die italiänischen Naturforscher belebt, hinlängliche Beschäftigung finden und ihre Thätigkeit für die Wissenschaft erfolgreich seyn muß. Die vorliegenden drei Werke, die so schnell nach einander erschienen sind, liefern die sprechendsten Beweise des gesagten, sie erweitern nicht nur wesentlich die Kenntniß der italiänischen Vegetation, sondern sie enthalten auch überhaupt so viele gute Beobachtungen, daß sie von jedem Botaniker berücksichtigt zu werden verdienen.

Das Gebiet der Flora von Sebastiani und Mauri begreift den Theil des Kirchenstaats in sich, welcher zwischen dem höchsten Rücken der Apenninen und dem westlichen Meere liegt, von Terracina bis an die Gränzen von Toscana, ein Landstrich, dessen herrliche Vegetation bis auf die Verf. des vorliegenden Werkes kaum einen Bearbeiter gehabt hatte. Diese haben nun zwar auch, wie schon aus dem Titel erhellt, nicht alle innerhalb der angegebenen Gränzen wachsende Gewächse aufgezählt, sondern vorläufig nur 1200 in Linnéischer Ordnung angeführt, doch versprechen sie, Supplemente zu liefern, in denen auch die Kryptogamen berücksichtigt werden sollen, so daß nach und nach eine vollständige Flora Romana daraus erwachsen wird. — Was nun die Bearbeitung selbst anbelangt, so scheint besonders die ältere Synonymie mit vieler Vorsicht behandelt und die Standorte scheinen mit lobenswerther Genauigkeit angegeben zu seyn. Neuere Schriften standen den Verf.wenig zu Gebote, man kann es ihnen daher nicht zum Vorwurf machen, wenn aus solchen manche nothwendig scheinende Citate ganz fehlen oder noch zweifelhaft angezogen sind. Die Diagnosen sind meistens theils aus andern Schriftstellern entlehnt, unter de-



nen Bertolone und Cavi mit Recht am meisten benutzt sind: doch auch, wo es nöthig war, umgearbeitet. Kurze Beschreibungen finden wir nur bey den Cyperaceen, Gräsern, Orchideen und einigen andern, bey den leichter zu erkennenden Pflanzen sind sie als überflüssig weggelassen: nur die Blüthezeit und oft auch die Farbe der Blumen ist angegeben. Von den neuerlich durch Cavi, Bertolone, Tenore und Viviani bekannt gewordenen Arten haben die Verf. die meisten auch in ihrer Flora aufgefunden, neue Arten dagegen nur wenige aufgestellt, und als sorgfältige Beobachter der Natur durch die Verbindung mehrerer Formen die Grenzen der Species erweitert und berichtigt. So ist, um doch durch einige Beispiele das Gesagte zu belegen, *Olea Oleaster* wieder als var. *sylvestris* zu *O. europaea* gezogen (Ref. hat in Istrien beide Formen auf einer Wurzel gesehen), *Plantago altissima* Jacq. als *Pl. lanceolata*  $\beta$  aufgeführt, die *Ixia Bulbocodium*  $\alpha$  *parviflora* Vahl. En. Redout. Lil. 88. f. A. aber als eigene Species unter dem Namen *Romulea Columnae* unterschieden. Ueberhaupt verdient das Werk gewiß einen ehrenvollen Platz unter den neuern Producten der italiänischen Botaniker und wird durch die vielen darin enthaltenen Berichtigungen jedem unentbehrlich, dem die Kenntniß der mittelländischen Flora am Herzen liegt.

Weniger wichtig als die Arbeit von Sebastiani und Mauri scheint dem Ref. Moricands Flora, obgleich sie gewiß für die, welche um Venedig Pflanzen sammeln wollen, eine willkommene Erscheinung ist. Die Umgegend von Venedig ohne Berge, ohne Steine, ohne Wälder, ohne Abwechslung des Bodens ist zu gleichförmig, als daß die Vegetation reich oder ausgezeichnet seyn könnte: sie ist arm an Arten und noch ärmer an seltenern Gewächsen. Ref. will hiedurch indessen keineswegs die Meinung von sich erwecken, als ob er die Darstellung einer artenarmen Vegeta-

tion nicht für ersprießlich hielte, er glaubt vielmehr, daß der Florist einer solchen Gegend am meisten Gelegenheit habe die gemeinen Pflanzen, und sey denen ist am meisten zu erinnern, mehr und genauer zu beobachten und dadurch für die Wissenschaft wesentlich zu wirken, da aber Moricand eine ausführliche Critik der Arten ganz von seinem Plane ausschloß, so vermindert die Pflanzenarmuth der venetianischen Flora noch das geringe Interesse, welches ein Werk wie das Moricandische erregen kann. Am meisten ist zu bedauern, daß der Verf. so sehr die Synonymie vernachlässigt hat; Linnés und Willdenows Species, Persoons Synopsis und De Candolles Flore Françoise sind fast die einzigen Bücher, aus welchen wir Citate finden, die De Candolleschen aber sind die sichersten, weil der Verf. dessen Herbarium verglichen hat. Von ältern Schriftstellern ist allein Zannichelli zu Rathe gezogen: Scopolis, Brignolis, Cuffrens, Wulfens Schriften sind ganz unbeachtet gelassen. Für Anfänger wird indessen dieser Mangel durch eine jeder Art angehängte *adumbratio* ersetzt. Die wenigen neuen Arten scheinen noch einer wiederholten Untersuchung bedürftig. — Der zweite Theil soll nach des Verf. Versprechen bald erscheinen und die Kryptogamen enthalten. Wir wünschen daß der Verf. darin einen andern Weg der Bearbeitung betreten und besonders die Alae, woran das adriatische Meer so reich ist, auf eine Art behandeln möge, wie sie die Schwierigkeit dieser Familie und das Interesse der Wissenschaft vorschreibt.

Pollinis Flora von Verona zeigt Ref. um so lieber in diesen Blättern an, je mehr er überzeugt ist, daß sie eins der besten und brauchbarsten botanischen Werke ist, womit die italiänische Litteratur in den neuern Zeiten bereichert wurde. Als Einleitung hat ihr Verf. eine Darstellung des Gebiets seiner Flora vorausschickt, welches nicht nur die nähern Umgebungen von Verona mit dem Lago di Garda, dem

Monte Baldo u. s. w., sondern das ganze südliche Tyrol und den Theil von Oberitalien, der zwischen Belluno, Feltre, dem Po, Brescia, dem Bellin und Gcaubänden liegt, in sich begreift. Diese Darstellung eines Landstriches, welcher Alpenketten, herrliche Täler, fruchtbare Ebenen, Flüsse und Seen in der mannichfaltigsten Abwechslung enthält, ist ein höchst belehrender Aufsatz, welcher die Aufmerksamkeit auch der Nichtbotaniker auf sich ziehen wird, da er ein sehr anschauliches Bild einer der schönsten Gegenden Europas gibt, dem Botaniker aber um so willkommener seyn muß, als diese Gegend zu denen gehört, die nicht allein durch eine sehr reiche Vegetation sich auszeichnen, sondern auch schon seit Jahrhunderten von trefflichen Beobachtern erforscht wurden. Eine Uebersicht der botanischen Schriften, welche über diese Gegend handeln und über deren Verfasser gibt Polzini in der Einleitung ziemlich ausführlich. — Die Zahl der vom Verf. in seiner Flora beobachteten Arten mit Einschluß der gemein cultivirten beläuft sich auf 2500: außer diesen sind aber am Ende every jeden Gattung noch diejenigen angeführt, welche in andern Theilen von Oberitalien vorkommen, weil der Verf. sein Werk zugleich als Prodromus der oberitalianischen Flora angesehen wissen wollte. Die Reihenfolge der Pflanzen ist die Linnéische: der erscheinene Band enthält die neun ersten Classen. Sorgfältig ausgearbeitete Diagnosen, eine behutsame Auswahl der wichtigern Citate und die genaueste Angabe des Standortes und der Blüthezeit geben dem Werke einen nicht geringen Werth: Beschreibungen fehlen freylich bey fast allen Arten, sie würden aber auch größtentheils gewiß überflüssig gewesen seyn. Für diejenigen, welche des natürlichen Systems sich bedienen, ist dadurch gesorgt, daß die Familie, zu welcher eine Gattung gehört, allenthalben angeführt ist, auch vermehrt die kurze Angabe des habituellen Characters jeder Gattung noch um vieles die Brauchbarkeit des

Buchs. Was die Bestimmung der Arten selbst anbelangt, so hätte Ref. dabey noch wohl manches zu erinnern, denn obgleich er es für einen bedeutenden Vorzug der Pollinischen Arbeit vor vielen andern hält, daß die Artenzahl nicht nur nicht vermehrt, sondern durch die richtige Vereinigung mancher Pseudoarten vielmehr vermindert ist, so kann er es doch nicht billigen, daß Pollini nicht selten in dieser Hinsicht, oft freylich nur Bertolone folgend, die Mittelstücke überschritten und Pflanzen verbunden hat, die niemand für Formen derselben Art halten wird, wenn er nicht über die aufgefundenen Aehnlichkeiten alle Abweichungen vergessen will. So stimmt Ref. zwar vollkommen mit dem Verf. überein, wenn er *Circaea intermedia* mit *C. alpina*, die Brignolischen *Paederotae* mit den längst bekannten, *Scabiosa argentea* L. mit *Sc. alba* Scop. und *S. ucranica* All. (Wulfens *Sc. maritima* ist auch dieselbe) u. s. w. verbindet, kann sich aber unmöglich überzeugen, daß *Agrostis alba*, *vulgaris* und *verticillata* eine Art ausmachen, oder vollends *Sesleria coerulea* und *elongata* nicht verschiedene Species seyn sollen. Die auch hieher gezogene *S. tenuifolia* Schrad. könnte schon eher zu *S. coerulea* gehören. Ref. begnügt sich seinen Lesern diese wenigen Beispiele anzuführen, und äußert nur noch den Wunsch, daß man dem Pollinischen Werke, welches hoffentlich recht bald fortgesetzt und vollendet werden wird, die Aufmerksamkeit nicht entziehen möge, die es in hohem Grade verdient.

Bj.

## U t r e c h t.

Specimen inaugurale in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progressionem, publico et solenni examini submittit Arnoldus Ekker, Vollenhovia-Transisalanus. Trajecti ad Rhe-

num, ex offic. Joh. Altheer. 1822. XVI. und 125 Seiten in Octav.

Der Verf. meint, die ursprüngliche Gestalt der Griechischen Fabeln sey durch dichterischen Schmuck verschönert und durch philosophische Deutung vergeistigt worden; seine Aufgabe ist, die Fabeln von Prometheus, Epimetheus und Pandora in jene Elemente aufzulösen, in der Ausführung aber hat er sich fast bloß auf eine Deutung der Fabel von Prometheus beschränkt. Sein mythologisches Raisonnement enthält zwar viel Richtiges aber dieses ist meist in einem Geiste, der die mythologischen Schriften vor einem halben Jahrhundert besaite, wo Banier und bald nachher Heyne zum Apollodor den Ton angaben. Nachdem der Vf. die betreffende Fabel aus dem Hesiodus und aus Platon's Protagoras (aus letzterem ist der Griechische Text mit einer lateinischen Uebersetzung und einigen kritischen Bemerkungen abgedruckt) erzählt hat, gibt er den Unterschied zwischen beiden also an: Jene ergötzt durch Gewandtheit in List und Verschlagenheit, diese macht Eindruck durch Ernst und Fülle, jene reizt durch comisches Colorit der Diction und Handlung, diese fesselt durch Präcision des Vortrags und der Beschreibung, jene ist zur Unterhaltung, diese zugleich zur Belehrung bestimmt, jene ist mehr poetisch, diese mehr prosaisch. Es ist in dieser Fabel von Platon mythisch vorgetragen die Bildung des Menschen zur Humanität, aus Erde, weil diese Alles erzeugt, und aus Feuer, welches allen Künsten des menschlichen Lebens Ursprung und Daseyn gewährt. Der Mensch nemlich, unter allen Geschöpfen allein nackt und wehrlos, erhielt zum Ersatz von Prometheus zwey Dinge, vermittelst deren er alle seine Bedürfnisse befriedigen sollte, und welche die eigentlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen Menschheit und Thierheit sind und also auch die Grundlagen aller Humanität bilden. Diese sind 1. die *εὔτεχνος σοφία*, das Kunstvermögen und der Kunstsin, mit dessen Hülfe Alles erfunden wird, namentlich Sprache, Wohnung, Kleidung,

Ackerbau, schöne Künste und Wissenschaften, lauter Dinge, deren Ursprung man oft fälschlich von der Nothwendigkeit ableitet, endlich selbst Religion und Gottesverehrung. Doch alle diese Dinge befriedigen nur die Bedürfnisse eines Jeden einzeln, die Humanität der gesellschaftlichen Verbindung in größeren Massen wird vermittelt 2. durch die πολιτική, oder den Trieb und die Sorge für gesellschaftliche Verbindung, deren Grundpfeiler sind αἰδώς u. δίκη. Freundschaft und Gemeinschaft (selbst bis zur Weibergemeinschaft im Platon gesteigert) waren die Grundlage der alten Republiken, das Recht Band und Fieder jener Freundschaft, das Gesetz die einzige Norm derselben, Eifer für das Schöne und Anständige ihre Frucht. Aber in dieser Gemeinschaft herrschte eine heilige Achtung und Scheu, welche der Ausdruck αἰδώς bezeichnet, deren Bedeutung durch Beyspiele aus Homer, Hesiodus, Theognis, Pindar, Sophocles, Euripides, Pylhgoras, Xenophon u. Platon erwiesen wird, wie denn auch ihr zu Ehren Altäre und Tempel erbaut waren. Denn sie allein gemährt Platonische Freundschaft und Liebe und ist die schönste Fieder und sicherste Stütze des Staates. — Die große Besessenheit des Vf. im Platon ist in der Ausführung dieser Ideen das Lobenswertheste an der Schrift; die Lässigkeit ist gut; jedoch durch einige starke Verstöße entstellt. R. D.

## L e i p z i g.

Bev Gerhard Kleischer: Vertraute Briefe über Bücher u. Welt. Von Friedrich Köppen. 1821 u. 1823. Zwey Bände in 8. Dem Rec. wird es zwar selten so gut, daß er sich dem Bob. b. hagen bey seinem Lesen neuer Schriften überlassen kann, häufig auch dann nicht; wenn er zu seiner Erholung liest. Und wie oft verarrestet er sich und hat er sich vergriffen, wenn er von dem Vorath der letzten Pöcherwelle, sich etwas, das der Name des Verf. oder die Ankündigung des Inhalte durch den Titel zu empfehlen schien, zu welchem Zweck ausgewählt hat. Dem Vf. der vertrauten Briefe ist er aber das Zeugniß schuldig, daß er die volle Probe bey ihm bestanden. Es fehlt zwar viel, daß er mit ihm über Bücher u. Welt, über genannte u. nur von ferne ange deutete Männer, in anthropologischen, physiologischen, philosophischen Hypothesen überall übereinstimmte; der Vf. hält ihm vielmehr oft die Opposition; aber einen Mann von Geist und Wissenschaft über Gegenwärt u. Vergangenes, über alte, neue und die neueste Litteratur, über die wichtigsten Angelegenheiten des Ema. Inen und Ganzen mit Einsicht sprechen zu hören, das gewährt nicht bloß Unterhaltung und Erholung, sondern auch Anfertigung. Es ließ sich daher der kleine leere Raum dieses Blattes nicht besser als mit diesem Bekantniß für unsre Leser ausfüllen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweyte Band  
auf das Jahr 1823.



---

Göttingen,  
gedruckt bey J. C. Barts.

KOENIGL.  
ALLG.  
MINIST.  
BIBLIOTHEK



# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1823

by unknown author

Göttingen; 1823

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

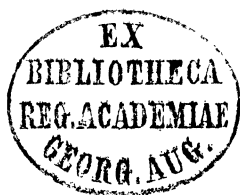
Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)





EX

BIBLIOTHECA

REG. ACADEMIAE

GEORG. AUG.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

69. 70. Stück.

Den 1. May 1823.

---

L e i p z i g.

Handbuch der Dogmatik der evangelisch lutherischen Kirche oder Versuch einer beurtheilenden Darstellung der Grundsätze, welche diese Kirche in ihren symbolischen Schriften über die christliche Glaubenslehre ausgesprochen hat, von Carl Gottlieb Bretschneider, Doct. der Theol. Ober-Consist. Rathe und Gen. Superint. zu Gotha. Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. B. I. 1822. S. 696 B. II. 1822. S. 857 in 8.

Da die erste im J. 1814 erschienene Ausgabe dieses dogmatischen Handbuchs unter der Verwirrung der damaligen Zeit zwar unserer Aufmerksamkeit nicht entgangen, aber doch in unsern Blättern nicht angezeigt worden ist, so hatten wir uns um so mehr verpflichtet, das versäumte bey der zweyten nachzuholen, da diese ohnehin durch die Verbesserungen, welche der gelehrte Verfasser darin angebracht, und durch die Zusätze, womit er sie vermehrt hat, in der Geschichte der Wissenschaft eine ganz neue, und nach mehreren Hinsichten wichtigere Erscheinung geworden ist. Dabey glauben wir aber, unsere Leser vorzüglich mit

dem eigenthümlichen des Geistes, des Zweckes und der Anordnung bekannt machen zu müssen, wodurch dieses Lehrbuch sich auszeichnet; doch wird Rec. der Versuchung schwerlich widerstehen können, sich auch auf einiges besondere einzulassen. — Das eigenthümliche von dem auch schon in dem Titel ausgesprochenen Zwecke des Werkes liegt mit einem Worte darin, daß es kein Lehrbuch der christlichen Dogmatik überhaupt, sondern der besondern Dogmatik der evangelisch lutherischen christlichen Kirche seyn soll. Rec. trägt kein Bedenken zu gestehen, daß ihn gerade dieser so bestimmt ausgesprochene Zweck am stärksten zu dem Werke hingezogen hat, weil es ihm schon längst wahres Zeit-Bedürfniß schien, daß etwas dafür unter uns gethan werden sollte, freylich aber nur so gethan werden sollte, wie er es voraus von dem Hrn. D. erwartete. Es versteht sich nemlich von selbst, daß jenes Bedürfniß nicht bloß durch eine genaue und treue Darstellung oder Zusammenstellung der Unterscheidungs-Lehren unserer evangelisch lutherischen Kirche befriedigt werden kann — denn daran fehlt es uns gar nicht — sondern dies ist nothwendig, daß unserm theologischen Zeit-Geiste wieder einmal oder endlich einmal die erforderlichen Data zu einer ernstern, ruhigen und unparteyischen Critik jener Unterscheidungs-Lehren und ihrer Verbindung in dem System unserer symbolischen Dogmatik vollständig vorgehalten werden mußten; gerade dies ist es aber, worauf der Verf. dieses Werkes sein vornehmstes Augenmerk gerichtet, und was er nicht nur mit eben so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit, sondern auch mit eben so viel Nüchternheit und Beredsamkeit als würdiger Offenheit und Freymüthigkeit geleistet hat. Zwar fand man es hin und wieder unter uns sehr bedenklich, als schon vor etwas mehr als zwanzig Jahren einige unserer Dogmatiker dem Ansehen nach anfangen sich absichtlich auf den critischen Standpunct zu stellen, und jeder einzelnen von ihnen behandelten Gla-

bens: Lehre eine sogenannte Epikrisis beyfügten. Freylich konnten nur Layen in der Wissenschaft etwas bedenkliches dabey sehen, denn an der Sache war gar nichts neues als die Form, weil jede wissenschaftliche Behandlung der christlichen Glaubens: Lehre immer auch, und selbst ohne es zu wissen und zu wollen, critisch werden muß: hätte sich aber die Critik immer in der Form ausgesprochen, in welcher es hier geschehen ist, so würde selbst der Unwissenheit der Anstöß daran erspart worden seyn.

Nach dem Muster mehrerer älterer und neuerer dogmatischer Lehrbücher hat Hr. B. zwey Abschnitte von Prolegomenis vorausgeschickt, in deren erstem die generellen Beariffe von Religion, Theologie und Dogmatik überhaupt entwickelt und fixirt sind, in dem andern aber von der besondern Dogmatik der lutherischen Kirche gehandelt, ihr Nutzen angegeben, ihre Quelle nachgewiesen, die mögliche Form ihrer Systematik so wie dasjenige, was die Critik dabey zu leisten hat, bestimmt, ein kurzer Ueberblick ihrer Geschichte gegeben, und daraus die zweckmäßige natürlichste Art ihrer didactischen Behandlung abgeleitet wird. Einige dieser Geschäfte können allerdings am schicklichsten voraus — dies heißt — vor dem wirklichen Eintritt in die Wissenschaft abgethan, und irgendwo müssen sie auch abgethan werden; bey dem mündlichen Vortrage der Dogmatik hat aber Rec. schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß es nicht wenig austrät, wenn ihre unmittelbare Beziehung auf die Wissenschaft selbst den Zöglingen von dieser recht klar bemerklich, oder wenn es dem Anfänger in dieser recht lebhaft fühlbar gemacht wird, daß sie zu der Construction ihres Fundaments wesentlich — nöthig sind. Darunter rechnet er vorzüglich das Entwicklungs Geschäft vom dem Begriffe der Religion und der Theologie, und hat daher die Auskunft getroffen, es als das erste wissenschaftliche Haupt-Geschäft auszuzeichnen; doch zweifelt er nicht, daß

Der Zweck, den er dabey im Auge hat, auch bey der von dem Verf. gewählten Anordnung erreicht werden kann. Eigen ist es aber hier dem Verf. daß er bey der Nachweisung der Quellen unserer kirchlichen Dogmatik sich ungleich präciser und bestimmter, als man sonst gewohnt war, erklärt hat. Er erkennt nemlich unsere symbolische Bücher als die einzige Quelle, woraus sie geschöpft werden darf, denn — sagt er S. 22. — da die Aufgabe der dogmatischen Hevristik keine „andere ist, als zu erforschen, was die Kirche bekannt habe, so kann dieses nur aus ihren eigenen „öffentlichen Bekenntnissen erkannt werden“. Er bemerkt daher besonders, daß es sehr unrichtig oder doch sehr ungenau gesprochen sey, wenn man die heilige Schrift für die Quelle unserer kirchlichen Dogmatik erklären wolle — „denn die Schrift kann nicht „zeigen, was die Kirche bekannt habe, sondern nach „der Schrift können wir nur beurtheilen, ob dasjenige, „was sie als Glaubens-Lehre bekannt wahr sey? „mithin kann sie nur Princip der Critik für die kirchliche Dogmatik seyn.“ Eben so richtig bemerkt er aber auch, daß man unsern symbolischen Bekenntniß-Schriften, die man als einzige Quellen zu erkennen habe, weder die sonstigen Schriften Luthers und Melanctons, noch die Werke unserer zunächst auf sie folgenden Haupt-Dogmatiker, wie eines Hutter, Gerhard, Quenstedt oder Calov beyfügen dürfe, was selbst durch eine sehr treffende Stelle aus der Concordien-Förmel bestätigt wird. Freylich liegt hier das eigenthümliche und vorzügliche des Verf. bloß in der einfacheren und logisch richtiger gefaßten Form der Darstellung, denn die Restrictionen und Distinctionen, welche man in andern dogmatischen Lehrbüchern dabey angebracht findet, lösen sich im Grunde in das nemliche auf: durch weitere Vorzüge zeichnet sich hingegen die Erörterung aus, die er S. 23-32 auf die Frage verwandt hat, ob gerade alles, was in unsern symbolischen Büchern enthalten ist, als Kirchen-

Glaube und als verbindendes Normativ und Regulativ für diesen betrachtet werden müsse? Wenn man sich hier sonst — wenn sich selbst unsere Balche durch willkürlich zu erweiternde und zu verengende Unterscheidungen inter capita primaria et secundaria halfen, so geht er auf den Grund der Sache hinein, und bringt ein Resultat heraus, das auch auf jede besondere Nebenfrage, welche durch die Haupt-Frage veranlaßt werden mag, eine bestimmte, genügende, und für jeden leicht zu findende Antwort enthält. Er begründet zuerst die Behauptung, daß nur dasjenige in unsern symbolischen Büchern als Kirchen-Glaube gelten könne, was zu dem eigentlichen Bekenntniß des Glaubens gehört, welches sie darin niederlegen wollte, und folgert daraus S. 39. daß jener Character einmal nur jenen positiven Sätzen zukomme, welche ihr Bekenntniß selbst aussprechen, und meistens durch die Worte: docemus, profitemur, confitemur — eingeleitet werden; daß er eben deswegen auch die negative Sätze begreife, welche die Gegen-Lehre — die antithesin verwerfen, und meistens durch die Formeln: improbamus — damnamus kenntlicher gemacht sind, so wie er sich endlich auch auf die eigentlichen Lehrsätze erstrecke, welche vorschreiben, wie und in welche Ausdrücke die Lehre gefaßt; und welche Bestimmungen und Distinctionen dabey angebracht, oder nicht angebracht werden sollen; aber eben daraus folgert er auch, daß alles, was in den symbolischen Schriften nicht als Bekenntniß der Kirche ausgesprochen ist, also alle darin angebrachte geschichtliche Sätze — die darin angeführten Stellen und Behauptungen der Kirchenväter, die eingeflochtenen Privat-Meinungen der Verfasser und ihre subjectiven Vorstellungen, die Folgerungen, welche darin zuweilen aus den Lehrsätzen der Gegner zu ihrer Widerlegung gezogen werden, die Hülfssätze die als Beweis, Erläuterung oder Widerlegung benutzt werden, und besonders auch die darin geführten Be-

weise selbst, wozu auch die aus der Schrift geschöpften mit ihrer Erklärung gehören nicht in jene Kategorie gebracht werden können. "Alle diese Sätze — heißt es S. 31. — gehören nicht wesentlich zur Lehre, sondern könnten, wie z. B. in den Symbolis, und in mehreren Artikeln der A. C. auch weggelassen seyn, ohne daß dadurch der Lehrbegriff der Kirche im geringsten verändert würde: also sind sie zufällig, und auch von den Verfassern der symbolischen Bücher nicht dazu bestimmt, ein Bekenntniß auszudrücken". Dies letzte könnte man wohl bezweifeln, aber sehr richtig ist es, daß diese Zusätze gar nicht vorhanden seyn würden, wenn ihre Schriften reine Bekenntnisse, und nicht zugleich gelehrte Streitchriften hätten seyn sollen, und noch treffender ist der Grund, durch welchen S. 33 dargethan ist, daß die Schrift-Auslegung der symbolischen Bücher gar nicht zu dem verbindenden ihres Inhalts gehören kann. Hätten nemlich ihre Verfasser die Schrift-Auslegung verbindlich bestimmen wollen, so würden sie ihr Haupt-Princip, daß die Schrift einzige Richterin in Glaubenssachen sey, selbst zerstört haben, und ihre so oft wiederholte Behauptung, "daß sie bey ihrem Bekenntniß blieben, weil es in der Schrift enthalten sey", wäre ganz sinnlos.

Die Untersuchung über die Systematik der Dogmatik ist S. 33-42 vielleicht nicht ohne Vorbedacht — in einen Gang eingeleitet, bey welchem man gar nicht an die Frage hinkommt: ob sich die christliche Glaubens-Lehre in ein schulgerechtes streng-wissenschaftliches System zusammenfügen lasse: und doch Data genug zu ihrer verneinenden Beantwortung bekommt. Gewiß mit Bedacht ist hier voraus erklärt, daß dabey nicht von der christlichen Glaubenslehre sondern von der kirchlichen Dogmatik die Rede sey. Nur diese soll nach dem davon gegebenen Beweise ein System seyn, also aus einem Haupt-Princip abgeleitet werden, und wenn schon die symbolischen Bücher kein System enthalten, so enthalten sie doch die Materia-

lien dazu, denn sie stellen selbst die zwey Principien, die man dazu bedarf, das formelle und das materielle dafür auf. Nach ihrem formellen Princip darf die christliche Lehre nur als göttliche Offenbarung betrachtet werden, deren inspirirter Codex die heilige Schrift ist, die daher auch als das einzige Criterion ihrer Wahrheit oder Falschheit aufgestellt wird. Durch ihr materielles Princip bestimmen sie hingegen die Grundlehre, welche sie als regulativ für alle andere Lehren ansehen und fest halten, und dieses ist keine andere, als die Lehre von der Erbsünde und deren Strafbarkeit und die daraus entspringende Nothwendigkeit der Erlösung durch Christum durch den Glauben ohne Werke. Dies ist mit eben so treffender Richtigkeit als präciser Kürze in einem C. 33-38 darnach gezeichneten Netze eines Systems der kirchlichen Dogmatik in ein sehr helles Licht gesetzt; wer sieht aber auch dabey nicht desto klarer, daß und warum hier an kein eigentliches System im engeren wissenschaftlichen Sinne gedacht werden kann. Doch dies geht eben so sichtbar aus demjenigen hervor, was dabey als Geschäft der Critik ausgezeichnet wird. Durch diese soll nemlich nur ausgemittelt werden. C. 43. — ob auch das dogmatische System der Kirche Wahrheit und Grund habe, weil aber dies nach der besondern Beschaffenheit des Systems in einer dreyfachen Rücksicht geschehen kann und geschehen muß, so muß es auch eine dreyfache, nemlich eine dogmatische, eine historische und eine philosophische Critik geben, welche dabey angebracht werden muß. Die dogmatische Critik hat bloß zu prüfen, ob die Sätze des Systems unter einander selbst in einem logisch richtigen Zusammenhang stehen; aber deswegen ist auch die Wahrheit, welche dadurch ausgemittelt werden kann, eine bloß relative, denn sie ist bloß auf die Principien der Dogmatik selbst gegründet. Die historisch biblische Critik hat bloß die Dogmen der Kirche mit den Aussprüchen der Schrift zu ver-



gleichen, und dadurch auszumitteln, ob die Dogmatik auch übereinstimme mit der biblischen Theologie: nur darf sie sich dabey — was S. 44. sehr weislich erinnert wird — auf keine Weise durch die von der Kirche selbst gegebene Auslegung biblischer Stellen binden lassen, und selbst dann nicht binden lassen, wenn die Kirche eine solche Auslegung auch noch so feyerlich in ihren symbolischen Büchern sanctionirt hätte. Der philosophischen Critik liegt es endlich ob, die dogmatischen Lehren nach dem System der allgemeinen Vernunft-Wahrheiten oder nach dem Verhältniß jener religiösen Ideen zu beurtheilen, die der menschlichen Vernunft von dem Schöpfer gegeben sind, und ihre Einstimmigkeit oder ihren Widerstreit mit diesen nachzuweisen. Dabey ist sie immer verpflichtet, wenigstens die philosophische Möglichkeit der Lehren zu erweisen, oder zu zeigen, daß sie wahr seyn können, weil sie mit keiner Vernunft-Wahrheit streiten: ob sie aber auch ihre philosophische Wahrheit begründen, oder darthun kann, daß sie auch als Principien der Vernunft als wahr angenommen werden müssen, dies hängt von der besondern Beschaffenheit der Lehren und ihres Inhalts ab. Wenn der Verf. dabey bemerkt, daß über die Zulässigkeit dieser letzten positiven Critik die Meinungen wirklich unter uns getheilt seyen, indem ein theologischer Supernaturalismus sie für unzulässig erkläre, weil ja die Lehre der Schrift göttliche Offenbarung und als solche über die Beurtheilung der menschlichen Vernunft erhaben sey, da sie hingegen ein theologischer Rationalismus für statthalt halte, ohne ihr deswegen den Character einer göttlichen Offenbarung absprechen zu wollen, so scheint uns damit der Divergenz-Punct zwischen dem einen und dem andern, und das eigenthümliche des ersten nicht ganz genau aufgefaßt. Der Supernaturalismus erklärt die Anwendung jener Critik bey den Lehren der Offenbarung nicht für absolut unzulässig, sondern er behauptet nur, daß sie nicht bey allen

möglich sey, oder sich nicht bey allen anbringen lasse; der Rationalismus hingegen, von welchem jedoch sehr richtig bemerkt ist, daß er nicht mit einem christlichen Naturalismus verwechselt werden darf, besteht darauf, daß sie bey allen ohne Ausnahme, ihrer Offenbarung unbeschadet, angebracht werden könne, und also auch werden müsse. Für die genauere Erörterung des streitigen dabey konnte jedoch, was auch S. 47 bemerkt ist, hier noch nicht der Ort seyn, und da, wo diese gegeben ist, findet man auch den Streitpunct genau genug, und zugleich in ein sehr klares Licht gestellt.

Man findet sie nemlich schon in dem ersten Theile der Dogmatik selbst, welcher allein der Darlegung und Beurtheilung der Grundsätze gewidmet ist, die unsere evangelisch lutherische Kirche über die göttliche Offenbarung, und den Codex derselben die heilige Schrift, aufgestellt hat. Hier wird zuerst bewiesen, daß unsere symbolische Bücher zwar nicht ausdrücklich, aber doch höchst bestimmt behaupten, Gott habe den Menschen durch heilige Männer einen unmittelbaren Unterricht über die Religion gegeben, der in der Schrift enthalten sey, und daß sie also unter Offenbarung einen von Gott oder dessen Geist der menschlichen Seele unmittelbar, ohne Dazwischenkunft eines dritten ertheilten Unterricht verstehen, den sie von der Gottes-Erkenntniß, welche die menschliche Vernunft durch eigenes Nachdenken erlangen kann, wohl unterscheiden. Sie nennen also die Offenbarung eine göttliche, nicht wegen ihres Inhalts sondern wegen ihres Ursprungs; sie unterscheiden sie von der Vernunft-Erkenntniß nicht als contrarium, sondern als diversum in Hinsicht des Inhalts und der Autorität, und dies heißt mit einem Wort, sie legen keinen andern Offenbarungs-Begriff als jenen zum Grund, den man jetzt den supernaturalistischen nennt. Bey der besondern dogmatischen Critik dieser kirchlichen Theorie S. 61-65 wird nun aber auch treffend

gerügt, wie vielfach ungenau und mangelhaft sie in unsern symbolischen Büchern dargelegt ist. Man findet darin gar nichts über die Art der Einwirkung des göttlichen Geistes auf die menschliche Seele, gar nichts über die subjectiven Kriterien, an denen sich diese Einwirkung als eine göttliche erkennen lasse, und eben so wenig über die innere oder äußere Beglaubigung einer empfangenen Offenbarung für andere bestimmt, noch schlimmer ist aber der Umstand, daß darin gar nichts über das Verhältniß der zu verschiedenen Zeiten erfolgt seyn sollenden Offenbarungen zu einander selbst bestimmt ist. Sie stellen das allgemeine Princip, daß die in der ganzen Schrift enthaltene göttliche Offenbarung die letzte Richterin in Glaubenssachen sey, ohne alle Beschränkung auf, und brauchen ohne Unterschied Stellen des Alten und des N. T. zu Beweisen. Sie setzen daher auch die in dem einen und in dem andern enthaltenen Offenbarungen einander gleich, und haben sich, besonders bey dem N. T. niemals einfallen lassen, dasjenige zu unterscheiden, was in seinem Inhalt eigentlich göttlicher mithin allgemein verbindender Unterricht ist, und was nicht. Dabey hat der Verf. nicht unbemerkt gelassen, wie viel inconsistentes und inconsequentes dadurch in unsere kirchliche Dogmatik hineinkam, aber desto eifriger hat er gestrebt und desto glücklicher ist es ihm gelungen, bey der historisch biblischen Critik der kirchlichen Offenbarungs-Theorie S. 65: 91 oder bey ihrer Beurtheilung nach der Schrift die erforderliche und so lange vermifste Präcision anzubringen. Sorgfältig findet man hier die etwas verschiedenen Offenbarungsbegriffe des Alten und des Neuen Test. gesondert, woraus auch die verschiedene Haupt-Formen der Offenbarung — die Form der Manifestation und die Form der Inspiration sich klarer herausheben. Sehr zweckmäßig ist dabey S. 69. die fruchtbare Bemerkung eingeschoben, daß jene Idee von Offenbarung, die wir in der Wissenschaft suchen, nemlich die

Idee eines Zusammenhangs, oder eines geordneten Ganzen von religiösen Wahrheiten, die uns durch die Inspiration gegeben worden wären, dem Alt. Test. gänzlich fremd ist, indem dieses zwar einzelne seiner Aussprüche, aber niemals und nirgends seinen ganzen Inhalt von dem Geiste Gottes ableitet - desto bündiger ist aber S. 76:78 bewiesen, daß sich Jesus im N. T. für einen von Gottes Geiste ergriffenen und unterrichteten Lehrer erklärte, daß er deswegen selbst seine Lehre für göttlich gehalten wissen wollte, und daß dabey auch über die Art und Weise, wie der Geist Gottes in ihm gewirkt habe, und seiner Versicherung nach in der Folge auch in seinen Aposteln wirken sollte, manches näher von ihm bestimmt wurde, was sich freylich nur in seinen Reden, die uns im Evangelio Johannis aufbehalten worden sind, und nicht in den drey ersten Evangelien, finden läßt. Daraus aber geht endlich S. 96 als Resultat der ganzen Untersuchung hervor, daß die symbolische Theorie von Offenbarung und ihr Supernaturalismus einzig und allein auf die Religionslehre Jesu und der Apostel bezogen werden darf, daß der Character der doctrina revelata bloß dieser zukommt, und daß selbst bey dieser immer noch besonders ausgemittelt werden muß, was darin zu der doctrina revelata zu rechnen ist. - Jetzt folgt noch die philosophische Critik der kirchlichen Offenbarungstheorie S. 97:205 wobey dann der Verf. erst an die wichtigeren zu unserer Zeit so vielfach besprochenen Fragen über dasjenige, was die Vernunft bey den Wahrheiten einer Offenbarung zu thun hat, und zu thun vermögend, berechtigt, und verpflichtet ist, über die Gründe, nach denen sie die Möglichkeit, die Nothwendigkeit, oder die Wünschenswürdigkeit einer Offenbarung mehr oder weniger sicher beurtheilen, über die Merkmale und Kriterien, an denen sie den Character der Offenbarung in einer Lehre erkennen, und endlich über die Beweise hinkömmt, durch welche sie sich im

besondern von der Offenbarung der Lehre Jesu überzeugen kann. Rec. bedauert, daß er hier nicht in das Besondere gehen darf, um einzelne Proben der klaren Deutlichkeit, womit der Verf. die streitigen Punkte erörtert, der überall den gelehrten Dogmatiker verrathenden Besonnenheit, womit er die Gründe der einander entgegengesetzten Ansichten abgewogen, der bescheidenen und doch freymüthigen Offenheit, womit er die seinige darlegt, vorzüglich aber der liberalen Willigkeit auszuheben, womit er die von der seinigen abweichenden, behandelt hat. So ist, um nur einiges einzelne zu berühren, die physische Wirklichkeit einer Offenbarung S. 108 110 auch in Beziehung auf das für die Vernunft unerkennbare, das sie enthalten mag, gegen die Einwürfe des Rationalismus mehr als genügend dargethan, aber den Zweifeln, die man dagegen erhoben hat, ob derjenige, dem eine Offenbarung zu Theil geworden ist, auch mit untrüglicher Gewißheit zu erkennen vermögend sey, daß er sie von Gott erhalten habe, wird S. 111: 116 ihr volles Gewicht zugestanden. Bey der Frage von der Nothwendigkeit einer Offenbarung gesteht der Hr. V. S. 120. daß der Beweis dafür eben so schwierig als unnöthig sey, und S. 122 gesteht er noch dazu, daß er auch jenen Beweis für sehr unsicher halte, nach welchem man soast wenigstens die Wünschenswürdigkeit einer geoffenbarten Religion auf die Unhinlänglichkeit der natürlichen bauen zu können glaubte. Wenn er hier gelegentlich äußert, daß man diese Unhinlänglichkeit vielleicht am überzeugendsten daraus darthun könnte, „weil die Religion, wenn sie anders „ein religiöses Leben in einiger Allgemeinheit erwecken, und ihre Wirksamkeit über die Gemüther auch „in der bürgerlichen Gesellschaft gesichert werden soll, „der Stiftung einer Kirche durchaus bedürfe, die „natürliche Religion aber noch nie eine Kirche habe „stiften oder ein religiöses Gemeinwesen habe hervorbringen können“ und wenn er es deswegen auch S.

125 als eigenes Criterion einer für uns erkennbaren Offenbarung aufstellt, daß sie die allgemeine Herrschaft der religiösen Ideen durch die Stiftung einer Kirche vermitteln, und dadurch ein öffentliches religiöses Leben hervorbringen müsse — so findet wohl Rec. auch hier noch manches zu bezweifeln, aber möchte doch mit niemand darüber streiten; hingegen unterschreibt er jedes Wort, das der Hr. D. bey dieser Gelegenheit besonders über jene neueren Auffassungen des Christenthums S. 123 ausgesprochen hat, welche seine Geschichte, Lehren und Gebräuche als bloße Symbole, bildliche Darstellungen und Beugung von Sätzen der philosophischen Religionslehre angesehen, und daher Geschichte und Dogmen nur symbolisch auf religiöse Ideen gedeutet haben wollen: die ruhige Bedachtsamkeit aber, und die milde Liberalität, die er bey der Critik der besondern Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, und zunächst bey der Critik des Wunder-Beweises und des von den Weissagungen hergenommenen erprobt hat, wird gewiß auch jeder Gegner seiner Ansichten anerkennen. Am auffallendsten und am anziehendsten zeigt sich jedoch die eine und die andere bey demjenigen, was er selbst S. 139. 191 von einigen seiner Behauptungen in der ersten Ausgabe des Werkes zurück nahm; für Beurtheiler die selbst liberal und unbefangen genug sind, vielleicht noch anziehender in demjenigen, was S. 204 als das Resultat der ganzen Untersuchung ausgesprochen ist.

Im zweyten Capitel dieses ersten Theiles wird von der Schrift, als dem Codex der Offenbarung gehandelt, der historische und der dogmatische Begriff davon bestimmt und beschränkt, und die nothwendigen Gesetze ihres Gebrauchs oder die Regeln daraus abgeleitet, nach denen die geoffenbarte Wahrheit selbst mit Sicherheit daraus geschöpft werden kann. Bey der Frage von der Richtigkeit, Glaubwürdigkeit und Integrität der einzelnen biblischen Schriften stößt man S. 217. auf eine Aeußerung des Verf. über

seine eigene Abhandlung von den Johanneischen Schriften, und über die gegen ihre Aechtheit darin erhobene Zweifel, deren bescheidene Würdigung gewiß jeden Anstoß, den diese erregt haben möchten beseitigen wird. Durch dasjenige, was S. 221 über das berühmte Zeugniß Josephi von Christo bemerkt ist, könnte wohl auch der Streit darüber am besten beygelegt werden, da er doch schwerlich entschieden werden kann. Bey der Untersuchung über den kirchlichen und dogmatischen Begriff von der Inspiration der biblischen Schriftsteller verhält hingegen der Verf. nicht, daß es ihm gar nicht um die Beylegung, sondern um die Entscheidung des Streits darüber zu thun sey; denn er trägt selbst kein Bedenken, es S. 247 als sein bestimmtes Urtheil auszusprechen, „daß zwar das N. T. die Schriften von Vätern enthalte, denen eine göttliche Offenbarung zu theil geworden sey, und daß es also, in so fern es Offenbarungslehren vorträgt, auch *fidem divinam* habe, aber daß doch eine Inspiration der Schriften selbst nicht angenommen werden könne“: für dies Urtheil hat er jedoch auch Gründe genug angeführt, die ihm das Recht es als seine subjective Ueberzeugung auszusprechen, hinreichend sichern konnten. Mehrere Leser, die doch etwas bedenkliches dabey finden möchten, werden sich indessen bald wieder durch die Art mit ihm ausgesöhnt-fühlen, womit er sich bey der Untersuchung über die wichtige Frage: was im N. T. zum Offenbarungs-Inhalt zu rechnen und nicht zu rechnen sey? über das famose Accommodations-Princip S. 270: 280 erklärt hat.

Aus dem zweyten Theile, der die besondern Glaubenslehren unserer evangelisch lutherischen Kirche in acht Abschnitten behandelt, und noch den Ueberrest des ersten Bandes mit dem ganzen zweyten ausfüllt, dürfen wir nur einiges ausheben, was am ausgezeichnetsten zu dem Eigenthum des Verf. und zwar nicht bloß in Beziehung auf die Behandlungsart gehört. So findet er es S. 332 in der eigentlichen Theoz-

gnose am schicklichsten, die Attribute des göttlichen Wesens als Eigenschaften des Verstandes, des Willens und des Seyns zu unterscheiden, hat aber S. 317 schon voraus dagegen protestirt, daß die Einheit nicht unter die göttlichen Eigenschaften gerechnet werden dürfe; weil Einheit und Einzigkeit — unitas und unicitas bloße Verhältniß-Begriffe der Zahl seyen, welche nie zu dem Wesen eines Objects, oder doch nicht zu dem Begriff von demselben gehören können. Eben so kurz als treffend ist S. 348. 349 dasjenige, was bey der mit der Freyheit unserer Handlungen vereinbaren Präscienz Gottes den eigentlichen Stein des Anstosses macht, bemerkt und weggeräumt. Daß die Gerechtigkeit Gottes, als gesetzgebende Weisheit auch positive Belohnungen und Strafen zulasse und fordere, ist S. 381:386 überzeugend dargethan. Die Trinität wird S. 403 unter die Attribute des göttlichen Wesens gerechnet, aber der sehr genau ausgeführte kirchliche Lehrbegriff davon mit der Bemerkung S. 419 geschlossen: „da dies System über alle „der Vernunft erkennbare Principien hinausgreift, so „ist es auch geradezu unmöglich, die kirchliche Lehre „von der Trinität aus der Vernunft deduciren zu wollen, und alle Versuche dazu müssen, nothwendig „grundlos in sich seyn, oder zu einer Dretheit in Gott „führen, die mit der kirchlichen Lehre nichts mehr gemein hat, als den Namen. Dies letzte wird S. 515 besonders auch von den neuesten philosophischen Deductionen gezeigt; dafür aber auch bey der Prüfung des kirchlichen Systems nach der Schrift S. 425:500 keineswegs verhehelt, daß sich darin die kirchliche Dogmatik manches zu bestimmen erlaubte, wozu sie von der Schrift gar nicht autorisirt war. — Dagegen ist auch nicht unbemerkt geblieben, daß in der Lehre von der Schöpfung gar nichts in unsern symbolischen Büchern über die Wahrheit und den Werth der Mosaischen Schöpfungs-Geschichte, nichts über die Art oder über die Zeit der Schöpfung, also auch nichts über das Alter der Welt ja selbst über die allgemeinen Absichten der Schöpfung und über die Art und Weise, wie das geschaffene



von Gott erhalten wird, nichts im besondern bestimmt ist: mit trefflichem Scharfsinn ist aber entwickelt, was die Vernunft über Schöpfung u. Erhaltung theils der Offenbarung glaubt, theils sich selbst glaublich machen kann, und mit der bedachtamsten Nüchternheit ist auch die Schrift-Lehre von Engeln und Dämonen behandelt, wie wohl der Verf. bey ihrem Schlusse S. 66 kein Bedenken trägt zu gestehen, daß man die Lehre vom Teufel im besondern allenfalls im System entdehren könnte, weil sie in keiner notwendigen Verbindung mit seinen übrigen Grundlehren zu stehen scheint. In der Lehre von dem Ebenbild Gottes am Menschen oder von dem ursprünglichen Zustande des Menschen, womit sich der erste Band schließt, und in der Lehre von der Erbsünde, womit sich der zweyte eröffnet, sind die Begriffe von einem Normal-Zustand der menschlichen Natur und von einem Zustand ihrer successiven Depravation als die leitenden Hauptideen S. 70-73 herausgehoben. in der letzten aber hat der Vf. auch S. 32. 33. 48. 58. 66. der Critik, jedoch nur einer gerechten Critik, sehr freyen Raum gelassen. Ein höchst klares Licht ist in dem Capitel von dem Rathschlusse Gottes, die Menschen wieder zu be-seligigen S. 93-121 über die Finsternisse der Prädestinationalehre verbreitet, vor allen zeichnet sich aber die folgende Haupt-Lehre von der Ausführung des göttlichen Rathschlusses in zwey Abtheilungen von der Person, u. von dem Erlösungswerke Christi S. 129-493 durch den Ernst und die Beonnenheit und zugleich durch die Ruhe und Freymüthigkeit der Behandlung im allgemeinen wie der Critik im besondern aus. Eine Rüge dieser letzten über die von der älteren kirchlichen Theorie behauptete Anypostasie der menschlichen Natur Christi hätte vielleicht S. 171 gemildert werden können, wenn erinnert worden wäre, daß ihr ἀνυποστατος bloß den Begriff des nicht — *ιδιοσυστατος* enthalten sollte; aber die Critik über ihre Bestimmungen von einer Communication der Idiome beider Naturen S. 173-177 wird man gewiß nicht zu streng, u. das dogmatisch-critische Urtheil über einige Bestimmungen der kirchlichen Versöhnungslehre S. 250 256 288. 294. noch sehr gemäßigt finden. Gerne möchten wir noch die Leser auf einige andere Eigenheiten des Vf. wie z. B. auf seine Idee von demjenigen, was in der Sprache der Apostel gewöhnlich der Tod heißt S. 283 und auf einige seiner Ansichten in der Heilsordnung aufmerksam machen; aber der Raum unseres Blattes zwingt uns mit der allgemeinen Bemerkung zu schließen, daß wir sowohl den angehenden als den reiferen Zöglingen der theologischen Wissenschaft ein Werk zu empfehlen wüßten, in welchem sie eine so zweckmäßige, auch allen Zeitbedürfnissen entsprechende Anleitung zu einem gründlichen Selbst-Studio der Dogmatik, wie in diesem Handbuche finden könnten.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

71. Stück.

Den 3. May 1823.

---

L o n d o n.

Bei Longman Hurst, Rees, Orme u. Brown, Paternosterrow: W. J. Burchell's Travels in the Interior of southern Africa. Vol. I. 1822 VIII und 582 Seiten 4. Mit einer ganz neuen Karte und vielen Kupfern.

Nachrichten über das Innere der südlichen Spitze von Africa, müssen anseht in England ein mehr als gewöhnliches Interesse erregen. Es haben sich nemlich, wie bekannt, seit den letzten 3 Jahren mehrere Tausende von Emigranten aus allen Theilen des britischen Reichs, am Vorgebirge der guten Hoffnung, oder eigentlich in dem ehemaligen Caffer-Lande, jenseits des großen Fisch-Flusses niedergelassen. Ohne Zweifel gibt es also eine große Anzahl von Familien in England, denen es um ihrer nach dem Cap versetzten Freunde willen angenehm und wichtig ist, etwas vom Cap zu hören, und die Beschaffenheit jener Weltgegend durch glaubwürdige Berichte kennen zu lernen. Der Verf. des vorliegenden Werks hat nun ohnehin schon früher durch eine kleine Schrift

"Hints on emigration to the Cape of good  
R (3)

Hope" seine Bekanntschaft mit dem südlichen Africa beurkundet, und ist in Folge davon auch von einer Commission des Unterhauses über die Frage die damals das Parlament beschäftigte: ob die Auswanderung nach dem Cap von Seiten der Regierung zu befördern seyn möchte? als ein sachkundiger Zeuge mit Beyfall gehört worden. Man wird also in England mit besonderm Interesse lesen, was nun dieser für Süd: Africa eingenommene Mann, dem Publicum in zwey Quart Bänden, von welchen obiger erster erschienen ist, über die Cap: Colonie und die angränzenden Landstriche, nach vierjährigem Umherreisen in jenen Gegenden ausführlich mittheilt. In Deutschland dürfte das Interesse an seiner Schrift vielleicht etwas geringer seyn, da man sich hier nun endlich wohl einmal eine vollständige, wissenschaftlich abgefaßte Beschreibung der Cap: Colonie, in geographischer, statistischer und naturhistorischer Hinsicht wünschen möchte, kaum aber noch das Tagebuch eines Reisenden durch Süd: Africa, welches uns Hr. B. gibt, nach so vielen ähnlichen Schriften, die in den letzten Jahren erschienen sind, als eine sehr anziehende Neuigkeit betrachten kann. Gleichwohl unterscheidet sich das hier anzuzeigende Werk sehr merklich und sehr vortheilhaft; namentlich von den Englischen die ihm zunächst vorangegangen sind. Der Verfasser zeigt sich als ein durchaus unabhängiger in einem hohen Grade unbefangener, mit ausgezeichneten Kenntnissen und Talenten ausgerüsteter, und als ein so äußerst gewissenhafter Beobachter und Berichtserstatter, daß ihm, bey denen die das Wichtige und Neue aus seinem Tagebuche wohl zusammenlesen wollen, der Ruhm für die nähere Kenntniß des südl. Africa etwas Bedeutendes geleistet zu haben nicht streitig gemacht werden wird. Ein Blick auf die dem Werke beygefügte Karte, in Verbindung mit der Rechen-schaft über die Entstehung derselben, welche sich in einem Anhange findet, zeigt sogleich daß Hr. Bur-

hell in Hinsicht auf geographische Ortsbestimmung alle seine Vorgänger übertroffen habe. Von ihm sind zuerst mehrere Punkte im Innern des Landes, nach astronomischen im Buche genau angegebenen Beobachtungen, zuverlässig bestimmt worden, was kein ganz geringes Verdienst ist. — Nach diesen Bestimmungen erstrecken sich die äußersten nördlichen Gränzen der Colonie, so wie sie im Jahr 1820 nach beendigtem Kaffer Kriege festgesetzt wurden, etwa bis an den 30. Grad südl. Breite. Klaarwater dieser schon weit außerhalb der Gränzen der Colonie gelegene markwürdige Wüsthionsort, den die Hottentotten Karrikamma nennen, liegt nach Hr. B. unter dem  $28^{\circ} 50' 56''$  südl. Br. und  $24^{\circ} 3'$  östl. Länge von Greenwich. Die vor etwa 20 Jahren durch das von Hrn. Barrow herausgegebene Tagebuch seines Schwiegervaters des Herrn Trüter am Cap, erst bekannt gewordene, nachher auch von Lichtenstein besuchte und beschriebene Stadt Litáakun, liegt nach Hrn. B. unter dem  $27^{\circ} 6' 54''$  südl. Breite und  $24^{\circ} 39'$  östl. Länge von Greenwich. Die Mündung des Oranje Flusses setzt Hr. B. wiewohl er sie nicht selbst gesehen hat, unter den  $28^{\circ} 30'$  S. Br. Höher hinauf erstreckt sich die Bekanntschaft der Europäer mit diesen Gegenden nicht — wie viel wird also noch erfordert um eine Beschreibung der vom Cap nördlich gelegenen Landstriche und ihrer Bewohner nur bis an den südlichen Wendekreis geben zu können. In dem hier anzuzeigenden ersten Theile der Burchellschen Reise wird der Leser größtentheils nur durch schon bekannte Gegenden geführt, doch finden sich über den Oranje Fluß, bey den Hottentotten Gariep genannt, und namentlich über die großen Nebenflüsse desselben mehrere neuere schätzbare Nachrichten. An einem derselben Rivier, bey den Colonisten Geel: oder Baal: rivier genannt, hielt sich der Verf. mehrere Wochen auf und lebte in dieser Zeit bloß vom Fleisch und Fett des Flußpferdes (hippopotamus) glaubt auch nach S. 413 daß ein

hippopotamus steak oder eine Seekuh-Carbonade, wie man in der Colonie sagt, in England zu den Leckerbissen würde gerechnet werden, wenn man sie dort nur erst einmal gekostet hätte. Im zweyten Theil der Reise wird der Verf. den zuerst von ihm versuchten und dadurch eröffneten Weg von Klaarwater durch das Land der Buschmänner nach Graaff Reinet einem zur Colonie gehörigen Drost-Amte, beschreiben, so wie auch den Versuch den er gemacht hat, jenseits Litaakun weiter vorzudringen, da er mit dem Plan umging bis an die Küste des Atlantischen Meers, und zwar bis zu einer Portugiesischen Niederlassung an derselben zu gelangen, und von dortaus zu Schiffe wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Ein Hauptverdienst wird diesem neuesten Schriftsteller über Süd-Africa von den Botanikern zugestanden werden, denn schon dieser erste Theil der Reise enthält eine Fülle von neuen Entdeckungen in dem Gebiet der Botanik. Der Verf. hat zwar diese Entdeckungen seinem Tagebuche nicht vollständig einverleibt, sondern hat sie einem noch herauszugebenden "Catalogus geographicus plantarum Africae australis extratropicae" nach S. 18. vorbehalten; auch ist der Verf. dem Beispiel des trefflichen Lichtenstein nicht gefolgt, daß er nemlich im Fortzuge der Reise den Lesern zu Zeiten einen africanischen Blumenstrauß, wie von der blumenreichen duftenden Flur frisch gepflückt darböte, sondern erzählt dasjenige was ihm jede botanische Excursion, oder sein Aufenthalt an den verschiedenen Ruheplätzen Merkwürdiges oder Neues einbrachte, gewöhnlich unter dem Texte in einem Namenverzeichnisse auf. Da finden sich denn freylich sehr viele von den früheren Reisenden entweder gar nicht bemerkte oder doch nicht wissenschaftlich bestimmte Gewächse, sowohl schon in der Nähe der Capstadt, als noch vielmehr in den entfernteren Gegenden. Ueberhaupt stellt Hr. B. in diesem Theil seiner Reise sieben neue Pflanzen-Gattungen auf, doch ohne den Character dersel-

ben genau anzugeben, weshalb hier nur wenige davon angeführt werden mögen. Nach Hr. B. bildet das in den Karreebergen häufig vorkommende durch die dreifache Theilung seiner Zweige sich auszeichnende Gewächs, welches die Colonisten driedoren nennen, die neue Gattung *Rhigozum* (Steifzweig) und gehört zu der natürlichen Ordnung der Bignonien. Eine andere in den Karro Flächen wachsende, den Caprarien verwandte Pflanze hat dem Verf. Veranlassung gegeben, das neue genus *Aptosimum* aufzustellen, welche Benennung auf die Dauer der Samentkapseln zielt. In der Familie der Apocynen führt der Verf. die neue Gattung *Systrepha* ein, nach den strickförmig zusammengedrehten Blumenblättern benannt, und unter den Liliaceen glaubt der Verf. den mit der bisherigen *Lachenalia viridis* verwandten Pflanzen, so wie dieser selbst, ein eignes Fach, unter dem Gattungsnamen *Uropetalum* anzuweisen zu müssen. — Wenn nach Lichtenstein die Karreeberge, in der Jahreszeit, wo dieser berühmte Reisende sie besuchte, kaum eine Spur von Vegetation zeigten, so traf Hr. B. hier eine, seiner Beschreibung nach, sehr niedliche Pflanze häufig und in voller Blüthe an, welche er *Mahernia oxalidiflora* nennt und auf folgende Weise beschreibt: "fruticulus petalis erectus ramosissimus; fol. nulla, incisa, et inciso-pinnatifida. Calyx pedunculusque viscosi, corolla maxima". Der aus Lichtensteins Reise bekannte Harzbusch (*harpuisboschje*) wird von Hr. B. als *Othonna trifida* Thunb. aufgeführt; der bey den Hottentotten in der Gegend von Klaarwater unter dem Namen *brandewynboschje* bekannte beerentragende Strauch, aus dessen Früchten ein berauschendes Getränk bereitet werden kann, heißt bey B. *Grewia flava* — und so sind hier mehrere von frühern Reisenden erwähnte, aber unbestimmt gelassene Gewächse, nach ihrem systematischen Character bezeichnet und benannt worden,

womit sich Hr. B. unstreitig den Dank der Kräuterkenner verdienen wird. Von den in der Colonie wild wachsenden Bäumen, die größtentheils noch nicht bestimmt sind, wird im zweyten Theile mehr vorzukommen, beyläufig erfährt man hier, daß das in der Colonie unter dem Namen stinkhout (Stinkholz) bekannte und sehr geschätzte einheimische Holz, zu dem Lorbeer gehört. Hr. B. nennt nemlich den Baum, welcher jenes Holz liefert, S. 72. in einer Anmerkung *Laurus bullana* und äußert sich dabey etwas scharf gegen den zeitigen Untersecretair der Admiralität, nemlich Herrn J. Barrow, der sich auch auf die Botanik zu verstehen glaube, und jenen Baum, die am Cap einheimische Eiche, und eben deswegen *Quercus africana* zu nennen vorschlage, welches nicht viel anders sey als ob er vorschlage, einen Wallnußbaum wegen der Aehnlichkeit seiner Früchte mit einer Pflaume *Prunus Barrowniana* zu benennen. Ueberhaupt glaubt sich Hr. B. von dem Herrn Barrow im Quarterly Review feindselig und unwürdig angegriffen, und erlaubt sich daher mehrere heftige Ausfälle gegen diesen seinen Landsmann.

Eigentliche Abenteuer enthält diese Reise nicht. Der Vf. — hat außer den allgemeinen Bemerkungen über die Capstadt und ihre Umgebungen, so wie über einige noch vor der großen Reise von ihm besuchte Dörter z. B. das warme Bad, Sulbaph, Gnadenthal u. a. — die Vorfälle jedes Tages mit beynah angeklärter Gewissenhaftigkeit aufgezeichnet — und ohne allen gesuchten Schmuck in einer einfachen, doch edlen Sprache erzählt. Freylich aber kommt einem Reisenden in Süd-Africa immer manches vor, was sich der Bewohner nördlicher, toto orbe von jenen geschiedenen Gegenden gern erzählen läßt, und nicht ohne Theilnahme vernimmt. So interessirt gewiß immer noch die Beschreibung von der Excursion des Verf. auf den Tafelberg S. 39, auch ist dasjenige, was er über die Lebensart in der Capstadt, über die

Eintheilung der Colonie in Districte, über die Sclaven von mancherley Nationen, die man in der Capstadt findet, über die Anlagen zur Verschönerung der Stadt u. dgl. angibt, gewiß lesenswerth, aber freylich nicht neu, auch hat sich manches schon seit der Anwesenheit des Verf. geändert — so ist z. B. die Zahl der Districte in welche die Colonie vertheilt wird, vermehrt worden, in der Capstadt ist eine Fleischhalle, eine Börse, und die lutherische Kirche von Grund auf neu erbaut — welche Anlagen der Verf. noch nicht sah. Wenn er aber S. 24. wünscht, es möge auf Kosten der Regierung eine Menagerie, ein botanischer Garten und ein Museum in der Capstadt oder in der Nähe derselben angelegt werden, so ist die Regierung wenigstens nicht ganz unthätig gewesen, sondern hat kürzlich eine Bibliothek auf öffentl. Kosten neu eingerichtet und ausgestattet, auch Jedem zugänglich gemacht, so daß Einheimische und Fremde anseht müßige Stunden mit Lesen in dem Bibliothekszimmer zubringen können. Auch ist durch die Industrie eines Privatmannes, eine Sammlung Capischer Naturproducte oder ein Museum, welches jeder in Augenschein nehmen kann, wenigstens im kleinen vorhanden, und am Greenpoint, einer nahe bey der Stadt gelegenen grünbewachsenen Fläche, hat eben jener Privatmann auch eine Menagerie und einen botanischen Garten, freylich gleichfalls in kleinem angelegt, welche gegen ein gewisses Einlaßgeld Einheimischen und Fremden offen stehen. Indem der Verf. S. 85 erwähnt, daß die Jahreszeiten am Cap, den hiesigen gerade entgegengesetzt sind, bemerkt er zugleich ganz passend, daß manche Sternbilder z. B. der Orion am Cap wie umgekehrt erscheinen, daß das Sternbild des großen Bär dort nie sichtbar wird, dagegen aber dort Canopus und Acharnas in den Füßen des Centaur, und die herrliche Constellation des südlichen Kreuzes, die uns nie aufgehen, am Himmel glänzen. Ueber das Erdbeben, welches die Bewohner



der Capstadt vom Decbr. 1809 bis in die Mitte des Jahrs 1811 von Zeit zu Zeit in Angst und Schrecken setzte, gibt der Verf. ausführliche Nachrichten, und ist geneigt, diese Naturerscheinung für eine Entladung electricischer Materie zu halten, da die Erklärung derselben aus der Wirkung eines Vulcans oder unterirdischen Feuers durch Nichts begünstigt wird. Was die Alten von Donnerschlägen bey heiterer und stiller Luft erzählen, muß nothwendig Jedem einfallen, der die Nachrichten von diesem Erdbeben am Cap bey dem Verf. oder in andern Nachrichten liest. — Auf der großen Reise, welche der Verf. am 19. Junius 1811 in Gesellschaft einiger Missionäre antrat, und zuerst in nordwestlicher Richtung von der Capstadt über Zulbagh, Herrivier, Roggeveld, Zakrivier, die Karreebergen bis Klaarwater fortsetzte, begegnete ihm nichts Außerordentliches. Wie alle seine Vorgänger aber, hatte auch er, sammt seiner Gesellschaft selbst in der Jahrszeit die dort Regen zu bringen pflegt, häufig mit dem traurigsten Wassermangel zu kämpfen, bis dann endlich der Variep oder Oranjefluß erreicht war, welchen der Verf. in Rücksicht auf die Schönheit seiner Ufer und seinen prächtigen Strom, über alle anderen großen Flüsse in Africa zu setzen geneigt ist. — Da der Verfasser sich ziemlich lange an diesem Flusse verweilte, so bestimmte er die Breite desselben, an der Stelle wo er gelagert war ( $29^{\circ} 40' 52''$  S. Br.) durch eine trigonometrische Messung, auf 930 Fuß (englisches Maas?) die mittlere Breite des Stroms setzt er aber auf 350 yards (etwa 874 Fuß den yard zu  $\frac{5}{8}$  Elle gerechnet); doch kann der Strom bis zu der Breite einer Englischen Meile, etwa 5000 Fuß, anwachsen, wie dies aus deutlichen Spuren an beiden Ufern erhellet. Der Hauptstrom des Variep nimmt nach Hr. B. während eines Laufs von wenigstens 500 engl. Meilen aufwärts, keinen beständig fließenden Nebenfluß auf, da aber vereinigen sich 3 große Ströme mit demsel-

ben, nemlich der Ky-gariep (Geel- oder Baal-rivier der Colonisten) von Nord-Osten her, ferner der Maap (oder Modder rivier der Col.) dessen Quelle und Lauf unbekannt sind, endlich der Nu-gariep (Zwartrivier der Colonisten) der wahrscheinlich in den Gebirgen des Kafferlandes und der Tainbu oder Tambukis entspringt. In diesen Gewässern gibt es noch ziemlich viel Flußpferde (hippopotamus). Mehrere wurden von den Leuten des Verf. erlegt, und dies war dann wie gewöhnlich für die ganze Gegend ein Fest. Denn die in diesen Gegenden umherstreifenden Buschmänner, werden durch den Knall der Schießgewehre sogleich herbey gelockt, und bekommen hergebrachter Maassen den Abfall des erlegten Wildes. Wenn aber eine See Kuh oder ein Flußpferd geschossen wird, also ein Thier von etwa 2000 Pfund Gewicht und an Masse 4 Ochsen gleich zu rechnen, so ist Ueberfluß an Fleisch und Fett vorhanden, und die sich selbst nöthigenden Gäste beschäftigen sich Tage lang mit nichts als mit Essen und Schlafen. Mehrmals befand sich Hr. B. bey solchen Gelegenheiten, als der einzige Europäer, unter einer ganzen Anzahl Eingeborner von verschiedenen Stämmen, welche heiter und friedlich mit einander schmausten, und sich furchtlos um und neben seinen Wagen schlafen legten. Einmal bemerkte Hr. B. nach S. 413 unter einem solchen Haufen, auch ein recht hübsches junges Buschmädchen. Es war aber auch nicht wenig von seiner Schönheit und seinem Pufe eingenommen. Das Haar dieser wilden Schönheit glänzte von Fett, rothem Oker, Buchu und Glanzpulver, ihr ganzer Körper so wie alle ihre Kleidungsstücke waren mit Fett aufs reichlichste eingeschmiert, ihre Arme und Beine waren mit einer Menge lederner Ringe geschmückt, und sie mußte also in ihrem Volke eine Person von gutem Herkommen und von Vermögen seyn. Am meisten aber schien sie sich zu Gute zu thun auf einen Zierrath den sie am Kopfe trug. Dieser bestand

aus drey Stücken Elfenbein von der Form und Größe eines Sperlingeyes. Eins davon hing von dem Haupthaar bis auf die Nasenspitze, die beiden andern in gleicher Länge auf jede Wange herab. Bey jeder Bewegung des Kopfes spielten diese drey Eyer über das Gesicht hin und her, und dies war es eigentlich, was diesem Kopfspuße seinen eigenthümlichen Reiz gewährte. Trotz aller Ziererey dieses jungen Mädchens, schämte es sich doch nicht bey dem Schmausen den trefflichsten Appetit zu zeigen, und forderte mit lautem Geschrey immer noch mehr von dem köstlichen Wildpret, nemlich von der Seekuh, welche verzehrt wurde. Das Thier welches die Colonisten mit dem eben angeführten Namen bezeichnen, nemlich das Flusspferd (hippopotamus) hat Hr. B. genau kennen gelernt und beobachtet, auch den Kopf eines jungen Thiers abgebildet. Nur der Kopf meint Hr. B. hätte einige Aehnlichkeit mit einem Pferdekopf, er findet aber gar keine Aehnlichkeit zwischen diesem Thier und einem Ochsen oder einer Kuh, sondern beschreibt es als eine bey nahe ungestaltete Masse. Es ist ein wahres Amphibium — weil es nicht nur auf dem Trocknen und auch im Wasser leben kann, sondern nothwendig bald den einen bald den andern Aufenthalt wählen muß. Im Wasser scheint das Thier kaum etwas zu finden was ihm zur Nahrung dienen könnte, denn nach dem was Hr. B. über die in dem Magen der erlegten Thiere vorgefundene ungeheure Menge halbzerkaueten Grases bemerkt, lebt das Thier ausschließlich von Vegetabilien, die es außer dem Wasser sich sucht. — Als Hr. B. seine Reise von Klarwäter weiter fortsetzen wollte, fand er auf allen Seiten Schwierigkeit. Die Missionäre stellten sich das Unternehmen weiter nordwestlich durch nie besuchte Gegenden vorzudringen als höchst gefährlich und beynähe tollkühn vor, und suchten Hr. B. auf alle Weise davon abzurathen — um so weniger war es nun möglich Hottentotten oder andere dort wohnhafte Leute durch Geld oder gute Worte zu be-

wegen, sich in den Dienst des Hrn. B. zu begeben und weiter Landeinwärts mit ihm zu reisen. Mancher hätte sich wohl unter solchen Umständen in seinem Entschlusse wankend machen lassen, nicht aber Hr. B. und der zweyte Theil seiner Reise wird lehren mit welchem Erfolg diese Festigkeit des Characters und des Entschlusses bekrönet wurde. — Ueber die Bemühungen der Missionäre in Südafrica urtheilt der Verf. mit rühmlicher Bescheidenheit und doch zugleich frey und unbefangen. Vern läßt er der Absicht in welcher von mehreren kirchlichen Vereinen in Europa, zu den uncultivirten und vernachlässigten Stämmen der Eingebornen in Südafrica, Missionäre abgeschickt werden, Gerechtigkeit widerfahren. Es scheint aber, als ob er sich gegen die Methode erklären möchte, welche diese Missionäre bey ihrem Bekehrungsgeschäft befolgen, indem sie sämmtlich mit der Verkündigung der christl. Glaubenslehren den Anfang zu machen pflegen. S. 356 u. f. Jedoch hat die bisherige Erfahrung gelehrt, daß nur so Aufmerksamkeit erregt und Eingang gefunden werden kann. Auch scheint Hr. K. an die bekehrten Hottentotten und andere vormalige Heiden, vermuthlich weil sie in der Regel das Aeußere des Gottesdienstes sehr sorgfältig beobachten, auch wohl über die Eitelkeit der Welt und die ihnen widerfahrne Gnade mit einer gewissen Salbung reden — etwas strenge Forderungen in Ansehung des sittlichen Verhaltens zu richten und aus den öfteren Rückfällen der kaum erst für das Bessere gewonnenen Menschen, oder aus den immer wieder vorkommenden Ausbrüchen der vorhin ungezügelt herrschenden Sinnlichkeit, auf die Unfruchtbarkeit der Bemühungen der Missionäre schließen zu wollen. Wenn aber auch die Bemühungen und der Unterricht dieser evangelischen Boten in jeder Hinsicht vollkommen wären, so würde es doch wohl unter denen, die durch sie für das Christenthum gewonnen werden, immer solche geben, die, wenn ihnen z. B. ein Reisender, wie Hr. B. zu Klaarwater that,

Schießpulver anvertrauete, mit der Bedingung daß sie mit der einen Hälfte Vögel oder Wild für ihn schießen, dafür aber die andere Hälfte des Pulvers für sich haben sollten, mit ihrer Hälfte immer länger auskommen und mehr erlegen würden als mit der des Reisenden — wie dies Hr. B. erfuhr — oder auch solche, die einen Vorrath von gedörrtem Fleisch, wie Hr. B. bey seinem Wagen zu Klaarwater für die weitere Reise aufbewahrte, so fleißig heimlich zusprechen möchten, daß zuletzt ein ganzes Fuder von diesem Fleisch, wie verschwunden war, welches Hr. B. nach S. 482 gleichfalls zu Klaarwater unter christl. Hottentotten und Koranas begegnete. Wenn aber auch ehemalige Wilde, oder doch völlig vernachlässigte Menschen, durch die Missionäre zunächst nur für einige Zucht und Ordnung vermittelt des Christenthums gewonnen werden, wenn auch die Neubekehrten nicht sogleich jeder Versuchung zu widerstehen und untadelig in ihrem Verhalten zu seyn vermögen sollten, so würde doch jenes schon als eine unschätzbare Wohlthat für jene, das Elend ihres gesellschaftlichen und sittlichen Zustandes selbst fühlende Menschen seyn.

Sehr oft empfiehlt Hr. B. die Einwandlung nach Süd-Afrika, und glaubt, daß es genügsamen, fleißigen und gesitteten Colonisten nicht fehlen könne, sich in diesem Lande eine angenehme Existenz zu verschaffen. Unleugbar ist auch das Klima gesund und günstig, der Boden fruchtbar und selbst, wo künstliche Bewässerung möglich ist, in hohem Grade; gewiß würden Reis — der schon gebauet wird — auch Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, Kaffee und Thee in der Colonie gedeihen, da die letzteren Gewächse schon hie und da in der Colonie als Seltenheit gezogen werden; man könnte vermuthlich manches nützliche Gewächse z. B. hiesige Holzarten wie die Birke, die Esche, die Linde, die Buche, auch einige Pappeln noch einführen; die Schiffahrt auf den größeren Flüssen könnte, wie dazu schon auf dem Breede rivier und dem

Kryna der Anfang gemacht worden, vielleicht noch mehr in den Gang gebracht werden, und so könnte dann zur Wirklichkeit kommen, was Hr. V. S. 319. im Geiste voraussieht, daß die Ufer des Orangesflusses und mehrere der benachbarten Landstriche von Colonisten bewohnt, überall angebauet seyn würden. Ein bedeutender Schritt zur Verwirklichung so schöner Aussichten ist nun schon geschehen, es sind mehrere Tausende auf einmal aus Europa nach Süd-Afrika versezt worden, und die Regierung hat, wie bekannt, Sorge getragen, daß nur solche hinversezt würden, die sich wegen ihres Charakters, ihrer Erwerbsfähigkeit, und selbst wegen einiges Vermögens, gehörig ausweisen konnten. Die ersten Jahre sind indessen für diese Ankömmlinge, ungeachtet der thätigsten Unterstützung von Seiten der Regierung, sehr traurige Jahre gewesen — und es ist leider nur zu wahrscheinlich, daß noch viel Zeit erfordert werden wird, und manche Veränderung eintreten muß, ehe sich diese Colonisten recht zufrieden und behaglich werden fühlen können. Denn wenn selbst die unvermeidlichen Schwierigkeiten und Mühseligkeiten der ersten Anlage und Einrichtung, die sich jeder Vernünftige wird gefallen lassen ohne muthlos zu werden, gar nicht mit in Anschlag kommen sollen, so ist doch kein Europäer leicht zufrieden und glücklich, wenn er in einem fremden Welttheil gerade so viel hat als zur Erhaltung des Lebens oder zur Ernährung des Leibes gehört — und mehr nicht! um so weniger, da doch gewiß die meisten die ihr Vaterland und ihre früheren Verbindungen verlassen, insgeheim wenigstens ein glücklicheres Loos zu erwarten pflegen als sie in ihrem Vaterlande hatten. Bringen es nun aber auch die Colonisten im Innern des Landes, 100 bis 200 d. Meilen von der Capstadt und selbst von der Algoabay entfernt, dahin, daß sie fruchttragende Aecker, Gärten und Weinberge anlegen, und daß ihre Heerden nach Wunsch getrieben — was werden sie mehr haben als gerade das Nothwendige

um sich zu ernähren? Woher soll das Alles kommen, was unsre Manufacturen z. B. zur Bekleidung an Leinwand, Tüchern, Leder u. dgl. liefern. — Woher die Geräthschaften, die im Hause, in Küche und Keller unentbehrlich sind, und auch dem Aermsten in Europa nicht ganz gefehlt haben, z. B. Glaswerk und irdnes Geschirr — woher die durch Gewöhnung fast nothwendig gewordenen Luxusartikel, als Caffee, Thee, Zucker, und genießbarer Taback — woher Schießpulver, Theer, Eisen und allerley Stahlwaaren? Freylich wenn erst Produkte von bedeutendem Werth, wie etwa Indigo oder Caffee in Menge gewonnen werden könnten, dann würden die Colonisten keine Noth haben. — Das Gewöhnliche aber, worauf sich bis jetzt die ganze Industrie der Colonisten am Kap allein beschränkt hat, Ackerbau, Weinbau, nebst Viehzucht und etwas Obstcultur — dieß kann zwar für die eigne Consumtion Ueberfluß verschaffen, liefert aber aber keinen Ausfuhr-Artikel von bedeutendem Werth, und kann von dem im Innern, weit von dem bis jetzt einzigen eigentlichen Marktplatze in der Colonie, nämlich von der Capstadt, entfernt wohnenden Colonisten, nicht mit Vortheil zu Gelde gemacht werden. Wenn also nicht Städte und Marktplätze im Innern oder an den Küsten z. B. an der Algoabay — wo ein Anfang dazu ist gemacht worden — entstehen, Plätze, wo nicht blos Tauschhandel getrieben wird, sondern wo ein wirkliches Umsetzen der Producte gegen baares Geld möglich ist, und in den Gang kommt, so dürfte es den neu angekommenen Colonisten, bey allem Ueberfluß an dem, was zum Lebensunterhalt gehört, doch noch lange an allem dem fehlen, was dem Leben einen erhöheteren Reiz oder das Gemächliche gibt, was besonders der Engländer so sehr begehrt. Man wird zu solchen Besorgnissen berechtigt, wenn man die Umstände kennt, in welchen die Colonisten in den nicht stark bevölkerten und von der Capstadt weit entfernten Districten, am Olifant Rivier, in Rog-

geveld, Bolikaveld u. s. w. auf schon völlig eingerichteten und lange bewohnten Höfen durchgehends leben. Es fehlt ihnen nicht an dem Nothwendigen, aber weil sie weit von dem Marktplatze entfernt wohnen, und keine andre als die gewöhnlichen Producte erzielen, so müssen sie gar Manches entbehren, woran ein Europäer von Jugend auf gewöhnt ist, und was er sehr ungern entbehrt. Doch vielleicht hebt sich die Industrie unter den gegenwärtigen sie so sehr begünstigenden Umständen; vielleicht entstehen Städte und Marktplätze im Innern des Landes; vielleicht werden die unterirdischen Schätze, welche der Boden der Colonie enthalten mag, zu welchen Hr. B. S. 399 auch Steinsalz rechnet, in dem er die Entstehung der so merkwürdigen Salzpfannen oder Salzseen am Cap aus unterirdischen Steinsalzfelsen zu erklären geneigt ist, künftig noch entdeckt und benutzt; vielleicht eröffnet die Erweiterung des Verkehrs mit den entfernten Stämmen der Eingebornen, unter welchen die Regierung ansetzt, wie in Nord-Amerika, eigne Agenten unterhält, noch neue Hülfquellen — vielleicht — und wer sollte es nicht wünschen — vielleicht werden also die Hoffnungen des menschenfreundlichen und patriotischen Burchell für den Flor der Cap-Colonie noch alle erfüllt — sie heißt ja das Vorgebirge der guten Hoffnung; man darf also hoffen!

Das Werk des Hn. B. wird durch mehrere größere illuminirte Kupferstiche, und durch zahlreiche Bignetten zu Anfang und am Schluß der Capitel, in welche der Verf. sein Tagebuch eingetheilt hat, äußerst gefällig verziert. Ein Buschmann, der die Gorra spielt, macht das Titellkupfer, ein Hottentott im Dienst des Verf., wie auch ein Kora ist gleichfalls sehr glücklich abgebildet, mehrere naturhistorische, zum Theil vorher noch nicht beobachtete Gegenstände findet man in den Bignetten dargestellt, auch hat der Verf. seinen Capischen Reisewagen nicht vergessen der ihm beynähe 4 Jahre lang zur Wohnung diente, und dadurch besonders lieb wurde. Der Contrast zwischen einer Gegend, die



Wasser hat, und zwischen einer Wasserlosen, wird recht auffallend sichtbar durch die Zeichnung die der Verf. von seinem Lagerplatze am Zaktivier und von dem am Oranjerivier treu nach der Natur gegeben hat. Auch das Kunsttalent, des Vf. verdient eine rühmliche Erwähnung, da die ursprüngliche Zeichnung u. die ganze Ausführung der Kupfer u. Bignetten, die sein Werk verzieren, von ihm selbst herrühren. Sollte also auch das Werk des H. B. in Deutschland ein geringeres Interesse erregen als vielleicht im Vaterlande des Vf. der Fall ist, so darf man doch gewiß dieß Werk zu näherer Bekanntschaft und Beachtung empfehlen. Niemand wird es aus den Händen legen, ohne mit Achtung gegen den Vf. erfüllt worden zu seyn, und ohne das Verdienstliche einer Aufopferung von mehreren Lebensjahren, u. eines ansehnlichen Capitals bloß für den Zweck wissenschaftlicher Forschungen dankbar anzuerkennen. Bis dahin, daß einmal ein Gelehrter mit den nöthigen wissenschaftl. und besonders naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet, sich in einer Lage wie vormals Hr. Barrow befindet, d. h. alle Verhältnisse der Cap. Colonie, aus den Archiven u. Documenten der Capischen Regierung kennen zu lernen im Stande ist, wird ein vollständiges Gemälde von dieser so merkwürdigen Niederlassung der Europäer in Südafrica, schwerlich gegeben werden können; bis dahin wird man sich also mit einzelnen Beyträgen zur Kenntniß jener immer mehr sich ausbreitenden und immer wichtiger werdenden Colonie begnügen müssen. — Das Verdienst aber solche Beyträge geliefert zu haben, wird Hrn. B. nie streitig gemacht werden können.

Das von dieser Reisebeschreibung in dem Großherzogl. Sächsischen Privilegirten Industrie Comptoir zu Weimar, sehr bald nach Erscheinung des Originals in London eine deutsche Bearbeitung schon herausgekommen ist, beweist wohl die Aufmerksamkeit, welche diese Reisebeschreibung schon vor ihrem Erscheinen muß erregt haben, weil sie für den Zweck einer Uebersetzung ins Deutsche so schnell von London nach Weimar ist befördert worden. Schade nur, daß statt einer vollständigen Uebersetzung, ein bloßer Auszug ist gegeben worden, der sich vielleicht gut genug liest, der aber doch flüchtig gearbeitet worden ist, und in seiner jetzigen Gestalt bloß zur Unterhaltung, nicht aber zu einem wissenschaftlichen Gebrauch mit einiger Sicherheit benutzt werden kann.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

72. Stück.

Den 5. May 1823.

---

B r a u n s c h w e i g .

Bey F. Bieweg: Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten auf seinen geschichtlichen Grundlagen und nach seiner Beurkundung bey der Bundesversammlung und den Landtagen. (Von Herrn von Basse, Cammer-Assessor zu Braunschweig.) 1820. XII. u. 652 S. 8.

Ein Werk, schwer nach Verdienst zu würdigen! Es ist darinn eine solche Menge der verschiedenartigsten Thatsachen zusammengehäuft, wie sie nur eine ausgebreitete, auf einen Hauptgegenstand viele Jahre überhingerichtete Belesenheit zusammen bringen kann; sie sind aber nicht bloß zusammengehäuft, sondern auch einzeln erwogen und mit scharfen, zum Theil kühnen Urtheilen begleitet, daß zu einer Beurtheilung, in der man höher als der Schriftsteller stehen muß, ein langes Studium desselben speciellen Gegenstandes und eine Muße, wie sie beschäftigten Gelehrten selten vergönnt ist, zum Prüfen und Durchdenken so unzähliger Thatsachen, darneben auch eine unumschränkte Herrschaft über seine Wissenschaft, gehört, um dem Schriftsteller mit völliger Unparteylichkeit in seinen

S (3)

Urtheilen zu folgen, ihren Ursprung zu ergründen und über ihre Haltbarkeit ein vollgültiges Urtheil zu fällen. Der, dem dieses Werk zur Bekanntmachung in diesen Blättern zugefallen ist, befindet sich weder in der vorhin beschriebenen Lage, noch konnte er sich die Eigenschaften zutrauen, welche die Beurtheilung desselben voraussetzt, daß er lange anstand, sich mit demselben zu befassen. Endlich hat ihn die Aufschrift dieser Blätter — gelehrte Anzeigen, — zu dem Entschluß gebracht, sich an ihren Wortsinne bey diesem Werke zu halten, und eine kurze Uebersicht seiner Resultate zu geben, unter der Voraussetzung, daß ja ein bloß gelehrtes Blatt, wie diese Anzeigen, auch gelehrte Leser von vielseitigen Kenntnissen habe, denen eine solche Mittheilung schon genug sey, um sie zu veranlassen, das hier zusammengedrängte Aggregat von Resultaten, wo nicht im Ganzen, doch im Einzelnen zu prüfen. Da der Verfasser selbst in der Darstellung und Sprache manches Eigenthümliche hat, so wird diese Uebersicht, um ihn auch von dieser Seite kenntlich zu machen, meist seine eigenen Worte beybehalten.

Nach dem Verfasser waren anfangs in Deutschland nur Bauern, welche nach der Vertlichkeit zu Reihewerken und Gemeinen sich verbanden, und eben so auch völkerschaftlich Landesgemeinen hielten: gemeinschaftliche Arbeiten verabredeten z. B. Landgraben, welche schon bey Tacitus vorkommen, und Markt hatten, wovon gleichfalls Tacitus spricht: ein Zustand, wie er noch jetzt in den Waldstätten besteht. Wie hier suchten die Söhne, welche auf den Höfen kein Unterkommen fanden, Kriegsdienste in der Fremde, laut Cäsar.

Aus diesen Soldaten wurden in der Fremde, besonders in Italien und Gallien, vornehme Herren, Kriegsfürsten, Könige. Sie unterwarfen sich die Deutschen. Carl der Große vollendete die Eroberung. Die Gemeineordnung ging unter. Die kö-

niglichen Beamten, Grafen und Bischöfe, herrschten über die Gauen, mit Hülfe der königlichen Dienstmannen. Daraus entstand der Adel. Das Volk hatte größere Lasten als jetzt: Kriegsdienst von jedem Hofe, und Lieferungen von Fuhren und Lebensmitteln an das wandernde Hoflager und an den Grafen, den Zehnten an die Geistlichen und vermehrte Reichenwerke.

Die Sachsen, die zuletzt Bezwungenen, kommen auf den Thron und stellen zum Theil das Gemeinwesen wieder her; die Völkerschaften sind wieder zusammen, es bilden sich große Ortsgemeinen und Marktstätte, die Geistlichkeit steht dem Landbau vor, die Dienstmannen verbauern. Der Verbesserungsgeist wirkt sichtbar, und nimmt große Kräfte in Anspruch. Aber man verwickelt sich in den Widerspruch, das Welsche nicht zu wollen, und doch in Italien den Herrn zu spielen. Das alte Soldatenwesen spukt auch im Innern fort, und so kommt es zur Grundherrlichkeit, welche die alten Reichsleistungen und die Gutsabgaben in sich vereinigt, und mit den Kronsgütern sich bereichert. Die Freyheit wird eingemauert in Städte und Burgen.

Kayser Rudolph I begünstiget die Landeshoheit, welche er für sein eigenes Haus in Oesterreich besetzt. Die alten Bauern sind in den frühern Zerwürfnissen entweder Edelleute oder Leibeigene geworden; nun werden viele Edelleute, wie man jetzt sagt, mediatisirt, oder, nach damaliger Lebensart, dem Landesherrn vermöge übertragener kaiserlicher Rechte unterworfen. Es gibt keine Reichsabgaben, sondern nur landesherrliche und reichsstädtische Abgaben, bis man gegen die Hussiten allgemeine Aufgebote erläßt. Um diese Zeit wird der Festungsbau allgemeiner. Die Städte blühen, halten Gemeine unter einander, und herrschen im deutschen Meer und der Ostsee. Sie suchen für Wege und Stege zu dem Landhandel zu

forgen und machen sich Verwaltungsgrundsätze. Die geistliche Verwaltung verbreitet den Gemüsebau, gibt das Muster zur Bewirthschaftung großer Güter, die man früher nicht zu behandeln verstand, sondern in Meiergüter auflöste und beförderte die schönen Künste. Aber die Geistlichen verbildeten sich und andere. Man weiß, daß Bischöfe lateinische Verse hersagten, während rings um ihre Schlösser die Fehden in Blut und Feuer wütheten.

Plötzlich verwirrte der Americanische Geldstrom alle Rechnungen und gab der städtischen Gewerbsamkeit noch mehr Uebergewicht über den Landbau, als sie schon durch ihre Sicherheit hinter festen Mauern hatte; zugleich bedrohten die Türken Deutschland, und es war in sich durch Meinungen und Genußgier zerrissen. Eine große Menge nahmhafter Geschlechter ging durch neue Genüsse und neue Krankheiten bey dem Anfang der sogenannten neuern Zeit unter. Es entstand ein hundertjähriger Krieg, worin es weder zum Einheitlichen noch zum Gemeinheitlichen kam, sondern welcher sich durch einen Vergleich endigte. Der Kriegszustand ward zum Friedenszustand. Die Verfassung und die Staatswirthschaft erhielt ihre Grundlage aus dem Kriege. Die Hauptlast der Abgaben ruhte auf dem unbeweglichen Eigenthum, die Hauptausgabe bildete das Soldatenwesen. Das Seewesen, der auswärtige Handel ging verlohren.

Indessen kam doch das Einzelne in Ordnung. Der Landbau, der innere Verkehr hoben sich, das Schulwesen ward das beste in ganz Europa, der siebenjährige Krieg regte mehr auf, als er schadete; und es ward die Kraft gewonnen, die französische Soldatenmajestät von sich zu schleudern und zu vernichten. Nun läßt sich wieder die Rechnung auf die Zukunft machen, oder, wie es in dem Werke heißt, mit dem Himmel; die Rechnung mit der Hölle ist nicht ausgeführt, weil sie sich aus der Geschichte genug ergebe.

## Paris.

Bey Meguignon-Marvis: Exposé des nouvelles découvertes sur l'Electricité et le Magnétisme de M. M. Oersted, Arago, Ampère, H. Davy, Biot, Erman, Schweiger, de la Rive etc. Par Mr. Ampère et Babinet. 90 Octavseiten mit Figuren im Text. 1822.

Es enthält diese Schrift, von der auch bereits eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel Darstellung der neuen Entdeckungen über die Electricität und den Magnetismus 2c. Leipz. bey Bock 1822 erschienen ist, die vorzüglichsten seit der merkwürdigen Entdeckung des Hrn. Oerstedt (M. f. unsere G. N. 1820. S. 1705) bekannt gewordenen Ansichten und Versuche der auf dem Titel dieser Schrift genannten Gelehrten, wovon das Umständlichere auch bereits aus Gilberts Annalen d. Ph. hinlänglich bekannt ist, und daher hier keiner weitern Anführung bedarf. Hr. Ampère bemüht sich diese von jenen Gelehrten beobachteten electro-magnetischen Erscheinungen, sämmtlich auf die von ihm aufgestellte Theorie electrischer Ströme längst des Verbindungsdrathes der Voltaschen Säule, und senkrecht um die Aze der Magnetnadel, zurückführen, wobey er denn annimmt, daß längst des Verbindungsdrathes ein + E strom vom Zink- zum Kupferpol, und ein — E strom vom Kupfer- zum Zinkpole sich bewege, um die Aze der Magnetnadel (d. h. um die vom Nord- zum Südpole derselben gezogene Linie) sich hingegen electrische Ströme in Richtungen senkrecht auf diese Aze bewegten, und zwar dergestalt, daß wenn die Magnetnadel im magnetischen Meridian sich in Ruhe befindet, ein + E strom auf der obern Seite der Nadel die Richtung von Westen nach Osten, mithin auf der untern beym Umherkreisen, die Richtung von Osten nach Westen habe. Ob auch ein — E strom dem vorigen entgegen sich um die Nadel bewege, fin-

den wir nicht genau angegeben. Ueberhaupt spricht Hr. A. auch nur immer von dem  $+E$  strome längst des Verbindungsdrathes. Befindet sich nun z. B. dieser Drath überhalb der Nadel, wenn sie in Ruhe ist, und geht der  $+E$  strom des Drathes von Süden nach Norden, so wird sich der Nordpol der Nadel (nach der in Deutschland gewöhnlichen Bedeutung desselben) azimuthal nach Westen zu bewegen anfangen, hingegen nach Osten zu, wenn jener  $+E$  strom des Drathes von Norden nach Süden gerichtet ist, und die Ursache dieser Bewegung liegt nach Ampère's Theorie darinn, daß der um die Nadel kreisförmig fließende  $+E$  Strom sich mit jenem des Drathes in dieselbe Richtung, also in dem angeführten Beispiele von Süden nach Norden oder von Norden nach Süden zu versetzen suche, wodurch denn ein Moment entstehe, die Nadel selbst azimuthal zu bewegen, und zwar so, daß der Strom um sie allemal auf dem kürzesten Wege in diejenige Richtung gelange, welche derjenige längst des Drathes hat. Auf gleiche Weise leitet Hr. A. die Bewegungen der Nadel ab, für die Fälle, wenn der Drath unter der Nadel weggeht, oder sich auch in einer Horizontalebene mit ihr befindet, in welchem letztern Falle die Richtungen des Stromes an der Nadel auf und niederwärts hauptsächlich in Betrachtung kommen. Ueber die gleichzeitige Wirkung des  $-E$  Stromes längst des Drathes, auf den  $+E$  Strom der Nadel, finden wir in der Schrift nichts näheres erwähnt. Sollen indeß beide Ströme längst des Drathes die Nadel nach einerley Sinne bewegen, so muß man nothwendig annehmen, daß sie auch beide auf den  $+E$  Strom der Nadel auf einerley Art wirken, welches man bey näherer Betrachtung nicht leicht zugeben wird. Man wird vielmehr schließen, daß durch die vereinigte Wirkung jener zwey Ströme die Nadel in Ruhe bleiben müsse, welches auch der Fall seyn würde, wenn außer dem  $+E$  Strome um die Nadel, auch noch ein  $-E$

Strom um sie kreisete, worüber sich zwar Hr. A. nicht weiter erklärt. Untersucht man nun überdem auch noch alles genau, auf welche Weise Hr. A. aus den gegenseitigen Attractionen und Repulsionen jener Ströme längst des Drathes und um die Nadel, den Satz ableitet, daß die Ströme um die Nadel die Lage und Richtung derjenigen längst des Drathes annehmen müssen, und dadurch die Nadel in Bewegung gesetzt werde, so geräth man überall wieder auf neue Schwierigkeiten. Man gedenke sich z. B. wieder den Drath in einer lothrechten Ebene über der Nadel und parallel mit ihr den  $\pm$  E Strom desselben von Süden nach Norden. In gleichen entgegengesetzten Entfernungen vom Ruhepunkte der Nadel seyen  $m, \mu$  ein paar Stromelemente auf ihr, und lothrecht über ihnen  $n, \nu$  ein paar Stromelemente auf dem Drathe. Beide  $m, \mu$  haben die Richtung von Westen nach Osten, und jene  $n, \nu$  von Süden nach Norden. Beide Elemente  $m, n$  wirken demnach eben so aufeinander und folglich auch auf die Nadel, wie beide  $\mu, \nu$ , und da diese Kräfte auf entgegengesetzten Seiten des Ruhepunktes der Nadel liegen, so können sie als nach einerley Richtung wirkend, der Nadel keine Bewegung ertheilen ic. Was von zwey Paaren solcher Elemente, wie  $m, n$  oder  $\mu, \nu$  statt findet, muß für jede ähnliche Paare gelten, und es läßt sich also nicht einsehen, wie aus der vereinigten gegenseitigen Wirkung aller Stromelemente des Drathes und der Nadel eine Drehung der letztern um ihren Ruhepunkt sollte entstehen können. Außerdem können auch  $m$  und  $n$ , oder  $\mu$  und  $\nu$  nicht aufeinander wirken, um sich in eine correspondirende Lage zu versetzen, weil  $m$  und  $n$ , so wie auch  $\mu$  und  $\nu$  in Ebenen liegen, welche auf einander senkrecht stehen, nach Ampère's eigenen Sätzen (art. 16. 17.). Ueberhaupt erhellet auch nicht aus Ampère's Theorie, warum, wenn ein paar Stromelemente wie  $m, n$ , oder  $\mu, \nu$  sich anziehen (oder



auch abstoßen), sie sich dadurch zugleich in eine und dieselbe Richtung versetzen müssen. Sich anziehen oder abstoßen, und in eine und dieselbe Richtung sich begeben, sind, doch zwey ganz von einander verschiedene Erscheinungen. Man sollte aus dem gegenseitigen Anziehen oder Abstoßen obgedachter Ströme wovon  $m$  und  $n$  oder auch  $\mu$  und  $\nu$  ein paar Elemente sind, eher die Folge ziehen, daß in den beiden Hälften der Nadel Drehungsmomente aufwärts oder niederwärts, als nach azimuthaler Richtung erfolgen müßten. Wir übergehen noch mehr andere Sätze in *Amper's* Theorie, gegen welche sich erhebliche Einwendungen machen ließen, aber ohne Beyhülfe von Figuren würden sie sich hier nicht vollkommen deutlich darstellen lassen. Der Recensent ist nach vielfältigen Nachdenken über *Amper's* Theorie vollkommen überzeugt, daß es eine vergebliche Arbeit ist, aus gedachten Anziehungen oder Abstoßungen der Stromelemente, eine azimuthale Bewegung der Nadel ableiten zu wollen, wenn wir auch gleich die Versuche (art. 4) nach denen ein paar Metalldräthe sich anziehen oder abstoßen sollen, jenachdem electriche Ströme längst ihnen nach einerley oder entgegengesetzter Richtung laufen, zugeben möchten. Es können alle diese Versuche ihre Richtigkeit haben, daß aber diese gegenseitige Annäherung oder Entfernung jener Dräthe wenigstens keine Folge von Anziehungs- oder Abstoßungskräften im gewöhnlichen Sinne seyn können, ist klar. Man kann diese Phänomene eben so gut auch aus *Hrn. Dersted's* Wirbeln ableiten, welche um solche Dräthe statt finden sollen, und da *Hrn. A.* Theorie auch nicht frey von solchen Wirbeln ist, wie der angenommene Wirbel um die Aze der Magnetnadel, und ein anderer der von Osten nach Westen um die Erde selbst statt finden soll, beweist, so würden wir der *Derstedt'schen* Theorie, da sie die Phänomene in einem minder künstlichen Gewande darstellt, wohl einen Vorzug vor der *Amper'schen* ertheilen, wenn anders jetzt schon von einer Theorie, auf welche Weise der Magnetismus im electriche Conflict hervortritt, die Rede seyn kann, indem sich der Ansichten noch mehrere gedenken lassen, wodurch die hieher gehörigen Phänomene einer annehmbaren Construction unterworfen werden können.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

73. Stück.

Den 8. May 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser gnädigster König, haben huldreichst geruhet, den bisherigen Professor der Medicin auf der Königlich-Preussischen Universität zu Greifswalde, Herrn D. Ludw. Jul. Casp. Mende zum ordentlichen Professor der hiesigen Universität in der medicinischen Facultät zu ernennen. Es ist derselbe auch bereits allhier angekommen und hat am 26. April die Direction der Entbindungsanstalt übernommen.

B a s e l .

In der Schweighäuser'schen Buchhandlung: Beiträge zur Geognosie. Von Peter Merian, Professor an der Universität zu Basel. Erster Band. Auch mit dem Titel: Uebersicht der Beschaffenheit der Gebirgsbildungen in den Umgebungen von Basel, mit besonderer Hinsicht auf das Juragebirge im Allgemeinen. Mit einer Karte und einer Steintafel. XII und 156 Seiten in Octav 1821.

Mit ganz besonderem Vergnügen zeigen wir diese

£ (3)

Schrift von einem unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger an, die über ein viel besprochenes, aber seiner wahren, inneren Natur nach, bisher nur sehr unvollkommen bekanntes Gebirge, Licht verbreitet. Der Verfasser tritt darinn als ein besonnener, umsichtiger, mit umfassenden Kenntnissen ausgerüsteter und dabey sehr bescheidener Beobachter auf, der zugleich die Gabe besitzt, das mit ruhigem und verurtheilsfreyem Blicke Aufgefaßte, einfach und klar darzustellen.

Ein geographischer Ueberblick der Gegend von Basel, wodurch der Verfasser einen vorläufigen, allgemeinen Begriff von dem Felde seiner Untersuchungen gibt, eröffnet zweckmäßig die Einleitung. Daran ist eine kurze Uebersicht der Arbeiten der Geognosten über das Juragebirge gereiht; worauf zuletzt ein kurzer Ueberblick der Gebirgsarten in der Gegend von Basel folgt. Diese gehören größtentheils einem Flözgebilde an, welches Herr Merian mit dem allgemeinen Namen der Juraformation belegt; die vorzüglich aus Kalk- und Mergel-Lagern von sehr verschiedener Beschaffenheit bestehen und bey welchen sich gewisse Gruppen unterscheiden lassen. Ältere Gebilde treten nur an wenigen Stellen hervor; an mehreren erscheint aber jene Formation von anderen, ungleich neueren Gebilden bedeckt.

Die specielle geognostische Schilderung zerfällt in drey Hauptabschnitte, nach den verschiedenen Hauptformationen. 1. Älterer Sandstein. Eine Gebirgsart, die nach ihrem ganzen Verhalten im Kleinen und Großen, mit Werner's buntem, im nördlichen Deutschland so weit verbreiteten Sandstein übereinstimmt. Dort kommt er an den tiefsten Stellen, z. B. am Ufer des Rheins zwischen Rheinfelden und Augst, zum Vorschein und tritt übrigens in größeren Massen in weiterer Entfernung von Basel, am Rande des Schwarzwaldes auf. Der Verf. macht gelegentlich auf die Bildung des Sandsteins

aus darunter liegenden Urfelsarten aufmerksam, die sich — auch nach des Referenten Beobachtungen am Schwarzwalde — nicht verkennen läßt; und wirft dann zugleich die Frage auf, wie es zu erklären seyn möge, daß das Eisenorydul der Grundgebirgsarten nicht in Eisenorydhydrat, sondern in rothes Eisenoryd umgewandelt sey? Wo wir noch gegenwärtig, unter dem Einflusse der feuchten Luft, Zersetzungen des Granites, Gneuses u. s. w. vorgehen sehen, nehmen wir allerdings wahr, daß Eisenorydhydrat entsteht. Sollte daher jene Erscheinung nicht vielleicht die Vermuthung rechtfertigen, daß der bunte Sandstein, gleich dem am Schwarzwalde in sehr nahen Verhältnissen damit stehenden, Eisenoryd haltenden Conglomerate, unter Einwirkung von Hitze gebildet sey? Merkwürdig ist es, wie in den Flözgebirgsarten die Anwesenheit des Eisenorydhydrates immer mehr wächst, und dagegen die des rothen Eisenorydes abnimmt, je weiter die Gebilde von den älteren Formationen sich entfernen.

2. Formation. Jurakalkstein. Der Verf. unterscheidet bey derselben vier Gruppen. Die erste enthält als Hauptgebirgsart einen rauchgrauen, dichten Kalkstein, von muschligem oder splittrigem Bruch, der verschiedene Versteinerungen, als Terebratelen, Buccarditen, Chamiten, in einigen Gegenden auch Entrochiten führt und zuweilen Hornsteinen enthält. Ihm untergeordnet sind Lager von Mergel und Gyps. In der zweyten Gruppe herrscht bunter Mergel vor, der, so wie seine untergeordneten Lager, sich durch einen Reichthum an Versteinerungen, namentlich Belemniten, Ammoniten, Gryphiten (*Gruphaea arcuata* Lam.) Pectiniten, Terebrateln auszeichnet. Außer den mannichfaltigen Mergelarten die darin abwechseln, kommen fester, dunkelgelber, thoniger Kalkstein und Schieferthon darin vor; und als mehr fremdartige Einlagerungen, Gyps und Sandstein, zuweilen Spuren von Steinkohlen. Von der nächstfolgenden Gruppe wird die

zweyte getrennt durch einen grauen, mergeligen, oft mit Glimmerblättchen übermengten, in Schieferthon und Letten sich verlaufenden Kalkstein, mit Einlagerungen eines rogensteinförmigen Eisensteins. Die dritte Gruppe wird durch einen Kogenstein characterisirt, der gemeinlich eine schmutzig graulich gelbe Farbe, im Inneren aber oft rundliche, blau-graue Massen besitzt. Versteinerungen sind darin häufig; oft kommen sie aber in einem zertrümmerten Zustande vor, so daß Stücke derselben nicht selten den Kern von Kogensteinkörnern ausmachen. Die vierte Gruppe besteht aus dem jüngeren Kalkstein und Mergel. Die Gebirgsart welche am meisten darin vorherrscht, ist ein gelblich weißer Kalkstein, von kleinmuschligem Bruch, oft von Kalkspathadern durchsetzt. Dieses jüngste Glied der Juraformation verdient ganz besonders den Namen des Jurakalkes, weil er es ist, den man überall in jenem Gebirge antrifft, wenn auch die älteren Glieder nicht sichtbar sind und der, wenn man auf das Ganze des Juragebirges siehet, als die Hauptmasse desselben erscheint. Zu den vorzüglich characteristischen, untergeordneten Gliedern dieser Gruppe, gehört ein weißlich gelber Kogenstein. Auch diese Gruppe führt manichfaltige Petrefacten und darunter manche, die in den älteren Gebirgsarten nicht angetroffen werden, z. B. gewisse Arten von Schiniten, Fungiten, Madreporen und anderen Zoophyten.

Von der allgemeinen Darstellung der Gebirgsarten, welche die Juraformation zusammensetzen, gehet der Verf. zur Betrachtung ihres Schichtenbaues über. Er redet zuerst von den Meinungen Anderer und besonders von der Ansicht *Saussure's* und theilt dann seine eigenen Beobachtungen mit. Es dürfte wohl wenige Gebirge geben, die in dieser Hinsicht so viel Merkwürdiges, aber auch zugleich Räthselhaftes darbieten, als der Jura. Der Verf. glaubt nach seinen Beobachtungen sich mehr zur Ansicht derer hinneigen zu

müssen, welche eine ursprünglich horizontale, oder wenig geneigte Bildung der Schichten annehmen und ihre stärkeren Neigungen und Biegungen aus später damit vorgegangenen Veränderungen erklären, als der entgegengesetzten Ansicht, die für den Schichtenbau keine andere Kräfte in Anspruch nimmt, wie diejenigen, welche die Structur der Gebirgsarten im Kleinen bedingen. Ref. kann jene Meinung nicht theilen, sondern hält dafür, daß im Juragebirge so gut wie an anderen Orten, Eigenthümlichkeiten des Schichtenbaues zu beobachten sind, die sich auf keine Weise aus einer Einsenkung oder Hebung erklären lassen; wenn er gleich nicht in Abrede stellen will, daß manche partielle Erscheinungen, späteren; gewaltsamen Veränderungen der Lage der Schichten zugeschrieben werden dürfen. Solches hier weiter auszuführen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

Es folgt nun eine nähere Auseinandersetzung der Lagerungsverhältnisse der verschiedenen Gruppen der Juraformation und dann eine Vergleichung ihrer Beschaffenheiten in der Gegend von Basel, mit ihrem Verhalten in anderen Gegenden. Die Meinungen über die Stelle, welche diese Formation in der allgemeinen Folge der Flözformationen einnimmt, waren bisher sehr getheilt; vorherrschend war aber seit der Erscheinung von Karsten's mineralogischen Tabellen, die Annahme, daß der mit den verschiedenen Namen von Rauchkalk, Rauchwacke, Höhlenkalkstein belegte ältere Flözkalke, der älter ist als Werner's bunter Sandstein, für das geognostische Aequivalent des Jurakalkes angesehen werden müsse. Unser Verf. zählt dagegen die Juraformation zu den Gebilden, welche im nördlichen Deutschland zwischen dem bunten Sandsteine und der Kreide liegen und beruft sich dabey auf eine von dem Referenten, zuerst in seinen geognostischen Vorlesungen i. J. 1817, mitgetheilte Angabe. Ref. ist auch jetzt, nachdem er Gelegenheit gehabt, seine früheren Beobachtungen in

einem großen Theile von Deutschland und im Jura zu wiederholen und zu erweitern, von der Wichtigkeit jener Ansicht überzeugt, und benützt diese Gelegenheit, um die Resultate kurz mitzutheilen, die er aus seinen bisherigen Untersuchungen über das Verhältniß der deutschen Flözgebilde zu denen im Jura, ziehen zu können glaubt.

Den Sandstein, der als Grundlage der Juraformation erscheint, hält Referent mit Herrn Merian, für Werner's bunten Sandstein. Der ihm zunächst liegende, rauchgraue Kalkstein, scheint in seinen wesentlichen Eigenschaften, mit dem Muschelkalkstein im nördlichen Deutschland übereinzustimmen. Dieser pflegt von dem bunten Sandstein durch bunten, oft Gyps führenden Mergel getrennt zu werden, der ebenfalls theils unter, theils mit jenem Kalkstein des Jura vorkommt. Zu den besonders charakteristischen Petrefacten dieses Kalksteins gehört *Encrinites liliiformis* Lam. der im Jura wie in Deutschland darin zu Hause ist. Derselbe Kalkstein deckt den bunten Sandstein an mehreren Stellen am Rande des Schwarzwaldes. Bey Durlach ist seine Auflagerung besonders deutlich zu beobachten. Sehr verbreitet ist er im oberen und unteren Neckarthale, hier bis in die Gegend von Neckargmünd, von wo er sich gegen Würzburg verbreitet. Ebenso kömmt er im Kocher- und Jartthale vor. Er ist in diesen Gegenden von Vielen für älteren Flözalk, Zechstein und Rauhkalk gehalten. Der bunte Mergel welcher im Jura den rauchgrauen Kalkstein deckt, ruhet in Deutschland unter denselben Verhältnissen und mit ähnlichen Einlagerungen auf dem Muschelkalk. In besonders großer Verbreitung zeigt er sich in den Gegenden an der linken Seite der Weser, zumal im Osnabrückschen, Lippechen, in der Grafschaft Pyrmont; weniger in den Gegenden an der rechten Seite jenes Stromes; sodann in Niederhessen, am nordwestlichen Fuße des

Meißners; in einigen Gegenden von Thüringen z. B. in der Nähe von Gotha; vorzüglich ausgebreitet und mächtig in Franken, z. B. südlich von Hildburghausen gegen Coburg, im Jhgrunde, in der Gegend von Bamberg, im Mainthale bis über Schweinsfurth hinaus; ferner nicht minder ausgezeichnet in Schwaben, im Elwanger Gebirge, Löwensteiner Gebirge, in den Gegenden von Stuttgart und Tübingen und weiter hinauf zwischen dem Schwarzwalde und der Schwäbischen Alp. Dieses Gebilde hat in seiner Zusammensetzung, in seinen Sandstein- und Gyps-Einlagerungen, oft täuschende Aehnlichkeit mit der Formation des bunten Sandsteins und ist daher von mehreren Geognosten mit derselben verwechselt worden. Auf diesen jüngeren bunten Mergel folgen im Weserthale, namentlich in den Gegenden von Hausbergen und Rinteln, in manchen anderen Gegenden zwischen der Weser und Leine und unter ganz ähnlichen Verhältnissen in Franken und Schwaben, dort z. B. in der Gegend von Bank und Stafelstein, hier besonders am nordwestlichen Fuße der Alp, Lager von dunkelm Schieferthon und Mergelschiefer, mit verschiedenen, bald bituminösen und mergeligen, bald reineren, oft rogesteinförmigen Kalksteinarten, Flözen von körnigem Eisenstein und Nieren von thonigem Sphärosiderit. Diese Lager haben einen großen Reichthum von Versteinerungen unter denen sich Gryphiten (*Gryphaea arcuata* Lam.) verschiedene Arten von Belemniten (z. B. *Belemnites Acuarius*, *paxillosus*, *canaliculatus* v. Schloth.) mannichfaltige Arten von Ammoniten (z. B. *Ammonites costatus*) und Pentacriniten (u. A. zu Boll im Württembergischen) besonders auszeichnen. Es gehört dahin der von Einigen so genannte Gryphitenkalk. Im Jura entsprechen diesen Gebilden, die oberen Lagen der zweyten Gruppe, nebst dem älteren Kogenstein. In Deutschland folgt nun in der



Ordnung der Flöze, der Quadersandstein, mit seinen mannichfaltigen untergeordneten Lagern, von denen Steinkohlen und Eisenstein besonders wichtig sind. Merkwürdig ist es, wie dieser Sandstein in Deutschland vom Norden nach dem Süden abnimmt, indem er in Nieder- und Obersachsen von großer Bedeutung ist; in Franken (z. B. in den Gegenden von Bamberg, Staffelstein, Bamberg) schon ungleich weniger verbreitet und mächtig erscheint und am Fuße der Schwäbischen Alp sich nur noch als ein unbedeutendes Lager zeigt. Im Jura scheint dieses Glied der Flözformationen-Kette ganz zu fehlen. In Deutschland folgt unmittelbar auf den Quadersandstein ein gemeiniglich durch lichte Farben ausgezeichnete, dichter Kalkstein, der zuweilen Rogenstein-Lager führt, mannichmal in Mergel und zumal in Norddeutschland in Kreide sich verläuft und mannichfaltige Petrefacten enthält, unter welchen sich besonders Echiniten auszeichnen. Er zeigt sich auf diese Weise in großer Verbreitung in Westphalen und Niedersachsen; in Obersachsen, wo der sogenannte Pläner dahin gehört; in Franken von Coburg an gegen Süden; in einem Theile von Bayern und Schwaben, hier namentlich auf der Alp, dessen Plateau ganz daraus bestehet. Diesem Kalkstein, welchem Referent den Namen des weißen beylegen mögte, entspricht offenbar die Hauptmasse des Jurakalkes, die Gruppe des jüngeren Kalksteins und Mergels. An diesen Kalkstein reihet sich unmittelbar das Kreidegebilde, mit seinen verschiedenen untergeordneten Lagern. —

Der dritte Abschnitt des Merian'schen Werkes handelt von den neueren Bildungen in der Gegend von Basel: von der Formation des Süßwasserkalksteins; den Ablagerungen von Geröllen, Sand, Nagelfluß und Sandstein; dem Rogenstein-Conglomerate und Kalktuff. In einem Anhange betrachtet der Verfasser die Eisensteinbildungen im Jura, bey welchen man diejenigen, welche der eigentlichen Juraformation angehören, wohl unterscheiden muß von Anderen, die zu den tertiären Gebilden gehören. Eine geognostische Charte des Cantons Basel und einiger angränzenden Gegenden, erhöht den Werth des überaus schätzbaren Werkes. Der Verfasser desselben wird sich durch fernere Mittheilungen geognostischer Beobachtungen, zu denen die Lage von Basel in der Nähe des Jura, des Schwarzwaldes und der Vogesen so sehr einladet, bleibende Verdienste um die Wissenschaft erwerben, für welche er so ausgezeichnete Talente bewährt hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

74. Stück.

Den 10. May 1823.

---

H a l l e.

Im Verlage der Curtschen Buchhandlung: John Thomson Professor der Chirurgie an der Universität zu Edinburg ic. über Entzündung. Aus dem englischen. Herausgegeben von Peter Krusenberg Professor an der vereinigten Universität Halle-Wittenberg. Ir Band Halle 1820. VI. 534. Hr Bd. 456. Register 457:472 8.

Der Grund, warum diese Anzeige so spät erfolgt, ist der, weil Rec. immer gehofft hatte das Original zu erhalten, allein dieses ist vorerst aus dem Buchhandel verschwunden. Es erschien 1813 zu Edinburg unter dem Titel: Lectures on Inflammation, exhibiting a view of the general Doctrines, Pathological and Practical of Medical Surgery by John Thomson, Professor of Military Surgery in the University of Edinburgh. — Einleitung: zwischen Chirurgie und Medicin ist keine strenge Gränze zu ziehen. Durch die Einrichtung besonderer Collegien der Chirurgie und der Medicin entstand Feindschaft und Nebenbuhleren zwischen den Aerzten und Chirurgen; Erzählung dieser Verhältnisse in Paris.

U (3)

Durch die Kriege während der Regierung Ludwig des XIV. kam die Chirurgie in Frankreich empor. (Seite 42 wird der Geschichtschreiber Riegel und vom Uebersetzer der Titel des Buchs Lipsiae 1788 angeführt, allein Rec. kennt nur einen Riegel und zwar Havninae 1788. 8.) 1. Cap. Definition und Symptome der Entzündung. Ueber Röthe, Schmerz, Hitze und Geschwulst das bekannte. Die Hitze in dem entzündeten Theile übersteige nie die des Blutes im Herzen. 2. Cap. Ursachen der Entzündung. Nach des Verf. Ansicht kann es nur wenig Vortheil gewähren, wenn man versucht die Ursachen der Entzündung systematisch zu ordnen, da jede Substanz durch die Art, wie sie mit dem Körper in Verbindung gebracht wird, eine Ursache dieses Zustandes werden kann. Die Eintheilung der unmittelbaren Ursachen in mechanische und chemische, so wie die der mittelbaren in thierische Krankheitsgifte und in Substanzen, die in den Magen gebracht, specifische Hautentzündungen verursachen, ist beybehalten und beleuchtet. 3. Cap. Zustand der Blutgefäße bey der Entzündung. Die Entzündung hat ihren Sitz in den Haargefäßen, die während derselben sehr erweitert sind, allein sie muß wie jede andere Erscheinung im lebenden Körper nicht als der Erfolg einer einzigen Ursache betrachtet werden. Nach Versuchen die der Verf. an Fröschen angestellt, ist eine verminderte Geschwindigkeit des Bluts in den Haargefäßen keineswegs eine sehr gewöhnliche Wirkung der anfänglichen und gemäßigten Grade der Entzündung. 4. Cap. Allgemeine und Febrilische Symptome. Diese sind, 1. eine gesteigerte Thätigkeit des Herzens und der Arterien, die durch einen harten, vollen und gewöhnlich häufigen Puls angezeigt wird, 2. Erhöhung der Hautwärme oder der Temperatur des Körpers, die bey Fiebern sehr wechselt, 3. verminderte Ausdünstung, 4. Mangel an Appetit, belegte Zunge, Ekel, 5. Kopfschmerz, Rückenschmerz, Angst, Schlaflosigkeit u. Entzündungshaut des aus den Venen gelassenen Bluts. 5.

Cap. Ausgänge der Entzündung. Der Verf. möchte sie lieber örtliche Wirkungen der Entzündung nennen. Die verschiedenen Ausgänge, als Zertheilung, Ergießung, Verwachsung, Verschwärung, mit Granulation, mit Vernarbung, ausgenommen der Brand, können als eben so viele Lebensprocesse, Stadien, Zustände der entzündlichen Thätigkeit angesehen werden. 6. Cap. Verlauf der Entzündung und Wechsel in derselben. Die Ausdrücke acut und chronisch bezeichnen bloß Verschiedenheiten in der Dauer und in dem Grade der Symptome der entzündlichen Zustände. Der Einfluß der Structur der Theile auf Abänderung der Phänomene der Entzündung ist ein Gegenstand, der in vielem Betracht wenig bearbeitet worden ist. Die allgemeine Uebersicht von den merkwürdigen Erscheinungen der entzündeten Gewebe ist wegen ihres Reichthums an trefflichen Bemerkungen keines Auszugs fähig. 7. Cap. Behandlung der Entzündung. Allgemeine und örtliche Mittel, um Zertheilung zu bewirken. I. Von der Behandlung der Entzündung, die von einer starken entzündlichen Anlage oder einem symptomatischen Fieber von entzündlichem oder sthenischem Character begleitet ist. Ueber die Wirkungen des Aderlassens gibt der Puls keine so sichere Zeichen, als das Aufhören des Schmerzes; abführende Arzneien sind oft nothwendige und sehr nützliche Hülfsmittel; der Gebrauch verdünnender Tränke, diaphoretische Arzneimitteln und das warme Bad, örtlich oder allgemein angewendet dienen zur Beförderung der natürlichen Absonderung von der Oberfläche des Körpers und zur Ausleerung. Als eines der kräftigsten diaphoretischen Heilmittel wird die Aufgießung des kalten Wassers angeführt. Der Vf. kennt kein Werk in der engl. Sprache, dessen Studium mehr Unterricht und Vergnügen verspricht, als die Reports von Currie. Aufmerksamkeit auf das, was genossen wird, ist oft wichtiger, als alle Heilmittel. II Von der Behandlung der Entzündungen, die von Fiebern mit typhusartigem oder asthenischem Character begleitet sind.

Nichts ist so nachtheilig bey einem idiopathischen Typhus, als thierische Kost. China sey in den früheren Stadien dieser Fieber von entschiedenem Nutzen. Die örtliche Behandlung der Entzündung sey in vielen Fällen wichtiger, als die allgemeine. III. Von der Behandlung chronischer oder scrophulöser Entzündungen. Dreyerley sey nöthig: das Regimen, der Gebrauch innerer und die Anwendung äußerer Mittel. Hinsichtlich des ersten wird thierische Kost empfohlen, jedoch ohne daß sie Fieberhize veranlaßt oder vermehrt, trockne reine Luft, Bewegung, ohne den Kranken Theil zu reizen, Bäder, warme Kleidung, besonders das Tragen von Flanell dicht an der Haut. Was die inneren Mittel betrifft, so glaubt der Verf., daß man nur darum von einem hochgepriesenen zum andern bald übergeht, weil man in der sanguinischen Hoffnung lebt, ein specificum gegen die Scropheln zu finden. Abführende, tonische und alkalische Mittel haben in besondern Fällen den größten Nutzen gewährt. Bey der örtlichen Behandlung scrophulöser Geschwülste muß man, wo möglich, Zertheilung bewirken, und zu dem Ende auf den Character der Entzündung Acht haben, von welcher sie hervorgebracht wurden oder etwa begleitet sind. Bey keiner Krankheit ist es nöthiger eine große Menge unschuldiger Vorschriften vorrâthig zu haben. 8. Cap. Rücksichtlich der Streitfrage über die Wiedervereinigung getrennter Blutgefäße ist es des Verf. Ueberzeugung, daß nicht die getrennten Enden der Arterien sich wieder vereinigen, sondern daß die Verästelungen der in die Zwischenräume verlängerten Zweige die Verbindungsanäle zwischen jenen stärkeren Stämmen bilden, welche getrennt waren, und deren Enden sich früher geschlossen hatten. Da die Hemmung der Blutung bey jeder Wunde und die Wiedervereinigung getrennter Oberflächen das erste und letzte ist, worauf der Wundarzt zu achten hat, so werden diese beiden Gesichtspuncte genau, vielleicht etwas zu umständlich, erörtert. Die Ausdrücke der älteren Chirurgen: Digestion, Mundi-

fication, Incarnation und Vernarbung, um die verschiedenen Stufen oder Stadien des Processes der Wiedervereinigung auf dem zweyten Wege zu beschreiben, werden keineswegs getadelt. 9. Cap. Eiterung. Es ist dies derjenige Proceß im thierischen Organismus, der auf Entzündung folgt, und durch welchen der Eiter oder die Materie in Geschwüren sich bildet. Die kalten Schauer zeigen, wenn sie im Verlaufe entzündlicher Krankheiten eintreten, in der Regel an, daß Eiter entweder sich gebildet hat, oder auf dem Wege ist, es zu thun. Bey der Angabe der Methoden Abscesse zu öffnen wird mit Recht die Anwendung des Haarseils sehr beschränkt.

II. Band. 10. Cap. Verschwärung. Der verschwären- den Einsaugung geht regelmäßig Entzündung voran; nie verschwärt ein Organ, ehe es nicht entzündet worden. Obwohl Verschwärung aus Schwäche hervorgeht, ist sie doch eine vitale Thätigkeit, dahingegen Brand das Aufhören aller Thätigkeit ist. 11. Cap. Granulation. Diese Betrachtung umfaßt die Reihe von Erscheinungen, die während des Heilungsprocesses auf eiternden Oberflächen eintreten. Die Ausschwizung von einer Lage gerinnbarer Lymphe kann als der erste Schritt im Granulationsproceß angesehen werden; der zweyte möchte wohl darin bestehen, daß die Lymphe von Blutgefäßen, Nerven und einsaugenden Gefäßen durchdrungen wird; der dritte darin, daß diese Gefäße sich vermünden oder durch offene Enden vereinigen, und auf der letzten Stufe ihrer Bildung werden die Granulationen mit einer häutigen Substanz überzogen, durch welche die fernere Absonderung von Eiter verhütet und der Heilungsproceß durch Granulation vollendet wird. Je kleiner die Spitzen oder Erhöhungen der Granulation sind, desto gesunder sind sie. In der Annahme der sich wieder erzeugenden Gewebe ist der Vf. vorsichtig. 12. Cap. Geschwüre. Es wird durch Geschwür jene Aufhebung des Zusammenhangs bezeichnet, aus der ein jauchiger, dünner, verborbener Eiter sich ausleert, und wobei zugleich von den Organen selbst Substanz verloren geht. Nächst der Heilung von Wunden und Abscessen geben alte offene Schäden oder Geschwüre an den Beinen die beste Gelegenheit, um die Phänomene von de-

nen die Ausschüttung gerinnbarer Lymphe begleitet ist, nemlich den Eiterungsproceß, die Bildung von Granulation, die Proceße des Absterbens und der verschwärenden Aufsaugung sowie die Abänderungen durch zufällige Angriffe von Entzündung zu beobachten. Für das Geschwür mit Hypersarkose wird der alte Namen schwammiges Geschwür beybehalten. Wenn bey der Behandlung von Fußgeschwüren die Heftpflasterstreifen Entzündung erregen, so verdient der gewöhnliche Breiumschlag oder der Verband mit trockner Charpie den Vorzug. 13. Cap. Hospitälbrand oder bössartiges Geschwür. La Pourriture, deren Lamotte 1722 erwähnt, ist diese Krankheit, allein Pouteau gab die erste besondere Beschreibung. Die allgemeinen Symptomie gehen gewöhnlich vor den örtlichen vorher. Die Auszüge aus den Berichten und Bemerkungen über diese Krankheit von Gillespie, M'Dowal, Blane, Trott, Kollo, Briggs und Jarvis sind interessant. Die Mittheilung geschehe nicht bloß durch unmittelbare Berührung, sondern auch durch den Uebergang eines Effluviiums von dem Heerde oder der ursprünglichen Quelle der Ansteckung aus durch das Medium der Luft. Der Verf. glaubt, daß im Verlaufe der Krankheit die Begießung mit kaltem, lauem und warmem Wasser die günstigsten Resultate geben würde. Dünne Schnitte von Citronen, die Gillespie mit Erfolg auf die Brandstellen legte, seyen das gewöhnlichste Mittel, das die Neger in Westindien bey allen häßlichen Geschwüren anwenden. Auf Terpenthinöl, entweder allein oder zu gleichen Theilen mit ung. resinosum vermischt, möchte er am meisten rechnen. (Zu S. 218 gehören André Claude Dussaussoy Dissertations et observations sur la gangrène des hopitaux etc. Geneve et Lyon 1787. 8.). 14. Cap. Der Name Brand wird als ein allgemeiner Ausdruck beybehalten für die ganze Reihe von Phänomenen, die in irgend einem entzündeten Theile, Gewebe oder Organe von der ersten sichtbaren Verminderung seiner vitalen Kräfte bis zu dem völligen und gänzlichen Erlöschen vorkommen. Gangrän sey ein Zustand, der seiner Natur nach, dem der Entzündung sich nähert, und gerne wird die Unmöglichkeit zugegeben, zu bestimmen, wo die Entzündung endige und die Gangrän ansetze. Sie müsse als Art, Folge und Ausgang von Entzündung betrachtet werden. Sphacelus ist der örtliche Tod, Gangrän der nothwendige Vorläufer. 15. Cap. Behandlung des Brandes, allgemeine und örtliche Heilmittel. Die Bemerkungen über die Heilung sind eingetheilt 1) in solche, die sich auf Heilung des acuten oder mit entzündlichem Fieber begleiteten Brandes, 2) in die, welche

sich auf die Behandlung des chronischen Brandes oder desjenigen beziehen, der ohne Fieber anfängt, oder von einem Fieber mit typhusartigem Character begleitet ist. Der Verfasser ist der Meinung, daß die peruvianische Rinde bey dem Brande eine völlig unmirksame Medicin sey, und daß der Wundarzt durch ein thätiges Eingreifen mit örtlichen Mitteln mehr Schaden als Vortheil stifte. Das Hauptaugenmerk müßte er gerichtet wissen auf Speise und Trank, die dem Zustande des Kranken oder dem Stadium seiner Krankheit angepaßt werden, so wie auf Entfernung der erregenden Ursachen. 16. Cap. Verbrennungen. Die alte Eintheilung von Fabricius Hildanus ist beybehalten. Die einzige wesentliche Verschiedenheit der allgemeinen Behandlung bezieht sich auf die Art, wie man in den ersten Paar Stunden damit verfährt. Zerstoßenes Eis in Leinwand geschlagen oder mit etwas Schweinepfeck vermischt gibt sehr gute Umschläge auf verbrühete Stellen an solchen Organen, die, wie z. B. Kopf und Rücken, nicht können eingetaucht werden. Der Rath der Alten: heiße Mittel anzuwenden, wird zwar nicht verworfen, aber sehr bedingt empfohlen. Der Verfasser erinnert sich nicht eines Falles von Verbrennung, bey dem der Aderlaß nachtheilig wirkte. 17. Cap. Frostschalen. Es scheint wahrscheinlich, daß ein kleiner Theil des häutigen Gewebes auf kurze Zeit erfrieren kann, ohne daß gerade nothwendigerweise seine Vitalität zerstört wird. Als Ursache wird vorzüglich der plötzliche Wechsel kalter und warmer Temperatur angeführt. Der Paragraph in Richters Wundarzneykunst, der von der Behandlung eines völlig Erfrorenen handelt, wird hart getadelt. Man soll die steif gewordenen Theile lieber auf eine gelinde Art streichen, als reiben und sie ja nicht eher beugen wollen, als bis der Verdacht, daß sie noch gefroren seyn können, entfernt ist. — Der Verfasser folgte in der vorliegenden Darstellung der Entzündung meistens John Hunter, wie er selbst I. S. 63. gesteht, und wie solches aus den zu sehr gehäuften abgedruckten Stellen erhellet. Uebrigens benutzte er, mit großer Bekanntschaft der ausländischen Schriftsteller, auch viele andere seiner Vorgänger, die er größtentheils nennt. Unter den deutschen sind ihm die Werke von Heister, Theden, Richter &c. nicht fremd. Der Styl ist breit und zuweilen durch eine wortreiche Ausführlichkeit und durch die vielen fremden Stellen, die nicht selten als bekannt hätten vorausgesetzt werden dürfen, ermüdend. Lobenswerth ist der Scepticismus, gangbare Kunst-Worte für Wahrheiten anzunehmen, so



wie seine Rüge gegen die betrügerischen Versuche, um einen Ruf zu erlangen, wo man Fälle, die nie vorhanden waren, und Heilungen, die nie geschahen, bekennt macht. Die ärztliche und wundärztliche Behandlung ist sehr umsichtlich, scharf bestimmt und ein Beweis practischer Tiefe; als einzelne Bestätigung dieser Behauptung diene des Verfassers Rath das Opium zu geben, und zwar bey entzündlichen Krankheiten I. S. 262. nach Operationen S. 448, bey dem Hospitalbrande II. S. 222, bey dem Brande S. 334. Sehr wichtig sind die eingestreueten Bemerkungen, die öfters als wirkliche Abschweifungen vorkommen, z. B. I. S. 117, wie man an der Schwimmhaut der Frösche die Erscheinungen der Entzündung am besten und am schonendsten für das Thier beobachten könne. S. 104 2c. über den Consensus der Organe. S. 167 2c. über das Brownische System. S. 172 2c. über Temperaturbestimmungen einzelner Krankheiten, als des intermittirenden Fiebers, des heftischen Fiebers und der Pocken. S. 197 2c. über die Scropheln. Man habe Grund anzunehmen, daß diese in der ersten Zeit häufig an Theilen sich zeigen, die nicht drüsiger Natur sind. Die Fälle seyen häufig, wo sie, gleich der Gicht und der Schwindsucht, indem sie eine Generation überspringen, mit verdoppelter Wuth unvermuthet die Abkömmlinge der folgenden Generation ergreifen. S. 303 über die Art, wie die Bücher über Materia medica mit den empfehlenswerten Mitteln angefüllt werden. S. 343 2c. eine Geschichte der Rhinoplastik. S. 360 2c. über das Einsetzen der Zähne. S. 396 2c. über die Erfindung und den Gebrauch des Tourniquet. S. 400 2c. über den Gebrauch der Ligatur im allgemeinen und bey dem Aneurysma insbesondere. S. 452 2c. Regeln über die Verfahrensart bey Wunden, die dem menschlichen Gefühle des Verf. zur Ehre gereichen. S. 495 2c. Diagnose von heftischem und intermittirendem Fieber. S. 510. über den Gebrauch der Breymuschläge. II. S. 1. 2c. über die Thätigkeit der lymphatischen Gefäße, S. 67 2c. über die Erzeugung der Knochen. S. 211 2c. über die Mittel ansteckende Krankheiten zu verhüten und zu vertilgen. S. 289 2c. über die Folgen des Genusses von Mutterkorn. S. 401 2c. über die Wirkungen der Kälte und des kalten Bodens. S. 406. über den Einfluß der Lage des Körpers auf den Puls. — Ueber die Uebersetzung sagt der Herausgeber, daß einer seiner Freunde sie besorgt, er selbst sie genau mit der Urschrift verglichen habe und für Treue und Richtigkeit bürgt. Die Stellen aus John Hunter hätten nach der deutschen Uebersetzung von Hebenstreit angeführt werden dürfen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

75. Stück.

Den 10. May 1823.

---

Kraſau. Waſchau. Breſlau.

An den beiden erſten Orten: Wiadomości historyczno - krytyczne do dzieiow literatury Polſkiéy etc. przez Jóſefa Maxýmilianá Hr. Ossolińskiego etc. 1819. B. 2. 8. (Jahrg. 1822. S. 1377). An dem lezten Orte bey Korn: Dzieie Krolestwa Polſkiego przez Jerzego Samuela Bandtkie, Doktora Fil. Professora i Bibliothekarza w Uniwersytecie Krakowskiey etc. z Rycinami. Tom. I. Tom. II. Wydanie powtórne i poprawne. (Geschichte des Königreichs Polen von Georg Samuel Bandtke, Doctor der Phil. Professor und Bibliothekar an der Kraſauer Univerſität ic.) Zweyte verbesserte Auflage, mit Kupfern. 1r und 2r Band, 1822. 468 S. 8.

Die ſlavische Geſchichte liegt noch ſehr im Argen. In Deutschland ſuchte beſonders Schläger ſie aufzuklären. Niemand wird dieſem Manne gründliche Gelehrſamkeit, critiſches Gefühl, geiſtreichen Scharfsinn abſprechen. Den größten Theil ſeines Lebens hat er in der ſlavischen Geſchichte gearbeitet; viel iſt

sie ihm schuldig; sie war bisher unbeachtet geblieben, und er war es, der die Aufmerksamkeit fast der ganzen gelehrten Welt auf sie hinlenkte; vor ihm kannte man ja nicht einmal den Namen des Nestor; wie traurig ist es daher, daß sein Commentar zum Nestor, eines seiner besten und wichtigsten Werke, unter den Buchhändlern (wie er selbst in der Ankündigung am Ende des 5ten Theils bitterlich klagt), keinen ausdauernden Verleger finden können. Auch sein kleines Schriftchen: Probe der Russischen Annalen ist schätzbar; denn er hat sich damit zuerst den Weg gebahnt: nur galt ihm, seitdem sein Eifer für Nestor in Rußland entglühete war, Nestor allein und alles; die Polnischen Geschichtschreiber und unter ihnen besonders Kadlubek dienten ihm nur zum Gegenstand seines sarkastischen Wizes (S. Schözers Nestor B. 2. S. 12. 97. 160. 217). Mit dem Abtreten von der Oberwelt hören alle Menschlichkeiten auf. Noch nichts wissend von Lelewel's iredischen Versuchen (in dessen Wzmiarka o naydowieyszych Dzieiopolisach Polskich. Warschau 1809. 8.) trat Schözer in ihre unterirdische Gemeinschaft ein. — Dessen obnerachtet werden sich ihre Manen mit einem datur venia antiquitati freundlicher begrüßt haben, als da sie noch dem Orte nach von einander getrennt waren. Zur Verherrlichung dieses Friedensbundes möchte wohl die Oberwelt dem guten Kadlubek einen so geübten Ausleger wünschen, als Nestor an Schözer gefunden.

Aus dieser kurzen Andeutung dessen, was selbst die Werke des bisher am meisten bewunderten slavischen Geschichtsforschers zu wünschen übrig lassen, geht hervor, daß hier noch viel Verdienst übrig sey. Besonders liegt aber über dem Ursprunge der Slavischen Völker ein großes Dunkel. Wir wollen versuchen, die neue Ansicht des berühmten polnischen Schriftstellers Ossolinski (Präfecten der Wiener Hofbibliothek), welche er zuerst in seinem Werke Wiadomości hi-

storyczno - krytyczne do dzieiow Literatury Polskiéy etc. aufstellte, ihrer Gründlichkeit wegen geltend zu machen. Zwey Jahrhunderte ohngefähr vor Christo erschütterte die plößliche Uebermacht der Hunnen fast alle Völker Asiens (Vergl. Deguignes Histoire des Huns, Tom. I. P. II. Lib 1) Mete, der Sohn, Mörder und Nachfolger des Teuman, ihres ersten Tanjou oder Chans, unterwarf sich die ungeheure Länderstrecke von Korea und Japan an, mit einem ansehnlichen Theile West-Sibiriens, bis an den Kapttschack oder vielmehr bis an die Wolga; eben so setzte Laocham, der um 174 vor Christo zur Regierung kam, die väterlichen Eroberungen nicht minder glücklich und wacker fort.

Er zerstreute um das Jahr 162 die vordem öfter vergeblich angefochtenen Horden der Sueken (Suesshi) im Westen von Chensi; und veranlaßte hauptsächlich eine Menge von Veränderungen in Germanien. Der Name der Germanen war nicht alt; er kam am Rheine auf. Anfänglich bezeichnete er nur einige Ansiedelungen, mit denen die Gallier bey Belgien zu thun hatten; er erstreckte sich nicht nach dem Osten, und war besonders bey den Siegern im Gebrauche, um die Tapferkeit derer zu bezeichnen, vor denen sie mehr als einmal hatten zurückweichen müssen: Caeterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum: quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sunt; ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paullatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur. Tacit. Mor. Germ. 2. Ehe aber die jenseitigen Rheinbewohner ihren besondern Namen erhielten, waren sie (nach dem Zeugnisse des Dio Cassius, XXXI) gemeinschaftlich mit den diesseitigen unter dem der Celten begriffen: In hanc usque diem (Rhenus) limes earum regionum habetur, ab eo tempore, quo

diversa nomina adepta sunt; siquidem antiquissimis temporibus populi isti, ad utramque fluminis ripam colentes, Celtae appellati sunt. Diese beiden Nationen stelet nun auch Strabo (IV. p. 239), in Bezug auf eingeborne Wildheit, ungeheuern Wuchs, blonde Farbe, Gewohnheiten, Sitten, Lebensart, fast wie Zwillingbrüder dar; ja er kommt auf den Einfall, die Römer hätten, da sie später die Germanen kennen gelernt, diese Germanos d. i. leibliche Brüder der Gallier genannt: Statim trans Rhenum post Velticos Germani incolunt, a Gallis parum differentes, si feriatas, corporum magnitudinis et fulvi coloris excellentiam spectes, sed et forma, et moribus et victu adsimiles sunt Gallorum. Itaque recte videntur Romani nomen iis iadidisse, cum eos fratres esse Gallorum vellent ostendere. An einer andern Stelle (IV. p. 195) gibt dieser Erdbeschreiber, um zu erfahren, wie die Gallier vor der Bezwingung durch die Römer beschaffen gewesen, das Mittel an, von den noch dauernden Sitten der Germanen, auf sie den Schluß zu machen: Superioribus temporibus quales fuerint (Galli) intelligemus, ex Germanorum adhuc durantibus consuetudinibus. Nam et natura et vitae institutis gentes hae invicem similes sunt et cognatae. Er hätte noch einen der wichtigsten Beweise dieser Verwandtschaft hinzusetzen sollen, nemlich einerley Sprache, wovon wir in den Verbindungen der Cimbern mit den Helveten und Skordisken, und wieder dieser Skordisken mit den Bastarnen augenscheinliche Spuren finden: Facile Bastarnis Scordiscos iter daturus, nec enim aut lingua aut moribus aequales abhorrere (Liv. XL, 57). Zwar hat es den Julius Caesar (de Bell. Germ. V, 324) befremdet, bey den Germanen keine Druiden zu finden; doch statt derer hatten sie ihre Welesden, ihre Wahrsager und Wahrsagererey; sie geben den

Galliern in Aberglauben und Zauberey nichts nach. Als Cäsar sich mit den Germanen zu thun machte, waren bey ihnen schon die Ursitten mit fremden schattirt; dennoch blickte durch diese Mischung die Grundfarbe von jenen. Er selbst nennt in seiner Rede bey Dion (XXXVIII) die Gallische Nation der Helveten und die Germanische der Markomannen *similes et ejusdem gentis populos*.

Je mehr man im Alterthume forscht, desto mehr überzeugt man sich von dem weiten Umfange des alten Germaniens, und darin der Gallischen Völker bis hart an Asien, an den Euxin, an den Mäotis hin; es zeugt davon nicht nur die Aussage der auf uns gekommenen Schriftsteller, sondern auch die Spur der Gleichstimmigkeit so vieler verloren gegangener; und die, von der Zeit an, da die Hauptveränderung in der Lage der Europäischen Völker erfolgte, fortgesetzte Ueberlieferung, wovon wir die Nachricht bey Plutarch im Leben des Marius (wo er die Wanderungen der Cimbern berührt) im Allgemeinen sorgfältig aufbehalten finden: *Sunt, qui Galliam longitudine regionis et laxitate ab oceano et septentrionalibus plagis ad orientem versus lacum Moeotin vergere, et ad Scythiam Ponticam perhibent pertingere, atque inde illas (Teutonum et Cymbrorum) commixtas gentes*. Man vergleiche hiermit die Beschreibung Germaniens bis an den Tanais bey Paulus Diaconus (G. Long. I, 1). Der plötzliche Anfall der Asiatischen Sueven verdrängte einen Theil der Celten; der übrig gebliebene Theil vermischte sich in Germanien mit den Ankömmlingen, und veränderte so ihre und seine Gestalt. Damals kam der Name Germanen nur den dem Rheine nächsten Celten zu, erstreckte sich noch nicht auf die entlegnern, wurde auch nicht allgemein, bis erst diese Umwälzung aus den zwey verschiedenartigen Stämmen einen dritten der Sueven-Celten, hervorgebracht hatte. Zuerst brauchte diesen Namen in der weitem

Bedeutung Cäsar; doch begriff er auch schon das neu angekommene Volk mit darunter. Alle die sich mit den Sueven nicht verbrüdereten, die Gothen, Vandalen, Heruler, Teutonen, Cimbern, sehen wir nirgends diesen Namen führen; wenn ihnen spätere Schriftsteller ihn geben, so thaten sie es ohne auf die Umstände zu achten, lediglich in Hinsicht der alten Urstämme. Das Alterthum hat hierin eine gewisse Genauigkeit beobachtet; so bezeichnet Livius (XXI p. 38) die Celtischen, Spanischen, Apenninischen Nationen als Semigermanas gentes, und Strabo (VII p. 306) braucht von den Bastarnen, die nach Polybius (in Excerpt, Legat. LXII), nach Livius (XL, 5, 50; XLI, 23; XLIV, 26); nach Plutarch (in Paulo Aemilio) und nach vielen andern, unbezweifelt Celten waren, den Ausdruck fere Germani. Gewiß hatten sie in ihren Sitten mit den Celto-Sueven Aehnlichkeit; denn unter die Suevischen hatten sich Celtische gemischt; doch der allgemeine Name Germanen wurde nur jenen allein gegeben. Warum sollte man nicht auch Ur-Germanen und Nach-Germanen unterscheiden? Gewöhnlich achtet man nicht auf diesen Unterschied, gleichwohl ist er wichtig und wesentlich. Wenn Vatterer die Nicht-Scythen des Herodot für den Stamm der Ur-Germanen gehalten haben will, so hat er wohl nicht so ganz Unrecht; wenigstens haben sie zu ihm gehört (man sehe Dissert. de Sarmatica Letticor. Populor. Origine, in Comment Societ. Goetting. T. XII. Part. Histor. p. 139): als sich aber die Nach-Germanen bildeten, waren jene schon als Gothen, Vandalen u. s. w. aus Deutschland gewichen.

Jene ersten Germanen, Celten und Gallier stießen an dem äußersten Rande des Ostnördlichen Europa, im Westen Asiens, von uralten Zeiten her, an die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Budinen begriffenen Weneden und Slaven. Diese beiden Völkerschaften lebten von jeher mit einander in Nachbar-

schaft und in Handeln. Die Budinen traf ferner das Schicksal, als sie von andern Völkern den Stos bekommen, den ersten Schritt auf das Gebiet der Gallier zu thun. Diese waren indessen schon hier und dort den Sueven gewichen, hin und wieder aber hielten sie sich noch, so gut und so lange sie konnten. Die Budinen nahmen daher ihre Wohnsitze zum Theil ruhig ein, zum Theil mußten sie jene erst daraus verdrängen. So setzten sie sich an der Dzwina, am Niemen, an der Weichsel im Stammsitze der Vandalen fest. Am längsten wurden sie bey den Carpathen von den Bastarnen aufgehalten. Auch dieses Hinderniß wurde ohne viele Mühe weggeräumt, und so drangen sie nach Dacien und an die Donau, ohne im geringsten auf Gallier zu stoßen. Von der kurzen Herrschaft der Ostgothen wurden sie durch die Hunnen befreyet, und nun rückten sie in Pannonien ein. Hierauf gingen sie über die Donau, und indem sie sich in der Folge über diesen Fluß zurückzogen, stießen sie jetzt wieder auf Gallische Denkmäler und Ueberbleibsel. Von den Cimbern wurden die Bojer, Skordisken, Taurisken noch in den alten Sitzen angetroffen; erstere widerstanden ihnen; die übrigen, ingleichem die Helveten, verbanden sich mit ihnen zu dem Feldzuge gegen die Römer (Strabo VII p. 293); und so wurden 56 Jahre vor Christo die Bojer und Taurisken von dem Könige der Geten Boerebistes unterdrückt (Strabo VII. p. 303), und etwa 32 Jahre vor Christo den Skordisken durch die Römer ein gleiches Schicksal zu Theil (Idem ut supra p. 315). Nach Strabo war die Niederlage vollständig, so daß sie diese Nationen gänzlich auftrieb, prorsus delevit. Nach den Bojern blieb das Land an der Donau lange so wüste liegen, als es die Geten gelassen hatten; nachdem es die Römer eingenommen, brachten sie es endlich kaum so weit, eine Ansiedelung, Savaria genannt, dort zu begründen (Plin. III, 20). Andere Bojer wurden im Hercy-



nischen Walde und Bojohemien von Marobud und den Markomannen besiegt, und ungefähr 19 Jahre vor Christo aufgerieben (Tacit. Mor. Germ. 28.). Die Gothinen, deren dieser Schriftsteller im Rücken der Markomannen in Schlessien erwähnt, mußten theils den Sarmaten, theils den Quaden Tribut zahlen: Gothinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos, et quod tributa patiuntur: partem tributorum Sarmatae, partem Quadi ut alienigenis imponunt (Id. ut supra c. 43). Die in diese Erdstriche, um hier festen Fuß zu fassen, vorgedrungenen Slaven trafen überall auf Lagerstätte, die die Gallier verlassen hatten, über denen jedoch noch ihr Schatten schwebte. Das Land der Bojer hatte noch nach Veränderung seiner Bewohner, den an sie zurückerinnernden Namen Boemans behalten, manet adhuc Boemi nomen, significatque loci veteram memoriam, quamvis mutatis cultoribus (Tacit. Mor. Germ. 28). Dieser Name ging so gar auf die Tschechen über, als sie auf die Quaden und Markomannen gefolgt waren. Andere stießen auf den Fluß Bandalus, und in jenen den Sarmaten und Quaden unterliegenden Gothinen auf ein Ueberbleibsel der Vandalen; hier setzten sie sich fest, im Namen Wenden fanden sie die Ähnlichkeit mit jenen, und bald hielten sie sich selbst für Vandalen. In der Reihe der Jahrhunderte ist das Gedächtniß der Ereignisse nicht vertilgt, sondern nur verwirrt worden. Es schwebte ihnen so was von den Kriegen mit den Galliern und deren freiwilligen Entfernung vor; es spukte in ihren Köpfen, jene hätten sich in ganzer Masse über das Griechische Kaiserthum hergeworfen, und ihnen ihre Wohnsitz gleichsam als Erbfall überlassen, es träumte ihnen von gewissen Bündnissen, Verträgen, Theilungen.

Ein Theil der Zueken wandte sich gegen die südlichen und nördlichen Gebirge Tibets, wo sie den Namen Klein-Zueken führten; ein andrer Theil setzte

sich an der Jli fest, und verdrängte die Nation Su nach dem Jaxartes oder Syr Darii. In Rußem sie-  
 len die Uffonen an der Jli über die Zueken her, und  
 diese stürzten sich nun wieder nach dem Jaxartes;  
 doch im Westen von Phergana wandten sie sich vom  
 Jaxartes nördlich nach dem Kapischack. Beym See  
 Nial drangen sie auf die Parther an; die östlichen  
 Suer hingegen auf die Griechen in Bactrianien und  
 Sozdianien; jene unterwarfen sich Charism und Ko-  
 rasan, diese stürzten in den eben erwähnten Provin-  
 zen den Thron der Nachfolger Alexanders des Gro-  
 ßen um etwa 126 vor Christo. Dequignes behauptet,  
 die Zueken hätten einmal den Namen Geten ge-  
 habt, wenigstens hätte ihn eine von ihren Horden ge-  
 führt. Er kommt auf den Gedanken, die Sueven  
 könnten ein Theil der Nation Su oder der Jaharen  
 gewesen seyn (Hist. des Huns. Tom. I. P. II. p.  
 42, 326). In Betreff der Sueven hat nur Wye-  
 witsch den Faden aufgefaßt, doch ohne ihn weiter  
 auszuspinnen (Abregé de l'Hist. Univ. T. II. p.  
 20). Wir verweisen auf dieselben Namen der Suez-  
 ven, Saffonen, Sectogasen, Joten oder Assoten,  
 Chatten bey Ptolemäus in Germanien und Asien,  
 und zugleich auf die Bemerkung des Engländers Pin-  
 kerton (in den Recherches sur les etablissements  
 des Scythes. ou Goths, Paris 1804 p. 64 Anm.  
 A), über die große Aehnlichkeit zwischen den Germa-  
 nischen und Asiatischen Sprachen, womit die geübtes-  
 ten deutschen Etymologen übereinstimmen. In je-  
 nem so gefährlichen Wirbelsturme wurden die gegen  
 einander stoßenden Asiatischen Nationen in gar man-  
 cherley Bruchstücke zertrümmert, und diese geriethen  
 nun blindlings dahin, wo der Sturm sie hinwarf.  
 Schwer fällt es den flüchtigen, vom Hauptstamme  
 losgerissenen Horden in ihrem Herumirren zu folgen;  
 manchmal erschienen sie in Gegenden, wo man sie am  
 wenigsten hätte vermuthen können; oft wird nur die  
 Folge des Ueberfalls sichtbar, der Name der Ueber-

fallenden aber blieb selbst den vor ihnen flüchtenden Bewohnern verborgen. Die späte Nachkommenschaft konnte sie erst kennen, als sie in dem weggenommenen Lande bereits alt geworden, und hegte gar keinen Zweifel, daß sie dort nicht seit immer im Besitze gewesen wären. Ob gleich Plutarch (im Marius), Strabo (VII. p. 293) und die von ihm angeführten Ephor und Klitarch die Auswanderung der Cimbern und Teutonen den Ueberschwemmungen des Oceans zuschreiben, so ist gleichwohl gewiß, daß es der Andrang der östlichen, einander weiter fortstoßenden Völker war, der sie weggeschob. Die Suer, Sueven oder Schwaben waren damals, als sie Cäsar in seinen Gallischen Feldzügen kennen lernte, ein Haufen, aus vielen kleinen, weit ausgebreiteten Völkern zusammengesetzt, gemischt unter die Celtischen Germanen, abstechend von ihnen durch Verschiedenheit der Sitten, von denen sie einige erst allmählig annehmen; keineswegs waren sie schon in dem fremden Boden eingewurzelt; unstät, ungewiß, ängstlich, trugen sie noch den Character der langen Wanderung. Achtzig Jahre etwa vor unserer Zeitrechnung fielen, nach Zerstörung der Europäischen Scythen, die Sarmaten in ihr Land; an die Stelle der Sarmaten, zwischen der Wolga und dem Don, treten ihre Stammbrüder, die Thyssageten (Sireten), Joken (Morzen); so entstand aus Scythien das Europäische Sarmatien; und da nun die Stellvertreter der Sarmaten in Asien von eben dem Stamme waren, so zählte man von jetzt an zwey Sarmatien, das Europäische und das Asiatische. Gewiß sind zu derselben Zeit auch die Budinen, die in ihrem Rücken an das Asiatische Sarmatien, im Westen an die Herodotischen Nicht-Scythen, Melanchlanen und Anthropophogen gränzten, ebenfalls nach Europa übergegangen (Man sehe Gatterer Commentatio II de Sarmatica Popp. Lettic. origine in Comment. Goetting. Vol. XI, 153). Diese Nation hatte seit so undenklicher Zeit in

gedachten Eigen gewohnt, daß man sie historisch für ihren Stammsitz gelten lassen muß. Mit ihr zugleich wohnte die Griechische Ansiedelung der Delonen, die ehemals dem Apollo jährlich Opfer nach Delos zu schicken pflegten, doch schon lange vor Herodot fast gänzlich vergessen worden waren, und der ungeheuren Entfernung wegen Hyperboräer oder Ueberrordbewohner genannt wurden. (Man sehe Hymn. Callimachi in Delum ed. Ernest. Lugd. Bat. 1761. T. I. p. 147, und Ez. Spanheim Tom II. p. 369). Herodot hat durch die Verbindungen mit den Scythen, den Stammnamen der Budinen und der Delonen wieder entdeckt; er beschreibt ihre Lage und Sitten (IV, 31, 108); ohne jedoch wahrzunehmen, daß sie und die Hyperboräer Eins waren, gibt er über die letzteren besonders wieder, obwohl weniger umständliche Nachrichten (IV, 33). Da die Griechen in ihrem Alphabete statt des W das B gebrauchen, so ist Budinen so viel als Wudinen; die Sarmaten nannten sie nach ihrer Weise Weneden, die Scythen Wenelaen. Wenda, Wanda im Litthauischen, Wenna im Finnischen, bedeutet Wasser (unda, woda); das Stammwort deutet also überall auf Wasser hin, und bezeichnet nicht nur die Beschaffenheit des Ursitzes der Budinen, voll von Morästen, Sümpfen, Pfützen, Lachen, Moor, Seen, Flüssen: sondern auch dessen für das Wasser geeigneten Bewohner; so wie überhaupt die Urslaven, sich besonders in dieser Hinsicht auszeichneten, und in so fern vom Kayser Mauritianus (Strat. II, 5.) aufs genaueste beschrieben werden. Da die Römer am meisten mit den Sarmaten bekannt waren, so nahm bey ihnen der Name Weneden überhand, und bezeichnete anfänglich, eben so wie der Name Budinen, die ganze Nation; in der Folge, und zwar sehr spät, zertheilte er sich in die zwey Hauptnamen der Slaven und Anten, und noch späterhin erschien er wieder als dritter vereinzelter Name, indem Weneden nur gewisse einzelne Stämme

hiesien. Mit Zersplitterung der Nation in besondere Wohnsitze, vermehrten sich auch vereinzelte Namen, die bald von der Beschaffenheit der Orte, bald von zufälligen Umständen herrührten: *Ab una stirpe profecti tria nunc nomina reddidere: Venedi, Slavini, Antes* (Jornandes de rebus Goth. c. 23); *Vinidarum natio populosa, quorum nomina licet nunc per variis familias et loca mutata, principaliter tamen Slavini et Antes nominantur.* (Id. c. 5.).

Die erste Spur der Weneden in Europa finden wir von der Dzwina nach der Weichsel hin, zwischen Gothischen und Sarmatischen Völkern; denn Plinius, nachdem er in der Richtung von Osten nach Westen, Skandinavien und Finngien oder Fennien beschrieben, wendet sich wieder nach Osten, und erzählt nach einer spätern unbestimmten Sage, man behaupte, dieser Streich bis an die Weichsel sey von Sarmaten, Weneden, Scirren, Hirren (Herulern) bewohnt: *Nec est minor (als Skandinavien) opinione Fennigia: Quidam haec habitari a Sarmatis Venedis, Sciris, Hiris tradunt.* (IV, 27). In dieser Lage hatten die Weneden im Osten einen Theil der Sarmaten, jene beiden Gothischen Völker aber im Westen und Norden; reichten jedoch noch nicht an den Montanonen der Melanchlanen oder Gothen, Guttonen, die den Bernstein sammelten. Mit gründlicher Gelehrsamkeit hat Lelewel in seinem Blick auf das Alterthum der Litthauischen Völker und ihrer Verbindung mit den Herulern (*Mzutoka na dawnosc Litewsk. Nas.*); Wilna 1808, Cap. XV. p. 23 die Spuren gedachter Nationen in jenem Erdstriche zusammengetragen, und zugleich gezeigt, wie die Namen eben dieser Nationen durch spätere Wanderungen in verschiedene Gegenden hingebracht worden. An der Baltischen Küste, wo sich der Bernstein befindet, wohnten zur Zeit des Tacitus die Esthen; er beschreibt sie (*de Morib. Germa.* 49) dem Anzuge und

den Gebräuchen nach, ähnlicher den Sueven, aber der Sprache nach (die vermuthlich mehr von dem Celtischen behalten, als vom Suevischen angenommen) ähnlicher den Britten: Quibus ritus habitusque Suevorum, lingua Britannicae propior. Diese Ueberbleibsel vom Stamme der Melanchlanen oder Gothen, die so wie vermuthlich auch die Hirren und Scirren des Plinius, in Suevon umgestaltet waren, bildeten mit einander einen fremdartigen Landstrich, der die Weneden im Norden nach Westen von der Mündung der Weichsel abscheidet. Wie Plinius weiter oben die Nordseite der Weneden bezeichnet, so beschreibt er an einer andern Stelle (IV, 26) die Südseite; und hier erwähnt er der Budinen, ohne zu wissen, daß diese mit den Weneden einerley waren: A Taphris (von der Taurischen Landenge) introrsus tenent Auchatae, apud quos Hipparis oritur: Neuri, apud quos Boristhenes: Geloni, Tissagetae, Budini, Basilidae et coeruleo capite Agathyrsi; super eos Nomades, dein Anthropophagi. Für den Boristhenes muß man hier den Prypos nehmen, wie Gatterer (Comment. de Sarmat. Popp. Lettic. origines c. 23) dargethan. Diese beiden obgleich abgebrochenen Nachrichten bey Plinius sind sehr schätzbar; hätte er sie zu würdigen gewußt, so würde er uns den ganzen Umfang der damaligen Gize der Weneden, zwischen den von ihm durch Agathyrsen und Neuren ausgedrückten Finnen und Bastarnen, gerade so aufgestellt haben, wie ihn Tacitus (de Morib. Germ. 26) bezeichnet.

Das vorliegende Werk des Hrn. Wandtke verdiente eine genauere Untersuchung über den Ursprung und die allmähliche Ansiedelung der Slavischen Nationen um so mehr, da es gerade über die frühesten Perioden der polnischen Geschichte sehr wichtige Untersuchungen aus den Quellen enthält. Die erste Ausgabe erschien 1810, die zweite ist sehr vermehrt und verbessert. Es ist das beste Handbuch über polnische

Geschichte. Es wäre zu wünschen, daß eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet würde. Dadurch wäre für die Sache mehr gewonnen, als durch eine Menge deutscher Compendien, in welchen gewöhnlich nur das bekannte wiederholt wird.

### L e i p z i g.

Des Quintus Horatius Flaccus vier Bücher der Oden und Gesang zur Säkularfeier, übersezt von Ernst Günther. Leipzig 1822. Baumgärtnersche Buchhandlung. X und 202 Seiten in Octav. Mit einem Bildniß des Dichters.

Wenn gleich es das höchste Ziel der Uebersetzungskunst poetischer Werke ist, auch den Rhythmus und das Metrum des Originals beizubehalten, so findet doch auch die andere Methode, in einem bequemeren Versmaasse oder mit Reimen zu übersezen, häufig ihre Liebhaber. Producte der ersteren Art vermögen allein den wahren Geist des Originals wieder zu geben und das begeisternde Feuer desselben auch in den vaterländischen Leser überströmen zu lassen, allein es fehlt ihnen meist Geschmeidigkeit des Ausdrucks und der Construction, sie leiden an Rauheit, Härte und können häufig nur von dem verstanden werden, der das Original zu ihrer Aufklärung zu Hülfe nimmt. Ungeachtet die Deutsche Sprache unter den neueren am meisten sich solchen fremdartigen Fügungen anschmiegen läßt, so ist doch selbst des Meister-Uebersetzer's Voss' Deutsche Horatius von jenen Mängeln nicht frey. Solche oder ähnliche Ueberlegungen mochten Herrn Günther bewegen, eine Uebersetzung anderer Art in gereimten Trochäen, Jamben und Daktylen zu versuchen. Freylich geht darin die hohe Begeisterung und die Römische Eigenthümlichkeit des Dichters verloren, aber ihre Stelle ersetzt eine gemäch-

liche Ruhe der Empfindung und ein gefällig fließender, leicht verständlicher Vortrag, der besonders für Frauen und für solche ansprechend seyn muß, welche das Original nicht verstehen. Am meisten gefallen in diesem Gewande die Oden leichteren Inhaltes, welche die Annehmlichkeiten der Liebe, des Landlebens, der ruhigen Geschäftslosigkeit und die Ergößlichkeiten jedes augenblicklichen Lebensgenusses schildern, weniger die, in denen der Fittig des lyrischen Schwunges den Sänger höher hebt, besonders manche Oden im dritten und vierten Buche. Bziemlich gut ist der Fehler vermieden, durch eigene Zusätze, Umschreibungen, Weglassungen und Veränderungen des Original in die Fesseln des Deutschen Reimes zu schmieden, wodurch sonst nur ein Product entsteht, das weder Original noch Uebersetzung ist. Dessen ungeachtet gibt der Verfasser selbst seine Bemühung als einen bloßen Versuch und wünscht auf dessen Mängel aufmerksam gemacht und zurecht gewiesen zu werden. Dazu nun würde sich freylich wohl fast in jeder Ode mannichfaltige Gelegenheit finden; da es indessen leichter ist, zu tadeln, als zu verbessern, und da ein großer Theil der vorhandenen Mängel dem Verfasser bey wiederholter Durchsicht selbst nicht entgehen wird, so erlaubt sich Referent hier nur wenige Andeutungen, welche meist den doppelten Fehler betreffen, daß entweder der Sinn einer Stelle nicht ganz richtig wiedergegeben ist, oder daß die Gesetze des Reimes zu sehr vernachlässigt sind.

So übersezt der Verfasser Od. I, 1, 19 u. f. w.

Noch gibt es andre, die beym Weingelage  
 Bald in dem Schatten des belaubten Dach's  
 Bald an dem heiligen Quell des Silberbach's  
 Die Stunden fehlen von dem neuen Tage.

Hier sind die Römischen pocula veteris Mas-  
 sici ganz verschwunden, das solido demere do



die falsch übersetzt, die Laune des Dichters, die in dem est qui nec spernit liegt, verdrängt durch eine profaische Wendung, das mahlerische membra stratus ausgelassen, der viridis arbutus verwandelt in den Schatten des belaubten Dach's. Die zweyte sonst musterhaft übersetzte Ode enthält als Reime: verödet und geröthet. — II, 4, 2 Die Form des Wortes Peleid' ist sehr hart, besonders in dem Reim auf zieht; ib. 14. Das te generum beati decorent parentes ist bloß gegeben durch Ahnen, solches Eidams würdig; allein in der Construction muß man dieses würdig; beziehen auf die blonde Phyllis und im Reime auf ebenbürtig. II, 5, 24. Ambiguus vultus ist falsch übersetzt durch des Gesichts verstellungreiche Züge; die Zweideutigkeit liegt nicht in absichtlicher Verstellung, sondern in dem mädchenhaften Ansehen des Knaben. Im 4ten Buche finden sich ebenfalls Reime, wie Freude und Beute, Zweigen und weichen, Erde und Schwertde, ja selbst (14, 47) das Participium erschüttert und der Infinitiv zersplittern. Das berühmte increpuit lyra (15, 2) mag man erklären wie man will, so kann es doch nie heißen durch sanften Schlag der Leyer. Die Uferbewohner der Donau, qui profundum Danubium hibunt, werden hier gemacht zu Insulanern an des 3ten Strand. Solcher und ähnlicher Flecken ließe sich leicht noch eine namhafte Anzahl nachweisen; dem anerkannten Werthe des Ganzen schaden sie nur wenig, besonders für solche Leser, denen diese Uebersetzung die Stelle des Originals vertreten soll. Bloß für diese sind denn auch die kurzen, jeder Ode beigefügten Anmerkungen berechnet; welche theils den Inhalt und poetischen Zusammenhang der Gedichte andeuten, theils die nöthigsten Sacherklärungen enthalten, ohne jedoch auf den geringsten Werth für den Gelehrten Ansprüche zu machen.

R. D.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

76. Stück.

Den 12. May 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser gnädigster König, haben huldreichst geruhet, dem Herrn Professor Bergmann den Hofraths-Character bezulegen, und die außerordentlichen Herren Professoren, Plank, Saalfeld und Müller zu ordentlichen Professoren, den erstern in der theologischen, die beiden letztern in der philosophischen Facultät, endlich die Herren Doctoren, Ribbentropp, Elvers und Hoef zu außerordentlichen Professoren, die beiden erstern in der juristischen, und letztern in der philosophischen Facultät unter dem 26. April zu ernennen.

B r e s l a u .

Beh Graf, Barth und Comp.: Hitopadesi particula, libri introductionem et fabulas duas priores complectens. Edidit D. G. H. Bernstein. Accedunt V tabulae. 4. pag: IV et 16 (1 Thaler).

Mit Vergnügen übernehmen wir, den Freunden der Sanskrit-Sprache von einem Werke Nachricht zu geben,  
D (3)

welches sowohl durch äußere als innere Vollendung einen gerechten Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Kenner zu machen hat. Die Deutlichkeit verbunden mit der schönen, äußerst geschmackvollen Form der Buchstaben dieses Steindrucks ist von der Art, daß er den gelungensten typographischen Werken zur Seite gestellt werden dürfte, und man kann bey seinem Anblicke den Wunsch nicht unterdrücken, dereinst den ganzen Hitopadesa in einer so anziehenden Gestalt erscheinen zu sehen. Allein den Zeit und Kosten-Aufwand einer solchen Unternehmung wird der Verf. am besten zu beurtheilen wissen, und nur sein rühmlicher Eifer, zur Förderung eines erst auflebenden und noch mancher Hülfsmittel bedürfenden Studiums mitzuwirken, konnte ihn veranlassen, einstweilen zur Lithographie seine Zuflucht zu nehmen, um nach Vollendung der Sanskrit-Druckerey, mit deren Einrichtung man jetzt in Berlin beschäftigt ist, ein Glossar nachzuliefern, wodurch gegenwärtige Arbeit für den Gebrauch der Anfänger gewiß sehr zweckmäßig werden wird.

Ob wohl dem Herausgeber keine Original Handschriften zur Vergleichung zu Gebote standen, so sah er sich doch durch die beiden gedruckten Ausgaben (wovon die eine in Serampur im Jahre 1804, die andere 6 Jahre später in London erschienen) so wie durch seine eigne Kritik, die er mit Vorsicht geübt, in den Stand gesetzt, einen Text zu liefern, der wenig zu wünschen übrig läßt. Nur eine einzige Stelle ist uns aufgefallen, in welcher zwar die Londoner und Serampurer Ausgabe völlig übereinstimmen, die aber nichts desto weniger verdächtig ist, und auch mit den Uebersetzungen von Wilkins und Jones nicht in Einklang gebracht werden kann. Unmöglich konnten sie S. 7, in der 4ten Zeile Srûyantâm gelesen haben, denn Wilkins übersetzt: Ye learned men, attend! Is there a man to be found etc. und Jones in demselben Sinne: Hear o ye Pandits! is

there any man qualified etc. Diese Uebersetzungen lassen srūyatām statt srūyantām vermuthen, denn es ist nicht nothwendig das Activ s'r.nuta (höret) anzunehmen (woraus schwärzlich durch ein Versehen des Abschreibers srūyantām werden konnte), da man mit srūyatām ganz wörtlich also übersezen würde: "He, He, ihr Weisen! es werde gehört meine Rede" eine Construction, welche im Sanskrit sehr gewöhnlich, aber nur in wörtlichen Uebersetzungen nachzuahmen ist. Die Frage, welche der König an die Weisen richtet, fängt also mit asti an, es fehlt zwar eine Fragepartikel, allein das Daseyn einer solchen Partikel gilt nicht als Regel im Sanskrit, welches wir leicht durch viele Stellen beweisen könnten. Wenn man mit den gedruckten Ausgaben srūyantām liest, so ist eine in den Zusammenhang passend eingreifende Uebersetzung unmöglich. Nachdem es nemlich in der vorhergehenden Zeile heißt, "dieses erwogen habend veranstaltete der König eine Versammlung der Weisen" müßte man ihn nun sagen lassen: "He, he! die Weisen sollen gehört werden, meine Rede ist." Der nun folgenden Frage fehlte es sowohl an einer Fragepartikel als an einem verbum, und obwohl beide Auslassungen möglich sind, so scheint doch deren Zusammentreffen hier unnatürlich. Auch ist es nicht des Königs Absicht den Rath der Weisen zu hören, sondern nur zu erfahren, ob einer von ihnen sich für fähig halte, die Erziehung seiner Söhne zu leiten, wie dieses aus dem Folgenden klar hervorgeht.

Hr. B. folgte vorzugsweise der Londoner Ausgabe als der vollständigeren, bey welcher er jedoch vieles zu berichtigen sich veranlaßt sah. Gleich auf der ersten Seite, in der 3ten Zeile, hat die Londoner Ausgabe hitôpadêsâyam, welches man für ein Compositum nehmen müßte, wenn es richtig wäre, wir fühlen uns aber von der Unmöglichkeit einer solchen Zusammensetzung überzeugt, und geben mit Hrn. B. der Londoner Lesart hitôpadêsôyam den Vorzug.

Doch würden wir dem Pronomen *yam* für *ayam* ein Apostroph vorgesezt haben, dessen Auslassung an dieser, wie an einigen anderen Stellen, aber nicht als fehlerhaft angesehen werden kann, da man es in den meisten Handschriften und in vielen gedruckten Büchern sehr selten angewendet findet. Es wäre indessen zu wünschen, daß man es in sorgfältigen Ausgaben zur Vermeidung der Zweydeutigkeit, überall sezt wo nach einem finalen *ô* oder *ê* das Anfangs *a* des folgenden Wortes ausgelassen wird. Wir beschränken aber den Gebrauch des Apostrophs auf diese beiden Fälle, und billigen es nicht da, wo ein Anfangs *a* mit einem vorhergehenden ähnlichen, kurzen oder langen Vocal nach den Wohllautsregeln in eins zerfließt. Aus 2 kurzen *a* wird durch diese Zerfließung ein langes, aber aus einem langen und kurzen *a* kann ebenfalls nur ein langes werden. Man kann daher für *drs't.vâpi*, welches aus *drs't.vâ api* entstanden ist, nicht *dr.s'tvâ 'pi* schreiben, denn daß hier keine eigentliche Elision eingetreten sey, läßt sich dadurch beweisen, daß *ï* und *ü*, welche bekanntlich niemals elidirt werden, dennoch mit einem vorhergehenden ähnlichen langen Vocal in eins zerfließen. In der Londoner Ausgabe findet man nicht selten das Apostroph bey Zusammenziehungen wie *dr.s'tvâpi*, dagegen vermißt man es zuweilen an Stellen, wo es mit größerem Rechte hätte Platz finden können. Wenn Hr. B. in diesem Puncte von seinem Original sich nicht entfernen wollte, so that er es wahrscheinlich um nicht zu viel aus eigener Autorität zu emendiren, auch ist er in dieser Beziehung sehr vorsichtig und begnügt sich zuweilen seine Zweifel gegen verdächtige Lesarten in seinen Anmerkungen auszusprechen, und das Richtigere anzudeuten, ohne eine Aenderung des Textes vorzunehmen. So scheint uns z. B. S. 10. seine Vermuthung daß *marust'alyê* für *marust'alyam* stehen müsse, so gegründet, daß wir kein Bedenken tragen würden, diese Besserung in den Text aufzunehm.

men. Auch billigen wir vollkommen daß er *Ḥ. 8.* gangâhinê in gangâhinô umgewandelt, da der Schluß des Halb-Sloka keinem Zweifel Raum läßt, daß gangâhinô als Adjectiv auf dês'ô müsse bezogen werden.

Bey der musterhaften Genauigkeit und Sorgfalt die Hr. B. in seiner Ausgabe bezeugt hat, können wir jedoch nicht umhin, auf einige kleine Unrichtigkeiten der Londoner Ausgabe aufmerksam zu machen, welche er übersehen zu haben scheint, wenigstens in seinen Noten ungerügt gelassen hat. Unmöglich kann *Ḥ. 14. (3. 10)* und *Ḥ. 15 (3. 3)* mit der Londoner Ausgabe zitragrîvôvâza gelesen werden, denn wenn nach den Regeln des Wohllauts ein finales s (oder ein dessen Stelle vertretendes Visarga) abgeworfen wird, so kann der zurückbleibende Vocal nicht mit dem Anfangs-Vocal des folgenden Wortes zusammengezogen werden. Zitragrîvôvâza würde die Verbindung der Grundform des Nomens mit dem Verbum seya und eine solche Zusammensetzung wird von der Sanskrit-Grammatik nicht anerkannt. — *Ḥ. 14. 3. 9* steht in Uebereinstimmung mit der Londoner Ausgabe pâs'abad'âszaitâ; indem ein finales primitives n durch Anusvâra (.) gegeben ist, was nicht passend ist, da Anusvâra am Ende eines Wortes nur in so fern für n stehen kann, als dieses die euphonische Veränderung eines m ist, niemals aber für ein primitives n, es sey denn daß diesem ein euphonischer Zischlaut nächgesetzt würde, wie in dem vorhergehenden Worte, denn in diesem Falle schließt der Nasal nicht mehr das Wort und in der Mitte kann Anusvâra einen jeden Nasal vertreten. — Die Lehre von dem Anusvâra liegt in den bestehenden Grammatiken überhaupt noch etwas im Dunkeln, so leicht auch mit wenig Worten dieser Gegenstand erschöpft werden kann. Am meisten scheint Yates, der Verfasser der neuesten Grammatik, darüber mit sich selbst im Wi-

derspruch. S. 6 erklärt er es als einen Stellvertreter des gutturalen n und S. 8. gibt er nurung als die Aussprache des Accusativs nara, während diese Aussprache bloß durch einen gutturalen Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes veranlaßt werden kann. Wahrscheinlich verdankt Yates seine Ansicht von dem Anusvāra einem mehr im Bengalischen als im Sanskrit erfa enen Pandit, denn im Bengalischen steht es allerdings nur statt eines gutturalen n. Doch bemerkt Yates S. 16. im Widerspruche mit seinen früheren Erklärungen, ganz richtig: "Das Zeichen (\*) wird am Ende eines Wortes statt n gebraucht".

Von den beygefügteten Tafeln enthalten die 4 ersten die einfachen und zusammengesetzten Buchstaben des Devanagari Alphabets und bieten eine wohlgelungene Abbildung der farbigen Kupfertafeln dar, welche die Grammatik von Wilkins zieren. Die 5te ist aus demselben Werke entlehnt und macht die Wohllauts-Veränderungen der Vocale anschaulich.

F. B — p.

## H a l l e.

Ueber Rationalism, Gefühls-Religion und Christenthum von D. Johann Severin Vater. 1823 S. 111 in 8.

Nach einem beygefügteten zweyten Titel-Blatt bekommt man hier eine Beurtheilung der zwey Bücher des kürzlich verstorbenen trefflichen G. Chr. Müller vom Gewissen und Wahren aus dem Journaale für Prediger besonders abgedruckt, aber mit einer Zugabe von zwey psychologischen Beylaaen über Erkenntniß-Gefühl und Begehrungs-Vermögen S. 7:17. S. 61:95 für die man dem ehrwürdigen Verfasser einen eigenen Dank schuldig ist. Zwar wollte er sie nach seiner mehr als bescheidenen Aeußerung nicht für solche Leser, die bereits selbst viel darüber nachgedacht

Haben, also nicht für ein philosophisch-wissenschaftliches Publicum geschrieben haben. Da das Verhältniß der Vernunft und des Gefühls jedem Freunde der Religion bey der jetzigen Gährung theologischer Ansichten näher als jemals liege, so glaubte er auch das seinige nach der einem jeden obliegenden Verpflichtung dazu beitragen zu müssen, daß es wenigstens klarer gedacht werde; gewiß aber hat er das auf eine Art bewürkt, welche für jeden denkenden Leser jeden andern Beitrag überflüssig macht. Man findet hier die verschiedenen Functionen und Thätigkeiten des Geistes und des Gemüths, das eigenthümliche, wodurch sich jede äußert, die Erzeugung der einen aus der andern und den Einfluß der einen auf die andere in einer Sprache beschrieben die gewiß jeder versteht, der sich nur einmal selbst beobachtet, oder nur die Fähigkeit zu der dazu erforderlichen Aufmerksamkeit hat, man findet sie aber zugleich mit einer Wahrheit und Genauigkeit beschrieben, die auch den wissenschaftlichen Psychologen schwerlich etwas dabey vermissen lassen wird. Das schätzbarste dabey ist jedoch dies, daß es hier auf eine Art geschieht, und besonders in der Zugabe über Gefühl, Begehrungs-Vermögen und Willen auf eine Art geschieht ist, wodurch es auch dem Layen begreiflich wird, was die Kenntniß davon und die Aufmerksamkeit darauf selbst in Beziehung auf seine Religiosität für ihn austrägt, und wodurch ihm wenigstens die wichtigen Folgen weit anschaulicher und eindringlicher werden müssen, welche hier in Beziehung auf die Beschaffenheit, auf den Gehalt und auf den Werth seines religiösen Denkens, Glaubens und Fühlens daraus gezogen sind. Noch höher rechnet hingegen wenigstens Rec. dem Hrn. D. seine Erklärungen über den Rationalismus wegen ihrer Freymüthigkeit und Offenheit, wegen ihrer Billigkeit und Milde, aber auch wegen ihrer Bestimmtheit und Kraft an. Eine aufforderndere und schicklichere Veranlassung dazu, als er durch die Müllerische Schrift



erhielt, könnte er freylich nicht bekommen. Der Verf., der schon im J. 1809 durch eine Schrift: Ueber Protestantismus und Religion sein Befugniß zum Mitsprechen in unserer Theologie mit größter Ehre erprobt hatte, gehörte seinem Character nach unter die würdigsten Menschen und seinem Geiste nach unter unsere trefflichsten Schriftsteller. Er hatte sich jedoch in seinem letzten Werke auf das entschiedenste für den Rationalismus erklärt, und mit einer so verständig klaren, dabey aber auch scharfen und bestimmten Bezeichnung des eigenthümlichen und unterscheidenden davon erklärt, hingegen zugleich mit einem so rein edlen Sinne für das wahre und gute, mit einer so heilig ernstern Achtung und Ehrfurcht für das echt religiöse, und mit einem so warmen Eifer für die festere Begründung und allgemeinere Verbreitung von diesem erklärt, daß die Wirkung von demjenigen, was er ohnehin schon mit dem gewinnendsten Scharfsinn für seinen Rationalismus vorbrachte, höchst beträchtlich dadurch verstärkt werden mußte. Um so mehr fand es also Hr. B. seiner würdig und zugleich auch nöthig, zu der Vertheidigung eines verständigen und sich selbst verstehenden christlichen Supernaturalismus auch gegen ihn herauszutreten, und diese ist von ihm mit einer so stäten und unverrückten Festhaltung des eigentlichen Streitpuncts, mit einer so richtigen Schätzung und so klaren Veranschaulichung seines wahren Moments, mit einer so liberalen Anerkennung aller der Rechte, welche der Rationalismus auf seinem Grunde fordern kann, aber auch mit einem so entschlossenen Bestehen auf den gerechten Ansprüchen des Offenbarungsglaubens geführt worden, daß auch sie ihre abgezielte Wirkung gewiß nicht verfehlen wird. Vielleicht mag sie wohl auch bey einem Theile unserer streitenden Parteyen nur die Wirkung haben, sie zu überzeugen, daß keine der andern ihre Ansicht aufstreiten kann; schon dies würden wir aber für wohlthätig genug halten, wenn sie sich nur dabey geneigt finden ließen, von den S. 58. 59. ausgezeichneten Mitteln Gebrauch zu machen, welche gewiß eine gegenseitige freundliche Annäherung zwischen ihnen herbeyführen würden.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

77. Stück.

Den 15. May 1823.

---

G o t h a.

In der Becker'schen Buchhandlung: Die Petrefactenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte durch die Beschreibung seiner Sammlung versteinelter und fossiler Ueberreste des Thier- und Pflanzenreichs der Vorwelt erläutert von E. F. Baron von Schlotheim, Herz. Sächs. Goth. Geh. R. und Cammer-Präs. u. s. w. Mit 15 Kupfertafeln. LXII und 437 Seiten in Octav. 1820.

Es kann nicht Zweck dieser Anzeige seyn, zur Bekanntmachung des Inhaltes und zur Empfehlung des vorliegenden, ausgezeichneten Werkes beizutragen; denn längst schon befindet es sich in den Händen Aller, die sich für das Petrefactenstudium und die Geologie interessiren; und ganz allgemein wird sein hoher Werth anerkannt. Aber gerade darum darf wenigstens die Erwähnung desselben in diesen Blättern nicht fehlen, die der Kunde solcher Schriften gewidmet sind, durch welche das Feld der Wissenschaften wahrhaft erweitert und angebauet wird.

Sejtdem das Petrefactenstudium aufgehört hat, ein

3 (3)

geistloses Spiel mit Formen zu seyn; seitdem das Verhältniß desselben zur Zoologie und Botanik auf der einen und zur Geologie und Geognosie auf der anderen Seite, richtig aufgefaßt und gewürdigt ist, mußte eine möglichst vollständige, systematische und critische Aufstellung der versteinerten und fossilen Ueberreste des Thier- und Pflanzenreichs der Vorwelt, als ein großes und unentbehrliches Bedürfniß erscheinen. Denn soll das Petrefactenstudium wahrhaft fruchtbar werden für die Geschichte des Erdkörpers überhaupt und für die genauere Kunde des Gezimmers der rigiden Erdenrinde, so darf man nicht bey dem Allgemeinen stehen bleiben, sondern man muß die einzelnen Species der Petrefacten genau kennen, unterscheiden und mit den Thieren und Pflanzen der jetzigen Schöpfung vergleichen. In älteren Werken war eine bedeutende Anzahl von Petrefacten: Species beschrieben und zum Theil auch abgebildet. Aber den Beschreibungen und Nomenclaturen fehlte es oft an Bestimmtheit, den Abbildungen an Genauigkeit. Dieselben Species waren oft unter den verschiedensten Benennungen aufgeführt. Eine Vergleichung mit den Thieren und Pflanzen der jetzigen Schöpfung fehlte entweder ganz, oder sie war zu wenig genau. Erst in einigen neueren Schriften wurden diese Mängel bey der Bearbeitung einzelner Abtheilungen von Petrefacten vermieden; wobey nicht übersehen werden darf, daß die bewunderungswürdigen Arbeiten Cuvier's über die fossilen Ueberreste von Quadrupeden, einen besonderen Anstoß für ähnliche Forschungen gegeben und ein Muster dargeboten haben, nach welchem Untersuchungen dieser Art durchgeführt werden müssen, wenn sie für die Wissenschaft wahrhaft ersprießlich seyn sollen. Um nun diese strengere Forschung auf das ganze Reich der versteinerten und fossilen Thier- und Pflanzenreste auszudehnen; in alle Theile desselben Ordnung zu bringen und einen Leitfaden darzubieten, dessen sich jeder Freund des Petre-

factenstudiums mit Sicherheit und Bequemlichkeit bedienen kann, erforderte seltene Kenntnisse und Talente und eben so seltene Hülfsmittel. Diese Erfordernisse waren in einem hohen Grade bey dem hochverehrten Verfasser des vorliegenden Werkes vereinigt. Von Jugend auf hatte sich derselbe nicht allein mit dem Studium der leblosen Natur, sondern auch mit Zoologie und Botanik beschäftigt. Ein sehr ausgezeichnetes Kunsttalent erleichterte ihm die treue bildliche Darstellung der mit scharfem und geübtem Blicke aufgefaßten und unterschiedenen Gegenstände. Eine vortreffliche, mit großem Aufwande zusammengebrachte Sammlung von Petrefacten, die mehrere, durch Schriften wichtig gewordene, ältere Sammlungen vereinigt, und aus den verschiedensten Gegenden die ausgefuchtesten Exemplare enthält, machte die Ausführung des großen Unternehmens möglich; wobey noch ganz besonders die Gelegenheit, reiche botanische und zoologische Sammlungen, zumal die ausgezeichnete Schmid'sche Conchyliensammlung und treffliche Bibliotheken benutzen zu können, zu Hülfe kam. Da es dem Verf. durch seine ausgebreiteten Verbindungen gelang, seiner Sammlung einen hohen Grad von Vollständigkeit zu geben, so war es sehr passend, durch eine Beschreibung derselben, den ersten Grund zu einem Systeme der Petrefacten zu legen. Die Ausführung gereicht der Gelehrsamkeit, dem Scharfblicke und dem Fleiße des Verfassers zur größten Ehre und sichert ihm den Ruhm, in einem der schwierigsten Theile des Naturstudiums, eine ganz neue Bahn gebrochen zu haben. Sie bietet eine genaue Unterscheidung und eine zweckmäßige Anordnung einer sehr großen Anzahl von Petrefacten-Species dar, worunter eine bedeutende Menge zuvdr noch nicht beschriebener sich befindet. Jede Species hat einen passenden systematischen Namen erhalten und auch die ausgezeichnetsten Varietäten sind bestimmt worden. Unter dem Namen der Species, stehet die genaue Angabe

der Fundorte, nebst Bemerkung der Gesteine, in denen die Petrefacten vorkommen. Darauf folgen die Synonyme und die Citate aus den wichtigsten Schriften; und nach diesen, theils vollständige Beschreibungen, theils Beiträge zur Beschreibung und Charakteristik der Species, nebst verschiedenen anderen Bemerkungen über dieselben. Eigentliche Diagnosen werden vermilt. Wenn uun gleich nicht geläugnet werden kann, daß kurze und bestimmte Diagnosen für das Petrefactenstudium von eben so großem Werthe, als für das Studium der Zoologie und Botanik sind, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß es ungleich schwieriger ist, solche für die Ueberreste einer untergegangenen Schöpfung, als für die Species der jetzigen zu entwerfen, gerade weil man nur Reste, und zum Theil nur sehr unvollkommene, oftmals nur Abdrücke von dem einen oder anderen Theile des vormaligen Geschöpfs, vor sich hat. Man wird daher zugeben müssen, daß es für jetzt, bey dem ersten Aufschwunge des Petrefacten-Studiums, nicht wohl möglich ist, brauchbare Diagnosen von der ganzen Menge der bekannten Species zu erlangen und dem Verfasser darinn beypflichten, daß treue Abbildungen von ganz besonderer Wichtigkeit und mehr noch als Diagnosen geeignet sind, das Selbststudium der Petrefacten zu erleichtern. Auch für dieses Hülfsmittel ist von ihm auf das Beste gesorgt; denn schon bey dem vorliegenden Werke befindet sich eine schätzbare Sammlung genauer Abbildungen, die in fortlaufenden Nachträgen, von denen bereits im vorigen Jahre eine mit 21 Kupfertafeln ausgestattete Lieferung erschienen ist, vermehrt werden soll.

Einen ganz besonderen Werth erhält dieses Petrefactenwerk durch die vielen, darinn enthaltenen Nachweisungen über das Vorkommen der Versteinerungen in den verschiedenen Gebirgslagen. Bekanntlich hat sich der Verfasser schon früher große Verdienste erworben um die Ausmittelung des Verhältnisses, in wel-

hem die Vertheilung der Ueberreste organisirter Wesen, zu den verschiedenen Gebirgsformationen steht. Je weiter die Geognosie fortschreitet, um so fester wird die Ueberzeugung begründet, daß das Vorkommen der Petrefacten mit der Bildung der äußersten Lagen der Erdrinde genau verknüpft ist und daß daher die Erforschung der Art und Weise, wie die Ueberreste organisirter Wesen in den verschiedenen Lagen der Erdrinde vertheilt sind, ein vorzügliches Hülfsmittel werden kann, um zur bestimmteren und richtigeren Unterscheidung der jüngeren Gebirgsformationen und ihrer untergeordneten Lager zu gelangen. Die Einleitung zu vorliegendem Werke enthält eine Fülle von interessanten Bemerkungen, die sich hierauf, so wie auf die Data beziehen, welche die Petrefactenkunde für die Geschichte des Erdkörpers darbietet. Auch sind darinn, als eine sehr schätzbare Zugabe, Nachrichten über die geognostische Beschaffenheit der Gegend von Kōst ritz und das Vorkommen der neuerlich daselbst aufgefundenen Menschen- und Thierknochen enthalten, woraus das merkwürdige Resultat hervorzugehen scheint, daß der Mensch bey der Bildung der aufgeschwemmten Gebirge, der jüngsten großen Erdrevolution, bereits vorhanden war.

### L e i p z i g.

Geographie der Griechen und Römer. Das nördliche Griechenland, der Peloponnesus, die Inseln des Archipelagus. Aus den Quellen bearbeitet von Konr. Mannert. Achter Theil mit einer Karte. 1822. VIII und 884 (wovon das Register 125 S. einnimmt).

Die langverzögerte Erscheinung dieses Theils des umfassenden Werks hat uns einerseits sehr erfreut, indem wir dadurch ein Buch erhalten haben, welches wir bis jetzt ganz entbehrten, ein brauchbares Hand- und Schulbuch für die Geographie Griechenlands.

Andrerseits wollen wir nicht verhehlen, daß wir die Aufgabe einer auf genaue Specialforschung gegründeten und unter Leitung wissenschaftlicher Ansichten vollendeten Geographie dieses Landes für keineswegs dadurch geldset halten, auch nicht in dem Grade, in dem es jetzt schon möglich ist. Aber wir sind fern davon, dem würdigen Herrn Verf. daraus einen persönlichen Vorwurf machen zu wollen, da die Schuld davon größtentheils dem Mangel an nöthigen Hülfsmitteln zuzuschreiben ist. Dazu gehören zuerst die Schriften der neuern Reisenden; denn erst wenn man durch diese das physische Local und die Reste und Trümmer alter Zeit kennen gelernt hat, kann man die Nachrichten der Alten völlig verstehen und richtig benutzen. Nun benutzte der Verf. zwar Spon und Wheler (wenn er diese jedoch die zuverlässigsten aller Reisenden bis zur Stunde nennt, so ist dies ein ungerechtes Präjudiz gegen manchen Nachfolger), Pouqueville'n nicht genug, was indeß auch bey der verkehrten Darstellungs-Manier dieses Reisenden schwer und mißlich ist, mehr Hobhouse und Holland, besonders aber Dodwell, dem er am meisten verdankt. Allein ganz unbenutzt finden wir die Itineraries von Gell durch Morea, und durch das nördliche Griechenland, und grade dies sind die Hauptquellen zu unsrer Zeit, da dieser treffliche Reisende bey weitem die meisten Wege, und diese wieder am genauesten, und so, daß er stets nur das selbst Bemerkte angibt, beschreibt. Auch die Argolis von Gell, die trefflichste Beschreibung einer einzelnen Landschaft, finden wir zwar genannt, aber weder im Buch, noch besonders zur Karte hinlänglich benutzt. Die letztre würde überhaupt ganz anders geworden seyn, wenn eine ordentliche Situationszeichnung zu Grunde gelegt worden wäre, welche besonders aus jenen Itinerarien geschöpft, aber durch Arrowsmiths, nur etwas fabrikmäßig gefertigte, Karte der Türkei, durch Barbié du Bocage Karte von Morea u. g. unterstützt wird. —

Aber auch die Benutzung der alten Quellen ist nicht so umfassend als zu erwarten wäre; es sind nicht genug die Notizen zusammengesucht, die zur Ergänzung der Hauptschriftsteller dienen müssen. Strabon mangelt grade in Griechenland die Anschaulichkeit und Genauigkeit der Detailbeschreibung, Pausanias fragt nach dem Physischen gar nicht, und hatte auch für die Darstellung allgemeiner Locale, z. B. der Anlage der Städte, entweder keinen Sinn, oder es lag ganz außer seinem Zwecke. Dagegen geben die Historiker, besonders Polybios und Plutarch, oft wahre Pläne der Gegenden, die mit Begebenheiten zusammenhängen. Jener ist oft benutzt, aber von den zahlreichen und oft sehr ausführlichen Beschreibungen Boeotischer Gegenden des Letztern gar kein Vortheil gezogen. Wäre z. B. Plut. Pelopid. 16 verglichen: so würde Orchomenos seinen Platz östlich vom Fl. Cephissus erhalten haben. Auch die gänzliche Vernachlässigung der Inschriften und Münzen ist ein bedeutender Mangel.

Um die daraus hervorgehenden Mängel im Einzelnen nachzuweisen, wählen wir das zweite Buch "den Peloponnes." Bey Corinth stoßen wir gleich auf die seltsame Behauptung, das Homerische Ephyra, wo Eisophos wohnt, sey nicht Corinth, weil es nach dem Dichter am Meerbusen von Argos gelegen haben müsse. Hätte doch der Verf. irgend einen alten oder neuen Erklärer zu Rath gezogen, wenn ihm unbekannt war, daß  $\mu\nu\chi\omega$  "Αργεος heißt: in recessu montium Argivae regionis. Hier, wie bey andern Städten, wird eine geschichtliche Uebersicht gegeben, in der wir einzelne Unrichtigkeiten nicht rügen wollen. Die Beschreibung des Isthmos kann mit Hülfe der Karte von Bellin, Chandler, besonders des Plans von Clarke und andrer Hülfsmittel sehr genau gegeben werden, der Verf. hat diese so wenig benutzt, daß er das Isthmische Heiligthum, von dem so bedeutende Reste am Saronischen Meerbusen, mitten



auf die Landenge setzt. Von Sidus sagt der Verf. gradezu, kein Schriftsteller kenne den Ort außer Plinius und Skylax; wenn ihm etwa Hesyeh, Σιδουπτιὰς κώμη keiner ist, so doch Xenoph. Hell. 4, 5, 19, doch Athen. 3, 82 b. Das Μεγαίδον bey Thuf. 8, 10 ist ohne Zweifel in Σπειραίδον zu verwandeln. Für Korinth und das Kraneion sind interessante Stellen des Polybios unbenutzt geblieben. Sikyon soll nach dem Verf. nicht auf dem Flecke des heutigen Basilico, sondern 2 geographische Meilen weiter gegen W. bey Kamari liegen; bloß wegen des Maafses der tabula Peutingeriana; was macht aber der Verf. nun mit den bedeutenden Ruinen bey Basilico? Ref. der auch einen von Lusieri gezeichneten Plan derselben benutzt hat, hält sich völlig überzeugt, daß sie Sikyon angehören. — Diese Auslassungen und Unrichtigkeiten gereichen dem Werk um desto mehr zum Nachtheil, da nie auf ergänzende Forschungen Andreer hingewiesen wird, gleich als wäre die Geographie Griechenlands durch dies Werk ebenso erfunden wie vollendet worden, wodurch sich der Verf. selbst die Aussicht lebhaft in die Wissenschaft einzugreifen entzieht. Ref. fügt noch ein Wort über die vorausgehende Uebersicht der vorgeschichtlichen Ethnographie Griechenlands bey, auf die schon früher in Vorreden hingewiesen war. Leser des Werks kennen schon daraus die Hauptsätze: ein rohes troglodytisches Urvolk Graeci, darauf Pelasgi als einwandernde Cultivirer u. s. w. Diese werden nun hier nachdrücklich wiederholt. Aber Gründe suchten wir umsonst, die uns bewegen könnten, ein vor den Alexandrinern fast gar nicht erwähntes Urvolk Graeci anzunehmen, da es aus mehreren Gründen wahrscheinlich ist, daß dies ein bloß localer, auf eine Epirotische Völkerschaft bezüglicher, und von da den Italern bekannt gewordener Name sey. In den Griechischen Namen, die überall mit Recht beygesetzt sind, sind Fehler sehr zahlreich.

R. D. W.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

78. Stück.

Den 17. May 1823.

---

B r ü s s e l.

Bey Kemy und Berthot: Annales de la médecine physiologique par F. I. V. Broussais. Ière Année. Numéro I- VI. oder Janvier - Juin. 1822.

Ohne mit Hr. Broussais hadern zu wollen, ob er berechtigt sey, seine Doctrin vorzugsweise die physiologische Medicin zu nennen, begnügt sich Rec. mit einer cursorischen Anzeige dieser Annalen, von denen jährlich zwölf Hefte herauskommen und je sechs einen Band bilden sollen. Sie sind zwar vorzüglich der practischen Heilkunde gewidmet, jedoch läuft durch alle Hefte, vom therapeutischen Theile gesondert, eine Darstellung der leitenden physiologischen Grundsätze, welche den theoretischen Theil des Systems umfassen. Die Motive und Zwecke dieser periodischen Schrift verkündigt der Herausgeber selbst in der Vorrede mit folgenden Worten: "La doctrine physiologique est éternelle comme la vérité; il suffit qu' elle ait brillé aux yeux des hommes pour que son éclat ne puisse désormais être obscurci, et même pour qu'il s'accroisse, et qu'il éclaire un jour la société entière. Non, j'ose le prédire, jamais le jar-

gon barbare et insignifiant de l'ancienne médecine ne sera supporté par les bons esprits, lorsqu' ils auront entendu la langue simple et lumineuse de notre doctrine; et tôt ou tard les bons esprits doivent imposer la loi à la multitude irréfléchie. — C'est afin de hâter ce moment, qui doit être l'objet des vœux de tous les gens de bien, que ce journal est entrepris; la nouvelle doctrine y sera développée dans toute son étendue, et avec des détails que ne pourrait comporter un autre ouvrage;” — aber wenn er mit denselben Vieles und Großes verheißt, so darf es ihn nicht überraschen, wenn Manche sich für getäuscht erklären sollten. Und Rec. bekennt, daß er zu diesen gehört, und daß ihm dasjenige, was man vielleicht als Einfachheit wollte geltend machen, als Armseligkeit erschienen ist. Man vergleiche nur, um diesen Ausspruch nicht lieblos zu finden, die großartige Simplizität des Brownschen Systemes und die gewichtigen Untersuchungen, welche es veranlaßte, mit der Broussais'schen Physiologie und Pathologie, deren Höchstes und Bestes immer die Irritation ist, ein Proteus, der in den verschiedenartigsten, entgegengesetzten Formen auftreten kann, dessen innerstes Wesen uns eben so unbekannt bleibt, wie das der s. g. materia peccans, der spina Helmonts, des Archäus u. s. w. und der glücklicherweise das Eigenthümliche, ziemlich Unwandelbare haben soll, daß sein Grimm meistens durch Blutegel besänftigt wird. Wir berufen uns auf den Inhalt dieser Annalen selbst, und indem wir einige Worte über den physiologischen Theil derselben bis nachher verschieben, heben wir zunächst aus dem practischen Theile heraus, was uns besonders auffiel und die Bestimmung dieser Blätter mitzutheilen erlaubt.

Das erste Heft beginnt mit Krankheiten des lymphatischen Systemes im Allgemeinen, und namentlich mit einem nicht sonderlich merkwürdigen Fall einer

Lèpre éléphantine, deren Wesen in eine Irritation des lymphatischen Systemes gesetzt wird. Auffallend war uns die Weise, mit welcher Broussais die Terminologie des Verf. dieses Aufsatzes verbessern will: es heißt nemlich im Texte: "Der Ort, an welchem die Krankheit zuerst erschien, beweiset, daß damals ein Theil des lymphatischen Systemes das Ziel war, um welches sich die Kräfte unter dem Einflusse eines localen oder sympathischen Reizes versammelten" — wogegen Broussais erinnert, daß er schon lange eine solche Sprechweise verbannt habe, da sie immer eine Art von Absichtlichkeit im Lebensprincipe und eine Kraft voraussetzte, welche von allen Puncten des Organismus aus auf den irritirten Theil hinwirkte. Da hingegen würde man einfacher und richtiger sagen, die Lymphdrüsen wären der Sitz einer Irritation geworden, welche die Flüssigkeiten an sich zöge und auf dem Wege der Sympathie die Functionen störte — als ob auch durch diesen Ausdruck der Krankheitsursache nicht eine gewisse Persönlichkeit und Absichtlichkeit untergeschoben würde. Andere Krankheitsgeschichten von noch minderm Interesse übergeht Rec., so wie er auch natürlicherweise die Anzeige von Bücherrecensionen ausschließt. Das zweite Heft, mit dem wohlgetroffenen, lithographirten Bilde Broussais's geziert, enthält bemerkenswerthe Erfahrungen von Treille über den Krebs, besonders den Brustkrebs, deren Fortsetzung das dritte und vierte Heft enthält. Ueberglücklich würde Rec. die Praxis des Verf. preisen, (Blutegel, vegetabilische Diät, innerer Gebrauch des Seewassers) wenn er nicht die volle Ueberzeugung hätte, daß ein geübter deutscher Wundarzt kaum den dritten Theil der erzählten Fälle für wahren Krebs halten würde. Kommen wirklich Gebärmutterkrebs im vier und zwanzigsten Jahre, Brustkrebs im zwanzigsten, drey und zwanzigsten und acht und zwanzigsten Jahre so häufig, oder überhaupt vor? — Bey Gelegenheit der Anzeige des Buches von Mongellaz sur les irritati-

ons intermittentes, findet man es lächerlich, intermittirende Augenentzündungen, Ohrenentzündungen, Rosen u. s. w. für larvirte Wechselfieber zu halten, die gleichsam den Scharfsinn des Arztes auf die Probe stellen; aber wer thut dies? sogenannte larvirte Wechselfieber zeigen sich immer als fieberhafte Krankheiten, deren intermittirender Typus nur nicht rein ausgeprägt ist, und niemals als örtlich beschränkte Entzündungen. Wir reichen gegen diese letztern, wenn sie intermittiren, die Fiebrerrinde, nicht des dahinter steckenden Fiebers wegen, sondern weil die Erfahrung uns gelehrt hat, daß jenes Mittel das periodische Wiederkehren gewisser Uebel verhindert. Uebrigens setzt ein solches intermittirendes Uebel immer eigenthümliche Bedingungen in der Oeconomie voraus, denen wir mit Recht nachforschen, und welchen die rein örtliche Behandlung allein nicht gewachsen ist. Daß auch die physiologische Medicin sich in unhaltbare Hypothesen verlieren könne, beweiset der S. 116-127 mitgetheilte Versuch, die Intermittenz der Krankheiten zu erklären; wir begreifen nicht, wie der Verf. am Schlusse sagen kann: *il n'y a rien de mystérieux dans l'intermittence des maladies*; auch machen wir auf das zierliche Wort *Impressionabilité* S. 126 aufmerksam. — Bey weitem der Schmuck des ganzen Bandes ist die in diesem und dem folgenden Hefte enthaltene Abhandlung des Dr. Carlandière über den Kreislauf des Blutes, welche Rec. übersezt und mit Anmerkungen versehen, andern Orts dem deutschen Publicum mitzutheilen gedenkt, indem er in derselben den Schlüssel zu manchen Erscheinungen, und namentlich die Grundlage zu einer concisern Begränzung des Begriffes von Entzündung, welche heut zu Tage vor allen Dingen noth thut, zu entdecken meint. Das dritte Heft enthält außer den Fortsetzungen die Mittheilungen des Arztes Peysson über ein neues Mittel gegen Wechselfieber, welches aus Brechweinstein und Opium besteht, in manchen Fällen aber

noch zweckmäßiger mit einer einzureibenden einfachen Brechweinsteinsalbe vertauscht wird. Im fünften Hefte gibt der Verf. seine fernern Erfahrungen, und verhehlt auch die weniger günstigen nicht; wo die China (welche die Broussais'sche Schule unzweckmäßig genug durch Einreibung anzuwenden pflegt, um die Magenfläche zu schonen) ihre Dienste versagte oder contraindicirt wäre, möchte die Brechweinsteinsalbe, welche Rec. schon beym s. g. Fieberkuchen anwenden sah, unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Im vierten Hefte interessirte uns besonders die Anzeige einer neuen Gebrauchsart des Stethoskopos, von Hr. Lejumeau de Kergaradec, dessen eigene Abhandlung auch schon in deutscher Uebersetzung mitgetheilt ist. Er vernahm nemlich mittelst der Application dieses Instrumentes an den Leib von Schwängern, nicht allein die Pulsschläge des Kindesherzen, sondern unterschied auch den Insertionspunct der Placenta in der Gebärmutter, welcher sich sowohl durch regelmäßige, mit dem Arterienschläge der Mutter gleichzeitige Pulsationen, als auch durch ein eigenthümliches, zischendes Geräusch erkennen ließ. Ueber das Leben des Kindes, über Molenschwangerschaft, über Zwillingsschwangerschaft, Extrauterinalschwangerschaft, über Richtung des Schnittes beym Kaiserschnitte u. s. w. meint der Verf., könne diese Erfahrung erspriessliche Auskunft geben. — Zu welchen Verirrungen das strenge Halten an einem exclusiven Systeme Anlaß geben könne, möge die im fünften Hefte, S. 392 mitgetheilte Krankheitsgeschichte den Unbefangenen lehren, eine Geschichte, welche Rec. mit Schauern erfüllt hat. Ist denn kein Huxham mehr da, welcher dieser Phlebotomanie steuert, oder ist der alte gestorben? — Die Actenstücke, von vereinigten spanischen, englischen, und französischen Aerzten unterzeichnet, und gegen die Annahme der contagiosen Natur des gelben Fiebers von Barcellona gerichtet, werden gerade jetzt in Deutschland, bey Erwägung der bekannten Oldenburgischen Preis-

frage, berücksichtigt zu werden verdienen. In einem andern Aufsätze Sur la constitution atmosphérique zeigt Brouffais, wie eitel die Furcht der Pariser vor einem gelben Fieber gewesen sey. — Das sechste Heft enthält theils Fortsetzungen, theils Bücherrecensionen.

Bev Beurtheilung des physiologischen Theiles befindet Rec. sich in Verlegenheit; merkwürdig ist es, wie der Practiker Brouffais, welcher selbst öffentlich erklärte, seine Absicht sey nicht, ein System zu gründen, als eine ganz andere Person erscheint, als der theoretisirende Systematiker. Jener erstreuet uns durch die Emsigkeit seiner Beobachtung, dieser beleidigt uns durch das Willkührliche oder Halbwahre seiner Behauptungen; bey jenem überraschen uns die Folgerungen aus dem Reichthume seiner Erfahrung, wie z. B. selbst diejenige, in welcher er die s. g. Essentialität der Fieber leugnet, bey diesem befällt uns das Gefühl der Leere und des Zwanges; — ein Widerspruch, welchen Rec. schon bey seiner Anzeige des Examen bekannte. Auffallend erscheint es sogleich im Anfange, wie ein Physiolog, welcher zum Grundsätze erhoben hatte, "das Leben eines Thieres erhalte sich nur durch äußere Reize, und alles was die Erscheinungen des Lebens vermehre, sey reizend," (Examen, proposition I.) den Menschen definiren könne, als "ein organisirtes Wesen, welches mit allem, was lebt, die Fähigkeit gemeinschaftlich habe, sich zu entwickeln und eine Zeitlang zu erhalten, indem es 1) eine gewisse Menge von Stoffen anderer Naturkörper sich aneigne und seinen Gesezen unterwerfe; und 2) wieder zurückwerfe, was es in zu großem Maße gewonnen oder was seine zusagende Eigenschaft verloren habe" — welche Definition augenscheinlich nicht mit der im ersten Satze ausgesprochenen Reactionstheorie bestehen kann. Wie unsicher diese überhaupt vom Verfasser durchgeführt sey, zeigen die an vielen Orten nachzuweisenden Widersprüche; wie kann er z.

B. ihr zu Folge die Befriedigung der Bedürfnisse der Organe, oder das Bestreben des Thieres, den zerstörenden Einflüssen auszuweichen, (S. 3.) als innere Motive der Lebensäußerungen ansehen? wie behaupten, ein jeder hohle Muskel sey fortwährend, seiner Natur nach, bemüht, seine Cavität zu vertilgen, woran er nur durch fremde, zwischen seinen Wänden befindliche Körper verhindert werde (S. 15)? wie darf er, jenes Fundamentalsatzes eingedenk, annehmen, die Reaction des Lebensprincipes werde auch durch schwächende Einflüsse erregt, da das Leben sich nur durch äußere Reize erhalten, und alles was die Erscheinungen desselben vermehrt, reizend seyn soll (S. 36.)? Blickt durch solche Aussprüche nicht deutlich genug die Annahme einer Autocratie des Lebens, welche mit jener absoluten Reactionstheorie unvereinbar ist? Brown war vorsichtiger und consequenter; auch trifft ihn wahrlich der allgemeine Vorwurf Broussais nicht, man habe bis jetzt die Functionen des Organismus zu unabhängig von den äußern Einwirkungen betrachtet (S. 6.) Für ein unfruchtbares Bemühen halten wir es, die Sensibilität als eine besondere Eigenschaft des Thierkörpers leugnen und die Contractilität als die einzige gestatten zu wollen; wunderlich ist die Behauptung, die Sensibilität sey eine bloße Abstraction des Verstandes, und niemand habe sie im Organischen nachgewiesen; was ist denn die Contractilität, und wer hat sie mit Augen gesehen? Wenn wir finden, daß ein Theil sich contrahirt, d. h. reagirt, so sagen wir, er sey contractil; weil jede Reaction eine Einwirkung und das lebendige Empfangen oder Empfinden derselben voraussetzt, so schließen wir, ein reagirender Theil sey empfindlich oder sensibel; sind beide Folgerungen nicht gleich hypothetisch? Völlig unverständlich ist es Pec. geblieben, wie man mit Broussais die s. g. animalische Sensibilität (das Empfinden mit Bewußtseyn) als das Product der Contractilität ansehen könne? und er hofft auf eine



weitere Auseinandersetzung, wenn gefordert wird, man solle jene betrachten comme un des résultats de l'exercice de nos fonctions, résultat immatériel et incompréhensible, (!) qui correspond toujours à une exaltation de la contractilité, mais qui n' en est pas inséparable; comme un état violent de notre économie, qui doit nécessairement éprouver de l'intermittence, et dont la continuité constitue une véritable maladie etc. Man glaube jedoch nicht, daß die Contractilität nun das höchste Princip in der thierischen Oeconomie sey, sondern als solches ist die Lebenskraft (force vitale) zu betrachten, deren erstes unsichtbares, immaterielles Instrument die Chimie vivante ist, welche man ja nicht mit der Lebenskraft verwechseln darf, und von welcher die Contractilität, als secundäres Instrument der Lebenskraft, ausgeht und modificirt wird. So hätten wir ja den Arceus wieder mit seinen dienstbaren Geistern, und zwar in einem Systeme, welches überall personificirte Abstractionen wittert und bekämpft! — Rücksichtlich des geistigen Verhältnisses eines Organismus ist der engherzige Aristotelische Satz angenommen: Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu, welcher jedoch, freylich nicht zur Ehre der physiologischen Medicin, in so fern erweitert ist, als der paradoxe innere Sinn, welcher in den Schleimhäuten seinen Sitz hat, bey ihm die wichtigste Rolle spielt. Die Sinneserregungen sowohl als auch die Regungen des Instinctes beurtheilt das Hirn nicht etwa unmittelbar von den Sinneswerkzeugen und von den Organen der Triebe aus, sondern es reflectirt erst beide auf die innern Schleimhäute und erkennt sie dann tertio loco, an ihrer Rückwirkung von dort aus. Rec. muß wegen der Beweisführung auf die Abhandlung selbst verweisen; aus ihr erfährt man auch, was der Triumph der Intelligenz über die Eingeweide sey.

S — a.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

79. Stück.

Den 17. May 1823.

---

L o n d o n.

Im Verlage der Missions-Gesellschaft, und zu haben bey Francis Westley, Ludgatestreet: *Travels in South Africa, by the Rev. John Campbell* Vol. I. 322 S. Vol. II. 341 S. 8. 1822. mit einem Anhange einer illuminirten Karte und mehreren Kupfern.

Der Verfasser des obigen Werks, schon bekannt durch die Beschreibung seiner ersten, auch in diesen Blättern (Jahrg. 1816. St. 1297.) angezeigten Reise im südlichen Africa, beschenkt hier das Publicum abermals mit einer, in Form eines Tagebuchs abgefaßten anziehenden und hin und wieder belehrenden Erzählung. Er erzählt nemlich einfach und ungeschmückt, was er während einer 10 Monate dauernden Reise von der Capstadt bis in die entferntesten, von den Missionären der großen Englischen Missions-Gesellschaft bisher erreichten südafricanischen Gegenden und von da wieder zurück nach der Capstadt, sah, hörte und erlebte. Auf Befriedigung höherer Forderungen, wie sie etwa an einen Schriftsteller gerichtet werden möchten, der sich in dem Falle befand zur

B (4)

Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse sehr viel beitragen zu können, scheint der Verf. keine Ansprüche zu machen, hat aber unleugbar das Verdienst eine nicht unbedeutende Summe von interessanten Nachrichten über die, jenseits der Gränzen der Cap-Colonie wohnenden Völkerschaften gesammelt und mitgetheilt zu haben, — Nachrichten welche vermuthlich das Resultat der Forschungen und Beobachtungen der Missionäre, besonders des ehemaligen Missionärs Hr. Read, der seit mehreren Jahren unter den Südafrikanischen Eingebornen einheimisch geworden ist, seyn werden, und demnach alle Aufmerksamkeit verdienen. Nur ein Geograph wie Kennel oder Ritter möchten indessen Herrn Campbell's Angaben über die Beschaffenheit seines Weges in den vorhin noch nicht besuchten Gegenden, über das Streichen der Gebirge und den Lauf der Flüsse, zur Erweiterung der Wissenschaft zu benutzen verstehen; der Verf. selbst sucht weder solche Angaben, noch auch einige seiner übrigen Beobachtungen mit dem schon Bekannten in Verbindung zu setzen. Eben deswegen läßt sich nicht wohl bestimmt angeben, was etwa die Naturgeschichte oder die Geographie oder die Menschenkunde überhaupt, der vorliegenden zweiten Reise des Verf. zu danken haben möchte. Die Reise hatte keinen eigentlich wissenschaftlichen Zweck; in so fern aber Herr Campbell als Abgeordneter der Missions-Gesellschaft reisete, könnte man sich zu dem Wunsche berechtigt glauben, daß er über den Werth der Missionen für die noch im Stande der Natur lebenden Völkerschaften, über den dabey zu befolgenden rätlichsten Plan, über die Verhältnisse der Missionäre zu den Völkerschaften, bey welchen sie Aufnahme finden, über die erforderlichen Eigenschaften eines nach Süd-Afrika bestimmten Heidenboten, endlich über die, dort von den menschenfreundlichen Bemühungen der Missions-Gesellschaft und ihrer Abgesandten schon sichtbaren oder noch zu hoffenden Erfolge, sich etwas ausführlicher, zusam-

menhängender und gründlicher möchte ausgelassen haben, als wirklich geschehen ist. Es kann indessen seyn, daß Hr. Campbell Mittheilungen dieser Art ausschließlich für seine Committenten versparen zu müssen glaubte, und sie deshalb dem größeren Publicum vorenthielt. So empfiehlt sich denn diese neueste Schrift des Verf., abgesehen von dem besondern Interesse, welches sie für die Missionsgesellschaft und deren zahlreiche Freunde haben muß, überhaupt genommen, im Grunde nur denen, die sich immer gern von einem aus fernen Landen zurückkehrenden Reisenden erzählen lassen, was ihm in Gegenden, wo die Luft, die man athmet, häufig noch wärmer ist als das Blut in den Adern, wo man Löwen, Tiger, Elephanten, Rhinocerosse und giftige Schlangen antrifft; wo die Leute beynah ganz nackend gehen und sich vor weißen Menschen eben so fürchten, wie hier die Kinder sich vor schwarzen fürchten — was ihm da doch vorgekommen und begegnet seyn möge! Solcher gibt es aber gewiß sehr Viele und diese wird denn auch Hr. C. befriedigen, weil er Gegenden und Völkerschaften besucht hat, von denen man bisher nur wenig oder gar nichts wußte, und die manches Neue und Eigenthümliche darbieten.

An einen Auszug aus dieser Schrift, die eben durch ihre mannichfaltigen Details anziehend wird, ist nicht zu denken. Einiges von allgemeinem Interesse wird sich jedoch aus der Erzählung ausheben lassen und zur Würdigung des Ganzen hinreichen.

Herr Campbell reisete am 10. Decbr. 1818 von Liverpool ab, und erreichte nach einer Fahrt von 78 Tagen, also am 26. Febr. 1819 die Capstadt. Die damaligen Umstände, so wie auch die in der Capstadt und deren Nähe abzumachenden, Missions-Angelegenheiten betreffende Geschäfte, erlaubten es Hr. C. erst am 18. Jan. 1820 die größere Reise in das Innere der Colonie und jenseits derselben anzutreten, und von dieser kehrte der Reisende erst nach 10 Mo-

naten zurück. Der Weg den Hr. C. diesmal nahm, war verschieden von dem bey der ersten Reise von ihm genommenen, führte ihn also durch, bis dahin, ihm noch unbekannte Gegenden. Am 14. März erreichte Hr. C. Origuatow d. i. den Missionsposten der bey den Colonisten Klaarwater heißt, in der Hottentotten Sprache aber (nach Burchell) Karrikamma unter dem 28° 50' S. Breite. Hier bemerkte Hr. C. (Th. I. S. 56.) gute Fortschritte in Cultur und in Religionskenntnissen. Die Kinder konnten die Catechismusfragen mit den Bibl. Beweisstellen dazu, sehr fertig hersagen, auch wurde den Erwachsenen bey Gelegenheit der am 14. März sich ereignenden totalen Sonnenfinsterniß, die Ursache davon erklärt (?), wodurch ihr Erstaunen über die Erscheinung noch vermehrt wurde S. 54. Mehrmals erwähnt Hr. C., daß er sich mit den Eingebornen über die Größe und den Lauf der Himmelskörper, so wie über die Bewegung der Erdkugel unterhalten habe; es ergibt sich aber aus den Antworten der Wilden, daß Fragen über Gegenstände dieser Art z. B. wo bleibt die Sonne wenn sie untergeht?, oder ist die Sonne größer als sie scheint? und ähnliche — ihnen nie in den Sinn gekommen waren; auch zeigt sich nicht, daß die Reisenden durch solche Fragen, und die vermuthlich damit verbundenen Belehrungen, besondere Aufmerksamkeit erregten, oder weitere Nachfragen veranlaßten. Bey der Ankunft an dem Krooman, (nach Lichtenstein Kuruhman) besuchte auch Hr. C. die schon von Lichtenstein Th. II. S. 525. erwähnten unterirdischen Felsenkammern aus welchen der genannte Fluß mit einem Male hervorbricht, und fand eine derselben 30 Fuß lang und 8 bis 14 Fuß hoch. S. 63. Von diesem Flusse kommt bey Hr. C. manches Neue und Bemerkenswerthe vor. Gegenwärtig verliert er sich bald in dem dürren Erdreich und läßt ein trocknes Flußbette — ehemals aber, und zwar noch bey Lebzeiten einiger bejahrter Maatjaping — so heißt

der Kaffer-Stamm, der an dem Kuruhman und in dessen Nähe wohnt nach Lichtenstein — Hr. C. aber schreibt Matshappee — soll er die große Wüste, welche Hr. C. die südliche Sahara nennen möchte, da sie sich von dem Lande der Groß Namaqua nordwärts 1000 engl. Meilen weit, vielleicht bis nach dem Aequator hinauf, von dem Lande der Maatjaping und der Corana westlich 4 bis 500 Meilen weit erstreckt, und kaum für wilde Thiere, sondern nur für umherstreifende Buschmänner bewohnbar ist, durchströmt haben; soll damals ein sehr ansehnlicher Strom gewesen und nicht nach und nach, sondern plötzlich ausgetrocknet seyn, welches die Anwohner geneigt waren, als die Wirkung der Zauberkrast eines benachbarten Stammes anzusehen Th. II. S. 86. 104. 109. 128. — Den nun schon von mehreren Reisenden besuchten Ort Litakoo im Lande der Beetjuanen oder Butschuanen (H. C. schreibt Lattakoo u. Buchuana) fand der B. durch die Gebäude und Anlagen, welche die dort, seit einigen Jahren wohnenden Engl. Missionäre gemacht hatten sehr verschönert, — welches auch durch eine illuminirte Ansicht versinnlicht wird. Th. II. S. 54. Nach der Hr. C. eignen, auch in dieser 2. Reise mehrmals befriedigten Neigung, den von ihm besuchten Gegenden und Gegenständen europäische Namen beizulegen, benannte Hr. C. auch den von den Missionären eingenommenen und bebaueten Platz in Litakoo — Burder'srow — Burders Reihe — zum Andenken des verstorbenen Secretairs der Missions-Gesellschaft, des verdienten Burder. Ueber die Maatjaping regiert nunmehr, der unserm Lichtenstein so wohlgewogene damalige Prinz Methibe (Mateebe bey Hr. Campbell) und dieser empfing die Reisenden mit aller Freundlichkeit. Unter den Geschenken, welche der Ankommende, bekanntlich, dem Könige wie auch den Hauptleuten machen muß, war auch ein Kaleidoscop — es fand aber wenig Beyfall — so wie denn überhaupt die Geschenke welche Hr. C. auf der Reise austheilte, zwar angenehm waren, indem sie größtentheils aus

nützlichen und brauchbaren Sachen wie z. B. aus Sägen, Beilen, Messern, Bohrern, Mützen, Tüchern Schnupftabaksdosen u. dgl. bestanden, aber dennoch nie ganz befriedigten, weil — Glaskorallen fehlten! Diese sagt Hr. C. Th. I. S. 243. sind gleichsam das Ein und Alles, was die Gedanken dieser Menschen beschäftigt und was in ihren Augen Werth hat; er gesteht aber auch S. 246. Korallen — (nemlich eine stärkere hübschgefärbte Art Glasperlen) machen das Einzige im Innern von Südafrica circulirende Tauschmittel aus, und stehen folglich gleich mit den Kauri-Muscheln in Indien und Nord-Africa, oder mit Guineen und Schillingen in Großbritannien. Einige von den Maatjaping hatten den von der Capischen Regierung neuerlich für den Tauschhandel angeordneten Jahrmarkt zu Beaufort, einem neu angelegten Unter-Drostamte am Gamka Flusse, mit ihren Waaren besucht. Ihre Erwartungen waren aber nicht befriedigt worden, theils weil keine Korallen, wie sie sie wünschten, auf dem Markte zu haben waren, theils weil man ihnen schmutziges Papiergeld für ihre Waaren gab, womit sie sich nicht zu behelfen wußten, theils aber auch weil sie fanden, daß nicht jeder Mafooa-shou (Makua-schau) d. i. Weißer oder Europäer so war, wie ihre lieben Lehrer die Missionäre! Ueberdies waren von den Zurückkehrenden Einige bey dem Uebersetzen über den Orange-Fluß ertrunken II. S. 139 ff.

Die Maatjaping nicht nur, sondern auch die übrigen Völkerschaften welche Hr. C. besuchte, erklärten sich immer, wenn sie gefragt wurden, ob sie "das Wort Gottes" in ihrem Lande zu haben wünschten, und zu dem Ende Missionäre annehmen und gut behandeln wollten, ziemlich geneigt Boten des Evangeliums aufzunehmen, und bezogen sich dabey gewöhnlich darauf, daß diese Männer, "den Frieden unter sie brächten". I. S. 251. Da die beständigen Bescheidungen unter den aneinandergrenzenden Völkerschaften

ten seit der Verkündigung des Wortes Gottes aufgehört hätten. Uebrigens aber läßt sich aus dem, was Hr. C. in Beziehung auf das Verlangen der Wilden nach dem Unterricht und der Ankunft der Missionäre hin und wieder anführt, nicht schließen, daß das Gefühl eines Bedürfnisses höherer Cultur jenes Verlangen erzeuge oder nur belebe. Hr. C. erklärt es selbst für zweifelhaft, ob diesen Stämmen am Kuruhman und in der Gegend umher wohl deutlich geworden sey, daß der Mensch eine Seele habe, es gibt wie Hr. C. erfuhr kein Wort für "Seele" oder „Geist" in der Bentjuana Sprache, man muß dafür "Herz" oder "Athem" setzen I. S. 79. Die Kinder besuchen die Schule nicht, weil es heißt, sie müssen das Vieh hüten, und wenn die Erwachsenen sich bey den Predigten der Missionäre einfinden, so sehen sie dies als eine Gunstbezeugung an, die sie denselben beweisen. I. S. 74. Dennoch ist es ihnen etwas werth, mit Weißen, oder Europäern die ihnen, wie Hr. C. hin und wieder bemerkt, als höhere Wesen vorkommen — I. S. 225. II. S. 2. 3. — in Verbindung zu stehen. Sie billigen auch Manches was die Weißen ihnen empfehlen, und würden manche Europäische Sitten annehmen, wenn sie nicht fürchteten von ihren Landsleuten ausgelacht oder verspottet zu werden — überhaupt aber bleiben sie gern bey der Väterweise — ungeachtet sie z. B. fremder Wagen und Ochsen sich zuweilen gern bedienen, können sie sich dennoch nicht entschließen ihre eigenen Ochsen an das Joch zu gewöhnen I. S. 115. 174. Keinesweges aber sind sie gleichgültig gegen den Vortheil den es ihnen im Kriege und auf der Jagd verschaffen kann, Leute unter sich zu haben, die mit Feuergewehr, mit Pulver und Bley versehen sind. Dies mochte auch wohl, wie selbst Hr. C. zu vermuthen scheint, in Methibe's Seele seyn, als er auf die Frage: ob er glaube, daß sein Volk den Missionären etwas zu danken habe? unter andern antwortete: "wir können nur



wohl schlafen!" I. S. 77. Auf Befragen über Gott und göttliche Dinge, erhielt Hr. C. gewöhnlich die Antwort, daß man von Gott nichts wisse! was ihm aber von einem Teufel der bey den Bentjuanen Burrimo heißen soll, gesagt wurde ist äußerst verworren und seltsam II. S. 2. Das einzige was einer deutlichen Beweis davon zu geben scheint, daß auch diese Naturmenschen etwas Höheres sowohl über sie, als auch in sich wenigstens ahnen, daß folglich, wie auch zu erwarten war, das religiöse Element nicht fehlt, ist ohne Zweifel der unter ihnen ganz allgemein verbreitete Glaube an unsichtbar wirkende und namentlich an Zauberkräfte. Es gibt in jedem Stamme Regenmacher von Profession, von denen einige sich fest einbilden, daß sie den Regen nach Belieben herabbringen können. Diese werden auch zu dem Ende ordentlich berufen, und man hat mehr Vertrauen zu dem Regenmacher aus einem fremden Stamme, als zu dem, aus dem eignen. Krankheiten, plötzliche Sterbefälle, Miswachs oder gute Erndten werden der Macht der Zauberer zugeschrieben, ja ein Oberhaupt weigerte sich von einem ihm geschenkten Ochsen zu essen, aus Furcht daß das Thier bezaubert seyn und der Genuß des Fleisches tödtlich werden könnte. Selbst der Glaube an die Kraft des Gebets der Missionäre, so wie das Ansehen in welchem sie stehen, scheint nicht ohne allen Zusammenhang mit diesen abergläubischen Vorstellungen zu seyn. II. 166. 200. 209. — Ueber die Städte im Lande der Bentjuanen gelangt man durch Hrn. Campbell zu recht deutlichen Vorstellungen, woben der Beschreibung auch einige colorirte Ansichten solcher Städte sehr zu Hülfe kommen. Außer Litakoo, welches Hr. C. Neu-Litakoo nennt, da es 6 Engl. Meilen östlich von der, jetzt wüsten Stelle, wo das von Hr. C. sechs Jahr früher besuchte Alt-Litakoo stand, angelegt ist, besuchte Hr. C. auch Meribohwey, die Hauptstadt der östlich von den Maatjaping wohnenden Tammahas (Thammacha

bey Lichtenst.) und beschreibt den Weg dahin so reizend als ob er durch einen Engl. Park ließe I. Cap. 14. Ferner sah Hr. C. die Stadt Maschow (Maschou) nicht weit von der voriaen entfernt, und glaubt daß in Maschow 10 bis 12000 Menschen beyammen wohnen, die außer der Viehzucht auch Ackerbau treiben, sie säen nemlich Kafferkorn, und ein damit bestelltes Feld schätzt Hr. C. auf 20 Engl. Meilen im Umfange. I. S. 181. Es gehören aber zu dieser Stadt nicht weniger als 29 Districte — oder Dörfer (villages) wie Hr. C. sagt — und da diese in einiger Entfernung von einander liegen, so hat die Stadt ganz das Ansehen eines weitläufigen Feldlagers. Nach dem was man von Litakoo weiß, haben auch diese africanischen Städte — ungeachtet es immer merkwürdig genug bleibt, daß solch eine Masse von Menschen wenigstens auf einige Zeit friedlich neben einander wohnen und subsistiren kann — eben keine viel größere Stabilität als die Feldlager eines Heers oder die Zelte der Nomaden-Horden. Der Aufenthalt des Verf. unter einer noch mehr als die vorhin genannten Maschauer nach Osten zu wohnenden Völkerschaft genannt die Marootzee (vermuthlich Muchuruhzi bey Lichtenst. II. S. 530.) wird dadurch besonders anziehend, daß diese Völkerschaft noch nie zuvor von Weißen war besucht worden. Die Hauptstadt dieses Stammes, von welcher auch eine colorirte Ansicht I. S. 223 sich findet, nennt Hr. C. Kurrechane — und beschreibt sie als sehr bedeutend, viermal größer als Litakoo, weshalb er die Bevölkerung derselben auf 16000 Menschen anschlägt. Der König des Stammes oder der Horde hieß Liqueling — ein Sohn des Sibbeshoree — vermuthlich derselbe den Lichtenstein unter dem Namen Sebochori anführt. Die Aeußerungen dieses Oberhauptes in Beziehung auf den Wunsch Missionäre zu haben, waren so, daß wahrscheinlich ein Missions-Posten hier

wird angelegt werden, wodurch denn, wie Hr. C. schreibt, der Ort Kurrechane ein Jerusalem für die benachbarten Stämme würde werden können. I. S. 253. Bey dieser Völkerschaft wird nach Herrn Campbell's Zeugniß Eisen und auch Kupfererz verarbeitet I. S. 216. 228. 276. sie zeigen auch viel Geschicklichkeit und Geschmac in der Verfertigung irdener Gefäße, was aber besonders auffallend ist: sie kennen und benutzen die Einimpfung der natürlichen Blattern, als ein Mittel diese Krankheit milder zu machen! Die Einimpfung geschieht an der Stirn, und die Blattermaterie bekommen sie von einer nördöstlich von ihnen wohnenden Völkerschaft, welche Mahalatsela heißt und von welcher die Muchuruhzi erzählen "daß sie Kleider tragen, auf Elephanten reiten, und Götter sind!" I. S. 256. Nach den Erkundigungen, welche Hr. C. einzog, hatte man hier gehört von mehreren noch weiter nach Osten hin, an dem großen Wasser wohnenden Völkern, man sagte ihm auch daß von diesen angeblichen weit weg wohnenden Völkern einige Handelsartikel z. B. Korallen zunächst zu den Boquains (vielleicht Maquini bey Lichtenst.) und von diesen zu den Muchuruhzi kämen, wogegen man jenen östlich wohnenden Völkern Elephantenzähne und Felle zuführe I. S. 209. Die Gewässer im Lande der Muchuruhzi fließen wenigstens zum Theil östlich, und scheinen von Strömen aufgenommen zu werden, die sich in die Bay de la Goa ergießen I. S. 241 ff. Sollte dies richtig seyn, so hätte es doch dem Dr. Cowan wohl gelingen können, auf dem Wege, den er einschlug, eine Niederlassung der Portugiesen zu erreichen, und so eine Verbindung der Cap-Colonie mit der Küste Mosambique über Land, zu eröffnen. Herr Campbell erkundigte sich vielfältig nach diesem Reisenden, konnte aber nicht mit Gewißheit erfahren, wo diese Expedition, welche Dr. Cowan anführte, das nun wohl nicht mehr zu bezweifelnde un-

glückliche Ende möge genommen haben. Am häufigsten wurden die Wanketsi — nach Hr. E. die Wanketzu — deren Oberhaupt Maktabba wegen Falschheit, Hinterlist und Grausamkeit sehr gehaßt und gefürchtet wird, und zu dem sich auch Hr. E. nicht wagte, ungeachtet er eingeladen wurde, der Ermordung jener Reisenden beschuldigt. Einige behaupteten jedoch, daß die Fremden ihre Reise bis jenseits der Boquains oder Maquini ohne Unfall fortgesetzt hätten. Da es nun kaum glaublich ist, daß von der Menge von ausländischen Sachen, die den Wanketsi, wären sie die Vörderer gewesen, in die Hände gefallen seyn müßten, nichts von Bedeutung unter die benachbarten, durch die Missionäre bekannter gewordenen Stämme gekommen, oder nur bey den Wanketsi gesehen seyn sollte, wie z. B. Flintenläufe, Messer, Spiegel, Uhren und Uhrketten u. dergl., so wäre es doch so unmöglich nicht, was man auf die erhaltene Nachricht von der Ermordung der Reisenden in der Capstadt vermuthen wollte, daß die Expedition nirgend anders verunglückte, als gerade an den Grenzen der Portugiesischen Niederlassungen, und vielleicht nicht ganz ohne den Einfluß einer eifersüchtigen Besorgniß, etwa von Seiten eines Portugiesischen Unterbefehlshabers, daß die Verhältnisse mit den Eingebornen durch die Eröffnung einer in die Cap-Colonie führenden Landstraße gestört werden möchten. Durch Hrn. Campbell wird die Nachbarschaft der bis jetzt bekannt gewordenen Völkerstämme wie z. B. der Muchuruhzi und Maquini mit denen an der Ostküste von Afrika und zwar an dem Indischen Ocean wohnenden Völkerschaften wohl zuerst mit Bestimmtheit erwähnt, wiewohl die Orthographie und die Aussprache der Namen Mahalatsela, Matteebeylai, Malloquam und anderer, welche der Verf. I. S. 312 nennt, wohl noch erst genauer wird bestimmt werden müssen, ehe man sich

dieselben wird einprägen oder sie in unsern Geographien wird annehmen wollen. Im 12ten Cap. des 2ten Theils findet man auch Nachrichten von Völkerschaften, welche allen Angaben nach, Anwohner des Atlantischen Meers seyn müssen, und deren Character eher furchtsam und schwach, als wild und grausam zu seyn scheint, z. B. die Mampoor und die Killibary. Da es nun schon Einigen, freilich unter großen Mühseligkeiten und Gefahren gelungen ist, aus den mittleren Regionen des südlichen Afrika nach Osten und Westen hin bis an das große Wasser, oder zu den nahe an diesem wohnenden Völkern zu gelangen, so läßt sich die Möglichkeit denken, daß noch einmal unternehmende Reisende in einer Bay, oberhalb der Mündung des Oranje-Flusses am Atlantischen Meer landen, und ihren Weg quer durch Afrika bis an die Küste von Mosambique fortsetzen werden. Solche würden wenigstens den Vortheil haben, ihre eignen Kräfte, und die Kräfte und Hülfsmittel ihres Zuges nicht erst auf der so langwierigen und beschwerlichen Reise von der Capstadt bis etwa Klaarwater oder Litakoo erschöpfen zu müssen, ehe sie das Feld für die interessantesten Entdeckungen und Forschungen nur erreichen. Längs der Westküste des südlichen Afrika scheint sich zwar die große Wüste auszudehnen, welche H. C. die südliche Sahara genannt wissen will II. S. 104. aber doch lassen sich in einigen Gegenden, wie dieß auch im Hamagua Lande der Fall ist, Brunnen graben, aus welchen das Vieh nothdürftig und mit unsäglicher Mühe für die mit der Anwendung von Maschinen oder Wasserpumpen völlig unbekanntem Eingebornen, getränkt wird II. S. 89. 123, auch findet man in jener Wüste einige Wassergruben und wildwachsende Wasser-Melonen. Diese bleiben zwar, unter gewöhnlichen Umständen, als ungenießbar auf dem dürren Sandboden liegen, im

Nothfall aber gewähren sie beydes, Speise und Trank, da sie viel Feuchtigkeit enthalten, und die gerösteten Kerne sich essen lassen II. S. 144. Vielleicht giebt es überdieß Jahreszeiten, wo der Wassermangel nicht so groß ist als ihn Hr. C. in diesen westlichen Gegenden fand, weil er selbst anführt, daß hier die stärksten Regen in den längsten Tagen fallen II. S. 128. Hr. C. aber besuchte diesen Landstrich während der Monate, wo die südliche Halbkugel die kürzesten Tage hat.

Zu den Merkwürdigkeiten, welche Hr. C. wie im Vorbeygehen anführt, welche aber auch größtentheils schon von früheren Reisenden sind erwähnt worden, gehört z. B. die Einrichtung der Beetjuana Häuser — die unter diesen mit den Kaffern verwandten Stämmen übliche Beschneidung, die indessen durchaus nicht mit religiösen Ideen, sondern mit unbarmherzigen Geißelungen verbunden ist, deren Zweck und Ursprung auch nicht angegeben werden kann. II. 201. Ferner die Vielweiberey, und doch auch, wie Hr. C. wohl zuerst erwähnt eine Art von Levirat-Ehe II. 212. ferner die Tänze und Lustbarkeiten der Wilden — wobey die Gegenwart der Missionäre weder zu stören noch Einfluß zu haben scheint — die Gefräßigkeit der Buschmänner, das heftige und allgemeine Verlangen nach dem feurigen Wasser, d. i. Brandtwein, wie auch nach Rauch- und Schnupftaback — das entschiedene Elend der, in dem so oft gepriesenen Naturzustande lebenden Menschen in physischer, moralischer und besonders in gesellschaftlicher Hinsicht u. s. w. Eigenthümlich aber ist Herrn C. die Erwähnung von Beetjuana-Buschmännern I. S. 197. 289., über welche man näheren Aufschluß wünschen muß, wenn hier die Benennung "Buschmänner" nicht etwa bloß einen Unterschied der Rasse oder der Lebensart anzeigen soll — ferner gehört auch Hr. Campbell eigenthüm-

lich an: die Entdeckung des Einhorn, wie denn auch schon früher durch Nachrichten vom Cap und durch öffentliche Blätter die Kunde davon, daß jenes fabulöse Thier endlich aufgefunden worden sey, sich verbreitet hat. Nach Th. II. S. 295 ff. reducirte sich indessen Alles darauf, daß Hr. C. in dem Lande der Muchuruki ein Rhinoceros entdeckt hat, dessen vorderes Horn drey Fuß lang und beynahе ganz gerade war — während das zweyte oder hintere Horn eine nur unbedeutende Höhe hatte. Hr. C. hat den Kopf dieses Thiers mitgebracht auch bey II. S. 295 abbilden lassen. Wiewohl nun dabey die, wie auf eine Schnur gezogene Reihe völlig gleich geformter und und wie von einem Dentisten eingefesteter Zähne, sowohl in dem Ober- als auch in dem Unterkiefer, einen gewaltigen Anstoß macht, und den Verdacht erregt daß auch bey diesem Einhorn die Phantasie ihre Rolle gespielt habe, so kann man doch den hier abgebildeten Kopf für nichts anders nehmen, als für einen Rhinoceroskopf, welcher indessen einer eigenen Species angehören mag; und da nun auch schon bekannt geworden ist, daß Herr Burchell auf seiner Reise in Süd-Afrika, ein von der bisher beobachteten Art verschiedenes Rhinoceros entdeckt und beschrieben hat, so möchte man um so mehr vermuthen, daß Hr. Campbell's Thier nichts anders als ein wahres Rhinoceros, nämlich das größere neuentdeckte sey, wo es denn Hr. C. mit dem Naturforscher Burchell wird ausmachen müssen, wie es sich mit den Zähnen in dem Kachen dieses neuen Rhinoceros eigentlich verhalten möge. Uebrigens steht unter der Abbildung: "Kopf eines Einhorn" und Hr. C. führt an, daß der von ihm mitgebrachte Kopf in der Kapstadt und in London Vielen als ein Einhornschädel vorgekommen sey. Dieß läßt sich denken; nimmermehr aber läßt sich begreifen wie ein überaus plummes schwerfälliges Thier, mit einem längeren doch etwas gebogenen und

noch einem zweyten kürzeren Horn auf der Nase — wie dieses "Unicorn" des Herrn C. — von den Alten oder auch von Neueren z. B. von den Wilden in Süd-Afrika, als ein schlankes hirschähnliches Thier mit einem einzigen ganz geraden Horn auf der Stirn hätte abgebildet oder beschrieben werden können. Herr C. sah in den entfernten von ihm besuchten Gegenden oft ganze Heerden von den größeren Antilopen, von Quagga, von Büffeln und anderm Wild. Mehrere Naashörner wurden von seinen Leuten erlegt, und begierig verzehrt, doch Elephanten und Giraffen scheinen ihm nicht zu Gesicht gekommen zu seyn, wie denn überhaupt die Jagd nur selten recht glücklich ausfiel, und die zahlreichen Begleiter, welche von Hr. C. ernährt seyn wollten, oftmahls Hunger leiden mußten. Das Wild ist nämlich sehr scheu, weil von den Eingebornen beständig Jagd darauf gemacht wird, welche es nicht achten, einem größeren Stück Wild Tage lang nachzusetzen bis sie es ermüden, und dann mit ihren Wurfspeissen erlegen.

Was Hr. C. von den Volks-Versammlungen, oder den Berathschlagungen der Oberhäupter in öffentlichen Angelegenheiten — peetro genannt — so wie von der bilderreichen Sprache der Eingebornen, von ihren kriegerischen Expeditionen, und den Feyerlichkeiten bey der Rückkehr der Krieger, wie auch von den Grausamkeiten gegen die Feinde, namentlich gegen die unglücklichen Buschmänner hin und wieder anführt, erinnert sehr an die Nord-Amerikanischen Wilden, und zeigt diese Süd-Afrikaner welche Hr. C. besuchte, so ziemlich auf einerley Stufe der Cultur mit jenen Amerikanern wenigstens in der früheren Zeit unsrer Bekanntschaft mit ihnen. Daß man größeren Thieren z. B. einem wüthend verfolgenden Rhinoceros oder Büffel dadurch entgehen könne, daß man sich an einer gelegenen Stelle platt



niederwirft, und das wüthende Thier über sich hin springen läßt — wie dieß auch Le Vaillant erzählt — bestätigt Hr. C. ganz bestimmt und unbefangen. I. S. 181. Wollte man zweifeln, so gäben manche wunderfeltsame Dinge, welche Hr. C. in den Lebensbeschreibungen einiger merkwürdigen Häuptlinge mit anführt, z. B. II. S. 180. Veranlassung dazu — auch reicht die Uebereinstimmung die Hr. C. in einigen Gebräuchen und Sitten der Süd-Afrikaner, mit denen der Israeliten findet, aewiß nicht hin, um auf eine Abstammung der Südafrikanischen Völkerstämme von den Israeliten zu schließen, wozu Hr. C. geneigt scheint (I. S. 236. Anmerkung und in dem Anhange Nr. IX.). Wenn Hr. C. die Südafrikanischen Dornbäume mit feinen gefiederten Blättern, und goldgelben kugelförmigen Blüthen, noch immer Mimosen nennt, und nicht Acacien, was nach Willdenow die rechte Benennung ist, die auch Hr. Burchell anwendet; wenn Hr. C. in der Gegend von Sitakoo — two flower seasons — eine zweymalige Blüthenzeit bemerkt zu haben glaubt, was sich vermuthlich auf die im Herbst erst zur Blüthe kommenden Zwiebelblumen, wie Haemanthus, Amaryllis und andre bezieht; wenn er ganz zuversichtlich erwähnt: er habe im Lande der Muchuruhzi wildwachsende Stockrosen (vermuthlich Hibiscus) angetroffen, und in den dürren westlichen Gegenden fände sich der blaue Crocus (vermuthlich Ixia oder Gladiolus) in Menge, so wird dieß und dergleichen den Lesern dieses Buchs weder Anstoß geben, noch irgend einen derselben irre leiten, oder auch den Werth des Ganzen, der aus dem hier kürzlich Ausgehobenen hinlänglich erhellen wird, auf einige Weise vermindern können.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

80. Stück.

Den 19. May 1823.

---

C h a r l e s t o n.

Bei Miller 1821: Memoirs of the American Revolution from the commencement to the year 1776, inclusive; as relative to the state of South-Carolina: and occasionally referring to the states of North-Carolina and Georgia. By John Drayton L. L. D. Author of a view of South-Carolina, and, a member of the Royal Society of Göttingen. Erster Theil 430, und zweiter 399 Seiten in 8.

Die Revolution von America liegt schon ziemlich weit hinter uns; die Acteurs in diesem großen Drama, sind längst von der Bühne des Lebens abgetreten; aber die Folgen dieses großen politischen Ereignisses wirken noch, und werden fortdauernd auf die civilisirte Welt Einfluß, haben. Wir sind Augenzeugen von so manchen Begebenheiten dieser Art gewesen, daß eine so ausführliche Geschichte, wie die angezeigte, von den politischen und militairischen Bewegungsgründen, die die Revolution in America herbeiführten, kein sehr großes Interesse erregen kann, zumal da sie sich nur über einen Theil von Nordamerika erstreckt. So groß der Flächeninhalt von Südcarolina

(C 4)

na auch ist, — diese Provinz dehnt sich, seit der Vereinigung mit Louisiana und Ost- und West-Florida, von Canada nach dem Mexicanischen Meerbusen, und vom Atlantischen nach dem friedlichen Ocean aus —, so ist es doch nur der Kampf von etwa 225,000 Menschen, als die damalige Bevölkerung derselben, für ihre Unabhängigkeit, die den wesentlichsten Gegenstand dieser Geschichte ausmacht; wozu noch kommt, daß der Schwierigkeiten nicht sehr viele zu überwinden waren. Desto wichtiger muß es aber den Amerikanern seyn, mit Genauigkeit und Ausführlichkeit alles der Vergessenheit zu entreißen, was auf die Erlangung ihrer Unabhängigkeit Bezug hat. Wir zweifeln demnach nicht, daß diese Memoirs von Drayton um so mehr seinen Landsleuten ein angenehmes Geschenk seyn werden, als sie sehr gemäßigt abgefaßt sind, und das Gepräge der Wahrheitsliebe an der Stirne tragen. Der Vater des Verf., William Henry Drayton, war ein eifriger Beförderer der amerikanischen Revolution, in welcher er, zunächst noch Washington und Franklin, eine Hauptrolle spielte. Er starb i. J. 1776 und hinterließ viele Documente und Manuscripte, die er in der Absicht, eine vollständige Geschichte der Revolution zu schreiben, gesammelt hatte. Das Vollständigste unter diesem litterarischen Nachlaß, war eine Uebersicht der Ereignisse in Südcarolina von den Jahren 1773 bis 1776, als er zum Congreß nach Philadelphia berufen ward. Inzwischen war auch das Mspt. mehr eine Sammlung von Actenstücken und Aufzeichnungen, die größtentheils auf seinen eigenen Wirkungskreis sich bezogen, als eine völlig ausgearbeitete Geschichte. Wollte der Verf. das Werk seines Vaters benutzen, so mußte er sich zu einer vollständigen Umarbeitung desselben entschließen. Er beschloß daher das Mspt unter der Form von Memoirs erscheinen zu lassen, eine Form, die ihm die Freiheit verstattete, da, wo ihm die Materialien abgiengen, Lücken zu lassen, und zugleich andere Nachrichten von der Revolution, die er unter dem Nachlasse seines Vaters fand, und die nicht gerade auf Südcarolina allein Bezug hatten, in sein Werk aufzunehmen. Die anderweitigen Quellen, welche

Der Verf. benützt hat, sind sorgfältig angegeben. Die americanischen Colonien zeigten schon seit dem J. 1753 Symptome von Unzufriedenheit mit dem Mutterlande. Statt die Veranlassungen zu dieser ungunstigen Stimmung aus dem Wege zu räumen, wurden sie durch das brittische Cabinet nur noch vermehrt; vorzüglich aber seit der Selangung Georgs III. zu der Regierung. Die Erziehung dieses Prinzen war vernachlässigt; er überließ seinem Günstling, dem Lord Bute, die Führung der Geschäfte. Zu einer Zeit, da es für die Erhaltung der Colonien von äußerster Wichtigkeit war, die Lasten derselben möglichst zu erleichtern, gieng Lord Grenville's nur zu berüchtigte Tax Bill in Kraft. Das Jahr 1765, da diese Bill ihr Daseyn erhielt, muß als der Anfang der amerikanischen Revolution angenommen werden. Es war das nämliche Jahr, als sich zuerst Spuren der unglücklichen Geistesverwirrung des Königs zeigten. So weit unser Vf., der, wie fast alle seine Landsleute, einen Theil der Veranlassungen zu ihren Beschwerden gegen die englische Regierung auf Rechnung des persönlichen Characters des Königs setzt. Zur Unterstützung seiner letzten Angabe, beruft er sich auf Coate's Hist. of England und Annual Register for 1765; wir glauben aber auf die Autorität von vielen angesehenen Personen, die zunächst der Person des Königs lebten, diesem widersprechen zu müssen. Es ist eine in England allgemein anerkannte Thatsache, daß die ersten Spuren von der unglücklichen Krankheit Georg's III. sich im Jahre 1788 zeigten. — Die ersten Ereignisse des Aufstandes in Nordamerika, namentlich die Vorfälle in Boston sind zu bekannt, um hier wiederholt zu werden. Wir kehren zu dem Vater des Vf. zurück — dieser lebte als einer der angesehensten Colonisten in Südcarolina. Bereits im Jahre 1769 gab er unter dem Titel Freeman eine Schrift heraus, in welcher er die Rechte der Amerikaner gegen das englische Parlament vertheidigte. In 1771 begab er sich nach England. Georg III. empfing ihn mit vieler Güte, und ernannte ihn zum Privy Counsellor von Südcarolina. Er nahm 1772 in dieser neuen Eigenschaft seinen Sitz in dem Council zu Charlestown; allein er ward bald

der königlichen Parthey nicht ohne Grund verdächtig. — Dessenungeachtet ernannte ihn 1774 der Governour Bull, bis die Bestätigung des Königs erfolgt seyn würde, zum Assistant - Judge der Provinz. Allein da gerade in diesem Zeitraume der Continental - Congress zu Philadelphia sich versammelte, so ließ Drayton unter dem Titel: *To the Deputies of North - America assembled on the High Court of Congress at Philadelphia* ein Pamphlet drucken, welches die Beschwerden der Amerikaner auseinander setzte, und eine Bill of American Rights, enthielt. Diese Schrift veranlaßte, daß er sofort von seiner Stelle als Assistant Judge suspendirt, und bald nachher auch aus der Liste der Privy Counsellors ausgestrichen wurde. Drayton ward nun der Mann des Volks. Er ward zum Mitglied des Council of safety ernannt, der 1775 in Südcarolina errichtet ward. Als Chairmann of the secret Committee veranlaßte er, daß das Volk sich des königlichen Arsenal's und der Pulvermagazine bemächtigte; er ließ das königliche Packetbot, das Depechen an den Gouverneur von Südamerika bringen sollte, wegnehmen. Ein Provincial - Congress of South - Carolina ward nun errichtet, wovon Drayton Präsident ward. Als solcher gab er der Garnison in Fort Johnson den Befehl, den englischen Truppen Widerstand zu leisten. Er betrieb die Rüstungen gegen England mit vieler Lebhaftigkeit, und leitete die ersten Feindseligkeiten in Person. Im März 1776 wurde eine temporaire Constitution für Südcarolina publicirt, und Drayton nahm nun die Stelle als Chief Justice der Provinz an. In dem er die neue Constitution proclamirte, erklärte er Georg III. der Regierung von Südcarolina verlustig. Auf die Declaration, welche die Gebrüder Howe, wovon der eine die Land- und der andere die Seemacht der Engländer befehligte, am 19 Spt. 1776 zu Neuyork, als Aufforderung an die Rebellen sich zu unterwerfen, erließen, ließ Drayton am 22. Oct. des nämlichen Jahrs, unter dem Namen: *A. Carolinian*, eine Widerlegung drucken. Von der Zeit an, bis 1778, als Drayton zum Mitglied des Congresses in

Philadelphia erwählt wurde, war er der Hauptführer der Revolution in seinen Provinzen. Bemerkungswerth ist es, daß unter den vielen Nationen, welche sich in Südcarolina angesiedelt hatten, die deutschen die einzigen waren, die weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen bewogen werden konnten, an dem Aufstande Theil zu nehmen. Es sind vorzüglich zwey Ereignisse, in diesem Zeitraume, die Aufmerksamkeit verdienen: das erste war die Niederlage der englischen Flotte, und das zweyte die Besiegung des mächtigsten Stammes der Indianer. Die Frage, welche Wirkung hat die Canonade einer Flotte, auf Landbatterien? ist oft ein Gegenstand des Streits, unter den Sachverständigen gewesen. Der Angriff, den die englische Flotte unter Admiral Parker auf Sullivan's Island machte, ist, unter vielen andern, ein Beweis, daß eine Flotte, die keine Landungstruppen mit sich führt, den Vertheidigern der Landküste nicht sehr gefährlich ist. Die Insel Sullivan ward durch ein Fort, gleichen Namens vertheidigt, das nicht einmal vollendet und mit ungeübten Miliz-Soldaten besetzt war. Der englische Admiral Parker griff dies Fort mit 8 Kriegsschiffen, worunter zwey Linienschiffe, an, die es einen ganzen Tag unablässig beschossen, mußte sich aber am Abend mit Verlust eines seiner Kriegsschiffe, und nachdem die übrigen Schiffe sehr beschädigt waren und die Hälfte ihrer Bemannung verloren hatten, zurückziehen, ohne daß die Besatzung im Fort, dessen Geschütze nicht zum Stillschweigen gebracht werden konnten, sehr gelitten hatte. Die Schüsse von den englischen Schiffen hatten eine so ungewisse Richtung, daß der größte Theil derselben, das Fort verfehlte, während die Canonen aus selbigem, auf die vor Anker gegangenen Schiffe, als an festes Ziel feuerten, und fast jeder Schuß von Wirkung war. Dieß Gefecht giebt uns zugleich eine Einsicht in die Art, wie die englischen Befehlshaber diesen Krieg führten. Zwischen dem Admiral Parker und dem Befehlshaber der englischen Landmacht, war die Verabredung getroffen, daß, während der erste zur See angriff, der General Clinton mit Landtruppen von der Landseite eine Diverzion machen

solte. Clinton erschien auch mit einem bedeutenden Corps, in der Nachbarschaft von Charlestown: allein beschränkte seine Unternehmung auf eine bloße Demonstration. Die Uneinigkeit, die schon zuvor unter den Befehlshabern, der englischen See- und Landmacht in Amerika herrschte, ward nun so groß, daß an gemeinschaftliche Unternehmungen nicht mehr zu denken war, und die Amerikaner ein leichtes Spiel erhielten. — Die Expedition, die von Südcarolina aus gegen die Cheroken: Indianer unternommen ward, ein mächtiger Stamm der Wilden, der auf Anstiften der Engländer die Südamerikanischen Colonien angriff, ist in der Hinsicht merkwürdig, weil er einen Beweis giebt, wie bedeutend die Indianer, die jetzt beynabe von der Erde verschwunden sind, damals noch waren. Drayton fand, als Mitglied des Congresses zu Philadelphia häufige Gelegenheiten, seinen Eifer für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes und seine Talente, als politischer Schriftsteller die Sache der Rebellen zu vertheidigen, zu beurkunden. Seine letzte Schrift war eine Declaration, gegen die Anträge der von England geschickten Commissairs, die den Auftrag hatten, eine Versöhnung ins Werk zu richten, welche 1778 erschien. Eine Streitigkeit, in der er mit dem General Lee verwickelt war, machte ihm vielen Verdruß. Er hatte in seiner öffentlichen Stelle als Chief-Justice das Betragen des Generals in der Schlacht bey Monmouth bitter getadelt. Der General schickte ihm eine Herausforderung, die Drayton aber nicht annahm. Merkwürdig, und nicht ganz mit den heutigen Tages in Amerika herrschenden Begriffen über Duelle übereinstimmend, sind die Gründe, wodurch er sich berechtigt glaubte, dem General Lee die verlangte Genugthuung versagen zu müssen, u. die er öffentlich bekannt machte. Die hohe Achtung welche er in den gesellschaftlichen Verhältnissen genoß, litt durch diesen Vorfall nicht. Die angezeigte Schrift redet viel von den angeblichen Beschwerden der amerikanischen Colonie gegen das Mutterland. Uns scheint die Sache sich auf folgende Art verhalten zu haben: England hatte große Unkosten von diesen Colonien und verhältnißmäßig wenige Vortheile

von ihrem Besitze. Als diese Colonien nun immer blühender wurden, glaubten die Engländer von ihnen einen höhern Beitrag zu den Staatslasten fordern zu können. — Nach einer Berechnung welche Lord North am 2. Febr. 1775 dem englischen Parlamente vorlegte, bezahlte Großbritannien, bey einer Volksmenge von 8 Millionen damals jährlich 10 Millionen £. St. an Taxen, (ohne die Kosten der Hebung zu rechnen), folglich auf jeden Kopf 1 £. St. 5 Schillinge, oder 25 Schillinge; während die 3 Millionen Einwohner in den Colonien jährlich nur 75000 £. St. entrichteten, welches einem Six Pence, oder einen halben Schilling für jeden Kopf gerechnet, betrug. Eine Vermehrung der Abgaben in Amerika, schien daher nicht nur billig, sondern gerecht zu seyn. Allein die Amerikaner wollten eigentlich nichts mehreres zu den öffentlichen Lasten beytragen; unter dem Vorwande daß diese oder jene der neuen Taxen ihren Verhältnissen nicht angemessen sey, lehnten sie eigentlich alle neuen Abgaben ab. Sie giengen noch weiter; sie behaupteten sogar, die englische Regierung habe nicht das Recht, ihre amerikanischen Colonien mit Steuern zu belegen. Sie sahen bald, daß es England schwer, wenn nicht gar unmöglich fallen würde, mit der Gewalt der Waffen zu erreichen, was man ihnen nicht willig zugestehen würde. Der Grund der Schwäche der Engländer lag in der großen Ausdehnung dieser Colonien, im Vergleiche mit ihrer geringen Bevölkerung. Man braucht nur die folgende Tabelle zu übersehen, die der Congress im J. 1774 von der Volksmenge aufnehmen ließ, um sich hiervon zu überzeugen.

1) Massachusetts	enthielt	. . .	400,000	Seelen
2) New-Hampshire	=	. . .	150,000	"
3) Rhode-Island	"	. . .	69,578	"
4) Connecticut	"	. . .	192,000	"
5) New-York	=	. . .	250,000	"
6) New-Jersey	"	. . .	130,000	"
7) Pennsylvania	"	. . .	350,000	"
8) Maryland	"	. . .	320,000	"
9) Virginia	"	. . .	650,000	"
10) North-Carolina	"	. . .	300,000	"
11) South-Carolina	"	. . .	225,000	"
			<hr/>	
			3,026,578	Seelen.



Lieben wir nun in Erwägung, daß mehrere dieser Provinzen an Flächen-Inhalt, den größten Königreichen in Europa gleich kommen, so läßt es sich erklären, daß die wenigen regulären Truppen, die England nach Amerika schicken konnte, sich gleichsam in diesen weiten Einden verloren und nichts gegen zerstreuet wohnende Colonisten auszurichten vermochten, die im Gefühl ihrer Kraft, entschlossen waren, sich von England loszureißen, und daher gleichsam ihr Spiel auf nichts setzten. Die gesetzlich bestehenden Provinzial-Parlamente, die bereits im Besitze großer Vorrechte waren, und deren noch mehrere in Anspruch nahmen, so wie die völlig organisirten und bewaffneten Local-Miliz-Regimenter, die England nicht angingen, sondern nur ein provinciales Interesse hatten, dienten dem Aufstande zu einer sicheren Grundlage. Man kann sich auch hieraus die schwankende Politik des englischen Cabinets erklären, das die wahre Beschaffenheit der Sache verkennend, bald die Wege der Macht, bald die der Güte, versuchte, auf beide Arten aber nicht zum Ziele gelangte. — Die Sucht, selbst zu herrschen, ist so groß, daß, wenn der Mensch sich erst überzeugt hat, er könne dazu gelangen, nichts vermögend ist, dem Extreme Widerstand zu leisten. Vergebens überhäufte das englische Gouvernement z. B. den William Henry Drayton, auch da noch, wo er sich schon öffentlich gegen selbiges erklärt hatte, mit Ehrenstellen und mit Auszeichnungen aller Art; er schritt auf der einmal betretenen Bahn fort. — Welche Vorwürfe englische und amerikanische Schriftsteller auch der Halsstarrigkeit Georg's III. und der Ungeschicklichkeit und Unwissenheit seiner Minister und Befehlhaber der Land- und Seemacht, machen: wir sind überzeugt — und zu dieser Ueberzeugung hat das angezeigte Werk nicht wenig beygetragen, — daß bey dem Grade der Cultur und der innern Kraft, den die amerikanischen Colonien nach dem siebenjährigen Kriege erlangt hatten, eine Trennung von England unfehlbar, früh oder spät, so wie sich eine Veranlassung dazu darbot, eintreten mußte, welche Maasregeln, dieses zu verhindern, auch von Seiten des englischen Cabinets ergriffen worden wären. Wichtig wie diese Lectio für alle Länder ist, die bedeutende und entfernte Colonien besitzen, so unrichtig würde der Schluß seyn, den man von dem Erfolge des Aufstandes in Nord-Amerika, auch auf Revolutionen im Innern eines Mutterstaats ziehen wollte. Auch hierüber haben uns die Ereignisse unserer Zeit nicht ohne Erfahrungen gelassen, die Europa nur zu theuer erkauft hat!

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

81. Stück.

Den 22. May 1823.

---

L e i p z i g.

Bey Knobloch: Manuelis Moschopuli Cre-  
tensis opuscula grammatica e codice nuper  
in Bohemia reperto — nunc primum edidit  
Graece praefationem cum diatribe literaria  
de Moschopulis et animadversiones suas ad-  
jecit F. N. Titze. XXVI und 86. S. in 8.  
1822.

Dieses Anecdoton eines Grammatikers kommt  
freylich an Wichtigkeit keinem der neuerlich in Ita-  
lien aufgefundenen Ueberbleibsel alter Schriften gleich,  
ist aber dennoch eine schätzbare Bereicherung für die-  
sen nicht zu vernachlässigenden Theil der Litteratur.  
Die Handschrift ist auf Papier im 14ten oder 15ten  
Jahrhundert geschrieben, und ward 1820 in Köni-  
ggrätz gefunden. Sie war in späterer Zeit in 2  
Bände gebunden, von denen der erste auf 52 Blät-  
tern mit mehreren schon bekannten Schriften des  
Moschopulus anhebt, nämlich *περὶ ἀντωνυμιῶν*,  
2) *περὶ ἄρθρων*, 3) *περὶ προθέσεων*, dann ohne  
Ueberschriften noch mehreres aus dem Werke *περὶ*

D (4)

σχεδῶν. Dieses alles hat Hr. T. unbenutzt gelassen, da auch das Neue darin schon anderswoher bekannt sey. Dann folgt die hier zuerst erscheinende Schrift *ἐπιτομὴ νέα γραμματικῆς*, vor der ein Blatt, welches vermuthlich den Namen des Verfassers enthielt, weggerissen ist. Der Herausgeber schreibt sie dem Moschopulus zu, theils weil jene Schriften desselben vorausgehen, theils weil die *ἐρωτήματα βραχυδέντα* des M. ein Auszug aus dieser Schrift zu seyn scheinen. Der letztere Grund wird bey der Vergleichung nicht leicht jemanden einleuchten, der erstere wird schon dadurch entkräftet, daß ja in derselben Handschrift auch andere grammatische Werke namentlich des Eyngelus stehen. Rec. findet auch die Stellen, die mit M. Namen anderwo angeführt werden und die Hr. T. hier wiederzufinden glaubt, nicht für den Zweck beweisend, denn über den *λόγος* und *περὶ τῶν παθῶν τῆς λέξεως* ist auch vom Eyngelus und fast allen andern Grammatikern gesprochen, und die von Macarius und dem Unbekannten angeführten Stellen aus Moschopul sind in Form und Ausföhrung zu abweichend von dem Vorliegenden. Mit Uebergehung innerer Gründe, die gegen des Herausgebers zuversichtliche Annahme dieses Verfassers sind, bemerkt Rec. nur, daß Moschopuls Epitome ein Werk ganz anderer Art nach alphabetischer Ordnung war, und verweist auf Theupolus Katalog der Marcusbibliothek, wo S. 255. auch der Anfang des Werks steht. Dasselbst wird auch der Anfang von M. Schrift *περὶ τῶν παθῶν τῆς λέξεως* gegeben, und ist ebenfalls ganz von dem vorliegenden verschieden, wie man auch aus Catal. bibl. Taur. l. I. p. 375 Cod. 261 und noch vollständiger aus Bandini bibl. Medic. t. II. p. 279 sieht. Es ist von dieser Epitome, deren Verfasser also unbekannt ist, hier nur ein Buch erhalten in 6 Capiteln: über die Erfindung der Buchstaben, ihre Bes-

deutung, Eintheilung, über die Sylben, das Wort, über die Accente und ähnliche Zeichen. Die folgenden aus der Handschrift mitgetheilten Sachen gehören nicht zu diesem ersteren Werke. Der Verfasser desselben ist vielleicht noch älter als Moschopolus. Des neuen ist nicht viel darin, doch mehreres genauer ausgeführt. Merkwürdig ist die an mehreren Stellen wiederholte Angabe, in dem Diphthong *ei* werde so wie in dem *η*, *ω* und *α* das Jota gar nicht ausgesprochen, S. 24 und 30. Dahin kann man auch eine Stelle des Rigidius Figulus deuten, bey Gellius 19, 14., man darf aber, meinen wir, wohl nichts weiter daraus schließen, als daß ursprünglich das *i* nur wenig nachtönte, wie man auch wohl das Jota subscriptum nachtönen läßt, dann aber in der ungenauern Aussprache ein bloßes *e* eintrat, daher schon Rigidius Figulus die Anwendung des doppelten Zeichens unzweckmäßig fand. Aus jener richtigern Aussprache erklärt es sich, wie im Lateinischen bald *e* bald *i* daraus wurde, und eben so wird ja dieser Diphthong in mehreren Provinzen Deutschlands gesprochen, z. B. *we - ise*, wofür im Plattdeutschen, so wie im Neugriechischen bloß *i* ausgesprochen wird. Eben so war vermuthlich *Ka - ἴσαρ* Lat. *Ca - ãsar* u. s. w. die ursprüngliche genauere Aussprache. Die Benennung *διφθογγος κατ' ἐπιγράτειαν*, die dieser Schriftsteller aus alten Grammatikern entnommen hat, ist daher ganz richtig, weil der eine Vocal vorherrscht, aber nicht ganz richtig und nur auf die spätere ungenaue Aussprache gegründet scheint die Bemerkung, daß das *i* gar nicht gehört sey. — Bei den Diphthongen *αι* und *οι* bemerkt der Grammatiker, das Jota werde darin gehört, und scheint die Erasmische Aussprache zu meinen. Auch über die Consonanten hat er einiges Eigene. — Es folgen dann kleinere unwichtige Abschnitte verschiedenen Inhalts, die der Herausgeber ebenfalls

dem Moschopulus zuschreibt. Dieses ist aber ebenfalls ganz ungewiß. Der Sammler, der ziemlich geschmacklos aus mehreren grammatischen Werken diese Stücke zusammenlas, war übrigens ein Christ, und lebte vielleicht lange nach den Zeiten Michaels (IX) des Paläologen, denn vermuthlich sind die Kategorien S. 49. aus einem ältern grammatischen oder philosophischen Werke von ihm abgeschrieben. Der erste Abschnitt handelt von den Metris, dann folgen die Namen der 7 Alter des menschlichen Lebens, die 10 Kategorien in einem Satze zusammengestellt, etwas über die Versfüße, dann eine Sammlung von Wörtern, die mit *ε* anfangen und wie die beiden folgenden Artikel über die Wörter *μορφή* und *αἰών* aus einem Lexicon genommen sind, einem Lexicon von Moschopul meint Hr. S., aber die angeführte Stelle aus Harles spricht von dem aus Aldus Dictionarien schon bekannten Lexicon des M., das in mehreren Handschriften sich findet, auch in der Vossiuschen, und mit dem das Vorliegende gar nicht verwandt, auch nicht daraus genommen ist. Dieser Abschnitt enthält einiges bemerkenswerthe. Statt des Artikels *εἰδύλισσα* muß *εἰδύλις* gelesen werden, statt *εἰλίσιον* vermuthlich *εἰλύσιον* u. s. w. Das Zeitalter der Abfassung bezeichnen nur die Citate aus der Bibel. Vieles scheint aus alten Quellen entnommen. Nun folgen einige politische Verse des Psellus, Wörtererklärungen enthaltend. Dieselben sind öfters abgeschrieben. Vgl. Cod. 492. der Warfusbibliothek, wo gar nichts an den Moschopulus erinnert. Dann folgt eine Sammlung von Wörtern, womit man die Thierstimmen bezeichnet. Ist nichts neues, sondern ganz dasselbe Stück, was in Aldus Gnomikern und auch in Fabricius Bibl. Gr. Th. 1. S. 724. nur mit noch mehr Schreibfehlern als hier steht, und etwas anders, aber vollständiger bey Triarte Catal. Bibl. Madrid. S. 306 ff. vgl.

S. 319 N. 97 der Hauptstelle über die Thierstimmen im Lat. und Griech. Der Herausgeber hätte aus jenen Stellen verbessern können das falsche *τεπερτίλειν*, *χρεματίλειν*, *ωμάλειν* (vgl. Triarti S. 371). Auch hat er die Abbreviatur *ανων* falsch verstanden, indem er an Enten und Gänse denkt, da es Menschen (*ανδρωπων*) bedeutet. Dana folgt etwas über die grammatische Veränderung der Wörter, die Namen einiger Künstler u. s. w. der 10 Redner mit beygefüger Anzahl ihrer Reden, die bey einigen ungeheuer ist. — Der zweyte Band der Handschrift auf 75 Blättern enthält erstlich drey zusammengehörige Kapitel über rhetorische Figuren und Tropen, die hier zuerst erscheinen und von dem Herausgeber dem Moschopulus beygelegt werden, weil nach Lambecius in einer Wiener Handschrift ein Fragment des M. über die Spiritus der Gr. Sprache und ein aenigma desselben stehe, *αίτινα* aber hier unter den Tropen aufgeführt und durch mehrere Beyspiele erläutert ist. Die schon an sich schwache Beweiskraft dieses Grundes schwindet ganz, wenn man den Lambecius Th. V. S. 531 ed. Kollar. vergleicht. Es ist dort kein Tractat über das Räthsel, sondern ein einzelnes Räthsel des Moschopulus in Hexametern. Die in diesen Abschnitten vorkommenden Fragmente aus Menander, Diphilus, Kallimachus, Sappho u. a. sind meistens schon bekannt. Mehrere Citate aus Homer liefern verschiedene Lesarten. Auch schon sonst bekannte Sachen erhalten hier wie in den übrigen Abschnitten durch Anführung alter Grammatiker ihre Bestätigung. Der übrige Theil der Handschrift, der die schon bekannte Syntax des Syngelus enthält, ist von dem Herausgeber nicht benutzt. Mit Recht hat dieser überall keinen treuen Abdruck der Handschrift gegeben, sondern offenbare Schreibfehler im Texte verbessert, und in den Noten öfters angegeben. Es ist aber noch vieles handgreiflich Falsche stehen ge-

blieben. So steht gleich im ersten Kapitel  $\phi\rho\alpha\nu\tau\iota\mu\omega\varsigma$ ;  $\chi\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma$   $\mu\alpha\chi\rho\acute{o}\varsigma$  für  $\chi\rho\acute{o}\nu\omega$   $\mu\alpha\chi\rho\acute{\omega}$ ;  $\chi\iota\omicron\nu$  statt  $\kappa\epsilon\iota\omicron\nu$ ;  $\tau\omicron\iota\varsigma$   $\epsilon\kappa\phi\omega\nu\eta\sigma\epsilon\upsilon\iota$ ;  $\epsilon\iota\varsigma$   $\tau\omicron$  für  $\epsilon\iota\varsigma$   $\tau\alpha\upsilon\tau\omicron$ , und außerdem zwei Druckfehler. Den Schluß des Buchs machen einige treffende Verbesserungen und Bemerkungen vom Prof. Veier. Hinter der Vorrede giebt der Herausgeber eine literarische Abhandlung über die Moschopulen, worin er zeigt, daß die gewöhnliche Angabe, nach der der ältere Manuel Moschopulus Eretensis ums Jahr 1392 gesetzt wird, aus einem handgreiflichen Versehen entstanden und immer ohne Prüfung wiederholt ist, und mit guten Gründen beweist, daß er an hundert Jahre früher lebte. Nicht unwahrscheinlich ist auch die Vermuthung, daß Moschopulus (von  $\mu\acute{o}\sigma\chi\omicron\varsigma$ ) ein bloßer Spottname sey, wie Chdroboskus. Der jüngere Moschopulus ist der Neffe des Grammatikers und nur als Theolog bekannt. Einca noch jüngern ums Jahr 1453, der öfters unter den Erneuerern der Griechischen Literatur in Italien angeführt wird, hat es vermuthlich gar nicht gegeben. Die Geschichte weiß nichts erhebliches von ihm, daher er auch in Heeren's Verzeichniß dieser Männer nicht aufgenommen ist. Rec. vermuthet, daß ein Schüler des Const. Laskaris, den dieser und andere auch öfters bloß Manuel nennen, entweder wirklich von den Moschopulen abstammte, oder doch diesen Namen angenommen hat. Die gut ausgeführte Abhandlung verdient ihren Platz, wenn auch von den herausgegebenen Opuskeln wenig oder gar nichts dem Moschopulus angehören sollte, und es ist zu bedauern, daß der Herausgeber in dem Buche selbst sich der Sacherklärungen und Beurtheilungen, zu denen mehrere Stellen in demselben aufforderten, überhoben hat. Uebrigens wird in dieser Abhandlung noch als Grund, warum diese Schriften vom Moschopulus seyn sollen, die in der Bibl. der alten Litt. u. R. Et. 1.

S. 32 der inedita beschriebene Handschrift angeführt, weil eben darin diese Epitome enthalten sey, und ein Paar der andern in demselben Codex befindlichen Schriften von Moschopul seyn. Die erstere Vermuthung konnte durch den Katalog der Markusbibliothek S. 287 zur Gewißheit erhoben werden, wo aus jener Handschrift außer dem ganzen Titel auch der gleichlautende Anfang steht. Sie enthält außer diesem von Hr. L. mitgetheilten vermuthlich am Ende mangelhaften ersten Buche auch noch ein zweytes, giebt aber nicht den Moschopul für den Verfasser; auch ist Hr. L's Annahme, daß mehrere Schriften vom Moschopul in der Handschrift stehen, unrichtig, denn es sind *Macrembolitae aenigmata* mit *Holobulus* Auflösungen, nicht Moschopuls Räthsel, und der Abschnitt über die *Metra* ist aus Hespästion.

### E b e n d a s e l b s t.

Apud G. J. Goeschen: *Icones ad illustrandam Anatomicam comparatam.* Auctore J. A. Albers, Med. et Chir. Dr. etc. Fascic. I. 12 S. gr. Fol. Taf. III. 1818. — Fasc. II. S. 24. Taf. IV. 1822.

Der verstorbene, um die vergleichende Anatomie und als practischer Arzt hochverdiente Verfasser, hatte nach der kurzen Vorrede die Absicht, jährlich ein bis zwey Hefte dieser Abbildungen erscheinen zu lassen, wozu ihm der Stoff bey seinen eignen reichen Sammlungen, welche sich gegenwärtig in Bonn bey der Universität befinden, und der des Bremer Museums, so wie bey seinen weitverbreiteten Verbindungen nie gefehlt haben würde. Sein früher Tod hat ohne Zweifel die Fortsetzung des Werkes auf immer abgebrochen; aber auch so



liefern die vorliegenden beiden Hefte sehr schätzenswerthe Beiträge. Taf. I. stellt das Skelet einer *Balaena boops* vor, das in dem Museum aufbewahrt wird. Es ist 29 Fuß lang. Das Thier selbst wurde im Jahr 1669 in der Weser gefangen; eine vollständige Abbildung desselben findet sich noch auf dem Bremer Rathhause. Taf. II und III liefern den Schädel eines noch jungen Narhwal mit zwey hervorstehenden Stoßzähnen nach dem Exemplar, das sich in der zootomischen Sammlung des Herrn Medicinalrath v. Froley befindet, von oben und von unten angesehen. Der Verf. führt noch sieben ihm bekannte Abbildungen von Schädeln mit Doppelzähnen an, von denen der rechte immer der kleinere ist. Ueberhaupt finden sich bey allen jungen Narhwalen zwey Zähne im Keim vor, von denen aber der rechte gewöhnlich nicht ausgebildet und nach und nach aufgesaugt wird. — Taf. IV. giebt die Abbildung eines Embryo in der natürlichen Größe nach dem Exemplar in dem Bremer Museum. Das ausgewachsene Thier selbst soll, nach dem Verfasser von A. v. Humboldt mitgetheilten Bemerkungen, sich gar sehr von dem jungen in seiner Gestalt unterscheiden. Nach einer Note haben wir eine nähere Beschreibung dieses Thiers von A. von Humboldt selbst zu erwarten. — Taf. V. Der Larynx und die Bronchien des *Delphis Phocaena*: Taf. VI. die Sprühwerkzeuge desselben Thiers; Taf. VII. die Knochenbildung des Schulterblattes, des Flossenfußes und des Brustknochens eines eben erst gebornen *Delph. Phocaena*, verglichen mit den Umrissen derselben Theile eines erwachsenen Thieres. Zeichnungen und Kupfer sind gleich sorgfältig und schön; Druck und Papier des verdienten Verlegers würdig.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

82. Stück.

Den 24. May 1823.

---

L e i p z i g.

F. C. W. Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von D. C. F. Staudlin und D. H. G. Tzschirner. Fünften Bandes zweytes Stück 1822. 453 S. 14 Bogen gr. 8.

I. Hans Nielsen Hauge. Von D. F. W. von Schubert, Professor der Theologie zu Greifswald. Schon im 2. B. 2. St. dieses Archivs hatte Professor Möller eine Geschichte jenes Norwegers aus Actenstücken und Berichten von Augenzeugen geliefert. Schubert lehrt den merkwürdigen Mann und dessen Lehre aus seinen eigenen Angaben näher kennen. Er hat die Materialien dazu auf seiner Reise durch Skandinavien, welche ihn 1817 auch nach Norwegen führte, gesammelt. Er hat Hauge'n selbst gesprochen und sich Schriften von ihm verschafft, unter welchen besonders eine seine Selbstbiographie und sein Glaubensbekenntniß enthält. Er liefert auch den Erfolg der gerichtlichen Untersuchungen und ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften, welches beides Möller noch nicht liefern konnte. Man er-

E (4)

hält übrigens keinen Aufschluß darüber, wie ein solcher gemeiner, ununterrichteter Mann zu solchen Einsichten und einer solchen eindringenden und hinreißenden Rednergabe gelangte. Er hat in gewissen Rücksichten Aehnlichkeit mit Fox, dem Vater der Freunde des Lichts. Er ist fast immer auf Reisen und in Predigten begriffen und weiß eine große Menge von Menschen unwiderstehlich anzuziehen. Alle Augenblicke wird er festgenommen und verhört, man kann aber nie ein Verbrechen und auch keine mit der Kirchenlehre streitende Ketzerey auf ihn bringen. Zuletzt wird er nur deswegen in Strafe genommen, weil er zuweilen, ohne die Prediger in Kenntniß zu setzen, Erbauungsreden gehalten und in seinen Schriften die Geistlichen beleidiget habe. Noch sind die Haugianer in großer Anzahl über Norwegen verbreitet, nicht bloß der Stifter, sondern auch andere predigten in den Versammlungen, Anfangs heftig und fanatisch, späterhin sanfter. Von ihrem eifrigen Lesen in der Bibel und in Erbauungsschriften in und außer den Versammlungen wurden die Haugianer an gewissen Orten auch Leser genannt. Den öffentlichen Gottesdienst veräumten sie nicht, sondern besuchten ihn sehr fleißig. Mit den Herrenhuthern in Norwegen wünschte sich Hauge Anfangs zu vereinigen, fand aber bald viel Anstößiges und Irriges bey ihnen. Seinen Lehrbegriff schöpfte er bloß aus der h. Schrift, es sollte der rein evangelische seyn. Er bestritt diejenigen, welche den Glauben für die Hauptsache im Christenthum ausgeben, aber dabey der Sinnesänderung, die dem rechten Glauben vorangehen müsse und des neuen Gehorsams, der mit dem wahren Glauben unzertrennlich verbunden sey, wenig oder gar nicht gedenken. Er unterschied übrigens den der Wiedergeburt vorhergehenden und den auf sie folgenden Glauben. Er drang darauf, daß Christus die Erbauung des Nächsten nicht auf einen gewissen ge-

lehrten Stand eingeschränkt, sondern Fischer und Zöllner zu Lehrern gewählt und keinem verboten habe, ihn zu bekennen und von ihm zu reden, daß auch die Apostel sich keinem widersetzten, der das göttliche Wort verkündigte. Uebrigens erklärte er, daß er Gelehrsamkeit und Wissenschaft schätze, insbesondere wenn Glauben und Liebe dabey zum Grunde liegen, und daß er dem im Lande verordneten geistlichen Stande keine Hindernisse in den Weg legen wolle. Schubert hat an Hauge nichts Schwärmerisches entdecken können, wohl aber viel Geistreiches und Heiteres und ganz das einfache, kräftige und redliche Wesen des Nordischen Bauers. An besondere ihm gewordene Offenbarungen hat er nie geglaubt. Er ist ein fleißiger Arbeiter und ein geschickter Mechaniker. Er reist nicht mehr, sondern hält am Sonntage mit den seinigen Erbauungsstunden, welchen auch andere beywohnen. Er nennt gern jeden: Du. Der II. und III. Aufsatz ist von demselbigen Verfasser und enthält einen Nachtrag zu der in B. IV. St. 3. des Archivs befindlichen Abhandlung über die Leseer in Nordschweden. Was er dort vermuthete, hat er nachher durch eigene Ansicht bestätigt gefunden, daß es auch Leseer im westlichen Schweden, in Finnland und Ingermannland giebt, vor welchen er hier Nachricht ertheilt.

IV. Probabilien zur Leidensgeschichte aus dem Evangelium des Nikodemus. Von D. Friedr. Münter. Die apocryphen Evangelien enthalten auch brauchbare Beyträge zur Geschichte unsers Herrn, besonders das des Nikodemus, welches wahrscheinlich zu den ältesten christlichen Denkmalen gehört und vielleicht schon im zweyten Jahrhundert geschrieben ist. Zwar besitzen wir es nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, es besteht aus zwey Theilen, die verschiedene Verfasser haben und erst später verbunden worden sind, und in wel-

den der Text große Veränderungen erlitten hat. Der erste Theil enthält die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi, hat alle Kennzeichen eines hohen Alterthums an sich und enthält historische Umstände, die eine genauere Untersuchung verdienen, weil sie hie und da die Erzählung unserer Evangelien, die der Verfasser augenscheinlich kannte, ergänzen und besonders die gerichtlichen Formalitäten berücksichtigen, die Pilatus doch ohne Zweifel, sofern sie in der römischen Gesetzgebung gegründet waren, beobachtet hat. Alles dieß führt der Bischoff mit seiner bekannten Gelehrsamkeit und Gewandtheit aus und sucht das, was in den Zusätzen des Evangeliums Nicodemi wahr seyn kann, von den fabelhaften Sagen, die es enthält, abzusondern.

V. Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten am Rhein seit der Vertreibung der Franzosen. Von dem Preussischen Oberlandesgerichtsrath Neigebaur. Es ist dieß ein Bruchstück aus dem noch ungedruckten Werke des Verfassers: "Verwaltung der Rheinprovinzen unter dem General: Gouverneur Sack in den Jahren 1814 bis 1816". Die Beschreibung und Erzählung geht vom 10. März 1814 bis zum letzten dieses Monats 1816. Sie ist in drey Perioden abgetheilt und zieht in jeder den katholischen, protestantischen und jüdischen Cultus in besondere Betrachtung. Die Abhandlung ist mit einer vollkommenen Kenntniß der Sachen und einer richtigen Beurtheilung derselben geschrieben. Voraus wird bemerkt, daß für die provisorische Verwaltung des Landstrichs am Rhein und an der Maas eine sehr zarte und verständige Berücksichtigung der kirchlichen Verhältnisse Pflicht und Bedürfniß war, daß mit der Vertreibung der Franzosen Hoffnungen und Bestrebungen der kirchlichen Parteyen hervortraten, welchen man nicht entgegenkommen konnte, daß Handhabung der bestehenden Verfassung in den eroberten Ländern

nach dem Beschlusse der Centralverwaltung erster Grundsatz seyn mußte, daß es sehr wesentlich darauf ankam, in die Handhabung bestehender Geseze, nach welchen Napoleon den Cultus nur als Mittel und Werkzeug seiner Staatszwecke behandelt hatte, so viel immer möglich von jenem deutschen Sinne hineinzutragen, welcher die Religion überhaupt nicht als Mittel, sondern als Zweck und zwar als den höchsten und ehrwürdigsten des menschlichen Lebens betrachtet, aber diese gemüthliche und ehrerbietige Behandlung religiöser Verhältnisse von jeder der Wahrheit des öffentlichen Geists widerstrebenden obscurantischen Tendenz frey zu erhalten. Dem Generalgouverneur Sack wird das Lob beygelegt und zugleich mit einer Reihe von Thatsachen bewiesen, daß ihm dieß Alles gelungen sey. Die Thatsachen sind wirklich größtentheils sehr interessant. VI. Ein Brief des Nikolaus Drabiz. Aus dem Originale bekannt gemacht von Georg Weesenmeyer, Professor am Gymnasium zu Ulm. Drabiz war ein Mährischer Bruder in Ungarn, welcher unter Verfolgungen zum Propheten wurde und sich göttliche Eingebung zuschrieb. Man findet von ihm ausführliche Nachrichten in Bayle's Wörterbuch, in Arnolds Kirchen- und Keger-Historie, und in Köblers Diss. de Nic. Drabio, neopropheta in Hungaria delirante et turbulento. Altorf. 1721. Weesenmeyer macht einen merkwürdigen Brief bekannt, welchen Drabiz J. 1664 an den Magistrat zu Ulm schrieb. Seine von ihm darin vorgetragene Lehrsätze enthalten gar nichts Auffallendes und Schwärmerisches, aber er schreibt, Gott habe ihn in diesen letzten Zeiten vor dem Ende der Welt erwählt, daß er die letzte Posaune sey und den Fürsten und Obrigkeiten gebieten soll, den Pabst zu stürzen und auszurotten. Er verlangt namentlich, daß der König von Frankreich sammt den Churfürsten von Sachsen,

Brandenburg und Heidelberg eine Versammlung in der ihm von Gott genannten Stadt Ulm halten und die zehn Lehrstücke des ihm von Gott geoffenbarten Glaubens verhandeln sollen. Er prophezeite, daß der König von Frankreich von der Kaiserwürde verdrängt werden sollte. Er fiel den Jesuiten in die Hände und wurde zuletzt als ein Greis von 84 Jahren zu Presburg hingerichtet.

VII. Kleiner Beytrag zur Geschichte der Kreuzzüge aus gleichzeitigen noch unbenutzten Quellen von M. Christ. Ad. Pescheck, Pfarrer zu Lückendorf und Dybin bey Zittau. Derselbe Verfasser, welcher schon im 3. St. des 4. Bands vom Archive einen Aufsatz: "Der religiöse Glaube der gebildeten Laien in Deutschland und die altdeutsche Religionsprache in den Zeiten des Mittelalters, namentlich im 13. Jahrhundert" aus neuen Quellen, nämlich aus deutschen, besonders poetischen Schriften jenes Zeitalters geliefert hatte, schenkt uns hier aus denselbigen Quellen Nachrichten, zwar nicht von den Ereignissen der Kreuzzüge selbst, aber von dem, was man darüber dachte und dabey empfand, zum Theil rührt es von Kreuzfahrern selbst her. Die Aeußerungen beziehen sich auf die Beweggründe dieser Züge, auf die Namen, welche man diesen Fahrten im gemeinen Leben beylegte, auf den Abschied der Kreuzfahrer, auf ihre Pflichten, auf die Ankunft im heiligen Lande, darauf, wie ihnen dort zu Muthe war, auf die Urtheile über den Werth der Kreuzzüge.

VIII. Landesherliches Edict, die äußern Verhältnisse der evangelisch christlichen Kirche im Herzogthum Nassau betreffend. Schon im IV. Bd. 4. St. des Archivs sind die Actenstücke, welche die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche in diesem Lande angehen, geliefert worden. Das hier vorliegende Edict bezieht sich auf die Bestimmung der Standesverhältnisse der evangelischen Reli-

gionslehrer, auf die Liturgie, die Kirchenzucht und die Verwaltung des Kirchenvermögens. Dabey heißt es: "Wir halten uns überzeugt, daß alle Bestimmungen, welche noch außer diesen Gegenständen unter der Form einer äußeren Kirchenordnung erscheinen könnten, entweder in das allen äußeren Einrichtungen unzugängliche Gebiet der inneren evangelischen Glaubens- und Gewissensfreyheit oder zu dem von der Kirche stets in unvereinbarer Trennung bestehenden Umkreis der Staatsgesetzgebung gehören, welche allein dazu berufen ist, für das äußere Verhalten der Staatsglieder im bürgerlichen Leben bindende und durch den Hinzutritt der äußeren Staatsgewalt aufrecht zu erhaltende Regeln festzusetzen." Das Edict ist nach vorher angehörtem, mit Beyrath der Generalsuperintendenten, zu Stande gekommenen Gutachten der Landesregierung, gegeben. IX. Ueber Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche von Heinr. Ed. Schmieder, evangelischem Prediger zu Rom. Eine Entwicklung und Beurtheilung des Inhalts dieser merkwürdigen Schrift X. Die Einrichtung des Seminariums zu Herborn für die evangelisch = christlichen Theologen. Eine von der Herzoglich Nassauischen Landesregierung bekannt gemachte Verordnung. :

### M ü n c h e n .

Wir lassen das Preisprogramm der dasigen Königl. lichen Academie der Wissenschaften zwar so abdrucken, wie es gedruckt vor uns liegt, bemerken aber dabey nach dem ausdrücklichen Wunsch der Academie, daß wegen der verspäteten Bekanntmachung desselben der Einsendungstermin der Schriften vom 28. März auf den 12. Octob. 1824., und die Entscheidung über dieselben auf den 28. März 1825 hinausgerückt worden sey.



Academiae Regiae Monacensis Classis prima certamen disputationis proponit, qua explantur comparenturque inter se Platonis atque Aristotelis placita de ratione constituentium regendarumque rerum publicarum. Quae quamvis neque constanter definiri possint, nisi repetitis ex intima philosophia, morali praesertim, initiis ac fundamentis, neque explicari dilucide, nisi adhibitis legum institutorumque formis, quae sunt apud utrumque philosophum vel ad speciem justae rei publicae effictae, vel ex historia et gentium civitatumque, quae tum erant, notitia adsumtae; gratissimum tamen Academiae facient, qui se ad quaestionem hanc tractandam dare volent, si ita disputationem instituent, ut neque altius ordiatur, neque vagetur latius, sed in media summaque re omnis versetur.

Sermone utendum est omnibus latino. Scripta apophthegmate signanda; inscribendum idem schedulae obsignatae, qua nomen auctoris indicandum est. Mittenda scripta ad classem Academiae primam, ita, ut ante diem XXVIII. Martii MDCCCXXIV. accipiat. Sententiam de iis scriptis die XII. Oct. MDCCCXXIV Academia feret. Quod dignum praemio iudicatum erit, ejus auctor palam adpellatus honorifice quinquaginta aureis, quos ducatos vocant, donabitur. Eidem accedet, quod honorarium bibliopola solvet, cui vulgandus libellus ab Academia tradetur. Ceterum et hic libellus et reliqui scriniis Academiae condentur, deletis in publico consessu schedulis ad eos, quibus praemium haut tributum erit, adpositis, Copiam scripti sui, si quis adipisci velit, Academia dabit.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

83. Stück.

Den 24. May 1823.

---

W a r s c h a u.

Krakowiaki i Gorali. ed. now. 1823. 324  
S. 8.

Der Verfasser des vorliegenden dramatischen Werks ist Boguslawski, in der Litteratur seines Vaterlandes durch Originalwerke und Uebersetzungen vortheilhaft bekannt. Es ist dem Rec. während seines vieljährigen Aufenthaltes in Polen kein dramatisches Werk bekannt geworden, welches so häufig auf den Theatern vorgestellt, und so allgemein bewundert wäre, als das vorliegende. Diesen glänzenden Erfolg, der das Stück krönte, als es selbst erst noch im Manuscripte vorhanden war, hatte dasselbe nicht sowohl dem meisterhaften Plane, oder einer klassischen Vollendung im Einzelnen zu verdanken (dergleichen Werke entzücken oft nur die kleinere Anzahl der Kenner), sondern der echt lokalen Farbe, welche das Stück vom Anfange bis zum Ende an sich trägt, und dem schönen Talente des Schriftstellers, mit welcher er die Wirklichkeit nach der Wahrheit und doch zugleich in einem gewissen poetischen Lichte darstellte. Es liegt also für den Polen derselbe Reiz

in dem Stücke verborgen, welcher für jeden Deutschen die Louise von Weß und die Jäger von Zffland so anziehend macht; so wie ein jeder beim Lesen glaubt, in dem ehrwürdigen Pfarrer von Grünau, in der alten verständigen Hausfrau, in der schüchternen Louise, oder auch in dem alten Oberförster und seiner Frau bekannte Personen zu finden, die er irgendwo einmal gesehen zu haben sich erinnert, weil diese Character bis in den kleinsten Zügen ganz national sind: eben so finden wir in dem vorliegenden Stücke des Boguslawski die Krakauer Landbewohner ganz nach dem Leben geschildert, wir hören ihre Nationallieder, wie sie seit Jahrhunderten im Munde des Volkes leben und durch Tradition sich ergeben, wir erblicken ihre Nationaltänze mit der originellen Musik, welche denselben seit uralter Zeit eigenthümlich ist — wir sehen den ursprünglichen reinen polnischen Nationalcharacter, ohne die Veränderungen, welche höhere Cultur und vielseitige Einwirkung der Fremden auf denselben hervorgebracht haben. Der Gegenstand dieses dramatischen Werkes ist ganz einfach; die Krakowiaken und Goralen (Bergbewohner auf den Karpathen) gerathen bey ihren ländlichen Beschäftigungen in Streit, weil der eine Theil die Heerden des andern vertrieben hat; jener beleidigte Theil sucht nun dem andern wiederum einen Poffen zu spielen, und da kömmt denn sehr zur erwünschten Zeit ein gelehrter Student der Krakauer Universität, welcher unzufrieden mit dem Erfolge, welchen seine Studien bis jetzt für ihn gehabt haben, seinen Mantelsack, mit Aristoteles und Cicero beladen, mißmüthig zur Erde wirft. Als er von den Beleidigungen hört, welche diesen Landbewohnern zugefügt sind, benutzt er seine Kenntnisse in der Physik, um durch electriche Faden den andern übermüthigen Landbewohnern arge Poffen zu spielen; so daß nun diese armen Leute ihn für einen Hexenmeister ansahen, und ihn wie ein Orakel in allen ihren häus-

lichen Angelegenheiten befragen. Diese Scenen sind wirklich sehr komisch. Der Student hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen, welcher einst dem ehrlichen Gellert beim Feueranschlagen auf dem Postwagen die Gesetze der Electricität erklärte. In das ganze Stück ist nun noch eine interessante Liebesgeschichte verflochten, welche nach manchen Schwierigkeiten zur Zufriedenheit Aller endet.

Für Ausländer erhält dieses dramatische Werk außer der interessanten Darstellung des polnischen Nationalcharacters, der Sitten und Gewohnheiten dieses Landes, seinen größern Werth durch die schönen Nationallieder, welche dem Munde des Volkes abgehört sind. Diese Nationallieder sind in Deutschland so gut als völlig unbekannt; denn in der schönen Sammlung von Volksliedern, welche Herder und nach ihm Andere veranstalteten, finden sich keine derselben. Und doch sind sie schon deshalb so merkwürdig, weil sie, wie die älteste Poesie der Erde überhaupt, mit Musik und Tanz aufs innigste verbunden sind, und sich seit so langer Zeit im Munde des Volkes erhalten. Rec. will diese Gelegenheit benutzen um die Freunde der Volkspoesie mit dem Geiste dieser schönen Nationallieder bekannt zu machen. Es giebt 4 Gattungen solcher Lieder, Krakowiak, Mazur, Dumka und Kozak. Die lyrische Poesie in Polen bestand anfänglich fast nur in Kirchengesängen, welche häufig aus dem Deutschen ins Polnische übersetzt wurden. Allein unabhängig davon bildete sich allmählig eine Art von Volkspoesie, welche nur im Munde der Landbewohner lebte, und theils aus der angeborenen Neigung derselben zum Gesang, theils aus der Leichtigkeit und Gewandtheit der polnischen Sprache für den Reim hervorging. So entstanden allmählig ländliche Gedichte (Sielanki, von Sielanka ein Landmädchen), welche bey Feyerlichkeiten, besonders aber beim Tanze, abgesungen wurden, und sich nur durch Tradition vererbten. Besonders

zeichneten sich in dieser Rücksicht die am Fuße der Karpathen unweit von Krakau entstandenen Krakauer Lieder (Krakowiacki) aus. Es ist dieß die wahre, uralte polnische Poesie Czechischen Ursprungs. Kniazin hat in seinen Werken einige nachgebildet, die allen Dank verdienen. Die meisten dieser altpolnischen Liederweisen dürften wohl in Böhmen, dem slavischen Ursitz der Musik, ihren Ursprung haben. Doch dürfte sich es auch zeigen, daß es noch außerdem eigne lokale Krakauer und orthreussische Liederweisen (wota, nuta von *noćó* singen) gebe. Die Krakauer Landbewohner, Salmierzaner, Pretzowiaken u. s. w. unterscheiden sich von den frühesten Zeiten her durch eigenthümliche Kleidung, besonders aber sind die Krakowiaken durch ihr blaues mit carmoisinrother Seide besetztes Kleid, welches einen spitzen herunterhängenden Kraagen hat, durch ihren mit messingern Schellen versehenen Gürtel, durch ihre poncaurothen Hüßen, welche sie bey guter Laune, oder zu imponiren, gewöhnlich seitwärts (nabekier) tragen, kenntlich. Wir haben darüber Mehreres bemerkt bey der Anzeige von Grabowski's historischer Beschreibung der Stadt Krakau. Kommen diese Landbewohner zusammen, so wird bey einer einfachen Musik im schnellen Tacte jener Krakauer Nationaltanz (Krakowiak) aufgeführt, wobey immer ein Paar hinter dem andern herspringt und die Mannspersonen gern mit dem am Stiefel befindlichen Eisen Funken schlagen; ist die Runde einigemal gemacht, so bleibt das erste Paar vor der Musik stehen, und fängt ein solches Krakauer Liedchen nach derselben Melodie zu singen an, worauf wiederum der Tanz seinen Anfang nimt. Ein polnischer Fürst, welcher einst mit Anderen vor dem Könige diesen Tanz aufführte und das erste Paar bildete, kleidete in diesen Krakowiak eine Liebeserklärung an eine Prinzessin, wobey er den König um seine Einwilligung bat. Uebrigens sind diese Lieder, ganz unte

dem Volke entstanden, wahre Nationallieder; sie sind künstlos, einfach, herzlich, und verdienen wohl, sorgfältig gesammelt zu werden. Einzelne unter ihnen sind überaus naïv. Der Geliebte bittet um Gegenseitige Liebe, oder er reist in Gedanken nach Krakau, und will dann seinem Liebchen schöne Bänder u. dergl. mitbringen; die Geliebte warnt ihn, ihr dort nicht untreu zu werden. Ein junges Mädchen klagt, die Leute sagten, sie wäre gefärbt und geschminkt, aber sie antwortet ihnen ganz naïv:

Nicht bin ich gefärbt,  
Nicht bin ich geschminkt,  
Nur von Mütterchen  
Gut erzogen

Oft sind diese Lieder auch satyrisch gegen die vornehmen Damen der Stadt, oft auch wieder verliebt und lustern. Bei dem häufigen Absingen sind sie manchen Veränderungen unterworfen. Doch würde es sich sehr der Mühe verlohnen, die besten unter ihnen zu sammeln und als characteristische Nationallieder auch in fremde Sprachen zu übersetzen. Einen gebildeten, ekeln Geschmack wird niemand darin erwarten, wohl aber eine Naturpoesie, wie sie jetzt immer feltner zu werden anfängt.

Wir wollen nun von jeder der übrigen Gattungen von Nationalliedern, welche in Deutschland fast gänzlich unbekannt sind, wenigstens eine Uebersetzungsprobe mittheilen, aus welcher man den eigenthümlichen Character dieser Lieder erkennen wird. Der Mazur ist zugleich einer der schönsten, elegantesten Tänze, welcher in großen polnischen Gesellschaften häufig aufgeführt wird, und in welchem besonders die Polinnen eine unnachahmliche Grazie entfalten. Wir geben als Probe eines solchen Mazur das Lied: Gdy w system polu etc.

Er.

Wenn der; Sonne milder Strahl in dem offney Felde  
weist,

Sieh! wie bey der Arbeit froh uns des Tages Stund'  
enteilt;

Aber lieblicher entellen  
Mir die Stunden; kann ich weilen  
Mütterchen mit meiner Marie,  
Meiner Einzigen.

Sie.

Müde kehrt die liebe Ruh Abends in den Hof zurück;  
Sehnend wirft sie nach dem Quell', und nach Schat-  
ten ihren Blick.

Angst und Sehnsucht mich betrüben  
Ohne braungelockten Lieben,  
Ohne meinen Hänschen, Mutter!  
Meinen Einzigen.

Er.

Blühend aus dem Gartenbeet' ragt die Lisse weiß  
hervor,  
Aus des Teiches blankem Grund schwinget sich das  
schlanke Rohr;

Rohr und Lisse müssen weichen  
Meiner Schönen ohne Gleichen,  
Meiner Marie, liebe Mutter!  
Meiner Einzigen.

Sie.

An der grünen Auen Rand geh' ich nun zum Gräser-  
schnitt,  
Und beim frohen Sichelklang sing ich mir dasselbe Lied,  
Das ich sana dem theuren Lieben,  
Der mir immer gut geblieben,  
Mutter meinem lieben Hänschen,  
Meinem Einzigen.

Er.

Und ich gehe zu dem Schnitt des Getreides auf das Feld,  
Oder helfe, wenn es dann in die Schober wird gestellt;  
Wenn ich aber Blumen finde,  
Bring' ich sie zum Angebinde  
Meinem Mädchen, liebe Mutter!  
Meiner Einzigen.

Beide.

Alles ändert seinen Lauf, immer wechselt die Natur,  
Wie dem Winter folgt der Lenz, so der Herbst des  
Sommers Spur;

Aber unser Glück bestehet,  
Welche Zeit auch noch vergehet;  
Denn wir werden stets uns lieben,  
Lieben ewiglich.

Es ist unmöglich, den Wohl laut und die Lieblichkeit des polnischen Originals wiederzugeben, besonders in dem schönen Refrain:

Moia Marysia, Matulu!

Moia iedyna. Und:

Jasiowi memu, Matulu!

Jasiowi memu.

Marysi moiey, Matulu!

Moiey iedynie,

worauf sich denn im Liede Beider reimt

Kochać iedynie. —

Die dritte Art der polnischen Volkslieder, welche besonders in den rothpreussischen Provinzen verbreitet ist, heißt Duma (Dumka ruská) Ueber den Ursprung der Benennung Duma findet sich eine merkwürdige Stelle in Dlugosch Annal. Regni Pol. ed. Lips. Tom. II. p. 1198: "Anno 1506 duo fratres Strusii (cf. Niesiecki Herb. IV, 218) adolescentes bellicosi a Valachis occubuerunt. De quibus etiam nunc elegiae, quas Dumas Russi vocant, canuntur, voce lugubri et gestu canentium se in utramque partem motantium, id quod canitur exprimentes, quin et tibiis inflatis rustica turba passim modulis lamentabilibus haec eadem imitando exprimit. Wir geben als Probe dieser Gattung eine Uebersetzung des Liedes: Ne chody Hryciu na weczernyci, Bo tam dziuszczata wsi - czarownyci etc.

Vermeide, Gregor! den Kreis der Schönen,  
 Weil sie als Heren der Hölle fröhnen;  
 Stroh wird verbrannt, und Kräuter wallen,  
 Mit der Gesundheit wirst Du's bezahlen.  
 Aus schwarzen Augen blicket die Eine,  
 Crecht mit dem Bösen längst im Vereine;  
 Sie hat des Sonntags Kräuter ausgegraben,  
 Soll sie am Montag ausgewaschen haben.  
 Dienstags ward daraus Gift zubereitet,  
 Mittags zum Trinken Gregor verleitet,  
 Donnerstags endet sein junges Leben,  
 Freitags wurd' er dem Grab übergeben.  
 Nah an der Gränze ward er begraben,  
 Mädchen und Weiber weinten dem Knaben;



Samstags hat die Mutter sie geschlagen,  
 "Ihn zu vergiften konntest Du wagen?"  
 Schmerz, Mutter! Mutter! kann nicht bedenken,  
 Er sollte zweyen Liebe nicht schenken;  
 Nach einer Andern trug er Verlangen,  
 Ihn nahmen alle Mädchen gefangen." "  
 "Mich soll der Himmel tödten zur Stunde!  
 Nie mit der Hölle stand ich im Bunde;  
 Ich kannte niemals der Kräuter Kräfte,  
 Nicht ihn vergiften sollten die Säfte." "  
 "Hat er Dich, Ärmste, treulos verlassen," "  
 Mag ihn das Grab jetzt rubig umfassen.  
 "Mein sollt' er nicht seyn, auch keiner Andern,  
 So mußte Gregor zum Grabe wandern." "

Nun geben wir zuletzt noch eine Probe des echten Kosakenliedes, als der vierten Gattung von Nationalliedern, wie dasselbe in den vormals zum polnischen Reiche gehörigen Provinzen gebräuchlich ist. Bekanntlich ist damit auch ein eigenthümlicher Nationaltanz verbunden. Wir wählen das Lied: Kozak i Dziuba, Der Kosak und das Mädchen, mit den Anfangsworten Kozak konia napuwau etc.

Der Kosak sein Pferd trinkt, Wasser holt die Schöne;  
 Der Kosak singt froh ein Lied, sie weint eine Thräne.

Er.

Weine nicht, geliebtes Mädchen! bin an Deiner  
 Seite,

Lasse dann die Thränen fließen, wenn ich weiter reite.  
 Wolken ziehen, Tropfen fallen, komm mit mir  
 zur Hütte,

Laß mich freundlich mit Dir kosen, höre meine Bitte.  
 Was darf es die Leute irren, daß ich's Mädchen küsse,  
 Und mit neuen schönen Schuhen, kleide ihre Füße?  
 Seidne Stümpfe, seidne Schuhe will ich für sie holen,  
 Ist das Mädchen schön und lieblich, muß man Liebe  
 zollen.

Seidne Schuhe, Atlas = Strümpfe will ich Lieb-  
 wen kaufen,  
 Komm Du Mädchen meines Herzens, meine Stun-  
 den laufen.

Sag mir Du geliebte Dirne! Willst Du mit gehören?  
 Und ich will von Deiner Mutter Dich zum Weib  
 begehren.

Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ichs ehrlich meine,  
Mutter! Vater! Euer Segen fehlt noch dem Vereine.  
Grüner Klee steht an der Mühle, Ahorn an dem  
Graben;

Kann ich diese nicht besitzen, will ich keine haben.  
Dort im Haine krächt die Elster, hüpfend auf den  
Zweigen;

Daß ich einzig Dich begehre, kann mir Gott bezeugen.

Sie  
Dort im Walde an dem Wege gluckt die muntre  
Henne;

Pockengrüb'ig sey der Junge, den ich Liebling nenne.  
Er.

Schön und lieblich ist die Dirne, freundlich die  
Gehehrde;

Küssen will ich's liebe Mädchen und dann fort zu  
Pferde.

Die Mutter,  
Siehst Du den Kosaken schmauchen, Mädchen laß  
ihn fahren,

Schwört er schon Dich bald zu nehmen, hält Dich  
nur zum Narren.

Trau nicht dem Kosaken, Mädchen! sich' ihn Feuer  
machen;

Kömmt er nun zu einer andern, wird er Dich verlachen.  
Er.

Hier, Du mein geliebtes Pferdchen! bleib am Thore  
stehen,

Tritt heraus, Du liebes Mädchen! Goldne hör  
mein Geden.

O! die Dirne nicht, die Mutter kommt aus die-  
ser Hütte.

Mutter.  
Willst Du freyen, komm herein, so ist's bey uns  
Sitte.

Er.  
Wenn nicht Deine schwarzen Augen, liebes Mäd-  
chen wären,

Dürft' mein Pferdchen diese Nacht nicht der Ruh  
entbehren.

O! mein unglücksel'ges Pferd, mußt mich weiter tragen,  
Und ich muß nun Lebewohl meinen Lieben sagen.

Mit den Störchen zu den Bergen, will ich traurig  
flüchten;

Andre lieben meine Schöne, muß mich nach ihr richten.

Wem gehöret jene Quelle, die die Tauben tränket?  
Wessen ist das holde Mädchen, der ich's Herz geschenkt?  
Sie.

Auf den Hügel will ich geben, mit den Händen winken;  
Säumst Du länger, muß Dein Mädchen in die  
Grube sinken.

Er.

Mancher liebt den runden Kürbis, ich liebe Melonen;  
Nicht der Herr, die Frau des Hauses soll mit  
Liebe lohnen.

Schwämme nicht, nur Champignons such ich auf  
den Auen;

Jener kost mit jungen Mädchen, ich mit jungen Frauen.  
Sie.

Ein Paar Tauben tranken Wasser, ein Paar mach-  
ten's trübe;

Warum störten falsche Menschen unsre reine Liebe?  
Taurig geh' ich zu dem Ufer, fühle tiefe Schmerzen,  
Vieles hab' ich zu bedenken, Ruhe fehlt dem Herzen.  
Soll ich mich ins Wasser stürzen, selbst mein Schick-  
sal wenden?

Soll ich ohne Trost verschmachten und mein Leben  
enden?

Hätte mich als Kind die Mutter schonungslos er-  
schlagen:

Dürft ich jetzt so großen Kummer nicht im Herzen tragen:  
Haß in einen Sumpf zu senken, soll viel Arbeit  
geben;

Schwerer wird's mir, meine Mutter! auf der Welt  
zu leben.

Nicht im Wald, im Thal' nicht, noch bei Arbeit  
kann ich scherzen;

Trauer nur und tiefer Kummer lebt in meinem Herzen.  
Wie den Fisch im Trocknen seh' ich meine Mutter  
trauren;

Denn sie nahm mir ja die Freiheit, muß mich jetzt  
bedauern.

Meine Freuden sind entflohn, fehren nicht mehr wieder;  
Und so lana' ich lebe, drückt mich das Unglück nieder.  
Guter Gott! nur deine Güte kann mir Trost gewähren;  
Ende meinen großen Jammer, trocken meine Zähren.

### Paris.

Perigueux chez Dupont: Antiquités de Ves

sonne, cité Gauloise — ou description des monumens religieux, civils et militaires de cette antique cité et de son territoire, précédée d'un essai sur les Gaulois par M. le Comte Wlgrin de Taillefer, Marechal des Camps et Armées du Roi. 1821. VIII und 458 Seiten, 11 planches.

Der Graf Wlgrin de Taillefer hatte schon vor der Revolution eine geschichtliche Sammlung über das Land Perigord und dessen Hauptstadt begonnen, welche durch den Sturm der Zeit unterbrochen, aber hernach von neuem aufgenommen wurde, obgleich er viele der Urkunden, die am wichtigsten waren, zerstört, viele Archive zerstreut fand. Er theilt die vorhandnen Denkmäler in drey Classen, in die gallischen, römischen, christlichen. Der erste Theil des Werkes, welcher à Monsieur, au plus loyal et au plus digne Chevalier Français, geweiht ist, umfaßt die gallischen und römischen. Voraus geht der *Essai sur les Gaulois*, hervorgegangen aus dem Unwillen, den ein echt französisches Herz bey den bösslichen und lügenhaften Anschuldigungen vieler neuen Schriftsteller gegen die Vorfahren der Nation empfindet. Von dem Product dieses Unwillens nur wenige Proben. Nachdem die Eintheilung in Belgica, Aquitania und Gallia Celtica, (welches an sich eine sehr verkehrte Benennung ist, besser das eigentliche Gallien) bemerkt ist, behauptet der Vf.: Caesar irre, indem er die Garonne und die Pyrenäen als Gränzen Aquitaniens angebe, er habe den Landstrich selbst nicht gesehen, als am Ende seiner Feldzüge, wo er nicht mehr habe ändern können was er falsch angegeben (als wenn Caesar seine Commentarien als Bülletins während des Kriegs herausgegeben hätte), die Schriftsteller nannten auch Kelten bis an die Pyrenäen (nämlich die Griechischen, die Kelten im ausgedehntesten Sinne brauchen), darum müsse man Aquitanien mehr zwischen Loire und Garonne setzen. Nichts

kann einseitiger seyn, als die folgende Schilderung der edlen und großherzigen Gallier, in der Fabeln, wie von der Gesandtschaft der Gallier zu Alexander, ohne Bedenken anzunehmen, und sehr bestimmte und sichere Züge, besonders Alles, was Tacitus aussagt, verschwiegen sind. Das indeß muß zugestanden werden, daß der schon im freyen Gallien herrschende Luxus, von dem die Alten höchst auffallende Data geben, eine Civilisation voraussetzt, die dem äußern Leben Glanz und Schmuck verlieh. Was weiter von der Druidenreligion gemeldet wird, ist voll Albernheit und Mißverständnis. Die Gallier hätten einen Gott, bloß mit Engeln, geglaubt, und wahrscheinlich als Schöpfer Dis genannt weil Caesar sagt, die Gallier geben vor se a Dite patre prognatos). — Die ausgerichteten und oft auch in genauem Gleichgewicht balancirten Steinmassen (besonders die pierres branlantes, die in Frankreich und England, den Druidenländern, häufig sind, sieht der Vf. als Werke einer ausgebildeten Architectur an, die nur aus religiösen Gründen verschmähete, den Meißel an den Stein zu setzen, und als Beweise großer Fortschritte in der Mechanik. Kef. meint nach Ansicht eines der vollkommensten Monumente der Art, Stonehenge bey Salisbury, daß höchst einfache, wenn auch weitläufige, Vorrichtungen hinreichten, die Steinscheitel aufzustellen, und andre queer überzulegen. Höchst unglücklich ist die Vergleichung mit der ägyptischen Architectur, näher lagen die sog. cyclopischen Mauerwerke Italiens und Griechenlands. Aber was soll man sagen, wenn der Vf. in den Spitzpfeilern zu Carnac in der Bretagne ein calendarisches System des richtigen Jahres zu erblicken glaubt? — Weit unterrichtender als dieser Essai, den wir nicht weiter verfolgen, ist nun die specielle Behandlung der Alterthümer der Stadt Perigueux oder der alten Vesona. Von dieser Stadt wußte man eigentlich aus den Alten nichts, als etwa daß es die

Stadt der Petrocorii gewesen, deren Namen in Perigord erhalten. Aus welchen Quellen schöpft nun der Graf Ulgrin de Taillefer? Zumeist aus den vorhandenen, deutlicheren oder dunklern, Spuren. Die römischen Reste von Besona liegen auf einer Ebene, die das Flüsschen Isle in einer Curve umfließt. Dagegen finden sich Reste alter Baue, gallische Münzen, Kupferne Ringe u. dgl. in Masse in einer ganz schmalen Thalschlucht an einem Bache gegenüber, an welcher noch der Name "Alte Stadt" haftet. — Eine sehr große Ausdehnung des Gebiets der Stadt schließt der Vf. aus der Stelle des Plinius, daß die Petrocorier von den Tolosanern durch den Fluß Tarnis geschieden wurden, und aus der im Mittelalter vor der Errichtung des Parlaments von Bordeaux sehr ausgedehnten Gerichtsbarkeit von Perigueux. Er sieht alle andern Städte Aquitaniens für jünger, ja für Colonien von Besona an, aus sehr schwachen Gründen, wie uns bedünkt. Alle Städte, z. B. die an schiffbaren Flüssen liegen, sollen erst in der Epoche allgemein verbreiteten Handels gebaut seyn u. dgl. Besona hatte indeß auch alten Handel nach dem Verf. Namentlich soll — aber wieder nach bloßer Vermuthung — der Zinnhandel von Britannien nach Norbö hier einen Stapelplatz gehabt haben. Man finde zu Besona phöniciſche, punische, ägyptische, griechische Münzen, Münzen von Malta, Saulos, als Zwischenorten des Handels; von Nîmes, welches auf dem Wege nach Marseille liegt, endlich von britannischen Städten. Schade daß von diesen nur eine britannische mitgetheilt ist. Von den Eisenminen der Petrocorier spricht Plinius; große Stücke von antikem Kupfer, allerley Waffen und Zierrathen daraus, endlich selbst Spuren von alten Oefen findet man im Thal der Altstadt. Auch steinerne Instrumente findet man da, und zwar mitunter halbvollendete; welches eine Fabrik derselben anzuzeigen scheint. Nach dem Vf. waren diese steinern

Werkzeuge nur bey Opfern in Gebrauch, und werden daher oft um Druidische Altäre gefunden. Die autonomen Münzen von Besona, welche der Vf. aufzählt, sind überaus zahlreich, sie haben fast alle den Adler, der merkwürdiger Weise noch jetzt im Wappen von Perigueux ist. Dies sind die Notizen, welche das erste Capitel "de Vesone, son antiquité, son territoire, ses prérogatives, sa splendeur — bilden. Im zweiten werden die Monumens religieux Besona's aus gallischer Zeit beschrieben. Nach einem eignen Sprachgebrauch rechnet der Vf. zu den Monumenten erstens die im Perigord sehr zahlreichen Grotten, obgleich Menschenhand daran gar nichts gethan. Daß sie aber heilige Plätze des Druidischen Cultus gewesen, dafür sprechen gewisse Volkssagen, deutlicher die zahlreichen steinernen Instrumente und Thierknochen, die sich daselbst finden. Dann die Druidischen Altäre (Dolmens in der Sprache von Perigord), nichts anders als Felsenstücke, meist auf Hügel aufgerichtet, unter denen man Kohlen, Asche, Menschenknochen (von Menschenopfern, die der Vf. wie Longolius die Germanischen, als Hinrichtungen von Verbrechern erklärt) findet. Ferner die Gräber oder tumuli, welche oft sehr groß aber meist verhältnißmäßig niedrig sind; doch ist einer davon noch 65 Fuß hoch, und hat oben eine plate-form von 40 F. Diameter. Doch steht Ref. nicht dafür, daß der Vf. nicht auch hier für Tumulus angesehen habe, was natürliche Erhöhung des Bodens war. Nachgrabungen haben bald halbverbrannte Knochen, bald auch ganze Skelette gezeigt, stehend oder liegend, aber stets das Gesicht gegen Morgen, daneben Waffen-Schmuck. Von irdnen Gefäßen wird nichts erwähnt. Darauf im dritten Kapitel "Monumens civils des Gaulois. Dahin rechnet der Vf. zuerst die Peulvans, aufgerichtete obeliskentartige aber ebenfalls ganz rohe Steine, die wie Denkpfeiler mitten im Felde stehen, zweitens

Die Chromlecks, oder in rechtwinklichen Parallelogrammen aufgestellte, oft zu Tausenden zusammenschende große Steinmassen; mitunter finden sich solche auch in Cirkel, Halbcirkel, Quadrate geordnet mit einem großen Stein in der Mitte; der Vf. hält sie ohne sonderlichen Grund für Versammlungsorte. Er beschreibt einen in Wahrheit ungeheuern Chromleck zu Excidueil im Perigord, den er mit dem berühmten Monument zu Carnac in Bretagne vergleicht. — Ferner die pierres mouvantes, jene wunderlichen Monumente, wo eine colossale Steinmasse so auf eine andre gelegt ist, daß sie nur auf einem Punkte, dem Schwerpunkte, ruht, und daher bey geringer Bewegung hin und her schwankt; daß aber auch diese Menschenwerk, erhellt daraus, daß sie zu Carnac in gleichen Linien mit den Obeliskten der Chromlecks stehn. Was über die lignes monumentales gesagt wird, an welche der Vf. gar eine alte Telegrapheneinrichtung geknüpft glaubt, übergehen wir wie einiges andre als eben so schwer zu glauben als zu prüfen. Begründeter sind im vierten Capitel "Monumens militaires des Gaulois" die Sätze über die alten Burgen und Festungen im Perigord. Versna selbst im Thale und überall offen gelegen soll eine auf einer nahen Bergspitze, Ecorne-Boeuf, besessen haben. Eine eigentliche feste Stadt war Perigord nicht, dagegen Urelodunum, das der Verf nicht wie die im J. 1821. St. 163 angezeigte Abhandlung in Capdenac, sondern in la Pistule bey Lusech sucht. Der Abschnitt "Relations des Gaulois avec quelques anciens peuples" enthält höchst wenig Begründetes. Für den Auserhalt von Aegyptiern sind Namen von Oxytern angeführt, in denen Taut oder Isis stecken soll. Die Phöniciern sollen Narbo gegründet haben, wofür auch nicht der dämmernde Schimmer eines Beweises; indessen findet man bisweilen phöniciernische (nach Alexander geschlagne) Münzen in diesen Gegenden.



Mehr ist von den Griechen zu sagen, denen der Vf. auch, wie früher schon der Jesuit Colonna, die Anlegung von Lyon beischreibt, aber ganz ohne Beweis. Interessanter bey weiten ist der Anhang, der eine erstaunende Menge abergläubischer Gebräuche im Perigord als Reste Druidischer Religion aufzählt.

Der beschränkte Raum dieser Anzeigen erlaubt nicht das zweyte Buch über die römischen Alterthümer Besonas mit gleicher Ausführlichkeit durchzugehen. Es würde eine weitläufige Critik nöthig machen, wenn wir auch nur überall das Ungegründete, Absurde bemerklich machen und von dem Erwiesenen oder Probablen trennen wollten. Besona ist eine sehr reiche Fundgrube Römischer Alterthümer: Lateinische Inschriften werden 82 aufgeführt, deren Mehrzahl im Museum der Stadt sind; es sind einige sehr interessante Motivmonumente darunter, die meisten sind Grabschriften, die nur etwa den Namen einer Familie geben. Einige Tempel zu Besona erwähnt die Heiligengeschichte, andre glaubt der Verf. aus Inschriften und aus den Verzierungen architektonischer Fragmente zu entziffern; am merkwürdigsten ist ein weiter runder Thurm von römischer Construction, den er mit dabeygefundenen Säulenstücken verbindet, ihm ein Peristyl und ein Prostyl giebt, und ihn als einen Tempel betrachtet. Dieß ist ganz vernünftig; daß der Vf. aber wegen der runden Gestalt desselben die Isis darin verehrt glaubt, die er für eine seit vorgeschichtlicher Zeit in Gallien einheimische Göttin hält, ist Thorheit. Außerdem hatte Besona ein Amphitheater, Thermen, einen Aquadukt, Werke der Civilbaukunst, die die Römer, wie in Gallien überall, so auch hier mit der ihnen eigenen Munificenz anlegten, nach des Vf. Meinung aber, in der besondern Absicht, Besona für die großen Vorrechte, die es als Hauptstadt Aquitanien gehabt, und durch die Eroberung verloren, einigermaßen zu entschädigen.

R. D. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

84. Stück.

Den 26. May 1823.

---

P e s t h.

Anatomische Untersuchungen, über das neunte Hirnnervenpaar oder den Nervus Glosso-pharyngeus, nebst Bemerkungen über das anatomische Museum der Universität zu Strasburg, mitgetheilt von Dr. Hermann Friedrich Kilian. Nebst zwey Kupfertafeln. 1822. 180 Seiten in gr. Quart.

Der Vorrede zufolge, ist unter den zwölf Hirnnervenpaaren, dieses neunte nicht so sorgfältig und so genau, wie die übrigen gewürdigt worden. Erste Abtheilung. Geschichte des Nervus glossopharyngeus. Dieser beginnt mit Galenus, welcher den Zungenschlundkopf-Nerven deutlich erkannt und genau von dem ihn begleitenden Stimm-Nerven unterschied, wobey ihm seine Untersuchungen an Affen und Hunden, bey welchen er vollkommner ausgebildet als in irgend einem andern Thiere vorkommt, trefflich zu Statten kamen. Avicenna, Mundinus kannten ihn besser als Vesalius, Stephanus folgt dem Galenus, Realdus Columbus der sonst gute Neurologe, übersah ihn fast ganz, Gabr. Fallopiä beschrieb und Barth.

G (4)

Eustachius bildete ihn gut ab. Vidus Vidius beschreibt nur die Beschaffenheit desselben innerhalb des Schädels. Barol, Plater, Piccolhomini haben über ihn nichts Eigenes, Casp. Bauhinus verdient Lob für seine Beschreibung und Abbildung. Jo. Riolan ist oberflächlich, Andr. Spiegel gediegen, Guern, Kolsink zu kurz, Andr. Laurentius unklar. Mit Th. Bartholinus eröffnete sich ein mehr umfassendes Feld für die Neurologie im Allgemeinen und für den n. glossopharyngeus insbesondere. Th. Willis und G. Blasius stehen jedoch hier selbst hinter Galenus zurück. Kunsch schildert den Ursprung richtig. Diemerbroeck copirte Willis'n J. G. Duverney'n u. Bidloo'n, entging er aber nicht. Vieussens ist nicht befriedigend. Verheyen zu flüchtig, Ridley beschreibt bloß die Ursprungsstelle richtig, Palsyn nannte ihn petit lingual und bildete seine Zweige deutlich ab. Santorini, Cheselden und Sarengest benutzten nicht einmal das schon über den n. gl. Vorhandene. Morgagni dagegen bewies eine ganz treffliche Kenntniß desselben. Doch leistete niemand so viel als Winslow. Auch der geistreiche A. F. Walther zu Leipzig kannte ihn genau. Bey Gelegenheit Monro's des Großvaters bemerkt der Verf.: "Gesehen und deutlich unterschieden von den Urbätern der anatomischen Kenntniß, trat der Nervus glossopharyngeus gleich wieder in die Sphäre des Unbekannten zurück, und nur hin und wieder stoßen wir auf Zergliederer, die den längst Vergessenen wieder an das Tageslicht bringen, und spärlich das bereits Bekannte mit Thatsachen bereichern". Mit wahrer Begeisterung spricht der Verf. von unserm Albrecht von Haller, welcher den n. glossopharyngeus bey weitem besser als irgend einer seiner Vorgänger beschrieb und abbildete. C. A. von Bergen mache ganz unbezweifelt, das Vorrecht, diesen Nerven zuerst als ein eignes Paar in die Reihe der Hirnnerven geschaltet zu haben, dem Anderssch streitig. Von Vieustaud dagegen scheint er fast vergessen zu seyn. Nicht

so von Reberhorst und Bonhomme. Auch Martin, Cotunni und Loopmanns förderten seine Kenntniß. Bey Gelegenheit der Darstellung der Verdienste unsers Wisberg's um diesen Nerven, rühmt der Verf. dankbar, Hofr. Langenbeck's ihm bewiesenes Wohlwollen und die schöne Gelegenheit, die er ihn für seine Untersuchungen benutzen ließ. Lob erhalten auch Sabatier, Portal, Vicq d'Azyr und Sömmerring; daß auf dessen *Iconibus organi gustus*, die Nestchen in die Zungenwärtchen zuerst deutlich abgebildet erscheinen, wird eben so wenig als der Durchgang durch die Hirnhaut auf der *Tab. Organi olfactus* angeführt. Treffend wird das Verdienst von Andersch um die Neurologie im Allgemeinen, so wie um den glossopharyngeus insbesondere genau auseinander gesetzt; Haase, Bichat und Boyer gebührend geschätzt, Rosenmüller, dem treuen Lehrer des Verf., herzlich Dank gezollt, und das von ihm mit außerordentlicher Klarheit hinzugesetzte treffend angegeben. J. F. Meckel macht den Beschluß. (Wie der Verf. Lobstein, Monto den Sohn, Prochaska, und besonders Scarpa, welcher mit seinen Schilderungen des glossopharyngeus sowohl in der Beschreibung des N. accessorius in den Abhandlungen der Wiener Academie als in dem großen Prachtwerke *Tabulae neurologicae* hoch oben an steht, hier übergehen konnte, ist uns erklärlich. Huber's vom Verf. angeführte seltene Epistola war freilich nicht so leicht als Neubauer zu finden). Mit Vergnügen müssen wir dem Verf. zugestehen, daß er diesem trockenen Gegenstande eine erfreulichere Seite abgewonnen, ihn unterhaltender gestaltet, und sich als ein geistreicher Litterator gezeigt habe. Zweyte Abtheilung. Eigene anatomische Untersuchungen, über das Verhalten des Nervi glossopharyngei in dem menschlichen Körper. Diese anatomische Beschreibung ist sehr genau, und durch die schönen Kupfer deutlichst versinnlicht. Von Hauptzweigen werden neun angenommen. Sehr nett ist

der von ihm sogenannte *neuronodus petrosus* (Ganglion bey seinen Vorgängern) entwickelt. Der *ramus Jacobsii*, in dessen Beschreibung Rosenmüller und Meckel jedoch von Jacobson gar sehr abweichen, und dessen Fäden in die Paukenhöhle, bis zur *membrana tympani secundarii* gelangen sollten, wird aufs Umständlichste betrachtet, und auf die dabey wahrscheinlich eingetretenen Täuschungen aufmerksam gemacht. Es scheint dem Verf. höchst wahrscheinlich, "daß Nervenfädchen desselben der eigentlichen Knochensubstanz des Gehörknochens angehören, und der letztere eben dadurch höher und bedeutungsvoller als irgend ein Knochen im menschlichen Körper stehe, wie er dieß allerdings seiner physiologischen Bedeutung nach auch sey; denn es hätten ihn eine sehr große Menge von Beobachtungen aus der menschlichen Anatomie sowohl und hauptsächlich aus den Stufenformationen im Thierreiche die Idee als eine sehr wahre fassen lassen, daß die Natur, den höchsten Belebungsact des ganzen Knochenystems durch das *os temporum* anfangen lasse, wie er darüber vielleicht seine Ansichten öffentlich mittheilen werde". Sehr häufig gelang es dem Verf. auch, nach S. 77, sehr deutliche und stark gebildete Nervenfäden sich vom *Nervo sympathico maximo* ablösen, und vollkommen in den innern Knochen des Gehörorgans hereindringen zu sehen. (Diese wichtige Entdeckung verdiente, durch eigene Abbildungen bald versinnlicht zu werden). Nachrichten über das anatomische Museum zu Strasburg, wie es zu Anfang des Jahres 1821 befunden wurde. Diesem Abrisse liegt zum Grunde Joh. Fr. Lobstein's *comptendu à la Faculté de Médecine de Strasbourg sur l'état actuel de son Muséum anatomique 1820* in 8., welcher das größte Verdienst um diese herrliche Sammlung durch Vermehrung und Anordnung sich erwarb. Die Physiologische Anatomie umfaßt 1977 Nummern. Swan Zubereitungsweise

von anatomischen Präparaten, mittelst starker Auflösungen von corrosivem Sublimat, welche der Verf. zu London sah, sey höchst mangelhaft, in dem diese Stücke nicht eine Spur von ihrem ehemaligen Ansehen mehr an sich haben. Von dem, die pathologische Anatomie betreffenden Theile dieser Sammlung, wird umständlichere Nachricht als vom ersten gegeben. Diese dem Verf. zufolge completeste aller (?) auf dem festen Lande Europa's bekannten pathologisch-anatomischen Sammlungen, enthält in allem 1309 Nummern in der schönsten Ordnung aufgestellt. Die vorzüglichsten Stücke werden mitunter mit beigefügter historia morbi einzeln angeführt. Wir heben einige der vorzüglichsten Sachen aus. Der Verf. sah zu London eine von N. Cooper glücklich vom Nabel eines Mannes weggeschnittene cancrose Entartung, welche 37 Pf. 10 Unz. betrug. Das arthritische Princip sey für das Knochensystem des aller feindlichst gesinnte, man müsse die von Jaillant sogenannte *goutte médullaire*, den in der Sammlung befindlichen Präparaten gemäß annehmen. Sehr passend nenne Lobstein eine andere Krankheitsform, welche nur die äußere harte Knochen tafel *cas-schließlich* verändert, *Raréfaction fibrillaire corticale*, die Verwandlung der Muskeln in Fett *Myodemia*, welche bis jetzt nur an den untern Extremitäten beobachtet wurde. Bichat's Längnen, daß sich Arterien und Venen förmlich verknocherten, widerlegen die hier vorhandenen auffallendsten Beispiele. Ein Schatz dieser Sammlung sind die Präparate von Entzündung, scirrhoser Verhärtung, Verwandlung in Hydatiden und Umwandlung in Fettmasse des Pankreas. Milz einer 104 Jahr alten Frau, kaum so groß als ein starkes Taubeney. Es sey ein von Lobstein bestätigter Erfahrungssatz, daß wenn die Nieren von einer scirrhösen Induration oder von Umgestaltung in Fett befallen werden, dieses pathologische

Moment sich nur auf die Niere der einen Seite beschränkt, diejenige der andern Seite dagegen an Volumen zumimmt, und für die kranke functionirt, daß aber die hydatidenähnliche Entartung jedesmal fast beide Nieren gleichzeitig afficire. Nach S. 128 ist das Präparat, welches cartilaginöse Blättchen in der Arachnoidea der Medulla spinalis zeigt, wahrscheinlich das einzige dieser Art auf dem Continente. (Ref. sah solche öfter, deren auch eine Note 524 zu Bailie gedenkt.) Bey Gelegenheit des Schädels von einer guten Mutter bekennet der Verf., daß schwerlich eine Thatsache der Anatomie mehr bestätigt gefunden werde als die Gegenwart des Gallischen Organes (doch wohl nur des Kennzeichens) der Kinderliebe. Die steinigen Concremente in den Venen, Phlebolithen von Lobstein genannt, seyen bisher nicht beobachtet worden (Sind Verkündigungen, welche wir auch besitzen und Liedemann in Meckels Archiv abbildet. Die Ossification des Sinus venae portarum sey ganz gewiß einzig. Merkwürdig sind auch, eine Trachea von riesenartigem Ansehen, welche aufgeschnitten fünf Zoll Breite hat, ein Eutersack der die ganze linke Brusthälfte einnahm, eine in hydatidenförmige Cysten verwandelte glandula thyreoidea, wo Lobstein beobachtete, daß die Nerven derselben bedeutend an Zahl und auch nicht gering an Volumen vergrößert worden waren, ein Oesophagus geborsten gerade da, wo er in den Magen übergeht. Eintenschwarze Pünctchen im Magen nach vorsichtig als Arzeneu eingenommenem Phosphor, drey Risse in der Leber eines nach eingekleilt gewesenen Unterleibe neugebohrnen Kindes. Ein fungus cerebelli, welcher bis in die vierte Hirnhöhle drang. Lobstein ist der Meinung, daß bey idiopathischen Gehirnhöhlenwassersuchten, die Oberfläche des Hirnes trocken und nicht mit seröser Feuchtigkeit überzogen ist, wie jedesmahl bey symptomatischen Hirnhöhlenwassersuchten nach nervösen Sie-

bern. Bey noch ungebohrnen Kindern (Embryonen?) fand Lobstein den Nervus sympathicus goldgelb gefärbt, hielt diese Färbung für eine Krankheit, die er Kirronose nannte, wogegen der Verf. Erinnerungen macht. In einem Auge war die ganze Choroida bis im letzten Fortsätze, nebst der ganzen Crystalllinse in einen vollkommen knöchernen Zustand übergegangen. Nach Lobstein sey das Gubernaculum Hunteri nichts anders, als die nachmalige Tunica dartos. Noch sind auszeichnungswerth eine Epididymis vollkommen in eine Cystis umgewandelt. Ein Ovulum, welches sich in die Muskelsubstanz der hintern Wand des Körpers der Gebärmutter einen Weg gebahnt hatte. (Ein gleiches Präparat besaß Dr. Albers in Bremen). Außer dem bekannten Eisenmannschen Uterus duplex und Uterus bilocularis desselben, findet sich hier noch ein Uterus bicornis ganz so wie in den Thierklassen. Ein übrigens gut gebildeter Foetus, dessen dicke Haut sehr faltig und warzig gleich der Rana pipa erscheint. Ein hirnarmer Foetus, dessen Mundhöhle durch eine knöcherne Scheidewand in zwey Hälften getheilt, zwey Zungen zeigt. Zwey Placentae, deren Parenchyma in allen seinen Richtungen sich ganz vollkommen in eine muskulöse (?) Masse verändert hat. Die zum Theil ausgemahlten beiden Kupfertafeln sind ungemein schön, besonders ist Taf. II. von Mansfeld zu Wien in der Manier der Bremerschen Tafeln von Eingeweidwürmer sehr gefällig dargestellt.

### L e i p z i g.

Bey Brockhaus: Geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit. Ein historischer Versuch vom Professor Krug in Leipzig. 1823. 159 Seiten in 8.

Nichts ist geschickter, vernünftige Menschen mit so genannten liberalen Ideen auszuföhnen, und Kleinmü-



thige Seelen von dem panischen Schrecken vor ihnen zurückzubringen, als die Geschichte des Liberalismus. Sie macht es augenscheinlich, daß ohne liberale Ideen einzelner einsichtsvoller Menschen, sich die Menschheit nie aus ihrem Schlamm würde erhoben haben, und daß sie nachdem sie daraus gezogen worden, längst wieder in demselben würde versunken seyn, wenn sie nicht von ihren edlerem Theil fortgehend durch ähnliche liberale Ideen auf ihrer erlangten Höhe wäre erhalten und so weiter aufwärts gebracht worden. Von dem ersten Aufsteigen der Menschheit an, zeigt jedes Blatt der Geschichte den Liberalismus mit dem Antiliberalismus im Kampfe, und dennoch hat die Welt dabey nicht bloß bestanden; nein es ist mit ihr in jeder Hinsicht besser geworden; um Staat und Kirche stand es nie ersprieslicher, als wenn der Liberalismus herrschte, und nie jämmerlicher als wenn der Antiliberalismus auf eine Zeit lang im Kampf die Oberhand behauptete: doch mußte zuletzt immer die Finsterniß dem Lichte weichen, und es geschah dabey ein neuer Schritt zum Vollkommenern. Die Geschichte verkündigt laut, daß es so die ewige Ordnung wolle. Dies ist das herrliche Thema der Schrift, die wir anzeigen. Sichtbar ist sie auf die in der Geschichte meist schlecht bewanderten Gegner des Liberalismus berechnet, die keine Freunde von tiefen Forschungen und Erörterungen sind, und denen man, wenn man von ihnen gelesen seyn will, auf wenigen Seiten die Resultate der Geschichte in ganzen Massen hinstellen muß, weil ihnen ein großes Buch ein großes Uebel ist. Für ein solches Publikum finden wir das Wichtigste über dieses hochwichtige Thema vollkommen zeit- und zweckmäßig dargestellt, und um ihr das Nachdenken darüber zu erleichtern, die Resultate der Geschichte mit treffenden Schlußbemerkungen begleitet. Mögen die guten Lehren dieser Schrift, die unserm geistig Kranken, so gern dem Illiberalismus huldigenden Zeitalter höchstnöthig sind, von gedeihlicher Wirkung seyn!

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

85. 86. Stück.

Den 29. May 1823.

---

L o n d o n.

Bei Rest Fenner: Memoirs of the public and private life of John Howard, the philanthropist; compiled from his own diary, in the possession of his family; his confidential letters, the communications of his surviving relatives and friends; and other authentic sources of information. By James Baldwin Brown, Esq. of the inner temple, barrister at law. 1818. S. XXVII. 690. In Quart. Mit dem feingestochenen Bildniß Howards und seiner zweyten Gattinn Henriette.

Das Andenken eines der seltenen Männer, der sein ganzes Leben mit der höchsten Uneigennützigkeit dem Dienste der leidenden Menschheit widmete, der ohne einen Unterschied des Standes, der Religion und des Volkes, in jedem Menschen nur den Bruder sah, das Andenken an den edlen Howard erneuert zu haben, wird gewiß dem Verfasser des vorliegenden Werks von recht vielen herzlich gedankt werden. Es erregt ein wohlthuendes Gefühl in einer Zeit, wo so oft der platteste Egoismus sich mit dem

Eifer für das allgemeine Beste brüstet, sich das Bild eines Menschenfreundes der anspruchlofefen Art vorführen zu lassen, wie man deren nur einzelne in Jahrhunderten zählt. Dem edlen Wilberforce, der mit gleich uneigennützigem, redlichem Eifer, ein ganzes Leben für die unglücklichen Afrikaner ritterlich gekämpft hat, ist sehr paflich dieses Werk gewidmet. In der Vorrede gibt der Verf. Rechenschaft über die Quellen, die er bey seinem Werke benutzet: theils gedruckte, theils handschriftliche, theils mündliche Mittheilungen einzelner, noch lebender Freunde und Diener des edeln Mannes; es zeugt zugleich diese Aufzählung von dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit, womit er bey seiner Arbeit verfahren. Sollten wir etwas an dem Werke selbst tadeln, so ist es die hin und wieder herrschende Weitschweifigkeit und Redseligkeit, desgleichen die Aengstlichkeit, mit der der Verf. seinen Helden gegen jede auch die geringste Schwäche zu vertheidigen bemüht ist. Immerhin mag man Howard's Schwächen, seine Sonderbarkeiten in seiner Lebensweise, selbst seine übertriebene Begriffe von der väterlichen Autorität, die ihn verhinderten sich das Vertrauen seines einzigen Sohnes zu gewinnen, was für ihn selbst nachmahls die Quelle des bittersten Kummers ward, eingestehen; der große Mann bleibt darum nicht weniger groß, weil er nicht von menschlicher Schwachheit frey war. John Howard, geboren wahrscheinlich im Jahre 1727 zu Clapton in der Nähe von London, ward von seinem Vater, der als Tapezierer und Teppichhändler sich ein bedeutendes Vermögen erworben, und sich bald darauf zu Cardington bey Bedford niederließ, in den Grundsätzen der Dissenters, von der Secte der Independents, zu denen er sich selbst bekannte, erzogen, und nachdem er eine nothdürftige Schulbildung erhalten, für den Handel bestimmt. Der Vater starb jedoch früh, und so verließ Howard eine Lebensart, die seiner Neigung wenig zusagte. Nachdem er eine Reise

durch Frankreich und Italien gemacht, beschäftigte er sich eine Zeitlang zu Stoke Newington, wo er seiner schwächlichen Gesundheit wegen, seine Wohnung aufgeschlagen, mit dem Studium der Physik und Medicin. Der religiösen Sekte, zu welcher sich sein Vater bekannt, blieb auch er bis an seinen Tod mit unerschütterlichem Eifer getreu. Zugleich aber gewöhnte er sich schon jezt, aus Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit, an jene Mäßigkeit und Enthaltbarkeit, welche er, trotz aller Anstrengungen, denen er sich in der Folge unterzog, fortwährend beybehielt. Von Fleischspeisen entwöhnte er sich nachmahls ganz; er lebte nur von Früchten und Gemüse; Wein und andere starke Getränke nahm er nie; Wasser und Thee waren sein einziges Getränk. Die Pflege, welche er bey seiner Wirthin zu Newington, in einer schweren Krankheit gefunden, vermochte ihn [wahrscheinlich um das Jahr 1752] ihr seine Hand anzubieten, wiewohl er erst 25, sie dagegen 52 Jahr alt, dazu außerordentlich fränklich und in ärmlichen Vermögensumständen war; dennoch lebte er bis zu ihrem, einige Jahre später [1755] erfolgten Tode, seiner wiederholten Aeußerung nach, in einer höchst vergnügten Ehe. Unmittelbar nach dem Tode seiner Gattin unternahm er eine neue Reise nach dem festen Lande. Seine Absicht war, Lissabon zu besuchen, das eben damals durch das Erdbeben vermüdet war, allein unterwegs ward das Paketboot von einem franz. Raper genommen und nach Brest geführt, wo die englischen Kriegsgefangenen gleich wie zu Morlaix und Dinant auf das grausamste behandelt wurden. Kaum war er daher ausaewechselt, als er sich an die Commissioners of sick and wounded seamen mit seinen Vorstellungen wandte, um eine bessere Behandlung der beiderseitigen Kriegsgefangenen zu erwirken, und erlangte wenigstens so viel, daß die Gefangenen schneller ausgewechselt wurden. Zugleich aber hatte dieser Vorfall zuerst seine Aufmerksamkeit auf das Loos der Gefangenen aller Art gewandt und seinem Geiste die Richtung gegeben, welche nachmahls der Menschheit so wohlthätig ward. Nach seiner Rückkehr nach England schlug er seinen Wohnsitz, so wie von jezt an regelmäßig, zu Cardington auf. Die Lage seiner Nachbarn und Unterpächter zu verbessern, ward bald seine Hauptbeschäftigung. Dagegen verlangte er von allen pünktliche Ordnung- und Reinlichkeit. Am 25. April 1758 verheirathete er sich zum zweyten Mal mit Miß Hen-

riette Leeds, der Tochter eines Serjeant at law, in jeder Rücksicht, was sowohl Alter, als Rang und Vermögen anbetraf, eine passendere Verbindung, als die erste, zugleich aber auch durch die Uebereinstimmung der Charaktere und Gesinnungen eine der glücklichsten. Nur ein Sohn ward die Frucht dieser Ehe. Verbesserung seines Erbes zu Cardington, so wie der Lage seiner Häuslinge und Gutsbewohner und meteorologische Beobachtungen waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Nur kurze Zeit genoß er jedoch des häuslichen Glücks, bereits am 31. März 1765 starb seine geliebte Gattin, bald nach der Geburt des einzigen Sohnes. Der Verlust derselben, die ihm so unendlich theuer gewesen, erschütterte ihn tief; es war dieser Umstand hauptsächlich, der seine nachmalige Lebensart bestimmte; wie heilig ihm ihr Gedächtniß war, beweiset unter andern der Umstand, daß auf allen seinen Reisen ihr Miniaturbild sein beständiger Begleiter war: ihr Todestag ward von ihm, so lange er lebte, mit Fasten und Gebet in tiefer Zurückgezogenheit begangen. Bald nach dem Tode seiner Gattin unternahm Howard, um sich zu zerstreuen, eine kurze Reise nach Holland, einem Lande für welches er immer eine besondere Vorliebe bewies; ohne jedoch jetzt noch einen besondern Zweck bey seiner Reise zu haben; dann bald, nachdem er seinen Sohn einer für seine Jahre pösslichen Erziehungsanstalt anvertraut, eine zweyte nach Frankreich und Italien, von wo er durch die Schweiz und das südliche Deutschland über Holland nach England zurückkehrte. Nach seiner Rückkehr ließ er es seine Sorge seyn eine Anzahl Häuser auf seinem Gute zu Cardington zu errichten und dieselben an ordentliche, rechtliche Arbeiter für einen mäßigen Zins zu vermietthen, der ihnen nicht selten ganz erlassen ward, um auf diese Weise, so viel als in seinen Kräften stand, unmittelbar in seiner Nähe Arbeitsamkeit und Rechtlichkeit zu befördern, und seine Umgebungen nützlich zu beschäfftigen ein Plan, den er, so lange er lebte, immer fort verfolgte Strenge Feyer des Sonntags und ein christlicher Lebenswandel war eine unerläßliche Bedingung bey der Aufnahme in seine kleine Colonie. Daß ein Mann von Howards persönlichem Character sich die allgemeyne Achtung und Liebe seiner Nachbarn erwarb, war in der Ordnung. Eine Folge davon war seine Ernennung zum High Sheriff für die Grafschaft Bedford im J. 1773, obgleich er als Dissenter zu einem solchen Posten dem

Buchstaben des Gesetzes nach unfähig gewesen wäre. Die Pflichten seines wichtigen Postens zu erfüllen, ließ er sich mit strengster Gewissenhaftigkeit angelegen seyn, und so ward er auf die Untersuchung und Verbesserung der Gefängnisse und der Lage der Gefangenen geleitet. Der Mißbrauch, daß die Gefangenwärter oft allein auf die Sporteln und Gebühren angewiesen waren, welche sie von den Gefangenen erpreßten, und daß diese oft selbst nach ihrer Freyprechung dennoch lange Zeit im Kerker gehalten wurden, wenn sie vielleicht diese oft unverhältnißmäßig hohen Gebühren abzutragen außer Stande waren, bewog ihn zuerst, den Zustand der Gefängnisse seiner Grafschaft, dann der benachbarten Gegenden genauer zu untersuchen. Fast aller Orten fand er die größten Mißbräuche, ungesunde Kerker, grausame Behandlung der Gefangenen und zugleich neben vollkommener Unthätigkeit der letztern, jede Art von Verführung, vorzüglich durch bixige Getränke, welche ihnen die Gefangenwärter selbst gewöhnlich zu übertriebenen Preisen verkauften. Seine Bemühungen zogen bald die Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich. Bey Gelegenheit eines Antrags, den Zustand der Gefangenen zu verbessern, im J. 1774, ward Howard, der von einem Ausschusse des gesammten Hauses befragt worden war, der Dank des Parlaments für seine menschenfreundlichen Bemühungen zuerkannt. Daß es keiner solchen öffentlichen Anerkennung bedurft hätte, um seinen Eifer zu erhöhen, geht jedoch aus seinem ganzen Leben, in dem eine wahrhaft christliche Demuth einen Hauptzug bildete, unwidersprechlich hervor. Nur um desto kräftiger für den Zweck zu wirken, den er bald als die Ausgabe seines Lebens betrachtete, suchte er als Repräsentant für den Flecken Bedford zum Mitgliede des Parlaments im nächsten Jahre 1775 gewählt zu werden — seine Wahl ward jedoch durch mancherley Kunstgriffe der Gegenparthey, so urtheilte wenigstens Howard selbst über diesen Fall, vereitelt. Wiemohl aber in dieser Hoffnung getäuscht, erkaltete dennoch sein menschenfreundlicher Eifer nicht. Noch in demselben Jahre unternahm er seine erste Reise nach dem Continent um den Zustand der Gefängnisse auf demselben kennen zu lernen und die gesammelten Erfahrungen bey seinen Verbesserungsvorschlägen zu benutzen. Frankreich, Flandern, Holland und ein Theil von Deutschland wurden von ihm zu diesem Zwecke durchreiset; nur das Innere der

Vastille zu sehen, gelang ihm nicht. Holland und Belgien zogen vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich. In beyden Ländern fand er die Einrichtungen der Gefangen- und Zuchthäuser größtentheils musterhaft, namentlich zu Gent, wie er denn überhaupt vorzüglich die Sorgfalt billigte, mit der man in Holland darauf bedacht war, die Sträflinge zugleich an nützliche Thätigkeit zu gewöhnen, und sie so wieder zu tüchtigen Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden. Auch in Belgien aber, so wie gewöhnlich allenthalben, fand er die Gefängnisse der geistlichen Gerichtsbarkeit ganz vorzüglich hart und streng. Im Frühjahr 1776 unternahm er eine zweyte Reise nach dem Continente durch Frankreich und die Schweiz, wo er die Gefängnisse größtentheils in einem sehr lobenswerthen Zustande fand. Unmittelbar nach seiner Rückkehr besuchte er wiederholt die Gefängnisse der Provinzen seines Vaterlandes, die er bisher noch nicht zu sehen Gelegenheit gehabt. Keia Mißbrauch, deren er leider in seinem Vaterlande eine große Menge fand, entging dabey seiner Aufmerksamkeit und seiner Rüge; gleich bereit aber war er zugleich jede Verbesserung in der Einrichtung der Gefängnisse und was er irgend lobenswerthes antraf, gehörig zu würdigen. Das Loos seiner unglücklichen Mitmenschen nach Möglichkeit zu verbessern, blieb immer die einzige Rücksicht, die er kannte; jede andere war ihm durchaus fremd. Nachdem er so eine Menge Notizen durch eigene Erfahrung gesammelt, legte er dieselben in seinem zuerst im J. 1777 erschienenen Werke *state of prisons*, dessen Herausgabe er mit der größten Pünktlichkeit besorgte, dem Publicum vor. Das nur der reinsten Eifer für die große Sache, der er sich gewidmet, die Herausgabe dieses Werkes veranlaßt, bewies die festeste Uneigennützigkeit, mit der er dasselbe theils als Geschenk an solche Personen, von denen er glaubte, daß sie seinem Zwecke irgend förderlich werden könnten, theils für einen verhältnismäßig unbedeutenden Preis, der ihm bey weitem seine Auslage nicht erstattete, unter dem Publicum zu verbreiten suchte. Das Elend und die Mißbräuche, welche er in den Gefängnissen und Zuchthäusern seines Vaterlandes bemerkte, gleich wie die Vorschläge zur Verbesserung und zweckmäßigen Einrichtung derselben, hatte Howard mit der ihm eigenen Offenheit und Furchtlosigkeit, so wie mit einer änaestlichen, bis in die größten Einzelheiten gehenden Gewissenhaftigkeit dargelegt. Bald nach der

Beendigung dieses Werks, ward durch den Tod seiner Schwester [Aug. 1777] sein schon früher nicht unbedeutendes Vermögen, beträchtlich vergrößert und er dadurch um so eher in den Stand gesetzt, ohne das Erbtheil seines Sohnes zu schwächen, da obendrein dieser die gegründete Aussicht hatte, noch von verschiedenen nahen Verwandten von mütterlicher Seite beträchtlich zu erben, seinen menschenfreundlichen Bemühungen zur Verbesserung des Schicksals der Gefangenen eine weitere Ausdehnung zu geben und dieselben nicht allein auf sein Vaterland zu beschränken. Noch ehe er aber seine dritte größere Reise nach dem Continente begann, hatte er die Freude zu erfahren, daß seine Bemerkungen nicht ganz fruchtlos gewesen waren. Die vielen Mißbräuche, welche bisher bey der Aufbewahrung der zur Deportation nach America verurtheilten Verbrecher am Bord der Gefangen- und Transportschiffe statt gefunden, wurden durch eine Parlamentsacte abgeschafft und das Loos dieser Unglücklichen dadurch wesentlich verbessert; er selbst war zuvor von einem Ausschusse des Hauses der Gemeinen über die von ihm bemerkten Mißbräuche ausführlich befragt. Da zugleich das Parlament in den von ihm sehr empfohlenen Plan, für die zu harter Arbeit verurtheilten Verbrecher, Zwangsanstalten, nach Art der holländischen Spinn- und Raspelhäuser anzulegen, einzugehen willens schien, so machte er sich alsbald auf eine Reise nach Holland (April 1778), um noch nähere Erkundigungen über die Einrichtung jener Häuser einzuziehen. Nachdem er 6 Wochen lang an den Folgen einer durch ein scheu gewordenes Pferd erhaltenen schweren Verletzung, in Amsterdam und im Haag krank gelegen, begab er sich auf seine Inspectionsreise und fand wiederholt Veranlassung zwischen der trefflich zweckmäßigen Errichtung der holländischen Gefangen- und Arbeitshäuser, in denen allen man ganz vorzüglich die Sträflinge an Ordnung und nützliche Thätigkeit zu gewöhnen suchte, und den in England vorherrschenden Gebräuchen und Ordnungen Vergleichen anzustellen, die für sein Vaterland nichts weniger als vortheilhaft waren. Nur den Mangel an Krankenzimmern in den sonst höchst nett und reinlich gehaltenen Gefängnissen, desgleichen die Sitte dem Gefangenwärter ein gewisses für den Unterhalt eines jeden Gefangenen zu zahlen, fand er hauptsächlich in Holland zu tadeln. Von Holland aus besuchte er auf dem Wege über Denabrück und Hannover wiederum einen beträchtlichen Theil von Deutschland. Die Gefängnisse in den



preussischen Staaten erhielten vorzüglich seinen Beyfall; er fand hier keine Torturanstalten, über welches Institut er sich wiederholt mit Ausdrücken des tiefsten Abscheues äußert. Nicht so zufrieden war er im Allgemeinen mit dem Zustande der Gefängnisse in Sachsen und in den österreichischen Staaten. Mit welcher Freymüthigkeit er sich darüber selbst zu Wien geäußert, mag in dem Buche selbst nachgelesen werden (S. 285). "Wie, erwiederte er dem englischen Gesandten Sir Robert Murray Keith, der ihm Vorsticht empfahl, da seine Aeußerungen so leicht der Kaiserin Maria Theresia hinterbracht werden könnten, "soll irgend ein König oder Kaiser in der Welt meine Zunge abhalten, die Wahrheit zu reden? ich wiederhole was ich geäußert und behaupte dessen Wahrheit". Noch schlimmer fand er den Zustand der Gefängnisse in den mehrsten Staaten von Italien, das er zunächst besuchte; nur Toskana und Genua machten im ganzen eine rühmliche Ausnahme. Von Italien nahm er seinen Rückweg durch die Schweiz, wo er zu seiner Freude die Gefängnisse gewöhnlich leer fand, "eine Folge der tugendhaften Erziehung und der Industrie der Einwohner" wie er selbst bemerkt. Auch die Gefängnisse des südlichen Deutschlands, namentlich der Reichsstädte desselben, welche Howard auf seinem Wege berührte, fanden im Allgemeinen seinen Beyfall, vor allen aber war dies wiederum der Fall mit den Gefängnissen und Werkhäusern in den größeren Belgischen Städten, nur daß er auch hier noch aller Orten Torturanstalten antraf. In Frankreich, das er zunächst wiederum besuchte, hatte er die Freude, die Kriegsgefangenen ungleich menschlicher behandelt zu sehen, als dies bisher der Fall gewesen, eine Folge der ernstlichen Vorstellungen, die er deshalb früher bey der Regierung seines Vaterlandes gemacht. Nach einer Reise von 4636 englischen Meilen, einzig in der Absicht unternommen, menschliches Elend nach Kräften zu mildern, kehrte er über Calais nach England zurück. Kaum zurückgekehrt, begann er aufs neue eine Untersuchung der englischen Gefängnisse, hauptsächlich auch in der Absicht, um sich über den Zustand der französischen Kriegsgefangenen in England zu unterrichten, über deren Behandlung er in Frankreich manche Klage gehört hatte. Dabey hatte er zugleich die Genugthuung zu bemerken, daß seine Vorschläge und Erinnerungen manche zweckmäßige Verbesserungen in den mehrsten von ihm jetzt aufs neue besuchten Gefangen- und Werkhäusern zu Wege gebracht hatten. Nur einzelne kurze Besuche zu Carlington, seinem Landsitze und ein 14tägiger Aufenthalt im Bade zu Bristol unterbrachen seine menschenfreund-

liche Thätigkeit. Nachdem die Gefängnisse in England selbst besucht waren, setzte er seine Untersuchungen in Schottland und Irland fort. So wie er verhältnißmäßig in Schottland wenig Gefangene und wohl eingerichtete Gefängnisse fand, so fand er dagegen in beiden Rücksichten in Irland desto mehr zu tadeln, vorzüglich die geringe Sorgfalt, welche hier auf die Absonderung der Gefangenen nach der Größe ihrer Verbrechen genommen ward. Auf der Rückreise aus Irland wurden noch einige der vornehmsten Gefängnisse von Wales, desgleichen einige früher nicht berührte Bezirke von England selbst besucht, worauf er sich nach London begab, und dort einen Anhang zu seinem *state of prisons*, das Resultat von Reisen, die nicht weniger als 10,955 englische Meilen betrugten, ausarbeitete, welcher noch zu Ende des selben Jahres 1779 zu Barrington gedruckt erschien. Seiner gewöhnlichen frugalen Lebensweise blieb er auf allen diesen Reisen unversehrt getreu; Thee, Brot und Früchte waren beynah seine einzigen Nahrungsmittel und nichts desto weniger setzte er oft mehrere Nächte hindurch ununterbrochen seinen Weg fort. So viel als möglich suchte er unerkannt zu reisen, um desto sicherer zu seyn, daß er unerwartet die Gefängnisse besuche. — Durch eine Parlamentsacte war zufolge der Nachrichten, die er in seinem Buche über die treffliche Einrichtung der holländischen Arbeitshäuser gegeben, die Errichtung von Buhshäusern (*penitentiary houses*) für London und die Nachbarschaft beschlossen, und er selbst ward zu dem ersten der drey gesetzlich bestimmten Oberaufseher dieser Anstalten ernannt (1780), doch schon im nächsten Jahre gab er selbst dieses Amt, wegen der Hartnäckigkeit eines seiner Kollegen, der diese Häuser auf einem, seiner Ueberzeugung nach, durchaus unpassenden Flecke errichtet haben wollte, wiederum auf. Allein sein Eifer für die Sache der Menschlichkeit, ward dadurch um nichts verringert; bereits im nächsten Jahre (Mai 1781) unternahm er eine neue große Reise nach dem Norden, der bisher noch von ihm nicht besucht worden war. Durch Holland ging die Reise über Bremen und Hamburg nach Dänemark, wo er namentlich zu Copenhagen die Gefängnisse, Arbeitshäuser und Hospitäler mancher wesentlichen Verbesserungen fähig fand. Auch in Schweden fand er die Gefängnisse schmutzig und ungesund; doch war hier die Tortur durch Gustav III. abgeschafft. — Durch Schweden ging die Reise nach Petersburg — obgleich er sorgfältig unerkannt zu bleiben gesucht hatte, hatte dennoch

die Kaiserin Katharina von seiner Anwesenheit Nachricht erhalten und ertheilte ihm die Erlaubniß an den Hof zu kommen, von der er jedoch keinen Gebrauch machte. "Er sey gekommen die Kerker der Gefangenen, nicht die Höfe und Palläste der Könige zu besuchen" antwortete er dem Boten, der ihm die Erlaubniß überbrachte. Die Gefängnisse fand er im höchsten Grade ungesund und überfüllt; die Hospitäler dagegen reinlich und zweckmäßig eingerichtet. Zu Moskau — die Reise von Petersburg nach dieser zweyten Hauptstadt des Reichs vollendete er in fünf Tagen, ohne sich weder bey Tage noch bey Nacht während dieser ganzen Zeit, auch nur die mindeste Ruhe zu gönnen — so wie unterwegs zu Twer und Nischnei Wolotichof fand er die Gefängnisse so ungesund, daß an dem letztgenannten Orte selbst sein ärztlicher Begleiter sie nicht zu betreten wagte, nur er selbst besuchte sie alle. Die Hospitäler, so wie das große Findelhaus zu Moskau waren dagegen verhältnißmäßig ungleich zweckmäßiger und besser eingerichtet. Gleich mangelhaft fand er den Zustand der Gefängnisse in Polen, namentlich zu Warschau, wohin er zunächst seinen Weg genommen; auch die Hospitäler waren hier in gleich schlechtem Zustande als die Gefängnisse. Die Gefängnisse in den preussischen Staaten, so wie die Arbeits- und Krankenhäuser erhielten auch diesmal seinen Beyfall, nicht so die Anstalten der Art zu Braunschweig (welches von dem Biographen beyläufig zu dem Kurfürstenthum Hannover gerechnet wird): auch das Gefängniß zu Hannover selbst fand seinen Beyfall nicht, noch weniger die damals noch zuweilen geübte Tortur. Dagegen fand er die Einrichtung des Werkhauses, das Werk des Bürgermeisters Uemann, to whose memory, wie er selbst sich ausdrückte, this prison is the best monument, that could ever be erected, musterhaft, ganz wie er es in Holland zu sehen gewohnt war, welches Land er jetzt ebenfalls wiederum besuchte. Die Zahl der Verbrecher in den holländischen Gefängnissen hatte eher abgenommen. Dagegen hatte sich der Zustand der Gefängnisse in Belgien bedeutend verschlimmert, nur das Arbeitshaus zu Gent machte davon auch jetzt noch eine rühmliche Ausnahme. Nach einer Reise von nicht weniger als 4,463 engl. Meilen kehrte unser Reisende über Ostende nach England zurück und hatte die Freude zu erfahren, daß man bey der Wiedereinrichtung der in dem Gordonischen Tumulte von 1789 zerstörten Ge-

fängnisse zu London, auf die von ihm so ernstlich empfohlene Abschaffung der verderblichen Sitte des Spiels und des Verkaufs von geistigen Getränken in diesen Anstalten, sorgfältig Bedacht genommen. Nachdem er für die fernere Bildung seines einzigen Sohnes gesorgt, der inzwischen in verschiedenen Pensionsanstalten sich aufgehalten, begann er (Febr. 1782) aufs neue seine Untersuchung der Gefängnisse seines Vaterlandes, und wirklich sah er an manchen Orten seine Wünsche erfüllt. Noch einmahl besuchte er alsdann Irland; auch jetzt fand er namentlich in den Gefängnissen von Dublin dieselben Mißbräuche als bey seiner ersten Anwesenheit, auch die sogenannten charter-schools in deren Verwaltung ebenfalls die größten Mißbräuche herrschten, beschäftigten schon jetzt seine Aufmerksamkeit, auch fanden seine Bemühungen sowohl bey dem irländischen Parlamente, als bey den höhern Klassen der Gesellschaft volle Anerkennung. Durch Nord-Wales kehrte er nach England zurück. Zu Shrewsbury, wo damals eine beträchtliche Anzahl holländischer Kriegsgefangenen aufbewahrt wurden, gab er einen auffallenden Beweis seiner rücksichtslosen strengen Rechtlichkeit und Entschlossenheit. Die Gefangenen, die aus ihrem Vaterlande keine Unterstützung erhielten, befanden sich in einem Zustande der ärgsten Entblößung. Zwar war eine Subscription eröffnet worden, um die nöthigen Schuhe und Strümpfe für sie anzuschaffen, allein der Commissär, der die Aufsicht über sie führte, hatte es hartnäckig verweigert, die Austheilung dieser Geschenke zu gestatten, um die Unglücklichen zu zwingen, auf englischen Schiffen Dienste zu nehmen. Sogleich trat Howard selbst mit einer bedeutenden Summe der Subscription bey, ging dann am nächsten Morgen mit einem Befehle des Transportamts, der ihm freyen Zutritt zu den Gefängnissen zusicherte, nach demselben, versammelte die Gefangenen und theilte selbst die ihnen bestimmte Geschenke unter sie öffentlich mit der Erklärung aus, daß falls einer so weit seine Pflicht vergessen würde, den Dienst seines Vaterlandes mit dem englischen zu vertauschen, er der erste seyn würde, seinen Namen in Holland bekannt zu machen, damit er im Betretungsfall gehängt werde. Mit kurzen Unterbrechungen setzte er seine Untersuchungen sowohl in England als in Schottland und Irland fort. In letzterm Lande war indessen dem empörenden Gebrauche von den zu entlassenden Gefangenen Sporteln und Gebühren zu Gunsten des Kerkermeisters

zu erpressen und sie bis zu deren Entrichtung fortwährend gefangen zu halten, gesetzlich gesteuert; ein anderes Geleß hatte manche tüchtige Maaßregeln vorgeschrieben, um die Gesundheit der Gefangenen zu erhalten. Wales und einige entweder noch gar nicht, oder nur Ein Mal bisher besuchte Bezirke von England beschäftigten ihn zunächst, bis zu Ende des Jahrs, in dessen Laufe er nicht weniger als 8,163 Meilen in seinem Vaterlande selbst, 4.465 Meilen aber auf dem Kontinente in seiner "Entdeckungreise und Weltumsegelung der Barmherzigkeit", wie Burke sehr passend seine menschenfreundlichen Bestrebungen nannte, gemacht hatte. Nur zwey europäische Länder hatte bisher Howard noch nicht besucht, Portugal und Spanien und schon am letzten Januar 1783 gab er sich aufs neue auf die Reise nach Lissabon. Die Gefängnisse fand er im Allgemeinen zweckmäßig eingerichtet, nur daß es hier oft Jahre dauerte, ehe die Untersuchung begann und eben so oft Johrelang bevor das Urtheil vollzogen ward, so daß vor Pombal's Verwaltung die Gefängniswärter nicht selten verurtheilte Gefangene auf ihr Wort entließen, bis sie zur Vollziehung des Urtheils einberufen wurden, in welchem Falle sie fast immer der Aufforderung Folge leisteten. In die Gefängnisse der Inquisition suchte jedoch zu Lissabon Howard vergebens Zutritt zu erhalten. Die Hospitäler in Portugal übertrafen an den mehrsten Orten seine Erwartung. In Spanien, welches er auf der Straße von Badajoz zuerst betrat (9. März 1783) fand er eine Menge milder Anstalten und beynah gar keine Bettler; auch hier waren die Gefängnisse größtentheils mit Höfen und frischem Wasser hinlänglich versehen, auch hier beide Geschlechter, gleich wie in Portugal, sorgfältig von einander getrennt; die Vollstreckung des Urtheils erfolgte dagegen unmittelbar nachdem es gesprochen worden. Beanadigungen von Verbrechern waren selten; nur in einigen Provinzen war die Tortur bey den weltlichen Gerichten eingeführt; die Hospitäler so wie die Arbeitshäuser waren zweckmäßig eingerichtet. Der Graf Campomanes, damals dirigirender Minister, unterstützte Howard's Bemühungen auf jede Weise; nur die Gefängnisse der Inquisition vermochte er ihm nicht zu öffnen: zu Valladolid erbot er sich selbst vergebens sich einen Monat lang, in die Gefängnisse der Inquisition einschließen zu lassen, nur um sie kennen zu lernen; "unter drey Jahren werde Niemand aus denselben ent-

lassen' war die trostlose Antwort. Einen ungleich weniger vortheilhaften Eindruck, als der Nationalcharakter und die öffentlichen Einrichtungen in Spanien auf ihn gemacht hatten, machte jedoch diesmal Frankreich, das er auf der Straße von Bayonne betrat. Zu Bordeaux fand er die Gefangenen zum Theil in furchtbaren unterirdischen Kerkern Tag und Nacht eingeschlossen. selbst in der Hauptstadt war ihr Loos in manchen Gefängnissen nicht vielerträglicher; manche derselben, die Howard bey seinem kürzeren Aufenthalte zu Paris unbenutzt gelassen, wurden jetzt zum ersten Male von ihm besucht. Die Hospitäler erhielten im Ganzen seinen Beyfall. Ueber Lille und Amsterdam nahm er seinen Weg nach Belgien; das Zuchthaus zu Gent, das er bisher als ein Muster in seiner Art betrachtete, fand er auf eine traurige Weise verändert; die früher in demselben betriebene Manufactur hatte aufgehört, eine Folge der Raschheit, mit welcher Kaiser Joseph der Vorstellung einiger eigennütziger Menschen Gehör gegeben, welche ihm die Anstalt als nachtheilig für die Privatmanufakturen darzustellen gemußt hatten; ausdrücklich hatte er zugleich befohlen, weniger Sorgfalt auf Reinlichkeit zu wenden, um dadurch die Haft der Straflinge desto beschwerlicher und sie selbst desto vorsichtiger zu machen. Nachdem Howard noch einige andere Orte in Belgien besucht hatte, kehrte er nach einer Reise von 3304 Meilen über Ostende nach England zurück. Schon einen Monat später begab er sich aufs neue zum vierten Male nach Irland, wo er auch jetzt wieder selbst in den Gefängnissen von Dublin die ärgsten Mißbräuche, vorzüglich eine höchst sträfliche Gleichgültigkeit gegen den übermäßigen Gebrauch geistiger Getränke vorfand. Nur das Arbeitshaus zu Dublin bot einen erfreulichen Anblick dar, auch hatten seine ernstliche Vorstellungen und die Angaben, die er in seinen Schriften niedergelegt, bereits die Wirkung gehabt, daß der neue Lord. Lieutenant von Irland, Graf Temple, unmittelbar nach seiner Ankunft (Herbst 1782) die ernstlichsten Anstalten zur Verbesserung der Gefängnisse und zur Abschaffung der darin herrschenden Mißbräuche getroffen hatte. Nach seiner Rückkehr nach England (Aug.) und nach einer nochmaligen Untersuchung der Gefängnisse von London, schritt Howard zur Anordnung seiner Sammlungen für eine zweyte Bearbeitung seines Appendix zu dem state of prisons, welche Arbeit nur durch häufige kürzere Reisen in die benach-

barten Gegenden, um jede Veränderung, die vielleicht in dem Zustande eines Gefängnisses vorgegangen seyn möchte, zu untersuchen und zu prüfen, unterbrochen wurde. Im Novbr. verfügte er sich nach Warrington, wo auch jetzt wieder die zweyte Bearbeitung des Appendix und die dritte des gesammten Werks gedruckt wurde; um darüber gleich wie die ersten Male, mit der änschlichsten Pünktlichkeit selbst die Aufsicht zu führen. In weniger als zehn Jahren hatte er einzig für seinen menschenfreundlichen Zweck, sowohl in England als dem Continente eine Strecke von nicht weniger als 42,033 engl. Meilen durchreiset. Nach Beendigung der bedeutend vermehrten und mit trefflichen Kupfern bereicherten Ausgabe seines Werks, kehrte er nach London (Frühjahr 1784) dann nach Cardington, mit dem Vorfaze zurück, den Rest seines Lebens dort in der Zurückgezogenheit zuzubringen. Die größte Gastfreundschaft herrschte inzwischen in seinem Hause; nur er selbst blieb auch hier, gleich wie auf seinen Reisen, seiner strengen, enthaltamen Lebensweise unwandelbar getreu. Wiewohl er nach dem frühen Tode seiner zweyten Gattin unverheirathet geblieben, legte er dennoch immer auf die Gesellschafft von gebildeten Frauenzimmern einen vorzüglichen Werth und sein Benehmen gegen sie, obgleich weit von aller läppischen Tändelej entfernt, war immer im höchsten Grade zart und verbindlich. Gegen seine Hausgenossen und die Familien, die er auf seinem Landgute angesiedelt, war er fortwährend der gütigste Herr und der uneigennützigste Versorger. Seiner religiösen Ueberzeugung blieb er zu jeder Zeit getreu; daß seine Umgebungen dieselbe mit ihm theilten, so etwas zu verlangen, war er jedoch weit entfernt, nur einen sittlich rechtlichen Lebenswandel forderte er — wie denn selbst Dr. Price u. a. seine religiöse Ueberzeugung keineswegs theilende Männer zu seinen genauesten Freunden gehörten. Für die Erziehung seines Sohnes hatte er bisher nach bester Ueberzeugung gesorgt; daß sein ganzes Herz an ihm hing, hatte er bey mehreren Anlässen bewiesen und beynab jeder seiner Briefe enthielt davon die überzeugendsten Beweise, nichts desto weniger aber ward dieser Sohn bald für ihn die Quelle unglücklicher Leiden. Vorzüglich trug die Schleichigkeit Thomasson's, des Lieblingsbedienten des Waters, der ihn auf einem großen Theile seiner Reisen begleitete und in den er ein beynab unbegränktes Vertrauen setzte, welches der Glende dadurch erwiederte, daß er den Sohn seines Wohlthäters zu den schändlichsten Ausschweifungen verleitete, zu der

bald darauf erfolgten traurigen Katastrophe bey. Die Folgen dieser Ausschweifungen, die der unglückliche Jüngling sorgfältig verschwiegen, bis jede ärztliche Hülfe zu spät war, führten bald eine unheilbare Geisteszerrüttung herbe, die ihn nie wieder verließ. Ehe jedoch noch dieses Unglück über den Vater hereinbrach, hatte derselbe, einen neuen großen Plan in gleich menschenfreundlichem Sinne auszuführen begonnen, die Untersuchung der Lazarethe u. Quarantaineanstalten; hoffend dadurch ein neues Licht über die Pest selbst und die besten Sicherungsmittel gegen dies furchtbare Uebel zu verbreiten. Bereits am Ende des Nov. 1785 reifete er zu dem Ende nach Holland ab. Sein Plan war, mit der Untersuchung der Quarantaineanstalten zu Marseille anzufangen, allein so groß war das Mißtrauen und die Eifersucht der französischen Regierung, daß nicht nur das Gesuch des englischen Staatssekretärs Lord Caermarthen, unserm Reisenden die Untersuchung dieser Anstalt zu gestatten, unbedingt verweigert ward, sondern er selbst bald von Lord Caermarthen die Nachricht erhielt, daß falls er den französischen Boden betrete, seine persönliche Freyheit gefährdet sey. Doch H., nicht gewohnt, sich durch irgend eine persönliche Gefahr von der Vollführung seiner menschenfreundlichen Plane abschrecken zu lassen, reifete nichts desto weniger schon einige Tage darauf über Brüssel nach Paris u. von dort ohne weiteren Aufenthalt u. indem er so viel als möglich unerkannt zu bleiben suchte, nach Lyon. Seinem Wunsche, die Gefängnisse u. Hospitäler der Stadt wieder zu besuchen, vermochte er jedoch, trotz der augenscheinlichsten Gefahr erkannt zu werden, nicht zu widerstehen. Eben so wenig vermochten ihn zu Marseille selbst die dringenden Vorstellungen eines protestantischen Geistlichen; dem er sich allein, so wie zu Lyon entdeckt hatte, daß man ihm in allen Richtungen nachspüre, wie schon zu Paris geschehen sey, zur Flucht zu bewegen. Vielmehr gelang es ihm, mit Hülfe desselben protestantischen Geistlichen, wirklich Eintritt in das Lazareth, von dem er zuerst einen genauen Plan bekant machte, zu erhalten. Selbst in das Arsenal von Toulon, das jedem Engländer zu sehen verboten war, mußte er als Franzose verkleidet, da er die Sprache vollkommen in seiner Gewalt hatte, Einlaß zu erhalten, um einen Gefangenen kennen zu lernen, der als 14jähriger Knabe, auf den bloßen Verdacht eines Diebstahls zu den Galeeren verurtheilt u. da er nachmahls Protestant geworden, bereits 42 Jahr als Gefangener zugebracht hatte. Nachdem er so den Zweck seiner Reise nach Frankreich erreicht, gelang es ihm zur See glücklich nach



Nizza zu entkommen. Wohl mochten die Gefahren, denen er nur mühsam entronnen war, nicht ohne Einfluß auf das hatte Urtheil geblieben seyn, welches sich über Frankreich und die Franzosen in einem seiner Tagebücher fand: "however I may esteem some few of the french, yet their government I dislike, their national character I detest". Das Lazareth von Livorno fand er gleich denen von Genua sehr zweckmäßig eingerichtet, die toskanischen vorzüglich galten für die am besten eingerichteten in Europa; mit ihrer gewöhnlichen Liberalität ertheilte ihm die Regierung jede gewünschte Auskunft und unterstützte seine Untersuchungen aufs bereitwilligste. Auch die Gefängnisse u. Arbeitshäuser hatten manche tüchtige Veränderung erfahren; der Großherzog selbst, den unser Vf. für den wahren Vater u. Freund seines Landes erklärt, richtete darauf die sorgfältigste Aufmerksamkeit. Zu Rom ward H. bey dem unglücklichen Pius VI eingeführt. Beym Abschiede ertheilte der Pabst ihm den Segen, "ich weiß wohl, setzte er lächelnd hinzu, ihr Engländer gebt auf solche Dinge nicht viel, doch der Segen eines alten Mannes kann Ihnen nicht schaden". Zu Neapel waren Gefängnisse, Arbeits- u. Krankenhäuser in demselben Zustande, als bey seinem ersten Besuche; die Hospitäler zu Malta fand er ebenfalls im höchsten Grade vernachlässigt u. hatte dessen auch gegen den Großmeister kein Hehl, dem jedoch seine Freymüthigkeit nicht sehr zu behagen schien. Nach einigen Wochen ging unser Reisende von Malta nach Smyrna unter Segel; er wollte die Vest in der Nähe beobachten, um ihre Natur desto besser zu ergründen. Unter der Firma eines Arztes gelang es ihm, selbst zu den türkischen Gefängnissen in Smyrna Zutritt zu erhalten; die Schuldner fanden sich hier, so wie in andern türkischen Städten, in einem besondern Gefängnisse, was H. auch für England anempfahl. Zu Konstantinopel, welches er nächst Smyrna besuchte, verschaffte ihm bald sein Ruf als Arzt, den einige glückliche Kuren an letzterem Orte ihm erworben, die Bekanntschaft einiger vornehmen Türken u. die Freyheit, die Gefängnisse zu besuchen, deren Bewohner er sämtlich still und ruhig fand, denn ihr einziges Getränk bestand in Wasser. Die Hospitäler sowohl der Türken, als der Griechen verdienten diesen Namen kaum; H. besuchte sie standhaft, wiewohl sie nicht frey von der Pest waren, ja endlich entschloß er sich selbst, die Quarantaine auszuhalten und begab sich zu dem Ende über Scio nach Venedig, auf welcher Fahrt seine Geistesgegenwart hauptsächlich, das Fahrzeug welches er bestiegen, von dem Angriffe eines tunesischen Korsaren befrepte.

Der Beschluß im nächsten Stück Seite 869.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

87. Stück.

Den 31. May 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Apud Vandenhoek et Ruprecht, 1822. Doctrinae juris civilis Romani de culpa prima lineamenta quae adumbravit; D. Christian. Frid. Elvers. 165 S. in 8.

Fast fürchtet der Verf. bey vielen schon durch die Anzeige anzustoßen, daß gegenwärtige Schrift über die vielbestrittene Culpa nicht etwa die Ergebnisse der seitherigen Bestrebungen in dieser Lehre zusammenstellen, sondern eine neue Theorie in ihren Grundzügen darstellen will. Allein ihn wenigstens beruhigt die Ueberzeugung, daß in der Wissenschaft in keiner Lehre Stillstand eintreten darf, so lange das Wahre nach der übereinstimmenden Meinung aller noch nicht vollkommen erreicht ist, daß aber auch selbst dann jeder auf seine Weise sich das Wahre vergegenwärtigen und von neuem begründen soll. Auch glaubt er, daß in der Lehre von der Culpa wenigstens das Bedürfniß einer Ausgleichung der widerstreitenden Ansichten und einer befriedigendern Erklärung mehrerer schwierigen Stellen ziemlich allgemein und lebhaft gefühlt wird. Da seines Wissens nun diese ihren Grundsätzen nach neue, ihrer Entstehung nach

mit den frühern genau zusammenhängend Theorie keine Stelle unerklärbar läßt, auch dieselbe vermittelnd zwischen die seitherigen Theorien der zweygradigen und dreygradigen Culpa tritt, und diejenigen Punkte im friedlichen Zusammenhange enthält, die ihres anscheinenden Widerspruches wegen die seitherigen Spaltungen in der Theorie und Praxis veranlaßten; so wagt der Verf. den Wunsch auszusprechen, daß man seine Theorie einer genauern Ansicht und Prüfung würdige. Durch eine kurze zusammenhängende Darstellung ihrer Hauptsätze, glaubt er der Erfüllung seines Wunsches näher zu kommen. Zuvor bemerkt er jedoch, daß vorliegende Schrift lediglich eine Entwicklung seiner Theorie aus den Quellen selbst enthält; daß eine ausführliche Darstellung der Culpa in ihrer litterarischen und praktischen Bedeutung nach dieser neuen Theorie der Zukunft überlassen bleiben mußte. Bey jenem Zwecke hielt er es für unerläßlich, auch in formeller Hinsicht den Römischen Juristen genau zu folgen. Daher sind die allgemeinen Grundsätze zugleich in ihren Hauptanwendungen nachgewiesen, und diese wiederum so viel wie möglich mit den Worten der Juristen ausgeführt. Durch jenes sind die Hauptsätze freylich häufig dem ersten Anscheine nach überbaut worden, hingegen für die sorgfältigere Betrachtung erst in ihrer wahren Fülle und Bedeutung aufgeschlossen. Und, was letzteres betrifft, wer könnte noch in den Pandekten ein Heiligthum der höchsten Kunst und Wissenschaft erblicken, und dennoch in Darstellungen wie diese den Römischen Juristen in ihrer Achtung, nicht bloß vor den Meinungen, sondern auch vor den Worten ihrer Vorgänger nicht nachfolgen? Mögen denn auch andere, denen die ratio im Römischen Recht verborgen geblieben ist, und die in den Pandekten nur todten Stoff für ihre s. g. Bearbeitung finden, in diesen Lineamenten bloß eine Sammlung der wichtigsten s. g. Beweisstellen finden, die künftigen Bearbeitern die Mühe des Nachschlagens erleich-

tern. — Durch jene Behandlungsweise nun eignet sich diese Schrift auch zur Grundlage von Vorlesungen über die Culpa, so wie zum Leitfaden für eignes Quellenstudium in dieser Lehre.

Die Theorie der Culpa muß nothwendig in zwey Haupttheile zerfallen, die Theorie der culpa juris naturalis (S. 1:72) und die Theorie der culpa juris civilis (S. 73:165); da die einzelnen Bestimmungen augenscheinlich aus zwey verschiedenen Principien, der naturalis, und der civilis ratio geschlossen sind. — Unsere heutigen Theorien beziehen sich meistens nur auf die culpa juris naturalis. Diese gehört in die bonae fidei und arbitraria judicia, wo sie gewöhnlich als Nebenpræstation in Betracht kommt. — Sie bezieht sich hier nun zuerst auf die bonae fidei præstatio. Die aequitas verlangt nämlich, daß während der Dauer eines ex bono et aequo zu beurtheilenden Verhältnisses, jeder dem andern bona fides præstire, als bonus vir gegen ihn handle. Ein animus decipiendi kann daher nicht geduldet werden. Ist mit diesem gar offenbare durch Gewinnsucht, Haß, Feindschaft u. s. w., veranlaßte mala fides verbunden, so ist dolus begründet. Ward hingegen jener tadelnswertthe animus durch Mitleiden oder Freundschaft für einen Dritten herbeigeführt, so ist eine culpa dolo proxima vorhanden. In der schuldigen bonae fidei præstatio liegt aber auch die Verpflichtung, selbst das Interesse des andern wahrzunehmen, auf dessen utilitas damni und lucri ratione eine gewisse diligentia zu verwenden, die sich jedoch immer nur auf die utilitas circa ipsam rem, nicht auf das damnum und lucrum extra rem bezieht. — Was aber die Größe dieser diligentia betrifft, so sagt das R. R. ausdrücklich: "nemo salva fide minorem alienis, quam suis rebus diligentiam præstabit". Wenn also auch der diligentissimus paterfamilias auf die fremden Angelegenheiten nicht die ausgesuchte Sorg-

falt verwendet, die er den seinigen widmet, so handelt er nicht *salva fide*, und begeht deshalb eine *lata culpa*, einen *dolus* im weitesten Sinne des Wortes. Diese *bona fides* wird nun hier überall prästirt, und das Gegentheil darf selbst nicht verabredet werden. *Dolus dumtaxat* aber, bloß diese *bona fides*, prästirt in der Regel jeder, der gar keinen Vortheil aus dem Verhältniß zieht, dem daselbe ein *negotium alienum* ist; so wie jeder der nicht *civilliter* obligirt ist, wie der *agrimensor* und der Empfänger eines *precarium*. — Ferner bezieht sich die *culpa juris naturalis* auf die *diligentia e praestatio*. Die *aequitas* verlangt nämlich häufig außer der in der *bona fides* enthaltenen *diligentia*, *quam suis rebus* noch eine besondere *diligentia* eines *bonus paterfamilias*. Dieses wird natürlich besonders da wichtig, wo man mit einem Mann zu thun hat, der auch in seinen eignen Angelegenheiten nicht sorgsam handelt. Allein auch da, wo wir mit einem *bonus paterfamilias* in Verbindung treten, wird ein Unterschied dadurch begründet, daß die Aufwendung der schuldigen *diligentia quam suis rebus* zu beweisen ist, bey dieser besondern *diligentia* aber in der Regel die *negligentia* vom Gegner bewiesen werden muß, was durch Aufstellung eines andern, *qui diligentius egerit*, geschieht. Nur beym *furtum* wird die *negligentia* präsumirt. Die *diligentia* überhaupt, und die auf diese sich beziehende *culpa*, hat also nur zwey Grade. — Indem aber auch diese größere *diligentia* sich theils auf die *utilitas damni ratione*, theils auf die *utilitas lucri ratione* bezieht, das *N. N.* aber überall (selbst im *jus sacrum* bey Gelegenheit dessen, was an Festtagen geschehen darf, *Macrob. 1, 16*) der *utilitas damni ratione* den Vorzug vor der *utilitas lucri ratione* einräumt, und daher auch häufig nur in erster, nicht in letzter Rücksicht jene *diligentia* eines *bonus paterfamilias* erfordert; so entstehen dadurch für die zu prästirende

diligentia drey Klassen von Verhältnissen. In der ersten ist überall bloß diligentia quam suis rebus zu prästiren; in der zweyten nur damni ratione die besondere diligentia eines bonus paterfamilias, so daß also im Uebrigen die Entschuldigung mit der diligentia quam suis rebus Gehör findet; in der dritten damni und lucri ratione diese besondere diligentia. Jene diligentia damni ratione wird auch custodia, und deren Vernachlässigung desidia, besonders aber culpa im eigentlichen Sinne genannt; während die diligentia lucri ratione vorzugsweise den Namen diligentia führt. — Wer nur irgend Vortheil aus einem Verhältnisse hat, oder irgand zum tutor und administrator bestellt ist, muß damni ratione diligentia prästiren, für seine culpa haften. Daher trägt ein solcher auch bereits in einem gewissen Grade das periculum der fremden zu bewachenden Sache, und da er ein Interesse hat, rem salvam fore, so gehört diese Sache zu seiner causa honorum, ist ihm, wenn auch nicht in bonis, so doch ex bonis. Auch prästirt er, der eigenthümlichen Bedeutung des Ausdrucks culpa weaen, nicht bloß lata, sondern auch levis culpa und daher omnis culpa. — Hat auch der Gegner aus dem Geschäft Vortheil, ist also ein negotium commune vorhanden, so prästirt er auch bloß dolus und culpa, nur daß diese Regel aus besondern Gründen manche Ausnahmen erleidet. —

Wer nun aber auch lucri ratione diligentia prästirt, haftet für omnis diligentia.

Dieser hat daher z. B. nicht bloß necessariae, sondern auch utiles impensae aufzuwenden; haftet nicht bloß für die percepti, sondern auch für die percipiendi fructus. Omnis diligentia prästirt nun schon aus allgemeinen Gründen, jeder, der allein den Vortheil aus einem Verhältnisse zieht, das Geschäft daher als suum negotium betrachten muß; aus besondern Gründen aber jeder, qui negotiis gerendis

se obtulit, so wie jeder, der stillschweigend omnia diligentia versprochen hat. Letzteres tritt vorzüglich da ein, wo die Natur des Geschäftes dem einen ein solches stillschweigendes Versprechen des andern erwarten ließ, und dieser dagegen nicht die ihm freystehende Protestation einwandte. Deshalb prästiren omnis diligentia z. B. der Mandatar, der Besizer des venditum, der conductor, der pignoris creditor, der Constituent der dos, und der heres. — Endlich bezieht sich die culpa auf die Prästation des casus, des eigentlichen periculum; jedoch auf zweyfache Weise. — Omnis culpa prästirt, wer auf die res custodienda die exacta diligentia des bonus paterfamilias zu verwenden hat. Allein auch dieser wird nicht überall eine gleiche custodia anwenden. Während die servi in der Areal gar keiner custodia bedürfen, können andere Gegenstände ohne eine besondere custodia gar nicht erhalten werden. Diese verlangen daher die Anstellung eines eignen custos. Dadurch entsteht nun der abstracte Begriff einer absoluten custodia, die über der culpa, oder der custodia eines bonus paterfamilias steht, und zur Uebernahme jedes casus, cui humana infirmitas resistere potest, und also des periculum im zweyten Grade verpflichtet. Zugleich werden auch dadurch drey Grade der custodia begründet, indem jezt eine custodia quam suis rebus, eine custodia eines bonus paterfamilias, und diese absolute custodia zu unterscheiden sind. Die auf die custodia sich beziehende culpa kann aber weniger dreygradig genannt werden, da der letzte Grad der custodia mehr die Prästation des casus, als der culpa enthält. Diese custodia nun übernimmt derjenige, welcher schon ipso jure für culpa haftet, und dennoch besonders custodia verspricht. Allein auch nach allgemeinen Rechtsregeln tritt die Verpflichtung zur custodia ein. Dieß ist der Fall, wenn jemand eine res aestimata bloß zu seinem eignen Vortheil

empfangt, wie der Trödler, der selbst um einen Auf-  
trag zum Verkaufe nachsucht, der *pignoris creditor*,  
dem ein dritter aus reiner Liberalität ein ästimirtes  
Pfand constituirte hat. Dieß ist ferner der Fall bey den  
*nautae*, *caupones*, *stabularii*, rüchssichtlich des *recep-  
tum*, so wie bey dem *locator horrei effracti*. — Diese  
dreygradige *custodia* mag wohl vor allen die Theorie von  
der dreygradigen *culpa* zuerst veranlaßt haben. Noch *Pe-  
tri exceptiones* (lib. 2, cap. 23 u. 57, edit. Sabin.)  
unterscheiden eine *levis*, *mediocris*, und *gravis custo-  
dia*. Indem sie aber die *gravis custodia* alsdann wie-  
der mit der zu prästirenden *omnis diligentia* verwech-  
seln, zeigt sich schon hier der Anfang der spätern Ver-  
wirrung. — Dieser *custodia* nun steht entgegen die  
*vis major*. Wer auch diese prästirt, haftet für *omne  
periculum*. Auch drey Grade des *pericu-  
lum* sind also anzunehmen, jenachdem *culpa*, oder  
*custodia*, oder *vis major* zu prästiren ist. Die Prä-  
station des *omne periculum* wird nun besonders  
durch die *culpa interveniens* begründet, nur mit  
verschiedenen Wirkungen, jenachdem die *culpa* eine  
gewöhnliche *lata* oder *levis culpa*, oder eine *mora*,  
oder ein *furtum* oder irgend ein anderes *Delict* ist.  
Jede *lata* oder *levis culpa interveniens* bewirkt,  
daß der durch sie herbeigeführte *casus* zu prästiren  
ist, hingegen die *mora interveniens*, daß man für  
jeden spätern *casus*, selbst wenn er nicht unmittelbar  
aus der *mora* hervorging, haften muß, da das *R.  
R.* hier die Möglichkeit des Verkaufes fingirt; daher  
haften nun aber auch als *morosi* der *fur*, und alle  
ihm Gleichgesetzten, als der *raptor*, *qui vi dejecit*,  
*qui vi aut clam fecit*, für *omne periculum* im  
weitesten Sinne des Wortes. Jeder andere *Delinquent*,  
namentlich der *qui vim intulit*, hat nur das Interesse zu  
prästiren, und also auch *omne periculum*, wenn bewie-  
sen werden kann, daß ohne das *Delict* die Sache  
verkauft worden wäre.

Dieß eine Uebersicht der Theorie der *culpa juris*



naturalis. Eine ähnliche Uebersicht der Theorie der culpa juris civilis würde zu weit führen. Wir begnügen uns daher, nur auf einige Punkte aufmerksam zu machen. Da einzelne Anstoß erregende Stellen hierher gehören, so war hier zur Sicherung des Ganzen eine genaue Würdigung des Einzelnen nöthig; besonders da sich hier lauter einzelne, mehr in sich abgeschlossene Lehren finden, die seither zum Theil vernachlässigt sind. — Der in der Litterargeschichte so wichtige Unterschied zwischen culpa in faciendo und in non faciendo kommt im R. R. im Grunde nur bey den stipulationes, quae in dando consistunt vor, hier aber, weil nach dem strictum jus jeder nur zur Prästation des Versprochenen verpflichtet ist, und der stipulator durch sorgfältige Ausbildung der Stipulationsformel den Schaden von sich hätte abwenden können. Wer daher z. B. den versprochenen servus verhungern läßt, kann nicht dieser culpa in non faciendo wegen ex stipulatu belangt werden. Sobald aber die stipulatio sich auf irgend ein facere bezieht, so versteht es sich von selbst, daß das factum eines bonus viri versprochen ist, und daß daher das boni viri arbitrium stillschweigend mit begründet wird. Allein nach diesem wird die diligentia, und also auch die culpa, auf eine eigenthümliche Weise beurtheilt. Es soll nämlich der promissor handeln, wie ein bonus paterfamilias handeln würde, allein ejusdem conditionis, so daß die diligentia nur habita ratione temporis, aetatis, sexus, valetudinis u. s. w. beurtheilt wird. Diese Grundsätze kommen nun vorzüglich bey den meisten cautiones zur Anwendung, wie der cautio rem reddendi ac persecuendi, legatorum servandorum causa, utendi fruendi, rem salvam fore pupilli. Jenem boni viri arbitrium bezieht sich aber ebenfalls auf die bisweilen auch hier zu prästirende, absolute, der vis major entgegenstehende custodia. Dieses ist der Fall bey der

damni infecti cautio und bey der duplae stipulatio. Dort wird freylich, im Vergleich mit dem bonae fidei judiciis, ultra culpam prästirt; allein auf der andern Seite nur das damnum, das aus dem vitium herrührt, nicht das damnum, cui nulla ope occurri poterit, nicht die vis major. Mit Unrecht hat der Verf. sich durch den Ausdruck damnum injuria verleiten lassen, hier eine der Aquilischen analoge culpa anzunehmen. Durch die duplae stipulatio, sowie bey res mancipi früher durch den nexus, wird ebenfalls nur das periculum litis des zweyten Grades, oder absolute custodia, nicht omne periculum begründet. — Andere cautiones beziehen sich unmittelbar auf die culpa juris naturalis, wie die cautio doli et culpa, und die cautiones, die die doli clausula enthalten, wie die cautio de rato habendo und judicatum solvi. — In der Theorie der s. g. Aquilischen Culpa (§. 118-167) ist unter andern ausgeführt, daß hier bisweilen bloß dolus, bisweilen auch culpa prästirt wird, letzteres, weil auch die lex Aquilia häufig eine diligentia, quam hominum natura desiderat, in Anspruch nimmt. Durch die Beziehung dieser diligentia auf die diligentia, quam suis rebus entsteht der Unterschied zwischen gravis und levis culpa. Sonst verdient diese culpa überall eine lata genannt zu werden, da jede injuria, auch diese, contra bonos mores streitet. Der Ausdruck levissima culpa bezieht sich nur auf die Verpflichtung, auch den kleinsten Schaden drohenden Umstand zu berücksichtigen. Ob bloß dolus, oder auch culpa zu prästiren sey, hängt häufig von Zeit und Ort der Vornahme der Handlung ab. Wer in publico etwas vornimmt, oder mit einem andern ein Geschäft eingeht, muß in der Regel die diligentia, quam hominum natura desiderat, aufwenden, und also culpa prästiren. Deshalb werden ihm auch infirmitas, imperitia u. s. w. häufig als culpa ange-

rechnet, so wie die Aquilischen Klagen bisweilen statt finden, wo keine Contractsklage begründet ist. Was nun diese Aquilischen Klagen betrifft, so gibt es deren nur zwey, eine actio directa und eine actio utilis, oder in factum, accommodata legi Aquiliae. Außer letzteren findet sich aber noch eine allgemeine actio in factum, auf die keine Aquilischen Bestimmungen analog angewandt werden, und die daher durchaus als selbstständige Klage zu betrachten ist. Am genauesten hängt sie mit der doli actio zusammen. Wo nämlich die Aquilischen Klagen cessiren, tritt, jenachdem eigentlicher dolus vorhanden ist, oder nicht, die doli, oder die in factum actio ein.

Ejvers.

### B o s t o n.

The new England Journal of Medicine and Surgery Vol. V. S. oben S. 529.

Nr. III. Julius 1816. Ueber einige Besonderheiten beim Gebrauche der Ipecacuanha. 1) ipecacuanha in kleinen Dosen von einen halben bis zwey Gran täglich kann Jahre lang als ein Reizmittel zur Verdauung und täglichen Evacuation durch den Stuhlgang angewandt werden, zumal in Verdauungsbeschwerden, Magenschwäche mit Aufstößen von Luft im höhern Alter (nach Daubenton.) Man läßt sie Morgens früh nüchtern in einem Löffel voll Wasser oder Wein oder mit dem Muf eines gerösteten Apfels nehmen. 2) ipecacuanha kann unter gewissen Umständen in kleinen Dosen angewandt werden, um Erbrechen zu erregen. In fieberhaften Krankheiten nach Fordyce. 3) in großen Dosen, ohne Brechen und Stuhlgänge zu erregen: z. B. in der Ruhr nach Balmain, mit Opium verbunden. Ein Quacksalber gab mit dem glücklichsten Erfolge häufig zwey Drachmen Brechwurzel mit 60 Tropfen Tinct. opii: der Verf. fand es am wirksamsten in Pillerform

und so groß als möglich gemacht, dann bey Rückenlage und hochliegendem Kopfe verschlingen zu lassen: selten entsteht dann Ekel oder Erbrechen, und oft hören die Evacuationen auf. — 4) große und wiederholte Dosen Brechwurz als Clystier injicirt. Dr. Peel verordnete bey Kindern, die an Diarrhöe beynähe am Sterben lagen, ein Clystier aus Decoct. album und acht Gran ipecacuanha, auch mit amyllum noch versetzt. — Sonderbarer Fall von Hydrops ovarii von Lyman Spalding. Durch starkes Recken des Körpers barst der Sack, und das Wasser ergoß sich in die Bauchhöhle, wo es nachgehends resorbirt wurde. Die Kranke starb später an scirrhus uteri. — Fall von Mißbildung des Herzens von Robert Charter. — Fall von angina pectoris: es fanden sich Verkücherungen in den Herzklappen und am Bogen der Aorta. Bemerkungen über die Wirkungen des Mutterkorns zur Erzeugung der Winterepidemieen von Dr. Henry Waterhoose. Enthalten nur eine Rechtfertigung der amerikanischen Aerzte der westlichen Provinzen gegen die ihnen gemachte Beschuldigung, daß sie hierin die Ursache des Fleckfiebers setzten. — Fall von Kindbetterinnen Convulsionen, der mit Mutterkorn glücklich behandelt wurde, von Dr. H. Waterhoose (Auszug aus einem Briefe an Dr. Starn). Fall einer Mißbildung von D. A. Telfair. Dieser betrifft die Entbindung eines Fötus mit zwey Köpfen, vier Armen und drey Schenkeln, deren mittlerer in der Gegend des ossis coccygis articulirte und einen Klumpfuß mit sieben Zehen hatte. — Nachrichten über den großen Monadnock Felsen in Connecticut von Fr. Dana. — Rückblick auf die Fortschritte der Arzneiwissenschaft (aus dem London Medical repertory gezogen). Besonders lehrreich ist dieser Abschnitt durch die Mittheilung von Howship der Societät vorgelesenen Abhandlung über die Knochen des menschlichen Fötus zu verschiedenen Perioden. — Beobachtungen über den Nutzen des Blutlassens und der Abführungs-

mittel in einem Fieber, welches auf der russischen Flotte herrschte von Dikson (aus dem Edinburg Med. and Surg. Journal). — Ausländische Nachrichten. Prof. Loebels Beobachtungen über Nutzen der Insolation in verschiedenen Krankheiten, besonders dem schwarzen Staar. — Ludewig heilte eine chronische Augenentzündung durch Vaccination. — Hebung von Krämpfen durch Spinweben mit Brod zu Pillen gemacht. — Masse: Methode, durch kleine Dosen China dicht vor dem Anfall Wechselfieber zu heilen. — Busses in Wohlau heilte einen nach der Niederkunft zurückbleibenden Wahnsinn durch eine Eismühe. — Müller eine Lähmung des nervi optici nach Masern durch naphtha phosphorata. — Ueber den Nutzen des acidi sacchari crudi (vinaigre de sucre) gegen Scorbut nach Dr. Frank. — Osianders Operationsmethode bey cancer uteri und der Anwendung des aquae laurocerasi innerlich und äußerlich. — Descandolle zeigte, daß das Mutterkorn zum Genus Sclerotium gehöre. — Inländische Nachrichten. Ueber die Winterepidemie in Norfolk und Bristol, welche eine bössartige Pleuresie war. — Dr. Thompson zu Charlestown verrichtete die Tracheotomie am untern Theile der Trachea bey einem siebenjährigen Croupkranken Kinde, und schob eine elastische Sonde nach oben und unten ein, wodurch Husten und eine heftige Ausleerung einer Menge eitrigen Schleimes und weißer Massen erzeugt wurde. Der Tod erfolgte indesß am Nachmittage des folgenden Tages, sichtlich durch große Schleimanhäufung in den Lungen. — Promotionen.

Nr. IV. October 1816. Nachrichten über die weißen Berge von New-Hampshire von Jacob Bigelow. Ueber diese Bergkette, deren schwierige Passage, und fremde Productionen hatte man bisher die übertriebensten Schilderungen. Der Vf. liefert hier eine naturhistorische Beschreibung derselben und aller dortigen Produkte nach eigener Bereisung. — Fall von Amputation eines Theiles des Fußes mit Bemerkungen,

von George Hayward. Die Operation wurde nach Hens Vorschrift gemacht, und war dadurch merkwürdig, daß auf Durchsägung der Knochen nicht nothwendig Erfoliation erfolgt. — Pathologische Anatomie. Ein Fall von chronischer Diarrhöe mit Abgang weißer käsichter bohnen großer Körper, die in der Mitte ein Blutpünktchen enthielten, wovon sich aber nichts ähnliches in den Därmen nach dem Tode fand. — Einige Nachrichten über Jodine von Fremann Dana. Zusammentragung verschiedener aus fremden Journalen gezoener Abhandlungen über diesen merkwürdigen Arzneikörper. — Recensionen. — Nachrichten. Medicinische Vortlesungen zu Boston. Promotionen. — Buzgelow kündigt eine medicinische Botanik der vereinigten Staaten an. — Das Museum zu Boston erhielt eine weibliche Wachsfigur in statu gravido aus Florenz. — Krankheitsnachrichten vom Sommer und Herbst. — Londner Preistabellen der Arzneikörper. — Mortalitätsliste des Jahrs 1818 über Boston. Die Mehrzahl Todter begreift wieder Lungensüchtige und todtgeborner Kinder. — Inhalt dieses Bandes.

### L o n d o n .

Beschluß der Anzeige der *Memoirs of the public and private life of J. Howard*. S. 6. 856. Zu Venedig fand er das neue Lazareth, in dem er seine Quarantaine aushalten sollte, als ein höchst unreinliches, ungesundes Gebäude, ganz dazu geeignet, ansteckende Krankheiten fortzupflanzen u. zu erzeugen. Nur mit Mühe entging er dem Hospitalieber, indem er selbst sein Zimmer weißte. Die 40tägige Dauer seiner Quarantaine benutzte er, seine Papiere u. Bemerkungen zu ordnen, um dieselben der Regierung seines Vaterlandes mitzutheilen. Zugleich aber erhielt er hier zwey für ihn bey nahe gleich niedererschlagende Nachrichten; die eine, daß man damit umgehe, was freylich die vollkommenste Unkunde seines Charakters voraussetzte, ihm eine Ehrensäule zu errichten, die zweyte von der ausschweifenden Lebensart seines Sohnes. Nur mit Mühe u. indem er sich laut u. öffentlich, mündlich u. schriftlich gegen den ersten Plan erklärte, gelang es ihm endlich, dessen Ausföhrung zu hinterreiben. Die Aufföhrung seines Sohnes bekümmerte ihn noch mehr; schon jetzt gab

derselbe nicht undeutliche Zeichen einer heillosen Geisteszerrüttung, in welche er bald versiel. Von Venedig, wo Howard, nachdem er seine Quarantaine ausgehalten, noch eine Woche verweilte, um seine geschwächten Kräfte wieder herzustellen, setzte er seine Reise zu Schiffe nach Triest u. von dort zu Lande nach Wien fort. Auch diesmal fand er den Zustand der Gefängnisse in letzterer Stadt so, daß er sein innerstes Gefühl empörte. Während seines Aufenthalts zu Wien hatte er zugleich jene bekannte Unterredung mit Kaiser Joseph, die mehr als alles seinen offenen, freymüthigen Charakter bewährt. Ueber den Zustand der Gefängnisse äußerte er auf Befragen des Kaisers offen seine Meinung — "Aber Sie hängen in ihrem Vaterlande", unterbrach ihn der Kaiser! "Dagegen aber erwiederte Howard ist auch der Tod einem so gequälten Leben als es die Unglücklichen in Em. Majestät Gefängnissen führen gewiß bey weitem vorzuziehen". Zwey Stunden lang dauerte die Unterredung; Joseph drückte dem redlichen Manne wiederholt die Hand u. äußerte am nächsten Tage gegen den englischen Gesandten "sein Landsmann sey ohne Ceremonien u. Complimente, er schätze ihn nur um so mehr". Manchen Fehlern u. Gebrechen in den Gefängnissen u. Krankenhäusern, worauf H. aufmerksam gemacht, wurde bereits in den nächsten Tagen auf des Kaisers Befehl abgeholfen. Mit gewohnter Eile nahm er seinen Rückweg von Wien über Frankfurt u. Holland; zu Amsterdam erhielt er endlich die traurige Gewißheit von seines einzigen Sohnes Geisteszerrüttung und um so mehr beeilte er seine Reise. Im Anfang Febr. 1787 kam er nach England zurück. Der Wahnsinn seines Sohnes war indessen zu gänzlicher Raserey geworden, u. sowohl dies, als der noch immer nicht aufgegebene Plan eine Ehrensäule ihm zu errichten, bekümmerte ihn sehr. Nur mit der größten Mühe brachte er endlich es dahin, daß die in letzter Absicht bereits gesammelten Gelder zu anderweltigen menschenfreundlichen Zwecken verwandt wurden. Mitten unter diesen Sorgen und Kummernissen erinnerte er sich des Galeerensclaven zu Toulon, der dort auf einen bloßen Verdacht und weil er Protestant geworden, beynah sein ganzes Leben in Ketten geschmachtet. Es gelang ihm, durch die eifrige Verwendung der englischen Regierung bey der französischen, die Freyheit des Unglücklichen zu erhalten. Von neuem unternahm er dann eine allgemeine Untersuchung der Gefängnisse und Strafanstalten seines Vaterlandes, um sich zu überzeugen, welche Veränderungen und Verbesserungen inzwischen in ihren Einrichtungen vorgegangen; seine Erwartungen fand er jedoch

nur sehr zum Theil erfüllt. In Dublin vornemlich fand er noch die verderbliche Sitt, den Gefangenen starke Getränke zu verkaufen, allgemein herrschend die charter schools waren um nichts besser geworden; auch in Schottland hatte sich wenig zum Bessern geändert. Noch ein Mal im Anfange des nächsten Jahrs (Febr. 1788) ward Irland zum sechsten Male von ihm besucht; im May kehrte er nach England zurück; wo er von Zeit zu Zeit seine Untersuchungen der Gefängnisse einzelner Grafschaften und Bezirke fortsetzte; vorzüglich hatten die Arbeits- und Suchthäuser durch seine Bemerkungen und Aufforderungen manche Verbesserungen erlitten. Im October desselben J. (1788) begab er sich wiederum nach Warrington, um die Resultate seiner Untersuchungen während der letzten drey Jahre der Presse zu überliefern. Zu Anfange des nächsten Jahrs (20. Febr. 1789) war der Druck des Werks (an account of the principal lazarettos, with various papers relative to the plague; together with further observations on some foreign prisons and hospitals and additional remarks on the present state of those in Great Britain and Ireland) vollendet, das er auch diesmal mit gewohnter Uneigennützigkeit, auf jede Weise zu verbreiten bemüht war. Laut und allgemein ward dagegen auch sein menschenfreundlicher Eifer anerkannt. In beiden Häusern des Parlaments geschah seiner wiederholt die ehrenvollste Erwähnung; gleicher Achtung genoß er unter allen Classen der Gesellschaft — selbst in den Gefängnissen und Kerker, unter den ärgsten Verbrechern, unter Menschen, denen sonst jeder sich zu nahen scheute, fand er allgemeine Verehrung. Nur seine Bescheidenheit übertraf noch diese allgemeine Achtung, deren er genoß. Leider ward zu gleicher Zeit sein häusliches Glück immer mehr getrübt. Die Geisteszerrüttung seines Sohnes hatte bereits so sehr zugenommen, daß derselbe in eine Irrenanstalt hatte gebracht werden müssen, wo er nachmahls am 24. April 1799 starb; daß sein Uebel durchaus unheilbar sey, bewährte sich immer mehr. Des Vaters Gott ergebener Sinn ließ ihn auch dieß harte Schicksal mit männlicher Entschlossenheit tragen; weit entfernt dadurch in ein dumpfes Hinbrüten versenkt zu werden, ward vielmehr sein Eifer für das Beste der Menschheit jetzt wo möglich noch reger und thätiger als zuvor. Bereits in seinem Werke über Lazarette hatte er eine neue Reise auf das feste Land angekündigt, um Rußland, die Türczey und den Orient zu besuchen, vorzüglich in der Absicht, um noch weitere Untersuchungen über die Natur der



Pest anzustellen. Er selbst ahndete daß diese Reise seine letzte seyn würde; sein Haus war bestellt, ehe er aufs neue Car-  
 dington verließ. Im Jul. 1789 trat er dann seine letzte Rei-  
 se an, von der er nicht wiederkehrte. Auch diesmal nahm  
 er seinen Weg über Holland, Hannover, Braunschweig,  
 durch die preussischen Staaten nach Rußland. Gleich bey  
 seinem Eintritte zu Riga fand er das Militärhospital im  
 höchsten Grade ungesund. Auch zu Petersburg fand er die  
 Gefängnisse noch in demselben unvollkommenen Zustande,  
 als bey seiner ersten Anwesenheit, dagegen hatten die Hos-  
 pitaler manche wesentliche Verbesserung erfahren. Zu  
 Moskau hatten sich die Gefängnisse nur wenig gebessert,  
 auch die Hospitäler ließen viel zu wünschen übrig. Der Zu-  
 stand der Militärhospitäler in Rußland schien ihn vorzüg-  
 lich zu interessiren; hat daher seinen Weg durch Polen  
 und Ungarn zu nehmen, wie er anfangs beschloffen gehabt,  
 wandte er sich nach der Krimm. Die Hospitäler fand er al-  
 ler Orten namentlich zu Cherson in einem kläglichen Zu-  
 stande und die Sterblichkeit in ihnen über alle Vorstellung  
 stark. Nicht weniger als 70,000 Mann von der Armee u. der  
 Flotte waren nach sichern Nachrichten, die er darüber ein-  
 gezogen, allein im Laufe des nächstvorhergehenden Jahres  
 zu Grunde gegangen. Von Cherson, wo er sich längere Zeit  
 aufhielt, machte er verschiedene Excursionen zu den benach-  
 barten Hospitälern; aller Orten fand er dieselben Ge-  
 brechen: und aller Orten dieselbe ungeheure Sterblich-  
 keit. Bald brach zu Cherson selbst, wahrscheinlich durch  
 russische Offiziere von Bender dorthin geschleppt, ein  
 ansteckendes Fieber aus; auch ein junges Frauenzim-  
 mer, 24 engl. Meilen von Cherson, ward gegen Ende  
 des Decembers 1789 von der Krankheit befallen und  
 Howard dessen ärztliche Geschicklichkeit ihm großen Ruf  
 in der Gegend erworben, ward zu Hülfe gerufen. Ein  
 letzter Besuch, den er der Kranken an einem stürmisch  
 regnigen Tage zu Pferde abstattete, zog auch ihm ein  
 heftiges Fieber zu, welches schon wenige Tage nach sei-  
 ner Rückkehr nach Cherson am 20. Januar 1790 sein  
 Leben endigte. In der Nähe von Cherson bey dem Dorfe  
 Dauphigny, ward er seinem Wunsche gemäß begraben;  
 die allgemeine Liebe der Bewohner von Cherson und  
 der Umgegend von jedem Stande folgte ihm ins Grab.

F. C.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

88. Stück.

Den 2. Junius 1823.

---

B o n n.

In Commission bey Eduard Weber: Die Skelette der Raubthiere, abgebildet und verglichen von Dr. Chr. Pander und Dr. E. D'Alton 1822. 16 S. Querfolio mit 8 Kpf.

Wer sich auch nicht mit der Absicht der Verfasser zum Voraus einverstanden fühlen sollte "das Thierreich als ein, aus einem gemeinschaftlichen Stamme entsprossenes Ganze zu betrachten" — eine Idee, über deren mehr oder minder gelungene Ausführung sich erst nach Vollendung des Werkes wird vollständig urtheilen lassen, wird sich durch die Menge der auch in dieser Fortsetzung niedergelegten geistreichen Bemerkungen und Combinationen und den vortrefflichen Abbildungen reichlich entschädigt finden und sich über das rasche glückliche Fortschreiten dieser Hefte freuen, die Ref. wenigstens für einen größeren Gewinn für die Naturwissenschaft betrachtet, als einzelne neue Beyträge oder vollständigere Aufzählungen und Nebeneinanderstellung aller ohne Hinsicht auf Form, Größe und Zahl der Theile thierischer Organismen gesammelten Beobachtungen. Denn wenn nicht irgend eine lei-

tende Idee diesen Anordnungen zum Grunde liegt, so führen selbst die vollständigsten Zusammenstellungen auf keine genügende Resultate, sondern geben höchstens eine durch ihre Masse erdrückende Uebersicht über die Mannichfaltigkeit in den Bildungen der Natur, ohngefähr so wie das Linnere'sche System über die Pflanzen. Geistreich und eigenthümlich ist den Verfassern der Gesichtspunct, aus dem sie das Knochengengerüst der Thiere, zwar als die Basis des ganzen Körpers, aber zugleich als das Product und den Ausdruck der eigenthümlichen Neigungen und Begierden der Thiere betrachten S. 7. Aber indem sie, wie es Ref. scheint, siegreich gegen Cuvier, die Möglichkeit einer Abartung des thierischen Organismus unter lokalen, climatischen und anderen Einflüssen aus einigen, wenn auch noch unzureichenden Erfahrungen und daraus hergeleiteten Folgerungen zu beweisen suchen, indem diese den Neigungen und Trieben der Thiere nicht nur eine andere Richtung, sondern nothwendig auch, dem von denselben abhängigen Körperbau eine andre Gestaltung geben konnten, so vergessen sie, daß wenigstens diese ursprünglich sind und, aus unbekannter Quelle hervorgehend, und keinem äußern Einfluß unterworfen, also auch der Möglichkeit der Abartung sämtlicher Thiergattungen von einem Urthier widersprechen. Denn eben diese eigenthümlichen Triebe, von denen die innere und äußere Körpergestalt gleichsam nur der sinnliche Ausdruck sind, sind ja eben das, was die Thierarten individualisirt, und es würde daher ein Circelschluß seyn, wenn man die Mannichfaltigkeit und Wandelbarkeit der Formen aus den verschiedenen Richtungen der Triebe und Neigungen erklären und diese dadurch auf die Einheit zurückführen, von der andern Seite aber diese wieder aus jenen hervorgehen lassen wollte. Dem Referent scheint dieses Problem eben so unauf löslich, als das Räthsel des Lebens und seines Princip's überhaupt; demohngeachtet wird er unbesangen

und mit gleichem Interesse die geistreichen Verfasser auf ihre fernern Untersuchungen und Darlegungen begreifen und wünscht daher ihrem Unternehmen ferner den glücklichsten Fortgang. Nur solche Untersuchungen können das Erstarren der Wissenschaft in ihrem Apparat verhüten, und im schlimmsten Falle würde es für sie schon ein großer Gewinn seyn, wenn mit Klarheit und Evidenz durch sie erkannt würde, daß auf diesem und dem entgegengesetzten Wege die Wahrheit nicht erkannt würde!

Die acht in diesem Hefte gelieferten, höchst sauber und wahrhaft meisterlich gearbeiteten Kupfertafeln liefern: Taf. 1. das Skelet des afrikanischen Löwen; Taf. 2. das Skelet der gestreiften Hyäne; Taf. 3. das des Polar- oder Eisbären; Taf. 4. das der Eizette; Taf. 5. das des Vielfraßes; Taf. 6. das des Coati-Viverra nasua; Taf. 7. das des amerikanischen Dachses; Taf. 8. den Schädel und einzelne Schädeltheile des fossilen Höhlenlöwen (*Felis spelaeus*) aus den Höhlen bey Muggendorf; den Schädel eines Hundes, eben daher; den Schädel des Höhlenbären (*Ursus spelaeus*), eben daher; den Schädel eines jüngern Individuums derselben Art aus der Höhle bey Sündwisch in Westphalen; die Zähne eines jungen, nicht fossilen Bären, und endlich den Schädel des Höhlenvielfraßes (*Gulo spelaeus*), ebenfalls aus Muggendorf.

### Leipzig und Altenburg.

Bey F. A. Brockhaus: Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der französischen Revolution. Von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. Ersten Bandes erste Abtheilung. Mit dem Motto: aus Tac. Hist. I. 2. Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. 1815. S. XIV. 468. Ersten Bds zweite Abth. 1816. S. XXVI. 496. Zweyten Bds erste Abth. 1818.

S. XXIV. 403. Zweuten Bds zweyte Abth. 1819.  
 S. XXXII. 372. Dritten Bds erste Abth. 1819.  
 S. LI. 696. Dritten Bds zweyte Abth. 1820.  
 S. L 1016. Vierten Bds erste Abth. 1821. S.  
 LVI. 915. Vierten Bds zweyte Abth. 1823. S.  
 XXXII. 621 in Octav.

Indem der Verf. das Resultat achtjähriger Arbeit dem Publicum übergiebt, mag es ihm erlaubt seyn, dasselbe mit wenigen Worten als Anzeige, wie es der Zweck dieser Blätter mit sich bringt, zu begleiten. Er glaubte für den künftigen Geschichtschreiber vielleicht keine ganz unverdienstliche Vorarbeit zu unternehmen, wenn er, so weit als die vorhandenen Quellen es gestatteten, eine möglichst vollständige Darstellung einer an den außerordentlichsten Begebenheiten so reichen Zeit zu geben versuchte, den Zeitgenossen aber hoffte er dadurch, daß er ihnen die Ereignisse, die in stürmischem Fluge an ihnen vorübergeeilt, an denen sie alle mehr oder weniger handelnd oder leidend Antheil genommen, in einem umfassenden Gemählde aufs neue vor Augen stellte, ein nicht unwillkommenes Werk zu liefern. In wie weit er beyde Zwecke erreicht, darüber mögen billige Richter urtheilen. Daß er seine Arbeit für nichts mehr ansieht, als für eine Vorarbeit zu einer künftigen pragmatischen Darstellung der Geschichte unserer Tage, gesteht er offen und gern; überzeugt daß niemand, der überhaupt weiß, wovon hier die Rede ist, höhere Ansprüche an dieselbe machen wird. Eben so frey und offen gesteht er, daß er nichts desto weniger eine Zeitgeschichte keineswegs für etwas überflüssiges und durchaus verdienstloses hält. Mit denen, die über jede Geschichte der Gegenwart, schon eben deshalb den Stab brechen; weil es eine Geschichte der Gegenwart sey, und nur eine Geschichte der früheren Vergangenheit überhaupt möglich sey, mit diesen hält er es für überflüssig zu rechten, in der innigen Ueberzeugung, daß sie auch schwerlich wissen, wovon die Rede sey. Er ist vielmehr fest überzeugt, daß

namentlich eine Periode wie die unsere, daß ein so wesentlich revolutionärer Zeitraum, wo die Ideen und Ansichten, wo der ganze Geist der Zeit so plötzliche und unerwartete Umwandlungen erfahren, in gewisser Rücksicht nur von dem Zeitgenossen richtig aufgefaßt und dargestellt werden mag; nur der Zeitgenoss mag den Geist wiedergeben, der die Menschen bewegte und trieb in einer bestimmten Zeit; ungleich weniger wird dieß der spätere Geschichtschreiber vermögen, der vielleicht lebend in einer Zeit von ganz verschiedenen Ansichten und ganz verschiedenem Geiste, die Vergangenheit nur durch das Glas erblickt, das die Gegenwart färbte. Und wohl gehören denn doch die vorherrschenden Ideen und Ansichten, wohl gehört der bewegende und treibende Geist auch mit zur Geschichte eines bestimmten Zeitraums. Daß manche Thatsachen erst im Lauf der Jahre sich enthüllen und in ihrem rechten Lichte erscheinen, daß der später lebende mit mehr Ruhe und Unbefangenheit die Begebenheiten einer vergangenen Zeit beurtheilen wird, als der Schriftsteller der unmittelbar unter der Einwirkung dieser Begebenheiten lebte und schrieb, das gesteht der Verf. gern zu, wenn er auch sich davon bisher nicht hat überzeugen können, daß das bekannte *sine ira et studio* je in strengem, buchstäblichen Sinne genommen werden dürfe, so lange überhaupt die Menschen bleiben, wie sie nun einmahl sind und sich ihrer menschlichen Gefühle und Neigungen doch nicht ganz zu entäußern vermögen. — Jetzt nur noch wenige Worte über die Einrichtung des Werks selbst. Es ist dem Verf. verschiedentlich zum Vorwurf gemacht worden, daß er seine Quellen nur spärlich und im Allgemeinen, nicht aber jedesmahl bey den einzelnen Daten angeführt. Er glaubte um so eher sich mit einer kurzen Angabe der Hauptwerke für die verschiedenen Abschnitte und Hauptbegebenheiten begnügen zu können, als die meisten Quellen allgemein zugänglich sind für jeden, der sich genauer über einzelne Punkte zu unterrichten wünscht. Ein anderes

ist es freylich da, wo die Quellen weniger bekannt und schwerer zugänglich sind, wo er allerdings eine genaue Angabe derselben in jedem einzelnen Falle für eine unerläßliche Pflicht des Geschichtschreibers hält. Ein leichtes wäre es ihm unstreitig gewesen, das ganze Baugerüst seiner Arbeit hinzuzufügen, wenn er den Umfang des schon ohne dieß so bänderreichen Werks über die Gebühr hätte ausdehnen wollen, er würde denn freylich nicht in die Lage gekommen seyn, von Pamphlet- und Zeitungsschreibern den Vorwurf zu hören, als habe er Thatsachen ohne alle Gewähr leichtsinnig aufgegriffen und wiedererzählt, weil jenen Herren eben die Quellen nicht vor die Augen gekommen waren, mit denen er durch zehnjähriges, angestrengetes Studium so ziemlich vertraut geworden. Dem Parteigeiste zu gefallen, hat er verschmäht; das was er als Wahrheit erkannt, hat er wiedergegeben, wie er es fand; daß er damit in einer Zeit, die nur in Extremen sich zu gefallen scheint, wohl nur bey wenigen Dank verdienen wird, das mag er leicht verschmerzen; daß er aber selbst schon jetzt wohl mancher anders darstellen würde, als er gethan, indem selbst im Lauf seiner Arbeit über manches neue Aufklärungen und neue Aufschlüsse erschienen, das darf er eben so wenig verschweigen. Daß die einzelnen Abtheilungen seines Werks an Umfang sehr ungleich ausgefallen, ist größtentheils wenigstens die Schuld der Zeit, die in die eine Periode eine ungleich größere Masse von Begebenheiten zusammengedrängt, als in die andere. So bleibt nur noch übrig, den Inhalt der einzelnen Abtheilungen kürzlich anzugeben. Die erste Abtheilung des ersten Bandes enthält als Einleitung eine Uebersicht der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, weil sich darin allmählig die Verhältnisse so bildeten und entwickelten, als wir sie bey dem Ausbruche der französischen Revolution vorfinden und nur die Geschichte der Vergangenheit manche sonst wohl unbegreifliche Erscheinung zu erklären vermag. Die zweyte Abtheilung des er-

sten Bandes umfaßt den Zeitraum von dem Anfange der französischen Revolution, bis zur Gründung der französischen Republik von 1789 bis 1792; die erste Abtheilung des dritten Bandes geht von da bis zum Frieden von Campo Formio, von 1792 bis 1797; die zweyte Abtheilung desselben Bandes, von dem Frieden von Campo Formio bis zu den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens; von 1797 bis 1802. Der dritte Band umfaßt in seiner ersten Abtheilung, die Periode von jenen Friedensschlüssen, bis zu dem Frieden von Tilsit, von 1801 bis 1807; in der zweyten Abtheilung, die Zeit von dem Frieden von Tilsit bis zu dem Ausbruche des russischen Krieges und dem Frieden von Bucharest; von 1807 bis 1812; der vierte Band endlich führt in der ersten Abtheilung, die Geschichte von dem Ausbruche des russischen Krieges, bis zu Ende des Wiener Congresses, von 1812 bis 1815, in der zweyten, von der Rückkehr Napoleon Buonaparte's von Elba bis zu Ende des Nachner Congresses, von 1815 bis 1818, fort. In jedem Zeitraume ist alsdann in verschiedenen Abschnitten, zuerst die Geschichte der allgemeinen Verhältnisse von Europa, entweder im ganzen oder getrennt die Geschichte des südlichen und nördlichen Europa's, je nachdem beide in den verschiedenen Perioden mehr oder weniger ein Ganzes bilden, dann eine Darstellung der im Innern der verschiedenen Staaten vorgegangenen, gleichzeitigen Veränderungen, zuletzt eine Uebersicht des europäischen Colonialwesens in allen Welttheilen gegeben. Die wichtigsten auf die Zeitgeschichte sich beziehenden Actenstücke sind jeder Abtheilung beygefügt. Durch eine genaue, ebenfalls jeder Abtheilung vorgesezte Inhaltsanzeige, so wie durch ein der letzten Abtheilung angehängtes allgemeines Register hat der Verf. den Gebrauch des Werks nach Möglichkeit zu erleichtern gesucht.



## J e n a .

Wir dürfen unseren Lesern die Anzeige von der Fortsetzung zwey gelehrter uns von hier aus zugekommener Abhandlungen nicht vorenthalten, von deren Anfang wir ihnen eine frühere Nachricht mitgetheilt haben. Hr. Ehr. Eichstedt hat in einem Programme, worin er im J. 1821 die nach der Linkerischen Stiftung zu haltende Rede ankündigte, seine Exercitationes Antonianas, oder seine Critik über die Hypothesen und Muthmaßungen der Kestnerischen Agape in Betreff der Antonine, — Hr. G. N. Gabler aber in dem Pfingst-Programme des vorigen Jahres, eine höchst schätzbare kritisch-literarische Geschichte des berufenen Briefs von P. Lentulus über Christum fortgesetzt. Durch die mit ernster jedoch ruhiger Milde verbundene Gründlichkeit der Eichstedtischen Critik wird man sich auch in der Fortsetzung eben so angezogen fühlen, wie durch die umsichtige Genauigkeit, womit sich Hr. G. auf die kleinsten seinen Gegenstand betreffenden Umstände und besonders auf die Ueberschrift oder Unterschrift einläßt, die dem Briefe in einer der Jenaischen Abschriften davon beigefügt ist, da sich daraus einige Aufschlüsse über die Zeit und über den Ort seiner Fabrication erwarten ließen. Eine rühmliche Erwähnung dürfen wir aber bey dieser Gelegenheit auch dem wackern Redner, den das Eichstedtische Programm gewissermaßen in die gelehrte Welt einführte, um so weniger vorenthalten, da wir durch mehr als eine sehr angenehme Beziehung daran erinnert werden. Dieser Redner war Hr. Joh. Gottfried Gabler, ein Sohn des ehrwürdigen Mannes, der an der Spitze der geehrten theologischen Facultät in Jena steht, und ein Sohn, dessen sich der würdige Vater freuen kann; denn die Anordnung, der Styl und der Inhalt einer Rede, worin die Hauptzüge aus dem Leben des edlen Joh. Reuchlin von ihm zusammengestellt und besonders sein Einfluß auf die Reformation gewürdigt wurde, verrathen nicht nur eine treffliche wissenschaftliche Bildung, sondern auch einen Geist, von dessen künftiger Reise sich nicht wenig erwarten läßt.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

89. 90. Stück.

Den 5. Junius 1823.

---

P a r i s.

Bey Merlin: ΚΛΑΤΔΙΟΤ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΤ  
ΤΠΟΘΕΣΕΙΣ ΚΑΙ ΗΛΑΝΩΜΕΝΩΝ ΑΡΧΑΙ  
ΚΑΙ ΠΡΟΚΛΑΟΤ ΔΙΑΔΟΧΟΤ ΤΠΟΤΤΠΩ  
ΣΕΙΣ. Hypothèses et époques des planètes,  
de C. Ptolémée et hypotyposes de Proclus  
Diadochus, traduites pour la première fois du  
grec en français sur les manuscrits de la bi-  
bliothèque du Roi, suivies de trois mémoires  
traduits de l'allemand de M. Ideler, sur les  
connoissances astronomiques des Chaldéens,  
sur le cycle de Meton, et sur l'ère persique,  
et précédées d'un discours préliminaire et de  
deux dissertations sur les mois macédoniens,  
et sur le calendrier judaïque, par M. l'Abbé  
Halma. 1820. 224 S. in 4.

Auch in diesem Theile von Hrn. Halma's Ptole-  
maeus erhalten wir wieder vieles Neue und Interes-  
sante für die Geschichte der Astronomie. Derselbe  
besteht aus 3 Abtheilungen. Die erste enthält ei-  
nen Discours préliminaire mit Noten und zwei  
Abhandlungen über die macedonischen Monate und

£ (4)

über den jüdischen Calendar. (Dissertat. III. et IV. in Beziehung auf den vorigen Band). Der zweyte Theil begreift die Hypothesen des Ptolemaeus und die Hypotyposes von Proclus, nebst einer Inschrift zu Canopus von Ptolemaeus. In der dritten endlich finden wir die Uebersetzung von Hrn. Jaeger's drey Abhandlungen über die astronomischen Kenntnisse der Chaldäer, über den Exklus des Meton und über die Persische Aere; als Zugabe aber, Zeugnisse über den Werth der französischen Uebersetzung, der Syntaxis aus deutschen und französischen Zeitschriften und aus Briefen. Nur die erste und zweyte Abtheilung kann ein Gegenstand unsrer Anzeige seyn. Ptolemaeus Hypothesen sind hier aus zwey Handschriften der Pariser Bibliothek N. 453 und 1642 abgedruckt, wovon in jener noch einige astronomischen Schriften der späteren Zeit beygefügt sind. Das Manuscript 1642 enthält zugleich andre Autoren, z. B. einige Schriften Plato's, Xenophon's, Aristoteles, Diodor's, von Ptolemaeus aber außer den Hypothesen, auch das Criterion desselben, so wie die Einleitung zu den Handtafeln. Von den Hypothesen hatte man bisher nur, so viel Ref. bekannt ist, die seltne Ausgabe von Bainbridge, London 1620. Durch Hrn. Halma's Bemühung läßt sich nun genauer über diese Schrift urtheilen, bey welcher Ptolemaeus die Absicht hatte, wie er selbst in der Einleitung sagt, die in der Syntaxis umständlich entwickelten Hypothesen der Planetenbewegung, wie es scheint, dem größeren Publicum in einem Ueberblicke darzustellen, "weil die gewöhnlichen Modelle nicht ausreichten, die Phänomene zu erklären. Man habe dabey mehr auf die Geschicklichkeit des Künstlers, als auf das Wesen der Hypothesen gesehn". Wir finden also hier nur kurze Definitionen, Angaben der Epochen und Perioden. Die Erklärung der Bewegungen ist dabey durch die Kürze oft undeutlich geworden, vorzüglich wo Ptolemaeus die Breiten der Planeten durch noch be-

sondere kleine Kreise (*κυκλίονες*, — roulettes nach der Uebersetzung) anschaulich machen will, was ihm schon in der *Syntaxis* nicht gelungen war, so daß Hr. H. dem Leser vorschlägt, sich lieber an die dazu entworfenen Figuren, als an den Text zu halten. Für die Theorie ist also von dieser Schrift kein großer Gewinn zu hoffen, da wir im Besitze der *Syntaxis* sind. Nicht unbedeutend ist sie indessen zur Bereicherung der Ausgaben mit denen in der *Syntaxis*, welche hier auf das erste Jahr von Philipp Aridaeus reducirt sind, weswegen sie auch Hr. H. für die Chronologie für wichtig hält. Man bemerkt nämlich daraus, wie viel Zeit Ptolemaeus zwischen seinen Bestimmungen annimmt, wenn dieselben auch zum Theil auf falschen Voraussetzungen beruhen. Als Beispiel führt Hr. H. den Regulus an. In der *Syntaxis* wird derselbe aus Beobachtungen  $122\frac{1}{2}$  Grad östlich vom Frühlingsäquinocio gesetzt. Wenn derselbe also in den Hypothesen mit der jährlichen Präcession von  $36''$  auf  $117^{\circ}54'$  auf das erste Jahr von Philipp Aridaeus zurückgeführt wird, so sieht man, daß Pt. die beiden Zeitpunkte 436 Jahre von einander entfernt hält. Zu noch besserem Verständnisse der Hypothesen schlägt Hr. H. überdies noch vor, die Hypotyposes von Proklus |Diadochus vorher zu lesen. Auch diese Schrift war bisher nur in einer sehr seltenen Ausgabe des griechischen Textes (Basel 1553) vorhanden, bekannter durch die lateinische Paraphrase von Georgius Balla, aus welcher man aber mehr Balla's als Proklus Ansichten kennen lernt, wie man bey gegenwärtigem Abdrucke des Textes, wieder nach zwey Handschriften der Pariser Bibliothek, noch deutlicher bemerkt. Dieselbe hat übrigens mehr Werth, als dessen Buch über die Sphäre, welches Delambre in seiner Geschichte der alten Astronomie ein unverschämtes Plagiat von Proklus nennt. Die Hypotyposes können nämlich, so

gut, als Theo's Erläuterungen sehr wol für einen Scholiasten zu der Syntaxis gelten, und verdienen schon deswegen Aufmerksamkeit, weil Theo in eben diesen Capiteln, über welche Proklus seine Bemerkungen niedergeschrieben hat, oft kurz und unvollständig ist. Von den in dieser Schrift enthaltenen interessanten literarischen Notizen führt schon Delambre einiges aus Balla's Paraphrase an, welches auf die Fortschritte der Wissenschaft deutet, obgleich Ptolemaeus Ansichten im Ganzen genommen noch viele Jahrhunderte hindurch, wie bekannt, beybehalten werden. Dahin gehört, daß Proklus zuerst das Wort Ekliptik gebraucht, daß er bey jeder Planetenbahn sich einen eigenen Pol denkt, daß er eine Mittagslinie aus correspondirenden Schattenlinien Vor- und Nachmittags zu ziehen vorschlägt, was bisher noch kein Astronom gelehrt hatte, was aber Delambre der Einfachheit wegen schon vor Ptolemaeus, als bekannt annimmt, weil dieser das Verfahren stillschweigend voraussetzt, daß Eosigenes den Unterschied des Mondsdiameters im Perigaeo und Apogaeo zuerst beobachtet hat. Andere Bemerkungen vermißt man aber in Delambre's Auszügen, welche im griechischen Texte enthalten oder genauer ausgedrückt sind, z. B. daß Ptolemaeus bey der Solstitial-Armille zwey senkrecht auf der Armille stehende Prismen braucht, welche durch ihren Schatten die Höhen angeben, wofür Proklus zwey kleine Parallelogramme mit kleinen Oeffnungen angebracht haben will, durch welche der Sonnenstrahl fällt. Auch die Geschichte der Präcession erhält hier eine Bestimmung mehr. Ptolemaeus nämlich erklärt sich bekanntlich in der Syntaxis und in den Hypothesen für die jährliche Bewegung von  $36''$  durch alle Grade der Ekliptik, und nimmt dieselbe auch bey den Apogäen der Planeten in den eccentricischen Kreisen an. Proklus wiederholt nicht allein diese Meinung, sondern gibt sogar deswegen in dem Planeten einen doppelten eccentricischen Kreis

einen beweglichen und einen unbeweglichen. Zugleich bestätigt er aber auch Theo's Nachricht, in den ebenfalls jetzt dem Publikum näher bekannt gewordenen Handtafeln, daß schon einige Alexandriner statt der wirklichen Präcession nur eine Oscillation der Koluren durch wenige Grade der Länge annahmen. Hier findet man also einen hinlänglichen Grund zu diesen Zweifeln, (nämlich den Mangel an genauer Erfahrung in dem kurzen Zeitraume seit Hipparch's erster Entdeckung, und wahrscheinlich außerdem in der Analogie der vor- und rückgängigen Bewegung der Planeten) nicht so in den angeblichen Offenbarungen der Indier hierüber, welche sich durch Anerkennung dieser Hypothese selbst widerlegen. Die Hypothesen von der Bewegung der Erde berührt Proklus gar nicht, entweder, weil er nicht über die ersten Capitel der Syntaxis commentiren wollte, oder weil ihm Philolaus Ansicht gegen die Erfahrung zu streiten schien, und er in Aristarch's bekannter Behauptung bey Archimedes nichts, als Begründung eines Verhältnißbegriffs fand. Proklus kömmt zwar S. 103 auf Aristarch's Lehre und Schrift, und hätte dabey Gelegenheit gehabt, Archimedes Worte, welche Hr. H. hier auch wirklich in einer Note citirt, zu erläutern. Er spricht aber nur von Aristarch's Versuch, das Verhältniß zwischen Mond und Erde zu finden, und erzählt dabey, daß von Diodor und andern Mathematikern, welche die ersten Versuche mit dem Analemma, (also mit einer orthographischen Projection der Kreise des Himmels zu Auflösung sphärischer Dreyecke gemacht hätten, die Erde in einerley Verhältniß zu der Sonnenbahn und dem Fixsternhimmel angenommen worden sey, daß nur Hipparch als der erste angesehen werden könne, welcher eine Sonnenparallaxe behauptet habe. Die ganze Stelle bey Proklus scheint übrigens verdorben und durch eine zufällig eingerückte Glosse entstellt zu seyn. Delambre erzählt ferner nach Walla, daß Pro-

klus die Erfindung der eccentricischen Kreise und der Epicyclen den Pythagoreern beziehe. Ganz anders lautet die Stelle jetzt im Texte, ob dieselbe gleich ebenfalls Lücken zu haben scheint. Proklus fährt nämlich, ehe er auf Ptolemaeus Theorie kömmt, in der Einleitung mit folgenden Worten S. 70., fort: "Die Geschichte sagt uns, daß die berühmten Pythagoreer die Hypothesen der eccentricischen Kreise und der Epicyklen für die einfachste Erklärungsart halten, welche man auf Pythagoras Autorität annehmen müsse. Dieser gebe nämlich die Vorschrift, das Gesuchte durch die kürzesten und einfachsten Hypothesen zu zeigen. Für die himmlischen ( $\Sigma\omega\sigma$ ) Körper passe aber keine Erklärungsart besser, als die genannten Kreise". Da nun aus der Syntax (lib. 12. und Proklus S. 128) bekannt ist, daß Apollonius von Perga zuerst den Versuch machte durch die Epicyklen bey concentrischen Kreisen das Vor- und Rückwärtsgehen der Planeten einfacher zu erklären, und Hilarion von Antiochien nach Proklus (S. 91) zuerst bewies, daß die Bewegung eines Gestirns in einem Epicyclus ebenfalls einen eccentricischen Kreis beschreibe; so sind nach Ref. Urtheil mit jener Erklärung nur die späteren Pythagoreer gemeint, welche die Demonstrationen der Mathematiker einfacher als die Behauptungen ihrer eignen Schule der früheren Zeit, namentlich des Philolaus, und selbst in Pythagoras allgemeinen Vorschriften Gründe zu solchen Veränderungen ihrer Lehrsätze fanden. Die Chronologie des Ptolemaeus vermochte Hrn. H. ferner noch die Inschrift aus der Handschrift 2390 der Pariser Bibliothek hinzuzufügen, welche Ptolemaeus nach Olympiodors Zeugniß auf eine Säule des Serapis-Tempels zu Canopus (oder, wie derselbe auch hier noch immer schreibt Canobus) hatte setzen lassen und zwar nach einer kurzen Schlußanmerkung an der Inschrift selbst, im 10. Jahre Antonins. Schon Bouillaud kannte dieselbe. Was von ihm aber als Text noch

hinzugefügt ist, hält Hr. H. mit Recht für Zusätze späterer Abschreiber aus Pt's Harmonica. Die Inschrift begreift in einem kurzen Ueberblicke die Resultate von Pt. Rechnungen, die er bey Untersuchungen und Beobachtungen an der Sphäre und bey der Planetentheorie gefunden hatte, die Schiefe der Ekliptik, die Größe der eccentricischen Kreise und der Epicyklen, die Neigungen der Planeten, die Sehungsbogen, die Größe der Sonne und des Mondes, ja sogar die Verhältnisse der Planeten nach der Harmonik. Von allen diesen Angaben sind zwar die meisten feste Bestimmungen. Für die Chronologie aber brauchbar, sind die Bewegungen der Epicyklen, ihre und der Apogäen Entfernungen vom Widderpunkte. Eben so sind die Apogäen der eccentricischen Kreise auf Veranlassung der Syntaxis mit der Länge des Regulus verglichen. Dieser wird, in der Inschrift für das erste Jahr August's  $120^{\circ} 30'$  angenommen. Hieraus lassen sich also mit Vergleichung der Angaben in der Syntaxis und in den Hypothesen, welche wir oben angeführt haben für die Chronologie Folgerungen ziehn. Bouillaud hat nun zwar die Orter der Apogäen nach der Inschrift mit der Syntaxis und hier mit dem Orte des Regulus verglichen. Indessen sind alle seine Bestimmungen um  $35'$  zu groß, statt daß die Angaben von den obern Planeten in den Hypothesen für Alexanders Tod und in der Inschrift für das erste Jahr Augusts, wenn man sie vergleicht, genau mit der von Pt. angenommenen Präcession des Regulus in den zwey Epochen zusammentreffen. Bey den untern Planeten scheint ein Fehler zum Grunde zu liegen, der sich vielleicht noch entdecken läßt. Diese Untersuchung aber weiter zu verfolgen, ist für gegenwärtige Anzeige keine Veranlassung. Wenn übrigens Bouillaud bey einer Parallaxenbeobachtung in der Syntaxis, (lib. 5, 12) aus Pt. Worten, "der scheinbare Ort des Mondes sey beynahе mit dem wahren einerley ge-



wesen unter dem Parallel von Alexandrien, unter welchem er seine Beobachtungen gemacht habe" — schließen will, daß Pt. seine Beobachtungen nicht zu Alexandrien selbst, sondern nur unter demselben Parallel, folglich wahrscheinlich zu Canopus angestellt habe; so ist dieses zu viel gefolgert, wenn man dabei die Stadt Canopus unter einerley Breite mit Alexandrien annehmen, folglich die Angaben von Pt. corrigiren müßte, wie B. wirklich vorschlägt. Ptolemaeus Worte in der Syntaxis, so wie der Gebrauch der Armillen zu Alexandrien, zeugen überall vom Gegentheil. — In dem obengenannten Manuscripte Nr. 1630 endlich findet sich auch noch ein freylich unvollkommener Calendar, welcher nur diätetische Vorschriften enthält, und viel Aehnliches mit dem des Aetius im Uranologio, und dem Hemerologio des Ptolemaeus hat. Nach Hr. H's Meynung ist derselbe aus späterer Zeit und zwar nach dem Concilio zu Nicaea, weil in demselben das Jahr mit dem März, also mit dem Ostermonat anfangt. So wenig sich nun auch diesem Grunde entgegenstellen läßt; so möchte er doch allein nicht entscheidend seyn. Der Frühling könnte bey der Diät ebenfalls zum Anfang des Calenders gemacht werden. Entscheidender sind die andern Gründe für die spätere Entstehung desselben. Es kommen nämlich die Namen der ägyptischen und römischen Monate darin vor, der erste Thoth fällt mit dem 29. August zusammen, der Calendar selbst bezeichnet aber die Monate durch die Sternbilder, ohngefähr wie Geminus und Dionysius, welcher vielleicht das Vorbild gewesen ist. Man findet weder die Nachtgleichen noch die Sonnenwenden genannt, sondern im Monate des Widder oder März heißt es z. B., den 22. März Phamenoth bis zum 21. April Pharmathi der Widder. Der Mangel an genauer Uebereinstimmung mit Ptolemaeus, auf welche Hr. H. aufmerksam macht, beweist die Unvollkommenheit desselben. Man

darf also auch keine große Genauigkeit in der Eintheilung erwarten. Die Sternbilder werden hier nicht wie gewöhnlich, nach Graden gemessen, sondern dem Widder werden 125, den drei folgenden Zeichen jedem 126, dem Löwen 127, der Jungfrau 122, der Waage 119, dem Scorpion und dem Schützen jedem 117, dem Steinbock aber 128 solcher Theile gegeben, obgleich die Sonne im Scorpion 41, im Schützen 30, im Steinbock 25 Tage nach dem Kalender verweilen soll. Sie müßte also im Schützen langsamer, im Steinbock geschwinder sich bewegen. Diese Schwierigkeit, auf welche Hr. S. aufmerksam macht, läßt sich nicht wol anders, als durch Annahme eines Schreibfehlers in den Zahlen beseitigen. Der Wassermann erhält wieder 120, die Fische 121 dieser Theile. Außerdem bemerkt Hr. S. noch, daß die Summe aller Theile 1474 sich nicht durch die bey den Griechen gewöhnlichen Divisoren 60 oder 12 theilen lasse, sondern, daß der letzte  $122\frac{1}{2}$  für jedes Zeichen gäbe, was die Vermuthung einer unrichtigen Lesart aufs neue bestärkt, und noch deutlicher durch folgende Betrachtungen wird. Ref. würde nämlich diese ganze einfache und rohe Eintheilung nicht auf die jährliche Bewegung der Sonne durch die Zeichen, sondern auf die tägliche Zeitabmessung beziehen. So erscheint sie, als eine oberflächliche Vorschrift für den Stundenwinkel. Ptolemäus hatte dafür zwar schon genauere Regeln für einzelne Breiten gegeben. Wenn sich aber Columella bey seinem Kalender noch auf Hesiod berufen durfte, und die genaueren Vorschriften der späteren Astronomen für seinen Zweck unnöthig fand; so konnte der Verfasser dieses Kalenders eben so leicht bey den ältern einfacheren Vorschriften von Eudoxus und andern stehn bleiben, daß jede Nacht 6 Zeichen aufgehn, daß also der Widder z. B. 125 Theile = 2 Stunden 5', der Stier 126 = 2 St. 6' u. s. w. brauche, um sich über den Horizont zu erheben. So

ist die ganze Summe 1474 = 24 Stunden, ebenfalls mit dem bemerkten Ueberschuß, der hier 34 Minuten in Zeit gibt, und wenn nicht im Abschreiben, doch in den mechanischen Hülfsmitteln und Verfahren seinen Grund haben kann, das man dabey anwandte, indem die Theile aller Wahrscheinlichkeit nach auf einer Projection genommen, nicht aber durch Rechnung gefunden sind. Nimmt man die gerade Aufsteigung, als gegeben an; so trifft der correspondirende Bogen der Ekliptik mit den Angaben des Calenders ohngefähr bis auf einen Grad zusammen. Die große Unvollkommenheit derselben zeigt sich endlich auch noch dadurch, daß der Eintritt der Sonne in die Zeichen jedes Jahr in demselben Moment angenommen wird, für den Eintritt in den Widder z. B. der 22. März die vierte Stunde des Nachts. — Den Untersuchungen über die attischen Monate im vorigen Bande folgen hier zwey andre über die macedonischen und indischen. Die erste beginnt mit den, wie ihn Hr. H. nennt, thracischen Monat Lenaeon bey Hesiod (Eg. 502), der sonst nirgends genannt wird. Hr. H. sucht ihn durch folgende Combinationen zu bestimmen. Nach Hesiod fiel derselbe im Winter, sein Name bezieht sich aber auf die Bacchusfeste, wie Cuidas ausdrücklich versichert. Nach Pausanias wurde ein solches zu Lacedaemon im Anfange des Frühlings gefeyert, nach Hesychius geschah dieß aber im attischen Elaphebolion, folglich nach Thucydides im Frühling. Bestätigt wird dieses noch durch Aristoteles, welcher die Feste des Thargelion (nach Theophrast bey Gaza ebenfalls ein Frühlingsmonat) nach denen des Bacchus setzt. Daraus wird nun die Folgerung gezogen, daß der Lenaeon, zu Aristoteles und Theophrasts Zeiten, an das Ende des Winters falle. Es läßt sich nicht ableugnen, daß das unvollkommene Mondenjahr, welches anfänglich in Griechenland zum Grunde lag, Veränderungen in der Stellung der

Monate veranlassen mußte. Doch bedarf es, wie es Ref. scheint, bey Hesiod's Worten dieser Untersuchung nicht. Die Stelle ist zu allgemein und unbestimmt ausgedrückt, als daß man, wie gewöhnlich geschieht, genöthigt wäre, nur den Januar darunter zu verstehen. Cecus Tadel aber, den er nach Gaza deswegen über Proklus ausspricht, scheint auf Unkunde und Mißverstand zu beruhen, wie ihm Gaza unter andern auch dadurch nachweist, daß er den Lenaeon unter die attischen Monate setzt, und ihn auf den Hecatombaeon folgen lassen will. Eben dieser Verwechslung willen möchte Ref. auf Cecus Aussage keinen directen Beweis gründen, und zwar um so weniger, da dem später lebenden Gaza die alte Ordnung der Monate bekannt war. Daß aber nach Christi Geburt nicht immer aus astronomischen Gründen und durch Astronomen, sondern oft durch Unkunde und Willkühr, wenn nicht aus politischen Rücksichten durch die Römer und ihre Colonien Veränderungen in der Anordnung der griechischen Monate gemacht worden sind, beweiset nicht nur der Widerspruch der Inschriften bey Corsini und Spor mit Ptolemaeus, sondern auch Gaza's Aeußerungen (c. 7.), und ein anderer Calendar, welchen Hr. H. aus dem J. 1630 hier beygefügt hat, weil er ihm Cecus Meynung zu bestätigen schien. In demselben kommen die römischen, ägyptischen, hellenischen (syrisch = macedonischen) attischen, und, wie im Stephanischen Thesaurus, hier unter der Ueberschrift, der macedonischen, die dionysische Eintheilung der Monate nach den Zeichen vor, wahrscheinlich um sich dadurch mehr von dem wandelbaren Mondenjahr entfernt zu halten. Der Thoth steht dem September gleich, er geht also, wie damals überall vom 29. August aus, der macedonische Thous ist, wie bey allen Schriftstellern der späteren Zeit und bey den Kirchenvätern, ebenfalls dem August gleichgesetzt, so daß alle Monate, wenn auch gleich, wie früher schon bey dem pa-

rischen Calendar und später bey den Römern vom Wintersolstitium an gezählt wird, ihre Stellung gegen einander behalten. Auffallend ist daher hier im attischen, daß der Hekatombaeon neben dem Januar steht, obgleich die übrigen Monate ihre gewöhnliche Folge behalten. Da man wußte, in welche Jahreszeit der Hekatombaeon früherhin gehört hatte, und die genaueren Einschaltungen bekannt waren, wodurch eine so auffallende Abweichung hätte vermieden werden können; so kann man nichts anders, als willkührliche Veränderungen vermuthen. Die am Ende beigefügten Worte ἀρχόμενοι ἀπὸ τῶν ὀνομάτων sollte man fast für eine besondere Vorschrift halten. So wie Hr. H. im vorigen Bande den attischen Calendar untersuchte, um die Gränzen der Schwankungen zu bestimmen, welche das unvollkommene Mondenjahr bey dem Hekatombaeon veranlaßte; so verfährt er jetzt bey dem macedonischen, wo er nachweist, daß zu Aristoteles Zeit der Loux zugleich mit dem Hekatombaeon in dem Julius zusammenraf. Ähnliche Untersuchungen fügt er nun noch über den indischen Calendar hinzu, welche Ref. aber aus Mangel an Raum übergehn muß, weil unser Nutzenmerk, diesmal vorzüglich auf die Ausbeute der Pariser Bibliothek gerichtet war, über welche wir dem Publicum eine umständliche Anzeige schuldig zu seyn glaubten. Auch der Discours préliminaire enthält noch manches Interessante, eine Fortsetzung über die Lage von Babylon nach Kennell und den neuesten Reisebeschreibungen in Bezug auf den vorhergehenden Band, nebst einen Plan von Babylon, Nachrichten von den dort gefundenen Keilschriften, aus den Fundgruben des Orients mit den Erläuterungen von Grotefend und Sylvestre de Sacy. Endlich auch noch eine Erklärung über den Sonnenzeiger des Ahas. Hr. H. hält sich vorzüglich an die chaldäische Paraphrase des Jonathan von 2 Reg. 20, 11 et reduxit umbram, super figuram lapidis horarum, quibus des-

scenderat in ascensu Achaz sol retrorsum decem horis und denkt sich dabey Ahas Einrichtung als ein ganz einfaches Parapegma, d. h. als einen Gnomon mit Bezeichnung der verschiedenen Schattenlängen nach Stunden und Monaten. Er nimmt ferner an, und sucht durch Vergleichung anderer Stellen darzuthun, daß die Krankheit des Histias in die Zeit des Sommersollstitiums gesetzt werden müsse, wo zu Jerusalem der längste Tag 14, die Nacht 10 Stunden hatte. Nach dieser Voraussetzung soll des Königs Wunsch gewesen seyn, daß er die Sonne, nachdem sie die 10 Stunden der Nacht durcylaufen wäre, am folgenden Morgen wieder erblicken, also den Schatten wieder auf der Abtheilung sehn möge, von welcher derselbe bey seiner Unterredung mit dem Propheten gewichen war. Wöge Hr. H. nun bald noch den Text des Theo, und wenn es möglich wäre auch die *κατόνες πρόχειροι* nachliefern, damit Ptolemaeus in dieser trefflichen Ausgabe als vollendet erscheinen, und man denselben mit Delambre's Auszügen vergleichen und überall selbst urtheilen könne! Wie in den übrigen Scholias ten, sind auch in diesem Commentare die litterarischen Nachweisungen aus verlornen Schriften, die Notizen von den Meinungen der Philosophen u. d. gl. nicht bloß für die Geschichte der Astronomie, sondern auch der Philosophie und der Wissenschaften überhaupt zu Beurtheilung des Gangs, welchen der menschliche Geist bey seiner Entwicklung genommen hat, nicht unwichtig. Delambre schlägt aber bekanntlich den Werth derselben nicht sehr hoch an, übersieht Manches oder erklärt nach seiner Ansicht. Wenn man bey dem Studium des Ptolemaeus mit dieser Ausgabe zugleich die Erläuterungen und Entwicklungen der Lehrsätze, Methoden und Rechnungen verbindet, welche den größten Theil von Delambre's Hist. de l'astr. anc. T. II. ausmachen; so wird so leicht Niemand den Ptolemaeus unbefrie-

digst aus der Hand legen, welcher denselben einzusehn bey seinen Studien Veranlassung findet.

### Leipzig und Berlin.

1. Leipzig bey Cnobloch: Specimen novae editionis Corporis Juris Justiniani. D. Jo. Ludov Guil. Beck. XV. Jul. 1822. — 8 Seiten im größten Octav.

Berlin bey Reimer: Prodomus Corporis juris civilis a Schrader, Clossio, Tafelio. professoribus Tubingensibus, edendi. Inest totius operis conspectus, Subsidiarum ad Institutionum criticam recensionem et interpretationem spectantium enumeratio, editionis ipsius specimen. 1823. X-I, 336, LXXIII. Seiten in gr. Octav, mit 2 lithographirten Schriftproben.

So scheint denn endlich der Wunsch nach einer neuen Ausgabe des Corpus juris, und zwar zwiefach in Erfüllung zu gehen! Hr. Prof. Beck verspricht nur eine Handausgabe, mit den vorzüglichen Varianten, und gereinigtem Texte, jedoch so, daß auch die Institutionenauthentiken, und die neuentdeckten Novellen eingeschaltet werden, und daß auf die ältern Quellen, so wie auf die Basiliken stets verwiesen werden soll. Der Probebogen fällt recht gut in die Augen, auch ist die Anordnung zweckmäßig und tadellos. Viel größere Erwartungen erregt dagegen die von den Herren Schrader, Clossius und Tafel versprochene Ausgabe, von deren Plan und Bearbeitung der Prodom Kunde gibt. Diese wird nicht allein einen aus allen zugänglichen Handschriften und sonstigen kritischen Subsidien neu constituirten Text, sondern auch kritische und exegetische Anmerkungen erhalten, und aus dem doppelten Gesichtspuncte bearbeitet werden, daß sie den Wort- und Sachverstand nicht allein dem Juristen, sondern auch, was so oft vergebens gewünscht worden ist, dem Philologen, Historiker und Al-

terthumsforscher, zugänglich macht. Zu diesem Zwecke haben sich die Hrn. F. und C. als Juristen, mit Hrn. T., als Philologen, verbunden; es ist ein sehr reicher Apparat in kritischer und exegetischer Hinsicht zusammengebracht; zu dessen Verarbeitung ist ein Decennium bestimmt; die Ausgabe selbst wird in der Michaelismesse 1830 an das Licht treten, und zwar in zwiefacher Form, eines Theils, als, mit dem sämmtlichen kritischen Apparate, und den gesammten Wort- und Sacherklärungen versehen, andern Theils, als Handausgabe mit einer Auswahl der vorzüglichsten Varianten und erklärenden Anmerkungen. Ueber die höchst zweckmäßige Vertheilung der Arbeit unter die drei Herausgeber, über ihre gegenseitige Controle, und über den Plan der Bearbeitung selbst, gibt der Prodrom Rechenschaft; den Apparat lernt man am besten aus der Schraderschen Bearbeitung der Titel de testibus. Tübingen 1819. in seiner Ausdehnung kennen; es läßt sich nicht leugnen, daß etwas Vollkommenes erwartet werden kann. Ausgeschlossen bleiben von der neuen Ausgabe die Anhängsel des Postjustinianischen Rechts, mit alleiniger Ausnahme der Lehnrechtsbücher; dagegen ist Julian's Novellenauszug in die Bearbeitung gezogen. In kritischer Hinsicht wird bey den Institutionen die Cujacische, bey den Pandecten die Florentinische, bey dem Codex aber, die uralte Handschrift zu Verona, insoweit es angeht, hauptsächlich zum Grunde gelegt werden; jedoch versteht es sich von selbst, mit Zurathziehung und Benutzung aller übrigen zugänglichen Handschriften und kritischer Hülfsmittel; namentlich der ältern Rechtsquellen, und der spätern orientalischen und occidentalischen Bearbeitungen. In exegetischer Hinsicht wird der Wort- und Sachverstand grammatisch und historisch, durch genaue Angabe von Parallelstellen, die jedoch nicht bloß den übrigen Rechtstheilen, sondern auch allen sonstigen Classikern entnommen sind, durch Verweisungen auf die vorzüglichsten Commentatoren u. s. w. erläutert werden; wogegen mit Recht jede Erläuterung, welche sich auf die Anwendung der gesetzlichen Vorschriften auf gegebene Fälle bezieht, ausgeschlossen bleibt. Doch das nähere



Detail muß in dem Prodröm selbst nachgelesen werden, da eine Angabe derselben die Gränzen dieser Blätter weit übersteigen würde, und der Prodröm selbst gewiß schon längst in den Händen aller derjenigen ist, welche sich für dieses tr. sflliche Unternehmen interessiren. Aber auch hiervon abgesehen, behält das vorliegende Werk einen dauernden Werth in Hinsicht derjenigen Abschnitte, welche die Institutionen betreffen. Es enthält nämlich eine genaue Beschreibung und Würdigung sämmtlicher Handschriften der Institutionen, von denen die Herausgeber nur irgend Kunde erhalten konnten (163 an der Zahl), eine Vergleichung derselben unter einander, nach Waasgabe der von ihnen dargebotenen Varianten, und Anordnung derselben nach Classen der Familien; eine gleiche Beschreibung, Würdigung und Anordnung der Institutionenausgaben (281 an der Zahl); eine sorgfältige Notiz über die verschiedenen Glossen bis auf Accursius; und über die Abkürzungen und Auszüge aus den Institutionen, welche sich hie und da handschriftlich erhalten haben; endlich eine Beurtheilung der verschiedenen Commentatoren bis auf unsere Zeiten hinab. Hierauf werden als Proben der neuen Ausgabe mitgetheilt; das Prooemium Institutionum, Lib. I. tit. 10 de nuptiis, und Lib. II. tit. 25. de codicillis, mit untergesetztem critischen und exegetischen Commentar. Von S. 315-336 finden sich zahlreich Nachträge, größtentheils Nachrichten und Beurtheilungen mehrerer, vorzüglich in England befindlichen Institutionenhandschriften, welche erst, während des Abdrucks den Herausgebern zugänglich gemacht worden sind; dann folgen 2m: y sehr schöne lithographirte Schriftproben, nämlich aus einer Turiner Handschrift und aus der ältesten der Dombibliothek zu Verona Von S. I-LXXIV an, kommt it folgende Tabellen. Specimina lectionum ex omnibus, qui nobis innotuere, Codicibus excerptarum; III. Lectiones Codicum 13-36 e prioribus 76; Specimen lectionum tabulae III. ad singulos Codices relatarum; V. Ea, quae e tabula IV; deduximus, V. Lectiones scitu digniores.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

91. Stück.

Den 7. Junius 1823.

---

L o n d o n.

Durch die freygebige Aufmerksamkeit der Curatoren des Brittischen Museums auf unser litterarisches Institut sind wir in den Stand gesetzt, von dem glücklichen Fortgange des Abdrucks des Codex Alexandrinus vom A. E. nach dem Texte der Septuaginta Nachricht geben zu können. Im vorigen Jahr, obgleich mit der Jahrzahl 1818 bezeichnet, ist ausgegeben worden: *Vetus Testamentum Graecum e Codice Alexandrino, qui Londini in Bibliotheca Musei Britannici asservatur, typis ad similitudinem ipsius Codicis Scripturae fideliter descriptum. Cura et labore Henrici Hervei Baber. Tomi primi Pars secunda. Londini ex prelo Ricardi et Arthuri Taylor. MDCCCXVIII. 152 unpaginirte Blätter Text. Notae von S. 57:124. In groß Folio.*

Diese Lieferung enthält den Rest der historischen Bücher des A. E., von Josua bis zu Ende der Chronik. Ueber den Zweck, die Möglichkeit und die Einrichtung dieses Schaustücks der Typographie haben wir uns bey dem Anfange seiner Erscheinung (Jahrg. 1822.

M (4)

§. 273 : 79) so umständlich geäußert, daß wir uns füglich darauf beziehen können. Um die Genauigkeit des Herausgebers zu prüfen, haben wir die Stellen des Edder nachgeschlagen, bey deren Lesarten die Kritik bisher angestossen war, und man einen Fehler der Vergleichung vermuthete: wir haben aber alles in der besten Uebereinstimmung mit dem gefunden, was sie zu erwarten hatte. Die Zuverlässigkeit des Abdrucks hat sich allenthalben bestätigt.

### Eben daselbst.

For Payne and Foss: Practical Observations on the Treatment of Strictures in the Urethra illustrated by Copper plates. To which are added Gouty Attacks of the Urethra and other Parts cured by Vinum Colchici, and a new method of performing the high operation for the Stone. By Sir Everhard Home Bart, V. P. B. S. R. A. S. etc. Vol. III. 8vo. S. 383. 1821. Mit sieben Kupfertafeln.

Der Einleitung des Verf. zufolge liefert dieser dritte Band einen Nachtrag zu den frühern beiden, wovon der erste schon vor vierzig Jahren erschien; als ein willkommenes Geschenk muß er deshalb betrachtet werden, da es nicht fehlen kann, daß Hrn. H. die reifere Erfahrung, und die ausgebildete Praxis, das Irri-ge mancher früheren Ansichten gezeigt, andern Theils aber auch, und gewiß weit öfter, seinen Meinungen den Stempel der Gewißheit aufgedrückt hat. Ref. bedauert nichts mehr, als daß er nicht auch die frühern Bände dieses Werks vor sich hat, um sie vergleichend gegen diesen dritten zu halten.

Das Werk zerfällt in neunzehn Kapitel, von jedem derselben den Hauptinhalt anzugeben, sey der Zweck dieser Zeilen. I. Kapitel. Allgemeine Bemerkungen. Sie betreffen nur die Wichtigkeit des Gegenstandes, und die Schwierigkeiten auf welche der Wundarzt

manchmal stößt, besonders beym Einbringen der Bougies, da der Verf. aber noch später wieder darauf zurückkommt, so übergeht Ref. sie hier. Kap. II. Ueber die Structur der menschlichen Harnröhre. Die Harnröhre besteht aus einer innern Membran und aus einer äußeren Muskelbedeckung; erstere ist sehr dünn, hat keine Fibern, läßt sich nur in die Länge ausdehnen, und ist im collabirten Zustande mit Falten versehen. Ihre Oberfläche hat eine Menge Papillen, die Mündungen der Drüsen und ganz feine Blutgefäße. Letztere besteht aus Bündeln, sehr feiner Fibern die mit einander verwebt sind, und alle in die Länge laufen; am stärksten sind sie an der unteren Fläche der Harnröhre. Unmittelbar hinter diesen Muskelfibern liegt das Zellgewebe des Corpus spongiosum. Zirkularfibern gibt es durchaus an der Urethra nicht, und die permanente Stricturentsteht nur durch Anschwellung der Longitudinal-Fibern, wodurch die innere Membran in Falten gezogen wird, die krampfhafteste Stricturentsteht dagegen von Zusammenziehung eines Theils von Longitudinal-Fibern. Die Corpora cavernosa bestehen aus feinen netzförmigen Membranen, die mit einer ligamentösen Substanz umgeben sind, welche beide auch von einander scheidet; in der Mitte jedes Corp. cavern. befindet sich eine Röhre, das Corpus spongiosum hat einen ganz ähnlichen Bau, auf der Glans penis findet man eine Menge Nervenwärtzchen. Kap. III. Ueber die Kraft, welche das Argentum nitratum, nicht aber die gewöhnlichen Caustica haben, Krampf in den Muskeln der Urethra zu heben. Nachdem der Verf. vor langer Zeit das Arg. nitr. bey spasmodischen Stricturen empfohlen hatte, wollten andere es durch das Kali purum ersetzen. Hiermit ist derselbe aber durchaus nicht einverstanden, denn einen Theils ist die Anwendung des letzteren zu unsicher, weil es zerfließt, andern Theils erregt es Krampf statt ihn zu heben. Das jetzige Verfahren des Verf. weicht nur darin

vom früheren ab, daß er nicht gleich nach dem Gebrauch des Causticum uriniren läßt, selten es mehr als um den dritten Tag, und nie wieder früher anwendet, als bis der Schmerz vom letzten Male ganz verschwunden ist. Kap. IV. Stricture in der Kindheit durch einen Stein in der Urethra veranlaßt. Der Stein lag hinter der Stricture, und wurde erst nach dem Tode entdeckt. (Sollte der Aufenthalt des Urins hinter der Stricture hier nicht vielleicht Veranlassung der Steinbildung geworden seyn?). Kap. V. Stricture durch den Durchgang von Gries veranlaßt. Der Kranke war ein junger Mensch von zwanzig Jahren mit sehr wenig ausgebildeten Geschlechtstheilen; er mußte alle halbe Stunde uriniren; man fand eine durch Gries, welcher sich in der Urethra befand, entstandene Stricture, die durch Bougies leicht gehoben wurde. Kap. VI. Stricturen in der Mündung der Vorhaut und der Urethra. Hier sind die Folgen von denen der gewöhnlichen Stricture durchaus verschieden; durch die starke Ausdehnung, welche die Fibern der Harnröhre nämlich mittelst des sich in ihr anhäufenden Urins erleiden, gerathen sie, wenn man die Stricture endlich hebt, in eine so regelwidrige Thätigkeit, daß sie den Kanal an einer oder mehreren Stellen durchaus verengern, und so eine spastische Stricture erregen. Zwey mitgetheilte Krankengeschichten liefern den Beleg hierzu. — Kap. VII. Spastische Stricturen, welche bluteten wenn sie mit dem Katheter, nicht aber wenn sie mit dem Causticum berührt wurden. Nur einmal beobachtete der Verf. einen Fall dieser Art; bey Einbringung des Katheter strömten mehrere Pinten Blut aus, bey dem Causticum, welches funfzehnmahl angewendet wurde, und drey Stricturen hob, nur die erstenmale etwas wenig Blut, späterhin aber gar nichts. Kap. VIII. Stricture, welche eine Verbindung zwischen der Blase und dem Coecum erzeugte. Aus welchem Grunde der Verf. vermuthet, letztere sey Folge der ersteren gewesen, leuch-

tet Ref. nicht wohl ein. Die Beschwerden bey dem Uriniren waren nie bedeutend gewesen, weit mehr aber traten Schmerzen im Unterleibe, wie es anfänglich schien, krampfhafter Art hervor. Bey der Leichenöffnung fand man bedeutende Desorganisationen der Eingeweide und Muskeln des Beckens und eine Verbindung zwischen der Blase und dem Coecum; eine Stricture in der Harnröhre war noch bey Lebzeiten des Kranken mit offener Erleichterung gehoben worden.

Kap. IX. Kürze des Fraenulum, alle Symptome einer Stricture der Harnröhre darbietend. Der Kranke hatte an einer wirklichen Stricture gelitten, als diese aber gehoben war, blieb doch Alles bey dem alten, dabey litt er an heftigen Schmerzen bey dem Bey-schlaf. Der Verf. fand das Fraenulum so kurz, daß es in Statu erectionis den Penis ganz krumm zog. Er wurde durchschnitten, und in Zeit von einem Monate waren alle lästige Zufälle verschwunden.

Kap. X. Fälle von Stricture, in welchen die Heilung sehr langwierig und ungewöhnlich schwierig war, die aber dennoch gelang. Eine Reihe von Beobachtungen, die für den Arzt wie für den Kranken ermuthigend sind, indem sie zeigen, daß man auch unter den übelsten Aussichten den Muth nicht zu verlieren brauche; freylich gehört aber auch ein hoher Grad von Muth und Ausdauer dazu, um bey so langwierigen Kuren nicht zu ermüden. Der erste Kranke hatte die Spuren der Stricture schon ziemlich früh entdeckt, bald weniger bald mehr zeigte sie sich, letzteres vorzüglich bey geistiger Anstrengung, wornach sie ein Paar-mal so schlimm wurde, daß sie den Kranken an den Rand des Grabes brachte. Nach achtjährigen, freylich oftmals unterbrochenen Bemühungen gelang dem Verf. endlich die Heilung mittelst des Causticum. In dem zweyten Falle erforderten die Stricturen, deren sich sieben in der Urethra befanden, und die nach einem mit Einsprüzungen behandelten Tripper entstanden waren, neun Jahre zu ihrer vollständigen Heilung. In

dem dritten hatte das Uebel schon 23 Jahre gedauert; man fand zwey Stricturen, die erst nach einer zehnmaligen Anwendung des Causticum gehoben wurden. Der Kranke in dem vierten Falle zog sich durch oft wiederkehrende Tripper, und eine äußerst unregelmäßige Lebensart Stricturen zu, deren Folge Urinfisteln nach allen Richtungen waren. Die Heilung wurde verschiedentlich versucht, allein immer durch die Ungeduld des Kranken oder seine anschwermende Lebensart vereitelt, und erst nach 24 Jahren gelang sie; mit den Stricturen heilten auch zugleich die Fisteln. Der letzte Kranke endlich erforderte fast eben so viel Zeit zu seiner Heilung. Deutlich zeigte sich bey ihm der wenige Nutzen der gewöhnlichen Bougies, wogegen das Causticum immer Hülfe leistete. Sein Uebel war Folge wiederholter Tripper, bey welchen man jedoch nie Einsprüzungen gebraucht hatte. — Kap. XI. Fälle von Stricture, welche durch ihre lange Dauer den Grund zu unheilbaren Krankheiten gelegt hatten, ehe die zu ihrer Hebung geeigneten Mittel angewendet worden waren. Der erste Kranke zog sich das Uebel durch einen mittelst adstringirender Mittel behandelten Tripper, dem ein Nachtripper folgte, zu. Er gebrauchte verschiedentlich Bougies gegen dasselbe, jedoch ohne Nutzen, und wandte sich erst nach zehn Jahren, nachdem mehrere Male eine gefährliche Suppressio Urinae da gewesen war, an den Verf. Dieser wandte das Causticum an und zwar im Laufe der nächsten funfzehn Jahre zu 1258 verschiedenen Malen, die Stricturen wurden freylich um vieles gebessert, allein es fand sich ein nervöser Zustand mit Fieber ein, der den Kranken dahin raffte. Die zweyte Krankengeschichte liefert einen Fall, in welchem die Blase so stark von der Hebung der Stricture gelitten hatte, daß die Krankheit der ersteren durch die Heilung der letzteren bedeutend verschlimmert wurde; die Leichtigkeit nämlich, womit sich die Blase entleerte, machte daß ihre Zusammenziehungen weit schmerzhaft-

ter waren, als wenn sie noch zum Theil mit Urin angefüllt war. Ein Aehnliches findet auch bey Ulceration der inneren Membran des Magens statt, auch hier ist der Kranke nur nach dem Essen ruhig. Im Uebrigen ist die Krankengeschichte mit ungemein großer, ermüdender Weiterschweifigkeit erzählt (sie nimmt 100 Seiten ein!) und nur wenig möchte es dem Leser gefallen, den Auszug des fast täglich aufgezeichneten Tagebuches vom Jahre 1790 bis 1804 zu folgen. Der Kranke ging, nachdem seine Geduld unsäglich geprüft war, ungeheilt in sein Vaterland zurück, um unter den Seinigen zu sterben. Kap. XII. Die Disposition zu Stricturen wird nicht durch die Durchschneidung derselben gehoben u. Auch die Durchschneidung wurde bekanntlich bey Stricturen empfohlen, nie aber sah der Verf. einigen Nutzen von ihr, immer kehrten sie zurück, was sich auch wohl bey dem muskulösen Bau der Harnröhre erwarten läßt. Er hob bey einem Kranken einige Stricturen durch das Causticum, als Folge derselben hatte sich aber ein Stein gebildet, der herausgeschnitten werden mußte, nach sechs Jahren aber zeigte sich die Stricture aufs neue und wich erst nach einem dreivierteljährigen Gebrauche des ersteren Mittels, und nachdem ein Stein aus der Harnröhre entfernt worden war. Ein zweyter mitgetheilter Fall ist diesem ganz gleich. — Kap. XIII. Stricture bey welcher die Punctur der Blase nöthig war. Die Urinverhaltung war so heftig, daß sie die Punctur per anum nöthig machte, hatte aber auch die glückliche Folge, daß sie die Blase, welche vorher nur ein Paar Unzen Urin zu halten im Stande gewesen war, so weit ausdehnte, daß sie nunmehr die gewöhnliche Menge faßte, und der Kranke sie nur alle sieben Stunden zu entleeren brauchte. Die Stricturen wurden durch das Causticum gehoben. — Kap. XIV. Ruptur der Blase durch eine Stricture veranlaßt. Ein sehr interessanter Fall, der selbst dem Verf. nur ein Mal vorkam. Der Kranke hatte schon seit einigen



Jahren an Stricturen gelitten, nach einer nicht sehr heftigen Strangurie fühlte er eines Morgens plötzlich etwas im Leibe brechen, und klagte über heftige bis in den Testikel ziehende Schmerzen in der linken Seite, durch den Mastdarm fühlte man keine Blase mehr, der Puls hatte 130 Schläge, durch den Penis ging etwas Urin ab. Am zweiten Tage hatte er heftiges Erbrechen und Purgiren, wenig Schmerzen im Unterleibe, fast nur bey Druck in der linken Seite, wo man Schwappung fühlte. Am dritten Tage vermindertes Erbrechen, Schlucken, große Reizbarkeit, am vierten Phrenesie, durch den Penis ging über eine halbe Pinte Wasser ab; am fünften mehr Ruhe, mehr Harnabgang, weniger häufigen Puls; am sechsten wurde aus der Blase durch die Punctur ein Quartier Urin entleert, Nachmittags gallichtes Erbrechen, Unruhe, Angst, intermittirenden Puls; am siebenten der Tod. Bey der Leichensöffnung fand man eine Pinte urinähnliche Flüssigkeit in der Bauchhöhle, unter dem die Blase bedeckenden Bauchfelle befand sich linker Seite eine Geschwulst, und in derselben ein Riß von einem Zoll Länge. Die Blase enthielt eine Pinte Urin, und hatte an der linken Seite zwischen der Prostata und dem Fundus einen zwey Zoll langen Riß, der sich in die erwähnte Geschwulst öffnete. Die Eingeweide waren nicht entzündet, sondern nur verdickt.

Kap. XV. Ueber die Bildung falscher Gänge durch den Gebrauch zu dünner Bougies. Ein Nachtrag zu den in den früheren Bänden gelieferten Beispielen, als Warnung für die Wundärzte aufgestellt, sich jener Bougies gar nicht, oder nur auf eine sehr vorsichtige Weise zu bedienen.

Kap. XVI. Druck des Perinaeum, ein unzweckmäßiges Mittel Blutungen aus der Harnröhre zu stillen. Zuweilen stellt sich nach der Anwendung des Causticum eine heftige Blutung aus der Urethra ein, die immer nur ein Zeichen abgibt, daß die Stricture hinlänglich zerstört ist. Bringt man bey ihr einen Druck im Perinaeum an, so bewirkt

man dadurch, daß das Blut in die Blase tritt, was von sehr bedenklichen Folgen seyn kann, thut man aber nichts dagegen, als Ruhe und viele kalte Getränke zu empfehlen, so hört sie bald von selbst auf. Die mitgetheilte Krankengeschichte zeigt dieses. Kap. XVII. Ueber die Heilung der Harnröhrenfisteln durch das Cauterium actuale. Sind Fisteln im Perinaeum Folge einer Stricture, so reicht es gewöhnlich hin, letztere zu entfernen, um erstere zur Heilung zu bringen, in einigen Fällen ist indessen dieses so wenig, als das Bloßlegen derselben zureichend. Hier hilft vor allem das glühende Eisen, es ist sicherer, nicht so schmerzhaft wie die übrigen Cauterien, und man braucht eben nicht zu fürchten es zu heiß anzuwenden, da es bey einer größeren Hitze auch nur um so kürzere Zeit einzuwirken braucht. In dem ersten hier erzählten Falle befand sich die Fistel vorn in der Harnröhre, man brachte ein Bougie in die letztere, und steckte nun einen dicht vor dem Rothglühen erhitzten Drath in die Fistel, und legte dann einen elastischen Katheter ein. In zehn Tagen war die Fistel geschlossen. Der zweite Kranke hatte vier bis fünf Fisteln im Perinaeum, die der Verf. bis auf eine, nachdem er die Stricturen gehoben hatte, dadurch heilte, daß er Fäden in eine starke Auflösung von Kali purum getaucht einlegte. Die letzte wurde aufgeschnitten, schien hierdurch auch geheilt, brach aber nach vier Monaten wieder auf. Elastische Katheter, Aufschlingen, Kali purum etc. wurden vergeblich versucht, bis man endlich auch hier zum glühenden Eisen seine Zuflucht nahm. Man brachte einen silbernen Katheter in die Harnröhre, erhitzte dann eine weibliche Stahlfonde bis dicht vor der Rothglühhitze, und führte diese in die Fistel; die ganze Operation dauerte kaum eine Minute; dann wurde statt des silbernen ein elastischer Katheter eingelegt. Die Folge der Operation war freylich ein sehr gereizter Zustand der Blase, der sich aber bey der geeigneten Behandlung all-

mäßig verlor; die Fistel schloß sich gänzlich. — Als der Kranke nach einigen Jahren an einer andern Krankheit starb, fand man, daß ihm die rechte Niere ganz fehlte. — Kap. XVIII. Gichtische Anfälle in der Harnröhre und in andern Theilen durch Vinum Colchici geheilt. Im Ganzen genommen befällt die Gicht so leicht die Harnröhre nicht, wenn sie gesund, wohl aber, wenn sie krankhaft ist, sey es nun, daß sie an Gonorrhöen, oder an Reizung vom Durchgang der Steine erregt, oder an Stricturen leidet, alle diese Uebel sind aber, so lange der gichtische Anfall dauert, ganz unbezwinglich. Dies bewog früherhin den Verf. auf die Heilung der Stricturen bey gichtischen Personen gänzlich zu verzichten, gewöhnlich folgte, wenn die erste Stricture durch das Causticum gehoben war, ein Gichtanfall, nach welchem das Uebel eben so schlimm wieder war wie zuvor. Jetzt glaubt er in dem Colchicum das Mittel aufgefunden zu haben, welches jeden Gichtanfall mit Sicherheit hebt. Schon in den Jahren 1816 und 1817 machte er mit Brande eine Reihe von Versuchen, welche auch in den Philosoph. Transact. mitgetheilt, und hier wieder abgedruckt sind, über die Wirkung des Colchicum und der Eau médicinale d'Husson, welches letztere er für ein Präparat des ersteren hält. In praktischer Hinsicht führten sie zu dem Resultat, daß man von beiden sich nur der klaren Flüssigkeit bedienen müsse, nicht aber des Bodensazes, davon ihm fast alle unangenehmen Nebenwirkungen als Erbrechen, Purgiren u. s. w. herzuühren schien. Das Präparat vom Colchicum dem er vor den übrigen den Vorzug giebt, ist das Vinum rad. colchici, aus zwey Pfund frischer, Ende August oder Anfangs September gesammelten mit 24 Unzen Scherry-Wein sechs Tage lang bey mäßiger Wärme macerirten Wurzeln bereitet. Ob seine Ansicht die richtige sey, daß das Colchicum so vortheilhaft bey der Gicht wirke, weil es den Gichtstoff, welcher sich im Magen bilde, rasch durch die Nieren

entferne, will Ref. dahingestellt seyn lassen, sicher ist es aber, wenn man der Reihe von Beobachtungen, die er mittheilt, nicht allen Glauben versagen will, daß das eben erwähnte Vinum colchici den Sichtsparoxysmus aufs schnellste und sicherste hebt. Es bedarf dazu nur einer einzigen Gabe von sechszig Tropfen, nur sehr selten verträgt ein gesunder Magen sie nicht, eine zweite Dosis ist nicht ehender nöthig, als bis sich ein zweiter Paroxysmus eingestellt hat; eine stärkere ist ganz unnütz, wiederholte schaden nur. Man gebe ihn ohne andere Arzneien nur etwa mit Wasser vermischt, Opium schwächt seine Wirkung, Purgirmittel und Säuern gleichfalls. Daß Ref. jenes Präparat nicht kannte, und sich eines weit schwächeren, und in wiederholten Gaben bediente, mag wohl die Ursache seyn, daß er bey mannigfach angestellten Versuchen sich nie eines solchen Erfolges wie der Verf. rühmen konnte, ja nur ein einziges Mal einigen Nutzen von demselben sah. Sollte sich, wie zu hoffen steht, seine Wirksamkeit in diesem Grade bestätigen, so ist der Gewinn von diesem Mittel sicher sehr bedeutend. Nicht zu weitläufig für diese Blätter zu werden übergeht Ref. die mitgetheilten Krankengeschichten, und erwähnt nur noch den tröstlichen Ausspruch des Verf. am Schlusse dieses Kapitels, wo er sagt: "in keinem von mir selbst beobachteten Falle verfehlte eine Gabe von sechszig Tropfen des auf die vorgeschriebene Weise bereiteten Vinum colchici, den Paroxysmus zu heben". — Kap. XIX. Ueber eine neue Methode die Sectio alta beim Stein zu machen. Bey der auf die gewöhnliche Weise verrichteten Sectio alta kann der Urin nur durch die Wunde ablaufen, er infiltrirt sich deshalb gern in dem Zellgewebe hinter dem Schaambeine, und bildet dort Geschwüre und Abscesse, aus welchem Grunde sie auch trotz ihrer übrigen Vorzüge vor dem Seitenschnitte von den meisten Wundärzten nicht ausgeübt wird. Die Franzosen, und namentlich Carpur, empfahlen deshalb bey der

Sectio alta einen zweyten Schnitt im Perinaeum, zu machen, ohne die Prostata zu verletzen und durch diese Wunde einen biegsamen Katheter in die Blase zu bringen; dies findet unser Verf. überflüssig, er legt einen von ihm und Hrn. Weis erfundenen elastischen Katheter durch die Harnröhre in die Blase, und erhält ihn in dieser Lage trotz der verschiedenen Dimensionen des Penis, durch eine sinnreich erfundene, auf einer Kupfertafel abgebildete Vorrichtung, und vermeidet auf solche Weise die zweyte Wunde. Den ersten Versuch auf diese Weise zu operiren machte er im Jahre 1820 an einem jungen Menschen von sechszehn Jahren, der schon lange am Stein gelitten hatte. Der Kranke wurde rücklings auf einen Tisch gelegt, und in der Richtung der Linea alba ein Einschnitt zwischen den Musc. pyramid, vom Os pubis an sich vier Zoll hoch erstreckend, gemacht, dann die Linea alba selbst in einer Länge von drey Zoll vom Os pubis an durchschnitten, die pyramidales darnach etwas vom Schaambeinrande abgelöst. Durch die Wunde fühlte man jetzt den Grund der Harnblase. Nun brachte man einen silbernen Katheter mit einem Bistouri caché durch die Harnröhre in die Blase, stieß letzteres, als es den Blasengrund berührte, durch, erweiterte hierauf die Wunde in der Blase mit einem geknöpften Bistouri so weit, daß man mit zwey Fingern eingehen konnte, und zog dann den Katheter wieder heraus. Der Stein wurde hierauf mit den Fingern in die mit einem Neß versehene Zange geleitet und herausgezogen, er war sehr rauh, und wog eine Uaze. Nach der Operation legte man einen Leinwandstreifen in die Blase und verband die Wunde mit Heftpflastern; in die Harnröhre brachte man den obenerwähnten elastischen Katheter in die Blase, durch welche der Urin auch gut abfloß. Am folgenden Tage nahm man die Leinwandstreifen aus der Blase, da der Urin gut durch den Katheter floß, als er sich aber am dritten Tage verstopft hatte mußte man ihn her-

ausnehmen, und hatte leider keinen andern zur Hand. Dies hatte freylich die unangenehme Folge, daß nun der Harn durch die Wunde abfloß, allein auch dieses dauerte nur bis zum zehnten Tage, und am vierzehnten war die Heilung vollendet. Bey der zweyten Operation hatte man sich besser mit biegsamen Kathetern versehen, und fühlte auch beim Einbringen desselben genau mit dem Finger zu, daß seine Mündung nur eben in den Blasenhalß hineinragte. Kein Tropfen Urin kam durch die Wunde und in vierzehn Tagen war die Heilung, trotz des schwächlichen Zustandes des Kranken beendet. — Die sieben Kupfertafeln, welche dieses Werk zieren, sind die nemlichen, welche wir in den Philosophical Transactions vom Jahre 1820 finden und zwar daselbst die 18te und 24ste Platte. Die ersten sechs beziehen sich auf die anatomische und pathologisch-anatomische Untersuchung der Harnröhre, die letzte auf die Instrumente, deren sich der Verf. bey der Sectio alta bedient.

H.

### B e r l i n.

In der Bossischen Buchhandlung: Geschichte der Griechen, von Dr. Friedrich Wilhelm Gödicke. 1822. X und 512 Seiten in Octav.

Will man nach der Ansicht derer richten, welche behaupten, es könne keine Geschichte der Griechen dieses Namens würdig erscheinen, bevor nicht alle einzelnen Gegenden und Staaten von Griechenland durch Local- und Specialgeschichten dem Forscher aufgeklärt seyen, so muß man allerdings auch diesen Versuch und noch weit größere und berühmtere Werke ähnlichen Inhaltes von vorn herein verdammen. Allein jener Gesichtspunct, so achtungswerth er auch durch die Forderung tief eingehender Gründlichkeit erscheint, kann nicht zur einzigen Richtschnur der Beurtheilung in der historischen Litteratur dienen, denn Werke, die bloße Ideen enthalten oder Handbücher, die eine gedrängte Uebersicht gewähren, liefern nicht minder oft die Resultate der gründlichsten Forschung, welche noch den Vortheil einer be-

lehrenden Bildung für unsre Welt und unsre Zeit haben können. Vorliegendes Werk soll nach der Absicht des Verf. ohne Zweifel der letzteren Classe von Schriften angehören, indem es die fragmentarischen Angaben bloßer Handbücher zu einer zusammenhängenden und ausführlicheren Erzählung verbindet, ohne doch das Detail derselben zu erschöpfen. Nicht wissenschaftliche Forschung, sondern das politische Interesse, was die Griechen in unsern Tagen erregen, gab eigentlich die Veranlassung zu seiner Entstehung, und von dieser Seite betrachtet, muß man gestehen, daß es sich vor den meisten jetzt erscheinenden Flugschriften über Griechenland u. dessen heldenmüthige Bewohner durch Gründlichkeit und wissenschaftliches Streben rühmlichst auszeichnet. Daß die Griechischen Geschichtschreiber als Quellenschriftsteller zum Grunde gelegt sind, würde man leicht bemerken, wenn auch nicht die betreffenden Stellen derselben durch Citate unter dem Texte bezeichnet wären. Nur wo jene Quellen keine zusammenhängende Erzählung enthalten, ist auch des Vfs Auszug dürftig und ungenügend ausgefallen, am meisten in der ältesten u. neuesten Geschichte. Neue Ideen, eigenthümliche Ansichten, pragmatische Blicke und philosophisches Raisonnement findet man selten oder gar nicht; doch schimmert im Hintergrunde immer die Ueberzeugung durch, daß Volksherrschaft oder Demokratie ein Unding auf Erden ist, und immer nur zum Verderber der Völker selbst führt. Uebrigens ist der Vortrag einfach u. kunstlos, aber deutlich in einer der Sache angemessenen, würdevollen Sprache, mit dem Stempel besonnener Umsicht u. Wahrheit liebender Ueberlegung. Die Haupteintheilung in die Geschichte der ältesten Zeiten, des unabhängigen und abhängigen Griechenlands verdient für den Zweck des Verf. Billigung. Die älteste Geschichte bis kurz nach Troja's Zerstörung ist, wie schon bemerkt, am dürftigsten ausgefallen und enthält außer den bekanntesten Anaben aller Handbücher nichts Eigenthümliches. Um aber doch diese Periode auszufüllen, sind nicht bloß die Amphiktyonen, die olympischen Spiele, die Orakel hier abgehandelt, son-

bern es ist auch die ganze Geschichte der Griechischen Litteratur und Kunst hier angeführt. Diese Stellung ist nicht vortheilhaft, weil dadurch jene von der politischen Geschichte ganz losgerissen scheint und die zwischen beiden bestehende Wechselwirkung unbeachtet bleibt, die doch allein manche pragmatische Belehrungsgewähren kann, wenn die Fortschritte der Litteratur u. Kunst mit den Perioden der politischen Geschichte in Uebereinstimmung gebracht werden. So aber erscheinen die Pelasger und Hellenen fast unmittelbar neben den sieben Weisen und der Kunstgeschichte der Kleinasiatischen Griechen; Prometheus, dessen Dichtung beweisen soll, daß die Hellenen bis dahin den Gebrauch des Feuers noch nicht kannten, fast neben dem Phidias und Apelles. Die gymnastischen Uebungen werden dem neuesten Zeitgeiste gemäß getadelt, als hätten sie nur tüchtige Klopfflechter hervorgebracht und einen nichtigen, im Leeren befangenen Sinn erzeugt, was freylich aus dem Pindar sich nicht erweisen läßt. Mit vorzüglichem Fleiße sind die Hauptlehren der philosophischen Schulen zusammengestellt, die Redner, Geschichtschreiber und Dichter dagegen kaum auf wenigen Seiten berührt. Der zweyte Haupttheil enthält zunächst die Specialgeschichten der Staaten 1. des Peloponnes, vorzüglich Sparta's mit seiner Lykurgischen Verfassung, die ziemlich ungünstig beurtheilt wird, vorzüglich das Institut der Ephoren, von denen es heißt, daß sie durch Beschränkung der Monarchie nur Mißtrauen erweckt, und freyes, selbstständiges Handeln unmöglich gemacht hätten. Dann folgt 2. Mittelgriechenland, 3. Thessalien und Epirus, 4. die Inseln, 5. die Colonien, 6. die Perserkriege als der glänzendste Lichtpunkt der Hellenischen Großthaten wohl nicht genug hervorgehoben, wenigstens nicht ausführlicher beschrieben, als die nachfolgenden innerlichen Zänckereyen; 7. Oberleitung von Athen bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges; 8. Oberleitung von Sparta; und 9. von Theben. Eine unangenehme Erscheinung ist es hierbey, wenn die Stimme der augenblicklichen Verläumdung sich auch nach Jahrtausenden in den ewigen Richterspruch der Geschichte mischt, wenn z.



B. Themistokles als ein Verräther des Vaterlandes geschildert wird, Phidias als ein feiler Betrüger, Demosthenes als ein Gaukler, der Vaterlandsliebe nur für Persisches Gold hatte. So ausgemacht aber sind diese Beschuldigungen nicht, daß man nicht lieber suchen sollte, die Handlungen jener großen Männer zu ihrer Ehre aus edleren Beweggründen abzuleiten. Perikles dagegen wird über alles gepriesen, ungeachtet es nicht zu verkennen ist, daß die durch ihn gesteigerte Ueppigkeit des Luxus und des demokratischen Uebermuthes den Grund alles nachmaligen Verderbens legen mußte; sobald er selbst den Schauplatz der Thaten verlassen hatte. Die Abhängigkeit Griechenlands bestand: 1. von den Macedoniern; Alexanders Asiatische Züge werden nur berührt, die nachfolgenden etwas verworrenen Geschichten werden mit Klarheit und Ordnung vorgetragen. Den Macedoniern folgen 2. die Römer von der Schlacht bey Kynos: Kephalá bis zur Theilung des Römischen Reichs. 3. Das Byzantinische Kaiserthum; dessen Geschichte, ein Gewebe von Nichtswürdigkeiten und Grausamkeiten, mit Recht nur kurz abgehandelt ist. 4. Die Herrschaft der Türken. Von der Eroberung von Konstantinopel werden drey Jahrhunderte übersprungen bis zum Aufstande der Mainotten im J. 1770. Der neueste Freiheitskampf der Hellenen wird so mangelhaft und dürftig erzählt, daß nicht einmal der Name von Alexander Ipsilanti genannt wird, nur Ali Pascha von Janina, die Armatoloi, Odysseus und die Eulioten werden erwähnt, und den Schluß macht die von dem Senat zu Epidaurus am 13. Januar 1822 proclamirte Constitution. Die Stimmung des Verf. ist übrigens, wie natürlich, dem Gelingen jenes Kampfes zugewandt, und besonders bitter beklagt er sich über die kaltblütige Heuchelei derjenigen, welche in den Türken und in den grausamen Maßregeln ihrer Regierung nichts als Muster der Weisheit und Milde auszuspaunnen bemüht sind. Denn, sagt er: "ruchloser Frevel ist es und bitterer Hohn, da von Milde zu sprechen, wo die Thaten in so schreyendem Widerspruche mit den Worten stehn".

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

92. Stück.

Den 9. Junius 1823.

---

P a r i s.

Chez Deterville: Mémoires sur divers sujets de l'histoire naturelle des insectes, de Géographie ancienne et de Chronologie; par M. Latreille, Membre de l'Institut etc. VIII. 262 S. 1819.

Die zehn, in diesem Bande vereinigten Abhandlungen sind, nach der Vorrede, bereits bis auf zwey im Druck erschienen; und zwar die des Insectes peints ou sculptés sur les Monumens antiques de l'Égypte, die Introduction à la géographie générale des Arachnides et des Insectes, so wie die Considérations nouvelles et générales sur les Insectes vivant en société in den Annalen des Museums für Naturgeschichte; die observations sur l'origine du Système Métrique des peuples anciens les plus connus, die notice sur les peuples désignés anciennement sous le nom de Sères, die éclaircissements sur la Chronologie Égyptienne, so wie die dissertation sur l'expédition du Consul Suetone Paulin en Afrique, et sur diverses par-

N (4)

ties de la Géographie ancienne de cette contrée sind besonders gedruckt erschienen, aber nur wenige Exemplare davon an Freunde und Gelehrte vertheilt worden. Ganz neu sind daher nur die Abhandlungen — du premier age du Monde, et de l'accord des théogonies phénicienne, chaldéenne et égyptienne, avec la Genèse und de l'Atlantide de Platon, welche letztere der Verfasser in der Sitzung am 5. Julius 1819 der Akademie der Wissenschaften vorgelesen hat. Der Raum und der Zweck dieser Anzeigen erlaubt weder eine vollständige Inhaltsanzeige dieser höchst anziehenden und reichhaltigen Abhandlungen, noch eine nähere Prüfung der aufgestellten Untersuchungen und Hypothesen, welche ohnehin der Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht entgehen werden. — Eine Uebereinstimmung der verschiedenen Theogonien des Alterthums ist unleugbar, und es ist dem Verfasser vollkommen gelungen, dieselbe in den Hauptpartien hervorzuheben. Von dem Niger oder Ger des Plinius hist. nat. 5, 1. beweist der Verf., daß er derselbe Fluß sey, den Ptolemäus unter dem Namen Nigir auführt, daß es aber nicht der Niger oder Zoliba der Neuern seyn könne, sondern wahrscheinlich einer der Wadih, die auf der Südseite des Atlas zwischen dem 9ten und 6ten Grade westlicher Länge, nach dem pariser Meridian, entspringen und von denen noch jetzt einer den Namen Ghir führt. — Von der Insel Atlantis des Plato sucht der Verf. zu beweisen, daß sie Persien sey, und daß nur die Wanderungen der Völker die Sage davon westlich verbreitet und so sie selbst nach und nach in dieser Richtung verlegt habe. — Die Beobachtungen über die Verbreitung der Insecten und namentlich die Eigenthümlichkeiten der gesellig lebenden Insecten sind höchst anziehend und enthalten allerdings viel Neues; aber allerdings auch Manches, was noch festere Begründung bedarf; wie z. B. das, was der Verfasser über eine Art Amazonen unter den Ameisen sagt.

Printed for Longman, etc. A selection of the correspondence of Linnaeus and other naturalists, from the original manuscripts. By Sir J. E. Smith. 1821. Vol. I. XIV. und 605 S. — Vol. II. IV und 580 S., nebst einem sehr ausführlichen Register, in Octav. Mit 10 Steindrucktaf.

Folgendes ist der Inhalt dieses höchst interessanten Werks. Vol. I. S. 1. P. Collinson's Leben; S. 5. dessen Briefe an Linne; S. 78. Auszug aus einem Briefe Sir J. Banks; S. 79. J. Ellis Leben; S. 82. dessen Briefwechsel mit Linne; S. 282. N. Garden's Leben; S. 284. dessen Briefe an Linne; S. 342. dessen Briefwechsel mit Ellis; S. 569. Vol. II. S. 1. D. C. Colander's Leben, S. 5. Alchorne's Schreiben an Ellis; S. 7. Colander's Briefe an denselben; S. 25. Hales Briefe an denselben; S. 44. W. Hogarth an denselben; S. 44. Herzogin von Portland an denselben; S. 46. J. Hill an denselben; S. 47. J. Ford an denselben; S. 66. Lord Kanzler Northington an denselben; S. 71. Ellis Briefwechsel mit der Herzogin von Norfolk; S. 76. J. Earl of Moira an Ellis; S. 78. Th. Knowlton an denselben; S. 80. J. Banks an denselben; S. 82. Dillen's Leben. S. 85. dessen Briefe an Linne; S. 130. an Richardson; S. 161. Petiver an denselben; S. 171. R. Foulkes an denselben; S. 171. J. F. Gronow's Briefwechsel mit Rich. Richardson; S. 191. J. Amman's Briefe an Linne; S. 204. H. Boerhave an Linne; S. 205. Boerhave an den Baron Bassando; S. 206. Ant. Jussieu an Linne; S. 208. Bernh. Jussieu an denselben; S. 228. N. Haller's Briefwechsel mit Linne; S. 437. Celsius an Linne; S. 440. Catesby an denselben; 442. Mitchel an denselben; S. 451. Gouverneur Cadwallader Colden an denselben; S. 459. Linne an den Marquis von Grimaldi; S. 463. Raibaud an Linne; S. 464. Herzog von Aven an denselben; S. 465. Adanson an denselben; S. 474.

J. Linné an denselben und Linne's Antwort. S. 477. Reaumur an Linne; S. 479. Pet. Ascanius an denselben; S. 488. E. Mendes da Costa Briefwechsel mit Linne; S. 497. G. Edwards Briefw. mit demselben; S. 506. J. C. Nutis Leben; S. 510. dessen Briefe an Linne; S. 535. dessen Briefw. mit dem jüngern Linne; S. 551. Dru Drury an Linne; S. 552 J. J. Rousseau an denselben; S. 553. Prof. Ramsay an denselben; S. 554. Lord Mionobodo an denselben; S. 557. Caroline Louise Markgräfin von Baden an denselben; S. 559. Franc. Masson an den ältern und jüngern Linne; S. 565. Gieseke an den ältern Linne; S. 568. dieser an den Gouverneur Tulbagh; S. 570. an P. Cuffon; S. 572. Marquis von Condorcet an den jüngern Linne; S. 573. dieser an Du Roi; S. 574. J. Banks an den jüngern Linne; S. 577. derselbe an den Herausgeber. — Der größte Theil der Briefe ist in englischer, nur wenige sind in französischer Sprache geschrieben und abgedruckt, die lateinischen und mitunter auch ein französischer, haben sich eine Uebersetzung müssen gefallen lassen. Immer ist aber die Sprache des Originals angegeben. Die Steindrucktafeln geben Proben von der Handschrift der bedeutendern Brieffsteller und zu diesem Zweck scheint der Steindruck den leicht zu scharfen Kupferstich beynah zu übertreffen. Der Inhalt der Briefe ist fast durchgehends naturhistorisch. Sollte aber auch die Naturwissenschaft durch die Bekanntmachung derselben unmittelbar wenig gewonnen haben; so ist doch schon der Ertrag an biographischen Notizen von Wichtigkeit; noch wichtiger die freien Blicke, welche die Briefe in das wissenschaftliche Leben, Zusammen- und Gegeneinanderwirken so vieler bedeutender Männer uns thun lassen. Die Materialien lieferte vornehmlich Linnés eigener literarischer Nachlaß, daher die meisten Briefe an ihn gerichtet, weniger von ihm selbst geschrieben sind. Auch die übrigen beziehen sich meist näher oder entfernter auf seine Einwirkungen in

die Wissenschaft. Und wie bey Vielen Bewunderung und Unterwerfung eigener Ansichten unter sein Urtheil schon früh das Maas zu überschreiten scheint, so fehlt es auch nicht an absprechenden und gehässigen Kritikern. So schrieb ein ungenannter "celebrated Botanist" nicht unwahrscheinlich der fast vergessene John Hill, an Collinson: I have very caretully examined Dr. Linnaeus's Species Plantarum and do find this to be the most carelels of his performances; and through the whole work he seems so vain as to imagine he can prescribe to all the world. The strange confusion of synonyms, shews his want of knowledge; and his applying them in many instances to various plants, is a proof of his want of attention. I. S. 36. Ganz anders Dilenius! in einem Schreiben an Richardson II. S. 152: A new Botanist is arisen in the North, founder of a new method, on the stamens and pistils, whose name is Linnaeus. — He has a thorough insight and knowledge of Botany, but I am afraid his method will not hold. Und den Grund dieses Urtheils spricht er selbst gegen Linne aus, nachdem er hie und da Einzelnes erinnert: and in my judgment, every scheme of classification offers violence to nature. Notwithstanding all this, I applaud and congratulate you, in the highest degree, for having brought your premature birth to such perfection. You have accomplished great things, and that you may go on and prosper still more, let me exhort you to examine more and more species. I do not doubt that you yourself will, one day, overthrow your own system. II. S. 91 Wie wenig fehlt, daß diese Prophezeiung eingetroffen sey, da Linne bekanntlich mit wachsendem Alter immer geringern Werth auf sein Sexualsystem legte, sich immer mehr dem Studio der natürlichen Verwandtschaften der Pflan-

zen zuwandte. Diese bis auf die neuesten Zeiten fast ganz übersehene Richtung seines vielseitigen Geistes spricht sich besonders aus in seinen Briefen an Haller, den Jussieu jener Zeit, welche zum bessern Verständnis der Hallerschen Briefe an Linne aus den *Epistolae ad Hallerum* hier eingeschaltet sind. Ja man begreift nicht, wie das schöne Verhältniß dieser beiden gleich großen Männer hinterdrein so sehr getrübt werden konnte, wenn man nicht erwägt, wie sehr das blinde Ergreifen des Sexualsystems, als des letzten nun erreichten Ziels der Botanik, einen Mann fränken mußte, dessen höhere Bestrebungen dadurch fast ganz vereitelt wurden. Der letzte Brief dieser Sammlung, von Banks an den Herausgeber bezieht sich auf den Artikel Botany in der Scotch Encyclopaedia, dessen Verf. eben der Herausgeber selbst ist. Gleichsam die beiden Angeln, um die der Brief sich wendet, sind folgende Fälle: I admire your defense of Linnaeus's natural classes; aber bald darauf: I fear you will differ from me in opinion, when I fancy Jussieu's natural orders to be superior to those of Linnaeus. Mit Recht nennt der Herausgeber diesen Brief a commentary on several leading subjects of the present volume. Er verräth am deutlichsten die Grundabsicht bey der Bekanntmachung dieser Sammlung, zugleich aber wird er diejenigen entschuldigen, welche, vielleicht abweichend von der Meinung des verdienstvollen Sir James Eduard Smith, in Jussieu Linne's treuesten und größten Nachfolger zu finden glauben.

E. M.

### Braunschweig.

Ueber den Rationalismus und die Katiolatrie. Von J. C. F. Wittinga, Pastor an der Magnus-Kirche in Braunschweig. 1822 S. 154 in 8. "Der Zweck dieser Schrift — sagt der Verfasser in dem vorausgeschickten Vorwort — ist, nur dieser, zu zeigen, wie nothwendig der Rationalismus in der Wissenschaft sey, die wir Theologie nennen, wie welt

er gehen kann, und gehen darf. Zu dem Ende ist jede Art von Rationalismus beleuchtet, und besonders der von Principien ausgehende. Nachher ist aber auch gezeigt, wo der wahre Rationalismus endet, und in Ratiolatrie ausartet." Bey der versprochenen Beleuchtung der verschiedenen Arten des Rationalismus fühlt man sich wohl zuerst etwas befremdet, und dieß Befremden steigt noch, wenn man S. 9. dieser verschiedenen Arten nicht weniger als acht, nämlich einen allgemeinen, einen individuellen, einen temporellen, einen kritisch-kantischen, einen exegetischen, einen homiletischen, einen wissenschaftlichen und einen von Principien ausgehenden Rationalismus aufgezählt findet. Da der Verf. selbst unter dem allgemeinen, den Gebrauch der Vernunft in der Religion überhaupt versteht, so sieht man leicht, daß seine verschiedene Arten nur aus einer verschieden modificirten, oder in verschiedenen Formen angebrachten Anwendung des Vernunftgebrauchs entstehen können, welche einer strengen Logik schwerlich einen hinreichenden Grund zu seiner Classification anbieten dürfte: doch wenn man nur einmahl über den kleinen Anstoß, den man daran nehmen möchte, hinüber ist, so tritt man mit ungemischtem und desto größerem Vergnügen dem Urtheil bey, das er über jede seiner Gattungen gefällt hat, da es meistens mit eben so treffender Wahrheit als schonender Milde ausgesprochen ist. Aus Veranlassung des von Principien ausgehenden Rationalismus, den er S. 51. für die höchste Stufe des wissenschaftlichen erklärt, hat er selbst einen Versuch gemacht, S. 53 : 114. das Ganze der christlichen Religionslehre aus jedem der verschiedenen Principien die man schon für die Moral aufgestellt hat, abzuleiten, und somit ein förmliches logisch gerechtes System daraus zu construiren. Dabey hat er nicht nur eine seltene Bekanntschaft mit der älteren und neueren Geschichte der Philosophie, sondern auch eine Gewandtheit in den zu der Construction eines Systems erforderlichen Manipulationen erprobt, die das erzwungene dabey wirklich noch künstlicher als einige unserer neueren systematischen Dogmatiker zu verstecken, und das, was sich nicht erzwingen ließ, noch unmerklicher



zu erschleichen gewußt hat: freylich ist ihm aber der Versuch selbst eben so wenig als diesen gelungen, und er konnte ihm noch weniger als diesen gelingen, da er es S. 114. selbst als Gesetz anerkennt. daß dabey die Bibel in ihrem ganzen Werthe und Ansehen gelassen werden müsse. Von S. 114: 154. wird nun die Ratiolatrie dem Rationalismus gegenüber gestellt, wobey es sich dann noch deutlicher aufdeckt, was der Verf. unter dem ersten gedacht haben will; nur bekommt man dabey mehrfache Veranlassungen zu dem Wunsche, daß er hier die unterscheidenden Merkmale der einen und der andern bestimmter und genauer ausgezeichnet haben möchte. Die allgemeine Beschreibung S. 115. "Die Rationalatrie ist die abgöttische Verehrung der Vernunft" soll wohl gewiß keine Definition seyn; aber auch durch die besondern Züge, wodurch sie nun geschildert wird — "Sie schließt durch die Autonomie alle fremde, auch die göttliche Gesetzgebung aus. Sie giebt zu, daß ein Gott sey, sein Gebot aber soll nur in so fern etwas gelten, als die menschliche Vernunft es sich selbst gibt. Sein Gebot soll der Suprematie des menschlichen Verstandes unterworfen seyn. Sie setzt an die Stelle der Autorität Gottes die Autorität der bloßen menschlichen Vernunft. Sie will nicht bloß einen nüchternen und bedingten, sondern einen unbedingten und absoluten Gebrauch der Vernunft, sie will kein Christenthum, sondern nur Vernunft-Religion, keine Bibel sondern nur Philosophie" — auch durch alle diese besondere Züge kommt man nicht in das klare über das Princip, von dem sie ausfließt. Dabey mochte es ihm freylich leichter werden, die Unhaltbarkeit der Ratiolatrie S. 137: 153. aus nicht weniger als vier und zwanzig Gründen zu beweisen, die man jedoch auch wieder etwas unlogisch gestellt und gemischt findet wird, aber dabey wird es gewiß auch keinem unserer rationalistischen Theologen schwer werden, den Vorwurf der Ratiolatrie von sich abzulehnen. Dennoch freuen wir uns der Theilnahme, welche ein gelehrter Prediger an dem Hauptgegenstande, der wirklich unsere wissenschaftliche Theologie beschäftigt, durch diese Schrift erprobt hat, und freuen uns desto mehr, je verständiger und richtiger die Ansicht im Ganzen ist, die er von dem Gegenstand aufgefaßt hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

93. Stück.

Den 12. Junius 1823.

---

P a d u a.

Jacobi Morelli, bibliothecae regiae D. Marci Venetiarum praefecti Epistolae septem variae eruditionis, quarum tres nunc primum prodeunt. Patavii, ex officina sociorum titulo Minervae: 1819. VI. und 117 Seiten in Octav.

Diese Briefe, welche eine Fülle der mannichfaltigsten litterarischen Notizen und Bemerkungen enthalten, sind geschrieben in Venedig, die vier ersten schon im Druck bekannt gewordenen, aus früheren Jahren, jedoch mit Nachschriften von 1818, die drey letzteren noch unbekannt sind von 1818 ohne Nachschriften. — Der erste Brief ist an Professor Ammon in Erlangen vom Jahre 1791, ein Bericht über eine damals in der Marcus-Bibliothek neu aufgefundenen griechischen Uebersetzung einiger Bücher des alten Testaments. Die Handschrift hält ihre Blätter in umgekehrter, orientalischer Ordnung von der Rechten zur Linken, ist also wahrscheinlich zum Gebrauch für Juden geschrieben, die Zeilen jedoch sind wie gewöhnlich, von der Linken zur Rechten. Sie giebt den Pentateuch, die Sprüchwörter, Ruth, das hohe

D (4)

Lied, Koheleth, die Klagelieder, Daniel, und scheint im 14. Jahrhundert geschrieben zu seyn; die Uebersetzung selbst aber ist nach Eichhorn's Meinung zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert gemacht worden. Als Probe dieser Handschrift ist ein Kupferblatt beigegeben, welches den Abdruck des Anfangs der Genesis bis zum 8ten Verse enthält mit Characteren, die ohne tieferes Studium und langwierige Übung fast ganz unleserlich sind, und deshalb auch durch den gegenübergestellten Druck mit gewöhnlichen Lettern hier erklärt werden. Indessen hat seit jener Zeit bereits Willoison den ganzen Codex abgeschrieben und einige Bücher aus derselben herausgegeben, Ammon den Pentateuch edirt, commentirt und erläutert, Eichhorn und andere haben über seinen Werth gerichtet. — Der zweyte Brief ist an Willoison im J. 1792. Der Holländer Heekens hatte im J. 1787 eine Tragödie *Tereus* herausgegeben und zwar als ein neu aufgefundenes Werk des berühmten Römischen Dichters Varius aus dem Augusteischen Zeitalter. Gegen diesen Herausgeber beweiset der Verf., daß jene Tragödie ein Werk ist des Venetianers Gregorius Corrarus aus dem 15ten Jahrhundert, und schon unter dem Titel *Progne* 1558 in Italien gedruckt; die Beweise selbst werden aus vielen gedruckten und handschriftlichen Nachrichten geführt, die meist nur dem Verf. zugänglich waren. Auch dieser Brief ist bereits früher durch Harles bekannt geworden. Der dritte Brief an Harles in Erlangen von 1809 berichtet, daß vom Theocrit sich auf der königlichen Bibliothek in Venedig nur drey Handschriften des 15ten Jahrhunderts befinden, welche außer einigen angeführten Varianten keine sonderliche Ausbeute gewähren. Der Ausdruck *véπoδeς*, der in den 17ten Idylle von den Göttern gebraucht wird, giebt dem Verf. Veranlassung, eine Abhandlung von Hieronymus Alexander dem Jüngeren († 1629) einzuschalten, in welcher nach einigen allgemeinen Reflexionen über die Rohheit der ältesten Kunst, besonders der plastischen

In der Bildung der menschlichen Glieder erwiesen wird, daß die Aegyptier und größtentheils auch die Griechen und Römer den Gang der Götter schildern als eine Bewegung durch die Luft, ohne daß die Füße dabey vor einander fortgesetzt werden, und daß eben diese Vorstellung durch den Ausdruck *véποδες* bezeichnet werde. Angehängt ist dann noch ein Verzeichniß größtentheils ungedruckter Schriften jenes Hieronymus Aleander des Jüngeren. — Dieser Brief ist bereits in Schrebers Ausgabe des Harlesischen Theokrit 1818 abgedruckt, neu angehängt sind hier außer einigen litterarischen Notizen ein noch unbekanntes komisches Hyporchema des Hugo Grotius auf den Tod seines jungen Hundes. Der vierte Brief an Millin in Paris von 1813 handelt von einer Inschrift, die sich unter einem Basrelief im Museum der Familie Grimani zu Venedig befindet; sie soll gelesen werden *Διοδώρα χριστή χαίρε και σὺ γε* für *σσοτεργε*. Angehängt sind einige Nachrichten, welche die Geschichte jenes Museums betreffen. Der fünfte Brief an Moreni und Giacchi in Florenz von 1818 handelt von des Leo Baptista Albertus Intercoenales und einigen andern ungedruckten oder selten gekannten Schriften desselben. Jener Geistliche, der sich als Baumeister im 15ten Jahrhundert so berühmt gemacht, hat unter andern auch *intercoenales* (*confabulationes*) geschrieben, *redactas in parvos libellos, quo inter coenas et pocula commodius possent perlegi*. Dieses Werk wird allgemein für verloren gehalten; vor zwanzig Jahren aber fand Morelli in der Bibliothek eines Jesuiten Matthäus Aloysius eine Handschrift von 1487, die jetzt an die Bibliothek zu Oxford verkauft ist; darin stand von den *Intercoen.* das erste, zweite und vierte Buch. Aus dem letzteren wird ein Fragment gegeben, welches den Unmuth eines verstorbenen Gelehrten über die Mißhandlung seiner Bücher und Manuscripte mahlt. Außerdem waren in jener Handschrift sieben Briefe in dem Namen

mehrerer Philosophen geschrieben an Diogenes von demselben Verfasser als Antworten auf des Diogenes Briefe von Franciscus Grifolinus Arretinus. Andere Werke des Albertus werden genannt: Muscaelaus, Amator, Pontitex, de munere et officiis Episcopi dialogus, elementa picturae, statua, descriptio urbis Romae, de equo animante, tractatus artis aereriae. Der sechste Brief ist an Silvestre de Sacz und Boissonade im J. 1818 geschrieben, um mit demselben einen Aufsatz des oben genannten Hieronymus Aleander des Jüngeren über den Ursprung von Venedig zu übersenden. Darin werden die Nachrichten der Alten über den Namen Heneter und Venetia zusammengestellt; nach Constantin's Zeiten kommen meist zwei Venetiae vor, wozu dann aber auch Friaul und Histrien gerechnet werden, bis endlich die im Adriatischen Meere zur Sicherung gegen die Gothen erbaute Inselstadt sich jenen Namen allein aneignete. Der siebente Brief an Schiassi in Bologna ist ein litterarischer Beitrag zu dem Leben, den Alterthumsstudien und den Schriften des Paduanischen Arztes Johannes Dondi. Es wird erzählt, wie dieser Mann mit seiner ärztlichen Praxis das Studium der Sittenlehre, des Alterthums und der Italiänischen Dichtkunst verband, und wie seine vermischten Schriften in einem Codex von Morelli gefunden worden sind. Sie enthielten außer 28 Briefen vorzüglich Bemerkungen über den Vaticanischen Obelisk, der von Caligula aus Aegypten nach Rom gebracht wurde, und durch den Papst Sixtus im J. 1586 seine jetzige Stelle im Vaticanischen Circus erhielt. Dondi hatte daran folgende Inschrift entdeckt:

Ingenio Buzeta tuo bis quinque puellae

Appositis manibus hanc erexere columnam. Daraus schließt Morelli, daß jener Obelisk während der kriegerischen Unruhen des 11ten Jahrhunderts umgestürzt und durch Maschinerien wieder aufgerichtet worden ist, die so künstlich waren, daß zehn

Mädchen hinlängliche Kraft hatten, den Obelisk in die Höhe zu ziehen, oder wenigstens ihm die letzte perpendikuläre Stellung zu geben. Für den Erfinder dieser Maschinerien, dessen Name in dem Worte Buzeta verschrieben ist, hält er den Visanischen Baumeister Buscheto, weil man auf dem Grabmale desselben in Vise die ähnliche Inschrift findet:

Buscheti nisu quod erat mirabile visu,

Dea puellarum turba locabat onus.

Jene Inschrift des Obelisk ist übrigens nicht mehr vorhanden und also auch dem Zoega unbekannt geblieben, weil das Gestein besonders an der Südseite so verwittert ist; daß der Abgang der ganzen Oberfläche schon auf mehrere hundert Pfund geschätzt wird. Angehängt sind noch als Probe von Dondi's poetischem Geiste sechs italiänische Sonetten desselben, welche größtentheils die Herrlichkeit des Alterthums preisen, deren poetischer Werth aber nur gering ist. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniß der gedruckten Schriften des Verfassers Jakob Morelli; es sind deren 53 Lateinische und 3 Italienische, die meisten jedoch bloße Abhandlungen, Briefe und kleinere Aufsätze in verschiedenen Italienischen, Französischen und Deutschen Zeitschriften. Ihre bloßen Titel gewähren uns ein achtungswerthes Gesamtbild der wissenschaftlichen Thätigkeit des Verfassers seit 52 Jahren, und wie aus den übrigen Schriften, so auch aus diesen Briefen des berühmten Veteranen wird der Literator, Bibliograph und Alterthumskundige mannichfaltige Belehrung über einzelne Gegenstände schöpfen können.

R. D.

### N e u o r l e a n s.

Ben Levy: Report made to the General Assembly of the state of Louisiana, of the Plan of a Penal Code for the said state. By Edward Livingston, member of the House of Representatives from the Parish of Plaquemines. 1822. 159 Seiten in gr. Octav.

Mitteltst Beschlusses vom 10. Febr. 1820 wurde im Senate des Staats Louisiana beschlossen, daß ein neues Strafgesetzbuch entworfen, und dessen Bearbeitung einem der Repräsentanten, Eduard Livingston aufgetragen werden solle. Als Hauptbedingung wurde festgesetzt, daß das Gesetzbuch auf den Grundsatz der Praevention zu bauen, daß alle Verbrechen klar und deutlich und in einer allgemein verständlichen Sprache in demselben aufzuführen, daß den einzelnen Verbrechen die Strafen im richtigen Verhältnisse anzupassen, daß vorzüglich der Beweis der Verbrechen und der Schuld nach festen Grundsätzen zu bestimmen, daß das Verfahren so einfach als möglich anzuordnen, und daß endlich die Pflichten der Behörden, Richter u. s. w. genau und gesetzlich, in Bezug auf die Strafrechtspflege selbst, zu bestimmen seyen. In dem vorliegenden Werkchen stattet Hr. Livingston seinen Bericht über den Plan und den Fortgang seiner ihm übertragenen Arbeit ab; sie ist noch nicht völlig beendet, wohl aber theilweise, und so theilt der Verf. einzelne bereits vollendete Titel des Gesetzbuchs am Ende seines Berichts mit. Das ganze Gesetzbuch wird in sechs Bücher zerfallen. Da die einzelnen frühern Strafgesetze in einem sehr barbarischen Style abgefaßt, und mit Kunstausdrücken angefüllt waren, so soll dagegen das neue Gesetzbuch nach dem Willen des Senats allgemein verständlich seyn. Dem Verf. war es nun nicht möglich, alle Kunstausdrücke zu vermeiden; daher sollen die unumgänglich nöthigen besonders aufgeführt und erläutert werden, und so ist hiezu das erste Buch bestimmt. Das zweyte wird die allgemeinen Grundsätze über Verbrechen und deren Bestrafung enthalten, zugleich aber auch den Geist des Gesetzbuchs, und die Hauptsätze, worauf es beruht, selbst angeben. Diese sind denn, daß keine That oder Unterlassung ein Verbrechen sey, wenn sie nicht für ein solches vom Staate erklärt worden sey, und daß keine Strafe zu erkennen sey, wo das Strafgesetz eine solche nicht androht. Eine ausdehnende Erklärung des Gesetzes ist ver-

boten, und zugleich dadurch eine Controle über die richterliche Amtsführung eingeführt, daß es jedermann erlaubt ist, die entschiedenen Criminalrechtsfälle, nebst seinen Bemerkungen über das Benehmen der Richter dabey, drucken zu lassen, und selbst der Richter für verpflichtet erklärt ist, zu diesem Zwecke die Acten und Erkenntnisse mit den Entscheidungsgründen einsehen zu lassen. Das öffentliche und mündliche Verfahren und das Geschworneninstitut ist allgemein eingeführt, da es früher den Angeklagten nur verstattet war, auf den Ausspruch von Geschwornen zu provociren, und jenes Verfahren die Regel nicht ausmachte. Das dritte Buch soll sich mit der Aufzählung und Definition der Verbrechen beschäftigen. Sie zerfallen in zwey Classen, Verbrechen gegen den Staat und Verbrechen gegen Privatpersonen. Gegenstände der Verbrechen der ersten Classe sind: Unabhängigkeit des Staats in seiner gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt, öffentliche Sicherheit, Staatsrevenüen, Stimmrecht, Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Münze, Handel und Manufacturen, Freyheit der Presse, öffentliches Eigenthum, Landstraßen, Brücken und Ströme, Freyheit jeder Religionsübung und Verderbung der Volksittlichkeit. Als Gegenstände der zweyten Classe sind aufgeführt: der gute Name, die Person, ihre Staatsbürgerrechte, ihre Privatbürgerrechte, ihr Gewerbe oder Handel, ihr Eigenthum und ihre sonstigen Erwerbszweige. Aus der Reihe der Verbrechen sind ausdrücklich ausgeschlossen, der Selbstmord, die Paederastie und Sodomie, und Blasphemie. Das vierte Buch wird die Strafen bestimmen, welche auf die Verbrechen gesetzt sind. Als Strafzweck wird die Praevention und zwar in dreyfacher Hinsicht, anaegeben, um andere von der Begehung gleicher Verbrechen abzuschrecken, um dem Verbrecher selbst die Wiederholung der Verbrechen theils physisch, theils moralisch unmöglich zu machen, also, in letzterer Hinsicht, um ihn zu bessern, und den Hang zur Wiederholung bey ihm zu ersticken. Nur eine diesem dreyfachen Zwecke anzuwaffende Strafe soll angedroht werden; zu gleicher Zeit aber soll die Strafe von der Art seyn, daß falls sie aus Irrthum ausgesprochen wäre, sie immer zurückgenom-



men werden könne, und dem Verbrecher kein unwiderbringliches Uebel zufüge. Ausdrücklich ausgeschlossen ist daher die Landesverweisung, Deportation, Einsperrung, Confiscation des Vermögens, Ausstellung an den Pranger, öffentliche Arbeitsstrafe, Verstümmelung, Auspeitschung und jede andere Leibesstrafe, und endlich die Todesstrafe. Ueber die letztere verbreitet sich Livingston sehr weitläufig, er zeigt aus der Erfahrung, daß sie durchaus nicht abschreckender sey, wie jede andere Strafe, und daß, wenn er gleich das Recht des Staats, eine Todesstrafe festzusetzen, nicht bestreiten wolle, politische und moralische Rücksichten sich der Festsetzung von Todesstrafen widersetzen. Die einzeln Strafen, welche er vorschlägt, sind: Geldbußen, Dienstentziehung, Suspension der staatsbürgerlichen Rechte auf gewisse Zeit, völlige Beraubung derselben auf zeitliches, Gefängniß mit harter Arbeit verbunden, und einsame Einsperrung während gewisser, durch das Straferkenntniß zu bestimmenden Zeiträume. Das Gefängniß selbst soll eine wahre Poenitentiarie seyn, und auf das Individuum Rücksicht nehmen, um es sittlich und bürgerlich bessern zu können. Das vierte Buch soll genaue Vorschriften für das Betragen der Geschwornen und aller Beamten der vollziehenden Macht, so wie für das Verfahren in Criminalsachen enthalten. Auch die Vorschriften der englischen Habeas corpus-Acte sollen berücksichtigt, und der Localität des Staats angepaßt werden. Ueber die Vortheile derselben verbreitet sich Livingston sehr ausführlich. Das fünfte Buch soll Regeln über den Beweis in peinlichen Sachen, d. h. über die förmlichen Beweismittel, enthalten, da die Kraft des Beweises selbst zu beurtheilen, dem Ermessen der Geschwornen überlassen bleibt. Vorzüglich sollen bessere Vorschriften über die Eide ertheilt werden. Das sechste Buch endlich soll sich mit der nöthigen Organisation der Gefängnisse auf den Fuß der Poenitentiarien beschäftigen; indessen ist Livingston mit den jetzt bestehenden nicht ganz zufrieden; er wird sie bereisen, und demnächst Vorschläge thun, um für Louisiana eine vollkommene Poenitentiarie einzurichten zu können.

---

G ö t t i n g i ſ c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

94. Stück.

Den 14. Junius 1823.

---

Schleſwig.

Gedruckt und verlegt im Königl. Taubstummen-Institut: Staatsbürgerliches Magazin mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Herausgegeben von C. F. Carstens, Ober- und Landgerichts-Advocaten in Oldesloe und Dr. N. Falck, ordentlichem Professor des Rechts an der Universität in Kiel. 1821. 1 Bd. in 4 Hefen. 1822. 1 Band in 3 Hefen.

Neben den seit 1811 wieder begonnenen neuen Provinzialberichten, erscheint seit zwey Jahren auch diese Zeitschrift in den deutschen Herzogthümern des Königs von Dänemark. Sie ist gewissermaßen als Fortsetzung der Kieler Blätter und Beyträge zu betrachten, wenigstens finden wir im Allgemeinen die nämliche Vereinigung von Mitarbeitern. Der Zweck dieser Zeitschrift ist zwar genauer bestimmt als derjenige war, welchem die Kieler Blätter, deren Aufhören allgemeines Bedauern erregte, nachzustreben suchten. Topographie, Statistik, Staatswissenschaft, Landes- und Tagesgeschichte, Abhandlungen über das vaterländische Recht, bilden den Inhalt des staatsbürgerl. Maga-

zins, über dessen Tendenz der hochverdiente Falck (welcher zugleich Sammlungen zur Vaterlandskunde herausgibt) sich in einem Vorworte näher ausspricht. Von solchen Aufsätzen finden wir, als besonders auszuzeichnen, die Mittheilungen über eine Canalverbindung zwischen Elbe und Ostsee, mittelst Aller, Trave, Plöner See und Ewentine, welche sich an die darüber erschienenen Preisschriften anschließen (1. 1, 129. 2, 2, 287. 2, 3, 558); ferner einen sehr lesenswerthen Aufsatz über die Quellen des vaterländischen Rechts 1, 2, 356; eine hist. dogmatische Darstellung der ehelichen Güterverhältnisse nach Jütischem Law, von Hr. Paulsen, der 1818 in Göttingen die Preisschrift über Rhodos gewann. In verschiedenen Aufsätzen sind Urtheile und Nachrichten auswärtiger Schriftsteller über die Herzogthümer (Cartorius, Wersebe, Höck und Domherr Meyer) berücksichtigt, erläutert oder widerlegt. Sehr wichtig für künftige Geschichte wird eine gelieferte, fortlaufende Chronik seyn. Wenn gleich der Zweck zunächst nur für Schleswig und Holstein berechnet ist, so wird doch diese Zeitschrift nicht allein für die angränzenden Länder, sondern überhaupt von allgemeinem Interesse seyn. Zunächst sind dahin die Aufsätze über ältere Geschichte von Duxen 1, 2, 238, Dr. Kruse 1, 4, 657 und 2, 1, 26 und Schmidt von Lübeck 2, 1, 142 zu rechnen. Der Pastor Duxen hatte schon früher in den Kieler Blättern seine Meinung über die Friesische Abkunft der Ditmarsen ausgesprochen und sucht diese jetzt näher auszuführen. Wir danken diesem Verf. schon manche Aufschlüsse, namentlich ist seine Erklärung des Namens der Chauken von Koog, einem noch üblichen Ditmarsen Idiotismus, für den der Ostfriesische Volder, Grode, hat, sehr annehmbar, besonders wegen der Uebereinstimmung mit der Bedeutung des Wortes Friesen, welches in Nordfriesischer Sprache das Eindeichen eines feuchten Seeufers und Marschlandes andeutet (s. Gebhardi Gen. Gesch. der erbl. Reichsstände 1, 85).

In früher Zeit, noch im 5ten Jahrhundert, standen Friesen und Sachsen einander weit näher, wie der gemeinschaftliche Zug nach Britannien beweiset. Friesen und Sachsen waren ursprünglich eines Stammes, Ingvänonen; nur die Verschiedenheit des Bodens und der Lebensweise, führte sie später in Sitte, Recht und Verfassung aus einander; oft aber noch bleibt, wie im Bremischen, so auch hier, die Gränze zweifelhaft. Ditmarsen wird bekanntlich von Adam Bremensis, von Helmold und Saxo als ein Sächsisches Land angeführt, — Duzen beruft sich dagegen auf mehrere Stellen Fränkischer Annalisten, welche einen andern Sinn zulassen könnten. Verheerende Kriege und Ueberschwemmungen sollen seit dem 11ten Jahrhundert die Verdrängung der Friesen durch Sachsen veranlaßt haben. Daß selbst die Geest (und der größte Theil von Ditmarsen ist Geestland) noch im 9. Jahrhundert Friesisch war, glaubt der Verf. bewiesen zu haben; gegen einen Aufsatz des Pastor Harms in dem Kieler Beyträgen, sucht er mit unpassender Bitterkeit darzuthun, daß einst Friesisch in diesen Gegenden gesprochen sey. Was die Gesetze betrifft, so macht Hr. Prof. Fald aufmerksam auf Mangel an Uebereinstimmung im alten Ditmarsen Landrechte und in den Friesischen Statuten. Derselbe bemerkt, daß die uns bekannten Longobardischen Worte am nächsten mit dem Ditmarsen Dialecte verwandt zu seyn scheinen. Wenn auch die Frage über die Abstammung der Ditmarsen im Vorliegenden noch nicht entschieden seyn wird, so gebührt doch dem Hrn. Duzen der Ruhm, selbige zuerst zum Gegenstande einer gelehrten Untersuchung gemacht zu haben. Die Aufsätze von Dr. Kruse über die Landkriege der Dänen und Deutschen, im 9ten und 10ten Jahrhundert, berühren auch wieder die alte Streitfrage wegen der Schleswiger Mark und suchen darzuthun, daß diese nicht auf Dänischem, sondern ursprünglich Deutschem Boden angelegt sey. Die Gränze des Reiches ging bis zur Schley und Treene, über

die Eider hinaus, welche sonst nur ein kleiner Bach war, bis um 1300 große Durchbrüche und Wasserfluthen gewaltsam eine neue Naturgränze setzten. Interessant sind die Notizen über die beiden Rolande zu Bramstedt und Wedel und die Vermuthung, daß hier die Sitze des nördlichen und südlichen Gaugrafen gewesen sind. Nach Wedel ward der Roland wohl von Hamburg bey der Normannischen Verwüstung verlegt. Die Hamburger Rolandssäule sey übrigens erst in Kaiser Karls IV. Zeit bey einem Volksauflaufe vernichtet. Gerügt wird 1, 4, 784 die Indolenz, daß der vor einigen Jahren umgestürzte Bramstedter Roland noch nicht wieder aufgerichtet sey. — Der Justizrath Schmidt von Lübeck setz seine, in den Provinzialberichten mit großer Kunde und vielem Scharfsinne, begonnenen Forschungen über die Zeiten und Gränzen der Slaven fort. Von großem litterarischen Interesse sind die Aufsätze 1, 3, 1 und 2, 1, 145 über Dethmars Chronik, sonst auch der Minoriten Lesemeister genannt. Früher hatte von Seelen in *Selecta literaria* N. IV. 1726. S. 134. Möllers Nachrichten in *Isagoge ad hist. Cimbr.* 2, 452. und *Cimbria literata* 1, 136 u. 448 ergänzt. Der Hr. Ob. App. Rath Hack in Lübeck hat jetzt eine Abschrift des fast verschollenen, wenig bekannten Chronisten ans Licht gezogen und theilt hier Bemerkungen und Auszüge mit. Der erste Theil geht von 1101: 1401 und es wird höchst wahrscheinlich ein Exemplar desselben, als *Chron. Lubecense*, auf der königl. Bibliothek in Hannover befindlich seyn. S. *Archiv für ältere Geschichtskunde* 1 B. 5 u. 6. Heft. S. 474. Der Verf. hieß Dethmar, war Lesemeister der Franziskaner und fing 1385 an zu schreiben. Im zweyten Theil setz eine unbekannt Hand die Chronik bis 1482 fort. Sie ist unter öffentlicher Autorität und Begünstigung abgefaßt, deshalb finden wir manche Urkunden aufgenommen. Die Chronik beziehet sich nicht allein auf Geschichte von Lübeck, sondern

enthält (vorzüglich der erste Theil) wichtige Aufklärungen für die allgemeine Geschichte, besonders der Hanse und des Handels. Hochwichtig ist sonst dies Werk, als ein Denkmal unverfälschter Niedersächsischer Sprache, aus welcher mehrere verlorene Wörter vorkommen, z. B. Bruthlacht, Hoazzeit; Bracke, Rache; freschen, erfahren; Haar, Schmuß. Corner, der 1435 schrieb, hat den ersten Theil benutzt; spätere Schriftsteller desgleichen, besonders Krohn in seiner Handschrift über die Geschichte von Lauenburg; nachher aber gerieth die Chronik in Vergessenheit und selbst Becker kannte sie nicht. — Schon bey einer andern Gelegenheit hat Hr. Sach sich darüber ausgesprochen, daß Dethmar wohl einen Platz in der beabsichtigten Sammlung der Deutschen Gesellschaft verdiene.

Im Magazin ist ferner das Nähere über die von Hr. Prof. Dahlmann ausgehende Preisaufgabe zur Begründung eines Vaterl. Geschichtsbuches der drey letzten Jahrhunderte (1, 3, 585, 2, 1, 230, 2, 2, 528) enthalten. Zur Erleichterung der Arbeit liefert Prof. Niemann eine Vaterl. Chronik des 19ten Jahrhunderts. Es sind zur Bildung des Preises beträchtliche Beiträge eingegangen, die Zeit der Einsendung ist zu Michaelis dieses Jahres. — Sehr willkommen ist eine Zusammenstellung der Litteratur der in den letzten Jahren erschienenen Schriften über die Verfassung der Herzogthümer; es sind deren 40 angeführt, von denen im Auslande wohl nur die von Adam Woltke, Falck, Küder, Kührs und Dahlmann näher bekannt seyn werden. Andere Aufsätze mögen mehr und alleinig für den Transalbingier Interesse haben, — obgleich ein solches auch schon für Andere durch die rühmlich bekannten Namen der meisten Mitarbeiter erregt werden dürfte.

### L e i p z i g.

Bev Gerhard Fleischer: Zur Lehre der Schwangerschaft und Geburt, physiologische, pathologische und therapeutische Abhandlungen, mit besonderer Hinsicht auf vergleichende Beobachtung an Thieren; von Dr. Carl

Gustav Carus, Professor der Entbindungskunst an der medicinisch-chirurgischen Academie zu Dresden, Director des Entbindungs-Institutes und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Erste Abtheilung mit einer Kupfertafel. 1822. IV u. 231 S. in 8.

Eine vergleichende Bearbeitung geburtshülflicher Gegenstände, wie sie in diesen Abhandlungen von dem bekannten Verf. des mit allgemeinem Interesse aufgenommenen Werks über das Nervensystem, dargelegt werden soll, ertheilt dieser Zeitschrift vor allen übrigen ähnlichen einen besondern Werth, da sicher die Befolgung dieses Planes von vielseitiger Wichtigkeit für die Wissenschaft ist. So beginnt die vor uns liegende erste Abtheilung mit einem Aufsatz über zu lange dauernde Schwangerschaft in der Gebärmutter und Verzehrtwerden der Frucht (sogenanntes Verdautwerden (durch den uterus, bey Kühen, Schafen, nebst Aufzählung der beym menschlichen Geschlecht vorgekommenen Fälle, der durch die physiologischen, obstetricischen und forensischen Folgerungen, die der Vf. aus der Zusammenstellung jener Beobachtungen zieht, ungemein lehrreich ist, wovon Ref. nur das ausheben will, daß vorzüglich der dünnwandige uterus der Säugethiere zu dem Verdautwerden des Fötus besonders vermöge seiner Bildungsähnlichkeit mit dem Magen und Darmcanale günstig ist, und kein Fall ohne wesentliche Veränderung des menschlichen uterus (feste Verwachsung mit den Kindshäuten und allgemeinen Bedeckungen der Leibesfrucht, Verhärtungen, Einschrumpfungen, Verknochnerungen des uterus) existirt, woben ein Verdautwerden des Fötus statt findet: daß die Natur oft damit zu Stande kömmt, Abnormitäten unschädlich zu machen (indem die weichen Theile des Fötus absorbirt, und das Ganze mit einer Knochenkruste bedeckt wird, und zuweilen die Reste ausgestoßen werden) die die Kunst nicht besiegen kann: daß die sogenannte Spätgeburt den Uebergang von der normalen Schwangerschaft zur anhaltenden (graviditas diuturna) bildet und endlich, daß dem Richter durchaus kein Maß-

stab an die Hand gegeben werden könne, nach welchem er bloß nach der erwiesenen Zahl der Schwangerschaftstage die Legitimität oder Nichtlegitimität der Geburt bestimmen, sondern alle Fälle dieser Art dem Gutachten der Aerzte unterworfen bleiben. — II. Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutterhöhle. Vier Fälle der graviditas tubo-uterinalis oder in einer sackförmigen Erweiterung des Theiles der tuba, welche die Substanz des uterus durchdringt: der selbst beobachtete Fall beweiset, wie äußerst zeitig solche Schwangerschaften bey übrigens kräftigem Körper durch Zerreißung enden, daß die bisher angenommenen Symptome der grav. tubaria, und das von Heim beobachtete eigenthümliche Geschrey im Moment des Todes mangeln können, und endlich unsre Kunst hier höchst beschränkt ist, indem Heim's Rath, den Bauchschnitt zur Unterbindung der tuba bey einer gravid. tubo-uterina zu machen nicht einmal Anwendbarkeit verspricht. Auch bey Thieren, (Hasen, Schafen) kommen Fälle dieser Art vor, doch wegen der größern Vertheidigung der Muttertrompeten, und der Darmähnlichkeit des ganzen Fruchtganges wird aus erstem Grunde das Ausstragen der Frucht, aus dem zweyten das Verdautwerden und Inkrustirung derselben leichter möglich. — III. Einige ungewöhnliche Geburtsfälle aus den Annalen der Entbindungsanstalt, wovon Ref. nur das Vorkommen von Fissuren in den Schädelknochen bey übrigens leicht gebornen Kindern als für die Medicina forensis von höchster Wichtigkeit erwähnen will. Die Ränder solcher Fissuren waren durchaus glatt und geebnet, und deshalb die Bildungsfehler als ursprünglich anzusehen, indem Fissuren durch äußere Gewalt scharfe zackige Ränder haben. Auch im Institut zu Dresden wurde Zellgewebsverhärtung beobachtet. Bey kropfig gebornen Kindern, welche bald nach der Geburt starben, fand man die trachea comprimirt. Eine Zerreißung der Nabelschnur beym Gebähren im Stehen lief ohne Nachtheil für das Kind ab. Beym pemphigus adnatus erfolgte der Tod durch Blutung aus dem Nabel, welche durch kein Mittel, selbst



nicht durchs Glüh Eisen zu stillen war: merkwürdig war die dreifache Vergrößerung der Harnleiter bey übrigens gesunden Nieren und ohne Abnormitäten im Körper. Blutgeschwülste des Kopfes (cephalaematosa) wurden durch Oeffnen geheilt. — IV. Einige Bemerkungen über die Lage des Kopfes bey der naturgemäßen Geburt. Der Vf. erklärt sich für die Hinterhauptlage als für die naturgemäße, weil der Kopf zu keiner Zeit der natürlichen Geburt in einer Scheitellage sich befindet, wohl aber im Fortgange derselben in eine Scheitellage übergehe; und ferner, um so viel naturgemäßer es sey, daß der Kopf Anfangs der Geburt mit dem Hinterhaupte nach links, als daß er nach rechts gerichtet ist, um so viel naturgemäßer sey es auch, daß der Kopf mit der Pfeilnaht nach dem schiefen, als daß er nach dem queeren Durchmesser ins Becken eintrete: bey dem Durchschneiden befindet sich die kleine Fontanelle gegen 2 Zoll unterhalb der Schaamfuge, und die Schenkel der Lambdanahnt steigen gegen den linken und rechten aufsteigenden Sigbeinast hinauf (gegen Nägele, der die kleine Fontanelle seitwärts, am häufigsten links bey natürlicher Geburt annimmt). — V. Eine neue Nachgeburtsszange, die sich von der Oslanderschen dadurch unterscheidet, daß die Arme gerade sind, und Löffelförmige, inwendig ausgehöhlte, und mit wellenförmig vertieften in einander greifenden Rändern versehene Endigungen, besitzen. — VI. Zur Lehre von Bildungskrankheiten des Fötus. Ueber Versehen der Schwangeren, und Anführung der interessantesten Monstrositäten, worunter besonders ein merkwürdiger Fall einer mit Rückenmarksbruch verbundenen spina bifida, wobey die vorgetretene medulla spinalis in einem Sack der arachnoidea lag, und durch diese Auswärtsbiegung der medulla, (nach Abgabe des ersten und zweyten Lendenwirbelnervens) die die cauda equina bildenden Nervenursprünge eine bedeutende Veränderung zeigten, indem sie der bogenförmigen Ausbreitung der Wände des häutigen Sackes folgen mußten, auch die Ursprünge des nervi ischiadici so ausgedehnt waren, daß er auf den ersten Blick von der medulla spinalis völlig abgerissen erschien.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

95. Stück.

Den 14. Junius 1823.

---

P a r i s .

Bey Courcier: *Traité de la science du dessin pour faire suite à la géométrie descriptive* par L. L. Vallée, ancien Elève de l'École polytechnique, Ingénieur au Corps royal des Ponts et Chaussées etc. 1821. 456 S. gr. 4. Nebst 55 Blättern Kupferstichen, besonders geheftet.

Der Verf. hat seinen Tractat in 4 Bücher abgetheilt, und trägt im 1sten die Theorie der Schatten; im 2ten die Linearperspective; im 3ten die Theorie der optischen Bilder; und im 4ten die Luftperspective mit Anweisung zum Tuschen und Illuminiren vor. Es scheint, daß es der wissenschaftlichen Ordnung angemessener gewesen wäre, zuerst die Lehre vom Licht und vom Sehen, hierauf die vom Schatten, folglich das 3te Buch zuerst vorzutragen. Weil indeß, was hier vom Schatten gelehrt wird, rein geometrisch ist, woben die Lichtstrahlen als gerade Linien betrachtet werden, und nur gezeigt wird, wie bey gegebner Lage und Gestalt des Lichts und des erleuchteten Körpers, die Gränzlinien zwischen Licht und Schatten, oder wenn letzterer von einer bekannten ebenen oder krum-

men Fläche aufgefangen wird, seine Projection oder Umriß zu bestimmen ist: so mag diese Lehre von Kernschatten, Halbschatten und Schlagschatten, die wir sonst unter den Namen *Sciagraphie* zu begreifen pflegen, zu dem Theil der Geometrie, welcher von den Durchschnitten und Projectionen der Flächen und Körper handelt, und von den Franzosen in neuern Zeiten *géom. descriptive* genannt wird, wohl gerechnet werden. Sofern aber die Gestalt des Schattens von dem Ort des Auges oder Gesichtspuncts abhängt, handelt der Verf. davon ganz richtig im folgenden Buche von der *Perspective*. Hier werden von S. 1 bis 78, die gewöhnlichen Grundsätze und Aufgaben der *Sciagraphie* ziemlich weitläufig synthetisch vorgezogen, jedoch nur wenige practische Beyspiele vollständiger Zeichnung z. B. von einer Nische, einer Base, von einem dorischen Capital und einzelnen Simsgliedern, von Theilen einer Brücke ff. mitgetheilt, wo der Schatten durch Schraffirung angedeutet ist. Einige Vorschriften des Verf. sind längst allgemein bekannt und in Ausübung; z. B. wenn man die Wahl hat, ist es am vortheilhaftesten, die Lichtstrahlen unter einem Winkel von  $45^\circ$  auf den schattenwerfenden Gegenstand, und allemal von der linken zur rechten auffallen zu lassen. Denn, sagt der Verf. wer ein Modell, eine Zeichnung oder Gemälde bey Licht betrachtet, wird es in der rechten, das Licht in der linken Hand halten, und bey dieser Stellung wird dann die Zeichnung angemessen erleuchtet seyn. Das ist zwar richtig, aber doch ist, wie Ref. dafür hält, die wahre Ursache, warum alle Zeichner und Maler das Licht von der linken Seite nehmen, in dem Umstande begründet, daß sie Reißfeder und Pinsel in der rechten Hand führen, folglich im Schatten arbeiten würden, wosfern sie sich nicht so stellten, daß das Licht von dem Fenster oder von der Kerze, ihnen zur linken wäre. Man kann freylich noch ferner fragen: warum Feder und Pinsel nicht auch in der linken Hand

geführt werden? Hier verstattet der Raum nicht, darauf etwas weiteres zu antworten, als daß in aller und jeder Handthierung, wo Geschicklichkeit oder Stärke erfordert wird, die Menschen fast ohne Ausnahme mehr Zutrauen zu ihrer rechten Hand, als zur linken zu haben scheinen. — Das 2te Buch, die Linearperspective (S. 90: 202) handelt zuvörderst von allgemeinen Begriffen, Erklärungen und Kunstausdrücken. Ein Gegenstand wird gesehen durch Strahlen, die von allen sichtbaren Punkten desselben in geraden Linien ins Auge kommen. Wird dieser Strahlenbüschel irgendwo mit einer Ebne geschnitten, so gibt der Umriß des Schnittes ein perspectivisches Bild von dem Gegenstande, welches linearisch ist, wird aber der ganze Schnitt mit Farben, Licht und Schatten so ausgemahlt, daß es dem Gegenstande gleich sieht, welches durch Anwendung der Luftperspective geschieht, so ist das resp. Bild vollkommen, und täuscht das Auge, welches den Gegenstand selbst zu sehen glaubt. Also nur die Punkte und Linien, welche den Gegenstand, so wie auch dessen Schatten im Umfang oder in besonders unterschiedenen Theilen der sichtbaren Oberfläche, so wie auch dessen Schatten, scharf begränzen, sind in der Linearpersp. darzustellen, wozu nur règle et compas (Reißschieben und Zirkel) erfordert wird. Der Verf. unterscheidet rayons de lumière (Lichtstrahlen) und rayons visuels (Gesichtsstrahlen) und nennt die ersteren reelle, die letztern imaginaire; obgleich ihm sehr wohl bekannt ist, daß wir die Gegenstände durch wirkliches Licht, das von ihnen ins Auge kommt, sehen, wenn gleich es nicht ihr eignes, sondern erborgtes Tages- oder Kerzenlicht ist, womit sie erleuchtet, und durch Widerscheinen oder Zurücksenden und Zerstreuen, gesehen werden. Die angeführte Unterscheidung scheint daher überflüssig zu seyn. Den Augenpunct auf der Tafel oder Zeichnung nennt er point principal; im übrigen sind seine Kunstwörter denjenigen ganz analog, deren deutsche Schriftsteller

in der Scenographie (Perspective) und Optik sich bedienen. — Aus dem Angeführten ersieht man leicht, daß des Verf. perspectivische Bilder nur Skizzen und Netze von Linien, wie geometrische Figuren, seyn können, welche nur reguläre, architectonische oder sonst sehr bekannte Gegenstände kenntlich machen, also den Zweck im Allgemeinen nur wenig erfüllen können. Weil nun überdies zur Construction und Demonstration so viele Hülfslinien zu ziehen sind, so dürfte die geometrische Methode des Verf. bey Zeichnern und Malern wenig Verfall finden, so allgemein und vollständig sie übrigens auch zu seyn scheint, also daß sie synthetisch vielleicht alle verschiedenen Fälle begreift, welche Hr. Karstens (Vehrbegriff der Mathematik) analytisch abhandelt. Außer der allgemeinen Methode, die aus obiger Erklärung selbst fließt, wonach von jedem Punct des Objects sein Bild auf der Zeichentafel zu bestimmen und welche anwendbar ist, die Tafel mag Lothrecht oder nach Belieben geneigt, eine ebene, oder krumme z. B. eine Cylindersfläche (wie bey den Panorama's), ja selbst unterbrochen seyn, wie Theater-Decorationen — handelt der Verf. auch von andern Methoden z. B. durch zusammenlaufende gerade Linien, welche Vorzug verdient, wenn der Gegenstand viele wagerechte Parallelen hat, wie Gebäude; ferner durch Vierecke, vorzüglich nützlich, wenn eine Perspective in eine andere umgewandelt, vergrößert oder verkleinert wird. Endlich wird auch noch die freye Zeichnung nach Empfindung und Nachahmung der Natur bey irregulären Körpern und Massen, wie Statuen, Thiere, Bäume, Felsen ff. empfohlen. — Die Wahl des Gesichtspuncts ist, wenn es eine Landschaft betrifft, so zu bestimmen, daß man die schönste Gegend mit pittoresken Gegenständen, etwa einen Landsitz, Villa, Lusthaus mit Wald, Wasserfällen, Seen und Hügel, umgeben, deutlich sehe. Schlösser, Paläste, Kirchen ic. in ihren Fagaden deutlich zu übersehen, darf der Schinkel, welchen die Gesichtsstrah-

len nach den Gränzen des Gegenstandes horizontal oder vertical einschließen, etwa 20 bis 45 Gr. betragen, und in keinem Fall über 90 Gr. seyn. Ueberhaupt gilt die Regel: was man vorzüglich durch die Zeichnung der Gemälde vorstellen will, muß auch, so viel die Größe der Zeichnung erlaubt, deutlich zu sehen seyn. — Das dritte Buch handelt S. 203: 300 von optischen Bildern (*images d'optique*), oder von den Erscheinungen, welche aus der Beugung, Zerstreuung, Zurückwerfung und Brechung, des Lichts entstehen; und weil auch diese durch Constructionen sich erklären lassen, so wird hier die Optik als Fortsetzung der Geometrie descriptive angesehen, wohin die neueren Franzosen alle Zweige der angewandten Mathematik zu rechnen scheinen. Ref. übergeht die allgemein bekannten Lehrsätze der Optik, und hebt das vorzüglich merkwürdigste aus, worauf der Verf. als treuer Schüler des Hrn. Monge, den größten Werth zu legen scheint. Hierher gehören die *points brillans*, *lignes brillantes*, *images brillantes* über deren Erklärung und Darstellung der Verf. sehr weitläufig handelt. Wer eine ziemlich polirte Fläche, Gefäß oder Körper von Metall, Stein oder Holz, gegen Licht hält, wird auf demselben Linien und Punkte mit besondern Glanz wahrnehmen, die ihre Stellen nach der Lage des Auges, des Lichts und der polirten Fläche verändern, und zwar allemal dem Lehrsatz der Katoptrik gemäß, daß der Einfallswinkel dem Reflectionswinkel gleich ist. Hiernach sind denn auch die Stellen dieser glänzenden Punkte meistens ziemlich leicht zu bestimmen, welche Kenntniß der Verf. insonderheit für Zeichner und Maler erheblich und unentbehrlich hält, um in ihren Zeichnungen davon Gebrauch zu machen. Es ist zwar dem Verf. nicht unbekannt, daß bey den Naturkörpern diese Glanzbilder (wenn man etwa die Lichtpunkte der Augen an Menschen und Thieren, und die Spiegelungen vom Wasser und Eise ausnimmt) wegen der rauhen und matten Oberflächen derselben nicht anzutreffen sind;

aber theils kommen viele Kunstwerke von Metall, Stein und Holz, als Gegenstände der Malerey vor, welche die Glanzbilder vielfältig sichtbar machen, theils ist auch der Verf. der Meinung, daß selbst die rauhen Körper allemal mehr Licht zeigen an den Stellen ihrer erleuchteten Oberfläche, wo der einfallende Lichtstrahl und Gesichtsstrahl gleiche Winkel mit dem Einfallslotz oder Tangente durch den Reflectionspunct in derselben Ebene machen. Ref. kann diese Meinung nur für wahr halten in den Fällen kleiner Reflectionswinkel: wer eine matte gleichförmig erleuchtete, Mauer oder andere unpolirte Fläche, in gerader Ansicht betrachtet, wird keine glänzende Stellen darauf erblicken, er sieht überall die Fläche und ihre Farben deutlich; stellt er sich aber so gegen die erleuchtete, matte Fläche, daß diese mit den Gesichtsstrahlen nur sehr kleine Winkel macht, so wird er glänzende Linien und Streifen erblicken, und die Fläche selbst und ihre Farben, werden ihm an den Glanzstellen verschwinden; nämlich das Auge empfindet jetzt nur regelmäßig zurückgeworfenes Licht, nicht dasjenige, was die Fläche selbst nach allen Richtungen wieder ausstrahlet, oder womit sie selbst leuchtet und sichtbar wird. Also nur die Gegenstände mit glatten, polirten Oberflächen, die als wirkliche Spiegel zu betrachten sind, machen unter allen Umständen die brillanten Bilder des Verf. und zwar nicht bloß auf ihrer erleuchteten Seite, wie der Verf. meint, sondern wenn die Gegenstände irregulair sind, erzeugt ein glänzender Punct oft mehrere andere, die zum Theil selbst in den Kernschatten des Hauptgegenstandes fallen, und wieder zum Auge reflectirt werden. Häufige Beispiele von glänzenden Bildern geben die Fensterscheiben, wenn die Strahlen der Sonne oder des Mondes schief auffallen, sonst lassen sie das Licht durch und sehen gewöhnlich schwarz aus. Das Gaußische Heliotrop gibt einen point brillant des Sonnenlichtes. — Von der Ursache und Construction der dioptrischen Bilder der Linsen, von dem schäd-

nen Bilde des Regenbogens, von den prismatischen Farbenbildern, von der Organisation des Auges, von allerley katoptrischen Bildern und Anamorphosen, handelt der Verf. ziemlich vollständig, aber ohne angemessene Ordnung, und kommt auch im 4ten Buche auf alles dieß mehrmals zurück, also daß practische Zeichner und Maler bey Weglassung des 3ten Buchs vielleicht nichts würden verloren oder vermisst haben. — Das 4t. Buch handelt. S. 302 = 386 von der Luftperspective (persp. aérienne), welche lehrt, wie die gezeichneten oder gemalten Bilder in Licht, Schatten und Farben so abzustufen, zu schattiren und illuminiren sind, daß sie den natürlichen Gegenständen völlig ähnlich werden, und wir ihre Lage und Gestalt, ob sie flach, rund oder eckig, roth oder blau, nah oder fern, gerade oder mehr oder weniger schief und geneigt sind, aus der Zeichnung oder dem Gemälde deutlich erkennen können. Nur die Bewegung, sagt der Verf., können Ma'ler nicht darstellen, als nur durch einige begleitende Umstände (z. B. schäumende Wellen, schäumendes Pferd). Plinius erzählt, von einem Gemälde des Apelles, das einen Wagen mit Biergespann vorstellte, wo die Räder am Wagen, und von einem andern, wo Frauen Wolle spinnen, die Spindeln umzulaufen geschienen; ein drittes altes Gemälde zeigte zwey laufende Soldaten zum Schwitzen erhitzt und fast außer Athem; ein Beweis, sagt der Verf., daß diese Maler die Luftperspective kannten, wenn gleich sie wahrscheinlich keine Physik und Geometrie studirt hatten. Der Verf. handelt nun zuvorderst von dem weißen Licht und dessen farbigen Bestandtheilen, roth, orange, gelb, grün, blau und violet, die wir durch ein gläsernes Prisma deutlich, jedoch mit vielen Abstufungen dazwischen, unterscheiden; alle durch eine Linse wieder vereint, oder auch nur je zwey und zwey, roth mit grün, orange mit blau, und gelb mit violet im Brennpunct vereint, geben wieder weißes Licht, welche letztere Be-



obachtung von Hassenfratz wenig bekannt zu seyn scheint. Die übrigen Folgerungen aus diesen Erscheinungen zur Mischung der verschiedenen Malerfarben, sind bekannt, wobei jedoch der Verf. den wesentlichen Unterschied der Pigmente von den farbigen Lichtstrahlstrahlen (aus welchen letztern z. B. keine braune möglich ist) nicht genug zu kennen scheint. Von der Luft und dem Widerschein (des reflets); von Morgen- und Abend- Dämmerung, und von der blauen Farbe der Luft. Wenn die Luft nicht farbige wäre, würde das Himmelsgewölbe schwarz erscheinen, sagt der Verf. S. 316. davon ist Ref. nicht überzeugt; denn weil die ungefärbte Luft doch die einfallenden Sonnenstrahlen brechen würde, warum sollte sie dieselben nicht auch unter kleinen Winkeln reflectiren, und damit weißes Tageslicht machen können, wie sie auch gegenwärtig thut. Ob nicht vielleicht das Azurblau der Luft und das Seladongrün des Meeres aus einerley Ursache, nämlich weil das stärkere rothe und gelbe Sonnenlicht, eindringt, und durchgeht, das schwächere blaue und grüne zurückgeworfen wird, entstehen, läßt Ref. unentschieden. Nach Beschaffenheit der Dünste und Wolken, und Stand der Sonne, sehen wir allerley Farben, roth, gelb, grün &c. in der Luft, und der Verf. bemerkt sehr richtig, daß der Widerschein von diesen Farben Einfluß auf Licht und Schatten der Gegenstände hat; selbst in Wohnzimmern mit farbigen Wänden, Fenstern oder Vorhängen, nimmt man deutlich wahr, wie Licht und Schatten der Gegenstände dadurch verändert, (nuancirt) werden. Richtig und bekannt ist es auch, was der Verf. über Irradiation und Contrast bemerkt: von gleich großen schwarzen und weißen Streifen neben einander, scheinen die weißen größer zu seyn; von einem schwarzen und weißen Thurm dicht bey einander, wird bey heller Luft im Hintergrunde der schwarze, bey dunkler Luft der weiße, in größerer Entfernung sichtbar seyn. Eine zur Bestätigung S. 339 angeführte Beobach.

zung würde gerade das Gegentheil beweisen, hat aber ohne Zweifel Schreibfehler. Manche hieher gehörige Bemerkungen legt der Verf. seinem Lehrer Hrn. Monge bey, die unter uns aus Kästners angewand. Mathem. und insonderheit aus Lamberts Photometrie längst bekannt sind. Daß aber (S. 350) durch des Hrn. Monge rothes Glas die scharlachnen Kleidungsstücke weiß erschienen, und die weißen durchs Glas unverändert weiß blieben, ist Ref. unerwartet und die Erklärung davon unwahrscheinlich. Freylich können, wie oben schon bemerkt, gefärbte, matte und rauhe, Flächen gar wohl weißes Licht zurückwerfen, wozu jedoch sehr kleine Einfall- und Reflexionswinkel erfordert werden, die hierbey nicht zu vermuthen sind. Der Verf. sagt auch nicht einmal, ob das rothe Glas ein Planglas oder optische Linse war; letztern Falls konnte vielleicht das Auge angegriffen werden, und deshalb Farben und Bilder sehen, die es im gewöhnlichen Zustande nicht sehen würde. Von allen optischen Bemerkungen des Verf. mag vielleicht folgende, die auch seine eigne Idee zu seyn scheint, zwar nicht die Maler und Zeichner, wohl aber die Physiker am meisten interessiren. Bekanntlich sieht ein gesundes Auge nahe und entfernte Gegenstände deutlich, welches als optisches Werkzeug betrachtet, Veränderungen in der Gestalt des Auges oder dessen Theilen voraussetzt, die man bis jetzt nicht kennt, und worüber mancherley Hypothesen sind geäußert worden. Allgemein hält man dafür, daß die Lichtstrahlen von einem Punct außerhalb auf die Oberflächen der drey verschiedenen Materien im Auge gebrochen, sonst gerade durch und auf der Nervenhaut (retina) zusammen laufen in einem Punct, welcher das Bild des äußern Punctes und die Spitze eines Strahlenkegels, von der Linse auf die retina ist. Unsers Verf. Idee ist nun S. 266 und S. 394 ff. Tab. 48. fig. 2. darin verschieden. daß durch die gläserne Feuchtigkeit, als eine heterogene Materie

(sie ist durch und durch mit einem Häutchen — hyaloïde — verwebt) die Strahlen nicht in gerader Linie fortgehen, sondern fortwährend so gebrochen werden, daß ihre convexe Seiten gegen die Aze des Strahlenbüschels gekehrt sind, mit welcher sie vor der Nervenhaut tangirend zusammen, und dann alle in dieser geraden Linie vereint die retina treffen, und daselbst das Bild empfindbar machen. Wenn diese Vorstellung wirklich gegründet ist, so wäre obgedachte Schwierigkeit bey der Erklärung des deutlichen Sehens sehr ungleich entfernter Gegenstände allerdings beseitigt, weil es hiernach gleich gilt, ob die Bilder etwas weiter oder näher vor der retina entstehen, die sie immer, für jeden Punct abgesondert, treffen, und daher deutlich seyn müssen. Aber der Beweis, daß die Strahlenbüschel innerhalb der gläsernen Feuchtigkeit sich nicht in eine Kegelspize oder Durchschnittspunct, sondern in eine Linearspize vereinigen, dürfte zur genügenden Evidenz schwer zu führen seyn — Nachdem der Verf. nochmahls alle Ursachen, welche bey dem Sehen, subjectiv und objectiv, die zu bezweckende Illusion der Zeichnung und Gemälde als Nachahmung der Natur befördern, S. 372 zusammengestellt hat, beschließt er mit den règles du lavis d. i. mit Vorschriften, was bey dem Tuschen und Illuminiren mit Wasserfarben zu beobachten ist. Es ist nämlich das Colorit oder Farbengebung der Oelgemälde hier ausgeschlossen, und nur von Zeichnung auf Papier (dessin au lavis) die Rede. Wenn die perspectivische Zeichnung in Linien fertig ist, (am besten nur mit Bleystift oder sehr blasser Tusche gezogen, damit man nach vollendeter Schattirung die Tuschlinie nach Bedürfnis verstärken könne) wird mit dem Pinsel gearbeitet und zuvörderst die Hauptschatten, Halbschatten ic. aufgetragen, und zugleich die vorzüglich hellen glänzenden Stellen (images brillantes), welche die vollständige Weiße des Papiers bekommen, angedeutet. Hiernach werden die übrigen Farben, wie sie die Gegenstände eigenthümlich haben,

oder von dem Widerschein der Luft oder andern gefärbten, mehr oder weniger nahen, Körper erhalten. Wie man hiebey in Mischung und Abstufung der Farben nach Beschaffenheit der Objecte und Umstände, Luft, Wasser, Landschaften, Felder, Wälder und Gebirge zc. verfahren soll, giebt der Verf. in 35 Regeln, die größtentheils in allen Büchern über Zeichenkunst anzutreffen sind, und denen nichts zu fehlen scheint, als ausgeführte Beispiele, welche die Anwendung dieser Regeln darstellen, und welche er weg ließ, weil theils der Preis seines Werks zu hoch gekommen, theils es ihm schwer gefallen wäre, dergleichen Zeichnungen vollkommen genug zu diesem Zwecke zu liefern. Er rath daher seinen Lesern, nach guten Kupferstichen die gegenwärtig leicht zu haben, sich zu üben. — In einigen angehängten Noten giebt der Verf. noch Erläuterungen und Beweise über ein und anderes, was im Tractat problematisch geblieben. — Uebrigens ist Ref. der Meinung, daß dieser Tractat zwar gute Kenntnisse und Beflissenheit des Verf. verrath, dennoch aber für eine wissenschaftliche Zeichnungslehre (*science du dessin*) nicht zu halten sey, weil es dem Vortrage allzusehr an guter Ordnung und Evidenz fehlt; noch weniger aber ist er für eine Zeichenkunst (*l'art du dessin*) zu halten, wegen der weitläufigen Allotrien aus der Naturlehre und Mathematik. Die practische Zeichen- und Malerkunst muß, wie jede andere Kunst, in bestimmten und faßlichen Regeln nebst guten Vorbildern, ohne umständliche mathematischgelehrte Beweise vorgetragen und geübt werden, wenn sie gedeihen, und aus der Schule ins gemeine Leben sich verbreiten soll. Eigentlich ist unsers Verf. Werk eine Anwendung der *géométrie descriptive* auf *Sciagraphie* und *Scenographie*, und zeigt, wie diese Disciplinen in der polytechnischen Schule zu Paris vorgetragen werden.

L e i p z i g.

O Horatii Flacci Eclogæ, cum selectis

scholiastarum veterum et Guilielmi Baxteri, Jo. Matthiae Gesneri et Jo. Car. Zeunii annotationibus, recognovit Friedr. Henr. Bothe, Dr. Phil. et A. A. L. L. M. Societati, quae Jenae est, latinae, item Teutonicae Berolinensium, hon. c. adscriptus. Editio repetita emendatior. Lipsiae, sumtibus bibliothecae Hahnianae. MDCCCXXII. XLII und 677 Seiten in 8.

Die erste Erscheinung dieses Werkes, war vor mehr als hundert Jahren; der bekannte Baxter, Rector einer Schule in London, gab nämlich im J. 1701 den Horatius mit Scholien und eigenen Anmerkungen heraus, welche jedoch durch gänzlichen Mangel an poetischem Gefühl, durch einen irre geleiteten Scharfsinn, durch eine Neigung zum Ungewöhnlichen und Seltsamen, durch einen geschmacklosen Hang zu abentheuerlichen Behauptungen, lächerlichen Distinctionen und abgeschmackten Erörterungen von der schlechten Seite genugsam ausgezeichnet waren. Indessen trat Bently mit seiner neuen Recension des Horatius auf; während diese die gelehrte Welt in Erstaunen setzte, blieb Baxter unempfindlich gegen die Verdienste dieses großen Critikers, und veranstaltete eine neue Ausgabe seines eignen Werkes, die nun vorzüglich gegen Bently gerichtet war, qui scriptorem ipsum videretur magis oppressisse quam adornasse. Diese Ausgabe erschien im J. 1725. Ihrer polemischen Richtung verdankte sie die unverdiente Ehre, von Gesner umgearbeitet zu werden, der fast alle schwierigen Punkte in eigenen hinzugefügten Anmerkungen erläuterte. So zweckmäßig und schätzbar die meisten derselben waren, so blieb doch noch vieles mangelhaft, die Baxterschen Ideen waren noch zu sehr vorherrschend, und Gesner widerlegte sie oft nur da, wo Widerlegung unnütz war. So blieb z. B. (und ist auch in der neuesten Ausgabe geblieben) zu Od. I, 13, 16 Baxter's Himmel als fünftes Element und die von einem alten Scholiasten ausgedachten fünf Grade der Liebe, die schon dem Geschmack der Anfänger so anstößig und

lächerlich wären. Allen diesen Mängeln suchte der jetzige Herausgeber dadurch abzuhelpfen, daß er das Unnütze und Weitschweifige wegließ, neue Anmerkungen von Zeune und Wendler aufnahm und das Fehlende durch eigene Anmerkungen ersetzte, in denen eigene und fremde Meinungen älterer und neuerer Ausleger nachgetragen werden. Auch die Variantensammlung ist durch viele neuerlich benutzte Hülfsmittel bedeutend vermehrt worden, und jeder Lesart ist die Quelle derselben mit den nöthigsten Nachweisungen beygefügt. So ist denn durch vielfach wiederholte Bearbeitung so vieler Gelehrten endlich eine Ausgabe des Horatius entstanden, die durch Bearbeitungen einzelner Schriften dieses Dichters zwar an vielen Rücksichten übertroffen wird, aber in solcher Umfassung des ganzen Horatius doch fast einzig da steht und für die brauchbarste Handausgabe dieses Dichters gelten muß. Vorangeschickt sind folgende Aufsätze: 1. Bothe's Vorrede; 2. Zeune's und 3. Gesner's Vorrede; 4. Bentley's Meinung über die chronische Ordnung der Horatischen Gedichte, welche nach des Ref. Meinung im Ganzen richtig ist, aber doch im Einzelnen mancher Berichtigungen bedarf, die auch zum Theil schon von Wieland, Vandersburg u. ändern gegeben worden sind; 5. Gesner's *praesidia quaedam hujus editionis*, wozu bekanntlich ein der Bibliothek zu Göttingen zustehender Codex gehört, so wie einige Fragmente aus Handschriften der Königl. Bibliothek zu Hannover. 6. Erklärung der in der Variantensammlung gebrauchten Abkürzungen; 7. Baxter's Vorrede zu seiner zweyten Ausgabe; 8. Desselben Vorrede zur ersten Ausgabe; 9. Das dem Suetonius zugeschriebene Leben des Dichters mit Anmerkungen; 10. Die kürzere, in alten Handschriften befindliche *vita*; 11. Baxter's Urtheil über Horatius und dessen Schriften; 12. Das Urtheil des Quinctilianus und aus Isidorus ein Fragment des Mäcenus auf den Tod des Dichters; 13. Die *metra Horatiana*. Da das Werk selbst seit längerer Zeit bekannt und gebraucht ist, so mögen hier nur einige beurtheilende Beyträge zu dem folgen, was durch den letztern Herausgeber geleistet worden ist. In den Oden scheint es hier zunächst auffallend,

daß durchaus keine Rücksicht auf Mitscherlich's und Döring's Verdienste genommen ist, ja daß selbst die Namen derselben nirgends genannt werden; dies kann aber nur unter der Voraussetzung lobenswerth seyn, daß die Werke derselben sich ohnehin in Jedermanns Händen befinden sollen, der den Horatius zum besonderen Studium wählt. Desto öfter sind Beiträge von Fea gegeben worden. Im ersten Buche ist 6, 18 *sectis* mit Recht für die gewöhnliche Bentley'sche Conjectur *strictis* beybehalten worden. 7, 7 steht die gewöhnliche Lesart *undique*; es ist jedoch nichts geschehen, um die Dunkelheiten aufzuhellen, in welche die Erklärung derselben gehüllt ist, und welche sonst häufig die Annahme der Conjectur *indeque* veranlassen. 7, 12. *Zudomus Albunae resonantis* ist von Fea die Bemerkung beygebracht, daß ein vom L. Eolius kurz vorher erbauter Tempel der Tiburtinischen Sibylle Albunea zu verstehen sey, von dem noch jetzt sich Ruinen finden sollen. Eben dieses wird aber von Kephhalides in seiner Reise Th. I. S. 137-40 geleugnet; und so ist denn auch hier noch immer keine feste Entscheidung dessen gewagt, was in der Hallischen Encyclopädie unter dem Worte Albunea und in einer neuerlichen Schrift von Sickler verschiedenartig besprochen worden ist. — 12, 45. Hier sind mehrere Erklärungen ohne bestimmte Entscheidung neben einander gestellt, von denen jedoch keine einzige genügend scheint. Die Worte *occulto aevo* auf *fama Marcelli* zu beziehen, verdient in keinem Falle Billigung, und andere haben sie bereits richtiger erklärend auf *arbor* bezogen. — 23, 5. Die gewöhnliche Lesart *veris* und *adventus* ist zwar richtig beybehalten; aber die Schwierigkeiten ohne Erklärung, welche Bentley's Conjectur *vepris* u. *adventum* so häufigen Beyfall verschaffen, sind nicht einmal angedeutet worden. — III, 5, 15. Wenn man auch die Lesart *trahentis* für das gewöhnlichere *trahenti* gelten läßt, so kann man sie doch nicht mit Fea erklären durch *praevidentis* oder *augurantis*, sondern nur durch *afferentis*, d. i. *qui attulisset*. — IV, 14, 24. Unter *ignes* die nächtlichen Wachtfeuer zu verstehen, vermindert zu sehr die Idee von Nero's Tapferkeit; schon der Scholiast

hatte ja richtig erklärt: *per medium pugnae fervorem*. — *Epod. 9, 17*. Die aufgenommene Lesart *ad hunc* gibt gar keinen Sinn, weil *hunc* nirgends hin bezogen werden kann, man müßte dann das *ad* mit dem Scholiasten höchst schwerfällig durch *contra* erklären; *ad hoc*, was die neueren Herausgeber haben, ist bloße Conjectur; also muß die handschriftliche Lesart *at huc* vorgezogen werden. — *11, 13 : 18*. Diese schwierige Stelle ist durch die Lesarten *inaestuet*, *aut* und die Anführungszeichen wenigstens in eine bessere Verbindung mit den folgenden Worten gesetzt. Auch ist das *te palam* keine so unerklärliche Schwierigkeit, wie der Herausgeber meint, daß man daraus *ter* machen müßte, sondern *palam* wird gar nicht selten mit dem Ablativ in dieser Bedeutung nach der Analogie von *clam* construiert; wie dies schon *Ov. art. II, 549. Trist. V, 10, 39. Liv. VI, 14.* beweisen können. — *15, 15*. Die Lesart *offensae formae* wird ungeachtet aller Gegentreden richtig erklärt durch: *in qua semel offendi*, und verdient den Vorzug vor der sonst aufgenommenen Hartleyschen Conjectur *offensi*. — *16, 52*. Das Beywort *alta* ist in der Erklärung ganz übergangen; Döring erklärt es durch *montosa*, fühlt aber selbst das Unpassende davon und conjecturirt *alma* und *atra*; es muß aber vielmehr *alta* als das Resultat des ganzern Sages stehen bleiben und als natürliche Folge von dem *intumescit* erklärt werden. — *17*. Die Vermuthung, daß dieses Gedicht die *14, 7*. dem *Mäcenas* versprochenen Jamben seyn, ist höchst unwahrscheinlich; denn jene Jamben waren vor längerer Zeit (*olim*) versprochen, aber nicht vollendet worden; dieses Gedicht hingegen ist durch Veranlassung des Augenblicks entstanden und der Inhalt desselben eignet sich schwerlich für ein Versprechen an *Mäcenas*. Eben so wenig können es die Jamben seyn, denen der Dichter *od. I. 16, 3.* den Untergang wünscht; denn unmöglich kann *Canidia*, die hier schon als altes Weib erscheint, dort wieder heißen *matre pulchra filia pulchrior*. — *17, 20*. Den Begriff eines *nauta* durch juristische Definitionen zu beschränken, ist hier nicht wohl für die Dichtererklärung angebracht. — Die Sermonen sind



mit etwas mehr Rücksicht auf Wieland und Heindorf bearbeitet; die Ueberschriften sind meist von Stephanus, Torrentius und andern alten Auslegern; der Text enthält besondere Unterscheidungszeichen, um die Verschiedenheit und Abwechslung der redenden Personen bemerklich zu machen. — I, 1, 100. Daß die fortissima Tyndaridarum eine wirkliche Spartanerin gewesen sey, ist höchst unwahrscheinlich. — I, 5, 5. hoc iter zu verstehen von der nächsten Tagereise von Forum Appii aus, ist unmöglich, indem die folgenden Worte (hic ego propter etc.) immer noch von dem Aufenthalte daselbst reden. Es muß also nothwendig auf die frühere Reise bezogen werden, und ist von der Theilung des Weges von Rom nach Forum Appii zu verstehen, wo unsere Reisenden eine Mittel-Station in Aricia gemacht hatten, die für bessere Fußgänger unnütz gewesen wären. Darum ist aber die von Fea aufgebrachte Lesart nimis für minus nicht zu billigen. — Hin und wieder sind jedoch die neueren Erklärungsversuche gar nicht bemerkt worden, wie II, 5. 59. — Der Raum dieser Blätter erlaubt indessen nicht, hier genauer in das Einzelne einzugehen. Die meisten Wort- und Sacherklärungen hier sowohl als in den Briefen sind untadelhaft und häufig durch Auctoritäten des Alterthums begründet. Dagegen vermißt man fast Alles, was zur Charakteristik eines einzelnen Gedichtes, der es veranlassenden Umstände und Geistesstimmung des Dichters, der äußeren Form, und der zur Einkleidung gebrauchten Personen gehört, und so wird man auch, hier unwillkürlich an Wielands Verdienste erinnert, die, wenn auch zuweilen nur auf den ungewissen Vermuthungen einer ihm eigenthümlichen Sagacität beruhend, doch einzig und unübertroffen uns eine klare Ansicht des bewegten Lebens und Treibens der damaligen Römer geben; ohne welche auch dem Gelehrtesten so manche Aeußerung, Einkleidung und Wendung des Dichters dunkel und bedeutungslos bleiben muß.

R. D.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

96. Stück.

Den 16. Junius 1823.

---

L o n d o n.

Bey Longman & Co: Private and original Correspondence of Charles Talbot, Duke of Shrewsbury, with King William, the Leaders of the whig party, and other distinguished statesmen; illustrated with narratives historical and biographical. By William Coxe, Archdeacon of Wilts. 1821. 665 Seiten gr. 4to.

Als Hr. Coxe die bekannten Memoirs of John, Duke of Marlborough ausarbeitete, fielen ihm mehrere Handschriften in die Hände, die auf die lange Staatsverwaltung des Herzogs von Shrewsbury unter der Regierung König Wilhelms Bezug hatten. Er erfuhr, daß die Herzogin von Buccleuch im Besiz von vielen originalen Briefen von dem Herzoge und an selbigen sey. Die Herzogin theilte ihm diese mit, und da er bey den Memoirs von Marlborough nur von wenigen dieser Briefe Gebrauch machen konnte, so entschloß er sich, sie, als einen Beytrag zu der Regierungs-Geschichte des Königs Wilhelm, besonders herauszugeben. Die englischen Geschichtschreiber haben diese bemerkte Periode umständlich bearbeitet; wir erlauben uns nur auf Clarendon, Kerseyby, Wilwood, Carstaris, Lockhart, Hardwicke und Dalrymple aufmerksam zu machen. Dessen unerachtet wird die Herausgabe der Privat-Correspondenz des Herzogs von Shrewsbury, der einer der vorzüglichsten handelnden

R (4)

Personen in der Revolution war, das volle Vertrauen Königs Wilhelm besaß, und lange Zeit den hohen Posten eines Secretary of State bekleidete, als einen Gewinnst für die Geschichte dieser Zeit angesehen werden müssen, indem sie, weil sie privat ist, ein größeres Licht auf den Character und die Bewegungsgründe des Autors wirft, als officielle Documente. Charles Talbot, nachmals Herzog von Shrewsbury, tritt im Alter von 20 Jahren, von der catholischen Religion zu der protestantischen über. Er war einer von den sieben der englischen Grafen, welche die berühmte Association im Jun. 1688 unterzeichneten, und den Prinzen von Oranien nach England einluden. Er ging gleich darauf nach Holland, und bot dem Prinzen seine persönlichen Dienste und seine Börse, an. Er begleitete den Prinzen bey seiner Unternehmung nach England, und war derjenige, der die Unentschlossenheit, in der Wilhelm zu Exeter verweilte, durch seine Ueberredung endigte, und ihn veranlaßte, von dort aus die bekannte Declaration zu erlassen. Er unterhandelte mit König Jacob, und war an der Spitze derer, die des Prinzen von Oranien Sache im Parliamente tapfer verfochten. König Wilhelm ernannte ihn zum Secretary of State. Eine Staatsumwälzung, wie diese war, mußte nothwendig große Bewegungen in der Nation erzeugen. Die Tories waren höchst unzufrieden; allein die Whigs waren es nicht minder. Sie beschwerten sich, daß Wilhelm zu große Vorliebe für seine ausländischen Günstlinge bezeigte, sie waren erschrocken über das Bestreben des Königs, seine Autorität über die Gränzen der constitutionellen Gewalt, die einem Könige von England zustehet, auszudehnen; sein kaltes und abschreckendes Betragen mißfiel. Die Tories benutzten diese Verhältnisse mit großer Gewandtheit, den König zu überreden, die Whigs strebten darnach, ihm alle Macht aus den Händen zu winden. Kaum war Wilhelm ein Jahr auf dem englischen Thron, und schon zeigte er den größten Widerwillen gegen die Partey, der er ihn verdankte. — Die Lage Shrewsbury's ward höchst mißlich und unangenehm; er bat um seine Entlassung und erhielt sie nur mit großer Mühe. Mit diesem Besuche um Entlassung fängt der erste Theil dieser Sammlung, welcher die Correspondenz

Shrewsbury's mit König Wilhelm enthält, an. Sie umfaßt den Zeitraum, als Shrewsbury zuerst als Staatssecretair angestellt war, bis zu seiner Abtanzung im Jahre 1690; die vergeblichen Versuche, welche William im Jahre 1693 machte, ihn wieder in seine Dienste zu ziehen, und endlich den Briefwechsel zwischen Shrewsbury und dem Könige, seit seiner Wiederanstellung als Secretary of State im J. 1694, bis er 1700 nach dem festen Lande abreisete. Die Briefe des Königs Wilhelms sind ursprünglich französisch geschrieben und vom Hrn. Core ins Englische übersetzt; sie verrathen vielen Scharfsinn und Festigkeit, mit großer Einfachheit; man erkennt nicht, daß der Prinz sich mit den englischen Verhältnissen nicht vertraut machen konnte. Die Briefe Shrewsbury's athmen eine für einen Minister seltene Freymüthigkeit, ohne die seinem Herrn schuldige Achtung aus den Augen zu setzen. König Wilhelm hatte den Plan, eine aus Tories und Whigs zusammengesetzte Administration zu bilden; beide Parteyen sollten von der Heftigkeit ihrer Grundsätze nachlassen. Er kannte die Verhältnisse nicht. Was jetzt höchst schwierig seyn möchte, war damals unmöglich. Verabens bot er alle Mittel auf, Shrewsbury zu vermbaen, sich an die Spitze eines solchen vermischten Ministeriums zu stellen. Selbst das schöne Geschlecht wurde von Wilhelm bey dieser Veranlassung in Thätigkeit gesetzt. Mrs. Villiers, die Maitresse des Königs, und ihre Freundin, Mrs. Lundee, die Geliebte Shrewsbury's, wandten alle Mittel der Ueberredung und der List an. Allein der Ex-Minister war taub gegen alle Vorstellungen und nur erst, als Wilhelm sich entschloß, sich des Whigs ganz in die Arme zu werfen, trat er wieder an das Ruder des Staats. Ein großer Theil des Briefwechsels mit dem Könige, fällt in die Periode, als derselbe in den Niederlanden die vereinigte Armee befehligte. Er erstreckt sich mehr auf militairische Vorbereitungen in England, als auf das Geschichtliche des Krieaes selbst. Merkwürdig ist es, daß Wilhelm sich dem Vorschlaae Shrewsbury's, im Jahre 1694, Marlborough ein Commando in seiner Armee zu übertra-

gen mit den Aeußerungen widersezte "was Lord Marlborough anbetrifft, so kann ich nur sagen, ich halte es dem Besten meines Dienstes nicht angemessen, ihm ein Commando anzuvertrauen. Da der König früher die großen Talente Marlboroughs anerkannt hatte, so ist hieraus zu vermuthen, daß er seinem politischen Character mißtraute. Wilhelm war mehr ein großer Staatsmann als Feldherr, mehr durch die Kunst, erlittene Niederlagen unwirksam zu machen, als durch Siege berühmt. Seine glänzendste Waffenthat, war die Einnahme von Namur. Mehr noch als der Feind, sezte ihn die Schwierigkeit, die Geldmittel aufzutreiben, in Verlegenheit. Sehr viele Briefe des Königs beziehen sich auf diesen Gegenstand. Viele Künste und selbst geheime Intriguen mußten aufgeboten werden, um nur die gewöhnlichen Geld-Bewilligungen vom Parlament zu erhalten, in welchem die Majorität desselben die Ansicht hatte, Wilhelm führte seinen Krieg mit Ludewig XIV. mehr für Holland als für Englands Interesse. Im Jahre 1696 ereignete sich der bekannte Vorfall mit Sir John Fenwick, der eines Complots gegen König Wilhelm angeklagt war, in welchem er Chremsbury, Godolphin, Marlborough und viele andere Große Englands, als mitschuldig zu seyn, anklagte. Wir erwähnen dieses Umstandes, um den oft verkannten Character des Königs Wilhelm in dem verdienten vortheilhaften Lichte zu zeigen. Am 10. Sept. 1696 schrieb er von Leo an Chremsbury: "In der verwichenen Woche erhielt ich die Anlage von Sir John Fenwick. Ihr möget selbst mein Erstaunen über die Unverschämtheit dieses Dienstes, euch anzuklagen, beurtheilen. Hoffentlich seyd ihr von dem unbegrenzten Vertrauen, das ich in euch seze, zu sehr überzeugt, als dem Gedanken Raum zu geben, als hätte diese Anklage irgend einen nachtheiligen Eindruck auf mich gemacht; — oder wenn dieß der Fall wäre, daß ich sie euch zugeschickt hätte". Und unterm 25. Sept. des nämlichen Jahrs, nachdem er Chremsbury's Bertheidigung erhalten hatte: "seyd versichert, daß dieser Vorfall nur dazu beygetragen hat, wenn möglich, mein früher in euch gesetztes

Vertrauen zu vermehren". Shrewsbury hatte dessen ohnerachtet nicht ganz allem Verdacht, mit den Jacobinern in Verbindung gestanden zu haben, entgehen können; er besorgte im Parliamente angeklagt zu werden, wünschte wiederholt seine Stelle niederzulegen, ward aber von dem Könige verhindert, seine Absicht in Ausführung zu bringen. Als endlich Shrewsbury's Gesundheit immer schwächer ward, willigte der König in seine Entlassung als Secretary of State und ernannte ihn zum Lord Chamberlain. Der Herzog legte aber auch diese Stelle im J. 1700 nieder, und begab sich nach Rom, womit sich die Correspondenz endigt. Ueber die so oft in Anregung gebrachte Frage: war Shrewsbury wirklich mit den Jacobinern in Verbindung gestanden, finden wir hier keine befriedigende Aufklärung. Nicht unwahrscheinlich ist es aber, daß der Herzog aus Besorgniß vor einer neuen Staatsumwälzung, seine Gesundheit zum Vorwande nahm, um sich dem Ungezwitter zu entziehen. Der zweite Theil enthält drey Abschnitte: 1. Shrewsbury's Correspondenz mit Admiral Ruffel, während dieser die englische Flotte im Mittländischen Meere befehligte. Der Admiral war der Feder nicht sehr Meister. Hr. Core hat sich in der Nothwendigkeit befunden, den Styl und insbesondere die Orthographie des alten Seehelden an vielen Stellen zu verbessern. Die Briefe des Admirals beweisen die großen Schwierigkeiten, mit denen er kämpfen mußte, die Absichten des Königs auszuführen, der auf diese Unternehmungen seiner Flotte im Mittelländischen Meere, — unserer Ansicht nach — sehr irriger Weise, einen zu großen Werth legte. Ein Brief von Ruffel, den derselbe durch Frankreich nach England abgehen ließ, und der in sehr unvorsichtigen Ausdrücken abgefaßt war, fiel König Wilhelm in die Hände, und erregte seinen Unwillen und Verdacht gegen den Verfasser. Nur mit großer Mühe konnte Shrewsbury den Admiral gegen den Zorn des Königs schützen, indem er ihn als einen des Schreibens unerfahrenen Seemann schilderte, der schreibt, was er denkt. Wir gestehen jedoch, daß uns der Verdacht des Königs nicht ungegründet gewesen zu seyn scheint. Der größte Theil der damals in

England am Ruder stehenden Personen dachte sich, zumal weil Wilhelm keine Kinder hatte, die Rückkehr der vertriebenen königlichen Familie auf den englischen Thron möglich, und wollte sich auf diesen Fall wenigstens so gut als möglich betten. Unglückliche Wirkungen der Revolutionen, die es so schwer machen, durchaus rechtlich zu handeln! Haben unsere Zeiten uns nicht ein Gleiches gelehrt? Daß dem Könige alle diese geheimen Umtriebe ganz unbekannt blieben, ist nicht wahrscheinlich. Man beschuldigt ihn mißtrauisch und falsch gewesen zu seyn. Allein mußte sein Character durch diese Verhältnisse nicht nothwendigerweise diese Richtung nehmen, umgeben mit Spionnen und Verräthern, als er es auf dem englischen Throne war? — Auch finden sich in dieser Sammlung einige Actenstücke die auf Ruffels Expedition auf die Küsten von Frankreich im J. 1696 Bezug haben. — 2. Die Correspondenz mit Viscount Galway, während der zwey letzten Feldzüge in Italien im Jahre 1695 und 1696. Diese gibt eine Uebersicht militairischer Ereignisse in Italien, entwickelt die geheimnißvolle Politik des Herzogs von Savoyen und die Ursachen seines Abfalls von der Allianz gegen Frankreich. — Endlich 3. der Briefwechsel mit den Earls Portland und Jersey, der die Unterhandlungen wegen des Friedens von Ryswick zum Gegenstande hat. In einem Briefe des Lord Williers an Chremsbury aus dem Haag den 13. Sept. 1697 erwähnt derselbe die Zusammenkunft, welche König Wilhelm mit Peter dem Großen an diesem Tage zu Sandvke hatte. Sie fand in der schmutzigen Wirthsstube eines Matrosenwirthshauses daselbst, Statt. Peter hatte dies so verlangt, weil er nicht als Souverain angesehen werden wollte. Er nahm daher auch die Einladung Wilhelms zum Mittagsessen nicht an. Williers sagt von dem Kaiser: *the behaviour of this man is very singular and capricious, though in some things he seems to have the genius of a great prince; but he is at too great a distance for us to concern ourselves about him*". Die geographische Entfernung Rußlands ist freylich noch die nämliche

che; allein, wie viele Veranlassungen hat England seitdem gehabt und hat es jetzt, sich um Rußland und den Character seines Beherrschers zu bekümmern!

Der dritte Theil des Werks begreift in sich die vertraute Correspondenz Shrewsbury, mit dem Earl Sunderland, denn Lords Somers und Wharton, Admiral Ruffel, Earl Oxford und Mr. Montagne, nachmaligem Lord Halifax; sie fängt 1693 an und endigt sich 1704. Dieser Briefwechsel gibt viele Aufklärungen über die Verhältnisse der damaligen Häupter der Whigs gegen einander, über die Verhandlungen im Cabinette und im Parlamente, vorzüglich aber über die Eifersucht und das Mißtrauen des Königs Wilhelm gegen diese Partey. Insbesondere geht aus diesem Briefwechsel hervor, wie es den Lord Sunderland gelang die Gewogenheit des Königs zu erlangen, wie er aber durch Cabalen gestürzt ward, und wie endlich die ganze Whig-Administration den Tories weichen mußte. Dieser ganze Briefwechsel ist von Original-Handschriften abgedruckt, die vorher, einige Briefe ausgenommen, dem Publico nicht bekannt gewesen sind.

Hr. Coxe hat diesen verschiedenen Documenten politische, historische und biographische Notizen hinzugefügt, die er größtentheils aus einer aus drey Bänden bestehenden Sammlung der Correspondenz Shrewsbury's, mit Mr. Vernon entlehnt hat. Mr. Vernon war bis 1697 Privat-Secretair bey dem Herzoge und bekleidete von diesem Jahre an bis zu dem Ende der Regierung Wilhelms die Stelle als Secretary of State. Die Briefe in dieser Sammlung fangen mit dem Jahre 1697 an, und gehen bis zu dem Jahre 1708. Mr. Vernons Briefe enthalten zu viele kleinliche Details, als daß sie, nach Hrn. Coxes Ansicht, sich zum Drucke eignen. Die Briefe in der abgedruckten Sammlung seit 1700, als der Periode der Abreise Shrewsbury's nach dem festen Lande, bieten weniger Interesse dar, als die vorhergehenden. Dasjenige, was Hr. Coxe seit dem Jahre 1700, von den Shrewsbury betreffenden Ereignissen erwähnt, ist zum Theil aus einem Journal genommen das der Herzog auf seinen Reisen eigenhändig führte, das aber nicht



so sehr auf politische, als auf seine Privatverhältnisse Bezug hat. Nachdem die Königin Anna den Thron eingenommen hatte, erhielt Shrewsbury mehrmals Anträge, wieder ins Ministerium zu treten, die er aber standhaft ablehnte. Seine Feinde beschuldigten ihn, sich zu Rom wieder mit der catholischen Kirche ausgesöhnt zu haben; er war genöthigt, diesem öffentlich zu widersprechen. Er blieb, während er in Italien war, mit Marlborough, Lord Godolphin, und mehreren Chefs des Whigs in enger Verbindung. Im Jahre 1705 begab er sich nach Venedig. Zu Augsburg heyrathete er die Marquise Paleotte. Mit Marlborough hatte er zu Frankfurt eine Zusammenkunft. Nach seiner Rückkehr nach England, sehen wir Shrewsbury, diesen eifrigen Whig, den die Königin, ohne Wissen ihrer Minister zum Lord Chamberlain ernannt hatte, mit Harley und den Tories gemeinschaftliche Sache machen, um die Whigs-Administration zu stürzen. Und diese bestand aus seinen innigsten Freunden, Godolphin und Marlborough, an der Spitze. Man sieht was politische Freundschaften in England bedeuten, wenn es auf Erlangung von Macht und Ehre ankommt! Man rühmt jedoch von Shrewsbury, er habe zu denen gehört, die gegen das Ende der Regierung der Königin Anna, das Interesse der protestantischen Kirche aufs lebhafteste unterstützten. Er ward in der Folge Vizekönig in Irland, und nachmals Ambassadeur in Paris. Er arbeitete, seitdem er wieder Antheil an der Staatsverfassung genommen hatte, der Stuartschen Familie aus allen Kräften entgegen und benutzte den großen Einfluß, den er über die Königin gewann, sie für die Nachfolge des Hauses Hannover zu gewinnen. Die Königin ernannte ihn auf ihrem Todtenbette zum Lord-Treasurer. Bey der Gelangung Georgs I. zu der Regierung, ward Shrewsbury Lord Chamberlain, u. bebielt diese Würde bis 1715. Dann zog er sich, sey es aus Ueberdruß, oder weil er sich von Georg I. zurückgesetzt glaubte, ganz vom Hofe u. von allen Geschäften zurück. Er starb 1716 als eifriger Anhänger der protestantischen Religion, ohne Kinder zu hinterlassen. Einen großen Theil seines Vermögens erbte der Earl of Cardogan, der Großvater der jetzigen Herzogin von Buccleugh, die dem Hn. Core die hier abgedruckte Sammlung seiner nachgelassenen Correspondenz mittheilte.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

97. 98. Stück.

Den 19. Junius 1823.

---

P h i l a d e l p h i a.

A Journal of Travels into the Arkansa Territory, during the year 1819. With occasional observations on the manners of the Aborigines. Illustrated by a map and other engravings (fünf Kupfer, Gegenden aus dem Arkansagebiet in Nordamerika vorstellend). By Thomas Nuttall, F. L. S. honorary member of the amer. philos. society, and of the academy of natural sciences etc. 1821, printed and published by Thomas A. Palmer. In Octavo XII u. 296 Seiten. (Die große schöngestochene Landkarte enthält des Verf. Reiseroute vom Mississippi an bis zum Flusse Verdigris, oder den Lauf des Arkansaflusses bis dahin).

Ehe man an die Lesung neuer Reisebeschreibungen geht, sollte man sich immer erst folgende drei Fragen vorlegen: Ist das beschriebene Land schon früher bekannt gewesen und in wie fern? Ist es schon öfter bereiset worden und von wem? Sagt der Verf. etwas Neues darüber und was? Es ist freylich nicht leicht, sich diese Fragen immer sogleich zu beantworten,

aber es wird doch immer nothwendiger, je mehr die Litteratur der Reisebeschreibungen zunimmt, um sich den täglich anwachsenden Wust von Reisen zu ordnen, um in dieses Chaos Licht zu bringen und das Echte vom Uechter, das Nützliche vom Nutzlosen zu sondern. Je bekannter das Land schon ist, desto sorgfältiger sollte diese Sondernung geschehen, desto mehr sollte man die Reisen sichten, wie z. B. Reisen nach Italien, die zu Duzenden erscheinen; man sollte den wissenschaftlichen Gehalt genauer angeben, d. h. ob sie für Wissenschaft mit berechnet sind und nicht bloß einem Unterhaltungsblatt ähnlich sehen. Auf die ganze Ahnenreihe der verschiedenen Reisen in irgend einem Lande sollte man zugleich einen Rückblick werfen und auf sie verweisen, was auch besonders für die künftigen Reisenden von großem Nutzen seyn würde. Von dem Wenigen, was wir in dieser Art besitzen, dürfte wohl das Neueste die Tabelle über die Reisenden in Griechenland seyn (Bremen 1818, Fol.), und es ist also in diesem Felde noch vieles zu thun übrig, um fühlbare Lücken auszufüllen. Nach obigem Grundsatz läßt das vorliegende schätzbare Werk desto größere neue Aufschlüsse und Notizen erwarten, je seltener bisher eben dieser Theil von Nordamerika durchwandert und geschildert worden war. Desto erwünschter ist es, daß der Vf. vorzüglich wissenschaftliche Nachrichten verspricht, und er hält Wort. Insbesondere stellte er genaue Beobachtungen über Mineralogie, Geologie und Botanik an, die wir noch wohl nirgends so detaillirt über dies Land finden dürften, als hier. Er theilt sein Tagebuch nach Tag und Datum ein, was sein Gutes und Nachtheiliges haben mag, beym Lesen aber doch das Natürlichste und Bequemste seyn dürfte. Die Wohnplätze der Arkansas sind übrigens westlich vom Mississippi, wo der große Fluß Arkansa (man findet auch Alkansas geschrieben) unterhalb des Missouri, wie jede Karte zeigt, von Westen her in den Mississippi fällt. In der Zueignung an den Präsidenten und Viceprä-

sidenten der Academie der Naturwissenschaften, wie auch an den bekannten Botaniker Joseph Correa de Serra, portugies. Gesandten bey den Verein. Staaten, heißt es, diese Reise sey eigens zu einem naturhistorischen Zweck in jene bisher noch nicht untersuchte Gegend (hitherto unexplored region) unternommen, und durch die Freygebigkeit der genannten Herren unterstützt und ihm aufgetragen, durch Krankheit aber zum Theil vereitelt worden. Zehn Jahre lang reisete der Verf. bereits durch ganz Amerika, um die Naturgeschichte dieses Welttheils kennen zu lernen, ohne andere eigennützige Zwecke, und seine Arbeiten fanden schon in Europa Beyfall. Begleiten wir nun den Reisenden bis tief in die Wohnungen der Wilden.

I. Kapitel. Hr. Nuttal reiset am 2. Octob. 1818 mit der Postkutsche von Philadelphia nach der eine Tagereise entfernten Stadt Lancaster; malerisch hügelichte Gegend, bebauter sehr fruchtbarer Kalkboden, ohne Versteinerungen, mit Spuren von Eisen, Manganesium, Titan und Bley. Von da geht die Reise über Middleton nach Harrisburgh. In Kalkfelsen wird Gypspath, und Quarz gefunden, sodann Sandstein mit braunem Schieferthon, erklärlich durch die nahe Uebergangsformation. Hier ist auch der fruchtbare Landstrich Pe-quay oder Freudenfeld, am Susquehannah. Grünstein und Trapp wechselt mit Kalk u. Schiefer, worin kubische Feuersteine. Eine lange Brücke von  $1\frac{1}{4}$  engl. Meilen führt über den Susquehannah nach Harrisburgh, dann nach Carlisle, Shippensburgh, wo überall der fruchtbarste Kalkboden, und Cammels-town am Fuß des Northgebirges oder Cove. Bey Chambersburgh zeigen sich Petrefakten und in diesem südlichen Theil von Virginien finden sich nun Pinus cnops, Quercus ilicifolia und Rhus aromaticum. Mac-Connelstown erscheint in der Vogelperspektive von der Höhe der Northmountains. Bey dem romantisch gelegenen Bedford finden sich Stahlbrunnen. Uebergang über den Fluß Juniata, wo die Weymouths-

Fichte, Spruceanne, Rhododendron und Magnolia acuminata. Der inländische Handel zwischen Philadelphia und Pittsburg ist so beträchtlich, daß der Verf. den ganzen Weg mit Frachtwagen bedeckt findet, als ob ein Jahrmarkt in der Nähe wäre. Am Fuß des Alleghanygebirges trifft der Verf. zuerst auf fossile Muscheln in Sandstein, aber keine versteinerte Pflanzen. Eine Kunststraße geht schon bis zum Ohio nach dem Ort Wheeling. Die Gegend der höchst gewerbefleißigen, recht emporblühenden Handelsstadt Pittsburgh nennt der Verf. das Thermopola des Westen. Er beobachtet überall die mineralogischen und botanischen Merkwürdigkeiten und gibt deren wissenschaftliche Namen stets mit der größten Genauigkeit und mit Ausführlichkeit an. Doch wir ziehen jetzt den Auszug mehr zusammen und lassen die vielen Kunstausdrücke weg, da der Verf. erst im 5ten Kapitel zu den Arkansa's oder Quapaw's kommt. — II. Kap. Unter Gewitter, Sturm und Kälte schiffet der Vf. den Ohio hinunter, findet in Beavertown junge Ladies, die auf einem Ball Branntwein trinken und Taback rauchen, auch eine interessante Amazone bey Georgetown, und kommt nach dem Handelsort Wheeling am Ohio in Virginien, wo die große National-Landstraße von Washington her endigt und mit andern Heerstraßen zusammenstößt. Merkwürdig ist ein alter pyramidenförmiger Grabhügel mit Eingängen, und acht andere Wälle oder Dämme ähnlicher Art, bey Marietta aus den Zeiten der Aborigines. Diese Wälle ziehen sich den ganzen Ohio hinunter (der Vf. kommt unten darauf zurück). Mit wenig Ausnahmen findet sich überall Armuth. Ein franzöf. Ausgewandterter aus Grenoble klagt dem Verf., wie sehr er sich in seinen Erwartungen betrogen, und daß, wenn er dies vorhergesehen, er nie nach Amerika gekommen seyn würde (hört, hört!). Der Wein in den schweizer Kolonien Bebay und Gehnt bey Cincinnati ist sehr sauer; doch mehrt sich der Weinbau in Kentucky und dem Mississippige-

biet. Das armselige Dörfchen Bethlehem besteht nur aus sechs Häusern. Enkriniten und Terebratuliten findet der Verf. bey jedem Schritt zu tausenden, nur keine glückliche Menschen. Der Wohlstand von Louisville ist jedoch im Steigen. Viele Dampfschiffe bis zu 500 Tons auf dem Ohio fahren oft in acht Tagen nach Neworleans. — III. Kap. Troja, wo der Vf. durchpassirt, ist wiederum eine unbedeutende Handvoll hölzerner Hütten; so auch Owensville, wo es gänzlich an Mühlen und Obstgärten fehlt, 1 Scheffel Aepfel  $1\frac{1}{2}$  Doll. kostet, und ein Faß Mehl zehn Dollars. Getraide aller Art ist indeß überall gut und fruchtbar. Am 17. Dec. wird die Mündung des Ohio erreicht, wo der Vf. zum erstenmal Delaware: Indianer und Shawnees antrifft, worüber interessante Nachrichten gegeben werden. IV. Kap. In dem Eingang des Mississippistroms kommt der Vf. in Schiffbruchsgefahr, rettet sich aber glücklich. Neumadrit ist ein unbedeutendes franzöf. Dörfchen von 20 hölzernen Häusern. Erdbeben sind hier sehr häufig, oft zwey bis drey des Tages; das von 1811 ist besonders merkwürdig. Hier wächst die seltene *Catalpa cordifolia*. Der Boden ist vortrefflich, aber die Einwohner sind durch Erdbeben vertrieben, da das Land an 10 Fuß tief versank, und dergestalt den furchtbaren Ueberschwemmungen des Mississippi preisgegeben wird. Diese Gegend entdeckte einst Ferdinand de Soto. Ueberall Einzöden, auch wegen der Ueberschwemmungen. Der Mississippi führt hier ganze schwimmende Wälder von Baumstämmen mit sich fort, wodurch unser Reisender in Lebensgefahr kam. Biber sind hier in Ueberfluß. — V. Kap. Der Verf. beschreibt die Schichten der vier Chicaw Bluffs oder Klippen, 300 Fuß hohe frey stehende Hügel in der Ebene der Chicahaws, und befürchtet für die Zukunft vulkanische Eruptionen an den Ufern des Mississippi. Am Neujahrstag 1819 trifft er eine Lagerstätte von Shawnee: Indianern an, die Honig in ganzen ungenähten Thierschläuchen aufbe-

wahren. Sie suchen Schnaps zu bekommen, wenn sie auch sogar Mangel an Lebensmitteln haben. Die Chikahaws machen Fortschritte in der Civilisation und einige verstehen schon Englisch. Von hier wohnen die Arkansas noch 95 engl. Meilen entfernt, bis dahin ungeheure grauliche Einöden. Des Verf. einziger Wegweiser war ein älteres Buch, betitelt: the Navigator (nämlich auf dem Mississippi). Die starken Strudel dieses Stroms unterminiren das Ufer und so stürzen die Bäume ins Wasser, ja in einem Tage wird oft ein Morgen Landes (an acre) dergestalt überschwemmt; woraus sich auch zum Theil die Breite des Mississippi erklären läßt. — Einige Osarks, ein Volksstamm der Arkansas, zeigen sich; sie ähneln den Osagen (the Osages) an schönen Gesichtszügen eines Adlerkopfs, waren aber Bettler und Diebe, und konnten etwas Englisch. Oft kommt der Verf. noch in Lebensgefahr und sieht alle Augenblicke Trümmer von verunglückten Böten und kleinen Schiffen. — VI. Kap. Die Wasserreise geht nun den White River oder Weissen Fluß aufwärts in nordwestlicher Richtung und nach einer Tagereise etwa in den Arkansa-Fluß, der von 200 Yards Breite ist. Viele Wälle oder Grabhügel von 30-40 Fuß Höhe aus den Zeiten der Ureinwohner kommen wieder vor mit den gewöhnlichen Spuren von irdenen Gefäßen, Waffen und Hornsteinkiesel, steinernen Pfeifen und ausgegrabenen Menschenknochen. Alles dies liegt auf dem Boden zerstreut umher. Einige Kolonisten bauen ihre Häuser auf diese alten Wälle oder mounds. Auch hier sind Ueberschwemmungen häufig, wodurch der Arkansa-Fluß oft sein Bett verändert; auch ist sein Wasser nicht trinkbar, weil viele salzige Flüsse sich in ihn ergießen. Doch schon den 20. Januar begann hier der Frühling. Die Stadt oder vielmehr die Kolonie Arkansas, die auch den Namen the Post of Osark oder the Post of Arkansas führt, besteht nur aus 30-40 Häusern, die auf einer hochliegenden Wiese zerstreut liegen. Unter den franz.

und engl. Kaufleuten, die hier gute Waarenvorräthe haben, lernte der Verf. den Hrn. Drope als den gebildetsten kennen. Reis und Baumwolle gedeihen hier am besten; Boden und Klima lassen schnelles Steigen der Cultur an den Ufern des Arkansas erwarten. Die Milde kommt dem Süden von Europa gleich. Allein die Niederlassung und Gründung der Stadt Arkansas soll doch nur sehr langsam von Statten gegangen seyn, besonders wegen der ungewissen streitigen Ansprüche Spaniens und der Ver. Staaten auf die umliegenden Landstrecken, wodurch der Ankauf erschwert wurde. In den nahen waldigten Sümpfen finden sich Alligatoren und auch der Proteus oder die Sirene (vermuthlich *Proteus anguinus* von Göthe). In dem Dorf Arkansas, aus 20 Häusern bestehend und in der Nähe gelegen, trifft der Verf. den gebildeten Arzt Dr. Mac Kay, auch den gastfreundlichen Franzosen Bougie. Dieser Ort existirt schon fast ein Jahrhundert, ohne sich zu heben. Die erste Niederlassung am Arkansas-Fluß war die eines Chevalier de Lonti um 1685, der den verunglückten Abenteurer La Salle aufsuchte, aber nicht fand, statt dessen jedoch die Arkansas-Nation entdeckte. Später machte Hr. Landen Vorschlag, 9000 Deutsche aus der Pfalz in und bey dem Dorf Arkansas sich ansiedeln zu lassen, allein es kam nicht zur Ausführung. Es scheint wenigstens, daß das Dorf Arkansas noch verschieden sey von der Stadt gleiches Namens. Die ersten Kolonisten, deren Hauptbeschäftigung die Jagd war und noch ist, wurden durch Ueberschwemmungen und durch Heerden großer Ratten vertrieben. Das lockere, leicht weggespülte Ufer erschwert das Landen der Waaren. Die Armuth ist groß, Lebensmittel, sogar Kartoffeln sind theuer, die Häuser schlecht, ohne Küche u. s. w. Die große Wiese (great prairie) soll indeß 90 engl. Meilen lang seyn und ist fruchtbar; aber die Heuerndte gänzlich vernachlässigt, obwohl Viehzucht am besten gedeiht. Vor Mitte Februars hatten Pfirschen- und Pflaumenbäume



fast schon ausgeblüht. Der Weinstock verspricht etwas, aber es fehlt an Kellern; der Storaxbaum liefert wohlriechendes Gummi. Pferde sind klein aber kräftig. Del und gute Weine, Feigen zc. scheinen wegen der harten Winterfroste aus diesem Theil von Amerika proscribirt zu seyn. Die zahlreichen Erdwälle oder Tumuli lassen auf eine ehemalige starke Bevölkerung schließen; nach dem Hausgeräthe, Asche und Kohle in denselben zu urtheilen, sind sie doch von neuem Datum. Vater Charlevoix sagt in seinem histor. journal S. 307, London edition, daß er hier die Pocken sehr verheerend gefunden habe, denen man aber wohl schwerlich jenes Aussterben der Nation zuschreiben kann. Er nennt die Quapaws = Dwapas oder Wyapas, sie selbst sprechen aus: O = guah = pas, und beschreibt ihre Todtencereemonien, die der Verf. eben so auch bey den Pawnee = Nifarsree's am Missouri fand. Die Quapaws oder Osarks, meist Arkansas genannt, zählen jetzt nicht mehr als 200 Krieger. Ferdinand de Soto's Expedition hierher beschreibt Purchas in der Kürze (s. dess. Pilgrims, vol. IV. p.1546). Garcilasso de la Vega beschreibt in seiner Geschichte der Inka's die Nation der Quigaute's am Mississippi als mächtig und zahlreich, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese mit den Arkansas einerley gewesen. Aus den Traditionen der letzteren erhellt, daß vor La Salle kein Weißer sie je besucht habe. In uralter Zeit kam ihr Stamm den Mississippi herunter und theilte sich am Missouri; der eine Theil überwand die ihnen feindlichen Kaskaskias, Chikahaws und Choctaws und ließ sich am Arkansasfluß nieder, wo sie noch jetzt wohnen. Der andere Theil ging den Missouri hinauf (so erzählte ein sehr alter Greis unter den Quapaws), und stiftete vielleicht die Stämme der Osagen, Kanzas, Wabas und Ponkas am Missouri, deren Sprachen wenigstens nicht derjenigen der Quapaws ähnlich sind. Ihr Character ist unamein milde, nie beleidigten sie die Weißer, wie auch Du Praß in seiner Geschichte von Louisiana S.

61 behauptet (etwa vor 100 Jahren geschrieben). Die Farbe der Quapaws ist eben so wie die der Choclaws und Creeks dunkel, keineswegs kupferfarbig; kommen aber an Schönheit nicht den Osagen bey, die alle übertreffen, obwohl die Illinois und die Menilenape's sich "die ursprünglichen und echten Menschen" nennen. Die Quapaws selbst nennen sich nie Arkansas, bloß die franzöf. Anbauer sagen: la rivière des Arks oder d'Osark (etwa verwandt mit "Osagen"?). Durch künstliche Mittel reißen sie die Haare am Körper aus und verlängern die Augenwinkel. Sie sind keine Ackerleute, aber hurtige Jäger und Bootsknechte. Früher verbanden sie sich mit den Kappas und Mitschigamia's. Im Kriege mit den Chikasaws theilten sie sich mit diesen ihren Feinden in den Pulvervorrath, den sie selbst nur allein besaßen — wahrlich, das muß man doch die höchste Treuherzigkeit naiver Naturmenschen nennen! Nach dieser ehrlichen Theilung siegten die Quapaws. Sie pflegen bey der ersten Salve ihre Flinte bey Seite zu werfen und machen dann den Angriff mit ihren Tomahawks oder Streitkolben. Der Verf. erzählt sehr unterhaltend, wie dagegen die treulosen Osagen, ihre Verwandte und Verbrüderete, für ihre Falschheit von den Quapaws gezüchtigt wurden. Bey der Vermählung schenkt der Mann einen Reh-schenkel, die Braut eine Aehre Mais, ohne weitere Ceremonien als ein einfaches Mahl. (s. Adair über die Creeks in dessen History of the American Indians). Eben so leicht werden aber auch die Eben getrennt. Sie verehren Vögel u. a. Thiere als Schutzgeister oder Penaten, vor allen den Adler, dessen Federn als Talismane gelten. Sie glauben an ein künftiges Leben und denken sich den Himmel als ein schönes Jagdrevier. Auf den Gräbern werden den Manen Lebensmittel als Geschenke dargebracht. Sie haben Liebeslieder, Todes- und Schlachtgesänge, begleitet mit wilden Tänzen. Kleider bestehen aus geblötem Leder, das Haupt wird geschoren wie bey den Chinesen, eini-

ge tragen eine Art Turban. Aus Reinlichkeit baden die jungen Männer im Sommer und Winter. — VII. Kap. Weitere Fahrt auf dem Arkansa-Fluß aufwärts, an welchem sich die Wohnungen der Wilden hinziehen auf höchst fruchtbarem Lande. Im März lernt der Verf. das Oberhaupt der Quapaws kennen, mit Namen Ha:kat:ton d. h. der trockne Mann (der durstige), von schönem Aeußern; er kam von der Regierung der Ver. Staaten zurück und hatte den abgeschlossnen Contract über einen Länderankauf bey sich. Er erzählte, daß die Osagen beyhm Tabackrauchen die Worte beten: "Großer Geist, geruhe als Freund mit mir zu rauchen"! u. s. w. Dies thun fast alle diese Indianer bey Sonnenaufgang als religiöse Ceremonie, indem sie nach der Sonne und den übrigen drey Weltgegenden eine Tabackswolke hinblasen. Das Feuer der Sonne erinnert sie nämlich an das Anzünden des Tabacks. Beyhm Kornsäen verzehren die Quapaws einen lebendigen Hund unter großem Geschrey aus Aberglauben, um eine gute Erndte zu erhalten. Waspatou, ein anderer Häuptling von 75 Jahren begegnet dem Verf. mit seinem Gefolge. Er trifft indianische Dörfer und höchst fruchtbaren Klei- und Lehmboden an, auch wieder zahllose aboriginale Grabhügel, deren einer vielleicht antediluvianisch und angeblich die Gegend früher von einem weißen, civilisirten Volk bewohnt war: Mehrere Wohnungen kommen vor, deren Familien von zehn Franzosen abstammen, welche de Tonti hier zurückließ. Der Verf. verläßt immer mehr das Arkansasvolk, nach großen Ebenen kommen sechs Fichtenhügel und endlich immer höhere Gebirge, worin heiße Quellen und Salinen z. B. am Washita-Fluß bis zum Red River und Natchitoches; aber die angeblichen Silberminen schienen nur Magneteisensand zu enthalten und liegen jetzt verlassen. Die komische Form des an 1000 Fuß hohen romantischen Berges Mamelle (Zitze, Brust) verräth einen ehemaligen Vulkan. Die Kolonie Cadron enthält nur sechs Familien, liegt am

Einfluß des Cadron-Stroms in den Arkansa zwischen Felsen und macht den Mittelpunkt der ganzen Arkansa-Reiseroute des Verf. aus, indem von hier bis zur Stadt Arkansas 150 engl. Meilen sind. Der Boden taugt nicht für Mais und Baumwolle, auch ist am ganzen Arkansa-Fluß noch keine Kornmühle zu finden, überhaupt herrscht große Barbarey unter diesen einzelnen Meyerhöfen. Die Regierung der Verein. Staaten oder der Union hält bis Cardon und noch nördlicher bis zum White River alle gut zu verkaufenden Länderereyen, die durch Alluvion der Flüsse entstanden, unter ihrer Aufsicht, läßt sie ausmessen und in Sectioren theilen. Ein solcher Aufseher, den der Verf. antraf, bekommt drey Dollars per Meile. Diese Länderereyen werden binnen zwey Jahren (vom April 1819 an) disponibel. Der Preis wird vermuthlich nur à zwey Dollars per Acre seyn, aber verbunden mit Entschädigungsabgaben für die, welche das Land schon verbessert haben. Der Boden ist auch besonders für Indigo und Reis tauglich; Klima und Wasser gesund. Auch an dem schiffbaren Fluß La Feve sind fruchtbare Länder. Ueber die geologische Structur des Thales des Mississippi schrieb Hr. Nuttall eine Abhandlung im 1. Th. Vol. 2 des Journal of the Academy of natur. Sciences of Philadelphia. — Bären, Wölfe, Panther, Bison und wilde Ragen hausen in der Gegend von Cadron. Aber der Vf. erwähnt mit keinem Wort der beiden angeblichen Wunderpflanzen, die ältere Reisende im Osagenlande gefunden haben wollen, nämlich die eine, deren Saft gegen jede Verbrennung der Haut schützen soll, u. die andere, deren Saft Wasser erstarren macht ohne Zutritt von Kälte, so daß die Glaubwürdigkeit dieser abenteuerlichen Wunderkräfte in in der That verdächtig wird. Der Vf. kommt nach Valley, dem ersten Dorf der Cherokeees, die jetzt der Civilisation entgegengehn. Sie haben ordentliche Häuser, Viehstand, Kleidung ic. u. einige sind sogar so wohlhabend, daß sie ein Eigenthum von vielen tausend Dollars, hübsche u. bequeme Häuser und sogar luxuriöse, wohlbesetzte Tafeln besitzen.

Ihre Sprache soll verschieden von denen der Aborigines seyn, obgleich nach Heckewelder's Bericht die Delawares sie als ihre Abkömmlinge ansehen. Sie selbst nennen sich Chalakees, nicht Cherokeees. M. s. auch La Vega's Geschichte der Expedition des Ferd. de Soto in ihre Gegend um 1641, so wie Charlevoix und Purchas. Sie zählen jetzt 12-13000 Seelen. [Da der Vf. sein Augenmerk mehr auf Botanik und Mineralogie richtet, so giebt er über die Sprachstämme wenig Auskunft; über diese findet man wohl das Beste in einer Schrift von Samuel Jarmar Jarvis, betitelt: On the religion etc. of the indian tribes. Newyork 1820.] Der Vf. lernt den Bruder ihres Oberhaupt's Taliantusky kennen — ein Franklin unter seiner Nation, gekleidet wie ein Weißer. Ein andrer Häuptling heißt Jolly. Ältere Traditionen konnte der Vf. trotz aller Mühe nicht mehr von ihnen erfahren: über ihre Gebräuche, Leben, Tod und Hochzeit giebt er jedoch interessante Data. In einem Kampf mit den treulosen Osagen mordeten die Cherokeees deren viele aus Rache, und ein grausamer Weißer unter ihnen zerschmetterte das Gehirn eines kleinen Kindes, das der Mutterbrust entrisen wurde. — VIII. Kap. Die Ankunft an dem entlegenen Posten Belle Point, wo eine Garnison der Ver. Staaten am Arkansa-Fluß liegt, wird beschrieben. Der Major Pike hat diese Gegend schon geschildert. Die Garnison besteht aus 70 Mann unter einem Major in zwey Blockhäusern und einer Reihe von Baracken in einer höchst fruchtbaren und mäterischen Gegend am Zusammenfluß des Pottou u. Arkansa. Hier entdeckt der Vf. ein neues Pflanzen-Genus *Nemophila* verwandt mit *Phacelia* u. *Hydrophyllum*. Drey Gebirge: der Cavaniol, der Zuckerhut u. das Pottou-Gebirge. — Fortsetzung der südlicher liegenden großen Massen Mountains — bilden die Umgebung. Die fünf Kupfer in Mezzo Tinto stellen vor: den Berg Mamelle zweymal, Catron, den Magazine-Berg, u. den Cavaniol. — IX. Kap. Die Reise geht bis zum Zusammenfluß des Red River u. Kiamelcha, welcher letztere als die Demarkationslinie gegen die Osagen von der Regierung der Union bestimmt ist. Der Red River ist roth gefärbt von dem Schlamm des braunrothen kräftigen Lehm Bodens. Nahe an seinem Einfluß in den Mississippi starb Fernandes de Soto 1642. Von den großen bergigten Fichtenwaldungen, worin Hirsche, Bisons, Panther &c. nennen wir nur die Kartoffelberge oder Potatoebills. Hier wurde eine schändliche Mordthat von zwey Weißen an einem Cherokee begangen.

gen, die man dem Vf. erzählte. Am Red River streichen viele wilde Pferde herum, auch das sus tajassu, wovon man einen Kopf in den Salpeterhöhlen von Kentucky gefunden, u. viele Muskitos, die sich aber nur am Wasser aufhalten. Auf einer botanischen Exkursion verirrt sich Hr. Nutall u. verliert seine Begleiter; ohne Geld u. Hülfe verzweifelt er fast. Dennoch dringt er mit andern Gefährten rastlos u. voll Wißbegierde in diesen Wildnissen weiter vor. Rühmlich ist in der That diese uneigennützigte Aufopferung für die Wissenschaft! Doch gezwungen kehrt er zurück zu der oben erwähnten Garnison, wo er die verlorenen Freunde wiederfindet. — X. Kap. Nun wieder vordringend u. dem Lauf des Arkansa-Flusses folgend eilt der Vf. im Jul. zu d. m 130 engl. Meilen entfernten Fluß Verdigris. Zuerst kommt er an die Flüsse Canadian u. Illinois. Die in den Arkansa nördlich einströmenden Flüsse haben alle klares Wasser u. viel Salz. Dann folgt Grand Rivier oder Six Bulls, u. sodann der Verdigris. — XI. Kap. Der Zusammenfluß dieser drey Ströme macht hier die Gründung einer Stadt wahrscheinlich, besonders wegen der beständigen westlichen Auswanderung. In dieser Gegend schlossen einst die Cherokeees u. Osagen Bündnisse, die aber unter blutigen Feinden gebrochen wurden. Der Vf. kommt zu den Dörfern der Osagen am Osage River, sie zählen 8000 Seelen, ihr Oberhaupt heißt Eisenvogel (Name eines Adlers) oder Clarmont. Hier folgen noch sehr interessante neue Nachrichten über ihre astronomischen Kenntnisse, häusliche Gebräuche z. B. des Tabackrauchens als Ceremonie wie auch schon La Hontan von den Huronen u. Nadowessiern erzählt), vom Skalpiren, Pferdediebstahl u. s. w., deren Erzählung der Raum hier verbietet. — XII. Kap. Besuch bey den Salinen, die aber verlassen sind wegen eines Mordes, begangen durch einen Schurken, den Hr Nutall unwissend beynabe schon im Begriff war als Diener zu mietben! — XIII. Kap. Dies ist angefüllt von lauter Nachrichten über die Gebräuche u. Bündnisse der Osagen, Pawnees, Cherokeees, Nutigami's jetzt Sauks oder Füchse genannt), Creeks, Kanzas ic. Diese Stämme hatten häufige Kongresse unter einander. Auch werden Sätze von ihrer Härlichkeit u. ehelichen Zuneigung erzählt. Die Osagen erwähnt auch Wilkinson in seinem descent of the Arkansa. Von ihrem zweyten Oberhaupt Tsalai der über Clarmont das Uebergewicht erhielt, wird viel Vortheilhaftes erzählt. Der Vf. der *Archäologia Americana* Vol. I. p. 320 sucht zu beweisen, daß die alten Einwohner der westlichen Staaten Nordamerica's von den Malaien abstammen. Zufolge der Sprache, Sitten

u. Gebräuche der Osagen glaubt Hr. Nutall mehr an eine Abstammung von den Tartaren u. a. nördlichen Völkern Asiens, wo auch Polygamie herrscht wie bey vielen amerik. Indianern. So sind auch die Thiere Nordasiens den Thieren Nordamerika's gleich. — XIV. Kap. Mitte August dringt der Wf. noch weiter westlich vor. Der Arkansa-Fluß nimmt eine nördliche Richtung, auch zufolge Pike's Landkarte der ihn bis zum  $100^{\circ}$  der Länge aufgezeichnet hat, wo dieser Fluß die Gränze gegen die spanischen Besitzungen ausmacht. Durch Hitze u. Strapazen bekommt der Wf. eine Art Schlagfluß, verfällt in Delirium u. wird tödtlich krank. Dennoch schleppt er sich mühsam zu Pferde bis zum Salzfluß (Salt river), dem äußersten Punkt seiner Reise. Pike nennt ihn Grand Saline, er schmeckt salzig u. macht zugleich die Gränzscheide zwischen den Jagdreviere der Pawnees u. Sietans. Mehrmals war der Wf. im Begriff, umzukehren. In dunkler Nacht, unter Donnerschlägen, Wolfsgebrüll, Verfolgung räuberischer Osagen, beständig im Fieber phantastisch u. todeskrank, sieht der Reisende seinem Ende entgegen. Zuletzt werden alle Gefahren überwunden u. das Ende seiner Leiden naht heran. Ueber den Verdigris kommt er, gut verpflegt von dem Kolonisten Hn. Bouate, zurück zur Gränzgarnison Belle Point (s. oben Kap. 8), wo die Osagen unter dem Häuptling, genannt: der tolle Büffel (Mad Buffalo), eine Zusammenkunft mit den Cherokeees halten, deren Anführer Tikitok heißt, u. Frieden schließen. Seitdem ist aber der Krieg unter ihnen wieder ausgebrochen, besonders im J. 1821. Bey dieser Gelegenheit werden wiederum einige rührende Scenen unter den Wilden beschrieben. — XV. Kap. Die Indianer bezeigen bey ihrem gesunden Menschenverstand wenig Neigung für die Dogmen der christlichen Religion, mehr für den Unterricht der Mährischen Brüder u. der Societät der Freunde in Künsten u. Handarbeiten. Von zwey Missionären, die zu den Osagen wollten, starb der eine, Hr. Viner, am Fieber. Ueberhaupt herrschen hier im Sommer oft böse, fauligte Krankheiten, waran damals 100 Cherokeees am Arkansa starben. Die größte Kolonie an Rang nächst der Arkansastadt heißt Pecanzerie, wo aber viele Pferdediebe hausen. Eine Menge Familien waren eben im Begriff, sich hier am Arkansa niederzulassen. Die kochendheißen Quellen des Washita waren kürzlich von Major Long, Hn. Hunter u. Dunbar untersucht, u. die stärkste Hitze auf  $154^{\circ}$  Fahrenheit angegeben. Dies läßt auf vulkanischen Boden schließen, s. oben den Mamelie im 7. Kap. Hier folgen noch nützliche meteorolog. Bemerkungen. — XVI. u. letztes Kap. Am 18. Decb.

Kommt der B. zurück nach Cadron oder Quadrant, vermuthlich so genannt, weil hier vormals Messungen mit einem Quadranten angestellt waren. Viele Ausländer strömten hier eben jetzt zusammen, auch soll in der Nähe eine neue Stadt angelegt werden. Fetter Lehm, Steinkohlen, viele Arten von Eichen, die Wachsurnte, spanisch Rohr, Pappeln, viele Biber, Adler, Peterfaffen u. kommen hier vor. Hr. Mosely hatte hier ein Gut von 20,000 Doll. an Werth, ein Beweis, daß hier auch Wohlstand zu erwerben ist. Die diesigen Quapoms stellen an Ferkeln gigantische rotbemahlte Puppen auf; so auch die Tuscaroras verbunden mit Hundeopfern. Nordzucht wird hier mit Kastration bestraft. In dem Arkansasstädtchen erscheint nunmehr auch schon ein gewisses öffentl. Blatt, seit Jan. 1820. Banden von Räubern u. einer Art von Zigeunern, fanatische Pilgrime genannt, waren erst kürzlich ausgerottet. Der Arkansas hat viele mäandrische Krümmungen, die der Strom durchbricht u. wodurch dann sehr ungesunde Stagnationen entstehen, wie auch z. B. die häufige Tillandsia usneoides beweiset. Bey Natchez wachsen jetzt Myrten, Granaten, Orangen, Lemonen, Feigen, Pfirschen, Aepfel, Wein u. Datteln. Die von den ersten Franzosen eingeführten Oelbäume sind aber ausgegangen. Die Menge Baumwolle benimmt dem Boden alle Kraft, so daß man oft ganz neue Aecker dafür anlegen muß, wogegen man jetzt zu spät auf Mittel sinnt. Natchez ist jetzt sehr wohlhabend; eine gelehrte Schule wird errichtet. Von den aboriginalen Natchez existiren keine Abkömmlinge mehr außer vielleicht einem Dörfchen in Alabama am Ufer des Tallipusi unter dem Häuptling Kometa. Die ersten Franzosen rotteten sie aus, daher man noch Waffen von den heroischen Vertheidigern des Vaterlandes ausgräbt nebst andern zahlreichen Alterthümern. Die Choctaws in Natchez, wie alle Indianer sehr dem Branntwein ergeben, fangen an sich zu civilisiren, z. B. ihre Sitte, den Todten, das Fleisch von den Knochen zu schneiden, um deren Getippe als Reliquien auf ihren nomadischen Wanderungen mit sich nehmen zu können, (so wie auch andere Indianer ihre Leichen skeletiren), nimmt ab. Mächtige Völker, die Soto hier fand, sind jetzt ausgestorben. Zufolge neuer Verträge ziehen sich jetzt die Choctaws u. Diagons von der Ostseite des Mississippi auf die Westseite ins Innere des Arkansaslandes. Das wird Kriege unter ihnen geben! denn wie werden sie sich um die Ländereyen vertragen? auch deshalb eine unpolitische Maßregel, weil die Weißen sich nun aus den Arkansasgebiet zurückziehen werden, je mehr man die Indianer hineindrängt.



Dann werden auch dort Carbonaris entstehen! mögen die Ver. St. sich vorsehen, wie sie damit fertig werden. — Die Zuckerplantagen des Hn. Poydras am Fluß Point Coupee u. zu Neworleans schätzt man auf mehrere Millionen Dollars. Er beschäftigt an 600 Neger. Ein anderer Monopolisierer der menschlichen Freyheit ist der steinreiche Pflanzer General Wade Hampton zu Duma Point. Die Negersklaven leiden hier viel. Und doch trinken wir von ihrem bitteren Lebenstrank den süßen Zuckersaft, den man ihnen abringt, zu Tausenden! Der Mississippi ist hier von Baton Rouge bis Neworleans mit Deichen eingefaßt. Am 18. Febr. 1820 landet der Wf. in Neworleans, wo er seine Reise beschließt. Es soll jetzt 45,000 Einw. haben, im Sommer 1819 starben an 5-6000 am gelben Fieber, u. zwar die meisten im Hospital selbst! Den Handelsfluß kann man allein schon nach der großen Anzahl von 75 Dampfschiffen ermessen. **U n h a n g.** Der erste Absch. "über die Aborigines an den Ufern des Mississippi u. dem angränzenden Lande" 20 S. — ist bloß aus Purchas Pilgrims, La Vega's Werk, Du Praz u. Charlevoix genommen, obwohl mit Anmerkungen begleitet. Wir glauben daher eines Auszugs überhoben seyn zu können, da die Fakta nichts Neues enthalten. Es ist bloß eine Schilderung der bekannten Expedition des spanischen Abentheurers Ferdinand de Soto. Die ehemals 20,000 Seelen starken Illinois sind jetzt fast alle ausgerottet. — Zweyter Absch. betitelt: "die Geschichte der Natchez" ist ebenfalls zum Theil aus Charlevoix u. Du Praz entlehnt, u. mit Anmerkungen begleitet, worin Hr. Nutall seine Belesenheit u. Gelehrsamkeit zeigt. Er führt an: Clinton, Gookin um 1674, Heckewelder's history of the Delawares in the report of the hist. committee of the amer. phil. Soc., Colden's hist. of the s nations (3. edit.), de Tonti's account of La Salle's Expedit. (Edit. Lond.) Brackenridge u. Will. Bartram. In der Sprache der Natchez soll kein r vorkommen. Sie hatten gräßliche Menschenopfer beym Tode ihrer Könige. — Dritter Absch. "Bemerkungen über die Chichaws u. Choctaws" (nebst Thermometerbeobachtungen am Arkanfa) gehört nur zum Theil dem Wf. an, das Meiste ist wiederum aus Charlevoix u. Du Praz genommen, aber gehörig geordnet. Die Beschreibungen der höchst merkwürdigen Sitten u. Begebenheiten dieser einst so volkreichen Städte leiden keinen Auszug; man muß sie im Zusammenhang lesen. Kurz das ganze Werk, dessen gebaltvolle wissenschaftliche Beobachtungen immer mit den interessantesten Erzählungen durchflochten sind, wird man nicht ohne Befriedigung u. Beyfall aus den Händen legen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

99. Stück.

Den 21. Junius 1823.

---

L o n d o n.

For Longman etc. Medico chirurgical transactions. Vol. XII. part. 1. S. 254. with plates 1822.

Auch dieser neue Band liefert uns mehrere wichtige Aufsätze und gibt einen schönen Beweis von dem fortgesetzten Streben der würdigen Mitglieder des Collegiums der Aerzte und Wundärzte in London nach Vervollkommnung der Heilkunde in allen ihren Zweigen. Der Leser wird denselben gewiß mit Nutzen lesen, und wenn er von Liebe zu seiner Wissenschaft beseelt ist, an den darin sich zeigenden Fortschritten in derselben Freude haben. 1. Four cases of children who had attempted by mistake, to drink water from the spout of a tea-kettle by Marshal Hall m. d. at Nottingham. Der in manchen Orten Deutschlands bey geringen Leuten eingeführte Gebrauch Kinder, aus der Röhre des Theeessels oder Theetopfes trinken zu lassen, herrschet auch in England und hat schon zu manchen Unglücksfällen Veranlassung gegeben. Hr. H. berichtet von vier Fällen dieser Art und von zwey an-

T (4)

bern, die ihm von Hr. Stanley mitgetheilt sind. Alle trügen sich bey Kindern zu, die aus Unwissenheit kochendes Wasser auf die erwähnte Weise einschlürften. Die Folgen davon waren Entzündungen der Stimmrize und des Luftröhren-Kopfs und die Zufälle denen beyhm Croup gleich, und die Section zeigte diese Theile im entzündeten Zustande und mit coagulabler Lymphhe bedeckt, außer in den beiden letzten dem Verf. mitgetheilten Fällen, in deren einem der hintre Gaumen, Schlund, Speiseröhre und Magen zum Theil entzündet, zum Theil ihrer Oberfläche beraubt, die Luftröhre und ihre innere Haut aber nur leicht entzündet waren; in dem andern erschienen Gehirnzufälle und nach dem Tode fanden sich auch Extravasat und mehrere Zeichen von Entzündung in demselben, doch war auch die Luftröhre inwendig entzündet. Alle diese Fälle liefen tödtlich ab, außer einer bey welchem sich nach heftigem Geschrey des Kindes die Zufälle verlohren und Genesung erfolgte. Der Verf. ist der Meynung, daß außer dem entzündungswidrigen Verfahren wie beyhm Croup, Scarification der Epiglottis und des Luftröhrenkopfes, oder das Erweitern der Epiglottis durch das Wegschneiden ihrer Ränder oder durch eine Röhre müsse angewandt werden, ein Verfahren, welches am Schreibfische leicht scheinen mag, aber in der Ausführung wohl schwerlich thunlich ist.

2. A case of aneurysma in which a ligature was placed upon the subclavian artery by Charles Majo Esq. in Winchester. Das Unterbinden der subclavia ging glücklich, obgleich mit Schwierigkeiten verbunden, von statten. Anfangs verlohr sich die Pulsation in der aneurysmatischen Geschwulst, kam aber allmählich wieder und nun entstanden auch mehrere Blutungen und andre bedenkliche Zufälle, woran der Patient starb. Bey der Section fand man, daß das Aneurysma sich ganz in die Brusthöhle ausbreitete, mit einer Lunge verwachsen war, eine Ver-

berniß der Sternal-Theile dreyer Rippen statt fand und die Unterbindung die arteria subclavia allmählich ganz durchschnitten hatte, so daß nur eine Anhäufung von gerinbarer Lymphe und Zellgewebe, die gänzliche Oeffnung und Trennung derselben gehindert hatte. Dabey waren die Aorta, so wie die Carotiden ganz dünne von Gewebe, letztere fast durchsichtig.

3. A case of bronchotomy successfully performed for the removal of a pebble from the trachea by William Hunt at Dartmouth. Einem Knaben von vier Jahren, welcher mehrere kleine Kieselsteine im Munde hatte, war beym Fallen einer davon in die Luftröhre geschlüpft, worauf gleich Erstickungsanfälle entstanden, die sich aber allmählich so verloren, daß man keine Athmungsbeschwerden wahrnahm, aber gleich zurückkehrten, wenn der Stein durch Husten der Stimmriße näher gebracht wurde. Der Verf. entschloß sich zum Luftröhrenschnitte und dieser wurde auch so glücklich ausgeführt, daß der Stein bald herauskam. Allein es entstanden bald nachher heftige Zufälle von Luftröhrenentzündung, die das Leben gefährdeten und mehrmalige Aderlässe nothwendig machten, wobey endlich Genesung erfolgte. Wundern muß man sich aber, daß kein kräftiger innerer entzündungswidriger Apparat angewendet wurde und der Verf. nichts gab, als unbedeutende Abführungsmittel und die wohl nicht angezeigten Tinctura digitalis und colshici.

4. Account of a singular variety of urine by Dr. Alex. Marcet. M. D. Dem Erzähler wurde vom Dr. Babington der Harn eines 17 Monate alten Knaben gezeigt, der ganz schwarz und undurchsichtig war ohne alle Trübheit oder Bodensatz und bey sehr hellem Lichte, an seiner Oberfläche einen Schein von dunkelpurpurroth hatte. Der Abgang dieses Harns war von der Geburt des sonst ganz gesunden Knaben an bemerkt worden. Die ihm übergebene Quantität dieses merkwürdigen Harns hat sich nach 7 Jah:

E (4)

ren in seiner Farbe nicht geändert, hat kein Sediment abgesetzt und verbreitete einen ammoniakalischen Geruch. Der Dr. W. sowohl als auch noch besonders Dr. B. Prout untersuchten denselben und fanden, daß er weder Harnstoff noch Harnsäure enthalte, aber viel Ammonium; verdünnte Säuren schlugen allmählich ein schwarzes Präcipitat aus demselben nieder, das weder in Wasser noch Weingeist auflöslich war, aber wohl in starker Schwefel- und Salpetersäure, bey deren Verdünnung mit Wasser sich der schwarze Niederschlag wieder bildete; diese Säuren erhitzt angewandt, brachten eine Zersetzung zuwege. Der schwarze Niederschlag bildete mit fixen Alkalien eine sehr schwarze dunkle Auflösung. Dr. Prout schließt aus seinen Untersuchungen, daß die färbende Substanz eine Zusammensetzung von Ammonium und einem eignen Stoffe seyn, den er für eine eigenthümliche Säure hält und ihm den Namen Melania = Säure gibt. Dem Ref. ist in seinem Kreise ein ähnliches Beyspiel eines so gefärbten Harns vorgekommen, welchen ein Knabe von seiner Geburt an bis jetzt, da er ohngefähr 4 Jahr alt ist, ausleert und dabey ganz gesund ist. Die chemische Analyse, welche schon vor der Erscheinung des Marcet'schen Aufsazes gemacht wurde, lieferte die nämlichen Resultate.

5. Case of the extraction of a living child from a woman Killed by violence by J. H. Green surgeon at St. Thomas hospital. Das Kind wurde nach plötzlichem Tode der Mutter, die sich im letzten Monate der Schwangerschaft befand und von einem Wagen übergefahren war, durch den Kaiserschnitt entbunden, und glücklich zum Leben gebracht, starb aber wieder nach etlichen Stunden, wahrscheinlich aus Mangel an Pflege.

6. Account of a man who lived ten Years after having swallowed a number of claspknives, by Alex. Marcet, M. D. Diese Geschichte ist ein Beweis von der Kraft der Ver-

bauungswerkzeuge, womit sie auf die in ihnen befindlichen Stoffe wirkten und wodurch sie die schwer verdaulichsten und sie aufs äußerste angreifenden Körper zu besiegen und fortzuschaffen im Stande sind. Der Gegenstand dieser Erzählung, ein amerikanischer Matrose, hatte im Jahre 1799 im betrunkenen Ruche vier eingeschlozne Taschenmesser, wie sie die Schiffsleute gebrauchen, verschluckt und von diesen waren am andern Tage ohne Beschwerde drey abgegangen, das vierte aber zurückgeblieben, worauf er sich bis 1805 wohl befand. Im März 1805 verschluckte er vierzehn ähnliche, wornach er aber Schmerzen im Leibe und Erbrechen bekam. Von diesen Beschwerden befreiet kam er nach England und verschlang im December zu Spithead in einem Zeitraume von 2 Tagen 17 große Einschlagsmesser, so daß er nun in Allem 35 verschluckt hatte. Hierauf fühlte er sich aber elend, wurde zwar durch oelichte und lindernde Mittel erleichtert aber nie wieder ganz wohl. Im Junius 1806 brach er eine Messerschale aus und im November gingen mehrere Stücke der Messer von ihm ab und noch mehrere im Februar 1807. Bald etwas besser bald etwas schlimmer werdend dauerte es bis März 1809 da er in Guss Hospital starb und von Dr. Currie behandelt worden war. Bey der Leichendöffnung fand man die Bauchhöhle und das Lebersystem schwarzbraun gefärbt, in dem Darmkanale aber ein Stück von einer Messerschale und eine Stahlfeder desselben  $4\frac{1}{2}$  Zoll lang, quer in demselben liegend, welche letztere die Wand des Darms durchbohrt hatte und außerhalb desselben in der Gegend der Niere herausstach, eine andre ähnliche befand sich im Mastdarme, hatte ihn ebenfalls durchbohrt und saß mit der Spitze in den Beckenmuskeln fest. Im Magen befanden sich noch 30 bis 40 Rücken von Messerklingen, Federn und Schalen, die alle mehr oder weniger angefressen und verkleinert waren. Der Schlund war in seinen

Wänden verdickt, so wie auch die rechte Seite des Magens. Ein Bericht des Schiffswundarztes Dr. Lara aus Portsea und eine Geschichtserzählung des Leidenden selbst, setzten diese merkwürdige Geschichte noch in ein näheres Licht und eine dem Werke beugefügte Kupfertafel zeigt die verschiedenen Stücke, welche bey der Leichenöffnung gefunden sind.

9. History of a case of premature puberty, by John Flint South Esq. Hier zeigte sich die bildende Kraft der Natur so thätig und so schnell entwickelnd, daß der Gegenstand derselben, ein Knabe, schon im ersten Lebensjahre gehen konnte und seine Geschlechtsorgane wie bey einem Erwachsenen entwickelt waren und Saamenergiefungen erfolgten. Der Erzähler beobachtete ihn im zweyten Jahre und fand letztre vollkommen groß und ausgebildet, auch mit Haaren bewachsen, sowie den hintern Theil des Körpers, Schultern, Rücken, Schenkel wie bey einem Erwachsenen und mit Haaren besetzt, die Länge des Körpers 3 Fuß 7 Zoll, die des Penis 3 Zoll. Eine genaue Tabelle zeigt die Maaße der verschiedenen Theile des Körpers.

8. On the products of acute inflammation, by Thomas Dowler Esq. Nach des Verfassers Meynung und Versuchen bestehet die Materie, welche bey Entzündungen die Verwachsungen bewürkt, aus dem fibrösen Theile des Bluts und aus Serum. Diese bilden nach ihm und nach Bomstoc auch die Entzündungshaut des Bluts und die Materie, welche sich in den Blasen der von den Vesikatorien gereizten Stellen befinden.

9. A case of inguinal aneurism, by Edward Salmon. Esq. Diese Pulsadergeschwulst wurde glücklich geheilt durch die Unterbindung der arteria iliaca externa, die mit vieler Gewandheit gemacht wurde. In 3 Wochen war der Kranke geheilt.

10. Observations on the use of the cubebs or farn pepper as a remedy for gonorrhoea, by

S. D. Broughton, Esq. Der Verf. hat die Kubeben in der Gonorrhoe, mit dem größten Nutzen gebraucht und gibt ihnen den Vorzug vor allen andern Mitteln in dieser Krankheit. Er gab sie in Pulver von einer halben bis zur ganzen Drachme oder in der Tinktur von einer Drachme bis zu einer halben Unze in 24 Stunden. Seiner Beobachtungen sind 501, in 41 Fällen erfolgte in ganz kurzer Zeit Heilung, in 5 Erleichterung, in 3 schlug sie fehl, und in einem erfolgte Rückfall. Er gebraucht sie in frischen und veralteten Fällen mit gleich gutem Erfolge. Ref. hat von diesem Mittel keine Erfahrung und will gerne zugestehen, daß es von Nutzen seyn kann, möchte aber doch wohl vor dem uneingeschränkten Gebrauche desselben im entzündlichen Stadium warnen und überhaupt bemerken, daß Gonorrhoe eine Entzündung einer Schleimhaut sey, die in der Absonderung und vermehrter Schleimbildung von selbst erlischt und darin nicht gestört werden darf, so lange der entzündliche Zustand noch in seiner ersten Energie fortbauert.

11. On partial paralysis by John Shaw, Esq. lecturer on anatomy. Dieser Aufsatz ist wohl der wichtigste in diesem Theile der transactions sowohl für den Physiologen als für den Arzt und so ausführlich, daß es sehr schwierig ist, einen Auszug davon zu geben; er verdient selbst nachgelesen zu werden. Die Haupttendenz desselben gehet dahin, zu zeigen, daß Theile, die eine verschiedene Function haben, auch mit Nerven von verschiedener Art und Ursprungs versehen seyen, wovon gewöhnlich einer zu denen von Charles Bell sogenannten einfachen und einförmigen, der andere zu den unregelmäßigen und verwickelten gehört. Kein Organ, welches nur eine Function hat, hat mehr denn einen Nerven, wenn aber zu einem Gebilde zwey Nerven von verschiedenem Ursprunge kommen, so ist dieses ein sichres Zeichen, daß eine doppelte Berichtung von demselben ausgeführt wird. Wenn ein



System dieser Nerven afficirt wird, so sind die darauffolgenden Zufälle ganz verschieden von denen, welche auf eine Affection eines andern Systems erscheinen und beide Systeme sind selten zu gleicher Zeit ergriffen. Der Verf. wendet diese Fälle vorzüglich auf die halbseitige Lähmung des Gesichts an, welche selten von Gehirnleiden, sondern mehr von einer Affection der portio dura des siebenten Nervenpaares oder dem fünften Paare herrührt und wobey im ersten Falle die Gesichtsmuskeln, welche mit der Respiration in Verbindung stehen, im andern die, welche die Mastication vollbringen helfen, gelähmt sind. Vorzüglich aufmerksam macht er auf die ersten und auf die Ursache des Nervenleidens, welches sehr oft im Ausgange des Nerven aus dem Schlafbeine beruhet. Gleich wichtig sind seine Bemerkungen über die Verschiedenheit der Wirkungen der Rückenmarksnerven, je nachdem sie von der hintern oder vordern Wurzel kommen und wodurch es erklärlich wird, weswegen ein paralytischer Theil alle Beweglichkeit verloren haben kann und doch die Empfindlichkeit behalten hat, da im Gegentheile letztere verschwunden und erstere geblieben seyn kann, indem schon Galen bemerkt hat, daß eine Art Nerven die Beweglichkeit eine andere die Empfindlichkeit bewirke und Charles Bell's Versuche es vorzüglich klar machen, daß die hintern Wurzeln der Nerven bey ihrem Ursprunge aus dem Rückenmarke der Empfindung, die vordern der Bewegung angehören. Auch für den praktischen Arzt sind diese Bemerkungen wichtig, indem er bey praktischen Fällen auf den leidenden Nerven zu sehen und auf ihn sein Heilverfahren zu richten hat; so vorzüglich bey der halbseitigen Lähmung des Gesichts und der Muskeln, welche mit der Respiration in Verbindung stehen, auf die portio dura und deren Austritt aus dem Knochen, bey der Hemiplegie auf den Ursprung der Nerven aus dem Rückenmarke, wenn die Function nur einseitig leidet, auf den ganzen Nerven aber, wenn bei-

derley Verrichtungen gestört sind. 12. An account of some circumstances in which a uterine haemorrhage may occur sufficient to produce alarming symptoms by R. Gooch, M. Dr. Physician to the Westminster lying in hospital. Der Verf. hat hier zwey Fälle im Auge, nämlich denjenigen, wo eine heftige Blutung entsteht; obgleich die Gebärmutter sich regelmäßig und natürlich zusammengezogen hat, und denjenigen wo sie selbst bey noch erweitertem und nicht contrahirtem Uterus nicht erscheint. In jenem kann eine Reizung zu Ohnmachten eine auch nur mäßige Hämorrhagie bedenklich machen, eben wie vorherige Erschöpfung oder Mangel an Lebenskraft, oder eine sehr lebhaftere Circulation und große Aufregung im Gefäßsysteme vermag den Andrang des Bluts nach der Gebärmutter so zu verstärken, daß die Zusammenziehungskraft ihrer Gefäße nicht im Stande ist, dem Andränge zu widerstehen. Als einen vorzüglichsten Handgriff zur Stillung der Hämorrhagien führt der Verf. denjenigen an, bey welchem die linke Hand in die Höle der Gebärmutter zu der Stelle, wo die getrennte Placente gesessen hat, geführt; die andre aber äußerlich auf den Bauch fest aufgelegt und die Gebärmutter von beiden zusammengedrückt wird; wobey die innere Hand nicht allein als Reiz, sondern mehr noch als mechanisches Zusammendruckungsmittel wirkt. 13. Observations on compound fractures by John Dunn Esq. Der Verf. sucht durch seine Erfahrungen zu beweisen, daß bey complicirten Knochenbrüchen die hervorragenden, Haut und Muskeln reizenden Spitzen und Stücke sicher abgesäget und entfernt werden können, die Heilung glücklich von Statten gehe, und selten Difformitäten entstehen. 14. A case of umbilical haemorrhage which terminated fatally by G. Rout Esq. Ein achtjähriges Kind starb aller angewandten Mühe ohngeachtet an der Blutung der zurückgezogenen Nabelgefäße in 24 Stunden. 15. Case of vaccine diseases and measles. By S. Gilder Esq. Bey ei-

nem vaccinirten Kinde brachen die Nasern aus und beide Krankheiten hatten zu gleicher Zeit ihren regelmäßigen Verlauf. 16. Cases of ununited fractures of the humerus by Henry Earle Esq. assistant surgeon to St. Bartholomew. Hier werden zwey Fälle erzählt in welchen ein gebrochener Oberarm nicht geheilet, sondern beweglich geblieben war. Der Verf. brachte in einem derselben ein Haarseil zwischen die getrennt gebliebenen Knochenenden und da hierauf keine Vereinigung erfolgte, gebrauchte er die Methode von H. Eline die Knochenenden zu entblößen und sie mit kaustischem Kali zu bestreichen, allein auch hiervon war der Erfolg ungünstig, obgleich in der Constitution des Kranken keine Ursache dieser mangelnden Plasticität der Knochenenden zu entdecken war. Die letztere Methode wurde auch bey einem Frauenzimmer mit dem nämlichen ungünstigen Erfolge angewandt, diese aber war syphilitisch. 18. Case of a large naevus maternus on the head cured by tying the carotid artery. By J. Wardrop surg. to the King. Dieser Fall ist dem Verf. von Dr. Arenal in Petersburg mitgetheilt. Der Naevus war durch einen Schlag sehr vergrößert und drohte zu bersten. Die arteria carotis wurde unterbunden und nun öffnete er sich wirklich und vergoß wohl 8 Pf. Blut; nachher ging alles out. 19. Case of a wounded nerve of the thumb. By J. Wardrop. Nach einer Schußwunde am Daumen, die in wenigen Tagen heilte, blieb ein heftiger Schmerz und beständige Empfindlichkeit in diesem Gliede über, welche keinem Hülfsmittel wich und dem Knaben sehr lästig und für seine ganze Constitution nachtheilig war. Dieses bewog den Verf. den nervus radialis des Daumens zu durchschneiden und gleich darauf war aller Schmerz vergangen. Mehrere Erfahrungen haben den Verf. gelehrt, daß diese Durchschneidung eines verwundeten Nerven das einzige Mittel sey, das Leiden desselben gründlich zu heben. 20. On the varieties of diseases comprehended under the name Cancer Mammae by Charles

Bell. Abermals ein sehr wichtiger und der Beachtung werther Aufsatz von einem der vorzüglichsten Anatomen und Wundärzte Englands, der in dem Middlesex Hospital, dem er vorstehet, vielfache Gelegenheit gehabt hat, sich von der wahren Natur des Brustkrebses und seinen Verschiedenheiten zu unterrichten, und dabey zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß es nur einen wahren Brustkrebs gebe, aber ähnliche mit mehr oder weniger Gefahr und Heilbarkeit verbundene Abweichungen von demselben vorkommen. Zuerst zeichnet er die Charaktere des wahren Krebses, vom ersten Entstehen desselben als Ekirrhus bis zu seiner gänzlichen Ausbildung als fressendes Geschwür, dann handelt er vom sogenannten *impositumated cancer*, oder dem täuschenden Krebsgeschwür, welches zuweilen ein günstigeres Ansehen nimmt, als wäre er bloß ein scrophulöser Absceß, unter bald schlimmer bald besser scheinenden Umständen aber allmählich den verderblichen und unheilbaren Character annimmt. Nächst diesem beschreibt er die eigne Gattung des Krebses, der er den Namen *carcinoma mammae hydatides* beylegt wegen der Zusammensetzung der Geschwulst aus mehreren Wälgen oder Hölen. Die Brust hat dabey ihre volle Ausdehnung und raget stark hervor, der Umkreis der Basis ist kleiner als mehr entfernt von derselben, die Geschwulst ist nicht sphärisch, sondern viereckicht oder winklicht; die Warze raget stark hervor, die Venen an der Oberfläche sind sehr erweitert. Hierauf macht er auf die sehr schnell sich entwickelnde und einen geschwinden Verlauf habende Krebsgeschwulst, die er *acute carcinomatous tumor* nennt, aufmerksam, bezeichnet dann den seltenen Krebs, der von dem Hofe und der Warze anfängt und schließt mit der Beschreibung der fungösen Geschwulst der Brust *acute fungous tumor of the mamma*. Als Nachtrag gibt er eine Schilderung der Desorganisation der krebshaften Brust und der ganzen pathologischen Structur, zu deren Erläuterung zwey Kupfertafeln geliefert werden. 21. Account of a stone and a portion of

catheter extracted from the female bladder by the dilator by Astley Cooper Barut. Zu der Verbesserung, welche die neuere Chirurgie gewonnen hat, nimmt die Erweiterungsmethode der weiblichen Harnröhre, wodurch oft bey der Gegenwart eines Steines in der Blase, der schmerzhaft und gefährliche Steinschnitt verhütet werden kann, eine wichtige Stelle ein. Bisher suchte man diese Erweiterung durch Pessschwamm, Bougies und Sonden zu bewirken, welches aber immer langweilig und auch wohl schmerzhaft war. A. Cooper als einer der ersten Wundärzte berühmt, kam auf den Gedanken sich dazu eines dilatoriums, wie ohngefähr das speculum ani oder oris ist, zu bedienen, verschaffte sich dasselbe und der damit gemachte Versuch war so glücklich, daß er durch die wenige Minuten dauernde Anwendung desselben, die Harnröhre so erweiterte, daß er eine Fange einbringen und damit einen Stein herausschaffen konnte; bey einem andern Falle brachte er auf die nämliche Weise ein Stück eines abgebrochenen Katheters heraus. In beiden Fällen hatten die Kranken wenige Schmerzen und keine nachtheilige Folgen. Als ein Anhang sind noch zwei Beobachtungen anderer Wundärzte von der Leichtigkeit der Ausdehnung der Harnröhre beygefügt 22. Case of a large glandular tumor in the neck removed by J. St. Vincent. surgeon to St. Bartholomew's hospital. Die Operation ging zwar glücklich von Statten, aber der Patient starb bald nachher an den Masern und bey der Sectibn fand man die Lunge in Eiterung. Hkn.

### S t u t t g a r d t.

Das Nulus Persius Flaccus Satyren in der Versart der Urschrift verdeutscht und mit erläuternden Anmerkungen von A. J. C. Donner. Stuttgart, in der A. B. Neblerschen Buchhandlung. 1822. VI und 145 Seiten klein Octav.

Die Schwierigkeiten einer Uebersetzung des Persius sind jedem Kenner dieses tiefsinnigen und bedeutungsschweren Dichters bekannt, dem aus der flammenden

Fülle des Gemüthes oft die Worte nur wie einzelne Geistesfunken ohne Zusammenhang entsprühem, um nach allen Richtungen hin die Verderbniß und deren Agenten zu treffen, die für uns jetzt oft im Dunkel der Vergangenheit stehen, und nicht immer durch die Nachrichten der Geschichtschreiber und Scholiasten in hellere Umleuchtung gesetzt werden können. Eine solch Eigenthümlichkeit, in den damaligen Verhältnissen der Zeit tief eingewurzelt, in unsere Zeiten und unsere Sprache überzutragen, ist fast unmöglich; auch der beste Uebersetzer bleibt hier dem Dilettanten meist unverständlich, und er hat das Seinige gethan, wenn er nur den Ideenkreis des Gelehrten ausfüllt und den Forderungen des Sprach- und Kunstkenner's genügt. Beides hat Herr Donner durch richtige Uebersetzung des Sinnes, durch Nachbildung der Form und durch erklärende Anmerkungen zu leisten gesucht, und zwar mit einem Erfolge, der seinen Beruf zum Uebersetzer solcher Geisteswerke augenscheinlich bezeuget. In den Geist des Dichters ist er tief eingedrungen, er hat sich in seine Gesinnung und in seine Verhältnisse versetzt, und in dieser genialischen Verwandtschaft sein Werk von manchen Seiten der Vollendung nahe gebracht. Freylich kann man über einzelne Stellen oft und häufig mit ihm rechten; auch neue Ansichten und Entdeckungen haben sich wohl nirgends darin offenbart; dennoch kann es als Product der Kunst allen bisherigen Uebersetzungsversuchen den Rang streitig machen. Doch ist das Verdienst der Uebersetzung von Passow als der ersten vorzüglich gut gelungenen, größer, und sie hat dem Herr'n Donner als Muster gedient, das er nur in einzelnen Ausdrücken und Wendungen zu übertrifft vermochte. Diese Ueberzeugung hat sich Recensent durch vollständige Vergleichung beider Uebersetzungen erworben; Herr Donner übersetzt meist wenn auch nicht richtiger, doch den Worten und Wendungen des Originals getreuer, Passow gibt mehr den Sinn als die Worte wieder, ist aber origineller und unabhängiger, und hat seinen Nachfolgern viel vorgearbeitet,

wenn auch Herr Donner das hieraus entlehnte nirgends als fremdes Verdienst mit dankbarer Anerkennung hervorhebt. Dieses Urtheil möge die vergleichende Audeutung einiger wenigen Stellen bestätigen.

I, 12. *Sum petulanti splene cachinno.* P. Mich treibt muthwilliger Sinn zur Satire. Don. wörtlicher: Mich macht muthwillige Witz zum Verspotter. — I, 40. *Nimis uncis naribus indulges.* P.: Mit finsterner Stirne schauest du darein. Wörtlicher und richtiger D.: Zu sehr hoch behagt dir höhmisches Nasegerümpf! — I, 104. *Delumbe,* P. kraftlos. D. wörtlicher aber auch undeutlicher; lenzdenlos. — II, *Farre litabo.* P.: dann lächeln die Götter dem Echerflein. D.: ich opfere den Mehlteig. Letzteres ist wiederum wörtlich, aber ganz undeutlich, weil darin der in *litare* liegende Begriff des *καλλιεργειν* gänzlich fehlt. — III, 68. *Metae quam mollis flexus et unde?* P.: Zarterer Pflicht Eingriff in das Leben. Wie dieser Gedanke in den Worten des Originals liegen kann, darüber ist allerdings P. die Erörterung in der nicht gelieferten Fortsetzung seines Commentars schuldig geblieben. Richtiger findet darin D. den Gedanken an den Tod und übersetzt: Wie erreichst du das Ziel sanft endendes Lebens? — IV, 12. *Quam fallit pede regula varo.* Wichtig übersetzt P.: Verlasse dich selbst ausbeugend die Regel. Was hier D. mit den Worten: "Wo schiefe die schwankende Bill dich verlassen"; sagen wolle, ist nicht zu verstehen. — V, 37. Eben so unverständlich erscheint hier die Stelle: "Da zeigte die Weisheit, mich unmerklich bezaubernd, gekrümmter Bahnen des Lasters!" Das *extendit* des Originals ist hierbey ganz übersehen. Gefälliger übersetzt P.: "Gefällige Weisheit glich den gebogenen Pfad der Sünd' am Sittengesetz aus". — Manchmal sind die Abweichungen von Passow nur aus dem Streben entstanden, die von diesem gebrauchten Ausdrücke nicht wörtlich aufzunehmen. Die Anmerkungen sollen das Verständniß öffnen, wo auch ein Geübter anstoßen könnte. Ist

hier unter dem Geübteren der gemeint, welcher den Persius schon gelesen und etwa mit König's Commentar verstanden hat, so erfüllen sie jenen Zweck nicht; denn an besonders schwierigen Stellen liefern sie meist keine befriedigende Auskunft; dagegen enthalten sie in zweckmäßiger Zusammenstellung fast immer das Wichtigste, was zur Erklärung und zum Verständniß für den Anfänger im Persius nothwendig ist, und dieser wird freylich in Bezug auf sonstige Lectüre der Römischen Schriftsteller immer schon als ein Geübter erscheinen müssen. Solche Anmerkungen sind aber ihrer Natur nach meist weder durch besondere Vorzüge noch durch auffallende Fehler und Mängel ausgezeichnet. Zu den letzteren gehört jedoch die zu I, 124. ausgesprochne Behauptung, daß es sprachwidrig sey, das Wort senex als Bezeichnung der Vorzeit zu nehmen. Abgesehen von der Stelle Hor. sat. II, 1, 34, wo Herr Donner das senex in dieser Bedeutung durch chronologische Berechnungen hinwegdisputiren will, bleibt doch zur Widerlegung jenes Irrthums die Stelle aus Cic. Brut. cap. 10. übrig, wo es heißt: hi quidem, ut populi Romani aetas est, senes; ut Atheniensium saecula numerantur, adolescentes debent videri. Was die Form des Werkes und die Handhabung der Deutschen Sprache betrifft, so scheint hier das Bestreben auffallend, veraltete Ausdrücke hervorzufuchen, Provincialismen aus verschiedenen Dialecten einzumischen, neue Wörter zu bilden und überhaupt unverständliche Ausdrücke mancher Art zu häufen, die oft von dem Verfasser selbst in den Anmerkungen erklärt werden mußten. Ist gleich jenes Streben an und für sich nicht durchaus zu tadeln, besonders wenn es der Hochdeutschen Sprache an entsprechenden Ausdrücken fehlt, so möchte dasselbe doch wohl hier manchmal die Grenzen der Gebühr überschritten haben. Ob und wo dieses der Fall sey, überlassen wir dem Urtheil unserer Leser in folgenden



Beispielen: Graue, canities, I, 9. Feigbaum für Feigenbaum, I, 24; hallig für lechzend und durstig, I, 60; boppeln, bullire III, 34; bockelnde Centurionen, gens hir cosa Centurionum II, 77; verdurstete Butteln, sitiens lagena, III, 92; Eid stellen, für schwören, III, 148; stupfen, cubito tangere, IV, 34; dämisch, (insulsus), V, 9; sklaven, dominos subire, V, 155; hasten, trepidare, V, 170; beschnuffeln, naso tetigisse, VI, 17; die Befreyten, liberti, VI, 23; ein verarmter Gespan, amicus inops, VI, 28; Häumähder, foenisecae, VI, 40; betatschen, plausisse, VI, 77; die Kicke, suga, VI, 79, u. s. w. Sonst findet man noch: Aburtelung, Abspurigkeit, Dehme, für Oheime, Aeltling, Dörfling, der Triumfende, karglaut, ein stadtrüchtiger Wüstling, beverseln, u. s. w. Auch die Orthographie enthält manche Seltsamkeit, oder mit dem Verfasser zu reden, Abspänigkeit, z. B. Philosophie, Räzel, Mut, u. s. w. Mit der Deutschen Declination des Adjectivums ist der Verf. pag. 70. unzufrieden, ohne jedoch denselben aus Gründen zu verbessern. Noch ist ihm in Erinnerung zu bringen, daß Horne (zu III, 103.) verschiedene Arten von Horn sind, wie Holze, Tuche u. a. m., Hörner aber mehrere Ganze, oder einzelne Dinge von Horn, also auch die sogenannten musikalischen Instrumente. — Einmal ist den Verf. auch die Laune angekommen, satirische Anwendungen auf unsre Zeiten zu machen, und zu III, 45 behauptet er, einen Lehrer der Beredsamkeit zu kennen, der seine Schüler eine Rede machen ließ, die Arnold Winkelried in dem Augenblicke sollte gehalten haben, als er sich bey Sempach in die Lanzen der andringenden Feinde stürzte. Noch ist zu bemerken, daß das Buch zwey berühmten Uebersetzern gewidmet ist, Johann Heinrich Voss in Heidelberg und Karl Philipp Conz in Tübingen, denen der Verf. durch die früher erschienene Uebersetzung des Juvenalis und durch diese des Persius sich würdig anzuschließen strebt.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

100. Stück.

Den 23. Junius 1823.

---

Toulouse.

Bey Cadet: Le Parnasse occitanien, ou choix de poésies originales des Troubadours, tirées des manuscrits nationaux, 1819. XLIX. und 405 Seiten in Octav.

Die merkwürdige Poesie der Troubadours scheint seit kurzem bekannter unter uns werden zu sollen, als sie es von ihrem Erlöschen an bis auf Hn. Raynouard gewesen ist, der in diesem Theile der alt-romantischen Literatur durch seine musterhaften grammatischen Arbeiten und durch die damit zusammenhängende Choix des poésies des Troubadours, von denen längst in diesen Blättern Nachricht gegeben ist, eine neue Bahn gebrochen hat. Mit Hn. Raynouard kann sich der ungenannte Herausgeber der vor uns liegenden Sammlung nicht messen; aber was er uns liefert, ist darum doch mit Dank anzunehmen. Es ist die Gabe eines fleißigen Dilettanten, aus dem südlichen Frankreich, der aus Liebe zu der Poesie, mit der er uns bekannter macht, die alten Handschriften, besonders auf der königlichen oder National-Bibliothek zu Paris gemustert hat. Aus

der Vorrede, die zugleich eine historische und litterarische Einleitung seyn soll, ist freylich nicht viel zu lernen. Die ästhetischen Begriffe des Verfassers sind trübe, und seine historischen Notizen zum Theil unrichtig. Auch mischt er all-ley nicht zur Sache gehörende Reflexionen über ältere und neuere Poesie durch einander, wobey er beiläufig auch von zwey Ausgaben spricht, die wir Deutschen von unsern Mynnesingers (so schreibt er) besitzen sollen. Was er uns über die Entstehung der Troubadourspoesie sagt, haben andere Litteratoren längst gründlicher berichtet. Mit dem Namen Troubadour bezeichnet er ganz richtig, wenn nur von französischen Troubadours die Rede seyn soll, nicht bloß die eigentlichen Provenzalischen Dichter, sondern alle diejenigen, die jenseits oder südlich der Loire in ihrer Muttersprache sangen, vom eilften Jahrhundert bis gegen das Ende des drehzehnten. Genau genommen, gehören aber auch die catalonischen und valenzianischen Dichter in Spanien aus derselben Periode in diese Reihe. Auch der Dialect dieser spanischen Dichter, sehr verschieden von der castilianischen Sprache, weicht nur wenig ab von der in Frankreich damals sogenannten langue d'oc, die sich wieder in mehrere Dialecte zertheilte, aus denen eine veredelte Gesamtsprache für die Poesie, die Sprache der französischen Troubadours erwuchs. Richtiger nennt man also allerdings diese Sprache mit dem Verfasser und mehreren andern französischen Litteratoren die occitanische, als, wie gewöhnlich, die provenzalische. Aber was der Verfasser von den ältesten Denkmälern dieser Sprache berichtet, ist äußerst dürftig, verglichen mit den trefflichen Nachweisungen bey Hn. Raynouard. Für den ersten eigentlichen Troubadour erklärt der Verfasser den ehemals mit diesem Titel beehrten Wilhelm IX. Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitou (lebte von 1071 bis 1126) auch deswegen nicht, weil Sprache und Styl bey diesem vornehmen Dichter schon eine frühere

Bildung voraussetzen. Das Absterben der Troubadoursdichtung (nämlich in Frankreich) gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts erklärt der Verfasser recht gut. Der unglückselige Religionskrieg gegen die Albigenfer wüthete mit allen Schrecken des wildesten Fanatismus besonders in dem Gebiete des Grafen Raimond von Toulouse, an dessen Hofe der ritterliche Gesang mit allem Glanze der zu ihm gehörenden Galanterie besonders geehrt und gepflegt wurde. Der Graf gelangte zwar endlich wieder zum ruhigen Besiz seiner Herrschaft; aber der strebe und frohe Sinn, dem die Poesie der Troubadours ihre Entstehung und Verbreitung verdankt hatte, war verschwunden. Die Stiftung der bekannten Floralien (Jeux Floraux) zu Toulouse war nur ein nicht ganz mißlungener Versuch, die schönere Zeit im Andenken zu erhalten. Doch alle diese und ähnliche Bemerkungen und Notizen in der Vorrede sind, wie schon gesagt, nicht dasjenige, was der Sammlung, die wir anzeigen, einen Werth giebt. Doch schätzbar für den Litterator sind zum Beschlusse der Vorrede die genauen Nachweisungen der Handschriften, fast alle auf der königl. Nationalbibliothek zu Paris befindlich, aus denen die mitgetheilten Gedichte genommen sind. Auf diese Nachweisungen beziehen sich darin wieder die in der Sammlung selbst jedem Gedichte beigesetzten Nummern. Wer also weiter forschen und vergleichen will, und an Ort und Stelle ist, kann nun mit leichter Mühe nachschlagen. Was uns aber wundert, ist, daß der Ungenannte, der doch von Hrn. Raynouard's Verdiensten mit Achtung und Liebe spricht, auf die Raynouard'sche Sammlung gar keine besondere Rücksicht nimmt; denn in dieser findet man schon einen Theil derselben Gedichte. Jede von beiden Sammlungen enthält aber auch vieles, das in die andere nicht aufgenommen ist. Die des Ungenannten ist die reichste, beschränkt sich aber ganz auf lyrische Stücke. Von hundert und acht und drei-

fig Troubadours sind Proben ihrer Dicht- und Verskunst mitgetheilt. Und unter allen diesen lyrischen Stücken findet sich eben so wenig, wie in der Raynouardschen Sammlung, ein einziges Sonett, oder ein Gedicht, das sich der metrischen Form des Sonetts näherte. Die Gedichte sind sämmtlich in Strophen abgetheilt, die in ihrer metrischen Form viel ähnliches mit den castilianischen Liedern des Juan de Viena und andrer spanischer Dichter aus dem funfzehnten Jaordundert haben, die man wohl von den castilianischen Romanzenfängern unterscheiden muß. Viele dieser occitanischen Lieder sind, wie die castilianischen, in trochäischen Versen gebildet. Es wird also immer wahrscheinlicher, daß die Form des Sonetts, wenn sie anders den Troubadours schon bekannt war, was man doch aus andern Gründen anzunehmen kaum umhin kann, wenigstens nicht sehr gewöhnlich und nicht besonders beliebt bey ihnen gewesen seyn muß, und daß diese Form, eben so wie die italienische Canzone, (denn auch von dieser findet sich keine Spur in der Raynouardschen Sammlung und in der vor uns liegenden) erst in Italien sich entwickelt hat, was denn doch auch schon im dreyzehnten Jahrhundert geschehen seyn muß, da schon die Vorläufer Danti's Sonettisten waren. Wer der occitanischen Sprache vollkommen kundig ist, hat nun ein schönes Feld zu genaueren Vergleichen der Troubadourspoesie mit der älteren italiänischen und deutschen vor sich. Eingeschaltet ist auch ein altfranzösisches Lied von dem englischen Könige Richard Löwenherz, worauf eine Antwort in occitanischer Sprache folgt. Richard Löwenherz hat also doch auch Verse gemacht, was Horace Walpole in seinem catalogue of royal and noble authors leugnet; und die nordfranzösischen Trouveres haben sich mit den Troubadours verstanden. Der Verfasser dieser Anzeige kann denen, die, wie er selbst, in der Kenntniß des Occitanischen noch ein wenig zurück sind, die Sammlung des Ungenann-

ten besonders zur Uebung in der Sprache empfehlen. Denn über jeden der Troubadours, den wir hier aus seinen Gedichten näher kennen lernen können, sind biographische Notizen aus den alten Handschriften in occitanischer Sprache beigefügt. Aus der altväterisch-treuerhizigen und naiven Prose dieser biographischen Notizen lernt man leichter, sich in der Sprache zurecht zu finden, als unmittelbar aus den Gedichten, besonders wenn man dabei die treffliche Grammatik von Hr. Raynouard zur Hand nimmt. Aber der Herausgeber dieser Sammlung hat sich um diejenigen, die Occitanisch lernen wollen, noch ein größeres Verdienst erworben durch sein zugleich mit dieser Sammlung erschienenenes Wörterbuch, ebenfalls zu Toulouse bey Sadet:

Essai d'un glossaire occitanien, pour servir a l'intelligence des poésies des Troubadours. 1819. LIV und 334 Seiten in Octav.

Um nicht ungerecht gegen dieses Wörterbuch zu seyn, muß man nicht vergessen, daß es einer der ersten Versuche in seiner Art ist. Mag es künftig auch weit übertroffen werden durch das von Hrn. Raynouard versprochene; es hilft doch fürs Erste einigermaßen einem Bedürfnisse ab, das Jeder, wer die Sprache der Troubadours verstehen lernen wollte, um so mehr fühlte, da auch mit dem glücklichsten Errathen der Wörter nach der Analogie mit dem Spanischen und Italienischen nur wenig auszurichten ist, weil die occitanischen Abkürzungen der lateinischen Wörter oft auf eine ganz andre, als die wirkliche Bedeutung, hinzudeuten scheinen, selbst wenn man durch die Grammatik mit der Etymologie in dieser Beziehung vertraut geworden ist. Die occitanische Sprache zu erschöpfen, ist auch nicht die Bestimmung dieses provisorischen Wörterbuchs; es soll nur das Studium der Poesie der Troubadours erleichtern. Gleichwohl enthält es bey mehreren Wörtern bealäubigende Citate auch aus profaischen Werken in occitanischer Sprache, nämlich aus

Uebersetzungen, besonders der Evangelien und andern biblischen Schriften, wo dann der lateinische Text zur Vergleichung beygefügt ist. Der ungenannte Verfasser hat also weit mehr geleistet, als man von einem bloßen Dilettanten erwarten konnte. Wir mißbilligen auch gar nicht, daß er gegen den strengen Begriff von Lexicographie mehrere Flexionen von Zeitwörtern aufaenommen hat, die dem Gedächtnisse leicht entschlüpfen, aber als Bestandtheile des Wörterbuchs das Nachschlagen in der Grammatik überflüssig machen, z. B. ac (eut); son (tut), das zugleich lond bedeutet. Die in der Vorrede zu diesem Wörterbuche mitgetheilten Bemerkungen über das Verhältniß der occitanischen Sprache zur lateinischen, italienischen, spanischen und französischen sind nur andeutend, größtentheils polemisch, und kommen ein wenig zu spät. Aber einige Winke über die Aussprache, wobey der Verfasser auf den Discours préliminaire des Wörterbuchs vom Abbé de Sauvages (Nîmes, 1785) verweist, werden vielen Lesern willkommen seyn. Die erste Hauptregel bey der Aussprache des Occitanischen ist, daß man jeden Vocal rein und unverändert ausspricht, z. B. nicht e wie a in en, und eben so die Diphthongen, z. B. nicht au wie o, oder ai wie ä nach französischer Art, und daß man sich gänzlich des französischen Nasenlauts enthalte; die zweite Regel, daß man eben so auch alle geschriebenen Consonanten rein ausspricht, nur unter genaueren Bestimmungen, in denen die occitanische Orthographie zum Theil mit der italienischen, zum Theil mit der castilianischen, noch mehr mit der portugiesischen übereinstimmt, aber auch in die catalonische übergeht. Das ch lautet wie im Spanischen (tsch), aber eben so auch am Ende der Wörter: das g wie im Italienischen, aber auch am Ende der Wörter eben so z. B. adreg (adroit) wie adredsch; eben so das j. Das x vertritt oft, wie im Portugiesischen, die Stelle des ch (tsch), und das h wird, wie im Portugiesischen hinter

l und n eingeschoben, um die weichen Consonanten zu bezeichnen, die von den Franzosen als ll (wie in *brilles*) und gn (wie in *seigneur*) geschrieben werden, z. B. *filh*; *senhor*. Wir haben geglaubt, durch die Mittheilung dieser kleinen orthographischen Notizen mehreren Lesern, die sich für die Sprache der *Troubadours* interessiren, einen Dienst zu thun.

### L e i d e n.

Bey Hazenberg: *Commentatio de ratione, qua Sophocles veterum de administratione et iustitia divina notionibus usus est ad voluptatem tragicam augendam*, auctore Petro van Limburg - Brouwer, philos. theoret. mag. med. et lit. hum. doctore. 1820. 169 Seiten Octav.

Ein schätzbarer Beitrag zur Aufklärung des eigentlichen Characters der griechischen Tragödie, geschrieben von einem Gelehrten, der aus liberalem Interesse für die alte classische Litteratur seine Erholungsstunden, (denn er ist Arzt) diesen Studien widmet. Ein ähnlicher Versuch, der vor 10 Jahren in unserer Societät der Wissenschaften vorgelesen wurde, *de iustitia fabulosa ad rationem tragoediarum Graecarum pertinente* (s. *Commentationes recentiores*, Vol. II.), scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn. Aber der Gegenstand ist auch noch lange nicht erschöpft. Tiefere würde der Verfasser eingedrungen seyn, wenn er zuerst den mythischen Begriff von der *Δίκη* bis zu seiner Quelle verfolgt, dann gezeigt hätte, wie dieser Begriff durch Aeschylus in die Tragödie gezogen wurde, und wenn hierauf nun eine Vergleichung angestellt wäre zwischen der Art, wie Sophokles die Idee von einer Schicksalstragödie, die zugleich eine religiöse Gerechtigkeitstragödie ist, mit eben so viel bewunderungswürdiger Kunst als Zartheit des Gefühls, ausführte. Aber die Liebe zum Sophokles, dem auch der Verfasser mit Recht den ersten Platz unter den griechi-



ſchen Tragikern zuerkennt, hat ihn bewogen, ſeine Abhandlung auf dieſen Dichter zu beſchränken. Die Einleitung, in welcher er zugleich ſeine äſthetiſchen Grundſätze über die eigentliche Beſtimmung des Trauerspiels vorträgt, befriedigt deßwegen weniger, als die in das Einzelne eingehende Zergliederung der uns übrig gebliebenen Tragödien des Sophokles in der beſtimmten Hiſicht. Nicht genug Gewicht ſcheint uns der Verfaſſer auf den tiefen Ernſt gelegt zu haben, der in der Erfindung der griechiſchen Tragödie liegt, und der nach etwas mehr zielt, als nach anziehender, rührender und erſchütternder Geiſtesunterhaltung (*ad voluptatem tragicam*). Schon die urſprünglich religiöſe Tendenz dieſer Dichtungsart, von der ſich das neuere Trauerspiel weit entfernt hat, läßt erwarten, daß auch Sophokles nicht bloß in der Abſicht, das tragische Vergnügen zu verſtärken, die alten mythiſchen Begriffe von einem Geſetze der ewigen Gerechtigkeit, deſſen Vollſtrecker die Götter ſind, ſo eindringlich in ſeine tragischen Dichtungen verwebt habe. In dem Capitel, wo der Verfaſſer, ehe er ſich zu Sophokles beſonders wendet, nach Homer, Pindar, und einigen andern Dichtern, die alten Begriffe von Schickſal und ewiger Gerechtigkeit erläutert, findet ſich, wenn auch nichts neues, doch vieles, das noch nicht genug beachtet iſt. Aber die hierauf folgende eben ſo gelehrte, als ſeine Analyſe der einzelnen Tragödien des Sophokles zeugt von einer ſehr vertrauten Bekanntschaft mit dem Dichter. Nur würden wir die beiden Oedipus und die Antigone mehr als ein triloгиſches Ganzes erläutert, und nicht, wie der Verfaſſer, den Oedipus auf Colonos, der den Schluß dieſes Ganzes macht, zwiſchen den erſten oder Fürſt Oedipus und die Antigone geſtellt haben. In den Anmerkungen zeigt ſich auch die Bekanntschaft, die der Verfaſſer mit der deutſchen Litteratur gemacht hat.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

---

101. Stück.

Den 26. Junius 1823.

---

Paris.

In der Königl. Buchdruckerey: *Les Séances de Hariri, publiées en Arabe, avec un commentaire choisi, par M. le Baron Silvestre de Sacy. 1822. 108 Bogen in Fol. (Enthaltend die letzten 25 Consensus.*

So wäre denn auch diese Ausgabe eines in Asien allgemein für classisch gehaltenen Schriftstellers glücklich beendigt, und durch dieselbe ein mächtiger Fortschritt in unster Kenntniß der Arabischen Litteratur gethan. Mit dem beharrlichsten Fleiße hat der berühmte Herausgeber diese Aufgabe gelöst. Doch ist der Herr Baron Silvestre de Sacy nicht bloß kritischer Herausgeber; er ist auch von einem großen Theil, von den unter den Text gesetzten Arabischen Scholien, recht im eigentlichen Sinn des Wortes, Verfasser. Zwar gaben die Materialien dazu Hariri's Arabische Commentatoren her, Motarrezzi, Scherisch, Razi, und Ocbari, desgleichen die Lexikographen, Oscheuhari und Firuzabad, die Proverbien des Meidani, Ebn Challekan, die Poesien des Bochteri und Motenabbi: aber Auswahl, Zusammensetzung, Abkürzung, Zusammenziehen und Vereinigen mehrerer Erläuterer in eine Note, und die

Verbindung des Zusammengetragenen in Arabischer Sprache ist von dem Herausgeber So gar der bey der Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern geäußerte Wunsch nach einem Band besonderer Erläuterungen des Verfassers aus dem Reichthum seiner Arabischen Sprachgelehrsamkeit und Hülfsmittel ist auf eine, zwar für den Verfasser höchst mühsame, aber auf eine zum fortgehenden Forschen ermunternde, und darum desto nützlichere, abkürzende Weise in Erfüllung gegangen, durch einen (um es kurz zu sagen) alphabetischen index rerum et vocabulorum, oder aller Hauptgegenstände die im Commentar erläutert sind, mit beständiger Rückweisung auf die Seitenzahlen. Durch diesen index wird diese Ausgabe erst recht brauchbar, und der Cultur der Arabischen Sprache förderlich. Durch ihn lassen sich, weil er alphabetisch geordnet ist, die großen Bereicherungen der Arabischen Wörterbücher aus den Scholien, selbst von dem gebrauchen, dessen Muße nicht hinreicht, sie in sein Handwörterbuch einzutragen; und für den Herausgeber des angekündigten neuen Arabischen Wörterbuchs, den Herrn Professor Freytag zu Bonn, ist darin ein Schatz enthalten, der durch ihn in allgemeinen Umlauf gesetzt werden wird. Das Studium des sprachkünstlerischen Hariri ist dadurch außerordentlich erleichtert; und wenn noch die in diesen Scholien vorkommenden vielen grammatischen, rhetorischen und lexicographischen Kunstausdrücke Mühe machen, dem wird die Grammaire arabe des Verfassers großentheils aus seinen Verlegenheiten helfen, weil darin schon die meisten aus den besten Quellen der Königl. Bibliothek zu Paris erklärt sind.

Dieser zweyte Band des Hariri ist mit einer französischen Vorrede versehen, die allerley nachhohlt, was bey dem Gebrauch dieser Ausgabe zu wissen, nöthig und nützlich ist. Vor allem gibt sie die nöthigen Begriffe von den Makama, die der Verfasser sehr treffend mit den Novellen der neuern Litteratur vergleicht. Da wir von dem ersten Bande dieses Werkes den Lesern unserer Blätter keinen deutlichen Bericht ohne eine ähnliche Entwickelung hätten erstatten können, so hat der

Rec. schon ehemals darüber Auskunft gegeben, und da der Verfasser nichts davon Verschiedenes vorträgt, so dürfen wir wohl diesen Theil der Vorrede übergehen und unsre Leser auf die frühere Anzeige (Jahrg. 1821. S. 1801) verweisen. Nur ist er (unstreitig, weil er ihn aus dem Gesichtspunkt der Morgenländer betrachtet) etwas nachsichtiger als der Recensent gegen seinen Autor wegen seiner Sprachkünsteleyen und der Gemeinheit mancher seiner Erfindungen. Dabey kann aber doch immer gelten, was der Verf. von diesen morgenländischen Novellen rühmt: elles ont toujours quelque chose de piquant, soit par les aventures qui en sont le sujet et par l'originalité des personnages, soit par les leçons de morale, de philosophie, de ruse et de souplesse, qui y sont mises en action. Umständlich hat der Verfasser von Hariri als Nachahmer eines frühern Novellenerzählers, des Hamadani, gehandelt. Was der Recensent schon aus der Vergleichung einer einzigen ihm zugänglichen Erzählung des Nachahmers mit seinem Original vermuthete, daß Hamadani's Dichtungen denen des Hariri an innerem Werth vorgehen möchten, das wird durch das Urtheil des Verf., der beide gleich genau kennt, vollkommen bestätigt. Nach ihm scheint Hamadani den Hariri an Imagination, und in der Mannichfaltigkeit der Dichtungen, die er in einen eleganten und blühenden Styl gekleidet hat, zu übertreffen. Selbst den guten Geschmack scheint ihm Hariri durch zu häufige und zu weit ausgesponnene Späße, häufiger als Hamadani, beleidiget zu haben.

Das Uebrige der Vorrede betrifft die Hülfsmittel, mit welchen diese Ausgabe besorgt worden. Ein seltener Reichthum, wie ihn noch nie der Herausgeber irgend eines Arabischen Schriftstellers für seinen Autor zusammengebracht hat: neun Handschriften von dem Text des Schriftstellers, jede schon mit mehr oder minder reichen Erläuterungen begleitet, und daneben die oben schon berührten ausführlichen besondern Commentarien, Wörter- und andere handschriftlichen Hülfsbücher. So ist der Herausgeber im Stande gewesen,

seinen Autor in einer bey Arabischen Werken bisher noch ungewöhnlichen Vollkommenheit öffentlich vorzuführen.

Hinter dieser Vorrede wird noch eine kurze Nachricht von der hebräischen Uebersetzung gegeben, die einen spanischen Juden, Juda, den Sohn Salomo's; zum Verfasser hat. Nach der mitgetheilten Probe (dem dritten Consessus) zu urtheilen, hat sich der hebräische Uebersetzer manche Abänderung seines Originals erlaubt: gleich die Namen der handelnden und sprechenden Personen, Hareth Ben Hammam und Abu Zeid aus Carudsch sind mit Itbiel und Cheber Hafkeni vertauscht. Durch die Uebersetzung gewann der spanische Israelite diese Dichtungsart so lieb, daß er nach ihrer Vollendung selbstständig ein ähnliches Werk, Tachkemoni betitelt, das mehrmahls gedruckt ist, verfertigte.

Eine zweyte Beilage zu der Vorrede ist eine französische Uebersetzung des Artikels im Ebn Challekan, der das Leben Hariri's enthält, dessen Arabischer Text schon der Arabischen Vorrede des ersten Bandes angehängt war.

Nach landesüblicher Sitte sollte nun eine Anzahl Ausstellungen und der gelunaensten Anmerkungen dieses Werks unsere Anzeige schließen; doch könnten jene in der Lage des Recensenten, bey dem gänzlichen Mangel aller handschriftlichen Hülfsmittel, nur unbedeutend ausfallen, und diese bey dem engen Raum unsers schmalen Blattes nur in ein Paar Beyspielen bestehen. wenn sie mit der ganzen Umständlichkeit sollten dargestellt werden, die sie ohne Vergleichung voluninöser Werke bey dem Lesen verständlich machte. Und diese wären doch nur ein Tropfen aus einer so reichen Quelle. Lieber schränken wir uns blos auf den Preis und Dank an den vortrefflichen Gelehrten ein, der sie uns eröffnet hat und widmen ihm denselben nicht blos für die mühsame Bearbeitung und Erläuterung dieses Werks, sondern auch für die großen Opfer, die er dabey der Arabischen Gelehrsamkeit gebracht hat. Zwar haben dasselbe zwey französische Minister und einige

der ersten Regenten unster Zeit mit ihrer Unterzeichnung beehrt; der Kaiser von Rußland, für 25 Exemplare, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen für 30 Exemplare; aber diese Verträge überruboben doch den Verfasser der Nothwendigkeit nicht, dem Untertanen aus seinem eigenen Vermögen ein Ansehnliches, noch 20,000 Franken, zu opfern. Wer könnte daher in der Schlußzeile des Ganzen ohne Rührung lesen:

تم الكتاب بعون الوهاب

Ebenda selbst.

Histoire des Croisades, quatrième partie, contenant les deux expéditions de St. Louis, les guerres des Chrétiens contre les Turcs, et des considérations générales sur les resultats des Croisades, par Ms. Michaud, de l'Académie française; Vol. IV. 680 S. Vol. V. 549 S. Vol. VI. (auch unter dem Titel: Bibliographie des Croisades T. I) 712 S. Vol. VII., (Bibliographie etc T. II.) 820 S. 1822. 8vo.

Wir haben den Anfang dieses Werks bereits vor zehn Jahren (S. g. A. 1813. St. 56) angezeigt; dessen Schluß jetzt vor uns lieat. Aus den angeführten Titeln erzieht sich aber auch schon, daß er über die Gränzen einer eiaentlichen Geschichte der Kreuzzüge nach Palästina hinausgeht; wohin nur noch der erste der angeführten Theile, und der Anfang des Zweyten gehört. Jener umfaßt hauptsächlich die Unternehmungen von Ludewig IX; welche man schon als den letzten Hauptact in der Geschichte dieser Kriege betrachten kann. Der Verf. beginnt mit einer Uebersicht der von Mittelasien aus durch die Mogolen (auch von ihm Tataren genannt) bewirkten Umwälzung in Beziehung auf Palästina und die angränzenden Länder; auf welche die Gründung des ersten Kreuzzuges von Ludewig IX. folgt. Ueber die Motive des Angriffs auf Aegypten, finden wir keine neue Aufschlüsse; sehr gut aber wird gezeigt, wie der Winteraufenthalt auf Cypern das Mislingen der ganzen Unternehmung vorbereitete; und, wie der neue Aufenthalt in Damiette

die weitem Uebel entwickelte. Die Geschichte des unglücklichen Feldzuges, und sein trauriger Ausgang wird aus Joinville und andern bekannten Quellen ausführlich und gut erzählt. Ludwig erscheint bey diesen Unglücksfällen allerdings als großer Mann; jedoch nicht als großer Feldherr. Der gewöhnlichen Erzählung zufolge sollen die Anführer der Mamelucken nach der Ermordung des Sultans dem König von Frankreich den Aegyptischen Thron angeboten haben; der Verf. zeigt indeß, daß dieses Vorgeben ohne hinreichenden Grund sey. Unsere Aufmerksamkeit war besonders auf den zweyten Kreuzzug gegen Tunis des Jahrs 1270, von dem Ludwig nicht zurück kehren sollte, auf die Veranlassung dazu, besonders auf den Einfluß von Carl von Anjou auf den König gerichtet; allein wir haben keine neue Aufschlüsse gefunden. — Als Ludwig IX. vor Tunis ankam, waren in dem Königreich Jerusalem nur noch einige Küstenstädte übrig, unter denen Ptolemais oder Acre die wichtigste war. Die Eroberungspläne der Aegyptischen Mamelucken Sultane bedrohten diese; und als im Jahr 1291 Ptolemais eingenommen war, hatte die christliche Herrschaft auf dem Continent von Syrien ihr Ende. Indeh lebten doch die Projecte zu einem Kreuzzuge noch ein Paar mal wieder auf; wenn sie auch nicht zur Ausführung kamen. Der Verf. setzt daher auch seine Erzählung noch weiter fort; und knüpft an diese die Geschichte der Kriege gegen die Türken, welche in diesem Bande bis zu der Eroberung von Constantinopel, und in dem folgenden bis zu der Eroberung von Candia und der Befreyung von Wien 1683. fortgeführt wird. Doch ist dieß mehr eine Uebersicht, als ausführliche Erzählung. In einem eignen Abschnitte folgt alsdann noch eine Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge. Der Vf. bemerkt indiß selber in einer Note, daß die bekannten Preisschriften des Nationalinstituts über diese Frage dabey zum Grunde gelegt sind; und in der That ist die Behandlung so oberflächlich, daß auch diese nicht einmal gehörig benutzt sind.

Sowohl dem vierten als fünften Bande sind

pièces justificatives beygefügt; deren zum vierten Bande sind neun; von denen die meisten sich auf die Erzählung einzelner Kriegsvorfälle beziehen; die letzte aber eine Widerlegung der von Hrn. v. Hammer den Tempelherren gemachten Beschuldigungen vom Hr. Rainouard enthält. Die dem fünften Bande beygefügt beziehen sich auf die Unternehmungen gegen die Türken, und sind aus dem Zeitalter von Franz I. und Ludwig XIV. Die erheblichsten sind: Nr. I. Instruction von Franz I. an den Vicarius von Toulouse zur Ausführung der päpstlichen Bulle zu einem Kreuzzuge vom Jahre 1516. IV. Verhandlungen zu Rom in den Jahren 1661 und 1662 zwischen dem Pabst und den christlichen Mächten zur Bildung einer Ligue gegen die Türken. V. Das Memoire von Leibniz an Ludwig XIV. die Eroberung Aegyptens betreffend, nach der in England erschienenen Uebersetzung. Und zuletzt ein für die Numismatik wichtiger Aufsatz: Catalogue raisonné de la collection des medailles de Ms. Cousinery, qui sont frappé par Princes Croisés en Orient; medailles totalement inconnues jusqu'à nos jours. Mit beygefügtten Abbildungen.

Die beiden letzten Bände VI u. VII. bilden eigentlich ein abgesondertes Werk, und tragen daher auch dem Titel: Bibliographie des Croisades. Vol. I. II. Sie sind eine gelehrte, und sehr verdienstliche Arbeit. Der Zweck des Verf. bey derselben ist: eine Analyse aller gleichzeitigen Schriftsteller der Kreuzzüge zu geben, sowohl des Occidents als des Orients; so daß dadurch ein Abriss aller Quellen der Geschichte der Kreuzzüge ertheilt wird. Diese Analysen sind bald mehr bald weniger ausführlich; bey den letztern ist es eine treue Uebersetzung (nie hat sich der Vf. erlaubt etwas hinzuzufügen;) bey den erstern eine Angabe der Begebenheiten die der Chronist erzählt; oder vielmehr ein mit Genauigkeit gemachtes Sachregister (table des matières). Auf diese Weise sind über 270 Occidentalische, und 22 Arabische Schriftsteller analysirt. Die meisten sind gedruckt, einige nur in Handschriften in



Paris vorhanden. Die Occidentalischen werden eingetheilt in die Französischen, Englischen, Spanischen, Deutschen und Italiänischen; unter denen jedoch die Französischen bey weiten die zahlreichsten sind; auch die Byzantinischen sind nicht übergangen. Bey jedem Schriftsteller ist eine kurze Notiz den Auszügen aus ihnen voran geschickt. Am ausführlichsten sind die Auszüge aus den Arabischen Schriftstellern. Sie füllen die größere Hälfte des zweyten Bandes aus; wenn auch die Zahl der Schriftsteller nur auf 19 genannte, und 3 ungenannte beschränkt ist. Jene sind: Abul Abbas Geschichte der Dynastien) Abulfeda (Annalen) Abul Wabassan (Geschichte Aegyptens) Djemaleddin (Erheiterungen;) Ibn Alatsiv (Allgemeine Geschichte; und Geschichte der Atebecks,) Ibn Djoäzi (Spiegel der Zeit;) Ibn Ferat; Ibn Ibrahim (Geschichte Aegyptens;) Makrizi (Dynastien;) Modjireddin (Geschichte Jerusalems;) Mohammed (Geschichte Aegyptens;) Mohjeddin (Leben Sultan Bibars;) Mowairi; Saleh (Geschichte von Beyrut;) Schhabeddin (die beiden Gärten;) Sojuti (gleichfalls). Die drey Ungenannten sind; der Fortsetzer von Elmacin; Ein Leben von Yelaumi; und eine Geschichte von Jerusalem und Hebron. Bey diesen Auszügen der Orientalen kam dem Vf. die Hülfe einiger Freunde zu statten; besonders des Hr. Thorn, Conservateur der K. Bibliothek, des Hr. Thomas Delbourn; und nach dem Tode des für die Orientalische Litteratur zu früh verstorbenen Jourdain (Verfasser der Preischrift über die Arabischen Uebersetzungen des Aristoteles;) Hr. Abbé Rainad, ein ausgezeichnete Schüler Hrn. von Sacy. Sind auch einige dieser Quellen (wie Kemaleddins Geschichte von Aleppo schon durch Hr Prof. Wilken) von Andern benutzt, so wird sich doch immer noch eine Nachlese halten lassen. Vorgearbeitet war Manches schon durch den Benedictiner Don Bertrand, dessen Manuscripte in die K. Bibliothek gekommen sind. Zwey Bände derselben enthalten lateinische Auszüge aus Arabischen Geschichtschreibern, und sind aus diesen ins Französische übersetzt, von mehrern der oben angeführten Schriftsteller jedoch sind die Auszüge aus dem Originalwerk durch die Herren Jourdain und Reinaud gemacht. Hn.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

102. Stück.

Den 28. Junius 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Am 4. Jun. erfolgte, der hohen Stiftung gemäß, die feyerliche Ertheilung der jährlich ausgesetzten Preise für die hier Studirenden. Die Aufgaben der Facultäten sind im vorigen Jahrgange dieser Anz. S. 994. enthalten; wir begnügen uns daher hier den Erfolg davon anzuführen.

Den theologischen Preis erhielt, unter drey Competitoren, Hr. Carl Friedrich Meyer aus Sarstedt im Hildesh., Mitglied des homilet. Seminar, das erste Accessit Hr. Georg Heinr. Klippel, aus Großen-Lengden, gewesenes Mitglied des homilet. Semin.; dessen Abhandlung die Facultät gedruckt zu sehen wünscht; das zweyte Accessit Hr. Carl Joh. Phil. Spitta aus Hannover.

Um den Prediger-Preis hatten sich achte beworben; von diesen erhielt den Preis Hr. Joh. Friedr. Aug. Woltmann aus Göttingen; das erste Accessit Hr. Friedrich Wilhelm Heicke, aus dem

D (4)

Braunschw.; das zweyte Accessit Hr. Arnold Carl Conr. Hoelty aus dem Lüneburgischen, theils gegenwärtige, theils gewesene Mitglieder des Königl. händl. Semin.

Der juristische Preis konnte nicht ertheilt werden, weil die eingelaufenen zwey Abhandlungen nicht genügend ausgefallen waren.

Der medicinische wurde Hrn. Ernst August Wilhelm Himly aus Braunschweig zu Theil.

Von den philosophischen Preisen, deren diesmal zwey waren, konnte nur der eine der Abhandlung über das Alter der Orphischen Mysterien zuerkannt werden, welche Hrn. Georg Heinr. Bode aus Northeln, Mitglied des philol. Semin., zum Verfasser hat.

Die neuen Aufgaben für den 4. Jun. 1824 sind folgende:

Von der theologischen Facultät: *ut eloquentiae, tam in genere spectatae, quam in tradenda potissimum religione christiana conspicuae, notione recte demonstrata ac stabilita, singula ea, in quibus eloquentia Jesu Christi praecipue emineat, sigillatim exponantur, exemplis illustrentur, et, ubi licuerit, ad hodiernum sermones sacros habendi usum transferantur.*

und als Thema zur Preispredigt 1. Petri 2, 21-25.

Von der juristischen Facultät; *de principiis, a quibus pendet legum sibi contrariarum auctoritas, si quae variorum locorum constitutiones colliduntur ob singularem causae, de qua agitur, indolem et naturam; in primis de usu regulae "locus regit actum" recte determinando.*

Von der medicinischen Facultät: *quo sensu dicatur, vulnera per primam intentionem curare? sitne quod solida corporis humani, vi*

mechanica soluta, sensu strictiori glutinentur saltem, sitve, quod pus in vulnere secretum novas materies, sic dictas granulationes formet?

Von der philosophischen Facultät: An et quomodo M. Tullius Cicero bene meritus sit de philosophia ejusque partibus?

## L e i p z i g.

Von Johann Ambrosius Barth 1822: Allgemeine Aetiologie der Krankheiten des menschlichen Geschlechts. Zu academischen Vorlesungen entworfen von Carl Ludwig Klose, außerordentlichem Professor zu Breslau. XXVIII. und 542 S. in 8.

Indem seit Haub's Zeiten das Streben nach einer gründlichen, wissenschaftlichen Bearbeitung der Pathologie immer sichtbar wurde, und man allmählich die rechte Bedeutung der Physiologie und Chemie, der vergleichenden und pathologischen Anatomie für das Studium der Heilkunst erkannte, mußte nothwendigerweise ein gewisses Mißverhältniß zwischen dem Vorrath der zu bearbeitenden Materialien und der gewöhnlichen academischen Lehrzeit entstehen, da man im Allgemeinen auf den deutschen Universitäten nicht geneigt war, das herkömmliche Triennium zu überschreiten. Unter diesen Umständen geschah es, daß gewisse, dem frühern medicinischen Studium unerläßliche Disciplinen in ihrem Ansehen, wenigstens als gesonderte Zweige, mehr und mehr sanken, zumal da eine umfassendere, allgemeine Pathologie den Uebelstand einer solchen Sonderung nicht verhehlte. So wurden die Hörsäle der Diätetik, der Semiotik, ja selbst der Heilmittellehre, theils aus jenem äußern, theils aus innerm, dem Stande und der Richtung der Wissenschaft zuzuschreibenden Grunde, weniger besucht. Die Aetiologie, von der einen

Seite an die Nosologie, von der andern an die Diätetik zu nahe streifend, hat als gesonderte Doctrin sich eigentlich niemals das Bürgerrecht erworben, und gewiß mancher akademische Lehrer möchte sie sich nicht aus seinen Vorlesungen über allgemeine Pathologie, welche er gleichwohl in Einem Semester vollendet, ausscheiden lassen. Der selige Elsner trug sie in zwischen als besonderes Collegium vor, und der Verfasser des anzuzeigenden Buches, ein ehemaliger Schüler des verdienten Königsberger Lehrers, hofft durch seine Arbeit Veranlassung zu geben, daß die Aetiologie der Krankheiten, öfter, als bisher geschehen, als Gegenstand eigener akademischer Vorlesungen benützt werde. Rec. glaubt, seine Meynung rücksichtlich dieses Zweckes in den obigen Zeilen hinlänglich ausgesprochen zu haben; dessen ungeachtet nahm er mit gespannter Erwartung das vorliegende Compendium zur Hand. Wer fühlte es nicht, in welchem Dunkel für uns noch der eigentliche Proceß des Erkrankens liegt? wer sagt es, worin jene Prädisposition besteht, welche von vielen, unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen sich Befindenden nur diesen oder jenen erkranken läßt? wer fragte nicht nach Aufklärung über das Wunder der Ansteckung? In einer allgemeinen Aetiologie der Krankheiten suchen wir sie mit Recht; aber die Formeln der Schule geben uns keine Befriedigung, davon überzeugen uns die Leistungen vieler Jahrhunderte, und nur diese Ueberzeugung halten wir für den ersten Schritt zum Vorwärtskommen. Richtig hat der Verf. erkannt, was Noth sey, doch scheinen uns die Mittel zum Zwecke zu furchtsam gewählt. Allerdings müssen wir vorzugsweise bey Bearbeitung der Aetiologie zur Erfahrung zurückkehren, aber zu einer Erfahrung, die mehr als sinnliche Wahrnehmung ist, und dennoch, selbst sicherer als jene, des vorgezeichneten Schemas der Schule nicht bedarf. Diese Beschränkung aber hat

Der Verf. nicht überall zu sprengen gewagt, und deshalb scheint er mit seiner Ueberzeugung in einen Widerspruch gerathen zu seyn, dessen Einwirkung Rec. bis zum letzten Blatte deutlich genug zu erkennen meint. Ohne Zweifel gehört die Untersuchung über die s. g. nächste Krankheitsursache zu den schwierigsten Aufgaben der Aetiologie, und der Verf. verhehlt diese Schwierigkeit nicht; schon das auffallende Verhältniß zwischen der Seitenzahl, auf welche diese Untersuchung sich beschränkt, in Vergleich zu derjenigen, welche der Betrachtung der Krankheitsanlage und der Gelegenheitsursache gewidmet ist, giebt sie zu erkennen. Hatte indessen der scharfsinnige Keil wirklich so großes Unrecht, wenn er nach manchen Bemühungen, die in seinen Schriften nachzuweisen sind, die ganze Untersuchung über die nächste Ursache für Sophisterei erklärte? Rec. gesteht, daß er keine Definition kennt, durch welche das Wesen der nächsten Ursache hinlänglich characterisirt, und namentlich von der Krankheit selbst genügend unterschieden wird. Auch des Verf. Erklärung, „sie bestehe in dem Acte, durch welchen die Umänderung des gesunden Lebensprocesses in einen kranken geschehe (S. 13.), oder sie sey diejenige Thätigkeit des Organismus, welche dem Zwecke der Gesundheit nicht mehr entspreche, und die eben sowohl die Krankheitszufälle nach sich ziehe, als sie selbst Product der Anlage und Gelegenheitsursache sey (S. 466.)“, ist doch kaum anders, als sophistisch, zu nennen, da wir nicht einsehen, wie selbst in der Theorie jener Act, der den gesunden Lebensproceß in einen kranken umwandelt, oder jene Thätigkeit, welche den Zwecken der Gesundheit nicht mehr entspricht, von der Krankheit selbst zu unterscheiden sey. Eben so unbezweifelhaft, und mit Theorie und Erfahrung unvereinbar, scheint uns daher auch die Behauptung des Verf., daß eine Zeitlang, nach dem Anlage und Gelegenheitsursache mit einander in

Verbindung getreten sind (also die nächste Ursache ausgebildet ist), noch ein Zustand relativer Gesundheit bestehen könne, und wir überzeugen uns immer mehr, daß die Schwierigkeit obiger Untersuchung eine selbstgeschaffene, oder vielmehr Folge einer theoretischen Epistündigkeit, und die ganze Lehre von der s. g. nächsten Ursache, d. h. von dem letzten Grunde der Krankheits Symptome, der Nosologie anheim zu stellen sey. — Für unerspießlich halten wir die Eintheilung der Anlagen in Anlagen des Organismus als physischen, belebten und beseelten Körpers, und in der einzelnen Anwendung muß dieses augenblicklich fühlbar werden; sind z. B. diejenigen abnormen Zustände, welche der Verf. unter dem Namen Hypertonie und Atonie als krankhafte Anlagen des physischen Körpers beschreibt, nicht ebensowohl, und vielleicht mit größerem Rechte, auf den Organismus, als belebten Körper zurückzuführen? — Nur mit vorsichtiger Einschränkung möchten wir den Satz (S. 93) unterschreiben, daß Krankheiten bey Individuen von schwacher Constitution meistens die Merkmale verminderter Lebensthätigkeit an sich tragen, wenigstens würde vorläufig eine Definition des Begriffes von schwacher Constitution zu fordern seyn; dasselbe gilt von der Behauptung, daß eine starke Constitution vorzüglich Anlage zu Entzündungen besitzen soll. — Mit Recht bemerkt der Verf. S. 209, daß nicht alle schädliche Einflüsse durch Reizung Krankheit hervorbringen, aber die Lehre desselben, daß dieses geschehe, indem sie bald die Lebensthätigkeit vermehren, bald vermindern, bald hauptsächlich ihre Wirkung auf das Verhältniß der todten Kräfte des Organismus äußern, bringt uns dennoch wenig weiter, und den letzten Satz derselben halten wir für völlig unstatthaft. Das Verhältniß der s. g. todten Kräfte des Organismus kann einzig und allein vermittelt der Lebensthätigkeit desselben verändert werden — eine Behauptung, die

nur wegen des übel gewählten Ausdruckes: todte Kräfte des Organismus, vielleicht paradox klingen mag. Die Modification der Lebensthätigkeit ist aber niemals eine rein quantitative; es ist endlich Zeit, daß wir aufhören, das individuelle Leben als eine gegebene Summe zu betrachten, zu der man nur addiren, oder von welcher man nur subtrahiren könne. Nur, wenn sich eine Krankheit der einfachsten Fieber nachweisen ließe, dürfte man bey ihr eine rein arithmetische Vermehrung oder Verminderung der Lebensthätigkeit annehmen, aber die erste organische Zusammensetzung macht eine solche Annahme schon unzulässig. Denn da jeder constituirende Theil eines Organes sein specifisches Leben lebt, und also auch eigenthümlich von den äußern Einflüssen afficirt wird, so erhellt, daß nicht einmal die Affection eines einzelnen Organes, geschweige denn des ganzen Organismus, eine überall gleichmäßige seyn könne. Dieser Ansicht zufolge wird man freylich auch den Versuch aufgeben müssen, alle Arzneimittel unter die beyden großen Kategorien von erregenden und schwächenden, stimulirenden und contrastimulirenden u. s. w. zu subsumiren, und vielmehr die specifische Wirkung eines jeden zu erkennen sich bemühen.

§ — a.

### S e r a m p o r e.

In der Missionsdruckerey: *Flora Indica; or descriptions of indian plants by the late W. Roxburgh. Edited by W. Carey. To which are added descriptions of plants more recently discovered by N. Wallich, Superintendent of the Botanic Garden, Calcutta. V. I. 1820.* 493 Seiten in 8.

Der leider zu früh verstorbene Verfasser hinterließ bey seiner Abreise von Ostindien seinem Freunde,



Hrn. Carey, eine genaue Abschrift seiner ostindischen Flora, und als er auf Ceylon Gelegenheit fand, noch einige Zusätze zu machen, übersandte er sogar auch diese im Manuscript dem Herausgeber. Das Werk war vollendet und für den Druck bestimmt. Das Wenige, was der Herausgeber beizufügen nöthig fand, besonders verschiedene neuere Synonyme, ist unter den Text gedruckt. Die Nachträge von Hrn. Wallich sind zwar ihres Orts eingeschaltet, aber gewissenhaft mit dessen Namen bezeichnet. Vorliegender Band umfaßt die vier ersten Einzeischen Classen und beynähe 700 Arten. Die Sprache ist durchgängig die Englische, sogar in den Satzungscharacteren. Diese sowohl als die Diagnosen der Arten sind nur selten von andern Schriftstellern entlehnt, erstere oft durch Analyse des Saamens befestigt. Im Ganzen bemerkt man das heutzutage so seltene Bestreben, so wenig Gattungen und Arten als möglich zu unterscheiden. Unter den Synonymen findet man meistens auch die Namen der Pflanzen im Sanscrit und in den übrigen Sprachen Ostindiens; sogar Persische und Chinesische Namen kommen vor. Die Beschreibungen sind sehr ausführlich.

So viel über die Einrichtung dieses wichtigen und seltenen Werks; eine Kritik desselben wird man von einem Deutschen Botaniker nicht erwarten; und ein Auszug, selbst wenn der Raum dieser Blätter ihn gestattete, wäre sehr überflüssig, nachdem Hr. Hofrath Schultes alles Bedeutendere aus diesem Werke in die Mantissa zum ersten Bande seines *Systema vegetabilium*, dem die *Mantissa* zum zweiten Bande nächstens folgen wird, wörtlich übertragen hat.

E. M.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

103. Stück.

Den 28. Junius 1823.

---

H a l l e.

Neues Archiv des Criminalrechts . . .  
Dritter Band I u. XIV. Spangenberg über das Verbrechen des Kindermords und der Aussetzung der Kinder. (Ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der Gesetzgebung über diesen Gegenstand, wobey wir jedoch ungern die Griechische, und bey den S. 380 angeführten Völkern die Anzeige der Quellen vermiffen). II. Kleinschrod merkwürdiger Rechtsfall eines zweifelhaften Kindermords. (Ein Weibsbild ist überwiesen, ihre Schwangerschaft und Niederkunft verheimlicht und ihr neugebohrnes Kind in einen Brunnen geworfen zu haben. Das Urtheil erkennt — Losprechung von der Instanz und wegen des Werfens des Kindes in den Brunnen wird die Sache zur polizeilichen Bestrafung verwiesen. Die Gesetzgebung nach welcher dieses Urtheil Statt finden konnte, wird nicht genannt). III. Ueber die neuesten Entwürfe eines Russischen Criminal-Gesetzbuchs mit Bemerkungen. (Höchst lehrreich. Von dem Criminal-Codex für Rußland, den die kaiserliche Gesetzgebungs-Commission entwarf und die gesetzgebende Abtheilung des Reichsrathes genehmigte

wird S. 54 bemerkt, es scheine, daß die Geistlichen (doch wohl nur der Griechischen Kirche) auf Abfassung derselben einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt haben. Wie ungeistlich derselbe gewesen sey, zeigt u. a. die auf Lasterung des heiligen Kreuzes oder er Heiligen gesetzte Todesstrafe). IV. Koppirt über den Begriff des Römischen furtum und des Deutschen Diebstahls in einer vergleichenden Gegeneinanderstellung. V. und XII. Weber Bemerkungen über den künstlichen Beweis in doctrineller und legislativer Hinsicht. (Ein schätzbarer Beytrag zur Untersuchung einer höchst schwierigen Materie, bey welcher, wie sich der Verf. ausdrückt, das Meiste dem verständigen Ermessen des Richters überlassen bleiben muß. Welches auch die Bestimmungen der von ihm angeführten neueren Gesetzbücher seyn mögen, so ist es schwer zu verkennen, daß nach der Carolina (Art. 22 u. 62) schlechterdings keine Verurtheilung zu peinlicher Strafe auf bloße Vermuthung oder Anzeige Statt findet) Mittermaier über Begriff, Arten und Strafbarkeit des Urhebers. VII. Tittmann: Kann dem sogenannten Gerichtsstände des begangenen Verbrechens ein Vorzug vor dem Gerichtsstande des Wohnorts und der Ergriffung gesetzlich zugeschrieben werden? (Der Verf. räth; alle drey gemeine Gerichtsstände gelten zu lassen und die Transportirung eines Verbrechens von dem Orte der Ergriffung oder des Aufenthalts nur dann zu gestatten, wenn sich davon ein Vortheil erwerben lasse, der die Beschwerde der Transportirung und die mit der Untersuchung an einem dritten Orte verbundene Unbequemlichkeiten überwiege). VIII. Kurze Rechtsfälle und practische Beobachtungen; 1. über die bey Brandstiftern vorkommende Geisteskrankheit; 2. über das Recht des Defensors, dem Angeschuldiaten den Inhalt der Acten mitzutheilen. (Die Nichtgestattung dieses Rechts findet der Verf. in jener tadelnswerthen List und Geheimnißkrämerey unsers deutschen Processes, in welchem man den Angeschuldigten immer nur

zu fangen sucht und dadurch die Würde und die Offenheit der Justiz verletzt). 3. über die nachtheilige Abkürzung und Beschränkung des summarischen Verhörs. (Sehr wahr wird S. 174 bemerkt, es sey un Zweckmäßig, wenn im Criminal-Prozesse eine einzige unabänderliche Form für alle Fälle und wenn besonders die Art zu fragen gesetzlich vorgeschrieben werde). 4. Spangenberg, merkwürdiger Criminalfall zur Warnung für Criminalrichter. IX. XIII. XXIII. XXXI. Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften. (Derstedt über die Grundregeln der Strafgesetzaebung. — Schröter Handbuch des peinl. Rechts u. s. w.) X. Grävell über die Theorie der Injurien, der Schmähschriften, und der Nothwehr. Der Verf. berücksichtigt vorzüglich das Preussische Criminalrecht, in welchem, wie er bemerkt, diese Materie eine der dürftigsten und unvollkommensten ist. XI. Die neuesten militairischen Strafgesetze für die Königl. Württembergischen und die Kurheffischen Truppen. Im Auszuge mit Bemerkungen. (Viel Merkwürdiges über einen in den meisten Abhandlungen des Criminalrechts entweder ganz überangenen oder höchst oberflächlich vorgetragenen Gegenstand. XV. Kleinschrod Beytraag zur Lehre von der Nothwehr, in zwey Rechtsfällen. XVI. Wittermaier über den Einfluß des Mangels an Thatbestande auf das Strafurtheil. (Sehr beherzigungswerth für diejenigen, welche Indicien mit Beweisen verwechseln. Das Folgewidrige mehrerer Gesetzgebungen rücksichtlich auf diesen Gegenstand wird im hellsten Lichte gezeigt und die Meinung: daß zur Anwendung eines kleinern Strafübels weniger Beweis nöthig sey als zur Anwendung eines großen, in ihrer ganzen Blöße dargestellt. XVII. v. Schirach Versuch eines Beweises, daß es sowohl nach positiven Gesetzen als nach allgemeinen Grundsätzen in Ansehung der Strafbarkeit keinen Unterschied zwischen dem Urheber des Verbrechens und dem Gehülfen bey demselben gebe. (Der Verf. hält den Unterschied zwischen Urheber

bern und Theilnehmern, nahen und entfernten, vorhergehenden und gleichzeitigen Gehülfen für willkürlich und zeigt, daß fast alle Gesezgebungen ältrer und neuerer Zeit denselben verwerfen). XVIII. Mittermaier Bemerkungen über Duellgeseze und den Zusammenhang derselben mit den Gesezen über Ehrenverletzungen. XIX. Kossirt über den Zweykampf. (Beide Verfasser gehen vom dem Grundsaze aus, daß dieses Uebel nicht plöglich, sondern nur durch Zusammenwirkung angemessener Maaßregeln nach und nach ausgerottet werden könne. Beide stimmen für die Errichtung von Standes- oder Ehrengerichten. Wenn jedoch der leztgedachte Verf. vorschlägt, dieselben in einigen Fällen, wo des Mannes Selbstständigkeit und Berufsfähigkeit auf andere Art nach den gegenwärtigen Ansichten nicht wohl gerettet werden könne, Duelle auf die Waffe des Schwerts zu gestatten, so glauben wir in dieser Bestimmung einen Rückschritt ins Mittelalter zu bemerken, den schwerlich irgend eine neuere Gesezgebung sich aneignen wird). XX. Tittmann über die Gründe warum Wahrnehmungen und Zeugenverhöre mit nicht mehr als Einer, und Confrontationen mit nicht mehr als zwey Personen auf einmal geschehen dürfen. XXI. Gesterding über Verbrechen, besonders Todschlag, aus Irrthum in Ansehung der Person. XXII. Konopak über den künstlichen Beweis in peinlichen Straffällen. (Der Verf. hält es für eine offenkundige *petitio principii*, wenn man behauptet, der Beweis aus Indicien berechtige nach Art. 22 der Karolina nur dann nicht zu einem Erkenntniß auf peinliche Strafe, wenn er ein unvollständiger sey, denn das sey eben die Frage, ob ein solcher Beweis nach den Gesezen je ein vollständiger seyn könne. Unwiderleglich scheint ihm die Bemerkung, daß nach dem Inhalt dieses Gesezes in keinem Falle ein Erkenntniß auf peinliche Strafe gegründet werden solle. Seine Ansicht über die Artikel 176 und 195 hingegen, dürfte großem Widerspruch ausgesetzt seyn. Denn 1. ist dort

nicht von Menschen die Rede gegen welche kein vollständiger Beweis hat geführt werden können, sondern von rein polizeilichen Sicherheitsmaaßregeln gegen Personen von denen man, wie es in der Ueberschrift des erstgedachten Artikels heißt: "Uebels und Mißthat warten muß"; 2. bezieht sich die den Criminalgerichten jener Zeit ertheilte Berechtigung: auf Sicherheitsmittel zu erkennen, auf die damals noch nicht erkannte Nothwendigkeit einer Absonderung der Polizei- und Justiz-Behörden, die nach den hellern Einsichten unster Tage zwar an einander gränzen, aber nicht sorgfältig genug von einander geschieden werden können. Wie viel hat sich nicht seit Karl V. auch in Rücksicht auf Staats-Gestaltungslehre geändert!) XXIV. Kleinschrod über verneinende Zeugnisse im Criminal-Process. XXV. Mittermaier über die Ausdehnung der Criminaluntersuchung. XXVI. Loß über das Untersuchungs- und Bestrafungsrecht der Polizei-Behörden. ("Noth thut es — dies ist das Resultat dieses lehrreichen Aufsazes — daß die Polizei zurückgewiesen werde in ihre natürliche Gränze. Mag sie bey der gerichtlichen Verfolgung von sogenannten Polizeiübertretungen den öffentlichen Ankläger machen, dies ist mit ihrem Charakter sehr wohl zu vereinbaren; allein den Richter zu machen, dieses widerstrebt durchaus ihrem Wesen"). XXVII. Ueber die neuesten Fortschritte der Criminaljurisprudenz in Frankreich. (Das Urtheil des Französischen Rechtsgelehrten Berenger: nos lois pénales sont à mille siècles de l'époque où nous vivons ist ein lebhafter Ausdruck desjenigen, was der Verfasser mit der Bemerkung andeutet, daß man den Vorwurf der Härte von dem Französischen Strafgesetzbuche nicht abwenden könne. Aber schon die Freyheit Urtheile dieser Art öffentlich auszusprechen, verbürgt eine mildere Zukunft). XXVIII. Dabelow: Wie dachten die Alten über das Strafrecht des Staats, sind ihre Botstellungen richtiger als die der Neuern,

und in wiefern können oder müssen wir sogar noch davon Anwendung machen? XXIX. Emmerich von der Verbindlichkeit des Erben eines Verdächtigen die Kosten der General-Untersuchung zu tragen, während welcher ihr Erblaffer verstorben ist. (Der Verf. unterscheidet mehrere Fälle, der von ihm analogisch angeführte Art. 405. Th. II. des Bairischen Strafgesetzbuchs setzt augenscheinlich ein Endurtheil voraus das b. y einem vor dem Untersuchungs-Schlusse gestorbenen Angeschuldigten nicht gedacht werden kann). XXX. Spangenberg über Stimmenmehrheit in Criminal-Sachen. (Enthält einen Gesetzes-Entwurf des Grafen Barbecovi aus dessen opusculis apparienants à legislation. Vol. I. Milan 1818).

Neues Archiv des Criminalrechts ... Viertes Band.  
 I. Wittermaier über den Unterschied vollendeter und versuchter Verbrechen, und über die Grade des Versuchs.  
 II. Weber über das geendigte Verbrechen (delictum perfectum) und dessen angemessene Bestrafung.  
 III. und XV. G. W. Böhmmer über die Wahl der Todesstrafen.  
 IV und XVII. Wittermaier über den neuesten Zustand der Criminalrechtswissenschaft in Deutschland.  
 V. und XII. Waltherr über Ehre und Injurien nach Römischem Recht.  
 IV. XIII. XXII. u. XXVIII. Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften. (Berenger de la justice criminelle en France—Wittermaier Anleitung zur Bertheidianauskunft in deutschen Criminal-Prozessen und in dem auf Öffentlichkeit und Geschwornengerichte gebauten Strafverfahren u. s. w.).  
 VII. Wittermaier über die neuesten Fortschritte der Criminal-Gesetzgebung in Deutschland. (Gelegentlich von S. 162—173 eine Aufzählung der vorzüglichsten materiellen Abweichungen des Oldenburgischen Criminalgesetzbuchs vom Bairischen).  
 VIII. Kleinschrod über den Widerruf eines Geständnisses. (Sehr richtig wird bemerkt, daß das gemeine peinliche Recht zur vollen Beweisraft des Geständnisses: die

Beharrung bey demselben nicht erfordere; um volle Wirkung zu haben, müssen durch dasselbe Umstände angegeben seyn, welche durch weitere Untersuchung Bestätigung erhalten hätten und ein solches Geständniß könne durch einen bloßen Widerruf nicht geschwächt werden, hier werde vielmehr der Mangel der Beharrlichkeit durch die Gründe ersetzt, welche das Geständniß bewahrheitet hätten; selbst das Bairische Gesetzbuch fordere nur in so fern Beharrlichkeit im Geständnisse, daß es wiederholt abgelegt seyn müsse, es fordere nicht, daß der Gestehende bis zur Vollstreckung des Strafurtheils dabey verhäre; werde es nun in der Folge widerrufen, so soll der Widerruf die Gültigkeit des Geständnisses nur dann aufheben, wenn er durch glaubwürdige erweisliche Gründe unterstützt ist).

IX. Tittmann Vorträge zur Lehre von der Vollstreckung der Strafen. X. Stelzer: Einige Erinnerungen über die Zurechnung tödlicher Verletzungen. XI. Mittermayer über die Fortschritte der Criminaljurisprudenz in Frankreich. XIV. Kleinschrod: Kann bey einem Komplote der Borschworne, welcher bey Vollziehung der That abwesend war, mit der ordentlichen Strafe belegt werden? (Verneinend beantwortet). XVI. Ebenderselbe über den Thatbestand bey Tödtungen mit Hinsicht auf eine neuere über diesen Gegenstand erschienene Schrift (Kausch über die neuen Theorien des Criminalrechts und der gerichtlichen Medizin, nebst Vorschlägen zur Verbesserung beider Disciplinen. Züllichau 1818. 8.). XVIII. v. Oppen Befugnisse der Geschwornen bey Beurtheilung von Dolus und culpa. Durch einen Rechtsfall erläutert. XIX. Puchta über zweckwidrige Beschränkungen der freien Thätigkeit des Inquiriten bey dem ersten Verhör des Angeeschuldigten. (Sehr beherzigenswerthe Bemerkungen über die das richterliche Verfahren bey dem ersten Verhör eines Unanbeschuldigten betreuend vorzuziehenden Bestimmungen einiger neuerer Criminalgesetzbücher. Der Verf. Be-



merkt, das erste Verhör sey unstreitig einer der folgenreichsten Momente für die ganze Untersuchung, und zweckwidrig sey es, den günstigen Augenblick zu verabsäumen, wo sich das Herz des Angeschuldigten dem Richter aufzuschließen bereit sey. Il est précieux, sagt in dem nämlichen Sinne ein Französischer Schriftsteller, de suivre les traces de la vérité dans le premier instant où elle se declare sans préparation et sans detour. Die Scheingründe welche diesen so einleuchtenden Grundsatz dem Auge des Gesetzgebers entrücken konnten, werden gebührend gewürdigt. Lächeln muß man jedoch, wenn der Verf. im Vorbeygehen S. 449—451 es der Bairischen Legislation zum Vorwurf zu machen scheint, daß sie dem durch die Last der Beschuldigungen niedergedrückten Inculpaten erlaubt, sich vor seinem Richter niederzusetzen. Man muß es dem Verf. zugeben, daß der Sprachgebrauch an das Stehen vor Gericht erinnert, aber erinnert nicht die Armesünderbank an das Gegentheil?) XX. Ueber die Verwaltung der Criminaljustiz in England. (Ein Auszug aus Cottu de l'administration de la justice criminelle en Angleterre. Par. 1820. 8.). XXII. Loß über das Verhältniß der Polizei zur Criminaljustiz. (Jene hat es mit bevorstehenden Gesetzübertretungen zu thun, diese mit wirklich zu Stande gekommenen und verübten). XXIII. Spangenberg über Unterlassungsverbrechen und deren Strafbarkeit. (Ein schätzbarer Versuch, diesen oft nur sehr oberflächlich behandelten Gegenstand auf Rechtsgrundsätze zurückzuführen). XXIV. Kleinschrod über den zusammengesetzten Beweis in Criminalsachen. XXV. Mittermaier und Ascher über den neuesten Zustand der Gefängnisse in England und Frankreich. XXVI. Weber von den Hauptforderungen an eine zeitgemäße Strafproceß-Ordnung mit besondrer Hinsicht auf die Bairische und Französische Gesetzgebung. (Rhapsodische Betrachtungen über Strafproceß-Gegen-

stände größtentheils aus den Vorarbeiten zu einem von dem Verf. auf höhere Veranlassung bearbeiteten Gesetzentwurfs über das Strafverfahren. 1. Hauptaufgabe jeder Proceßordnung. 2. Wesentliche Verschiedenheiten der neuern Strafproceßordnungen. 3. Ueber den Anklage- und Untersuchungs-Proceß. 4. Von dem Geschwornen-Gericht. 5. Vom öffentlichen und mündlichen Verfahren. 6. Unterscheidung der General- und Special-Untersuchung. 7. Verschiedenheit des Verfahrens nach Verschiedenheit der Gesetzübertretungen. Wir werden in dem folgenden Bande auf diesen Aufsatz zurückkommen. Schon aus der vorliegenden Hälfte desselben ergibt sich, daß derselbe zu viel Materie umfaßt, um auf eine erschöpfende Behandlung Anspruch machen zu können. Jede dieser auf 18 Blätter zusammengedrängten Erörterungen hätte wo nicht ein eignes Werk, so doch einen eignen allseitig prüfenden Aufsatz erfordert, um den Weg zu einem sichern Resultate zu bahnen. So gern man dem Verf. in seinen bescheidenen Untersuchungen folgt, so dankbar man das Lehrreiche derselben erkennt, so läßt es sich gleichwohl nicht in Abrede seyn, daß sie hin und wieder das Gepräge der Einseitigkeit an sich tragen. Man sehe z. B. S. 607 u. 608 die Würdigung des Instituts der Staatsanwaltschaft, von welchem der Verf. bemerkt, man könne darin das leicht zugängliche Instrument einer wenigstens indirecten Cabinetsjustiz nicht wohl verkennen. Hier entsteht eine doppelte Frage: 1. was ist indirecte Cabinets-Justiz? 2. Wie will der Verf. seine Behauptung beweisen? Beides Fragen, deren Beantwortung ihn in nicht geringe Verlegenheit setzen könnte) — XXVII. Merkwürdige practische Beobachtungen und Rechtsfälle; 1. über den Einfluß der Schwangerschaft auf die Zurechnung; 2. merkwürdiger Fall eines Kindermords; 3. paßt der Begriff eines strafbaren Gehülfen auf die Secundanten bey einem Duell? 4. von Auswanderungs-Berboten).

Fünfter Band. I. Kleinschrod über die verschiedenen Arten lossprechender Urtheile im Criminal-Prozesse. II. Spangenberg das Chinesische Strafgesetzbuch im Auszuge. III. Wittermaier die Militärstrafgesetze für die Schweizerischen Truppen; mit Bemerkungen. IV. Hofacker über das Verbrechen der Brandstiftungen. (Ein neuer, viel versprechender Versuch, die Theorie dieser schwierigen Lehre auf dem Wege der historisch-dogmatischen Erörterung zu berichtigen. Der vorliegende Aufsatz enthält außer einer allgemeinen Einleitung nur das erste Capitel mit einer beurtheilenden Darstellung der wenigen uns übrig gebliebenen Bruchstücke des Griechischen und der ungleich vollständigeren Bestimmungen des Römischen Rechts). V. Etelzer über die Detention der Verbrecher nach erlittener Strafe. (Der Verf. verkennt keineswegs das Recht des Staats, den Verbrecher nach ausgestandener Strafe durch die Polizey schärfer als jeden andern Bürger beobachten zu lassen, nur soll die Beobachtung die Natur der Strafe nicht annehmen, und folgewidrig scheint ihm die Detentionsmaxime, wie sie in dem Preussischen, dem Bairischen und dem Oldenburgischen Criminal-Gesetz vorliegt). Konopsk Beitrag zur Lehre vom Raube; (vorzüglich zur Erläuterung des 126. Art. der P. O. D.). VII. XIV. XXI. u. XXVIII. Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften. (Werner Handbuch des peinl. Rechts — Feuerbach über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege. — Böhmer kritische Geschichte der Guillottine u. s. w.) VIII. Wittermaier die neuesten Nachrichten über den Zustand der Gefängnisse in Frankreich. (Ähnliche Nachrichten über den Zustand der vaterländischen Gefängnisse würden nicht minder willkommen seyn. Manches Fehlerhafte, aber auch des Guten nicht wenig geschieht hier im Stillen, beydes verdient bekannter zu seyn). IX. Log über das Verhältniß der

Poligen zur Criminaljustiz. (Beschluss). X. Henke über einige der wichtigsten Gegenstände der Strafrechtswissenschaft. (Abgerissne Bemerkungen, unter denen N. 5. über die Unzulässigkeit der gewöhnlichen Strafanstalten und über die Geschichte der seit 1788 von den Engländern an der Küste von Neuhol- land in der Nähe von Port Jackson erbauten Verbrecher- Pflanzstadt, Sidney genannt, die interessanteste seyn dürfte. Auch über Geschwornen- Gerichte, Zu- rechnung, Freyheit u. s. w. Von der letztern bemerkt der Verf. Ablängung derselben führe nothwendig zur Aufhebung aller eigentlichen Strafe, selbst in der Form eines psychologischen Zwanges der ja ohne Frey- heit ganz bedeutungslos sey). XI. Kleinschrod Bey- trag zur Lehre vom sichern Gelat. (Zweifel gegen die von Strübel mit einem großen Aufwand von Scharfsinn vorgetragene neue Theorie dieser Lehre). XII. Ueber die Auslieferung der Verbrecher mit Be- zug auf den neuesten Entwurf einer Uebereinkunft der eidgenossischen Cantone über diesen Gegenstand. XIII. Mittermaier über den Zwang zur Herausgabe von Urkunden im Strafproceffe. XV. und XXV. Der- stebt über das Nothrecht als ein einflussreiches Prin- cip in die Strafrechtspflege. (Das Nothrecht wird hier mit vielem Scharfsinn unter einem sehr erwei- terten Gesichtspuncte dargestellt. Der Verf., einer der ersten jetzt lebenden Dänischen Rechtsgelehrten ist bereits in unserm Vaterlande durch sein Werk über die Grundregeln der Strafgesetzgebung rühmlichst be- kannt). XVI. Merkwürdiger Rechtsfall vorgetragen von \* \* \*. (Ein Kindermord, dessen Erzählung drey volle Bogen ausfüllt). XVII. Mittermaier Resultat der im Waotlande aufgestellten Preisfrage über Einführung der Geschwornen- Gerichte. XVIII. Hof- acker Beiträge zur richtiaen Erklärung des 104. und 105. Artikels der peinlichen Gerichtsordnung. XIX. Mittermaier neueste Fortschritte die Criminaljuris-

prudenz in Frankreich mit besonderer Beziehung auf die Schrift von: Bavoux leçons préliminaires sur le code pénal. XX. Gesterding wiesern kann Wiederholung eines Verbrechens einen Grund enthalten, die Strafe zu schärfen, besonders auch von Bestrafung wiederholter Diebstähle. XXII. Weber von den Hauptforderungen an eine zeitgemäße Strafproceßordnung. (Beschl. 8.) Von der Verhaftung des eines Verbrechens Angeschuldigten oder Verdächtigen. 9) Von dem Vertheidigungsverfahren. 10) Von der gesetzlichen Beweislehre. 11) Von den Rechtsmitteln gegen Criminal-Urtheile). XXIII. Kleinschrod Versuch des Mords eines ehlichen Kindes. Ein Criminalfall. XXIV. Böhmer über die Wahl der Todesstrafen. (Zweite Fortsetzung). XXVI. Die neueste Stimme gegen das Geschwornen-Gericht in Frankreich. (Auszüge aus der Schrift von Mezard du principe conservateur ou de la liberté considérée sous le rapport, de la justice et du Jury. Par. 1820. 8.). XXVII. Regensherz über die culpa dolo determinata, erläutert durch einen Criminalfall. — Noch bemerken wir, daß mit dem vorliegenden Bande ein dreyfaches Register zu den sieben ersten Bänden dieser Zeitschrift erschien, deren erster bekanntlich noch dem vorigen Jahrhunderte angehört. Unsrer Leser sehen schon aus der vorstehenden Anzeige, wie reichhaltig auch das neue Archiv die Mühe des Forschers belohnt, eigne Einsicht wird sie überzeugen, daß selbst solche Aufsätze mit deren Inhalt sie nicht völlig einverstanden sind, durch Anregung des eignen Nachdenkens Interesse für sie gewinnen können. Deutscher Fleiß hat sich auch hier auf einer achtungswerthen Seite gezeigt und das Gegebene ist Unterpfand der schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Sind uns in Rücksicht der letztern einzige allgemeine Wünsche erlaubt, so dürften es folgende seyn: 1) Den criminalpolitischen Gesichtspunct

bey keiner Materie, welche desselben empfänglich ist, ganz zu vernachlässigen. Nicht bloß für den theoretischen und practischen Rechtsgelehrten, auch für den Staatsmann und Gesetzgeber ist, wo wir nicht irren, dieses Archiv angelegt, und mehrere Abhandlungen der vorliegenden Bände haben im Beyspiele gezeigt, daß eine glückliche Vereinigung des dogmatischen, historischen und litterarischen Gesichtspuncts mit dem rechtsphilosophischen bey Gegenständen von Wichtigkeit allerdings möglich sey. 2) Einigen der wichtigsten Lehren sowohl des allgemeinen als des practischen Criminalrechts einen höhern Grad von Aufmerksamkeit zu widmen, als es in den bisherigen fünf Bänden, vielleicht wegen Ueberfluß an anderweitigen Materialien, der Fall seyn konnte. Wir rechnen dahin, um nur einige Beyspiele zu geben, Discussionen über die Begriffe von Verbrechen und Strafen — über den Werth oder Unwerth einer Abtheilung der erstern in eigentliche Verbrechen, Vergehen, schwere und leichte Polizen: Uebertretungen — über Freyheit und Zurechnung — über die Grundsätze nach welchen die äufre Strafbarkeit oder Nichtstrafbarkeit fehlerhafter Handlungen bestimmt werden muß — über die Sucht mancher Gesetzgebungen, Verbrechenbestimmungen auf Verbrechenbestimmungen zu häufen — über den vielfach bestrittenen Unterschied zwischen General: und Special: Untersuchung — über die Resultate einer prüfenden Vergleichung des Anlags: und Untersuchungs: Processes — über den Werth oder Unwerth öffentlicher und geheimer Gerichte, des mündlichen Vertrages, der Reinigungs: Eide u. s. w. Einige dieser Lehren sind in den vorliegenden Bänden hin und wieder berührt, keine derselben aber, wie es uns scheint, auch nur einigermaßen erschöpfend behandelt. Man könnte zwar einwenden, die Mitarbeiter haben sich der Discussion über diese und ähnliche Gegenstände enthalten, weil dieselbe bereits in einer

Menge großer und kleiner Schriften geführt worden sey. Allein dieses ist auch bey den meisten andern in den vorliegenden Bänden wirklich enthaltenen Untersuchungen der Fall und beweist folglich nichts — weil es zu viel beweist. So lange die Meinungen über Gegenstände dieser Art und dieser Wichtigkeit noch so auffallend getheilt sind, können neue Discussionen nicht anders als wünschenswerth seyn, vorausgesetzt, daß sie nicht schlechtwea neue, unveränderte Ausgaben der frühern sind. 3) Bey der, mit weiser Sparsamkeit vorzunehmenden, Mittheilung von Criminalfällen die trefflichen Bemerkungen über die zweckmäßige Bearbeitung derselben im zweyten Bande des ältern Archivs f. d. Crim. Recht (St. 2. N. 7.) nicht aus den Augen zu verlieren. 4) Bey der Beurtheilung der neuern Schriften die neuen Ausgaben einiger der gangbarsten Criminalrechtsbücher nicht mit Stillschweigen zu übergehen. 5) Die höchst schätzbaren Mittheilungen über den criminalrechtlichen Zustand des Auslandes nicht, wie es in den vorliegenden Bänden geschieht, auf eine kleine Anzahl auswärtiger Staaten zu beschränken. 6) Die Recensur zu diesen Bänden mit größerer Schnelligkeit als die zu den sieben vorhergehenden, zu liefern, und künftig, nach dem Beispiel gegenwärtiger gelehrten Anzeigen, jedem Jahraange unmittelbar sein eignes Recensur folgen zu lassen. 7) Latinitäten mit etwas größerer Sorgfalt als es von einigen der Mitarbeiter geschehen ist, zu vermeiden.

## S t u t t g a r d t.

Ver Meßler: Ueber Ehescheidungen bey den Römern. Ein rechtsgeschichtlicher Versuch von Karl Wächter, Kgl. Würtemb. Oberjustizassessor, Dr. d. R. X u. 268 S. in gr. Octav.

Das vorliegende, in jeder Hinsicht wohlgerathene; Werkchen erhielt im Jahre 1819 von der Juristenfacultät zu Tübingen den Preis, und erscheint gegenwärtig, nach vorheriger nochmaliger Durchsicht im Dr. & C. Ein sehr sorgfältiges Quellenstudium, in dessen Hinsicht auch die nicht juristischen Classiker benutzt sind, liegt demselben zum Grunde; vorzüglich genau sind die aus den juristischen Classikern ausgehobenen Stellen beurtheilt, und die daraus genommenen Resultate, frey von aller Anmaßung, klar und deutlich vor Augen gelegt. Ueber einzelne Ansichten mit dem Verf. zu rechten, ist hier der Ort nicht, da dieses die Entwicklung eines Details voraussetzen würde, wie dieselbe die Grenzen dieser Blätter nicht geht; Ref. muß sich darauf beschränken, das Werkchen im allgemeinen, und ganz besonders jüngern ansehenden Rechtsgelehrten zur Nachahmung und zum Beyspiel zu empfehlen.

### B o l o g n a.

Ant. Bertolonii Lucubrationes de re herbaria. 1822. 40 S. u. 1 Kupft. in Quart.

Diese Schrift besteht aus zwey von einander ganz unabhängigen Abtheilungen. In der ersten — de iconibus Panphytonis Siculi — sucht Hr. B. die von Franciscus Cupanius abgebildeten Pflanzen zu erläutern. Die Seltenheit des Panphyton Siculi selbst in Italien, die Wichtigkeit dieses Werks für italienische Flora, und der vorzügliche Beruf des Hrn. Verf. zu einem so schwierigen Unternehmen machen diese Arbeit höchst dankenswerth.

Die zweite Abtheilung — de plantis minus cognitis — handelt von einer Decade meistens westindischer Pflanzen, deren Saamen oder getrocknete Exemplare der Vf. durch Balbis von dessen Schüler, Hrn. Bertero erhielt. — 1. *Salvia occidentalis*. — 2.



*Viola stricta*, wozu Hr. B. die *Viola linarii* folia Vahl. als Varietät zieht, doch aber nach Angabe der Unterschiede noch ungewiß fragt: an hae plantae speciei diversae? — 3. *Rhexia alata* Radd. Quarant. piant. nov. del Bras. *Rexia Fontanesii* Kern. Hort. semperv. — 4. *Polygonum flagellare* Bertol. apud. Sebast. et Maur. Verschieden davon ist das *Pol. romanum* Jacq. (non Gusson.), welches wahrscheinlich zu *Pol. serratum* L. gehört, durch folia serrata und flores geminatae. — 5. *Hyptis racemosa*. — 6. *Odonia tomentosa* Bertol. Hierzu die Kupfertaf. Diese neue Gattung schließt sich an *Glycine*. Der Character ist: Calyx quadripartitus, corolla brevior, laciniis indivisis subaequalibus. Vexillum erecto-patulum. Alae superne basi unidentatae. Carina inferne bipartita. deflexa, a vexillo remota. Legumen uniloculare suboctospermum. Eine Beschreibung des Fruchtknotens, in dessen Windung bekanntlich der Hauptcharacter von *Glycine* liegt, vermißt man ungern. Das Vaterland ist Domingo. — 8. *Sebastiania heterophylla* Bertol. So nennt Hr. B. die *Verbesina mutica* L. zum Andenken des leider zu früh verstorbenen Ant. Sebastiani, bedenkt aber nicht, daß Richard bey Persoon schon vor funfzehn Jahren eben diese Art unter dem Namen *Chrysanthellum* zur eignen Gattung erhoben hat. — 9. *Xanthium occidentale* Bertol. ein neuer Name für *X. orientale* L. welches schon so oft umgetauft worden. — 10. *Thelephora Pavonia*. Was Gaardh (species Algar. I. p. 141) über dies merkwürdige Gewächs sagt, konnte Hrn. B. noch nicht bekannt seyn.

E. W.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

---

104. Stück.

Den 30. Junius 1823.

---

L o n d o n.

A Treatise on Diseases of the Nervous System. Part the first, comprising Convulsive and Maniacal Affections, by J. C. Prichard M. D. late of Trinity College, physician to St. Peters's Hospital and the Bristol Infirmary. Oxford. 1822. 425 Seiten in Octav.

Der Verf., Arzt an einem Spitale, wo Nervenkrankheiten oft vorkommen, wählte aus einer zehnjährigen Praxis, die merkwürdigsten Fälle aus, welche eine besondere Erläuterung zu verdienen schienen, und erläutert die darüber mitgetheilten Tagebücher durch Bemerkungen. Chap. I. Physiological Survey of the Functions of the Nervous System. Bichat's Zusammenfassen der natürlichen und vitalen Functionen unter der Benennung fonctions organiques sey unstatthaft, physical functions dagegen die passendste. Gemeinlich bemerke man, daß Wahnsinnige richtig raisonnirten nach falschen Prämissen. Bichat's Vermuthung, daß die Ganglien des sympathischen Nerven in der Brust und dem Bauche der Sitz der Leidenschaften wären, sey eine durch keine

gegründete Thatsache unterstützte Hypothese. Die Griechen suchten die meisten Leidenschaften in der Leber, der Milz und dem Zwerchmuskeln, die Hebräer in den Därmen und Nieren, wir lediglich im Herzen. Ihm schiene, daß sie von der Seele oder einem immateriellen Principe ohne Mitwirkung einer körperlichen Structur abhingen. Dem gemäß erklärt er Gall's Craniologie für eine Irrlehre. Er hoffe jedoch, daß man einstens zur Einsicht der Natur der Gehirn- und Nerven-Funktionen gelangen werde, denn bis jetzt müßten wir gestehen, kein einziges dahin gehöriges Factum zu besitzen. Inzwischen könnten wir mit Sicherheit schließen, daß die bey solchen Gelegenheiten in der Nerven-Structur erfolgende Veränderungen chemische oder mechanische seyen. Ch. 2. Pathologische Uebersicht der Krankheiten des Nervensystems. Somnambulismus habe mehr als ein Gegenstand der Neugierde, als der Pathologie Aufsehen erregt. Dr. Darwin habe zuerst den Gedanken über die Verwandtschaft desselben mit der Epilepsie geäußert. Ch. 3. Beschreibung der Epilepsie im Allgemeinen. Der Verf. unterscheidet drey Formen derselben. 1) Convulsive Epilepsy. 2) Tetanic E. und 3) Epileptic Leipothymia. Seiner vielfältigen Erfahrung zufolge sey keine Epilepsia von so ganzlichem Verluste des Bewusstseyns und des Gefühles begleitet als die E. uterina, ungeachtet Sauvages und Ferriar das Vorhanden seyn des Bewusstseyns, bey dieser Epilepsie für characteristisch halten. Während des Schlafes müsse eine Besonderheit (peculiarität) im Zustande des Gehirns statt finden, welche epileptische Anfälle sehr begünstigt. Unter allen andern Krankheiten scheine die Epilepsie am nächsten mit der Manie verwandt. Die unmittelbare Ursache eines Anfalls derselben, scheine ihm ein widernatürlicher Andrang des Blutes in die Gefäße des Gehirnes, oder eine ungewöhnliche Fülle in irgend einem Theile des Gefäßsystemes dieses Organes.

Ch. 4. Allgemeine Beschreibung des Wahnsinnes. Eine von Pinel angenommene Species der Manie ohne Delirium schein ihm unstatthaft. Ch. 5. Fälle von Epilepsie und Manie, welche von den Functionen des Uterus abhängen. Diese Fälle werden ganz naturgetreu, nach vielfältiger eigener Beobachtung geschildert, und der Nutzen des Aderlassens und der Abführungen besonders durch Serpenthin und Ricinus-Oel in denselben dargethan. Als die wirksamsten emmenagoga zeigten sich Serpenthinöl und Tinct. Melampodi, Eisen dagegen unpassend. Ch. 6. Fälle von Epilepsie und Manie, welche von Metastasis entstehen, oder von Translation of morbid action from other structures to the brain. Z. B. nach geheilten Geschwüren, nach Zurücktretung von Ausschlägen, Sicht, Rheumatismus, wassersüchtiger Entzündung des Gehirns, oder nach weggeschafften Geschwülsten. In drei Fällen bewürkte ein constantestes Fieber dauerhafte Heilung des Wahnsinns. Aderlassen ist in allgemeinen Fällen, wo Metastasis Wahnsinn veranlaßt, nicht so anwendbar als in Fällen von mania uterina, dagegen Abführung heilsam, die wichtigste Indication ist, diejenige Krankheit, welche versezt worden, wieder hervorzubringen. Quecksilber bewies sich heilsam. Ch. 7, Fälle von Epilepsie und Manie, welche von Unordnungen im Darmkanale abhängen, und vom Verf. Enteric Mania benannt werden. Nach Seite 262 und 303 bewies sich auch hier rectificirtes Serpenthinöl am nützlichsten. Ch. 8. Fälle von Epilepsien und Manien, welche mit Krankheiten der Leber und anderer Eingeweide des Unterleibes zusammenhängen. Ch. 9. Fälle von Gehirnkrankheiten, welche Erscheinungen von Epilepsie oder Manie bewirkten; und veranlaßt wurden, durch direct aufs Gehirn und das Nervensystem wirkende Schädlichkeiten. Nach des Verf. eigener Beobachtung: S. 378. Religious madness is

now comparatively rare among those who adhere to the catholic ordinances. But this has not always been the case and some of the preaching orders have been accustomed to adopt in their harangues a terrific and impassioned style. In diesen Perioden sey Ver-rückttheit (lunac) nicht selten gewesen. Als im all-gemeinen die Reformirte Kirche in Schottland und England die Heftigkeit in den Kanzelvorträgen unter-ließ, ließ auch die religious insanity nach. For the English church has never abounded in that species of oratory, which is graced with trophies of this description. Besonders habe Dr. Burrows in seinem neuesten Werke Inquiry relative to Insanity merkwürdige Thatsachen über religiösen Wahnsinn gesammelt. Es wäre zu wünschen, daß Deutschland dermalen weniger Beispiele lieferte und die religiöse Polices auf den neuesten Wahnsinn mancher Prediger aufmerksam würde. Ch. 10. Von örtlichen Zuckungen oder partial Epilepsy. Ch. 11. Of convulsive Tremor oder Rigor. Ch. 12. Of Somnambulisme or Ecstasis. Hofmann sey seines Wissens der erste, welcher, das bloß für eine Curiosität gehaltene Schlafwandeln richtig für eine Krank-heit erklärte, welche man seit Darwin für einen in Unordnung gerathenen Zustand des Gehirns und mit der Epilepsie zunächst verwandt ansieht. Dem Verf. scheinen somnambulismus und Incubus ähnliche (similar) Krankheiten, da er sie mit einander wech-seln sah. The exercise of perception is much more completely suspended in the case of the somnambulism than in that of the mad man. Ecstasis scheine das Mittelglied zwischen Epilepsia und Mania, und in jungen Frauenzim-mern gemeinlich mit Krankseyn des Uterus verbun-den, müßten also auf gleiche Weise behandelt wer-den.

## P a r i s.

B. Picard Dubois: *Mes voyages aux environs de Paris.* par J. Delort. 1821. 8. I Vol. VI. 322. 2 Vol. 335 S.

Auch diese Schrift ist in dem schon bezeichneten jezigen französischen Geschmack: mit Studium der Alten, mit Forschungsfleiß, mit Sorgfalt auf fehlerfreie, zierliche Sprache und mit Zartgefühl gearbeitet; aber der Vf. scheint gefühlt zu haben, daß man mit allen diesen guten Eigenschaften doch langweilig werden könne, wenn nicht die schöpferische Freiheit der Einbildungskraft noch hinzukommt. Er sucht seine Erzählung durch Einmischung von Versen lebhafter zu machen, wovon er bescheiden sagt, daß die Leser sie völlig streichen würden, wenn sie es damit wie Fieron mit Rousseau's Schriften machten. Sie werden wohl ihre Lust nicht, wie dieser, daran haben, versteckte Sprachfehler unter Schönheiten aufzusuchen, und nicht so glücklich als er darin seyn, indessen doch vielleicht die Verse wegwünschen, und für die übrige ernsthafte Unterhaltung zu tändelnd finden. Für sehr angemessen dürften sie halten, daß ihnen in Reisebeschreibungen vorgelegt wird, was in den Umgebungen von Paris über jeden Ort aus Urkunden; einer reichen Belesenheit, und örtlichen Untersuchungen von seinem Alter, seiner Geschichte, seinen Denkmälern, und seinen berühmten Einwohnern gesammelt ist. Man reiset mit den Leuten und Sachen von jezt zu den Leuten und Sachen von sonst, und so hat man zu vielen Betrachtungen beide vor Augen, auch belebt sich so die Rück Erinnerung noch mehr, wenn man erst vor kurzem zu Paris war. Eine Erinnerung anderer Art ist eine Hauptabsicht und die edele unter den edeln gewesen; nämlich eine Erinnerung an Hülfe für verdienstvolle Männer, die jezt Noth leiden. Nun meint Schelling zwar, Jedermann stürbe eigentlich den Hungertod (Ueber das Leben S. 174), aber macht

den nicht unwesentlichen Unterschied, daß es bey dem einen aus Mangel und bey dem andern mitten im Ueberfluß geschieht, welches freylich Voliere's neuge-  
 worbener Edelmann übersieht, nach dessen Belieben Jedermann zufrieden seyn soll, wenn er selbst gut  
 gegessen und getrunken hat. Der Vf. trägt seinen Abscheu vor der Revolution nicht in schwülstigen Redensarten zur Schau, sondern theilt ihn durch Andeutung ihrer Verwüstungen mit: so z. B. zeigt er die umgestürzten Grabsäulen von Favart und seiner Gattin zu Belleville, dem Lieblingsaufenthalt von Poisson, und in dem benachbarten Menilmontant eine Anzahl von Gasthäusern, Pastetenbäckereyen und Weinhäuser auf der Stätte des abgetragenen Schlosses. Beyläufig erwähnt er, daß er die Eroberer nicht leiden möge. Die vielen beygefügtten Briefe von namhaften Personen und der königlichen Familie: von Franz I. Heinrich IV. u. s. w. fac simile scheinen größtentheils aus den Häusern Vendome und Colbert zu stammen. So freygebig bekanntlich viele große Herren mit Küßen gewesen sind, so muß doch Heinrich IV. wohl der kühreichste gewesen seyn: Er schreibt an sein Frauenzimmer ohne eine Million Küße bezuzufuaen. Den Gegensatz der Freygebigkeit nicht mit Küßen sondern mit Geldern soll eine diplomatisch genaue Abschrift des Briefes von dem Herzog Gesvres zu Paris 20. Sept 1677 beurfunden. Me trouvant obligé de randre unne bonne party de largan que mais anfant ont pris de peuis quik sont an campane Monsieur cela moblige a vous suplier tres humblement — — que lon me pay la capitenery de mousaux etc. Es sollen nun noch zur Bezeichnung des Gehalts der Schrift ein paar Auszüge folgen, so wie sie die Gelehrten bey dem Lesen eines Werks zu machen pflegen: die Glasmalerey soll in Frankreich am Schluß des zehnten Jahrhunderts getrieben seyn. Condorcet stirbt im Gefängniß zu

Bourg-la-Reine 28. März 1794. wahrscheinlich an Gift, welches er in einem Ege von Elfenbein an der Uhr trug und das sich von dem bekannten Arzt Barthez herschrieb. Vincennes hat seinen Namen von vicenae, weil es zwanzig Stadien, oder 2500 Fuß, von Paris entfernt war; auch haben zwey Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts Rigard und Wilhelm le Breton diese Namensableitung. Sie ward in der Sitzung der Academie am 22. May 1744 bestritten, und man glaubte nicht, daß die Franken das Stadium als Längenmaß gekannt hätten. Dieses veranlaßte Foncemagne's Untersuchungen, welche für Vicenae stimmten. Ludwig VII. ließ im Holz von Vincennes mehrere Jagdstände bauen, Philipp August den Wald mit einer Mauer umgeben, und den Grund zu dem Schlosse legen, dessen erster Gouverneur der Graf Lancarville war. Der Bau des Zwingers fing 1333 an, und vollendete sich unter Johann und Karl V., welcher dort geboren ward und starb. Ludwig XI. machte es zum Staatsgefängniß. Als der große Conde daraus nach Havre von dem Grafen Harcourt gebracht wurde, fand er ein Spottliedchen, das er auf ihn gemacht:

Cet homme gros et court,  
 Si connu dans l'histoire,  
 Ce grand comte d'Harcourt  
 Tout couronné de gloire,  
 Qui secourut Casal et qui reprit Turin  
 Est maintenant recors de Jules Mazarin.

Mirabeau ist nach einem beygefügtten Schreiben aus Vincennes an seine Schwester reuevoll und zärtlich, also gar nicht so schlecht gegen seine Familie, als man ihn geschildert. Ein Auszug aus Fontanieu's Manuscripten besagt, daß Mazarin kurz vor seinem Tode Aussicht hatte, Papst zu werden (Flissan meldet nichts davon, obgleich er aus den Archiven schöpfte; und Mazarin war dem Römischen Hofe



nichts weniger als hold, er starb 1661, Pabst Alexander 1667). Wilhelm Ludewig, der berühmte Rechtsgelehrte und Hellenist, war auch Dichter und besang die Rückkehr von Franz I. aus Spanien: die Verse sind abgedruckt. Das Rosenfest soll St. Nicaise Bischoff von Noyon unter Klodwig gestiftet haben, der erste Preis seiner Schwester verliehen seyn. Dem Einsiedlerwesen ist seit dem Concordat von 1810 wieder nachgesehen. Als Lebrun die Malereyen zu Versailles übernahm, erbat er sich von Colbert einen Gelehrten zum Rathgeber und erhielt den Abbé Tallemant. Karl IX. hörte einst insgeheim die Parlementsverhandlungen zum Erkenntniß über einen zehnjährigen Rechtsstreit zwischen zwey Kaufleuten, und verordnete darauf zur Verhütung solcher Rechtsverzögerung und Verkehrstörung Handelsgerichte (juges consuls) aus Kaufleuten in den größeren Städten. Es scheint, daß die Pariser sich jetzt ihre Gräber viel kosten lassen: certains personnages assés obscurs ont l'air de vouloir rivaliser avec les anciens rois d'Egypte. Oublient ils que les Romains poussèrent si loin la magnificence des tombeaux, que César se crut obligé de la réprimer par une loi expresse? Bepläufia wird bemerkt, daß die Inschriften auf neueren Denkmälern schnell unleserlich werden, während sie sich auf den Griechischen über 2000 Jahr erhalten haben, und es wird gefragt: ob unser Wetter oder unsere Steine daran Schuld sind? Das Wetter wird die Schuld traagen, da die alten Denkmäler desto weniger verwittert sind, je reiner und trockner die Luft ist, z. B. weniger in Armenien als in Griechenland. Plan und Register sind dankenswerthe Zulagen dieser schätzbaren Schrift, wenn auch der Plan sauberer seyn könnte.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

105. 106. Stück.

Den 3. Julius 1823.

---

## Göttingen.

Bei Dieterich: Das diesjährige Pfingstprogramm enthält auf 32 Seiten in 4. den dritten Theil von Berengarii Turonensis liber de sacra coena adversus Lanfrancum, von dem C. K. Stäudlin aus der Wolfenbüttelschen Handschrift herausgegeben.

## Berlin.

G. Reimer: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt von Friedr. Schleiermacher I. Band 1821. 350 S. II. B. 1822. 708 S. gr 8.

Dieses Buch soll nach der eigenen Erklärung des Verfassers, nur ihm selbst als Leitfaden bey Vorlesungen dienen, wenn er seine dogmatischen Vorträge noch öfter wiederholen könne, wo er dann den Inhalt desselben bey den Zuhörern voraussetzen und dadurch Zeit zu Erörterungen, welche sonst hätten unterbleiben müssen, gewinnen würde. Sonst aber zeigt schon der Umfang desselben, daß es zum Lehrbuche nicht geeignet ist. Zunächst arbeitete zwar der Verf. für seine bisherige und künftige Zuhörer, aber, mitten unter der Ausarbeitung, dachte er, daß auch noch manche Andere nach diesem Buche, als nach einer dem theologischen Publicum abgelegten Rechenschaft über seine Lehrtätigkeit greifen würden, und daß er sich solchen

Lesern nicht in der Kürze verständlich machen könne. Und so ist ganz gegen die ursprüngliche Absicht ein sehr ausführliches Werk entstanden. Litteratur ist verhältnißmäßig wenig angeführt, und was sich darüber findet, ist meist aus älteren theologischen Schriften und aus kirchlichen Symbolis. Nach ausdrücklicher Erklärung soll dies Buch das erste seyn, welches eine Glaubenslehre nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche aufstellt, als ob sie Eine wäre; es soll zeigen, daß keine dogmatische Scheidewand zwischen beiden Kirchengemeinschaften besteht, daß das Wesen der evangelischen Glaubens- und Lebensansicht, in seinen eigenthümlichen Grenzen, in beiden Confessionen dasselbe ist, aber dennoch die sonstige Verschiedenheiten in denselben nachweisen, welche in der, äußerlich doch nicht ganz vollzogenen Einheit der evangelischen Kirche, neben einander bestehen können und vielleicht müssen.

Das Werk ist mit Ruhe, Würde, Unpartheylichkeit, Vielseitigkeit, mit einer billigen Behandlung Andersdenkender und mit tiefer Verehrung gegen das Christenthum geschrieben. Er ist hier keiner von den neuen Rationalismen aufgeführt, um das Christenthum in denselben umzuwandeln oder durch denselben zu kritisiren, zu meistern, zu läutern und zu etwas Unbedeutendem und sehr Unvollkommenen herabzuwürdigen. Das Christenthum ist vielmehr in seiner Originalität und Positivität, in seiner Hoheit und Vollkommenheit gefaßt, entwickelt und gewürdigt. Das aber geschieht auf eine ganz neue Weise; es ist hier fast auf eine gänzliche Umkehrung des Alten angesehen. Ordnung, Abtheilung, Sprachgebrauch, Principien, Ableitung weichen von dem Bisherigen gar sehr ab. Ueber die Religionsgeschichte finden sich manche feine und neue Bemerkungen, und eben so über den exegetischen Grund der Dogmen.

Ein Buch, wie dieses, erschöpfend und durchgreifend anzuzeigen und zu beurtheilen, ist in diesen Blättern kein Platz. Außerdem müssen wir gestehen, daß uns der Sinn desselben in gar vielen Stel-

len und Abschnitten, bey aller angewandten Anstrengung nicht deutlich geworden ist, und lassen wir es dahingestellt seyn, ob die Schuld an uns oder an dem Buche liegt. Wir haben viele metaphysische, scholastische, mystische Schriften gelesen, aber solche Dunkelheiten, Seltsamkeiten, Epikürindigkeiten, solche sonderbare Fragen, auf welche es entweder keine Antwort giebt oder sie sich von selbst versteht, sind uns sonst entweder gar nicht oder doch nicht leicht vorgekommen. Wir waren daher mehrmals nahe dabey, den Entschluß, dieses Buch zu recensiren, gänzlich aufzugeben. Da wir es aber einmal zu diesem Zwecke mühsam durchlesen hatten, und da uns doch auch viele Theile desselben vollkommen klar geworden waren, so wollten wir nicht unterlassen, das Unrige beizutragen, um das Urtheil des Publicums über dasselbe zu erleichtern. Andere, welche die allgemeine Philosophie, die hier zum Grunde liegt, besser kennen und verstehen, mögen auch das Ihrige thun, den Inhalt des Buchs aufklären und vertheidigen oder ihn, sammt jener Philosophie, bestreiten. Wir bedauern sehr, daß wir die, während der Herausgabe dieses Werks im Drucke begriffene, dritte Auflage der Reden über die Religion nicht haben gebrauchen können, müssen aber gestehen, daß die von uns gelesene erste Ausgabe jener Reden uns nicht mehr Licht über das vorliegende Werk gegeben hat. Wir beschränken uns darauf, die vornehmsten Eigenthümlichkeiten desselben theils anzugeben, theils auch in der Kürze zu beurtheilen. In der Einleitung, welche 172 Seiten einnimmt, wird zuerst der Begriff der dogmatischen Theologie so bestimmt: "Sie ist die Wissenschaft von dem Zusammenhange der in einer christlichen Kirche zu einer bestimmten Zeit geltenden Lehre". Was zur Rechtfertigung und Erklärung dieses Begriffs vorgebracht wird, wollen wir in möglichster Kürze zusammenstellen. Die räumliche Beschränkung auf eine bestimmte christliche Kirchengesellschaft ist zwar nicht allgemein gültig, indem es nicht immer Trennungen

gegeben hat und auch nicht alle Trennungen durch die Lehre bestimmt sind. Für die gegenwärtige Zeit aber ist dies Merkmal unentbehrlich, indem unmöglich, eine dem Protestantismus angehörige Dogmatik für den Katholiken oder Griechen denselben Werth haben kann und umgekehrt. Die Beschränkung in der Zeit aber ist unleugbar: denn jede Darstellung der Lehre, wie umfassend und vollkommen sie auch sey, verliert mit der Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung und behält nur eine geschichtliche, es gehen unmerkliche Veränderungen mit der Lehre vor. Die Lehre, welche die Dogmatik darstellen soll, muß auch öffentlich gelten und der Dogmatiker muß in der Darstellung zugleich seine eigene Ueberzeugung ausdrücken und die Lehre in einen wissenschaftlichen Zusammenhang bringen. Man könnte zwar einwenden, daß auf diese Art keine weitere Entwickelungen und Berichtigungen in das Lehrgebäude eingetragen werden können. Aber alle neue Lehrbestimmungen sind immer aus den öffentlichen gottesdienstlichen Verhandlungen entstanden, und also ganz dieser Erklärung gemäß aufgenommen worden; und alle Abweichungen von dem, was zu jeder Zeit allgemein anerkannt und gültig ist, haben doch nur Bedeutung, sofern sie in jenen Verhandlungen vorkommen und gehören mit in den Umfang jener Definition, indem alles als geltend angesehen werden kann, was, ohne Zwiespalt und Trennung zu bewirken, in einzelnen Theilen und Gegenden der Kirche öffentlich gehört wird. Was aber in so mannichfaltigen Gestalten erscheint, wird immer nur ein kleiner Theil seyn, gegen das was übereinstimmend vorgetragen wird. Wogegen ein Gebäude von lauter ganz eigenthümlichen Meinungen und Ansichten, welches an die kirchlichen Ausdrücke und Mittheilungen der Frömmigkeit gar nicht anknüpfte, auch gewiß nicht leicht als eine dogmatische Darstellung würde angesehen werden können, ausgenommen in der wohl durch keine Erfahrung bestätigten Voraussetzung, daß sich eine gleichsinnige Gesellschaft um diese Darstellung sammeln werde.

Eine solche Beschränkung der Dogmatik aber widerspricht sowohl allem bisherigen Sprachgebrauche, als auch der Natur der Sache. Dogma bezeichnet bald eine Meinung, bald einen gewissen, entschiedenen Lehrsatz. Diejenige, welche den Ausdruck dogmatische Theologie oder Dogmatik erfunden und emporgebracht haben, nahmen die Dogmen in dem letzten Sinne. Sie verstanden unter der Dogmatik einen zusammenhängenden Inbegriff von Glaubenslehren, welche deswegen gewiß und entschieden seyn, weil Gott sie geoffenbart habe. Sie dachten dabey nicht an die verschiedenen Meinungen, welche die Christen und die verschiedene Kirchen vom Christenthum hatten, sondern an ursprüngliche, rein christliche Lehrsätze, an das Dogmatische, Geoffenbarte, Gewisse im Gegensatz gegen bloß menschliche Meinungen und das Ungewisse. Nicht irgend eine bestimmte, in Zeit und Raum beschränkte, Kirche, sondern etwas, was über ihr ist, Christus und seine Lehre, schwebte ihnen dabey vor. Und es ist gar nicht einzusehen, warum man nicht die reine Glaubenslehre Jesu in ihrem Zusammenhange dargestellt Dogmatik heißen sollte. Wie man aber auch die Sache nennen mag, es giebt eine rein evangelische Glaubenslehre, die sich über die Lehre einzelner Kirchen erhebt, wiewohl sie auch in ihr enthalten, ja mit ihr identisch seyn kann. Wer irgend einen sichern Erkenntnißgrund, eine Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums annimmt, der muß dies gelten lassen. Wenn Dogmatik immer nur die Wissenschaft der in einer christlichen Kirche zu einer bestimmten Zeit geltenden Lehre wäre, so würde es eben so viele verschiedene Dogmatiken, als verschiedene Kirchen geben, das Ganze der Dogmatik würde sich in Historie auflösen, es würde gar keine allgemeine Dogmatik mehr geben, die Bestrebungen ächter Dogmatiker, einen vollkommenen christlichen Lehrbegriff aufzustellen, der in allen Kirchen geltend werden und sie einigen könnte, würden gar nicht dogmatisch seyn. Freylich ist nicht jede Dogmatik für jede Kirche, daraus folgt aber nicht, daß es nicht eine allgemeine

reine christliche Dogmatik gebe, und daß man nicht dahin streben müsse, sie aufzustellen. Die dogmatische Darstellungen verlieren freylich mit der Zeit ihre Bedeutung und verändern sich, aber wie kann daraus folgen, daß jede Dogmatik nur auf eine gewisse Zeit beschränkt seyn müsse, daß es nicht auch eine solche geben könne, welche zu allen Zeiten gelten sollte? Öffentlichkeit kann nicht zum Wesen einer Dogmatik gehören und ihren Werth nicht bestimmen, die Dogmatik kann öffentlich und dennoch falsch und unzusammenhängend seyn. Nicht alle neue Lehrbestimmungen sind von kirchlichen Verhandlungen ausgegangen, sie waren oft bloß Folge von Privatuntersuchungen und Schriften der Lehrer. Das Uebereinstimmende machte nicht immer den größeren Theil der öffentlichen Lehre aus, sondern gar oft das Abweichende. Ein Gebäude von lauter ganz eigenthümlichen Meinungen und Ansichten, ohne alle Verbindung mit kirchlichen Ausdrücken und Mittheilungen, macht freylich keine Dogmatik aus, wohl aber eine Darstellung rein christlicher Glaubenslehren, die in der heil. Schrift ihren Grund haben und auf Objectivität Anspruch machen, auf kirchliche Ausdrücke und Mittheilungen kommt es hier nicht an, sondern auf reine Christlichkeit. Jesus selbst hat zwar insofern keine Dogmatik gelehrt, als man sich bey dieser zugleich eine gelehrte, philosophische und wissenschaftliche Darstellung denkt, allein er hat doch das gelehrt, was die Grundlage, das Wesentliche, den Hauptinhalt, das Wichtigste der ganzen Dogmatik ausmacht, seine Religion, seine Glaubenslehre, in welcher der innigste Zusammenhang herrscht. Der Verfasser selbst erkennt im Grunde eine solche ursprüngliche Dogmatik an, welche der Kirche hergeht, und über ihr steht. Er geht oft auf sie zurück, entscheidet durch sie, nimmt aus ihr die Hauptideen und die Gründe der Eintheilung her.

Ein anderer, das Wesen und den Inhalt der Dogmatik betreffender Grundsatz, der in diesem Werke angenommen ist, besteht darin, daß man in derselben

keine philosophische Beweise anbringen und keine Philosophie mit ihr vermischen soll. I. 10. f. "Der Zustand der Vermischung war auch ein unvollkommener Zustand für beide und wegen Vermischung der Ansprüche ein Zustand mannichfaltiger Verwirrung. Wenn nun die Weltweisheit sich von der christlichen Theologie hat frey zu machen gewußt, so muß auch die christliche Theologie suchen von der Weltweisheit immer mehr frey zu werden und besonders sich von der Gemeinschaft mit demjenigen Theile derselben, den man die natürliche Theologie zu nennen pflegt, frey zu machen. Denn diese Gemeinschaft unterhält noch immer zum größten Nachtheil jene Verwirrung, daß theologische Lehrsätze für philosophische und umgekehrt gehalten werden. — Nur wenn die dogmatische Theologie auf ihrem eigenen Grund und Boden so fest stehen wird, als die Weltweisheit, so daß von jenen wunderlichen Fragen, ob etwas in der Theologie wahr seyn könne, was in der Philosophie falsch ist u. u. gar nicht mehr die Rede ist, und so, daß jeder Satz, welcher der Theologie angehört, auch gleich an seiner Gestalt für einen solchen erkannt und von jedera analogen philosophischen unterschieden werden kann, wird die Trennung von beiden Seiten gleich vollendet und wir sicher seyn, sowohl vor der Verwerfung acht theologischer Lehrsätze aus Mangel einer Begründung nach Art der Weltweisheit, als auch vor den vergeblichen Bestrebungen theils nach einer solchen Begründung, theils nach einer Verarbeitung aller Ergebnisse der Weltweisheit in Ein Ganzes mit der Betrachtung und Zerlegung der Zustände des frommen Gemüths, daß aber alles dogmatische Denken in Begriffen und Sätzen nichts anders ist, als eine solche zerlegende Betrachtung der ursprünglichen frommen Gemüthszustände, geht daraus hervor, daß alles, was wir Dogmatik nennen, nie anders als im Zusammenhange mit einer frommen Sinnesart erscheint, wogegen weltweisheitliche Sätze über Gott und das Verhältniß des Menschen zu Gott auf eine ganz andere Weise im Zusammenhange mit dem Denken über das endliche Seyn



und dessen Veränderungen zu Stand kommen" S. 453. f "Jeder Einzelne zwar, dessen speculatives Bewußtseyn erwacht ist, muß sich der Uebereinstimmung zwischen den Aussagen von diesem und den Erregungen des frommen Gefühls bewusst zu werden suchen, weil er sich nur in der Harmonie dieser beiden Functionen die höchste Stufe seines Daseyns bilden, der höchsten Einheit seiner selbst bewusst werden kann. Allein weder die christliche Kirche überhaupt, noch die protestantische besonders sind in diesem Sinn, sondern nur für das religiöse Gebiet, abgeschlossene Einzelwesen. Denn es giebt keine besondere protestantische und besondere katholische Philosophie, sondern die an demselben System theilnehmen, können zu verschiedenen Kirchen gehören und in derselben Kirche laufen mehrere Systeme neben und durch einander. Schon um deswillen kann es der Dogmatik nicht obliegen, hier die Zusammenstimmung nachzuweisen, vielmehr muß sie sich dafür hüten, um nicht klare dogmatische Sätze denen zu verdunkeln, die zu einer andern philosophischen Schule gehören. Dagegen ist der Dogmatik, wenn sie ihre eigentliche Bestimmung erfüllen soll, nämlich den verworrenen Zustand des Denkens über fromme Gemüthszustände aufzuheben und es von anders entstandenem Denken, welches auf denselben Zustand hinausläuft, zu unterscheiden, eine möglichst strenge wissenschaftliche Gestaltung unerlässlich, weil nur an dem völlig Bestimmten und Organisirten das Unbestimmtere und unvollkommener Gebildete kann gemessen und geschätzt und danach rectificirt werden. — Diese Wissenschaftlichkeit aber kann nur in den angegebenen beiden Stücken sich zeigen, indem weder das Eine ohne das Andere hinreicht, noch auch zu beiden ein Drittes gedacht werden kann. Fähig aber ist die Dogmatik einer systematischen Anordnung, sofern sie ein in sich geschlossenes Ganze bildet, und eines streng dialektischen Ausdrucks, sofern sowohl das Gebiet, in welchem die zu beschreibenden Thatsachen vorgehen, als auch diejeniaen Verhältnisse, worauf die Beschreibungen sich beziehen, wissenschaftlich bearbeitet sind,

Und jedes von beiden dient dem andern zur Ergänzung. Denn je richtiger das Einzelne ausgedrückt ist, um desto leichter muß es seyn, durch die Verwandtschaft der aufgestellten Begriffe die beste Anordnung zu finden, und je richtiger die Anordnung angelegt ist, um desto weniger wird sich etwas Unangemessenes im Ausdruck einschleichen können“.

Wir können auch hier nicht bestreiten. Der Verfasser dieses Werks selbst mischt ungemein viel Philosophie in seine Dogmatik ein. In die kirchliche Lehrbegriffe, die er zum Gegenstande dieser Wissenschaft macht, ist viel Philosophie gekommen, uamentlich Aristotelische und scholastische. Im N. T. schon liegen Ideen und Lehren, die wahre Philosophie sind und zum Theil selbst mit Vernunftgründen unterstüzt werden. Die Betrachtung und Zerlegung der frommen Gemüthszustände ist selbst eine philosophische Operation. Mögen philosophische Sätze über Gott in einem andern Zusammenhange mit dem Denken stehen, als dogmatische mit einer frommen Sinnesart, warum soll man nicht in der Dogmatik diesen zweyfachen Zusammenhang ins Licht setzen? Und wenn die Aussagen der Speculation und der frommen Bewegungen ganz übereinstimmen, warum soll man in der Dogmatik nicht zeigen, wie sie auf verschiedenen Wegen zu demselbigen Ziele leiten? Der Dogmatik liegt es ob, die christliche Glaubenslehre zu begründen, sie in ihrer Vernunftmäßigkeit, Wahrheit und Göttlichkeit, so wie in ihrem Zusammenhange darzustellen und dazu wird nothwendig auch Philosophie erfordert. Von allgemeiner, nicht von Sectenphilosophie ist hier die Rede. Und wenn auch Dogmatik sich auf die Aussagen des frommen Gefühls beschränken und dennoch in eine strenge wissenschaftliche Gestaltung gebracht werden soll, so ist dies ohne Anwendung philosophischer Methode, und selbst ohne Einschlebung philosophischer Lehrsätze gar nicht möglich, wie der Verfasser mit seinem eigenen Beispiele beweist. Wir können nichts dawider erinnern, sondern finden es vielmehr sehr nützlich und bildend, wenn in dogmati-

schen Vorlesungen der Unterricht in der Religionsphilosophie und in der christlichen Glaubenslehre verbunden wird, aber so, daß jeder ihr eigenes Gebiet und ihr Verhältniß bestimmt wird. So wird Einseitigkeit vermieden, der Blick über das Ganze der Religion und des Christenthums ausgedehnt, Vernunft und Herz zugleich befriediget und der Schüler vollkommen überzeugt. (Der Beschluß folgt, in nächster Woche).

## L o n d o n.

Travels in Georgia, Persia, Armenia, ancient Babylonis etc. During the Year 1817, 1818, 1819, 1820, by Sir Robert Ker - Porter; with numerous engravings of portraits costumes, antiquities etc. in two Volumes. Vol. I. XXIII u. 717 S. Vol. II. 870 S. gr. 4. 1820.

Wenn gleich die Länder auf welche sich die vorliegende Reise bezieht, in den letzten Jahren durch Morrier, Malcolm, Rich u. a. große Aufklärungen erhalten haben; so bieten sie doch noch einen reichen Stoff zu Untersuchungen dar; und die Kunde derselben ist durch das vorliegende Werk in mancher Rücksicht erweitert und berichtigt worden. Der Verfasser derselben machte sie auf eigene Kosten; wobey seine Verbindungen in Rußland, wo er sich längere Zeit aufhielt, und auch sich verheyrathete, ihm zum Theil zu Statten kamen. Er erscheint, wenn auch nicht als eigentlicher Gelehrter, doch als ein durch alte und neue Lectüre gebildeter Mann; vor Allem aber als vortrefflicher Zeichner; worin er wohl seine Vorgänger sämmtlich übertrifft. Wir werden, indem wir ihm auf seinem Wege folgen, dasjenige herauszuheben uns bemühen, was ihm eigenthümlich ist; und worauf deshalb der Werth seines Werkes vorzüglich beruht.

Die Reise beginnt von Petersburg aus am 6. Aug. 1817 nach Odessa, von wo aus der Vf. Willens war nach Constantinopel zu gehen. Wegen der herrschenden Pest gab er jedoch diesen Voratz auf; und nahm seinen Weg östlich über Nicolajef, Cherson nach dem Don, und so weiter nach Caucassien. Von dem Uebergang über den Caucasus giebt er eine interessante Schilderung. Die Unsicherheit vor den Räubervölkern, besonders den Tschetzingen, war noch damals so groß, daß nicht nur eine starke militärische Bedeckung, von 146 Mann, selbst mit Geschütz, erforderlich war, sondern auch Niemand sich auch nur um ein Geringes entfernen oder zurückbleiben durfte, ohne

Gefahr als Gefangener weggeschleppt zu werden. Ansichten des Caucasus, dessen höchste Gipfel der Elborus und der Kasbek sind, und eine genaue Zeichnung der Uebergangsroute sind beygefügt. Die Höhe des Kasbek beträgt 14400 Fuß über dem schwarzen Meer; er erhebt sich also weit über die Schneelinie. Mit wie vielfachen Gefahren und Mühseligkeiten, auch abgesehen von der Unsicherheit, der Uebergang über den Caucasus verbunden ist, lernt man hier am besten. Endlich errichte man den Gipfel, den ein Kreuz bezeichnet, wo eine Familie der Dshtinen eine Wohnung inne hat, die als ein Hohliz durch kaiserliche Freygebigkeit erhalten wird. Das Herabsteigen war aber noch weit mühseliger und gefahrvoller als das Hinaufsteigen. Die Flüsse Cur und Rion, (der Cyrus und Phasis der Alten) müssen nach ihren Berichten weiter hinauf schiffbar gewesen seyn als jetzt. Der Cur ist für größere Fahrzeuge gegenwärtig nur bis zu seiner Vereiniung mit dem Uras schiffbar. Die jetzige Hauptstadt von Georgien Tiflis, ward erst im Jahr 1063 gebaut. Warme Quellen, die sich in der Nachbarschaft finden, gaben die erste Veranlassung dazu. Das Gouvernementshaus, das Arsenal, einige Kirchen und andere Gebäude erinnern noch an Europa; alles übrige ist Asiatisch, und nichts weniger als einladend. Die Wohnungen klein und niedrig; die Thüren und Fenster, schmal; letztere nicht von Glas sondern Papier. Der Bazar ist eine lange und enge Straße. Indessen that der Gouverneur, General Jermolef Alles um Verbesserungen einzuführen. Seit den Zeiten des Russischen Besizes sind die höhern, und noch mehr die niedern Volksclassen mehr europäisirt. — Die Circassier wollen sich von den Arabern ableiten. Ihre Verfassung hat mit der der alten Deutschen in der That große Aehnlichkeit. — Die Naturerscheinungen des Caucasus sind nicht weniger furchtbar als die anderer hohen Gebirge. Von dem Kasbek und Elborus stürzen Lawinen herunter, die ganze Dörfer verschütten, und die Flüsse in ihrem Laufe aufhalten. Der Vf. erzählt ein furchtbares B.ypiel davon aus dem Jahre 1815. — Die weitere Reise von Tiflis auf Tabriz (Tauris) ward zu Pferde am 7. November angetreten. Sie gieng über die südlichen Gebirge des Caucasus, von denen ein anschauliches Bild gegeben wird, stets unter der Escorte von Cosacken bis zur Russischen Grenze. Nach neun Tagen gelangte der Reisende in die Ebne, wo der Ararat sich erhebt. Er bietet einen der erhabensten Anblicke dar. Seine beiden Gipfel, der große und kleine Ararat, sind durch eine Vertiefung getrennt. Sie sind nie erstiegen; die allgemeine Sage läßt auf ihnen die

Arche Noah sahen. Neben demselben liegt das Kloster Schmazin, der Sitz des Armenischen Patriarchen, eines ehrwürdigen Greises von 70 Jahren, der auf seiner Heise in Asien, er war in Calcutta gewesen, sich viele Kenntnisse erworben hatte. Das Kloster liegt nur 20 Werste von Erivan. Diese Stadt bietet einen ähnlichen Anblick dar, wie die andern Persischen Städte, sie liegt halb in Ruinen, und hat nicht über 15000 Einwohner. Der Persische Stadthalter (Sardar) verschaffte dem Vf. alle Erleichterung zur Fortsetzung seiner Reise; vor allen einen Nemandar oder Dolmetscher, der für Alles zu Sorgen hatte. Man versicherte ihm in dem Reiche des großen Königs herrliche sichere Siche-heit, daß man keines bewaffneten Geleits bedürfe. Der Weg ging nun durch Armenien, wo die Ruinen der alten Hauptstadt Ardshir Gefühle erregen, die nicht zu beschreiben sind. So weit das Auge reicht sieht es eine Stadt die einstens war, aber nicht mehr ist! Alles war aus Backsteinen gebaut; man sieht ganze Hügel und Hügelreihen die nur aus ihnen bestehen. Tabreez (Tauris) die Hauptstadt von Aderbitchan, war die Residenz des Persischen Thronerben, Abbas Mirza; der sie neu hat besetzten lassen. Der Prinz mit seinem Harem war damals abwesend, dieß gab dem Vf. Gelegenheit, das Innere seiner Residenz sich zeigen zu lassen, dessen Beschreibung einen anschaulichen Begriff vom Persischen Luxus giebt. Die Erziehung der vornehmen Perser, und besonders der Prinzen, hat seit etwa fünfzig Jahren sich sehr verändert. Sie werden nicht mehr im Harem erzogen; sondern genießen eines zweckmäßigen Unterrichts in Kenntnissen und Fertigkeiten, deren sie bedürfen. Als Abbas Mirza zurückkam, ward der Vf. ihm vorgestellt, auf das huldreichste empfangen, und selbst eingeladen den Prinzen zu seinem Vater nach Teheran zu begleiten. Diese Reise ward am dritten März angetreten; ihre Beschreibung ist sehr interessant. Das Land war anfangs noch mit Schnee bedeckt; aber die Sonne zeigte schon ihre Kraft. Allein die oft einfallenden scharfen Ostwinde sind sehr empfindlich und der Gesundheit nachtheilig. Man kam durch den Paß, wo der berühmte Britische Reisende Browne ermordet wurde. Es geschah durch ein Paar Räuber. — So wie man weiter südlich kam, verschwand der Winter, und der Frühling zeigte sich in seiner ganzen Pracht; besonders in der reizenden Ebne von Casbin. Die jetzige Residenz Teheran ist keine alte Stadt. Am 21 März, dem Persischen Neujahrsfest, sah hier der Vf. den Persischen Hof in seinem vollen Glanz. Die ausführliche Beschreibung versetzt uns die Zeiten der Oropädie. Der Anblick des Schach

war höchst imposant; er war mit Edelsteinen gleichsam bedeckt. Das Fest dauert sechs Tage. Der Vf. erhielt die Erlaubniß den Schwach abzuzeichnen. Die Beschreibung des Innern dieser Herrscherfamilie ist sehr einladend. Schon gegen Ende Aprils ward in Teberan die Witterung unerträglich heiß. Nach einem Abstecher zu den Ruinen von Rey (Rages) verläßt der Vf. Teberan am 13. May, um die südlichen Provinzen des Reichs zu besuchen. Der Weg gieng nun auf Ispahan; dessen unabsehbarer Umfang früh am 25ten beim Aufgang der Sonne entdeckt ward. Fast immer war der Weg durch Ruinen gegangen, die desto däufler wurden, je mehr man der vormaligen Hauptstadt des Morgenlands des sich näherte. Diese Verwüstungen sind nicht Folgen der Zeit, oder von Naturbegebenheiten; die Kriege allein haben Alles gethan! Unter der jetzigen Regierung sucht man zwar Ispahan wieder aufzuhelfen; doch hat es kaum ein Zehentheil seiner vorigen Volksmenge. Nur als Residenz kann es wieder aufblühen. Noch steht der königliche Pallast mit seinen Umgebungen, das Persische Versailles, ein wahres Feenschloß, gleich einer magischen Erscheinung aus Tausend und Einer Nacht! Für den jetzigen Beherrscher ist noch ein neues prachtvolles Gebäude errichtet, wenn es ihm belieben sollte herzukommen. Die Vorstadt Julfa mit der großen Armenischen Handelscolonie ist jetzt zu einem Bordell ausgeartet, wo die Mütter ihre eigenen Töchter feilbieten. Zu Anfang Junis verläßt der Vf. Ispahan. Die Reise gieng nun südlich in das vormalige Hauptland des Persischen Reichs, die Landschaft Pars (Fars) durch ihre Denkmäler sowohl aus der Altpersischen Periode, als aus der der Sassaniden so merkwürdig. Den darauf sich beziehenden Untersuchungen ist der größere Theil dieses Bandes, von S. 484 bis S. 684 gewidmet. Bey der Unmöglichkeit hier ins Einzelne zu gehen, was Rec. einem andern Orte um so mehr aufhalten muß, da seine eignen Forschungen bald beyfällig, bald davon abweichend erwähnt werden; muß er sich begnügen die großen Verdienste des Hrn. Porters im Allgemeinen zu würdigen. Unter diesen stehen seine genauen Abbildungen der Bildwerke, und Copien der Inschriften oben an. Seine Arbeiten umfassen sowohl die Denkmäler der Sassaniden, als die von Persepolis oder Ischilminar. Unter den Reisenden, die jene Gegenden besuchten, ist Hr. Porter ohne Zweifel der größte Zeichner. Er machte sich Treue der Darstellung, ohne irgend etwas zu verschönern oder zu ergänzen, zum ersten Gesetz. Er ward nicht wie seine Vorgänger durch die Zeit gedrängt, sondern hatte Muße zu arbeiten. So erscheint denn freylich jetzt Manches in diesen Abbildun-

gen in anderer Gestalt als bey jenen. Besonders aber ist bey dem Copiren der Inschriften mit so diplomatischer Genauigkeit verfahren, daß ihre Erklärung jetzt mit größerer Sicherheit wird unterkommen werden können. Der Entzieferungen des Hrn. Grotefend, deren Richtigkeit man in England nicht mehr bezweifelt, geschieht wiederholt auf das ehrenvollste Erwähnung. Die Lage des alten Pasargada in der Ebene von Meryhaub ist jetzt außer Zweifel gesetzt; und die bereits von Mortier aufgestellte Meinung, daß das dort befindliche Denkmal kein anderes als das von Arrian beschriebene Grabmal des Cyrus sey, so wahrscheinlich gemacht, als es sich nach der Natur der Dinge erwarten läßt. Bey den Alterthümern von Persepolis sind über die Bedeutung der Wanderthiere mehrere Meinungen aufgestellt, auf deren Erörterung wir uns hier nicht einlassen können. Die Ruinen des Palastes werden genau untersucht. In der Gegend, wo nach der Anlage des Ganzen die zu großen Festen bestimmten Säle seyn mußten, fand Hr. V. einen Haufen von Trümmern. Stand hier das Gebäude des Alexander vom Trunk erhitzt in Brand gesetzt, und sind dies die Ueberbleibsel desselben, so erklärt es sich, wie man keine Spuren des Feuers an den übrigen wahrnimmt. Vom 13ten bis zum 30ten Juli hielt sich Hr. V. auf diesem classischen Boden auf; die letzten acht Tage bloß zu Persepolis, wo in dem benachbarten Dorfe Kanara sein Quartier war. Am ersten Juli 1818 verließ der Vt. diesen Ort; eine erstaunliche Menge Dörfer, aber größtentheils unbewohnt, bedeckte die Umgegend. Erkrankt kam er nach Spitas, das durch Kerim Khan, der seine Residenz hier aufschlug, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts so sehr aufblühte; aber auch nach seinem Tode sofort wieder verfiel. — So weit der erste Band.

Der zweite enthält zuerst die Rückkehr nach Ispahan, wegen der nicht zu ertragenden Hitze; jedoch auf einem andern Wege über Gebirge und durch Pässe die nur im Sommer gangbar sind; und nicht ohne große Gefahren von Räubern. Am 31. August ward Ispahan wieder verlassen, um nördlich nach Medien zu gehn. Auch jetzt blieb die Hitze fast unerträglich; kein Tropfen Regen, keine Spur von Gewölk milderte sie. Erst als man in das Thal von Hamadan herabstieg, wo es nicht an Bewässerung fehlt, veränderte sich die Scene, und das Land gleich einem Garten. Man kann sich zweifeln daß Hamadan das alte Ecbatana ist (34° 53' N. 40' O. L. v. Greenwich). Auch das jetzige Hamadan liegt an einem sich erhebenden Hügel; und man sieht viele Ueberreste alter Festungswerke. Jetzt ist Hamadan wenig mehr als eine Ruine, Armuth und Elend blicken allenthalben hervor.

Doch ist es noch ein Ziel für die Wallfahrten der Juden, weil hier das Grab von Escher und Mardochea gezeigt wird. Das Klima ist hier, selbst im Sommer, gemäßiget. Der Bey gieng von hier nach Si'utun und Kermaachah; und auch von den dortigen Fessendekmalern und Inschriften werden genaue Abbildungen und Copien gegeben, und zwar nicht bloß von den aus den Zeiten der Sassaniden; sondern auch von dem so merkwürdigen weit ältern Relief mit Keilschrift an den Felsen zu Bisurun. Von dort gieng die Reise durch Irak Arabi (Mesopotamien) nach Bagdad. Noch im Anfang Octobers war die Hitze in Irak Arabi kaum auszuhalten; und doch sind im Winter die Nächte so kalt, daß Wasser in den Häusern friert. Am 14. October ward Bagdad erreicht; wo der Vf. bey dem berühmten Britischen Residenten Hrn. Rich die freundschaftliche Aufnahme fand. Die Stadt, zu beiden Seiten des Tigris ist von einer Mauer von Backsteinen umgeben, die etwa 5 E. Meilen im Umfange hat; die Volksmenge kann nicht über 100000 geschätzt werden. Wie tief auch die Stadt gesunken ist, so wird sie durch ihre Lage an den wichtigsten Handelsstraßen doch immer als das große Emporium Asiens angesehen. Am 7. Nov. brach der Vf. in Begleitung des Hrn. Bellio von Bagdad auf, um die Ruinen von Babylon zu besuchen. Der Weg gieng durch die weite Ebene von Babylonien: der Kö nigscanal war damals trocken. Schon am roten erreichte man die Ruinen, und erblickte den Euphrat. Die genaue Untersuchung des Locals und der Ueberbleibsel des alten Babylons, mit den Ansichten und Plänen, ist eins der großen Verdienste von Hr. P. Wir können hier nur das Hauptresultat anführen, daß die genaue Erforschung des linken Euphratufers zeigte, daß einst hier Alles voller Gebäude war, und der alte Thurm von Babel, die Birs Nimrod, (was von Rich bezweifelt ward) allerdings in einer Abtheilung der alten Stadt lag. So ist auch hier Herodots Beschreibung vollkommen gerechtfertigt. Ueber Bagdad gieng nun der Vf. nach Susa, das noch von keinem neuern Reisenden beschrieben ist; indeß erhielt Hr. P. von Hr. Macdonald Kinneir dessen Bemerkungen. Die Gegend von Susa ist jetzt eine Wildniß. Die Trümmer bieten einen ähnlichen Anblick dar wie die von Babylon; nämlich Hügel von Backsteinen; unter denen besonders zwey hervorragen. Ein Stein mit Hieroglyphen und Keilschrift, (dessen Abbildung gegeben wird) ist die größte Merkwürdigkeit, die hier gefunden ist. Von hier nahm Hr. P. seinen Weg wieder nördlich, um das noch so wenig bekannte Curdistan, das Land der Carduchi zu besuchen. Sulimania die Hauptstadt des südlichen Curdistans wird auf 15000 Einwohner geschätzt. Von da kam man bald in das Gebirg, von jehet,



so wie noch jetzt die Schwere der Freyheit für seine Bewohner, denn die seynwollende Herrschaft, der Türken u. der Perser ist nur Namenherrschaft. Die Sitten dieser Bergbewohner sind so unveränderlich wie ihre Felsen. Mitten zwischen den rauhsten Gebirgen erschienen nicht selten laßende Thäler, mit Dörfern bedeckt. Mit der größten Gastfreundschaft ward der Vf. empfangen; Alles rief die Erzählungen von Xenophon bey seinem Rückzuge durch eben diese Gegenden zurück. Die Weiber werden nicht eingeschlossen gehalten. Die Männer tragen noch die alten Waffen; Bogen und Spies; Schilde; einige auch Panzerhemde. Der Vf. besuchte den See Urmia, und auch die östlichen Theile von Curdistan. Ueber Tauris nahm er dann seinen Weg durch Klein-Asien über Angora; wo Tausende der durch die Feinheit ihres Hares berühmte Ziegen werden nach Constantinopel, und von dort durch die Wallachey und Moldau nach Rußland.

Wir sind dem Vf. auf seiner Reiseroute gefolgt, weil sich dadurch der Umfang seines Werkes am besten übersehen läßt. Es ist zu reichhaltig, als daß es möglich gewesen wäre, in dem uns vorgeschriebenen Raum alle von ihm berührte und erläuterte Gegenstände auch nur anzudeuten. Es war dies um so weniger möglich, da der Vf. hier keiner andern Ordnung folgt als der, in welcher die Gegenstände sich ihm darboten. Wenn gleich die Denkmähler des Alterthums ihn vorzugsweise beschäftigten, so ist er deshalb nicht minder offen für die ihn umgebende Gegenwart. Ueber die Sitten und Lebensart der Völker sind allenthalben die interessantesten Nachrichten gegeben. Vorzüglich hat er einen offenen Sinn für die Schönheit und die großen Scenen der Natur. Die Beschreibungen derselben gehören zu den schönsten Theilen seines Werkes; und stellen unverkennbar die Eindrücke des Augenblicks dar. Bey dieser Mannigfaltigkeit und steter Abwechslung, wozu nun noch die Menge und Schönheit der bildlichen Darstellungen kommen, ermüdet sein Werk nicht, ungeachtet seines bedeutenden Umfangs. Indem wir aber die Vorzüge desselben bereitwillig anerkennen, können wir auch nicht umhin die große Uncorrectheit bemerflich zu machen, die sich in der Rechtschreibung der alten und neuen Namen findet. Sie mag zum Theil ihren Grund in dem Umstande haben, daß der Vf. nicht selber den Druck seines Werkes dirigirte; und auch die Schwierigkeiten, welche die Englische Rechtschreibung bey der Schreibung fremder Namen in den Weg legt, mag vieles entschuldigen: doch aber wäre es höchlich zu wünschen gewesen, daß das Manuscript einem fundigen Manne vorher wäre zur Einsicht mitgetheilt worden.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

107. Stück.

Den 5. Julius 1823.

---

K o p e n h a g e n .

Bey Schubothe: Bornholm beskrevet paa en Reise i Aaret 1815. Med et geognostisk Kort og et Landskab. 1819. 274 Sæitene in Octav.

Die kleine und von Reisenden selten besuchte Insel Bornholm, ist seit einem halben Jahrhundert der Gegenstand vielfältiger Untersuchungen gewesen, die zum Theil von Privatpersonen, ganz besonders aber auf Veranlassung und auf Kosten der für die Beförderung alles Guten und Nützlichen so ausgezeichnet thätigen dänischen Regierung unternommen wurden. Dadurch ist gegenwärtig jene entlegene, aber in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Insel beynähe vollständiger, als irgend ein anderer Theil von Dänemark, bekannt geworden. Die neuesten und schätzbarsten Nachrichten über dieselbe enthalten die vier Schriften, welche wir hier in der Ordnung anzeigen wollen, in welcher sie in kurzer Zeit nach einander erschienen sind. Die erste derselben, welche obigen Titel führt, hat, der Vorrede zufolge, die Herren Rawert und Garlieb zu Verfassern, von denen letzterer jetzt Director der

Copenhagener Porzellanfabrik ist. Sie beschreibt Bornholm in naturhistorischer, geographischer, statistischer, ökonomischer, technoloaischer Hinsicht und befolgt dabei die Ordnung, welche die Bereisung der Insel an die Hand gab; theilt aber zuletzt die Resultate der Untersuchungen, in einer gedrängten, allgemeinen Uebersicht mit.

Die Reisenden konnten wegen widrigen Windes nicht auf dem kürzesten Wege von Kopenhagen nach Bornholm gelangen. Ein heftiger Sturm nöthigte sie, bey *Stubbekjøbing* auf Falster anzulegen und einige Tage daselbst zu verweilen. Diesem Mißgeschick verdanken wir nun mehrere interessante Nachrichten über jenen Ort, so wie über Falster überhaupt; welche Insel zu den fruchtbarsten, volkreichsten und schönsten Theilen von Dänemark gehört. Es findet sich hier, wie auf den übrigen dänischen Inseln, eine große Menge zerstreuter Granitblöcke, über deren unzweydeutige Abstammung aus dem Norden, unsere Verfasser die von Anderen bereits geäußerte Meinung theilen; wogegen sie die zugleich vorkommenden Feuerstein-Gerölle gewiß sehr richtig von *Nöden*, *Stevns*, *Elint* und *Rügen* ableiten.

Die Wanderungen durch Bornholm wurden von *Nerø* aus unternommen; einem an der Südostküste der Insel gelegenen Orte. Die zuerst mitgetheilten Nachrichten, betreffen daher diese kleine Handelsstadt und ihre Umgegend. Eigentliche Fabriken und Manufacturen sind hier eben so wenig, als an irgend einem anderen Orte auf Bornholm; aber mancherley Waaren erzeugt der Hausfleiß, die nicht allein zum eigenen Verbrauch, sondern selbst zum auswärtigen Handel dienen, wozu besonders leinene, wollene und, seit dem letzten Kriege, auch baumwollene Zeuge gehören. Große Sandsteinbrüche in der Nähe der Stadt, die auf königliche Rechnung betrieben werden. Der jetzige Inspector derselben, *Petersen*, der in der

Nähe der Brücke wohnt, wo ihm Land zur Urbarmachung ausgewiesen worden, hat sich um die Landwirthschaft der Insel verdient gemacht, indem er auf seinem kleinem Landgute eine wohlgeordnete Wechselwirthschaft, so wie den Gebrauch Englischer Ackergeräthschaften eingeführt hat; welches Beyspiel in dortiger Gegend bereits Nachahmung gefunden. — In der Nähe von Nexö gewinnt man die bestimmteste Ueberzeugung, daß das Meer einst die Oberfläche bedeckt und allmählig sich zurückgezogen hat. Über die dortige Küste liefert zugleich den Beweis, daß die Abnahme des Meeres sich auf die vorgeschichtliche Zeit beschränkt. Die aus der heidnischen Zeit herstammenden sogenannten Bauta Steine, die hart am Strande stehen, und über deren Errichtung selbst die Sage schweigt, geben deutlich zu erkennen, daß das Meer seit undenklicher Zeit keinen höheren Stand als gegenwärtig hatte. Auch wird solches durch keine Tradition auf Bornholm bestritten. — Nicht sehr fern von Nexö tritt das Urgebirge unter dem Sandstein hervor. Granit bildet den sogenannten Paradies Backen. — Svannike, eine andere kleine Handelsstadt, zwischen Granitklippen erbaut und mit einem neu angelegten, in Granit gesprengten Haven. Urgebirgsarten verbreiten sich von hier gegen Nordwest über den größten Theil der Insel; wogegen an der Süd- und Südostküste Sandstein und eine Gebirgsart angelagert sind, welche die Verfasser Schieferthon nennen. Dieser wechselt hin und wieder mit Lagern von Cämentstein ab, der, gebrannt, besonders zum Wasserbau sehr geeignet ist und nach der Analyse des Herrn Justizräthes Mantzen in 100 Theilen enthält: 45,5 Kalk, 33,0 Kohlenäure, 5,8 Kieselerde, 3,2 Talkerde, 3,8 Thonerde, 2,7 Eisenoxyd, 3,7 Wasser. — Könne eine Handelsstadt mit einem Haven, an der Westküste von Bornholm, wo zu den Hauptgegenständen des Erwerbes, seit 1750, die Verfertigung von Uhren gehört; die sich von

dem gleichen Industriezweige in der Schweiz dadurch unterscheidet, daß sie dort nicht fabrikmäßig betrieben wird. Verschiedene Thonarten in der Nachbarschaft bieten das Material für viele Töpfereien dar. Südlich von Rönne und nördlich bis über Hasle hinaus, bestehet die Küste aus abwechselnden Lagen von Sand und Thon mit vielen Einlagerungen von Kohlen, die unsere Verfasser für Braunkohlen halten. Sie berichten über die manniakaltigen, auf Befehl der Regierung angestellten, zum Theil sehr kostbaren Versuche, einen Bergbau daselbst in Gang zu bringen und geben ihr Gutachten dahin ab: daß es am vortheilhaftesten seyn dürfte, wenn die Regierung keine eigene Unternehmungen in dieser Hinsicht mache, sondern sich auf die Unterstützung von Privatpersonen beschränke. Dabey würde doch aber wohl Bedingung seyn müssen, daß die Regierung die oberste, durch sachverständige Personen zu führende Leitung des Bergbaues sich vorbehalte, indem viele Erfahrungen in verschiedenen Ländern lehren, daß ein von unkundigen Privatpersonen willkürlich betriebener Bergbau, nur zu leicht in Raubbau ausartet, wobey ein großer Theil der Schätze, die gewonnen und benutzt werden könnten, für den Staat verloren gehet und eine frühe Erschöpfung erfolgt. Die Kohlen welche gegenwärtig gewonnen werden, benutzt man sowohl zur Ofenfeuerung, als auch in Brauereien und Branntweinbrennereien, so wie zum Brennen des Kalkes. — An der südöstlichen Gränze des Bornholmer Granitdistrictes, findet sich an einer Stelle wirkliche Porzellanerde, die für die Kopenhagener Fabrik gewonnen wird. — In den Gegenden der Insel, in welchen Urgebirgsarten anstehen, kommen hin und wieder kesselförmige Torflager vor, die man zu den Salzwassergebilden zählen darf, indem die darinn befindlichen vegetabilischen Theile, offenbar von *Zostera marina* herrühren; wiewohl die Höhe jener Lager über dem Meere, mindestens 25 Ellen beträgt. — Der höchste Strich

der Insel führt den Namen Almindingen. Hier sind unter der Leitung des Försters Römer, die ersten Versuche gemacht, eine geregelte Forstwirthschaft auf Bornholm einzuführen. Ein bedeutender Forstbezirk ist eingezogen und Bepflanzungen und Pflanzungen von verschiedenen Laub- und Nadelholzarten sind angelegt, die ein gutes Gedeihen zeigen.

Die von den Verfassern zuletzt mitgetheilte, allgemeine Uebersicht von Bornholm, giebt die Größe der Insel zu 10,307 Quadratmeilen an. Davon soll das Urgebirge 7,0941, das Flößgebirge 2,3822 und das aufgeschwemmte Land, 0,8307 Quadratmeilen einnehmen. Das Urgebirge besteht nach den Verfassern aus Granit und einem gneusartigen Gestein. Uebergangsgebirgsarten fehlen nach ihrer Meinung gänzlich. Den dortigen Sandstein sehen sie für jüngeren Flößsandstein an, ohne jedoch seine Formation genauer zu bestimmen. An zwey Punkten kommt in muldenförmigen Vertiefungen des Sandsteins ein Gestein abgelagert vor, welches die Verfasser für Schieferthon ausgehen, der hin und wieder in Alaunschiefer übergehen und mit dem Alaunschiefer von Andrarum in Schoonen Aehnlichkeit haben soll. Es wechseln damit Lager von Stinkkalk und Lamentstein ab. Die jüngeren, Kohlenführenden Lager vergleichen die Verfasser mit denen an der Preussischen Küste und erklären sich gegen die Meinung derer, welche jene Kohlen für wahre Steinkohlen halten; indem sie für ihre Meinung u. A. das Vorkommen von Börnstein anführen, der sich in den Bornholmer Braunkohlen eingesprengt finden soll. —

Die zweyte Bornholm betreffende Schrift ist zu

Frankfurt a. M.

in der Hermannschen Buchhandlung erschienen, unter dem Titel: Die Insel Bornholm, in geogr.

gnostischer Hinsicht, von Vargas Bedemar. 1819. V. u. 38 Seiten in Octav.

Sie liefert eine kurze, aus eigenen Beobachtungen geschöpfte Darstellung der geognostischen Verhältnisse der Insel, welche in manchen Stücken von den in der vorhergehenden Schrift enthaltenen Angaben abweicht. Der erste Abschnitt handelt von der allgemeinen Ansicht und Erstreckung der Insel; vom Abfalle des Landes; den Höhen; dem Streichen und Fallen der Schichten; der Wasserscheide; den Thälern; der Gestalt der Landschaft. Darauf folgt die Darstellung des Grundgebirges, welches nach dem Verfasser hauptsächlich aus Gneus besteht. Der charakteristische Gneus geht durch den granitartigen in Granit über, der nach des Verfassers etwas undeutlichem Ausdrucke (S. 11) "aus dem Gneuse entstehend, alle "von diesem hinterlassene Zwischenräume am nördlichen und nordwestlichen Rande des Hochlandes und "dessen östlichen und südlichen Abfalle ausfüllt". Der Verf. hat ohne Zweifel hierdurch nur den Uebergang und die Einkagerung des Granites in den Gneus bezeichnen wollen. In dem Gneuse sollen Gänge eines schwarzen basaltartigen Gesteins aufsetzen, welches nach der davon gegebenen Beschreibung, wohl für dichten Grünstein zu halten seyn dürfte. Unmittelbar an den Granit stößt Grauwacke und Grauwacke: Sandstein in verschiedenen Abänderungen. Darüber liegt in einigen Gegenden Thonschiefer — das Gestein, welches die Verfasser der ersten Schrift Schieferthon nannten — der nach den von dem Herrn Grafen Vargas Bedemar mitgetheilten Beobachtungen, unzweydeutiger Uebergangs: Thonschiefer ist und in allen Eigenschaften mit dem in Norwegen und Schweden übereinstimmt, indem er u. A. auch wie dieser, Alaunschiefer, Stinkalkmassen und Kiesnieren einschließt und unter den Petrefakten besonders Orthoceratiten enthält. In Mergelnieren, die ebenfalls in

jenem Thonschiefer vorkommen, finden sich klare Bergkrystalle, die unter dem Namen der Bornholmer Diamanten bekannt sind.

Auf diese Gebilde folgen abwechselnde Lagen von Sand, mergelartigem und kalkartigem Sandstein, Thon und Mergel mit Eisenstein- und Braunkohlenlagern. Der Sandstein macht die untersten Schichten des Sandgebildes. Ein merkwürdiger grüner Sand findet sich in einer geringen Erstreckung dem gewöhnlichen Flug- und Wahl-sande eingelagert. —

Am Vollständigsten und Genauesten lernt man die geognostischen Beschaffenheiten von Bornholm und den Mineral-Reichthum dieser kleinen Insel durch folgende zwey zu

### K o p e n h a g e n.

in der Schulzischen Officin gedruckte Schriften kennen: Beretning om en Undersøgelse over Bornholms Mineralrige, udført 1818 efter Kongelig Befalning gjennem Rentekammeret, af Professor H. C. Oersted, Ridder af Dannebrogen, og Justitsraad L. Esmarch, Comptoirchef i det Kongelige Rentekammer, 1819. 97 Seiten in Octav. Mit zwey Charten.

Beretning om en Undersøgelse over Bornholms Mineralrige, udført 1819 efter Kongelig Befalning gjennem Rentekammeret, af Prof. H. C. Oersted og Justitsr. Esmarch. 1820 81 Seiten in Octav.

Diese beiden Berichte enthalten die Resultate der Untersuchungen, welche auf Königlichen Befehl der berühmte Professor Ritter Oersted in Verbindung mit dem Justizrathe Esmarch, in zwey nach einander folgenden Jahren auf Bornholm unternahm;



wobey der damalige Studiosus, jetzt Doctor Forchhammer Hülfe leistete. Da die zweyte dieser Schriften, der ersteren zur Ergänzung dient, so können wir die Anzeige ihres Inhaltes hier passend zusammenfassen.

Nach der zuerst gegebenen, allgemeinen Uebersicht der geognostischen Beschaffenheit des Landes, bestehet der nordöstliche Theil der Insel aus Urgebirge; der südliche, aus Uebergangsgebirge, und die Westküste aus Flözgebirge. Ueberall zeigen die geognostischen Verhältnisse die größte Analogie mit denen im südlichen Schweden. Wie hier, so bestehet auch auf Bornholm die Hauptmasse des Grundgebirges nicht, wie man früher annahm, aus Granit, sondern aus Gneus, der oft zwar als ein granitartiger erscheint und Einlagerungen von Granit besitzt. Der höchste Punkt den das Grundgebirge erreicht, ist der sogenannte Nyterknaegt, dessen Höhe über dem Meere, nach einer Barometermessung 496 Fuß beträgt. Der Gneus nimmt zuweilen Hornblende auf und nähert sich dadurch dem Gneite. Häufig kommt Grünstein in gangähnlichen Massen darin vor, die aber zum Theil vielleicht richtiger als Lager anzusehen sind. Ihr Verhalten ist so, daß man sie auf jeden Fall für gleichzeitig mit dem Gneuse gebildet halten muß. Es findet sich darin zuweilen Magneteisenstein, Titaneisenstein, Eisenglanz, Kupferkies, Schwefelkies, und von nicht metallischen Mineralkörpern, Kalkspath, Thallit, Prehnit, edler Serpentin. Auch verschiedene andere Massen bilden Gänge im Gneuse, z. B. Feldspath und Quarz, zuweilen mit Molybdän, Hornstein, Porphyr. Zu den interessantesten mineralogischen Auffindungen gehöret die von Kieselspath, (Alit) Nitrocoerit, Flußspath und flußsauren Cerium, die auf Bornholm an ein Paar Stellen auf ähnliche Weise zusammen brechen, wie in der Gegend von Falun. Auch dort ist eine Lagerstätte von Kupfererzen in der Nachbarschaft jener Fossilien.

Bornholms Uebergangsgebirge gleicht nicht minder als das dortige Grundgebirge dem Schwedischen. Es ist durch die hier mitgetheilten Untersuchungen außer allen Zweifel gesetzt, daß der den Gneus unmittelbar deckende Sandstein, eine Uebergangsgebirgsart ist. Die Aehnlichkeit des Bornholmer älteren Sandsteins mit dem von Cimbrichamn in Schoonen, erstreckt sich selbst bis auf das Vorkommen von Bleyglanzgängen. Er geht in Braumacke über. Auf dieser Gebirgsart ruhet in einigen Gegenden die Schiefermasse, die aus Thonschiefer, Alaunschiefer und Wahlenberas Graptolithschiefer zusammengesetzt ist und Einlagerungen von Weßschiefer, vermuthlich auch von Kiefelschiefer, Lager und Nieren von Kalkstein und Anthraconit enthält. Das ganze Verhalten dieses Uebergangsschiefergebildes gleicht auf das Vollkommenste der von Andrarum in Schoonen. Auch wurden dieselben merkwürdigen Petrefacten, die für die analogen Gebirgsarten in Schweden, so besonders charakteristisch sind, z. B. Trilobiten, Orthoceratiten, auf Bornholm darin gefunden. Von den Verfassern angestellte Versuche, den dortigen Alaunschiefer auf Alaun zu benutzen, haben ein günstiges Resultat gegeben.

Das Flözgebirge auf Bornholm besteht der Hauptmasse nach aus Sand und Sandstein, der oft eisenhaltig ist und bedeutende Einlagerungen eines trefflichen Eisensteins hat, der zum Sphärosiderit gehört und nach der damit vorgenommenen chemischen Analyse in 100 Theilen enthält: 77,3290 kohlensaures Eisen 4,5312 kohlensauren Kalk 16 Kiefelerde 2,1398 Wasser und Kohle. Der Sand hat zuweilen eine grüne Färbung. Er geht an einigen Stellen in einen mergeligen Sand und durch diesen in Mergel über, der die oberste Lage ausmacht. Von Versteinerungen kommen Belemniten, Schiniten, Ostraciten, Pectiniten darin vor. Gemeinlich bildet Flugsand die oberste Decke. In jenem

Sandgebilde kommen Flöze von Thon, Schieferthon und Kohle vor. Von letzterer finden sich an manchen Stellen mehrere Flöze über einander, die bey zweckmäßigem Betriebe des Bergbaues vielleicht bedeutende Ausbeute geben könnten. Die Verfasser halten die Kohle für wahre Steinkohle und vergleichen ihre Flöze mit denen der älteren Kohlenformation in anderen Ländern. Wenn wir das was hier über die Eigenschaften und das Vorkommen jener Kohle mitgetheilt worden, mit den ist den zuvor angezeigten Schriften befindlichen Angaben zusammen halten, so scheint sie uns in jeder Hinsicht das Mittel zu halten, zwischen vollkommener Schwarzkohle und eigentlicher Braunkohle; so wie das Sandgebilde, welchem sie auf Bornholm untergeordnet ist, uns zu der Flözformation zu gehören scheint, welche die Geognosten Englands mit dem Namen Green Sand zu belegen pflegen; die bekanntlich reich an Eisenstein ist, an manchen Orten Kohlen führt, in denen zuweilen Börnstein eingesprengt vorkommt; und welche die Unterlage der eigentlichen Kreidformation bildet. Damit würde denn auch die Ansicht vollkommen übereinstimmen, welche die Herren Dersted und Esmarch von den obersten Flözlagen auf Bornholm mitgetheilt haben, indem sie solche als der Kreidformation angehörig betrachten. Allerdings scheint daraus das für andere Theile von Dänemark wichtige Resultat hervorzugehen, daß man da, wo sich Gebirgsarten der Kreidformation zeigen, die Hoffnung nicht aufgeben dürfe, in der Tiefe vielleicht ebenfalls Kohlen zu finden. — Der praktische Werth der beiden vorliegenden, höchst lehrreichen Schriften, wird noch besonders erhöht durch die darin enthaltenen Vorschläge zur Benutzung mancher auf Bornholm sich findenden Producte des Mineralreichs, die bisher Theils ganz übersehen, Theils nicht gehörig gewürdigt wurden.

L o n d o n.

Bey Manman: Voyage of his Majesty's ship

Rosamond to Newfoundland and the southern coast of Labrador, by Lieut. Edward Chappel, royal navy. 1818. S. XIX. 270 in Octav mit zwey Kupfern.

Lieutenant Chappel, der Verfasser einer früher erschienenen Reischbeschreibung nach der Hudsons-Bay, verdient um so mehr unsern Dank für das vorliegende Buch, als dasselbe Gegenden behandelt, von denen, wie er ebenfalls bemerkt hat, wir seit den Zeiten der Königin Elisabeth großentheils durchaus gar keine und selbst damals nur einige unvollkommene und mitunter absichtlich verfälschte Beschreibungen erhalten haben, welches namentlich mit Neufundland der Fall ist, wiewohl der Verkehr mit demselben in mancherley Rücksicht, vorzüglich als eine Schule der englischen Seeleute, von höchster Wichtigkeit ist. Dem Verf. ist es nicht sowohl um Unterhaltung als Belehrung zu thun, daher hat er auch nicht eben das hervor gehoben, was seine Leser vorzugsweise hätte belustigen können, wohl aber eine Menge den See- und Kaufmann, den angehenden Colonisten, den Naturforscher und Geographen interessirende Bemerkungen hergebracht. Auf der vom Ende des Aprils bis zum 18. May 1813 dauernden Hinreise, die die Rosamond von Portsmouth oder vielmehr von Cork aus, mit einer zahlreichen Convoy machte, begegnete dem Verfasser, bis auf einige der in der Nachbarschaft von Neufundland häufigen Windstöße, nichts Bemerkenswerthes. Bey ihrer Ankunft an der Küste fanden sie die ganze Insel, so weit das Auge reichte, mit Treibeis umgeben, das ihnen jedoch, da es bekanntlich so oft und so schnell seine Lage verändert, nicht lange den Zugang zu derselben versperrte. Gefährlicher drohten ihnen die in jenen Gewässern in der Nähe der Küsten ebenfalls häufigen Nebel, wegen der vielen Klippen, Sandbänke und treibenden Eisberge, zu werden; allein wiewohl die Convoy während eines solchen Nebels gänzlich zerstreut ward, fand sie sich dennoch bald größtens-

theils wieder in dem Hafen von St. John, der Hauptstadt der Insel, zusammen. Den Anblick von Newfoundland beschreibt der Verf. als wenig erfreulich, schroffe Felsen, Moräste und dichte Wälder bedecken die Insel, des urbaren Bodens ist wenig, vielmehr ist derselbe größtentheils steinig und unfruchtbar, auch ist das Klima der Kultur wenig günstig. Die Ehre, die Insel entdeckt zu haben, ist zwischen John Cabot und dessen Sohne Sebastian streitig; unter Heinrich dem 7ten, im Jahre 1497, ward sie zuerst von den Engländern gesehen, unter seinem Nachfolger, Heinrich dem achten, ward der Stockfisch zuerst Handelsartikel und seit der Zeit wurden vornemlich die Sandbänke bey Newfoundland, alljährlich von Engländern, Franzosen, Spaniern, Portugiesen und Italiänern zahlreich besucht. Im Jahre 1583 nahm, von der Königin Elisabeth gesendet, Sir Humphrey Gilbert zuerst von einem Theile der Küste, wo jetzt St. John steht, im Namen der Krone von England förmlich Besitz, und die dadurch für die englischen Fischer bewirkte größere Sicherheit hatte zur Folge, daß schon im Jahre 1615 die Zahl der in dem Fischfange beschäftigten englischen Fahrzeuge auf 250, die der Seeleute auf 5000 stieg. Unter Jakob dem ersten betrieb dessen Sekretär, George Calvert, die Colonisation der Insel; zuerst in dem Bezirke von Avalon, bald aber von dort aus, auf der ganzen Ostküste wurden feste Niederlassungen von den Engländern angelegt, indeß die Franzosen die Nord- und Südküste in Besitz nahmen, wo Placentia ihre Hauptniederlassung ward, bis der Frieden von Utrecht die Engländer zu alleinigen Herren der Insel machte und den Franzosen nur die beiden Inselchen St. Pierre und Miquelon ließ. St. John hat zwar nur eine enge ungepflasterte Straße, dagegen aber einen geräumigen Hafen, wie denn überhaupt die Insel einen Ueberfluß an trefflichen Häfen und Rheden besitzt; hier leben die mehrsten begüterten Einwohner, während die Plätze längs der Küste, oder die sogenannten Out-Harbours, größtentheils nur von Fischern bewohnt sind; wie denn auch die Küste selbst aller Orten mit Gerüsten zum Trocknen und Salzen des Stock-

fisches oder, wie sie hier genannt werden, mit Fish-Flakes bedeckt ist. Gouverneur der Insel ist jedesmahl auf drey Jahre ein Viceadmiral, dessen Gerichtsbarkeit sich zugleich über den Theil der Küste von Labrador vom Cap Charles bis Mount Joli und über die kleinen benachbarten Inseln erstreckt; während seiner Abwesenheit, indem er den Winter gewöhnlich in England zubringt, übt der Militärcommandant und falls dieser mit Tode abgehen sollte, der Oberrichter von St. John die höchste Gewalt. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Fischfang, sowohl auf den Sandbänken, als, vorzüglich in den letztern Jahren, an den Ufern der Insel selbst, wo außer dem Stockfisch auch Seehunde und Lachse gefangen werden. Die Einwohner leben theils beständig auf der Insel, theils kehren sie im Herbst nach England und Guernsey, von wo aus Newfoundland und Labrador vorzüglich zahlreich besucht wird, zurück und ihr Gewerbe ist eins der einträglichsten; jedoch gilt dies freylich nur von den Fischerey-Herren, die Fischer selbst dagegen und die übrigen Arbeiter, größtentheils Irländer von der niedrigsten Klasse, befinden sich in einer sehr bedaurungswürdigen Lage, indem sie gewöhnlich schon gleich bey ihrer Ankunft für den Preis ihrer Ueberfarth bey ihren Herren in Schulden gerathen und da sie alle ihre Bedürfnisse zu ungeheuren Preisen ebenfalls von denselben kaufen müssen, sehr häufig nicht nur nichts erübrigen, sondern auch, trotz ihrer mühseligsten Arbeit, noch immer tiefer in Schulden gerathen und endlich in ihrem Alter aller Hülfsmittel beraubt sind. — Die Ausfuhr der Insel besteht beynah einzig in dem Ertrage des Fischfanges und etwas Pelzwerk, die Einfuhr dagegen in Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Salz, Fischerey-Geräthschaften und einigen Colonialwaaren. An wildem Veflügel hat die Insel einen außerordentlichen Ueberfluß und das Klima, obgleich, im Winter vorzüglich, außerordentlich rauh, ist dennoch nichts weniger als ungesund. Außer von Europäern, wird die Insel noch von einigen eingewanderten Indianern und den wenig zahlreichen Ue-

einwohnern bewohnt. Erstere sind von dem Stamme der Micmac Indianer, die einem ihrer Anführer, der zur Belohnung seiner im Amerikanischen Kriege geleisteten Dienste, von den Engländern einen Strich Landes auf der Insel geschenkt erhalten hatte, folgten seit welcher Zeit sie jedoch größtentheils, wenigstens dem Namen nach, zum Christenthume bekehrt sind, und sich so sehr mit den Europäern vermischt haben, daß bey der Anwesenheit des Verfassers, nur etwa noch fünfzig reine Indianer, die Weiber und Kinder ungerchnet, vorhanden waren; übrigens leben sie vollkommen unabhängig, bezahlen keine Abgaben und ihr Oberhaupt selbst hat nur ein sehr schwankendes Ansehen. Die einzige Abgabe der europäischen Einwohner besteht jährlich in sechs Pence, welche jeder Bootsbesitzer zum Unterhalte des Greenwich Hospitals beitragen soll; allein so groß ist der Mangel an baarem Gelde, da beynah aller Verkehr durch Tausch, oder durch die von den wohlhabendern Einwohnern ausgegebenen Noten betrieben wird, daß selbst diese unbedeutende Steuer nur mit der größten Mühe erhoben werden kann. Die Ureinwohner oder die sogenannten rothen Indianer, haben sich in das beynah gänzlich unzugängliche Innere der Insel zurückgezogen und die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, die sie von den ersten Colonisten erfuhren, haben sie zu den unveröhnlichsten Feinden der Weißen gemacht; wenigstens sind alle Versuche, die man in den neueren Zeiten gemacht hat, um einen freundschaftlichen Verkehr mit ihnen zu eröffnen, vergeblich gewesen. Die der Insel gegenüberliegende Küste von Labrador, die durch die Straße von Belle-Isle von Newfoundland getrennt ist, wird außer von Englischen und Guernsey Colonisten, im Norden hauptsächlich von Esquimaux bewohnt, die mit den Colonisten Handel treiben und sich beynah ausschließlich vom Fischfang nähern, während das Innere das Land von Berg- oder Jagd-Indianern, einem gänzlich verschiedenen Stamme, bewohnt wird; beide Völker sind durch Missionarien

von Canada und der mährischen Brüder zum Theil zum Christenthume bekehrt. Von den Europäern pflegen die Engländer in Labrador selbst zu überwintern, die Bewohner von Guernsey dagegen im Herbst in ihre Heimath zurückkehren. Die Beschreibung des Verfahrens bey dem Fange und der Zurichtung des Stockfisches (S. 122 : 230), verdient im Buche selbst nachgelesen zu werden, da sie keinen Auszug zuläßt. Im Handel werden übrigens drey Arten von Stockfisch unterschieden, der beste oder der sogenannte merchantable Fisch, die zweyte Sorte oder der Nadera Fisch, der vorzüglich nach Spanien und Portugal ausgeführt wird und endlich der westindische Fisch, der schlechteste, der zu einem gewöhnlichen Nahrungsmittel der Neger in den westindischen Colonien dient. — Im Anfange des Novembers gieng die Rosamunde, die einige Zeit lang in der Straße von Belle-Isle und längs der Küste von Labrador gekreuzt, wiederum nach St. John und von dort, nachdem der Verf. noch mehrere Küstenplätze besucht, von denen er beyläufig das Bemerkenswerthe mitgetheilt hat, in Begleitung einiger andern Kriegsschiffe und einer zahlreichen Convoy, am 14ten December nach England unter Segel, wo sie, wiewohl nicht ohne mancherley Fährlichkeiten, und nach einigen ausgestandenen Stürmen, glücklich auf der Rhede von Spithead anlangte. F. C.

### Berlin und Stettin.

Ben Nicolai: Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. Von Eduard Henke (Prof. zu Bern). Erster Theil. 1823. XXII. u. 632 S. in gr. Octav.

In diesem hochwichtigen Werke führt der Vf. dasjenige weiter aus, was er in seinem Lehrbuche der Strafrechtswissenschaft. Zürich 1815. über die Begründung des Strafrechts gesagt hatte; so wie sich dann auch das vorliegende Buch als ein erweiterter und berichteter Commentar über jenes Lehrbuch darstellt. Da der Ref. dasselbe in



diesen Blättern, Jahrg. 1821. St. 148. S. 1480 angezeigt, die Grundansicht des Verf. dargelegt, und dieselbe gewürdigt hat, so darf er sich der Kürze halber auf sein dort gefälltes Urtheil, von welchem er auch noch jetzt keinen Grund hat, abzugehen, beziehen. Dieses vorliegende Werk ist auf vier Theile berechnet. Der erste jetzt erschienene umfaßt die allgemeinen Lehren des Criminalrechts; der zweyte und dritte wird die besondern Lehren, der vierte, den Criminalproceß und ein ausführliches Sachregister enthalten. Dieser erste Theil zerfällt in sechs Abtheilungen: I. Begründung des Strafrechts und des Strafgesetzes; II. von der Wissenschaft des Strafrechts und der Criminalpolitik; III. von der Natur des Verbrechens, und zwar: 1) Bestimmung des Begriffs der Verbrechen und der Bedingungen der Strafbarkeit menschlicher Handlungen im allgemeinen, 2) von der objectiven Beschaffenheit der Verbrechen und den sich daraus ergebenden objectiven Verschiedenheiten derselben, 3) von der subjectiven Beschaffenheit der Verbrechen, und den sich daraus ergebenden subjectiven Verschiedenheiten derselben, 4) von den Eintheilungen der Verbrechen. IV. Von der Natur der Strafe, und zwar: 1) von den Strafen überhaupt und den Eintheilungen derselben, 2) von den einzelnen Strafmitteln; V. Von dem Verhältnisse der Strafe zu den Verbrechen, oder von dem Maasstabe der Strafbarkeit; VI. Von dem Strafgesetze, und zwar: 1) von dem Verhältnisse des Gesetzgebers zum Strafgesetze, 2) von dem Verhältnisse des Richters zu demselben. Soviel von der Anordnung des Werks; in Hinsicht der Ausführung bevormundet der Verf., daß das Streben, für die zahllose Mannichfaltigkeit des Concreten die Entscheidung bereit zu halten, ihm fremd geblieben sey, und, daß er nur gesucht habe, überall nur allgemeine Grundsätze aufzustellen, die den Rathbedürftigen zum sichern Leitfaden dienen könnten. Nichtsdestoweniger ist doch in dem Werke ein reiches Detail enthalten; man findet gar Manches darin, welches man in andern Handbüchern der Strafrechtswissenschaft vergebens sucht.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

108. Stück.

Den 7. Julius 1823.

---

G ö t t i n g e n .

In der Versammlung der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften am 31. May verlas Hr. Hofr. Tschusen eine Abhandlung: de numis Graecis et Barbaris in Bochara nuper repertis, inprimis numo Demetrii Indiae regis. Sie betraf einige alte Münzen, die vom Hrn. Baron v. Menendorf, Obersten in der kaiserl. Garde zu St. Petersburg, bey seinem Aufenthalt in Bochara, wo sie eben ausgegraben waren, erkaufte und vom Untergange gerettet worden. Abdrücke davon hatte derselbe unserm Hrn. Hofr. Heeren mitgetheilt, der sie dem B. zur Erläuterung und Bekanntmachung freundschaftlich mittheilte. Vier dieser Münzen, wahrscheinlich von Kupfer, haben einen Kopf mit dem Costume eines Persischen Königs. Die Rehrseite von zweyen zeigt einen stehenden Mann mit flachem, macedonischem Helm, in der Rechten einen Speer haltend. Auf einer lassen sich noch die griechischen Buchstaben ΑΟ. ΗΔ, erkennen

D (5)

nen. Zwey andere haben auf der Rehrseite einen stehenden Mann, in Persischer Tracht, vorwärts gekehrt. Hinter ihm steht ein Stier; von Inschrift ist keine Spur. Diese Münzen müssen, wie die griechischen Inschriften zeigen, nach der Errichtung der griechischen Herrschaft in Asien geprägt seyn, und da sie in dem flachen Gepräge und Perlenrande mit den Cassaniden M. übereinkommen, und der Kopf rechts sieht, so scheinen sie von einem Vasallen der Seleuciden oder Cassaniden geprägt zu seyn, obgleich sich die Gegend, und die Bedeutung des Stiers nicht angeben läßt. Vier andre Münzen sind griechisch; von diesen sind 3 sich ganz ähnlich, indem sie auf einer Seite einen unbärtigen Kopf mit königlicher Binde haben, auf der andern einen sitzenden Hercules, der die mit der Rechten aufgehobene Keule auf das Knie lehnt; mit der linken stützt er sich auf den verzierten Sitz. Hinter ihm, zur Rechten, sind griechische Buchstaben, wovon sich auf einer ΑΣΣΙΣ, auf der andern ΑΣΙΣ, auf der dritten ΣΙΣ. kaum erkennen läßt, da die Münzen am Rande gelitten haben. Links stehen auf zweyen 8 fremde Buchstaben, auf einer nur 4, die von jenen verschieden sind. Man würde geneigt seyn, diese für Seleucidenmünzen zu halten, mit welchen sie große Aehnlichkeit haben, und das ΑΣΙΣ als Ueberbleibsel von βασιλεως Σελευκων zu erklären. Allein die Buchstaben sträuben sich dagegen. Der Zug, der auf der am besten erhaltenen M. dem ΑΣΣΙΣ vorhergeht, ist kein Β. und die nach Σ folgenden Buchstaben lassen sich nicht ελ lesen. Nicht zu gedenken daß sonst immer βασιλεως vollständig ausgeschrieben vorkommt. Die fremden Buchstaben zur linken geben auch keinen Aufschluß über den Prägeort; dem Β. der sie anfangs für phöniciſch hielt, ist es nicht gelungen sie zu erklären, weil sie ganz eigene und unter sich fast ganz ähnliche Züge enthalten, daher er bezweifelt ob sie phöniciſch sind. Vermuthlich würde sowohl die griechische als die fremde Inschrift auf den Münzen

selbst sich eher erkennen und enträthseln lassen. Bey der Unleserlichkeit der Schrift muß man sich also nur an das Bild der Rehrseite halten. Hercules kommt bekanntlich nicht nur oft auf Macedonischen Münzen vor, sondern auch auf M. des Seleuciden Antioch. II. des Euthydemus von Bactrien, und des Tiräus und Ertapanus, Adinnigaus und Monnösos, nach Visconti, Könige von Characene. Mit den letztern haben die in Bockhara gefundenen so große Aehnlichkeit, auch in der Größe, daß der B. sie auch dahin zu rechnen geneigt ist. Sie müßten dann einem der ersten Fürsten dieser kleinen, ursprünglich Arabischen, Dynastie beygelegt werden, und das AZIS könnte ein arabischer Name *أشيش*, *أشيش*, seyn. Die ähnlichen Münzen mit dem Namen Adinnigaus, Monnösos ic. darf man nicht den Bactrischen Königen beylegen, da sowohl die barbarischen Namen als die Zeitrechnung entgegen sind.

Die merkwürdigste dieser Münzen ist eine sehr schön erhaltene Tetrachme mit der Inschrift βασιλεως Δημήτριου und einem Monogramm, daß die Buchstaben PKA enthält. Auf der Vorderseite ist ein noch jugendlicher Kopf, mit der Kopfhaut eines Elefanten bedeckt; auf der Rehrseite ein junger Hercules, der sich mit der Rechten einen Kranz aufsetzt, die linke hält die gehobene Keule und die Löwenhaut. Obgleich das Gepräge im Ganzen dem der Seleucidenmünzen ähnlich ist, so kann man doch die M. weder Demetrius I. oder II. noch dem Demetr. Poliorcetes beylegen. Nicht nur die sehr deutlich ausgedrückten, eigenthümlichen Gesichtszüge sind von denen dieser Fürsten gänzlich verschieden; sondern auch der Kopfzierrath mit Elefantenrüffel paßt auf keinen derselben. Dieser nämlich, der auf alten Münzen nicht ganz selten ist, bezeichnet immer Africa oder vielmehr einen Sieg über Africa, das, als ein an Elefanten reiches Land, treffend durch dieses Symbol konnte

dargestellt werden. So kommt es zuerst auf einer M. des Agathocles von Syracus, als Erinnerung an einen in Africa erfochtenen Sieg vor. Dann auf M. Ptolemäus IX. der Cleopatra Gemahlin Alex. I. des Seleuciden, die eine ägyptische Princessin war, ferner öfters auf Münzen von Alexandria unter den R. Kaisern, wo es bloße Nachahmung ist. Nach derselben Analogie kann dieser Kopfschmuck Indien, das so reich an Elefanten ist, bezeichnen. Aber weder in Africa noch in Indien hat einer von jenen Demetriussen Thaten verrichtet; die spolia Elephanti wären also ganz unschicklich. Daß auf einigen Seleuciden M. Elefanten oder Vordertheile von Elefanten vorkommen, gehört nicht hieher; diese bezeichnen einen durch Hülfe der Elefanten erhaltenen Sieg, oder die Menge dieser Thiere im Heere, so wie die Pferdeköpfe die Reuterey. - Man muß sich also für diese M. nach einem andern Demetrius umsehen, und dieser ist schwerlich ein andrer als Demetrius, Sohn des Bactrischen Königs Euthydemus. - Dieser Demetrius, der von Menander aus Bactrien verdrängt wurde, eroberte einen Theil von Indien, und errichtete daselbst ein Griechisches Reich, führte dann Krieg mit dem Nachfolger des Menander, Encratides, der ihn zuletzt besiegte, und sein Reich in Besitz nahm. So dunkel die Geschichte dieses Fürsten ist, so kann man doch aus den Angaben des Justin folgern, daß die Zeit seiner Blüthe zwischen das Jahr Sel. 107 und 139 vor Ehr. 204-172 falle. Leat man die Münze diesem Demetrius bey, so ist alles deutlich. Der Elefantenkopfschmuck bezeichnet den Besieger Indiens, so wie der jugendliche Hercules der sich den Kranz aufsetzt; und dieser Kranz scheint aus Lotusblättern zu bestehen. Das Monogramm, das die Buchstaben PKA enthält, scheint die Jahrzahl anzudeuten, 121 nach der Seleucid. Aera. Um diese Zeit muß Demetrius auf dem Gipfel seines Glücks gewesen seyn. Die Jahrzahl durch ein Monogramm ausgedrückt, ist zwar eine

Seltenheit, aber doch nicht ohne Beyspiel, vergl. Visconti Icon. gr. III. pl. 47. 10. Doch ist der Umstand nicht zu übersehen, daß diese Münze an Größe genau mit den Bactrischen übereinkommt, die an Umfang die Seleuciden Münzen bedeutend übertreffen. Es werden also künftig zwey neue Münzclassen aufzunehmen seyn, Characenisch und Indische, und die letztern vielleicht durch unterrichtete Reisende mit mehreren Exemplaren bereichert werden.

In einem Corollar äußerte sich der B. noch über eine neulich dem K. Antigonus v. Asien beygelegte Münze, wo der König auf einem Wagen in Persischem Costüme erscheint, und zeigt, daß sie schwerlich von diesem Könige seyn könne, weil die Griechen überall ihre Sitten und Sprache behielten, so daß noch zu Seneca's Zeit in Indien und Persien griechischredende Städte waren. Griechische Sprache und Sitte ward von barbarischen Königen aufgenommen, wie die Münzen der Parthischen, Thracischen, Pontischen 2c. Könige zeigen; aber einen griechischen König in barbarischer Tracht hat man noch auf keiner entdeckt. Die Münze gehört, wie mehrere ähnliche, dergleichen der B. in der Com. II. de num. pers. beschrieben hat, in die Zeit der Persischen Oberherrschaft, und scheint in Sidon unter Artaxerxes Ochus, auf dessen siegreichen Feldzug gegen Aegypten und Phönicien geprägt zu seyn.

### B o n n.

Typis regis Arabicis in officina Thormanni:  
Carmen Abu'l Tadjib Ahmed Ben Alhosain  
Almotenabbi, quo laudat Alhosainum  
Ben Ishak Altanuchitam, nunc primam cum  
scholiis edidit, latine vertit et illustravit (ad  
impetrandos summos in philosophia honores)  
Antonius Horst, Agrippinensis, Theol.

Stud. 59 S. und 8 S. Arabischer Text in 4. Zwar nur ein Gedicht aus der Nachblüthe der Arabischen Poesie, erst aus dem vierten Jahrhundert der mohammedanischen Zeitrechnung; aber dennoch ein angenehmes Geschenk durch Inhalt und Bearbeitung. Denn das goldne Zeitalter der Arabischen Poesie dauerte, so weit wir sie aus Proben kennen, nur zwey Jahrhunderte, ein Jahrhundert vor, und eines nach dem Propheten. Schon im zweyten Jahrhundert nach ihm gieng die Reinheit der Arabischen Sprache durch Vermischung mit Ausländischem nach und nach unter; der poetische Geist ward durch die unter den Abbasiden aufgenommene Gelehrsamkeit geschwächt; die kurze, starke, kühne, oft derbe Sprache voll ungeheurer Empfindungen der Wahrheit von jenen, wurde bey diesen, ihren Nachfolgern, feiner, vornehmer, wortreicher, feiler und schwächer: zum Singen durch den Genuß fremder Wohlthaten bloß erwärmt, wurden sie nicht vom Feuer eigenen Geistes durchströhmt; sie strengen sich an, ahmen nach, schmeicheln, übertreiben: wer könnte nun in Motenabbi im vierten mohammedanischen Jahrhundert (geb. A. H. 303. Ehr. 916, erschlagen A. H. 353 Ehr. 965.) etwas mehr, als künstlichen Nachhall alter Poesien erwarten? Der Recensent hat zwar die beyden Bände seiner Poesien nie gesehen; aber in den gedruckten Proben, die er von diesem Dichter kennt, tritt er völlig in der beschriebenen Gestalt auf. Unstreitig war er ein vorzüglicher Kopf, nicht ohne poetische Talente: doch konnte erst eine gut besetzte Tafel seine poetische Ader recht in Fluß bringen. Nach Beschaffenheit derselben wechselte er die Höfe in Syrien; auf sie kam es an, ob die Fürsten gepriesen, oder ob sie durch Satyren, nicht sehr feiner Art, gegeißelt werden sollten. Gesunkene Freygebigkeit trieb ihn von Seifoddaulah zu dem verschnittenen Mohren Kafur nach Aegypten und von diesem wieder zu dem Bui-

Den *Abdoddaulah*. Wie er Gnadenäußerungen als Dichter erwiederte, mag das vor uns liegende Gedicht bezeugen. Es enthält das Lob *Hosain's Ben Ischak*, eines (wie der Verf. wahrscheinlich macht) der Geschichte bisher unbekannt gebliebenen, winzig kleinen Fürsten von *Laodicea*; was er an seinem Helden lobt, ist durch das ganze Gedicht in einer übertriebenen Sprache dargestellt; am Ende ist ihm gar *Hosain's* Wohnung eine Welt, und *Hosain* selbst das Universum.

Wenn wir nun gleich in dem Gedichte selbst die Ueberspannung eines Schmeichlers finden, so finden wir dagegen in der Bearbeitung desselben eine academische Schrift von wahrhaft gediegenem Werth, das seinem Lehrer und dessen Schüler blühende Ehre macht. Es ist alles zur Erklärung des Dichters geleistet, was man irgend von einem Orientalisten, der im Begriff ist, seinen academischen Cursus zu schließen, erwarten kann, und nur wenige von sich erwarten lassen. Die historischen Notizen von dem Dichter, der in einer Probe erscheinen sollte, und von dem Fürsten, den er besang, sind so weit des Verf. Quellen reichen, beigebracht; der Arabische Text des Dichters und seines Scholiasten ist bis auf einige Kleinigkeiten sehr correct gedruckt, (was bey den in Deutschland im Arabischen wenig geübten Lesern viel sagen will); die lateinische Uebersetzung von beiden Arabischen Texten läßt wenig zu wünschen übrig; die Erläuterungen der Worte, Sachen und Dichterbilder sind so reich, daß, wenn sie hie und da kürzer wären, den Verfasser kein Tadel treffen würde. Mit allen seinen Erklärungen sind wir zwar nicht einverstanden (wir wollen nur davon B. 6. 15. 16. als Beispiele anführen); bey manchen Dichterbildern, die zwar durch Parallelen erläutert sind (wie z. B. B. 7. 8.) hätte auch noch ihr Ursprung entwickelt werden können. Allein es ist so viel Vorzügliches in dies-



fer Schrift geleistet, daß wir der Arabischen Litteratur zu diesem ihrem neuen Liebhaber aufrichtig Glück, und den vorzüglichen Gelehrten, die sie gegenwärtig in Deutschland mit Erfolg bearbeiten könnten, den Besiß der Hülfsmittel wünschen, die bisher deutschen Gelehrten mangelten, um mit dem Auslande in diesem Fache gleichen Schritt zu halten.

### Marburg und Cassel.

Bey Krieger: Die Vorzeit, ein Taschenbuch für das Jahr 1823. XII. u. 324 S. in 8. Gleich seiner frühern Brüdern würdig, auch in andern Jahren, als in dem seiner ersten Bestimmung der lesenden Welt zu dienen, weshalb auch unsre Anzeige nicht zu spät kommen wird. Von Herrn D. Justi, dem Herausgeber, ist der Frauenberg, eine Ritterburg bey Marburg, historisch geschildert und in seinen Ruinen durch einen Steindruck versinnlicht. Von demselben Verfasser sind auch Züge aus dem Leben der h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, und noch in zerstreuten Aufsätzen andere Merkwürdigkeiten von Hessen dargestellt. Kauschnik forscht über die Entstehung und erste Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft, und über St. Hanno und die Bürger zu Cöln. Dahl beschreibt das alte kaiserliche Palatium zu Seligenstadt und das Grabmahl des Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde, jenes durch ein Kupfer, dieses durch einen Steindruck versinnlicht. Von Gehren erzählt die Hochzeitsgebräuche auf den Färöerinseln, noch einem Dänischen Aufsatz, und von Wersdorff das Leben Hero's, des ersten Markgrafen der Lausitz. Auf den Umschlägen sind Abbildungen der Ruinen von Sonnenberg bey Wiesbaden, und des Heidelberger Schlosses angebracht.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

109. 110. S t ü c k .

Den 10. Julius 1823.

---

L e i p z i g .

Bey Brockhaus: Charakteristik der französischen Medicin mit vergleichenden Hinblicken auf die englische von J. L. Casper, Dr. 1822. XXII. und 603 S. gr. 8. Mit 1 Kupfertafel.

Mit Vergnügen und Belehrung hat Referent dieses Werk gelesen, welches eben so sehr den großen Fleiß, mit welchem der Verf. gesammelt hat, als dessen gesunde richtige Beurtheilungskraft beurkundet und dem Leser, welchen es mit der hohen medicinischen und medicinisch-polizeylichen Stufe, auf welcher sich die Hauptstadt Frankreichs, einer der vorzüglichsten Brennpuncte der Europäischen Cultur, befindet, auf eine anziehende Weise bekannt macht, eine interessante Lectüre darbietet. Bedauert hat es daher Ref. auch sehr, daß der vielleicht zu kurze Aufenthalt des Verf. in England demselben nicht zahlreichere Puncte der Vergleichung mit dem jetzigen Standpuncte der brittischen Medicin erlaubt hat, so wie Ref. auch ungern bemerkte, daß der Verf. den bey weitem interessantesten Theil der französischen Medicin, nämlich die eigentliche Chirurgie, mit größerer Kürze bearbeitet hat, da

es doch gewiß ein hohes Interesse gewährt hätte, die jetzigen verschiedenen Ansichten, Operationsverfahren und Behandlungsweisen der französischen Wundärzte mitaetheilt, geprüft und mit denen anderen Nationen verglichen zu sehen. Auch den Naturwissenschaften widerfährt von dem Verf. nicht das Recht, welches ihnen als Hülfswissenschaften der Medicin in einem solchen Werke gebührt, und zwar um so mehr gebührt, als Paris, und in Paris der wundervolle, von dem Verf. kaum eines Werts gewürdigte Jardin des plantes mit einigem Rechte als die Wiege der von den Franzosen mit besonderer Vorliebe cultivirten Naturwissenschaften angesehen werden kann.

Erstes Capitel. Geist der Pariser Schule. (S. 1). Die Franzosen sind der Metaphysik abhold und verehren dagegen den Condillac'schen Sensualismus. Die Sinne, sagt Condillac, sind der erste und letzte Grund aller unserer Vorstellungen und folglich aller unserer Kenntnisse: nihil est in intellectu, quod non antea in sensu; von dem Studium der sinnlichen Erscheinungen müssen daher unsere Kenntnisse ausgehen. Diesen Grundsätzen gemäß cultiviren daher die Franzosen auch vorzugsweise die Naturwissenschaften und diejenigen Fächer, die auf sinnlich wahrnehmbarer Erscheinung beruhen, als Anatomie, pathologische Anatomie u. s. w. Wie aber diese Tendenz das Wesen der Krankheit vom sensualistischen Standpuncte aus zu erfassen, zu weit gehen kann, beweisen schon jetzt einige ihrer Untersuchungen, die überall das Product der Krankheit in die Krankheit selbst zu verwandeln streben. Die Vorliebe der Franzosen zum Materiellen begründete die frühzeitige Cultur der Chirurgie bey ihnen, durch sie wurde ihre Physiologie eine rein experimentale, aus ihr gingen ihre Ansichten über die Geisteszerrüttungen, ihre meist nur symptomatische Cur und der Mangel einer allgemeinen Pathologie hervor.

Zweytes Capitel. Der öffentliche medizinische Unterricht. S. 11. Der Verf. theilt das Wesentlichste

der neuen Reform der Universitäten und des medizinischen Studiums aus Actenstücken mit.

Drittes Capitel. Der praktische Arzt. S. 39. Eine kurze Beschreibung der Verhältnisse der brittischen und französischen Aerzte, Wundärzte und Apotheker zu ihren vorgesetzten Behörden und zum Publicum.

Viertes Capitel. Hospicien und Hospitäler. S. 51. In Paris nehmen 100,000, in London sogar 240,000 Hülfbedürftige die Fürsorge der Behörden und ihrer Diemensen in Anspruch. Die Anzahl der wohlthätigen Gesellschaft betrug in London schon im Jahre 1799, 1600. Hier thut der Bürger mehr für den Hülfbedürftigen, während in Paris die Hälfte mehr von den Behörden ausgeht. Arme Kranke finden in Paris in den Hospitälern, durch die Secours à domicile, mehr oder weniger auch in den Hospicien durch die société philanthropique mit ihren Dispensaires und in dem maison de santé Hülf und Unterstützung. Auch leihet man Leuten die lange krank gelegen haben und verarmt sind, ohne Zinsen kleine Summen von 15:20 Francs zum Ankauf von Utensilien, Waaren u. s. w. In den Hospicien war am 1. Jan. 1820 der Bestand an Gebrechlichen und Alterschwachen 9470. Die wichtigsten dieser Hospitien sind: das Hospice de la maternité und das Findel-Hospital, das H. des incurables hommes, des incurables femmes, des menages für alte Eheleute, die Maison de retraite à Montrouge, Institution de sainte Perine, das Asyle royale de la providence, Hospice de la Salpêtrière mit 3900 Invaliden 740:800 Wahnsinnigen und 360 kranken Weibern, Hospice de Bicêtre und de Charenton. In den Hospitälern werden jährlich 35,000 Kranke behandelt. Diese Hospitäler stehen unter der Administration générale des hopitaux et hospices civiles de la Ville de Paris gerade im Mittelpunct der Stadt unter der außer den Hospitälern auch die Hospicien und andere Wohlthän

tigkeitsanstalten stehn. Eine Section dieser Administration bildet das Bureau central d'admission, bey welcher vier Aerzte und Wundärzte angestellt sind und sich bis auf wenige Ausnahmen alle Kranke die in ein öffentlich Hospital aufgenommen seyn wollen, melden müssen. Von hieraus werden dieselben in die verschiedenen Anstalten dirigirt. Außerdem werden Kranken, deren Aufnahme ins Hospital nicht nöthig ist, von diesem Bureau central unentgeltlich Consultationen, Bruchbänder u. s. w. ertheilt und beläuft sich deren Anzahl noch jährlich auf 10-11,000 Individuen. In London hingegen hat jedes Hospital seine eigene von den übrigen getrennte Verwaltung. Auch findet in London keine solche Trennung der Kranken statt, indem alle Krankheitsformen außer in den Irrenhäusern und in dem Hospital für Venerische) in allen Hospitälern aufgenommen werden. Die Londo-ner Aerzte besuchen ihre Hospitäler nur zwey bis drey Mal in der Woche. In der Zwischenzeit bleibt dem im Hospital wohnenden Apotheker die Behandlung überlassen. — Die nähere Sorge für die Verpflegung und Wartung der Kranken ist in allen Hospitälern, Hospicien, Gefängnissen und Armenanstalten von Paris der unermüdeten und bewunderungswürdigen Sorgfalt der barmherzigen Schwestern überlassen. In allen Hospitälern gibt es eine Anzahl Elèves externes und internes, von denen die ersteren nur meistens Handlanger, die anderen aber wahre Assistenten sind, besoldet werden und im Hospitale wohnen. Vor der Revolution hatte Paris 48 Hospitäler und Hospicien, jetzt finden sich deren nur von jeder Classe 12, welche 15,000 Kranke auf einmal fassen können, Die Einnahme der Administration generale zur Bestreitung der Kosten beläuft sich auf 8-9 Millionen Franken. Alle öffentlichen Vergnügungsorte, Theater, öffentliche Gärten, Marionettenspieler, Seiltänzer, Concerte, Bälle, Maskeraden müssen hierzu ihr Schärfelein geben, eben so das große Leih- und Versaßhaus.

Außerdem besitzt diese Hospitaladministration auch liegende Gründe und erhält Einnahmen aus dem Octroi, aus Collecten, Geschenken, Vermächtnissen u. s. w. In London sind die Einnahmen der verschiedenen Hospitäler sehr verschieden, von 1300 £. bis zu 30,000 £. - Hospital St. Louis S. 113. Unter 1100 Bettstellen sind 900 bis 1000 für Hauskranke bestimmt. Der Vf. vergleicht die Alibertsche und Batemansche Classification der Hautkrankheiten und gibt der letzteren den Vorzug. Das Cardinalmittel sind der Schwefel und Bäder. 2000 Stadtfranke sollen hier jährlich 150,000 Bäder frey erhalten und überdieß werden noch 9000 jährlich im Hospital Aufgenommene gebadet. Die Schwefeldampfbäder werden nicht mehr so häufig als in den früheren Jahren verordnet. Der Verf. schildert schließlich die beiden Ärzte des Hospitals Alibert und Bielt, von denen Letzterer mit gebührendem Lobe erhoben wird. Hotel Dieu. S. 131 mit mehr als 13000 Betten. Die Mortalität ist hier wie 1: 4—5; dieß liegt an der ungünstigen Lage des Hospitals über der Seine in der Mitte der Stadt und daran, daß in diesem Hospitale die meisten schweren Fälle, die meisten plötzlich Verunglückten aufgenommen werden. Nach einer kurzen Beschreibung des Hospitals geht der Verf. zur Schilderung seines ersten Wundarztes, des Hrn. Dupuytren über, an dem er wie billig die großen chirurgischen Talente rühmt, mit Recht aber auch sein inhumanes Betragen gegen Kranke und Schüler rügt, von dem auch Ref. die auffallendsten Beispiele aufstellen könnte. Von den vielen genialen Behandlungs- und Operationsweisen dieses großen Wundarztes erwähnt der Verf. nur wenia. Bey einem Nasenpolypen schloß D., um besser ankommen zu können die Nasenflügel auf; in zwey Jahren verrichtete D. fünfmal den Steinschnitt wegen abgebrochener Catheterstücken in der Blase (Ref. war in einer Sitzung der Faculté de médecine gegenwärtig, in welcher Hr. Béclard, der eine ähnliche Erfahrung gemacht

hatte, diesen Gegenstand zur Sprache brachte und diese Ereignisse den zum Theil schlecht verfertigten Catherern, die statt aus Seide aus Hanf bereitet wurden, zuschrieb). La Charité. S. 152. Le Roux Fouquier und Verminier sind die Aerzte, Boyer und Roux die Wundärzte dieses Hospitals. Hospitals des Veneriens S. 162 enthält 650 Bettstellen. Die Cullerier's, Oheim und Neffe, sind die Aerzte. Verbunden mit dieser Anstalt ist die kleinere — Maison de santé pour les maladies syphilitiques für einige 60 Kranke, in welcher die Kranken die Cur und Pflege bezahlen. Hospital des enfans malades. S. 165. enthält 550 Betten. Zadelot und Guersent sind dessen Aerzte. Hospital St. Antoine. S. 169. Eins der besten mit 250 Betten. Kapeler (ein Deutscher) Lullier: Winslow sind die Aerzte, Beauchêne der Jüngere der Wundarzt der Anstalt. Hospital de la pitié. S. 175 mit 600 Betten. Kleinere sind das Hospital Necker, Beaujon und Cochin. Größer ist das Hospital Val: de: Grace. S. 177 ein Militair: Hospital mit beynabe 1500 Betten. Desgenettes, Baidy und Brouffais sind die bekanntesten Aerzte dieser Anstalt. Hospital militaire de la garde royale. S. 178. Larrey, der erste Wundarzt, wird treffend geschildert. Die hohe Idee, welcher der Ausländer von ihm mitbringt, wird ungemein verkleinert, wenn man ihn persönlich kennen lernt und handeln sieht. Auch wird er in Paris nicht so hoch geachtet, als man glauben sollte. Egoismus, Eitelkeit, Eucht zur Uebertreibung (Ref. setzt hinzu, große Einseitigkeit, mangelhafte Diagnostick und Oberflächlichkeit) stechen nicht selten in Hrn. Larrey hervor, dagegen zeichnet er sich durch Gutmüthigkeit und Theilnahme für seine Kranken aus.

Fünftes Capitel. Zur practischen Medizin. S. 189.

1. Epilepsie. Das Glüheisen auf den Scheitel oder die Wirbelsäule gesetzt und das salpetersaure Silber sind die beliebtesten Mittel. Durch den Gebrauch des

letzteren, Jahrelang zu 8 Gran täglich gebraucht, war die Haut eines Kranken wie die eines Amerikaner gefärbt. Indessen hatte sich diese Farbe bereits wieder an einigen Stellen verloren. 2. Krätze. 3. Die Anwendung des Arseniks in Hautkrankheiten ist besonders im Hospital St. Louis gebräuchlich, äußerlich als Cosmisches Pulver, beim Herpes exedens, innerlich im Arsemate d'Amoniaque oder in den pilules asiatiques. Der Verf. sah diese Behandlung mehrmals wirksam. 4. Tinea. Gewöhnlich wird in den Pariser Hospitälern das Arcanum der Gebrüder Walsfon, die vom Gouvernement dafür besoldet werden, angewandt, die Pechhaube verwirft Allibert gänzlich. 5. Ueber die Paracentese des Schädels beim Wasserkopf. 6. Syphilitische Krankheiten. Allgemein nimmt man in Frankreich an: daß Tripper und Chancre durch dasselbe Gift entstehe, der Mercur durch Erregung eines Fiebers das Contagium aus dem Körper treibt, daß der Sublimat das sicherste Mittel (die Hungercur ist nicht bekannt, die Schmier-Cur nicht gebräuchlich), daß die Salivation nicht nothwendig zur Cur, vielmehr zu verhüten sey, daß die schweißtreibenden Mittel auch ohne Mercur die inveterirtesten Fälle heilen können und besonders da indicirt seyen, wo früher der Pat. bereits durch den Gebrauch des Mercur erschöpft ist; daß auf das Gold als antisiphilitisches Mittel wenig zu rechnen u. s. w. Das gemeine Volk heilt die chorda beim Tripper durch einen heftigen Faustschlag auf den Penis, durch welchen eine Blutung veranlaßt wird; man nennt dies: rupture de la corde! 7. Laennec's Stethoscop. Das classische Werk des Hrn. Laennec ist bereits den Deutschen bekannt. 8. Fouquier's Anwendung des Bleyzuckers in der Schwindsucht. Nach Fouquier's Erfahrungen hat der Bleyzucker eine specif. Kraft die colliquative Schweisse zu vermindern; er kann ohne Gefahr bis zu 12 Gran täglich mehrere Tage lang gegeben und dessen Gebrauch wiederholt werden. 9. Bleycolik. In der



Charité und in Paris überhaupt wird ein bestimmtes Verfahren, das *traitement de la Charité* gegen diese Krankheit angewandt, in Deutschland bereits aus Orfila's Rettungsverfahren bekannt. 10. Moxa. Der häufige Gebrauch und Mißbrauch derselben ist bereits aus Larrey's *Memoires de Chirurgie* 1821 bekannt.

Sechstes Capitel. Broussais und seine Lehre. S. 259. Der Dünkel des Hrn. Broussais, die Einseitigkeit und großen Irrthümer seiner Lehre werden vom Verf. critisch beleuchtet. Das Mortalitätsverhältniß der von Broussais behandelten Kranken spricht in Vergleich zu dem der anderen Aerzte keinesweges zu Gunsten seiner Lehre.

Siebentes Capitel. Ophthalmologie. S. 293. Ein Gemälde des schlechten Zustandes, in welchem sich dieser Zweig der Medicin in Frankreich befindet. Dupuytren Roux und Guillié gelten für die berühmtesten Oculisten. Lächerlich erscheint das Bild von Hr. Guillié's Privat-Augenklinik, die gewöhnlich von Deutschen, Schülern Beer's, dirigirt wird. Die Keratonyxis wird erst jetzt bekannt. Dupuytren stellt sie im Allgemeinen der Depression durch die Sclerotica nach. (Vef. sah Dupuytren immer die Kranken im Bett hinter den Gardienen, und bey einem brennenden Talglichte operiren. Die Augenkranken liegen mit anderen chirurgischen Kranken bunt durch einander und oft der Zugluft ausgesetzt). Die Nachbehandlung ist höchst tadelswerth. Roux und Guillié ziehen die Extraction vor. Das Resultat der von Hr. Guillié operirten ist nicht sehr glänzend. Bey der Keratonyxis gelangen von 11 Fällen 3 vollkommen, 4 unvollkommen, 3 verunglückten u. s. w. Hr. Guillié brachte das Secret der contagiosen Augenentzündung in andere amaurotische Augen, und bey keinem verfehlte es seine Wirkung. — Der Verf. spricht dagegen mit großem Lobe von der unter der Leitung von Lawrence, Farre und Frasers in London bestehenden ambulatorischen Augenklinik. — Achtes Capitel. Gichteskrankheiten und Ir-

renhäuser. S. 317. Pinel legt den primitiven Sitz der Geisteszerrüttung in die epigastrische Gegend als Centrum, von welchem sich die Geistesverwirrung weiter fortpflanze; Esquirol dagegen nimmt gewisse Geisteszerrüttungen an, welche nur von der Verletzung der Lebenskräfte des Gehirns abhängen; Georges endlich, ein Schüler beider, setzt den Sitz der Geisteszerrüttung immer ins Gehirn. Die Franzosen nehmen vier Classen dieser Krankheit an. Mania (Geisteszerrüttung mit großer Excitation der Lebenskräfte, Raserey, Verrücktheit), Monomanie (fixer. Wahn), Demence (Nartheit, Tollheit), Idiotisme (angeborene Geisteschwäche, Blödsinn, Cretinismus). Ein Axiom ist es leider, daß die Geisteszerrüttung ein specifisches Prädicat der Civilisation ist; daher wird Europa vorzugsweise von ihr heimgesucht, und in Europa soll Spanien dessen Bewohner sich noch durch originale Sitten und durch Mäßigkeit auszeichnen, die geringste Anzahl von Geistesverwirrungen aufweisen (in despotischen Staaten z. B. denen des Orients hat man die Geistesverwirrung seltener beobachtet. Druck und unwissende Barbarey mbaen auch in Spanien ähnliche Wirkungen gehabt haben und dürfte man daher gewärtig auch in dieser Hinsicht bald entgegengesetzte Resultate in Spanien erhalten, wo Freyheitschwindel, Enthusiasmus und Politik gegenwärtig so tief ins bürgerliche Leben und in den Geist der Nation eingreifen, Ref.). Schwer ist es indessen, sichere allgemeine Resultate über das Verhältniß der Geisteskranken zur Population in den verschiedenen Nationen zu erhalten, indem Klima, Lage, (Religion, Nationalcharacter) polizeiliche Einrichtungen (und so manche andere Umstände), hier in Betracht kommen. Die größere oder geringere Anzahl der Geisteskranken in beiden Geschlechtern in verschiedenen Ländern richtet sich nach dem moralisch-politischen Standpunkte, auf welchen die Geschlechter gestellt sind. Daher mag es kommen, daß in Frankreich, wo das Weib eine wichtigere Rolle spielt, die Anzahl der geiz-

stestranken Weiber, in England hingegen die der Männer größer ist. In der Salpetriere verhalten sich die öffentlichen Dienern zu der Zahl der übrigen Kranken, wie 1: 8; die der Onanie ergebenen zu den übrigen etwa wie 1 zu 50; die Trunksucht bey Weibern wie 1: 27, bey Männern wie 1: 10. Die Pariser Irrenanstalten heilen im allgemeinen  $0,44\frac{9}{11}$ , die brittischen  $0,37\frac{2}{5}$  Geistesranke. Die Sterblichkeit differirt in England und Frankreich zwischen  $\frac{1}{4}$  —  $\frac{1}{2}$  der Aufgenommenen. Die Manie giebt die günstigste Prognose, Wahnsinn mit Epilepsie oder Paralyse verbunden, ist unheilbar. Die Behandlung der französischen Aerzte hat gar nichts besonderes; die Heilung beruht vorzüglich auf zweckmäßiger Einrichtung der Anstalten und moralischer Behandlung. Geißel, Knute und Ketten sind allenthalben verbannt. Fast das einzige Zwangsmittel der Pariser Anstalten ist die Zwangsjacke. Außerdem wendet man bey Wüthenden wohl Entziehung des Lichts mittelst einer um den Kopf gebundenen Schürze an. Selten wird in der Salpetriere ein Aderlaß gemacht, dessen Mißbrauch früher viele Kranke in Blödsinn warf. Bey 1200 Leichen fand Esquirol nie einen auffallenden Organ Fehler im Gehirn. Dagegen fand er fast immer eine Ungleichheit der Schädelhälften; meistens ist die Gehirnssubstanz weicher als gewöhnlich. Selten ist das Rückenmark verändert. Eine abnorme Lage des Colon transversum kömmt nach Esquirol häufig vor. Nach einer kurzen Charakteristik Pinel's und Esquirol's geht der Verf. zur näheren Beschreibung der drey öffentlichen Pariser Irrenanstalten, die Salpetriere, das Bicêtre und Charenton über, in welchen 2000 Geistesranke befindlich sind. Der Beschluß dieses reichhaltigen Abschnitts macht eine kurze vergleichende Darstellung der brittischen Irrenanstalten und insbesondere des kürzlich erst vortrefflich eingerichteteten Bethlem's und seiner Aerzte Briant und William Lawrence. Die Einrichtung der brittischen Irrenhäuser überhaupt, welche bisher in

vieler Hinsicht mangelhaft und tadelnswerth war, hat bekanntlich erst neuerlich eine große Reform erlitten.

Neuntes Capitel. Gebär- und Kindelhäuser S. 486.

1. Societé de la charité maternelle, eine Privatgesellschaft, welche in Durchschnitt 700 Kreisende jährlich unterküst. 2. Hospice de l'accouchement mit 130 Betten. Dubois hat die Direction, unter ihm die sage femme en chef, früher die als Schriftstellerin bekannte Mad. Boivie, später die geschickte Lachapelle. Unter 20,517 Geburten kamen innerhalb 10 Jahren nur 116 künstliche und zwar 96 Zangenaburten, 16 Perforationen, 2 Schambeinfugenschnitte, 2 Kaiserschnitte vor. Arzt des Gebärhausees ist der berühmte Chauvifier. In London bestehen außer einem ähnlichen Privat-Verein mehrere öffentliche Entbindungshäuser. Unter 1200 Geburten waren nur zwey Zangenaburten; 3. Hospice des enfans trouvés. In den Jahren 1774:1790 starben von 101,000 aufgenommenen Kindern 86,000 also 6 von 7. Im Jahre 1819 dagegen starben nur 6 von 23. Die Kinder werden fast sämtlich von Ammen auf dem Lande, über welche eine eigene Aufsicht geführt wird, ernährt. Nur kranke Kinder bleiben in der Anstalt. Gegen die Zellgewebs-Verhärtung haben sich die Dampfbäder am bewährtesten gefunden. Die Einrichtung des Londoner foundling-hospital ist dem Pariser ähnlich. Es sollen gegenwärtig nun 6 von 72 Kindern daselbst sterben.

Zehntes Capitel. Zur medicinischen Polizei S. 510.

1. Apotheken, Pharmacie centrale. In Paris sind gegenwärtig 214 Apotheken. Alle Civilspitäler, öffentliche Versorgungsanstalten, Gefängnisse, Armenanstalten empfangen ihren Arzneypbedarf sowohl in Paris als in den Provinzen aus der zu Paris errichteten vortrefflichen Pharmacie centrale. 2. Bevölkerung und Consumtion in Paris. 3. Öffentliche Abtritte. Eine Beschreibung der beiden verschiedenen in den öffentlichen Gebäuden u. s. w. in Paris eingeführten geruchlosen Abtritte. 4. Anstalten für

gewaltsam Verunglückte. 5. Medicinische Charlatanerie, eine interessante Schilderung derselben in Paris und in London, wie sie zum Glück nicht bey uns gefunden wird. — Fünftes Capitel. Dictionnaire des sciences medicales Einige treffende critische Bemerkungen über dieses Werk. Anhang. Varietäten. — W.

### G ö t t i n g e n .

Bey Rud. Deuerlich: Ueber die Essentialität der Fieber. Ein pathologischer Versuch von Heinrich Spitta, der Med. und Chir. Dr. und Privatdocenten. 1823. 8. IV und 99 S.

Der Verfasser des, im 208 St. dieser Blätter vom Jahre 1822, angezeigten Abrisses der Broussais'schen Lehre, versprach bedingungsweise in der Vorrede zu jener Schrift eine Kritik der neuen Doctrin. Ermunternde Aufforderungen, die an sich schon einladend gewesen wären, verstärkten seinen bereitwilligen Vorsatz, und so versucht er in der vorliegenden Abhandlung eine kritische Analyse des wichtigsten Lehrsatzes des französischen Systematikers. Lebhaft die schwankende Lage der heutigen theoretischen Medicin empfindend, glaubte er sich vorläufig den Standpunct selbst bilden zu müssen, von welchem er die Untersuchung seines Gegenstandes zu führen habe, und somit darf er seine ausgesprochene Meinung um so weniger als die Stimme der deutschen Kunst gegen die Neuerungen des Arztes von Bal de Grâce betrachten, je deutlicher er sich bewusst ist, wie sehr jener Ausspruch durch rein subjective Bedürfnisse und Ansichten motivirt wurde. Er gefiel sich in dem Versuche, die in Frage stehende Aufgabe so zu erwägen, wie sie vielleicht der offene Sinn dessjenigen Unbefangenen, der sich von dem Einflusse der Scholastik der Zeit frey zu halten gewußt hätte, lösen könnte, und kein Tadel würde daher von ihm so tief empfunden werden, als die Mißdeutung, welche in jenem Bestreben einen, gewiß verfehlt zu nennenden, Versuch eines neuen Systems zu entdecken meinte.

## Genf und Paris.

Von Paschoud: *Essai sur la Raison, considérée principalement sous le rapport de son indépendance de toute autorité étrangère.* par Henri — Ferd. de Larsche. 1822. XXXII und 282 Seiten Octav.

Mit dieser Schrift, die einen neuen Versuch enthält, eine Philosophie, die aus Deutschland stammt, in Frankreich einzuführen, hat der Verfasser seine kaum ange-tretene litterarische Laufbahn schon geendigt. Sein früher Tod, in der Blüthenzeit seines Lebens, hat mit Recht das Bedauern derer erregt, die ihn näher kannten. In Neuchâtel geboren, war er mit der Philosophie Bonnets vertraut geworden, hatte sich dann nach Zürich gewandt, um Deutsch zu lernen; hatte sich nun immer lebhafter für die philosophische Litteratur der Deutschen interessirt; war zu uns nach Göttingen gekommen; studirte hier unter mehreren Lehrern mit dem größten Eifer die Wissenschaften, die zur eigentlichen Philosophie gehören, oder sich zunächst auf sie beziehen. Ohne Anmaßung, ohne Schwärmerer, ruhig und bescheiden schritt er fort. Trefflich ausgerüstet mit den Kenntnissen, deren er bedurfte, um die Philosophie unter seinen Sprachgenossen sich verdient zu machen, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, arbeitete die vor uns liegende Schrift aus, und machte weit aussehende Entwürfe, durch einen cours de philosophie in mehreren Bänden das Seinige zu thun, um eine Reform der in Frankreich geltenden Philosophie zu bewirken, und die empirische Ideologie zu bestreiten. Ob er das Ziel erreicht haben würde, um das es ihm aus wahren Vernunftinteresse zu thun war, läßt sich bezweifeln. Wo der Sensualismus so tief eingewurzelt ist, und so beredte Wortführer hat, wie in Frankreich, wird man sich nicht so leicht an eine entgegen gesetzte Art, zu philosophiren, gewöhnen. Aber etwas würde der Verfasser, wenn er länger gelebt hätte

te, unstreitig dazu beigetragen haben, die Schwäche und Einseitigkeit derjenigen Philosophie, die sich in Frankreich die gesunde nennt, mehreren ihrer Anhänger begreiflich zu machen, und die Anmaßungen des Sensualismus niederzuschlagen. Der Essai sur la raison, der zugleich des Verfassers dankbare Erinnerungen an Göttingen ausdrückt, ist schon durch seine Form dazu geeignet, in Frankreich mehr Leser zu finden, als eine schulgerechte Abhandlung. Wir dürfen deswegen auch diese Form nicht nach den Forderungen beurtheilen, die man in Deutschland an ein wissenschaftliches Werk zu machen gewohnt ist. In der Vorrede erklärt sich der Verfasser zuerst darüber, daß er keiner Schule unbedingt huldige, also auch gar nicht darauf ausgehe, die Lehren irgend einer deutschen Schule zu verbreiten. Aber die Wahrheit, die er gesucht, habe er vorzüglich in der neuern Philosophie der Deutschen gefunden. Man dürfe jetzt unbedenklich im Allgemeinen von einer deutschen Philosophie sprechen; denn so weit auch die deutschen Philosophen in ihren Meinungen über mehrere wesentliche Punkte von einander abweichen, seyen sie doch fast alle einverstanden über andere wesentliche Punkte, durch die sich die in Deutschland jetzt geltende Philosophie von dem Lockischen Empirismus und der französischen Ideologie unterscheidet. Bey dieser Gelegenheit mustert er summarisch die bekanntesten Anhänger der jetzt gewöhnlich so genannten Naturphilosophie, die ihn, den Verfasser, zwar sehr interessirt, aber keinesweges für sich gewonnen habe. Dann erwähnt er der Göttingischen Lehrer, mit deren Grundsätzen die seinigen am meisten übereinstimmen. Entschuldigen müsse er aber, daß das Studium der deutschen Schriftsteller seinen Styl ein wenig verderbt habe. Doch dieß sey ja bey philosophischen Untersuchungen Nebensache. Mit allgemeinen Betrachtungen über die Vernunft fängt er seine Untersuchungen an. Autonomisch nennt er die Vernunft, erstens in so fern, als sie aus sich selbst Erkenntnisse schöpft, die aus der sinnlichen Wahr-

nehmung sich nicht ableiten lassen; und zweitens in so fern, als sie, theoretisch sowohl, als praktisch, keine Autorität über sich erkennt. Um die Aufklärung dieser Autonomie der Vernunft habe zuerst Kant sich ein vorzügliches Verdienst erworben. Nach der Kantischen Ansicht, die jetzt die meisten Psychologen in Deutschland, auch wenn sie übrigens keine Kantianer sind, folgen zu müssen glauben, theilt auch der Verfasser die menschlichen Geistes- oder Seelenkräfte in ein Erkenntnisvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen. Dadurch verwickelt er sich aber auch zugleich in nicht unbedeutende Weitläufigkeiten, den Begriff von der Sinnlichkeit betreffend, die nach der Terminologie der Deutschen doch nicht ganz einerley mit dem sogenannten Gefühlsvermögen seyn soll, im Französischen aber nicht anders als *faculté de sentir* oder *sensibilité* genannt werden kann, was denn zugleich Gefühlsvermögen bedeutet. Wir besorgen, daß die Erklärungen, die der Verfasser über diesen Punkt zu geben sucht, seinem Versuche, die deutsche Philosophie in Frankreich beliebter zu machen, mehr hinderlich, als förderlich, seyn werde, besonders da er auch den innern Sinn (*sens interne*) auf eine solche Art von der Vernunft unterscheidet, als ob die Vernunft ohne diesen innern Sinn, der ein Element des Bewußtseyns ist, von sich selbst etwas wüßte. Besser ist ihm in dem folgenden Capitel gelungen, den Unterschied zwischen Vernunft und bloßem Verstande aus einander zu setzen, wobey ihm besonders der Ausdruck zu Statten kommt: *La raison n'est pas le raisonnement*. Aber wo er nun weiter die Vernunft *la faculté des idées* nennt, kann er sich in seiner Sprache nur mit Mühe verständlich machen, weil alle Vorstellungen im Französischen wie ehemals auch im Deutschen, Ideen heißen, und man sich nicht leicht daran gewöhnen wird, die Vorstellungen, die keine reine Vernunftvorstellungen sind, *représentations* zu nennen. Ueberhaupt scheint uns der Verfasser die Seite verfehlt zu haben, von der man die französische Ideologie angreifen muß, wenn



man ihre Schwäche und ihre eiteln Annahmen aufdecken will. Und anstatt die verwickelten Untersuchungen über dasjenige, was eigentlich Vernunft im menschlichen Geiste ist, fortzusetzen, theilt er in einem Anhang, der länger als eins der vorhergegangenen Capitel ist, seinen Lesern die Geschichte seiner eigenen philosophischen Studien mit. Doch gerade dieser Sprung kann französischen Lesern gefallen. Dann kehrt er in der zweyten Abtheilung des Werks zu der Autonomie der Vernunft zurück, um zu zeigen, daß die Vernunft auch in Beziehung auf Theologie und Politik keine Autorität über sich erkenne. Was er hierüber sagt, wird manchem Theologen und Politiker auffallen, von vielen andern Lesern aber, die den Rechten der Vernunft auch in Glaubens- und Staatsfachen nichts vergeben wollen, gern unterschrieben werden, auch wenn sie übrigens weit von dem Rationalismus des Verfassers entfernt sind. In den Zusätzen zum Ganzen (notes additionnelles) finden sich noch mehrere interessante Bemerkungen über verschiedene Systeme, besonders in Beziehung auf den französischen Sensualismus. Was für eine Art von Autoritäten in Frankreich sich der Philosophie des Verfassers entgegenstellen werde, hat er auch nicht unbemerkt gelassen. Er erinnert daran, daß ein bekannter und beliebter französischer Schriftsteller längst den Ausspruch gethan hat, alle guten Köpfe in Europa (tous les bons esprits) wären einverstanden über die Grundlehren der französischen Ideologie; woraus dann folgt, daß die deutschen Philosophen aus der Gesellschaft der guten Köpfe ausgeschlossen werden müssen. Noch kräftiger hat ein Aender, dessen Stimme etwas gilt, gesprochen: "Was der Mensch überhaupt unter den lebendigen Geschöpfen, das ist der Franzose unter den Menschen". Die deutschen Philosophen, die der französischen Ideologie nicht huldigen können, weil ihre Vernunft es ihnen nicht erlaubt, müßten sich also wohl einen Platz in der Nähe der Neuholländer, oder der Pescheräs, gefallen lassen. *Ainsi va le monde.*

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

111. Stück.

Den 12. Julius 1823.

---

B e r l i n.

Reimer: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche — Von Schleiermacher 2 Bände. (Fortsetzung und Beschluß von St. 105 106).

Das Ganze enthält eine Darstellung des christlichen Glaubens, nach den Grundsätzen der lutherischen und reformirten Kirche, im Zusammenhange. Dabey ist das Bestreben dahin gerichtet, zu zeigen, daß beide Kirchen im Wesentlichen Eins seyen und eine evangelische Kirche ausmachen. Ihre Lehrbegriffe werden theils vertheidiget und gerechtfertiget, theils kritisirt und getadelt. Beides geschieht durch eine gemeinschaftliche, höhere Philosophie und da ist es merkwürdig, daß gar Vieles und wohl das Meiste in jenen Lehrbegriffen durch jene Philosophie gerettet wird, was durch andere Arten von Philosophie verworfen wird. Aber die wirklich angenommene Philosophie läßt sich nicht so leicht angeben, noch weniger mit einem bestimmten Namen bezeichnen; von dem Verfasser selbst ist es nicht geschehen.

Wir wollen zusammenstellen, was sich darüber zerstreut in dem Buche vorfindet oder aus demselben ab-

nehmen läßt. Das Gemeinsame aller frommen Erregungen, also das Wesen der Frömmigkeit ist dieses, daß wir uns unserer selbst als schlechthin abhängig bewußt sind d. h. daß wir uns abhängig fühlen von Gott I. 33. Wenn in dem die frommen Erregungen auszeichnenden Gesichseyn einer vollkommenen, stetigen, also auf keine Art von einer Wechselwirkung bezogenen oder durchschnittenen Abhängigkeit, die Unendlichkeit des mitbestimmenden nothwendig mitgesetzt ist, so ist dies nicht die in sich getheilte und endlich gestaltete Unendlichkeit der Welt, sondern die einfache und absolute Unendlichkeit und das ist der Sinn des Ausdrucks, daß sich schlechthin abhängig und sich abhängig fühlen von Gott einerley ist 36. Polytheistischer Pantheismus läßt sich eben so gut denken als monotheistischer. Denn das Ganze, sofern es Gott seyn soll, kann als Eines oder Vieles angesehen werden. — Dann aber muß auch, den Pantheismus einheitsmäßig gedacht und an der gewöhnlichen Formel *εὐ καὶ παν* festgehalten, zugegeben werden, daß die Frömmigkeit eines Pantheisten völlig dieselbe seyn kann, wie die eines Monotheisten und daß die Verschiedenheit des Pantheismus von der allgemein verbreiteten Vorstellung ganz auf dem speculativen Gebiete liegt. Sofern der Pantheismus nur wirklich ein Theismus ist, sind ihm ebenfalls, wie im Monotheismus, Gott und Welt zusammengehörig und zugleich im Gedanken, wie im Gefühl, geschieden. Der Unterschied aber zwischen außer- oder überweltlichen und einem innerweltlichen ist wunderbar; weil der Grenzsatz von innerhalb und außerhalb etwas auf Gott unanwendbares ist und die Aufstellung desselben immer die göttliche Allgegenwart gefährdet. Die Verschiedenheit beider Vorstellungssatten ist also nur in dem Grade oder der Art des Auseinanderhaltens beider zusammengehöriger Gedanken und diese Verschiedenheit ist nicht in dem höheren Selbstbewußtseyn selbst, sondern nur eine verschiedene Methode der

höheren Betrachtung 68. Indem im unmittelbaren Selbstbewußtseyn wir uns als schlechtthin abhängig finden, ist darin mit dem eigenen Seyn als endlichem das unendliche Seyn Gottes mitaefest und jene Abhängigkeit ist im allgemeinen die Weise, wie allein beides in uns als Selbstbewußtseyn oder Gefühl Eins seyn kann. — Die unfromme Erklärung dieses Gefühls, als sage es eigentlich nur die Abhängigkeit eines einzelnen Endlichen von der Ganzheit und Gesamtheit alles Endlichen aus, und beziehe sich in Wahrheit nicht auf die Idee: Gott, sondern auf die Idee: Welt, kann denen, welche das fromme Gefühl in sich tragen, nicht zusaen. Denn sie kennen dieses im Selbstbewußtseyn Eins seyn mit der Welt auch, aber als ein anderes. Wenn man nämlich beide Ideen auf irgend eine Weise auseinander halten will, so ist doch mindestens Gott die ungetheilte absolute Einheit, die Welt aber die getheilte Einheit, welche zugleich die Gesamtheit aller Gegensätze und Differenzen ist. Dies Einsseyn mit der Welt im Selbstbewußtseyn ist das Bewußtseyn seiner selbst als mitlebenden Theils im Ganzen 173. f. Die Anerkennung, das jenes Abhängigkeitsgefühl eine wesentliche Lebensbedingung sey, vertritt für uns die Stelle aller Beweise vom Daseyn Gottes. — Es gibt auch im Gebiete der Philosophie keine Stelle für sie. Wenn Gott uns nicht unmittelbar gewiß ist, so müßte dasjenige unmittelbar Gewisse, woraus Gott bewiesen werden könnte, uns Gott seyn. Denn nur das unmittelbar Gewisse kann das seyn, woraus alles Andere seine Gewißheit ableitet. 179.

Wie sich diese Lehre zum Sittlichen verhält, kann man theils aus dem, was angeführt worden ist, schon abnehmen, theils erhellt es aus demjenigen, was von den göttlichen Eigenschaften und Werken, und von der Freyheit des Menschen, von seinen sittlichen Kräften, von Sünde und Tugend verkömmt. Alles dies auseinanderzusetzen, würde einen weit größ-

deren Raum erfordern, als uns hier vergönnt ist. Wir bemerken also nur Einiges. I. 259. In Bezug auf die Abhängigkeit von Gott entsteht kein Unterschied des Mehr oder Weniger daraus, ob einem endlichen Wirkenden der höchste Grad der Lebendigkeit, die Freyheit, zukommt, oder ob es auf dem niedrigsten, dem sogenannten Naturmechanismus zurückgehalten ist. 261. f. Es ist ein Mißverstand, daß die Natur als das Gebiet des Mechanismus und die Geschichte als das Gebiet der Freyheit jedes etwas für sich sey, und daß die freyen Ursachen in das Gebiet des Mechanismus, wie es von Gott geordnet ist, eingreifen können. — Dieses Gegensatzes können wir ganz überhoben seyn, wenn wir in dem ganzen Umfang des endlichen Seyns nur dasjenige als ein Besonderes für sich setzen, dem in irgend einem, wenn auch noch so untergeordneten Sinne, Leben zukommt, also auch nur dem Ursächlichkeit zuschreiben, was als ein selbstthätiges in der Abhängigkeit von Gott besteht — Wir finden in Bezug auf die allgemeine Abhängigkeit von Gott keinen specifischen Unterschied zwischen den Thätigkeiten, welche dem geistigen Leben angehören und denen einer untergeordneten Art, sondern die einen wie die andern sind abhängig von Gott eben insofern als, und deshalb, weil sie abhängig sind von dem Lebendigen, von welchem sie ausgehen, und welches mit seinem Maasse zugleich sowohl in seinem Fürsichgesehtseyn als in seinem Befastseyn unter die allgemeine Wechselwirkung von Gott geordnet ist. Denn dieses muß freylich feststehen, wenn das fromme Gefühl nicht wirklich soll vernichtet werden, daß auch die geistigen endlichen Wesen mit ihrem Maasse zugleich von Gott geordnet und nicht etwa vermöge des Willens unendlich und unermesslich sind. Wir nehmen also unter denen Wesen, von welchen in Wahrheit etwas abhängig ist im Gebiete des Naturzusammenhangs nur Abstufungen an, nicht aber einen Gegensatz und der Ausdruck

Naturmechanismus ist nur mit Vorbehalt gebraucht' daß auch auf diesem Gebiete Leben gesetzt werde. II. 684. Das Bewußtseyn des Gesetzes, worauf sich das sittliche Gefühl bezieht, ist ein Durchgangspunct in der göttlichen Mittheilung, also nichts anders, als die göttliche Liebe, auf einem bestimmten Entwicklungspuncte betrachtet. Daher auch der verderblichste und ruchlöseste Scepticismus sich gar leicht entwickelt, wenn man die Gewalt des Gesetzes als etwas ewiges geltend machen will, und der christliche Glaube spricht deshalb laut, daß der Mensch in dem Reiche der Gnade aufhören soll, unter dem Gesetz zu stehen. Denn die Frage ist nicht abzuweisen, wie Gott wohl habe können dem Menschen ein Gesetz ins Herz schreiben, welches er nicht vermögend sey zu halten und es ist nichts anderes darauf zu antworten, als daß auch aus dem Sittengesetz als solchem, wie aus allem positiven, die nur Ausflüsse desselben sind, nur Erkenntniß der Sünde komme und Gott alles beschlossen habe unter der Sünde, bis das kraftlose Bewußtseyn des Gesetzes sich verwandeln könne in den fruchtbaren lebendiamachenden Geist.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele endlich lesen wir in diesem Buche folgendes: Betrachten wir die Sache aus dem Gesichtspuncte der natürlichen Erkenntniß, ohne irgend befangen zu seyn, so müssen wir wohl gestehen, daß dieser Glaube nicht mit Unrecht immer aufs neue ist angefochten worden. Denn die sogenannten Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit haben wenig siegende Kraft, weil sie ohne Ausnahme auf unerweislichen Voraussetzungen ruhen. Auch ist wohl offenbar, daß die Ueberzeugung nie auf diesem Wege entstanden ist, sondern daß diese Beweise nur Uebertragung der auf einem andern Wege entstandenen Ueberzeugung in eine andere Form seyn können. Wenn von einigen die Frage aus dem philosophischen Gebiet in das religiöse, aber auf eine ganz allgemeine Weise, hinübergezogen

wird, indem man behauptet, daß zugleich mit unse-  
 rem inneren Gottesbewußtseyn auch der Glaube an un-  
 sere Unsterblichkeit schon gegeben sey, so gibt es frey-  
 lich ein irrtümliches Zeugnen der Unsterblichkeit, wel-  
 ches nämlich die geistigen Thätigkeiten für ein Erzeug-  
 nis derjenigen materiellen Zusammensetzung ansieht,  
 in Verbindung mit welcher sie uns vorkommen und  
 also, da es eben so gut sich anders verhalten kann,  
 den Geist schlechtthin dem Stoff unterordnet, mit welcher  
 Unterordnung immer verbunden ist, daß das Gottes-  
 bewußtseyn als ein mindestens verdächtiges Nebenerzeug-  
 nis betrachtet wird und sie ist zugleich, das Wort im  
 strengeren Sinne genommen, unsittlich, weil ihr wes-  
 sentlich ist, die Sittlichkeit zu sensualisiren. Allein es  
 gibt offenbar auch eine ganz andere Entfagung auf  
 die Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode, eine  
 solche, die, weit entfernt, den Geist dem Stoffe un-  
 terzuordnen, indem sie gar keinen eigentlich todten  
 Stoff annimmt, sondern alles in irgend ein Gebiet  
 des Lebens versetzt, eigentlich den Geist als die den  
 Lebendigen Stoff hervorbringende und sich anbildende  
 Kraft ansieht und wegen dieser schöpferischen Natur des  
 Geists auch zum Grunde legt, daß das Gottesbewußt-  
 seyn das Wesen jedes im hohen Sinne sich bewußten  
 oder vernünftigen Lebens constituire. Dennoch aber  
 die einzelnen Erscheinungen überall der lebendigen Kraft  
 unterordnend und bedenkend auf der einen Seite, daß  
 wir keine größere Gewißheit haben können über die  
 Fortdauer der Seele nach dem Tode, als über ihr Vor-  
 hergewesenseyn vor dem Anfang des Lebens, auf der  
 andern Seite, daß jedes einzelne menschliche Leben  
 eben sowohl von seiner geistigen Seite, als Seele, wie  
 von seiner sterblichen Seite, als Leib angesehen, ei-  
 ner bestimmten Region in dem menschlichen Gebiet  
 und einem bestimmten Entwicklungspunct angehöre,  
 außerhalb dieser Grenzen aber seine Bedeutung ver-  
 liere und folglich nur für diese Zeit, also als eine  
 vergänglich Erscheinung, gebildet sey, betrachtet sie

den gemeinsamen Menschengest, die Quelle der einzelnen Seelen, als die wahre lebendige Einheit, welcher Ewigkeit und Unsterblichkeit zukommt, die einzelnen Seelen aber als deren vorübergehende Actionen, die sich zu jener höhern Lebenseinheit verhalten, wie sich in unserem geistigen Leben die einzelnen auch vorübergehenden und nicht wiederkehrenden Momente zu der Einheit derselben verhalten. Mit einer solchen Entfagung auf die Fortdauer der Persönlichkeit kann sich eben sowohl die Herrschaft des Wortesbewußtseyns im Allgemeinen vertragen, wie sich die reinste Sittlichkeit und die höchste Geistigkeit des Lebens damit verträgt. Und wie es außer einem alle Frömmigkeit aufhebenden, auch einen frommen Unglauben an die persönliche Fortdauer geben kann, so muß man auch zustehen, daß es neben einem frommen auch einen unfrommen Glauben an die Unsterblichkeit gibt. Denn wie sollte der fromm zu nennen seyn, der seiner ganzen Gestaltung nach nur von dem Interesse an dem sinnlichen Gehalt des Lebens ausieht, und Frömmigkeit und Sittlichkeit in diesem Leben nur als Mittel behandelt, um zu einer Glückseligkeit dort zu gelangen, die doch immer mehr oder weniger sinnlich vorgestellt wird? Demnach ist dieses auf jede Weise zu viel behauptet, daß der Glaube an Gott den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit schon in sich schließe II. 622 624.

Aus den bisher angeführten Stellen läßt sich hinreichend ersehen, wie die Religionslehre des Verfassers beschaffen sey, auf welchem Grunde sie ruhe, wohin sie führe, wie sie die Hauptpuncte, auf welche es in der Religion ankömmt, Gott, Freyheit und Unsterblichkeit der vernünftigen Geschöpfe, bestimme. Die Religionslehre des Rec. ist eine ganz andere, allein es ist hier nicht der Ort, sie der Verf. entgegenzustellen und diese zu bestreiten.

Man kann nun auch schon vermuthen, wie die Anwendung auf das Christenthum ausfallen werde.



Alle christliche Glaubenslehren sollen nur bestimmte Modificationen des Abhängigkeitsgeföhls und frommen Selbstbewußtseyns seyn. Auf Beweise kommt es auch hier nicht an, sondern nur darauf, daß dem Christenthum sein bestimmter Ort im Geföhle angewiesen werde. Man muß auf jeden andern Beweis für die Nothwendigkeit und Wahrheit des Christenthums verzichten, als den jeder in sich selbst trägt, indem er sich bewußt ist, daß seine eigene Frömmigkeit keine andere Gestalt annehmen kann, als diese, und indem er sich in deren geschichtlichem und inneren Zusammenhang befriedigt fühlt und das ist der Beweis des Glaubens I. 91. f. Daß die Entstehung des Christenthums in Verbindung steht mit Weissagungen, Wundern und Eingebung, ist nur für diejenigen, welche glauben, ein Beweis der Wahrheit desselben. 112 ff.

Doch läßt sich natürlich nicht Alles, was hier vom Christenthum und seiner Eigenthümlichkeit gelehrt wird, aus der angenommenen allgemeinen Gotteslehre abnehmen. Wir wollen also noch einiges dazugehörige auszeichnen. I. 124. Der christlichen Glaubenslehre liegt ob, die frommen Gemüthszustände, welche im christlichen Leben vorkommen, so zu beschreiben, daß die Beziehung auf Christum den Erlöser in der Beschreibung in dem Maaße erscheine, wie sie im Geföhle hervortritt und sie so zusammenstellen, daß ihre Vollständigkeit daraus erhelle 164. Da die christliche Frömmigkeit beruht auf dem geföhltten Gegensatz zwischen der eigenen Unfähigkeit und der durch die Erlösung mitgetheilten Fähigkeit das fromme Bewußtseyn zu verwirklichen (oder zwischen Sünde und Gnade) dieser Gegensatz aber nur ein relativer ist, so werden wir den Umfang der christlichen Lehre erschöpfen, wenn wir das fromme Geföhle betrachten sowohl in den Aeußerungen, worin der Gegensatz am stärksten, als in denen worin er am schwächsten ist, und wir theilen daher die gesammte christliche

Lehre in die Betrachtung des frommen Gefühls abgesehen von dem Gegensatz und in die Betrachtung desselben unter dem Gegensatz 164. Alle dogmatische Sätze können außerdem, daß sie Beschreibungen menschlicher Zustände sind, noch in einer zwiefachen Gestalt vorgetragen werden, als Beariffe von göttlichen Eigenschaften und als Ausagen von Beschaffenheiten der Welt 169. (Diese Eintheilung wird hier der ganzen christlichen Glaubenslehre zum Grunde gelegt. Der sogenannte Gegensatz bildet die zwey Haupttheile und in jedem einzelnen Theile kommt er wieder neben den zwey andern gedachten Beariffen vor. Diese Abtheilung ist weder klar genug gemacht, noch gerechtfertiget, es wird selbst zugestanden, daß der Gegensatz nur ein fließender und relativer sey und nie ganz verschwinde. Es wird auch nicht dargethan, daß nur die Erlösung durch Christum der Mittelpunkt der ganzen christlichen Glaubenslehre sey. Manche Lehren enthalten eine unerwartete Stelle oder werden ohne ihre Schuld zurückgesetzt. Das Ganze wird fließend und oft verworren). Jeder frommen Gemeinschaft, welche auf einer eigenen Geschichte ruht und in der die frommen Gemüthszustände eine gemeinsame Eigenthümlichkeit an sich tragen, also auch der christlichen kommt zu, Positives zu enthalten und geoffenbart zu seyn. Allein dieses kommt nicht zu dem Natürlichen hinzu. Das Positive ist das ursprüngliche und unmittelbar gegebene, und das Natürliche ist nur eine durch zusammenstellende Betrachtung mehrerer Gemeinschaften entstandene Abstraction, welche in dem Mannichfaltigen die Einheit nachweisen soll. Der gewöhnliche Gegensatz zwischen dem Positiven und Natürlichen auf dem Gebiete der Glaubenslehre ist ganz unrichtig. Denn redet man im Ganzen von positiver Religion und natürlicher, so gibt es nicht in demselben Sinne eine natürliche Religion, wie es viele positive giebt, indem jede positive eine Gemeinschaft ist, die natürliche aber keine.

Redet man aber im einzelnen von positiven Lehren und natürlichen, so ist, sofern die Lehre Aussage seyn soll über das unmittelbare Bewußtseyn, beides nirgends getrennt, sondern überall das Natürliche im Positiven und das Positive im Natürlichen 92. f. Das Offenbarte im Christenthum ist nur auf die Person Christi zu beschränken, diese Offenbarung ist dem Christenthum ausschließlich eigen. Der specifische Unterschied zwischen dem Christenthum und andern Glaubensweisen betrifft nicht den Begriff der Offenbarung, sondern den eigenthümlichen Unterschied Christi von andern Religionsstiftern 97. ff. Die göttliche Offenbarung in Christo kann weder etwas schlechthin Uebernatürliches, noch etwas schlechthin Uehervornünftiges seyn 106. ff. 246 : 254.

Was von dem Wunderbaren in der Person Jesu, von seiner übernatürlichen Erzeugung, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt vorkommt, wollen wir in der Kürze ausziehen. Indem die Förderung des höheren Lebens in dem Bewußtseyn der Christen auf den Erlöser zurückgeführt wird, so bezieht sich dieses auf das Geschichtliche und Urbildliche in seiner Person als unzertrennlich vereint. Beides ist nothwendig, wenn sich in einem Einzelnen der Begriff eines Erlösers durch Stiftung eines christlichen Gesamtlebens realisiren und wenn die Entstehung eines solchen Lebens erklärt werden soll. Die Vereinigung des Geschichtlichen und Urbildlichen in der Person Jesu wirklich zu denken, hat aber seine große Schwierigkeiten. Da die Sünde Gesamtthat der Menschen ist, so kann sich auch aus ihrem Gesamtleben nichts Urbildliches entwickeln. Es widerstrebt auch unserem Begriff von dem Urbildlichen, daß es in einer einzelnen Erscheinung sollte enthalten seyn, da jedes Einzelwesen nur ein Complement zu dem Daseyn aller übrigen ist. Daher ist mit dieser Vereinigung wesentlich das Wunderbare in der Person des Erlösers fixirt. Wer dieses vermeiden will, kann nicht anz

ders, als das Christenthum so auflösen, daß sich nicht länger begreifen läßt, wie es ein in sich selbst abgeschlossenes Ganzes seyn kann. Denn ist Christus, ohne jenen urbildlichen Character ein gewöhnlicher Mensch, nur durch mehr und weniger von andern unterschieden, so muß er aus dem vor ihm bestandenen Gesammtleben und seine Lehre aus dem Judenthum begriffen werden. Wollte man sagen, Christus sey nur in der Vorstellung und dem Glauben vieler Menschen urbildlich gewesen, so müßte man der menschlichen Seele auch im Zustande der Sündhaftigkeit das Vermögen zuschreiben, ein reines Urbild zu erzeugen II. 180 ff. Was nun die Erzeugung Jesu betrifft, so treten freylich den Erzählungen davon die Geschlechtsregister Jesu, das Stillschweigen des Johannes und die Meinung der Bekannten und Landsleute entgegen, woraus man schließen kann, daß unter den ursprünglichen Jüngern Jesu kein großer Werth auf diesen Umstand gelegt worden und keine feste und allgemeine Ueberlieferung darüber vorhanden gewesen sey. Insofern kann man den Glauben an eine übernatürliche Erzeugung Jesu nicht als wesentlich im Christenthum fordern. Wenn man aber erwägt, daß dem Erlöser eine von der natürlichen Abstammung losgerissene Ursprünglichkeit nothwendig zukomme, daß Wunderbares in seiner Erscheinung unerläßlich sey, und daß die Sündhaftigkeit jedes Einzelnen in dem früheren Geschlecht begründet sey, so folgt, daß die natürliche Erzeugung nicht konnte den Erlöser hervorbringen, und daß eben die unmittelbare schöpferische Thätigkeit, auf welcher die Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur bey seiner Entstehung beruht, auch mußte den eine Theilnehmung an der allgemeinen Sündhaftigkeit bedingenden Einfluß der Erzeugung aufheben und dieses beides zusammen genommen gibt schon den Begriff einer übernatürlichen Zeugung. Allein der Antheil der sündigen Mutter an

seiner Erzeugung würde doch noch übrig bleiben und daher bildete sich die Vorstellung, daß auch Maria von der angestammten Sündhaftigkeit frey gewesen seyn müsse, man müßte sie aber alsdann auch von der wirklichen Sünde freysprechen, deren Keim sie sonst doch ihm mitgetheilt haben würde, und ihre eigene sündlose Erzeugung würde unbegreiflich seyn; sie ist auch in keiner früheren Lehre oder Ueberlieferung gegründet. Daher bleibt es in dieser Hinsicht unzureichend und überflüssig, das Uebernatürliche in der Erzeugung Christi auf die Abwesenheit der männlichen Thätigkeit in derselben zurückzuführen. Es bleibt aber doch der allgemeine Begriff übernatürlicher Erzeugung wesentlich und nothwendig, wenn der eigenthümliche Vorzug des Erlösers unverringert bleiben soll; für die nähere Bestimmung jedoch von Erzeugung ohne männliches Zuthun bleibt keine andere Begründung als jene evangelischen Erzählungen, welche diese Bestimmung machen, weil sie sonst nur auf eine freventliche Weise, die unter Christen nie hätte gehört werden sollen, ergänzt werden können. Wenn nun jemand jene Erzählungen nicht als buchstäbliche Geschichte verstehen oder ihnen, wenn sie auch so gemeint sind, kein kirchliches Ansehen zugestehen will, so hat er das mit den Grundsätzen der Kritik und Auslegungskunst auszumachen; unchristliches ist nicht darin, sofern er nur eine mit der Erzeugung Christi verbundene göttliche Thätigkeit annimmt. Eben deshalb aber wäre es vergeblich, jenen Erzählungen ihren buchstäblich geschichtl. Character bloß deswegen abzusprechen, damit man nicht eine Erzeugung ohne männliches Zuthun annehmen müsse, da man ja eine wunderbare Erzeugung doch annehmen muß II. 210: 217. Die Thatsachen der Auferstehung und Himmelfahrt Christi stehen mit der eigentlichen Lehre von seiner Person in keinem unmittelbaren und genauen Zusammenhang. Aber jeder Zusammenhang dieser Thatsachen mit der Lehre von Christo soll deswegen nicht geleugnet werden. Es ist nicht

anzusehen, wie man die Auferstehung Christi als buchstäbliche Thatsache leugnen kann, ohne zugleich die eigenthümliche Würde Christi zu leugnen; deshalb nämlich, weil seine nächsten und unmittelbarsten Jünger davon, als von einer äußeren Thatsache reden. Sollten sie nun hierin geirrt haben, so bekommt ihr ganzes Zeugniß von Christo dadurch eine solche Unzuverlässigkeit, daß Christus, als er sie wählte, nicht muß gewußt haben, was in dem Menschen war. Oder sollte Christus selbst es nicht gewollt oder veranstaltet haben, daß sie innere Erscheinungen mußten für äußere Wahrnehmungen halten, so ist auch dies seiner höheren Würde nicht angemessen, daß er sich genöthiget gewesen seyn, ein unentbehrliches Motiv des Glaubens auf eine Täuschung zu gründen. Mit der Himmelfahrt verhält es sich in dieser Beziehung anders, weil wir nicht hinreichende Ursache haben, zu behaupten, daß von derselben, als einer äußeren Thatsache ein unmittelbarer Bericht eines Augenzeugen und am wenigsten eines apostolischen vorliege II. 251.

Den Vernunftbeweisen für die Unsterblichkeit der Seele hat der Verf., wie schon gezeigt ist, alle Kraft abgesprochen, dagegen aber sagt er II. 621. 624 f. In dem Glauben an die ewige Fortdauer der Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in der Person des Erlösers ist der Glaube an die ewige Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit überhaupt schon mit enthalten. Wenn jemand Alles, was der Erlöser von seinem Fortwirken nach seiner Erhöhung und von seiner geistigen Gegenwart und persönlichen Wiederkunft sagt, auf eine solche Weise deuten wollte, daß seine persönliche Fortdauer nicht dabei vorausgesetzt werden dürfe, sondern das eine sey nur bildlich und das andere nur von den Nachwirkungen seines früheren Lebens zu verstehen; die menschliche Seele des Erlösers habe auch aufger-

Hört, als eine einzelne Seele dazuseyn und sey in den Urquell des Lebens zurückgekehrt, dem möchte wohl schwerlich etwas vorgehalten werden, was ihn bewegte, an die Fortdauer anderer menschlicher Seelen zu glauben, sondern er müßte ihnen ebenfalls nach dem Abschied aus diesem Leben die Rückkehr in Gott und also das Aufhören des persönlichen abgesonderten Daseyns anweisen. Allein, wenn auch einem solchen ein gewisser Glaube an die Erlösung durch Christum nicht geradehin müßte abgesprochen werden, so wäre dies doch niemals der Glaube der christlichen Kirche, wenn an den Erlöser nur als einen dagewesenen und nicht noch dasehenden geglaubt würde, denn unser Glaube hält ihn als immer gegenwärtig und lebendig.

Wir empfehlen noch die sehr feine und lehrreiche Untersuchung über die kirchlichen Lehrsätze von der Person Jesu, dem dreifachen Amte Christi, der Taufe, dem Abendmahl, dem Amte der Schlüssel und der göttlichen Dreiheit. Es drückt sich darin auch überall gegen Christus, die heilige Schrift und ihre Lehre eine tiefe Verehrung aus, die wir von Herzen theilen und die in mehreren neueren Doamastiken, die sich mit dem Namen, der über alle Namen ist, schmückten, nur zu sehr fehlt.

### P i s a.

Presso Niccolò Capurro: Catalogo ragionato dei libri d'Arte e d'Antichità posseduti dal Conte Cicognara. Tomo I e II 1821. T. I. XIV. 415. II. 333. nr. CXXVIII. (Register) gr. 8.

Vorliegendes Buch macht nicht den Anspruch, ein vollständiges bibliographisches Werk über Kunst und Alterthum zu seyn, aber ist ohne Zweifel ein wichti-

ger Beitrag zu einem solchen, indem es die Titel von 4800 Werken dieses Fachs angibt, die Graf Cistagnara in einer Reihe von Jahren gesammelt. Er bemerkt selbst, daß bey dem Bestreben Seltenes habhaft zu werden, manche bekannte und gangbare Werke übersehn worden sind, die man immer glaubte haben zu können. Vieles in dieser Sammlung ist erworben worden bey der Zerstreung der in dieser Sache besonders ausgezeichneten Bibliotheken des Secretäre der Academie von Mailand M. Bianconi, und des Künstlers Giuseppe Bossi; Andres stammt aus den Bibliotheken von Thuanus, Mariette, d'Agincourt, Billoison, Maffei. Am vollständigsten ist ohne Zweifel die Italienische und Französische Litteratur, auch von Englischen Büchern findet sich sehr viel; öft selbst kleine Pamphlets, die ihren Weg sonst schwer ins Ausland finden; vernachlässigt dagegen ist die Deutsche Litteratur. Die Anordnung des Ganzen ist diese. Th. I. Schöne Künste. Ueber die schönen Künste im Allgemeinen. Abhandlungen über Malererey. Ueber Kupferstich und Holzschneidekunst. Abhandlungen über Sculptur. Vorkenntnisse, Proportionen, Anatomie. Abhandlungen über Baukunst. Neue Theater-Baukunst. Alte Theater-Baukunst. Perspective. Gebäude mancherley Art, Brücken, Straßen, Fontänen, Gärten u. s. w. Lehrgedichte über die Künste. Schriftsteller über das Schöne. Poesmen, Dramen und classische Autoren mit Bildern. Fabeldichter. Briefe über Malererey und Alterthum. Beschreibungen, Berichte und Denkschriften. Reden über Malererey, academische Anordnungen, und Zeitschriften, Feste, Aufzüge, Triumphe, Schauspiele, Leichenbegängnisse. Miscellanea. Gewohnheiten und Sitten von allen Völkern alter und neuer Zeit, in Bezug auf ihren Pug, Tänze, Spiele, Waffen u. s. w. Embleme und Hieroglyphen. Götterbilder und religiöse Gebräuche aller Völker. Bilder-Bibeln,



Lebensbeschreibungen mit Abbildungen; Sammlungen alter und neuer Bildnisse u. dgl. Dictionäre und Wörterbücher. Biographie. Schriftsteller über Physiogn. mit. Zweyter Theil, der besonders Alterthümer enthält. Ueber das Alterthum im Allgemeinen. Arabische, Aegyptische, Indische u. dgl. Alterthümer. Etruscische und Italische Alterthümer vor den Römern. Griechische, Griechisch-Italische und Herkulanische Alterth. Numismatik und geschnittne Steine. Inschriften. Mannigfaltige Gelehrsamkeit. Große Museen, Gallerieen und Mahlerwerke. Werke der Sculptur von allen Arten, antik und moderne, erklärt. Das alte und neue Rom. Ansichten der Stadt, Beschreibungen von Monumenten und Alterthümern in Rom. Angaben und kurze Erläuterungen der Merkwürdigkeiten in verschiednen Ländern Europas. Allgemeine Beschreibungen und Reisen durch Italien. Cataloge. Equitation. Einige Bücher über Bibliographie. Mythologie, Götterbilder und reliiöse Gebräuche verschiedner Völker, Appendix. Man sieht, daß diese rohe Eintheilung mehr auf einem bequemen Zusammenfassen verschiedner einigermaßen gleichartiger Büchermassen, als aus einem wissenschaftlichen Plan entstanden ist, und am Ende ist es für den Zweck dieser Publication auch so am besten. Recht schätzbar sind die Bemerkungen, die dem Catalog den Namen eines räsonnirten geben, minder indeß wenn sie allgemeine Urtheile über den Werth der Schriften enthalten, als wenn sie vom Verdienste des Typographen und Chalkographen handeln; bey seltenen Büchern ist auch Angabe des Inhalts sehr nützlich, besonders wenn der Titel täuscht, doch vermißt man diese Bemerkungen bey vielen Werken. Ein alphabetischer Index der Autoren erleichtert sehr die Benutzung.

R. O. M.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

112. Stück.

Den 14. Julius 1823.

---

G ö t t i n g e n .

In der Dieterichschen Buchhandlung: Die Weihe der Universitätskirche zu Göttingen am 29sten Dec. 1822. Mit vorangeschickten historischen Notizen über die ehemalige und jetzige Universitätskirche daselbst. 1823. 54 S. 4.

Dem Conf. Rath Pott war vom Königlichem Curatorio die Weihe der jetzigen Universitäts- (ehemaligen Nicolai-) Kirche, vom academischen Senate aber die Beschreibung dieser Weihe übertragen, um durch eine Denkschrift dieses, für die Universität in mehrfachen Beziehungen wichtige Ereigniß, welches sie der preiswürdigen Munificenz Sr. Maj. des Königs und der stets wachsamem Fürsorge ihrer hohen Curatoren verdankt, desto länger im dankbaren Andenken zu bewahren. Unter den vorangeschickten Notizen, welche zugleich in die Reformationsgeschichte Göttingens vielfach eingreifen, heben wir nur die beiden hervor, daß die ehemalige Univ. Kirche diejenige war, in welcher hier die erste protestantische Predigt gehalten wurde, und die jetzige den ersten hier förmlich eingeführten und angestellten evangelischen Pastor auf-

zuweisen hatte. Die Feyerlichkeit der Weihe selbst bestand in einer vom Cons. R. Pott gehaltenen Rede der Weihe und in der ebenfalls durch ihn vollzogenen Ordination des D. Hemsen. Beide Handlungen wechselten ab mit psalmischen Gesängen und mit einer vom Musik-Director D. Heinroth gedichteten und componirten, und unter seiner Direction vom hiesigen Singvereine trefflich aufgeführten Cantate, wodurch die Feyerlichkeit ungemein gehoben wurde. Jene Reden und diese Cantate sind der Beschreibung angehängt, so wie auch die gehaltreichen, und die wahre Erbauung in dieser Kirche zum Voraus verbürgenden Antrittspredigten, welche der Superint. Kuperti als erster, und der D. Hemsen als zweyter Univ. Prediger an den beiden, der Weihe zunächst folgenden Sonntagen hielten. Möge das Institut, wozu die religiöse Sehnsucht unserer Studirenden und ihrer Lehrer den heiligen Grundstein legte, für die Universtität auf immer im Segen bleiben!

### S e n a.

In der Branschen Buchhandlung: Predigten auf alle Festtage des Jahrs von D. Joh. Gottl. Märzoll. 1821. 380 S. 8.

Schon der Name des, unter den ersten Kanzelrednern einen so hohen und ehrenvollen Platz behauptenden Verfassers, bürgt für die musterhafte Güte auch der vorliegenden Predigten. Ruhig forschend, und seine Zuhörer in seine Forschungen mit hineinziehend, nimmt der Verf. durch den Verstand den Weg zum Herzen und verfehlt ihn so desto weniger. Auf den Geist der Zeit nimmt er die nöthige, und die sein Gutes anerkennende und benutzende Rücksicht, ohne ihm, und seinen veränderlichen, schnell genug einander verdrängenden Systemen, blindlings und unbedinat zu huldigen. Fern von allem Haschen nach genialen und fremdartigen Hauptsätzen und Wendun-

gen, die oft der Phantasie mehr Belustigung als dem Herzen Erbauung gewähren, fern aber auch von unzeitigen Mystificationen, die den Wald vor Bäumen nicht sehen lassen, weiß er mit pragmatischem Scharfblicke dem Texte die echt practischen Wahrheiten des Christenthums abzuaewinnen, diese klar zu entwickeln und in sanft fließender, ungetünstelter, und den biblischen Ausdruck, wo er verständlich ist, nicht verschmähender Sprache, die die nöthige Kraft vom Inhalte erborgt, ans Herz zu legen. Die Wahl wird zu schwer und der Raum ist zu eng, um unter lauter vorzüglichen Reden hier die vorzüglichsten auszuheben. Solcher Predigten haben wir noch immer nicht zu viele.

### R o m.

Nella stamperia de Romanis. Le antiche Camere Esquiline dette comunemente delle terme di Tito diseguate ed illustrate da Antonii de Romanis architetto. 1822. 40 S. gr. Fol.

So berühmt die unterirdischen Gemächer, die man gewöhnlich — aber ohne gehörigen Grund — Bäder des Titus nennt, durch die sinnreichen, geschmackvollen und vierlichen Gemälde geworden sind, die zu den Hauptwerken des Decorationsstyls gehören, als dessen Erfinder Vitruv den Ludius nennt; und mit so glücklichem Erfolge sich Bellori und Pirri bestrebt haben, diese Malereyen durch treue und schön ausgeführte Copieen allgemein bekannt zu machen; so wußte man doch von der Anlage, Bestimmung und Epoche der Gemächer selbst lange Zeit sehr wenig, weil der Zustand der zum Theil verschütteten, zum Theil mit spätern Constructionen bekleideten Ruinen eine genauere Durchforschung derselben unmöglich machte. Erst seit im Jahre 1813 umfassende und regelmäßige Ausgrabungen veranstaltet wurden, die in einem Haupttheile des Gebäudes bis zu dem ursprünglichen Boden vorgedrungen sind, ist eine genauere Kenntniß des Locals und eine Unterscheidung des Spätern und Frühern möglich geworden, obgleich

noch viele Hauptpuncte, namentlich der Zweck der Anlage des Ganzen dunkel geblieben sind; auch sind dabei mehrere Gemälde, Inschriften, Architecturfragmente zum Vorschein gekommen. Die Resultate dieser Ausgrabungen nun beabsichtigt der Architect Ant. de Romanis durch das gegenwärtige Werk bekannt zu machen, von welchem die erste Lieferung vor uns liegt, die sich mit der Disposition des Bauwerkes insbesondere des neuausgegrabnen Theils, beschäftigt; die zweite wird, laut der vorangeschickten Ankündigung, die noch unedirten Gemälde, Inschriften und Fragmente nebst antiquarischen Erläuterungen enthalten.

Der vorliegende Heft enthält außer einer Einleitung die *Descrizione Architettonica*, und zwar erstens die *Idea generale della fabrica*, dann den *Indice della pianta ed elevazioni*. Die Gemächer finden sich in dem Theil des Esquilin, der das Amphitheater beherrscht, eingeschlossen von Gewölben, die später zu dem Zweck gebaut waren, die Thermen welche man sonst dem Titus, jetzt dem Trojan zuschreibt, zu tragen; diese Gewölbe sind es aber, die durch ihre Festigkeit auch zugleich jene Gemächer vor dem Einstürzen geschützt haben. Diese Gemächer gehörten, nach Fortsetzungen der Ruinen zu schließen, einem größern Bauwerke an, dessen Zweck und Zusammensetzung noch unbekannt bleibt, und waren wahrscheinlich dessen Haupttheil. Der Zusammenhang derselben beginnt unter der Südseite des Theaters, das im Umkreis der Thermen lieat, und erstreckt sich 140 geometr. Schritte lang unter demselben, und noch 60 drüber hinaus (also im Ganzen 200 Schr. = 1000 röm. Fuß), doch liegt der letztere Theil fast ganz zerstört. Die Mauern des ursprünglichen Bauwerks unterscheidet man dadurch, daß sie aus nicht polirten Backsteinen mit viel Kalk dazwischen gebaut sind, wodurch sie geeignet waren auf der innern Seite mit Mörtel zu Malereien bekleidet zu werden; die Mauern des Unterbaus der Thermen dagegen bestehen aus Kleinern, geglätteten und mit dünnen Kalk-

schichten verbundenen Backsteinen. Man erkennt deutlich daß die Fassade der Gemächer parallel war mit dem natürlichem Abhange des Berges gegen S.; vor ihr war ehemals eine Säulenreihe und eine offene Area. Das Gebäude war in mehrere Abtheilungen getheilt durch Cortile's (Cavaedia) von denen aus die Gemächer ihr Licht erhielten. Die zuletzt ausgegrabne Abtheilung zeichnet sich vor dem Uebriegen durch Regelmäßigkeit und größere Verhältnisse aus; Zimmer und Säale liegen zum Theil symmetrisch um einen ehemals mit drey Säulenreihen versehenen, in der Mitte freyen Hof herum, in dessen Mitte ein Fischteich war; die Zimmer im rechten Winkel von der Fassade und längs des Hofes werden von einer sehr dicken starken Mauer aus Emplecton begränzt, die nach dieser Seite das Bauwerk abschloß. Der noch wenig zugängliche Theil dagegen erscheint sehr mannigfach zusammengesetzt, darum nimmt der Vf. an, daß dieser Theil in der Zeit, da das Ganze vernachlässigt wurde, von Privatpersonen besessen und nach ihrem Bedürfniß umgebaut worden ist. Doch ist die ganze Anlage aus derselben Epoche, die Decken gleich hoch und wahrscheinlich auch die Fußböden, die in dem ausgegrabnen Theile aus opus tessellatum von Porphyr, Serpentin, Giallo bestehen, die Wände sind ganz oder zum Theil mit kostbarem Marmor bekleidet, die Decken und was sonst frey ist, überall aufs schönste gemahlt. Von dem Styl und der Ausführung der Gemählde werden wir besser beym nächsten Hest zu sprechen Gelegenheit finden. Dem vorliegenden sind drey Kupfertafeln beigegeben, von denen die erste den Plan des Ganzen, so weit es bis jetzt bekannt, der Gemächer sowohl als des Unterbaus der Thermen, und einige Durchschnitte davon gibt; die zwente den neulich ausgegrabnen Theil in größerem Maasße mit einem Prospect der Substructionen, durch welche man jetzt in die Gemächer eingetht. Die dritte Tafel gibt einen Durchschnitt von 15 Gemächern nach einer im vorigen Plan angezeigten Li-

nie. Eine Bignette am Schluß des ersten Abschnitts zeigt einen alten Kalender mit Brustbildern von 6 Gottheiten, einem Eiertreife mit den Anfangsbuchstaben A. T. G. K. L. B (für V.) L. S. S. K. A. P. und den Zahlzeichen bis auf XXX., alles ziemlich roh eingegraben auf die Wand der Fassade, an welcher später ein Oratorium der heiligen Felicitas eingerichtet wurde. Eine andre am Anfange desselben Kap. eine etwas rohe Malerey an der Wand eines Corridors hinter dem Cortile, mit zwey Schlangen um eine Schüssel, die bekanntlich den Genium loci darstellen, und der Inschrift: duodecim deos et diamnam (so scheint es zu heißen) et iovem optimum maximum habeat natos quisquis hic mixerit (sic) aut cacarit, eine treffliche Erläuterung zu Pers. Sat. 1, 127. Pingue duos angues: pueri, sacer est locus, extra mejite.

### P a d u a.

Typis Seminarii. Steph. Anton I Morcelli Operum epigraphicorum Vol. I. de stilo inscriptionum latinarum lib. I. 1819. Editio altera auctior et emendatior Vol. II. ejusdem operis lib. II. 1820. Vol. III. ej. op. lib. III. 1822.

Diese neue Ausgabe geht aus derselben Officin hervor und ist von denselben Männern besorgt worden, die ein Jahr früher Morcelli's Parergon inscript. novissimarum erschienen ließen, und derselbe Gelehrte, der vor 3 Jahren den Appendix des Forcellini'schen Lexicon herausgab, hat auch bey diesem Werke das Amt übernommen, sowohl was spätere Gelehrte namentlich Marini und Eckhel über dieselbe Gegenstände erforscht, nachzutragen, als auch die Citate zu rectificiren und genauer anzugeben. Wie es Ref. scheint, hat das Buch dadurch sowohl an Neuferem als an größerer Correctheit und Deutlichkeit der Citate gewonnen. Daß Morcelli's epigraphische

Werke, die Hauptwerke über Inschriften der Form nach, abgesehen von dem antiquarischen oder geschichtlichen Inhalt, neu aufgelegt zu werden verdienen, ist keine Frage. Das Paterson welches den Titel führt, Steph. Ant. Morcelli *IIA PEP-TON Inscriptionum novissimarum ab anno MDGCLXXXIII Andrae Andreil Rhetoris cura editum, Patavii typis Seminarii 1818. XV. und 318 S.* ist durch einen allgemeinen Titel zum IV. Theil dieser Opera Epigraphica gemacht worden. Da es ein völlig neues Werk ist, haben wir den Inhalt davon hier anzugeben. Die Vorrede enthält ein Brief Morcelli's an den Herausgeber, die sich über einige Grundsätze der Epigraphik verbreitet, z. B. daß eine ehrende Inschrift nie blos eine Inschrift seyn dürfe. Die mitgetheilten von Morcelli seit 1784 gearbeiteten tituli befinden sich, so viel wie gefunden, alle in Italien, meist in Oberitalien oder Rom; sie sind eingetheilt in I. Inscriptiones aerae; I. tituli dei immortalis caelitumque sanctorum. 2. Monumenta sacrorum. II. inscriptiones honorariae. III. epitaphia, 1. virorum, 2. feminarum. 3. puerorum ac puellarum. 4. sepulcrorum communium. IV. inscriptiones historicae, 1. fasti, 2. inscriptiones operum publicorum, 3. inscriptiones opp. privatorum. V. elogia. VI. decreta civitatum et collegiorum. VII. inscriptiones temporariae. 1. religionis votorumque causa. 2. ad festos apparatus atque pompas. 3. funerum publicorum. VIII. inscriptiones poeticae. Die letzten sind nicht zahlreich, aber meist in demselben einfachen, edlen und gehaltenen Style, wie die profaischen Inschriften, für welche Morcelli's Werk nun schon allgemeines Muster geworden ist; manche sind auch nicht ohne poetisches Verdienst, wie die auf einer Steintafel, die den Plan der von Pius VI. erneuerten Via Appia von Rom nach Terracina



na zeigt: *Aspice opus Pie te dignum, sic debuit orbi usque bonum ad patrem tuta patere via.*  
R. D. W.

### D r e s d e n .

Bei Hilscher: *Selecta Disceptationum forensium capita. Scripsit ac decisiones Sax. Supremi provocationum tribunalis addidit D. Car. Aug. Gottschalk reg. Sax. a consiliis provocationum 1816. XL. u. 348. 8. in Octav.*

Daß wohlausgeführte Rechtsfälle einen entschiedenen Nutzen auf die Rechtswissenschaft selbst haben können, leidet keinen Zweifel, denn die Anwendung des Gesetzes auf wirkliche Verhältnisse des Lebens gibt den besten Probestein, um den Werth oder Unwerth desselben kennen zu lernen, ab. Aber auch in practischer Hinsicht sind Sammlungen von Rechtsfällen nicht zu verwerfen, denn der todt Buchstabe des Gesetzes wird erst durch jene Anwendung lebendig, und, wenn sich das Recht überhaupt weniger durch jenen todten Buchstaben, als vielmehr durch die, durch jene Verhältnisse des wirklichen Lebens, veranlaßte Anwendung, fortbildet, so ergibt sich von selbst, wie nützlich es sey, Kunde von dieser Anwendung zu haben, um dieselbe in ähnlichen Fällen berücksichtigen zu können. Deshalb hat Ref. nie in das wilde Geschrey gegen sogenannte Präjudicien, einstimmen können, denn nur die sinnlose Berufung auf dieselben, ebenso, wie jede sinnlose Berufung auf ein Gesetz, ist erbärmlich und tadelnwerth. — Das vorliegende Werk liefert einen sehr schätzbaren Beytrag zu diesem Zweige unserer Rechtswissenschaft; es ist mit vielem Fleiße, steter Berücksichtigung und Auseinandersetzung der zur Anwendung kommenden rechtlichen Normen, und in einem lateinischen Style abgefaßt, wie wir ihn bey den Sächsischen Juristen häufig, bey den übrigen, leider! selten genau finden. Wie reichhaltig der Inhalt sey, würde eine Aufzählung der darin entschiedenen Rechtsfragen darthun, wenn der Zweck dieser Blätter eine solche Weitläufigkeit gestattete.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 113. Stück.

Den 17. Julius 1823.

---

### B o s t o n.

By Cumming and Hilliard: American medical Botany. By Jacob Bigelow. Vol. II. P. II 1819. — p. 105:200. Vol. III. P. I, II. 1820. 1821. — X und 198 S. in Octav.

Die drey ersten Hefte sind von einem andern Referenten in diesen Blättern (1819. St. 144. 145.) angezeigt. Außere und innere Einrichtung sind in der Fortsetzung ganz unverändert geblieben. Wir können daher so gleich den Faden da wieder aufnehmen, wo unser Vorgänger ihn fallen ließ.

Tab. 31. *Liriodendron tulipifera*. Erreicht zuweilen 30 Fuß im Umkreise bey einer Höhe von 120 bis 130 Fuß. Die Rinde der Cascarille ähnlich; mit Nutzen angewandt gegen chronische Rheumatismen. — Tab. 32. *Juglans cinerea* Fr. B. hält die innere Rinde, besonders der Wurzel, für eins der gelindesten und dabey sichersten Abführungsmittel. — Tab. 33. *Veratrum viride*. Der Gebrauch ist schon bekannt aus Kalms Reise, der aber

freylich diese Pflanze noch nicht von *V. album* unterschied. — Tab. 34. *Gentiana Catesbaei*. Die erste Abbildung dieser mit *G. Saponaria* lange verwechselten Art, und zugleich eine der gelungensten dieses Werks. Soll als Arzneymittel der *G. lutea* wenig nachgeben. — Tab. 35. *Laurus Sassafras*. Außer dem bekannten Oel, welches vorzüglich in der Rinde enthalten ist, soll das Mark reichhaltig seyn an einem besonders milden Schleim, der sich dadurch auszeichnet, daß er vom Alkohol nicht niedergeschlagen wird. Man bedient sich desselben in den vereinigten Staaten bey Durchfällen, Katarrhal- und Steinbeschwerden so wie bey Ophthalmien. — Tab. 36. *Apocynum androsaemifolium*. Enthält, wie sich erwarten ließ, Kaoutschuk. Uebrigens eine der bittersten unter den nordamerikanischen Pflanzen. Daher will Hr. B. doch wohl mit Unrecht ihre emetische Wirkung ableiten, da diese Kraft bey dem Trocknen sich verlihren soll, und bekanntlich nichts fixer ist als das bittere Princip der Pflanzen. Wenn sie auch nicht, wie Kalm versichert, Hr. B. aber leugnet, ein dem *Rhus Vernix* ähnliches Gift ist, so darf man doch ein acere um so mehr vermuthen, da schon so viele Apocynen als emetica bekannt sind. — Tab. 37. *Dirca palustris*. Wirkt den übrigen Schymeläen, namentlich dem Seidelbast, sehr ähnlich. Bey einer Vergiftung durch die Beeren sollen aber narkotische Wirkungen, namentlich Stupor, Empfindungslosigkeit und Erweiterung der Pupille eingetreten seyn. — Tab. 38. *Rubus villosus*. Die Rinde empfohlen als vorzügliches Adstringens. — Tab. 39. *Cassia marilandica*. Surrogat für Senna. In einer Anmerkung sagt Hr. B. daß weit mehr fol. Sennae aus Ostindien, als aus den Häfen des mittelländischen Meers nach den vereinigten Staaten kommen. Erstere fand Hr. B. stets rein; die ägyptischen (italianischen?) häufig mit fremdartig

gen Blättern vermengt. — Tab. 40. *Nicotiana Tabacum*.

Dritter und letzter Band. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. B. gegen den Vorwurf, welcher ihm in einigen auswärtigen Kritiken (auch in diesen Blättern) gemacht sey, daß er in seinem Werke keine systematische Ordnung befolgt habe; und liefert hier, außer den Registern nach alphabetischer und Linneischer Ordnung, noch eine Uebersicht aller 60 im Werke enthaltenen Pflanzen nach ihren hervorstechendsten medicinischen Wirkungen. — Tab. 41. *Gillenia tritoliata*. Einer Entschuldigung bey Annahme dieser von *Spiraea* so gut unterschiedenen Gattung hätte es kaum bedurft. Wirkung emetisch, in größern Dosen der *Ipecacuanha* ähnlich, doch nicht so sicher. — Tab. 42. *Rhus radicans*. Die Form, welche Linnée, und neuerlich noch Elliot und Nuttall, unter dem Namen *Rhus Toxicodendron* unterschieden, Michaux und Pursh dagegen als bloße Varietät zu *Rh. radicans* zogen, und den wahren *Rh. radicans* versichert Hr. B. nicht selten an verschiedenen Schößlingen desselben Wurzelstocks beobachtet zu haben. Der frische Saft, der sich bekanntlich an der Luft schwarz färbt, soll, auf Leinwand gebracht, eine der dauerhaftesten schwarzen Tinten abgeben, und nur durch Kochen in Aether zerstört werden. Hr. B. ist sehr geneigt diesen Farbestoff als eignen nähern Bestandtheil in der Pflanzenchemie zu betrachten. Die Untersuchungen über eben diesen Stoff von Van Mons in den *Ann. de Chemie* scheinen dem Verf. unbekannt zu seyn. Aus der *Materia medica* will Hr. B. das Mittel gewiß mit Recht verbannen. — Tab. 43. *Myrica cerifera*. — Tab. 44. *Juniperus communis*. — Tab. 45. *Juniperus virginiana*. Surrogat für *Junip. Sabina*. — Tab. 46. *Menyanthes trifoliata*. In medicinischer Hinsicht der europäischen Pflanze gleich, in botanischer

noch genauer zu untersuchen. Hr. B. welcher europäische Exemplare verglichen, übersah deren Verschiedenheit nicht, erklärt sich aber für unfähig sie zu definiren. Ref. der aber keine amerikanische Exemplare sah, glaubt einen wesentlichen Unterschied darin zu erkennen, daß jenen die Kallositäten am Blattrande zu fehlen scheinen, welche die Blätter unserer Pflanze, wiewohl sie integerrima sind, gesägt erscheinen lassen. Dagegen sind jene subrepanda zu nennen, diese nicht. Auch scheint die ganze Form der Blättchen verschieden; jene scheinen ovalia utrinque acuta zu seyn, diese sind elliptico obovata apice rotundata. Ferner scheinen der Analyse zufolge bey der amerikanischen Pflanze die Wimpern der Korolle kürzer und stärker; die Antheren, die bey unserer Pflanze unten tief gespalten, oben stumpf sind, bey jener unten nur wenig gespalten, oben spiz; das Stigma bey unserer deutlich zweyläppig, bey jener kaum emarginat. Dazu kommt, daß Hr. B. selbst von der amerikanischen Pflanze sagt, sie sey "smaller" und blühe wenigstens einen Monat früher, als in England. — Tab. 47. Ranunculus bulbosus. Auch bey dieser Pflanze fragt sich sehr, ob sie mit der unstrigen identisch sey, wenn gleich Hr. B. behauptet, sie sey erst aus Europa nach Amerika mit vielen andern Unkräutern bepflanzt worden. Die Blumen sind fast doppelt so groß abgebildet, als Ref. sie jemals beobachtete; die petala sind nach Analyse und Beschreibung obcordata, der Querdurchmesser übertrifft sogar die Länge, während unsere Pflanze stets nur petala obovata hat. Auch die carpella scheinen der Analyse nach etwas verschieden gebildet. Die große Wichtigkeit der genauesten Vergleichung amerikanischer und europäischer Pflanzenformen für Pflanzengeographie mag es entschuldigen, wenn wir bey ein paar einzelnen Arten zu lange verweilten. — Tab. 49. Aristolochia Serpentaria.

— Tab. 50. *Aletris farinosa*. *A. aurea* Mich. hält Hr. B. kaum für specifisch verschieden. An Bitterkeit soll die Pflanze selbst nicht von *Aloe*, *Geopeltia* und *Quassia*, übertroffen werden. — Tab. 51. *Rhododendron maximum*. "This is certainly a poison". Barton's Amer. Mat. med. Hr. B. dagegen fand nur ein Abstringens darin. — Tab. 52. *Euphorbia Ipecacuanha*. Viele Versuche bewiesen, daß diese Pflanze unter den einheimischen vielleicht das kräftigste und sicherste Emeticum sey; die *Ipecacuanha* aber keineswegs ersetze. — Tab. 53. *Euphorbia corollata*. Noch weniger zu empfehlen. Und wenn es überhaupt schwer ist, gute Surrogate zu finden, selbst für reinere *amara*, *aetherea*, u. d. m. wie viel schwerer für die *Ipecacuanha*, deren wunderbar herrliche Wirkung nur in einer unerklärbaren Verbindung der verschiedensten Stoffe und Kräfte gesucht werden kann. — Tab. 54. *Polygala rubella*. Merkwürdig dadurch, daß sie, gleich einigen andern amerikanischen Arten dieser Gattung, polygamisch ist, und ihre fruchttragenden Stengel unter die Erde verbirgt. In medicinischer Hinsicht der *P. amara* ähnlich. — Tab. 55. *Nymphaea odorata*. Die drey letzten Pflanzen sind hier, soviel wir wissen, zum erstenmal abgebildet. — Tab. 56. *Prinos veriticillata*. Ziemlich unbedeutend, so sehr auch Barton die Rinde als tonisch empfohlen. — Tab. 57. *Sabbatia angularis*. Surrogat für die verwandte *Erythraea Centaurium*. — Tab. 58. *Erythronium americanum*. Verliert seine Kraft im trocknen Zustande. — Tab. 59. *Xanthoxylum fraxineum*. Beliebt bey den Aerzten als diaphoreticum bey chronischen Rheumatismen. — Tab. 60. *Humulus Lupulus*. — So hat der Verfasser dies Werk beendigt, welches durch Zweckmäßigkeit der Anlage und Ausführung leicht vergessen macht, was etwann die Abbildungen (besonders Tab. 11 — 60,

die alle mit Farben abgedruckt sind), an Kunstwerth, die Analogen an Vollständigkeit und Genauigkeit zu wünschen übrig lassen.

E. M.

Caen, Paris und London.

Bei Poisson, Duquet u. s. w. Vaux-de-Vire d'Olivier Basselin, poète Normand de la fin de XIVme siècle, suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire, de Bacchanales et de chansons, poésies Normandes, soit inédites, soit devenues excessivement rares, publiées avec des dissertations, des notes et des variantes, par M. Louis Dubois, ancien bibliothécaire etc. 1821. 264 Seiten in Octav.

Ein interessanter Beitrag zur Geschichte der älteren französischen Poesie; interessant auch für den Geschichtsforscher, der übrigens solche Spiele des Witzes keiner ernstern Aufmerksamkeit werth achtet. Lustige Lieder, den französischen Vaudevilles ähnlich, finden sich freylich bey allen Völkern, aber doch wohl nirgends in solcher Menge, wie in Frankreich. Daß der Nationalcharacter der Franzosen in ihren Vaudevilles sich sehr bestimmt ausspricht, ist auch bekannt; aber nicht so bekannt, daß die Normandie das eigentliche Vaterland dieser Art von französischen Volksliedern seyn soll. Merkwürdig darf man es schon nennen, daß die Nachkommen der heroischen Söhne des Nordens so lustige Sänger wurden, und daß sich auch durch solche Lieder der Einfluß bewährte, den die Normannen auf die französische Sprache und Litteratur erhielten. Nach den Notizen, die in der Einleitung zu der vor uns liegenden Sammlung zusammengetragen sind, scheint uns nicht mehr zweifelhaft, daß auch das Wort Vaudeville aus der Normandie stammt, und keinesweges durch Verdres

hung aus Voix de ville, sondern aus Vaux de Vire entstanden ist. In den Thälern (altfranzösisch vaux, woraus nachher vallées) in der Gegend von Vire, einen Städtchen in der Normandie, lebte gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts der fröhliche Sänger Olivier Basselin, dessen Lieder sich in der ganzen Gegend verbreiteten. Von seinen Lebensumständen ist nur noch bekannt, daß er Eigenthümer einer Mühle, aber darum, wenn gleich kein eigentlicher Gelehrter, doch kein gemeiner Müller war; daß die ganze Nachbarschaft ihn liebte wegen seines Wises und seiner gutmüthigen Heiterkeit; daß er von Herzen die Engländer haßte, die damals sein Vaterland mit Kriege überzogen und verwüsteten; und daß er zuletzt das Opfer seines Patriotismus wurde. Die Engländer brachten ihn ums Leben, man weiß nicht mehr, wie und unter welchen Umständen. Lange wurde er beweint, auch in Liedern die seinen Namen aufbewahrten. Aber diesen wackern Mann für den Erfinder der Dichtungsart, der sich nachher Vaudeville nannte, zu halten, finden wir noch nicht nöthig, obgleich der Herausgeber ihm diese Ehre zuerkennt. Es ist eben so möglich und, wie uns dünkt, wahrscheinlicher, daß ähnliche Lieder schon früher in der Gegend einheimisch waren, und daß diese Art von normännischer Volkspoesie durch Basselin nur einen neuen Schwung erhielt. Ob man sie schon früher Vaux de Vire nannte, ist eine andre Frage, an deren Beantwortung uns aber auch nur wenig gelegen seyn kann. Desto angenehmer würde es seyn, durch Kenner des nordischen Alterthums aufgeklärt zu sehen, ob vielleicht schon die echten scandinavischen Normänner, deren Nachkommen in Frankreich zu Normands wurden, dergleichen Lieder hatten, und ob eine witzige Lustigkeit, die man ihnen nicht zutrauen sollte, schon zu ihrem Nationalcharacter gehörte. Tapfere Becher, wenn auch auf Bier und Meth beschränkt, müssen sie denn doch nach mehreren



Nachrichten gewesen seyn. Trinklieder sind aber auch fast alle *Baudevilles* des lustigen *Basselin*; nicht so fein, wie die *anacreontischen*, aber kräftig und unerschöpflich an *Modulationen* desselben *Thema's*. Spottlieder, was die französischen *Baudevilles* nachher fast ausschließlich wurden, sind die von *Basselin* nur theilweise; und wo der *Jorn* gegen die Engländer aus ihnen spricht, bleibt der *Wiß* auch nicht immer lustig. Man darf also diese alten normannischen *Vaux-de-Vire* nicht für Vorbilder aller spätern französischen *Baudevilles* halten. Sie scheinen vielmehr, ihrem ursprünglichen *Tone* nach, für die *Normandie* allein ganz *national* gewesen zu seyn. Derselbe *Ton* herrscht denn auch in den übrigen normännischen alten Liedern, die der Herausgeber sehr zweckmäßig mit denen von *Basselin* verbunden, aber besonders geordnet hat, theils aus alten, nur durch glücklichen Zufall erhaltenen *Handschriften*, theils aus sehr selten gewordenen alten *Drucken*. Neben der *Trinklust* spricht zuweilen auch die *Liebe* aus diesen Liedern, *naiv* und *herzlich*, aber gar nicht *schwärmerisch* wie aus den *Gedichten* des *Troubadours*. Auch der *Frühling* wird hier und da ganz artig von diesen fröhlichen *Dichtern* besungen. Dem *Geschichtsforscher* theilen alle diese normännischen Lieder mancherley *Beyträge* zur *Sittengeschichte* des vierzehnten Jahrhunderts mit. Die *Verwüstungen* und *Bedrückungen* der *Normandie* durch die Engländer müssen weit gegangen seyn. Der *Hafß* des guten normännischen Volks gegen sie äußerte sich auch in *Spott* über ihre *Tracht*. Die Engländer heißen in diesen Liedern öfter die *Popfträger* (*les coués*, von *coue*, woraus nachher *queue*), weil sie *Haarzöpfe* nicht, wie die *Normanen*, rundes Haar, trugen. *Haarzöpfe* schon an *Köpfen* aus dem vierzehnten Jahrhundert, besonders an *englischen*, hatten wir nicht vermuthet.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

114. Stück.

Den 19. Julius 1823.

---

S t u t t g a r d t.

In der J. B. Meßlerischen Buchhandlung: Eine auf Versuche gegründete Untersuchung über die Gesetze der Funktionen des Lebens, mit einigen Bemerkungen über die Natur und Behandlung der innern Krankheiten, nebst einem Berichte des Instituts von Frankreich über die Versuche von Le Gallois, von A. N. Wilson Philip, M. Dr. Mitglied der Königl. Gesellsch. von England, des Colleg. d. Aerzte zu Edinburg u. s. w. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersezt von Dr. Jos. von Sonthheimer, Oberarzt, Ritter des K. Würtemb. Civil-Verdienst-Ordens. 1822. XI u. 310 S. in Octav.

Gewiß darf der Herr Uebersetzer nicht fürchten, durch Bearbeitung dieses in jeder Hinsicht classischen Werkes, welches schon in weniger als neun Monaten in einer zweyten Auflage erschien, und mit gleichem Beyfall auch in Frankreich aufgenommen wurde, für deutsche Physiologen und Aerzte ein unverdienstliches Werk begönnet zu haben, gegentheils wird jeder ihm für die treue und gute Uebersetzung Dank wissen. Auf eine große Anzahl von Versuchen an lebendigen Thieren

gestügt, ohne in Grausamkeit, wie frühere Experimentatoren, zu verfallen, die mit größter Vorsicht und Genauigkeit angestellt, und um jeder Täuschung zu entgehen, mit gleichem Erfolg wiederholt wurden, verbreitet dieses Werk ein neues Licht über die wichtigsten Punkte der Physiologie und die dunkelsten Functionen des Lebens, nämlich über die Beziehungen der Brust- und Baueingeweide zum Nervensystem, worüber unter den frühern Physiologen die größten Widersprüche herrschten, welche auch durch Le Gallois Entdeckungen, so vortheilhaft auch die geachtete Committée des Instituts in Paris darüber urtheilte, nicht gehoben sind. Die Abhandlung deren Haupttendenz auch die Untersuchung und Widerlegung der Le Gallois'schen Sätze ist, zerfällt in drey Theile. — Erster Theil. Von dem Zustande unsrer Kenntniß in Betreff des Princip, von welchem die Thätigkeit des Herzens und der Blutgefäße abhängt, und die Beziehung zwischen ihnen und dem Nervensystem. Im ersten Capitel führt Ref. zur deutlichern Verständlichkeit des Folgenden den Bericht der Classe der phys. und mathemat. Wissenschaften über Le Gallois Werk an, und zeigt im zweyten Capitel die Widersprüche dieser Untersuchungen, und was die Committée völlig übersehen hat, woraus hervorgeht, daß die Resultate und dessen Untersuchungen gänzlich fehlerhaft sind. Zweyter Theil. Versuche, in der Absicht angestellt, um die Geseze der Lebensfunctionen zu bestimmen. Cap. 1. Von dem Princip, von welchem die Thätigkeit des Herzens und der Gefäße des Kreislaufs abhängt. Gegen Le Gallois Behauptung, daß die Verrichtungen des Herzens gänzlich vom Einfluß des Rückenmarks abhängen, zeigen die hier erwähnten Versuche, daß die Gefäße des Kreislaufes, wie das Herz nach der Wegnahme oder Zerstörung des Hirns und Rückenmarks ihre Kraft beybehalten, ihre Thätigkeit von einer in ihnen selbst wohnenden Kraft abhängt, ohneachtet eine gewisse Beziehung zwischen ihnen und

Dem Nervensystem besteht. Diese Beziehung untersucht der Verf. im Cap. 2., in welchem durch verschiedene Reize (Alcohol, Opium, Taback) sich ergab, daß das Herz dadurch officirt wurde, aber nicht wie Le Gallois behauptet, allein das Gehirn durch Vermittelung des Rückenmarks influire, sondern daß die Thätigkeit des Herzens eben so schnell Einfluß erleide durch auf den vordern Theil des Hirns als durch auf den Cervikalthheil des Rückenmarks angebrachte Reize. Cap. 3. Von dem Princip, von welchem die Thätigkeit der willkürlichen Muskelbewegung abhängt, und von der Beziehung, die sie zum Nervensystem hat. Die hierhergehörigen Versuche erwiesen, daß die Irritabilität ein Eigenthum des Muskels ist, allein daß sie durch auf das Nervensystem wirkende Veränderungen gänzlich zerstört werden könne, mithin mit den willkürlichen Muskeln es eine gleiche Bewandniß, als mit dem Herzen habe. — Cap. 4. Von den vergleichenden Wirkungen der an das Gehirn und Rückenmark angebrachten Reize auf das Herz und die Muskeln der willkürlichen Bewegung. Obgleich die willkürlichen wie die unwillkürlichen Muskeln den Wirkungen der auf Hirn und Rückenmark angebrachten Reize unterworfen sind, so sind doch die Gesetze, die diese Wirkungen bey den zwey Classen von Muskeln reguliren, verschieden. Aus den Versuchen ergab sich, daß chemische Reize auf Hirn und Rückenmark angewandt eine größere Macht aufs Herz ausüben, als die mechanischen Reize, und letztere umgekehrt mehr auf willkürliche Muskeln, als jene; daß ferner, wenn das Herz influirt werden soll, die Reize auf das Hirn und Rückenmark in größerer Stärke angewendet werden mußte, bey den willkürlichen Muskeln aber nahe am Ursprung der Nerven und des Rückenmarks. — Cap. 5. Die Untersuchungen des Verf. zeigten, daß auch die absondernden Gefäße gleich jenen des Kreislaufes vom Nervensystem unabhängig seyen, daß aber die

Absonderung aufhöre, wenn der Nerven einfluß entzogen wird, nicht weil die absondernden Gefäße erman-  
 geln, ihren Dienst zu verrichten, sondern weil die noth-  
 wendigen Umänderungen in den Flüssigkeiten, welche  
 sie ersetzen, nicht mehr statt finden. — Cap. 6. Hin-  
 sichtlich der Unabhängigkeit der Thätigkeit des Nah-  
 rungscanals lehrten die Versuche, daß die Muscular-  
 kraft des Magens und der Eingeweide in ihnen selbst  
 wohne, und gänzlich von jedem Einfluß des Nerven-  
 systems unabhängig sey, indem der motus peristal-  
 ticus bey völliger Zerstörung des Rückenmarks unge-  
 trübt fortbauerte. — Cap. 7. Von der Beziehung  
 des Nahrungscanals zum Nervensystem. Ohnstr eitig  
 eins der wichtigsten Capitel des ganzen Werks, vor-  
 züglich hinsichtlich des Einflusses der achten Nerven-  
 paare und des Rückenmarks auf den Verdauungspro-  
 cess. Die Resultate sind, daß bey Kaninchen immer  
 das frische Futter im Magen in der Mitte und vom  
 alten schon mehr verdauten umgeben gefunden wird,  
 das verdaute Futter in der portio pylorica trocken  
 und fester, in der portio cardiaca flüssiger sich zeigt,  
 auch in letzterer nur Ecker, durch die Selbstverdau-  
 ung des Magens gefunden werden, und nach der  
 Durchschneidung des achten Nervenpaares nicht allein  
 das im Magen zurückbleibende Futter immer unver-  
 daut, sondern auch fast im nämlichen Zustande in al-  
 len Theilen des Magens bleibt, indem die Durch-  
 schneidung der Nerven die Absonderung des Magen-  
 saftes zerstört, da aber das Thier noch fortlebt, die  
 gewöhnlichen Bewegungen des Magens, die vom Ner-  
 veneinfluß unabhängig sind fortbaueren, alles Verdaute  
 gegen die Eingeweide hinschicken, nun aber das Unver-  
 daute mit dem Magen in Berührung kömmt, wo-  
 durch dann eine unnatürliche Bewegung, die Anstren-  
 gungen zum Erbrechen erfolgen: daß endlich die Funk-  
 tionen des Magens auch gestört werden, wenn wir  
 ihn eines beträchtlichen Theiles des Rückenmarkes be-  
 rauben, jedoch die Durchschneidung des achten Ner-

venpaars ihn nur mehr ergreift. — Cap. 8. Von der Ursache der thierischen Wärme. Der Verf. ist der Meinung, daß die thierische Wärme durch das nämliche Mittel entwickelt werde, nämlich durch den Nerven einfluß auf das Blut, durch welchen die Absonderung von Flüssigkeiten bewirkt wird, und folglich daß sie als eine Absonderung zu betrachten sey. — Cap. 9. Von dem Nutzen der Ganglien. Die Ganglien sind ein secundäres Centrum von Nerven einfluß, deren Nerven so ausgebreitet sind, wie jene vom Hirn und Rückenmark ausgehenden; sie sind Mittel, durch welche der Einfluß eines jeden Theils des Gehirns und Rückenmarks an die Theile verliehen wird, welche von jedem Theil dieser Organe Einfluß erleiden. — Cap. 10. Ueber die Beziehung, welche die Lebenskräfte zu einander haben, und die Ordnung, in welcher sie bey dem Tode aufhören. Der Verf. nimmt sensorielle, nervöse und Muskularkraft an; erstere ist nicht gänzlich auf das Gehirn, die nervöse nicht auf das Rückenmark (wie Le Gallois meinte) beschränkt, da beide Kräfte in einem größern oder geringern Grade ihren Sitz in beiden Organen haben; die Eintheilung des Hirns in das große und kleine scheinen sich auf die sensorielle Funktionen zu beziehen; das, was wir Tod nennen, ist allein Aufhören der sensorielle Kraft, indem die nervöse und Muskularkraft immer noch fortbestehen: in den Funktionen des Athmens sind sensorielle, nervöse und Muskularkraft vereinigt, bey dem Aufhören des Athmens wird aber die Zerstörung der sensorielle von der der nervösen und muskularen begleitet, und was immer die Ursache des Todes sey, werden die Funktionen in dieser Ordnung aufhören, wenn nicht das sensorielle oder nervöse System so gedrückt werden, daß alle Funktionen augenblicklich zerstört werden. — Cap. 11. Wir haben nach dem Verf. Grund zu glauben, daß der Nerven einfluß das galvanische Fluidum sey, gesammelt vom Hirn und Rückenmark und längs den Nerven abgeschickt; weil der Galvanismus nicht nur

Allein von allen künstlichen Mitteln, die Muskeln zu erregen, dasjenige ist, welches für diesen Zweck am besten geeignet scheint, sondern auch fähig ist, die abgefonderten Flüssigkeiten zu bilden, als die Wärmeentwicklung aus dem Blute zu veranlassen, wenn der Nerven einfluß entzogen wird. Die nervöse Kraft ist nicht mehr unterschieden von der Muskularkraft, als von der sensoriellen: die einzige für das thierische Leben wesentliche Funktion, in welcher die sensorielle Kraft betroffen ist, ist das Athmen; die sensorielle ist die letzte, welche erzeuget, und die erste, deren Wirkung aufhört. Im Cap. 10. wird eine Uebersicht aller Folgerungen ertheilt. Dritter Theil. Ueber die Anwendung der vorhergehenden Versuche und Beobachtungen zur Erklärung der Natur der Krankheiten und zur Verbesserung der Behandlung derselben. Diese Bemerkungen beschränken sich auf zwei Classen von Krankheiten, die in einem Fehler im blutführenden System, und die in einem Fehler im Nervensystem begründeten Krankheiten. Cap. 1. Ueber den Schlagfluß. Nach dem Vf. wird dieser durch die beschwerlichere Respiration und Ueberfüllung der Lungen mit Lymphe aus gehindertem Nerven einfluß auf die Lungen tödtlich. Ein galvanischer Strom durch die Lungen geleitet, welcher den Nerven einfluß ersetzt, ist im Stande das Leben zu verlängern, wenn der Galvanismus gleich nicht als ein Heilmittel im Schlagfluß gelten kann. Es versteht sich, daß das Gesagte nur vom Schlagfluß von bloßer Blutausdehnung der Hirngefäße gilt, nicht von dem durch Gefäßzerreißung. — Cap. 2. Ueber Entzündung. Diese besteht in einer Schwäche der Haargefäße, welche von einer vermehrten Thätigkeit der größern Arterien begleitet ist, und sie wird durch Vertheilung geendigt, wenn die Haargefäße so weit aufgereggt, und die größern Arterien so weit geschwächt werden, daß die Kraft der Haargefäße wieder in gehörigem Verhältniß mit der vis a tergo ist. Das Fieber muß als ein Zustand der allgemeinen Entzündung betrach-

tet werden, wo die der Entzündung eigenthümlichen Symptome in keinem bedeutenden Grade erscheinen, bloß weil die vermehrte vis a tergo, welche im Verhältniß zu der Zahl der geschwächten Gefäße, und dem dadurch gesetzten Widerstand viel geringer ist, als in der Entzündung, sie nicht bedeutend ausdehnen und folglich die mehr hervorstechenden Symptome der Entzündung nicht erregen kann. Die Behandlung des Fiebers ist auf dieselben Principen zu begründen, wie die der Entzündung, nämlich im ersten Stadio die vis a tergo zu bezwingen (durch Blutlassen, purgantia u. s. w.) und im letzten Stadio sie mehr zu unterstützen. Auch hier verspricht sich der Verf., zumal in den schlimmen Fällen des typhus viel vom Galvanismus, den er jedoch noch nicht angewandt hat. — Cap. 3. Vom Nervenschlag. Die Hauptzüge dieses setzt der Verf. darin, daß die Kraft der Herzens und der Blutgefäße, obgleich unabhängig vom Nervensystem, durch dieses System bey seiner gänzlichen Zerstörung Einfluß erleide. Im Blutschlag sind die Kräfte des Nervensystems geschwächt, allein jene des Blutgefäßsystems im Anfange der Krankheit unverletzt, und werden bloß durch den Mangel der Respiration und Absonderung ergriffen, im Nervenschlag leiden nicht bloß die Kräfte des Kreislaufes direkt von der dem Nervensystem beigebrachten Verletzung, sondern die Schwäche des Herzens und der Blutgefäße hat eine secundäre Wirkung auf das Nervensystem, die Hirn- und Rückenmarksthätigkeit hört wegen unvollkommenen Kreislaufes auf, und es gesellt sich ein synoptischer Zustand zu dem durch die Ursache der Krankheit erzeugten. Wir müssen beym Nervenschlag daher den Wirkungen der schädlichen Ursache aufs Gehirn entgegenwirken, nothwendig den Kreislauf unterstützen, ohne jedoch eine krankhafte Ausdehnung der Gefäße des Kopfes zu veranlassen. Die einfachsten Fälle sind die von mechanischen Hirnverletzungen, Frakturen, Depressionen, Erschütterungen des Hirns; doch entsteht er auch aus innern Ursachen. Die günstigste Behand-



lung des letztern ist ein gelind reizender Plan, vereinigt, um Blutanhäufung im Kopf zu vermeiden, mit Mitteln, welche mäßig nach der Oberfläche hinleiten, und den Leib mäßig offen erhalten. — Cap. 4. Von den Krankheiten des Rückenmarks. Die Folgen des kranken Rückgrats sind Leiden des Magens und der Lungen, und hier wird der Galvanismus als Nervenreiz wirksam seyn. — Cap. 5. Vom Asthma und der Dyspepsie. Beide mit einander in Verbindung vorkommend, hängen vom Mangel an Nerveneinfluß ab, u. des Vf. vorzügliche Erfahrung von den Wirkungen des Galvanismus in der Dyspepsie hat sich auf Fälle eingeschränkt, wo sie mit Asthma verwickelt war; in vielen Fällen von habituellem Asthma schaffte er Erleichterung, im krampfhaften Asthma hat der Vf. indeß noch nicht Erfahrung genug gehabt. — Cap. 6. Ueber die Asphyxie. Auch hier, nämlich in der Asphyxie durch Ertrinken und durch gehemmtes Athmen soll der Galvanismus den Nerveneinfluß auf die Lungen ersetzen, und sie in den Stand setzen, ihre Funktion wieder zu verrichten. — So viel über den Inhalt dieses Theils, der, wie der Lesers sehen wird, hauptsächlich die Tendenz hat, dem Galvanismus ausgedehntern Eingang in die Medizin zu verschaffen, und dieserhalb nicht frey von Einseitigkeiten ist. Der dem Werke angefügte Anhang hat den Zweck, gegen die Beschuldigung der an Thieren verübten Grausamkeit, die einige an dem Verf. getadelt haben, sich zu vertheidigen. —

## G o t h a.

Bei Justus Perthes: Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberflaeche. Ein Versuch von Karl Ernst Adolf v. Hoff, Ritter des weissen Falken - Ordens, u. Herzog. Sächs. Goth. geheimen Assistenz - Rathe. I. Theil. Eine von der Königl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Mit einer Charte von Helgoland. 1822. 489 S. in 8. Den Inhalt dieser vortheilhaften Schrift haben diese Anzeigen schon gegeben. Jahrg. 1821. S. 1892.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

115. Stück.

Den 19. Julius 1823.

---

L o n d o n.

A Geographical, statistical and historical description of Hindostan and the adjacent countries, in two Volumes, by Walter Hamilton Esq. 1820. 4. Vol. I. 766 S. Vol. II. 830 S.

Das Werk, welches wir hier anzeigen, ist eines der wichtigsten sowohl in Beziehung auf seinen Gegenstand, als auf die Ausführung. Der Britische Staat in Indien ist jetzt zu einem Reiche erwachsen, das an Umfang kaum von ein paar andern, an Bevölkerung und Reichthum seiner Producte von keinem übertroffen wird. Es sind jetzt über dreyßig Jahre daß der Vater der Geographie und Statistik des neuern Indiens, Colonel Rennell, sein Memoir und seine Charten herausgab. Aber wie viel hat sich seit dieser Zeit dort geändert; wie sehr ist Britische Herrschaft erweitert worden; und welche Fortschritte haben die geographischen Forschungen und Entdeckungen gemacht! Allerdings ist seit dieser Zeit in so manchen theils historischen theils geographischen Werken vieles in Indien aufgeklärt worden; allein wir ent-

behrten doch ein Hauptwerk, welches als eine allgemeine Statistik des dortigen Britischen Reichs angesehen werden könnte, und dieß schenkt uns der Verfasser. Er war selber zehn Jahre in Indien; und nach seiner Rückkehr fanden ihm die Archive der Ostindischen Compagnie offen. Jede Präsidentschaft nemlich muß jährlich einen officiellen Bericht, begleitet mit allen nöthigen Belegen, an den Court of Directors nach England schicken, worin von Allem was sich auf die Verwaltung der Präsidentschaft bezieht, und von allen bedeutenden Vorgängen Nachricht gegeben wird. Zu diesen kommen viele andere theils handschriftliche, theils gedruckte Quellen, so daß es dem Verfasser an glaubwürdigen Nachrichten, so weit diese der Natur der Dinge nach erwartet werden können, nicht fehlen konnte. Außerdem ist auch noch am Ende des Werks eine genaue litterarische Notiz davon gegeben.

Dem Werke ist zunächst eine Einleitung vorangeschickt, in welcher eine Uebersicht des jetzigen Indiens, besonders in so fern es unter Britischer Herrschaft steht, und der getroffenen Einrichtungen, gegeben wird. Auf diese folgt die specielle Beschreibung der einzelnen Provinzen des Britischen Indiens nach ihrer jetzigen Eintheilung; und in der letzten Hälfte des zweyten Bandes auch noch der angrenzenden Länder. Wir werden unsern Lesern zuerst das Wichtigste aus der Einleitung mittheilen, von dem Uebrigen können wir nur einzelne Notizen herausheben.

Unter der Benennung von Indien werden die Länder des Südöstlichen Asiens zwischen  $8^{\circ}$  bis  $35^{\circ}$  N. B. und  $68^{\circ}$  bis  $92^{\circ}$  O. L. von Greenwich begriffen. Ihr Flächeninhalt wird auf 1,280000 E. oder 60000 geographische □ Meilen geschätzt. Das Ganze zerfällt in die vier Theile: 1) Nordindien, oder das Nordindische Gebirgsland. 2) Das eigentliche Hindostan; von dem Fuß der nördlichen Gebirge bis zum Nerubudda Fluß. 3) Decan, von dem Nerubudda bis zum Fluß Krishna. 4) Südindien, oder das Land süd-

lich vom Krischna. In geologischer Rücksicht bilden die Haupttheile: die Hochländer des Himalaja Gebirgs; die große Ebne der Gangesländer; die Sandwüsten am Indus; und das Hochland der Ghautgebirge. Unter den Strömen soll der Indus den längsten Lauf haben, von 1700, der Burramputra von 1600, der Ganges und Jumna jeder von 1500 E. Meilen. Die Erndte (Reiserndte) im eigentlichen Hindostan ist zweymal im Jahr; die eine im September und October, die andre im März und April. Alles hängt dabey von der Bewässerung ab. Die arbeitende Classe in Indien hat kaum ein anderes Bedürfniß als ihre Nahrung, diese besteht in Reis. Daher sofort Hungersnoth wenn die Reiserndte misrätth. Die Hindus waren allerdings schon im Alterthum ein handelndes Volk; dies erhelt aus dem Zins-Gesetze des Menu. Die Hauptgegenstände ihrer Ausfuhr waren Gewürz, Edelsteine und Perlen, nebst Seide; (nicht auch Baumwolle?); stets gieng viel Silber nach Indien; weil die Einwohner viel verkauften und wenig kauften. Die Grundsprache des alten Indiens ist das Sanscrit; aus dem das Prakrit, das Bali, und das Zend herkommen. Neunzehnththeile der Wörter der jetzigen Indischen Dialecte haben ihren Ursprung aus dem Sanscrit. Das Verhältniß der Hindu Religion zu den Bekennern des Isalam ist wie 7 zu 1. Obgleich jetzt eine christliche Macht in Indien herrscht, so breitet doch der Isalam sich weiter aus. Die Zahl der Christen, d. i. der einheimischen (nicht der Europäer) mag eine halbe Million betragen. Sie stehen bey Hindus und Mahomedanern in geringer Achtung, wegen mancher Eigenheiten in Beziehung ihrer Nahrung und Reinlichkeit; ihre Europäischen Brüder sehen tief auf sie herab. Es ist deshalb auch nicht zu erwarten daß das Christenthum große Fortschritte dort machen werde. Es müßte erst erlaubt werden, daß Europäer und ihre rechtmäßigen Kinder in Indien ansäßig werden, und Landeigenthum erwerben könnten. Jetzt können es nur

die natürlichen Kinder. Das vorgeschlagene Colonisirungssystem kann dabei nur langsame Fortschritte machen. Die große Masse des Volks hat gar keine Anhänglichkeit an irgend eine Regierungsform; sie weiß nichts von dem was wir Patriotismus nennen; Alles beschränkt sich auf das Wohl der einzelnen Person, und des Dorfs; die Dorfverwaltung allein ist es, die dem Despotismus einigermaßen Grenzen setzt. Der Hindu ist dem Herrn, dem er dient getreu, wie irgend jemand, so lange er ihn bezahlt; unsere Ideen von Staatsverbrechen sind ihnen dagegen fremd. Es giebt keinen erblichen Adel; Titel und Ehren werden nur mit Land ertheilt; von bloßen Titeln hat der Hindu keinen Begriff. Der reiche Mann kann sich Rajah nennen lassen, wenn er will; ein anderer würde den Titel nicht geltend machen können, selbst mit einem Patent. Landbesitz ist in Indien die Hauptquelle des Einkommens; daher ist es auch nicht möglich, die ungleiche Vertheilung der Grundsteuer durch andere Steuern hier auszugleichen. Auf die Regulirung des Steuerwesens und der Verwaltung ist seit 1784 unglaubliche Mühe verwandt worden; und die Einwohner wissen den Schutz den ihre Personen und ihr Eigenthum gegenwärtig genießen, zu würdigen. Die Hauptlinge und Gemeinheiten drängen sich seitdem dazu des Britischen Schutzes theilhaftig zu werden. Seit dem Jahre 1814 sind in den politischen Verhältnissen große Veränderungen vorgegangen. Durch den Krieg von 1817 und 1818 ist die Macht der Maratten auf immer gebrochen, so wie auch die der Nepalesen. Der Peischwa ist als Herrscher vernichtet, und seine Besitzungen mit Ausnahme vom Matara sind dem Britischen Reiche einverleibt. Der Raja von Nagpur (der Bunsla) ist jetzt ganz unbedeutend; Holcar hat sein Gebiet südlich vom Nerbudda abtreten müssen. Ceindia ist ganz isolirt. Eine beygefügte Tabelle gibt den Flächeninhalt und die Bevölkerung, nach den wahrscheinlichsten Datis, in runden Zahlen an. Die Präsidentschaft von Bengalen hat diesem zufolge  $57\frac{1}{2}$

Million Einwohner; die von Madras 15 Mill., die von Bombay  $2\frac{1}{2}$  M. Einige 1815 eroberte Districte, die noch zu keiner Präsidentschaft gehören, 8 Mill.; so daß zusammen 83 Millionen unter Britischer Herrschaft stehen! Die der Länder der verbündeten Fürsten zusammen 40 Mill. Die der noch unabhängigen Staaten von Nepaul, Lahore, Sind u. 15 Millionen; also die ganze Bevölkerung des diesseitigen Indiens 134 Millionen. Von den einzelnen Städten wird die Volksmenge von Benar's auf 600000, von Calcutta nur auf 500000, von Madras auf 300000, von Bombay auf 170000 angegeben. Die Armee besteht aus Europäischen Truppen: königliche 22550 Mann; Compagnie Truppen 7700. Einheimische: Reiterei 11011 Mann, Fußvolk 132815 Mann, Artillerie 8759 Mann. Ueberhaupt die ganze inländische Macht 152585 Mann; die regelmäßigen Truppen überhaupt 182838 Mann, mit den unregelmäßigen und Invaliden 213154 Mann. Im Jahr 1818 belief sich die anerkannte (aggregated) Schuld der Präsidentschaft auf 34 Millionen Pf. St. Sie ist nicht so groß, daß sie die Industrie niederdrückte. Durch die letzten Eroberungen sind die Britischen Besitzungen bis zu den natürlichen Grenzen ausgedehnt; und dadurch die Vertheidigung erleichtert. Die Britische Herrschaft ist für die große Masse des Volks wohlthätig geworden; wiewohl die höhern Classen von aller Theilnahme an den obern Staatsstellen ausgeschlossen blieben. Die Britische Herrschaft in Indien hat jetzt einen ärößern Umfang, als die der Mogolen oder Tataren ihn je gehabt hat.

Nach diesen allgemeinen Nachrichten geht der Verf. ins Einzelne; und zwar nach den Provinzen, in welche gegenwärtig die oben bemerkten Theile Indiens zerfallen. Der ganze übrige erste Band ist dem eigentlichen Hindostan gewidmet; und beginnt mit Bengalen. Die Provinz ist wiederum in 17 Districte getheilt. Reis ist das Hauptproduct der südlichen Theile; nördlich aber Weizen und Roggen. Die Flüsse

ändern oft ihren Lauf; und dies ist eine Hauptquelle der Verwirrung in der Specialgeographie des Landes. Der Ganges ist jetzt beynah bis zu seinen Quellen entdeckt; es ist nicht mehr zweifelhaft, daß dieselben an der Südseite der hohen Kette des Himalaja Gebirges zu suchen sind. Die Quellen des großen Tibetischen Flusses, des Brahmaputra sind noch unentdeckt; es ist wahrscheinlich daß sie in demselben Hochlande, nicht sehr weit von denen des Ganges, Indus und Sutuleje zu suchen sind. Die periodischen Winde werden durch den Lauf der großen Ströme sehr modificirt; im Süden von Bengalen ist ihre Richtung meist N. und S., in Bahar W. und O. Ueber die verschiedenen Arten der Producte; über die Art der Cultur des Bodens, werden genaue Nachrichten gegeben. Die Fruchtbarkeit hängt hauptsächlich von der Bewässerung ab; woran die starken Regengüsse es nicht leicht fehlen lassen. Es muß aber für die trockne Jahreszeit aufbewahrt werden; und daher das Bedürfniß der Teiche in Indien. Sklaverey im strengsten Sinne ist in Bengalen unbekannt. Die Landarbeiten geschehen durch Tagelöhner. In einigen Districten sind die Pflüger gewissermaßen Eigenthum der Bauern; werden aber von ihren Herrn als erbliche Diener behandelt. Taback ist jetzt allenthalben in Indien angebaut. Gleichwohl erhellt aus einer Proclamation des Kaisers Jehangir, daß er erst zu Anfange des 17ten Jahrhunderts in Indien bekannt ward. Allerdings aber bediente man sich schon vorher des Hanfstaamens und anderer Kräuter als berauschendes Räuherwerk; woraus die schnelle Verbreitung des Tabacks sich erklärt. Baumwolle war von jeher in Indien zu Hause; die beste wird von Nagpur in Decan nach Wirzapur in Benares gebracht, wo der Hauptbaumwollmarkt ist. Für Seide und Seidenwaaren hat das Sanscrit eigene Benennungen. Es giebt zwey Casten, von denen sich die eine mit der Seidenwurmzucht, die andere mit dem Seidenspinnen beschäftigt. Indigo war von

den ältesten Zeiten her in Indien zu Hause. Es giebt auch wilde Seidenwürmer, die auf verschiedenen Baumarten leben. Es giebt jetzt keine Kunststraßen in Bengalen. Einst lief eine solche von dem Deva Fluß zum Buramaputra 400 E. M. lang. Ueber den Handel genaue Tabellen. So auch über die Bevölkerung; sie wird in der Provinz Bengalen (mit Bahar und Benares) auf beynabe 40 Millionen angegeben. Gleichfalls über die Finanzen. Die sämtlichen Einkünfte von Bengalen betrauen  $18\frac{1}{2}$  nicht weniger als 11,789,511 Pf. St. Die Lasten 8,025,980 Pf. so daß ein reiner Ueberschuß von 3,763,531 Pf. St. war. Die Schulden betragen damals nahe an 30 Mill. Pf. Ueber das Landseigenthum (jetzt werden die Zemindars als wahre Landeigenthümer betrachtet, statt daß sie einstens nur die Beamte des Beherrschers als allgemeinen Landseigenthümers waren); die Art der Verwaltung, Justiz, Polizen &c. ausführliche Nachrichten. Der Court of Directors in London ernennt jährlich ungefähr 30 junge Leute zu Schreibern der Compagnie; die nach dreijährigem Aufenthalt in Indien zu Stellen von 500 Pf., nach 6 Jahren von 1500 Pf., nach 12 Jahren von 4000 Pf. und darüber wählbar sind. Bereichert gehen sie mit ihren Schätzen nach Hause. Wie reich muß Bengalen seyn, daß es nicht gänzlich erschöpft wird! — Die einheimischen Bengalesen gehören entweder zu der Caste der Braminen oder der Sudra; was sich von den Ketri und Bafsia Casten findet, ist eingewandert. Der Zustand der einheimischen Litteratur ist schon im Sinken; weil sie keine Aufmunterung mehr bey den Großen des Landes, wie vormals, findet. — Der Vf. acht nun die einzelnen Districte durch, worin wir ihm nicht folgen können. Die zweyte Provinz ist Bahar; zu beyden Seiten des Ganges; ausgezeichnet durch ihre Bevölkerung. Die jährlichen Einkünfte betrauen über  $6\frac{1}{2}$  Million Ruken. Sie enthält die Hauptstadt Patna, die sich mit ihren Vorstädten und Gärten 9 E. Meilen längs



des Ganges hinzieht; und auf 312000 Einwohner geschätzt wird. Die dritte Provinz ist Allahabad. Sie enthält die Stadt gleiches Namens, so wie Benares. Die Bevölkerung wird auf 7 Millionen geschätzt. Die Stadt Benares enthält allein über eine halbe Million, zur Zeit der Wallfahrten aber ist die Menge unzählbar. Seit 1804 gehört zu dieser Provinz auch das damals von dem Paishwa abgetretene Bundellund; ein hügelichtes Land durch seine Diamantgruben berühmt. Sie finden sich in der Gegend von Pannah. Ihr jetziger Ertrag soll unbedeutend seyn; die Compagnie bekümmert sich nicht darum; sondern überläßt sie den Eingebornen. Etwa 1000 Arbeiter sollen dabey beschäftigt seyn. Die vierte Provinz ist Oude. Am 10. Nov. 1801 ward mit dem Nabob von Oude ein Tractat abgeschlossen, durch welchen der größere Theil seines Gebiets mit  $13\frac{1}{2}$  Mill. Rupien Einkünfte der Compagnie abgetreten ward. Im Jahr 1814 bey dem Kriege mit den Nepalesen schloß der Nabob 2 Mill. Pf. St. der Compagnie vor; wovon er die Interessen zieht. Er hat noch etwa drey Millionen Unterthanen; seine Tyranny hat öftere Aufstände verursacht. Er ist politisch unbedeutend. Die Provinz Agra ist im Verhältniß der vorigen schwach bevölkert; man giebt ihr etwa 6 Millionen Einwohner. Im hohen Alterthume enthielt diese Provinz Kanoga und Matura, die Sitze berühmter Dynastien. Einen Theil der Provinz macht das Duab aus; eigentlich das Land zwischen dem Junna und Ganges; wiewohl nur der südliche Theil so genannt wird. Die Provinz Delhi hat eine Volksmenge von etwa 8 Millionen. Seit 1803 gehört sie auch den Engländern. Ein Theil derselben ist zum Unterhalt der Familie des großen Mogul bestimmt, der in der Stadt wohnt; die Einkünfte dieser Districte betragen 1813 145,754 Pf. St. und sind im Steigen. Die Aufsicht führt ein Britischer Resident. Die Stadt ist das Bild der verschwundenen Herrlichkeit. Noch stehen die Palläste, die einst den Für-

sten des Reichs gehörten; jetzt verödet. Die Straßen sind eng; mit Ausnahme von zweyen; die Märkte schlecht versehen. Durch den Vertrag von 1803, als die Engländer den Groß Mogul von der Tyranny Scindias befreiten, der am 11. September von ihnen geschlagen ward, erhielt der Groß Mogul die erwähnten Districte in der Nähe der Stadt; zwar unter der Aufsicht eines Residenten, doch sollten die Einkünfte im Namen des Kaisers erhoben und verwaltet werden. Ueber die einzelnen Districte der Provinz sehr genaue Nachrichten. Die Provinz Lahore. Sie zerfällt in zwey fast gleiche Hälften; das Kohistan oder Gebirgland; und das Punjab oder die Ebne, mit den bekannten fünf Flüssen; die sich in den Indus ergießen. Dieser letztere Theil ist zwar der fruchtbarere; doch ist seine Fruchtbarkeit oft zu sehr gepriesen; mit der von Bengalen kann sie auch nicht entfernt verglichen werden. Ein großer Theil des Bodens ist sandig; die bessern Gegenden sind meist Weideland, und für die Pferdezucht geschikt. Der Handel mit dem übrigen Indien ist nicht sehr lebhaft; nach Persien wird Zucker, Reis, Weizen und Taback ausgeführt. Grubensalz gibt es in großer Menge. Die Einwohner sind Seiks, Singhs, Radiputs; auch viele Mohamedaner; nach der N. W. Seite aber Afsanen, die in befestigten Dörfern leben. Die Seiks sind sehr kriegerisch; sämmtlich Reuter, wiewohl sie auswärts auch als Fußvolk dienen. Die Stadt Lahore ist die Residenz ihres Raja. Sie ist groß, mit Mauern umgeben, aber in Verfall. Das berühmte Mausoleum von Jehangir liegt 2 E. Meilen von der Stadt. Es ist ein prachtvollcs Gebäude. Die Provinz Cashmire. Ueber den Stoff und die Verfertigung der Shawls genaue Nachrichten. Der Hauptmarkt ist zu Amritsir, wo sie besser gewaschen und verpackt werden als in der Hauptstadt. Das Land gehört bekanntlich zu dem Reich Cabul; der Stadthalter steht aber nur in schwacher Abhängigkeit. Etwa 1½ Million Rupien kommen als reiner Ertrag in den Königlichen Schatz.

Die Hauptstadt, sonst Serinagur genannt, heißt jetzt Casmere. Die Provinz Nimeer (Agimere) oder Rajaputana: Sie steht unter mehrern kleinern Rajas; und gehört zu den am wenigsten bekannten Theilen von Indien. Die Hauptstadt Nimeer ist allenthalben von Sand umgeben; sie enthält aber das Grab des ersten Mohammedanischen Heiligen Khaja Wiojen, und ist deshalb ein Hauptziel der Wallfahrten. Zu den Bewohnern gehören die Bharties, meist in rohes Hirtenvolk; wie denn überhaupt die Bewohner dieses Theils den Räuberwesen ergeben sind. Ueber diese Völkerschaften und ihre Häuptlinge werden hier genauere Nachrichten gegeben. Zu einem derselben nach Jesspur flüchtete der Bezir Ali, der 1798 zu Benares den Herrn Cherry und einige andre Engländer ermordet hatte. Er ward aber ausgeliefert, unter dem Versprechen, daß er nicht sollte hingerichtet noch in Ketten geleat werden. Er ward aber in den Casematten vom Fort William in eine Art von Käfig (cage) gesperrt; der von zwey Seiten offen war; in dem er auch 1817 sein Leben beschloß. Die Provinz Multan, mit Sinde, gehört auch zu den am wenigsten bekanntesten Theilen Indiens. In dem Delta des Indus sieht man viele Gräber und Denkmäler; die beweisen, daß diese Gegenden einst sehr bevölkert waren. Jetzt sind sie meist verödet. Ob Latta das alte Pattala sey, ist ungewiß; der Verf. ist eher geneigt Braminabad, dessen Ruinen seine vormalige Größe beweisen, dafür zu halten. Der jetzige Seehafen von Sinde heißt Cherru. Zuletzt die Provinzen Tutch, Guzerat, und Malwa; wovon über die so bekannt gewordenen Pindaris, deren Vernichtung die Britische Herrschaft Indiens befestigt hat, Nachrichten gegeben werden; wie denn überhaupt für die neueste Geschichte des Britischen Indiens, seit 1814, hier die neuesten Notizen, hauptsächlich in militairischer Rücksicht, mitgetheilt sind.

Der zweite Band, bey dessen Anzeige wir nach dem Raum unsrer Blätter uns kürzer fassen müssen, enthält zuerst das Deccan. Es zerfällt gegenwärtig

in neun Provinzen; nämlich Gundwane, mit Maapur, das vormalige Gebiet des Bunsla; der bereits durch den Frieden von 1803 einen großen Theil seiner Länder verlor, und seit 1818 in völliger Abhängigkeit steht. Orissa, mit dem District von Cuttek, und der Pagode von Jagernaut. Die Provinzen der nördlichen Circars; eine der frühern Besitzungen der Briten. Die Hauptstadt Masulipatam, durch ihre Webereyen sonst so berühmt, ward 1759 von ihnen erobert. Die Provinz Khandish. Sie gehörte theils dem Peishwa, theils dem Scindia, theils der Familie Holcar; seit 1818 besitzen sie die Engländer. Berar; es gehörte sonst zur Hälfte dem Peishwa, zur Hälfte dem Bunsla; der jedoch 1804 seinen Theil dem Nizam abtreten mußte. Die Provinz Beeder; mit der Stadt gleiches Namens; so auch Hydrabad, das Gebiet des Nizam. Der District von Golconda, durch seine Diamanten berühmt, hat jetzt keine Gruben; und war auch sonst wohl nur wegen seiner Festung der Aufbewahrungsort. Die Provinz Aurangabad enthält die erstaunlichen Felsentempel von Ellore. Sie sind noch von keinem unterrichteten Europäer untersucht worden. In eben dieser Provinz liegt Bombay, über welches ausführliche Nachricht gegeben wird. Seit 12 Jahren werden hier selbst Linienchiffe aus Teak-Holz gebaut. Die Volksmenge wird auf 161550 angegeben. Genauere Nachrichten und Tabellen über den Handel. Die letzte Provinz ist die von Bejapur. Es enthält die Portugiesische Hauptstadt Ova. Seit 1814 lebte der Handel mit dem Mutterlande wieder auf; und der mit Brasil nahm sehr zu. — Von Deccan wird das südliche Hindostan, jenseit des Krishna Flusses unterschieden; welches die Provinzen Canara, Malabar, Cochin, Travancor, Mysore, Coimbatore, Salem, und das Carnatik enthält. Der Insel Ceylon ist ein eigener Abschnitt gewidmet, so wie dem nördlichen Indien und den angränzenden Ländern, mit Nachrichten aus den schon bekannten Werken von Pottinger, Turner,

und andern. Sehr vollständige Register erleichtern das Auffinden. Hn.

## H a l l e.

Kengerische Verlags-Buchhandlung: Kirchenhistorisches Archiv von C. J. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. E. Vater, Professoren zu Göttingen, Leipzig u. Halle. 2. Heft. 1823. kl. 8.

Stäudlin beschließt in diesem Hefte seinen "Grundriß der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1822". Es war noch die Geschichte der katholischen Kirche übrig, welche hier unter folgenden Titeln geordnet ist: I. Papstthum. II. Verfolgungen der Protestanten durch die Katholiken. III. Preselyten. IV. Das Mönchsleben. V. Züge aus der Geschichte der katholischen Kirche in einzelnen Ländern, nämlich: Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Pohlen, Irland, Schweiz, Deutschland. Ueberall ist die dahin gehörige Literatur angeführt. Dieser Grundriß ist im October 1822 geschrieben und zu Ende gebracht worden. Es wird in der Folge fortgesetzt werden, aber natürlich vor der Hand nur in einer Reihe einzelner Beiträge, bis nach einigen Jahren wieder ein Grundriß des Ganzen geliefert werden kann.

"Ueber den Zusammenhang der Forschungen der Kirchengeschichte, der Bibelerklärung und Bibelcritik von Vater" *Σχολαζων* Matth. XII, 44. wird aus Synod. Antioch. a. 341. can. 16. durch erledigt erklärt. Es wird aufmerksam darauf gemacht, wie die Apokalypse der Kirchengeschichte und diese wiederum jener Licht geben könne. Das Gleiche wird von den vier Evangelien gezeigt. Wir setzen die Hauptresultate her. Der Kirchengeschichte ist es wichtig, durch die Erklärung der Apokalypse sie in die Zeit vor der Zerstörung Jerusalem versetzt zu sehen und eben so aus dem exegetisch genommenen Inhalt von Matth. XXIV. und Luc. XXI. mit eben solchem

Rechte gefolgert zu sehen, daß hier nicht minder als in der Apokalypse nicht so von Jerusalem geredet seyn könne, wenn dieses zur Zeit der Abfassung oder, wenn man lieber möchte, Uebearbeitung jener Kapitel bereits zerstört war. Das frühe Daseyn dieser Eoangelien ist für den Bibelforscher und für den Kirchenshistoriker, für welchen Geltung und Gebrauch der heiligen Bücher in jedem Zeitalter einer der wichtigsten Gegenstände bleibt, gleich wichtig. Für dieses frühe Daseyn eröffnet die Kirchengeschichte, aber auch die Wort-Kritik neue Gründe. Diese reichen sich hier eben so die Hände, wie dort über der Apokalypse zum Verständniß derselben und zum Auffassen der Thatfachen ihres Zeitalters.

„Erläuterungen über die Veranlassung und Beschaffenheit der ältesten Passa-Streitigkeiten in der christlichen Kirche von Conf. Rath Neander in Berlin“. Unabhängig von früheren Forschungen wird hier ein Versuch gemacht, diesen Gegenstand zu beleuchten. Die aus Judenchristen bestehende Gemeinen führen in den ersten Zeiten fort, das ganze Jüdische Cerimonialgesetz zu beobachten, also auch die Jüdischen Feste zu feyern. Zugleich legten sie in die beiden Hauptfeste, Passah und Pentecoste, eine christliche Bedeutung. Wenn sie die Passahmahlzeit hielten, so war sie ihnen als Andenken an das letzte Mahl Christi mit seinen Jüngern besonders wichtig. Die Ebioniten feyerten nur einmal im Jahre das Abendmahl mit ungesäuertem Brode und Wasser zur Zeit des Jüdischen Passah. Dieses Mahl gab den Judenchristen den festen Punct in der Zeitrechnung. Der darauf folgende Tag war dem Andenken an das Leiden Christi geweiht und daher ein Buß- und Fasttag und der dritte Tag darauf das Auferstehungsfest. Die Berührung mit jüdischchristlichen Gemeinen veranlaßte, daß dieß Jahresfest auch in die Gemeinen der Heidenchristen übergieng. In den letzten hatte man Anfangs nur Wochen = keine Jahres = Feste. Der Sonntag

würde wegen des Gedenkens an die Auferstehung Christi gefeiert, den Freytag betrachtete man als Fast- und Bußtag wegen des Leidens Christi. Indem man nun später Einen Sonntag und Einen Freytag im Jahre besonders hervorhob, entstand das Osterfest der Heidenchristen. Hier war die Hauptsache, daß das eine Fest jedesmal an einem Freytag und das andere an einem Sonntage gefeiert würde. An eine Passahmahlzeit wurde hier nicht gedacht. Doch Anfangs ließ jede Gemeinde der andern ihren Gebrauch ohne sie zu verdammen. Man verlangte keine Einförmigkeit in äußerlichen Dingen, man wußte, daß die Apostel sie nicht angeordnet hatten. Diejenigen, welche aus Gemeinen Jüdischchristlichen Gebrauchs in Rom anwesend waren, hielten dort wie zu Hause ihre Passahmahlzeit. Das mußte aber um desto mehr auffallen, da sie sich mitten unter solchen Christen befanden, welche die Passahmahlzeit als etwas Jüdisches betrachteten und sie nicht feyerten. Doch wurden sie in Rom als christliche Brüder betrachtet und zur Theilnahme an der Communion zugelassen. Später aber brachen Streitigkeiten darüber aus. Die Hauptstreitfrage war die: Muß in christlichen Gemeinen die Passahmahlzeit behalten werden oder nicht? Den Gegnern der Verbehaltung war nicht bloß die Anschließung an das Jüdische Cerimonialgesetz bey dieser Sache anstößig, sondern wohl noch mehr, daß diejenigen, welche schon durch ein mehrtägiges Fasten auf die Passionszeit sich vorbereiteten, auf eine unschickliche Art ihr Fasten durch die Passahmahlzeit unterbrechen, und besonders, daß sie an einem andern Tage, als am Sonntage das Auferstehungsfest feyern sollten. Der Streit bezog sich auf die Bedeutung der letzten Passahmahlzeit Jesu. Die Anhänger des Jüdischen Gebrauchs behaupteten, daß Jesus ein eigentliches Passahmahl und zu derselben Zeit mit den Juden gehalten habe. Die andere Partey behauptete, daß Jesus keineswegs ein eigentliches Passahmahl habe habe

ten wollen, wie daraus hervorgehe, daß er das letzte Mahl nicht am 14. sondern, am 13. des Monath Nisan gehalten habe. Die Ersteren beriefen sich auf die alte Ueberlieferung in ihren Kirchen, auf den Matzthäus und erklärte darnach auch das Johanneische Evangelium. Die andere Partey berief sich besonders auf dieses Evangelium

“Ueber Brian Walton's und Edmund Castells Leben und Schriften”. Zu London sind im J. 1821 erschienen *Memoirs of the life and writings of B. Walton by H. J. Todd* — 2 Voll. Man findet darin mehr als der Titel verspricht, namentlich Nachrichten von allen Mitarbeitern an der Londner Polyglotte, von dem Zustande der orientalischen Gelehrsamkeit in England vor und zu Walton's Zeit, von der daselbst beabsichtigten Revision der autorisirten Englischen Bibelübersetzung, wozu der Herausgeber der Polyglotte und einige seiner Mitarbeiter bestimmt waren. Der ganze zweite Band enthält eine seltene und schätzbare Schrift von Walton selbst, worin er die Polyglotte wider die Angriffe des D. Joh. Owen vertheidiget, zu welcher Todd noch eigene Anmerkungen hinzugefügt hat. Man findet in diesen Denkwürdigkeiten über Walton's Leben und Schriften und besonders über die Geschichte der Polyglotte so viel und mancherley Besseres, wie sonst nirgends und auch manches Neue. Sträudlin hat in diesem Aufsatze ausgezogen und zusammengestellt, was Walton und Castell betreffend, für die Kirchengeschichte aufbewahrt und bekannt gemacht zu werden verdient. “Neueste Rationalisirung der Lehre vom Ausgange des heiligen Geists in der Russisch-Griechischen Kirche”. Von Vater übersezt aus den *Essais philosophiques sur l'homme, ses principaux rapports et sa destinée, fondées sur l'expérience et la raison, suivies d'observations sur le beau*, publiés par L. H. de Jacob d'après les manuscrits confiés par l'auteur. Halle 1818. “Nachträge zu der Uebersicht der Kirchenhistorischen Litteratur von 1822”. “Kurze Nachrichten aus Briefen von Vater”.



## G ö r l i c h.

Bei Zobel: Anleitung die wildwachsenden Pflanzen auf eine leichte und sichere Weise durch eigne Untersuchung zu bestimmen. Von P. F. Curie. 1823. XXXVIII. und 351 Seiten in Octav.

Als erster Versuch, die analytische Methode der Franzosen auf deutschen Boden zu verpflanzen, ja sogar als Erweiterung der ähnlichen ausländischen Arbeiten, indem jene Methode hier bis auf die Arten ausgedehnt ist, verdiente dies Werk allerdings einer Erwähnung in unsern Blättern. Auch ist das Streben in der Pflanzenkunde die wahrhaft unsägliche Mühe des Bestimmens zu erleichtern, aller Ehren werth. Ob aber die analytische Methode an sich hierzu diene, ist eine andere Frage, welche Ref. aus eigener Erfahrung verneinen muß. Noch weniger dürfte diese Arbeit den Anfänger sicher leiten, da viele der gemeinsten, über ganz Deutschland verbreiteten, Arten, ja sogar Gattungen, z. B. *Blitum* u. m. a. ausgelassen sind. Ueberhaupt fehlt es dem Buche an einem festen Plan. Ursprünglich für die Flora von Neuschatel bestimmt, fügte der Vf. hintendrein die Pflanzen hinzu, welche ihm "theils bey Barby an der Elbe, theils in der Oberlausitz und dem angrenzenden Theil von Böhmen und Schlesien, und auf etlichen flüchtigen Excursionen in die Schweizeralpen" bekannt geworden waren. Akotyledonen, Gräser und Cyperaceen sind, als zu schwer für den Anfänger, völlig ausgeschlossen. Daß der Vf. selbst beobachtet habe, läßt sich nicht verkennen, indessen scheint es ihm sehr an literarischen Hülfsmitteln gefehlt zu haben, und die *Flore française* viel zu kritiklos benützt zu seyn, daher das Ganze ein wunderlich buntes Ansehn erhalten hat. Bey so vielen guten Seiten hätte Ref. den Tadel gern unterdrückt, wenn er es nicht für Pflicht hielte, gerade die Anfänger vor einem Buche zu warnen, welches ganz dazu geeignet ist, die in Deutschland leider immer mehr einreisende Oberflächlichkeit botanischer Studien noch weiter zu verbreiten.

E. M.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stück.

Den 21. Julius 1823.

---

L e i p z i g.

Bei Joh. Ambr. Barth: *Jeremias vates a versione Judaeorum Alexandrinorum ac reliquorum interpretum graecorum emendatus notisque criticis illustratus a M. Gottlieb Leberecht Spohn, Prof. Theol. design. in Acad. Viteberg. Volumen secundum. Post obitum Patris ed. Frider. Aug. Guilielm. Spohn, litterarum Graec. et lat. Prof. P. O. in Acad. Lips. mit der Jahrzahl 1824. 480 S. in 8. (Enthaltend Jerem. 25 : 52).*

Einen lang gehegten Wunsch der biblischen Kritik hat die Pietät des Sohns gegen den zu früh verstorbenen Vater erfüllt. Im Jahr 1794 hatte dersel. Spohn die erste Hälfte des griechischen Jeremias als Probe herausgegeben, wie er einst den ächten hexaplarischen Text der Septuaginta vom ganzen N. T. herzustellen versuchen werde, wenn erst Holmes Vergleichung der Handschriften der Septuaginta erschienen und der ganze Variantenreichtum durch dieselbe zu übersehen seyn würde; er gab diese Probe, um die Stimmen der Gelehrten über sein Vor-

L (5)

haben und die Art seiner Ausführung einzuhohlen. Das große, wichtige und schwere Pensum hatte an dem sel. Spohn den rechten Mann gefunden, einen Gelehrten, des mühsamsten Fleißes fähig, mit ausgebreiteten Sprachkenntnissen ausgerüstet, und ausgebildet zur Uebung einer gewandten Kritik, daß es allgemein bedauert werden mußte, daß dem großen und schweren Unternehmen, zu dessen Ausführung ein langes Menschenleben des ausdauerndsten Fleißes erfordert wurde, in seinem ersten Beginnen der Mann geraubt wurde, der sich vielleicht in mehrern Generationen nicht wieder so findet: denn er überlebte die erste Hälfte seiner Probe kaum um einige Wochen. Glücklicher Weise hatte er zwar auch die Bearbeitung der zweyten Hälfte des hexaplarischen Jeremias bereits zum Druck vollendet; aber sie mußte wegen der gleich darauf eintretenden, allen ernsthaftern litterarischen Unternehmungen so ungünstigen Zeiten des französischen Revolutionskriegs so lange im Pulte verschlossen bleiben, bis der hinterlassene zweyjährige Sohn des verewigten Gelehrten sich selbst zu einem berühmten Gelehrten ausgebildet hatte, auf den gegenwärtig alle Kenner des Alterthums mit gespannter Erwartung wegen seiner ägyptischen Schriftentdeckungen hinstarren. In dem gegenwärtigen Augenblick, wo er mit den Vorarbeiten zu ihrer Bekanntmachung beschäftigt ist, konnte er zwar mit der Herausgabe des gelehrten Nachlasses seines verewigten Vaters sich selbst nicht befassen; aber wenn gleich eine bereits bekannte Litteratur des Alterthums billig Entdeckungen nachstand, welche eine ganz neue Art alter Litteratur ahnen lassen, so that er wenigstens alles, was ihn nicht von seiner wichtigern Beschäftigung abhielt, zur Beförderung dieser Ausgabe; er erwarb sich das Eigenthum der noch vorrätthigern Exemplare des ersten Bandes, um sie mit dem Msc. des zweyten, dem gefundenen neuen Verleger zu übergeben, und sorgte für einen orientalisches gelehrten

Freund, der die Aufsicht über den Druck führte, den er auch an dem Herrn D. Möbe, Privatdocenten in Leipzig, fand.

Obgleich der Raum fast eines ganzen Menschenalters seit der Erscheinung des ersten Bandes verflossen ist, bis ihm der zweyte damals schon zum Druck vollendete nachfolgen konnte, so war doch in dieser ganzen Zeit nichts Bedeutendes für den hexaplarischen Jeremias geschehen, daß das Misc, so wie es nachgelassen war, ohne neue Zusätze der Presse übergeben werden konnte. Es ist daher der hexaplarische Text dieses zweyten Bandes mit der Zuziehung derselben Hülfsmittel, wie bey dem ersten, festgestellt, mittelst der alten Uebersetzungen, die aus den Septuaginta geflossen sind, der Kirchenväter, der Handschriften, aus denen wir schon Auszüge besitzen, und wo diese Hülfsmittel nicht hinreichten, mittelst einzelner Conjecturen. Der Grabsche Text liegt zum Grunde, folglich die alexandrinische Handschrift, aber da abgeändert, wo Grabe sie mit Unrecht verlassen hatte, oder es der bey dieser Recension gebrauchte kritische Vorrath verlangte. Unter diesem Text stehen die kritischen Anmerkungen. Diese legen aber nicht blos Rechenschaft über die mit dem Text vorgenommenen Abänderungen ab, sondern verbreiten sich auch über die Lesarten des hebräischen Textes, und die hexaplarischen Fragmente der übrigen griechischen Uebersetzer, und andere Nebenpuncte, auf die eine solche kritische Forschung führt. Die bekannten kritischen Zeichen der Hexaplen haben zwar auf keine neue Bestimmungen ihrer Anwendung geführt, doch ist ein neues hexaplarisches Zeichen gefunden und herausgehoben, für das aber noch die Erklärung fehlt — das Zeichen  $\text{Ⲁ}$ , das zweymahl Jerem., 26, 28. im hexaplarischen Syrer vorkommt.

Erforschungen des hexaplarischen Textes setzen häufig auch Erforschungen des antehexaplarischen voraus; und auch dieser Forderung ist Genüge geschehen. 19

dazu Veranlassung war, unter Beyhülfe der alten aus den Septuaginta gemachten Uebersetzungen, wie der Arabischen Version in den Polyglotten, und der Syrischen Hexaplen. Jene hat nicht selten noch den Text, den Origenes glaubte noch dem hebräischen Original in seiner bekannten Weise abändern zu müssen; und diese vereinigen zuweilen beide, die antehexaplarischen und hexaplarischen Lesarten, wie Jerem. 30, 15. 31, 8 u. s. w. Solche doppelte Texte kommen ordentlich da vor; wo die Septuaginta nach einer andern Wortabtheilung, oder Punctation oder Consonantenlesart eine ihnen eigenthümliche Uebersetzung ergeben haben, und Origenes schon in seinem Hebräischen Codex und in den für ihn gebrauchten Hülfsmitteln eine Wortabtheilung, Punctation, oder Consonantenlesart indicirt fand, welche mit unserm jetzigen Hebräischen Text verwandt oder übereinstimmend war, und er natürlich aus einem andern griechischen Uebersetzer borgen mußte, damit der Originaltext mit der ihn begleitenden Septuaginta übereinstimmen möchte. Nun läßt sich zwar leicht aus dem Genius solcher vereinigten Uebersetzungen wahrnehmen, welche von ihnen hexaplarisch, und welche antehexaplarisch sey; doch hat sich uns aus der Durchsicht dieses Bandes aufs neue bewährt, welch ein herrliches Hülfsmittel, die erste zu entdecken, in dem Codex Marshalianus erhalten worden: möge uns einst Holmes Ausgabe mehrere der Art kennen lehren! Indessen ob gleich der in diesem Bande verarbeitete kritische Vorrath dürftig gegen den zu nennen seyn wird, welchen einst Holmes Ausgabe, wenn sie erst bis zu Jeremias fortgerückt ist, liefern wird, so ist doch viel Vortreffliches damit geleistet; der Arabische Text ist durch den Verfasser in sehr vielen Stellen verbessert, und wenn gleich hie und da noch eine angenommene Aenderung bezweifelt werden könnte, so ist dem sel. Verf. doch die überwiegend größere Zahl unbestreitbar gelungen. Wie richtig ist Jerem. 34, 5 behandelt!

Statt ἕως ἄδου hatte Grabe ὡς ἄδου aufgenommen; dies ist mit Recht verworfen, aber darneben auch die Unrichtigkeit von ἕως ἄδου gezeigt. Durch die fortgehende Uebung in dieser Art von Kritik hatte sich in dem Verfasser eine Art von Tact für sie ausgebildet, daß er auch da richtig griff, wo er leicht durch Auctoritäten hätte können falsch geführt werden. Der Alexandrinische Codex hatte Jerem. 39, 3 Sarsarabamag als Einen Namen, und der hexaplarische Syrer nach Norberg's Ausgabe stimmt darin mit ihm überein. Wir wissen nun zwar, was Epohn noch nicht wissen konnte, durch Bugati's Syrischen Daniel, daß letzteres ein Versehn der Abschrift ist, aus welcher der Syrische Jeremias abgedruckt ist, und der Syrische Codex deutlich den einen Namen in zwey Namen trennt. Von diesem Versehn ließ sich des sel. Verf. Kritik nicht irre machen, nach den früher gemachten Erfahrungen Sarasar und Rabamag als zwey getrennte Namen in den hexaplarischen Text aufzunehmen. Und aus diesem Tact, den bloß Aufmerksamkeit auf Erfahrungen geben kann, erklärt sich auch das glückliche Rathen bey Stellen, die blos nach Conjecturen geändert sind. Die Aufnahme der Lesart Τιμωπειν statt τιμωρίαν Jer. 31, 21 ist eine glückliche Vermuthung der Art, die nicht leicht jemand verwerfen wird, wenn er sich auch nicht noch einen Grund aus der Zusammenstellung, der von dem Verf. noch nicht genutzt ist, hinzudenken könnte. Glücklich ist auch 29, 27 σννελοιδορήσατε in οὐκ ἔλοιδορήσατε (OTK aus CTN) nach einer Conjectur verwandelt. Es würde etwas Leichtes seyn, diese Bemerkungen mit reichen Beispielen zu belegen, könnte es in der Kürze, ohne Darlegung des hebräischen Textes, und seine Vergleichung mit den Septuaginta und dieser mit den aus ihnen geflossenen morgenländischen Uebersetzungen und der Lesarten der vorzüglichsten Handschriften geschehen, da sich doch Lesern dieses Blattes nicht zumuthen läßt, eine Reihe von

Quartanten zum bloßen Verstehen dessen was zu sagen wäre, um sich herumzulegen. Und wie könnte eine solche Umständlichkeit in diesem Blatte zweckmäßig seyn? Wir schränken uns daher auf den Wunsch ein, daß der Herr Herausgeber auch die übrigen ausgearbeiteten und zum Druck fertig liegenden Aufsätze des sel. Gelehrten, diesem Werke noch nachfolgen lassen möge, wozu er Hoffnung macht.

### L e i p z i g.

Medicorum Graecorum Opera quae exstant. editionem curavit D. C. G. Kühn, Prof. Physiologiae et Pathologiae in Lit. Univ. Lipsiensi P. O. etc. Vol. I., (CCLXV. u. 694) 1821. II, (908) 1821. III, (939). 1822. IV, (822). 1822. Contin. Claudii Galeni Opera T. 1. 2. 3. 4.

Wir gehören keineswegs zu denen, die die Unternehmung des verdienstvollen Herausgebers zu kühn und die Hoffnung der Vollendung zu entfernt finden, sondern freuen uns daß in unserer Zeit, worin Werke des Alterthums von größerm Umfange verhältnißmäßig selten neu herausgegeben werden, da die Mehrzahl der Philologen auf einem eng umschriebnen Felde weniger mühselige Lorbern sucht, ein dazu wohl ausgerüsteter Gelehrter sich entschlossen, einem so dringenden Bedürfnisse abzuhelpen als diese Ausgabe, ist. Freylich konnte gleich beym Galen, wenn die Ausgabe überhaupt erscheinen sollte, die Aufgabe nicht zu hoch gestellt werden, und eine bey der Menge der Verderbnisse und Lücken sonst überaus nothwendige Collation zahlreicher Manuscripte in den Bibliotheken Europa's, wie der ältern Ausgaben, deren besonders im sechzehnten Jahrhundert von einzelnen Büchern ungemein viel erschienen sind, war nicht Sache eines Lebens. Der Herausg. hat indeß benützt, wozu er hat kommen können, eine Anzahl Hndschr. einzelner Bücher auf der Paulinerbibl. zu Leipzig, keine sehr alt, einen pergamentnen Codex der Therapeut. ad Glaucon. den er

selbst aus der Bruner'schen Auction besitzt, und bey dem sich eine Collation, wahrscheinlich eines Moscauer Cod., von Wattjaei befindet, und manche andere, deren Aufzählung wir vor den kritischen Noten wohl zu erwarten haben. Dazu kamen eine Menge Bemerkungen Joseph Scaliger's, die sich am Rande einer Aldina des Galen in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befinden, und theils Varianten aus 3 bis 4 Handschr. wie es scheint, theils Conjecturen enthalten; dann Noten derselben Art eines unbekanntes Gelehrten am Rande einer Aldina in Dresden, drittens Anmerkungen von Cornar in einem Exemplar derselben Ausgabe zu Jena, die Bruner zu Jena 1789, aber lange nicht vollständig, herausgegeben. Mit diesen Hülfsmitteln hat es der Herausg. unternommen den Text, der vorher sehr im Argen lag, durchweg zu verbessern, wozu ihn, da er vorher den Charter'schen beibehalten wollte, besonders der Rath und der *τράτια* Antheil Professor Schäfers bewogen hat. Auch erscheinen einige Schriften, die vorher blos in Lateinischer Uebersetzung bekannt waren, hier zuerst Griechisch, namentlich Galens Commentar zu Hippokrates *de humoribus* aus einem Pariser Codex. Von Fr. Jacobs empfing der Herausg. die Abschrift des vollständigen Schlusses des Werks *ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς ἦδ' ἄρ. ic.* aus einem Münchner Codex.

Den ersten Band eröffnet die *historia litteraria Claudii Galeni* von Ackermann aus der *Biblioth. Graeca* von Fabricius u. Harles mit einigen Zusätzen und Verbesserungen des Herausg. zu denen der vortreffliche Bibliograph Ebert und Prof. Spohn Einiges beigetragen. Darauf beginnt der Text mit der aus der Charter'schen Ausgabe genommenen aber verbesserten Latein. Uebersetzung darunter, welcher durch die vier vor uns liegenden Bände fortgesetzt ist. Da erst nach dessen Beschluß die kritischen Noten folgen, und erst diese uns in den Stand setzen werden, das Verdienst des Herausgebers an der Verbesserung desselben mit einiger Leichtigkeit zu bestimmen: so müssen wir hiermit diese vorläufige Anzeige schließen, die keinen andern Zweck hat als auch unsere Wünsche für den glücklichen



Fortgang dieses preiswürdigen Unternehmens auszusprechen.

R. D. M.

### H e l m s t ä d t .

Quintus Horatius Flaccus Oden und Epoden, Deutsch von R. F. A. Scheller. Helmstädt. 1821. In der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung. X und 210 Seiten in Octav.

Die Uebersetzung ist im Vermaasse des Originals, die zwölfte Ode des dritten Buchs ausgenommen, in welcher das im Deutschen zu schwierige Metrum der Jonici a minore mit achtsfüßigen Trochäen vertauscht ist. Daß der Verfasser ein unverkennbares Talent zu dieser Arbeit mitbrachte, möchte man schon aus dem Umstande schließen, daß er als practischer Arzt in Braunschweig dreizehn Jahre lang die Muße seiner Nebenstunden darauf verwandte, ohne andere Hülfsmittel als die des Gedächtnisses zu besitzen. Die Uebersetzung ist im Ganzen wohl gelungen zu nennen, und hat an vielen Stellen selbst vor der Bossischen den Vorzug leichter Verständlichkeit. Sie ist bey jenem Mangel an litterarischen Hülfsmitteln ganz eigenthümlich und von fremden Arbeiten unabhängig ausgefallen; aber eben dieser Umstand hat doch auch veranlaßt, daß zuweilen theils der Sinn des Originals verfehlt, theils die Wahl der Deutschen Ausdrücke nicht glücklich ausgefallen ist. Fehler der ersteren Art würden sich durch Lectüre der Interpreten und Commentare, solche der letzteren Art durch Veraleichung der vorhandenen Uebersetzungen leicht verbessern lassen. Da das Werk außerdem durch Druckfehler etwas entstellt ist, so hat sich der Verfasser entschlossen, in einer neuen verbesserten Ausgabe nächstens sämtliche Werke des Horatius in solcher Uebersetzung herauszugeben.

R. D.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

117. Stück.

Den 24. Julius 1823.

---

L o n d o n.

Essays on Hypochondriasis and other Nervous Affections by John Reid, M. D. Member of the R. College of Physicians, London; the second edition, with considerable additions. 1821. 440 Seiten in Octav.

Dieses mehr für die große Welt als für Aerzte geschriebene Werk, enthält sehr angenehm und elegant vorgetragene Bemerkungen. Essay. 1. Ueber den Einfluß des Gemüths (mind) auf den Körper. Die Anatomie des Gemüths und der Idiosyncrasien desselben sollte eben so gut als die des Körpers einen wesentlichen Theil der medicinischen Erziehung ausmachen, besonders für Aerzte, welche in einer volkreichen, schwelgerischen Stadt ihre Kunst auszuüben hätten. 2. Kraft des Willens. Es sey grausam und unnützlich Hypochondristen auszulachen oder zu schelten. Der Ausdruck Imaginary sorrow dürfte abgeschafft werden, nicht nur als eine wörtliche Absurdität, sondern auch als zu Hartherzigkeit verleitend. Das untersuchende Messer des Bergliederers vermag nicht manche Fehler im Systeme der Empfindung zu entdecken. Der

M (5)

Wille kann freylich vieles, nur nicht alles, oder etwas einem Hypochondristen wirklich Unmögliches bewirken.

3. Furcht vor dem Tode. Sonderbar genug sey Todesfurcht ein gewöhnliches Symptom der Hypochondrie, welche doch wenig Lebensgenuß gönnt, geradewie Heimweh meist nur Leute aus öden Gegenden befällt. The love of life, one might fancy, in some cases, to be a product formed from the decomposition of its pleasures. So widersprechend es auch scheinen möge, so habe man doch zuverlässige Beispiele, daß sich Leute, aus Todesfurcht sogar umbrachten. Beispiele, daß Todesangst bisweilen den Tod bewirkt. Warnung an Aerzte den Kranken weder zu viel hoffen noch zu viel fürchten zu machen. Regelmäßige und thätige Beschäftigung ist gegen krankhafte Todesfurcht das beste Vorbauungsmittel. Kleinmüthige Aerzte lassen manchen Kranken sterben, um nicht in Verdacht zu gerathen, ihn umgebracht zu haben as if murders from omission left no stain upon the character, and inflicted no wound upon the conscience.

4. Pride. Gedemüthigter Stolz, verursacht leicht Wahnsinn. Egoismus ist an sich schon eine Krankheit, noch mehr wenn er sich mit Hypochondrie paart. Lob, ungehörig verwendet, wirkt als Gift auf einen schwachen Verstand. Absolute Souveraine, der Schmeicheley ausgesetzt, seyen daher die allerunglücklichsten Menschen. Ein Stoiker steht auf seinen Stelzen zwar höher, aber auch unsicherer. Die Befolgung von Dr. Priestleys vortrefflicher Predigt: Ueber die Pflicht, sich nicht selbst zu leben, könne dem Wahnsinn besser vorbeugen als manche Lehren der Moral, oder Vorschriften der Heilkunst.

5. Remorse. Nicht immer sind Gewissensbisse Folgen übeln Betragens, denn oft werden sie von denjenigen am tiefsten gefühlt, die am wenigsten Ursache haben, sich selbst anzuklagen. Die hypochondrische Demuth ist am schwersten zu heben.

6. Einsamkeit. Burton

beschließe sein voluminöses Werk über Melancholie mit der kurzen Vorschrift, "Seh nicht allein, seh nicht müßig". Hypochondriasis ist weit davon eine Hauptstadt-Krankheit (metropolitan disease) zu seyn. Die Stimme der Leidenschaften wird in stiller Zurückgezogenheit von der Welt deutlicher vernommen, daher sind Laster in Mönchs- und Nonnenklöstern so recht eigentlich zu Hause. Hypochondrie-Geneigte sollten nicht mit Hypochondristen zusammen leben. 7. Uebertriebenes Studiren, oder Geistesanstrengung. What is called a learned man is often only a lazy man in disguise, with whom reading is a refuge from the more strenuous task of reflection. Abwechslung in der Geistes-Beschäftigung, so wie Vermeidung metaphysischer Speculationen und des dormalen modigen Romanenlesens ist besonders Hypochondristen zu empfehlen. Eine circulirende Bibliothek sey größtentheils mit einem Kästchen von Liqueuren zu vergleichen, worin sich nichts nährendes oder stärkendes, sondern bloß reizendes und entzündendes befindet; der Geschmack an solcher Lese-ten, sey die Ursache der wirklich jetzt überhandnehmenden sogenannten Nervenkrankheiten. Das Studium der Naturgeschichte und Philosophie schütze dagegen. Ein großer Botanist dem ein lebhaftes Frauenzimmer äußerte, "Ich habe keinen Gefallen an Blumen, sie sprechen nicht" versetzte, "Sie sprechen zu mir". Als Beispiele von verdorbenem Geschmacke und Talenten dienten die unglücklichen Weiber Mad. du Dessand und de Stael. 8. Vicissitude, als Ursache, und charakteristisches Symptom einer Gemüthskrankheit. Ungeachtet ein gleichmüthiges, ruhiges Temperament meistens angeboren scheine, so dürfe doch Gleichmüthigkeit nicht als gänzlich unerreikbaar betrachtet werden. Unverhältnismäßige Aufwallungen ließen sich oft in früher Jugend so gut, als körperliche Misbilligungen verbessern. 9. Schlaf. Da während des Schlafes die Gegenstände unsrer Gedanken abwechseln, so sichert uns dieses einigermaßen vor der Ermüdung, welch

che wir außerdem von anhaltendem Denken erleiden; denn der Verf. ist der Meinung, daß Denken und Bewußtseyn nicht so ganz während des Schlafes erlöschen, als man gemeinlich behauptet; auch sey ja Denken im strengsten Sinne des Wortes unabhängig vom Willen. 10. Mangel des Schlafes. Schlaflosigkeit während des Amerikanischen Krieges legte den Grund zu des Königs unglücklicher Krankheit. Der Verf., der oft, wegen Schlaflosigkeit, Hypochondristen zu berathen hatt., fand nach allen angewandten medicinischen und diätetischen Opiaten, kaltes und warmes Bad von entschiedenem Nutzen. Oft wird Schlaflosigkeit durch Verstopfung der Haut-Poren veranlaßt. Eine reine Haut lasse sich rücksichtlich der Wirkung einem reinen Gewissen zunächst an die Seite stellen. 11. Unmäßigkeit. Der große Nachtheil vom Genuße geistiger Getränke wird sehr gründlich dargezhan, auch vor dem Misbrauch hitziger Arzeneyen gewarnt, doch auf der anderen Seite bemerkt, daß man Hypochondristen nicht Weintrinken untersagen sollte. Insbesondere werden noch die schädlichen Folgen von der jetzt modigen Anwendung des Opiums gezeigt, welche mitunter ein Verlangen nach dem Tode bewirkt. Der Verf. ist deshalb nicht der Meinung des Dr. Heberden, daß, weil man Opium leichter als Wein aufgeben könne, man in den Fällen, wo eines von beiden erforderlich schiene, man Opium vorzuziehen hätte. Prosperity often a source of inebriety. Man kann durch gute Neuigkeiten eben so berauscht werden als durch Branntwein. 12. Excess of Abstinence. Auch zu große Enthaltfamkeit führe vor der Zeit ins Grab, a gratuitous abstinence is a species of practical impiety. 13. Morbid affections of the organs of Sense.. Der Satz, daß Kränklichkeiten eines individuellen Organs, meistens eine allgemeine Affection des Nervensystems seyen, wird trefflich erläutert. Eines der häufigsten Symptome bey Manie oder Hypochondrie, seyen Fehlen im Gehör. Auch das Auge ist ein treuer Zeuge des Ver-

müths. Ein berühmter Augenarzt, fand nach vierzig-jähriger Erfahrung, daß das jetzt fast in allen Augengewässern befindliche Opium, mehr schädlich als nützlich auf dieses Organ wirke. 14. Physical malady the occasion of mental disorder. Die Paroxysmen der Manie seyen Zuckungen, die der Melancholie Lähmung der Seele. 15. Atmosphäre von London. Nicht sowohl die Hitze an sich selbst, als die mannigfache und angehäufte Verunreinigung mache die Atmosphäre Londons in den warmen Monaten der Gesundheit nachtheilig. Eben so nachtheilig ist das Leben nach der herrschenden Mode. Ist der Körper zu sehr geschwächt, so beschleunigt Seebaden, und Bristol nur das Ende seines Lebens. Die überfüllten Kirchhöfe verdürben auch die Luft in dieser großen Stadt. 16. Dyspeptic and Hepatic Diseases. Die Arbeit der Verdauung bewirke eben sowohl Ermüdung als irgend eine Arbeit. Die meisten Unverdaulichkeiten und gallichten Krankheiten kämen von Diätfehlern oder Schwelgerey. Anderseits sey gar zu pünktliche strenge Lebensordnung ebenfalls nachtheilig. Cornaros Character sey weder zu achten, noch sein langes Leben zu beneiden. Die dermalige Gewohnheit spät und viel zu speisen, sey sehr verderblich. Manches Hustens Ursache liegt im Magen, nicht in den Lungen. Unverdaulichkeiten durch Brechmittel abzuheben wird selbst lebensgefährlich, weniger schadet warmes verdünnendes Getränk. Theetrinken, in so fern es übermäßigen Weingenuß hindert, sey zu empfehlen, desgleichen Schonung der Zähne. Leberkrankheiten bleiben oft während des Lebens unerkannt. 17. Palsy, Idiocy, Spasmodic and convulsive affections. Der Verf. erzählt einige ihm vorgekommene interessante Fälle von Schlagflüssen und macht auf die oft als solche unbeachteten leisen Vorboten derselben aufmerksam, um heftigern Ausbrüchen derselben so wie der ebenfalls langsam herbeyschleichenden Epilepsie durch Aenderung in der Diät, Vermeidung von Leidenschaftlichkeit, oder Ablegung übler Gewohnhei-

ten zuvor zu kommen. Electricität bewies sich ihm nicht günstig bey Lähmungen, sie sey ein zu flüchtiges Agens um bey chronischen constitutionellen Uebeln dauerhaft zu wirken, sie nütze nur da, wo man eine Heilung durch heftige Bewegung des allgemeinen Systems bezweckt. Zum Schlusse dieses Abschnittes erzählt der Verf. einige Geschichten von ungemein erhöhter Empfindlichkeit. 18. The hereditary nature of Madness. In den stärksten Ausdrücken wird das verbreitete nachdrücklichst geschildert, dessen sich ein feines Wahnsinns Bewußter schuldig macht, wenn er sich verheirathet, weil Scropheln, Sicht und andern erblichen Krankheiten doch noch vorgebeugt werden könnte, Wahnsinn aber fortgeerbt ganze Generationen ins Unglück bringt; auch wird nicht verkannt, daß Wahnsinn oft aus einem zu heftigen Antriebe zum Erhabenen und Schönen im Moralischen und Gewöhnlichen entspringt. 19. Old age. Betrachtung, ob es wünschenswerth sey, ein hohes Alter zu erreichen. It is a matter of surprise, that by a person of an unimpaired reason, longevity should ever be regarded as an object of ambition or desire. Noch weniger wünschenswerth sey ein artificial or premature old age. 20. Lunatic Asylums. Empfehlung einer milden Behandlung der Wahnsinnigen tenderness is better than torture, kindness more effectual than constraint. Es sey freylich leichter durch Stricke als durch anhaltende freundliche Theilnahme solche Unalückliche zu fesseln. Eine üble Behandlung in Irrenhäusern mache Manche erst vollends wahnsinnig, welche es vorher noch nicht waren Wegen der sichtbaren und reißenden Zunahme des Wahnsinns in England verdiene er täglich mehr den Namen English malady. Madness strides like a colossus over this island. 21. The importance of counteracting the tendency to mental disease. Ueber diesen Gegenstand sey noch viel zu thun übrig. Besonders aufmerksam und vorsichtig solle man den anfangenden Wahnsinn behandeln, denn

fast jedes Nervenleiden, ließe sich als ein annähernder Wahnsinn betrachten. Eine der wichtigsten Erfordernisse im Character eines Arztes sey die Fähigkeit die frühesten Rudimente, die kaum gebildeten Fäden einer Krankheit zu entdecken, und ihre Zunahme zu hindern. Auch die sogenannten lucida intervalla verdienen eine sorgfältige Beachtung, sowohl in gerichtlicher als ärztlicher Hinsicht. 22. Bleeding. Blutwagnahme schwächt die physische Kraft ohne den Wahnsinn zu schwächen und verwandelt oft Raserey in tiefe Melancholie oder in Blödsinn. Less slaughter has been effected by the sword than by the lancet — that minute instrument of mighty mischief. 22. Pharmacy. Treffende Bemerkungen über den Gebrauch von Arzeneyen bey Hypochondristen, und Kindern, davon so manche, mit Arzeneyen verschont, am Leben bleiben würden. 24. Ablution. Reinlichkeit trage zur Reinheit nicht nur des Körpers, sondern auch der Seele bey. Doch schade das dormalen modige kalte Baden unvorsichtig angewendet der Gesundheit mehr als man glaube und befördere die Schwindsucht. Warmes Baden dagegen wirke oft so beruhigend als Opium. 25. Bodily Exercise. Gegen Nervenkrankheiten ist Leibesbewegung eines der besten Mittel. Ein wegen glücklicher Heilung der Wahnsinnigen bewährter Arzt, ließ sie buchstäblich arbeiten wie Pferde. 26. Occupation Die Nützlichkeit von Beschäftigung gegen Hypochondrie, beweist auffallend das Verschwinden derselben, während bürgerlicher Kriege und Rebellionen. In Spanien ist eine Irrenanstalt in welcher die Armen zu arbeiten angehalten und gemeiniglich geheilt werden, die Grandes dagegen mit Arbeit verschont und ungeheilt bleiben. 27. Real Evils, a Remedy for those of the imagination. Der Verf. erläutere, ungemein sinnreich diesen Satz durch verschiedene von ihm beobachtete Fälle. Im Appendix werden einige Noten von Hr. Dr. Heindorf aus dessen Deutschen Uebersetzung der ersten Ausgabe dieses trefflichen Werkes mitgetheilt.



## P a r i s.

Chéz l'auteur, au jardin du roi: Histoire naturelle des animaux sans vertèbres, présentant les caractères généraux et particulières des ces animaux, leur distribution, leurs classes, leurs familles, leurs genres et la citation des principales espèces, qui s'y rapportent etc. par M. le Chevalier de Lamarck, Membre de l'Académie royale etc. Tome septième. 1822. 711 S. 8.

Die ersten sechs Bände dieses Werkes sind bereits früher von einem Andern in diesen Anzeigen ihrem Inhalt u. ihrer Einrichtung nach dargestellt worden. Es bedarf daher hier bloß einer kurzen Angabe dessen, was dieser siebente Band liefert; womit das Ganze geschlossen ist. Er enthält nämlich die Gattungen: Ammonites, Ammoceras, Ancillaria, Argonauta, Baculites, Buccinum, Carinaria, Cassidaria, Cassis, Cerithium, Colombella, Conilites, Cristellaria, Cypraea, Eburna, Discorbis, Dolium, Fasciolaria, Fusus, Gyrogona, Harpa, Hipurites, Lenticulina, Loligo, Lorigopsis, Marginella, Melonia, Mitra, Monoceros, Monodonta, Murex, Nautilus, Nodosaria, Nummulides, Octopus, Oliva, Orbiculina, Orthocera, Ovula, Phasianella, Placentula, Planaxis, Pleurotoma, Polystomella, Pterocera, Purpura, Pyrula, Renulina, Ricinula, Rotalia, Rotella, Sepia, Siderolites, Solarium, Spirulina, Spirula, Strombus, Struthiolaria, Terebellum, Terebra, Triton, Trochus, Turbo, Turrilites, Turritella, Voluta, Volvaria, Vorticialis, u. noch Nachträge zu Ampullaria, Auricula, Bulimus, Calyptrea, Cyclostoma, Delphinula, Helicina, Lymnea, Planorbis, Scalaria. Für die Purpurschnecke der Alten hält der Vf. das Buccinum patulum Lin., welches er unter dem Namen Purpura patula — Pourpre antique aufführt; doch findet sich auch ein Purpurfaß noch in andern verwandten Arten, namentlich in dem Buccinum lapillus Lin. Purpura Lam.

— —

**G ö t t i n g i s c h e**  
**g e l e h r t e A n z e i g e n**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**118. Stück.**

Den 27. Julius 1823.

---

S e n a.

Bei Friedr. Frommann: Magazin für Prediger.  
 Herausgegeben von D. Jonas Friedr. Christian Löff-  
 ler 1803 : 1815. 8 Bände. 8.

Hannover und Leipzig.

Bei den Gebrüdern Hahn: Magazin für christliche  
 Prediger. Herausgegeben von Christoph Friedr.  
 Ammon. 1816 : 1822. 6 Bände. 8.

Es sind bereits zwanzig Jahre verflossen, seitdem  
 das von Teller herausgegebene neue Mag. f. Pred.  
 unter des f. Löfflers und unter des Hrn. D. H. Pred.  
 Ammon Leitung fortgesetzt wurde. Auch dieser hoch-  
 verdiente Gelehrte ist jetzt bekanntlich von der Heraus-  
 gabe desselben abgetreten. Da dieses nun nicht bloß  
 seinem äußeren Auftreten, sondern auch seinem Geiste  
 nach vollkommen den Namen einer Zeitschrift ver-  
 dient, indem es recht eigentlich als ein Organ der  
 Zeit angesehen werden kann und muß; so dürfte es  
 den Lesern dieser Blätter nicht uninteressant seyn, ge-  
 rade jetzt, wo dasselbe abermals einen neuen verdienst-  
 vollen Herausgeber erlangt hat, einen prüfenden Blick

N (5)

auf dies Prediger-Magazin zu richten. Bekanntlich hat Löffler dasselbe in dem Geiste fortgesetzt, in welchem es von Zeller war geführt worden. Auch die Form blieb im Ganzen dieselbe. Hr. D. Ammon aber kündigte gleich bey der Uebnahme des Magazins an: "daß er nicht auf den Grundsätzen der dialectischen Verstandestheologie fortbauen könne, und daß eben deswegen nur wiederholte Aufforderung ihn vermocht habe, seine Bedenklichkeit zu überwinden". (E. Vorrede zum 1. B.). Schon der absichtliche Zusatz auf dem Titel: "für christliche Prediger" ließ eine Abweichung vom Geiste des Vordrängers vermuthen. Es sind daher die Eigenthümlichkeiten des Magazins unter den letzten Herausgebern, welche wir hier etwas genauer ins Auge fassen wollen. Die äußere Anordnung der verschiedenen Aufsätze ist in beiden Magazinen fast unverändert geblieben. Doch finden sich einige, wenn gleich keine wesentliche, Abweichungen. In dem ersten Stücke des Ammonschen Magazins ist ganz dieselbe Ordnung beygehalten, wie wir sie im Löfflerschen finden; nämlich: I. Abhandlungen. II. Recensionen. III. Predigten und Predigtentwürfe. IV. Kürzere Reden und liturgische Formulare. V. Miscellen. Aber schon im zweiten Stücke fand es Hr. D. Ammon angemessen, die zweite Abtheilung zur vierten zu machen und sie "Kritische Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur" zu überschreiben. Die einzelnen Recensionen bilden dadurch ein Ganzes. Was die Anzahl der Abhandlungen und die Beschaffenheit der einzelnen Abtheilungen im Allgemeinen betrifft; so giebt Löffler meistens in jedem Stücke zwey Aufsätze, Hr. D. Ammon dagegen reaelmäßig nur einen. Außer den Zusätzen zu den Abhandlungen anderer Verfasser finden sich in den sechzehn Stücken des Löfflerschen Magazins nur sechs Aufsätze vom Herausgeber selbst, indem Hr. D. Ammon in jedem Stücke, mit Ausnahme des ersten, selbst einen Aufsatz liefert. Die Recensionen sind im

Mag. ausführlicher, und daher weniger. Hr. D. Ammon theilt dagegen kürzere aber zahlreichere mit, welches bey dem großen Zuwachse der Literatur sowohl, als bey den obwaltenden Streitigkeiten über Rationalismus und Supernaturalismus, über Unionswesen, und bey dem allgemeinen Interesse für Bibelgesellschaften und Missionswesen allerdings zweckmäßig war. Die Uebersicht der einzelnen Recensionen wird sehr erleichtert durch die allgemeinen Eintheilungen derselben nach bestimmten Materien. Die Predigtentwürfe werden in dem Ammonschen Mag. schon im zweyten Stücke des ersten Bandes ganz von den Predigten abgetrennt, und in eine besondere Abtheilung gebracht. Vom 2. St. des 2. B. an fallen sie ganz aus. — Die vierte Abtheilung enthält bey Böffler mit seltenen Ausnahmen, Katechesen und Materialien dazu, nebst Beyträgen zur Liturgik. Hr. D. Ammon dagegen theilt in seinem ganzen Magazin nur einen einzigen catechetischen Beytrag mit. (Bd. 2. St. 2. S. 505). Dagegen fehlen die liturgischen Formulare und kürzeren Amtsreden selten. — In der fünften Abtheilung findet man bey Böffler meistens ausführlichere Aufsätze und Mittheilungen; bey Hrn. D. Ammon aber fast nur kleinere Notizen und aphoristische Bemerkungen welche übrigens oft sehr interessant, selten ganz ohne theologisches Interesse sind, wie z. B. IV. 1. St. 3. 2. St. 2. VI. 1. St. 1. 2. St. 1.

Die abgehandelten Materien sind in beyden Magazinen merklich verschieden. Böffler nimmt, mit seltenen Ausnahmen, nur auf die Amtsführung des Predigers Rücksicht, und giebt daher a) homiletische (III. 1. a. III. 2. b. V. 1. c. VIII. 1. b. 2. a. b.) b) pastoralwissenschaftliche (I. 2. III. 1. a. b. IV. 1. a. IV. 2. b. V. 2. b. VI. 2. a. b. c. VII. 2. a. b.) c) liturgische (II. 2. III. 2. a. IV. 1. b. VI. 1. b.). d) zur practischen Religionswissenschaft gehörende Abhandlungen (V. 1. a. VI. 1. a. VII. 1. a.). Zu

jenen Ausnahmen gehören eine, die Verbildung des Geistlichen betreffend (I. 1.), eine kirchenrechtliche (V. 2. a.) drei religionsphilosophische (IV. 2. a. VII. 1. b. VIII. 1. a.) welche letzteren jedoch eine ganz practische Tendenz haben. Fast alle Aufsätze haben ein allgemeines Interesse, und einer IV. 1. a. "einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit" — wohin gerechnet werden: Krieg, Veränderung des Landesherrn und Verfassung der Kirche (im J. 1808.) — ein speciell zeitgemäßes Interesse. Hier nehmen wir jedoch nur auf die größeren Aufsätze Rücksicht, mit Uebergehung der kleineren, welche sich bisweilen in der fünften Vortheilung finden.

Die von Hrn. D. Ammon in den Abhandlungen besprochenen Gegenstände beziehen sich meistens auf Dogmatik. (II. 1. 2. III. 2. IV. 1. a. b 2. V. 1. 2. VI. 2.) und auf Moral (III. 1. VI. 1.). Es findet sich nur eine homiletische (I. 1.) und eine archäologische (I. 2.) "über Christusköpfe". Die meisten haben ihre Veranlassung in der Zeit selbst, nämlich in den Streitigkeiten über älteres und neues System, über Rationalismus und Supernaturalismus, über Religions- und Kirchenlehre. Die Unionsversuche und der unglückliche Ehesenstreit geben hierzu die ungesuchte Gelegenheit.

Was die practischen Arbeiten betrifft, so findet man in dem Löfflerschen Mag. am häufigsten ausführliche Entwürfe und Casualreden. Löffler war nämlich der Meynung, daß aus jenen der Prediger in Absicht der Kunst am meisten lernen könne, und diese bey den Zuhörern größere Aufmerksamkeit erregten. (Vorrede zu B. II.). Er wünschte daher auch, daß jede Predigt gewissermaassen eine Casualrede seyn möge, und suchte ohne Zweifel durch die häufigere Mittheilung derselben dazu mitzuwirken. Man sieht leicht ein, daß der Wunsch in dem Bestreben seinen Grund hat, den Religionsvorträgen einen Reiz der

Neuheit zu verschaffen. Wir sind nun zwar der Meinung, daß jener Reiz allerdings berücksichtigt werden möge, wo dies mit der Hauptabsicht verembar ist, auf Wahrheit, Ehrwürdigkeit, und Anwendbarkeit religiöser Lehren von einer bisher unbeachteten Seite her, ein neues und wohlthuendes Licht fallen zu lassen, aber daß er an sich betrachtet nie ein Hauptaugenmerk für den Prediger werden dürfe. So bald er sich bloß von diesem in der Wahl der Materie und ihrer Darstellung leiten läßt, so möchte er schon den wahren und höheren Gesichtspunct, aus welchem eine Predigt betrachtet, und das richtige Gefühl, mit dem sie aufgefaßt werden soll, verlohren haben. Nicht zu gedenken, daß das Haschen nach Neuem, bloß des Neuen wegen, oft und leicht (die Geschichte der Homiletik ist des Zeugin), Fremdes, Flaches und Unwürdiges auf die Kanzel bringt, den Geschmack am reinen Geiste der Religion verscheucht und mehr die Neugierde befriedigt, und die Phantasie belustigt, als Läuterung der Einsicht und Besinnung hervorbringt. Die sorgfältige Berücksichtigung des individuellen sittlichen Bedürfnisses der Gemeinde, diese gebe den Predigern für gewöhnlich den casuistischen Character, ohne besondere und einer religiösen Berücksichtigung würdige Vorfälle zu eigentlichen Casualreden unbenutzt zu lassen. — In der Folge theilte Biffler immer häufiger ganze Predigten und Homilien mit, da es den Verfassern derselben unangenehm war, bloß Auszüge zu liefern. (S. Borr. 3. II. B.).

Hr. D. Ammon zog es vor, ganze Predigten und Reden mitzutheilen, und ließ, wie schon erwähnt worden ist, die Entwürfe bald ganz weg. Am sichersten wäre wohl das Bedürfniß der Leser berücksichtigt, wenn das Eine geschehen und das Andere nicht unterblieben wäre. Vollständige musterhafte Predigten tragen mehr bey zur unmittelbaren Belehrung und zur Bildung des Geschmacks im Predigen; Entwürfe, die desto reichlicher gegeben werden konnten,

(und noch lieber, nur pragmatische Andeutungen, wie gewissen Texten diese oder jene Materie, ohne Künsteley und ohne auf Kosten ihres ursprünglichen Sinnes, abgewonnen werden möchten), leiten und schärfen desto mehr das eigene Nachdenken. Die mehresten Predigten wurden von Hr. D. Ammon selbst beygesteuert. Löffler hat weit seltener selbst Beiträge geliefert und in manchen Stücken seines Mag. gar keine. Sollte man wohl irren, wenn man den Grund dieser Verschiedenheit auch zum Theil in Löfflers Ansichten des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt (S. Mag. III. 2. S. 19 ff. V. 1. S. 1 ff. und S. 32.) und in einer weniger strengen Auswahl der mitgetheilten Beiträge suchte? Wenigstens ist so viel gewiß daß die Ansicht Löfflers, nach welcher ihm das Lehren und Unterrichten Hauptsache der öffentlichen Religionsverträge schien (Mag. III. 2. S. 23) auf die Wahl der Hauptsätze seiner Predigten den entschiedensten Einfluß hatte und haben mußte. Die Religion war ihm "ganz Sache des Verstandes" (Mag. I. 1. S. 68.), im Grunde also eine Klugheitsmoral, und wenn gleich er die Wahrheit der Religion eine göttliche nannte; so war sie ihm dies doch in keinem anderen Sinne, als etwa eine mathematische Wahrheit auch göttlich genannt werden dürfte, (Mag. VII. 1. S. 26.), da er dem Religionslehrer, welcher Glauben zu finden wünscht, die Regel als die höchste und einzige empfiehlt: "daß er das, was er lehrt und einschärft, dem Verstande der Zuhörer möglichst nahe bringe und begreiflich mache"; so konnte es nicht anders seyn, als daß er ausschließlich moralische Hauptsätze billigte und in sein Magazin aufnahm. Wenn daher auch bisweilen dogmatische Hauptsätze vorkommen, so findet man sie doch bloß aus dem moralischen Gesichtspuncte behandelt. Man sehe z. B. die Predigt von Löffler: "wann ist unser Glaube an Jesum ein ächt christlicher und beseligender Glaube?" (Mag. I. 1. S. 158 ff.) und ferner die von

Rocher: "wie dünket euch um Christo, wess Sohn ist er?" (VI. 2. S. 126 ff.) Christus erscheint da bloß als Mensch, der freilich viel besser als wir und ohne Sünde war, aber doch immer nur ein Mensch blieb. Eine Ausnahme von dieser Art von Predigten, macht die von Barl: "Jesus, der Welttheiland" (S. Mag. VII. 2. S. 60 besonders den dritten Theil und die Schlusspannerung S. 71), aber es ist auch die einzige anderer Art, die uns in dem g n z en Magazin beaeget ist. Man vergleiche damit die Predigt von Löffler: "Erinnerung an die wichtigsten Theile des Verdienstes Jesu" (Mag. V. 2. S. 76). — Da Löffler die Predigten als "moralische Vorträge" betrachtete; so kann es auch nicht sehr auffallen, daß er es im Allgemeinen billigte, wenn man über Gegenstände, welche der Kanzel fremd scheinen, predigte, namentlich über Schußblattern, über die Bereitwilligkeit, als Soldat zu dienen, über die verbesserte Landwirthschaft durch Kleebau, Stallfütterung ic. (Mag. III. 2. S. 83). Wirklich finden sich auch ins Magazin Predigten aufgenommen über Thematata, wie folgende: von der Ausrottung der Blatternseuche von Schulz, (V. 2. S. 141 ff.) "wie gut es für den Tagelöhner ist, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann" von Wittekopf (II. 1. S. 87) "über das Verhalten beim Durchmarsche fremder Truppen" von Heydenreich (VII 2. S. 120) "über das unvorsichtige Baden" von Westermeyer (II. 2. S. 161) ic. Ueber alle solche gemeinnützige Gegenstände bedarf besonders der Landmann allerdings der Belehrung, wozu der Prediger, bey übrigens gutem Willen sich wohl Gelegenheit verschaffen kann. Ins Besondere belehre er darüber die Jugend in der Schule, welche ein sorgfamer Prediger nicht dem Schullehrer allein überlassen wird, denn in der Schule und durch die Schule muß er sich seine Gemeinde heranziehen. Immerhin nehme er auch von solchen Gegenständen in seinen Predigten Beyspiele her, oder mache gelegentliche kurze



Anwendungen darauf, nur wähle er sie nicht zu Haupt-  
 sätzen ganzer Predigten, sonst verwandelt er die Kanzel  
 in einen Lehrstuhl der Arzneykunde, der Oekonomie, der  
 Polizeywissenschaft u. und er selbst hört für den Augen-  
 blick auf, als christlicher Prediger da zu stehen, dem  
 es nur um Erbauung zu thun seyn muß. Eine ganz  
 andere Richtung nahm in dieser Rücksicht das Maga-  
 zin unter Hrn. D. Ammon Leitung. Der Herausgeber  
 hat nicht selten nicht geringen Tadel darüber erfahren:  
 "daß so oft dogmatische Hauptsätze von dem Ma-  
 gazin besprochen wurden". Er sagt hierüber selbst:  
 "während man der moralischen Vorträge des Magazins  
 mit Auszeichnung und Ruhm gedachte, wollte man  
 jene (dogmatischen) Predigten mit einem Uebermuthe  
 in den Staub treten, welcher schonungslos in der Miene  
 einer gerechten Strenge gegen wiederkehrende Vorurtheile  
 einherziehe. Ich bekenne frey, daß mich nichts so sehr ge-  
 demüthigt hat, als jenes Lob, und nichts so sehr erho-  
 hen, als dieser Tadel. Denn abgesehen von der allgemei-  
 nen Unvollkommenheit meiner Religionsvorträge, über  
 die ich mit dem lezten meiner Zuhörer oder Leser immer  
 zuerst einverstanden bin; abgesehen ferner von der Sub-  
 jectivität eines jeden Glaubens, in so fern er hier durch den  
 Character einer Particularkirche, dort durch die nothwen-  
 dige Individualität des Redners bedingt wird, ist doch  
 der Glaube nichts anderes, als das Erfassen der Idee,  
 aus welcher die einzelne Pflicht und Tugend folgt; es ist  
 namentlich der christliche Glaube nichts anderes als ein  
 Hinzutreten zu der Quelle des Lichtes, aus welcher die  
 Gerechtigkeit und Liebe fließt; es ist also auch jede reli-  
 giöse Moral ohne den Glauben ein Fluß ohne Ursprung,  
 und eine rein dogmatische Predigt bleibt daher nicht al-  
 lein erbaulicher und fruchtbarer, als der abgeschnittene  
 Regel einer bloß moralischen Abhandlung, sondern sie  
 setzt auch eine ungleich tiefere Forschung und eine hö-  
 here Anstrengung des Geistes voraus, als diese.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück).

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 119. Stück.

Den 26. Julius 1823.

---

Sena, Hannover und Leipzig.

Beschluß der Anzeige des Magazins für Prediger  
von Löffler und Ammon.

Man nehme nur, wie das schon vor uns mehrere  
französische und englische Redner versucht haben, die  
Lehren des christlichen Glaubens aus der langen Reihe  
der Kanzelmaterialien hinweg; so werden sich unsere  
Tempel bald in philosophische Hörsäle verwandeln und  
unsere Gemeinden werden sich zerstreuen, wie eine Heer-  
de, die keinen Hirten hat" (Mag. VI. 2. S. 5 f.).  
Diese Auserungen gehören zu sehr zum Glaubensbez-  
kenntniß des Herausgebers über den erwähnten Ge-  
genstand, und bezeichnen zu bestimmt den eigentlichen  
Divergenzpunkt zwischen den praktischen Arbeiten des  
Löfflerschen und Ammonschen Magazins, als daß wir  
sie nicht ganz hätten mittheilen sollen. Man sieht  
daraus mit der größten Bestimmtheit, daß der, in  
den von Hrn. D. Ammon gelieferten Reden und Pre-  
digten, herrschende Geist, von dem oben angegebenen  
Löfflerschen in so fern sehr abweiche, als Löffler im-  
mer rein moralische Vorträge, ohne Berücksichtigung

des christlich-dogmatischen grebt; Hr. D. Ammon dagegen, sowohl in den dogmatischen als in den moralischen Predigten den eigentlich christlichen Standpunct nie verläßt. Einen überraschenden und zugleich charakteristischen Unterschied wird man bemerken, wenn man z. B. die Ammonsche Predigt: "über das Hinneigen unserer Zeit zu einem Christenthume ohne Christus" (B. 1. St. 2. S. 354 ff.) mit der schon oben angeführten Vöfflerschen vergleicht: "wann ist unser Glaube an Jesum ein echt christlicher und beseligender Glaube?" (Diag. I. 1. S. 158 ff.). In jener wird überhaupt gegen den Irrthum geeifert, daß man sich nur an die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums von Gott, dem Vater aller Menschen, von seiner weisen Weltregierung und einem künftigen Leben und namentlich an die reine Tugendlehre halte, dahingegen Jesum von Nazareth nur für einen weisen und menschenfreundlichen Lehrer gelten lasse (S. 358), daß man sich über die Lehren von Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen, wie er vom Himmel gekommen und nach vollbrachter Erlösung der Welt wieder zum Vater zurückgekehrt ist, als über jüdische Meinungen und Vorurtheile, zu den allgemeinen Grundbegriffen, die das Christenthum mit der Vernunft gemein hat, erhebe, und in diesen allein und ausschließend das wahre Himmelreich des Glaubens, der Tugend und Versöhnung zu finden glaube (S. 359), daß die Kirche Jesu solcher für nichts mehr gelte, als für eine menschliche Anstalt zur Tugend und Sittlichkeit, die sich auch durch andere und bequemere Mittel ersetzen ließe. (361). In dieser dagegen wird der Glaube an Christum geradezu für nichts anderes erklärt, als für den Glauben an seine Lehre und in diesen die höchste Würde des Christen gesetzt (2. Diag. II. 1. S. 159); Christus hat uns einen allgemein faßlicheren und anwendbareren Unterricht gegeben über unsere Pflichten, als irgend ein Sittenlehrer im Judenthume oder Heidenthume &c. Hierzu nehme man die: "Erinnerung an die wich,

ligsten Theile des Verdienstes Jesu" (L. Mag. V. 2. S. 76) welches darin besteht: "daß er 1. die Abgötterey aus dem Theile der Welt verbannt, der seine Religion kennet; 2. Die Anbetung Gottes, des Einzigen, verbessert; und 3. der Tugend und Ruhe der Menschen nützlich geworden ist"; und man wird gestehen, daß man eine unzweydeutige Opposition gegen jene in Hrn. Ammons Predigt ausgesprochenen Grundsätze hat.

Auch in Rücksicht der Behandlung moralischer Grundsätze weichen beide Magazine merklich von einander ab. Man vergleiche die ihren Gegenstand textgemäß und christlich behandelnde Ammonsche Predigt: "der glorreiche Sieg eines guten Herzens über das gebildete Talent" (Mag. I. S. 46 ff.), oder: "wie wichtig für uns ein gründliches Nachdenken über unsere Sünden zur Zeit der öffentlichen Noth sey", (Mag. I. 2. S. 371 ff.) und Löffler: wider die ruchlose Gewohnheit vieler Christen, welche ihr Gewissen betäuben, um mit Ruhe sündigen zu können", (Mag. II. 1. S. 146 ff.) und: "die wahre Tugend ist bescheiden gegen Menschen und demüthig gegen Gott", und man wird finden, daß die oben angesprochenen, mit dem Wesentlichen des Christenthums so genau zusammenhängenden Grundsätze beider Herausgeber, auch auf die Behandlungsweise der christlichen Sittenlehre den entschiedensten Einfluß äußerten.

Es scheint überflüssig die kleinen Reden und liturgischen Beyträge noch besondees zu characterisiren, da sie im Allgemeinen in demselben Geiste abgefaßt sind, wie die größeren Reden und Predigten. Es fiel uns übrigers auf, daß Beichtreden, bey Löffler so häufig, bey Ammon gar nicht vorkommen.

Der Vorwurf, welchen man dem Ammonschen Magazine gemacht hat, daß es sich der Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen widersetzt habe, kann das Löfflersche nicht treffen. Hr. D. Ammon vertheidigt sich gegen jenen Tadel selbst: "Soll dies, sagt er, so

viel heißen, als: der Herausgeber des Magazins habe es gemißbilligt, wenn man uns zumuthete, unsere Sacramente aufzugeben und uns das alte dualistische Netz über das Haupt werfen zu lassen; er habe es gemißbilligt, wenn man damit umgieng, zwei Kirchen von ganz verschiedenen Lehrbegriffen in eine große Gemeinde der Willkühr und Gefehlosiakeit des Glaubens zusammen zu werfen; so ist die Anklage gegründet, in so fern der nämlich klagen darf, der sich durch einen ungerechten Angriff selbst das Urtheil spricht. — — Durchaus ungegründet hingegen ist dieser Vorwurf, wenn er ein eigensinniges Festhalten an den Schranken bezeichnen soll, welche Zeit und Willkühr um unsere Kirche gezogen hat. — — Der Herausgeber hat die große Union echter evangelischer Christen, zu der am Ende auch ihre Widersacher gegen ihren Willen mitwirken müssen, durch die Bertheidigung der Principien des christlichen Glaubens zu befördern gesucht: aufrichtig hat er es bedauert, daß die so glücklich angefangenen Verhandlungen über eine freye, gesetzliche Kirchenverfassung, der wir Protestanten so sehr bedürfen, durch die neuen Eingriffe einer willkührlichen und dem Himmelreiche immer abholden Politik gehemmt worden sind; mit brüderlicher Theilnahme hat er sich der Badenschen Union gefreuet, die, so viel zur Zeit von ihr bekannt ist, die streitigen Lehren beider protestantischen Kirchen mit biblischer Simplicität ausgeglichen und ihre Gemeinschaft auf eine nachahmungswürdige Einheit des Glaubens gegründet hat.

Löffler sah die Sache von einer ganz andern Seite an. Er gieng davon aus (Mag. VII. 1. S. 56), daß die oberste Staatsbehörde bey uns Protestanten auch die höchste Behörde der Kirche ist, und hielt die Erklärung des Regenten für hinreichend, um eine Vereinigung hervorzubringen. "Was fehlte, fragte er, dann noch zur Vereinigung, die doch nur darin bestehen kann, daß sie entweder die Verschiedenheiten aufhebt, oder sie für unwichtig und ohne Folgen erklärt".

(Diese Alternative wird man nicht leicht zugeben, indem der erste Ausweg der einzig mögliche scheint, wenn dem Indifferentismus nicht von oben herab Vorschub gethan, und derselbe nicht gleichsam decretirt werden soll). Ferner glaubte er, da, um diese Erklärung thun zu können, eine Zustimmung der Lehrer beider Kirchen erforderlich sey, daß man diese als bekannt voraussetzen müsse, indem bey der förmlichen Sammlung von Stimmen, Widerspruch als möglich vorausgesetzt werde, der bey der ein Mal beschlossenen Vereinigung, doch nicht könne geachtet werden. (Eine solche Vereinigung würde nur eine nominelle seyn, und den Keim ihrer Zerstörung in sich selbst tragen). Löffler hielt die ganze Sache, indem das Glaubensbekenntniß für die vereinigte Kirche, nicht als ein christliches überhaupt, sondern nur als ein die vereinigten Protestanten von den Katholiken trennendes zu betrachten sey, für gleichgültig, und meinte daher, daß man ungeachtet der Vereinigung, die verschiedenen Ritus beider Kirchen, der lutherischen und reformirten, beybehalten könne, indem die bey jeder angestellten Lehrer an die Kirche gebunden bleiben und dem herkömmlichen Brauche folgen müßten. Er billigte es, daher auch, daß man zu Würzburg bey der Feyer des h. Abendmahls, auf einem Teller Brodstücken und Oblaten zugleich darreichte, und jedem der Genießenden die Freiheit ließ, das eine oder das andere zu wählen. Am wichtigsten schien ihm eine gleichförmige Liturgie, welche der Proclamation der Vereinigung vorhergehen mußte. — Wir überlassen unsern Lesern selbst das weitere Urtheil über diese Ansicht der Confessionsvereinigung, und halten es für überflüssig die augenfällige Verschiedenheit derselben von der des Hrn. D. Ammon weiter bemerklich zu machen.

Richten wir nun noch einen Blick auf das verschiedene System, dem beide Herausgeber des *Maazins* zugethan waren, so wird uns der Geist der dasselbe belebte noch bestimmter vor das Auge treten. Beide

besaßen zu viele Freymüthigkeit und Geradheit, als daß sie sich nicht auf das Bestimmteste darüber hätten erklären sollen. Köpfler spricht sich in dieser Hinsicht am entschiedensten und ausführlichsten aus in den beiden Abhandlungen: über die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung" (VII, 1. 8) und: "welche Offenbarung Gottes an uns ist die unmittelbare Offenbarung? die, durch unsere Natur und die Welt, oder die durch andere Menschen und ihre Schriften"? Obgleich er die Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung Gottes nicht leugnet, so hält er doch die Wirklichkeit sowohl für subjectiv als objectiv unerweislich (VII, 1. S. 3-10), denn durch Wunder, sagt er, läßt sich nichts beweisen, daß sie, man mag sie nun als Begebenheiten betrachten, oder als Urtheile prüfen, den größten Zweifeln unterliegen, und von Jesus selbst als Nebensache behandelt werden. (das. S. 18). Derjenige daher, von welchem Glaube an Offenbarung gefordert wird, ist berechtigt, die strengsten Beweise zu verlangen, wenn er sich nicht des sträflichsten Leichtsinnes schuldig machen, wenn er sich nicht dem Vorwurfe aussetzen will, gegen die Regeln der Logik etwas geglaubt zu haben, und wenn er sich nicht Bösewichtern und Betrügern preisgeben will. (das. S. 19. 20). Da nun solche Beweise nicht möglich sind, so ist es vernünftig, auf den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung, die Andere gehabt haben wollen, in allen Punkten, die nicht durch die Vernunft erkennbar sind, Verzicht zu thun (das. S. 22). Aber eine solche Offenbarung heißt es weiter, wäre, wenn sie erkennbare Wahrheiten nur früher bekannt machte, eben so unmöglich, als nutzlos, indem man nie behaupten dürfte, daß es eine Zeit geben könne, in welcher ein Mensch von gewissen Lehrsätzen keine Ahnung hatte (?), und man den Nutzen nicht einsehe, wozu gewisse Wahrheiten, die Jeder, sobald sie ausgesprochen werden, dafür gelten läßt, geoffenbart worden seyn sollten (das. S. 23. 24). Da dem menschl.

lichen Geiste alles unterworfen ist, so darf er auch alles, wäre es auch durch Jahrtausende geheiligt, seiner Untersuchung unterwerfen (das. S. 4). Der didactische Werth des Glaubens an eine Offenbarung wird dadurch nicht aufgehoben, denn eine Wahrheit bleibt doch eine göttliche, wiewgleich sie nur aus der Offenbarung Gottes in der Natur und durch die Vernunft bekannt wird (S. 26). Der Prediger braucht also seine Art von göttlichen Wahrheiten zu reden, nicht zu ändern, und je mehr er überzeugt, desto weniger bedarf er der Auctorität. Unsere Vernunft ist der Gott in uns, warum wollen wir ihn außer uns in fremden Stimmen suchen, die oft täuschend sind? (S. 27). Es folgt aus diesem allen, daß Jesus Christus in keinem anderen Sinne ein göttlicher Bote an die Menschheit war, als die Weisen Pythagoras, Socrates, Plato, Aristoteles, Zeno, u. A. (S. 31). In der zweiten Abhandlung (VIII. 1. S. 1 ff.) soll bewiesen werden, daß die Offenbarung durch die Natur die unmittelbare sey (S. 6). Daß dagegen die Offenbarung durch die h. S. nur aus Irrthum diesen Namen einer unmittelbaren erhalten habe und führe (S. 9), indem sie eine viel mittelbarere sey, als die durch die Natur ertheilte (S. 14). Diese hat daher auch als die allgemeinste, älteste und bleibendste einen größeren Werth als jene (S. 22 f.). Es versteht sich daher auch von selbst, daß die h. S. wie jedes andere alte Buch geprüft werden muß (IV. 1. S. 36), daß sie aber immerhin von dem Religionslehrer mit dem Unterrichte für die Offenbarung Gottes durch die Natur verbunden werden möge (VIII. 1. S. 29). — Wir erkennen in diesem Abrisse des Böfflerschen Systems unzweideutig den naturalistischen Rationalismus, den er bekanntlich in seinen übrigen Schriften unumwunden darlegt, und der das ganze Magazin belebt.

Vergleichen wir nun damit das System, welches wir im Ammonschen Magazin finden. Der Herausgeber erklärt selbst (VI. 2. S. 9), daß er den Muth,



die menschliche Vernunft aus den Tiefen des Irrthums, in welche sie nach jeder Anstrengung zurücksällt, bis zu einer gewissen Höhe auszubilden und ihren klaren Horizont zu erweitern, achte, daß er ohne große Ueberwindung den Uebermuth vergesse, mit dem die vorbringende Logotbrannee Jeden in die Schule zu nehmen versucht, der ihren kategorischen Imperativen die geforderte Huldigung versagt. "Aber setzt er hinzu, gerade deswegen, weil sich meine Vernunft dem Morgenlichte höherer Weisheit so unverändert und freudig zuwendet, halte ich den vernünftigen Supernaturalismus für das einzige System, zu welchem sich der christliche Theolog bekennen kann" (S. 10). Indem er in dem Worte Rationalismus entweder eine Nachahmung oder eine Uebertreibung angedeutet findet, entscheidet er sich für jene, da sie in der Heranbildung unserer Vernunft an die göttliche, auf der uns vorgezeichneten Bahn der Natur, Geschichte und Weltordnung besteht. "Darin besteht gerade der Geist des Christenthums, daß wir den Gott und Vater, der sich uns so mannigfaltig und herzlich geoffenbaret hat, vernünftig erkennen und verehren". In der zweiten Bedeutung, nach welcher der Rationalismus dasjenige System ist, welches alle Religionslehren aus der menschlichen Vernunft, sowohl der reinen als empirischen schöpfen will, verwirft er diesen ganz. "Der Rationalist im ersten Sinne des Wortes kann nicht nur, sondern er muß ein Eupranaturalist seyn, weil er die menschliche Vernunft als ein Vermögen unseres Geistes betrachtet, das ein Gott, der sich uns überall als ein übernatürliches Wesen offenbaret, gepfleat, erzogen und zur Aehnlichkeit mit ihm herangebildet wird. Der Rationalismus im zweiten Sinne hingegen schöpft jede Religionserkenntniß nach Materie und Form einzig aus sich selbst; er erkennet keine andere Offenbarung an, als die seiner eigenen Vernunft; er räumt nicht ein, daß ihn Gott in ein bestimmtes Verhältniß des Glaubens und der Pflicht gesetzt, das heißt: sich als übernatürliche Causalität in der Natur geoffenbart habe, sondern er setzt

dies Verhältniß nach eigener Ansicht fest. Gleichviel, ob er hier als Naturalist, oder als Idealist spreche, ein geoffenbartes oder gegebenes Wort Gottes kann für ihn nicht vorhanden seyn, sondern entweder gar keines, oder nur ein selbstgegebenes und autonomisches. Die Rationalisten dieser Schule sind es, die wir bestreiten und der Uebertreibung beschuldigen, welche an den Namen ihrer Partey geknüpft hat" (S. 11). — Der Supranaturalismus ist Hrn. D. Ammon das System, nach welchem die Religionslehren auf Gott, als eine übernatürliche Causalität zurückgeführt werden. Er unterscheidet aber auch hier einen übertriebenen oder irrationalen Supranaturalismus von dem rationalen. Jener nimmt an, durch die Einwirkung Gottes werde die Ordnung der Natur, welche zugleich Ordnung der Vernunft ist, unterbrochen und aufgehoben, so daß die Wahrheiten der Offenbarung mit der Wahrheit unserer übrigen Erkenntniß gar nichts gemein haben; dieser setzt voraus, daß eine Religionslehre zwar göttlichen Ursprungs und theilweise, und dem Inhalte nach, der menschlichen Vernunft unerreichbar, aber doch ihren Gesetzen und Bedürfnissen angemessen sey, und sich an ihre natürliche Erkenntniß als ein zusammenhängendes Ganzes anschließe. Zu diesem rationalen Supranaturalismus bekennt sich auch der Herausgeber selbst aus voller Ueberzeugung (S. 11. vol. II. 1. S. 12). Und wenn man vielleicht durch die "bittere Arznei" (Mag. II. 2. S. 1 f.) darüber, hätte zweifelhaft werden können, wie es denn wohl einige nach sind; so muß man sich doch durch "die Abspannung und Ueberspannung der Vernunft in der Religion" (IV. 1. S. 191 f.) so wie durch die bestimmteste Erklärung in dem "rechten Standpunkte" (VI. 2. S. 14 f.) woraus mehreres mitzutheilen, der Raum dieser Blätter verbietet, vom Gegentheile überzeugen. Ganz consequent erscheint es nun auch, daß die Vernunft nach Hrn. D. Ammon (IV. 2. S. 234) "eine Schülerin ist, die von Gott nur allgemeine Kenntniß aus

der Natur hat, die überall die Auflösung mannichfacher Räthsel des Lebens in einer göttlichen, noch jetzt lebendigen Ordnung sucht, die uns die Bibel in der Geschichte und eigenen geistlichen Erfahrung nachweist. Erhebt sie sich über diese Ordnung ihres Heils, so muß freylich Christus bey ihr in die Schule gehen, aber dann gestehe sie nur frey, daß sie des Christenthums gar nicht bedürfe. Sie maßt sich dann eine constitutive Gewalt im Reiche Gottes an, die sie nicht behaupten kann, weil sie nicht ein Mal eine ähñhere Kirche, geschweige denn eine innere lebendige Heilsordnung für unser sündiges Geschlecht zu gründen vermag. Sie bleibt nur ein regulatives Vermögen für das Naturgemäße ihrer Erkenntniß, ein Vermögen der Einheit und Idealität in der Verbindung unserer Gedanken" (IV. 1. S. 102. und die Frage von ihrem Verhältnisse zur Offenbarung hat genau dasselbe Interesse mit dem Probleme von dem Verhältnisse der wesentlichen Freyheit zur göttlichen Gnade". — Daß nun auch Hrn. D. Ammon Ansicht von dem Werthe und dem Ansehen der h. S. ganz anders beschaffen seyn muß als Löffler's, ist beareiflich. Der hermeneutische Grundsatz: die Bibel enthält ewige Wahrheiten in einer zeitgemäßen Sprache und Darstellung "ist doch ganz verschieden von dem Principe der kritischen Skepsis": alle Lehren der Bibel, welche den Ideen einer Zeit ähnlich sind, oder mit ihnen in Verbindung stehen, sind nur menschliche Zeitideen, die für uns das Ansehen einer göttlichen Offenbarung verloren haben, denn nun hängt es nur von dem profanen Sinne der historischen Ausleger ab, das reine durch Kraft bewährte Gotteswort an irgend ein Vorurtheil jeder Zeit anzuknüpfen und das Licht der Offenbarung in ein täuschendes Irlicht zu verwandeln. Der Sohn des ewigen Gottes, der im Fleische erschien, gestaltet sich dann unvermerkt in eine platonische Idee, und die Geschichte Jesu erscheint bloß als Nachbildung ägyptischer und jüdischer Legenden" (IV. 1. S. 14).

Schließlich glauben wir aus dem vorstehenden Ansichten beider Herausgeber folgende Resultate ziehen, und solche dem freyen Urtheile unserer Leser überlassen zu dürfen: 1) Wir finden überhaupt im Löfflerschen Magazine das sichtbare Streben nach einer allgemeinen Vernunftreligion, welches unter Anderem auch so auch ausgesprochen wird: "der Glaube an Gott vollendet das Gebäude der Religion und ihrer Möglichkeit" (!). Es ist freylich die Rede von Christo dem Sohne Gottes, aber dieser Ausdruck wird nur als eine bekannte hebräischartige Benennung des jüdischen Messias, also als etwas ganz Unwesentliches betrachtet, ohne die höhere Bedeutung zu berücksichtigen, in welcher Christus und die Apostel späterhin diesen Ausdruck nahmen; (VII. 1. S. 27), Hr. D. Ammon aber erklärt sich dagegen ausdrücklich gegen ein Christenthum ohne Christus, und der Zusatz: "für christliche Prediger" steht also keineswegs müßig auf dem Titel seines Magazins. Uebrigens kann man nicht sagen, daß er kirchliche Rechtgläubigkeit mit Christenthum verwechselt habe, aber er erklärt mit Bestimmtheit: "wer nicht an Christum glaubt, den Sohn Gottes, (welcher Hrn. D. Ammon das Ideal der aus Gott hervorgegangenen und in ihm bestehenden höchsten Vollkommenheit für die Menschen- und Geisterwelt ist), der ist kein Christ, so wenig der ein Jude ist, welcher Moses, oder ein Moslem, welcher Muhammed verleugnet. 2) In Löfflers Magazine herrscht daher entschieden ein materieller oder constitutiver Rationalismus, der sich als die h. S. beherrschend, über diese stellt, und; indem er dieselbe als eine besondere, der allgemeinen durch die Natur untergeordnete betrachtet, das; was ihr Christenthum heißt, aus sich selbst schaffend construirt. Von dem Positiven im Christenthum kann also da gar nicht die Rede seyn. — Hr. D. Ammon, der bloß einen formalen Rationalismus gelten läßt, stellt die Vernunft unter das Ansehen der h. S., als

der letzten und höchsten Offenbarung Gottes durch seinen Sohn, und findet in dieser allein die himmlische Kraft belebender Weisheit. Diese ist ihm das Licht, die Nahrung, das höchste Gut des menschlichen Geistes, die unerlässliche Bedingung der Tugend und Frömmigkeit, indem die wahre Vernunft aus Gott durch Christus und seinen Geist kommt. (II. 1. S. 12). Er giebt allerdings zu, daß die allgemeine Religion, bloß aus der Vernunft geschöpft werden kann (V. 1. S. 209); aber er läßt diese auch nur „für Compendien und Schulen“ gelten, indem „die Religion des Lebens immer positiv war, und bleiben wird bis ans Ende der Tage“ (IV. 1. S. 15). An dem Positiven des Christenthums hält daher das Ammonsche Magazin fest. 3) Eine gewisse Inconsequenz läßt sich in dem Löfflerschen Magazine nicht verken- nen. In dem theoretischen Theile desselben wird die dialectische Verstandestheologie auf das ent- schiedenste vertheidigt, welche die heil. Schr. nur als jedes andere alte Buch gelten läßt, jede Auctorität der Wahrheit verwirft und selbst in gewissen Fällen beym Volksunterrichte für nachtheilig erklärt, (VII. 1. S. 27). In dem practischen Theile dagegen wird die Auctorität dennoch fortwährend angewandt, und Löffler scheint nicht leugnen zu wollen, daß man ihrer wenigstens aus didactischen Gründen nicht ent- behren könne, (VII. 1. S. 26), und so hätte er dann die practische Unhaltbarkeit seines Systems gleichsam selbst eingestanden. Bey Hrn. D. Ammon stehen die wissenschaftlichen Untersuchungen durchaus im Einklange mit den practischen Vorträgen. Man ver- gleiche die Abhandlung II. 1. S. 1. ff. und die Predigt I. 2. S. 354. 4) Ganz in Uebereinstimmung mit seinem Systeme tritt bey Löffler ausschließlich das Menschliche in der Natur Jesu hervor und eine zuverlässige menschliche Geschichte des Lebens Jesu war das Ziel seiner Bestrebungen und Wünsche. (S. z. B. Mag. I. 1. S. 50). — Hr. D. Am-

mon legt überall der heiligen Geschichte des ersten Christenthums eine höhere Bedeutung bey, als der „gemeinen Weltgeschichte“. (I. 2. S. 367) und tadelte es, „daß man namentlich die Christologie durch Verallgemeinern und Ausschneiden so sehr sichtet, daß von dem Kerne des Glaubens nichts weiter übrig bleibt, als kritisch-historische Spreu, welche es kaum mehr verdient, in den Borrathskammern heilsamer Erkenntniß aufbewahrt zu werden, und will, daß man die Geschichte Jesu, als eine in allen (?) ihren Puncten mit der übersinnlichen Welt zusammenhängende betrachten solle“.

Durch diese mehr Relation als Recension glauben wir die uns gemachte Aufgabe, die Eigenthümlichkeiten beyder Magazine darzustellen, thunlichst gelöst zu haben. Im Ganzen scheint es uns für wissenschaftliche Wahrheit förderlich, daß der fragliche Gegenstand auch durch diese Schriften in mancherley Formen und Rücksichten, und in so schroffen Gegensätzen zur Sprache kam. Die goldene Mittelstraße bahnet sich dadurch für Andere ganz von selbst.

## W ü r z b u r g.

Beiträge zur ältern und neuern Chronik von Würzburg vom Legationsrath Carl Gottfr. Scharold. Erster Band. Mit Kupfern. 1821. gr. 8. S. 439.

Die Stadt Würzburg kann sich glücklich schätzen, daß seit mehreren Jahren, aus ihren wahrhaft gelehrten Bürgern sich einige ein besonderes Geschäft daraus gemacht haben, die Geschichte ihrer Geburtsstadt durch mannigfaltige Schriften aufzuklären. Wer kennt nicht die großen Verdienste des Herrn Domherrn Dr. Oberthür um die Geschichte Würzburgs? Was haben nicht die fleißigen Geschichtsforscher Degg, und Schöpf gesammelt, andere zu geschweigen? An

Diese würdige Männer schließt sich nun der Herr Legationsrath Scharold mit dem ersten Bande seiner Beyträge zur ältern und neuern Chronik von Würzburg an. Er liefert darin in 4 Heften sehr schätzbare Stücke, theils größere, theils kleinere, meistens aus dem Mittelalter, einige auch aus den letzten Zeiten. Alle sind gut gewählt, alle ohne Ausnahme belehrend; und jeder unbefangener Leser wird die Mühe und den Fleiß des Herrn Scharold, so verschiedene und zerstreute Sachen zu sammeln nicht verkennen, und ihm den vollkommensten Beyfall schenken. Unter den größern Aufsätzen bemerken wir: die Feueranstalten aus dem funfzehnten Jahrhundert S. 17: 26 und S. 95: 110. Noch weitläufiger ist die Geschichte der Wehranstalten, vornehmlich des Schützen = Wesens, vor der ältesten bis zur neuesten Zeit. S. 110: 154 und fortgesetzt S. 231: 256. Unter den ältesten Polizey = Gesetzen kömmt, bey dem Bettlersatz S. 218 folgende Stelle vor: „Item  
 „arme Priester, die Gebrechen ihres Gesichts oder  
 „Krankheit ihrer Glieder halber dem priesterlichen  
 „Stande nicht genug vorsehn mögen, auch elende  
 „fallende Priester, die sich eines priesterlichen Wesens  
 „halten, mögen ziemlich vor den Kirchen das Almo-  
 „sen heischen; doch, daß sie davor anzeigen sollen,  
 „daß sie Priester seyen“ Einem jeden Leser wird es auffallen, wie man alte Priester, die Leibes = Gebrechen halber, ihren Dienst nicht mehr verrichten konnten, habe an den Bettelstab gerathen lassen. Denn nie durften Bischöffe einen Priester unbestimmt weihen, d. h. dieser mußte entweder von seinem eignen Vermögen leben können, oder von einem geistlichen Beneficium. Weihete ihn der Bischoff dennoch ohne einen solchen Titel, so war er verpflichtet, ihn selbst zu ernähren.

Im vierten Hefte wird die Liebfrauenkapelle, ein herrlich Denkmal gothischer Bauart des Mittelalters,

S. 315 : 371 vorzüglich gefallen. Sie ist unter den vielen Kirchen in Würzburg das alleinige schönste Ueberbleibsel aus jener Blüthezeit des Mittelalters, in der die sogenannte gothische Baukunst den höchsten Höhepunct und mit diesem also einen geläuterten Geschmack völlig eigenthümlicher Art erreicht hat. Vergleicht man alle in dieser altehrwürdigen Kirche befindlichen Denkmale mit einander nach ihrem künstlerischen Gehalte, so findet man die augenscheinlichste Stufenleiter, auf der die hiesigen Künstler in verschiedenen Jahrhunderten gestanden, und man bemerkt genau die Scheidungslinie, da die ehrlichen Steinmehren die Fertigung der Epitaphien der Kunst der Bildhauer überlassen haben. Deswegen verdiente auch die Kapelle so ausführlich beschrieben zu werden: 1) Erbauung des Langhauses; 2) Thurmbau; 3) Innere Einrichtung; 4) Altäre und Pfründe; 5) Stiftungen und Gaben; 6) Gottesdienst und Ablässe; 7) Reliquien; 8) Bruderschaften und Begräbnisse; 9) Epitaphien und Gedächtnistafeln; 10) Schicksale und Veränderungen; 11) Kapellenpfleger; 12) Ansichten.

In demselben Hefte wird bey dem Bruderhof das in älteren Zeiten üblich gewesene Beußenfest erwähnt, welches die Klosterbrüder und nachherigen Domherrn daselbst jährlich um Martini (in vigilia S. Martini) feierten. Sonder Zweifel war dieses Fest ein Ueberbleibsel von den Gebräuchen der alten heidnischen Deutschen. Diese sollen, wie in der Note hier gesagt wird, der Sonne zu Ehren jährlich einen gemästeten „Eber geschlachtet und geopfert haben, weil sie glaubten, der Sonnenwagen werde von einem Eber mit goldenen Borsten gezogen, nach eingeführter christlichen Religion schein man den heidnischen Gebrauch eines Schmauses beyhalten zu haben“. Ob die alten Deutschen bey Würzburg dies vorgebliche Sonnenfest je gefeyert,



und bis auf die Zeiten des ersten Bischofs daselbst, des heiligen Burchard, fortgesetzt haben, daran ist wohl zu zweifeln, weil man in dessen Lebensgeschichte und hinterlassenen Schriften keine Spur davon findet. Ueberdies waren die ersten Geistlichen bey der Domkirche fremde, aus England gekommene fromme, eifrige Priester, die ein solches Ueberbleibsel der Abgötterey an ihrem Tisch, von dem heidnischen Volke nicht würden angenommen, und ihren Nachfolgern hinterlassen haben.

Höchst wahrscheinlich ist der Schmaus, den die Domherrn zu Würzburg bis 1552 am 10. November gehalten haben, durch die Advents-Fasten veranlaßt worden. Unsere alten Vorfahren haben eine besondere Fasten in der Adventzeit gehalten, um sich zum Wehnachtsfest vorzubereiten. In Frankreich ist im 5ten Jahrhundert von dem heiligen Perpetuus, Bischoff von Tours eine dreytägige Fasten in der Woche nach dem Feste des heil. Martin angeordnet, und in der Synode von Macon 581 vorgeschrieben worden, welche sich auch nach Deutschland verbreitet hat, wie aus den Schriften des Raban Maurus und aus der Synode zu Seeligenstadt 1022 erkellet. Da man nun von Martini an bis zum 25. December sich vom Fleisessen, mit dreytägiger Fasten in der Woche enthielt: so ließen sich es viele, auch die Geistlichen an jenem Tage noch recht gut schmecken, und hielten eine kleine Fastnacht dabey, wie es noch in manchen Städten des ehemaligen Erzstifts Mainz bis jetzt geschieht, obgleich die Adventsfasten längst abgekommener sind.

Wächte doch der zweite Theil der Beiträge zur Würzburger Chronik bald im Druck erscheinen!

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

120. Stück.

Den 28. Julius 1823.

---

P a r i s.

Chez G. Dufour et D. Ocagne: Recherches sur les ossemens fossiles, où l'on rétablit les caractères des plusieurs animaux dont les révolutions du globe ont détruit les espèces; par M. le Baron de Cuvier, Commandeur de la legion d'honneur etc. Nouvelle edition entièrement refondue et considérablement augmentée Tom. IV. 1822. XXXVII planches, 514 Seiten in 8.

Der Verf. liefert in diesem Bande die raisonnirnde Uebersicht über die bisher aufgefundenen fossilen Reste aus der Ordnung der Wiederkäuer und Raubthiere. Er bahnt sich den Weg hierzu zuerst durch eine ziemlich vollständige Uebersicht des Knochengestüskes der Wiederkäuer überhaupt, und dann der Hirsch- und Rinderarten insbesondre, auf welche beiden Gattungen sich die bisher entdeckten Reste wiederkäuender Thiere beschränken. Als wirklich noch vorhandene Hirscharten zählt der Verf. folgende auf: Cervus elaphus;

P (5)

C. canadensis; C. dama; C. virginianus; C. axis; C. hippelaphus Arist. oder equinus Cuv. C. marianus; C. capreolus; C. munjak; C. campestris; C. rufus; C. tarandus; C. alces, und berichtet bey dieser Gelegenheit mehrere durch schlechte Abbildungen in die Naturgeschichte eingeschlichene Irrthümer. So hält er den cerf-cochon des Büsson, Cervus porcimus Gm für eine schlechte Abbildung des C. axis. Die Schwierigkeiten, die sich einer scharfen Bestimmung der Hirscharten entgegenstellen, liegen hauptsächlich in der außerordentlich verschiedenen Bildung des Geweihes dieser Thiere nach Maßgabe des Alters, der Nahrung, des Aufenthalts und anderer Zufälligkeiten. Außer den schon früher bekannten Resten der großen Hirschart mit riesenförmigem Geweihe, beschreibt der Verf. auch noch die Reste einer andern, die mehr unserm Rennthier ähnlich gewesen zu seyn scheint; ferner eine, die unserm Dammhirsch ähnlich gewesen seyn mag, und die Geweihe einiger andern zum Theil von kleinerer Statur, die jedoch nichts Auszeichnendes darbieten. — Eben so verdienstlich ist die vollständige Aufzählung der noch vorhandenen Rinderarten. Zuerst widerlegt er mit stiegenden Gründen die ältere Meinung; daß unser zahmes Rind von dem Auerochsen abstammen könne, und liefert über denselben mehrere neue, sehr willkommene Aufschlüsse. Die Stammrasse unsers zahmen Rindviehs sieht der Verf. für völlig erloschen an, glaubt aber in einigen Ueberlieferungen der Alten, namentlich bey Aristoteles und Plinius, so wie auch in einigen fossilen Resten noch Spuren davon entdeckt zu haben. Diese raisonnirenden Zusammenstellungen sind jedoch keines Auszugs fähig. — Der Büffel kam erst im sechsten Jahrhundert, wahrscheinlich aus Indien nach Italien, in Afrika scheint nur der Bos caffer allein wild zu seyn, aber auch sich fast über ganz Süd-afrika verbreitet zu haben. Außer diesen erwähnt er

noch als Asien ganz eigenthümlich den Bos gruniens und den Zebu. Unter den fossilen Rinderschädeln finden sich viele, die unleugbare Aehnlichkeit mit dem des Auerochsen zeigen, andre gleichen mehr den Schädeln unsers zahmen Kindviehes, sind aber bedeutend größer und weichen in der Richtung der Hörner ab. Noch andre gleichen den Schädeln der canadischen Bisons. Den indischen und afrikanischen Büffelschädeln gleicht kein bisher gefundener fossiler Schädel. Ihr Fundort läßt schließen, daß diese Reste wenigstens eben so alt sind, als die der Elephanten und Nashörner, mit denen man sie öfters vermischt gefunden hat. Eine besondere Untersuchung widmet der Verf. den in dem Felsen von Gibraltar und an einigen andern Stellen des mittelländischen Meeres gefundenen Knochen, unter denen er vier Hirscharten, eine Antilope und mehrere kleine Naget nachweist. — Alle fossilen Reste von Raubthieren lassen sich auf noch vorhandene Gattungen zurückführen und zwar auf 18:20 Arten; zwey Hunde, ein Wolf, ein Fuchs, ein anderes größeres, fleischfressendes Thier vom Montmartre, eine Civette, eine Genette, drey Höhlenbären, noch ein Bär aus lockerem Boden, ein Höhlenvielkrähe, eine Höhlenhyäne, zwey Katzen, ein Iltis, ein Wiesel, ein Beutelthier und eine Epizmaus. — Vierhändige haben sich zur Zeit noch nirgend gefunden, wenz nicht mehrere in dem Felsen von Gibraltar entdeckte hierher gehören. So hätten wir denn, nach dem Schluswort des berühmten Verfs., nur noch die fossilen Naget und Zahnlosen, sodann die Säugethiere des Meeres, und endlich noch die Vögel und Lurche zu erwarten, und wünschen zum Besten der Wissenschaft, daß Gesundheit und Verhältnisse denselben zur raschen Förderung und Vollendung des Werkes auf alle Weise begünstigen mögen.

Lüneburg.

Vey Herold und Wahlstab: Neues vaterländisches

Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, wie es war und ist. Begründet von G. H. G. Spiel, weil. Stadtsecretair zu Belle; fortgesetzt von E. Spangenberg, Hof- und Canzleyrath dafelbst. Erster Band; mit einem Kupfer. 1822. XIV u. 352 Seiten. Zweyter Band; mit vier Stein-  
drücken. 1822 XIV u. 406 Seiten in Octav.

Die erste Reihfolge dieser einzigen für die Verbreitung der Kunde unsers Vaterlandes angelegten Zeitschrift, schloß sich mit dem fünften Bande; der frühe Tod des verdienstvollen Herausgebers, und der dadurch eingetretene Wechsel der Redaction der Zeitschrift selbst, machte eine neue Reihfolge nothwendig, welche jetzt unter dem obengedachten Titel erschienen ist. Daß der jetzige Herausgeber bemüht gewesen ist, die ursprüngliche Anlage derselben, nach Kräften zu befolgen, und zu vervollkommen, möge eine kurze Uebersicht der in den beiden vorliegenden Bänden, welche den Jahrgang 1822 umfassen, enthaltenen Abhandlungen, ergeben. Mit Uebergang der kleinen Mittheilungen und Notizen, Anfragen u. s. w. enthält der erste Band folgende wichtigere Aufsätze: — Feldzug der Braunschweig Lüneburgischen Truppen in Korea 1685: 1689, nach einer gleichzeitigen Handschrift — Historische Nachrichten über das Amt und Städtlein Gifhorn, vom Amtm. v. Uslar — Die Hinbecker in Trefurt, vom Adv. Klinckhardt — Leben des ehemal. Missionars Borwing, vom Domprediger Rotermund — Geschichte des Amtes Neuhaus an der Oberelbe, vom Zöllner Mancke — Darstellung der Armen- und Arbeitsanstalten zu Hildesheim — Von dem Weierding zu Eersum unter Wittenburg, vom Obercommiffair Westfeld — Chronik der Universität Göttingen von 1821: 22 — Generalübersicht der seit Errichtung des Landescollegii bis 1821 vorgenommenen Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen — Ueber die römische Brücke, welche 1818 im Königreiche Holland, in der

Nachbarschaft des Kreises Meppen aufgedeckt ist; vom Bürgermeister Behnes — Ueber die Weyer-Verfassung im Amte Herzberg — Geschichte und Verfassung des Loci Ulrico Georgii in Aurich — Nachricht von dem bey Abbruch des Franciscaner-Klosters zu Göttingen entdeckten Werkwürdigkeiten, (hiezuh gehöret das Kupfer) vom Reg. Rath Blumenbach — Bericht einer Frau-na Goettingensis. Der zweyte Band (agegen: Lebensbeschreibung des Pastors von Brinken, Erfinders mehrerer Instrumente, durch welche die Meereslänge gefunden werden sollte, vom Domprediger Wiermund — Brun, der erste ostfriesische Reformator, vom Pastor Sittermann — Justizwesen der Stadt Buxtehude, vom Stadtsecretair Weaver — Ueber ein in Ostfrieslands Wäden ausgegrabenen uralten Leichnam, vom Canzleydirectör von Bangerow (nebst einem Ein- drucke, den dabey gefundenen Schuh abbildet) — Ueber die ehemaligen Großbögte in Calenberg, vom Geh. Rath von Spilcker — Geschichte des Kirchen- Schul- und Armenwesens der Stadt Münden, vom Pastor Schläer (hierin ein abgedruckter Brief Luther's) — Der Lauf der Weser, vom Regierungsrath Nauk (mit einer lithographirten Ebarte) — Das Bül- zenbette, ein heidnisches Denkmal (mit einer Abbildung) — Uebersicht der Verhandlungen in der dritten Diät der zweyten allgemeinen Ständeversammlung — Ueber das Universitätsgericht in Göttingen, und andere zum Besten der Studirenden etablirten neue An- stalten, vom Universitätsrath Oesterley — Ueber ein in Brüssel befindliches Grabmal, das durch Inschrift und Wappen der Landesgeschichte anzugehören scheint, vom G. R. v. Spilcker — Geschichte und Verfassung des evangelischen Gymnasii zu Osnabrück — Beyträge zur Kenntniß des Lüneburgischen Wendlandes (mit einem interessanten älteren Manuscripte, dabey auch über ein teutschwendisches Wörterbuch, welches sich handschriftlich in der D. A. Gerichtsbibliothek zu Celle

befindet, und 2800 Wörter enthält, da früher hin nur 300 aufgezeichnet sind) — Historische Bemerkungen über die natürliche Rechtspflege älterer Zeiten, vom Amtm. v. Uslar — Skizzirte Geschichte des Landes Hadeln, vom Gerichtsverwalter Dannenberg — Uebersicht der vaterländischen Gesetzgebung des Jahrs 1821-22. — Ueber die ehemalige Reichsunmittelbarkeit der Stadt Verden, vom Senator Pfannkuche — Leben des Obersten Georg von Halle, vom Drosken v. Halle — Ueber das neuentdeckte Bad zu Hiddingen, im Amte Rotenburg — Noch etwas über die römische Brücke, vom Bürgermeister Behnes (mit einer Abbildung) — Nekrolog des Königreichs v. J. 1821-22. — Uebersicht der vaterländischen Litteratur, von 1821-1822. — Möge nun auch diese Zeitschrift besonders von Auswärtigen benutzt werden, welche in ihren statistischen Darstellungen unser Königreich betreffen, um jene Darstellungen von Unrichtigkeiten frei zu erhalten, von welchen alles wimmelt, was bis jetzt über dasselbe, außerhalb des Landes, gedruckt ist.

### R o m.

De Romanis: Sancti Aurelii Augustini, Hipponensis episcopi, Sermones X. ex codice Cassinensi nunc primum editi, cura et studio D. Octavii Fraja Frangipane, monachi Cassinatis ejusque bibliothecae praefecti. 1819. IX u. 47 S. Groß Fol.

Indem der Herausgeber einen neuen Catalog der Handschriften der Bibliothek zu Cassino fertigstellte, war er besonders aufmerksam auf solche, welche Predigten des Augustinus enthielten, die entweder noch gar nicht oder lückenhaft gedruckt wären. Er entdeckte wirklich solche Handschriften, zog aber über die Richtigkeit der darin vorkommenden Predigten erst andere gelehrte Mäthner zu Rath. Er fand,

daß die Codices in anderen Stücken mit den schon gedruckten genau übereinstimmten und daß die von ihm neu entdeckten Sermones auch im Stile, Gaste und in den Grundsätzen Augustinisch seyen. Denjenigen, welche sich wundern möchten, daß die Mauriner in ihren Ausgaben dieser Sermonen nicht gedacht haben, hält er entgegen, daß diese Mönche die Cassinische Codices bey ihrer Ausgabe gar nicht benutzt haben und derselben in ihrem Verzeichnisse nicht gedenken. Die Handschriften sind aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Vier der hier herausgegebenen Sermonen waren schon gedruckt, aber verstümmelt und mit Lücken, sechs erscheinen zum erstenmale. Die Handschriften sind sehr zierlich und schön, aber nicht correct geschrieben, der Herausgeber wendet Kritik an, um die wahren Lesarten zu bestimmen und zwar durch Vergleichung der verschiedenen Codicum und der schon gedruckten Stücke, bey welchen er auch durch besondere Buchstaben bemerklich macht, welche Stellen hier zum erstenmale erscheinen. Die Varianten, worin die Pariser Ausgabe von der gegenwärtigen abweicht, werden auch bemerkt. Jeder Predigt steht eine Einleitung voran und jede hat Anmerkungen unter dem Texte. Der Herausgeber hat alle mögliche Sorgfalt angewandt, die nur erwartet werden konnte. Die sechs Reden, welche hier zum erstenmale erscheinen, haben folgende Aufschriften: Sermo habitus Carthagine ad mensam b. Cypriani sexto idus Septembris de eo, quod apostolus ad Galatas dicit: Fratres, si praeoccupatus fuerit homo in aliquo delicto; vos qui spirituales estis. — De pluribus martyribus. — De sancto Johanne Baptista 2 sermm. — De evangelio Lucae c. 17. Dimitte et dimittetur tibi. — In dedicatione ecclesiae. — Zum Theil sind die Reden abgekürzt, weil sie aus Lectionariis genommen sind, die zum Vorlesen in den Kirchen gebraucht wur-



den and in welchen solche Abkürzungen gewöhnlich waren. — Was den inneren Werth der Predigten betrifft, so ist die letzte bey der Einweihung einer Kirche vortreflich, echt christlich gottselig, sittlich und beredt. Der Rec. hat nachgeforscht, ob sich nicht in diesen Reden etwas Neues für die Geschichte der Lehre und Kirche finde, hat aber nichts gefunden, als eine Stelle in der achten Predigt, welche sich auf die abergläubischen noch heidnischen Gebräuche der Christen in der Nacht vor dem Feste Johannes des Täufers bezieht und welche er hersehen will: Sed si volumus invenire ejus (Johannis) gratiam, non faciamus natali ejus injuriam. Cessent religiones sacrilegiorum, cessent studia atque jo-  
 oca vanitatum; non fiant illa, quae fieri solent, non quae tam jam in daemonum honorem. Sed adhuc tamen secundum daemonum morem. Hesterno die post vesperam putrescentibus flammis antiquitus more daemoniorum tota civitas flagrabat atque putrescebat, et universum aerem fumus obduxerat. Si parum attenditis religionem saltem injuriam cogitate communem. Scimus, fratres, haec a pauperibus fieri, sed a majoribus fieri prohiberi debuerant. Ait enim quidam: Qui non vetat peccare, cum potest, jubet quidem. Fratres in nomine Domini et Dei nostri. Jesu Christi, quia proficit ecclesia per annos singulos, ista utique et omnis diminutio tendit ad nihilum, sed nondum ita consumpta sunt ut securi tacere possimus. Nihil est vetustas et novitas, nisi pervenerit ad debitos fines et vetus superstitio consumetur et nova religio perficiatur.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

121. 122. Stück.

Den 31. Julius 1823.

---

E r l a n g e n.

Bey J. J. Palm: Handbuch der Staatswirthschaftslehre von Joh. Friedr. Eusebius Log. B. 2. S. XIV. und 390. B. 3. S. XIV. und 460 in Octav.

Die verspätete Anzeige der Fortsetzung dieses geschätzten Werks, enthebt uns der Mühe dessen Inhalt genauer anzugeben, da es bereits Allen bekannt seyn wird, welche an diesen Untersuchungen Theil nehmen: einige Worte in dieser Hinsicht können genügen. In den vorliegenden Bänden wird, in etwas von der frühern Eintheilung abweichend, nach einigem Allgemeinen über den Einfluß des bürgerlichen Gemeinwesens auf die Betriebsamkeit, den Wohlstand und Reichthum der Völker, ins Besondere von dessen Einwirkung auf die Erzielung und den Verbrauch der Güter, zuletzt von der sogenannten öffentlichen Consumtion gehandelt. Es ist hier nicht thunlich im Einzelnen dem Verf. zu folgen, obwohl es der Rec. wünschte, und ler seine eigene, hier mehr als

im ersten Bande abweichende Meinung, dagegen Stellen möchte. Vielleicht daß auch einige der Lesenden theilnehmend folgten, doch ist wegen des verstatteten Raums Beschränkung nöthig.

Die Freyheit der Einzelnen in Bezug auf des Volks Betriebsamkeit soll durch die Regierung allein wegen der Vertheidigung gegen auswärtige Feinde, und um der Unterdrückung der aus widerrechtlicher Gesinnung der Mitbürger hervorgehenden Handlungen willen beschränkt, die höhere Mitwirkung aber auf die Erhaltung gewisser öffentlichen Anstalten, welche die Kräfte der Einzelnen übersteigen, zurückgeführt werden. Dies sind Ad. Smiths Grundsätze, der doch schon etwas weiter ging als die Französische Schule, wie er denn nicht allein auf das Recht, sondern auch auf das Zuträgliche und Ausführbare, durch die Lage seines Volks dazu aufgefordert, Rücksicht nehmen mußte, während die Physiokraten mehr die Schule und die strenge Folgerung aus einem aufgestellten Grundsätze beabsichtigten.

Nach dem Angeführten werden Unterrichtete schon im Voraus wissen, wie der Verf. über Innungen, Getreidehandel, Einmischung der Regierung in die Leitung des Verkehrs, des Geldwesens u. s. sich erklärt, wenn man sich auch nicht seiner Aeußerungen aus der früher von ihm erschienenen Revision erinnern sollte.

Es sey dem Rec. erlaubt, anzumerken, daß er kein Freund des zu viel Regierens ist, und daß er sich früher als alle die jetzt solche Gegenstände unter uns behandelnden Schriftsteller nach Anleitung Ad. Smiths dagegen erklärt hat; allein er hielt damals und er hält auch noch dafür, daß jene Grundsätze nicht die Sache erschöpfen. Durch den bürgerlichen Verein beabsichtigt man zugleich andere Zwecke, als diese Freyheit des Einzelnen im Erwerben und Verwenden des Erworbenen, und wäre es deshalb nicht durchgreifender zu sagen: Wenn höhere Zwecke es fördern,

so kann jene Beschränkung und eine größere Mitwirkung von Seiten der Regierung Statt finden. Hierbei mag viele Umsicht erforderlich seyn, aber es kommt jetzt nur auf den Grundsatz zunächst an: selbst die vom Verf. freyzuæstandene höhere Mitwirkung zur Förderung der geistigen Bildung des Volks ist nicht ohne Gefahr, wie wir leider fremden höhern Einfluß darauf oft nachtheilig genug gefühlt haben. Späterhin kommt in dem Buche vor, daß Beschränkungen jener Freyheit in Bezug auf Erhaltung der Gesundheit, des Lebens zu rechtfertigen wären: will man den Worten nicht Gewalt anthun, so liegen diese nicht in den obigen Smith'schen Grundsätzen. Es gibt aber gewiß noch andere und höhere Zwecke, welche, nächst der möglichsten Freyheit im Erwerben und dem Schutze derselben nach Außen und im Innern zu verfolgen sind, oder berücksichtigt werden müssen, wie schätzenswerth auch eben diese Freyheit und ihr Schutz sey. Die Erhaltung des bürgerlichen Wesens überhaupt, die Bewahrung desselben vor seiner Auflösung und dessen Ausarten in Gewalt und Druck, die Erhaltung der sittlichen Gesinnung u. a. sind nicht zu vergessen. Beschränkungen der Einzelnen in dieser Hinsicht, und Mitwirkungen von Seiten der höchsten Gewalt, wenn solche zu diesen Zwecken dienlich wären, würde man nicht ablehnen dürfen, wiewohl das, was nun geschehen solle, nach des Volks Eigenthümlichkeit, den Stufen, worauf es steht, sehr verschieden seyn mag.

Wenn z. B. Substitutionen, besonders die, welche sich auf unbewegliche Güter beziehen, die freye Erwerbung Anderer auf die Dauer sehr beschränken, so wie der Besitz in der nie aussterbenden Hand, könnten sie nicht theilweise gerechtfertigt werden, wenn bey Jenen zu erweisen stände, daß sie zum Erhaltung der Ordnung, der Stetigkeit, nicht des Versteinern des Gemeinwesens, dienen, und wenn

durch den Grundbesitz mehrerer Vereine, ihre Unentbehrlichkeit vorausgesetzt, für deren Dauer sonst nicht wohl zu sorgen stände? Die Aufhebung der Substitutionen wird von der Franz. Schule aus dem Grunde einer widerrechtlichen Beschränkung des freyen Erwerbunnsrechts Anderer gefordert, doch will man die Freyheit Aller erhalten wissen, wenn nur kein Verbrechen damit begangen wird. Aber ist es denn ein Verbrechen für seine entfernte Nachkommenschaft zu sorgen, und deren einen Theil gegen die Verschwendung Anderer zu schützen? Man muß nicht an den Adel und die Großen, sondern zugleich an die geschlossenen Bauernhöfe und die bey ihnen übliche Erbfolge auch denken. Doch für das Leben soll die Freyheit gelten, nicht aber nachher: warum aber will man alsdann nicht das Erbrecht lieber ganz aufheben? Entscheidet aber das Band, welches die Lebenden an die Nachkommen knüpft, dafür, warum soll das willkürlich festgesetzte neue Erbrecht allein gelten? Die Gesellschaft der Harmonie der Würtensberger am Wabassh ist doch auch merkwürdig, obwohl, was für sie zu leisten stand, nicht für Alle, und selbst nicht für sie in der Zukunft zu behaupten möglich seyn wird, wenn die Gesinnung stirbt, die sie vereinte.

Bev den Familien: Fidei-Commissen muß Maß und Ziel gehalten werden, die damit verbundenen anderweitigen Nachtheile sind bekannt genug, die in Bezug auf den Anbau aus so übermäßigen Majorazgos oder vinculaciones wie in Spanien z. B. hervorgehen: aber es ist auch nicht wenig wichtig Grundbesitzer zu haben, die in Zeiten großer Gefahr mit uns aushalten müssen, ihren Grund nicht sogleich veräußern und bey Unglücksfällen unser Land sofort mit dem Rücken ansehen können. Auf diese Eterigkeit ging früher die Absicht der Germanischen Völker, und auch Napoleon führte für seine Majorate diesen Grund.

an, wenn er auch andere damit verbunden haben sollte; auf jeden Fall schien es ihm Freude zu machen, die sogenannten Fr. Philosophen, die ihn als ihres Gleichen betrachteten, durch ganz entgegensetzte Maßregeln von Zeit zu Zeit in Erstaunen zu setzen. Nicht minder merkwürdig aber ist es, daß eben diese größern Majorate wenig Beyfall in Frankreich auch selbst wenig bey den Ultra's finden, denn nicht nur ist Vieles unwiederbringlich hinwegfallen, was früher mit ähnlichen Einrichtungen verbunden war, sondern auch deswegen, wollen sie nicht gedeihen, weil die Begierde in diesem Leben zu erwerben und zu genießen, und für die Nachkommen weniger besorgt zu seyn, so große Fortschritte gemacht hat. Dieß Bestreben an sich dient zur Entwicklung der menschlichen Kräfte, es ist, von einer höhern Ansicht geleitet, bey der gegebenen Natur der Menschen, zuträglich: jedoch ist der Geist der in den Familien auf deren Dauer, durch Erhaltung der Sitte, und Wohlhabenheit unter ihnen sich regt, achtungswerth und für das bürgerliche Gemeinwesen nicht gleichgültig.

Mit Empfehlung des kleinen Grundbesizes und der unbeschränkten Vertheilung desselben scheint es dem Rec. sich auf eine ähnliche Weise zu verhalten. Wenn man Alles gern zugibt, was von diesen kleinen freyen Besitzungen gerühmt wird, und die Nachteile eines großen unveräußerlichen Grundbesizes nicht übersieht, welcher ihn in Händen erhält, die um dessen Benutzung gar nicht bekümmert, und nicht dazu geschickt sind; so sind gleichwohl auch andere Rücksichten zu nehmen. Die Erfahrungen sind noch sehr jung, selbst in Frankreich, wo man diese Freyheit gesetzlich anerkannt hat, mit Ausnahme der neuen Majorate. Manches jedoch in dieser Beziehung, was der code Napoléon vorschreibt, hat, wie wir aus spätern Berathungen über denselben wissen, gleichwohl nicht durchgesetzt werden können, weil die

Gewalt der Umstände widerstrebte. Wenn im Norden unsers Vaterlandes bey den Landleuten geschlossene Höfe, in Südwesten schon längst eine fireyere Zerstückelung und Theilung unter ihnen üblich war, so sind in diesen letztern Gegenden diessseit des Rheins dennoch die Familien-Fidei-Commisse der größern Besitzer eben so gut als im Norden vorhanden, und es gibt auch kleine nicht willkürlich zu veräußernde Grundstücke daselbst. Soll es keine Rücksicht verdienen, daß eine Uebersöfkerung entstehen könne, die höchst verderblich wirkt, soll der drückende Mangel bey höchst mifgrathenen Ernten, unbeachtet bleiben, wenn solche kleine Besitzer einmahl allein vorhanden wären, die keine Borräthe auffammeln können, sondern verzehren müssen, was sie im Jahr gewinnen? Wie unbekümmert der geringe und gemeine Mann wegen der Versorgung einer zahlreichen Nachkommenschaft sey, hat man oft genug besonders bey den Aermsten erlebt; nicht aus den Städten allein, auch aus dem platten Lande, wo diese freye Zerstückelung in großer Ausdehnung statt gefunden hat, gehen die Schwärme der Auswanderer hervor, und da ist die Noth in dem Jahre von 1816 auf 1817 am höchsten gestiegen; es hat die Zahl der Verbrecher in Ländern, die unter den gegebenen Verhältnissen so übersöfkert waren, zugenommen, obwohl sie bey besserer Benutzung der vorhandenen Quellen eine größere Bevölkerung würden erhalten können. Dagegen haben wir bey einigen Slavischen Völkern erlebt, bey welchen die Beschränkungen der Vertheilung des Grundeigenthums, die bey den Germanischen aus ältern Zeiten üblich waren, sich nicht finden, daß die ungeheuersten Besitzungen, durch Verkauf der kleinern Eigenthümer neben einer solchen Freyheit der Theilung entstanden sind, während von der andern Seite sich eine Zerstückelung gezeigt hat, wobey die kleinen Polnischen Adelligen nicht mehr be-

stehen konnten, und so haben wir bey dieser vollen Freyheit eine sehr drückende Aristocratie und den Untergang der höhern Freyheit, die Unterwerfung des Landes unter fremde Gewalt haben erfolgen sehen. Man braucht kein Freund eines allgemein festzusetzenden Maßes für den Grundbesitz zu seyn, da solche Vorschriften leicht umgangen werden, und da in der Nachbarschaft von Städten nicht nur, sondern auch auf dem Lande kleine und sehr kleine Besitzungen für Tagelöhner u. s. nicht entbehrt werden können, da ferner der Himmelsstrich, der leichtere oder schwerere Anbau so viel entscheidet: allein der Gesetzgebung muß es überlassen bleiben, nach den gegebenen Verhältnissen, größere Freyheit zu verstatten oder Beschränkungen zu gebieten; wir möchten nicht sagen der Regierung allein, sondern der Gesetzgebung, die in mehreren Ländern in den Händen der Einsichtsvollern des Volks mit der Regierung zugleich ruht, und auf jeden Fall der richtigen Beurtheilung gegebener Verhältnisse gemäß lauten sollte.

Ähnliches möchte der Rec. bey der Aufhebung der Innungen und Zünfte anmerken und bey so manchem Andern, doch müssen wir dessen Verfolgung hier unterdrücken. Man kann um von Jenen nur ein Wort zu sagen, den ausschließenden Rechten welche sie sich anmaßen, ganz abgeneigt seyn, doch aber zugleich bedenken, daß durch die Verbesserung dieser Vereine, dem das tiefe Versinken der Genossen große Schwierigkeiten in den Weg legen mag, andere Zwecke bey ihrer Fortdauer vollkommener erreicht werden können, als durch ihre Aufhebung. Es könnte durch verbesserte Innungen das Ehrgefühl bey den Gliedern aufrecht erhalten, den Aermern unter ihnen eine Unterstützung verschafft werden, zweckmäßiger, als durch öffentliche Armenanstalten, es könnte für die Versorgung ihrer Wittwen und Waisen, für bessern Unterricht und häusliche Erziehung gesorgt



werden. Endlich aber sind solche Vereine, nicht die der Handwerker allein, wir denken auch an andere und höhere, ein Mittel sich der Allmacht einer willkührlichen Regierung zu widersetzen, welches nicht zu übersehen ist; die Britische Freyheit ruht ganz eigentlich darauf, und den auch dabey entstehenden Mißbräuchen hat man auf anderer Seite vorzubauen gesucht. Dies ist ein Ideal, allerdings: das Aufheben solcher Vereine ist leichter, aber ist es dauernd das Beste? Zuerst spürt man nur die guten Früchte der Abschaffung oft gefühlter und damit verbundener Uebel; nachher zeigt sich die Entstehung anderer, und die vermehrte Allmacht der Regierung. Die Aufhebung der Innungen in kleinen Deutschen Landschaften ist mit Leichtigkeit gesetzlich ausgesprochen worden, in England würde Aehnliches eine allgemeine Empörung veranlaßt haben, es wäre dort unmöglich, und gleichwohl wird man den Kunstfleiß und die Thätigkeit der Britten anerkennen; so Vieles hängt doch von der Gestaltung dieser Vereine, von ihrer Verfassung u. a. ab.

Wenden wir uns zum letzten Bande. Luxus-Gesetze fruchten Nichts, wir geben es gern zu; die Wirtschaftlichkeit empfiehlt unser Verf. mit Recht. Auch hier entscheidet das Maß, das Urtheil der Einzelnen, ihre Achtung für Pflicht und Recht. Durch Gesetze läßt sich nicht allem Uebel und auch nicht dem verderblichen Luxus abhelfen.

Bei der Lehre von Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse, wird zunächst das allmähliche Uebergehen aller Domainen, nicht allein der jährlich zu bestellenden und zu benutzenden Oberfläche, in freyes Privateigenthum empfohlen, auch das Uebergehen der Ländereien in Erbzins, als Uebergang wird verworfen. Die wünschenswerthe Benutzung dieser Letztern, in Bezug auf die Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse und den Volkswohlstand ist nachment-

lich in Ländern von bedeutendem Umfange, ohne das Uebergehen in Privat-Besitz oder Erbzins kaum thunlich, und man mag gern dafür stimmen. Wird aber die Veräußerung als allgemein geltend ausgesprochen, so übersieht man vielleicht die besondere Lage kleiner Deutschen Landschaften. Es gibt dergleichen obwohl in sehr geringer Zahl, unter uns, welche fast gar keine Abgaben kennen, und wo man schwerlich die Zustimmung der Einsichtsvollern zur gänzlichen Veräußerung der Domainen zu erwarten haben würde, da sie die Lage ihrer Nachbarn, die unter der Last der Abgaben fast erliegen, leicht mit der ihrigen zu vergleichen im Stande sind. Wir unsers Theils wünschen nur die Achtung des Einzelnen und Besondern, und dessen Verbesserung im rechten, darauf gegründeten und ihm angemessenen Geiste. — Mögliche Sparsamkeit, deßhalb genauer Entwurf der Ausgaben nach dem Bedürfnisse wird empfohlen; Alle werden damit einverstanden seyn. Aber verschwundene Regierungen haben in großen und kleinen Ländern, England mit seinem Parlament ist nicht auszunehmen, Mittel gefunden mit und ohne Stände über dieß Bedürfniß hinaus Abgaben zu erheben. In kleinen Ländern sind die Stände selbst öfters zu solchem Zweck leicht gewonnen worden, da sie nicht selbstständig genug waren um sich zu widersetzen; wo man sich auf das Einkommen aus Domainen beschränkt sah, ist die Verschwendung zuweilen weniger thünlich gewesen.

Was die Regalien betrifft, so werden nicht alle und deren verschiedene Arten hier geprüft, sie werden meist verworfen. Münze und Post könnten jedoch in Ländern, wo Gewerbe blühen, große Unternehmungen leicht gedeihen, gegen Abgaben dem Volke auch hingegeben werden.

Der Verf. ist für die unmittelbare und gegen die entgegengesetzte Besteuerungsweise, jene soll allein

das reine Einkommen treffen. Wenn von dauernden Maaßen die Rede ist, kann man allerdings nur von diesem Einkommen den Beytrag nehmen, wenn man andern nicht die Quellen des Wohlstandes selbst zerstören will. Dieß Letztere beabsichtigen jedoch auch Die, welche eine unmittelbare Besteuerung zu Hülfe nehmen; wenn aber daraus geschlossen werden soll, daß die nach jenem reinen Einkommen unmittelbar angelegten Steuern allein zu rechtfertigen seyn, so muß bewiesen werden, daß dieß auch allgemein, der Idee gemäß, auszuführen möglich sey.

Herr Rear. Loß verkennt nicht die dabey eintretenden Schwierigkeiten, hält jedoch die Annäherung für das Einzige, was übrig bleibe, und er entwirft danach seine Lehre der unmittelbaren Abgaben. Th. III. S. 154 äußert er sich also: „Da nur eine Annäherung übrig bleibe, so sey das nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge von den verschiedenen Betriebsamen des Volks zu erwartende Einkommen Classenweise ins Auge zu fassen, und nicht zu sehr in das der einzelnen Steuerbaren einzudringen, jedoch da die Sache genau zu nehmen, wo ohne solches Eindringen die Verschiedenheit erkennbar sey, im entgegengesetzten Falle aber die Ausgleichung der etwa übrig bleibenden Ungleichheiten vom Gange des Verkehrs zu erwarten; welchem, wenn Jenes geschehen, man ohne Gewissensvorwürfe um so ruhiger werde zusehen können, da die sorgfältig berechnete Ausgleichung doch nur eine vorübergehende angebliche Gleichheit bewirken könne, welche das Verkehr jeden Augenblick zerstöre, wie denn der Landmann meist unter den schweren ihm aufgelegten Lasten längst schon hätte erliegen müssen, wenn er sie nicht in vielen Fällen auf die Städter überwälzte“.

Dieß ist mehr zugegeben, als man von dem Vertheidiger einer ausschließenden unmittelbaren Besteue-

rung erwarten sollte, es zeugt von des Verf. Wahrheitsliebe und Einsicht in den Verkehr. Allein spricht nicht eben dieß auch für andere Steuerarten als die empfohlenen, um auch Die zu treffen, die unmittelbar kaum oder nicht gleich und gerecht zu besteuern sind, und doch ein reines Einkommen so gut als Andere haben? Sollen nicht andere Abgaben zu Hülfe genommen werden, um die Unterdrückung Derer zu vermeiden, welche bey großen Bedürfnissen durch die ihnen aufgelegte Last unter Umständen ganz zu Grunde gerichtet werden, weil sie dieselbe nicht wie bisher, unter den einzutretenden Verhältnissen von sich abzuwälzen vermögen, und nun auch über die unvermeidlichen Ungleichheiten zwischen ihren Leidensgenossen, die bey der größern Last um so drückender gefühlt werden, sich zur Empörung geneigt fühlen? Man hat nur zu beachten, was unlängst bey dem Sinken der Preise der rohen Erzeugnisse in vielen Ländern den der Grundsteuer Unterworfenen begegnet ist.

Es hat dem Rec geschienen, daß der Verf. aus seinem Eifer für das Recht die Vorzüge mehrerer mittelbaren Abgaben nicht hinlänglich geschätzt habe. Es bleibt stets ein wesentlicher Punct bey allen Steuern, daß die Pflichtigen sie bey der Einforderung zu entrichten im Stande und dazu bereit sind; Zwangsmaßregeln sind bey den meisten mittelbar dem Einkommen aufaelegten Abgaben nicht erforderlich, und bey den schlechtesten derselben selbst, bleibt doch einiger Maßen noch Willkür, namentlich die Zeit wann der Steuerbare sich ihr unterwerfen will. Ueberall mag man die gleichen Abgaben nicht allen Ländern empfehlen; nicht auf die Gleichheit auf dem Papier sondern in der Wirkung kommt es an. Auf den Umfang, die Grenzen eines Landes, die Gewerbe desselben, u. dgl. ist Rücksicht zu nehmen. Kommt es nicht zum Theile daher, daß dieselbe gleichmäßig aufgelegte Abgabe in dem einen Lande, ja in dem einen Theile

desselben Landes ohne Beschwerde entrichtet wird, im andern allgemeine Unzufriedenheit veranlaßt? Vielleicht, daß das von unserm Verf. empfohlene Verfahren bey der Besteuerung in Ländern von kleinem Umfange, die nicht große Gewerbe haben, bey geringern öffentlichen Bedürfnissen anwendbar und nützlich ist, in den entgegengesetzten Fällen möchte man es für unausführbar halten. Hier verbirgt sich das reine, unmittelbar zu besteuernde Einkommen, welches nicht aus dem Grund und Boden gewonnen wird, der Massen, daß man es auf diese Weise nicht wohl gleichmäßig besteuern kann. Nach unserm Verf. sollen aber nicht nur, im Gegensatz mit den Physiokraten, die Grundeigenthümer oder vielmehr die, welche den Boden bauen, sondern auch die Verarbeiter der rohen Stoffe, endlich die, welche ein abgeleitetes Einkommen haben, mit einem Worte alle Uebrige, jedoch mit Ausnahme der Grund: Renten: Inhaber, der Capitalisten, die ihr Capital an andere leihen und der öffentlichen Beamten, wenigstens Letztere in gewöhnlichen Zeiten, der unmittelbaren Belastung unterworfen werden. Von der andern Seite rechnet unser Verf. auch Die, welche den Erzielern der rohen Stoffe und den Verarbeitern derselben zu ihrer Erzielung und in ihrem Gewerbe behülflich sind, zu den sogenannten Sterilen oder die ein abgeleitetes Einkommen haben. Der Rec. muß seine Bedenklichkeiten und Zweifel über dieß Alles der Kürze wegen unterdrücken, um die allgemeine Besteuerungsart unsers Verf. noch etwas näher zu erwägen.

Berwickelter wird demnach diese Besteuerung als die der Physiokraten, allein von der andern Seite wird sie minder verderblich seyn, sie ist aber auch weniger folgerecht. Wir haben eben keine neuen sichern Wege angeführt gefunden, wie man die hier sogenannten Sterilen, die doch den größten Theil der Bevölkerung aus-

machen, unmittelbar und gerecht besteuern könne; auch bey ihnen soll das reine Einkommen, nach Abzug des zu ihrem Stand und zu ihrer Lebensweise Erforderlichen mit der Abgabe belegt und zwar in Geld bestimmt werden. Wer wird es auf sich nehmen solche Berechnung und Ausmittlung ihres reinen Einkommens der Wahrheit gemäß zu liefern? Man möchte sich am Ende doch noch lieber für eine einzige allgemeinen Einkommensteuer erklären, obwohl man sie bey großen Bedürfnissen für ganz unausführbar, aber in der Idee doch als richtig anerkennen muß. Denn, damit, daß der Verf. stets warnt nicht allzusehr in das Einkommen des Einzelnen zu grübeln, wird in der Wirklichkeit den zu besorgenden Uebeln nicht abgeholfen; die Ungleichheit unter den Steuerpflichtigen wird nöthigen, von solcher Großmuth nachzulassen oder die Aufhebung der Steuer erzwingen. Indeß hiervon abgesehen erfordert doch das in dem Buche vorkommende Eigenthümliche über die Grund- und Gewerbesteuer noch eine nähere Erwähnung. Auch für die, welche dem Verf. nicht überall beystimmen, wird sich mehreres Belehrende in diesen Abschnitten finden.

Welche Ansicht man von der Grundsteuer und ihrer Wirkung haben möge, gleichwohl werden auch Die, welche sie bey deren längeren Dauer für eine auf dem Boden fortwährend ruhende Last halten es zugeben müssen, daß es oft unumgänglich nothwendig werde, eine neue Veranlagung derselben vorzunehmen, jede neue und befriedigende Angabe darüber muß man daher dankbar annehmen. Der reine Ertrag des Bodens ist unserm Verf. bey solcher Anlage der steuerbare Gegenstand. Mit gleichem Rechte wird die Vermessung der einzelnen zu steuernden Grundstücke zu diesem Zwecke, mit Entfernung anderer, etwa einer genauen Charte des Landes, einer Gradmessung u. s., empfohlen. Bey der Abschätzung des reinen Ertrags wird bey der Classen-Eintheilung der Felder bemerkt,

daß auch dabey nicht alle Ungleichheit der Besteuerung Einzelner zu vermeiden seyn werde. Es bleibt immer diese Abschätzung, vollends in Ländern von großem Umfange, das Schwierigste. Haben wir es oft schon erlebt, daß bey den Angaben über den Grundbesitz durch die Einzelnen, diese um ein Drittel unter der Wahrheit blieben, da man so falsche Angabe doch sogleich durch das Messen nachweisen und ahnden konnte; so ist die Gefahr bey dem Abschätzen noch viel größer. Mehrere Fehler bey Anlegung der Cataster werden gerügt und warum sie meist mißlungen seyn, gezeigt. Ganz vornehmlich wird zu dessen Dauerhaftigkeit empfohlen, daß der reine Ertrag in den gewonnenen rohen Stoffen nicht aber in den so veränderlichen Geldpreisen festzusetzen sey, und daß die Ausschreibung der Abgabe an jene nicht an diese sich halte, den einzelnen Kreisen und Gemeinden aber überlassen bleibe nach den vorhandenen verhältnismäßigen Geldpreisen der gewonnenen Erzeugnisse die geforderte Abgabe, zu vertheilen. Es ist lebhaft genug in diesen letzten wohlfeilen Jahren gefühlt worden, wie drückend die Grundsteuer wird, so daß man die Neuerung vernommen hat der Zehent sey, ohne dessen Nachtheile irgend zu übersehen, in dieser Lage weniger drückend, die Früchte wären vorhanden, der Absatz und das Geld fehle.

Dem Rec. ist bey dem hier vorgeschlagenen Verfahren Einiges dunkel geblieben. Die Regierung rechnet meist auf ein bestimmtes Geldeinkommen, sie muß es nun einmal thun, wenigstens in Ländern von einem großen Umfange. Würde die Abgabe in Früchten ausgeschrieben nach dem jedesmaligen oder dem vorigjährigen Geldpreise derselben, so würde sie ein sehr unsicheres Geld-Einkommen erhalten, dieserhalb wäre schwerlich auf deren Zustimmung zu hoffen. Wird aber die Abgabe in Geld ausgeschrieben, und legt man allgemeine Durchschnittspreise zum Grunde,

oder den vorigjährigen oder selbst auch einen mehrjährigen Preis gleichfalls im Durchschnitte nach den Abweichungen im ganzen Lande berechnet; so bleibt die allgemeine Ungleichheit, weil nicht nur aus der Vergangenheit für die Zukunft geschlossen wird, sondern weil selbst in Ländern von nicht eben großem Umfange, die wirklichen Geldpreise der gewonnenen Früchte in Bezug auf Höhe und Niedrigkeit derselben um das Doppelte und Dreysfache von einander abweichen, die höhern Preise der Erzeugnisse im Einzelnen aber, die zur Ausgleichung der Gemeindeglieder dienen sollen, auch aus dem Mistrathen der Früchte entstehen können, wo denn dem Steuerpflichtigen, der Unbedeutendes der Art gewonnen hat, die Größe des Preises nachtheilig genug seyn würde, indem er diesem zufolge, doch mehr als Andere zu zahlen hätte. Auch scheint der Wechsel des Anbaues, die Dreyfelder — oder eine veränderte Wirthschaft auf ein in Früchten festgesetztes Kataster einen entschiedenen Einfluß haben zu müssen. Dieses und vieles Andere macht jede neue gerechte Anlage einer Grundsteuer zu einer schweren Aufgabe, und wenn sie nie völlig befriedigend zu lösen ist, so mögen Die, welche für deren Unveränderlichkeit in Allgemeinen stimmen, wenn nicht andere unabweisliche Gründe eine neue Anlage fordern, es mögen Die, welche in Ländern von bedeutendem Umfange für sogenannte Quoten sich erklären, welche die Steuerpflichtigen unter sich in den verschiedenen Abtheilungen umzulegen haben, wohl eben darin einen Grund finden, ohne daß man ihnen unedle Triebfedern, wie etwa die Begünstigung gewisser Classen, bemessen dürfte. Wie oft hat nicht das Vorgeben einer genauern Ausgleichung dazu gedient, die Größe der Abgabe überall zu erhöhen; und ist bey der Veränderlichkeit der Grundsteuer nicht auch die Ungewißheit über die zu tragende Last zu bedenken?

Bev der Besteuerung der Unternehmer der Verar-



beitungen der rohen Stoffe, soll auf eine gleiche Weise das Cataster nach dem gewonnenen Ertrage nicht in Geld, sondern in den als reiner Ertrag erhaltenen Sachen, Uhren, Tüchern u. f. festgesetzt werden. Daß bey dem großen Wechsel, bey den noch größern Schwierigkeiten der Erforschung dieses reinen Ertrags man doch zu gewissen Classen auch seine Zuflucht nehmen müsse, ist bald abzunehmen; so daß man fast zweifeln möchte auf diesem Wege, wenn man nicht den Schein für Wahrheit gelten lassen will, zum Ziele zu gelangen.

Anderes müssen wir hier übergehen. Was über die Befriedigung außerordentlicher Bedürfnisse, über Schulden und die Verwaltung des öffentlichen Haushaltes vorkommt, stimmt mehr mit der eigenen Ueberzeugung des Rec. überein. Wenn man aber bey den unübersteiglichen Schwierigkeiten einer gerechten Anlage unmittelbarer alleiniger Besteuerung, bey großen Bedürfnissen, und vollends in Ländern von einem bedeutenden Umfange, der mittelbaren Besteuerungsweise nicht glaubt entbehren zu können, so wird man doch gern das Studium dieses Buches und dessen letzten Theils da man von einem unterrichteten Manne auch bey verschiedener Ansicht der Sache stets lernen kann, zu empfehlen haben. Seitdem der öffentliche Haushalt unserer Deutschen Länder von mittlern Umfange durch die Stände mehr bekannt geworden ist, haben wir erfahren, daß meist, Alles in Anschlag gebracht, über die Hälfte des öffentlichen Einkommens durch Abgaben aus der mittelbaren Besteuerung hervoraeht; sollte deren Betrag, bey der Schwierigkeit der aerechten Anlage der unmittelbaren Steuern, durch diese allein erhoben werden, so würde der Druck schwerlich auszuhalten seyn, so lange die Bedürfnisse dieselben bleiben.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

123. Stück.

Den 2. August 1823.

---

L o n d o n.

Bey Longman 1822: *Memoirs of the Rebellion in 1745 and 1746. By the Chevalier de Johnstone. Translated from a french Ms. Third edition. 456 Seiten, in 4.*

Unter den vielen Geschichten über die Rebellion von 1745 und 1746 in Schottland, ist keine in England mit so vielem Beyfall aufgenommen, als die des Chevalier de Johnstone. Der Verf. war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns in Edinburg. Erzogen in Jacobitischen Grundsätzen, begab er sich, gleich nachdem der Sohn des Kron-Prätendenten, der Prinz Carl Eduard, in Schottland gelandet war, zu ihm, und ward bey dem berühmten Lord George Murray als Adjudant angestellt. Später erhielt er eine Compagnie in dem Regimente des Herzogs von Perth. Nach der Schlacht von Culloden, irrete er lange Zeit, verkleidet, und tausend gefährliche Abentheuer bestehend, in Schottland und England herum, bis es ihm endlich gelang nach Frankreich zu entfliehen. Er trat nun in französische Dienste, machte

R (5)

als Adjutant der französischen Generale Lewis und Montcalm den Feldzug in America mit, beschloß aber seine stürmische Laufbahn in Armuth und Zurückgezogenheit. Daß er ein Mann von großen Talenten, vielen Kenntnissen und von Wahrheitsliebe war, davon geben seine Memoirs Beweise. Er schrieb diese vermuthlich bald nach seiner Zurückkunft aus America. Der lange Zwischenraum, der seit jenen Ereignissen eingetreten war, hat vermuthlich mehrere kleinere Unrichtigkeiten in Betreff von Daten und Zeitbestimmungen veranlaßt, welche der englische Herausgeber in ausführlichen Anmerkungen verbessert hat. Aber seine Darstellung der großen Begebenheiten selbst, ist allgemein als richtig anerkannt worden, und man hat ihr sogar den Vorzug vor Hume's Geschichte gegeben, die man einer zu großen Parteylichkeit für das Haus Hannover beschuldigt, und die man mehr als eine Sammlung von Materialien für den künftigen Geschichtschreiber, als eine eigentliche Geschichte, betrachtet. — Die Memoirs des Chevalier Johnstone enthalten über mehrere Thatsachen, als z. B. den Rückzug der Rebellen von Derby, die letzte Zusammenkunft der Hochländer nach der Niederlage bey Culloden, zu Ruthvin und die Entweichung, — der Verf. nennt sie Desertion —, des Prinzen Carl Eduard merkwürdige, und zum Theil, noch nicht vorher bekannte Nachrichten. Die Zeichnungen der Charactere der vorzüglichsten Häupter der Rebellion, nemlich: des Prinzen Carl Eduard, Lord George Murray, des Herzogs von Perth, u. a. m., ist meisterhaft. Nicht ohne Interesse ist die Schilderung, die der Verf. am Ende seiner Memoirs von dem Zustande des französischen Kriegsdienstes entwirft.

Sowohl die schottischen als englischen Geschichtschreiber, haben im Allgemeinen von dem Character des Prinzen Carl Eduard eine zu vortheilhafte Schilderung gemacht. Es thut dem Herzen wohl, dem Unglück den Tribut des Mitleides zu zollen. Niemand hat in

unsern Tagen stärker die Vertheidigung des Prätendenten geführt, als der berühmte Verfasser des Waverley. "Les us be just", sagt er, "to the memory of the unfortunate: without courage he had never made the attempt, without address and military talent, he had never kept together his own desultory bands, or discomfited the more experienced soldiers of his enemy; and, finally, without patience, resolution and fortitude, he could never have supported his cause so long, under successive disappointments; or fallen, at last, with honour, by an accumulated and overwhelming pressure". Dieß ist die Sprache des Dichters, der seinen Helden im glänzenden Lichte darzustellen sucht, aber nicht die des Geschichtschreibers.

Die angezeigten Memoirs geben hinlängliche Beweise, daß der Prinz Carl Eduard bey allen Gelegenheiten eine sehr große Schwäche des Charactere verrieth; auch nicht eine der großen Eigenschaften an den Tag legte, die der Verfasser des Waverley ihm beylegt. Die herrschenden Verhältnisse, die Tapferkeit der Hochländer, vorzüglich aber die Talente und der entschlossene Character einiger Anführer, die ihr Schicksal mit dem seinigen vereinigten, verschafften seinen Waffen auf kurze Zeit einen glücklichen Erfolg, den er weder zu leiten noch zu benutzen verstand. In so fern die Anwesenheit des muthmaßlichen Thron-Erbens, bey dem Heer der Rebellen nützlich seyn konnte, war Prinz Carl Eduard der Sache der Jacobiten von Nutzen; in jeder andern Hinsicht ward er ihr verderblich. "Hätte Prinz Carl, sagt der Chevalier Johnstone, während der ganzen Zeit der Expedition geschlafen, und dem Lord George Murray verstattet, ganz nach seinem eigenen Ermessen zu handeln, so würde sich der Prätendent wahrscheinlich bey dem Erwachen des Prinzen im Besitze der Krone von Großbritannien gefunden haben". Lord

George Murray fährt der Chevalier fort, hatte allein die Leitung aller Angelegenheiten der Armee; er besaß von Natur einen großen militairischen Geist; seine Talente waren außerordentlich; militairisches Studium würde ihn zum ersten Feldherrn in Europa gebildet haben. Er war von Person groß und von starkem Körperbau, brav bis zum Uebermaaß. Er führte die Hochländer, das Schwert in der Hand, an. "I do not ask you, my lads, to go before but merely to follow me!" — Dieß war seine kurze aber heroische Anrede an die Peraschotten, wenn es zum Angriffe gieng. Er schlief sehr wenig, war immer thätig. Er war die Seele des Ganzen. Zu der Schlacht von Gladsmuir entwarf er den Plan; er war beym Angriff der erste. Zu Clifton siegte er, indem er den Befehlen des Prätendenten entgegen handelte. Der Sieg bey Falkirk war einzig sein Werk. Prinz Carl ward bey Culloden geschlagen, weil er nicht den Rath des Lords George Murray, sondern den seiner unwissenden und schlechten irländischen Umgebungen befolgte. Er entfloh von seinem Heere, als ein Poltron, während seine Sache noch nicht verzweifelungsvoll war. Lange noch hätte er den Krieg in den Hochlanden fortsetzen und einen glücklichen Wechsel erwarten können. Fast unzählig sind die Beispiele, welche der Verf. von der Unentschlossenheit, Unwissenheit, dem Eigensinn und der Poltronerie des Prätendenten aufstellt. Diese Zeichnung stimmt nur zu sehr mit derjenigen überein, die mehrere bekannte Männer von ihm entworfen haben: Hume saot: "his character exhibited an unaccountable mixture of temerity and timidity. Und Lord Marischal äußerte einst: es sey kein Verbrechen, dessen er nicht fähig gewesen wäre. Aehnliche Aeußerungen finden wir vom Dr. King, Helvetius und Alfieri, die persönlich und genau mit dem Prätendenten bekannt waren, angeführt.

Die Memoirs des Chevalier Johnstone lösen meh-

rere politische und militairische Aufgaben, welche der Revolutionskrieg von 1745 und 1746, der den Streit zwischen den Häusern Hannover und Stuart entschied, nothwendig erzeugen.

Zuförderst entsteht die Frage: wie war es möglich daß die Sache der Stuarts noch im Jahre 1745, nachdem das Haus Hannover bereits eine Reihe von Jahren traktirt, und der Prätendent zu der englischen Krone fast in Vergessenheit gesunken war, noch einen so bedeutenden Anhang, und zwar in so kurzer Zeit und unter so wenig versprechenden Aussichten, fand? Die erste Ursache müssen wir in der Verfassung der Clans, die, ohnerachtet der Anstrengung der englischen Regierung, sie zu unterdrücken, damals noch auf den Inseln und in den Hochländern herrschte, suchen. Jeder Clan hatte sein Oberhaupt, das er als seinen König ansah, und dessen Befehlen er unbedingt Gehorsam leistete. Der Chef des Clans war Herr des ganzen Grund-Vermögens, das selbster besaß, und der gemeine Mann befand sich im Zustande der Leibeigenschaft. Ueberdies herrschte noch das Verhältniß, daß die Hochländer mit dem Besitze einer heldenmäßigen Tapferkeit, Tugenden der Ritterzeit vereinigten, die im übrigen Europa längst nicht mehr vorhanden waren. Seinen Chef in der Stunde der Gefahr verlassen zu haben, war ein todeswerthes Verbrechen. Jeder Clan wollte den andern an Tapferkeit übertreffen. — Beim Ausbruche des bürgerlichen Kriegs in Schottland, war das gemeine Volk in der Religion sehr unwissend. Der größte Theil der Hochländer war entweder katholisch, oder doch dem prelatie Establishment zugethan, und demzufolge entschiedener Gegner der Presbyterianer, die in vielen Gegenden von Schottland und in ganz England, die Herrschaft erlangt hatten; gewöhnt an die Grundfäße eines unbedingten Gehorsams, folgten die Hochländer, dem Prinzen Carl Eduard, weil sie, vermöge des Rechts

der Geburt und der Erbfolge, die Stuarts als die rechtmäßigen Beherrscher von Schottland anerkannten. Die Chefs der Clans waren größtentheils entweder katholisch, oder doch der Parthey des Tories ergeben. Hume sagt in seinen Essays, die in 1742 zuerst gedruckt erschienen: "a Tory may be defined, is a few words, to be a lover of monarchy, though without abandoning liberty, and a partisan of the family of Stuart; as a Whig may be defined to be a lover of liberty, though without renouncing monarchy, and a friend to the settlement for the protestant line". Der Revolutionskrieg von 1745 war daher ein Kampf, auf der einen Seite, ein König, unterstützt durch die Whigs der Protestanten und der Presbyterianer; auf der andern ein Prätendent zu der Krone, der die Parthey der Tories, und die Katholiken und die welche dem prélatie Establishment anhiengen, für sich hatte. Aber das Haus Hannover war im Besitze der Macht; es hatte mächtige Armeen, Flotten und Schätze zu seinem Gebot; das Haus Stuart hatte, außer einer Unterstützung von Frankreich, die mehr in Worten als in der That bestand, nur den guten Willen eines armen Bergvolks seine vermeinten Rechte geltend zu machen. Auf seine Anhänger in England, konnte es erst dann rechnen, wenn seine Anstrengungen, mit Erfolg gekrönt, einen glücklichen Ausgang zu sichern schienen. Wirklich war die ganze Macht, mit der der Prinz Carl Eduard Großbritannien erobern wollte, zu keiner Zeit über 5000 Mann stark, und unter diesen waren 4000 Hochländer.

Gerade diese geringe Stärke des Jacobiter Heers, führt zu der zweiten Aufgabe: aus welchen Ursachen gelang es einem so kleinen Haufen, Anfangs über die regelmäßigen englischen Truppen, die damals einen so großen Ruf in Europa hatten, und von ex

fahrenen Generalen befehligt wurden, so entscheidende Vortheile zu gewinnen?

Der Verf. bemerkt zuvörderst: daß ein großer Unterschied zwischen einem Heer, das für seine Existenz, und demjenigen, das für Geld fecht, sey. Die Chefs der Clans wollten die alte Herrschaft, für die sie eine große Anhänglichkeit, im Gegensatz der bestehenden hatten, die sich nicht liebten, wieder herstellen, wollten gleichsam ein neues Reich gründen; ihre Leute fochten theils aus Gehorsam zu dem Willen ihrer Obern, theils aus Lust zur Sache; das regulaire Militair, weil es mußte. Eine zweite Ursache lag in der ungewöhnlichen Art des Angriffs, dessen sich die Hochländer bedienten. Ueber dieß giebt uns der Chevalier folgende Erklärung: -- The Highlanders advance with rapidity, discharge their pieces when within musket-length of the enemy, and then, throwing them down, draw their swords, and holding a dirk in their left hand with their target, they dart with fury on the enemy, through the smoke of their fire. When within reach of the enemy's bayonets, bending their left knee they, by their attitude, cover their bodies with their targets, that receive the thrusts of the bayonets, which they contrive to parry, while at the same time, they raise their sword-arm, and strike their adversary. Having once got within the bayonets, and into the ranks of the enemy, the soldiers have no longer any means of defending themselves; the Highlanders bring down two men at a time, one with their dirk in the left hand, and another with the sword. Wir haben geglaubt diese Beschreibung der Art, wie die Hochländer mit dem Degen in der Hand angriffen, in den Worten des Originols mittheilen zu müssen, indem wir der Meinung sind, daß ein sol-



cher Anariff, auch noch heutiges Tages, ohnerachtet der Verbesserung des Feuergewehrs, von einer treuen und kräftigen Nation ausgeübt, durch die Neuheit der Sache von Wirkung seyn könnte, wenigstens auf kurze Zeit. Aber auffallender noch als ein solcher Angriff auf Infanterie ist, daß die Hochländer auch mit dem Degen in der Hand, die englische Cavallerie mit Erfolg angriffen, wober der Grundsatz war, nach den Nasen der Pferde zu hauen, wodurch diese zum Umkehren bewogen wurden. Macgregor, ein Chef der Hochländer, ließ, indem es an Waffen fehlte, Sensen gerade schmieden, und bewaffnete seine Compagnie mit selbigen. Diese Sensen, welche er sehr scharf machen ließ, wurden an lange Stäbe befestigt, und mit großem Erfolge gegen die englische Cavallerie gebraucht. Die Armee des Prinzen Carl Eduard, gab das seltene Schauspiel, daß sie, ohne Artillerie und Cavallerie mit sich zu führen, die aus allen Waffen zusammengesetzten regulären englischen Corps zurückschlug, und in England eindrang. Was ist einer tapfern Infanterie nicht alles möglich! — Eine dritte Ursache des glücklichen Erfolgs der Waffen der Hochländer, war, daß die englischen Heerführer anfangs den Umfang der Revolution mißkannnten; sie glaubten überall von Anhängern des Stuarts umringt zu seyn: dieß machte sie mißtrauisch, vorsichtig und selbst fürchtfam.

Dem einzigen General, dem es gelang, die Hochländer zu schlagen, oder vielmehr zu vernichten, dem Herzoge v. Cumberland, spricht der Verf. alle militairische Talente ab, und legt ihm einen grausamen und blutdürstigen Character bey. Daß dieser Herzog nicht ohne Talente zum Anführer war, geht selbst aus der Erzählung des Verf. von seiner Operation vor, während und nach der Schlacht von Culloden, hervor. Mit großem Scharfblick, ließ er die Hochländer in dem Augenblick angreifen, als er sie vor Culloden in Unordnung zum Angriff hervorkommen

sah. — Das Mißgeschick, daß der Herzog in seinen Feldzügen in Flandern und später in Hannover erfahren hatte, hat ein ungünstiges Licht auf seine Fähigkeiten als Feldherr geworfen, ohne daß genau geprüft worden wäre, wie viel von diesem auf seine Rechnung gesetzt werden muß. Die kürzlich erschienenen Memoirs von zwey berühmten Engländern, Waldegrave und Walpole, geben einen ganz andern Begriff von diesem Herzog, als früherhin von ihm herrschend gewesen ist. Es giebt beynah kein Verbrechen, das der Befehlshaber einer feindlichen Armee, in Bezug auf seine Gegner begehen kann, das der Chevalier Johnstone nicht dem Herzoge von Cumberland zur Last legt. Er soll die den Hochländern zugestandene Capitulation — als namentlich der Garnison von Carlisle — gebrochen, Gefangene mit kaltem Blut haben ermorden lassen, englische Officiere, die gefangen gewesen, gezwungen haben, ihre gegebene Parole zu brechen, ganze Ortschaften und Gegenden vorsätzlich verheeren lassen. Man muß gegen die Darstellungen eines Manns, in der verzweiflungsvollen Lage, in der der Chevalier sich befand, im höchsten Grade mißtrauisch seyn. Die ganze Unternehmung des Prinzen Carl Eduard war von der englischen Regierung gleich anfangs als ein Aufstand und diejenigen, die für ihn die Waffen ergriffen, waren als Rebellen betrachtet worden. Als solche behandelte sie der Herzog von Cumberland von dem Augenblick an, als er den Oberbefehl der englischen Truppen übernahm. Diese seine Ansicht war den Rebellen kein Geheimniß. Er ließ ihnen unverscholen zu erkennen geben, daß sie keinen Pardon von seinen Truppen zu erwarten hätten, und diese seine Erklärung war die Ursache, daß der Prinz von Hessen sich mit seinen 6000 Hessen von der Armee des Herzogs trennte, und nicht gegen die Hochländer fechten wollte. Es war demnach ein anerkannter Kampf auf Leben und Tod. Der Sieg bey Culloden gab

dem Hause Hannover in Bezug auf die neuen Verhältnisse Großbritanniens und Irland, eine Stärke, die es nie zuvor besessen hatte. Der Aufstand in Schottland hatte den Beweis geliefert, daß die Hochländer allein den Besitz der englischen Krone streitig machen könnten; jetzt da die Hannoverische Parthey die Gewalt in Händen hatte, war es der Weisheit angemessen, die Hochländischen Clans außer Stand zu setzen, das gefährliche Spiel zu erneuern. "Die englischen Minister, sagt der Verf. des Waverly, würden als Thoren den Galgen verdient haben, hätten sie sich dieser vortheilhaften Gelegenheit nicht bedient, das Clanwesen auf ewig zu vernichten, und die Hochländer den Geseßen unterwürfig zu machen, was sie bisher nicht gewesen waren". Unglücklich für den Herzog von Cumberland war es, das Instrument zu seyn.

War es nöthig die Strenge gegen die unglücklichen Hochländer bis zu dem Uebermaaß zu treiben? Wir wagen nicht diese Frage zu beantworten, weit hinter uns liegt jene Zeit. Lord Waldegrave sagt von dem Herzoge: "he had notions of honour and generosity, worthy of a Prince, but was too much guided by his passions, which were often violent and ungovernable; he was not qualified for interfering in the affairs of civil government". — Allein groß sind die Verdienste, die der Herzog sich für England erwarb. Der Sieg von Culloden schlug die Hoffnungen der Jacobiten und Tories darnieder. Die Ansprüche der Stuarts zu dem Throne verschwanden. Im Anfange der Regierung Georgs III., waren nur einige Reste der Jacobitischen Parthey mehr übrig, die unter sich keine Verbindung hatten; es fand sogar eine Ausöhnung zwischen dem Hause Hannover und den Tories Statt, die den innern Frieden in England sicherte.

## Paris.

Ben Croullebois: De l'hypochondrie et du Suicide. Considérations sur les causes, sur le siège et le traitement de ces maladies, sur les moyens d'en arrêter les progrès et d'en prévenir le développement; par J. P. Falret. 1822. X und 512 S. 8.

Psycholog und Patholog, jener mit dem tiefkundigen Auge des Geistes, dieser geleitet durch die Fingerzeige anatomischer Prüfung, sollten sich die Hand bieten, um das Werden und Walten einer dunkeln Macht zu ergründen, die den ersten und mächtigsten der Triebe, den der Selbsterhaltung, zu vernichten, oder wenigstens zu betäuben, stark genug ist. So von zwiefacher Seite beleuchtet müßte es doch mehr und mehr erhellen, in wiefern der Hang und Entschluß zum Selbstmorde, im Allgemeinen und im einzelnen Falle betrachtet, moralischem oder körperlichem Kranken zuzuschreiben, und mit Heilmitteln der Seelenkunde oder der Pharmaceutik zu bekämpfen sey. — Mit solchem Wunsche öffnete Rec. das anzuzeigende Buch, nicht ohne einige Resignation rücksichtlich des ersten Theiles jener Forderung, aber, günstig eingenommen durch die neuesten Leistungen eines Esquirol, Lallemand, Rostan und Georget, mit desto größerer Erwartung rücksichtlich des zweiten. Würde uns doch sicherlich eine mäßige Anzahl sorgfältiger Leichendöffnungen lehrreicher werden, als jene endlose Reihe von geist- und herzlosen Anekdoten von Selbstmördern, welche gleich Curiositäten zu einer noch herzlosern Unterhaltung geschrieben zu seyn scheinen. Aber obgleich der Verf. gegen Auenbrugger, Fodéré, Leroy, und indirect gegen Bichat, der bekanntlich den Sitz der Leidenschaften ins Gangliensystem der Brust- und Bauchhöhle verlegte, zu beweisen sucht, das Hirn sey dasjenige Organ, welches in der Selbstmords-Melancholie (Me-

Iancholie - suicide) primitiv afficirt werde, so er-  
 mangelt er doch fast gänzlich der Beweise, die seiner  
 Behauptung in unsern Tagen und namentlich bey  
 seinen Landsleuten ein so großes Gewicht würden  
 verschafft haben, nämlich der Belege aus der patholo-  
 gischen Anatomie, und bereitet somit auch unsere  
 Hoffnung. Demungeachtet hat Rec., durch die  
 Wärme, mit welcher der Verf. seinen Gegenstand  
 behandelt, und die Mittheilung neuer, gut erzählter  
 Fälle gefesselt, das Buch größtentheils — die Ver-  
 meidung einiger breiten Wiederholungen möchte wün-  
 schenswerth seyn — gern gelesen, und an manchen  
 Orten den Schüler des umsichtigen Esquitol's er-  
 kannt. Anziehend war es ihm, dem Verf. in der  
 Untersuchung des schon bekannten Erfahrungssages,  
 daß Selbstmord und Nächstenmord oft hinsichtlich  
 des innern Antriebes so nahe liegen, zu begegnen,  
 da ihm jene Erfahrung die Lösung manches psycho-  
 logischen Räthsels zu versprechen scheint. Wahr ist  
 es, daß in gewissen Fällen der unglückliche Thäter  
 im wahrhaften Wahnsinne und gänzlichem Verken-  
 nen seiner That zum Mörder Anderer wird; daß er  
 in andern, das Verbrechen der Selbstentleibung  
 scheuend, lieber das rächende Schwert der Gerechtig-  
 keit auf sich lenken will; oder in andern endlich seine  
 Geliebten vor den Qualen, in denen er selbst unter-  
 geht, sicher zu stellen gedenkt; — aber nicht weniger  
 häufig mag der Grund tiefer in der zerrütteten Seele  
 zu suchen seyn. Wer vermag dem furchtbaren See-  
 lenkampfe bis zu seiner ersten Entzündung nachzuge-  
 hen, ohne vor dem geringfügigen, vielverbreiteten  
 Keim des Doppelverbrechens zu schauern? Wenn  
 nun die entseßliche Ironie, mit welcher weiche, süß-  
 har wohlgeordnete Gemüther an der Erzählung furcht-  
 barer Gräuelszenen und selbst dem Anblicke blutiger  
 Hinrichtungen sich weiden, mit welcher sie jene heim-  
 liche Lust an dem eigenen, selbstbereitetem Schmerze  
 empfinden, mit welcher sie tückisch die ungeladene

Pistole oder den Dolch, gleichsam scherzweise, auf das eigene oder fremde Herz setzen — wenn nun dieser versuchende Kiesel, trotz der warnenden Stimme des Gewissens und dem schon ängstlichen Seelenkampfe, bey fördernden Einflüssen, besonders körperlicher Art, stärker und stärker wachsen könnte bis zur That, zum Morde des eigenen und fremden Lebens? — Man verstünde es dann auch, warum die geliebtesten Personen, die gewissermaßen einen Theil des eigenen Ichs ausmachen, so häufig die Gegenstände der Schreckensthat werden: der Verf. erzählt von einer Mutter, deren Seelenkrankheit zuerst dadurch bemerkt wurde, daß sie ihren Säugling mit gefährlicher Heftigkeit und Dauer an die Brust drückte; eine andere klagte dem Dr. Gall, sie fühle einen unwiderstehlichen Trieb; ihre Kinder zu ermorden, und habe schon mehrmals eines an den Fluß getragen: dann erst habe sie Schauer empfunden, die That zu vollenden u. s. w. Entwickelt sich nicht auf angedeutete oder ähnliche Weise, was man in neuerer Zeit Anreiz durch einen gebundenen Vorsatz oder psychische Ueberwältigung genannt hat, und was der tiefblickende Plattner schon so treffend als einen *“conatus animi oppressi ad actionem violentam, hanc actionem secreto appetentis et molientis tanquam suae oppressionis levamen et liberationem”* bezeichnete? — *“Nicht vom Leben will ich befreit seyn”*, antwortete der verzweifelnde Antisthenes dem Diogenes, der ihm kaltblütig einen Dolch darbot, *“sondern vom Schmerze!”* — und so erscheint jenen Zerrütteten der Selbstmord oder Nächstenmord nur als ein Mittel zur Genesung und und Erlösung vom Seelendrucke, welches, wenn auch seine Anwendung einmal gestört wurde und misglückte, mit großer Vorsicht zum zweyten und dritten Male versucht wird. — Was der Verf. über die gesetzliche Bestrafung der Selbstentleibung sagt, verdient, wenn wir auch nicht überall unbedingt bestimmen möchten, unsere volle Aufmerksamkeit; mit Recht erinnert er daran, daß sie dem Character, der

geistigen Entwicklung und den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen eines jeden Volkes würde anzumessen seyn, spricht seine eigentliche Ueberzeugung aber dahin aus, daß die vom Gesetze genommenen Repressalien zwar den Arm einzelner Unglücklichen zurückzuhalten vermöchten, bey weitem in den meisten Fällen aber als ungerecht, fruchtlos und selbst gefährlich erscheinen würden. Welches Gesetz, fragt er, möchte nicht da unzureichend seyn, wo man so weit gekommen ist, selbst den Trieb der Selbsterhaltung zu besiegen, und wo wäre ein Mittel, welches den Arm desjenigen zurückhielte, der schon das stärkste Band, welches ihn ans Leben kettete, gebrochen hat? Derjenige, den eine theure Gattin, geliebte Kinder und der tiefste aller Triebe nicht binden können, sollte etwa durch die Confiscation seiner Güter zurückgehalten werden? u. s. w. Gegen diejenigen Aerzte, (J. Frank. Fodéré. Esquirol.), welche der zu großen Nachgiebigkeit der Gesetze die Häufigkeit des Selbstmordes in unsern Tagen zuschreiben, benützt der Verf. Filangieri's Bemerkung, daß man in denjenigen Ländern, in welchen man am strengsten gegen denselben zu verfahren pflegte, in Frankreich nemlich und England, ihn gerade am häufigsten beobachtet habe, und wir pflichten dem Vf. bey, wenn er den Grund der heutigen Frequenz tiefer in den Verhältnissen unserer Zeit nachsuchen zu müssen glaubt. Entsetzend ist die Angabe, daß im Jahre 1793 allein in der Stadt Versailles 1300 Selbstmorde vorkamen. — Der zweite Hauptabschnitt des Buches hat die Hypochondrie zum Gegenstande. Die Meinung, daß der Unterleib der Sitz der Leidenschaften sey und die schon lange herrschende Gewohnheit, das Hirn immer nur als secundär afficirt zu betrachten, soll die Aufmerksamkeit der Aerzte vom Ursprunge des Uebels abgezogen haben, als welchen man das Hirn betrachten müsse, selbst wenn es bey der Obduction keine wahrnehmbare Alteration zeigte, indem es theils schwer halte, die Gränzlinien zwischen dem gesunden und krankhaften Zustand eines so wenig bekannten Organs

nes zu ziehen, theils die Würdigung der Symptome und des successiven Erscheinens derselben hinreichend wäre, den wahren Sitz der Krankheit zu bestimmen. Die sompathischen Zeichen des Unterleibes hält der Verf. für nervos, und nicht mit Broussais für Symptome der chronischen Gastro-enteritis. Junge Aerzte werden durch die ausschließliche Aufmerksamkeit, welche sie einer einzelnen Krankheit schenken, nicht selten hypochondrisch; Baumès Vorlesungen über die Lungenschwindsucht riefen auf diese Weise in großer Zahl die imaginäre Krankheit, selbst bey dem Verf., hervor; Corvisart machte unter seinen Zuhörern die Heitzkrankheiten fast epidemisch, und Broussais's Schüler leiden bey der geringfügigsten Veranlassung an einer Entzündung des Magens und der Gedärme.

S — a.

### Göttingen.

Hey Dieterich: Ausführliche Abhandlung von den Bauerngütern in Westphalen, besonders im Fürstenthum Osnabrück, mit Anlagen, von Konrad Heinrich Richard, Dr. u. Advocat. Erster Theil. 1818. 452 Seiten in Octav.

Die verspätete Anzeige dieses Werks möge darin ihre Entschuldigung finden, daß der Ref. das Erscheinen des folgenden Bandes abwarten wollte. Da derselbe bis auf diesen Augenblick jedoch nicht herausgekommen ist, so wird es erforderlich, wenigstens von dem höchst interessanten und für eine bedeutende Provinz unsers Königreichs sehr wichtigen Inhalt des vorliegenden Bandes, Rechenschaft zu geben. Schon im Jahr 1797 machte der Verf. seine Gedanken über das Verhältniß des Wienherrn und seiner Wienpflichtigen, in einer kurzen Abhandlung unter dem Titel: "Von den Wienerben im Fürstenthum Osnabrück" bekannt, beschloß aber zugleich eine weitläufigere Abhandlung von allen, in Westphalen, besonders aber im Fürstenthume Osnabrück vorhandenen Arten von Gütern zu liefern, deren Bebauer mit einem Dritten, sey es aus einer Lehnspflicht, Wienpflicht, Leibeigenthum, Hausges



nossenschaft u. s. w. in einer besondern Verbindung stehen, Diese liefert er nun gegenwärtig unter dem oben angeführten Titel, jedoch so, daß er die Wienerben zum Hauptgegenstande gemacht, und an die Lehre über dieselben, die Auseinandersetzung jener übrigen Güter angeknüpft hat. Das Werk selbst beginnt, statt einer Vorrede, mit einer Abhandlung, worin der Verf. die Meinung, daß Carl der Große ganz Westphalen in das Leibeigenthum versetzt habe, bestreitet, und zugleich auszuführen sucht, daß derselbe die Wehren in Westphalen so wenig in der Leibeigenschaft angetroffen, noch in dieselbe versetzt habe, daß die Leibeigenschaft daselbst vielmehr nach seiner Zeit, allmählig und aus ganz andern Gründen entstanden sey. Diese Abhandlung beschäftigt sich zugleich mit dem Ursprunge und der Darstellung der verschiedenen Arten der Bauergüter in Westphalen, und der dortigen Hörigkeit; und dient zur Einleitung in das Hauptwerk, welches folgende Hauptstücke enthält: I. Ursprung der Pflichten der Güter in Westphalen, besonders im Fürstenthum Osnabrück. II. Von den Pflichten der Güter in Westphalen und im F. Osnabrück selbst, namentlich von der Lehnware, Wiene und Auffahrt, von der jährlichen Prästation an Korn, von den Pachtschweinen, Gänzen, Hammeln, Hühnern und Ebern, von den Diensten, von den Geldprästationen unter dem Namen Dienstgeld, Kindgeld, Pachtgeld, Kohlengeld, May- u. Herbstbeeden u. s. w. von den persönlichen Pflichten der Hausgenossen und Eigenbehörigen, als vom Erb-falle, u. a., von den persönlichen Pflichten der Eigenbehörigen insbesondere, als von dem gutherrl. Einfluß auf die Heyrath derselben, vom Bettmunde, vom Zwangdienste, von dem Freybriefe. Die ganze Arbeit selbst ist für wohl-gelungen zu erklären, und hilft namentlich dem practischen Bedürfnisse für Osnabrück sehr gut ab, indem außer den Wöser'schen, Kindlinger'schen, und Lodtmann'schen Schrif-ten, ganz vorzüglich locale Rechtsquellen, Urkunden, und die Gutachten und Erkenntnisse der Justizkanzley zu Os-nabrück benutzt sind. Möchte dieselbe nur nicht, wie Ref. bey nahe fürchten muß, unvollendet bleiben!

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

124. Stück.

Den 4. August 1823.

---

L e i p z i g.

Weidmannsche Buchhandlung v. G. Reimer: Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. Von Fr. W. Eitmann. XVI u. 751 S. Octav.

Wenn wir die acht Bücher überblicken, in welche dieses Buch zerfällt: 1. von den Rechten der höchsten Gewalt in den griechischen Staaten; 2. ältester Zustand der griechischen Staatsverfassungen; 3. Lacedämonische Regierungsform; 4. die Regierungsform Athens; 5. Regierungsform der übrigen griechischen Staaten; 6. Allgemeines über die Regierungsform bey den Griechen; 7. über die Verschiedenheit der Stände bey den Griechen; 8. Bundesverhältnisse: so ist das Princip der Anordnung keineswegs sogleich klar, und besonders fragt man, wie sich eigentlich der erste Abschnitt zu den andern verhalte. Indessen wird dies doch einigermaßen dadurch deutlich, daß der Verf. die Regierung als das Wesen des Staats behandelt, die wieder besonders durch die Rechte der regierenden Gewalt über die Regierten bestimmt wird, und darum handelt der Verf. davon zuerst im Allgemeinen. Indessen stellt sich der Verf. dadurch auch ganz außer den po-

litischen Ideenkreise der alten Griechen, welche erstens das Wesen des Staats nicht so, wie wir gewohnt sind, in die Regierung setzten, und dann auch nicht, wie die Modernen, auf genaue Limitation der regierenden Gewalt durch, davon unabhängige Rechte der Privaten drangen, sondern dem Ganzen, der Gemeinde, wie sie nun auch repräsentirt werde, die allergrößte Macht über den Einzelnen einräumten; so daß allerdings gesagt werden kann, in der neuern Zeit sey mehr Freiheit, aber eben nur in einem ganz modernen Sinn des Wortes. Daher behauptet der Verf. von einem naturrechtlichen Standpunkte aus: das Staatsverhältniß der Alten sey kaum ein rechtliches gewesen; was uns höchst einseitig scheint. Darum macht aber der Verf. im ersten Kapitel aufmerksam auf die gewaltsamen Veränderungen des Besitzstandes, die indeß doch nur immer bey revolutionären Verhältnissen, wenn auch vom Gesetzgeber ausgehend, vorkommen, auf gewisse Willkührlichkeiten im Gerichtsverfahren, darauf daß das Rechtsverhältniß in alten Staaten nicht immer dem natürlichen Rechte entsprochen, was sie überhaupt nicht gehabt (woraus wohl am sichersten hervorgeht, daß es eben kein natürliches), auf das tiefe Eingreifen des Staats in das Familienleben und in das geistige Leben der Individuen, dessen Leitung besser jedem Einzelnen überlassen bleibe; darauf daß die allgemeine Bewaffnung kein Mittel zur Vertheidigung des Volks gegen Eingriffe der Regierung, und stehende Truppen keines zur Unterdrückung desselben sey (ein Paradoxon, zu dessen Erweis noch manches fehlt); daß die Abgaben Athens nicht geringer waren als sie (mit Ausnahme Englands) in unsern Zeiten sind, und zwar bey verhältnißmäßig geringerm Nationalvermögen, so daß der Druck der Staatslasten sehr groß war, den die ungleiche Vertheilung noch erhöhte. Alle diese durchweg pragmatischen Bemerkungen geben mehr eine Kritik alter Staatseinrichtungen von einem modernen Standpunkte, als mag. wir hier besonders suchen

und erwarten durften, eine Entwicklung des Staats in seinen Gliedern und deren Functionen nach antiken Ansichten und Grundsätzen. Indessen werden über die Verschiedenheit des alten und neuen Staats, besonders S. 16 ff., doch einige recht eindringende Bemerkungen mitgetheilt, die wir nur mehr in Zusammenhang mit manchen Erscheinungen gebracht und als Principe aufgestellt und benutzt wünschten.

Das zweite Buch behandelt den ältesten Zustand der griechischen Staatsverfassungen, besonders nach Homer. Das Staatsverband in diesen Zeiten sey sehr locker gewesen, und mehr Gewalt wie Recht habe geherrscht, was aus dem Zustande Ithaka's während Odysseus Abwesenheit und dessen eignem Verfahren nachgewiesen werden soll. Was die Gewalt der Volksversammlungen betrifft: entscheidet sich der Verf. dafür: das Volk habe sich in Masse versammelt, die Vornehmen das Wort geführt, der Wille des Volks habe gegolten, in so fern er zur Ausführung eines Vorschlags unentbehrlich war; worin wohl die Wahrheit zum Theil enthalten seyn möchte. Allerdings wurde nach dem Herkommen zu Volksunternehmungen eine gewisse Bestimmung des Volks nöthig erachtet, aber die gewöhnlichen Geschäfte des Regierens besorgten die βασιλῆες und γέροντες für sich. Daß es dergleichen inmetfort gab, ließe sich leicht beweisen, und wenn also nach der Odyssee 20 Jahre in Ithaka keine Volksversammlung gewesen war, mußten die Fürsten, d. h. der Adel, eine solche die ganze Zeit über nicht bedurft haben. Des Verf. Schlüsse aus diesem Umstände sind etwas verschieden, indem er sichtlich darauf hinausgeht, den Homerischen Staat als noch ganz roh und unorganisirt darzustellen. Der Verf. schreibt der Volksversammlung auch eine rechtspredende Gewalt zu, aber alle Stellen bey Homer und Hesiod besagen sehr klar, daß nur die Könige und Geronten Rechte sprachen, aber auf offnem Markte vor allem Volke, dessen Beyfall oder Mißfallen, wie er sich natürlich,

wenn auch nur durch die verschiedenen Arten des murmur und fremitus, äußern mußte, gewiß großen Einfluß auf sie hatte, wenn sie gleich Odysseus wie milde Väter herrschten. Die vom Verf. angeführten Erzählungen widersprechen einer solchen Auffassung auch nicht. Daß der Verf. aber die Erzählungen der Tragiker und Redner von Theseus Demokratie für alte Sagen halten konnte, ist Ref. sehr aufgefallen. Eine freye Verfassung, in der Jeder, der zum Staat gehört, auch einigen, wenn auch geringen, activen Antheil auf seinem Flecke an demselben nimmt, ist auch die Homerische allerdings; aber von Demokratie im alten Sinne keine Spur. Aber der Verfasser braucht, um es ein für allemal zu bemerken, durch sein ganzes Werk Demokratie in einem durchaus modernen Sinne. Bey Homer ist ein strenger und durchgehender Unterschied zwischen den βασιλῆες, ἀνακτες, μέδοντες etc. welche Namen nicht eine persönliche Qualität, sondern einen ganzen großen Stand bezeichnen, und dem Demos; und dieser Unterschied schon hebt für die Alten alle Demokratie auf. Dagegen widersezt sich der Verf. wohl ziemlich mit Recht der Annahme einer Priesterherrschaft im eigentlichen Griechenland, und läugnet alle nothwendige Identität der Priester und Könige bey Homer und vorher. Wir vermisten indeß dabey die Rücksicht auf den Hymnus an Demeter, nach dem offenbar die alten Fürsten von Eleusis auch die Orgien verwalteten, und auf manche andre mythische Erzählung; auf keinem Fall ist das Thema hiermit abgethan.

Hierauf läßt der Verf. die Lacedaemonische Regierungsform folgen. Ref. hätte gewünscht, sie gleich mit der Kretischen verbunden zu sehen, und lieber noch mit den Spuren der ältern Verfassung in den übrigen Dorischen Verfassungen. Der Verf. will zwar ebensichs von einer eigenthümlichen Dorischen Grundverfassung wissen, aber darüber ist Pindaros ein besserer Richter, der die Spartanische Gesetzgebung die Hylleia

sche Regel (Hyllen aber sind der erste Stamm der Dorier) oder des Megimios alte Sagenen (des mythischen Stammvaters der Dorier) nennt. Und was konnte der alte Gesetzgeber wohl thun, als dem alten Herkommen seines Volks Zusammenhang, Festigkeit, Sanction geben, eines Volks, das τὰ πατρία höher als aller Andere schätzte. Einer geschichtlichen Entwicklung nach solchen oder was irgend für Grundsätzen hat sich aber der Verf. ganz übethoben. Bei der Auseinandersetzung der Regierungsform begegnet uns zuerst der auch von Andern angenommene Satz: Theil habe an der Volksversammlung nicht bloß der Spartiat, sondern auch die Perióken oder Lakédämonier gehabt. Aber die Ausdrücke τὸ κοινόν, ὁ δῆμος, οἱ Λακεδαιμόνιοι beweisen dafür nichts, und directe Zeugnisse, wie Isokrates im Panathenaiskos, widersprechen, außerdem die Analogie. Zu einer Volksversammlung gehört eine in einer Stadt eingebürgerte Gemeinde; der Lakédämonier aber konnte nicht aus seiner Küstenstadt 5.—6 Meilen (für Griechenland weit) nach Sparta herkommen, um dort ohne Herberge einen Tag zuzubringen. Die ἐκκλητοὶ waren nach dem Verf. eine Versammlung der Magistrate, über deren Kraft Beschlüsse zu fassen gut gehandelt wird. Der Ephoren Gewalt, lehrt der Verf. weiter, sey aus dem Amt von Gemeindevorstehern oder Viertelsmeistern entstanden, von welchem Amt indeß keine bestimmte Vorstellung gegeben wird; über die Ausdehnung ihrer Gewalt aber sind die Zeugnisse sehr fleißig gesammelt, und in guter Ordnung zusammengestellt. Immer bleibt es dabey noch eine schwierige Aufgabe zu unterscheiden, wenn die Ephoren als Geschäftsträger der Volksversammlung und in deren Auftrage und Namen, und wenn sie als bloße Magistrate für sich agieren. Die Verfassung ist etwas flüchtig behandelt. Ref. wundert sich hier und an andern Stellen die Gourmontischen Inschriften, die angeblich uralten nämlich, als Quellen citirt zu finden, ohne daß für ihre Echtheit irgend ein

Argument aufgestellt wird. Daß die Könige Sparta's bloß Beamte gewesen, hat von modernem Standpunkte aus gesprochen eine gewisse Wahrheit, aber der Spartiat sah sie, bey aller Beschränkung ihrer Gewalt, so nicht an, sondern eher als eine Art Heroen, wie namentlich die allgemeine Landstrauer bey dem Tode jedes derselben beweist. Was über die Eintheilung der Lakédämonier in Gemeinden gesagt wird, ist sehr mangelhaft und mit Irrigem gemischt; der Verf. weiß von den drey Dorischen Phylen nichts, sondern redet von Agis, Limnatis, Cynosurias, Messois, Pitana-tis als solchen. Messois, Cynosurias sind Formen, die das Alterthum nicht kennt; noch mehr Fehler stecken aber in dem einen "Agis". Für das Verhältniß der Lakédämonischen Städte zu Sparta leitet der Verf. einen Schluß ab aus einem Psephisma von Gotheion aus der Zeit des L. Quint. Flaminin, aber hatte da nicht schon Rom und der Achäische Bund den Verband ganz aufgelöst? Die Verfassung Sparta's Demokratie zu nennen, ist eine neue Probe des schon bemerkten willkührlichen Sprachgebrauchs.

Die Verfassung Athens behandelt der Verf. nach folgenden Hauptrubriken: Volksversammlung, Gerichtsverfassung, Rath, Areopag, Archonten, Strategen, von den Gemeinden der Athener, Verschiednes über die Verhältnisse der Beamten; über die Theilnahme der Menge an der Staatsverwaltung, Ostrakismus und dgl., Epochen der Athenischen Verfassung. Es ist uns nicht verstattet, ferner einzelne besonders wichtige Fälle auszuziehen, und mit Bemerkungen zu begleiten. Wir begnügen uns auch dafür im Allgemeinen anzugeben, daß die Resultate einer fleißigen Lektüre auf eine nützliche Weise zusammengestellt, und neuere eindringende Untersuchungen benutzt sind; dagegen scheint uns auch hier die Entwicklung des innern Organismus meist zu fehlen, zu welcher sich der Verf. mehr hätte in das Alterthum hinein versehen, und seinen beurtheilenden Standpunkt aufgeben müssen. — Dar-

auf folgt eine Sammlung über die Regierungsform der übrigen griechischen Staaten. Was der Verf. in alten Schriftstellen, auf Münzen und Inschriften von Behörden und Magistraten einzelner Städte gefunden hat, hat er alles nach einer geographischen Ordnung zusammengestellt. Das Nachweisen einer *βουλὴ* und eines *δημος* hätte er indeß sich fast ersparen können, da wir vornweg wissen, daß die eine wie der andere in jeder Griechischen Stadt, die Unterbrechungen der Tyrannis abgerechnet, bestand und thätig war. Das sechste Buch faßt die allgemeinen Sätze, zu denen die vorigen die Belege liefern; zusammen mit manchen Nachträgen. Ref. führt daraus bloß die negative Behauptung an, daß es keinen Unterschied zwischen Dorischen und Ionischen Staaten gebe, sondern was man Dorisch nennen, bloß Spartanisch, was Ionisch Athenisch sey. Wir haben schon oben dagegen Pindar sprechen lassen, und fragen ferner, wie die durchgehende Aehnlichkeit Spartanischer und Kretischer Institute erklärt werden könne, als durch Annahme einer Grundverfassung des dort wie hier herrschenden Stammes, denn eine servile Uebertragung wird doch Niemand jezt annehmen wollen. Doch ist dies eine Materie wiet tieferer Untersuchung als hier geführt werden kann. — Im siebenten Buche "über Verschiedenheit der Stände bey den Griechen" widersezt sich der Verf. sehr lebhaft der Annahme kastenartiger Staatsunterschiede im ältern Griechenland, und verneint sowohl die Existenz einer Priesterkaste (was Ref. fast billigt) als eines gesonderten Adels in geschichtlicher Zeit. Wie weit aber den Verf. dieses durch das ganze Buch gehende Ausgleichungsbestreben führt, zeigt z. B. der Abschnitt über die lakëdämonischen Perioden, die nach dem Verf. an Rechten, Range, Stande den Spartiaten eigentlich ganz gleich waren — durchaus gegen alle Ansicht des Alterthums. Im Ganzen halten wir indeß des Vf. Opposition gegen die voreilige Annahme von Kasten



wesen in Griechenland; mit der manche neuere Schriftsteller zu schnell bey der Hand sind, als zu sorgfältigeres Critik anspornend, für rühmenswerth und heilsam. Das achte Buch handelt von den Bundesverhältnissen, und zeigt dieselbe fleißige Sammlung und lichtvolle Anordnung, die indessen noch nicht Ergründung des Gegenstands herbeiführt; daß die Peloponnesische und die Athenische Symmachie fehlen, scheint uns ein Mangel. Sollen wir bildweise unser Urtheil über das ganze Werk sagen, so dünkt uns: der Verf. habe ziemlich die ganze Masse des politischen Alterthums vor Augen, aber er stehe außerhalb und zwar ziemlich entfernt, so daß seiner Sehkraft der Distanz halber die feinem Unterschiede verschwimmen, und auch mehr das auf der Oberfläche erscheinende Gewordne, als dessen Wurzel in einem geistigen, innerlichen Seyn sichtbar werden kann. Doch auch so leistet das Werk immer recht Bedeutendes, und hilft einem fühlbaren Mangel der Literatur ab. R. D. W.

### H a m b u r g.

Um den Schwierigkeiten auszuweichen, mit welchen selbst bewährte Geschichtsforscher, zu kämpfen haben, wenn sie Chroniken des Mittelalters an den Tag fördern wollen, hat der Herr Professor Hartmann zu Hamburg, den glücklichen Gedanken gehabt, eine kurze Chronik, die sonst vielleicht lange noch ungedruckt geblieben wäre, als Programm herauszugeben, exemplum Codicis scripti a fratre quodam anonymo, qui in bibliotheca civitatis Hamburgensis publica asservatur. 1823. 48 S. gr. 4. Sie ist für die Flandrische Geschichte von 1296:1310 nicht unwichtig, und aus der Uffenbachischen Bibliothek bekannt, aus der sie an den berühmten Litterator, Joh. Christoph Wolf, und von diesem an die Hamburgische Stadtbibliothek übergieng. Der thätige und gelehrte Herausgeber hat den Text des Klosterbruders durch Verbesserung der Orthographie und Interpunction lesbarer gemacht.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

125. Stück.

Den 7. August 1823.

---

G ö t t i n g e n.

In der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am 19ten vorigen Monats hielt Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach eine Vorlesung:

de veterum artificum anatomicae peritiae  
laude limitanda, celebranda vero eorum  
in characterere gentilitio exprimendo ac-  
curatione.

Schon in dem im XVten B. der Commentationes befindlichen *Specimen historiae naturalis antiquae artis operibus illustratae eaque vicissim illustrantis*, hatte er von den auf Kunstwerken des Alterthums vorkommenden Käsen und Nationalvarietäten des Menschengeschlechts gehandelt; seitdem aber eine ganz bedeutende Nachlese dazu gehalten, die er jetzt mittheilte, zugleich aber eine Würdigung der neuerlich so verschiedentlich besprochenen anatomischen Kenntnisse der alten Künstler damit in Verbindung brachte.

L (5)

Man hat ihnen diese Kenntnisse besonders aus einem dreifachen Grunde zuschreiben wollen. a) schon a priori; da anatomisches Studium als Grundfeste richtiger Zeichnung in der bildenden Kunst anzusehen sey, so müßte dasselbe auch den alten Künstlern unentbehrlich gewesen seyn. b) weil viele ihrer Wunderarbeiten, namentlich der griechischen Bildhauerkunst, offenbar von jenem Studium zeugen; und weil c) manche antike Kunstwerke eigentlich sogenannte anatomische Gegenstände vorstellen.

Von den Erinnerungen die hier dagegen hergebracht wurden, können wir nur wenig ausheben. — So a) die großen altdeutschen und altniederländischen Meister in Darstellung nackter Figuren, die nie anatomischen Unterricht genossen hatten, wie zu einem Beispiele statt aller “der Polyklet unsers Vaterlandes” Albr. Dürer, Verfasser der vier Bücher von menschlicher Proportion, dessen Leben aus seinen eignen und den Schriften seiner Zeitgenossen bekannt genug ist, um zu zeigen, daß Er so wenig als Lucas von Leyden und so manche andere treffliche Bildner des Nackten, Unterricht oder Selbstübung im Zergliedern gehabt haben. b) Die Ueberzeugung des Verf. der Vorlesung, der die mehresten der allberühmtesten Meisterwerke der griechischen Bildhauerkunst in den Originalen und mit anatomischer Rücksicht zu prüfen Gelegenheit gehabt, daß der wunderbare Tact ihrer Verfertiger in der großen Kunst zu sehen (wozu er in einer andern Abhandlung merkwürdige Belcae gegeben) bey den Studien, die ihnen die gymnastischen Uebungen u. dergl. gewährten, alle Zergliederung des menschlichen Körpers entbehrlich machte. Und das bewährt sich auch durch die schon von andern gemachte Bemerkung, daß sich doch mitunter an jenen Meisterwerken einzelne Unrichtigkeiten zeigen, die ihre Verfertiger bey wirklicher anatomischer Kenntniß vermieden haben würden. Doch können manche Uebertreibungen auch einen absichtlichen Grund haben, wie zur Auszeichnung der männlichen Form die wohl durchgehends, selbst

an jugendlichen Statuen, über die Natur tief gefurchte Hüftlinie.

Was aber c) eigentlich anatomische Vorstellungen auf Kunstwerken des Alterthums betrifft, so erinnert der Verf. dabey besonders folgendes: Erstens, daß gerade die mehresten derselben so fehlerhaft ausgeführt sind, daß sie eher zum Beweis der Unkunde ihrer Verfertiger dienen können. So die meisten Schedel und Skelette; wie z. B. das lächerlich monströse kupferne Knochenmännchen im Kircherschen Museum in Rom, das doch oft, selbst von gelehrten Aerzten als anatomische Darstellung, ohne Rüge ihrer ganz abenteuerlichen Unform, angeführt ist. Hier kamen auch die drey tanzenden gerippähnlichen Figuren auf einem der Stucco Basreliefs in dem vor 14 Jahren bey Cumá entdeckten griechischen Grabmal zur Sprache, wovon dem Verf. zweyerley Abbildungen bekannt sind. Die eine in des gelehrten Canonicus und Aufsehers des Königl. Antiken Cabinets zu Neapel de Jorio *Scheletri Cumani dilucidati*; die andre in des verdienten Correspondenten der Königl. Societät, Herrn Consistorialrath Sickers *Commentatio de monumentis aliquot graecis*. Dort wie es der Gegenstand fodert, tanzende Lemuren, folglich Haut und Knochen, fast wie Guanzen-Mumien. Hier aber ganz gegen den ausdrücklichen Sinn des Textes, mithin wohl bloß durch Künstler des Kupferstechers, die Unterschenkel und Vorderarme wie nach einem anatomischen Zeichenbuche rein skeletirt, selbst mit Rotation der Speiche, aller Knöchelchen des carpus und tarsus u. dergl. Folglich wohl für die gegenwärtige Untersuchung von keiner Beweiskraft.

Daß aber die alten Künstler mitunter allerdings auch einzelne anatomische Gegenstände mit größter Treue ganz nach der Natur dargestellt haben, dafür zeigte der Verf. einen merkwürdigen Beleg aus seiner Sammlung vor, den er seinem alten Freunde dem verdienstvollen Hrn. Hofrath Sulzer in Ronneburg verdankt, der das seltne Stück vor 18 Jahren in

Rom erhalten. Ein Rehbockschedel in natürlicher Größe aus salinischem, nach Korn und Durchsichtigkeit unbezweifelt griechischen Marmor, und nach den sichersten Kriterien, wie der Anflug von Eisenoxydhydrat und der fleckenweise Ueberzug von Kalktuff, eben so unbezweifelt antik. Und die Ausführung durchaus Naturgetreu, selbst in den Suturen u. ohne Vergleich genauer als an den Schedeln von andern bisulcis in den Friesen der Dorischen Ordnung oder an manchen Grabsteinen, Vasen u. — Ueber die Bestimmung des Stückes selbst, erlaubt sich der Verf. kaum eine Vermuthung. Sollte es etwa an einen Altar der Diana gehört haben, da der Stuhl auf den Stirnbeynen angebohrt ist um die Gehörne daraufzustecken, so wie man nach Plutarch auch Hirschgeweihe an die Tempel dieser Göttin zu nageln pflegte.

Zu denjenigen Antiken hingegen, an welchen man wohl ganz irrig die anatomische Darstellung von menschlichen Eingeweiden u. zu finden geglaubt hat, rechnet der Vf. namentlich die vermeinten Gebärmütter, wie z. B. auf dem geschnittenen Stein den Rubens in seinem Briefe an Peiresk beschreibt, oder in terra cotta in Angelo Quirini's großen Sammlung von Spintrien, oder die Statue in der Villa Borghese, die Bracci für eine Venus pudica hält, welche aus jungfräulichem Eifer einen uterus gravidus mit dem Fuße tritt bis er platzt und die Leibesfrucht zu Tage kommt u. dergl. m.

In einem andern Theile der Vorlesung welcher von den Nationalphysiognomien der beyden den alten bekannten Rassen des Menschengeschlechts, der Caucasischen und Aethiopischen auf Kunstwerken des Alterthums handelte, zunächst von der vielartigen Verschiedenheit der noch so charakteristischen Negerköpfe, zumahl auf den Aegyptischen Denkmahlen, versteht sich mit Einschluß ihrer Mumien. So wie der Verf. in einer frühern Sitzung einen Mumienkopf und den eines Hindu vorgelegt hatte, beyde wie aus Einer Form gegossen (gel. Anz. 1816. S.

2082.), so in der jetzigen den von einer andern Mumie (und zwar nach den stumpfen dicken Vorderzähnen zu schließen, aus der frühesten Zeit), und den demselben auffallend ähnelnden eines Negers; nur wohlverstanden nicht etwa eines von Dahomey u. mit der "true Guinea face", sondern von einem der Uebergangs-Neger wie die Sibbus, die Nubier u. dergl. — Und wieder zur Vergleichung ward ein gar sprechendes altägyptisches Negerköpfchen von gebranntem Thon mit spangrüner Glasur, aus den Mumien-Catacomben bey Sakara vorgelegt, womit Hr. Hofr. Böttiger, dessen Freundschaft der Verf. seit 30 Jahren so vielseitig lehrreiche Mittheilung für seine Studien verdankt, seine anthropologische Sammlung bereichert hat.

Und so auch noch ein Wort über die Pallasköpfe auf den ältesten athenischen Tetradrachmen, die neuerlich auf ägyptische Gesichtsbildung gedeutet worden, wogegen sich aber gar manche Bedenklichkeiten zeigen; besonders die auffallende Unähnlichkeit dieser Profilköpfe auf jenen ältesten Dickpfennigen unter einander, die gewiß nicht nach einerley Prototyp geformt seyn können; daher denn auch manche Archäologen die Hindustanische und andere hingegen die so mächtig davon verschiedene Lybisch-Aethiopische Bildung darin zu erkennen geglaubt haben, so wie anderseits dieselbe rohe Bildung im Schnitt der Augen und des Mundes, beides an weiblichen und an männlichen Köpfen, auf andern ältesten griechischen Münzen, so wie in mancherley andern Anfängen der bildenden Kunst vorkommt.

Was sonst noch über National-Physiognomien u. z. B. der Perser, Juden auf den Denkmahlen des Alterthums gesagt ward, leidet hier keinen Auszug.

Nur das noch, daß der Verf. noch bis dato, so wie er's schon vor 20 Jahren erklärt hat, nicht ein einziges antikes Kunstwerk mit der so unverkennbaren Gesichtsbildung der Mongolischen Rasse des Menschengeschlechts aufgefunden hat.

Auf Kosten des Verfassers: Prodrömus der isländischen Ornithologie, oder Geschichte der Vögel Islands. Von Friedrich Faber, Mitgliede der isländischen literairen Gesellschaft 1822. 2 C. Vorrede. 112 C. Text 8.

So klein diese Schrift ihrem Umfange nach ist, so enthält sie doch mehrere sehr schätzenswerthe Beiträge u. Aufschlüsse zur Vögelkunde überhaupt und der Islands insbesondre. Der Verfasser gieng 1819 nach Island, um mit Königlich-Dänischer und der Kopenhagener Universität Unterstützung diese merkwürdige Insel zu bereisen, und verlebte daselbst drey Sommer und zwey Winter, die er vorzugsweise seinem Lieblingsstudium, der Vögelkunde, widmete. Er beschreibt im Ganzen 43 Gattungen und 85 Arten, von denen bey weitem die meisten Sumpf- und Schwimmvögel sind. Die Landvögel erscheinen in Island meistens nur als Strichvögel; nur die *Emberiza nivalis* und *Sylvia troglodytes* halten auch im Winter aus. Ausschließend nur Island eigen scheint der *Tetrao Islandorum* zu seyn, eine mit dem *lagopus* verwandte Art, welche der Verfasser aus diesem Grunde auch vollständig beschreibt, während er von den übrigen Vögeln nur seine eigenen Beobachtungen in Absicht auf ihre Lebensart mittheilt, woraus man beynähe auf jeder Seite etwas Neues, oder doch Anziehendes lernt. Eigenthümlich dem Verfasser ist die Eintheilung der Wasservögel nach ihrer Schwimm- und Tauchfähigkeit. Denjenigen, die sich nur durch den Sturz aus der Luft unter das Wasser senken können, wie *Sula*, *Sterna*, *Larus*, *Lestris*, *Procellaria*, schreibt er ein Tauch-Supplement zu; den übrigen aber legt er die Tauchfähigkeit regulair — subsidiair, bedingt — unbedingt, eingeschränkt — uneingeschränkt, bey. Von der *Anas mollissima* erzählt der Verfasser, daß sie besonders auf der Insel Widör häufig brüte, aber auch sonst überaus häufig sey. So selten diese Vögel sonst sind, so zahm sind sie in der Brutzeit, während welcher sie sich auf dem Neste greifen, davon abheben und wieder aufsehen lassen. Mit den kostbaren Dunen bekränzt der Vogel ringsum sein kunstloses Nest, in welches er gewöhnlich 5 grau-

grüne Eyer legt. Während des Sommers leben beyde Geschlechter getrennt, im Frühling gepaart. — Der *Cygnus musicus* ist in Island Standvogel; obgleich einige wandern. Seinen Namen verdient er nach dem Verfasser zu behalten; denn wenn er in kleinen Schaaren hoch in der Luft einherzieht, so läßt er seine wohlklingende, melancholische Stimme hören, die wie fernher tönende Posaunen klingt. — Neu ist, nach dem Verfasser, noch die von ihm unter dem Namen *Larus leucopterus* beschriebene Möve, die jedoch in Island nur als Strichvogel in großen Schaaren erscheint. Ihrer Größe nach steht sie zwischen *L. canus* und *argentatus*, unter welchen Namen sie Sabine unter den Möven der Hudsonsbai beschrieben zu haben scheint. Ohne Zweifel wird der Verfasser seine Beobachtungen noch in einem ausführlichen Werk erweitern und tiefer begründen, dem Ref. mit Vergnügen entgegen sieht.

### R e g e n s b u r g.

Gedruckt bey Neubauer: Stadt Regensburgische Jahrbücher von Carl Theodor Gemeiner 1822. 4. Viertel Band 1tes H. enth. J. 1497 bis 1504. 2tes Hest 1504:1511. 176 S.

Seit unsere Leser mit dem dritten Theile dieser verdienstvollen Arbeit im 168 Stück der hies. gel. Anz. v. 1821, bekannt gemacht worden, ist darüber auch ein Regierungsurtheil erfolgt; welches den Allgemeinsten Beyfall und hoffentlich viele Nachahmung finden wird. Die königl. Baiेरische Regierung hat den fernern Druck durch Kostenverwilligung sicher gestellt; und ohne solche Fürsorge wird jeziger Zeit der Druck von Schriften seltener werden, die bleibenden Werth haben, aber nicht gerade zu dem Handwerkszeuge der Gelehrten und Geschäftsmänner gehören, oder die Menge nicht ansprechen; da die Polemik in Staats- und Kirchensachen jetzt weniger gelehrtes Rüstzeug als sonst gebraucht, wenn sie auch geblieben seyn sollte, und da die gutbezahlten



Berufsämter für eigentliche Gelehrte zur größten Seltenheit in Deutschland geworden sind, wenn man auch die Domherrnstellen, ohnerachtet ihrer vielen schönen Bibliotheken, nicht mitrechnet. Schlimm muß es doch mit dem Absatz solcher Bücher stehen, wenn eine Schrift wie die vorliegende nicht einmal die Druckkosten deckt, obgleich sie noch eine Lieblingssache, vaterländische Geschichte, betrifft, und sich gut liest. Es stellen sich Eigenthümlichkeiten jenes Zeitalters Maximilians I. in ihren schärfften Umrissen dar, welches so oft mit dem Unsrigen verglichen worden. Der Kaiser wollte der Stadt Regensburg einen Reichshauptmann vorsehen, und die Gemeine darum befragt wissen; der Rath wünschte das Erstere nicht, und fand das Letztere nicht in der Ordnung, weil ihm das Regiment zustehe; doch geschah endlich des Kaisers Willen. Dieser schrieb einst, einen dorthin geflüchteten Ruhestörer aufgreiffen und hinrichten zu lassen, welches der Rath auf der Stelle ohne weitere Untersuchung befolgte. Als er aber befahl das Flüchtegut der Gedächten in des Pfalzgrafen Rupert Sache den damit beschenkten Hofleuten abzuliefern, halfen weder Vermahnungen noch Drohungen, der Rath ließ aus sich und seinen Bürgern Anzeiger des Flüchteguts nicht machen, und fanden alle Nachweisungen der Beschenkten unrichtig und unbegründet. Dem Reichshauptmann bewilligte man wohl Vorschüsse, aber keine Besoldung, die doch dem Joseph Grunpeck R. M. Secretari zugesagt ward auf sein Anbringen ein Poetenschul zu halten (Anfang des Gymnasii). Mit den Schleierinnen und Näherinnen nahm man es genau, damit man gute Dienstmädchen behalte. Leute die Geisterspuk machten, kamen ins Narrenhäuschen. Das beeaugnete auch wohl Geistlichen. In der Noth halfen Folterknechte und Banditen aus, auch kommt ein Vertragsbrief mit dem Juden Cappelmann unter Christoffels von Seckendorf Siegel wegen offene Wehr und Feindschaft vor, welche jener Jude der Stadt zugeschrieben. Den Bischof Rupert, gallica scabie diu tabefactum nach Hochwart, ließ man in seiner Ruhe.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

126. Stück.

Den 9. August 1823.

---

L o n d o n.

Bei John Murray 1823. History of the Peninsular war. By Robert Southey Esq. L. L. D. Poet Laureate. In three Volumes. Vol. I. 806 Seiten in gr. 4.

Der Krieg in der Halb-Insel, wie die Engländer die Feldzüge, welche sie in Spanien und Portugal, gegen Buonaparte führten, nennen, gehört zu den glänzenden ihrer Landkriege. Deynabe merkwürdiger in politischer als in militairischer Hinsicht wird er einst der Nachwelt erscheinen. Die Grundsätze die einst Machiavel den Eroberern empfahl, waren von dem ersten der modernen Eroberern mit den glücklichsten Erfolge angewandt worden. Ohne Schwertschlag, befand sich Buonaparte im Besitz der vorzüglichsten festen Plätze der Halb-Insel; seine Truppen waren Meister der Hauptstädte Spaniens und Portugals, die Königl. spanische Familie in seinen Händen; das Haus von Braganza gezwungen, fern über dem Meere einen Zufluchtsort zu suchen; beyde Königreiche völlig desorganisirt; Spanier und Portugiesen fechten in den französischen Reihen; nirgends findet sich ein Wider-

stand gegen den Willen des Weltherrschers und da erhebt sich gegen alle Erwartung das spanische Volk; frey will es seyn, und es erringt seine Freyheit trotz der Unerfahrenheit, Unwissenheit und der Irthümer seiner Gewaltinhaber, trotz seiner unzähligen Niederlagen. Aber was wären die Anstrengungen der Spanier und Portugiesen, ohne den kräftigen Beystand Englands gewesen? Europa sah das seltsame Schauspiel, daß ein Held von noch wenig bekanntem Namen, mit einem Heere, das gleichsam neu gebildet war, eine, durch keine Unfälle unterbrochene Reihe von Siegen, gegen Buonapartes bis dahin unüberwindliche Legionen und Heerführer, erfocht. Welch ein Reiz für einen Engländer die Großthaten seiner Zeitgenossen der Nachwelt zu überliefern! — Dürfen wir uns wundern daß der gekrönte Poet Großbritanniens den Griffel in die Hand nahm? Aber es ist nicht als Homer sondern als ernster Geschichtschreiber, daß Southey in die Schranken tritt. Wird die üppige Phantasie des Dichters sich mit der ernstern Muse der Geschichte vertragen?

Fragen wir zuerst nach den Quellen, die der Verf. benutzte. Das Verzeichniß der Druckschriften verspricht er am Ende des Werks aufzustellen. Wir finden in der That, daß er alles, was die spanische, französische und englische Litteratur, bis jetzt, in Bezug auf diesen Krieg Vorzügliches geliefert hat, benutzte; nur die deutschen Schriften scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. Einen vorzüglichen Werth legt Southey auf die Geschichte, welche auf Befehl der spanischen Regierung, und zwar mit einer fast nicht zu erklärenden Freymüthigkeit, geschrieben ist. Der Verf. berühmt sich, daß mehrere Handschriften ihm zu Gebote gestanden hätten, als selbst dem Estrada, bey Fertigstellung seiner berühmten Decades. Welchen großen historischen Werth haben aber im Allgemeinen Druckschriften und Manuscripte bey der Ausarbeitung einer Geschichte von Ereignissen, die sich

erst acht Jahre vorher zutragen? Magere Tagebücher, Vertheidigungen, Apologien, mitunter auch Pasquille, so wie Zuneigung für, und Widerwillen gegen noch lebende Personen, die Acteurs waren, sie einflößen. Auf eine reichhaltigere Erndte darf der Geschichtschreiber sich keine Hoffnung machen. Der Zeit gebührt es; der Wahrheit ihr Recht zu geben. Erst jetzt erhalten wir wahre Aufschlüsse über Marlboroughs Feldzüge.

Southey beabsichtigt, dem Publico eine vollständige Geschichte des Kriegs in der spanischen Halbinsel vorzulegen. Diesem Plan zufolge beschäftigen sich die zehn ersten Capitel des ersten Theils, mit demjenigen, was sich auf selbiger vor Eröffnung des ersten Feldzugs der Engländer in Portugal, seit den ältesten Zeiten, zutrug. Wir möchten jedoch diese ersten zehn Capitel nur als eine Einleitung zu dem ganzen Werke betrachten. Die in selbigen erzählten Thatsachen, sind aus Schriften, die in Deutschland sehr bekannt sind, entlehnt. Wir werden uns daher darauf beschränken, den Gesichtspunct des Vf. näher zu bezeichnen, welches bey der Würdigung eines Geschichtschreibers von großer Wichtigkeit zu seyn scheint.

Die Ansichten des Verf. sind durchaus rein englisch; durchdrungen von den Vortheilen der freyen Verfassung seines Vaterlandes, glaubt er in allen Regierungs-Formen des europäischen festen Landes nur Despotien zu erblicken. Die Art wie ein türkischer Sultan, oder ein Friedrich II. ihre Länder regierten, scheint ihm nur der Form, aber nicht dem Wesen nach, verschieden zu seyn. So sagt er z. B.: "die Höfe von Madrid und Lissabon waren eben so despotisch als die von Constantinopel und Ispahan. Sie vergossen zwar nicht Ströme von Blut; die regierenden Familien waren nicht grausam, weil es der Zeitgeist nicht war, aber mit derjenigen Kälte, die sich des menschlichen Herzens bemächtigt, wenn die Menschenliebe nicht in selbigem herrscht, verstatteten

sie ihren Ministern, nach Gefallen ihre Unterthanen zeitweils zu verbannen, oder sie zu verdammen in schrecklichen Kerker: ihre Tage bis ans Ende hinzubringen. Geseze waren nicht vorhanden; der Wille des Ministers vertrat ihre Stelle. Kaum war ein Anschein von Rechtspflege übrig geblieben. Wer Credit bey Hofe hatte, that ungestraft, was er wollte, und das gemeine Volk entschied seine Streitigkeiten mit dem Messer". Wer fühlt nicht das Uebertriebene dieser Schilderung? Vern pflichten wir aber dem Verf. bey, wenn er die Wurzel des Uebels, woran beide Länder litten, darin findet, daß nach Beyseitsetzung der Cortes kein gesetzgebender Körper vorhanden war. Der Adel, die Stütze der Monarchie, war, durch die lange Zeit angestrenzte Bemühungen der Könige und ihrer schlechten Minister, in Unthätigkeit und Weichlichkeit versunken. Wer nicht in öffentlichen Diensten stand, nahm kein Interesse an dem Wohl des Staats. — "Armeen, fährt Southey fort, waren eigentlich nur auf den Listen vorhanden, denn man kann eine Menge von unwissenden hohen und niedern Officiern, die besetzte Kleider trugen, und Skelette von Regimentern, in welchen einige unglückliche Conscriptirte schmachteten und hungerten, nicht als schlagfertige Truppen ansehen". — Mit großer Bitterkeit erklärt sich der Verf. bey mehreren Veranlassungen gegen jede Art von Militair-Conscription, deren Ursprung er, irrigerweise, in Preußen sucht. Wie soll aber ein Staat auf dem festen Lande, der von mächtigen, und stark gerüsteten Nachbarn umringt ist, ohne Militair-Zwang für seine Vertheidigung sorgen, wenn seine Bürger nicht, wie in England, Neigung haben, gegen Handgeld, freywillig in dem stehenden Heer zu dienen? Ist denn das englische Miliz-System etwas anders, als eine Conscriptio, wenn gleich von sehr gemäßigter Art, und das Matrosen-Pressen, nicht die schlimmste von allen? — Mit der Religion, sagt Southey, war es

etwas besser. Vornehme und Geringe glaubten blindlings, was die Geistlichkeit ihnen sagte. Die Bildung der höhern und der weltlichen Geistlichkeit hatte durch den Einfluß des Zeitgeistes große Fortschritte gemacht. Wir müssen der Meinung seyn, daß der Verf. sich hier durch einige Schriften, die aus der Feder der Geistlichkeit erschienen sind, und der Umstand daß die Autos-da-fe in den Zeiten nicht Statt fanden, hat täuschen lassen; wir haben diese eben so wenig aufgeklärt und eben so intolerant als die Kloster-Geistlichkeit gefunden. Aufklärung fand sich in beiden Ländern bey dem Tiers-Etat und unter den Officieren der Armee. Der Verf. schildert die Sitten der Spanier verdorbener, als die der Portugiesen, denen er überhaupt einen Vorzug vor ersteren einzuräumen scheint. Zwischen dem Character von zwey Völkern, die den nämlichen Boden, unter demselben Himmelsstriche, bewohnen, die nämliche Religion und Regierungs-Form, Beschäftigung und Nahrungsquellen haben, kann keine wesentliche Verschiedenheit herrschen. Nach unsern Erfahrungen besteht die Verschiedenheit darin, daß die Spanier, als eine größere Nation, die bis dahin ihre Unabhängigkeit behauptet hatte, weniger die Ausbrüche eines übertriebenen Nationalstolzes, der auf der ganzen Halbinsel herrscht, unterdrückten, als die Portugiesen, die, nachdem sie eine Zeitlang unter dem Joch der Spanier gelitten hatten, und dann während einer langen Reihe von Jahren, von den Franzosen und später von den Engländern abhängig, sich gutwilliger in die Verfügungen der Engländer schickten. Die Spanier zeigten bey allen Gelegenheiten mehr Character als die Portugiesen, der aber freylich, oft zu ihrem Verderben, in Halsstarrigkeit ausartete und zu zweckwidrigen Verfügungen verleitete. Der unüberlegte Widerstand Ballasteros gegen Wellingtons Befehle, war bey den Portugiesischen Generälen nicht zu besorgen. Der Abstand zwischen dem Character der Bewohner des

Südens, mit dem des Nordens, ist zu grell, als daß beide von einander ein unparteyisches und folglich richtiges Urtheil fällen könnten.

Wir übergehen alles, was der Verf. über die französische Revolution und die gegen sie geführten Kriege, über Buonaparte und die übrigen europäischen Staaten sagt, indem wir auf keine von der in England gewöhnlich herrschenden verschiedene Ansicht stoßen. Die Art wie sich der Verf. über Buonaparte ausdrückt, scheint uns nicht der Würde der Geschichte angemessen zu seyn. Dieß schauerliche Ungethüm, das Europa mehrere Jahre in Schrecken setzte, ist nicht mehr. Seine Lobredner sind verstummt; allein es ist auch Zeit, daß jene beschimpfende und niedrige Sprache gegen ihn aufhöre die im Laufe eines Krieges gegen Eroberer nicht nur gewöhnlich, sondern selbst verzeihlich ist (Welche Sprache erlaubte man sich nicht einst in Oestreich gegen Friedrich II!) Buonaparte, mit seinen schlechten und guten, mit seinen großen und kleinen Eigenschaften, gehört jetzt der Geschichte an. Whitbread sagte am 4 Jun. 1808 im Parlamente: "When I hear Bounaparte called despot, tyrant, plunderer, and common enemy of mankind, I wish from my heart, England could come into the cause with clean hands". — Wichtig ist es, Southey über die damalige Administration Englands reden zu hören. "England war, zum erstenmal unter einer Administration, die kein Oberhaupt hatte. Ihr angeblicher Chef, der Herzog von Portland, erschien niemals im Parlament; Niemand kannte ihn, Niemand sprach von ihm. Aber England ist ihm Dank schuldig, daß er in dieser kritischen Periode sich an die Spitze stellte, und dadurch den König in den Stand setzte, eine Administration nach seinem Sinne zu bilden. Die übrigen Minister verdankten ihre Stellen nicht so sehr ihrer eigenen Kraft, als der Schwäche der Opposition. Ihre Talente waren noch wenig bekannt. (Der Verf.

vergift, daß sie Pitts Zöglinge und lange Zeit seine Gehülften gewesen waten). Weder der klare Verstand des Lord Hawkesbury (jetzt Liverpool), weder die Beredsamkeit Canning's, noch die Thätigkeit und Rechtschaffenheit Percivals. (Warum läßt der Verf. Castlereagh aus?) Die Opposition theilt er in zwey Parteyen: die Grenvillische und Foxische. Die erstere sahe die Gefahr, die England bedrohet, ein. "Aber während sie mit der Administration über die Grundsätze der innern und auswärtigen Politik Englands vollkommen einverstanden war, widersetzte sie sich allen ihren administrativen Maasregeln, und zwar mit einer factionsmäßigen Heftigkeit, die nur zu sehr ihren Unwillen, von der Staatsverfassung ausgeschlossen zu seyn, bewies. Die Foxische Partey hatte vom Anfange der französischen Revolution sich für selbige erklärt; sie war durch ihre Reden und Schriften der getreueste Alliirte, dem Buonaparte hatte".

Die Grenvillische Partey setzte ohne Zweifel den Ministern größere Schwierigkeiten bey Führung des Krieges entgegen, als die Foxische. Auch sie wollte, gleich der ministeriellen Partey den Krieg, allein sie wollte ihn leiten, und hätte sie ihn geführt, so würde sie wahrscheinlich ihn auf die nämliche Art geführt haben, als die herrschenden Minister. Bekanntlich war die Expedition nach Kopenhagen von der Grenvilleschen Partey ursprünglich entworfen, so bitter sie solche nachher tadelte. Die Mitglieder derselben, ausgezeichnet durch Talente und im Besitze von großem Grund-Vermögen, boten ihre ganze Beredsamkeit auf, den Feldzug in der Halb-Insel zu bestreiten; die Energie, Beharrlichkeit und Anstrengungen der Minister, die Talente Wellingtons und die Tapferkeit seiner Armee, machten die Prophezeiungen des großen Redners, Lord Gray, zu Schanden.

Southey folgt in demjenigen, was er über die Ereignisse in Madrid und Bajonne, die dem Ausbruche



des Krieges auf der Halb-Insel unmittelbar vorher giengen, der schon angeführten spanischen Geschichte, die auf Befehl des spanischen Gouvernements zu Madrid herausgekommen ist. Nur über die Behauptung in selbiger, daß der König Carl IV. in Madrid, freiwillig dem Thron zu Gunsten seines Sohns Ferdinand entsagt habe, äußert er, wie uns scheint, mit Grunde große Zweifel. Kann man der Anekdote Glauben bemessen: die Königin von Spanien, habe zu Bajonne, in Beysehn des Königs von Spanien, ihrem Sohn Ferdinand erklärt, er habe kein Recht zur spanischen Krone, weil er im Ehebruche erzeugt sey? Der Umstand, daß französische Schriftsteller sie sorgfältig verbreitet haben, macht sie um so verdächtiger.

In der Erzählung von der schmählischen Unterdrückung, welche die Portugiesen von den Franzosen erlitten, und der Flucht der königlichen Familie nach Brasilien verkennt man nicht den Dichter. Diese Ereignisse waren, gleich nachdem sie sich ereignet hatten, in England genauer bekannt, als im übrigen Europa. Die Leser werden in dieser Geschichte viele kleine Züge aufbewahrt finden, die ein bleibendes Interesse haben. Sir Sidney Smith wollte Lissabon gegen Junot vertheidigen; er würde dieses bey dem Haffe, den das gemeine Volk gegen die Franzosen hatte, mit Erfolg haben thun können. Allein die Furchtsamkeit und falsche Politik des Königs, nach welcher er Buonaparten keinen Vorwand, Portugal feindselig zu behandeln, geben wollte, widersezte sich den Absichten des Helden von St. Jean d'Acree. Die Flucht nach Brasilien war einzig das Werk der jetzt regierenden Königin von Portugal, dieser nämlich Frau, deren Muth noch kürzlich die Bewunderung von Europa auf sich gezogen hat. Der König wurde gleichsam fortgerissen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück).

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

127. Stück.

Den 9. August 1823.

---

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige von Southey's History of the Peninsular War.

Doch mußte er sich mit eigenen Händen Platz durch die am Hafen versammelte Volksmenge machen. Von den französischen Generalen haben sich zwey derselben in Portugal verewigt, Junot und Poisson. Den Namen des ersten führt noch ein unglücklicher Tanz, und wenn die Portugiesen einen grausamen Mann bezeichnen wollen, so sagen sie, er ist ein Poisson. Ärger wie die Franzosen in Portugal hauseten, trieben sie es wohl in keinem Lande. Das portugiesische Volk tröstete sich in seiner Verzweiflung mit der baldigen Erscheinung ihres Königs Sebastians.

Ueber einen Punct suchet man vergebens Aufklärung in Southey's Geschichte; nemlich, welchen Antheil hat England an dem Ausbruche des Aufstandes in Spanien und Portugal gehabt? Die Franzosen haben bekanntlich behauptet, daß die Engländer die Urheber der auf der spanischen Halbinsel entstan-

benen Unruhen gewesen wären. Wir glauben daher folgende Thatfachen zur Aufklärung dieses Puncts anführen zu müssen. Die Ankunft der Deputirten aus Asturien in England am 25. May 1808, war dort ganz unerwartet; daß aber England schon frühzeitig von dem unruhigen Geiste, der in Spanien herrschte, unterrichtet war, scheint aus folgendem hervor zu gehen. Gleich nachdem die englische Armee von Kopenhagen zurück kam, Ende November 1807, wurden 8000 Mann derselben, unter dem General Spencer zu einer Expedition beordert, deren erste Bestimmung die canarischen Inseln waren. Wenige Wochen nachher ward diese aber dahin abgeändert, daß dies Corps Ceuta belagern sollte. Es ward ein Husaren-Regiment der deutschen Legion dazu beordert, und zugleich ein Belagerungs-Train ausgerüstet. Spencer gieng gegen Ende December mit etwa 7000 Mann Infanterie nach Gibraltar ab. Die Flotte ward durch Sturm zertheilt, etwa 2000 Mann kamen nach England zurück. Diese vereinigten sich wieder mit Spencer auf der Rhede von Gibraltar im Anfange März. Vier Bataillione der königlich deutschen Legion, die zu diesem Corps gehörten, wurden dann von hier nach Sicilien geschickt. Mit dem Rest der Infanterie blieb Spencer, gleichsam auf der Lauer vor Gibraltar liegen. Die zu dieser Expedition gehörende Cavallerie und Artillerie, blieb in England. Zu gleicher Zeit war in Ireland eine andere Expedition ausgerüstet worden, worüber der General Sir Arthur Wellesley (nachmals Herzog von Wellington) den Ober-Befehl erhielt. Diese Expedition war zu einem Angriffe der spanischen Colonien in Süd-America bestimmt. Statt aber im Frühjahr abzugehen, ward sie zu Cork zurückgehalten. Es scheint demnach, daß das englische Gouvernement im Monat März zuerst vermuthete, daß innerer Unruhen auf der spanischen Halbinsel ausbrechen könnten, die vielleicht eine Verwendung

der englischen Truppen in diesem Theile von Europa nothwendig machen würden, und daher die früher gebachten Angriffs-Pläne auf die spanischen Colonien aussetzte. Der Monat März war der Zeitraum in welchem Murat seinen Einzug in Madrid hielt, und die königlich spanische Familie nach Bajonne abgieng. Die damals sich zeigende Stimme des spanischen Volks, berechtigte allerdings zu der Erwartung von neuen Bewegungen in Spanien. Es findet sich aber keine Spur, daß England solche durch seine Agenten zu befördern suchte. Die Unterhandlungen des spanischen Generals Castanos mit dem Gouverneur von Gibraltar, Sir Hew Dalrymple, fanden erst im Anfange des May's, als der Aufstand in Spanien schon ausgebrochen war, Statt. Von dem Aufstande in Portugal, wurde das englische Gouvernement zuerst durch einen Abgeordneten des Biscchesss von Oporto, der an der Spitze derselben stand, unterrichtet, bis dahin war gar keine Gemeinschaft zwischen den Engländern und Portugiesen gewesen.

Die Erzählung, welche Southey von dem Ausbruche des Aufstandes in Spanien und Portugal, von der Errichtung der Juntas in den verschiedenen Provinzen, und in der Folge der Central-Junta, so wie von den ersten kriegerischen Ereignissen in beiden Ländern, gibt, ist sehr vollständig, und aus den besten Quellen entlehnt. Die Schilderung der Haupt-Acteurs ist sehr interessant, wenn gleich mehrere derselben in der Folge der vortheilhaften Meinung, die die Engländer von ihnen hegten, nicht entsprachen. Das Feuer, das die Spanier beim Ausbruche der Insurrection befeelte, war rein. Nachher mischten sich Privat-Leidenschaften und vorzüglich der Eigennuß hinein. Nur zu gewöhnliche Erscheinungen in Revolutionen! Aber unglaublich war der Enthusiasmus, den die Nachricht von dem Widerstande der Spanier in England verbreitete. Die schändliche Politik, deren sich Buonaparte gegen die Spanier und Portus

giefen bedient hatte, war nirgends tiefer gefühlt, als in England. Dieß Gefühl des den Spaniern wiederfahrenen Unrechts erstickte bey den Britten, alle eigennützigte Absichten. Den Spaniern in ihrem Befreyungskriege allen Beystand zu leisten, den Englands Hülfquellen verstattete, war das Verlangen, das die Herzen aller Britten, gleichviel zu welcher Partey sie gehörten, ohne Unterschied der Classen, befeelte. Die stand, unserer Ansicht nach, der brittische National-Character höher, als in dieser Periode, auf welche die Britten mit Stolz zurückblicken können. Das englische Gouvernement schickte Waffen, Munition, Kleidungsstücke, Officiere, Schiffe und Geld nach Spanien. Allein dieß war nicht hinreichend. Sollte dies Land vom französischen Joch befreyet werden, so mußte ein englisches Heer dort erscheinen, an das sich die zerstreuten bewaffneten Haufen der Spanier anschließen konnten, und das ihnen Zeit gab, sich zu regulären Truppen zu bilden.

England hatte und wird immer, vermöge seiner Verfassung, Schwierigkeiten finden, eine zahlreiche Armee auf dem festen Lande aufzustellen; da freiwillige Werbung das einzige Ergänzungsmittel ist. Buonapartes ungerechte Invasion des Hannoverischen in 1803, hatte den Engländern ein Hülfscorps zugeführt, das ihnen bey dem Landkriege, den sie nun führen mußten, vortreflich zu Statten kam. Aus den nach England sich geflüchteten hannoverischen Officieren und Soldaten hatte sich die deutsche Legion gebildet, die, von 1803 an bis 1816, über 80,000 Mann stark gewesen ist. Der oberste Befehlshaber der englischen Landmacht, der Herzog von York, hatte diese zu einem hohen Grade disciplinirt und viele vortrefliche Einrichtungen in selbiger getroffen, wodurch er den Grund zu dem von ihm erworbenen Ruhm legte.

Allein auf welchem Punct, sollte die englische Armee den Spaniern Beystand leisten? Ob in Süden, oder in Norden? Die mehrsten Meinungen entschie-

den sich für das erstere. Allein die Spanier weigerten sich, die Engländer in Cadix aufzunehmen, und in Norden gab es keine festen Plätze am Meere. Da brach die Revolution in Portugal aus. Von diesem Lande aus, konnten die Engländer aus Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weitläufig seyn würde, mit Erfolg operiren. Dorthin beschloffen die Engländer alle ihre disponiblen Streitkräfte zu schicken.

Der erste, der auf der portugiesischen Küste erschien, war Sir Arthur Wellesley, nachmals Herzog von Wellington mit dem Corps von 8000 Mann, das zu einer Expedition nach dem spanischen America bey Cork versammelt worden war. Die Art, wie ein Feldherr seine ersten Schlachten gewinnt, entscheidet gemeiniglich für die Tactik, die er in der Folge beobachtet. Wellington hatte in den bereits früher von ihm gewonnenen Schlachten einen großen Unternehmungs-Geist, und eine Kühnheit gezeigt, die seine Feinde und Neider Berwegenheit nannten. Kühn war seine Landung bey Mondego, kühn sein augenblickliches Vorrücken nach Leiria. Der französische General Laborde hatte mit ohngefähr 6000 Mann, eine feste Stellung bey Rolica eingenommen. Wellington, zu dem das Spencersche Corps gestoßen war, beschloß nicht nur Laborde anzugreifen, sondern zugleich gänzlich einzuschließen. Der General Ferguson sollte mit 3000 Mann den rechten, General Hill mit einem gleichen Corps den linken Flügel umgehen, während drey Brigaden die Fronte des Feindes angreifen sollten, sobald die Flanken-Angriffe einen günstigen Erfolg zeigten. Obrist Erant mit einem portugiesischen Corps wurde im Rücken des Feindes detachirt. Diese Disposition, die mit der des Herzogs Ferdinand zu der Schlacht von Creveld eine auffallende Aehnlichkeit hat, ward wegen Schwierigkeit des Terrains nicht ausgeführt. Die Flanken-Angriffe kamen nicht zu Stande; Wellington war genöthigt sich auf den schwierigen Angriff der Fronte selbst zu beschrän-

ten, und trieb Laborde aus seiner Stellung, ohne selbst einen bedeutenden Verlust zu erleiden. — Wenige Tage nachher, landete der General Asland mit einer Verstärkung von 5000 Mann an. Wellington hatte nun die Absicht, sofort seinen Sieg zu verfolgen. Allein der General Sir Henry Berrard, der älter als er war, und der gerade in diesem Augenblick ankam, verhinderte ihn an der Ausführung dieses Entschlusses. Berrard, mit dem Wellington, gleich nach seiner Ankunft, am Schiffe eine Unterredung hatte, wollte erst die Ankunft des Generals Moore abwarten, der mit 10,000 Mann, die von Schweden kamen, jeden Augenblick erwartet wurde, ehe zu einer offensiven Bewegung geschritten werden sollte. Unterdessen, ehe Berrard noch gelandet war, griff Junot, die Enaländer, in ihrer nach der Schlacht von Allica genommenen Stellung bey Vimero, mit seiner vereinigten Macht an. Die englischen Truppen schlugen den Angriff der Franzosen mit großer Tapferkeit zurück, Wellington im Begriff den geschlagenen Feind zu verfolgen, ward abermals von Berrard zurückgehalten, der gerade in diesem Augenblick zur Armee stieß. Wir erlauben uns die Vermuthung, daß die Schwierigkeiten, die Wellington in der ersten Schlacht bey Anariffe erfuhr, und die Vortheile, die ihm sein defensives Verhalten bey Vermeiro verschaffte, das System veranlaßte, statt den Feind im Angriff zuvorzukommen, sich angreifen zu lassen, ein System, von dem er nur in den Schlachten bey Vittoria und Toulouse abwich, und das, unserer Ansicht nach, nicht allen auf die Beschaffenheit des Kriegs-Theaters, auf welchem er seine Schlachten lieferte, sondern auch auf den Geist der englischen und französischen Truppen richtig berechnet war.

Die berühmte Convention von Cintra, nimmt einen bedeutenden Platz in Southey's Geschichte ein. Die schimpflichste Niederlage hätte in England keine solche allgemeine Traurigkeit und Mißbilligung ver-

breiten können, als die Nachricht, der französischen Armee in Portugal sey ein freyer Abzug zugestanden worden. Die in England Statt gefundene Untersuchung, hat dieß widrige Ereigniß vollkommen aufgeklärt, und entübrigt uns hier etwas weiteres darüber anzuführen. Southey ist der entschiedene Vertheidiger des Generals Sir Hero Dalrymple, der diese Convention als oberster Befehlshaber unterzeichnete. "Der ganze Tadel des englischen Volks" "sagt der Verf.", fiel auf Sir Hero Dalrymple, aber es entgieng demselben nicht, daß er eigentlich auf den Ministern ruhen müßte, die dem General (Wellington), der den Plan zum Feldzuge entworfen, und den ersten Act, mit so glücklichem Erfolge ausgeführt hatte, das Commando der Armee entzogen, und es an einen andern übertrugen, der mit allen Verhältnissen ganz unbekannt war". Die englischen Minister hatten die Ueberzeugung gehabt, daß Wellington der fähigste zum Anführer der englischen Armee sey. Allein er stand in der Rangliste noch weit zurück, und man glaubte, ihn ältern Generalen nicht vorziehen zu dürfen. Sir Hero Dalrymple hatte sich als Gouverneur von Gibraltar der spanischen Revolution thätig angenommen, und war mit Castanos und den spanischen Juntas in Andalusien in engere Verbindung getreten. Diese hatten gewünscht, daß Dalrymple den Oberbefehl erhalten möchte. Allein dieser General hatte außer einigen Wochen, die er in der Belagerung von Valenciennes 1793, als Capitain gedient hatte, niemals im Kriege gedient. Die englischen Minister glaubten, indem sie ihm den Oberbefehl über die englische Armee in Portugal anvertrauten, das spanische und portugiesische Interesse zu vereinigen und den Mangel an militairischer Erfahrung dadurch zu ersetzen, daß sie ihm die Instruction erteilten, bey allen rein militairischen Vorfällen sich Wellingtons Rath zu bedienen. Alle Erfahrungen lehren aber, daß der, welcher Armeen commandiren will, selbst der Mann seyn muß.



Dalrymple, der gleich nach dem Siege bey Valmeiro den Oberbefehl übernahm, ergriff begierig die ihm dargebotene Gelegenheit, ohne Schwertschlag, sich der französischen Armee in Portugal zu entledigen, und Wellington sah es nicht ungern, daß ihm, in Gefolge der Convention von Cintra, allein die Ehre, Portugal befrehet zu haben, blieb. Diese muß aber auch zum Theil auf Rechnung des französischen Generals Kellermann gesetzt werden, dessen sich Junot bey der Unterhandlung bediente, und der bey selbiger ungemein viele Klugheit und Gewandtheit zeigte. Dalrymple kam, nur für die Spanier und ihre Sache eingenommen, in Portugal an. Gegen die Portugiesen zeigte er Verachtung, indem er ihre Civil- und Militair-Autoritäten an der Convention von Cintra keinen Theil nehmen ließ, und die Junta von Oporto, die den Aufstand von Portugal veranlaßt und geleitet hatte, und selbst vom englischen Gouvernement als die damalige gesetzliche Autorität in Portugal anerkannt worden war, gänzlich bey Seite setzte. Dadurch ward der Saame des Mißtrauens und der Unzufriedenheit bey den Portugiesen ausgestreut, den die Folge-Zeit nicht hat auslöschen können.

Ein so eifriger Vertheidiger Southey des Sir Hew Dalrymple ist, so bitter tadelt er das Betragen des Generals Sir John Moore, bey dem unglücklichen Rückzuge nach Corunna. Zwar ist die Schilderung, die er von seinem Character im Allgemeinen giebt, gemäßigt; "niemals," sagt er, "war ein Officier in der englischen Armee so beliebt, als Sir John. Die ganze englische Nation hielt ihn des Oberbefehls würdig. Wäre er weniger vorsichtig gewesen, hätte er weniger vor und rückwärts und um sich hergeschaltet, mehr Zutrauen zu sich selbst und zu seiner Armee, und weniger Achtung vor den Talenten der französischen Generale gehabt: dann wäre er vielleicht der kritischen Lage in der er sich befand, gewachsen gewesen. Despondency was

the radical weakness of his mind. Personally he was as brave a man, as ever met death in the field; but he wanted faith in British courage". Allein die Erzählung die Southey von dieser unglücklichen Unternehmung giebt, enthält die bitterste Kritik des Feldherrn, der den Oberbefehl führte.

Moore hatte eine vortreffliche und selbst klassische Bildung erhalten. Er begleitete in den Jahren 1776 bis 1779 seinen Vater auf den Reisen, die dieser als Führer des Herzogs v. Hamilton auf dem festen Lande unternahm, und wovon eine sehr interessante Beschreibung im Druck erschienen ist. Hier ward Moore mit der damals in dem militairischen Europa herrschenden preussischen Exercier-Tactik, - bekannt. Das Studium der Schriften über den siebenjährigen Krieg, das er nach seiner Rückkehr eifrig fortsetzte, bildete ihn als einen guten Tactiker. In die Geheimnisse der Strategie drang er nicht ein. Bald hielt man ihn für den besten Exerciermeister in der englischen Armee, und in einer Periode, in welcher die Kunst einem Infanterie-Regimente die Gewehr-Exercitien und die Evolutionen in Vollkommenheit bezubringen, als die wesentlichste Eigenschaft eines Officiers angesehen wurde, galt Moore für einen der besten Officiere. Als nachher der Krieg gegen Frankreich ausbrach, diente Moore mit großer Auszeichnung, theils als Befehlshaber eines Bataillons, theils einer Brigade in Corsica, Westindien, auf dem Helder, und in Aegypten. Nach England zurückgekommen ward die von ihm befehligte Brigade, als ein Meister in den Exercitien und Disciplin angesehen; er beschäftigte sich unaufhörlich mit der Verbesserung der niedern Tactik. Mit einem schönen Aeußern und Anstand, verband Moore ein freundliches Wesen. Seine Talente waren nicht so hervorstechend, um Widerstand und Neid zu erregen. Er gehörte zu den Menschen, die allgemein gepriesen werden, weil Jedermann ins Geheim das Gefühl

hat, daß seine Talente und Fähigkeiten nicht die, welche man selbst zu besitzen glaubt, in Schatten stellet. Noch eher Moore wirklich etwas Großes geleistet hatte, aeneß er bereits den Ruf, als habe er es geleistet. Unglücklich für Moore, daß die Probe, der er uaterworfen wurde, von so schwieriger Natur war.

Durch die Convention von Cintra war Portugal befrejet. Die Spanier verlangten dringend die Hülfe einer englischen Armee. Das englische Gouvernement, sehr bereitwillig diese zu leisten, kannte nicht die nähere Lage der Dinge in Spanien; es trauete den glatten Worten, nahm Declamationen für Wahrheit; war gänzlich unbekannt mit der Beschaffenheit des Kriegs-Theaters. Wie konnte es anders seyn, da selbst die englischen Minister und Agenten in Spanien, sich der Täuschung hingaben. Sir John Moore sollte mit 28000 Mann das große Wagemüß in Spanien einzudringen bestehen. Diese Armee war nicht einmal zusammen; sie sollte sich erst zu Salamanca, auf dem Kriegstheater selbst, bilden. Sir John Moore trat seinen Marsch mit schwerem Herzen an. Nach seiner Ansicht, sollte die englische Armee im Südens von Spanien opziren und Cadix der Landungs- und nöthigenfalls der Rückzugspunct seyn; statt dessen sollte er, ohne einen sichern Rückzug zu haben, im nördlichen Spanien eindringen. Die Nachrichten, die er bey seiner Ankunft in Salamanca erhielt, waren nicht geeignet, seinen Muth zu beleben. Die spanischen Armeen waren überall geschlagen. Buonaparte selbst, mit seinen Kern-Truppen, war im Anmarsche auf Madrid begriffen. Moore schrieb dem englischen Minister Frere in Madrid: "er sey willens so fort nach Portugal zurückzugehen, um dieß für England so wichtige Land zu decken, um von dort aus Diversionen zu Gunsten der Spanier zu unternehmen. Dieser Entschluß war der Klugheit angemessen; allein die Vorstellungen des englischen Gesandten in Madrid und der spanischen Civil- und

Militair-Autoritäten, unter letztern vorzüglich Morla und Romanna, verbunden mit irriher Angabe von der Stärke und guten Beschaffenheit der spanischen Truppen, machten den englischen General wankend. Unentschlossen blieb er zu Salamanca, gab Orders und Contreorders. Endlich ertheilte er Befehle zum Rückzuge nach Portugal, aber eine neue, in sehr starken Ausdrücken abgefaßte Vorstellung des Ministers Frere, ließ ihn diese wieder zurücknehmen. Er faßte den Entschluß, in der Absicht die feindlichen Communicationen mit Pampeluna zu bedrohen, und das französische Corps unter Soult, das solche deckte, zu schlagen, von Salamanca vorzugehen. Er sah die große Gefahr ein, die mit dieser Bewegung verbunden war. "We must be at hand", schrieb er an Sir David Baud, der unter ihm commandirte, "to aid and take advantage of whatever happens. I mean to proceed bridle in hand; for if the bubble bursts, and Madrid falls, we shall have a run for it". Madrid ward ohne Schwertschlag übergeben; allein Moore wollte dessen ohnerachtet seinen Plan nicht fallen lassen, jedoch ersuchte er das englische Gouvernement Transportschiffe nach Lissabon und Vigo zu schicken. Es muß jeden, der mit den nähern Verhältnissen nicht bekannt ist, befremden, daß ein General unter den herrschenden Umständen seine Armee gleichsam ohne Hoffnung des Erfolgs aufs Spiel setzte. Schon durch sein langes Verweilen in Salamanca, war sein Rückzug nach Portugal miflich geworden. Durch sein Vorrücken ward er gänzlich von diesem Lande abgeschnitten, und selbst sein Rückzug auf das unbefestigte Corunna, war, wie der Erfolg gezeigt hatte, mit großer Gefahr verbunden. Sir John Moore erklärte sich selbst hierüber folgendermaßen: "es ist nothwendig, daß ich die Armee risquire, damit England und ganz Europa die Ueberzeugung erhalte, daß die Spanier weder die Mittel, noch die Neigung haben, irgend eine Anstrengung zu leisten. Für die Sache selbst erwarte ich

keinen Gewinn. Sogar wenn ich so glücklich bin, Coult zu schlagen, so wird nichts als der Ruhm meiner Armee dadurch erhöht werden”.

Drey Ursachen erklären dies seltsame Betragen Moores: der Heerführer einer englischen Macht, muß mehr als irgend der einer Armee auf dem festen Lande die Volks-Stimmung zu Rathe ziehen. Diese hatte sich in England so laut für das spanische Volk erklärt, daß Moore nicht wagen durfte, Spanien, ohne sich geschlagen zu haben, zu verlassen. Nachdem was in England in Betreff der Convention von Cintra geschehen war, mußte sich Moore, wenn er sich in Spanien nicht schlug, einer noch strengern Untersuchung genärtigen, als Sir Hew Dalrymple erfahren hatte. Das Schicksal des Admirals Byng, den das Geschrey des Volks auf das Schaffot brachte, schwebte ihm vor Augen. Die Officiere in seiner Armee, die Gefahr in der sie waren, nicht einsehend, murreten laut bey dem Gedanken eines Rückzugs nach Portugal. Der Gesandte Frere hatte sich bestimmt dagegen erklärt. Sir John Moore fühlte die Nothwendigkeit, das Vertrauen, das die englische Nation und Armee immer in ihn gesetzt hatte, zu rechtfertigen. Und wenn er gleich die Sache der Spanier als verlohren ansah, so glaubte er doch seine und die Ehre seiner Armee, durch ein glänzendes Gefecht retten zu können. Er irrete sich. Nach einem beschwerlichen Marsch nach Sahagun, wo er Coult zu finden, hoffte, aber nicht fand, weil sich dieser in Zeiten zurückgezogen hatte, — angekommen, erhielt er von mehreren Seiten die bestimmte Nachricht, daß ihm eine starke französische Armee im Rücken operire. Junot mit den nämlichen Truppen, denen man durch die Convention von Cintra zu bereitwillig eine goldene Brücke gebauet hatte, trug jetzt nicht wenig zu dem Unglück der englischen Armee bey und nun fieng jener unglückliche Rückzug an, der bald in eine schändliche Flucht ausartete, die der englischen Armee ihr ganzes Material, Kriegscasse und ein Viertel ihrer Mannschaft kostete. Den Franzosen

hat diese Flucht vielen Stoff zu bitteren Bemerkungen gegeben. Die Engländer mögen sich damit trösten, daß andere Armeen, als z. B. die französische, österreichische, preussische u. s. f. ähnliche Schicksale erlitten haben. — Alles was Southey von der Möglichkeit Gallizien zu vertheidigen sagt, sind Träumereien. Die Gebirge und Eng-Pässe Galliziens, konnten die französische Armee zwar einige Tage aufhalten, wenn Moore sich auf ihre Besetzung und Vertheidigung einließ. Diese Vertheidigung selbst, würde aber den gänzlichen Untergang seiner Armee zur Folge gehabt haben, weil dann Soult, der ihn verfolgte, Zeit gehabt haben würde, die ihm nachrückenden Verstärkungen an sich zu ziehen. Sir John Moore ward das Opfer eines schlecht berechneten Operationsplans. Er ist ein warnendes Beyspiel für alle Heerführer sich nicht durch Gründe der Politik, so anscheinend sie auch seyn mögen, verleiten zu lassen, die Regeln der Kriegskunst aus den Augen zu setzen. Nach so vielen ausgestandenen Leiden, leuchtete ihm noch zuletzt ein Strahl des Glücks. Er starb, wie er es sich immer gewünscht hatte, auf dem Felde der Ehre und mit dem Troste, daß seine brave Armee, die er über alles liebte, den Feind zurückgeschlagen hatte. Er war ein Ehrenmann. Friede sey mit seiner Asche! Diese unglückliche Unternehmung war der Schluß des Feldzugs von 1808, den Wellington so glänzend eröffnete. Mit selbigem schließt sich der erste Theil dieser Geschichte.

### Z ü b i n g e n.

Bei dem Herausgeber und in Commission bey Ostander ic. Göttliche Offenbarungen bekannt gemacht von Immanuel von Swedenborg — aus der lateinischen Urschrift verdeutscht von D. Joh. Friedr. Imman. Tafel. Erstes Werk, enthaltend die Lehre des neuen Jerusalems vom Herrn; von dem Uebersetzer mit einer Vorrede, mit Anmerkungen und Registern begleitet. 1823. 196 S. 8.

Im J. 1821 machte Hr. D. Tafel eine Anzeige durch den Druck bekannt, Swedenborgs theologische Werke deutsch übersezt, und auch auf Verlangen die lateinischen Urschriften wieder, herauszugeben Als Veranlassungen dazu führte er an, daß die meisten dieser Werke und zwar gerade die vornehmsten noch nicht ins Deutsche übersezt, die übersezten aber fast nicht mehr zu haben und die Urschriften sehr selten seyen. Er bezief sich zugleich auf den ausgesprochenen Wunsch der Freunde Swedenborgs, auf die zunehmende kirchengeschichtliche Wichtigkeit seiner Sache, auf den Nutzen, den jeder aus seinen Schriften ziehen könne. Er führte eine Reihe von glaubwürdigen Zeugen, von Freunden und Gegnern, für die Trefflichkeit und Vielseitigkeit seiner Eigenschaften an. Er selbst trat als Lobredner dieses merkwürdigen Manns und nicht undeutlich als ein von seinen Lehren und der Gerechtigkeit seiner Ansprüche Ueberzeugter auf. Er forderte zu einer unparteyischen Prüfung dieser Schriften, und zu einem mit Liebe verknüpften Urtheile über dieselben auf. Er versprach, mit der Uebersetzung und Herausgabe Nachrichten von Swedenborgs Leben und Sinnesart, von seinen Anhängern, Anmerkungen zur Erläuterung dieser Schriften und besonders über das Verhältniß der in denselben angeführten Stellen aus der Bibel, zu verbinden und auch auf die Einwendungen der Gegner Rücksicht zu nehmen. Die Anzeige machte, wie sich erwarten ließ, großes Aufsehen, und veranlaßte Erklärungen wider das ganze Unternehmen und die Swedenborgische Lehre, worauf Gegenerklärungen von Tafel erfolgten, die in der Vorrede zu dem vorliegenden Bande wiederholt und fortsezt werden. Diese Vorrede enthält CCXCVI Seiten, und ist zugleich Einleitung in das Ganze. Sie enthält zugleich die Theorie des Nf. von Religion und Offenbarung überhaupt, geht darauf zum Christentum, hernach zu seiner Geschichte, und zuletzt zum Swedenborgianismus, dessen Vertheidigung und Rechtfertigung über. Zuerst sollen die den Lehrbegriff des Neuen Jerusalems betreffende Schriften erscheinen, wovon die erste in diesem Bande enthalten ist und deren noch sieben nachfolgen werden,

und hernach erst die geschichtliche, sich auf die Geister und den geistlichen Sinn der heil. Schrift beziehende. Wir haben nichts darüber, es ist uns vielmehr erwünscht, daß Swedenborgs Schriften übersetzt und gesammelt herausgegeben werden, wir suchten sie schon lange vollständig kennen zu lernen und konnten es nicht dahin bringen. Sie haben keine unbedeutende historische, psychologische und religiöse Wichtigkeit, man findet darin manche treffliche Ideen und rationale Ansichten des Christenthums. Wir schätzen den Muth, womit sich der Herausgeber über äupere Verhältnisse erhoben, die Beharrlichkeit und die Treue gegen feste Ueberzeugungen, womit er sein Werk unternimmt und anfängt, die Gelehrsamkeit und das Nachdenken, welches er dabey zeigt. Aber die Art, wie das Ganze eingeleitet wird, hat uns nicht befriediget. Die Vorrede oder Einleitung liefert eigentlich die historische Nachricht von dem Leben, den Schriften und dem Character Swedenborgs, welche doch verprochen und vor Allem zu erwarten war, nicht. Dagegen ist des Kirchengeschichtlichen weit mehr erzählt, als zur Sache gehörte und zum Zwecke dienen konnte. Das Ganze ist zu weitläufig und nicht gehörig geordnet. Der Beweis, welcher für die Göttlichkeit der Sendung und Lehre Swedenborgs geführt werden soll, hätte kürzer, gedrängter, geordneter, klarer versucht werden sollen. Die hermeneutische und exegetische Grundsätze und Anwendungen des Schweden, welche in ungeheuren Widersprüchen mit andern stehen, mußten dargestellt, vertheidiget und gerechtfertiget werden. Der Verf. selbst sagt S. CCLXXXIV. f. "Da es anfänglich nicht in meinem Plane lag, diese lange Vorrede, welche zugleich Einleitung in das Ganze ist, vorauszuschicken, und ich erst während der Beantwortung der Einwürfe erkannte, daß das Werk, bey den jetzt schon erschienenen Gegensätzen, nicht so bloß in die Welt hinausgegeben werden könne, gleichwohl aber die Freunde der Sache sehr auf Beschleunigung drangen und dies auch mir selbst sehr angelegen seyn mußte, da ich aus diesem Grunde mit dem Drucke nicht warten konnte, bis das Ganze ausgearbeitet war, so möge dieser Umstand theils wegen der Verzögerung, theils wegen Unvollkommenheiten in der Darstellung mich entschuldigen. Da ich ferner einiges Wissenschaftliche einmischen und mit bey Vielem eine deutlichere Auseinandersetzung und Begründung, so wie die Beantwortung der weiteren Einwürfe für die Zukunft vorbehalten mußte, so werden die ungeübteren Leser, was sie nicht verstehen oder womit sie



nicht übereinstimmen, einstweilen überschlagen und stehen lassen: es kann sich ihnen in der Folge Manches von selbst auflären". Wir hätten vorgezogen, bey dem ersten Bande eine kürzere Einleitung über das Leben, die Schriften u. die allgemeinen unterscheidenden Grundsätze des Stifters der Kirche des neuen Jerusalems zu geben, die Apologie aber entweder theilweise mit den folgenden Bänden verbunden oder am Ende des Ganzen geliefert haben. Wir können hier nicht die Absicht haben, den Swedenborgianismus zu prüfen und zu widerlegen. Wir bemerken nur noch, daß der Herausgeber und Vorredner es so weit in seinem Glauben an denselben gebracht hat, daß er S. CCXXXI f. sagt: "Es ist nicht nur Verbrechen an der beleidigten Menschheit, sondern auch Hochverrath an dem Geiste Christi, der in Swedenborg wirkte, ihm nicht zu glauben, denn alles, was uns der Natur unserer Seele nach durch eine sittliche Nöthigung zum Glauben verpflichtet, tritt hier in einem Grade und mit einer Stärke ein, wogegen nur ein vorsehliches Widerstreben Statt findet, das uns eine wahre Verschuldung zuziehen muß. — Die Klarheit des Verstands, die Schärfe des Urtheils, die Tiefe des Nachdenkens, die Reinheit der Phantasie, und dabey die Ruhe, die Besonnenheit und Umsicht im Forschen, die wir fast in jeder Stelle seiner Schriften und in einem noch höhern Grade im Ganzen seiner Lehre und seines Plans bewundern müssen, verbürgen uns gewiß, so weit es bey Menschen möglich ist, daß bey ihm in Ansehung desjedigen, was sich ihm als Wahrheit bewährt hatte, am wenigsten eine Selbsttäuschung möglich war. Die Heiligkeit seines Characters aber macht es noch viel weniger denkbar, daß er jemals aus irgend einer Absicht Irrthum für Wahrheit hätte geben oder Irrthum unter dem Scheine der Wahrheit hätte verbreiten wollen. Es ist also kein Scheingrund vorhanden, der uns nach unserem eigenen Gefühle, so viel wir ihm sonst immer Einfluß auf unser Urtheil gestatten, zu einem Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit berechtigen könnte und deswegen handelt der, der sich weigert, ihm zu glauben, nicht nur unverständlich und inconsequent, sondern auch im höchsten Grade unästlich und ungerecht. Sw. ist also glaubwürdig, es ist wahr, daß der Herr selbst seinen geistigen Gesichtorganen erschienen ist, ihn unmittelbar abgesandt und ihn ausgerüstet hat, die Lehre des Neuen Jerusalems zu lehren, daß Sw. 28 Jahre lang Himmel, Hölle u. Hades gesehen und uns dieselbe Lehre gegeben hat, welche die Engel im Himmel haben — daß seine Lehre unfehlbar und göttlich ist &c.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

128. Stück.

Den 11. August 1823.

---

P a r i s.

Bei Firmin Didot: Essai bibliographique sur les éditions des Elzévir les plus précieuses et les plus recherchées, précédé d'une notice sur ces imprimeurs. 1822. Octav. 300 Seiten mit einer Abbildung des Elzevier'schen Wapens.

Die Thätigkeit der verschiedenen Elzevier'schen Officinen interessirt in technischer, mercantilischer und literarischer Hinsicht gleich sehr. Schöpfer einer neuen und eigenthümlichen, bey aller Anspruchslosigkeit durch das geschmackvollste Ensemble sich empfehlenden, typographischen Eleganz haben die Elzeviers zugleich durch die mannichfaltigsten und glücklichsten Speculationen eben sowohl auf die eben zu ihrer Zeit sich vorzüglich hebende Betriebsamkeit des holländischen Buchhandels als auf die Lectüre und Studien ihrer Zeitgenossen einen unbestrittenen Einfluß gehabt. Keine Begünstigung, welche ihnen die verschiedenen Stimmungen und Meinungen ihres Zeitalters und die liberale und einen ungehinderten Büchervertrieb befördernde Verfassung ihres Landes darbot, blieb von ihnen unbenutzt, und die speciellere Darlegung dieser ihrer so vielfach ver-

zweyten Thätigkeit würde eben darum ein nicht unwesentlicher Beitrag zu einem Gemälde des damaligen äußern litterarischen Lebens seyn. Eine solche Ausdehnung, in welcher ungefähr Renouard seine Annalen der Manutier arbeitete, bezweckte indessen unser Verf. nicht. Sein Buch ist mehr zum Gebrauch für Liebhaber und Sammler Elzevier'scher Drucke gearbeitet und bezieht sich mehr auf das Bibliographische. Die vorangeschickte biographische Einleitung ist fast nur ein Auszug aus der notice sur les imprimeurs de la famille des Elzévier, welche der vor einigen Jahren verstorbene französische Litterator Adry in Millin's magasin encycl. von 1806 lieferte und zugleich auch mit einem besondern Titel ausgeben ließ. Die Reihe eröffnet Ludwig Elzevier, welcher zuerst auf einem Eutropius von 1592 zu Leyden, doch nur als Buchhändler, erscheint. Den eigentlichen Ruhm des Hauses begründeten seine Enkel, die Gebrüder Bonaventura und Abraham Elzevier, ebenfalls zu Leyden, welche außer ihrer buchhändlerischen Thätigkeit, (ihnen verdankt man unter andern die für ihre Zeit recht nützliche Sammlung der Republiken) zugleich auch um die Vervollkommnung der Typographie sich bleibende Verdienste erworben. Der Schluß und die Krone ihrer Unternehmungen war Golii arabisches Lexikon von 1653. Ihr Geschäft wurde bis 1655 von ihren Söhnen Johann und Daniel gemeinschaftlich, und seit letztgenanntem Jahre von Johann allein mit gleichem Eifer und Erfolg fortgesetzt. Bey Johann hätte noch bemerkt werden können, daß er zugleich auch eine Officin im Haag besaß. Rec. hat zwey Kataloge von Auctionen vor sich liegen, die Johann 1657 und 1658 in dieser Stadt hielt, und welche auf dem Titel besagen: Hagae Comitum, apud Johannem Elsevirium (mit dem Zeichen Non solus, wie auf seinen übrigen Drucken). Noch nach seinem Tode erschien zum Behuf der Auction Catalogus librorum compactorum et incompactorum officinae Joh. El-

sevirii p m. quam habuit Hagae Comit. Lugd. Bat., ex off. Elsevar., 1661, 4. Aber mit dieser Auction mußte noch nicht das ganze Lager aufgeräumt seyn, da ebendasselbst im März 1664 noch eine zweyte Versteigerung in derselben Officin gehalten wurde. Wahrscheinlich war es dieselbe Officin, welche früher Johann's Großonkel, Regidius, und sein Onkel, Jacob, im Haag besaßen hatten. Neben der Leydner Officin entstand durch Ludwig Elzevier den jüngern um 1640 eine neue zu Amsterdam, welche mit der frühern rühmlich wetteiferte, zumal seit Daniel, welcher sich von seinem Bruder trennte, an ihre Spitze trat. Mit Daniels Tode im J. 1680 gieng sie wieder ein. Zwar erlosch mit ihr die Elzeviersche Firma nicht ganz (denn die Leydner bestand fort, und noch zu Anfange des 18. Jahrh. erscheint ein jüngerer Abraham Elzevier daselbst als Universitäts-Buchdrucker), aber sie hörte von dieser Zeit an auf mit Auszeichnung weiter genannt zu werden. Am Schlusse dieser biographischen Notiz vermiffen wir ungern eine Würdigung des Gehalts der Unternehmungen dieser betriebsamen Familie, eine Vergleichung und Kritik der Typen ihrer verschiedenen Officinen, eine Characteristik der Elzeviers als Geschäftsmänner (wozu Burmann's sylloge epistolarum Materialien in utramque partem geboten haben würde) und eine Parallele derselben mit andern gleichzeitigen holländischen Druckern und Buchhändlern, namentlich mit Blaeu, Heger, Vogel und Lopez de Haro in ersterer, und mit den Jansson in letzterer Hinsicht. Der interessantesten Resultate zu geschweigen, welche sich aus diesen Untersuchungen für die Geschichte des litterarischen Verkehrs und des Buchhandels (dessen Kunstrechte Ausbildung eben in diese Zeiten recht eigentlich fällt) eraeben würden, so würden sich durch selbige auch sicherere Erkennungszeichen der echten Elzevir'schen Drucke ausmitteln lassen, deren man desto mehr bedarf, je mehreres die Elzevirs theils ohne Namen theils unter erdichteter Firma druckten. Der Er-

fer der Sammler, o viel Elzevir'sche Drucke als möglich zu besitzen, hat hierin viel Vermengung angerichtet und sich viel Willkürlichkeiten erlaubt, wie man es noch in neuester Zeit in des sonst so genauen Renouard's Katalog seiner Büchersammlung gesehen hat. Daß der Verf. S. 55 Blaeu's Rechte auf mehrere unter Egmond's und Gualterius Namen angeblich zu Cöln erschienene Drucke endlich einmal vindicirt, hat uns gefreut, indessen kann diese Sache nicht so kurz und so im Allgemeinen abgethan werden, als es hier geschehen ist. Manches, was unter Cornelius von Egmond Namen erschienen ist, kann wenigstens Johann Blaeu schon der Zeit nach nicht gedruckt haben, und ob ihm die Drucke des Pseudo = Balthasar von Egmond angehören, ist schärfer zu untersuchen. Auch die Untersuchung, ob die unter Abraham Wolfgang's Firma zu Amsterdam erschienenen Drucke nicht vielmehr den Elzevir'schen Pressen angehören, ist offenbar zu rasch durch unbedingte Bejahung abgethan. Brunet hatte im vierten Bande der neuesten Ausgabe seines Manuel sehr vorsichtig die Wolfgang'schen Drucke von denen der Elzeviers, mit denen sie allerdings eine sprechende Ähnlichkeit haben, getrennt, und dabey unter andern ausdrücklich bemerkt, daß Wolfgang sich in dem Vorbericht von Corneille's Theater von 1664 mit klaren Worten als imprimeur bezeichne. Dieß glaubt unser Verf. als eine "erreur grave" rügen zu müssen; aber seine Widerlegung ist so schwach, daß er obigen Hauptgrund durch die Vermuthung zu beseitigen sucht, das Wort imprimeur könne leicht ein Fehler des Elzevir'schen Setzers seyn, und ein solcher Mißgriff könne in einer Druckerey wohl vorkommen, deren Eigenthümer häufig auch zugleich der Verleger seiner Drucke war. Sein dagegen aufgestellter positiver Grund, daß Wolfgang in dem Privilegium vor seinem Nachdrucke von Mezeray abrégé de l'histoire de France von 1668 bloß marchand libraire (nicht imprimeur) d'Amsterdam genannt werde, beweiset

im Grunde nichts. Wilhelm Blaeu und Johann Jansson werden in mehreren ihren Drucken vorgelegten Privilegien auch nur Boeckverkoopers genannt. Wer wollte deshalb an ihrer Druckerey zweifeln? Und die Privilegien verlangte man ja eigentlich nicht des Drucks, sondern mehr des Debäts wegen, mithin als Buchhändler. Uns dünkt das Wahrscheinlichste, daß Wolfgang's Drucke allerdings in einer ihm eigenthümlich zustehenden Druckerey gefertigt wurden, daß er aber in Ermangelung einer eignen Schriftgießerey seine Typen von den Elzeviers kaufte. Das Papier konnte er so gut, wie es die Elzeviers selbst thaten, aus den Fabriken von Angouleme beziehen, und da es in einer so großen Officin, als die Elzevier'sche war, an Veränderung der Arbeiter nicht fehlen konnte, so war es leicht möglich, daß er auch abgegangene Elzevier'sche Arbeiter in seiner Officin anstellen konnte. Und was hätte ihn dann verhindert, Drucke zu liefern, die sich mit den Elzevier'schen messen konnten? Und so erklärt es sich auch, warum (worauf Brunet nicht nur Unrecht ein Gewicht legt) in seinen Drucken Etöcke vorkommen können, welche die Elzeviers nicht hatten. Auch ist dieser Vermuthung der Umstand nicht ungünstig, daß Wolfgang's spätere Drucke weit unansehnlicher und geringer, als die frühern sind. Als nach Daniel Elzevier's Tode die Wolfgang'schen Typen abgenutzt waren, mußte er sich wohl entschließen, sie anderweit zu beziehen, da die Elzevier'sche Officin und Schriftgießerey ganz aufgelöst worden war. Auf gleiche Weise ist auch die auffallende Aehnlichkeit der Drucke von Hieronymus Vogel und Lopez de Haro in Leyden mit den Elzevier'schen leicht und ungezwungen zu erklären. Es ist bey dieser Parteylichkeit des Verf. nicht zu erwarten, daß er in strenger Ausscheidung der wirklichen und echten Elzevier'schen Drucke immer glücklich gewesen seyn sollte. So halten wir die beiden Ausgaben des Rebelais von 1663 und 1666 nach sorgfältiger Untersuchung vielmehr für ein Product der Blaeu's-

ſchen Preſſe, und wir ſehen, wie der Verſ. S. 156, 182 und 192 Drucke von Blaeu, Hack und Ertucker, welche auf dem Titel die deutliche Angabe der Officin führen; mitten in der Reihe der Elzevier'schen aufführen kann. Uebrigens ſind hier, wie ſchon der Titel beſagt, nur die ſchönſten und geſuchteſten Drucke dieſer Officin aufgenommen; indessen hat dieſes Verzeichniß vor dem von Brunet im vierten Theile des Manuel gelieterten, in welchem die Drucke in Duodez ungleich vollſtändiger aufgezählt ſind, den Vorzug, daß es ſich auch auf die Drucke in größerem Format erſtreckt, und vorzüglich wird den Bibliographen das Verzeichniß der orientaliſchen Drucke der Elzeviers deſto willkommener ſeyn, da es von einem Sach- und Sprachkundigen, Herrn Langlès, gearbeitet iſt. Jedem Artikel ſind genaue materielle Beſchreibungen und den meiſten auch die Preiſe, um welche ſie in Frankreich gewöhnlich verkauft werden, beygefügt. Druck und Papier iſt von ſo ausgezeichnete Eleganz, daß das Andenken einer ſo verdienten Druckerfamilie ſchwerlich auf eine würdiggere und ihren eignen Leiſtungen angemessenere Weiſe gefeiert werden konnte.

### Genf und Paris.

Ben Vaſchoud · Prodrômus d'une monographie de la famille des Hypericinées; par J. D. Choisy, membre de la Soc. Helv. des sc. natur. 1821. 70 Seiten und IX Kupfertafeln in Quart.

Es iſt wohl nicht Decandolle's geringſtes Verdienſt, daß er vor Andern ſeine Schüler für ſeine Wiſſenſchaft zu begeistern verſteht, und durch Eröffnung ſeiner überaus reichen Sammlung eine Reihe monographiſcher Arbeiten veranlaßt hat, zu denen auch die vorliegende gehört. Sie zerfällt in drei Theile: 1. Classification et histoire générale de la famille pag 1-16; 2. Histoire des genres pag. 17-31; 3. Synopsis monographiae totius ordinis pag.

32: 62. Der erste Theil ist der schwächste, da Hr. C. leider weder Physiolog noch Anatom zu seyn scheint. Nur die Formen der vorkommenden Organe werden kurz angegeben, und der relative Werth ihrer Verschiedenheiten für eine naturgemäße Eintheilung der Hypericineen lediglich nach dem empirisch ausgemittelten Grade ihrer Beständigkeit bestimmt. Die Reihe ist folgende: 1. Forme de la graine; 2. Nature et consistance du fruit; 3. Nombre relative des parties; 4. Grandeur respective des sépales, leur division plus ou moins profonde; nature de l'inflorescence; forme comparative et absolue des feuilles; 5. Nombre ordinaire des styles; forme des sépales; nombre plus ou moins fixe des étamines; 6. Profondeur des adaphies, consistance des tiges etc. 7. Caractères des espèces. — Bald darauf heißt es: Sous le rapport physiologique on n'a guère à citer dans cette famille qu'un seul fait, celui de l'*Hypericum calycinum*, dont les tiges se tordent de manière à ce que toutes ses feuilles aient la position parallèle au sol, et dont les capsules se penchent et se courbent très-fortement vers la terre pour y semer leur graines. Dergleichen Ansichten möchten denn doch in Deutschland nicht leicht mehr vorkommen. — Der zweite Theil enthält, nächst dem Litterarischen, den sogenannten Character naturalis aller zur Familie gerechneten Gattungen in französischer Sprache; doch ist das meiste davon im letzten Theil in lateinischer Kunstsprache gedrängter wiederholt. — Dritter Theil. Die eigentlichen Hypericineen, mit runden Saamen, werden in Bismieen und Hypericeen getheilt. Zu jenen sind die beerentragenden Gattungen, *Haronga* und *Vismia*, zu diesen die kapseltragenden, *Androsaemum* Allion. (welches den Uebergang macht), *Hypericum* und *Ascyrum* gerechnet. Den Beschluß machen die beiden anomalen Gattungen, mit flachen Saamen,



Carpodontos und Eucriphia. — Unter *Vismia* ist eine neue Art, *Brasiliensis*, beschrieben. Die große Gattung *Hypericum* (hier 102 Arten ohne die zweifelhaften) ist in vier Hauptabtheilungen zerfällt, welche in der That natürliche Gruppen bilden.

A. *Ascyreia* (die alte Gattung *Ascyrum* Adans.); darunter zwey neue: *H. grandifolium* von Teneriffa und *oblongifolium* aus Ostindien, welches aber vielleicht mit *cernuum* Roxb. zusammenfallen könnte.

B. *Elodea* Adans. (*Martia* Spreng), gewiß sehr mit Recht wieder der Gattung *Hypericum* zugeählt, da auch hier keineswegs *stamina definita* sind, und die Nectardrüsen auf dem Fruchtboden in dieser Familie nur wenig bedeuten.

C. *Perforaria*. Darunter fünf neue Arten: *H. micranthum* aus Carolina; *attenuatum* Fisch. aus Sibirien; *brevistylum* aus Südamerika; *confertum* und *capitatum* aus dem Orient. Dagegen ist *H. quadrangulare* der Schriftsteller mit *dubium* Leers. gewiß ohne Grund verbunden worden. Daß letzteres das wahre *H. quadrangulare* Linn. sey, wie uns Wahlenberg in der flora Upsaliensis belehrt, konnte der Verf. noch nicht wissen. Auch das zu *H. humifusum* gezogene *H. Liottardi* Vill. möchte wohl noch einer nähern Untersuchung bedürfen.

D. *Brathys*. Unter dieser Abtheilung vereinigt der Verf. alle strauchartigen Johanniskräuter mit gedrängten linienförmigen Blättern nebst *Brathys juniperina* Linn. fil. Der angeblich einsährigen Frucht dieser Pflanze wird zwar nicht gedacht; bedenkt man aber, daß die Scheidewände der Kapsel bey *Hypericum* nur aus den eingeschlagenen Rändern der Klappen gebildet sind, und oftmals nicht genau an die Placenten schließen, so wird man der Vereinigung beider Gattungen schwerlich etwas entgegen setzen können. Alle neuen Arten sind in reinlichen nur etwas zu steifen Umrissen abgebildet.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

129. Stück.

Den 14. August 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Bey Dieterich: C. Valerii Catulli carmina ad optimorum librorum fidem recognovit varietatem lectionis indicesque adiecit C. J. Sillig. 1823. XLVI und 378 S. in 8.

Rec. freut sich, eine Arbeit anzeigen zu können, die nicht nur die Critik der Gedichte des Catullus um vieles weiter bringt, sondern auch in ihrem Plan sowohl, als der gründlichen Ausführung bey mehreren andern lateinischen Dichtern nachgeahmt zu werden verdiente. P. Burmann empfahl in seiner Vorrede zum Lucan solche Arbeiten insbesondere jüngeren Philologen, nämlich die verschiedenen Lesarten aus Handschriften und Ausgaben so vollständig als möglich zu sammeln und mit dem Texte in handlichem Format zur weitem bequemern Verarbeitung herauszugeben. Dies war, wie die Vorrede bemerkt, die Hauptabsicht dieser Ausgabe, in der indessen noch weit mehr geleistet ist. Beym Catull insbesondere war eine bloße Zusammenstellung der wirklich in Handschriften befindlichen Lesarten schon sehr verdienstlich; und für jede künftige critische Bearbeitung nothwendig, weil die

Herausgeber von Anfang an zu willkürlich mit den Lesarten umgegangen sind, ja das vor ihnen bekannt gemachte nur theilweise gekannt, oder nicht berücksichtigt haben, so daß an mehreren Stellen die handschriftliche Lesart durch die im Text stehenden Conjecturen fast ganz in Vergessenheit gebracht war. Und auch in der neuesten Ausgabe von Döring war die Variantenammlung nicht nur sehr unvollständig, sondern an vielen Stellen fehlerhaft. Hr. S. hat daher die Lesarten aller Handschriften, so weit sie bis jetzt bekannt gemacht sind, sorgfältig zusammengesucht, in lichtvoller Ordnung unter dem Texte zusammengestellt, und mit den Varianten einer Dresdner Handschrift vermehrt, die er selbst verglich und vollständig liefert. Außerdem hat er die Lesarten der alten Ausgaben, in so fern sie aus Handschriften geflossen seyn können, mitgetheilt. Sie sind von ihm theils aus den Ausgaben selbst, theils, wo dies nicht möglich war, aus den hie und da vorkommenden Angaben der Critiker zusammengesucht. Viele bemerkenswerthe Lesarten lieferte die alte Ausgabe von 1481 (Regii Lepidi). Daher er bedauert, daß er die vier ältern wahrscheinlich noch wichtigeren nicht benutzen konnte. Die spätern Herausgeber setzten schon ihre Conjecturen in den Text. Eine critische Geschichte des Textes, die den zweiten Abschnitt der Vorrede ausmacht, und in drey Zeitalter abgetheilt die Resultate der Untersuchungen kurz zusammendrängt, beurtheilt die einzelnen Ausgaben in Ansehung ihres critischen Werthes, so fern sie handschriftliche Lesarten oder die Emendationen der Herausgeber liefern. An der ersten Aldinischen Ausgabe, deren Recension man oft blindlings folgte, als wäre sie ganz aus Handschriften geschöpft, werden die Interpolationen des Avantius gerügt, die Gryphischen Ausgaben fließen meist aus Guarini's Ausgabe, daher Hr. S. die verschiedenen Lesarten aus diesen nicht mittheilt, weil ihnen die handschriftliche Auctorität fehlt. Dann werden auch die Arbeiten der spätern

Herausgeber bis auf Döring kurz und treffend beurtheilt. Bey der Beurtheilung Scaligers ist mit Recht die Feindseligkeit gegen Muretus angedeutet, die ihn öfters verblendete, und die blinde Nachfolge der Späteren gerügt. Im dritten Abschnitt der Vorrede folgt ein Verzeichniß der Handschriften nach der Zeit geordnet, in der sie in den Ausgaben mitgetheilt sind, welches auch wohl den besten Ueberblick gibt, nur hätte Rec. auch daneben eine Zusammenstellung nach der Güte der Handschriften und ihrer Verwandtschaft unter einander gewünscht, die freylich etwas schwieriger zu machen war, wozu es jedoch an innern Bestimmungsgründen nicht fehlte, wenn auch die äußern gewöhnlich mangelten. Doch ist über den Werth der einzelnen Handschriften hin und wieder treffend geurtheilt und bey einigen Herausgebern sorgfältig untersucht, ob überhaupt und wie viele Handschriften sie hatten, und mehrere, die unter verschiedenen Namen angeführt sind, als eine kenntlich gemacht. Außerdem enthält die Vorrede Bemerkungen über Gracismen und über die Orthographie im Catull. Dann folgt eine sehr sorgfältig zusammengestellte Notitia literaria von den Ausgaben und Uebersetzungen auch den kleineren Schriften, die sich auf Catull beziehen. Durch beständiges Zurückgehen auf die Quelle der Lesarten hat Hr. G. nicht nur eine sehr zuverlässige und vollständige Variantensammlung geliefert, sondern auch von vielen Lesarten ihren ersten Ursprung aus Handschriften oder aus willkürlich ändernder Critik genau und gründlich ausgemittelt. Daneben sind auch die Verbesserungen der Philologen, die theils in den Ausgaben des Catull, theils zu andern Stellen vorgetragen waren, mit vieler Belesenheit und guter Auswahl zusammengestellt, in so fern sie nämlich verdienten wiederholt zu werden. Auch kleinere Schriften über einzelne Gedichte und Observationen sind sorgfältig zu Rathe gezogen. Durch diese Vorarbeiten, deren Zusammenstellung und Mittheilung sehr

verdienstlich ist, wurde der Hr. Herausgeber in den Stand gesetzt, in der critischen Bearbeitung des Schriftstellers einen bedeutenden Fortschritt zu machen, und einen festen Grund zu weitern Untersuchungen zu legen. Sein Talent zu dieser Art von Arbeiten, und insbesondere eine durch ein sorgfältiges Studium erlaugte vertrautere Bekanntschaft mit dem Schriftsteller und seinen Eigenthümlichkeiten bewies er schon früher durch seine

### L e i p z i g.

Bey Reclam erschienene De C. Valerii Catulli carminibus epistola critica. 1822. 74 S. in Octav., in der er die bey der Critik des Catull zu befolgenden Grundsätze auseinander gesetzt, die Arbeiten der Vorgänger gewürdigt und mehrere schwierige Stellen im Catull und in andern Schriftstellern glücklich behandelt hat. Jene vorangegangene Schrift ist auch deshalb mit dieser Ausgabe immer zu verbinden, weil hier bey allen in jener behandelten Stellen immer auf jene verwiesen wird. Ein Hauptverdienst der neuen Recension des Textes ist, daß viele ganz ohne oder doch ohne hinreichende Auctorität aufgenommene und gewöhnlich gewordene Lesarten durch handschriftliche besser begründete verdrängt sind. Oefters sind dagegen glückliche Verbesserungen der Critiker in den Text aufgenommen, auch an acht Stellen eigene, theils des Metrums wegen, theils um den Handschriften näher zu kommen. Des Sinnes wegen wird noch manches anders werden müssen; dies scheint wohl für den exegetischen Theil verspart zu seyn. Bey schwierigen Stellen sind kurze Erklärungen sowohl von andern als eigene beygefügt. An mehreren Stellen kann Rec. freylich die aus Handschriften hervorgezogene Lesart nicht für die bessere und wahre erkennen, an einigen wenigen auch nicht die von denselben abweichenden in den Text aufgenommenen Verbesserungen. Manches, was von den Frü-

heren nicht aus bloßer Nachlässigkeit verworfen war und zuvor einer genauen Erklärung und Rechtfertigung des Sprachgebrauchs bedurfte, ist ohne dieselbe aufgenommen, ein Mangel, welcher auch mehrere von den eigenen Verbesserungen des Herausgebers drückt. Auch möchte manches sich gar nicht bestätigen lassen. So hält Rec. in der Verbesserung 76, 10. *quin tu animo affirmas te*, das *animo se affirmare* "sich mit Muth waffnen", (*animo* dem *te* gegenüber) für unlateinisch, *tu — te* für schleppend. *Atque* für *so gleich* (wie zuweilen auch *et* und *καί*) kann niemals noch eine andere Conjunction, wie hier *que*, bey sich haben, da es nie aufhört Conjunction zu seyn. Rec. hält *tu animum offirmas atque istinc te usque* für das richtige. — 64, 55. *necdum etiam sese quae fuit tum credidit esse*, ist nicht nur *credidit* anstößig unter lauter beschreibenden Präsensibus, sondern auch *fuit* statt *erat*. Auch in der Erklärung fällt dies auf: *Ar. furebat, nondum enim (etiam!) credidit, se eam esse, quae vere fuit sc. Bacchi sponsa*, wo man wenigstens *Imperfecta* erwartet hätte, wie nachher beym Dichter. Uebrigens scheint auch diese Erklärung, wie sie die Zusätze berichtend geben, nicht passend, denn sie war noch nicht *Bacchi Braut*; der Dichter würde unverständlich seyn, oder dem Effect geschadet haben, wenn er es jetzt schon so andeutete, und der nachfolgende Grund, warum sie es nicht glaubte, *utpote fallaci* hängt nicht zusammen. Rec. hält die jetzt gewöhnliche mit mehreren guten Handschriften fast ganz übereinstimmende Lesart für richtig: *visit visere credit*, wozu Mitscherlich treffend die Parallelstelle aus *Ov. Heroid. X, 31.* angeführt hat.

Die Interpunction wünschte Rec. durchgreifender berichtigt z. B. gleich 1, 4 u. 6 die störenden *Kommata* getilgt, und 7, 2. das Fragezeichen, welches dagegen 30, 2 u. 3 zu setzen ist. Auf das *Metrische*

und Prosodische ist nach Robbe und andern viel Aufmerksamkeit verwendet. Mit einigem scheint Hr. S. noch nicht aufs Reine zu seyn. So ist z. B. in Ansehung des Hiatus nach der kurzen Silbe in Theß wohl berücksichtigt, was zum Horaz und Propertz untersucht war; daher VIII, 18. *destinatus*. XI, 11. *ultimosque Britannos* mit andern richtig geschrieben wird, und 63, 18. *concitatis*. Dagegen steht 114, 6. noch fälschlich *dummodo ipse*, und 61, 82. steht mit Verweisung auf die *ep. crit.* wieder *necesse est* im Texte, der dort citirte Robbe kann aber diesen Hiatus nicht belegen. Den Coniunctiv, der für unpassend erklärt wird, findet Rec. sogar ausdrucksvoller, als Gedanken der Braut, sie weint, weil die Nothwendigkeit da sey; er stimmt indessen wegen äußerer Gründe denen bey, die eine größere Verderbniß durch Einschiesel hier entdeckt haben. Insbesondere hätte hierbey auf die Interjection Rücksicht genommen werden müssen, die einen Ruhepunkt des Sinns veranlaßt, gleich andern Interpunctionen wie *Aeneid. I. 405.* Nach dieser hat der Hiatus einen besondern Nachdruck und ist nicht zu tilgen, z. B. *Ovid. Met. V, 625. et his io Arethusa! io Arethusa. Columella X, 224. Delie te Paeon et te Euië! Euië Paeon. K. L. Schneider Gr. I. p. 151.* nimmt fälschlich an vor den Ausrufungen. Davon ließe sich wohl kein vernünftiger Grund ausdenken, und der Vers im *Alfonsius Parent. 26, 7.* kann dieses um so weniger beweisen, da dem *Alfonsius* das *h in have* den Hiatus rechtfertigte (vgl. *Gronov. obs. in scr. eccl. c. 15. p. 156*) und die ganz späten Dichter sind voll von solchen Hiaten. Das Inhalten nach einer Ausrufung rechtfertigte ihn aber auch den Alten, wie er denn den Griechen in diesem Falle nicht nur bey einzelnen Interjectionen, sondern auch bey ganzen Ausruffäßen (wie *Seidler* genugsam bewiesen hat) sehr gewöhnlich ist, auch in Versarten, wo sie ihn sonst

sich nicht erlauben, selbst in den Jamb. Trimetern; und im Plautus steht er ungemein häufig unter diesen Umständen. Daher kann Rec. die 38, 2. aufgenommene Conjectur *mehercule et est* nicht billigen. Mit eben dem Rechte durfte III, 16. *vae* oder *proh miselle passer* geschrieben werden, wo Hr. S. den Vorsichtigeren folgt. Rec. hält die Lesart *mehercule! et lab.* durch das gesagte hinreichend vertheidigt. Von dem Hiatus nach diesem nämlichen Worte (*hercule*) liefert schon Linge aus dem Plautus fünf Stellen. Das eingeschobene *est* verräth sich zu deutlich als ein Lückenbüßer weit mehr als in der zu XIX, 1. abgefertigten Conjectur. — Auch 37, 11. ist *mea*, in allen übrigen Rücksichten die bessere Lesart, auch aus metrischen Gründen nicht verwerflich, da es einsylbig wird, wie bey den Comikern häufig, und *ea* in *Orphea*, *cerea*, *ostrea* u. a. auch bey Virgil und Horaz, und — *ei*, — *eo* u. s. w. auch bey Catull oft. Dagegen *mi* zu *amata* zu nehmen ist unmöglich, auch wenn es durch die Interpunction angedeutet wird. Rec. vermißt ein Beispiel von solcher Construction; weit eher könnte man es zu *fugit* nehmen, wie 9, 2. 24, 4. — Die 63, 74. aufgenommene Conjectur *pröpalam* verstoßt wohl um dem *Metrum* zu helfen gegen die Prosodie, da nach drey sichern Stellen im Plautus (auch Pers. 3, 3. 41.) und Terentian. M. S. 2435. die erste Sylbe lang ist. Um die Verkürzung anzunehmen, wären Beispiele nöthig gewesen wenigstens von analogen Zusammensetzungen mit Adverbien; dagegen *pröporro* fünfmal bey Lucrez u. s. w. Rec. hält mit andern die Umstellung des *abiit* für nöthig. — Noch sind außer den schon erwähnten drey in den Text aufgenommene eigne Conjecturen des Hrn. Herausgebers, von denen die eine 63, 62. nach den Spuren der Handschriften ganz erwiesen erscheint; 55, 3. aber zieht Rec. die handschriftliche Lesarten *te Campo* vor, da es



gar nicht ungewöhnlich ist, in bey quaerere auszulassen, um das Ganze eines Bezirkes zu bezeichnen, z. B. Valer Fl. 3, 627. Besonders fehlt es oft bey Theilen der Stadt, s die Erklärer zu Liv. 2, 28. wo auch, wie oft, in gleich nachher steht. Endlich 113, 2. wird das eingeschobene at weder durch den Sinn noch durch die Spuren der Handschriften bestätigt, die nur auf illo führen. Rec. hält die seit Stadius gewöhnliche Lesart für die richtige. — Vier Stellen II, 7. XXV, 5. LXIV, 119 und 307 werden in eben so vielen Excursen ausführlich behandelt, und die Brauchbarkeit dieser critischen Ausgabe erhöht der sorgfältig ausgearbeitete index verborum, der die frühern an Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit weit hinter sich zurückläßt. Es sind darin nicht nur die eigenthümlichen Redensarten, sondern alle bedeutende Wörter wohlgeordnet aufgeführt; dann folgt ein index rerum, in dem auch mehrere treffliche Sacherklärungen und Nachweisungen beigebracht sind, Rec. sieht mit Vergnügen der baldigen Erscheinung des exegetischen Theils entgegen.

### P a r i s.

Chéz G. Dufour et Ed. D'Ocagne: Recueil de planches des coquilles fossiles des environs de Paris. Par M. de La Marck. Avec leurs explications. 1823. 30 planches. 30 S. 4.

Diese Sammlung enthält nichts Neues, sondern nur eine Zusammenstellung der von Lamarck in dem 6ten bis 15ten Bande der Annalen des Museums gelieferten Uebersichten der fossilen Schnecken aus der Umgegend von Paris. Der Text liefert die Namen. Unangenehm auffallend ist es, daß nicht einmal die alten Nummern der Platten geändert sind, und man also nicht einmal vor Verwirrungen gesichert ist.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

130. Stück.

Den 16. August 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Die von der königlichen Societät der Wissenschaften für den diesjährigen Julius-Termin aufgegebene ökonomische Preisfrage, betreffend:

„Eine genaue, nach der bekannten Schublerschen Methode durchgeführte Untersuchung der physikalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten irgend einer Gegend, verbunden mit einer Darstellung des Verhaltens der wichtigsten ökonomischen Gewächse auf denselben, hinsichtlich ihres Gedeihens im Allgemeinen und des Durchschnittsertrages der Aernnten im Besondern“

ist bey ihr unbeantwortet geblieben.

Dagegen sind für die nächsten beyden Jahre folgende ökonomische Aufgaben theils wieder in Andenken zu bringen, theils zuerst nun bekannt zu machen:

Für den November des laufenden Jahres:

N (6)

“Der Mangel! sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Hitzegrade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag, und es fragt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlaugen von der Kochsalzsiedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlensaure Bittererde oder Talkerde haltige Fossilien, wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?”

Die Kön. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlensaure Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden können?

Wobey die Königl. Societät erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben, Proben von dem nach derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden”.

Für den Julius künftigen Jahres:

“Welche Mittel sind anzuwenden, um einen Thon, der zu kalkhaltig ist, um bey gewöhnlicher Behandlung gute Ziegel liefern zu können, so zu verbessern, daß die bekannten Mängel der aus einem solchen Thone gebrannten Steine verschwinden?”

Für den November desselben Jahres:

“Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, der das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen”

Und für den Julius 1825 wird nun nachstehende Aufgabe zum ersten Male bekannt gemacht:

“Zu den größten Mängeln der Landwirthschaft in den mehrsten Gegenden von Deutschland und zumahl in den unsrigen, gehört die höchst unvollkommene und nachlässige Bereitung und Benützung des vegetabilisch-animalischen Düngers. Die große Sorgfalt, welche darauf in manchen andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gewandt, und der außerordentliche Nutzen, der daraus dort für die Oekonomie gezogen wird, ist dem gebildeten Landwirth bey uns zwar nicht ganz unbekannt; aber theils sind noch die Ansichten über die Vortheile jener Methoden der Düngerbereitung getheilt, theils liegen auch in den Verhältnissen unserer Wirthschaften hin und wieder Hindernisse, die sich einer Nachahmung des in den genannten Ländern üblichen Verfahrens, entgegen stellen. Auf jeden Fall ist aber im Allgemeinen die in Niedersachsen gewöhnliche Bereitungs- und Benützungsart des Düngers,

der größten und wesentlichsten Verbesserungen fähig.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch = animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in anderen Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern“.

Auf die beste Beantwortung jeder dieser vier Aufgaben, ist ein Preis von zwölf Ducaten, und der Termin der einzusendenden Schriften auf das Ende des Mayes und Septembers jedes Jahrs gesetzt.

### B e r l i n .

In der Realschulbuchhandlung 1819: Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1816-1817. In 4.

Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte der Academie in diesem Zeitraume. I. Abhandlungen der physicalischen Classe der Academie.

1. Für allgemeine Physik u. gehörige Abhandlungen.

S. 1 — 20. Ueber die Bildungsart der zusammengeketteten und conglomerirten Steinarten von Gerhard. Die ältere Meinung, daß diese Steinarten bloß durch die Wirkung eines Mechanismus entstanden seyn, d. h. von Gewässern bloß zusammengeschwemmt und durch einen Kitt vereiniget worden, scheine noch immer die vorherrschende zu seyn, und darum hat sich der Verf. bemüht, die Gründe für oder gegen diese Theorie zu-

sammen zu stellen, und zu entscheiden, ob diese Bildungsart der Conglomerate wohl allen begleitenden Phänomenen besonders in Rücksicht der oft so ausgedehnten Lager, in denen diese Steinarten vorkommen, und den übrigen Localverhältnissen, entsprechen mögte. Der Verf. entscheidet gegen diese Theorie, erklärt sich aber auch zugleich gegen den Neptunismus; nach welchem diese Conglomerate bloß durch einen Niederschlag aus Gewässern, worin die constituirenden Bestandtheile derselben aufgelöst gewesen, entstanden seyn sollen, welche Meinung ohnehin auch schon die Hrn. Breislac, Sutton und Plazfair mit wichtigen und überzeugenden Gründen widerlegt hätten. Endlich könne auch der Vulcanismus oder die Bildung dieser Steinarten auf dem Wege des Feuers, nicht statt finden, wegen der in ihnen nicht selten vorkommenden Versteinerungen u. dgl. Es bleibe demnach nur der Chemitismus übrig, der auch hier, wie bey der Bildung aller Gebirgsarten die Hauptrolle gespielt habe, wobey denn der Verf. von der Idee ausgeht, und sie auf den gegenwärtigen Fall anwendet, daß die Steinarten aller Gebirge durch Verwandlung von Gasarten in einen concreten erdigten Zustand, ihren Anfang genommen hätten, wie er solches bereits in einer der Acad. vorgelesenen Abh. den 3. Aug. 1812 zu erweisen bemüht gewesen sey. S. 21-38. Derselbe über die Kreides und Feuersteinlager auf der Insel Rügen, nebst allgemeinen Bemerkungen über die Bildung der Kreide und Feuersteine. Ohne mit Buffon u. a. zu behaupten, daß aller Kalkstein aus verwitterten Seegeschöpfen entstehe, ist es dem Verf. dennoch sehr wahrscheinlich, daß die jetzigen Kreidelager besonders die sehr mächtigen an den Pommerschen, Dänischen, Französischen und Englischen Küsten, Corallen- und Muschelnbänke gewesen, welche bey dem Durchbruch der

Ostsee in die Nordsee zwischen Pommern und Dänemark, und bey dem Durchbruche dieser in den Ocean durch den Canal, entblößt, in der Folge der Zeit aufgelöst und in Kreide zerfallen seyn. Die darin sich vorfindenden größern und kleinern Massen von Feuersteinen glaubt er sich am besten aus einer Umwandlung von Kalkerde in Kieselerde erklären zu können. In allen Reihen ähnlicher Körper (also auch wohl in den metallischen) müsse eine gewisse allgemeine Substanz zum Grunde liegen, von welcher die allgemeinen Eigenschaften derselben entstehen, und die specifischen Unterschiede möchten denn wohl nur von beygemischten andern Substanzen oder dem quantitativen Verhältniß der Mischungstheile herrühren. Ueberhaupt scheine die Function der Fossilienbildung höher zu liegen, als die analytische Chemie uns bisher zu führen vermocht habe. — S. 39:48.

H e r m h o l d t über die chemische Zergliederung organischer Substanzen überhaupt und der Getraidearten insbesondere. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen, über die Bedingungen einer zweckmäßigen und auf sichere Resultate führenden Analyse der organischen Substanzen, deren Mischungstheile so leicht während des chemischen Processes sich durch die äußern Einflüsse verändern. Zunächst die Anwendung auf die Analyse des Weizens. 5000 Gran Weizenkörner enthielten nach des Verf. Versuchen als nähere Bestandtheile, natürliche Feuchtigkeit 210, Hülsensubstanz 700, Kleber 600, Del 50, Amylon 3177, Erweisstoff 48, Schleimzucker 97, Gummi 93, Phosphorsauren Kalk 22. Die Zergliederung anderer Getraidearten werde künftig nachfolgen. — S. 49:62, Thaer über die Abarten der Merinoschaafe, ihre Entstehung und Vervollkommnung. Ueber die nöthigen Eigenschaften der Merinoschafzucht zur möglichsten Veredlung der Wolle, sey es auch

erst in spätern Generationen, worüber der Verf., dem die Ober-Aufsicht und Leitung der in verschiedenen Preussischen Provinzen neu etablirten Stammschäfereyen übergeben ist, künftig mitzutheilende eigene Beobachtungen und Versuche anzustellen gedenkt. — S. 62:79. Fischer, über den Grund, warum die theoretische Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles so beträchtlich von der Erfahrung abweicht. Die wirklich beobachtete Geschwindigkeit des Schalles in der Luft ist wenigstens um  $\frac{1}{5}$  größer als die nach Newtons Formel berechnete. Der Verf. ist darin mit Ehladni einverstanden, daß die beyden mechanischen Grundeigenschaften einer elastischen Flüssigkeit, Schwere und Expansivkraft, für sich allein nicht hinreichen, eine theoretische Formel, für die Geschwindigkeit des Schalles in ihr, auszumitteln, jede solche Formel bedürfe vielmehr noch eines Factors, um sie der Erfahrung anzupassen, und dieser scheine von einer gewissen chemischen Eigenschaft der Grundbestandtheile einer solchen Flüssigkeit abzuhängen, worüber sich jedoch theoretisch jetzt noch nichts bestimmen lasse. Für die atmosphärische Luft ist jener Factor = 1,1939 aus Vergleichung der beobachteten Geschwindigkeit des Schalles mit der berechneten. Für andere Gasarten hat der Vf. die Factoren auch mitgetheilt, wenn man die beobachteten Geschwindigkeiten des Schalls in ihnen so nimmt, wie sie Ehladni aus Vergleichung der Töne, welche eine und dieselbe Pfeife in diesen Gasarten giebt, abgeleitet hat. — S. 80:98. Derselbe über den Einfluß, welchen die Ausdehnung des Glases auf die Anzeige des Thermometers hat, nebst Formeln diesen Einfluß zu berechnen, wobey denn Deluc's hieher gehörige Versuche zum Grunde gelegt werden. — S. 143:154. Lichtenstein über die Gattung *Gracula* aus der



Familie der Krähenvögel (Coraces). Nach den genaueren Bestimmungen des Vf., wodurch diese Gattung von ähnlichen sich unterscheidet, könnten nur folgende als wirklich vollkommen reine Graculae angesehen werden 1) Gr. religiosa Linn. 2) Gr. calva Linn. 3) Gr. tristis Latham (Paradisea tristis Linn.), 4) Gr. Pagodarum Daud (Turdus Pagod. Linn.). 5) Gr. cristatella Linn. 6) Gr. carunculata. Smelin. S. 154 : 178. Derselbe. Ueber die Werke von Maregrave und Piso über die Naturgeschichte Brasiliens, erläutert aus den wieder aufgefundenen Original-Abbildungen. — Eine Fortsetzung der im vorigen Bande dieser Abh. mitgetheilten Nachricht über diese Werke. Hier Beschreibungen von Brasilianischen Vögeln, nebst Vergleichung derselben mit denen von andern Ornithologen mitgetheilten Beschreibungen und Abbildungen. — S. 179. 198. Merrem Beschreibung des Gerippes eines Casuars (Casuarii galeati) nebst einigen beyläufigen Bemerkungen über flachbrüstige Vögel (aves ratitae). — S. 199 : 218. Erman Wahrnehmungen über das Blut einiger Mollusken; die Respirationsgefäße und das System der Blutgefäße in diesen Thieren gehörig zu beobachten ist mit manchen Schwierigkeiten verknüpft. Doch war der Verf. nach vielen fruchtlosen Bemühungen und misslungenen Versuchen endlich so glücklich, zwey mit Wachs injicirte Präparate zu erhalten, die das System der Blutgefäße von Helix pomatia deutlich darstellten, wovon er denn hier die Beschreibung mittheilt, und bey dieser Gelegenheit auch einiger Versuche Erwähnung thut, aus welchen er die Gegenwart des Eisens und wahrscheinlich auch des Mangans in dem Blute dieser Thiere folgert.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück).

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 131. Stück.

Den 16. August 1823.

---

### B e r l i n .

Beschluß der Anzeige von den Abhandlungen der  
Bretiner Academie von den Jahren 1816:1817.

S. 219:230. Ermauß vorläufige Be-  
merkungen über die durch bloße geomet-  
rische Ungleichheit der Berührungsflä-  
chen erregte electricische Spannung. Der  
Verf. beschreibt hier vorläufig einige Versuche aus de-  
nen wenigstens hervorzugehen scheint, daß in einer  
zweigliedrigen Säule (z. B. Zinkplatten und Was-  
ser) die Intensität der Spannung nicht der absoluten  
Größe der sich berührenden Oberflächen proportional  
ist, indem z. B. 30 Zinkplatten jede von 29 Qua-  
dratzoll, und 30 jede von einem Quadratzoll fast ei-  
nerley Spannung gaben. Aber die Dauer der Wür-  
kung schein sich nach der Oberfläche zu richten. Für  
die Dauer des großen Apparats mit Zinkflächen fand  
der Verf. beyläufig so viele Wochen, als Tage für  
die Dauer des Kleinen. Auch mit metallischen Glä-  
chen mit feiner auslaufenden Spigen hat die  
Zambonische Versuche wiederholt, aber in Rück-  
sicht der Beschaffenheit der Polarelectricität an den

Flächen und Spitzen, andere Resultate als Zamboni erhalten, wobey er jedoch mit Recht erinnert, daß die stets unerläßliche Anwendung des Condensators bey Versuchen dieser Art die Beobachter oft mit möglicher Täuschung bedrohe; und er daher auch die von ihm angestellten Beobachtungen nur als vorläufige angesehen wissen wolle. S. 231:285. C. C. Weis Krystallische Bestimmung des Feldspathes. — S. 286:327. Derselbe über eine verbesserte Methode für die Bezeichnung der verschiedenen Flächen eines Krystallisations-systemes, nebst Bemerkungen über den Zustand von Polarisation der Seiten in den Linien der Krystallinischen Struktur. Bekanntlich hat der Vf. seine neue Bezeichnungsmethode der krystallinischen Flächen darauf gegründet, daß er nach der in der höhern Geometrie üblichen Methode, die Lage einer jeden solchen ebenen Fläche dadurch bestimmt, daß er angibt, in welchen bestimmten Punkten sie drey auf einander senkrecht stehende und aus einem gewissen Punkt im Innern des Körpers ausgehende Coordinatenaxen durchschneidet. Sind z. B. a, b, c die Distanzen von jenem Anfangspunkte der Coordinaten, in denen eine solche Fläche jene Axen durchschneidet, so läßt sich aus diesen 3 Größen die allgemeine Gleichung für diese Fläche, durch unbestimmte Coordinaten x, y, z, ausgedrückt, finden. Die Gleichung heiße z. B.  $\alpha x + \beta y + \gamma z = 1$ , so lassen sich die Coefficienten  $\alpha, \beta, \gamma$  durch a, b, c determiniren. Verföhrt man so für jede andere Fläche, so läßt sich aus den erhaltenen Gleichungen alles ableiten, was auf die ganze Oberfläche des krystallinischen Körpers Bezug haben kann, die Neigungen jener Flächen gegen einander und gegen die Axen des Körpers, Kantenwinkel u. dgl. in welcher Allgemeinheit die Anwendung auf die krystallischen Formen aber freylich noch nicht behandelt worden ist. Die Größen a, b, c für jede einzelne Fläche müssen denn oft selbst erst aus

den Messungen gewisser Winkel an der Oberfläche des Körpers abgeleitet werden. Aber sind sie einmahl gefunden, oder auch aus sonstigen Betrachtungen des Körpers bekannt, so können denn jene Gleichungen zu viel andern Bestimmungen dienen, welche nicht unmittelbar gemessen zu werden brauchen, auch lassen sich die Größen  $a$ ,  $b$ ,  $c$  selbst zu einer bequemen Bezeichnung der Fläche worauf sie sich beziehen, anwenden, welches der Vf. dadurch bewerkstelligt, daß er die Zahlenverhältnisse jener Coordinaten  $a$ ,  $b$ ,  $c$  neben diese selbst hinschreibt, und den ganzen Ausdruck, als auf die Fläche sich beziehend, mit Klammern umschließt. z. B.  $(4a ; 1b ; 3c)$  bezeichnet eine Fläche, in welcher die Größen  $a$ ,  $b$ ,  $c$  in dem Verhältniß  $4 : 1 : 3$  stehen u. dgl. Ist eine andere Fläche parallel mit einer der drey Coordinaten Axen z. B. mit der Axe  $c$  so wäre die Bezeichnung der Fläche  $[4a ; 1b ; \infty c]$ , wofern diese zweite Fläche mit der ersteren die Kante gemeinschaftlich hätte, welche zwischen den Endpunkten der  $a$  und  $b$  enthalten ist u. s. w. Man kann übrigens die Coordinaten  $a$ ,  $b$ ,  $c$  auch auf andere nicht gerade senkrecht auf einander stehende Axen sich beziehen lassen, wenn sich solche als eigenthümliche physische Axen, oder als andere merkwürdige Linien, zumahl an gewissen krystallinischen Grundgestalten auszeichnen, ja man kann dann selbst die bestimmten Zahlenwerthe oder Verhältnisse die jene Axen haben würden, als ein Fundamentalverhältnis gebrauchen, die Größen wie  $4a ; 1b ; 3c$  in einer gewissen Flächenbezeichnung, zum Behuf der daraus durch Rechnung abzuleitenden weitem Bestimmungen noch näher auszudrücken, wie dieses aus dem Beispiele, welches der Vf. über die krystallographische Bestimmung des Feldspathes (in welchem drey gewisse auf einander senkrecht stehende Hauptlinien in dem Verhältnisse  $1 : \sqrt{3} : \sqrt{\frac{3}{2}}$  stehen) gegeben hat, mit mehreren nachgesehen werden kann. Weiter können wir hier wegen der Beschränktheit unserer Blätter von dem Inhalte dieser

B (6)

beiden interessanten Abhandlungen nichts mittheilen. Auch die Vortheile welche diese Bezeichnungsart des Verf. mit sich führt, müssen in den Abhandlungen selbst im Zusammenhange nachgelesen werden.

2. Zur Pflanzenkunde gehörige Abhandlungen.

(S. 123-142.) Ueber die ältere Geschichte der Getreidearten. Von Herrn E. F. Link. Die Hauptresultate dieser sehr gründlichen Abhandlung lassen sich in folgenden Punkten zusammen fassen. *Κριση* der Aeltern paßt nicht auf *Hordeum nudum*, wie auch Sprengel noch in der neuen Ausgabe der Geschichte der Botanik annimmt. Plinius kann bey solchen Gegenständen nur mit großer Vorsicht angeführt werden, weil er meistens flüchtig und den Sinn entstellend übersezt. Waizen wurde schon in den frühesten Zeiten gebauet; es lassen sich aber die von Theophrast und Columella erwähnten Arten und Abarten nicht mit Gewißheit auf die gegenwärtigen zurückführen. *Triticum ramosum* bey Plinius scheint indeß *Tr. compositum*, und der Thracische Waizen, dessen Theophrast gedenkt, ist vielleicht *polonicum*. Die Gegend von Tibet sieht der Verf., mit Sir Jos. Banks, als das wahrscheinliche Vaterland des Waizens an, und glaubt nur *sativum* (*aestivum* und *hybernum* Linn.) und *polonicum* als ursprüngliche Arten von Waizen betrachten zu können. Vom Spelz sind wahrscheinlich drey als ursprünglich zu betrachten: *Triticum Spelta* L., *Zea Host* (das Rec. doch mit *Spelta* zu nahe verwandt scheint) und *monococcum* Linn. Was die Griechen mit *ζελα*, *δλυρα* und *τιση* bezeichnen, sind Spelzarten und vielleicht die zuvor erwähnten; doch zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Bedeutungen. Im Lateinischen haben die zuvor erwähnten griechischen Wörter keine bestimmte Bedeutung, und es bleibt ungewiß, welche Spelzarten unter den von Columella beschriebenen zu verstehen sind. Gerste (*κριση*)

wurde schon früh gebauet, besonders die sechszeilige (hexastichon), dann folgte distichum. H. vulgare boyten die Griechen wenig, die Römer vielleicht gar nicht. Von der Bartgerste findet sich bey den Alten keine Nachricht, wenn man nicht Oryza der Römer dafür nehmen will, eine Meinung, die aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ueber die wahre Heimath der Gerste läßt sich nichts gewisses sagen Roggen (Secale cereale) scheinen die Alten nicht gekannt zu haben, wie aus der genauen Vergleichung der darauf bezogenen Wörter der griechischen und römischen Schriftsteller deutlich hervorgeht. Hafer (Avena, (ἄρῳμος und βρόμος) gebrauchten auch die Alten mehr zum Viehfutter als zur Nahrung der Menschen. In den ältern Zeiten findet sich indeß keine Spur von Hafer. Vielleicht lernten erst die Römer den Hafer von den Germanischen und Keltischen Völkern kennen, die, wie Plinius erzählt, besonders von Haferbrey lebten. Das wahre Vaterland des Hafers bleibt noch unbekannt, und doch sollte man kaum glauben, daß er aus wärmeren Gegenden zu uns gekommen ist. Hirse (Panicum) war den Alten bekannt, wie man aus Plinius sieht. Sein Panicum ist P. miliaceum, Miliun hingegen P. italicum. Die Griechen haben dafür κερχρος und μέλινη oder ἔλνμος. Vielleicht kannten und baueten die Griechen P. Crus galli, wohin die περιγλωades zu deuten scheint. Daß der große Waizen, welcher in Baktrien wachsen und Körner wie Oliven haben soll, Mohrhirse (Holcus Sorghum) sey, wie Sprengel glaubt, ist unwahrscheinlich, da die Saamen der Mohrhirse kleiner als Waizenkörner sind. Die Nachricht über diesen Waizen ist eine fabelhafte Uebertreibung. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit kann βόσμορον bey Strabo auf Mohrhirse gedeutet werden, so wie Miliun bey Plinius (L. 18. c. 7.) von unserm sel. Beckmann sehr treffend dafür erklärt wird. Der Reis (Oryza ist nach den Griechen und Römern

ein indisches Getreide, das sie durch den Handel erhielten. Die Stelle beym Strabo (L. 3. c. 100), die der s. Heyne auf Reis deuten zu können glaubte, paßt eher auf einen Hibiscus, vielleicht auf Sabdariffa, esculentus u. s. w., welche in Indien gegessen werden.

Zu den Getreidearten, welche sich nicht außer Indien verbreitet haben, gehört Eleusine coracana und Panicum frumentaceum Roxb. Auch in Abyssinien bauet man ein Getreide, den Teff, Poa abyssinica, welches sich nicht über seine Grenzen verbreitet hat, weil der Ertrag viel zu gering ist. Der Verf. zweifelt, daß Bluthirse (Panicum sanguinale) wirklich als Getreide gebauet werde, wie Matthiolius dieß von Böhmen behauptet hat, und glaubt, daß hier eine Verwechslung mit der Mannagrüße (Festuca fluitans) statt finde, deren Saamen in einigen Gegenden von Preußen und Polen gesammelt werden. So viel indeß dem Rec. hierüber bekannt geworden, so möchte Matthiolius nicht ganz unrichtig erzählt haben, da jenes Gras wirklich noch jetzt in einigen Gegenden angebauet wird, und der Saamen auch noch gegenwärtig, zu diesem Zweck, in Handel vorkommt.

Amerika hat Mais als Getreide, welches man bey der Entdeckung dieses Welttheils, sowohl im Norden als Süden, allgemein eingeführt fand. Wo indeß der Mais eigentlich wild wächst, hat sich bis jetzt noch nicht mit Gewißheit ausmitteln lassen. Gewiß würde eine genaue Nachricht über die Verbreitung der Völker in Amerika viel Aufschluß geben. Der Buchweizen, von dem der s. Beckmann in der Geschichte der Erfindungen sehr umständlich gehandelt hat, scheint dem Verf. in China einheimisch, von woher derselbe vermuthlich schon im Mittelalter sich weiter nach Westen verbreitet haben mag.

Allgemeine Uebersicht der Flora auf den Canarischen Inseln. Von Hrn. L. v.

Buch. (S. 337-384). Nach einigen sehr treffenden Bemerkungen über die geographische Verbreitung der Gewächse, handelt der Vf. sehr umständlich über die eingeführte Flora der Canarischen Inseln. Die Vegetation derselben im Allgemeinen wird nach dem verschiedenen Klima, daß die Abhänge der Berge von fünfen der größeren Inseln (Teneriffa, Canaria, Palma, Gomera und Ferro) darbieten, in folgende fünf Abtheilungen vertheilt: 1. Die Afrikanische Zone bis 1200 Fuß Höhe; die Zone der Bananen und Palmen. 2. Die Zone der Europäischen Cultur bis 2600 Fuß. Sie umfaßt die einträglichsten Weinberge und die Kornfelder, begreift daher die meisten von Europa her eingeführten Gewächse. 3. Die Zone der Wälder (der Lorbeeren, Ardisen u. a.). Die Wolken liegen am Tage darüber, und in ihren Schatten wachsen die den Inseln eigenthümlichen Waldpflanzen: Digitalis, Dracocephalum u. a. 4. Die Zone der Fichten (*Pinus canariensis*, eine neue, bisher unbekannte Art), bis 5900 Fuß. Fast alle großblättrigen Bäume bleiben weit unter dieser Zone zurück, nur *Erica scoparia* geht nahe bis zur größten Höhe hinauf. 5. Die Zone des *Spartium nubigenum*, bis 10380 Fuß. Sie erscheint kaum eher, als wo die *Pinus* verschwindet, und bedeckt mit ihren wohlriechenden Blumen die Bimsteinfelder und Lavon. — Die Summe aller Pflanzen dieser Zonen (mit Ausschluß der cultivirten) beläuft sich auf 472. Von diesen sind wahrscheinlich 101 eingeführt, so daß die eigenthümliche Canarische Flora aus 371 Arten besteht. Diese, in Verhältniß zu der Vegetation anderer Inseln, große Summe erklärt sich aus der Nachbarschaft des Continents. Die geringe Anzahl der Monocotyledonen (63) ist dem Verf. weniger Folge der tropischen Lage, als der stets trockenen Atmosphäre und des daher entstehenden Mangels an Gräsern. Merkwürdiger ist das überwiegende Verhältniß der Compositae, die 8,76 Theil der ganzen Menge — (im nörd-



lichen Afrika nur den 29 Theil) — ausmachen. Besonders reich sind aber die Inseln an Cemperviven, da sie von allen bekannten Arten  $\frac{4}{7}$  enthalten, und Christian Smith, der Reisegefährte des Verf., den 13 bekannten Arten noch 7 bisher ganz unbekannte hinzugefügt hat. Daß übrigens die Canarische Flora wesentlich Afrika angehört, ergibt sich schon bey einem allgemeinen Ueberblick. Die wenigen Gattungen, welche sie mit der Französischen gemeinschaftlich besitzt, haben doch ihren Vortripunct in Europa nicht, sondern mehr in Syrien, Aegypten und der Barbarey. Daher ist auch hier nichts mehr von dem, was in der Flora Europäischer Climate den Haupteindruck hervorbringt: es fehlen durchaus Wiesen, daher giebt es keine Wiesen-Ranunkeln, keine Potentilla und ähnliche Gewächse. — Angehängt sind diesen allgemeinen Bemerkungen: 1. das Verzeichniß der Pflanzen, welche bis jetzt auf den Canarischen Inseln wild gefunden worden; 2. das Verzeichniß der Pflanzen, welche bis jetzt den Canarischen Inseln ausschließlich eigen sind; 3. das Verzeichniß der Pflanzen, welche die Canarischen Inseln allein mit Madeira gemein haben; 4. welche ihnen mit Syrien, Aegypten, der Barbarey und der südlichen Küste von Europa gemeinschaftlich sind; und endlich 5. das Verzeichniß der auf den Canarischen Inseln wachsenden Pflanzen, nach der verschiedenen Höhe, in welcher sie vorkommen. — Die Ausbeute an neuen Arten ist nicht unbeträchtlich; aber nur von wenigen sind die specifischen Unterschiede aus Christ. Smith's Papieren, in Noten, beygefügt. Eine vollständige Beschreibung aller neuen Gewächse würde daher sehr zu wünschen seyn. Wir bitten den würdigen Verf. dieser trefflichen Abhandlung uns bald damit zu erfreuen.

3. Zur Anatomie gehörige Abhandlungen.

Der Prof. Rudolphi gibt eine Beschreibung einer werkwürdigen menschlichen Mißgeburt, die nur

aus einem Theile des Kopfs und Halses besteht; der übrige Körper fehlt gänzlich. Zur Erläuterung sind vier Tafeln hinzugefügt. An dem Kopfe mangelte der obere Theil des Schädels, und das Gehirn. Diese Stelle nahm ein blutiges schwammiges Gewächs ein. Unten am Halse verlängerte sich die Haut trichterförmig, und bildete einen Sack; der mit dem Mutterkuchen wahrscheinlich zusammengehungen hat. Der erste Halswirbel war vorhanden, aber seine einzelnen Stücke noch nicht mit einander verbunden; die Verzweigung der Gefäße von der gewöhnlichen ganz abweichend. Von Nerven war wenig zu sehen; der Sehnerv außerst unvollkommen; der sympathische und Stimmnerv fehlten völlig. Die Wundhöhle nach hinten geschlossen, aber mit einer Zunge versehen. Der Kehlkopf und Schlundkopf mangelten. — Es folgen nun vom Prof. Rudolphi noch einige anatomische Beobachtungen. 1. Ueber den Knochen am Hinterhaupt des Seeraben mit einer Abbildung. Der Verf. glaubt, dieser Knochen sey eine fortgesetzte crista occipitalis, und dazu bestimmt, einem Beißmuskel zum festen Punkte zu dienen. 2. Ueber den gelben Fleck und das Centralloch der Netzhaut. Das Daseyn des Lochs läugnet der Verf., und behauptet, es entstehe erst künstlich während des Präparirens des Auges. Was den gelben Fleck anbelangt, so fehle er nicht immer bey Personen, die lange blind gewesen waren. 3. Ueber die Pupillenhaut. Sie gehöre nur der Iris oder der vordern Lamelle an, nicht aber der Uvea oder der hintern Lamelle. 4. Ueber eine krankhafte Beschaffenheit der Augen eines Affen. Es lagen zwischen der Sclerotica und Choroides kleine platte harte weiße Geschwülste, welche die beiden Häute wibernatürlich verbanden, und skrophulöser Natur zu seyn schienen. 5. Eine seltene Art des Hermaphroditismus bey einem Affen mit einer Abbildung. Es war eine männliche Ruthe vorhanden, an der die Harnröhre von der Eichel an bis zum Mittelfleische gespal-

ten erschien; Hodensack und Hoden fehlten. Im Unterleibe sah man weibliche Genitalien, von den männlichen aber keine Spur. Der Verf. sieht die Ruthe als eine wahre männliche an, und hält sie nicht für eine Clitoris.

Abhandlungen der mathematisch. Classe.  
 S. 1:10. Gröſon Elimirungsmethode vermittelst eines eigenen Algorithmen. Beschäftigt sich damit, bloß aus zwey Gleichungen von der Form  $ax^m + bx^{m-1} + \dots = 0$  die Größe  $x$  zu eliminiren, vorausgesetzt daß in beyden Gleichungen die höchste Potenz von  $x$  dieselbe ist. Der dabey zu gebrauchende Algorithmus ergiebt sich sehr bald in einer allgemeinen Form, wenn man den in den Gleichungen vorkommenden Coefficienten nur zweckmäßige Localzeichen beysügt. Z. B.  $a, b, c$  ic. etwa durch  $A_1; A_2; A_3$  ic. ausdrückt u. s. w.  
 S. 11:17. Derselbe über eine geometrische Aufgabe aus der Lehre vom Größten und Kleinsten. Es sind drey Punkte  $A, B, C$  der Lage nach gegeben, man soll in ihrer Ebene einen Punkt  $D$  so bestimmen, daß die Summe der Linien  $DA, DB, DC$  ein minimum werde, eine Aufgabe von der man hin und wieder doch auch schon Auflösungen findet, wenn gleich nicht nach der von dem Verf. angewandten Methode der Coordinaten.  
 S. 18:22. Desselben Elementarbeweis daß die Basis  $e$  der natürlichen Logarithmen durch keine rationale Zahl ausgedrückt werden könne, nebst verwandten Untersuchungen. Der Beweis gründet sich auf die Betrachtung der Reihe  $\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} \dots = 1$ , verglichen mit der  $e = 1 + 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{2 \cdot 3} + \frac{1}{2 \cdot 3 \cdot 4} \dots$   
 S. 23:27. Eytelwein Zusammenstellung der Gründe von welchen der Gebrauch des Woltmannischen hydrometrischen Flügels abhängt, unabhängig von

jeder Theorie über den Stoß des Wassers. Zufolge der Darstellungsart des Vf. zeigt sich unter andern, warum erfahrungsmäßig einerley Flügel immer dieselbe Zahl von Umläufen macht, man mag ihn schnell oder langsam durch einerley Raum in stille stehendem Wasser bewegen. Aus diesem Satze leitet denn der Verf. die Bestimmung der Geschwindigkeit des Wassers ab, wenn bewegtes Wasser dem stillstehenden Instrument entgegenströmt, unabhängig von jeder Theorie des Wasserstoffes. Bemerkungen über den Gebrauch des Instruments, wenn es zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Windes soll richtig angewandt werden können. S. 28 = 40 Derselbe über die Vergleichung der Differenzcoefficienten mit den Bernoullischen Zahlen. Mehrere Sätze welche sonst auf einem weitläufigern Wege bewiesen werden, durch zweckmäßige Bezeichnungen auf eine einfachere Art dargestellt und entwickelt, besonders für verschiedene summarische Ausdrücke, welche mit den Differenzreihen in Verbindung stehen, unter andern auch eine leichte Darstellung des Zusammenhangs der Coefficienten in den Reihen für die Secanten und Cossecanten mit den Bernoullischen Zahlen. S. 41 = 45. Derselbe über das Muttergewicht der Cöllnischen Mark welche für den größten Theil in Deutschland als Münz-Einheit dient. Die dem Verf. bekannt gewordene Bestimmungen der Cöllnischen Mark nach Eisenschmidt, Lilled, Vega, stimmen mit der aus der neuesten Festsetzung in der Maas- und Gewichtsordnung für die preussischen Staaten vom 16. May 1816 abgeleiteten Münzmark so gut überein, daß hiernach die preussische Mark (= 233,8556 Grammen) mit der Cöllnischen, besonders wie sie Vega nach einem im Wiener Münzamte gut aufbewahrten messingenen Einsatz-Gewichte bestimmt hat, als einerley anzunehmen ist. S. 49 = 55. Analytische Auflösung der

Keplerischen Aufgabe von Bessel. Die wahre Anomalie und den Radiusvector in einer elliptischen Bahn durch Reihen zu entwickeln, die nach den Sinussen und Cosinussen der Vielfachen der mittlern Anomalie fortgehen, hat man sich gewöhnlich des La Grange'schen Lehrsatzes, Functionen in Reihen zu verwandeln bedient, und das Ziel durch aufeinanderfolgende Differenzierungen zu erreichen gesucht. Des Verf. Methode ist die umgekehrte von jener, indem er sich dabey der Integrationen bedient, deren Geseß sich mit der größten Leichtigkeit übersehen läßt, ein Verfahren welches auch bey vielen andern astronomischen Aufgaben nützlich angewandt werden kann. S. 56:64. Eralles von dem Werthe der Producte zu bestimmten Summen der Zeigezahlen ihrer Factoren. S. 65:133. Desselben analytische Betrachtung ebener und sphärischer Dreyecke, und deren Analogie. Der Verf. zeigt in dieser Abhandlung welche höchst einfache Größenbetrachtungen zu allen den Gleichungen führen, durch welche die mancherley Kreisfunctionen, und das Verhalten der in den Dreyecken selbst vorkommenden Seiten und Winkel ausgedrückt werden. So z. B. allerley bekannte Reihen wodurch die trigonometrischen Linien aus den zugehörigen Bögen, oder umgekehrt, gefunden werden, allerley bekannte Reihen für den halben Umfang  $\pi$  und für Potenzen desselben. So unter andern aus der ganz einfachen Betrachtung daß zwey Seiten eines geradlinigten Dreyecks zusammen immer mehr als die dritte ausmachen, alle Formeln für die geradlinigten Dreyecke, und so aus ähnlichen einfachen Sätzen alle Formeln der sphärischen Trigonometrie. Den Beschluß der Abhandl. der mathematischen Classe machen S. 134:152. einige Berichte über die große Sonnenfinsterniß den 19. Nov. 1816.

Abhandlungen der historisch: philologischen Classe.

Hirt über die Baue Herodes des Großen über-

haupt, und über seinen Tempelbau zu Jerusalem insbesondere. — Das Gegenstück zu einer frühern Abhandlung über den Salomonischen Tempel. Berlin 1809. Besonders wichtig auch für den Geschichtsforscher ist die Vergleichung beyder Tempel S. 19. welche mit scharfsinnigen Bemerkungen bis ins Specielle durchgeführt wird. U h d e n über die Todtenkisten der alten Etrusker, besonders über die an denselben gebildeten Reliefs. Ein Hauptresultat ist die wohlbegründete Behauptung, daß die auf etruskischen Vatern so häufig dargestellten Mythen von Herkules und Bacchus auf den Todtenkisten nie erscheinen: eine Behauptung, die in ihrer Anwendung erst recht fruchtbar werden muß. Böck h vom Unterschiede der Attischen Lenäen, Anthesterien und ländlichen Dionysien. Der schon zwey Jahrhunderte währende Streit: ob die Lenäen mit den ländlichen Dionysien, oder ob sie mit den Anthesterien für eins zu halten seyen, wird hier auf eine so überraschende als genügende Weise dahin entschieden, daß sie weder das eine noch das andere, sondern von beiden gänzlich verschieden seyen. K e f. glaubt, daß seit Erscheinung der tiefen und gründlichen Abhandlung die darin aufgestellte Ansicht schon unter Alterthumsforschern allgemein herrschend geworden. B u t t m a n n über den Janus. Und zwar zuerst über den Begriff des Janus als Sonnengottes, wie ihn schon Skali ger aufgestellt hatte, der alsdann, wie der Dorische Apollon Agyieus, die Schutzwache über Eingang und Ausgang übernahm. Als etwas davon ursprünglich etymologisch ganz Verschiednes wird der Janus als Thor, als Durchgang betrachtet; wobey nachgewiesen wird, daß der Janus des Numa keineswegs — wie man immerfort blindlings wiederholt — ein Tempel oder eine Capelle, sondern ein Doppelthor, und zwar ein Stadtthor des ältesten Roms gewesen. B u t t m a n n über den Mythos von Noah's Söhnen. Japhet und Cham werden geographisch als Nord:

und Südland erklärt, — eigentlich als die Namen des Japetus und Ammun, für die der Hebräer in seiner Sprache die Wurzeln nachsuchte, — Sem als ein in dortigen Gegenden einheimisches Himmels-Symbol, das in einen Stammvater übergieng. Daran knüpfen sich manche anziehende Bemerkungen über diese Stammtafeln, unter andern, daß Kanaan oder *Xvās* als Völkersymbol bey den Griechen Agenor geheissen. Doch ist hier noch die entgegengesetzte Ansicht möglich, daß Agenor, ursprünglich rein griechisch, erst durch eine Verwirrung der Genealogien mit dem Völkernamen Phönix identificirt und vertauscht worden sey. Ideler über den Kalender des Ptolemäus. Die vorhandenen Bruchstücke der *φάσεις ἀπλανῶν ἀστέρων καὶ συναγωγὴ ἐπισημασιῶν* zusammengestellt und commentirt. Ideler über die bey den morgenländischen Völkern gebräuchlichen Formen des Julianischen Jahrs. Die Abhandlung reiht sich an die früheren über die arabische und persische Zeitrechnung an, und zeigt den Gebrauch des Julianischen Sonnenjahrs in Aegypten bey der Aera des Augustus und der Diocletianischen, und in Syrien bey der Seleucidischen Aera. Schleiermacher über die griechischen Scholien zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles; die unter dem Titel: *Ἐνοστρατίου καὶ ἄλλων τινῶν ἐπισήμων ὑπομνήματα εἰς τὰ δέκα* etc. von Aldus Manutius herausgegeben, n. von Felicianus frei übersetzt worden sind. Angehängt wird eine briefliche Nachricht des Hrn. Professor Brandis, welcher in Gemeinschaft mit Hrn. Prof. Bekker in Italien die von der Academie beabsichtigte Ausgabe des Aristoteles vorbereitete, über die Handschriften des gedruckten und der ungedruckten Commentare zu der genannten Ethik. Niebuhr über die als untergeschoben bezeichneten Scenen im Plautus. Die Scenen im 4ten Akt des Amphitruo, der Prolog und Anfang der Bacchides, der Prolog des Pseudolus werden als Ergänzungen von Lücken — die allen

Handschriften gemein — und als ausgemachte Erdichtungen der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts bezeichnet: das Fragment am Schlusse der *Aulularia* als plautinisch vindicirt: die Scenen im *Mercator* und am Schlusse des *Pönulus* als Variationen, spätere Recensionen der Plautinischen Stücke, älter als Augustus, dargestellt.

Noch hat diesen Band der Herr von Savigny mit einer ganz aus den Quellen allein geschöpften Untersuchung über den *Literalcontract* der Römer beschenkt, und der Herr Professor Göschen mit einem kritischen Bericht über die Veronesischen Handschriften.

### L ü n e b u r g.

**Bev Herold und Wahlstab:** Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover, so wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holstein. Herausgegeben von E. E. L. v. Dube Dr. d. R. Drittes Heft. 1823, XVI und 167 S. in gr. Octav.

Mit diesem Hefte ist der erste Band dieser reichhaltigen Zeitschrift geschlossen, weshalb denn auch eine allgemeine Inhaltsanzeige, und ein Hauptregister über alle drey Hefte beygegeben ist. Ueber den Plan derselben ist bereits in diesen Blättern, und noch zuletzt im 12. St. dieses Jahrgangs das Nöthige gesagt; als Rechtsquellen werden diesmal 6 königliche und Ministerialrescripte, welche für das Königreich Hannover abgelassen sind, das Osnabrücksche Lehnrecht, die Statuten der Stadt Dannenberg von 1499, die Eddagsartikel dieser Stadt, das kleinere Statut der Stadt Buxtehude, welches mit dem Stader Statute von 1279 fast identisch ist, und der Schluß der Gerichtsordnung der Stadt Verden; als Abhandlungen: Beiträge zu Specialrechtsgeschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, vom Hrn. Dr. Freudentheil zu Stade, Bemerkun-



gen über die Frage, ob abschlägliche im Concurse geleistete Zahlungen auf das Capital oder die Zinsen abzurechnen seyen, vom Hrn. Etatsrathe von Schirach zu Glückstadt, Bemerkungen über die Verbindlichkeit der Osnabrückischen Vasallen, während der Lebensdauer ihres vorigen Landes- und Lehns Herrn, des Herzogs von York, und namentlich bey der jetzigen Lehnsrenewierung, nach dem Absterben des Königs Georgs III, wegen einer Veränderung in manu dominante, ein neues Laudemium zu bezahlen, von einem Ungenannten; endlich Andeutungen über zu wünschende Veränderung des Criminalwesens im Hannoverischen, vom Hrn. Amtsassessor Tuckermann in Duderstadt; endlich Rechtsfälle, Litteraturnotizen und Miscellen mitgetheilt.

Was dieser Zeitschrift einen eigenthümlichen Werth gibt, und sie für die Hannoverischen Geschäftsmänner unentbehrlich macht, ist die Mittheilung der zur Erläuterung einzelner gesetzlichen Vorschriften und der Gerichtsverfassung abgelassenen nirgends im Druck erschienenen königlichen Rescripte und Ministerialverfügungen.

---

### B e r i c h t i g u n g e n :

- S. 1196. Z. 27. v. o. l. die Einbecker in Erfurt. Z. 29. Boeving. Z. 36. Landesoeconomiecollegii.  
 S. 1197. Z. 14. v. o. l. Meyer. Z. 21. l. ungedruckter.  
 S. 1198. Z. 3. v. o. l. für natürliche — vaterländische; Z. 9. u. 10. l. von Holle.  
 S. 1231. l. Winnherrn, Winnpflichtige, Winnerben u. s. w.
-

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

132. Stück.

Den 18. August 1823.

---

G ö t t i n g e n.

Bei Hehr. Dieterich: *Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores*. Volumen V. ad a. 1819 - 22. Drey Alphabet und 10 Bogen in groß Quart, mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede zu diesen neuesten Früchten der gesellschaftlichen Arbeiten der Königlichen Societät der Wissenschaften, liefert Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach die Geschichte derselben in den gedachten Jahren. Von den Abhandlungen selbst, die nach den drey Classen geordnet sind, ist die ausführliche Anzeige jedesmal zu ihrer Zeit in diesen Blättern gegeben worden, auf welche wir also bloß zurückzuweisen brauchen.

*Commentationes classis physicae*: I. F. B. Oslander de respiratione et vagitu fetus humani inter partum etc. (gel. Anz. 1820. S. 1955). II. Hausmann de Apenninorum constitutione geognostica (gel. Anz. 1822. S. 2017). III. Id. de rei agrariae et saltuarum fundamento geologico (gel. Anz. 1818. S. 737). IV. Blumenbach de quorundam animantium coloniis sive sponte migratis, sive casu aut studio ab hominibus aliorum trans-

latis (gel. Anz. 1820. S. 561). V. Hausmann de confectione vasorum fictilium, quae vulgo Etrusca appellantur (Eben daselbst S. 1329). VI. Schrader monographia generis Verbasci. Sect. II. (gel. Anz. 1822. S. 2049).

Den Schluß dieser Abtheilung macht Memoria F. B. Osiandri, auctore Blumenbach (Eben daselbst S. 993).

*Commentationes classis mathematicae:* I. Mayer de arcibus coloratis inter duo vitra objectiva seu plana conspicuis (gel. Anz. 1820. S. 1553). II. Gauss theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae P. I. (gel. Anz. 1821. S. 321). III. Ej. P. posterior (gel. Anz. 1823. S. 313). IV. Mayer super legem attractionis vis electricae repulsivae in distantiam experimenta et disquisitiones (gel. Anz. 1822. S. 1261).

*Commentationes classis historicae et philologicae:* I. Tychsen de inscriptionibus Indicis et privilegiis Iudaeorum et Christianorum S. Thomae in ora Malabarica, cum explicatione inscriptionis trilinguis a Buchanano adlatae (gel. Anz. 1819. S. 1065). II. Sartorius de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis, inde a Saec. V. p. Chr. n. facta. Commentatio III. (Eben daselbst S. 1289). III. Tychsen de defectibus rei numariae Muhammedanorum supplendis (Eben daselbst S. 1945). IV. Heeren de fontibus geographicorum Strabonis. Commentatio I. (gel. Anz. 1820. S. 5385). V. Ej. de iisdem Commentatio II. (gel. Anz. 1822. S. 1401). VI. Eichhorn de prophetica poësi Hebraeorum paralipomena. Commentatio I. (Eben daselbst S. 1017). VII. Ej. de eadem commentatio II. (Eben daselbst S. 1023). VIII. Ej. de eadem commentatio III. (Eben daselbst).

IX. Bouterwœk philosophorum Alexandrinorum et Neo-Platoniorum recensio accuratior (gel. Anz. 1821. S. 1649). X. Tychsen de numo Atheniensi tetradrachmo antiquissimo in thesauris Bibliothecae Universitatis Regiae adservato (Eben daselbst S. 1921).

### R o m.

Viaggio nella Grecia fatto da Simone Pomardi negli anni 1804, 1805. e. 1806. Arricchito di tavole in rame. Tomo I. 1820. Presso Vincenzo Poggioli Stampatore Camerale. VII. 182 S. 8. mit einer Karte von Griechenland, einem Plane von Athen und 51 andern Kupferstichen. Tomo II. 1820. 167 S. 8. u. 37 Kupferstichen.

Bei den vielen trefflichen Werken, welche wir den Reisenden der neuen Zeit, besonders den Engländern, über Griechenland verdanken, ist es kein geringes Unternehmen, mit einer neuern Reisebeschreibung schon von andern besuchter Gegenden hervorzutreten. — Der Verfasser, der von Herrn Dodwell als Zeichner auf seiner großen Reise durch Griechenland mitgenommen wurde, aber den berühmten Reisenden, wegen einer Krankheit, die ihn in Argolis überfiel nicht überall hin begleiten konnte, entschuldigt sich deshalb auch mit Recht, daß er es wage, auch seiner Seite eine Beschreibung der Reise herauszugeben, nachdem Dodwells schätzbares Werk selbst schon erschienen sey. Der Reichthum anderer Nationen an Reisebeschreibungen durch die classischen Gegenden Griechenlands ermunterte ihn, den Bedürfnissen seines eignen Vaterlandes in dieser Hinsicht "so viel in seinen Kräften stände abzuheffen". Er selbst gesteht in der Vorrede, daß er nicht zu den Gelehrten gehöre, deshalb strotze sein Buch auch nicht von Citaten, sondern es erzähle bloß, was er gesehen habe. Er sagt, daß sein Werk immer genau die Entfernungen der

Orter, und die Zeit angeben soll, welche er auf der Reise von einem Orte zum andern zugebracht habe, und daß er die interessantesten Gegenden und Ruinen in dem Zustande darstellen wolle, in welchem sie sich jetzt befinden.

Wenn wir nun auch dem Verf. das Zeugniß geben müssen, daß er durch Ausgabe vieler Entfernungen und durch Abbildung mancher Gegenden, die historisches Interesse haben, eine bedeutende Lücke bey Dodwell ausgefüllt habe, so müssen wir doch zu gleicher Zeit bemerken, daß er bey Anabe der Distanzen bey weiten nicht so genau verfahren ist als Well, dessen Reiserouten das wichtigste Product der neuen Zeit über die Topographie Griechenlands bleiben. Oft hört er mitten auf einer Reise auf, die Distanz zu bestimmen, und macht dadurch die Charten, die danach entworfen werden könnten, höchst unsicher. Dies ist z. B. der Fall bey Attica, wo P. II. S. 78 die Entfernungen von Vari bis Athen gänzlich aufhören, wodurch es dem Zeichner unmöglich gemacht wird, nicht nur die Lage von Vari, sondern auch aller andern Orte von da auf dem Wege nach Sunium genau anzugeben.

Die dargestellten merkwürdigen Gegenden des Alterthums, sind wie die Leser sie schon aus Dodwells Reise kennen, im Ganzen zu viel umfassend, so daß das Richtige oft vor dem Unwichtigen verschwindet. Sie sind übrigens weit schlechter gestochen und nehmen in der Regel nur den Platz eines Octavblattes ein.

Die Charte von Griechenland: Carta generale della Grecia per servire al Viaggio di Simone Pomardi nimmt nur den Raum eines guten Quartblattes ein, und ist nicht nur sehr oberflächlich sondern auch höchst ungenau. Wäre der Verfasser ein Landchartenzeichner gewesen: so hätte er dadurch den Geographen u. Historikern den wichtigsten Dienst leisten können, wenn er nur die von ihm besuchten Orte in den gehörigen Entfernungen darauf eingetragen hätte. Statt dessen finden sich nur die

Hauptstädte darauf, und auch diese oft ganz an der unrichtigen Stelle. Der Eurotas entspringt nördlich von Mantinea, der Alpheus kommt aus dem Stymphalischen See, Eleonae liegt am Inachus an dessen östlichen Ufer Argos sich befindet. Mistra liegt am östlichem Ufer des Eurotas, Messene liegt bey Zarnata und was dergleichen bedeutende Berstöße mehr sind. Eine solche Charte ist also mehr schädlich als nützlich, und wir zweifeln, daß dadurch dem Mangel der Italiäner an guten Charten von Griechenland abgeholfen werden kann.

Der erste Theil der Reisebeschreibung, welche weit wichtiger ist als die Charte, zerfällt in XV Capitel und geht von Italien und Sicilien aus, womit sich die beyden ersten Capitel beschäftigen, über Zante, Messalungi, Patras, Galaxidi, Delphi, Boeotien nach Athen.

Diese Hauptstadt ist in den Capiteln IX - XV beschrieben und durch Kupfer erläutert. Der Plan von Athen (p. 109) ist ohne allen Werth, und aus den ältern Plänen ohne Critik zusammengestellt. Der Tempel des Jupiter Olympius findet sich noch mitten in der Stadt nördlich der Acropolis und die wirklichen Ruinen desselben in der Nähe des Ilissus tragen den Namen des Pantheon. Interessanter sind die Darstellungen der Atheniensischen Denkmäler nach den neuen Plünderungen der Engländer und den Zerstörungen der Türken. Die Front-Ansicht der Propyläen ohne Dach, die Seitenansicht des zerstörten Parthenon, die Darstellung des Tempels der Minerva Polias, ohne Dach, das Theater Herodes Atticus, das Monument des Thrasyllos (ohne die Statue des weiblich gekleideten Bakchos), die sogenannte Laterne des Demosthenes, von außen gezeichnet, der sogenannte Tempel der Winde, jetzt völlig ohne Dach, die Dorische Halle zur neuen Agora, der Tempel des Theseus, das Monument des Philopoppus jetzt noch mehr verfallen als zu Stuarts Zeit und einige andere interessante Reste der Vorzeit

sieht man mit Vergnügen, wenn auch nur roh gezeichnet. Diese Darstellungen haben wenigstens den Werth, daß man in spätern Zeiten sehen kann, wie viel von den alten Resten zu des Verfassers Zeit noch übrig war. An genaue Messungen, wie in Stuarts und Revetts classischen Werken, darf man bey Hrn. P. nicht denken. Merkwürdig ist, daß Hr. P. die Ruinen des Tempels des Jupiter Olympius auf dem Kupfer (S. 150) richtig benennt, obgleich er auf dem Plane dieses prächtige Gebäude falsch ansetzt.

Der zweite Theil enthält ebenfalls XV Capitel mit fortlaufenden Zahlen XVI - XXX und umfaßt die Beschreibung der Reise von Athen nach Thessalien über den Parnes, Phyle, Thebae, dann längs der Seeküste Locriens nach den Thermopylen, welche abweichend von allen alten Beschreibungen als eine sehr breite Ebene am Fuße des Oeta dargestellt werden (S. 18 nebst Kupfer). Die Einwohner behaupten, daß das Meer sich hier zurückgezogen und dadurch die Ebene vergrößert habe. Von hier aus durchreisete er Thessalia Phtiotis, über welches manche wichtige Notizen mitgetheilt werden, dann giengen die Reisenden bis zu dem berühmten Thale Tempe und von da zurück über Zittuni, dem alten Lamia, nach Phocis, Boeotien, Megroponte (bloß der Stadt) Dropus, Marathon und endlich über den Pentelicus nach Athen. Von Athen aus machte P. noch mit Hrn. Dodwell eine Excursion in Attica bis Sunium, von dessen Ruinen er eine sehr unvollständige Beschreibung liefert, die man indeß um so leichter entbehrt, je genauer sie in den Unedited Antiquities of Attica dargestellt sind. Dann ging er von Athen nach Aegina, wo er die Ruinen des Tempels der Venus und des Jupiter Panhellenius abzeichnete, und endlich reisete er von Athen über Megara nach Corinth, Argos und einige andere Orte in Argolis. Hier überfiel ihn ein Fieber den 3. Jan. 1806, und zwang ihn nach Zante zu gehen, während Dodwell seine Reise im Peloponnes fortsetzte.

Nach wiederhergestellter Gesundheit, traf Hr. Pomardi wieder den 26. März 1806 mit Dodwell zusammen, besuchte mit ihm noch Ithaca, S. Maura und Corfou, welche Inseln er im XXX Capitel kurz behandelt, ohne wichtige Resultate zu geben.

Unsere Leser werden aus dieser kurzen Anzeige ersehen, daß sie Hr. Pomardi für dasjenige, worin er Hrn. Dodwell supplirte, Dank schuldig sind, im Uebrigen aber, was er auch nicht wollte, ihn keinesweges mit Gell, Dodwell, Stuart, Revett, Chandler, Beake u. s. w. in Hinsicht seiner wissenschaftlichen Leistungen vergleichen können.

### Halle, Magdeburg, Stuttgart.

1) Halle bey Gebauer: Repertorium der Polizeygesetze und Verordnungen in den Königl. Preussischen Staaten, mit Hinweisung auf die Vorschriften der Preussischen Justizverwaltung, in Betreff des Verfahrens bey den Untersuchungen und Bestrafungen der Vergehen und Verbrechen. Ein Handbuch für die mit der Polizeyverwaltung beauftragten Beamten, welches die in den Edictensammlungen, der Gesesammlung, sämtlichen Amtsblättern der königlichen Regierungen, den Annalen der innern Preuss. Staatsverwaltung, in dem allgemeinen Landrechte, der Criminal- und Gerichtsordnung, so wie in den vorzüglichsten Handbüchern der Rechtswissenschaft und in andern zuverlässigen Sammlungen aufgenommenen Verordnungen in einer systematischen Zusammenstellung enthält. Herausgegeben von W. G. von der Heyde. 1820. Erster Band. 670 S. Zweyter Band. 818 S. Dritter Band. 792 S.

2) Magdeburg b. Creuz: Repertorium. — Vierter Bd. 1822. LIV. u. 560 S. in Octav. Auch unter dem Titel: Systematische Zusammenstellung der Polizeygesetze, Verordnungen und Vorschriften in den Königl. Preussischen Staaten aus dem Zeitraum 1819 bis 1821, nebst Rückweisungen und mancherley nützlichen Notizen. Ein Handbuch für K. Preuss. Polizeybeamte von W. G. v. d. Heyde.

3) Stuttgart b. Mezler. Handbuch der Württembergischen Forstgesetzgebung oder systematische Zusammenstellung aller über das Jagd- Fischerey- und Holz- Wesen,



sonie über andere zunächst damit verwandte Gegenstände vorhandenen ältern und neuern Württembergischen Gesetze und Verordnungen. Mit historisch. Erläuterungen. Verfasser: Johann Gottlieb Schmidlin. Erster Theil. 1822. XXXVI. und 365 S. in Octav.

Ref. erlaubt es sich, die Anzeige beider Werke, wegen ihres verwandten Zweckes zusammenfassen zu dürfen. Wer die Schwierigkeiten aus Erfahrung kennt, aus der kostspieligen bändereichen Gesetzsammlung eines jeden Landes ein einzelnes Gesetz herauszufinden, wer es weiß, daß oft die einzelnen Verfügungen gar nicht gesammelt sind, oder gewöhnlich in mehreren andern Sammlungen zerstreuet liegen, wird dankbar das Verdienstliche eines Unternehmens, wie einem solchen beyde Werke gewidmet sind, anerkennen. Was Nr. 1. 2. enthalten, ist aus dem weitläufigen Titel, den Ref. deshalb in extenso mitgetheilt hat, ersichtlich. Die Sammlung selbst ist mit Umsicht, und so weit Ref. es beurtheilen kann, vollständig veranstaltet. Der erste Band enthält: I. die Sicherheits- und zwar 1) öffentliche und allgemeine Privatsicherheitspolizien, 2) persönliche, 3) Eigenthums-, 4) Freyheits-, 5) Ehrensicherheitspolizien; II. Wohlfahrts- und zwar 1) Bevölkерungs-, 2) Gesundheitspolizien, der zweyte Band: 3) Religions-, 4) Unterrichts-, 5) Bücherzensur-, 6) Vermögens-, 7) Armen-, 8) Sitten-, 9) Handels- und Gewerbe-, Münz-, 11) Schiffahrts-, 12) Feuerpolizien. Der dritte Band: 13) Wasserschäden-, 14) Bau-, 15) Wege-, 16) Landwirthschafts- und Landbau-, 17) Forst-, 18) Jagd-, 19) Fischerey-, 20) Bergwerks-, 21) Post-, 22) Judenpolizien; III. Ausübende Polizien, 1) Gesetzkennntniß, 2) Polizienverwaltung, 3) militairische Gegenstände in polizeylicher Hinsicht. Vierter Band: Supplemente. Wenn gleich gegen diese Anordnung manches einzuwenden seyn dürfte, so gewährt sie dennoch einen leichten Ueberblick; auch ist überdies jeder Band mit einem vollständigen Register versehen.

Nro. 2. verdient ein ähnliches, ja insofern ein größeres Lob, als das Buch viel wissenschaftlicher bearbeitet ist. Dagegen ist aber manche statistische Notiz in dasselbe hineingezogen, welche streng genommen dem Werke fremd bleiben mußte. Vorzüglich interessant sind die historischen Erläuterungen, welche überall eingeflochten sind, namentlich die Geschichte der Jagdgerechtigkeit in den jetzt zu Württemberg gehörigen Ländern, mit welcher das Werk eröffnet wird. Für Württembergische Geschäftsmänner muß dasselbe von hohem Nutzen, ja wohl durchaus unentbehrlich seyn.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

133. 134. S t ü c k .

Den 21. August 1823.

---

P a r i s .

Sur la statue antique de Vénus victrix découverte dans l'île de Milo en 1820 transportée à Paris et donnée au roi par M. le Marquis de Rivière, ambass. de France à la cour Ottomane, et sur la statue antique connue sous le nom de l'Orateur, du Germanicus et d'un personnage Romain en Mercure, par M. le Comte de Clarac, Gouverneur du Musée royal des Antiques etc. de l'imprimerie de P. Didot l'ainé. 1821. S. 67. Quarto. Mit zwey Kupfertafeln.

Wir haben schon im 26. St. des vorigen Jahrs eine Abhandlung von Herrn Quatremère-de-Quincy angezeigt, welche von der Auffindung dieser Statue die erste Nachricht gab, und zugleich eine scharfsinnige Hypothese über die ursprüngliche Aufstellung und Gruppirung derselben entwickelte. Vorliegende Schrift gibt zuvörderst weit bestimmtere und genauere Nachrichten über den ersten Punct, und wenn sie über den zweyten auch kein überzeugendes und einleuchtendes Resultat herbeiführen sollte, so führt sie die vorbereitenden Un-

tersuchungen doch mit allen dazu gehörenden Mitteln und großer Genauigkeit und Umsicht. Der Verf. Hr. Graf Clarac hat sich schon seit mehreren Jahren um die das Louvre besuchenden Fremden durch entgegenkommende Bereitwilligkeit und Gefälligkeit, und um das Publicum durch Ausführung und Erweiterung der von Visconti angelegten "Description des antiqués du Musée Royal" verdient gemacht; er arbeitet eben jezt an einem sehr umfassenden Werke, welches alle bekannten Antiken in Kupfern von Octavformat zusammenstellen und mit kurzen Beschreibungen erläutern soll.

Dem Baron von Haller gebührt das Verdienst, die Stadt Melos zuerst bestimmt zu haben dadurch, daß er das Amphitheater (wohl nur ein Theater) derselben auffand. In dessen Nähe, 500 Echr. davon, fand ein Griechischer Bauer, indem er ein Terrain zum Bebauen ebenen wollte, zuerst antike Stadtmauern, dann eine viereckige Nische darin und in dieser die besagte Statue in mehreren Stücken, und mit vier kleinen Hermen zusammen. Welche Schwierigkeiten eine zeitlang die Erwerbung derselben für Frankreich aufgehalten und fast unmöglich zu machen gedroht, übergehen wir. Die Statue fand man in zwey Theilen, die sich in der Mitte des Körpers in einer horizontalen Linie zusammensfügen, und ehemals durch einen starken Haken zusammengehalten wurden, worauf man die Meinung zu gründen versucht seyn könnte, die eine Hälfte, etwa die untre, sey eine spätere Ergänzung. Wie der Verf. diese Meinung aufwirft: so widerlegt er sie auch selbst durch die völlige Gleichheit der Arbeit am obern und unteren Stücke. Der Kopf saß an der Bildsäule, der Haarbusch nach hinten fand sich abgebrochen dabey, so daß er wieder angesezt werden konnte, die Nase war etwas abgestoßen aber ist mit ziemlicher Sicherheit restituirt worden. Merkwürdig, daß die Ohrläppchen deutlich abgebrochen waren, nach der Vermuthung des Verf., um darin befestigte Ohrringe mit

Edelsteinen, wie sie öfter vorzüglichen Bildsäulen gegeben wurden, zu rauben. Im Ganzen war die Oberfläche gut erhalten und zeigt noch jetzt viel von der sammtähnlichen Weichheit der Haut und einer gewissen Frische der Arbeit. Der schlimmste Verlust war der Mangel eines großen Theils der Arme; der rechte ist einige Zoll über dem Ellenbögen abgebrochen, und zwar zu ergänzen versucht worden, aber in ganz barbarischen Zeiten, indem die dabey gefundene Restauration kaum unförmlicher gedacht werden könnte. Der linke Arm ist ganz abgebrochen, indeß hat sich davon bey späterer Nachsuchung doch erstens ein Stück gefunden, welches einen Theil des *biceps* begreift und bis in die innre Biegung reicht, aber nicht ohne ein ziemliches Stück zu ergänzen an den alten Körper angepaßt werden kann, und zweytens die Hand mit einem Apfel, von der man (Ref. spricht aus eigner Ansicht) nach Marmor und Arbeit durchaus nicht zweifeln kann, daß sie dazu gehört. Von der untern Hälfte fehlte außer einigen vortretenden Faltenstücken besonders der linke höher gesetzte Fuß, und ein wenig von einer Zehe des rechten. Die Plinthe war mit einem Stück Marmor restauriret von einem groben Korne, auf dem eine Inschrift steht, die wir weiter unten erwähnen werden. Dabey fand man noch drey kleine Hermen mit einem Merkur-, einem Hercules- und einem Bacchuskopf, die wahrscheinlich durch Metallstäbe verbunden eine Einfassung bildeten, womit wieder eine dabey gefundene Inschrift in Verbindung gebracht werden kann, wo von einer dem Hermes und Herakles geweihten Erbdargeredet wird. Die Nische endlich, in der die Bildsäule stand, ist nach des Verf. Meinung schwerlich antik, da sich ganz ähnliche Verzierungsmahleren daran findet wie in Griechischen Kirchen des Mittelalters; so daß die Statue vielleicht erst in sehr späten Zeiten an diesem Plaze aufgestellt ist. Soviel über die Umstände der Auffindung. — Der dargestellte Gegenstand wird wohl mit ziemlicher Sicherheit als eine

Venus bezeichnet, die freylich an Ausdruck und Character von der Mediceischen und den meisten andern bedeutend abweicht; Gesichtszüge und Anlage der Haare kommen mit einem sehr schönen Kopf im Louvre überein, in dem Visconti eine Nachbildung der Knidischen zu sehen glaubte. Der strengere, ernstere Character deutet auf eine ältere Kunstperiode, als die Schöpferin der Mediceischen. Will man eine genauere Benennung, so schlägt der Vf. Venus Victrix vor. Denn als solche halte sie hier den von Paris gewonnenen Apfel in der linken ausgestreckten Hand, die man dabey gefunden. Wegen Quatremère-de-Quincy's sich zuerst so empfehlende Idee, daß sie mit einem Mars gruppirt gewesen, die der geistreiche Archäolog besonders durch Vergleichung der Florentinischen Gruppe unterstützte, spricht allerdings Vieles. Der Kopf ist zur Unterhaltung mit einer nebenstehenden Figur nicht genug seitwärts gewandt, auch ist der Ausdruck dafür zu stolz und selbstgenügsam, und der Körper statt sich links anzuschmiegen, beugt sich zu sehr zurück. Ferner ist gar keine Spur einer so nahen Gruppierung an Gewand und Körper, dann war der Arm nach dem erhaltenen Stück zu schließen, etwas zu sehr erhoben, um auf einer Schulter zu ruhen, und endlich hält die dabey gefundene Hand, welche nach der Annahme jener Gruppierung auf der Schulter des Gottes liegen mußte, den besagten Apfel. So wird man denn, wenn auch mit Widerstreben, jene Idee Quatremère-de-Quincy's aufgeben müssen. Was nun aber die an ihre Stelle tretende des Herrn Grafen Clarac betrifft: man schaue hier eine triumphirende Venus, die den Siegespreis ihrer Schönheit erhebe, um ihn Göttern und Menschen zu zeigen, scheint uns dies kaum eine antike Idee, und erklärt keineswegs hinlänglich die complicirte Stellung der Figur. Warum hält sie den Apfel in der linken, und warum drückt sie den rechten so stark an die Brust an? Daß die Statue ein Nachbild der bekleideten Venus seyn

fönne, die Praxiteles für die Koer verfertigt, ist nur ein flüchtiger und weiter nicht begründeter Gedanke. Auch die Beziehung zwischen dem Apfel (*μηλον*) im Wappen der Insel Melos, und dem in der Hand der Göttin ist vielleicht nur zufällig. Was endlich die Inschrift auf dem ergänzten Stück der Plinthe betrifft: so läugnet der Vf., daß sie schon vor der Ergänzung auf der Platte Marmor, die zur Ergänzung zufällig angewandt wurde, gestanden habe, und behauptet dagegen, sie sey nach der antiken Restauration darauf gesetzt worden, um den damals noch bekannten Namen des Schöpfers des Kunstwerks der Nachwelt zu überliefern. Die Inschr. heißt *ανδρος ηνιδο — οχενς απο Μαιανδρου εποισεν* wo man wenigstens *Μηνιδου Αντιοχενς* mit voller Gewißheit restituiren kann; woraus das wichtige Datum hervorgehn würde, daß die Statue nach der Zeit von Antiochus Coter (260. a. C.) gearbeitet sey. Indesß ist diese Sache nach des Ref. Ansicht noch völlig zweifelhaft. — Wir sind in der Anzeige dieser Abhandlung etwas ausführlicher geworden als bey ähnlichen Werken, weil wir die Leser derselben am Ort zu näherer Prüfung und Beurtheilung der hier vorgelegten Ideen und Vermuthungen auf einen getreuer über die unrestaurirte Antike geformten Abguß verweisen können, der unsrer Anstalt durch die Huld der Regierung zugekommen ist. — Von der nachfolgenden kleinen Abhandlung über den sogenannten Germanikus des Pariser Museums, geben wir nur das Resultat an: daß der Verf. der Idee Visconti's, es sey ein Ehrenbild irgend eines verdienten Römers des letzten Jahrhunderts der Republik, dem mit Beybehaltung der Porträtähnlichkeit doch Costüm und Attribute des Mercur gegeben worden wären, im Ganzen beypflichtet, aber den Namen des Römers auf folgende Weise zu bestimmen sucht. Es sey M. Marius Gratidianus, von Herkunft ein Wechsel, dem das Römische Volk 664 a. u. c. eine Menge Statuen errichten ließ,

weil er das Münzwesen in Ordnung gebracht hatte; darauf beziehe sich der kleine runde einem Calculus ähnliche Körper, welchen die Figur zwischen den Fingern der rechten Hand hält — der freylich bisher für nichts als ein sog. Puntello gehalten wurde.

R. D. M.

### B o s t o n.

The new England Journal of Medicine, and Surgery, and the collateral Branches of Science. 1817. Vol. VI. oder New Series. Vol. I. p. IV. 414 S. in 8.

No. I. Januar 1817. John Gorham's Rede bey'm Antritt der Professur der Chemie auf der Harvards Universität, eine kurze Geschichte dieser Wissenschaft enthaltend. — Hartnäckiger Fall von Tic douloureux von Jeremy Stimpson. Die Krankheit war schon 6 Jahre lang auf den Gebrauch der Cicuta weggeblieben, kehrte dann zurück, und hatte ihren Sitz im nervus supra- und infraorbitalis. Die Durchschneidung beider durch Dr. Warren hob selbe. — Ueber die Wirkungen des Mutterkorns zur Beförderung der Geburt. Eine Warnung eines Mitgliedes der Massachusetts-Societät wegen von ihm erfahrener böser Wirkungen dieses Mittels auf das Leben des Kindes: der Verf. versichert, ein Kind verloren zu haben, und daß noch mehrere sicher verloren gewesen wären, wenn er nicht eiligst aus der Nabelvene Blut gelassen hätte: in einem Falle erfolgten Blutungen aus Nase, Mund, Augen und das Athmen blieb noch lange Zeit schnarchend. — Chemische Untersuchung der Congroß-Quelle zu Saratoga. Diese Quellen enthalten salzsaure Soda, salzsaure Magnesia, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Soda, Kieselerde. — Ueber die Ansichten des Dr. Watt über die zunehmende Tödtlichkeit der Masern seit Einführung der Vaccinè. Der Verf. dieses Briefs widerlegt Dr. Watt, welcher bes

hauptet, daß seit der Vaccine die Masern in Glasgow weit tödlicher geworden. — Fälle von Croup von Will. Gamage. Dem Vf. scheint die Haut nur ein accidenteller Umstand, nicht aber der Krankheit wesentlich, da in vielen rasch tödlich endenden Fällen (Jackson's) sich keine Haut findet, dagegen aber beständig nur in solchen, wo die Krankheit bis zum Tode sich lange hinzieht. Wesentlich sey dagegen die Entzündung, und hält der Vf. daher die Krankheit für einerley mit *Cynanchus laryngea* (Blane). — Nur von frühzeitiger Anwendung der Bronchotomie könne Nutzen gezogen werden, um der Bildung der falschen Haut vorzubauen; und am Fehlschlagen der Operation seyen zwey Dinge Schuld: 1. zu großes Niederliegen der Lebenskräfte und zu große Vensität des Blutes, und 2. die Destruction der Funktion der Schleimhaut der Bronchien und Luftzellen, und Entzündung in diesen Theilen. — Historische Auszüge über verschiedene Gegenstände. Aberlassen ist schon lange bey schwierigen Niederkunften in Gebrauch gewesen. Die Anwendung des *Colchici autumnalis* und *Hellebori albi* gegen Sicht war schon im 13ten Sec. bekannt, Demetrius Papagomenos ein medicinischer Schriftsteller zu Constantinopel schreibt in seinem Werke de podagra dieselben Wirkungen der *rad. hermodactyli* zu, und Poterius empfiehlt *Extractum hermodactyli* und *Hellebori* als unfehlbare Mittel gegen Sicht: nun weiß man jetzt aber hinreichend, daß die *radix hermodactyli* die Wurzel des *colchici autumnalis* der neuern Botaniker ist. — Rückblicke auf die Fortschritte der Medicin vom Januar bis Julius 1816. (Aus dem London Medical Repertory). — Recensionen. — Nachrichten. Statuten der Harvards-Universität zu Boston für den medicinischen Unterricht. Ausländische Nachrichten: Auszug über die bösen Wirkungen des Misbrauchs der Magnesia von Ever. Brande: Cullerier über die venerischen Krankheiten der Kinder durch Ammen: Wollastons Scale



Chemischer Gleichheiten. Nachschrift. Analyse der Congreg: Quelle von Dr. Seaman und Curbush, die mit der von Dana übereinkommt.

Nro. II. April 1817. Prognostik in Fiebern, vorzüglich für die in Neu-England herrschenden angepaßt von Joseph Comstock. Enthält eine Menge prognostischer Sätze nach dem Gesichtsausdruck, Blick und äußern Theilen, nach der Respiration, den Körperbewegungen, Excretionen, Sinnen, der Zunge und Geschmack und nach der Temperatur der Oberfläche geordnet, die sehr viel Lehrreiches darbieten, eine umständlichere Aushebung aber nicht zulassen. — Beobachtungen über die Zeichen der Vergiftung von Romeyne Beck. — Der Vf. tritt als Gegner der Grundsätze Pascalis auf, welche selber der medicinischen Societät zu Newyork bey Verührung eines Vergiftungsfalles zu Liverpool, wo auf den Ausspruch des Dr. Carson gegen alle übrigen ärztlichen Gutachten der Beschuldigte freigesprochen wurde, aufstellt; nämlich, daß es in der gerichtlichen Arzneywissenschaft ausgemacht sey, daß, nachdem Hunter gezeigt, daß der Magensaft, nach dem Tode, den Magen corrodire, niemals die perforatio ventriculi als Zeichen einer Vergiftung dienen könne. Der Vf. giebt dagegen als Beweise an Entzündung, Verdünnung, Brandigtfeyn des Schlundes, Magens und der dünnen Därmen, und Durchlöcherung des Magens daneben (noch Mahon). — Ueber die Behandlung der Kinder von F. G. Coffin. Der Verf. tadelt in diesem Aufsatze mit Recht das Waschen neugeborener Kinder mit kaltem Wasser, worüber die Ansichten der Aerzte und Hebammen so getheilt sind. Fall von foetus extrauterinus durch die Lithotomie zur Welt befördert von Joseph Bossuet. Ein merkwürdiger Fall wo bey einer Frau drey Jahr nach der Geburtszeit, und nachdem sich alle Geburtszufälle nach und nach wieder gegeben hatten, plötzlich Eiter und Blut von häßlichem Geruche unter heftigen Schmerzen, und nachgehends kleine Knochenstückchen durch die Harn:

röhre abgingen, und nun auch sich zwischen Blase und Mastdarm eine Communication bildete, so daß Faeces und Urin auf beiden Wegen sich entleerten. Zwey Jahr darauf, nachdem die Kranke beständig die heftigsten Schmerzen erduldet, sah sie der Verf. bey seiner Rückkehr aus Martinique, und fand bey der Untersuchung, daß der Fötus in der Blase lag, und mit einer kalkartigen Rinde incrustirt sey, er machte die Operation des Steinschnittes, und zog 146 Knochen nebst einem olivengroßen Stein aus. Die Kranke genas, und blieb frey von allen Schmerzen; nur blieb noch ein Gang zwischen Blase und rectum. — Nachrichten eines grünen Arsenikfossils aus Südamerica von Dana. — Mortalitätslisten für Rutland (östlichen Kirchspiels von Vermont). — Nachrichten über ein zum Hirschgeschlecht gehöriges Thier von George Hayward. Dieses Thier wurde unter dem Namen Elk gezeigt: der Vf. fand aber, daß es weder zum Elendthiere, noch dem Hirsche geböre, sondern eine besondere Species sey, die er *Cervus americanus* nennt, und die sich besonders durch einen Schliß unter dem innern Augenwinkel auszeichnet, welcher mit einer Höhle von der Größe einer Nostkastanie unter der Haut communicirt, welche mit einer glatten innern Haut ausgekleidet, in einer Aushöhlung im Knochen liegt, aber nicht mit den Thränenwegen, noch sonst einer Knochenhöhle zusammenhängt. Außerdem besitzt dieses Thier eine Talgblase an den Hinterschenkeln. — Praktische Bemerkungen über einige prädisponirenden Ursachen und Vorbauung des Kindbetterinnensiebers von Walter Channing. Vor der Geburt liegen die Ursachen in hartnäckigen Verstopfungen, zumal zur Zeit der Epidemien; in anhaltender und starker Anstrengung der Schwangeren, zumal langen Reisen: Krankheiten der Schwangerschaft, Pneumonien, kalte Fieber, häufige Kosen, Gemüthsbewegungen: bey der Geburt in zu großer Rigidität der inneren Theile, entzündlichen Zeichen in den Unterleibsorganen, schwerer Geburt:

manchmal gehen der Geburt schon örtliche Symptome des Kindbetterinnensiebers vorher, unter denen vorzüglich der Vf. das eines äußerst schnellen Pulses als pathognomonisch aufführt. — Beiträge zur Chemie von John Vorham: über den Indigogene Brugnatellis: der Verf. widerstreitet, daß diese Substanz, (die blauen Dämpfe bey dem Verbrennen des Indigos) sich mit dem Quecksilber zu einem Amalgam verbinde, sondern die Quecksilberkugeln überziehen sich nur mit einer solchen Haut, die sich abwaschen läßt. — Recensionen. — Nachrichten. a. inländische. Promotionen. Herrschende Krankheiten während der drey letzten Monate zu Boston; diese waren Reickhusten, wobey selbst mehrere Todesfälle sich ereigneten: man fand die Lungen äußerlich nicht entzündet, ungewöhnlich blutarm, aber die Schleimhäute der Bronchien entzündet, und diese Canäle mit einem weißen Mucus aufgefüllt. — Steinschnitt vom Dr. Warren an einem 50jährigen Manne gemacht; die Operation lief unglücklich ab: der Stein war an die vordere Fläche der Blase angeheftet gewesen. b. Ausländische. Meistens aus dem Edinburgh Medical and surgical gezogene neue Notizen.

Nro. III. Julius 1817. Ueber den Etickhusten von Will. Gamage. Der Verf. befolgte Dr. Watts Verfahren, die Krankheit mit Blutentziehungen zu behandeln, da letzterer die entzündliche Natur der Krankheit erwiesen hatte. Der Verf. erzählt neun Fälle, aus welchen er die Schlüsse zieht: 1. daß der Hauptsitz der Krankheit die Schleimhaut der trachea, und Bronchien sey, und alles, was man findet, auf Entzündung hinweise, welche das Wesentliche der Krankheit ausmache; 2. hiernach die beste Behandlung die sey, welche gegen die Entzündung gerichtet ist, mithin in Aderlassen, und nächstdem in emeticis, und purgantibus bestehe, unter welchen letztern der Calomel den Vorzug verdiene. Blasenpflaster fand der Vf. hier weniger wirksam, als bey der Lungenentzündung. — Chemische Untersuchung einer Quantität rohen Zuckers,

welcher absichtlich vergiftet seyn sollte, von J. Gorham. Es fand sich Arsenik untergemischt. — Fall einer beunruhigenden Blutung durch Ausziehung eines Zahnes veranlaßt, von W. Channing. Die Blutung, die allen Mitteln, selbst dem Glüheisen widerstand, wurde endlich durch kleine Tempons aus zusammengerolltem feinem Linnen gestillt. — Fall von spina bifida von Pliny Hayes. Die Geschwulst wurde zu verschiedenen Malen puncturirt, das Kind magerte indes immer mehr ab, bekam endlich noch Wasserkopf und starb. Man fand den Canal der Sacralwirbelbeine nach hinten gespalten, die dura mater den Sack bildend, die medulla gabelförmig gespalten, und sich über die ganze innere Fläche des Sackes ramificirend: in den ventriculis cerebri vier bis fünf Unzen Wasser, wovon die Hälfte dicker Eiter war: die nahe liegende Hirnsubstanz entfärbt, gelatinöser Textur: über den Seitenmatrikeln auf jeder Seite eine widernatürliche, mit wenig Fluidum, ohne Eiter, gefüllte Höhle, die sich durch den ganzen mittlern und hintern lobus cerebri erstreckte, und auf ihrer innern Oberfläche ganz gesund, stellenweise fibröser Textur erschien. — Besondere Bildung des funiculi umbilicalis von Dr. John W. Nabbe. Ein weibliches Kind mit einem vier Zoll langen, breiten und harten Nabel, von dessen obern sowohl als untern Rande ein besonderer Nabelstrang hervortrat, welche etwa drey Zoll vom Nabel sich zu einem Strange von beträchtlicher Größe vereinigten. Nach sechs Tagen löseten sich diese Nabelstränge ab, der Nabel entzündete sich, das Kind war sehr unruhig, als wenn es Schmerzen litte, am folgenden Tage aber war eine Menge Urin durch die untere Ecke der Nabelnarbe entleert: auf natürlichem und diesem Wege trat Abgang täglich ein: mithin enthielt der untere Strang den offen gebliebenen urachus. — Wirkungen des Schreckens, von Henry Waterhoose. Es wurde abortus veranlaßt. — Fall eines fremden Körpers in den Lungen, von J. B.

**Brown.** Ein kleiner Schuhstift, der von einem Knaben verschluckt worden, und erst nach fünf Jahren unter heftigem Husten plötzlich ausgeworfen wurde. — **Amputatio pedis mit Durchsägung der ossa metatarsi von Hayward.** Die englischen Wundärzte durchsägen gewöhnlich bey dieser Operation die Fußknochen, die französischen dagegen ziehen die Exarticulation vor: erstere Methode ist leichter ausführbar, bey letzterer ist am wenigsten Erfoliation zu befürchten. — Leichtere Methode reine Pottasche zu gewinnen, von Freeman Dana. Diese besteht darin, daß man die käufliche Pottasche mit Kohle hiehet, in Alcohol dann auflöset und auf gewöhnlichem Wege abdestillirt. — Ueber ein Substitut des Weingeistes zur Aufbewahrung anatomischer Präparate von W. Cooke (aus dem London medical and physical Journal). Dieses ist eine Auflösung reinen salzsauren Natrons in Wasser, so daß sie 28 Procent hält. — **Amputation mit einigen Versuchen und Beobachtungen über die Unterbindung der Arterien mit feinen seidenen Ligaturen, die man dicht am Knoten abschneidet, von John Croß** (aus dem London medical Repertory). — Nach allem ist der Verf. nämlich gegen Guthrie und Lawrence einverstanden, daß das Abschneiden der Ligaturen dicht am Knoten in Fällen, wo man schnell vereinigen will, nicht so lobenswerth ist. — **Recensionen.** — **Nachrichten a. inländische.** Beamtenwahl der Massachusetts: Societät; Ankündigung von Bigelow's American medical Botany; Mittheilung, worin Hr. Sillimann, die Ehre der Erfindung eines Schmelzrohres, wobey durch einen vereinigten Strom von Oxygen und Hydrogen ein hoher Hitzgrad hervorgebracht wird, Hrn. Hare, gegen Prof. Clark zu Cambridge zu retten sucht. **b. Fremde.** Heschels neue Methode, den Gesichtskrebs, durch Zerstoren mit Acidum nitricum fumans, zu heilen. — Neuralgia funiculi spermatici durch moxa geheilt. Ein 35jähriger Mann welcher früher an Migräne

lange gelitten, bekam im 29sten Jahre einen reißenden Schmerz in der linken epididymis und funiculus spermaticus: ohnerachtet sehr regelmäßigen Lebens stieg Schmerz, und Hoden entzündete sich stark, dem aber Blutigel, Breiumschläge u. s. w. abhalfen. Der Schmerz blieb, kam in heftigen Paroxysmen, wobei gewöhnlich Erectionen und Pollutionen eintraten, und der Schmerz bis in den Hintern und linken Schenkel herab, auch längs des vasis deferentis bis in die Blase und urethra herabstrahlte. Alle Mittel halfen nicht, nur Waschen mit naphtha schaffte Erleichterung; endlich verlor sich der Schmerz auf zwey nach einander applicirte Brenncylinder auf den schmerzenden Theil, in so weit, daß der Kranke ihn nicht mehr sehr beachtete. — Anatomie des Gehirns nach Spurzheim. — Davy's neue Versuche verdorbenes Mehl durch Magnesia carbonica wieder brauchbar zu machen. — Kennzeichen der Arsenikvergiftung. Die sternförmige Entzündung der Magenhäute sey kein sicheres Zeichen, da sie ebenfalls von Einwirkung des Magensaftes herrühren könne. — Polypus ventriculi von Hussion zu Paris beobachtet. — Ueber das Würgergift (aus dem discorse del Sig. Prof. Mangili intorno al veneno della Vepera letto al R. I. Istituto gezogen).

Nro. IV October 1817. Beobachtungen über die Augenentzündung von Francis Moore. Enthaltet nichts weiteres, als die Empfehlung des Colomelas bey acuter Augenentzündung, die mit Jücken und reizendem Ausfluß begleitet ist, am häufigsten Säuser befällt, wobei die Leber corrumpt ist, ferner des Zubindens der Augen während der Nachtzeit bey chronischer Augenentzündung aus Schwäche. — Ueber die arzneyllichen Kräfte der Phytolacca decandra von George Hayward. Nach des Vf. Untersuchungen wirkt diese Pflanze als ein emetico-catharticum, und zwar die Wurzel am kräftigsten, das Kraut schwächer, unschädlich aber sind die Beeren. Er fand sie

besonders äußerlich auch wirksam gegen tinea. Braconnet fand bey der chemischen Analyse kaustisches Lauge-salz und eine Säure ähnlich der Apfelsäure, nar-kotische Eigenschaften dagegen gar nicht. — Ueber den Nutzen des siedenden Wassers als blasenziehendes Mittel. In einem Briefe empfiehlt dieses Mittel Dr. Tuttle zu Auburn in Neu York in allen Fällen, wo schnelle Hülfe erheischt wird, wie in phrenitis, hydrocephalus internus, inflammatorischen Fiebern, delirium etc. (Beddoes schlug schon dasselbe Mittel vor). — Rückblick auf die Fortschritte der Medicin (aus dem London Medical Repository). — Recensionen. — Nachrichten a. inländische. Lections-verzeichniß zu Boston; Promotionen; herrschende Krankheiten im Sommer 1817. (Diese waren Ruhrn und milde typhi.) — b. ausländische, Dr. Curry deferirt den Ruhm, den Eiter zuerst als Secretion angesehen zu haben, dem Dr. Morgan aus Philadelphia, vor Hunter. — Prüfungsmittel für Arsenik; nämlich Argentum nitratum nach Dr. Paris, und Thompson. — Gegengift gegen Blausäure. Nach Birey Versuchen an einer Kuh soll sich dazu eine Solution des schwefelsauren Eisens empfehlen. — Tic douloureux durch Tinctura belladonnae, äußerlich eingerieben, geheilt. — Heilung einer achtjährigen Epilepsie, durch Saccharum saturni zu drey Gran Abends und Morgens, drey Tage vor dem Vollmond angefangen und fünf Tage lang fortgesetzt, nach jeder Dosis einen Eßlöffel voll Olivenöl gegeben, und diese Procedur fünf Lunar-Perioden hinter einander wiederholt, bey einem jungen Mädchen geheilt. — Paletta nahm bey der Operation eines Aneurismas am vierten Tage die Ligatur weg, und in 14 Tagen war die Heilung vollendet. — Ueber den färbenden Bluttheil. Berzelius fand gegen Brande und Bauquelin, Eisenoxyd in selber (Annales de Chimie t. v. p. 42). — Lactometer von Jones. — Inhaltsverzeichniß dieses Bandes.

## Göttingen.

Hey Vandenhoeck und Ruprecht: Lehrbuch der Landbaukunst für Baumeister und Landwirthe von G. H. Vorbeck. 2 Theile in gr. 8. Mit 24 Kupfern 1822.

Der Wunsch des Verfassers, daß ein im ökonomischen Baufache erfahrener Mann dieses Werk geprüft und seine Ansichten in diesen gelehrten Anzeigen niedergelegt hätte, ist bis dahin unerfüllt geblieben, und er ist daher zur Selbstanzeige aufgefordert worden. Aber was kann und darf der Autor eines Buchs von seiner Arbeit sagen? Nichts weiter, als das Publicum mit dem Inhalt desselben bekannt machen, und dieser ist folgender: der erste Theil mit neun Kupfertafeln hat zwey Abschnitte, wovon der erste die Grundsätze enthält, welche bey dem Beschlagen des Tannenholzes zu befolgen sind, wenn die Baustämme am wenigsten von ihrer ursprünglichen Stärke verliehren, und die höchste Tragkraft erhalten sollen, so wie ihre Anwendung auf die verschiedenen Dachverbindungen bey Landwirthschafts- und andern Gebäuden. Der zweite Abschnitt handelt von der zweckmäßigen Anlage der Stallungen und Vorrathsgebäude für große Landwirthschaften in sechs Kapiteln, wo bey jedem die ökonomischen Grundsätze angegeben sind, welche bey Bestimmung der Gebäudegrößen und ihrer inneren Einrichtung befolgt werden müssen. Besondere Aufmerksamkeit dürfte das im 6ten Kapitel beschriebene Kornmagazingebäude verdienen, worin die Fruchtvorräthe in gemauerten Kammern viele Jahre lang ohne allen Verderb und ohne den geringsten Körnerverlust, aufbewahrt werden können. Außer diesen Vortheilen, und der in der Construktion des Gebäudes liegenden Sicherheit der Früchte bey Feuersgefahren, gereicht noch der wichtige Umstand zu ihrer Empfehlung, daß ihre Anlage und Ausführung weit weniger Kosten erfordert als ein massives Kornmagazin mit luftigen



Böden, wie durch die aufgestellten gegenseitigen Kostenanschläge erwiesen ist.

Der zweyte Theil mit 15 Kupfertafeln zerfällt ebenfalls in zwey Abschnitte, wovon der erste die allgemeinen Grundsätze enthält, welche bey der Anlage und inneren Einrichtung der Wohngebäude nach ihren verschiedenen Zwecken befolgt werden müssen. Dahin gehören die vortheilhafteste Konstruktion der Einheitskamine oder Vorgelege; die Lehre von Kellergewölben und Hängewerken einzelner Wände; die Anordnung der Fenster, Thüren und Treppen; die Bestimmung der Stockwerks- und Dachhöhen, und die Verhältnisse der Kranzgesimse zu den Gebäudehöhen u. s. w. Der zweyte Abschnitt von der Anlage landwirthschaftlicher Wohngebäude, hat sechs Kapitel, wovon das erste die zweckmäßige Einrichtung der Deputatwohnungen zeigt. Diese Gebäude sind jeder, einigermassen bedeutenden, Oekonomie eben so wesentlich nothwendig, als für Pachtgüter die Pächterwohnungen, zu deren Anlage und inneren Einrichtung das zweyte Kapitel Anweisung giebt. Das dritte Kapitel handelt von Amtshäusern, bey deren Anordnung der Stand und die Obliegenheiten der Beamten zu berücksichtigen sind. Für große Aemter wird, außer dem Wohngebäude, noch ein besonderes Gerichtshaus nothwendig, welches bey neuen Anlagen sehr zweckmäßig mit dem Amtshause in Verbindung gebracht werden kann, wovon die Ste und Ne Kupfertafel ein Beyspiel giebt. Wo Justiz verwaltet wird, da müssen auch Gefangenhäuser seyn, deren innere Einrichtung im vierten Kapitel gezeigt ist. Das fünfte Kapitel ist der Anlage der Landhäuser gewidmet und ein Beyspiel von der Art gewählt, um manche ungewöhnliche Konstruktionen die bey Gebäuden vorkommen, erläutern zu können. Das sechste Kapitel über die Anlage der Mansardedächer, hat zum Hauptzweck, die von einigen Schriftstellern geäußerte Vermuthung, daß die Anordnung einer Mansarde zu Wohnzimmern, mehr Kosten veranlasse, als die Errichtung einer Halbetage, durch beygefügte Kostenanschläge zur Gewißheit zu bringen.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

135. Stück.

Den 23. August 1823.

---

I t a l i a.

Sulle cause e gli effetti della confederazione Renana ragionamento di un membro della real accademia delle scienze e belle lettere di Berlino, della società Imp. de' curiosi della natura, e di varie accademie Italiane. Parte seconda. Effetti della confederazione. Vol. I. Mit dem Motto: Sub umbra foederis servitutum pati. T. Livii Hist. L. VIII. C. IV. 1821. S. 369. In Octav.

Der von Ref. bey Anzeige des ersten Theiles dieses ausgezeichneten Werkes (Gött. gel. Anzeigen 1821. Nr. 156.) geäußerte Wunsch, daß der zweyte Theil desselben recht bald nachfolgen möge, wo möglich aber in correcterem Drucke, ist wenigstens zum Theil bereits in Erfüllung gegangen; nur daß auch diesmal der Druck vorzüglich der Eigennahmen gar vieles zu wünschen übrig läßt und das angehängte kurze Druckfehlerverzeichnis nur einen geringen Theil der vorkommenden Druckfehler berichtigt. Der Verf. hat übrigens in diesem ersten Bande des zweyten Theils nur einen Theil der Wirkungen des Rheinbundes bes-

handelt, nemlich die Auflösung des deutschen Reichs, die Katastrophe von Preußen, und die nach dem Frieden von Tilsit vorgegangene merkwürdige Umwandlung in der Politik der europäischen Mächte; der zweite Band, dessen Erscheinen wir mit Ungeduld entgegensehen, soll die Erzählung der Begebenheiten bis zur gänzlichen Auflösung des Rheinbundes fortführen. Daß das vorliegende Werk unter die interessantesten und reichhaltigsten an neuen Aufschlüssen und lehrreichen Bemerkungen über die Zeitgeschichte zu rechnen sey, dieses Urtheil, welches Ref. bereits bey der Anzeige des ersten Theils über dasselbe fällt, wird jeder aufmerksame Leser auch jetzt wieder bestätigt finden; wir wollen versuchen, die Hauptmomente desselben, gleich wie es bey der Anzeige des ersten Theiles geschehen, kürzlich anzugeben. — Der Rheinbund war geschlossen; mit ängstlicher Neugier sah vorzüglich in Deutschland alles der weiteren Entwicklung des neuen Bundes entgegen; der bekannte Character seines Urhebers, des Protector's, ließ wenig gutes ahnen und nur zu bald gingen die gehegten Besorgnisse in Erfüllung; es ward die Stiftung des Rheinbundes der Anfangspunct neuer heillosen Umwälzungen, die alles übertrafen, was bis dahin bereits Deutschland von Frankreich und Buonaparte's gebietendem Einflusse erlitten. Die gleichzeitigen Erklärungen des französischen Gesandten und der Gesandten der Bundesfürsten zu Regensburg (1. Aug. 1806.), wodurch zugleich der Kaiser und die übrigen Reichsstände, welche nicht Theilnehmer des Bundes geworden waren, eigenmächtig ihrer bisher durch die Reichsverfassung besessenen Würden und Ehrenämter beraubt wurden, dann die Abdankung Franz des 2ten, waren die ersten Wirkungen des Bundes; daß sie nicht die einzigen bleiben würden, ließ sich leicht voraussehen. Preußen, die einzige Macht, die bisher noch einen bedeutenden Einfluß auf einen beträchtlichen Theil von Deutschland behauptet, sah sich jetzt zunächst be-

droht. Die gewaltsame Usurpation von Essen, Elten und Werden durch Murat, so wie bald dunkle Gerüchte von Anerbietungen Buonaparte's gegen England, hinsichtlich der Zurückgabe von Hannover, der fortwährende Aufenthalt französischer Armeen in Deutschland nach dem Frieden von Presburg, vor allem die Härte, mit der die dem preussischen Königs-hause verwandten Fürsten, namentlich der Prinz von Oranien, durch die Rheinbundesacte größtentheils ihrer Souveränität beraubt worden, ließen dasselbe von den Bestimmungen des Protector's des neuen Bundes wenig gutes erwarten. Nichts desto weniger fand sich Preußen bewogen, den Bund anzuerkennen, theils weil es nicht mehr in seiner Macht zu stehen schien, allein diese Veränderung rückgängig zu machen, theils waren es die Hoffnungen und Aussichten auf einen norddeutschen Bund, an dessen Spitze es selbst stehen sollte, welche Laforêt zu Berlin geschickt zu erwecken und zu nähern wußte, die es zu diesem Entschlusse bewogen. Um so leichter aber gelang es Laforêt das preussische Cabinet zu gewinnen, als Hauwisch jetzt aufs neue an dessen Spitze stand, während zu gleicher Zeit Buonaparte durch Versprechungen und Drohungen die Kurfürsten von Sachsen und Hessen-Cassel von dem norddeutschen Bunde ab und dem rheinischen zuzuwenden suchte, bald aber dessen ausdrückliche Weigerung, in den Bereich der Hansestädte zu dem projectirten norddeutschen Bunde zu willigen, über seine Treulosigkeit keinen Zweifel mehr übrig ließ. Daß England die Unabhängigkeit der Hansestädte zu einer unerläßlichen Bedingung des Friedens gemacht, wie Buonaparte behauptete, war nur in so weit gegründet, als es nie in die Acquisition derselben durch Preußen willigen zu wollen erklärt hatte; von einem mit Preußen abzuschließenden Bunde war durchaus keine Rede gewesen. So war endlich die Falschheit Buonaparte's mit einem Male klar geworden; Preußen erkannte, daß ihm keine

dere Wahl übrig bleibe, als das Glück der Waffen zu versuchen, und eifrig wurden plötzlich Kriegsrüstungen in allen Theilen der Monarchie begonnen. Während der Moniteur noch laut und zuversichtlich die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande ankündigte (13. Nua. 1806.), war schon der Ausbruch eines neuen Krieges wegen der steigenden Spannung mit Preußen, der gestörten Friedensunterhandlungen mit England und wegen der wenige Tage darauf erfolgten Nichtratification des mit Rußland geschlossenen Friedens unvermeidlich. Um sich daher desto gewisser der Rheinbundesfürsten zu versichern, ward diesen ausdrücklich die unbedingte Souveränität über ihre Unterthanen zugesprochen (11. Sept.); nichts desto weniger aber sank ihr Ansehen selbst bey diesen letzteren, da sie zu gleicher Zeit dem Protektor in allem zu gehorchen gezwungen waren: stante, bemerkt dabey der Verf. che i popoli sogliono tollerare ed anche accarezzar la tirannide nobilitata da civili e soldatesche virtù; ma l'abhorrono dove la debolezza e l'indolenza del despota gl'invilisce. Um so mehr aber mußte dies der Fall seyn, da das Schicksal des unalücklichen Palm zu gleicher Zeit nur zu deutlich bewies, wie wenig Ernst es Buonaparte mit dem Versprechen sey, sich durchaus nicht in die inneren Angelegenheiten der Rheinbundesstaaten zu mischen. Schon wenige Tage darauf ließ ein Rundschreiben Buonaparte's an alle Rheinbundsfürsten (25. Sept.) den nahen Ausbruch des Krieges mit Preußen nicht ferner zweifelhaft. Daß dieser Krieg, wie auch immer dessen Ausgang beschaffen seyn möge, für die Rheinbundsfürsten nur mit unerseßlichem Verlust verknüpft seyn werde, ward von der Volksstimme sehr richtig anerkannt; ganz gegen die Erwartung, welche manche deutsche Cabinette zu hegen schienen, allein auch damals meint der Verf. habe es sich unwidersprechlich bewährt "*non sempre i piu sottili*

politici divisamenti uscir da' consigli de' principi: e la disapassionatezza di certi popolari giudizi nelle pubbliche occorrenze coglier talvolta piu dritto nel segno degli awiluppati maneggi di certi famosi ministri". Wie wenig aber der Protector gesonnen sey, den Mitgliedern des Rheinbundes bey den gemeinschaftlichen Angelegenheiten desselben irgend eine Theilnahme zu gestatten, davon gab die eigenmächtige Aufnahme von Würzburg in den Bund (26. Sept) das erste böse Beispiel. Nach drey Monaten hatte die Rheinbundsacte die Eröffnung des Bundestages zu Frankfurt am Main verheissen; wohl forderte der Fürst Primas die übrigen Bundesglieder zur Absendung von Bevollmächtigten auf, allein die einen, weil sie von jeder Art von Abhängigkeit, in Beziehung auf die innere Regierung ihrer Länder befreit seyn wollten, die andern, weil sie Buonaparten nicht trauten oder sich bey ihm dadurch beliebt zu machen glaubten, zeigten durchaus keine Neigung, dieser Aufforderung zu folgen; die Höfe von München und Stuttgart erklärten selbst laut, daß ihnen der gegenwärtige Zeitpunkt unter dem Geräusch der Waffen, zur Eröffnung des Bundestages durchaus unpassend erscheine. So unterblieb dieselbe und Buonaparte mochte um so willkührlicher, was den Bund betraf, eigenmächtig und einseitig anordnen; in gleichem Maasse gerieth alsdann aber auch der Rheinbund bey den Völkern immer mehr in Verachtung und der Krieg mit Preußen, je unbedingter gehorsam sich die Bundesglieder gegen den Protector bewiesen, ward immer unvermeidlicher. So wie Preußens Entschluß, Buonaparten's täglich drohender wachsende Uebermacht mit den Waffen zu bekämpfen, gefaßt war, suchte es vor allen Sachsen und Hessen-Cassel, mit welchen bereits Unterhandlungen gepflogen worden, zur Theilnahme zu bewegen. Allein die Unterhandlungen scheiterten an den Drohungen und Verheißungen der

französischen Abgeordneten zu Dresden und Cassel-Hessen beharrte in gefährlicher Neutralität; nur ungern und zögernd, als bereits ein Theil der preussisch-schlesischen Armee in das sächsische Gebiet eingerückt war, verband sich endlich Sachsen mit Preußen. Dagegen hoffte man preussischer Seits, daß dies erste Beispiel des Beitritts, zumahl falls gleich im Anfange die preussischen Waffen glücklich wären, nicht ohne Nachfolge bleiben werde, um so mehr da es dem Kabinet von Berlin, wiewohl anfangs nicht ohne Mühe gelungen war, den Kaiser Alexander von seinem festen kriegerischen Entschlusse zu überzeugen. Schon früher hatte sich der Herzog von Braunschweig zu dem Ende und um Preußen wegen der Besiznahme von Hannover zu rechtfertigen nach Petersburg begeben; allein nur sehr zum Theil war ihm dies gelungen. Alexander hielt die Abtretung von Hannover durch Frankreich und dessen Acquisition durch Preußen durchaus für unrechtmäßig und wollte deshalb die Entscheidung des Schicksals desselben dem künftigen Frieden unbedingt überlassen wissen. Der General Krusemark, der jetzt zu Anfang des Septembers nach Petersburg gesandt ward, erhielt jedoch von Alexander auf den Fall eines Krieges das Versprechen der kräftigsten Unterstützung. Das gute Vernehmen zwischen Preußen und England ward zugleich durch das Anerbieten der Rückgabe von Hannover gar leicht wieder hergestellt; selbst ehe noch zu Wien (28. Jan. 1807) der förmliche Frieden zu Stande gekommen war. Auch Spanien schien zu gleicher Zeit, müde des französischen Jochs, zu einer kräftigen Diverfion zu Gunsten Preußens entschlossen, und Oesterreich hatte eine Truppenmacht in Böhmen zu sammeln begonnen (Sept.); nicht ohne Grund ward auf die thätige Beihülfe desselben von Preußen in dem bevorstehenden Kampfe gerechnet. Allein diese Hoffnung trog; der Rath des Erzherzogs Karl soll (S. 108. folgd.) hauptsächlich das Wiener Kabinet zu dem Ent-

schlusse bewogen haben, trotz aller Vorstellungen von Seiten Preussens, der Neutralität treu zu bleiben. Die Ernennung des Herzogs von Braunschweig, der mit manchen unäussbar großen Eigenschaften eine unüberwindliche Unentschlossenheit bey der Ausführung seiner Pläne verband, eine Schwache, die mit den Jahren zugenommen, zum Oberbefehlshaber des preussischen Heeres, wird von dem Verf. (S. 111 folgd.) als ein Hauptgrund des nachmahligen Unglücks angegeben. Dieser Unwille gegen die Rheinbundsfürsten, die Begierde, ganz Deutschland das Muster eines wahrhaft unabhängigen deutschen Fürsten zu geben, waren wohl die Hauptverwegründe, die den Herzog bewogen, auf die dringlichsten Vorstellungen des Königs den Oberbefehl zu übernehmen. Darin begieng aber derselbe gleich anfangs einen Fehler, der bald von den verderblichsten Folgen ward, daß er, trotz der oft wiederholten Erfahrung von dem Verfahren seines Gegners, dennoch von dem Wahne sich nicht losmachen konnte, als werde Buonaparte, um den Rhein zu retten, den Angriff erwarten. Vergeblich bemühte sich bey seiner Durchreise zu Naumburg, wo sich eben damahls der Herzog befand, der Marquis von Lucchesini, der von seinem Gesandtschaftsposlen zu Paris nach Berlin zurückkehrte, (22. Sept.), ihn von der Wahrscheinlichkeit zu überzeugen, daß Buonaparte seinerseits angriffsweise zu Werke gehen werde. — Die viel verbreitete, auch von Ref. in seiner Geschichte Napol. Buonaparte's wiederholte Angabe, als sey Lucchesini selbst in dem am 5ten October zu Erfurt gehaltenen Kriegsrathe vornemlich der entgegengesetzten Meinung gewesen, ist hiedurch hinreichend widerlegt (S. 123). Ref. indem er diese Berichtigung dankbar anerkennt, — denn was kann dem Bearbeiter der Zeitgeschichte wohl erfreulicher seyn, als auf eine solche humane Weise berichtigt zu werden — ergreift zugleich diese Gelegenheit, dem Verf. für das



überaus günstige Urtheil zu danken, welches er, der competente Richter, über seine Bearbeitung der Zeitgeschichte wiederholt gefällt hat. — Gleich vergeblich bemühte sich noch in dem großen Kriegsrathe zu Erfurt (5. Oct.), der Fürst von Hohenlohe, die vorgefaßte Meinung des Herzogs von Braunschweig zu bestreiten, um so weniger ward letzterer überzeugt, je eifersüchtiger er auf den Fürsten war (S. 128). Schon nach wenigen Tagen erkannte jedoch der Herzog wie sehr er sich geirrt, und um so größer ward die allgemeine Bestürzung. Der Verlauf der kriegerischen Ereignisse ist bekannt. Die Gefechte bey Saalburg, bey Schleiz und bey Saalfeld, gaben das Vorspiel zu der Katastrophe von Jena und Aursädt; Ref. verweist darüber auf seine Erzählung in der Geschichte Nap. Buonaparte's, der der Verf. vorzüglich gefolgt ist. Die Vernichtung der preussischen Macht an einem verhängnißvollen Tage, entschied über die unbedingte Abhängigkeit Deutschlands von Buonaparte's Willkühr. Beständiger Wechsel der Länder und der Herrschaft, fortwährende Kriege, nur selten und auf kurze Zeit von ungewissen Frieden unterbrochen, immer steigender Druck der Abgaben, Vernichtung des Handels und der Industrie, allgemeine Verarmung, Einführung fremder Sitten, Sprache und Geseze, willkührliche Verbannungen und Proscriptionen, das waren die Früchte des Rheinbundes für Deutschland. Der Abfall von Sachsen von dem Bündniß mit Preußen war die nächste unvermeidliche Folge des 14ten Octobers. Vergeblich hatte der Marquis Luchefini im Auftrage des Königs von Preußen Friedensunterhandlungen mit Buonaparten anzuknüpfen versucht. Die Bedingungen, welche Duroc im Namen des letzteren vorlegte, waren hart, jedoch noch immer günstig genug im Vergleich mit dem nachmahligem schmähligen Frieden von Tilsit. Mit dem Auftrage dieselben unbedingt anzunehmen, erschien der General Jastrow im französischen Hauptquartier; alles schien beendigt, nur Buona-

parte's Unterschrift fehlte noch. Vergebens riefen selbst einige von dessen Umgebung zur Mäßigung; die gehäuften Unfälle die Preußen mit jedem Tage aufs neue betrafen bald die gänzliche Vernichtung aller preussischen Streitkräfte diesseits der Oder, der Rath der Heerführer, die mit der Fortsetzung des Kriegs ihr eigenes Interesse zu befördern glaubten, die Insinuationen mancher misvergnügter Polen, mit denen bereits während des letzten österreichischen Krieges geheime Verhandlungen statt gefunden, vor allem aber der eigene unbändige Sinn rissen Buonaparte hin. "Die gemeinschaftliche Sicherheit nöthige ihn von der getroffenen Uebereinkunft abzugehen, ward endlich in seinem Namen den preussischen Unterhändlern erklärt und von den Umständen auf jede Weise den höchstmöglichen Vortheil zu ziehen. Von der größeren oder geringeren Mäßigung, welche England demnächst in der Rückgabe seiner Eroberungen zeigen werde, werde auch der künftige Bestand der preussischen Monarchie abhängen". Nur ein Waffenstillstand ward angeboten und die mit jedem Tage verzweifelter werdende Lage der preussischen Monarchie, namentlich auch die Nachricht, daß Davoust bereits in Posen eingerückt sey, die leicht voraussehende Insurrection in Südpreußen, vorzüglich aber die Hoffnung, einige Tage Zeit zu gewinnen, da die russische Hülfarmee herannahete, bewog die Unterhändler, den Waffenstillstand abzuschließen, dessen Bedingungen freylich von der Art waren, daß sie selbst am wenigsten dessen Bestätigung von Seiten des Königs erwarteten. Und um so weniger mochten sie dies thun, als wenige Stunden nach dem Buonaparte den Waffenstillstand bestätigt, Talleyrand in seinem Namen ihnen die Erklärung that, daß er die eroberten Provinzen als Ausgleichung gegen die durch England erlittenen Verluste betrachte, und namentlich die gänzliche Unabhängigkeit der Pforte, als eine Hauptbedingung des Friedens ansehe. Was hatte erwartet werden können, geschah; der Kö-

nig, sobald er von dieser Erklärung Kunde erhalten, stand keinen Augenblick an, dem Waffenstillstande seine Bestätigung zu versagen. Vertheidigung des Gebiets der Rheinbundfürsten war der Vorwand gewesen, unter welchem Buonaparte ihre Contingente zu den Waffen gerufen; die Vernichtung der preussischen Macht hatte auch jeden Schatten von Gefahr von dem Rheinbunde entfernt, daß sie ohne alle Rücksicht auf ihr besonderes Interesse unbedingt Buonaparten in seinen Eroberungskriegen dienstbar seyn sollten. Vergeblich beklagten sich verschiedene Gesandte gegen Talleyrand, daß der Bund in den Krieg mit Rußland verwickelt werden solle, hatten sie sich doch selbst unvorsichtiger Weise durch den 13ten Artikel der Bundesacte zur Theilnahme an allen Kriegen Buonapartes auf dem Continente verpflichtet. Der Mißbrauch aber den schon jetzt derselbe von seinen Siegen machte, ließ kaum ein Ende des Krieges voraussehen. Die Achtung verschiedener deutscher Fürstenhäuser erregte zugleich unter dem deutschen Volke allgemeine Unzufriedenheit, selbst die gehofften Vergrößerungen der Rheinbundfürsten erfolgten nicht, während das bekannte Decret von Berlin, die letzte Hoffnung zum Frieden zu zerstören schien, und die Gewaltthätigkeiten und Räubereien, die sich zufolge desselben, die Franzosen aller Orten erlaubten, so wie die immer steigenden Abgaben, eine Folge der kostbaren Rüstungen, die Gemüther immer mehr gegen die fremde Herrschaft erbitterten. Dem Rheinbunde beizutreten, blieb nichts desto weniger das einzige Mittel für die norddeutschen Fürsten, sich aus der unmittelbar drohenden Gefahr zu retten; die Bedingungen der Aufnahme aber, so wie überhaupt alles, was den Bund betraf, wurden eigenmächtig von Buonaparte bestimmt. Des würdevollen Benehmens des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau wird hier mit gebührendem Lobe erwähnt (S. 238). Indessen hatten die Polen, wiewohl Buonaparte auch gegen sie schon früh seine

selbstsüchtigen Absichten sehr deutlich verrieth, mit großem Eifer zu den Waffen gegriffen, hoffend ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen, und der zweite Akt des großen Trauerspiels, der Krieg mit Rußland, begann. Auch in der Erzählung der Kriegsthaten dieses zweyten Feldzugs ist der Verf. vornemlich der Geschichte Nap. Buonapartes vom Ref. gefolgt, weswegen wir diesen Abschnitt seines Werks glauben mit Stillschweigen übergehen zu können. Nur bemerken wir, daß der Verf. den General Burhövden gegen die Beschuldigungen des Generals Bennigsen, wegen des Treffens bey Pultusk, gegen die Darstellung des Referenten (Geschichte Nap. Buonap's. Bd. 1. S. 626) zu rechtfertigen gesucht hat. Ueber die Schlacht von Eylau stimmt der Verf. ganz dem Urtheile des Ref. bey; wie wenig sie den Erwartungen der Franzosen entsprach, bewies am deutlichsten ein Brief Berthier's an Josephine vom Morgen des 7ten Febr. worin er mit Zuversicht die Besetzung von Königsberg auf den nächsten Tag verkündigt hatte; es bewiesen eben so die vergeblichen Versuche zu besondern Friedensunterhandlungen, wozu Buonaparte sowohl Rußland, als Preußen zu verleiten suchte. Je standhafter aber beyde Mächte in ihrem Entschlusse sich bewiesen, den Krieg gegen Buonaparte aus allen Kräften fortzuführen, um desto mehr Tadel scheint dem Vf. die Politik Englands, während dort Lord Howik an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, zu verdienen, indem dasselbe weder mit Subsidien noch durch Landungen den Verbündeten auf dem Continente zu Hülfe zu kommen Lust bezeigte, wodurch zuerst eine sehr sichtbare Kälte zwischen dem Londoner und Petersburger Cabinette veranlaßt ward. Laut ward dies Verfahren des englischen Ministeriums selbst von Canning im Parlament getadelt. Noch früher jedoch, ehe die Freundschaft unter den Verbündeten selbst erkaltete, war zwischen Rußland und Preußen ein neues Bündniß zu Bar-

tenstein geschlossen (25. April 1807), dessen Bestimmungen nachmahls in den Berathungen der Vicararien zu Frankfurt am Ende des Jahres 1813, über die Verhältnisse von Deutschland, zu Grunde gelegt wurden. Der österreichische Vermittlungsversuch blieb vergebens; eben so wenig aber gelang es den Verbündeten, was einige Zeitlang nicht unwahrscheinlich gedünkt, Oesterreich zur Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zu bewegen; der Fall von Danzig bestärkte dasselbe aufs neue in seinem Entschlusse, der Neutralität getreu zu bleiben. Ehe noch England, wo indessen Canning an die Spitze der auswärtigen Verhältnisse getreten war, thätigeren Antheil an dem Kriege nehmen konnte, wozu es jetzt entschlossen schien, führte die unglückliche Schlacht von Friedland, den noch unglückschwangern Frieden von Tilsit herbe. Immer schonungsloser ward jetzt das Verfahren des Protectorats gegen die Bundesfürsten; immer mehr verwandelte sich die Protection in eine unumschränkte Herrschaft, die Art, wie Buonaparte das neugeschaffene Königreich Westfalen behandelte, gab davon die überzeugendsten Beweise. *Bellum magis desierat, quam pax coeperat*, mit diesen Worten des Tacitus bezeichnet der Verfasser sehr richtig, den Zustand der Dinge nach dem Frieden von Tilsit. Die Ernennung des Königs von Sachsen zum Herzoge von Warschau, drohte vor allen den Rheinbund in weit- aussehende, dem Interesse der Bundesglieder durchaus fremde Kriege zu verwickeln; sie erkannten allmählig *“d’essere passato il tempo di far senno; e non se ne poter d’altra parte que dall’ eccedenza del male attendere il remedio”*. — In einem diesem Bande angehängten Schreiben an den Professor Valeriani, sucht sich der Verf. gegen einzelne ungegründete Beschuldigungen, welche Vignon in seinem Werke des proscriptions gegen ihn vorgebracht, zu rechtfertigen, was ihm wenigstens nach dem Urtheil des Ref. und hoffentlich nach dem

Urtheile jedes unpartheyischen Lesers vollkommen gelungen ist. F. C.

### Paris.

Bei Dalaunay: Le neveu de Rameau, dialogue Ouvrage posthume et inédit, par Diderot. 1821. 262 Seiten in Octav.

Ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeschichte und Sittenlehre. Von einem Neffen Rameau's, des berühmten Musikers, war vor längerer Zeit öfter die Rede. In den Zirkeln der eleganten Pariser Welt, wo Diderot, D'Alembert, Helvetius, glänzten, und die damals neue Starkgeister, die sich vorzugsweise Philosophie nannte, verbunden mit einer Schöneister, die durch die raffinirteste Feinheit des Geschmacks sich hervorzuthun suchte, soll dieser Neffe Rameau's als ein schmäßiger, gewissermaßen niederträchtiger, aber originaler und witziger Sonderling eine Art von Celebrität gehabt, auch zuweilen mit figurirt haben. Dem Verfasser dieser Anzeige sind die hierher gehörenden Anekdoten nicht genauer bekannt. Von einem nachgelassenen Werke Diderot's über den Neffen Rameau's hat man sich auch alles erzählt. Aber warum hat nun das Publicum beynabe vierzig Jahr nach Diderot's Tode († 1784) auf dieses Buch warten müssen? Wer ist der Herausgeber des vor uns liegenden Dialog's, der dieses Buch seyn soll? Wie ist die Handschrift in seine Hände gekommen? Und wer steht uns dafür, daß Diderot der Verfasser ist? Alle diese Fragen läßt das Buch, wie es da liegt, unbeantwortet. Keine Vorrede; kein Avant-Propos; nichts der Art. Hinter dem Titelblatte fängt sogleich der Text an. Also auf Glauben sollen wir aus der Hand eines Ungeannten dieses Geschenk für eine Schrift von Diderot annehmen. Aber aus einer Handschrift überseht erhielten wir es schon vor achtzehn Jahren in Deutschland, wo unser größter Dichter sich herabgelassen hat, es dem Publicum in deutscher Sprache mitzu-

zutheilen. Wenn wir es nun nehmen, wie es ist, giebt es uns allerdings Stoff genug zu mancherley Betrachtungen. Aergerlich bleibt der Inhalt, der Verfasser sey, wer er wolle. Man könnte beynahe auf die Vermuthung gerathen, daß Diderot sich dieses Erzeugnisses seines Wises ein wenig geschämt, und sich eben so wenig dazu, wie zu den Bijoux indiscrets, die ihm doch auch zugeschrieben werden, als Verfasser habe bekennen wollen. Unanständig, ein Paar cynische Stellen abgerechnet, ist indessen der Inhalt nicht. Dafür empört er desto stärker das moralische Gefühl in seiner Wurzel; denn das Ganze ist ein Gemälde des Characters eines verworfenen Menschen, der in seiner Verworfenheit sich selbst gefällt, weil er nur auf eine ungewöhnliche Art der gesunden Vernunft Ehre zu machen glaubt; und dieses Gemälde ist von dem Verfasser mit unverkennbarer Lust und Liebe ausgeführt, als ob er sagen wollte, was er vielleicht auch dachte, der Neffe Rameau's habe doch so ganz Unrecht nicht. Wenn das Buch nicht von Diderot ist, so ist wenigstens der Styl dieses nicht leicht zu verkennenden Schriftstellers täuschend nachgeahmt. Die Moral des Helden, der übrigens zu bescheiden ist, sich selbst zu den Philosophen zu zählen, läuft auf den Grundsatz (S. 140) hinaus, que dans une affaire aussi changeante que les moeurs, rien n'est absolument, essentiellement et généralement vrai, ni faux, hormis qu'on ait ce que les besoins exigent, et qu'on fasse toujours ce que, intérêt commande, bon ou méchant, sage ou fou, considéré ou ridicule, estimable ou vicieux. Nach diesem unvergleichlichen Grundsatz setzt der Neffe Rameau's seinem Leben keinen andern Zweck, als, sich so sorglos, als möglich, von einem Tage zum andern durchzubringen, und sich satt zu essen, zu trinken, zu schlafen, und zu schwelgen, auf Kosten Anderer, bey denen er den Schmarotzer, den Lustigmacher, den

Kuppler, und was man will, macht, weil er diese Art, zu leben, seiner Sinnesart am angemessensten findet, ohne sich um die angenommenen Unterschiede zwischen Tugend und Laster zu bekümmern, wo nicht die Klugheit dazu rath. Der zweite Interlocutor, der sich als Berichtstatter nur moi betitelt, sucht den unsaubern Geist, der aus jenem spricht, zu beschwören und zu bannen durch moralische Reflexionen von edlerer Art; aber er weicht auch nicht von dem Standpuncte der materialistischen Glückseligkeitsmoral der Schule, zu der er selbst gehört; und auf diesem Standpuncte wird er immer geschlagen durch die Argumente des andern Disputanten, den er verachten will, und doch nicht widerlegen kann, den er also endlich bittet, sein Gast zum Mittagessen zu seyn; und das war es gerade, was der andere wollte. Allerley häusliche Geschichten, aus denen man die damalige Lebensweise der Pariser von der reicheren und vornehmeren Classe näher kennen lernen kann, auch allerley Bemerkungen über Litteratur und Musik, sind in dieses ziemlich lange Gespräch verwebt. Lehrreich darf das Ganze genannt werden, weil es die materialistische Glückseligkeitsmoral durch eine wahre deductio ad hominem nach ihrem eigenen Princip in einem Lichte zeigt, vor welchem den rechtlichen Menschen widert, auch wenn er nichts weiter, als ein rechtlicher Mensch, ist. Schaden wird das Buch niemanden, der noch etwas Edles im menschlichen Gemüthe achtet; aber diese Achtung kann leicht zu schwanken anfangen, wo das Gefühl dem Verstande nachgiebt, und der Verstand in die Grundsätze jener Moral verstrickt wird, nach der sich der Neffe Rameau's nicht widerlegen läßt, weil man nach dieser Moral Jedem seinen Geschmack lassen muß, wenn er nur klug handelt. Chacun a son gout! mag denn auch hier unser Nachruf an Diderot seyn, wenn das ärgerliche Buch wirklich sein Werk ist. Wir glauben



nicht, daß ein deutscher Schriftsteller Ursache hat, ihn um die Ehre zu beneiden, es geschrieben zu haben.

### Göttingen.

Sev Vandenhoeck und Ruprecht: *Merope*, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Victor (Vittorio) Alfieri, metrisch übersezt von E. C. Graf W. 87 Octavseiten.

Unter den drey berühmten tragischen *Meropen*, von Maffei, Voltaire und Alfieri, möchte die von Alfieri im Ganzen wohl den Preis verdienen. Ueberhaupt ist dieser italienische Tragiker noch nicht so bekannt unter uns, wie er es verdient, wenn er gleich nicht auf der höchsten Stufe der Kunst steht. Wir glauben deswegen auf diese Uebersetzung aufmerksam machen zu dürfen. Sie giebt den Geist und Styl des Originals in einer edeln, kräftigen und ungezwungenen Sprache wieder. Vielleicht kann sie auch ein wenig dazu beitragen, der neumodischen Verwilderung untrer dramatischen Litteratur entgegen zu wirken. Nicht verständlich ist uns, wie in der Vorrede gesagt werden kann, die sechsfüßigen Alexandriner des Originals seyen in der Uebersetzung mit sechsfüßigen jambischen Versen vertauscht; denn die Versart des Originals ist ebenfalls die fünfzüßige jambische, freylich nach den Gesetzen der italienischen, nicht der deutschen Metrik. Auch bedurfte es keiner Entschuldigung, daß nach der deutschen Aussprache des Namens *Merope* der Accent auf die erste Sylbe gesetzt ist, da wir nach derselben Regel alle ähnlichen griechischen Namen aussprechen, wobey die metrische Quantität der Sylben zwar nicht genau beobachtet wird, der griechische Accent aber, wie in *Μερόπη*, gar nicht in Betracht kommt.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

136. Stück.

Den 25. August 1823.

---

M ü n c h e n.

Bei Fleischmann: Commentar über das Hypothekengesetz für das Königreich Baiern. Von N. Thadd. v. Gönner, Königl. Baier. wirkl. Staatsrath u. s. w. 1r Band. 1823. XVI und 584 S. 8.

Ein ausgezeichnete Beitrag zur Erörterung eines der wichtigsten Gegenstände des gesammten Civilrechts, die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens und eines tiefen Studiums der Quellen des Rechts, unentbehrlich nicht bloß für den Baierschen Geschäftsmann, sondern auch für jeden Freund der Wissenschaft, dem es um richtige Ansicht und Würdigung eines Instituts zu thun ist, des auf Rechtsicherheit, wie auf den Credit und den durch beide bedingten allgemeinen Wohlstand den entschiedensten Einfluß hat. Das mit Beirath und Zustimmung der Stände des Königreichs Baiern vom Könige sanctionirte und am 1. Jun. 1822 feierlich verkündete Hypothekengesetz besteht aus drey Abtheilungen: I. dem eigentlich sogenannten Hypothekengesetz, II. der Prioritätsordnung, III. dem, nur transitorische Bestimmungen enthalten

den, Einführungs-Gesetz, welche ein geschlossenes Ganze ausmachen, zu dessen Erläuterung der bereits aus frühern classischen Schriften ruhmvoll bekannte Verfasser als Bearbeiter des Entwurfs und als königlicher Commissair bey den hierüber gepflogenen Beratungen der Stände sich mit Recht vor andern berufen glaubte. Der vorliegende Band, dem in kurzer Zeit ein zweyter nachfolgen soll, enthält nach einer, 92 Seiten ausfüllenden, die mannigfaltigste Gelehrsamkeit und einen seltenen Aufwand von Scharfsinn beurkundenden, Einleitung, die ersten 85 Paragraphen des Hypothekengesetzes zuerst wörtlich abgedruckt, dann zweckmäßig erläutert, eine um so verdienstlichere Arbeit, da sie die erste Monographie ihrer Art, der erste Tractat über ein auf öffentliche Bücher gebautes Hypothekengesetz ist und der Verf. dafür keinen Vorgänger hatte. In der Einleitung wird zuerst der Werth eines richtigen Hypothekensystems gezeigt, dann folgt eine wissenschaftliche Entwicklung des Hypotheken-Instituts überhaupt und eine Darstellung dessen, was Griechen, Römer, Deutsche und andere Völker in Rücksicht desselben geleistet und zu wünschen übrig gelassen haben. Die Verdienste mehrerer neuern Gesetzgebungen besonders der Preussischen und Oesterreichischen um Wiederherstellung und Bervollständigung des ältern deutschen, durch das Vorherrschen des Römischen Rechts theils verdunkelten, theils ganz verdrängten, Hypotheken-Systems werden mit der Bemerkung erwähnt, daß das vorliegende Gesetz in den Hauptfäßen mit den beiden erstern übereinstimme, dagegen in den wichtigsten Punkten, zum großen Vortheil des Instituts, von dem Französischen abweiche. Die Fehler und Mängel des letztern werden bey mehreren Veranlassungen bemerklich gemacht. Als eine Merkwürdigkeit der Baierschen Rechtsgeschichte wird S. 28 und 45 angeführt, daß bey der neuen Gesetzgebung unter Maximilian III. von den Jahren 1751 : 1756 auf Wiederherstellung des reinen germa-

nischen (auf Specialität und Publicität gegründeten) Hypothekensystems und auf Einführung öffentlicher Hypothekenbücher gar keine Rücksicht genommen, und nur das neuere Römische System mit all seinen geheimen, stillschweigenden, generellen und bevorzugten Hypotheken aufgestellt sey, worüber man sich desto mehr zu wundern habe, als der Mann in dessen Hände die Gesetzgebung gelegt war, Freyherr von Kreitmayer (in s. Anmerk. ad cod. jud. Bauer. C. XX. §. 1.), die herrschenden Mängel eingesehen und — nichts zu deren Entfernung gethan habe, eine Bemerkung die wenigstens so viel bezeugt, daß das Zeitalter dieses übrigens hochverdienten Mannes für eine neue Hypotheken-Gesetzgebung noch nicht reif gewesen sey. Der glorreichen Regierung Sr. Majestät des Königs Maximilian Joseph war es vorbehalten, unter preiswürdiger Mitwirkung der Reichsstände, dieses Werk zur Vollendung zu führen. Schon der ersten Ständerversammlung vom J. 1819 wurde der Entwurf einer allgemeinen Hypothekenordnung vorgelegt, welcher sodann in beiden Kammern der im vorigen Jahre gehaltenen zweiten Ständerversammlung mit ruhmwürdiger Sorgfalt geprüft, mit mehreren Abänderungen angenommen und in dem Landtagsabschied als verbindliches Gesetz verkündet wurde. Die Hauptbestimmungen dieses Gesetzes sind folgende: 1) Nur auf unbeweglichen Sachen und auf fruchtbringenden (rentablen) Realrechten, welche von den Gesetzen den Immobilien gleich geachtet sind und mit dem Tode des Besizers nicht erlöschen, können Hypotheken bestellt werden, wenn sie mit der hypothecirten unbeweglichen Sache in einer wesentlichen Verbindung stehen und für Zugehörungen dieser Sache entweder durch das Gesetz oder durch Privatwillen ausdrücklich erklärt sind. 2) Das Wesentliche dieses Instituts beruht darin, daß für dasselbe ein öffentliches Buch angelegt ist, dessen Einsicht jeder Betheiligte verlangen kann, daher der aus Unterlassung derselben entstehende Schaden ihm beigegeben und jedes Rechtsgeschäft nach dem, was das Hypothekenbuch

darstellt, beurtheilt werden muß. Das Gesetz hat dieses Princip der Publicität in seiner Allgemeinheit aufgefaßt und nach allen Beziehungen durchgeführt. 3) Eine Folge dieses Princips ist, daß keine Hypothek anders als durch die Einschreibung in das öffentliche Buch entsteht. Die stillschweigenden Hypotheken mit welchen in Frankreich die ganze Haltung dieses Instituts durchbrochen ist, blieben ohne Ausnahme verbannt, das Gesetz sorgte jedoch durch besondere Vorschriften dafür, daß solche Rechtstitel, welche den vorzüglichen Schutz des Staats verdienen, besonders Ehefrauen, Minderjährige und unter Curatel gesetzte Personen nicht durch Versäumniß der Eintragung beschädigt werden. 4) Eine eben so nothwendige Folge der Publicität ist das Princip der Specialität, nach welchem bey jeder Hypothek die Sache, worauf sie haften soll, bestimmt angegeben, mithin beides, die Forderung und die dafür zur Sicherheit untergestellte Sache namentlich eingetragen werden muß. 5) Der Vorzug unter den Hypotheken hängt, so weit der Kaufpreis der hypothecirten Sache hinreicht, mit Entfernung aller Privilegien bloß von der Zeit der Eintragung ab. 6) Die Hypotheken gehen mit der Sache, worauf sie eingetragen sind, auf jeden Besitzer über; darin stimmen alle Gesetze überein; das vorliegende Gesetz aber zeichnet sich wie das Preussische und Oesterreichische darin vor dem Französischen aus, daß ihm, weil es weder stillschweigende noch Generalhypotheken anerkennt, und den Hypothekenbüchern nicht die Anlage nach Besitzern, sondern die viel zweckmäßigere nach Immobilien gibt, daher jeden neuen Erwerber in den Stand setzt, alle auf jedem Immobile haftenden Hypotheken genau zu wissen, jene fehlerhaften Bestimmungen frey geblieben sind, durch welche das Französische System seinen übrigen Mängeln nachhelfen wollte (S. 82 ff.). — In dem eigentlichen Commentar (S. 95 ff.) hatte der Verf. bey jeder Stelle des Gesetzes einen dreifachen Gesichtspunct, über welchen er sich in der Vorrede ausführlich erklärt: Legislation, (Hinweisung auf den

Geist und Zusammenhang des Gesetzes) Doctrin, (Entwicklung jeder Bestimmung aus ihren Principien, Darstellung und Erläuterung ihres wahren Sinnes mit den daraus herfließenden Folgesätzen) und Praxis. Zur Sicherung der letztern scheinen ihm die Französischen Institute des Cassationshofes, der Staatsprocuratur und der Publicität der Urtheile mit ihren Entscheidungsgründen nicht genug empfohlen werden zu können — ein schönes Prognostikon für das neue Civilgesetzbuch, dessen nach S. 47 schon weit vorgerückte Berathungen die Aussicht auf eine gedeihliche Vollendung gewähren, die auch für das Detail mancher nur im Allgemeinen angedeuteten Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes (z. B. über gesetzliche Zugehörigkeiten der in das Hypothekenbuch einzutragenden Sachen) nicht anders als wünschenswerth seyn kann. Es ist schwer, unter so vielen gelungenen, tief in den Geist des Gesetzes und in das Wesen des Instituts überhaupt eindringenden, Erörterungen etwas auszuzeichnen; wer sich aber von der Behandlungsart des Verf. aus einigen Beyspielen überzeugen will, den verweisen wir auf dasjenige was zu S. 1. (S. 99 f. 112) über die Begriffe von Hypothek und Pfandrecht (*pignus* im engern Sinn) und zu S. 51. (S. 413:428) über die *actio hypothecaria* eben so gelehrt als lichtvoll gesagt worden ist.

### L ü b i n g e n.

C. F. Oslander: Neues Archiv für die Theologie. Herausgegeben von D. E. W. Bengel, Prälat, ord. Professor der evang. Theologie w. 1822. I. Bd. 1. u. 2. St. 526 S. gr. 8.

Es ist dies eigentlich eine Fortsetzung des älteren Archivs, welches hier deswegen den Titel eines neuen erhielt, um die Wünsche derjenigen zu befriedigen, welche die vier bisher erschienenen Bände nicht besitzen und sich nun die Fortsetzung als für sich bestehende Zeitschrift anschaffen möchten. Zweck und Einrichtung, wie wir sie schon in den Anzeigen der frühern Bände angegeben haben, bleiben dieselbige. Den

größten Raum nehmen Recensionen ein, die sehr gründlich und bescheiden sind und zum Theil als Abhandlungen gelten können, auch wohl als solche gegeben werden, wenn sie sich zugleich auf mehrere Schriften über denselben Gegenstand beziehen. Die Abhandlungen, welche in diesen beiden Stücken vorkommen, sind: I. "Exegetisch: practische Bemerkungen über die Frage: Ist die Vergebung der Sünden durch die Besserung bedingt? Von A. Keller, Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich". Dies ist ein echt evangelischer Aufsatz. Unter Sündenvergebung wird nach dem biblischen Sprachgebrauche Aufhebung der Strafen verstanden, unter Besserung theils die anfangende, theils die fortschreitende. Die Frage selbst wird in einem doppelten Sinne genommen entweder so: Kann man sich erst alsdann der Vergebung der Sünden versichert halten, wenn man gebessert ist oder so: Ist die Ueberzeugung von der Vergebung unserer Sünden ganz nichtig und eitel, wenn die Besserung ausbleibt? Beide Fragen werden sowohl in Rücksicht auf die anfangende, als die fortschreitende Besserung besagt und die Untersuchung wendet sich nun darauf, zu zeigen, daß man sich auch schon bey der anfangenden Besserung, der *μετανοια*, der Vergebung seiner Sünden versichert halten könne. Dies wird theils aus Schriftstellen dargethan, theils aus den christlichen Lehren von der Güte und Vaterliebe Gottes, vom Verdienste Christi, von der Rechtfertigung, vom Glauben und aus der christlichen Sittenlehre abgeleitet. II) "Ueber die eherne Schlange 4. Mos. 21, 4 - 9. von G. E. Kern, Diakonus in Besigheim". Diese Abhandlung wurde durch die schon vor mehreren Jahren erschienene Schrift von Gottfr. Menken "über die eherne Schlange und ihr symbolisches Verhältniß zu der Person und Geschichte Christi" veranlaßt und hat den Zweck, die Ansichten derselben zu erläutern, zu bestätigen und einige damit zusammenhängende Gedanken vorzulegen. Sie ist in diesen beiden Stücken des Archivs noch nicht vollendet. Sie soll sich mit drey Hauptpuncten, mit dem Gotteswürdigen symbolischer

Anstalten der Bibel, mit der Errichtung der ehernen Schlange durch Moise und mit der Beziehung derselben auf die Person und Geschichte Jesu beschäftigen, und ist mit dem zweiten Punkte noch nicht zu Ende gekommen. Wir enthalten uns also noch des Urtheils, und bemerken nur, daß die Abhandlung wirklich mit viel Gelehrsamkeit und Kenntniß der Symbolik des Alterthums geschrieben ist, daß der Verf. zwar manchen entgegengesetzten Ansichten der biblischen Bücher begegnet, aber sich nicht mit einer langen Widerlegung derselben abgibt, sondern seine Behauptungen vornemlich auf die innere wechselseitige Beziehungen der verschiedenen biblischen Symbole und Begebenheiten, auf eine sich ihm darin offenbarende Gotteswürdigkeit und einen daraus hervorgehenden göttlichen Plan gründet, ihnen einen göttlichen, unbestimmt ob natürlichen oder übernatürlichen Ursprung zuschreibt und seine Gegner der Inconsequenz beschuldigt, indem sie manches Biblische, was sie beybehalten, nach ihren Grundsätzen auch verwerfen müßten. III) "Anzeige mehrerer seit einiger Zeit erschienenen Schriften, welche die Frage von der Gnadenwahl betreffen". Es ist nicht nur eine Anzeige von Schriften, sondern auch eine Abhandlung über den Gegenstand, worin die menschliche Freiheit geschieht und nachdrücklich vertheidiget wird. IV) "Uebersicht der durch die Schweizerische Reformationsjubelfeyer veranlaßten polemischen Schriften". Vor und nach der Feyer suchten Katholiken in Zeitungen, Volksblättern und besonderen Schriften derselben falsche und feindselige Beweggründe unterzuschieben, sie verdächtig zu machen und zu hintertreiben. Von Seiten der Reformirten erschienen mehrere Gegenschriften. Bey dieser Gelegenheit wurde auch die Reformation, die protestantische Lehre und Kirche und die neue naturalistische und rationalistische Theologie angegriffen und vertheidiget. In mehreren katholischen Schriften werden die neuen Vereinigungen der protestantischen als Aufhebung des christlichen, ja alles Glaubens und als die stärkste Neußerung des Indifferentismus dargestellt.



## L e i p z i g.

Bey Brockhaus: Holberg's Lustspiele, übersetzt von Dehlenschläger. Erster Theil. XXXII u. 446 Seiten. Zweyter Theil. 374 Seiten. 1822. Octav.

Wenn man auch über Holberg's Lustspiele urtheilen müßte, wie Schiller, der ein Mal ausruft: "In welchen Schlamm zieht uns Holberg hinab!", dürfte man sich doch freuen, sie in einer deutschen Uebersetzung lesen zu können, die das Original treuer wiedergiebt, als die ältere schlechte, auf die auch wohl ein Theil des harten Urtheils von Schiller zurückfällt. Denn Holberg gilt nicht nur noch immer in seinem Vaterlande für den dänischen Moliere; sein Name ist weit in Europa verbreitet, und Mehreres aus seinen Lustspielen ist in Deutschland, wie in Dänemark, sprichwörtlich geworden, z. B. die politische Kannengießerei. Der vor uns liegenden Uebersetzung darf man zutrauen, daß sie uns den dänischen Text treu und in Holbergs Geist und Style wieder giebt, da der Uebersetzer selbst dramatischer Dichter in dänischer Sprache ist, und eben durch diese Verdeutschung seines Landmanns beweiset, mit welcher Leichtigkeit er auch unsere Sprache zu handhaben weiß, sollte auch hier und da ein kleiner Danismus mitunterlaufen, oder ein anderer Sprachfehler vorkommen, z. B. Theil I. S. 115. "Wie würde ich mich zu Gute thun!" — Eine genauere Vergleichung müssen wir denen überlassen, die der dänischen Sprache in gleichem Grade kundig sind, wie der Uebersetzer. Die eigentliche *vis comica*, die das vorzüglichste Verdienst der Lustspiele Holberg's ist, hat in der neuen Uebersetzung nichts verloren, und viele Plattheiten, die der ältere Uebersetzer diesem kräftigen Komiker aufgebürdet hat, dürfen ihm nun von deutschen Lesern nicht mehr zur Last gelegt werden. Ob er aber darum nun auch in dieser edlern Gestalt so hoch zu stellen ist, wie der neue Uebersetzer zu verstehen giebt; ob die sprechende Natürlichkeit seiner Darstellungen nicht sehr oft ins Gemeine fällt, und die Munterkeit seines Dialogs nicht eben so oft in breite Geschwägigkeit übergeht; ist eine andere Frage.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

137. Stück.

Den 28. August 1823.

---

Gravenhaag und Amsterdam.

1. Bey den Gebrüdern van Cleef: Handboekje, dienende ter herleiding van Maten en Gewigten. (Officielle uitgave). Tweede druk. 1821; 1 Bogen Vorwerk, u. 31 S. Tafeln gr. 8. nebst einer Tabelle in Folio.

2. Bey E. Maaskamp: Beschryving van het nieuwe Nederlandsche Muntstelsel; met twee groote Folio Plaatén, de nieuwe gouden; zilveren en koperen Munten gecouleurd voorstellend: Amsterd. 1823. Fol.

Schon oben (G. g. A. 1823. St. 31. S. 297 ff.) ist die Gesessammlung des Niederländischen Maas- Gewicht und Münzsystems von uns angezeigt, und S. 305 (a. a. O.) versprochen worden: die neuen Münzen dieses Königreichs, noch näher zu analysiren und sie nach Gehalt und Gewicht, mit den ältern zu vergleichen; jetzt wollen wir unser Versprechen in der Kürze erfüllen. Zuförderst sind in No. 1. die Vergleichungstafeln des alten Maas-, Gewicht- u. Münz- Systems mit den metrisch-neuen, wirklich officiel, indem im Eingange dieses Handbuchs, dieselben durch

S (6)

einen Beschluß des Staatsrath und General-Directors aller Niederländischen indirecten Abgaben und Gefälle, unterm 19. October 1819, von Staatswegen zur allgemeinen Richtschnur des gesammten Staats- und Rechnungswesen angenommen, wonach die gesetzmäßigen neuen Steuern berechnet und erhoben werden sollen. Alle andere, im Buchhandel von Privatpersonen erscheinende Reductionstabellen der Art, sind, dieser Verordnung zufolge, davon ausgeschlossen. Von S. I. - V. werden in 9 Paragraphen die hier vorkommenden Vergleichungs-Tabellen, welche das alte und neue Längen-, Flächen-, und Körper-Maß, letztere sowohl der Hohlmaassen trockener als flüssiger Dinge, wie das Gewicht enthalten, erklärt, und S. V. - X. durch mehrere arithmetische Beispiele erläutert. Im Längenmaasse wird durchgängig die rheinländische, mitunter auch S. 5. die Haagsche Elle mit der metrischen Elle verglichen; bey den Körpermaassen dagegen, die Amsterdamer früheren Eintheilungen derselben gegen die Niederländischen neuern berechnet und verglichen. Dieß ist auch der Fall mit dem Handelsgewichte, welches S. 9. als vorzügliche Commercynorm mit dem neuen Staatsgewichte verglichen wird. Diefemnach sind 1 Rheinl. Fuß =  $0,3^1$ . Niederl. Ellen, oder 10 Rh. F. =  $3,1^39$  N. Ell.; 1 rheinl. Ruthe =  $3,7^7$  N. E.; 1 Haagsche Elle =  $0,6^9$  N. Ell. (Nach Ricard, Ihle Long, Kruse, Herrmann, Gerhardt, Melkenbrecher, Lulofs, van Swinden, und allen neuern Metrologen ist die Haagsche Elle der Amsterdamer Elle gleich und hält 306 Paris. Lin.). Ferner: 1 Rheinl. Quadr. Ruthe =  $14,1^9$ . Niederl. □ Ell.; 1 Holländ. Morg. (zu 600 Rh. □ Ruth.) =  $85,1^579$  N. □ Ell.; 1 Amsterd. Pfd. =  $0,4^941$  N. Pfd. (Oder 1 Niederl. Pfd. =  $2,0^239$  Amsterd. Pf.), und eine Amsterdamer Last Getraide (Graanen) =  $1,0^01,3^04$  neue metrische Lasten von 30 metrische Müdden, (wogegen die vorige Amsterdamer Getraidelast zu 27 Müdden à 4 Scheffel = 147,120 franz.

Cub. Zoll enthielt), anderer Maaßvergleichen trockener und flüssiger Dinge in Holland nicht zu gedenken. Was die Einführung des neuen metrischen Gewichts in den Niederlanden betrifft, so scheint dieses wenigern Schwierigkeiten im Holländischen Handel unterworfen gewesen zu seyn, als die des Ellen- und Fußmaaßes im bürgerlichen Leben, wohin wir auch den Handelsverkehr auf den Kornmärkten in Holland rechnen, der bey der Anwesenheit des Rec. im verwirrenen Junius l. J. in den Niederlanden, noch nicht überall nach dem neuen Maaßsystem statt fand, zufolge eines Kön. Beschlusses aber, unnachsichtlich mit dem 1. Julius 1823 in allem öffentlichen und Privatverkehr seinen Anfang nehmen, und die laufenden Markt- und Kornbörsen-Preise, in den, von den Geschwornen zu ertheilenden Preis-Couranten, nach dem neuen Maaß- Gewicht- und Münzsystem, öffentlich bekannt gemacht werden sollten. Das ist nunmehr zur Ausführung gekommen. Denn da die, nach dem Gewichte verkauft werdenden Handelsartikel, schon seit dem März l. J. in den wöchentlichen Preis-Couranten und Amsterdamer Börsenblättern, nach dem neuen Niederländischen Pfd., theils nach Gulden und Stuivers à 5 Cents, später aber bloß nach Cents (100 = 1 Guld.) notirt werden; so hat man auch mit dem 1. Julius d. J. angefangen, in jenen Blättern und den Holländischen Zeitungen, die Getraide-Preise und Consumptibilien, welche früher nach Amsterdamer Lasten = 27 Müdden, z. B. Weizen zu 170 Goldguld. (à 28 Stüb. Holl. Courant) bestimmt wurden, nunmehr nach der Niederländ. Last zu 30 Müdden, per Müdde z. B. Roggen zu 6 Guld. 15 Cents anzugeben und bekannt zu machen. Schon seit zwey Jahren wurde in allen öffentlichen Staats- Verwaltungs- und Justiz-Verhandlungen, das neue metrische System, welches (die Namen der Ober- und Unterabtheilungen der Maaßen abgerechnet) vollkommen das französisch-republikanische ist, jedoch immer und noch

zur Zeit, da wir dieses schreiben, mit Vergleichung der ältern Maassen angewandt. Letzteres fand aber zur Zeit der Franzosen-Herrschaft in Holland und Deutschland nicht statt, welches zu nicht geringer Verwirrung bey gesetzlichem Kauf und Verkaufe Anlaß gab, und manche Vervortheilung herbey führte, die eine irrige Reduction, theils aus Mangel an Bekanntschaft mit dem Element der Grundeinheit, theils eine fehlerhafte Berechnung erzeugte. Rec. sind davon in Deutschland mehrere nachtheilige Fälle bekannt. — S. 20-23 werden zwey merkwürdige Ergänzungs-Tabellen geliefert, welche das ganze Niederländische neue Maaß- und Gewichts-System, in Vergleichung der bisher üblich gewesenem holländisch-metrischen Tauschmittel darstellen. Beide sind im Geiste der, S. 24-31 besonders wieder abgedruckten Königl. Gesetze vom 21. August 1816 und 29. März 1817 so genau und vollständig berechnet, daß die meisten, aus Vergleichung der alten und neuen Maaßen und Gewichte entspringenden Verhältnisse, auf sechs bis acht Decimalstellen berechnet sind. Diese Methode ist für den Großhandel in Amsterdam, Rotterdam, Dortrecht, Middelburg und andern Handelsstädten der nördlichen Provinzen des Königreichs, eine nicht geringe Bequemlichkeit und ein bedeutender Gewinn, wodurch jeder Vervortheilung für Käufer und Verkäufer vorgebeugt wird. Es würde zu weit führen, wenn wir dieses aus Besagten bey den letztern Tafeln, anschaulich machen wollten; dieserhalb müssen wir auf das vorliegende Handbüchlein selbst verweisen. Sonderbar, daß weder in der oben angeführten Gesetzsammlung, noch in diesen Vergleichungs-Tabellen, von den, in den südlichen Provinzen des Königreichs bisher üblich gewesenem verschiedenen Maaßen und Gewichten, kein Wort vorkommt, da doch das eigentliche Belaien, gleichsam die Wiege des Niederländischen Handels und der Fabriken seit dem Mittelalter war, in welcher manche herrliche Institutionen für den Handel und die bürgerlichen Ges-

werbe sich entwickelten, bevor man in den nördlichen Provinzen, an derartige Staats- und Commerz-Einrichtungen, wenigstens nicht in dem Grade der Vollkommenheit dachte, die sich in jenen, zum Muster mehrerer Länder, bereits consolidirt hatten! —

Den Beschluß macht eine Querfolio-Tabelle mit der Ueberschrift: Het nieuw Nederlandsch Muntstelsel, volgens de Wet van den 28. Septemb. 1816. Schade daß dies Königl. Münzgesetz hier nicht angehängt worden: (Es findet sich aber in der allgemeinen Gesetzsammlung: Staatsblad van het Koninkryk der Nederlanden van het Jaar 1816. Nro. 50. 's Gravenh. ter algem. Staatsdruk. 1816. gr. 8. —). Mit dieser Tab. verbunden wir Nro. II. die darin beschriebenen und abgebildeten neuen Münzen. Diese bestehen in goldenen, silbernen und Kupfersorten. Sie werden eingetheilt A. in Staats-, B. in Handlungs-Münzen. Jene sind nach dem neuen metrischen, diese nach dem frühern (alten) Münzsystem geprägt. Beide coursiren zugleich, jene für den innern-, diese für den auswärtigen Handelsverkehr. Vormals und auch jetzt noch, coursiren in Holland, wie bekannt, eine Menge niederländischer Münzen von mancherley Werth und Gepräge, selbst noch aus der spanischen Regierungszeit. Davon geben die früheren holländischen Münzgesetze, und die darauf gegründeten Münzbücher, in welchen sowohl die Staats-Münzen, als die der zulässigen fremden, besonders der Belgischen, Französischen, Spanischen und Englischen Gepräge abgebildet sind. Das früheste, und so weit es dem Rec. bekannt ist, das klassisch richtigste der Art, ist das äußerst feltene Werk; Beeldenaer, ofte Figuer-Boek, dienende op de Ordonnantie van der Munte, gearresteert ende uytgegeeven by de Maghende Edele Heeren, de Staten Generael der Vereenigde Nederlanden, op den 21. Marty 1606. In welke gerepresenteert zyn alle de Figueren van Goudo

ende Silvere Munte, Cours ende ganck heb-  
bende in crachte derselver Ordonnantie, ende  
boven welken geene tot anderen pryse ont-  
fangen ofte basteet sullen mogen werden. In  
s' Graven Haghe by Hillebr. Jacobsz.  
Drucker ordin. der Heeren Staten Generael.  
1608 4.  $9\frac{1}{4}$  Bogen (ohne Seitenbezeichnung). Mehr-  
tere Hundert goldene und silberne Münzen kommen  
darin vor, wovon viele noch jetzt in Holland coursir-  
ren. Das neue Königl. Münzwesen hat diesem Witt-  
wart, das manchem Fremden ein langes Studium  
der verschiedenartigen Gepräge und Weithe verursachte,  
Grenzen gesetzt. Der Niederländische Gulden in Sil-  
ber, liegt, als Einheit, hiebey zum Grunde. Sein  
bisheriges Schroot und Korn hat derselbe behalten,  
nur seine Unterabtheilung ist verändert. Darnach wird  
der geprägte Silber-Gulden zu 100 Cents, der Halbe  
zu 50; der Viertel-Gulden zu 25 Cents, der 10te  
Theil zu 10, und der 20ste zu 5 Cents eingetheilt.  
Indem 5 Cents = 1 Stuiver sind, so ist durch diese  
Münzeinrichtung, die frühere Unterabtheilung des Gul-  
dens = 20 Stuiver, mit seinen ältern Scheidemün-  
zen gleichsam beybehalten, indem es immerhin halbe  
Gulden;  $\frac{1}{10}$ tel = 2 Stuiv. oder sogenannte Düb-  
beljees, und  $\frac{1}{2}$ tel = 1 Stuiv. in Silber gegeben hat;  
nur die  $\frac{1}{4}$  Gulden = 25 Cents oder 5 Stuiv, sind,  
als Scheidemünze, durch das neue Gesetz hinzugekom-  
men, dagegen aber weggefallen und außer Cours ge-  
setzt, die sogenannte Gestehalven =  $5\frac{1}{2}$  Stuiv. und  
die verschiedenartige Schellinge = 6 Stv., die mit  
und ohne Stempel bisher in Umlauf waren, anderer  
höherer Courant-Münzen in Silber, wie z. B. Gold-  
gulden = 28 Stuiv. Dalers à 30 Stuiv. Seelän-  
der Thaler = 52 u. s. w. nicht zu gedenken, wovon  
das neue Münzdict nichts erwähnt. In aufsteigen-  
der Ordnung werden dagegen in Golde, statt der bis-  
herigen ganzen und halben Ruyder = 14 und 7 Gul-  
den, zehn Gulden Stücke, und in Silber drey

Gulden Stücke ausgemünzt. Sowohl die Goldstücke = 10 Gulden, als die in Silber = 3 und 1 Gulden, auch die halben, sind, wie die Französischen, Preussischen u. neuen Münzen mit einem glatten aufstehenden Rande versehen, in welchem die Worte: God zy met ons, durch den Münz-Apparat eingeschnitten worden. Die drey silbernen Scheidemünzen dagegen, sind gerändert; die Scheidemünzen aber, wie früher eingekerbt. Bey der Ausmünzung des Goldes und der höhern Staats-Silbermünzen, wie 10; 3; 1 und  $\frac{1}{2}$  Gulden ist das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1 : 15,<sup>873</sup> angenommen. (Vor etwann 16 Jahren stand diese Proportjon wie 1 : 14,<sup>7</sup>. Die Verminderung des Silberpreises gegen das Gold, haben die politischen Ereignisse im spanischen Amerika herbeygeführt; daher der Preis des Goldes in Barren, an der Amsterdamer Börse, laut dem Börsenblatt vom 17. July 1823, per Mark fein à 355 Fl., mit 15 Procent Agio verkauft wurde, woraus sich der erhöhte Goldpreis erklären läßt).

Sämmtliche neue Staatsmünzen sind vom Goldstück (= 10 Guld.) bis auf den halben Kupfer-Cents herab, mit einem einfachen Gepräge versehen. Man sieht auf dem Avers das gekrönte Königl. Wappen, und auf der Rehrseite den Werth jeder Münze in holländ. Sprache angegeben. Indem die Einheit der Silbergulden ist; so hat das Gesetz denselben zu 224 holländ. As Troy im Schrot und zu 200 As Fein, mithin den Zusatz zu  $\frac{1}{1000}$  Theil bestimmt. Das ist also der Standart der Silbermünze außer dem Remedio. (Nach den frühern holländ. Münz-Edicten sollte der Gulden 219,<sup>5</sup> As Troy im Schrot, und 200 As Fein, mithin in Korn 14 Loth  $10\frac{1}{2}$  Gr. im Korn halten. Die Proben ergaben dieses nicht; die meisten derselben, die in und außerhalb Holland ange stellt wurden, lieferten nur 219 As Schrot, 14 Loth 9 Gr. Korn, und 198 As Fein. Dieses Manko wurde damals mehreren Ursachen zugeschrieben, wel-



ches man theils im Zufage, theils im Remedio zu finden glaubte. Gesehlich enthielt die rohe Mark  $23\frac{67}{331}$  Stücke = 7 Unzen 19 Engels + 1 Engels Remed. = 8 Unzen oder 1 Mark und hielten im Korn 10 Penn.  $22\frac{3}{4}$  Grän, mit 1 Grän Remed. und 1 Penn.  $0\frac{1}{4}$  Gr. Kupferzufag = 1 Mark. Jetzt verordnet das neue metrische Gesez den niederländischen Gulden in Schrot, wie gesagt, zu  $224 \text{ As} = 10,766$  franz. Gramm., wogegen die alten holländ. Gulden zu  $219,5 = 10,540$  franz. Gramm., wodurch die Schwere durch Zufag

$4,5 = 0,226$  franz. Gramm. gewinnt, womit die Verordnung des Kön. Niederländisch. Münz-Amtes vom 20. März 1820 übereinstimmt). In eben dem Verhältnisse werden auch die neuen drey Guldenstücke gesehlich ausgemünzt. (Früherhin waren die 3 Guldenstücke besser als die einzelnen Gulden, indem sich jene zu diesen wie 3.013:1 verhielten, wie der Klassische, jüngst verstorbene van Swinden durch angestellte Proben mit verschiedenen, seit 1687:1797 in den vereinigten Niederlanden geprägten derartigen Silbermünzen erwiesen hat (s. Verhand over volmaakte Maaten en Gewigten; 2de Deel; p. 465 enz.). Die ganze und halbe Cents sind Münzen aus reinem Kupfer; ihr Gewicht ist 80 und 40 As Troy; das Verhältniß des Silbers zum Kupfer, ist wie 1:40 angenommen. Die Handels-Münzen zu prägen, sind durch das neue Gesez ebenfalls beschränkt worden; es werden in Gold nur Dukaten = 550 Cents (5 Guld. 10 Stvr. Courant), in Silber nur sogenannte Roder, eigentlich Ducatenwerth = 315 Cents (3 Guld. 3 Stvr.) und Silber-Dukaten, eiaentliche holländ. Reichsthl. = 250 Cents (2 Guld. 10 Stvr.) zu prägen verstattet, wobey aber ihr Schroot und Korn, Gewicht und Zufag unverändert bleibt.

Bj.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n .

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

138. Stück.

Den 30. August 1823.

---

L o n d o n .

Sold by Longman, Hurst, Rees etc. A dissertation shewing the identity of the rivers Niger and Nile, chiefly from the authority of the Ancients, by John Dudley, M. A. Vicar of Humberston etc. 1821. 95 S. in 8.

Der gelehrte Verf. dieser Abhandlung kündigt nach einigen Bemerkungen über das Interesse, welches die Erforschung des Innern von Afrika, und namentlich die nähere Bekanntschaft mit dem Niger haben müsse, S. 13. dieß als den Zweck seiner Schrift an: die Identität des Niger und des Nil zu beweisen; 1. aus den Zeugnissen der Alten, 2. aus den Eigenthümlichkeiten der beiden Ströme und ihrer Gewässer; 3. aus den Namen, welche ihnen beiden beigelegt worden sind. Er beabsichtigt also nicht, eine Untersuchung über den zwischen ältern und neuern Geographen noch immer streitigen Punkt: ob der Niger von seiner Quelle an, während seines ganzen Laufs in östlicher Richtung fortfließe und zuletzt von dem Nil aufgenommen werde, oder ob jener Fluß sich im Innern von Afrika wieder westwärts wende, wie Mehrere behaupten, son-

dern er will beweisen, daß der durch Park und Hornemann näher bekannt gewordene Fluß, der Niger oder Soliba, eigentlich den Strom Aegyptens bilde, also nichts anders als der Ober-Nil sey. Dieß Paradoxon will nun Hr. Magister Dudley beweisen, nicht durch eine eigentlich geographische Untersuchung, sondern durch einen Aufwand von classischer Belesenheit. Er führt demnach die Zeugnisse der Alten an, aus denen die Identität des Niger und des Nil erhellen soll, doch giebt er die Stellen nicht im Original, sondern übersezt, und zwar die Zeugnisse aus den Dichtern in einer metrischen englischen Uebersetzung. Denn man denke nicht, daß der Verf. etwa nur die ältern Geographen oder Geschichtschreiber zu Zeugen aufruft; — nein, vorzugsweise die Dichter müssen Zeugniß geben, daß sie einen Fluß im Innern von Afrika kannten oder sich dachten, der mit dem berühmten Strom Aegyptens in so genauer Verbindung stände, daß jener und dieser für einerley Strom genommen werden müsse. Homer *Il.* I. v. 432. führt den Oceanus an, als einen Fluß, der seine Quelle in Aethiopien habe; Diodor aber sagt in seinem Buch, der Nil hieß in den ältesten Zeiten Oceanus, da nun der Fluß Aethiopiens der Niger seyn muß, so bezeugt Homer, daß dieser mit dem Nil identisch ist! Aeschylus läßt den Prometheus v. 813 sagen: die Io würde von einem Flusse Aethiops an den Nil Aegyptens gelangen. Den Fluß Aethiops (schwarz) muß man für den Niger halten, also bezeugt auch Aeschylus die Verbindung desselben mit dem Nil! Am merkwürdigsten ist aber wohl die Behandlung einer Stelle aus der 6ten istsmischen Ode des Pindar v. 31., wo die Reiche der Hyperboreer den Quellen des Nil entgegengesetzt werden, um so, wie der Scholiast bemerkt, durch Anführung der äußersten entgegengesetzten Punkte, die ganze Erde zu bezeichnen. Nun sucht der Verf. zuerst den Beweis zu führen, daß die Hyperboreer an der nordöstlichen Grenze der bewohnten Erde zu suchen sind, und

schließt dann weiter: die Quellen des Nils, welche Pindar den Reichen der Hyperboreer entgegen setzt, müssen demnach an der südwestlichen Grenze der bewohnten Erde sich befinden. Hier sind nun aber die Quellen des Niger — folglich schreibt Pindar dem Nil und dem Niger einerley Quellen zu, und erklärt diese Flüsse für identisch! Auf ähnliche Weise benützt der Verf. nun auch die Angaben des Apollonius Rhodius über die Fahrt der Argonauten, die aus einem See im Innern von Afrika, dem See Tritonis, zuletzt durch eine Mündung des Nil in das Mittelmeer gekommen seyn sollen, zum deutlichen Beweise, daß Apollonius den Strom Aegyptens für einerley mit dem Strom im Innern von Afrika hält, der ja nach dem Zeugniß der Araber und auch des neueren Reisenden Burckhardt in der Gegend von Wangara einen See bilden soll! Plinius der im 5ten B. im 9ten Kap. den Nil und den Niger ganz bestimmt von einander unterscheidet, soll sie doch im Grunde identificiren, weil seine poetische Beschreibung von dem Laufe des Nil, nicht auf den bekannten Strom Aegyptens paßt, also auf den Niger angewandt werden muß, Pausanias aber soll es lib. I. cap. s. 4. u. lib. V. cap. 7. s. 3. ganz bestimmt andeuten, daß der Nil vom Niger nicht verschieden sey, weil er die Quellen des Nils in das westliche Afrika versetzt. Wenn aber Herodot sage, "Niemand kenne die Quellen des Nils" und daraus zu folgen scheine, daß die Alten den Fluß, dessen Quellen sie in das westliche Afrika versetzten, nicht für den Nil gehalten haben können, so lasse sich doch leicht zeigen, daß Herodot manches mißverstanden oder nur nach der Meinung der Aegypter angeführt habe S. 55. Ptolemäus aber, der dem Flusse Niger sogar einen Lauf nach Westen zu gebe, müsse dabey wohl einer einmal angenommenen falschen Hypothese gefolgt seyn, so wie er denn auch über das Planetensystem ganz irrige Lehren vorgetragen habe S. 39. So geht der Verf. bey den Auctoritäten, die wohl eigentlich als

entscheidend angesehen werden müßten, mit ziemlich vornehmer Wiene vorbei, und hält seine erste Behauptung: die alten dachten sich, einer wie der andre, den Niger und den Nil als einerley Fluß S. 51:53. für erwiesen.

Was der Verf. über die Eigenthümlichkeiten der beiden Ströme und ihrer G. wässer beibringt, bezieht sich hauptsächlich auf die schwarze Farbe des Wassers, auf die periodischen Ueberschwemmungen, auf das an den Ufern von beiden wachsende Rohr und Schilf. Auch wendet er den eigenthümlichen Umstand, daß der Nil nach Plinius eine Strecke unter der Erde fortfließen und dann wieder aus dem Boden hervorbrechen soll, auf den Niger an — da dieser vermuthlich durch den von der Wüste her wehenden Sand, zu Zeiten wenigstens, wie verschüttet werden dürfe, und sich dann unter dem Sande fort und wieder hervorarbeiten müsse! . . . Der schwarzen Farbe wegen, welche der Verf. von vermoderten Vegetabilien ableitet, und welche auch den Nil in Aegypten auszeichnet, bestreitet er die Meinung Einiger, daß der Bahr el abiad oder der weiße Strom, einerley mit dem Niger seyn könne. Da nun aber auch das Wasser, welches von Abyssinien her nach Aegypten fließt, die schwarzfärbenden Stoffe nicht mit sich führen kann, so muß um so mehr angenommen werden, daß eigentlich der Niger, der unstreitig ein schwarzes oder dunkelfarbiges Wasser hat, den Aegyptischen Nil bilde — denn wie sollte dieser sonst schwarz seyn!! Zuletzt führt der Verf. die Namen der beiden Flüsse an, und sucht durch gelehrte Combinationen zu erweisen, daß die vielerley Benennungen, welche die Alten dem Strome Aegyptens beylegen, entweder gerade zu oder doch dem Sinne und der Absicht noch mit der Benennung des Niger d. i. eines schwarzen Flusses übereinkommen. Ungeachtet nun der Verf. eben kein Gewicht darauf legt, daß der Strom Aegyptens bey den Hebräern Schichor d. i. der schwarze geheißen habe Jos. XIII. 3; daß ihn Ho-

mer immer *Αιγυπτος* zu nennen pflege, welches nach Hespichius gleichfalls "der schwarze" heiße, so leitet er doch endlich mit ziemlich viel Zuverlässigkeit S. 80 die Benennung Nil aus dem Sanscrit der Indier ab, in welchem das Wort Nilà nichts anders als — schwarz bedeute. Ja er bringt heraus, daß der Strom Aegyptens ehemals auch den Namen *Νου* geführt habe, und da nun der See im Reiche Bornou, in welchen der Niger fallen soll, noch heut zu Tage *Nou* heiße, so sieht man ja vor Augen, daß die Gewässer beider Flüsse in ältern wie in neuern Zeiten einerley Namen führen, und auch dieß beweist ihre Identität!

Am Schlusse sucht der Verf. aus Achtung gegen die Alten, wie es denn einem Freunde und Vertrauten derselben geziemen will, noch zu erklären, wie sich bey ihnen und namentlich auch bey Edrifi Zeugnisse von einem westwärts gerichteten Lauf des Niger oder Nilus Nigrorum finden könnten, und vermuthet, nach dem Vorgange Andreæ, daß der, wie Edrifi sagt, in Abyssinien entspringende und westwärts fließende Nil der Niger, der Fluß Conao oder Zaire seyn möge. Von diesem Fluß mochten die Alten etwas gehört haben ohne genauere Kenntniß von demselben zu erlangen, und so konnten sie ihn leicht mit dem Nil von Libyen, oder dem jetzt bekannt gewordenen obern Nil verwechseln. Daß sich ein Fluß Obir im Innern von Afrika finde, dessen Lauf mit dem, welchen der Niger des Ptolemäus und der Ser oder Niger des Plinius haben, scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn — auch konnte er noch nicht gelesen haben, daß nach dem neuesten Berichterstatter über den Niger, nach Capitain Lyon, der Niger fast durchgängig der Nil genannt wird, ohne doch mit dem Nil Aegyptens für einerley gehalten zu werden. Wie aber wird es um den Credit der Alten stehen, wenn gar Robertson und M<sup>r</sup> Queen in ihren, jetzt zwar noch muthmaßlichen Angaben über den bogenförmigen Lauf des Niger und seine Mündung im Busen von Guinea, das Rechte

getroffen haben sollten? Unstreitig würde eine critische Zusammenstellung der Zeugnisse des Alterthums über den Zufluß, den der Strom Aegyptens aus dem Innern von Afrika erhält, interessant und verdienstlich seyn, auch läßt sich nicht läugnen, daß der Verf. gelehrt erwiesen hat: die Alten dachten sich eine Verbindung des Nil mit weit aus Afrika herströmenden Gewässern. Da indessen die Alten unleugbar über die Ausdehnung des Afrikanischen Continents nach Süden und Westen hin nur sehr unvollkommen unterrichtet waren, auch das Land der Aethiopier im Süden, so wie das der Hyperboreer im Norden bey den Alten wohl zu den fabulösen Ländern gehörten, so können die Angaben der Alten über die aus dem innern Afrika nach Aegypten zuströmenden Gewässer unmöglich ein geographisches Problem entscheiden, zumal da die Alten über den zu erweisenden Punkt, keinesweges eingestanden sind, und die Aussprüche der Dichter in der Geographie doch wohl nicht mehr Gewicht haben können, als die Nachricht von der Scilla und Charybdis, von der Insel Atlantis, von den Wundern welche den Argonauten vorkamen, oder von den Eingängen in die Unterwelt. So wenig also unsre Geographen, die Autorität eines Milton oder eines Shakespear in ihrer Wissenschaft möchten gelten lassen, so wenig dürfen die Kennell und Arrowsmith im Vaterlande des Verf. sich bewogen finden, ihre Karten nach dessen gelehrter Abhandlung zu verbessern.

### E l b e r f e l d.

Sumptibus Bueschlerianis: De fructificatione generis Rhizomorphae commentatio. Scripsit Fr. G. Eschweiler. Accedit novum genus Hyphomycetum. C. tab. aenea. 1822. 35 Seiten in Quart.

An alten Zweigen der Rhizomorpha subterranea, mit welcher Hr. E. die Rh. spinosa Achar. wieder

verbindet, bemerkte derselbe "fructificationem sessilem subglobosam bicuspidatam, perithecio duro subruguloso demum quovis apice perforato, substantia propria cellulosa, nucleo primum compacto floccis intermixto, dein pulverulento passim septato". — Das Unterscheidende dieser Fructificationsorgane von den warzenförmigen Erhabenheiten, welche auch auf jungen Zweigen dieser und anderer Rhizomorphen nicht selten vorkommen, und nichts als Anfänge neuer Zweige zu seyn scheinen, setzt Hr. E. vornehmlich darin, daß sie nicht mit der Medullarsubstanz des Zweiges, auf dem sie sitzen, in Verbindung stehen, sondern bloß außen an der Corticalsubstanz befestigt sind. Ref. untersuchte sogleich eine nicht unbeträchtliche Menge in der Lauterberger Kupfergrube am Harz gesammelter Rhizomorpha subterranea und verticillata (auch wohl nur Varietät der erstern, da an denselben Exemplaren bald rami verticillati, bald sparsi, und hie und da einige Anastomosen vorkommen), und fand besonders an letzterer, welche älter war, jene Beobachtung vollkommen bestätigt, nur mit dem Unterschiede, daß die sphäroidischen Körper oft mehr oft minder tief in die Corticalsubstanz des Gewächses eingesenkt waren, ohne jedoch mit der Medullarsubstanz in Berührung zu kommen, und daß sie oft nur eine, oft auch drey Spitzen zeigten. Diese Unregelmäßigkeit der äußern Form, so wie die von Hr. E. selbst bemerkte Unregelmäßigkeit des innern Baues der bezeichneten Organe, ließen bey Ref. doch noch einige Zweifel über die Bedeutung derselben zurück; und er ward darin bestärkt, als er bemerkte, daß junge Zweige, welche aus alten Stämmen der Rhizomorpha hervorbrachen, an ihrer Basis oft mit einer auffallenden Strictur der Corticalsubstanz versehen, und dadurch mehr oder weniger von der Medullarsubstanz des ältern Stammes abge sondert sind. Die Anwesenheit von sporis kann wohl nicht entscheiden, da sie in der ganzen Pflanze zerstreut



liegen. Doch sey dem wie ihm wolle, Ref ist weit entfernt des Vf. Verdienst durch Zweifelsucht schmälern zu wollen, u. stimmt gern dem Urtheil des Hrn. Präsident Nees von Esenbeck bey, welcher in einem statt Einleitung dienenden Schreiben an den Verf. die Gelehrsamkeit und Kritik im historischen, die Sorgfalt und Genauigkeit im empirischen, die Gründlichkeit und Anspruchslosigkeit im philosophischen oder wenn man lieber will systematologischen Theil dieser Abhandlung rühmt. E. M.

### K a n n s t a d t.

Im vorigen Jahrgang haben unsre Anzeigen das Andenken zweyer Gelehrten der Universität Tübingen, Köhler's und Pfleiderer's, gefeiert; seitdem ist ihr dritter Freund, einer der würdigsten und verdienstlichsten Männer unsers Vaterlandes, im Lande der Unsterblichen mit ihnen wieder vereinigt worden, der auch unserer Universität in den verschiedensten Zeiten angehört hat, in seinen frühern Jahren als erstes Mitglied des damals eben erst von Wüchhausen gestifteten Repetenten-Collegiums, und in seinen spätern als auswärtiges Mitglied der Societät der Wissenschaften, und darum in mehrfacher Hinsicht auf die Feyer seines Andenkens auch in diesen Blättern ein Recht hat. Wir thun dieses durch die Erwähnung seiner Lebensbeschreibung: Christian Friedrich Schnurrer's, Kanzlers und Prälaten in Tübingen, Leben, Character und Verdienste gezeichnet von (dessen Neffen) Christian Friedrich Weber, Dekan und Stadtpfarrer zu Nürtingen 1823. 95 S. in 8. Eine Lebensbeschreibung, wie sie jeder Gelehrte von wahren Verdiensten sich wünschen sollte, einfach und schmucklos: wo Gediegenheit der Verdienste, Rechtschaffenheit und Wiederkeit, ein frommer und edler Sinn laut sprechen, wozu da der berechte Ton des Lobredners? Der Verfasser dieser Zeilen, ein 48jähriger vertrauter Freund des Verewigten, kann dem Biographen das Zeugniß geben, daß er, obgleich seine Schrift das Denkmahl der Verehrung, des Dankes und der Liebe eines nahen Anverwandten ist, dennoch das Bild seines verehrten Oheims nirgends ins Schöne gemahlt hat.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

139. Stück.

Den 30. August 1823.

---

T ü b i n g e n .

Bei Christian Friedr. Osiander: Die Krankheiten des Menschengeschlechts, historisch und geographisch betrachtet. Der historischen Abtheilung erster Theil: (unter dem besondern Titel) Chronik der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen; von Dr. Friedrich Schnurrer, Ober-Amts-Physicus zu Wapplingen an der Enz. Erster Theil, vom Anfange der Geschichte bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. 1823. 8. VIII u. 376 S.

Während wir mit Recht behaupten dürfen, daß keine fremde Nation ein Werk aufzuweisen habe, welches an Vollständigkeit und Emsigkeit des Quellenstudiums der pragmatischen Geschichte der Arzneikunde unsers R. Sprengels gleich zu sehen sey, blieb uns bis auf die neueste Zeit eine Lücke, wenn nicht unbemerkt doch ungefüllt, der von Schriftstellern anderer Nationen besser vorgebeugt war. Sprengels Arbeit ist ihrer Hauptrichtung nach eine Geschichte der Ausbildung der Kunst und der Leistungen der Künstler, aber da diese Leistungen sich nicht etwa auf freygeschaffene

Bildwerke beziehen, sondern größtentheils durch ihr Object, die Krankheit, bedingt und gefordert werden, so muß diese mit ihren verschiedenen, einen wesentlichen und individuellen Character lange bewahrenden Formen, als ein besonderes Moment in der geschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechtes zugleich berücksichtigt werden, um sowohl die Ausbildung der Kunst im Allgemeinen, als auch die einzelnen Bemühungen der Aerzte gehörig verstehen und würdigen zu können. In diesem Sinne haben wir wenigstens gern die Arbeiten eines Webster, (*A brief history of epidemic and pestilential diseases. Lond. 1800*) Willaba, (*Epidemiologia Española. Madr. 1802*) und Qnanam (*Histoire médicale des maladies épidémiques, contagieuses et épizootiques. 5 Vol. Paris et Lyon. 1817:1823*) genommen; aber wenn auch die vorliegende unseres Deutschen Verfassers bey solcher Betrachtungsweise einen ehrenvollen Platz neben jenen ausländischen gewinnen möchte, so durften uns keineswegs die tiefen und allgemeineren Beziehungen, welche sie uns vor die Augen zu rücken sucht, entgehen, zumal da sie, erst nur bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts sich erstreckend, einen Zeitraum umfaßt, welcher der Geschichte der Heilkunst größtentheils nur ein unergiebiges Feld darbietet. Daß der Verf. in jenen Werken der Ausländer nicht eine hülfreiche Vorarbeit gefunden habe, möchte er selbst eben so wenig in Abrede stehen, als es anderseits Ref. nicht entgangen ist, was sie ihm nicht geboten, und was vielleicht zum Theil in andern geschätzten Arbeiten des Verf. (*Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemien und Contagien. Tübing. 1810. Geographische Nosologie. Stuttgart 1813*) als Keim sich vorfinden dürfte. Ref. versucht es, wo möglich mit unveränderten Worten, die Grundideen des Werkes auszuheben, und erinnert nur, daß diese nicht etwa als von vorn herein gesetzte Principe betrachtet

weden dürfen, sondern nach einfachster Darstellung der Thatfachen sich dem Verf. fast nothwendig ergeben zu haben scheinen. Jene einfache Erzählung hat an manchen Stellen sogar den Ton des alten Chronikentextes beibehalten, und Ref. kann es sich wohl denken, wie der Erzähler vielleicht hier der Leichtgläubigkeit und des Aberglaubens, oder dort der todten Compilation beschuldigt werden dürfte.

Die Krankheiten des Menschengeschlechtes sind, verschieden von den bloß intercurrirenden Krankheiten, nicht für unmittelbare Producte der Außenwelt, sondern vielmehr als aus dem innern Leben des Menschen hervorgehend, eher für Ausgleichungsversuche zwischen der in Differenz, theils mit dem Planeten, theils mit der intellectuellen und moralischen, kurz der weltgeschichtlichen Entwicklung gerathenen Natur des Menschen zu halten. Solche Ausgleichungen erfolgen nemlich nicht allmählig, sondern meist durch Seuchen, oder sind wenigstens bezeichnet durch das Erscheinen neuer, bisher nicht gekannter Krankheiten, von welchen erstere unter andern auch meist die Eigenthümlichkeit haben, daß ihnen eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts folgt. Für jene Ansicht spräche, daß sich wirklich unter den epidemischen Krankheiten zwey Extreme nachweisen lassen, die auf eine solche Verschiedenheit hinweisen, je nachdem die Ausgleichung mehr eine Differenz mit dem Planeten betrifft, eine mehr objective, oder auf der andern Seite mehr auf das Weltgeschichtliche sich bezieht, mithin eine mehr subjective ist. — Die erste Classe der epidemischen Krankheiten oder ihr Repräsentant würde vorzüglich dadurch sich ausweisen, daß sie große Flächen der Erde zugleich, und außer dem Menschen auch andere Organismen schnell befielen, sich weniger durch Contagiosität als durch Allgemeinheit auszeichnete, und bey ihr noch am ehesten auch eine gewisse Periodicität sich auffinden ließe, welche letztere dem Planetenleben doch eigenthümlicher ist, als

der geschichtlichen Entwicklung des Menschen. (Influenza) Das entgegengesetzte Extrem würden die wirklich ansteckenden Krankheiten bilden, und unter diesen vorzüglich diejenigen, welche durch ein s. g. ursprüngliches Contagium sich fortpflanzen, vorzüglich nur nach dem Verkehr der Menschen sich richten, andern Thierspecies nicht mittheilbar, unter dem Menschengeschlechte aber über die ganze Erde am verpflanzungsfähigsten sind, und am sichersten vor einer zweiten Ansteckung schützen (z. B. die Pocken). Da aber die Natur, das Geistige und das Physische des Menschen doch nie getrennt gedacht werden dürfen, so entsteht unter ihrem wechselweisen Einflusse eine Menae von Krankheiten, bey welchen bald der eine, bald der andere Factor vorherrscht, doch immer so, daß während die tellurischen Potenzen noch eher für sich eine allgemeine Krankheit hervorzubringen vermögen, jene durch den wechselseitigen Einfluß der Menschen auf einander ausgebildete Krankheiten nicht zu einem weit sich verbreitendem Ausbruche gelangen, selbst das vorhandene Contagium der Pocken und der Pest diese Krankheiten nicht allgemein zu machen vermag, wenn nicht die Beschaffenheit der äußern Welt dahin mitwirkt. Endlich scheint es auch gewisse Epochen in der Geschichte der Krankheiten zu geben, in welchen nach Gesezen, die noch so wenig erforscht sind, daß man den bloßen Zufall zu erblicken glaubt, beide Momente, das Subjective der Contagien, und das Objective der Atmosphäre, in einer solchen Intensität zusammentreffen und sich dermaßen steigern, daß die Allaemeinheit der Influenz und die Tödllichkeit der Pest sich in ein Bild der Pestilenz vereinigt zeigen, welche das Menschengeschlecht von der ganzen Erde zu vertilgen droht, und wobei das ganze Geschlecht auch denselben durchgreifenden und verjüngenden Proceß erfährt, wie oft das einzelne Individuum nach einer acuten Krankheit sich viel gesunder und kräftiger fühlt. Solche Perioden haben wahrscheinlich

im fünften Jahrhunderte v. Chr., so wie in der zweiten Hälfte des sechsten, und in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts n. Chr. Statt gefunden.

Je mehr das Menschengeschlecht sich entwickelt und individualisirt, und an Verpflanzungsfähigkeit und Biegsamkeit gewinnt, um so mehr scheidet es sich auch in seinem physischen Leben aus der Gemeinschaft mit der übrigen Welt ab, und zieht gleichsam eigene Kreise für seine pathologischen Proceffe.

In den alten Zeiten seiner größern Abhängigkeit von den Elementen und planetarischen Einwirkungen stoßen wir, so wie zugleich auf Erdbeben, Ueberschwemmungen, vulkanische Eruptionen u. s. w., auf die allgemeinsten Epidemieen, von denen meist auch andere Thiergeschlechter mit ergriffen werden. Noch fehlen die eigenthümlichen, ansteckenden Krankheiten, aber das Geschlecht rückt ihnen mit seiner Entwicklung unaufhaltsam entgegen; die Völkerwanderung liefert uns noch das Bild eines vielleicht durch große Naturereignisse aufgeregten Völkergedränges, in welchem die verschiedenen Völkerstämme ihnen unbekanntem Naturgewalten hingegeben, gleich den Wogen des Meeres gegen einander schlagen, oder seuchenartig einander verderben; damals schien auch Himmel und Erde bewegt und das Menschengeschlecht erlitt Niederlagen, wie sie noch kein Zeitalter erlebte, denn es war nicht allein das Schwert des Kriegers, das vertilgte, noch waren jene Niederlagen auf die Kampfplätze der Völker beschränkt; nicht allein in dem größten Theile Europa's, sondern auch in den Gegenden, die man damals von Asien kannte, und in Libyen, kurz in allen Gegenden, die unter der Herrschaft der Römer standen, wüthete entweder der Krieg mit seinen Gräueln, oder Hunger und Seuchen. Ungeheure Erdbeben stürzten ganze Städte nieder; an manchen Orten öffnete sich die Erde; der einen Gegend drohten Wasserfluthen den Untergang, die andere richtete glühende Trockenheit zu Grunde. Noch nie

hatte man so fürchterlichen Hagel fallen sehen; die Sonne verdunkelte sich, daß die Sterne zum Vorschein kamen; Komet und Meteore erschienen am Himmel u. s. w. — Etwa hundert Jahre später haben wir die Nachricht von einer Pestepidemie, die sich, wie man meinte, von Aegypten her, über Antiochien, und von da über Constantinopel fast durch ganz Europa ausbreitete, in Perioden von funfzehn Jahren jedesmal mit erneuter Heftigkeit sich verstärkte, und neben andern ausgezeichneten Erscheinungen in der physischen Welt, durch keine Gegend der Erde, keine Localität, keine Jahreswitterung, keine subjective Beschaffenheit der Menschen, kurz, durch nichts beschränkt wurde. Aber mit dem Anfange ihres zweyten funfzehnjährigen Cyclus bildete sich zu Constantinopel, in diesem durch die Schicksale des Menschengeschlechts, so wie durch die Vorgänge in der physischen Welt so ausgezeichneten Gegend ein neuer pathognomischer Character aus: die Bubonen, und zum erstenmale erscheint der Namen der Pestis inguinalis (Im J. 558). Die Bubonen, und das in ihnen gebildete Contagium sind es nun, durch welche die Krankheit erst denjenigen Grad der Selbstständigkeit erhält, vermöge dessen sie verpflanzungsfähig wird, und ziemlich unabhängig von Jahreszeit und Witterung den Weg des Menschentreibens, namentlich des Handels, verfolgt. Schon im J. 541 raffte eine Seuche, die mit einem eigenthümlichen Eranthema (pustulis et vesicis) verbunden war, viele Menschen weg, aber wenn man jenen Ausschlag auch für eine Pockenepidemie zu erklären geneigt seyn möchte, so kommt doch wenigstens der Namen Variolae erst unter dem Jahre 569 vor. Bey einer Seuche, die Italien und Frankreich durchzog, hätten sich dieselben nämlich zu einer Diarrhoe gesellt, und, was auch nicht unbeachtet bleiben darf, um dieselbe Zeit haben auch Krankheiten unter dem Hornvieh geherrscht, welches schon Einige auf den Gedanken brachte, daß gleich-

zeitig mit den Menschenpocken auch die Kuhpocken entstanden seyn möchten. Biblioth. britannique. Volum. XVIII. pag. 102). Da jedoch über den Verlauf und die auszeichnenden Erscheinungen dieser Krankheit so wenig angegeben worden ist, und nach Ducange der Ausdruck Variolae erst von Constantinus Africanus im elften Jahrhundert bleibend vorkommt, so ist die Meinung von Moore, daß ein späterer Abschreiber diesen Namen interpolirt haben möchte, nicht unwahrscheinlich. Freilich müssen wir annehmen, daß, wenn das Menschengeschlecht wirklich wie das Individuum nach seinen verschiedenen Lebensperioden in der Geneigtheit zu einzelnen Krankheitsprocessen sich abändert, in jener Periode vielleicht diese pustulösen Exantheme aus der, die bisherige Zeit bezeichnenden Anthrax-Krankheit, dem heiligen Feuer (Ignis sacer, etwa unter Beünstigung der gleichzeitigen atmosphärischen Verhältnisse sich herausgebildet haben, doch durch die zugleich sich allgemein verbreitende Pest gehindert, nicht zu der Selbstständigkeit, welche erst später die Pocken erhielten, gelangen konnten; dafür spricht noch, daß die arabischen Aerzte zu Ende des zehnten Jahrhunderts der Pocken meist unter einem, die Carbunkel oder das heilige Feuer zugleich umfassenden Namen zu erwähnen anfangen, wahrscheinlich weil das Exanthem in den meisten Fällen noch zu viel von der Natur der herrschenden Krankheit hatte, und mehr als confluirende Pocken erschien. — Eine Influenza, welche ums Jahr 876 unter dem Namen des italiänischen Fiebers zugleich mit mörderischen Krankheiten unter den Thieren vorkam, bezeichnete sich durch so manche eigenthümliche Symptome (Augenentzündung. Husten.), daß wir in ihr die ersten Entwicklungsversuche der Masern, als einer selbstständigen exanthematischen Krankheit, erblicken möchten. (Und wenn es nun — damit Ref. dem Verfasser vorgreife — späterhin gelänge, derselben Ansicht zufolge nachzuweisen, wie in neueren Zei-



ten aus den allgemeinen Fieberkrankheiten allmählig die zahlreichen örtlichen Affectionen hervorgegangen, und in dem Grade vorherrschend geworden wären, daß man das Fieber in sehr vielen Fällen nur noch als ein Symptom derselben betrachten dürfte: würde uns dann nicht die eigenthümliche Richtung, welche die Pathologie in unsern Tagen genommen hat, besser erklärlich werden?)

Aus dem infusorischen Zustande, in welchen das Menschengeschlecht durch die Völkerwanderung versetzt worden war, hat es sich allmählig wieder zu menschlichen Formen herausgebildet. Die Bevölkerung ist außerordentlich gestiegen, und zu gleicher Zeit die Cultur des Bodens weit verbreitet; durch die fast regelmäßigen Züge nach Italien und die Wallfahrten ins gelobte Land ist ausgedehntere Landeskennntniß und Völkerverkehr entstanden; die physische Existenz vermag nicht mehr allein den Sinn zu fül-  
len, es erwachen Ideen, die mit jugendlicher Raschheit und noch unaebrochener Kraft ergriffen werden; eine Priesterherrschaft leitet die lenksame Masse, Münster und Klöster erheben sich, die als Denkmale des jugendlichen Volkslebens in ihrer Größe und der Art ihrer Ausführung den spätern Zeiten unerreichbar und fast unbegreiflich erschienen; und wie die Völkerwanderung sich uns als das Bild eines, durch große physische Ereignisse erregten Völkergedränges darstellte, so erblicken wir in dem ersten Kreuzzuge (streulich eigentlich nur in dem ersten) die Wirkung eines lebhaft erwachten und allgemein empfundenen psychischen Bedürfnisses; neben außerordentlichen planetarischen Ereignissen und Meteorerscheinungen, und den erfahrungsmäßig mit ihnen verknüpften allgemeinen Epidemien, entwickeln sich nun auch Schritt vor Schritt und characterisiren sich diejenigen Krankheiten immer deutlicher, welche wir unserer zweyten Classe zugezählt haben. Das heilige Feuer, welches entweder als Nervenkrankheit, mit Krämpfen, wunderbaren Ver-

drehungen der Glieder, Ekstasen u. s. w. oder als ein Rothlauf der schlimmsten Art befiel; der Aussatz, der schon lange vor den Kreuzzügen bekannt war, aber während derselben zu einer vorher nicht gekannten Häufigkeit gebracht wurde, und unvermeidliche, wie es scheint, den hundertjährigen Typus bewahrende Influenzen, sind in diesen Jahrhunderten als die Ausgleichungsversuche der menschlichen Natur, theils mit der emporstrebenden geistigen Entwicklung, theils mit dem differenzirten Erdleben zu betrachten, wobey es unverkenubar ist, wie jene subjectiven Proceffe immer mehr die überwiegenden werden. — Ums Jahr 1250 zeigte sich im französischen Heere unter Ludwig IX. in Aegypten zum erstenmale der Scorbut, wenn man nicht mit Werthehoff annehmen will, daß die Krankheit schon von Hippokrates, sofern er von der großen Milz und vom Ileus Haematides spricht, bereits beschrieben worden sey. — Im Jahre 1287 soll bey dem letzten dritten Einfalle der Mongolen in Ungarn und Polen durch die Vermischung fremder Racen, und bey den schrecklichen Ausschweifungen und der Unreinlichkeit dieser Barbarenvölker auf der Gränze beider Länder sich die erste Spur vom Weichselzopfe gezeigt haben, von wo aus dieses Uebel sodann über Rußland und westwärts bis nach Schlessien sich verbreitete, indem es von Zeit zu Zeit wieder mit neuer Heftigkeit um sich griff. — In das Jahrzehend von 1340 = 1350 fallen endlich die furchtbaren Verwüstungen der großen Pest oder des schwarzen Todes, einer ansteckenden Krankheit, der vielleicht keine andere zu vergleichen ist, und die vom äußersten Osten her bis an die Grenzen der bewohnten Erde in einer solchen Allgemeinheit ihre Verheerungen äußerte, daß so mannigfaltig auch das Leben die verschiedenen Völker der Erde ausgebildet hatte, sie doch fast alle auf die nemliche Weise ihrer Macht erlagen, und durch den Tod Alles gleich wurde. Daß aber demunge-

achtet die Krankheit nicht gleich einer Influenza für das Product äußerer, atmosphärischer Einflüsse zu halten sey, erhellet deutlich, sobald man mehr auf die Art ihrer Ausbreitung sieht. Diese war unverkennbar ganz durch den Menschen- und Völker-Verkehr bestimmt, so daß man nothwendig auf ein sehr selbstständiges Contagium schließen muß, welches Schritt vor Schritt auf den Karavanan- Straßen und Handelsstraßen überhaupt sich fortpflanzte und über das ganze Morgenland und Abendland verbreitete.

Ref. sieht sich genöthigt, auf die Beschreibung der Verwüstungen dieser furchtbaren Krankheit beym Verf. selbst hinzuweisen, und hier seinen Auszug abzubrechen. Keineswegs hat er im Buche manche Angaben, deren unmittelbare Beziehung auf die Entwicklungsgeschichte der Krankheiten freilich nicht so gleich einleuchten, die aber einen bestimmten Characterzug der Zeit überhaupt darstellen, für überflüssig und fremdartig gehalten, vielmehr theilt er gänzlich die Ansicht der Verf., daß es zunächst nur darauf ankomme, die Materialien herbeizuschaffen, selbst wenn ihr Causalverhältniß, wegen Mangel der Mittelglieder, noch nicht klar vor Augen liege. Manche Folgerung und Deutung werden wir daher vorläufig noch abweisen müssen, so plausibel sie auch vielleicht sich darstellen möchte, und die strengste Kritik wird in unseren Schlußfolgen vor allen Dingen Noth seyn. Ref. hatte während des Lesens einige Einzelheiten sich angemerkt, denen, seiner Meinung nach, eine hypothetische Erklärung zu eilig auf dem Fuß zu folgen schien; mit den allgemeinen, leitenden Grundsätzen einverstanden fand er bey dem mitgetheilten Auszuge, der sich nicht ins Einzelne verlieren durfte, keine Gelegenheit, an dieselben zu erinnern, und mag sie auch hier am Schlusse nicht wieder aufheben. Möge der geschätzte Herr Verfasser in den obigen Zeilen daher nur eine angelegentliche Theil-

nahme erkennen, und uns bald mit dem, der Vorrede zufolge, gleichzeitig mit dem ersten entworfenem, zweyten Theile beschenken wollen!

© — a.

### Paris.

Von Bachelieu: *Traité des propriétés projectives des Figures*, par J. V. Poncelet, Ancien Eleve de l'École Polytechnique, Capitain au corps Royal du Génie etc. 425 Quarts. 12 Kupfert. mit einem rapport de l'institut oder der Acad. Roy. des Sciences von dem Hrn. Arago, Poisson und Cauchy und einer Introduction auf XLVI Seiten. 1822.

Dies im Vortrage sehr breite und voluminöse Werk schließt sich an die vielen ähnlichen zur Géométrie descriptive, gehörigen an, nur mit dem Unterschiede, daß, so wie die Aufgaben und Lehrsätze der Géométrie desc. auf orthographischen Projectionen beruhen, die in gegenwärtiger Schrift behandelten Lehren vielmehr Relationen und Eigenschaften von Figuren zum Gegenstande haben, welche auf Betrachtungen der Centralprojection derselben sich gründen, welche Projection der Verf. auch projection conique nennt, in so fern man sich hiebey von allen Puncten des Raumes oder einer in ihm vorgegebenen Figur gerade Linien nach demjenigen Puncte hingezogen gedenkt, wo man gewöhnlich in der Perspectiv den sogenannten Augenpunct hinsetzt. Der Verf. beschränkt sich in diesem Werke meistens nur auf die propriétés projectives von Figuren, welche in einer und derselben Ebene liegen, wobey denn das Auge oder der Punct, nach welchem alle Linien von jenen Figuren aus hinführen, entweder in ihrer Ebene selbst, oder auch außerhalb derselben sich befinden kann. Jene zu projectirenden Figuren sind dann geradlinigte oder krummlinigte, in welchem letztern Falle

der Verf. aber nicht über diejenigen der zweiten Ordnung, also der Kegelschnitte, hinaus geht. Auch werden nur solche Projectionen behandelt, welche sich auf einer ebenen Fläche (der gewöhnlichen perspectivischen Tafel) ergeben würden. Indessen ist doch das ganze Werk keine eigentliche Perspectiv, sondern vielmehr ein Inbegriff geometrischer Lehrsätze und Aufgaben über geradlinigte Figuren und Kegelschnitte, deren Beweise durch die Betrachtung der Projectionen dieser Figuren oft sehr vereinfacht werden. So sey z. B. jeder Kegelschnitt als die Centralprojection eines Kreises auf eine gewisse Ebene zu betrachten, und da ein solcher Kreis von einer geraden Linie nur in zwey Punkten geschnitten werden könne, die Projection dieser geraden Linie aber selbst auch eine gerade Linie sey, so erhelle, warum auch jeder Kegelschnitt nur in zwey Punkten von einer geraden Linie geschnitten werde, und dies einzusehen bedürfe man keiner analyse algébrique, ja es erhelle auf diese Weise, warum selbst jede Curve von  $m$ ten Grade, die zu ihrer Projection auch wieder eine solche Curve von  $m$ ten Grade gebe, nur in  $m$  Punkten von einer geraden Linie geschnitten werden könne. So sind dem Verf. propriétés projectives überhaupt solche Eigenschaften und Relationen, qui subsistent à la fois dans la figure donnée et dans ses projections, dergleichen Relationen er denn besonders, für allerley geradlinige Figuren, für gerade Linien, welche sich auf diese oder jene Art durchschneiden, diese oder jene Kegelschnitte schneiden oder berühren, Vielecke in oder um solche Curven bilden, dann für dergleichen in oder um einander selbst beschriebene Curven u. s. w. auffucht, und mit daraus abgeleiteten Lehrsätzen und Aufgaben begleitet, deren Beweise ohne solche Beziehungen auf Projectionen oft sehr weitläufig ausfallen würden, wie man aus einer Menge ausgeführter Beispiele ersehen kann. Insbesondere beschäftigt sich der Verf. auch mit den Fällen, wo diese

oder jene Durchschnitte gerader Linien mit Curven der zweiten Ordnung, oder auch die Durchschnitte zweyer solchen Curven selbst, diese oder jene Berührungspuncte derselben u. dgl. imaginär werden, die Distranzen in denen also solche Puncte, von andern gegebenen Linien oder Puncten abstehen, die imaginäre Form  $A\sqrt{-1}$  erhalten würden, wie z. B. die Ordinate durch den Mittelpunct der Hyperbel. Die in  $\sqrt{-1}$  multiplicirte reelle Größe  $A$  nennt dann der Verfasser eine ideelle, und spricht auf diese Art von Chordes idéelles, von Secantes, tangentes idéelles u. dgl. Wenn ferner z. B. in einer Gleichung für die Ellipse aus ihrem Mittelpunct nemlich  $y = \sqrt{\left(\frac{1}{4}c^2 - \frac{c^2u^2}{a^2}\right)}$  die Ordinaten  $y$ , für Abscissen  $x > \frac{1}{2}a$ , imaginär werden, und alsdann eigentlich  $y = \sqrt{\left(\frac{c^2u^2}{a^2} - \frac{1}{4}c^2\right)}$ .  $\sqrt{-1}$  gesetzt werden müßte, so ist ihm die Hyperbel, deren Gleichung  $1z = \sqrt{\left(\frac{c^2u^2}{a^2} - \frac{1}{4}c^2\right)}$  seyn würde, die ideelle jener Ellipse, und nennt diese Hyperbel eine Complementär-Curve der Ellipse, aus dergleichen Betrachtungen er dann allerley die Curven der zweiten Ordnung betreffenden Lehrsätze und Aufgaben ableitet, wobey jedoch gar vieles vorkommt, was eben von keinem besondern Interesse zu seyn scheint. Bey Gelegenheit auch über die Porismen Euklids von denen der V. sagt: l'on demeurera convaincu, ou du moins l'on inclinera fortement à croire, que le traité des Porismes d'Euclide n'avait guères d'autre Objet, que ces propriétés générales et abstraites des figures dont le caractère ne pouvait que difficilement être défini par la langue de la Géo-

metrie ancienne, en un mot, que les Porismes étaient de véritables propriétés projectives, déduites par Euclide, des Considérations de la Perspective, qui lui étaient devenues familières, à en juger par un traité qu'il a publié sur ce dernier Object. On trouve d'ailleurs dans les Coniques d'Apollonius de Perge plusieurs propositions du même genre, et que nous ferons connaître dans la II<sup>me</sup> Section de ce traité. Der Verf. hat dieses Werk größtentheils während seiner Gefangenschaft in Rußland (dès le Printemps de 1813) verfasst, privé de toute espèce de livres et de secours, surtout distrait par les malheurs de ma patrie et les miens propres u. s. w. und bittet daher um Entschuldigung, wenn er nicht überall die Namen derer angeführt habe, welche in Rücksicht dieser oder jener von ihm aufgefundenen Lehrsätze oder Aufgaben, das Recht der Priorität behaupten dürften.

### E b e n d a s e l b s t.

Bey Wachelier: Méthode générale pour obtenir le resultat moyen d'une serie d'observations astronomiques faites avec le cercle répétiteur de Borda par L. Puissant. 66 Quartseiten 1823.

Hr. Steuerrath Goldner in München hat in den Berliner astronomischen Ephemeriden 1818. S. 123 Formeln angegeben, eine Reihe auf einander folgender Beobachtungen, welche mit einem Repetitionskreise gemacht worden, so auf einen Zeitpunkt zu reduciren, als wenn sie alle in diesem Zeitpunkte gemacht worden wären, für welchen er dann das Mittel zwischen den beobachteten Zeiten annimmt. Er bestimmt also die Correction, welche an dem mittleren mit dem Repetitionskreise genommenen Bogen an-

zubringen ist, damit dieser dem Mittel der Beobachtungszeiten entspreche. Cette méthode (sagt Hr. Puissant) qui a de l'analogie, quant au fond, avec cette décrite dans la mesure du degré de Laponie par Mr. Svanberg, est remarquable par son elegance et sa simplicité, bien qu'elle soit incomplète à quelques égards. Comme j'ignore si ce savant en a perfectionné la théorie, et étendu l'application aux observations de latitude et d'Azimut, je vais tâcher d'en indiquer le moyen, et de donner ainsi à cette méthode toute la généralité qu'elle m'a paru susceptible d'acquiescer. Wir haben eben nicht gefunden, daß des Verf. Entwicklungsmethode der zu jenem Zweck erforderlichen Formeln eine größere Allgemeinheit mit sich führe, man müßte dann z. B. bey Zenithdistanzen der Sonne die Veränderung der Declination der Sonne, die der Verf. mit berücksichtigt, hieher rechnen, wodurch noch ein Correctionsglied mehr in die Formel übergeht, welches als unerheblich von Hrn. Goldner weggelassen worden ist, so bald das Zeitintervall zwischen den genommenen Beobachtungen, wie gewöhnlich nur klein ist. Der Verf. erläutert dann seine Formeln durch Beispiele von genommenen Zenithdistanzen der  $\odot$ , um den Gang einer Uhr zu bestimmen, und zeigt wie aus Zenithdistanzen des Polarsterns die geographische Breite, und aus Beobachtungen der  $\odot$  oder des Polarsterns die terrestrischen Azimuthe abgeleitet werden können, wenn die von ihm entwickelten Formeln auf diese besondern Fälle angewandt werden.

### L o n d o n.

History of the persecutions endured by the protestants of the South of France and more especially of the Departement of the Guard, during the years 1814. 15. 16. etc. Including a Defence of their conduct to the present period. By Mark Wilks in two Volumes 1821. I. 288. S. II. 613. S. 8. Mit einer Landkarte vom Guarddepartement.



Als die Verfolgungen der Protestanten im südlichen Frankreich, in England bekannt wurden, zeigte sich in diesem Lande ungemein viel Theilnehmung. Unter anderem wählten die Prediger von drey Confessionen in den Städten London und Westminster und den Umgegenden einen Ausschuß, welcher darüber eine Schrift vorbereiten und besorgen sollte, um dadurch zur Erleichterung des Schicksals dieser Protestanten mitzuwirken. Späterhin aber machte er in einem Circular bekannt, daß er das angekündigte Werk nicht herausgeben könne, weil die von ihm gesammelten Materialien nicht vollständig und genau genug wären. Zugleich aber erklärten sie, daß eines ihrer Mitglieder ein Werk über diesen Gegenstand herausgeben würde. Dies war Wilks; er empfing die Materialien von dem Ausschusse, brachte eine Menge neuer Nachrichten zusammen und machte, um an Ort und Stelle zu sehen und Erkundigungen einzuziehen, eine Reise nach dem südlichen Frankreich. Er verwandte mehrere Jahre auf dieß Werk. Es enthält nicht nur Geschichte, sondern auch eine Apologie der verfolgten Protestanten. Die Erzählung trägt Spuren genug von Glaubwürdigkeit und Unparteilichkeit an sich, und erregt ernste und vielseitige Betrachtungen und oft Schrecken und Entsetzen. Das erste Capitel enthält als Einleitung die Geschichte der Verfolgungen der französischen Protestanten seit dem Widerruf des Edicts von Nantes und darauf folgt die Geschichte vom Anfange der Revolution. Stäudlin hat im kirchenhistorischen Archiv im dritten Stücke dies Werk mit Abkürzungen zu übersetzen angefangen, und wird das Ganze im vierten Stücke vollenden. Dort hat er auch einige andere über diesen Gegenstand erschienene Schriften angeführt, um dadurch zu einem desto unparteyischeren Urtheile zu leiten.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1823.

KOENIGL:  
ALLG:  
MINIST:  
BIBLIOTHEK



Göttingen,  
gedruckt bey J. C. Baier.

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1823

by unknown author

Göttingen; 1823

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



EX

BIBLIOTHECA

REG. ACADEMIAE

GEORG. AUG.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

140. Stück.

Den 1. September 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser gnädigster König, haben huldreichst geruhet, den bisherigen Professor der Medicin auf der Universität zu Heidelberg, Herrn Dr. J. W. H. Conradi zum ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät mit dem Character eines Königl. Großbritannisch-Hannoverschen Hofraths zu berufen, und wird derselbe um Michaelis seine hiesigen Aemter antreten.

E l b e r f e l d .

Bei Büschler: Etymologisch-mythologische Andeutungen von Conr. Schwencck, nebst einem Anhang vom Professor Fr. Gottl. Welcker. S. VII und 366 ohne Register. 1823.

Die Grundgedanken dieses Werkes sind folgende: Im Menschengeschlechte sey die innere Anlage für Erkenntniß des Göttlichen wach und rege geworden durch Reibung mit äußern Gegenständen; aus den leisesten Keimen habe sich nach und nach das religiöse Leben entwickelt, wie die Sprache aus den einfachsten Elementen; den mächtigsten Eindrücken folgend habe die Menschheit zuerst Sonne und Mond als göttliche Wesen verehrt und andre Naturgegenstände, und

zwar an verschiedenen Orten damit anfangend ohne Uebertragung von einem auf den andern. Die Ausbildung dieser ursprünglichen Begriffe sey gleichen Schritt gegangen mit der Entwicklung der Sprache; die nationalen Namen der Gottheiten müßten daher auch in der Sprache der Nation ihre Erklärung finden; so sey die Sprache selbst ein Hauptmittel zur Erklärung der alten Religion. Dieses Mittel hier vorzugsweise anzuwenden ist die Absicht des Vf., dagegen behält er sich vor, aus andern Quellen der Entzifferung alter Religion, Symbolen des Cultus, den Mythen, später mehr zu schöpfen. Ref. drängt sich dabey eine doppelte Bemerkung auf. Erstens zweifelt er, daß die Etymologie für sich allein überhaupt genüge um mit Sicherheit und Bestimmtheit den rechten Weg zu zeigen, und möchte mehr dazu ratben sie gleich mit den vollständig benützten reichen strömenden Hülfquellen und bestimmter redenden Zeugnissen zu combiniren. Zweitens wünscht er der Etymologie selbst mehr Methode gegeben zu sehen, besonders in Entzifferung der ältern Namen. Denn wenn alle mythologischen Namen in zwei Classen getheilt werden können, wovon die einen in der bekannten Griechischen Sprache, namentlich dem epischen Dialect, darin stehn, und so sich durch sich selbst erklären, die andern aber frühern Epochen der Sprache angehören und nur durch Annahme von Umbildungen in den Sprachelementen erklärt werden können: so muß über diese Umbildung, die doch wahrhaftig keiner Willkühr, keinem Zufalle überlassen war, irgend ein Gesetz aufgestellt werden. Und gerade darauf hinausgehende Forschungen vermiffen wir noch an diesem Buche. Aber ungeachtet dieser vorausgeschickten Zweifel stehn wir nicht in Abrede, daß der Vf. mit seiner kräftig und geschickt angewandten Erklärungsmethode eine reiche Erndte gethan, daß er wesentlich — mehr ohne Zweifel als alle orientalischen Etymologen — zur Durchlichtung griechischer Mythologie beigetragen, und sich für die Begründung dieser Wissenschaft ein

bleibendes Verdienst erworben hat. Und daß wir die Methode der Vervollkommenung fähig halten, ist kein Tadel, sondern ein Lob für sie; jene der Andern dagegen ist immer unverbesserlich, weil keine Verbesserung, ja überhaupt kein Fortschritt in ihr statt findet. Wenn die Ableitung der Götternamen aus dem Griechischen schon von Welcker, Buttmann, Hermann auf mancherley Weise geübt worden ist, so ist sie hier zuerst für das Ganze im Zusammenhange versucht; und wenn diese Durchführung mit Consequenz der Darstellung das Gepräge einer gewissen Satisfaction gibt, so verwechseln wir dies Gefühl nicht mit der ferneres Untersuchen für unmöglich erklärenden Selbstgenüge.

Das Buch beginnt mit Bemerkungen über die Ausbildung der Mythologie und allerley darauf wirkende Momente. Ref. findet hier oft die allgemeine Idee triftiger als das in dieselbe aufgenommene Detail. Wie wahr ist es z. B. daß viele Heroen der Mythologie nichts als bestimmte Gestaltungen von Göttern sind; Ref. nennt aus eignem Untersuchungskreis Kalisto, Atalante, Iphigenia, Upris, Arge, Loro, Britomartis bloß allein schon für die eine Artemis — aber grade das Beispiel des Vf.: Herakles erst Sonnengott die zwölf Zodiacalzeichen durchwandernd, dann ein Heros mit zwölf Arbeiten, dünkt ihm sehr unpassend. Wenigstens ist jetzt erwiesen und muß als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Zwölfzahl der Arbeiten sich erst durch die künstliche Anordnung der Alexandriner ergab; besonders von Zoëga. In Zeus sieht der Vf. außer dem Götterherrscher auch noch einen Sonnengott, besser Lichtgott, und bezieht mit Recht darauf den Arkadischen Dienst des Lokaos. Zur Bestätigung konnte außer dem Namen die seltsame Sage der Arkader angeführt werden: im Abaton, dem unzugänglichen Heiligthum des Gottes, werfe der Hineintretende keinen Schatten. S. Theopomp bey Polyb. 16, 12, 7. Plut. Quaest. Graecae 39. S. 398. Paus. 8, 38, 5. u. Na. Daß Hera von

Argos und Io ursprünglich eins seyen, daß selbst das Homerische Epitheton der erstern Ἰοῦργα aus Liturgieen entlehnt sey, denen Vorstellungen der Göttin als einer Kuh vor Augen lagen, ist gewiß sehr richtig, aber des Verf. Deutung der Göttin auf den Mond ist wahrscheinlich zu eng, und daß er von der Hera als Erdgöttin nichts wissen will, halten wir mit dem gelehrten Nachredner für willkürlich. Rhea, Demeter, auch Cethys sind dem Vf. Erdgöttinnen. Wenn von dem Namen der zweyten, Doris, auch die Dorier abgeleitet werden, die sie besonders verehrt hätten (das Gegentheil ist wahr, Herod. 2, 171.): so geben wir dies nicht als ein Beispiel für den Gehalt der Etymologieen des Verf. überhaupt. Hermes wird von Ἑρμα abgeleitet und für einen Erdgott erklärt, was allerdings viel für sich hat. Dionysos soll nicht der Gott von Nyssa, sondern eine andere Form von *Ἐνναιος* seyn, was Ref. wenig plausibel scheint; sonst aber ist dieser Dienst mit vorzüglichem Geist und Sinn behandelt. Die Trieterica wurden indeß nicht alle 3 Jahre (nach deutscher Bedeutung des Ausdrucks) sondern alternis annis, *παρ' ἑτασ*, gefeiert. Wir übergehen Vieles Andre, und bemerken, daß Apollon auch dem Vf. die Sonne ist; und er den Namen von Ἄελιος, Ἀφέλιος, Ἀπέλιος herleitet. Aber kann das Digamma in den *η*: Laut übergehen? Wahrscheinlicher ist gewiß die Erklärung, die die ältre, sog. äolische, Form des Namens Ἀπέλλων darbietet, die auch die Latiner angenommen hatten (Maittaire S. 152, 264. Festus s. v. vgl. Conr. Schneider Lat. Gramm. 1, 1. S. 12): Apollon sey dem Namen nach der hinwegtreibende, abwendende Gott, als welchen ihn zahlreiche alte Beynamen feiern. Der Name Artemis wird vom Kretischen Μάρτις, Jungfrau hergeleitet, sie wird ganz und durchaus als Mondgöttin behandelt. Desgleichen Athena, deren Namen mit Iana, Juno zusammengehalten wird, was wenig hilft. Der Deutung des Gorgonenmythus aber pflichtet Ref. ziemlich bey. Endlich ist auch Aphrodite



Mondgöttin, aber die Ableitung ist so künstlich und gedreht, daß wir sie hier kaum unsern Lesern deutlich machen können. Daß sonach der Vf. alle Gottheiten durch materielle, einzelne Naturwesen erklärt, beweist, wie auch schon die Einleitung, daß er der Ansicht sich anschließt, daß überhaupt nur Sonne und Mond den Menschen auf die Idee des Göttlichen gebracht und zur Anbetung genöthigt; was der Vf. wenigstens in den ältesten Urkunden der Völker nie nachweisen wird. Wie weit geschichtlicher und consequenter verfähret man, wenn man die Idee der Gottheit als überhaupt zur menschlichen Natur gehörig voraussetzt, und sich zu zeigen begnügt, wie diese bey verschiedenen Völkern und Stämmen und in verschiedenen Localen in verschiedene Verbindung gebracht, auf diese oder jene Naturgegenstände angewandt, mehr ethisch oder mehr physisch ausgebildet worden sey u. s. w.

Aber einen ungemeinen Werth erhält diese Schrift noch durch eine angehängte Abhandlung von Professor Welcker, die der Form nach eine freye Zuschrift an den Vf. ist, aber sich über den Geist der griechischen Mythologie mit so viel mythologischem Gefühl und Scharfsinn erklärt, und der eigenthümlichen Phantasie der Mythenschöpfung mit so viel eigener nachkommt, ohne dabey methodisches Forschen hintanzusetzen, daß Ref. wenigstens fast nie aus einer Schrift des Umfanges in diesem Fache so viel für eigne Anregung und Belehrung geschöpft zu haben gesteht, wenn auch durchgehende Beypflichtung bey dem Zustande der Wissenschaft unter denkenden Leuten schwer zu erwarten ist. Der Vf. giebt an dem Cultus der Argivischen Hera ein wahres Beyspiel, wie man das Grundthema, was in Symbolen, Mythen, Namen eines Cultus ausgedrückt liegt, auffuchen und es, ohne die Einheit der Idee zu streng zu ziehn aber auch nicht aufzugeben, durchführen müsse. Völlig stimme Ref. der Behauptung bey, daß die Beschreibung des Belagers von Zeus und Hera auf Ida im vierzehn-

ten Buche der Ilias sich parodisch verhalte zu ältern, mehr religiösen und hieratischen Gesängen.

K. D. M.

## M ü r n b e r g.

Ben Kiegel und Wiesner: Eigenschaften einiger merkwürdiger Punkte des geradlinigten Dreyecks und mehrerer durch sie bestimmten Linien und Figuren. Eine analytisch-trigonometrische Abhandlung von Karl Wilhelm Feuerbach, der Philosophie Doctor. Mit einer Vorrede von Karl Buzengeiger ord. Prof. d Mathem. zu Freyburg. XVI und 62 Quartf. 2 Kupfert. 1822

Es wird ohne Zweifel jedem Freunde der Mathematik, welcher sich aus den Schriften der alten Geometer und ihrer Commentatoren eine Kenntniß der mannichfaltigen Eigenschaften nur allein des Dreyecks, als der einfachsten geometrischen Figur, verschafft hat, sehr interessant und nützlich seyn, aus gegenwärtiger Schrift zu ersehen, wie wenig der Gegenstand noch erschöpft ist, und welche große Menge der merkwürdigsten und schönsten hieher gehöriger Lehren weder in jenen Schriften berührt, noch in neuern Werken besonders entwickelt und in Form eigenthümlicher die Dreyecke betreffender Lehrsätze aufgestellt worden, zumahl wenn auch die mannichfaltigen Relationen in welchem die Dreyecke mit Kreisen, welche in oder um sie beschrieben werden, stehen, noch hinzugezählt werden, in welchem Falle sich besonders eine unerschöpfliche Quelle von mancherley Combinationen darbietet, deren viele selbst zum practischen Gebrauche nicht unerheblich scheinen. Der Verf. hat in dieser Abhandlung mehr als 80 hieher gehöriger Lehrsätze, und zwar analytisch durch Beyhülfe trigonometrischer Formeln entwickelt, und deren Inhalt alsdann noch besonders in Worte übergetragen, z. B. "die Summe der sechs Rechtecke aus je zwey Halbmessern der vier Kreise, von denen jeder alle drey Seiten eines Dreyecks berührt,

„ist gleich der Summe der drei Rechtecke aus je zwey „Seiten des Dreyecks“. Ohne Zweifel ließen sich auf diesem analytischen Wege noch weit mehrere Sätze als in dieser Schrift enthalten sind, auffinden, und hinzufügen. Von manchen würde ein synthetischer Beweis oft weitläufig und verwickelt ausfallen, aber der Vf. hat in einem Anhang auch Proben synthetischer Beweise von manchen der gefundenen Sätze beigelegt, und angehende Geometer finden so in den analytisch gefundenen Sätzen, mancherley Anlaß, sich im Aufsuchen von synthetischen Beweisen selbst noch weiter zu üben, und so ihr Nachdenken zu schärfen. Es zerfällt diese Schrift in folgende Abschnitte: I. Von dem Mittelpuncte der Kreise welche die drei Seiten eines Dreyecks berühren. Bekanntlich sind für jedes Dreyeck nur vier unterschiedene seine drei Seiten berührende Kreise möglich, von welchen nur einer innerhalb, die übrigen aber außerhalb des Dreyecks liegen. In diesem Abschnitte mancherley hieher gehörige Relationen zwischen den Halbmessern dieser Kreise und den Seiten des Dreyecks, dergleichen wir zur Probe vorhin eine ausgehoben haben. II. III. Vom Durchschnittspuncte der senkrechten Linien, welche aus den Winkelpuncten eines Dreyecks auf die gegenüberstehenden Seiten gefällt sind, zugleich in Verbindung mit Kreisen, welche in oder um das Dreyeck beschrieben sind. IV. Bestimmung der gegenseitigen Lage der vornehmsten bisher bestimmten Puncte. Hier unter andern auch Sätze, wovon P'huilier, Euler, Fuss u. a. Beweise gegeben haben, aber minder einfach, als sie hier mitgetheilt worden. Ferner einige, den Schwerpunct eines Dreyecks betreffende Sätze. V. Sätze, welche sich aus vergleichender Betrachtung und wechselseitiger Verbindung der bisher vorgetragenen ergeben. VI. Anhang von geometrischen Beweisen einiger bisher gefundenen Sätze. Wir dürfen diese Schrift immer als eine lehrreiche Erweiterung der Elementargeometrie empfehlen, und stimmen dem Urtheile des Hrn. Prof. Buzengeiger vollkommen bey,

daß die Art wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, einen sehr systematischen Kopf beweise, der sich eben so gut an weit höhere Gegenstände wagen dürfte. Die von Hrn. Prof. B. beygefügte Vorrede enthält mehrere interessante Bemerkungen über die geometrischen Werke der Alten, über die Beschaffenheit ihrer Methoden und Kunstgriffe zur Erfindung geometrischer Wahrheiten, die in Verbindung mit dem neuern Zustande der Arithmetik und Algebra, die Auflösungen von noch weit allgemeineren und schwereren Aufgaben, als man in jenen Werken findet, darbieten, und, wie in gegenwärtiger Schrift, in ein System von Lehrsätzen umgewandelt und zusammengefaßt zu werden verdienen.

### H a n n o v e r.

Bev Hahn: Practische Erörterungen auserlesener Rechtsfälle. Vom Dr. Carl Friedrich v. Dalwigk, Präsidenten des Herzogl. Nassauischen Oberappellationsgerichts, mehrerer hohen Orden Commandeur und Ritter. 1823. VI u. 336 S. in Quart.

Das Werk enthält eine Sammlung von eilf Rechtsfällen, welche auf den Vortrag des hochverdienten Verf., von dem Reichscammergerichte und dem Nassauischen Oberappellationsgerichte entschieden worden sind. Die Ausarbeitung der einzelnen Rechtsfälle ist im ehrenwissenschaftlichen Geiste geschehen; einige derselben sind mit von geschichtlichen Notizen und ältern Urkunden begleitet, so daß die Sammlung nicht allein practischen sondern auch historischen Werth hat, und daher sowohl von Geschäftsmännern als Theoretikern studirt zu werden verdient. Auch der einheimische Geschichtsforscher und Rechtsgelehrte darf sie nicht außer Acht lassen; denn Nr. 1. Ueber die Grenzen der Freydings- und Meyerdingsgerichtsbarkeit, als Beytrag zur Geschichte der teutschen Gerichtsbarkeit im Mittelalter, bezieht sich direct auf Hildesheim; Nr. 4. über die extinctive Lehnsverjährung, direct auf Osnabrück.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

141. 142. S t ü c k .

Den 4. September 1823.

---

L o n d o n .

Rivington: Remarks on scepticism, especially at is is connected with the subjects of organization and life, being an answer to the views of M. Bichat, Sir T. C. Morgan and Mr. Lawrence of these points. By the Rev. Thom. Rennell, A. M. Vicar of Kensington and christian advocate in the university of Cambridgc. Fifth edition 1821. 141 S. 8.

Die Stelle eines "christlichen Advokaten" zu Cambridge ist eine Stiftung von Joh. Hulse und bringt mit sich, alle Jahre eine Schrift heraus zu geben, welche eine Antwort auf Spöttereien und Angriffe wider die natürliche und geoffenbarte Religion sey, oder irgend einen neuen und gefährlichen Irrthum des Aberglaubens oder der Schwärmeren widerlege, und bereit zu seyn, auch im Privatungange Einwürfe von aufrichtigen und ruhigen Forschern wider die Religion aufzulösen. Diese Stelle bekleidet jetzt Hr. Rennell. Den Begriff des Scepticismus bestimmt er nicht genau und scheidet ihn nicht scharf von andern verwandten Denkartem, nimmt ihn auch

nicht in seiner allgemeinen Beziehung auf die menschliche Erkenntniß überhaupt. Im ersten Kapitel beschreibt er den Character des neuen Scepticismus auf folgende Art. Unter den höheren Ständen von England ist es allerdings gewöhnlich, mit einem Scheine von Anstand und Achtung über religiöse Gegenstände zu sprechen und sich in Ansehung derselben zu benehmen. Ein offener Versuch, die Fahne des Unglaubens aufzurichten, würde als ein Anriff auf den öffentlichen Anstand betrachtet werden und den Erfolg eher stören als befördern. Aber die Feinde des Christenthums haben im Grunde nichts an ihrer Feindseligkeit nachgelassen und ihr Fortschritt ist deswegen nicht weniger furchtbar. Es gibt eine Mode des Scepticismus, welche sich nach den herrschenden Launen und Grillen der Menschen richtet, aber die Zwecke bleiben immer dieselben. Nachdem es der Unglaube umsonst versucht hatte, das Christenthum außer seiner festen Haltung im menschlichen Verstande zu versetzen und sich durch die Apologeten besiegt fand, so trat er in eine Art von Bund mit dem Glauben und wollte die Welt auf billige Bedingungen mit demselben theilen. Glaubensarten sind nach skeptischer Sprache des Tags, als besondere Vorurtheile zu betrachten, welche jeder Mensch unterhalten oder verwerfen mag, je nachdem es ihm seine Einbildungskraft vorschreibt, es ist eine ganz gleichgültige Sache, man muß keinen in seinem Glauben stören, keinem einen andern aufdrängen wollen. Eigentlich ist es mit diesen Behauptungen darauf angesehen, das Christenthum zu untergraben und alle Glaubensarten für gleich auszugeben. Eben so pflegen die neuen Ungläubigen die Trennungen unter den Christen so zu befördern und aufzumuntern, daß sie am Ende auf dieselbige Linie zu stehen kommen und alle als gleich verwerflich erscheinen sollen. Die neueren Sceptiker stellen auch das Christenthum nur als Gegenstand des Glaubens, nicht der Vernunft, des Gefühls nicht der Evidenz

dar. Ein anderer ihrer Kunstgriffe besteht darin, in Untersuchungen, deren Gegenstände ein schönes Feld für Betrachtungen über die Werke und Wunder Gottes darbieten sollten, ein ganzliches Stillschweigen in Ansehung aller religiösen Principien zu beobachten. Die Analyse der menschlichen Seele, die Geschichte der Gesetzgebung, Natur- und Moralphilosophie, Anatomie, Physiologie sind Studien, in welchen Gottes Macht und Weisheit uns fast unwillkürlich aufgedrungen wird. Aber es ist die Mode des Zeitalters, bey solchen Gegenständen jede Rücksicht auf Gott sorgfältig und mühsam zu vermeiden. Der große Zweck der unglaublichen Schule in Frankreich und ihrer Nachverehrer in Großbritannien geht dahin, das Verhältniß der Creatur zum Schöpfer zu zerstören und die Unabhängigkeit des Menschen von Gott festzusetzen. An die Stelle Gottes werden "Naturgesetze, Eigenschaften des Lebens, Seelenkräfte" gesetzt. Man kann nicht verlangen, daß die Ausführung der Natur- und Moralphilosophie beständig mit theologischen Betrachtungen vermischt werden, da weder der Religion, noch der Wissenschaft Interesse dadurch gewinnen würde. Aber es ist doch sehr wichtig, daß in allen Theilen der Philosophie der Geist emporgehoben werde, um die innige Verbindung und die gänzliche Abhängigkeit aller Dinge mit und von Gott zu unterscheiden und daß ihr Anfang auf die göttliche Macht und ihr Endzweck auf die Vollziehung seines Willens bezogen werde. Das war es, was den Untersuchungen von Newton, Bacon und Locke eine Erhebung, Klarheit und Consistenz mittheilte, zu welcher sie auf einem anderen Wege, mit ihrer ganzen mächtigen Geisteskraft, nie gelangt wären. Indem aber unter den höheren Ständen der Unglauben sich unter der Maske äußerer Anständigkeit und Achtung verbüllt, steht er bey den untergeordneten in seinen schwarzen Farben enthüllt da. Zu keiner Zeit wurden junge Leute von Erziehung und Rang mehr von den Emissären des Atheismus angegriffen

und zum Unglauben gereizt, als jetzt. In den untern Stellen des Gesetzes, der Medicin und des Rechnungswesens machen die gefährlichen und zerstörenden Principien beunruhigende Fortschritte. Diese Leute sind nicht fähig, Foten von Wiß, Behauptung von Beweisen zu unterscheiden, sie finden sich durch die Appellation des Unglaubens an ihren Verstand geschmeichelt und werden freywillige Opfer des größten Betrugs.

Hieraus erhellt, was der Verfasser unter dem Namen des Scepticismus bestreitet und welches der Hauptzweck seiner Schrift sey. Er sucht darauf die Quellen des Scepticismus auf und findet sie in den ausschweifenden Sitten und dem Stolze, in der Unwissenheit und der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntniß. Er behauptet, daß der Scepticismus vornehmlich unter den Gelehrten, am meisten unter den Medicinern herrsche. Von den Männern, die er vorzugsweise bestreitet, Bichat, Morgan und Lawrence, sagt er im Allgemeinen: Ihr Hauptzweck ist, eine irrige Vorstellung vom "Leben" zu verbreiten und es in seiner Fortdauer ganz von der Organisation abhängig zu machen. Ist diese Lehre einmal zugegeben, so ist die Unsterblichkeit der Seele und mit ihr alles, was den Menschen von dem Grabe, worauf er tritt, unterscheidet, aufgehoben. Der Angriff wird nicht durch unmittelbare Einwendungen wider die Existenz der Seelen in einem abgesonderten Zustande oder die Gewisheit einer zukünftigen Welt gerichtet: denn ein solcher offener Versuch, die Fundamente alles religiösen Glaubens zu untergraben, würde nicht nur an den Beweisen der Gegner, sondern auch an ihrer ununterrichteten Leser frühen Vorurtheilen, wie sie es nennen, Widerstand finden. Die Methode ihrer Verfolgung ist gefährlicher, weil sie von feinerer Natur ist. Sie schleichen sich in die Gemüther unter der Gestalt anerkannter Wahrheit und unbestrittener Thatsachen ein und setzen sich in den Besiz der Citadellen, ehe ein Verdacht ihrer verrätherischen Absicht entsteht. Ihre Untersuchungen über



die Natur sind tief und merkwürdig, ihre Thatsachen sind interessant, ihre Schreibart ist belebt, ihre Anordnung gut und so wird einer ihrer Hauptzwecke, die Fortpflanzung des Scepticismus, unter einer genauen und unterrichtenden Belehrung verhüllt. Sie wollen nicht Thatsachen verfälschen, aber einen wichtigen Theil der Wahrheit weglassen, und so ihre Leser auf die von ihnen bezweckten Folgerungen leiten. Die Lehren der gedachten Männer vom Leben hier auszugiehen, würde nicht an seiner Stelle seyn, wohl aber ist etwas von der Art, wie Kennell sie bestreitet, anzuführen. Er weist ihnen, unsers Erachtens mit Grund, Widersprüche in ihrem eigenen Systeme nach. Er zeigt, daß ihre Lehren zum Atheismus, Materialismus und Antimoralismus leiten. Er liefert selbst eine Theorie des Lebens, sammelt Thatsachen zu diesem Zwecke, ordnet sie und zieht daraus Folgerungen, nach den Grundsätzen der Vernunft. "Vieles, sagt er voraus, wird unerklärt bleiben, nichts aber widersprechend und verwirrt. Die Kenntniß zu welcher wir gelangen werden, wird beschränkt, aber gewiß seyn und vielleicht werden wir finden, daß, wenn wir das Raisonnement der gedachten Schriftsteller verworfen haben, wir auch die skeptische und atheistische Ansichten, die sich daraus ergeben, verwerfen müssen". Er unterscheidet verschiedene Arten des Lebens in den Pflanzen, den Thieren und den Menschen. Das Leben des Menschen nennt er zum Unterschiede von dem Leben der Vegetation und des Wollens, das Leben des Verstandes und zeichnet als unterscheidenden Character der Menschengattung die moralische Responsabilität aus. Das Leben überhaupt ist ihm einwohnende Activität, die von mechanischer Bewegung verschieden ist. Daß die Materie nicht denken könne, beweise er so: Ausdehnung ist eine allgemeine Eigenschaft der Materie, sie ist die Cohäsion und Continuität ihrer Theile, wodurch ein Körper einen Raum einnimmt. Den Begriff von der Ausdehnung erlangen wir durch die Sinne des Ge-

sichts und Gefühls. Der Gedanke aber ist nichts Sichtbares und Berührbares, nimmt keinen Raum ein und hat keine cohärirende und zusammenhängende Theile. Ein durch Erziehung und Wissenschaft erweiterter Geist, ein mit den Schätzen mannichfaltiger Kenntniß ausgestattetes Gedächtniß nimmt nicht mehr Raum ein, als das von dem gemeinsten und ungeschultesten Bauern. Im Körper finden wir eine vis inertiae, vermöge welcher er jeder Veränderung in seinem gegenwärtigen Zustande widersteht, Härte und Undurchdringlichkeit. — Eigenschaften, welche kein Mensch von gesundem Verstande als Eigenschaften des Gedankens betrachten kann. Dazu kommt noch die Theilbarkeit des Körpers. Dieser ist ein Aggregat einer unbestimmten Zahl trennbarer Theile. Die Erfahrung von dem, was in unserer Seele vorgeht, belehrt uns, daß Einheit eine wesentliche Eigenschaft eines denkenden Wesens ist. Das Bewußtseyn, welches das Eine individuelle Wesen ausmacht, als welches jeder Mensch sich erkennt, kann ohne Widerspruch nicht getrennt oder getheilt werden. Kein Mensch kann in zwei getrennten Oertern zu gleicher Zeit denken, keiner in einem Bewußtseyn, daß in eine Zahl von mehr als Einem Bewußtseyn getrennt ist, denken, die Solidität, die Farbe und Bewegung des ganzen Körpers aber besteht aus verschiedenen Soliditäten, Farben und Bewegungen seiner Theile. Als ein denkendes und selbstbewußtes Wesen muß also der Mensch nothwendig nur Ein ungetrenntes Ding seyn.

Die enge Verbindung zwischen der Denkkraft und dem Gehirn wird von dem Verf. zugegeben, aber die Folgerung bestritten, daß beide Eins- und Dasselbe seyen. Er beruft sich deshalb auf folgende Erfahrungen. Ein gesunder Mensch liegt im Schlafe, ohne Empfindung, keine Lebenskraft in ihm ist suspendirt, alles in seinem Körper ist eben so thätig, alle Lebensverrichtungen gehen vor sich wie sonst, und doch ist der Verstand abwesend. Der Schlaf ist also eher eine Affection der

Seele, als des Körpers und die Erfrischung, welche der letzte dadurch empfängt, kommt von der Suspension seines activen Principis her. Wäre der Gedanke identisch mit dem Gehirne, so würde, wenn der erste suspendirt ist, das letzte eine verhältnismäßige Veränderung erleiden. Gedächtniß, Einbildungskraft, Gefühl, alle intellectuelle Kräfte sind abwesend, und doch ist das Gehirn in allen seinen Theilen und in allen animalischen Berrichtungen dasselbige. Wenn der Mensch erwacht, so wird dadurch keine Veränderung in seinem Körper hervorgebracht, alle seine Theile sind noch dieselbigen. Was das Träumen betrifft, so gibt es viele Menschen, welche nie träumen. Ja Träumen selbst beweiset die Unabhängigkeit des Gedankens von der Materie. Die Perception, welche die Seele mit der äußeren Welt in Verbindung setzt, ist alsdann suspendirt, die Zugänge durch die Sinnen sind verschlossen. Indem die Communication mit den äußeren Objecten aufhört, wird die Seele gleichsam in eine Welt von ihrer eigenen Schöpfung versetzt. Es scheint eine Activität in den Bewegungen und eine Vollkommenheit in den Fähigkeiten der Seele zu seyn, wenn sie vom Körper gleichsam losgebunden und nicht von seinen Organen beschwert wird. Das Gedächtniß ist schärfer, die Phantasie lebhafter im träumenden, als im wachenden Zustande. Die Ideen entstehen in rascherer Folge und wechseln in unendlichen Combinationen ab. Und wenn die Seele in einem Strome von Gedanken begriffen ist, so vernachlässigt sie oft alle Eindrücke auf die Organe. Der Gedanke wirkt auch oft mächtig auf das Gehirn, bringt Ohnmächten u. hervor. Das geht gar nicht physisch zu, der Gedanke ist nichts Körperliches, und doch bringt er dieselbige Wirkung hervor, wie ein Schlag, ein Druck, eine Verwundung u. Da ist klar, daß eine Verbindung Statt findet, aber keine Identität. Das Gehirn theilt die Eigenschaften der Materie, welche unverträglich mit dem Gedanken sind; es ist außerdem eine Sub-

stanz, welche mit dem übrigen Körper eine beständige Veränderung erleidet, es kann also nicht mit dem Bewußtseyn oder Gedanken begabt seyn, welche mit der Veränderung verschwinden müßten. Im Bewußtseyn ist eine reelle Individualität, welche keine Veränderung oder Substitution erlaubt. Das System von Gall und Spurzheim wird durch die gemeinste Thatsache widerlegt. Ein Mensch kann in vollem Gebrauche seiner intellectuellen Kräfte leben, ohnerachtet ein Theil seines Gehirns durch Krankheit zerstört ist. Man hat verschiedene Theile des Gehirns ganz desorganisirt gefunden und doch litt keine Seelenkraft darunter. Von den Organen, welche Gall angibt, hat jedes in seiner Reihe gefehlt, ohne daß die intellectuelle Fähigkeit fehlte, welche ihm correspondiren sollte.

Aus den Phänomenen des Todes nimmt der Verf. gleichfalls einen Grund für die Unabhängigkeit des Verstandes von den körperlichen Organen her. Mit den Wirkungen des Todes auf unsern Körper sind wir bekannt, er löst ihn nach und nach auf, solche Wirkungen kann er in unserem denkenden Princip nicht hervorbringen. Dieses kann auch nicht mit unserem thierischen Leben auslöschen. Das äußere Leben und das intellectuelle Leben sind zwey verschiedene Dinae. Das erste ist eine Kraft, welche eine Substanz erfordert, in welcher sie wohnt, das zweite ist ein unabhängiges Princip, welches einer abgesonderten Existenz fähig ist und wenn es erlischt, unobhängig vom Körper erlöschen muß. Wenn der Tod sich nähert, ja selbst indem er eintritt, sind oft die Geisteskräfte noch ungeschwächt, selbst in voller Thätigkeit. Und wenn auch das Gegentheil geschieht, so beweiset es doch nicht das Ersterben der denkenden Kraft in uns mit dem Körper. Werden die Geisteskräfte unmittelbar vor dem Tode verwirrt und unterdrückt, so können sie nach demselben wiederhergestellt werden, eben so wie sie oft, nachdem durch eine Krankheit Wahnsinn hervorgebracht worden ist, nachher wieder hergestellt werden.

Noch werden in einem besondern Kapitel die Verschiedenheiten zwischen dem Thier und dem Menschen in Rücksicht auf ein zukünftiges Leben angegeben und mehrere bekannte auch moralische Glaubensgründe für die Unsterblichkeit angeführt.

Den Beschluß macht ein Kapitel mit der Aufschrift: Unmittelbare Wirkung Gottes in der Mittheilung und Erhaltung des Lebens. Die Zeugung oder die Kraft aller organisirten und lebenden Körper, ihre Gattung hervorzubringen, ist kein Princip, sondern ein Proceß. Es kommt hier nicht darauf an, durch wie viele Körper wir die Folge der Thätigkeit und Bewegung fortführen, wir müssen zuletzt auf eine erste verständige, unabhängige, bewegende, weise, ewige Macht, auf eine Quelle alles Lebens zurückkommen und diese ist Gott. Wir können so freylich nicht ganz begreifen. Allein noch unbegreiflicher ist, anzunehmen, daß jeder Körper sich selbst durch eine successive Zeugung in einer unendlichen Zeit hervorgebracht habe. Anstatt einer ersten unabhängigen Ursache schaffen wir eine unzählige Menge von Ursachen. Die Einrichtung der lebenden Wesen kann nicht aus mechanischen Ursachen erklärt werden u.

Indem diese Schrift eine große Sache vertheidigt, ist sie auch in einem edlen Stile und mit Wärme geschrieben. Bekanntlich wird jetzt auch in Deutschland die Theorie des Lebens oft auf eine Art behauptet, daß darunter alle Religion und Moral zu Grunde geht. Hätte der Verf. für dieses Land schreiben sollen, so mußte er anders schreiben, tiefer und vielseitiger verfahren. Für das Gebiet, welchem er seine Schrift bestimmt hat, wird sie sehr nützlich seyn und hat gewiß schon segensreiche Wirkungen hervorgebracht, wie man aus den wiederholten Ausgaben derselben sieht. Wir haben auch deswegen einen etwas ausführlichen Bericht darüber erstattet, damit man sehen möge, wie in England über diese Gegenstände gedacht und für und wider gestritten wird.

## P a r i s.

Traité des Rétentions d'Urine, causées par le rétrécissement de l'Urètre et des Moyens a l'aide desquels on peut détruire complètement les obstructions de ce Canal; par Théodore Ducamp. D. de Méd. avec cinq Planches, précédé d'un Rapport fait à l'Institut. 1822. 280 Seit. in Octav ohne die Vorrede.

Ein Werk welches zur nähern Kenntniß und dadurch auch zur sichereren und glücklicheren Behandlung einer eben so häufigen als beschwerlichen, ja lebensgefährlichen Krankheit wesentlich beyträgt, und in vollem Maaße das Lob verdient, welches ihm Deschamps und Percys in ihrem Rapport an die K. Academie der Wissenschaften in Paris ertheilten. Nach einer Beschreibung der Harnröhre, besonders was die genaue Ausmessung ihrer Gestalt, Länge und ihres Kalibers nach der Verschiedenheit der Höhe und des Alters des Körpers betrifft, schildert der Verfasser mit gründlicher Benutzung seiner vorzüglichsten Vorgänger die Ursachen, die Entwicklung und und die Zufälle der Verengungen der Harnröhre, vorzüglich die mancherley bedenklichen Beschwerden, welche sie theils unmittelbar theils mittelbar veranlassen, und geht denn zur Behandlung derselben über. Dem gemäß handelt er in besonderen Kapiteln: 1. von der Behandlung durch Erweiterung der Verengung, und wie solche sich durch Kerzen (Bougies) gebildet aus Darmsaiten, Bley, Pflastern, oder elastischem Harze, oder durch Sonden und Catheter bewirken läßt, und würdigt die drey Arten der Ansteckung der Harnblase; 2. von der Behandlung durch Zerstörung und 3. von der ihm eigenen, modificirten Behandlung der Verengungen der Harnröhre. Diese besteht kürzlich in folgendem: vor allem, bemüht sich Hr. Ducamp, mittelst an die Spitze eines Catheters geschickt angebrachten Modellir-Wachses, und einer ohne Abbildung nicht wohl deutlich zu

machenden, niedlichen Vorrichtung, von der wahren Beschaffenheit der Verengung eine möglichst genaue Abformung zu erhalten. Somit aufs bestimmteste von der entweder ringsum in der Harnröhre, oder mehr oben, oder mehr unten, oder mehr seitlich in ihr befindlichen Lage, Form und Länge der Verengung vergewissert, applicirt er sodann, mittelst eines artig ausgedachten, einfachen Apparates das Arzneimittel (ein Stückchen Höllenstein) präcis nur auf diejenige Stelle wo sich die wegzuschaffende Asterorganisation befindet. Bisweilen ist eine einzige Application schon hureischend, um den Kanal für den Harnfluß gehörig wiederherzustellen, meistens muß sie jedoch ein Paar mal wiederholt werden. Um aber den wiedergeöffneten Kanal nun auch, für immer gehörig erweitert zu erhalten, bringt er nachgehends noch ein durch Luft oder Wasser, mittelst einer Spritze ausgedehntes Stückchen Kalandarm an diese Stelle, so wie in der Folge eben falls eine eigene Kerze, deren spindelförmig verdickte Stelle gerade auf die verengt gewesene Stelle in der Harnröhre zutrifft. Zu diesem Zwecke ist die Oberfläche seiner Kerzen und Catheter mit Zoll und Linien graduirt. Alle besondern Handgriffe werden in einer, den Charakter vielfältiger Erfahrung und reiner Wahrheit tragenden Sprache vorgetragen, so wie die Instrumente durch vier lithographische Tafeln deutlichst versinnlicht. Wir zweifeln nicht, daß auf solche Art, die doppelte Indication, welche sich der Wf. S. 144 zum Grundsatz machte, *détruire la disposition morbide des parties qui forment le rétrécissement, et les mettre de niveau avec le reste du canal* vollkommen erreicht werde, und daß er wirklich selbst eine laut S. 167, achtzehn Linien lange, Verengung, ohne einen widrigen Zufall glücklich weggeschafft habe. Es darf diesem praktisch brauchbaren Werke nicht an einer teutschen Uebersetzung fehlen, die, wie wir eben in einer Buchhändler-Anzeige lesen, vor einigen Wochen erschienen ist.

## Sulzbach (im Regenkreise Baierns).

In des Kommerzienraths J. C. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Der neue Chiron. Eine Zeitschrift für die Wundarzneykunst und Geburtshülfe; in Verbindung mit mehreren Aerzten herausgegeben von D. Kajetan Lextor, öffentl. ordentl. Professor an der Univers. zu Würzburg, Oberwundarzt des Juliusspitals daselbst. u. s. w. Ersten Bandes, erstes Stück. 1821 Mit 5 K. XII u. 194 S. in 8.

Durch den leider zu frühen Tod des verdienstvollen Barthel von Siebold hörte der Chiron mit dem Jahre 1813 auf: der würdige Nachfolger jenes Gelehrten setzt unter obigem Titel jene zu ihrer Zeit so beliebte Zeitschrift Süddeutschlands fort, deren Zweck hauptsächlich Mittheilungen deutscher Vereicherungen der Chirurgie und Geburtshülfe ist. Der Gehalt des vor uns liegenden ersten Stücks des ersten Bandes berechtigt uns zu der Hoffnung, daß diese Fortsetzung des Chiron mit zu den erfreulichsten Erscheinungen jetziger Zeit gehören werde, wenn jedes Stück so reichlich an trefflichen Aufsätzen ausfällt, wie dieses. — I. Ueber die Amputation im Kniegelenke vom Herausg. Dieser Operation, deren Vorzüglichkeit zuerst Brasdor erwies, und die nachher von Petit und Hoin empfohlen und angewandt wurde, indeß die meisten Chirurgen älterer und neuerer Zeit als Gegenet auftragen, wird hier von Neuem vom Verf. das Wort geredet, welcher sie dreymal, unter diesen zweymal mit glücklichem Erfolge an Lebenden, wegen besonderer chronischer Uebel machte, und diese Fälle hier erzählt; der Vf. läßt die Kniescheibe zurück, und bildet aus der Haut der Kniekehle einen Lappen mit dem Weidmannschen stumpfen Amputationsmesser, welches, nachdem Kniescheibenband, Seiten- und Kreuzbänder des Knies durchschnitten worden, über die Gelenkfläche der tibia weg, an der hintern Seite der tibia herab und dann von innen nach außen durch die weichen Theile führt. Außer der arteria poplitea, die mit Leichtigkeit zu unterbinden ist, blutet gewöhnlich noch die art. articularis inter-



na inferior stark und erheischt Unterbindung. Die angeführten Beobachtungen beweisen, daß die exarticulatio genu wenigstens nicht gefährlicher, als die Amputation des Oberschenkels, und daß von dem Zurückbleiben der Kniescheibe und der halbmondförmigen Knorpeln kein Nachtheil oder Hinderniß für die Heilung zu befürchten sey. — II. Ueber die Verengung des Bruchsaackes bey angeborenen und erworbenen Brüchen von Dr. M. J. Ebelius. Die Verengerungen im Körper des Bruches fand der Verf. in einer wirklichen Strukturveränderung und Verdickung des den Bruchsaack bildenden Bauchfells begründet, welche Striktur nicht bloß von dem Zellgewebe auf seiner äußern Oberfläche und Verdickung der Fibern des musc. cremaster, wie Scarpa will, abhängt. Solche Verdickungen entstehen bey alten Brüchen durch das häufige Vor- und Zurücktreten der im Bruche enthaltenen Theile. Bey angebornem Bruche entsprechen die Verengerungen in der Mitte des Bruchsaacks früher immer dem Bruchsaackhalse, und scheinen durch die natürliche Tendenz des Scheidecanals, an dieser Stelle zu obliteriren, zu entstehen, und sich später diese verengerte Stelle bey der Volumenzunahme des Bruches herabzusetzen. — III. Ueber das Totalstaphylom der Hornhaut von Dr. Carl Jos. Beck, Prof. zu Freyburg. Nachdem der Verf. das Ungenügende aller bisher über die Genesis des Staphyloms aufgestellten Ansichten dargelegt hat, setzt er dieselbe in einer Aufhebung der Polarität oder des Dualismus der diaphanen dem Lichte verwandten Hornhaut, und der die Irritabilität des Auges repräsentirenden Iris durch die vermöge der Entzündung herbeygeführte Lebensstörung dieser Gebilde, vermöge welcher auch nun der Indifferenzpunkt, nämlich die zwischen beiden sich findende wässrige Feuchtigkeit verschwindet, und beide Gebilde in eine organische Masse verschmelzen, in welcher die productive Tendenz nach aussen nun vorwaltet, und die Kugel- oder Kegelform des Staphyloms hervorruft. — IV. Merkwürdige Steinschnittgeschichten vom Medicinalrath Klein

in Stuttgart. — Neue lehrreiche Fälle aus des Verf. eigener Praxis. — V. der äußere Schenkelbruch entdeckt und beschrieben von Dr. Hesselbach Professor zu Würzburg. Bey der Fortsetzung der Untersuchungen über den Ursprung und Verlauf der untern Bauchdeckenschlagader und der Hüftbeinlochschlagader entdeckte der Verf. am 1. Mai 1819 eine vierte Stelle an der innern Leiste, wo Eingeweide aus der Bauchhöhle hervortreten können; sie liegt unter der halbmondförmigen Brücke, welche von den untern stärkern Fasern der aponeurosis iliaca interna gebildet wird. In der Leiche einer alten Frau fand er an dieser Stelle einen Bruch, welcher die allgemeinen Decken in die Höhe hob, und neben den Schenkelgefäßen nach außen lag, daher er ihn auch hernia cruralis externa benennt. Der Bruchsack besitzt Hals, Körper und Grund, doch erscheint das Verhältniß dieser Theile umgekehrt: der Hals, der eine eyförmige von der vordern Ecke des Darmbeinkammes schief nach innen und unten gerichtete Lücke vorstellt, ist der weiteste innerhalb der Bauchhöhle liegende Theil des Sackes; der Körper ist der außerhalb der Bruchhöhle, unter der aponeurosis iliaca externa liegende größte Theil des Sackes, der neben sich nach außen den geraden und dicken Schenkelmuskel, neben sich nach innen die Schenkelgefäße und Nerv hat, und wird von oben nach unten immer schmaler; der Grund endlich ist der unterste schmalste Theil, mit welchem sich der Sack schließt. Die Bruchgeschwulst beginnt vom äußern Leistenbunde, zwischen der vordern Ecke des Darmbeinkammes und der Stelle, wo man die Schenkelschlagader klopfen fühlt, steigt schmaler werdend abwärts, jedoch schief nach innen gerichtet, und endigt mit einer stumpfen Spitze in der Gegend des kleinen Nollhügels. Der Bruchsack besteht aus zwey Blättern, und überhaupt kann man vier Decken noch unterscheiden, außer der Haut: die erste ist die oberflächliche schwächere, die zweyte die tiefe Schicht der Schenkelbinde, unter diesen liegt die dritte, als eine Schicht fetten Zellstoffs; die vierte und stärkste wird von der aponeurosis iliaca

externa gebildet: das äußere sehr zarte Blatt des Bruchfacks wird von dem vorgeschobenen obern schwächern Theil der aponeurosis iliaca interna, das innerste Blatt aber vom vorgedrängten Theil des Bauchfells gebildet. Eine Einklemmung läßt sich nicht wohl denken, so lange der Bruch die aponeurosis iliaca externa nicht überwindet, weil der Hals der weiteste Theil des Bruchfacks ist: sollte sie jedoch erfolgen, so müßte man die einschnürenden Theile schichtweise von aussen nach innen durchschneiden, weil die arteria circumflexa ilei immer vor der vordern Wand des Bruchfacks liegt. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erklärung des Ganzen. — VI. Beobachtungen über die Heiluna der Lymphgeschwulste in ihren letzten Stadien von Dr. W. J. Chelius. Der Vf. sah weder von der Rust'schen Einspritzungsmethode mit heißem Wasser, noch von der Eröffnung der Geschwulst mittelst des Bistouris und Behandlung mit reizenden Mitteln Erfolg, sondern nur vom Aetzmittel (lapis caustic. chirurgorum) welches er aber bey nur etwas bedeutender Geschwulst (Lymphgeschwulst, als kalte Abscesse) an verschiedenen Stellen zugleich so einwirken läßt, daß Brandschorfe in der Größe eines 24 Kreuzer: Stückes gebildet werden, ein Verfahren, welches mit dem Beringschen in so fern übereinstimmt, als selber auch mehrere Aetzmittel, in Entfernung von zwey Zollen anwendet. — VII. Ueber die Exarticulation im Ellenbogengelenk vom Herausg. Des Vf. Verfahren besteht darin, mit einem langen zweischneidigen Messer am condylus externus humeri bey gestrecktem Arm einzudringen, selbes flach an der Beugeseite des Gelenks vorbei und am innern condylus humeri herauszuführen, u. nun sägend nach unten gehend, einen 3 bis 4 Queerfinger langen Fleischlappen zu bilden, welcher die Armschlagader enthält, die man sogleich unterbindet; nun macht man auf der Streckseite des Armes, zwey Queerfinger unter dem ersten Einstichspunkte einen Hautschnitt vor dem einen Rande der bereits vorhandenen Wunde bis zum andern, präparirt diesen Hautlappen nach aufwärts los, um das olecranon von seiner hintern Seite frey zu machen, durchschneidet das äußere Seitenband, dringt zwöl-

sehen radius u. humerus ein, läßt nun den Vorderarm beugen, durchschneidet die Sehne des triceps und zuletzt das innere Seitenband, wodurch die Exarticulation vollendet ist. Ein glücklicher Fall dieser Operation angeführt. — VIII. Geschichte eines ansteckenden Kindbettfiebers in der Entbindungsanstalt zu Würzburg, vom Prof. d'Ouztrepont. — IX. Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Italien und die Schweiz von Dr. A. Pagenstecher. — X. Geschichte einer wegen einer innern Krankheit, mit glücklichem Erfolge verrichteten tracheotomie, vom Prof. Cheelius. Die Operation wurde bey einem 22jährigen Landmädchen wegen heftiger Erstickungszufälle in Folge einer Entzündung der Speiseröhre, Schlundes und Kehlkopfes vom Amtspophysikus Dr. Siegel zu Neckarbischofsheim verrichtet, und das Mädchen völlig hergestellt.

#### Carlsruhe und Baden.

Bev Mary: Quellen des öffentlichen Rechts der deutschen Bundesstaaten, oder Sammlung der wichtigsten Urkunden, die zur Kenntniß des allgemeinen Bundesstaatsrechts gehören. Von 1800-1821. Erster Band, 1821. VI. III. u. 159 Seiten; Zwepter Band VI. u. 369 S. und 5 Bogen Tabellen in Octav.

Diese an und für sich zweckmäßige und correcte Sammlung zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält den Lüneviller Friedensschluß, den Hauptdeputationschluß vom 25. Febr. 1803, das darauf erfolgte Reichsgutachten und kaiserliche Commissions Ratificationsdecret; die zweyte: den Presburger Frieden vom 26. Decemb. 1805, die Rheinische Bundesacte nebst dazu gehörigen Actenstücken, den Tilsiter Frieden von 1807, und den Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich vom 14. October 1809; die dritte endlich: den Pariser Frieden vom 30. May 1814, die Wiener Congreßacte mit ihren Anhängen, den Pariser Frieden vom 21. Nov. 1815, den Frankfurter Territorialrecess vom 20. Jul. 1819, sodann die Bundesacte und die Acte der Wiener Ministerial-Conferenzen, nebst der Ausstragal- und Executionsordnung, und die organischen Beschlüsse der Bundesversammlung bis zum Beschlusse über die Kriegsverfassung vom April 1821.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

143. Stück.

Den 6. September 1823.

---

M ü n c h e n.

Bey K. Thinemann: Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft. Oder Versuch neuer Ansichten der politischen Oeconomie. S. XII. 247. in 8. 1821.

Die vorliegende Schrift wird, zufolge eines umlaufenden Gerüchts, dem bisher nicht widersprochen worden ist, Herrn von Cancrin beigemessen, der nun an der Spitze der Leitung des öffentlichen Haushaltes des größten aller Europäischen Reiche steht. Viele Millionen aber, wenn jenes Gerücht gegründet ist, werden höchst begierig seyn, im Voraus die Grundsätze Dessen kennen zu lernen, der einen so großen Einfluß auf ihr Wohl und Wehe haben kann. Man wird beim Lesen des Buchs, wer auch dessen Verf. sey, sehr bald bemerken, daß man es nicht mit einem sogenannten Stubengelehrten allein zu thun habe, es war deßhalb kaum nöthig uns zu sagen, "der Verf. habe Gelegenheit genug gehabt, die Dinge der Welt im Nahen und im Großen anzuschauen", es fühlt sich sehr bald. Eigentlich ein neues in allen Theilen ausgebildetes schulgerechtes System aufzustellen, war die Absicht

M (6)

nicht, am Wenigsten ein Compendium; der jetzige Zustand der Wissenschaft wird als bekannt vorausgesetzt, geistreiche Bemerkungen folgen, Bemerkungen, die jedoch eine neue Begründung der Wissenschaft bezwecken. Alles wird im Ganzen, wenn es auch nicht deutlich ausgesprochen wird, auf Rußland bezogen, dessen Wohl dem Verf. immer vorschwebt, mit dem er genau bekannt ist, in welcher Beziehung das Buch einen ganz eigenthümlichen Werth hat. Es herrscht in dem vor uns liegenden Werke eine Entfernung von aller Einseitigkeit, die Dinge werden genommen wie sie sind, und das Bestreben geht dahin, ohne alle gewaltsame Maßregeln, vorsichtig dem Ziele sich zu nähern. Zwar weiß es der Rec. sehr wohl, denn er hat, um mit unserm Verf. zu reden, auch nicht immer als ein ganz entfernter Zuschauer der öffentlichen Begebenheiten gestanden, aber der Letztere weiß es doch noch besser, daß von der richtigen Einsicht und unter der Voraussetzung des redlichsten Willens es immer noch bis zur Erreichung des Ziels ein sehr weiter Weg ist, selbst wenn man in einem autokratischen Reiche auf der höchsten Stufe steht, da die Verwickelung der Völker-Verhältnisse, früher begangene Fehler im Innern, bestehende Einrichtungen, die Art der Bildung und des Characters des Volks, die einzuleitenden Uebergänge u. a., Hindernisse mancher Art in den Weg legen; nach solchen Erfahrungen aber wird man mäßig in den Hoffnungen. Unser Verf. schließt S. 240 mit den Worten: Er wünsche, daß dieß Werklein theoretisch etwas nutzen, leider aber mit der festen Ueberzeugung, daß es practisch sehr wenig fruchten werde. Es wird hoffentlich anders kommen. Ohne Lärm zu machen, ohne gewaltsam umzustürzen, will unser Verf. im Stillen vorbereiten; man vergl. hiermit die wenigen Worte, die der neue Russische Finanz-Minister wegen der zu befolgenden Grundsätze in dem Berichte dieses Jahrs an die Credit-Commission geäußert hat, und man

entscheide, ob jenes Gerücht dadurch Wahrscheinlichkeit erhalte oder nicht.

Auf den Unterschied zwischen Welt- und Volksreichthum wird ein großer Werth gelegt; von diesem ist zuerst zu reden, wann gedenkt der Rec., um die Leser auf das Wesentlichste aufmerksam zu machen, die bedeutendsten theoretischen Aussprüche des Verf. und vornehmlich die damit vermischte vorgetragenen Maxregeln, welche den Regierungen empfohlen werden, so viel es der Raum gestattet, zu erwähnen.

Unter Weltreichthum werden die Güter begriffen, die, auf der Erde verbreitet, zum Leben der Menschen im gesellschaftlichen Zustande gehören, unter Nationalreichthum wird der jedem Volk mehr oder weniger daran gebührende Antheil verstanden. — Der Rec. seines Theils hat weder von dem Neuen, noch von der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Unterschieds sich überzeugen können, ihm hat es geschienen, daß hier gelte, was der Verf., vielleicht weniger passend, an einem andern Orte sagt, der Streit ist, ob man den Strumpf von Oben oder Unten zu stricken anfängt. Freyer kann ein Volk, auf seinem Gebiete seine Kräfte entwickelnd, die äußern Kräfte der Natur zur Vermehrung seines Wohlstandes benutzen; wird die nöthige Rücksicht auf die eigenthümlichen, aus den natürlichen und geselligen Verhältnissen des Volks und der Völker unter einander genommen, so ist alles Erforderliche geleistet. Dieß Letztere mag freylich oft überssehen worden seyn, aber diese vorgeschlagene Eintheilung verhindert nicht, daß Aehnliches geschehe. Jedes Volk muß auch in Verbindung mit andern betrachtet werden, der Einfluß der Mächtigen auf die minder Mächtigen, darf so wenig als die heimische Verfassung überssehen werden. Aber ist dieß denn bisher ganz überssehen worden? Der gerechte und billige Antheil, den die einen Völker an den Gütern anderer erhalten, wird durch den Verkehr bewirkt; dieser ist von den bisherigen Schriftstellern so wenig, als der nicht freye Handel, der durch Druck und Egoismus mancher Art,

durch begünstigte Handelsgesellschaften und der, welche auf ferne Ansiedlungen geübt wird, unbeachtet geblieben. Die hier sogenannte Privation, Entziehung der andern Völkern eigentümlichen Güter, liegt darin, oder in den überwiegenden Anlagen, in den natürlichen Begünstigungen, dem Zurückstehen Anderer u. f. Von Raub und Gewalt aber, wodurch das eine Volk auf Kosten des andern sich bereichern kann, ist bey Entwicklung einer rechtlichen Entstehung und Vermehrung des Reichthums der Völker, so wenig, als von Räubern und Dieben in der Mitte der einzelnen Völker in dieser Hinsicht zu reden. Daß aber das eine Volk bey dem Handel und zwar selbst bey dem freyen Verkehr mehr als das andere gewinnen könne, hat bereits Ad. Smith bemerkt, auch ist von den Philosophen selbst nicht geläugnet worden; daß einzelne Orte und kleine Landschaften fast einzig durch den Handel mit dem Auslande und durch den Zwischenhandel reich werden könnten. Eben so wenig ist es etwas Neues, daß die Kräfte der äußern Natur als eines der Mittel zur Erzielung der Güter anzunehmen wären, oder daß die Zinsen als von der Anwendung der Capitale abgeleitet zu betrachten seyen, Nec. glaubte, hierüber wären Alle längst einverstanden.

Mehreres möchte dagegen bey der hier vorgetragenen Eintheilung der Güter, bey der sogenannt productiven Arbeit, der Beschränkung des Productiven des menschlichen Geistes auf die Kunst, bey der unvollkommenen Eintheilung der Capitale, der Lehre vom Werth und Preise u. f. mit Recht zu erinnern seyn; allein der Verf. kann immer seine Tadel damit entwasfen, daß er sagt, er habe nichts Vollständiges, sondern eigentlich nur Bemerkungen liefern wollen; der Raum aber gebietet uns, auf das oben Angeführte vorzüglich uns zu beschränken.

Wir merken deßhalb aus der ersten und zweyten Abtheilung, Weltreichthum, Volksreichthum und Staatsweisheit Folgendes an. — Man würde irren, heißt es, wenn man die zerstörende Arbeit, die selten



rein anzutreffen ist, als schädlich betrachten wollte, sie sey das Remedium der Production; würden Alle arbeiten, so würden Alle träge werden bey gleicher Vertheilung der Güter; Reiche, Luxus, Abgaben seyen Hülfsmittel der Production, und nur dann ungerecht und zernichtend, wenn nicht Alle durch eigene Anstrengung gleiche Ansprüche an die Erwerbung der Güter machen könnten, d. h. also da, wo Claverey herrsche. Dieß widerspreche aber nicht dem Wunsche mehr feste Familien zu haben, als allein nach höherem Ertrage zu streben, wie durch die Englische Tagelöhner-Arbeit geschehe: die persönliche Freiheit, die Jedem seinen verdienten Antheil zuweise, werde auch bald eine bessere Vertheilung des Eigenthums mit sich führen. — Erschöpfend ist auch dieß nicht, Maß und Ziel ist, was das Erstere betrifft, entscheidend, zur dauernd guten Vertheilung des Grundes und Bodens hilft aber die Freiheit nicht allein, auch sind viele andere Rücksichten zu nehmen. — Demnächst wird sehr belehrend über den Einfluß der Menschenrassen, der Religion, der Staatsverfassung auf die Erzielung und Vermehrung des Volksreichthums gesprochen.

Beym Metallzeide v. S. 35 an wird bemerkt, daß, da der Bergbau unsicher sey, ein Volk im Ganzen vielleicht besser thue, seinen Bedarf an edlen Metallen von fremden Völkern zu nehmen; da indeß die Kosten der Verführung und die dabey zu übernehmende Gefahr zu bedenken wären, auch gut sey, daß ein Volk in Hauptsachen nicht ganz abhängig von andern bleibe, und Erzgebirge ohne Bergbau nicht bewohnbar, die Thäler aber schon hinlänglich besetzt wären; so wäre es gut, sich nach den Umständen zu richten, thöricht aber, in silberreichen Ländern gegen die Ausfuhr dieses Metalls zu eifern, da es deren Haupt-Product sey. Das ausgeführte Geld beweise an sich Nichts in Bezug auf die Handelsbilanz; dabey kommt ein Seitenblick auf seinen Minister vor, den man leicht errathen kann, der die Einfuhr der edlen Metalle

anführte und doch eine günstige Bilanz herausgerechnet habe. Hätten wir verhältnißmäßig mehr des edlen Metallgeldes als andere Völker, und unser Bedürfniß erheischt, so werde es ausgeführt werden, oder es würden dadurch neue Productionen veranlaßt und ein neuer Geldbedarf entstehen, oder es werde verschwendet werden. Geld gehöre zum Reichthum (dies hat Niemand geläugnet) und wo nicht ein Volk, so könnten doch einzelne Orte durch Handels- und Geldspeculationen ohne alle productive Arbeit reich werden. (Es kommt darauf an, was man unter productiver Arbeit versteht; im freyen Handel erhält der Kaufmann für die Dienste, die er leistet, den billigen Lohn und die üblichen Gewinne von seinem Capitale.) Vom Credit und dem eigentlichen Papiergelde S. 49 ff. Gleich vorn ist ein Irthum. In England war Streit über die Verfertigung der Ein Pfund Noten, nicht der von Fünf Pfund, die früher die niedrigsten waren; Lob und Tadel sind nicht begründet, wie denn überall der Verfasser in Bezug auf England nichts weniger als hinlänglich unterrichtet ist, und oft mit großer Bitterkeit sich äußert, was sonst in Beziehung auf andere Völker nicht der Fall ist. Sehr schätzenswerthe Bemerkungen über das Eigenthümliche des Verhältnisses der Russischen Kupfermünzen, verglichen mit dem R. Papiergelde und den Marktpreisen des Kupfers, ferner der Verschiedenheit des Werths der R. Bankassigurationen im Innern und in Bezug auf das Ausland oder den Stand des Wechsel-Courses, folgen. Die Eigenthümlichkeit des Volks und die Lage des Landes, das gleichsam bey seinem großen Umfange, mit Ausnahme der Grenzen, vom übrigen Europa abgethieden sey, wird angeführt. Im Ganzen wird man mit den Ansichten des Verf. in Bezug auf das Papiergeld einverstanden seyn können; er ist kein Freund desselben, glaubt aber, daß es die Gewerbsamkeit des Volks sehr erhöhen könne. (In gewisser Hinsicht wohl, aber auch die Verschwendung). Nur ganz allmählich solle es vermindert werden; sey es am Ende nicht einerley, 1 statt

4 zu schreiben? (Aber man beabsichtigt doch nicht nur dieß, sondern auch, daß das Eins einen gleichen und beharrlichen Werth wie das baare Geld behaupte). Zuerst wird die Feststellung des Werths desselben empfohlen, durch die gemeinsame Anwendung einer sogenannten subsidiarischen Fundation, durch Auswechselung gegen klingende Münze, theils durch Vernichtung. Dann wird zugestanden, daß die Letztere nur das Uebel ganz hebe, die Feststellung des Werths nur annähernd thunlich, eine plößliche Vernichtung aber, vollends wo es schon länger bestanden habe, ein salto mortale sey. Bey dieser Gelegenheit kommt ein heftiger Ausfall gegen Die vor, welche die neue Russische Silbermünze, ohne Schlagschuß zu nehmen, empfohlen hätten; auch England habe ja einen solchen angenommen; (so viel wir wissen beym Silbergelde, nicht beym Goldgelde, jenes wird dort gleichsam als Scheidemünze betrachtet). Wie schädlich unzeitige Aufrichtigkeit werden könne, soll durch Rußlands Beyspiel erläutert werden, nachdem man daselbst das Papiergeld als eine öffentliche Schuld erklärt habe, welches nicht einmahl streng genommen wahr sey. Erst dann habe man angefangen zu zweifeln, vorher hätten Bank-Assignationen nur durch ihre Vermehrung, dann wegen des Mißtrauens verloren. (Es mag seyn, daß dieß mitgewirkt hat, allein auch ein noch so isolirtes Volk, um mit dem Vf. zu reden, muß doch bey übermäßigem Papiergelde die Rückwirkung endlich deutlich genug verspüren, welche aus dessen gesunkenem Werthe im Vergleich mit dem baaren Verkehr mit andern Völkern entsteht). Zu frühe Offenherzigkeit tadelt der Vf. Der Staat, (die Regierung) heißt es ferner, soll nie etwas Falsches sagen, Aufrichtigkeit ist aber erst dann nöthig, wenn Volk und Sache reif sind, dann aber ist ohne Rückhalt das Gesagte zu belegen und zu bewähren, und dann wirkt die Aufrichtigkeit, von der Staatsverfassung unterstützt, oft Wunder. Zuweilen seyen die Maßregeln zur Verbesserung des Papiergeldes nur

scheinbar gewesen, in Wahrheit hätten sie dessen Vermehrung bezweckt, und die Ausgaben decken sollen; gleichwohl hätten die Minister gehofft, das Volk werde es nicht bemerken, da aber die Minister nicht immer die Klügsten im Volke wären, so hätte es das selbe immer bemerkt.

Im Lauf der Zeit werde durch die Vermehrung der Silber-Masse Alles theurer (d. h. wohl, verglichen mit Geld), diese wirke noch immer fort (ist dieß so entschieden, und ist dieß die alleinige Ursache, was heißt theuer?) Theuerung sey nur nachtheilig, weil man mit andern Ländern nicht Markt halten könne (ist dem wirklich so, wenn eine richtige Erklärung von dem, was theuer ist, zum Grundeliegt?) Unter mehreren heftigen Aeußerungen gegen England und den Vorausverkündigungen seines nahen Untergangs, der doch nun etwas vertagt ist, kommt vor, es könne das Land doch zu seinem natürlichen Zustand allmählich zurückgeführt werden — (und damit ist man jetzt offenbar beschäftigt —) die dort herrschende Theuerung aber wird dem sogenannten Privations-System beygemessen, wodurch es auf Kosten anderer Völker sich in Geld bereichere, da diese Theuerung doch offenbar in den Abgaben liegt.

Bey der Concurrnz, v. S. 88 an, wird bemerkt, daß bey einigen Gewerben, wie z. B. bey Apotheken, eine Beschränkung der Freyheit nöthig sey. Allein da auch bey dem Verkauf aus der zweyten und dritten Hand zuweilen ein Hang zu Erhöhung der Preise aus der freyen Mitbewerbung hervorgehen könne, so habe der gesunde Verstand unserer Vorfahren gewisse Beschränkungen eingeführt, die nicht ganz zu verwerfen wären; zugleich wird jedoch hinzugesetzt, daß eine zu große Beschränkung wieder ein Fehler sey, auch will unser Verf. keineswegs die Freyheit, wo sie schon bestehe, mit obiger Ausnahme, beschränkt wissen, wo aber solche Beschränkungen noch vorhan-

den wären, will er sie ohne Rücksicht nicht aufheben. In außerordentlichen Fällen und Lagen sey eine Einmischung der Regierung bey'm Kauf, Vor- und Verkauf zu rechtfertigen, namentlich seyen Kornhäuser in der Schweiz, Polizey-Gesetze in großen Städten über den Verkauf der Hocker und in Bezug auf den Wucher und die Verführung durch die Juden, zu rechtfertigen. Dann vom Kornwucher und den Sperren v. S. 94 an, womit im Ganzen die Unpartheyischen einverstanden seyn können. Das Besondere folgt alsbald. In einem Lande, welches gemeint sey, ist leicht zu erkennen, wo die Ausfuhr wegen des Laufs der Flüsse leicht, die Einfuhr schwer sey, würden Verbote der ersten sich rechtfertigen lassen, vorausgesetzt, der rechte Zeitpunkt werde getroffen, dieser aber sey schwer auszumitteln; wer habe im J. 1817 die später in Rußland eintretenden schlechten Ernten ahnen können? Kornhäuser in getreidereichen Ländern seyen mislich.

Das Bestreben jedes Volks bey sich nach dem möglich größten reinen Ertrag, und so weit Recht und Pflicht es erlaube (sie gelten ja auch im Innern) nach dem größtmöglichen Antheil an dem sogenannten Weltreichthume, müsse doch den frühern Grundlagen und den Zwecken des gesellschaftlichen Zustands untergeordnet werden. Die Gesellschaft sey nothwendig, sie setze Spaltung in einzelne Völker voraus, sonst sey die höchste Bildung nicht zu erreichen; wie die Familie zur Erziehung der Einzelnen, so seyen Völker mit ihren Eigenthümlichkeiten zu ihrer Erziehung erforderlich. Sicherheit im Innern, Unabhängigkeit nach Außen wären wichtiger als Reichthum. Ein tagelöhnerischer Pöbel, gedrückte Kleinpächter und aufrührerische Sklaven seyen gefährlich; die Verhältnisse angemessen zu ordnen höchst wichtig; das System, das allein den möglich größten reinen Ertrag bezwecke, sey ein scheußliches System ohne menschliches Gefühl. Verwerflich sey die andere Uebertrei-

bung, sich selbst Alles machen zu wollen, wiewohl die Unabhängigkeit, als etwas Höheres, auch Anderes fordern könne. — Dann folgen Aeußerungen, denen der Rec. nicht zustimmen kann. Das Ackerbau- und das ihm entgegenstehende Manufactur- und Handelssystem, seyen nur darin verschieden, ob man den Strumpf von Oben oder von Unten zu stricken anfange. Der Handel mit dem Auslande, denn der Handel im Innern gehöre nicht hieher, weil er, obwohl sehr wichtig für den Volkreichthum, demselben doch Nichts hinzufüge und nur auf privative Art, das Geld aus den Säcken in den Sack, wie der Verschwender es aus dem Sack in die Sacke bringe. (Diesem kann der Rec. nicht beytreten; es ist nicht einzusehen, wie man bey einer richtigen Vorstellung vom Tausche und bey der Kenntniß der mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen desselben, solche Behauptungen erhärten könne). — Neue Eintheilung des auswärtigen Handels. — Das Volk müsse dahin streben, daß der hier sogenannte Gewerbandel, der Ackerbau und die Verarbeitung der rohen Stoffe zusammen wüchsen, der Handel könne aber leichter befördert werden, und ziehe andere Gewerbe nach sich; der gewaltsame Monopol-Handel sey der Völker-Moral zuwider; dann vom Krieg und der vom Verf. sogenannten militairischen Productivität, nebst Ansichten von Europa überhaupt v. S. 121 an. — Was die Staatsweisheit in Bezug auf den Volkswohlstand zu leisten habe, so bleibe ihr auch im Innern nicht ganz freie Hand, da die Völker ihre eigenen Wege eingeschlagen hätten, weshalb es schwer sey, die rechten Mittel und Wege zu wählen. Die wahren Grundsätze müßten den Umständen angepaßt, mit stetem Rückblick auf sie aber immer zu ihnen zurückgekehrt werden; nicht halbe Maßregeln wären zu ergreifen, man müsse nach dem Ziele unablässig streben, ohne auffallend zu seyn und gewaltsame Krämpfe im Volk zu erregen.

Die dritte Abtheilung handelt von der Staatswirthschaft im engern Sinne oder von dem öffentlichen Haushalte, den Finanzen. Die schwierigen Fragen bey der Lehre von den Abgaben, wo ihre Last zuletzt liegen bleibe, in wie ferne die Ausgleichung der Ungleichheiten von selbst eintrete u. a. überläßt der Verf. dem Leser, um seinen Scharfsinn daran zu üben: er wendet sich sogleich zur Sache, weil man doch einmal Abgaben haben müsse. Statt der Eintheilung in directe und indirecte wird die in berechenbare und unberechenbare auch zufällige vorgeschlagen. Rec. muß sich hier auf andere Aeußerungen, beschränken, welche eine allgemeinere Theilnahme erregen werden.

§. 50. Die Auflagen sollten mit Rücksicht auf das Ausland angelegt werden, folglich nicht hart die Hauptzweige unserer Ausfuhr treffen, wenn wir bedeutende Mitwerber hätten. Sie könnten dienen um wichtige Nebenzwecke zu fördern; fremde Güter könnten bey der Einfuhr mit mäßigen Abgaben belegt werden, um die nöthigen Erwerbszweige im Innern zu heben, bis sie Kraft erlangt hätten, auch könnten Gewerbszweige mit Abgaben belastet werden, um sie zu vermindern, da sie in anderer Beziehung verderblich wären. Aber Einfuhrverbote und hohe Zölle verfehlten immer den Zweck. §. 152: Auch als Repressalien könnten die Abgaben gebraucht werden, doch mit großer Vorsicht, damit man sich nicht dem Continental-System, d. h. dem höchsten Staats-Egoismus näherte, der am Ende verhungert, weil er Andern Nichts gönnen und nicht an einem Tisch mit ihnen Mittag halten will. — Im Allgemeinen werden die Vortheile und Nachtheile der directen und indirecten Steuern angegeben; ein Cataster sey nicht nur ein sehr schwieriges Unternehmen, für manche Länder noch kaum thunlich, und die ausgemittelte Quantität und Qualität des Bodens begründe noch

keine Gleichheit der Abgaben. Ganz gute Steuern gehe es nicht, sie seyen ein nothwendiges Uebel, oft sehe man die Kraft des Volks selbst über grundschlechte Abgaben siegen, so daß es dennoch gedeihe. Auch die Gewohnheit übe ihre Wirkung, eine weise gewählte Mannigfaltigkeit der Abgaben, nicht zu vielerley, nicht die Einheit, sey zu empfehlen; im Grunde habe am Ende jedes Land die ihm zuträglichen Steuer-Arten erkannt, die nur zu reinigen wären; bey geringerm Einkommen möchten directe, bey Handelsstaaten Zölle bey der Aus- und Einfuhr am Zuträglichsten seyn. Das Continental-System (S. 159) habe zuletzt den Kaufmannsstand so entwürdigt, und aus den Zollbeamten vieler Völker so abgefeimte Gauner gemacht, daß man möglichst zurückkehren sollte, aber man sey auch hier von dem Verfahren anderer Völker abhängig.

Die Natural-Abgaben (S. 161) seyen im Zustande der Halb-Cultur zuweilen eine Erleichterung, weil es da oft schwer halte, jene in Geld umzusetzen. Ihm, dem Verf., seyen Gegenden bekannt, wo man Heu zu einem Drittel Dessen verkauft habe, was zum Ankauf für das Heer wieder dafür habe gegeben werden müssen. Doch komme es bey den Natural-Abgaben sehr auf die Moralität des Volks an. Auch die ungeheure Vermehrung der stehenden Heere sey als eine solche Abgabe zu betrachten, welche das richtige Verhältnis der zerstörenden Kräfte im Volk sehr überschreite.

Ueym Staatsvermögen, wird bey den Domainen die Beobachtung verschiedener Rücksichten empfohlen, wiewohl ihre nicht hinlängliche Benutzung durch die Regierung zugegeben wird; dergleichen zu erwerben, wo sie nicht mehr sind, sey nicht rathsam, aber sie zu veräußern das größte Verbrechen, da sie meist nur verschleudert werden, und der Zweck vielleicht falsch gedacht gewesen wäre. (Alsdann freylich). Es wird zugegeben, daß die Forsten in Privathänden vielleicht



nach besser benutzt werden könnten als durch öffentliche Beamte, doch sey aus andrer and höhern Rücksicht, z. B. wegen einer Fläze, eine väterliche Aufsicht zu rechtfertigen; selbst auf die Erhöhung der Holzpreise von Seiten der Regierung zu wirken, sey empfehlenswerth, obwohl der Kermere dadurch gedrückt werde, aber der Staat müsse nicht wie mitleidige Töchter im Einzelnen, sondern im Ganzen bauend, erhaltend und vermehrend wirken. (Aber das zu viel Regieren!)

Vom Staatserwerb durch Monopole und von öffentlichen Fabriken S. 159. Im Allgemeinen ist der Beruf dagegen. Man erfährt hier, daß der Alleinverkauf des Biers und Branntweins der Krone 100 Mill. R. P. jährlich einträgt; weshalb die vererbliche Last nicht sofort in Rußland aufgehoben werden könne. Ueberhaupt habe jeder Staat seine Finanz-Krankheit, wie jeder Mensch die seinige, wo das viele Mediciniren nicht immer das Rathsamste sey. Auch erklärt sich unser Verf. gegen Staatsfabriken bey mehr fortgeschrittenen Völkern, aber wegen Erhaltung der Unabhängigkeit wären sie auch wohl unentbehrlich, und die von Peter d. Gr. angelegten Eisenwerke und Segelmanufacturen seyen gediehen und nun meist in Privat-Hände übergegangen. — Bey den öffentlichen Lehranstalten sey nicht auf ein öffentliches Einkommen zu sehen, doch die neuen Maschinenschulen nach Bell und Lancaster, wie paradox es auch scheine, wären mit Abgaben zu besetzen, da sie das schwerste Problem des Unterrichts auf dem Lande nicht löseten und die Serchigkeit förderten. —

Von Gemeinde-Lasten S. 178: Die aufgekommnen von der Regierung zu bestätigenden Gemeindebudgets verhüteten das Uebel auf der einen Seite, machten aber das vollkommene Gute von der andern vielleicht unmöglich. Eine nicht bewachte Municipal-Verfassung in großen Städten führe zu großen Uebeln, besonders sey es in England der Fall, wie die Armentaxe und

die jüngsten Untersuchungen über den Unterricht bewiesen; allein in dieser alten schlotternden Verfassung sey an keine bessere Verwaltung zu denken (— dieß ist etwas stark, freylich geht es da nicht so schnell wie unter autokratischen Regierungen, doch folgt sogleich —) zum Glück neutralisire der National-Geist diese Uebel.

Wir übergehen Anderes, um noch unsers Verf. Ansichten über das Staatsschuldenwesen v. S. 181 an mitzutheilen. Öffentliche Schulden sollten nur in außerordentlichen Fällen gemacht werden, in der Absicht sie in bessern Zeiten abzutragen. Nun aber seyen die Credit-Systeme und Tilgungs-Fonds aufgekommen, wovon auch die zu lallen anfangen, die noch nicht finanzmündig wären und nicht nöthig hätten, an Schuld-Systeme zu denken. — (Man kennt die Unmündigen). Seitdem das Papiergeld so schlecht geendigt habe, sey diese neue Finanzkrankheit aufgekommen. Englands unseliges Beyspiel habe Andere zur Nachahmung angetrieben. Man liest ungefähr hier was auch von einem Theil der Opposition in England geäußert wurde. Dient das Ganze nur um die Leichtigkeit des Schuldenmachens zu vermehren, und um in ausschweifende Unternehmungen sich einzulassen, indem man größere Summen verschreibt, als man erhält, und Tilgungs-fonds bildet, während man immer neue und bedeutendere Schulden macht, so ist solch Verfahren verwerflich genug, und auch die Tilgungs-Zinsen, wie unser Verf. den Ueberschuß nennt, den man außer den Zinsen aufbringt um das Capital allmählich einzukaufen, können Nichts helfen. — Dieses System, heißt es ferner, als hohe Finanzweisheit auszuschreien und es auch da einführen zu wollen, wo das Schuldenwesen es nicht nothwendig fördere, sey nicht nur Schülerverk, sondern ein Verbrechen an der Nation (S. 196). Bey Gelegenheit der Begründung des guten Glaubens äußert sich der Verf. zugleich über Stände und freye Verfassungen, wobey vieles zu Beherzigende vorkommt; Anderem wird man seine Zustimmung versagen.

Von der Finanz-Verwaltung S. 202. Während wir Anderes übergeben, wollen wir nur Einiges auszeichnen, was die Absichten des Verf. andeutet. Im Ganzen erklärt er sich mehr für die Regie als für die Verpachtung der Abgaben, allein er gesteht zu, daß Vieles von der Moralität des Volks abhängig sey, und daß der wirkliche Staatsmann nach Umständen verfahren müsse, nicht im Allgemeinen abzusprechen wäre. — Den sogenannten Abonnements oder dem Abkaufen der Steuern für ganze Ordnungen und Ortschaften, um den Plackereien zu entgehen, ist er nicht abgeneigt; (für einzelne abgesonderte Theile mag man dieß auch zugeben, allein in andern Fällen nicht, der Störung des freyen innern Verkehrs wegen, die davon unzertrennlich ist, wenn anders, wie es scheint, mehrere indirecte Steuern hier gemeint sind). Bey den Finanz-Instituten wird auch der Banken gedacht, obwohl hier nicht der rechte Ort seyn möchte. Privat-Banken will der Verf. nicht dulden, aber öffentliche: allein sind denn diese so viel treuer in der Haltung Dessen, was sie versprochen hatten, gewesen? Zuweilen seyen Banken vorzüglich wegen der Staatsschulden errichtet worden, dann aber würden sie dem Wechsel der Staatsschulden ausgesetzt, es liege nur eine Täuschung zum Grunde, da man die Banken als freye Vereine betrachte, was sie alsdann nicht wären. Der Kürze wegen übergehen wir, was von dem Cassen- und Rechnungswesenvorkommt, wiewohl hier Eigenthümliches gefunden wird, auch den angehängten minder bedeutenden Entwurf aller Staatswissenschaften, um noch die letzte Erklärung des Verf. hinzuzufügen. Wir hätten, so heißt es S. 226, bey den Abgaben tausend Schwierigkeiten gefunden, den Staatserwerb sehr beschränkt, das Papiergeld wie billig verworfen, die hehre Erfindung unserer Zeit, die Credit-Systeme mit Füßen getreten, die herrlichen Institute, die Banken über die Faust behandelt; wie aber soll sich denn ein Staat in seiner Finanz-Noth helfen? Wie jeder vernünftige Privat-

Mann, Extreme vermeidend, indem man sich von den hier großen apokalyptischen Thieren entfernt halte, von den Münzverschlechterungen, dem Papiergelde, den Staatsschuld-Systemen und den übertriebenen künstlichen Handels-Capitalen, daß man seine Ausgabe mit seiner gewöhnlichen Einnahme in Verhältniß bringe, und durch Fleiß und Ordnung diese zu mehren suche. Könnte diese Ueberzeugung in Europa recht lebhaft werden, so würde man, statt Credit-Systeme da im Streibhaus zu pflegen, wo man sie verwerfen sollte, die übergroßen Heere mindern und tausend andere überflüssige Ausgaben streichen, man würde nicht gerade Schätze sammeln, aber doch einen Nothpfennig zu behalten suchen, man würde die während des Kriegs gemachten Schulden abtragen, selten Krieg führen und Täuschungen nachjagen. — Wäre es, heißt es ferner, so oft zum Krieg gekommen, wenn man die äußere Politik sich hätte nach den Finanzen richten lassen? Würde es mit Europa so weit gekommen seyn, hätte man darauf Rücksicht genommen, und nicht durch neue Resolutions einmahl willkürlicheren Elephanten zu immer größerem Schaden aufzeregt? Dem sogenannten Diplomaten wird hier eine sehr enge Strafpredigt gehalten. Zwar scheint die Diplomatie in der neuern Zeit mehr die Finanzen zu achten, allein sie trage nur die Farbe augenblicklicher Noth, sie sey immer dieselbe, und, wenn die Staaten sich nur in Etwas erhohlet hätten, würden die Finanz-Realitäten den diplomatischen Visionen wieder geopfert werden. Möge man denn da zu Nothbehefen und Täuschungen seine Zuflucht nehmen, wo einmahl das Uebel rettungslos hereinströme. Der Kranke möge die Fontanelle gebrauchen, man rathe sie aber dem Gesunden nicht als Präservativ an. Wer unter den Gesunden verstanden werde, ist keinem Zweifel unterworfen, an diese ist eigentlich das ganze Buch gerichtet. Wir unsers Theils wüßten zu dem hier gegebenen Rath Nichts zu sagen, als: Amen, es geschehe also! Ein Censor könnte wegen des hier Gesagten, vielleicht in andern Ländern, wo solche Gesundheit nicht herrscht, in einige Verlegenheit kommen.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

144. Stück.

Den 8. September 1823.

---

R o m.

Nuovo Esame dell' Autenticità de' Diplomi di Ludovico Pio, Ottone I., E Arrigo II. sul Dominio temporale dei Romani Pontefici. Dissertazione di Marino Marini, Cameriere segreto di N. S. e Prefetto degli Archivi Pontifici. Rom, 1822. S. 134 in gr. 8.

Unstreitig gehören die Urkunden, deren Echtheit in dieser Schrift auf das neue geprüft wird, unter die wichtigsten Documente, durch welche die weltlichen Herrschafts-Rechte des römischen Stuhles über den Kirchen-Staat und über das Erbgut des h. Petrus begründet werden. Sie sind die einzigen Belege; die sich noch für die Schenkungen Pipins und Carls des Großen an die Päbste aufweisen lassen. Sie begründen also fast ganz allein den ganzen Besitz-Stand der Päbste; daher kann man sich leicht denken, daß jedesmahl, so oft über diesen Besitz-Stand gestritten wurde, auch diese Documente zur Sprache kamen. Unter dem letzten gewaltsamen Stürme, der die Päbste mit einem Mal um ihr ganzes Erbgut brächte, kam es freylich nicht dazu; denn die zerstör-

rende Macht, die es verschlang, bekümmerte sich weder um Urkunden noch um andere Rechts-Gründe; doch erst noch im vorigen Jahrhundert wurden diese Diplome unter den Streitigkeiten des römischen Hofes mit dem Modenesischen oder mit dem Hause von Este mehr als einer Feuer-Probe ausgesetzt, welche die historisch-diplomatische Kritik des gelehrten Muratori damit vornahm. Man mag also wohl auf das Resultat einer neuen darüber angestellten Untersuchung begierig genug seyn; man mag es noch mehr dadurch werden, weil sich voraus nichts anders erwarten läßt, als daß der neue Untersucher ein für die Echtheit der Urkunden günstiges Resultat herausgebracht haben wird, dann aber muß sich das Interesse wieder dadurch erhöhen, weil man sich doch nicht verhehlen kann, daß er zu der neuen Untersuchung theils durch seine sonst schon erprobte Gelehrsamkeit, theils durch seine Stellung als Präfect der päpstlichen Archive ganz vorzüglich geschickt und geeignet war: nur wird es freylich auch durch eine vorläufige Erklärung und Ankündigung des Verf. wieder geschwächt, nach welcher man doch nur eine partielle Befriedigung davon erwarten darf.

Hr. M. hat S. 2 voraus erklärt, daß er sich absichtlich darauf beschränken wolle, "a considerare questi diplomi sotto quegli aspetti di verita, ne' quali la paleologia e l'erudizione ce le presentano". Aus dem Gegensatz aber, in welchen er eine Erklärung gebracht hat, geht schon die Beziehung der Beschränkung sehr deutlich hervor. Die fraglichen Urkunden wollte er bloß nach den äußern Zeichen und Merkmalen prüfen, welche einer gelehrten diplomatischen Kritik ihre Echtheit verbürgen können, ohne sich auf dasjenige einzulassen, was aus innern, daß heißt, von dem unglaublichen, von dem unwahrscheinlichen, von dem unhistorischen, oder von dem mit der sonstigen Geschichte unvereinbaren ihres Inhalts hergenommenen Gründen dagegen urgirt werden

möchte. Wirklich hat er sich auch bey seiner Untersuchung allein auf das erste beschränkt, und das letzte mit musterhafter Enthalttsamkeit vermieden; so sehr man aber auch dies bedauern mag, weil gerade die wichtigste und die entscheidendste Seite der Streit-Frage dabey unberührt blieb, so hat man doch kein Recht sich darüber zu beschweren, wenn nur dasjenige, was er zu leisten allein sich vornahm, gehörig geleistet ist. Darüber glauben wir jedoch hier unser Urtheil nur im allgemeinen, und zwar deswegen nur im allgemeinen abgeben zu dürfen, weil wir zu fest überzeugt sind, daß die Sache auf diesem Wege nie zur Entscheidung gebracht werden kann.

Es mag zugestanden werden, daß Hr. M. für die Echtheit des Diploms von Ludwig dem Frommen, das immer den Hauptgegenstand des Streits ausmachen mußte, nicht gerade neue Gründe vorgebracht, aber doch denjenigen, die sich allein nel circo diplomatico, wie er S. 14 sagt, anboten, einen neuen Anstrich gegeben. Alles hängt bey diesem Diplom von der Glaubwürdigkeit und von dem Ansehen des Bekannten päpstlichen Kämmerlings Cencio und seines berühmten Liber censualis ecclesiae romanae ab, in welchem er zu Ende des zwölften Jahrhunderts die Documente und Urkunden über die der römischen Kirche zustehenden Besizungen, Eigenthums- und Lehens-Rechte, Zinsen und Einkünfte zusammentrug. Dieser Codex von Cencio ist es, in welchem man das Diplom zuerst findet, dessen Existenz nur ein Jahrhundert früher von Leo von Ostia in seinem Chronico Cassinensi zum erstenmahl erwähnt wurde; also tritt es hier immer als erste Frage ein, ob dieser Cencio auch der Mann war, der uns damit eine echte Urkunde geben konnte. Denn ließe sich auch gar kein Verdacht auffassen, daß er sie selbst fabricirt, oder wenigstens etwas daran fabricirt habe könnte, und fände gar kein Zweifel daran statt, daß er mit der gewissenhaftesten Treue die echte Urkunde geben wollte, so muß doch immer

erst noch gefragt werden, ob er auch der Mann war, der eine echte Urkunde von einer untergeschobenen oder verfälschten unterscheiden konnte. Dieß letzte war es denn, was von den Gelehrten, welche das Diplom für untergeschoben erklärten, am häufigsten und am scheinbarsten bezweifelt wurde; daher mußte Hr. W. seine Vertheidigung vorzüglich dahin richten, und er hat sie auch mit möglichster Geschicklichkeit von dieser Seite her geführt. Alles persönliche, was man von Cencio, von seiner Stellung, und von seinen Verhältnissen am römischen Hofe, wie von der Bestimmung und von der sonstigen Beschaffenheit seiner Compilation weiß, ist S. 16 - 31 mit wahrer Advocaten-Kunst dazu benutzt; das Haupt-Moment der Vertheidigung ist aber auf den Umstand gegründet, daß Cencio das Diplom nicht, wie man wohl zuweilen vermuthete, aus der etwas ältern Albinianischen Documenten-Sammlung, sondern aus den Archiven der päpstlichen Canzley, und zwar aus einem von den darin befindlichen Tomis charticinis, also entweder aus dem Original oder aus einer gewiß hinreichend beglaubigten Copie in seinen Codex übertrug. Man muß gestehen, daß der Verf. von S. 32 - 102 alles aus diesem Umstand gemacht hat, was sich fast nur möglicher Weise daraus machen ließ, und daß er auch mehrere der historischen und diplomatischen Zweifel, die schon gegen das Factische dabey erhoben wurden, höchst glücklich auf die Seite gebracht hat; wer sieht aber nicht voraus, daß sich doch der Natur der Sache nach der Beweis dafür von der Logik selbst nur auf eine solche Art führen lassen, die bloß eine wahrscheinliche Vermuthung begründen kann, aber noch hundert Gegen-Vermuthungen Raum läßt. Ist doch in seinem Beweise fast alles auf die Spitze der Frage gestellt: ob es wohl denkbar sey, daß im eilften und zwölften Jahrhundert eine falsche Urkunde oder ein untergeschobenes Document in dem päpstlichen Archive einen Platz gefunden haben könnte? Dieß gibt zugleich einen hohen Begriff von seiner Unerforschlichkeit;



es gibt jedoch einen noch höheren von seiner Kunst daß es ihm wirklich gelungen ist, es nach manchen Beziehungen als mehrfach unwahrscheinlich vorzustellen; aber wenn es ihm auch gelungen wäre, es als ganz undenkbar vorzustellen, was ist damit gewonnen, wenn der Historiker gezwungen ist, aus dem Inhalt einer Urkunde zu schließen, daß der undenkbare Fall doch in der Wirklichkeit eingetreten seyn muß. Dieß bleibt, wie wir fürchten, bey dem Diplome Ludwigs des Frommen wirklich der Fall, wiewohl der Verf. das Herz hatte, es in einem Anhang in extenso beizufügen.

Mit Vergnügen machen wir den Diplomatiker noch besonders darauf aufmerksam, daß er in dieser Schrift mehrere sehr schätzbare archivalische Notizen zerstreut finden wird, durch welche manches in seiner Wissenschaft angenommene, theils eine sehr dankenswerthe Berücksichtigung, theils eine erwünschte Bestätigung, erhält. Für uns war es interessant zu erfahren, daß die Diplome von Otto und Heinrich im J. 1810 auch die Reise nach Paris mit dem dahin deponirten päpstlichen Archive gemacht, aber auch im J. 1814. unverfehrt zurückgegeben wurden. Recht gerne wollen wir das Compliment für ernstlich gemeint halten, das bey dieser Gelegenheit S. 13 von dem Hrn. Präfect seinem französischen Collegen Hrn. Daunou, wegen der gefälligen Bereitwilligkeit gemacht wird, die er bey dem Restitutions-Geschäft bewies: daß aber bey der vorhergegangenen Deportation des Archivs doch keine von den eigentlichen Staats-Urkunden verlohren gieng, dieß mag allenfalls einen Beweis weiter abgeben, wie wenig man sich vor diesen Urkunden fürchtet.

### Z u r i c h.

Bev Orell, Füßli und Compagnie. Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli, über die Puls-

ader-Geschwülste. Als Nachtrag zu Ch. Fr. Harles Uebersetzung von Scarpa's Werk über die Pulsader-Geschwülste, aus dem Italiänischen übersetzt, mit Zusätzen von Dr. Burkhard\* Wilh. Seiler, K. S. Hofrath u. s. f. zu Dresden. MDCCCXXII. 202 Seiten in groß Quart.

Diese Sammlung durchaus practischer Schriften, ist um so verdienstlicher, als sie im Original nicht leicht in Teutschland zu erhalten stehen, zumahl ein Theil derselben nicht einzeln abgedruckt, sondern nur in Italiänischen Zeitschriften eingerückt sich befindet, und sie überdies von Hr. Seiler sowohl durch Beyfügung der neuesten Litteratur als eigener Beobachtungen vervollständigt worden, mit gehöriger Weglassung, aller überflüssigen Wiederholungen. Diese Schriften betreffen hauptsächlich den von Scarpa (S. Anz. 1819. Stück 64) festgestellten Lehrsatz: "Wenn in einem gesunden und kräftigen Menschen, am Anfange des vierten Tages, nachdem man die Ligatur gelöst hat, das Blut noch durch die unterbunden gewesene Arterie dringt, so befindet sie sich in einem pathologischen, und meistens organisch krankhaften Zustande, und es ist nützlich die Ligatur gelöst zu haben, weil man auf diese Weise die Nachblutung verhüten kann". Dagegen hatte Vacca Berlinghieri, sich auf an Hunden angestellte Versuche. stützend, geäußert: "die Lösung der Ligatur am vierten Tag ist, wie ich überzeugt bin, ein Verfahren, welches Vernunft und Erfahrung verwirft, geeignet, um nur unbedeutende Vortheile, wohl aber Störungen herbeizuführen, die von den nachtheiligsten Folgen seyn können". Diese Aeußerung widerlegt Hr. Scarpa selbst in drey Briefen durch practische Erfahrungen, nicht nur an größeren und kleineren Thieren sondern selbst an Menschen, aufs gründlichste. Auch sprechen für ihn die hier ausführlich mitgetheilte Beobachtung des Professors Ph. Ucelli zu Florenz über eine nach Scarpas Methode operirte Pulsadergeschwulst der

Kniefehl-Arterie, desgleichen die günstigen Erfahrungen eines Paletta, Molina, Fenini, Travers, Wislei, Roberts und Seilers. Zu Scarpa's Anhang zu seinem Werke über die Pulsadergeschwülste hat Seiler sehr schätzbare Noten gefügt. Die Zusätze enthalten Einige neuere Fälle, in welchen die Unterbindung der Arterien nach Scarpa's Methode, mittelst des Fadenbandes und Leinwandröllchens bey Menschen mit günstigem Erfolg unternommen worden ist von Giuntini zu Florenz. Schätzbar sind auch die Bemerkungen über den darneben viel besprochenen Blutschwamm. Unter andern haben Hn. Seiler fortgesetzte Untersuchungen überzeugt, daß man die Krankheit, welche die Engländer Fungus haematodes und Maunoir (S. Anz. 1821. Stück 193.) Fungus medullaris nennen, nicht als ein von der Nervenmasse ausgehendes krankhaftes Erzeugniß ansehen kann, und daß diejenigen Schriftsteller recht haben, die annehmen: daß dann, wenn man mit der Benennung Blutschwamm die Krankheit bezeichnet, welche Hey, Wardrop, Ch. Bell u. a. unter diesem Namen beschrieben haben, der Markschwamm nur eine der Form nach von dem Blutschwamm verschiedene Ausartung ist; der Blutschwamm bezeichnet dann nemlich die dem Gewebe des Mutterkuchens ähnliche bössartige Ausartung der Haargefäße, und Markschwamm eine der Hirnmasse ähnliche Wucherung u. Entwicklung aus denselben. Unter andern sah H. S. einen solchen von dem Innern des Oberschenkelknochen bis zur Haut hin sich erstreckenden, fast die Hälfte des Oberschenkels einnehmenden Markschwamm, wobey wohl der Knochen und die Muskeln aber nicht die Nervenstämme krankhaft verändert waren. Man dürfe diese Massen daher auch nicht mit den Angiectasien den Aneurysmatibus per anastomosin und spongiosis u. s. w. für identisch halten.

### P a r i s.

Bey Egron: Des prisons, de leur régime et des moyens de l'améliorer. Par M. E. Danjou, Avocat à Beauvais. 1821 XIII. u. 559 S. in gr. Oct. Mit vier Tafeln in Steindruck.

Seit Howard ist so viel über die nothwendige Verbesserung der Gefangenenanstalten gesprochen, und dagegen so wenig geschehen, daß sich Burton u. Roscoe, so wie neulich noch Cunningham ein großes Verdienst erworben haben, diesen Gegenstand, freylich nur in Beziehung auf England und Genf, wieder zur Sprache gebracht zu haben. Vielleicht ist es sogar ihren Schriften zuzurechnen, daß sich auch in Paris eine Gesellschaft pour l'amélioration des prisons gebildet hat, welche in diesem Sinne nach jeder Richtung hinzuwirken sucht, und, von welcher zu hoffen ist, daß sie dadurch, daß sie sich unter den Schutz des Herzogs von Angouleme begeben hat, auch nachdem der Herzog von Rochefaucault-Liancourt, der gründliche Kenner der Amerikanischen Gefängnisanstalten, wie es scheint, durch Cabale ausscheiden mußte, einen neuen Halt gewonnen haben möge. Zu den Verdiensten dieser Gesellschaft gehört es durch Aussetzung von Preisen für die besten Vorschläge zur Verbesserung der Gefängnisanstalten, das vorliegende Werk hervorgerufen zu haben, denn es ist in der That eine von derselben am 15. März 1821 gekrönte, und durch die Gesellschaft zum Druck beförderte Preisschrift. So günstig das Vorurtheil ist, welches dadurch für das Werk selbst, erweckt werden muß; so wird dasselbe wirklich durch jede Seite des Werks, auf das vollkommenste gerechtfertigt. Tiefe Menschenkenntniß, eine gründliche Erwägung aller Verhältnisse, die auf diesen Gegenstand Bezug haben, eine Erschöpfung aller Fragen, welche in Hinsicht desselben aufgeworfen werden können, verbunden mit Ansichten echter, von jeder empfindlichen oder cosmopolitischen Schwärmerey frey gebliebenen, Humanität, hohe Zweckmäßigkeit der Vorschläge, überzeugende Darstellung ihrer Ausführbarkeit, u. s. w. zeichnen dasselbe auf eine solche Art aus, daß es unbezweifelt zu den wichtigsten Schriften gerechnet werden muß, welche je über diesen Gegenstand erschienen sind. Auch Teutschland liegt in Bezug auf seine Gefangenenanstalten, wenige Ausnahmen vielleicht abgerechnet, noch gar sehr im Argen; möge dieses Werk von allen denjenigen beherzigt werden, welche vermöge ihrer Stellung im Staate zur Verbesserung dieser Anstalten berufen sind! Wiege Danjous Stimme nicht so ungehört verhallen, wie es leider bey Howard, und um Teutsche zu nennen, bey von Arnim und Wagnitz der Fall gewesen ist!

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

145. 146. S t ü c k .

Den 11. September 1823.

---

L o n d o n .

Bey Newman: Travels of Cosmo the third, grand Duke of Tuscany through England, during the reign of King Charles the second (1669). Translated from the Italian Manuscript in the Laurentian library at Florence. To which is prefixed a memoir of his life. Illustrated with a portrait of his Highness, and thirty-nine views of the metropolis, cities towers, towns and noblemen's and gentlemen's seats, as delineated at that period by artists in the suite of Cosmo. 566 Seiten in gr. 4.

Wir theilen hier der Länge nach den Titel eines mit wahrer Pracht gedruckten Werkes mit, den die Gewinnsucht des Buchhändlers, gleich einem Aus- hänge-Schild, selbigem vorgefetzt hat. Wenn wir nicht außerdem über den großen Reichthum der Eng- länder wichtigere Data hätten, so müßte schon der Umstand, daß Bücher, die gleich dem angezeigten, nur für eine beschränkte Zahl der Leser einen Werth haben, mit einer Pracht gedruckt werden, die nur in

England zu Hause ist, und ohnerachtet der dadurch entstehenden großen Kostbarkeit, hinlänglichen Absatz finden, die Vermuthung veranlassen, daß solcher auf den brittischen Inseln herrsche. Auffallender aber noch ist diese Erscheinung, wenn wir eine Vergleichung mit dem traurigen Zustande des Buchhandels in unserm Vaterlande anstellen, wo oft selbst bey klassischen Werken, ein Buchhändler den Verlag zu unternehmen nicht wagt, wenn der Verfasser auch einwilligt, daß es auf das schlechteste Papier gedruckt werde, und auf das Honorar Verzicht leistet. Der Buchhandel in England wird vorzüglich dadurch begünstigt, daß es für jeden Gentleman zum guten Ton gehört, eine Bibliothek zu haben. Eignet sich nun ein neues Werk, durch seine Eleganz zu einer Stelle in einer Bücher-Sammlung, und betrifft dessen Inhalt auch nur entfernt England: so kann der Verleger immer die Unternehmung wagen. Das angezeigte Werk gehört nun seiner äußern Gestalt nach ganz in eine solche moderne Bibliothek, und was vielleicht am innern Inhalte abgeht, ersetzen die vielen Kupfer, welche englische Städte, Güter und Landschaften vorstellen, die von einigen Künstlern, welche den Prinzen von Toscana, auf seiner Reise begleiteten, während derselben auf der Stelle gezeichnet worden sind, aber nicht zu den vorzüglichsten gehören.

Von den Reisen Cosmus III., nachmaligen Großherzogs von Toscana, die sich über einen großen Theil von Europa erstreckten, befindet sich in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz eine Beschreibung in zwey dicken Folio Bänden, in Mscpt, die von seinem Begleiter, Graf Lorenzo Magalotti, der nachher Secretair der Academie del Cimento in Florenz ward, verfaßt worden ist. Dieser Magalotti ist als ein gelehrter Mann bekannt, der mit mehrern berühmten Engländern seiner Zeit, als Sir Isaac Newton, Lord Sommers u. a. m. in einer freundschaftlichen Ver-

bindung stand. — Ein Engländer, der vor kurzem Florenz besuchte, seinen Namen aber nicht angegeben hat, glaubte, daß eine englische Uebersetzung des Theils der gedachten Reisen Cosmus III., der die brittischen Inseln betrifft, seinen Landsleuten willkommen seyn würde. Er erhielt die Erlaubniß das Mspt. benutzen zu dürfen, und hat zugleich mit diesen Reisen, im Eingange eine Beschreibung des Lebens dieses Fürsten herausgegeben, das nicht ohne Interesse ist.

Cosmus III. war in seinen Privatverhältnissen höchst unglücklich, und sein Land war es während seiner Regierung nicht weniger. Und doch war er kein schlechter Mensch, kein schlechter Fürst. Er ward unglücklich durch das schöne Geschlecht, aber nicht in dem Sinn, wie viele Männer durch Weiber unglücklich werden. Drey Weiber waren es, mit denen sein böser Genius ihn in Verbindung brachte: die erste war seine Mutter; die zweyte seine Frau; die dritte seine Tochter.

Sein Vater Ferdinand II. lebte mit seiner Gemalin Vittoria delle Rovere, Herzogin von Urbino, in getrennter Ehe, obwohl diese Trennung nicht öffentlich bekannt war. Der aufgeklärte und großmüthige Geist Ferdinands konnte mit der bigotten und finstern Gemüths-Stimmung seiner Gemahlin, nicht übereinstimmen. Unglücklicherweise überließ er ihr die Erziehung des jungen Prinzen, der ganz den Händen der Pfaffen übergeben, seine Mutter bald an Bigotterie übertraf. Sein Vater hoffte durch die Wahl einer geistreichen und lebhaften Princessin, dem durch die Erziehung verstimmtten Character seines Sohns eine andere Richtung zu geben, allein seine Wahl fiel auf einen Gegenstand, der zwar beide Eigenschaften, die er bey der Wahl für die Frau seines Sohns suchte, im höchsten Grade besaß; allein dieses Uebermaaß verschlimmerte nur das Uebel. Margarethe

Louise, älteste Tochter von Gaston, Herzog von Orleans, hatte sich früher mit der Hoffnung geschmeichelt, die Gemalin Ludwig XIV zu werden, und ihr Vater hatte sie zur künftigen Königin von Frankreich erzogen. Als diese Aussicht verschwand, knüpfte sie ein heimliches Liebesverständnis, mit dem Prinzen Carl von Lothringen an — (dem nemlichen der in der Folge zum Entsatz von Wien so thätig mitwirkte) — der sich eine Zeitlang in Paris aufhielt. Allein die Vermögens-Umstände dieses Prinzen verstatteten eine Heirath mit der Prinzessin von Orleans nicht. Und da in dieser Zeit der Großherzog von Toscana für seinen ältesten Sohn Cosmus, um die Hand der Prinzessin anhalten ließ, so ward sie, ohnerachtet alles Widerstrebens, von ihrem Vater gezwungen, diesen Antrag anzunehmen. Voll Vorurtheile gegen Italien, gegen Toscana und den dortigen Hof, mehr aber noch gegen den ihr bestimmten Mann, langte sie in Florenz an, begleitet von einer großen Zahl hungeriger Franzosen, die sich eine unumschränkte Herrschaft über sie erwarben. Die Geschichte hat uns viele Beispiele von den Abwegen aufgezeichnet, auf welche selbst Frauen aus den höhern und gebildeteren Klassen gerathen können, wenn sie sich einmal ungestört ihren Leidenschaften überlassen haben. Auch unsere Zeiten sind noch unglücklicherweise nicht arm an Beispielen dieser Art. Aber so tief wie die schöne und geistreiche Margaretha Louise von Orleans sank, sanken nur wenige. Sie haßte Cosmus eben so sehr, als sie von ihm geliebt ward. Der Großherzog faßte den Entschluß, das ganze französische Gefolge der Prinzessin nach Frankreich zurück zu schicken. Um den Prinzen der üblen Begegnung seiner Frau zu entziehen, die er in Gefolge der von ihm getroffenen Maasregeln voraussehen konnte, ließ er ihn seine erste Reise, und zwar nach Unteritalien antreten. Die Prinzessin betrug sich bey der gewalt-



samen Entfernung ihres schlechten französischen Gefolges, mit so vielem Ungestüm, daß der Großherzog sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, sie nach Poggio zu verweisen. Hier gab sie sich den Anschein der Unterwürfigkeit; es fand sogar eine Ausöhnung mit dem bald nachher zurückgekommenen Prinzen Cosmus Statt, aber gleich darauf entdeckte man ihr geheimes Liebesverständniß mit einem Franzosen aus der gemeinsten Klasse, mit dem sie zu entfliehen willens war. — Diese Entdeckung veranlaßte den Großherzog seinen Prinzen abermals auf Reisen zu schicken. Er besuchte die Schweiz, Tyrol und Holland. Da aber nach seiner Rückkehr das unglückliche Verhältniß mit seiner Frau das nemliche blieb, so veranlaßte ihn sein Vater, eine noch größere Reise anzutreten. Im September 1668 gieng er zu Schiffe von Livorno nach Spanien, und besuchte darauf Portugal, Frankreich, England und Holland; gleich nach seiner Zurückkunft erfolgte das Ableben seines Vaters, des letzten Fürsten von Toscana, der des berühmten Namens der Medicis würdig war.

Cosmus lebte in den ersten Zeiten seiner Regierung in einem anscheinend bessern Verhältniß mit seiner Gemalin; allein seine Mutter Vittoria, die ihrer Sohn fortwährend unumschränkt beherrschen wollte, störte diesen schwachen Schimmer von bessern Zeiten. Cosmus von zwey gleich bösen Weibern unaufhörlich gequält, willigte endlich in das so oft wiederholte Begehren der Großherzogin, sie nach Frankreich zurückkehren zu lassen, ein. Unter der Verwendung und Garantie Ludewigs des 14ten ward zwischen Cosmus und seiner Gemalin ein Tractat des Inhalts abgeschlossen, daß sie als eine Religiöse in dem Kloster Mont martre bey Paris leben, und solches nicht ohne Erlaubniß des Königs von Frankreich verlassen sollte, wogegen sich Cosmus verbindlich machte, ihr jährlich 80,000 Fr. Livres auszuzahlen. Margarethe

Louise gewann bald die Zuneigung des schwachen Ludewigs des 14ten, unter dessen Schutz sie nicht nur ein noch ärgeres Leben als in Florenz führte, sondern auch den König von Frankreich gegen Cosmus so sehr aufbrachte, daß selbst die politischen Verhältnisse Toscanas nachtheilige Folgen von dieser ungünstigen Stimmung des mächtigen Königs von Frankreich, empfanden. Cosmus, von Eifersucht gequält, wollte auch noch über seine entfernte Gemalin Aufsicht führen. Er beschwerte sich, klagte sie bey Ludewig dem 14ten an, und wollte ihr das ihr ausgesetzte Jahrgehalt entziehen. Sie verlachte seine Drohungen, und zwang ihn, mit Hülfe des Königs von Frankreichs, überdies ihre in Paris gemachten, sehr bedeutenden Schulden zu bezahlen. — Die Toscaner sahen die Abreise der Großherzogin ungern; unter dem Einfluß der Mutter von Cosmus nahm der Hof von Florenz bald das Ansehen eines Klosters, vermischt mit spanischer Grandezza an. Cosmus war allgemein gehaßt, und die Aufführung seiner Frau hatte ihn verächtlich gemacht. Er glaubte sich durch zwey Sachen in der Achtung des Volks heben zu können: er war in Ausübung der religiösen Ceremonien strenger, als je ein Fürst vor ihm; allein dabey ließ er es nicht bewenden. Er verschwendete an den Bau und der Verschönerung der Kirchen und Klöster große Schätze, und die AUSAABE für Personen die zur catholischen Kirche übergetreten waren, schlechtes Gesindel, das seine Bigotterie mißbrauchte, war nicht weniger bedeutend. Daneben führte er einen Aufwand bey seinem Hofe ein, der seine Mittel überstieg. Nur Ausländer wurden zu seinen prächtigen Festen zugelassen, seinen Unterthanen, die er mit schweren Auflagen belastete, begegnete er mit Verachtung, weil er wußte, daß sie ihn nicht liebten. So viele Sorgen und Kummer, die innere und äußere Verhältnisse ihm täglich und stündlich bereiteten, warfen ihn auf das

Krankenlager; man hielt seinen Tod nahe. Nach seiner Genesung machte er die unglückliche Entdeckung: daß sein ältester Sohn einen geheimen Briefwechsel mit seiner Frau geführt habe, der das Versprechen enthielt, daß, sobald er zur Regierung gelangte, Margarethe Louise solche mit ihm theilen solle. — Dieser älteste Sohn Cosmus, Ferdinand und sein Bruder Franciscus Maria überließen sich der ausschweifendsten und verschwenderischsten Lebensart, und bildeten in allen Städten eine Opposition gegen den Großherzog. Cosmus Verlegenheiten zu vermehren, brach der Krieg in Italien aus. Die Schätze der Medicis waren ebenso erschöpft als die Hülfquellen von Toscana. Cosmus konnte keine Truppen ins Feld stellen; er zahlte an Freunde und Feinde Geld, so lange er etwas aufbringen konnte, und wurde von allen Seiten schimpflich und verächtlich behandelt. — Der Großherzog hatte die Absicht, seinen ältesten Sohn mit der Tochter des Königs von Portugal zu vermählen; allein da dieser die Bedingung machte, daß im Fall die Prinzessin, den Thron von Portugall bestiegen sollte, Ferdinand in Lissabon residieren, und Toscana durch eine Regentschaft regiert werden sollte, brach Cosmus die Unterhandlung ab. Dieß ist der einzige Zug aus Cosmus Regierung, dessen die italiänischen Geschichtschreiber mit Liebe erwähnen. Bald nachher, ward Prinz Ferdinand mit der Prinzessin Violante von Baiern verheirathet. Der Stolz Cosmus fand sich sehr gekränkt, daß seine Anträge, wegen Verheirathung seiner Tochter bey mehreren Höfen keine günstige Aufnahme fanden; dieß war zweymal der Fall in Spanien, einmal in Portugall, in Frankreich und Savoyen. Endlich war er so glücklich, sie mit dem Churfürsten von der Pfalz zu verheirathen. Mehrere Geschichtschreiber der Medicis, haben die Bemerkung gemacht, daß dies Haus durch seine Verheirathungen, nicht glücklich war. Obwohl die Medicis, seit

sie Beherrscher von Toscana waren, durch ihre Liebe für die Wissenschaften und ihren Kunstsin, allgemeine Achtung genossen, und wegen ihrer großen Reichthümer, oft von auswärtigen Mächten, die Geld nöthig hatten, unter Schmeicheleyen gesucht wurden: so vergaßen die aurfürstlichen Häuser doch nicht, daß ihre Vorfahren durch große Handels-Speculationen reich gewordene Kaufleute gewesen waren. Sie sahen die Medicis fortwährend als "Parvenus" an, und ihr Stolz fand sich durch Heirathsverbindungen mit ihnen gekränkt, weshalb die Beherrscher von dem schönen Toscana oft mit etwas sich begnügen mußten, was andere nicht wollten. Cosmus hatte den Verdruß zu sehen, daß der König von Spanien, Carl II., bey der Wahl seiner Gemalin, sogar das pfälzische Haus, das dem toscanischen am Range nachstand, dem seinigen vorzog. — Die Mutter des Großherzogs starb im Jahre 1694 zur großen Freude aller Toscaner. Aber Cosmus, einmal gewohnt, von Weibern regiert zu werden, gab sich ganz unter die Leitung seiner Tochter, der Churfürstin von der Pfalz, die nachdem sie Wittwe geworden war, ihren Wohnsitz in Florenz nahm. Diese, sehr herrschsüchtig, sah bald, daß die kränkliche Leibesbeschaffenheit ihrer beiden Brüder ihr die Aussicht eröffnere, einst in Toscana zu regieren; sie wandte ihren ganzen Einfluß auf ihren Vater zur Erreichung dieses Zwecks an. Ferdinand hatte keine Erben, Cosmus dachte nun darauf seinen zweyten Sohn, Johann Gaston, der sehr kränklich war, zu vermählen. Die Churfürstin von der Pfalz, benutzte den ihr bekannten Wunsch ihres Vaters, für seinen Sohn eine reiche Frau zu erhalten, die Heirath desselben, mit der Wittwe des Prinzen Philipp von Neuburg zu Stande zu bringen, die zwar viel Vermögen besaß, übrigens aber nicht mehr jung, häßlich und sehr corpulent war. Der Prinz willigte ungern in diese Heirath. Was

erfolgte, hätte Cosmus voraussehen können. Johann Gaston erhielt keine Erben, und trennte sich in der Folge von seiner Frau. Die Hoffnung der Erbfolge, beruhete nun allein auf dem Bruder des Großherzogs, dem Cardinal Franciscus Maria. Dieser Prinz war 48 Jahre alt, seine ausschweifende Lebensart, hatte seine Gesundheit untergraben; er selbst hatte gegen eine Heirath die größte Abneigung. Hätte Cosmus sich früher entschlossen, diesen seinen Bruder heirathen zu lassen, so möchte sein Wunsch, die Regierung von Toscana in seiner Familie zu erhalten, erfüllt worden seyn. Allein die Churfürstin von der Pfalz fand Mittel dieß sehr lange zu hintertreiben. Endlich ward eine Verbindung mit der jungen und schönen Prinzessin Eleonora von Guastalla geschlossen; die aber bald eine gänzliche Trennung zur Folge hatte. Cosmus alle Hoffnung aufgebend, in seiner Familie den Besitz von Toscana zu erhalten, faßte den Entschluß, daß dieses Land, nach Ausgang derselben, wieder jene freye Verfassung annehmen sollte, die es den Medicis zu Gunsten aufgegeben hatte. Er that einige Schritte bey den auswärtigen Mächten, um diesen Plan vorzubereiten; daß diese nicht mit dem gehörigen Nachdruck geschahen, und daher fruchtlos blieben, war wieder die Schuld seiner Tochter. Prinz Ferdinand starb, 1713. Cosmus endigte seine Laufbahn im Jahre 1722, und hatte seinen zweyten Sohn Johann Gaston zum Nachfolger, der 1737 starb.

Das Tagebuch der Reise Cosmus fängt von seiner Einschiffung in Corunna an, und endigt sich mit seiner Abreise von Harwich nach Holland. Der Verf. desselben, der Graf Magalotti, war, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, im Stande, interessantere Bemerkungen zu liefern, als hier aufgezeichnet sind; aber er schrieb für den Prinzen, dessen Begleiter er war, folglich im Geiste desselben. Mit großer Genauigkeit finden wir von jedem Tage bemerkt, zu welcher Stunde

der Prinz aufstand, die Messe abhörte, zu Morgen, Mittag und Abend speisete, welche Personen ihm ihre Aufwartung machten, und welche Auszeichnungen er in England erfuhr. Wenn gleich dieß Detail nothwendig Langeweile erregt, so ist es doch auf der andern Seite interessant, die Sitten und Gebräuche der Engländer in jenem Zeitraume kennen zu lernen. Wer das heutige England kennt, und dessen gegenwärtigen Zustand, mit dem wie er in Cosmus Reisen beschrieben wird, vergleicht, wird mit Verwunderung bemerken, daß der Zeitraum von 150 Jahren nur wenige Veränderungen hervorgebracht hat. Welch ein ganz anderes Resultat, möchte eine solche Vergleichung mit dem frühern und gegenwärtigen Zustand Deutschlands geben! Aber England stand damals schon auf einem hohen Grade der Cultur, und in Deutschland herrschte noch große Finsterniß. — Der Verf. dieser Anzeige, der zufällig den nämlichen Theil von England kennt, den Cosmus Reise berührte, glaubte anfangs, als er die nämlichen Vornahmen und Zunahmen der Großen und Magistrats-Personen wieder fand, die ihm persönlich bekannt waren, eine Reisebeschreibung aus der neuern Zeit zu lesen. In England bleiben die Landgüter gewöhnlich in den Händen der Familie, in deren Besitz sie von Alters her waren; die Vornahmen gehen vom Vater auf den ältesten Sohn über. Die nämlichen Familien bekleiden in den meisten Städten die Magistrats- und andere Ehrenstellen, Jahrhunderte hindurch: daher kann man es sich leicht erklären, daß die nämlichen Namen, die in dieser Reise vorkommen, auch noch jetzt an den nämlichen Orten, und im Besitze derselbigen Ehrenstellen und Aemter, anzutreffen sind.

Cosmus statt, wie seine Absicht war, in den brittischen Canal einzulaufen, ward durch ein Versehen des Schiffs-Capitains, in den Canal von St. George getrieben, und benutzte diese Gelegenheit einen Theil von

Irland zu besuchen. Er verweilte einige Tage in Cork und Kinsale. Auf der Fahrt nach England besuchte er die merkwürdigen Söllinger Inseln, die man — unserer Meinung nach, aber irriger Weise —, für die Cassiteriden der Alten hält. Die Beschreibung von St. Mary ist interessant. Die Einwohner dieser kleinen Insel, bewiesen sich als die treuesten Anhänger Jacobs I. vor allen seinen Unterthanen. Dieser Monarch begab sich nach der erlittenen Niederlage von Worcester nach dieser Insel, wo sich jedermann für seine Vertheidigung bewaffnete, und von hier schiffete er sich nach Frankreich ein.

Cosmus landete in Plymouth, und reisete über Dorchester und Salisbury nach London. Ueberall erfuhr er jene ausgezeichnete Behandlung, die die republicanischen Engländer fremden Fürsten bezeigen. Mit vorzüglichster Auszeichnung ward er von dem damaligen Könige Carl II. aufgenommen. Erst zehn Jahre waren nach der Wiedereinsetzung des Königs erfolgt, und der Leser sollte billigerweise erwarten, über die großen Begebenheiten, die England in dieser Epoche erfahren hatte, einige wichtige Nachrichten zu finden, allein das Tagebuch ist mit so vieler diplomatischen Vorsicht abgefaßt, daß das Wort Tadel nirgends hervor blickt. Alles ist gut und vortrefflich; nur der catholischen Religion wird auf Kosten der protestantischen stark das Wort geredet. Der Königin von England, einer portugiesischen Prinzessin, der es verstattet war, die catholische Religion bezubehalten, und der zu ihr gehörenden catholischen Geistlichkeit, wird oft erwähnt, vom Könige Carl II. wird seine Liebe zu den Wissenschaften, insbesondere zu der Mathematik, Mechanik, Physik und Chemie sehr gerühmt. Auch nahm er ein großes Interesse an allem, was zu dem Marine-Departement gehört. Sein Bruder, der Herzog von York — nachmals König Jacob II., wird als ein guter Admiral vorgestellt; mit mehrern Rechte aber noch der be-

rühmte Prinz Rupert von der Pfalz, der sich als Befehlshaber sowohl zu Lande als zu Wasser ausgezeichnet hatte, und damals als die erste Stütze des brittischen Throns angesehen ward. Die Königin Mutter Henriette von Frankreich, lebte zum großen Verdruß des englischen Volks, schon seit mehrern Jahren in Paris; sie erhielt jährlich 80,000 Pfund St. welche sie größtentheils in Frankreich verzehrte. Der einzige Große, von dem etwas Nachtheiliges gesagt wird, ist der Schwiegervater des Herzogs von York, der Kanzler, Lord Clarendon; er war aber damals in Ungnade, und nach Frankreich exilirt. Es heißt von ihm: er habe einen prächtigen Pallast erbauet, den das Volk den Pallast von Dünkirchen nenne, weil nach der Meinung desselben Clarendon diese wichtige Stadt an die Franzosen verkauft und dafür dieß große Haus erbauet haben sollte. Der König lebte damals in dem Pallast Whitehall, fast ganz in der eingezogenen Art wie in unsern Tagen Georg III. in Windsor. Jeden Abend war eine Privat-Gesellschaft bey der Königin, der der König und der Herzog von York, der in dem Pallast St. James residierte, ganz ohne alle Etiquette beywohnten. Die Unterhaltung in diesem fürstlichen Zirkel war ganz ohne Zwang, nur waren alle Gegenstände der innern und auswärtigen Politik ausgeschlossen. — Die englische Armee hatte schon damals, ganz die Verfassung und Einrichtung wie jetzt; die Kleidung war wie gegenwärtig roth, nur war die königliche Farbe, statt wie heutiges Tages roth und dunkelblau, roth und hellblau. In dem Ceremoniel und der ganzen Einrichtung der Feten bey Hofe, ist seit jener Zeit, gar keine Veränderung eingetreten. Aber London selbst hat sich sehr verändert; es ist beynabe noch einmal so groß geworden. Cosmus besuchte London im Jahre 1669, also bald nach den großen Feuer, das den größten Theil der City in die Asche legte. Von den 12,000 Gebäuden, die damals aufbrannten, waren, als Cos-



mus London sah, 5000 wieder aufgebaut. Aber die große Kirche St. Paul stand noch in ihren Ruinen da, und es war keine Aussicht, daß sie wieder aufgebaut werden würde. Carl II. war willens, den Inhabern der geistlichen Stellen in der englischen Kirche, einen ihrer Einnahme gemäßen verhältnißmäßigen Abzug von selbiger zu machen, um dadurch einen Fond zur Wiederaufbauung von St. Paul zusammenzubringen. London zählte damals nur 450,000 Einwohner, demnach weniger als Paris, die aber viel mehr Fleisch verzehrten, als die Einwohner der letzten Stadt. Man rechnete, daß täglich 3000 Ochsen in London geschlachtet würden. Cosmus besah alle merkwürdige Gebäude, vorzüglich die Kirchen mit großer Aufmerksamkeit; für Künste und Wissenschaften keinen Sinn habend, hatte der Umgang mit Gelehrten und Künstlern für ihn keinen Reiz. Desto lieber nahm er aber die Einladung der englischen Großen zu Dinés an, vorzüglich nachdem er sah, daß der König und der Herzog von York, es nicht unter ihrer Würde hielten, bey Privat-Personen zu Wittag zu speisen, und Theil an ihrer Abend-Unterhaltung zu nehmen, denn anfangs glaubte er dieses, nach seinen Begriffen von spanischer Grandezza, für ihn, als den Erben von Toscana, unanständig. Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß Parvenus in allen Ständen, insbesondere unter den Fürsten glauben, durch Stolz und übertriebenen Aufwand, ihre niedrige Abkunft verstecken zu müssen. Doch finden wir ein Beispiel, daß Cosmus einen Gelehrten in London besuchte, nämlich den Robert Boyle, dessen Werke damals, selbst im Auslande, in großem Ansehen standen. In dem Tagebuche findet sich über Boyle folgende Bemerkung: "wenn in der Person dieses Gelehrten der wahre Glaube mit seinem exemplarischen Leben Hand in Hand giengen, so bliebe nichts zu wünschen übrig; allein dieser Philosoph in der Kezerey geboren und erzogen, kennt die römisch-catholische Re-

ligion nur aus den kaiserlichen Schriften der anglicanischen Secte, von welcher er ein eifriger Anhänger ist. Wie kann man diese seine Verblendung mit seiner großen Gelehrsamkeit in Uebereinstimmung bringen?" — Cosmus begleitete den König zu dem Pferderennen zu New-Market. Dieser Ort verdankt seine Berühmtheit, als derjenige zu seyn, wo dieß National-Vergnügen in seinem größten Glanz getrieben wird, dem Könige Carl II. Von da besuchte er die beiden Universitäten Oxford und Cambridge, wo ihm vorzüglich die englische Aussprache des Lateinischen mißfiel. Er stattete dem berühmten General Monk, der den Titel Herzog von Albemarle erhalten hatte, einen Besuch auf seinem schönen Landsitze Newhall ab, wo derselbe entfernt und außer aller Verbindung mit dem Hofe seine letzte Lebenszeit zubrachte. Cosmus ward von dem General mit ausgezeichnete Artigkeit aufgenommen, allein das Mittagessen, das er ihm vorsezte, hatte mehr das Ansehen eines ärmlichen Frühstücks, als das eines fürstlichen Dinés. Monk hat, heißt es in dem Tagebuche, das halb phlegmatische halb sanguinische Aussehen, das in England so gewöhnlich ist. Sein Gesicht verräth nichts edeles oder geistreiches. Obwohl kaum 60 Jahre alt, ist sein Gesicht schon mit Runzeln bedeckt, und sein Haar grau. Er ist von mittlerer und starker Leibesgestalt. Er leidet an einer unheilbaren Wassersucht. Er ist unstreitig ein Mann von Talenten, Muth und gesundem Verstand. Ihm gebührt die Ehre, den König wieder auf den Thron gesetzt zu haben. Nicht die Furcht vor dem aufrührerischen Geiste der Armee, oder dem Parliamente wie seine Feinde und Neider behauptet haben, war die Veranlassung zu dieser Handlung, sie geschah aus Liebe für den König und aus dem Wunsche, die Ruhe seines Vaterlandes zu erhalten. Seine Frau ist von sehr geringem Herkommen; ihr Anzug, ihre Sitten und Unterhaltung verrathen ihren niedrigen Ursprung; sie war Näherin in einem

Vogeladen in London, als Monk sich mit ihr verheiratete. Monk hat ein jährliches Einkommen von 20,000 Pf. St. Wir bemerken bey dieser Veranlassung, daß der Begriff von Reichthum sich in England mit der erhöhten Preisen aller Dinge sehr verändert hat. In dem Tagebuch wird oft einer Einnahme von jährlich 1000 Pf. St., als ein gutes, und die von 6000 Pf. St. als ein großes Vermögen, erwähnt. Nach den heutigen Begriffen müßte beiden Angaben noch eine Null mehr hinzugesetzt werden, um auf diese Benennungen Ansprüche machen zu können.

Von demjenigen, was der Verf. des Tagebuchs über den englischen National-Character sagt, heben wir folgende Züge aus. — Das gemeine Volk in London ist herausnehmend, stolz und unhöflich gegen Ausländer, vorzüglich gegen Franzosen, gegen welche es große Vorurtheile hat, und ihnen mit Verachtung begegnet. Dagegen glaubt der Adel, ohnerachtet er den Stolz des Volks theilt, des guten Tons halber, Ausländer mit einer gewissen Artizkeit behandeln zu müssen. Man findet dieß vorzüglich auf den Landsitzen der Vornehmen, Beynahe alle Vornehme verstehen die französische und italiänische Sprache. Vorn möchten sie die Manieren der Ausländer, vorzüglich der Italiäner nachahmen; aber es bleibt ihnen immer etwas Linkisches und Ungeschicktes; sie können nie Meister über eine gewisse natürliche Melancholie werden. — Von Natur sind die Engländer stolz, phlegmatisch in der Ausführung und geduldig; sie überlegen eine Sache lange Zeit; aber einmal einen Entschluß gefaßt, so wird er nimmer wieder aufgegeben. Die Männer haben angenehme und sogar schöne Gesichtsbildungen, welches von der Gesundheit der Luft, dem häufigen Genuß des Fleisches, und des Biers, welches in England die Stelle des Weins vertritt, herrührt. Die Weiber sind nicht weniger schön, sowohl von Gesicht als Gestalt, zu nennen, sie genießen alle mögliche Freyheiten, ohne davon

einen übeln Gebrauch zu machen. Der Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist sehr sittsam. Ein englisches Weib verliebt sich selten; ist dieß aber der Fall, so kennt sie keine Schranken, sie opfert alles ihrer Liebe auf. Untreue erträgt sie nicht. Die Weiber kleiden sich wie die Französischen, aber viel kostbarer. — Im Hause regieren die Weiber unumschränkt; sie sind mit den Grundsätzen ihrer Religion genau bekannt, und religiös zu nennen. Sie theilen den Muth der Männer. Alle Engländer interessiren sich lebhaft für die innere und auswärtige Politik; sie erlauben sich die gewagtesten Urtheile, selbst über die Handlungen ihrer Könige. — Carl II. hat sehr weise den Adel in Schutz genommen, und dieser dient ihm zur Hauptstütze. Fragt man welche Religion die Engländer haben? so ist die Antwort schwer. Alle existirende Religionen sind hier anzutreffen. — Bey den englischen Dinés fehlt es nicht an Speisen, sie sind aber schlecht zubereitet, weil die französische Kochkunst unbekannt ist. Pasteten verstehen die Engländer gar nicht zu machen. Auch fehlen die Bequemlichkeiten und die Reinlichkeit, die man in Italien antrifft. An den englischen Tischen, kennt man noch nicht den Gebrauch der Gabeln, auch hat man keine Handgläser, sich die Hände zu waschen. Die Engländer besitzen alles was nicht nur zum Unterhalt, sondern zur Bequemlichkeit und selbst zum Luxus erforderlich ist. Sie können des Auslands entbehren. Sie sind reicher als alle andere Völker. Daher ihr Stolz gegen alle Ausländer, die auch die größte Aufmerksamkeit von Seiten des letztern, nicht zu mildern vermag. Allein dieser Nationalstolz endigt sich nicht mit diesen Particulier = Aeußerungen. Er geht bey allen diplomatischen Verhandlungen sichtbar hervor. Er verleitete das englische Volk so gar vor weniger Zeit, die königliche Gewalt über den Haufen zu werfen, und ihr eigenes Land zum Schauplatz der Revolution zu machen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

147. Stück.

Den 13. September 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13. October ange setzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

P (6)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## Vorlesungen.

### Theologische Wissenschaften.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen die Psalmen, um 9 Uhr; über die messianischen Weissagungen hält Hr. Hofr. Tychsen eine öffentliche Vorlesung.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Geschichte der Apostel, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Prof. Plank, in der zweyten Abtheilung seiner Vorlesung über das N. T., dieselben Schriften um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die zweyte Hälfte der im N. T. enthaltenen Briefe, um 9 Uhr.

Ueber die Patristik hält der zweyte Universitäts-Prediger, Hr. M. Hemsen um 3 Uhr eine Vorlesung.

Die Geschichte der Dogmen trägt Hr. Cons. R. Plank um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik, Hr. Prof. Plank; nach seinem Handbuche, um 11 Uhr.

Einen Abriss der systematischen Theologie wird Hr. M. Biallobloßky Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr Ab. vortragen u. denselben gegen die etwanigen Einwürfe seiner Zuhörer vertheidigen.

Die Moral = Theologie handelt Hr. Consist. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche 2c. Ausg. 2. Göttingen 1817' um 8 Uhr ab;

Die zweite Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Consist. R. Pland um 8 Uhr; die Universal = Geschichte der christlichen Kirche bis zu dem Anfange des 18 Jahrhunderts, Hr. Consist. R. Stäudlin, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches (Hannover 1821) um 11 Uhr, verbunden mit einer öffentlichen Vorlesung, in welcher er, nach demselben Lehrbuche, diese Geschichte bis auf die neueste Zeit herabführt wird.

Die Pastoral = Theologie trägt Hr. Superint. Dr. Tresurt, nach Sextro's Entwurf (Ueber Pflicht, Beruf und Verdienst des Predigers. Göttingen 1786) 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor;

Die Homiletik, Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr, wobey er außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars forsetzt. Der zweite Universitäts = Prediger, Hr. M. Hemien, stellt Dinst. um 6 Uhr homiletische Uebungen unentgeltlich an.

Die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden unter der Aufsicht des Hr. Superint. Dr. Tresurt Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich forgesetzt.

Ein theologisches Disputatorium hält Hr. M. Matthäi Dinst. u. Freyt. um 5 Uhr, unentgeltlich.

Zu Repetitorien über theologische Wissenschaften er bietet sich Hr. M. Biallobloßky und Hr. Repet. Bödecker.

Zu Examinatorien über die historische u. systematische Theologie in latein. oder deutscher Sprache, Hr. M. Matthäi und Hr. Repet. Bödecker.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft werden unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Pland fortgesetzt; auch werden die von Hn. Rep. Bödecker bisher geleiteten Uebungen in lateinischen Disputationen und wiederholenden Examinibus ihren ferneren Fortgang haben.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. M. Biallobloß, y Sonnabends von 7 bis 9 Uhr Ab. seine Subdret in der Erklärung der dogmatischen Beweiskellen des Neuen Testaments üben; Hr. Rep. Bödeker aus-erlesene Stücke aus den historischen und poetischen Büchern des Alt-n Testaments, mit fortwährender Rück-sicht auf die Grammatik, erklären.

### R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo um 9 und 2 Uhr vor, und nach Beendigung derselben die Institutionen, jene nach der siebenten, diese nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches; versäumte Anfangsstunden der Encyclopädie erbiehet sich Hr. Univers. Secr. Riedel nachzuhohlen. — Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechts Mont., Dinst. & Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr vor.

Das Naturrecht, oder die Philosophie des Rechtes vorzüglich des Privatrechtes, handelt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr ab. (Vgl. Philos. Wissensch.).

Ein diplomatisches Practicum hält Hr. Prof. Saalfeld Dinst. und, nöthigen Falles, auch Freyt. um 11 Uhr.

Das Staatsrecht des deutschen Bundes und der deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Prof. Evers, mit Rücksicht auf 'Klübers öffentliches Recht des deutschen Bundes 2c. Aufl. 2. Frankf. 1822' um 11 Uhr vor;

Das deutsche Staatsrecht, Hr. Dr. Balett, nach einem mitzuthellenden Grundrisse, um 4 Uhr;

Das natürliche Criminalrecht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böbmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Process, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, ersteres nach Feuersbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan privatissime: Hr. Dr. Rothamel, nach Feuertbach, in einer bequemen Stunde;

Die Geschichte und die Alterthümer des Röm-



mischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der neunten, unter der Presse befindlichen Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop um 4 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 und 2 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechts; Hr. Prof. Ribbentrop um 11 Uhr; Hr. Prof. Eivers, nebst der Geschichte des Römischen Rechtes, um 3 Uhr; Hr. Dr. Huchke, gleichfalls nebst der Geschichte des R. R., um 11 Uhr und in noch zwey mit den Zuhörern zu verabredenden Stunden.

Die Institutionen des Gajus erklärt Hr. Dr. Huchke um 3 Uhr.

Die Pandecten trägt Hr. Prof. Göschen um 9 und 11 Uhr, und Montag, Mittw. und Freyt. um 2 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan privatissime; Hr. Dr. Kern, mit Ausschluß des Erbrechts, nach Heise's Grundriß (Ausg. 3. 1819) um 9 u. 11 Uhr, und späterhin auch um 3 Uhr;

Das Erbrecht, nach den Grundsätzen des Römischen Rechtes, Hr. Dr. Volett um 2 Uhr;

Die Lehre von der Billigkeit, Hr. Dr. Brose, mit Rücksicht auf seine Schrift 'Ueber Recht u. Billigkeit im Allgemeinen (Göttingen 1821)' 2 Stunden wöchentlich; um 2 Uhr.

Ein Civil-Practicum, hält Hr. Prof. Eivers, im Allgemeinen nach den in seiner Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicums. Aufz. 2. 1821' vorgetragenen Ansichten, verbunden mit schriftlichen Uebungen, 6 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Ein practisches Uebungs-Collegium über das Civil-Recht und den Proceß, Hr. Dr. Brose, nach eigenem Plane, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr oder in einer passendern Stunde.

Zu Repetitorien und Examinatorien über das Römische Recht in deutscher oder lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Rothamel, u. Hr. Dr. Volett.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Dr. Brose, nach Göde (Jus Germanicum privatum), mit Einschluß

des Lehnrechts, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; Hr. Dr. Kraut um 8 Uhr:

Das Privat-Recht des Königreiches Hannover, Hr. Hofr. Bergmann von 1 bis 2 Uhr;

Das Handelsrecht, insbesondere das Wechsel- und Seerecht, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Gesetzbuchungen und des Rechtes der freyen Städte, Hr. Dr. Kraut 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr - Ueber den ersten Theil des Handelsrechtes bis zum Wechselrechte hält Hr. Dr. Kern, nach eigenem Plane, Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Geschichte der öffentlichen Rechtspflege bey den merkwürdigsten Völkern älterer und neuerer Zeit, nebst ihren Resultaten für die Theorie der Gesetzgebung trägt Hr. M. Böhmer 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; Hr. Dr. Valett, nach Martin, um 10 Uhr. verbunden mit unentgeltlichen Stunden, Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr, zur Übung in der Verfertigung aller Arten von processualischen Schriften.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Zu Examinatorien in lateinischer Sprache erbietet sich Hr. Dr. Jordan; zu Examinatorien und Repetitorien über die einzelnen Rechtswissenschaften in deutscher oder lateinischer Sprache, Hr. Dr. Valett; zu General-Examinatorien, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, und Hr. Dr. Valett.

### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Geschichte der Heilkunde, besonders in Rücksicht auf ihre Literatur, trägt Hr. Dr. Marx, nach Blumenbach's introd. in hist. med. literar. 5 Stunden wöchentlich, in einer noch zu bestimmenden Stunde vor;

Die Encyclopädie und Methodologie der

Medicin, nebst einer Einleitung in die Literatur = Geschichte der Medicin, Hr. Hofr. Conrad, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr;

Die Encyclopädie und Methodologie, Hr. Dr. Klose, nach seinem eigenen Handbuche (Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht 1823), Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr;

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Bergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr;

Die Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten, 1823 erschienenen Ausgabe seiner Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf vergleichende und pathologische Anatomie, Hr. Dr. Spitta um 4 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittellehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Allgemeine Pathologie, Hr. Hofr. Conrad, nach der dritten Ausg. seines Handbuches, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Pathologische Anatomie, oder die Lehre von den Ursachen und Wirkungen der Krankheiten, in wie fern sie aus Sectionen erbellen, Hr. Dr. Spitta um 5 Uhr;

Semiotik, Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr;

Allgemeine und besondere Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie, und mit Vorzeigung guter Abbildungen der officinellen Pflanzen, Hr. Dr. Kraus um 5 Uhr;

Arzneymittel-Lehre, Hr. Dr. Klose 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr. Hofrath Schrader Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab um 2 Uhr;

Die Recept-Schreibekunst, Hr. Dr. Kraus in zwey passenden Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Uebungen im Recept-Schreiben, verbunden mit einem so gen. Casuisticum, stellt Hr. D. Kraus in passenden Abendstunden privatissime an.

Die specielle Therapie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 4 Uhr.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respirations-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtstheile trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Die specielle Pathologie, u. Therapie der Fieber, der Entzündungen u. der Ausschlags-Krankheiten, Hr. Hofr. Conradi 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen, so wie auch der neugeborenen Kinder handelt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr ab.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr vor.

Die Manual-Chirurgie, so wie auch die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbands handelt Hr. Dr. Pauli Abends um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, eben derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; in derselben Stunde des Sonnabends zeigt

er die geburtsbüßlichen Handgriffe und die zweckmäßige Anwendung der Werkzeuge, und benützt zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbötig. — Hr. Prof. Oslander lehrt die Entbindungskunst um 9 Uhr, und gibt privatissime um 10 Uhr Anleitung zu den geburtsbüßlichen Operationen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Prof. Wende 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor. Hr. Dr. Spitta hält eine Vorlesung über Gerichtliche Medicin für Aerzte und Rechtsgelehrte 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, womit er späterhin noch eine fünfte zu practischen Ausarbeitungen bestimmte Stunde verbindet.

Zu Examinatorien über die medicinischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Dr. Klose.

Eine Anleitung zur Ausübung der Heilkunde verbunden mit Uebungen in Beurtheilung der Krankengeschichten und in der Abfassung der Recepte wird Hr. Hofr. Conradi geben.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Ueber die Physiologie der Hausthiere hält Hr. Director Lappe 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung.

Die Thier-Heilkunde trägt Hr. Director Lappe 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Director Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Ayrer eine Vorlesung.

### Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe

seines Lehrbuches der philosophischen Vorkenntnisse, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor; Logik, und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Die allgemeine praktische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem neuesten Theile seines philosophischen Lehrbuches, Ausgabe 2. Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, nebst einer philosophischen Theorie des peinlichen Rechts, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts. Göttingen. 1813' um 10 Uhr.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Policy und allgemeine Cameralwissenschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss, um 4 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss, um 9 Uhr.

Ein practisches Collegium über Politick, Cameralwissenschaft u. hält Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der gesammten Cameralwissenschaften, d. i. einen kurzen Inbegriff der Deconomie, Forstwissenschaft, Technologie, Bergbaukunde, Handlungslehre, Policy, und Finanzwissenschaft trägt Hr. M. Hüne Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr vor;

Die Landwirthschaft, Hr. Hofr. Hausmann, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Zu Repetitorien über philosophische Wissenschaften erbiethet sich Hr. M. Bialloblosky.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf das Geschäftsleben, in einer am schwarzen Brete anzujüngenden Stunde.

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 12 Uhr; Hr. Prof. Ulrich um 2 Uhr.

Ueber die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der angewandten Mathematik hält Hr. Hofr. Gauß eine Vorlesung um 11 Uhr.

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, nebst der Stereometrie, lehrt Hr. Prof. Ulrich um 9 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr vor.

Die practische Rechenkunst lehrt Hr. M. Schrader privatissime;

Die practische Geometrie, so wie es die Witterung erlaubt, derselbe;

Die Mühlenbau-Kunst, Hr. Ober-Bau-Comm. Vorbeck um 11 Uhr.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 9 Uhr vor.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die mathematische und physische Geographie, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr, verbunden mit Uebungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, in Verbindung mit ähnlichen Uebungen, in bequemen Stunden; Hr. Ober-Bau-Comm. missair Vorbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches um 10 Uhr.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst erteilt Hr. Kloster- und Universitäts Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Landbaukunst lehrt Hr. Ober-Bau-Comm. missair Vorbeck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 8 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, Hr. Ober-Bau-Commissair Borheck um 2 Uhr.

In der Anfertigung richtiger Bau-Anschläge unterrichtet Hr. M. Schrader in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde.

Militärische Zeichenkunst, so wie auch Plans zeichnen lehrt Hr. M. Schrader privatissime.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik er- bietet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

### N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal- R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Ueber die Grundzüge der Pflanzengeographie, hält Hr. M. Bartling Mittw. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryp- togamischen Gewächse begreift, trägt Hr. Hofr. Schrader 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor; und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen.

Die allgemeine Botanik trägt Hr. Dr. Meyer 4 Stunden wöchentlich vor;

Die specielle Botanik, nach den natürlichen Familien, Hr. M. Bartling 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die medicinische Botanik, Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gemäch- häusern des botanischen Gartens befindli- chen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um 2 Uhr Anleitung.

Das Wichtigste aus der Anatomie und Physio- logie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab.

Zu Privatissimis über Botanik und botanischen Ex- cursionen ist Hr. M. Bartling erbötig.



Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor.

Ueber die mineralogische Systematologie hält er Mittw. um 8 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Die Physische Astronomie, Hr. Hofr. Mayer, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die erste Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse trägt er Mittw. um 11 Uhr öffentlich vor;

Die Zochemie, Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Uhr Dinst. u. Freytags.

### Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr vor;

Ueber das heroische Zeitalter der Griechen hält Hr. Prof. Hoeft Mont. u. Donnerst. um 7 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten trägt Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr vor;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius, um 2 Uhr.

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach ein

nem bey Vandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss, um 6 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Hofr. Eichhorn 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Amerikanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer in einer bequemen Stunde eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

### Literär = Geschichte.

Die allgemeine Literär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Römischen Literatur, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

### Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Boutherweck 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen, gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeich-

nen anatomischer Gegenstände, so wie auch im architectonischen Zeichnen und im Planzeichnen nach Lehmann.

Hr. Musik-Director Helroth hält seine Sing-Academie Mont. Ab. um 8 Uhr, trägt die Theorie der Musik Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr, und die Theorie des Gesanges, nach seiner Gesangs-Unterrichts-Methode Diast. u. Freyt. um 1 Uhr vor, so wie er auch zum Privat-Unterrichte im Gesange und Clavierspiele erbötig ist.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

### Alterthumskunde.

Ueber die Römischen Alterthümer hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung um 5 Uhr.

### Orientalische und alte Sprachen.

Ueber Semitische Sprachen und Literatur hält Hr. Hofr. Lyden eine Vorlesung um 11 Uhr.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Rep. Bodeker, nach Gesenius, und verbindet damit exegetische Uebungen;

Die Arabische Sprache, Hr. Geh. Just. R. Euborn um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius um 2 Uhr; Hr. Prof. Dissen, Platons Theätet um 3 Uhr; Hr. Prof. Müller bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars, Mont. u. Diast. um 11 Uhr, die Charactere des Theophrast: Hr. Prof. Hoef erklärt die ersten Bücher des Herodot um 5 Uhr; Hr. M. Lion, das erste Buch des Eucydidis um 11 Uhr; Hr. M. Culemann, Homers Iliade mit besonderer Rücksicht auf Homerische Alterthümer. — Zum Privatunterricht im Griechischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Stallobloky, Hr. M. Culemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich

bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philosophischen Seminars die Itebais des Statius, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen übt dieselbe im Disputieren Mittw. um 11 Uhr; Hr. Prof. Müller erklärt Taciti histor. um 4 Uhr; Hr. M. Lion, Horazens Epoden u. Virgils Eclogen um 2 Uhr; Hr. M. Lachmann erklärt um 4 Uhr Ciceros Bücher de oratore und verbindet damit Uebungen im Latein. Stil; Hr. M. Matthäi hält 4 Stunden wöchentlich ein lateinisches Disputatorium. — Zum Privatunterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion. Hr. M. Bialloblocky, Hr. M. Eulemann.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr.

### Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Lion, und Hr. M. Dubois Unterricht im Französischen ertheilen

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr vor. Privat-Unterricht im Englischen ertheilt Hr. M. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italiänischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr; Hr. M. Bodenburg wird gleichfalls das Italiänische lehren, und sich dabey, wenn es gewünscht wird, der Französischen Sprache bedienen.

---

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castropp; der Tanzboden dem Universitäts-Tanzmeister.

---

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Wedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

148. Stück.

Den 15. September 1823.

---

D u b l i n.

Der in Kupfer gestochene Dubliner Codex rescriptus, dessen wir (G. A. 1822. S. 277) im Vorbeygehen schon erwähnten, und dessen wir so lange entbehren mußten, weil seine Erscheinung in die leidigen Zeiten des französischen Kriegs gefallen war, ist nun auch in dem Besiß unserer Universitätsbibliothek: Evangelium secundum Matthaeum ex Codice rescripto in Bibliotheca Collegii SS. Trinitatis juxta Dublin. Descriptum opera et studio Johannis Barret S. T. P. Socii Sen. Trin. Coll. Dublin. Cui adjungitur appendix, collationem Codicis Montfortiani complectens. Dublini ex aedibus academicis, excudebat R. E. Mercier, Academiae Typographus. MDCCCL. 52 S. Einleitung; darauf 64 Kupfertafeln, und jeder gegen über der darauf enthaltene griechische Text mit gewöhnlicher griechischer Schrift gedruckt; zuletzt die Vergleichung des Cod. Montfortianus, mit neuer Seitenzahl 1-35. groß 4. Ob nun gleich dieses Prachtwerk bald das erste Viertel-Saeculum seiner Erscheinung febern wird, so glauben wir doch, dasselbe in unsern Blättern nachholen zu

müssen, weil es in Deutschland noch wenig bekannt ist, und doch sein Text bekannter zu werden verdient. Ganz unbekannt war den Kritikern des N. T. die hier in Kupfer gestochene Handschrift nicht; unter den Handschriften, welche die Doxologie des Vater Unfers Matth. 6, 13 auslassen, wird auch der Codex Dublinensis rescriptus angeführt, weshalb man hätte erwarten können, daß sein Herausgeber in den Vorerinnerungen nachspüren werde, auf welchen Wegen einige seiner Lesarten in unsern kritischen Apparat gekommen sind, was aber nicht geschehen ist. Die Prolegomenen bleiben bloß bey der Beschreibung des Codex stehen, die dafür desto genauer ist. Die überschriebenen Quaternionen (jede zu acht Blättern) sind Bruchstücke aus einer Handschrift, welche den griechischen Jesaias, den Matthäus und einige Reden des Gregorius Nazianzenus enthalten hatte. Auf den davon übrig gebliebenen Hälften stehen ganzvermischte Stücke und Gegenstände: aus Theodorus Abucara, aus Epiphanius, Chrysostomus, Basilius, aus einer Chronographie (wahrscheinlich der des Nicephorus), Fragmente aus einem chronologischen Werk des Hippolytus von Theben, und mehrere kleine Aufsätze, die einzeln von dem Verfasser verzeichnet sind. Das jüngste Stück ist vom Hippolytus von Theben, von dem der Verf. wahrscheinlich zu machen sucht, daß er ein Zeitgenosse vom Eimeon Metaphrastes (von 881: 976) gewesen sey. Es stehe also nichts unter dem auf den alten Codex Geschriebenen der Vermuthung entgegen, daß die neue Schrift etwa im 13ten Jahrhundert über die alte gesetzt worden, zu welcher Zeit es vorzüglich aus Mangel an Pergament üblich war, alte Schriften auszulöschen, um etwas Neues darauf zu schreiben. Die vom Matthäus übrigen 64 Blätter sind sehr kalligraphisch geschrieben, auf jeder Columne, die immer die ganze Seitenbreite einnimmt, 21, zuweilen, aber selten 23 Zeilen, und auf jeder Zeile gleich viele Buchstaben; und am Rande jeder Seite, oben und unten,

die so genannten capitula majora. und die sectiones Ammonii, aber ohne die Numern des Eusebiius. Die Orthographie, wie in den ältesten Handschriften des N. T.: dieselbe häufige Vertauschung der Vocalen und Diphthongen ε und αι, ι und ει; dieselbe Verwechslung einzelner Buchstaben ε und α, α und ε, δ und θ; dieselbe Zusetzung und Weglassung mancher Buchstaben (wie λήψομαι, ἐράπισαν); zur Interpunction bloß noch ein Punct oben, mitten und unten, noch kein eigenes Fragezeichen; keine Spiritus und Accente; keine Abbreviaturen, kein leerer Raum zwischen den Worten — lauter Erscheinungen, die im Cod. Alex. Vatic., Ephr., Cantabr., Laud. Actorum u. s. w. bemerkt werden. Die Uncialen sind noch rund, höchst einfach und ohne Zierrathen, welches zusammengenommen den Herausgeber veranlaßt dem Codex sein Alter im 6ten Jahrhundert anzuweisen. Ob wir nun gleich glauben, daß diese Schätzung nicht übertrieben sey, so liegt uns doch weniger an dem Alter der Schrift, als an dem Alter des Textes, den sie darstellt, worüber wir nichts Bestimmtes finden. Nach der von uns darüber angestellten Untersuchung tragen wir kein Bedenken, den Fragmenten des Codex großen Werth beizulegen, und zu bedauern, daß er sich nicht ganz erhalten hat. Er gehörte, wenn wir die jetzt gewöhnliche, obgleich nicht ganz richtige, Benennung beybehalten sollen, um durch ein paar Worte schon verständlich zu seyn, zu der sogenannten occidentalischen Recension. Er ist ein sehr treuer Gefährte der Handschriften B. D. L. 1. 17. 22. 33 u. s. w. und der Itala. So weit die Fragmente reichen, finden sich die rein charakteristischen Lesarten dieses Textes. Matth. 4, 10 hat er ἔπαγε ὀπίσω μου. Matth. 6, 13 läßt er die Doxologie des Vater Unsers aus. Matth. 20, 22, 23 weiß er noch nichts von der Interpolation aus Markus: καὶ τὸ βάπτισμα, ὃ ἐγὼ βαπτίζομαι, βαπτισθῆναι, und καὶ τὸ βάπτισμα, ὃ ἐγὼ βαπτίζομαι, βαπτισθήσῃσδε u. s. w. Die Ue-

bersicht der Vortrefflichkeit seines Textes hat der Herausgeber dadurch sehr erleichtert, daß er auf der Seite 1. welche die Uncialen in gewöhnliche griechische Typen umsetzt, die wichtigsten Varianten eines jeden Verses mit ihren Hauptauctoritäten in Anmerkungen ausgezeichnet hat. Den Fragmenten ganz eigene Lesarten, die sie nicht mit den Hauptzeugen des occidentalischen Textes gemein hätten, haben wir wenige gefunden, wie z. B. Matth. 1, 24 *γυναῖκα ἑαυτοῦ* statt *αὐτοῦ*; 4, 6 *καὶ εἶπεν αὐτῷ* für *λέγει*; ferner eine häufigere Auslassung des Artikels u. s. w. Wenn man nun schon durch den Abdruck sehr alter Handschriften mit der Form ihrer Buchstaben angehenden Kritikern, die entfernt von Manuscriptenreichen Bibliotheken sich bilden, hat zu Hülfe kommen wollen, damit sie sich auch in dieser ihrer Lage in die Natur und Beschaffenheit der Handschriften möchten hineinstudieren können; so müssen ihnen diese in Kupfer gestochenen Bruchstücke noch weit willkommener seyn, weil sich in jenen Nachahmungen der Handschriften nicht alles so genau darstellen ließ, als in diesen, wo das Eigenthümliche einer jeden Seite durch den Grabstichel nachgebildet ist, ob gleich auch so noch hier und da Mangelhaftigkeiten in der Nachahmung bleiben.

Der Codex Montfortianus, eine von den beiden Handschriften, welche die Stelle von den drey Zeugen, 1 Joh. 5, 7, haben, und dadurch berühmt geworden, war früher für die Londenr Polyglotte verglichen; aber die Auszüge daraus hörten bey dem Brief an die Römer auf. Im Anhang zu diesem Codex rescriptus werden nun seine Lesarten von Röm. 2, 1 — Offenbahr. Joh. 22, 21, und, wie wir nach einer damit angestellten Probe versichern dürfen, sehr genau ausgezogen. Der jetzige Bischof Marsh hat ehedem, während seines Aufenthalts in Deutschland, sich eine Vergleichung des ersten Briefs Johannes von dem Bibliothekar des Trinitäts-Collegiums zu Dublin er-



beten, welche in Paulus Memorabilen (St. 6. S. 14-31) abgedruckt ist. Bey zehn Stellen haben wir die Barretische Vergleichung vollständiger gefunden, welches zum Beweis ihrer Genauigkeit dienen kann. Wenn wir nun unsern kritischen Apparat mit diesen vollständigen Auszügen vergleichen, so geht deutlich hervor, daß der Codex Montfortianus mit keiner der bis jetzt verglichenen Handschriften so übereinstimmt, daß er eine Abschrift aus ihr heißen könnte. Es bestätigt sich, daß sein Abschreiber zu seiner Arbeit Bücherweis verschiedene Handschriften gebraucht habe (was Semler schon bey den Evangelien bemerkt hat). In den Briefen stimmt er im Text mit der zweiten Handschrift des Lincolnischen Collegiums zu Oxford (bey Wetstein 39) überein, am Rande aber hat er viele Lesarten, die sich auch in der jungen Leicesterschen (66 bey Wetstein) finden; in der Apokalypse (welche die zweite Lincolnische nicht hatte) stimmt der Text mit der Leicesterschen in den größten Kleinigkeiten überein, hat aber ihren Fehler Apocal. 1, 20 nicht, daß also der Montfortianus keine Abschrift von ihr seyn kann, sondern daß er und der Leicestersche Codex aus einer gemeinschaftlichen, uns jetzt noch unbekanntem Handschrift abgeschrieben seyn müssen: am Rande der Apok. mußten nun alle Leicesterschen Lesarten wegfallen, aber es stehen nicht selten die Lesarten des Erasmischen Textes darauf. Neben den griechischen Handschriften, aus welchen der Abschreiber des Montfortianus seinen griechischen Text nahm, muß er auch ein Manuscript der Vulgata bey der Hand gehabt haben, aus dem er sich von Zeit zu Zeit nachhalf. Bis zu Röm. 9, 27 ist aus der Vulgata die Eintheilung in Capitel, die Hugo de St. Caro im dreyzehnten Jahrhundert in sie eingeführt hat, von ihm eingetragen; und in welchem griechischen Codex sonst? Doch ist dieser Codex nicht durch und durch in Lesarten nach der Vulgata eingerichtet worden, sondern nur hie und da. Was aber den Abschreiber zu diesen einzelnen Aenderungen

seines griechischen Textes nach der Vulgata veranlaßt hat, ist wenigstens dem Schreiber dieser Zeilen bis jetzt zu entdecken noch nicht gelungen. Vielleicht, daß es dem einst gelingt, der alle geänderte Stellen beisammen hat, und aus ihnen ihren gemeinschaftlichen Character übersieht. Daß die Stelle von den drey Zeugen 1. Joh. 5. 7, aus der Vulgata übersetzt sey, ist ohnehin in unsern Tagen bis zur Evidenz gebracht.

Nach dem Standpunct, den die Kritik des N. T. in Großbritannien hat, ist hinter der Beschreibung des Codex rescriptus (S. 15:52) noch eine Abhandlung über die Genealogie Christi im Matthäus angehängt, die wir als den geringfügigsten Theil dieses ehrenwerthen Werks bis an das Ende dieser Anzeige verspart haben. Der Verf. sucht zu erweisen, daß nach beiden Evangelisten, Matthäus und Lukas, Christus durch Salomo von David abstamme, und entwirft dazu ein neues Geschlechtsregister von David aus dem N. T. Mit diesem sollen nun Lukas und Matthäus (recht erklärt) übereinstimmen; doch soll Lukas das Geschlechtsregister der Maria geben. Wir zweifeln, ob der Verfasser mit seiner Deduction, so gelehrt sie ist, in Deutschland viele bekehren würde, wenn auch sein Werk in allgemeinem Umlauf gesetzt werden könnte, als nach der Natur der Sache möglich ist. Bey seinem Vertrauen auf seine Lösung uralter Knoten, möchte man ihm rathen, die wenigen Blätter in einem besondern Abdruck herauszugeben.

### L o n d o n.

Memoirs of the life and writings of the right rev. Brian Walton, D. D. Lord Bishop of Chester, editor of the London Polyglot Bible. With notices of his Coadjutors of that illustrious Work, of the Cultivation of Oriental learning, in this country, preceding and during their time and of the authorized English

version of the bible, to a projected revision of which Dr. Walton and some of his assistants in the polyglot were appointed. To which is added Dr. Walton's own vindication of the London Polyglot. By the rev. Henry John Todd, M. A. F. S. A. chaplain in ordinary to his Majesty and Rector of Settrington. In two Volumes. 1821. 8. I. 351 S. II. 384 S.

Diesß Werk ist mit großem Fleiße nicht nur aus gedruckten, sondern auch aus ungedruckten Schriften, besonders den Manuscripten der Lambeth-Bibliothek geschöpft. Es enthält nicht nur Denkwürdigkeiten von Waltons Leben und Schriften, sondern auch Nachrichten von seinen Mitarbeitern an der Londner Polyglotte, von der Cultur der orientalischen Gelehrsamkeit vor und während ihrer Zeit, von der autorisirten Englischen Bibelübersetzung, zu deren Revision Walton und einige seiner Gehülften bey der Polyglotte bestimmt waren. Den ganzen zweyten Band füllt eine seltene und schäßbare Schrift von Walton selbst, worin er die Polyglotte wider die Angriffe des D. Joh. Owen vertheidiget und welche unter dem Titel: *The considerator considered or a brief view of certain considerations upon the Biblia polyglotta, the prolegomena and appendix thereof etc.* Lond. 1659 erschienen ist. Von dem Leben Waltons kommt im Ganzen nicht so viel vor, als man erwartet und wünscht, und von der Art und Weise, wie er zu seiner außerordentlich großen orientalischen und kritischen Gelehrsamkeit gelangt ist, so viel wie gar nichts. Die Materialien sind nicht gehörig verarbeitet und in Zusammenhang gebracht, die Schreibart ist nicht ausgebildet und fließend und der Verfasser selbst nennt sein Werk mehrmals eine Compilation. Dagegen findet man hier über Waltons Schriften und besonders über die Geschichte der Polyglotte so viel und mancherley beysammen, als sonst

nirgends. Gewundert aber haben wir uns, hier die Nachricht nicht zu finden, daß eigentlich die Pariser Polyglotte zu der Londner Veranlassung und Stoff hergab. Le Jay, zuerst Advokat zu Paris, nachher Staatsrath, war es vorzüglich, welcher die Pariser mit einem ganz außerordentlichen Aufwande von seinem eigenen Vermögen und mit Hülfe der königlichen typographischen Gesellschaft zu Paris zu Stande brachte. Um sich für seinen großen Aufwand zu entschädigen, hielt er den Preis des Werks sehr hoch. Gelehrte in England verlangten es, dortige Buchhändler suchten es herbeizuschaffen, aber sie fanden den Preis gar zu hoch. Die letzten erboten sich 600 Exemplare auf einmal zu kaufen, wenn sie ihnen um die Hälfte des angeetzten Preises überlassen würden. Da aber Le Jay sich weigerte, so entschloß man sich, das Werk in England nachzudrucken; zugleich aber auch bequemer einzurichten, zu berichtigen und mit Zusätzen zu bereichern. Ueber den Nachdruck entstand ein heftiges Geschrey wider Walton, man verkannte Anfangs das Verdienstliche seiner Unternehmung. Es hat aber keinen Zweifel, daß seine Polyglotte große und viele Vorzüge vor der Pariser hat und dieß ist auch nachher immer allgemeiner anerkannt worden. Mit welcher Anstrengung und Beharrlichkeit, unter welchen Schwierigkeiten, mit welcher Geschicklichkeit und Umsicht er seinen Plan ausführte, wird in dem vorliegenden Werke gezeigt. Unter den Nachrichten von den Mitarbeitern sind die merkwürdigsten und ausführlichsten diejenigen, welche Edmund Castel betreffen, welcher bey seinem Lexicon heptaglotton gleichfalls ungemeyn große Schwierigkeiten zu überwinden hatte und seltene Aufopferungen machte. Was für die Kirchengeschichte von diesen beiden Männern aus Todds Werk aufbewahrt und bekannter gemacht zu werden verdient, ist in dem "Neuen kirchenhistorischen Archiv" von Stäudlin ausgezogen.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

149. Stück.

Den 18. September 1823.

---

B e r l i n.

Bei Schlessinger: Analytische Darstellung der Variationsrechnung, mit Anwendung derselben auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten, von E. H. Dirksen, Dr. der Philos. und außerordentlichem Professor an der Universität zu Berlin. 242 Quartf. 1823.

Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, geht bey der Behandlung des Variationscalculus nicht wie Euler u. a. von geometrischen Betrachtungen aus, wodurch diese Schriftsteller den Begriff dieses Calculs, als einer differentiatio de curva in curvam u. dergl. zu erläutern gesucht haben, sondern er stellt sogleich den rein analytischen und minder beschränkten Begriff von den Variationen auf, vermöge dessen, wenn  $V$  eine beliebige Function von  $x, y, z, t, u$  bedeutet, allgemein die Veränderung gesucht werde, welche  $V$  erleidet, wenn die in ihr vorkommenden Größen  $x, y, \dots t, u$  sich ändern, wobey denn in dieser Function  $V$  gewisse Größen z. B.  $x, y, z$ , als von einander unabhängig, andere dagegen wie  $t, u$  von jenen abhängig, also selbst wieder,

als Functionen von jenen betrachtet werden können, und zwar so daß man sich zugleich  $t, u$ , selbst in Rücksicht ihrer Form als veränderlich gedenkt, in welchem Falle die Größen wie  $x, y, z$  von dem Vf. absolut unabhängige, diejenigen aber wie  $t, u$  relativ unabhängige genannt werden, indem außer den Veränderungen welche  $t, u$  in Rücksicht ihrer Form erleiden sollen, auch diejenigen Veränderungen berücksichtigt werden, welche sie durch die Veränderungen von  $x, y, z$  selbst erleiden. Nach dieser höchst allgemeinen Darstellung wird es freylich Anfängern etwas schwer fallen, in der allgemeinen Entwicklung der einzelnen Glieder, aus denen zuletzt die totale Variation von  $V$  resultirt, dem Verf. ohne Anstand zu folgen, und wir sind daher der Meinung, daß es doch gerathen seyn möchte, die ersten Principien und Elemente des meist nur in seiner Technik schwierigen Calculs nach Eulers Methode durch geometrische Betrachtungen zu versinnlichen, wenn diese gleich nicht die größte Allgemeinheit mit sich führen, auch durch diese Betrachtungen selbst der den Anfängern so leicht sich darbietenden Frage zuvorzukommen, in welchem Sinne denn der Variationscalcul eigentlich von dem Differenzialcalcul abweiche, ja wir würden es selbst zum Behufe der Anfänger nützlich und Belehrend gefunden haben, wenn sogar eine isoperimetrische Aufgabe, auf dergleichen doch hauptsächlich der Variationscalcul angewandt wird, die Einleitung gemacht hätte, um die Aufmerksamkeit der Anfänger hauptsächlich auf den Punct zu richten, daß bey solchen Aufgaben, es gerade die relativ unabhängigen Größen sind, mit deren Auffindung man sich zu beschäftigen habe, den Bedingungen eines zu bestimmenden Maximum oder Minimum einer Function, wie  $V$ , ein Gnüge zu leisten. Der Rec. hat gefunden, daß es den Anfängern viel leichter fällt, zu den allgemeinsten Betrachtungen, deren Zweck sie nicht sogleich übersehen, überzugehen, wenn sie erst durch

eine Aufgabe selbst dazu vorbereitet worden sind, und in deren Auflösung den eigentlichen Zweck der Variationen vorläufig kennen gelernt haben. Auch haben wir es bey dem Unterrichte immer nützlich gefunden, erst von den einfachern leicht zu beweisenden Sätzen z. B.  $\delta dV = d\delta V$ ;  $dm \delta n V = \delta m dn V$ ;  $\delta l w = l \delta w$  u. dergl. auszugehen, und dadurch den Weg zu den zusammengesetzten Variationsausdrücken zu bahnen, als jene vielmehr aus den letztern wie specielle Fälle abzuleiten. Indessen wollen wir durch diese unsere Ansicht, derjenigen des Verf. keineswegs vorgreifen, und der im Calcul hinlänglich geübte Kenner, wird die von dem Verf. gewählte rein analytische Methode, und die Art der Entwickelung der einzelnen Variationsglieder, so zusammengesetzt auch die Function wie  $V$  seyn mag, höchst befriedigend und lehrreich finden, so daß wir diese Schrift mit Recht einem jeden empfehlen dürfen, welcher noch weiter bis in die innersten Tiefen dieses Calculs einzudringen wünscht, selbst nach einem bereits vollendeten Studium der hieher gehörigen Schriften Eulers und la Grange's; von deren Behandlungsart sich die gegenwärtige auch durch mehrere eigene Kunstgriffe der Entwickelung, und durch eigene Bezeichnungen, wodurch das Gesetz des Fortgangs der einzelnen Variationsglieder in möglichster Allgemeinheit dargestellt wird, auszeichnet. Zuerst geht der Verf. von dem Falle aus, daß  $V$  bloß eine Function von  $x$  und  $y$  sey, wobey  $x$  als die absolut unabhängige, und  $y$  als die relativ unabhängige Größe betrachtet wird, und beschäftigt sich nun damit, die Variation einer jeden Ordnung von  $V$  zu bestimmen. Hierauf diese Variation (für den Fall, daß  $V$  eine Function von  $x, y, z$  ist, worinn  $y, z$  als relativ unabhängig gesetzt werden, und sodann noch allgemeiner daß  $V =$  Funct. ( $x, y, z, \dots t, u$ ) und  $x$  bloß absolut unabhängig sey. Ferner die Variation von  $V$  für den Fall, wenn

V als eine implicirte Function durch eine Gleichung von der Form Funct.  $(V, x, y, \dots t, u) = 0$  gegeben wäre, hierauf wenn V erst durch eine Integration abgeleitet werden müste, z. B. für  $V = \int^p \text{Funct.}(x, y \dots t, u) dx^p$ , oder auch V durch eine

Differenzialgleichung Funct.  $\left( V, \frac{dV}{dx}, \frac{d^2V}{dx^2}, x, y \dots \right)$

$= 0$  gegeben wäre, den Ausdruck für die Variationen von V zu finden. Im zweyten Kapitel die allgemeine Entwickelung aller Variationsglieder von  $\delta V$ , wenn  $V = \int W dx$  u. W nach Belieben welche Function von  $x, y, z \dots t, u$ , und den niedrigeren und höhern Differenzialquotienten dieser Größen wäre, für den Fall daß bloß x absolut unabhängig, alle übrigen Größen aber relativ unabhängig wären, wobey denn hauptsächlich zum Behuf der isoperimetrischen Probleme, oder der Bestimmung der größten und kleinsten Werthe solcher unbestimmten Integralformeln wie  $\int W dx$  zwischen bestimmten Gränzen, die nöthigen Transformationen entwickelt werden, wodurch die Differenzialcoefficienten der verschiedenen Ordnungen der Variationen  $\delta y, \delta z, \delta t, \delta u$  etc. von dem Integrationszeichen befreyet werden, und diese Transformation so einzurichten, daß sie nach den Ordnungszahlen der Differenzialverhältnisse von den Variationen  $\delta y, \delta z \dots \delta t, \delta u \dots$  fortschreite. Ähnliche Transformationen für alle übrigen vorhin angeführten Fälle, unter andern auch für  $V = \iint W dx dy$ , wo W wieder obige Bedeutung hat. Das dritte Kapitel gibt Anwendungen der Variationsrechnung auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten, wobey es denn im Allgemeinen darauf ankömmt, daß wenn V ein unter den obigen Formen angegebener Ausdruck ist, die in V vorkommenden relativ-unabhängigen Größen wie  $t, u$  u. dergl. als Functionen der abso-



Iut' unabhängigen wie  $x$ ,  $y$  u. d. gl. dergestalt zu bestimmen, daß  $\delta V = 0$  werde, wie sich solches für den Fall daß  $V$  ein maximum oder minimum werde, gebührt. Man wird also in dem vollständigen Ausdrucke für die Variation  $\delta V$  bald finden, welche Hauptglieder  $= 0$  gesetzt werden müssen, um die Gleichungen zu erhalten, worauf die Bestimmung der unbekanntnen Functionen  $t$ ,  $u$  durch  $x$  u.  $y$  hauptsächlich beruhet, selbst für den Fall, wenn noch gewisse Bedingungen erfüllt werden sollen, welche die zu bestimmenden  $t$ ,  $u$ , innerhalb gewissen Gränzen mit sich führen sollen, wohin denn auch die Bestimmung der etwa durch Integrationen sich ergebenden Constanten gehört, wenn alle übrigen Glieder der Variation  $\delta V$ , die sogenannten Gränzglüeder, wie sich gebührt, auch mit verschwinden sollen. Dann der analytische Sinn dieser Gränzgleichungen, ihre Anzahl nach Maassgabe der Form des vorgegebenen Integralausdrucks, das Kennzeichen des Maximum oder Minimum aus der Variation der zweyten Ordnung abgeleitet, die Methode Bedingungsbedingungen für die Gränzen, besonders unter einem geometrischen Gesichtspuncte gegeben, zu berücksichtigen u. dergl., welches alles hier im Auszuge nicht weiter mitgetheilt werden kann, und auch sonst schon bekannt ist, durch die Art aber, wie der Verf. diese unstreitig schwierigsten Punkte in der Anwendung des Variationscalculus verdeutlicht, sich vortheilhaft auszeichnet. Das vierte Kapitel beschäftigt sich noch besonders mit Beyspielen, welche die Bestimmung des Maximum und Minimum unbestimmter Integralformeln betreffen z. B.  $y$  als eine Function von  $x$  dergestalt zu bestimmen, daß das Integral  $V = \int y (ax - y^2) dx$  zwischen gegebenen Gränzen ein Maximum oder Minimum werde, ferner eine Gleichung zwischen  $x$  und  $y$  zu finden, daß

$$V = \int y^n dx \sqrt{1 + \frac{dy^2}{dx^2}} \text{ innerhalb gewisser}$$

Grenzen ein Maximum oder Minimum werde u. dergl. mehrere. Man wird dem Hrn. Verf. Dank wissen, daß er Deutschland ein Werk über den Variationscalcul und dessen Anwendungen geliefert hat, dergleichen es in solcher Vollständigkeit und Allgemeinheit der Behandlung noch nicht aufzuweisen hatte.

### L e i p z i g.

Von F. C. W. Vogel. 1822. Lehrbuch der Anthropologie. Zum Behuf academischer Vorträge, und zum Privatstudium. Nebst einem Anhange erläuternder und beweisführender Aufsätze v. J. C. A. Heintz, Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig. Mit dem Motto: *οὐκ ἔστιν ἄνθρωποι*. IV. 474 S. 8.

Die leitenden Gedanken dieses Buchs sind wohl in folgenden Sätzen des Verfassers enthalten: der Mensch ist nur als moralisches Wesen zu begreifen (Vorrede S. III). Die ganze psychische und geistige Oeconomie des menschlichen Lebens ist ein Inbegriff von Mitteln zur Offenbarung und Realisirung des höchsten Zwecks, nemlich der Ausbildung seines moralischen Wesens. Diesen Einheitspunct aus den Augen verloren, verschwindet der Mensch, und es bleibt nichts als ein Aggregat von Massen, Stoffen, Theilen und Kräften übrig, welches man sich vergeblich bemüht durch ein künstliches Zusammenleimen zu einem Ganzen zu machen (S. 377). Die geoffenbarte Religion, wiefern sie nicht durch menschliche Mißverständnisse oder Zusätze verfälscht ist, ist als die echte und vollständige Kunstschule zur Entwicklung und Vollendung des Seelenlebens anzusehen; und die Vernunft hat in der Offenbarung ihre eigentliche Nahrungsquelle (S. 102). — Um diese Hauptgedanken anthropologisch zu entwickeln, handelt der Verfasser zuerst von den Bedingungen des menschlichen Daseyns, und zwar einzeln 1) vom leiblichen Leben, 2) vom Seelenleben, 3) von den Geschlech-

tern, 4) von den Lebensaltern, 5) von den Temperamenten, 6) von den Anlagen; dann von den Beziehungen des menschlichen Daseyns, und zwar 1) von der Beziehung der Menschheit auf die Natur, 2) auf sich selbst, 3) auf ein Höchstes; — worauf noch ein Anhang mit erläuternden und beweisführenden Aufsätzen folgt. Der Vf. fand meistens den Menschen, zumal von den Ärzten, zu einseitig und zu niedrig aufgefaßt, und da er der Meinung ist, daß die Religion das wesentlichste wie für den Menschen so im Menschen sey, so glaubt er die Einmischung religiöser Principien in die Anthropologie gerechtfertigt, sogar wenn sie, wie er selbst zugestehet, einen mystischen Anstrich und einen orthodox theologischen Character zeigten. Wir wollen über diesen Grundsatz mit ihm nicht rechten. Daß aber die religiösen Entwicklungen und Ergießungen den wichtigsten Theil eines Buches ausmachen, dessen Titel und Zweck auf strenge Wissenschaftlichkeit Anspruch machen, das wird schwerlich allgemein Billigung finden. Stellen, wie folgende (S. 337). "Wir aber sagen: war Christus nur Mensch, nicht der Menschgewordene ewige Sohn Gottes, so war er, und hätte er noch mehr gethan und gelitten, als er es that, ein Lügner, man müßte ihn dann für krank in der Phantasie, für einen halb Wahnsinnigen erklären. Das letztere thut wenigstens die allgemeine Stimme nicht, und thut es jemand, so weiß er nicht, was er thut. Nein, er war ein Lügner, wenn er nicht Gottes eingeborner Sohn war; denn man müßte seine Worte von seinen Worten, ja sein Leben von seinem Leben trennen, wenn man die Idee der Gottheit, wie sie der Vater besitzt, aus dem Wesen und aus dem Besizthum des Sohnes reißen wollte, wie sich dieser desselben bewußt war, oder wenigstens sich dessen bewußt zu seyn versicherte"; — solche und ähnlich Stellen, mit welcher Wärme, Ueberzeugungskraft und Gewalt über die Sprache sie auch vorgetragen sind, werden viele, deren Glaubensansichten sonst von denen des Verfassers nicht wesentlich verschieden sind, an diesem Orte befremden. Darum wird das Buch für einen anderen, als den Verfasser, schwerlich zum Behuf academi-

mischer Vorträge dienen können, obgleich viele Abschnitte gut behandelt und die litterarischen Nachweisungen zweckmäßig angegeben sind. Die Darstellung hält sich mehr in einem fortströmenden, an Gefühlen, Bildern und Gleichnissen reichen Vortrag, als daß sie eine scharfe und bestimmte Hinweisung gäbe auf Thatsachen, entschiedene Erfahrungen, und festumrissene Begriffe. Manche mit dem Gegenstand doch nothwendig verbundene Rücksichten werden durch die individuelle Ansicht des Vf. von der Behandlung ausgeschlossen, wie die Verhältnisse der Außenwelt, des Erdstrichs, des Bodens, des Klimas u. der menschlichen Umgebung, von denen er sagt S. 180 "Diese Bedingungen, eben weil sie außerhalb der Sphäre der menschlichen Individualität liegen, bleiben auch außerhalb des Kreises unserer Betrachtung". Auch ist die Bildungsgeschichte der psychischen Kräfte nach Alter, Geschlecht &c. zu kurz angedeutet, die Träume gar nicht aufgenommen, der Lebenscharacter der Völker, der S. 300 so schön angedeutet ist, nicht geschildert. Die Behauptung S. 249 "daß die sämtlichen Krankheiten des Menschengeschlechts aus der Sünde stammen, d. h. aus der Losgerissenheit der Freiheit von der Intelligenz, führt auf zu große Widersprüche, als daß sie einen wissenschaftlichen Sinn haben kann. Diese so wie die, daß die Vernunft am reinsten im Glauben des Kindes sich offenbare; und andere ähnliche, wenn sie gleich aus dem Zusammenhang der Beweisführung herausgenommen schroffer aussehen, als sie dort erscheinen, zeigen daß der Verf. mehr an ein ähnlich gestimmtes und gesinntes Gemüth die Aeußerungen des feinen richtet, als ein unbefangenes oder zweifelndes belehrt und überzeugt. Indessen wird Niemand ohne innere Erweckung und Anregung das Buch aus den Händen legen, und wer auch Anderes erwartet oder vorausgesetzt hat, doch dem Verf., der mit einer wohlthueden Begeisterung nur das Schöne und Heilige im menschlichen Leben als des Ringens werth darzustellen sich bemüht, beym Abschiede dankend die Hand reichen.

— —

**G ö t t i n g i s c h e**  
**g e l e h r t e A n z e i g e n**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

150. Stück.

Den 20. September 1823.

---

C o b l e n z.

Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe und Uhrgegend, und des Hundsrückens, des Weinfeldes und der Eifel. Mit 23 Siegel-Abdrücken von Wilhelm Günther, Königl. Preuß. Archivar zu Coblenz. I. Theil. 1822. in 8.

Dieser Codex ist ein Buch, woran im Ganzen nichts zu tadeln ist; das vielmehr alles Lob verdient und jeden Freund der Geschichte und der Diplomatik freuen wird. Der Herr Verfasser hat schon vor 17 Jahren zu Coblenz in dem Archiv, das aus mehreren zusammengesetzt war, gearbeitet, und eine Menge Urkunden treu nach den Urschriften mit eigener Hand abgeschrieben und chronologisch geordnet. Seit 1814, da der größte Theil des ehemals Churtrierischen Archives von Ehrenbreitstein zurückkam, hatte Herr Günther das Veranügen, seine Sammlung zu vermehren und mit Schätzen des Alterthums zu bereichern. Sie ist so stark geworden, daß er im Stande ist, von jedem Jahrhundert, seit dem 12ten einen besondern Band zu liefern. Dies bestätigt den

S (6)

Auf, worin das triersche Archiv steht, daß es von den übrigen am Rheinstrom, an alten Urkunden reichhaltig sey. Der gegenwärtige Band fängt mit einer des Königs Pipin vom 10. Julius 768 an, und enthält bis 1212, 206 bisher ungedruckte Documente. Von 42 schon in andern historischen Werken erschienenen Stücken wird nur der Inhalt in der Ueberschrift, das Jahr, und das Buch, worin es befindlich ist, angezeigt, durch welche Einschaltung dem Leser keine triersche Urkunde entgehen kann. Für die Echtheit derselben bürgt uns die Treue und Kritik des Abschreibers. Nur eine darunter, N. 9. S. 55, worin Wiltrudis, Gemahlin Hilberts, verspricht, der St. Martinskirche im Maiensfelder-Gaue, einen jährlichen Wachsziens von 2 Heller — 28. October 905 — kömmt ihm verdächtig vor. Den Verdacht erweckt erstens das unrichtige Regierungsjahr des Königs Arnulf. Das zweyte, hier bezeichnete fiel ins Jahr 890 und nicht ins Jahr 905, in welchem Arnulf schon 6 Jahre todt war. Auch die Indiction 11 kömmt mit keinem von beiden Jahren überein. Zweitens ist der Umstand der Urkunde nachtheilig, daß das Kirchensiegel, das Bildniß des heil. Martins vorstellend, nicht aufgedruckt, sondern angehängt ist. Letzteres ist in Deutschland erst in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts angekommen, und am Ende desselben bey den deutschen Bischöfen.

Recensent glaubt noch einen Grund der Verfälschung in dem Schlusse zu finden, der so lautet: Wenn jemand sich untersteht, diese gesetzmäßige Schenkung zu vermindern, den soll Gottes Rache treffen, der soll 3 Pfund Gold in die königliche Casse bezahlen, und doch seinen Zweck nicht erreichen. Wie konnte eine Privat-Person, zumal eine Frau, eine Strafe von 3 Pfund Gold in die königliche Casse ansetzen, und wer sollte sie equiren? Selbst den Erzbischöffen von Trier fiel es nie ein, eine Geldstrafe auf die Verletzung ihrer Schenkungen an Kirchen, oder ihrer Ver-

stätigungen zu sehen; sondern sie begnügten sich mit Androhungen des Bannes, des göttlichen Zornes und der ewigen Verdammniß. Auch der Graf Herrmann, da er 963 dem Martins-Münster einen Weingarten schenkte, kündigte dem Räuber nur den Zorn Gottes und des heil. Martins an. Von Königen und Kaisern allein findet man, daß sie ihren, für Kirchen erlassenen Urkunden, um sie desto unverleßlicher zu erhalten, Geldstrafen beygefügt haben. So wollte König Heinrich II. 1012 denjenigen mit 3 Pfund Goldes gestraft wissen, welcher seiner, über den Forst-Odenwald gegebenen Entscheidung entgegen handeln würde. Schannat. Histor. Wormat. p. 39. Eben so viel Gold sollte der an die kaiserliche Kammer erlegen, welcher den, von dem Kaiser der Kirche zu Worms 1014 ertheilten Schutzbrief anstreiten würde. Ibid. p. 40. Ist diese Bemerkung richtig, so darf man muthmaßen, daß der Verfälscher obiger Urkunde die Stelle mit den 3 Pfund Goldes, aus einer andern entlehnt und an die Seinige geflickt habe, zumal, da sie nach der Schlußformel: feliciter amen, erst angehängt ist.

Aus demselben Grunde ist die Urkunde N. 31. p. 93 zu verwerfen. Darin läßt ein gewisser Rihdabt einige seiner Leibeigenen frey und gibt sie als Wachs-zinspflichtige an das Marien-Kloster in Coblenz, wobey er 10 Pfund Goldes für die kbnigl. Kammer auf den Fall bestimmt, wenn einer von seinen Erben diesen Freylassungs-Brief verwerfen wollte. Dieser Urkunde schadet noch mehr die Unterschrift: *signum domni Ottonis Luitolfi filii*, wodurch man sie desto glaublicher machen wollte. Denn Otto I. der hier muß verstanden werden, weil sein Sohn Ludolph neben ihm steht, hat sich nie so unterschrieben, sondern immer mit dem Zusatze: *Regis invictissimi oder serenissimi* vor seiner Krönung in Rom, und nach dieser *invictissimi imperatoris Augusti*, dann folgen die Namen seines Canzlers und des Erzkanz-

lers, welche hier fehlen. Ueberdas findet man die Unterschrift *Signum Ottonis etc. etc.* nur an solchen Urkunden, die der Kaiser in seinem eignen Namen hat ausgehen lassen mit dem gewöhnlichen Eingange: *Otto divina favente clementia imperator Augustus etc.* Hier aber heißt es: *Ich Rihdaht* u. Ja! der König Otto ist bey dessen Aufsatze für das Marien-Kloster gar nicht zugegen gewesen, welches der Schluß mit diesen Worten verrieth: „Damit diese Urkunde fest bleibe, habe ich sie „mit eigener Hand bestätigt und habe sie den namentlich unten verzeichneten glaubigen Männern zur „Bestätigung in die Hände gegeben“. Wäre der Kaiser mit seinem Sohne gegenwärtig gewesen, so würde doch Rihdaht so viel Achtung gegen sie gehabt haben, daß er beide besonders und zuerst unter den Zeugen genannt hätte. Ja! man würde das Instrument ihm überreicht und um seine Bestätigung gebeten haben, wovon in diesem Coder einige Beispiele vorkommen. N. 56. im Jahr 1056 ersuchte Richenza, die Königin von Pohlen, den Kaiser, ihre Schenkungs-Urkunde, die sie selbst besiegelt hatte, auch mit dem seinigen zu befestigen. N. 86. im Jahr 1114 wurde dem Kaiser Heinrich V. eine Urkunde zum Besiegeln überreicht, die eine Frau vom gemeinen Stande für das Kloster Münster in Eifel hatte aufsetzen lassen.

Nächst diesen zwey verdächtigen Urkunden haben wir noch eine zu mustern, die zwar nicht unecht zu seyn scheint, aber solche Zweifelsknoten enthält, welche nicht leicht aufzulösen sind. Es ist N. 75. S. 161 mit der Ueberschrift: Das St. Stephans-Stift zu Mainz vertauscht mit dem Kloster Ravengiersburg Güter zu Reil an der Mosel und andere im Marienfeld- und Trechirgau u. gegen die Kirche, Zehnten und Güter zu Alzey 1103. Der erste Knoten ist, daß der Tausch mit Bewilligung des Erzbischofs Rutard in Gegenwart des Kaisers Heinrich IV



geschehen ist. Der zweyte, daß zur Bestätigung des wirklich vollzogenen Tausches und zur Verhütung jedes boshaften Widerspruchs, alle gegenwärtige Herren für gut befunden haben, den Tausch-Contract mit dem Siegel des Erzbischofs Rutard, im Beyseyn des Kaisers, zweyer Erzbischöfe, vier Bischöfe und verschiedener Grafen, die gerade auf dem Reichstag zu Mainz versammelt waren, zu besiegeln. Die Einwilligung des Erzbischofs und der Ausdruck seines Siegels scheinen voraus zu setzen und zu beweisen, daß er sich bey dem Tausche eingefunden habe; und doch ist gewiß aus den Annalen von Hildesheim, der Ursberger Chronik, aus Dodechin und Otto von Freisingen, daß Rutard sich 1098 aus Furcht vor dem Kaiser nach Thüringen geflüchtet, acht Jahre lang seine Residenz nicht gesehen hat, und erst von Heinrich V nach Absetzung dessen Vaters nach Mainz zurückgeführt worden ist. Wollte man annehmen, daß ihm der Kaiser gestattet habe, auf den Reichstag zu kommen, und sich mit ihm ausgesöhnt habe, so würde er doch ohne Zweifel eine Zeit lang dort geblieben und nicht so geschwind wieder nach Thüringen zurückgegangen seyn. Wir finden ihn noch in demselben Jahre in Erfurt, wo er seine Einwilligung zur Erbauung einer Kapelle im Dorfe Nzenhausen im Fürstenthum Nassau erteilte. Er datirte sie in villa Erpesfurt MCIII indict. XI. Heinrico quinto regnante anno regni ipsius secundo, wie es in dem Archiv zu Dillenburg zu sehen ist. Im Jahr 1105 präsidirte Rutard am 29. May zu Nordhausen bey einem Concilium, wo sich auch Heinrich V einfand. In demselben Jahre weihte er den Erzbischof Heinrich von Magdeburg, und am 11ten November die Kloster-Kirche zu Catlenburg. Erst am Ende dieses Jahres rückte Heinrich gegen Mainz, hielt die Weihnachten daselbst, ließ seinen Vater vom Thron stürzen, und führte den Erzbischof Rutard wieder ein.

Nun müssen wir auf Herrn Günther wieder zurückkommen. Es war ihm nicht genug, so viele in-

teressante Urkunden ans Licht zu stellen; er begleitete die meisten auch mit gelehrten, passenden Noten, wie man sie nicht leicht in andern ähnlichen Werken findet. Wäre der Herausgeber nicht mit der alten und neuen trierschen Geschichte vorzüglich vertraut gewesen, so hätte er solche Erläuterungen nicht beyfügen können.

Außer den Noten verdient die den Urkunden S. 4 — 42 vorgedruckte Geschichts: Uebersicht allgemeinen Dank. In gedrängter Kürze findet man hier alles beyfammen, was man von der Staats- und Kirchenverfassung, seit dem 8ten bis ins 13te Jahrhundert zu wissen verlangt. Zuerst werden die Gaue auf der rechten Moselseite: der Nahgau, der Trach- oder Trechir- Gau und der Hundsrück; auf der linken Moselseite der Moselgau, Mayngau, Ahrgau und Eifelgau, und auf der rechten Rheinseite der Auel- und Engersgau nach ihrer Lage mit Inbegriff der zu jedem gehörigen Dertter genauer beschrieben, als es in dem Chronico Gottwicensi und in der Historia trevirensi diplomatica geschehen ist. Einem jeden Gaue sind die Gaugrafen bis zum Erlöschen der Gaue beygefügt. Statt derer singen schon am Ende des 11ten Jahrhunderts einige Grafen an, sich nicht mehr von den Gaue, sondern von ihren Wohnsitzen zu schreiben, als: die von Birneburg, von Wied und Isenburg, welcher Gebrauch im 12ten Jahrhundert allgemein eingeführt wurde, und nachher auch von dem Ritterstande.

Dieser war so zahlreich, daß es fast kein Dorf gab, wo nicht ein Edelmann herrschte. Die meisten von ihnen nahmen Lehen vom hohen Adel an, und dieser von den Erzbischöfen, Klöstern und Stiftern, wofür jeder Vasall gewisse Dienste zu leisten hatte. S. 23 folgen lesenswerthe Nachrichten von der Gerechtigkeitspflege und den Voigteyen.

In Hinsicht der kirchlichen Verfassung werden die Erzbischöfe von Trier S. 28 — 30 nach Urkunden namhaft gemacht. Einen Theil ihres bischöflichen

Amtes versehen die Archidiaconen, welche die unmittelbare Aufsicht über die Pfarrer hatten. Nebst den Pfarrkirchen zählte man 6 Collegiat-Kirchen, 5 Manns-Klöster und 9 weibliche. In letztere war ein solcher Zulauf von adelichen Töchtern, daß der Erzbischof Adelbert 1137 befehlen mußte, in die Kloster Stuben nicht über 100 Jungfrauen aufzunehmen. Auf dieselbe Zahl schränkte dieser Erzbischof im Jahr 1138 das Kloster St. Thomas bey Andernach ein.

Zum leichten und geschwinden Auffinden aller in dem ganzen Werke vorkommenden Sachen, Personen und Oerter hat der Herr Verfasser ein XXXV Seiten starkes Register, gewiß nicht ohne große Mühe zusammengesezt.

1) Register von geistlichen Personen: Päpsten, Erzbischöfen, Bischöfen und Reichs-Erz-Canzlern.

2) vom weltlichen Stande: Kaiser und Könige, Gaugrafen, Herzoge, Grafen, Dynasten und Ritter.

3) Geographisches Verzeichniß: Gauen, Städte, Dörfer, Burgen, Stifter, Abteyen, Klöster, Kirchen und Kapellen, Flüsse, Bäche und Seen.

### - L e i d e n .

Bey Hagenberg: *Dissertatio historico-juridica inauguralis de A. Cascellio ICto, quam — pro gradu doctoratus — publico — examini submittit Everardus Gothofredus Lagemans.* 1823. XII. u. 104 S. Octav.

Wir besitzen zwar schon eine Abhandlung über des Cascellius *Benedictorum libri*, von Edelmann, eigentlich Storkman. Leipz. 1803; allein diese ist ganz und gar nicht umfassend. Dagegen ist in dem vorliegenden Werkchen alles über diesen alten Rechtsgelehrten zusammengetragen, was sich nur irgend auffinden ließ, und mit großer Sorgfalt verarbeitet. Aulus Cascellius war wahrscheinlich ein Sohn des von Cicero erwähnten Cascellius praediator, hatte als Lehrer den Q. Mucius Scaevola, dessen Enkel

er aus Dankbarkeit zum Erben einsetzte, und Volusius, und trat früh als practischer Rechtsgelehrter auf. In Staatswürden stieg er bis zur Quaestur, ein ihm vom Augustus angetragenes Consulat lehnte er ab, und starb, man weiß nicht, wann? als eifriger Republicaner. Seinen Vorträgen mischte er Wis und häufige Späße ein, eine Sammlung der letztern hinterließ er in seinen libris Benedictorum. Unmittelbar hat sich kein Bruchstück aus seinen schriftstellerischen Werken erhalten, doch werden dieselben etwa zwölfmal in andern, für die Pandecten excerpirten, Schriften angeführt. Der Verf. theilt diese Stellen mit Erläuterungen begleitet mit. In wieferne sich das vom Gajus erwähnte iudicium Cassellianum auf ihn zurückführen lasse, bleibt ungewiß.

### B e r l i n.

Welcher deutsche Kunstrichter hätte nicht erkannt, daß Le Sage die große Kunst verstanden habe, spanischen Stoff zu einigen der anziehendsten Romanen zu verarbeiten? oder wer von ihnen hätte sich träumen lassen, daß sein Gil Blas in der großen Vollkommenheit seiner Darstellung eine bloße Uebersetzung aus einem unterschlagenen spanischen Original seyn könne? Gehörte nicht eine wahre Hispanomanie dazu, die man nur dem guten Florente bey seinen anderweitigen Verdiensten übersehen, aber kaum dem Verfasser des Bruders Gerundio, dem Vater Zola, verzeihen konnte, wenn er auf dem Titel seiner spanischen Uebersetzung die Abenteuer des Gil Blas de Santillana "Spanien geraubt, in Frankreich einheimisch gemacht durch Herrn Le Sage, und dem Vaterlande und der Ursprache zurückgegeben", nennen konnte? Wer diese Ungerechtigkeit mit Ernst und Würde in ihrer Blöße dargestellt lesen will, dem empfehlen wir eine kleine Schrift: über den Roman Gil Blas oder Beantwortung der Frage: ist Le Sage der ursprüngliche Verfasser des Gil Blas? von C. K. Franceson. In der Bökischen Buchhandlung 1823. 113 S. in 8.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

151. Stück.

Den 20. September 1823.

---

M ü n c h e n.

Entwurf des Strafgesetzbuchs. 1822. XXIV u. 316 S. S. in 8. Nebst einer 20 S. einnehmenden Inhaltsanzeige.

Von dem nämlichen Verfasser bearbeitet wie das S. 1353 angezeigte Hypothekengesetz, mit Beihilfe des Ministerialraths von Stürmer. Das im Jahre 1813 verkündete Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern hatte, laut dem Publicationsspatente vom 19. May, die große Bestimmung, die Criminal-Gesetzgebung des Reichs mit den Fortschritten der Nation und den veränderten Zeitverhältnissen in zweckmäßige Uebereinstimmung zu bringen. Wie würdig es dieser Bestimmung in vielfacher Rücksicht entspreche, darüber hat die allgemeine Stimme von Europa entschieden. Da es aber noch eines (bereits in den Anmerkungen zu demselben Th. 1. S. 25 versprochenen) wesentlichen Theils, des Gesetzbuchs über Polizey-Übertretungen, ermangelte und überdies durch die Verfassungs-Urkunde v. J. 1818 und durch die auf dem Wege der Erfahrung erworbenen Ansichten mehrere neue oder abändernde Bestimmungen zu erfordern schien, so fand sich S. 712 der König von Baiern bewegen, gleich nach der ersten Versammlung der Reichsstände (1819) eine Revision desselben

T (6)

anzuordnen, und zu deren Berathung eine eigene Commission zu ernennen. Die erste öffentliche Frucht dieser Berathungen ist in dem vorliegenden Entwurfe enthalten, welcher am Schlusse der vorigjährigen zweyten Ständeversammlung unter die Mitglieder derselben vertheilt wurde, um sich auf die, darüber im Laufe des gegenwärtigen Jahres außerordentlich zu veranlassende, Discussion vorzubereiten. Ein Entwurf des Gesetzbuchs über das gerichtliche Verfahren in Strafsachen soll ungesäumt nachfolgen. Jeder von den beiden vorliegenden Theilen besteht aus 356 Artikeln auf 154 Seiten, welche letztere bey beiden fortlaufen, während die erstern (etwas erschwerend für die Allegation bey einem Werke, das in all seinen Theilen nur Ein Ganzes ausmachen soll) mit jedem Theile eine neue Zählung beginnen. Die Commission verkannte, wie in dem Vorberichte bemerkt wird, das Gute nicht, welches in dem Strafgesetzbuch enthalten ist, und behielt von demselben bey, was Theorie und Erfahrung bewährt hatten. Ihre Hauptansichten bey der Bearbeitung des neuen Entwurfs waren folgende. I. Größte Vollständigkeit "nicht allein durch Beyfügung derjenigen Bestimmungen, welche mit der Verfassungs-Urkunde v. J. 1818 in untrennbarer Verbindung stehen, dann jener Gegenstände, worüber bisher wie über Zweykampf und Wilddiebstahl besondere Gesetze und Verordnungen galten, sondern auch und insbesondere durch Verbindung mit dem Polizey-Strafgesetzbuch — von welchem nur die Disciplinar-Vorschriften ausgeschlossen sind". II. Abtheilung der Gegenstände der Strafgesetzgebung in zwey Hauptmassen von welchen die ersten Handlungen von höherer Strafbarkeit unter den Namen Verbrechen und Vergehen, die andre minder strafbare Handlungen unter dem Namen, Uebertretungen in sich faßt. III. Ausscheidung der bloßen Fahrlässigkeit (culpa) aus der Reihe der Vergehen and Verletzung derselben in das Gebiet der Uebertretungen. IV. Bestreben, mit Umgehung bloß für die Schule gehörender Definitio-

nen und Distinctionen, die Merkmale jeder strafbaren Handlung und die Abstufungen der Strafbarkeit genau zu bezeichnen. V. Möglichste Verbindung der Objectivität der That mit der Subjectivität des Verbrechers, beides Rücksichten von denen weder die Eine noch die Andre vorherrschen soll und deren Gleichgewicht nur durch ein vernünftiges richterliches Ermessen hergestellt werden zu können schien. Nur auf diesem Wege glaubte man die nothwendige Strenge mit der gleich nothwendigen Humanität vorzüglich bey jenen Handlungen, deren Strafbarkeit viele und durch gesetzliche Normen nicht wohl erreichbare Abstufungen hat, vereinigen und vielen Begnadigungsanträgen vorbeugen zu können, welche mit einer guten Gesetzgebung und Rechtspflege nicht vereinbar sind. VI. Die Bestimmungen über Strafe des Zusammenflusses und des Rückfalls schienen einer gänzlichen Abänderung zu bedürfen, beide wurden im Allgemeinen und der Regel nach nur als besondere Erschwerungsgründe bey der Strafzumessung aufgefaßt. VII. Die höchste Aufmerksamkeit wurde der Straffcala gewidmet. Namentlich fielen bey der Todesstrafe die gemeinhin unter dem Namen Schärfungen bezeichneten Modalitäten hinweg; die verschiedenen Gattungen von Gefängnißstrafen wurden in ein neues Verhältniß gesetzt; (dessen Nothwendigkeit gleichwohl in einigen Puncten nicht ganz einleuchtend scheinen dürfte); Festungsstrafe als eigne Strafart verschwand, körperliche Züchtigung wurde weder als selbstständige Strafart noch als Schärfungsart beibehalten. Als Strafarten bey Uebertretungen wurden, außer einigen Bestimmungen für besondere Fälle: Zwangsarbeit, Arrest, Geldstrafe, gerichtlicher Verweis, Widerruf, Abbitte und Ehren-Erklärung festgesetzt. VIII. Die Stellung und Anordnung der Materien nahm die Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch, in dem man sich überzeugt hatte, daß die Vollkommenheit eines Strafgesetzbuchs nicht nur in formeller,

sondern auch in materieller Hinsicht von dieser Stellung abhängen. Die bisher vorherrschende Eintheilung in Staats- und Privat-Verbrechen, mit der man eine Abtheilung nach Verschiedenheit der Gegenstände an welchen eine strafbare Handlung begangen wird, oder nach Verschiedenheit dieser Handlungen selbst, zu verbinden pflegte, schien weder richtig, noch erschöpfend zu seyn. — Jeder aufmerksame Leser wird dem edelsten Bestreben, diese Ansichten in dem vorliegenden Entwurfe geltend zu machen, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sich froh dem Gedanken hingeben, daß die nächstkünftigen Berathungen der Ständeversammlung auf den Grund desselben unter den Auspicien eines allverehrten Monarchen ein musterhaftes Gebäude der Strafgesetzgebung herbeiführen werden. Es ist schwer, fast möchten wir sagen: unmöglich ein noch unvollendetes Ganze dessen glänzendste und unerläßlichste Eigenschaft in dem genauen Zusammenhange seiner Theile bestehen muß, der Critik zu unterziehen, weil man magen müßte, fast auf jedem Schritte einen Mißgriff zu thun. Alles was auch wir uns in dieser Rücksicht erlauben können, beschränke sich auf folgende einzelne, schwächern hingeworfne, Bemerkungen. 1. Die Vollständigkeit hat allerdings um ein Großes gewonnen. Möchte der nachfolgende Theil derselben noch vor dem Anfange der Berathungen die Krone aufsetzen, und noch überdies a) einen Nachtrag der hier übergangnen Verbrechen der Militärpersonen (wie sich von selbst versteht: mit Ausschließung aller, bloß disciplinarischen Verfügungen) und b) bey mehrern Uebertretungen in Rücksicht welcher auf eigne Verordnungen verwiesen wird (z. B. Brauordnung, Forst- und Jagdordnung, Fischereyordnung) und die vielleicht im Geiste des neuen Gesetzbuchs revidirt, späterhin einen Anhang desselben abgeben dürften, das wesentlichste der hierhergehörigen Bestimmungen in einem gedrängten Auszuge enthalten! Je mehr die meisten bestehenden Gesetzbücher in Rücksicht auf diese Gegenstände der



Vollständigkeit ermangeln, desto mehr sollte man in den Entwürfen neuer Gesetzbücher dieselbe berücksichtigen. Man hat sich bereits in dem Entwurfe zur Aufnahme mehrerer Bestimmungen verstanden, die in den Anmerkungen zum Strafgesetzbuch v. J. 1813 (Th. I. S. 26) besondern Gesetzen oder Verordnungen überlassen blieben. Erfüllung unsers Wunsches würde diese Maasregel vollenden. Wollte man, wie es dort mit namentlicher Anführung des Militärstandes heißt, jene Verbrechen oder Vergehen welche nur besondern Ständen eigen sind, von der allgemeinen Strafgesetzgebung ausscheiden, so würden so viel Strafgesetzbücher nothwendig werden als es Stände gibt und das ganze Capitel "von den besondern Vergehen der Staatsbeamten und öffentlichen Diener" (Art. 437:459 des Strafgesetzbuchs) oder wie es im vorliegenden Entwurfe heißt "von Verbrechen und Vergehen wider die Pflichten des öffentlichen Dienstes" (Art. 321:356) müßte gestrichen werden. 2) Ein Unterschied zwischen Verbrechen und Uebertretungen oder Polizey-Uebertretungen läßt, wenigstens empirisch, sich nachweisen, aber das Einschleiben einer Mittelgattung unter der Benennung Vergehen scheint unhaltbar zu seyn. Wir berufen uns eventuell auf die S. 572 angezeigte Abhandlung über den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen und auf den Vorgang anderer deutscher Gesetzgebungen, denen dieser Unterschied durchaus unbekannt ist, anderer Gründe hier zu geschweigen. 3) Rückfichtlich auf die Anordnung des Ganzen ist allerdings vieles im vorliegenden Entwurfe geleistet, doch scheint uns noch Stoff zu einer nicht unbedeutenden Nachlese übrig geblieben zu seyn, der gewiß dem Scharfblicke einer erleuchteten Ständeversammlung nicht entgehen wird, wenn sie, wie dieses nicht fehlen kann, die Aufmerksamkeit der Commission auf diesen hochwichtigen Gegenstand zu der ihrigen macht. 4) In der Strafleiter sind wir bey meh-

rern Sprossen nicht ganz mit dem Entwurfe einver-  
 standen. Einige derselben scheinen unsicher und zweck-  
 los zu seyn, einige sind einander zu nahe, andre in  
 zu großen Entfernungen angebracht. Dankbar segnet  
 man was die Commission auch hier gutes schuf aber  
 schmerzlich stößt man hin und wieder auf Härten, von  
 denen einige des Zeitalters der Karolina würdiger als  
 des; unfrigen scheinen. Mit Uebergehung der, von  
 verschiedenen Parteyen ganz verschieden beantworteten,  
 Frage über die Zulässigkeit oder Nichtzuläs-  
 sigkeit lebenslänglicher Freyheitsstrafen bemer-  
 ken wir nur noch im Allgemeinen, daß uns die (aller-  
 dings schwierige) Organisation dieser Strafen nicht  
 zusagt und daß das ganze Gebäude dieser lethern,  
 Stein für Stein hätte aus einander gelegt und ge-  
 prüft werden müssen, um die guten und brauchbaren  
 Materialien von den verwitterten auszuscheiden. Um  
 nur einige Beyspiele möglicher Veredlungen anzu-  
 führen, so würden wir, gestützt auf dasjenige, was  
 Rehberg und andere gegen den sogenannten bürger-  
 lichen Tod erinnert haben, denselben auf der Straf-  
 scala streichen, indem die dahin gerechneten Entbeh-  
 rungen, welche eine nothwendige Folge der Freyheits-  
 beraubung sind, sich von selbst verstehen, die übrigen  
 aber als eine nichtsagende Grausamkeit keinen An-  
 spruch auf Beybehaltung begründen zu können schei-  
 nen. Die an mehrern Stellen des Entwurfs beybe-  
 haltene, nur in Rücksicht auf Dauer beschränkte, öf-  
 fentliche Ausstellung, als schärfenden Zusatz, wür-  
 den wir gleichfalls durchaus wegzulassen rathen, nicht  
 nur weil sie unter gewissen Vorsaussetzungen als zweck-  
 los erscheint, sondern auch weil das Ehrgefühl des  
 Verbrechers dadurch vollends abgestumpft und die öf-  
 fentliche Moral der Gefahr einer sichtbaren Verschlech-  
 terung ausgesetzt wird. Auffallend wird es vielleicht  
 manchem Leser scheinen, auf diese Art das ohnehin  
 dürftige Strafalphabet um einige Buchstaben verrin-  
 gert zu sehen, allein wir dächten, hier käme es nicht  
 auf die Menge, sondern auf die Güte der Buchstaben

an, und die Commission selbst hat durch mehrere, hin und wieder bey einzelnen Vergehungen neu aufgestellte, Strafbestimmungen gezeigt, wie weit sie von dem Wahne entfernt sey, daß dieses Alphabet in materieller sowohl als in formeller Hinsicht ein schon vollendetes Ganzes ausmacht. 5) Nicht alle in dem Entwurfe enthaltene Strafbestimmungen zeichnen sich durch gleiche Klarheit, Genauigkeit und Zweckmäßigkeit aus. So wird z. B. (Th. II. Art. 118 u. 119) vorseßlicher Ungehorsam und Widersetzung "gegen Befehle und Anordnungen der Obrigkeit" mit Arrest bis zu einem Monath oder an Geld bis zu 50 Gulden bedroht. Hier brauchen wir nur an die (Th. I. Art. 334 u. 338) gerügten Mißbräuche der Amtsgewalt von Richtern oder Polizeyobrigkeiten zu erinnern, um die Unrichtigkeit einer Redaction geltend zu machen, nach welcher Nichtvollziehung eines verbrecherischen Befehls mit der Weigerung, einen gesetzlichen Befehl zu vollziehen in Eine Klasse geworfen wird. Die Alten thaten es in dieser Rücksicht hin und wieder an Genauigkeit den neuern Gesezgebungen zuvor. Man denke an den Ausspruch des Platon: das Gesez ist König der Sterblichen und der Unsterblichen und an Plutarchs Erzählung, daß man in Aegypten die Richter durch einen feyerlichen Eid verpflichtet habe, selbst auf Befehl des Regenten nicht wider das Gesez zu entscheiden. — Th. I. Art. 13 wird unter der Entsezung von allen Würden und Ehrenstellen auch der Verlust der Medaillen begriffen, während doch nur von dem Recht diese letztern öffentlich zu tragen die Rede seyn kann. Bekanntlich gibt es Verdienstmedaillen von 50 und mehrern Thalern an innerm Werthe und schwerlich kann es Meinung des Gesezgebers seyn, das Eigenthum derselben ihrem Inhaber zu entziehen. — Nicht ganz deutlich ist uns der Grund einer (Th. I. Art. 16. 17 und Th. II. Art. 8 enthaltenen) Bestimmung, nach welcher eine zuerkannte Gefängniß- oder auch Arrest-Strafe

durch Anwendung von Schärfungen abgekürzt werden kann, wenn das Gericht findet, daß die Dauer derselben den Nahrungsstand des Verurtheilten oder seiner Angehörigen gefährdet.

Ohne die Humanität zu verkennen, welche bey dieser Bestimmung augenscheinlich mitgewirkt hat, scheint uns die letztere nicht ganz gegen den Vorwurf von Schwäche gedeckt zu seyn. Wenn Betrachtungen dieser Art auf die Abkürzung der rechtskräftig bestimmten Detentionszeit einen Einfluß haben sollen, so würde kein Urtheil dieser Art vollständig vollzogen werden, denn selten wird jemand zu Strafen dieser Art verurtheilt, ohne daß sein Nahrungsstand und das Fortkommen seiner Familie dadurch gefährdet würde; gerade in dieser Hemmung seiner Betriebsamkeit und ihrer wohlthätigen Folgen ist ein wesentlicher Theil seiner Strafe enthalten. Für die Person des Verbrechers während seiner Gefängnißstrafe wird ja vom Staate gesorgt; wie könnte es diesem Letztern an Mitteln fehlen, auch die schuldlose Familie desselben nöthigenfalls zum Gegenstande seiner besondern Vorsorge zu machen, ohne zu einer, die Willkühr-begünstigenden, Abänderung eines rechtskräftigen Urtheils seine Zuflucht zu nehmen. Irren wir nicht, so ist diese Bestimmung aus dem Oesterreichischen Gesetzbuche über Verbrechen (S. 49) und schwere Polizey-Untersuchungen (Art. 23) nachgebildet. Hier, wo durch Zuziehung der empfindlichen Strafe körperlicher Züchtigung die längere Dauer einer Freiheitsstrafe ersetzt werden soll, konnte diese Maasregel eine gesetzliche Bedeutung haben, in dem vorliegenden Entwurfe verliert sie einen Theil dieser Bedeutung. Schon die frühere Nachbildung (B. I. Art. 30 des Strafgesetzbuchs) scheint den Keim der Unhaltbarkeit in sich zu tragen, indem sie die fragliche Verkürzung nur auf eine solche Gefängnißstrafe einschränkt "welche nicht mehr als ein Jahr beträgt" mithin bey einer längern Dauer dieser Strafe die Motive der

Verkürzung nicht Statt finden läßt. — Die Verweigerung des Eides auf die Verfassung und die Abhängigmachung der Leistung desselben von unzulässigen Bedingungen oder Verwahrungen wird (Th. II. Art. 54) als Uebertretung und, wenn sie in verabredeter Verbindung Mehrerer oder mit absichtlicher Erregung öffentlichen Ansehens geschieht (Th. I. Art. 134) als Verbrechen, dort mit Arrest: hier mit Gefängnißstrafe bedroht. Ob die Eine wie die Andre der Sache am angemessensten sey, ob die dadurch bewirkte Unfähigkeit zu Anstellungen im Dienste des durch diese Verfassung regierten Staats, und nöthigenfalls Maasregeln der verwaltenden Polizeyen nicht jede andre entbehrlich machen würden? wagen wir nicht zu entscheiden. Gewiß scheint es zu seyn, daß schonende Rücksicht in Sachen bey denen es auf Ueberzeugung ankommt, oft weit wohlthätiger als positive Strafbestimmungen wirkt.

6) So vortrefflich auch im Allgemeinen das Kapitel von den Uebertretungen behandelt ist, so dürfte es doch hin und wieder von einer unnöthigen Berwiefältigung derselben nicht ganz frey zu sprechen seyn. Doch, vielleicht werden die öffentlichen Verhandlungen über den Entwurf den Leser, welcher die Local-Ursachen mancher dahin zu rechnenden Bestimmungen nicht kennt, so wie über jeden andern Zweifel eines Bessern belehren. Wir schließen mit dem Wunsche, diesen Entwurf baldmöglichst mit dem noch fehlende höchst wichtigen Theile bereichert, nach der sorgfältigsten allseitigen Discussion als ein durchaus vollendetes Gesetz ins Leben treten zu sehen!

### Paris.

Portrait politique des Papes, considerés comme princes temporels et comme Chefs de l'Eglise, depuis l'établissement du Saint-Siège à Rome jusqu' en 1822. Par Jean Antonio Llorenté, Ancien Secret. de l'Inquisition. Auteur de l'histoire crit. de l'Inquisition en Espagne. T. I. p. 350. T. II. p. 320 in 8. 1822.

So sehr wir das Schicksal des guten Florente bedauern,

dem diese Schrift seine plötzliche Verweisung oder seine Deportation aus Frankreich in der ungünstigsten Jahreszeit, und dadurch wahrscheinlich den Tod zuzog, so sind wir doch dadurch für die Schrift nicht günstiger gestimmt worden. Sie gehört zu der Gattung derjenigen, welche angeblich für die Belehrung des größern gebildeten aber nicht gelehrten Publicums berechnet sind; aber dieser ganzen Gattung war Rec. immer sehr abhold, so bald sie in das Gebiet der Geschichte hineinstreifte, denn es ist von jeher des historisch-falschen ungleich mehr als des wahren dadurch verbreitet worden, und wenn auch dafür manches wahre in diesem größern Kreise herumgekommen ist, so kann der bessere und ernstere Theil jenes gebildeten Publikums nichts damit anfangen, weil er keine Bürgschaft dafür hat, und was bey dem leichteren Theile damit gewonnen, und oft nicht einmal ganz ehrlich gewonnen wird, hat meistens nur einen sehr zweydeutigen Werth. Dieß läßt sich gerade bey und an diesem Werke, und bey und an dem darin behandelten Gegenstände am sichtbarsten machen. Es ist nichts als eine in das Kurze zusammengedrängte Geschichte der Päbste, die dem Leser darin gegeben wird, denn das auf dem Titel versprochene Portrait politique ist ein bloßes Aushänge-Schild, bey dem sich kaum etwas denken läßt; wenigstens beschränkt sich die angebliche politische Schilderung auf eine bloße Angabe desjenigen, was jeder Pabst in seinem gedoppelten Character als Oberhaupt der Kirche und als Herr des Kirchenstaats oder als weltlicher Fürst gethan hat, oder gethan haben soll. Dieß ist nach der Zeitfolge der Päbste von dem h. Petrus an bis auf den eben verstorbenen Pabst herabgeführt, aber es ist nicht nur ohne alle Documente und Belege gegeben, sondern meistens auch aus dem Zusammenhang, in welchem es mit seiner Zeitgeschichte steht, herausgerissen, und ganz isolirt nur in das für den Total-Effect, den der Vf. machen wollte, berechnete Licht gestellt. Worauf es bey diesem Total-Effect abgesehen ist, läßt sich leicht erkennen. Dem Leser sollte es recht klar gemacht und dadurch die Ueberzeugung recht fest eingedrückt werden, daß die Ansprüche der römi-

schen Bischöfe auf einen kirchlichen, ihnen von Gott selbst übertragenen Jurisdiction: Supremat eben so wie ihre Präensionen von weltlichen Herrschaftsrechten über den Kirchenstaat auf dem lossten Grunde beruhten, und weder einen historischen noch einen in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen radicirten Halt hätten: dieß hätte aber, wenn der Vf. seinen Vortheil verstanden hätte, durch jede andere Form seiner Compilation sicherer und vollständiger als durch die von ihm gewählte erreicht werden können. Doch diese Form war freylich für ihn die bequemste, weil sie die Handarbeit des Compilirens am meisten förderte. Er hatte dabey ja nichts zu thun, als aus den Vitis Pontificum von Anastasius, Platina und Pamsini in Ansehung der älteren Päbste und in Ansehung der neueren aus zwanzig allgemein bekannten historischen Werken dasjenige auszuziehen, was für seinen Zweck taugte, ja er hatte nicht einmahl nöthig, das darin gefundene erst nach seiner Ansicht zu drehen, denn es gibt sicherlich kein nur irgend erhebliches Factum in der Pabst: Geschichte, das nicht schon Gegenstand einer mehrfachen gelehrten Discussion und unter dieser auch von allen Seiten beleuchtet und in das verschiedenste Licht gestellt worden wäre. Dabey hat sich aber Hr. Flor. sein Geschäft noch dazu auf der einen Seite gar zu unverantwortlich bequem gemacht, und dieß zugleich auf einer andern Seite auf eine gar zu ungeschickte Art zu verbergen gesucht. Wo er in seinen, übrigens jedem Gelehrten bekannten und zugänglichen Magazinen wenig Stoff zum compiliren fand, da gab er auch wenig wie z. B. bey den älteren Päbsten des ersten und zweyten Jahrhunderts, streute aber hin und wieder eine Bemerkung ein, die den tiefer forschenden Historiker verrathen sollte, und fast immer nur den oberflächlichen verráth. Wo sich ihm hingegen ein reicherer Vorrath anbot, da nahm er auch mit vollen Händen, ohne sich gerade darum zu bekümmern, ob auch der Gegenstand eine seinem Zwecke entsprechende Wichtigkeit habe, gab sich aber dabey das Ansehen des kritischen Untersuchers, indem er die aufgefundenen Gründe und Gegengründe für irgend einen streitigen Umstand dabey dem Leser zuzählte. Zum Beweise dafür

darf nur die Art angeführt werden, wie Th. 1. S. 241: 250 die Fabel von der Päbstin Johanna behandelt ist, die man immer für einen so häßlichen Flecken in der Pabst-Geschichte hielt, denn hier fand er zum Glück in der Histoire de la Papesse Jeanne schon alles beisammen, was die zwey Hauptkritiker, Blondel und Spanheim bereits dagegen und dafür abgewogen hatten, und machte nur die Operation noch einmahl nach, indem er die Waage so hielt, daß ein Ausschlag für die Frau Päbstin bemerklich wurde. Von kleinen historischen Unrichtigkeiten, die Hr. Flor. mitunter in die Feder und aus der Feder kamen und bey seiner Manier zu arbeiten unvermeidlich kommen mußten, wollen wir kein besonderes Aufheben machen. Rec. gesteht lieber, daß er auch in dieser Schrift oft Veranlassung gefunden hat, den Umfang, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse zu bewundern, die sich der Vf. in seiner Lage und in seinen Verhältnissen zu erwerben gewußt hat. Er gesteht mit noch größerem Vergnügen, daß er auch in dieser Schrift in mehrern Zügen den edeln, den redlich-frommen, den kindlich-guten, doch freylich auch den kindlich- und kindisch-unbesonnenen Menschen gefunden hat, den er schon in seinen frühern Schriften schätzen und lieben und bedauern lernte. Er hat auch den guten Menschen selbst noch in der Kinder-Unschuld gefunden, womit er in dieser Schrift seinen katholischen und seinen politischen Ultra-Liberalismus, in welchen er durch sein Schicksal und durch die Umstände immer tiefer hineingezogen wurde, zur Schau trägt. Er kann endlich auch noch gerne einräumen, daß die für ein spanisches und französisches Publicum berechnete Schrift des neuen und unbekanntes noch manches unter diesen verbreiten kann: aber daß man sie auch einem deutschen und einem protestantischen gebildeten Publico zur Belehrung empfehlen und anpreisen konnte, dieß konnte er wohl der Verlags-Handlung, die eine deutsche Uebersetzung davon besorgen ließ, verzeihen; hingegen von dem Grade der wissenschaftlichen Bildung, auf welchem einige der lobpreisenden Wortführer dieses Publicums stehen mögen, hat es ihm eine noch kleinere Idee, als er vorher hatte, beygebracht.



## L e i p z i g.

Sumt. Fr. Chr. G. Vogel: Θεοφράστου Ἐπε-  
σιῶν τὰ σωζόμενα. Theophr. Er. quae sup. opp.  
et excerpta librorum quatuor tomis comprehen-  
sa, ad fidem librorum editorum et scriptorum  
emendavit, historiam et libros VI. de causis  
plantarum conjuncta opera D. H. F. Linkii,  
excerpta solus explicare conatus est Jo. Gottlob  
Schneider, Saxo. T. I. 1818. XL. 896. II, VI,  
650. III, 843. IV, 573. V, LXVI, 549 Seiten.

Nachdem die Schriften des Theophrast von Dan.  
Heinsius mit viel Leichtsinne und wenig Glück, und  
von Jo. Bodaeus a Stapel (1644) zwar mit gro-  
ßer und nützlicher Gelehrsamkeit, aber geringem kri-  
tischen Geiste behandelt worden waren: war bey der  
immer zunehmenden Seltenheit philologischer Kennt-  
nisse bey Naturforschern und naturwissenschaftlicher bey  
Philologen kein umfassender Bearbeiter aufgetreten bis  
auf den trefflichen Gelehrten, dessen auch für den  
Schreibenden noch unverschmerzter Tod eine fühlbare  
und wohl schwerlich sobald auszufüllende Lücke in der  
Litteratur gelassen hat: denn wenn der edle Geis  
auch in diesem Werke noch mit jener Anspruchslosig-  
keit und Bescheidenheit, die seines Characters schönste  
Zierde war, von dem geringem Maas seiner naturhistori-  
schen Kenntnisse spricht, so besaß er doch deren gewiß  
mehr als irgend ein anderer Philolog vom Fach der-  
zeit. Diese sind es auch besonders, die ihn beim  
Studium und der Herausgabe Theophrasts unterstütz-  
ten, und überhaupt seine Aufmerksamkeit auf diesen Auctor  
hingewandt haben. Was nun weiter die äußern Hülf-  
mittel dieser Ausgabe betrifft: so bediente er sich für die  
Critik sehr viel der nach einem Ms. gemachten Ueber-  
setzung des Theodoros Gazes; denn die frühere eines  
Guilelmus (nach des Vf. Vermuthung Wilhelm von  
Morbeck) war nirgends aufzufinden, von alten Aus-  
gaben der Aldina und Basileensis, von Wf., außer  
den von Moldenhauer früher collationirten 2 Kopien-  
hagenern, eines Wiener, welches Kopitar für ihn ver-

glich, zwey Mediceischer, deren Vergleichung de Furia ihm verschaffte, einer Vergleichung einer Handschrift, die Isaac Vossius an den Rand einer Ausgabe geschrieben, welche Hermann Tollius von Leyden dem Vf. nebst Collationen mehrerer Handschriften einzelner von den kleineren Schriften zuschickte, einer mit dieser und den Kopenh. Vss. übereinstimmenden Varietas in der Bibliothek zu Weimar. Einige andre Vss., deren Collation keinen wesentlichen Vortheil zu versprechen schien, ließ er noch unbenutzt. Aber die wichtigste Ausbeute bey weitem ergab der Codex Urbinas der Vaticanischen Bibliothek, der nur leider bey der Constitution des Textes zum Abdruck noch nicht benutzt werden konnte. Zwar hatte der Vf., von dem berühmten Arzt, Dr. Weigel zu Dresden, auf diese Hndschr. aufmerksam gemacht, die Vergleichung derselben längst von dem Sekretär der Vaticana, Amati, erbeten, aber er erhielt lange nichts, bis ihm zuerst Professor Becker ganz unverhofft die Varianten der Historia Plantarum übersandte, und dann auch Amati die drey ersten Bücher dieses Werks sehr sorgfältig verglichen, und hernach noch auf des Vf. dringende Bitten das zehnte Buch dieser Hndschr., welches, wie in den Mediceischen Codd., aus der letzten Sectio des neunten Buchs bey Schneider und aus Cap. 8-19 desselben Buchs, aber mit bedeutenden Abweichungen, besteht, und eine verschiedene Buchabtheilung in einer andern Recension beweist. Auch die Vergleichung zu de caulis plantarum empfing der Herausg. von der Hand des Römischen Gelehrten; aber alles erst nachdem nicht bloß die Anm. sondern selbst die Curae secundae geschrieben waren, so daß die Barr. dieser Handschriften, welche nicht bloß bedeutende Verbesserungen, sondern sehr oft auch Eränzungen gewähren, und dem Autor eine fast neue Gestalt geben, erst im letzten Bande nachgetragen, und die Textänderungen darnach angezeigt sind. Noch erhielt der Herausg. von Prof. Brandis Vergleichungen mehrerer Handschr. in Paris und Italien zu den kleinern Werken des Schriftstellers.

Was zweitens die Hülfsmittel zur Erklärung des Auctors betrifft, so ist das bedeutendste schon auf dem Titel angezeigt, nämlich eine zweijährige Lectüre, die der Herausg. mit Link (damals Professor der Botanik zu Breslau) zusammen unternahm, und der er sehr Viel in der Erklärung des Theophr. zu verdanken bekennt. Auch erwartete er bedeutende Hülfe von dem handschriftlichen Commentar von Casp. Hoffmann (weiland Prof. zu Altdorf), welcher auf unsrer hiesigen Bibliothek vorhanden ist; aber die darin gegebne Uebersetzung und die Erläuterung täuschten seine Hoffnung in gleichem Grade. Dagegen bekennt der Herausg. viel Belehrung aus Sprengels Geschichte der Botanik geschöpft zu haben; wenn er und Link auch öfter von den Meinungen des ausgezeichneten Gelehrten abzuweichen Grund fanden; die Erläuterungen, die derselbe einer Uebersetzung des Theophrast beigefügt hat, und die auch einige treffliche Textberichtigungen enthalten, sind Schneidern nicht mehr zu Gesicht gekommen. Gar wenig zufrieden dagegen ist er mit der Weise, wie reisende Engländer in aller Eile und mit geringer Mühe die Botanik der Alten wiederherzustellen meinen, da auch Sibthorps Flora von Griechenland nach dem Prodromus zu urtheilen nur Abbildungen nach gepressten Pflanzen und gar keine genaue und detaillirte Beschreibung gewährt. Wir sind begierig gemacht, was darin Siebers Flora von Kreta leisten wird.

Da sonach die äußern Umstände die Anordnung dieser Ausgabe mannigfach bedingt und gestört haben, wollen wir hier kürzlich das in ihr Enthaltne angeben, wie es folgt. Die Borr. enthält ein Stück aus dem Anfange eines unedirten Dialogs, Hermippos, der in einem der Mediceer Handschr. unter den Theophrastischen Werken steht; das Bruchstück handelt vom Geschlecht der Pflanzen. Dann kommt der Text der beiden größern Werke, darauf *περὶ αἰσθήσεως*, π. *λίθων*, π. *πυρός*, π. *δσμῶν*, π. *ἀνέμων*, π. *σημείων*, π. *κόπων*, π. *ιλιγγῶν*, π. *ιδρώτων*, π. *λειποψυχίας*, π. *παραλύσεως*, π. τ. *ἰχθύων* τ. *ἐν τῷ ξηρῷ* und 6 andre

ähnl. Fragm., dann die Charactere und das zweifelhafte Buch π. χωματων. Der zweyte Band (der aber nach dem dritten und vierten erschien) erhält die corrigirte Uebersetzung von Gaza, die allerdings besser durch eine ganz neue ersetzt worden wäre, da Gaza, ohne viel Latein zu verstehen, zierlich schreiben wollte, und dem Text schon darum nicht immer treu geblieben ist. Darauf folgen die *Curae secundae* (die nun vor den Anm. stehen; zu denen sie doch Nachträge sind). Im 3. Band die *Annotationes* zur *Historia plantarum*; im 4. zu den übrigen Schriften, im 5ten erkens die sehr zahlreichen Stellen, die im Text, besonders nach dem Cod. Urbinas, geändert und ergänzt werden müssen, dann die *Collation* dieser Handschr. selbst, wozu aber weiterhin wieder ein *Appendix* folgt, dann die von Brandis übersetzten Vergleichen; ferner eine Sammlung der Theophrastischen Fragmente, die zwar nicht ganz vollständig ist, aber es durch Nachsammlung werden kann; eine Abhandlung: *de auctoritate, integritate, argumento, ordine, methodo et pretio librorum de historia plantarum*; endlich ein vollständiger *Index rerum et verborum*, in welchem aus Sibthorp, der zweyten Ausg. von Sprengels *Gesch. der Botanik* u. a. m. viel zur Erklärung nachgetragen ist.

Wie viel noch zu thun übrig, und wie wenig der Stand der Kritik und Erklärung Theophrasts auch mächtige Forderungen befriedigt, erkannte der Herausg. selbst am besten, und es steht uns hier nicht zu, dies weiter auszuführen. Zur Erleichterung der Lectüre des Auctors würde der Verleger vielleicht wohlthun, eine Textausgabe nach dem *Syllabus emendationum* im 5. Bande, mit einigen nothwendigen Anmerkungen und Hinweisen, zu veranstalten, da sonst leicht einem Andre von dem sauren Schweisse des Herausgebers und dem bedeutenden Aufwande des Verlegers einen leicht zu erwerbenden, wenn auch nicht eben sehr rechtlichen Gewinn zu ziehen, einfallen könnte. R. O. M.

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

152. Stück.

Den 22. September 1823.

---

L o n d o n.

Unsre Leser erinnern sich, daß wir schon in verschiedenen Jahrgängen dieser Blätter von der brittischen Nationalunternehmung, die wichtigsten urkundlichen Denkmähler ihrer Archive durch den Abdruck vor dem Untergang zu sichern, Berichte erstattet haben (Jahrg. 1817. S. 1693. 1818. S. 729. 761. 793. 889. 1820. S. 625. 665. 1033. 1049). Die brittische Freygebigkeit hat unsre öffentliche Bibliothek wieder mit den Fortsetzungen dieser wichtigen Werke beschenkt, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, diese Seltensheiten zur Kunde unsrer Leser zu bringen. Wir fangen sie billig mit den Reports an, welche die zur Leitung dieser Nationalsache niedergesetzten Commissarien an ihren König erstattet haben.

Reports from the Commissioners appointed by his Majesty to execute the measures recommended by a select Committee of the house of Commons respecting the Public Records of the Kingdom etc. 1800 - 1819. P. I. 550 S. und 37 S. Index in groß Fol. P. II. 86 Kupfertafeln, lauter in Kupfer gestochene Urkunden, mit ihrem gegenüberstehendem Text in ge-

u (6)

wöhnlicher Schrift zur Erleichterung des Lesens. — Eine Geschichte alles dessen, was in England und Schottland für dieses Werk während der letzten 20 Jahre geschehen ist: zwar hat sich dieselbe Sorge für die Erhaltung der Archive auch über Ireland ausgedehnt; aber die Berichte darüber sind in einem besondern Werk enthalten, das wir schon ehemals (Jahrg. 1820. S. 1037) angezeigt haben. Auch die wichtigsten Punkte der deshalb in England und Schottland getroffenen Anstalten sind schon in den frühern Jahrgängen dieser Blätter (besonders 1817. S. 1793) enthalten; wir hohlen nur einiges nach, was wir erst aus diesen Reports erfahren haben, die nicht bloß in einer einfachen Geschichte des Geschehenen bestehen, sondern auch die Actenstücke selbst in extenso enthalten. Die Aufmerksamkeit, welche auf die urkundlichen Denkmähler in den vereinigten Reichen gerichtet wurde, hat sich durch Entdeckungen belohnt, auf die man nicht gerechnet hatte, die Originale von den wichtigsten Urkunden, die man längst für unwiederbringlich verloren achtete, haben sich wieder gefunden, freylich an Orten, wo sie niemand erwartete und wo man sie daher auch nicht suchen konnte. Bis zum Jahr 1819 hat diese Unternehmung (Ireland nicht mitgerechnet) bloß England und Schottland und nur die Pfunde, mit Uebergehung des Uberschusses in kleinern Münzsorten gerechnet, 102,014 Pfund (Sterling weit über 600,000 Thaler) gekostet: davon sind 74,715 Pfund zu Belohnungen der Gelehrten verwendet worden, welchen durch die Unternehmung außerordentliche Geschäfte zugewachsen waren; und 25,446 Pf. haben die Druckkosten betragen. Und doch hat man von den Theilen, welche einen sehr speciellen Gebrauch vermuthen lassen, nur 500, und bloß von denen eines allgemeinen und ausgebreiteten Gebrauchs 1000 Exemplare abgezogen; und diese werden an die vorzüglichsten öffentlichen Bibliotheken, an die ersten Staats-Civil- und kirchlichen Behörden vertheilt. Was im Druck bereits er-

schienen ist, läßt sich aus diesen Anzeigen übersehen; aber das ist doch kaum nennenswerth gegen das, was bereits in der Bearbeitung bis zum Jahr 1819 vollendet war, und wovon S. 544 eine tabellarische Uebersicht gegeben wird. Man muß den Eifer bewundern, mit dem in England jede Nationalsache betrieben wird. Könnte man doch in Deutschland Gelehrte nur zu dem begeistern, womit sogar eines jeden eigene Ehre in enger Verbindung steht!

Durch den zweyten Band dieser Reports thut die lateinische Paläographie einen mächtigen Schritt zu ihrer größern Festigkeit. Von den meisten der hier in Kupfer gestochenen Urkunden ist die Zeit, da sie geschrieben wurden, keinem Zweifel unterworfen, was bey Handschriften so oft der Fall nicht ist, und da sie zugleich die Originale der Ausfertigungen über wichtige Gegenstände sind, so kann man auch erwarten, daß sie von geschickten Schreibern herrühren werden. Doch sind die größten Dienste, die sie leisten, Verbriefung der Geschichte, in sofern man sich nur selbst überzeugen kann, daß sie richtig gelesen worden, so wenig deswegen die Geschichte verlangen kann, daß jede wichtige Urkunde ihr zum Besten in Kupfer gestochen werde. Es ist schon genug, wenn der Zutritt zu ihrer Prüfung niemand verweigert wird. Die Tafeln gehören zwar zu den verschiedenen bisher edirten Bänden, und zu ihrem Gebrauch gehört noch eine bequeme Zurückweisung auf sie; da aber in allen den bisher erschienenen Bänden alles Denkbare zur Bequemlichkeit ihrer Benützung geschehen ist, so zweifeln wir keinen Augenblick, daß auch für den leichtesten Gebrauch dieser Kupfertafeln am Ende der künftigen Reports gesorgt werden wird.

Die übrigen in den beyden Sendungen enthaltenen Werke sind bloß Fortsetzungen, deren Einrichtung, Zwecke und Nützbarkeit wir schon bey ihrem Anfang in frühern Jahrgängen dieser Blätter beschrieben haben, daß wir daher bey ihnen uns dieses mahl sehr kurz fassen können.

The Statutes of the Realm. — From Original Records and authentic Manuscripts. Volume the fourth (P. I. und II.) MDCCCXIX. 1273. S. Vol. V. MDCCCXIX. 942 S. Vol. VI. MDCCCXIX. 615 S. Vol. VII. MDCCCXX. 750 S. Vol. VIII. MDCCCXXI 852 S. Vol. IX. MDCCCXXII. 1005 S. in gr. Fol.

Von den drey ersten Bänden haben wir umständlichen Bericht erstattet Jahrg. 1818. S. 761:768. Am Ende des neunten Folianten reicht die Lieferung der Statuten bis zum Jahr der Thronbesteigung des Hauses Hannover. B. IV. geht von 1546:1624; B. V. von 1625:1680; B. VI. von 1685:1694. B. VII. von 1695:1701.; B. VIII. von 1702:1707; B. IX. von 1708:1714. Jeder Band enthält ein umständliches Register, und ein paar in Kupfer gestochene merkwürdige Urkunden z. E. B. VIII. die Naturalisationsurkunde der Prinzessin Sophie von Hannover und ihrer Nachkommen. B. IX. die Acte über den Vorrang der verwittweten Churfürstin von Hannover und ihres Sohns, des Churfürsten u. s. w.

Von dem Valor ecclesiasticus tempore Henrici VIII. auctoritate regia institutus, haben wir schon drey Bände angezeigt (Jahrg. 1820. S. 1036) Geendiget ist dieses Werk, das zu allerley kirchlichen, policeylichen und politischen Untersuchungen herrliche Materialien enthält mit Vol. IV. Printed by Command of his Majesty King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain. 1821. 456 S. nebst vier Karten, und einem appendix in ausführlichen Registern von S. 459:538 bestehend, in fol. Die geographisch:statistische Aufnahme von sechs Diöcesen war noch zurück, von Lincoln, Peterborough, Landaff, St. David's, Bangor, St. Asaph, welche am Ende in die vier kirchlich:geographische Landkarten gebracht sind. So wenig den Anfang dieses für



die englische Kirchenstatistik wichtigen Werks eine allgemeine Nachricht über seinen Ursprung und seine Erhaltung eröffnet hat, eben so wenig, wird es mit etwas Aehnlichem beschlossen. Wir müssen daher es bey den Vermuthungen bewenden lassen, mit welchen wir die Anzeige der drey ersten Bände begleitet haben.

Th. Rymer foedera etc. accurantibus Joh. Caley et Fred. Holbrooke Vol. II. P. 2. ab anno M. CCCXXVII. ad annum M. CCCXLIV. Londini 1821. von S. 683:1244, mit dem Register bis 1274 in Fol. Nur die 17 ersten Regierungsjahre Eduard's III. umfassend, und doch um 367 Urkunden (wann wir richtig gezählt haben) reicher als die vorigen Ausgaben. Welche Bereicherungen können die noch wichtigeren folgenden Jahre der kräftigen Regierung Edwards sich versprechen! Wegen der übrigen Einrichtung dieser neuen Ausgabe verweisen wir auf die umständliche Anzeige ihres ersten Theils Jahrg. 1818. S. 730 und 1820. S. 1038.

Noch liegen mehrere Bände der Acts of Parliament of Scotland vor uns; da aber der erste Band, der den Schlüssel zu den übrigen enthalten muß, die Presse noch nicht verlassen hat, so versparen wir die Anzeige dieses Werks bis zu der Ankunft einer neuen Sendung.

### B ü t p h e n.

By H. C. N. Thiene: Algemeen Woordenboek van Kunsten en Wetenschappen voor den beschaafden stand en ten behoeve des gezelligen levens, onder medewerking van een aantal Vaterlandsche Geleerden byeenverzameld door G. Nieuwenhuis. I. Deel. A-B. 1820; XXXII. u. 523 S.; II. Deel; C-E. 1821; XVI u. 602 S.; III. Deel; F-I.; 1822; XVI. und 700 S. gr. 8.

Es liegt zwar nicht geradezu in dem Plane unserer

kritischen Blätter, dergleichen Werke, wie das vorliegende, anzuzeigen und zu beurtheilen: allein diesmal sey es uns erlaubt, eine kurze Darstellung von einem ausländischen Wörterbuche zu geben, das in Zweck und Ausführung, zwischen Ersch und Grubers Encyclopädie 2c. und dem bekannten Conversations-Lexikon, nach einem verkürzten Maasstabe, die Mitte hält, und vorzüglich für die Freunde der Literatur des Königreichs der Niederlande, weniger aber, oder doch nicht ganz bedeutend für die des Auslandes eingerichtet und berechnet ist. Dieser Zweck ist löblich und gewiß ein recht patriotisches Unternehmen, wenn die Ausführung desselben, in einer sich gleichbleibenden Darstellung der frühern und spätern Erfindung der Künste und Wissenschaften, worin die Niederländer seit drey Jahrhunderten sich mit unter auszeichnen, für die gebildeten Stände und das gesellige Leben der Holländer und Belgier, möglichst erschöpfend anschaulich gemacht wird. In wiefern diese Absicht dem Hrn. Herausgeber gelungen, und wie er sich über Plan und Ausführung des Ganzen ausspricht, dieß wollen wir in gedrungenen Kürze berühren, ohne uns in eine besondere Kritik über das Ganze, noch einzelner Artikel entfernt einzulassen.

Indem der Herausg. in der Vorr. zum Iten Thl. versichert: Er habe in der Bearbeitung des vorliegenden Werks, weder der Encyclop. ou dict. des sc. des arts, etc. par Diderot, D'Alembert, noch der von Ephr. Chambers Cyclop. or univers. Dict. of arts and sciences by Is. Rees (c. fig. 5 Tom. Lond. 1786. Fol.) und der von W. H. Halls new. Encycl. or mod. univers. diction. of arts and sciences by Th. A. Lloyd (w. c. Pl. 3 Tom. Lond. 1796. fol.) gefolgt, noch die deutschen Werke der Art dabei zum Muster gewählt, sondern bloß die ausgezeichnetesten Männer seines Vaterlandes ausgehoben, und was diese den Wissenschaften und Künsten der Literatur und den Gewerben in jedem Zeitalter, besonders seit dem Wiederaufleben der Wis-

fenschaften in Europa geleistet, in der bündigsten Kürze beschrieben; so können wir ihm das gerechte Zeugniß nicht versagen, daß er in den meisten, von uns angesehenen Artikeln, eine Pünctlichkeit beobachtet hat, die nichts zu wünschen übrig läßt; ob er aber allenthalben das gehörige Verhältniß in der Darstellung beobachtet, d. i. den einen Artikel nicht zu ausführlich, und den andern, oft sehr erheblichen Gegenstand, selbst den seiner Zeitgenossen zu dürftig bearbeitet, überdem Manches hinein geschoben, was man hier nicht sucht, wogegen mehreres vermist wird, welches man nothwendig hier erwartet, — das ist eine andere Frage, die leichter zu machen, als zu beantworten ist. Dieß scheint Hr. N. a. a. D. S. V. selbst zu fühlen; indessen können wir dem Herausg. zu seiner Beruhigung versichern, daß jenes Mißverhältniß in der Bearbeitung seines Wörterbuchs, in allen derartigen encyclopädischen Werken, minder oder mehr statt findet. Es würde zu weit führen, die Reichhaltigkeit dieses Werks, wie dessen einzelne Ausdehnungen, mit unter Mängel und seltene Unrichtigkeiten durch Beispiele anschaulich zu machen; dazu ist uns der Raum in diesen Blättern nicht gestattet; nur dieses wollen wir schießlich noch bemerken, daß der große Reichthum literarischer Notizen, die bey mehreren biographischen Darstellungen einzelner holländischer Gelehrten vorkommen, einen wesentlichen Beitrag zur allgemeinen niederländischen Bibliographie liefert, an der es, nach der bisherigen Einrichtung des niederländischen Buchhandels, noch zur Zeit durchaus gebricht. Diese rühmliche Eigenschaft des vorliegenden Werks, läßt, wenigstens den deutschen Gelehrten, manchen hier vorkommenden Germanism und andere, aus fremden Sprachen entlehnte, mit einer holländischen Endigung versehene Ausdrücke, in der Ueberzeugung gern vergessen: daß wenige Ausländer mit dem Geiste und der Reinheit der holländischen Sprache vertraut sind.

Uebrigens wünschen wir dem Herrn N. zur Fortsetzung und Vollendung dieses gemeinnützigen Werks,

beharrliche Ausdauer, ununterbrochne Gesundheit, und eine thätige Mitwirkung gelehrter Aushülfe seiner Landsleute, um durch diese Gesamtkraft, so viel als möglich, die Fehler und Mängel in der Folge zu vermeiden, die eine billige Kritik in demselben vorfand, und solcher zu erwähnen, für Schuldigkeit hielt, ohne dadurch entfernt der allgemeinen Brauchbarkeit dieser holländischen Encyclopädie der Wissenschaften zu schaden, noch ihrem gelehrten Herausgeber im Mindesten zu nahe zu treten.

B. H. G — s.

### G ö t t i n g e n .

Bev Rosenbusch: Arithmetik überhaupt, als auch im Verkehr, oder vollständiges Rechenbuch für Schulen und Selbstunterricht, enthaltend sämtliche im gemeinen Leben vorkommende Rechnungsarten von Dr. C. Focke, Lehrer der Mathematik an der Universität und dem Gymnasio zu Göttingen. 254 Octavf. 1823. 8.

Unter der großen Menge von Rechenbüchern, welche bald mehr bald minder ausführlich theils zum Unterrichte theils zur Selbstbelehrung erschienen sind, zeichnet sich das vorliegende durch zweckmäßige Kürze in der Darstellung der Principien, durch eine hinreichende Menge gut gewählter Beispiele, und die brauchbarste Art ihres Ansatzes zur Berechnung, vortheilhaft aus, so daß wir es einem jeden empfehlen dürfen, welcher sich eine gründliche Kenntniß der im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungsarten verschaffen will. Wir loben es, daß der Vf. auch den vortheilhaftesten Gebrauch der Decimalbrüche bey diesen oder jenen Auflösungen nicht übergangen hat, so wie es auch für die Ausübung nützlich ist, daß er Vergleichungstafeln für Münzen, Maaßen, Gewichte u. dgl. beygefügt hat. In einem Nachtrage handelt er noch besonders von der Zins- oder Interesserechnung, von Rechnungen in Beziehung auf Zahlungstermine, von ProCent, Pari, Cours und Wechselrechnungen, vom Agio, Disconto, Rabatt, Brutto, Thara, Netto, und verschiedenen andern Aufgaben, woraus erhellet, daß der Verf. keinen erheblichen Gegenstand der practischen Arithmetik übergangen hat.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

153. Stück.

Den 25. September 1823.

---

H a n n o v e r.

Sendschreiben an evangelische Christen, welche an ihrer Kirche irre geworden sind. Von Christianus Augustanus. 1823. 132 S. in 8.

Die Erscheinung einer solchen Schrift — aber genau einer solchen — war schon lange von Recens. gewünscht worden. Auch sie wurde allerdings zunächst durch die Bewegungen veranlaßt, welche der neuere Uebertritt so mancher Protestanten zur katholischen Kirche — fast möchten wir sagen, ohne Noth — in der unsrigen erregt, und wodurch man wenigstens den Ueberläufern etwas mehr Ehre, als gebühren mag, erzeigt hat: aber sie hat deswegen keine polemische Tendenz, sie hat wenigstens keine reizende und erbitternde, ja nicht einmahl eine beschämende Tendenz, denn sie ist zunächst gar nicht gegen den Katholicismus, und auch nicht unmittelbar gegen die neuen Anhänger gerichtet, die er aus unserer Kirche gewonnen hat. Der Verf. des Sendschreibens wollte nach seiner eigenen Angabe bloß untersuchen, „was jene Männer und Frauen wohl eigentlich bewogen haben mag, den in Rede stehenden Schritt zu thun? was ihnen an der

Æ (6)

protestantischen Kirche nicht gefällt? welche Aussicht sie haben in der römischen Kirche, ihre Bedürfnisse besser befriedigt zu finden? und woher es überhaupt kommen mag, daß unter den Gliedern der protestantischen Kirche in Deutschland und besonders in der evangelisch-lutherischen Kirche allenthalben eine unbefriedigte Sehnsucht unter dem gebildeten Theile erwacht, und eine Neigung zum katholischen Kirchen-Wesen jetzt bey so Vielen bemerklich geworden ist". Dabey dachte er nicht an solche Menschen, deren es freylich unter jeder unserer christlichen Parteyen tausende giebt, denen das Christenthum wie die Religion überhaupt etwas gleichgültiges ist, und die daher auch ein Wechsel der kirchlichen Partey nicht viel kosten und nicht sonderlich beunruhigen kann, sondern an solche, für welche es wichtige Angelegenheit ist, einer rein christlichen Kirche als Mitglieder anzugehören und denen die eine Kirche bloß deswegen besser als die andere gefällt, weil sie ihrer Meinung nach mehr echt-christliches als die andere hat. Bloß von Menschen dieser Art, die vielleicht an unserer Kirche irre geworden sind und sich deswegen zu der katholischen hinneigen, wünscht der Verf. gehört, verstanden und beachtet zu werden, denn wenigstens einigen von diesen hofft er noch rathen und helfen zu können, "wenn sie auch bereits die Binde vor den Augen, und nur die Arme und Beine noch frey haben". Dieß getrauen wir uns auch unbedenklich zu verbürgen; nur wird gewiß an dem Erfolge die Sanftmuth, die Mäßigung und Billigkeit des Verf. eben so viel Antheil haben, als die innere Wahrheit und Ueberzeugungskraft, wodurch sich dasjenige, was er ihnen in dieser Schrift vorhält, in ihr Gemüth einsenken muß. Der Gang seiner Untersuchung ist folgender: Indem er S. 4. davon ausgeht, daß Unzufriedenheit mit unserer und Neigung zu der römischen Kirche ihren Grund entweder in der Lehre, oder in den gottesdienstlichen Gebräuchen, oder in dem Kirchtume der beiden Parteyen haben

müsse, so zeigt er zuerst S. 5:8. sehr treffend, wie viel mehr Sicherheit man habe, die echten Wahrheiten des Christenthums in einer Kirche anzutreffen, welche die heilige Schrift für die einzig untrügliche Erkenntniß-Quelle der Lehre Jesu und seiner Apostel hält, als in einer andern, welche der Schrift noch die Tradition und ihr eigenes auf eine vorgebliche Untrüglichkeit ihrer Entscheidungen gegründetes Ansehen an die Seite setzt. Dabey ist zwar nicht alles betrachtet, was der katholische Polemiker noch dagegen einwenden könnte, aber für den uneingenommenen gesunden Menschen-Sinn reicht das darüber ausgeführte vollkommen hin. Noch mehr muß dieser durch das Licht gewonnen werden, in das hier S. 9:12. die immer noch statt findende Uebereinstimmung der beiden Kirchen gerade in den wichtigsten Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre und das unbedeutende der Differenz in jenen Bestimmungen gesetzt ist, worin sie bey diesem noch von einander abweichen; am stärksten aber muß er sich von den Fragen ergriffen fühlen, welche der Verf. S. 13:16. aus Veranlassung jener Glaubens-Lehren, welche der katholischen Kirche ganz eigenthümlich sind, ihm vorlegt. Er rechnet unter diese nur die Lehren von der Pflicht der Heiligen-Verehrung, von dem Fegfeuer und von der Brodt-Verwandlung im Nachtmale. "Ist es aber — fragt er hier — ist es nur glaublich, daß ein Protestant seine Kirche deswegen verlassen könnte, weil sie diese Lehren nicht annimmt, und nur darum zu der katholischen übergehen sollte, weil diese Lehren dort angenommen sind?" — Welches Herzens-Bedürfniß könnte uns denn auf der einen Seite treiben, diese Lehren anzunehmen, und welches ist wohl die lerere Stelle in der protestantischen Ansicht, welche durch diese Lehren ausgefüllt werden könnte? — Auf der andern Seite, wie drücken sie so hart, diese unerbaulichen Geheime, die uns mit einigen dieser Lehren aufgedrungen werden! Wie wird das fromme Gemüth von diesen

Unbegreiflichkeiten gequält? Und wie mühen sich die Gelehrten dieser Kirche so vergeblich, jenen Lehren eine erträgliche Seite abzugewinnen? Der Fluch, welcher in Trident über alle diejenigen ausgesprochen ist, welche diese Lehren nicht annehmen können, wer mag ihn verantworten, wenn er ein menschliches Herz in der Brust trägt? — Nein! gesteht es nur ihr alle die ihr von uns ausgegangen seyd! Diese Lehren sind es wenigstens nicht, die euch zum Uebertritt bezogen haben! Ihr könnt das Sträuben, welches jeder unbefangene Verstand dagegen empfindet, überwinden! Ihr könnt sie euch gefallen lassen, und das Nachdenken darüber aufgeben, wenn ihr aus andern Gründen einmahl den Entschluß gefaßt habt, euch der Kirche zu unterwerfen, welche diese Lehren erhalten will; aber ihr würdet es gewiß mit Dank erkennen, wenn man euch den Glauben davon erlassen wollte. Sie sind es also nicht, die euch von uns abwendig gemacht, und dorthin getrieben haben”.

Dafür räumt der Verf. bey der Erwägung des zweyten denkbaren Grundes, der einen Protestanten zu dem Uebertritt zu der katholischen Kirche verleiten könnte — bey der Verschiedenheit zwischen unserem und dem katholischen Cultus — er räumt dabey voraus und freywillig fast mehr ein, als ihm wohl abgezwungen werden könnte. Ohne Furcht vor Mißdeutung oder Mißverstand erklärt er, daß für die schwache Seite in dem Religionszustande unserer deutschen protestantischen Kirchen, und wenn man auch nicht gerade allen frommen Wünschen und Vorschlägen wegen einer zweckmäßigen Verbesserung unseres äußeren Cultus betreten möchte, so wird man sich doch nicht entbrechen können, manches von ihm ausgezeichnete, und besonders manches in Beziehung auf unser Predigt-Wesen von ihm gerügte als einer Verbesserung hochbedürftig anzuerkennen. Da er aber zugleich zeigt, wie leicht hier geholfen werden könnte, so durfte er auch denjenigen, die bloß um dieser zugestandenen Mängel willen



unsere Kirche zu verlassen Neigung haben. S. 27. mit größerem Rechte zurufen: "Wenn es nur dieß, und nichts weiter ist, was euch bey uns mißfällt, so ist es doch sehr unrecht, daß ihr uns darum verlassen wollt, weil wir zur Zeit noch nicht leisten, was ihr zu haben wünscht. Das in Rede stehende und von uns anerkannte Bedürfniß ist noch nicht lange erracht, und noch nicht lange laut geworden. Lasset es nur erst recht laut werden, und helfet selbst dazu, daß es zur Sprache komme" gerade und mit noch größerem Rechte konnte er S. 38. behaupten: "Der aufgeklärte Christ in unserer Kirche kann bedauern, daß er manches von den äußern Gebräuchen der katholischen entbehrt, aber — er wird sich erinnern, daß in dieser Welt keine Anstalt vollkommen ist. Die Vorzüge, die er in unserer Gemeinschaft genießt, werden ihm groß genug scheinen, um sie für keinen Preis fahren zu lassen. Vor allem wird es ihm ein eben so tröstender als erhebender Gedanke seyn, in einer Kirche zu leben, welche sich das Feld offen behalten hat, Fehler, die in der ersten Uebereilung begangen worden sind, wieder gut zu machen". Bey dem letzten denkbaren Vorzugsgrunde, der aus der Verschiedenheit des Kirchthums entspringen könnte, fängt der Verf. wieder mit Concessionen an, bey denen man fast seine Liberalität etwas zu weit getrieben finden dürfte. Er gesteht S. 41. "daß die katholische Kirche schon an und für sich selbst von dieser Seite ein bewundernswürdiges Schauspiel darstellt, das aber noch viel anziehender wird, wenn man es mit demjenigen vergleicht, was ihr von uns Protestanten, und namentlich von uns in Deutschland entgegengestellt werden kann". "Wenn wir von einer Kirche und sogar von einer sichtbaren Kirche sprechen, so haben wir uns wohl vorzusehen, daß wir den Ausdruck nicht über die Gebühr ausdehnen: wenigstens können wir auf keine einzige sichtbare Kirche Anspruch machen, ohne schon unsern nächsten Nachbar jenseits des Grenzpfahles zu beleidigen". — "Wir sind S. 42. noch nicht

einmahl darüber zur Gewißheit gekommen, ob der Kirche der Character einer Gesellschaft — Societas — oder einer bloßen Anstalt — institutum — zukomme? — Wenn gefragt wird: S. 43. — Wer in der Kirche zu ordnen, Einrichtungen zu machen, Streitigkeiten zu schlichten, und überhaupt diejenige Gewalt auszuüben habe, ohne welche ein zahlreicher Verein von Menschen nicht bestehen kann, so ergiebt sich bey uns eine auffallende Verschiedenheit der Ansichten; in dem Besitze dieser Gewalt selbst finden wir aber fast überall bey uns den Staat, und haben uns mit allerhand Hypothesen versehen, um ihm das Recht dazu zuzusprechen, das er einmahl hergebracht hat. Dagegen läßt sich nicht läugnen, daß in der katholischen Idee der Kirche etwas mächtiges und in gewissen Gemüthsstimmungen den Geist überwältigendes liegt: daher war es auch vorzüglich die anscheinende Kraft und Festigkeit ihres Kirchthums, was so viele vermocht hat, sich der römischen Kirche zu unterwerfen". Sehr scharfsinnig ist S. 47. 48. bemerkt, daß sich dieß auch dadurch bestätige, weil alle die neuen Proselyten, die der Catholicismus unter uns gewonnen habe, sich sogleich auch auf das eifrigste für sein kirchliches Papal: System gegen das Episcopal: System erklärt haben, weil in jenem das Kirchthum in seiner vollsten Kraft und Stärke sich findet; doch hat der Verf. alle seine Geständnisse von den Gebrechen unseres Kirchthums völlig unschädlich für seinen Zweck, und zwar bloß durch zwey Fragen zu machen gewußt, zu deren Selbst: Beantwortung er S. 53. alle diejenige aufgefordert hat, die sich durch das an diesen Gebrechen gewonnene Aergerniß zum Uebertritt in die katholische Kirche versucht fühlen möchten. Er hat sie aufgefordert, vorher noch zu prüfen, ob sie auch ganz gewiß seyn können, dort zu finden, was sie bey uns vermissen, und ob sie um es zu erlangen nicht manches, was ihnen bisher theuer und heilig war, aufopfern, und dafür eben so viel annehmen müssen, was oft ihr Herz und ihr Gemüth mit Abscheu und Entsetzen erfüllt hat?

Bei den Materialien aber die er ihnen zugleich zu dieser Prüfung gegeben hat kann man gewiß wenigstens bei jedem redlichen Untersucher über ihren Erfolg ruhig seyn. Uebrigens möchte sich Rec. noch sehr gerne mit dem würdigen Verf. über einiges von demjenigen einlassen, was zu seiner Herzens-Erleichterung über die Mängel unseres Kirchthums, und zu seiner Ansicht von den Mitteln gehört, von denen sich am wahrscheinlichsten einige Hülfe erwarten ließe; denn er hoffte, ihn über einige von jenen beruhigen — freylich nicht über alle — oder überzeugen zu können, daß des wirklich schlimmen nicht so viel dabey ist, als man bei einer einseitigen Hinsicht davon finden kann; gegen einige der letzten möchte er aber selbst eine Protestation einlegen, weil er befürchtet, daß die dadurch geschaffte Hülfe, durch anderweitige Nachtheile theuer erkauft werden müßte. Doch da dieß nicht zu dem Haupt-Zweck der Schrift gehört, so dürfen wir uns bei der Beschränktheit unseres Raumes nicht dabey aufhalten, wiewohl es gerade die Partie der Schrift ist, welche unsere Achtung für den Geist und für das Herz des Verf. am merklichsten erhöht hat.

### B e r l i n.

Bei Mylius: Des Antecessor Theophilus Paraphrase der Institutionen Justinians. Aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet. Von Karl Büsteman, (geh. Canzleysecretair in Gotha). 1823. Erster Bd. XVI u. 578 S. Zweyter Bd. 550 S. in Oct.

Wir erhalten hier zum ersten Male, auf Veranlassung des Hrn. G. J. R. Ritter Hugo, der den Verf. zu dieser Arbeit ermunterte, eine vollständige Uebersetzung der höchst-wichtigen Institutionenparaphrase des Theophilus, indem diejenige, welcher der sel. Prof. Finke während seines hiesigen Aufenthalts, in den Jahren 1805 u. 1809 zu besorgen anfieng, ins Stocken gerathen ist, was um so weniger zu beklagen war, als letzterer einer solchen Arbeit gar nicht gewachsen war. Die vorliegende Uebersetzung ist, was bei der Fink'schen nicht überall der Fall war, wirklich aus dem griechischen Urtext verfaßt, und zeichnet sich, wie Ref. aus sorgfältiger Vergleichung einzelner Titel

mit demselben, versichern kann, durch musterhafte Treue aus. Ja, der Uebersetzer ist in seinem Bestreben, sich möglichst genau an den griechischen Text anzuschließen, so weit gegangen, daß hin und wieder Wortfügungen und Constructionen entstanden welche der deutschen Sprache ungewöhnlich sind, und dadurch die Uebersetzung ein steifes und holperiges Ansehen erhalten hat. Dieser Umstand ist aber bey der Treue der Uebersetzung um so eher zu übersehen, als im Grunde Voss und andere Uebersetzer classischer Werke, gleichen Vorwürfen sich ausgesetzt haben. Außerdem ist der Verf. mit einer seltenen Genauigkeit zu Werke gegangen, um die Eigenthümlichkeiten der Paraphrase des Theophilus bemerkbar zu machen. Fehlen in derselben, wie solches bisweilen vorkommt Nachätze, so ist dieses durch Punkte angedeutet. Was nicht wirkliche Paraphrase des lateinischen Institutionentexts, sondern Zusatz des Theophilus ist, das ist in Sternchen eingeschlossen, und bey dem Anfang der Zeilen mit sogenannten Härsefüßchen ausgezeichnet; Zusatzwörter, welche die deutliche Wortverbindung erforderte, sind mittelst Klammern bemerklich gemacht. Die untergesetzten Anmerkungen enthalten eine genaue Vergleichung des Texts des Theophilus mit dem Institutionentexte, u. sind für die Critik, u. die Wiederherstellung der ursprünglichen Lesart sehr wichtig; ferner Angabe der Quellen, aus welchen die einzelnen Rechtsätze geschöpft sind, Angabe dessen, was aus dem Theophilus in die Basiliken, den Harmenopolus und die griechischen Glossarien übergegangen ist; endlich eine Uebersetzung der dem Theophilus in späterer Zeit hinzugefügten griechischen Scholien, und eine Mittheilung der sogenannten Institutionenauthentiken, so wie solche in einigen Handschriften und Ausgaben der Institutionen eingeschaltet vorgefunden werden. Auch die der Uebersetzung vorangeschickte Vorrede enthält treffliche Bemerkungen, namentlich über die Paraphrase selbst, indem die Meinung, daß sie nur ein erhaltenes Collegienheft sey, näher begründet wird, u. über die verschiedenen critischen Recensionen des lateinischen Institutionentexts und über die Wiederherstellung der ursprünglichen, mit Beyhülfe des Theophilus. Den Beschluß macht eine sehr fleißig ausgearbeitete Uebersicht des Inhalts der Institutionen, nach Theophilus, nebst Angabe der Quellen, aus welchen die einzelnen Sätze der Institutionen geschöpft worden sind. Daß denselben nicht bloß die Institutionen des Gaius zum Grunde gelegt worden sind, sondern, daß auch desselben *Res quotidianae*, und Marcians Institutionen für dieselben stark benutzt seyn müssen, wird auch aus dieser Arbeit des Vf. sehr wahrscheinlich.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stück.

Den 27. September 1823.

---

L e i p z i g.

Bei Brockhaus: Briefe aus Columbien an seine Freunde, von einem hannöverschen Offizier (Hauptmann Richard). Geschrieben 1820. Mit dem Motto aus Shakspeare: leaving me no sign, — save men's opinion, and my living blood — to show the world, I am a gentleman. 1822. S. X. 292. 8.

Zu der großen Zahl derer, die mit kühnen Hoffnungen den Dienst der südamericanischen Insurgenten aufsuchten, sich aber auch bald in ihren Erwartungen schmählich getäuscht sahen, und dann bitterlich über die ungerechte Behandlung sich beklagen, die sie erlitten, statt daß sie guten Theils nur ihre eigene Unvorsichtigkeit anklagen sollten, gehört auch der Verf. der vorliegenden Schrift, die in eilf Briefen die Schicksale desselben von seiner Abreise von Osnabrück im December 1819 bis zu seiner Rückkunft aus Südamerica nach der Havannah erzählt. Am 23. Februar 1820 schiffte er sich zu Gravesand nach Trinidad ein, wo er nach einer glücklichen Fahrt von 25 Tagen zu Puerto d' España ankam. Die Gesamtkosten der Ueberfahrt

von London bis nach dieser Insel hatten etwa 55 Pfund Sterling betragen. Hier fand er schon am dritten Tage (am 24. März) Gelegenheit, sich auf einem zum Viehhandel ausgerüsteten Schoner (cattle trading vessel) nach Angostura einzuschiffen, entging aber in der Mündung des Orinoko nur mit Mühe einem spanischen Kaper, indem er wieder nach Trinidad zurückkehrte. Auf's neue schiffte er sich nach wenigen Tagen auf einem nach Angostura bestimmten Fahrzeuge in Gesellschaft mehrerer Creolen, von deren Großprahlerey und Feigheit er schon unterwegs einige Proben erhielt, ein; ward diesmahl wirklich von einem spanischen Caper gefangen und beraubt und kehrte noch ein Mahl nach vielen ausgestandenen Fährlichkeiten nach Puerto d'España zurück. Erst bey einem dritten Versuche gelang es ihm, nachdem in der Mündung des Orinoko das Schiff auf den Strand gerathen war, nach Angostura zu kommen, wo er den 28. May 1820 anlangte. Mit Mühe erhielt er ein Quartier; die Spannung, welche zwischen den verschiedenen Militär- und Civilbehörden bestand, verursachte ihm gleich anfangs manche Unannehmlichkeit; überhaupt machte der ganze Character der Creolen auf ihn gleich anfangs einen widrigen Eindruck. Eitelkeit mit Unwissenheit und seit dem Ausbruche der Revolution, vorzüglich auch mit Hinterlist und Falschheit gepaart, erschienen ihm als vorstehende Züge desselben. Die Unwissenheit wenigstens darf nicht auffallen, da wie der Verf. selbst bemerkt, jede Art liberaler Erziehung vor der Revolution auf das strengste verpönt war. Ersatz für sein von dem Caper geraubtes Eigenthum hoffte der Verf. vergebens von den Behörden zu Angostura zu erhalten und reisete daher in Gesellschaft des Generals Sucre nach dem Hauptquartier des Generals Bolivar, von dem er seine Anstellung zu erhalten hoffte. Die Reise ging größtentheils zu Wasser, theils zu Lande, unter mancherley Entbehrungen, indem das auch früher nur wenig bewohnte Land durch

den Krieg, dessen Schauplatz es längere Zeit gewesen, gewaltig verwüstet war. Zu San Juan de Payara, wo ein Bataillon leichter Infanterie lag, von dem ein Theil bis auf einen kleinen Stropput ganz nackt ging, traf der Verf. den General Paez, in dem er zwar einen äußerst tapfern, gewandten und energischen, zugleich aber auch einen sehr rohen, leidenschaftlichen und selbst grausamen Mann fand. Nichts beweiset mehr seine Grausamkeit, als daß er häufig gefangenen spanischen Officieren Pferde vorführen ließ, ihnen einen beträchtlichen Vorsprung gab und dann die Freyheit versprach, wenn sie ihm entrinnen könnten, allein da er für sich selbst die schnellsten Pferde zurückbehielt, so gelang es ihm auch jedesmahl die Fliehenden zu ereilen und mit seiner Lanze zu durchstoßen. Die Beschreibung der Reise des Verfs. durch die Planos mag im Buche selbst nachgelesen werden; die Zahl der Pferde, an denen sonst ein so großer Ueberfluß war, hat durch den Krieg sehr abgenommen. Das Reisen ist zugleich doppelt beschwerlich dadurch geworden, daß seit dem Ausbruche des Krieges, die Unterhaltung der Wege auf eine auffallende Weise vernachlässigt wird, was zumahl in den dicht verwachsenen Wäldern manches Ungemach mit sich führt; wie denn auch überhaupt die Spuren des Krieges nur zu sichtbar sind. Nach vielen überstandenen Mühseligkeiten kam der Verf. endlich am 27. Aug. zu San Cristoval dem Hauptquartiere Bolivar's an; fand ihn jedoch selbst nicht, da er eben auf einige Wochen verreiset war. Gleich bey seiner Ankunft erfuhr er, daß Bolivar mit den europäischen Officieren und Soldaten, die freylich wohl größtentheils mit überspannten Erwartungen und Anforderungen gekommen seyn mochten, sehr unzufrieden sey, und wiederholt den Wunsch geäußert habe, es möchte nie ein Fremder das Land betreten haben. — Am 20. Sept. gelang es ihm zwar endlich zu Rosario de Lucuta Bolivar, der eben im Begriff war, eine neue Reise anzutreten, vorgestellt zu

werden, da er schon früher schriftlich seine Dienste angeboten, allein der abstoßende Empfang, den er erhielt, indem der Präsident ihn nur mit wenigen Worten auf seine Rückkehr vertröstete, war eben nicht geeignet, ihm große Hoffnungen zu geben. Auf ein nochmaliges schriftliches Gesuch, um eine Anstellung als wirklicher Obristlieutenant mit der Anciennität vom 10. Decemb. 1819, erhielt er endlich von dem Kriegsminister Briseño Mendez am 26. Decemb. den Bescheid, daß zwar nach einer Erklärung des Präsidenten, aus Mangel an Plätzen, keine fremden Officiere mehr in den Dienst der Republik zugelassen werden sollten, er selbst jedoch ausnahmsweise eine Anstellung erhalten sollte, so bald er sich als geschickt und tauglich bewähre. Diese Antwort fand er im höchsten Grade beleidigend und unwürdig — weil bisher jeder Fremde unweigerlich in höheren Militärgraden angestellt worden, — und glaubte darin nur Eifersucht der Einheimischen auf die Ausländer zu erblicken. Ward ihm daher gleich eine Anstellung als Major bey einem Depotbataillon, wiewohl vorläufig ohne Sold angeboten, so entschloß er sich dennoch zur Rückkehr nach Europa und verlangte daher nachmahls schriftlich von dem Präsidenten, entweder die Ernennung zum Obristlieutenant, oder einen Paß und die nöthige Unterstützung, um nach Trinidad zurückkehren zu können. Nachdem er noch von St. José als Freywilliger einem Streifzuge gegen die Spanier beygewohnt, allein noch vor dem Abschlusse des mit Morillo geschlossenen Waffenstillstandes, den er einer scharfen Critik unterwirft, nach Guadalito zurückgekehrt war, wo er durch ein heftiges Fieber längere Zeit aufgehalten wurde, kam er endlich unter vielen Beschwerden, nach Isla de Achaguas, dem Hauptquartiere des Generals Paez und von dort am 4 April nach Angostura zurück, wo er sich alsbald einschiffte und am 29. April Puerto de España auf Trinidad erreichte, dann aber über Jamaica nach Cuba segelte. Mit einer kurzen Beschreibung von Ha-



vannah endiget das ganze Werk. Ueber die mehrsten der Männer, die sich in der Geschichte der neuen Republik Columbia einen Namen erworben, hat der Vf. ein sehr strenges Urtheil gefällt; vor allen über Bolivar selbst, dem er jedoch eine außerordentliche Thätigkeit nicht abzusprechen vermag. Daß der Unmuth über getäuschte Erwartungen an seinen Urtheilen wohl einigen Theil gehabt haben mag, scheint sich wenigstens nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit aus seinem Tone zu ergeben. In wie weit er aber zu den Hoffnungen berechtigt war, deren Nichterfüllung ihn in eine so üble Laune gesetzt, läßt sich nur zum Theil aus dem Buche selbst abnehmen, indem er sich in einem mit abgedruckten Briefe an Bolivar, vom 29. Sept. auf die Verheißungen seiner in London anwesenden Commissäre, so wie auch auf ein Dekret vom 12. Jan. 1821 beruft, um seinen Anspruch auf augenblickliche Arststellung mit erhöhtem Grade zu rechtfertigen. S: S.

### G i e f e n.

Bei G. F. Heyer: Polygonometrie, oder ausführliche Anweisung zur Berechnung aller aus dem Umfange gemessener Figuren durch Beispiele erläutert von J. F. Schiereck. 160 Octavseiten. 1820.

Der Verf. lehrt aus den gemessenen Winkeln und Seiten eines Polygons den Inhalt desselben zu berechnen, und wenn es nöthig seyn sollte, auch das Polygon selbst durch die berechneten senkrechten Coordinaten seiner Winkelpunkte in Beziehung auf eine durch einen gewissen Winkelpunkt gezogene Aze oder Abscissenlinie aufzutragen. Man wird bald sehen, daß die Bestimmung jener Coordinaten aus den gemessenen Seiten und Winkeln des Polygons nach den in *Mayers pract. Geometrie* III. Theil S. 362 u. allgemein ausgedrückten Vorschriften, woselbst man nur statt der Mittagslinie *SN* sich jede andere Abscissenlinie gedent-

ken kann, bewerkstelligt wird, nach welchen Bestimmungen es denn keine weitere Mühe hat, den Inhalt des Polygons durch die zwischen die Ordinaten fallende Trapezien, deren Höhen durch die Differenze der Abscissen sich ergeben, zu berechnen. Es kann hiebey der Fall vorkommen, daß wenn eine Figur aus ihren Umfange gemessen worden, Localverhältnisse es nicht erlaubten, einige Stücke z. B. einen Winkel oder ein paar Seiten, unmittelbar zu messen, in welchem Falle denn diese Stücke aus den übrigen gemessenen Datis auch zuvor durch Rechnung bestimmt werden müssen, wozu der Verf. S. 7-9 die gehörige Anleitung giebt, so wie er auch einige Fälle erörtert, wo ein oft fehlerhaft gemessenes Datum aus der Beschaffenheit des Schlusses der Figur vorher aufgesucht, und dann verbessert werden muß, ehe man zur Berechnung des ganzen Inhalts der Figur schreiten kann, welche Auffindung der fehlerhaften Stücke, sich gleichfalls aus jenen berechneten Coordinaten ableiten läßt, wie aus S. 10 2c. in einigen Beyspielen zu ersehen ist. So weit der erste Abschnitt dieser Schrift. Der zweyte enthält eine Ableitung derjenigen trigonometrischen Formeln, die zum Verstehen der Polygonometrie und zu deren Anwendung erforderlich sind, auch Beyspiele in Zahlen für die im ersten Abschnitte vorkommenden Fälle, mit einer Anweisung, die Rechnung ordnungsweise zu führen, und so schematisch aufzustellen. Diese Einrichtung hat den Vortheil, daß derjenige Leser, welcher bloß das Theoretische der Polygonometrie lesen will, ungehindert im Zusammenhange bleiben kann. Das ganze Werkchen giebt einen guten Beweis von den Kenntnissen des Verf. und wenn es gleich in den meisten Fällen nicht erforderlich seyn dürfte, die Rechnung so genau zu vollführen als in den mitgetheilten Beyspielen geschehen ist, in welchen Winkel bis auf Secunden, und Coordinaten bis auf Tausendtheilchen des gebrauchten Längenmaaßes berechnet worden sind, so können doch so

ausführlich durchgerechnete Fälle zur Beurtheilung des etwanigen Grades der Genauigkeit für solche Fälle dienen, bey denen man sich etwa diese oder jene Abkürzungen erlauben wollte z. B. die Logarithmen nur bis auf 5 Decimalstellen zu gebrauchen u. dgl. Uebrigens bemerken wir nur noch, daß der Leser außer dem was hier im Auszuge über die Berechnung des Inhalts der Polygone mitgetheilt worden ist, keine anderweitigen Untersuchungen, dergleichen eine Polygonometrie in ihrem weitesten Umfange umfassen dürfte, in dieser Schrift suchen darf, also keine Polygonometrie in dem Sinne, wie wir eine Trigonometrie und Tetragonometrie haben, und wie eine allgemeine Behandlung der Polygone bereits von Lexell, L'Huilier u. a. versucht worden ist.

### L e i p z i g.

Bei Breitkopf und Härtel: Ideale Verherrlichung des empirisch aufgefaßten Naturlebens vom Grafen Georg v. Buquoy, Dr. der Philosophie u. mehrerer Gel. Gesellsch. Mitglied. Erster Band 134 Octavseiten. Zweyter Bd. 312 S. 1822.

Aus des Verfassers Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur (N. s. unsere Gel. Anz. 1819. S. 521) kennt man bereits das Bestreben desselben den Erscheinungen der Natur und ihrer Kräfte, besonders der höhern, welche im Organismus eigenthümliche Gesetze bewirken, eine sinnige, Phantasie und Gefühl entsprechende Interpretation unterzulegen, womit wir uns begnügen müssen, so lange uns das innere Walten des Naturlebens selbst noch so sehr verborgen ist. Die in dieser neuen Schrift aufgestellten Ideen schließen sich an jene frühern Ansichten an, liefern jedoch nur einzelne Bruchstücke zur Meditation und Dichtung über das Erscheinen der Natur und über dessen Reflex im Geiste des Menschen. Dieß Herrschen desselben in

den Mystereien der Natur ist in einem vorausgeschickten Gedichte summarisch dargestellt und die einzeln darin vorkommenden Sätze sind mit Nummern bezeichnet, welche auf die weitem in dem Buche selbst nachzulesenden Ausführungen und Erläuterungen hinweisen. Wir haben das, was von dem Verf. selbst herrührt, größtentheils mit Vergnügen gelesen, und wir stimmen ihm vollkommen bey, daß solche Physiker, welche alles nach Gesetzen erklären wollen, oder den Chemismus, den Galvanismus u. dergl. als das Urprincip alles Naturwaltens ansehen, überhaupt einzelne Symptome des All-Lebens zum Urprincip des Ganzen erheben, sich in den Taumel einer süßen Selbsttäuschung einwiegen, wünschen jedoch auch daß junge Physiker sich nicht zu sehr durch die ideellen Ansichten, welche in dieser Schrift vorkommen, täuschen lassen möchten, die Natur nur allein durch Speculation ergründen zu wollen, und den Weg der Experimentaluntersuchung zu vernachlässigen, wogegen ja der Verf. selbst sich hin und wieder deutlich genug erklärt, wie es von einem Manne, der bey so vielen mathematischen Kenntnissen auch mit einem so großen Vorrathe empirischer Kenntnisse ausgerüstet ist, auch nicht anders zu erwarten steht. Häufig hat der Verf. in diesem Werke auch die ideellen und symbolischen Ansichten anderer Naturphilosophen benutzt; wir müssen jedoch gestehen, daß wir Symbole von der Art, dergleichen er hin und wieder seinen Beyfall zu ertheilen scheint, z. B. das Phantasieren sey ein Athmen, das Denken ein Verdauen des Hirns, jenes im Cortical- dieses im Medullarsysteme des Hirns, das wie jede Blase aus einer Gefäß- und einer Schleimhaut bestehe, das Licht sey ein peripherisches Auge, das Auge ein centralisirtes Licht u. dergl. eben nicht zu den ideellen Verherrlichungen des empirisch aufgefaßten Naturlebens rechnen möchten.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

155. Stück.

Den 27. September 1823.

---

B e r l i n .

Bey Reimer: Versuch eines Vereins der Theorie und Praxis in der Heilkunst von Doct. Joh. Ulr. Schäfer Fürstl. Detting. Wallerstein. Hofrath und Leibzarzte, ehemaligen Fürstl. Primatischen Sanitätsrathes u. u. Erster Theil. Theoretischer. VIII. 239 Seit.

T ü b i n g e n .

Bey Laupp: Desselben Werkes zweyter Theil. Practischer 1820. LIV. 277 Seiten.

Wenn es gleich entschieden ist, daß die Arzneikunde eine Erfahrungswissenschaft sey, der die bloße Speculation nur sehr schwache Stützen leihet, so ist es doch eben so wahr, daß bey ihr das Reale mit dem Idealen, die Anschauung mit dem, was eine gesetzmäßige Schlussfolge liefert, gleichen Schritt halten müsse. So nothwendig in derselben richtige Beobachtungen und Erfahrungen sind, so können dieselben doch nur in sofern Werth und Gewicht haben, als dabey auf das Ursächliche der Erscheinungen und ihren Zusammenhang mit dem Ganzen des Organismus

mus, sowohl für sich, als in Verbindung mit der Außenwelt Rücksicht genommen, der Mikrokosmos mit dem Makrokosmos in Beziehung stehend betrachtet wird. Leider ist hiegegen so oft gesündigt und bald die Erscheinung, wie sie im Sinnlichen hervorsteht, allein gewürdigt, bald mit gänzlicher Nichtachtung derselben der Idee gehuldigt und auf sie und ihre Folgerungen das Gebäude unsrer Wissenschaft gegründet worden. Diese Einseitigkeit hat derselben sehr geschadet und den rechten Gesichtspunct verrückt, aus welchem dieselbe betrachtet und der bey ihrer Ausübung stets im Auge behalten werden muß. Nur der kann ein guter Arzt seyn und auf den Namen eines wahren Heilkünstlers Anspruch machen, der die Erscheinungen im menschlichen Körper gehörig zu würdigen, zu deuten und ihnen in ihren Quellen nachzuspüren weiß, der sie in Verbindung zu bringen versteht und die Weise kennet, wie er vom Bekannten auf das Unbekannte schließen, die Causalverbindungen entwickeln und aus ihnen die nothwendigen Folgen ziehen könne, wodurch ihm dann die Wege eröffnet werden, die Abweichungen zu erkennen, und, so weit es in seinem Kreise und in seinen Kräften liegt, die Zurückführung derselben zur gehörigen Norm zu bewürken; mit einem Worte Theorie mit der Praxis in Verbindung zu bringen.

Der Herr Verf. ein würdiger Veteran in unsrer Kunst, der dem ärztlichen Publikum schon so manche schätzbare Beweise geliefert hat, wie sehr diese Vereinigung bey ihm immer statt gehabt und wie herrlich er sie auf dem reichen Felde der Erfahrung, von welchem dasselbe so manche schöne Gaben empfangen hat, benutzt habe, stellet in dem vorliegenden Werke ein schönes Bild dieser nothwendigen Vereinigung auf und hat das Verdienst, seinen Kunstverwandten besonders den jüngern unter ihnen den richtigen Weg zu zeigen, auf welchem sie glückliche und wahrhaft nützliche Aerzte werden können. Ihm gebühret da-

für achtungsvoller Dank verbunden mit dem Wunsche, daß er die Freude haben möge, sich oft von dem Nutzen zu überzeugen, der dadurch von ihm gestiftet worden ist.

Der erste Theil dieses Werkes beleuchtet in 41 Abschnitten die vorzüglichsten Lebenserscheinungen im Organismus, wie sie sich abgesondert, und vereiniget, isolirt und von einander abhängig, sich wechselseitig hervorrufend und modificirend zeigen und wie durch ihr harmonisches Zusammenwirken das Leben von seinem Keime, bis zur Blüthe und seinem endlichen Absterben in der Erscheinung auftritt, wobey der Hr. Verf. die Ansichten der neuesten besten Physiologen benuset und ihre Ansichten mit den seinigen in Verbindung gebracht hat. Da die Darstellung dieser Ansichten, so wie sie in jedem Abschnitte gegeben sind, die Grenzen dieser Blätter überschreiten würde, so muß sich Ref. damit begnügen, einen kurzen Umriß derselben zu geben und es seinem Leser überlassen, das Ausführliche davon in dem Buche selbst nachzulesen. In der unorganischen und organischen Welt herrschen gemeinschaftliche entgegengesetzte antagonistische Kräfte, wodurch das Seyn und Bestehen derselben bedingt und möglich wird. Materie und Bewegung treten hiebey in der Erscheinung auf und diese setzen Polarität aus wechselthätigen Kräften voraus. Diese Kräfte sind sich entgegengesetzt, im Kampfe Gleichheit ihrer Wirkungen hat Ruhe, Ungleichheit, Bewegung zur Folge. Diese Kräfte erscheinen bald als Centripetal- und Centrifugalkräfte, als Repulsion und Attraction, als Contraction und Expansion, als Säuren und Alkalien, als positive und negative Electricität. Ueberhaupt ist Dualismus bey den Naturerscheinungen nicht zu verkennen. Alles Leben beruhet auf dem gegenseitigen Streben getrennter Pole zur Vereinigung. Hiebey muß aber ein beaeistigendes Princip thätig seyn; denn ohne dieses wäre die Materie ohne Leben, Kraft und Thätigkeit. Diese be-

geistende Principe sind wahrscheinlich sauer und alkalisch und ihre Folgen Anziehung und Krystallisation, ähnlich den Erscheinungen positiver negativer Electricität, der Schwerkraft, Cohäsion. Außer der Anziehung muß aber noch eine Expansivkraft in der Natur seyn, die die Wechselthätigkeit bewirkt und erhält, und dieses ist das Licht. Die todte Materie muß also durch den Betritt fremder Kräfte begünstiget werden, um thätig zu seyn.

.. Das Pflanzenreich ist von dieser letzten Kraft besonders abhängig; durch das Licht werden die Individuen desselben aus der Erde hervorgerufen und bedürfen desselben zu ihrem Wachstume. Licht bringt den Samen zum Keimen, macht das Orge in den Pflanzen frey, desoxydirt sie. Der Unterschied zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche besteht hauptsächlich darin, daß in erstrem die Individuen aus der Erdkraft, Contractionskraft hervortreten und in Expansion enden, in letzterm gehen sie von Expansion, Hydrogen und Azoten aus und enden in Contraction, Hyperoxydation, denn das Leben der Thiere gleicht einer langsamen Säurung, das der Pflanzen der Entsäurung. Die Thiere hängen auch nicht so fest mit der Außenwelt zusammen, wie die Pflanzen, allein eine stete Einwirkung derselben ist für ihr Bestehen nothwendig, wobey aber das Leben sich den nachtheiligen Einflüssen derselben entgegen setzt und so lange erhält, als es dazu innere Kraft hat; bekömmt erstre aber die Oberhand, so zerfällt es in den allgemeinen Organismus.

Im Thierreiche herrschen Activität und Passivität, Irritabilität und Sensibilität, entgegengesetzte Pole stehen im Antagonismus. Bestimmte Form und Mischung belebter Materie bilden das Princip der Organisation, die Form ist dabey das Wesentliche, die Materie mehr zufällig. Leben setzt Organisation voraus und das Werden und Bestehen der organischen Individualität kömmt durch den Antagonismus



der Kräfte zu Stande, so daß also das Leben von keiner allenthalben gleichen Kraft herkommen kann. Wir bedürfen daher keiner eignen Lebenskraft, die Materie selbst als organisch ist die Ursache der Lebensphänomene. Individueller Tod ist Folge der Desorganisation; der Materie bleibt aber dabey der Character des Organischen, und sie kann nach den Gesetzen der Contraction und Expansion, der Verwandtschaft neue Verbindungen eingehen, aus welchen neue Lebensentwicklung möglich ist. Nur der Pol der reinen Contraction setzet absoluten Tod. In allen höhern Thiergattungen sind drey verschiedene Grundvermögen, 1) das der Bildung, Assimilation, 2) das, äußere Eindrücke specifisch und organisch aufzunehmen, 3) von Innen gegen das Äußere dem Eindrücke analog zu wirken. Es gibt im Körper homogene durchs Ganze vertheilte Theile, Nerven, Gefäße, Muskeln, Drüsen, und solche welche eigenthümlichen Bau und Form haben, Eingeweide. Gehirn, Lunge und Leber sind die Repräsentanten der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction. Im Blute sind ähnliche Repräsentanten, im Eyweiße, dem Faserstoffe und der Gallerte. Keiner dieser Systeme ist aber ganz isolirt und von dem Antheile an den übrigen ausgeschlossen. Allenthalben sind Nerven, Gefäße und Bildungsorgane, nur bey dem einem mehr, bey dem andern weniger; sie haben aber alle auf einander Einfluß und äußern Wirkung u. Gegenwirkung. Productiv- und Reproductiv-Systeme sind die Ursysteme der übrigen, sie fassen die Sensibilität und Irritabilität als Keime in sich, und dieser Punct verdient besonders bey Krankheiten große Rücksicht. Beim Kinde herrschen mehr Productivität, beim weiblichen Geschlechte diese und die Sensibilität, und beim Manne Irritabilität vor. Je weniger sich die Sensibilität und Irritabilität bey der Reproduction entfaltet haben, desto größer ist der Grad der Reproductivefähigkeit. Durch die Einsenkung der beiden

entgegengesetzten Principe nemlich der Sensibilität und Irritabilität im productiven Systeme entsteht eine Analogie desselben mit einem electricisch geladenen Körper; die Sensibilität hat aber in der Regel die Oberhand. Von der antagonistischen Wirkung der Irritabilität und Sensibilität hängen die Bewegungen und Lebenserscheinungen ab; herrscht erstere vor, so entstehet Contraction, Bewegung, gewinnt letztere die Oberhand, so erscheinet Expansion, Ruhe. Die Muskelcontraction wird irrig dem vermehrten und erhöhten Einwirken des Nervens der Sensibilität, der Expansion zugeschrieben; der Grund liegt im Gegentheile mehr im Sinken der Sensibilität und verhältnismäßigen Steigen der Irritabilität. Je höher die Sensibilität steht, destomehr ist die Irritabilität gesunken und umgekehrt. Beide sind Factoren des Lebens und zwischen ihnen herrscht ein beständiger Antagonismus wie zwischen Oxygen und Hydrogen, ihr Spiel ist gegenseitig und bedingend. Niemeyer, Gutfeld und Walter haben sich hierüber ausgesprochen: der Wille wie jede Sinnenverrichtung bringen eine Verminderung der Empfänglichkeit der Sensibilität, und ihrer Verrichtung zuwege, können also nicht, wie Gutfeld meint, erregend und erhöhend auf die Thätigkeit des Muskels und seine Kräfte wirken, und die Contraction desselben nicht Folge der erhöhten Sensibilitätseinwirkung seyn, sondern jene entstehet nur, indem beim erniedrigten Sensibilitätsgrade die Irritabilität steigt, weil beide sich in ihren Wirkungen bedingen und beschränken. Der Antagonismus der Irritabilität und Sensibilität offenbaret sich bey Thieren und Menschen, bey Verschiedenheit der Geschlechter und der Lebensperioden, und ist in diesem Werke aus der Beobachtung und Erfahrung nachgewiesen. Contraction ist Grundeigenthum des belebten Muskels und Elasticität wesentlich davon verschieden. Erstere dem Leben allein eigen, letztere dem Tode. Expansion ist der Contraction entgegengesetzt; so lange

beide im Gleichgewichte sind, ist scheinbare Ruhe vorhanden; steigt erstre, so entstehet Bewegung. Die Urformen, Urgestalten der organischen Bildung sind a) zellige Membranen, b) Gefäße, Fasern, c) Nerven. Jedes Organ schließt die verschiedenen Systeme in sich; das mehr oder minder Hervortreten des einen oder des andern, macht es vorzugweise zu einem sensiblen, irritablen oder productiven. Die Muskelfaser faßt die entgegengesetzten Pole in sich, sie enthält, so klein sie auch ist, einen Nervenast, ein arteriöses und venöses Gefäß und trägt deswegen in sich selbst einen freyen Gegensatz, ist mit entgegengesetzten Electricitäten geladen und expansiver und contractiver Bewegung fähig. Durch Uebergewicht der Sensibilität entstehet in ihr Expansion, durch Vorwalten der Irritabilität, Contraction. Das Herz ist der am meisten oxydirte irritable Muskel, und hängt nur leise und mittelbar vom Einflusse der Nerven ab, besitzt eine große Uirritabilität, die vom ganzen Rückenmarke und dem sympathischen Nerven ausgehet. Herzschlag, Athmungsgeschäft und Kreislauf gehen so wie alle Reproductionsprocesse ohne Herrschaft der Willkühr von statten, und nur die willkührlichen Muskelbewegungen sind dem Einflusse des Gehirns unterworfen; dieses zeigen Le Gallois Versuche. Indessen stehen doch Gehirn, Rückenmark und das Gangliensystem in einem solchen Zusammenhange, daß mit der Destruction des einen auch bald das Leben des andern gefährdet wird. Herz und Lungen sind isolirt vom Cerebralsysteme und bedürfen keine Oberherrschaft der Sensibilität, ihre Bewegungen sind selbstständig und permanent. Die unwillkührlichen Muskelbewegungen werden nicht durch Unterbrechung des Cerebraleinflusses, auch nicht wenn das Rückenmark unter dem Hinterhaupte weggeschnitten wird, aufgehoben, aber wohl die willkührlichen Bewegungen. Weder im Rückenmark noch im Gehirne selbst liegt die Ursache der Contraction des Muskels, sondern in ihm selbst,

aber die durch die Willkühr in ihm hervortretende Contraction hängt vom Gehirne ab. Das Blut hat großen Antheil an den Functionen der Muskeln, durch veränderten Einfluß desselben sinkt die Contraction. Bey Verblutungen entstehen die Krämpfe und Convulsionen von überwiegender Contraction, bey durch die gesunkne Sensibilität keine Schranken mehr gesetzt werden, denn so wie diese sinkt, steigt jene. Das Blut enthält im Faserstoffe die Grundlage der Irritabilität, im Etwasse die der Sensibilität. Der Scheintod der Winterschläfer hat die größte Analogie mit dem Fortleben, die Sensibilität steht dabey auf der niedrigsten Stufe, die Irritabilität dauert, wie die Contractionen dieser Thiere zeigen, fort, obgleich im verminderten Grade, nur das Reproductionsvermögen ist vorwaltend, und das Rückenmark so wie das Gangliensystem haben dabey eine bedeutend vorwaltende Thätigkeit vor dem Cerebralsysteme. Die Irritabilität ist nach Allem Etwas Eigenthümliches von der Sensibilität nicht Abhängendes, sondern nur dadurch Verregteltes, eine besondere Eigenschaft der irritablen Faser, die weder an das Gefäß noch an den Nerven gebunden ist, sondern an der ganzen Organisation der Faser klebt.

Die Grade der Muskelkräfte stehen mit dem Knochengetüste im graden Verhältnisse, aber mit dem Gehirne verhält es sich anders; dieses wird mit der Vergrößerung des Knochengebäudes relativ vermindert, und eben so ist es auch mit den Muskeln und der Irritabilität. So wie die Muskelkräfte steigen, sinket die Sensibilität herab. In den Sphinkteren ist die Contraction stets vorherrschend. Krampf ist höchste Contraction des Muskels auf überwiegender Irritabilität und herabgesunkner Sensibilität beruhend, und die Convulsionen rühren von dem abwechselnden Steigen und Sinken dieser Systeme her. So wie aus der Reproduction Irritabilität und Sensibilität ausgehen, so ist das Gangliensystem das ursprüng-

liche und nur bey vollkommner Organisation zeigen sich das Rückenmark und Hirnsystem wirksam, das erste für die Reproduction, das zweyte für die Irritabilität und das dritte für die Sensibilität. Das sensible Princip scheint die größte Analogie mit dem Lichtstoffe zu haben, ist wie dieses expansiv, ausströmend, und letzteres ist ungezweifelt ein dem thierischen Körper angehöriger Stoff, weswegen auch manche Thiere alle Eigenschaften der Phosphore im ganzen Körper oder einzelnen Theilen haben. Licht wird im Auge erzeugt, und dieses verbindet sich mit dem von Außen einstrahlenden, durch welche Vereinigung eine Vorstellung von Form, Gestalt, Farbe und Eigenschaft eines Objects zur Seele gebracht wird, Das Licht ist Repräsentant der Sensibilität, so wie Electricität der Irritabilität und Reproduction. Die Thätigkeit des sensiblen Systems beruhet auf Empfänglichkeit, Empfindlichkeit, aber auch auf Thätigkeit, die höchste Thätigkeit desselben führet zum Geistigen. Das Gangliensystem ist vom Gehirne absondert und ein für sich bestehendes Ganzes, Reproduction, Gefühl, Instinct hängen von ihm ab. Je geistiger gebildet und höher der Mensch steht, desto mehr stehen diese unter der Herrschaft des Geistes, und dieser muß immer in ihm die Oberhand behalten, wenn er nicht zum Thiere herabsinken soll, Obgleich nun aber zwischen dem Gehirne und Gangliensysteme eine scharfe Grenze gezogen ist, so sind beide doch nicht so geschieden, daß nicht bey veränderten Verhältnissen die Leiden und Wirkungen das einen auf das andere übergehen könnten, und die sogenannten Halbleiter zu vollkommenen Leitern werden. Viele Zustände und Krankheiten beweisen ein solches Uebertreten. Das verlängerte Mark ist Regulator der Respiration, das Rückenmark beherrscht die Circulation und Irritabilität, und das Gehirn stehet dem Leben der willkührlichen Organe und den Gelebensfunctionen vor, Den Nerven ist zu ihrer Lei-

tungsfähigkeit Feuchtigkeit und Weiche nöthig, im Starren erlischt ihre Function. Das von ihnen geleitete sensible Lebensprincip ist allenthalben im Körper verbreitet und spricht sich im Muskel als Irritabilität, im Magen und Eingeweiden als Reproductionskraft und im Nerven als Sensibilität aus; die verschiedene Organisation macht den Unterschied unter den Functionen. Flüssige und feste Theile wirken wechselseitig auf einander; erstern kömmt eben so gut als letztern Vitalität und Organisation zu, beide können krankhaft verändert seyn, und die Veränderung des einen die des andern bewirken. Temperamente beruhen auf den gegenseitigen Verhältnissen der Systeme und der Säfte, sie lassen sich am besten in die reproductiven, irritablen und sensiblen unterscheiden. Das Geistige stehet mit dem Körper in der genauesten Beziehung, und bey den Krankheiten dieser Sphäre gehen analoge Veränderungen wie im Körperlichen von statten, weswegen bey der Kur von beiderley Arten von Krankheiten auf beide Sphären Rücksicht genommen werden muß. Nach der Verschiedenheit des Alters ändern sich die Verhältnisse der Systeme, der flüssigen und festen Theile. Reproduction, Sensibilität und Flüssigkeit herrschen im Kinde vor, im Jünglinge Irritabilität, im mittlern Alter findet gleiches Verhältniß der Irritabilität und Sensibilität statt, und im Alter zeigen sich die Reproductionen und Starrheit vorherrschend. Aehnliche Verhältnisse finden sich bey den verschiedenen Geschlechtern: im männlichen herrscht der positive Oxydations:Pol, Irritabilität, im weiblichen der regulative Hydrogen:Pol, Sensibilität; und diese Verschiedenheit drückt sich in Gesundheit und Krankheit aus, und sie verdienet bey Behandlung der Krankheiten genaue Beachtung. Der Schlaf, über welchen sich der Verf. sehr gut ausläßt, ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, die sich nach den vorliegenden Sätzen am besten erklären läßt. In demselben

feyert das Gehirnleben und das reproductive ist in größeres Thätigkeit. Die Function des Gangliensystems hat die Oberhand über das sensible. Ersatz der consumirten begrenzten Kräfte des sensuellen Leben, so wie der andern Functionen wird dadurch bezweckt. Indessen ruhet das Geelenleben nicht ganz, sondern ist nur begrenzt, Winterschlaf, Schlafwandel, Somnambulismus beruhen gleichfalls auf ähnlichem Feuern des sensuellen Lebens; im letztern besonders scheinen die Erscheinungen hauptsächlich auf einer Vereinigung oder Uebertretung des Hirnlebens mit und auf das Gangliensystem zu beruhen, wobei das Gemeingefühl gesteigert wird und auch das sensorielle Leben erhöht werden kann. Ein aus dem Körper des einen Menschen in den eines andern statthabendes Ausströmen eines Lebensstoffes ist hiebey wohl anzunehmen. Production und Reproduction ist ein eigener synthetischer Proceß, der durch die Nerven vermittelt wird, und weder chemisch noch mechanisch erklärt werden kann. Jedem Ursysteme dieser Functionen herrscht der sensible Pol vor, und der Sensibilität muß daher vorzugsweise der nächste Antheil an dem Bildungsvermögen zugeschrieben werden, und alle Organe, welche diesem Geschäfte vorzüglich vorstehen, gehören vorwaltend der Sensibilität an, und die mit der ersten Belebung eintretende Wirkung des Bildungssystems beruhet auf der Thätigkeit des Principis des Lebens selbst. Zum Beginnen und Bestehen des Lebens sind äußere Erregungen und innere Kräfte nothwendig. Die Natur hat beim Embryon alles so eingerichtet, daß das aufblühende Leben allmählich entfaltet und jede dasselbe störende Schädlichkeit abgehalten werde. Das ganze Verhältniß, in welchem der Mensch mit der Außenwelt lebt, wirkt dahin, diesen synthetischen Bildungsproceß so lange als möglich zu erhalten, und ihm die größte Zweckmäßigkeit zu geben. So wie die Materie Fähigkeit hat, nach eigenthümlichen Urgesetzen der Bewegung, Zusammensetzungen zu bil-

den, aus welchen eigen gestaltete Wesen entstehen, so kann im höchsten Productionsacte der Zeugung aus belebten Bildungen unter bestimmten Umständen und ohne Annahme präexistirender sich allmählich entfaltender Vorbildungen die Procreation neuer Wesen hervorgehen, und die Bildung neuer organischer Geschöpfe vermittelt getrennter Geschlechter hat eine große Analogie mit der freiwilligen Zeugung, und ist vielleicht nur der Form nach davon verschieden. Von dieser freiwilligen Erzeugung nehmen auch die Würmer im Körper ihren Ursprung.

Hiermit endiget sich der erste Theil dieses Werkes, aus welchem der Ref. die physiologischen Ansichten des Hrn. Verf. in der möglichsten Kürze auszuheben bemühet gewesen ist; ob dieselben in allen Puncten vor dem Richterstuhle der Kritik bestehen können, muß er dahin gestellet seyn lassen, da diese Blätter nicht geeignet sind, eine weitläufige kritische Untersuchung aufzunehmen. Im Ganzen aber muß er doch bezeugen, daß sie mit den reinen Beobachtungen übereinstimmen, den Erklärungen der bessern Physiologen entsprechen und über den Lebensprozeß ein ungetrübtes Licht verbreiten.

Der zweyte Theil dieses Werks, der die Anwendung der physiologischen Grundsätze des Hrn. Verf. auf die Praxis zeigen soll, ist von einer Vorrede begleitet, in welcher derselbe seine Ansichten gegen die Aussprüche des Hrn. Kreyfzigs in dessen Therapie zu vertheidigen sucht, und dieses auch mit einer Weise gethan hat, der Ref. seinen Beyfall nicht versagen kann. Er bemühet sich, zu zeigen, daß Hr. Kreyzig seinen Hauptsatz "alle Erscheinungen im Organismus gehen vom bildenden Leben aus" bey der Anwendung auf einzelne Gegenstände beschränkt, modificirt und so gedeutet habe, daß das Widersprechende mit frühern und spätern Theorien verschwindet und eine gute Uebereinstimmung mit der Erfahrung hervortritt.



Herr Kreyßig sucht es in seinem Werke darzuthun, daß die Irritabilität mit Unrecht als eine eigene der Muskelfaser zukommende Kraft angesehen werde, sondern glaubt, die von ihr hergeleiteten Erscheinungen seyen die alleinigen Folgen des Bildungsprocesses, ferner verwirft er die Annahme dreyer Systeme des productiven, irritablen und sensiblen und erklärt sich gegen die gewöhnliche Vorstellung des Einflusses der Säfte auf Krankheiten. Hr. Schäfer gehet in dieser Vorrede darauf aus, diese Sätze zu widerlegen und erklärt sich dahin, daß zwar alle Lebenserscheinungen als auch die Irritabilität Wirkungen nur einer Grundkraft seyen, die sich aber in ihren Aeußerungen nach der Verschiedenheit der Systeme modificiren, sich im Muskel- und Gefäßsysteme als Irritabilität, im Nervensysteme als Sensibilität und im Productionssysteme als Bildung und Fortbildung aussprechen. Dreyerley verschiedene Kräfte hier anzunehmen sey unnöthig und widersinnig, aber verschieden modificirte Aeußerungen einer und derselben Kraft nach Verschiedenheit der Organisation lassen sich nicht läugnen. Die Bildungskraft scheint ihm keinen Anspruch auf den Namen dieser Grundkraft machen zu können, da ihre Aeußerungen oft nach der Erfahrung fehlen, ohne daß das innere Leben dabey gefährdet ist, und mit dem Entstehen des organischen Stoffes ist gleichzeitig Bildung und Leben gesetzt. Die Productivität im Organismus ist nach des Verf. Ansicht als der Differenzpunkt anzusehen, in welchem die Irritabilität und Sensibilität unentfaltet liegen, die sich allmählich erst entwickeln. Diese drey Arten zeigen sich zwar im ganzen Organismus und sind mehr oder weniger von einander abhängig, befinden sich aber in gewissen Theilen und Systemen vorherrschend und veranlassen sowohl im gesunden als kranken Zustande eigne Erscheinungen, deswegen giebt es besondre diesen Systemen eigenthümliche Krankheiten, die auch eine eigne, ihrer Natur gemäßige Behandlung nothwendig machen. Diese

Systeme stehen nicht allein in consensueller, sondern auch antaagonistischer Verbindung, regen sich einander wechselsweise auf, modificiren sich in ihren Wirkungen und sind nie so isolirt, daß das eine nicht leiden sollte, wenn das andere afficiret wird. So wie der Hr. Vf. bey dieser seiner Ansicht die Uebereinstimmung des verdienten Hrn Kreyzig in einzelnen Erscheinungen nachzuweisen bemühet ist, so sucht er auch darzuthun, daß derselbe im Wesentlichen mit ihm rücksichtlich der Abhängigkeit der Säfte von den Gefäßen und dieser von jenen, so daß beide nur wie ein Ganzes anzusehen, einerley Meinung sey, so wie im Allgemeinen seine physiologischen Ansichten den Erscheinungen in der Natur entsprächen, von den angesehensten Physiologen angenommen, und von Hrn. Kreyzigs Systeme nicht umgestoßen, sondern vielmehr dadurch noch klarer und begründeter würden. In diesem Theile gibt uns der Hr Verf. in 68 Abschnitten seine Ansichten über Arzneiwirkungen im Allgemeinen und Besondern, über Krankheiten, Entzündung und Fieber besonders diejenigen, welche aus dem productiven Systeme ausgehen. Hof. will versuchen, dieselbigen so kurz wie möglich seinen Lesern darzulegen. Die Folgen der Wirkungen aller Außendinge auf den Organismus sind nicht allein von der Natur derselben abhängig, sondern werden vielmehr von der Verschiedenheit der Systeme und Gebilde bedingt und von der Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit des Organismus bestimmt, so wie sie bald unmittelbar, bald mittelbar, bald primitiv, bald secundär auf ihn einwirken und seine Thätigkeit auf verschiedene Weise hervorrufen.

Alle Wirkungen der Arzneimittel sind deswegen auch nur relativ, wirken dynamisch oder chemisch oder gemischt, und bringen verschiedene Erfolge hervor, je nachdem die Systeme und Organe, worauf sie wirken, in ihrem Bauen, Vitalität, Thätigkeit und consensueller oder antaagonistischer Verbindung verschieden sind. Jeder äußre Reiz ist nicht allge-

mein für alle Theile, sondern spricht den einen oder den andern mehr an, und so wie verschiedene Stoffe und Materien ihren eigenthümlichen Einfluß auf dieses oder jenes Organ äußern, so ist auch den Arzneimitteln ihre eigenthümliche Wirkung und specifisches Vermögen auf bestimmte Theile einzuwirken, nicht abzusprechen und die Kunst würde vollkommen seyn, wenn wir im Stande wären, immer dasjenige Mittel auszuwählen, welches auf ein leidendes Organ specifisch wirkt. Diese Wirkung eines Arzneimittels kann aber sehr verschieden seyn, je nachdem auf die primitive oder secundäre Wirkung Rücksicht genommen wird. Man muß daher bey aller Arzneiwirkung nicht nur auf ihre chemische und dynamische quantitative und qualitative, sondern auch auf ihre erste und nachfolgende Wirkung, so wie auf ihre specifische Eigenschaften und vorwaltende Affinität zu diesem oder jenem Theile Rücksicht nehmen. Zunächst wirken Nahrungs- und Arzneimittel auf das Ganglien oder das Bildungssystem, und zwar zuvörderst auf die Nerven desselben. Nahrungs-, Arzneimittel und Gifte stehen wie alle Außendinge mit dem Organismus im Gegensatz, und sind als heterogene Stoffe zu betrachten; erst wenn der Organismus sie überwältigt und assimilirt hat, werden sie ihm befreundet und können wohlthätig auf ihn wirken. Je heterogener sie dem Körper sind, desto schwerer werden sie ihm angeeignet, und in dieser Rücksicht stehen Arzneien und Gifte fast in einer Klasse, beide aber verlihren diese nur rücksichtlich des gesunden Zustandes habende Eigenschaften bey Krankheiten, in welchen mehrere oder weniger Abweichungen von der Norm vorherrschen, die durch Hervorrufung ähnlicher oder entgegengesetzter Abnormitäten von diesen Mitteln erregt, abgeändert werden müssen.

Da der Körper aus verschiedenen Organen und Gebilden zusammengesetzt ist, die bald in consensueller, bald antagonistischer Verbindung stehen, so kann auch

in keiner Krankheit das Leiden gleichförmig quantitativ und qualitativ durch den ganzen Körper verbreitet seyn, so wie kein System oder Organ allein leidet, ohne daß nicht andere mehr oder weniger in seinen Kreis gezogen werden. Wenn der eine Pol sinket, so steigt der andre. Wenn also verschiedene und sogar entgegengesetzte Zustände gedacht werden können, so ist wohl nicht zu leugnen, daß ihnen auch verschiedenartige Mittel und sogar solche, welche die widersprechend scheinende Kräfte in sich enthalten, entgegengesetzt werden können und müssen, und die Connubien mehrerer zusammengesetzten Mittel oft nothwendig seyn. Die jetzt oft in Gebrauch seyende zu große Einfachheit derselben beruhet auf Irrthum und ist ein Geschöpf der Mode, ja wir können nicht einmal sagen, daß die Mittel welche wir als einfache anwenden, dieses auch in der That seyn. Z. B. Salze bestehen schon aus entgegengesetzten Stoffen und so fast alle andere als einfach geltende Mittel, so wie auch selbst Nahrungsmittel, und wie viele Mittel und Heilmethoden haben wir nicht, die ihre Wirkung nur der Verbindung verschiedener und oft ganz entgegengesetzter Stoffe verdanken? Die Wirkung der Wärme und Kälte beruhet auf dem Einfluß, welchen sie auf die Irritabilität und Sensibilität haben. Obgleich erstre im Gehirne, dem Nerven, überhaupt in Sensibilität ihre Quelle hat, so muß doch dabey das normale Verhältniß der Irritabilität zu letzterer nicht gestört seyn, denn nur, wenn beide gegen einander auf der rechten Stufe stehen, findet gesunde Wärmeentwicklung Platz. Die äußere Wärme belebt die Sensibilität und stimmt die Irritabilität herab, da im Gegentheil Kälte diese hebt und jene vermindert.

(Der Beschluß folgt in nächster Woche).

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

156. Stück.

Den 29. September 1823.

---

E d i n b u r g h.

Bei William Blackwood, London bey T. Cadell, Glasgow bey W. Turnbull: A geographical and commercial view of Northern central Africa, containing a particular account of the course and termination of the great river Niger in the Atlantic Ocean, by James M'Queen. 1822. XVI u. 288 S. 8. Mit einer Karte vom nördl. Afrika u. 2 Aufrissen von Küstengegenden.

Der Verf. wurde laut der Vorrede, durch die Nachrichten der neueren Reisenden über Nord-Afrika und den Lauf des Niger veranlaßt über eben diese Gegenstände Nachforschungen anzustellen — in Westindien, nämlich unter Mandingo Negern, welche ihm während seines Aufenthalts auf der westindischen Insel Grenada untergeben waren. In der Folge muß aber der Verf. nach Schottland zurückgekehrt seyn, wie die Unterschrift der Vorrede anzeigt, und hat nun vermuthlich Hrn. Robertson's Anmerkungen über Afrika gelesen und beherzigt, worauf er sich entschloß diese und die eignen durch Erkundigung zusammengebrachten Nachrichten, ohne selbst nach Afrika zu kommen, mit einer

Menge älterer und neuerer Angaben über das Innere von Nord-Afrika und den Niger zu vergleichen. Vorliegendes Werk ist hievon das Resultat. Im ersten Kapitel stellt der Verf. zusammen, was Ptolemäus, Edrifi, Batouta, Abulfeda, Leo Africanus und Andre über die natürliche Beschaffenheit des Binnenlandes von Nord-Afrika und über den Niger berichten, geht aber dabey so zu Werke, daß er die Angaben des M. Park über die Größe und den Lauf des Niger als ausgemacht annimmt, und nun schließt: da dieser Fluß zuverlässig nicht nordwärts oder ostwärts in das Meer falle, so müsse man die Mündung desselben im Süden, also höchst wahrscheinlich im Meerbusen von Guinea suchen S. 2. Die vier hievon abweichenden Meinungen, welche der Verf. S. 4 aufzählt, unter welchen doch auch die, daß der Niger sich im Innern des Landes gänzlich verliere, wenigstens angeführt wird, erklärt der Verf. sämmtlich ohne Weiteres für grundfalsch, und wendet sich nun zu dem Beweise seiner eigenen Meinung. Er geht die Nachrichten griechischer, römischer und arabischer Schriftsteller durch, verbindet damit die Angaben der Neuern, auch einige in dem Quarterly Review von 1820 aufgenommene, von dem verstorbenen Ritchie herrührende Nachrichten, und bringt aus diesem Allen heraus: das Innre des nördlichen Afrika ist von mehreren mächtigen Strömen durchschnitten und enthält erstaunlich hohe Gebirge; ferner: alle Auctoritäten vereinigen sich darin, daß sämmtliche Flüsse, die westwärts von Darfur entspringen auch einen westlichen Lauf haben, und daß der Strom, welcher sie allesammt aufnimmt oder verschlingt von dem ägyptischen Nil verschieden sey. S. 51. endlich: es ist von den ältesten Zeiten her eine Verbindung der Gewässer im Innern der Negerländer mit dem südlich liegenden Meere d. i. mit dem Meerbusen von Guinea angenommen worden. S. 55. Ob des Verf. Behandlung der Zeugnisse oder Auctoritäten immer vollkommen unbefangenen genannt werden könne, dürfte in Frage gestellt wer-

den. Wenn er z. B. S. 55 als das Zeugniß eines Hn. Barnes (aus dem report of the Committee of Council) anführt: daß der Niger sich in einen großen See (a large lake) ergieße, und daß er von schwarzen Handelsleuten hörte, "es befänden sich an den Ufern dieses Sees weiße Einwohner, die sich nach der in der Barbarey üblichen Sitte kleideten, und Turbane trügen aber nicht arabisch redeten" so fügt der Verf. hinzu: "es ist kaum zu bezweifeln, daß hiedurch auf die Portugiesischen und andre Europäischen Niederlassungen an der Küste von Guinea nach Benin zu, angespielt werde". Ein andermal behauptet er, daß ein See, den Bowditch nördlich von Houssa seht, dennoch als im Süden dieses Reichs befindlich angenommen werden müsse. S. 126. Wenn Robertson in seinen Notes on Africa S. 298 sagt: "a large Water" im innern bilde alle Flüsse im Reiche Banee, so seht der Verf. dafür unbedenklich: sie entstanden alle aus einem großen Flusse (a large river) S. 123. Im zweyten Kap. sucht der Verf. den Lauf des Niger von seiner Quelle bis zu seinem Ausfluß in den Guineischen Meerbusen näher anzugeben und zu bestimmen. Wie auch die beigefügte Karte zeigt, seht er die Quellen des Flusses in die Nähe von Sierra Leone etwa 150 Engl. Meilen von der Westküste, den Ausfluß in mehreren Mündungen unter den fünften Grad Nördl. Br. und läßt also den Fluß einen nach Osten hin ausgedehnten, von Norden nach Süden aber nur etwa 5 Grade der Breite einschließenden Bogen beschreiben. Man darf annehmen, daß der Verf. Alles, was möglicher Weise hiebey benutzt werden konnte, sorgfältig verglichen habe, er führt wenigstens Altes und Neues in diesem Capitel an, doch sehen ihn alle seine Gewährsmänner (Mollien, Bowditch, Park, Ritchie und die weniger bekannten: Jackson's Shabeeny, Joannes Bleau oder Bleav, Sidi Hamed, über welche letztere man hier keine weitere Auskunft findet) nicht in den Stand, irgend entscheidend zu sprechen, sondern alle seine Angaben sind mit der Re-

densart: "it is probable oder to all probability" eingeleitet, so daß also wohl mehr nicht durch dieß Alles ausgemacht wird, als daß es sich mit dem Lauf des Niger, mit seinen Krümmungen und seinen Nebenflüssen so verhalten könne, wie es der Meinung des Verf. über dieß geographische Problem angemessen scheint. — Beyläufig bestätigt er die auch wohl ziemlich allgemein als ausgemacht angenommene Nachricht von dem unglücklichen Ende des berühmten M. Park. Er wurde nämlich nach dem Verf. zu Boussa auf dem Niger von den Eingebornen feindselig angefallen, wollte sich durch Schwimmen retten, und ließte dabey sein Leben ein — so wie auch sein Begleiter, oder sich mit ihm in den Strom warf. Einer von den todtten Körpern wurde zu Gangi aufgefischt, und auf dieser Insel auf Befehl des Königs von Bouwa, unterhalb Boussa gelegen, begraben. Dieß wurde Hrn. Bombitch von Augenzeugen erzählt. S. 84 und die feindselige Stimmung der Eingebornen erklärt der Verf. dadurch daß der Wegweiser des Mungo Park, Amadou Fatouma höchst wahrscheinlich die Geschenke, welche Park an den König oder Chef von Yaora geschickt hatte, unterschlug und dadurch diesen Befehlshaber gegen den Reisenden aufbrachte. S. 85.

Im dritten Kapitel handelt der Verf. von den Gewässern, welche sich von Norden und Osten her mit dem von Westen kommenden Niger vereinigen. Hiebey folgt er wider den Angaben der Schriftsteller aus alter und neuer Zeit, deren viele sich doch einzig und allein auf Aussagen gründen, welche zum Theil in sehr großen Entfernungen von den fraglichen Punkten, z. B. in Tripoli, in Fessan, in Aegypten, in Mecca selbst, durch Reisende von Handelsleuten oder Eingebornen erfragt wurden. Mehrere dieser Aussagen sind überdieß, wie der Verf. selbst gesteht, mit einander in Widerspruch, dieß verhindert jedoch ihn nicht sie, so zu construiren, daß sich die Verbindung mehrerer zum Theil sehr beträchtlicher Flüsse von Norden nach Osten her mit dem Niger am Ende ergibt — oder doch nach aller Wahr-



scheinlichkeit angenommen werden kann. Im Grunde scheint nur dieß geographisch fest zu stehen oder doch in ein ziemlich helles Licht von dem Verf. gesetzt worden zu seyn, daß der Niger gegen Osten, ein anderer Fluß aber, der Sir oder Shir nämlich, welchen Ptolomäus Nigris oder Niger nennt, in entgegengesetzter Richtung gegen Westen fließt — welches letztere auch ein französischer Gelehrter, M. Latreille, in einer Abhandlung bewiesen hat, ohne jedoch hier von dem Verf. angeführt zu werden (s. Gött. gel. Anz. 1823. 92. St.) — ob? und wo? beide Ströme sich vereinigen, darüber dürften doch erst Berichte von zuverlässigeren Augenzeugen und Auctoritäten als der Verf. anzuführen vermöchte, erwartet werden müssen. Immer scheint also noch die Ansicht des gelehrten und gründlichen Kennell viel für sich zu haben, daß nämlich der Niger sich irgendwo im Innern vielleicht in Wangara, verliere oder in einen See stürze. Wenn es aber im Innern vom nördlichen Afrika, etwa in der, dem Wasserlosen Landstrich Sahara, entgegengesetzten wasserreichen Gegend Wangara wie dieß ältere und neuere Zeugen behaupten, große und verhältnißmäßig hochliegende Wasserbehälter oder Seen giebt, welchen der Niger zufließt, und aus welchen die Flüsse deren Mündungen sich im Guineischen Meerbusen befinden, zum Theil wieder ausströmen, so könnte man doch nur sehr uneigentlich sagen, der Niger ergießt sich zuletzt in den Golf von Guinea oder in das Atlantische Meer, wie der Verf. schreibt. Die von Mehreren behauptete Vereinigung des Niger mit dem Bahr el abiad läugnet der Verf. gänzlich — wie auch Kennell sie nicht annimmt — dagegen meint er, daß Lybia palus bey dem Ptolom., und Bahr el Soudan bey den Arabern möglicherweise den Meerbusen von Guinea bezeichnen könnten, und daß sich dieß am Ende so finden werde. S. 126. Im 4ten Kap. tritt der Verf. aus dem Innern Afrika heraus, und beschreibt das Küstenland am Meerbusen von Guinea. Hier findet man ungefähr dasselbe, was Robertson in seinen Notes on Afr. sagt. Zuletzt wirft der Verf. einen

Blick auf das ganze Flußgebiet des Niger, nach seiner Construction desselben, und schildert diesen Theil des afrikanischen Continents, als eine von mächtigen Strömen und Gebirgen durchschnittne, reiche, stark bevölkerte von der Natur hochbegünstigte Weltgegend. Der Niger soll mit keinem andern Strom in der Welt als nur mit dem Maranon in Südamerika verglichen werden können, in seinem Laufe aber mehr Aehnlichkeit mit dem Orinoco haben. Auch weist der Vf., zwar nicht gerade hier aber in der Vorrede S. VIII. auf die Aehnlichkeit des festen Landes von Australien, nämlich von Neuholland mit Afrika hin, denn auch da ergöfßen sich die Ströme aus dem Innern in die südwestl. liegende weite Bucht, gerade wie auch, nach dem Verf., in Afrika. Zuletzt kommt der Verf. noch auf die Behauptung zurück, daß der Niger durch den Bahr el abiad nach Aegypten fließe und sich mit dem Nil vereinige, und erklärt dieß auch deswegen für unmöglich, weil der Bahr el abiad als ein nicht sehr bedeutender Strom beschrieben werde, da er doch, wenn der Niger in ihn überginge, einer der größten in der Welt seyn und schon längst ganz Aegypten und dessen Städte in das Mittelmeer hinweggespült haben müßte. S. 165. Das fünfte und letzte Cap. enthält noch einige Bemerkungen über die Küstenländer am Guineischen Meerbusen, abermals mit Robertson übereinstimmend, doch weist er diesen über Sego des M. Park, welches Rob. für einerley mit Soko hält, zurecht S. 186 und ist geneigt die von Robertson angeführten hohen Gebirge an welche das Hochland Cameroon sich anlehnt, für den "currus Deorum" des Hanno zu halten, wofür man sonst die Gebirge von Sierra Leone zu nehmen pflege. An eine Vereinigung des Niger mit dem Congo sey auch dieses Gebirges wegen, nicht zu denken. Ferner bemerkt der Vf. in diesem Kap., daß, wenn er auch nicht über alle von ihm angegebenen Punkte völlige Gewißheit habe, er dennoch von Murzuk im Norden von Comassin (Acomassie) der Hauptstadt des Reichs Assante (Ashantee) im Süden, von Cobbé im Osten und von Tombuctu in der Mitte (welche Stadt er für die Negira metropolis des Ptolom. hält S. 72) als von hinlänglich bestimmten Punkten ausgegangen sey, und daß seine Angaben (d. h. die Angaben solcher Gewährsmänner als er gelten läßt und annehmen will) sich damit sehr gut in Uebereinstimmung bringen lassen: S. 170. Zuletzt verbreitet sich der Verf. mit vieler Lebhaftigkeit über die großen Vortheile, welche die

Unterwerfung des innern Afrika unter Britische Hoheit, dem Britischen Reiche gewähren würde.

Sierra Leona, sagt er, sey ungesund und habe keinen bedeutenden Werth — worin er so wohl Robertson als auch andre zuverlässige Nachrichten über den Zustand der dortigen Colonie gegen sich hat — darum bringt er mit aller Beredsamkeit eines Britischen Patrioten darauf, daß England die Insel Fernando Po in Besitz nehmen, die brittische Flagge am Niger aufpflanzen, auch an der Ostküste sich festsetzen und so das ganze innre Afrika seiner Hoheit und Vormundschaft unterwerfen solle, und dieß um so mehr, da Frankreich schon längst lüstern nach dieser Oberherrschafft gewesen, und sich dieselbe auch gewiß vom Senegal aus verschaffen würde, wenn Großbritannien, dem hierin Nichts widerstehen könne, nicht zuvorkäme. Zwar müsse England hiedey nicht die Rolle eines Eroberers übernehmen, sondern nach Grundätzen des Rechts und der Moral zu Werke gehen — aber dann würde die Unterwerfung des Innern von Afrika, wozu man allenfalls die erforderliche Kriegsmacht vom Ganges her, herbeyführen könne, eine wahre Wohlthat für die durch Aberglauben und Sclaverey tief erniedrigten Völkerschaften des Afrikanischen Continents werden, Cultur, Freyheit, Christenthum würden Eingang finden, und die Uebel welche man bisbet mit großem Aufwande doch nur theilweise habe vermindern können, ohne selbst einmal den Zustand der Afrikaner wesentlich dadurch zu verbessern, weil Barbarey und Despotismus im Innern des Continents, wie auch der inländische Sclavenhandel, gegen welchen der atlantische, nämlich der Sclavenhandel an den Küsten, nur unbedeutend sey S. 196 nicht nur fortbauerten, sondern selbst noch zunähmen, alle jene Uebel würden alsdann vollkommen, und auf immer gehoben werden! — Alles unstreitig sehr schön, doch hält es schwer den Enthusiasmus des Verfassers bey diesen Aeußerungen so ganz auf Rechnung einer echt kosmopolitischen Denkungsart zu schreiben, weil Bemerkungen wie diese: die Britten müßten in der empfohlenen Colonisirung Afrikas den Franzosen ohne Zeitverlust zuvorkommen S. 180. 200. und auch die: "We must be the sole arbiter and director of this part of Africa" S. 191 doch etwas anstößig und selbstfüchtig klingen, und man auch nicht umbin kann sich zu erinnern, daß die Europäer die sich vor einigen Jahrhunderten die Länder des mittlern und südlichen Amerika unterwarfen, dabey auch nichts anders zur Absicht zu haben behaupteten, als das wahre Wohl der Eingebornen zu befördern — mit welchem Erfolge, ist bekannt!

Ein Anhang oder zweyte Abtheilung der Schrift des Hrn. M' Queen ist bestimmt, die Vortheile genauer anzugeben welche der brittische Handel erwarten dürfe von der Unterwerfung und Colonisirung der Binnenländer von Africa, deren Umfang der Verf. an einer andern Stelle S. 179 mit Europa gleich schätzt, und deren Bevölkerung er auf 50 Millionen Menschen anschlägt. Je weniger Großbritannien, meint der Vf., auf die fortwährende Verhauung seines Uebergewichts in Ost- und West-Indien mit Sicherheit rechnen dürfe, desto wichtiger müsse der Besitz von Africa für dasselbe seyn. Den Werth der Ausfuhr aus den nach des Verf. Vorschlage in ein brittisches Colonialgebiet zu verwandelnden Länder, schlägt er auf eine Million Pfund Sterling jährlich an — (Robertson berechnet den Werth der jetzt schon Statt findenden Ausfuhr im Durchschnitt zu etwa 219,000 £. St. jährlich). Den Werth der Einfuhr-Artikel könne man gleichfalls auf eine Million jährlich rechnen. Von der Ausfuhr würde der Regierung an Zollabgaben eine Summe von £. 100,000 jährlich zu gut kommen, und nach und nach würde auch das in Besitz zu nehmende Land Abgaben tragen, Verbrecher könnten nämlich nach Africa geschickt und dort unter angemessenen Bedingungen Landeigenthümer werden, man müsse aber zur Erreichung dieser Zwecke eine oktroyirte Handels-Compagnie errichten u. s. w.

In geographischer Hinsicht scheint Hr. M' Queen durch diese Schrift auf das Verdienst Anspruch machen zu können, eine neue Hypothese über den Lauf und die Mündung des Niger, wo nicht zuerst aufgestellt, doch mit Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel durchgeführt zu haben. Da aber unter diesen Hülfsmitteln kaum einige ganz neue oder den vorzüglichsten Geographen unster Zeit unzugänglich gebüebene sich befinden, wie soll man es sich erklären, daß Hr. M' Queen in seinem Studir-Zimmer dennoch auf ganz andre Resultate dadurch geführt wurde, als jene Geographen herausbrachten? In mercantillischer Hinsicht mag die Schrift das Handelstreibende Publicum auf den brittischen Inseln hie und da recht kräftig ansprechen, dennoch dürfte ein unmittelbares Eingehen in des Verf. Vorschläge, von Seiten der Regierung kaum zu erwarten seyn. Für die Befriedigung der Europäischen Wissbegierde aber, wie auch für den Menschenfreund möchte es allerdings zu wünschen seyn, daß sich eine Gesellschaft unternehmender, wohlthätender und begüterter Privatpersonen vereinigete, um allenfalls auf dem vom Vf. empfobenen oder sonst auf irgend einem andern rechtlichen und zum Zweck führenden Wege, die Verbindung des Innern von Africa mit der übrigen gestirneten Welt nach und nach zu Stande zu bringen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

157. Stück.

Den 2. October 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte. Von D. C. F. Stäudlin. Vierte verbesserte Ausgabe. 1822. 591 S. gr. 8.

Es ist in mehreren gedruckten Schriften behauptet worden; daß die Dogmatik in diesem Buche nach den Principien der kritischen Philosophie eingerichtet sey. Das ist aber nie der Fall gewesen. Sogleich in der ersten Ausgabe hat der Verfasser erklärt und gezeigt, daß jene Philosophie in ihrer Grundlage für die Religion durchaus ungenügend, unsicher und einseitig sey und hat dieß in den nachfolgenden Ausgaben immer bestimmter hervortreten lassen. Allerdings aber hat er zuerst auf eine Philosophie, die eine so mächtige Erschütterung, auch auf dem Gebiete der Religion und des Christenthums hervorbrachte, durchgängige Rücksicht in der Dogmatik genommen. In dieser vierten Ausgabe sind Principien und Methode im Wesentlichen dieselbigen geblieben. Ueberall ist noch Philosophie, Exegese und Geschichte verbunden und damit der nothwendige Character einer Dogmatik ausgedrückt. Ueber Naturalismus, Supernaturalismus und Rati-

nalismus finden sich weiter ausgeführte und bestimmtere Erklärungen, als in den früheren Ausgaben. In Ansehung des Christenthums wird behauptet, daß es entweder als rationaler Supernaturalismus genommen oder gänzlich aufgegeben werden müsse. Vermißt man eine ganz strenge Consequenz und systematische Einheit, so ist dagegen zu erinnern, daß diese überhaupt von uns Menschen nicht erreicht werden kann, namentlich auf dem dogmatischen Gebiete und daß sie in anderen Systemen noch mehr vermißt wird. In dieser neuen Ausgabe sind nur einige Paragraphen ganz neu hinzugekommen, die alten aber theils neu ausgearbeitet, theils in gewissen Stellen abgekürzt oder erweitert, theils unverändert geblieben. Die Literatur ist in dem philosophischen, exegetischen und historischen Theile, mit Auswahl, neu bereichert. Uebrigens ist dieß Lehrbuch so eingerichtet, wie es der Verfasser zu seinen Vorlesungen, zu der für dieselben bestimmten Zeit, nach seinen Grundsätzen und für seine Zuhörer bedarf, nach diesem Maasstabe will er gemessen seyn und damit keine Regel für andere Lehrer aufstellen. Seine Lehrbücher der theologischen Moral und der Kirchengeschichte nach den neuesten Ausgaben, der Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften und das vorliegende der Dogmatik und Dogmengeschichte bestehen nunmehr ganz im Einklänge und dienen einander zur wechselseitigen Bestätigung, Ergänzung und Erläuterung.

### B e r l i n.

Bei F. Dümmler: Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. Herausgegeben von D. A. Neander. 1. Band. 246 und 191 S. 1823. 8.

Diese Zeitschrift soll die allgemeinere und höhere Zwecke der Kirchengeschichte fördern helfen und besonders Schilderungen des christlichen Lebens verschiedener

Zeitalter und Kirchen, Biographien, Darstellungen einzelner praktisch-wichtiger Begebenheiten, Entwicklungen der Geschichte einzelner Lehren, so fern solche zu praktisch-fruchtbaren Bemerkungen Anlaß gibt, liefern. Sie soll zwar nicht in bestimmten Zeitpuncten erscheinen, jedoch wird wo möglich halbjährig ein Band herauskommen. Der erste Band enthält nur zwey Abhandlungen: 1) Ueber das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter Griechen und Römern, mit Hinsicht auf das Christenthum von D. A. Scholck. 2) Das christliche Leben der drey ersten Jahrhunderte von Neander. Jene ist als einleitend zu dieser zu betrachten, da sie den unsittlichen Character des Heidenthums schildert, indem die andere vorzüglich den entgegengesetzten Character des Christenthums heraushebt. Diese soll in den folgenden Bänden bis mitten in das Zeitalter der Reformation fortgesetzt werden. Beide sind mit der innigsten Verehrung gegen das Christenthum und mit der höchsten Werthschätzung seiner sittlichen Wirkungen geschrieben. Für den Gegenstand der ersten Abhandlung war schon in den Schriften der Kirchenväter, besonders in ihren ausdrücklichen Bestreitungen des Heidenthums und Vertheidigungen des Christenthums, reichlich und zum Theil trefflich vorgearbeitet. Der Verfasser beruft sich aber auch auf Urtheile von Heiden selbst über den unsittlichen Einfluß der unter ihnen eingeführten Religion und geht selbst zu den ersten Quellen und Hülfsmitteln zurück, um die Aufgabe, die er sich gemacht hat, zu lösen. Er nimmt an, daß das früheste Menschengeschlecht höhere Einsichten und sittlichere Religions-Erkenntniß besessen habe, von welcher das Heidenthum eine Ausartung sey. "Das Heidenthum, sagt er bald zu Anfang, kann nur von einem Christen richtig beurtheilt werden. Das Christenthum ist der Mittelpunct aller göttlichen Offenbarung, es ist der höchste Maasstab für alles, was in der Welt, um so mehr also für alles, was auf göttliche Dinge Bes

zug hat. Da nun der geheiligte Christ das Maas aller Dinge in sich hat, und sich höher fühlt als alles, was nicht aus Christo und in Christo ist, so wird er auch am allerklarsten die Mängel, die Verunstaltungen, die gräulichen Flecken des Heidenthums wahrnehmen können. Nicht aber soll er sich hiedurch, wie so manche Christen der früheren Zeiten, verleiten lassen, die Religionen der Heiden insgesamt als Teufelswerk und Satanslug zu verdammen und zu verfluchen, sondern er soll vielmehr mit unbefangenen Auge zu erfahren suchen, ob nicht ein Abglanz des ihm zu Theil gewordenen Lichts auch dort zu finden sey, und findet er ihn, so soll er auch darin die väterliche Liebe und Weisheit erkennen. Eine solche unbefangene Prüfung des Heidenthums wird uns das große Ergebniß liefern, daß dasselbe eine verstellte Wahrheit, daß es ein falsch gehörter heiliger Laut ist, der indeß seinem Wesen nach ebenfalls von Gott stammt - daß allem Götzendienste und aller pantheistischen Religion vorauszieng eine reinere Lehre, ein heiliger Monotheismus mit manchen anderen tiefen Erkenntnissen verknüpft". Aus dieser Stelle erhellet, wie er die ganze Frage stellt und in welchem Geiste er sie beantwortet. Er untersucht, wie es zugegangen sey, daß der Mensch von der früheren besseren Erkenntniß abweichend in ein Gewirre falscher und verkehrter heidnischer Lehre gerathen sey, wie er von dem Einigen, heiligen, hoch über der Natur stehenden Gotte sich zur Anbetung von Naturgöttern, zur Darstellung des Göttlichen unter sinnlichen vergötterten Formen und zu abgöttischen Gebräuchen gewandt habe. Er faßt dabey das Heidenthum überhaupt und das griechische und römische insbesondere in die Augen. Die Verschiedenheiten zwischen den beiden letzten werden S. 72:97 auf folgende Art angegehen. Der Grieche stellt uns ganz eiaentlich in seiner Erscheinung "die Idee der Weltlichkeit" dar. Früher mag in der griechischen Sage noch ein tieferes Leben, ein mehr sittlicher Gehalt gewesen seyn, so lange, als



In dem Absenker noch die Säfte des Orients frisch waren, aber sie vertrockneten und hienit erstorb alle höhere Geistigkeit. Die griechische Religionslehren wurden dadurch verdorben, daß sie der Kunst zum Eigenthum hingegeben wurden, welche sie bald so sehr in ihr Gebiet zu ziehen wußte, daß statt der Religion die Kunst, statt des Heiligen das Schöne der Außenwelt das Leben Griechenlands beherrschte. Das Schöne der Heiligkeit, die Harmonie des innern Lebens war es nicht, welche das Streben der Griechen bezelte, sondern das physisch Schöne der Außenwelt. Damit vereinigte sich oft die größte sinnliche Wollust. Die Sünde selbst wurde oft durch die Kunst lieblich gemacht und heilig gesprochen. Das Römische Heidenthum nach seinem ursprünglichen Bestandtheilen hat noch mehr vom morgenländischen Geiste behalten, als das griechische. Es hat sich größtentheils aus Herkustischem herausgebildet, welches sich durch Gottesfurcht, durch einen düstern Sinn auszeichnet. Auf die Bildung des religiöspolitischen Lebens der Römer hatte auch Numa Pompilius, welcher von den Pythagoräern seine besseren Erkenntnisse gehabt haben soll, großen Einfluß. Seine gottesdienstlichen Einrichtungen zerzeichneten sich ganz besonders durch einen ascetisch-sittlichen Geist aus. Er verbot unter andern, sich von Gott ein Bild zu machen, blutige Opfer zu bringen &c. Die alten Römer führten die einfachste, strenge Lebensweise. Endlich gieng bey ihnen die Religion in der Vaterlandsiebe unter, wie bey den Griechen in Kunstsinne. Indem nun weiter der Einfluß des Heidenthums auf das Leben ins Licht gesetzt wird, wird immer zugleich auch der Vorzug des Christenthums in denselben Rücksichten dargethan. Jenes befördert Aberglauben und Unglauben, nährt auf alle Weise die Sinnlichkeit, trägt das Göttliche auf die Menschen und die menschlichen Sünden auf die Götter über, kann das Menschengeschlecht und einzelne Classen desselben, die Geistes- und Seelenkräfte nicht tief und

gründlich ausbilden, macht keine allgemeine Religion möglich, ermangelt der Lehre von der Demuth, einer richtigen Schätzung der Menschenwürde, leitet zur Veringschätzung des weiblichen Geschlechts, der Slaven und niedrigen Volksklassen, kennt die echte häusliche Erziehung und die Genüsse des Familienlebens nicht und beweiset seinen Mangel an Humanität vorzüglich durch Menschenopfer, durch grausame Volkslustbarkeiten und durch sein Unvermögen, wohlthätige Anstalten für die Menschheit zu stiften. Den Beschluß dieser gelehrten und gründlichen Abhandlung macht ein Abschnitt über das Studium der classischen Literatur, woraus wir noch Einiges auszeichnen wollen. Da der Geist des Heidenthums nicht bloß dem Grade, sondern auch dem ganzen Wesen nach von dem des Christenthums unterschieden ist, da dieses auch auf das Gute des Heidenthums erst seinen heiligenden Stempel prägen muß, so wird der Christ nicht an diese Quelle gehen, um sein inneres Leben des Herzens zu stärken und für seinen Verstand die leitenden Ansichten für alle Beziehungen und Verhältnisse des Lebens zu gewinnen. Himmlische Gesinnung und Sehnsucht nach einem ewigen, heiligen Leben fehlt dem Dichter der alten Welt, die väterliche Hand des liebenden Gottes und der durchdringende Blick in die sündigen Untiefen unsers Herzens dem Geschichtschreiber, der Glaube, die Liebe, die Demuth und die Hoffnung der Philosophie der alten Welt; und der Dichtkunst, der Geschichtschreibung wie der Philosophie insgesamt mangelt die Einkehr in die Innenwelt. — Wenn es auch unter den Heiden Großthaten gab, so waren sie doch nicht christlich groß, so mangelte ihnen doch jener Seelengrund, der nothwendig zu einer göttlich reinen Handlung erforderlich ist, so giengen sie doch nicht aus dem Glauben, der Liebe und Demuth hervor, sondern aus dem Stolze der Gesinnung. Das Formale des Heidenthums aber wird sich der Christ desto williger aneignen. Es ist ein lebenskluger, prak-

tischer Geist in den Schriften der alten Griechen und Römer, eine Besonnenheit, Festigkeit und Klarheit, welche nicht in den morgenländischen Schriftstellern und selten in späteren gefunden wird. Die Bildung durch die Classiker wehrt einer spitzfindigen Metaphysik, lehrt eine einfache, lebenskräftige Sprache, hindert das Aufkommen einer Empfindley und Gefühlständeley, die ebenfalls dem Christenthum fremd ist, welches eine männliche Besinnung heischt und so kann, ehe der Mensch tief in das Christenthum eingedrungen ist, diese heidnische Form es seyn, die ihn vor Irrewegen bewahrt. In der zweyten Abhandlung ist nicht das ganze christliche Leben der drey ersten Jahrhunderte umfaßt, sondern nur eine Reihe von Zügen aus demselben zusammengestellt, namentlich die verschiedenen Wege der Bekehrung zum Christenthum, die Wirkungen desselben auf das allgemeine Gottesbewußtseyn in dem Menschen, Verhältniß der christlichen Kirche zur heidnischen Welt, in welche sie eintrat, wie die Christen ihren Beruf betrachteten, Lieblings-sinnbilder der Christen, die Seele des inneren Christenthums, das Gebet, das Fasten mit dem Gebet verbunden, das Leben der Asketen, Opposition des echt-christlichen Geistes gegen eine falsche asketische Richtung, thätige Bruder- und allgemeine Menschenliebe, unter den Christen, der Christ unter Verfolgungen &c. Bey allen einzelnen Zügen werden Stellen aus den alten Schriftstellern angeführt und übersetzt, die Züge sind ausgewählt, interessant und zum Theil neu aufgefaßt, doch hätten wir gewünscht, daß die Materialien mehr verarbeitet und weniger Stellen der Länge nach angeführt worden wären und der ganze Gegenstand, über welchen viel auch in unseren Zeiten geschrieben worden ist, vielseitiger behandelt und dem sittlichen Leben der ersten Christen nicht nur lauter Gutes nachgesagt worden wäre. Unter den Anmerkungen, die am Ende der Abhandlung stehen und zum Theil sehr ausführlich sind, machen wir besonders aufmerksam auf die über die Wunder-

und Geistesgaben der ersten Christen, über die Wirkung des Evangeliums unter den Heiden durch christliche Dienstboten und Handwerker, über den Unterschied der stoischen Apathie und der christlichen Gelassenheit, über den Platonismus, als Uebergang zum Christenthum für tiefere Menschen, über den Freysinn, den das Christenthum erzeugt, über das allgemeine Priesterthum der Christen:

D r e s d e n.

Auf Kosten des Verf.: *Censura rei judicialis Europae partim liberae, praesertim Germaniae, novis legum exemplis illustrata. Auctore et editore Johanne Ernesto à Globig, Equite et ICto Saxone. Pars II. 1822. XXXVI u. 268 S. in Octav.*

Der erste Band dieses trefflichen Werks eines hochverdienten Staatsmanns ist in diesen Blättern, Jahrz. 1821. St. 88. S. 880, mit gebührender Auszeichnung angezeigt worden; eine ausführliche Beurtheilung desselben, so wie eine Aushebung der einzelnen scharfsinnigen und treffenden Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung einzelner Partien der Gerichtsverfassung und Rechtspflege, wurde von den engen Grenzen dieser Blätter eben so wenig gestattet, als es in Hinsicht des vorliegenden zweiten Bandes, mit welchem die Prüfung der allgemeinen Lehre der Proceßgesetzgebung beendet worden ist, der Fall seyn kann. Um die verdiente Aufmerksamkeit auch auf diesen Band zu richten, möge nur bemerkt werden, daß derselbe die Lehren über Beweismittel und Beweisführung, über den Gebrauch der Rechtsmittel, über die Beendigung der Prozesse durch Verjährung u. s. w., und über die Klage auf Schadensersatz gegen den Richter, enthält. Wahrhaft betrübend ist die Klage des Hrn. Vf. über den schlechten Absatz des ersten Bandes, und ein neuer Beweis des gesunkenen wissenschaftlichen Studiums des Rechts; um so betrübender als in dem Werke eine Angelegenheit besprochen worden ist, von der das Wohl und Wehe Tausender abhängt, und die am allerwenigsten als gleichgültig betrachtet werden sollte.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e.  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

158. Stück.

Den 4. October 1823.

---

R o m.

Excudebat de Romanis: Quinti Horatii Flacci satyrarum libri I. satyra V. 1816. S. 16. u. 17 Kupf. Groß Fol. Dieses Werk, das unsere Universitäts-Bibliothek dem Wohlwollen seiner Unternehmerinn, der erlauchten Herzogin von Devonshire, verdankt, ist an typographischer und chalcographischer Schönheit ein Seitenstück zu der Prachtausgabe des Virgil, die 1819 ebendasselbst erschien (Gött. gel. Anz. 1823. S. 19). Auf den lateinischen Text folgt eine durch Treue sich auszeichnende Italiänische Uebersetzung in fünffüßigen Jamben. Die Kupfer stellen theils Begebenheiten der Reise dar, wie die Scene im Schiffe und den etwas ernst aufgefaßten Kampf der Wiklinge Sarmenus und Messius, theils liefern sie Ansichten von den Orten durch welche die Reisenden kamen, von Rom bis nach Brundisium. Die meisten dieser Blätter enthalten auch Darstellungen von Ueberbleibseln alter Kunst, und mehrere haben deshalb auch antiquarischen Werth, wie der Bogen des Trajanus zu Benevent, das Denkmal der Metella an der Appischen Straße. Den Titel ziert das Brustbild des Horaz.

C (7)

## B e r l i n.

Res Samiorum scripsit Theodorus Panoſka, philoſophiae doctor, liberalium artium magiſter. Berolini 1822. In libraria Maureriana X und 120 Seiten in Octav.

Wenn es in früheren Zeiten nichts ſeltenes war, daß ſelbſt Philologen der geographiſche Schauplaß der von ihnen wiſſenſchaftlich bewohnten Länder unbekannt blieb, ſo gebührt unſern Zeiten das Verdienſt, neben den Sprachſtudien auch die hiſtoriſche Seite des Alterthums mehr berückſichtigt und ans Licht gezogen zu haben, um beide in inniger Durchdringung und Vereinigung zu verbinden und zur Vollkommenheit zu geſtalten. Ohne dieſe Behauptung hier durch Beiſpiele erweiſen zu wollen, iſt es doch vielleicht erlaubt, nur einige Bemühungen und Verdienſte anzudeuten, die ſeit Kurzem, auf dem Felde der Helleniſchen Geſchichte, der Literatur gereifte Früchte getragen haben. Wir meynen nämlich ſolche, die ſich nicht wie vormals mit wiederholter Erzählung bekannter Begebenheiten begnügten, noch kurze Ueberſichten der alten Geſchichte aufſtellten, ſondern die von der Erforſchung des Einzelnen ausgingen und Alles darauf ſich beziehende zu ſammeln, zu ordnen und zu erläutern bemüht waren. Böckh in Berlin gebührt neben andern beſonders der Ruhm, den Eifer der Gelehrten hierin auf Monographien des Griechiſchen Alterthums und der Griechiſchen Staatengeſchichte geleitet zu haben, und dies würde die Vorrede des vorliegenden, ihm gewidmeten Buches beweifen, wenn es nicht ſchon Aegina und Orchomenos mit glücklichem Erfolg gethan hätten. Während man nun aber von Göttingen aus Kreta, auf gleiche Weiſe bearbeitet, ſehnuſchtvoll erwartet, kann das vorliegende Buch zum Beweiſe dienen, wie dieſe Studien zu blühen anfangen und immer mehrere der beſſeren Köpfe für ſich zu gewinnen ſcheinen. Wir erhalten darin die

Geschichten von Samos, der wichtigsten und mächtigsten Insel der Jonier. Nach einigen Vorerinnerungen über die Wichtigkeit, solcher Griechischer Localgeschichten, besonders der Inseln, deren viele trotz ihrer Kleinheit wichtiger als Böotien und Arkadien sind, beginnt der Verf. die Geschichte von Samos selbst, in fünf Perioden eingetheilt, welche in sechs Capiteln abgehandelt werden, so nämlich daß die erste Periode zwey Capitel, jede der folgenden eins umfaßt. Die Alterthümer von Samos sind in jedem Capitel da eingeschaltet worden, wo die einzelnen Theile derselben in der Geschichte am sichtbarsten hervortreten, nämlich Handel, Seereisen, Kunstwerke, Münzen, Colonien in die erste Periode, die Kunst in die zweyte, die Götterverehrung in die dritte, Sitten und Staatsverfassung in die vierte, Sprache und Litteratur in die fünfte. Daß die Ordnung dieser Einschaltungen ziemlich willkürlich sey, leuchtet von selbst ein, indem z. B. Handel und Seewesen der Samier noch in den letzten Zeiten ihrer Freyheit blühten, während ihre Sprache von Anfang an vorhanden war, und ihre Litteratur mit Pythagoras schon den Scheitelpunct ihres Ruhmes erreichte. Darum wäre es wohl besser gewesen, diese Gegenstände vereinigt an das Ende der alten Geschichte zu stellen; wo sie mit der Besitznehmung durch die Römer schließt. Doch das ist Nebensache; die Uebersicht des Inhaltes möchte sich mit einigen Bemerkungen am füglichsten an die Benennung der aufgestellten Perioden mit hinzugefügten Zahlen unsrer jetzt gewöhnlichen Zeitrechnung anknüpfen lassen.

I. Erste Periode, von den ältesten Zeiten bis zum Anfang der Tyrannis des Polykrates, bis 566 vor Chr. Der Geschichte selbst geht eine Untersuchung über Quellen der Samischen Geschicht voraus, die jedoch nur nach Titel und Namen genannt sind, ohne weitere Untersuchung über deren Verfasser und innere Beschaffenheit; denn die geographische Beschreibung

der Insel, wobey genaue Angaben der mathematischen Länge und Breite wie des Flächeninhaltes fehlen, und von neueren Berichten nur Pococke und Tournefort benützt zu seyn scheinen. Auch eine Charte der Insel vermißt man hier, da keine der größeren von d'Anville, Reichard und Barbier du Bocage alle geographische Angaben auf derselben enthalten, und die von Kruse noch erwartet wird. Von der Beschreibung ist noch die Angabe des Umfangs (600 bis 630 Stadien) und der Producte getrennt. Der Name Samos soll nach Strabo eine Höhe oder Berggegend bedeuten, nur kann dies doch nicht mit Samothrake bewiesen werden, da dieses selbst erst eine von Samos gegründete Colonie ist. Ob eine Phöniciſche Urbevölkerung der Colonisirung aus dem Namen Phönix zu schließen sey, der an der Spitze der Samischen Genealogie gefunden wird, darüber hat sich der Verf. nicht erklärt. Ancaus erscheint als der erste Beherrscher der Insel aus der mythischen Zeit, und Karer und Leleger als die frühesten Bewohner. Die Colonien von Samos, meist in frühen Zeiten ausgeführt, sind: Samothrake, Anaa, Perinthus, Bisanthe, Heräontichos, Amorgos, Dasis, Mykale, Cydonia, Zankle. — II. Zweyte Periode, umfassend die Tyrannis des Polykrates und seiner Nachfolger Mäandrius, Syloson, Aeaces, Theomestor, von 566 bis 479. Der glänzendste Zeitpunkt der Samischen Macht fiel unter Polykrates, dessen Regierungsanfang aus Gründen, aber widersprechend den gewöhnlichen Angaben, in das dritte Jahr der 53sten Olympiade versetzt wird. Nirgends findet man die Nachrichten über Polykrates so vollständig als hier zusammengestellt; doch sind bekanntere Dinge, wie die Geschichte seines wiedergefundenen Ringes, weggelassen oder nur kurz angedeutet. Die Nachrichten von der Kunst in Samos drehen sich um wenige Namen von Bildhauern (Rhökus, Theodoros, Selektos, die in Aegyptischem Styl arbei-



teten, den zuerst der jüngere von Plinius verwechselte Theodoros aufgab), Baumeistern, Malern, Musikern und Gymnasten, unter denen auch Pythagoras dreymal als Bildhauer, Maler und Musiker erscheint. — III. Dritte Periode, vom Ende der Tyrannis bis auf die Eroberung der Insel durch Perikles, 479 bis 440. Hier ist der Götterdienst von Samos eingeschaltet, der sich vorzüglich auf die Here bezieht; ihr Beyname Parthenia soll nicht von  $\pi\acute{\alpha}\rho\theta\epsilon\nu\omicron\varsigma$ , sondern von dem Samischen Berge Parthenius herrühren; ihr zu Ehren wurden die  $\text{Ἡραία}$  und  $\text{Τορέα}$  gefeyert, ihr war das prächtvolle Heraion geweiht. Außerdem werden Apollon, Diana, Dionysus; Neptunus, Mercurius, Jupiter, Venus, Amor, Athene, Demeter unter den zu Samos verehrten Gottheiten genannt. Die Geschichte dieses Zeitraumes enthält die Theilnahme an den Perserkriegen und den Krieg gegen Milet. — IV. Vierte Periode von der Eroberung durch Perikles bis auf die Sendung der Kleruchen durch die Athenienser, 440 bis 352. In dieser Periode erscheint Samos meistens mit den Atheniensen verbündet oder ihnen unterwürfig. In der Sittenschilderung der Samier werden Liebe des Hellenischen Vaterlandes, Tapferkeit mit Menschenliebe verbunden, Verschlagenheit, Anerkennung fremden Verdienstes, selbst am Feinde, als charakteristische Züge hervorgehoben und mit Beispielen erwiesen, aber auch Ueppigkeit und Schwelgerey eines Handelsvolkes, wie selbst die Benennungen ihrer Kuchenbäckereien und ihrer Buhlerinnen beweisen. Von der Verfassung und Verwaltung des Staates finden sich nur fragmentarische Nachrichten, welche die drei Phylen, die Geomoten, die Ephedeten und die Prytanen betreffen. — V. Fünfte Periode, von 352 bis auf unsre Zeiten. Die Sprache der Samier war eine Mundart des Ionischen Dialektes, die sich dem Dorismus in manchen Formen genähert zu haben scheint. Die Samischen Dichter sind: die Sibylle

Herophile, Aflus, Kreophylus, Prodikus, Chörilus, der Epiker, Aesopus, dessen Vaterland jedoch zweifelhaft ist, Aeschon; die Philosophen: Hermodamas, Pythagoras, von dem nichts als der Name genannt ist, wobei doch wenigstens die *litera, quae Samios diduxit ramos* aus Pers. III, 56. der Anführung werth gewesen wäre, Theano, Selanges, Mnua, Arignote, Phokus, Melissus, Aristarchus, die übrigen Schriftsteller Eugeon, Duris der Geschichtschreiber, dessen Bruder Eunceus, Dionysius, der eine Hauptquelle Diodor's gewesen und häufig mit Dionysius dem Milesier verwechselt seyn soll, u. a. m. Die Insel gerieth nach und nach unter verschiedene Machthaber, worüber jedoch im Einzelnen oft nur die Chandalerschen Inschriften einen dürftigen Aufschluß gewähren, bis der letzte Schatten der republikanischen Freyheit ihr vom Kaiser Vespasianus entzogen wurde. Araber, Venetioner, Genueser und Türken tummelten sich im Mittelalter auf ihr herum, bis sie ihre jetzige Gestalt mit vier Städten (Kora, Bahi, Karlovass, Furni) erhielt, neben denen die Ruinen des Heraeum und die Kampfplust der Bewohner gegen die Türken die Bilder vergangener Zeiten hervorzuzaubern scheinen. Je weniger in dem Verfasser ein gründlicher Forscher und ein kenntnißreicher Gelehrter zu verkennen ist, um so mehr ist es zu bedauern, daß er seine Schrift, mit einer an Mangelhaftigkeit gränzenden Kürze abgefaßt hat. Zwar ist diese Kürze inhaltsschwer und die Folge planmäßiger Beschränkung; auch konnten manche Erörterungen über Polykrates, Aesopus, Pythagoras und die Geschichte der neueren Zeiten aus guten Gründen außerwesentlich erscheinen; aber ungern vermißt man doch oft eine Erläuterung und Verarbeitung, des in den Citaten aufgehäuften Stoffs, der zwar passend an einander gefügt, aber nicht zu der Einheit und Vollendung eines wissenschaftlichen Gehäudes verbunden ist. Dies hat selbst auf den Eryl

des Verf. einen merkwürdigen Einfluß geübt; dieser würde der Classicität nahe kommen, wenn nicht das Streben nach Kürze und Gedrängtheit in demselben eine gewisse Schwerfälligkeit, zuweilen Dunkelheit veranlaßt hätte, die den Genuß des Lesens verläumert. Dabey sind Griechische Wörter oft beybehalten, wo die entsprechenden Lateinischen richtiger gewesen wären, wie p. 37 neosoeci für navalia, eben so guala p. 55, omomelides u. a. m., welche der echten Latinität fremd sind. Auch der häufige Gebrauch des Imperfects für andere Tempora, wie resistebat p. 44 für restitit, exhibant p. 70 für exierunt u. s. w. ist nicht zu billigen. Der Ausdruck solstunale promontorium p. 2. möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen; endlich das unlateinische Wort praevividus p. 37. scheint durch einen bloßen Druckfehler entstanden. R. D.

### C a s s e l.

In Commission bey der Hahnschen Buchhandlung in Hannover: Das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatscapitalien. Nach Grundsätzen des Privat- und Völkerrechts dargestellt von Dr. B. W. Pfeiffer Kurf. Hess. Rath. 1823. XIV u. 262 S. in gr. Octav.

Veranlassung zu diesem mit großer Gründlichkeit ausgearbeiteten Werke gab die bekannte Napoleonische Aneignung der Hessischen Staatscapitalien, und dessen Disposition über dieselben, so wie die sehr bestrittene Frage, in wie fern durch Einziehung derselben die Schuldner befreyt seyen. Die Entscheidungsgründe derselben sind jedoch in einer solchen Tiefe geschöpft, und das zu befolgende System ist nach allen Seiten hin so fest begründet, daß nicht nur der auf dem Titel angegebene Gegenstand, sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Beziehung auf Hessen als völlig aufgeklärt erscheint, sondern auch, daß auf dem angedeuteten Wege mit gleicher Consequenz und Sicherheit manche verwandte Frage über die privatrechtlichen Folgen der temporairen französischen Oberherrschaft über einen Theil von Teutschland; und insonderheit der hiebon

abhängigen Bildung und Wiederapflösung des Königreichs Westfalen, entschieden werden kann. Der Vf. zeigt, daß Forderungsrechte an und für sich nicht Gegenstand einer Kriegseroberung seyn können, sondern nur insofern als das Rechtssubject selbst in das Eigenthum des Eroberers übergeht. Ist das Rechtssubject ein Staat, so läßt sich eine Erwerbung jener Forderungsrechte nur in so fern annehmen, als die Staatsgewalt selbst durch förmliche Abtretung auf den Eroberer übergeht. Was daher die Befreyung des Schuldners durch Zahlung an den Eroberer anbetrifft, so kann der Schuldner nur dann unbedingt mit der Wirkung der Befreyung seiner Schuld Zahlung leisten, sich vergleichen, Erlaß annehmen u. s. w., wenn dem Eroberer die Staatsgewalt förmlich abgetreten war; nicht aber, wenn solches nicht geschehen ist. Von dieser Regel des strengen Rechts lassen jedoch Gründe der Billigkeit und der gesetzlichen Analogie, Ausnahmen zu, wenn die eingezogene Summe bereits fällig war, und der Schuldner nicht selbst durch Verzug gegen seinen ursprünglichen Gläubiger die Einziehung verschuldete, wenn überdies jene Summe ihm dergestalt abgefordert wurde, daß deren Verlust als vis major erscheint, wozu jedoch nicht gerade ein physischer Zwang erfordert wird, sondern es schon hinreicht, wenn ein Strafbefehl seines Oberherrn ihn dazu vermöchte. In allen zulässigen Befriedigungsfällen kann jedoch nur wirklich geleistete Zahlung besreyen, Erlaß der Schuld oder Quittung ohne Zahlung ist ganz ohne Wirkung, und, was der Schuldner etwa durch Uebereinkunft an den Eroberer zur Abfindung bezahlt hat, kann nur als Mittel, den Gegenstand der Schuld selbst dem Gläubiger zu erhalten, geltend gemacht, und nur, sofern es zu des Gläubigers Nutzen verwendet worden, an der Schuld in Abzug gebracht werden. Diese Sätze sind mit gründlicher Erwägung des positiven Privat- und Völkerrechts, mit großer Unparteylichkeit und Umsicht auseinandergesetzt, und begründet; mit Recht hat sich der Vf. aller Deductionen aus dem sogenannten vernunftgemäßen Völkerrechte und dem hypothetischen Staatsrechte enthalten, die Richtigkeit seiner Ansicht dagegen, durch Geschichte und Friedensschlüsse zu erweisen gesucht.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

159. Stück.

Den 4. October 1823.

---

E ü b i n g e n.

Beschluß der Anzeige von Dr. Joh. Ulr. Schäfers Versuch eines Vereins der Theorie und Praxis in der Heilkunst.

Die erste und unmittelbarste Wirkung der Arzneien gehet auf das Reproductions-System, hier agiren sie erhöhend oder herabstimmend, aber dies bleibt hier nicht beschränkt, sondern pflanzt sich secundär auf andere damit in Verbindung stehende Organe und Systeme fort. Bedeutende auf dieses System wirkende Mittel sind die Brechmittel, die die Contractionskraft des Magens umkehren, die Se- und Excretionen befördern, die Contraction erhöhen und Abweichung der Sensibilität verursachen. Ihre secundäre Wirkung verbreitet sich aber über alle Reproductions-Organe auf die Haut, die Nieren und überhaupt den ganzen Körper, Se- und Excretionen werden dadurch befördert, Sensibilität und Irritabilität modificirt und beschränkt. Die Function des Darmkanals kann durch primitive oder secundäre, quantitative und qualitative oder andre abnorme Veränderung der Digestions-Säfte, so wie durch Veränderung dynamischer Kräfte und Systemen-Verhältnisse gestöhret

D (7)

werden. Alter und Geschlecht so wie climatische Einflüsse verdienen hier Berücksichtigung. Besonders wird die productive Function desselben durch vorwaltende Sensibilität vermehrt und durch gesteigerte Irritabilität gemindert. Hievon hängt nicht allein die gesunde Wirkung desselben, sondern auch die der abführenden Mittel ab; je mehr die Sensibilität gemindert ist, desto schwerer wirken sie. Diese Mittel werden am besten in solche unterschieden, die die sensible Reproduction beschleunigen und die Irritabilität herabstimmen, und in solche, welche die Reaction der irritablen Fieber verstärken; jene wirken sanft, werden leicht assimilirt, befördern den Zufluß der Säfte, machen stärkere Absonderung, diese sind heterogener, regen mehr auf. Erstre passen bey erhöhter Irritabilität und Contraction, diese bey Schwächen, Passivität. Beyallem aber muß immer auf ihre qualitative specifische Verwandtschaft und Wirkung mit und auf den übrigen Organismus, so wie einzelne Organe gesehen werden. Quecksilber wirkt vorzüglich auf das Lymphsystem erregend und die Irritabilität vermindern, wirkt der Plasticität, der Production entgegen, stört die Reproduction, entfernt Altergebilde, bringt in festen und flüssigen Theilen Auflockerung, Entmischung, Fluidität hervor, ist daher in allen Krankheiten, wo Plasticität, excessive Productivität vorherrscht, nützlich. Aehnlich sind die Wirkungen der Alkalien, besondres des Natrums. Vesicatorien und Sinapismen erhöhen die Productivität, befördern die Ab- und Aussonderungen und bewürken dadurch Veränderungen dieser Functionen im Innern und Verminderung derselben, so wie sie auch vicariirende Thätigkeiten in der Haut erwecken. Unter denen Mitteln, welche die Irritabilität im Allgemeinen herabstimmen, haben die Aderlässe den ersten Platz. Sie haben aber nicht allein in dem Zustande innormal erhöhter Irritabilität und Vitalität, in Entzündungen ihren Nutzen, sondern auch da, wo nur eine re-

lative Plethora statt hat, bey vorwaltender örtlich deprimirter Irritabilität und Mangel an Contraction, um dadurch die in andern Organen relativ erhöhte Irritabilität herabzustimmen. Aehnliche Wirkungen leisten der Salpeter und Salmiak. Nephritische und narkotische Stoffe haben in ihren Wirkungen große Aehnlichkeit mit den Pflanzen und Thiergiften; sie deprimiren die Reizbarkeit, und pflanzen ihre Wirkungen bald langsam bald schnell auf das sensible System fort, das sie in ihren Kreis ziehen. Aehnlich wirkt das Syphus Gift, nur daß es länger auf dem irritablen Systeme haftet, es erst zur Reaction spornet, ehe es dasselbe deprimirt und das Nervenleiden hervorruft; daher Aderlässe nur dann dabey angezeigt sind, wenn die Reaction des irritablen Systems die Grenze überschreitet, nie aber wenn schon Depotenzirung desselben vorhanden ist. Bey dem Gebrauche der Mittel aus dieser Klasse müssen die Gaben derselben, so wie ihre Auswahl sich nach ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit richten, und die mittelbare und unmittelbare Einwirkung auf bald mehr bald minder irritable Theile oder sensible, auf äußre oder innere beachtet werden, weil sich die Wirkungen darnach sehr modificiren. So wird das Opium bald reizend erregend, bald reizmindernd beruhigend, befördert Secretionen und mindert sie. Im Allgemeinen stimmt es die Sensibilität herab und vermindert die Irritabilität, steigert aber dabey die Productivität; seine Wirkung ist aber immer sehr relativ. Die Belladonna bringt die erhöhte Contractilität herunter, Sensibilität und Reproduction werden durch sie bald erhöht, bald herabgestimmt, besonders letztere im Lymph- und Drüsenysteme. Kirschlorbeer und Blausäure wirken deprimirend auf Irritabilität und erhöhen secundär die Sensibilität und Productivität. Die Krähenaugen (*nux vomica*) stimmen neben der Sensibilität auch die Irritabilität herab. *Digitalis* wirkt deprimirend auf die Reizbarkeit des

Herzens, der Gefäße und der Verdauungsorgane, dagegen erregend auf die Thätigkeit des Lymphsystems. Mittel, welche vorzugsweise die Irritabilität steigern, sind Säuren, Eisen und Bitterstoffe; erstere erhöhen dieselben und stimmen die Sensibilität herunter so wie die Wirkung derselben auf Wärmeerzeugung; sie vermindern also die Wärme und den beschleunigten Umtrieb der Säfte, und nützen, indem sie die Irritabilität heben, schaden aber, wo neben dieser, die Sensibilität so wie das Reproductionsvermögen herabgesunken sind, und können deswegen in Nervenfebern auch nur da nützen, wo das Leiden auf gesünderer Irritabilität beruhet. Eisen oxydirt das Blut und erhöht sowohl die Irritabilität als Plasticität; Bitterstoffe erhöhen gleichfalls jene und verbessern die Verdauung, wirken dagegen die Sensibilität herabstimmend, wenn sie nicht selbst einen Stoff enthalten, der zugleich belebend auf letztere wirkt. Mittel, welche das sensible Vermögen erhöhen, sind Spirituose, ätherische Oele, Naphthen, Ammonium, Kampher, Moschus, Kastoreum, Phosphor. Auch ihre Wirkung ist nach der Gabe, dem specifischen Character, ob sie primär oder secundär sind, nach dem Character, dem Sitze und der Ursache des Leidens verschieden, sie wirken wie Spirituose erst auf Erhöhung der Reproduction, dann der Irritabilität und zuletzt der Sensibilität, bringen aber zuletzt zu stark angewandter Sinkung aller vitalen Kräfte zuwege. Moschus ist den Nerven befreundet und wirkt auf sie erhöhend ein, vermindert dagegen die Contraction, besonders der feinen Gefäße, Moschus und Kampher sind besonders in lymphatischen reproductiven Entzündungen angezeigt, vorzüglich in Verbindung mit Kalomel. Bley und Arsenik stimmen die ganze Vitalität in der Irritabilität und Reproduction herab; wenn letzterer in intermittirenden Fiebern mit gutem Erfolge gegeben wird, so kann er insofern gut wirken, daß dadurch eine künstliche Formänderung hervorgebracht wird, wo-



durch der Thätigkeit der Lebenskraft eine veränderte Richtung, den Systemen ein andres Verhältniß, und der Empfänglichkeit ein andrer Impuls gegeben wird. Krankheit beruhet auf der Disharmonie des Einzelnen zum Ganzen, oder der Störung des Gleichgewichts und der Harmonie der verschiedenen Thätigkeiten. Zwischen Gesundheit und Krankheit lieget der Zustand der Opportunität oder Anlage, der bald lang bald kurz seyn kann, und erst beim Erscheinen des Uebelbefindens als Krankheit in der Erscheinung hervortritt. Da die Bildung, der Wachethum und die Entwicklung vom Flüssigen ausgehen und dieses beim kindlichen Alter vorherrscht, so werden auch in diesem die Krankheitsstoffe mehr dem Flüssigen anhängen, und von diesem erst allmählich zum Festen übergehen; beim Erwachsenen aber stehet das Flüssige so wie die Reproduction mehr unter der Herrschaft der reifern Systeme und Organe, und der Krankheitsstoff kömmt erst nachdem er so entwickelt und gereift ist, daß er die sensible Faser in der Irritabilität, Sensibilität und Reproduction zu erregen vermag, zur fühlbaren Wahrnehmung. Die Verschiedenheit der Dauer vom Zeitpuncte der Ansteckung bis zum Ausbruche einer durch Miasmen oder Contagien entstandenen Krankheit beruhet auf der Verschiedenheit des Stoffes, der davon zuerst berührten Puncte und auf ihrer specifischen Wirkungsart auf diese oder jene Organe oder Stoffe. So wie die ansteckenden Miasmen einmal in den Körper aufgenommen, durch eigne Reproductions-Processse zur Bildung ihres Gleichen die Veranlassung geben, so können auch eigene Mischungsabweichungen und andere dynamische Krankheiten als eigenthümliche Producte der Organe entstehen. Alle Krankheiten haben eine doppelte Quelle, eine äußere und innere, diese ist die Anlage, jene die krankmachende Schädlichkeit und die Entstehung einer Krankheit ist dem Erzeugungsprozeße analog. Der Organismus bleibt gegen die pathologische Einwirkung bald indif-

ferent, bald behauptet er sich in seiner Integrität, oder er gibt der gegebenen Einwirkung nach. Kommt die durch die schädliche Einwirkung hervorgebrachte Veränderung zur völligen Reife und Entwicklung, dann werden durch die Naturthätigkeit, die in festen und flüssigen Theilen erzeugten Producte bald vollständig bald unvollständig entfernt und die verlorrene Harmonie wieder hergestellt; im entgegengesetzten Falle aber entstehen Metaschematismen, Colliquationen und Verderbnisse, die die Zerrüttung des Körpers herbeiführen. Jede Krankheit ist etwas Selbstständiges, eine subjective Beschaffenheit des Organismus, deren Gelegenheitsursachen sich auf mechanische und dynamische beschränken lassen. Die dadurch hervorgebrachten Störungen können von einzelnen Organen oder Systemen ausgehen, sich aber bald über mehrere verbreiten und zuletzt das Ganze in ihren Kreis ziehen. Die Abweichungen im Körper treten nicht immer gleich hervor, können zuweilen beym Anscheine der Gesundheit lange, ja oft bis zum Ende ruhen. Alles kommt bey der Erkenntniß der Krankheit darauf an, zu wissen, ob sie ursprünglich, auf dynamischem oder chemischem Wege entstanden, örtlich oder allgemein sey, auf welchem ergriffenen Systeme oder Kräften das allgemeine oder örtliche Leiden beruhe. Diagnose, Prognose und Heilung hängen hiervon ab. Jede Krankheit ist in verschiedener Beziehung dynamisch oder organisch, und diesermwegen führet jede dem Anscheine nach allgemeine Krankheit auch örtliche Störungen in den organischen Richtungen herbey, und jede Krankheit kann daher bald als eine allgemeine bald als eine örtliche angesehen werden, und der Arzt darf daher dieselbe nie aus einem Gesichtspuncte beurtheilen, sondern muß alles ins Auge fassen. Diejenige Eintheilung der Krankheiten scheint die zweckmäßigste zu seyn, die sich auf das primitive und vorzugsweise Leiden der Systeme und Organe gründet; so sind die Krankheiten, welche

auf dem erhöhten irritablen System, auf dem übersfüßigen fibrösen Antheil im Blute haften, die acuten Fieber, die Synoche, Entzündung hervorrufend, die welche in erhöhter Vitalität des Lymphsystems bestehen, haben remittirende Fieber, den Synochus, Fehler in der Production zur Folge. Fieber und Krankheiten, welche auf dem sensiblen System ruhen, haben nervöse Fieber und Innormalitäten in den Berrichtungen der Nerven zu Begleitern; doch darf man dabei die von einem Systeme auf mehrere, so wie auf das Ganze sich ausbreitenden Folgen nicht unberücksichtigt lassen. Die Krankheit hat ihre Perioden von Entwicklung, Höhe und Abnahme, wie das Leben selbst, und ihre Typen ähneln den gesunden Berrichtungen, wovon einige ununterbrochen fortgehen, andre mehr oder weniger gebunden sind, und wieder andre periodisch febern und ruhen. So ist auch in Krankheiten ein anhaltender, remittirender und intermittirender Typus, ersterer bey denen des arteriösen Systems, des Herzens und der Lungen, der andre bey den Reproductions und der dritte bey den Krankheiten des sensiblen Systems. Zwey Stadien zeichnen sich vorzüglich aus, das der Aufnahme und der Reaction. Diese Ordnung hat ihren Grund in den Gesezen des Lebens, nach welchen dieses durch die Einwirkung des allgemeinen Naturlebens zu Stande kömmt, und die Individualität sich nur so lange erhält, als die Kräfte des Organismus über die Wirkungen der Natur die Oberhand behalten, aber sinket, so bald diese überwältiget werden. Auf ähnliche Weise wirkt die sogenannte Heilkraft der Natur, die bald ursprünglich bald nachtheilig ist. So wie die Evolutionen im Leben mit manchen Veränderungen verknüpft sind, so haben auch die Krankheiten ihre verschiedenen Veränderungen, Abweichungen und Formen, nach welchen sich ihre Behandlung richten muß. Heilkraft der Natur ist die nach dem Alter und Geschlecht verschiedene Reproductionskraft,

eigentlich das Leben selbst oder die Tendenz zur organischen Zweckmäßigkeit, also keine besondere Kraft. Die chronischen Krankheiten sind in ihrem Gange, Verlaufe und ihrer Grundbeschaffenheit den acuten ähnlich, nur daß sie langsamer verlaufen; beide können in einander umgewandelt werden. Bey den chronischen mangelt die bey den acuten bemerkbare erhöhte irritable Vitalität, sie gehören größtentheils dem Reproductionsysteme an, wobey aber immer das Materielle in den festen und flüssigen Theilen mehr als die Vitalität vorherrscht, wobey auf die Eigenthümlichkeit der Gewebe so wie auf das Verhältniß und den Gegensatz der Systeme Rücksicht genommen werden muß. Die hiebey sich zeigenden Abweichungen und Innormalitäten sind mehr Folgen dynamischer Mißverhältnisse, als der Sästefehler und die auf letztere sich gründende Eintheilung in Discrasien, Kachexien u. s. w. sind mehr scheinbar als wirklich. Da der individuelle Organismus mit dem ganzen Naturleben in Beziehung stehet, so muß er auch Antheil an deren Veränderungen haben, die in der ganzen Schöpfung sich von Zeit zu Zeit ereignen, und die Folgen der Veränderungen in dem ganzen großen Urleben empfinden. Diese kosmische Wirkung veranlaßt den stehenden Krankheits-Character (constitutio stationaria), und zeigt sich contrahirend oder extendirend; daher haben die Krankheiten mehr den Character der Contraction, der erhöhten Irritabilität, oder der Expansion der Sensibilität, und diese vorherrschende Neigung oder Tendenz kann ruhig bleiben, bis sie durch andre Veranlassungen geweckt wird. Die *constitutio annua* theilet dem Organismus sich nach den Jahreszeiten richtende Neigung mit, die bald mit jener zusammentrifft, bald ihr entgegenwirkt. Von diesen sind die Witterungskrankheiten verschieden, die ihren Ursprung mehr in tellurischen und atmosphärischen Einflüssen haben, und zu epidemischen und ansteckenden Krankheiten die Veranlas-

sung geben. Entzündung ist nach dem Verf. erhöhte Vitalität, gegründet auf qualitatives abgeändertes Systemen-Verhältniß, als Folge einwirkender relativ abnormer Reize. Da jeder Theil belebt ist, so ist er abnormer, dynamischer, organischer und chemischer Reizung fähig; hiergegen verhält er sich activ, und diese Reaction der erhöhten Vitalität kann bis zur Entzündung gesteigert werden. Letztere aber hat nach der Verschiedenheit der Theile ihre verschiedenen Erscheinungen, aber im Ganzen mit der Entwicklungsthätigkeit die größte Analogie. So wie die Erscheinungen der Entzündung nach der Beschaffenheit der Systeme, Organe und Theile verschieden sind, so verschieden sind aus dem nämlichen Grunde auch ihre Producte. Anders sind sie im Muskel, anders im Zellgewebe, anders in serösen und Schleimhäuten, anders in Gefäßen und Nerven, ihr Grundcharacter ist immer erhöhte Vitalität. Nicht die Irritabilität ist aber in ihr allein ergriffen, sondern auch die Sensibilität und Reproduction, und die Entzündung letzterer kann auf erstere übertragen werden. Des zwischen Arterien und Venen herrschenden Antagonismus wegen ist bey der entzündlichen Erhöhung jener die Vitalität dieser gesunken, und bey tiefliegender Vitalität der erstern dieselbe in letzteren erhöht; so stellen Husten, Catarrhe, Diarrhöen, Diabetes, Gonorrhöen, Entzündungen der Schleimhäute sich dar, die ihre eigene Symptome haben, und mehr oder weniger auf die Arteriellität wirken. Die Verschiedenheit der Gewebe in einzelnen Organen gibt oft zu Eigenthümlichkeiten der Entzündungen in ihnen die Veranlassung, je nachdem eines oder das andere Gewebe in ihnen entzündet ist, spricht sich auch die Krankheit durch deutliche Eigenthümlichkeit aus.

Da das Leben auf beständigem Stoffwechsel beruhet, so muß gemeinschaftlich abnorme mithin qualitativ abweichende erhöhte Vitalität oder Entzündung vermehrte Gefäßthätigkeit, verstärkten Cäfteandrang,

rasch von Statten gehenden Stoffwechsel und abwei-  
 chende Production, Wärmeentwicklung, Auflockerung  
 mithin Röthe, Geschwulst und Schmerz darstellen.  
 Irritabilität, Sensibilität und Reproduction nehmen  
 daran Antheil. Diese erhöhte Vitalität findet sich  
 auch in den Säften; in allen zeigt sich die Folge des  
 erhöhten Lebens der Gefäße. Je nachdem die Ent-  
 zündung vorzüglich auf die irritable, sensible oder Re-  
 productionssphäre fällt, je nachdem sind auch ihre Er-  
 scheinungen verschieden, besonders wirksam ist hiebey  
 die Sensibilität, besonders richtet sich nach ihr die  
 Wärmeerzeugung. Die größte Verschiedenheit wird  
 von der mannigfaltigen Natur der Theile hervorge-  
 bracht, außerdem kann sie activ oder passiv, acut oder  
 chronisch seyn und hiervon hängen oft die Verschieden-  
 heiten ihrer Producte ab. Die Ausgänge derselben  
 hängen vorzüglich von den Systemen ab, worauf sie  
 haftet. Zertheilung und Verdickung findet sich mehr  
 bey der productiven, Verwachsung und Verdickung bey  
 der irritabilen, Lähmung und Brand bey der sensibi-  
 len. Der Ausgang wird auch oft vom Alter, Ge-  
 schlecht und Altersperioden bestimmt, Rachitis, Ekro-  
 pheln, Indurationen, Skirrhien und Krebs liefern  
 hievon Beyspiele. Unter Fiebern versteht der Hr.  
 Verf. eine qualitativ erhöhte Thätigkeit in bestimm-  
 ten Systemen oder Veränderungen, welche aus dem  
 gestörten Verhältnisse der Thätigkeit der Systeme, die  
 durch äußerliche und innerliche, vital, organisch oder  
 mechanisch wirkende Ursachen herbeigeföhret werden,  
 ihren Ursprung nehmen. Das Fieber selbst ist nur  
 Symptom eines allgemeinen Leidens, allein es kann  
 doch auch primitiv als ein erhöhter Vitalitätsproceß  
 entstehen, ohne daß irgend ein Uebelbefinden vorher-  
 gehet, das erst in der Folge eintritt, z. B. nach hef-  
 zigen Leidenschaften. Man kann also nicht immer  
 dasselbe als Symptom ansehen, eben so wenig als es  
 mit Entzündung gleichstellen. Es kann zu Entzün-  
 dungen die Veranlassung geben, oder letztre auch ers

stres herbeiführen, aber bestwegen sind sie doch nicht gleich. Es gibt viele Fieber, wobey keine Entzündung nachgewiesen werden kann und wiederum örtliche Entzündungen ohne Fieber. Letzteres ist mehr Folge der Heilkraft der Natur, wodurch Abnormitäten gehoben werden und Heilung bewirkt wird. Fieber können füglich nach den drey organischen Systemen abgetheilet werden, nur muß man dabey nicht außer Acht lassen, daß keines derselben allein leide, sondern auch die andern mit in den Kreis der Krankheit gezogen werden. Primitiv können sie auf einem System haften, allein secundär leiden auch die andern mehr oder weniger und verdienen Berücksichtigung. Je mehr sie vom Bildungssysteme ausgehen, desto mehr neigen sie sich zur Remission; die welche im irritablen ihren Sitz haben, sind mehr anhaltend. Da das ganze Leben von Bildung ausgehet und das System derselben die Sensibilität und Irritabilität in sich schließt, so verdienen die vom productiven Leben und dem Gangliensysteme ausgehenden eine besondre Rücksicht, und hier kann man das Wechselfieber als das Stammfieber ansehen. Das ganze Geschäft dieses Systems geht pausenweise von Statten, und so ist auch aussetzendes periodisch gesteigertes Leben in einzelnen diesem Systeme angehörigen Organen der Grund zur Bildung dieser Fieber. Sie werden durch örtliche oder allgemeine Reaction auf dynamischen mit materiellen Ausscheidungen verbundenen Wegen ausgeglichen und zur Ruhe gebracht, bis der anfänglich erhöhte Vitalitätsgrad wieder erscheint. Wird in den Anfällen das abnorm erhöhte Bildungsleben nicht ausgeglichen, so gehet das intermittirende Fieber in ein anhaltendes über, so wie, wenn das örtliche Leiden nicht durch das Vermögen der allgemeinen Naturthätigkeit gehoben werden kann, keine vollkommene Entscheidung Platz haben kann und das Fieber die Form eines schleichenden annimmt, wie bey organischen Fehlern, Vereiterungen. Nach dem besonders vorherrschenden Systeme sind sie

bald rein productiv, gastrisch, biliös, bald haben sie mehr einen irritablen bald sensiblen Character. Die Intermission ist die vorzügliche Zeit des ärztlichen Handelns, wobey auf den ganzen Character des Fiebers, auf seine Complication und auf das hervorstechende örtliche Leiden zu sehen ist. Wer die Naturwirkung nicht kennt und zu beurtheilen weiß, sondern mit frevelnder Hand in sie eingreift, der wird viel schaden und nie heilen.

Zu den wichtigen im productiven Systeme ihren Sitz habenden Fiebern gehöret das sogenannte Wochenbettfieber. Nach dem ganzen Verlaufe des Bildungslebens im weiblichen Organismus durch alle Evolutionsstufen hindurch, so wie auch nach dem ganzen Vorgange der Schwangerschaft und Geburt bey demselben läßt es sich voraussetzen, daß die mit letztern in Verbindung stehenden Krankheiten, also auch das Wochenbettfieber mehr als gewöhnlich von der Bildungssphäre ausgehe und in derselben wurzele. Seiner Natur nach ist das Wochenbettfieber entzündlich und diese Entzündung hat in den serösen Häuten des productiven Systems ihren Sitz und zeigt sich als peritonitis, enteritis, metritis, cystitis. Das Eigenthümliche desselben ist, daß es einen minder irritablen, mehr einen vorherrschend productiven und sensiblen Character hat. Der während der Schwangerschaft vorherrschenden Productivität ist dieses Fieber, so wie die nach der Geburt sich einstellende Milchabsonderung als einer vicariirenden Secretion zuzuschreiben. Die Behandlung dieser Krankheit, die mit Exsuffation und Extravasat verbunden ist, hängt von ihrem Character ab, besonders ob sie mehr irritabler oder rein productiver Natur ist; im erstern dem feltnern Falle findet das ganze entzündungswidrige Verfahren Platz, im andern der anstproductive antigastrische, wobey aber das Entzündliche immer beachtet werden muß. Sind die Producte der abnormen Bildung entfernt, so muß auf die sehr gesunkene Reizbarkeit Rücksicht



genommen werden, welche durch Valeriana, Arnica, Kampfer in Verbindung mit Kalomel zur Norm zurückgebracht wird. Es gibt eine Menge auf erhöhter Vitalität einzelner Gebilde beruhenden Krankheiten, die bald dynamischen Ursprungs sind, bald von fehlerhafter Form und Mischung ausgehend und erst in der Folge dynamische Abweichungen zeigen, zu denen sich bald active bald passive Fieber gesellen. Sowohl im Innern bilden sich Producte, als auch von Außen werden Stoffe aufgenommen, welche als Krankheitsveranlassungen wirken. Kann die Natur diese krankmachenden Stoffe besiegen, so haben sie keine Folgen, ist dieses aber nicht der Fall, so entstehen bedeutende Abweichungen in der Mischung der Säfte und dem Blute, so wie in den von ihm abgesonderten Säften, der Lymphe, der Galle, dem Schleim und andern, welche Producte wieder zu Krankheitsursachen werden. Im weiblichen und kindlichen Körper herrscht Productivität und Vitalität der Säfte vor, weswegen auch viele Krankheiten bey ihnen ihren Grund in den Säften haben. Zu den productiven Fiebern von innerlich erzeugten Säfteentmischungen gehören die gallichten, gastrischen, schleimichten und die Sicht. Die Gesundheit der flüssigen Theile beruhet auf dem gehörigen Verhältniß von Kali und Säure, fehlet es daher an der Thätigkeit der Bildungsorgane der ersten und zweyten Wege, oder wird diese durch unverdauliche Nahrungsmittel oder andre Veranlassungen gestört, so entstehen Mischungsfehler, die sich in Erzeugung von Säure, Schleim oder verdorbner Galle zeigen. Eine wichtige Rolle spielen hiebey die Pfortader, Milz und die Leber, besonders die letzte, die ein vorzügliches Entkohlungsorgan des Blutes ist und bey deren fehlerhafter Function ein Ueberfluß von Kohlenstoffe im Blute entsteht, Venosität eintritt, wovon Congestionen, venöse Erethismen, Verwandlung der Capillar-Gefäße in Blutgefäße die nächsten Folgen sind. Die vorherrschende Venosität ist von gesunkner Irritabilität begleitet und Galle und Schleim vor-

herrschend, dabey entstehen dann Policholie, Hämorrhoiden, Blutinfarcte im Magen, Milz, Pfortader, die Gelbsucht, Schwarzsucht, Hypochondrie, Hysterie, oder eine phlegmatische Kakochemie, Bleichsucht, Wassersucht, Skropheln u. s. w. Diese aus abnorm erhöhter Vitalität der Productions-Organen und der daraus hervorgehenden abweichenden Blutmischung entstehenden Veränderungen bringen productive, venöse, chronische Entzündungen hervor, wie z. B. der Leber und Milz. Zu dieser Klasse von Krankheiten gehören auch die Hämorrhoiden, die in diesem Sinne bedeutender und mehr sind, als bloße Congestionen, ferner Blutbrechen, der Scurbut und die Sicht, bey welcher letztern die feinem Gefäße der Gelenke zu Secretionsorganen des krankhaften Productes gebraucht werden. Auch das Lymph- und Drüsen-system kann an erhöhter abnormer Vitalität leiden und die Entmischung der Lymphe davon die Folge seyn. Hierauf beruhet die Anlage zu Skropheln bey dem Kinde und die Rachitis. Herrscht in diesem Systeme Polychimie und ist die Irritabilität gegen die erhöhte Sensibilität gesunken, so zeigt sich bey dem weiblichen Geschlechte Bleichsucht. Bey abgeänderten Verhältnissen tritt diese Abnormität als Leukophlegmatie, Kakochemie oder Wassersucht auf. Die Quelle der letztern liegt entweder in erhöhter Productivität, Entzündung, aber in Atonie und partieller Lähmung der Lymphgefäße. Erstere kann primitiv oder secundär seyn, jene hat ihren Grund in erhöhter Vitalität solcher Organe und Theile, in denen der productive lymphatische Stoff vorwaltet und zur Ausschwizung gebracht wird, diese ist Folge der irritablen Entzündung, wobey der Faserstoff in Lymphe umgewandelt wird. Beide Arten beruhen auf erhöhter Venösität. Reproduction, dort von der Vene hier von der Arterie. Bey beiden ist Mißverhältniß zwischen der Arterie und Vene, der Secretion und Resorption. Die atonischen Wassersuchten sind ebenfalls primitiv und secundär, erstere rühret von Lähmung und Unthätigkeit des Lymphsystems her, letztere hat in Obstructionen und Verhärtungen ihren Grund.

Auch die Ruhr gehört zu den Productions-Krankheiten und zeichnet sich dadurch aus, daß sie an bestimmte Jahreszeiten gebunden ist. Die Haut gehört zu den Reproductionsorganen und ist als Hülfsgeschehen der Lungen anzusehen, steht mit der Außenwelt in der nächsten Berührung, wird von ihr mannigfach afficirt und befindet sich mit den innern Organen vorzüglich den reproductiven in Wechselwirkung. Ihre Krankheiten sind als Bucherungen der Reproduction anzusehen. Alle krankhafte Hautverrichtungen, abweichende Absonderungen derselben, ihre Entzündungen, die Exantheme entstehen von productiven Hautstörungen. So wie das productive Hautorgan an verschiedenen Stellen verschiedene abweichende Producte liefert, so weichen auch in Krankheiten die Abscheidungen und andre Erzeugnisse specifisch von einander ab. Alle Ausschläge, fieberhafte und chronische, sind specifische productive Entzündungen, welche bald mehr einen irritablen, bald venösen oder lymphatischen Charakter haben. Die Lustseuche, welche ihren Hauptsitz im Zellengewebe und Lymphsysteme hat, gehört zu den Reproductions-Krankheiten und wird entweder durch Merkur als antidotum oder durch solche Mittel gehoben, die das dadurch gestörte Systemen-Verhältniß ausgleichen, welches glücklich von statten geht, wenn der Organismus im Stande ist, die Wirkung des Giftes zu besiegen. Der Typhus gehört in seinem ersten Stadium zu den Productionsfiebern, wobey vorzüglich die Schleimhäute der ersten Wege und der Leber leiden, im zweyten geht die Krankheit auf das irritabile System über, welches oft bis zur Entzündung aufgeregter und in seinen Wirkungen gesteigert wird, bis dieser Entzündungszustand in dem sensiblen Systeme erlischt und mit der entzündlichen Erregung in diesem das dritte Stadium beginnt.

Hier muß Refer. seinen schon die gewöhnlichen Grenzen überschreitenden Bericht schließen und kann nur wegen seiner Ausführlichkeit in der Ueberzeugung

Entschuldigung finden, daß dieses Werk sich durch seine Reichhaltigkeit an Ideen und Wahrheiten vor vielen andern auszeichne und gewiß seinen jüngern Amtsbrüdern einen Faden reiche, woran sie sich bey so vielen Erscheinungen am Krankenbette sicher halten können.

### L e i d e n.

Bey G. und J. Luchtmanns: Davidis Ruhnkenii Opuscula varii argumenti, Oratoria, Historica, Critica. Editio altera, cum aliis partibus tum epistolis auctior. Tomus primus. S. 528. Tomus secundus bis S. 1035. 1823. 8. Der Inhalt der ersten Ausgabe ist in diesen Blättern 1807 S. 1807 angezeigt; es ist daher nur nöthig die Vermehrungen der neuen anzugeben. Ruhnken's Leben ist mit beständiger Rückweisung auf Wyttenbachii vita Ruhnkenii und die Bibliotheca critica, in der schon Nachträge zu der vita enthalten waren, mit den Nachrichten in der Vorrede bereichert, welche seitdem, besonders durch die gesammelten Briefe des berühmten Gelehrten, bekannt geworden sind. Zu gleicher Zeit mit der ersten Leidner Ausgabe der Opuscula kam eine ähnliche Sammlung zu London bey Lunn unter dem Titel: Opuscula Ruhnkeniana heraus, welche um einige Stücke und Bemerkungen reicher war, als die Leidensche; diese wurden auch in diese zweyte Ausgabe aufgenommen. Doch ist ihr die stärkste Vermehrung durch eine Sammlung von Briefen geworden, die der Herausgeber, Herr J. Th. Beramann, durch freundschaftliche Hände mitgetheilt erhalten hat. Sie erschöpft aber die Zahl der von Ruhnken ausgearbeiteten Briefe nicht, und wir haben noch eine größere Sammlung von Hrn. Wahn zu erwarten. Noch den Vorzug hat diese Ausgabe vor der ersten voraus, daß Ruhnken's Ausarbeitungen nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet sind, so daß die allmähliche Ausbildung des berühmten Gelehrten aus seinen eigenen Arbeiten hervorgeht.

---

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

160. Stück.

Den 6. October 1823.

---

Warschau und Lublin.

Pisma rozmaite J. Sniadeckiego. Tom. I-VI. 1823. 573 S. 8.

Nocy Yunga z Angielskiego i Francuskiego — Przet. Tom. I. 385 S. 8. Tom. II 467 S. 8. 1823. — Sad ostateczny poema Edwarda Junga Anglika zprzydaniem pierwszey iego nocy etc. — przez Franciszka Dmochowskiego. Mit dem Motto: Sunt lachrymae rerum, et mentem mortalia tangunt. Virgil. 1823. 245 S. 8.

Hr. Sniadecki hat dem Publicum mit der Herausgabe seiner gesammelten Schriften ein wahres Geschenk gemacht. Die meisten derselben, welche Gegenstände der Mathematik und Physik behandeln, waren schon früher bekannt gemacht, z. B. die vortreffliche Abhandlung über Kopernikus, welche genauer gewürdigt ist von Wilhelm Münnich in der Geschichte der Krakauer Universität, welche dem von Hrn. Seebode herausgegebenen Archive für Philologie einverleibt ist. Nur ein Mann, der mit so vielem Glücke in die Fußtapfen jenes großen Astronomen getreten war, und

E (7)

seine Wissenschaft an derselben Krakauer Universität, wo einst Brudzewski lehrte und Kopernikus lernte, eine geraume Zeit hindurch, bis zu seiner Anstellung in Wilna vorgetragen hatte, konnte die Verdienste des unsterblichen Lehrers des neueren Weltsystems nach allen Beziehungen so richtig und umfassend würdigen, als es von Sniadecki in jener meisterhaften Abhandlung geschehen ist. Es ist bekannt, daß der Graf Sierakowski, früherhin Rector der Krakauer Universität, unlängst dem Kopernikus ein würdiges Denkmal in der St. Annenkirche zu Krakau errichten ließ. Die Göttin der Sternkunde in Lebensgröße, mit den Attributen des Thierkreises ic. versehen, hält einen Kranz über der Büste des Kopernikus, mit der höchst glücklich aus der Bibel gewählten Inschrift: *Sta sol ne moveare!* Auf dem marmornen Piedestal finden sich die Wappen der Stadt und Universität Krakau, mit der Inschrift: *Nicolaus Copernicus Patriae, urbis, universitatis, decus, honor, gloria.* — *Sapere auso!* — Die in mehreren öffentlichen Blättern verbreitete Nachricht, als habe der ehemalige Kronkustos Graf Sierakowski zu Krakau das Denkmal des Kopernikus durch Thorwaldsen verfertigen lassen, ist also dahin zu berichtigen, daß dieses Kunstwerk nicht durch Thorwaldsen, sondern durch Krakauer Künstler ausgeführt, und nicht zu Warschau, sondern zu Krakau in der St. Annenkirche aufgestellt ist.

Wenn wir den mathematischen Abhandlungen einen ausgezeichneten Werth zugestehen, den man auch schon bey dem früheren Erscheinen derselben allgemein anerkannt hat, so ziehen zwey neuere Aufsätze dieser Sammlung unsere Aufmerksamkeit in anderer Beziehung auf sich, indem sie sich unmittelbar auf neuere Erscheinungen in der Deutschen Litteratur beziehen. Rec. glaubt seine Verehrung für den würdigen Verfasser nicht aufrichtiger bezeugen zu können, als wenn er offenherzig gesteht, daß er geradezu von dem Ge-

gentheile dessen, was der Verfasser eigentlich beweisen wollte, völlig überzeugt ist, und dennoch der geistreichen Behandlung des Verfassers, auf einem ungewohnten Felde, wo er mit ungewohnten Waffen kämpfte, völlige Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die beiden Aufsätze sind gegen die Kantische Philosophie und gegen die romantische Poesie, wie sie sich namentlich in Deutschland gestaltet hat, vorzugsweise gerichtet. Es ist gegen und für die Kantische Philosophie, seit dem ersten Erscheinen derselben bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt von berufenen und unberufenen Freunden und Gegnern derselben, so Vieles geschrieben worden, daß es wohl Eulen nach Athen tragen hieße, wenn Rec. darüber, besonders bey den Lesern dieser Blätter, nur ein Wort verlieren wollte, abgesehen davon, daß der Raum dieser Blätter eine ins Einzelne gehende Untersuchung nicht gestattet. Außerdem tritt bey vielen ausländischen, besonders französischen Schriften in dieser Beziehung der Fall ein: *Damnante quae non intelligunt*. Anders verhält es sich mit vorliegender Schrift. Hr. Eniadecki genießt eines großen, wohlverdienten Ruhmes in seinem Vaterlande, und in so fern steht zu vermuthen, daß eine Menge von Personen, welche es leichter und bequemer finden, der Autorität eines großen Mannes zu folgen, als selbst, besonders bey schwierigen Gegenständen, zu untersuchen, sich seiner Meinung unbedingt unterwerfen werden. Für diese sey es gesagt, daß fast alle einzelnen Punkte, welche Hr. Eniadecki gegen die Kantische Philosophie anführt, schon weit gründlicher erörtert worden sind, und nur dem als neu erscheinen können, welcher mit deutscher Litteratur (keine leichte Sache!) nicht hinlänglich bekannt ist. Auch bleibt es für einen Ausländer immer sehr schwer, sich so in die Denk- und Schreibart des Königsberger Philosophen hineinzustudiren, daß er ihn überall mit Sicherheit verstehen sollte. Auch ist es

bekannt, was für schöne Sachen man zum Theil in ihn hineingetragen, oder aus ihm entnommen hat, so daß man in den meisten Fällen eben so zufrieden mit Kant, als unzufrieden mit den Kantianern ist. Die Inconsequenz dieser Letzteren hätte Hr. Sniadecki an mehreren Orten mit der Geißel seines Witzes züchtigen sollen. Denn wenn die Könige bauen, wie Schiller bey dieser Gelegenheit sagte, so haben die Kärner zu thun. Mit der Abhandlung über die romantische Poesie, besonders wie sie sich in Deutschland gestaltet hat, im Gegensatz mit der antiken, hat es fast eine ähnliche Bewandniß. Seit allem, was Lessing, Herder, Göthe, Schiller, die Gebrüder Schlegel und so viele Andere, in dieser Beziehung durch Lehren und Beispiel geleistet haben, kann die Sache fast als geschlossen betrachtet werden, und es ist merkwürdig zu sehen, daß von Vanderbourg in einer merkwürdigen Beurtheilung der Schuld von Müllner, bey welcher Gelegenheit auch vielerley Dinge über romantische und antike Poesie vorkommen, neuerdings selbst gesteht, daß die französischen Kritiker in dieser Beziehung fast nur noch vertheidigungsweise und wie auf dem Rückzuge begriffen fechten. Die Sache ist auch ganz natürlich, und dem Lichte der Wahrheit, welches durch eigne Kraft vorwärts dringt, läßt sich bey dem besten Willen nicht widerstehen. Lessing hatte in seiner Hamburgischen Dramaturgie die Höfen der französischen Tragödie mit ungemeiner Kühnheit schon in demselben Zeitpunkte gestürzt, wo denselben in den meisten Ländern mit fast abergläubischer Verehrung gehuldigt wurde; daher galt dasjenige in Deutschland für eine schon ganz ausgemachte Sache, was in Paris das höchste Erstaunen erregte, als August Wilhelm von Schlegel in seiner französisch geschriebenen Vergleichung der Phädra des Euripides und des Racine, die schwachen Seiten der französischen Poesie überhaupt, und der Tragödie insbesondere scharfsinnig



und wüßig hervorhob. Was möchte wohl der Vater Bouhours guten Andenkens, welcher in allem Ernste die Frage aufwarf, ob wohl ein Deutscher Geist haben könnte? dazu sagen, wenn er den Geist, den Reichthum, die Vollkommenheit der deutschen Litteratur mit der französischen vergleichen könnte! *Tempora mutantur, et nos mutamur cum illis!* Die Zeiten des vierzehnten Ludwig sind vorüber! Rec. macht diese Bemerkungen nicht, um Hrn. Eniadecki in dieser Hinsicht einen Vorwurf zu machen, daß er andere Ansichten hegt; aber er ist für seinen Theil überzeugt, daß wenn Derselbe mit allen wichtigen deutschen Schriften über diesen Gegenstand bekannt gewesen wäre, er diese Abhandlung entweder gar nicht oder anders geschrieben hätte. Allein dessen ungeachtet hat der Verfasser in dieser Abhandlung der Litteratur und der Sache der Wahrheit einen der größten Dienste erwiesen. Denn bey der Berühmtheit seines Namens, bey der geistreichen Art, mit welcher er die Untersuchung, abgesehen von dem Resultat derselben, geleitet hat, steht zu erwarten, daß diese Abhandlung die Aufmerksamkeit vieler erregen, und überhaupt die besprochenen Gegenstände mehr hervorheben wird; so groß ist aber die Kraft der Wahrheit, daß die richtige Ansicht sich von selbst, ohne weiteres Hinzu thun, geltend machen wird. Ueberhaupt haben diese Abhandlungen auch den Vorzug, daß sie die Aufmerksamkeit mehr auf einzelne Erscheinungen in der deutschen Litteratur hinlenken, und in so fern die Annäherung der polnischen und deutschen Nation in geistlicher Rücksicht, welche zum Theil durch politische Verhältnisse aufgehalten wurde, zum Vortheile beider befördern wird.

Die angezeigten Uebersetzungen aus dem Englischen geben einen erfreulichen Beweis, daß die Zahl der Liebhaber dieser Litteratur sich in Polen immer vermehrt. Erstere gibt Youngs Nachtgedanken und

übrigen poetischen Werke nebst einer Auswahl seiner Briefe. Die Uebersetzung ist in Prosa. Dagegen ließe sich zunächst nichts einwenden, weil auch eine profaische Uebersetzung eines poetischen Werkes ihren Werth haben kann, und außerdem das Studium einer Sprache sehr erleichtert. Allein überaus zu tadeln ist es, daß die Uebersetzung, wie schon auf dem Titel gemeldet wird, aus dem Englischen und Französischen geliefert ist, ja, wie man beym weitem Fortlesen bald bemerkt, eigentlich nur dieser letztern Sprache folgt. Solche Aftersübersetzungen stiften bey weitem mehr Schaden als Nutzen. Schon eine jede noch so gut gerathene Uebersetzung gleicht, nach des Cervantes sehr richtiger Bemerkung, einer umgekehrten Tapete, bey welcher man das Gemählde nur unvollkommen durchschimmern sieht; wie viel mehr muß dieß der Fall seyn, wenn man Uebersetzungen aus Uebersetzungen macht? Wo bleibt dann der Geist des Dichters, der sich gewöhnlich schon aus guten Uebersetzungen nur kümmerlich entnehmen läßt? Neuerdings hat ein französischer Uebersetzer von Göthe's *Obß von Berlichingen* aus dem Titel gemacht: *l'idole de Berlichingen*, wie wird nun der Uebersetzer dieser Uebersetzung verfahren? Und doch ist dies schon die dritte Ausgabe und zwar eine *edycja poprawiona*; doch kann Rec., der die frühern Abdrücke nicht kennt, nicht bestimmen, worauf sich diese Verbesserungen eigentlich beziehen. Die zweyte Uebersetzung von *Dmochowski* ist poetisch und in vielen Stellen vortrefflich. *Dmochowski* ist als geschmackvoller Uebersetzer mehrerer fremden Dichter z. B. auch des Homer bekannt; allein bey dieser letzteren Uebersetzung ging ihm die nöthige Sprachkenntniß ab, denn schon eines der erstern Wörter in der *Iliade* *πρῶταψεν* ist ganz falsch übersetzt. Außer den Nachtgedanken von Young, welche in der erstern Ausgabe dem *Naruszewicz* in einer schönen Ode gewidmet waren, finden sich

auch ausgewählte Gedichte von Milton ins Polnische übersetzt. Man findet in denselben eine große Leichtigkeit der Versification und einen ungemeinen Schwung der poetischen Sprache. Gerade das bildet den Unterschied zwischen den Uebersetzungen des Przymytski und Dmochowski, daß der Erstere dem Letzteren ungefähr eben so weit an Sprachkenntnissen überlegen war, als er von diesem an Geschmack und poetischem Geiste übertroffen wurde. Ueberhaupt aber eignet sich die polnische Sprache, bey ihrer Geschmeidigkeit, ihrem Reichthume und ihrer großen Reimfähigkeit, außerordentlich zu Uebersetzungen. Es ist gar nicht ungewöhnlich, selbst ungebildete Personen z. B. Bauern als improvisatori in Versen reden zu hören, und die meisten der kleinen Krakauer Lieder (Krašovinci), welche am Fuße der Carpathen entstanden sind, verdanken dieser Reimfähigkeit und Reimlust ihren Ursprung. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese schöne Eigenschaft der polnischen Sprache mit dazu diene, die classischen Werke der Deutschen in schönen Uebersetzungen bekannt zu machen. Wie sehr sich die polnische Sprache dazu eigne, haben dem Rec. die überaus glücklichen Uebersetzungen Göthischer Gedichte z. B. das Heidentröslein, das Weilchen u. von einer geistreichen Polin, der Gräfin Josephine W \* \* l \* p \* lska, bewiesen. Möchten in ähnlichen Uebersetzungen die sämtlichen Gedichte des Veteranen am deutschen Parnassus erscheinen! — Die Notizen über das Leben und die Schriften des Young und Milton in beiden Uebersetzungen euthalten nichts Neues, was nicht schon aus anderen Werken z. B. aus Bouterwek's Geschichte der englischen Poesie und Beredsamkeit, weit genauer und gründlicher bekannt wäre, und verdienen deshalb keine nähere Beurtheilung. Die Miltonschen Gedichte hatte Hr. Dmochowski in der früheren Ausgabe dem damaligen Veteranen der polnischen Litteratur, dem Erzbischof

zu Gnesen Krasiński, in einer aus Paris datirten poetischen Epistel gewidmet.

### B e r l i n.

Aug. Rücker: Festpredigten von D. Ernst Aug. Ad. Böckel. 1822. 345 S. 8.

Man hört und liest jetzt nicht selten Festpredigten, in welchen der Hauptgegenstand des Festes mit Stillschweigen übergangen oder in den Schatten gestellt oder wohl gar nicht undeutlich bestritten wird. Nicht so dieser Prediger; er wählt entweder diesen Gegenstand selbst oder etwas damit in inniger Verbindung stehendes. Am grünen Donnerstage predigt er über das Abendmahl Jesu als ein wohlthätiges Mittel, mit ihm selbst in die innigste Verbindung zu treten, am Karfreitage darüber: wie glücklich wir einst sterben werden, wenn wir wie Jesus sprechen können: es ist vollbracht, am Osterfeste über den Einfluß, den die Auferstehung Jesu auf unsere Hoffnungen hat, am Pfingstfeste von den wohlthätigen Aufklärungen über den Rath Gottes mit unserem Geschlechte, welche den Sieg des Evangeliums enthält u. c. Sonst findet man noch Predigten am Neujahrstage, Bettage, Himmelfahrts- Pfingst- Erndte- Reformation- Todtenfeste, am ersten Advents- sonatage, Weihnachtsfeste, am letzten Tage im Jahre und am Tage der Gedächtnißfeier des bey Leipzig errungenen Siegs. Die Predigten sind insgesamt der heil. Schrift gemäß und schöpfen reichlich aus ihrer Fülle, sie sind sehr zweckmäßig eingetheilt und geordnet, die Darstellung ist lichtvoll, einfach und edel. Alle sind wirklich gehalten worden und haben gewiß einen tiefen Eindruck gemacht.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

161. Stück.

Den 9. October 1823.

---

W i e n.

Bey Franz Wimmer: Dr. Wilh. Jos. Schmitts K. K. Rathes und Professors, Bemerkungen und Erfahrungen über die Zurückbeugung der Gebärmutter bey Nichtschwangeren, nebst einigen Beobachtungen über die Vorwärtsbeugung IV. und 180 S. 8.

Der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser hat während seiner Praxis die Zurückbeugung der Gebärmutter bey Nichtschwangeren häufiger beobachtet, als bey Schwangeren, und er glaubt daher durch eine ausführliche Erörterung der ihm vorgekommenen Fälle dieser Art, und seiner darüber gemachten Erfahrungen zu der Lehre von den Lagen-Veränderungen der Gebärmutter keinen überflüssigen Beytrag zu liefern. Zuerst gibt er eine kurze geschichtliche Darstellung des über seinen Gegenstand bereits Vorgetragenen, wobey er besonders die Bemühungen Schweighäusers in Strassburg rühmt. Er selber sah dies Uebel bey Schwangeren vollständig nur zwey Mal. Bey Nicht-

F (7)

schwangeren fand er es öfters, aber meistens nur unvollständig, und in einem niedrigeren Grade, den er Reclination nennt. Er hält jedoch dafür, daß jeder vollständigen Zurückbeugung des gedachten Theiles stets eine unvollständige vorangehe, die aber aemerniglich nicht beachtet werde, und sich dann plötzlich, bey einer günstigen Veranlassung, als bey einem Fall, Sprung, Aufheben einer schweren Last, in eine vollkommene verwandle. Die Entstehung dieses Uebels soll zuweilen vor bloßer Erschlaffung der breiten und runden Mutterbänder herrühren, ja in seltenen Fällen auf einem eigenthümlichen Typus der ursprünglichen Bildung beruhen; meistens aber durch die stärkere Ausdehnung der hinteren Wand der Gebärmutter, und durch ihre in demselben Maasse gesteigerte Schwere allmählig eingeleitet werden, wobey jedoch die zuerst angegebenen Bedingungen, als prädisponirende Ursachen, immer auch in Anschlag gebracht werden müssen. Wo diese prädisponirenden Ursachen in höherem Grade vorwalteten, möchten die beständige Rückenlage im Bette, Trägheit und Seltenheit der Harn-Ausleerung, und besonders habituelle Stuhlverhaltung mit stärkerem Ausleerungs-Drange, zur Ausbildung der Krankheit allein schon hinreichen. Sobald die Gebärmutter vollständig umgebogen ist, wird sie auch sogleich krank, welches sich außer den Beschwerden, die bloß von ihrer veränderten Lage herrühren, durch drängende Schmerzen, Anschwellung, Schwere, Unbeweglichkeit, und oft durch Entzündung, und verhaltene, oder doch gestörte Menstruation äußert. Auch die unvollständige Zurückbeugung ist nicht ohne krankhafte Erscheinungen, doch wenn sie nur in sehr geringem Grade vorhanden ist, nicht anders als wenn die Empfindlichkeit gesteigert ist. Diese krankhaften Zufälle, die bloß Folge der Umbeugung der Gebärmutter sind, werden oft für Ursachen derselben gehalten, welches für die Behand-

lung sehr nachtheilig ist. Der Verf. rath daher bey der Untersuchung und bey der Feststellung der Diagnose ja sorgfältig zu Werke zu gehen. Außer der Manual-Untersuchung durch die Scheide wird auch die durch den Mastdarm dringend empfohlen. Zur Heilung des Uebels sollen meistens bloß eine Seitenlage mit erhöhtem Hinteren, und die sonst nöthigen, gegen den vorhandenen Krankheits-Zustand gerichteten, äußerlichen und innerlichen Mittel genügen. Will man jedoch das Repositionsstreben der Natur von Außen her unterstützen, so soll man bloß von Zeit zu Zeit mit zweyen in die Scheide gebrachten Fingern den Grund der Gebärmutter in die Höhe zu heben suchen. Nur in den langwierigen Fällen, in denen die Gebärmutter nicht entzündet, und nicht besonders empfindlich ist, kann die Reposition auf der Stelle, und mit entscheidenden Handgriffen versucht werden. Sie soll am leichtesten durch den Mastdarm zu bewirken seyn, weil man in der Scheide mit zweyen Fingern nicht hoch genug hinaufreichen kann, und das Einbringen der ganzen Hand sehr schmerzhaft, und oft nachtheilig ist; indessen bleibt auch das erstere Verfahren gemeiniglich nicht ohne unangenehme Folge. Das Richtersche Hysteromochlion hält der Verfasser für ganz zweckmäßig, doch besonders bey Nichtschwangeren. Das Herabziehen des Muttermundes soll in einigen Fällen nicht zu verwerfen seyn. Zur Zurückhaltung der reponirten Gebärmutter bey einem habituell gewordenen Leiden dieser Art, wird der runde Levrettsche Mütterring mit großer Deffnung empfohlen. Zur Bestätigung des Vorgetragenen sind elf Krankheitsfälle erzählt, die jedoch in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig lassen.

Die Vorwärtsbeugung des Uterus wird nicht allein als möglich, sondern auch als wirklich vorkommend nachgewiesen, und dies durch fünf lehrreiche Krankheitsfälle bestätigt.

So weit der Verf. Seine Schrift gehört allerdings zu den lehrreichsten über ihren Gegenstand, doch ist sie keinesweges vollständig und erschöpfend. Der falschen Zurückbeugung der Gebärmutter in der Schwangerschaft, die nichts ist, als eine zu starke Ausdehnung ihrer hinteren Wand nach unten und hinten, geschieht hier keine Erwähnung, obgleich sie doch nicht selten mit der wahren verwechselt wird. Diese falsche sieht man wohl im sechsten Monate der Schwangerschaft, und noch später entstehen, die wahre aber niemals nach der Hälfte des fünften, obgleich sie, wenn sie einmal entstanden ist, sich bis zum sechsten Monate hinziehen kann, wie der merkwürdige Fall von Dr. Eichhorn in Nürnberg beweist. Rec. vermißt auch die Angabe eines sehr beständigen und wesentlichen Kennzeichens, sowohl der vollkommenen Zurückbeugung, als auch eines höheren Grades der falschen bey Schwangeren, und dies ist die Hervordrängung des unteren Theils der hinteren Wand der Scheide aus der äußeren Schaam, in Gestalt eines runden faltigen Wulstes, der unmittelbar vor der unteren Verbindung der großen Schaamlippen liegt. Es ist auffallend daß kein neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand auf dies wichtige Zeichen aufmerksam gemacht hat. — Der Verf. bemerkt auch nicht, daß bey der Reposition, wenn der Grund der Gebärmutter wirklich in die Höhe gehoben wird, und die Blase nicht vorher ausgeleert worden war, der Urin gemeiniglich von selber abfließt, ein Umstand, der, besonders in Beziehung auf die nöthige Keuschheit des Lagers, nicht unbedeutend ist. — Was das Heilverfahren anbetrifft, so scheint der Verf. doch mit Schweighäuser der guten Lage der Kranken zu viel zuzutrauen. Rec. richtete öfters gar nichts damit aus, und in einzelnen Fällen mußte er, weil die Zufälle die von der üblen Lage der Gebärmutter herührten, immer zunahmen, und dringende Gefahr



anzeigten, sogleich reponiren. Dies war hauptsächlich bey frischen Fällen, und besonders bey Schwangeren erforderlich. Die Reposition durch den Mastdarm ist wegen der Folgen, zu denen besonders Stuhlzwang gehört, durch den der Gebärmutter: Grund immer wieder heruntergepreßt wird, durchaus verwerflich. In der Scheide hat man aber allerdings ein Instrument nöthig, indem der Gebrauch der ganzen Hand zu schmerzhaft ist, und ebenfalls üble Folgen hat. Das Richtersche Hysteromodion ist wegen des dicken Aufsatzes, der oben den Knopf bildet, nicht zu gebrauchen. Besser ist ein Werkzeug, das die Gestalt und Krümmung des Oslanderschen Erweiters des Muttermundes hat, aber aus einem Stücke besteht, und oben in ein dickeres, kolbiges und abgerundetes Ende allmählich ausläuft. Auch der Oslandersche Handgriff, dies Instrument, wenn man den Muttergrund damit so hoch als möglich in die Höhe gehoben hat, umzudrehen, ist häufig von gutem Erfolge. Wenn indessen nicht auch der Muttermund wieder in seine gehörige Stelle getreten ist, indem der Grund aufgehoben und vorwärts geschoben wurde, so ist das Ganze vergeblich, indem dann der letztere immer wieder zurückfällt. Das Herunterziehen des Muttermundes hilft nichts. Eine veraltete Rückwärtsbeugung der Gebärmutter ist oft ganz unheilbar, indem Mutterringe, unter denen allerdings der Levrettsche sonst der beste ist, entweder nicht getragen werden, oder nicht fest sitzen. Bey der Vorwärtsbeugung der Gebärmutter, die Rec. drey Mal beobachtete, und zwar bey nicht Schwangeren, war jedes Mal die vordere Wand der Scheide unter dem Schaambogen hervorgeedrängt, und hinter derselben die hintere Wand der Blase, die mit jener einen gemeinschaftlichen Wulst bildeten. Hierüber klagten dann die Kranken auch nur, indem sie von den Ursachen: Veränderung der Gebärmutter nichts wußten.

Es ist übrigens zu beklagen, daß der treffliche Vf. der angezeigten Schrift, sich in seinen neueren Werken einer so gezierten und verschrobenen; und doch dabey breiten Schreibart bedient, wodurch ihrer sonstigen Gebiegenheit wirklich Eintrag geschieht.

M.

## P a r i s.

Bey Emmerly: Histoire du Jury, par M. Aignan, membre de l'Institut. (Académie française). 1822. XII u. 355 Seiten in 8.

Der Verf. sucht zu zeigen, daß das Institut der Geschwornen bey allen Völkern und zwar schon in dem Augenblick der Bildung einer bürgerlichen Gesellschaft vorkomme, und insofern sich in dieselbe, so weit, als diese in ihren sämtlichen Mitgliedern über dieselben eine Gerichtsbarkeit ausübe, selbst auflöse. "Le jury n'est autre chose, que la société elle même appliquée, avec des précautions et des restrictions plus ou moins sévères, à l'exercice de la justice, comme la magistrature est le gouvernement appliqué à l'exécution de la loi". Bey den Atheniern wären daher alle Staatsbürger ohne Unterschied, Richter, oder, was einerley sey, Geschworne gewesen, jedoch unter der Leitung der Magistrate, denen die Vollziehung der Gesetze obzulegen hätten. Bey den Römern, seyen, nach dem verschiedenen Wechsel der Staatsverfassung, die Attribute der Geschwornen auf gewisse Classen, bald der Senatoren, bald der Ritter, bald der Plebejer, eingeschränkt worden, auf jeden Fall aber die Bildung des Instituts vom Volke ausgegangen. Auch die germanischen Völker hätten dergleichen Institute in ihren Centenien und Decanien u. s. w. gehabt; erst nach deren Untergang habe sich durch den Einfluß der Lehneverfassung das Mannengericht (judi-

cium parium) gebildet Bey weiterer Ausdehnung der Staaten und Ausbildung der Souverainetät sey aber in den meisten derselben jede Spur einer Volksgerichtsbarkeit verschwunden; an ihre Stelle sey der Souverain getreten, und habe, neben der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt auch die rechtsprechende ausgeübt. Nur in England allein habe sich jene Volksjustiz als Geschworneninstitut erhalten, jedoch nicht ohne mancherley Mängel, welche in dem Laufe der Zeit eingetreten seyen. Viel gereinigter sey das Institut in America aufgekommen; dort sey es, wo es in aller seiner Reinheit und Herrlichkeit gefunden werde. Auch Frankreich habe, während der Revolution, und so lange es Freystaat gewesen sey, ein wahrhaft nationales Geschworneninstitut, sich gegeben, das beynähe als durchaus vollkommen habe betrachtet werden müssen. Indessen habe Frankreich dasselbe nur kurze Zeit in seiner Vollkommenheit besessen; Anarchie und Despotismus unter Napoleon hätten die Grundsäulen des Instituts untergraben, seine Würde geschmälert, und es durch und durch verschlechtert. Möge, in Gemäßheit der constitutionellen Charte demselben seine ursprüngliche Reinheit wiedergegeben werden! Dieses ist der kurze Abriss des Inhalts des vorliegenden Werks. Was die Ansichten des Verf. über den Ursprung des Instituts der Geschwornen betrifft, so hat er dieselben freylich noch nicht gehörig begründet, auch möchte sich gegen die eine und andere Behauptung desselben noch Manches erinnern lassen; schätzbar aber ist und bleibt immer die in dem Werke enthaltene sorgfältige und genaue Darstellung des Geschworneninstituts, so wie die Geschichte der Einführung und Ausbildung desselben in Frankreich; wahr bleibt es immer, daß in Frankreich dasselbe seine ursprüngliche Reinheit verlohren hat, und daher gegenwärtig mehr ein Schattenbild als ein wirkliches Institut zum Schuze

des Bürgers gegen Regierungsdespotismus geworden ist. Bekannt ist es, daß die Britten dieses Institut, auf welches sie einen so hohen Werth legen, in jede ihrer neuangelegten Colonieen verpflanzen; selbst zu Sierra-Leone existirt dasselbe seit dem ersten Jahre der Niederlassung, die daselbst angelegt ist. Ein Schreiben des ehemaligen Gouverneurs Macaulay vom 29. Jan. 1822 berichtet hierüber folgendes: Les jurés sont choisis parmi les habitants sans distinction de couleur. quiconque possède un fonds de terre, une maison ou un certain revenu, est éligible. Souvent moi-même j'ai administré la justice comme juge, dans des causes où tous les jurés étaient des noirs; et leur intelligence, leur conduite, leurs décisions, m'ont parfaitement satisfait. Cependant, les jurys sont, en général, composés de trois ou quatre blancs et de huit ou neuf noirs; et ce mélange ne résulte pas d'un plan déterminé; mais des chances d'après lesquelles chacun à son tour est appelé aux fonctions de juré, ce qui amène la proportion approximative dont je viens de parler. Par ce moyen, les noirs ne peuvent concevoir aucun soupçon de partialité ni d'injustice dans les jugemens qui intéressent la propriété et la vie des individus.

Eine deutsche Uebersetzung des vorliegenden Werks; soll nach dem Meßcatalog in der: "Themis, oder Sammlung von staatswissenschaftlichen Abhandlungen u. s. w. herausgegeben durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Heidelberg b. Winter" erschienen seyn, die dem Ref. jedoch noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

162. Stück.

Den 11. October 1823.

---

L e i p z i g.

Plauti Comoediæ tres, Captivi, Miles gloriosus, Trinummus; in tironum gratiam et usum scholarum edidit Fridericus Lindemann, in illustri schola regia Misnensi Professor. V Accessit de vetere prosodia libellus. Lipsiæ, sumptibus Hinrichsii. 1823. XXVI und 294 Seiten in Octav.

Wenn es wahr ist, daß die Musen selbst, sprächen sie Lateinisch, in Plautinischer Sprache reden würden, so mag man sich wohl wundern, daß diejenigen, welche sich der Latinität befleißigen, auf Universitäten und Schulen so selten Gelegenheit erhalten, sich mit dem Liebling der Musen zu befreunden. Der Grund dieser Erscheinung scheint aber ein doppelter zu seyn. Einmal nämlich ist Plautus wie seine Griechischen Vorbilder, meist ein ungezogener Liebling der Musen, voll gemeiner Witz, niedriger Sklavenstreiche und anderer Dinge, die in unserm Zeitalter für anstößig gelten, so daß selbst die trefflichen Lehren im Munde eines betrunkenen Sklaven (*basilica facino-*

ra, Trinum. IV, 4) nur die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, der durch die Niedrigkeit des komischen Wises (z. B. in foro operam amicis da, haud in lecto amicae, Trin. III, 2, 25) verderbt werden; in welcher Hinsicht selbst der hier bearbeitete Miles gloriosus nicht die geringste Empfehlung verdient. Der andere Grund liegt in dem Mangel empfehlenswürdiger Bearbeitungen; denn während vom Ende des 16ten bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts Plautinische Studien mehrere der größten Gelehrten (Lambinus, Acidalius, Doussa, Gruterus, Taubmann, Pareus, Heinsius, Gronovius, Vulpinus u. s. w.) beschäftigten, wurde fast ein Jahrhundert lang Plautus meist vergessen oder doch nur durch Bruncks Kritik in der Zwenbrücker Ausgabe im Andenken erhalten. Erst seitdem Schmieder durch eine verdienstliche, aber oberflächliche Bearbeitung die Lesung des Komikers beförderte, trat Plautus wieder ins Leben, und was seitdem Bothe, Hermann, Linge und andere für denselben geleistet, ist dem Kenner nicht unbekannt, betrifft aber mehr philologische Forschung, die sich dem Plautus anschließt, als absichtliche Deutung und umfassende Erklärung des letzteren. Unter diesen Umständen verdient eine erklärende Bearbeitung einzelner Stücke vorzügliche Auszeichnung, besonders wenn sie sich, wie die vorliegende durch Gründlichkeit der Forschung und Reife des Urtheils empfiehlt. Zwar ist sie, wie der Titel sagt, für Schulen und Anfänger bestimmt, allein sie möchte leicht dem Lehrer und dem gelehrten Philologen in dieser Form angemessener seyn.

Kritik war zwar für diese Anlage nicht Hauptsache; allein sie durfte schon deshalb nicht ganz fehlen, weil sie hier mehr als anderwärts mit der Grammatik und Metrik unzertrennlich verbunden ist; doch stand dem Herausgeber keine andere Hülfsmittel dafür zu Gebote, als eine (schon gebrauchte) Dresdener Handschrift und eine Mailänder Ausgabe von 1490. Al-

lerwärts sind, Lesarten ausgewählt, die dem Herausg. die besten zu seyn schienen, und meist ihre Richtigkeit in den Anmerkungen erörtert, eigene Textesverbesserungen kommen nur selten vor. In allem aber ist dabey das metrische Element vorherrschend, und um dieses gehörig zu begründen, ist eine Abhandlung de veterae latinae linguae prosodia vorangeschickt. Unter der alten Prosodie ist nämlich die zu verstehen, welche vor den Zeiten des Ennius galt und seitdem nur von den Dramatikern (den Seneca ausgenommen) als den Nachahmern der alltäglichen Redeweise beygehalten wurde, während bey allen übrigen Dichtern die gräcifierende Methode der Prosodie nach Quantität von kurzen und langen Sylben einheimisch wurde. Jene ältere Prosodie nämlich war bloß vom Accent abhängig, und der Verf. hat sich bemüht, zu zeigen, welchen Einfluß dieses auf die Production und Corruption der einzelnen Sylben (*syllabae ultimae, Penultima, antepenultima, reliquae*), auf Hiatus, Elision und Synizesis äußerte. Die Fälle, in denen der Hiatus gerechtfertigt werden kann, sind aufgezählt nach *Linge de hiatu in versibus Plautinis*. Die Elision wird eingetheilt in Synaloppe, wenn beide Vocale am Ende der Wörter gehört werden, oder Synizesis, wenn es in der Mitte der Wörter geschieht, und Ekthipsis oder eigentliche Elision, wenn der Endvocal ganz weggeworfen und in der Aussprache nicht gehört wird. Obgleich wir hier den Werth von des Verf. Untersuchungen und seinen eignen Verdiensten dabey nicht im mindesten verkennen, so scheinen uns doch diese Lehren bis jetzt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt zu seyn, was sich auch wohl nie möchte aufhellen lassen, so lange es unwahrscheinlich scheint, daß ein Komiker, der die Redeweise aller Stände selbst der niedrigsten treu nachbildete, und so in wahren Knittelversen zuweilen alle Regel und Norm überspringen mußte, immer mit lebendigem Bewußtseyn der metri-

schen und prosodischen Gesetze, und beschränkt durch eine Menge von Regeln gearbeitet haben sollte, die erst später aus seiner eignen Gewohnheit abstrahirt und in förmlichen Lehrgebäuden aufgestellt worden sind. Diese Bedenklichkeit wird größer, wenn wir bemerken, daß nicht einmal über die Hauptsache dieser Lehre, über den Sitz und die Stelle des Accentes in jedem Worte sichere Resultate haben ausgemittelt werden können. Schon hierin scheint der Sprachgebrauch lange unbestimmt und schwankend und mancherley Veränderungen unterworfen gewesen zu seyn, die man nach Jahrtausenden, seitdem die Laute der lebenden Sprache verklungen, nicht wohl mehr ausfindig machen wird; der Verf. selbst wenigstens hat es nicht gethan, sondern uns auf eine seiner künftigen Abhandlungen de accentu linguae latinae verwiesen. Wo es aber auf Anwendungen in einzelnen Fällen ankommt, da hat der Verf. selbst zur Warnungstafel die Worte aufgehängt: non satis diligenter atque exacte disputata videntur, quaedam etiam non ex omni parte et satis circumspecte considerata. Ueber die Aussprache der Synzesis ist der Verf. völlig in Zweifel, und an mehreren Stellen Cap. II, 1, 9. III, 2, ist das Metrum nach Hermannischen Conjecturen berichtet. Der Gewinn aus diesem allen für Critik und Grammatik scheint demnach im Einzelnen noch immer sehr problematisch zu seyn, doch verdient es Lob, daß sich der Herausgeber aller eigenmächtigen Aenderungen und metrischen Gewaltthätigkeiten meist enthalten hat. — Grammatische Belehrungen sind im Plautus mehr als anderwärts nothwendig, und sie sind hier reichlich und trefflich gegeben, wie z. B. Cap. I, 2, 43 die Andeutung der Plautinischen Formen des Verbums. Ueberall aber betreffen sie mehr den etymologischen als den syntaktischen Theil der Grammatik und auch für jenen scheinen die neuesten Untersuchungen von Struve nicht benutzt zu seyn. Dage-



gen sind häufig die Worte der alten Grammatiker angeführt, besonders wo sie eine Stelle aus dem Plautus citiren, selbst wenn außer diesem Citat keine weitere Belehrung oder Berichtigung hinzugefügt ist. — Die Interpretation endlich ist von Critik und Grammatik nirgends getrennt; die früheren Erklärer, besonders Acidalius, Scioppius, Gruterus, Salmasius, Neursius sind mit weiser Auswahl und Selbstständigkeit des Urtheils benutzt, und die nutzlosen Paraphrasen leichter Sätze und Perioden in der zweiten Hälfte des Buches meist weggelassen. Zu Captiv. (der Verf. schreibt nämlich Captivi, ungeachtet das argumentum acrostichum das er für ein Product des goldenen Zeitalters hält, die alterthümliche Schreibart Capteivei in den Anfangsbuchstaben der Verse hat) I, 2, 6 läßt sich noch bemerken, daß nicht bloß Turdetani und Panicei von geographischen Namen begleitet sind, sondern auch Pistovienses und Placentini von den bekannten Städten Pistovia und Placentia. Nur von den Ficedulensibus möchte es sich nicht erweisen lassen, daß Ficedulae ein Flecken bey Rom gewesen, wie manche Ausleger geglaubt haben. Einige Ausdrücke scheinen des Inhalts wegen absichtlich unerklärt geblieben zu seyn, wie consuetus puer Cap. IV, 2, 87. Ueber manche Stellen sucht man vergeblich eine Auskunft in den Anmerkungen; so muß man Mil. glor. III, 2, 33 fragen, was die nicht besprochene Lesart si promptes soll für qui promat? Tri-num. III, 2, 11 fehlt der Name des Lysiteles IV, 2, 10 stehet im Text illustrica facies für illurica, u. s. w. Doch scheinen diese und ähnliche Scrupel durch die Nachlässigkeit des Drucks entstanden zu seyn, indem Druckfehler nicht eben selten vorkommen, wie denn auch die Anmerkungen, weil in ihnen meist die Bezeichnung der Verse fehlt, nicht ohne Unbequemlichkeit auf die Worte des Textes bezogen werden können.

## H a l l e.

Kengersche Verlagsbuchhandlung: Kirchenhistorisches Archiv von E. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. C. Vater. Für 1823. Drittes Heft. 1823. 8.

I. "Geschichte der Verfolgungen der Protestanten im südlichen Frankreich und besonders im Gard-Departement während der Jahre 1814. 15. 16 u. von Mark Wilks. Aus dem Englischen mit Abkürzungen übersetzt von D. E. F. Stäudlin". Das Original ist im J. 1821 zu London in zwey Bänden erschienen. Als die Kunde von diesen Verfolgungen der Protestanten nach England kam, vereinigten sich drey verschiedene Confectionen in der Hauptstadt und in ihrer Umgegend, um einen Ausschuss zu wählen, welcher ein solches Werk ausarbeiten und dadurch zur Milderung des Schicksals der Protestanten beitragen sollte. Der Ausschuss machte aber einige Zeit nachher bekannt, daß er es nicht herausgeben werde, weil er nicht genug über die Begebenheiten unterrichtet sey, und erregte zugleich die Hoffnung, daß einer aus seiner Mitte in der Folge einen ausführlichen und authentischen Bericht darüber erstatten werde. Wilks wurde darauf von dem Ausschusse in den Gebrauch aller von ihm gesammelten Materialien gesetzt, verschaffte sich noch eine Menge anderer Nachrichten von den glaubwürdigsten Personen und machte selbst eine Reise nach dem südlichen Frankreich, um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. So vorbereitet schrieb er das vorliegende Werk. Er fieng mit dem Wiederrufe des Edicts von Nantes an. Der Uebersetzer hat diesen älteren Theil, der doch meist nur bekannte Thatsachen enthält, weggelassen und mit dem Jahre 1814 den Anfang gemacht. Die Erzählung ist eben so interessant als glaubwürdig, erregt die ernstesten Reflexionen, ja Schauer und Entsetzen.

Der Uebersetzer führt übrigens noch einige andere Schriften an, die man mit denselben vergleichen kann. Der Beschluß des Ganzen wird in dem nächsten Stücke folgen. II. "Ueber den Gesang in der Syrischen Kirche. Ein Beytrag zur Geschichte des heiligen Gesangs von D. A. Hahn, ord. Prof. der Theologie zu Königsberg". Durch diese Abhandlung hat die Geschichte und Beschaffenheit der Syrischen kirchlichen Poesie mehr Vollständigkeit und Licht erhalten, als sie bisher hatte. Vorarbeit dazu war des Verfassers Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus. Die Folge der Syrischen Hymnologie wird besser geordnet, als vorher geschehen war. Die Verdienste des Bardesanes und Ephraem werden hervorgehoben und gewürdiget. Der Reichthum der Syrischen Kirche an geistlichen Liedern, der vorher gar nicht recht bekannt war, wird dargethan. Auch der Geist dieser Poesie, den man früher zu verachten und verspotten pflegte, wird unparteyischer und würdiger beurtheilt und wir müssen gestehen, daß wir mehrere hier übersetzte und erläuterte Kirchenlieder vortrefflich gefunden haben. Auch die äußere Form derselben, besonders die Antiphonien werden erläutert. III. "Der jetzige Zustand der Serbischen Kirche von Vater". Es sind auch mehrere Nachrichten zur Geschichte dieser Kirche beygefügt. IV. "Schreiben des Bischofs von Noli im Venedischen Benedict Solarius an die Französische National-Synode von 1801 im Lateinischen Original". Er entschuldigt sich, daß er nicht zur Synode kommen könne, weil er durch eine wider die Verdammung der Pistoischen Beschlüsse durch Pius VI. gerichtete Schrift, sich viele und heftige Feinde gemacht habe und daher sich aus seiner Diocese nicht ohne Gefahr für dieselbe entfernen könne. V. "Kürze kirchliche Nachrichten: aus Haiti, dem Propagateur Haitien vom Jul. und Sept. 1822 und der Gazette officielle du Port au Prince

entnommen — und aus dem Berichte von der 19. Jahresfeyer der Stiftung der Londner Bibelgesellschaft.

### L ü n e b u r g.

Bei Herold und Wahlstab: Biographische Skizzen von den Kanzlern der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Rechtsgelahrte gewesen sind; insbesondere Biographie des Kanzlers Klammer. Von Urb. Friedr. Christ. Mancke, Böllner zu Lüneburg. 1823. 65 S. in Octav.

Ueber die Kanzler der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg von 1158 bis 1415, besitzen wir ein Verzeichniß, welches von einem Ungenannten verfaßt, und in den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1750 No. 70 enthalten ist. Gegenwärtig erhalten wir von der Hand eines unserer verdientesten vaterländischen Geschichtsforschers, aus dem reichen Schatze seiner bedeutenden Sammlungen für die Landesgeschichte, willkommene Notizen, über die seit jener Zeit bey allen Linien unsers Hauses, bis zu deren Erlöschung, oder der Aufhebung der Kanzlerwürde überhaupt, in Dienst gewesenen Kanzler; nämlich die am Cellischen Hofe von 1527—1705; am Harburgischen Hofe von 1527—1642; am Dannenbergischen Hofe von 1549—1634; am Wolfenbüttelschen Hofe von 1506—1735; am Grubenhagenschen Hofe, von 1526—1596; am Calenbergischen Hofe von 1495—1584; endlich am Hannoverischen Hofe von 1634—1704. Daß das Werkchen ganz vorzüglich einen schätzbaren Beitrag zu der Braunschweig-Lüneburgischen Specialdiplomatie liefere, fällt in die Augen; aber auch für die juristische Litterärsgeschichte ist es von Werth, da manche der aufgeführten Kanzler Rechtslehrer oder juristische Schriftsteller gewesen sind.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

163. Stück.

Den 11. October 1823.

---

L o n d o n.

Bey William Anderson 1817: The Lockhart papers published from original Manuscripts in the possession of Anthony Aufrere. Esq. in two Volumes. Erster Band 616 und zweyter Bd. 596 Seiten in gr. 4.

Georg Lockhart, Verfasser des angezeigten Werks, bestimmte in einem Schreiben an seinen Sohn, von 3. Febr. 1730, daß solches nicht vor dem Jahre 1750 — als der Periode, von welcher er annahm, daß alsdann die darin vorkommenden Personen mit Tode abgegangen seyn würden, gedruckt werden sollte. Verschiedene Ursachen haben bisher den Abdruck verzögert. Der Sohn Lockharts starb kurze Zeit nach ihm. Sein Großsohn mußte sich, wegen seiner Anhänglichkeit an die Stuarts, während der Regierung Georgs II. im Auslande aufhalten, und dessen Sohn diente in der österreichischen Armee. Von diesem letztern erhielt Mr. Anthony Aufrere, der sein Schwager war, im Jahre 1802 die Lockhartschen Papiere. Da derselbe aber bis 1814 als Gefangener in Frankreich zurückgehalten war, so konnte er erst im J. 1817 die Herausgabe derselben

selben besorgen. — Es fragt sich zuvörderst, ob diese Papiere als eine wichtige Erscheinung in der litterarischen Welt betrachtet werden dürfen, um ihre verspätete Herausgabe zu beklagen? Es würde dieses unstreitig der Fall seyn, wenn der wichtigste Theil derselben nicht schon längst, vorzüglich in Bezug auf die Geschichte der Vereinigung der beiden Königreiche England und Schottland —, bekannt gewesen wären. Lockharts *Memoirs and Commentaries upon the affairs of Scotland from 1702 to 1715*, die beynah den Inhalt des ganzen ersten Bandes ausmachen, wurden schon 1714 wider Willen des Verf. gedruckt. Lockhart hatte nämlich sein Mspt. einem Freunde zum Durchlesen geliehen, der, ohne sein Vorwissen, eine Abschrift davon nehmen ließ. Diese Abschrift ward 1714 begleitet mit einer Vorrede des Sir David Dalrymple — die eine bittere Kritik des Werks enthält —, gedruckt. Gegen diese Vorrede hat Lockhart eine Vertheidigung geschrieben, die in dem angezeigten Werke, gleich hinter der Dalrymple'schen Vorrede, unter dem Titel: *Additional Preface, to the Copy corrected and left for publication by the Author*, zum erstenmal im Druck erscheint. Auch behauptet der Herausgeber, daß die jetzt abgedruckten *Memoirs and Commentaries*, vor den im J. 1714 erschienenen große Vorzüge hätten, indem sie von der Original-Handschrift des Verf. abgedruckt wären. Da wir die erste Ausgabe nicht bey der Hand haben, so können wir nicht beurtheilen, in wie fern diese, von dem Original abgedruckte, bedeutende Abweichungen von der erstern enthält. Der Verf. selbst beschwert sich zwar sehr über den gegen seinen Willen geschehenen Abdruck seines Mspts; aber nicht daß solcher Unrichtigkeiten enthalte. Lockhart war ein heftiger Gegner der Vereinigung Englands mit Schottland, und ein eifriger Anhänger der Familie Stuart. Von einem solchen Parteymann kann man keine unparteyische Darstellung erwarten. Seine *Memoirs* fangen mit der Thronbe-

steigung der Königin Anna an, und gehen bis zu dem Anfange der Vereinigung der beiden Königreiche England und Schottland, im Monathe May 1707, von welchen Verhandlungen er sehr genau unterrichtet ist, indem er von Seiten Schottlands einer der Commissaire war, die diese Vereinigung zu Stande bringen sollten. — Dann folgt eine Nachricht von dem Ursprunge und dem Fortgange der französischen Landung in Schottland im März 1708; — ferner einige Betrachtungen über den Zustand von Schottland. Der Anhang enthält ein Register der Summen, welche die englische Regierung unter die schottischen Edelleute und Getreuen vertheilen ließ, um die Vereinigung zu Stande zu bringen.

Wir müssen es dem Ermessen unserer Leser überlassen, in wie fern die Vertheidigung Lockharts die Kritik des Sir David Dalrymple schwächt. Lockhart greift mit vieler Bitterkeit das Betragen mehrerer der ersten schottischen Großen an, die, statt jene Vereinigung zu hintertreiben, solche aus Privat-Absichten beförderten. Diese finden nun in Dalrymple einen eben so eiferigen Vertheidiger. Daß beide mit zu großer Heftigkeit ihrer Sache das Wort reden, geht aus ihrer Darstellung sichtbar hervor. In Betreff der Hauptfrage: ist die Vereinigung mit England und Schottland von Nutzen gewesen, erlauben wir uns jedoch folgende Stelle aus Dalrymples Vorrrede anzuführen: "I shall pass by the the union without any remarks upon the author's relation, only beg leave to say, that though some rights and privileges in Scotland may have been weaken'd by this conjuncture, yet they have their religion and liberty secured to them by it: for it had been impossible to have defeated the attempts of the Jacobites, or extinguished their sanguine hopes, without declaring the succession to the crown of Scotland to be in the illustrious house of Hanover". Dieß Argument scheint uns

so durchgreifend zu seyn, daß es wohl schweblich gegenwärtig einen Schotten gibt, der nicht die Vereinigung seines Vaterlands mit England als ein glückliches Ereigniß betrachtet. — England und Schottland in zwey für sich bestehende Königreiche getheilt, die fast immer in feindseliger Stellung gegen einander sich befanden, waren im Innern nicht glücklich, und dem Auslande nicht sehr furchtbar. Konnte Schottland, ohne auswärtige Hülfe sich vertheidigen? Und welche Sicherheit der Existenz die auf dem guten Willen fremder Mächte beruht; — Lockhart stellt eine Berechnung auf, nach welcher die Königin Anna 20540 Pf. 17 S. 7 d. unter zwey und dreyßig angesehene Personen in Schottland vertheilte, um sie für die Vereinigung zu gewinnen. Sogar der Name der Herzogin von Athol, Montrose und Roxburgh findet sich in der Liste der Empfänger. Hat die Vertheilung dieser geringen Summe einen günstigen Einfluß auf die Vereinigung der beiden Königreiche gehabt, so ist dieß ein neuer Beweis, daß sich oft mit kleinen Mitteln, große Erfolge bewirken lassen. — Der Styl des Verfassers ist weitläufig und trocken. Selten mischt er jene unterhaltende Anekdoten ein, die dergleichen Memoirs zur Würze zu dienen pflegen; es möchte denn seyn, den Anhängern des Hauses Hannover einen Seitenhieb zu geben. Die Whigs heißt es z. B. Seite 316, betrogen sich gegen die Königin Anna mit der größten Unverschämtheit. Sie wollte dem Obersten Hill ein vacant gewordenes Regiment geben, allein ein anderer erhielt es. Wollte sie irgend eine geringe Summe Geldes für sich selbst verwenden, so entgegnete ihr die Herzogin von Marlborough: welche ihre Privat-Börse in Aufsicht hatte: "es sey, während der Dauer eines so kostspieligen Kriegs unerlaubt das Geld zu verschleudern". Aber dem Herzoge von Marlborough einen prächtigen Pallast zu Woodstock zu bauen, war erlaubt. Einst wünschten die Königin ein Porcellain-Service zu kaufen; sie mußte aber sechs Monate sparen, ehe sie die 50 Pfd.



Sterk. zusammenbringen konnte, die dafür gefordert wurden. Zu der Beerdigung eines alten, in großer Armut verstorbenen, Bedienten, mußte die Königin 20 Guineen anleihen. Was sie aber schmerzhafter fühlte, als ihre Armut, war das Vorhaben der Whigs, den Prinzen von Hannover nach England herüber zu holen". Lockhart war in Verbindung mit der Mrs. Marsham, die die Herzogin von Marlborough in der Gunst der Königin stürzte. Es leidet keinen Zweifel, daß die Königin die Absicht hatte, den König Jacob wieder auf den englischen Thron zu setzen. Daß sie die Ausführung dieses Projects von einer Zeit zur andern verschob, lag, nach Lockhart, theils in der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit ihres Characters, theils in der Uneinigkeit, die in ihrem Ministerio herrschte, vorzüglich aber in den Intriguen des Lord Oxford, der lange Zeit ihr völliges Vertrauen besaß. Nach unserer Ansicht war die Furcht der Engländer, unter eine katholische Regierung gestellt zu werden, die einzige Ursache, welche das Haus Hannover auf den englischen Thron brachte, und auf selbigem erhielt. Bald nach der Thronbesteigung Georg des II., ward Lockhart, als Anhänger der Stuarts in Verhaft genommen, erhielt aber gegen Leistung einer Bürgschaft die Freiheit wieder.

Der zweyte Band enthält I. die geheime Correspondenz Lockharts mit dem Sohne Jacob II. vom Jahre 1716 an, bis 1728. II. Mehrere politische Aufsätze des Verfassers, und III. Journale und Memoirs, in Bezug auf die Expedition des Prätendenten im Jahre 1745, von schottischen Officieren, in seiner Armee geschrieben. Der Zweck des Vf. war, durch Bekanntmachung der geheimen Correspondenz eine Geschichte der vorzüglichsten politischen Begebenheiten des ausgewanderten Königs in dem gedachten Zeitraum zu liefern. Lockhart war der Hauptcanal, durch welchen die Stuarts die Gemeinschaft mit Schottland unterhielten; er war ihr vorzüglichster und, wie es scheint, während eines bedeutenden Zeitraums, der einzige Correspondent und Agent derselben in diesem Lande. Die bei

merkte Periode vom Jahre 1716 bis 1728, ist nicht reich an wichtigen Begebenheiten, war aber fruchtbar an Plänen und Projecten für die Wiederherstellung des Stuarts. Unter diese gehörte, daß Carl XII., — dessen kriegerischer Ruhm damals auch, ohnerachtet seines bey Pultava erlittenen Mißgeschicks, noch ganz Europa erfüllte, die Wiedereinführung der Stuarts in England, mit gewaffneter Hand bewirken sollte. Wir finden indessen nicht, daß wirkliche Unterhandlungen mit dem Könige von Schweden Statt gefunden hätten. Carl XII. hatte Mangel an Lebensmitteln. Das Stuartsche Cabinet entwarf den Plan, Getreide von Schottland aus, dem Könige zum Geschenke zu schicken, in der Hoffnung ihn dadurch zu gewinnen. Allein es fehlte an Gelde. Die Anhänger des Stuarts in Schottland sollten auf ihre Kosten daselbst das Getreide aufkaufen, wozu diese aber keine Neigung hatten. Und damit scheiterte der Plan. Wichtiger war das Project, mit spanischer Hülfe, Meister von Schottland zu werden. Der Earl Marishal landete wirklich mit einigen spanischen Truppen, ward aber — wie Lockhart behauptet —, mit Hülfe der in Georgs I. Solde stehenden Holländischen Truppen, geschlagen. Wir übergehen die mancherley kleinen Intriguen, welche Lockhart theils projectirte, theils wirklich in Ausführung brachte, um der Sache der Stuarts in Schottland nützlich zu seyn, indem solche ohne entscheidende Wirkung blieben. Lockhart urtheilt von Georg I., daß derselbe keine richtige Begriffe von demjenigen gehabt habe, was den wahren Nutzen seiner Person und seiner englischen Krone entspräche. Er stand, setzt er hinzu, ganz unter dem Einfluß seines Ministers, des Earls von Sunderland, der seiner Seits von den deutschen Maitressen und Ministern des Königs geleitet wurde. Sunderland sowohl als die deutsche Faction in England standen auf einem sehr schlechten Fuß mit dem Thron-Erben. Daß Georg I., in Deutschland geboren und erzogen, und den größten Theil seines Lebens in diesem Lande zugebracht, ohne Kenntniß der englischen Sprache, sich in Bezug auf die

innern Verhältnisse Englands, auf seine englischen Minister verlassen mußte, lag in der Natur der Sache. Die Engländer räumen aber ein, daß dieser König sie mit Weisheit und Milde regierte, und Handel und Gewerbe unter seiner friedlichen Regierung blüheten. Georg I. ward für einen der größten Politiker seiner Zeit gehalten. — Die ausgewanderte königliche Familie lebte in ihrem Innern höchst unglücklich. Die Intriguen der Geistlichkeit in Rom bewirkten eine Zwistigkeit zwischen dem Prätendenten Jacob und seiner Gemalin, und zwar zu einem solchen Grade, daß die letztere ihn verließ, und sich in ein Kloster begab. Diejenigen, welche an dem Schicksal der Stuarts Theil nehmen, werden in den Lockhartschen Papieren viele Nachrichten finden, die zum Theil bis jetzt noch unbekannt waren. — Die geheime Correspondenz welche Lockhart so lange und so häufig mit dem Prätendenten geführt hatte, kam endlich zu der Kenntniß der englischen Regierung, welche bereits den Befehl zu seiner Verhaftnehmung gegeben hatte, als es ihm gelang, nach den Niederlanden zu entfliehen, wo er sich bis zu der Thronbesteigung Georgs II. aufhielt. Wenn irgend etwas ein getreues Gemälde von dem Geiste, der die Jacobiten beseelte, gibt, so ist es die Erzählung von den Ursachen des Todes Georgs des I., so wie wir sie von Lockhart aufgeführt finden, und denen et Glauben bezumessen, scheint. Gleich nach dem Tode Georgs I., sagt er, ward folgende Nachricht über die Veranlassung zu selbigem, in mehreren Sprachen abgedruckt, über ganz Europa verbreitet: als die Churfürstin, die Prinzessin von Ahlden, auf dem Sterbebette lag, übergab sie einer Freundin einen Brief an ihren Gemal, mit dem Auftrage, ihm selbigem selbst zu überreichen. Dieser Brief enthielt eine Bezeugung ihrer Unschuld, Vorwürfe über die erfahrene schlechte Behandlung und eine Aufforderung in einer

gewissen Zeit und Stunde vor dem göttlichen Richterstuhl zu erscheinen und sich zu verantworten. Dieser Brief ward Georg I. auf seiner Reise nach Osnaabrück übergeben. Sobald der König ihn gelesen hatte, fiel er in Convulsionen die sich mit einem Schlagfluß endigten. Diese Sage ist unter den Katholiken in Deutschland kein Geheimniß, aber die Protestanten suchen sie zu vertuschen". — Es ist kaum glaublich, daß Lockhart, eine solche elende Mönchs-Kabel in seine Geschichte aufnehmen konnte! — Der Tod Georgs I. erweckte die Hoffnungen des Prätendenten, der sich sogleich nach Lothringen begab, um von hieraus französische Hülfe zu suchen. Lockhart war anderer Meinung. Er sah die Belangung Georgs II. zum Throne als den Todesschlag für die Ansprüche der Stuarts an, und suchte für sich selbst seinen Frieden mit dem neuen Könige zu machen. Er erhielt die Erlaubniß nach England zurückzukehren, jedoch unter der Bedingung, daß er sich sollte dem Könige vorstellen lassen. Diese Präsentation fiel nicht zu Lockharts Zufriedenheit aus. Der König sagte, erzählt Lockhart, mit einer sehr finstern Miene zu mir: "that I had been long in a bad way and he wold judge how I deserved the favor he had now shown me, by my future conduct. Lockhart nahm sich vor, sich niemals der Gnade des Königs anzuvertrauen, denn er glaubte nicht, daß sein Herz gnädiger Gesinnungen fähig sey. Indessen gab Lockhart seine Verbindung mit den Stuarts auf, und zog sich auf das Land zurück.

Lockhart, kein Freund von Georg I., war es eben so wenig von seinem Nachfolger. Er schließt seine Geschichte mit einer Schilderung der Verhältnisse von Georg II. und dem Prätendenten. Als Georg II. den Thron bestieg, waren die Herzen des Volks, das seinen Vorgänger haßte und immer das Neue liebt, — für ihn. Aber sie schlugen bald kälter, als man

sah, daß seine Gnaden-Bezeigungen nur Grimassen waren; daß er nur bedacht war, seinen Einfluß im Parla- mente allmächtig zu machen, daß er eine starke Armee von Lohnsoldaten — mercenaries — unterhielt, die, weil er sie gut bezahlte und wohl disciplinirte, ganz seinem Interesse ergeben war. Indessen befestigte Georg II. seine Herrschaft sowohl durch die Civil- als Militair- Macht, während die Sache der Stuarts immer mehr in Verfall gerieth. Jacob überließ seinen un- würdigen Geistlichen die Besorgung seiner Angele- genheiten in Schottland und England, deren unver- ständiges Betragen die wenigen Anhänger, die er noch hatte, von ihm entfernte. "And thus" sagt er am Schluß, whilst no party is acting for his (Ja- cob's) interest, no projects formed, nothing done to keep up the spirits of the people, the old race drops o by degrees and a new one sprouts up, who having no particular byass to the King, as knowing little more of him than what the public news papers bear, enter on the stage with a perfect indifference, at least coolness towards him and his caase, which consequently must dayly languish and in proceß of time be totally forgot. In which melancholy situation of the king's af- fairs, I leave them in the year 1728.

Die Zuneigung zu der Stuartschen Familie, mußte, wie Lockhart sehr richtig bemerkt, um so mehr ab- nehmen, als die Aussicht, daß sie jemals wieder den englischen Thron besteigen würde, schwächer ward. Indessen zeigte sie sich, wie die nachfolgenden Jour- nals and Memoirs of the Young Pretender's Expedition in 1745 beweisen, 17 Jahre nachdem Lockhart seine melancholische Prophezeiung schrieb, lebhafter als in irgend einer früheren Periode. Bei solchen gewagten Unternehmungen, als die Landung des jungen Prätendenten im J. 1745, war, kommt bei

nahe alles auf die persönlichen Eigenschaften desjenigen an, der sich an die Spitze stellt. Der junge Prätendent besaß einige Eigenschaften, die fähig waren, ihm die Herzen zu gewinnen. Er theilte die Mühseligkeiten und Entbehrungen, die im Gefolge des Krieges sind, mit seinen Anhängern. Von dem Landungs-Platz in Schottland an, bis nach Derby, und von da zurück nach Inverness, gieng er immer zu Fuß, an der Spitze seiner Colonnen, und oft hungerte er mit seinen Soldaten; aber er bedurfte zur Eroberung eines Throns andere Eigenschaften. Er war weder Politiker, noch General. Guten Rath verschmähet er oft, oder befolgte ihn nicht. Die wundervollen Begebenheiten auf seiner Flucht, von welcher sich hier eine getreue Erzählung findet, gehören eher in einen Roman, als in eine Geschichte, und sind doch ohne Zweifel wahr. Welch ein Stoff zu einem Helden=Gedicht, wenn nur der Held selbst Interesse zu geben vermöchte! Eigensinn war ein Hauptzug in dem Character des Prätendenten. Einen Beweis hiervon liefert das letzte Memoir in der Lockhart'schen Sammlung überschrieben: the Young Pretender in France. Der Chevalier St. George — ein angenommener Name des Prätendenten —, ward bey seiner Rückkehr von der schottischen Expedition, von Ludwig XIV. sehr gut aufgenommen. Dieser König hatte sogar damals noch die Absicht, eine Landung zu Gunsten der Stuarts in England, unternehmen zu lassen. Er ließ dem Prätendenten den Vorschlag machen: daß, wenn er ihn wieder auf den englischen Thron setzte, Irland an Frankreich abgetreten werden sollte. Allein dieser gab die Antwort: Non, tout ou rien! point de partage. Diese Antwort gereicht dem jungen Prinzen zur Ehre, nicht aber sein nachheriges Betragen, als Ludwig XIV. genöthigt ward, im Gefolge eines Artikels des Friedens von Nachen, ihn aus seinem Lande zu entfer-

nen. Vergebens versuchte der König alle Mittel der Güte und Ueberredung, den Prinzen zu vermögen, gutwillig Frankreich zu verlassen. Mit einem nicht zu erklärenden Troge, widersezte er sich dem Willen des Monarchen. Er bewaffnete sich selbst und seine Bediente, und wollte gewaltsam einen langen Aufenthalt in Paris erzwingen. Ludewig XIV. war, wie wohl höchst ungern, — als er den Befehl zu seiner Verhaftung unterschrieb, rief er aus: "Pauvre Prince! qu'il est difficile pour un roi, d'être un veritable ami!" — in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn, als er zum Schauspiel fuhr, gewaltsam aufheben zu lassen. Der Prinz ward gebunden nach dem Schlosse von Vincennes gebracht, wo er auf kurze Zeit eine sehr unwürdige Behandlung erfuhr, die er sich aber durch sein Betragen zugezogen hatte. Wenige Tage nachher ward der Prinz nach Fort-Beauvoisin geführt, von woaus er sich nach Chambery begab.

### Frankfurt am Main.

Beyträge zur Zoologie und vergleichenden Anatomie von Heinrich Kuhl, Dr. d. Phil. Mit Abbildungen, gezeichnet vom Verfasser. 1820. 212 Seit. in Quart und elf Kupfertafeln.

Dankbar rühmt der, leider den Wissenschaften zu früh in Indien entrissene Verfasser, dem wir besonders ein Paar durchaus originelle treffliche Abhandlungen über deutsche Fledermäuse verdanken, die großmüthigen Unterstützungen, welche ihm die Hrn. Semmik, Lichtenstein, Rudolphi, Leach, Cuvier, Brown, Geoffroy, Laugier, Lucas, Dufresne, Prinz Max von Neuwied zu diesen Beyträgen gewährten. "Nirgends, schreibt derselbe, ist so viel für die Naturwissenschaften geschehen, und in keinem Lande geschieht jetzt noch so viel als in Holland,

seit der Einführung der jetzigen Staatsverfassung. Die Errichtung dreier neuen Universitäten, die verschiedenen Besenkungen der drei alten, und der blühende Zustand derselben, das wohleingerichtete Schulwesen, die naturhistorische Reise des Hrn. P. Reinwardt, und meine eigene Sendung bestätigen das Gesagte". Den Text eröffnet eine gründliche, manches Neue enthaltende Tabula synoptica Simiarum. Parisiis anno 1820 elaborata. In der Anordnung ist Illiger befolgt. Es werden nicht nur die Sammlungen angegeben, in welchen sich die vom Verf. ganz nach eigener Untersuchung geschilderte Species befindet, sondern auch nebst einer kurzen Angabe der Characteres, welche ihm vorzüglich auffielen, die Beschreibungen und Abbildungen derselben citirt. Unter andern finden wir hier einen Colobus (Stummelaffe) Temminkii, Ateles (Klammeraffe) Geoffroy, Cebus lunatus und, Hapalo auritus, von welchen weder das Vaterland noch eine Abbildung dem Verf. bekannt waren. In allem werden hundert und acht Species aufgeführt. — Einige Bemerkungen über die Köpfe mehrerer Mammalien, im Berliner Museum niedergeschrieben, betreffen insbesondere die Schädel von Affen, Bären und Kamzeelen. Einiges über das genus Lemur. In Temminck's Museum befindet sich eine neue Art. Geoffroy's Nycticebus bengalensis gehöre zu den Loris, weil er 6 nicht 4 untere Zähne hat. — Beschreibung einiger zum Theil neuer Marsupialien, Gliten und Falculaten des Illiger. Beiträge zur Kenntniß der Amphibien. Außer der Testudo oculifera und Chelonia multiscutata des Verfassers werden noch eine Menge Schlangen beschrieben, und Einige kritische Bemerkungen zu Daudins Werk beygefügt. Von Draco werden 5, von Chamaeleo 7, von Agama 30, von Lacerta 14, von Tupinambis, welcher genus der Saurier bis dahin am meisten ver-



nachlässigt war, 15, von *Scincus* 5, von *Anolis* 2 Arten, und noch ein neuer *Gecko annulatus* kurz characterisirt. — Beyträge zur Ornithologie. nämlich zur Kenntniß der Procellarien, von denen er die von Banks und Forster mitgebrachten Exemplare selbst untersuchte, und die Originalzeichnungen in Banks Bibliothek benutzte. Die hier mitgetheilten zwölf linearischen Zeichnungen der Köpfe hat der Verf. jedesmal nach dem Thiere selbst verfertigt, und nichts aus Forsters Zeichnungen copirt. Er characterisirt 28 derselben, und dann noch zwey Species von *Ptilorhynchus* (Federnässel) einem neuen Geschlecht aus dem Rabengefchlechte.

Zweyte Abtheilung. Beyträge zur vergleichenden Anatomie von Dr. van Hasselt und Dr. H. Kuhl. 1) Zergliederung eines Weibchens von *Cercopithecus linicus* Geoff. 2) eines Männchens von *Cercop. aethiops*. Geoff. 3) eines weiblichen *Ateles belzebuth* G. besonders in myologischer Hinsicht. Dieser Affe besitzt eigene m. intercorporeos am Halse, welche dem Menschen, so wie der *levator claviculae* und *anconeus accessorius* am Arme fehlen. Die das Klettern begünstigende *Flexores* der Zehen sind weit stärker, die *Glutaei* und *Extensores* des *Crus* und des Fußes dagegen schwächer als im Menschen. Diese Beschreibung seiner sämtlichen Muskeln ist sehr genau. 4) Zergliederung eines jungen Weibchens von *Galago Madagascariensis*. 5) 6) 7) Einiges über die Splanchnologie des *Stenops gracilis*, *Vespertilio serotinus* und *Vesp. Myotis*. 8) Zergliederung einer jungen *Phoca vitulina* mit einer Abbildung des Lebersystems derselben. 9) Zergliederung eines fast reifen Schweinsfötus. — Einige Beyträge zur Kenntniß der Hirntheile bey Thieren. Beschreibungen nebst Abbildungen des Gehirns von *Squalus Acanthias*, *Cyclopterus lumpus*, *Gadus aeglofinus*, *Lo-*

phius piscatorius, Anarrhirhas lupus, Rana temporaria, Bufo aquaticus, Agama marmorata, Lacerta agilis, Coluber natrix, Aquila ossifraga, u. Ateles belzebuth. — III. Beiträge zur Zergliederung der Vögel in den Jahren 1817. 1818 und 1819. nämlich Pfittacus aestivus, Corvus cornix, Ampelis garrulus, Icterus icterocephalus, Aquila albicella, und A. fulva. Falco peregrinus und F. buteo, strix otus, Tetrao tetrrix, Pavo cristatus, Charadrius auratus, Vanellus melanogaster, und V. vulgaris, Haematopus ostralegus und Larus ridibundus, Tringa alpina und T. cinerea, Arenaria calidris, Larus ridibundus L. canus u. glaucus Anser leucopsis u. A. torquatus, Anas acuta, A. mollissima, A. nigra und fusca, Mergus albellus, M. merganser und ferrator, Urica troïla, Fulica atra, Podiceps cristatus. — IV. Beiträge zur Anatomie der Amphibien: Testudo tabulata und T. livida, Coluber chiron, Proteus anguinus, Rana temporaria, und R. esculenta, deren Muskeln genau beschrieben werden. V. Anatomische Beschreibung vieler Fische vorzüglich der Nordsee in splanchnologischer und myologischer Hinsicht. VI. Die Beiträge zur Osteologie der Fische durch Abbildungen erläutert 1819 machen den Beschluß dieses Werkes. Am umständlichsten wird das Gerippe eines 11 Fuß langen Stöhrs und Anarrhichas lupus beschrieben.

### B r e m e n.

Bei J. G. Hense: Anton Theodor Hartsmann's biblisch-asiatischer Wegweiser zu Oluf Gerhard Tychsen oder Wanderungen durch die merkwürdigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Litteratur und den merkwürdigen Beylagen. 1823. CCCVIII u. 114 S. in 8.

Unsre Blätter haben ehemals schon (Jahrg. 1820. St. 197) das ungemeine Verdienst, welches der ge-

lehrte und belehene Verfasser in seinem Leben von O. G. Typhsen durch seine litterarischen Nachweisungen über die meisten Fächer der biblisch-kritischen und einzelne Theile der asiatischen Litteratur, nicht bloß um Anfänger, sondern selbst um Gelehrte, die in diesen Fächern arbeiten, sich erworben, mit Auszeichnung anerkannt. Beiden wird die Nachricht angenehm seyn, daß diese Nachweisungen unter obigem Titel bis gegen die Mitte des Jahres 1822 herabgeführt sind. Der Verf. benutzte dazu das Register, das er seinem umständlichen Werk zur Erhöhung der Brauchbarkeit desselben mit Recht für nöthig erachtet hat. Uberschaut man nun in seiner Gesellschaft, was die letzten Jahre in den genannten Fächern geleistet haben, so muß man sich über die gelehrte Thätigkeit unsers Zeitalters und ihren Erfolg freuen; aber auch die Aufmerksamkeit des Vf. auf jeden, auch den geringfügigsten Ertrag der Felder, welche er anbaut, ohne selbst unsre Morgen- Mittags- Vesper- und Abendzeitungen dabey außer Acht zu lassen, bewundern. Nothwendig muß er seit dem Schluß seines Buchs in eben so vielen Tageszeiten, wie eine emsige Biene, in seine Zellen eingetragen haben. Und dieser Sammlerfleiß hat ihn nicht grämlich gemacht. Wenn er gleich seine Lieblingsschriftsteller hat, zu deren Lobpreisung er jede noch so entfernte Gelegenheit herbeizieht, und ihr Lob bis zum Uebermaße steigert, so ist er doch auch bey den Schriften der meisten übrigen mit seinen preisenden Beywörtern gediegen, belehrend, gewinnreich, classisch, gehaltsschwer u. s. w. gar nicht karg, und ist durchweg bis auf einen, wahrscheinlich in einer unglücklichen Stunde geschriebenen, Bogen der humane Beurtheiler geblieben, den wir an ihm in seinen frühern Jahren geschätzt haben. Viele Stellen des gegen einen Schriftsteller von großem verdienten Ansehen gerichteten Bogens von 196-217 wünschten wir, selbst des Verf. wegen, ungeschrieben und ungedruckt. Wir erinnern uns zwar,

daß der berühmte Erforscher der ersten semitischen Paläographie dem Verfasser des Lebens von D. G. Tychsen an mehreren Stellen seines Werkes widersprochen hat; wir zweifeln aber, ob er irgendwo (denn die Zeit erlaubt gegenwärtig dem Recensenten nicht, die Bilder der Vorzeit noch einmahl in diesem Gesichtspunct durchzulesen) die Schranken der Mäßigung und Humanität überschritten hat. Der Verf. erkennt selbst, daß keiner der Orientalisten die nöthigen Eigenschaften zur Erschaffung einer semitischen Paläographie besessen hätte, und daß er viel aus dem Roppischen Werke gelernt habe: warum nun spotten über Begeisterung, ohne die nie etwas Ungewöhnliches geschieht? warum spotten über den Entschluß, noch in späten Jahren sich die zu einer semitischen Paläographie unentbehrlichen Sprachkenntnisse zu erwerben? warum spotten über das unummundene Bekenntniß des Verfassers, daß er semitische Denkwähler nur mit Sicherheit lesen lehren könne; die Erklärungen aber, die er als Laye gebe, zu vertheidigen nicht gesonnen sey? warum überhaupt spotten, wenn es die Umstände nicht erlauben, alles Einzelne zu widerlegen? Dank und humane Zurückweisung können nur in so einem Fall die Wissenschaften fördern: den ersten haben wir an einigen Stellen gefunden; die letztere nicht. *Tantaene animis caelestibus irae?* Seiner frühern Denkart nach, die er gewiß nicht abgelegt haben wird, weil er sonst eine Lebenswürdigkeit müßte aufgegeben haben, wird der Verf. selbst nach einiger Zeit die Stellen, von denen die Rede ist, misbilligen. Damit nun dann der Verfasser nicht wie bey einem ihm früher ertheilten Lobe, das er nicht verdient habe, (worin wir weit entfernt sind, bloß die Aeußerung einer stolzen Demuth zu finden) den Recensenten in Anspruch nehme, als hätte er ihn, ohne Dazwischenkunft seiner Selbsterkenntniß durch seine Zurückhaltung leicht verderben können, so hielt er sich wie von ihm selbst aufgefordert, mit aller Offenheit ihn auf diese Stellen aufmerksam zu machen.

---

— —

# G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

164. Stück.

Den 13. October 1823.

---

P a r i s .

Bei den Gebrüdern De Bure: Catalogue des livres imprimés sur vélin de la bibliothèque du Roi. 1822. gr. 8. 5 Theile in 4 Bänden. T. I. XI. IV und 348 S. T. II. II und 120 S. T. III. VI und 84 S. T. IV. VIII und 332 S. T. V. III. und 380 S.

Das vorliegende Werk ist in solchem Grade auf der eben jetzt vorherrschenden Neigung der künftgerechten Bücherfreunde des Auslands (dena in Deutschland sind darüber die Stimmen noch getheilt) begründet, daß es dort ohne Zweifel mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen werden wird. Und selbst diejenigen, welche es in der litterarischen und bibliothekarischen Selbstverläugnung weiter gebracht haben, als der Vf. dieser Anzeige, werden demselben ihren, wenn auch weniger lauten, Beyfall nicht versagen können. Es beschränkt sich nicht auf die Befriedigung müßiger Neugierde und Curiositätensucht, sondern es berücksichtigt zugleich durch Genauigkeit der Beschreibung, geschickte Anordnung, ergiebige Zusammenstellung und mannichfaltige anderweite Be-

Lehrung auch ernstere Zwecke mit solcher Vielseitigkeit und Gründlichkeit, daß jeder Bibliograph und Bibliothekar, er bekenne sich zu den litterarischen Epicuräern oder Stoikern, hier seine Rechnung finden wird. Bekanntlich beschäftigte sich Herr Vanpraet, conservateur des livres imprimés auf der Königl. Bibliothek zu Paris, seit Jahren mit einem beschreibenden Kataloge der daselbst befindlichen Pergamentdrucke, dem man mit allgemeiner und gerechter Erwartung entgegensah. Es ist aber nur der erste Theil in Folio gedruckt und auch dieser nicht einmal beendigt und ausgegeben worden. Ob auch dieses Werk von ihm herrühre, wissen wir nicht, daß es aber meistens unter seiner nähern Leitung gearbeitet worden, ist unverkennbar. Was hier gegeben wird, ist zwar nur die Beschreibung des Vorraths einer einzigen Bibliothek; aber eben diese Bibliothek zeichnet sich durch einen bis jetzt so einzigen Reichtum an diesen Schätzen aus, daß ihr keine andre irgend eines Landes auch nur entfernt darin gleich kommt. Die Gesamtzahl aller überhaupt bis jetzt bekannten Pergamentdrucke wird zu ungefähr 2700 berechnet, und von diesen besitzt die Königl. Bibliothek zu Paris allein (die in Gemäßheit des Pariser Friedens restituirten abgerechnet) 1467. Vor den Reclamationen besaß sie deren 1689, welche hier auch sämmtlich beschrieben sind, da man glücklicherweise die Notizen schon vor der Rückgabe aufgesetzt hatte. Selbst die reichste Sammlung, die von Mac Carthy, aus welcher die königliche Bibliothek Vieles durch Kauf an sich gebracht hat, besaß nur 602 Drucke, und nach der in der Vorrede gegebenen Uebersicht besitzt keine der bedeutenderen öffentlichen Bibliotheken des In- und Auslands über 64. In dessen scheinen uns diese letztern Angaben bisweilen doch etwas zu gering, namentlich bey der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welche hier bloß mit 50 Pergamentdrucken angeführt wird, was dem Rec. um so

weniger wahrscheinlich ist, da er allein drey hier nicht erwähnte öffentliche deutsche Bibliotheken kennt, welche eine größere Anzahl besitzen. Uebrigens gibt die Vorrede weniger allgemeine Resultate, als man wohl wünschen möchte, und insbesondere vermißt man eine Zusammenstellung der Geschichte des Pergamentdrucks, die nicht ohne Interesse seyn würde. Dagegen findet man eine sehr genaue Unterscheidung der verschiedenen Arten des Pergaments, deren man sich in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten zum Drucken bedient hat. Diese sind Pergament von Kälbern, von todtgebornen Lämmern, von lebendig zur Welt gekommenen Lämmern und von Hammeln; die beiden ersten Arten sind die besten.

Die Genauigkeit, welche durch das ganze Werk herrscht, ist in der That musterhaft, und kann schwerlich übertroffen werden. Bey jedem Artikel geht eine sorgfältige Angabe der Collation voraus, bey welcher gewöhnlich auch die Anfänge und Schlusschriften ausführlich mitgetheilt werden; darauf folgen historische oder bibliographische Bemerkungen über die Werke, Angabe und Beschreibungen der Miniaturen, Bemerkung der Pergamentforte und des Höhenmaßes des Exemplars, endlich Aufzählung der übrigen bekannten Pergamentexemplare jedes Werkes. Die Collationen haben, wie Rec. aus eigener Prüfung versichern kann, den höchsten Grad von Glaubwürdigkeit, weil sie häufig nach mehreren Exemplaren gemacht sind, und sind aus dem letztern Grunde bey widerstreitenden anderweitigen Angaben als entscheidend zu betrachten. So ist z. B. die Collation der Gutenbergischen 42zeiligen Bibel und des Psalterium von 1457 hier zuerst ganz auf das Reine gebracht, sowie Th. IV. S. 290 die der verschiedenen Mentelin'schen Ausgaben von den Speculis des Vincentius von Beauvais. In Hinsicht der letztern hat bisher eine Verwirrung geherrscht, die nur in Paris gehoben werden konnte, daher auch für die Beschreibung sämt-

licher dort befindlichen Ausgaben, sofern sie bey Mentelin erschienen sind, vollständig gegeben worden ist, obgleich die Bibliothek eigentlich nur von dem Speculum naturale der einen Ausgabe ein Pergamentexemplar besitzt. Dasselbe ist auch bey den Donatfragmenten der Fall, die im vierten Theil beschrieben werden. Die Schriftsorten sind nach den in französischen Schriftgießereien üblichen Benennungen angegeben worden, weshalb der Ausländer, dem diese weniger geläufig sind, Fournier's manuel typographique zu Hülfe nehmen muß. Indessen möchten wir die Mühe, die es sich der Vf. hierbey hat kosten lassen, doch fast für eine undankbare halten, da die so verschiednen und oft so eigenthümlichen Typen der ältern Drucker nicht wohl einer so allgemeinen Characterisirung, die zugleich ein anschauliches Bild gäbe, fähig sind. So sind Scöffers und Eggesteyn's Typen, mit denen jener die lateinische Bibel von 1462 und dieser die undatirte 41zeilige Bibel druckte, beide als lettres de somme characterisirt, da doch auch das ungeübteste Auge die gänzliche Verschiedenheit beyder auf den flüchtigsten Blick finden muß. Eben so wenig reicht die allgemeine Benennung lettres rondes hin, sich nur einen schwachen Begriff von der seltsamen, zwischen gothisch und römisch, antiqua und cursiv schwankenden Typensorte zu machen, mit welcher Alessandro Paganini 1513 den Aeneas Platonius de immortalitate animorum (Th. III. S. 25), den Petrarca und noch manches Andre druckte. Merkwürdig war es uns, daß Th. IV. S. 21. die Drucke mit dem sonderbaren R aufs neue für entschieden Mentelin'sche erklärt werden; eine Meinung, welche zunächst durch die englischen Bibliographen bisher immer mehr wankend gemacht worden ist. Es sind mit dieser Type zu bedeutende Werke gedruckt worden, und sie gehört zu offenbar einer der ältesten Officinen



an als daß nicht eine besondre Untersuchung über sie wünschenswerth wäre.

Rec. kann sich noch immer nicht von der Meinung trennen, daß diese Officin nicht in Strasburg, sondern in Cöln zu suchen sey. Die Bestätigung dieser Vermuthung würde das in der Geschichte der Buchdruckerkunst so wichtige und doch noch so sehr vernachlässigte Cöln in einen Zusammenhang mit andern Officinen bringen, der zu nicht uninteressanten Resultaten führen würde. Möchte sich namentlich einer der dortigen Forscher dieser Untersuchung annehmen! Von den eingestreuten litterarischen Bemerkungen zeichnen wir vorzüglich die über die Erfindung der Spielfarten (Th. IV. S. 167) und über die Todienianze (ebendas. S. 171) aus, weil man diese eben hier vielleicht am wenigsten suchen möchte. Ungemein belehrend sind die Nachrichten über die Geschichte altfranzösischer Werke und Uebersetzungen, welche meist aus handschriftlichen Quellen geschöpft sind und in denen der Verfasser der ersten Abtheilung des Vallière'schen Katalogs ganz unverkennbar ist. Wir können uns hier den Wunsch nicht versagen, daß die Neigung zur französischen Litteratur des Mittelalters, welche in Frankreich jetzt immer allgemeiner wird, ein litterarisches Werk veranlassen möge, welches die vielen schon vorhandenen einzelnen Forschungen in ein Ganzes vereinige. Die *histoire littéraire de la France* rückt so langsam vor und ist so wenig für den Besitz des Privatmanns geeignet, daß wohl auch Andre diesen Wunsch theilen werden. In der französischen Litteratur des Mittelalters liegen so viele Keime fast aller Litteraturen der übrigen europäischen Völker, daß eine gedeihliche Bearbeitung der Geschichte der letztern häufig erst durch eine umfassende Darstellung der ersteren bedingt ist. — Wahrhaft bewundert aber hat Rec. den alles erspähenden Scharfblick und den rastlosen Fleiß, mit welchem hier die übrigen Pergamentexemplare

jedes Werks nachgewiesen sind. Seit Jahren mit ähnlichen Verzeichnissen beschäftigt, zu denen er zum Theil Quellen zu benutzen Gelegenheit hatte, die nur wenigen zugänglich sind, hat er hier doch eine so reiche Erndte vorgefunden, daß ihm nach derselben in Hinsicht der hier beschriebenen Drucke nur geringe Spicilegia übrig blieben. Mancher Bibliothekar wird mit Erstaunen hier Nachweisungen finden, durch welche er zum Theil selbst erst erfährt, welche Schätze er unter dem Schlüssel hat. Nur sehr selten sind der Sorgfalt des Vfs. kleine Unrichtigkeiten entschlüpft. So kommen im vierten Theile bey der Beschreibung des Dante von 1481 mehrere Verwechslungen der Exemplare mit wenigern oder mehreren Kupfern vor, auch sind die in der Spenceriana enthaltenen Facsimile's unrichtig angegeben; Th. I. S. 91 u. 246 und Th. IV. S. 3. so wie im Register der Städte und Drucker sind drey Drucke von Lucantonio Giunta nach Florenz versetzt (eine Verwechslung, welche wir bey mehreren neuern Bibliographen bereits öfter bemerkt haben, als man erwarten sollte), der bekannte Wiener und Krakauer Drucker, Victor ist durchgängig Victore geschrieben, und daß im Register der Drucker Venhenhub und Winkler nicht bloße Druckfehler sind, sieht man aus der alphabetischen Einordnung derselben. Auch enthält das Fragment des Gudiusfischen Pergamentexemplars der Ciceronischen Briefe von 1470 nicht die 45 ersten (Th. IV. S. 309), sondern die 45 letzten Blätter (lib. XII. ep. 52 bis zu Ende). Den Gebrauch des Werks erleichtern acht gut angelegte Register 1) über die Namen der Vff. der hier beschriebnen Werke, 2) über die anonym erschienenen Pergamentdrucke, 3) ein chronologisches Register über die hier befindlichen Drucke des 15ten Jahrh., 4) ein Städteregister, 5) ein Druckerregister, 6) ein Register über die Namen der Personen, welchen die beschriebnen Werke zuständig gewesen oder dedicirt sind, 7) eins

über die angeführten Bibliotheken, und 8) eins über die hier citirten Werke. Jemehr durch diese Register der allseitige Gebrauch dieses jedem Bibliothekar und Bibliographen unentbehrlichen Werks befördert wird, desto mehr wünschten wir, daß das 4te, 5te und 7te vollständiger wären, als sie sind. Denn namentlich sind im 4ten und 5ten Register so viele Auslassungen, Verwechslungen und Unrichtigkeiten andrer Art vorgefallen, daß jeder, der einen öftern und ernstern Gebrauch von dem Werke zu machen gedenkt, wohl thun wird, sich an ihrer Stelle neue, und zwar am besten nach geographischer Ordnung einzurichtende Register zu verfertigen. Die würdige äußere Ausstattung des Werkes im Druck und Papier verbürgt der Name Crapelet; der Corrector aber ist bisweilen nachlässiger gewesen, als man es sonst von den französischen Correctoren gewöhnt ist.

### Breslau.

Bey Max: De bonorum possessione liberorum praeteritorum contra tabulas parentum dissertatio. Scripsit Aug. Guilielm. Foerster J. U. D. et Prof. Vratislaw. 1823. IV. und 461 Seiten in Octav.

Mit Ausnahme des de Ketes (Advers. scholast. bey Meermann Th. VI. S. 494 = 522), ist die in dem vorliegenden Werke erläuterte Rechtslehre, von frühern Schriftstellern, wie Sartorius (Diss. de bonorum possessione, quam contra tabulas parentum liberi agnoscunt. Leipz. 1775. 4.), Cusfin (D. de indole bonorum possessionis contra tabulas. Tübingen 1796. 4.) sehr ungenügend, und am mangelhaftesten vom sel. Kanzler Koch in s. bekannten Werke über die Bonorum possessio behandelt; um so erfreulicher ist die vorliegende Arbeit, welche sich durch die Benützung des neuentdeckten Gajus und sonstiges sorgfältiges Quellenstudium

auf eine rühmliche Art auszeichnet, und die gedachte Rechtslehre auf eine u.affassende Art darstellt. In dessen hat der Verf. es mit dem Rechte vor Justinian zu thun; er hat seine Untersuchungen nicht auf die Veränderungen, welche diese Lehre durch Justinians Verfügungen, und namentlich durch die Novelle CXV erlitten hat, ausgedehnt, welches ganz vorzüglich diejenigen beklagen werden, welche so gern über die heutige Anwendbarkeit jener Lehre unterrichtet seyn möchten. Die erste Abtheilung des Werks enthält eine besondere Abhandlung de suis heredibus jure civili vel instituendis vel exheredandis, und ist schon vor zwey Jahren als Streitschrift pro venia legendi erschienen; die zweyte handelt de honorum possessione contra tabulas parentum ipsa.

### W i e n.

Bey C. J. Beck: Practische Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers, entworfen vom Dr. Aloys Michael Mayer ordentlichem öffentl. Lehrer der Anatomie zu Wien. 1822. 8. 226 S.

Dieses Werk enthält einen nützlichen Beitrag zur practischen Anatomie. Die Art und Weise, einen jeden Theil gehörig zuzubereiten, und frey darzulegen, ist einfach und klar dargestellt, so daß jeder Anfänger, wenn er den gegebenen Vorschriften folgt, gut präpariren lernt. Nachdem von den anatomischen Werkzeugen und ihrem Gebrauch geredet ist, folgen die Zubereitungsarten der Hautdecken, der Muskeln, der Sinnorgane, des Gehirns, der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle. Nun spricht der Verfasser vom Aufbewahren der Präparate; von der Einsprizung mit verschiedenen Massen und dem Quecksilber. Dann kommt die Reihe an die Zubereitung der Nerven, Bänder und Knochen. Der Anhang enthält eine Anleitung zum Einbalsamiren der Leichname.

---

— —

**G ö t t i n g i s c h e**  
**g e l e h r t e A n z e i g e n**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**165. Stück.**  
 Den 16. October 1823.

---

**Stuttgart und Tübingen.**

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1822. Darstellung des Feldzugs der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im Jahre 1812, mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der königlich-württembergischen Truppen. Mit Benutzung aller vorhandenen und mehrerer bis jetzt unbekannt gebliebenen Quellen. Von Moriz von Miller, Major im königl. Würtemb. Gen. Quartiermeister-Staab. 1. Th. 143, und 2ter Th. 9 S. gr. 4.

Ueber den ewig denkwürdigen Feldzug von 1812, dem Europa seine Befreyung von dem Joch der Franzosen verdankt, sind schon eine Menge Druckschriften erschienen. Das angezeigte Werk bereichert uns nicht mit neuen Aufschlüssen; es enthält eine trockene Aufzeichnung der Cantonirungen, Lagerplätze, Märsche, Bewegungen, Gefechte und Schlachten, fast ohne Bemerkungen, als Erklärungen der selbigem angehängten Charten und Pläne. Als solche hat sie für den, der diesen Feldzug, als Militair auf der Karte studiren will, allerdings Werth. Für die Kriegsgeschichte der Würtemberger finden sich hier interessante Details.

Der erste Theil umfaßt die Bewegungen und Vorgehenheiten der beiden Arméen vom Ausbruche des Krieges, bis nach der Einnahme von Moskau. Der

Verf. läßt sich in eine Angabe der Operationspläne der beiden Armeen, die eigentlich den Ausgang des Feldzugs entschieden haben, nicht ein. Der russische Plan, sich defensiv zu verhalten, das ganze Land bis an die Dwina zu verwüsten, und dort sich zu schlagen, stammte von dem Gen. Lieut. von Phul, — früher preussischer Gen. Quartmstr., und später russischer Gesandter im Haag. — Er fand vielen Widerspruch bey einem großen Theil der russischen Generalität. Das Beispiel, das Wellington in Portugal durch Beziehung des bekannten festen Laagers vor Lissabon gegen Massena gegeben hatte, hatte zu diesem Operationsplan geführt. Wir halten den vom Kaiser Alexander angenommenen Plan völlig den Umständen angemessen, nur scheint es als wenn in der Vertheilung der Armee, bey Eröffnung des Feldzugs, wobey nur der Zweck zum Grunde lag, die Bewegungen der französischen Armee abzuwarten, die Entfernungen nicht richtig berechnet waren. Denn, so wie es auch mit der Darstellung des Verf. übereinstimmt, ohne die Langsamkeit, mit welcher der König von Westphalen, Hieronymus, die Befehle seines Bruders ausführte, würde es diesem wahrscheinlich geglückt seyn, die zweite russische West-Armee unter Bagration, isolirt anzugreifen. Hieronymus, sagt der Verf., befand sich nicht in eigener Person bey seiner Armee, und die Generale derselben, welche zum Theil die große Absicht ihrer Sendung nicht gehörig zu würdigen verstanden, zum Theil auch ihre Truppen nicht durch übermäßige Anstrengungen mit Gewalt aufreiben wollten, verfehlten ihren Zweck. Davoust legte mit seinem Corps, in dem Zeitraume vom 30. Jun. bis zum 16. Jul. eine Strecke von 38  $\frac{1}{2}$  Hieronymus Armee, in der nämlichen Periode nur 25  $\frac{1}{2}$  deutsche Meilen, folglich  $\frac{2}{3}$  weniger zurück.

Buonaparte hatte seinen Operationsplan nach den früheren, die ihn zum Siege geführt hatten, entworfen: in einem Feldzuge, so wie es ihm gegen Oestreich und Preussen geglückt war, sich in den Besitz der Hauptstadt zu setzen, und nun den Frieden zu dictiren. Er

ward nicht durch die russischen Waffen, sondern durch den Hunger und das Klima besiegt. Wir heben, als Belege, einige Daten aus, die der Verf. aufgezeichnet hat. Die große Schnelligkeit mit der Buonaparte seine ersten Schritte, nach erfolgtem Anfange der Feindseligkeit, ausführte, verdient Bewunderung. Die einzelnen Armee-Corps legten eine Strecke von 160 Stunden in 20 Tagen, die Rasttage mit eingerechnet, zurück. Er erreichte dadurch große militairische Vortheile. Die Vereinigung der beiden großen russischen Armeen wurde vereitelt, ohnerachtet der Eile, mit der Bagration sich zurückzog. Allein es ist wichtig, auch die Folgen, die für seine Armee selbst aus dieser raschen Unternehmung entstanden, kennen zu lernen. Die französische Armee war schon in forcirten Märschen von der Weichsel bis an den Niemen vorgerückt; sie langte jedoch an diesem Flusse in gutem Zustande an, weil Menschen und Pferde hinreichend zu leben hatten und regelmäßig gepflegt wurden. Seit dem Uebergange über den Niemen war die Mannschaft auf das Requisitions-System und die Pferde auf das grüne Futter gesetzt. Fleisch fand sich noch, selten konnten die Soldaten sich Brod verschaffen. In fünf Tagemärschen machte die französische Armee den Weg vom Niemen bis nach Wilna, und am Ende derselben zählte sie schon 20,000 Mann, die durch Mangel und Strapazen der Armee entrisen waren. Da alle regelmäßige Verpflegung aufhörte, so mußte man dem Soldaten Freyheit lassen, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen; nun war es mit der Mannszucht am Ende. Vom 30. Jun. bis zum 16. Jul., hatte die französische Armee, ohne irgend ein erhebliches Gefecht geleistet zu haben, schon den sechsten Theil ihrer Mannschaft entkräftet zurücklassen müssen.

Der russische Operationsplan ward nur, im Gefolge der raschen Operationen der französischen Armee, verändert. Die Haupt-Armee unter Barclay verließ das feste Lager bey Drissa, — das man weder gut gewählt, noch zweckmäßig verschanzt fand —, und marschirte nach Witepsk um die Vereinigung mit der Armee des Bagration zu bewerkstelligen, die endlich bey Smolensk Statt fand.

Buonaparte war aus Mangel an Lebensmitteln und um den Armee-Corps Zeit zu geben, ihre zahlreichen Nachzügler an sich zu ziehen, genöthigt gewesen, kurze Zeit bey Witepsk Halt zu machen. — Der Marsch von der Dwina, wo sich die französische Armee am 16. Jul. befand, bis nach Witepsk, war für sie noch weit zerstörender, als der vom Niemen bis an die Dwina es gewesen war. Nach der aufgestellten Berechnung des Verf. war die französische Haupt-Armee, die aus den Garden, den vier Reuter Corps, und dem 1, 3, 4, 5 und 8ten Armee-Corps bestand, bey Witepsk nur noch 180,000 Inf. und 40,060 Reuterer stark, während die damalige Stärke der ihr gegen über stehenden russischen Haupt-Armee auf 130,000 Inf. und 50,000 Cavallerie angenommen werden muß. Die französische Haupt-Armee war der russischen um so weniger sehr überlegen, als sie von allen ihren Hülfquellen sich in demselben Verhältniß entfernte, in welchem die russische sich den ihrigen näherte.

Nachdem die französische Armee bey Witepsk 10 Tage ausgeruhet hatte, brach sie am 11. Aug. gegen den Dnieper auf, und bemächtigte sich am 19. Aug. der Stadt Smolensk, nachdem sie die Russen nach einem hartnäckigen Gefechte von dort vertrieben hatten. Warum die Russen sich hier schlugen, ist uns nicht klar. Uuserer Ansicht nach, hätten sie jedes ernstliche Gefecht sorgfältig vermeiden sollen. Bey der französischen Armee hatten schon damals Anstrengungen und Entbehrungen einen hohen Grad der Erschöpfung und des Muthes hervorgebracht; die Soldaten wurden von der Verzweiflung in den Kampf getrieben. Die Spitäler in Smolensk konnten die Verwundeten nicht fassen, und an Arzneymitteln fehlte es gänzlich. Zu Smolensk war die Haupt-Armee unter Buonaparte schon wenigstens auf  $\frac{3}{4}$  Theile ihrer Mannschaft geschmolzen, und dieser Rest bestand kaum zur Hälfte aus ganz gesunden Menschen.

Smolensk mußte das Ziel der Operation Buonapartes für diesen Feldzug seyn, er hätte die Dwina und den Dnieper besetzt und seine Armee in die Winterquartiere gehen lassen sollen. Die russische Armee war jetzt der französischen an Anzahl beynähe gleich und an Mannskraft sehr



überlegen. Dazu kam noch daß Eschitschakow mit der Moldau-Armee bis nahe an die Grenzen von Wolhynien vorgerückt war, und also den Rücken bedrohte. Allein Buonaparte begieng hier den nämlichen Fehler, der vor hundert Jahren den Untergang der schwedischen Armee unter Carl XII. nach sich zog: er folgte der russischen Armee, und lieferte bey Borodino jene große Schlacht, worin die französische Armee, trotz ihres geschwächten Zustandes, zwar einen zweydeutigen Sieg erfocht, aber einen großen Theil ihrer Kräfte aufzehrte. Kutosow, der zu Smolensk den Oberbefehl über die russische Armee übernommen hatte, überließ den Franzosen, ohne sich zu schlagen, gegen die Meinung Penningens, Moskau, dessen Besitz aber, nach dem erfolgten großen Brande, die Lage Buonapartens nicht verbesserte.

Der zweyte Theil, der die Begebenheiten in Moskau und den Rückzug der französischen verbündeten Armee von dieser Stadt bis an die Oder enthält, ist sehr kurz und enthält noch weniger Detail, als der erstere. In den ersten Tagen nach dem Brande von Moskau, schien es nicht, als wenn es den französischen Truppen an Lebensmitteln fehlen würde. In den Gärten und festen Kellern in der Stadt, die der Brand verschont hatte, fand man Nahrungsmittel für die Menschen, aber kein Korn, Brod zu backen, und der Mangel dieses Hauptnahrungsmittels zog einen noch größern Verbrauch der übrigen Lebensbedürfnisse nach sich. Eine Hungersnoth zeigte sich schon sehr nahe. An Fournage fehlte es gänzlich. Es war unmöglich einen Markt in Moskau einzurichten. Eine Menge Cossacken umschwärmten den Ort, und zur Ehre der russischen Bauern muß bemerkt werden, daß sie statt, selbst für Geld, welches angeboten ward, Lebensmittel nach Moskau zu bringen, alle noch habenden Vorräthe zerstörten. Die französische Armee mußte mit bewaffneter Hand, sich Lebensmittel zu verschaffen suchen. Dieß erzeugte den Verlust von vielen einzelnen Leuten und sogar Detachements, die von den Bauern und Cossacken aufgehoben wurden. Das Murren der Soldaten veranlaßte Buonaparte fruchtlose Unterhandlungen mit Kutosow anzuknüpfen, wodurch er eine ihm wichtige Zeit verlor. Wir kennen bereits aus vielen

Druckschriften das Elend und den Mangel, mit dem die französische vereinigte Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau kämpfen mußte — ganz ein Seitenstück zu dem, was hundert Jahre früher der Schwedischen Armee begegnete. Statt daher unsere Leser mit Wiederholungen zu ermüden, heben wir nur noch einiges von dem Schicksale des Württembergischen Corps aus, das sich bey der französischen Haupt-Armee, befand. Die Infanterie dieses Corps war bey dem Uebergange über den Niemen, nach Abzug eines Inf. Regt., das in Danzig blieb, 8178 Mann stark. Die Cavallerie und Artillerie, — deren Stärke der Verf. nicht angibt, — waren noch beynahe ganz vollzählig Buonaparte, der sich der fremden Generale möglichst zu entledigen suchte, hatte schon früher die beiden Cavallerie Brigadiers zurückgeschickt, und die vier Württembergischen Cav. Regt., aus welchen drey Brigaden formirt gewesen waren, in französische Brigaden einzeln eingetheilt. Am 15. Jul., als die Armee ein Lager bey Raskimoff bezog, folglich in 14 Tagen, hatte die Infanterie bereits 726 Mann verlohren, ohne einen Schuß gethan zu haben. Der Verlust der Cavallerie betrug etwas über 100 Mann, worunter mehrere Verwundete. In den Gefechten bey Rudnia am 8. Aug. zeichnete sich das würtemb. Jäger Regt. Louis sehr aus. Am 11. Aug. in der Stellung bey Pizria zählte die würtemb. Infanterie nur noch 3810 Mann, unter den Waffen, und hatte folglich vom 16. Jul. bis an diesen Tag, ohne im Feuer gewesen zu seyn 3642 Mann, durch Krankheiten eingebüßt. Dagegen hatten die 3 Cavallerie Regimenten nur 105 Kranke; sie waren 1587 Mann stark über den Niemen gegangen, und zählten jetzt noch 1482 Mann. Die Ursache dieser Verschiedenheit lag darin, daß die Cavallerie, indem sie sich immer bey der Avantgarde befand, hinreichende Lebensmittel fand, statt daß die Infanterie, die die Arrieregarde bildete, nicht nur keine Nahrungsmittel, sondern nicht einmal Lagerstroh aufstreifen konnte. Man machte vielfältig die Bemerkung, daß sehr angestrengte Märsche den Cavalleristen viel weniger ermüdeten, als den Infanteristen. Auch die Artillerie litt weniger als die Infanterie, sie zählte damals noch 355 Mann. — An den am 16, 17, und 18. Aug. bey

165. St., den 16. Octbr. 1823. 1647

Smolensk vorgefallenen Gefechten, hatte das würtemb. Corps rühmlichen Antheil; es verlor an Todten und Blessuten 47 Officiere u. 619 Soldaten. 1 Officier u. 43 Mann wurden vermißt. — Im Lager bey Schatsk, am 3. Sept., war die würtemb. Inf. auf  $\frac{3}{4}$  zusammengeschmolzen, aus jedem Bataillon ward nun eine Compagnie formirt. Ihre Stärke betrug noch 1456 Mann. Die vier Cav. Regt. waren 762, und die Artillerie 418 Mann stark. In der am 7. Sept. vorgefallenen Schlacht bey Borodino, zeichneten sich die Würtember so sehr aus, daß Murat der ihrer Tapferkeit seine Rettung von der Gefangenschaft verdankte, selbiger das größte Lob ertheilte. Ihr Verlust bestand an Todten, Verwundeten und Vermißten in 44 Officieren und 581 Mann, folglich in beynahr dem vierten Theil ihrer Stärke. Im Lager vor Moskau, am 15. Sept., waren die Würtemb. noch 2026 Mann stark. Am 18. Oct. griff Benningsen, Murat an. Murat ward an diesem Tage zum zweytenmal durch die Würtemberger, und zwar diesmal durch das Jäger Regiment Louis von der Gefangenschaft befreyt. Dies Regiment mußte, weil es bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, einige Tage nach der Schlacht aufgelöst werden. Am 18. Oct. hielt Buonaparte Hirschau über die in Moskau befindlichen Truppen. Vortzählich gnädig bewies er sich gegen die Würtemberger. Viele Officiere wurden in die Ehren-Legion aufgenommen, und dem Officier Corps eine jährliche Dotation von 100,000 Fr. wovon dem commandirenden General von Scheeler 20,000 Fr. bestimmt wurden, bewilligt. — Da kurz zuvor 1000 Reconvalescenten zu den Würtembergern gestoßen waren, so betrug ihre Stärke bey dem Abmarsch von Moskau am 19. Oct. 2300 Mann, welche 30 Kanonen mit sich führten. Am 24. Oct. wurden die vier Würt. Cav. Regt. zu zwey Regimentern formirt, die zusammen noch 250 Köpfe stark waren. In dem Gefechte bey Barowst am 25. Oct. feuerte die Würtemb. Artillerie zum letztenmal; hier ward schon ihr Reserve Park aufgelöst, und der größte Theil der Munitions-Wagen aus Mangel an Pferden zerstört. Am folgenden Tage wurden schon mehrere Geschütze zurückgelassen. Im Gefolge des Gefechts bey Wiazna am 3. Nov., lösete sich das eine würtemb. Cav. Regt., das bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, auf. — Am 7. Nov. hatte die würtemb. Artillerie bey dem Uebergange über den Dnieper 18 Kanonen bey sich, die französische hatte, da sie mit weniger Ordnung geführt ward, verhältnißmäßig einen größeren Verlust erlitten. — Das in Danzig zurückgebliebene würtemb. Inf. Regt. war am 19. Oct. 627 Mann in Minsk angekommen. Nach ver-

chiedenen Gefechten. die bis zum 21. Nov. mit der Armee des Admirals Tschitschakow vorfielen, war es bis auf 160 Köpfe zusammengeschmolzen. — Am 21. Nov. im Lager bey Dräza, zählte die würtemb. Inf. bey der Hauptarmee noch 300 Mann, beim Uebergange über die Beresina waren aber nur noch 67 Mann übrig, die den Gefechten vom 28 und 29. Nov. noch beywohnten, von nun an aber zur Bedeckung des würtemb. Hauptquartiers dienten, das sie nicht eher verließen, bis sie nach und nach durch Hunger und Kälte hingerafft wurden. Die würtemb. Reiterei war schon zu Smolensk völlig aufgelöst, von der Artillerie marschirten noch drey Geschütze von Smolensk am 15. Nov. ab, diese fielen aber schon am 14ten bey Krasnoi in die Hände der Russen. Am 5. Dec. langte ein neues würt. Inf. Regt., das 1360 Mann stark war, zu Smorgoni an, welches zur Bedeckung des kaiserlichen Schazes bestimmt ward. Dies Regiment erlitt aber durch die Kälte einen so starken Verlust, daß es 4 Tage nachher, am 9. Dec. nur mit 60 Mann unter den Waffen in Willna einrückte. Aus den wenigen gesunden Menschen des ganzen würtemb. Corps, wurden zwey schwache Infanterie Compagnien gebildet, die nach Küstrin in Garnison gelegt wurden, woselbst sie bis zum Ende des Feldzugs von 1813 blieben. — Die Kriegsgeschichte liefert wohl kein Beispiel von einem ähnlich großen Verluste in einem so kurzen Zeitraume!

Der dieses Werk begleitende Atlas ist der vollständigste, den wir bis jetzt über diesen Feldzug haben. Er besteht aus 17 Schlacht-Plänen und einer General-Charte des Kriegsschauplatzes in Rußland. Nr. 1. Marsch der einzelnen Corps der Franzosen vor der Aufstellung am 23. Jun. bis 30. Jun. Nr. 2. Marsch aus der Stellung vom 30. Jun. Nr. 3. Bewegungen der französischen und russischen Armeen vom 24. bis 28. Jul. Nr. 4. Treffen bey Mobilow. Nr. 5. Marsch der einzelnen Corps der französischen Armee, aus der Stellung am 28. Jul. Nr. 6. Gefechte unter Dudinot und Wittgenstein vom 28. Jul. bis 2. Aug. Nr. 7. Gefechte des 10ten französischen Corps und der Besatzung von Riga. Nr. 8. Treffen des Fürsten von Schwarzenberg gegen Tormasow. Nr. 9. Schlacht im heiligen Thale. Nr. 10. Bewegungen unter Dudinot und Wittgenstein vom 2. bis 10. Aug. Nr. 11. Marsch der Franzosen aus der Stellung am 1. Aug. Nr. 12. Stellung der russischen Armee bey Borodino. Nr. 13. Schlacht bey Mosaisk. Nr. 14. Marsch der französischen Armee vom 15. Aug. bis 4. Oct. Nr. 15. Gefecht bey Wiadym. Nr. 16. Bewegungen der französischen Armee von Smolensk bis Dräza. Nr. 17. Uebergang der Franzosen über die Beresina. General-Charte des Kriegsschauplatzes in Rußland im Jahre 1812. Der Stich der Pläne und Charten ist sehr deutlich.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

166. Stück.

Den 18. October 1823.

---

B e r l i n.

Bey Georg Reimer 1820: Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1818—1819. nebst der Geschichte der Ac. in diesem Zeitraume.

Die Geschichte der Ac. enthält unter andern auch die Denkschriften auf Erman (Vater) von Herrn Buttman, und auf Claproth von Hrn. E. G. Fischer.

Abhandlungen der physicalischen Classe. I. Zur allgemeinen Physik u. gehörige Abh. S. 33:51. E. G. Fischer über ein paar Gesichtserrscheinungen, aus deren sorgfältiger Beobachtung man sichere Schlüsse auf gewisse innere krankhafte oder gesunde Beschaffenheiten des Auges machen kann. 1. Erscheinungen welche sich zeigen wenn man durch eine sehr kleine Oeffnung sieht. Man sticht in ein Kartenblatt mit einer feinen Nadel ein äußerst kleines Loch, hält die Oeffnung nahe an das Auge, und sieht gegen das Helle, besonders gegen eine ziemlich gleichförmig erleuchtete Fläche, etwa gegen eine Wolke, so

L (7)

erscheint das kreisförmige Gesichtsfeld gleichsam wie marmorirt, oder wie mit einem zarten Flohr oder Spinnengewebe von ungleicher Textur überzogen, so daß man hellere und dunklere Stellen auch einzelne Flecke von bestimmter Gestalt und Begrenzung unterscheidet. Die Erscheinung ändert sich nicht, wenn man das Blatt in seiner eigenen Ebene herumdreht, oder auch in ein anderes Blatt ein eben so feines Loch sticht, aus welcher Materie auch das Blatt bestehen mag. Verschiedene Personen sahen die dunklen Flecke nicht auf einerley Art, woraus denn der Verf. schließt, daß diese Erscheinungen nicht etwa von einer Beugung des Lichtes, sondern vielmehr daher rühren möchten, daß die Empfindlichkeit der Netzhaut für die Eindrücke des Lichtes nicht ganz gleichförmig vertheilt sey, sondern es Stellen auf ihr gebe, welche minder empfindlich seyen, und daher auf den hellen Gegenstand bezogen, als dunkle Flecken auf ihm erscheinen müßten. Sey die Oeffnung zu groß, daß zu vieles Licht auf die Netzhaut gelange, so werde dadurch die Empfindung der dunkeln Stellen geschwächt, und diese erschienen dann nicht mehr so deutlich. Wäre des Verf. Erklärung die richtige, so müßte man auch bey einer größern Oeffnung die dunkeln Flecken wahrnehmen, wenn man durch sie nur wenig Licht z. B. von einer nur schwach beleuchteten Fläche gehen ließe, welches aber nicht der Fall ist. Uns scheint das Phänomen doch von der Inflexion des Lichtes abzuhängen, wohin auch die auffallenden dunkeln Parallellinien gehören, wenn man statt durch eine Kreisrunde Oeffnung zu sehen, in dem Kartenblatte eine äußerst schmale aber lange Oeffnung z. B. von einen Zoll Länge vor dem Auge hat, oder durch den feinen Schliß einer Oculardioptr gegen das Helle sieht. Bey dieser Gelegenheit erörtert der Verf. auch die Erscheinungen einer Nadelspize, wenn man sie vor oder hinter dem Loche in dem Kartenblatte betrachtet. 2. Ueber ein Mittel eine Abweichung des Augapfels von der Kugelgestalt zu entz

entdecken. S. 51:67. v. Buch. Ueber die Zusammensetzung der Basaltischen Inseln, und über Erhebungs: Eratere. Schon vor mehreren Jahren hat der Verf. auf den Unterschied aufmerksam zu machen gesucht, der zwischen einer Basaltischen Insel und einem Vulcan im Meere, ganz anfallend ist. Sein Aufenthalt in den Canarischen Inseln, in den Schottischen Hochländern und in einigen der Hebriden: Inseln, hat ihm Gelegenheit gegeben, einige Erscheinungen zu beobachten, welche über die Entstehungsart der Basaltischen Inseln, ihr Verhalten gegen Vulcane und gegen die Basaltlager auf dem Continent noch weiteres Licht verbreiten. S. 69:82. Ueber einen vulcanischen Ausbruch auf der Insel Lanzarote von Demselben. Erläutert gleichfalls den Inhalt der vorhergehenden Abhandlung. S. 83:102. Derselbe über die Bewegungen des Barometers zu Berlin. Beschäftigt sich hauptsächlich mit den mittlern Barometerständen bey verschiedenen Winden, bey Regen und Schneefällen, nach Beobachtungen, welche ehemals Beguelin angestellt und der Manheimer meteorologischen Societät mitgetheilt hatte. Ferner über das mittlere Verhalten der Barometerstände nach Maassgabe der Temperatur, der Jahreszeiten u. dergl. nebst daraus abgeleiteten Resultaten. S. 103:110. Ueber barometrische Windrosen von Demselben. Bezeichnet man auf dem Umfange einer Windrose die mittlern Barometerstände, wie solche an einem gewissen Orte nach Verhältniß dieser oder jener Winde in einer gewissen Reihe von Jahren statt gefunden haben, und trägt man nun in diese Windrose auch den allgemeinen mittlern Barometerstand, so ergiebt sich hieraus gleichsam seine Lage gegen die Erdpole, wie solches der Verf. besonders durch Zeichnungen für die drey Orte, Berlin, Widdelburgh und Ofen erläutert, woraus dann weiter einige interessante Resultate in Rücksicht des Ganges der mittlern Barometerstände

in Bezug auf die Winde, auf diese oder jene Localverhältnisse u. s. w. abgeleitet werden. S. 111-118. Derselbe über einige Berge der Trappformation in der Gegend von Gräg. S. 119-139. Versuche und Bemerkungen über die chemische Analyse schwefelhaltiger Mineralien von Hermbstädt. Zumahl wenn man sich zu einer solchen Analyse der Salpetersäure mit bedient, wobey denn immer ein kleiner Theil des Schwefels jener Mineralien mit einem Antheile des Sauerstoffs jener Säure sich zu Schwefelsäure umwandelte, welcher, wenn er nicht berücksichtigt werde, immer falsche Resultate in den Bestimmungen verursache, wie aus Westrumb's Analyse des Bleiglanzes unter andern erhelle. S. 151-187. Ueber die Gleichzahl der Geschlechter im Menschengeschlechte, ein Beytrag zur höhern Ordnung der Dinge in der Natur von Hufeland. Bey den Thieren habe in der Regel das weibliche Geschlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche. Bey dem Menschengeschlechte zeige sich bey der Geburt ein kleiner Ueberschuß des männlichen über das weibliche, ungefähr in dem Verhältniß 21:20, welcher Ueberschuß aber schon vor dem 14ten Jahre sich wieder aufhebe, und eine völlige Gleichheit der Geschlechter herstelle. Dieses bestimmte Verhältniß sey über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsstrichen das nämliche. Bey einzelnen Familien zeige sich keine Spur davon; bey mehreren Familien, welche zusammen wohnen, trete es nach einer Reihe von 10 bis 15 Jahren schon hervor. Bey Massen von 10000 Menschen alle Jahre, bey Massen von 100,000 Menschen alle Monate, bey 10 Millionen jeden Tag. Die Ungleichheit in kleinern Zahlen der Geborenen werde durch die Zeit aufgehoben, bey gleichzeitigen Geburten durch die größere Menge, so daß zuletzt immer das Grundverhältniß hervortrete. Es liege also ein Gesetz zum Grunde, wel-



ches an Zeit und Raum zugleich gebunden ist. Denn ohne das letztere wäre die gleichmäßige Vertheilung beider Geschlechter in jedem Puncte der Erde unmöglich, und dieses Gesetz liege höher als die Gesetze der Erden-Physik, und zeuge von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur. Das kindliche Gemüth nenne es die Vorsehung. Hieraus ergebe sich zugleich die Zweckmäßigkeit der Monogamie, die Heiligkeit der Ehe u. s. w., worüber der Verf. noch Bemertungen hinzufügt. S. 187. 196. Lichtenstein über die Ratten mit platten Stacheln. Eine Mittelform zwischen Ratte und Stachelschwein, in Südamerika zu Hause; Es werden hier vier Arten dieser von Illinger zuerst sogenannten Loncheres oder Lanzenthier beschrieben. S. 197: 210. Derselbe über die Gattung Dendrocolaptes einer Abtheilung von Vögeln, der Herrmann in Strassburg zuerst diesen Namen gab. Buffons Pic-Grimpereaux (Spechtbaumläufer) wovon hier die Beschreibungen von 17 Arten mitgetheilt werden. S. 211: 226. Derselbe von Sepien mit Krallen, zugleich durch eine Abbildung erläutert. S. 227: 242. Betrachtung der Dimensionsverhältnisse in den Hauptkörpern des sphäroëdrischen Systems und ihren Gegenkörpern, im Vergleich mit den harmonischen Verhältnissen der Töne, von Weis. Die hier untersuchten Dimensionsverhältnisse sind diejenigen des Würfels, des Octaëders, des Octonatoëders und des Icositkörpers. Wenn man z. B. in dem Würfel folgende drei Dimensionen, nämlich die kleinste (das Perpendikel aus dem Mittelpunkte des Würfels auf eine seiner Seitenflächen) die mittlere (das Perpendikel vom Mittelp. auf eine Kante oder Seitenlinie) und die größte (die Linie vom Mittelpunkte nach einer Ecke des W.) betrachtet, so zeigt sich leicht, daß sie in dem Verhältnis  $1 : \sqrt{2} : \sqrt{3}$  stehen, und sich in den ganzen Zahlen vor welchen das Quadratwur-

zelzeichen steht, die bekannten Tonverhältnisse 1 : 2 (der Octave) 2 : 3 (der Quinte) u. s. w. offenbaren. Eben so finden sich in dem Schema der von dem Verf. bestimmten Dimensionen jeder der übrigen angeführten Körper (z. B. in den sechs Dimensionen des Leucitkörpers) eine Menge von bekannten musicalischen Verhältnissen, mit deren weiterer Betrachtung und gegenseitiger Beziehung sich der Verf. in dieser Abhandlung beschäftigt. S. 242-269. Derselbe über die Theorie des Epidotsystems. Nähere Bestimmungen der Grunddimensionen und der einzeln Flächenbezeichnungen, welche bey diesem Systeme angenommen werden müssen, um die wichtigsten Winkelwerthe so zu erhalten, wie sie den Messungen am besten entsprechen, und die Bedeutungen der einzelnen Flächen dieses verwickelt scheinenden Systems am Klarsten ins Licht setzen. S. 270-304. Derselbe über eine ausführlichere für die mathematische Theorie der Crystalle besonders vortheilhafte Bezeichnung der Crystallflächen des sphäroëdrischen Systemes. Bezeichnungen wodurch die Flächen dieses Systemes nicht nur in Beziehung auf die drey Grunddimensionen, sondern auch auf gewisse andere mit diesen Grunddimensionen in Verbindung stehende mittlere Dimensionen dargestellt werden, und den Vortheil verschaffen, nicht nur eine Menge einzelner gekannter Eigenschaften und Verhältnisse in einem leichten Ueberblick darzustellen, sondern auch die Kenntniß des Zusammenhangs aller Flächen, und ihrer gegenseitigen Ableitbarkeit zu erleichtern, und eine Bahn zu eröffnen, auf welcher eine Menge versteckter Verhältnisse und Beziehungen an den Tag kommen, welche bey der gewöhnlichen Behandlung unvollständig, oder gar nicht bemerkt werden. S. 305-350. Ueber die ungleiche Erregung der Wärme im prismatischen Sonnenbilde von Seebeck. Bekanntlich hat man über diesen Gegenstand bereits eine zahlreiche

Menge von Versuchen, deren Resultate nicht übereinstimmend sind. Hr. S. hat sich bemüht, durch eine große Menge von Versuchen, wobey er sich eines Luftthermometers bedient hat, zugleich die von der Verschiedenheit der Prismen selbst herrührenden Einflüsse auf jene Wärmeerrögunz zu berücksichtigen, und hat dadurch über mehrere Widersprüche in den bisherigen Beobachtungen Aufschluß gegeben. Die Hauptresultate seiner Versuche sind, daß 1) in allen prismatischen Farbenbildern Wärmeerrögunz statt findet, und daß diese jederzeit am schwächsten ist an der äußersten Gränze des Violet. 2) Von hier nimmt sie, wie man durch blau und grün nach der gelben und rothen Seite fortschreitet zu, und erreicht bey einigen Prismen z. B. bey'm Wasserprisma ihr maximum im Gelb, bey einigen andern Flüssigkeiten im Orange. 3) Prismen von Crownglas und gewöhnlichem Glase haben die größte Wärme im vollen Roth. 4) Bey einigen Glasprismen fällt das maximum der Wärme in die Gränze des Roths, und diese scheinen schon bleyhaltig zu seyn. 5) Prismen von Flintglas haben das maximum der Wärme jenseits des Roths, wenn die Kugel des Thermoscops außerhalb des wohlbegränzten Farbebildes steht. 6) Die Wärme nimmt jenseits des Rothes stätig ab, und bey allen Prismen ohne Ausnahme findet noch einige Zoll unter Gränze des Rothes Wärmeerrögunz statt. Nun noch einige Versuche und Bemerkungen über das Licht, was sich auch außerhalb des eigentlich prismatischen Bildes noch wahrnehmen läßt. S. 351-376. Ueber eine eigenthümliche reciproke Wirkung der zwey entgegengesetzten electricischen Thätigkeiten von Erman. Merkwürdige Versuche über das electricische Leitungsvermögen des ohne Flamme durch Zersetzung entzündbarer Dämpfe fortwährend glühenden Platindrathes. Von diesem Drathe ströme die positive Electricität ungemeyn leicht aus, aber nur mit der größten Schwierigkeit ströme sie in ihn ein, mit der negativen Electricität

tät verhalte sich die Sache umgekehrt. Diese Reciprocität erkläre sich am besten aus dem dualistischen System, und entscheide durchaus gegen die Franklinische Theorie, wobey denn zugleich dem  $+E$  ein höherer Grad der Expansibilität als dem  $-E$  zugeeignet werden müsse, wie auch sonst schon bekannt sey. S. 377:398. Ermann über die aus Beobachtungen der Quellen sich ergebende Temperatur des Bodens in der Gegend von Berlin. Bekanntlich wird angenommen, daß die mittlere Temperatur des Bodens in einer gewissen Gegend auch die mittlere jährliche Temperatur der Atmosphäre daselbst ausdrücke, und daß jene Temperatur am besten durch die Beobachtungen der Temp. der Quellen ausgemittelt werde, wenn nicht gewisse Local-Verhältnisse, worüber man in der Schrift das weitere findet, noch besonders zu berücksichtigende Correctionen erheischen. Hr. E. findet aus seinen Beobachtungen die mittlere Temperatur des Bodens in der Gegend um Berlin  $= +8^{\circ}, 03$  R. (oder vielleicht auch 8,066) und vergleicht diese Beobachtungen mit denen welche Wahlenberg im Jahre 1812 in dieser Gegend angestellt hat. Zuletzt auch noch Beobachtungen über die Temperatur mehrerer Soolquellen des Rheinischen Hauptbergdistricts in Beziehung auf die bey den Salinisten gangbare Maxime, daß nämlich der Salzgehalt einer Quelle desto größer seyn solle, je wärmer sie sey. S. 404:410. Ueber die Frage ob polarisirte Strahlen eine Glasfläche durch Absorption mehr erwärmen, als nicht polarisirte, von Demselben. Der Verf. glaubt aus seinen Versuchen die Frage verneinen zu dürfen, und beschreibt sowohl die Art wie er diese Versuche angestellt, als auch die Vorrichtungen, die er dabey angewandt hat. Nach unserer Meinung sind die polarisirten Lichtstrahlen unter den nöthigen Umständen nur mehr geeignet, durch eine Glasfläche durch zu gehen, als (wie sich der Vf. ausdrückt) in das Glas einzudringen, und dasselbe durch Absorption zu erwärmen.

(Der Beschlus folgt im nächsten Stück).

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

167. Stück.

Den 18. October 1823.

---

B e r l i n.

Beschluß der Anzeige der Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1818—1819.

S. 411:425. Eralles über die Bestimmung des mittlern Wärmegrades eines Ortes, besonders für Berlin. Der Verf. macht sehr gegründete Erinnerungen gegen das gewöhnliche Verfahren diese mittlere Temperatur aus bloßen Morgen- und Abendbeobachtungen, selbst wenn man diejenige der Mittagsstunden auch noch berücksichtigte, abzuleiten, und hat sich daher bey seinen Beobachtungen auch derjenigen Nachts um 1 Uhr mit bedient, um die mittlere Temperatur von Berlin genauer auszumitteln, als man sie nach Richards und Beguelins Beobachtungen bisher angibt, wobei denn der Verf. auch noch verschiedene analytische Betrachtungen über den muthmaßlichen Gang der Wärme in den Zwischenzeiten der Beobachtungen anstellt, um jene mittlere Temperatur noch um desto genauer zu erhalten. S. 427:437. Mitscherlich über die Crystallisation der Salze in denen

M (7)

Das Metall der Basis mit zwey Proportionen Sauerstoff verbunden ist. Enthält noch weitere Aufklärungen über das von dem Verf. aufgefundenne Gesetz, daß nämlich Säuren, welche aus ihrem Radical und dem Sauerstoffe in gleicher Proportion zusammengesetzt sind, mit salzfähigen Basen Salze bilden sollen, welche in Rücksicht ihrer crystallischen Form durchaus nicht verschieden seyen, oder wenn sich ein Unterschied zeige, dies nur von der verschiedenen Menge des Crystallisationswassers herrühre.

Zur Botanik gehörige Abhandlungen. Ueber die ältere Geschichte der Hülsenfrüchte. Von Hrn. Link. (S. 1:33). Dieser Aufsatz schließt sich genau an des Vf. ältere Geschichte der Getreidearten. Fast von keinem der angebaueten Hülsengewächse läßt sich nach Herrn L. genauer Nachforschung der wahre Standort angeben, wenn gleich das mittlere und südliche Europa meistens als das Vaterland derselben angesehen wird. Es gehören diese Gewächse ohne Zweifel Ländern an, welche jetzt nicht mehr in ihrem vorigen Zustande sind, oder wo sie ganz ausgerottet und in den Ackerbau übergegangen sind. Die Bohne (*Vicia Faba*), welche nach einer Angabe von Lerche am Kaspiſchen Meere wachsen soll, ist in neuern Zeiten von Niemanden daselbst wahrgenommen; vielleicht war es die ihr nicht unähnliche *V. narbonensis*, welche M. von Bieberstein in seiner Flora erwähnt. Die schwarze Linse der Alten hält der Verf. für eine Abart der gemeinen, nicht für *Dolichos Catjang*, wie einige Neuere wollen. Die Erbse (*Pisum sativum*) scheint den Alten ganz unbekannt, und ihr  $\pi\iota\sigma\sigma$  zu *Lathyrus* zu gehören. Vielleicht ist sie nordischen Ursprungs. Auch über die Schminkebohne (*Phaseolus sativus*) finden sich wenige Nachrichten bey denselben. Indien ist wohl als das Vaterland derselben zu betrachten, wenn sie gleich in neuern Zeiten daselbst nicht wild gefunden worden. Die wilde Richee, deren *Dioscorides*

und Plinius gedenken, scheint Hrn. L. eher eine besondere Art, Cicer puniceum von Columna hingegen eine Abart der gemeinen. Lathyrus sativus kömmt bey den Alten unter λαδυρος vor, οχρος ist wenig davon verschieden, und da Theophrast es immer mit jenem zusammenstellt, so kann es nicht Pisum Ochrus seyn, wie man irrig annimmt. Vicia der Römer ist unsere gemeine Wicke. Die Griechen müssen sie nicht gekannt haben, da sich keine Spur davon findet; auch bleiben ihre αρακως, αραχως und αραχιδην ungewiß. Sehr unpassend hat man letztere durch Arachis hypogaea erklären wollen.

Futterkräuter wurden erst nach den Getreidearten angebauet. Zuerst der Klee, dessen alle Schriftsteller nach dem Mittelalter erwähnen. Ueber Cytisus der Alten werden die verschiedenen Meinungen geprüft, und zugleich bewiesen, daß Medicago arborea wohl nicht, wie man gewöhnlich annimmt, darunter verstanden werden könne. Die Beschreibung paßt auf mehrere verwandte Gewächse, welche in verschiedenen Provinzen und zu verschiedenen Zeiten jenen Namen geführt haben mögen. Keinem Zweifel aber ist es unterworfen, daß die Alten unter Herba medica unsere Lucerne verstanden. Sie soll nach unserm Verf. nicht in Europa einheimisch seyn, sondern nur als verwildert betrachtet werden können. — So wie also die meisten Feldfrüchte aus fernen Ländern abstammen, so sind die meisten Gemüskräuter (die Gurken und Laucharten etwa ausgenommen) in Europa einheimisch und nach andern Welttheilen verpflanzt worden. Der Kohl (Brasica oleracea) war unter allen Gemüsen am frühesten bekannt, und vielleicht war in den Homerischen Schriften nur zufällig davon keine Rede. Die Alten nannten den Kohl ραφανος, später κραυβη; es kann daher ραφανος des Theophrast's nicht durch Rettig erklärt werden, wie Schneider schon in der neuen Ausgabe dieses Schriftstellers bemerkt hat. Statt Amarant. Blitum, wodurch βλα

τὸν der Griechen erklärt wird, haben die Alten vielleicht *A. albus* u. and. Arten verspeist, welche zarter sind. Spinat soll nach Beckmann den Alten unbekannt gewesen seyn; doch kannten ihn die Araber schon, wie Hr. L. hier beweist. Da man das Vaterland des Spinats noch nicht kennt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß derselbe aus der in Armenien vorkommenden Spin. *tetrandra* M. a Bieberst. entstanden ist. Die Malva der Römer scheint dem Wf. weder *Lavatera arborea* noch *Alcea rosea*, sondern eher *Malva crispa*, welche im Orient wächst und oft einen sehr hohen dicken Stengel hat; eine kleinere Art, deren Plinius gedenkt, kann *Malva rotundifolia* seyn. Von den vier Beeten des Athenäus sind nur λευκὸν und πανδημον zu bestimmen. In Portugal am Tagus fand Hr. L. nicht die weiße, wie Linné ansimmt, sondern eine Mittelart von dieser und der rothen, welche er als Stammart anzusehen geneigt ist und welche vermuthlich in mehreren Gegenden des südlichen Europas vorkommt. Ανδράχνη, als Gemüstraub von Theophrast u. andern erwähnt, läßt sich nicht bestimmen; eben so wenig Στρογγύδος. Weder *Physalis* noch *Solanum nigrum* lassen sich auf letzteres deuten. Der beschränkte Raum erlaubt es nicht, die eben so lehrreichen Bemerkungen auszuheben, welche der Verf. noch über *Foeniculum*, *Apium*, *Asparagus* u. m. andere mittheilt, weshalb wir auf die Abhandlung selbst verweisen müssen.

Zur Anatomie gehörige Abhandlungen. Prof. Rudolphi über die Anatomie des Löwen, wozu fünf Kupfertafeln gehören. Der Verf. beschäftigt sich vorzüglich mit den Muskeln der Extremitäten. Er fand nicht allein bedeutend große Gesambeinchen an der Volarfläche, sondern auch auf der Retenseite dergleichen für die Streckmuskeln. Sie haben die größte Aehnlichkeit mit einer Kniescheibe. Die Sohlenballen, die aus Fett, Zellgewebe und einigen fehnigen Fasern bestehen haben den Nutzen, beym



Eprunge die darüber liegenden Sehnen zu schützen. Der Verf. gibt nun eine genaue Beschreibung aller Muskeln, die an dem untern Theile der vordern und hintern Extremität vorhanden sind, die hier aber nicht genauer verfolgt werden können. Eben dieses gilt auch von einigen Muskeln des Kehlkopfs, und denjenigen, welche zwischen dem Kehlkopfe und dem Unterläufer liegen. Das tuberculum Loweri ist an dem Herzen des Löwen bedeutend groß, was Haller läugnet. Die Erklärung, welche der Verf. von dem Nutzen dieses Knochens giebt ist folgende. Er diene im Foetus dazu, das Blut aus der untern Hohlvene gerade zu dem eyrunden Loche aus der linken Vorkammer zu leiten; daher fehle auch die Kübachische Klappe. Nach dem Verschließen des eyrunden Loches verhindere er das Gegeneinanderströmen des Bluts aus beiden Hohlvenen, und leite beide Blutsäulen schief zusammen. Die Eichel der Ruthe sey ganz glatt, und habe keine rückwärts gefehrte Stacheln. Cuvier, sagt er habe sich geirrt, und das männliche Glied eines Tigers mit dem eines Löwen verwechselt.

Abhandlungen der mathematischen Classe. S. 1:9. Eytelwein über die Anordnung der Thorflügel bey den Blankenschleusen. Der Verf. beschreibt die von dem Königl. Niederländischen Generalinspector Blanken ganz angegebene und in Holland bereits mit Nutzen ausgeführte Einrichtung der Schleusen mit Thoren, und fügt noch einige auf hydrostatischen und hydraulischen Gründen beruhende Verbesserungen hinzu, das Spiel der Thore möglichst zu erleichtern. S. 9:18. Derselbe, Untersuchungen über die Bewegung des Wassers, wenn auf den Widerstand, welcher diese Bewegung längs den Wänden der Behältnisse verzögert, Rücksicht genommen wird. Anwendung auf die Bestimmung der mittleren Geschwindigkeit des Wassers in dem Querschnitte eines Flußbettes, wenn sämtliche Querschnitte ähnliche Figuren bilden. S. 19. Bestim-

mung der geraden Aufsteigungen der 36  
 Maskelyneschen Fundamentalsterne für  
 1815, auf Königsberger Beobachtungen  
 gegründet von Bessel. Resultate aus fünf-  
 jährigen Beobachtungen mit den Instrumenten der  
 Königsberger Sternwarte, auf die Art angestellt, wie  
 solche der Verf. in den Einleitungen der verschiedenen  
 Abtheilungen seiner Beobachtungen angezeigt hat. Diese  
 Instrumente sind ein vierfüßiges Dollondisches Mit-  
 tagsfernrohr und ein 25zölliger Caryscher Kreis, und  
 Hr. B. glaubt damit neben den größern Instrumen-  
 ten auftreten zu dürfen, auf welche Maskelyne und  
 Piazzzi dieselben Bestimmungen gründeten, nachdem  
 er alle Veranlassungen, welche bey diesen Werkzeugen  
 zu Kleinern, theils constanten, theils veränderlichen Feh-  
 lern Gelegenheit geben können, vielfältig untersucht,  
 und die Folgen davon nach den Sätzen der Wahr-  
 scheinlichkeitsrechnung zu bestimmen gesucht hat. Die  
 Unterschiede der beobachteten Rectascensionen besagter  
 Sterne, von denen wie sie aus Maskelyne's und  
 Piazzzi's Beobachtungen abgeleitet worden, belaufen  
 sich in keinem Falle auf  $\frac{1}{2}$  Secunde. S. 37 = 48.  
 Auflösung einer geometrischen Aufgabe  
 von Gruson. Die Aufgabe ist, einen Triangel aus  
 den drey gegebenen Halbmessern von Kreisen zu be-  
 stimmen, deren jeder eine Seite des Triangels, und  
 zugleich die Verlängerungen der beiden andern Seiten  
 berührt, woraus sich zugleich mehrere interessante Re-  
 lationen und Theoreme ergeben. In einem Nachtra-  
 ge über eine bemerkenswerthe Eigenschaft der Regel-  
 schnitte. S. 49 = 56. Tralles über die alge-  
 braische Bestimmungsmethode der Länge  
 Breite und Azimuthe, bey geodätischen  
 Vermessungen. S. 57 = 108. Derselbe über  
 die Erwärmung der Erde von der Sonne.  
 Die Rechnung führt auf sehr verwickelte Formeln,  
 deren Anwendbarkeit uns jedoch, wegen vieler Neben-  
 umstände, die noch auf jene Erwärmung Einfluß ha-  
 ben, sehr beschränkt zu seyn scheint.

Abhandlungen der historisch-philologischen Classe. Herr Uhdén hatte in der vorigen Abhandlung die etruskischen kleinen Sarkophage zu beschreiben angefangen, und von den religiösen und mythischen Vorstellungen gehandelt, die in denselben in Relief angebracht sind. In dieser Abhandlung wird zuerst von den Figuren, welche in der Stellung der *accubatio* auf den Deckeln der Sarkophage liegen, bemerkt: daß sie alle eine Nationalphysiognomie tragen: große rundliche Gesichter mit großen Augen, dicker Nase, starkem Kinn, und dabey von kurzer dicker Statur sind (*obesi Thyrrheni*). Die Bekleidung der Männer und Frauen ist reich und geschmückt. An den thönernen Todtentischen sind diese Figuren bemahlt, die Haare gelbbraun, Augen braun, Rüstung schwarzblau mit gelben Reifen u. s. w. Darauf kommt der Verf. wieder auf die Reliefs, und zwar solche, welche Scenen aus dem Leben, gesellschaftliche Unterhaltungen, Triumphzüge, religiöse Cäremonien, Sterbescenen vorstellen. Der gelehrte Vf. bringt Beispiele aus der Florentinischen Sammlung, die er selbst genau durchgemustert hat. Besonders wird ein Denkmal im Pallast der Familie Conti della Staffa zu Perugia erklärt, wo eine Franke Frau durch die Berührung einer Bildsäule zum Tode vorbereitet wird, nach der sehr wahrscheinlichen Deutung, die hier dargelegt wird. Ueber den Begriff des Wortes *φρατρία* von Herrn Buttman. *Φρατρία* steht mitten innen zwischen *πάτρα* und *φυλή*; nach Dikláarch, dessen Stelle verbessert wird, ist die *πάτρα* ein in sich verwandtes Geschlecht, *φρατρία* entsteht durch Ver Schwägerung, indem die verheiratheten Mädchen die *Patra* ihres Vaters und Mannes in Verbindung bringen, *φυλή* durch politisches Zusammentreten. Herr Buttman definirt die *Phratría* durch die im Allgemeinen zwar anerkannte, aber im einzelnen nicht nachweisbare und verdunkelte Einheit der Abstammung einer Anzahl zusammengetretner Geschlechter. Dat-

nach werden die Stellen des Homer, Pindar, Herodot geprüft. In Athen hatten sich aber durch uralte Gesetzgebung diese Verbindungen politisch festgestellt, so daß auch im γένος oder der πάτρα die Verwandtschaft unkenntlich wurde. Die zwölf Phratrien des alten Attika's vergleicht der Vf. nach Ignarra mit den zwölf ionischen Staaten, so daß jeder derselben eine Phratricie enthalten hätte; aber es werden auch die Schwierigkeiten anerkant, die dieser Ansicht entgegenstehn. Am einfachsten hilft man sich wohl durch die Annahme, daß die Eintheilung in 12 Phratrien erst statt fand, als die 12 Cantons sich in eine Stadt vereinigt hatten. Das Wort φρατρία, oder πατρία, bringt der Verf. auf den Sprachstamm von frater, die Ansicht einiger alten Grammatiker verwerfend, φρατρία sey eine Nebenform von πατρία. — Ref. fügt nur einige Stellen bey, welche wegen einiger Schwierigkeiten einer Erläuterung bedürfen, Hesiod. ap. Etym. M. l. v. τριχάϊκες, wo πάτρα fast eine dorische Phyle zu bedeuten scheint, und in dem Decretum Thasium bey Choiseul Gouff. 1. 2. p. 156 könnte man auch πάτρα für Phratricie nehmen. — Die Abhandlung desselben Gelehrten über das Elektron gewährt folgendes Resultat: Die erste Stelle, wo Elektron eine dem Golde ähnliche Mischung edler Metalle bedeutet, ist die in Sophokles Antigone 1033; bey Homer, in Hesiods Schild, in dem kleinen Gedicht Εἰσεσιώνη, bey Aristoph. Eqq. 532 ist Elektron Bernstein, in alterthümlicher Zeit eine Hauptzierde von allerley Geräthen und Mobilien. Den Namen leitet der Verf. von ἔλκεν her, mit wahrscheinlichen Gründen, von derselben Eigenschaft, die ihm bey dem Franzosen den Namen tire-paille gibt. — Von der folgenden Abhandlung "über die Zeitverhältnisse der Demosthenischen Rede gegen Meidias" von Herrn Böckh, läßt sich auch nur das Resultat angeben, da die höchst gelehrte und scharfsinnige Untersuchung der verwickelten Zeitumstände nicht wohl ei-

nen Auszug gestattet. Demosthenes klagt den Meidias an, wegen einer Beleidigung, die er von ihm erlitten am Fest der Dionysien; und zwar der großen Dionysien, wie der Vf. feststellt, welche immer im dritten Jahr der Olympiade gefeiert wurden. Das Volk hat in der Probele ein Präjudiz für Demosthenes abgegeben, u. die Sache soll nun an einen Gerichtshof kommen, aber Demosthenes ließ sie, größtentheils aus Furcht vor der Macht des Gegners, fallen, und verglich sich mit ihm. Die erhaltene Rede ist nun vor dem Vergleich gemacht, mit der wirklichen Absicht sie vor dem Gerichtshofe zu halten; sie ist nicht durchaus vollendet und ausgearbeitet, indem sie Demosth. mit dem Prozesse zugleich liegen ließ. Die Zeit der Rede bestimmt Demosth. selbst dadurch, daß er sich zwey und dreyßig Jahr alt angibt; er war aber Ol. 98, 4. geboren, welches Datum der Vf. mit noch schärferen und bestimmteren Gründen feststellt als seine Vorgänger. So kommen wir auf Ol. 106, 4. Daß keine späteren Thatsachen in ihr vorkommen noch vorkommen können, wird deutlich gezeigt; die als solche betrachtet wurden, waren mißverstanden. Die letzte Begebenheit, von der die Rede ist, trifft in den Anfang von 106, 4., nämlich die Sendung des Demosthenes als Anführers einer Theorie zu den Nemeischen Spielen. — Ein Anhang über die Zeit der Nemeaden bestätigt erstens Corsini's Beweis, daß die Sommer-Nemeade im vierten Jahre der Olympiade am 12. des Monat Panemos (Πανήμεϊος) gefeiert wurde, der bey den Korinthern, Argeiern, Böotern, Macedoniern, ursprünglich dem Metageitnion der Athener, nicht dem Hekatombäon, wie Corsini meinte, entsprach, worin aber die verschiedenen Schaltperioden Aenderungen verursachten. Die Winter-Nemeade wurde nach der Mitte des zweyten Olympischen Jahres gefeiert; war aber die minder bedeutende, indem die Nemeische Periode, die ehemals wahrscheinlich achtjährig war, vom Vollmond vor dem Eintritt der Sonne in den Löwen anfing.

Nach dieser Anhang enthält treffliche Untersuchungen über den Macedonischen Kalender, die alten Festcyklen u. a., nach des Vf. Weise sehr kurz und bündig zusammengefaßt. — Herrn Idelers Abhandlung über die Zeitrechnung der Römer enthält eine besonnene Prüfung der scharfsinnigen aber unhaltbaren Hypothesen früherer Gelehrten, und ein methodisches Raisonement über die wahrscheinlichste Gestalt der verschiedenen Jahre der Römer, ohne das Bestreben und den Anspruch, neue und befriedigende Combinationen allgemein geltend zu machen. Hief. versucht, die Urtheile des Vf., die bey jedem Freunde dieser Wissenschaft von dem größten Gewicht seyn müssen, möglichst kurz zusammenzufassen. Man muß den Römischen Geschichtschreibern trauen, daß das älteste Jahr der Römer ein Sonnenjahr war, dessen Monate, zehn nach der Tradition, wie die der Albaner, Tusculaner u. a. von ungleicher Länge, vielleicht nach dem Auf- und Untergang einiger wichtigen Fixsterne bestimmt waren, und auf diese oder andre Weise mit dem tropischen Jahre in Uebereinstimmung gehalten wurden. Die Annahme eines 304tägigen Jahrs wird als aus Mißverständnis entstanden betrachtet, und die ingeniose Hypothese von Niebuhr, der es als cyclisches Correctionsjahr betrachtet, als gänzlich unbezeugt verworfen. Darauf folgte zeitig ein Mondjahr, von der Sage dem Numa beigeschrieben, vermuthlich von den Italotischen Griechen entlehnt, von 354 Tagen, denen Numa noch einen zugesetzt hatte. Dies Jahr kannte aber nicht den kleinen Schaltmonat von 22 Tagen, sondern mußte einen ordentlichen Mondenmonat zur Einschaltung haben, wie in der griechischen Ennaeteris, weil es sonst kein Mondenjahr geblieben wäre. Auf die Mondenmonate beziehen sich die Ausdrücke *idus* (*διχομηνία*) als Tag des Vollmonds; und die *Calendae* haben davon den Namen, daß der Pontifex minor, wenn er die Mondsicke zuerst in der Abenddämmerung erblickte, sein *quinque* (oder *septem*) *kalo Juno novella*

rief, indem er aus der Gestalt derselben bestimmte, wie viel Tage, ob fünf oder sieben, bis zu den Nonen, dem ersten Viertel, wären. Das Jahr des Numa war aber ein gebundnes Mondenjahr, welches die Monate an eine bestimmte Jahreszeit zu knüpfen suchte, was besonders aus den dem Numa beige-schriebnen Ackerfesten erhellt. Der erste Monat dieses Jahres war der Martius, der letzte der Februar, welchem Januar vorherging, denn daß dieser den Namen vom Anfang des Jahres erhalten habe, muß falsch seyn. Das Römische Jahr hörte auf ein Mondenjahr zu seyn, da man den kurzen Schaltmonat, Mercedonius genannt, zu gebrauchen anfang, welcher im Februar nach dem 23ten Tage eingeschoben wurde, so daß die 5 übrigen Tage dieses Monats auf ihn folgten. Doch war der Sitz des Schaltmonats nicht ganz fest. Nun wurde das Jahr ein cyklisches Sonnenjahr, indem alle acht Jahre 90 Tage in vier Monaten eingeschaltet wurden. Wahrscheinlich machten die zweyten Decemviren im Jahr der Stadt 304 diese Einrichtung. Da die acht Jahre 2930 Tage hatten, acht zu viel in Vergleich mit dem Julianischen Jahre: so wurde hernach eine 24jährige Periode gemacht, wo im dritten Octennium statt 90 nur 66 Tage intercalirt wurden, nach Makrobios Zeugniß. Diese Schaltmethode ist im Ganzen richtig, aber erstaunend unbehülflich, so daß Ref. kaum glauben kann, daß, wenn die Römer einmal das Sonnenjahr so genau kannten, und zweytens nicht wie die Griechen sich durch den Mond gebunden hielten, sie keine vernünftigerere Schaltperiode hätten finden können. Scaligers und Niebuhrs Sæcularcyklus greift der Verf. auf dem Wege an, daß er zu zeigen sucht: das Lustrum sey gar keine bestimmte Periode, kein annus magnus, gewesen, und das Saeculum erst bey Augusts Sæcularspielen von den Quindecimviren auf 110 Jahre bestimmt worden. De la Nauze's Hypothese von der Wandelbarkeit des Jahresanfangs wird sehr gründlich be-

leuchtet und schlechtlin verworfen. Darauf folgte das Julianische Jahr, welches mindere Schwierigkeiten macht, aber doch der Untersuchung manche Punkte darbietet, wie die Länge des annus ultimus confusionis, und die Verwechslung des quadriennium mit quarto quoque anno nach Cäsars Tode, die der Vf. so lichtvoll und ergründend abhandelt, wie es von dem vorzüglichsten Kenner des alten Kalenders unter den Deutschen zu erwarten war.

Birbius und Hippolytus in antiken Werken der bildenden Kunst von Herrn Uhden. Unter den alten Kunstwerken, die bey Aricia in Latium gefunden worden, zeichnet sich eine Statue aus, die für eine jagende hochgeschürzte Diana gehalten werden könnte, wenn sie nicht männlich wäre. Dies ist offenbar der Birbius, der auf dem clivus Aricinus als *σέβραος* der Diana nemorensis verehrt wurde. Nach diesem sicher als Birbius erkannten Kunstwerk werden mehrere andere ähnliche Statuen bestimmt, von denen eine im Piosclementinum von Visconti mit den Worten beschrieben wurde: *figura virile in sombianza di Diana*. Der wunderliche und dankle Heros Birbius galt für einerley mit dem Trözenischen Helden Hippolytos, dessen Mythe in vielen griechischen Reliefs erhalten ist, deren eins an einem Sarkophag in der Kathedrale zu Sirgenti von dem Vf. ausführlich beschrieben und erklärt wird. Ein Schreiben von Hrn. Buttmann behandelt den Mythus und Cultus des Hippolyt und Birbius. Zwischen beiden nimmt Herr Buttmann nicht bloß eine durch die gewöhnliche Umdeutung italischer Gottheiten in griechische hervorgebrachte Beziehung, sondern eine ursprüngliche nahe Verwandtschaft und Identität an. Hippolyt wurde nun in Trözen göttlich verehrt, als Freund und Gefährte der Artemis, und man dachte sich sein Wesen gewissermaßen mit Asklepios verwandt, (was aber auch die Nachbarschaft des Asklepiosdienstes zu Epidaurus hervorgebracht haben kann).



Auch im Haine von Aricia hingen Botivtäfelchen von Genesenen, Virbius wurde auch als alter Mann gebildet, als weiser Arzt — doch wir wollen durch diese Andeutungen nur die Lesung der Abhandlung selbst empfehlen. Ueber die mythischen Verbindungen von Griechenland mit Asien von Herrn Buttmann. Der Hauptgedanke ist: Die Griechen drückten den Glauben einer alten Verwandtschaft ihres Volks mit orientalischen dadurch aus, daß sie Personifikationen derselben in ein gewisses Familienverhältniß brachten. So seyen Kadmos und Europa, Morgenland und Abendland, (εὐρωπῶνς dunkel) Geschwister; Aegyptus und Danaos, d. i. Aegypter und Danaer, Brüder; so sey Io Mutter des Epaphos, wo Io die Jonier vertritt, und Epaphos der Apis ist; eben so stehen Danae und Perseus, die Griechin als Mutter des Persers, zusammen; Jasion und Dardanos, der Jonier und Dardaner; Phryxos und Helle oder Phrygien und Hellenenland; Jason und Medea oder Jonier und Meder. Alle diese mythischen Ehen werden mit viel Scharfsinn und Wiß aus dem Bestreben gedeutet, ein Verwandtschaftsverhältniß der Hellenen mit den umliegenden Völkern darzustellen.

### E b e n d a s e l b s t.

Das Götterthum der Hellenen und Römer, für Schulen und Selbstunterricht bearbeitet, von Dr. Friedrich Wilhelm Göddecke. Berlin bey T. Trautwein. 1822. X u. 215 Seiten in Octav.

Eine genaue Würdigung dieses Buches müßte sich in dem vielbewegten Kreise über Werth und Nutzen kurzer Handbücher herumdrehen. Da aber dieser für Niemand anziehend und belehrend seyn möchte, so begnügen wir uns, unsern Lesern anzuzeigen, daß Hr. Dr. Göddecke der ihnen aus einer früheren Anzeige schon durch seine Griechische Geschichte bekannt ist, hier einen kurzen Abriss der wichtigsten und bekanntesten Fabeln aus der Mythologie der Griechen und Römer geliefert

hat. Eben diese Kürze aber, die Beschränkung auf das Bekanntere und die bloße Erzählung der Fabeln hat das Werk nur für Anfänger und Dilettanten belehrend gemacht. Kaum kann es dem Titel entsprechend genannt werden, wenn das eigentliche Götterthum noch nicht einmal ein Drittel des Umfangs in dem Buche einnimmt, wenn Zeus auf zwey Seiten, Here und Aphrodite in wenigen Zeilen abgefertigt werden. Dabey ist es auch dem Ref. nicht klar geworden, welches die besondere Absicht sey, die der Verf. mit dieser neuen Götterlehre erreichen wollte, obgleich versichert wird, daß sich jene Absicht von selbst aussprechen werde, ohne daß es nöthig sey, sich weiter darüber zu verbreiten. Ausführlicher sind die Helden-sagen, besonders die vom Herakles erzählt. Dann folgen die eingewanderten Helden, unter denen auch aus nicht begreiflichen Gründen der Bellerophon mit aufgezählt ist. Einige Sagen aus des Ovidius Verwandlungen folgen zuletzt; es ist aber darunter keine dem Ovidius allein eigenthümlich außer der von Philémon und Baucis. Einige Nachträge enthalten altherhand durch einander, von Numa's heiligen Büchern, vom geschichtlichen Ursprung der Sagen, vom Glauben an Götter, Zeichen und Orakel, Eintheilung und Rangordnung der Götter, von Priestern, Opfern u. s. w. und drey Zusätze zu Zeus, Here und Herakles. Fragen wir nach dem Standpunkte, von welchem aus der Verf. die Fabelwelt anschaut, so finden sich darüber nur einige Andeutungen in der Einleitung und den Nachträgen. Er hält die Mythen für Producte philosophischer, historischer und politischer Elemente, deren Zusammenhang und Trennung unsicher ist, und das Götterthum für ein Erzeugniß kindischer Begriffe, hervorgegangen aus dem Wunsche, sich die Außendinge klar zu machen. Alle Erklärungen des Sagen-thums sind ihm demnach mißlich und schwankend, und es bleibt völlig grundlos, diesen Sagen eine Bedeutung ankünsteln zu wollen, die sie nie gehabt haben und nie haben konnten. Dem zufolge ist ihm Zeus

ein vergötterter König von Kreta, und überhaupt werden den Erklärungen nur im Geiste eines Paläphatus und seines gleichen (wie S. 177) versucht. Ein religiöses Element des Mythos scheint dem Verf. unbekannt oder absichtlich unbeachtet geblieben zu seyn; doch darf Ref. hierüber nichts weiter äußern, weil der Verf. von der Richtigkeit seiner dargelegten Ansichten so fest überzeugt ist, daß er sich wohl schwerlich davon trennen würde. "Was andere", sagt er selbst, "für Meinungen aufgestellt haben mögen, kann mich nicht kümmern; genug, daß ich Jedermanns Ansichten ehre, mir aber auch gleiche Günst für die meinigen ausbitte". Daß der Verf. seine Schrift nicht aus andern Werken zusammengesetzt, sondern bey Ausarbeitung derselben die Quellen selbst benutzt habe, sind wir gern geneigt zu glauben; sichtbare Spuren dieses Quellenstudiums zeigen sich aber doch in dem Werke selbst fast nur in den angeführten Stellen aus den Vossischen Uebersetzungen des Homerus, Hesiodus und Virgilus, aus dem Aeschylus von Danz, dem Euripides von Bothe, dem Plautus von Köpke. Die Kunst der äußern Form und Gestaltung erscheint lobenswerth in Deutlichkeit des Vortrags, leichter und fließender Erzählung selbst in einem poetischen Anklang, der einzelne Partien belebt und das Gefühl zur Bewunderung steigert.

R. D.

### G ö t t i n g e n.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Κτησίον τοῦ Κνιδίου τὰ σωζόμενα*. Ctesiae Cnidii quae supersunt. Nunc primum seorsum emendatius atque auctius edita, cum interpretatione Lat. Henr. Stephani aliorumque, et annotationibus H. Stephani, Hoeschelii, Schotti, aliorumque, quibus suas atque indices copiosissimos adiecit Albertus Lion, phil. Dr. et in Acad. Georg. Aug. privatim docens. 1823. XL. u. 306 S. gr. 8.

Es hat wohl Mancher eine brauchbare Ausgabe der Fragmente des Ctesias vermist. Bekanntlich befinden

sich dieselben in den ältern Folioausgaben des Herodot; aber nicht ganz vollständig und ohne hinreichende Erklärung. Der Herausgeber, die Beurtheilung seiner Leistungen Andern überlassend, beschränkt sich auf eine genaue Anzeige des Inhalts dieser Ausgabe. Die Vorrede enthält auf acht Seiten die Auseinandersetzung dessen, was ich bey dieser Ausgabe vorzüglich geleistet habe und zu leisten mich bemüht habe; Einiges von der Glaubwürdigkeit des Ctesias, und von den Hülfsmitteln, die mir bey dieser Bearbeitung zu Gebote standen. Darauf folgt: *Henr. Stephani de Ctesia historico disquisitio*, *Fabricii de Ctesia*, aus der *Biblioth. Graeca*, ed. Harles; *H. Steph. de Ditto-graphia quorundam nominum in Ctesia, et de Excerptis ipsis ac voce εκλογων*; *Testimonia Veterum de Ctesia*, *Series Regum Persarum nach Ctesias*, von Schottus, und zuletzt noch einige Addenda. Nach der Vorrede befindet sich der griechische Text nebst der darunter stehenden lateinischen Uebersetzung und den Anmerkungen; und zwar I) *Ctesiae Persica*. a) *Excerpta ex Ctesiae Persicis a Photio patriarcha bis S. 77.* b) *Ex iisdem Persicis fragmenta singula.* (Es sind deren LXII.) — 162. II) *Ctesiae Indica*. a) *Excepta Photii ex Ctesiae Indicis* — 210. b) *Ex iisdem Indicis fragmenta singula.* (Es sind LIV.) — 370. Von S. 271-281: *Excursus ad Ctesiae Indica*, enthaltend eine lateinische Uebersetzung der 2ten Beilage zu des Hrn. Hofr. u. Ritter Heeren Ideen, Th. 1 Abth. 1. vom Hrn. Hofr. u. Ritter Tychsen. Den Beschluß dieses Excurses macht eine von dem letztern mir gütigst mitgetheilte Erläuterung einiger persischen Wörter, die in den Persicis vorkommen; von mir ebenfalls in's Lateinische übersetzt. Es kommen dann noch einzelne Fragmente (XIV.) aus verschiedenen andern Werken des Ctesias — 290. Zuletzt 3 Indices 1) *Rerum et nominum, in Ctesiae opera et annotationes* — 304. 2) *Scriptorum, unde Ctesiae fragmenta hausta sunt.* 3) *Index vocabulorum et nominum Persicorum*, nach ihrer heut üblichen Aussprache, aus Hammers Fundgruben des Orients, von einem Freunde mir mitgetheilt. Alb. Lion.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

168. Stück.

Den 20. October 1823.

---

E d i n b u r g h.

Daß Herr Dr. Irving nicht säumen werde, seine Landsleute auf Gajus aufmerksam zu machen, hatte der Unterzeichnete erwartet; nun ist es in der dritten Ausgabe der Observations on the study of the civil law 1823 bey Oliver und Boyd 78 S. gr. 8. geschehen, zu deren Anzeige der Unterzeichnete durch die nur zu gütige Zueignung besonders aufgefordert ist, da bey uns ein noch näheres Verhältniß zu einem Buche kein Hinderniß ausmacht, Nachricht davon zu geben. Zu der zweyten Auflage (S. N. 1820. S. 1047) ist beynahe noch ein Mahl so Viel hinzugekommen, hauptsächlich um die Kenntniß civilistischer Veränderungen, die auf dem festen Lande vorgegangen sind, jenseits des Canals zu verbreiten. Der Verf. weiß davon so Viel, auch durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel, daß auch wir, für die er nicht geschrieben hat, Manches von ihm lernen können, so z. B. wußte der Unterzeichnete noch nicht, daß Prof. Ruga in Rom bey der Anzeige des Gajus im giornale Arcadico eine neue Ausgabe dieses Schriftstellers versprochen

N (7)

hat, die hoffentlich nicht ins Stecken gerathen wird, wie es bey der von Herrn Prof. Bertini der Fall zu seyn scheint. Auch das angehängte Bücher-Verzeichniß hat sehr zugenommen, obgleich nicht ein Wahl alle Bücher darin stehen, von denen im Buche selbst etwas gesagt war, z. B. weder die Zeitschrift noch die Themis sind genannt, vielleicht weil das Ganze nach den Anfangs-Buchstaben der Namen geordnet ist, sogar das Corpus Juris steht unter Justinianus, doch gibt es auch Ausnahmen. Als Dinge, die weder gerade durch die Zeit noch durch den Ort zu einer Stelle in diesem Buche berechtigt sind, sondern die sich bloß überhaupt auf Das beziehen, was dem Verf. so vielen Dank schuldig ist, möge noch bemerkt seyn S. 43 ein Empfehlungs-Schreiben für den Novellen-Scrimger an die Königin Marie von Guise, wie sie hier heißt, aus der, auch von Hume öfters benutzten, Bibliothek der Advocaten, und S. 29 u. ff. Etwas über die Frage, ob nach der Novelle wirklich der vollbürtige Bruder den Groß-Vater u. s. w. ausschliesse, eine Meinung, die der Kanzler Hardwicke, wenigstens in den Entscheidungs-Gründen, angenommen hatte.

### E b e n d a s e l b s t

ist bey W. und C. Tait auf 362 S. klein 8. auch in diesem Jahre erschienen: The life of Sir Thomas Craig of Riccarton, with biographical sketches of his most eminent legal contemporaries, nach dem Kupfer-Titel, oder, wie es auf dem ausführlichern heißt: An account of the life and writings of . . . including biogr. sketches of the most eminent legal characters, since the institution of the courts of session by James V. till the period of the union of the crowns, by Patrik Fraser Tytler Esq. Advocate, F. R. S. and F. S. A., mit dem Bildnisse

des in seinem Vaterlande sehr berühmten Mannes, der als Cragius de feudis oder Jus feudale Anglicanum zwar im Lipenius steht, aber doch bey uns freylich weit weniger bekannt ist, und dem auf jeden Fall hier mehr Ehre wiederfährt, als wir etwa einem Landsmann aus dem sechszehnten Jahrhundert, wenn er auch ein noch so gangbares Buch über ein Land-Recht geschrieben hätte, und als Präsident eines Hofgerichts oder bey Unterhandlungen mit den Ständen noch so wichtig gewesen wäre, erweisen würden. Bekanntlich ist es damit in Großbritannien anders, und wenn wir uns dagegen rühmen, von den Ausländern Mehr zu wissen, als sie von uns, oder als außer Deutschland ein Land von dem andern, wenn man dieß etwa auch damit belegen wollte, daß hier Cujac (so heißt er S. 273) als Professor in Brügge vorkommt, von welcher hohen Schule oft die Rede ist, weil Craig wohl da studiert und Henryson da gelehrt habe, so erinnert sich der Unterzeichnete bestimmt, dieselbe Verwechslung von Bourges (Bituricum) und Brügge sey ihm schon vor langen Jahren auch in Deutschland vorgekommen. S. 16 steht Leyden als eine Stadt, wo Rebuffus gelehrt habe; auch dies ist aber eine auch bey uns gar nicht unerhörte falsche Uebersetzung von Lugdunum, Lyon.

Die dritte Ausgabe von Herrn D. Irvings Buch ist schon zu

### Paris

im fünften Bande der Thémis im Junius Hefte von Herrn Jourdan (nicht dem Mediciner, der juristische Bücher übersetzt, sondern dem Rechtsgelehrten, der nun zum zweyten Mahle, in Rücksicht auf unser Fach, nach England gereiset ist) erwähnt, indem er sich an den Verf. wendet, um Fehler in der Uebersetzung, die ein Nicht-Jurist, Billemain von Cicero's Werk de republica nach Mai's Ergänzungen geliefert hat, zu rügen. Weswegen aber der Unterzeichnete um so lieber seine Pflicht, die Rücksicht

dieser Pariser Gelehrten auf Deutsche zu erwiedern und die Vollendung des fünften Bandes hier zu melden, erfüllt, ist ein Umstand, dessen Gleichen er in der ganzen gelehrten Geschichte nicht kennt, daß nämlich jedem Hefte dieser Zeitschrift vom 27ten bis zum 29ten (warum bey dem 30ten nicht, ist nicht angegeben) ein Bogen der von Mai herausgegebenen Palimpseste über das Römische Recht beygelegt ist, so daß, ehe von der Römischen Ausgabe der sechste Bogen erscheint, man schon zwey mit Bewilligung des Herausgebers gemachte Nachdrücke (in Berlin und in Paris) der ersten Bogen haben kann. Daß der Unterzeichnete vom ersten Bogen noch einen dritten Nachdruck besitzt, ist eine Gefälligkeit eines seiner Collegen. So sehr man sich nun über diesen Eifer für vor Justinianisches Recht freuen muß, so kann man es doch gewisser Maßen auch bedauern, daß die neuen Ausgaben erscheinen, ehe die erste fertig ist, daß sie also angefangen wurden, ehe man wußte, welche Gründe der erste Herausgeber hatte, die einzelnen Bogen, denn dieß scheinen es zu seyn und nicht bloß einzelne Blätter, unter einander in der Ordnung folgen zu lassen, die er gewählt hat und die, nach den fünf ersten Bogen zu urtheilen, ganz willkürlich ist, wie denn nun auch *de dotibus*, was als N. 7. und *de re uxoria*, was als N. 8. angegeben war, zu einem und demselben Titel verbunden, und offenbar richtiger zu N. 3. gemacht, und vor der Lehre von der Tutel, wie sie hier heißt *de excusatione*, und hinter der *de usufructu* abgedruckt sind. So hätte aber auch N. 6. *de cognitoribus*, wovon noch Nichts erschienen ist, an die Spitze, und dagegen N. 1. *ex emto et vendito* vor die beyden Familienverhältnisse gestellt werden sollen, auf welche denn die hier in zwey Titel getrennte, das meiste Neue enthaltende, Lehre von der Schenkung, als das Allerletzte, gefolgt wäre. Was S. 369 steht, der Unterzeichnete habe den Pariser Herausgebern Anmerkungen versprochen,



beruht auf einem Mißverständnisse, weswegen er doch nicht gern für ein Kind "das Viel verspricht" gehalten werden möchte. Wenn er Etwas leisten kann, so ist er es in mehrfacher Rücksicht zuerst der Berliner Ausgabe schuldig.

§. 375. ist von Vorlesungen, die Cujas zu Valence über die Institutionen gehalten habe, die Rede, daß sie, noch in diesem Jahre, nach einem nachgeschriebenen Hefte gedruckt werden sollten (also noch ein Band solcher opera postuma des Mannes, der dieß so sehr verabscheute!) Darauf bezieht sich §. 478 ein Schreiben von Herrn Prof. Berriat St. Prix, er habe bisher von solchen Vorlesungen Nichts gewußt und würde auch nicht leicht daran geglaubt haben, da Cujas selbst in einem Briefe von 1563 sage, dieses Collegium hielten Privatdocenten. — §. 219 tadelt Herr Prof. Poncelet, indem er von den neuesten in Deutschland erschienenen juristischen Büchern Nachricht gibt, den Unterzeichneten, daß er seine Bücher in den neuesten Ausgaben nicht nach Paragraphen, sondern nach Seiten und Zeilen, anführe. Wer aber über ein Compendium liest, von dem er gern jeden irgend dunkeln Ausdruck erläutert, und Wer bey jeder Ausgabe so Vieles ändert, was Beydes in Frankreich nicht leicht geschieht, der muß fast nothwendig auf diese Neuerung kommen, zumahl wenn er auch keine Paragraphen nur von einigen Zeilen macht, wie sie ehemahls Sitte waren. — §. 146 in einem Aufsatze über den Unterschied unter den Niederländischen hohen Schulen in juristischer Rücksicht, wie Lüttich gegen Löwen und gegen die Holländischen absteche, der in der Inhalts-Angabe den Namen des Herrn Prof. Warnkönig trägt, wird eine Ausgabe des Buchs, das nun immer der Brachylogus heißt, weil man den alten Namen: summa novellarum nicht verstand und die vieler neuern; unter denen es gedruckt worden war, nicht so kurz waren, zu Löwen 1761, die letzte bisher erschienene nach Savigny II. §. 243., als ein

Beweis der Barbarey die damahls in Löwen geherrscht habe, angeführt und S. 266 kommt Senkenberg gar übel weg, daß er auf dieses Buch, das ins dreyzehnte Jahrhundert gehöre, wie man nun allgemein zugebe (Savigny setzt es, gewiß mit Recht, um das Jahr 1100), so Viel gehalten, und es dem Gajus, Paulus und Ulpian vorgezogen habe. Cujas habe es gar nicht erwähnt. Destomehr erwähnt er aber griechische Bearbeiter des Justinianischen Rechts, mit denen sich der Verfasser dieser *summa novellarum* wohl noch messen kann, und Senkenberg konnte doch kein vor Justinianisches Werk zu Vorlesungen über das neueste Römische Recht drucken lassen. Dazu paßte dieses hier, im Grunde Institutionen, wie sie erst nach Justinian's Regierung geschrieben werden konnten, gewiß weit besser. Was in dem vorhin erwähnten Aufsätze S. 147. steht, Dupille habe une singulière réputation en Allemagne erworben, versteht gewiß kein Leser so, wie es, nach den Stellen in deutschen Büchern, die dabey angeführt werden, gemeint ist, daß eine Zeit lang die Frage war, ob sein Buch je erschienen sey und daß sich nachher zeigte, es sey ganz ungenießbar.

Hugo.

### Pavia.

Saggio di Osservazioni sul Taglio retto - vescicale per l'Estrazione della pietra della vescica urinaria di Antonio Scarpa, Professore emerito e Direttore della Facoltà medica della Università di Pavia etc. con una tavola incisa in rame. 1823. 62 Seiten in groß Quart.

Hn. Scarpas Freund, Prof. Maunoir zu Geneve, legte ihm die Frage vor: Ob der gerade Harnblasensteinschnitt durch den Mastdarm, noch Begünstiger in Italien habe? Welche Verbesserungen er erhalten habe? Und welches seine Meinung von denselben sey? worauf er erwiederte: Es fänden sich nur noch sehr Wenige, die

diese Steinschnitt-Methode begünstigten, und er wolle die Zweifel auseinandersetzen, welche ihn abhielten, solche dem Lateral-Schnitte vorzuziehen. Dieselben Gründe nämlich, welche ihn bewegten, in seiner Abhandlung sul taglio ipogastrico (S. Anz. 1822. St. 197), den apparatus altus, bey einem außerordentlich großen Steine nicht nur für unnütz, sondern selbst für lebensgefährlich zu erklären, ließen ihn die retto-vescicale Methode noch verwerflicher finden. Nach dieser, noch so leicht verrichteten Operation, gerathe der Roth in die Harnblase und der Urin in den Mastdarm. Von drey auf solche Art Operirten starben daher zwey am Brande der Blase, und der dritte führte nur noch eine Zeitlang ein elendes Leben, indem ihm kothiger Urin, und urinoser Roth abgingen. Auch seyen die Folgen der Verletzung eines Saamenbläschens oder eines Saamenleiters bey dieser Methode in Betrachtung zu ziehen. Es erhelle übrigens eine große Aehnlichkeit zwischen dem Steinschnitte durch den Mastdarm lithotomia recto-vesicalis und dem apparatus parvus. Nun folgen Riflessioni sulla Memoria del Prof. Vacca, relativa al Taglio Retto vescicale. Die Verletzung eines Saamenleiters, oder des sogenannten Gerstenkorns (veru montanum) bey dem Steinschnitte im Mittelfleische sey keineswegs so leicht zu nehmen als Hr. Prof. Vacca behauptet, da schon die Entzündung des Gerstenkorns durch ungeschickt eingebrachte Kerzen Krankheiten der Hoden nach sich zieht. Das verticale Aufschlißen der Vorsteherdrüse bringt keinen Vortheil zur Ausziehung des Steines vor dem lateralen. Es sey täuschend und falsch, daß Hrn. Vacca's Retto-vescicale Steinschnitt, weil er senkrecht die untere oder hintere Portion der Vorsteherdrüse zugleich mit dem Mastdarm zerschneidet, dazu beytrage, daß der Stein aus der Oeffnung der Harnblase tiefer, und durch einen größeren Raum unter dem Schaambeinbogen trete, als nach dem Lateral-Schnitte. Dieses wird nun durch nähere Betrachtung der Theile, welche dieser Schnitt betrifft, von Hrn. Scarpa gründlichst demonstirt, und

Durch treffliche Abbildungen in natürlicher Größe aufs anschaulichste versinnlicht. Da der Hals der Harnblase und der Harnröhre nicht in der Aze der Vorsteherdrüse sich befindet, so wird auch zur Spaltung der Basis dieser Drüse, weit mehr Gewalt beym senkrechten als beym seitlichen Steinschnitte erfordert. Der in den Schnitt zur Auffindung des Steins eingebrachte Finger, so wie nachgehends die Zange muß eine krumme Richtung nehmen, welche die Ausziehung des Steines gar sehr erschwert, wie auch Hr. Baccas eigene Krankengeschichten beweisen. Darauf wird die Frage untersucht, ob wohl diese neue Methode die recto-vesicalis dem hypogastrischen Steinschnitte oder dem sogenannten apparatus altus vorzuziehen sey. Allein da sie 1) nach dem eigenen Geständniß der Wundärzte, die sie übten, schwer zu verrichten ist; 2) da man immer Gefahr läuft, die Falte des Bauchfells zwischen dem Mastdarm und der Harnblase und eines der Saamenbläschen zu verletzen; 3) da immer eine kothige Blasenfistel oder wenigstens eine urinose Mastdarmfistel eine unvermeidliche Folge derselben ist, besonders wenn die Harnblase bey großen Steinen krank ist, welches jedoch seiner Erfahrung nach sehr selten sey, so müsse man wohl bey großem Steine dem hypogastrischen Schnitte den Vorzug geben. Bey dem jetzigen Stande der Chirurgie, könne man dem Lateral-Schnitt allein zum Ausziehen des Steins im weiblichen Geschlechte volles Vertrauen schenken, zum Ausschneiden eines in der Harnröhre festhaftenden Steines dient gleichfalls der Lateral-Schnitt besser als der gerade, wie Hr. Scarpa davon einen vollkommen glücklich abgelaufenen Fall erzählt und den ausgeschnittenen Stein abbildet. Auch Dupuitren und Sanson waren nicht glücklich mit dieser neuen Methode des Steinschnitts. Hr. Scarpa schließt daher seine meisterhafte Abhandlung mit den Worten: *il taglio Retto-vescicale operazione, per ogni riguardo, imperfettissima, e, spiacemi di dirlo, poco degna dei lumi del nostro secolo in fatto di Notomia umana, e di Chirurgia operativa.*

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

169. Stück.

Den 23. October 1823.

---

N ü r n b e r g.

Bey Kiegel: Geschichte des Baiischen Herzogs Ludwig des Bärtigen zu Ingolstadt von Karl Heinrich Ritter von Lang. 1821. IV u. 314 S. in Octav.

Den großen Werth dieser Biographie können wir nicht besser darstellen, als durch die Aushebung ihrer Hauptmerkwürdigkeiten. Herzog Ludwig von Baiern, dessen Geschichte aus archivalischen Nachrichten hier beschrieben wird (geb. 1366 gest. 1447), ist der Bruder von der Königin Isabelle von Frankreich, die den Thron und das ganze Land zur Brandstätte durch die Flammen ihrer Leidenschaften machte, und die tödtlichste Feindin ihres eigenen Sohnes, und, wie die Engländer glauben, die verführerische Freundin ihres Bruders war. Ludwig geleitete sie 1385 auf ihrem Brautzuge, wußte sich am Pariser Hofe in den Ton bald zu finden, in das Lächerlichmachen und den Muthwillen über alles und Jedermann einzustimmen, und der gute willkommene Gesellschafter zu seyn. Er verheirathete sich dort zweymahl, die erste Gemahlin Anna von Bourbon, Witwe des Bruders von dem Könige von

D (7)

Navarra gebat ihm seinen einzigen Sohn Ludwig. Er bekam Jahrgehälte, die Statthalterschaft in der Dauphiné, Lehne, Siz im königl. Rath, den Vorstand über das Haus des Dauphins, und sammelte, wie auch die Königin that, Schätze, die er besser als sie verwahrte. Die andern blieben zum Theil in seiner Hand verpfändet, und wurden nach seinem Tode von Frankreich zurückgefördert, aber nicht zurückgegeben, wie die Krone vom Tag mit mehrerem Geschmeide, heiligen Bilder, die Krone der Königin von Frankreich, ein goldenes Tafelgeschirr, die Krone vom Dorn, ein sechseckiger großer Rubin aus der Krone vom Tag. "Damals standen die Rubinen achtmal höher im Werth als die Diamanten, nach ihnen schätzte man die Smaragde, dann die Saphyrn und im letzten Rang die Diamanten. Karfunkel heißt jeder Stein, der im Finstern leuchtet".

Er hielt sich indeß nicht beständig in Frankreich auf, sondern mußte seinem lebenslustigen Vater dort häufig Platz machen, nach dessen Tode aber 1413 unter den dortigen Schrecknissen die Heimath für eine glückliche Freystätte halten, so wild es auch hier noch herging. Wenn die Söhne Kaisers Ludwig, welche in Baiern regierten, unser Ludwig, als Mitglied einer frommen Bruderschaft der Bärtling genannt, zu Ingolstadt, Heinrich der Reiche zu Landshut, Ernst und Wilhelm in Gemeinschaft zu München (der Herr des vierten Landestheils, des Fürstenthums Straubing, Johann, hielt sich in seinem Niederländischen Besizthum auf) nicht jedes Jahr einander die Dörfer zu hunderten niederbrannten und aus Barmherzigkeit die Gefangenen nur um Zunge und Hände strafte, weil härtere Pön verdient worden, so waren und blieben sie doch Feinde. Ludwig's Neigung, Güter und Schlöffer zu kaufen, gab dieser Feindschaft neuen Stoff, weil er auch in den Landen seiner Vettern die Gelegenheit zu Kauf und Pfandnahme benutzte. Seine Erwerbungen, die Bestandtheile seines und der übrigen Landes-

theile, die politische Eintheilung, das Behördenwesen, und die Namen der damaligen Beamten sind von dem Verf. bezeichnet. Die Guts Herrschaften hatten die Dorfgerichte über die Personen ihrer mit Thür und Angel beschlossenen Grundholden. Eigene Leute, Freysassen genannt, im Schwaben Gericht 566, und etwa gleichviel im Klinger, wurden den Erbhauern vergezogen, die den Hof auf Lebzeit besaßen, und bey Erbfällen neu lösen mußten, wenn der Grundherr den Abzug der Erben nicht beliebte. Freye Landleute im jetzigen Sinn konnten sich ohne besondern Schutz vor der Heimsuchung mit willkührlichen Lasten nicht halten, und im damaligen Sinn waren es die Edelleute. Die Städte und Märkte hatten ihr Stadtrecht über persönliche Schuld- und Ehrensachen, Kunst- und Gewerbsbündel (nicht auch Grenzstreitigkeiten u. den Angriff in peinlichen Sachen?) die Landgerichte hatten alle Real- Criminal- und hohe Polizensachen; die Landrichter verfahren, im Auftrage des Pflegers, öffentlich, nach dem Spruch der Beysizer, worunter zuweilen Pfleger, auch Bürger waren, meistens ihrer fünf in bürgerlichen Sachen, ihrer zwölf in peinlichen Sachen. Das Landgerichtsrecht ging auch auf das Aufgebot, Quartier- und Verpflegungswesen, auf Wege und Stege, Maas, Münze, und Mühlenschau. Das Hofgericht erkannte in den Sachen des Adels, und über den Anruf von den Landgerichten. Es war zu Ingolstadt unter dem Hofrichter mit 12 bis 17 adlichen, einberufenen Rätthen besetzt. Die Appellationen gingen von ihm an den Kaiser zu einem höhern und bessern Recht, oder, etwas bestimmter ausgedrückt, zum Vertagen. Da die Wahlstatt des Hofgerichts eigentlich dort war, wo der Fürst Hof hielt, so kam vor, daß es für Straubing in den Niederlanden statt fand. Zu Ingolstadt, Landsbut und München gab es heimliche Freysöhle. In den Aemtern hatten Pfleger das Rüstzeug unter sich, und Stuhlnappen, Wächter, Thorwarte und Thürme mit zwey bis acht Pferden.

zu halten, die Kastner die Gefälle zu erheben. Die Landvögte waren die Executivbeamten der Gerichte, Hausleute und Vicedome vorübergehende Oberbeamte, aber auch bey ständigen Stellen jährliche Erklärung über das Verbleiben im Dienst und vierteljährliche Aufkündigung üblich. Als Kammerbeamte werden genannt: Kammermeister, Rentmeister, Landschreiber, Jägermeister. Die Hofjägerey bestand aus 57 Personen, worunter Bären- und Wolfsjäger. Dem Kaiser Siegmund, (von dem viel schöne Frauen Ringe zum Andenken trugen) verehrte man ein vierstängiges Hirschgeweih. Als Kanzleybeamte sind namhaft aufgeführt, ein innerster Schreiber zugleich Archivar und Kabinettskassier, mehrere Sekretäre, und Schreiber, auch ein Registrator. Es kommen mehrere Räte, unter ihnen ein oberster Rath vor. Die Hofhaltung theilte sich in die vier Aemter für Küche, Keller, Kammer und Marstall. Am Hofe zu Ingolstadt ward täglich für 144 Personen gedeckt. Der Kämmerer machte den Hauptkassier, der Barbier den Zahlmeister für geheime Ausgaben und der Lautenschläger Pater Nachtigall den geheimen Briefträger. Der Marstall bestand aus 600 Pferden (doch wohl im ganzen Lande)? "Was man damals Landschaften nannte, waren Bundesvereine oder Adelsconföderationen, die zum Zweck hatten, das Rauben und Brennen unter einander selber abzustellen, sich eine beständige schiedsrichterliche Behörde zu verschaffen, durch eine solche ihre Beschwerden gegen die Landesherren selbst auf eine glimpfliche Weise schlichten zu lassen, und den verderblichen Kriegen der Landesherren unter sich durch ihre Interposition und Neutralität ein Ziel zu stecken. Man nahm auch diejenigen Städte und Märkte darin auf, welche aufgenommen seyn wollten, aber anfänglich nicht die Geistlichkeit, weil die nicht waffenfähig, selbst des Schutzes bedürftig, und unter der Bogtbarkeit stehend andere zu schützen nicht vermocht hätte. Man bildete diese Conföderation nach gewissen Landesbezirken, ohne ge-



naue Einhaltung der Territorialabtheilung, z. B. an der Iser, am Lech, im Niederland, und hieß sie daher Landschaften. — Es verging noch mehr als ein halbes Jahrhundert, bis man dem Adel und den Städten zumuthete, sie sollten die Schulden des Landesherrn, wofür sie sich zum Theil vorher schon verbürgt hatten, übernehmen, daß man zu diesem Ende auch die Geistlichkeit herbeprief, daß man als Schuldner und Selbstzahler von der Verwendung der verwilligten Gelder und manchen Zweigen der Verwaltung genauere Kenntniß nehmen wollte und bey dieser Gelegenheit sich mancherley Bedingungen machte. (In der Uniform des damaligen Weltens findet sich die einzige Form des Gewordenen, etwa so wie in der Merinowolle der Schnitt des Staatsfracks, der daraus wird, ausgedrückt; das damalige landschaftliche Wesen ist der Stoff zu dem jetzigen in der Verarbeitung: so muß man es zeigen, aber nicht systematisiren wollen. Mit den Characteren von damals hat es eine ähnliche Bewandniß, glühenden Flüssen vermischter edler und unedler Erze mit ungewissem Lauf in der Naturwerkstatt gleich, die weich und bildsam doch so stark und gewaltig, im Erkalten aber plump und spröde sind, lassen sie vor dem Ausgange nicht errathen, wie sie sich selbst und was sie gestalten werden, während sie jetzt, regelrecht eingezwängt und gut kaufmännisch berechnet, wie in einem Kunstgewerk zum voraus überschlagen lassen, wie es mit ihnen, und was unter gegebenen Umständen kommen wird). Um dieses unsern Lesern anschaulich zu machen, soll ihnen Ludwig einen Augenblick sitzen. Er liebt Geld und Gut, und verschwendet es in unaufhörlichen Fehden und Händeln, er ist freundlich und höflich läßt aber doch Ohren und Zungen abschneiden, er verspottet und verfolgt die Geistlichen, so daß er in den Bann kommt, und treibt den Kirchenbau leidenschaftlich, er wird von dem Better Heinrich unter den Augen der Kirchenversammlung zu Kostniß meuchelmörderisch angefallen, und nur diesmal nimmt er nicht

sofort selbst Rache, sondern sucht sie fußfällig bey dem Papste. Daß er bey der Tochter des Kaisers Siegmund im Dienst, und auch mit den Hussiten wohl im Einverständnis, von dem Kaiser geachtet und gleich wieder mit ihm gut Freund war, mag vielleicht noch heute zu Tage nicht allgemein für inconsequent gelten, aber unbeständig, wankelmüthig in Freundschaft und Vertrauen. muß er doch gewesen seyn, weil er nicht einmahl wider den aufrührerischen Sohn Hülfe fand. Bey dem Volke wird ihm sein Französiren geschadet haben, welches ihm seine Schwester Isabelle auch wohl vorwarf, als sie einen bitterbösen Brief so schloß: Wir hätten Ew. Gnaden gern en Frantzois geschrieben; so haben wir ihn keine François Schreiber. Ludwig war damit versehen: sein Herold, Johann Holland aus Eggenfelden, soll lateinisch, polnisch, französisch, englisch und ungrisch verstanden haben. Wenn er mit der Herzlichkeit als Höfling spielte, so war er die Beharrlichkeit selbst im Haß, und seine behende Fügsamkeit nach den Wüthen des Glücks ward zur starren Unbeugsamkeit unter der Last des Unglücks.

Die überreiche Ausstattung seines natürlichen Sohnes von Canetta, Tochter des Raths Wieland, und nach ihrem Manne Freyberg genannt, ward der Anlaß zu seinem schmachlichen Unglück und vorzeitigem Tode. Er ließ alles in eine Hauptverbriefung zusammenfassen, als er den Sohn mit Gräfin Amalie von Wertheim vermählte, "für welche die Heirathsurkunde Gewähr leistete, daß sie weder hufholz (hüftenlahm) noch hoffrat (bucklicht), sondern an allen Lidmas gerecht sey". Nach dieser großen und offenkundigen Schenkung hielt sich der rechtmäßige Sohn nicht länger, sondern sagte dem Vater Fehde an (27. Jan. 1439) welcher ihn seit der Vermählung mit der Tochter seines Erzfeindes, Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, nicht mehr hatte sehen wollen, und den Höker nannte. Er soll "gar ungeschaffen an aller Gliedmas, über die Massen lang in den Beinen und auf seinen Rücken einen grossen Haffern (Buckel) dabey vorständig und lustig", die Erbprinzessin Margarethe

aber "groß, fett, fleischicht und geil" gewesen seyn. Sie lebten zu Graisbach beschränkt, die Freyberg prunkten zu Neuburg mit der väterlichen Macht und dem königlich französischen Schmuck, sie klagten öffentlich über die Gefährde ihres Erbes und laut erklärte der Vater, ein so unnatürlicher Sohn könne der echte rechte nicht seyn; Ingolstadt, Gold, Kleinodien, die Majestätsiegel habe er ihm genommen, die Wetztern reizten den Vater und den Sohn noch mehr wieder einander und bereicherten sich auf beider Kosten, der Kaiser gebot vergeblich Ruhe und Abwartung des schiedsrichterlichen Ausspruchs. Der Herzog rief die Wehngerichte wider den Treubruch der Städte Ingolstadt, Rain, Michach, Friedberg, Schrobenhausen auf, und der Erbprinz Ludwig warb auf Pfand und Gift von Land und Leuten Verbündete, der Vater wollte sich den Himmel durch eine Stiftung zu Ingolstadt versöhnen, wozu er die Kleinodien verwandte, "die nicht von gutem Gewissen herlangten und mit Sünden gewonnen seyen", der Sohn suchte sich durch die Bannbriefe der Klöster zu stärken. Der Vater hielt endlich nur noch Neuburg, der Sohn stürmte (1443), vertheilte die Beute öffentlich, nur seinen Theil daran, den fast achtzigjährigen Vater verbarg er im Kerker. Und Niemand nahm sich des unglücklichen Greises an, es schwiegen die Baiern, die Fürsten alle, selbst der Kaiser. Der Sohn aber ward vor dem Vater in die Gruft getragen (1445) und beschloß sein Fürstenhaus. Die Witwe forderte eine halbe Million Dukaten für die Rückgabe des Landes an den gefangenen Fürsten und entführte ihn nach Ansbach, während die Wetztern vor der Zeit erben wollten, und mit den Landständen und kaiserlichen Abgeordneten verhandelten. Der gefangene Greis erklärte den Ständen, die nach Ansbach kamen: es sey Sache des Königs ihn loszubringen; aber sie sollten durchaus nichts verwilligen, was Geld und Gut belange. Ehre sey ihm lieber als sein Leib; der Markgraf (Bruder der Erbprinzessin) solle ein für allemahl nichts bekommen. Ein Vertrag zwischen diesen und

Herzog Heinrich brachte ihn zu letzterm, und als die Stände seine Freylassung zu Burghausen erwarteten, zeigte man ihn denselben todt (1447), ob es ein sinnlicher und vernünftiger, oder ein genöthigter Tod gewesen, das weiß Gott, heißt es in der Chronik von Burckard Zenggs (bey Desein); eine Ellwanger Chronik (bey Pez) behauptet, daß er auf Befehl des Herzogs Heinrich vergiftet worden. — Unsere Leser werden aus diesen Andeutungen den Werth der Schrift einigermaßen zu ermessen vermögen, der dadurch noch erhöht wird, daß wir leider, und die wetteifernden Nachbarn in England und Frankreich mit uns, noch so arm an ungeschmückten und echten Geschichten des einzelnen Lebens und Webens im Mittelalter sind, ohne welche die allgemeinen Geschichten, fast eben so sehr wie die historischen Gemälde Phantasiestücke bleiben.

### H a l l e.

Hey Schimmelpfennia: die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege, nach den allgemeinen Gesichtspuncten der Gesetzgebung, oder die sogenannte gerichtliche Arzneywissenschaft nach ihrem psychologischen Theile, von Johann Christoph Hoffbauer, d. R. u. Phil. Dr. ord. Prof. d. Phil. zu Halle. Zweyte vermehrte u verbesserte Ausgabe. 1823. XXI. u. 395 S. in 8.

Diese zweyte Ausgabe eines längst geschätzten Werks, ist in Wahrheit eine vermehrte und verbesserte zu nennen, da sich vielleicht kein Paragraph in demselben finden wird, woraus nicht die bessernde Hand des V. u. die zweyte Seite desselben sichtbar würde. Um dem Wunsche einiger, daß sich der Vf. ausführlicher über einzelne theoretische Puncte bey den Krankheiten und andern Zuständen der Seele erklärt haben möchte, als es in der ersten Ausgabe geschehen sey, zu genügen, weiler dieser Anforderung bey dem sich vorgesetzten Zwecke des Werks nicht entsprechen konnte, hat der Vf. möglichst genau auf seine Naturlehre der Seele, seine Untersuchungen über die Krankheiten der Seele, und andere Schriften verwiesen, welches allerdings als genügend angesehen werden kann, da er mit eben dem Rechte bey seinen Lesern die Kenntniß der Psychologie voraussetzen konnte, als die Aerzte bey ihren Anleitungen zur Medicina forensis, die der Anatomie und Physiologie. Die Zahl der Paragraphen ist nicht verändert, um den Besitzern der ältern Ausgabe, diese nicht unbrauchbar zu machen, wenn die neue Auflage irgendwo citirt würde.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

170. Stück.

Den 25. October 1823.

---

L e i p z i g.

In der Dykschen Buchhandlung: Θεοδοσίῳ γραμματικῶν περὶ γραμματικῆς e codicibus manuscriptis edidit et notas adiecit C. G. Goettling. 1822. 256 und XVIII. S. in Octav.

Dieses nebst ein Paar Zugaben größtentheils zum ersten Male gedruckte grammatische Werk enthält zwar wenig Neues, und gar nichts Wichtiges, auch ist die Auctorität eines so späten Grammatikers da wo er bestätigt und ausführlicher berichtet, eben nicht bedeutend, nur mittelbar in sofern er aus guten alten Quellen geschöpft haben könnte. Dennoch werden nicht nur die dem Herausgeber danken, welche keinen Schritt in der grammatischen Forschung wagen, ohne sich an der oft sehr schwachen und morschen Stütze eines alten Grammatikerauspruchs zu halten, sondern die angehängten grammatischen Bemerkungen, die dem Buche erst seinen Werth geben, sind auch für solche bemerkenswerth, die sich durch den unwichtigen grammatischen Auszug nicht durcharbeiten möchten. Das Ganze ist nemlich ein bloßer Auszug aus dem ältern Werke des Theodos, und danach wäre der Titel zu berichtigen. Das Werk des Theodosius selbst war aber Commentar einer ältern Grammatik.

Es ist höchst wahrscheinlich daß die von Fabricius und Bekker herausgegebene Grammatik des Dionysius Thrax von den ökumenischen Grammatikern in Byzanz verfaßt ward. (Mit Recht unterscheidet der Herausgeber diesen Dionysius von dem Schüler des Aristarchus). Der Kaiser Constantin gründete das ökumenische Collegium, welches anfangs aus zwölf, dann aus funfzehn Mönchen bestand, welche *διδασκαλοὶ οἰκουµενικοὶ* hießen und im Octagonon zusammen lebten, ganz wie die Alexandrinische Academie vor dem im Brucheum. Der angesehenste unter ihnen, vorzugsweise der ökumenische (katholische) Lehrer genannt, war Aufseher der Bibliothek und lehrte auch öffentlich die Grammatik. Auch die übrigen waren sehr geachtet, sie wurden nicht selten von den Kaisern um Rath gefragt, und zu Bischöfen und Patriarchen gemacht. Die Bibliothek ging bey dem großen Brande in Constantinopel unter dem Kaiser Zeno (den einige fälschlich für den Stifter des Collegiums halten) zu Grunde, ward aber in Kurzem noch weit beträchtlicher als vorher, bis sie unter Leo dem Bilderstürmer der 730 das Octagonum abbrennen ließ, weil die ökumenischen Lehrer sich seiner Zerstörungswuth widersetzen, sammt dem ganzen Institut zu Grunde ging. Die Grammatik des Dionysius war diesen Grammatikern, die an Gelehrsamkeit und vielseitiger Bildung mit den Alexandrinischen nicht zu vergleichen sind, das kanonische Buch, das sie bey ihren öffentlichen grammatischen Vorträgen zum Grunde legten, erläuterten und mit Zusätzen vermehrten. So commentirte Theodosius von Alexandrien die Grammatik des Dionysius, über die er öffentliche Vorträge hielt. Sein Commentar ward von mehreren epitomirt, und mit Zusätzen aus andern grammatischen Werken versehen. Ein solcher Auszug von einem unbekanntem Verfasser, der aber später als der Verfasser des *Etymologicum magnum* lebte, (Vgl. S. 10. 3. 26) ist das vorliegende Werk. Ueberbleibsel von alten schätzbaren grammatischen Werken erhalten wir also hier durch die vierte Hand, mannichfaltig verändert

und von spätern Zusätzen nicht zu unterscheiden. Auch der letzte Epitomator scheint sehr willkürlich und frey mit seinem Theodosius umgegangen zu seyn, obgleich ihn der Herausgeber für sehr zuverlässig hält, indem er alles geradezu für Worte des Theodosius nimmt. Auch der Theodosius in der Turiner Handschrift, die Peyron benutzte (bey Sturz Etymol. B. 3. S. 238), enthält vieles was gar nicht vom Theodosius seyn kann. — Dieses erste Werk nimmt S. 1 79 ein. Dann folgt mit der Ueberschrift *περὶ τῶν ὀκτῶ τοῦ λόγου μερῶν τοῦ αὐτοῦ* ein magerer Auszug aus Theodosius *Κανόνες* oder Regeln über die acht Redetheile. Das Werk selbst ist zum Theil schon bekannt, der Abschnitt über das Nomen und Verbum, zu denen Chroboscus einen Commentar schrieb, ist in einer Pariser Handschrift enthalten und von Bekker in den *Anecdotis* herausgegeben (III. S. 975 ff. und 1008). Ueber die andern Redetheile hatte Theodosius wie Hr. G. vermuthet nur kurz geschrieben. Man kann aus diesem magern und unzuverlässigen Auszuge nichts mit Gewißheit darüber schließen, auch glauben wir, daß Bekker den kurzen Abschnitt über das Pronomen in Cod. 2554. nicht übersehen hat, wie Hr. G. mit Verwunderung bemerkt, sondern wegen seiner Unwichtigkeit verschmähte. Bey Hr. G. steht dieser Auszug von S. 80 = 197 und das erstere Werk bildet die Einleitung zu diesem, daher er sie mit dem gemeinschaftlichen Titel *περὶ γραμματικῆς* nennt. Der Compiler der es aus Theodosius größerem Werke zusammenlas war Theodorus Prodromus wie Bekker S. 1137 bemerkt, und es ist der Tochter des Kaisers Manuel gewidmet. Daß der Auszug ohne sonderliche Kenntniß und Geschmack, und mit noch weniger Treue gemacht ist, auch viel fremdartiges und schlechtes enthält, lehrt jede Vergleichung. Dem Compiler müssen wir vieles von dem zuschreiben, woraus Hr. G. S. XVII. f. schließt, daß Theodosius *Canones* in verschiedenen Ausgaben die sehr von einander abwichen, vorhanden waren. — Angehängt ist S. 199 ff.

Theodosius περὶ τόνου. Ist ein späterer Auszug aus Theodos. prosodischen Regeln, die er nicht aus dem Dionysius nahm, sondern selbst abfaßte, und handelt von dem Nominativ. Die Regeln über die andern Casus gab er bey der Declination und sie stehen bey Bekker S. 1002 ff. Eine zweyte Beygabe ist (S. 202 ff.) ein Stück eines Fragments von dem Auszuge den Theodosius der Byzantier (nicht der Alexandriner) aus Herodians καδολικὴ προσῳδία gemacht hat. Die Einleitung steht bey Isann z. Philemon S. 303. Hr. G. theilt dies Stück dar- aus mit, damit man sehe, daß an dem nur zum Theil vorhandenen Werke nicht viel verlohren ist. Denn auch dieser Auszug ist ungemein unvollkommen und schlecht; und noch mehr haben wir an dem andern Epitomator Prophyrius (Villoison Anecd. II. S. 103). — Die Grammatik des Theodos fand Hr. G. in zwey Pariser Handschriften, von denen die eine (2555) auch Bekker benutzte. Er liefert den Text der ältern, die er ins vierzehnte Jahrhundert setzt. Aus dieser scheint die zweyte abgeschrieben zu seyn, aus der er die Varianten liefert. Alle von ihm selbst gemachten Veränderungen sind sorgfältig ange- zeigt, und der Text ist an vielen Stellen so treffend berichtigt, daß man wünschen muß auf ein weniger unbedeutendes grammatisches Werk diese Sorgfalt des Herausgebers verwandt zu sehen. — Die Anmerkun- gen (S. 207 : 250) dienen nicht bloß zur Berichtig- ung sondern auch zur Erklärung des Grammatikers, und verbreiten sich ausführlich über mehrere Punkte aus dem Etymologischen und Prosodischen Theil der Grammatik. Durch genaue Vergleichung der alten Grammatiker ist mehreres besser, als bisher geschehen war, erläutert und bewiesen, auch findet sich hin und wieder ganz Neues bemerkt. Wir können nur Einiges hier auszeichnen, wie gleich S. 208 ff., die Be- merkung über die später erfundenen Buchstaben. S. 209 über die Unrechtlichkeit des Hesiodischen Verses (Op. et D. 404.) Der Irrthum daß der erste Buchstabe (Alpha) im Phönizischen Haus bedeute



entstand wohl, aus einer Verwechslung mit dem zweyten (Beta), welcher allerdings diese Bedeutung hatte. Des Herausgebers Erklärung genügt nicht. S. 210 über den Mangel des Dualis im Aeolischen Dialect auch bey dem Verbo S. 212. Der Bemerkung Buttmanns: schwerlich werde man irgendwo bey Attikern die Form  $\delta\upsilon\omicron\upsilon\nu$  mit der Pluralischen des Substantivs unmittelbar verbunden finden, wird mit unpassenden Beyspielen widersprochen, da Plutarch und auch Demosthenes nicht mehr zu den eigentlichen Attikern gehören. Bey Thucyd. VIII. 101. steht  $\delta\upsilon\omicron\upsilon\nu \eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\iota\varsigma$ , das durch Veränderung des Accents sehr leicht in  $\delta\upsilon\omicron\upsilon\nu$  zu ändern war, mit Recht noch immer im Text. Denn öfters findet sich eine Abwandlung, die erst später gewöhnlich ward, ganz einzeln schon bey älteren Schriftstellern aus besondern Gründen, hier vielleicht der größeren Deutlichkeit wegen, vorgezogen. Besser begründet sind die Bemerkungen über  $\rho\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\upsilon$ ,  $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\chi\epsilon\iota\rho\iota\alpha$ , und  $\delta\iota\omega\chi\alpha$  nebst andern Perfectis mit der Reduplication; S. 218 über  $\acute{\epsilon}\chi\rho\eta\nu$ , welches wie  $\chi\rho\eta\nu$  der Infinitivus ist, nicht das Imperfectum wie meistens geglaubt wird. Zur Erklärung der Bedeutung durfte auch der offenbare Infinitiv (jener ist aus dem Dorischen Dialect)  $\chi\rho\eta\nu\sigma\alpha\iota$  gleich  $\delta\epsilon\tilde{\iota}$  angeführt werden, wovon Suidas (B. 3. S. 683) Stellen hat. S. 227 wird die auch schon von anderen vorgezogene Schreibart der Infinitive in  $-\alpha\nu$  ohne Jota subscriptum noch besser bestätigt. Vgl. Ast in der Vorrede zu Platons Werken. S. 229 steht eine gründliche Untersuchung über die Adverbia, die in  $\epsilon\iota$  und in  $\iota$  enden. Diejenigen welche von Nominibus mit gleicher Silbenzahl herkommen, enden immer in  $\epsilon\iota$ , ist aber die Silbenzahl ungleich nur dann, wenn der Buchstab  $e$  zum Stamme gehört: ist dies nicht der Fall, so wird die Endung  $\iota$  z. B.  $\acute{\epsilon}\delta\epsilon\lambda\omicron\nu\tau\iota$ , wie auch bey allen denen, welche von der dritten Person Singul. Perfect. Passiv. herkommen. Vgl. Hermann zum Ajax B. 1206. — Auch zur Accentlehre ist vieles treffend bemerkt, wie S. 215 über  $\delta\iota\kappa\rho\omicron\varsigma$ ,  $\delta\iota\kappa\rho\omicron\nu\varsigma$  und ähnliche.

S. 231 ff. über die Adverbia in *oi, de, φi, σε, di*.  
 S. 234 ff. über den Accent der einsilbigen Wörter in der dritten Declination, (worüber Hr. G. schon früher in einer eignen Abhandlung und in der Dissert. de Arcadii quibusdam accentuum praeceptis, gehandelt hatte); und 249 über die Attische Declination auf *ως*. Auch in dem Index sind noch mehrere Nachweisungen gegeben. Endlich hat Hr. W. Dindorf, welcher die Correctur besorgte, hin und wieder eigene Bemerkungen unter den Seiten beygefügt.

Ohne Druck = Ort.

Zwey Briefe über die Einführung der Presbyterien in der protestantischen Kirche des Königreichs Baiern. Als Manuscript zur freundschaftlichen Verständigung mitgetheilt 1822. S. 32. in 8.

Der Presbyterien-Streit in der protestantisch-baierschen Kirche hat wohl lange genug gedauert, um auch die Aufmerksamkeit ihrer Schwester-Kirchen in dem übrigen Deutschland auf sich zu ziehen; so lange er aber seinen höchsten Gährungspunct noch nicht erreicht hatte, so durften wir auch nach den Gesetzen unseres Instituts, deren Weisheit uns die Erfahrung so oft und so lange erprobt hat, keine Notiz davon nehmen. Doch auch ohne Rücksicht auf diese Gesetze würden wir uns schwerlich versucht gefühlt haben, in einem fremden und doch nur lokalen Streite, der mit so viel Hitze und Heftigkeit geführt wurde, ohne einen besondern Beruf dazwischen zu sprechen; ja selbst jetzt noch, da sich seine Heftigkeit etwas gelegt zu haben scheint, würden wir uns noch nicht davon zu sprechen, geschweige dazwischen zu sprechen erlaubt haben, wenn wir nicht durch die Anzeige dieser uns zugekommenen Blätter etwas zu seiner früheren gänzlichen Beilegung beitragen zu können glaubten. Sie taugen nämlich ganz vortreflich zu einer gegenseitigen Verständigung der streitenden Parteyen, und diese scheint uns hier das Haupt-Bedürfnis zu seyn; denn wer wird zweiffeln, daß, in einem Streite bey welchem so viel persönlich gereizte Leidenschaft in das Spiel kam, auch unendlich viel Mißverständnis unterließ? Wir beschränken uns aber auf die bloße Anzeige ihres Inhalts, ohne auch nur etwas Historisches über den bisherigen Gang des Streites einzumischen.

Bloß die einfachen Fragen: was sollen Presbyterien seyn? und was will man mit ihrer Einführung in der kirchlichen Gesellschafts-Verfassung erzielen? werden hier zur Sprache gebracht. Der Vf. des ersten Briefes protestirt auf das stärkste gegen ihre Einführung, und protestirt nach seiner Ansicht mit dem vollsten Rechte dagegen; denn die Zwecke, die man, wie er meint, allein dabei haben kann, oder auf welche er wenigstens das Haupt-Augenmerk ihr r Beförderer und Verteidiger gerichtet glaubt, sind allerdings so beschaffen, daß, auch abgesehen von dem unrechtlichen davon, unendlich mehr Schaden als Nutzen für die Kirche dabei herauskommen würde. "Wollt ihr — fragt er S. 6. — ge-  
 „heime, oder layte Censur Anstalten für die Prediger aus  
 „euren Presbyterien machen? dann Ach und Wehe dem  
 „evangelischen Predigt Amt! — Solche Presbyter, als  
 „Censoren der Prediger, würden sich früher oder später  
 „wie Aleyranthte an die Himmels-Schwinge der  
 „freyen mit der Wissenschaft und dem Zeit-Bedürfnis  
 „fortschreitenden Rede hängen; sie würden das  
 „eigene Gewissen, den freyen Blick, das offene Herz  
 „des Predigers für seine Gemeinde mit endlosen Ge-  
 „weben von Zweifeln und Rücksichten überspinnen, und  
 „das so heilige Vertrauen zwischen Pfarrer und Pfarr-Kin-  
 „dern in seinem tiefsten Grunde schwächen. — Auch läge in  
 „solchen Censuren wahrlich der nächste Weg, und das erste  
 „Mittel, das kirchliche und das weltliche Regiment, das  
 „unser großer Luther mit Gott so treu und rein geschieden  
 „hat, wieder unabsehbar unter einander zu vermengen und  
 „zu verwirren". — Oder fragt er nun weiter S. 7. 8. "sol-  
 „len eure Presbyterien als kirchliche Sittengerichte gegen  
 „die Kirchen-Gemeinde bestehen? da sey Gott vor! — Zu  
 „welchen unseligen Umtrieben und Störungen des Fami-  
 „lien-Lebens und der häuslichen Ordnung würden am Ende  
 „solche Sittengerichte führen, ohne daß sie dennoch ents-  
 „cheidende und überweisende Thatfachen zu erheben fähig  
 „wären? und wozu würden überhaupt Sittengerichte ohne  
 „eine Executiv-Gewalt dienen, die ihnen nur ein Gesetz ge-  
 „ben könnte? — Oder will man (S. 9.) die Kraft des Pres-  
 „digt-Amtes unter Mitwirkung der Presbyterien wieder auf  
 „das neue mit Kirchenzucht und Kirchenbußen stärken?  
 „davor wolle uns der Allgütige und Allbarmerzige bewah-  
 „ren! — Dreyhundert Jahre nach Luther sollte die evan-  
 „gellische Kirche noch einmahl auf den Jermweg, und in den  
 „fürchterlichen Widerspruch gegen das Wort Gottes zu-  
 „rückfallen durch Kirchenbußen und Kirchenzucht Schein-  
 „heilige, Gletsner, Gögnndiener, Irrglaubige und Träu-  
 „met-Verböhrtrufen?" — Will man aber — fragt er end-  
 „lich zuletzt — "das alles nicht, sondern will man die Pres-

„byterien bloß auf die Verwaltung des Kirchenvermögens, und die äußere Kirchenpolizey beschränken, wozu ein Institut, das wir in unsern Kirchen-Pflegen schon längst besitzen, mit einem neuen Namen bekleiden?“ Auf diese Fragen wird nun im zweyten Briefe mit eben so musterhafter Mäßigung als Klugheit geantwortet! Es würde nicht schwer gewesen seyn, den Frager durch mehrere Gegenfragen über die Form der seinigen, und über das Pathos seiner anticipirten voreiligen Antworten in Verlegenheit zu setzen; aber der Verteidiger der Presbyterien verschmäht diesen Vortheil, durch den für die Sache selbst nichts gewonnen werden könnte. Er begnügt sich zuerst S. 18-22. zu zeigen, daß ihre Beförderer an keinen der Zwölfe, die ihnen von ihren Gegnern unterlegt worden sind, gedacht haben, und räumt ihnen selbst ein, daß es eben so unrechtlich als unweise seyn würde, die Anstalt dazu gebrauchen zu wollen. Die neuen Presbyterien können und sollen zu keiner Art von sittlichem Censur-Rechte über Gemeinde-Glieder berechtigt seyn. Sie sind zu keiner Entscheidung u. Bestimmung in Hinsicht der Lehrart befugt. Selbst die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des Inhalts der neu einzuführenden Liturgien, Gesangbücher, Kirchenordnungen u. dgl. gehört nicht vor ihr Forum, und eben so wenig dürfen sie sich eine eigentliche Aufsicht über die Geistlichen anmaßen. Dafür aber wird nun ausgeführt, wie viel immer noch übrig bleibt, was von den Presbyterien gethan und zum größten Nutzen für das Ganze der kirchlichen Gesellschaft gethan werden kann, wenn man nur ihre Bestimmung im Allgemeinen dahin fixirt, daß sie das Pfarramt und die Geistlichkeit unterstützende, die Wünsche und die Bedürfnisse der Gesellschaft beantragende, und zugleich auch das Beste der Gesellschaft durch ihr Beyspiel und durch ihr Ansehen befördernde Collegien werden sollen. Auf die beiondern Beziehungen, nach welchen dieß hier gezeigt wird, dürfen wir nicht hineingehen. Mehrere davon sind auch nur für das locale Interesse der protestantischen Kirchen in Baiern und für ihr häusliches Bedürfnis, so wie andere für das specielle Bedürfnis eines constitutionellen Staates berechnet. Gewiß aber dürfen wir hoffen, daß der milde Geist des Friedens und der Liebe, der Mäßigung u. der Ruhe, der in diesen Blättern weht, seinen auf die Verständigung der streitenden Parteyen und auf die Besänftigung der erhitzten Gemüther gerichteten Zweck nicht ganz verfehlen, und daß sich die Wirkung davon in den Verhandlungen der Synode, deren Veranstaltung jetzt von der Königl. Baierschen Regierung auf den Antrag des protestantischen Ober-Consistoriums beschlossen worden ist, auf eine erfreuliche Art zeigen wird.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

171. Stück.

Den 25. October 1823.

---

L o n d o n.

Bey Longmann, Hurst &c.: Reports of the late John Smeaton, F. R. S. made on various occasions in the course of his employment as a Civil Engineer. In three volumes 4to. Vol. I. 412 S. 1812. Dem Titelblatte nebenüber steht des Autors Bildniß, und in dessen Hintergrunde der von ihm erbaute Leuchtturm auf der Edystoneklippe in der Gegend von Plymouth.

Zwar ein vor mehreren Jahren bereits einem Theile nach erschienener Band, der aber, nachdem er ganz vollständig geworden ist, sammt seinen Fortsetzungen eine umständliche Anzeige verdient. Smeaton starb 1792, im Oct., 68 Jahre alt. Der Präsident der Königl. Soc. d. Wiss., Banks, kaufte alle seine Manuscripte Zeichnungen u. s. w. unter der Bedingung, wenn aus dem, was davon etwa öffentlich bekannt gemacht würde, ein Vortheil hervorgehe, solcher den Erben zufallen sollte. Die Societät der Civil-Ingenieure zu London, deren Mitstifter und Mitglied Smeaton war, wandte sich an Banks mit dem Erbieten, Smeaton's Reports unter der erwähnten Bedingung bekannt zu

machen, auch im Fall ein Zuschuß erforderlich seyn sollte, solchen aus eigenen Mitteln zu bestreiten, um ihrem hochgeachteten verdienstvollen Wittbruder ein würdiges Denkmahl damit zu stiften, woein der Präsident sehr gern willigte, und ihnen die Manuscripte und Zeichnungen mittheilte, welche diese drey Bände enthalten. Die Vorrede gibt einige Nachricht von Smeaton's Leben, Character und Schriften. Er war einer der ersten Ingenieure seiner Zeit. Nicht nur alle vielfache Kenntnisse, welche von dieser Klasse baukundiger Männer in der Regel gefordert werden, z. B. Deich: Schleusen: Brücken: Strom: Canäle: Wasserleitungen: Häfen: und Dockenbau, welche wir im Deutschen unter dem Namen von Wasserbaukunst zu begreifen pflegen, hatte er sich meisterhaft eigen gemacht, sondern auch als practischer Mechanicus excellirte er in Mühlen und Maschinenwesen mancher Art, die er verbesserte und wozu er von jung auf große Neigung hatte, auch seine Laufbahn damit eröffnet hatte, daß er mechanische und philosophische Instrumente, z. B. Luftpumpen, Pyrometer, Hygrometer, Compaße, ic. ic. eigenhändig verfertigte. Sein Character war aufrichtig, wahrhaft und uneigennüßig. Daher ward bey wichtigen, zweifelhaften und streitigen Verhandlungen im Unterhause über neue Anlagen von Wasserbauwerken meistens seine Meinung eingeholt und befolgt. Zum Bücherschreiben ließen ihm seine ausgebreiteten Geschäfte wenig Zeit. Außer verschiedenen kleinen Abhandlungen, welche er der Königl. Societät mittheilte, und die in den Transactions von 1750 bis 1776 enthalten sind, hat er nur ein einziges in der Baukunst classisches Werk: History and Description of the Edystone lighthouse, 1791 herausgegeben, dessen Inhalt bald darauf aus Weltmann's Beiträgen (Band 3.), den deutschen Wasserbaumeistern bekannt geworden ist. Er hatte noch die Absicht, ein Werk über das Mühlenwesen herauszugeben und einige Materialien dazu fertig, als ihn

der Tod überleitete, jedoch nicht unvorbereitet fand. Denn in den letzten sechs Wochen seines Lebens, als seine Gliedmaßen gelähmt worden, Geist und Sinne aber noch unverletzt geblieben, war sein beständiger Wunsch: to be released. — Ueber Sm. Leben und Schriften findet man auch einige Nachricht in Dr. Hutton's Dictionary. — Seine Reports sind durchgehends lehrreich, deutlich, kurz und bündig abgefaßt; zum Theil sind es gutachtliche Antworten auf Fragen, die bey Consultationen an ihn ergingen, zum Theil aber Entwürfe und Pläne, die man von ihm verlangte, oder auch Beschreibungen und Berichte über Werke, welche auszuführen ihm übertragen worden; in den letztern beiden Fällen sind meistens Kosten-Anschläge, auch nicht selten Kupferstiche beygefügt, welche, obwohl größtentheils nur Skizzen nach kleinem Maßstabe, doch zur Erläuterung des Gegenstandes zweckmäßig sind. Einige Reports sind auch mitgetheilt, die von Smeaton mit andern Ingenieurs gemeinschaftlich abgefaßt oder unterzeichnet worden, so wie mitunter auch die Briefe zwischen Smeaton und den ihm unterordneten Inspecteurs (overseers) seiner Arbeiten, wenn man sie wichtig genug fand. Daher ist die Anzahl der Reports und einzelnen Gegenstände ihres Inhalts so groß, daß sie in diesen Blättern nicht alle namhaft zu machen sind. Bey der ersten Ansicht dieser großen Sammlung wird jeder Leser wünschen, daß die Reports statt nach der Zeit, lieber nach den Materialien wären geordnet, und alle, die über einerley Gegenstände, z. B. über Canäle oder Brücken oder Hafen u. handeln, unmittelbar bey einander wären gefügt worden; welches den Gebrauch und das Studium des Werks würde erleichtert haben. Die Herren Herausgeber haben dies wahrscheinlich auch nicht übersehen, aber vielleicht gefunden, daß die Mehrheit der Materien, die zuweilen in einem Report vorkommen, bey dieser Ordnung sie oft in Verlegenheit bringen würde, unter welche Rubrik ein solcher Aufsatz zu ord-

nen sey. Meistens, wiewohl nicht immer, ersieht man jedoch aus dem Register die Materien, wovon die Aufsätze handeln, welches denn das Auffinden derjenigen Gegenstände, worüber man sich zu unterrichten wünscht, einigermaßen erleichtert. Wir achten es für billig, einige der wesentlichsten Gegenstände, welche in diesem, ziemlich kostbaren Werke erörtert worden, nachhaft zu machen, zugleich aber auch von einigen Reports kurze Auszüge des Inhalts, als beyläufigen Probeversuch zu geben, wie etwa durch eine vollständige Anzeige, oder vielmehr kurze Auszüge, diese Sammlung für deutsche Civil-Ingenieure nutzbar könnte gemacht werden, ohne complete Uebersetzung, als wozu dies Werk wegen seiner Weitläufigkeit und vieler Localitäten, die für uns kein Interesse haben, keineswegs geeignet ist. Im ersten Rep. S. 1. läßt der Magistrat von Durnfries folgende Fragen an Smeaton ergehen: 1) Welches ist die leichteste und wirksamste Methode, die Stadtgründe gegen Abbruch (encroachment) des Nithstroms zu conserviren? 2) Wie kann die Schiffahrt des Flusses Nith von Kingholme nach Kelton am leichtesten verbessert werden? 3) Ob die an einigen Stellen angebauten Werke für die Schiffahrt nützlich oder nachtheilig, und wie im letztern Fall sie abzuändern seyen, daß die Schiffahrt auf der Nith unverletzt erhalten werde? Worauf Hr. Smeaton antwortete: ad 1) Er rathe, das steile abfallende Ufer in eine Böschung, die auf drey Fuß Höhe wenigstens fünf Fuß zurücktrete, abzuflachen bis an den Saum des niedrigsten Wassers. Längs dem Fuße dieser Böschung ein oder zwey Reihen kleiner Pfähle (stakes) parallel mit dem Ufer einzuschlagen und selbige dergestalt (mit Latten oder Saunruschen) zu verbinden, daß eine Lage von Faschinen dadurch fest niedergehalten werde; diese Faschinenlage, und weiter aufwärts, so weit die Böschung nicht begrünen kann, mit Steingrand und Kies zu bewerfen, den höhern Theil der Uferböschung zu besoden. Die Pfahlreihen müßten



aber mit dem Strom parallel in gerader Linie, oder sanfte Krümmen, ohne plöbliche Wendungen und vorspringende Ecken seyn. Ad 2) Die Nith hat so viele und starke Krümmungen unterhalb Dumfries, welche die Fluth zurückhalten, daß sie oberhalb nicht die Höhe erreicht, welche sie im regelmäßigen Flusse haben würde, weshalb eine wesentliche Verbesserung der Schifffahrt nur durch einen künstlichen Kanal mit Schleusen neben dem Flusse möglich sey, indem die Kosten den Fluß selbst in regelmäßigen Stand zu setzen, unerträglich seyn würden. Was man an dem Fluß selbst zum Besten der Schifffahrt thun könne und müsse, sey, solche Vorkehrungen in den concaven Ufern zu treffen, welche der Vergrößerung der Krümmen und Verschlimmerung der Navigation vorbeugen. Ad 3. Verschiedene Einbaue (jetties) und Werke, welche an hohen Ufern von Cargin construirt worden, seyen in so weit nützlich, als sie die Vergrößerung der Krümmen verhindern, aber sie träten zum Theil zu weit in den Strom, den sie benagen, theils sey ihre Lage ganz queerstroms, und verhindere das Aufkommen der Fluthen. Diese letztern Werke seyen mit dem Grunde gleich zu machen, indem man entweder die Pfähle ganz niederschlage, oder abschlage. Diejenigen Einbaue aber, welche neben Netherwood angelegt worden, von denen man nicht sagen könne, daß sie das Land conserviren, noch irgend eine nützliche Absicht erfüllen, sondern lediglich dazu dienen, den schon zu schmalen Strom noch mehr zu beengen, und den Fluthenlauf zu hemmen, seyen gänzlich herauszunehmen. Rücksichtlich der Werke, welche künftig angelegt werden, das Land zu vertheidigen, oder das verlorne wieder zu gewinnen, sey die Regel zu befolgen, daß durch den Bau der Strom nicht schmaler oder breiter gemacht werde, als die mittlere Breite desselben  $\frac{2}{3}$  Meile oberhalb oder unterhalb ist; daß die Werke oberhalb mit der natürlichen Richtung des Stroms nach einer geraden Linie oder sanften Krümme (fair curve) zu erbauen, scharfe Ellobogen

und Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, auch die scharrigen Ufer hinter solchen Werken abzuflachen und zu ebenen. Alle solche Werke seyen, seiner Meinung nach, als vortheilhaft für die Schiffahrt, zu befördern. —

Im folgenden zweyten Rep. wird über ebendenselben Gegenstand gehandelt und auf die Anfragen eines Eigenthümers von Targin: Ob die in der Bucht vor seinem Lande angelegten Werke für illegal und beispiellos (unprecedented) und dem Ufer gegenüber für nachtheilig zu halten, und wie diese Werke zu sichern und zu verbessern seyen, daß sie das abbrechende Ufer conserviren, ohne weder der öffentlichen Schiffahrt, noch den benachbarten Privat-Grundstücken zu schaden? antwortet Fr. Smeaton, daß die Werke dem convexen Ufer neben über nicht schaden, daß häufige Beispiele von hieser Art vorhanden, und daß sie für gesetzwidrig nicht zu halten, wenn sie nicht weiter in den Strom treten, als wo innerhalb Menschen-Gedenken noch festes Land (firm ground in the memory of man) gewesen. Indes gehöre dieser Theil der Frage eigentlich für die Gesetze und Richter. Uebrigens sey die beste Anlage dieser Art Werke, daß man sie parallel mit der Richtung des Stroms mache, die Ufer abflache, und mit Faschinen und Steingrand bedecke, und den höhern Theil berase. Es ist merkwürdig, das Smeaton die gesetzmäßige Grenze des Einbauens in den Strom von Menschenalter hernimmt, statt sie im römischen Gesetze auf ein Jahr beschränkt ist; der Strom soll nämlich wegen des Einbauens nicht anders fließen, als in priore aestate. Sollte Smeatons *Maxime* römisch-gesetzmäßig seyn, so müßte man in den Pandecten lesen, *priore aestate*. Ob das angehe, ob *aestas* und *aetas* vielleicht durch Abschreiber hat verwechselt werden können, und ob überhaupt *aestas* in diesem Sinn, wo es statt Jahr etwas poetisch klingt, an andern Stellen in den Pandecten wiederholt vorkomme, muß Ref., der kein Jurist ist, denen die es sind, zu entscheiden überlas-

fen, und darf nur noch bemerken, daß die Hydrotechnie in beyderley Sinn dem Geseze zwar genug thun könne, daß jedoch der Ausdruck *prior aetas*, wenn darunter ein Geschlechtsalter von circa 30 Jahren verstanden wird, mehr Spielraum, Freyheit und Regelmäßigkeit im Strombau gestatte, und daher *et. par.* vorzuziehen wäre.

Der folgende dritte Rep. S. 7. handelt über Einrichtung der Water-works (Leitung und Vertheilung des Wassers) zu Halifax, Yorkshire. Hiebey ist ein Grundriß der Stadt, welcher die Lage der Straßen und Röhren zeigt. Die Stadt hat eine abhängende Lage; daraus entstehen die Schwierigkeiten, erstlich, daß die Röhren für den tieferliegenden Theil stärker seyn müssen; weil aber zugleich ihr größerer Abhang den Wasserlauf in selbigen beschleunigt, so können sie bey gleicher Wassermenge kleinere Oeffnungen haben; und weil nun nach hydraulischen Grundsätzen die Stärke der Röhren von einerley Metall sich umgekehrt, wie die Durchmesser der Oeffnungen verhalten, so bewirkt Hr. Em. durch die regelmäßige Abnahme der Oeffnungen von dem obern Theil der Stadt nach unten, daß die Hauptröhren sämtlich von einerley Bley können gemacht werden. Zweytens erschwert die abhängige Lage der Stadt die gleiche Vertheilung des Wassers: wenn nämlich der Röhrenlauf frey wäre, würde alles Wasser von oben nach unten, die Seitenabzüge vorbeyp laufen, und der untere Theil der Stadt könnte einen Ueberfluß an Wasser haben, wenn der obere Theil Mangel litte. Um dieser Ungleichheit abzuhelpen, theilt Hr. Em. die Hauptrohrleitung gleichsam in zwey gleiche Theile, und bringt in derselben Verschließhähne (*stop-cocks*) an, welche abwechselnd verschlossen oder geöffnet werden, wo alsdann im ersten Fall alles Wasser dem obern Theil der Stadt, und im zweyten Fall dem untern, zufließt. Vermuthlich soll dieser Wechsel von 12 zu 12, oder auch von 6 zu 6 Stunden geschehen. Die Quelle dieser Leitung

ist zwey Meilen von der Stadt entfernt, hat genug-  
 samen Fall gegen die Stadt. Zu der Zuleitung aus  
 der Quelle nach dem Wasserhälter im obern Theil der  
 Stadt könne eine gemeine Rinne in der Erde, mit  
 Lehm und Kies gefuttert, zwar genügen; weil jedoch  
 Bedeckung und Vorkehrung gegen Ausdünstung und  
 Zerstreung des Wassers dabey erforderlich, so seyen  
 hölzerne Röhren mit vier Zoll Bohröffnung vorzuzie-  
 Es ist ein Kostenanschlag beygefügt, wonach die Holz-  
 röhren per Yard (3') 5 Sch. sterl. die Bleyröhren der  
 Centner Gewicht mit Löthen, Legen und Straßenar-  
 beit, zu 1 L. 4 Sch. sterl. die ganze Einrichtung auf  
 3333 L. 16 Sch. geschätzt ist. Das stärkste Röhrenbley  
 ist  $\frac{7}{8}$  Zoll, das schwächste  $\frac{3}{4}$  Zoll dick angelegt. Die  
 folgenden Rep. sind theils Gutachten über schiffbare  
 Canäle, z. B. S. 19. zwischen Derby und Litchfield  
 mit mehrern Zweigen, über Schiffbarmachung der klei-  
 nern Flüsse Caaldern zwischen Halifax und Wakefield;  
 Witham zwischen Licoln und Boston; Fosdyke u. de-  
 ren Grundrisse und Kostenanschläge beygefügt sind,  
 wie auch zugleich Entwürfe zur Entwässerung der nie-  
 drigen Planen und Prüche an diesen und andern klei-  
 nen Flüssen und Bächen. Gewöhnlich ist die Schiff-  
 fahrt im Innern des Landes der Hauptgegenstand,  
 welche mit der Abwässerung und dem Mühlenwesen  
 in Verbindung zu reguliren ist. Ein vollständiger Ent-  
 wurf einer steinernen Brücke, die auch ausgeführt ist,  
 über den Tayfluß zu Perth, in 7 Bogen, 605 Fuß  
 lang, mit Zeichnung und Kostenanschlag, S. 175 u.  
 Ueber Verbesserung der Häfen St. Ives, Rye, Ex-  
 mouth durch neue Molen (Piers) oder Bassins zum  
 Flotliegen, wie zu Bristol, S. 218. mit Zeichnungen  
 erläutert. Ueber den großen Leuchthurm und provi-  
 sorische Leuchtmaschinen auf Spurnpoint an der Mün-  
 dung des Humberflusses, welches auch schon aus em-  
 größerm Werke über Edystonethurm bekannt ist.

Entwurf einer Pumpe für die Docke im Glas-  
 gower Hafen. Desgleichen eine Schiffspumpe; ferner

eine überall anwendbare Dampfmaschine; alles mit beigefügten Zeichnungen. (Em. nennt die letztgedachte Maschine Portable Fire-Engine. Indeß ist sie keinesweges tragbar, kann aber auseinander genommen transportirt, und wo man will, aufgestellt werden). Ueber Verbesserung einiger Mühlenwerke, auch über Streitigkeiten der Müller mit den Interessenten der Canäle oder Schiffahrt wegen wechselseitiger Entziehung des Wassers. Den Beschluß dieses ersten Bandes machen eine Anzahl Reports von S. 359 bis 412 die Verbesserung der großen Eisenfabrik zu Carron, deren Ofen, Gebläse, Bohrmaschinen &c. betreffend; wovon das Ende ein Brief an die Carron-Compagnie ist, mit dem Vorschlag, einen neuen Versuch mit großen Schiffsankern von gegossnem Eisen anzustellen. Es war nämlich ein gegossner Anker auf dem Königl. Werft zu Deptford von den Marine-Officiers probirt worden, indem man den Ankerschaft mit beiden Enden auflegte und einen eisernen Rammblock darauf fallen ließ, worauf er zerbrach. Hr. Em. zeigt sehr gründlich, daß dieser Versuch über die Haltbarkeit gegossener Anker nicht entscheide, weil der Stoß zweyer harter Körper gegen einander sehr verschieden von dem Angriff ist, welchen der Anker beim Schiffgebrauch leidet, sowohl wenn das Schiff mittelst Tadel daran zieht, als wenn man ihn ins Wasser fallen läßt, und er das Tadeltau im Fallen nachzieht. Auch das allgemeine Vorurtheil gegen Gußeisen entscheide nicht. Denn als er vor 27 Jahren zuerst Windmühlen Axen und Oelpressen von Gußeisen machen lassen, habe man allgemein die Zerbrechlichkeit des Gußeisens angewendet; seitdem seyen viele dergleichen in Nordengland gemacht, und seines Wissens keine zerbrochen. Um diese Ankerprobe entscheidend zu machen, müsse man zwey Anker ungefähr gleicher Figur und Größe, den einen gegossen, den andern geschmiedet, jeden circa 6000 A schwer, in einer kleinen Entfernung neben einander über mit ihren Armen und Flügeln eingraben und

tüchtig befestigen, in die Ringe der gegen einander gerichteten, schräg hervorstehenden Schäfte große Wiensblöcke einhacken und mittelst derselben und andern Tafeln und Erdwinden, die Anker gegen einander ziehen und spannen, bis irgend ein Theil des einen zuerst biegt oder bricht; derselbe ist alsdann, weil beide gleich stark gespannt werden, der schwächste im Gebrauche als Schiffsanker. Hr. Em. gründet sein Vertrauen auf die gegossenen Anker auf den Umstand, daß die verschiedenen Stangen, aus welchen sie zusammen geschmiedet werden, nicht fest und dicht können geschweißt werden, wie er an einigen zerbrochenen großen Ankern es selbst wahrgenommen. Eben deswegen geht auch sein Vorschlag nur auf große Anker z. B. für Kriegsschiffe, welche 40, 60 bis 80 Centner schwer sind. Daß von kleinern Ankern, deren Schäfte nicht über 2 bis 3 Zoll im Vierkant halten, die geschmiedeten den Vorzug verdienen, und noch kleinere gegossene gar nicht brauchbar seyn würden, ist keinem Zweifel unterworfen. — Der erste Band dieser Rep. ist bereits 1797 herausgekommen; ein Exemplar desselben, das Kief. damals erhielt, hatte nur 3 Kupf.; bey der gegenwärtigen Ausgabe zählt man 33 Kupf. in gr. 4to, die aber weder auf dem Titel angezeigt noch numerirt sind. Der Text ist genau, wie in der ersten Ausgabe, nur das Titelblatt ist in etwas verändert. Die Inhalts-Anzeige vom 2ten und 3ten Bd. wird nächstens folgen.

### Wiesbaden.

Hey Schellenberg: Die Rheingegenden von Mainz bis Köln. Von Gering. Mit einer Karte. 1819. gr. 8. Die Lahn- und Maingegenden von Embs bis Frankfurt; antiquarisch und historisch von J. J. von Gering. 1821. gr. 8.

Von beiden wohl gelungenen und mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Schriften sind wir unsern Lesern noch eine Anzeige schuldig. Der Verf. gibt eine gedrängte und dankenswerthe Anleitung, womit gebildete Reisende die verschiedenen anziehenden Gegenstände, nach einer be-

stimmten Reihenfolge, wohl unterrichtet, betrachten können. Der Kenner selbst findet manche schätzbare geschichtliche Andeutung, und der bloße Liebhaber mehr als bloße Unterhaltung. Durch das Einweben kurzer Schilderungen alter Burgen und beliebter Volksfagen, die man bisweilen historisch berichtigt findet, hat der Vf. seinen Vortrag noch mehr gehoben, was ihm besonnene Leser mehr danken werden, als wenn er ihnen neue romanhafte Schilderungen jener romantischen Gegenden geboten hätte. Wir wollen von jedem der vorliegenden Werke besonders reden. In dem Rec., der die reizenden Rheingefilde zweymal besuchte, und sich im Anschauen der erhabenen-schönen Natur und der vielen Denkmäler aus einer längst vorübergegangenen Zeit verlor, erweckten diese Blätter die süßesten Erinnerungen. Hier und da findet man auch interessante literarische Nachweisungen; und überall spricht der Vf. mit edler Freymüthigkeit. In der Vorrede rühmt er "seine sittenglückliche Zeit, wo, was man will, gedacht, und was man denkt, gesagt werden kann". (Tacitus) (Er schrieb diese Note im Jun. d. J. 1819.) — Kupfer hat dieses Werk nicht; die bey der Prachtausgabe der englischen Uebersetzung desselben befindlichen, nach C. W. Schüssens schönen An- und Aussichten verfertigten, größern illuminirten Kupfer sind dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen, um darüber urtheilen zu können. Mit Wiesbaden beginnt der Vf. seinen Ausflug. Den meisten Abschnitten sind passende Distichen oder Stellen aus ältern und neuern Dichtern — auch viele vom Vf. selbst verfertigt — vorangesezt. Ueberall knüpft Hr. von G. an die Erscheinungen der Gegenwart anziehende Erinnerungen der Vergangenheit, und berichtigt auch manche irrige und unerweisliche fremde Angabe. Interessant sind die Notizen vom Schlangenbade. Dieses heilsame Bad wurde vor 200 Jahren entdeckt, als eine kranke Kuh davon genesen war. Ueber Mainz wird gleichfalls das Bedeutendste gesagt. Der Vf. gibt einen kurzen geschichtlichen Ueberblick, und berichtigt manche fremde Behauptung. Die gewöhnliche Sage, daß Erzbischof Willigis, der dem Staate Gesetze und Ordnung gab, der Sohn eines Wagners

gewesen sey, wird S. 44 als unrichtig verworfen, und behauptet, daß er ein sächsischer Edelmann (nobilis genere et meritis) gewesen sey; das kurmainzische Rad-Wappen sey entstanden durch ein doppeltes erzbischöfliches Kreuz und den Nimbus, der es umgab. Ueber den Rheingau verbreitet sich der Vf. S. 59 u. mit Begeisterung. Er nennt diesen Gau "ein paradisisches Land, wie Neapels Gegend, ein Stück des Himmels hinabgefallen zur Erde". Diese ganze Schilderung hat viel Anziehendes. Auch die Abschnitte: der Johannesberg, Niedringelheim, Rudesheim u. a. liest man mit vielem Interesse. Bey Johannesberg kommt denn auch der bekannte Fürst Metternich vor, den der Vf. "einen Orenstern der neueren Zeit" nennet. — Die Gegend von Bingen bis Koblenz ist bekantlich vorzüglich reich an Ritter- und Liebesburgen; von S. 116 bis 151 gibt Hr v. G. theils längere, theils kürzere Nachrichten von 30 solcher Burgen, wofür ihm aller Dank gebührt. Dann folgen lezenswerthe allgemeine Bemerkungen. Den Ort und Namen Bacharach hält der Vf. nicht, wie man öfter gethan hat, für ursprünglich römisch (Bacchi-ara), sondern für keltisch. Pharamund soll diesen Ort neu begründet haben und in einer Urkunde v. J. 1119 heißt er, als Dorf, Bachrecha. Bey der, aus den Römerzeiten herstammenden und an Alterthümern und Kunstwerken reichen Stadt Köln ist der Vf. am ausführlichsten; er stellt ihre Licht- und Schattenseiten offen dar, gibt eine skizzirte Geschichte derselben, — die übrigens durch eine genauere Conderung der verschiedenen Perioden die Uebersicht des Ganzen etwas mehr erleichtert haben würde, — urtheilt als geübter Kunstkenner, und berichtigt manche fremde Ansichten. Sehr oft war Köln der Siz des blinden Fanatismus. Noch in den Jahren 1618 u. 1619 — zur Zeit der böhmischen Unruhen und Ferdinands II., des bekannten Jesuiten: Zögling und Reherverfolger, der Knochen und andere Reliquien am Halse trug, und die heilige Jungfrau zur Generalissima seiner Heerschaaren ernannte, — wurden alle fleißigen und wohlhabenden Protestanten aus Köln vertrieben, wodurch 1400 Häuser



verödet, der Handel gehemmt wurde, und die benachbarten Städte in Aufnahme kamen. Der herrschsüchtige und unmoralische Charakter des Erzbischofs Konrads von Hochsteden verdunkelt das Andenken dieses berühmten Erbauers des prächtigen Doms, dessen so wünschenswerthe Vollendung die unseligen Streitigkeiten der Erzbischöfe mit dem Rathe und den Bürgern der Stadt verhinderten. Im J. 1320 war der wunderherrliche Chor des Doms vollendet. Die ehemalige Universität zu Köln wurde schon im J. 1380 vom Senate und Geistlichkeit gestiftet, und 1388 eröffnet. Ueber die in Kirchen und Klöstern aufgefundenen und in der neuesten Zeit so sehr veränderten alten Gemälde erklärt sich der Verf. sehr freymüthig. Von den vorzüglichsten Kirchen und andern Merkwürdigkeiten Kölns findet man gute und gedrängte Nachrichten. In den frommen Zeitwunsche S. 213: "die freye Fahrt auf dem Rheine mit großen und kleinen Schiffen, so wie und wo der liberale Strom sie trägt", stimmt Rec. von ganzem Herzen ein. Die blutigen Eroberer, Karl der Große und Napoleon Buonaparte, werden S. 214 fg. neben einander gestellt. — Bey Neuwied wird besonders der aufgegrabenen Alterthümer erwähnt. Dann folgen kurze aber treffende Bemerkungen über Julius Cäsars Rheinübergänge, und den Beschluß der ersten Schrift macht ein Anhang: Erklärung der beygefügt (wohlgerathenen) Karte. — Von diesem Werke ist eine englische Uebersetzung, unter dem Titel erschienen: Picturesque Tour along the Rhine etc. by J. J. von Gerning, translated from the german by John Black, with 14 highly finished copperplates. London 1820, by R. Ackermann etc. in groß 4. Ein Prachtwerk! die Kupfer, nach Zeichnungen von Schuß sind gestochen und ausgemalt von Sutherland. Der Uebersetzer ist der deutschen Sprache und Litteratur wohl kundig; er hat den Styl des Verf. gut ausgedrückt, und hie und da noch für seine Landsleute eine erläuternde Anmerkung beygefügt.

Das zweite Werk: Die Lahn- und Maingegenden, ist Ihrer Königl. H. der Fr. Landgräfin von Hessen-Homburg, gebornen Prinzessin von Großbritannien, zugeeignet. Auch hier sind, wie in dem ersten Werke, Alterthum und Geschichte die Hauptgegenstände, das Topographische blieb Nebensache. In der Vorerinnerung fertigt Hr. v. G. Herrn Damian ab, der sich in seinem Handbuche für Reisende 1820. darüber gehalten hatte, "daß Hr. v. G. in seinen Rheingegenden den allerneuesten Zustand mancher Rheinorte nicht schildere", (wiewohl er doch 80 nachzuweisende Stellen aus dem Gerningischen Buche abzuschreiben sich nicht entlöbdet hat), und sagt nun u. a. "Wer wissen mag, wie viele Häuser und Seelen manches Dertchen zählt, wie viel oder wenig Bürstenbinder und andere Handwerker, Kraßmaschinen und Fabriken hie und da sich befinden, durchblättere Damians neuestes Handbuch u. s. w.". Bey diesem zweiten Werke hatte Hr. v. G. wenig oder keine Vorgänger, und konnte leichter auf eigenem Pfade wandeln. Manches mußte sorgfältiger erforscht werden, was nur in leichten Resultaten hier mitgetheilt wird. In dem heimischen Frankfurt und bey Homburg wurde der Verf., aus Vorliebe für das dortige Fürstenhaus, ausführlicher, als gewöhnlich. Was andere sagten, hat der Verf. im Texte und in den Noten bemerkt. Ueberall aber zeichnet sich diese Schrift durch einen edelfreymüthigen Ton aus. Sie beginnt mit einem interessanten Aufsätze über Ems und seine Umgebungen, wo man unter andern auch manche erfreuliche geschichtliche Berichtigung findet. An die Burg Nassau (S. 14 fg.) und ihre Entstammten, Moriz und Wilhelm von Nassau-Oranien, reihen sich große Thaten und Begebenheiten. Mit Theilnahme folgt man dem Verf., auf seinen Wanderungen nach den Heilquellen von Seilnau, Fachingen und Selters. Wir können nur hindeuten auf die lesenswerthen Bemerkungen über Kronberg, das Taunusgebirge, den Altkönig, (Altking) den Feldberg, u. s. w. Bey Kronberg eröffnet sich überraschend ein wahres Hesperien. Für die

Freunde des lieben Mittelalters stehe hier die Anekdote, "daß der mit den Kronbergern gegen die Bewohner Frankfurts ausgezogene Pfalzgraf Ruprecht, ein geschworner Feind rheinischer Bundesstädte, einst die Gefangenen derselben in einen brennenden Kalkofen werfen ließ". S. 41 lesen wir, daß der verdienstvolle Pomolog Christ zu Kronberg, der die Sprößlinge seiner veredelten Obstarten bis nach Saurien und Liefland verpflanzte, "im Jahr 1813, nach herzlichem Siegesjubel, unter kosackischer Verwüstung seines reichen Zaubergartens, am Nervensieber gestorben sey". Beim Altkönig wird eine Angabe des Historiographen Wencs treffend berichtet. Anziehend sind die gedrängten Nachrichten von den Burgen Reifenberg, Falkenstein und Königstein, von dem alten Städtchen Eppstein, von Soden und seinen Heilquellen. Auf die bald kürzern, bald längern Nachrichten von Neuenhain, Hornau, Höchst, Rödelheim, (welches dem auch als Dichter bekannten, letztverstorbenen Grafen Bollrat von Solms-Rödelheim so viel zu verdanken hat), Hödernheim, und Oberursel können wir nur hindeuten. Merkwürdig ist die Saalburg, als das älteste Römer-Denkmal am ganzen Taunus, wo unter andern auch der verwundete Drusus starb. Hier stand das von Drusus im damaligen Lande der tapfern Katten auf dem Taunus errichtete, von Herrmann zerstörte, von Germanikus erneuerte, dann späterhin den Römern zur Deckung des nahe vorbeziehenden Pfahlgrabens dienende Kastell Arctaunum (vom alten Geographen Ptolemäus) und späterhin irrig Artaunum benennt. Auch die Kapersburg, S. 128 fg. erscheint als ein ehemaliges sehr wohl angelegtes Römer-Kastell. Die hohe Mark, S. 132 fg. gehörte zu den uralten kaiserlichen Reichsforsten, worüber die Dynasten von Eppstein gesetzt wurden. Das alte Mark-Instrument enthält erbauliche Dinge, z. B. von den Holzfreßlern: "Wer Bäume scheelet, den soll man den Nabel aus dem Bauch schneiden, ihn damit an den Baum nageln und darum herum führen, so lang bis ihm stih

Gedärm alle aus dem Bauch gewonnen (gewunden) seyndt'. — Sehr lesenswerth und mit vorzüglicher Sorgfalt ausgeführt sind die Abschnitte: Homburg, Homburgs Fürsten, Schloß und Gegend; sie sind aber keines Auszugs fähig. Manche geschichtliche Angaben des Verf. sind weit genauer, als man sie anderwärts findet. Es folgen Nachrichten von Friedberg, der Glauburg, von Gelnhausen, (wo auch die Ruinen des Palastes des Kaisers Friedrich I, Barbarossa's, erwähnt worden), von Schwalheim, Wilbel und Bergen, von dem zuerst im J. 1709 durch zwey Kräuterweiber entdeckten Wilhelmsbade, bey Hanau; eines dieser Weiber, die zufälligerweise sich an der sprudelnden Quelle erquickten, wurden sogleich von Krampfbeschwerden befreyet. Mit vorzüglichem Interesse las Rec. die zwar kurzen, aber gehaltvollen und durch edle Freymüthigkeit ausgezeichneten Nachrichten über das ehemalige und jetzige Frankfurt, des Bf. Vaterstadt, und es erweckt erhebende Gefühle, zu sehen, wie Frankfurt, aus Fischerhütten und einem fränkischen Königshofe emporgestiegen, durch kaiserliche Begünstigung, Bürgerfleiß, Gewerb und Handel, Kunst und Wissenschaft, im Laufe von Jahrhunderten, zu einer bedeutenden freyen Reichsstadt und jüngst noch zur ganz freyen Stadt geworden ist, und wie sogar die Kriegsverwüstungen in der neuern Zeit und die Jahre ihrer Dienstbarkeit ihren Wohlstand nicht nur nicht zerstört haben, sondern demselben auf manche Weise selbst förderlich geworden sind. Der Anhang zu diesem lesenswerthen Werke enthält eine Uebersicht von römischen Alterthümern in den Lahn- u. Main-gegenden, (der Verf. selbst besitzt eine schätzbare Sammlung von römischen Alterthümern); ein Verzeichniß der Gemälde-Sammlungen in Frankfurt am Main, Feldbergs-Ansichten, von verschiedenen Verfassern, und Gedichte, worunter uns besonders zwey Gedichte von Hrn. v. G. und der kräftige Lobgesang zur kirchlichen Feyer, des Einzugs der Verbündeten in Paris 1814, vom dem verewigten, würdigen Landgrafen zu Hessen-Homburg angezogen haben.

---

— —

# G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

172. Stück.

Den 27. October 1823.

---

G ö t t i n g e n.

Bey C. E. Rosenbusch: Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels von D. E. F. Stäudlin. 1823. 272 S. 8.

Der Verfasser dieser Schrift ist, in seinen langen und vielseitigen Forschungen über die Geschichte der philosophischen und theologischen Moral, so wie der sittlichen Denkart und Sitten der Völker, und den darüber von ihm abgefaßten und herausgegebenen Werken, vielfältig auf den Gegenstand der vorliegenden Schrift geleitet worden. Er hat hernach demselben noch besonders nachgeforscht und sich vollständiger darüber unterrichtet. Er wurde aufmerksam auf die außerordentliche Leidenschaft für das Schauspiel, die in dem gegenwärtigen Zeitalter vielleicht höher gestiegen und weiter verbreitet ist, als jemals, und die nach ihren Quellen und Wirkungen ein ernstes Nachdenken der Sittenlehrer, der Philosophen und Theologen, der Staatsmänner und Regierungen verdient. Er dachte, daß durch die herrschende Steigung und Stimmung für das Theater der Gegenstand dieser Schrift für die Zeitgenossen mehr Interesse erhalten werde, er konnte

R (7)

nicht glauben, daß sie nur Schauspiele lesen, sehen und hören wollen und gar nicht mehr nach ihrer Sittlichkeit fragen. Er hoffte wenigstens noch Leser genug zu finden, die sich, mögen sie eine besondere Neigung zu diesem Vergnügen haben oder nicht, mögen sie es billigen oder verdammen, gerne durch eine Geschichte über dasjenige werden belehren lassen, was bisher über die sittliche Seite der dramatischen Poesie und der theatralischen Darstellung gesagt, gestritten und verhandelt worden und daß vielleicht auf diesem Wege manche wichtige Wahrheiten in Erinnerung oder zu allgemeinerer Kenntniß gebracht werden können. Er überlegte, daß es an einem Versuche, wie der-gegenwärtige, bisher noch gänzlich fehlte. Und so hat er sich zur Abfassung dieser Schrift entschlossen.

Die Einleitung wird mit einer Schilderung der verschiedenen Aeußerungen und Richtungen der, jetzt so hoch gestiegenen und weit verbreiteten Leidenschaft für das Schauspiel eröffnet. Darauf wird das Eigenthümliche der dramatischen Schauspiele zum Unterschiede von anderen hervorgehoben. Die Punkte und Fragen, worauf es bey dem Urtheile über die Sittlichkeit der Schauspiele ankommt, werden ausgezeichnet. Es wird gezeigt, daß zur Geschichte der Vorstellungen von der Moralität der Dramen eine gewisse Kenntniß der Geschichte der dramatischen Literatur und der theatralischen Darstellung gehöre und damit werden zugleich die Gründe angegeben, warum der Verf. in diese Schrift die Grundzüge einer solchen Geschichte eingewebt hat. Nach diesem wird erklärt, wie fern und wie weit die Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels vollständig, zusammenhängend und planmäßig seyn könne und ein Plan für das Ganze entworfen. Mit Bemerkungen über die Verschiedenheit und Einstimmung der Urtheile von der Moralität der Dramen und die Ursachen derselben wird die Einleitung beschloffen.

Wir geben noch den Plan, nach welchem die Ge-

schichte selbst abgehandelt ist. I. Griechen. Züge aus der Geschichte des griechischen Schauspiels. Höhe und Würde, zu welcher Aeschylus die Tragödie erhob. Tiefer philosophischer, religiöser und moralischer Sinn, welchen er in seine Theaterstücke legte. Sophokles. Euripides. Die griechische Tragödie war in ihrer ersten Ausbildung mit der Moral wesentlich verwandt. Auch die Komödie hatte unter diesem Volke in ihrer ersten Entwicklung einen praktischen Zweck. Aristophanes. Alte, mittlere und neue Komödie. Theatralische Darstellung und Orchestik unter den Griechen. Urtheile griechischer Gesetzegeber, Staatsmänner, Redner und Philosophen über die Sittlichkeit der Dramen: Solon, Lycurg, Sokrates der Redner, Sokrates, Plato und Aristoteles (bey diesen Philosophen wird auf eine ausführliche Darstellung ihrer Lehre von diesem Gegenstande und auf eine Beurtheilung derselben und bey dem letzten auch auf eine Erklärung einzelner Stellen eingegangen) Kritiker, Aristides, heidnischer Priester und Redner. II. Römer. Von dem Ursprunge, den Schicksalen, der Beschaffenheit und den Wirkungen des Römischen Schauspiels. Einige aus der Geschichte ausgehobene Thatsachen, welche zeigen, daß man im Römischen Reiche verschieden von der Sittlichkeit der eingeführten Schauspiele urtheilte. Urtheile Römischer Schriftsteller, Philosophen, Redner, Kritiker und Dichter darüber: Cicero, Seneca, Marcus Aurelius, Quintilian, Ovid, Juvenal. Römische Gesetze, welche das Theaterwesen betreffen, seine sittliche Seite berühren und vor der Einführung und Herrschaft des Christenthums gegeben sind. III. Juden. Ihre Abneigung gegen die Schauspiele. Einführung fremder Schauspiele unter ihnen. Verwerfung derselben durch den Talmud und Philo von Alexandrien. IV. Christen. Gründe, welche sie dem Theater abgeneigt machen. Ueberblick über die Geschichte der Schauspiele selbst, unter den christlichen Völkern. Sinken des Theaters unter den Christenverfolgungen. Gewisse

Christen vertheidigen doch noch das Schauspiel, werden aber von andern bestritten. Nach der Einführung und Herrschaft des Christenthums bricht die Neigung zu diesem Vergnügen wieder stark hervor. Im fünften Jahrhundert aber hören die Theater fast gänzlich auf. Die Mysterien, Figuren, sacramentale Actus, Moralitäten, Fastnachtsspiele zc. kommen auf. Es werden wiederum besondere Theater erbaut, Komödien und Tragödien nach der Weise der Griechen und Römer geschrieben und aufgeführt. Grundzüge der Geschichte der dramatischen Poesie unter den Italiänern, Franzosen, Engländern, Spaniern, Deutschen. Vorstellungen und Urtheile von Katholikern über die Moralität des Schauspiels. Die Kirchenväter. Verordnungen der Synoden. Julians durch das Christenthum veranlaßtes Gesetz für heidnische Priester in Ansehung des Theaters. Verordnungen des Theodosianischen und Justinianischen Codex in Beziehung auf die scenischen Spiele. Scholastiker. Jesuiten. Jansenisten. Streitigkeiten über das Theater vorzüglich in Frankreich, wobey unter anderen Hedelin d'Aubignac, der Prinz Armand van Conti, Bossuet, Boissz, Gresset, Racine, Riccoboni vorkommen. Noch einige Verordnungen späterer Synoden. Vorstellungen und Urtheile von Evangelischen über die Sittlichkeit des Schauspiels. Verhältniß der Reformation zu derselben: Urtheile evangelischer Theologen: Dürer, Grabow, Spener und seine Anhänger, Joh. Pet. Miller, Crusius, Reinhard zc. Streit zwischen Senior Böze zu Hamburg und seinen Gegnern über die Schauspiele. Gutachten der theologischen Facultät zu Göttingen. Neue Untersuchung über die Darstellung des Heiligen auf der Bühne. Dräseke. Vorstellungen und Urtheile von Reformirten. Calvin. Perkins. Daneau. La Placette. Beschluß einer Synode zu Rochelle. Presbyterianer in Schottland und England. Prynne zc. Quäker. Methodististen. V. Die Vorstellungen, Urtheile und Untersuchungen neuer Philosophen und Kritiker über die



Sittlichkeit der Schauspiele. Französische Encyclopädie der Wissenschaften und Künste Artikel: Genf. Rousseaus Brief an d'Alembert und Antwort darauf. Lessing, J. G. Sulzer, Schiller, Hume, A. W. Schlegel, G. A. Eberhard, Deutervet, der Verfasser der falschen Göthischen Wanderjahre.

### B o n n.

Bei Marcus: Aeschyli Eumenides cum scholiis edidit Conradus Schwencck. (1821) XIII und 203 S. in Octav.

Wir erhalten hier die Eumeniden ganz eben so bearbeitet, wie früher die Choephoren. Die ganze Einrichtung dieser Ausgaben hält Rec. für die Critik des Aeschylus wenig förderlich, so wenig als sie den Zweck einer guten Schulausgabe erreichen, wozu sie doch auch bestimmt zu seyn scheinen. Der Text ist mit Recht von vielen gewagten und zum Theil entbehrlichen Conjecturen gereinigt und schließt sich näher an die Handschriften und alten Ausgaben an, doch ist hierin oft zu viel geschehen; denn während an einigen Stellen mit Recht verbessert wird, finden sich öfters ganz sinnlose Lesarten im Text, wie 132 οὐδ' wo das sicher richtige οὐδὲ wieder verdrängt ist. Anderswo sind Worte ganz ohne Auctorität eingeschlichen, wie B. 503. δὲ wodurch gar nichts gebessert wird. Das ausgefallene Wort wird nicht mit Sicherheit zu ergänzen seyn, doch hätte der Vers als unvollständig bezeichnet werden müssen, wie auch mehrere andere. Ausgewählte Verbesserungen der früheren Herausgeber stehen am Rande, wodurch die sinnlosen Stellen im Texte zum Theil berichtigt werden. Dies Zurückführen unrichtiger längst verworfener Lesarten in den Text kann aber nur als ein Rückschritt betrachtet werden, die Conjecturen der früheren Bearbeiter sind oft ohne sonderliche Auswahl, zuweilen nur halb mitgetheilt, und nicht zu verstehen. So müßte B. 517 auch bemerkt wer-

den, daß Hermann und Schüz *ὅπως τ' ἐπίστα* schreiben und andere *τὴν δὲ*. Soll B. 164 *βρότεια* mit der Mehrzahl der Handschriften gelesen werden, so müßte *παρὰ νόμον* aus Robortell auch dastehen, auf B. 660 kann *βρότεια*, (das auch sonst bey dem Dichter nicht vorkommt) nicht hinweisen, sondern nur auf den Drest. Die Varianten sind in den Noten ziemlich vollständig mitgetheilt, aber die meisten bloß aus Schüz genommen, wie die der Robortellischen und Aldinischen Ausgabe, daher eben so ungenau, man findet sogar dieselben Fehler die schon bey Schüz gerügt wurden. (z. B. von Wunderlich Obs. S. 14 u. 16). Auch B. 522 ist *ἔργον* ein bloßer Fehler aus Schüz statt *ὀρδόν*. Die verschiedenen Ausgaben von Schüz werden übrigens nicht unterschieden, und vielfache Merkmale von Eilfertigkeit und Ungenauigkeit tragen die Anmerkungen an sich. Auch die Erklärung hat wenig gewonnen. Richtig ist B. 543. (593) erklärt: Wie konnte sie dich anders unter ihrem Gürtel ernähren? (als mit ihrem Blute). Gemeinlich sind über den Sprachgebrauch der Tragiker Stellen aus bekannten Büchern zusammengetragen, ohne ein bestimmtes geschweige ein neues Resultat. Schon die Menge und Verschiedenartigkeit der Beispiele verwirrt alles, da sie ganz nach der beliebten Manier von Abresch zusammengehäuft sind. Dahin gehören die über den Accusativ und Genitiv der Beschreibung gesammelten Stellen B. 17. Und gleich B. 9. werden zu der Bemerkung daß *Ἀηλίαν χοιράδα* eine periphrasis τοῦ (!) *Ἀηλον* sey, eine Menge missverstandener und gar nicht erklärter Beispiele von solchen Umschreibungen mit *μητις*, *γέννα* u. s. w. untereinandergemengt, die dann auf das Resultat führen: die Tragiker hätten diese Redensarten sehr late! imo usque ad vitium gebraucht. Auch die Citate und herbegezogenen Parallelstellen aus Calderon, dem Hörnern Siegfried u. s. w. verrathen große Armuth: Zu B. 11. wird von der Schreibart des Worts *Παρ-*

ὕμνος gesprochen. Eine Seite lang wird aufgezählt wie dieser oder jener Philolog es drucken ließ, und dann die Entscheidung λογίας nostris grammaticis, die urtheilen, wo sie nichts wissen, überlassen. Den Artikel ἢ wo er demonstrativ ist mit dem Accent zu schreiben sey zwar grammatisch aber ἀπὸς διόνυσου (B. 7.). — Die Scholien sind hin und wieder treffend berichtet und erläutert. — Als Einleitung steht die kurze ἐπὶ ὁδοῦ des Trauerspiels nebst einigen Bemerkungen gegen Hermann. Hermann's Vermuthung daß die Verse ausgefallen sind, worin Pallas die Furien Eumeniden benannte (nach Harpocraton, Suidas, Photius) wird widersprochen, und vermuthet, daßes wohl nur im Scholiasten gestanden habe, weil es ja auch im Scholiasten des Sophocles Oed. Col. B. 42) stehe. Was dies letztere beweisen kann, sieht man nicht ein, und es hätte vielmehr auf B. 1028 ff. und 989 ἐσφρονας verwiesen werden sollen mit Hindeutung auf die religiöse Scheu, die den Dichter abhielt, den Namen selbst zu nennen, den ein jeder wie jene Grammatiker in der Benennung ἐσφρονας erkennen mußte. (Vgl. über diese Scheu Reisig zu Oed. Col. XXXV). Im folgenden widerspricht Hr. Schwend Hermann's Meinung, daß der Tragische Chor immer aus 15 Personen bestanden habe; und verwirft die doppelte Bearbeitung der Chorgesänge in den Eumeniden erst mit 50, dann mit 15 Personen, indem er annimmt, daß in derselben Trilogie das eine Stück 15 das andere 50 im Chor gehabt habe. Gründe werden nicht angeführt, auch nicht in dem Folgenden wo Hermann's Meinungen über das verschieden erzählte Einstürzen der ἔκρια und über die Verbannung des Aeschylus ausführlich abgeschrieben und mit den Worten hoc est historicum pro ludibrio habere abgefertigt werden. Auch in den Noten vertreten oft ähnliche absprechende Urtheile die Stelle von Gründen, und der buntscheckige Stil stimmt mit dem wüthigen Tone in manchen Anmerkungen recht gut zusammen. Am Schlusse steht ein großes Ausrufungszeichen ut omnes hujus edi-

tionis hiatus excusentur, weil Seidler gezeigt habe, daß der Hiatus in der Strophe an Stellen, wo ein Ausruf ist, durch diesen gerechtfertigt werde.

### A m s t e r d a m.

Ben Dufour: *Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe*, par J. D. Meyer, Chevalier etc. Tome V. *Partie moderne — Allemagne et France depuis la révolution.* 1822. 547 Seiten in gr. Octav.

Ref. darf sich in Hinsicht des Zwecks, und der Art der Bearbeitung dieses wahrhaft classischen Werks, auf die Anzeige der frühern Bände in diesen Blättern Jahrg. 1819 Nr. 135. Jahrg. 1820 Nr. 44. Jahrg. 1821 Nr. 70 beziehen, und dieses gewiß um so mehr, als es, selbst in einer deutschen Uebearbeitung längst in den Händen derjenigen seyn wird, welche sich für Forschungen vorliegender Art interessieren. Die Geschichte der deutschen Gerichtsverfassung und Rechtspflege ist freylich in dem vorliegenden Bande nur in so weit abgehandelt, als wir gewohnt sind, von einem deutschen gemeinrechtlichen Verfahren zu reden, und ohne besondere Rücksicht — etwa die peinliche Rechtspflege abgerechnet —, auf dasjenige, was in den einzelnen deutschen Staaten für die Verbesserung der Rechtspflege geschehen ist. Allerdings würde eine solche Berücksichtigung mehrere Bände gefüllt haben, und so ist hierüber mit dem verdienten Verf. um so weniger zu rechten, als diese Lücke durch Hn. Geh. Hofr. Wittermaier zu Heidelberg, in s. Beiträgen zu dem gemeinen deutschen Prozesse, in s. Werke über Strafrechtspflege u. a. in diesen Blättern bereits beurtheilten Schriften, vollkommen ausgefüllt worden ist. Gleichmüthig ist in dem vorliegenden Bande die Darstellung der Französischen Rechtspflege seit der Revolution, ausgefallen, und so wird denn Jedermann dem Erscheinen des letzten Bandes, welcher die practischen Resultate der in diesem Bande geschlossenen historischen Untersuchungen, und des Verf. eigene Vorschläge zur Verbesserung der Rechtspflege enthalten soll, mit Begierde entgegensehen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

173. Stück.

Den 29. October 1823.

---

C o n s t a n z.

Bey W. Wallis 1822: Die gänzliche Exstirpation der carcinomatösen Gebärmutter, ohne selbst entstandenen oder künstlich bewirkten Vorfall vorgenommen und glücklich vollführt, mit näherer Anleitung wie diese Operation gemacht werden kann, von Dr. Joh. Nep. Sauter, Großh. Badischem Medizinalrath. Mit Abbildungen, in Steindruck (2 Tafeln) X. 188. S. kl. 8.

Die Absartigkeit und bisherige Unheilbarkeit des fürchterlichen Gebärmutter-Krebses berechtigen nach dem Verf. zur Anwendung gewaltsamer und gewagter Mittel. Er rühmt daher unseren verstorbenen berühmten Oslander sehr, daß er die Exstirpation des unteren Abschnitts des krebigen Uterus zuerst unternommen habe, und prophezeit von diesem Unternehmen die herrlichsten Folgen. Er selber will in diesem Büchlein keine Monographie des genannten schrecklichen Uebels liefern, sondern nur die unbefangene Erzählung der Geschichte einer von ihm unternommenen Exstirpation einer krebshaften Gebärmutter. Ehe er jedoch hierzu kommt, giebt er (von S. 11 bis 68) eine gedrängte Uebersicht des Geschichtlichen der Gebärmutter.

S (7)

ter-Exstirpation, so weit er vor dem Beginnen seiner Operation damit bekannt geworden ist. Diese ist nun zwar nichts weniger als genau und vollständig, da sie aber bloß den Standpunkt bezeichnen soll, auf dem er zu der Zeit stand, wie er die von ihm verrichtete merkwürdige Operation unternahm, so läßt sich nichts dagegen sagen. Der zweite Abschnitt des Buches (S. 69) enthält die Geschichte der vom Verfasser verrichteten Exstirpation der Gebärmutter, und dem (dessen) was vor und nach (derselben) mit der Patientin sich ereignet hat. Der Verf. wurde im November 1817 zu einer Kranken von zwey und dreyßig Jahren, die Mutter von fünf noch lebenden Kindern war, und schon dreyzehn Monate lang an Abfluß von Blut, und von einem stinkenden scharfen Blutwasser aus der Mutterscheide gelitten hatte, gerufen. Sie war schon sehr blaß, entkräftet und aufgedunsen, und hatte viele Schmerzen, die längere Zeit hindurch nur durch beträchtliche Gaben von Opium auf eine Zeitlang hatten gelindert werden können. Nach zehn Monaten starb sie, und bey der Section der Leiche zeigte sich die krebshafte Beschaffenheit einzig auf die Gebärmutter beschränkt. Dieser Umstand war die Ursache, die den Verf. einige Jahre später zu der von ihm hier beschriebenen Exstirpation verleitete. Die Frau, an der sie vorgenommen wurde, war funfzig Jahre alt, mittlerer Größe, robust und zu harten Arbeiten gewöhnt. — Sie hatte sechs Kinder leicht geboren, und das letzte im Jahre 1811. In der Mitte Octobers 1821 suchte sie seinen Rath wegen ungewöhnlicher und heftiger Blutflüsse, die in demselben Sommer eingetreten waren. Die Menstruation war schon seit 1819 ohne Beschwerden ganz verschwunden. Da die Kranke auch über große Schmerzen im Unterleibe klagte, so untersuchte der Verf. die inneren Geburtstheile, wobey er den Mutterhals und Muttermund krebshaft fand. Die Kräfte der Kranken waren dabey sehr gesunken und sie sah blaß aus. Die Sabina als

eins der bewährtesten Mittel, wurde fruchtlos, bey immer höher steigendem Uebel, in Anwendung gebracht. Auf dringende Bitten der Kranken, unternahm der Verf. die Operation am 28sten Januar Nachmittags zwey Uhr, in dem Bürgerspital, wohin sie im Anfange Januars gebracht worden war. Die Kranke lag auf einem Querebette mit gespreizten Schenkeln, die von zwey Gehülften gehalten wurden, wie bey einer Geburt. Der Krebs war bis tief in den Körper der Gebärmutter gedrungen, und das Ausschneiden des Halses derselben allein konnte daher nicht nützen. Einen künstlichen Vorfall derselben zu bewirken, war auch nicht möglich. Der Verf. nahm sich daher vor, die Gebärmutter von vorne her bis über den Grund auszuschälen, die Finger sodann hakenartig darüber hinzubringen, die Ausschälung im Umfange weiter zu verfolgen, dann eine Umstürzung derselben nach vorne herab zu bewirken, und so die weitere Ausschälung zur Seite und von dem Mastdarm zu versuchen.

Die Eyerstöcke, die Trompeten und die Bänder wollte er sitzen lassen. Wie indessen die Mutterscheide losgetrennt war, versuchte er umsonst die Losschälung und Herabziehung der Gebärmutter. Nach einer verlorenen sechsstündigen Mühe, und Verletzung der hinteren Wand der Harnblase, entschloß er sich daher, dies Werkzeug in seiner Lage frey heraus zu schneiden. Er bahnte sich daher, indem er das Zellgewebe und Bauchfell bey kleinen Partien durchschnitt, einen Weg in die Bauchhöhle und trennte allmählig die Gebärmutter in ihrem ganzen oberen und Seiten-Umfange los. Wie er sie aber nach vorwärts umbeugen wollte, tollten ihr, indem die Kranke anfangs abwärts zu drängen, die in die Scheide vorkommenden Gedärme über seine Hand. Diese mußte er erst zurückbringen, doch sie fielen bey demselben Handgriff wieder vor. Er ließ daher, nachdem sie wieder zurück geschoben waren, und er der Kranken alles Drängen zu vermeiden dringend empfohlen hatte, durch einen Gehülften äußerlich über

den Schaambeinen drücken, und nun glückte es die Gebärmutter umzustürzen, und sie mit dem Grunde voran, bis unter die Schaamlippen herabzuziehen. Die Gedärme rückten nach, und sie mußten durch einen Gehülfen mit dreien vorne in die Schaam gebrachten Fingern zurückgehalten werden. Während dessen bewirkte er nun auch mit dem Messer die Trennung der hinteren Wand, und der noch übrigen unteren Seiten-Verbindungen, und endigte so die Ausschneidung der ganzen Gebärmutter. Der Blutfluß war bey der ganzen Operation unbedeutend, und betrug kaum  $1\frac{1}{2}$  Pfund, so daß auch keine blutstillende Mittel nöthig waren. Nach derselben wurden die Därme in ihre gehörige Lage zurückgebracht, und eine Portion trockene Charpie vor die Oeffnung gebracht, der übrige Theil der Mutterscheide aber mit aluminirter Charpie angefüllt. Nach dem dies alles geschehen war, wurde die Kranke ohnmächtig, und daher gleich in horizontaler Lage in ihr Bette gelegt. Sie klagte jetzt über Schmerzen in der Magengegend, bekam kalte Schweisse, und hatte einen kleinen kaum zu fühlenden Puls. Aether, Opiums = Sinctur, und Wein, hoben nach drey Stunden diese Zufälle, und bewirkten warmen Schweiß, wobey allein über Brennen in der Scheide geklagt wurde. Die Kranke wurde hauptsächlich mit stärkenden Mitteln behandelt. Die im Anfange große Schwäche, Auftreibung des Bauches, Erbrechen, und flüssige Stuhlgänge verloren sich bald, und die Kranke konnte am 6ten Februar schon im Bette aufrecht sitzen, doch floß der Harn immer unwillkürlich ab, bey der inneren Untersuchung konnte der Verf. an diesem Tage die Gedärme nicht erreichen, und das Bauchfell schien sich trichterförmig verengert zu haben. Am zehnten stand die Kranke wieder auf, setzte sich auf den Nachtstuhl, und ließ den Harn den sie  $\frac{1}{2}$  Stel Stunden lang angehalten hatte, im Stehen, und im Knien, doch ging er bey jeder Bewegung unwill-



föhrlieh, und mit etwas Eiter gemischt ab. Das Brennen des Harns in der wunden und eiternden Scheide aus der sich ganze krustige Stücke absonderten, war das Lästigste für sie. Bis zum 8ten März gieng unter manchen Zwischenzufällen doch allmählich alles besser, nur floß der Harn immer durch die Scheide, es giengen auch von Zeit zu Zeit steinige Krusten ab, und man konnte deutlich eine Oeffnung in der unteren Region der Harnblase fühlen. Am 22sten war alles im Becken geheilt, und die Kranke bis auf das Unvermögen den Harn zu halten, hinsichtlich ihres örtlichen Uebels hergestellt. Dagegen litt der ganze Körper, und bedurfte noch der ärzlichen Behandlung. Besonders bemerkte man Unordnungen in der Gallenabsonderung, häufige Neigung zum Erbrechen, und Durchfälle. Am neunten May verließ die Kranke das Hospital, in dem sie operirt, und bis dahin verpflegt worden war. Am 11ten betrieb sie in ihrer Familie ihre häuslichen Geschäfte, und hatte sogar schon eine kleine Wäsche vorgenommen. Am 16ten wünschte sie jedoch wegen erneuerten Uebelbefindens wieder in das Hospital aufgenommen zu werden, welches auch geschah. Doch gieng sie mehrere Male  $\frac{1}{4}$ tel Stunden weit spazieren, trank dabey einmal eine Flasche kaltes Bier, und bekam darauf am 20sten Husten. Am 26sten genoß die Kranke bey noch fortdauerndem Katarrhal-Zustande Sauerkraut, und wahrscheinlich auch Speck, worauf sie Erbrechen und Durchfall bekam, die Kräfte sanken, die unteren Gliedmaßen anschwellen, langsames unterbrochenes Athmen, röchelnder Husten, und am 1ten Junius der Tod erfolgte. Bey der Section fand man beide Lungen aufgetrieben, die Ränder derselben blafweiß, und mit dunkelbraunen Flecken durchmischt. Alle Luftgefäße waren mit einem weißgrauen Schaum angefüllt, sonst war die Substanz der Lungen, so wie das Herz, gesund. In der Brusthöhle war eine unbedeutende Menge Wasser enthalten. In der Bauch-

höhle fand sich alles nicht allein gesund, sondern auch ohne Spuren eines früheren krankhaften Zustandes. Die Bauchhöhle war nach der Beckenhöhle zu ganz geschlossen, das Bauchfell hatte seine gehörige Farbe, und die Därme waren ganz frey, bis auf ein kleines Stück des dünnen Darms, das eines sechs Kreuzers Stück groß, durch eine feste, weißgraue, hautartige eine halbe Linie dicke Masse mit seiner äußeren Haut fest anhieng. Die Trennung konnte jedoch ohne Verletzung der Darmhaut, und ohne Oeffnung der Beckenhöhle bewirkt werden. Hinter dieser Verwachsung, dem Mastdarme zu, hatte eine zweyte eines Thalers große Anwachsung der Gedärme (?) statt, die sich nicht, ohne die Beckenhöhle zu öffnen, trennen ließ. Alle diese Därme waren gesund und nirgends verengert. Der Mastdarm lag rechts im Becken und war unbeschädigt, die hintere Wand der Blase aber offen.

In einem vierten Abschnitt giebt der Verfasser nun das operative Verfahren an, wie er, durch diesen Fall belehrt, glaubt, daß es in Zukunft in ähnlichen Fällen ohne große Besorgnisse zur Ausschneidung der Gebärmutter könne angewandt werden. Zuersten Trennung der Scheide empfiehlt er ein Scalpel mit kurzer convexer Schneide, dann zur Trennung des Zellgewebes und Durchschneidung des Bauchfells eine auf der Schneide gebogene Scheere, zur Durchschneidung der Seitenverbindungen ein Scalpel mit etwas längerer concaver Schneide, und zur Ablösung vom Mastdarme eine auf dem Blatte gebogene Scheere. In Ermangelung der Scheeren kann man auch mit den Messern allein fertig werden. Die Hauptsache hierbey ist, daß man sich immer dicht an der Gebärmutter hält, daß ein Gehülfe von außen die Därme gut zurückdrückt, und daß man der Kranken alles Drängen verbietet. Nothwendig muß jedoch im Scheidengrunde um den krebshaftern unteren Abschnitt der Gebärmutter so viele gesunde Substanz seyn, daß man das Messer ansehen kann,

und die benachbarten Theile dürfen nicht mit ergriffen seyn. Von der Blutung ist nach der Meinung des Verfassers wenig zu fürchten, indem die Blut-Gefäße, besonders die arteriellen, die dicht an der Gebärmutter hinlaufen, wie er sich an Leichen will überzeugt haben, sehr klein seyn sollen. Anhaltende horizontale Lage, mäßige Ausstopfung der Scheide mit Charpie, und eine einfache, dem allgemeinen Zustande angemessene Behandlung sollen hinreichend seyn, die Heilung in kurzer Zeit zu beendigen. In der fünften und letzten Abtheilung werden die Anzeigen zu dieser Operation, und ihre Gegenanzeigen in Erwägung gezogen, und sie hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit geprüft, wobey der Verf. die ehemals von der Kaiserl. Königl. Josephinischen Academie in Wien über diesen Gegenstand aufgeworfenen Fragen berücksichtigt. Das Resultat ist, daß diese Operation zuweilen mehr, zuweilen weniger, zuweilen überall nicht angezeigt ist, daß sie aber immer den wichtigen Operationen beygefügt werden muß, über deren Ausgang man vorher nichts mit völliger Gewißheit versprechen kann. Da das angegebene Verfahren gegen eine durchaus als unheilbar bis jetzt anerkannte, und überdieß unter tausend Qualen tödtende Krankheit gerichtet ist, so stimmt Ref. über die Anwendbarkeit desselben, unter den von dem Verf. angegebenen bedingenden Umständen völlig mit ihm überein, ja er hält die Exstirpation der ganzen Gebärmutter, wie er sich schon bey einer andern Gelegenheit früher geäußert hat, für leichter und sicherer, als die theilweise Abschneidung des bloß vermeintlich Krebshaften. Nur ein übler Umstand ist hierbey in Erwägung zu ziehen, daß nämlich gemeinlich der Krebs an dem unteren Abschnitt der Gebärmutter und in dem oberen Theile der Scheide zugleich ausbricht, und daß man überhaupt dies Uebel selten sieht, ohne daß zugleich die benachbarten Theile davon ergriffen sind. — Da man auch den allgemeinen Zustand des Körpers nicht kennt, worauf die Entstehung

von Scirrhus und Krebs beruht, und daher in besondern Fällen nicht wissen kann, ob die Ausrottung des einzelnen mit diesem Uebel behafteten Theils nützen kann, oder nicht; da nach Ref. Untersuchung die Gefäße nicht so klein sind, wie der Verf. meint, und daher die Blutung gewiß oft sehr bedeutend und schwer zu stillen seyn wird, selbst wenn keine krankhafte Gefäß-Ausdehnungen da sind; da man sich nie vorher mit Gewißheit von der Beschaffenheit der Mutterröhren und der Eiverstöcke überzeugen kann, und da endlich die Anwachsung der Gedärme, wenn wirklich die Verschließung der in das Bauchfell gemachten Oeffnung glücklich von Statten geht, worauf man nicht immer sicher rechnen kann, als keine gleichgültige, sondern als eine sehr bedenkliche Sache anzusehen ist, so hält Ref. diese Operation, auch unter den günstigsten Umständen, doch immer für ein großes Wagestück. Vornehmen würde er sie indessen auch, wenn die Kranke die damit verbundene Gefahr kannte, und doch eingewilligt hätte. Es ist noch zu bemerken, daß die einzelnen Abschnitte nicht durch Zahlen bezeichnet sind, und daß von den beiden Steintafeln die erste, die für nöthig gehaltenen Werkzeuge, und die zweyte, den krebshaftern Uterus von Außen und im Durchschnitte darstellen.

M.

### S t u t t g a r t.

Ex typographia Societatis Wuerttembergicae:  
C. Julii Caesaris — nec non Hirtii aliorumque  
commentarii — cura et studio Francisci Oudendorpii. Tom. I. S. XXXII. und 890. Tom.  
II. S. 982. 1822. Gr. Octav.

Ist ein vollständiger Abdruck der Oudendorp'schen Ausgabe, doch ohne die Karten und Kupfer. Vortheilhaftes Aeußere und Correctheit des Drucks zeichnen diesen Abdruck wie die früher erschienenen aus.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

174. Stück.

Den 1. November 1823.

---

P a r i s.

Ben Bechet d. Aelt.: Les cabinets et les peuples depuis 1815 jusqu' à la fin de 1822; par M. Bignon. Deuxième édition, revue et corrigée. 1823. 8. 472 S.

Unsere Leser kennen den Verf. als den diplomatischen Wortführer der franz. Liberalen, wissen auch, daß er in der vorliegenden Schrift die jetzige Europäische Politik beurtheilt, und werden fragen: wenn wir annehmen, daß Niemand von seiner Partei, oder selbst von den französischen Diplomaten besser schreiben konnte, wie nahe oder wie fern steht er den Mustern des Alterthums? seinen diplomatischen Zeitgenossen außerhalb Frankreich? Er hat es wie Demosthenes mit der unbeschränkten Gewalt zu thun, aber schreibt er wie Demosthenes? Ist er so einfach majestätisch oder so grundverständlich und verständlich, so voll Seele, Feuerathem, Naturschmuck wie dieser? oder, soll von dem Kunststudium eines Demosthenes nicht die Rede seyn, ist er so recht des Augenblicks mächtig, gerade das, was er darin seyn soll, durch und durch practisch, und selbst in Nachlässigkeiten anmuthig wie Castlereagh?

S (7)

oder ist er in der Dialectik, der Gedankenfülle, der Schwungkraft dem Gegner gewachsen, den er sich besonders ausersuchen zu haben scheint: den beständigen Secretair, wie er sagt, den die Congresse gleich den Academien haben? Wir wollen sehen, doch zuvor den Inhalt der Schrift überblicken: die Einleitung kündigt an eine Geschichte des Krieges zwischen den Kabinetten und den Völkern seit der Stiftung des heiligen Bundes bis zum Congreß von Verona; hierauf folgt: was ist denn eigentlich der heilige Bund? richtiger wäre wohl gewesen, was hat der heilige Bund seyn sollen, und was hat man sich davon versprochen? denn es werden die verschiedenen Meinungen darüber, besonders von deutschen Schriftstellern angeführt und sodann von dem gesprochen, was aus dem heiligen Bunde geworden ist (des réalités heißt es in der Ueberschrift und, nachdem alles mögliche Unheil von dem h. B. gewahr sagt, am Ende der Schrift S. 469 er sey zu Verona entschlafen, aber dennoch S. 468, alles, was ich vermutete, ist eingetroffen); ferner von dem politischen Zustande Deutschlands; von Griechenland, übersichtliche Schilderung seiner Leiden seit sechs Jahrhunderten; von dem Zustande Griechenlands von seiner jehigen Insurrection (?); von Rußland in Rücksicht auf Griechenland; Abriss von der Stellung der Kabinete gegen die Völker (ist résumé de la Situation französisch?); von dem Congreß zu Verona.

Hätte der Verf. die Behandlung der Europäischen Sachen so gut getadelt, als er es schlecht gethan, so würden wir das angenehme Geschäft haben, von den Schönheiten des Werks zu sprechen, statt daß jetzt der lästige Beruf erfüllt werden muß, die Fehler zu enthüllen, und an das non his armis zu erinnern. Der Tadel an sich ist nicht zu tadeln, sondern zu loben: die alten Griechen stellten ihn unter göttlichen Schutz, und den Gott des Tadels an die Seite der Göttin der Weisheit, die ihrerseits aber mit drey Dingen zu

spielen verstand, womit sonst kein gutes Spiel ist: mit Eulen, Drachen und Wölfen; die Römer duldeten nicht bloß, sie befahlen den öffentlichen Tadel, und gaben den einziehenden Triumphatoren Spötter bey; die gebildeten Völker unserer Zeit haben das Recht des öffentlichen Tadel zum Grundgesetz. Er ist noch das einzige Mittel, so viel möglich vor Irrthum zu bewahren, und er kann und er darf dazu nicht stark genug seyn; aber dazu muß er edelgemeint, tiefgedacht, und schön gesagt werden. Er gehört so zu den schwersten und edelsten Arbeiten, das tückische Verunglimpfen dagegen zu den unehrlichsten Handwerken. Der echte und rechte Tadel über politische Handlungen gründet sich, wie über Handlungen im Allgemeinen, auf den praktischen Moment des Guten, und er hat eine Abweichung von diesem Moment zu beweisen, wozu die Thatfachen und die Farben, selbst die finstersten, abschreckendsten, ihm zu Gebote stehen. Also mag nicht getadelt werden, daß der Verf. sagt, in den fünfverfloßnen Jahren haben die Völker in der Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung vorschreiten, die Kabinete stillstehen wollen, die Congresse haben die ungebildeteren Länder den gebildeteren zu Mustern gegeben, und der unbeschränkten Gewalt die Woge gebahnt, ohne zuvor seinen Beweis gehört zu haben; aber die Leser werden offenbar fehlerhaft finden, und durch Belächeln des Ueberspannten für getäuschte Erwartung sich entschädigen, wenn sie erfahren, daß es keinen andern Congreß gibt, der entscheiden wird, und vorläufig schon die Unfehlbarkeit einzig und allein hat. "Es ist der Congreß der civilisirten Nationen. In ihm herrschen auch drey Mächte: Verstand, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Die Politik wird darauf nur zugelassen, wenn sie sich mit den drey Mächten versteht. Der vorsitzende Minister ist allein mit der Vollziehung der Beschlüsse dieses unsterblichen Congresses beauftragt. Es ist die Zeit". Die Kraft verläßt den Verf., wo sie entscheidend seyn sollte, wo sie den praktischen Mo-

ment festhalten und zeigen mußte, was geschehen konnte und sollte. Er vergißt sogar, daß er Geschichte schreiben wollte, worin sich von seinem unsterblichen Congreß nicht die mindeste Spur findet, und flüchtet sich zu den drey herrschenden Mächten ohne Zweifel ins Paradies, da wir außerhalb desselben für sie zwar streiten, aber von ihren feindlichen Mächten noch immer heimgesucht werden; und ins Paradies vermag ihm doch auch die deutsche Einbildungskraft nicht zu folgen, obgleich er ihr mehr als anderer, frechlich auf Kosten der genauen Einsicht, zutraut. Seine gerühmte Einsicht von dem unfehlbaren Congreß wird indeß nicht einmahl als Bonmot Gnade bey seinen Landsleuten finden, so leicht man sonst damit bey ihnen aus der Verlegenheit kommt. Die Sache ist nicht spaßhaft und der Späß nicht fein, um nicht mehr zu sagen.

Die Auslegung des heiligen Bundes kann nicht schlimmer seyn, aber ihr fehlt der Nachdruck des Zorns und die Schärfe der Schlüsse. Wie würde Mirabeau und Voltaire, Burke und Hume gesprochen haben, wenn sie hätten in diesem Sinn sprechen wollen. Hier wird das Härteste mit freundlicher Miene, wenigstens mit einer Gleichgültigkeit gesagt, die gleichgültig, wo nicht zweifelhaft läßt, ob es so böse gemeint sey. Die Schärfe ist zu sehr gespitzt und verliert sich dadurch. "Die Völker betrogen nennen, heißt noch nicht die Kabinete zu Betrügern machen. Die Regierungen lassen immer mehr hoffen, als sie zu halten gewohnt sind, und die Völker täuschen sich von freyen Stücken in ihrer Eier des Vertrauens, das an mehr glaubt, als man verheißt; aber aus dem Mißverstaud der einen und aus dem widersprechenden Verfahren der andern gegen das, was man von ihnen erwartete, ergibt sich für den Leser eine gesunde und feste Würdigung (die fehlerhafte Verbindung ist nicht Schuld der Uebersetzung: *appréciation saine*) der Sachen". Wirklich! also wenn von dem Verf. mehr erwartet wird, als er vera



spricht, und wenn er weniger leistet als er verspricht; so wissen die Leser schon, was an seiner Schrift ist. Wie er es hier macht, macht er es häufig: er hat sich Mühe gegeben zu sagen, was er nicht zu sagen scheint und, nachdem dieses geschehen, nimmt er es mit dem Schluß nicht weiter genau, worin die Worte auslaufen. Auf diese Weise geht es leicht und ohne Schwierigkeit vorwärts, und halten Widersprüche nicht auf. Der heilige Bund ist eine Verschwörung wider die Freyheit der Völker und wider die Unabhängigkeit der Fürsten zweyten Ranges. Seit dem Congreß zu Aachen steht Oestreich an seiner Spitze, Rußland und England sind bey den Verhandlungen zu Karlsbad nicht zugegen gewesen; nun, es war so gut als wenn sie dabey gewesen. Die drey nordischen Mächte thun alles für die unbeschränkte Gewalt, weil sie durch und durch aristokratisch sind, und eben durch aristokratische Ständeverfassung wollen sie die andern deutschen Staaten in Verlegenheit bringen. In Nassau ist zwar noch eine Ständeverfassung vertragsmäßig eingeführt, doch das verschlägt nichts. Oestreich fängt es musterhaft klug an, ganz Deutschland sich unterthänig zu machen; es erbittert die Fürsten durch Kränkung ihrer Selbständigkeit, und alle aufgeklärten Leute durch Beschränkung des Verfassungsrechts und der Pressfreyheit, und durch Verletzung des Inquisitionsgerichts nach Mainz: die Standesherrn sind ihm, was die Jesuiten dem Pabste. Ganz Italien muß ihm gehorchen und seine Macht verstärken, die sich schwächt, weil es dort mit 100,000 Mann Wache zu halten hat. Rußland billigt sein Verfahren, und hat Unrecht, Oestreich so sich verstärken zu lassen; doch es ist vielleicht Heuchelei, und Rußland wird zu seiner Zeit zu benutzen wissen, daß Oestreich in Deutschland und Italien sich mit Haß beladet. Napoleon hat die Revolution in Frankreich geendigt und in Deutschland angefangen; die Staatsgebiete, die

Verwaltung, das Kriegswesen sind völlig umgestaltet; das neue Deutschland ist nicht ein blindes Werkzeug für Oestreich wie das Alte war; Oestreich wird im Frieden von ihm belästigt und bedrängt, im Kriege bedrohet und gefährdet. Daher hat es denn auch Rußland von dem Kriege, mit den Türken abgehalten, welches darin zu viel gewonnen, und durch die Einverleibung von noch mehr widerstrebenden Theilen seine Auflösung befördert haben würde. Was sagen die Leser dazu? Ist das ein fester, freyer, großartiger, edler Gang? — Doch der Verf. mag hier befangen, beengt seyn. Nun, so wollen wir ihn sehen, wo er sich frey bewegen, aus voller Brust im reinsten Aesthet unter den freudigsten Anklängen großer Gedanken und Empfindungen sprechen konnte: auf dem Boden, unter dem Himmel Griechenlands. Er will zuerst von seiner Geschichte reden, die Vorarbeit ist von anderer Hand gut gemacht, er benützt Daru's *hist. de Venise*, ohne Hand anzulegen. Das mag seyn; aber was und wie erzählt er von den Griechen? "1718 bestimmte der Frieden von Passarowitz einen Bestånd zwischen Venedig und der Türkei, welcher bis auf unsere Zeit fortgedauert hat (Es folgt eine Betrachtung über Aufnahme und Abnahme des Türkischen Reichs, dann:) von 1718 bis 1769 ist das Loos der Griechen nur die Eintönigkeit der Knechtschaft; die Kriege der Türken mit Oestreich und Rußland haben keinen merklichen Einfluß auf ihr Schicksal gehabt; aber als wenn dieses unglückliche Land jeder Duldung zur Beute seyn sollte, brachten ihm die Türken 1755 das abscheuliche Geschenk der Pest, mit der allein sie Mitleid zu haben scheinen". So ist es recht, so muß man Geschichte schreiben. Die Eintönigkeit der Knechtschaft wird durch die herrlichen, auch schriftstellerischen Strebungen der Fürsten Alexander Maurokordato † 1720, Johann Niklas Maurokordato † 1730, durch die Geschichtsforschungen eines Demetrius Kanto:

nie, durch das Aufkommen eines gebildeten Standes, durch die Bekanntschaft mit den europäischen Künsten auf keine Weise unterbrochen! Der ganze Volkszustand ist klar!! Und wenn der Vf. endlich auf unsere Griechischen Zeitgenossen und ihre Erhebung aus der Verworfenheit und den Schrecknissen kommt, überläßt er sich seinem Freiheitsgefühl, der Begeisterung, steht er durch seinen Gegenstand schon allein höher als die Englischen Vertheidiger der Hindu, strömt er seinen Schmerz und seinen Grimm in jede empfindende Brust. Er macht es wie die alten Edelleute, von denen er sagt, daß sie den Griechen wohlwollen, und in ihnen keinesweges ihre Gegner anfeinden. Leider müssen die Leser hierüber enttäuscht werden. Er hat weniger die Griechen als seine Parteysache vor Augen; führt die albanesischen Edelleute, die beschnittenen Barone redend ein, daß es Wölfe immer gegeben habe, und so gut wie sie selbst geben müsse; Er läßt nicht, bloß die Menschlichkeit sondern auch die Religion vor dem Deste. Beobachter zittern; den heiligen Bund fürchten, der nur von Liebe, Frieden und Christenpflicht redet, wenn man für die Christen betet, welche von den Türken erwürgt werden; Er fragt, was die Nachfolger des heiligen Bernhard und die Enkel der Kreuzritter wider das Türkische Unwesen thun, und findet die einen Hirtenbriefe für die Missionen in Frankreich und Vertheidigungen der kaufmännischen Zinsen schreiben, den religiösesten Edelmann, Marcellus, aber schöngeistigerische Bekenntnisse vorlehen. — Was wird nicht alles hervorgesucht, um die Russischen Absichten auf Griechenland ins Licht zu setzen, alte Streifereyen, Wahrsagerereyen, Heirathen! In der That, das Intriguiren wird nicht übel erzählt; mit diplomatischen Wendungen und Feinheiten geschickt umgegangen, mit großen Worten gefunkelt und geschimmert; aber der alterthümliche ehrenfeste Ernst, das Herz, das doch zuletzt alles überwiegt — Doch die Schrift hat sich selbst in Folgendem geschildert:

Die Kabinette befinden sich jetzt entschieden im Zeitalter der Doppelsinnigkeit: die Zweydeutigkeit ist der Gipfel ihrer Politik. Die mühsame Ausarbeitung sophistischer Phrasen verstellt nur auf eine sehr unvollkommene Weise den wahren Sinn, den man hineinwickeln will. Dieser Sinn kommt der Unbestimmtheit der Ausdrücke ohnerachtet zum Vorschein, und er verräth eine Lehre, die so unzulässig ist, daß England, so dienstfertig und wohlwollend es sonst für das Triumvirat auf dem festen Lande ist, sich verpflichtet hält, sie zu bestreiten, und seine Misbilligung derselben kund zu machen.

### Moskau und Riga.

Elementa anatomiae humani corporis edit. ab J. Ch. a Loder sacr. Caesar. Archiatro etc. Tom. I. 1723. 8. c. 3. tab. lithograph.

Der Verfasser hatte schon im Jahr 1788 den ersten Theil eines anatomischen Handbuches herausgegeben. Allein die damals obwaltenden Unruhen verhinderten die Fortsetzung. Jetzt tritt er mit einem Handbuche auf, das in drey Bänden das Ganze der Anatomie des Menschen umfassen soll, sich aber mit der vergleichenden gar nicht beschäftigt. Der vorliegende erste Theil enthält die Osteologie, Chondrosmologie, und Myologie. Die Beschreibungen der einzelnen Gegenstände sind deutlich, richtig, und ohne Weitschweifigkeit angegeben; der lateinische Ausdruck ist kurz, aber klar. Bey einem jeden Muskel sind die einzelnen Blutgefäße und Nerven aufgezählt, und zugleich der Ort bestimmt, woher sie kommen. Angehängt sind drey lithographische Abbildungen. Die Erste stellt das linke Gaumenbein dar, verbunden mit dem Siebbein der untern Muschel, und andern benachbarten Knochen; die Andere das Keilbein mit dem linken Gaumenbein; die Dritte dasselbe Gaumenbein von außen und innen.

— =

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

175. Stück.

Den 1. November 1823.

---

Paris, Straßburg und London.

Bey Treutel und Würz: Voyage en Suisse fait dans les années 1817, 1818 et 1819; suivi d'un essai historique sur les moeurs et les coutumes de l'Helvétie ancienne et moderne, dans lequel se trouvent retracés les événemens de nos jours, avec les causes qui les ont amenés par L. Simond, auteur du voyage d'un Français en Angleterre. T. I. S. VIII. u. 656. T. II. S. 596. 1822. 8.

A a r a u.

Bey H. R. Sauerländer: Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Susten, Gotthard, Bernardin und über die Oberalp, Furka und Grimsel. Mit Erfahrungen über die Cultur der Alpen und einer Vergleichung des wirthschaftlichen Ertrags der Bündenschen und Bernischen Alpen. Nebst Betrachtungen über die Veränderungen in dem Klima des Bernischen Hochgebirgs; eine von der Schweizerischen Gesellschaft für Naturkunde gekrönte Preisschrift von Karl Kasts

u (7)

hofer, Oberförster u. s. w. 1822. Seite 354. in Octav.

Der Verf. des ersten Werks, von Geburt ein Franzose, der, während der Umwälzung der Dinge in Frankreich, die B. St. von Nordamerica zum Zufluchtsorte und neuen Vaterlande wählte und vor einigen Jahren England besuchte, ist unsern Lesern aus der Beschreibung seiner Reise in diesem letztern bekannt. Die Vertrautheit mit so verschiedenen bürgerlichen Gemeinwesen bewahrt ihn vor allzurachen einseitigen Urtheilen, führt ihn zu unerwarteten Vergleichen und somit gelangt er dahin, öfters auch da Gutes zu entdecken, wo man des Gegentheils gewiß schien, und Böses, wo man zu unbedingtem Lobe berechtigt zu seyn glaubte.

Die natürliche Beschaffenheit der Schweiz, die Eigenthümlichkeit der Einwohner und ihrer politischen Einrichtungen werden mit vieler Kenntniß entwickelt. Die Gebrechen des Bundes vor der Umwälzung und jetzt verkennt der Vf. nicht, er verdammt aber die aufgerufene Einmischung der Fremden, deren Räubereyen im J. 1798 u. f., stiehet sich der Abschaffung des Verhältnisses der Unterthanen-Länder, deren Verwaltung schlechter und drückender unter den demokratischen als aristocratischen Herren gewesen sey. Bern beschäftigt mit Recht unsern Verf. vornehmlich, und wenn er das allmähliche Zusammenziehen der Gewalt in die Hände weniger Geschlechter, und die Versäumniß der Erhörnung billiger Wünsche der höhern Ordnungen in den Unterthanen-Ländern, namentlich in der Waadt, tadelt, so wird doch die gerechte und redliche Verwaltung durch die Herren von Bern vollkommen von ihm gewürdigt, und die Einmischung der Fremden durch die Unzufriedenen verdammt. Nirgends findet sich ein Bestreben der Gleichmachung, da Berg und Thal, die größere oder geringere Volkszahl, die Entstehung und Bildung der einzelnen Stände, verschiedenartige Ver-

fassungen und Verwaltungsweisen fordern. Er empfiehlt nur, daß Jeder nach seiner eigenthümlichen Art das Bessere fördere; in so fern ist er nun zwar auf dem rechten Wege, obwohl er dabey die Zustimmung der Leidenschaftlichen beider Parteyen nicht zu erwarten haben mag.

Wer indeß länger schon und genauer die Schweiz kennt, wird wenig neue Aufschlüsse aus dem Buche erhalten, doch werden diese unterrichteten Leser der neuesten Geschichte des Landes vom 34sten Kapitel des zweyten Bandes an, und Allem, was in dem ersten über gesellige Verhältnisse vornehmlich in Bern, Genf und an andern Orten vorkommt mit Belehrung oder Theilnahme folgen: die feine, den Franzosen eigenthümliche Beobachtung solcher Verhältnisse, und die Mittheilung mancher treffenden Anekdoten, verräth des Verf. Geburtsland. Einige Weiterschweifigkeit und Wiederholungen sind nicht abzuläugnen; der Verf. scheint durch das Glück seines Buchs über England mehr an dem Verferrigen ansehnlicher Bücher Geschmack gewonnen zu haben. In jedem Falle aber kann diese Reisebeschreibung allen empfohlen werden, die noch wenig über die Eidgenossen unterrichtet sind, und sie kann dazu dienen, günstige Gesinnungen für sie im Auslande, Mäßigung im Innern zu bewirken.

Das andere Werk umfaßt weniger Gegenstände, diese aber sind mit so vieler Gelehrsamkeit und Kenntniß, mit so vielem Scharfsinne behandelt, daß auch der Unterrichtete um Vieles reicher an Einsicht das Buch aus der Hand legen wird. Die darin befindlichen drey Abhandlungen stehen sämmtlich in Bezug auf die von der Schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften aufgegebenene Frage: Ist es wahr, daß die hohen Schw. Alpen seit einer Reihe von Jahren rauher und kälter geworden sind? in Verbindung. Der Verf. nennt die Beantwortung bescheiden Beiträge, indem noch mehrere eben so genaue Erforschungen an-

derer Alpen als die, welche er zu beobachten. Gelegenheit hatte, vorausgehen müßten, um völlig genügend antworten zu können: allein das hier Gegebene ist höchst bedeutend und für den Rec. sehr unterrichtend gewesen, wiewohl er eine genauere Beurtheilung Kennern der Naturwissenschaften überlassen muß. Nach vielen Untersuchungen, die auf einem Grunde mannigfaltiger und sorgfältiger Erfahrungen ruhen, stellt unser Verf. von S. 334 an folgende Schlusssätze auf: Es ist wenig Uebereinstimmung über das Fortrücken und den Rückzug der einzelnen Gletschermündungen in den Thälern, sie wachsen auch durch die Zertrümmerung ihrer Becken, welche nebst den Schneeanhäufungen durch Lawinen, die Ursache ihrer unregelmäßigen Bewegungen sind. Die Vermehrung der Gletscher und ihres Umfangs im hohen Gebirge ist so wenig erwiesen, als daß daselbst die Schneelinie tiefer als vor Jahrhunderten zu ziehen sey; örtliche Einflüsse machen sie steigen und fallen. Schnee-Lawinen entstehen nie auf mit Wald bewachsenen Berghalden, durch dessen Zerstörung sind sie häufiger geworden. Dieß Alles und selbst die Erscheinung, daß die Waldungen vormahls an den Alpen höher hinauf gegangen sind, beweiset Nichts für die allgemeine Abnahme der Wärme, denn es ist nicht erwiesen, daß die jetzt noch mögliche Waldgrenze von der vormahls vorhandenen verschieden sey. Örtliche Ursachen haben auch hier entschieden, denn wo die Waldungen verschwanden, da sind die Windströmungen heftiger geworden, und wenn hier oder da größere Kälte dadurch entstanden ist; so ist die durch sie bewürkte Entführung der vom Rasen entblößten fruchtbaren Erde von noch nachtheiligeren Folgen begleitet gewesen. Daher empfiehlt unser Verf. die Erhaltung und Herstellung des Rasens und der Waldungen auf dem hohen Gebirg. Die Vorschläge deßhalb scheinen sehr einsichtsvoll, man muß sie im Buche selbst nachlesen.



Ihrer Ausführung steht indeß Manches, die Sinesweise der Gemeinden und deren Rechte und Nutzungen im Wege, und die Verfassungen, welche durchgreifende Verwaltungsmaßregeln untersagen. Die Sorgfalt der Bewohner dieser Berge für die Erhaltung der Wälder, heißt es hier, muß vor allem Andern genommen werden; Gras und Fütterung für das Vieh ist für die Hirten die Hauptsache. Die Forstwirthschaft daselbst wird daher dahin gehen müssen, die Wälder als Schutzwehr gegen Unglücksfälle zu betrachten, durch sie die Fütterungsmittel für das Vieh und Streustoff zu Vermehrung des Düngers zu verschaffen u. s. Vorschläge folgen, um die vorhandenen, durch Zufall vorgefundenen Bäume durch zweckmäßigere zu ersetzen, wodurch, bey verbreiteter bessern Einsicht, der Alpenbewohner geheimter Krieg gegen die Forstkammern hinwegfallen würde, wenn die Erhaltung der Waldungen mit den Forderungen des Eigennuzes mehr in Einklang gebracht wäre; auch sey, sagt unser Verf., die künstliche Vermehrung der Alpenkräuter, obwohl noch nirgends begonnen, dennoch überall möglich, und in mehreren Gegenden sey auch der Getreide- Flachs- und Kartoffelbau noch thunlich.

Bey Verfolgung dieser Absichten werden aber unterrichtete von Gemeingeist beseelte Landleute vorausgesetzt; deren Mangel, so wie die Hindernisse, die aus den Gemeinweiden (einem so großen Uebel als die Zerstückelung in den Thälern), und den Verfassungen der Ortschaften und Länder hervorgehen, führen den Verf. zu dem Politischen hin. Allein hier ist, vollends in der Schweiz, schwerer auf ungetheilten Beyfall Anspruch zu machen, als bey dem Naturwissenschaftlichen. Wenn er das geliebene Gute nach vielem Uebel, was durch die auch von ihm verworfene Einmischung der Fremden in die Angelegenheiten des Landes entstand, erhalten wissen, nur freye Eidgenossen keine Untertanenlande wieder haben will; so wird

leicht die Mehrheit ihm beystimmen. Wenn er aber bey seiner begeisterten Erhebung der östlichen Schweiz bittere Bemerkungen über die westliche einmischt, so sind wir besorgt, daß er der guten Sache schade, und daß die Wahrheit frey von solcher Bitterkeit vorge-  
tragen werden könnte; wir wünschten diese Seiten-  
blicke fehlten, unter Anderen auch der Höhe we-  
gen, auf welcher der Verf. steht. Im Uebrigen wol-  
len wir es ihm selbst anheim geben, zu entscheiden,  
ob er bey seinen reizenden Darstellungen der Demo-  
cratie besonders in Bünden, der Schattenseite auch  
hinlänglich Erwähnung gethan habe, wir geben ihm  
anheim zu urtheilen, ob er, als Forstbeamte, in den  
democratichen Cantonen sich solche Seitenblicke gegen  
sich würde haben erlauben dürfen, wie er als Berner  
sich hier gegen seine Herren erlaubt. Jedem möchte  
leicht bey der Beschreibung des vortrefflichen Adels in  
Bünden, der unter den Landleuten als seinen Freun-  
den mit Ehre und Achtung lebt, auch eine Bedenk-  
lichkeit entstehen, wie Aehnliches in der westlichen Schweiz  
zu bewirken möglich sey. In Deutschland hat man  
es gleichfalls nur zu lebhaft gefühlt, wie Viele unsers  
Adels, ihren nächsten und ältesten Freunden entfrem-  
det worden, wie aber ein neuer Adel ohne Grundbesitz  
hinzugekommen ist, und wie Beide in Städten  
leben und nach Stellen jagen. Auch ist der Berner  
Adel zum Theil eines ganz andern Ursprungs als der  
Bündensche. Was unwiederbringlich durch Jahrhun-  
derte sich geändert und in ihrem Verlaufe sich gestal-  
tet hat, läßt sich nicht immer wiederherstellen. Bern  
kann nicht wie Bünden, und Oestreich und Rußland  
nicht wie Bern verfaßt werden. Aber Allen ziemt das  
einmahl Gegebene vollkommen nach eigenthümlicher  
Weise zu gestalten und auszubilden; an den Werken  
sollt ihr sie erkennen, die Form thut's allein nicht.  
Mögen die verschiedenen Hochgerichte Bündens der ho-  
hen Einfalt auf ihren Bergen und in ihren von ein-

ander geschiedenen Thälern sich dauernd erfreuen, ihre Freyheit bewahren, veredeln, wer wollte nicht theilnehmend bey ihnen weilen! Mögen die aristocratischen Stände unter Beybehaltung ihrer Form Mittel finden den Zutritt zu ihrer Regierung den Weisesten und Tüchtigsten im Lande offen zu halten, mag Neuenburg unter seiner mehr monarchischen Form das Rechte und Gute bewahren! In Ländern wie die Schweiz und Deutschland kann das Ausschließende nicht gedeihen, und alle Schriftsteller sollten sich hüten, den Haß, der leider schon unter den Bundesgliedern satzfam vorhanden ist, zu mehren und aufzureizen, vielmehr sollten sie bemüht seyn die Gemüther zu beruhigen und zu-besänftigen, damit in der Stunde der Gefahr die Hülfe nicht fehle; mögen sie wetteifern im Guten und Vortrefflichen jeder Theil nach seiner Art!

Zum Beleg für diesen Tadel, mehr zum Beleg der Vortrefflichkeit der geschichtlichen und dichterischen Darstellungen des Verf. mögen die wenigen folgenden Auszüge dienen, auch mögen sie Andere, die mit dem Buche unbekannt sind, antreiben, mehrere in demselbigen selbst aufzusuchen.

S. 80. Wie reizend ist das Thal von Faido hinweg bis Viornico! So mild und doch so erhaben das Gebirg, so kräftig das Gedeihen der Pflanzen; so lebendig und so reich die Gewässer, und überall zwischen den Wäldern hindurch, auf sanften Vorsprüngen der Berghänge, auf mahlerischen Felsen schimmern, wie Glorien der Heiligen, die Kirchen durch das Thal. Unter Lavorco stürzt der Fluß gegen Giornico herunter, und dieser Cataract ist Denkmahl und Bild der Schlacht, die hier vor dreihundert und funfzig Jahren geschlagen ward. — Im Toben der Wogen gegenwärtigt sich das Gewühl des blutigen Tages; in der Gewalt des Sturzes die Kraft und die Begeisterung der Krieger, und wo über dem Aufruhr der Elemente die Regenbogen schweben, schwebt Stanga's

und der Helden Seele, die hier auf dem Schlachtfelde ihr Leben für die Freyheit aufgeopfert haben. — Als das Livinerthal nach der Schlacht von Bellinz auf Uri allein übergieng, hatte die Landschaft sich die Freyheit vorbehalten: sie hielt eigene Landesgemeinden, wie die von Urseren und wählte die eigenen Vorsteher. Bürgerliche Streitigkeiten wurden durch einen Rath von Landleuten entschieden. Dem Landvogt war nur mäßige Gewalt gezeuhen; er war nur Wächter am Gottthardsthor. Noch im J. 1712 erklärten die von Uri: Es sollen die Liviner nicht mehr Unterthanen, sondern "liebe und getreue Mitlandleute" heißen. Der Geist des alten Schweizerbundes, der Zug und Glarus befreyt, nicht unterjocht hatte, war damals noch mit Uri, und dieser Geist war gewichen, als im J. 1755 dem Thale Leventina die Freyheit genommen wurde. — Als der Graf Borelli, der Feldherr von Mailand mit funfzehntausend Mann Giornico zu überfallen dachte, das nur sechshundert Eidgenossen besetzt hielten, befanden sich unter diesen Sechshundertern vierhundert Mann der Landwehr von Livinen. — Es war Winter, Stürme hatten große Schneemassen auf den Gebirgen gehäuft, mit ungewohntem Schrecken starrete die Natur, von den höhern Gebirgen fielen Lawinen wie Donner wiederholend nieder. Da gab Stanga, Richter und Hauptmann der Liviner, den Rath den Tessin aufzudämmen. — Es geschah, über Nacht bedeckte eine glänzende Eisedecke die Zuänge von Giornico. Unsichern Fußes rückten die Italiäner an, mit Fußeisen bewaffnet harrten die Eidgenossen, ihr Schlachthaus rückte gegen die Welschen. Boran Troger von Sillinen, Stanga und Frischhans Theilig; hinter ihnen geordnet und fest die Männer von Livinen, Zürich, Lucern und Schwyz. Kurzer Kampf und Flucht der Italiäner. Das Blut von anderthalb Tausend röthete den Schnee. Jetzt eilte freudig, nicht achtend seiner Wunden und des

quellenden Blutes, Held Stanga, mit Jubel den Sieg verkündend, dem väterlichen Hause zu; da verließ ihn an der Schwelle die Kraft, er sank, und hauchte seine Heidenseele aus. — Wo ist denn Stanga's Gruft? Wo das Denkmahl das seine Thaten verewigte? Etwas auf der Stätte, wo 277 Jahre nachher die strengen Herrscher drey Führer der Thalschaft Livinen enthaupten ließen? Zürnender Schatten Stanga's du bist beänstigt, und Livinen ist nicht mehr Uri unterthan.

E. 95. Von den hundert und zwanzig zerstörten Burgen, die in Bünden herum zerstreut stehen, und von allen Burgen im Schweizerischen Gebirge ist wohl keine die solche Trümmer aufweist, keine, die so das Gepräge großer Zeiten trägt, als die von Misocco. Noch stehen mit zehn Fuß dicken Mauerwerk zu einem großen Viereck verbunden, vier Thürme, die vier Jahrhunderte und der Menschen Hände nicht zu zerstören vermochten, Riesen gleich, wie die großen Geschlechter von Fax und der Tribulzi in der vaterländischen Geschichte. Im Innern der Burg drohen zerrissene Gewölbe den Einsturz, der Epheu nagt an dem Gemäuer; oben auf den Zinnen ranken Sträucher, und aus der Tiefe des Thals, halb verweht vom Winde, tönt, wie Klagen der Vergangenheit, die Stimme der stürzenden Ströme. Die Wohnung der Fax und Tribulzi im Innern der Burg ist zur Hälfte eingestürzt; an den Wänden lösen sich Fresco-Malerei ab, fallen in Bruchstücken nieder, und die verbliebenen Gestalten, die noch an den Wänden kleben, erscheinen wie schwebend und verschmolzen in den Lüften. Nur die Kirche steht noch unverfehrt in der verfallenen Burg; neben daran die Gruft der Grafen von Misocco, offen, aufgewühlt; Gebeine liegen umher. — E. 104. Die alte Verfassung des Hochgerichts Misocco besteht noch jetzt im Wesentlichen unverändert, und ist den Verfassungen in den übrigen Bündenschen Hochge-

richten ähnlich. Die Beamten werden auf zwey Jahre gewählt; besoldet wird kein Richter, kein Landammann und kein Abgesandter an den Bundestag. Im ganzen Hochgerichte hat nie ein einziger Advocat und kein Rechts-Agent gewohnt. (Im Canton Tessin waren vor d. J. 1798 in dem einzigen Städtchen Locarno von 1000 Einwohnern 33 Advocaten und Procuratoren). Die Proceffe sind wenig und selten. Die Parteyen verfechten ihre Streitsache selbst vor den Richtern und wählen sich Anwälde unter diesen oder ihren Freunden. Wo die geschriebenen Urkunden und Rechte nicht aushelfen, entscheidet Billigkeit. Der dessen Geist sich gern an Idealen der Verfassung erhebt, der gehe hin und träume auf den Ruinen von Misocco, der lausche auf den Wiederhall des stürzenden Buffalora, aber er vergesse nicht die aufgewühlte Gruft der großen Sax und Trivulzi und bedecke mitleidig die herumliegenden Gebeine mit Erde! Er besuche Calanka mit den Wohnungen der Armuth und Niedrigkeit, betrachte die eisernen Gitter vor den Fenstern der ländlichen Wohnungen, und verlasse das schöne Thal von Misocco mit der Ueberzeugung, daß selbst die Freyheit dem Volke kein Glück zu sichern vermag, dessen Geist und sittliches Gefühl durch keinen Unterricht veredelt wird.

§. 154. In mehreren Theilen des Hochgebirgs des grauen Bundes soll jeder Stimmgebende für seine Stimme zur Landmann: Statthalter: Rath: oder Weibel: Stelle von dem Bewerber Einen bis zehn Bagen fordern und erhalten. Das ist nun freylich schlimm, doch so schlimm nicht als gedacht werden könnte; denn da diese Stellen alle ohne Besoldung sind, so ist die Befriedigung des Ehrgeizes ein Luxus: Artikel der Reichen. In andern Staaten muß das Volk den Ehrgeiz seiner Demagogen, Patricier, Edelleute und Priester sehr theuer bezahlen, ohne, wie in Bünden, eine Entschädigung

für das Maßgeschick, von ihnen regiert zu werden, fordern zu dürfen oder zu erhalten. — S. 157. Das schöne Gebäude des Edelmanns war einfach im Innern, wie der Bundesaal von Davos. Ein Lehnstuhl für den edlen Greis im Zimmer das einzige Gerath, das auf Bedürfniß der Bequemlichkeit zu deuten schien. Der Greis sprach lebhaft von Sorgen und Hoffnungen für das gemeine Vaterland. Junker nennen ihn die freien Landleute mit Ausdruck der Achtung und Liebe, aber ohne knechtische Ehrerbietung. Wie der Bündensche Adel überhaupt des Lebens großer Städte zu seinem Wohlseyn nicht bedarf, so bringt auch der edle Greis den Winter in diesem Thale zu, das von Andern seines Standes in andern Cantonen wie ein freudentoser Verbannungsort betrachtet würde.

S. 166. Ein einziges Beispiel reicht hin, darzutun, welcher Gemeingeist hier in den demokratischen Thalschaften herrscht. Im Hochgericht des Klosters wurde, wie in andern Bündenschen Thälern, der mangelhafte Unterricht in den Volksschulen gefühlt, aber kein dem Wunsche entsprechender Schulunterricht gefunden. Da entschlossen sich mehrere junge Männer aus der reichsten und gebildetsten Classe selbst, den jungen Leuten in den Schulen Unterricht zu erteilen. Unter diesen Lehrern war der Sohn des Landammans. — Die Bündensche Geschichte und die wesentlichen Ereignisse der Schweizer-Geschichte werden vorzüglich in diesen Volksschulen vorgetragen. Wenn die jungen Edelleute in der Schweiz überall so handelten, wie diese edlen Prättigauer, sie würden bald fühlen, daß es keiner Vorrechte bedarf, um Einfluß zu erhalten, und daß sie in der Veredlung des Volks die eigene Erhebung finden könnten. — S. 169. Von Besoldungen lebt Niemand (in Bünden), keine müßige Jugend scheint hier Moden und Müßiggang zur Schau zu tragen, und der Reiche oder Ad-

liche, der auf dem Lande angesiedelt bleibt, behält reinere Sitten, entfremdet sich dem Volke weniger, und wirkt durch Weisheitsbildung und sittliches Bepfehlspiel bis in die rauhesten und entferntesten Thäler. Wie anders ist das Verhältniß der Hauptstädte in den aristocratischen Cantonen, wo die Verfassungen das Staatenleben und also auch den Gemeingeist auf einen Punct zusammengefaßt haben, Landschaft und kleinere Städte ohne höhern Gemeingeist läßt. — Im Cassino zu Chur S. 170. fanden sich Adelige, gebildete Bürger von Chur und Landbewohner von allen Altern zu freundlicher Unterhaltung versammelt. Es ist in Chur der Unterschied der Stände nicht, welcher in der westlichen Schweiz, als Erbtheil unfittlicher Höfe (?), so kläglich die Bürgerchaften der Städte trennt, und den Gemeingeist öfters an der Wurzel zu verderben droht. Diesen sucht der Bündensche Adel eher zu wecken und zu leiten, als zu bewachen und zu unterdrücken, und dieser erhält hier — drey von einander unabhängige Eidgenossenschaft, fünf und sechzig eben so unabhängige Hochgerichte in einem harmonischen Ganzen, während dafelbst zwey verschiedene Religionen üblich sind, drey einander fremde Sprachen im Lande gesprochen werden, und die rhätischen Völkerschaften zum Theil durch hohe Bergketten von einander getrennt sind. Hätten die Schweizer in den Tagen der Gefahr an Bündens Lehre genommen, wie viel stärker stände jetzt das Vaterland gegen äußere Feinde!

S. 188. Ohne Zweifel war das Volk das bey Truns und im Grütli sich verband nicht ein Haufe von Bettlern, wie jetzt in vielen Ländern —; um so mehr war es der Freundschaft des Adels und der Geistlichkeit werth. Dieß mögen die bedenken, welche heutige Völker gewaltsam befreien wollen, aber auch Adel und Geistliche sollen bedenken, daß unter einem knechtisch gewöhnten und verdorbenen Volke



weder für sie noch für irgend eine Verfassung Sicherheit ist.

S. 203. Die Oberwalliser Hirten gehen ohne Strümpfe in Holzschuhen, (auch wohl in Bündlen und Uri), die Fenster in ihren Häusern sind so klein, daß kaum das Tageslicht hinein dringen kann. Die Hirten in Bern, Lucern und Freiburg tragen Schuh, meist auch Strümpfe und haben in schönen Häusern große Fenster; dieß ist ihre Entschädigung für ein köstliches Gut, das sie im vorigen Jahrhundert verloren haben. Wir lieben Strümpfe und bequeme Schuhe an den Beinen und große Fenster an den Häusern, schätzen aber doch die Freyheit noch viel höher. —

S. 214. An der Oberaar im Berner Gebiet fanden die Reisenden zwey Berner Landmädchen, die eine schlicht, einfach gefällig, mit dem geringen Theil der Wirthschaft beauftragt, nur der Landessprache kundig, die andere hatte den Ehrenplatz in der Küche, sprach auch Französisch, war geziert, gebieterisch, schnippisch. Der Weishirt rief ihr zu: da kommen Fremde, sie blickte hinaus zum Fenster und antwortete: Das ist nur Lumpenpack, sie tragen ihr Bündel selbst. Betrachtungen über dieß Mädchen, das selbst sonst Bündel getragen und dessen Eltern es auch gethan, verglichen mit dem adelichen und edlen Bündner der unsern Vf. begleitete, und selbst mehrere Stunden seinen Bündel trug, so wie über die Verbreitung der Französischen Sprache in der westl. Schweiz bey den geringern Ständen, nicht als Mittel der Bildung, sondern als Bildung selbst angesehen, folgen dann. — Doch wir müssen abbrechen, den Leser auf das Buch verweisen, andere angemerkte Stellen, die der Rec. im Auszuge einzuschieben gedachte, zur Rechtfertigung des oben gefällten Urtheils, müssen des Raums wegen unangeführt bleiben.

## Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Nomenclator Botanicus, enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma tum generica tum specifica et a Linnaeo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. Auctore Ernesto Steudel, M. D. 1821. XVII und 900 S. in Lexiconformat.

Es würde überflüssig seyn, ein Werk, welches un-  
streitig schon längst in jedes Botanikers Händen ist,  
und dessen Werth nicht zu verkennen, noth jetzt em-  
pfehlen zu wollen. Als das vollständigste Verzeichniß  
aller phanerogamischen Pflanzen und deren Synony-  
me, in einer zum Nachschlagen bequemen Ordnung  
und, so weit es der ausgedehnte Plan gestattete, nicht  
ohne Kritik verfaßt, darf sich dieses Werk Kaspar  
Bauhin's Pinax vollkommen zur Seite stellen. Daß  
aller Sorgfalt ungeachtet einzelne Arten und Syno-  
nyme ausgelassen sind, ist nicht zu verwundern;  
diese Lücken werden bey einer zweyten Auflage größ-  
tentheils verschwinden, wenn nur jeder Botaniker bey  
Gebrauch des Werkes das Vermißte notiren und dem-  
nächst dem Hrn. Verf. mittheilen will. Nur zwey  
Bemerkungen, durch deren Berücksichtigung die Be-  
quemlichkeit des Werkes vielleicht noch etwas erhöht  
werden könnte, wagt Ref. dem Hrn. Verf. zu eig-  
ner Prüfung vorzulegen. Zuvörderst möchte wohl  
bey allen lexicographischen Arbeiten, zu denen vorlie-  
gendes Werk gewiß zu rechnen ist, eine genaue An-  
gabe aller bis jetzt vollständig benutzten Schriften  
unerläßlich seyn, damit man bey Gebrauch sogleich  
wisse, in welchen Fällen dies Werk allein schon befrie-  
digt, in welchen man seine Zuflucht auch noch zu an-  
dern, später erschienenen oder doch noch nicht vollstän-  
dig benutzten Werken zu nehmen habe. Es liegt zu-  
gleich am Tage, wie sehr dadurch die allmälige Ver-  
vollständigung lexicographischer Werke den Nachfol-

gern erleichtert werde. Hr. Et. hat dies Bedürfnis nicht verkannt, und in einer Anmerkung S. XI, die Gründe angegeben, die ihn dennoch abhielten ein vollständiges Verzeichniß der benutzten Schriften zu liefern; indessen kann sich Ref. von der Hinlänglichkeit dieser Gründe nicht ganz überzeugen, da es in vorliegendem Falle gar nicht darauf ankam, allen Bedürfnissen des Litterators zu genügen, und ein einfaches Verzeichniß der Büchertitel den Preis des Werkes wohl nicht bedeutend erhöht haben könnte. Die zweite Bemerkung betrifft das Citiren der Schriftsteller im Werke selbst. Bey allen Pflanzennamen, welche in *Willdenow's species plantarum*, in *Persoon's enchiridion* und in *Römers und Schulters systema vegetabilium* vorkommen, finden sich vollständige Citate dieser Werke; bey den übrigen steht bloß der Name des Schriftstellers, nicht einmal das Werk, worin sie vorkommen. Bey dieser Einrichtung entbehrt man der genauern Nachweisung offenbar gerade in den Fällen, in welchen sie am nöthigsten wäre, und ist oft genöthigt, um eine im Nomenclator genannte Pflanze nachzusehen, fast alle Societätsschriften und Journale zu durchblättern, da doch ein einzelnes Wörtchen im Nomenclator uns dieser unsäglichen Mühe überheben würde. Schließlich wünschen wir nur noch, daß der Hr. Verf. das in der Vorrede gegebne Versprechen, auch einen Nomenclator der cryptogamischen Pflanzen zu liefern, recht bald erfüllen möge.

E. M.

## K o p e n h a g e n.

Gedruckt und verlegt bey Thiele 1822: Fóstbraedra-Saga edr Sagan af Thorgeiri Hávarssyni ok Thormódi Bersasyni Kolbrúnarskalldi. Nú útgengin á prent eptir handritum d. h. Stallbrüder Sage oder Sage von Thorgeir Havarssohn und Thormod Bersas Sohn Kolbrunens Skald. Nun-

mehr nach Handschriften in Druck gegeben. 217 Seiten in 8.

Den Inhalt dieser altnordischen Sage kann man in Müllers Sagabibliothek Band 1. S. 153: 159 (Lachmanns Uebers. S. 113: 117) finden; die Begebenheiten fallen ins elfte, die Abfassung der ältesten Recension fällt vielleicht schon ins zwölfte Jahrhundert. Der Begriff von föstbródir oder svara-bródir ist jetzt bekannt genug. Den Beynamen Kolbrunens Stald führte Thormod daher, daß er seine Geliebte Namens Thorbíörg (die aber auch den Zunamen Kolbrun von ihrem schwarzen Haar und Augenbraunen hatte, hún var ecki einkar vaen, sie war nicht besonders schön, siehe S. 68) in Liedern besang. Das Buch verdiente den Abdruck vollkommen, stellt uns die einfache Lebensart jener Zeit in treuem Bilde umständlich dar, und gewährt auch manches für das Studium der Sprache und Dichtkunst. Mehrere Handschriften sind zur Feststellung des Textes verglichen worden, der Herausgeber hat sich nicht genannt. Keine Uebersetzung ist beygefügt, welches wir, da sich die Kenntniß der altnordischen Sprache jezo mehr, als sonst verbreitet hat und es an Hülfsmitteln gar nicht fehlt, billigen. Bey so schönem Druck und weißem Papier thut es leid, daß die Correctur sehr ungenau abhandelt worden ist, gleich in der Vorrede steht kókhlödu für bókhlödu, S. 2, 9 endadu für endudu; 6, 5 hún var für hún var; 7, 14 8. 9. jardarmenn für jardarmen; 9, 12 gott für gólt; 14, 21 homni für komni; 14, 22 Þorgeirr für Thorgeirr; 16, 2 lióp für hlióp; 20, 12 höfðingia für höfðingia; 21, 4 praela für thraelá; 27, 1 stóða für stóðu; 32, 4 drápa für drápu; 35, 4 skab für skap; 38, 20 og für ok; 39, 11 til für til und so durchs ganze Buch. Wenigstens hätten diese ärgerlichen Nachlässigkeiten hinten angezeigt werden sollen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

176. Stück.

Den 3. November 1823.

---

L o n d o n.

By Taylor: The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XIII. Part. I. II. 1821. 1822. 4.

Wir schreiten sogleich zur Anzeige der einzelnen Abhandlungen dieser wie gewöhnlich so reich ausgestatteten Sammlung, nur bedauernd, daß der Raum uns nicht viel mehr als die Ueberschriften zu geben gestattet.

Part I. Pag. 1. Observations on the Natural History and Anatomy of the Pelecanus Aquilus of Linnaeus. By E. Burton. Der Verf. hatte Gelegenheit diesen Vogel in großer Menge während der Brütezeit auf der Insel Ascension zu beobachten. — Beschreibung und Anatomie sind sehr ausführlich und oft abweichend von den frühern Angaben. — Pag. 12 The Characters of Otiocerus and Anotia, two new Genera of hemipterous Insects belonging to the Family of Cicadiadae: with a Description of several Species. By W. Kirby. Hierzu tab. I. — Pag. 24. Observations on the Germination of Mosses. By J. Drummont. Derselbe ließ *Fumaria hygrome-*

trica theils auf Erde theils in bloßem Regenwasser keimen. Schon am zweyten Tage bemerkte er bey dem im Wasser keimenden Saamen hellere Punkte auf der Oberfläche, welche sich bald in die viel besprochenen conservenartigen Fäden verlängerten. Ein Würzelchen konnte er außerdem nicht bemerken. Bey dem auf Erde keimenden Saamen waren nur die auf der Oberfläche ausgebreiteten Fäden grün, diejenigen aber, welche in die Erde selbst gedrungen wären, bildeten farblose Würzelchen. Nach vierzehn Tagen war die Oberfläche der Erde ganz grün überzogen; doch eigentliche Blätter zeigten sich erst in der dritten Woche. Hr. D. erklärt daher jene conservenartigen Fäden für wahre Wurzeln und wesentlich verschieden von den Blättern. *Byssus velutina* Dillw. ist nach seinen Beobachtungen nichts anders als die Wurzeln von *Polytrichum aloides*. — Pag. 28. *Observations on some Animals of America allied to the Genus Antelope*. By Ch. H. Smith. 1) Ant. furcifer, beschrieben und tab. 2. abgebildet nach einem Exemplar von Lewis und Clarke. 2) Ant. palmata. Der Verf. sah nur das Geweihe, welches, von Andern als Mißbildung betrachtet, von ihm dagegen einem der vorigen Art verwandten Thiere zugeschrieben und tab. 3. abgebildet wird. 3) Ant. Mazama oder Seba's Mazame; vom Verf. selbst am mexicanischen Meerbusen beobachtet, aber leider aus Mangel an Hülfsmitteln weder gezeichnet noch gemessen. 4) Ant. Temamazama (*Ovis Pudu* Linn. Syst. ed. Gmel.); ungeachtet des neuen Namens noch immer zweifelhaft. 5) Ant. lanigera. Hr. Ord hatte sie als *Ovis montana* beschrieben und mit Recht vermuthet, *Blainville's Rupicapra americana* sey dasselbe Thier (vergl. Gött. gel. Anz. 1822. p. 1390). Abbildung tab. 4. nach dem vollständigen Exemplare der Linneischen Societät. Ungern vermist man die Angabe der Dimensionen dieses anomalen Thiers. — S. 41. *Characters of a new Genus of Coleopterous Insects of the*

Family Byrrhidae. By W. E. Leach. — S. 42. Description of some Shells found in Canada. By Th. Rackett. Hierzu tab. 5. — — S. 44. On the Indian Species of Menispermum: By H. Th. Colebrooke. Der Vortheil, Roxburgh's Manuscripte benutzen zu dürfen, und die autoptische Kenntniß setzen, den Verf. in den Stand einen großen Theil der Zweifel zu zerstreuen, welche auch noch in Decandolle's neuester Bearbeitung bey den meisten ostindischen Menispermern obwalten. *Menispermum fenestratum* wird nach genauer Beschreibung zu einer eignen Gattung, *Coscinium*, erhoben. Eine zweite neue Gattung, *Anamirta*, wird aus dem noch unedirten *Menispermum heteroclitum* Roxb. gebildet. Eine dritte, *Tiliacora*, aus *Menispermum polycarpum* Roxb., welches Decandolle fälschlich zu *Menispermum acuminatum* Lam. gezogen. Die Grenzen der Gattung *Cocculus* DC. werden genauer bestimmt, verschiedene unvollständig bekannte und fünf neue Arten von Roxburgh beschrieben. Auch die von Decandolle reducirten Gattungen: *Braunea* Willd., *Fibraura* Lourreir. und *Limacia* Lourreir. ist der Verf. wieder herzustellen geneigt. Tab. 6. liefert Analysen von *Cocculus crispus* und zwey neuen Arten; doch leider nicht von den neuen Gattungen, welche in der That nicht auf die stärksten Charaktere gegründet zu seyn scheinen. — S. 69. The Characters of three new Genera of Bats without foliaceous Appendages to the Nose; und gleich darauf: S. 73. The Characters of seven Genera of Bats with foliaceous App. etc. By W. E. Leach. Hierzu tab. 7. — S. 83. On two new British Species of *Mytilus*. By R. Sheppard. — S. 88. Observations on the natural Group of Plants called Pomaceae. By J. Lindley. Die wörtliche Uebersetzung dieses wichtigen Aufsatzes in der Flora überhebt uns einer nähern Anzeige. Nur die Abbildungen und Analysen

von *Osteomeles anhyllidifolia*, *Cotoneaster acuminata*, *Photinia dubia* und *Chamaemeles coriacea*, auf Tab. 8-11. hat das Original vor der Uebersetzung voraus. — S. 107. Account of some new Species of Birds of the Genera *Psittacus* and *Columba*, in the Museum of the Linnæan Society. By M. C. J. Temminck. Der berühmte Verf. erhielt die Erlaubniß alles Neue aus der ornithologischen Sammlung der Societät bekannt zu machen, womit hier in französischer Sprache der Anfang gemacht wird. Besonders reich ist die Sammlung an neuholländischen Vögeln; und Hr/ L. versichert, obgleich er hier nur Arten bekannter Gattungen liefert, daß es jenem Welttheil doch auch an Vögeln ganz eigenthümlicher und sehr ausgezeichneten Gattungen nicht fehle. — S. 131. Descriptions of three Species of the Genus *Glareola*. By W. E. Leach. Hierzu Tab. 12-14. — S. 133. Systematic Arrangement and Description of Birds from the Island of Java. By Th. Horsfield. Zehn neue Gattungen, weit über hundert neue Arten, außer vielen schon bekannten, welche sich sämmtlich im Museum der Ostindischen Compagnie befinden, und von Hrn. H. selbst aus Java gebracht wurden. — S. 201. An Account of a new Genus of Plants, named *Rafflesia*. By R. Brown. Zeitungen und Journale aller Art haben uns erzählt, wie groß der Durchmesser dieser ungeheuren Blume sey, wie schwer sie wiege, wie viel Pinten Wasser sie enthalten könne. Ref. wendet sich daher sogleich zu dem, was der Aufsatz sonst noch enthält. Nur die männliche Pflanze kam nach England. Von dieser zuvörderst eine sowohl anatomisch als auch morphologisch genaue Beschreibung, erläutert durch unsers Landsmannes, Bauer, meisterhafteste Zeichnungen. Tab. 15-12. Bey Gelegenheit ihres merkwürdigen Antherenbaues versucht der Verf. einen Typus der Stamenbildung aufzustellen, und die Abweichungen von demselben physiologisch zu entwickeln.



In einer Anmerkung, worin er sich auf seinen frühern Versuch, einen Typus der Distillbildung aufzustellen, bezieht, heißt es unter andern von Stamen und Pistill: "and both structures have, as it appears to me, an evident relation to the Leaf, from whose modifications all the parts of the flower seem to be formed". So sprach sich vor 33 Jahren auch Gothe aus, den aber Brown nicht zu kennen scheint. Noch ein paar treffliche Beobachtungen über Analogie und Verschiedenheit der pflanzlichen Geschlechtsorgane müssen wir, um nicht das Maas zu überschreiten, vorbegehen. Dann folgt eine Untersuchung über den Platz der neuen, damals noch so unvollständig bekannten Gattung im natürlichen System, welche an Tiefe, Umsichtigkeit, oder um alles mit einem Worte zu sagen, an Genialität schwerlich ihres Gleichen hat. Das Resultat ist, die nächste Verwandtschaft sey wahrscheinlich mit *Cytinus* und folglich gehöre *Rafflesia* zu der Usarineen; doch könne sie vielleicht auch zu den Passifloreen gehören. Spätere Nachrichten aus Sumatra über die weibliche Pflanze haben indessen die erste Meinung bestätigt. Den Beschluß machen einige allgemeine Bemerkungen über parasitische Pflanzen, hier nur in Bezug auf die *Rafflesia*, aber ausgezogen aus einer besondern Arbeit über parasitische Pflanzen, welche der Verf. künftig mitzutheilen verspricht. Im Vorbegehen werden auch noch einige neue Pflanzengattungen und zwei neue Familien characterisirt. — S. 235. Description of the Wild Dog of Sumatra, a new Species of Viverra, and a new Species of Pheasant. By Th. Hardwicke. — S. 239. Descriptive Catalogue of a Zoological Collection, made in the Island of Sumatra and its Vicinity; with additional Notices illustrative of the Natural History of those Countries. By Sir Th. St. Raffles. Daß viel neue Arten vorkämen, ließ sich erwarten. Schätzbare Nachrichten zugleich über die Lebensart der Thiere. *Simia carpolegus* Raffl. wird von den Landesbewohnern ges

zähmt, und abgerichtet Kokosnüsse zu pflücken; der Affe wählt mit vieler Beurtheilung nur die reifsten, und pflückt nicht mehr als ihm befohlen wird. Part II. S. 277. Second part of the Descriptive Catalogue etc. Beschreibt die Vögel, gibt von Amphibien und Fischen ein kurzes Verzeichniß, die niedern Thierklassen ganz unberührt lassend. — S. 341. A Monograph of the Genus *Saxifraga*. By Mr. D. Don. Sehr abweichend von Haworth, dessen Enumeratio *Saxifragearum* in diesen Blättern S. 615 angezeigt worden, erklärt sich Hr. D. ganz gegen die Trennung der Gattung *Saxifraga* in mehrern Gattungen, sucht besonders Art von Art scharf abzugrenzen, und die Synonyme kritisch zu begründen. Fleißige Naturbeobachtung ist in dieser Arbeit unverkennbar; die großen englischen Herbarien, welche benutzt werden, boten ungewöhnliche Hülfe dar. Ref. glaubt daher, dieser Monographie als einer besondern Zierde des vorliegenden Bandes gedenken zu müssen. — S. 453. On a Fossil Shell of a fibrous Structure, the Fragments of which occur abundantly in the Chalk Strata and in the Flints accompanying it. By Mr. F. Sowerby. Der Verf. charakterisirt seine neue Gattung *Inoceramus* folgendermaßen; an irregular gibbous beaked bivalve shell, of a fibrous structure. Hinge forming a long furrow, transverse to the beak, lateral, linear, divided by numerous sulci across it. Cartilage partly external partly internal. No visible muscular impression. Abbildung Tab. 25. Fragmente derselben Muschel, bey Paris gefunden, brachten Cuvier und Brogniart, wiewohl nicht ohne Zweifel, zur Gattung *Pinna*. — S. 459. Remarks on *Hypnum recognitum* and on several new Species of *Roscoea*. By Sir J. E. Smith. — S. 465. Remarks on the Genera *Orbicula* and *Crania* of Lamarck with Descriptions of two Species of each Genus; and some Observations proving

the *Patella distorta* of Montagu to be a Species of *Crania*. By M. B. Sowerby. Hierzu Tab. 26. — S. 474. A Commentary on the Hortus Malabaricus. Part. I. By Fr. Hamilton. Reich an eigner Beobachtung z. B. über *Gossypium*, welches auf drey Arten zurückgeführt wird, über *Bauhinia*, über *Croton*, *Phyllanthus* und *Embllica Gaertn.*, über *Tabernaemontana* etc. Ungern enthält sich Ref. einen vollständigen Auszug zu liefern. — S. 561. Observations on the *Chrysanthemum Indicum* of Linnaeus. By J. Sabine. Aus der weitläufigen Untersuchung scheint hervorzugehen, daß Linnaeus *Chrysanthemum indicum* nicht dieselbe Pflanze ist, welche bisher allgemein unter dem Namen bekannt war. — S. 579. Account of the Marmots of North America hitherto known, with Notices and Descriptions of three new Species. By J. Sabine. Hierzu Tab. 27-29. — S. 592. On certain Species of *Carduus* and *Cnicus*, which appear to be dioecious. By Th. Smith. — S. 604. The Natural History of *Lamia Amputator* of Fabricius. By L. Guilding. Hierzu Tab. 30. — S. 608. Description of two new Genera of Plants from Nepal. By N. Wallich. — Zum Beschluß wie gewöhnlich S. 615. Extracts from the Minute-Book of the Linnean Society.

E. M.

### Bamberg und Würzburg.

In Commission der Gebhardt'schen Buchhandlungen. Ueber den Umgang mit Pferden, und die neueste Art, die wildesten und bey der Behandlung besonders bey dem Beschlagen böseartigsten, und bey dem Gebrauche zum Ziehen gefährlichst wiedersehlischen Pferde, in möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. Von Carl Regel. Oberlieutenant in

der K. K. Oestreichischen Armee, vormal. Stall- und Gestütmeister, und Professor an der hypiatischen Schule zu Kesthelyi in Ungarn, mit zwey Abbildungen in Stein-Abdruck. 1810. 205 Seiten in Octav.

Kein angenehmes geschriebenes Buch. Den Werth oder Unwerth der Zählungs-Methode des Verf. läßt Ref. auf sich beruhen, da bisher so wenig für das eine als andere Gelegenheit zur Ueberzeugung sich darbietet. In der Einleitung sagt der Verf.: man solle besonders auf den Verstand der Pferde einwirken, und sich mit der Stärke und Schwäche desselben bekannt machen. Das Pferd habe zwey Stärken und eine Schwäche; die ersteren theilt er in die angreifende und in die vertheidigende, jene bestehen in Hauen und Beißen, diese im Schlagen mit den Hinterfüßen. Die Schwäche sey zwischen den beiden Stärken, nämlich vom Widerrist bis an die Cruppe beider Seiten. Im Umgange und bey der Behandlung der Pferde ist im Allgemeinen Vorsicht, Geistesgegenwart, Unerschrockenheit, Entschlossenheit und im nöthigen Falle Muth unentbehrlich. Außerdem empfiehlt Hr. K. Erforschung und Betrachtung der Pferde Charaktere und Temperamente, und ruhiges gelassnes Benehmen. Die angekündigte neueste Art Zählung gründet sich nun hauptsächlich auf ein vom Verf. erfundenes Dressirzeug, den sogenannten Correctionszaum, der aus einer starken Doppeltrense mit acht Zügeln, einer breiten sehr starken Polstergurte und einem starken Schweifsriemen besteht. Seine mannichfaltige Anwendung kann aber hier nicht im Auszuge mitgetheilt werden. Von den beiden Abbildungen zeigt die erste ein Pferd mit aufgelegtem Dressirzeug und die Art des Fußaufhaltens, die andern aber zwey an einander geschirrte Pferde, nämlich ein ruhiges Zugpferd und ein widersetzliches, welches von ersteren zurückgezogen wird.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

177. 178. S t ü c k .

Den 5. November 1823.

---

L e i p z i g .

Gedruckt bey Breitkopf und Härtel 1823. Narodne Srpske Pjesme, skupio i i na svijet izdao Vuk Stephanovitch Karagitch. (Jadranin iz Trschitcha, a od starine Drobnjak iz Petnitze). Knjiga trectha, u kojoj su pjesme junatschke poznye, d. h. Serbische Volkslieder; Wuk Stephanowitch Karagitch (Jadraner aus Trschitcha, aber vor Alters Drobnjake aus Petnitza) sammelte und gab sie ans Licht. Dritter Theil, worin spätere Heldenslieder enthalten sind. 399 Seiten in Octav.

Dieser trefflichen Lieder. ist im Jahrgange 1819 unserer Blätter Seite 570 nur nebenbey gedacht worden, als wir das von demselben Herausgeber gearbeitete serbische Wörterbuch zu rühmen hatten. Doch der vorliegende neue Theil macht eigentlich nicht den dritten zu den beiden 1814. 1815 Wien bey Schnierer gedruckten Theilen aus, er gehört einer sehr vermehrten und verbesserten Auflage des Ganzen an, welche so eben unter Herrn Wuks Augen selbst, in Leipzig besorgt wird. Seine Erscheinung vor den beiden ersten hat bloß zufälligen Anlaß; Rec. will aber jense

P (7).

nicht erst abwarten, sondern frischweg berichten über ein (wie alles Gut, Fruchtbare zu beginnen pflegt) geräuschlos begonnenes Unternehmen, das mit der Zeit wohl das gesammte gebildete Europa aufsehen machen, zunächst unfehlbar für des Herausgebers Vaterland wohlthätig wirken wird.

Diese Lieder nun, reine ungehemmte Stimmen echter Volkspoesie, wofern es ihrer irgend gegeben hat, kommen uns aus Serbien, also wenn man will, gerade aus der Türkei, obgleich der Begriff serbischer Sprache in wieder gangbar werdender Ausdehnung des Wortes weiter reicht und sich auf die serbisch redenden Oesterreich untergebenen Völker im Banat, in Sirmien, Croatien, Illyrien u. s. w. erstreckt. Doch Mittelpunkt und rechte Heimath der Lieder ist in den Berggegenden Bosniens und Serbiens aufzusuchen, namentlich in der Herzegowina, unter den kühnen, wilden Bewohnern des Montenegro (der Zernogora, des Schwarzwaldes). Ihnen näher zu Petriža im Bezirke Drobnjak (nicht weit von dem Gewässer Piva) wohnten, wie er selbst auf dem Titel andeutet, unsers Herausgebers Vorfahren, später wanderten sie die Drina aufwärts in die Herrschaft Jadar nach dem Dorfe Trschitcha, das auf guten Gärten in der Nähe von Zwornik zu suchen seyn wird (vgl. das Wörterbuch unter Skókovatz). Die meisten Serben (Serbischredenden) sind bekanntlich Christen, theils griechischer, theils lateinischer Confession (diese von jenen Schoktschen benannt); ein Theil bekennt sich zum muhamedanischen Glauben. Gegensätze zwischen Christlich und Türkisch brechen auch in den Heldenliedern unverhüllt hervor, der Ungläubige wird besiegt und steht im Schatten, die türkische Schöne begünstigt insgeheim den Christen, flieht mit ihm und läßt sich taufen. Muhammedanische Serben sollen aber oft die nämlichen Lieder singen und dann die Rollen des Siegers und Besiegten vertauschen. Soviel sich auch mit Grund wider das türkische Regiment sagen läßt; der Ein-

druck wird Unbefangnen aus dem Lesen, ja aus dem bloßen Daseyn dieser Lieder hervorgehen, daß ein Volk, welches so singt, denkt und handelt, wie das serbische, gar nicht den Namen eines ganz unterjochten führen dürfe. Es scheint, mit blutiger Hand fährt die türkische Grausamkeit und Habgier zuweilen durch, dann aber läßt sie wieder still gewähren und kümmeret sich Jahrelang nicht um die Unterworfenen, die nach eigner Sitte und Religion leben. Weit härter, unerträglich müßte seyn, wenn die türkische Oberherrschaft zwar im Großen milder und förmlicher wäre, desto planmäßig schwerer aber auf dem einzelnen Privatleben lastete. Dann würden die Serben etwa schneller lesen und schreiben lernen, ihre frohen Lieder bald schweigen. Man kann auch verdumpfen bey allgemeiner Freyheit, nämlich wo sie bloß gewissen äußeren Schutz leisten will und die Bedingung des inneren Menschenlebens untergehen läßt. In Serbien hält der stolztrüge Pascha mit seiner Besatzung die großen Städte und Festungen, begnügt sich seinen Tribut zu heben läßt in schwierigen Umständen mit sich handeln. Die eigentliche Verwaltung steht einheimischer (gar nicht unbewaffneter) Obrigkeit zu; wie viel Striche und Dorffschaften zumahl im Gebirge mag es geben, die der Fuß keines Muselmans betritt. Hierbey muß denn freylich auch die dermalige Erschlaffung der türkischen Macht überhaupt und der Heldenmuth in Anschlag gebracht werden, den die tapfern, von ihren Tyrannen gefürchteten Serben im letzten Freyheitskriege bewiesen haben. Andern Unterthanen der Pforte mag es lange nicht so wohl ergehen; dahin, daß es den Griechen, die jetzt noch in mancher Tugend hinter den Serben zurückbleiben, endlich besser gehe, wird es hoffentlich kommen. Tröstender, aufweckender Gesang hat auch den Griechen im größten Elende nicht gefehlt und eine Sammlung neugriechischer Volkslieder, die kürzlich in Deutschland verkündigt, und an der rechten Stelle empfohlen worden ist, wird gewiß auf

merkwürdige Vergleichen mit den Dichtungen ihrer Nachbarn führen.

Nicht aus alten Pergamentblättern hervorgesucht worden sind unsere serbischen Lieder, sie sind alle aus dem warmen Munde des Volks aufgenommen, sie waren vielleicht vorher nie aufgeschrieben, sie sind in diesem Sinne also nicht alt, werden aber wohl alt werden. Einzelne, besonders die in der zweiten Hälfte des gegenwärtigen Theils (er liefert überhaupt 55 Lieder) besingen Thaten, die sich vor noch nicht zwanzig Jahren zugetragen haben. Und man kann nicht spüren daß diejenigen, welche ältere d. h. unbestimmte Ereignisse der Volksfagen zum Gegenstand nehmen, eben in Stil und Manier von ihnen abweichen. Mit dem, was man sich unter deutschen Volksliedern denkt, lassen sie sich alle nicht so gerade vergleichen. Es finden folgende Unterschiede statt. Deutsche Volkslieder haben in der Form das Rohe, das gemeinen Volksdialekten eigen ist, in dem Inhalte das Unbeholfene, Lückenhafte, das sich erklärt, wenn wir erwägen, seit wie langer Zeit die Gebildeten solche Gegenstände und Darstellungen aus ihrem Kreise weggescheucht haben. Allein die serbischen Lieder sind in einer reinen, edlen Sprache abgefaßt, in der Erzählung vollständig, unverworren und deutlich von Anfang bis zu Ende. Es gibt in den serbischen Ländern keine gemeine, pöbelhafte Volksmundart \*), wenigstens in dem grellen Abstiche, wie hier zu Lande, gar nicht. Der Herausgeber konnte alles aus dem Munde des Sängers in seine Feder übergeben lassen, ohne in Wort und Metrum etwas zu ändern oder zu stuzen. Solche Aenderungen verderben auch unvollkommene Volkslie-

---

\*) Eine entstellte, gemischte gibt es vielleicht nur in den Städten, wo Türken, Deutsche und andere Fremde wohnen, oder die Geistlichkeit ihre verwestete Kirchensprache einzuschwärzen sucht; auf dem Lande redet jedermann rein.



der geradezu, es sind Lappen feineres Tuchs, das neben den gröberen Fäden doch nicht hält. Die Abwesenheit des rohen, gemeinen Elements in der serbischen Sprache darf uns aber nicht wundern, vor tausend Jahren und später verhielt es sich in Deutschland eben so. Wie jetzt dort der arme Bauer in Keinheit der Aussprache von den Vornehmen gar nicht absticht; wie der Herzegowiner, Kessauer, Boschnjake, Sirmier jeder die Eigenthümlichkeit seiner angeborenen Mundart beobachtet; so schien damahls dem Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern u. s. w. jedem seine Landes-Mundart edel, aber Herren und Knechte pflagen ihrer ohne Unterschied. Allmählich wurde, wie die Geschichte unserer Sprache lehrt, die Ausbildung auf weniger Mundarten eingeschränkt, bis zuletzt nur eine Schriftsprache allein die Höhe hielt, Volks-Dialecte das Gleichgewicht verloren und in Gemeinheit und Trübe versanken. Wahrscheinlich wird, sobald sich Serbien zur Cultur emporarbeitet, eine Mundart die andern überwältigen; dann wird auch die Zeit dieser epischen Dichtungen vorüber seyn, d. h. ihres lebendigen Fortlebens, sie werden als kostbare Reliquien des Alterthums geehrt und bewundert bleiben.

In andern Dingen stimmen die serbischen Lieder schon mehr mit den Deutschen und allen übrigen zusammen. So ist es auch bey ihnen vergeblich, nach dem Namen des Verfassers zu fragen. Niemand berühmt sich die Gedichte gedichtet zu haben, sie dichten zu können, bloß gibt es begabtere Hersager und Sänger, blinde Greise zumahl, in denen ungeschwächte Kraft des Gedächtnisses waltet, und die wirklich eine unglaubliche wohl geordnete Liederfülle besitzen, ohne sich ein Eigenthum darüber anzumassen \*). Eignet sich

---

\*) Es ist schwerer, als viele glauben sollten, dergleichen nachzudichten, oder künstlich hervorzubringen. Dem Kenner verräth sich die Falschmünze auf den ersten Blick; ein illyrischer (lateinischer) Geistlicher

eine auffallende Begebenheit, des Liedes werth, so spricht es plötzlich, niemand weiß an welcher Stelle zuerst und dringt allenthalben hin; alte vielgehörte Redensarten und Wendungen scheinen sich gleichsam von selbst zusammen zu fügen. Dadurch erklären sich auch die Verwechslung und der Wechsel dieser Wendungen und Verknüpfungen selbst, der Herausgeber theilt verschiedentlich unter dem Text dergleichen Abweichungen mit: jedni pjevaju (einigen singen) oder ovdje djekoji i ovako pjevaju (hier singen manche auch auf diese Art) Bal 40. 45. 65. 230. Die Stärke und Macht der Ueberlieferung erhellt aus der Länge der meisten Lieder, viele zählen drey — bis vierhundert Zeilen, das erste Lied besteht gar aus 1227 und kann ein kleines Epos heißen.

Von dem epischen Element sind ferner untrügliches Merkmal die Menge der ständigen Adjectiva, der wiederkehrenden Zeilen und Uebergänge. So wird das Meer benannt more sinje (das blaue) das Pferd (konj) das schwarze (vran), der Falke (sokô) der grüne (siv) u. s. w. Wie oft stehet: boshe mili, tschuda velikoga (lieber Gott, des großen Wunders)! 215, 1. wie oft: sve mislila, na jedno smislila (alles bedachte sie, eins dachte sie aus,) 67, 50. 112, 97. 189, 167. militi ist das *μεμνηρίζειν* Homers der das Ganze mit wechselnder Formel ausdrückt, bald *ὦδε δὲ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι* (Il. 13, 458. 14, 23. 16, 652) bald sagt: *ἦδε δὲ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνεται βουλῆ* (Il. 2 B. 10, 17 14, 161 u.) welcher Zeilen epischen Gehalt Voss so richtig fühlte, daß er beide nur durch eine deutsche wieder zu geben versuchte, die ihm aber wahrhaftig mislang (dieser gedank erschien dem zweifelnden endlich der beste!).

---

hat sich unlängst auf dem Felde versucht, doch seine Gedichte können unter das Volk keinen Eingang finden.

Solche Zeilen muß sich jede Volkspoesie für ihr Metrum eigens ausprägen, sonst werden sie steif und sprechen kein Gefühl an. Ähnliche serbische Verse sind: ja sam notchas tschudan san usnila (ich habe heint einen wunderbaren Traum getrauert) 199, 201; oder: josch zoritza ne zabijeljela, ni danitza litza pomolila) (noch leuchtete nicht das Morgenroth, noch streckte der Tagstern nicht sein Gesicht hervor) S. 144. 157, 389; prijē zore i jarkoga suntza (vor der Morgenröthe und der warmen Sonne) 233, 4; jeder weiß, wie dasselbe Homer zu sagen pflegt, anders läßt sich altnordischen Versen und Ausdrücken vergleichen, wie dem bekannten jó-reykr (Edda Saem. ed. Rask. p. 141<sup>b</sup>) die Zeile: al se pramen zapodjede tame a od pare konjske i junatschke (aber es hob sich ein Büschel Nebels vom Dampfe der Pferde und Helden) 106, 288.

Unvergleichlich sind die bildlichen Eingänge vieler Lieder, z. B. die Werbung um eine Jungfrau soll geschildert werden, da beginnt es (S. 108):

Od kako je svijet postanuo,  
nije ljepshu tzvijet protzvatio,  
kako hjeshe tzvijet protzvatio  
u Udbinji u turskoj krajini

(seit die Welt entstand ist keine schönere Blume erblüht, als eine Blume erblühte zu Udbinga auf der türkischen Grenze); eine blutige Schlacht soll berichtet werden, da wird eingeleitet (S. 286 und 326):

Poletjeshe dva vrana gavrana  
sabr Tzera iznad Tschokeschine  
krvavije kljuna do otschiju  
i krvavi nogi do koljena;

(es folgen zwey schwarze Raben von dem Tzer, [einem Berge, der den zworniker Bezirk von dem Schabaker scheidet] über Tschokeschina mit blutigen Schnäbeln bis an die Augen und blutigen Füßen bis an die Schenkel) die Vögel lassen sich in dem Hofe der im Kampf Gefallenen nieder, werden von der Frau befragt und

erzählen ihr nun umständlich den Hergang, den sie mit angesehen haben. Noch poetischer hebt folgendes Lied an (S. 65)

Mjesetz kara zvijezdu danitzu:  
 dje si bila, zvijezdo danitze?  
 dje si bila, dje si dangubila?  
 dangubila tri bijela dana?  
 Danitza se njemu odgovara:  
 ja sam bila, ja sam dangubila  
 vische bjela grada Bijograda,  
 gledajutchi tschuda velikoga.

(es schalt der Mond den Tagstern: wo bist du gewesen Tagstern, wo bist du gewesen, wo hast du tagverthan, tagverthan \*) drey weiße Tage? Ihm antwortete der Tagstern: ich bin gewesen, habe tagverthan über Belgrade weißem Schlosse, da zu schauen große Wunder). Wie schön der Gedanke, daß zwey Gestirne, die hoch oben stehen, sich unterhalten über das Schicksal einzelner Menschen und aus Theilnahme daran ihren Lauf verspäten! Die ganze rührende, sittlich warnende Geschichte ist nun dem Stern in den Mund gelegt.

Ein anderer diesen serbischen Poesien eigenthümlicher Zug. Sie führen den Gegenstand auf das lebendigste ein, dadurch daß sie Fragen nach ähnlichen Gegenständen vorausschicken und sie verneinen, ehe sie den rechten angeben. Wer erinnert sich nicht des Klaggesangs des Asan Aga, den uns Ötthe nachgedichtet hat und der im Urtext anhebt:

scha se bjeli u gori zelenoj?  
 il je snieg, il su labudovi?  
 da je snieg vetch bi okopnio,  
 labudovi vetch bi odletili.  
 nisch je snieg, nisch su labudovi,  
 nego schator age Asan - age.

\*) Das serb. dangubiti entspricht unserm Zeitverlieren.

(was ist weißes am grünen Berge? ist es Schnee oder sind es Schwäne? war es Schnee, er wäre weggeschmolzen, Schwäne wären weggeflogen; es ist nicht Schnee, es sind nicht Schwäne, sondern Zelte des Aga Usan Aga). Man sieht die Gezelte ordentlich in der Ferne stehen, so lebhaft wirkt das Bild. Ähnlich fängt hier auch S. 215 an:

scho protzvilje u Banjane gornje?  
 da P je vila, da li guja ljuta?  
 da je vila, na vische bi bila,  
 da je guja, pod kamen bi bila;  
 nisch je vila, nisch guja ljuta,  
 vetch to tzvili Perovitch Batritchu  
 u rukama Tchorovitch Osmana;

(was schreit Klage in Banjana [herzegowinische Gegend nahe an Montenegro]? ist's die Wila [eine feenartige Bergfrau], ist's eine böse Schlange? war es die Wila, sie wäre oben gewesen, wars die Schlange, sie wäre unterm Felsen gewesen; es ist nicht die Wila, ist nicht die böse Schlange, sondern es schrie Klage Perowitch Batritsch in den Händen des Osman Tchorowitch). Höchst anschaulich wird damit von Vornen herein dem Hörer die Gefahr geschildert, worin der Held des Liedes geschwebt.

Die vom Rec. zur Erläuterung beygefügte Uebersetzung hält sich bescheiden in Prosa; wer das Metrum nachahmen will, muß die Einfachheit der Worte opfern, die im Originale reinlichst ohne alle Ausflüchtung das Metrum füllen. Es ist durchweg in den Liedern dieses Bandes und in den Heldenliedern überhaupt trochäisch, den Vers zu fünf Füßen oder zehn Silben gerechnet mit regelmäßig ausgehaltenem Einschnitt nach dem zweyten Fuß. Reime finden nicht statt, selten reimt der Schluß der Cäsur mit dem der Zeile, was sich so ungesucht gefällig ausnimmt, wie das homerische  $\Delta\omega\tau\acute{\omega}\ \tau\epsilon$ ,  $\Pi\rho\omega\tau\acute{\omega}\ \tau\epsilon$  II. 18, 43 und  $\beta\gamma\omega\sigma\iota\nu\ \tau\epsilon$   $\pi\acute{o}\sigma\iota\nu\ \tau\epsilon$  Od. 6, 246. 248. Vgl. Ivo prosì, dushdè se ponosi 1, 7. da je vila, na vische

hi bila 215, 5. na ramena, ka' sve na kamena 226, 148. to je bilo, kad se i tschinilo, tek velimo, da se veselimo 245, 153. 154, letztere Zeilen zum Schluß des ganzen Lieds. Abtheilung in Strophen tritt nirgends ein, alle Zeilen fließen ungehindert gleichförmig fort; diese Reim- und Strophenlosigkeit ist Zeichen echtslavischer Dichtung insgesamt und ebentwohl in krainischen, russischen, böhmischen Volksliedern beobachtet. Bemerkenswerth scheint, daß der Hiatus (den auch altdeutsche Dichter lange nicht so ängstlich meiden, wie es heutige Metriker zu thun anrathen) geduldet wird, z. B. 95, 10 Liki í Udbínji (sechs Silben) 96, 18 sáv u srmi í u tschlístom zlátu (zehn Silben) und so allerwegen. Es können aber auch nach Umständen Vocale verschluckt werden.

Längere Stellen, welche darzubieten hier nicht der Ort ist, würden beweisen, daß die Zartheit und Haltung, die jene Proben in Worten und Bildern zeigen, auch von dem Inhalt der einzelnen Gesänge gilt. Tapferkeit und kühner Muth, Treue, die Gewalt edler Gesinnung an Freund und Feinden, wunderbare Abenteuer, glückliche Liebesbewerbungen sind ihr Gegenstand. Num. 3. gibt eine ergreifende Schilderung des Wertes brüderlicher Eintracht; in aufwallender Leidenschaft hat ein Bruder den andern wollen vergiften lassen, auf der Jagd wird von einer zauberhaften Ente seinem Falken der Flügel zerbrochen: wie ist dir, ruft er aus, mein grauer Falke ohne deinen Flügel? So ist mir, redet der Vogel, ohne meinen Flügel, wie es einem Bruder ist ohne den andern. Betroffen von diesen Worten sprengt der Jäger unaufhaltsam nach Haus, daß ihm das Pferd auf der letzten Brücke stürzt und sich die Füße bricht; Falke und Pferd, die zu Grund gerichtet werden, waren bedeutsam gerade des Zwistes Anlaß. Welchen Leser der Edda gemohnen aber jene Worte nicht an Erps rührende Vergleichung brüderlichen Beystandes mit dem Beystande, den uns Hand oder Fuß gewähren (Rask. p. 270b. 271a.)? So

nah aneinander reichen die Motive aller Naturpoesie. Edel dargestellt ist in Num. 29. wie Knes Ivan Mitleid, Thränen, Geld und Gut hergibt, die gefangenen Serben aus türkischer Hand zu lösen; Segen über Ivan, schließt der Gesang S. 326, Segen über Ivans Seele; und keiner erkannte das an dem Ivan, weder dankte ihm jemand, noch daß ihn jemand belohnt hätte; Ivan will von niemanden Lohn, den Ivan wird Christ der Herr belohnen, wann er im Reiche der ewigen Wahrheit seyn wird.

Für das bisher noch gar einseitig betriebene Studium der epischen Poesie liefern die serbischen Lieder ein erwünschtes, gehaltiges Material und vorzüglich wichtig muß erst der zweyte Theil der Buckischen Sammlung ausfallen, welcher die älteren (d. h. mehr mythische Gegenstände enthaltenden) Lieder mittheilen, und durch manche niegehörte Fabel überraschen wird, da der erste Theil den weiblichen Liedern, die vorzugsweise Lyrisch genannt werden können, auch mannigfache Versmaße darbieten, vorbehalten bleibt. Und wer im Ganzen kein Gefühl für die Einfachheit dieser Dichtungen haben sollte oder geneigt seyn möchte, ihren Werth geringer anzuschlagen, als wir gethan; der wird, wenn er einer der geltenden slavischen Sprachen mächtig ist, der Reinheit und dem Wohllaute serbischer Zunge, kaum seinen Beyfall versagen. Eine Menge ungekannter oder verlornen echtslavischer Wörter, Formen, Redensarten ist ihm hier aufgeschlossen. Der Russe kann sich ohne Mühe hinein lesen, noch leichter wohl der Krainer; schwerer scheint es schon für Böhmen und Pohlen. Glücklicher, männlich euphonischer Geforme besitzt der Serbe weit mehr, als einer seiner Brüder, manches erinnert an Italien, wie der Uebertritt des l in den sanften Vocal, wenn es auslautet, bijô (albus) für bijel, sokô (Falke) für sokol und so in allen Part. Prät. Activi dao, spavao etc. für dal, spaval, doch so daß im lieblichem Wechsel wenn die Flexion einen Vocal zuführt,

daß l wieder erscheint, z. B. bijela (alba) bijelo (album). Vor andern Consonanten wird l oft in der Mitte ausgeworfen oder vocalisch aufgelöst, vgl. vuk (lupus) dug (debitum) suza (lacryma) u. a. mit böhm. vlk, dluh, slza (russ. sleza poln. sogar mit ausgelassenem s bloß lza). Deutschen, die eine slavische Sprache studieren wollen, empfiehlt sich die serbische vor andern durch ihre Lauterkeit, Schönheit und wie sich seit Herrn Wufs Bemühungen hinzusetzen läßt, durch ihre anziehenden Denkmähler. Haupt-Hilfsmittel bleibt dabey das Wulische Wörterbuch, seine Grammatik ist bloß Serbisch geschrieben; eine deutsche Uebersetzung derselben muß und wird aber hoffentlich bald bewerkstelligt werden.

Gestrenge Sittenrichter mögen mit dem Herausgeber über die Zulassung einiger Redensarten richten, die ihre feinen Ohren beleidigen unter dem natürlichen Volke, das seine tüchtige Sprechweise weder gedruckt noch geschrieben sieht, verjährte sprichwörtliche Kraft erlangt haben und kühn herausfahren, z. B. Seite 226. pa s' udara s pete u dupeta; mehr solcher Geradheiten hat, das Wörterbuch verzeichnet. Was S. 297, 301. der Todten-Kopf (mrtva glava) ruft und S. 343, 266. wiederkehrt, und besternt worden ist, mag ursprünglich wohl unslavisch seyn. —

Der saubere serbische Druck macht der Breitkopfschen Officin Ehre, er ist so correct gerathen, daß Hr. Wuf selbst nur drey kleine Fehler anzuzeigen fand. Aber diese serbische, mancher veralteten Buchstaben, zumahl der schleppenden russischen Jer und Jerr entbundene Schrift ließt sich unseres Erachtens sehr bequem; vielleicht fügen sich ihr selbst noch einmahl die Russen.

Dieser Theil ist dem jetzt regierenden Fürsten in Serbien Milosch Obrenowitsch zugeeignet, dessen große Verdienste um das Land gepriesen werden, der auch zu seiner Ehre die Sammlung der Lieder gefördert und kräftig unterstützt hat. Mehr als ein Zei-



chen läßt sich günstig an und weiffagt jenen Gegenden  
bessere Zukunft und geistiges Vorschreiten.

### P a v t a.

Memoria sull' idrocele del cordone spermatico, di Antonio Scarpa, con due tavole incise in rame. 1823. 47 Seiten in gr. Quart.

Schon die ältesten Aerzte, z. B. ein Leonides, Paulus von Aegina, Celsus u. s. f. kannten die Hydrocele funiculi spermatici, deren wahre Beschaffenheit unter den Neuern von Pott so geschildert ward, daß fast nichts zu wünschen übrig schien. Jedennoch zeigten sich einige Schwierigkeiten in Hinsicht der wahren Wesenheit dieser Krankheit in solchen Fällen, wo die Hydrocele des Saamenstranges auf derselben Seite zugleich mit der Hydrocele der Scheidehaut vergesellschaftet war, oder wo eine von diesen beiden Formen der Hydrocele mit dem Hoden eine einzige Masse auszumachen schien. Da sich der Verf. in dem Besitze einer hinreichenden Anzahl hiehingehöriger anatomisch-pathologischer Präparate befindet, so glaubte er durch die Vergleichung der vorhandenen genauesten Beschreibungen der verschiedenen Hydrocelen und ihrer Complicationen mit Beyfügung von Abbildungen Einiges zur Erweiterung der Wissenschaft dienliche beizutragen. Wie nämlich bey der Entstehung eines Leistenbruches der vom Bauchfelle gebildete Bruchsaack im Hinabsinken von der Leiste in den Hodensack dem Laufe folgt, welchen der Zellstoff des Saamenstranges hält, so wandert auch das Wasser, in dem Zellstoffe, welcher denselben Saamenstrang bekleidet von Zelle zu Zelle, bald seiner ganzen Länge nach von den Lenden bis in den Hodensack, bald von der Spitze der Leiste bis zu der Einfugung der Saamengefäße in den Hoden, und bildet die Hydrocele diffusa. Bey der anatomischen Untersuchung zeigt sich daher nach senkrechtem Einschnitte die tunica rubicunda der Alten,

das ist die muskulos=sehnige vom m. Cremaster gebildete Scheide; unmittelbar unter diesem musculo=aponeuretischen Strato, zeigt sich die verdichtete, zellige Hülle des Saamenstranges vom Wasser aufgetrieben, auf den ersten Blick einem vom Bauchfelle gebildeten Bruchfacke nicht unähnlich. Schneidet man noch tiefer, so sicker das Wasser wie aus einem schwammigen Wesen bis zum völligen Verschwinden der von ihm gebildet gewesenen Geschwulst. Die cancelli dieses schwammigen Wesens, welche im normalen Zustande kaum sichtbar sind, erscheinen alsdann aus Bläschen zu bestehen, deren einige weit genug sind, um die Spitze eines Fingers aufzunehmen. Mit der Zeit bildet sich aus solchen in der Tiefe des Hodensacks nur eine einzige, weite, mit Wasser gefüllte Höle. Meist ist dieses angesammelte Wasser helle, bisweilen gelblich oder grünlich, selten gelatinos, die Basis dieser Hydrocele hat ihre Grenze an der Einfugung der Saamengefäße in den Hoden, welchen sie nicht aus seiner Lage bringt, und von welchem sie auswendig durch eine Halbmondförmige Furche, inwendig durch eine dichte starke Scheidewand abge sondert erscheint. Eine Schwappung läßt sich nur an der Basis dieser Geschwulst wahrnehmen. Das entscheidende Kennzeichen dieser Hydrocele diffusa funiculi spermatici ist das Beharren des Hodens an seiner Stelle, welches bey der Hydrocele tunicae vaginalis testiculi nicht der Fall ist. Nimmt diese Hydrocele diffusa funiculi spermatici den Bauchring ein, so ist nicht so leicht sie von einer Hernia omentali zu unterscheiden, zumahl wenn ein Theil des Meses in Wasserblasen sich verwandelt. Bisweilen ist sie mit der Hydrocele tunicae vaginalis testiculi auf derselben Seite complicirt, welche durch eine chirurgische Operation weggeschafft, obige Hydrocele diffusa funiculi sp. erst recht zum Vorschein bringt. Verbreitet sich die Serosität oder das angesammelte Wasser nicht längst des Saamenstranges, sondern bleibt auf einen kleinen Raum beschränkt,

so entsteht eine Hydrocele cystica, an einer oder an mehreren Stellen, dergleichen auch im weiblichen Geschlechte im ligamento rotundo uteri vorkommen. Sie ist gewöhnlich oval, und gleichfalls aus schon gedachten zwey Häuten gebildet, inwendig unregelmäßig, rauh, gleichsam wollig von den Resten der zerstörten Zellen, übrigens nach allen Seiten hin bewegbar und drückt, falls sie sich nicht isolirt, höher, sondern in der Nähe des Hodens befindet, den Hoden hinab, wird auch wohl für einen dritten Hoden angesehen, nicht bloß von Unerfahrenen, sondern selbst von einem de Graaf, Bartholin, Fernelius, Forestus und Kolsink ungeachtet Vesalius schon vor diesem Irrthum gewarnt hatte, denn bis jetzt ist noch kein Beispiel eines dreyhodigen Menschen (triorchis) bekannt. Meistens ist die in einer solchen Cystis enthaltene Flüssigkeit helle, doch fand sie der Verf. in einem alten Manne eisenschwarz, welcher schließlich von den vielen ihm vorgekommenen Fällen wäßriger Geschwulste im Hodensacke fünf einzeln genau erzählt. Er rath wenn man eine Hydrocele diffusa funiculi spermatici nebst einer vaginali testiculi antrifft, beide zu gleicher Zeit durchs Einschneiden wegzuschaffen. Obgleich an sich diese Operation sehr einfach und leicht ist, so bringt sie doch unter Umständen z. B. wenn eine veraltete Hydrocele diffusa sich in den Unterleib bis zu den Lenden hinauf erstreckt den Patienten in große Gefahr, wie Pott und der Verf. selbst erfuhren. Schade daß dem würdigen Verfasser Hrn. Schregers treffliche Abhandlung Ueber den Wasserbruch des Scheidenkanals, eine neue Art Hydrocele, im ersten Bande der Abhandlungen der physicalisch-medicalischen Societät zu Erlangen 1810 unbekannt blieb. Die Kupfer sind meisterhaft gezeichnet, und schön gestochen.

M a i l a n d.

Lettera del Professore Scarpa al Dottore Omodei, sulla legatura temporaria delle grosse arterie degli arti. Con un rame. 1823. 13 Seiten in Octav.

Dieser Brief Scarpa's an seinen wackern Schüler Omodei enthält einen sehr nützlichen Zusatz zu seinem größeren Werke über die Unterbindung der Arterien (G. Anzeigen 1819. Seite 633.) Dieser Zusatz betrifft die Lösung im Beugnehmen des Bandes nach dem dritten Tage der Unterbindung einer Gliedmaßen-Arterie, ohne durch Fängelchen die Wunde zu beunruhigen, wozu er einen eigenen hier abgebildeten Apparat erfand. Dieser besteht aus einer mit zwey Ringen oder Ohren versehenen, unterhalb gespaltenen Hohlfonde und einem Messerchen. Die Enden der Unterbindungsfäden werden in die Ringe aufgenommen, angezogen, und sodann mit in die Spalte der Hohlfonde richtig geleiteten Messerchen, der selbst mehrere Zoll tief sich befindende Unterbindungsfäden durchschnitten.

### Carlsruhe.

Hey Braun: Quellen des Badischen Staatsrechts. Zur Erläuterung und Ergänzung der landständischen Verhandlungen im Großherzogthum Baden. Erster Band. 1822. XV u. 344 S. in 8. Mit dem Bildniß des Großherzogs Carl. Als Herausgeber dieser zweckmäßigen Sammlung hat sich Hr. Hofrath Dr. J. G. D u t t l i n g e r zu Carlruhe genannt. Sie beginnt mit der Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818. Dieser folgen sämtliche frühern Gesetze, Edicte und Ordnungen, welche durch die Verfassungsurkunde selbst, für Bestandtheile derselben erklärt sind, ferner, nebst der deutschen Bundesacte und den Bundesbeschlüssen, welche nach dem Art. 2. der Verfassungsurkunde einen Theil des Badischen Staatsrechts ausmachen, die von der Ständeversammlung in der Sitzung von 1820 angenommenen Gesetze, wodurch die Bestimmungen der Verfassungsurkunde über die Verantwortlichkeit der Minister, über die Wirksamkeit des ständischen Ausschusses, über die Abschaffung der Vermögensconfiscationen, über das Aufhören der Leibeigenschaftsabgaben, über die Ablösung der Herrenfrohen, so wie der Gülden u. Grundzinsen ihre nähere Entwicklung erhalten haben. Eine Fortsetzung soll von Zeit zu Zeit erfolgen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

179. Stück.

Den 8. November 1823.

---

S t . P e t e r s b u r g .

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. Tom VIII. 708 Quartf. 15 Kupfertafeln. Avec l'histoire de l'Ac. pour les années 1817 et 1818. 63 Seiten. 1822.

Nach vorausgeschickter Geschichte der Ac. enthält die Section des Sciences mathématiques. I. De binis formulis speciei  $xx + myy$  et  $xx + nyy$  inter se concordibus et discordibus auct. Leonh. Eulero. In der diophantischen Analysis geräth man oft auf dergleichen Formeln, wie die angeführten, bey denen gefragt wird, was  $x$  und  $y$  für Werthe haben müssen, daß beide Ausdrücke vollständige Quadrate werden, oder auch was  $m$  und  $n$  für Werthe haben müssen, um versichert zu seyn, daß es auch Werthe für  $x$  und  $y$  gebe, für welche jene zwey Ausdrücke zugleich Quadrate werden, in welchem Falle der Verf. diese Ausdrücke formulas concordantes, im Gegentheil aber discordantes nennt. So ist es z. B. bewiesen, daß die Ausdrücke  $xx + yy$  und  $xx - yy$  nie zugleich Quadrate seyn können so wie auch nicht  $xx + yy$ , und  $xx + 2yy$ , daher

diese Ausdrücke discordantes seyn würden. Sinegen sind z. B.  $xx + yy$  und  $xx + 7yy$  concordantes, indem sie sich für  $x = 3$  und  $y = 4$  in  $5^2$  und  $11^2$  verwandeln. Was demnach  $m$  und  $n$  überhaupt als ganze Zahlen für Werthe haben müssen, daß jene Ausdrücke formulae concordantes werden, und durch welche Kennzeichen überhaupt sich die formulae concordantes von den discordantibus unterscheiden, dies ist der Gegenstand der vorliegenden Abhandlung. II. III. Derselbe, Investigatio accuratior circa brachystochronas. Der Verf. hatte in seiner *Mechanica sive motus sc. analyticae exposita* Tom. II. §. 377. das Theorem erwiesen, Quaecunque fuerint potentiae sollicitantes, ea linea erit brachystochrona, quam corpus, super ea motum, præmit vi duplo majore, quam est vel sola vis centrifuga vel sola vis normalis. Er glaubte damals dieses Theorem als ein allgemeines Princip annehmen zu dürfen, aus welchem sich alle Brachystochronen selbst in widerstehenden mediis müßten bestimmen lassen, ohne Beyhülfe der Isoperimetrischen Methode, wie solches aus den folgenden Kapiteln des angeführten Werkes zu ersehen ist. Nachdem er aber die isoperimetrische Theorie genauer in Erwägung gezogen, habe er gefunden daß jenes Princip bey der Bewegung in widerstehenden Mitteln nicht zugegeben werden könne, und Niemand habe diesen Irrthum wahrgenommen, den er aber nachher in seinem *Tractat de isoperimetricis* selbst verbessert habe. Indessen sey dieser Irrthum doch nicht so groß, daß es nicht auch Fälle gebe, bey welchen jenes Princip angewandt werden dürfe, und um dies zu zeigen, hat er in der gegenwärtigen Abhandlung das Problem de brachystochronis noch einmahl von Grund aus vorgenommen und nach der isoperimetrischen Methode so wohl für den Fall wenn die sollicitirenden Kräfte in einer Ebene, als auch wenn sie in verschiedenen Ebenen liegen, behandelt. IV. Disquisitio statica super casu

quodam equilibrii auct. Nic. Fuss. Beschäftigt sich mit der Aufgabe: Wenn die Seiten eines geradlinigten Vielecks von einem umgebenden Fluidum in jedem Punkt gleich stark gedrückt werden, und man sich die Seiten um die Winkelpunkte des Vielecks als beweglich gedenkt, so daß die Winkel des Vielecks dem erwähnten Drucke nachgeben können, die Bedingungen zu bestimmen unter denen ein solches Vieleck seine Gestalt unverändert behält. V. Sur la position des Plans par Mr. Littrow. Wenn Ebenen in verschiedenen Lagen gegen einander gedacht werden, allgemeine auf dem Wege der Coordinaten entwickelte Formeln, aus gewissen gegebenen Größen die auf jene Lagen Bezug haben, andere unbekannt zu bestimmen, gleichsam eine allgemeine Einleitung zur sphärischen Astronomie, aus der denn auch zur Erläuterung des Gebrauchs dieser oder jener Formeln Beispiele hergenommen sind. VI. Derselbe Essai de determiner les Elémens des planètes ou Comètes par des observations géocentriques. Verschiedene mehr entwickelte Formeln, brauchbar für Fälle der bloß vorläufigen Annäherung zu den nachher genauer zu bestimmenden Elementen einer Bahn. VII. Diamètre de la Lune deduit des Occultations d'Aldebaran par v. Wiesniewki. Es sind dies Berechnungen des  $\odot$  Durchmessers aus den Bedeckungen des Aldebarans den 10. Aug. 1792, den 18. Sept. 1810 und den 22. Oct. 1812, welche auf den berühmtesten Sternwarten beobachtet worden, und dem Verf. vorzüglich dazu geeignet zu seyn scheinen, die bis jetzt noch immer nicht gehörig bestimmten Verbesserungen des  $\odot$  Durchmessers wegen der Inflexion und Irradiation näher auszumitteln. Indessen gesteht der Vf. doch selbst Quoique le Resultat, obtenu laisse encore beaucoup à desiderer, j'ose cependant le présenter ici à l'Acad. Imp. esperant qu'il pourrait peutêtre concourir avec des recherches ultérieures à l'eclaircissement de ce point im-

portant de l'Astronomie pratique. Für die aus den Beobachtungen sich ergebenden Correctionsgleichungen des Durchmessers müssen wir die Leser auf die Abhandlung selbst verweisen, und ist dabei die Methode der kleinsten Quadrate angewandt worden. VIII. De curva quadam transcendente ejusque proprietatibus auct. P. Fuls. Die Aufgabe ist, eine Curve zu bestimmen, in der die Länge des Bogens vom Anfangspunkte der Abscissen bis zum Endpunkte der Ordinate allemahl gleich sey dem Unterschiede zwischen Abscisse und Subtangente, die Coordinaten auf einander senkrecht angenommen. Heißt jener Bogen =  $s$ , so wäre also die Bedingung der Aufgabe

$$s = \frac{y dx}{dy} - x, \text{ wo wenn man differenziert, und}$$

in dies Differenzial zugleich  $dx \sqrt{1 + \left(\frac{dy}{dx}\right)^2}$

statt  $ds$  setzt, eine leicht aufzulösende Differenzialgleichung zwischen  $y$  und  $x$  erhalten wird, deren Integral einen logarithmischen Theil enthält. Daher die gesuchte Curve transcendent ist, von der denn die Eigenschaften untersucht werden. Unter andern zeigt sich daß ihre Quadratur, und wenn sie sich um ihre Ape dreht, Cubatur, bloß auf algebraische Ausdrücke führen. Die ganze Aufgabe gehört zu den leichtern, aber in so ferne die gefundene Curve allerley merkwürdige Eigenschaften besitzt, wollte sie der Verf. hier mittheilen. IX. Derselbe De Cycloidibus in superficie sphaerae descriptis. Ein gegebener Kreis wälzt sich mit seinem Umfange längs des Umfanges eines Orösten auf einer Kugelfläche, so daß ein Stift auf dem Umfange des erstern bey dieser Umwälzung eine so genannte sphärische Encloide auf der Kugelfläche beschreibt. Gleichung und Eigenschaften dieser Curve, Rectification und Quadratur derselben u. dgl. X. Reflexions sur les points de Rebroussement par F. T. Schubert. Erinnerungen gegen die gewöhnliche Theorie, daß allemahl da wo ein Rückkehr



punkt sich befindet bey parallelen Ordinaten  $\frac{d d y}{d x^2}$  verschwinden oder unendlich seyn müsse, oder vielmehr daß aus der Gleichung  $\frac{d d y}{d x^2} = 0$  oder  $= \infty$  allemahl sicher auf einen Rückkehrpunkt geschlossen werden könne. Der Verf. betrachtet vielmehr die Rückkehrpunkte, als solche Punkte, welche aus den Knoten einer Curve, wenn sie deren hat, entstehen, wenn solche sich in einen einzigen Punkt zusammenziehen, und leitet daraus bestimmtere Formeln für die Kennzeichen, ob dergleichen Punkte vorhanden sind, ab. XI. *Problemata de curvis rectificabilibus algebraicis in superficie corporum rotundorum descriptis auct. Nic. Fuls.* Dergleichen algebraische Curven auf der Oberfläche eines Kegels, eines Paraboloids, Ellipsoids und Hyperboloids, nebst deren Gleichungen, nachdem zuvor die Fundamentalgleichungen entwickelt worden, von deren Integration jene Curven abhängen. XII. *Adumbratio demonstrationis theorematum arithmetici maxime universalis auct. C. F. Degen.* Beschäftigt sich mit algebraischen Ausdrücken, welche in einander multiplicirt, Produkte geben, die mit jenen Factoren selbst einerley Form haben, z. B. Wenn  $P^2 + a Q^2 + b R^2$  multiplicirt in einen ähnlichen Ausdruck  $p^2 + a q^2 + b r^2$ , auch wieder einen Ausdruck von der Form  $\rho^2 + a \sigma^2 + b \tau^2$  geben soll, zu bestimmen wie  $\rho, \sigma, \tau$  von  $P, Q, R, p, q, r$ , abhängen, zur Erläuterung verschiedener hiehergehöriger Theoreme in Eulers Alg. im 11. u. 12. Kapitel der unbestimmten Analytik und La Grange's Abb. in dem *Mém. de Berlin ann. 1770* p. 133. XIII. *Tables de la Correction du Midi par F. T. Schubert.* De Lambre habe in seiner *Astronomie theor. et pratique* neue Tafeln für die Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Sonnenhöhen mitgetheilt, welche die Bequemlichkeit hätten keine doppelten Eingänge zu haben, wie die gewöhnli-

chenlichen und nur das Ausschreiben von vier Logarithmen erforderten u. s. w. Aber die Formeln nach denen diese Tafeln berechnet sind, seyen in mehreren Punkten bedeutend fehlerhaft, welches denn der Verf. hier entwickelt, indem er zugleich Tafeln nach den richtigen Formeln mittheilt. XIV. Theorematis arithmetici demonstratio auct. Ed. Collins. Es sey die Summe einer geometrischen Progression  $1 + n + n^2 \dots + n^{k-1} = p$  und  $p$  eine Primzahl. Ist nun  $\frac{p-1}{k} = m$  eine ganze Zahl und bedeuten  $\alpha, \beta, \gamma, \dots$  ganze Zahlen deren Potenzen vom Grade  $m$  z. B.  $\alpha^m; \beta^m$  u. s. w. durch  $p$  nicht divisibel sind, so wird der Unterschied je zwey solcher Potenzen durch  $p$  divisibel seyn, wenn die Summe jener Potenzen  $\alpha^m + \beta^m + \gamma^m \dots$  auch wieder die Potenz  $m$  einer gewissen Zahl  $A$  ist.

Die Section des sciences physiques enthält I. Ichneumonidea insecta hymenoptera illustrata a C. P. Thunberg. Genauere Bestimmungen der mancherley Gattungen von Schläpflwespen welche sowohl in der Fauna Suev. Linn. als auch in Fabricius Syst. Plozatorum vorkommen, mit Hinzufügung einer bedeutenden Menge neuer, welche der Verf. innerhalb eines halben Jahrhunderts so wohl in seinem Vaterlande gesammelt als auch vom Vorgebirge d. g. H. aus Ostindien und Japan erhalten hat, mit Weglassung aller zweifelhaften und unsicheren Gattungen, dergleichen in Smelins Systemate naturae vorkämen. II. Verf. Piprae novae Species descriptae. Drenzehn neue Species, einige mit Abbildungen. III. De singularitate venae cavae inferioris et quorundam ramorum Arteriae aortae, auct. P. Zachorsky. Aus mehreren hier mitgetheilten Abnormitäten, welche der Verf. in der angeführten Vene und Arterie beobachtet hat, unter

andern auch Folgerungen in Rücksicht verschiedener Caustelen in der chirurgischen Praxis bey Öffnung von Abscessen und Halsgeschwülsten in der Nähe der glandula thyreoidea IV. Additamenta conchyliologica ad Zoographiam Rosso-Asiaticam spec. I., auct. Tilésio. Hier insbesondere eine mit Anmerkungen begleitete genauere Beschreibung von der Mya Priapus oder der mentula marina Stelleri. V. Trachyderes, insecti genus, ulterius examinatum et auctum sex novis speciebus descriptis a C. P. Thunberg mit Abbildungen. VI. Derselbe Species novae insectorum e rutelae genere descriptae. Eilf neue Arten. Die R. caesarsarea in Schönherrs Synonymia insectorum gehöre aber zuverlässig nicht hierher, sondern zu einem eigenen Geschlecht, dem der Verf. den Namen Goliatha ertheilt hat. VI. Oenothera Romanzowii et stricta, Species novae descriptae a C. T. Ledebour. Zwei neue Species von denen Hr Eschholz auf seiner Reise um die Erde, welche auf Kosten des Grafen Nic. Romanzow unternommen worden, die Saamen gesammelt hat. VII. Meteorologische Beobachtungen vom J. 1819 zu Petersburg von P. Petrow machen den Beschluß dieser Section.

Section des Sciences politiques. Zuerst drey Abhandlungen meistens politisch arithmetischen Inhalts, Des progrès de la population en Russie par Gouvernemens, d'après la 1<sup>me</sup>, 5<sup>me</sup> et 6<sup>me</sup> Révision par C. T. Hermann, selon non demselben Données statistiques sur l'état de l'Agriculture en Russie, en 1814. Sur le revenu national considéré sous un nouveau point de vue par H. Storch. Genaue Bestimmungen der Begriffe von revenu national, und richesse nationale, nebst Vergleichung der von dem Verf. aufgestellten Id.en mit denen von Quesnay, Smith u. a. Coup d'oeil sur l'état des manufactures en Russie, et sur les principes de la Législation manufacturiere depuis le Seizième

Siècle jusqu'en 1814 par C. T. Hermann. Zugl. Considérations sur les Sources du revenu national par H. Storch. Eine Fortsetzung der vorigen Abhandlung. Zuerst von den materiellen Quellen des revenu national, Beschaffenheit des Bodens, des Clima u. dgl. sodann von den immateriellen Quellen, le perfectionnement des facultés humaines, die sogenannte Civilisation und die davon abhängende Industrie, Arbeiten, Manufacturen, Handel u. s. w.

IV. Section d'histoire et de philologie, enthält 4 Abhandlungen von H. Coll. N. Fráhn. 1) *variae inscriptiones arabicae vel primo explanatae, vel novis, post alios, curis tractatae.* Zuerst Inschriften auf einer Korans-Kapsel; ausser Koranischen u. a. Sentenzen kommt darin die Genealogie des Besitzers, Urus Chan vor, mit der Jahrzahl 1021 (1612), die Geschlechtsfolge dieses Chans von Kasimow ist gut erläutert. Gelegentlich berührt der B. die Erklärung ähnlicher Inschriften, und glaubt daß diese eben so zu lesen seyn, wie hiet N. 11 flg. Dann Inschriften auf einer in den Ruinen von Búlar gefundenen mit Figuren verzierten Lampe. S. 523 Beyde Werke sind auf zwey Kupfertafeln abgebildet. — Nachlese zur Erklärung der Inschrift auf dem Kaiserl. Krönungsmantel; noch einiges richtiger als Casiri und D. G. Luchsen, so daß nun kaum noch etwas zu bessern seyn möchte. Deutlicher würde es so gleich, wenn man Z. 1 *ك* lesen dürfte. Noch S. 545. etwas über die Reste von Inschriften die auf den Kaiserl. Strümpfen gestickt waren. S. 547 über die Inschrift in der Cathedrale zu Cordova, ehemals dem Moschee; von Abdorrahman und Mostanser Billah erbaut, um 965. Wir können nur den Gegenstand dieser gelehrten Untersuchungen im allgemeinen angeben, ohne das Einzelne zu berühren; angenehm wird es den Kennern seyn, daß H. F., dem man keine Parteylichkeit vorwerfen wird, sich der Mühe unterzogen

hat, das unstatthafte und willküheliche mancher Lychsenschen Erklärungen zu zeigen. Häufig ist auch auf andre Denkmale Rücksicht genommen, wie den von Lanci erläuterten ägyptischen Grabstein, S. 524 fgl. 2; Inscriptio num arabicarum — nova sylloge. S. 556 fgl. Der V. erläutert zuerst die Inschrift auf einem metallenen Spiegel, der in den Ruinen von Bular gefunden worden und einen viereckten Talisman von Messing; beyde sind hier abgebildet, sie enthalten gute Wünsche für den Besizer. Aehnliche Inschriften finden sich auf andern Talismanen. Die Löwenähnlichen Thiere auf dem Spiegel seyen der Borak. S. 569. Berichtigung der Lychsenschen Erklärung der Inschrift auf dem Astrolobium zu Nürnberg. Sie enthalte wahrscheinlich den Namen des Künstlers: Sahl. S. 572. Gestickte Inschrift in dem Evangelienbuch des Michaelklosters zu Lüneburg, die Lychsen ganz irrig gelesen hatte. Zuletzt noch ein Paar Berichtigungen zu der Erklärung des cippus Panormitanus. 3) Veteres memoriae Chasazorum ex Ibn Foszlano, ibn Haucale et Schemsedino Damasceno. Die Nachrichten des ersten, der im J. 921 vom Chalifen Mucteder zum König der Bulgharen geschickt war, nahm der Verf. aus dem geograph. Wörterbuch des Jacut. Das schon bekannte ist hier etwas vollständiger; merkwürdig ist die Nachricht des Schemseddin aus Ebn Athir, daß das Judenthum unter den Chasaren von der Aufnahme der aus dem Röm. Reich zu Ende des achten Jahrh. vertriebenen Juden herrühre. Daß die Magjaren von den Chasaren abstammen und zum Theil deren Sprache reden (S. 619) ist wohl bloße Meinung des jungen türkischen Schriftstellers von 1588. obgleich er behauptet mit ihnen Umgang gehabt und aus ihren Annalen Nachrichten erhalten zu haben, die mit Muhammedanischen übereinstimmten. Vielleicht waren dies Reste der Rumaner. 4) De Baschkiris, aus den nämlichen Jacut, mit Varianten aus einer Bodleschen Handschrift. Jacut setzt die Baschghurd zwi-

schen Constantinopel und dem Bulgharenlande, also nach Europa. Ibn Foskan gibt die Lage nicht an, beschreibt sie aber als ein sehr rohes Volk. Jacut setzt hinzu, daß er (im dreyzehnten Jahrhundert) in Haleb muhammedanische Baschkiren gesprochen habe, die dort studirten, und ihn versichert, ihr Land liege in Ungern, sie seyen durch bulgharische Missionare zum Islam bekehrt u. Diese sonderbaren Angaben verdienen von einem Geschichtsforscher untersucht zu werden. Die beyden letzten Abhandlungen sind vom Hn. Prof. Gräffe, *inscriptiones Graecae ex antiquis monumentis et libris editis depromptae restituuntur et explicantur* Part. I. S. 629. Es sind 6 Inschriften aus Dodwell's tour through Greece, die der Verf. mit vieler Gelehrsamkeit und Gewandtheit nicht nur erklärt, sondern auch, da sie häufig Lücken haben, ergänzt. Sogar an die sehr verstümmelte zu Athen (Vol. II. 319) hat er sich gewagt und eine ganze Reihe von Ergänzungsvorschlägen, die freylich nur Möglichkeiten sind, gegeben. Part. II. S. 664 flg. behandelt zuerst drey Inschriften aus Dodwell, wo der Vf. besonders die große Delphische, den Verkauf von Häusern und Grundstücken betreffend, (Vol. II. 507) so weit der lückenhafte Zustand des Monuments es zuläßt, zu erläutern sucht. — S. 770. Die große lateinisch-griechische, Grenzbestimmung der dem Delphischen Apollo gehörigen Länderen von dem römischen Proprätor C. Avidius Nigrinus. Die Lateinische hatte schon vollständiger Muratori gegeben. H. Gr. hat beyde Texte mit vielem Scharffsinn ergänzt. [Wenn der Man. Acilius, der den Antiochus schlug, die erste Grenzbestimmung gemacht hatte, so hindert nichts den optimus princeps, der den Avidius beauftragt hatte, vom Trojan zu verstehen. Das *vix iam nota propter temporis spatium*, und die *literae evanescentes* passen zu diesem Zwischenraum von 280 Jahren ganz wohl.] S. 698 noch über einige vom Hn. Prof. Welker edirte Inschriften; und einige von H. Staatsk.

v. Köhler mitgetheilte, aus Gell's Papiereu. Ref. muß sich mit dieser allgemeinen Anzeige begnügen, die nur zum Zweck hat die Liebhaber darauf aufmerksam zu machen. Sie finden hier außer den vom Vf. absichtlich behandelten Inschriften noch eine Menge gelegentlicher Verbesserungen und Vermuthungen zu Stellen alter Dichter und Epigrammen der Anthologie.

### S u l z b a c h.

Meine Ansichten von den neuesten merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Menschheit, besonders von den Bibelgesellschaften und von dem durch sie beförderten Bibellesen. Von D. Franz Oberthür. 1823. S. 224 in 8.

Die Absicht des durch Geist und Herz wie durch sein Alter und durch seine Stellung gleich ehrwürdigen Verfassers gieng zuerst nach seiner eigenen Angabe S. 17 nur dahin, seine Betrachtungen über Bibelgesellschaften und über das Bibellesen öffentlich in dieser Schrift mitzutheilen, weil er dazu aufgefordert war; da er aber jene schärfer in das Auge gefaßt hatte, so konnte er sie nicht mehr ganz von andern Erscheinungen trennen, die ihm zugleich als eben so erfreuliche Gegenstände in seinem Gesichtskreise aufstiegen. Alles große und herzerhebende, was in den letzten zehn Jahren für die Sache der Menschheit und der Freyheit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit gethan und eingeleitet, die weisen und bedachten Vorbereitungen zu der Einführung einer die Freyheit sichernden Landes-Verfassung, die in so manchen Staaten schon angelegt, die häufigen Versuche, die Lage der Juden zu verbessern, und die Leibeigenschaft, die Slaverey und den Sklavenhandel abzuschaffen, die an so manchen Orten gemacht, die unausgesetzten Bemühungen der Missionarien, Missions-Anstalten und Missions-Gesellschaften, das Christenthum in den entferntesten Weltgegenden unter wilden und halbwilden Völkern zu

verbreiten, die in diesem Zeitraum so viel mehr in das Große getrieben wurden, vorzüglich aber der heilige Bund, der zwischen den christlichen Hauptmächten zu Stande kam, — alles dieß gieng auf einmal vor dem edlen Greisen vorüber, für den die Sache der Menschheit und der Freyheit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit sein ganzes langes Leben hindurch eigene Sache gewesen war. Daß er sich dann nicht entbrechen konnte, seine Empfindungen dabey nicht nur auszusprechen, sondern auch mit seinen Ansichten darüber mitzutheilen, wer wird es anders als natürlich finden? wer aber wird sich nicht auch gerne über seine Ansichten von ihm unterhalten lassen, da sie sich zuletzt meistens in Aussichten in die Zukunft hinein verliehren, zu denen man so gerne seine Zuflucht nimmt, wenn man sich von der Gegenwart gedrückt fühlt. Wie stark er dabey im Hoffen ist, mag man aus der einzigen Versicherung S. 20. schließen, daß er selbst der gegenwärtigen Vöhrung der Elemente in der politischen Welt ruhig zusehe, denn, "die Zeit — setzt er hinzu — wird gewiß die große Aufgabe lösen; sie wird die Völker und die Fürsten in das rechte wechselseitige Verhältniß gegen einander setzen und endlich sogar, wie ich hoffe, meine Idee von einem aus so viel einzelnen Theokratien, als christliche Staaten sind, zusammengesetzten allgemeinen theokratischen Völkerstaate realisiren".

Doch schon S. 45. wendet sich der Verf. von diesen sonstigen Zeiterscheinungen weg, um sich allein mit dem Hauptgegenstande, den er auch zuerst allein in das Auge fassen wollte, mit dem Institute der Bibelgesellschaften zu beschäftigen, und hier wird man mit verdoppelter Aufmerksamkeit ihm folgen, denn, man wird am begierigsten seyn zu erfahren, wie sich der bekannte und geachtete aber katholische Theologe, der lange Zeit Lehrer der Wissenschaft war, und jetzt Domberr ist, darüber ausgesprochen hat. Aber der mit dem Geist und Character des Hrn. D. schon aus seinen früheren Schriften bekannte Leser wird doch



durch nichts überrascht werden, denn er wird voraus erwarten, Freymüthigkeit und Bedachtsamkeit, Wahrheits- und Friedensliebe, Ernst und Milde hier nur eben so wie in jenen gepaart zu finden, und wir können ihm auch voraus sagen, daß er auf die volle Erfüllung dieser Erwartung rechnen darf: denn von dem Inhalte der Schrift selbst und von dem Untersuchungs-Gange des Verf. dürfen wir hier nur eine kurze und sehr generelle Zeichnung geben. Nachdem er S. 46. noch einmahl freymüthig erklärt hat, daß er das Institut der Bibelgesellschaften "als die herrlichste aller Erscheinungen betrachte, deren sich der Menschenfreund in unsern Tagen erfreuen könne", so bemerkt er mit Bedauern, daß es doch der scharfen Kritik theils kurzsichtiger und engherziger, theils ängstlich-bedenklicher, theils auch einsichtsvoller Männer nicht habe entgehen können, gesteht aber dabey, daß wenigstens einiges von demjenigen, was man den Bibelgesellschaften entgegengesetzt habe, bedeutend genug sey, um Beachtung zu verdienen. Diese Einwürfe werden nun S. 48 - 100 geprüft, und mit einer Ehrlichkeit geprüft, welches gewiß nicht darum zu thun war, sich die Vertheidigung dagegen leichter zu machen. Auch jene Einwürfe, die aus dem für den katholischen Theologen bedenklichsten Umstände, aus den Bibelverboten der Kirche hervorgehen, sind weder umgangen noch in ein künstliches milderndes Licht gesetzt. Das Decret der Tridentinischen Synode, die berufene vierte Regel des Index, die so starken Erklärungen, welche von dem jetzigen Pabst in seinen Breven an die polnischen Bischöffe vom 27. Jun., und an den Bischoff von Warschau im Besondern vom 3. Sept. 1816, welche von manchen bischöflichen Vikariaten, und vorzüglich in dem Salzburgischen Circular-Briefe gegen die Bibel-Gesellschaften, und gegen die von ihnen verbreiteten Bibel-Uebersetzungen erlassen, so wie die Verfügungen, welche in den österreichischen Staaten dagegen getroffen wurden, findet man S. 87 - 94. der Reihe nach mit der ehrerbietigen Achtung angeführt, mit welcher der katholische Schriftsteller davon

sprechen muß. Nun aber werden von S. 101. die Gegengründe angeführt, die den Verf. bestimmen, „die Bibel als ein Gemeingut für die ganze Menschheit anzusehen, das Lesen derselben nicht nur für zweckmäßig sondern als eine allgemeine Christenpflicht, die Bekanntschaft mit derselben als eine große Wohlthat, folglich das Streben, sie jedem zugänglich zu machen, und in den Sprachen aller Völker zu verbreiten, für ein Verdienst um das Menschengeschlecht, und die Bibel-Gesellschaft für eine dankenswerthe Anstalt der Vorsehung besonders in unsern Tagen zu erkennen“. Mit sehr feiner Kunst werden gerade hier die Ansichten und die Absichten, die Einwendungen und die Bedenklichkeiten der Gegner des Bibel-Lesens und der Bibelgesellschaften S. 119 - 121. in das mildeste Licht gesetzt und mit der schonendsten Mäßigung aewürdigt; aber S. 124. wird es doch als letztes Urtheil des Verf. ausgesprochen, „daß das Bestreben das Bibel-Lesen zu erleichtern und zu befördern ein nicht zu verkennendes und nicht dankbar genug anzunehmendes Verdienst um die Menschheit bleibt“, nur schlägt er jetzt noch einige Mittel vor, durch welche auch jedem Mißverständnisse und jedem Mißbrauche dabey vorgebaut werden könnte. In diesen Vorschlägen könnte und müßte jeder Leser, der mit dem theologischen Hauptwerke des Verf. über die biblische Idee von der Kirche bekannt ist, ihn sogleich unfehlbar wieder erkennen, wenn auch sein Name nicht voranstünde. Sie sind alle für ihren Zweck sehr gut berechnet. Sie haben nichts in sich, was ihre Ausführbarkeit zweifelhaft oder ihre Ausführung unmöglich zu machen scheint; aber sie werden doch gewiß nicht eher ausgeführt werden, bis sein Ideal von der Kirche in die Wirklichkeit getreten ist.

G o t h a.

Ben Becker: Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, für das J. 1824. Herausgege-

ben von J. S. Vater. VIII. u. 336. S. Taschenform.

Bei der wohl verdienten freundlichen, und gewiß als ein erfreuliches Zeichen der, in den gebildeten Klassen unsers deutschen Vaterlandes sich erhaltenden und befestigenden Rückkehr zu dem Höheren und Heiligen zu betrachtenden Aufnahme, welche dieses Jahrbuch bisher gefunden hat, hat es sich Hr. Prof. Vater um so mehr angelegen seyn lassen, dasselbe, zur Erreichung seines höchwichtigen Zwecks, der möglichen Vollkommenheit immer näher entgegen zu führen. Nur ein paar, weniger gelungene Beiträge abgerechnet, haben wir alle übrigen durchaus geeignet gefunden, wahre christliche Andacht und Erhebung des Herzens in den Kreisen des häuslichen Lebens zu befördern. Wie wir daher für den vor uns liegenden Jahrgang die wenigen ausstellenden Bemerkungen zurücknehmen, womit wir die Anzeige seines unmittelbaren Vorgängers begleiteten; (J. 1822. St. 187. S. 1870 71.) so glauben wir demselben auch, nach einer genauen Vergleichung seines Gehalts mit den früheren Jahrgängen, einen entschiedenen Vorzug zuschreiben zu dürfen.

Die Einrichtung und Anordnung der Mittheilungen ist ganz die bisherige geblieben. Auch hier finden wir mehrere schätzbare Beiträge von, auf dem Titel nicht genannten Verfass. und Verfasserinnen, besonders von den Herren Predigern Eccard, S. 147 u. 187; Hev (Erinnerungen an Jesu Leiden) S. 155. 178; Lambert, S. 199: 202. und Lauts, (die Begräbnisstunde,) S. 270; dem Cand. Deckert, S. 3. 4. 19, welche eine nicht gemeine Dichteranlage verrathen, von Elise Pilgrim S. 272. Wilh. Thilo, S. 153 wo wir nur im dritten Verse auf eine Härte im Solbenmaß gestoßen sind, und ein paar Unge nannten S. 31 u. 261. — Einen höheren Schwung nehmen die dichterischen Stücke von Dr. Dinter, (der Wald nach dem Orkane) S. 38, Arthur v. Nordstern, (Unser Vater) S. 72, C. R. Justi, (der Erinnerung seines Karls geweiht) S. 265 ff. und dem Herausgeber, (der traurenden Freundin am Geburtstage) S. 255 ff. — Un-

ter den sich auszeichnenden Aufsätzen von Veillodter enthält der: "Am Reformationsfeste", S. 188 ff. manches Wort zu seiner Zeit! Dagegen möchten wir besorgen, daß bey einigen wenigen Verträgen der Zweck der Erbauung nicht genug ins Auge gefaßt sey.

In Ansehung der fünften und letzten, "dem Andenken an edle Verstorbene" gewidmeten Abtheilung des Jahrb. äußert der Hr. Herausg. in der Vorrede S. III.: daß in dem Andenken an solche Edle die natürlichste Erhebung und Belehrung zur Selbstveredelung liege, daß es ihm aber, auf die öftere Aufforderung in öffentlichen Beurtheilungen, diese Abtheilung besonders anzubauen, auch bey dem besten Willen, nicht früher möglich gewesen sey, einen solchen Kreis seelenverwandter Edeln zusammen zu stellen. So gibt denn diese Abtheilung diesmal die Charakter schilderungen des würdigen Gen. Sup. Demme, († 25. Decbr. 1822) von einem ungenannten vieljährigen Freunde desselben, dem Hr. Prof. Vater ein Nachwort hinzugefügt hat; des Reg. Rath's Just, zu Tennstädt, († 21. May 1822) von dessen letzten Lebensjahren die Schilderung dem künftigen Jahrgange vorbehalten ist, vom Oberberggrath Löw zu Halle; des Pred. Müller, zu Neumark, bey Zwickau, (Verf. der Religionsphilosophie nach Kantischen Grundsätzen", der "zwey Bücher vom Wahren und Guten" und der "Zeitschrift für Moral" († 5. Apr. 1822.) vom Pred. Leberecht, und der Tochter des wackern Nebe, zur achtungsvollen Bezeugung inniger Achtung vor stillem Verdienste im gewöhnlichen Leben, vom Hrn. Canzl. Niemeyer, dessen Hause sie als nächste Freundin angehörte.

Zwey wohlgerathene Kupfer, das Bild des Apostels Andreas, nach van Dyck, gestochen von Böhme, und das Bild des vorgeannten Reg. R. Just, von Bolts Griffel, zieren diesen Jahrgang. Auch sind demselben abermals zwey Melodien von Zelter, zu Poesieen aus früheren Jahrgängen, beygegeben.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

180. Stück.

Den 10. November 1823.

---

H a n n o v e r.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung: Statistisches Repertorium über das Königreich Hannover. Vom Canzler-Rathe W. Ubbelohde. 1823. S. XIV. Erste Abtheilung. S. IV. 90. Zweyte Abtheil. S. 102. Dritte Abtheil. S. 96. Vierte Abtheil. S. 56. In Quart.

Es hat in der letzten Zeit die vaterländische Staatskunde von verschiedenen Seiten Bearbeitungen und Bereicherungen erfahren, die um so mehr mit gebührendem Danke aufgenommen zu werden verdienen, je weniger bisher die Statistick von Hannover in Vergleich zu der von anderen Staaten, einige mangelhafte Versuche abgerechnet, bearbeitet worden ist. Scharf's politischer Staat des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, obwohl durch die veränderte Zeit und politischen Verhältnisse dessen Brauchbarkeit gar sehr vermindert worden, war dennoch bisher das einzige Handbuch, das wenigstens in einigen Rücksichten auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch machen konnte; einige später erschienene Werke können wegen ihrer auffallenden Mängel und Unvollkommenheiten hier gar nicht in Betracht kommen. Dagegen freuen wir uns, jetzt

zu gleicher Zeit mit zwey gehaltvollen Werken über die Statistik von Hannover beschenkt zu werden, dem vorliegenden Repertorium und dem freylich noch unvollendeten Jansenschen Handbuche, dessen Anzeige zu seiner Zeit nachgeholt werden wird. Bey dem gegenwärtigen Repertorium hat das Scharffsche Buch offenbar als Vorbild gedient, jedoch mit manchen zweckmäßigen Veränderungen und Verbesserungen, wie jeder bey genauerer Ansicht dankbar anerkennen wird. Daß ein Buch, wie das gegenwärtige, nicht alle Wünsche gleichmäßig befriedigen kann, daß namentlich ein Werk, das eine solche Masse einzelner Angaben und Daten enthält, nicht gleich anfangs den höchsten Grad der Vollständigkeit besitzen kann, wird nur demjenigen auffallen, der nie eine ähnliche Arbeit unternommen hat; und die Schwierigkeiten, deren in der Vorrede erwähnt worden, waren hier allerdings von der Art, daß weit entfernt von unbilligem Tadel, jeder Unterrichtete vielmehr dem Hr. Verf. Glück wünschen wird, dieselben mit solchem Erfolge überwunden zu haben. Theils war dies der Umstand, daß sich der Verf. beynah ausschließlich auf die Angaben anderer verlassen mußte; vorzüglich auf die statistischen Tabellen, die zufolge eines Ausschreibens des königlichen Cabinets-Ministeriums im Jahre 1821. von den obrigkeitlichen Behörden nach vorgeschriebenen Formularen gefertigt worden, welche aber nichts desto weniger von sehr verschiedenem Gehalte und nicht selten oberflächlich und ungleichartig gearbeitet waren; theils der Umstand, daß das Königreich aus höchst verschiedenartigen Theilen, mit den abweichendsten Verfassungen zusammengesetzt ist. Als Zweck bey seiner Arbeit gibt der Verf. selbst in der Vorrede an, das Object der Verfassung des Königreichs Hannover darzustellen, während in dem Staatskalender das Subject derselben; die verschiedenen Behörden beschrieben und die Staatsdiener benannt würden. Ueber die Behörden selbst und deren Wirkungskreis ist daher hier nur äußerst wenig beygebracht, da dieser Gegenstand bey ei-

ner bevorstehenden Verbesserung des Staatskalenders aufgenommen werden solle. Ref. zweifelt jedoch, ob dieser Grund manchen für hinreichend gelten möchte. Er ist vielmehr überzeugt, daß eine kurze Notiz über den Wirkungskreis und das Verhältniß der verschiedenen Behörden unter einander, eine sehr erwünschte, Zeit und Kosten ersparende Zugabe zu dem Werke gewesen seyn würde, vorzüglich so lange die versprochene Verbesserung des Staatskalenders noch nicht statt gefunden, welcher letzterer ohnedies ungleich weniger in den auswärtigen Buchhandel zu kommen pflegt. Dagegen billigen wir es vollkommen, daß der Verf. statt der von Scharff befolgten Eintheilung nach den verschiedenen Provinziallandschaften, die nach den verschiedenen Provinzen selbst, aus denen das Königreich zusammengesetzt ist, verbunden mit der nach den Bezirken der Provinzialoberbehörden gewählt hat, indem die Provinzialstände auf die Verfassung und Verwaltung des Landes nicht ferner von bedeutendem Einflusse sind, wohl aber dagegen die gewählte Eintheilung für die Gesetzgebung von der höchsten Wichtigkeit ist. Demzufolge hat der Verf. sein Werk in folgende vier Abtheilungen getheilt: 1) Verzeichniß sämtlicher Ortschaften im Königreiche Hannover nach dessen Eintheilungen und zwar die erste Unterabtheilung: Regiminal-Verfassung, nach den sechs verschiedenen Landdrosteyen im Allgemeinen, mit Angabe der zu einer jeden derselben gehörenden Provinzen mit Aufzählung der Städte, Aemter und Gerichte und Anführung der Zahl ihrer Feuerstellen und Einwohner. Der Harz oder die Berghauptmannschaft zu Clausthal, als zu keiner Landdrostey gehörig, hat eine besondere siebente Rubrik erhalten. Für das gesammte Königreich ergibt sich so eine Totalsumme von 222,401 Feuerstellen, und 1,434,126 Einwohnern. Nach dieser allgemeinen Uebersicht, folgt eine specielle Darstellung der verschiedenen Landdrosteyen nach den angegebenen Rubriken, mit genauer Aufzählung der zu den einzelnen Städten, Aemtern, und Gerichten gehörenden Ortschaften,

Höfen, Mühlen, Vorwerken und sonstigen Pertinenz-  
 zen. Die zweite Abtheilung: Militär-Verfassung  
 und zwar zuerst: Aufzählung der verschiedenen Corps-  
 und Waffengattungen, nebst einer kurzen Notiz über  
 die Art und Weise der Ergänzung derselben, dann  
 Angaben der fünf verschiedenen Stellvertretungsbezirke  
 für die verschiedenen Infanterieregimenter, mit Anfüh-  
 rung der dazu gehörenden Städte, Aemter und Gerichte,  
 der Zahl ihrer Feuerstellen und Einwohner. Dritte  
 Unterabtheilung: Steuer-Verfassung, nach den  
 fünf verschiedenen Steuerdirectionen, jede nach ihren  
 verschiedenen Kreisen, jeder Kreis mit Angabe der da-  
 zu gehörenden Städte, Aemter und Gerichte und der  
 Zahl der Feuerstellen und Einwohner derselben, des-  
 gleichen Namen und Qualität der verschiedenen Steuer-  
 recepturen. Vierte Unterabtheilung: Gerichtsverfas-  
 sung nach den sieben verschiedenen Justizkanzleyen des  
 Königreichs, den zu jeder derselben gehörenden Provin-  
 zen und den in denselben belegenen Städten, Aemtern  
 und Gerichten, ebenfalls wiederum mit Angabe der  
 Zahl ihrer Feuerstellen und Einwohner. Angehängt  
 ist dieser Unterabtheilung ein Verzeichniß sämtlicher  
 geschlossenen und ungeschlossenen Patrimonialgerichte  
 nach den einzelnen Provinzen. Die zweite und dritte  
 Hauptabtheilung des Werks enthält ein Verzeichniß  
 sämtlicher Ortschaften des Königreichs, nach alpha-  
 betischer Ordnung, nämlich die erste Abtheilung die  
 Buchstaben A. bis K. die zweite die Buchstaben L.  
 bis Z. und zwar in acht Rubriken: 1) die Namen,  
 2) die Qualität, Stadt, Dorf, Hof, ic.; 3) Die  
 Zahl der Feuerstellen; 4) Volksmenge; 5) Provinz;  
 6) Obrigkeiten, das Amt oder Gericht, dem der Ort  
 untergeordnet ist; 7) die Pfarre, zu der er ge-  
 hört und 8) die zunächst oder nah belegene Postbe-  
 hörde. Die vierte Hauptabtheilung endlich enthält  
 die kirchliche Verfassung des Königreichs, und zwar die  
 erste Unterabtheilung den protestantischen Cultus, eben-  
 falls eingetheilt nach den verschiedenen geistlichen Ober-  
 behörden, mit ihren verschiedenen Abstufungen, die



lutherischen Consistorien nach den ihnen untergebenen Generalsuperintendenturen, Städten und Superintendenturen, letztere mit Angabe der zu ihnen gehörenden Ortschaften und Auführung des Kirchenpatrons, die reformirte Synode, den reformirten Oberkirchenrath zu Nordhorn und das Stift Leccum. Anhang. Mennoniten und Herrenhuter. Die zweite Unterabtheilung umfaßt den katholischen Cultus und zwar zuerst die Pfarren, die zu keiner bestimmten Diöcese gehören, dann zweytens die geistlichen Oberbehörden, nach dem einzelnen ihnen untergeordneten Provinzen und den darin belegenen Landdechaneyen, Decanaten und Pfarren. Angehängt ist ein Register zur vierten und zur ersten Abtheilung. So viel kürzlich über den Inhalt des Werks. Nur einige Bemerkungen mag uns noch erlaubt seyn hinzuzufügen. Der Hr. Verf. bemerkt bereits in der Vorrede, daß wegen der verschiedenen Schreibart einzelner Ortsnamen, ein Ort nicht als fehlend angesehen werden dürfe, wenn er sich nicht an der Stelle aufgeführt finde, wo andere ähnliche Werke ihn enthalten. Wir hätten gewünscht, es wäre jeder Ort unter seinen verschiedenen Benennungen mit gehöriger Nachweisung in dem Verzeichniß aufgeführt worden; was dadurch an Raum verloren gegangen wäre, würde durch größere Leichtigkeit im Gebrauche und beim Nachschlagen mehr als ersetzt worden seyn. Daß jede der vier Abtheilungen des Buchs besonders paginirt ist, können wir nicht billigen, indem dadurch ebenfalls sowohl das Nachschlagen, als das Allegiren erschwert worden. Daß der Universitätskirche zu Göttingen keine Erwähnung geschehen, führt Ref. nur an, um auch seiner Seits zur Vervollständigung des schätzbaren Werks ein Echerflein beizutragen.

J. C.

L e i p z i g.

Bei Weidmann: Commentarii in Aristophanis comoedias collegit digessit auxit, Chr. D. Beckius

Vol. IV. S. XII. und 823. Dann von W. Dindorf fortgesetzt Vol. V. S. VIII. u. 630. Vol. VI. S. VI. u. 436. Vol. VII. Pars I. S. XVI. u. 644. — Scholia Graeca. Vol. I. S. 815. 1819-1822. gr. Octav.

Der vierte Band dieser Sammlung ward noch größtentheils von Beck besorgt, doch konnte dieser, mit andern Geschäften überhäuft, das Werk nicht fortsetzen, und überließ die Herausgabe dieses Bandes und die Besorgung der folgenden Herrn Dindorf, der sich schon früher mit diesem Schriftsteller insbesondere beschäftigt hatte, und sich bis jetzt durch den rastlosen Eifer, die Genauigkeit und Sorgfalt und die Belesenheit, mit der er das Werk fortsetzte, als einen würdigen Nachfolger bewährt hat. Plan und Einrichtung ist eben so wie in den früheren von Beck gelieferten Bänden. Die Commentare der alten und neuen Herausgeber sind vollständig, größtentheils auch mit denselben Worten wiedergegeben, so daß nach Vollendung des Ganzen die großen und seltenen Ausgaben von Bergler, Küster und Brunck entbehrlich seyn werden. Nur ganz unbedeutendes oder offenbar falsches ist weggeblieben. Die Bemerkungen der verschiedenen Herausgeber sind durchgängig in guter Ordnung zusammengestellt, entweder chronologisch, oder wie sie sonst sich an einander anschließen, und bequem zu übersehn; dabey ist durch Weglassung des doppelt gesagten oder Zusammendrängen und Einschalten öfters Raumerspart, und deshalb sind auch einige Bemerkungen mit kleinerer Schrift unter der Seite nachgetragen. Was sich auf den Schriftsteller selbst, und was sich auf die Scholien bezieht, ist sorgfältig getrennt, und dadurch ein großer Uebelstand der früheren Ausgaben gehoben. Die hinzugekommenen eignen Bemerkungen des Herausgebers enthalten theils Berichtigungen der früheren Commentare, theils Nachträge aus mehreren Neueren, die ausführlich oder beiläufig Stellen behandelt haben. Sie verrathen Belesenheit und Sprachkenntniß, die Hr. D. auch in seinen Ausgaben der ein-

zelnem Stücke bewiesen hat. Besonders sorgfältig ist er in der Berichtigung falscher Citate. Da die Varianten Sammlung durch einige alte Ausgaben, die Beck nicht vergleichen konnte, durch die später bekannt gewordenen Lesarten des Victorius und die Bentleyschen Emendationen sehr vermehrt ist und noch vermehrt werden wird, so hat der Herausgeber sie nicht mehr jedem einzelnen Bande beygefügt, sondern wird alles zusammen in einem besondern Bande liefern, wo auch die bisher schon in den früheren Bänden abgedruckten Varianten noch einmal vorkommen werden. Dieses wird den bequemern Gebrauch der Variantensammlung recht sehr befördern, nur wünschten wir, daß auch die Supplemente zu den Commentaren, die man an verschiedenen Stellen zusammensuchen muß, zusammengedrudnet wären. Der Name des Gelehrten hätte sich gar leicht durch den Anfangsbuchstaben bezeichnen lassen. — Der vierte Band umfaßt die Commentare zu den Ritten und zum Frieden, von Beck besorgt und wie die frühern Bände mit trefflichen eigenen Bemerkungen von demselben ausgestattet. Hr. Dindorf fügte die Bearbeitung der Ecclesiasten hinzu, in der er sich gleich nicht bloß als Sammler sondern als Kritiker und Erklärer des Schriftstellers zeigt. Das in mancher Hinsicht schwierige und von den frühern Bearbeitern an vielen Stellen nachlässig und unglücklich bearbeitete Stück ist an mehreren Stellen treffend berichtigt und erklärt, noch öfter von unpassenden fremden Verbesserungen befreit. Mehreres verdankt der Herausgeber Hermanns Bemerkungen, und Reisig's Conjectanen. Auch sind die in den Journalen zerstreuten Bemerkungen der Engländer mitgetheilt. Hier von wird noch manches nachgetragen werden müssen, doch ist die Genauigkeit und das Streben nach Vollständigkeit bey diesen Excerpten nicht zu verkennen, und viel werth, da-so wenige diese Werke zu vergleichen im Stande sind. Eben deßhalb sind die bloßen Nachweisungen fast gar nichts nütz. Band V. Acharner und Wespen. Was Emsley's Ausgabe zu den

ersteren lieferte, findet man hier vollständig. S. 11:23. Hermann über die Lenäen aus dessen Recension von Kanngießer's komischen Bühne. Wolf und Wieland lieferten viel treffliches zum Commentar, von dem Herausgeber selbst findet sich hier weniger; größtentheils nur Verweisungen auf neuere Werke und Berichtigungen von Citaten. Aus neueren Schriften, Programmen, Literaturzeitungen ist viel zusammengetragen. Bd. VI. enthält die Commentare zu den beiden letzten Stücken, der *Lysistrata* und den *Thesmophoriazusen*. Auch hier sind die zu diesem Stücke sehr dürftigen Anmerkungen der Herausgeber aus neueren Schriften sehr vermehrt. Seine eignen Bemerkungen versparte Hr. D. für eine von ihm angekündigte Ausgabe beider Stücke. Zur *Lysistrata* sind von S. 267:283. Porson's Noten mit Dobree's Zusätzen aus den *Aristophanicis Porsoni* abgedruckt, und S. 283 ff. die Collocation der Bentley'schen Handschrift ebendaher, zu den *Thesmophoriazusen* die schätzbare Abhandlung von Du Teil: *recherches sur les Thesmophories* aus den *Mémoires de l'Ac. des inscript.* Band 39. Drey Register über die sämtlichen Commentare, nämlich auctorum, Graecus und Latinus beschließen diesen Band. Sie zeichnen sich durch zweckmäßige Einrichtung und Genauigkeit aus, und liefern noch einige Nachträge und Berichtigungen. Band VIII. Pars 1. mit welchem die *supplementa commentariorum* angehen, enthält Bemerkungen von Porrier, Bentley, Elmsley und andern aus Dobree's *Aristophanica* und den englischen Journalen abgedruckt. Diese Nachträge werden in einem noch zu erwartenden Theile fortgesetzt werden. Die Scholien sind mit Recht nicht nach Küster's sehr ungenauer Ausgabe, sondern nach der Aldinischen abgedruckt, und so weit Rec. verglichen hat, sehr sorgfältig. Auch hiervon erscheinen noch zwey Bände, der letzte enthält die Anmerkungen zu den Scholien. Wir wünschen dem nützlichen Unternehmen glücklichen Fortgang.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

181. S t ü c k .

Den 13. November 1823.

---

L o n d o n .

Reports of the late John Smeaton F. R. S. in three Vols. — Vol. II. 440 S. mit 22 Kupf. in groß Quart.

Die ersten gutachtlichen Berichte (reports) dieses Bandes betreffen London-Brücke. Eine Commission zur Verbesserung und Sicherung dieser Brücke erließ 1763 an Hrn. Sm. verschiedene Fragen, wovon die folgenden beiden die hauptsächlichsten sind. 1. In welchem Grade ist die natürliche Kraft des Stromes, und deren Wirkung auf die Räder der Wasserkünste bey London-Brücke, durch die Abtragung des Pfeilers und Eröffnung des großen Bogens, im Durchschnitt vermindert worden? 2. Auf welche Weise kann der Effect dieser Kunstwerke zur Hebung des Wassers in eben der Größe wiederhergestellt werden, als er vor Eröffnung des großen Bogens war? Nach einem beigefügten Grundriß hat die Brücke über die 900 Fuß breite Themse 20 Bögen, deren Pfeiler etwa  $\frac{1}{3}$  des ganzen Raums wegnehmen, die aber auf erhöhten Fundamenten von Pfählen stehen, welche noch dazwischen

diesen letztern meistens nur ein Raum von ungefähr 12 bis 15 Fuß zum Durchgang des Wassers und kleiner Fahrzeuge frey bleibt. Diese Einschränkung des Stroms verursacht einen Stau, abwechselnd unterhalb oder oberhalb der Brücke, je nachdem es Fluth und Ebbe ist, woraus ein starker Durchsturz oder Fall des Wassers entsteht, welcher zwar den Nutzen hat, daß er die neben der Brücke angelegten Pumpwerke, welche die Stadt mit Wasser versehen, treibt aber zugleich den Nachtheil, daß er die Fundamente der Brückenpfeiler häufig minirt, und die Schiffahrt hindert. Diese letztern zu erleichtern, ließ man 1762 aus dem Mittel der Brücke einen Pfeiler wegnehmen, und einen doppelt größern Bogen schlagen, welcher der große Bogen (great arch) genannt, und etwa 70 Fuß weit seyn wird. Damit ward der Schiffahrt geholfen, aber die große Oeffnung verminderte den Stau und damit den Effect der Pumpwerke; auch vertiefte sich der Strom in dieser Oeffnung dermaßen, daß ehe man sich versah, die Brücke den stündlichen Einsturz drohte, welchen Hr. Sm., der zu Hülfe gerufen ward, mit circa 100 Last Steine, die er schleunigst zusammenbringen, und zur Unterstüzung der Fundamente untereinander (pell-mell) einwerfen ließ, verhinderte, und die Brücke rettete. Auf diese Umstände sind obige Fragen oder Aufgaben gegründet. Die Auflösung der ersten ist wegen stetiger Aenderung der Geschwindigkeit oder der Stauhöhe, während der 5 bis 6 Stunden, welche die Wasserräder in jeder Meerszeit (tide) arbeiten, verwickelt und schwer. Die Stauhöhe welche Hr. Sm. gar nicht angibt, war, wie man aus Dr. Hutton's mathematical tracts, Vol. III. S. 371, weiß, im maximo 4 Fuß 8 Zoll. Hr. Sm. vermeidet den analytischen Calcül und vergleicht bloß die freyen Stromprofile vor und nach der Erweiterung durch den großen Bogen. Er stellt denn die Brücke an wie eine Schleuse, die in einer bestimmten Zeit eine gewisse Quantität Wasser abführen muß. Wenn

nun die Oeffnung solcher Schleuse erweitert wird, so wird solches einen doppelten Effect auf den Abfluß haben, nämlich das Wasser wird in kürzerer Zeit und auch mit kleiner Geschwindigkeit abfließen; bliebe die Zeit unverändert, so würde die Geschwindigkeit sich umgekehrt wie die Oeffnung verhalten, bliebe die Geschwindigkeit unverändert, so würde die Zeit des Abflusses sich gleichfalls inverse wie die Oeffnung verhalten. Der Effect hingegen verhält sich in jedem Falle directe wie die Zeit, und wie die Quadrate der Geschwindigkeit des Stroms; wo Hr. Sm. aus dem, theils einfachen, theils duplicirten Verhältniß, das Mittel, die ratio sesquialtera, der Oeffnung, vor und nach der Erweiterung zur Regel nimmt, und indem er noch die Umstände, daß die Wassermenge durch die Erweiterung in etwas vermehrt, der Widerstand wegen Collision an den Wänden vermindert worden; bringt er das Resultat heraus, daß der Effect der Wasserwerke im Verhältniß von 2000 zu 1277 durch die Erweiterung vermindert worden, und bestätigt diese Proportion durch Erfahrung aus dem Tagebuch der Wasserkunst, welches ergab, daß die Pumpen vor der Aenderung bey jeder Weereszeit 3025 Hübe im Durchschnitt machten, nach derselben aber nur 2000 beynabe, welches die Verminderung des Effects, wie 2000 zu 1300, also mit der Rechnung genugsam übereinstimmend, gibt. — Auf die zweyte Frage antwortet Hr. Sm. die Herstellung des Effects könne auf zweyerley Weise geschehen, entweder dadurch, daß die Brücköffnungen wieder geschmälert und der Stau wieder zur vorigen Höhe gebracht werde, doch so, daß die große Bogenöffnung ihre Weite zum Besten der Schiffahrt behalte, nur die überflüssige Tiefe in derselben, und in den andern Bögen durch Einstürzungen vermindert, auch noch ein paar Bögen mehr ganz verstopft werden; oder auch dadurch, daß man die gegenwärtigen Brückenöffnungen in statu quo lasse, hingegen die Wasserräder der Maschinen zum Theil verbessere und noch ein neues

beyfüge. Weil jedoch im letztern Fall die Wasserkunst in kürzerer Zeit mehr Wasser als bisher liefern müsse, so würden die Leitungsröhren zu klein und gleichfalls zu vermehren seyn, welcher Umstand dies Expedient sehr kostbar und verwickelt mache; dieserwegen, und weil auf die erstere Art zugleich die Brücke durch Steinwerfen mehr gesichert werde, sey diese Methode vorzuziehen. — Hr. Em. mußte sich an die Frage halten, sonst begreift man leicht, daß die Brücke durch einen höhern Wassersturz noch mehr gefährdet wird, zumal die Steine nach und nach in die Tiefe hinabgerollt, und wie es die Erfahrung lehrt, die Steinwerfung zwischen den Pfeilern von Zeit zu Zeit muß wiederholt werden. Wäre die Frage gewesen, wie dem Wassermangel der Stadt und Unsicherheit der Londonbrücke am besten abzuhelfen, so würde er gewiß gerathen haben, statt die Brückenöffnungen zu verstopfen, vielmehr die verstopften Löcher zu eröffnen und zu erweitern, und statt Wasserräder lieber Dampfmaschinen zur Hebung des Wassers anzulegen; wie denn auch, seit jener Zeit, wirklich mehrere dergleichen Maschinen zu diesem Zwecke auf der Themse erbaut sind, so wie auch die Zahl der Brücken verdoppelt ist, vermuthlich in der Absicht, die alte Londonbrücke gelegentlich ganz abzutragen, welches die Actionärs der neuen Brücken wegen zunehmenden Verlustes ihrer Actien wünschen müssen —

Die nächstfolgenden Reports (S. 31 bis 124) enthalten Erörterungen, Kosten-Anschläge u. über den Kanal von Forth und Kilde zur Verbindung der Nordsee mit der Irländischen See. Dieser Kanal hat 7 Fuß Wassertiefe, bey 56 Fuß Breite und 20 Fuß weite Schlenken. Hr. Em. hat verschiedene größere und kleinere Entwürfe dazu gemacht, ihn auch größtentheils ausgeführt, jedoch nicht ganz vollendet. Die Ausführung ward wegen Erschöpfung der Fonds einiae Jahre unterbrochen. Die verschiedenen Aufsätze, Gutachten, sind sehr umfassend und belehrend für jeden



Canalbau. Man findet eine kurze Geschichte von diesem Canal in Woltmann's Verträgen zur Canalbaukunst, Seite 355 re. Er war bisher der größte von allen Canälen, aber doch zur Passage für Seeschiffe aus einem Meer ins andere zu klein. Deshalb ist neuerlichst der große Caledonjan-Canal zur Communication beider Meere ausgeführt, oder doch der Vollenzung nahe, welcher 20 Fuß Wassertiefe und Schleusen von 38 Fuß weit hat, folglich für große Schiffe, und selbst für Kriegsfregatten fahrbar seyn wird. — Es folgen (S. 125 154) Berichte und Verbesserungsvorschläge, die Schiffahrt auf den Flüß'n Calder und Nire betreffend. Diese Flüße sind hohen Anschwellungen unterworfen, wodurch Dämme und Schleusen beschädigt und zerstört werden. Diese Beschädigungen zu repariren und möglichst zu verhüten, schlägt Hr. Em. vor, die Deiche zu erhöhen und zu verstärken, zum Theil auch die Flußbetten zu vertiefen und starke Krümmen durchzuschneiden. Ferner sind die Flußschiffer häufig mit den Müllern im Streit. Diese beschuldigen jene, daß sie das Wasser durch die Staueschleusen aufhalten, und dann bey Eröffnung der Schleusen so viel auf einmal abfließen lassen, daß ihre Dämme überfließen; hingegen werden die Müller beschuldigt, daß sie ihre Teiche zu tief abmahlen, und die Schiffe nicht passiren können. Hr. Em. hält dafür, daß die Flußfahrt die Mühlenteiche nicht umgehen könne, ohne gar große und kostbare Veränderungen; daß aber die Müller ihre Teiche zu ihrem eignen und zum Nachtheil der Schiffahrt zu tief abmahlen. — Es sey am besten, hierin eine zweckmäßige Norm fest zu setzen, wozu er 18 Zoll, als Tiefe der Abmahlung vom höchsten bis niedrigsten Stand der Mühlenteiche, vorschlägt. Es ist nämlich, um eine bestimmte Wirkung zu verrichten, z. B. eine Quantität Getreide zu mahlen, weniger Wasser erforderlich, wenn dies von einer größern Höhe herabfällt; und darauf gründet Hr. Em. seine Meinung, daß das niedrige Abmahlen der Teiche

mit Wasserverschwendung verknüpft sey. — Zur Entwässerung der Ländereyen sey ein zur Schiffahrt requirirter Fluß besser, als der natürliche und veränderliche. — Es folgen verschiedene Reports über die Verbesserung der Schiffahrt auf den Flüssen Lea, Ure, u. s. w. wie auch über Verbesserung und neue Anlagen der Kanäle von Birmigham, Budehaven, Kingston, der Tyne, Konquerry, u. s. w. insonderheit des Grand-Canals von Dublin, über dessen Wahl und Bestimmung viele Fragen erörtert werden. hierauf (S. 280 — 318) Gutachten über die Entwässerung zweier ausgedehnten Plänen Marschlandes, North Level Fens und Hatfield Level, wo die Mittel auf geräumige, reine Canäle mit ihren Ausflüssen soweit scwärts oder am Fluß hinunter als möglich, beschränkt und der Wasserschöpfungsmühlen nicht gedacht wird, welches unerwartet ist, da der Nutzen solcher Mühlen in freyen ebenen Gegenden allgemein bekannt ist und Niemand besser, als Hr. Em. diese Maschinen anordnen konnte. — Auf die Frage: ob die Eindeichung (embanking) der Marschen der Entwässerung nachtheilig sey? antwortet Hr. Em. durch die Eindeichung gewinne man früher Land und entferne die Grenze des niedrigen Wassers (Low water mark); aber auch wenn nicht eingedeicht, werde doch nichts desto weniger das Ufer anwachsen und die Ebbegrenze weiter wegrücken. Es müssen also wirksamere Mittel, als die Nicht-Eindeichung ergriffen werden, und wenn man diese anwende, sey es für die Abwässerung gleichgültig, ob eingedeicht oder nicht eingedeicht worden. — Die Beschreibung mit Zeichnung eines steineren Wehrdamms quer durch den Floss Coquet. — Die übrigen reports (S. 334 bis zu Ende) handeln von Construction und Verbesserungen der Dampfmaschinen und verschiedner Mühlen. G. Em. hält dafür, daß die Dampfmaschinen größerer Art am besten proportionirt sind, wenn man die Durchmesser der Pumpentöhren und Dampfcyliner so ord-

net, daß jeder Quadratzoll des Cylinder-Kolbens mit ungefähr  $7\frac{1}{2}$  bis 8 Pfund Druck beschwert wird, welchenfalls die Maschine etwa 10 Hübe in 1 Minute, jeden Hub 8 Fuß hoch, macht. Die Kraft eines Cylinders von 72 Zoll Diameter, schätzt Hr. Sm. gleich der Kraft von 150 Pferden die in 24 Stunden nur 8 Stunden arbeiten, wo also 450 Pferde zum beständigen Gang erfordert würden. Aber eine solche Maschine mag freylich auch im Jahr ungefähr 400 Last Steinkohlen gebrauchen. Die Engländer rechnen selbst in den Kohlengruben, wo diese Maschinen zur Ausförderung des Wassers und der Kohlen dienen, die Consumtion der Feuerung der größern Maschinen auf 3000 Pfund St. im Jahr. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Namenverzeichnis von 47 Mühlen, die Hr. Sm. entworfen oder ausgeführt hat. —

### H a m b u r g.

B. Hoffmann u. Campe: Das Hamburgische Criminalgefängniß, genannt das Spinnhaus und die übrigen Gefängnisse der Stadt Hamburg, nach ihrer innern Beschaffenheit und Einrichtung beschrieben, nebst einigen Ansichten und Ideen über Verbesserungen ähnlicher Anstalten überhaupt, von Andreas Ehrenfried Martens, Kaufmann, als Verwaltendem Vorsteher sämmtlicher Gefängnisse. 1823. 70 Seiten und mehrere Bogen Gutachten, Instructionen und Tabellen in gr. Quart.

Seit dem Jahre 1788 war der ehrwürdige, jetzt zum Mitgliede des Oberaltencollegii beförderte Verf., Aufseher und nachmals Vorstand der Criminalgefängnisse seiner Vaterstadt, und wie menschenfreundlich und heilbringend er als solcher gewirkt hat, das ergibt sein, unter obigem Titel, seinen Mitbürgern über seine Verwaltung abgestatteter Bericht. Ohne auf

das mannigfache Nachahmungswerthe seiner Schöpfung, welche in diesem Berichte beschrieben, und mit den nöthigen Beweisstücken belegt ist, und in dessen Hinsicht Ref. durchaus nur auf den Bericht selbst verweisen muß; hineinzugehen, bemerkt derselbe, daß die milde und schonende Art der Behandlung der Verbrecher, auch in jenen Gefängnissen bewiesen hat, wie allein nur durch eine solche, Verbrecher wieder zu tauglichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft umgeschaffen werden können. "Möge die Vorsehung den Saamen des Bessern, was in diesen Blättern enthalten ist, Frucht tragen lassen; möge vor allen daraus einleuchtend werden, daß dem freundlosen Verbrecher ungeheüchelte Theilnahme, wie ein Strahl des Lichts in der Finsterniß seines Kerkers erscheint; daß Vertrauen und Dankgefühl die besten Genien sind, um einen Verirrten auf den Pfad der Sittlichkeit zurückzuführen, daß auch in dem Versunkensten noch ein Funken von Menschenwürde glimmt, den Härte ersticht, Ungerechtigkeit zum verzehrenden Feuer anbläht, aber Liebe und Milde allein zur lichten Gott gefälligen Opferflamme anzufachen vermögen!" Mit diesem Wunsche schließt der Verf. und wer sollte nicht mit ihm einstimmen wollen?

Bei dieser Gelegenheit möge auch noch ein anderer Bericht desselben Verfassers erwähnt werden, der das musterhafte Hamburaische Krankenhaus betrifft, und unter dem Titel: Das Hamburgische Kurhaus und dessen Einrichtungen. Beschrieben von A. C. M. als verwaltenden Vorsteher dieser Anstalt. Hamburg b. Hoffmann v. Campe. 1822. auf 59 Seiten, ungerchnet die zahlreichen Tabellen und Belege, in groß Quart, erschienen ist. Auch dieses Werk ist allen denjenigen dringend zu empfehlen, welche an der Spitze von dergleichen Anstalten stehen, oder solche in das Werk zu sehen suchen.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

182. S t ü c k .

Den 15. November 1823.

---

H a l l e .

**Anatomische - physiologische Beobachtungen und Untersuchungen von Joh. Friedrich Meckel, Prof. d. Med. zu Halle u. s. f. 1822. 335 Seiten im Octav.**

Dieses von dem Verf. mit herzlichster Dankbarkeit seinem Lehrer, unserm Obermed. R. Blumenbach zugeeignete Werk, ist bestimmt, wegen des beschränkten Raums seines physiologischen Archives, eigene; besonders größere Aufsätze abgefordert und für sich bestehend zu liefern, ohne an verschiedenen Stellen dasselbe Gericht mehrmal aufzutragen. Dem gemäß, befinden sich in diesem Bande folgende Abhandlungen: 1. Beschreibung dreier, durch höchst ähnliche Bildung sehr merkwürdiger Foetus nebst Bemerkungen. Diese Schilderung dreier mit erweichten Knochen zur Welt gebrachten Kinder, aus seiner Sammlung, ist meisterhaft, genau und vollständig. Alle kommen durch verhältnismäßig zu beträchtliche Größe des Kopfes und auffallende Kürze aller Gliedmaßen unter einander überein. Die Bildung ihrer Knochen erscheint deutlich auf einer frühern Bildungsstufe gehemmt, und da

die Beschaffenheit derselben offenbar rhorchitisch ist, so sind alle diese Fälle Beispiele von angeborener Rachitis. Diese komme also wirklich bisweilen als Hemmungsbildung vor, wenn sie gleich gewöhnlich später erscheinend, ein Zurücksinken auf einen früher regelmäßigen Zustand ist, der aber gleichfalls sehr gewöhnlich durch eine früher vorhandene Anlage bedingt wird. Dann werden einige ihnen ähnliche Fälle vom Verf. zusammengestellt, welchen man noch Bidloo's Exercitationum Chirurgicarum Dec. 2. Tab. 3 und 4 beyfügen könnte. (Dies. der ebenfalls vier gleiche Beispiele in seiner Sammlung aufhebt, hält sich nach eigener Nachforschung überzeugt, daß die vorzüglichste, wenn nicht alleinige, wahre Ursache dieser angeborenen Knochenerweichung in ungesunder, feuchter, kurz, nicht hinlänglich reiner Luft, der Wohnung einer schwangern Mutter liegt, womit auch alles vom Verf. angeführte harmonirt). II. Beschreibung eines, durch mehrere Bildungsfehler, vorzüglich des Harn- und Verdauungssystems verunstalteten Foetus. Unter andern zieht sich in demselben der Dickdarm hinter dem Halse der Harnblase plötzlich zusammen, und senkt sich durch einen zwey Linien langen und weiten Gang am vordern Ende des Schnepfenkopfes in die plattgedrückte Vorstehdrüse. Diese Kloakbildung ist mit einer sehr seltenen Kleinheit der Nieren zugleich vorhanden. Der weit stärker als gewöhnlich ausgedehnte Mastdarm dränge zu der Vermuthung, daß der Fötus gleich viel ob in geringer Menge, fortwährend oder zu Zeiten, etwas Kindspech ausstöße. Durch den Zusammenhang zwischen Harnsystem und Darmkanal konnte die Verkleinerung der Nieren mechanisch, vermittelt des in den Harnleitern aufgehaltenen Harns bewirkt werden. III. Beschreibung zweyer menschlicher schädelloser Mißgeburten. Eine sehr reichhaltige Abhandlung, welche nicht bloß die beiden in der Aufschrift genannten Mißgeburten, sondern noch manche andere aus seiner eigenen und anderen Sammlungen

treffendst schilbert. Wir begnügen uns ein Paar gründlich erörterte Bemerkungen aufzuführen; z. B. die Benennung Schädellose, *ἀνομοφοι*, sey unstreitig die passendste Benennung. Geoffroy's festgesetzte zehn Arten von Kopflosen Mißgeburten, führt er ganz füglich auf vier Gattungen zurück, nämlich 1. die, wo der Kopf ganz fehlt nur ein größerer oder kleinerer Theil der Wirbelsäule vorhanden ist, die erste Art von Geoffroy; 2. der, wo ein kleines Rudiment des Kopfes vorhanden ist, die zweyte und achte Art; 3. die, wo das Antlitz regelmäßig, der Schädel aber, mit mehr oder weniger unvollkommener Ausbildung des Gehirns mangelhaft ist; die dritte, vierte, fünfte und siebente Art; 4. die, wo das Antlitz mangelhaft ausgebildet ist, die neunte und zehnte Art. Siegreich begründet der Verf. sein Prioritätsrecht auf die Darstellung der Aetiologie der Hemicephalie und des Wasserkopfes. Auch bestätigt er als Thatsache, daß überhaupt die Mißgeburten, mit sehr wenig Ausnahmen, am häufigsten weiblichen Geschlechts sind, und schließt sonach mit der Annahme; daß Schädelmangel und Wirbelspalte, so wie Gaumenspalte und Cyplopie, als zwey Bildungsfehler, nur Wirkungen einer und derselben Ursache, einer zu schwachen Thätigkeit der bildenden Kraft sind, keiner aber den andern bedingt. IV. Ueber die seitliche Asymmetrie im thierischen Körper. Eine eben so originelle als lehrreiche vielumfassende Abhandlung. Die seitliche Symmetrie der thierischen Körper ist vorzüglich in der äußeren Form, so groß und so allgemein, daß Asymmetrie zu den seltneren Ausnahmen gehört. Des Verfassers Betrachtungen gründen sich vorzüglich auf eigne Untersuchungen und eine nicht unbeträchtliche Menge eigener großentheils neuer Thatsachen. Nachdem der Vf. der Schollen, Potfisch, Monochiren, Vaguren gedacht und insbesondere den *P. striatus* genauer beschrieben und Bosc's Angaben berichtigt hat, geht er nun das Knöchensystem des Menschen im Einzelnen durch und führt

durchaus nach eigenen Ansichten einte, keines Auszuges fähige, große Menge von Beispielen der Asymmetrie desselben an. Z. B. der Schädel ist häufig und auffallender asymmetrisch gebildet als das Antlitz. Das Grundbein bietet, namentlich in seinem Hinterhauptsstücke in jeder Hinsicht unter allen Knochen des Schädels, ja vielleicht des ganzen Körpers, die häufigsten Beispiele von Asymmetrie dar, die hier aufgezeichneten, in möglichster Kürze vorgetragenen Beispiele nehmen allein, mehr als einen ganzen enggedruckten Bogen ein. Die Bedingungen warum Abweichungen an den Knochen der Gliedmaßen weit seltner, als an denen des Stammes und des Kopfes vorkommen, werden sehr sinnreich erörtert. Nun folgt eine gleiche Betrachtung des Muskelsystems, des Nervensystems und der Schiefheit des Schädels im Ganzen. Beschreibung eines von Freycinet mitgebrachten Papuaschädels und Vergleichung mit dem eines Hottentotten und Europäers, nach genauen Ausmessungen. Beispiele der Asymmetrie bei Thieren, z. B. Delphinus gangeticus Kaschalot und andern Cetaceen, Pleuronecten, insbesondere Pleuronectes maximus. Beispiele asymmetrischer Gliedmaßen im Menschen, Asymmetrie im Gefäßsysteme, im Verdauungssysteme, im Respirations- im Harn- und Zeugungssysteme. Als allgemeine Sätze für die seitliche Asymmetrie ließen sich ungefähr folgende feststellen: 1. Man kann die seitliche Asymmetrie in die regelmäßige und regelwidrige theilen. 2. Die thierischen Organismen sind in der seitlichen Richtung am wenigsten asymmetrisch, im Ganzen fast symmetrisch gebildet. 3. Eben so ist auch die seitliche Symmetrie eine sehr beständige Bedingung der thierischen Bildung und Asymmetrie weit seltner als sie. 4. Die seitliche Asymmetrie hebt selten, auch wo sie und selbst in beträchtlich hohem Grade vorkommt, die Symmetrie völlig auf. 5. Sie erstreckt sich als regelmäßige Bildung selten auf die äußere Oberfläche des Körpers. 6. Sie bietet in mehr als einer Hinsicht



verschiedne Grade dar. 7. So wie einige Organismen der Regel nach symmetrischer, andere asymmetrischer gebildet sind, so offenbart sich in einem und demselben Organismus bald ein Streben zu Vermehrung, bald zu Verminderung der seitlichen Symmetrie. 8. Die beiden Seitenhälften sind in verschiedenen Lebensperioden asymmetrischer als in andern gebildet. Im Allgemeinen ist die Symmetrie in frühern Lebensperioden größer als in spätern. 9. Der Character der seitlichen Asymmetrie ist zwar nicht überall genau derselbe, doch, sowohl im regelmäßigen als regelwidrigen Zustande, sehr allgemein ein Vorherrschen und Uebergewicht der einen Seite über die andre, indem die gleichnamigen Organe der einen Seite entweder größer oder auf andre Weise vollkommner als die andern sind, oder sich nur auf der einen Seite Theile finden, denen auf der entgegengesetzten keine entsprechen, viele Thatsachen sprechen für die größere Vollkommenheit der rechten Seite als Character der seitlichen Asymmetrie. Ueberhaupt ist der Bildungscharacter der linken Seite weniger fest und Abweichungen kommen daher hier häufiger als auf der rechten vor. 10. Die Ursachen der seitlichen Asymmetrie im Allgemeinen und im Besondern befriedigend anzugeben, ist wohl so unmöglich als die Erklärung irgend einer Erscheinung der thierischen Form; wenn man nicht selbstgenügsam sich und Andere mit hohlen Worten abfinden will; doch ließen sich für einige hieher gehörige Erscheinungen wenigstens wahrscheinliche Gründe anführen, z. B. die asymmetrische Gestalt der Organe des bildenden Lebens in den höhern Thieren hat ihren Grund zum Theil höchst wahrscheinlich in dem hohen Grade der Zusammensetzung ihrer Organisation. Namentlich scheint dies für das Gefäßsystem, besonders das Herz zu gelten. Kein gründlicher Arzt kann dieses, in einem so kleinen Raume so Vieles enthaltende, Werk entbehren.

## H a l l e.

Kengersche Verlagsbuchhandlung: Kirchenhistorisches Archiv von C. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. C. Vater für 1823. Viertes Heft. 1823. 116. S. kl. 8.

Mit diesem Hefte ist der erste Jahrgang dieser Zeitschrift vollendet. Die "Geschichte der Verfolgungen der Protestanten im südlichen Frankreich und besonders im Gard-Departement während der Jahre 1814. 15. 16. 17. von Mark. Wilks aus dem Englischen mit Abkürzungen übersetzt, von Stäudlin" wird hier beschlossen. Der wesentliche Inhalt eines Werks von 613. Seiten ist hier nunmehr auf ungefähr 6 Bogen wiedergegeben. Diese gedrängte Darstellung, worin die Hauptsachen mehr ausgezeichnet, näher zusammengedrückt und in ihren Zusammenhang gebracht sind, kann in der That einen noch tieferen Eindruck machen, als das Original selbst. II. "Von Joh. Landsperger und dessen Schriften. Von M. Gr. Weesenmeyer, Professor in Ulm". Eine sehr genaue Nachricht von einem im Zeitalter der Reformation nicht unbedeutenden Manne. Er war Prediger zu Landshut und Capellan des Herzogs von Baiern. Seit 1524 erklärte er sich für die Grundsätze der Reformation und verlor seine Stelle. Daß er nicht zu den Wiedertäufern gehörte, unter welche ihn einige versetzten, wird deutlich gezeigt. Sechs seiner Schriften werden hier nach der Zeit ihrer Erscheinung und ihrem Inhalte beschrieben; daß er, obgleich sonst Luthers Lehre anhängend, doch dessen Meinung vom h. Abendmahl nachdrücklich bestritten und sich zu Zwingli und noch wahrscheinlicher zu Schwentfelds Vorstellungen gehalten habe, wird außer Zweifel gesetzt. III. "Von der Synodus ἐνδημοῦσα oder von der stätigen Synode in der Hauptstadt. Von D. J. C. Vater". Die erste besondere und ausdrückliche Erörterung dieser Einrichtung. Der Patriarch von

Constantinopel hielt zuweilen mit den daselbst zufällig anwesenden Bischöfen eine Kirchen-Versammlung. Diese Anstalt hat zwar nie eine förmliche kirchliche Sanction erhalten, ist aber doch in der Folge allgemein anerkannt worden. Ihre Beschlüsse galten für wirkliche Synodalbeschlüsse. Den Kaisern, welche bekanntlich über die Synoden die Aufsicht führten und Einfluß auf sie hatten, war diese Einrichtung bequem. Der Verf. forscht ihrem Ursprunge, ihren Veranlassungen, ihrer Beschaffenheit und ihren Zwecken nach, und stellt die darüber vorhandene historische Spuren zusammen. Er bemerkt, daß auch unter türkischer Herrschaft bis zu unserer Zeit, die immerwährende oder stets bereite Constantinopolitanische Synode sammt dem Patriarchen das gesetzliche Haupt der orientalischen Kirche geblieben sey. Darauf untersucht er die Ursachen, worum eine solche stätige Kirchenversammlung nie zu Rom aufgekomen sey. Dagegen erinnert er an die heilige dirigirende Synode in Rußland, welche wenigstens Aehnlichkeit mit der Constantinopolitanischen hat. Er beschließt mit Oberthürs Vorschlage in seiner *Idea biblica ecclesiae Dei*, daß zu Rom für beständig dem Pabste eine aus allen katholischen Ländern zusammentretende Synode beratend zur Seite stehen soll, um die Einheit der Kirche, nach und nach in der ganzen Christenheit und ihr wahres Wohl zu fördern.

IV. "Beitrag zur Geschichte des Dogma von den Dämonen aus den apokryphischen Acten des Thomas, von Professor Thilo zu Halle". Der Verf. hat kürzlich *Acta S. Thoma Apostoli* zuerst aus Pariser Handschriften mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben und zugleich eine *Notitia uberior novae Codicis Apocryphi Fabriciani editionis* vorangeschickt. Durch jene mit ungemein viel Fleiß, Anstrengung, Genauigkeit und Verständigkeit ausgeführte Arbeit hat er sich ein großes Verdienst erworben, welches er durch die neue Ausgabe von

Fabricii Codex apocryphus N. T. noch erhöhen wird. In der Notitia macht er die Gelehrten mit dem ganzen Plane seiner neuen Ausgabe, seinem Apparate und der Art der Bearbeitung vornehmlich zu dem Zwecke bekannt, damit sie sein Unternehmen durch Beiträge, Belehrungen und Nachweisungen unterstützen mögen. Dieselbige Aufforderung wiederholt er in der vorliegenden Abhandlung und wer, der es im Stande ist, möchte seinen Wünschen nicht gerne entgegen kommen? Er fängt hier an, die Vorstellungen von den Dämonen, die sich in den apokryphischen Acten des Apostels Thomas finden, auszuzeichnen, zu erläutern und mit anderen zu vergleichen. Von dem ganzen Gewinne wird man erst alsdann urtheilen können, wenn die Abhandlung vollendet seyn wird. Den Beschluß des Hefts machen kurze kirchliche Nachrichten aus Briefen.

### D r e s d e n.

Bei Arnold: Cours de style diplomatique. Rédigé par H. Meisel. Tome premier. 1823. VIII. u. 432 S. in Octav.

Eine Anweisung zum diplomatischen Geschäftsstyl, begleitet mit aus wirklichen Staatschriften ausgehobenen Beispielen, die allerdings nicht unwillkommen sehn kann, da die frühern Werke ähnlicher Art von S nedorf u. s. w. jetzt ziemlich veraltet sind. Zum Grunde liegen theilweise, wie der Verf. selbst bemerkt, die Vorträge des ehemaligen Lectors der Französischen Sprache zu Leipzig, D'Apples. Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen: du style et du cérémoniel en général — des divers écrits politiques — des écrits qui regardent spécialement les fonctions des personnes diplomatiques; in diesem ersten Bande sind aber nur die beiden ersten Abtheilungen ausgeführt.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

183. S t ü c k .

Den 15. November 1823.

---

## W i l n a .

Historya X. i krolow Polskich Teodora Wagi S. P. krótko zebrana etc. 1823. 769 Seiten 12.

Es ist zu vermuthen, daß mehrere Bewohner Polens die Begebenheiten ihrer Zeit aufzeichnen, und Materialien für die Geschichte vorbereiten. So wird man einst Widersprüche zu erwarten haben. Das sicherste Mittel, sich der Wahrheit zu nähern, möchte vielleicht seyn, treue Characterschilderungen der Hauptpersonen zu entwerfen; indem man so die Begebenheiten dem Character des Helden nähert, könnte man vielleicht über seine Rolle urtheilen. Zu diesem Zweck kann dieses Werk sehr brauchbar werden. Unter der Regierung der Sächsischen Könige, lebten die polnischen Magnaten fast fortdauernd auf ihren Gütern, und hatten sich gewöhnt dort zu regieren; ein asiatischer Luxus zeichnete sie aus, ähnlich dem der türkischen Pascha's, welche ihre Väter bekämpft hatten. Die Vereinigung der Reichthümer in wenigen Hän-

den hatte auf der einen Seite die Formen des Stolzes, auf der andern die der unbezähnten Ergebenheit geschaffen, welche sich noch jetzt in der polnischen Sprache finden. Die Geistlichen erlangten einen großen Einfluß auf öffentliche und besondere Verhältnisse. Die Vergnügungen beschränkten sich größtentheils auf die der Tafel, der Unterricht auf eine barbarische Latinität und die Formeln des Rechts. Kriegerische Erinnerungen an die Thaten des Johann Sobieski nährten den Nationalstolz. Man verachtete die Deutschen. Das Interregnum, welches auf den Tod des letzten Sächsischen Königs folgte, fand zwey entgegengesetzte Parteyen bereit, sich bey Gelegenheit eines Tribunats zu Radom zu bekämpfen. Diese Begebenheit richtete die Ideen auf größere Gegenstände, und entwickelte die Intriguen. Die beiden Fürsten August und Michel Czartoryski, unterstützt von dem unermesslichen Reichthum des Ersteren, und dem beiden gemeinsamen Geist der Ordnung und der Consequenz, erklärte Feinde des Grafen Brühl, und folglich auch des letzten Sächsischen Königs, wußten die Lubomirski, Jablonowski, Sanguszko, und in Littauen die Oginski, Wasalski und mehrere Capicha mit sich zu verbinden. Diese Vereinigung bildete die Eine der beiden Parteyen, ebenso mächtig durch die Zahl als durch die Geisteskraft ihrer Glieder Potocki, Palatin von Kiow, Soltyk Bischof von Krakau, Kzewuski mit seinem Bruder und allen Anhängern des Sächsischen Hauses bildeten die Gegenpartey. Zu allgemeinem Erstaunen sah man Branicki, den Großgeneral der Krone, sich mit dieser Partey verbinden. Der Fürst Karl Radziwill, Palatin von Wilna, wahrscheinlich damals der reichste Privatmann in Europa, benahm sich neutral und unentschlossen; er errichtete eine Armee von beynähe 10,000 Mann, und ließ sie sich nachher zerstreuen. Lange schon wankte er zwischen beiden Parteyen, und verband sich doch endlich mit Potocki, dem Palatin von Kiow.

Endlich vermochte der Wille der Kaiserin Katharina, so wie die Geschicklichkeit und die Gewalt der Czartoryski, daß Stanislas Poniatowski zum Könige von Polen erwählt wurde. Man behauptet, daß die Czartoryski diese Gunst der Kaiserin nur benutzen wollten, um die Krone dem Fürsten August, Palatin von Rußland, oder dem Fürsten Adam zu verschaffen. Der Regierungsantritt des Poniatowski gab den Sitten des Hofes eine ganz neue Richtung; ein junger Kömig, schön, lebenswürdig, sehr unterrichtet, von einem imposanten und freundlichen Aeußern, ein geborner Pole und mit seinen Landleuten vertraut, mußte alle, die sich ihm näherten, fesseln und bezaubern. Die Frauen, welche über die vier letzten Könige keine Herrschaft ausgeübt hatten, fühlten, daß eine neue und sehr glänzende Laufbahn sich ihnen öffnete. Das Leben des Königs war eine Kette von Vergnügungen; der Anblick so glänzender Feste, so ausgesuchter Vergnügungen, brachte den Luxus der Tafel aus der Mode. Das Beispiel einer lebenswürdigen Galanterie verfeinerte die Nationalsitten, und weckte den Geschmack für Künste und Wissenschaften. Der König war beredt; man war es nach seinem Beispiele, und mehrere Reden auf den Reichstagen zeigten einen ganz neuen Styl. Allmählich bildeten sich zwei Arten von Gesellschaften, welche sich in Hinsicht des Tones und der Beschäftigungen sehr unterschieden: die Hofleute, die lebenswürdigen oder schönen Frauen, diejenigen Polen, welche sich durch Reisen und Studien gebildet hatten, verbunden mit dem diplomatischen Corps, mit den Fremden und einigen Banquiers, beschäftigten sich mit Intriquen des Hofes und der Galanterie. Auch die Beschäftigungen des Geistes begannen in ihren Augen einigen Werth zu haben; man las, man schrieb; mehrere Bischöfe und Geistliche zeichneten sich durch angenehme und nützliche Werke aus, z. B. die Bischöfe Zaluski, Krasicki, die Jesuiten Bohomolec, Wyrwicz,

Naruszewicz, die Piaristen Konarski, Kopczynski und Andere. Von der andern Seite setzten die auf dem Lande wohnenden Polen ihren asiatischen Luxus fort, und beschäftigten sich dabey mit ihren Processen. Ihre Frauen und Töchter tadelten das Benehmen der Damen von Warschau, und beneideten insgeheim das Schicksal derselben. Beym Regierungsantritt des Königs Stanislas war Polen ein gesegnetes Land, der Reichthum des Bodens, der Bergwerke verlangten nur Benutzung. Die Tapferkeit der Polen, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, das Bedürfniß und die Begierde nach Erweiterung der Kenntnisse, alles konnte zur Nationalentwicklung beitragen und verlangte nur Energie, Ordnung und weise Leitung. Man muß zugestehen, daß König Stanislas vieles that, um das Studium der Wissenschaften in seinem Vaterlande zu befördern. Wir wollen hier nicht in das Detail der nützlichen und selbst ruhmwürdigen Einrichtungen gehen, welche Polen ihm zu verdanken hat, aber er konnte nicht immer nach seinem Willen handeln, seine Regierung war sehr stürmisch, sein Ehrgeiz wurde falsch ausgelegt, seine Güte machte ihn zum Sklaven seiner Umgebungen, alles dies verhinderte oder vereitelte einen großen Theil seiner guten Absichten. Stanislas August Poniatowski war einer der schönsten Männer seines Zeitalters, groß, wohlgebildet, stark, mit charakteristischen Zügen, einer italiänischen Physiognomie, einem majestätischen Blick. Sein Vater war ein Mann von dem größten Verdienste, ein tapferer Soldat und geschickter Diplomat, er besaß ganz das Vertrauen Karls XII. Königs von Schweden. Durch die Unterstützung dieses Monarchen und durch eigne Geschicklichkeit schwang er sich zur Würde eines Kastellans von Krakau hinauf, und heirathete eine Prinzessin Czartoryska, welche Verbindung seinem Sohn den Thron von Polen verschaffte. König Stanislas hatte einen sehr gebildeten Geist, und eine außerordentliche Gelehrsamkeit, besonders für sein Zeit-



alter. Diese Gelehrsamkeit machte seine Reden auf dem Reichstage und seine andern Schriften etwas langweilig, wegen des Makaronismus und der Citationen. Wiewohl er stets arbeitete und schrieb, hat er doch eigentlich kein Werk hinterlassen, und erst nach seinem Tode erfuhr man, daß er sich, abgesehen von seiner zahlreichen größtentheils unnützen Correspondenz, fortwährend damit beschäftigte, in einem Journale alles zu verzeichnen, was er an dem Tage gesehen, gehört und gethan hatte. Er verschwendete Millionen für Bauten, Maitressen und Günstlinge, war aber im Innern seines Hauswesens sehr genau. Seine Wohlthätigkeit wirkte nur in der Ferne; setzte man ihm mit Härte und unermüdet zu, so war man gewiß, seinen Wunsch zulezt zu erreichen. Brancki war der Jugendbegleiter des Königs. Wäre der König in der Wahl seiner Freunde und Maitressen vorsichtiger gewesen, und hätte er den Geist und die Galanterie der Ritterzeit zurückrufen wollen, er hätte die Nation dazu bereit gefunden, wegen ihres kriegerischen Geistes, und ihres ählichen Wesens, besonders aber wegen einer gewissen den Polen eigenthümlichen Exaltation. Unglücklicherweise war der König schwach; er ließ sich durch die Rabalen des Hofes leiten; man eilte ihn genießen zu lassen, um davon Vortheil zu ziehen. Die großen Damen, deren Leidenschaften kein Hinderniß im Wege stand, erlaubten sich alles, und Warschau gab 20 Jahre hindurch ein Beispiel der Ungebundenheit der Sitten. Diese wurde um so auffallender neben der Bigotterie, welche in der untersten Volksklasse herrschte. Luxus und Unordnung in der schwierigen Leitung der ländlichen Geschäfte zwangen die minder Begüterten, sich an die Reicherer anzuschließen. Viele Intriganten, fremde und einheimische, erwarben große Glücksgüter und verloren sie bald z. B. die beiden Italiäner Tomatis und Manuzzi, von denen der erstere Theater-Decorateur, der zweyte Ban-

quier zu Venedig gewesen war. Mehrere kleine Edelleute verließen allmählig die Borzimmer, und erwarben Starosten, Ländereyen der Jesuiten, Staatsgüter; sie stiegen stufenweise zum Rang der Magnaten, oder bahnten wenigstens ihren Kindern den Weg dazu. Es bildete sich allmählich eine Hofpartey, welche nur bey gewissen Gelegenheiten vom Könige abhieng. Jedoch arbeiteten einige Große an den Fortschritten der Aufklärung, und machten sich durch wirkliche Verdienste um das Vaterland nützlich, z. B. die beiden Fürsten Czartoryski, der Fürst Lubomirski, Großmarschall, der Vicekanzler Chrostowicz, der Neveu des Königs Fürst Stanislas Poniatowski, der Großkanzler Samogski, vorzüglich aber der Marschall von Litthauen Ignaz Potocki, ein höchst ausgezeichneteter Mann. Mehrere große Damen hatten das Verdienst, das fortwauernde Beispiel der lobenswürdigsten Tugenden zu geben, ohne den modischen Leichtsin zu theilen. Unter ihnen zeichneten sich die Fürsten Czartoryska, geborne Gräfin Walstein aus. Die Marschallin Fürstin Sanguszko, die Palatinin von Kawa und ihre Schwester, die Castellantin von Poloniec, die Palatinin Prebendowska und andere, beschäftigten sich mit den Angelegenheiten ihrer Familie, gaben schöne Beweise ihrer Wohlthätigkeit, ohne sich jemals mit Intriguen zu befassen. Die Frauen bemerkten ihren natürlichen Einfluß unter der Regierung eines jungen, lebenswürdigen Königs, sie suchten bald ihre Herrschaft in Polen über alle Gegenstände auszudehnen; alle Ernennungen, Verbindungen, Prozesse, die Gunst des Hofes, das Glück in der Gesellschaft, selbst der Ruf eines Individuum beschäftigte ihre Thätigkeit und fühlte ihren Einfluß.

Doch haben ausländische Schriftsteller, zum Beispiel Launon, vieles sehr übertrieben und entstellt. Wenige Monarchen der letztern Zeit sind so oft charakterisirt und beurtheilt als Stanislas. Die Vorstel-

lung, welche man sich von seinem Character und dem Maaße seiner Talente bilden muß, gehen aus von der Geschichte seines Lebens und seiner Regierung. Eine edle Gestalt, ein einnehmendes Wesen, die Kenntniß fast aller lebenden Sprachen, eine große Herrschaft über sich selbst zeichneten Stanislas Poniatorowski aus; dies alles, verbunden mit einer großen Begierde zu gefallen, verschaffte ihm die Krone. Diese Wahl war in politischer Rücksicht durch die Characterschwäche des Poniatorowski gerechtfertigt. Er hatte den Muth eines Soldaten, aber Festigkeit in den Resultaten der Ueberlegung mangelte ihm gänzlich. Er zitterte bey der Vorstellung, sich den Haß eines Mächtigen zuzuziehen. Man brauchte ihn also nur in Schrecken zu setzen, um über seinen Willen zu bestimmen. Mehr unterrichtet als gelehrt, mehr didactisch als geistreich, liebte und beschützte Stanislas Künste und Wissenschaften; aber da er nur ein mittelmäßiger Kenner war, so verfehlte sein Entusiasmus oft des Ziels, und das ist die wahre Ursache, weshalb er, bey einem großen Kostenaufwand für Malererey, Architectur und andere Künste, doch nur mittelmäßige Denkmäler hinterließ. Man ließ einen gewissen Architecten Louis, welcher das Theater zu Bordeaux gebaut hatte, nach Warschau kommen. Dieser Künstler bewirkte, daß der König das Schloß Warsow kaufte, in der Absicht, dort eine königliche Wohnung einzurichten, von welcher Lazienki den Park ausmachen sollte, und die reichen Polen ermuntern, rund herum Palläste zu erbauen, um dort mit der Zeit eine neue Stadt zu bilden. Eine Ausgabe von 20 Millionen brachte keine befriedigenden Resultate. Louis reiste ab, und nun bemächtigten sich italienische Architecten des Vertrauens des Königs. Funfzehn andere Millionen brachten nur eine große Caserte und die Pavillons von Lazienki hervor. Derselbe Fall fand bey den übrigen Künsten Statt. Das Studium der Wissenschaften

wurde größtentheils von den Priestern in Polen betrieben. Mehrere sehr unterrichtete Männer und die Zöglinge des Cadettencorps führten den Geschmack davon auch in die Gesellschaften ein. Der König hatte die Gewohnheit, Donnerstags alle diejenigen, welche sich durch ihren wissenschaftlichen Eifer und ihre Bildung vorzüglich auszeichneten, zu Mittag einzuladen; und las und urtheilte dort über neue Erzeugnisse der Literatur, man sprach auf eine belehrende Weise über die Fortschritte in der Aufklärung und der König ließ es an Eifer und Aufmerksamkeit nicht fehlen. Allein die Nachsicht des Königs bewirkte, daß diese Gastmale allmählig zu zahlreich wurden; die unterrichteten Männer zogen sich größtentheils zurück, und das Ganze fiel in Vergessenheit. Jedoch ist Polen der Regierung des Stanislas die Neigung zu den Studien schuldig, so wie den Wunsch, durch Eigenschaften des Geistes zu glänzen, welcher die Einwohner auszeichnet. Seine Schwäche entfernte aber viele Männer, welche die übrigen Eigenschaften des Königs an ihn gefesselt hätten. Man sah dies bey der Revolution des Kosciusco; der König verdankte sein Leben eigentlich dem Character seiner Nation, dem am wenigsten blutdürstigen vielleicht in ganz Europa.

Die Czartoryski stammten von einer jüngern Linie der Jagellonen ab, welche zur Apanage die neuen Herzogthümer Klewan und Zukow bekamen. Die Fürsten August, Palatin von Rußland und der Großkanzler Michael waren in ihrer Jugend nicht reich, aber sie wurden es allmählich durch Erbschaften und Erwerbungen. Der Fürst August besonders erlangte ein außerordentliches Vermögen durch seine Vermählung mit der Gräfin Verhoff, geborenen Sieniewska, einzigen Tochter des Großgenerals der Krone, und durch die Gütertheilung des Fürsten Sanguszko. Beide Fürsten, unansehnlich von Gestalt, hatten viel Geist. Der Fürst August vermehrte sein großes Ver-

mögen noch durch Ordnung und Oeconomie. Er erhielt ein großes Ansehn im Lande, und hielt dem des Grafen Brühl, des Günstlings August III., die Waage. Er wurde dabey von seinem Bruder unterstützt, welcher ein unterrichteter Mann und ein gründlicher Rechtsgelehrter war. Beide waren viel gereiset, hatten viel gelesen und viel gedacht, sie waren frey von Vorurtheilen ihrer Zeit, und trugen wirksam zur Aufklärung ihrer Landsleute bey. Ihr immer gleichmäßiges Betragen, ihre festen Grundsätze und die Sanftmuth ihres Characters, verschafften ihnen eine bis in ihr spätestes Alter verlängerte Achtung. Der Fürst Augusthinterließ nur zwey Kinder, den Fürsten Adam und die Fürstin Isabella, welche mit dem Großmarschall der Krone, Fürsten Lubomirski verheirathet war. Die Erziehung, welche sie empfiengen, machten sie, wenn nicht zu den glücklichsten, doch zu den glänzendsten Personen ihrer Zeit. Natur und Glück hatten den Fürsten Adam Czartoryski verschwenderisch ausgestattet. Geboren in einer Familie, welche sich durch ein langes Alter auszeichnete, mit einer edlen und geistreichen Gestalt, unermesslich reich durch sich selbst und durch seine Gemahlin, liebenswürdig, sanft und geistvoll, schien er zu der Art von Glück bestimmt zu seyn, welche sich Jedermann zu wünschen pflegt. Seine Erziehung war sehr sorgfältig und hatte in wissenschaftlicher Hinsicht den besten Erfolg. Er redete die vornehmsten europäischen Sprachen, er kannte die alten und selbst die orientalischen; seine Gelehrsamkeit war außerordentlich. Dabey bildete er mehrere Talente aus; sein Gedächtniß war sehr groß, und seine glänzende Einbildungskraft, verbunden mit Sanftmuth und Fröhlichkeit, bildeten ihn zu einem der liebenswürdigsten Menschen seines Zeitalters. Menschenfreundlich und wohlthätig von Character, that er viel Gutes, beschäftigte sich erfolgreich mit der Gründung und den Fortschritten des Cadettencorps, welchem Polen so

viel ausgezeichnete Männer verdankt. Seine literarischen Arbeiten erwarben ihm allgemeine Achtung, so wie seine Wohlthaten. Er bestimmte jährlich etwa 12,000 Ducaten, sowohl für Pensionen an Unglückliche, als auch für die Erziehung von zwölf jungen Leuten, mit welcher er sich selbst beschäftigte. Er schrieb mehrere Theaterstücke, alle sehr original, so wie auch mehrere polemische Schriften, wiewohl er sich nicht dazu bekannte.

### S a a r l e m.

Von der hieselbst bey der Witwe A. Loosjes Pet. Sohn noch immer erscheinenden sehr geschätzten wissenschaftlichen Zeitschrift, haben wir wieder die zwey jüngsten Jahrgänge in der Kürze anzuzeigen: *Allgemeene Konst en Letterbode, voor het Jaar 1821; II. Deelen. 459 en 428 Pag. met Plaat en; 1822; II. Deelen. 428. en 460 Pag. gr. 8.*

Dieser seit 35 Jahren rühmlich bestandenen, in Deutschland nicht häufig bekannten gelehrten Wochen-schrift, haben wir in diesen Blättern schon früher erwähnt (S. g. N. f. 1820. St. 161. S. 1601.). Die Redaction derselben fährt fort nach dem Muster des verstorbenen Herrn A. Loosjes, dieser Zeitschrift wissenschaftliche Gemeinnützigkeit und literarisches Interesse für In- u. Ausland zu verschaffen, und sich durch eine Menge Aufsätze fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit u. Künste auszuzeichnen, wovon mehrere manche interessante Discussionen veranlassen, welche das Gebiet der Wissenschaften erweitern, und neue Entdeckungen herbey führen, welche von mehreren Gelehrten in Holland, durch angestellte Versuche in den neuesten Zeiten, gemacht worden und um das allgemeine Interesse zu befördern, hier mitgetheilt werden. Wir wollen davon einige Beyspiele durch Uebersetzung der Tendenz dieser Abhandlungen und Aufsätze anführen, die oft durch eine ganze Reihe der Wochen-Nummern fortlaufen, ohne uns dabey auf Sachenkritik

einzulassen, welche zu weit führen würde. Von den vorzüglichern holländischen Original-Aufsätzen heben wir daher nur folgende aus: Jahrg. 1821. I. Deel; No. 7. 11. 13 20 22; u. I. 1822; I. D. No. 15 — 17; 19 u. 20; 37 u. 39 — werden die, durch N. v. Beek in Utrecht angestellten Versuche mit dem Galvanismus und der Electricität auf die Magnetsnadel ausführlich beschrieben, gerühmt und berichtiaet. Lehrreich ist 1821 I. D. No. 8. u. 9.; u. II. D. No. 41 — 44. die von einem ungenannten D. V. angestellte Beurtheilung von N. Henschels Theorie des Pflanzenreichs u. dessen Kritik des Linneischen Systems. Die in No. 8 u. 1822; I. D. No. 10 vorkommenden meteorologischen Beobachtungen der Witterung, welche in den Jahren 1820 u. 1821 zu Schwanenburg (zwischen Amsterdam und Haarlem) anae. stellt worden, sind in beyden Jahrgängen mit einer besondern Foliotafel begleitet, welche diesen wissenschaftlichen Gegenstand möglichst genau anschaulich machen. Dagegen findet man in 1821. I. D. No. 9. u. 10 einen ausführlichen Bericht über den Ausbruch des großen Vulkans Voenong Apie bey Neira auf Klein Banda (eine der Moluckischen Inseln im Holländ. Ostindien). No. 12. Merkwürdiger Nekrolog über den am 26. Januar 1820 im 76ten Lebensjahre zu Royston in England verstorbenen Astronomen Henry Andrews, der 40 Jahre lang den Nautical Ephemeris berechnete, ein Freund von Maskelyne u. Charles Hutton war, und zugleich den in England all gemein bekannten astrologischen Volkskalender. Moores Almanak fast ein halbes Jahrhundert herausgab, von welchem jährlich im Durchschnitt 430,000 Exemplar bloß der astrologischen Grillen wegen, die der Verf. jedem Monat beyfügen mußte, abgefaßt wurden. Ungeachtet der Verf. über den sterndeuterischen Unsinn selbst lachte, und ihn später aus dem Kalender wegzulassen wünschte, bestand der Verleger schlechterdings darauf, denselben wie bisher einzuschalten,

weil das Englische Volk keinen andern Almanach wünsche, und lieber getäuscht, als gründlich belehrt seyn wolle. (Etwas ähnliches, nur nicht so vollständig wie hier, erinnern wir uns vor 2 Jahren in Englischen Blättern gelesen zu haben). No. 14. wird der Bericht des See-Capitains Verhuel über eine Reise nach dem Krater des feuerspeienden Berges auf der Molukkischen Insel Ternate (im Holl. Ostind.) geliefert, der interessante Data für die Naturgeschichte enthält, No. 21 — 23; 26 u. 27; II. D. No. 33 u. 34; 40 u. 49 — 51. Allgemeine Uebersicht der landwirthschaftlichen Ereignisse in den nördlichen Theilen des Königreichs der Niederlanden, während d. J. 1819. No. 28. Beitrag zur Geschichte des, im J. 1819 in der Abtey-Kirche zu Middelburg in Seeland entdeckten Grabes, worüber hier gelehrte historische Untersuchungen vorkommen, indem dessen Alter Einige bis zur Mitte des XIII. Jahrh. erheben, andere dagegen drey Jahrhunderte später versetzen. 1821. I. D. Deel. No. 29. Pet. Camper über den Namen Europa, der aus griechischen Mythen hier abgeleitet wird. No. 30. Statistische Uebersicht des Viehstandes im Königreiche Holland seit 1816 — 1820. No. 36 J. de Canter's neue Windwage für Orgelbauer. No. 37. Merkwürdige biographische Skizze von Christian Huyghens, Erfinder der Pendeluhren, von A. van Beek in Utrecht. Indem man diese Nachrichten, aus Quellen geschöpft, ansehen kann, so können solche zur Berichtigung der mathematischen Geschichte (Monstruella, Bossüt u. a.) dienen. No. 39. 48. 52 u. 54. 1822. I. D. No. 6. Ueber die alte holländische Literatur von Hoffmann von Fallersleben, welche Abhandlung in vieler Hinsicht merkwürdige Data enthält. Hr. Prof. Moll ertheilt 1821. II. D. No. 45 u. 46. einen Bericht über die Taucherglocke und der damit gemachten Versuche (die in neuern Zeiten bey versunkenen Schiffen, nach Englischer Art im Großen in Anwendung gebracht werden dürften). In No. 48. er-



stattet Hr. Eckardt wieder einen Gegenbericht ab, wegen der von ihm schon früher in Vorschlag gebrachter schiefwinklich gestellten Windmühlen: Schöpfräder, deren Effect und Vorzüge gegen die senkrechten, durch die hier beygefügtten Zeugnisse, erwiesen werden sollen. Dieser Gegenstand ist aber schon in frühern Jahrgängen des Letterhode von den holländischen Weblenbaumeistern und Sachkennern häufig getadelt und practisch widerlegt worden, wohin auch die gemachten Erfahrungen gehören, welche 1822. II. D. No. 54. S. 437:441. vorkommen. No. 50 u. 51. enthält die Vertheidigung des Hrn. Gener. Wasserb. Inspect. Jan Blanken Joh. Sohn, über einen demselben, gegen Wiebeking's allgem. Wasserbauk. 2te Ausg. gemachten Vorwurf, die auf allerhöchste Veranlassung projectirten Wasserbauwerke an der Merwede betreffend. (Diesen Gegenstand haben wir in unsern Blättern schon früher mehrmals abgehandelt. Indessen scheint jenes Project, das so vielem öffentlichen Tadel unterworfen worden, noch zur Zeit nicht zur Ausführung zu kommen. Uns kömmt die Sache noch immer bedenklich vor). Jahrg. 1822. I. Deel N. 11 u. 12. Kurze Darstellung der Beschaffenheit des Thierkreises von Tentyra (der bekanntlich im vorigen Jahre nach Frankreich gebracht und von vielen Gelehrten bereits erklärt und beschrieben worden). Merkwürdig ist dagegen der in Holland gefundene, in Deutschland noch wenig oder gar nicht bekannt gewordene hölzerne Stab, welcher in No. 14 — 17 und II. D. No. 14. ausführlich beschrieben wird. Nach der Erklärung, die man davon hier geliefert, soll dieser Stab äußerst platt und gleichsam mit einem Email überzogen seyn. Auf demselben findet sich, nach der beygefügtten Kupfertafel, in altrömisch-gothischer Schrift und andern bildlichen Zeichen und Kreuzen, ein alter christlicher Kalender des frühen Mittelalters. — IIde Deel No. 27 wird die Frage: Ob man den Schein und die Wirkungen des Nordlichtes, auch bey hellem Tage wahrnehmen könne? durch Erfahrung bejahend erklärt.

No. 29 enthält zwey Briefe des Hrn. Prof. J. H. van Ervinden und des Gen. Wasserb. Insp. J. Blanken J. C. über das, im Sommer 1822, unter Aufsicht und Leitung des letztern, am neuen Hafen auf dem Halder (het nieuwe Diep) angelegte neue ganz ausgetrocknete Schiffs-Dock, welches (öffentlichen Nachrichten zufolge) von allen Sachkennern, für ein Meisterstück der holländischen Wasserbaukunst erklärt wird. (Blanken's Geschicklichkeit im Gebiete der Hydrotechnik, die er auch bey dem neuen Kanal in Nordholland neuerdings wieder bewiesen hat, ist allgemeyn bekannt, nur konnte er das in Rede stehende Schiffsdock, mit der für ihn auf Staatskosten in Lüttich besonders dazu verfertigten Dampfmaschine, nicht trocken bekommen. Allein, sobald die, von den berühmten Englischen Fabrikanten Boulton und Watt zu Soho bey Birmingham, nach einem ganz neuen Mechanismus für 9 alternatiff wirkende Pumpen verfertigte Dampfmaschine, in Thätigkeit gesetzt wurde, entsprach der doppelte Effect derselben den Wünschen und Erwartungen des Hrn. Bl. so völlig, daß der Boden des Schiffsdocks, in kurzer Zeit dergestalt trocken gemacht werden konnte, um nach einigen Tagen das neue Linienschiff, Wilhelm I. auf den Stapel zu setzen. Dadurch ist für die Nordholländische Marine, die sich bisher der Kameele bedienen mußte, um ihre auf den Amsterdamer Werften gebaueten Kriegs- u. Schiffe nach dem Texel zu bringen, unendlich viel gewonnen). Ueber die, in Südholland zu Woerdyl (in het Land van Zevenbergen) im verwichenen Sommer angelegte Dampfähre (Stoomboot), zum Transportiren der Posten, Reisenden und Güter über den kleinen Seearm (Hollands-Diep), hat Hr. Prof. Moll in No. 30: 32 und 40. 43. eine eigene Abhandlung einzurücken lassen, welche, in Rücksicht der Dampfschiffe überhaupt, beherzigt zu werden verdient. Auch werden sich viele unserer Leser der, im vorigen Jahre bekannt gewordenen Nachrichten noch erinnern, die eines alten, tief unter der Erde gefundenen Schiffes erwäh-

nen, das in den Niederlanden in der Gemeinde Caspelle, bey dem Ausgraben des Sandes entdeckt worden sey, über dessen Bauart und Alter, die öffentliche Meinung getheilt war. Dieses nunmehr zu Tage geförderte Schiff wird hier No. 33 von dem holländ. Marine-Constructeur E. J. Slavimanns genau beschrieben, und auf der darüber besonders anliegenden Kupfertafel nach innen und außen abgebildet. Der Verf. ist Meinung, daß dieses Schiff, oder platte Fahrzeug nach dessen Bauart zu urtheilen, gegen das Ende des 16ten Jahrh. (1593), oder zu Anfang des 17ten, entweder durch eine Sturmfluth, oder einen Deichbruche untergegangen, und nach diesem Ufer, wo man es jetzt gefunden, weggeschwommen und versandet worden sey. In No. 47 findet man ein langes Verzeichniß aller Getraide-Preise aufgeführt, wie solche seit den Jahren 1482:1700 auf den Kornmärkten in Hoorn, Amsterdam und Antwerpen per Last in chronologischer Ordnung notirt worden. Diese Liste scheint sich auf officiële Angaben zu gründen, und liefert für den statistischen Laikül des Silberpreises mehrerer Getreidearten einiges Interesse, das zu Vergleichen mit der Gegenwart Anlaß gibt.

Mehrere Aufsätze dürfen wir des Raums wegen, nicht erwähnen; nur müssen wir noch bemerken, daß die Redaction, unserm frühern Wunsche gemäß, dafür gesorgt hat, Beurtheilungen holländischer Originalwerke, unter welchen sich bisweilen bedeutende auszeichnen, im J. 1821 und selbst im ersten Bande des Jahrs 1822 aufzunehmen. Im zweyten Semester wird aber die National-Literatur immer sparsamer, so daß der Monat December v. J. auch nicht eine einzige Beurtheilung liefert, die unmittelbar einen holländischen Gelehrten zum Verfasser habe. Daran ist freylich die Redaction nicht schuld, die sich weniger mit der Kritik der vaterländischen Literatur, als mit der Anordnung des Ganzen befassen kann. Indessen scheint der Zustand der, früherhin in den ehemals vereinigten Niederlanden so blühend und vorherrschend

gewesenen literarischen Gelehrsamkeit, ungeachtet dieser Theil des Königreichs, noch eine große Anzahl gelehrter und berühmter Männer aufzuweisen hat, seit einigen Jahren zu sinken. Davon liefert die Menge holländischer Uebersetzungen, die oft von den unerheblichsten Producten des Auslandes, fast wöchentlich durch Niederländische Buchhändler angekündigt werden, den sprechendsten Beweis. Selten, wenigstens nicht häufig kommen kernhafte wissenschaftliche Originalwerke vor. Ueber die Ursachen davon, die am Tage liegen, mögen wir uns nicht erklären. — Uebrigens ist der Druck und das Papier der vorliegenden Wochenschrift noch immer schön, und jeder Semesterband, wie bisher, mit einem doppelten Register versehen.

B.

## N ü r n b e r g.

Bei Raspe: Hugonis Donelli Commentarii de jure civili Editio sexta, quam post obitum Joannis Christophori Koenig in acad. Altorfina quondam Profess. celeb. continuavit D. Carolus Bucher, aug. Bavar. regi ab aulae consil. et P. P. O. in acad. Erlangensi. Volumen quintum. 1822. XXIV. u. 481 Seiten in Octav.

Wenn man beynahe die Hoffnung aufgeben mußte, die schätzbare neue durch den sel. Prof. König veranstaltete Ausgabe der Commentarien des Doneau, vollendet zu sehen, so verdient Hr. Hofr. Bucher um so innigern Dank, daß er sich dieses verwaisteten Unternehmens annahm. Der vorliegende Band beginnt mit dem 27. Capitel des 8. Buchs, und schließt mit dem 22. Capitel des neunten; der Herausgeber hofft, das Uebrige in vier oder fünf Bänden sammendrängen zu können. Die Vorrede, welche über die Fortsetzung die nöthige Rechenschaft gibt, enthält zugleich eine kurze Uebersicht des, von Doneau zum Grunde gelegten Systems, so wie denn auch diesem Bande dessen Bildniß nach der ersten Ausgabe (Francof. 1595: 97) beygegeben ist.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

184. Stück.

Den 17. November 1823.

---

L e i p z i g.

Tractatus de Glandula Thyreoidea tam sana quam morbosa, inprimis de Struma ejusque causis atque Medela, auctore Augusto Gulielmo Hedeno, Saxone. accedunt Tabb. V. aeneae ab J. F. Schroeters sculptae. 1822. 300 Seiten in Octav.

Nach einer in nicht gemeinem Latein geschriebenen Dedication und Introduction eröffnet den ersten Theil dieses wichtigen Werkes, das Verzeichniß der chronologisch geordneten Schriften, welche in verschiedenen Rücksichten von der Schilddrüse handeln. Dann folgt im Cap. 1. eine so vollständige und genaue anatomische Beschreibung der Schilddrüse aus Menschen und Thieren, als wir sie noch nirgend besitzen, alle Gewährsmänner werden pünktlich citirt. In Ansehung der Schilddrüse bey Fröschen tritt der Verf., eigenen Untersuchungen zufolge, zu Carus Meinung gegen Treviranus. Cap. 2. Physiologia glandulae thyreoideae der Verf. urtheilt hierüber: De glandula thyreoidea vix quicquam, nisi per conjecturam, licebit hariolari. Des Verf. sehr ingeniose Hypothesen  
E (8)

these ist; glandulam thyreoideam nexu cum larynge dinamico gaudere ejusque officium in eo consistere ut laryngis functionibus vitae ejus propriae, dum vasorum retia in nervos vocis istud organon ingredientes, vivam actionem exserant, consulat prospiciatque. Da der menschliche Kehlkopf wegen der größeren Modulation des Tones der Sprache einem subtileren Geschäfte vorstehet, so begabte ihn auch die Natur mit einer größeren Schilddrüse, als irgend ein Thier, wie auch schon Schreger eine bewunderungswürdige Ähnlichkeit zwischen der Masse des Gehirnes und der Masse der Schilddrüse richtig bemerkte, so daß man da, wo man ein kleiner Gehirn antrifft, man auch eine kleinere Schilddrüse und umgekehrt antrefte. Pars altera. De glandula Thyreoidea in statu morbososo. Da wir bis jetzt kein vollständiges Werk über die Krankheiten der Schilddrüse besitzen, so bemühte sich der Verf. diese Lücke dadurch zu ergänzen, daß er die in vielen Schriften zerstreuten Beobachtungen kunstgemäß zusammenordnete. Auch hier macht die Aufführung der Schriftsteller und Abbilder den Anfang. Dann werden im Allgemeinen betrachtet die mechanischen Verletzungen der Schilddrüse, ihre Entzündung, Eiterung, Verhärtung, ihr heißer und kalter Brand; verschiedene Anschwellungen (z. B. angebliche, von neueren Schriftstellern durchaus nicht bestätigte Anschwellung des Halses nach dem ersten Beyschlaf oder als Zeichen der Schwangerschaft) und Geschwülste derselben. Auster-Bildungen sowohl in ihr selbst, als in dem sie umgebenden Zellstoffe. Krankhafte Veränderung der sie bedeckenden Muskeln, der ihr zukommenden Gefäße und Nerven. Man erstaunt über die Belesenheit des Verf., der aufs genaueste die benutzten allerältesten und neuesten Schriften, mit deutschem Fleiße und Treue citirt. Nun gelangt der Verf. zu dem eigentlich sogenannten Kropfe, dessen lateinische Benennung Struma er von rama, d. i. mamma propendens, ab-

leitet und viel philologisches Talent verräth. Die Synonymen und Benennungen in andern Sprachen sind gar mancherley. Es werden Struma a) fungosa, b) cystica, c) aneurysmatica, und d) glandulosa unterschieden. Treffend werden die Natur, Gestalt und die Zufälle des Kropfes geschildert; auch die Unterschiede desselben von den am Halse vorkommenden Balggeschwülsten, Saugaderdrüsen-Geschwülsten, welche nur gar zu oft für einen Kropf irrig angesehen werden, Aneurysmen, Scirrhus, Pharyngocele und Bronchocele oder besser Tracheocele angegeben. Cap. II. Aetiologia. Prädisponirende Ursachen zu Krankheiten der Schilddrüse sind Jugend, Schloffheit, ein schwacher Zellstoff derselben. Gelegenliche Ursachen sind: a) feuchte, heiße, ruhige, dicke, neblige, mit sauren Ausdünstungen angefüllte, kalte Abendluft. Bordeni bemerkte, daß in einigen von einem Flusse getheilten Thälern nur die Bewohner der dem Nordwinde ausgesetzten Seite an Kröpfen litten, während die jenseitigen Bewohner davon verschont blieben. b) Schlechte, zähe Säfte verursachende Diät, Verkältung des Halses, Anstrengung des Halses, enge Halsbänder, ruhige, sitzende Lebensart, Vollblütigkeit, Zorn, durch Scrofeln, Lustfeuche, Sicht, Pellagra, verdorbene Säfte. Ursachen des eigentlichen Kropfes. Hier herrsche noch große Dunkelheit: Inzwischen Causam proximam morbi congestionem et coagulationem humorum lymphaticorum in glandula thyreoidea paulatinam, et inde ortam perver- sam hujus partis organisationem esse constat. Man müsse die Struma endemia von der sporadica unterscheiden. Die von verschiedenen Schriftstellern angegebenen Ursachen werden gehörig gewürdigt, insbesondere Zphosens Meinung, daß eine an elektrischer Materie arme Atmosphäre und Wasser, welche keine kohlensaure Luft enthalten, Kröpfe veranlassen; und Meyer's Meinung, daß Verkältungen des Halses daran Schuld seyen, mit deren eigenen Worten vergetra-

gen. Der Verfasser glaubt, wenn man die Verbindung und den Consensus der Schilddrüse mit dem Kehlkopfe mittelst der zurücklaufenden Aeste des Stimmnervens beachte, so fände man ohne Zweifel eine prädisponirende Ursache des Kropfes, welche zugleich mit der endemischen Beschaffenheit der Luft diese Krankheit hervorzubringen vermöge, nie specifisch durch eine eigene Beschaffenheit der Luft gereizten Nerven des Kehlkopfs übertrügen durch einen Consensus den empfangenen Reiz auf die Schilddrüse oder bewirkten Veränderungen in den Gefäßen derselben. Es erhelle also, daß der Kropf mehrere Ursachen habe. Cap. III. Prognosis. Der Satz: Quo robustior est mali natura, eo gravior ac velocior ruina subsequitur wird gehörig commentirt. Pars Posterior, de Strumae cura. Cap. 1. Von der Kur des Kropfes, welche mit einem gewissen Aberglauben verbunden ist. 3. B. das Streichen mit der Hand des Königs von Frankreich oder England, Amulette. Cap. 2. Cura prophylactica. Johesens Vorschläge seyen anzurathen. Cap. 3. Cura medica. Unter der Menge innerlich und äußerlich anzuwendender Arzneymittel, welche von Aelteren und Neuern empfohlen worden, wird die Jodine verdienstermaßen hervoraehoben. Cap. 4 Strumae cura chirurgica. 1. Blutwegnahme durch Oeffnung oberhalb des Kropfes befindlicher Venen. 2. Reibungen, und sanfter Druck selbst durch eine Art Bruchband. 3. Blasenpflaster, Fontanellen. 4. Arzneymittel. 5. Brennen. 6. Scarificationen. 7. Haarseil. 8. Paracentesis. 9. Bronchotomie, wenn Erstickung droht. 10. Unterbindung der Oberen Schilddrüsen:Arterien. 11. Unterbindung des Kropfes selbst. 12. Die Ausrottung desselben. Diese höchst bedenkliche chirurgische Operation, wird vom Verf. nach allen Hinsichten abgehandelt, die Theile welche dabey verletzt werden müßten und verletzt werden könnten, werden aufs genaueste angegeben; die Fragen, ob die Schilddrüse, ohne Gefahr gänzlich (funclitus) ausgerotter werden könnte? Welche Vor-



theile dabey dienten? und welche Zeichen diese Operation indiciren könnten? werden gründlichst beantwortet. Der Verfasser gesteht freymüthig lange Zeit an der Möglichkeit eines glücklichen Ausganges dieser Operation gezweifelt und viel darüber mit seinem Vater (einem eifrigen Vertheidiger der Extirpatio glandulae thyroideae) correspondirt und von ihm die Erlaubniß erhalten zu haben, seinen Zweifel öffentlich bekannt zu machen; er war indessen bey der Operation gegenwärtig, welche Hr. Gräfe in Berlin in zwey Zeiten glücklich verrichtete, welcher Fall durch fünf vom Verf. selbst gezeichnete Abbildungen in Lebensgröße veranschlicht wird. Daß dieses wirklich die ganze eigentliche Schilddrüse war, wird die richtige Leichenöffnung dieser Person freylich erst vollkommen bestätigen müssen. Da Hr. Gräfe drey mal und sein würdiger Vater sechs mal diese Operation verrichteten, so ist des Verf. endlicher Schluß. Ergo, Glandula thyroidea strumosa funditus exstirpanda est.

#### M o r t a v a.

Memoria di alcune Indagine interno all' efficacia del Solfato di Chinina, di Pietro Marianini. D. in M. 1822. 72 Seiten in Octav schön gedruckt.

Der Verf., Arzt in dieser ehemaligen Festung der Lombardei, hatte die Absicht auszufinden, ob die (auch dem Ref. sich auffallend bestätigt habende) fiebervertreibende Kraft der Peruvischen Rinde gänzlich im Sulphas Chininae zusammengedrängt sey. Sechs und zwanzig Beobachtungen werden deshalb einzeln, als Belege erzählt, daß dieses neue Mittel viertägige Wechselfieber schnell und sicher hebt, indem es den Vf. nur in einem Falle verließ. Doch nahm er in einigen Fällen auch Brechmittel, Aderlassen und besonders noch bey Kindern Calomel zu Hülfe. Die 27ste Beobachtung betrifft die Heilung eines böartigen Fiebers in einem Kinde, die 28 und 29ste eintägiges und dreytägiges Wechselfieber. 30. Neuralgia recurrens über

der linken Augenbraune, schien erleichtert, die Entwicklung von Blutschwären dagegen anfänglich vermehrt zu werden. 31. Ein unregelmäßiges Quotidianfieber mit Diarrhoe und Würmern ward nicht gemindert. 32. Eine heftige periodische Neuralgie ward nicht durch Chinina, aber wohl durch ein Paar Aderlässe und Brechweinstein gehoben. Eine Febris pernicioso soporosa in einer schwächlichen 60jährigen Jungfer ward durch 28 Gran dieses Salzes vollkommen geheilt. Dem Verf. scheinen durch dasselbe die Rückfälle des Quartan-Fiebers sicherer als durch die Rinde selbst abgehalten zu werden, ungeachtet, seiner Meinung nach, die Verfertigungs-Methode desselben noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gebracht sey, welcher allen Zweifel über seine Reinheit und Echtheit ausschliesse.

### B e r l i n .

Bei Mylius: Scholia antiqua in Homeri Odysseam, maximam partem e codicibus Ambrosianis ab Angelo Maio prolata, nunc e codice Palatino et aliunde auctius et emendatius edita a Philippo Buttmanno, D. Accedunt fragmentorum Iliadis Ambrosianorum notitia et excerpta. XIV und 636 Seiten in Octav. 1821.

Der Hr. Herausgeber war erst Willens nur die von Mai herausgegebenen Ambrosianischen Scholien abdrucken zu lassen, er erweiterte seinen Plan und liefert eine vollständige Sammlung aller bis jetzt bekannten Scholien zur Odyssee, die man bisher in verschiedenen zum Theil seltenen Werken zu suchen hatte. Obgleich die Ambrosianischen Scholien von sehr ungleichem Werth sind und nur die aus der jüngsten Handschrift Q. geflossenen sonderliche Bedeutung haben, sind sie doch sämmtlich wieder abgedruckt, weil sie hin und wieder einen mittelbaren Nutzen für die Critik haben können. Aus der Handschrift Q. sind überdies die meisten. B. enthält nur Scholien zu B. 1: 21 und E. nur zu B. 1: 9. Die beiden letztern seht Mai ins vierzehnte

Jahrhundert, und die Bemerkungen darin sind theils aus Eustathius, theils aus den kleinen Scholien schon bekannt. Daß Mai auch hier den Werth seines Fundes etwas zu hoch angeschlagen hat, wird in der Vorrede gezeigt, und nicht nur die Behauptung, daß diese Scholien denselben Verfasser mit den Venetianischen zur Gluck haben, treffend widerlegt, sondern auch dem Italienischen Herausgeber Mangel an Critik und Uebersetzung zur Last gelegt; auch werden auffallende Beispiele von seiner beschränkten Kenntniß der griechischen Sprache, besonders der Abbreviaturen angeführt. Die Harlejanischen Scholien, so viel davon durch Porson mitgetheilt ist, sind von Hr. Buttmann an ihrem Orte eingeschaltet, auch die Wiener Scholien aus Alters Ausgabe vollständig mitgetheilt. Außerdem lieferte eine Heidelberger Handschrift neue Scholien, besonders zu Buch 4-7. unter denen sich manche gute Bemerkung befindet. Aus derselben ist auch eine Inhaltsanzeige der ganzen Odyssee genommen, die S. 3 hinter den kurzen Inhaltsanzeigen der Bücher (aus Barnes) von Hn. B. mitgetheilt ist. Die alten sogenannten kleinen Scholien sind nicht vollständig abgedruckt, da ein großer Theil derselben aus bekannten und wenig brauchbaren Wörterklärungen besteht. Doch sind die ausführlicheren sämmtlich aufgenommen, und von den kürzeren auch vieles, was zur Bestätigung der Lesarten oder zur Erklärung diente, oder sonst für die Critik Nutzen haben konnte. Die erste Ausgabe dieser alten Scholien konnte nicht dabey benutzt werden. Der Herausgeber bemerkt, daß seine Sammlung von Vollständigkeit und Vollkommenheit weit entfernt ist, da selbst die Ambrosianischen Scholien sehr nachlässig herausgegeben, die Harlejanischen nur theilweise excerpirt sind, und hofft einst eine vollständigere Ausgabe der sämmtlichen Scholien aus den Handschriften geben zu können, in der er dann auch jene unbedeutendern Glossen berücksichtigen will. Doch hat er das bisher an verschiedenen Orten zerstreute nicht nur sehr sorgfältig,

sondern auch in sehr bequemer Ordnung und mit Raumersparung in dieser Sammlung zusammengebracht, und sich dadurch gewiß von Vielen Dank verdient, die sie früher gar nicht, oder doch nur mit großem Zeitverlust benutzen konnten. Die in den Scholien citirten Stellen sind in Parenthesen beigefügt, die Parallelstellen verglichen, auch an mehreren Stellen die Quelle der Scholien nachgewiesen und der Sprachgebrauch der Scholiasten erläutert. Auch zur Verbesserung derselben ist viel geschehen. Die Berichtigungen sind theils in Parenthesen beigefügt, theils in ausführlicheren Noten. Unbedeutende Versehen zu verbessern, ist öfters dem Leser selbst überlassen. Doch läßt sich auch von wichtigern noch eine bedeutende Nachlese machen, womit neuerlich Struve zu den ersten zwölf Büchern einen guten Anfang gemacht hat. Oefters sind des Herausgebers Aenderungen zu abweichend. Gleich I. 107 kann die Lesart *βολίους* ganz bleiben. Der Sinn ist: *πέσσοις* komme von *πεσεῖν*, wie *βόλιον* von *βάλλω*. Auch B. 145 und an mehreren Stellen ist Baumgarten: Crusius in seinem Auszuge aus den Scholien den Handschriften näher gekommen. Die Adenda, deren Menge den Gebrauch des Buchs sehr erschwert, enthalten viele treffliche Bemerkungen von dem Herausgeber, von Böckh, von Heinrich und Schneider. Eine schätzbare Zugabe S. 579 ff. handelt von der Ambrosianischen früher Pinellischen Bilder: Handschrift der Ilias, aus der Mai 58 Bruchstücke sammt den Bildern herausgab. Der größte Theil des für die Critik der Iliade sehr wichtigen Textes war von einem, der die Bilder ausschneid, verdorben, und nur einzelne Theile sind mit diesen gerettet. Die Beschreibung der Handschrift ist aus der Vorrede von Mai abgekürzt mitgetheilt, aber vermehrt mit Bemerkungen des Herausg., die sich hauptsächlich auf den Gebrauch der Fragmente zur Critik des Textes beziehen, und besonders gründlich mehreres Orthographische erörtern. Die drey Register über die in den Scholien behandelten Homerischen Stellen, die angeführten Schriftsteller und Grammatiker, und die Wörter und Sachen, sind heraus vollständig u. erleichtern sehr den Gebrauch des Buchs.

---

— —

# G ö t t i n g i ſ c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

185. 186. Stück.

Den 20. November 1823.

---

L o n d o n.

Bei John Murray, Albemarlestreet: A Narrative of travels in Northern Africa in the years 1819—20 accompanied by geographical notices of Soudan and of the course of the Niger — by Captain G. F. Lyon, R. N. companion of the late Mr. Ritchie, 1821. 351 Seiten in 4to. Mit einem Anhang und einem Register, wie auch mit einer Karte u. mehreren illuminirten Kupferstichen.

Höchst bescheiden und anspruchlos äußert sich der Verf. des obigen Werks in der kurzen Vorrede. Daß seine Schrift als ein geringer Ersatz für die vollständigeren und besseren Belehrungen welche Hr. Ritchie, hätte ihn der Tod nicht übereilt, würde gegeben haben, mit Nachsicht aufgenommen werden möge, ist sein Wunsch. Hr. Ritchie nämlich, ehemals Secretair des Englischen Botschafters zu Paris wurde seinem lebhaften Verlangen das Innere von Afrika kennen zu lernen gemäß, zum Engl. Vice-Consul bey dem Sultan von Fessan bestimmt, und da der See-Capitain Marhatt, der ihn zuerst begleiten wollte, dieß Vorhaben nachher aufgab, so nahm Hr. Ritchie in Malta das Anerbieten des damaligen See-Lieutenants

F (8)

jetzigen Capitain Lyon vom Engl. Kriegsschiff Albion, mit ihm reisen zu wollen, sehr gern an. Hr. Lyon vereinigte sich, nach erhaltenem Urlaub mit Hr. R. zu Tripoli; von wo aus die Reise mit dem damals in Tripoli anwesenden Sultan von Fessan, Muhamed el Mukni angetreten werden sollte. Da ein Hr. Dupont, den Hr. Ritchie als seinen Gehülfen angenommen hatte, sich von ihm lossagte, so wurde anstatt desselben ein Engl. Schiffs Zimmermann Belford zum Begleiter der Reisenden erwählt und im März 1819 erfolgte die Abreise von Tripoli nach Murzuk der Hauptstadt des Sultans von Fessan.

Nicht gering waren damals die Erwartungen der Gelehrten von dieser Expedition in das Innere des nördlichen Afrika, wie aus einem Aufsatz im 3ten Stück des 5ten Bandes der allgem. geogr. Ephemeriden Jahrg. 1819 erhellt, und gewiß würden sie auch nicht unbefriedigt geblieben seyn, wenn Hr. Ritchie nicht ein frühzeitiges Grab in Murzuk gefunden hätte, und über dieß nicht noch durch langwierige Kränklichkeit wäre verhindert worden, seine Beobachtungen gehörig zu Papier zu bringen. Hr. Ritchie starb zu Murzuk wie auch schon in den allg. geogr. Ephemeriden von 1820 nachrichtlich ist bekannt gemacht worden, an einem Fieber, den 20sten Nov. 1819. und wurde am folgenden Tage von seinen trauernden Reisegefährten und den übrigen Wamelucken zu Murzuk, nach Mohammedanischem Ritus beerdigt, doch versichert Hr. Lyon S. 193 in der Nacht zuvor, mit Belford, die Begräbniskliturgie der Engl. Kirche, heimlich bey der Leiche abgelesen zu haben. Die hinterlassenen Papiere des Verstorbenen wurden von Hr. L. bey seiner Rückkehr dem Engl. Staatssecretair Grafen Bathurst eingehändigt, bestanden aber nach Hr. L. Versicherung S. 195 leider nur in kurzen Notizen, in dem Hr. R. auf ein vorzüglich treues Gedächtniß sich verlassend, auch während der Anwesenheit in Murzuk, weder selbst etwas Ausführliches zu Papier bringen noch auch Herrn L. dictiren wollte.

Leicht könnte daher vorliegendes Werk des Herrn Lyon das Haupt-Resultat, der mit nicht geringem Aufwande von der Engl. Regierung veranstalteten Sendung des Hr. R. bleiben, und dies würde dann den Inhalt desselben um so schätzbarer machen. Das Werk besitzt aber auch an und für sich Eigenschaften genug, die ihm zur Empfehlung gereichen, wie es denn auch Sr. Majestät dem Könige hat gewidmet werden dürfen. Der Verf. hat sich beynabe ein Jahr lang in Murzuk aufgehalten, hat während dieser Zeit mehrere Excursionen in dem Gebiete von Fessan gemacht, hat wichtige und, allem Anschein nach, zuverlässige Erkundigungen über mehrere südlich von Fessan liegende Länder, namentlich über den Lauf des Niger eingezogen hat die Lage mehrerer Orter, die er besuchte, astronomisch bestimmt, und erzählt nun seine Beobachtungen so wie die ganze Geschichte seines Aufenthalts in Nord-Afrika mit der einem Britten und einem Seemann eigenthümlichen Unbefangenheit, in einer lebhaften und angenehmen Schreibart. Ungeachtet also Hr. L., wie natürlich, auf tiefergehende Untersuchungen sich hier nicht einläßt; ungeachtet er selbst von den naturhistorischen Merkwürdigkeiten, welche ihm bey einem längeren und ruhigen Aufenthalt in einem noch wenig bekannten afrikanischen Gebiet vorkamen, keine für wissenschaftliche Zwecke brauchbare Beschreibungen liefert, auch über die Gebirgsarten der von ihm besuchten Gegenden, nur die nach den mitgebrachten Proben entworfenen Bestimmungen des Hr. Prof. Buchland, zu Oxford in einem Anhange anführt; ungeachtet man endlich wird bedauern müssen, daß die von dem verstorbenen Ritchie mitgenommenen Vorräthe von Kork, zum Aufstecken von Insecten — eine Kameellast — und von Papier zum Einlegen von Pflanzen — zwey Kameellasten S. 196 — völlig unberührt und unbenuzt zu Murzuk zurückgelassen worden sind, so findet doch gewiß der Forscher hier manchen Beitrag zur Erweiterung seiner Bekanntschaft mit den Ländern und Völkern des so schwer zugänglichen Afrika. Hr.

Lyon bestätigt viele von den Nachrichten, welche zuerst durch den verdienstvollen Hornemann mitgetheilt oder durch die gelehrten Commentatoren seines Tagebuchs, Sir William Young und Major Kennell (herausgegeben von Carl König, Weimar 1802) auf seine gebracht worden sind, er sagt überhaupt genommen wohl nur wenig ganz Neues. Auffallend aber ist es, daß die von Kennell nach Hornemanns Angaben verbesserte Karte mit den von Cap. Lyon nach astronomischen Beobachtungen angegebenen Ortsbestimmungen, nicht überein kommt. Nach Lyon liegen nämlich mehrere Hauptpunkte wie z. B. Murzuk, Zuilä, Zeghen und a. viel südlicher, als man sie auf der Kennellschen Karte findet, auch weichen die Benennungen verschiedner Districte gar sehr von den auf genannter Karte angegebenen ab, namentlich wird gezweifelt, ob der auf der Kennellschen Karte so sehr ins Auge fallende District Wangara oder Ungara als ein eigener Landstrich überhaupt vorhanden sey S. 148. und mehr dergleichen. Der Bahr oder Wad el gazel soll kein Fluß, sondern eine unermesslich ausgedehnte Niedrigung (an immense wadey) voll von Bäumen seyn S. 127. was freylich auch schon H. Hornemann hörte, was aber doch Maj. Kennell nicht unbedingt zugeben will. (s. Tagebuch S. 204). Hr. L. spricht ferner von einem durch Ueberströmung zu Zeiten einen unabsehblichen See bildenden Flusse Isaad im Reiche Bornu S. 124, Hornemann aber hält den Fluß Zad, wahrscheinlich einerley mit Isaad, für einerley mit dem Gulbi oder Joliba und führt den Namen Zad als dessen Benennung im Reiche Bornu an. (Tageb. S. 141). Von einem Landstrich Wajunaa südöstlich von Fessan, in welchen 3 Ströme fließen sollen, der hauptsächlichste davon, von Westen nach Osten S. 266 findet sich nichts bey Hornemann und Kennell. Den Salzsee Dombu will nach Hr. L. kein Mensch kennen S. 245, auch hörte er, daß der See Sittre gar keinen Fluß aufnähme, S. 230 in welchen sich doch auf der Kennellschen Karte von 2 Sei-



ten her beträchtliche Flüsse ergießen. Vielleicht wird die Entscheidung über diese und andre schwer zu vereinigende Angaben nicht eher möglich seyn, als bis die Geographen in den Fall kommen, auf die ganze Masse von Nachrichten, die sich bloß auf Hörensagen gründe, verzichten und mit dem unbezweifelten Gewissen sich begnügen zu können.

Was dem Verf. dieser Anzeige bey dem Lesen des interessanten Lyonischen Werks vorzüglich merkwürdig geschienen hat, oder für ihn belehrend gewesen ist, wird er jetzt von einigen Bemerkungen begleitet, kürzlich angegeben. Hr. Ritchie und Hr. Lyon vertauschten zu Tripoli, wo sie dem Bey, welchen Hr. L. Baschaw nennt, vorgestellt wurden, ihre Europäische Kleidung mit der Tripolitanischen oder Türkischen, ließen sich das Haupt bescheeren, und ihre Bärte wachsen, um so das Ansehen gläubiger Moslemim zu haben. Hr. L. bemerkt indessen, S. 199. daß dieß Neufre noch nicht hinreichte um die argwöhnischen Mahomedaner zu täuschen, sondern daß man auch, um von ihnen unter den Gläubigen geduldet zu werden, die durch die Muham. Religion vorgeschriebenen Gebräuche genau beobachten müsse. Die Reisenden mußten sich also entschließen, gelegentlich das Ansehen des Propheten anzuerkennen, das erste Kapitel des Koran — the Fatha — herzusagen, an den öffentlichen Gebeten in der Moschee Theil zu nehmen, und auch den Ramadan oder Fasten-Monat, wenigstens so bald sie irgend beobachtet wurden, pünktlich zu halten. Wenn es auch dieser Unbequemung ungeachtet noch befremdend scheint, daß christl. Reisende es wagen dürfen, sich unter fanatischen Anhängern des Koran für Gläubige auszugeben, ohne doch ihr christliches Vaterland zu verleugnen und Alles Ausländische in Sprache und Sitten abzulegen, so möchte man aus dem was Hr. L. hin und wieder z. B. S. 88. anführt, schließen: daß Ausländer in türkischer Kleidung und im Neußern Mahomedaner, für Mamelucken angesehen zu werden pflegen, Mamelucken

aber sind in dem türkischen Gebiet bekannt und stehen in großem Ansehen, man rechnet sie nach Hr. L. dem Adel gleich und weiß auch daß sie aus christlichen Ländern abstammen, und erst späterhin Muhammedaner geworden sind. Ein Mameluck des Dey von Tripoli, war nach S. 14. ein geborner Schotte, ein anderer stammte aus Neapel und beide genossen ein vollkommenes Vertrauen. Es scheint also, daß die Reisenden als Mamelucken irgend eines großen weit entfernten Sultans — so nannte auch der Sultan von Hessa den König von England — wenigstens bey dem gemeinen Manne eingeführt und als solche anerkannt wurden, eben deswegen aber auch auf der Reise unbedenklich von England und dessen Beherrscher erzählen, und Englisch mit einander reden konnten. Mit dem Verbot des Weintrinkens nimmt man es, wie Hr. L. versichert, so genau nicht, in Tripoli sieht man häufig Betrunkene auf der Straße S. 13. Bäder, namentlich Dampf- und Schwitzbäder, mit scharfer Abreibung des Körpers (shampooing), welches von Sklavinnen geschieht, sind in Tripoli allgemein im Gebrauch, die Männer gehen des Vormittags, die Frauen des Nachmittags in die öffentlichen Bädhäuser S. 16. 17. Der Palmwein Lugibi (Hr. Lyon schreibt Laccbi) nebst dem, vermittelt der Gährung aus Datteln zu gewinnenden, sehr berauschenden Busa, ist wie auch Hornemann berichtet ein sehr beliebtes Getränk im Innern des Landes namentlich in Murzuk S. 283

Die Marabut (Maräboot) oder Heiligen werden von der geringern Classe sehr verehrt, und gerathen an einem Feste, welches am 9ten Jan. gefeyert wird, in eine wüthende Ekstase, wenn sie auch sonst ganz ruhig als gemeine Arbeiter ihre Geschäfte verrichten. Das Volk schmückt ihre Gräber, und erzählt sich Wunderdinge von diesen Heiligen. Blödsinnige, sagt Hr. L., gelten immer für Marabuten, und werden als solche geehrt, taugen aber überhaupt genommen nicht viel S. 9. 11. 284.

Von Tripoli aus besuchte der Verf. das Gharian-Gebirge (the Gharian mountains), welches aus Kalkfelsen besteht, in denen sich die Arabischen Bewohner dieses Gebirges unterirdische Wohnungen anlegen. Diese beschreibt der Verf. als viereckige etwa 30 Fuß in die Tiefe gehende Höfe, die an jeder ihrer vier Seiten Eingänge zu den eigentlichen Wohnzimmern haben, in welche das Licht bloß durch diese Eingänge fällt. Mehrere Familien wohnen in einem solchen Viereck beisammen, in welches man durch einen etwa 36 Fuß davon entfernten ziemlich weiten Eingang gelangt, der aber nicht gerade auszulaufen sondern eine Windung zu haben pflegt, und an beiden Enden mit starken Thüren verschlossen werden kann. Wer von diesen unterirdischen Wohnungen nichts wüßte, könnte durch das Gebirge reisen, ohne zu ahnden daß es bewohnt wäre. S. 25. Die Bewohner sind dem Dey von Tripoli zinsbar, und die Abgaben werden von Datteln und Oliven-Bäumen erhoben, wobey die letzteren, wenn sie auch jung angepflanzt wären, den tragbaren gleich angeseht werden, weshalb man keine junge Olivenbäume sieht. Ueberhaupt wird die Erhebung der Abgaben einem Raid oder Befehlshaber überlassen, dieser pflegt den Betrag zu verdoppeln, und die eine Hälfte für seine Mühe zu rechnen, glücklich genug für die Zinspflichtigen, wenn er das Geschäft nicht abermals einem Chowse (Commisair?) überläßt, der gleichfalls für sich mit erpreßt so viel er kann. S. 36. Die Reise von Tripoli nach Murzuk machte Hr. L. mit dem Sultan von Fessan, wie verabredet worden war, und so gab dieß einen sehr ansehnlichen Zug, in welchem sich auch ein reisendes durch ungeheure Corpulenz als ein Wunder der Schönheit gepriesenes weißes Frauenzimmer Lilla Katma, in einem Verschlage von Holz (shiblia) auf einem Kameel befand, doch sich auch zu Zeiten sehen ließ und die Besuche der Reisenden empfing. S. 62. Von Socna aus besuchte Hr. L. Hun und Wadon (Hoon und Wadan) zwey Städte in Fessan. Hier

werden Strauße gewissermaßen als Hausthiere gehalten, und man hat von ihnen alle 2 Jahre drey Federlesen. Auf diese Weise, sagt L., erhält man sehr schöne weiße Federn, dahingegen die von den wilden Straußen gewöhnlich sehr beschädigt sind. Das Soudan-Gebirge besteht aus Basalt, welcher nach Hr. Prof. Buckland viele Kalktheilchen enthält, wodurch wenn diese verwittern, der Basalt häufig Grübchen oder eine gefurchte Oberfläche zeigt; s. Anhang. Die Luft war in diesen Gegenden so trocken, daß an den Gewändern der Reisenden, wie auch an den Pferdeschweiften, wenn sie nach den Fliegen schlugen, elektrische Funken bemerkt wurden. S. 83. Der Einzug in Morzuk, wie überhaupt in den Städten unterwegs, geschah mit möglich größtem Gepränge, und die Einwohner beeiferten sich ihrem Sultan durch Gewehrfeuer, durch Musik, durch Tänze und andre ehrfurchtsvolle Begrüßungen ihre Huldigung darzubringen.

Morzuk, (Morzouk bey Lyon) liegt unter dem  $25^{\circ} 24'$  N. Br. und dem  $15^{\circ} 52'$  östl. Länge von Greenw. (nach Hornemanns Beobachtung  $25^{\circ} 54' 15''$  N. Br. nach Kennell Combinationen  $27^{\circ} 23'$  N. Br.) hat eine aus Thonerde aufgeführte Mauer, und ein eben so angelegtes weitläufiges Kastell, 2500 Einwohner sieben Thore, von denen aber vier zugebaut sind, eine Hauptmoschee, und fast lauter niedrige Häuser, nur ein Stockwerk hoch und von Thonerde aufgeführt, denn es gibt hier keine Steine. S. 97. Alle Häuser sind ohne Fenster, das Licht fällt von oben in einen Hof oder geräumigen Platz, aus welchem man in die eigentlichen Zimmer gelangt. In den Morgen- und Abendstunden sitzen die Einwohner häufig vor den Hausthüren auf Bänken von Thonerde, besonders auf der Bank an der Moschee, und es gibt auch lustige, aus Männern und Weibern bestehende Gesellschaften, wo getrunken, getanzt und gesungen wird. S. 172. Die Weiber sind nicht schön, und werden durch Einreibung von Del und Salben noch widerlicher. Die Männer

sind reinlicher, alle aber sind voll Ungeziefer, nur Flöhe sind völlig unbekannt S. 188. Die herrschende Sprache ist die arabische, welche indessen von dem in Aegypten üblichen Dialekt wesentlich abweicht, man versteht und spricht aber auch die Sprache von Sudan und Bornu. Die Sängerinnen lassen sich gewöhnlich in der Sudan Sprache hören, weil diese etwas melodisches hat. Hr. L. versichert dasselbe Liedchen, welches vormals Hornemann von einer Sängerin von Murzuk hörte (s. Tagebuch S. 89) von eben derselben Person wieder gehört zu haben S. 173, so daß ihr also die Süßigkeit des Sidi Mintesser über 20 Jahre lang im Andenken muß geblieben seyn — doch sagt Hr. L. eigentlich nur, daß Sidi Montessor (so schreibt L.) jenes Liedchen gern von ihr gehört habe, und daß sie sich erinnere, daß der fremde Reisende (Hornemann) gegenwärtig gewesen wäre, wenn sie sich im Schlosse habe hören lassen. Die Einwohner von Murzuk sind Mohammedaner von der Sekte Melek, der Sultan besucht die Moschee nach dem Gesetz, nimmt es aber mit den religiösen Gebräuchen und der Enthaltbarkeit nicht sehr genau. Die Würde eines Kadi ist in Murzuk erblich, und erfordert weiter nichts als Fertigkeit im Lesen und etwas Schreiben. Man hat Fighi oder Schulmeister die aber weiter nichts als Buchstaben und den Koran lesen lehren, und oft so mechanisch, daß die Schüler nur lesen können, was sie eingeübt haben. Die Psalme Davids, der Pentateuch, die Schriften Salomos, sagt Hr. L. S. 288 sind allgemein gekannt und stehen in Achtung, auch lesen Einige das ins Arabische übersetzte Neue Testament, welches die Reisenden ihnen gaben, machten aber Einwendungen dagegen. Es gibt einige weiße Familien in Murzuk, welche von Bengalen abstammen und Mamelucken heißen. Sie werden als Personen adelichen Standes betrachtet, sonst aber gibt es keinen Adel in diesen Reichen S. 279 und der vornehmste Staatsdiener bekommt die Bastonade auf Befehl des Sultan eben so gut, und auch ohne dadurch herabgewürdigt zu werden, als der

geringste Unterthan. Die Fessaner braucht der Sultan nicht zum Kriegsdienste, sondern nimmt dazu Araber aus der Wüste und den umliegenden Gegenden. Seine Kriegsmacht kann er auf 5000 Bewaffnete bringen S. 280. Diese Araber sind Beduinen, doch mit denen in Aegypten nicht zu vergleichen, sie sind lebhaft, geistreich und einigermaßen Waschkrey — aber arm und oft trügerisch und diebisch. Ungeachtet sie sich frey nennen, sind sie doch im Grunde Sklaven der Türken (Moors). Die Mädchen sind sehr hübsch, so lange sie jung sind, bey zunehmendem Alter aber werden sie äußerst häßlich. Die Araber haben außer ihren Kamelen auch Pferde und nähren sich gewöhnlich von einer Art Mehlbrey, auch aus Mehl von türkischem Weizen oder Mais, hier gaskooly genannt. Diese Mehlspeisen werden auf verschiedene Weise zubereitet, und mit Fett oder Del genossen, das gewöhnliche Gericht heißt bazeen S. 50 und muß Aehnlichkeit mit Mehlklößen haben. Der Reisende muß sich an solche Nahrungsmittel gewöhnen, denn Fleisch ist eine Seltenheit, Datteln aber sind nahrhaft und in Fessan fast das einzige Nahrungsmittel der Masse des Volks. Garten- und Ackerbau sind, wie auch Hornemann berichtet, unbedeutend in Fessan. Weil es hier fast niemals regnet, weil heftige und versengende Winde wehen, und die Bewässerung der Gärten aus Brunnen sehr mühsam ist, so sieht man bey Murzuk nur wenige ganz kleine Gärtchen in denen übrigens allerley Gemüsearten gut fortkommen. Die Kartoffel scheint hier noch völlig unbekannt zu seyn, wenigstens gedenken die Reisenden dieses Gewächses nicht, welches doch vielleicht auch hier fortkommen würde, wo der Mais so gut geräth. Dieser wird zu Murzuk häufig, noch ehe die Kolben reifen, wie auch am Cap, zum Pferdefutter benützt. Ohne die Dattelpalme und ohne das Kameel würden diese nordafrikanischen Gegenden ganz unbewohnbar seyn. Dattelbäume wachsen in Menge überall, wo der sandige Boden nur etwas Feuchtigkeit hat. Der Verf. spricht auch von "dome dates"

deren Früchte größer und auch sonst verschieden von den gewöhnlichen Dattelbäumen zu seyn scheinen, aber nicht näher beschrieben werden S. 245. Die gewöhnlichen Datteln werden in großer Menge in Magazinen, in Gruben unter der Erde, auch wohl ganz ohne Bedeckung auf den platten Dächern der Häuser aufbewahrt. Außer der bekannten Benutzung dieses Baums führt der Verf. S. 236 an, daß aus den Dattelnkernen mit etwas Knochen vermengt, auch Theer geschwehlt werde, welcher zum Einschmieren der Wasserschläuche sehr zu Statten kommt. Das Kameel liebt vorzüglich drey in der Wüste wachsende Gesträuche, welche der Verf. deesa, agool und dthamaran S. 256 nennt, aber nicht näher bezeichnet. Die schnelltrabenden Kameele zum Reiten heißen maherrie bey Andern herrie und legen in gestrecktem Trabe neun Engl. Meilen (zwey gute Deutsche) in einer Stunde zurück, halten dies auch mehrere Stunden hintereinander aus S. 145, es erfordert aber Uebung, sich auf diesen Dromedaren im Sattel zu erhalten. Dieser liegt über den Schulterblättern des Thiers, der Reuter setzt die Füße auf den gebogenen Hals und hält die Zügel steif an. Die lasttragenden Kameele werden mit 3 bis 400 Pfund beladen! Ein Kameel trägt sechs Wasserschläuche (gerba) wovon jeder 50 Pfund wiegt, wenn er voll ist, auf jedes Pferd das sich in einer Karawane befindet wird eine Kameellast Wasser gerechnet und mitgenommen. Kameelmilch schmeckt salzig und sieht bläulich aus, Kameelfleisch wird allgemein gegessen, das Wasser in den Kameelmagen ist nach S. 305 keinesweges klar und unvermischt, sondern muß erst durch ein Tuch gedrückt werden um trinkbar zu seyn. Die Einkünfte des Sultan von Fessan, in Abgaben von Datteln und Dattelbäumen, in Einfuhr und Durchfuhrzöllen bestehend, berechnet Hr. L. auf 50,000 Piaster (dollars) jährlich, nach Hornemann zahlt er an den Dey von Tripoli jährlich einen Tribut von 400 Piaster (Tageb. S. 79), da aber der gegenwärtige Sultan, die das

mals regierende Familie verdrängt und ausgerottet hat, so ist dieser jährliche Tribut von 5000 Piaſter auf 15,000 erhöht worden S. 4. Der Sultan hält ſich durch Erpreſſungen und Räubereyen ſchadlos. Es werden nämlich von Feſſan aus Expeditionen gegen die ſüdlich liegenden Negerſtaaten ausgeſchickt, wobey es allein auf Erbeutung von Menſchen und Vieh abgeſehen iſt. Entſetzliche Graufamkeiten werden dabey verübt. S. 129. L. ſah eine ſolche Expedition (ghrazzie genannt) nach Wurzuk zurückkehren. Sechs Monate hatten ſie auf dem Zuge zugebracht, und kehrten nun mit 800 Gefangenen (Sklaven und Sklavinnen) mit 2 bis 3000 Dromedaren, und etwa 500 Eſeln, als ihrer Beute zurück S. 144. Etwa 1000 Kameele und eben ſo viele Gefangene, die Kinder mitgerechnet, waren auf dem Wege umgekommen! Ein ſchwarzes Sklavenmädchen von etwa 13 Jahren koſtet auf dem Sklavenmarke zu Wurzuk 35 Piaſter, ein Knabe von gleichem Alter 15 bis 20. S. 262. Die Mädchen und Weiber, welche bey ſolchen Sklavenjaaden gefangen oder ſonſt aus dem Innern nach der Küſte zu geführt werden, halten die Beſchwerlichkeiten der Reiſe beſſer aus, als die Schwarzen vom männlichen Geſchlecht, die auch zum Theil gefeſſelt werden. Das Mitgefühl gegen dieſe Unglücklichen, welches der Verf. mehrmals thätig bewies, macht in ſeiner Erzählung einen anziehenden Contrast mit der gefühlloſen Gleichgültigkeit und Härte der Mohammedaniſchen Sklavenerführer gegen ihre im Innern von Afrika durch Tausch (z. B. gegen Pferde, ein hübsches arabisches Pferd gegen 10 bis 15 Negermädchen!) oder ſonſt erhandelten und geraubten Leibeignen.

Unter den Nachrichten, welche Hr. L. durch Erkundigung von den ſüdlich gelegenen Landſchaften und ihren Bewohnern zuaſammengebracht hat, möchten folgende die wichtigſten ſeyn. Die Tuarik. (Tuaricks) beſchreibt L. als einen kräftigen Menſchenschlag, von guten natürlichen Anlagen. Sie ſind Bewohner der Wüſte, ſchwärmen umher, und behaupten eine gewiſſe Unab-



hängigkeit auch gegen den Sultan von Fessan, dessen Hand sie z. B. nicht küssen. Sie gehen häufig auf den Menschenraub aus, und durch den Umtausch der geraubten Schwarzen verschaffen sie sich Pferde, Feuerge-  
weh und andere Bedürfnisse. Ihre Sprache, welche die Ertana-Sprache heißt, soll die der alten Berberer oder Breberer seyn. — Die Tibbo (Tibboo) sind zerstreut in der Wüste lebende Schwarze von verschiednen Stämmen, zum Theil roh und ungebildet. Auf diese wird am häufigsten durch die Ghrazzie (Skavenhezen) Jagd gemacht, wobey sich denn die Kriege der Garamanten gegen die Troglodyten gewissermaßen erneuern, wenn man nämlich die Fessaner mit dem Maj. Renell für die Garamanten, die Tibbo aber für die Troglodyten hält, wogegen wenigstens die hier über die letztern vorkommenden Angaben S. 232. 255 keinesweges streiten. Südlich von Fessan, und also nach dem Niger zu, findet man mehrere Landschaften und Städte von dem Verf. ihrer Lage nach angeführt, unter denen einige von ihm zuerst angegeben seyn dürften, dagegen will er aber von andern die bereits auf den Karten sind verzeichnet worden, wie z. B. von Solan, Berissa, Tirka, Gana. Moro S. 151 nichts wissen oder gehört haben. Soudan sagt er, heißt überhaupt: das Land der Schwarzen — im Arab. auch: Ber el abeed d. i. das Land der Sklaven S. 149. doch unterscheidet der Verf. Soudan von Bornu, Waday, Kanem, Kaschna und Noofu. Diese zuletzt genannten Länder durchströmt der Niger, welcher zientlich allgemein der Nil genannt wird. Goulbi oder Joliba soll nach S. 145 “a generic term for all waters” in der Gudan-Sprache folglich kein nom. proprium seyn. Was der Verf. von dem Niger, dem Joliba des Park, der auch Kattaqum heißen soll, durch foraktältige Erkundigung erfuhr, ist hauptsächlich folgendes: der Niger fließt von Tombuktu (Tembukto) ostwärts durch das Land der Fellota, von da nach Kebbi drey Tagereisen nördlich von Noofu, dann durch Fendah, südwestlich von Kaschna, und ergießt sich endlich

in dem Reiche Bornu in einen See mit Namen Esäd. Jenseits d. h. ostwärts von diesem See ströme ein großer Fluß durch Bagherme welcher Gamarro auch Kamadakoo auch der Nil heiße. Bis dahin könne man den Nil, so nennt der Verf. gewöhnlich den Nigger. (Nilus nigrorum bey Kennell) verfolgen, sämtliche weitem Nachrichten von seinem Laufe wären aber bloße Muthmaßungen. Alle Angaben stimmten jedoch darin überein, daß diese Gewässer, auf einem oder dem andern Wege, südlich von Dongola, sich mit dem Nil von Aegypten vereinigten. S. 148. Auf die vier Zweifel des Geographen Kennell (s. Hornemanns Tagebuch S. 208) gegen die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit einer solchen Vereinigung nimmt der Verf. keine Rücksicht, und so sind denn die beiden neuesten Auctoritäten in der Streitfrage "wo endet der Nigger?" Capitain Lyon und der Schotte M'Queen nach Robertson, einander geradezu entgegengesetzt. Nicht eher als bis ein zweyter Park oder Hornemann die angefangenen Untersuchungen an Ort und Stelle fortsetzt, wird vielleicht hierüber mit Sicherheit entschieden werden können. Tombuktu (Tembuktoo) ist 90 Tagereisen von Murzuk. Die Stadt ist wahrscheinlich nicht so groß und volkreich als man sie hat beschreiben wollen, es kann aber durch das Zusammentreffen und Verweilen mehrerer Karawanen (Kaffle's schreibt Lyon) an diesem Orte zu gewissen Zeiten eine große Volksmenge vereinigt seyn. S. 145. Kabra ist der Hafen von Tombuktu, der Nigger fließt dort in beträchtlicher Breite von Westen nach Osten vorbey, ist in der Regenzeit reißend und tief, kann aber in der trocknen Jahreszeit so seicht werden, daß ein Kameel, ohne zu schwimmen, hindurchgeht. Noosy, vermuthlich Nyffe bey Hornemann, liegt an den Ufern des Nil oder Nigger. In Bakana (Balkanee) der Hauptstadt von Nyffe fand unser Hornemann sein Grab! Die Umstände seines Todes erzählt Lyon aus dem Munde eines Reisegefährten des Verewigten. S. 132. Fast eben so wie sie bereits von dem Hn. Regierungsrath Blumeubach in dem Ba-

terland. Archiv, im 2ten Heft des 4n Bds. 1821. S. 321 ff. angegeben worden sind, von nachgelassenen oder in Verwahrung genommenen Papieren des Reisenden, meldet er aber nichts. Da Cap. Lyon von eben jenem Gewährsmann einfuhr, daß Hornemann für einen Marabut oder Heiligen bey den Mohamedanern gehalten wurde, so ist zu schließen, daß der Reisende seine Rolle bis ans Ende gut muß gespielt, folglich auch Aufmerksamkeit u. Achtung wird gewissen haben — hätte er nur, ehe der Vorhang fiel, vor dem Publicum dem er wirklich, angehörte, noch einmal ohne Maske mögen erscheinen können! Von Nyffe, Kaschna, Bornu wird ein lebhafter Handel, so wohl nach der Westküste hin, als auch nach dem nördlichen Afrika, selbst nach Aegypten hin getrieben. Hr. L. hat die vorzüglichsten Handelsartikel verzeichnet, sagt aber nichts davon, daß diese Waaren nach der Westküste hin zu Wasser verführt würden, wie Robertson in seinen Notes on Africa und nach ihm M'Queen berichtet, Robertson S. 288 so daß man noch immer im Zweifel bleiben muß, ob wohl die zu Lagos auf der Küste von Guinea wohnenden Handelsleute, wenn sie Hr. Robertson bestimmt versicherten, es wären Ranoes oder Boote in drey Tagen von Tombuktu nach Lagos herabgekommen, eben die Stadt am Niger meinten, welche Hornemann zu erreichen wünschte, und welche man beynähe in den Mittelpunct des nördl. Afrika zu setzen gewöhnt ist. Merkwürdig ist es, daß Tücher, wollne Decken u. Lederarbeiten den Bewohnern der Städte im Norden aus dem Innern von Afrika zugeführt werden, ungeachtet hier die Gewerbe noch so wenig vervollkommen sind, daß man sich z. B. des Weberschiffchens beym Weben nicht bedient, weshalb denn auch nur sehr schmale Zeuge verfertigt werden, die man aber sehr sauber aneinander zu nähen versteht. In Kaschna gelten Kauries als Münze, 2000 dieser Muscheln haben den Werth eines Piasters, ein Schaaf kostet 600, ein Ochse 2500 Kauries. S. 138. Im Reiche Bornu hingegen gelten diese Muscheln nicht, sondern dienen blos zum Schmuck, die currente Münze ist eine im Lande geschlagene (?) Kupfermünze von geringem Werth. S. 130. Hornemann sagt: (Tagebuch S. 136) "Der Werth der Waaren

jeder Art, wird (in Bornu) nach Pfunden Kupfers bestimmt". Ueber die Gegenden jenseit des Niger und über das Land jenseit des Reiches Bornu konnte Hr. Lyon nichts zuverlässiges erfahren.

Das Werk des Verf. wird durch mehrere illuminierte Kupferstiche welche größtentheils Abbildungen von Nordafrikanern in ihrer eigenthümlichen Tracht und Haltung, auch Ansichten einiger Gegenden, der Karawannen auf der Reise u. s. w. darstellen, sehr schön verziert und gewährt dadurch desto mehr Unterhaltung. Zwey Dinge werden aber für die Leser dieser Schrift immer etwas räthselhaft bleiben; zuerst was war die eigentliche Beschäftigung des Hr. Ritchie und Lyon während des längeren Aufenthalts in Murzuk? und dann; wie konnten die Reisenden bey dem Vertrauen, welches ihr persöhnlicher und ihr amtlicher Character einflößte, bey dem Einfluß, den sie als Aerzte — dann auch Hr. Lyon machte den Arzt — sehr bald gewannen, endlich im Besiß ansehnlicher Waaren-Vorräthe doch in den Fall kommen, der nothwendigsten Lebens-Bedürfnisse auf längere Zeit, und zwar zum großen Nachtheil ihrer Gesundheit, entbehren zu müssen wie dieß S. 100. und 182. angeführt wird. Selbst wenn der Sultan insgeheim die Absicht gehabt haben sollte, wie Cap. Lyon zu verstehen gibt, sich des Eigenthums der Fremden zu bemächtigen, wenn sie durch Kummer, Mangel oder Krankheit würden aufgerieben worden seyn, und sie deßhalb in Verlegenheit gerathen ließ oder ihnen Geldvorschüsse verweigerte, so ist es doch kaum zu erklären, warum die Reisenden, deren Freyheit doch nicht scheint beschränkt worden zu seyn, sich nicht auf irgend eine Art zu helfen und ihre Lage zu verändern suchten — gerade als hätten sie wirklich dem trügerischen Sultan die Freude machen wollen, in seiner Hauptstadt zu verhungern! Im März 1820 kehrte Hr. Lyon, mit Belford, von einem Mamelucken aus Fessan Namens Muhamed el Lizari begleitet, nach Tripoli zurück, und begab sich von da über Livorno mit Belford wieder in sein Vaterland.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

187. Stück.

Den 22. November 1823.

---

A r n s t a d t.

**Hildebrand:** Ueber die letzten Gründe des Rationalismus. In Widerlegung der Briefe des Herrn Superintendenten Zöllich über den Supernaturalismus. Von Heint. Gebhard, Pfarrer und Superintendenten zu Kranichfeld im Gothaischen. 1822. 444 Seiten in 8.

Dieses Werk enthält keine vollständige Widerlegung der Briefe des Sup. Zöllich, sondern nur eine Bestreitung seiner drei ersten Briefe in eben so vielen großen Briefen. Wenn man in unsern Zeiten von Rationalismus hört oder liest, so muß man immer erst fragen, was für eine Art desselben gemeint sey: denn es gibt gar viele Rationalismen, die sehr von einander abweichen, sich zum Theil gerade entgegengesetzt sind und fast nur darin übereinstimmen, daß sie sich insgesammt auf die Vernunft berufen und sich von ihr benennen. Dieses Wort ist nie so gewöhnlich gewesen, wie jetzt in Deutschland. Als einst in den Niederlanden gewisse Theologen von der Cartesischen Philosophie in der Theologie Gebrauch machten, wurden sie von ihren Gegnern eigentlich spottweise Ra-

G (8)

rationalisten genannt, sie selbst legten sich diesen Namen nicht bey, vermuthlich weil sie ihn für zu stolz hielten, gewiß aber weil er das nicht richtig bezeichnete, was sie wollten. Von ihren Gegnern wurden sie beschuldigt, daß sie das Christenthum in Rationalismus auflösen wollten. Dawider aber protestirten sie. Sie wollten nur die eingeführte Theologie einstimmiger mit der Vernunft machen und bedienten sich zu diesem Zwecke der gedachten Philosophie, keineswegs aber den Supernaturalismus stürzen und die Vernunftreligion allein geltend machen. Man sieht dieß besonders deutlich aus den zwey von dem vornehmsten Cartesischen Theologen Noell aufgestellten Behrsätzen, welche einen heftigen Streit veranlaßten. Der eine war der, daß die Zeugung des Sohns Gottes nicht eigentlich zu verstehen sey, sondern so viel bedeute, daß die zweyte Person in der Gottheit mit der ersten einerley Wesen habe und mit ihr von Ewigkeit da gewesen sey. Der zweyte bestand darin, daß Christus die Auserwähltheit von aller Strafe der Sünde, folglich auch von zeitlichem Tode, so fern er Sündenstrafe sey, erlöset habe. Das waren unstreitig supernaturalistische Lehren. Jetzt wollen die Rationalisten etwas ganz Anderes, sie schmücken sich selbst mit diesem Namen, sie sind meistens das, was man in England Freydenker, Deisten, Naturalisten zu nennen pflegte, doch sind sie gar nicht eins, einige verwerfen durchaus alles Positive und Eigenthümliche des Christenthums, andere wollen auch dieses rationalisiren, man spricht auch von einem rationalen Supernaturalismus. Der Rationaliste, welcher das vorliegende Werk abgefaßt hat, ist in der Hauptsache ein Kantianer. Er postulirt Gottes Daseyn und die Unsterblichkeit, um begreiflich zu machen, wie die Tugend mit Glückseligkeit gekrönt und ein fröhlicher williger, dem menschlichen Willen keinen Zwang auflegender Gehorsam gegen das Sittengesetz werden könne. Man sehe besonders S. 181: 84. 305 f. Er bekümmert sich nicht um die viel und mancherley Ein-

würfe, welche man wider die Kantische Religionsphilosophie mit Recht gemacht hat. Doch geht er zum Theil auch über dieselbe hinaus. Er findet in dem Gewissen einen Beweis für die Religion, welchen Kant nicht aufgestellt hat, ohne ihn jedoch ins Licht zu setzen. Er setzt die Moral mit der Religion in eine Verbindung, wodurch in jener eine nicht Kantische Heteronomie eingeführt wird. Er will die absolute Unmöglichkeit eigentlicher Wunder und übernatürlicher Offenbarungen demonstrieren, welches Kant nie unternommen hat. Es kommt auch sonst noch Einiges vor, was Kant wohl nicht unterschrieben haben würde z. E. S. 208 216. Da will der Verf. zeigen, was für Gedanken aus der zerstückelten Idee der Gottheit herauskommen, und zu welchen moralischen Nuzanwendungen sie führen und erläutert dies mit folgendem Beispiele. In einem der beliebtesten und neuesten populären Lehrbücher wird, nachdem ausgeführt worden, daß Gott kein körperliches Wesen sey, festgesetzt, er sey ein Geist und hierauf der Werth der Belehrung von Gott, als einem Geiste, bestimmt. In wie fern nun das geistige Wesen Gottes so positiv genommen werden sollte, wie es sich hier dem Körperlichengegenüber ausnimmt, so scheint es, daß wir das Wesen Gottes erkennen. Aber das ist trügerlich, da wir nicht einmal von dem geistigen Wesen unserer Seele einen Begriff haben und am Ende zugestehen müssen, es sey gar wohl möglich, daß sie aus einer feinen Materie bestehe. — Sobald wir hiemit glauben, uns eine wirkliche Vorstellung von der Gottheit machen zu können, so befinden wir uns schon in einer Täuschung und ziehen die Gottheit zu einer Classe von Weltwesen herab. Nur in der Absicht mag ein solches Prädikat von ihm aufgestellt werden, damit wir wenigstens im Stande sind, von ihm zu sprechen. Also könnte die Idee von der Gottheit leicht unrein werden durch den edelsten Ausdruck, der uns zu Gebote steht. Die Belehrung von Gott, als einem

Geiste, soll auch unserer Verehrung Gottes die einzig würdige Richtung geben. Wir sollen ihn, als einen Geist, nur dann auf eine seinem Wesen angemessene Weise verehren, wenn wir es durch unsern Geist thun. Das heißt doch wohl so viel, daß wir unsern Geist dem göttlichen zu nähern suchen, ihn immer vom Körper und allem Körperlichen abziehen, uns des Körperlichen Stoffs so viel möglich entschlagen, uns die Befriedigung jedes natürlichen sinnlichen Triebs möglichst versagen, etwa durch Fasten, Verabscheuung der Ehe zc. Man sieht, was solche Anwendungen für eine falsche Moral geben müßten u. s. w. Zuletzt wird noch S. 216 gesagt: So wie die Geistigkeit Gottes, könnte ich den ganzen Artikel von Gott, ja die ganze kirchliche Dogmatik in allen ihren einzelnen Lehren durchgehen, ich hätte mich aber mit lauter Misgriffen und Halbheiten herumzuschlagen. S. 400 ff. wird ausführlich zu beweisen gesucht, daß Gott nicht in der Natur wirke. Wie man auch die philosophische Religionslehre des Verf. benennen und ansehen mag, sie will Rationalismus im höchsten Grade seyn und eignet der Vernunft das oberste Ansehen in der Religion zu. Der Vernunft wird S. 263 f. so beschrieben und lobgepriesen: "Sie ist Anlage zur Kraft und zu einer geistigen Kraft. Könnte, unter der gehörigen Voraussetzung, sie nie Kraft werden, so wäre sie nicht Naturanlage, Anlage der unfehlbaren Allmacht zur Kraft. Kann sie Kraft werden, so wird sie's zum allgemeinen Denken, denn sonst wäre sie ja doch nicht Vernunft; so befaßt sie alle Gegenstände unter sich und bemächtiget sich aller, so findet sie zu ihrer Zeit Reiz und Trieb zu ihrer Anwendung, sie ist ja lebendige Kraft; so beruhet sie sich nur in sich; so fühlt sie ihre Würde; so schreibt sie mit ihrer Hand und Schrift dem Menschen sein Adelsdiplom; so blickt sie in jede Welt, die sich ihr aufthut, und gibt ihr durch ihre Gesetzgebung die Verfassung, die sie haben darf und soll; so befragt sie selbst die Gottheit um



Grund und Fug ihres Daseyns und ihrer Befehle; so prüft sie nach ihren eigenen Begriffen von Gottheitswürde die Erscheinungen der Gottheit; so mustert sie derselben Offenbarungen; so straft sie den Lügenpropheten, wenn er etwas Ungöttliches aussprach, so läßt sie nur ihre Autorität gelten und verschmäh't jede Säkularmacht, Wahrheit, die ausschließungsweise ihr Eigenthum ist, zu stempeln, in Umlauf zu setzen, zu schützen. Der Mensch, der nie vernünftig wird, ist gemißbraucht, und der, übrigens vernünftig, dennoch in irgend menschlichen Angelegenheit blind glaubt, ist nur halb vernünftig und in so fern unvernünftig; der Geistliche, der der Vernunft an einer Offenbarung eine Vormünderin setzen, die Wahrheit, ohne die letztere, nur zur halben, halbglaubwürdigen Wahrheit machen will — warum nicht gar in der Religionslehre noch die halben Beweise der Juristen? — dieser Geistliche ist ein Ungeistiger, Gottloser, der nicht weiß, was er will, weil er nicht einmal weiß, daß Wahrheit Wahrheit und wahre Wahrheit ist, und daß, in so fern sie nicht recht und durchaus wahr wäre, sie Unwahrheit, Lüg und Trug seyn müßte; er ist ein Frevler, der der Vernunft und der Gottheit und Menschheit Hohn spricht, ein frevelnder Verächter, Vernichter der geistigen Menschheit ist er, aus der er doch selbst nicht heraus kann und die ihm doch alle Quellen des Lebens aufthut, aus denen er sich jeden Augenblick tränkt". Wir überlassen es dem Leser, alle Räthsel dieser Stelle aufzulösen und ihren Ton zu würdigen und halten uns an andere Seiten derselben. Wenn es nur darauf ankäme, das Wort: Vernunft immer zu wiederholen und die menschliche Vernunft über Alles zu erheben, so würde der Sieg des Rationalismus längst entschieden und allgemein anerkannt seyn; aber unsere Vernunft ist gar nichts so Entscheidendes, Sicheres, Gewisses, Zuverlässiges, unwandelbar Gesetzgebendes und Allgemeingeltendes, als hier angenommen wird. Noch sind

die Philosophen nicht einmal über ihre Definition und ihr Gebiet einig und auch diejenige, welche ihr die höchste Entscheidung über Alles, was wahr ist, einräumen, lassen sie doch die verschiedensten und widersprechendsten Aussprüche thun; namentlich in Religions-sachen. Einmal nimmt der Verf. selbst einige Rücksicht darauf. Er sagt S. 92 f. "Rationalismus ist dem Namen nach kein vollendetes System und braucht es nicht zu seyn; die Wahrheiten sind dem Rationalisten nicht baar zugezählt und er zählt sie sich nicht selbst zu; der eine theologische Denker kann mehr, der andere weniger Lehrsätze und Artikel in seine Wissenschaft aufnehmen, denn der eine kann sie genauer und vollständiger, der andere weniger genau und umfassend übersehen. Wessen subjective Vernunft richtiger urtheile, muß ein besonnener Verkehr dieser Vernunft, müssen die kräftigsten, einleuchtendsten Gründe entscheiden oder man entwirft einen Lehrgang, der auf alle denkbaren Bedürfnisse der Menschen berechnet ist und also dem Ideale der objectiven Vernunft sich möglichst nähert. Aber bey aller Verschiedenheit dieser Systeme und Entwürfe gehen doch Alle von einem und demselben Princip aus: Vernunft; und wenn das echtmenschliche, moralische Bewußtseyn, das Gewissen die Grundwahrheit gibt so lehren und bekennen alle einen rein-moralischen Gott, und wenn in streng-logischer Ordnung die Entwicklung dieser Grundwahrheit fortgeführt wird, so gibt eine so besonnen und regelrecht verfahrende subjective Vernunft das Lehrgebäude der objectiven". Wie paßt sich das aber zu den vorher angeführten ungemessenen Lobsprüchen auf die Vernunft? Es gibt also wirklich mehrere Vernunftten und über ihnen liegt noch der besonnene Verkehr derselben, durch welchen ausgemacht wird, welche Vernunft richtiger urtheile. Was ist das für ein Verkehr? für eine Besonnenheit? Jede menschliche Vernunft ist demnach nur subjectiv und kann sich der objectiven nur nähern, folglich gibt keine eine entscheidende und

sichere Gewisheit. Zwar gehen alle rationalistische Systeme von der Vernunft aus, aber das ist hier ein bloßes Wort, worunter Verschiedenes und Widersprechendes begriffen wird. Das moralische Bewußtseyn, das Gewissen lassen gar nicht alle Rationalisten als Fundament der Religion gelten. Was wir Vernunft nennen, hat niemals viel zur alläemeinern Verbreitung der Religion unter den Menschen beygetragen, die Vernunftreligion hat niemals öffentlich werden können. Aeltere Griechische und römische Weise haben dieß nicht einmal versucht und neuere Versuche sind mislungen, was sie aufgestellt haben, das ist in kurzer Zeit wieder zerfallen. Die Vernunftreligion scheint ein Abstractum zu seyn, das sich nicht zur positiven öffentlichen religiösen Lehre und Verfassung paßt. Es muß neben der Vernunft noch Anderes geben, was die Religion sichert, erhält, verbreitet und das ist unsers Erachtens die stets fortgehende Offenbarung, an welche zu glauben sich immer und überall ein Bedürfniß unter den Menschen offenbart und auf welche selbst die Philosophie immer wieder zurückgeworfen wird. Wir verstehen hier die Offenbarung überhaupt im allgemeinsten Sinne. Der Verf. behauptet freylich von allem diesem das Gegentheil. S. 138 f. Es ist nur Fehler der Volkslehrer, wenn der Deismus nicht öffentlich wird — wenn auch die Religion der Vernunft nirgends als Volksreligion erscheint, so ist sie doch geeignet, es zu werden. — Wenn es allenthalben gebildete Laien, worunter selbst Landleute gehören, gibt, die sich bey der Religion des bloßen gesunden Menschenverstandes recht froh fühlen und seitdem sie diese kennen, nun erst Interesse an der Religion nehmen, warum sollten dann nicht ganze rationalistische Gemeinden möglich seyn? Der Verf. führt Erfahrungen davon an, der Rec. kennt dergleichen nicht, wohl aber, daß rationalistische Prediger die Kirchen leer predigten und die Zuhörer entweder wider sich erbitterten oder ganz uuglaublich machten, daß sie das Band

und die Vertraulichkeit zwischen sich und ihren Gemeinen auflösten und ihrem Stande Achtung und Einfluß raubten. Der Verf. redet an vielen Stellen so, wie wenn die Vernunft- und Naturreligion sehr weit verbreitet wäre und allgemein werden könne. Aber Geschichte und Erfahrung lehren, daß die positive, geoffenbarte Religionen immer weiter und allgemeiner verbreitet gewesen und noch sind. S. 291:296 wird ausführlich die Behauptung bestritten, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte das Bedürfniß der Offenbarung allgemein unter den Menschen gewesen sey und da kommt unter Anderem Folgendes vor: Die Geschichte sagt vielmehr sehr deutlich, wie aus einem ganz andern Grunde die Meinung von Offenbarung der Gottheit und die Anhänglichkeit an sie entstanden ist. Die Religion war eines der hauptsächlichsten Mittel, wodurch Volksbeherrscher sich ihres Einflusses versicherten und auf die Gemüther eines noch uncultivirten und an bürgerliche Ordnung wenig gewöhnten Volks wirkten". Der Glaube an Offenbarung überhaupt also soll nur eine Meinung und nur als Mittel zur Beherrschung des Volks erfunden und gegründet worden seyn. Und doch spricht der Verf. selbst mehrmals von der Offenbarung Gottes durch das Gewissen.

Der Supernaturalismus wird in diesem Werke mit allen nur möglichen Waffen bestritten. Dieses Wort kann bekanntlich mehrere Bedeutungen haben, welche hier weiter nicht unterschieden werden. Nur sehr selten ist von einem rationalen Supernaturalismus die Rede und S. 260. schreibt der Brieffsteller an den Superintendenten, den er sich zum Gegner gewählt hat: "Segn Sie und Ihre Pfarrer vor der Hand nur vernünftige Supernaturalisten, dann haben die nachfolgenden Rationalisten ohne viel Mühe eine baldige zeitige Erndte. Schon der denkende Supernaturalist — ich meine den, der die sogenannte Naturreligion fleißig mitnimmt und den Offenbarungsglauben an sie anschließt und auf das Verstehen der

Bibel bringt — hält lange vor." Was er aber eigentlich bestreitet, ist der Supernaturalismus der protestantischen Kirche. Der Rec. hat nicht im Sinn, die Apologie desselben zu übernehmen. Er will nur Einiges ausheben, woraus erhellt, wie der Verf. ihn behandelt und beurtheilt, und daß er ihm zuweilen Unrecht thut und mehr wider ihn beweisen will, als bewiesen werden kann. S. 265. f. finden wir ein furchtbares Gemälde davon, was der Supernaturalismus aus dem Menschen mache: "Mensch hebe dich weg von mir! Du bist ein elendes, jämmerliches Wesen, ein Geschöpf bloß für diese Erde, deren Gewürm, um dich wieder in Erde zu verwandeln, Du bey deiner schönsten Blüthe schon in dir trügst. Du scheinst in gewisser Rücksicht für diese Welt zu gut und doch bist du für eine höhere nicht gut genug. Du scheinst Alles und bist nichts, nicht bloßes, also auch nicht ganzes Thier und ein unvollständiger Geist. Du hast hohe Ahnungen, Vorempfindungen von einem besseren Zustande und sie zeigen sich, wenn du dich ihrer versichern willst, als bloße Täuschung. — Sobald etwas Leidliches aus dir werden soll, bedarfst du fremder Hülfe, ohne zu wissen, woher sie kömmt. Deine Vernunft, die Kraft, die alle deine Kräfte befehlen will, darf ihren eigenen Befehlen nicht trauen. Geboren nach Wahrheit zu suchen läuffst du dem Irthum in die Hände. Jedes Geschöpf hat zu seinem Bestehen, zur Erreichung seiner Bestimmung die nöthige Mitgift von der Natur; dir muß die unentbehrliche Wahrheit von außen mitgetheilt werden und gleichwol buchstabirst du ewig an der Offenbarung und gewinnst an ihr keinen unzweideutigen Text. Kannst du denn Achtung vor dir selbst haben, du unbehülfsliche Creatur? Wollte der Schöpfer in die ein Meisterwerk schaffen und hatte die Idee deines Wesens nicht recht gefaßt? Solltest du ein Engel in sichtbarer Gestalt werden und die Thierheit vertragen sich mit der Geistigkeit nicht und du wardst ein hal-

bes Thier und ein geistiges Ungeheuer. — Zu so einem Wesen machen die Supernaturalisten den Menschen mit ihren sonderbaren Behauptungen, statt daß sie den Gedanken festhalten sollten: Vernunft ist doch Vernunft. „ Aber ach wie viele talent- und einsichtspolle, Weise, wahrhaft gottselige und rechtschaffene Supernaturalisten hat es gegeben und gibt es noch, auf welche dieß Bild gar nicht paßt! Sollen wir einem sich so nennenden Rationalismus zu Ehren die Religion einer halben Welt für lauter Unvernunft und Thorheit erklären? Die übernatürliche Offenbarung soll nur eine eigennützige Tugend bewirken können S. 26 ff. Aber wie wenn sie selbst eben die uneigennützige und zugleich fromme Tugend, die der Verf. ebendasselbst so hoch erhebt, fordert und vorschreibt; Kann es der Tugend etwas schaden und ihren Werth vermindern, wenn der Mensch sich dabei vorstellt, daß die höchste Vernunft und Allmacht eine solche Tugendlehre übernatürlich geoffenbart habe? Dem Supernaturalismus wird auch zum Vorwurfe gemacht, daß er Geheimnisse annehme S. 69. „ Es ist ein menschlicher Verstand, der sich mit dem Geheimnisse unterhalten soll. Das Geheimniß als solches ist für ihn nichts: denn es ist nicht einmal für die menschliche Vernunft etwas, eben weil es Geheimniß d. i. Unbegreiflichkeit ist. Also wird er sich, wenn er ihm etwa einmal einen Lichtstral entlocken oder einen Silberblick davon erlauschen kann, auf das Deuten legen müssen, da er in das Innere desselben mit seinen Begriffen nicht eindringen kann. Aber worauf wird er es denn ausdeuten? Auf die Spiegelungen einer überirdischen Welt? Er kennt ja diese Welt nicht. Also weil er selbst eigentlich keine dafür passenden und damit vergleichbaren Gegenstände hat, so muß er den Stoff für dieses Geheimniß und dessen Ausdeutung bey der Vernunft suchen, bey der er nichts finden kann, als Vernunftwahrheit und weil von Religionsgeheimnissen die Rede ist, religiöse Ver-

nunftwahrheit". Aber hat denn nicht auch die Vernunftreligion ihre Geheimnisse? Eine übernatürliche Offenbarung wird für unnöthig erklärt, weil Gott jedem Menschen sich schon durch das Gewissen offenbart, und für parteyisch, weil sie sich immer nur auf einen Theil der Menschen beschränkt und die übrigen vernachlässigt 108. 114. Ist denn aber die Offenbarung Gottes durch das Gewissen so allgemein? Gewissen haben freylich alle Menschen, aber unzähligen wird Gott durch ihr Gewissen gar nicht geoffenbart. Und ist denn die Vernunftreligion so allgemein, ist sie nicht verhältnismäßig nur wenigen Menschen bekannt und von ihnen angenommen? Kann man nicht auch hier die Einwendung machen, warum Gott sie nicht allgemeiner wirklich geoffenbart und nur auf einem kleinen Theil der Menschen beschränkt habe? Selbst die Unmöglichkeit eigentlicher Wunder und übernatürliche Offenbarungen soll hier demonstrirt werden S. 359 364. 385 ff. Da unternimmt der Verf. mehr, als selbst Leibniz, Wolf, Hume, Kant und wie viele andere große Weltweise unternommen und für erweislich gehalten haben. Absolut genommen erklärt er solche göttliche Wirkungen zwar für möglich, weil Gott allmächtig und Herr der Natur, nicht aber relativ d. h. in Beziehung auf seine Weisheit und die Vollkommenheit der von ihm geschaffnen Welt. Die Hauptsache läuft darauf hinaus: Die Welt ist das Werk des Allmächtigen und Allweisen. Die Allmacht die thätige Kraft, hat alle mögliche Kräfte in die Welt gelegt, was Gott bewirken kann, bewirkt er durch sie; er kann sein eigenes Werk nicht durch Wunder verändern und verbessern. Er will durch die Welt den Endzweck unserer Bestimmung erreichen, die Weltkräfte müssen also wirken. Aber sie müssen, um nicht dem Entzweck zu widersprechen, harmonisch wirken. Der Endzweck der Welt ist Erziehung der Menschheit durch Begebenheiten,

welche die menschlichen Kräfte zweckmäßig reizen. Der Mensch soll verständig, also der Naturordnung und den ihm bekannten Kräften der Natur gemäß handeln. Wie er handeln soll, soll er auch denken, weil er sonst inconsequent und mit sich selbst im Widerspruch ist. Es soll mithin für ihn Grundsatz des Denkens, seines gesunden Menschenverstands seyn, daß nichts, am wenigsten Gott selbst, die Naturordnung störe, mithin nie etwas sie gestört habe, noch stören werde. Nec. kann dieß für keine Demonstration halten, weil wir das innere Wesen Gottes und der Natur, den Umfang und Plan seiner Weisheit viel zu wenig kennen, um das, wovon hier die Rede ist, beweisen zu können.

Es ist noch übrig zu zeigen, wie der V. theils vom Inhalte, theils von dem Werthe, der Glaubwürdigkeit und Wahrheit des Christenthums urtheilt und in welches Verhältniß er dasselbe zu seinem Rationalismus bringt. Der Geist einer Religion besteht theils in den Wahrheiten, die sie mit der Vernunftreligion gemein hat, theils in den ihr eigenthümlichen und charakteristischen Lehren, welche übrigens die Vernunft auch zu billigen und anzunehmen Gründe haben kann und welche vielleicht die früher bekannte Vernunftreligion nur noch nicht entdeckt hatte. Das Christenthum hat seinen Geist in diesem zweifachen Sinne und unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß die Lehre und das Leben Jesu ein Ganzes bilden, daß er auch durch sein Leben lehrt, daß sein Leben und seine Geschichte auch Erkenntnisquellen der Religions- und Sittenlehre sind, daß er nicht nur Lehrer sondern auch thätiger Erlöser, eine in der Welt wirksame persönliche Kraft ist, daß er ein Mensch ohne Sünde war, daß sein Bewußtseyn Gottes ein wahres Seyn Gottes in ihm war, daß Gott sich in ihm und durch ihn herrlicher als in irgend einem Menschen offenbarte, daß an ihm und durch ihn wahre göttliche Wunder geschehen seyen. Darinn stimmen alle Bücher des N. T. überein und es gibt viele Rational-



listen, welche dieß als das Originelle des Christenthums anerkennen und rechtfertigen. Unser Verf. sagt S. 65. "Geist des Christenthums, als Glaubenslehre ist die Wahrheit, auf die alle seine übrigen Wahrheiten zurückzuführen: Gott ist die heilig-allmächtige und allweise, ewige Liebe — und als Sittenlehre der herrschende, lebendige Sinn und Trieb oder vielmehr die entschiedene und entscheidende Gesinnung, welche das Christenthum durch seine Wahrheit einflößt: Liebe gegen Gott und die Nebenmenschen." S. 63. p. "Die Vernunft muß alle Lehren der Bibel erst nach ihrem Geiste interpretiren d. h. vernünftig machen, diejenige, die sich nicht fügen wollen, muß sie in ihrer Hülle liegen lassen, bis diese Hülle vollends Geist und Leben in ihnen erstickt hat und uns nun ein Ganzes gibt". S. 126 133. "Keine einige vernünftige Glaubenslehre hat in der Bibel mehr Gehalt und Kraft, einen erhabenern, wohlthätigeren Sinn empfangen". S. 38 60. Lehre und Leben Jesu können weder in Ansehung des Endzwecks, noch des Sinns und der Bedeutung, noch der Wirkung und des Erfolgs ein zusammenhängendes Ganzes seyn. Seine Lehre ist ohne sein Leben und seine Schicksale vollständig, wahr und gültig." S. 238. f. "Das Beispiel Jesu darf in der Hauptsache nur in demselben Maße wirken, wie andere Beispiele wirken". S. 120. "Die Wunder Jesu sind nicht mehr, als andere Wunder". S. 67. wird das Höhere und Außerordentliche in der Person Jesu bestritten. S. 249. 253. wird zwar die Wahrheit der Auferstehung Jesu vertheidiget, aber nicht als eigentliches Wunder, noch als Fundament eines Glaubenssages. Kurz dem Verf. ist das, was an der Lehre Jesu wahr ist, nur sein eigener Rationalismus. S. 341. schreibt er zwar dem Christenthum gewisse Vorzüge zu: "Es ist die früheste Darstellung der reinen Gottesverehrung, und unser Jesus der erste preiswürdige Lehrer und Stifter derselben, es ist die

glücklichste Darstellung derselben für den gemeinsten, gesunden Verstand, es ist eine thatsächliche Darstellung der Verhunftreligion und die beiden christlichen Ritus sind äußerst fruchtbar Denkbilder der Lehre". Wir überlassen es dem Leser, zu entscheiden, ob und wie sich alles dies zu den vorher angeführten Stellen reimt, insbesondere, da noch außerdem S. 219 ausdrücklich behauptet wird, daß aus Thatsachen nie allgemeine Religionslehren hervorgehen können. Ebenso mag auch der Leser selbst beurtheilen, wie sich die gedachten Vorzüge des Christenthums mit demjenigen reimen, was wir jetzt noch anführen werden. Von der Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit, dem Gehalte und der praktischen Brauchbarkeit der ersten Urkunden des Christenthums und der Bibel überhaupt wird sehr gering geurtheilt, und mehrmals zweifelhaft gelassen, ob Jesus selbst vorurtheilsfrei gewesen sey, oder ob die Referenten falsch von ihm berichtet haben. S. 146. "Nur Einen Punct ausgenommen, wobey man aber für die Referenten nicht bürgen kann, zeigt sich doch unser Jesus ganz vorurtheilsfrei". S. 299 f. Unzuverlässigkeit der Berichte der Evangelisten. S. 117. "Die Apostel lassen Jesum nach ihrem Sinne reden und misverstehen ihn oft". S. 119. "Jesus ist im Evangelium Johannis ein anderer, als in den übrigen Evangelien". 118 f. "Die Aussprüche Jesu über seine Person sind nicht sicher". S. 132. "Mag Jesus etwas von der Schwäche seines Zeitalters und Volks leiden oder mag es Fehler der Berichtserstatter seyn u." S. 135 f. "Unserer gemeinen Christen können zum Behüfe der Religion der biblischen Geschichten entbehren, mancher gemeine gute Kopf verwirrt und verdreht sich durch die Bibel, selbst das Herz kommt dabey in große Gefahr. — Die Mißbräuche der Bibel sind kaum zu verhüten. — Ein Auszug ist besser. — Die verständliche Geschichten nähren oft nur die Neugierde, die biblischen Beispiele wirken nicht mehr, als andere. — Es ist zweifel-

haft, ob die Bibel mehr nütze oder schade. — Ein Katechismus, eine Predigt, ein Andachtsbuch ist besser". S. 197. "Moralische Begriffe und Beweise sind nicht gut aus dem Judenthum und Christenthum zu nehmen, die Bibel spricht nur bepläufig davon". S. 148. "Die Jesuslehre und die apostolische Lehre schließen sich aus". S. 16-19 soll gezeigt werden, daß es Erscheinungen gebe, die eben so viel, ja noch mehr welthistorische Größe haben, als das Christenthum und S. 54-56 werden auch die Wirkungen des Christenthums sehr heruntergesetzt.

Aus dem Bisherigen geht unleugbar hervor, daß ein Rationalist, wie dieser, nicht die geringste Ursache hat, Bibel und Christenthum, und noch weniger den kirchlichen Lehrbegriff, die eingeführten Liturgien, Katechismen und Gesangbücher bezubehalten und auf irgend eine Art zu schonen, wohl aber die stärksten Gründe, alles dieß gänzlich wegzurufen und um sein Ansehen zu bringen. Was Bibel und Christenthum von der Vernunftreligion enthalten, hat er selbst weit besser, vollständiger, klarer, gründlicher und trifft es vollkommener in andern Büchern an. Behält er Bibel und Christenthum bey, worin so Manches seinem Lehrbegriffe Widersprechendes zur Religion gemacht wird, so wird dadurch sein Rationalismus immer bey anderen geschwächt, verdorben, untergraben werden. Ist er seiner Sache so gewiß, so muß er offen mit der Sprache herausgehen, das eigentlich Biblische und Christliche nicht schonen, noch weniger demselben zum Scheine gemäß reden und diese Hindernisse des reinen Rationalismus ganz bey Seite legen und wegschaffen, sonst ist er inconsequent, Heuchler, Lügner. Was den kirchlichen Lehrbegriff betrifft, so heißt es S. 320: "Meinen Sie, man könne ein Religionsystem ununtersucht lassen und ohne weiteren Grund bey dem Hergebrachten bleiben, um nur bey den Anhängern der Hergebrachten nicht Anstoß und Aergerniß zu verur-

sachen? Oder soll ich das Hergebrachte aus Vorsicht lehren und bekennen, wenn ich vom Gegentheile überzeugt bin; soll ich heucheln? Und was für eine Vorsicht bedarf ich als rationalistischer Prediger? Das versteht sich wohl von selbst, daß ich über den kirchlichen Glauben vor dem Volke kein Verwerfungsurtheil ausspreche: denn dieß könnte ich doch im Allgemeinen nicht rechtfertigen, ohne die vollständige Rechtfertigung aber würde ich dem Character des Rationalisten untreu. Aber die Pflicht, auch in der Religion die Vernunft zu bilden und zu gebrauchen, nach einer vernünftigen und einleuchtenden Religionskenntniß zu streben, nichts auf bloßes Ansehen hin zu glauben, Alles zu prüfen, und nur das, was mir gut scheint, festzuhalten, diese erste Pflicht, die Pflicht der Achtung gegen die Vernunft muß ich der christlichen Gemeinde einschärfen, ich muß ihr diese Grundachtung gegen die Menschheit einschärfen, schon deswegen, weil ich sie ja zu moralischen Menschen machen soll". Wenn aber die Vernunftreligion öffentlich werden und populär vorgetragen werden kann, wenn nur sie die wahre ist, wenn nur sie eine echte Gottesverehrung und Tugend möglich macht, warum sollte nicht auch der kirchliche Lehrbegriff öffentlich und populär bestritten werden können, ohne daß es deswegen auf eine gelehrte und systematische Art geschieht? Warum sollte man es verhehlen, daß man ihn verwirft, indem man es doch durch Aufstellung des Gegentheils thut? Ist das nicht gleichfalls Heuchelei und Verstellung? Alsdann muß man aber freylich ehrlicher Weise das christliche Lehramt aufgeben, aus der christlichen Kirche scheiden, und, wenn man es kann, eine rationalistische Lehrstelle und Kirche errichten. Die Briefe sind ziemlich weitschweifig und unordentlich, lebhaft, ja heftig geschrieben und voll von Verachtung, Hohn, Schimpfwörtern und Grobheiten gegen den Superint. Zöllich und gegen alle Supernaturalisten, wovon wir lieber keine Beispiele anführen wollen.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

188. S t ü c k .

Den 24. November 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser gnädigster König, haben huldreichst geruhet, den bisherigen Gehülfsprediger bey der hiesigen Universitätskirche Herrn D. H e m s e n, zum wirklichen zweyten Universitäts-Prediger und zum außerordentlichen Professor bey der theologischen Facultät unter dem 6. November zu ernennen.

H a m b u r g .

Hey Meisner 2c. De antiquissimis patrum pro evangelii Joannei *αὐθεντία* testimonis. Dissertatio theologica, qua Viro Summe venerando Henrico Julio Willerding, theol. Dr. etc. etc. quinquaginta annos in munere sacro fauste peractos ea, qua par est, pietate et observantia congratulatur Aug. Theophilus Calmberg, rev. minist. eccles. Cand., societatis latinae Jenensis Sodalis. 1822. S. XLI in Folio.

Der Verfasser vorliegender, mit rühmlichem Fleiß und Scharfsinn und in gutem Latein geschriebener Ab-

handlung, findet es um so auffallender, daß die Echtheit des Evangeliums Joh. bezweifelt und bestritten wird, da ältere und neuere Theologen dasselbe mit großer Liebe zu betrachten pflegten. Indessen ist er weit davon entfernt, eine freie Untersuchung über Christenthum und christlichen Kanon zu mißbilligen, da die Wahrheit auf jeden Fall dadurch gewinnen muß und die Religion weder von philosophischer noch theologischer Meinungsverschiedenheit etwas zu fürchten hat. — Es ist unleugbar sehr wichtig für die Apocypstie des Evang. Joh., daß in der ältesten Kirche nur einzelne dogmatische Zweifel gegen dasselbe erhoben worden sind und der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam. Ueberhaupt sind eigentlich erst in den neuesten Zeiten Gegner des Evangeliums aufgetreten. Denn es wäre unrichtig, die Ebioniten und Nazaraer als solche ansehen zu wollen, da sie die ganze Christuslehre der Evangelien verwarfen und in den Fesseln des mosaischen Ceremonialgesetzes befangen waren. Die Aloger im dritten und der Manichäerismus im fünften Jahrhundert sind als Gegner des Evang. Joh. eben so unbedeutend, da jene bloß aus dogmatischer Abneigung, und dieser ebenfalls ohne historischen Grund, sich gegen dasselbe erklärte. Es waren also in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche keine Gründe, sondern nur Meinungen, die gegen die Echtheit des Evang. Joh. vorgebracht wurden. Von den neuern Theologen, die gegen die Integrität des Evang. sich erklärten, nennt der Verf. nur Grotius, Paulus und Gurlitt und geht alsdann über zu seinem eigentlichen Gegenstande, der Prüfung der Meinung derer, die gegen die Echtheit desselben auftraten. Von diesen kommen Vogel, Horst, Wallenstedt, besonders aber Hr. Dr. Bretschneider in Betracht. Auf die Prüfung der Gründe dieses letztern gelehrten Gegners beschränkt sich der Verf. Er bemerkt im Allgemeinen, daß die innern Gründe mit größerer

Genauigkeit von Hrn. Dr. Bretschneider behandelt sind, als die äußern Beweise: aber er findet in der Beweisführung selbst manches, das von vielen Lesern gemißbilligt werden dürfte. Dahin rechnet er besonders, was Hr. Dr. Bretschneider über das Verhältniß des vierten Evangeliums zu den drey ersten sagt, und glaubt dies hauptsächlich aus einer vorgefaßten Meinung und zu großen Abneigung gegen den Inhalt des Evang. ableiten zu müssen. Wäre die Sache nicht zu ernst, so würde Ref. sich die Vermuthung erlauben, daß Hr. Dr. Bretschneider durch seine Schrift hätte zeigen wollen, wie weit der kritische Scharfsinn gehen könne, wenn er der strengen Grundsätze sich entbindet. Auf die Wiederlegung der Zweifel gegen die innern Gründe für die Echtheit des Evangeliums, läßt sich der Verf. nicht ein, indem er sie schon an sich für zu unbegründet hält. Jedoch glaubt Ref. hier bemerken zu müssen, daß man sich da, wo man es mit Gegnern des Evang. zu thun hat, welches eben der Fall des Verf. war, nicht auf allgemein Eingestandenes berufen darf, da es gerade dies ist, was geläugnet und bestritten wird.

Die Schriften der apostolischen Väter werden in ihrer Beziehung zu unserm Evang. nach Verdienst von dem Verf. gewürdigt. Er räumt allerdings ein, daß sie sehr selten ausdrückliche und vollkommene Zeugnisse für dasselbe enthalten; aber er will sie darum nicht für unwichtig angesehen wissen, da sie die ersten christlichen Schriften nach denen der Apostel waren, und von Männern verfaßt wurden, die mit den Aposteln selbst lebten und sie kannten. Es ist bemerkenswerth, daß sich unter den Schriften der apostolischen Väter keine finden, die auch nur entfernt mit den kanonischen Schriften der Kirche könnten verglichen werden. Welcher unter den apostolischen Vätern ließe sich z. B. mit dem Johannes vergleichen? Welcher Unterschied zwischen Barnabas und Paulus, zwischen der Apokalypse und den Visionen des Hermas! Es läßt sich ein

apostolischer Typus nicht verkennen, und gerade dieser ist es auch, der für die Echtheit unseres Evang. schon im Allgemeinen redet, wie auch der Verf. treffend bemerkt hat. — Den Begriff eines Zeugnisses sucht er so zu bestimmen, daß dazu eine solche Anführung der Worte eines andern Schriftstellers erfordert werde, welche die benutzte Quelle klar erkennen läßt. Es wird nun entweder der Name des Verfassers den ausdrücklichen Worten hinzugefügt, oder nicht, oder es werden endlich nicht die einzelnen Worte, sondern nur der Sinn des Ganzen gegeben. Diese dritte Art, die Worte eines andern Schriftstellers anzuführen, ist sowohl im N. T., als besonders in den ältesten christlichen Schriften bekanntlich sehr gewöhnlich und reichte auch ganz für das Bedürfniß der damaligen Zeiten hin. Man darf daher auch mit Recht keine andere Zeugnisse von den Vätern der ältesten Kirche erwarten, da sie weder durch reiche Bücherschätze dazu veranlaßt, noch durch Furcht vor Segnern dazu genöthigt wurden. Dazu kam, daß die genaue Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, die ihrem Gedächtnisse immer die Stellen gegenwärtig erhalten mußte, deren sie gerade bedurften, sie bey der Anführung dieser mehr den allgemeinen Sinn, als die Worte berücksichtigen ließ. Diese Bemerkungen gelten nicht allein von den heiligen Schriften im Allgemeinen, sondern auch von dem Evang. Joh. insbesondere. Dies darf man, wie der Verf. richtig erinnert, nicht aus den Augen lassen bey der unläugbaren Erscheinung, daß das Evang. Joh. seltner angeführt wird, als die übrigen Evangelien. Denen, die sich zu sehr auf das Stillschweigen, das in der ältesten Kirche über das Evang. Joh. herrscht, berufen, kann man mit vollem Rechte entgegenen, daß die Echtheit desselben in eben derselben ältesten Kirche weder geläugnet, noch bezweifelt wird. — Der Verf. stimmt denen bey, die das Evang. später als die übrigen geschrieben und bekannt werden lassen. Aus dies



fer Meinung erklärt es sich auch, warum die drey ersten Evangelien, als früher den einzelnen Kirchen bekannt, häufiger angeführt wurden. Die aus diesen entnommenen Ansprüche Jesu mußten dem Gedächtnisse geläufiger seyn. Folgender Grund, den der Verf. für das seltner Anführen des Evang. Joh. beybringt, scheint weniger zu gelten. “*Fac plures fuisse patrum, qui τοῦ λόγου notionem, qualem Joanneam reperiēbant, non avide amplecterentur, facile inde de causis, cur totam rem minus crebro tetigerint, conjicitur. Dilecti a Jesu discipuli auctoritas ita valuit in ecclesia, ut patrum nullus, si voluisset, eam infringere potuisset. Quisque igitur eorum, qui notioni illi ab apostolo traditae non omni ex parte favebat, in eo acquiescendum putavit, ut quae vel minus perciperet, vel minoris aestimaret, rarius excitanda curaret*”. Denn man findet selbst bey den Vätern, bey denen ein solcher Widerwille aller Wahrscheinlichkeit nach nicht statt fand, die Erwähnung des Evang. Joh. selten. So scheint uns namentlich Clemens, den der Verf. für seine Meinung anführt, nichts dafür zu bereisen, da es ihm gar leicht gewesen wäre, den Johanneischen Logos nach seiner Ansicht zu modeln. Daher scheint aber auch das etwanige Nichtverstehen des Johanneischen Sprachgebrauchs vom Logos, die Auslassung des Evangeliums nicht veranlaßt zu haben. Eher dürfte jedoch der Grund in Betracht kommen, daß sich keine eigentliche Veranlassung fand, von der Logoslehre einen praktischen Gebrauch zu machen. — Was nun die Zeugnisse der einzelnen Väter betrifft, so findet der Verf. es wahrscheinlich, daß Barnabas, der übrigens im Ganzen sich mehr an seinen Lehrer, den Apostel Paulus, angeschlossen, das Evang. Joh. kannte. Er schließt dies nicht sowohl aus einzelnen übereinstimmenden Ausdrücken, als aus der Identität mehrerer dem Joh. eigenthüm-

lichen Vorstellungen, z. B. ἔρχομαι, ἐν σαρκί. ἐν σαρκί φανεροῦμαι, der Allegorie von der ehernen Schlange u. a. — Sehr zu bedauern ist es allerdings, daß von den Schriften des, durch sein Verhältniß zum Johannes und sein Ansehen in der asiatischen Kirche so wichtigen Polykarp nur ein kleines Fragment übrig geblieben ist. Dennoch findet sich darin eine für das Evang. Joh. wichtige Stelle Kap. 7. vergl. Joh. 4, 3. Die Gründe des Hrn. Dr. Bretschneider gegen die Uebereinstimmung werden von dem Verf. widerlegt. Jedoch scheint der Grund, daß der Verfasser des ersten johanneischen Briefes, um mit Hn. Dr. Bretschneider zu reden, schon wegen seiner großen Geistesüberlegenheit nicht habe aus dem Polykarp schöpfen können, auch nicht den einzelnen Ausspruch, weniger zu gelten. Denn wenn auch von eigentlicher Benutzung nicht die Rede seyn könnte; so wäre eine einzelne Beziehung auf den Polykarp doch nicht unmöglich, sobald das frühere Vorhandenseyn seiner Schrift erwiesen wäre. Ignatius und Clemens bedeuten schon mehr. Bey Hermas hat der Verf. seine Meinung, daß er das Evang. Joh. kannte, sehr wahrscheinlich gemacht. Das Zeugniß des Papias, der sich bekanntlich mehr nach Tradition, als nach Schriften umsah, über den ersten Brief des Johannes ist und bleibt immer von der größten Wichtigkeit, wie sehr auch Hr. Dr. Bretschneider dies zu beseitigen sucht. Justin kannte nach des Verf. Meinung, das Evang. Joh. Er sucht dies besonders aus seiner Logoslehre und aus Apol. I. § 61. zu beweisen. Tatian und Theophilus sind unbezweifelbare Zeugen der Echtheit des Evangeliums. Auch Athenagoras verdiente einer Erwähnung, obgleich seine Neuerungen nur indirecte für das Evangelium zeugen.

H — f — n.

S u l z b a c h.

Bey Seidel: Commentar über das Bergrecht, mit

steter Rücksicht auf die vornehmsten Bergordnungen, verbunden mit der für den Juristen nothwendigen Technik, von Christian Heinrich Gottlieb Hake, Rdn. Baiern. Appellationsgerichtsrathe. Mit sieben Tafeln in Steindruck. 1823. XVI. und 541: Seiten in ar. Octav.

Das Bergrecht unterscheidet sich von andern Rechtstheilen dadurch, daß es Gegenstände umfaßt, welche der Regel nach nur einer kleinen Zahl von Menschen, nämlich den Bergleuten, bekannt sind. Der Bergmann hat bey diesen Gegenständen seine eigene Kunstsprache und bezeichnet Sachen und Handlungen durch Ausdrücke, welche oft im gemeinen Leben eine ganz andere Bedeutung haben. Diese technischen Ausdrücke sind in den Berggesetzen beygehalten, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn das Studium des Bergrechts für den, welcher weder die Kunstsprache, noch die Gegenstände kennt, mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Nur derjenige, der die erforderlichen bergmännischen Kenntnisse besitzt und Rechtsgelehrter zugleich ist, kann die Berggesetze verstehen und anwenden; besitzt er solche nicht, so wird er es, wenn er auch noch so ausgezeichnete Jurist ist, nicht vermeiden können, bey der Anwendung der Berggesetze, Mißverständnisse aller Art zu begehen. Eine Darstellung der Technik des Bergbaus, und eine Erklärung der Kunstausdrücke bey denselben ist daher unumgänglich nothwendig mit der Darstellung des Bergrechts zu verbinden, wenn der Gegenstand desselben auf eine allgemeine faßliche Art vorgetragen werden soll, und da man eine solche bis jetzt vermiste, so verdient der Verf. aufrichtigen Dank für das vorliegende, ganz nach jener doppelten Rücksicht lausgearbeitete Werk. Mit Ausschluß des sogenannten peinlichen Bergrechts und des Bergprocesses ist in demselben das gesammte Bergstaats- und Bergprivatrecht abgehandelt, jedoch nachdem in einer besondern Einleitung die für die Zu-

risten nothwendigen Kenntnisse über den Bergbau vorgetragen worden sind. Diesem gemäß hat der Verf. sein Werk in drey Abschnitte getheilt. Der Erste, als der allgemeine Theil, handelt von den Lagerstätten der Fossilien und dem Bergbaue, dem Bergrechte und Bergregal; der Zweite von dem Bergwerkseigenthum und dessen Erwerbung durch das Auffuchen, Muthen, Verleihen und Vermessen der Lagerstätte, dann von den Unternehmern des Bergbaus, den Bergarbeitern und deren wechselseitigen Rechten und Pflichten, von der Veräußerung des Bergwerkseigenthums, von den Stollen, von den Verhältnissen mehrerer Gruben gegen einander, von den Verhältnissen der Bergwerkseigenthümer gegen die Grundbesitzer, und endlich von dem Verluste des Bergwerkseigenthums. Der dritte Abschnitt endlich beschäftigt sich mit der Gerichtsbarkeit und dem gerichtlichen Verfahren in Bergwerksachen. Der Stoff selbst ist aus allen dem Verf. zugänglich gewesenen Bergordnungen und Berggesetzen ausgehoben; vorzüglich aber ist auf die sehr vollständige Bergordnung für das Herzogthum Baiern vom 6. Mai 1784, auf das Baiersche Edict vom 14. Sept. 1809, (welche beide auch anhangsweise abgedruckt sind), auf die Brandenburgische Bergordnung vom 1 Dec. 1619, und auf das Preussische Landrecht Rücksicht genommen. Eine sehr willkommene Zugabe sind endlich die Zusätze zu der Arbeit des Verf., von dem einsichtsvollen Oberst Bergrath von Voith, und dessen angehängte Erörterung über die Vermessung des gevierten Grubenfeldes, auf 16 besonders bezeichneten Seiten, und mit einer Kupfertafel begleitet. — Die sieben Steintafeln dienen zur Versinnlichung der technischen Ausdrücke.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

189. Stück.

Den 27. November 1823.

---

L e y d e n.

Verhandeling over de vraage: Welk is het onderscheidend verschil tusschen de klassische pöezy der Ouden en de dus genaamde romantische der Nieuwen? en hoedanigis beider betrekkelijke waarde en merere of mindere geschiktheid voor de zeden en behoeften van den tegenwoordigen tyd? Door N. G. van Kampen. 1823. 202 Seiten in Octav.

Wir verdanken diese lesenswerthe Abhandlung eines holländischen Gelehrten über einen Gegenstand, der seit einiger Zeit viele Federn, besonders in Deutschland, aber auch in Frankreich, in Bewegung gesetzt hat, einer Preisfrage der holländischen Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften. Diese patriotisch-litterarische Gesellschaft von Gelehrten und gebildeten Männern aus allen Ständen, die mit einem Eifer, der bey uns zu den seltneren Erscheinungen gehört, die niederländische Literatur seit der politischen Wiederherstellung ihres Vaterlandes von neuem emporzubringen strebt, hat der Arbeit des Hn. van Kampen, Lectors an der Universität zu Leyden, der auch schon durch andere lehrreiche und gut geschriebene Werke rühmlich bekannt ist, den verdienten Preis zuerkannt. Aber man würde dieser Abhandlung einen

falschen Maßstab anlegen, wenn man von ihr einen Aufwand von Gelehrsamkeit verlangte, der außer ihrer Bestimmung liegt. Sie soll gründlich und zugleich gemeinverständlich dem größeren Publicum im Vaterlande des Verfassers zeigen, was es mit dem aus der Schule deutscher Aesthetiker stammenden Gegensatz zwischen dem Classischen und Romantischen für eine Bewandniß hat. Der Litterator muß also hier keine neuen Notizen suchen, und der Aesthetiker darf nicht sagen, daß der Verfasser nicht tief genug in seinen Gegenstand eingedrungen sey, weil er sich auf die abstracteren Untersuchungen nicht eingelassen, für die das größere Publicum keinen Sinn hat. Der vom Verfasser gewählte Gang der Abhandlung entspricht seinem Zwecke. Der eigentliche Gelehrte aber muß freylich wünschen, daß bey einigen Theilen der Untersuchung mehr Rücksicht auf Einwendungen genommen seyn möchte, die schon von andern Gelehrten gemacht sind. Zuerst wird der Ursprung und Geist der classischen Poesie der Alten, nämlich der Griechen und Römer, nachgewiesen und erläutert. Hier wird aber auf das Klima und die ganze physische Beschaffenheit von Griechenland und dem von griechischen Colonien eingenommenen Vorderasien ein solches Gewicht gelegt, als ob sich schon daraus das Eigenthümliche des griechischen Geschmacks vorzüglich erklären ließe. Es ist bekannt, wie vieles man aus nicht verwerflichen Gründen dagegen einwenden kann, und schon öfter eingewandt hat. Aber über den hohen Werth der alten classischen Poesie ist man in Holland längst einverstanden. Umständlicher und im Ganzen auf dieselbe Art, wie schon mehrere deutsche Aesthetiker und Litteratoren sich darüber erklärt haben, setzt der Verfasser in dem zweyten Hauptstücke den Ursprung der romantischen Poesie auseinander. Aber er hätte auch wohl anführen können, daß der Einfluß, den die morgenländische, besonders die arabische Poesie auf die eigentlich romantische gehabt hat, nicht von allen Geschichtsforschern und Litteratoren so hoch angeschlagen wird. Auch ist der Unterschied zwischen der altromantischen Poesie

aus dem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, und der neuromantischen, die in Italien schon mit Petrarck, in Spanien und England aber erst mit den sechszehnten Jahrhunderts anfängt, nicht genau genug bezeichnet. Wie kann man mit dem Verfasser S. 84. sagen, Shakespeare sey der letzte romantische Schauspieldichter in England gewesen? Daher lassen auch die beiden folgenden Hauptstücke, über die Nachahmer der classischen und romantischen Poesie bey den neuern Völkern, vieles unaufgeklärt und unbestimmt. Aber im Ganzen hat doch der Verfasser sehr gut die Hauptsache getroffen, worauf es bey der Würdigung des Romantischen in der neuen Poesie vorzüglich ankommt; und daran mußte ihm das Meiste gelegen seyn, wenn die Abhandlung ihren Zweck erreichen sollte, weil der holländische Geschmack schon seit langer Zeit sich vorzüglich nach dem französischen gebildet hat, und die herrschende Meinung unter den holländischen Kritikern das wahrhaft Romantische in seinen Elementen eben so verkennt und mißdeutet, wie es von den meisten französischen Kritikern verkannt und mißdeutet wird. Wegen die herrschende Meinung seiner Landesgenossen erklärt also der Verfasser unumwunden, daß man der französischen Poesie eine unverdiente Ehre erweist, wenn man glaubt, sie sey mehr, als eine andere Poesie im neuern Europa, vom Geiste des classischen Alterthums durchdrungen. Er zeigt, was man in Deutschland längst allgemein anerkannt hat, daß besonders die edle Einfachheit der griechischen Poesie in der französischen keinesweges so hervorstechend ist, wie die französischen Kritiker sich rühmen, und daß besonders im französischen Trauerspiele die Nachahmung der edlen Einfachheit der griechischen Tragödie zum Theil nur auf Verwechslung von Nebensachen mit Hauptsachen hinausläuft, zum Beispiel bey den sogenannten drey Einheiten, unter denen nur die Einheit der Handlung zur dramatischen Vollkommenheit gehört, die Einheiten der Zeit und des Orts aber gar keinen in der Natur der Sache liegenden Grund für sich haben, wo nicht auch der griechische Chor nachgeahmt ist. Treffend ist

die Bemerkung, daß auch die französische Liebe zur Intrigue in einer tragischen Composition dem griechischen Theater fremd war, und mit der Nachahmung der wahren Einfachheit der griechischen Tragödie sich nicht vereinigen läßt. Auf die wahre Einheit der Handlung habe sich Shakespeare, ungeachtet der weit größeren Mannigfaltigkeit in seinen tragischen Compositionen, eben so gut verstanden, als Corneille und Racine. Auf Shakespeare macht der Verfasser seine Landsleute besonders aufmerksam. So lange sie, sagt er, diesen großen Dichter nicht besser kennen, als bisher, wissen sie noch gar nicht, was romantische Poesie auf eine der bewundernswürdigsten Höhen ihrer Ausbildung ist. Bekanntlich urtheilt man in Holland über Shakespeares Verdienst gewöhnlich noch nach den französischen Bearbeitungen des bloßen Stoffs seiner Trauerspiele von Ducis, wie man unsers Schillers Maria Stuart auf den holländischen Theater nach der französischen Umarbeitung von Hn. Le Brün aufführt. Aber vom Lustspiele hat auch der Verfasser selbst noch einen so enge beschränkten Begriff, daß er der Meinung ist, man finde unter den romantischen Stücken der Engländer und der Spanier kein einziges, das den Namen eines Lustspiels verdiene. Wir haben nur noch die Resultate dieser vergleichenden Untersuchung kurz anzuzeigen. Die größere Einfachheit der classischen Poesie sey einer ihrer bleibenden Vorzüge, aber die romantische Poesie erhalte durch den größern Raum, den sie der Einbildungskraft offen läßt, eigenthümliche Reize. Die griechische greife bey weitem nicht so tief, wie die romantische, in das menschliche Herz, und erzeuge keine solche Mannigfaltigkeit von Gefühlen. Die romantische setze reiner und kräftiger die Idee von etwas wahrhaft Uebersinnlichen als Werkzeug des Eindruckes, den sie auf das Gemüth macht, in Bewegung. Was die metrischen Formen betrifft, habe man ja fast in ganz Europa, und so auch längst einstimmig in Holland, dem romantischen Geschmack gehuldigt, wie es die Natur der neuern Sprachen verlange. Aber bey der ästhetischen Bildung der Jugend müsse man ja fest



halten an der Hinweisung auf die Muster des classischen Alterthums, weil sonst eine Verwilderung des Geschmacks kaum zu verhüten sey. Was nun gar aus der schönen Prosa werde, wenn man sie romantisirt, könne man aus abschreckenden Beyspielen lernen, die der Verf. aus der neuesten deutschen Litteratur anführt. Wir bezeichnen diese Beyspiele nicht genauer, weil wir leider! was auch diesen Punkt betrifft, dem Holländer Recht geben müssen.

Der Vf. dieser Anzeige, der das Vergnügen hatte, am 20. Sept. d. J. bey der feyerlichen Versammlung der holländischen Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften im Haag gegenwärtig zu seyn, glaubt sich hier der Gelegenheit bedienen zu dürfen, die neuesten Preisaufgaben dieser Gesellschaft den Lesern dieser Blätter bekannt zu machen, weil solche Fragen doch auch zur Geschichte der Litteratur gehören. Wir müssen dabey bemerken, daß diese Gesellschaft, ungeachtet ihres Titels, der nur schöne Künste und Litteratur andeutet, auch die Philosophie in ihren Gesichtskreis gezogen hat, in so fern nämlich, als die Resultate der philosophischen Abstraction ohne Schulbegriffe in das Leben eingeführt werden können, und in die allgemeine Geistesbildung übergehen. Darauf bezieht sich die erste oder philosophische der neuen Preisfragen: "Was ist zu halten von der heutigen Volksaufklärung (hedendaagse Volksverlichting) u. deren Einfluß auf die Sittlichkeit? Und welche Mittel sollten angewandt werden, dieselbe zu verbreiten, oder zu berichtigen?" — Dann die zweite oder ästhetische Frage: "welches sind die Erfordernisse der beschreibenden Poesie in verschiedenen Dichtungsarten, erläutert durch Beyspiele aus den alten, späteren und heutigen Dichtern?" Wir müssen besonders der ersten dieser Aufgaben eine treffende Beantwortung wünschen.

### L e i p z i g.

Bey Vogel: Παύλου Σιλεντιαρίου ἑκφρασις τῆς μεγάλης ἐκκλησίας καὶ τοῦ ἀμβρανοσ καὶ Ἰωάννου γραμματικοῦ Γάζης ἑκφρασις τοῦ κοσμίκαυ πίνακος. Ex apographo anthologiae Graecae Gothano recensuit Fridericus Graefe. 116 S. in 8. 1822.

Die treffliche Palatinische Handschrift der Anthologie, und zwar der ältere Theil derselben, enthält un-

ter andern auch diese nicht zur Anthologie gehörigen und deshalb in der Ausgabe derselben übergangenen Gedichte von zwey spätern byzantinischen Dichtern. Die vorliegende critische Ausgabe derselben war schon seit 1813 versprochen, wie aus ein Paar Stellen von Jacobs Vorrede zur Palatinischen Anthologie bekannt ist. Der Herausgeber, der sich schon früher um den Meleager verdient gemacht hat, und indeß seinen Fleiß mehreren andern der späterer Dichter mit Glück zuwandte, liefert darin eine neue Recension des Textes nach einer durchgängigen Revision der Handschrift, von kurzen critischen Notizen begleitet. Ein Vorwort über die dabey befolgten Grundsätze und über die gebrauchten Hülfsmittel vermißt man ungern, auch wären darin mehrere litterarische Untersuchungen z. B. über das Zeitalter des Johannes Gazäus (Rec. hält ihn für weit jünger als Paul. Sil.) an ihrer Stelle gewesen. Hr. G. erhielt zum Theil eine Vergleichung zum Theil eine Abschrift aus der Gothaer Handschrift von Jacobs, wie gelegentlich in einigen Notizen bemerkt wird. An mehreren Stellen hat Episkner, der früher auch einmal die Handschrift verglichen hat, ehe er von dem Unternehmen des Hr. G. erfuhr, ganz andere Lesarten vorgefunden, wie gleich Descript. eccles. S. 9. v. 6. nicht *ἡγάσαστο* sondern *ἡγασσαστο*, *amplexus est*, sovet, wie es Episkner richtig erklärt. V. 71. *μῦθος* V. 74. *σίζεν*. Manches davon mag wohl der Undeutlichkeit der Züge zuzuschreiben seyn, die Spalletti getreu u. gewiß noch unkenntlicher nachmalte; aber manches ist offenbar ungenau verglichen, wie V. 88. u. a. Das erste Gedicht, die Beschreibung der Sophienkirche in Konstantinopel, das der gelehrte Hofbediente Justinians zur Einweihung derselben verfertigte und in Gegenwart des Kaisers vorkas, trägt freylich in der enkarteten Sprache und dem verkünstelten Ausdruck die Spuren des Zeitalters an sich, ist indeß durch einzelne poetische Stellen, durch Lebendigkeit und ausführliche malerische Beschreibung aller Theile des unermesslichen Gebäudes vor vielen andern dieser Zeit ausgezeichnet, wenn auch nicht das Interesse unserer Tage, da

aller Augen auf jenen Punct gerichtet sind, und namentlich jenes herrliche Denkmal in so vielen Gedichten erwähnt wird, es jetzt doppelt lesenswerth machte. Der eine Theil, die Beschreibung der Kirche selbst, war schon 1670. durch Du Fresne aus einer Abschrift, welche Salmasius 1507. in Heidelberg genommen hatte, bekannt gemacht (unter den Byzantinern hinter dem Cinnamus). Die Ungenauigkeit, mit der Salmasius abschrieb, zeigt sich auch hier, und viele Stellen sind jetzt ganz aus der Gouthaischen Abschrift verbessert. Die Beschreibung der Kanzel wurde viel später aber weit genauer durch Bekker bekannt, der sie 1815 aus der Vaticanischen Handschrift abdrucken ließ. Auch von diesem weicht der neue Herausgeber an mehreren Stellen ab, theils aus handschriftlichen Gründen, theils wegen der Sprache. Ueberhaupt verrathen seine critischen Bemerkungen größtentheils eine eben so vorsichtige als treffende Critik und genaue Kenntniß des Sprachgebrauchs dieser Dichter, wobey ihn seine vertraute Bekanntschaft mit dem Nonnus, der gewissermaßen ihr Muster war, unterstützte. An mehreren verdorbenen Stellen sind Lücken mit glücklichem Scharfsinn ausgefüllt. Auch befinden sich in den Noten einige Verbesserungen von Hermann. Rec. will unter so Vielem nichts einzeln hervorheben und darf sich wegen des beschränkten Raums hier nur wenige Bemerkungen erlauben. Gleich im Anfang der Hexameter A. B. 3. ist  $\rho\upsilon\delta\mu\upsilon\nu\ \alpha\rho\alpha\sigma\sigma\omega$  in den Text genommen statt  $\delta\upsilon\mu\upsilon\nu$ , eine Verbesserung, der auch Epignor in einem neulich erschienenen Programme betritt. Rec. zieht aber die andere Vermuthung  $\mu\upsilon\delta\upsilon\nu$  vor, ganz wie nachher  $\tau\omicron\lambda\mu\eta\epsilon\nu\tau\iota$   $\mu\upsilon\delta\omega\varsigma$ ;  $\mu\upsilon\delta\omega\varsigma$  ist unzählige Male mit  $\delta\upsilon\mu\upsilon\varsigma$  verwechselt; B. 22 kann Rec. die Abänderung  $\chi\rho\upsilon\sigma\chi\iota\tau\omega\nu$   $\alpha\acute{\iota}\delta\omicron\rho\sigma\sigma\alpha$  nicht billigen; hierunter soll die von Justinian ausgebefferte und mit Gold und Edelsteinen geschmückte ( $\chi\rho\upsilon\sigma\chi\iota\tau\omega\nu$ ) Tempeldecke verstanden seyn, die ihren Herrscher ( $\sigma\kappa\eta\pi\tau\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ ) besingen soll. Dieses scheint doch auch für einen Eulentiarius zu geschmacklos, und ist unzusammenhängend.

gend, auch genügt Epiphani's eingreifende Aenderung nicht. Die Lesart der Handschrift scheint ganz richtig: χρυσοχιτων Ἀρδοῦσα ist die personificirte in ein goldnes Gewand gekleidete Stadt Constantino-pel, mit dem alten Prachtnamen, der von Rom aus übertragen ward, Anthisa, Florentia genannt. Das Bild kommt ganz ähnlich auch vorher und nachher vor. B. 87. stimmt der Rec. der Lesart Μεγαίρη, und der Beibehaltung des Verses bey, und erklärt die Stelle so: "Doch freue ich mich des Neides, der mir Schaden zugefügte, daß er bey Deinem Leben, wäh-rend (ὄτε) die Hülfe nahe ist, daß er bey Deinem Leben die Schönheit Roms zerstörte." Epiphani's Aenderung und Umstellung der Worte scheint uns nicht annehmlich, auch ist die Wiederholung auf diese Art ganz im Geiste dieses Dichters. — Das zweite Gedicht, die ἐκφρασις τοῦ κοσμικοῦ πίνακος war ebenfalls schon früher von Rutgersius, der es von Scaliger bekam, herausgegeben. (Var. Lect. II. S. 7. S. 95. ff.) Scaliger hatte die Abschrift wahrscheinlich von Salmasius bekommen (Brunck Anal. Vorrede S. XIII). Auch dieses erscheint jetzt ungemein berichtet aus der Handschrift. S. 80. B. 2. ist ein ganz neuer Vers hinzugekommen, den Salmasius vermuthlich bey'm Abschreiben ausließ. Gleich in der Ueberschrift vermisst Rec. eine Bemerkung über die Worte τοῦ ἐν Γάζῃ ἢ ἐν Ἀντιοχείᾳ. Denn in der Handschrift steht τοῦ ἐν χειμερίῳ λούτρῳ, s. Jacobs Prolegom. S. LXVI. und auch Holstenius Abschrift, aus der Vaticanischen Handschrift bey Har-les (Fabric. B. G. Th. IV. S. 437). Auch erwartet noch manche Stelle sowohl in diesem, als in dem ersteren Gedichte ihre Berichtigung und ins-besondere ihre Erklärung, da der Commentar von Du Fresne sehr wenig bereicht. Doch vielleicht denkt der Herausgeber selbst einmal noch mehr dafür zu thun, wenigstens ward, wenn wir uns recht erinnern, im letzten Bande von Jacobs zu den Analecten, eine Ausgabe und Bearbeitung des ganzen Silentiarius versprochen.

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

190. Stück.

Den 29. November 1823.

---

P a r i s.

Recherches sur l'Inflammation de l'Arachnoïde cérébrale et spinale ou Histoire théorique et pratique de l'Arachnitis, ouvrage fait conjointement par Parent-Duchatelet. M. D. et L. Martinet. M. D. 1821. XXXV. und 612 Seiten in gr. Octav.

Chap. 1. Anatomie et physiologie de l'Arachnoïde cérébrale et spinale. Die Arachnoidea bekleide nicht nur, wie bekannt, die Gehirnmasse im Allgemeinen, sondern auch insbesondere selbst die verschiedenen Hölen des Gehirns, wo sie aber so fein sey, qu'elle ne peut y être appercue, par les procédés ordinaires (ein schlimmer Umstand). Allein, die verschiedenen pathologischen Alterationen, als die Verdickung, die Granulationen, die Eiterung, und serösen Ephemationen, welche man in den Hirnhölen antrifft, und welche völlig gleichartig seyen den Alterationen der serösen Membran an anderen Stellen, beweisen ihre Existenz und Identität mit der Arachnoidea, welche das übrige Gehirn bedeckt. (Ref. kann sich nicht überzeugen, daß diese Ansicht richtig und das

R (8)

was hier unter den angegebenen Umständen membranartig erscheint, auch wirklich eine natürliche Fortsetzung der Arachnoidea und nicht vielmehr eine eigene neuerzeugte Aftershaut sey). Da, wo bekanntlich die Arachnoidea die Furchen brückenartig bedeckt, am Anfange des Rückenmarkes, an den hinteren Verlängerungen des Hirnknotens seyen die Stellen, wo man sie untersuchen müsse, um zu beurtheilen, ob sie wirklich entzündet sey, und einige Veränderungen zeige. Der Meinung der Herren Verf. zufolge, dient sie dem Gehirne wie andere seröse Membranen, z. B. dem Herzen, den Lungen, den Eingeweiden des Unterleibes, An sich unempfindlich, werde sie durch Entzündung sehr schmerzhaft, und eitere wie jede andere seröse Membran. Chap. 2. Histoire de l'Inflammation de l'Arachnoïde cérébrale. Die häufigste Ursache ihrer Entzündung seyen Erschütterungen (percussions) der Hirnschale, nächst diesen zurückgeschlagene Ausschläge, Metastase die gemeinste, unangenehme Leidenschaften, Neigung zum Schlagfluß, selten Sonnenstich, oder Tuberkeln, Wasserscheu, geistige Getränke, und eine besondere Disposition als unbekannte Ursache. Die Verfasser liefern verschiedene Tabellen: 1. über die Zahl der beobachteten Arachnitis, nach diesen Ursachen. Zweyte Tabelle über die Zahl der Arachnitis nach dem Geschlechte, häufiger in Männern als in Frauen. Dritte Tabelle, nach dem Alter, am häufigsten im mittleren Alter. Vierte Tabelle nach der Dauer, welche meist sieben bis achtzehn Tage, selten dreißig Tage beträgt. Fünfte Tabelle nach den Perioden, deren sich drey, nämlich die der Zunahme, des Bestandes und der Abnahme unterscheiden lassen. Das wichtigste Symptom der Arachnitis beim Anfalle sey der Kopfschmerz, nächst diesem die Störung der Geisteskräfte, Uebelkeiten, Convulsionen, welche sich auf den obern Theil des Antlitzes beschränken, Ohrensausen, Schwindel, Schielen, mürrisches Wesen, selten Lähmungen oder Schmerzen im Nacken, noch seltner

coma spontané, im Antlitz ein Ausdruck von Erstaunen, weite Pupillen, Irrededen, bisweilen Schläfrigkeit, bisweilen dagegen Schlaflosigkeit, gelbe Farbe der Haut, ein Geruch nach Mäusen ist ein gar übel Zeichen. Bey den Leichendöffnungen findet man die Arachnoidea geröthet, und stellenweis verdickt und weißlich, auch wohl mit Eiter oder mit wahren Alter-Membranen (*véritables fausses membranes*) überzogen, seröse Ergießungen, Verwachsungen, und Granulationen in den Hirnhöhlen. Sechste Tabelle. Ueber die Häufigkeit der organischen Verletzungen. Siebente Tabelle. Parallele der verschiedenen Gegenden oder Stellen (*régions*) der entzündeten Arachnoidea mit dem Alter, von 107 Leichen; die Arachnitis zeigt sich nämlich bey Kindern häufiger an der Basis, bey Erwachsenen dagegen häufiger an der Convexität. In beiden ist die Ergießung in den Hirnhöhlen desto stärker, je mehr sich die Arachnitis der Basis nähert, daher häufig bey Kindern, wenn die allgemeine Arachnitis weit seltner bey Kindern als bey Erwachsenen erscheint. Achte Tabelle. Ueber die Erweiterung der Pupillen, welche jedoch nicht immer die Arachnitis begleitet. Neunte Tab. Verengung der Pupillen. Zehnte Tab. Rotations du globe de l'Oeil. Elfte Tab. Schielen, Trismus, Coma. Behandlung der Arachnitis. Blutweganahme hebt im Anfange wie durch einen Zauber die wüthendsten Kopfschmerzen u. s. f. desgleichen Blutegel, deren die Verf. 130 in vier Tagen anlegen sahen, *une calotte de sangsues sur le sommet de la tête*. Schröpfköpfe, Fußbäder, Senf- und Blasenpflaster, Abführungen, *émétiques en lavage*, Calomel, kalte Aufschläge, kühlende Getränke, der Kopf muß hoch, nicht horizontal liegen, in einem kühlen, nicht zu hellen Zimmer. Zusammendrückung der Carotiden nach Bland, das Anbohren des Schädels oder das Trepaniren schien zu schaden, Quecksilber, Einreibungen, kalte Beaufschlagungen insbesondere, welche sich Hn. Dr. Recamier nützlich bewiesen, werden umständlich abgehandelt. Con-

valescence Ch. 3. Clinique de l'Arachnitis. Nach Seite 181. l'Arachnoïde partage avec les autres (membranes) séreuses une funeste vitalité. Das delirium characterisire vorzüglich die arachnitis de la convexité. Die arachnitis der Junghöhlen lasse sich von der arachnitis der Basis durch kein eigenes Symptom unterscheiden. Nur selten sey arachnitis mit apoplexia verbunden. Formes de l'Arachnitis cérébrale. Ihre forme intermittente nimmt bisweilen den Typus einer febris quotidiana, oder quotidiana duplex, tertiana oder quartana an, ihre forme litente sey selten. Hundert und dreyzehn Krankengeschichten nebst Leichenöffnungen werden als Beispiele erzählt. Arachnitis cérébrale, guérison. Obs. 114. 115. 120. 121. 122. 123. 124 beweisen den Nutzen des Ueberlassens in der Arachnitis de la convexité. Obs. 117. Arachn. de la convexité et de la base. Traitement stimulant, epistaxis critique. Obs. 118. Hier helfen Blutegel hinter den Ohren und am After, nebst Senfpflastern an den Füßen. In Obs. 119 helfen Blutlassen, und kalte Begießungen, in Obs. 125. 126. 127. 128. antiphlogistische Behandlung, nebst kalten Begießungen. Ch. 3. Inflammation de l'Arachnoïde spinale. S. 548 schreiben die Verf. nous n'avons pas encore pu recontrer l'inflammation de l'arachnoïde spinale, bornée à cette seule et unique partie — — que possèdent quelques-uns de nos confrères". Obs. 129. Beym Opisthonos und spasmus cynicus, veranlaßt durch einen in die Fußsohle getretenen Nagel fand Deslandes die Arachnoidea des Hirnes und des Rückenmarkes entzündet. Obs. 130 Entzündung der Arachnoidea des Rückenmarkes, bey einem opisthotonos. Obs. 131—135 Arachnitis spinale. Obs. 133. Arach. spinale, serosité dans les ventricules, carie des vertebres du dos. Das Hauptmittel gegen die Arachnitis bleibt nach allem in diesem voluminösen Werke ange-



führten, die Blutwegnahme, welche wie schon bemerkt worden, gleich einer Zauberey das Kopfweh verschwinden macht Obs 128. Tetanos simulans une phlegmasie rachitienne sans lésions de l'arachnoïde spinale. (Ref. fällt es schwer zu glauben, daß in allen den hundert und vierzig angeführten Fällen eine Entzündung der eigentlichen membrana arachnoidea cerebri gerade die Hauptsache der Krankheit ausgemacht habe. Auch scheint ihm, daß dieses Werk an allgemeiner Brauchbarkeit gewinnen müßte, wenn die ungemeynen Fleiß verrathenden Herren Verfasser es, mit Vermeidung überflüssiger Wiederholungen, bey einer neuen Ausgabe zusammengedrängt verarbeiteten.

### Regensburg.

Gedruckt bey Christoph Ernst Brecks Wittwe: Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt vom Grafen Kaspar Sternberg. Drittes Heft. 40 S. und 13 Kupfert. von XVII-XXXIX. Gr. Fol.

Obgleich seit der Herausgabe de beyden ersten vom Ref. schon früher angezeigten Hfte dieses trefflichen Werks nur sehr kurze Zeit verflossen ist, so hat sich doch die Zahl der Arbeiten über die Gewächse der Vorwelt und über die genau mit ihnen in Verbindung stehende Bildung der jüngern Wirge und besonders des Steinkohlenlager in diesem Zeitraum bedeutend vermehrt, und der allgemein verzeihete, rege Eifer für die Erforschung jener Gegenstände fängt an, reichlich Früchte zu tragen. Die verschiedenartigsten Meinungen und Ansichten, die manigfaltigsten Hypothesen sind ans Licht getreten, aber es ist auch ein täglich noch wachsender Schatz von Beobachtungen gesammelt, und wenn jene mit Charffsinn verfolgt, geprüft und berichtigt seyn wollen so reicht dieser Hülfsmittel dazu dar und macht es möglich, mit größerer Sicherheit auf den frühern Zustand der Erdrinde zu

schließen. Der Herr Verf., dem es auch hauptsächlich darum zu thun ist, die Fortschritte und den Stand dieses Zweiges der Naturwissenschaften durch eine kurze von einer sorgfältigen Prüfung begleitete Angabe der Hypothesen und Beobachtungen anderer Gelehrten darzulegen, hatte also auch für dieses dritte Heft hinlänglich Gelegenheit, seine Ansichten neben denen anderer mehr und mehr zu entwickeln, und aufs neue zu bekräftigen, daß nicht leicht jemand mit besserem Erfolge die Sichtung und Benutzung der vorhandenen Materialien unternehmen oder mit größerer Emsigkeit neue hervorsuchen könne. Wenn Ref. sagt, daß vorurtheilsfreie, ruhige Beobachtungen und das Streben auf solche allein fortzubauen das vorliegende Werk besonders auszeichnen, und daß ihm deshalb ein hoher Platz unter ähnlichen Arbeiten gebühre, so hofft er, nur das Urtheil der meisten Naturforscher über dasselbe auszusprechen. Eine kurze Uebersicht des Inhalts will Ref. seinen Lesern nicht vorenthalten. — Ueber die Steinohlenformation im Allgemeinen. Wegen diejenigen, welche alle in der Rinde unsers Planeten vorgegangenen großen Veränderungen und besonders auch die Bildung der Steinkohlen durch alleinige Wirkung elearg-chemischer Kräfte erklären wollen, streitet der Verf. mit treffenden Gründen. Die ungeheure Menge gut erhaltener Ueberbleibsel aus dem Thier- und Pflanzenreiche wird den Schöpfern so mancher geistreichen Hypothesen immer ein Stein des Anstoßes bleiben. Schmidts, Schuberts, Krügers, von Schweges u. a. Hypothesen werden beleuchtet. — Ueber die Braunkohle überhaupt. — Nachträgliche Nachrichten über einige Kohlenformationen. Porphyr-sandsteinkohle. Vom Prof. Nilson zu Lund mitgetheilte Nachrichten über die Steinkohlen zu Höganäs in Schonen. Nordamericanische Steinkohlenlager nach Nuttall und Oranger u. s. w. Kalkmergelskohle. Hieher gehören die Kohlenlager im Calenbergischen, im Osabrückischen und Lingschen, wenn aber der Verf.

hinzufügt, vielleicht auch jene zwischen der Weser und der Leine, so darf man diese Aeußerung wohl nur für einen zufälligen Irrthum halten, denn die Steinkohlen im Calenbergischen, am Osterwald, Süntel, Deister u. a. befinden sich gerade zwischen Weser und Leine, sollte aber der Verf. die im Bückeburgischen, am Bückberge bey Stadthagen darunter verstanden wissen wollen, so wäre eine genauere Bezeichnung nöthig gewesen. Wie der Verf. ganz richtig bemerkt, gehören alle diese Steinkohlenformationen, oder vielmehr diese einzige ausgedehnte Formation, dem Quadersandstein an, denn dieser deckt sie nicht allein am Deiste und Bückberge, sondern ebenfalls deutlich genug am Osterwalde und am Süntel, und ist der beständige Begleiter derselben. Spuren einer andern Steinkohlenformation sind zwischen der Leine und Weser auch schon aufgefunden, aber dem Verf., wie es scheint, unbekannt geblieben, auch ist, so viel Ref. weiß, keine genauere Untersuchung derselben bis jetzt bekannt gemacht. Einiges über die Steinkohlenlager bey Hering und Basel. Thonkohle. — Pflanzen der Vorwelt und ihre Analogie. Die Ansichten von Rhode über verschiedene Arten der Abdrücke werden gewürdigt, und die Arbeiten von Nau, Martius und Brengniart einer genauen Prüfung unterworfen. — Ueber die climatischen Verhältnisse der Vorwelt. Der Verf. nimmt eine höhere Temperatur für die nördlichen Gegenden an, und sucht, um ein Bild der damaligen Vegetation, besonders in Böhmen geben und um aus dieser die Kohlenbildung ableiten zu können, den Wasserstand und die Abnahme desselben den Gebirgszügen zufolge anschaulich zu machen. Eine interessante Schilderung der wunderbaren mit der der Urwelt große Aehnlichkeit habenden Vegetation des innern Brasiliens aus einem Briefe von Martius und der Reise des Prinzen von Neuwied beschließt diesen Abschnitt. — Erklärung der Kupfertafeln. Sie enthalten, wie die der ersten Hefte, treffliche Abbildungen der verschieden-

artigsten vegetabilischen Producte der Vorwelt, unter denen das einem Elichrysum ähnelnde Gewächs, Antholithes cernuus Sternb. und eine große Zapfenfrucht Conites Bucklandii wohl die auffallendsten sind.

Bg.

### E r f u r t.

Bev. Kayser: Practischer Commentar zum allgemeinen Landrechte für die Preussischen Staaten, von Dr. Gustav Alexander Bieliß. Erster Band. 1823. XX u. 774 Seiten in gr. Octav.

Außer dem Commentar über das allgemeine Landrecht in Briefen, welcher im Jahre 1797 zu Züllichau herauskam, aber kaum eine Erwähnung verdient, besitzen wir nur einen beachtungswerthen Commentar über dasselbe vom Oberlandes: Gerichtsrath Merkel, von welchem die erste Ausgabe 1804, und die zweite sehr vermehrte 1812 zu Breslau erschienen ist. So schätzbar dieser letztgedachte Commentar ist, so hat derselbe jedoch mehr die Eigenschaft eines Remissorii oder Glossarii; er erschöpft beynahie nie eine Materie, und läßt eine Menge von Fragen, die bey einzelnen Gesetzstellen vorkommen, zweifelhaft oder unberührt. Dagegen hat der vorliegende Commentar den Zweck, die im allgemeinen Landrechte enthaltenen gesetzlichen Vorschriften, nach der Ordnung des Textes, mit Beziehung auf die neuerlich erfolgten authentischen und doctrinellen Erklärungen derselben, so vollständig zu entwickeln, daß dadurch nicht allein die Anwendung derselben auf die einzelnen vorkommenden Fälle erleichtert wird, sondern auch jede Rechtsmaterie nach allen ihren Gesichtspuncten im Zusammenhange übersehen werden kann. Ref. kann das Werk nicht besser characterisiren, als durch die Andeutung, daß es für das Landrecht dasselbe, was Glück's Pandectencommentar für das gemeine Civilrecht ist. Der vorliegende erste Band enthält den Commentar über die Publicationspotente, die Einleitung und die fünf ersten Titel der ersten Theils des Landrechts.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

191. Stück.

Den 29. November 1823.

---

W a r s c h a u.

Katecliozm Ekonomiczny, albo nauka o rolnictwie etc. przez Gutkowskiego. 567 Seiten in Octav. 1823.

Welches ist der gegenwärtige Zustand der Bauern in Polen? Durch welche Mittel läßt sich derselbe verbessern? Es würde zu lang und außerdem unnütz seyn, in das historische Detail der Ursachen und Mittel einzugehen, welche den gegenwärtigen statistischen Zustand der Landbewohner in Polen herbeigeführt haben. Jede Provinz, welche in verschiedenen Epochen und unter verschiedenen Auspicien zu diesem Königreiche hinzugefügt wurde, hat verschiedene Arten der Existenz für diese Klasse von Bewohnern vorgeschrieben; der Unterschied war jedoch gering: der Adliche d. h. der Soldat war Eigenthümer des Territoriums, und der Bauer war nur Inhaber unter den Bedingungen, welche ihm der Eigenthümer vorschrieb. Diese Bedingungen waren überall hart. Vergebens bemühte sich Casimir der Große, durch weise Gesetze diesen Zustand zu verbessern; vergebens suchten einige andere Könige seinen Fußstapfen in dieser Hinsicht zu

folāen; ihre Geseze geriethen in Vergessenheit oder wurden durch fanatische Reichstage abgeschafft. Bald verloren die Unterthanen das Recht den Besizer gerechtlich zu belangen, und selbst im Falle einer Mordthat war der Mörder nur dem Herrn des getödteten Bauern verantwortlich. Von der andern Seite ist es wahr, daß der Adel, durch seinen eigenen Vortheil bewogen, selbst der Subsistenz der Bauern zu Hülfe kam. Die Religion kam zuweilen der Menschlichkeit zu Hülfe, und das Wohlwollen der Könige gab einige Beispiele von nützlichen Einrichtungen in den königlichen Ländereyen; daher die beträchtliche Verminderung der Arbeitstage in mehreren königlichen und geistlichen Ländereyen. Aber diese Hülfe war selten, unzulänglich und vorübergehend. Der Adel als Eigenthümer der Ländereyen hat sich das Monopol der Wälder, Wiesen, Weiden, Mühlen, der Fabrikation und des Verkaufs geistiger Getränke u. vorbehalten; er hat unter seinen Bauern nach Gutdünken die Ländereyen vertheilt; er hat ihnen einen Geldzins oder eine gewisse Anzahl von Arbeitstagen aufgelegt; er hat ihnen die Materialien zu ihren Häusern, das Arbeitszeug, das Vieh, das Saatkorn, ja selbst das Korn, was der Bauer zu seiner Ernährung bis zur Erndte nöthig hat, angeschafft. Alle diese Vorstreckungen bildeten auf dem Kopfe des Bauern eine kolossale Schuld, wenn nicht der Wechsel des Eigenthümers die alten Schulden abschaffte, um neue zu bilden; denn es ist Gewohnheit, daß die Sterbenden und selbst die Verkäufer gewöhnlich alle diese Ansprüche fahren lassen. Die Fortschritte der Aufklärung haben jedoch theilweise auf das Schicksal dieser unglücklichen Klasse Einfluß gehabt. Wir reden hier nicht von einigen mächtigen und aufgeklärten Besizern, welche das erhabene Beispiel der gänzlichen Befreyung ihrer Bauern, mit Aufopferung des größern Theils ihrer Einkünfte, gegeben haben. So handelte der Kanzler Graf Zamoysci, der Graf Creptowiz, Vicekanzler von Lit-

thauen, der Fürst Stanislas Poniatowski, und einige andere achtungswürdige Staatsbürger. Auch reden wir nicht von mehreren anderen Eigenthümern, welche günstige Lokalumstände benutzten, um ihr Terrain den Bauern für ewige Zeiten zu verkaufen und sich bereicherten, indem sie zugleich wiederum auf lästige Weise, das Schicksal ihrer Bauern sicherten. Hier handelt es sich nur von der Einrichtung der Inventarien, von welchen man schon seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts Spuren findet. Diese Inventarien haben das gegenwärtige Schicksal der Bauern in Polen begründet, indem sie die Basis der Einkünfte und des Werthes der Ländereien bildeten. Nämlich durch die Schätzung der Arbeitstage mit Pferden und zu Fuß, so wie durch die Anzahl derselben, bildet sich größtentheils der Kataster der Einkünfte eines jeden Dorfes; diese Schätzung hängt von der Beschaffenheit des Bodens und von der Leichtigkeit des Absatzes der Producte ab. Nur in Großpolen, in der Nähe von großen Städten und schiffbaren Flüssen, hat man seit einiger Zeit angefangen, die Güter und Dörfer im Verhältnisse zur Einfaat und zum wirklichen Erzeugniß zu schätzen. Das Resultat dieser Berechnungsart war, daß nun jeder Gutsbesitzer die Menge der Arbeitstage zu vermehren suchte, so daß sich diese wirklich auf eine außerordentliche Weise vermehrt haben. Die Mißbräuche haben sich dabei sehr vervielfältigt, jedoch gibt es ein gewisses idealisches Verhältniß, an welches gewissenhafte Eigenthümer sich halten. Ihrer Berechnung zufolge reichen 32 Kulmer Morgen von mittelmäßiger Beschaffenheit für eine Familie hin, um von ihr 3 Tage Arbeit mit Pferden in jeder Woche, 12 Gulden jährlichen Zins, und einiges Federvieh zu verlangen, ungerechnet die außerordentlichen Lasten unter dem Namen zakos, obkos, zaz'en, obz'en, und den Dienst als Struz', im Hause des Gutsbesizers. Dieses Verhältniß selbst, so ungerecht es auch ist, dient so wenig zur

Richtschnur, daß auf den meisten Gütern dieser Provinzen die Bauern, welche nur 16 Morgen Acker besitzen, gesetzmäßig verpflichtet sind, 6 Tage in der Woche zu arbeiten, unabhängig von den außerordentlichen Lasten. Es giebt Ländereyen, und selbst in großer Anzahl, wo der Geldzins weit beträchtlicher ist, ohne daß die Anzahl der Arbeitstage darum verringert würde; es gibt einige andere, wo das Auswandern leichter ist, und wo die Lasten und Schuldigkeiten weit geringer sind; in vielen Ländereyen haben selbst die Bauern ihre Grundstücke auf eine unverhältnismäßige Weise vermehrt, aber ohne dadurch reicher zu werden, weil die Hand des Eigenthümers immer auf ihnen lastet, so wie auch die Menge der Monopole. Zu diesem bedrückten Zustande kam noch Requisition von Wagen und Ernährung der Soldaten, verursacht durch die Kriege, welche 10 Jahre durch dieses unglückliche Land verwüsteten, so wie Verschüsse an Korn und Fourage. So sieht man leicht daß die Hand einer Regierung, welche fast einzig aus dem Adel bestand, den größten Theil der öffentlichen Lasten den armen Landbewohnern zugewälzt hat. Gezwungen zu fahren, bis er sein Vieh verlor, konnte er keine Saat bestellen; gezwungen den Soldaten zu ernähren, wiewohl selbst vom größten Mangel gedrückt, waren Verzweiflung oder Fluch das Einzige, was ihm übrig blieb. So sind viele Ländereyen verlassen, die Felder unbebauet, der Adel erschöpft. In dieser Quelle findet man die Ursache der Leichtigkeit in Polen Soldaten auszuheben; das heißt Leuten, welche hungern, Lebensmittel darbieten, das heißt denen, welche die Opfer einer fortdauernden Unterdrückung sind, das Recht zum Plündern zu verleihen. Von der andern Seite muß man gestehen, daß der größte Theil der Gutsbesitzer, durch ihren eigenen Vortheil bewogen, beträchtliche Opfer gemacht haben und noch machen, um dem Mangel ihrer Unterthanen zu Hülfe zu kommen. Aber diese Hülfsleistungen finden ein na-



türliches Ziel in der Zerrüttung der Vermögensumstände; viele Ländereyen sind außerdem verschuldet, sequestriert, zu gemeinschaftlichen Nießbrauch, oder gehören minorennen Personen, wo denn alle diese Hülfleistungen von selbst wegfallen. Eine zweite Ursache für die armen Landbewohner sind diejenigen Edelleute welche fremde Ländereyen pachten, oder die hypothekarischen Besitzer derselben Güter. Da ihnen Interesse, welches ein Eigenthum gibt, völlig fremd sind, so kommen sie dem armen Bauer wenig zu Hülf. Hierzu kommen noch alle Ueberschneidungen, welche die Bauern von Seiten der Juden auszustehen haben; und so muß man gestehen, daß die Lage dieser Landbewohner sehr mißlich ist. Deshalb steht zu fürchten, daß die vielfachen Auswanderungen sich noch vermehren. Es ist betrübt zu denken, daß dabey die Errichtung von Armeen, welche der Bevölkerung nicht angemessen sind, das Land erschöpft haben. In der Voraussetzung, daß eine sicher berechnete Organisation für die Klasse der Landbewohner in Polen ausföndig gemacht werde, daß man darüber einverstanden sey, dieselbe durch alle sich anbietenden Mittel aufzumuntern, ist es wohl gegenwärtig der Zeitpunkt an dergleichen Maßregeln zu denken, welche im ersten Augenblicke vielfache Interessen feindselig berühren? Diese Frage ist um so schwieriger zu lösen, da auch bey den Fortschritten der Aufklärung, diese doch mit der Stimme des Publikums sich selten vereiniget. Jede Veränderung im statistischen Zustande des Landbewohners verringert in den Augen des Eigenthümers, so wie in denen seiner Gläubiger, den Werth seines Besizthums. Es würde schwer, ja unmöglich seyn, mit Erfolg eine große Reorganisation der zahlreichsten Klasse von Polens Bewohnern zu unternehmen. Erschöpft durch eine Reihe von Begebenheiten, welche das Leben einer ganzen Generation umfassen, sah sich die polnische Nation gezwungen, ihre Opfer in dem Grade zu vervielfachen, daß ihr wenig mehr zu verlieren bleibt; es scheint

dennoch, daß diejenigen Wohlthaten, welche für die ersten Bedürfnisse sorgen, den langsam wirkenden, wie wohl gewissen, einer weisen Gesetzgebung vorzuziehen sind, wenn diese besonders Vorurtheilen oder Nationalgewohnheiten zu widersprechen scheinen. Alle diese Einwürfe können jedoch die Hoffnung nicht zerstören, daß sich gewisse Mittel ausfindig machen lassen, das Loos der Landbewohner in Polen zu verbessern, ohne heftige Erschütterungen zu veranlassen. Es scheint weniger gefährlich und weit leichter, die gewünschten Veränderungen theilweise und allmählig einzuführen, so daß die Erfahrung, indem sie der Beurtheilung zu Hülfe kommt, den Geist überzeugt und die entgegengesetzten Meinungen zerstört. Es handelte sich also nur davon, die Form und die Mittel dieser Reorganisation der Bauern in Polen ausfindig zu machen, welche, ohne die Idee des Territorialeigenthums zu beleidigen, ohne den Einkünften des Adels, sehr zu nahe zu treten, auf eine für denselben überzeugende Weise einen Zustand hervorbrächte, welcher sich der Gerechtigkeit näherte. Um dahin zu gelangen, mußte man durch ein Gesetz erklären, daß alle Grundstücke, welche Bauern besitzen, ipso facto ihnen auf ewige Zeiten als Pacht gehören, über welche der Edelmann nur das Eigenthumsrecht behält; daß diese Bauern gehalten sind, dem Herrn des Dorfes einen Geldzins zu entrichten, oder dieß in Waaren und Arbeit zu vergütigen, nach festgesetzten Principien; daß diese Pächter dem öffentlichen Schatz Abgaben in Gemäßheit ihrer Grundstücke bezahlen müßten, von welchen Abgaben der adliche Gutsbesitzer in gleichem Maße befreit wäre, indem er nur für diejenigen Grundstücke bezahlte, die er für sich selbst bebauete. Hierauf müssen die Ländereien genau ausgemessen werden; man muß sie nach ihrer Qualität in verschiedene Klassen theilen, sowohl in Beziehung auf Natur als Localität. Der polnische Bauer, wie jeder andere Staatsbürger, wenn er die gesetzmäßigen Steuern bezahlt hat, erlangt das

Recht nach Gefallen über seine Arbeit und seine Erndte zu disponieren. Es wird ihm also frey stehen, seine Arbeit, wenn und wie er will, zu verdingen, zu kochen, zu distilliren und sein Korn zu brauen, wie es ihm für seinen Gebrauch gut dünkt. Der Absatz der Liqueure in Detail wird ihm nur dann frey stehen, wenn er den adelichen Gutsbesitzer eine Abgabe bezahlt, welche das Gesetz bestimmen muß; aber jedem wird es frey stehen, sich mit diesen Liqueuren für seinen Verbrauch zu versehen, wo es ihm beliebt. In der Ausmessung der zunächst von den Bauern besessenen Ländereyen, muß man nicht suchen, dieselben völlig gleich zu machen, ein Verfahren, welches sehr schwierig und immer gehässig ist; man muß die Ländereyen ganz einfach in statu quo lassen, und da alles zuletzt in Kulmer Morgen oder nach Korzec Einsaat gesetzt wird, so ist es gleichgültig, daß eine Besizung mehr als eine andere enthalte. Diejenigen Grundstücke, welche ohne Besizer und Bewohner oder von ihren ersten Bewohnern verlassen sind, bleiben fünf Jahre hindurch im Besiz der Gemeinden, unter der Bedingung, die Hälfte der gesetzmäßigen Abgaben der Staatsklasse zu entrichten. Da am Ende dieses Zeitpunkts jene Ländereyen der ganzen Abgabe, in Einklang mit den übrigen, unterworfen werden, so werden es sich auch die Gemeinden angelegen seyn lassen, dort Colonisten anzusiedeln, oder die Ländereyen unter die gegenwärtigen Bewohner zu vertheilen. Die Arbeit der Bauern für ihre Herren ist oft mehr nach ihren Mitteln als nach den Verhältnissen ihrer Schuldigkeiten für das Terrain berechnet, welches sie besizen, so daß fast ein jeder Bauer, welcher sich auf irgend eine Weise Thiere zur Arbeit anschafft, auch verbunden ist, sie für seinen Herrn arbeiten zu lassen, sollte auch die geringfügigkeit seines Terrains in gänzlichem Mißverhältnisse stehen mit den Massen der Ländereyen, welche den mit Wagen arbeitenden Bauern (Pociezni) gewöhnlich bewilligt werden. Um also unsere Verfahrensart zu verein-

fachen, müßten alle Arbeitstage berechnet und taxirt werden als Arbeitstage mit dem Wagen, vorausgesetzt, daß man die Arbeitstage in der Erndte und die andern Handarbeiten zu Fuß nur zur Hälfte taxirt. Außerdem müssen die Arbeitstage mit dem Wagen ein bestimmtes Maß haben, was täglich bearbeitet werden muß, und so auch in Beziehung auf die übrigen Arbeiten, da sowohl die Gerechtigkeit als eine gesunde Politik es fordern, alle besonderen Bezahlungen zu unterdrücken, da dergleichen nur auf öffentlichen Wegen zur Unterhaltung derselben Statt finden sollen, so hört dieses Recht des Adels ipso facto auf; aber sie können durch Specialcontracte autorisirt werden, die gleichmäßig im ganzen Königreiche gegründeten Chaussée-rechte zu genießen, unter der Bedingung, denjenigen Theil der Chaussée zu unterhalten, welcher durch ihre Ländereien geht. Der erste Chausséebau muß von der Regierung auf Kosten der Communalcassen geleitet werden. Dasselbe Verfahren läßt sich auch auf die kleinen Städte anwenden, mit welchen Polen angefüllt ist, mit dem Unterschiede jedoch, welchen die Localität und das Erzeugniß des Bodens bey einer größern Anzahl von Bewohnern in Hinsicht ihres Werthes hervorbringen. Dieser Unterschied wird besonders merkbar und nothwendig bey der Taxe für das Recht des Verkaufs der Liquore oder der Anlegung einer Schenke. Die größern Städte müssen einer andern Regel unterworfen werden. Dort können und müssen Auflagen auf Gegenstände der Industrie gemacht werden, und die Bürger, welche nothwendigerweise mehr consumiren als die Landbewohner, müssen vom Gesetzgeber auf eine andere Art aufgemuntert werden, und ihre größtentheils indirecten Abgaben müssen die Staatscasse in ganz verschiedenem Verhältnisse bereichern. Wir kommen zurück zum Bauerstand, dessen Organisation der Gegenstand dieser Schrift ist. Es ist nothwendig, daß sie sich allmählich frey fühlen, aber es würde vielleicht gefährlich seyn, sie mit einem

Male der Gewalt zu entziehen, an welche Jahrhunderte von Unterwerfung sie gewöhnt haben, ehe ihre Aufklärung sie in den Stand setzt, bey ihnen die passende Verwaltungsart einzurichten. Natürlich werden also die Gutsbesitzer die Richter ihrer Gemeinden für die ersten drey Jahre mit der Freyheit, durch gewählte Substitute ihr Amt verwalten zu lassen. Diese Gemeinden müssen wenigstens aus 50-100 Familien bestehen. Man muß also mehrere Dörfer in eine Gemeinde, ohne Unterschied des Eigenthümers, vereinigen. Die Gutsbesitzer können Richter von zehn Gemeinden zugleich seyn, wenn ihnen dieselben gehören, jedoch unter der Bedingung, die Substitute dieser Gemeinden selbst zu besolden. Diese Richter oder Substitute, unterstützt von vier Alten aus jeder Gemeinde und von einem durch sie besoldeten Schreiber, werden die innere Polizey aufrecht erhalten, die kleinern vorübergehenden Streitigkeiten schlichten, die Befehle der Regierung empfangen und für ihre Ausführung sorgen, die Geburten, Heirathen und Todesfälle eintragen, und alle öffentlichen Acten der Gemeinde führen. Die körperlichen oder Geldstrafen, welche sie auflegen dürfen, müssen durch das Gesetz bestimmt seyn. Die wichtigern Prozesse gehören nicht zu ihrem Bereiche, sondern müssen durch die Friedensrichter des Kreises entschieden werden. Unter allen diesen Beziehungen steht der Gutsbesitzer, wenn er aufhört Richter zu seyn, für sein Gebiet unter derselben Gerichtsbarkeit. Es scheint, daß durch diese Einrichtung der Adel nur lästige Vortheile aufopfert. Er behauptet den herrschaftlichen Besitz des Grundstückes, welcher nur mit seiner Bewilligung, den Pächter wechselt; er behält für sich einen großen Theil der Arbeiten des Bauers, und die Wichtigkeit derselben wächst mit dem fortschreitenden Wohlstande des Landmanns; er ist frey von der Verantwortung für öffentliche Abgaben, er selbst bezahlt weit weniger, indem er seine Lasten nur in Verhältniß der Ländereyen abträgt, welche ihm

bleiben; seine Kosten für Beamte von verschiedenen Klassen verringern sich; er behält, wenn er will, als Richter in den ersten drey Jahren, oder wenn er noch ferner gewählt wird, denjenigen Theil seines Ansehns, welcher der Menschlichkeit und Gerechtigkeit angemessen ist, endlich vermindert er die Sorgen und Kosten, welche ihm oft die Gränzstreitigkeiten zwischen den Ländereyen seiner Bauern und denen seiner Nachbarn verursachen. Jedoch gibt es zwey Hauptartikel, in welchen die Regierung von der einen, und der Adel von der andern Seite, beträchtliche Opfer für die feste Begründung der neuen Ordnung der Dinge bringen müssen. Nichts kann in dieser Beziehung geschehen, und der Gang der Abgaben ist gehemmt, wenn nicht die Gemeinden einen Vorschuss erhalten, welcher den ersten Bedürfnissen der Landbewohner angemessen ist. Die Einrichtung dieser neuen Ordnung findet sie ohne Vieh, ohne Wagen, ohne Saatkorn, und ohne Mittel zur Unterhaltung. Der Geist des vorgeschlagenen Systems verlangt, daß der Staat die eine, der Gutsbesitzer die andere Hälfte des Vorschusses gibt; und da diese Einrichtung von den Staatsgütern seinen Anfang nehmen müßte, so würde der Souverain die Hälfte dieser Vorschüsse leisten. Sein Beyspiel würde die andern Forderungen rechtfertigen. Die Gutsbesitzer könnten zuvor Maßregeln ergreifen, um sich für dieses Opfer vorzubereiten oder sich demselben selbst durch vorübergehende Hülfsleistungen zu entziehen. Die Gunst des Souverain würde auch die Belohnung derrer unter den reichen Gutsbesitzern seyn, welche dieses System (agrarium) bey ihren Ländereyen, jedoch unter der Aufsicht einer Commission, einführen wollten. Diese Vorschüsse könnten dann auch durch die Communalcassen in fünf jährlichen Zahlungen zurückerstattet werden. Der andere wesentliche Artikel bezieht sich auf das für Bauten und Holzung nothwendige Material. Es ist unmöglich, die ganze Klasse der Landbewohner eines für ihre Existenz so nothwen-

digen Gegenstandes gänzlich zu berauben. Unter verschiedenen Planen, welche in dieser Absicht vorgeschlagen sind, möchte wohl der angemessenste derjenige seyn, welcher in mehreren Theilen von Ungarn Statt findet, nämlich daß die Bauern das Recht haben, zur Heizung aus den Wäldern eine bestimmte Anzahl von beladenen Wagen mit Strauchwerk einmal in der Woche während der 6 Wintermonate zu führen. In Beziehung auf das Bauholz kann kein allgemeines Reglement Statt finden, wegen der großen Schwierigkeit der Localitäten. Man müßte ein Mittel ausfindig machen, diesem Bedürfnisse zu Hülfe zu kommen, aber immer im Geiste des Systems, welches verlangt, daß der Landbewohner an den Erzeugnissen des Bodens im Verhältnisse zu seinen dringendsten Bedürfnissen Theil nehme. Die Ausmessung und Schätzung der Ländereyen kann nur in Verhältniß zu ihrer Beschaffenheit und zu den Localvortheilen vorgenommen werden. Nur die Ländereyen von der besten Beschaffenheit können fortdauernd mit Weizen und Gerste besäet werden, und diese Bebauung ist manchen Veränderungen unterworfen. Andere verlangen viel Dünger u., ehe sie zu irgend einer Art von Bebauung fähig werden z. B. große Sandstrecken, Moräste, Strauchwerk, unbehauetes Land. Auf alle diese Verschiedenheiten ist bey der Einrichtung der Auflagen Rücksicht zu nehmen. Man muß also unveränderliche Grundsätze für diejenigen Personen festsetzen, welche mit der Schätzung der Ländereyen beauftragt sind, und diese Grundsätze werden zugleich dazu dienen, jene Verfahrensart zu vereinfachen und allgemein zu machen. Diese Rechnungsart, angewendet auf Landstriche von schlechterer Beschaffenheit, wird auch verschiedene Resultate hervorbringen. Das Bedürfniß einer mühsamern Bearbeitung verlangt, daß der Preis der Arbeitstage der Bauern in demselben Verhältnisse, als das wirkliche Erzeugniß des Bodens, in den Inventarien vereinigt werde. Zwar wird man als Resultat finden, daß der Bauer, wol-

cher ein weniger fruchtbares Grundstück besitzt, für seinen Herrn eben so viel arbeiten muß, als derjenige, welcher eins von der besten Beschaffenheit bebauet; aber er arbeitet doch immer weniger, als es jetzt der Fall ist, er zahlt weniger der Staatskasse, und außerdem verdient der Fortschritt in der Kultur dürrer Landstriche, und die Gewißheit, den Landmann von aller Requisition zu befreien, alle Beachtung. Die Taxe für den wirklichen Ertrag der Wälder, welche den Auf-lagen zum Grunde liegen soll, muß nothwendig von bestimmten Gesetzen abhängen, welche darauf zielen, die Erhaltung und Wiedererzeugung eines so nothwendigen Gegenstandes zu sichern, dessen Mangel mehrere Theile von Polen empfinden. Diese ganze Einrichtung hätte zwar im Detail Ähnlichkeit mit dem Zustande der Bauern in andern Ländern, beruht aber nicht auf Nachahmung. Denn fremde Einrichtungen, ohne besondere Modificationen verpflanzt, haben immer etwas Ausländisches, welches glückliche Resultate verhindert. Erfreulich wäre es, wenn dann späterhin auch in der untern Klasse Personen aufstehen könnten, welche sich mit Glück und Talent den Wissenschaften widmeten. Im Allgemeinen muß man die Subalterne gut bezahlen, um sie vor der Bestechlichkeit zu sichern, zu welcher die Beschaffenheit ihrer Arbeiten sie leicht verleitet; man muß auch diese Bestechlichkeit, und jeden andern Mißbrauch des Vertrauens, wenn er bewiesen ist, sehr streng bestrafen. Man muß unmittelbar an die reorganisirten Länder auch die Vortheile knüpfen, welche allen versprochen sind, nämlich Unabhängigkeit und Freyheit von allen Arten von Abgaben. Es ist nothwendig, daß der Bauer, bey seiner Unabhängigkeit und Civilisation, auch Staatsbürger werde, daß er diese bemerke, sie allmählich erkenne und darauf stolz werde.

L e i d e n .

Bey der Wittwe Eyffveer: Dissertatio juridica



inauguralis de principiis foederis, quod dicitur neutralitas armata. Quam pro gradu doctoratus, summisque in iure Romano et hodierno honoribus ac privilegiis, in academia Lugduno-Batava, rite et legitime consequendis, publico ac solenni examini submittit Henricus Mauritijs van de Poll, Amstelodamensis, S. 118 nebst Vorrede und Beylagen. In Octav.

Vertheidigung und Rechtfertigung des Systems der bewaffneten Neutralität und ihrer Grundsätze, ist die eigentliche Absicht dieser Schrift, in der der Verf. seine tiefe Abneigung gegen England an mehr als einer Stelle ganz unverholen zu erkennen gibt. Es verräth derselbe allerdings eine ziemliche Belesenheit in den neuern, über die Rechte der Neutralität zur See, auch in Deutschland erschienenen Schriften, wiewohl dennoch immer einige der wichtigsten ihm entgangen zu seyn scheinen. Neue Ansichten und Gründe für und wieder würde man hier zugleich vergebens suchen, wenn gleich das bekannte recht gut zusammengestellt worden; dagegen aber haben wir mit Verwunderung bemerkt, daß Wörter wie moralitas, conterbanda etc. in einer zu Leyden erschienenen Doctordissertation gebraucht werden könnten. Legte gleich der Gegenstand einem reinen lateinischen Style manche Hindernisse in den Weg, so hätten dieselben dennoch wohl größtentheils wenigstens mit einiger Mühe überwunden werden können. In zwey Abschnitten hat der Verf. seine Schrift getheilt, einen historischen, welcher eine kurze Entstehungsgeschichte der 1ten und 2ten bewaffneten Neutralität nach den bekannte Quellen, — der im Jahre 1807 im Anfange des Streits zwischen England und Rußland von letzterm erklärten Erneuerung dieses Systems hat der Verf. keine Erwähnung gethan — und einen theoretischen, der eine Prüfung und Rechtfertigung der einzelnen Grundsätze derselben enthält. Der Verf. beginnt mit der Entstehung des Staats;

aus dem Naturzustande und das, meint er, sey offenbar ein Zustand immerwährenden Krieges und Streits gewesen, seyen die Menschen in den Staat übergegangen, die verschiedenen Staaten unter einander dagegen seyen im Naturzustande geblieben, weshalb um der Ungewißheit und dem Streite ein Ende zu machen, Uebereinkünfte und Verträge unerlässlich seyen. Nach dieser Einleitung folgt von S. 10. an im ersten Capitel die Geschichte der bewaffneten Neutralität, bis zu der Seeconvention zwischen England und Rußland am 17ten Juny 1801. Darauf werden im zweyten Capitel die einzelnen durch die bewaffnete Neutralität zur Sprache gebrachten Fragen geprüft und weiter erörtert. Zuerst beschäftigt sich der Verf. mit dem Grundsatz: frey Schiff, frey Gut. Nachdem er aus der Geschichte gezeigt, wie bald dieser, bald der entgegenstehende Grundsatz: unfrey Schiff, unfrey Gut, in die Verträge aufgenommen worden, so verkennt er zwar nicht, daß allerdings zwischen der Befugniß der Neutralen, freyen Handel zu treiben und dem Rechte der Kriegführenden, ihren Feinden auf jede Weise zu schaden, eine Collision statt finde, auch daß in dieser Collision das Recht des Kriegführenden vorzüglicher erscheine, weil ihm aus dessen Nichtgestattung der überwiegendste Schaden zufließen würde, gesteht desgleichen ein, daß die Vergleichung der neutralen Flagge mit dem neutralen Territorium, womit man die Ansprüche der Neutralen zu rechtfertigen gesucht hat, durchaus unpassend und unrichtig sey, stellt aber dagegen selbst die eben so durchaus falsche Behauptung auf, indem man allgemein über gewisse Contrebandwaaren übereingekommen sey, deren Handel den Neutralen für verboten geachtet werde, hätten eben dadurch die Kriegführenden auf alle weitere Ansprüche stillschweigend verzichtet und dürften nichts weiter fordern, als daß sich die Neutralen jedes Handels mit jenen Contrebandgütern enthielten. Der Verf. scheint dabey den

wesentlichen Unterschied zwischen eigenem Handel und eigenen Waaren der Neutralen und dem von ihnen für die eine oder die andere kriegsführende Partey geführten Handel und für sie verführten Waaren, ganz und gar übersehen zu haben, indem er ja sonst nothwendig hätte bemerken müssen, daß die Frage: ob frey Schiff frey Gut mache, mit der Frage über Contrebande durchaus nicht in der Naache in Verbindung stehe. Der Bestimmung der Contrebandwaaren, welche das System der bewaffneten Neutralität aufgestellt, gibt er vollkommen seinen Beyfall, als welche in den mehrsten Verträgen ebenfalls enthalten sey; daselbe ist der Fall mit dem von der bewaffneten Neutralität angegebenen Begriffe eines blockirten Platzes; freylich aber bedarf dieser Punct einer ungleich vielseitigeren Erörterung als hier gegeben worden. Was der Verf. über das von den Kriegsführenden verlangte Visitationsrecht der neutralen Schiffe und über die Rechte der Convoyen beibringt, ist ebenfalls nur mangelhaft und unvollkommen —; auf den wichtigen Umstand namentlich, daß selbst mit dem besten Willen der die Convoy befehlige Offizier nicht für die Unverfänglichkeit der Ladungen der unter seiner Obhut segelnden Schiffe einstehen kann, ist dabey gar keine Rücksicht genommen. — Angehängt sind 1. die erste Erklärung von Rußland an die kriegsführenden Mächte über die Grundsätze der bewaffneten Neutralität; 2. die Dänische Erklärung über denselben Gegenstand und 3. die russische Erklärung vom 28ten Aug. 1800 über die Erneuerung der bewaffneten Neutralität.

F. S.

### G ö t t i n g e n.

Bey Deuerlich sind von der Bibliotheca classica adornavit G. H. Lünemann in diesem Jahre drey Bände erschienen.

Tomus VIII. (dem Hn. Cantor Bötticher zugeeignet) Phaedri fabulae Aesopiae, accedunt Julii Phaedri et Aviani fabulae, Publii Syri sententiae et Dionysii Catonis disticha. S. VIII. u. 177. Der Phädrus nach Schwabe, von dem der Herausgeber nur an einigen Stellen abweicht; die neuen Fabeln, die sicher nicht von dem alten Phädrus sind, aber als eine nicht ganz unglückliche Nachahmung demselben angehängt zu werden verdienen, sind nach Cassinus abgedruckt, doch ist aus Vothe vieles aufgenommen, worüber die Noten S. 170:175 Auskunft geben. Der Avian nach Rodell. Mit Recht ist XI. 9 sq. vertheidigt. Dann folgt der Cyrus nach Drelli. Mehrere Verse sind nach den Anfangsbuchstaben richtiger geordnet. Einige sind ausgelassen, weil sie doppelt vorkamen oder einander (auch wohl nur scheinbar) widersprachen. Es ist bekannt wie wichtig diese Verse für die Kritik sind, auch hat sie Hr. L. in den Noten nachgetragen. Bey Cato's Distichen liegt die Ausgabe von Arngenius zum Grunde, wie bey der Tschudscheschen.

Tom IX. Valerii Flacci Argonautica S. IV. und 191. nach dem Wagner'schen Texte, der jedoch an nicht wenigen Stellen verbessert ist nach Burmann Dureau de Lamalle, Weichert, u. a. Die Abweichungen sind S. 184:191. angegeben.

Tom. X. Sili: Italici Punica. S. 400. Der gewöhnliche Text (Zweybrücker Ausg.) ist aus Drafenborch, Ruperti und anderen mannsfach berichtigt. Die Varietas lectionis S. 386:400 gibt davon Nachricht.

Die Correctheit des Drucks, welche nebst dem zweckmäßigen Neufnern diese Schulausgaben vor mehreren ähnlichen auszeichnet, ist auch in diesen drey Bänden, soweit Ref. sie durchgesehen, ganz vorzüglich zu rühmen, und wird ihnen bey Schulmännern sehr zur Empfehlung gereichen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

192. Stück.

Den 1. December 1823.

---

S u l z b a c h.

Bei Seidel: Die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius übersezt und mit Abhandlungen begleitet von J. G. B. Engelhardt, Doctor und ord. Professor der Theologie, Universitätsprediger und Director des homiletischen Seminariums in Erlangen. 1823. I. Theil 344 S. II. 387 S. gr. 8.

Es ist nicht nur die Theilnahme, welche die mystische Theologie in unseren Zeiten aufs neue erregt, sondern auch die historische Wichtigkeit dieser Schriften, welche den Verfasser zu der Uebersetzung derselben bewogen hat. Man kann noch hinzusehen, daß sie schwer zu lesen und verstehen sind, und sich verhältnißmäßig in wenigen Händen befinden. Aber auch sonst hat dieser Uebersetzer zu der Erläuterung und Beurtheilung derselben viel beygetragen. In der Vorrede stellt er diese Schriften in ihr rechtes Verhältniß zur Geschichte der Mystik überhaupt, ihrer verschiedenen Quellen, Gattungen, Gestaltungen und Wirkungen, handelt von den Ausgaben, den lateinischen Uebersetzungen derselben, den Commentaren über sie, von den neueren über die Mystik und ihre Geschichte erschienenen Schriften.

Hier hätte doch auch erwähnt zu werden verdient, was Stäudlin in seiner Geschichte der Sittenlehre Jesu — der Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften und der Geschichte der theologischen Wissenschaften, für dieses Fach geleistet hat. Die Schrift von Daille über das Zeitalter des Verfassers der areopagitischen Schriften wird im Auszuge übersetzt geliefert. Hier hätte sich der Uebersetzer ein großes Verdienst um diese Abhandlung und um ihre Leser erwerben können, wenn er die vielen daselbst angeführten Stellen auch nach dem Orte, wo sie stehen, pünktlich nachgewiesen hätte, damit man sie nachschlagen und prüfen könnte. Er selbst liefert noch besondere Nachträge zu dieser Abhandlung, worinn er die Meinungen und Vorstellungen von le Mourry, Benezma, Tillemont und Kestner (in der Agape) über den Ursprung der areopagitischen Schriften anführt und beurtheilt. Diese Schriften — das ist seine eigene Meinung — können zur Zeit der Apostel nicht geschrieben seyn. Sie sind voll neuplatonischer Ideen und zwar solcher, wie sie Proklus ausgesprochen hat. Die Philosophie des Letzten ist nicht selbstständig, sondern ein Produkt der Zeit, und nimmt überall auf Früheres Rücksicht. Porphyrius und Iamblich hatten zu der frühern neuplatonischen Philosophie eine Fülle orientalischer Philosopheme hinzugesetzt und so nahm Proklus die Philosophie auf und bildete sie weiter. Dieses nun benutzte der angebliche Dionysius, setzte es mit biblischen Sätzen zusammen und bediente sich biblischer Sprüche zur Erläuterung und Bestätigung dessen, was er aufgestellt hatte. Die Einkleidung, welche er den Lehren gab, ist ein offenkundiges Erzeugniß des 5. oder 6. Jahrhunderts, ein Resultat des Studiums der Philosophie des Proklus durch einen Christen, der dadurch christlich-polemische Zwecke erreichen wollte. Verschiedene der ausgezeichnetsten Kirchenväter bildeten sich in Athen philosophisch, ihre Schriften zeugen davon, daß die platonischen Ideen, welche sie aus dem Unterrichte dortiger Philosophen geschöpft hat-

ten, sich mit ihren eigenen Ansichten vermischten und ihnen eine besondere Modification gaben. Dahin gehören Basilus und Gregor von Nazianz. Die Persönlichkeit der meisten platonischen Philosophen wird uns von ihren Lebensbeschreibern so liebenswürdig und einnehmend vorgestellt, sie rühmen ihre Beredsamkeit und Sitteneinheit auf eine Weise, daß es nicht auffallend seyn kann, wenn christliche Jünglinge von ihrer Lehre ergriffen wurden. Die persönliche Achtung gegen diese Lehrer kam aber in Streit mit dem christlichen Gathe, daß sie als Heiden der Gnade Gottes unwürdig und daß sie zu der letzten Stufe der Wahrheit doch nicht vorgedrungen seyen. Dabey war die Aehnlichkeit vieler platonischen und christlichen Gathe auffallend und es ist nicht zu verwundern, daß ein und der andere christliche Schüler dieser platonischen Weisen es versuchte, den Glanz der Philosophie mit der Wahrheit des Christenthums zu vereinigen. Außerdem verwirrten keßerische Parteyen die Kirche und durch Synoden und kaiserliche Befehle wurde wohl äußerer Zwang, aber nicht Ueberzeugung bewirkt. Ein Schüler des Proklus also, ein eifriger Christ, der an dem Leiden der Kirche lebhaften Antheil nahm, glaubte, daß er durch seine Philosophie in Verbindung mit der christlichen Lehre alle Gegner überwinden und der reinen Kirchenlehre den Sieg verschaffen könne. Aber als ein schwacher Einzelner mit unbekanntem Namen in das stürmische Treiben der Parteyen sich zu wagen, schien bedenklich, er wählte daher den Namen eines gefeierten Apostelschülers, um seinen Schriften Achtung und Eingang zu verschaffen. Und da konnte ihm, dem Athener oder in Athen lebenden, keiner eher beyfallen und keinem konnte er seine Werke schicklicher beylegen, als dem Athener Dionysius, dem Areopagiten, dem Schüler Pauli. Der Verf. gibt dieß bescheiden als eine Vermuthung und bestreitet darauf eine andere, welche dem Synesius, einem christlichen Philosophen des 5. Jahrhunderts, diese Schriften beylegen möchte. Er gesteht zu, daß sich in den Hym-

nen des Syneslus die größte Uebereinstimmung mit dem Areopagiten finde und liefert daher einige derselben übersezt, behauptet aber, daß dessen prosaische Werke in einem ganz andern Geiste geschrieben seyen und jener Vermuthung widersprechen. Die Hypothese über den Zweck der areopagitischen Schriften, welche Baumgarten-Crusius in seinem Programm *De Dionysio Areopagita* vorgetragen hat, wird in einer besondern Abhandlung bestritten. Erläuternde Noten sind dieser deutschen Uebersetzung nicht beygefügt, wohl aber ist hier sonst Vieles zur Erläuterung der übersezten Werke geschehen. Jedem Kapitel und jedem Briefe ist eine sehr treffende und zweckmäßige Inhaltsanzeige vorangesezt, welches bey Werken von dieser Beschaffenheit nicht leicht war. Besondere sehr befriedigende Abhandlungen beziehen sich auf die Exegese, den Stil und die Dogmatik der areopagitischen Schriften. Eine Abhandlung des Plotinus, als die bedeutendste zur Beurtheilung der Verwandtschaft christlicher und neuplatonischer speculativer Mystik, wird nebst der Einleitung des Ficinus dazu, übersezt. Eben so findet sich eine Uebersetzung von dem Theologischen Unterrichte des Proklus, welchen noch kürzlich Kreuzer vollständiger und verbessert herausgegeben hat, und Einzelner Sätze aus dem Commentare des Proklus über den ersten Alcibiades des Plato, beides zur Erläuterung des Dionysius; zu demselben Zwecke werden auch zuweilen in den Abhandlungen Stücke aus späteren mystischen Schriften, namentlich des Richard von St. Victor und des h. Bernhard übersezt. Endlich kommt noch ein kleines griechisch-deutsches Wörterbuch über die areopagitischen Schriften hinzu. Hier sind unsere Erwartungen und Wünsche getäuscht worden. Es ist eine Menge ganz bekannter griechischer Wörter erklärt oder vielmehr nur deutsch gegeben worden. Auf die Eigenthümlichkeiten des Sprachgebrauchs des Areopagiten ist wenig Rücksicht genommen. Redensarten und ganze Sätze sind gar nicht erklärt. Stellen sind gar nicht nachgewiesen. Hier war der Ort, wo der Vf. man-



die Stellen seiner Uebersetzung rechtfertigen und näher erklären konnte. Eine schöne Vorarbeit hatte schon der Jesuite Corderius in seinem Onomasticum Dionysianum, in quo verba et nomina, singularem aliquam formationem ac significationem habentia explicantur bey seiner Ausgabe der Opp. Dionys. T. II. S. 505: 530 geliefert, welche hier hätte benutzt werden können. Uebrigens gestehen wir dem Uebersetzer mit Freuden das Verdienst zu, sehr viel zur Kritik und Exegese der angeblichen Schriften des Dionysius des Areopagiten beigetragen zu haben und können den Wunsch nicht unterdrücken, daß er eine Geschichte des Mysticismus, vorzüglich in seiner Beziehung auf das Christenthum, unternehmen möchte.

### G i e ß e n.

Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde. Von Götthe, A. von Humboldt, Blumenbach, gewidmet von B. Wilbrand und A. Ritgen. — Vier Blätter in Steindruck gravirt von Jos. Püringer, welche zusammen eine 4' 4" lange und 1' 10" hohe Tafel bilden. Dazu:

Bey C. G. Müller unter demselben Titel 128 Seiten Text in Octav mit der Jahreszahl 1821.

„Vorliegendes Naturgemälde beabsichtigt eine möglichst getreue Darstellung von der Verbreitung der Pflanzen und Thiere auf der Erde“. — Zu diesem Zwecke lieferten die Herren Verf. eine wohlgeordnete Zusammenstellung der vornehmsten Gebirge und gemessenen Höhen auf die gewöhnliche Weise, wählten aber den Standpunkt unter der Linie, das Auge nach Osten gerichtet. In der Mitte erblickt man daher die Aequatorialgebirge, rechts die der südlichen, links die der nördlichen Halbkugel auf der Basis eines Meridians, welcher von der Mitte aus nach jeder Seite in 90° getheilt ist. Was unterhalb dieses Meridians bleibt, deutet das Meer an, welches demnach den Vordergrund bildet und das feste Land wie eine große Insel aus sich

ner Mitte emporsteigen läßt. Eine Perpendikularlinie, welche gleichfalls das ganze Gemälde in der Mitte durchschneidet, dient zum Maasstabe oberhalb des Meridians für die Höhen der Berge, unterhalb desselben für die Tiefen des Meers. Bey der Höhe von 15000' ist die Schneelinie angelegt, und senkt sich in einer Curve über die Gebirge hin links bey  $75^\circ$  norder Breite, rechts bey  $60^\circ$  süder Breite auf die Fläche des Meers. Eine dieser völlig entsprechende Curve ist unterwärts durch die Tiefe des Meers gezogen, und bildet mit ersterer zusammen ungefähr eine an beiden Polen zugespitzte Ellipse, als den halb erfahrungsgemäßen halb hypothetischen Umkreis alles organischen Lebens in Luft und Wasser. Die Verbreitung der verschiedenen Thier- und Pflanzenfamilien zwischen der meeresgleichen Ebne des Aequators, dem Centrum des Gemäldes, und den in jener Ellipse angenommenen Grenzen des organischen Lebens ist durch Radien angedeutet, welche da, wo die Familie vorherrscht, verstärkt und durch den eingetragenen Namen derselben unterbrochen sind, da wo sie allmählig verschwindet, in feine Spitzen auslaufen. Die Verbreitung der Organismen nach Breitengraden ist demnach bey jeder einzelnen Familie so angegeben, wie Hr. W. der alleinige Verf. des Textes, sie in der Natur zu finden glaubte; die Verbreitung nach Längengraden aber ist nicht so angedeutet, wie es der Natur jeder Familie angemessen wäre, indem die einzelnen Radien nach einem gewissen System neben einander geordnet sind, die Thiere ausschließlich auf der südlichen, die Pflanzen auf der nördlichen Halbkugel, und von letztern wiederum die Akotyledonen in der Nähe des Pols, die Monokotyledonen in der Nähe des Aequators, die Dikotyledonen zwischen den beiden vorigen Gruppen.

Erwägen wir nun, was durch dies Gemälde für die Wissenschaft gewonnen sey, so ist nicht zu verkennen, daß es sich theils durch einen umfassendern Plan theils durch die Wahl des Gesichtspunktes, aus welchem es aufgefaßt worden, von allen frühern Darstel-

lungen ähnlicher Art unterscheidet. Beides war nothwendig mit gewissen Nachtheilen verknüpft, welche bey einer Beschränkung des Plans (z. B. auf ein einziges der beiden organischen Reiche) oder bey der Wahl eines andern Gesichtspunktes (z. B. vom Pol aus gegen den Aequator gewandt) leicht hätte vermieden werden können; beides gewährte aber gewisse Vortheile, welche nur bey dieser Ausdehnung des Plans, und bey der hier gewählten Ansicht des Ganzen, erreicht werden konnten. Die Kritik hat folglich nur das zu berücksichtigen, was gerade bey dieser Anlage geleistet werden konnte und wirklich geleistet ist.

Und so müssen wir zuvörderst dankbar anerkennen, daß das durch die gewählte Darstellungsweise hervorgerufene Bild einer vom Centrum des Gemäldes ausstrahlenden Lebenssonne eben so wahr als würdig dem Beschauer entgegen trete, daß dasselbe sowohl der Phantasie als dem Verstande einen leicht faßlichen Ueberblick zu gewähren ganz vorzüglich geeignet sey. Um so freyer darf Ref. nun auch bemerken, was ihm mißfallen hat: es ist die systematische Anordnung der Familien, größern Gruppen und Reiche neben einander. Wie viele Familien sind auf der einen oder andern Halbkugel der Erde vorherrschend, oder gar ausschließlich zu Hause? Wie viele verbreiten sich auf der einen ganz anders als auf der andern Halbkugel? Schon aus diesen Rücksichten wäre zu wünschen, daß man Thiere und Pflanzen aller Art, wie sie in der Natur unter einander vorkommen, auch auf dem Gemälde derselben unter einander eingetragten hätte; indessen spricht dafür noch ein viel wichtigerer Grund. Da die Schneelinie die eine Hauptnorm für die Länge jedes Radius abgibt, und da dieselbe auf den beiden Halbkugeln zwey ganz verschiedene Curven bildet; indem sie hier erst bey  $75^{\circ}$ , dort schon bey  $60^{\circ}$  die Meeresfläche berührt: so mußten die Radien für die Thiere der nördlichen und für die Pflanzen der südlichen Halbkugel durchgängig eins von beiden, entweder den Abstand von der Schneegrenze, oder den Breitengrad, wel-

chen sie gegen den Pol hin erreichen, falsch angeben. Leider scheint dieser Grundfehler dem Herren Verf. selbst völlig entgangen zu seyn, denn man findet nicht einmal angegeben, welche der beiden, bey dieser Methode unvermeidlichen Unrichtigkeiten in das Gemälde aufgenommen sey, damit man sie bey dem Gebrauch im einzelnen Fall jedesmal selbst hätte corrigiren können. Wäre aber, anstatt der systematischen Zusammenstellung der Radien die Natur befolgt, so wäre freylich der ganze Fehler vermieden.

Es wäre jetzt noch übrig insbesondere einzugehen, und theils die hier aufgestellten Familien, theils die Angabe ihrer Verbreitung zu beleuchten. Allein hier möchte die Kritik wohl so viel zu erinnern finden, daß mindestens ein eben so starker Band als der vorliegende daraus würde. Hr. W. scheint auch die Schwäche seiner Arbeit von dieser Seite selbst gefühlt zu haben, meint aber S. 24 diese etwaigen Unvollkommenheiten würden für den Zweck des Gemäldes ohne wesentlichen Nachtheil seyn. Ob dem so sey, mag für jetzt unentschieden bleiben.

E. W.

### R a s t a t.

Tagebuch der Operationen der Armee von Catalonien in den Jahren 1808 u. 1809 unter den Befehlen des Generals Goubern. Saint Tyr — aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. E. Kiegel. 1823. 548 S. in 8. Das lehrreiche Original ist in diesen Blättern (1823. St. 17. S. 257) angezeigt worden, wohin wir unsre Leser zurückweisen. Es wird den Deutschen Lesern angenehm seyn, die Uebersetzung von dem mit Spanien so bekannten Verfasser des siebenjährigen Kampfs auf der Pyrenäischen Halbinsel und dadurch ein wohlfeiles Supplement zu seinem Werk zu erhalten, das so viel gelesen worden. Denn der Atlas von 12 Planen ist weggeblieben, weil die Erzählung so abgefaßt ist, daß sie auch ohne Pläne verstanden werden kann, und wo etwa eine Nachhülfe nöthig seyn möchte, findet sie sich in den Anmerkungen.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

193. 194. Stück.

Den 4. December 1823.

---

L o n d o n.

Reports of the late John Smeaton, F. R. S. in three Vols. Vol. III. 416 S. Mit 15 Kupf. in groß Quart.

Die ersten Reports dieses B. (S. 1:37) betreffen die Hafen von Lynne und Wells, beide in Norfolk, mit beygefügtten Grundrissen derselben. Die Beschwerde bey dem ersten ist ein allzustarker Strom und Wellen, wodurch die Schiffe oft von ihren Ankern, auch die Deiche und Vorufer weggerissen werden. Hr. Sm. widerräth alle Maasregeln, welche darauf abzwecken den Strom zu schwächen, weil man durch die Abhülfe eines kleinen Uebels sich kein größeres zuziehen müsse. Er empfiehlt zur besseren Vertauung der Schiffe eine Reihe Dolphins; (so nennen die Engländer die dicht zusammen eingerammten mit einer Kette umschlungenen Koppelpfähle, welche die Holländer, Deutschen und Dänen Dücs d'Alben nennen) zur Befestigung der Ufer und Deiche empfiehlt er parallele Werke, es sey von Steinen allerley Figur und Größe untereinander (promiscuously) eingeworfen, oder durch Faschinen und Pfähle. Einbaue (jetties) zu diesem Zweck widerräth er gänzlich, weil er im Laufe

feines Verufs beständig gefunden, daß sie irreguläre Tiefen und Wirbel verursachen, wodurch das Uebel verschlimmert wird (the rent made worse). Der Hafen von Wells ist seit vielen Jahren her durch Aufschwemmung kleiner und untiefer geworden, und zu gleicher Zeit ist neu angewachsenes Land zu beiden Seiten längs diesem Hafen eingedeicht. In einem darüber entstandenen Proceß behauptete die eine Parthey, die Verschlimmerung des Hafens rühre von der Eindeichung her. Hr. Em. zeigt aus der Lage und Geschichte dieser Gegend, daß die Natur hier seit älteren Zeiten einen continuirlichen Anwachs befördert, der seawärts sich immer mehr ausdehnt und erhöht, daß diesem zufolge dieser Prielhafen, der keinen perennirenden Fluß hat, nothwendig von oben herunter allmählich zuschlammten und zu Land werden müsse, wenn nicht Menschenhände und Kunst es verhindern; daß, weil das bedeihte Land über die täglichen Fluthen erhaben, die Deiche auf die Tiefe des Hafens keinen Einfluß haben, als nur etwa, wenn sie ablaufen oder durchbrechen, wo alsdann das übergetretene Wasser durch die Deiche zurückgehalten wird, daß es nicht gleichzeitig mit den täglichen Fluthen abfließen kann, und eben durch den spätern Nachlauf mehr Fall und ein Vermögen zum Ausschauern des Hafentiefs erhält. Dies Scheuern und Reinigen könne man mittelst ordentlicher Spühschleusen durch tägliche Wiederholung zur Vertiefung und Erweiterung des Hafens wirksam machen. — Ueber den Hafen, Brücke und Mühlen zu Aberdeen (S. 38 = 53). Dieser Hafen an der Mündung des Deeflusses hatte eine leichte, beschwerliche Einfahrt, wegen einer Kiesbank. Dies zu verbessern, ward auf Vorschlag des Hn. Em. ein Hafendamm, oder Höft (engl. Pier; franz. Jettée;) an der Nordseite der Einfahrt construirt, wodurch die Mündung beschränkt und die Bank vertrieben ward. Raum war dies geschehen, so entstand die Klage über einen allzustarken Wellenschlag und Unruhe im Hafen,

wogegen Hr. Sm. ein Fanghöft (Catchpier) an der Seite des erstern empfahl. Ob dies genügt habe, wird nicht gesagt. Es scheint Hr. Sm. habe bey dem ersten großen gemauerten Damm, welcher nach einer krummen Linie, mit der convexen Seite hafenvärts, ausgeführt ward, in so weit gefehlt, daß vielmehr die concave Seite gegen den Hafen hätte sollen gewendet werden; Refer. ist der Meinung, daß alle dergleichen Dämme und Häupter, welche die künstlichen Seehäfen nicht entbehren können, so belegen seyn müssen, daß der Hafen im Innern der Mündung erweitert werde, damit die einkommenden Schiffe, sobald sie den Eingang passirt sind, beydrehen können und hinter den Häuptern zur einen oder andern Seite einigen Schuß finden. — Die Brücke zu Aberdeen war zu schmal für die Passage; Hr. Sm. hat sie von  $14\frac{1}{2}$  Fuß auf 18 Fuß erweitert, ohne die Pfeiler zu berühren oder zu ändern. — Ueber die Häfen von Dundee, Dunbar, und Port-Patrick, S. 54 = 73. Es ist sehr schwer, sagt Hr. Sm. einen durch Kunst veranstalteten Hafen in jedem Betracht vollkommen zu machen: denn dieselben Mittel, welche Sicherheit und Ruhe der Schiffe im Hafen bewirken, erschweren zugleich den Zugang desselben, wegen Aufschlammung und Verstopfung mit Moder, Schlick, Sand und Kies, wie zufällig die Flutströme, längs der Küste, die eine oder andere dieser Materien herbeiführen. — Es folgen S. 74 bis 150 die Reports über die Häfen von Ramsgate, Dover und Sandwich. Vom erstern ist der: Historical report on Ramsgate Harbour, by I. Smeaton. London 1792 besonders gedruckt, dessen Inhalt man in Woltmann's Beyträgen zur Hydraul. Architectur Band 3 findet, woselbst S. 104 auch die Beschaffenheit des Hafens von Dover im J. 1784 angeführt ist; Hr. Sm. Vorschläge zur Verbesserung dieses Hafens sind von 1769 = 1784 und scheinen bis 1784 noch nicht ausgeführt zu seyn. Den Sandwichhafen von Moder und Sand zu reinigen, schlägt Sm. vor, den

Ebbestrom durch Zuleitung mittelst Stauschleusen zu verstärken, und dabey durch Abwerfen mit dem Spaten, und Aufrührung mit dem Krager (Hedgehog) zu helfen. Das letztere Werkzeug nennt er an mehreren Orten ohne es zu beschreiben; vermuthlich ist es eine kleine Walze mit Stacheln, eine eiserne Harke dürfte indeß dieselbe Wirkung thun. — Noch folgen S. 151 = 217 die Häfen von Ayr, Hull, Wokington, Plymouth, Bridlington, Sonderland, Scarborough, Shields, Jersey u. s. w. worüber Hr. Em. Gutachten, Pläne und Kostenanschläge, theils zu neuen Hafendämmen, Rajen und Docks, theils Reparaturen und Verbesserungen der alten Werke, erteilte. Bey den Hafendämmen zu Bridlington, der mit hölzernen Bollwerken eingefast ist, ist besonders merkwürdig, daß diese Einfassung von einem Wurmfraß zerstört wird, der ganz verschieden ist von dem Bohr- oder Schiffswurm, welcher, wie Em. bemerkt, aus Westindien nach Europa gekommen. Die Würmer zu Bridlington sind klein und weich wie Milben, ohne Vergrößerungsglas nicht erkennbar. — Ferner folgen S. 128 = 386 noch 15 Abschnitte von Gutachten, Entwürfen und Kostenanschlägen von verschiedenen Brücken, theils neu zu erbauen, theils zu reparieren und abzuändern.

Bey Gelegenheit der Edinburger Brücke bestimmt Hr. Em. die Steigung oder Abhang an beiden Enden, nach dem Verhältnisse der Höhe und Länge, wie zu 12, bey welcher Steigung die Pferde ziemlich gut ziehen und gehen, wenn gleich nicht trottieren können. Dies Verhältniß sey auch von ihm und andern Ingenieurs vielfältig angewendet und unverwerflich. Ref. würde dies nicht als Regel, sondern als das Maximum der Steigung allenfalls gelten lassen. (S. diese Anzeigen von 1819. S. 1331). Von den Brücken zu Coldstream über die Tweed, zu Hexham über die Tyne, zu Banff über die Doveran; von Dumballoch über die Bewlie; und von Braan über den Connonfluß, sind Zeichnungen, zum Theil ausführlich, mitgetheilt.



Die Pfeiler der Emeatonischen Brücken sind meistens 12 bis 15 Fuß dick, und ihre Distanz im Lichten, oder die Sehnen der Bögen, 50 bis 64 Fuß. (Nur die Brücke zu Perth über die Tay hat bey 16 und 17 Fuß dicke Pfeiler, Bögen von 72 u. 75 Fuß weit) die Pfeiler sind innerhalb Kefferdämmen auf Pfahlroste fundirt, mit Ausnahme der Herhambrücke, wo die Pfeiler in Kasten aufgeführt worden. Mit dieser Brücke hatte Hr. Em. das Unglück, daß sie ein Jahr nach der Vollendung einstürzte. Die Geschichte dieser Brücke, in 9 Bögen zwischen den Widerlagen 518 Fuß lang, und 18 Fuß zwischen der Brüstung breit, ist kürzlich diese: Nicht weit von derselben Stelle war zuerst eine steinerne Brücke 1767 bis 70, auf gewöhnliche Weise, auf Fundamenten von Pfählen erbauet worden; und 14 Monate nach ihrer Vollendung durch eine hohe Anschwellung der Tyne weggerissen. Der Uebernehmer hatte sich für die Standhaftigkeit auf 7 Jahre mit 3000 Pf. St. verbürgt, die er bezahlte und mit dem Wiederaufbau nichts zu thun haben wollte. Man wünschte indeß eine neue Brücke wieder, und lud privatim und in öffentlichen Zeitungen zu der Unternehmung ein. Es kamen auch mehrere, aber wenn sie das Locale untersucht hatten, zogen sie sich zurück. So vergingen einige Jahre. Endlich 1776 wandte sich ein Gutsbesitzer, den die Brücke interessirte, an Hr. Emeaton mit dem Anerbieten, daß wenn er, Hr. Em., die Ausführung thunlich fände, und den Bau dirigiren wolle, so sey er, im Vertrauen auf Hrn. Ems. Einsichten bereit, den Bau für die Summe zu übernehmen, die sein Kostenanschlag ergeben würde. Hr. Em. untersuchte hierauf die Baustelle und fand die Resultate früherer Untersuchungen, wonach das Flußbett aus einer Kiesdecke von 7 bis 8 Fuß, darunter aber der Grund bis zur unbestimmbaren Tiefe aus lauter Treibsand bestand, bestätigt; er schloß daraus, daß der Grund nicht wasserfrey zu halten sey, um im Trocken zu pilotiren und die Fundamente der Pfeiler tief

genug zu legen, und entschloß sich, die Pfeiler in Kästen zu bauen, und diese rund herum, so wie das ganze Strombett unter der Brücke mit eingeworfnen Bruchsteinen zu bedecken. Daß dergleichen Steindecke zureiche, Kies und Sand festzuhalten, hatte er noch neuerlich an den Brücken zu Goldstream und Perth die 1767 und 1770 vollendet worden, bewährt befunden. Der Bau ward also nach Hn. Sm. Entwurf ausgeführt und im Jan. 1781 gut vollendet befunden. Den 11ten März 1782 entstand eine hohe Anschwellung des Stroms von Schnee- und Regenwasser; die Brücke hielt sich ohne Fehl bis das Wasser an der Oberseite die Kappe der vorstehenden Pfeilerspizen bedeckte, als es zu gleicher Zeit an der Unterseite sie noch kaum berührte, also ein Fall oder Sturz zwischen vier bis fünf Fuß hoch durch die Brücke (eine Vergrößerung der Geschwindigkeit, über 16 Fuß in einer Secunde, über 1000 Fuß in einer Minute) vorhanden war, wo alsdann der Mörtel in den Gewölben ausfiel, Risse und Borsten entstanden, worauf innerhalb einer halben Stunde sechs Gewölbe mit ihren Pfeilern im Abgrund lagen. Auf die erhaltene Nachricht hiervon antwortete Hr. Sm. an seine Gehülfen bey diesem Bau: All our honours are now in the dust! It cannot now be said, that in the course of thirty years practice, and engaged in some of the most difficult enterprizes, not one of Smeaton's works has failed: Hexham Bridge is a melancholy witness to the contrary, etc. In einem Memorial über diese Brücke zeigt Hr. Sm. die Gründe und Ueberlegungen an, die ihn bey diesem Bau leiteten, und einen guten Erfolg hoffen ließen; spricht, sowohl den Uebernehmer als seine Aufseher und Gehülfen gänzlich frey von irgend einer Schuld an diesem Unfall, welcher daher entstanden sey, daß die Fluth so plötzlich und außerordentlich hoch gestiegen, der Strom unter der Brücke zu reißend geworden, daß die eingeworfene Steinbedeckung nicht habe

widerstehen können. — Ref. der von allen, ihm durch Ruf und Schriften bekannten, practischen Civil-Ingenieuren und Wasserbaumeistern, dem Hrn. Em. den Kranz reichen würde, kann nicht umhin, gegen dessen Urtheil hier Einiges zu erinnern. Die Anschwellung hätte noch über 10 bis 12 Fuß höher steigen können, ohne die Schlußsteine zu berühren. Also war die absolute Höhe des Wassers nicht Schuld, vielmehr genügte die Brücke offenbar für höhere Fluthen; sondern der Umstand, daß das Wasser unterhalb der Brücke 4 bis 5 Fuß niedriger war, als oberhalb, der Wassersturz durch die Brücke, führte die Catastrophe herbei. Eigentlich sind beide Brücken zu Herham aus denselben Ursachen eingestürzt: nämlich 1) weil sie nicht tief genug fundirt waren; und 2) weil sie dem Wasserweg oder Querschnitt des Stroms zu sehr beschränkten. Die Bauart der erstern erlaubte es vielleicht nicht, die Fundamente tiefer zu legen; die Kästen der zweyten konnten aber nach Belieben gesenkt werden, ohne einmal die Kosten erheblich zu vergrößern. Wenn das geschehen wäre, so hätte man auch den Kiesgrund zwischen den Pfeilern ausbaggern und die Steinbedeckung in größere Tiefe legen können, dann wären die Wasserwege nicht beengt worden. Sicher, einem Em. war dies alles zwar wohl bekannt; was er aber in seiner Praxis vielleicht nicht mag erfahren oder übersehen haben, ist, daß Quicksand ebenso gut als Gravel, und besser als Clay, jede Last von Hafens- und Schleusen-Mauern, Brücken und Thürmen, ohne mindeste Sinkung trägt, wenn nur dafür gesorgt ist, daß er von Wasser und Wind nicht erschüttert oder gerührt wird. Hr. Em. hat auf den Kies zuviel, auf den Triebsand zu wenig vertraut, und deshalb, wie aus dem Memorial genugsam erhellt, die Tiefe vermieden und seine Kästen und Pfeiler in der oberflächlichen Kieschicht gegründet. Auch dies hätte mit Sicherheit wohl geschehen können, aber dann hätte die Brücke müssen verlängert, und nicht wo der Fluß

am schmalsten, sondern wo er am breitesten ist, etwa aus 13 Bögen, statt 9 erbauet werden.

Den Beschluß des dritten Bandes macht ein Aufsatz über die Zubereitung des Pozzolana-Mörtels; datirt von 1775. Deutsche Wasser-Baumeister kennen schon des Herrn Em. Compositon dieses Mörtels von späterm Dato (1790) aus Woltmanns angef. Beyträgen, drittem Bande. Nämlich den stärksten Cement, der unter Wasser am schnellsten erhärtet, gibt die Mischung Pozzolana und ungelöschten Mehlkalk beydes zu gleichen Theilen nach gestrichner Maasse; wobey noch zu bemerken ist, daß beide Theile vor der Mischung durch ein Mehlsieb müssen gesiebet werden. Ist die Pozzolana zu grob, so muß sie zuvörderst durch ein Drahtsieb gesiebet werden, wo keine größere Theilchen als Getreidekörner, z. B. Weizen und Buchweizen durchfallen, und was nicht durchgeht, muß gestampft werden. Diejenige Pozzolana, welche durch das Drahtsieb, aber nicht durch das Mehlsieb geht, kann gut getrocknet, auf jeder Getreidemühle fein gemahlen werden. Um den gebrannten Kalk in Mehl oder feines Pulver zu verwandeln, kann man ihn mit etwas Wasser besprengen, worauf er an der Luft in Pulver zerfällt. Wenn die Mischung geschehen, muß dieser Cement nicht eher mit Wasser zähe gemacht, bis er unmittelbar soll gebraucht, der übrige in dichten Tonnen gegen Zutritt von Nässe und Luft verwahrt, werden. Die Pozzolanderde ist nicht bloß in der Gegend von Neapel, sondern auch bey Rom und im ganzen Kirchenstaat sehr gemein. Ihr bestes Kennzeichen ist, daß eine gute, empfindliche Magnetnadel davon angezogen wird. Ihre gewöhnlich braune, oder schwärzlich rothe, Farbe ist nicht überall gleich. Die Engländer verkaufen seit einigen Jahren einen Patent-Roman Cement, der zu Wasserwerken ganz vortreflich und völlig zubereitet ist, also, daß er im Wasser zähe gemacht ohne Weiteres kanngebraucht werden und innerhalb 24 Stunden unter Wasser erhärtet. Aber er ist

auch ziemlich theuer, die Tonne von circa  $5\frac{2}{3}$  Hamb. Cubic-Fuß kostet in Hamburg 24 Mk. Courant und gibt nur  $3\frac{3}{4}$  Cubicfuß Mörtel, oder mit  $\frac{1}{4}$  Zusatz von Sand, 5 Cubicfuß. Der Zusatz von reinem Sand vermehrt nicht nur die Quantität, sondern auch allmählig die Festigkeit zur Härte des Steins. Dieser engl. Cement, der auch die Magnetenadel anzieht, ist bey dem Gebrauch dem Refer. ganz wie Pozzollanmörtel vorgekommen, wozu die Erde vielleicht aus den Häfen des Kirchenstaats gleichsam als Ballast nach England gebracht, daselbst zubereitet, und mit dem erforderlichen Zusatz von Mehlkalk versehen ist. Indes ist dies bloße Muthmaßung; gewiß aber ist es, daß schon ein anderer nachgemachter englischer Cement in Hamburg verkauft wird, der heller von Farben, aber nichts bessers als Tarracement ist und ohne vorhergehendes Abtrocknen, im Wasser sich auflöst; auch nicht einmal in der Luft hart wird. Um zu bemerken, wie man vor dergleichen Irthum und Schaden sich hüten, die Pozzolanerde sich selbst verschaffen, und den Cement selbst bereiten könne, hat Refer. die Grenze dieser Anzeige etwas überschreiten müssen.

### S u l z b a c h.

**Bay Seidel:** Geschichte der französischen Kriege in Deutschland, besonders auf Baierschem Boden, in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809, geschrieben von Joseph Ritter von M u s i n a n, Königl. Baierschem Ministerial- und Generalfiscalats-Rathe und Mitgliede der königlichen Academie der Wissenschaften in München. Erster Theil, den Feldzug vom Jahre 1796, nebst den wichtigsten Ereignissen bis zum Schluß des Jahres 1799 enthaltend. S. XXIV. 232. Zweiter Theil, den Feldzug vom Jahre 1800 enthaltend. S. VIII. 312. 1822. In Octav.

Das vorliegende Werk, wenn es auch gleich nicht alle Anforderungen befriedigt, die man wohl an eine

vollständige Geschichte der französischen Kriege in Deutschland in dem angegebenen Zeitraume machen möchte, liefert nichts desto weniger sehr dankenswerthe Beiträge zu derselben. Für die innere Geschichte von Baiern und der Ereigniß, die sich während jener verhängnißvollen Jahre auf Baierschen Boden zutrug, ist dasselbe ganz vorzüglich als Hauptquelle zu benutzen, da dem Verf. nicht nur öffentlich bekannte, sondern auch zahlreiche ungedruckte Schriften und Aktenstücke zu Gebote standen, wie das jedem Bande vorgedruckte Verzeichniß beweiset. Zugleich enthält das Werk, das übrigens mit der lobenswerthesten Unparteylichkeit geschrieben ist, manche interessante Züge und Details, welche in den Geist der beiden kriegführenden Parteyen und den Character einzelner Anführer tiefe Blicke gestatten. Vor allem erscheint der Erzherzog Carl und der bescheidene, anspruchlose Moreau hier in einem glänzenden Lichte, beide gleich bedacht, die unvermeidlichen Uebel des Krieges nach Möglichkeit zu mindern, beide im Sinn der echten Chevalerie, die Tapferkeit auch in dem Feinde ehrend und die strengste Pflicht mit der Menschlichkeit vereinend. Nur einige weniger bekannt gewordene Züge mögen hier als Beleg angeführt werden. Als zu Ende des Jahres 1800 der Erzherzog Carl den Oberbefehl über die östereichische Armee in Deutschland, die auf dem Rückzuge gegen Wien begriffen war, wieder übernommen hatte, verwandte er sich alsbald um die Freylassung des gefangenen Generals Spanochy; "er wisse wohl, schrieb er an Moreau, daß eine solche Bitte ungewöhnlich sey, allein vielleicht mache sie diesmahl eine Ausnahme von der Regel, indem er sich für den Freund seiner Jugend, seinen ehemahligen Erzieher verwende" "Spanochy ist auf sein Ehrenwort entlassen und in zwey Mahl vier und zwanzig Stunden haben Sie ihn in Wien", war Moreaus Antwort. Als der Erzherzog seinem Freunde entgegen eilte, begegneten ihm hinter Linz mehrere Verwundete, die aus

Mangel an Fuhrwerk mühsam von ihren Kameraden fortgetragen wurden, da die Pferde zum Transport der Kanonen unentbehrlich waren. "Spannt die Kanonen aus, gebot der edle Prinz, besser daß sie in die Hände des Feindes fallen, als diese braven Krieger." Moreau hiervon benachrichtigt, sandte den Oesterreichern die Kanonen mit dem Worten zurück: "was aus Menschenliebe aufgeopfert wurde, kann bey civilisirten Kriegeren nicht als Beute gelten!" — Während des Feldzugs von 1796 nahm Moreau in dem Pfarrhause zu Gosselshausen, unweit Pfaffenhofen sein Quartier. Der Pfarrer hatte sein sämmtliches Silberzeug für die Tafel des Obergenerals hergegeben; wie erschrak er, als Moreau, der auf Recognoscirung geritten war, bey seiner Rückkunft, alles silberne Geschirre abräumte und in sein Schlafzimmer trug. Schon hielt der Pfarrer das mühsame Ersparniß von vielen Jahren für verlohren, als ein Adjutant Moreau's alles Geschirre dem Pfarrer mit dem Auftrage des Generals zurückbrachte, blecherne oder hölzerne Löffel und geringeres Geräth statt des silbernen herzugeben, weil er wohl für sich, nicht aber für die vielen Leute, die aus- und eingingen, einstehen könne. Der erstaunte Pfarrer gab alles dem Adjutanten mit der Bitte zurück: daß der General es aufbewahren möge, da er keinen sicheren Platz im Hause wisse, worauf Moreau den Pfarrer das Silbergeschirre in einen in seinem Schlafzimmer befindlichen Kasten legen und den Schlüssel zu sich nehmen ließ. Das Muster des Generals wirkte auch auf seine Umgebungen; selten ward, wo Moreau selbst sich aufhielt, eine Klage gehört, wenigstens jeder gegründeten Beschwerde auf der Stelle abgeholfen. Vermochte gleich der edle Mann nicht allen Ausschweifungen und Excessen bey seiner Armee vorzubeugen, zumahl da diese sich nicht selten in der ärgsten Entblößung befand und oft nur aus den eroberten Ländern ihre gesammten Bedürfnisse befriedigen mußte, so war dennoch die Mannszucht bey derselben

ganz unvergleichlich besser, als bey der Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, bey der sich nicht bloß die Gemeinen, sondern auch selbst Offiziere und Generale, vor allen aber das verderbliche Heer der Commissäre aller Art, die ärgsten Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten erlaubten, dafür aber auch auf ihrer Flucht von Amberg bis an die Sieg aller Orten in den Einwohnern die erbittertsten Feinde fand. Unermesslich war der Verlust, den Baiern und die benachbarten, vornehmlich geistlichen Staaten, durch Plünderungen, Contributionen u. Requisitionen aller Art erlitten, abgesehen von den Gewaltthätigkeiten und Mishandlungen, welche die Einwohner nicht selten selbst von den Oesterreichern zu erdulden hatten. Vorzüglich waren es bey letzteren die leichten Truppen und das Corps der französischen Ausgewanderten unter den Prinzen von Conde (Th. 1. S. 61), die eine Geißel des Landes wurden. Was die Ordnung und dem Plan betrifft, den der Verf. in seinem Werke befolgt hat, so enthält der erste Theil im ersten Capitel eine kurze Schilderung der früheren Ereignisse bis zum Jahre 1796 und bis zum Einfall der Neufranken in Baiern und in die obere Pfalz. — Bemerkenswerth ist diese Ansicht, welche der Kurfürst Karl Theodor, damahls als der Reichskrieg gegen Frankreich entschieden wurde, öffentlich aussprach, "niemand möge sich dem Vulkan nähern, er möge sich in sich selbst verzehren". Ist die Staatsveränderung, äußerte er oft gegen seine Umgebungen, den Franzosen wohlthätig, so mische sich keine fremde Macht darein; ist sie ihnen verderblich, so werden sie früh oder spät, die königliche Gewalt von selbstwiederherstellen; Krieg aber wird die Parteyen Frankreichs alle unter eine Fahne vereinigen. Man sperre daher die Gränzen, und lasse keinen Franzosen, er sey königlich oder republikanisch gesinnt, auf deutschen Boden. 2. Kap. Kriegsschauplatz in der Oberpfalz. 3. Rückzug der Jourdanschen Armee, nach den Gefechten bey Leining, Neumarkt und Amberg, und der Schlacht von Würzburg



bis an die Sieg. 4. Kap. Kriegsschauplatz in Baiern und Moreau's Stellung bey Ulm. 5. Kap. Rückzug der Moreauschen Armee. Eine gedrängte und zugleich klare Uebersicht dieses in der Kriegsgeschichte so berühmt gewordenen Unternehmens. 6. Kap. Betragen der Jourdanschen Armee in der Oberpfalz. Requisitionen, Plünderungen, Viehseuche. Beynah gleich sehr litt das Land anfangs durch die vordringende Jourdanische, als durch die zurückziehende österreichische Armee. Jourdans Proclamationen sprachen unablässig von Sicherheit der Personen und des Eigenthums, während er alle Disciplin bey seinen Truppen erschaffen ließ und sich diese den größtem Excessen überließen. Während der zehn Tage, welche die Armee von Jourdan in der Oberpfalz haufete, betrug der gesammte, ihr zugefügte Schaden an Contributionen, Plünderungen, Requisitionen und Beschädigungen aller Art, nicht weniger als 2,161,530 Gulden. 7. Kap. Betragen der Moreau'schen Armee in Baiern und Schwaben. Waffenstillstand zwischen der fränkischen, österreichischen und condeschen Armee. Schaden durch Requisitionen und Plünderungen verursacht. Viehseuche. Ungleich mehr Mäßigung bewies selbst bey ihrem mühseligen Rückzuge, trotz der unerhörtesten Beschwerden bey gänzlicher Entblößung, die Armee von Moreau, weil hier der Feldherr selbst das Beyspiel der Mäßigung gab, und eine strenge Kriegszucht handhabte. Neben Moreau zeichneten sich vornehmlich die Generale Desair, Dessolles und Decaen durch ihr edles Betragen aus. Wie groß aber dennoch immer die Verwüstung war, das beweiset unter andern, daß der Gesamtschaden von Würtemberg sich auf nicht weniger als 11,132,158 Gulden belief, wovon die Franzosen einen Schaden von 5,894,534, die Kaiserlichen aber von 3,437,623 Gulden angerichtet hatten. Der Gesamtbetrag des durch die Franzosen während des Feldzuges von 1796 in der Oberpfalz und Baiern angerichteten Schadens belief sich, die Einquartirungskosten ungerechnet, auf nicht weniger als 7,724,836 Gulden, der Betrag des durch die Kaiserlichen und Condeer erlittenen Verlustes war nicht

geringer als die Summe von 2,563,871 Gulden. 8. Kap. Wichtige Ereignisse bis zum Frieden von Campo Formio. Eine kurze Uebersicht. Zwölf Beylagen, größtentheils Verordnungen, Uebereinkünfte u. s. w. nebst einer Uebersichtskarte des Feldzugs der Franzosen in Deutschland im Jahre 1796, sind diesem ersten Bande beygefügt. Zweyter Theil. Erstes Kap. Uebergang der Franken über den Rhein im Monate April 1800. Schlachten bey Engen, Moskirch und Viberach. Wirkungen derselben für Baiern. Die Pfalzbaierischen Truppen zeichneten sich bey der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten ganz vorzüglich aus, worüber hier die bündigsten Zeugnisse der österreichischen Generale angeführt sind. 2. Kap. Uebergang der Moreauschen Armee über die Donau bey Blindheim und Gremheim. Schlacht bey Hochstädt. Die Neustranken besetzen München. Treffen bey Neuburg. Einzug der österreichischen Armee unter Kray in Landshut. 3. Kap. Gefecht bey Landshut am 6. Jul. Einnahme dieser Stadt am 7ten durch die Franken; Schicksal derselben. Der General Leclerc, der sich zu Landshut Erpressungen aller Art erlaubt, ward auf Moreaus Beschwerde von der Rheinarmee entfernt; die mehrsten anderen Generale und Offiziere suchten dagegen der Plünderung nach der Erstürmung der Stadt nach Möglichkeit Einhalt zu thun; dennoch belief sich der Schaden, den die Stadt durch Plünderung und Requisitionen schon in den ersten acht Tagen nach der Eroberung der Franzosen erlitt, auf nicht weniger als 174,253 Gulden. Der Pöbel aus der Umgegend benutzte wie gewöhnlich die entstandene Unordnung, um in Gemeinschaft mit dem Feinde zu rauben und zu plündern. 4. Kap. Waffenstillstand von Parsdorf. Scheidungslinien der beiden Armeen. Convention von Hohenlinden. Uebergabe der Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt. Die Erbauung der Festungswerke von Ingolstadt, welche jetzt geschleift wurden, hatte in den fünf Jahren von 1795 bis 1800, nicht weniger als 3,650,000 Gulden gekostet. 5. Kap. Erneuerung der Feindselig-

keiten. Schlacht bey Hohenlinden. Uebergang über den Inn und die Salzach. Einfall in das österreichische Gebiet. Waffenstillstand von Steyer. Friede mit dem Kaiser, mit Baiern und dem deutschen Reiche. Der Waffenstillstand von Steyer gebot die Räumung Tyrols durch die Oesterreicher; die Hauptpunkte des Landes wurden von den Franzosen, die jedoch hier, wohlbekannt mit dem Geiste der Einwohner, die strengste Mannszucht beobachteten, besetzt. An der Finsternung wurde den versammelten Tyroler Schützen der Befehl bekannt gemacht, ihre Waffen abzugeben und auseinander zu gehen; "mein Gewehr gebe ich nicht her, ich will mich mit demselben begraben", rief ein 60jähriger Bauer mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes und stürzte sich über die Felsen in den Abgrund. 6. Kap. Betragen der Moreauschen Rheinarmee in den, vom April 1800 bis dahin 1801 occupirten deutschen Provinzen. Die daselbst gemachten Requisitionen derselben an Geld, Naturalien u. s. w. Wiewohl auch diesmal Moreau aller Orten so viel er es vermochte, die unvermeidliche Last milderte und für seine Person unausgesetzt das Muster der größten Genügsamkeit und strengsten Uneigennützigkeit gab, betrug dennoch, ohne die Plünderungsschäden, Quartierlasten u. dgl. für Baiern allein der Kostenaufwand für die französischen Truppen in dem angegebenen Zeitraum nicht weniger als 12,055,920 Gulden, die übrigen Stände des bayerischen und schwäbischen Kreises bezahlten nach Verhältniß. 7. Kap. Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse, seit Buonaparte's Rückkehr aus Aegypten nach Frankreich, bis zu dem am 25. Febr. 1803 erfolgten vollständigen Deputations-Hauptschluß des deutschen Reichs. — Ein und zwanzig Aktenstücke verschiedener Art sind auch diesem zweiten Theile des Werks, dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen, als Beylagen zugefügt.

F. S.

G i s e n a c h.

Vey J. Fr. Bäcker: Physiologisch-pathologische

Untersuchungen von C. Fr. Heusinger; erstes Heft 1823. 214 Seiten in 8. Es führt dieses Heft auch den Titel: Untersuchungen über die anomale Kohlen- und Pigmentbildung in dem menschlichen Körper; und kann einzeln gekauft werden. Der Verfasser gibt zuerst Andeutungen über die normale Absonderung der Pigmente in den Pflanzen- und Thierkörpern. Dann folgen Beobachtungen von anomalen Pigmentbildungen im Körper des Menschen, theils partielle Verfärbungen der Haut, theils allgemeine, wie in der Gelbsucht, der Cyanose u. s. w. Pigmentabsonderung auf den serösen und Schleimmembranen. Die Melanosen. Die Pigmente in abgesonderten Säften in Ansehung des gelben oder schwarzen Schweißes, des schwarz gefärbten Lungenauswurfes, der Galle, des schwarzen und grünen Harns, des schwarzen Abganges durch den After, des schwarzen Erbrechens besonders im gelben Fieber, wo der Verf. die Untersuchungen der neuesten ausländischen Schriftsteller über die in dieser Krankheit ausgeworfenen Substanzen aufführt, und die Resultate vieler Leichenöffnungen zusammenstellt. Dieses ist eine nützliche Arbeit, und wird Manchem willkommen seyn, dem die Originale nicht zugänglich sind. Zuletzt zieht der Verfasser aus dem Ganzen folgende Resultate. Alle im normalen oder kranken Zustande abaeonderten Pigmente sind sich einander ähnlich, und sehr kohlenreich. Die krankhaften Pigmente sind modificirte Blutfarbe. Ihre Absonderung steht im genauen Zusammenhange mit der Fettabsonderung. Sie sind die schwarze Galle der älteren Aerzte, und Zeichen einer erhöhten Venosität. Hier möchte der Ref. noch eine kleine Bemerkung hinzufügen. Die Kohlenstoffhaltigen Pigmente theilen allerdings einem Organ eine dunklere Farbe mit. Allein das Wesen der Melanosen und der sogenannten Infarcten im Pfortadersystem kann unmöglich in dem Pigment begründet seyn; vielmehr bestehen diese aus einem stockenden veränderten Blute, dem das schwarze Pigment nur als etwas Secundäres anklebt.

---

— —

# G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

195. Stück.

Den 6. December 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Am 22sten vorigen Monats feyerte die Königl. Societät der Wissenschaften ihren Jahrestag; den 72sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Schrader: *Illustrationes Filicum a Principe Serenissimo Neovidensi in Brasilia observatarum; praemissis animadversionibus de hujus Familiae structura et oeconomia*, von welcher, so wie von einigen andern Mittheilungen der Herren Hofräthe Hausmann und Eycksen demnächst ausführlichere Anzei-ge geschehen wird.

Hierauf gab Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach von den wichtigsten Vorfällen seit dem vorigern Anniversarium den ordnungsmäßigen Bericht.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war nun von Herrn Hofrath Eycksen in der historisch-philologischen Classe, auf Herrn Hofrath Himly in der physischen übergegangen.

Zu einheimischen und gegenwärtigen Mitgliedern sind von der Societät ernannt und vom Königlich-Universitäts-Curatorium bestätigt

Die Herren Hofrath Langenbeck und Conradt, beide für die physische Classe; und Herr Professor Müller für die historisch-philologische.

Und zu Auswärtigen in der physischen Classe: Herr Staats-Minister von Göthe und Sir Humphry Davy, Präsident der Königl. Societät zu London.

Zu Correspondenten aber waren im Laufe des Jahres ernannt:

Herr Oberfinanzrath von Melin, Akademiker zu München;

Herr Staatsrath von Recke, Rath im Kurländischen Cameralhose zu Mitau;

Herr Geheimer Medicinalrath Sackse, Großherzoglich Mecklenburgischer Leibarzt zu Schwerin; und der Capt. des Königl. Artillerie-Regiments Herr Edw. Sabine zu London.

Dagegen hat die Societät binnen Jahresfrist durch den Tod verlohren:

von Mitgliedern in den Königl. Deutschen Landen, das älteste

den Dr. Westfeld, Obercommissair und Kloster-Beamten zu Weende bey Göttingen, der 54 Jahre lang mit der Gesellschaft der Wiss. verbunden gewesen.

Von auswärtigen Mitgliedern:

den Dr. Jenner, den Grafen von Berthollet zu Paris, und den Geheimen Hofrath Voigt, Professor der Philosophie zu Jena.

Diese waren aus der physischen Classe; und aus der historisch-philologischen:

den Königlich-Hannoverschen Geheimen Rath, Freyherrn von Best zu London,  
und den Baron von Pommereul zu Paris.

Von Correspondenten aber:

den Professor der Philosophie Schneider zu Breslau,

den Director von Schlichtegroll, Generalsecretair der K. Baierschen Akademie zu München,  
und den Professor der Medicin Ludwig in Leipzig.

\* \* \*

Nun zu den von der K. Societät für den dießjährigen November aufgegebenen Preisfragen.

Für den Hauptpreis war von der historisch-philologischen Classe die Auflösung verlangt:

quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum aetate, ab omnibus, quae a majoribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti, gens esse desierint.

Es ist aber keine Concurränzschrift darauf eingegangen.

Die ökonomische Aufgabe war:

wie man die auf den Salinen zu gewinnende kohlenfaure Talkerde, oder andre Talkerdehaltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzen könne?

Veranlaßt wurde diese Frage besonders durch die allgemein verbreitete, hauptsächlich auf G i o b e r t's Angaben stützende Meinung, daß die für sich so höchst feuerbeständige Talkerde, die Eigenschaft besitze, in der Verbindung mit Thon, die Feuerbeständigkeit

desselben zu erhöhen; woraus die Hoffnung geschöpft wurde, durch dieselbe vielleicht ein Mittel zu erhalten, um den bey verschiedenen deutschen metallurgischen Anstalten sehr gefühlten Mangel höchst feuerfester Schmelzgeräthe zu beseitigen. Zur Beantwortung obiger Frage war nur Eine Schrift eingegangen, mit dem Motto:

*Experientia sola artis est magistra.*

Der Verfasser prüft in der Einleitung die Angaben von *Giobert*, und beschreibt dann im ersten Abschnitte eine lange Reihe von eigenen Versuchen, über das Verhalten der reinen Talkerde sowohl, als auch Talkerde haltiger Fossilien, für sich und in mannigfaltigen Verbindungen mit Thon und mit andern erdartigen Körpern; wobey er das Feuer eines Porzellanofens benutzte. Aus diesen Versuchen sind, als sichere Resultate, folgende Erfahrungen hervorgegangen: daß die Talkerde, welche für sich sehr feuerbeständig ist, auch weder mit der Kieselerde, noch mit der Alaunerde, in irgend einem Verhältnisse in Fluß kommt, wogegen aber eine Verbindung von Talk = Alaun- und Kieselerde, besonders wenn die letztere vorwaltet, im heftigen Feuer leicht fließt; daß man die Talkerde zur Zusammensetzung von Porzellanmassen benutzen kann; aus welchem Grunde sie aber zur Verferrigung sehr feuerfester Gefäße nicht anzuwenden ist; daß die am häufigsten vorkommenden, Talkerde haltigen Fossilien, namentlich Speckstein Serpentin und Magnetit, die für sich strengflüssig sind, in Verbindung mit Kieselerde nicht, aber sowohl in Verbindung mit Alaunerde, als auch in dem Gemenge mit Thon, in Fluß kommen und daher ebenfalls nicht geeignet sind, zur Verferrigung feuerfester Schmelzgefäße benutzt zu werden. Diese Resultate sind von dem Verfasser durch zahlreiche, bey den Versuchen erhaltene Producte, belegt worden.

Der zweyte Abschnitt der Abhandlung enthält eine



Zugabe, nehmlich die Beschreibung vieler Versuche, die von dem Verfasser angestellt wurden, um Schmelzgefäße von solcher Feuerbeständigkeit darzustellen, daß sie zur Gußstahlfabrication gebraucht werden können. Es ergab sich dabey: daß ein an Alaunerde reicher und so viel wie möglich eisenfreyer Thon, wie der auf der Fürstenberger Porzellanfabrik benutzte, Lenner, am Besten für feuerfeste Siegel sich eignet; daß der beste Zusatz zur Verhütung des zu starken Schwindens, ein sehr hart gebrannter Thon in nicht zu groben Körnern ist; daß Zusätze von Graphit oder Kohlen zwar das Schwinden vermindern, aber die Strengflüssigkeit nicht vermehren. Die von dem Verfasser nach dem von ihm in der Abhandlung beschriebenen Verfahren bereiteten Siegel, wurden von dem Herrn Hütteninspector Tiemann zur Wilhelmshütte, in einem zum Gußstahlschmelzen dienenden Ofen geprüft, und brauchbar gefunden. Ihre Feuerbeständigkeit hat sich ebenfalls bewährt durch Versuche, die im hiesigen Academischen Laboratorium damit vorgenommen wurden; wobei sich ergeben hat, daß die von dem Verfasser eingesandten, verglüheten Probetiegel einen Hitzgrad aushalten, ohne zu schmelzen, in welchem Siegel von Großalmerode verglasten.

Wenn nun gleich das durch diese sehr fleißige und mühevollen Arbeit in Beziehung auf die Benutzung der Talkerde zur Verfertigung von Schmelzgefäßen erlangte Hauptresultat, ein negatives ist, so muß es doch sehr erwünscht seyn und dankbar erkannt werden, daß dadurch eine allgemein verbreitete irrige Meinung berichtigt und außerdem noch mehrere andere nützliche Erfahrungen gewonnen worden. Die Königliche Societät hat daher der Abhandlung mit obigem Motto einstimmig den Preis zuerkannt. Als Verfasser derselben nannte sich in dem in der Sitzung entiegelten Zettel:

G. Leschen Dr.

Director der Fürstlich Braunschweigischen Porzellanfabrik zu Fürstenberg an der Weser.

\*

\*

\*

Folgendes sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstfolgenden Jahre.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Die für den November künftigen Jahres, von der physischen, handelt

de ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestent?

“Von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben heraustrete? und wozu die Bläschen des Eyerstockes diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen?”

Für den November 1825 von der mathematischen Classe:

Notum est, subter iride primaria interdum et fascias coloratas, ad iudicium oculorum iridi dictae fere parallelas et plus minusve extensas esse conspicuas, de quarum origine indaganda jam complura quidem exstant physicorum tentamina, minime vero explicatioes omnibus numeris completae et absolutae. Quaenam sunt conditiones, sub quibus hae fasciae memorabiles apparent, et quaenam est explicatio illarum; omnibus phaenomenis concomitantibus quam maxime consentanea? Pendentue tantum a variis reflexionibus et refractionibus luminis, an praeterea et

inflexionis, polaritatisque luminis ratio est habenda, ut tandem genuina, qualem desiderat R. S. S. explicatio detur.

“Es ist betannt, daß unter dem Hauptregenbogen (iris primaria) zuweilen auch mehr oder weniger ausgedehnte, mit jenem Bogen wie es scheint parallele Farbenstreifen wahrgenommen werden, deren Ursprung zwar schon vielseitig erörtert, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich erforscht ist. Welches sind die Bedingungen, unter denen diese farbigen Streifen entstehen, und nach welcher Ansicht ist diese merkwürdige Erscheinung am naturgemähesten erklärt? Rührt sie bloß von Brechungen und Zurückwerfungen des Lichtes her, oder ist man genöthigt, auch die merkwürdigen neuern Entdeckungen über die Beugung und Polarität des Lichtes mit in die Erklärung aufzunehmen, damit sie, nach dem Wunsche der Societät, allen begleitenden Phänomenen jener Streifen am besten entspreche?”

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1826 von der historisch-philologischen Classe.

S. R. S. desiderat investigationem accuratiorum antiquissimorum Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque. Desiderat propterea praecipue

1. enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromtarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quid, quid in iis inventum sit?

2. commemorationem similitudinum diversitatum horum tumulorum, imprimis secundum formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem;

3. disquisitionem, quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit.

“Die Königl. Soc. wünscht eine genauere Untersuchung der Altgermanischen Grabhügel;

1. Uebersicht dessen was schon dafür durch Schriften und Sammlungen geleistet worden; Angabe der Fundorte, und was die geöffneten Gräber enthalten haben;

2. vergleichende Beschreibung dieser Grabhügel, in Rücksicht ihrer äußern Form, Richtung, inneren Structur;

3. Kritische Forschung, in wiewfern man aus dieser Kritik auf eine Verbindung jener alten Einwohner, von welchen diese Gräber herrühren, mit andern Völkern des nördlichen und westlichen Europa, und dieser aller mit den asiatischen, sicher folgern könne.”

\* \* \*

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten, und der Termin, wenn die Schriften die dazu concurriren wollen, eingesandt seyn müssen, ist der September der bestimmten Jahre.

\* \* \*

Nun die öconomischen Preisfragen:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres:

“Welche Mittel sind anzuwenden, um einen Thon, der zu kalkhaltig ist, um bey gewöhnlicher Behandlung gute Ziegel liefern zu können, so zu verbessern, daß die bekannten Mängel der aus einem solchen Thone gebrannten Steine verschwinden”?

Für den November desselben Jahres:

“Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.”

Für den Julius 1825:

“Zu den größten Mängeln der Landwirthschaft in den mehrsten Gegenden von Deutschland und zumahl in den unfrigen, gehört die höchst unvollkommene und nachlässige Bereitung und Benutzung des vegetabilisch-animalischen Düngers. Die große Sorgfalt, welche darauf in manchen andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gewandt, und der außerordentliche Nutzen, der daraus dort für die Oekonomie gezogen wird, ist dem gebildeten Landwirth bey uns zwar

nicht ganz unbekannt; aber theils sind noch die Ansichten über die Vortheile jener Methoden der Düngerbereitung getheilt, theils liegen auch in den Verhältnissen unserer Wirthschaften hin und wieder Hindernisse, die sich einer Nachahmung des in den genannten Ländern üblichen Verfahrens, entgegen stellen. Auf jeden Fall ist aber im Allgemeinen die in Niedersachsen gewöhnliche Bereitungs- und Benutzungsart des Düngers, der größten und wesentlichsten Verbesserungen fähig.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch- animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in anderen Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern“.

Und nun folgende neue Aufgabe für den November desselben Jahres:

Obgleich die große Wichtigkeit des Mergels für den Ackerbau allgemein anerkannt, und der Gebrauch desselben sehr verbreitet ist, so sind doch bis jetzt die Meinungen darüber, wie der Mergel auf die Verbesserung des Bodens wirke, sehr abweichend gewesen, und zumahl in neuester Zeit sehr verschiedene Theorien, über die Art seines Einflusses, aufgestellt wor-

den. Dabey ist nicht zu verkennen, daß die abweichenden Ansichten von der Wirkung des Mergels, oft einen Einfluß auf das Verfahren bey seiner Anwendung geltend machen.

Darum wünscht die Königl. Societät:

“Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.”

\* \* \*

Der gesetzliche Termin zur Concurrenz der Postfrey einzusendenden Schriften, ist das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahres; und der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis von zwölf Ducaten.

## H a n n o v e r.

Bey Helwing: De Helminthibus acanthocephalis, commentatio historico-anatomica, adnexo recensu animalium in Museo Vindobonensi circa helminthes dissectorum et singularum specierum harum in illis repertarum; auctore Aug. Henr. Ludov. Westrum b, Med. et Chirurg. Doct. cum tribus tabulis aere incis. 1821. 86 Seiten in Folio.

Die Eingeweidewürmer setzen sowohl durch sonderbare Entstehung als vorzüglich durch die wunderfame Bildung und Verschiedenheit der Gestalten, da sich nach Dr. Bremers Versicherung, fast die ganz organi-

sche Natur in ihnen wiederholt fände, in Erstaunen. Da aber in der Naturgeschichte derselben sich noch manche Lücken und Dunkelheiten finden, so entschloß sich der Verf. durch Beschreibung und Zergliederung eines Geschlechtes der Hakenwürmer *Acanthocephalen* nämlich des der Echinorynchen Kräzer, (Stachelköpfe) seinen Beitrag zur Kenntniß derselben zu liefern. Hiezu munterte ihn zu Wien H. Dr. Bremser nicht nur auf, sondern leistete ihm auch bey seiner Arbeit väterlich liebeichen Beystand. Auch rühmt er zugleich Hn Director von Schreibers großmüthige Gestattung, das Verzeichniß der ganz einzigen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer im K. K. Naturalien-Kabinet zu Wien, zu deren Behuf bis zum Jahre 1820 funfzig Tausend Thiere zergliedert wurden, seiner Abhandlung beyzufügen. Die zuerst von Leeuwenhoek entdeckten Kräzer Echinorynchi wurden von D. F. Müller in ein Geschlecht gebracht, und von Rudolphi in species classificirt. Pars prima. Singularum specierum Echinorynchorum descriptio naturalis. Character. Echinorynchus, vermis corpore tereti elastico sacciformi, proboscide retractili seriatim uncinata, organis genitalibus discretis instructus. I. Ech. forma fixa A. collo corporeque inermibus begreift: (Hef. bezeichnet die nebst der Beschreibung auch abgebildeten mit einem Sternchen)

1. E. microcephalus, 2. spirula\* 3. amphipachus.
4. oligacanthus, 5. oligacanthoides, 6. clavaeiceps
7. compressus, 8. lagaenaeformis, 9. macracanthus\* 10. ricinoides, 11. napaeformis 12. ker-
- koides, 13. tuberosus, 14. major 15. Gigas, 16. linearis n. sp.\* des Verf. 17. globulosus, 18. pumilio, 19. macrourus 20. globocaudatus, 21. cinctus, 22. inaequalis, 23. megacephalus, n. sp. des Verf.\* 24. bacillaris, 25. appendiculatus n. sp. des Verf. 26. sigmoideus, d. B. 27. inscriptus, n. sp. d. B. 28. fusiformis, 29. plagicephalus,



n. sp. d. B. 30. dimorphocephalus n. sp. d. B. \* 31. agilis,\* 32. teres n. sp. d. B. 33. haeruea, 34. simplex, 35. falcatus, 36. gracilis, 37. transversus, 38. micracanthus, 39. spiralis, 40. caudatus\* 41. tuba, 42. aequalis, 43. reticulatus n. sp. d. B. 44. acus, 45. terebra, 46. moniliformis \* 47. contortus, 48. angustatus, 49. lancea, n. sp. d. B.\* 50. cylindraceus, 51. fasciatus, n. sp. d. B. 52. areolatus, 53. porrigens\*. B. Echinorhynchi proboscide collo corporeque armatis, 54. Ech. vasculosus, 55. hystrix,\* 56. acanthosoma n. sp. d. B. 57. striatus, 58. pyriformis,\* 59. subulatus, 60. gibbosus, 61. strumosus, 62. pristis, 63. ventricosus. II. Echinorhynchi proboscide, collo, corporeque mutabilibus, 64. E. polymorphus. Diese vom Verf. rücksichtlich ihrer allmählichen Ausbildung genau beobachtete und zergliederte Species wird ausführlich beschrieben. 65. sphaerocephalus\* dient ebenfalls zum Beweise von der mit ihrem zunehmenden Alter veränderlichen Form mancher Eingeweidewürmer. 66. proteus des Verf.\* Species dubiae 67. Ech. pardalis n. sp. 68. mustelae, 69. muris, 70. haliaëti, 71. alcedinis, 72. dendrocopi. 73. orioli, 74. tariagrae, 75. emberizae, 76. pari, 77. hirundinum, 78. tardae, 79. gruis, 80. ardeae albae, 81. wachniae, 82. pleuronectis maximi, 83. platessae, 84. platessoideae 85. labri, 86. sciaenae, 87. eperlani, 88. argentinae, 89. atherinae 90. tritonis. Der zweyte Theil enthält Animadversiones in anatomiam et physiologiam Echinorhynchorum. Der Bau der Kraber sey viel einfacher als der irgend eines anderer Eingeweidewürmer. Cap. 1. Anatomie Echinorhynchorum. Ihr Hauptkennzeichen ist der mit Häkchen versehene, vor- und rückwärts ziehbare, den Dienst eines Kopfs vertretende Rüssel. Die äußere Gestalt dieses Rüssels ist sehr verschieden, bald kuglich, bald keulensförmig; oval; cylin-

drisch u. s. f. Beide Membranen die ihn umgeben, bestehen aus einem festen Zellstoff, die Häkchen gleichen den Nägeln der Thiere, sind solide, auf keinem Wärschen, (papilla) wie Pallas und Bloch meinten, aufliegend, der Körper des Rüssels ist hohl, aus einer zellig knorpeligen Membran gebildet, und mit einer Saugpapille geendigt, deren runde Mündung Streifen umgeben, welche der Verf. für Saugadern hält. Mit dem hohen Alter des Wurmes verwandelt sich der Rüssel zu einem glatten, sphärischen Naschinch, in welchem man nur noch Spuren von Resten der Häkchen als helle Punkte erkennt. Die Structur des Halses, des Körpers, die Scheide und die Zugbänder des Rüssels, so wie die Organe zur Fortpflanzung, bestehend in den Männchen, aus Hoden, Saamenbläschen und einer Art Ruthe, in den Weibchen aus einem Uterus und unzähligen Eerstöcken, werden der Reihe nach sorgfältig und deutlich beschrieben und schön abgebildet, Cap. 2. Physiologia Acanthocephalorum. Die Bewegung dieser Würmer erfolge durch die fleischig-sehnigen Fasern der innern Haut ihres Körpers. Rudolphi hält die Längfasern, der Verf. mit Zeder die Querfasern für die kräftigsten. Die Stacheln oder Häkchen dienten ihnen theils zur Einhäkellung, theils zum Herbeylocken der Säfte, doch sey der hiebey bewirkte Reiz so geringe, daß man an dem Darne, in welchen sich eine Menge solcher Würmer einhäkelt, kaum eine Entzündung wahrnimmt. Dem Verf. ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Thiere mittelst einer Einsaugung ihrer Hautporen, sondern durch ein Saugen mittelst ihres Rüssels sich ernährten. Die Pomeranzenfarbe erhalten sie erst nach dem Tode, deshalb zeigten auch unten, in demselben Darne enthaltenen Individuen nur die weißen nicht die pomeranzenfarbenen Individuen noch lebendige. Sie saugten oxigenirte Säfte, gleichsam wie ein Schröpfkof in ihre Scheide, und Zugbänder, welche eine Analogie mit Gekrösdrüsen zu

haben schienen, aus diesen verbreite sich allmählich der Nahrungsfaft durch den ganzen Körper, um sich ihm zu assimiliren. Die Hautporen dienten sonach als organa excretoria zur Wegschaffung des unnütz gewordenen, die Kraker seyen egerlegende Thiere, nicht androgyni wie Olfers glaubte. Die Befruchtung geschehe oey diesen in einem Darne schaarenweis neben einander haftenden Würmern wie bey den Batrachiern und das Ablegen der Eyer durch die Mündung des Uterus, nicht durch den Küffel, wie Andere behaupten. Das äußerste genaue trefflich eingerichtete Verzeichniß der Eingeweidewürmer in der Kaiserlichen Naturalien-Sammlung zu Wien enthält, in möglichst zusammengedrängter Kürze, die systematisch geordneten Nahmen um die Anzahl der von jeder Thier = Species, sowohl mit Erfolg als der vergebens untersuchten Individuen; die Geschlechts- und Trivial-Namen der in ihnen gefundenen Würmer gleichfalls systematisch geordnet, den Ort des Körpers, wo, und die Jahreszeit, wann, sie angetroffen worden, und setzt wahrhaft in Erstaunen, wie die Herren Dr. Bremser und Natterer Vater und Söhne, in wenig Jahren den unermesslichen helminthologischen Schatz zu sammeln vermochten, der unsere Kenntniß dieser verborgenen Thierwelt so ansehnlich bereichert. Die Erklärung der von Zehner und Zebmaier gemahlten, und von Mansfeld in einer eigenen, wunderschönen Manier gearbeiteten Kupfertafeln macht den Beschluß dieser verdienstlichen Com- mentation unseres ehemahligen gelehrten Mitbürgers.

## C a s s e l.

Gedruckt in der Hampschen Buchdruckerey auf Kosten und im Selbstverlage des Verfassers: Geschichte von Hessen durch, Christoph Kommel. Zweyter Theil. Von dem Anfange des Fürstenthums und der Land-

graftchaft Hessen, bis zur Theilung unter den Söhnen Ludewigs des Friedsamern. 1823. S. XXI. 348. Anmerkungen, Berichtigungen, Zusätze und Register S. 1 = 290. In Octav.

Ref. glaubt bey der Anzeige des zweyten Bandes der hessischen Geschichte des Herrn Hof-Archiv-Directors und Historiographen Kommel sich größtentheils auf dasjenige beziehen zu können, was er bereits bey der Anzeige des ersten Bandes des vorliegenden Werks in diesen Blättern (1821 Nr. 173) bemerkt hat. Auch dieser zweyte Band enthält zuerst den Text der Geschichte des auf dem Titel angegebenen Zeitraums von 1247 = 1458, dann die Anmerkungen, zuletzt Berichtigungen und Zusätze zum ersten und zweyten Bande, sowohl rücksichtlich des Textes als der Anmerkungen. Es hat zugleich dieser Band den Vorzug eines doppelten Registers erhalten, das sich gleichmäßig über die beiden ersten Bände erstreckt, nämlich ein Personal Register, nebst Uebersicht der Stammtafeln und ein Ortsregister, desgleichen als Anhang ein chronologisches Verzeichniß der Schlachten, Belagerungen, Uebertälle und Fehden, welche seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1458 auf dem hessischen Gebiete und in dessen Nachbarschaft Statt gefunden haben. Eine höchst wichtige und thatenreiche Periode hat sich der Verf. für den dritten und dem Plane nach letzten Band seines Werks aufbehalten, so daß es beynah zweifelhaft scheinen möchte, ob dieselbe in die Gränzen eines Bandes wird zusammengepreßt werden können. Mit Vergnügen sehen wir übrigens der baldigen Beendigung dieses verdienstvollen Werkes entgegen, mit dem lebhaftesten Wunsche, daß der Verf. fortwährend bey seinem Unternehmen sich einer gleich aufmunternden Theilnahme als bisher erfreuen möge.

---

— —

# G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

196. Stück.

Den 8. December 1823.

---

G ö t t i n g e n.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 22. November theilte der Hofrath Hausmann Bemerkungen mit über die Steinsalz-  
lager in den Neckargegenden, deren Entdeckung die Veranlassung gegeben hat, daß an Orten, wo früher entweder gar keine Salzwerke waren, oder wo nur arme natürliche Soolquellen benützt wurden, in den letzteren Jahren kolossale Salinen erbauet sind, die aus einer beynähe gesättigten Soole, mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwande von Zeit, Brennmaterial und Arbeit, außerordentlich große Quantitäten des reinsten Salzes produciren, wodurch mit dem süddeutschen Salzhandel eine bedeutende Veränderung vorgegangen ist und noch vorgehen wird, wenn mehrere neue Anlagen, mit denen man gegenwärtig umgeheth, vollendet seyn werden. Die reiche Soole welche auf den neuen Neckarsalinen ungradirt versotten wird, erlangt man ohne Ausnahme durch mit Pumpen versehene Bohrlöcher, deren bewundernswürdige Tiefe von 400 bis 600 Fuß und darüber abändert. Sie sind durch das mächtige Dach eines dichten Kalksteins,

P (8)

durch den Gyps, der das Steinsalz begleitet, und in den mächtigen Steinsalzlageren selbst, auf denen das Salz oft in großer Reinheit vorkommt, getrieben. Auf diese Weise ist ein Steinsalzstock von bedeutender Längen- aber verhältnißmäßig geringer Breitenausdehnung in der unteren Neckargegend aufgeschlossen, wodurch die Anlage der Königlich-Wirtembergischen Saline Friedrichshall bey Jaxtfeld, der neuen gewerkschaftlichen Saline Clemenshall bey Offenau im Wirtembergischen, der neuen gewerkschaftlichen Saline zu Wimpfen im Darmstädtischen und des noch nicht vollendeten Salzwerks bey Kappena u im Badenschen, möglich geworden. Diese glücklichen Auffindungen in der unteren Neckargegend, die Kunde, welche das alte Wirtembergische Salzbergwerk zu Sulz von dem Daseyn der Steinsalzformation in der oberen Neckargegend darbot, und die aus geognostischen Beobachtungen geschöpfte Vermuthung, daß solche noch weiter südlich fortsetze, haben Veranlassung gegeben, auch in der Gegend von Billingen nach Steinsalz zu bohren; welche Unternehmung ebenfalls mit dem glücklichsten Erfolge belohnt worden, zuerst auf Badenschem Territorio, zu Dürnheim und später im Wirtembergischen, dicht an der Badenschen Gränze, zu Schwenningen. Dort ist auf der neu erbaueten und noch nicht ganz vollendeten Ludwigs-Saline die Eiedung schon in vollem Gange; an letzterem Orte hat man das Steinsalz bereits erbohrt und gehet damit um, ebenfalls eine Saline anzulegen.

Obgleich man die Lagerungsverhältnisse des Steinsalzes in den Neckargegenden, durch die vielen, in neuester Zeit angelegten Bohrlöcher, so wie schon seit langer Zeit durch den Bergbau zu Sulz, vollständig kennen gelernt hat, so waren dennoch die Meinungen der Geognosten und selbst der bey den Neckarsalinen angestellten, kenntnißreichen Beamten, bisher sehr getheilt über die Stelle, welche jenes Steinsalzgebilde in der allgemeinen Reihenfolge der Gebirgslager rinnimmt.

Den mehesten Beyfall scheint die Ansicht gefunden zu haben, daß der Kalkstein, welcher die Decke des Steinsalzes und des damit verbundenen Gypses bildet, älterer Flößkalk sey; daß er entweder mit dem sogenannten Zechstein und Raufkalk überein komme, oder doch wenigstens zu den unter Werner's buntem Sandstein und über dem sogenannten Todtliegenden ruhenden Kalkgebilden gehöre, welchen Karsten den gemeinschaftlichen Namen, Alpenkalk, beylegte. Nur wenige Geognosten scheinen dagegen gegenwärtig der Meinung zugethan zu seyn, daß jener Kalkstein über dem Steinsalze, zu Werner's Muschelkalk und das Steinsalz nebst dem Gypse zu den Lagern zu rechnen sey, die so oft den Muschelkalk von dem darunter befindlichen buntem Sandstein trennen. Diejenigen welche sich zur ersteren Meinung bekennen, halten das Gyps führende Mergel- und Sandsteingebilde, welches in den unteren wie in den oberen Neckargegenden, den vorhin bezeichneten Kalkstein deckt, und besonders im Württembergischen, z. B. in den Gegenden von Heilbronn, Stuttgart, Tübingen sehr verbreitet ist, für den wahren bunten Sandstein Werner's und dagegen den am Schwarzwalde und am Odenwalde sehr ausgedehnten, das Steinsalzgebilde unterteufenden Sandstein, für ein Glied der Formation des Todtliegenden.

An die Erfahrungen, welche der Hofrath Hausmann schon im Jahre 1816 auf einer Reise durch das südliche Deutschland, über die Flößformationen in den Neckargegenden gesammelt hatte, wurden von ihm neue Beobachtungen geknüpft, zu denen eine in den verfloffenen Herbstferien unternommene abermahlige Bereisung dieser Gegenden, die Gelegenheit darbot. Die dadurch in Beziehung auf das Vorkommen des Steinsalzes erhaltenen Resultate, sind kürzlich folgende.

1. Die Steinsalzniederlagen in den unteren und oberen Neckargegenden gehören derselben Formation an, wiewohl sie in Ansehung der Mächtigkeit und Edel-

Zeit, so wie in Hinsicht der begleitenden Lager, an den verschiedenen Punkten einige Abweichungen zeigen. Thon und Gyps sind die beständigen Gefährten des Steinsalzes, welches theils in ganzen Lagermassen rein, theils mit dem Salzthon innig verbunden und zuweilen, wie nahmentlich zu Sulz, nur in dieser Verbindung vorkommt. Zu den begleitenden Lagern gehören an einigen Punkten, Mergel, gemeiner dichter Kalkstein; poröser Kalkstein; Stinkkalk; welcher letztere zumal zu Dürheim in Abwechslung mit dem Gypse und dem Steinsalze gefunden worden.

2. Die Decke der Steinsalzniederlage bildet ein mächtiger, hin und wieder mit schmalen Thon- und Mergellagen abwechselnder Kalkstein, der in allen seinen Eigenschaften, nach seinem Verhalten im Kleinen, wie nach den verschiedenen ihm eigenthümlichen Lagern und den in ihm zuweilen vorkommenden Versteinerungen, vollkommen mit dem Muschelkalk übereinstimmt, und zwar zu den unteren Massen dieser Kalkformation gehört, wie solche in den Gegenden von Göttingen und an vielen anderen Orten im nördlichen Deutschland, in der Nähe des darunter liegenden Mergelgebildes erscheinen. Vorherrschend ist ein dichter, bald reinerer, bald mergeliger Kalkstein, von asch- rauch- oder blaulichgrauer Farbe, der arm an Versteinerungen zu seyn pflegt. Nur einzelne Lager sind damit erfüllt und in diesen sind dem Hofrath Hausmann vorgekommen: *Ammonites nodosus*, *Mytulites socialis*, *Chamites striatus*, *Terebratulites vulgaris*, *Donacites Trigonellus*, Stielstücke von *Encrinites liliiformis*; — also die Gesellschaft der allergewöhnlichsten Versteinerungen des Hainberges bey Göttingen und zum Theil gerade diejenigen, welche für die Formation des Muschelkalkes ganz besonders charakteristisch sind. Bedeckt wird der dichte Kalkstein an manchen Orten z. B. bey Sulz, bey Rottweil und in der Erstreckung von da nach Billingen, von einem zelligen, porösen, gelblich- oder aschgrauen Kalkstein, der einige Ähnlichkeit mit



gewissen Abänderungen des Raufkalkes hat und auch mit diesem verwechselt worden; der aber ungleich vollkommener übereinstimmt mit dem zelligen Kalkstein, der in der Gegend von Öttingen und auch an anderen Orten in Norddeutschland, in der unteren Gruppe der zur Muschelkalkformation gehörigen Lager sich zeigt. In diesem Kalkstein und zuweilen auch in dem dichten, kömmt Hornstein vor, der einer Seits dem Chalzedone, anderer Seits dem Feuersteine sich hinneigt.

3. Der Kalkstein über dem Steinsalze trägt ein Gyps führendes Mergel- und Sandsteingebilde, welches zwar einige Aehnlichkeit mit der Formation des bunten Sandsteins zeigt, aber wesentlich davon verschieden ist. Ein Hauptunterschied bestehet darin: daß die Ordnung der vorherrschenden Glieder jenes Gebildes die umgekehrte von derjenigen zu seyn pflegt, welche bey den Lagern der Formation des bunten Sandsteins vorkommt; indem dort die mächtigeren Mergelmassen mit dem untergeordneten Gypse unten, die bedeutendern Sandsteinmassen dagegen oben angetroffen werden. Auch ist das Verhältniß zwischen den Mergel- und Sandsteinmassen bey jenem jüngeren Gebilde ein Anderes, als bey dem älteren bunten Sandstein, indem dort im Ganzen der Mergel der vorherrschendere Theil ist. Es finden sich darin gewisse Modificationen von Sandstein und Conglomeraten, die von gleicher Beschaffenheit in der Formation des bunten Sandsteins nicht vorkommen. Jenes Flözgebilde trennt in Schwaben wie in Franken, den Muschelkalk vom Gryphitenkalk und kömmt unter ganz ähnlichen Lagerungsverhältnissen in den Wesergegenden vor, wo solche zuerst von dem Herrn Stifft beobachtet und in Beziehung auf den Gryphitenkalk, durch die Herren Hoffmann und Heuser richtig bestimmt worden.

4. Unter den Steinsalz führenden Lagern, wo diese, wie zu Sulz, durchsunken worden, oder auch unmittelbar unter dem Neckarkalkstein, da nemlich wo die Steinsalzniederlage fehlt, zeigt sich ein Mergel- und Sandsteingebilde, welches den oberen Massen der

norddeutschen bunten Sandsteinformation ähnlich ist. Bunter Mergel und mergeliger, Glimmer führender Sandstein herrschen vor. Zu den weniger bedeutenden Lagern gehört ein hin und wieder bituminöser Mergelschiefer, der einige Aehnlichkeit mit dem älteren bituminösen Mergelschiefer hat und auch mit diesem verwechselt worden. Diese Grundlage des Kalksteins tritt in den Neckargegenden darunter hervor und lehnt sich mit allmäligen Uebergängen, an eine weit verbreitete und mächtige Sandsteinmasse, in welcher der Mergel vermindert erscheint und die in den meisten Eigenschaften mit den Hauptmassen der Formation des bunten Sandsteins in Thüringen, Hessen und Niedersachsen übereinstimmt. Jener Sandstein, den der Neckar auf seinem Laufe gegen das Rheinthal durchbricht, und der in großer Erstreckung einen bedeutenden Theil der Höhen des Odenwaldes und des Schwarzwaldes deckt, ruhet hier größtentheils unmittelbar auf primären Gebirgsarten, an einigen Punkten aber auf oder an einem Conglomerat- und Porphyrgebilde, welches in vielen Stücken mit dem sogenannten rothen Todtliegenden in Thüringen, Sachsen, Hessen, am Harz, übereinstimmt. Wo dieses der Fall ist, findet ein unmerklicher Uebergang unter jenen Gebirgsarten Statt; ganz auf ähnliche Weise, wie an einigen Stellen am Rande des Thüringer Waldes, wo zwischen dem Todtliegenden und dem bunten Sandstein, die ältere Flözkalkformation fehlt.

Sind die hier dargelegten Ansichten die richtigen, so liegen die Salzstöcke der Neckargegenden auf dem Wechsel der Formationen des bunten Sandsteins und des Muschelkalkes; ein Resultat, welches für die Auffuchung von Steinsalz in anderen Gegenden und besonders in Norddeutschland, wo jene Formationen in so großer Ausbreitung und Ausbildung vorkommen, von Wichtigkeit seyn dürfte. Wenn nun zwar die Behauptung nicht zulässig seyn kann, daß da wo Muschelkalk und bunter Sandstein einander

berühren und wo Gyps auf dem Wechsel beider Gebilde erscheint, auch Steinsalz erwartet werden dürfe, so ist, in Gemäßheit obiger Annahme, doch wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß dieser Schatz an der einen oder anderen Stelle in Norddeutschland auf ähnliche Weise wie in Süddeutschland, zwischen jenen Formationen verborgen liege und völlig gerechtfertigt würde mithin auch in unseren Gegenden die Unternehmung von Bohrversuchen, an zweckmäßig ausgewählten Punkten, nach Art der in den Neckargegenden mit so großem Glücke angestellten, erscheinen, um wo möglich reichere Quellen zu erhalten und dann vielleicht nicht allein die kostbare Gradirung unserer Salinen entbehren, sondern auch zu bedeutenden Ersparungen an Brennmaterial gelangen zu können.

### P r a g.

Einige anatomische Beobachtungen, enthaltend: eine Berichtigung der zeitherigen Lehre vom Bau der Schnecke des menschlichen Gehörorgans, nebst einer anatomischen Beschreibung und Abbildung eines durch außerordentliche Knochenwucherung sehr merkwürdigen menschlichen Schädels, mit drey lithographirten Tafeln, von Dr. Johann Georg Jig, K. K. Professor der Anatomie zu Prag. 1821. 24 Seiten in gr. Quart.

Der Verf. glaubt dargethan zu haben, daß sich innerhalb des Gipfels, oder der Spitze der Schnecke, eine solche trichterförmige Höhlung nicht vorfinde, die den bisherigen Angaben und bildlichen Darstellungen der Anatomen entspräche und den Namen des Bechers oder Trichters in der That verdiene, sondern der Kanal der Schnecke werde gleichförmig, wie in seinem frühern Verlaufe enger, und verlaufe zuletzt in eine flach gedrückte, rundliche am Ende blind geschlossene Spitze aus. Diese Ansicht wird in Fig. 1. 81 Mal und in Fig. 2. 64 Mal vergrößert auf der ersten Tafel dargestellt. (Hr. Prof. Rosenthal hat eine Berichtigung dieser Angaben im ach-

ten Bande S. 74 des Meckelschen Archivs für Physiologie bereits geliefert). 2. Die Beschreibung des durch ungeheure Knochenwucherung oder Hyperostose sehr merkwürdigen Schädels ist wegen der Kranken: Geschichte höchst interessant. Nachdem der Verf. aus Ribelt und Jadelot welche ähnliche Schädel beschrieben, das hauptsächlichste angeführt hat, schildert er diesen in seiner Sammlung befindlichen Schädel. Barbara Rudolph in ihrer Jugend ungemeinen Wises und körperlicher Schönheit wegen allgemein bewundert, ward im zehnten Jahre, ohne bemerkliche Ursachen vom schwarzen Staar, und bald darauf von Epilepsie befallen, als diese auf den Gebrauch einiger Mittel nachgelassen haben sollte, kehrten die konvulsivischen Anfälle heftiger drey bis vier Tage anhaltend zurück, zu Ende derselben folgte jederzeit ein den ganzen Kopf einnehmender Rothlauf, acht bis zehn Tage mit Einschluß der Desquamation dauernd. Im sechs-zehnten Jahre ward sie auf beiden Ohren taub. Seit dieser Zeit bemerkten die Eltern die zunehmende Größe und Schwere des Kopfes und das Unvermögen ihn aufrecht zu erhalten. Die konvulsivischen Anfälle und der Rothlauf hielten einen periodischen Verlauf. Seit dem siebenzehnten Jahre konnte sie keine solide Speisen kauen, und ward bis zum Tode nur mit flüssigen ernährt, klagte über Zusammenschnürung im Rachen und Schlunde, die Unterschenkel krümmten sich nach auswärts, die Rücken-säule ward verdreht, die Leidende leicht zornig, schlaflos, verlor den Geruch, blieb anhaltend bettlägrig, und starb plötzlich an den Folgen eines zurückgebliebenen Rothlaufs im 27sten Jahre. Etliche Jahre nach der Beerdigung ward ihr Schädel ausgegraben, dessen Gewicht 10 Pfund beträgt. Die Decke der Hirnschale variirt von neun Linien bis zwey Zoll. Die Substanz aller Knochen des ganzen Schädels ist durchaus so dicht, wie ein Wallroßzahn. Die Beschreibung der einzelnen Knochen ist sehr genau u. deutlich, und daher den Besizern ähnlicher Stücke vorzüglich willkommen.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

197. Stück.

Den 11. December 1823.

---

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche für seine Vorlesungen von Gottlob Ernst Schulze. Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1824 XXXII und 322 S. in 8.

Der Verf. hat sich nicht aus eigener Neigung zur Herausgabe einer encyclopädischen Darstellung der philosophischen Wissenschaften entschlossen, sondern erst nachdem viele seiner Zuhörer den Wunsch geäußert hatten, eine auf die ausführlichen Vorträge dieser Wissenschaften vorbereitende Belehrung über das Wesen und die Theile der Philosophie zu erhalten. Bei der ersten Ausgabe war seine Absicht hauptsächlich nur darauf gerichtet, über die Bestrebungen, welche von jeher der Philosophie zu Grunde gelegen haben, nicht aber über die Art, wie das Ziel dieser Bestrebungen erreicht werden könne, Auskunft zu ertheilen. In der zweiten Ausgabe gab er jedoch der Darstellung der philosophischen Wissenschaften mehr Beziehung auf die Ergebnisse seiner eigenen Nachforschungen über diese Wissenschaften. Allein er nahm dabei noch viele Rücksicht auf die in Deutschland gewöhnliche Art, den

Q (8)

Inhalt, Umfang und die Theile der Philosophie zu bestimmen und ließ es oft nur dabey bewenden, die Hauptlehren der wichtigsten Systeme zu beurtheilen, anstatt die Grundsätze für die Begründung und Ausbildung derselben anzugeben. Diese unvollkommene Ausführung der Absicht bey der zweyten Ausgabe ist in der dritten verbessert worden, und der Verf hat sich darin angelegen seyn lassen, nach seiner, schon seit mehreren Jahren geprüften Ueberzeugung zu zeigen, was die Philosophie seyn soll, und wie sie dies werden kann. Um diesen Zweck zu erreichen war eine neue Ausarbeitung einiger Abschnitte des Werkes, und manche Erweiterung der in andern Abschnitten angestellten Betrachtungen nöthig.

Zuvörderst mußte wohl auf den höchst unstätten Zustand der Philosophie in Deutschland Rücksicht genommen, der schnelle Wechsel der Systeme in derselben aufgeklärt, aber auch auf das Mittel hingewiesen werden, wodurch die Wissenschaft, die an der Spitze aller übrigen Wissenschaften stehen soll, in einen beharrlichen Gang der Entwicklung gebracht werden kann. Man ist in Deutschland an einen solchen Wechsel so sehr gewöhnt, daß die Ankündigung und Hochpreisung eines neuen Systems nach einem eben erst verkündigten und für eine Fülle unumstößlicher Wahrheiten ausgegebenen Systeme gar keine Verwunderung mehr erregt, sondern als etwas der Natur der Philosophie Angemessenes betrachtet wird. Die Ausländer konnten sich hingegen in die Veränderlichkeit dessen, was bey uns für philosophische Weisheit galt, gar nicht finden, und dies verleidete ihnen das Studium dieser Weisheit eben so sehr, als die Rauheit und Dunkelheit der Sprache worin dieselbe vorgetragen wurde. Sie konnten nicht begreifen wie man in Deutschland, nachdem durch die kantische Schule die Ueberzeugung verbreitet worden war, der Mensch erkenne alle Dinge in der Welt nur wie sie ihm erscheinen, nicht wie sie wahrhaft beschaffen sind, so schnell in einer absoluten Thathandlung des Ich, und bald

darauf wieder in einer intellectuellen Anschauung der verworrenen Fülle und Ueheit von Kräften im Absoluten die Fundgrube eines, das Wesen aller Dinge durchdringenden und umfassenden Wissens habe finden können. Und was würde man auch von jeder andern Wissenschaft urtheilen, deren Lehrer sich einander immer in dem Grade widerspächen, wie unsere Philosophen seit der Herausgabe der Kritik der reinen Vernunft gethan haben. Die natürliche Folge hiervon war, daß obgleich das neueste System von den Begründern und Anhängern desselben, als die höchste und in alle Ewigkeit hinaus gültige Weisheit gepriesen wurde, das Ansehen der Philosophie in Deutschland dennoch täaltich abnahm. Denn soll dasjenige, was die Lehrer derselben auf Universitäten und Gymnasien von ihrem Werthe versichern, nicht etwa auch für die Stimme des deutschen Publicums gelten, so ist diese Abnahme eine unleugbare Thatsache. Nicht allein die Geschäftsmänner, sondern auch die Bearbeiter der übrigen Wissenschaften, haben sich größtentheils von der Philosophie abgewandt, und fangen an gegen dieselbe, als gegen Etwas zu warnen, das nur den Kopf verwirrt und von aller echten Gründlichkeit in den Wissenschaften abführt. Wie nun das Vertrauen zu der philosophischen Speculation wieder herzustellen sey, das ist also jetzt die wichtigste Untersuchung für dieselbe. Es würde aber die Philosophie nicht in einen solchen Zustand der Unstätigkeit gerathen seyn, als geschehen ist, oder es hätten darin nicht einander gänzlich widersprechende Lehren für streng bewiesene Wahrheiten haben ausgegeben werden können, wenn eine den richtigen Realen der Naturforschung angemessene Theorie über die menschliche Erkenntniß, über die Beschaffenheit und den Ursprung ihrer verschiedenen Bestandtheile, über den Zusammenhang und die Bildsamkeit dieser Bestandtheile, so wie auch über die Natur und die Gesetzmäßigkeit des Fürwahrhaltens aufgestellt gewesen wäre. Nun sind freylich Nachforschungen über die Quellen und den Umfang des menschlichen

Wissens schon von Plato und Aristoteles an- gestellt, und in den neueren Zeiten wieder der Philo- sophie zur Grundlage gegeben worden. Allein sie kön- nen unmöglich auf die rechte und den Erfodernissen zu einer echten Naturkenntniß angemessene Art an- gestellt worden seyn, denn sonst würden sie nicht auf ganz entgegengesetzte Ergebnisse geführt haben. Vielmehr enthalten dieselben, wenn man das ihnen Eigenthümliche mit Unbefangendheit und mit einem für die richtige Naturforschung unverdorbenen Geistesblicke betrachtet, eine Annahme vieles Unnatürlichen und Uebernatürlichen, oder es sind darin manche der wich- tigsten Vorzüge der menschlichen Erkenntniß wenig be- achtet worden, wovon der Verf. in mehreren Stel- len der neuen Ausgabe, vorzüglich in den Betrachtun- gen über die neuern philosophischen Systeme, die im letzten Abschnitte an gestellt worden sind, viele Beweise beygebracht hat, aber noch weit mehrere hätte anfüh- ren können. Er dringt daher auf eine bessere Theorie über das menschliche Erkennen und Fürwahrhalten, wenn es mit der Philosophie besser werden, und sie nicht allen Einfluß auf die Wissenschaften und das Leben bey uns verlieren soll. Allein diese Theorie auch nur ihren Grundlehren nach ausgebildet aufzustellen, war einer encyclopädischen Darstellung der philosophischen Wissenschaften nicht angemessen. Der Verf. hat je- doch die Idee von einer solchen Theorie genau bestimmt, die wichtigsten Bedingungen ihrer Ausführung ange- geben, und ist auch überzeugt, daß diese werde zu Stande gebracht werden, wenn es gleich ihm nicht vergönnt seyn sollte, damit einen ihm genügenden An- fang zu machen. Worauf er sich hierbey stützt, das sind die großen Fortschritte, die neuerlich in allen Theilen der Naturkunde zu Stande gebracht worden sind; denn solche Fortschritte haben immer einen sehr wirksamen Einfluß auf die Verbesserung der philosophischen Spe- culation gehabt, weil sie die Blicke der Philosophen der Natur zuwandten, wofu unstreitig auch die Aeuße- rungen des geistigen Lebens im Menschen gehören.



Obgleich aber der Verf. seine Theorie über das menschliche Erkennen und Fürwahrhalten noch nicht zu einem Ganzen ausgebildet in der neuen Ausgabe der Encyclopädie vorgetragen hat, so steht doch die hierin enthaltene Darstellung der Grundlehren der theoretischen und praktischen Philosophie damit in genauer Verbindung und enthält eine Anwendung der Ergebnisse derselben. Was daher der Verf. in der Metaphysik zu zeigen bemüht gewesen ist, daß nämlich die Lehre von einem über die Welt erhabenen Grunde der Dinge in derselben keinesweges durch die großen Entdeckungen der neueren Zeit in allen Zweigen der Naturkunde verdrängt, verdunkelt und zweifelhaft gemacht werde, sondern vielmehr die einleuchtendste Bestätigung, und die Vernunft eine Hinweisung auf das Höchste erhalte, was sie nur zu fassen und in Ideen aufzustellen vermag, — dies hängt mit derjenigen Theorie über die menschliche Erkenntniß zusammen, die er schon seit einigen Jahren vor Augen hat. Und derselben ist es auch angemessen, daß er die Hoffnung, nach dem Tode sey mit dem Menschen nicht alles aus, durch die Rücksicht auf das Abweichende der Wirksamkeit und Entwicklung der Kraft des geistigen Lebens im Menschen vom Wirken aller übrigen Naturkräfte begründet. Denn diese Kräfte erzeugen immer etwas durchaus Vollendetes und ihren Fähigkeiten vollkommen Angemessenes. Jene Kraft hingegen verkündigt durch den Mangel einer solchen Vollendung und Angemessenheit an ihren Erzeugnissen, daß diese nur den Anfang eines über die Abhängigkeit vom Mechanismus der Natur erhabenen Lebens ausmachen.

In der praktischen Philosophie bleibt die Bestimmung des Unterschiedes des Guten vom Bösen, des Rechts vom Unrecht, wegen ihres Einflusses auf alle übrige Lehren dieses Theils der Philosophie unstreitig das Erste und Wichtigste. Allein die Verbesserung der Sitten und die größere Ausbreitung der Gesinnungen der Humanität im cultivirten Europa haben zur Abnahme des Streites über jenen Unterschied

viel beygetragen. Dagegen sind durch die Ereignisse der neuern Zeit die Untersuchungen über den obersten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, und über die rechten Mittel, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann, sehr schwierig geworden. Der Verf. ist vorzüglich bemüht gewesen nicht nur darzuthun, daß ein durch Sittlichkeit bestimmtes Wohlfeyn aller Klassen der Bürger zwar nicht den alleinigen, aber doch den obersten Zweck des Staats ausmache, dem also alle Einrichtungen und Geseze im Staate untergeordnet werden müssen, sondern auch dasjenige im Allgemeinen anzugeben, wodurch dieser Zweck befördert wird. Der Ursprung und Umfang der obersten Staatsgewalt, oder der Staatshoheitsrechte, ist daher nach ihm nicht aus einem solchen gesellschaftlichen Vertrage abzuleiten, den Rousseau erfann, und dessen Abschließung unmöglich ist, weil er Widersprüche enthält, aber eben so wenig aus bloßen Unterwerfungsverträgen, welche einzugehen die Schutzbedürftigkeit und Nahrungslosigkeit manche Menschen genöthigt haben sollen und wonach das Entstehen und Bestehen der Staaten nur ein Erzeugniß physischer Noth wäre, das auf die höhere Bestimmung des Menschen gar keine Beziehung hätte. Die Quelle der Macht, welche dem Oberhaupte im Staate zukommt, liegt vielmehr in der Beziehung, welche das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft auf die Veredelung des menschlichen Daseyns haben soll, und in der Pflicht des Gebrauchs solcher Mittel, die diese Veredelung befördern. Jene Macht erweitert sich also auch in ihrem Wirken, so wie die Erkenntniß von dieser Beziehung und Pflicht an Deutlichkeit und Umfang gewinnt. In Ansehung des natürlichen Völkerrechts, welches in den neuern Zeiten als der dritte Haupttheil der angewandten praktischen Philosophie aufgestellt worden ist, zweifelt der Verf. daran, daß es jemahls den Erfordernissen zu dieser Philosophie entsprechend werde gebildet werden können, und behauptet, nur von der Zunahme der echten Cultur könne die Abnahme der Ungerechtigkeiten, die

sich Staaten gegen einander im Kriege und Frieden erlaubt haben, erwartet werden.

Die Untersuchungen über die Beziehung der psychischen Anthropologie und der Aesthetik auf die Ausbildung der Philosophie haben in der neuen Ausgabe manchen Zusatz erhalten; vorzüglich sind aber die Betrachtungen über die Benutzung der Geschichte der Philosophie zur Bildung des philosophischen Talentes erweitert worden um dadurch dasjenige nachzuweisen, was der Philosophie Noth thut, wenn sie des Ranges würdig werden soll, der ihr in Beziehung auf die andern Wissenschaften ertheilt worden ist.

## B e r l i n.

In der Realschulbuchhandl.: Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogenannten Leibeigenschaft. Von Niklas Kindlinger. Mit Urkunden. 1819. VIII u. 734 Seiten in gr. Octav.

Eine höchst schätzbare, lediglich auf Urkunden begründete Iconographie dieser Lehre des deutschen Rechts; doppelt schätzbare, weil die Ansichten des, schon durch andere Schriften dieser Art, ausgezeichneten Verfassers, durch keine Doctoralmeinung, und noch weniger, durch Folgerungen aus Sätzen des römischen Rechts getrübt sind. Nur ein treues Bild dieser Lehre von dem Ursprung ihrer Entstehung und Fortbildung bis in das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert hinab, wollte der Verf. liefern; die Geschichte seiner Mitzeit, so wie alles, was von dieser Materie heutzutage etwa noch brauchbar seyn könnte, lag bey der Bearbeitung derselben außer seinem Gesichtspunkte. Indessen würde man sehr irren, wenn man dem Werke selbst deshalb practische Brauchbarkeit absprechen und es lediglich zu den Schriften über Rechtsalterthümer verweisen würde; denn das heutige deutsche Recht kann nur aus seiner Geschichte begriffen, und solchergestalt begriffen, mit Sicherheit practisch angewendet werden. Winke über

Die richtige Anwendung der Ergebnisse seiner Forschungen hat überdies der Verf. zahlreich genug eingestreut. Der kleinere Theil des Buchs, bis zu S. 213 enthält diese Ergebnisse; von da an bis zum Schlusse werden als Beweisstücke 233 (die Doppeltgezählten ungerechnet), größtentheils sehr wichtige und unbekannte Urkunden mit diplomatischer Treue mitgetheilt.

### Berlin und Leipzig.

Bey Herbig und Brockhaus: Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten, enthaltend eine vollständige Sammlung aller noch geltender, das allgemeine Landrecht abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerialverfügungen, nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und Register. Erster Band. VI u. 524 S. Zweyter Band. 680 S. 1823 in Octav.

Der Titel gibt genau an, was man in diesem Werke zu suchen hat: Auszüge aus den gedachten Verordnungen und Verfügungen nach der Paragraphenzahl des allgemeinen Landrechts geordnet, mit sorgfältiger Rückweisung auf die Bücher und Sammlungen, in welchen sie in extenso enthalten sind. Nur die Ergänzungen zu dem Tit. 20. Th. 1. (das Criminalrecht enthaltend) sind hievon ausgeschlossen, weil man für dieselben eine eigene Sammlung (redigirt im Bureau des Justizministers. Berlin 1816. 8.) hat. Nimmt man noch die Ergänzungen der allgemeinen Gerichtsordnung, (Leipzig und Berlin bey Rücker und Brockhaus) die nach demselben Plane ausgearbeitet sind, hinzu, so hat man so ziemlich Alles zusammen, was sich auf den gegenwärtigen Zustand des Civil- und Criminalrechts, so wie der Proceßgesetzgebung in den Preussischen Staaten bezieht. Daß hierdurch einem großen Bedürfnisse der Geschäftsmänner abgeholfen sey, bedarf keiner Erwähnung.

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

198. Stück.

Den 13. December 1823.

---

## Bamberg und Würzburg.

In den Göbhardtischen Buchhandlungen: Abhandlungen und Beyträge geburtshülfflichen Inhaltes von Joseph d'Outrepoint, Königl. Baierschem Medicinalrathe, ord. öffentl. Lehrer d. Medicin, Entbindungskunde und geburtshülfflichen Klinik auf der Universität zu Würzburg. Erster Theil. 1822 VI 430 S. in 8.

Aufgefordert, ein Journal für Entbindungskunde herauszugeben, aber ein ephemeres Leben eines solchen bey dem Mitbestehen des schon so allgemein gelesenen Sieboldischen Journalles für die Geburtshülfe, wenigstens wohl nicht ohne Grund hinsichtlich des Auslandes, fürchtend, beschloß der als practischer Geburtshelfer und Lehrer so ausgezeichnete als rühmlichst bekannte Herr Verf. unter dem bezeichneten Titel nicht allein, wie anfänglich sein Vorsatz war, eigne Abhandlungen und Grundsätze über einzelne Doctrinen dem ärztlichen Publicum vorzulegen, sondern auch alles, was im Königreiche Baiern für Cultur der Geburtshülfe in wissenschaftlicher Hinsicht geschieht, mitzutheilen. Ohne den Werth dieser Abhandlungen für den practischen Geburtshelfer hier näher zu erörtern, da sich mit Recht von dem Verf. viel Neues und Lehrreiches aus seinen gesammelten Erfahrungen erwarten läßt, will Ref. nur

das Interessantere ausheben. Das Werk beginnt mit einer Geschichte einer am 3. März 1821 künstlich veranlaßten Frühgeburt, ein Aufsatz von um so höherer Wichtigkeit, als der Verf. hiebei eine Vergleichung der Vorzüge und Nachtheile zwischen den dreien bey jedem Grade von Beckenverengerung, die die Geburt eines lebenden ausgetragenen Kindes auf dem gewöhnlichen Wege hindert, zur möglichen Rettung der Mutter und des Kindes, oder nur eines derselben, vorgeschlagenen Kunstverfahrens zieht, nämlich dem Kaiserschnitt, der Perforation und der künstlichen Frühgeburt. Der beschriebene für das Kind unglücklich endende Fall, wobey sich eine Querlage fand, spricht nicht zu Gunsten der neuern englischen Methode, und der Vf. selbst findet es künftig für bedenklich, die künstliche Frühgeburt zu erregen, so lange er nicht die Ueberzeugung habe, daß das Kind mit dem Kopfe eintrete, weil nach Keisingers Tabelle von 12 nur ein Kind gerettet wurde, welches sich mit einem andern Theile als dem Kopfe einstellte. Nicht die heftige Zusammenziehung der Gebärmutter ums Kind, nach abgelassenem Fruchtwasser, nicht die Entbehrung des Kindwassers auf viele Stunden sey ausschließliche Ursache des Todes der Frucht, sondern das heftige Fieber mit Irreden, welches bey der künstlichen Frühgeburt eintrete, und welches der Vf. als ein Entwicklungsfieber einen Kampf und Ausdruck des Ueberganges des Bildungstriebes aus einer Sphäre in die andere, nämlich hier des plötzlichen Ueberganges der Bildungsthätigkeit aus der Geschlechtsphäre in die individuelle Sphäre ansieht, welcher Uebergang dem Leben des Kindes gefährlich fern muß, und durch den plötzlichen Abfluß des Fruchtwassers in einem Zeitpunkte der Schwangerschaft zwischen der 34 und 35ten Woche, wo die Metamorphose des uterus ihn noch nicht zum Gebürtgeschäfte vorbereitet hat, veranlaßt werden maa. — Uebrigens fand der Vf. als Erregungsmittel der Wehen zur künstlichen Frühgeburt hier die kreisförmigen Reibungen in der Gegend des Gebärmuttergrundes, ehe er zum Wasser-

sprengeu schritt, wirksam. — S. 55. Uebersicht der Vorfälle in der Salzburger Entbindungsanstalt von den Jahren 1804 bis 1815. Nach einer kurzen Geschichte dieser Anstalt, wird das Merkwürdigste erwähnt, was in diesen Zeitraum vorkam. Es fielen 518 Geburten vor, worunter 4 Zwillinge und 1 Drillinggeburt. Dreimal beobachtete man den vagitus vaginalis und uterinus, zumal deutlich bey einer Zwillingengeburt, wobey das zweyte Kind noch oberhalb des Einganges des Beckens, vernehmlich schreiend gehört wurde. — S. 69. Ueber die Wendung auf den Kopf durch äußerliche und innerliche Handgriffe. Der Vf. wundert sich, daß außer Jödra und Wiegand von den Geburtshelfern, die Selbstwendung der Frucht aus einer queeren oder schiefen Lage in die Kopflage dicht vor der Geburt so wenig beobachtet worden, da sie doch gewiß sehr häufig, wenigstens nach seinen Erfahrungen vorkomme. Dieser Aufsatz soll der künstlichen Wendung auf den Kopf bey Querlagen der Frucht durch äußerliche und innerliche Handgriffe nach der Wiegandschen Methode, die der Vf. so nützlich fand, Eingang verschaffen, und verdient alle Aufmerksamkeit der Geburtshelfer, denen es wahrhaft Ernst um ihre Kunst ist, indem er eine wichtige Lücke in selber ausfüllt. Vorzüglich werden die Indicationen zu dieser Handlungsweise, wie auch die nöthigen Handgriffe bey der Wendung auf den Kopf, sowohl äußere als innere in ein deutlicheres Licht gestellt, als man bisher angegeben findet. Für die Physiologie des Weibes sind von besonderm Werth noch die Bemerkungen des Verf., daß die Kinder ursprünglich (bis zum 8ten oder 9ten Monat) eine Queralage oder wenigstens eine bedeutende Schiefelage haben; das fruchtbare und übrigens gesunde Weiber, welche bey den ersten Geburten kleine oder auch nur Kinder von gewöhnlicher Länge geboren haben, in ihren späteren Jahren weit größere und stärkere Kinder in die Welt setzen, gleich als wenn der ganze Bildungstrieb nach und nach wie aus Gewohnheit eine besondere Richtung nach dem Genera-

tions-Systeme erhalten hätte; daß solche Weiber sehr leicht concipiren, ihre Kinder längere Zeit ohne Schaden säugen, auch häufiger während des Säugens, ohne Nachtheil für sich und ihren Säugling, schwanger werden können, und bey ihnen die Decrepidität später eintritt: und daß es eine nicht seltene Erscheinung ist, daß üble Kindslagen häufig bey der nämlichen Person angetroffen worden und das Gebärmutter-System noch mehr als jedes andere System an gewisse sich leicht wiederholende ähnliche Verhältnisse gebunden ist. — S. 157. Uebersicht der Vorfälle in der künigl. Entbindungsanstalt zu Würzburg vom Jahr 1817. Es fielen 127 Entbindungen vor, worunter eine von Zwillingen. Die ophthalmia neonatorum behandelte Verf. im ersten Stadio mit kaltem Wasser als Ueberschlägen, und im zweyten mittelst erweichendem Ueberschlag glücklich, so daß das Uebel binnen 5 bis 7 Tagen ganz gehoben wurde. Bey einem an trismus verstorbenen Kinde fand er Marcus Theorie, daß mit dieser Krankheit eine Entzündung des Rückenmarkes verbunden sey, bestätigt. Mehrere Wöchnerinnen erkrankten an bronchitis und metritis, an letzterer durch epidemische Einflüsse meist nach leichten Entbindungen: auch wurde die wahre mania puerpurarum, beobachtet. — S. 168. Ueber die Erhaltung einer Frucht, welche im sechsten Monate der Schwangerschaft geboren wurde. Dieser hier umständlich erzählte Fall zeigt, was eine große Sorgsamkeit vermag, und wie mehrere angeführte Beispiele, daß die Möglichkeit der Erhaltung des Lebens außer dem Mutterleibe nicht gerade auf die 31sten Woche zu beschränkt ist, wie sich die gerichtlichen Aerzte bisher berechtigt hielten. — S. 195. Bericht über die Entbindungs-Anstalt zu Bamberg von Dr. Schilling Vorstande der Hebammenschule, Professor an der landärztlichen Schule und Ass. der Königl. Medicinal-Comité daselbst. Kurze Geschichte dieser Anstalt, die seit 1804 durch Marcus begründet besteht. Es werden hier die Vorfälle in den Jahren 1818 bis



20 nur erwähnt, in welcher Zeitperiode 309 Geburten vorkamen: es fand sich auch Gelegenheit zu einer künstlichen Frühgeburt in der 32ten Woche, wodurch ohne große Schwierigkeit, schon 24 Stunden nach dem Wassersprengen mittelst Wenzels Instruments ein lebendes Kind zur Welt befördert wurde, welches indeß 6 Stunden darauf starb. Im October 1819 kam das Kindbettefieber epidemisch vor, welches da das Wesen desselben in einer heftigen Entzündung des ganzen Uterin-systems, Bauchfells und Darmkanals begründet lag, mit Glück durch starke Aderlässe im Anfang behandelt wurde. Bey einem langsam, und schwer gebornen, nach 8 Stunden gestorbenen Kinde fand man zwey Knochenrisse am linken Seitenwandbeine: auch in dieser Anstalt wurde die ophthalmia neonatorum durch den Gebrauch des kalten Wassers immer gehoben. — S. 220. Ueber Knochenbrüche der ungeborenen Früchte ohne äußerliche Veranlassung. Dem Verfasser kamen mehrere solche Fälle vor, wobey nicht immer Stöße, Fall, Schläge auf den Bauch der schwangeren Frau, noch heftige Gemüthsbewegungen als Ursache aufgefunden werden konnten, wofür er aber auch die Erklärung, daß es Ausdrücke einer gehemmten Entwicklung seyen, (Chaussier, Seeligmann) nicht ausreichend findet, indem dadurch ebensowenig die Gestalt der Brüche als die Bildung des Callus, der durchaus dem callus bey Knochenbrüchen nach der Geburt ähnlich war, sich erklären läßt. — S. 242. Uebersicht der Vorfälle in der klinischen Entbindungsanstalt zu Würzburg in den Jahren 1818: 19: 20, Innerhalb dieser 3 Jahren fielen 395 Geburten, worunter eine Zwillingengeburt, vor. Fünf Kinder starben am trismus; die Section zeigte bey allen eine Rückenmarkentzündung. Nur zwölf Zangengeburt fanden Statt, 11 Kinder wurden dadurch gerettet, das zwölfte zeigte Spuren längst erfolgten Todes. Eine Schwangere bekam während der Geburt heftige Gehirnentzündung, wurde mittelst der Zange entbunden, und durch Aderlässe, kalte Umschläge und Abführungs-

mittel wieder hergestellt. Zwey litten an einer febris interm. quartana welche vor der Geburt nicht gehoben werden konnte, am 7ten Tage nach der Geburt aber auf bittere Mittel mit Calmial bald wich. — Bey allen Leichendöffnungen von Wöchnerinnen erkannte der Vf. eine deutliche Erweiterung aller drey Symphyßen des Beckens, eine Erscheinung, die er nie an Leichen von Weibern, die während oder bald nach der Geburt starben, oder vor der Geburt gestorben waren, beobachtete, so daß er dadurch die Meinung, daß das Becken sich in den letzten Zeiten der Schwangerschaft erweitere, bestätigt fand. — S. 252. Merkwürdiger Fall von Abortus, welcher sich während drittehalb Jahren alle Monate wiederhöhet hat. — Corasfältige und häufige Erfahrungen lehrten den Vf., daß der abortus nicht minder häufig in den ersten 4 Wochen nach der Conception statt haben kann, gegen die allgemeine Meinung, daß er am häufigsten im 3ten Monate, und zwar vorzüglich der habituelle, sich ereigne. Die Momente, worauf der Verf. sich stützt, sind stott gehabter Bey Schlaf nach der letzten Menstruation, und wehenartige Schmerzen bey dem Abgange der häutigen siebförmigen Bildungen. Einen Fall dieser Art habituellen abortus theilt der Vf. hier von mehreren ihm vorgekommenen mit; den andern für Menstrual-Colik gehalten hatten, und welcher von besonderm Interesse ist. — S. 267. Uebersicht der Vorfällenheiten im königl. Gebärhause zu München während der Jahre 1814 bis 15 von Martin mitgetheilt. — S. 276. Geschichte einer Zerreißung der Gebärmutter während der Geburt einer Frau, welche mit dem Krebse behaftet war. — S. 297. Geschichte eines ansteckenden Kindbettfiebers welches in der Würzburger Gebär-Anstalt im Winter 1819-20 geherrscht hat. Von 53 Wöchnerinnen erkrankten 13 am Kindbettfieber, an welchem 3 starben. Bey den meisten stellt sich die Krankheit erst am dritten Tage ein, und der Vf. fand die von Markus und Richter behauptete Ansteckbarkeit der Krankheit bestätigt: sie behielt bis zu Anfange der kritischen

Bewegungen, die sich durch reichlichen Schweiß und noch reichlicheren Urin mit einem ziegelmehlartigen Bodensatz, seltener durch Lochialfluß und Laktation (wenn das Geschlechtssystem heftig litt) machten, den reinen Character der Synocha, und nahm nur bey sehr ungünstigen Individuen den typhösen Character an. Die Behandlung mußte eingreifend seyn; Aderlässe waren um so nützlicher, je schneller man sie wiederholen, und je reichlicher man sie machen konnte: die meisten vertrugen nitrum gut, nur dann, wenn sich die Krankheit auf die innere Fläche des Darmkanals ausgebreitet hatte, paßte es nicht; Calomel erwies sich nützlich, nur durfte er nicht zu heftig abführen. Die Reconvalescenz war meistens sehr kurz. Der Verfasser sucht die Ursache der Epidemie in dem kalten feuchten Herbst nach einem sehr heißen Sommer. — S. 377. Bericht der Vorfällenheiten im königlichen Gebärhause zu München vom Jahre 1815 bis 1821. von H. Martin mitgetheilt. — Ein Beitrag zur Geschichte der Wendung auf den Kopf von Dr. Adam Ulfamer zu Würzburg. — Der Fall betrifft eine Bauersfrau, welche von d'Outrepoint schon früher durch die Wendung accouchirt worden, und S. 93 dieser Beiträge erwähnt ist; Dr. Ulfamer nahm an ihr dieselbe Operation mit dem glücklichsten Erfolge vor, welcher Ausgang geeignet ist, dieser Methode nach größere Ansprüche auf allgemeinere Anerkennung ihres Werthes und Ausübung zu verschaffen. — Hiemit ist dieser Band geschlossen; möchten doch recht bald mehrere ebenso gehaltreiche folgen!

### S t t i n g e n .

Bev Bandenhoeck und Ruprecht; Jo. Car. Frid. Meyer, Sarstedio- Hildesiensis, Commentatio, in qua doctrina Stoicorum ethica cum christiana comparatur. 1823. 230 S. 8.

Diese am 4. Jun. 1823, dem Geburtstage Georgs III. des Stifters dieser Anstalt, gekrönte Preisschrift ist mit einer bey Jünglingen seltenen gründlichen und umfassenden Gelehrsamkeit, Umsicht und Eindringung

geschrieben. Der Verf. hat die Schwierigkeiten der Aufgabe vorher wohl überlegt, mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu überwinden gestrebt und nach Möglichkeit überwunden. Er ist zu den Quellen selbst zurückgegangen und hat auch die besten Hülfsmittel, jedoch mit sehr viel Selbstständigkeit, zu Rath gezogen. Er hat auch den Plan seiner Abhandlung mit viel Nachdenken entworfen. Die fünf ersten Capitel beziehen sich mehr auf die Uebereinstimmung der stoischen und christlichen Ethik, das sechste erklärt die Verschiedenheiten beider, von welchen jedoch auch dort nicht ganz geschwiegen werden konnte. Die Vergleichung betrifft 1. das Aeußere, den Ursprung, den Zweck, die Wirkung, die Gegner der einen und der andern Ethik, die Methoden; 2. die Principien in Ansehung des höchsten Guts, der Cardinaltugenden und des höchsten moralischen Grundsatzes; 3. das Bild des stoischen Weisen und des Christen; 4. einzelne Pflichten, namentlich allgemeines Wohlwollen und Freundschaft, Feindesliebe und Erduldung des Unrechts, Standhaftigkeit im Unglück, Schätzung äußerer Dinge, Geistesbildung, ascetische Tugendmittel; 5. das Verhältniß zwischen Religion und Moral. Am Ende wird die Frage untersucht, ob die neuern Stoiker aus dem Christenthum geschöpft haben. Die Verschiedenheiten werden auf drey Hauptpunkte und zugleich Hauptursachen zurückgeführt: 1. Verschiedenheiten, die aus der Form dieser zweyfachen Ethik oder ihrer Methoden entstanden; 2. solche, die sich aus dem überspannten Bilde des stoischen Weisen ergaben, Stolz, Eigendünkel, Unzucht, Incest, Polygamie; 3. solche, die aus der engeren Verbindung der christlichen Ethik mit der Religion und zwar einer vollkommeneren und geoffenbarten entsprangen und sich vornehmlich auf den Umfang, die Natur, die größere Klarheit und Wirksamkeit der Gebote, auf die gewissere Fortpflanzung und Fortdauer der christlichen Ethik bezogen. Weiteres Urtheil über diese Schrift, welche ein größeres Publicum sich zu erwerben verdient als gewöhnlich Schriften dieser Art finden, würde hier nicht an seiner Stelle seyn.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

199. Stück.

Den 13. December 1823.

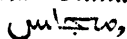
---

L o n d o n.

Transactions of the literary Society of Bombay With Engravings. (Vol. I.) 1819. XXXVII und 319 S. Vol. II. 1820. 379 S. gr. Quart.

Dieses Werk gibt einen neuen erfreulichen Beweis des immer steigenden wissenschaftlichen Strebens der Britten in Indien, und der Bildung, durch die sich die dortigen Beamten sowohl als Militärs auszeichnen. Im J. 1804 vereinigten sich in Bombay mehrere Wissenschaft liebende Männer zu einer der berühmtesten Asiatischen zu Calcutta ähnlichen Gesellschaft, unter dem Vorsitz des gewählten Präsidenten Sir James MacKintosh, und hier liefert sie zwey Bände ihrer Abhandlungen, die an Mannigfaltigkeit des Inhalts, Reichthum und Neuheit der Ideen mit den Asiatick researsches rühmlich wetteifern. Die Gesellschaft hat auch schon eine Bibliothek und ein Museum für asiatisches Alterthum, Naturgeschichte, Kunst und Mythologie angelegt. In einer voranstehenden fremdmüthigen Anrede des Präsidenten wird der Gegenstand der Forschungen der Gesellschaft entwickelt, und besonders auch Statistik und politische Deconomie empfohlen; eine an-

gehängte Note gibt Data für die Bevölkerung von Bombay. Der Aufsätze und Abhandlungen sind im I. Bande 20. wovon wir nur den Hauptinhalt angeben können. 1. Nachricht von dem Mäman-gonfest, das ehemals auf der Malabr. Küste zu Tinnavey gefeyert ward; von Franc. Wrede. 2. Major Nichols, über die Temperatur von Bombay im J. 1803 4. mit einem Kupfer. 3. Sir George Staunton, zwey Edicte des sinesischen Kaisers Kia King (Kia-King?) von 1805. Die Bestrafung der Christen und einiger obrigkeitlichen Personen, wegen schlechter Behandlung von Gefangenen betreffend. Der Missionar zu Peking te-tien-tse (P. Adeodato) wird in die Satarey geschickt. 4. Lieut. Edw. Frissel über das Achlak:ennasiri (practische Philosophie) des Nasireddin von Thus, der als Mathematiker bekannt ist. Es sind 3 Bücher, Moral, häusliche Gesellschaft und Politik. Der Verfasser gibt die Uebersicht des Werks und einige interessante Auszüge. 5. H. Salt Nachricht über die Höhlen von Salfetta, mit 5 Kupfern und Grundriß. 6. Fr. Irwin Aehnlichkeit der Zigeunersprache mit der Hindostanischen; ein kleiner Nachtrag zu unserm Grelmann, dessen Arbeit der B. nicht kannte. 7. General J. Malcolm, zur Erläuterung der Meinungen der Sunniten und Schiiten, aus dem Persischen übersezt. Es sind zwey Briefe, einer von den Ulema's in Mawarannahr an die Ulema's zu Meshhed in Chorasan, worin die Schiiten für Keger erklärt werden, die man ausrotten müsse, der Andre die treffende Antwort darauf, von einem Nullach Muhammed Rustemdari, der seinen Gegner sehr überlegen ist. Schade daß nicht die Veranlassung, nicht einmal das Datum, angegeben ist. 8. Lieut. W. Graham über den Sufismus oder Muhammedanischen Mysticismus, wichtig zur Vergleichung mit des H. Prof. Scholus Untersuchungen, da hier aus andern Quellen geschöpft ist. 9. Capt. Edw. Frederik

über den gegenwärtigen Zustand Babylons verglichen mit dem alten. Der V. erforschte mit Fleiß und Mühe, 6 Tage lang, die Ueberbleibsel des alten Babel und verglich Kennels Bemerkungen auf der Höhe des Belusthürms. Im ganzen stimmt er mit Kuch überein, berichtigt aber oft ältere Nachrichten. Auf der N. Westseite des Stroms finden sich keine Spuren von Trümmern; wie ungeheure Massen aber auf der Ostseite einst waren zeigt der Umstand, daß an einzelnen Stellen, wo die Araber Backsteine gebrochen haben, 30 und mehr Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche noch nicht der Grund der Mauern erreicht war. Von den Stadtmauern gelang es ihm bey aller angewandten Mühe nicht eine Spur zu entdecken. Sollten sich noch deren finden, so müßte der Umfang größer gewesen seyn als neuere Geographen annahmen. Auch der Verf. neigt sich zu der Meinung, daß der Euphrat sein Bette verändert habe, und vor Zeiten zwischen den jetzigen großen Ruinen hindurch floß. Eine kleine Zeichnung des jetzigen Locals ist am Ende eingedruckt. 10. Capt. W. Miles über die Bergfestung Chapanir oder Paranghudd in Guzerat. Der Fels erhebt sich aus der Ebene 2500 Fuß hoch, und hat ein oberes und unteres Fort, die dennoch mehrmals, zuletzt 1803 von den Britten eingenommen sind. 11. Die fünfte Rede, , von Saadi, von J. Ross übersezt. 12. Capt J. Briggs Ursprung, Geschichte und Sitten der Bunnjara's in Dekan. Sie gehören zu den Radshputs oder der Kriegerkaste, sind aus Marva eingewandert, und haben ihre Sprache beybehalten. Sie bestehen aus vier Stämmen, unter welchen die Rahtore der zahlreichste ist, und sind jetzt die Getreide- und Waarenführer in Indien. 13. Lieut. (Capt.) Jam. Mackmurdo über die Verehrung des (Götzen) Parisnath-Gowricha in der Wüste Parkur, aus Indischen Schriften, mit Beschreibung seiner jetzigen Verehrung, 1813. 14. Sir W. Erskine über zwey Persische Grab-

urnen, aus Buschire, (Abuschehr), mit Todtenknochen, wahrscheinlich von Persern aus der ältesten Zeit, ehe die Magische Religion und Sitte allgemein geworden war. Die Urnen, die hier abgebildet sind, gleichen den Isis-Urnen. 15. Ebenders. über den Höhlentempel zu Elephanta. Die Beschreibung ist sehr genau und ins Einzelne gehend, mit öftern Berichtigungen früherer Beschauer, und richtigern Erklärungen der Figuren. Der Tempel sey allein dem Schiva geweiht gewesen und nach Einführung der Religion der Purana's angelegt; daß der mittlere colossale Kopf dem Eingange gegenüber den Bramha bezeichne, der in keinem Tempel abgebildet vorkommt, lasse sich nicht erweisen. Die Decke des Tempels und die Figuren waren mit Farben bemahlt. Ueber das Alter des Werks lasse sich nichts bestimmen, aber auffallend ist es, daß in diesem District so viele Tempel, und von entgegengesetzten Secten vorhanden sind, welches eine mächtige und lange herrschende Dynastie voraussetzt. Die Aehnlichkeit mit Aegyptischen Tempeln, auf die der Verf. am Schluß aufmerksam macht, scheint doch mehr in den Massen und der Menge der Figuren zu liegen. Der große Elephant, von dem die Insel den Namen hat, ist 1814 eingestürzt. Zu dieser Abhandlung gehören fünf Kupfer, welchen die im Text erwähnten Nummern fehlen, das letzte, der Plan, ist dem zweyten Bande beygefügt. 16. Ueber die Substanz Gez oder Wanna die man in Persien und Armenien findet, vom Capt. Frederick. Der Verf. sah in der Gegend von Rhonsar, auf dem Wege von Hamadan, das Wanna sammeln von einem niedrigen Strauch, der nicht botanisch beschrieben wird. Er glaubt daß es ein Produkt von Insecten sey, die sich stets auf diesem Strauche finden. Es wird in Persien zum Confect gebraucht. 17. Lieut. Mackmurdo über die Provinz Kattwar (in Guzerat), ihre Bewohner und deren Sitten und Gebräuche. 18. Ueber die Carneolgruben in der Nähe von Barodsch aus



einem Briefe des H. Copland. Die Nieren liegen in Quarzsand, einzeln, werden auf der Stelle gehauen und dann gebrannt, wodurch sie die Farbe erhalten. Das Brennen beschreibt der Vf. nach der Nachricht eines Eingebornen. Unterwegs sah der Vf. auf einer Insel einen großen Banianenbaum, der mit seinen Schößlingen 3:4 Acre's einnahm. 19. Capt. Jam. Rivett Carnac Nachricht von der Hungersnoth in Guzerat 1812. 13. Heuschreckenverwüstung und Ausbleiben des jährlichen Regens in der Provinz Marwar trieben die Einwohner nach Guzerat, das auch 1812 von Dürre litt. Trotz der Wohlthätigkeit der Hindus kamen die meisten um, und der Verf. glaubt, daß nur einer von 100 in sein Land zurückgekehrt sey. In mehreren Städten entstanden Seuchen, die in Ahmedabad 100,000 Menschen wegrafften. Die Muhammedanische Bevölkerung litt, vermuthlich wegen animalischer Nahrung weniger. 20. Plan eines vergleichenden Wörterbuchs der Indischen Sprachen, vom Präsid. Mackintosh. Außer den von der Kaiserin Catharina ausgezeichneten Wörtern sind noch über 250 andre, mit Einsicht ausgewählte, vorgeschlagen. Ein Appendix enthält noch A. statistische Fragen über Bombay, zur Beantwortung aufgegeben. B. Schreiben des Präsidenten an die Asiatische Gesellschaft. C. Rede des Generals Malcolm, eine Büste vom Präsidenten betreffend. D. Auszug eines Briefs des H. Bruce, Residenten zu Buschir, daß man auch in Persien unter den nomadischen Stämmen, die Viehblattern als Schutzmittel gegen die Kinderblattern kenne. Nur kommen sie dort häufiger von Schafen. II. Band. 1) Nachricht von dem Mirretolmema lié des Sidi Ali Capudan, nebst Auszügen daraus, von H. v. Hammer. Der Vf. sollte im J. 1553 auf Befehl Sultan Solimans I. funfzehn türkische Schiffe von Bassora nach Suez führen, ward aber durch Stürme nach Guzerat verschlagen, verlor die Flotte und ging zu Lande nach Constantinopel zurück, wo er 1556 ankam. Von seinen Reiseabenteuern

in 14 Capiteln sind hier Cap. 4. 5. 6. seine Begebenheiten im Indischen Meer, in Guzerat und Sind ausgezogen. In Sind mußten sie gegen einen Rebellen mit fechten, man bat sie aber keine Kugeln zu laden, um nicht Verwandte zu tödten. Auch endigte den Streit ein Vergleich. 2. Nachricht von den Sitten und Wesen der Habessinier, von dem engl. Matrosen Nathan Pearce, der von Lord Valentia 1805 auf sein Ersuchen in Habesch zurückblieb. Seine frühern Schicksale kennt man aus Salt's Reise; seit 1816 gingen seine Bitten an, da ihm der Ras Haus und Gärten nahm, um sie dem angekommenen Abuna zu geben. Bald darauf starb der Ras und es folgten 1817 innere Kriege und Verheerungen. Pearce vertheilte indessen Exemplare des äthiop. Psalters, mit dessen Druck man jedoch nicht zufrieden war. Die folgende Schilderung der Sitten und des Zustandes von Habesch, von einem Augenzeugen, der so viele Jahre dort gelebt, ist in ihrer ungeschminkten Gestalt sehr interessant, und ergänzt unsre bisherige Kenntniß. Das Volk ist durch schlechte Regierung und den Einfluß einer zahlreichen rohen Geistlichkeit sittlich verwildert und politisch zerrissen. Noch leben vier nach einander abgesetzte Könige, und der fünfte und neueste, Itsa Guarlu, lebt zu Gondar ohne alle Autorität. Aus der Art wie P. die äthiopischen Namen schreibt, Gasmartin, Garler, Serlassi für Casmati, Galla, Selasse &c. scheint es, daß seit Bruce die Aussprache, vielleicht durch Einfluß der Gallasprache, rauher geworden sey. 3. Ept. Vans Kennedy über Persische Literatur. Zur Berichtigung der ungleichen Urtheile über Persische Literatur gibt der Verf. eine mit vieler Kenntniß abgefaßte Uebersicht der verschiedenen Classen derselben und der Hauptschriftsteller, mit übersehten einzelnen Proben. Moralische Schriftsteller will der Verf. den Persern nicht zugestehen, weil morality has never been either practised or understood

in Persia; er nennt daher die hiehergehörigen Schriften, Gulestan, Beharistan, Anwar Soheili, Rigaristan etc. didactische. Auffallend war es dem Ref. daß der Verf. die Poesie der Perser bloß nach der äußern Form, Ghazel, Kasideh und Mesnewi, eintheilt, und ihr das epische Gedicht ganz abspricht, außer etwa die zwey ersten Bücher des Schahnameh. — Von eben demselben Verf. ist 4. über die Zeitrechnung der Persischen Geschichte vor Alexander, worin der Vf. mit neuen Wendungen und Gründen die größere Glaubwürdigkeit der Persischen Nachrichten zu erweisen, und die Zeitrechnung genauer zu bestimmen sucht. Ref. gesteht gern, daß der Verf. sein Thema mit mehr Scharfsinn und Kenntniß ausgeführt hat, als seine Vorgänger; aber überzeugt hat er ihn nicht. Die Mängelhaftigkeit aller unsrer ältern Geschichte, auch der Medisch-Persischen, wie die Griechen sie erzählen, ist anerkannt; aber daß die Persischen Nachrichten mehr innere Wahrscheinlichkeit haben als die Griechischen, kann Rec. nicht finden. Hätte der Verf. die Quellen von jenen mit solcher Genauigkeit und Strenge geprüft wie die der Griechischen, hätte er nur die Angaben des Thabari im Auszug gegeben, so würde man ihm mehr Dank wissen, und hier vielleicht andre Resultate lesen. Die Abhandlung ist jedoch einer genauern Prüfung würdig. 5. G. A. Stewart Beschreibung des vulkanischen Ausbruchs (des Bergs Tanbora) auf der Insel Sumbawa, im April 1815; genauer und umständlicher als in den bisherigen Nachrichten von dieser Naturbegebenheit. 6. J. Crawford über die Ruinen von Boro Budor in Java. Es ist ein alter Tempel im Innern der Insel, von pyramidalischem Bau, voll von Figuren und Reliefs die sich meist auf den Buddha und seine Verehrung; doch auch auf den Schiva und Lingamdienst beziehen. Es gehören zu diesem Aufsatz sieben Kupfertafeln; wovon jedoch die erste, die Ansicht des ganzen Tempels, wegen der Klein-

heit undeutlich ist. 7. Nachricht von einem merkwürdigen chirurgischen Fall von Charl. Linton Esqu. mit einem Kupfer. Einem arabischen Oberhaupt ward in einem Seetreffen durch die Kugel einer Drehbasse der Oberarm zerschmettert. Die Wunde ward durch ein Pflaster in 18 Monaten geheilt, in welcher Zeit stets Knochen herausgenommen wurden. Den gelähmten Arm umgibt er mit einer silbernen Röhre, und kann darin, mit Hülfe des andern Arms, das Schwert führen. Hr. L. zweifelt kaum daß ein Brittischer Wundarzt den Arm würde amputirt haben. 8. Ch. Belino über die Fortschritte in der Entziferung der Keilschriften, mit zwey Kupfertafeln, ein für die Britten nützlicher Auszug aus den Aufsätzen des Hn. Grottefend in unsers Hn. Hofr. Heeren's Ideen über Poetik &c. und in den Fundgruben. Auch einige Bemerkungen über die Keilschrift aus dem vorgenannten Werke sind mitgetheilt, und Nr. 6. 7. 8. drey unedirte Inschriften von babylonischen Backsteinen. 9. Capt. Dangerfield über die Höhle bey der Stadt Baug, genannt Panch Pandoo (die fünf Pandus). Es sind fünf Höhlentempel, in einem rothen Sandstein mit vieler Kunst gehauen. Die meisten sind aber verfallen, von dem am besten erhaltenen gibt Hr. D. Beschreibung, mit drey Kupfertafeln. Unter den Verzierungen kommen sogenannte Etruscische vor. In einer angehängten Note bemerkt Hr. Erskine, daß es Buddhisten Tempel seyen, wie die Figuren, das Churna oder Heiligthum, und die umgebenden Priestercellen zeigen. Der Buddhadienst muß also vor Jahrhunderten auch in dieser Gegend, wo jetzt kein Anhänger desselben sich findet, geblüht haben. 10. Capt. Macmurdo Nachricht von der Provinz Cutch und den Ländern zwischen Guzerat und dem Indus, mit Bemerkungen über die Einwohner, ihre Geschichte, Sitten und gesellschaftlichen Zustand. Die Nachrichten sind sehr interessant, nur wegen eingemischter Indischer

Ausdrücke, die dem Britten in Ostindien (der Verf. ist Resident zu Anjar) geläufig seyn mögen, manchmal dunkel. Auffallend ist, daß die Ihareja in Cutch ihre weiblichen Kinder tödten, indeß die Sodha-Radschuten in dem benachbarten Lande Thull und Dhat die Töchter als einen Reichthum betrachten, und damit, weil sie wegen ihrer Schönheit selbst von Muhammedanern gesucht werden, einen vortheilhaften Handel treiben.

11. Capt. B a n s K e n n e d y über die vom Kaiser Acbar in Indien eingeführte Religion. Acbar, ein Mann von großem und freyen Geist, aufgeklärt durch die Unterhaltungen und Streitigkeiten der Gelehrten aller Secten, die er oft um sich versammelte, faßte im J. 1578 den sonderbaren Entschluß die verschiedenen Religionen seines Reichs in eine Art von natürlicher Religion zu vereinigen, in welcher alles Positive als gleichgültig betrachtet wurde. Er nahm den Titel **الله خدای** Chalifeh ullahi, Stellvertreter Gottes, an, schaffte die muhammedanische Religion als Staatsreligion ab, selbst die Zeitrechnung, und brauchte die Persischen Monatsnamen. Die Hindureligion ließ er unangetastet, nur verbot er Gottesurtheile und zu frühe Ehen; erlaubte Witwen das Heirathen und das Verbrennen, wenn es ganz freiwillig geschehen würde. Als sinnliche Gegenstände der Verehrung wurden Sonne, Planeten und das Feuer empfohlen, Gebete um Mitternacht und Sonnenaufgang, und Mittags Betrachtung der 100 Namen der Sonne nach Brahminischem Ritus, die deswegen ins Persische übersetzt wurden. Uebrigens fand bey der neuen Religion kein Zwang Statt, sie ward nicht unter das Volk verbreitet, das ungestört bey seiner alten Lehre blieb; aber sie war eine Empfehlung zu Aemtern und Würden, und scheint sich also bloß auf den Hof und die Beamten erstreckt zu haben. Daher hörte diese Ilahi-Religion mit Acbars Tode (1605) auf, da sein Nachfolger, Gjahangir, sich wieder für den Islam erklärte; wenn sie nicht etwa hie und

da insgeheim fortbauert. Für diese aus dem Dabistan Aijn. Aebri und dem Guli. Kana x. gesammelten Nachrichten muß man dem Verf. Dank wissen, nur schade, daß die Quellen nicht genauer angegeben sind. Einiges scheint sich zu widersprechen, z. B. S. 260, daß Achar die Gebräuche des Jelam, die täglichen Gebete, Fasten, Waschungen, Wallfarthen, Versammlung am Freytag abgeschafft habe, paßt nicht zu der allgemeinen Duldung S. 265 und muß wohl bloß auf den Hof bezogen werden. 12. Capt. Stewart Beschreibung eines merkwürdigen Vogels aus dem Geschlecht Otis. Es ist die so genannte dreyzehige Wachtel, die dort häufig ist; sie gehöre zum Otisgeschlecht. Eine Abbildung stellt den todtten Vogel vor. 13. Bemerkungen über das Punschiet Gericht und die Justizverwaltung zu Punanuter dem vormaligen Peischwa, von Thom. Coats. Der Verf. Chirurg zu Bombay, beschreibt zuerst, wie in Punah bürgerliche und Criminal: Justiz gehandhabt ward, die Strafen u. dann das Punschiet, eine Art von Jury, die aus 2-12, gewöhnlich 4 Mitgliedern bestehend in wichtigen Fällen ernannt ward. 14. W. Miles Nachricht von Muhammed Mehdi und den Lehren der Mehdiwî's, seiner Anhänger, aus ihren Büchern ausgezogen. Es ist dieses nicht der Alide, der persische Mehdi von Germanrai, sondern ein viel späterer Indischer aus Jonpote bey Benares, 1443 geboren, Stifter einer muhammedanisch: schwärmerischen Secte, deren Reste noch in Guzerat, Deccan, Hindostan und Sind in abgesonderten Gesellschaften leben. Sie haben 20 Glaubensartikel, die sich großen Theils auf die Würde des Mehdi beziehen, den sie dem Mohammed gleich oder über ihn stellen; andere zeigen eine Verwandtschaft mit dem Eufismus. 15. Will. Erskine Schreiben an den General Malcolm über die heil. Bücher und Religion der Parsî's, und 16. über die Echtheit des Desatir, und die Mahabadi Religion des Da:

bistan, beide zusammen gehörige Aufsätze, in welchem ungemeine Kenntniß mit gesunder Kritik gepaart ist, wird man mit Vergnügen lesen. Der erste handelt von den alten Sprachen Persiens, von der Glaubwürdigkeit der Griechischen und Persischen Geschichtschreiber dieses Landes, von den heil. Büchern und Religions-Meinungen der jetzigen Parsi's, und vom Alter ihrer Religion. (Daß auch der Vendidad erst unter Ardschir Babecan abgefaßt sey, ist doch dem Ref. nicht wahrscheinlich). Der zweyte untersucht die beiden neuerdings berühmt gewordenen Bücher, Desatir und Dabistan, mit Darlegung ihres Inhalts, und macht wahrscheinlich, daß beide Produkte späterer Zeit des 16 und 17ten Jahrh. seyen und die sogenannte himmlische Sprache des erstern, die aus einer Mischung von Indischen und Persischen Wörtern besteht, eine gemachte Sprache sey. In einer angehängten Note wird noch gezeigt, daß das Dabistan nicht von dem Mohsan-Fani, dem man es beylegt, verfaßt seyn könne, der bis 1646 Moslemischer Oberrichter in Dehli war. (Schon Hr. Vans Kennedy hatte dieses erinnert S. 243). Nach einer wahrscheinlichen Vermuthung des Nulla Firuz, Herausgebers des Desatir, beruht der Irrthum darauf, daß im Dabistan unmittelbar nach dem gewöhnlichen Eingang ein Paar Verse mit der Formel: Mohsan Fani sagt, angeführt werden, dies hielt man für Namen des Verfassers. (In dem Abdruck sind diese drey Worte zufällig ausgelassen, weil sie unten auf der ersten Seite hätten stehen sollen). — Hätte der Verf. die oben Nr. II. erwähnte Abhandlung über den unter Achar eingeführten Religions-Syncretismus und die vom Baron de Sacy mitgetheilten Nachrichten über die Bailabalan Sprache der Sufi's vergleichen können, so würde er darin noch neue Gründe für seine Meinung gefunden haben. Jedem Bande ist ein Verzeichniß der Mitglieder angehängt.

## L e i p z i g.

Bei Brockhaus: Hellenion. Ueber Cultur, Geschichte und Litteratur der Neugriechen. Von C. J. E. Jken G. D. Erstes Heft. I. Allgemeine Einleitung. II. Korai's Denkschrift. Nebst drey colorirten Abbildungen in Steindruck und einer Tabelle. S. 150. In Octav.

Unter der Menge von Schriften über Griechenland und die Griechen, welche die Ereignisse der neuesten Zeit veranlaßt haben, verdient die gegenwärtige wohl einer besondern Erwähnung, vorzüglich deshalb, weil sie uns zuerst mit der Denkschrift eines der gebildetsten Griechen, des ehrwürdigen Korai, über die Civilisation in Griechenland bekannt macht. Dem Plan des Herausgebers dieser Schrift zufolge, sollen diesem vorliegenden ersten Hefte noch zwey andere folgen, von denen das zweite eine vollständige Uebersicht der neugriechischen Litteratur von der Eroberung Constantinopels, dem Jahre 1453 an, bis auf die neueste Zeit, nebst biographischen Nachrichten von den Verfassern derselben, in so fern solche aufzufinden möglich, das dritte Auszüge in deutscher Uebersetzung aus den besten neugriechischen Schriftstellern enthalten soll. Das erste Heft, wie schon der Titel besagt, enthält eine allgemeine Einleitung von dem Herausgeber selbst und eine vollständige Uebersetzung der Denkschrift von Korai. Was die Einleitung betrifft, so gibt dieselbe allgemeine Betrachtungen über die Griechen und ihre Insurrection, welche zu vertheidigen und die christlichen Fürsten und Völker für die Sache der Griechen zu interessiren, der Verf. vornehmlich bemüht ist. Der rühmlichen Absicht wird gewiß jedermann volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nicht so ganz zufrieden, möchten wohl viele mit der Art und Weise seyn, wie dieselbe ausgeführt ist. Mit einem überschwenglichen Wortaufwande haben wir eine mäßige Zahl Gedanken und wie uns bedünken will, nicht immer in der besten



logischen Ordnung ausgeführt gefunden, mit häufigen Wiederholungen und manchen eingestreuten gewichtigen, zum Theil nichts weniger als passenden Bemerkungen. So legt z. B. unser Verf. eine besondere Bedeutsamkeit auf mancherley zufällige Naturerscheinungen, Erdbeben u. s. w. welche der griechischen Insurrection vorausgingen und hier als Anzeichen derselben gedeutet werden. Zwar verwahrt er sich gegen den Vorwurf, als wolle er dem Aberglauben Vorschub thun, doch meint er, sey derselbe zumahl dem Dichter ein geliebtes Kind und ihm wenigstens erschienen solche Thatsachen nicht gleichgültig, ihm sey die Natur nicht todt und willenlos; — schwerlich dürfte ihn jedoch dies in einer politisch historischen Abhandlung rechtfertigen. Der Historiker und der Politiker sind nun einmahl viel zu profaisch, als daß sie den Aberglauben in irgend einer Rücksicht in Schutz nehmen dürften. Was der Verf. S. 20 und 21 über die verschiedenen Zufälle bemerkt, welche die Jungfrau Europa durch die Constitutionsucht erlitten, möchte wohl den mehrsten ein dem Gegenstande kaum angemessener Scherz dünken. Dagegen stimmen wir dem Vf. vollkommen bey, wenn er auf jede Weise die Christen zur Unterstützung ihrer unterdrückten griechischen Brüder zu ermuntern und den so oft übersehenem wichtigen Unterschied zwischen der griechischen Insurrection und anderen Revolutionen der neuern Zeit darzuthun sucht; wenn gleich seine Vorschläge, wie die Vertreibung der Türken aus Europa am besten ins Werk zu richten sey, wohl in der Ausführung, mit manchen Schwierigkeiten verbunden seyn dürften. Die Denkschrift des berühmten Korai über den neuesten Zustand der Civilisation in Griechenland, welche der Vf. zuerst im Anfange des Jahres 1803 der Gesellschaft der Beobachter des Menschen, deren Mitglied er ist, vorlas, welche dann nur als Mspt. für Freunde gedruckt wurde und nie in den Buchhandel kam, und hier zum ersten

Mahle in einer vollständigen Uebersetzung erscheint, ist wie schon bemerkt worden, unstreitig das wichtigste Stück dieses Hefts und da dieselbe manche zum Verständniß der griechischen Insurrection unentbehrliche Data enthält, so mag hier der Hauptinhalt kürzlich angegeben werden. Nachdem der Vf. seine Nation gegen den Vorwurf der Ausartung zu rechtfertigen gesucht hat, weil diese immer mehr oder weniger die nothwendige Begleiterin der Unterdrückung sey, entwickelt er auf eine sehr lehrreiche Weise, wie seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts in dem ganzen Zustande derselben eine höchst wichtige Revolution vorgegangen sey und dieselbe allmählich zu höherer Bildung sich erhoben habe. Die französische Encyclopädie blieb auch auf die Griechen nicht ohne Einfluß. Von einigen griechischen Geistlichen zu Leipzig, dem Metropolitzen Eugenios de Bulgari und Anthimos, erschienen zuerst einzelne wissenschaftliche Originalwerke über Logik und Physik, nebst mehreren Uebersetzungen, die um so mehr die Wißbegierde der griechischen Jugend reizten, als um dieselbe Zeit der ariechische Handel eine ungleich größere Ausdehnung als bisher gewann und dadurch manche Individuen in den Besiz außerordentlicher Reichthümer gelangten. Diese neuen Reichen fingen bald an, statt der Fremden, deren sie sich bis dahin bedient, durch ihre Landsleute ihre Geschäfte betreiben zu lassen; diese Jünglinge fühlten das Bedürfnis der Bildung, und diese zu erlangen ward ihnen um so leichter, als die reichen griechischen Kaufleute bald in Italien, Holland und vornehmlich zu Triest bedeutende Etablissemments bildeten. Schulen und Bildungsanstalten in Griechenland selbst wurden von jenen Reichen auf das freigebigste unterstützt. Der im Jahre 1769 ausgebrochene Krieg zwischen Rußland und der Pforte, indem er die Schwäche der letzteren enthüllte, zeigte auch den Griechen, von denen mehrere in den russischen Heeren fochten, eine Hoffnung auf möglic-

che Befreyung und wenn gleich dieselbe in diesem Kriege noch nicht erlangt ward, stieg dennoch der Muth der Griechen in gleichem Maße als der der Türken immer sichtbarer abnahm. Der immer stärker werdende Einfluß Rußlands schützte zugleich die Griechen bey manchen Gelegenheiten, während die immer häufig werdenden inneren Unruhen die Schwäche der Pforte vermehrten. In gleichem Maße, als die Griechen, vorzüglich auf den Inseln reicher wurden, vermehrten sie die Zahl und Stärke ihrer Schiffe, die wegen der Räubereyen der Barbaren, gegen welche die Pforte oft weder schützen wollte noch konnte, zugleich bewaffnet wurden, ohne daß sich die träge türkische Regierung widersetzte. Vorzüglich war dies der Fall mit der Insel Hydra, südöstlich an der Küste des Peloponneses, einem dürren unfruchtbaren Felsen, der nur durch die Schifffahrt überhaupt besteht. Als nach der Beendigung des Krieges zwischen Rußland und der Pforte, letztere wieder in den Besitz des Peloponneses kam, flüchtete ein Theil seiner Einwohner nach Hydra und der Handel der Hydrioten nahm um so schneller zu, je mehr sie den schon früher erlangten Ruf der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit zu behaupten wußten, wie dann z. B. Conossemente bey ihnen gänzlich unbekannt waren. Bald wurden Frankreich, die Ostsee und selbst Amerika von den Hydrioten besucht, ihre frühe Gewöhnung an den Seedienst, ihr Eifer und ihre Kühnheit, befördert durch den Umstand, daß die gesammte Mannschaft jedesmahl auch an dem Profite der Handelsunternehmungen Antheil nimmt, ersetzten bey ihnen die Stelle schulgerechten Unterrichts; wiewohl auch für letzteren die Hydrioten in der neuesten Zeit zu sorgen bemüht gewesen sind. Auch in dem übrigen Griechenland stieg die Bildung immer mehr. Durch patriotische Beysteuern wurden die vorhandenen Schulen erweitert und neue angelegt, fremde wissenschaftliche Werke ins Griechische über-

setzt, tüchtige Jünglinge nach deutschen und andern Universitäten gesandt, und der Unterricht im Lande, selbst auf das davon bisher gänzlich ausgeschloffen gewesene weibliche Geschlecht ausgedehnt. Vorzüglich ward die Insel Chios oder Scio, die in der neuesten Zeit durch die Gräuel, die sie von den Türken erlitten, eine traurige Berühmtheit erlangt, und die dort angelegte Universität oder polytechnische Schule, Sitz der neugriechischen Gelehrsamkeit und Bildung. Namentlich bey dem bey weitem größern Theile der griechischen Geistlichkeit, fand dieselbe die lebhafteste Theilnahme und Aufmunterung; der nie ganz erstorbene Freyheitsfian, indem sich die Griechen immer als Kriegsgefangene, nicht aber als Sclaven betrachteten, fand in der steigenden Bildung immer neue Nahrung; man sah Beyspiele von Heldenmuth, die dem alten Griechenland Ehre gemacht haben würden. Die französische Revolution wirkte endlich noch auf Griechenland entscheidend zurück. Die Nichtigkeit, worin die französische Marine während derselben versank, gab einen Theil des französischen Handels in die Hände der Griechen, und indem so der Verkehr mit Frankreich stieg, mehrte sich nicht nur dadurch die Bildung in Griechenland, sondern die politischen Ideen, die in Frankreich so frey und kühn ausgesprochen worden, fanden dort auch einen fruchtbaren Boden. So weit Korai. Eine Fortsetzung dieser Denkschrift bis auf die neueste Zeit, hat der Herr Dr. Iken verheissen. Der der Denkschrift von dem Herausgeber beygefügte Anhang enthält manche schätzbare literarische Notizen. Beygefügt ist außerdem eine Erklärung der Abbildungen, welche den Patriarchen, sowohl in seiner solennen als seiner gewöhnlichen Amtskleidung, so wie einen Griechen aus Konstantinopel darstellen, desgleichen auch eine Tabelle der Reisenden verschiedener Nationen, welche seit dem Jahre 1453 Griechenland besuchten.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

200. Stück.

Den 15. December 1823.

---

B o n n.

Bey Weber: Christ. Aug. Brandis, philosophiae Doct. et Prof. p. o. Diatribe academica de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive philosophia. 1823. 69 Seiten in Octav.

Eine Schrift, die auf vier Bogen und einigen Blättern einen wichtigeren Beytrag zur Geschichte der Philosophie enthält, als die meisten der Lehrbücher, die das Ganze dieses Theiles der wissenschaftlichen Litteratur umfassen sollen, und das längst Bekannte nur auf eine neue Art zusammenstellen, oder es umgestalten nach den besondern Ansichten dieser, oder jener neuern Schule. Es ist bekannt, daß der Verfasser schon seit längerer Zeit mit einer neuen Ausgabe des Aristoteles beschäftigt ist. Von seinem hellen Blicke, seiner tiefen Gelehrsamkeit, und seinem ruhigen Forschungsgeiste dürfen wir erwarten, daß diese neue Bearbeitung nicht bloß ein philologisches Interesse haben wird. Um aber die Philosophie des Aristoteles in jeder Beziehung zu verstehen, ist vieles daran gelegen, auch alles, was sich über seine verlornen Schriften noch

I (8)

bey andern alten Autoren findet, sorgfältig aufzufu-  
 chen, weil Aristoteles sich so oft auf sich selbst bezieht,  
 wo er von einem seiner Werke auf ein anderes verwei-  
 set. Aber es handelt sich dieses Mal nicht bloß um  
 ein Paar verlorne Werke des Aristoteles. Die Rede  
 ist vorzüglich davon, ob Plato, gegen dessen Ideen-  
 lehre Aristoteles sich erklärt, nach den Notizen, die sich  
 über ein Buch des Aristoteles über die Ideen bey sei-  
 nen griechischen Commentatoren, besonders bey dem  
 gründlichen Simplicius, finden, nicht am Ende doch ein  
 Pantheist gewesen sey, obgleich in seinen noch vor-  
 handenen Dialogen ein metaphysischer Dualismus, der  
 das göttliche Urwesen von der materiellen Natur scharf  
 unterscheidet, bestimmt genug sich ausspricht. Für  
 unsre neuen naturphilosophischen Pantheisten wäre das  
 ein recht erwünschter Fund, wenn sie auch nichts wei-  
 ter als eine große Autorität, die ihnen bisher entgegen  
 stand, für ihre Lehre gewinnen sollten. Ja, die ganze  
 platonische Philosophie müßte dann anders gedeutet  
 werden, als bisher. Wir wollen also auch in unsern  
 Blättern die Sache nicht zu leicht nehmen. Aus dem  
 Simplicius, der sich auch auf den Peripatetiker Ale-  
 xander von Aphrodisias beruft, wissen wir, daß noch  
 in den ersten Jahrhunderten nach Ehr. G., wahr-  
 scheinlich noch später, ein Buch des Aristoteles über  
 die Ideenlehre Plato's vorhanden gewesen ist, und daß  
 in diesem Buche dem Plato Behauptungen zugeschrie-  
 ben werden, die sich mit seinen noch übrigen Dialogen,  
 und mit allem, was wir sonst noch von seiner Philo-  
 sophie wissen, nicht leicht reimen lassen. Bemerket hat  
 man dieses längst. Aber noch niemand hat gründlich  
 untersucht, was es mit diesen Problem für eine Be-  
 wandniß haben möge, wenn man nicht den Aristote-  
 les in die Alternative stellen will, er habe entweder  
 seinen Lehrer, dem er untreu wurde, nicht verstanden,  
 oder er habe ihm gar wissentlich eine unechte Lehre  
 angedichtet. Keine von beiden Voraussetzungen wird  
 sich ein Kenner erlauben, der die Autorität zu

schätzen weiß, die dem Aristoteles als ehrlichen Bericht-  
 erstatter zugestanden werden muß, wo er uns die Mei-  
 nungen anderer Philosophen mittheilt. Härter könnte  
 man aber den Namen dieses großen Denkers nicht ver-  
 unglimpfen, als wenn man gar annehmen wollte, er  
 habe seinem Lehrer unechte Behauptungen untergeschö-  
 ben, um ihn desto leichter zu widerlegen. — Der Ver-  
 fasser sucht nun erstens zu zeigen, daß es eins und  
 dasselbe Buch seyn muß, das dem Aristoteles unter  
 drey verschiedenen Titeln, de ideis, de hono, und  
 de philosophia, zugeschrieben wird. Er widerlegt  
 die Vermuthung einziger Gelehrten, daß dieses Buch  
 nur ein Capitel der noch jetzt vorhandenen Metaphysik  
 des Aristoteles gewesen. Was aber die besondre Lehre  
 betrifft, die Aristoteles in diesem Buche dem Plato zu-  
 schreibt, nach dem Auszuge bey dem Simplicius, und die  
 weit abweicht von den Grundsätzen, zu denen Plato  
 in seinen noch vorhandenen Werken sich bekennt, ist  
 der Verfasser der Meinung, daß Plato Mehreres, was  
 er nicht für das Publicum niederschrieb, in seinen Lehr-  
 vorträgen seinen Schülern mitgetheilt habe, und daß  
 es als Plato's Lehre von diesen aufgeschrieben sey, na-  
 mentlich von Aristoteles, Hestias, Speusipp, Herakli-  
 des Ponticus, und von Xenokrates, dem Schüler des  
 Speusipp. Nach dieser gewissermaßen akroamatischen  
 Methode hätte also Plato den metaphysischen Dua-  
 lismus, den wir aus seinen Schriften kennen, einer  
 All-Eins-Lehre untergeordnet, die er nur gegen  
 seine Schüler aussprach. In seinen Schriften geht  
 er bekanntlich nie über den Gegensatz zwischen dem  
 ewigen *νοῦς*, dem eigentlichen *ὄντως ὄν*, und der  
 dem geistigen Urwesen oder Gott untergeordneten Ma-  
 terie hinaus. Nur in dem Gespräch Parmenides  
 nimmt er sich ein Mal des All-Einer (*τοῦς ἐπι-  
 ζοῦτας* nennt sie Aristoteles) mit unverkennbarer Zu-  
 neigung an, aber ohne ihnen kategorisch beizupflichten.  
 Nach dem Simplicius aber, der sich auch auf das Zeug-  
 niß des Alexander von Aphrodisias beruft, hat Plato

behauptet, der Urgrund ( $\alpha\rho\chi\eta$ ) aller Dinge und aller Ideen sey das ewige Eins und die unbestimmte Zweyheit ( $\alpha\omicron\rho\iota\omega\tau\omicron\varsigma \delta\upsilon\alpha\varsigma$ ), und dieß sey wieder einerley mit dem absoluten Guten. Hr. Professor Brandis theilt uns nun aus einer noch ungedruckten Handschrift des Commentars von Alexander, dem Peripatetiker, über die Metaphysik des Aristoteles eine lange Stelle mit, die dasselbe Resultat gibt. Noch mehr. Aus den noch vorhandenen Werken des Aristoteles selbst werden Stellen nachgewiesen, die eben dahin deuten. Ferner ergibt sich aus diesen und andern, auch aus dem Johannes Philoponus, vom Verfasser lehrreich zusammengetragenen Stellen, daß Plato seine Lehre von der in dem einigen Eins enthaltenen unbestimmten Zweyheit im Sinne der pythagoreischen Schule auch arithmetisch verstanden wissen wollte, indem er den arithmetischen Begriff von Eins, wie die Pythagoreer, zur Würde eines metaphysischen Urbegriffs erhob, durch den wir das Absolute erkennen. Sehr bemerkenswerth ist indessen hierbey die philologische Erinnerung des Verfassers, daß der Ausdruck  $\alpha\omicron\rho\iota\omega\tau\omicron\varsigma \delta\upsilon\alpha\varsigma$  sich erst bey den spätern Platonikern und Pythagoreern findet, und bey früheren Schriftstellern nicht vorkommt. Wir übergehen hier das Uebrige, was der Verfasser sorgfältig zusammengestellt hat, um zu einem Endurtheile zu führen. Aber wie soll dieses Urtheil lauten? Wie soll der akroamatische Lehrer Plato in Uebereinstimmung gebracht werden mit Plato dem Schriftsteller? Der Verfasser versucht, das Räthsel zu lösen. Er bemerkt, unsers Erachtens vollkommen richtig, daß Plato vorzüglich durch die Heraklitische und die Eleatische Philosophie zu der ihm eignen Ansicht des göttlichen und des natürlichen Princips der Dinge geführt sey. Gegen die Heraklitische Lehre, daß es gar kein stetiges Seyn gebe, sondern nur ein ewiges Werden, erklärte er sich eben so bestimmt, als gegen die eleatische Lehre, daß alles Seyn im Grunde nur Eins sey. Die strenge Behauptung



einer metaphysischen Mehrheit der Wesen läßt sich von der platonischen Philosophie gar nicht trennen. Um nun die Mehrheit der Wesen zu retten, ohne den Begriff von einem alleinigen Urwesen aufzugeben, habe Plato dem Parmenides zugestehen müssen, daß die Wesenheit im Allgemeinen Eine sey, daß aber eine Mehrheit von Wesen aus dieser Einen Wesenheit entspringe, indem aus dem ewigen Einen die Gegensätze hervorgehen, unter denen der Gegensatz zwischen Geist und Materie der höchste ist. Dem Recensenten ist nicht klar geworden, weder wie man nach dieser Auslegung den Platonismus mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen könne, noch warum Plato diesen Schlüssel zum schwerstem Problem seiner Philosophie dem lesenden Publicum vorenthalten, und nur seinen Zuhörern mitgetheilt habe, obgleich in mehreren, vom Verf. angeführten Dialogen Stellen vorkommen, die eine solche Auslegung des Platonismus zu begünstigen scheinen. Nahn Plato wirklich an, daß das Urwesen, als ein alleiniges, einen Dualismus an sich trage, von welchem alle Verschiedenheit der Dinge ausgeht, so mußte er den schneidenden Gegensatz zwischen der Geislerwelt und der Körperwelt aufgeben, ohne welchen der ganze Platonismus, wie er in den Dialogen hervortritt, in sich selbst zerfällt. Die ganze platonische Metaphysik muß dann pantheistisch gedeutet werden, wenn man sie recht verstanden hat, und der buchstäbliche Sinn der Dialogen wäre einem geheimen Sinne der Schule unterzuordnen. Und deswegen hätte Plato in seinen Dialogen, wo er sich vor der ganzen Welt aussprach, ein solches Gewicht auf Gegensätze gelegt, die er durch eine akromatische Lehre indifferenzirte? Der Recensent erlaubt sich eine andere Vermuthung. Aus dem Parmenides von Plato leuchtet hell genug hervor, daß ihm die Eleatische All-Eins-Lehre sehr nahe lag, und daß er selbst nicht recht wußte, wie er der Dialektik dieser Lehre entchlüpfen wollte. Eben so bekannt ist, wie dunkel seine Aeußerungen sind, wo

er von der ewigen Materie spricht, die er von dem eigentlichen oder geistigen  $\delta\upsilon\tau\omega\varsigma$   $\delta\upsilon$  unterscheidet, der er aber doch auch eine Art von ewiger Wesenheit zuschreibt, indem er sie jenen höheren  $\delta\upsilon\tau\omega\varsigma$   $\delta\upsilon$  unterordnet. Da er sich nun zum Pantheismus nicht entschließen konnte, wenn er nicht den schönsten Theil seiner Philosophie zurücknehmen wollte, so erlaubte er sich vermuthlich nur gegen seine Zuhörer gewisse pantheistische Aeußerungen, die für ihn selbst einen Sinn hatten, über den er sich nicht verständlich genug erklären konnte, die er aber ohne Zweifel nicht so verstanden haben wollte, wie sie von einigen, unter andern von Aristoteles, aufgefaßt wurden. Wie nun diese Aeußerungen zu verstehen sind, läßt sich nicht mehr ausmitteln. Erklärbar aber wird durch alles dieß, wie die Alexandrinischen Neuplatoniker ihr morgenländisches Emanations-system so leicht in den Platonismus, dem es übrigens völlig fremd ist, hineinschieben, und sich einbilden konnten, dadurch erst die platonische Metaphysik vollendet zu haben.

### L e y d e n.

Daß hier bey Luchtmanns 1823 der vierte Band der Schütting = Smallenburgischen Notae ad Digesta erschienen ist, mag aus dem Meff-Cataloge bekannt seyn; daß dieser Band die vierte pars begreift, und daß also nur noch drey Bände zur Vollendung des Ganzen gehören, weiß jeder, wer das Werk kennt, und die Zahl der Seiten 515 ist ohngefähr so, ein Wenig kleiner, als man sie, nach Verhältniß zu dem dritten Bande erwarten konnte, der übrigens nicht, wie der zweyte, sieben Jahre vor dem dritten, sondern nur drey vor diesem vierten vorhergegangen war, und so ist die Hoffnung, es werde nun schneller gehen, erfüllt. Als eine kleine Probe, Was in dem Buche steht und nicht steht, mag gleich die erste Zeile dienen, freylich nur für Die, welche glauben, es komme bey

dem Römischen Rechte doch auch auf die Form an, und man dürfe diese nicht ganz zerstören, um nur den Inhalt, die einzelnen Sätze, zu behalten, um welchen es Vielen allein zu thun ist. Schulting, selbst ein Mann, wie er, sagt hier: *ordo edicti perpetui hic non servatur*, und führt dabey an, den §. 4. der *const. Omnem reip.*, die er *de conceptione Digestorum* nennt, ungeachtet unter diesem Namen die hierher gar nicht gehörige *const. Deo auctore* bekannt ist, und die hier gemeinte gewöhnlich *prooemium Digestorum*, richtiger aber, da sie auf den Vortrag überhaupt geht, *ad antecessores* nach der Ueberschrift, oder nach dem Inhalte *Iustinian's Methodologie* heißt. Daß aber dieselbe Abweichung von den Werken *ad edictum* auch bey den beiden folgenden Büchern Statt findet, sagt Sch. nicht und wenn man ihn damit entschuldigen wollte, die Bemerkung gehe nicht bloß auf das erste Buch, so hätte doch wenigstens bey dem drey und zwanzigsten, wo sie nicht mehr wahr ist, dieß gesagt werden sollen. Aber überhaupt, wie einzeln steht diese Angabe da! Kein Wort davon, wie diese *Pars IV*, dieses Mittelstück, dieser *umbilicus*, in den drey ersten Büchern sich an die *Pars III*., in den fünf letzten an die *Pars V*. anschließt, selbst an den Anfang der *Pars VI*., wie jene drey Bücher die Stelle der Vorlesungen über *Papinian* vertreten sollten, und diese fünf den Anfang der vier Lehren von *dos*, *Tutel*, *Erbes-Einsetzung* und *Legaten*, nämlich die zwey ersten derselben, die vor der *honorum possessio* vorhergingen, enthalten. Und Wer, wenn er hiervon Nichts weiß, kann sich anders, als durch blindes Auswendigbehalten, in den *Digesten* und vollends im *Codez* zurecht finden? Da in dieser *Pars* das *infortiatum* anfängt, so könnte man neugierig seyn, zu wissen, ob Sch. etwas davon sage, denn nöthig wäre es nicht, und Was? Es findet sich denn, daß Sch. die Meinung von *Scipio Gentilis* einträgt (wie sie Sch. ausbildet, eine der schlechtesten von allen), *infortiatum* sey das Gegentheil von *con-*

fortiatum, das (nach der alten, wohl zu merken, griechischen Glossen, und dieß ist eigentlich Alles, was *Gentilis* sagt) verstärkt heiße, also bedente es aufgelöst und passe gar schön zu *soluto matrimonio*, womit das *infortiatum* anfangt. Das ist, wie wenn man sagte, *instituere* sey das Gegentheil von *constituere*, und man nimmt dabey *o*, *digestum solutum* sey mit *matrimonium solutum* im Grunde einerley! Doch hier verweist Herr Prof. *Em.* auf *Schulting's* *Enarratio*, die das Ganze dahin gestellt seyn lasse. Wollte nun Jemand wissen, ob *Sch.* damahls, als diese erschien (1720), diese unglückliche Erklärung schon kannte, so dient zur Nachricht: allerdings, und so ist denn in *Sch's.* Anmerkungen Etwas als seine Meinung stehen geblieben, was er nachher verworfen oder wenigstens für zweifelhaft erklärt hatte. Ferner führt Herr Prof. *Em.* *Bach's* *Rechtsgeschichte* an, die nun gerade hierin nicht sehr lehrreich ist. Zuletzt wird denn noch, wegen der Eintheilung selbst, auf den dritten Band von *Savigny* verwiesen, wo auch das Wort so erklärt ist, wie, seit Herrn *Canzley-Director Ballhorn Rosen's* Bemerkung, man es nun allgemein annimmt, es wäre denn, daß *Hn. Dr. Schweppe's* Widerspruch in seinem §. 139. *Anm. 3.* in Betracht käme, wo aber von "großen litterär-historischen Schwierigkeiten" wohl nur durch ein unglückliches Mißverständnis, gerade bey Etwas, was *Savigny* annimmt, die Rede ist. Wer kann auch, wenn er hört, gegen die Meinung von Jemand, den er gerne widerlegt sähe, würden in einem noch nicht erschienenen Buche stattliche Einwendungen gemacht, gleich zum Voraus errathen, welches die streitigen Punkte seyen? Selbst die Bemerkung von *Gentilis*, *confortiare* komme schon in den griechischen Glossen vor, dient zur Bestätigung der Angabe, *infortiatum* sey der Theil, zu welchem Etwas (von *tres partes* bis zum jetzigen ff. *novum*) hinzugekommen ist. Daß jeder zweyte Theil ein verstärktes Buch sey, ist einer von den vielen Nothbehelfen, zu denen man in der Angst gegriffen hat. Hugo.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

201. 202. Stück.

Den 18. December 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Durch die großmüthige Fürsorge unsers Curatoriums besitzt das Königl. Museum ein merkwürdiges und in seiner Art vielleicht einziges Kunstwerk des Mittelalters, auf vaterländischem Boden in diesem Jahre gefunden, welches H. Hfr. Typhsen der K. Societät bey der Feyer ihres Stiftungstages den 22. Nov. vorlegte und dem erhaltenen Auftrage zufolge mit einer kurzen Erläuterung begleitete. In dem Kirchspiel Mulsu, im Lande Wursten, Herzogthums Bremen, entdeckte am 31. May ein Arbeitsmann beym Torfstechen auf einem flachen Hügel des dortigen Moors unmittelbar unter den abgestochenen Rasen im Sande etwas glänzendes, und fand diesen großen goldnen Ring oder Geschmeide; bey weiterm Nachsuchen, nahe dabey, noch zwey Goldmünzen. Ein Paar hinzugekommene Arbeiter fanden nächher noch, in einer Entfernung von 2 Fuß rechts und links, drey Goldmünzen. Ueber den Vorgang ward von den Königl. Beamten zu Dorum ein Protocoll aufgenommen und mit einer sorgfältigen Beschreibung der gefundenen Sachen und des Locale an K. Regierung eingesandt, die den Ankauffür das hiesige Museum verordnete.

Da die Münzen ein festes Datum haben, so sind diese zuerst zu betrachten. Es sind gewöhnliche Goldmünzen, *solidi*, der römischen Kaiser Valentinian I. III, Leo I. und Anastasius, aus dem 4. 5 und 6. Jahrhundert. Die Münzen dieser Zeit haben bekanntlich wenig historisches Interesse, und meist noch weniger Kunstwerth, es wird daher eine kurze Beschreibung genügen. Es sind der Zeitfolge nach folgende:

Nr. 1. (in dem Verichte Nr. V.) Goldmünze von Valentinian I. (reg. 364 = 75). Auf der Hauptseite sein Kopf mit Perlendiadem. Die Inschrift ist wegen Abreibung der *M.* unleserlich, war aber vermuthlich *D. N. Valentinianus P(ius) F(elix) Aug.* || Rückseite. Der Kaiser stehend, mit der Kreuzestabne und der Kugel worauf die Siegesgöttin steht, die ihn bekränzt. Am Rande *Restituto(r) reipublicae.* Unten *Ants (Antiochia signata)*

Nr. 2. (I) von Valentinian III. 425 = 55. Der Kopf des Kaisers eben so, *D(ominus) N(oster) PLA(cidius) Valentinianus P. F. Aug.* || Der Kaiser, stehend auf einen Helm tretend, mit Kreuz und Kugel, aus welcher eine Siegesgöttin hervorgeht. *Victoria Auggg.* auf der Fläche *R. V.* unten das Gewöhnliche *CONOB (Constantinopoli off. I.* nach Baillant.) Die Inschrift bezieht sich vielleicht auf den Sieg über den Attila bey Chalons 451.

Nr. 3. (III) Leo I. 457 = 74. Bild des Leo von vorn geharnischt mit Spies und Schild. *N. D. Leo perpet. Aug.* || Die Siegesgöttin mit der Rechten das Kreuz haltend, links ein Stern. Am Rande *Victoria Auggg. H.* unten *Conob.*

Nr. 4. (IV) und 5 (II) von Anastasius I. reg. 491 = 518. sind an Gepräge und Inschriften der vorigen ganz ähnlich, nur hat Nr. 4. *Auggg. A.* und *Comob.* das *M* deutet man *moneta.* Nr. 5. ist in Schrift und Arbeit ungleich schlechter.

Alle diese Münzen sind mit angelötheten goldnen Henkeln versehen, um nach einer sehr verbreiteten Sitte, als Halschmuck getragen zu werden. Man darf aber daraus nicht schließen, daß sie etwa an dem dünnen Ende des Halsringes getragen worden. Denn erstlich

würden sie dann auf den Nacken gekommen seyn; da die verzierte Seite des Ringes ohne Zweifel die vordere ist. Und dann, wenn die Münzen über den Ring geschoben gewesen wären, so hätten sie noch so an dem Ringe befestigt gefunden werden müssen, da sie nicht über das Ohr des Ringes gebracht werden konnten. Höchst wahrscheinlich waren sie auf eine Schnur gereiht, und machten einen besondern, vom Ringe verschiedenen Schmuck aus. Man kann also von dem Alter der Münzen nicht auf das des Ringes schließen. Dieser kann viel später verfertigt seyn. Nur das ist höchst wahrscheinlich, daß beide Gegenstände Einem Besitzer gehörten und zu gleicher Zeit auf die Stelle gekommen sind wo sie gefunden worden.

Aus der zierlichen Arbeit und Löthung der Henkel an diesen Münzen darf man schließen, daß diese zu einer Zeit und in einem Lande angefügt worden, wo noch römische Kunst nicht untergegangen war. An zweyen Nr. 1. 2. sind die Oehre fast durchgerieben, so daß sie viel länger getragen zu seyn scheinen. Man kann vermuthen, daß der Schmuck zu Anfang des 6. Jahrh. eingerichtet worden, weil keine spätere Münze vorkommt. Damals war freylich schon das westliche Römerreich zerstört, und Italien, Gallien, Spanien von germanischen Völkern besetzt, allein diese Länder standen mit den Oströmern in steter Verbindung und Verkehr, und man konnte in diesen Ländern sehr leicht Oströmisches Geld, die beweglichste aller Waaren, erhalten. Bey der Wahl der Münzen scheint hauptsächlich die heilige Kreuzesfigur, die auf allen vorkommt, geleitet zu haben, und wenn man die das Kreuz haltende Victoria als einen Engel sich dachte, so schien ein solches Halsband nicht nur als Schmuck sondern zugleich als geweihtes, schützendes Angebinde dienen zu können. Der Münz-Halschmuck könnte also flüchtig von einem Franken in Gallien getragen seyn.

Das Geschmeide ist ein großer zusammengesetzter

Ring aus reinem 24 Karätigen Golde,  $7\frac{1}{4}$  Loth schwer, und besteht aus zwey Halbkreisen von  $11\frac{1}{2}$  Zoll Länge die am einen Ende hohl, im Umfang  $\frac{1}{3}$  in der Mitte  $\frac{1}{2}$  Zoll Dicke haben, gegen das andre Ende hin immer dünner zulaufen und massiv werden. An diesem Ende findet sich am einen Halbkreis ein Ohr, am andern ein Häkchen; wenn man diese vereiniget, so läßt sich das dickere Ende durch zwey platte goldene Ringe oder Schieber zu einem Ringe verbinden. Der hohle Theil ist mit eingeschlagenen halbmondförmigen Zierrathen, die sich einander abwechselnd zugekehrt sind, bedeckt, und die beiden zusammengebogenen Ränder haben eine Reihe ähnlicher kleinerer, wie ein halbes Oval gestalteter Verzierungen. Der massive Theil, etwa 4 Zoll lang, ist nicht nur ohne Zierrath sondern selbst ohne Politur, und zeigt noch Spuren des Hammers.

Aus dieser Form und Größe des Geschmeides ergibt sich, daß es zu einem Halschmuck gedient habe; für einen Armring wäre es viel zu weit. Aus dem Gewicht und der Kostbarkeit kann man schließen, daß es der Schmuck eines vornehmen und reichen Kriegers war.

Der Kunstwerth dieses Geschmeides ist übrigens sehr gering. Es ist sichtbar, daß der Künstler ein Goldblech formte und darauf mit einer Ponce die Verzierungen schlug, es dann durch Hämmern in eine Röhre zusammen bog, bis sich die Ränder berührten; endlich mit dem Hammer das untere Ende massiv schlug. Es ist daher, wie ein Kunstverständiger bemerkte, das Ganze, zumal der massive Theil, so spröde, daß es leicht bricht, wie auch bey dem Auffinden geschehen ist, da hinzugekommene Arbeiter es an sich reißen wollten. Die Ungeschicklichkeit des Künstlers zeigt sich auch besonders darin, daß die Ränder der gebogenen Röhre nur zusammengeschlämmert, nicht gelötet sind. Nur an den Enden ist die Oeffnung, aber sehr grob, zugelötet.

Aber eben dieser geringe Grad von Kunst rückt die-



ses Denkmahl in eine ältere Zeit hinauf, und so drängen sich die Fragen auf, wo ist dieses Halsgeschmeide verfertigt? welchem Volke, welchem Zeitalter, gehört es an? wie kam es mit den Münzen in das Mulsumer Moor? In der Gegend, wo es gefunden ist, wohnten einst Sachsen oder eigentlich Friesen, deren Sprache in Wursten noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dort geredet ward. Beide Völker waren arm, dem Kriege und der Schifffahrt, außer dem Landbau, ergeben, und man darf bey ihnen kaum goldne Geschmeide erwarten. Aber Friesen und Sachsen waren geübte Seefahrer und gefürchtete Seeräuber, die aus fernen Ländern Gold und andere Kostbarkeiten zusammenbrachten. Konnte nicht ein solcher glücklicher Seefahrer durch einen einheimischen Künstler, wenn auch nur einen Waffenschmid, woran es nie fehlte, sich einen solchen Schmuck machen lassen, wozu er das Gold auf seinen Zügen geraubt hatte? Es würde denn ein Product altsächsischer Kunst seyn. Diese Vorstellung, die in der That die einfachste ist, wird nur durch die darneben gefundenen Münzen unwahrscheinlich, die aus einer Zeit sind, wo die Seezüge der Sachsen und Friesen noch auf die nördlichsten Küste Europas sich beschränkten. Für griechische oder römische Arbeit darf man diesen Halsring wohl keineswegs halten. Denn ist es glaublich, daß ein griechischer oder römischer Künstler ein so rohes und schlecht erdichtetes Geschmeide hätte fertigen sollen, das bey jeder stärkern Bewegung in Gefahr ist sich zu öffnen und verloren zu gehen? der Geschmack in den Künsten sinkt bey dem allgemeinen Verfall der Cultur, und war im römischen Reiche sehr gesunken, aber die mechanische Geschicklichkeit erhält sich weit länger, zumal in Sachen die den Luxus betreffen. Es fällt daher auch der Gedanke weg, daß dieser Halsring eine kaiserliche Belohnung für einen verdienten sächsischen Krieger war, der im Römischen Heere sich ausgezeichnet hatte. Erst

nach dem gänzlichen Verfall der römischen Macht und Cultur verschwanden auch die mechanischen Künste, und die Franken in Gallien mußten von vorn anfangen, wie die Siegel der Merovinger zeigen, wo nur noch der bey Tournay gefundene Siegelring von Childerich I. einen schwachen Rest römischer Kunst verräth. Man würde über den Ursprung des Geschmeides etwas Bestimmtes sagen können, wenn sich ein ähnlich gearbeiteter Schmuck irgendwo nachweisen ließe. Haltringe finden sich zwar nicht selten. Sie kommen auf geschnittenen Steinen und andern Denkmalen der Saffaniden in Persien, und auf dem einen der goldnen Hörner vor; aber einen von solcher Form und Arbeit wie den Mulsumer aufzufinden, ist mir noch nicht gelungen. Vielleicht ist es ein Erzeugniß alter germanischer Kunst.

Die Gegend wo der Ring gefunden worden führt auf eine doppelte historische Vermuthung. Diese war nämlich oft der Schauplatz feindlicher Angriffe; Normänner streiften dahin seit dem 9. Jahrh. und wurden zurückgeschlagen. Möglich wäre es, daß hier einem nordischen Führer der Schmuck abgenommen wäre. Normänner hatten eine gewisse Kunst, und verzierten ihre Schiffe mit allerley Figuren und Schnitzwerk, zur Bewunderung der Küstenbewohner die sie ausplünderten. Nur glaube ich, daß ein nordischer Künstler den Schmuck nicht so einfach, sondern phantastischer und grotesker würde gearbeitet haben. Auf eine viel wahrscheinlichere Vermuthung leitet die dem oben gedachten Bericht des Königl. Amts zu Dorum eingewebte Bemerkung, daß nur 1000 Schritt von dem Hügel des Fundes die sogenannte Heidenstadt, eine alte Burg der Friesen oder Sachsen lag, und westlich, etwa 4000 Schritt, die Pipinsburg, von Pipin v. Heristall gegen die Friesen am Ende des 7. Jahrh. angelegt. Bey Mulsu war also das Schlachtfeld auf welchem Franken und Sachsen oder Friesen kämpften,

und so könnte man als wahrscheinlich annehmen, daß der dort gefundene Halsring ein Fränkisches, von einem Friesen-Häuptling erbeutetes, Kleinod seyn, das man nach einer, besonders im Norden, häufigen Sitte, dem Häuptling als ein Ehrenzeichen in sein Grab legte. Der Hügel, auf dem es sich fand, ist mit kleinern Hügeln umgeben, in denen, laut gedachten Berichts, mehrere Aschenkrüge gefunden worden. Es scheint also natürlich diesen größeren für das Grab eines Anführers zu halten. In dem Bericht wird dieses bezweifelt, weil er oben flach sey und einem so genannten Worth, oder künstlicher Anhöhe gleiche, auf welcher man, um sich gegen Ueberschwemmungen zu sichern, die Häuser baute. Diese Anhöhen, deren man auch häufig bey den Friesen im Schleswigschen findet, wo sie Warf heißen, haben dem Lande Wursten den Namen gegeben, Worthsatzen. Allein hier einen solchen Worth anzunehmen, wird dadurch unwahrscheinlich, daß darauf keine Spur von Mauerwerk entdeckt werden können. Es kann also ein Grabhügel seyn, dessen Verflächung sich am leichtesten dadurch erklärt, daß ihn späterhin etwa jemand zu einem Worth eingerichtet, ohne ihn wirklich zu bebauen; wo dann nach langer Zeit die Fläche sich mit Heide bezog. Bestätigt würde dieses werden, wenn man bey tieferem Nachgraben eine Urne oder Spuren eines Grabes fände.

Durch diese Annahme wird auch die Epoche der Münzen der des Halsbandes näher gerückt, denn die späteste Münze ist aus dem Anfang des 6. Jahrh. und Pipin machte die Friesen zinsbar 695. Da die Münzen, wie oben bemerkt worden, lange als Halsschmuck getragen sind, vielleicht mehrere Generationen hindurch; so koanten beide Kleinode im Besiß des nämlichen fränkischen Kriegers seyn, und es erklärt sich dann ganz natürlich, wie römische Goldmünzen nach Mulsun gekommen sind. Will man bloß die Schnur mit Münzen für Kriegsbeute von einem besiegten Fran-

ken halten, und den Halsring später aus erbeutetem Golde durch einen ungeschickten sächsischen oder frisfischen Künstler fertigen lassen, so kann man das zugeben. Hier genügte eine historische Möglichkeit anzugeben, wie römische Münzen mit diesem Halsringe im Mulsumer Moor zusammen kommen konnten. Daß übrigens das historisch wahre oft von dem wahrscheinlichen verschieden sey, wissen alle die den Werth und das Loos der Auflösungen solcher einzeln stehenden antiquarischen Probleme kennen.

Zum Schluß ist noch der leicht sich aufdringende Einwurf zu berühren, daß diese Kleinode schwerlich einem Todten mitgegeben seyn können, weil sie ohne Bedeckung, ohne Urne u. fast auf der Oberfläche gefunden worden; dies deute vielmehr darauf, daß sie einst durch Zufall hier verloren seyen.— Es wäre leicht Beispiele anzuführen, daß auf ähnliche Weise Alterthümer von Werth gefunden worden; man erinnere sich nur an die Goldnen Hörner von Gallus, die eben so fast auf der Oberfläche entdeckt wurden. Wer wird es glaublich finden, daß diese kostbaren, 14 Pfund Gold haltende Geräthe, getrennt und ohne alle Hülle in die bloße Erde gelegt worden, zumal wenn sich die Erklärung der Inschrift, die neuerlich der Isländer Dr. Brynjulf versucht hat, bestätigen sollte, nach welcher der, der sie verbarg, ihnen seinen Namen eingrub. Gleichwohl fand man sie nicht nur in bloßer Erde, sondern in der Entfernung von mehreren Schritten von einander. Zeit und Elemente und die oft blind arbeitende Hand verändern und verrücken unaufhörlich nicht nur die Oberfläche der Erde, sondern auch was sie in ihrem Schooße verbirgt und fördern verborgenes zu Tage.

In der nämlichen Versammlung der K. Gesellsch. d. Wiss. 22. Nov. zeigte H. Hfr. Tychsen ein vom H. Staatsrath v. d. Recke für das hiesige Museum an H. O. M. Rath Blumenbach übersandtes

Ostindisches Palmenblatt vor. Es ist 3 Fuß  $8\frac{1}{2}$  Zoll lang  $1\frac{3}{4}$  Zoll breit und bis zur Länge von fast 9 Zoll zusammen gelegt. Auf der einen Seite sieht man eine Sloga von vier Zeilen sehr feiner, wahrscheinlich tamulischer oder guzeratischer Schrift, mit dem Griffel eingerissen, die andere Seite ist mit einer Stickerey von geflochtenen, aufgenähten Goldfäden in künstlichen Schlingungen fast bedeckt, und das Ganze auf eine sinnreiche Art verschlossen, so daß die Fuge kaum bemerkt wird.

Auch war für die Societät vom H. Director Grottefend in Hannover ein Aufsatz eingesandt, worin derselbe über den von Hn. S. Martin im Journal Asiatique VIII. cahier, gegebenen Auszug aus dessen Abhandlungen über die Erklärung der Persepolitianischen Keilinschriften eine prüfende und vergleichende Untersuchung anstellt. Da der Aufsatz zu spät eintraf, so konnte er nicht vorgelegt werden, und H. Dir. Grottefend wird ihn wohl in einer unsrer wissenschaftlichen Zeitschriften mittheilen. Ref. hat mit Vergnügen bemerkt, daß beide Gelehrte, in der Methode wie in den Resultaten, im wesentlichen zusammentreffen, und wünscht daher daß sie ihre Bemühungen zur Aufklärung dieser alten Räthsel des Orients vereinigen mögen. Hrn. S. M. ausgebreitete Sprachkenntniß und Gewandheit unterstützt von H. G. vieljähriger Bekanntschaft mit den Schriftzeichen würden nicht verfehlen die Erfolge zum Vortheil der Sache und zur Freude des orientalischen Publicums, zu beschleunigen und zu sichern.

£.

## Stockholm.

Bey J. P. Lind: Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar. For År 1819. 1821.

In diesen zwey Bänden sind nachstehende Abhand-

lungen enthalten. Im J. 1819. Bestimmung der geographischen Länge von Bergen von G. Bohr. Aus Sternbedeckungen und Verfinsterungen von Fixsternen  $12^{\circ} 3''$ , 12 in Zeit östlich von Paris. U. Hersner Beschreibung einer in der Provinz Schonen in den Jahren 1812 und 1815 vorgenommenen Triangulirung vermittelst eines von Reichenbach verfertigten Theodolits von 7 Zoll im Halbmesser, und 4 Nonien, die den Rand von 4 zu 4 Sec. abtheilen. Beym Ablefen der Eintheilungen dieser Nonien, fanden sich von Zeit zu Zeit Unterschiede von 12-16 Secunden, welche wahrscheinlich von einer Biegung der Alhidade, beym Feststellen derselben vermittelst der Schraube, und dem nicht immer gleichen Druck derselben gegen den eingetheilten Rand, herrührten, daher auf diesen Punkt vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten sey. Die Verbindung sämtlicher Dreyecke ist auf einer beygefügten Charte dargestellt. Hr. Spens beschreibt die Methode deren man sich vor, der Berechnung dieser Dreyecke bedient hat, die in der Messung der Winkel begangenen kleinen Fehler in das Winkelsystem selbst gehörig zu vertheilen. Thunberg Beschreibung einer kleinen Meerkrake von Brasilien, welche für *Simia jacchus* gehalten wurde, bey näherer Betrachtung aber als eine eigene neue Species anzusehn ist, die der Verf. *Simia albifrons* nennt. J. W. Zetterstedt Beschreibung verschiedener neuer Insecten, welche in Schweden vorkommen. Aus den Geschlechtern *Tetyra*, *Lygaeus*, *Anthochoris*, *Hydrometra*, *Bombyx*, *Tenthredo*, *Callomyza*, *Tachidromia*, *Empis*, *Mulio*, *Pipiza*, *Tephritis*, *Erioptera*, *Penthetria*. E. Fries Ueber die in Schweden vorkommenden *Scleromyces* von den Gattungen *Dethidea*, *Hysterium*, *Actidium*, *Rhizisma*, *Phacidium*. G. Nilson beschreibt einen neuen Vogel aus Scandinavien, dem er den Namen *Sylvia abietina* ertheilt. J. W. Dalman Bes-

schreibung verschiedener neuer Insectenarten von den Geschlechtern *Thyrsia*, *Polytomus*, *Xyela* und *Hydrophila*. J. Berzelius über die Bestandtheile des Barwellits, des Euclase, und crystallisirten Gallmey. Nilson Beschreibung eines Sandsteines, welcher Petrefacten mit sich führt. F. Rudberg gibt eine mathematische Theorie der Haarröhrchen-Phänomene. La Place nimmt bekanntlich den Wassermeriscus, durch dessen Attraction sich das unter ihm befindliche Wasser in einem Haarröhrchen erheben soll, als ein Postulat an. Der Verf. weicht darin von La Place ab, daß er die wahre Entstehung jenes Meriscus genauer entwickelt, und auch die wahre Krümmung der Oberfläche desselben bestimmt, die von La Place auch nur willkürlich als sphärisch oder ellipsoidisch angenommen wird. Die ganze Theorie des Verf. verhält sich dabey nicht in eine so verwickelte Analyse, als diejenige des Hrn. La Place ist, und rechtfertigt sich zugleich durch eine gute Uebereinstimmung mit den von Newton, De Lalande, Hauy u. a. beobachteten Phänomenen und quantitativen Verhältnissen. N. S. v. Schultén über allgemeine Glieder und Summen von Reihen. Wenn eine Reihe vorgegeben ist, deren allgemeines Glied und summatorischen Ausdruck man kennt, so hat es keine Schwierigkeit, aus gleich weit von einander entfernten Gliedern einer solchen Reihe wieder specielle Reihen zu bilden, deren allgemeine Glieder und Summen gleichfalls bekannt seyn werden. Aber die umgekehrte Frage, wenn specielle Reihen oder deren allgemeine Glieder nebst den Summenausdrücken vorgegeben sind, das allgemeine Glied und die Summe einer daraus zusammengesetzten Totalreihe zu bestimmen, hat mehr Schwierigkeit, und was für diesen Fall sich leisten läßt, macht den Gegenstand dieser Abhandlung aus, deren Resultate denn auch durch Beispiele erläutert werden. Z. B. man hat die arithmetische Reihe  $0; 1; 2; 3; 4; \text{u. s. w.}$  und die geo-

metrische 16 ; 32 ; 64 ; 128 ; u. s. w. und bildet aus beiden die Totalreihe

0 ; 16 ; 1 ; 32 ; 2 ; 64 ; 3 ; 128 u. s. w.  
so findet der Verfasser für das allgemeine Glied dieser Reihe den Ausdruck

$$\frac{x}{2} (1 - \cos m \pi) 2^{\frac{m+7}{2}} + \frac{x}{2} (1 + \cos m \pi) 2^{\frac{m}{2}}$$

wenn  $m$  die Zahl des Gliedes in dieser Reihe und  $\pi$  den halben Umfang eines Kreises bezeichnet, z. B. für  $m = 0$ , wird dieser Ausdruck selbst = 0 ; für  $m = 1$  wird er = 16 für  $m = 2$  wird er = 1 u. s. w. Auch wenn die Reihe rückwärts fortgesetzt wird, also  $m$  negative Werthe erhält, gibt der allgemeine Ausdruck die zugehörigen Glieder. Isaac v. Darell ertheilt Beyträge zur Naturgeschichte des Elendthieres (Elgar) nebst Versuchen dies Thier mit fremder Milch und Kost aufzuziehen, es häuslich zu machen, und abzurichten. J. Berzelius Untersuchungen über die eisenhaltigen blausauren Salze, und ihre Zusammensetzung. Eine Biographie des Ingenieurs Jones Deyver bom macht den Beschluß dieses Bandes.

Jahrg. 1821. Beitrag zur Bestimmung der geographischen Länge Stockholms (oder dessen Sternwarte) von S. A. Cronstrand. Aus der Sonnenfinsterniß den 19. Nov. 1816. Ueber das Verhalten zwischen den chemischen Zusammensetzungen und den Crystallformen der Arsenic- und Phosphorsauren Salze von E. Mitscherlich. Zuerst allgemeine trigonometrische Formeln zur Bestimmung der crystallographischen Winkel an geschnittenen Prismen mit rhomboidischen Grundflächen, und dann die Anwendung auf die angeführten Salze, aus welchen Untersuchungen in Verbindung mit der chemischen Analyse jener Salze dann der Verf. unter andern das Resultat ableitet, daß eine gleiche Anzahl von Atomen, unter sich auf dieselbe Art verbunden, gleiche Crystallformen bewürke, und diese Formen nicht von der verschiedenen



Natur dieser Atomen abhängig seyen, daß jedoch ein und derselbe Körper auch eine verschiedene krystallinische Form annehmen könne, wenn seine Atome sich unter andern Lagen gegenseitig verbinden. J. Berzelius über die Zusammensetzung der Schwefel-Alkalien, Schwefelmetalle, über ihre Verbindungen mit Alkalien u. s. w. Aug. Arfwedson chemische Untersuchung verschiedener Mineralien. Hier des prismatisch - krystallisirten Cyanits von St. Gotthard, des Nephelins vom Vesuv, und des Sodalits vom Vesuv. Desselben Beytrag und Berichtigung zu seiner Abhandlung über das Lithion in der Abh. der Acad. vom Jahre 1818. P. Ström theilt die Untersuchung eines neuen Fossils mit, welchem Hr. Berzelius in einem Zusatze den Namen Achmit ertheilt. C. Sprengel über die Wikströmia eine neue Pflanzengattung aus Südamerika. Thermometer-Beobachtungen in verschiedenen Kupferschächten im Jahre 1820 von Claus Wallmann; nebst Bemerkungen über diese Beobachtungen von J. v. Forselles, aus welchen er ableitet, daß die angebliche Zunahme der Temperatur in größerer Tiefe, welche man in mehreren Europäischen und Americanischen Gruben beobachtet haben will, hauptsächlich wohl nur von zufälligen Umständen abhängen möge. C. H. Sundwall über den Nutzen des antiken Styles in der Baukunst, besonders für Schweden. Versuche über die Bestandtheile der Mineralien, welche sich in der Form des Amphiboliths krystallisiren von P. A. v. Bonsdorf, namentlich über die Bestandtheile des Grammatits von Gällsjö und Fahlun, des glasigen Strahlsteins von Taberg, des Asbests von Larantaise in Savoyen, des Grammatits von Aker, der Hornblende von Nordmark und dem Bogelsberge in der Wetterau, des Pargasits, der Hornblende von Pargas, nebst daraus abgeleiteten Folgerungen in Rücksicht der von Hrn. Prof. Mitscherlich aufgestellten Theorie der isomorphen Basen, welche auch durch

diese Analysen bestätigt zu werden scheine. **Henric Rose** über die Vereinigungen des Titans mit Sauerstoff und Schwefel. **N. G. v. Schultén** Beytrag zur Theorie der einfachen optischen Gläser. Ueber die verschiedenen dioptrischen und katoptrischen Bilder, deren Beschaffenheit, Anzahl u. dergl. **Abraham Ahlquist** Bemerkungen über die physische Beschaffenheit und Vegetation Oelands, einer Insel, der Provinz Seeland gegenüber, am Calmersund, deren reichhaltige Flora schon Linné, (Oelandische Reise) **Wahlbom**, **Lilicölad** u. m. a. beschäftigt hat. Weitere Bemerkungen über Oelands Naturbeschaffenheit von **Gören Wahlberg**, Beschreibung einiger neuen Lichenen von **Elias Fries**. Ueber ein neues Insect *Pimpla ovivora*, dessen Larve sich in Spinnennestern aufhält, und deren Eyer verzehrt, von **Carl Heinrich Bohrmann**. Zur Ordnung der Hymenopteren gehörig. Neue Untersuchungen über die chemische Beschaffenheit des Rothgültig-Erzes von **P. A. v. Bonsdorf**. Beschreibung zwey neuer Arten von Fritillarien von **Jo. Em. Wikström**. Derselbe über zwey neue Arten der Gattung *Equisetum* nebst Abbildungen. **W. Hiesinger** Analyse eines Kalkgrasats von Lindbo. Beschreibung eines neuen Vogelgeschlechtes aus Brasilien von **E. P. Lhunbera**, nebst einer Abbildung (*Brachyurus gularis* und *Br. ruber*). **J. W. Dalman** nova genera et species insectorum. **Jöns Swanberg** über die Hauptaxen rotirender Systeme, und über das wahrscheinlichste Mittelresultat aus einer Zahl von gegebenen Beobachtungen. Es ist bekannt, daß bereits Lambert in seiner Photometrie, und in seinen Beyträgen zur Mathematik (Theil I. S. 424 u.) sich vortheilhaft einer Eigenschaft des Schwerpunkts bedient hat, um für eine gegebene Reihe von Zahlen, welche durch Versuche oder Beobachtungen bestimmt worden sind, und deren jede mit einem kleinen Fehler

behaftet seyn kann, die wahrscheinlichsten Coefficienten derjenigen Gleichung auszumitteln, nach welcher allgemein jeder Zahlenwerth in jener Reihe, als von seinem wahren Werthe am wenigsten abweichend dargestellt werden kann. Der Verf. dieser Abhandlung bedient sich zur Bestimmung jener Coefficienten eines ähnlichen mechanischen Princips, nämlich der Betrachtung, unter welchen Bedingungen, das totale Rotationsmoment eines Systems von Punkten um eine gewisse Axe ein Minimum wird, wobei es denn ebenfalls auf den Schwerpunkt dieses Systems mit ankommt, und zeigt, daß die bekannte Theorie der kleinsten Summe aller Quadrate der Beobachtungsfehler, für jene Coefficienten dieselben Bestimmungen darbietet, als jenes mechanische Princip, wenn die Gleichung, wodurch jene Reihe von Betrachtungen dargestellt wird, eine lineäre Gleichung ist, welches er denn durch verschiedene Beispiele zugleich erläutert. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Biographie des Bergathes Sam. Gust. v. Hermelin.

## S t. P e t e r s b u r g.

Das Muhammedanische Münzkabinet des Asiatischen Museums der Kaiserlichen Academie der Wissensch. zu St. Petersburg, vorläufiger Bericht vom Director des Asiatischen Museums C. M. Frähn, Ritter u. Herausgegeben v. d. Kaiserl. Academie der Wiss. 1821, 124 S. gr. 8.

Diese Nachricht war ursprünglich zu einer Beylage der St. Petersburgschen Zeitung bestimmt, der der Verf. schon 1819 einen Bericht von den Arabischen Pers. und Türkischen Handschriften des Museums der Academie der Wissensch. beygegeben hatte. Da sie aber in der Ausarbeitung die Grenzen einer Beylage überschritten hatte, so erscheint sie hier als eine besondere Schrift. Im wesentlichen enthält sie das näm-

liche, was die in diesen Blättern 1820 S. 69 angezeigte prolusio, ist aber ausführlicher und vollständiger, indem die Sammlung, besonders durch die rühmliche Thätigkeit des Directors, ansehnliche Bereicherungen erhalten hat, so daß sie, als der Verf. dieses schrieb, 3500 besondere muhammedanische Münzen, und mit Einschluß der als nöthig dabey gelassenen Doubletten, fast 4500 Münzen enthält, worunter die übrigen Asiatischen, Sinesische, Japan. Sassaniden Münzen zc. nicht begriffen sind. Der Verf. zählt hier 28 Classen auf, nebst 2 Anhängen, unbekante, und Christlich-arabische Münzen und führt bey jeder Classe das merkwürdigste an. Ausgezeichnet reich ist die Classe der Samaniden, Münzen auf welchen 12 Fürsten vorkommen, und vor allen die der Schudschiden von Kiptschak, die in diesem Museum, einzig ist. Der Verf. hat in Tabellen S. 50. flg. die Reihe der auf diesen Münzen vorkommenden Chane, nicht weniger als 41 von der Mitte des 13. bis ins 15. Jahrh. nebst den Prägjah- ren und Prägorten, dargestellt. Der Münzen dieser Classe sind, gegen 900 ohne die Daubletten. Einzelnes hier anzuführen verbietet der Raum. S. 76. flg. von dem Nutzen einer solchen Münzsammlung und des Studiums derselben, besonders für Geschichte, mit mehreren Beyspielen belegt. S. 99. interessante Nachrichten von dem was, in St. Petersburg für Beförderung der orientalischen Literatur, durch Anstellung von Professoren für das Arabische und Persische, durch Ankauf einer auserlesenen Sammlung orientalischer Handschriften, durch Ordnung, der Sammlung asiatischer Handschriften, Münzen und Antiken und Anlegung einer orientalischen Bibliothek geschehen ist. Wer wird nicht diesen Anstalten, wodurch gewissermaßen die schöne Idee einer asiatischen Academie des einsichtsvollen Präsidenten der Kaiserl. Acad. der Wiss. realisirt ist, Bestand und Gedeihen wünschen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

203. Stück.

Den 20. December 1823.

---

St. Petersburg.

Ueber die Militair-Deconomie in Frieden und Krieg, und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen. Zweyter Band. 1820. 228 Seiten. Anhang 97 S. in gr. 4.

Hr. von Cancrin setzt in diesem zweyten Bande, seines geschätzten Werks, den bereits im ersten angefangenen dritten Abschnitt fort, nemlich die Verpflegung im Kriege. Wenn er im ersten Bande (S. Gelehrte Anz. vom Jahre 1822. S. 2075) erzählend und entwickelnd eine allgemeine Ansicht der Beschaffenheit des Verpflegungswesens aufgestellt hat, so hat er nun die Absicht die Anwendung zu zeigen, wie die Operationen mit der Verpflegung in Uebereinstimmung zu bringen. Der Gegenstand dieses Werks ist, seiner Natur nach, höchst trocken. Indem der Verf. ihn in diesem Bande noch mehr, als in dem ersten, als rein doctrinair behandelt, darf er um so weniger auf eine große Zahl von Lesern rechnen; sein Werk will nicht bloß gelesen, es will studirt seyn. In dem Geiste wie Vorick einst die Reisenden, classificirt er die verschiedenen Ansichten über die Militair-Deconomie: die Gehässigen, Indifferenten, Leichtsinrigen, Bänglichen, Queeren, d. h.

solche, welche auf den neuern Krieg, alle Hülfsmittel anwenden wollen, und scheitern, die Zugebenden und Einsichtsvollen. Die letzte Klasse ist nicht zahlreich, aber sie wächst. Die Ordnung, in welcher der Verfasser seine Materie behandelt, ist folgende:

I. Richtige Ansichten der Operationen überhaupt, und der Verpflegung im Ganzen und im Detail. — Die Endzwecke des Krieges sind: 1. strategetische, sich der Hauptstadt oder eines großen Theiles des feindlichen Landes zu bemächtigen; 2. tactische, den Feind so nachdrücklich zu schlagen, daß er Frieden machen muß. Beide Endzwecke müssen mit einander verbunden seyn. (Wir bemerken hier, daß wohl nur in seltenen Fällen ein Staat ein solches Uebergewicht über seine Gegner haben werde, um solche weit aussehende Zwecke, seinem Entwurfe zum Kriege, zum Grunde legen zu dürfen. Viele Beyspiele warnen vor Operations-Plänen, die nicht mit unsern Kräften in Uebereinstimmung stehen, als im Großen Carl XII. und Buonaparte; im Kleinen Friedrich II. Unternehmung auf Olmütz). Dann fährt der Verf. fort, gibt es halbe offensive und defensive Zwecke, auch Nothbehelfe. Nur die totalen Endziele führen zum Zweck. Er untersucht nun die Lage der verschiedenen Staaten in Europa: 1. sehr große Länder die mehrere Hauptstädte haben, als China. (Wir setzen hinzu: Rußland; aber nicht wegen seinen beiden Hauptstädte, sondern wegen seiner Ausdehnung und seines Klimas). Hier ist schwer zu kriegen; es gibt kein strategetisches Ziel. 2. Mittelgroße Länder, wenn hinter der Hauptstadt oder wo das Endziel, noch ein großer Theil des Landes liegt. Diese können einen neuen Abschnitt, hinter dem Endziel machen. — Nach unserer Ansicht legt der Verf. einen zu großen Werth auf den Besitz der Hauptstädte. Wäre diese Theorie richtig, so müßten diese vor allen Dingen, möglichst befestigt werden; sie sind es aber nicht. Turin und Copenhagen ausgenommen. Kann bey einem Kriege, zwischen Rußland und Preußen, Berlin als

das Hauptziel der russischen strategischen Operationen anzuzeigen werden? Wir dächten eher Magdeburg. Der Besitz von Paris selbst, war unserer Ansicht nach, für die Allirten 1814 und 15, nicht von der Wichtigkeit, als Buonaparte sich ihn dachte. Die Hauptvertheidigung Frankreichs, fieng erst hinter der Loire an. 3. Für kleinere Länder weiß der Verfasser wenig Rath, sobald ein tactischer Unfall (eine verlorne Schlacht) eingetreten ist, gibt er das Spiel verloren. Wir sind der Meinung, daß ein kleiner Staat, wenn er von einem ihm an Kräften sehr überlegenen angegriffen wird, sich gar nicht auf Vertheidigung des Landes, auf Schlachten liefern, einlassen muß. Ein tüchtiger Waffenplatz, versehen mit allem was zu einer langen Vertheidigung nöthig ist, der sein kleines Heer aufnimmt, wird ihm eher Allirte erwirken, als wenn er sich einige Wochen, als Verzweifelter schlägt, und nun nachdem seine Streitkräfte erschöpft sind, nichts in die Waagschaale zu legen hat. Welche Lage ein solcher Waffenplatz hat, ist, in so fern es auf Vertheidigung des Landes ankommt, ziemlich gleichgültig, denn der sehr überlegene Feind schließt die Truppen doch in ihre Verschanzungen ein. Nur gebietet die Klugheit den Waffenplatz so anzulegen, daß unsere Truppen ihn bey plötzlich einbrechendem Kriege, erreichen können, und zunächst der Grenze, von woher man nach den Regeln der Politik, Hülfe erwarten kann. Dieser Theorie zufolge, wurde bey einem Kriege zwischen Oesterreich und Sardinien nicht Turin, sondern Genua als das Hauptvertheidigungsziel der sardinischen Armee gesetzt.

II. Ist man über das Kriegesziel einig, so muß das Kriegsziel mit selbigem in Einklang gesetzt werden. Von großer Wichtigkeit ist eine sorgfältige Vorbereitung der Quartiermeisterstäbe, um bey jedem Marsch und jeder andern Disposition die Verpflegungs-Formel mit zu berücksichtigen. Hier sind zu betrachten:

1. die natürlichen Verhältnisse des Landes;
2. die Oper-

rationslinie und die Dauer des Feldzugs; 3. die eigenen Hülfsmittel: durch Armeeführen, Nachschube, Fuhrlinie, Organisation des Kriegstheaters im Rückfen und aus den Operations-Abschnitten; 4. die militärische Beyhülfe durch die Armee-Bewegungen. Endlich 5. ob man mit concentrirten Mitteln durchkommen, oder mit Corps auf vervielfältigte Operationslinien wirken muß? Der Verf. spricht sich jetzt kleiner über die Vorräthe, die er als eifern immer mit der Armee führen will, aus, als im ersten Bande. Er rechnet, selbst in wenig cultivirten Ländern, die mitzuführende Portion nur auf auf  $\frac{1}{2}$  bis 1 Pfund Zwieback und  $\frac{1}{4}$  Pfund Gemüse und Branntwein und Spiritus für jede drey Tage eine Portion. Vieh und Fourrage soll das Land geben, nur ein Theil Hafer zur Aushülfe für das Hautquartier, soll mitgeführt werden. Die Vortheile, die der Zwieback vor dem Brode hat, sind in öconomischer Hinsicht sehr groß, aber 1 Pfund desselben ersetzt, wenigstens bey deutschen Soldaten, nicht die Portion von  $1\frac{1}{2}$  Pfund Brod. Die tägliche Portion von 1 Pfund Zwieback und ein Pfund Fleisch in der englischen Armee, war für die Engländer hinreichend, nicht aber für die mit ihnen dienenden Deutschen. Wir machen diese Bemerkung für diejenigen, die den Soldaten im Kriege ganz auf Zwieback beschränken wollen, zu welcher Zahl jedoch der Verf. nicht gehört. Nach unsern in verschiedenen Ländern über die Verpflegung gemachten Erfahrungen, müssen wir den Vorrath, auf dessen Mitführung der Verf. sich beschränken will, als nicht hinlänglich zu seyn erklären. — Bey der Untersuchung: wie weit die Verpflegungsregel gehe, führt der Verf. das Beyspiel der Franzosen im Jahr 1812 an. Bis zur russischen Grenze dienten, den Franzosen zum Theil die eigenen Vorräthe; bis Moskau war zur Noth noch Lebensmöglichkeit, von diesem Ort zurück war bey früherem Entschlus noch ein Rückzug in getrennten Corps auf verschiedenen We-



gen möglich. Den Entschluß verspätet, und auch da noch mehrentheils in Masse zurückgehend, blieb nur die Catastrophe übrig.

III. Erschaffung eines Corps unterrichteter und geachteter Verpflegungsbeamte. — Der Verf. handelt nur von der praktischen Ausbildung des formellen Geschäftsganges des Quartiermeisterstaabes. Er will, der Quartiermeisterstaab soll nicht nur das Gartenwesen und die gewöhnliche Terrainkunde cultiviren, sondern sich auch mit den Marsch- und Dispositionswesen in Verbindung mit Verpflegungs-Rücksichten praktisch im Voraus beschäftigen. Dazu sollen folgende Hülfsmittel dienen: 1. eine feste, technische Verpflegungssprache; 2. die Aufstellung eines perennirenden Schematismus über Marsche und Dispositionen, wobey die Verpflegung ein stehender Artikel seyn soll; 3. besondere Hülfsmittel notamina sollen dazu dienen, die Hauptmomente vor Augen zu stellen, und 4. sollen gesetzliche Vorherbestimmungen zu Hülfe kommen.

IV. In jedem Staate muß eine umfassende militärische Gesetzgebung für den Krieg selbst, sowohl in organischer als vorschristlicher, und formeller Hinsicht, unabhängig von der Friedensgesetzgebung, aufgestellt seyn.

V. Nicht minder wichtig ist: die Verpflegungsorganisation der Grenzen, oder vielmehr des defensiven Kriegs-Theaters. Hieher gehören: Magazinslocale, Ortsbäckereien, ein vorbereitetes Requisitions-System, Kornvorräthe, Vorbereitung der Militairwege. u. s. f.

VI. Zweckmäßige practische Einrichtung des Armeefuhrwesens, und der Feld-Bäckerei. Der Verf. stellt über das Fuhrwesen, — worüber die Meinungen so sehr verschieden sind — einige Erfahrungssätze auf, die Aufmerksamkeit verdienen. Auf einem mit einem Deckel versehenen und mit 4 Pferden bespannten Wagen will er den Bedarf von 2000 Mann für einen Tag, die Portion zu 1 Pfund Zwieback und  $\frac{1}{2}$  Pfund Grütze oder Graupen gerechnet, fortschaffen. Auf einem Leiters

wagen, bloß mit einer Leinwands-Decke versehen, will er die tägliche Portion für 1600 Mann transportiren, vor selbigen aber nur drey Pferde spannen; die Deckelwagen sind fürs Linienfuhrwerk, die Leiterwagen mit Leinwanddecken fürs Reservefuhrwerkswesen am zweckmäßigsten. Eiserner Achsen haben einen ganz überwiegenden Vortheil für die Leichtigkeit der Bewegungen, auch wohl angebracht, und bey Vorrathachsen für die Reparation. Der Verf. hat einen Deckelwagen erbauen lassen, von dessen Vorzügen er sich durch viele Proben überzeugt hält. Derselbe kann 2660 schwere Pfunde einnehmen. Zwey Mittelpferde, der Knecht auf dem Sitze, fahren ihn auf ebenen Wege ohne Mühe im Trabe, und etwas gegen Berg sehr leicht im Schritt. Vier schlechte kleine Postpferde, zwey Mann auf dem Sitze, fahren ihn einen bösen sandigen Berg hinauf. (Wir bedauern, daß der Verf. diesen Wagen nicht umständlicher beschrieben hat). Zweyräderige Karren taugen nichts. Ein leichter Brantweinkarren mit einem der besseren Pferde bespannt, kann 4000 Portionen Brantwein transportiren. Die Mittelration von Hafer, zu 10 Pfund angenommen, ladet sich auf einen vierspännigen Wagen in 26 Säcken zu 10 Rationen. Folglich transportirt ein solcher Wagen etwa 250 Rationen. Der Verf. will bey der Feldbäckerey die sogenannten Glencischen Defen, wobey bloß eiserne Schaalgestelle mitgeführt, und die Defen, hinter einer Grube, auf platter Erde erbauet werden. Er setzt den Grundsatz fest: daß das ganze Wagenwerk überall im Frieden in Stücken Holz und Eisen und in unbeschlagenen Rädern, alles genau nach Einem Modell gearbeitet, fertig aufgestellt seyn muß. — So zweckmäßig eine solche Einrichtung ist, so leidet sie doch, nach Maafgabe der Beschaffenheit der im Lande befindlichen Fuhrwerke, eine Abänderung. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß man sich im nördlichen Deutschland und in Flandern, statt der Leiterwagen mit leinenen Decken, sehr gut der mit vier

Pferden bespannten Wagen der Landleute bedienen können. Auch muß die Beschaffenheit des Kriegstheaters in Betracht gezogen werden. Von Interesse sind die Bemerkungen des Verf. über den Feldzug der Oesterreicher im J. 1809; bekanntlich, sagt er, wurden die österreichischen Armeetheile in Baiern auf breiter Fronte, im Detail geschlagen, ehe sie sich vereinigt hatten. Dieses kam von ein Paar versäumter Tage, weil man der schlechten Wege halber, auf die zurückgebliebenen Colonnenmagazine warten mußte, und den Feind nicht so schnell vermuthete. Dies letztere scheint uns die Hauptursache gewesen zu seyn.

VII. Modificationen der Verpflegung durch Festungen. Der Verf. verkennt die hohe Wichtigkeit derselben in dem Verpflegungssysteme nicht. Er hat das seinige nicht darauf basiren wollen, weil er sie nur als ein accessorisches Mittel betrachtet, weil sie als nothwendige Bedingung die Bewegungen hindere, weil uns der Feind durch eine kräftige Offensive leicht hinter unsrer Festungsbasis werfen kann, weil es theuer ist, auf sie die Verpflegung zu gründen u. s. f. — Hr. von Cancrin ist russischer General und Minister, als solcher rechnet er auf eine dauernde Offensive. Wie aber da, wo sich das Gegentheil darbietet? wo die Aussicht herrscht, daß tausende von Cosacken im Rücken unsrer Armee alle zusammen gebrachte Vorräthe zerstören werden? Bauet Festungen in Zeiten des Friedens, wenn ihr keine habt! möchten wir diesen zurufen. Und wenn eure Geldmittel dies nicht verstaten, so lernt wenigstens von dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig die Kunst: schnell offene Plätze zur Aufnahme eurer Magazine in Vertheidigungsstand zu setzen. Auf jeden Fall ist es gefährlich, die Armee-Vorräthe, die Stückgießereyen u. s. f. in einer offenen einer feindlichen Besetzung leicht ausgefetzten Stadt zu haben. Gerade dadurch, daß gemeiniglich offene Hauptstädte zugleich Haupt-Militair-Depots sind, erhält ihr Bes-

sich in der Strategie einen so großen Werth. Der Verf. kommt am Schlusse dieses Abschnitts zu einer Uebersicht der Verpflegung zurück. Die Cavallerie soll immer für zwey bis drey Tage Hafer im Sack und für zwey Tage geschnalltes Heu aufs Pferd nehmen. Die Artillerie führt Hafer auf vier bis sechs, Heu auf zwey bis vier Tage auf der Lavette mit sich. In vielen Fällen muß man sich mit gemähetem Grün, ja Weidefutter begnügen, bey etwas Hafer ist dabey keine Gefahr. — An regelmäßige Fleischvertheilungen in abgewogenen Portionen ist nicht zu denken, man gibt den Truppen Fleisch, wenn man es auftreiben kann. (Wir halten eine regelmäßige Fleisch-Lieferung, für einen großen Theil der europäischen Heere und in den mehrsten Ländern, als für nothwendig.) Branntwein soll regelmäßig vertheilt werden und zwar immer auf acht Tage vier Portionen. (Aber läuft man dann nicht Gefahr, daß ein Soldat in einem Tage, den auf mehrere berechneten Vorrath, austrinkt?) Im eigenen Lande gibt man zuweilen Fleisch- und Branntweingelder. Regelmäßige Salzvertheilungen scheinen unnöthig; (auch die des Tabacks.) Die englische Armee litt auf dem Rückmarsche nach der Schlacht von Talevera ungemeyn, durch den Mangel an Salz). Essig, Pfeffer u. s. f. soll öffentlich vertheilt werden. Am Schluß dieses Abschnitts, spricht sich der Verf. über die Tendenz seines Werks aus: er will die Verpflegung aus dem beengenden Schulzwang älterer und neuerer gebundener Systeme, — an der Klippe der wilden, renoumistischen, alles aufs Spiel setzenden Empirick vorbehey, — zum Rang einer männlich freyen, ihre Gränzen kennenden Kunst führen. Nach unserer Ansicht hat Hr. von Cancrin, viele wichtige Gegenstände zur Sprache gebracht; aber das System selbst ist noch zu schaffen, wenn anders, was wir bezweifeln möchten, ein für alle Kriegsverfassungen und alle Kriegstheater geltendes und dauerndes aufzustellen, möglich ist. Hr.

v. Cancrin basirt sein System auf Requisitionen und betrachtet die regelmäßige Verpflegung als ein Nothbehelf. Wir glauben, daß die letztere dem Verpflegungssysteme zum Grunde gelegt werden müsse, und betrachten die Requisitionen nur als Hülfsmittel.

Vierter Abschnitt. Von der Behandlung besetzter Länder; und dem Benehmen derselben ihrerseits. Wir sehen aus der Vorbemerkung mit Leidwesen, daß Hr. v. Cancrin verhindert ist, den Verfolg des Werks, so bald wie anfänglich sein Vorsatz war, in den Druck zu geben; er hat sich daher entschlossen, das Capitel von der Behandlung besetzter Länder, schon diesem zweyten Bande anzuhängen, obwohl darin vieles vorkommt, was nach der Vollendung der übrigen Capitel der Militair-Deconomie deutlicher gewesen wäre. — Der Gegenstand, mit welchem sich dieser Abschnitt beschäftigt, ist höchst trauriger Natur. Während man in Europa, seit dem dreyßigjährigen Kriege, nach und nach aufgehört hatte, mit den Wehrlosen Krieg zu führen, bringen wir die Kriegsort barbarischer Völker in Systeme. Dürfen wir uns dann auch wundern, wenn unsere Kriege Volkskriege werden? Und entsteht dadurch ein Gewinnst? Die Bearbeitung dieses Abschnitts, bietet wenigere Schwierigkeiten dar, als die des vorhergehenden, weil sie nicht so sehr von dem individuellen Character der Staaten abhängt, die zu befolgenden Grundsätze sich aus der Natur der Sache ergeben, und überall Anwendung finden. Ueberdies haben uns die Franzosen über diesen Gegenstand einen practischen Lehrkurs vor Augen gestellt, der noch in Jedermanns Andenken schwebt. Der Verf. redet hier von der Behandlung der eigenen und feindlichen Länder. Bey letztern kommt vor: bloße Mithülfe zur Policy; Mithülfe zur Policy und Agenz; militairisch-administrative Besetzung und Bewachung; halbe Administration; ganze Administration mit Neuschaffung einer Administration. Von diesen verschiedenen Rubri-

ken, scheint uns die zweite, Mithülfe zur Policey und Agenz am schwierigsten zu seyn. Der Verf. redet von Deutschland im J. 1813; er will einen bezweckten Civil-Einfluß haben. Wer denkt hier nicht an die Centralverwaltung, und die Möglichkeit ähnliche Einrichtungen, bey nachfolgenden Kriegen, wieder aufleben zu sehen? — Die Hülfsmittel des Requisitions-Systems, führen Buonaparte mit seinen Gehülffen ins Andenken: eigene Beamte und Truppen, Benutzung der Landesbeamten, Gensdarmen, Pompiers, Invaliden, Nationalgarden u. s. f. Ferner geheime Policey, Pafswesen, Postinspection, ja zuweilen besondere Kriegsgerichte. Zu welchen schrecklichen Hülfsmitteln muß man nicht seine Zuflucht nehmen, wenn der Grundsatz, der Krieg muß sich selbst ernähren, befolgt werden soll! Mit diesen Mitteln würde es Wellington und dem Herzog von Angouleme in der spanischen Halbinsel nicht gelungen seyn, und wir wagen die Behauptung, Buonaparte gieng verloren, weil er sich ihrer bediente. Der Feind kann nicht darauf rechnen, das eroberte Land so benutzen zu können, als seine rechtmäßige Regierung, vorzüglich in unsern Zeiten, wo die Steuern aufs Höchste getrieben sind. Gehen seine Requisitionen noch höher, so wird er die Völker bald zur Verzweiflung bringen. Wichtig für die deutschen Bundesstaaten ist was der Verf. im Verfolge über verbundene Armeen sagt: 1. über die Spontaneität der Armeen, d. i. die Befugniß des Commandeurs in allen Fällen, ohne Anfrage und Beschränkung, selbst militairisch zu bestimmen, über Geld zu disponiren, den Befehl über alle Civilbehörden, wo es nöthig, zu ergreifen; mit alliirten Ländern Verträge über die Subsistenz der Armeen, Waffenstillstände, selbst, in dringenden Fällen, Friedens-Präliminarien zu schließen; das Recht zu belohnen, zu bestrafen und zu entfernen. 2. Combination der verschiedenen Armeethätigkeiten auf einem Kriegstheater, und ein Mittelpunkt des Commandos der Mil-

fait: Diplomatie und Verwaltung. 3. Zusammenwirkung der Armee auf verschiedenen Kriegstheatern. 4. Zusammenstimmung der innern Verwaltung der Armee: Thätigkeit. So groß sind die Forderungen des Hrn. v. Cancrin, für das Commando von alliirten Armeen, die wir militairisch: richtig anerkennen müssen, welche wechselseitige Besorgnisse sich auch für die künftige Wirksamkeit des deutschen Bundesheers daraus ableiten lassen. — Der Verf. sagt ferner: "bey alliirten Armeen muß man über allgemeine Grundsätze einig seyn, und dann geht die Sache, so lange jede Armee besonders agirt, und ihr ein Rayon bestimmt ist. Freylich setzt man hier den Grundsatz fest, daß immer nur laufende Verpflegung gelten solle, und keine Art von Requisitionen zu andern Zwecken. — Uigiren dagegen Truppen verschiedener Nationen in einem Ganzen zusammen, so will nichts gehen, am schlimmsten ist es, wenn man mit barbarischen Nationen zusammen kriegt; z. B. Engländer und Türken". Warum dieser Ausfall gegen die Engländer? Vermuthlich weil der Herzog von Wellington, die beliebten Requisitionen zu andern Zwecken, nicht verstatten wollte. Aber ist dieses die Art, wie Barbaren den Krieg führten? Wir dächten das Gegentheil. Unter Marlborough und dem Herzog Ferdinand gieng es mit den Barbaren, den Engländern und den alliirten Truppen, vortrefflich, aber freylich damals herrschte das Requisitions-System noch nicht. Hr. von Cancrin behandelt nur die Zwecke der Verwaltung besetzter Länder: Auffuchen des feindlichen Eigenthums, Requisitionen im weitesten Sinne; Contributionen; außerordentliche Erwerbsmittel; Nebenzwecke. — Mangel an Raum nöthigt uns unsere Anzeige abzubrechen, um den Inhalt der sehr wichtigen Zugaben zu diesem Bande anzeigen zu können. — Allgemeine Uebersicht des gesammten Fuhrwesens und der Grundlage für das Materielle einer Armee überhaupt. Diese Uebersicht gründet sich nicht

auf die Organisation irgend einer Kriegsmacht insbesondere, wo manche Modificationen eintreten können, sondern soll als allgemein gültige Hauptanordnung betrachtet werden. — Alexanders Verpflegungsmittel in Asien. — Vom Heerbann und andern Antiquitäten. — Einiges über den Gang und den Verfall der höheren Kriegskunst. — Vermischte Notizen und Bemerkungen über die preussischen Bäckereyen, das Verpflegungswesen und einige andere in die Militair-Deconomie einschlagende Gegenstände. — Noch einige Nachträge über das fünf Marschsystem. — Etwas über französische Bäckerey und Fuhrwesen. — Verpflegungs-Ansichten im Jahre 1770. — Einige Züge aus dem Feldzug des Französisch-Preussischen Corps im Jahre 1812. — Kurze Uebersicht der Verpflegungs-Anstalten bey der schlesischen (Blücherschen) Armee 1813. — Ueber die Verpflegung der Franzosen 1813 in Sachsen, nach Odeleben. — Etwas über die Verpflegung in Indien.

### E r l a n g e n.

Anatomische Untersuchungen, von Dr. H. F. Jenzelamm. Mit zwey Kupfertafeln. 1822. 330 Seiten in klein Octav.

Dieses Werk des geschickten und trotz aller Krankheit fleißigen Hrn. Verfassers besteht theils aus lateinisch geschrieben gewesenen, hier übersehten und vermehrten Gelegenheitschriften, theils aus anderen Abhandlungen. I. Ueber die Verschiedenheit der Knochenfarbe. Diese Abhandlung erschien 1809 in Dorpat, hier aber durch sorgfältiges Nachtragen wohl um die Hälfte vermehrt, und erschöpfend über diesen Gegenstand, unter andern gegen Hn. Götting, durch eigene Beobachtungen bestätigt, daß man in Gräbern durch nahliegendes Kupfer oder Messing die Knochen spangrün tingirt findet. II. Ueber die Muskeln des Kindes, auch lateinisch 1805 zu Dorpat, frey überseht



nebst mehreren Zusätzen, z. B. seine Beobachtungen, daß nämlich bey Kindern der *m. anconeus* so wie der *subcruralis* sich durch seine Größe auszeichnet, fand er seitdem durchgehends bestätigt. Der Abzieher der kleinen Zehe erscheine bey Kindern vorzüglich deutlicher als bey Erwachsenen und Alten, weil das Zusammenpressen der Schuhe seine Wirkung hindert. III. Angeborne Individualitäten. Man sollte in pathologischen Handbüchern angeborne Verschiedenheiten, Individualitäten der Bildungen, von den Veränderungen durch Krankheit gehörig unterscheiden. Diese Abhandlung enthält lauter eigene Beobachtungen von Varietäten der Knochen, der Muskeln, Eingeweide, des Gehirns und der Nerven. IV. Beschreibung der äußern und innern Beschaffenheit einer angeborenen vorgefallenen umgestülpten Harnblase, nebst den dazu gehörenden Theilen eines Mannes. Diese Schilderung einer mangelhaften, oder unausgebildeten Harnblase, welche in Dorpat 1806 erschien, liefert hier der Verf. nochmals mit einigen Veränderungen und mehreren Zusätzen nebst beygefügter Abbildung des Präparates in natürlicher Größe. V. Ueber Anaspadiismus und Hypospadiismus. Beide Fehler werden genau nach dem Leben geschildert, und die Zeugungsfähigkeit solcher Subjecte nach der Verschiedenheit des Grades dieser Fehler bestimmt. VI. Ueber Hirnschalenbruch. Sechs dem Verf. vorgekommene Fälle von Verletzungen der Hirnschale. VII. Ueber Hirnbruch. Bey einem Mädchen, welches nur vier Wochen lebte, fand der Verf. am Hinterhaupte eine Faustgroße Geschwulst, welche das durch ein sehr weites Rückenmarkslöcher ausgetretene kleine Hirn nebst Flüssigkeit enthielt. Dieses Hinterhauptstück ist kleiner als gewöhnlich und besteht nicht aus einer sondern aus fünf durch Knorpel vereinten Knochenstücken. VIII. Ueber Spaltung des Atlas. Fand sich in einem fünf Wochen alten Knaben, nebst einer beynah zwey Fäuste großen hellen Ge-

schwulst im Nacken. Daß Hirnwassersucht die Ursache dieser Spaltung des Atlas, so wie des Hirnbruchs in Virr. VII. (der Hirnvorlagerung) gewesen sey, möchte Aes. bezweifeln. IX. Ueber Abnormität der Leber und Milz. Bey den Russen fand der Verf. beynahе durchgehends Leber und Milz in Verhältniß zu dem Magen und den Gedärmen größer als bey den Ehsten, bey welchen umgekehrt Magen und Gedärme weiter ausgedehnt, folglich größer zu der Leber und Milz waren, vielleicht sey das viele Knoblauchessen bey dem gemeinen Russen mit Ursache der Größe ihrer Leber und Milz. Fünf Fälle von angeborener Abweichung der Ramification der Arteria coeliaca in Melancholischen lassen den Verf. vermuthen, (wie er auch oben S. 85 schon bemerkte), daß solche prädisponirende Ursache der Melancholie sey. X. Ueber eine Verletzung des Zwergmuskels, erschien 1806 lateinisch zu Dorpat. Meisterhafte Beschreibung der Schußwunde eines Mannes der sich selbst entleibt hatte. XI. Leichenöffnungen. Das vorzüglichste was der Verf. in 69 von ihm untersuchten Leichen bemerkte, ist kurz notirt. XII. Ueber das Hospital 1815. Der Verf. übernahm zu Erlangen die Direction eines Russischen Hospitals von 582 Kranken und 12 Offizieren, von welchen 473 gesund entlassen wurden, und berichtet in möglichster Kürze das Merkwürdigste. XIII. Beschreibung fünf menschlicher Köpfe von drey verschiedenen Rassen, nämlich eines Eschumaschen, Marquesaner, Amerikaner, Tataren und Baskiren. Die zwey ersten Köpfe finden sich im zweyten Bande der Denkschriften der ehemaligen physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen genau beschrieben und abgebildet, doch hier mit Zusätzen bereichert, welche anatomische Vergleichen mit Schedeln von Deutschen u. s. f. ethnographische Nachrichten und gelegentliche Bemerkungen enthalten. XIV. Ueber Mumien. Anmerkungen über Einbalsamirung, über Oerter, wo Lei-

chen statt zu faulen austrocknen und über den Arsenik als Ursache der mumienartigen Beschaffenheit einiger von dem Verf. untersuchten Leichname. XV. Sammlung von anatomischen Praeparaten des Theaters zu Doipat, welche der Hr. Verf. anlegte und durch Ankauf der Sammlung des Hof=Chirurgus Lampe in Hannover und des Prof. Rosenmüllers in Leipzig vermehrte.

### H a n n o v e r.

Predigten durch den Wechsel seines Amtes veranlaßt, nebst einigen Gedanken über die Freuden des Predigers Berufs, über Antritts- und Abschieds-Predigten und über das Nachtheilige der Predigerversehungen, herausgegeben von Franz Georg Ferdinand Schläger, Pastor primarius und Senior Minist. in Hameln. 1823. S. 140 in 8.

Die Casual-Predigten, welche diese Sammlung enthält, gehören zu der Gattung geistlicher Reden, für welche die Kunst am wenigsten Regeln geben kann, und an welche doch die Kritik die meisten und schwersten Forderungen macht. Man kann es nicht vermeiden, und man darf es selbst nicht vermeiden, in solchen Predigten auch locale und persönliche Beziehungen der speciellsten Art zu berühren. Es kann nicht anders seyn, als daß der Prediger darin auch von sich selbst sprechen, und persönlichen Gefühlen Raum geben muß; aber wenn er bey den ersten nicht die besonnenste Klugheit zeigt, und bey den andern sich nur um ein Haar über die Linie des anständigen hinüberführen, oder dabey, was noch schwerer zu vermeiden ist, nur etwas von Züchtigkeit durchscheinen läßt, so läuft er Gefahr, sich bey der Kritik und bey seinen Zuhörern alles zu verderben, was er durch so viele sonstige Vorzüge seiner Predigt gewonnen haben könnte. . . Dafür kann aber auch das wahre Maas seines Geistes, die Reife seines Urtheils, die Feinheit seines

Sinnes für das schickliche, ja selbst die Rechttheit seines religiösen Sinnes in keinem und aus keinem seiner andern Vorträge so sichtbar erkannt, und so sicher beurtheilt werden, als in und aus einer Antritts- oder Abschiedspredigt. Nur muß dabey eine billige Rücksicht immer auch darauf genommen werden, daß der Leser einer solchen Predigt nie ganz so dadurch afficirt werden kann, wie der theilnehmende Zuhörer, den sie selbst mit angiehet, und an den sie selbst mit gerichtet war; läßt man dieß aber auch der vorliegenden Sammlung zu gut kommen, und setzt man noch dazu, daß sich der Verf. an mehreren Orten in dem Berufskreise des Predigers durch eine höchst eifrige und segensvolle Thätigkeit ausgezeichnet hat, so wird er schwerlich nach irgend einer jener Beziehungen ein ungünstiges Urtheil zu befürchten haben. Bey einigen der darin enthaltenen Vorträge, wird die Aufmerksamkeit schon durch die besonnene Auswahl des Textes angeregt, wie bey den Antrittspredigten zu Lauterberg, S. 55 und zu Hameln S. 123 deren Text eine sehr anziehende — oder bey der Abschiedspredigt zu Minden S. 19 deren Text eine sehr schwierige Behandlung voraus erwarten läßt. Man wird daher auch einiges, woran man sonst in dieser einen kleinen Anstoß nehmen könnte, leichter übersehen, so wie man in der ganz ersten Predigt der Sammlung das allzusehr gesuchte in dem Hauptworte des Thema über ihren sonstigen Vorzügen bald vergessen würde, wenn es nur nicht zu oft wiederholt wäre. Dafür wird sich jeder religiöse Leser von der in der Vorrede ausgemahlten eben so hohen und fruchtbaren als wahren Idee von dem Berufe des Predigers sehr wohlthätig ergriffen und erwärmt fühlen und gewiß auch dasjenige aller Aufmerksamkeit würdig finden, was hier über das nachtheilige der häufigen Prediger-Versetzungen erinnert und als Hülfsmittel dagegen in Vorschlag gebracht worden ist. Dabey können wir jedoch nicht umhin zu bemerken, daß die Sache zwey Seiten hat, und daß uns doch die ungünstige Seite etwas mehr als die günstige von Hrn. Schl. herausgehoben scheint.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

204. Stück.

Den 22. December 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Gedruckt und verlegt in der Dieterichschen Buchhandlung: Göttingen, in medicinischer, physischer und historischer Hinsicht geschildert von Dr. K. F. H. Marx. 1824. VII u. 392 S. in 8.

Medicinische Ortsbeschreibungen, wenn sie den Forderungen, die man an sie machen kann, Genüge leisten, gewähren sowohl der Arzneywissenschaft, als dem Staate mehrfachen Nutzen: jener, insofern sie einen wesentlichen Beitrag liefern zur Kenntniß der ärztlichen Zustände ganzer Länder, diesem, insofern dadurch die höhere Sanitätsbehörde sowie die Polizey auf die Quellen nachtheiliger Einflüsse aufmerksam gemacht werden, und die Einwohner die günstigen und ungünstigen Verhältnisse ihres Zusammenlebens sowie die von den Behörden getroffenen heilsamen Verfügungen und Anstalten geordnet und mit den gehörigen Nachweisungen versehen, erfahren. Besonders aber wird der angehende oder fremde Arzt dadurch schnell mit der eigentlichen Beschaffenheit des Orts, mit den äußeren Bedingungen, welche auf die Gesundheit oder Krankheit der Bewohner einen Ein-

fluß ausüben, und mit der Natur und Lebensart der Bewohner bekannt. Je mehr der Ort selbst öffentliches Interesse gewonnen hat, desto mehr wird auch eine solche Topographie allgemeines Bedürfnis seyn, zumal bey einer größeren Universitätsstadt, wo viele hundert Familien von Jahr zu Jahr sich bekümmern, wie wohl die äußeren Zustände beschaffen seyn mögen, in denen ihre fernern Söhne leben. Ueber Göttingen erschienen zwar bald nach der Gründung der Universität und in spätern Jahren mehrere kleinere Abhandlungen über die natürliche und Krankheitsbeschaffenheit der Stadt, und im Jahre 1801 die Topographie von Meiners, allein theils waren die Gränzen aller dieser Arbeiten zu enge gezogen, theils passen viele jener Angaben nicht auf die gegenwärtige Zeit. Auch die hiesige medicinische Facultät gab, überzeugt von der Wichtigkeit einer solchen Arbeit, im Jahre 1805 eine Preisfrage darüber, allein die Schrift selbst, welche gekrönt ward, wurde nie gedruckt; nur eine Buchhändleranzeige kam davon ins Publicum, woraus wahrscheinlich Ersch (Handbuch der Deutschen Litteratur I. 4. Abtheilung S. 42) den Titel aufnahm. In der vorliegenden Bearbeitung ist zwar das Medicinische der Hauptzweck, allein die Darstellung ist so gehalten daß sie sowohl dem Arzte als dem Nichtarzte verständlich ist; und es findet der letztere viele Stellen, die mit besonderer Rücksicht auf ihn ausgearbeitet worden. In der Vorrede (S. I. : VII.) werden die Ursachen und Veranlassungen zur Unternehmung dieses Buchs, so wie die vielfachen Unterstützungen aufgeführt, welche dem Verfasser außer den gedruckten Hülfsmitteln, durch handschriftliche von Seiten sachkundiger Männer und der Behörden zu Theil geworden sind. Das Ganze ist in 9 Abschnitte abgetheilt. Der Erste "Von der Lage und Umgebung" (S. 1-25) entwirft ein Bild von den geographischen und örtlichen Verhältnissen, welche das Characteristische des ersten Eindrucks vornehm-

lich bedingen. Gegen diese unbefangene und naturgetreue Schilderung, welche Göttingen als eine sehr freundliche und günstig gelegene Stadt darstellt, wird manches ungünstige, zumal im südlichen Deutschland verbreitete Vorurtheil gegen dieselbe ferner nicht mehr bestehen können. Der zweite "Von den Naturerzeugnissen" (S. 26 : 62) umfaßt eine gedrängte Aufzählung des Merkwürdigsten aus den drey Naturreichen der nächsten Umgebung. Die geognostische und oryctognostische Beschaffenheit wurde mit größerer Ausführlichkeit dargestellt, weil in ihr, als dem Beständigen und Wandellosen, die eigenthümliche Bildung dieses kleinen Erdstrichs sich am deutlichsten kundthut. Sehr bekannt ist der hiesige Muschelkalk; Hr. von Humboldt nennt ihn (in seinem neuesten Werke über die Lagerung der Felsarten) den Kalk von Göttingen. In ihm findet sich eine große Anzahl mitunter sehr feltner Versteinerungen, die im Buche einzeln aufgeführt, und nach v. Schlotheim benannt sind. Um den Einfluß der hier vorkommenden Gesteinarten auf die Vegetation zu zeigen, schien es nicht unwichtig, die öconomische und chemische Beschaffenheit des Ackerbodens anzugeben, zu welchem Ende auch eine genaue Analyse der Ackerkrume angehängt ist. Von den Pflanzen wurden die bedeutenden aus einem Umkreise mehrerer Stunden aufgeführt, und zwar in einer alphabetischen Aufzählung der Fundorte nach dem Linneischen System. Bey den Thieren beschränkt man sich auf die Angabe der gewöhnlich wild vorkommenden, in so fern sie sich durch ihren Nutzen oder Schaden, oder durch sonst eine Merkwürdigkeit auszeichnen. Der dritte: "Von der Beschaffenheit der Luft und Witterung" (S. 63 : 92) enthält die meteorologischen Einflüsse, in wie fern sie die Besonderheiten des hiesigen Klimas bedingen. Die mittlere Barometerhöhe von G. kann zu 27 par. Zoll, 67 Linien, die mittlere Jahrestemperatur zu  $+7^{\circ}$ , 5 R. angenommen werden;

womit die Beobachtungen über die Temperatur der hiesigen Quellen fast ganz übereinstimmen. Von den beiden Jahren 1817 und 1818 wurden aus mehrfachen Gründen Bitterungstabellen mit monatlichen Uebersichten mitgetheilt. Da nur selten Gewitter hier einschlugen oder Schaden verursachten, so konnte um so leichter eine geschichtliche Aufzählung der vorgekommenen Fälle gegeben werden. Der vierte: "Umrisse der Geschichte" (S. 93 = 133) sollte besonders dazu dienen, um vermittelt einer gedrängten Uebersicht des Vergangenen, den gegenwärtigen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verkehr besser erläutern zu können. Unterabtheilungen sind folgende: I. früheste Spuren der Entstehung Göttingens, bis zum Erwerb von Stadtrechten 952 = 1232. II. Rasches Wachsthum und Blühen. Innere Verfassung. 1232 = 1529. III. Einführung der Reformation. Abnahme und Sinken. 1529 = 1733. VI. Gründung der Universität. Neues Aufleben 1733 = 1757. V. Schicksale während des Wechsels feindlicher Besiznahme 1757 = 1813. VI. Rückkehr unter die alte Regierung. Erhöhtes Gedeihen. Gegenwärtiger Zustand 1813 = 1823. In diesem letztern schien es zweckmäßig eine Angabe über die hier sich findenden Behörden zu ertheilen, und besonders die städtischen etwas genauer zu bezeichnen. Der fünfte: "Von den Einwohnern" (S. 134 = 183) schildert mehr ins einzelne gehend den Verkehr und den Zustand der Bewohner, nach ihrer physischen Constitution, und den damit zusammenhängenden Verhältnissen; ferner die Nahrungs und Erwerbszweige, die religiösen, sittlichen und moralischen Beziehungen, den Character, die intellectuelle Bildung, die Vergnügungen, den Luxus u. und schließt mit einer Angabe von der Lebensweise der hiesigen Lehrer und Studirenden. Angehängt ist eine Tabelle über die Anzahl der Bürger und Einwohner, ihres Nahrungsstandes und Erwerbes. Der sechste: "Von den Nahrungs-



mitteln" (S. 184 = 239) enthält eine ausführliche Aufzählung der hier gebräuchlichen Speisen und Getränke; der Kochart, der Geschirre etc mit steter Rücksicht ihrer verschiedenartigen Einwirkungen auf Gesundheit und Krankheit. Einer rühmlichen Erwähnung geschah der Speise-Anstalt für kranke Studierende. Als Anhang wurde beygefügt: eine Brod- und Fleischtaxe, eine Tabelle über die Fleisch-Consumtion eines Jahrs, und genaue chemische Analysen von den hiesigen Brunnen-Wassern. Der sieben te: "Von der Bevölkerung" (S. 231 = 248) liefert eine Uebersicht der Verhältnisse, welche sich auf Einwohnerzahl, Geburten, Sterblichkeit und Lebensdauer beziehen. Das Steigen der Menschenzahl ist bedeutend, und auffallend die überliegende Zahl der gebornen Knaben, sowohl bey den ehelichen, als unehelichen. Der Verhältniß ist wie 21 : 18, 3, da man sonst dieses Verhältniß nur annimmt wie 21 : 20. Auf 31 lebende Menschen kommt eine Geburt. Sehr günstig ist das Verhältniß der ehelichen Geburten zu den unehelichen, wie  $10\frac{1}{2}$  : 1 und das der ehelichlebendig zu den ehelich Todtgeborenen, nemlich wie 37 : 1. Das Verhältniß der Zwillinge zu den einfachen Geburten, nemlich wie 1 : 50 ist ziemlich ungewöhnlich. Jährlich werden im Durchschnitt 79 Paar confirmirt und 72 getrauet. Von 36 Einwohnern stirbt jedesmal Einer. Auf 30 Lebende kommt ein Geborner, und auf 40 Lebende 1 Gestorbener. Alte Leute sind hier häufig. Die Beylagen enthalten: a. eine Tabelle über die Einwohnerzahl vom Jahr 1813 = 1822; ferner von den gleichen 10 Jahre; b. eine Tabelle über die Gebornen; c. eine über die Confirmirten und Getrauten; d. und e. über die Gestorbenen. Der achte. "Von den Einrichtungen, durch welche die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit möglich gemacht wird" (S. 249: 330) zählt alle diejenigen Verfügungen und Anstalten auf, welche seit den frühern Zeiten bis jetzt zur Erhaltung des physischen Wohls oder zum Schutze

gegen krankmachende Einflüsse gegründet wurden. Der Abschnitt beginnt mit einer Geschichte des Medicinalwesens in den hiesigen Landen wo aus dem Stadt-Archive zum erstenmal die älteren Physici bekannt werden, woran sich sodann eine Angabe des übrigen Medicinal- Personales, so wie eine geschichtliche Aufzählung der gesetzlichen Medicinalordnungen, der Apothekertaxen, Dispensatorien u. anreihet. Hierauf folgt die Geschichte und Beschreibung der Krankenhäuser, so wie die Angabe derjenigen Institute, welche mittelbar zur Bildung des jungen Arztes beitragen, als, des botanischen Gartens, des anatomischen Theaters, des chemischen Laboratoriums, des Thierarznehinstituts, der Bibliothek u. Sodann wird von den Krankenwärtern, von dem Baden im Freyen wie im Hause gesprochen, und der Reihe nach dargestellt: die Einrichtungen, welche das Armenwesen betreffen, die Verseuchung von Vorurtheilen in Bezug auf Gesundheit und Krankheit, der Giftverkauf, die Sicherheitspolizey, die Verordnungen zur Erhaltung einer guten reinen Luft, sodann die Sorge für plötzlich Verunglückte, die Verfügungen wegen den plötzlich Gestorbenen, die Begräbnisplätze, die Aufsicht auf unzüchtige Weibspersonen, die Sorge für ansteckende Krankheiten, der Trödelhandel und die Schutzpockenimpfung. Der neunte "Von dem Krankheitszustande" (S. 331 - 383) zeigt, welche veranlassende und Gelegenheits-Ursachen zu Krankheiten durch die in allen vorhergehenden Abschnitten entwickelten Verhältnisse gegründet sind und wie sich die einzelnen Krankheitsformen, theils als Epidemie, theils sporadisch hier früher sich geäußert habe, und gegenwärtig sich äußern. Aus der dargelegten Geschichte der früherhin vorgekommenen Krankheiten ergab sich die Bestätigung der bekannten Erfahrung, daß ansteckende und epidemische Krankheiten selten und mit mildem Character hier auftreten. Auch haben sich viele nachtheilige Gelegenheitsursachen verlo-

ren, so daß die Stadt an Salubrität sehr gewonnen hat. Die stehende Krankheitsconstitution ist die catarrhalische und gastrische. Nachdem die Hauptursachen der hier sich zeigenden Krankheiten angegeben worden, werden zuerst die Fieber, dann die Entzündungen, hierauf die Hautausschläge, die Cachexien, die krankhaften Ab- und Aussonderungen so wie die Verhaltungen, und zuletzt die Nervenkrankheiten aufgeführt. So viel als möglich wurde jede fremdartige Abschweifung vermieden, und nur die localen Besonderheiten im Auge behalten. Darum ward auch den hier gebräuchlichen Hausmitteln eine besondere Rücksicht geschenkt. Der Abschnitt schließt mit einer kurzen Betrachtung der hier am häufigsten zur Todesursache werdenden Krankheiten, der endemischen, der bey verschiedenen Gewerben und Lebensweisen sich zeigenden, der Curmethoden der Aerzte und der Gesundheitsregeln. Um für das Veterinärwesen keinen eignen Abschnitt bilden zu müssen, wurden die dahin einschlagenden Gegenstände gehörigen Orts eingeschaltet, so z. B. der Viehstand (184) die Thierkrankheiten (S. 294) die Epizootieen (S. 323). Im ganzen Buche wurden jeder Angabe so viel als möglich war, und es gerade nöthig schien, historische und litterarische Nachweisungen in den Noten beygefügt; auch ward stets auf die erschienenen Gesetze und Verfügungen verwiesen. Um dem Leser die Vergleichung und etwaige Vervollständigung der angeführten Notizen zu erleichtern, wurde ein Namen- und Sachverzeichnis angehängt. — Die Verlagsbuchhandlung hat dieses Buch äußerlich so reichlich ausgestattet, als sich selten Werke dieser Art in Deutschland zu erfreuen haben.

### Quedlinburg und Leipzig.

Bey G. Basse: Die versteinerten Fische, geologisch geordnet und naturhistorisch beschrieben von de Blainv.

ville, Prof. Adjutant zu Paris u. u. Aus dem Französischen übersezt. Herausgegeben, mit Anmerkungen und mit einer Vorrede versehen von J. F. Krüger: 1823. XVI. S. Vorrede 232 S. 8.

Diese kleine Schrift ist die Uebersetzung der Abhandlung *Blainvilles les poissons fossiles*, die sich in dem *Nouveau dictionnaire d'histoire naturelle*, in dessen 27sten Band S. 310 : 395 findet. Sie war anfangs für das Archiv der Urwelt bestimmt, konnte aber ihrer Ausdehnung wegen nicht wohl in demselben Platz finden. Der Uebersetzer hatte den Zweck, da jenes große Werk wohl nur wenigen Sammlern und Freunden der Naturgeschichte zugänglich seyn möchte, durch diese Bearbeitung jener Abhandlung eine Uebersicht über die bis jetzt untersuchten Ichthyolithen zu geben und so die Aufmerksamkeit auf eine unter uns verhältnißmäßig noch wenig untersuchte und doch sehr häufig vorkommende Reihe von Fossilien hinzuleiten. Diesen Zweck wird diese Schrift auch nicht verfehlen. Die Uebersetzung ist gut und fließend. Die Anmerkungen sind sämmtlich von dem Uebersetzer und theils vervollständigend, theils berichtigend; die des Verfassers selbst sind in den Text verwebt. Blainville hat in der Aufzählung den geologischen Weg gewählt, so daß er von den aus den ältesten Gebirgen zu denen aus neueren Gebirgsarten fort geht, in der Bestimmung und Anordnung der einzelnen Gattungen und Arten sich an das Cuvierische System angeschlossen. Dabey haben freylich einige Wiederholungen nicht können vermieden werden. Voran stellt er die Thalassiten oder Meerwasserfische; dann folgen die Potamiten oder Süßwasserfische, und zuletzt die einzeln Theile der Fischkörper, Fischwirbel, Fischzähne, Busaniten u.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

205. Stück.

Den 25. December 1823.

---

G ö t t i n g e n .

Noch haben wir die Anzeige des Programmes nachzuhohlen, welches bey Gelegenheit des Prorektorats-Wechsels am 1. Sept., da der Hr. Hofr. Mitscherlich dem Herrn Hofr. Bergmann nachfolgte, erschienen ist. Die Ueberschrift ist: Lupercalium origo, et ritus, bey H. Dieterich auf zwey Bogen. Bey der unsehligen Neigung der Römer, alles Volkthümliche bey irgend einer wahrgenommenen Verwandtschaft der Begriffe von den Griechen abzuleiten, konnte es nicht fehlen, daß auch die Lupercalien gleiches Schicksal hatten; wozu noch bey diesem ein unglückliches Etymologisiren hülfreiche Hand leistete. So sehr sich auch die zwey Gottheiten, der Pan und der Faun in ihrer Symbolik gleichen, so hat man sich doch schon längst dahin verstanden, beide als ganz verschiedene Localgöttheiten zu betrachten, und ihre Aehnlichkeit von gleichem Boden, Klima und Cultur — was mit Arcadiern und Italien in ältesten Zeiten wirklich der Fall war — abzuleiten. Dieses hätte man zuerst fest halten sollen, wenn man die Veranlassung dieser religiösen

Feyer gehörig aufspüren wollte. Diese Feyer gehet in die frühesten Zeiten hinauf, wo noch kein gesellschaftlicher Verein- und Civilisation existirte, und nur Hirten Italiens Wälder durchirrten. So roh und struppig damals noch die Natur dieses Landes und seiner Bewohner war, eben so struppig mußte man sich den Faun, ihren Bildner, denken, und eben so roh mußte nothwendig die Verehrung desselben ausfallen. Daher ausgelassener Frohsinn, wildes Herumschwärmen, verbunden mit Petulanz das Eigenthümliche derselben. Zwar ist Ausgelassenheit das Characteristische aller Volksfeste bey noch niedrig stehender Cultur; sie veredelt sich jedoch, wenn diese steigt, und hat z. B. bey dem Griechen die schönsten Gebilde, Chöre, Dramen, gymnische und geistige Wettspiele hervorgebracht. Der Römer hingegen, abgesehen von der einzigen Beredlung, der Farge, welche aus jenen muthwilligen Neckereyen sich entwickelte, trug diesen ungereizten Frohsinn auf kostspielige, dabey aber größtentheils kunst- und geschmacklose — von dem Triumphzuge meist entlehnte — Schaugepränge über, oder beharrte trotzig auf dem herkömmlichen ritus, so grell er auch gegen das spätere Zeitalter abstach. (Man denke sich diese Bruderschaft zu Cicero's Zeiten, nackt und bloß mit einem kurzen Ziegenfell geschürzt, religiös herumsehweifend, einen Antonius, dem Jul. Cäsar im bloßen Ziegenschurz das Diadem aufdringend) Dies war auch der Fall bey den Lupercalien, nur daß diesen Gebräuchen ein religiöserer Sinn untergeschoben wurde. Das Fest wurde zu Anfange des Frühlings gefeyert, wo also die Erstlinge dem Faun geopfert wurden. Da es in den Februar fiel, so wurde es in der Folge obgleich schon früh (unter Saturn, als Agricultur begann) zu den Ambacualien gezögert (dies drückt der Mythie aus: die Göttin Lua war die Tochter Saturns) und nun bekam jeder ritus seine Bedeutung. Die Kraft des Vottes war in das Opferthier übergegangen

gen; das umgegürtete Fell, das vordem im rohen Zustande die gewöhnliche Tracht war, reinigte den damit Umgürteten, (so wie es bey Incubationen eine andere Eigenschaft des Fauns, die Seherkraft, offenbarte) das Herumschweifen auf den Feldern, was vorher Ausgelassenheit war, wurde jetzt zur sollennen Lustration der Felder; Riemen aus Fellen geopferter Ziegen geschnitten, geißelten die Begegnenden nicht, wie sonst, aus Muthwillen, sondern, wenn es Frauen waren, um diese für Conception empfänglicher zu machen (eben weil dieser Gott selbst das Symbol der Fertilität war, Ich möchte es daher nicht mit einer neuern ähnlichen dieses bezwecken sollenden ärztlichen Vorschrift in Beziehung bringen). Viel später ist eine symbolische Ceremonie bey diesem Opfer, welche nach Plutarch darin bestand, daß der Priester zweyer vor ihm stehenden Knaben Stirne mit dem blutigen Opferrmesser berührte, das Blut denn von den Stirnen mit Wolle, in Milch getaucht, abwusch. Sollte dieses nicht eine symbolische Lustration des gesammten Römischen Volks, repräsentirt durch die Zwillinge Romulus und Remus, haben vorstellen sollen? daß diese zwey jungen Patricier nach diesem Abwaschen lachen mußten, dies war *boni ominis causa* angeordnet, um den *honum eventum* anzudeuten. Auf Menschenopfer, die ehemals dem Faun gefallen waren, läßt es sich schwerlich beziehen. — Die frühere Benennung von diesem späteren Reinigungszwecke (*lua, luere* und zwar mit einer schönen Metathese *luere per caprum*) herzunehmen, ist ungeräth; das Wahrscheinlichste bleibt immer dieses: *Lupercus* ist Bemannung des Faunes, dies ist jeder alten Sprache eigen, daß sie jedes Attribut, jede Potenz einer Gottheit für sich denkt, und zum Appellativ erhebt. So opferten die Altitalischen Hirten dem Faun als *Lupercus, lupos a gregibus arcenti*. Daß man die berühmte Nährerin des Romulus und Remus auch hieher hat ziehen wollen, ist doch wirklich zu viel; da sie ohnedem schon so

viel Terrain in der Römischen Kunst und Geschichte sogar gewonnen hat, sie, die ihre ganze Existenz jenem bildlichen — mythisch ausgeformten — Ausdruck zu verdanken hat: Romulus ein Blutdürstiger (Sohn des Numers, einer grausamen Sabinischen Gottheit, später mit dem Ares verwechselt) Räuber (von einer Wölfin gestillt).

Bei dieser Gelegenheit gedenken wir noch der Feyer des 50jährigen Magisterii unsers verehrten Collegen, des Herrn Hofr. Wayer, welche auf den 31. Jul. fiel, und von der philosophischen Facultät mit herzlichster Theilnahme durch erneuertes Diplom und einem lateinischen Gedicht begangen wurde. Wem sollte es nicht Freude machen, bey einer solchen Gelegenheit zu dichten?

### B e r l i n .

Durch ein Versehen sind oben S. 1669 aus der Anzeige der Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin zwey Abhandlungen weggeblieben, die wir vor dem Ende des Jahrgangs noch nachtragen wollen. 1) Ueber den Zinswucher des M. Brutus. Vom Hrn. v. Savigny. S. 180-188.

In Cicero's Briefen an Atticus. B. V. Br. 21. B. VI. Brief 1-3. wird ausführlich über einen Rechts-Handel gesprochen, welcher eine Geldanleihe der Stadt Salamis in Cypern zu 48 Procent bey einem gewissen M. Scaptius und P. Matinius in Rom betraf, und bey welchem Geschäfte letztere eine Lex Gabinia fürchteten. Da sie aber den M. Brutus zum Freunde hatten, so verschaffte ihnen derselbe zwey Senatusconsulte zum Schuß gegen die Lex Gabinia, und so kam das Geschäft glücklich zu Stande. Dieser Rechts-Handel wird hier von dem Hrn. v. S. nach seinem Zusammenhange erzählt und erläutert; wobey denn manche Erklärungen der frühern Commentatoren berichtigt wer-



den. Die Lex Gabinia verbot keinesweges die Zinsen über 12 Procent, sondern vielmehr im Allgemeinen alle Geldschulden, welche von den Bevollmächtigten der Provinzialstädte in Rom contrahirt werden möchten, denn durch die Möglichkeit solcher Geldgeschäfte wurde es theils den Provinzialen erleichtert, die römischen Großen zum Nachtheil der Republik zu bestechen, theils diesen Römern, wenn sie den Provinzialen Geld abpressen wollten, und gegen beide Gefahren sollte ein solches Gesetz als Schuzmittel dienen. Durch das erste Senatusconsult, welches Brutus auswirkte, waren die Creditoren gegen die gesetzlichen Strafen der Lex Gabinia gesichert, durch das zweyte war ihnen das sonst außerdem versagte Klagrecht zugestanden. Cicero's Edict bestimmte nun 12 Procent Zinsen, und als späterhin zur Sprache kam, daß Scaptius höhere Zinsen ausbezungen hatte, als das Edict erlaubte, wollte er sich auf das Senatusconsult berufen, worin ja sein Contract genehmigt sey. Aber Cicero widerlegt ihn damit, daß das Senatusconsult diesem Contract bloß gleiches Recht mit andern Contracten verliehen habe, nicht aber ein besseres Recht. Andere Erläuterungen betreffen die Praefectur, welche Scaptius von dem Proconsul Appius erhalten hatte, aber von Cicero nicht erlangen konnte, und den erwähnten Anatocismus anniversarius.

2) S. 237. Ueber die Verfassung, den Ursprung und die Geschichte der Afghanen, erste Abhandlung von H. Wilken. Diese Abhandlung besteht aus zwey Abschnitten: 1. über die Verfassung der A. nach Elphinstone, der diese ausführlich beschreibt. Der Verf. stellt damit die Verfassung der alten Perser und Germanen in Parallele. Nur die Vergleichung der C. comites bey Tacitus (Germ. 12.) mit der Schirga (Versammlung der Oberhäupter der Stämme) der Afghanen dürfte der Zusammenhang der Stelle, die von Beyisgern des Richters inr Gaue spricht, kaum gestatten. 2. Ursprung der Afghanen. Nicht von den Israeliten, sondern vom

Medisch-Persischen Stamme, wie Verfassung und Sprache zeigen. Es sey sogar wahrscheinlich, daß sie auch die Zendreligion hatten (wofür sich jedoch kein historischer Grund angeben läßt). Der Beweis der Sprachähnlichkeit, aus den unzureichenden Proben von Banskittart und Klaproth konnte nur unbefriedigend ausfallen; aber in einer Nachschrift sind noch aus der 1818 zu Serampore gedruckten Puschtu Uebersetzung des N. T. mehrere und einleuchtendere Beispiele nachgetragen. Eine tiefergehende Vergleichung wird jetzt durch die Beiträge von Eversmann möglich, wobei das vom Verf. übersetzte Kurdische, das mit dem Puschto auf gleicher Stufe steht, auch zu berücksichtigen seyn würde. Am Schluß der Abhandlung vermuthet der Verf. daß die Affakener des Arrian, die sich dem Alexander widersetzten, die Vorfahren der Afghanen waren, und daß selbst der Name derselbe sey, da s häufig an die Stelle aspirirter Buchstaben trete. Der Nebengrund, auf welchen auch der Verf. wenig Werth legt, daß sie beyh Ferishta (Dow) Asgangs heißen (S. 257. 262) dürfte ganz wegfallen. Bey Dow steht Asgans, was doch wohl bloßer Druckfehler ist für Afgans. Noch bemerkt Ref. daß das S. 256 fg. aus der Comm. de Afganis angeführte unrichtig dargestellt, und des Verf. zweyter Grund (die übrigen beiden sind minder bedeutend) gegen die jüdische (Israelitische) Abstammung der Afghanen dort ausdrücklich erwähnt ist. Die Erklärung der Stelle des Ferishta (S. 257) daß die Sicker zu seiner Zeit Afghanen hießen, weil sie damals dem Reiche Afghanischer Stamme unterworfen waren, kann schwerlich Statt finden. Als Ferishta schrieb, um 1605, gehörte das Pendschab und selbst die Länder der Afghanen, seit Acbar, zum Mongolischen Reiche. Vielleicht wird der Verf. in der noch zu erwartenden Abhandlung über die Geschichte der Afghanen dieses aufklären.

## St. Petersburg.

Typis N. Gretschii 1822: De antiquis quibusdam scripturis et inscriptionibus in Sibiria reperitis scripsit Gregorius Spassky, Imp Acad. Sc. Petrop. lit. comm. junctus. Länglich Quart, 6 Seiten Text, und 7 Tafeln von Steindruck, von denen der Academiker, Colleg. R. Krug, der auf Bitten des Reichs-Kanzlers, Grafen von Romanzow, die Uebersetzung des russ. Originals ins Lateinische so wie den Druck besorgte, die Uebereinstimmung mit den Original-Handzeichnungen versichert. Auf der ersten Tafel finden sich die nicht weit von Tomsk auf einem 70 Fuß hohen aus grünlichem Thonschiefer bestehenden Felsen eingegrabenen Figuren von vierfüßigen Thieren, Menschen, Köpfen u. s. w., welche mit denen von Humbold auf Amerikanischen Felsen gefundenen die größte Aehnlichkeit haben, Denkmähler roher Kunst von Nomaden oder Jägern, die vermuthlich Asiens und Amerika's Norden mit Einem Stamme bevölkerten. Die zweite Tafel führt uns auf einen Granit-Felsen am Smoland, einem Bach des Irtsch, und zeigt uns da (nach Herrn Spasskys Erläuterungen) mit rother Farbe gemahlte meistens regelmäßige eckige Linien und Fachwerke, denen sich keine litterarische Bedeutung zuschreiben läßt, (auch diese finden sich in Amerika in der Nachbarschaft großer Flüsse); etwas niedriger stehen einige rohe Charactere gleich denen der 3 und 4ten Tafel, von welchen gleich die Rede seyn wird. Die auf der fünften, sechsten und siebenten Tafel befindlichen Inschriften, von Steinen und Höhlen, sind nun offenbar orientalisches, theils mongolisches-tatarisches und mantchuisches, theils von einer unbekanntem asiatischen Schrift, worüber der Verf., selbst ein Kenner, nicht Auskunft geben konnte. Wir empfehlen sie den Herren Langles, Klaproth und A. und kehren zur dritten Tafel zu

rück, diese enthält die meistens am Jenisei gegen der Feste Abakanst über auf einem Felsen gefundenen vermuthlich scythischen oder griechisch = gothischen Charactere, welche verbunden mit den von Pallas in den neuesten Nordischen Beyträgen, Band 1. zuerst bekannt gemachten, hier in der vierten Tafel genauer wiedergegebenen rohen Buchstaben, welche Olaus G. Tychsen von der Rechten zur Linken las (ohne zu wissen, daß sie aus Hünen = Gräbern genommen waren) die größte Aufmerksamkeit verdienen. Denn sie sind offenbar dieselben Charactere, welche Rec. in hessischen Hünengräbern an der Schwalm fand, wovon er in den Götting. Anz. 1819. St. 143 eine vorläufige Notiz gab, und von denen W. C. Grimm's Abhandlung über deutsche Runen Tab. IX. eine Probe enthält. Charactere, welche zu entziffern, fast alle damit bekannt gemachte Gelehrte (unter ihnen Bischof Münter, Grotensend u. s. w.) verzweifelten, und bey denen selbst die angeführte neueste Abhandlung jede asiatische Vergleichung zurückwies (S. 292 a. a. O.). In dem nun Rec. auf diese auffallende Aehnlichkeit aufmerksam macht, und namentlich die Paläographen unserer Zeit bittet, den von Olaus G. Tychsen in den N. N. Beyträgen gemachten Erklärungsversuch zu prüfen, auch zugleich verspricht, für vollständigere Abschriften zu sorgen, als die Grimm'sche Probe Tab. IX. gewähren könnte, und was die Hauptsache ist, im hessischen Boden nach neuen Runen herumzuvühlen, fügt er folgende Bitte an die petersburgischen und südrussischen Gelehrte hinzu: "einen alten großen mit ähnlichen Characteren versehenen Stein bey Clawensk am Doneß (dort dem Schulinspector wohl bekannt) ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, den Rec. bey einer deshalb von Charkow aus unternommenen Reise aus Mangel an Vorkenntnissen leider zu seiner Zeit zu wenig betrachtete".

Kommel.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

206. Stück.

Den 27. December 1823.

---

P a r i s.

Bei Emery: Oeuvres de Don Barthélemi de Las Casas, évêque de Chiapa, défenseur de la liberté des naturels de l'Amérique, précédées de sa vie et accompagnées de notes historiques, additions, développemens et avec portrait, par J. A. Llorente, auteur de l'histoire critique de l'inquisition d'Espagne, membre de plusieurs sociétés savantes de l'Europe et dédiées à M. le Comte de Las Casas. 1822. 8. Tom. I. CX. u. 409. Tom. II. 403 Seiten.

Nach der Vergleichung mit einer älteren französischen Uebersetzung (aus der Niederländischen von Jakob v. Nigrode, welcher laut der Vorrede die Spanier dadurch bey seinen Landsleuten noch verhafter machen wollte) bey Gabriel Cartier 1582, die der hier allein angeführten von 1642 bey Plaignard zum Grunde zu liegen scheint, hat Llorente ehrlich und treu gethan, was er in der Vorrede versprochen: den Sinn, die Worte beybehalten, und nur die Gedanken in unsere jetzt gewohnte Folge und Ordnung gebracht, die Beweisführung des gedankenreichen und gefühlvollen Las Casas für ein gerechtes und barmherziges Verfahren gegen die Amerikaner, aus Vernunftgründen ins Licht gezogen, und das vor und zwischen ihnen aufgethürmte biblische Beweisgerüst zur Seite geschoben, auch die

Wiederholungen, die unbeholfenen überlangen Perioden weggeräumt. Ein solches Verbessern ist schwerer, als das Selbstmachen, wie bekannt; aber ob es die Mühe und die Kunst belohnt, scheint sehr zweifelhaft. Wollten wir unsern Luther uns wohl so modernisiren lassen? Würde nicht eben das Anziehendste, das Belauschen der Verstandeskraft in ihrem Durchbruch, in ihren schiefen Richtungen, um Hemnissen zu entgehen und auf die rechte Bahn zu kommen, sich verlieren? Sieht es sich nicht so lehrreich und behaglich zu, wie schwer, tantae molis! es unsern Vätern ward, mit der Denkarbeit zu Stande zu kommen, und wie ihnen Riesenkräfte kostet, was uns federleicht ist. Ihre Hauptfehler lassen sich überdem gar nicht heben, aber sie machen auch die Schönheiten, das Verdienst noch sichtbar. Sollte man z. B. glauben, daß Las Casas die Gründe der gesunden Vernunft und Politik für die Freyheit, das Eigenthum, das einheimische Staats- und Fürstentrecht der Amerikaner wahr und klar entwickelt, wenn er als oberstes Gesetz dabey die päpstlichen Bullen annimmt, welche die neue Welt den Spanischen Königen verleihen, und wenn er die Zulässigkeit der Menschenopfer bey den Amerikanern aus der Bibel beweist. Die päpstliche Verleihung erklärt er bloß von dem Verufe zu einem Befehrungswerke des Friedens und der Liebe, und in der Verlegenheit seine biblischen Beweise zu halten, denen der Gegenbeweis von der Rechtmäßigkeit der Eroberung und des Vertilgungskrieges im gelobten Lande und von den blutigen Kirchengesetzen wider die Ketzer entgegengestellt wird, leugnet er bestimmt, das Recht, die Heiden gewaltsam zu befehren, und sich zum Richter über den Glauben und das Gewissen des andern aufzuwerfen; zuletzt kommt er doch in der That dahin, die Amerikanische Frage nur nach den Grundsätzen der allgemeinen praktischen Moral und eines daraus entwickelten Natur- und Völkerrechts entscheiden zu lassen. Der Verstand ist Gottesgabe für alle Menschen, und in dieser Gabe liegt das Recht sie zu gebrauchen für das

irdische und das ewige Leben; in diesem Recht der Freyheit sind sich alle gleich, und die Freyheit ist das Gesetz, die Sklaverey als zufällig macht die Ausnahme. Die Güter der Erde sind gleichfalls Gottesgaben für alle Menschen, und wer sie ohne Schaden des andern erwirbt, dem gehören sie von Rechtswegen. Und gleich dem bürgerlichen gibt es ein natürliches wohlgegründetes Recht der Staaten und der Fürsten, der christlichen wie der heidnischen ohne Unterschied. Aber wenn eine Sache der andern natürlich ist, so gehört sie ihr nothwendig, weil sonst das Recht sich zu erhalten nicht bestehen könnte. Die Natur nun, wie Aristoteles sagt, thut nichts halb, sie vollendet alles (und weiß es zu erhalten, setzt Aristoteles hinzu, und wir möchten fragen: wie sich sonst wohl das Menschengeschlecht und der Menschenverstand unter allen Versuchen der Selbstzerstörung noch immer, freylich so, so, und nichts weniger als vollendet erhalten hätte?). Die Vernunft beweist es gleichfalls durch die Unmöglichkeit, daß der einzelne Mensch für sich bestehen könne, und durch die Nothwendigkeit der Gemeinschaft, woraus wir schließen, daß er ein natürliches Recht auf alles hat, was zur Erhaltung dieser Gemeinschaft erfordert wird, und dazu gehört, daß die Familie ein Oberhaupt habe, und der Staat gleichfalls. Es ist also für Heiden eben so natürlich als für Christen, daß sie von Oberhäuptern regiert werden, wie denn allen und Jedem natürlich ist, was dem Wesen in jeglicher seiner Arten natürlich ist; so ist für alle gleich gültig, von welcher Sekte und Religion sie seyn mögen, was überhaupt für Menschen Naturrechts ist, weil alle von demselben Geschlecht, und einer Natur theilhaftig sind. Hiermit ist das Völkerrecht (das römische Recht) die heilige Schrift, die z. B. die göttliche Einsetzung von Nebukadnezar als Fürsten anerkennt, und der heilige Augustin übereinstimmend. Es ist also unbestreitbar, daß die Könige der Ungläubigen die rechtmäßigen Fürsten der Völker in Gemäßheit des natürlichen und göttlichen Rechts und kraft des Völkerrechts

sind, daß die Gewalt und Ehre ihnen gebührt, als Mittel ihren Zweck zu erfüllen, und Gottes Stelle hienieden zu vertreten. Es folgt hieraus, daß die Könige, welche Gott nicht kennen, nichts destoweniger Fürsten sind. Wir nennen aber Könige den Mann, welcher vom Volke oder Gesellschaftsvereine die höchste Gewalt erhalten hat. Der Schluß. Derjenige welcher den Ungläubigen ihre Güter raubt, ist strafbar, er ist es noch mehr, wenn er sich, ohne gerechten Grund, ihr Land zueignet, und die Hoheit, und die Verwaltung ihres Landes.

Unsere Leser werden hieraus das Eigenthümliche des Ideenganges, und die Stärke und Schwäche der Dialektik von Las Casas erkennen, und sollen mit Uebergang des Thatbestandes, und der Anwendung der Grundsätze zur Herausgabe der Sklaven, der Güter, und selbst der Staats- und Fürstenrechte nur noch einige angedeutete Folgen des Spanischen Eroberungswesens in Amerika vernehmen. Die Abkömmlinge der dortigen Lehns- und Würdenträger werden von Spanien abfallen und sich unabhängig machen. Spanien, wo schon jetzt alles drey-mahl so theuer als sonst und doch überall Geldmangel ist, wird sich entvölkern, verarmen, an Leib und Seele verderben, einem andern Volk unterthänig und bey allen verächtlich werden.

Das machte Eindruck, der Rath von Indien mit Zuziehung mehrerer Juristen und Theologen stimmte für strenge Schutzgesetze zum Besten der Amerikaner mit dem Verbot den Namen Eroberung zu gebrauchen. Als dieses geschah, war Las Casas ein fast achtzigjähriger Greis. Er war zu Sevilla 1474 geboren und sein Vater 1492 als gemeiner Seefoldat mit Columbus nach Amerika gegangen, wohin 1498 der Sohn ihm folgte, und sich auch 1502 wieder einschiffte. Vor seiner ersten Reise hatte er zu Sevilla Philosophie und Theologie studirt, auf Domingo erhielt er 1510 die Priesterwürde, und schloß sich an die Dominikaner, welche eben dorthin gekemmen waren, und wider das Verfahren mit den Amerikanern predigten. Er brachte



es mit ihnen gemeinschaftlich zur Kenntniß der Spanischen Regierung. Als Pfarrer auf Kuba erwarb er sich das Vertrauen der Eingebornen, und als Freund des Gouverneurs Velasquez, dann als Rath bey dessen Stellvertreter verwendete er sich für sie wirksam. Es kam dahin, daß man ihn und nicht Soldaten zu den Eingebornen sandte, wenn man etwas von ihnen haben wollte, und daß sie seinen Willen thaten, wenn man auch nur ein Schnitzel Papier für einen Brief von ihm ausgab. Je mehr ihn diese Folgsamkeit für die Amerikaner gewann, desto mehr empörte ihn die Grausamkeit wider die Spanier, und als nun vollends eine königliche Verordnung jene unter diese vertheilen, oder zu deren Sklaven machen ließ, entschloß er sich, dem König selbst Gegenvorstellung zu thun, 1515, und dazu beschäftigte er sich mit der Rechtswissenschaft. Er sprach den König Ferdinand V., erschütterte ihn, und fand auch nach dessen Tode bey Jimenez und Adrian Gehör. Es wurden drey Hieronymiter als Commissäre nach Amerika gesandt und Las Casas ihnen als Anwalt der Amerikaner (protecteur des Indiens) zu gegeben. Dieser hatte schon in Spanien viele wider sich gehabt, und in Amerika hatte er alle seine Landsleute wider sich, und konnte mit den eingeschüchterten Commissären nichts ausrichten. Aber der Widerstand machte ihn nur noch kühner, und er schonte selbst die Gouverneure nicht, welche ihn weder auf Domingo dulden noch nach Spanien reisen lassen wollten. Als er doch dahin zu gelangen wußte, sendeten sie Manzanedo ihm nach, 1517. Die spanischen Staatsbeamten hatten große Einkünfte aus Amerikanischen Besizungen, und die Niederländischen Herren um den jungen König auch schon Erlaubnißscheine zur Negereinfuhr sich geben lassen, beide liehen ihr Ohr am liebsten Vorschlägen die Geld einbrachten, demohnerachtet und im Angesicht von Manzanedo erregte er Interesse für die Sache seiner Amerikaner, und vertheidigte vor dem König selbst, Karl V. als Kaiser, ihr Freiheitsrecht gegen den Sklavereyberuf, den ihnen der Bischof Quevedo aus der bekannten

Stelle von geborenen Sklaven in der Aristotelischen Politik aufbürden wollte. Er suchte dabey die Ideen der Niederländer von dem Kolonisiren durch Europäische Pflanzler und Negerarbeit zu benutzen, worin auch die Gouverneure einstimmten. Dieses hat ihm den Vorwurf zugezogen, daß er die Amerikaner auf Kosten der Neger vertheidigt habe und der Urheber der Sklaveneinfuhr nach Amerika gewesen sey. Der Geschichtschreiber Herrera soll es sagen, aber Florente beweist, daß er im Gegentheil das dortige Bestehen des Negerhandels weit früher beurkundet, daß er in dieser Hinsicht nichts weniger als eine Anklage wider Las Casas begründet, und selbst von dessen Vertheidigern entweder gar nicht oder nur flüchtig nachgelesen ist. Las Casas ging 1520 mit einem Haufen Ansiedler nach Cumona und ließ zu Toledo sich nieder, aber in seiner Abwesenheit lief ein Theil mit den Schiffen auf Raub aus, und der andere wurde von den Eingeborenen überfallen, die sich den Tauschhandel ihrer Kinder gegen Wein mit den Spaniern auf Cubagua nicht nehmen lassen wollten. Er fand nun keinen Glauben bey den Behörden auf Domingo, daß mit Güte allein durchzukommen sey, er litt Noth, war von allen verlassen, nur von sich selbst nicht. Nachdem er in den Dominikanerorden getreten 1521 oder 1523, und dem Bischof von Nicaragua beigegeben war, trieb er das Bekehrungswerk weit und breit, und hatte den langersehnten Erfolg, eine große Landschaft, Vera Paz, ohne Soldaten, zur Unterwerfung zu bringen. Mit neuer Begeisterung nahm er sich nun der Amerikaner an, und wir sehen ihn von 1530 bis 1536 bald in Spanien, bald in Peru und Mexico und wieder in Spanien auf die Anklage, daß er durch seine Ueberspannung den ganzen Dienst verwirre, den Behörden troße, die Soldaten ungehorsam, die Eingebornen auführerisch mache. Als er nach Spanien gieng mußte der Dominikanerprior Minaya nach Rom reisen, beide waren glücklich, und er gewann großen Einfluß nach seiner Rückkehr in Mexico durch seine innige Freundschaft mit dem Vicekönig Mendoza. Die Abwendung eines neuen Kriegszuges veranlaßte 1539 sei-

ne Reise nach Spanien, wo er in Erwartung des Kaisers mehrere Schiften entwarf und der Verwaltungsplan sich vorbereitete, welcher 1543 angenommen, aber leider nie ausgeführt wurde. Karl V. achtete Las Casas sehr und wollte ihm das reiche Bisthum Luzco geben, welches er ausschlug und statt dessen den dürftig ausgestatteten bischöflichen Stuhl zu Chiaya annahm. Sofort begab er sich dahin 1544, und schärfte den Geistlichen in öffentlicher Schrift, Confessionario, ein, den Spaniern die Absolution zu verweigern, welche ihren Amerikanischen Sclaven die Freyheit nicht geben würden. Er vertheidigte diese Lehre zu Mexico vor den versammelten Bischöfen der neuen Welt, sandte seine Schrift dem hohen Rath von Indien, und auch hier war das Gutachten der gelehrtesten Theologen ihr günstig. Aber die Spanischen Eigenthümer in Amerika wollten die Beichtväter nicht zu Richtern über ihre Habe und Gut nehmen, die Eingebornen verweigerten Herrendienst und Gehorsam, die Beamten klagten daß Las Casas mit seiner Lehre alles in Aufrehr bringe, und selbst die Rechtmäßigkeit der Gewalt des Königs über Amerika bestreite. Er ward nach Spanien zur Verantwortung gefordert und durch Gerichtsdienere 1547 dahin geführt. Der Rath von Indien war mit seiner Vertheidigung zufrieden, indeß gerieth er in einen Schriftstreit mit dem königl. Historiographen Sepulveda. Beide waren darin einig, daß man gegen Glaubensverleugner und Keger Gewalt brauchen dürfe, aber wenn Las Casas behauptete, man solle nur mit Güte bekehren, und dann nöthigenfalls durch Gewalt im Glauben erhalten, so meinte Sepulveda grade umgekehrt solle man erst erobern, und den Gehorsam, welchen das Schwert gelehrt, werde dann das Kreuz leicht sichern. Die Streitfrage erregte das größte Interesse bey allen gebildeten Spaniern in jener Zeit, worin die Europäische Denkkraft ihre ersten selbstständigen Versuche im Großen machte. Der Kaiser ließ darüber in einer großen Versammlung von Staatsmännern und Gelehrten verhandeln, welche die Streitenden selbst und dann

den meisterhaften Bericht seines Beichtvaters Soto hörte 1550. Hiernach beehrte der Rath von Indien das Gutachten von Las Casas über die Verbesserung des Zustandes der Amerikanischen Sklaven, ließ ihn aber wohl nicht wieder nach Amerika. Sein hohes Alter möchte ihn davon nicht abgehalten haben, denn fast schon ein neunziger reiste er 1562 von Valladolid nach Madrid als der Hof dahin zurückkam, und er hoffte noch wirksamer für die Sache der Amerikaner sprechen zu können, als er ohne Unterlaß dafür öffentlich und in der Stille geschrieben hatte. Er starb dort 1566.

Inhalt der vorliegenden Schrift: Vorrede. Das Leben von Las Casas. Seine Denkschrift über die Grausamkeiten der Spanier in Amerika mit Bemerkungen und (einer schauerhaften) Todtenliste der Spanischen Eroberer von Florente. Desgleichen über die Mittel der Entvölkerung von Amerika zu steuern mit Ergänzungen von Florente. Desgleichen dreißig Sätze als Inhalt des Buches *le confessional* mit Betrachtungen von Florente. Desgleichen Verhandlung zwischen Las Casas und Sepulveda über das Eroberungsrecht des Königs von Spanien, in Betreff von Amerika. II. Theil desgl. über die Freyheit der Amerikaner und die Nichtigkeit des rechtlichen Grundes sie zu Sklaven zu machen. Desgl. über die Frage: ob die Könige das Recht haben, ihre Unterthanen, Städte und Gerichtsbarkeit zu veräußern, mit Bemerkungen von Florente. Abhandlung über den Plan der Regierung die Comanden über die Amerikaner fort dauern zu lassen. Dgl. zur Beantwortung vorgelegter Fragen über die Angelegenheiten von Peru. Beide Abhandlungen waren bisher ungedruckt. Gregoire's Vertheidigungsrede für Las Casas. Schreiben von Gregorio Funes an Gregoire, desgleichen von Servando Nier an denselben. Zusätze von Florente zu Gregoire's, und den Funes und Nier's Abhandlungen. Als Uebersetzer scheint der Verf. die Gluth u. den Ungestüm, womit Las Casas bey aller Weiterschweifigkeit schreibt, weniger ausgedrückt zu haben, als der ältere Uebersetzer, weil er nicht wie dieser in seine Muttersprache, sondern in eine ihm zwar sehr geläufige aber doch immer fremde Sprache übertrug.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

207. Stück.

Den 27. December 1823.

---

L o n d o n.

Printed for Sherwood, Neely and Jones, Paternoster row: Notes on Africa, particularly those parts which are situated between Cape verd and the riverCongo etc. by G. A. Robertson, Esqre. mit einer Karte. To which is added an Appendix containing a compendious account of the Cape of good Hope. 1819. VII u. 364 S. in 8. Der Anhang (mit fortlaufender Seitenzahl) 93 S.

Der Verf. versichert in der Vorrede, mehrmals Handelsreisen nach der Westafrikanischen Küste unternommen und seinen "Anmerkungen über Afrika" theils eigne Beobachtungen, theils aber sorgfältige Erkundigungen zum Grunde gelegt zu haben, auch ist wohl das Motto auf dem Titel: quae vidit nauta, scripsit, dem Verf. den Credit eines Augenzeugen zu geben bestimmt. Die Schrift ist in 20 Kapitel abgetheilt aus welchen hier das Anziehendste für den Leser überhaupt, ausgehoben werden wird.

Das erste Kapitel fängt mit Bemerkungen über Sierra Leone an, und der Verf. erklärt sich sehr unzufrieden mit den Maßregeln der Regierung in W

treff dieser Colonie. Er will die Industrie der Eingebornen nachdrücklicher u. uneigennütziger befördert wissen; um den Handel der Colonie zu heben, führt jedoch weiter nichts an, was zu diesem Ende von der Regierung geschehen könnte, als die Verminderung der Einfuhrzölle der in der Colonie zu erzeugenden oder erzeugten Producte. Die schnelle Ausbreitung des Christenthums scheint dem Verf. bedenklich, man verfare dabey leicht zu ungestüm, es sey aber besser dem Afrikaner seine religiösen Begriffe zu lassen, und ihn zu überzeugen daß man seinen Zustand wirklich zu verbessern, nicht aber Vortheile bloß für sich von ihm zu ziehen suche, sonst könne leicht die ganze Colonie, die übrigens eine gesunde Lage habe und Vortheile versprache, ein trauriges Ende nehmen. Im zweyten Kap. gibt der Verf. Nachricht von einigen Küstenländern, als Cape Mount, Cape Mezurado, Sanguin und einigen Landstrichen, die er Königreiche nennt. Er führt auch die Namen einiger der hier herrschenden Könige an, welche aber nichts anders als von den Engländern gegebene Beynamen zu seyn scheinen, wie Peter Careful, King Thom, und andere. Für den Schopenhändler ist an diesen Küsten jetzt nichts mehr zu machen, und der Handel so wie die Besuche der Europäer sind daher ins Stocken gerathen. Die Einwohner müssen eben deswegen jetzt manches entbehren, was sie sonst im Ueberfluß hatten; aber bekriegen doch auch einander nicht mehr so wie sonst um zu "panyaren", das ist Menschen zu fangen und zu Schopenhändler zu machen. Die Küstenflüsse sind größtentheils für Boote eine Strecke Landwärts ein schiffbar, sonst würde die gewaltige Brandung das Landen äußerst erschweren. Drittes Kapitel: Nachricht von Cape Palmas und den Bewohnern dieser Küste. Der Hafen von Palma ist geschützt und sicher, die übrige Küste hat keine bequeme Landungsplätze, die Witterung ist wegen der hier gegeneinander stoßenden Passatwinde der beiden Zonen, unbeständig und unangenehm. Reis ist der Hauptgegenstand des

Ackerbaues, denn alles übrige wächst von selbst, auch fehlt es nicht an Fischen, wohl aber an größeren Hausthieren, wenn gleich Hornvieh, Schafe und Ziegen in geringer Anzahl gehalten werden. Die Einwohner sind Fettschambeter, schreiben ihren Fetich men" d. i. Priestern übernatürliche Kräfte zu, und lassen sich allerley Betriegerereyen und eine harte Behandlung von diesen gefallen — sonst sind sie gutmüthig. Ehebruch wird mit dem Verlust der Freyheit des Ehebrechers bestraft, zur Zeit des Eclavenhandels schickte wohl ein Ehemann seine Frau darauf aus, einen Fremden anzulocken, und überfiel dann den Schuldigen um ihn zum Eclaven zu machen. S. 52. Für eine Frau muß vor der Vereheligung den Aeltern etwas bezahlt werden, Hochzeitfeierlichkeiten finden nicht Statt, nach der Brautnacht wird der Beweis der jungfräulichen Integrität von der Mutter der Verheiratheten unter dem Zujuchzen der Müßigen öffentlich zur Schau getragen. Ein Sohn erbt die Weiber des Vaters, selbst seine Mutter als Eigenthum. S. 53 Kap. 4. Cavally, Bassa St. Andrews. — Auch an dieser Küste wird Tauschhandel mit Elfenbein, Reis und Früchten gegen Europäische Beuge, Korallen, Taback und dergleichen getrieben. Die Küstenbewohner sind stark, tauchen und schwimmen vorzüglich, arbeiten aber wenig, ausgenommen die vor St. Andrews, welche der Verf. als halbgesittete Menschen durch den öftern Umgang (intercourse) mit Europäern beschreibt. Durch die jährliche Ueberschwemmungen in der Regenzeit, werden todte Fische in Menge mit dem Gewässer der Flüsse in die See geführt — vermuthlich haben diese während der trocknen Jahreszeit in den stehenbleibenden Sümpfen auf dem Lande umkommen müssen, und die Ueberschwemmung reinigt das Land von diesen Ueberresten. S. 69. Ein vielleicht hoch wenig bemerkter Nutzen der jährlichen Ueberschwemmungen.

Kap. 5. Cape Lahoo. (Laho) Gutartige, nicht ganz rohe Küstenbewohner, die aufser Elfenbein auch Gold,  
B (9)

bis zu einem Werth von 15,000  $\text{L.}$  jährlich zu Markte bringen. S. 88. Hier hörte der Verf. von einer mächtigen Königin über ein Reich Couché oder Cotchen, welches jedoch ein Theil des Reichs Asschantee (Assiante) zu seyn scheint. Kap. 6. Jack Lahoo, Jaque a Jacques, Piquinny Bassam, da Costa, Fluß bis Cap Apollonia. Schönes fruchtbares, wohlgewässertes Land — gutartige gescheute und wohlhabende Einwohner. Auch hier wie an einigen andern Küsten-Gegenden wird ein Fetischtag oder ein heiliger Tag beobachtet und zwar durch Ruhe von Arbeit. S. 99. Die Weiber sollen nett und reinlich gekleidet seyn, wenn aber der Verf. beschreibt wie sie ihr Haar verflechten oder zusammenwinden (braide and twist) mit Kämmen und hölzernen Nadeln feststecken, so kann man sich nicht wohl Negerhaar darunter denken, und wenn er S. 103 von Abkömmlingen der Europäer redet, welche in Fantyn (Fanthin) oder Wassa in einem Naturzustande leben und wegen ihrer schändlichen und trügen Sitten eine Pest der Gesellschaft seyn sollen, so muß man nach allen diesen Angaben vermuthen, daß die hiesigen Küstenbewohner keinesweges unvermischte Ureinwohner sind. Kap. 7. Nachrichten von den weiter östlich in dem weiten Meerbusen liegenden Küstenländern als Bein oder Apollonia, Phantan, Arim, Elmina u. a. Handel unbedeutend, doch gehen von Arim und Abocro Handelsleute tief ins Innere des Landes, machen Reisen die 3 Monaten währen, und scheinen Handelsverkehr mit Arabern (der Wüste) zu haben. Zu Dix Cove sah der Verf. den zahmen Alligator, welchen die Einwohner göttlich verehren und der Priester füttert. S. 112. Die von Europäern angelegten Festungswerke auch die des holländischen Fort Elmina sind sehr verfallen, und würden wenig Sicherheit gewähren, wenn die Eingebornen feindselig gegen die Europäer handeln wollten. Das Gold, welches in diesen Ländern gefunden wird, erhält man durch Waschen oder Schlemmen des Sandes, es gibt aber nur wenig sichern Vortheil, weßhalb sich nur



dürftige und abgelebte Leute damit beschäftigen. S. 126. Kap. 8. Bemerkungen über die Maaßregeln der Regierung in Betreff der britischen Niederlassungen an der Goldküste. Bis zum Jahr 1818 meint der Verf. wäre so gut wie Nichts geschehen, den Zustand der Eingebornen zu verbessern oder das Interesse des Handels überhaupt zu befördern. Einige Privatpersonen hätten Alles ihrem besondern Interesse gemäß geleitet, und wenn nicht bessere, das Wohl der Eingebornen fördernde und zugleich dem Handel aufhelfende Maaßregeln genommen würden, dürften alle Vortheile dieser Küste bald in die Hände der Holländer und der Dänen gerathen. Kap. 9. Die Republik Fantyn (Fantin) deren Hauptstadt Animaboo ist. Hier wird einer kriegerischen Expedition des Königs von Assiante gegen die Fantiner in der Absicht jene Hauptstadt zu zerstören von dem Verf. erwähnt. Der König soll 40,000 Krieger zusammengebracht haben S. 150 welche er in Person befehligte. Er drang in die Stadt ein, und entsetzliche Grausamkeiten wurden verübt; weil aber seine Leute der Lebensmittel wegen sich bald zerstreuen mußten, überfielen sie die Fantiner, und der König mußte sich bald mit dem Ueberrest seiner Truppen zurückziehen, setzte aber doch die kriegerischen Einfälle in das Gebiet der Fantiner fort, bis ein definitiver Friedensschluß zu Stande kam, nach welchem die Fantiner 350 Unzen Gold für die Kriegskosten bezahlen und den Assiantern (Ashantees) einige Handelsvortheile bewilligen mußten. S. 153. Das Gebiet der Fantiner wird als fruchtbar und zum Theil reizend beschrieben. Das Hauptnahrungsmittel ist Mais, aus welchem eine Art Brodt gebacken wird, Ducanoo, genannt. Unter den wildwachsenden Früchten nennt der Verf. auch "the miraculons berry" die Wunderbeere; sie ist von der Größe einer Kirsche und besitzt die Eigenschaft, daß wenn man ein Stückchen davon genossen hat, der sauerste Saft, Weinessig oder Zitronensaft, wie süßer Wein darnach schmeckt. S. 171. Unter

den religiösen Vorstellungen der Eingebornen, so weit sie der Verfasser erforschen konnte, fand sich die von zwey höheren Wesen, Eooman und Alastor genannt, die man aber beide zu fürchten scheint, doch auch um Schutz wie um Schonung anruft. S. 161. Es gibt in den Städten geweihte, mit einer ganz niedrigen Lehmwand eingefasste Plätze, welche kein Fremder betreten darf, ohne von den Fetischwännern in Strafe genommen zu werden. Diese üben als Zauberer und Wahrsager, auch als Friedensrichter durch Ordalien eine große Gewalt aus und sollen sie höchlich mißbrauchen. Ein Beklagter wird oft verurtheilt, sich durch das Trinken einer aus Baumrinde bereiteten widrigen Flüssigkeit "doom" genannt, von dem angeschuldigten Verbrechen zu reinigen. Behält er den Frank bey sich, so ist er schuldig, im entgegengesetzten Fall aber, wird er frey gesprochen. Als einst der Verdacht eines Mordes auf einen wohlhabenden Mann gefallen war, versammelte der Fetischmann des Orts, um den Schuldigen aussindig zu machen, alle die nächsten Verwandten des Verstorbenen, zu denen auch der Verdächtige gehörte, ließ sie dann in einem Kreise um sich her niedersitzen, richtete darauf eine Stange auf seinem Kopfe gerade in die Höhe, und ließ sie dann niederfallen — sie fiel auf den Wohlhabenden den man in Verdacht hatte, und er mußte eine ansehnliche Geldbusse bezahlen. S. 173 Wenn Cetaceen ans Ufer getrieben werden und stranden, so sehen die Eingebornen dieß als eine üble Vorbedeutung an, und suchen durch religiöse Gebräuche das Unglück abzuwenden. Es geht unter ihnen die Sage jene warmblütigen Seethiere, wären Abkömmlinge eines Volks, welches durch eine Fluth als einst die See zornig war, unterging S. 161. Ist hier die Spur einer Tradition über die Entstehung der weiten Bucht an der Westseite des Afrikanischen Continents? Kap. 10. Ueber das Reich Ashantee (Assiante). Seine Ausdehnung reicht bis an den Niger und vielleicht noch weiter in's Innere. Die Stadt Sego

des Mungo Park, welche der Verf. mit Sacko für einerley hält, soll nach ihm auch Bontookoß heißen. Er erwähnt, doch selbst zweifelnd, der Sage von der Gefangenhaltung jenes Reisenden Akoomasseh neun Tagesreisen von Sego. (Auch Capitain Lyon in seinem Narrative of travels in Northern Africa. London 1821 erwähnt dieses Umstandes, findet es aber höchst unwahrscheinlich, ja beynähe unmöglich, daß Europäer auf längere Zeit von einem africanischen Fürsten sollten gefangen gehalten werden, und da der Schotte M'Queen, in seinem geographical and commercial View of Northern central Africa, Edinburgh 1821. der des Vf. Schrift gelesen und alle Nachrichten, die hier in Betracht kommen könnten, verglichen hat, behauptet, daß M. Park in Folge eines feindlichen Angriffs der Eingebornen auf dem Niger sein Leben eingebüßt habe, so darf wohl dieses Urtheil als entscheidend angenommen werden). — Der Verf. macht ferner einige Bemerkungen über Reisen der Europäer in das Innere von Afrika. Der Weg von Westen her ist offen, und sollte durchaus gewählt werden, die Reisenden sollten sich aber auf keine Weise, wie leider auch M. Park gethan habe, mit dem Handel befassen. Denn die Verschiedenheit ihrer Preise von denen, welche die Kaufleute an den Küsten zu setzen pflegen, wie auch überhaupt das Erscheinen handelnder Europäer im Innern als etwas ganz Neues, lasse die Eingebornen leicht eine Art von Revolution in dem bisherigen Gange des Handels befürchten, wodurch denn Eifersucht und Widerstand erregt werde. Man müsse ohne alle Waarenvorräthe reisen, und den Eingebornen für das, was sie den Reisenden liefern oder überlassen würden, nach vorgängiger Verabredung mit dem Könige von Assiante — dessen Rohrstab ein durch das ganze Reich geltender Paß seyn würde — Anweisungen auf die Handelsplätze an der Küste geben — alsdann könnte die Reise sicher und ohne Aufenthalt durch das ganze Land unternommen werden. Allerdings wohl zu beherzigen!

Kapitel 11. Weitere Nachrichten über das Reich Afrikanen. Es bietet wichtige Bertheile dar, erzeugt schätzbare Producte in Ueberfluß und hat auch Bergwerke, welche von den Eingebornen, freylich auf eine ganz rohe Weise, bearbeitet werden. Gold wissen sie so zu verfälschen, daß kein Handelsmann ohne Probestein den Betrug entdecken kann. S. 203. An der Küste finden sich Sandsteinschichten mit weißem Kiesel (Sint) und andern Talkartigen Substanzen durchmengt — sonst bestehen die nicht bewachsenen Felsen aus einer Art Quarz und Glimmerschiefer. In den Flächen findet sich eine fruchtbare tothe Dammerde, welche aus vermoderten Vegetabilien entstanden zu seyn scheint. S. 204. Der Niger, den Park befahren hat, heißt bey den Affianthern Insukessy, und fließt nach allen Zeugnissen ostwärts, zuletzt fällt er in einen See Bondoo, welcher noch mehrere größere Ströme aufnimmt. Aus diesem See fließt das Wasser in drey Armen wieder aus, die Arme theilen sich in mehrere Kanäle, deren jeder einen ansehnlichen Fluß bildet, und so gelangt das Wasser des Niger durch den See Bondoo zuletzt in den Meerbusen von Guinea. S. 210. Nun sollen auch auf dem Küstenstriche von Lagos bis Calabar nach dem Verf. nicht weniger als 12 Flüsse seyn, deren Breite an ihrer Mündung von einer halben bis zu vier Englischen Meilen beträgt S. 212. Aus diesem Umstände, wie aus der Lage der mächtigen Gebirge, welche der Verf. die Ghong (Kong) Gebirge nennt, und welche sich in einer amphitheatralischen Wendung ostwärts erstrecken bis sie das Hochland von Cameroons erreichen — wie dieß der Verf. wenigstens vermuthet S. 211 — ist er nun auch geneigt zu schließen, daß das von jenem Gebirge dem Niger zufließende Wasser — nicht verdünste oder ostwärts fortfliehet, — sondern dem Guineischen Meerbusen und so dem Atlantischen Meere endlich zugeführt werde. Der Niger der Alten, verschieden von dem Joliba des Park, möchte ein Fluß seyn, den Adoo Ghesse, der afrikanische Gewährsmann des Verfassers

über diesen Gegenstand — Loro nannte, der sehr beträchtlich seyn, ostwärts fließen und in einen See Denassy fallen soll. Auf der Karte, die dem Werke des Verf. beigelegt ist, tritt dieser Fluß Loro etwa unter dem 15ten Grad N. Br. in den See Denassy und könnte wohl, wie der Verf. glaubt, in Verbindung stehen mit dem Congo! — Dies ist der neueste Bericht oder die neueste Muthmaßung über den Lauf des Niger, und vermuthlich die eigentliche Grundlage der Schrift des Hrn. M. Queen, der die Angaben des Verf. weiter auszuführen und durch Zeugnisse aus alter und neuer Zeit zu bestätigen versucht hat.

Kap. 12. Nachrichten über Aguepiem und Accra. Fruchtbare, angenehme Landschaften. Weiße, durch ihre Bersörungen lästig werdende Ameisen, werden dadurch von den Enden der Balken und des Holzwerks in den Häusern abgehalten, daß man dieselbe in heißes Theer taucht. Hier ist die Beschneidung in Gebrauch, und der Verf. vermuthet, daß der Islam hier ehemals herrschend gewesen, nachher aber wieder in Heidenthum ausgeartet seyn möge. Würde aber das Christenthum hier nicht bald gegründet, so könnte leicht der Islamismus wieder Fortschritte machen, zum großen Nachtheil der Einwohner S. 225. Die Ufer des Flusses Volta scheinen dem Verf. für eine brittische Niederlassung besonders geschickt zu seyn, und er fordert dazu auf, eine solche ohne Zeitverlust anzulegen. Ein ewiger Sommer sagt er S. 230 setzt hier die Natur in den Stand sich in kraftvoller Majestät zu zeigen, sowohl in ihren animalischen als auch in ihren vegetabilischen Erzeugnissen; die ersten zeichnen sich durch Ebenmaß und Vollkommenheit ihrer Theile, die letztere durch die Vortrefflichkeit ihres Grüns und ihrer Farben aus, zugleich bezaubernd und entzückend. S. 230. Der Fluß Volta, gewöhnlich als Grenze der Goldküste betrachtet, steht in Verbindung mit einem fischreichen See Amod. Kap. 13. Verzeichniß mehrerer Wörter und Redensarten in dem Fanthin = Dialekt,

welcher eine Mundart der in dem Reiche Affriante üblichen Sprache ist. Es fehlt in dieser Sprache der Artikel, die Flexion der Wörter ist nicht sehr bemerklich, sonst kann sie nicht so gar arm seyn, weil der Verf. für die Engl. Wörter woman, madam, lady, wife eigne Ausdrücke aus der Fathinsprache anführt. Nach S. 161 heißt Aung Compan — das Firmament oder Himmelsgewölbe, nach dem Verzeichniß bedeutet ancompan so viel als allmählig und choomanee heißt der Himmel ahominee die Wolke. S. 184 steht; der Elephant heiße ossong in dem Verzeichniß findet man dafür esoon; so scheint sich doch hier nicht alles als ganz correct annehmen zu lassen. Kap. 14 Das Königreich Dahomy (Dahomeh). Hier sind Englische, Französische und Portugiesische Festungen angelegt worden, man hat sie aber zum Theil wieder verlassen, und alle läßt man verfallen. Die Einwohner haben Mohammedanische Gebräuche, rechnen nach Kauries (16000 oder 16 Akees haben den Werth einer Unze Goldes, das ist 40 Schill. Sterl. im Handel) bauen das Land ziemlich gut, verehren Schlangen, welche öfters in die Häuser kommen und unschädlich sind, haben Vordelle und Feste zu Anfang der Erndte, die 6 Wochen dauern, wobey zur Erhöhung der Feyerlichkeit, feindliche Gefangene in großer Anzahl (Sr. James der 3 $\frac{1}{2}$  J. zu Whydah wohnte, zählte einmal nicht weniger als 56) hingerichtet werden. Möchte man doch, ruft hier der Verf. aus, den einer großen Nation würdigen Ruhm erwerben wollen, den unglücklich rohen Afrikaner zu unterrichten, zunächst in den Künsten des civilisirten Lebens, dann über seine Pflichten und seine Hoffnungen. S. 377, Kap. 15. Nachrichten oder Anmerkungen über Porto nova ein Küstenstrich, den die Portugiesen besuchen. Allada auch Ardra genannt, ist die Hauptstadt und ist volkreich. Die Häuser sind meistens viereckig die Vorderseite derselben ist aber nicht der Straße zugekehrt, wodurch die Straßen einen sonderbaren Anblick gewähren. Sklaven kaufte man sonst

hier, und sie werden hier noch immer von den Portugiesen erhandelt für Brasilianischen Kolltaback. 10 Rollen jede zu 80 Pfund für einen Sklaven 8 Rollen für eine Sklavin — jährlich werden von hier aus 7 bis 10,000 Sklaven verkauft und weggeführt, welche zum Theil sehr weit aus dem Innern herzukommen scheinen. Awane ist eine Stadt von 20,000 Einwohnern auf einer Insel im Flusse Lagos. Hier ist der Handel ziemlich lebhaft. Es kommen Sklaven und Güter zu Schiffe an, und den Erkundigungen nach, welche der Verf. einzog, gibt es einen inländischen See (a large water) aus dem die Flüsse kommen, die sich in den Meerbusen von Guinea ergießen. Man spricht zu Lagos von Tombuctu (Tombuctoo) als von einem bekannten Ort, beschreibt es aber nicht als eine bedeutende Stadt. Es sollen Kanoes von dort in drey Tagen nach Lagos gekommen seyn! Einen seltsamen Vorzug genießen die Königs und Vizekönigs Töchter in diesem Reiche. Diese dürfen sich nämlich hingeben wenn sie wollen ohne Erlaubniß, dahingegen die übrige Zahl der Unverheiratheten vom weibl. Geschlecht um die Freyheit sich Preis geben dürfen, bey dem Casocios oder Vizekönig erst nachsuchen müssen (they must be licensed). S. 294. Kap. 16. Das Königreich Benin; wo Benin die Hauptstadt, keiner Stadt in England außer London in Größe etwas nachgeben soll. Das Land scheint durch die großen Ströme nach und nach angeschwemmt zu seyn, und der ganze Küstenstrich bis zum Bonnee Flusse wird vom Verfasser so beschrieben, daß man ihn die "Africanischen Niederlande" nennen möchte. Die Einwohner sind kriegerisch, halb gesittet und treiben lebhaften Handel; Goldstaub und Elfenbein kommen indessen selten vor. Man bereitet hier wie auch noch in andern Gegenden der Küste, Salz aus Seewasser. Dieses wird in Gruben eine Zeitlang dem Verdunsten ausgesetzt, und darnach vollends zu Salz gesotten, und in das Innere des Landes zum Verkauf verführt. Große Kanoes oder Boote,

die bis 200 Personen fassen können und am Vorder- und Hintertheil mit einer Kanone versehen sind, werden aus Baumstämmen vermittelst des Ausbrennens verfertigt. S. 307 Die Handelsleute welche der Vf. über das Innere des Landes befragte behaupteten wie die zu Lagos, das Boote von Sego, Aboussa und andern am Niger gelegenen Städten bis Banee (eine Stadt von 20000 Einw. auf einer Insel im Flusse) Herabkämen. S. 309. Man rechnet, daß sonst von Banee 15 bis 20,000 Sklaven jährlich ausgeführt wurden. Kap. 17. Das Königreich Qua, wo die Hauptstadt Alt Calebar an dem Flusse Calebar oder Bongo. Die männlichen Einwohner dieser Stadt sollen Englisch lesen und schreiben können, auch über ihre Handels-Angelegenheiten Buch halten. S. 313 Uebrigens sind doch die Sitten nicht sehr verschieden von denen der Nachbarn, auch finden Menschenopfer und Hinrichtungen bey dem Erndtefeste Statt. Der Verf. erzählt von einem Orden oder einer geschlossnen Gesellschaft Eabo genannt, deren Mitglieder die Züchtigung der Weiber, die ihren Eheherrn beleidigt haben, übernehmen. S. 316. Nach dem Verzeichniß einiger Wörter aus der Alt-Calebarischen Sprache, welches der Verf. mittheilt, kommt diese mit der Sprache der Fantiner (im 13ten Cap.) in charakteristischen Wörtern nicht überein. Cap. 18. Das Gebiet am Flusse Cameroons mit der Insel Fernando Po, nicht gar weit von der Mündung jenes Flusses. Der Verf. versichert, diese Gegend erhebe sich gegen ein entferntes hohes Gebirge, welches theils mit bloßen Augen von den Masten der Schiffe, theils mit dem Fernrohre deutlich wahrgenommen werden können, und so hoch sey, daß auf dem Gipfel Schnee falle, auch bemerke man in der Region des höchsten Berges kein Gras oder sonst Spuren von Vegetation (M'Queen macht dieses Gebirge zu dem feutigen Wagen der Götter des Hanno, und es könnten hier ehemals Vulkane in Thätigkeit gewesen seyn Geograph. View. Cap. 5.) Man erhandelt hier die



meisten Elefantenzähne, von 25 bis 30 ja bis über 40 Tonnen Gewicht (über 80,000 Pfund) jährlich! Sklaven werden von den Portugiesen noch immer ausgeführt, sie versehen sie zuerst auf die kleinen ihnen zu gehörigen Inseln an dieser Küste, lassen sie taufen, und verführen sie so dann als ihre Unterthanen aus einer Colonie in die andre. Dieß soll anjest zu Loando St. Pauls ihre gewöhnliche Proxis seyn. S. 332. Der Fluß Avongo, dessen einer Arm Nazareth heißt, soll nach Aussagen der Eingebornen wie der Congo aus einem großen See entspringen und in seinem Laufe einen furchtbaren Wasserfall bilden. Es gibt auch in demselben wie in seinen Nebenflüssen, eine Menge Flußpferde (hippotami). Cap. 19. Die Insel Bona, Cape Lopez, Mayeumbarc. Die Insel Bona Anabor wird ein Eden dieser Weltgegend genannt, und der Verf. nimmt auch hier Gelegenheit der Britischen Regierung die Errichtung einer Colonie in Afrika zu empfehlen. Loango wird als ein Hochland gegen die übrige Küste beschrieben — wenn es auch keine edle Metalle oder kostbare Handelsartikel hervorbringen sollte, so würde der Anbau des Bodens in einem so vortrefflichen Himmelsstrich sich doch gewiß immer belohnen. Der Fluß Congo kann nach dem Verf. mit dem Niger unmöglich einerley Fluß seyn, denn eines Theils liegt das Land um die Mündung des Congo allem Ansehen nach höher als das Flußgebiet des Niger, und andern Theils erreichen auch alle Flüsse im Norden des Aequators, durch die tropischen Regen, ihre größte Höhe schon im July und August, dahingegen der Congo erst im October und November anschwillt und seinen höchsten Stand erreicht. Den Portugiesen sollte es nicht verstattet werden, den Sklavenhandel fortsetzen zu dürfen, um Arbeiter nach Brasilien hinüber zu schaffen: Engländer sollten aber auch aufhören diese Küsten zu besuchen, bloß um etwas zu gewinnen und dann wieder in ihre Heimath zurückzukehren — sie sollten Wohlthäter der Afrikaner zu werden

suchen. Kap. 20. Verzeichniß der Ausfuhrartikel aus Nigritien — so nennt der Verf. das ganze Gebiet, auf welches sich seine Anmerkungen beziehen, — also aus sämtlichen von Europäern des Handels wegen besuchten Küstenländern dieser Weltgegend, von Cape Verdant bis Cape Lopez; zugleich Angabe des Werths dieser Waaren. Nach einem sechsjährigen Durchschnitt glaubt der Verf. den Werth der von Europäern aus jenen Ländern ausgeführten Produkte, Farbe- und Ruchholz, Reis, Elfenbein, Gummi, Honig, Wachs, Pfeffer, Palm- oder Cocusöl, Goldstaub) zu einer Summe von £. 219,200 jährl. anschlagen zu können. In dieser Summe ist der Werth des ausgeführten Goldes zu 46,600 Pf. St. und zu einem Gewicht von 11,660 Unzen angeschlagen worden.

Ungeachtet nun diese Anmerkungen über Afrika sich nur auf einen kleinen Theil dieses Continents, nämlich auf die sogenannte Gold- und Sklavenküste hauptsächlich erstrecken, und eigentlich für den Kaufmann, von einem Kaufmanne oder wahrrscheinlicher wohl von einem ehemals Handel treibenden Seemanne, geschrieben zu seyn scheinen, so sind sie doch in mancher Hinsicht belehrend und verbreiten über die an jenen Küsten bestehenden, selten von einsichtsvollen und menschenfreundlichen Europäern besuchten Negerkösten, ein willkommenes Licht. Gewiß wird auch ein Jeder der die Schrift des Verf. liest, den oft von ihm wiederholten Wunsch zu dem seinigen machen, daß doch von den Afrikanischen Fürsten, wie von den Europäischen Speculanten erkannt werden möge; wie viel größer der Werth des Afrikaners und seiner Arbeit auf seinem eignen heimatlichen Boden, als auf dem fremden, zum Theil so weit entfernten Amerikanischen Boden sey, — wohin man ihn nach einem, mit allen gesunden Begriffen von Recht und von Staatsklugheit streitigen System, bisher versetzt hat und noch versetzt. Um so mehr hat man also Ursache, den auf die Verbesserung des Zustandes der Afrikaner gerichteten höchst menschenfreundlichen Bemühungen, der zu

diesem Zweck in Nordamerika und in England gestifteten Vereine, wenn sie auch nach dem Verf. bis zum Jahr 1818 so gut wie Nichts sollten ausgerichtet haben, künftig den besten und ausgedehntesten Erfolg, recht aufrichtig zu wünschen. Von den Verlegern der hier angezeigten Schrift des Hrn. Robertson, ist derselben, mit Bewilligung des Verf. ein nicht von ihm herrührender Anhang über das Vorgebirge der guten Hoffnung beigegeben worden, wodurch die Herren Verleger sich den Dank derer, die etwa nach dem südlichen Afrika auszuwandern geneigt seyn möchten zu verdienen hofften. Es besteht dieser Anhang, der ein kurzgefaßter Bericht über das Vorgebirge der guten Hoffnung heißt, größtentheils aus einer Compilation aus den Schriften des Admiraltäts-Secretair Barrow und des Missions-Predigers Campbell, auch hat der Compiler einen in der Capstadt alljährlich erscheinenden Staatskalender, und vielleicht noch einige mündliche Nachrichten benützt. Daher ist denn in diesem Appendix durchaus nichts Neues enthalten, das Wahre und Richtige aber was darin aus bekannten Schriften zusammen getragen worden, ist auf eine seltsame Weise mit Falschem und Unrichtigem vermischt. So heißt es z. B. S. 384 daß die, jenseits der beiden ersten an der Ostküste der Colonie sich hinziehenden Bergreihen, sich erhebende dritte und höchste Bergparallele wenig Einwohner außer den Eingebornen habe und — Hottentots Holland genannt werde. S. 462. Daß die Berge in der Colonie überhaupt genommen den Tafelberg an Höhe nicht zu übertreffen schienen. S. 396. Daß Wasserhosen, sowohl in den Bayen als auch am Lande häufig gesehen würden. S. 406 Daß Bethelsdorp eine Anlage der Brüdergemeine wäre und mehr dergl. Man muß vermuthen, daß der Compiler seine Gewährsmänner an den betreffenden Stellen entweder gar nicht verstanden, oder nur sehr flüchtig eingesehen habe. Ueber die Capischen Producte bringt der Compiler auch Manches bey, was er nur auf gut Glück scheint hingeschrieben zu haben, weil in keiner Schrift über das Cap etwas

Davon zu finden ist. So führt er z. B. S. 414 an: es sey noch nicht hinlänglich erwiesen, ob Reis und Zuckerrohr wohl in der Colonie wäre angebauet worden, wovon doch Barron das Wahre sehr bestimmt angibt. S. 415 entlehnt er von Hr. Campbell die Beschreibung des mächtigen Blüthenstrauchs einer Aloe, welche aber freilich nur auf den Blüthenstand der *Agave americana* paßt, die zwar am Cap nicht einheimisch, wiewohl jetzt häufig und wie wildwachsend anzutreffend ist, fügt dann aber ohne alle Auctorität hinzu, daß dieses Gewächs, das im Handel vorkommende und am Cap von einer ganz andern Pflanze, nämlich von einer wahren Aloë (vermuthlich *Aloë spicata* *Aloë ferox* Lin.) kommende Gummi-Aloës liefere. So behauptet er auch S. 418 ganz irrig *Cactus coccinellifer* wachse in Menge am Cap, und höchst lächerlich ist, was er von dem seltsamen Anblick, den das zwischen Fisch und Vogel in der Mitte stehende Thier, Penguin genannt, dem Fremden gewähre, wenn es sich im Fluge unter die Schwärme der übrigen Vögel mische S. 422. Ueber den Character und die Sitten der Capbewohner enthält dieser Appendix einen, durch ähnliche schöne Zusätze wie die obigen, aus dem Eigenn vermehrten Nachhall aus Barron's Beschreibung der Cap-Colonie, welche in diesem Theil bereits hinlänglich ist gewürdigt worden. Zuletzt hat er noch einen am Cap aufgesetzten und im Capischen Staatskalender mehrmals abgedruckten Gartent Kalender mit aufgenommen, welcher vielleicht das einzig Brauchbare für den nach dem Cap auswandernden und sich dort anbauend-n Europäer, in diesem Appendix seyn dürfte. Es ist dem Verf. dieser Anzeige, nach der Erinnerung, die ihm von einer Recension in der *Jenaischen Literatur-Zeitung*, wodurch ein anonym herausgekommenes Werk: "Gemälde von Vorgebirge der guten Hoffnung" empfohlen wurde, noch geblieben ist, nicht unwahrscheinlich, daß dieses wohl nicht sehr treue Gemälde seine Entstehung dem hier beurtheilten Appendix eigentlich verdanken möge.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

208. Stück.

Den 29. December 1823.

---

H a n n o v e r.

In der Hahn'schen Hof-Buchhandlung: Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie von C. J. W. Langenbeck. Dritter Band. Mit sechs Kupfertafeln 708 Seiten in Octav.

Das erste Stück enthält: — I. Abhandlung über die Coxalgie von D. Tomaso Volpi, aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Philipp Heineken. II. Zusätze zu Volpi's Abhandlung über die Coxalgie vom Herausgeber, welcher den Gebrauch des glühenden Eisens einschränkt, in dem ersten, entzündlichen Stadium es gänzlich verwirft, und dagegen Bluteigel empfiehlt. Wenn sich das zweite Stadium durch Verlängerung des Schenkels ausspricht, werden fliegende Blasenpflaster dem Glüheisen vorgezogen. III. Abhandlung über den Bruch der Kniescheibe vom Herausgeber, wo die Vereinigung durch Callus bewiesen wird. VI. Ansichten vom Baue des menschlichen Auges, welche bey der Staaroperation, Pupillenbildungen und bey dem schwarzen Staare von Wichtigkeit sind, durch sieben Abbildungen erläutert, vom Herausgeber. V. Eine Abhandlung des Herausgebers von dem großen Nutzen

C (9)

der Venae Sectio, nach Amputationen großer Glieder, um krankhaft vicariirende Thätigkeiten zu verhüten. VI. Geschichte einer Wunde der Gurgel, wo die Luft- und Speise: Röhre quere durchschnitten waren, und geheilt wurde, von J. Gairdrus und mitgetheilt vom Staats- Arzte Dr. Sergel. VII. Zusätze des Herausgebers zu der vorausgeschickten Wunde der Gurgel. VIII. Surgical Essays by Astley Cooper and Benjamin Travers im Auszuge mitgetheilt vom Hofchirurgus Dr. Holscher. IX. Zusätze des Herausgebers, welche die Fractura Colli ossis femoris betreffen. X. Auszüge aus dem zehnten Bande der Medico- chirurgical Transactions, mitgetheilt von Oberstaabschirurgus Dr. Bedemeyer.

Im zweyten Stücke sind enthalten: — I. Die Fortsetzung der Auszüge aus dem zehnten Bande der Medico- chirurgical Transactions, mitgetheilt vom Oberstaabschirurgus Dr. Bedemeyer. II. Trattato delle principali malattie degli occhi di Antonio Scarpa, mitgetheilt vom Dr. Krause. III. Zusätze des Herausgebers zu Scarpas Abhandlung von den Krankheiten der Augen, in welchen die Operation der Thränenfistel beschrieben und durch eine Abbildung versinnlicht wird. IV. Geschichte einer glücklich verrichteten Operation bey einem verschlossenen Mastdarne, vom Landchirurgus Wolff zu Celle. V. Abhandlung über die Austrottung eines Nasenpolypen, vom Spitalarzte Dr. Meyer zu Zürich. VI. Geschichte der Unterbindung der Arteria subclavia bey einem Aneurysma der Arteria axillaris mit glücklichem Erfolge von Robert Liston, aus dem 64. Stücke des Edinb. Med. chirurg. Journals vom Staatsarzte Dr. Sergel mitgetheilt. VII. Ein Aufsatz des Herausgebers über das Auffinden der zu unterbindenden Arterien bey Aneurysmen und Verwundungen der Arteria axillaris und der Aeste der Carotis, durch eine Abbildung versinnlicht. VIII. Abhandlung über die rheumatische Augenentzündung, nebst Bez

merkungen über die Behandlung derselben von James Wardrop, aus den Medico - chirurgical Transactions. Vol. I. Part 1. mitgetheilt von Dr. P. W. Heineken. IX. Zusätze des Herausgebers zu Wardrops Abhandlung über die rheumatische Augenentzündung. X. Geschichte einer vom Dr. Wunsch zu Heiligenstadt glücklich verrichteten Trepanation an einem Knaben von vier Jahren, aus dessen Dissertatio de capitis laesionibus vom Herausgeber mitgetheilt.

Das dritte Stück enthält: — I. Bemerkungen über die Gefahr des Ausziehens großer Blasensteine nebst Beschreibung eines Instrumentes zum Zerbrechen großer Steine von Earle, mitgetheilt vom Dr. Krause zu Hannover. Das Instrument ist beschrieben und abgebildet worden. II. Bemerkungen des Herausgebers über Earle's Instrument zum Zerbrechen großer Steine in der Harnblase. Der Herausgeber erfand ein Instrument, welches aus einer Steinzange, mit einem Bohrer versehen, besteht, um den von der Zange gefaßten Stein zu sprengen. III. Geschichte einer vom Physicus Dr. Seiler zu Hörter glücklich verrichteten Trepanation. IV. Chirurgische Beobachtungen aus dem Hotel-Dieu zu Paris, mitgetheilt vom Dr. Spitta. V. Erfahrungen über Dr. Schlagintweit's Irian-Kistron. VI. Förderung des ophthalmologischen Studiums, ein ophthalmologischer Beitrag vom Herausgeber. Der Herausgeber sucht alle Aerzte zur Ophthalmologie - Therapie aufzumuntern, und beweist, daß jeder Arzt auch therapeutisch Augen - Krankheiten behandeln könne.

Das vierte Stück enthält: — I. Bemerkungen und Erfahrungen über die Behandlung der veralteten Ophthalmie mit Mercurialoxyd in trockner Form vom Regierungs - und Medicinalrath Dr. Fischer in Erfurt. II. Bemerkungen über die Unterbindung der Arteria innominata mit Hinzufügung eines Falles, wo diese Arterie unterbunden wurde, von Valentin Mott, mitgetheilt vom Dr. Barkhausen zu Bremen.

Am Schlusse dieser Abhandlung erklärt sich der Herausgeber gegen die Unterbindung der Arteria innominata, weil das starke Andringen des Blutes aus dem Arcus aortae die Obliteration nicht zu Stande kommen lasse, und dagegen eine suppurative Entzündung erfolge, welches auch hier der Fall war, wie die Section zeigte. III Mittheilung der Abhandlung über künstliche Pupillen vom Dr. Weller zu Dresden. IV. Abhandlung des Herausgebers über den Fungus medullaris und haematodes.

### S i e h e n.

Von G. F. Heyer: Handbuch der niedern Geburtshülfe von Ferd. Aug. Ritgen d. Philos. und Med. Dr. Großherz. Hessischem Regierungsrathe, Lehrer d. Ak, MA: und Geburtshunde, Arzt und Vorsteher der Gebäranstalt zu Gießen, Landes-Hebammenlehrer und mehrerer gelehrten Gesells. Mitglieder, XII. u. 570 S. kl. 8. 1824.

So sehr die Zahl der Hebammenbücher mit jedem Jahre steigt, so wenig haben wir doch bis jetzt eines, das mit dem gegenwärtigen Zustande der wissenschaftlichen Entbindungskunde in Uebereinstimmung stünde, und das allen Zwecken, die dabey beabsichtigt werden, ganz Genüge leistete. Sehr schätzbar ist es daher, wenn Männer die dies Fach wissenschaftlich und praktisch zugleich treiben, und die sich dabey selber mit dem Hebammen-Unterrichte beschäftigten, diese Lücke auszufüllen streben. Zu Männern dieser Art müssen wir den Verf. vorliegenden Handbuchs allerdings zählen, dessen Eifer und rastlose Thätigkeit mit Gelehrsamkeit und Talent verbunden bey der glücklichen Lage, in der er sich als Arzt und Vorsteher einer bedeutenden Gebäranstalt befindet, uns noch zu großen Hoffnungen für die Geburtshülfe von ihm berechtigen. Ueber seine eigentliche Absicht bey der Herausgabedieses Buchs hat er sich durch keine Vorrede, oder andere



Vorerinnerung erklärt, doch dürfen wir wohl voraussetzen, daß er es zum Gebrauch für Hebammen und für ihre Lehrer bestimmt hat, und daß es sein Zweck war, die Aufklärung, welche die neuere Entbindungskunde in Beziehung auf die viel ausgedehntere Selbstwirksamkeit der Natur zur Beendigung von Geburten, selbst solcher die man noch vor kurzem für regelwidrig, und die Hülfe der Kunst nothwendig bedingend angab, gewonnen hat, in das Gebiet, welches er den Hebammen anweisen will, und das er mit dem Namen der niederen Geburtshülfe bezeichnet, einzuführen, und praktisch zur Anwendung zu bringen. Nur in mittelbarer Verbindung mit dieser Absicht steht sein Bestreben, die Hebammen von der Leistung der eigentlichen Kunsthülfe auszuschließen, weshalb er ihre Geschäfte, oder die Ausübung der niederen Geburtshülfe, bloß auf das der Wartung, und auf das der Benachrichtigung eingeschränkt wissen will, und auch nur das, was zu diesen nöthig ist, abhandelt. Wahrscheinlich gibt es in der Gegend, in welcher der Verf. lebt, allenthalben eine hinreichende Menge von Geburtshelfern, und in so kurzen Entfernungen, daß jede Hebamme, der sich eine Geburt darbietet, die um das Leben entweder der Mutter oder der Frucht, oder gar Beider zu retten, schnell beendet werden muß, augenblicklich die verlangte Hülfe eines solchen Mannes haben kann; denn nur in diesem Falle darf man es vielleicht unterlassen, den Hebammen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, deren sie, um in dergleichen Nothfällen selber helfen zu können, bedürfen. Soviel von der Absicht des Verfassers im Allgemeinen. Um diese zu erreichen, handelt derselbe, nachdem er in der Einleitung die niedere Geburtshülfe und die zu ihr gehörigen Geschäfte näher bestimmt und bezeichnet hat, in vier Abtheilungen: von den Geburtstheilen im gewöhnlichen, weniger gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zustande, und von der geburtshülflichen Untersuchung, von der Schwangerschaft, ihrer Erkenntniß und Behandlung beim ge-

wöhnlichen und ungewöhnlichem Verlaufe, so wie von der Entwicklung der Frucht; von der Geburt nach ihren Verschiedenheiten und von dem dabey nöthigen Verfahren; und vom Wochenbette und der Säugezeit, hinsichtlich ihres gewöhnlichen Verlaufs für Mutter und Kind, ausführlich und genau, ja sogar nicht selten fast zu umständlich. Den Schluß machen einige Vorschriften über mancherley geistliche und körperliche Berrichtungen einer Hebamme, die ohne bestimmte Ordnung zusammengestellt sind. Obgleich Ref. in manchen Stücken gar sehr von den Ansichten und Meinungen des Verf. abweicht, so findet er doch alle einzelne Abschnitte mit großer Sorgfalt und Umsicht abgehandelt, und größtentheils mit einer fast ängstlichen Genauigkeit, die man gewiß in keinen andern Buche dieser Art so antrifft. Zu einem eigentlichen Lehrbuche beyrn Hebammen-Unterrichte eignet sich daher dieses Buch, eben seiner daraus entstehenden Weitläufigkeit wegen, nicht, wohl aber zu einem trefflichen Handbuche für denkende und prüfende Hebammen-Lehrer, und selbst für Hebammen, die Bücher zu benutzen verstehen.

M.

## B o n n.

In Commission bey Eduard Weber: Die Skelete der Wiederkäuer, abgebildet und verglichen von Dr. Chr. Pander und Dr. E. D'Alton. IV. Heft: 2 S. Vorrede, 12 S. Text, VIII Kpft. Querroyalfolio. V. Heft: die Skelete der Nagelthiere ic. 12 S. Text, VIII Kpft. 1823.

Indem wir mit besonderm Vergnügen die beiden neuen, schnell aufeinander gefolgten Hefte dieses Meisterwerkes anzeigen, verbinden wir zugleich damit, aus der Vorrede zu dem vierten Heft, die erfreuliche Nachricht, daß durch eine außerordentliche, den Verfassern von der Gnade Sr. Majestät des Königes von Preußen gewordene Unterstützung die ungestörte Fortsetzung und Vollendung

des Werkes gesichert ist. Diese soll jedoch die Verfasser, nach ihrer Versicherung, nicht verleiten dem Plan eine größere, die Kosten steigende Ausdehnung zu geben, die es auch in der That nicht bedarf, um die dem Werke zum Grunde liegende, die Verfasser leitende Idee vollständig durchzuführen und demselben Vollständigkeit in sich und Brauchbarkeit für die vergleichende Osteologie überhaupt zu geben. Im ersten Hest findet sich auf der ersten Kupfertafel das vollständige Skelet der Giraffe in dem höchst saubern Schattenbild des ganzen Körpers, nach dem Skelet der Pariser Sammlung; auf der zweyten Tafel die ihrer Seltenheit wegen nach größerem Maßstabe abgebildeten einzelnen Hauptknochen dieses Thiers nach den Originalen in dem Museum zu Leyden. Die dritte Tafel liefert das arabische Kameel mit einem Höcker, *Cam. dromedarius*; die vierte das Skelet des Rennthiers; die fünfte den Schädel des lebenden Elenn und den fossilen Schädel eines irländischen Elenn; ferner den Schädel eines Rennthiers von vorn, desgleichen eines Damhirsches, eines Edelhirsches und eines Rehbockes, nebst den Kauflächen der Backenzähne eines fossilen Elenn aus den Sundwicher Höhlen in Westphalen und die gleichen Theile von einem lebenden Exemplar. — Die sechste Tafel: das Skelet des Laucherbocks *Ant. mergens*; die siebente das Skelet des gemeinen Ochsen; die achte die Schädel des Baktrianischen Kameels, des afrikanischen Büffels, des javanischen zahmen Ochsen, und eines wilden ebendaher; ferner die Schädel der *Ant. Canna*, *Orcas*, *mergens*, *picta*, *rupicapra* und des *Cerv. Muntjac*, sämmtlich nach Originalen im Leydener Museum. Das fünfte Hest enthält die Schattenzeichnungen und Skelete folgender Thiere: Taf. 1. das Stachelschwein; Taf. 2. den Biber; Taf. 3. den gemeinen Hasen; Taf. 4. das Eichhörnchen; Taf. 5. den Paka-*Cavia Paka*; Taf. 6. das Murmelthier; Taf. 7. den Hamster; Taf. 8. die Schädel des Flußschweins — *Hydrochoerus capybara*, des Stachelschweins, des Paka, des Hasen, des Bivers, sämmtlich von oben; ferner die Schädel des

Eichhörnchens, des Liebenschläfers, des Wurmeltiers, des Meerſchweinchens und des Hamsters, theils von der Seite, theils von oben. — Die Abbildungen ſelbſt ſind ſich in ihrer Vortrefflichkeit auch in dieſen Heften gleich geblieben, ſo daß man nicht weiß, ob man mehr den Geiſt, in welchem ſie aufgefaßt, oder die Sauberkeit mit welcher ſie ausgeführt ſind, bewundern ſoll. Der Text iſt durch die geiſtreichen Zuſammenſtellungen und Folgerungen höchſt anziehend, ſelbſt wo man ſich nicht mit den Anſichten der Verfaſſer in Uebereinstimmung findet; aber eben darum iſt er keines Auszuges fähig. Mögen die Verfaſſer ſo glücklich ſeyn, in ungeſtörter Muße und Geſundheit das Ganze vollenden zu können.

### U t r e d t.

Bey Altbeer: *Vestigia vitae nomadicae tam in moribus quam in legibus Romanorum conspicua*, cura G. Dornseiffen, Phil. Mag. J. U. Dr. 1819. XVI u. 141 S. in 8 Nach den gewöhnlich angenommenen drey Stufen der allmählichen Cultur eines Volks — Jäger, Hirten, Ackerbauer — treffen wir die Römer von Anbeginn auf der zweiten. Die Spuren derselben und ihren Einfluß auf die Sitten und Geſetze, und zwar in dieſen, nachzuweiſen, iſt die Aufgabe des vorliegenden Buchs; auch läßt es ſich nicht läugnen, daß ſolches ziemlich genau und ſorgfältig geſchehen iſt. Der Verf. geht die öffentlichen und privatrechtlichen Institute einzeln durch, um aus ihnen, und nach Reiſebefchreibungen und Darſtellungen anderer auf einer ähnlichen Culturſtufe angetroffener Völker, die zu dieſem Zwecke verglichen worden ſind, jene Spuren eines nomadiſchen Hirtenlebens und patriarchaliſcher Sitte in jenen Instituten auszuheben und zu erörtern. Eine geiſtvolle Zuſammenſtellung der gefundenen Reſultate, hat aber Ref. eben ſo in dieſem Werkchen vermißt, wie in dem bereits in dieſen Blättern angezeigten, deſſelben Verfaſſers: *Jus feminarum apud Romanos*. 1818.

---

Ende des Jahrganges 1823.

Regiſter.

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1823

by unknown author

Göttingen; 1823

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---

# Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen  
vom Jahre 1823.

---

## Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

A.

Aeschylus, Eumenides c. scholiis ed. Conr.  
Schwenck 1717 die Schutzlehenden, ver-  
deutsch von Carl Ph. Conz 670.

Ä. Adf Agardh, Beobachtung einer der Zau-  
berkraft höherer Thiere ähnelnden Erscheinung  
bey Infusorien (547)

In m. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-  
nahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem  
Register zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen  
von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 437.

In ( ) eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift  
hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch  
angezeigt, sondern in einem größern Werke zu fin-  
den ist.

A 2

- Ab. Ahlquist, über die physische Beschaffenheit Delands (2014)
- Aignan, histoire du Jury 1606. — ins deutsche übers. (1608)
- J. A. Albers, icones ad illustrandam anatomicen comparatam. Fasc. 1. 2. 807.
- Wittorio Alfieri, *Mezope*, metrisch übers. von E. G. Graf W. 1352.
- Son. A. Allen, über ein epidemisches Fieber zu Wardsborough (506)
- Almotenabbi s. Motenabbi.
- E. D'Alton und Ch. Pander, die Skelette der Raubthiere 873. die Skelete der Wiederkäuher. Heft 4. 2078.
- Sp. F. Ammon, s. Magazin für christl. Prediger. Predigten (1174)
- Ampère et Babinet, exposé des nouvelles découvertes sur l'électricité et le magnetisme 717.
- Ch. E. André, s. Hesperus.
- Rud. André, Ideen über die Verwaltung landtäflicher Güter in Böhmen, Mähren u. Steyerreich. Abth. 1. 527.
- Andres, über das Weichtsiegel u. die daraus abgeleitete Freyheit des Weichtpriesters von der Zeugenschaft (571)
- Moss. Angeli, der junge Arzt am Krankenbette, nach der dritten Aufl. bearbeitet von E. Choulant 352.
- D'Apples, Vorträge über den style diplomatique (1816)
- Arenat, Behandlung eines Naevus maternus (988).
- Aug. Arfvedson, chemische Untersuchung verschiedener Mineralien (2013) Nachtrag zu seiner Abh. über das Lithion (2013).
- Aristophanes, comoediae. Commentarii,

collegit etc. Ch. D. Beckius Vol. 4. — coll. W. Dindorf Vol. 5. 6. 7. P. 1. — Scholia Gr. Vol. 1. 1798. von Joh. H. Voß mit erläuternden Anmerk. von Heinr. Voß. 3 Bde 235. Plutus (494)

Aristoteles, de caelo (18)

Arrago, Bericht über traité des propriétés projectives des figures par Poncelet (1387)

Arrowsmith, map to shew the route of Hannibal over the Alps (515)

Ascher, über die Gefängnisse in England und Frankreich (1024)

J. F. d'Aubuisson de Voisins, traité de géognosie T. 1. 2. 57.

S. Bapt. Aucher, s. Philo.

Aur. Augustinus, sermones X nunc primum editi, cura Octav. Fraja Frangipane 1198.

Avianus, s. Phaedrus.

### B.

Charles Babbage, Observations on the notation employed in the calculus of functions (563)

H. Hervey Baber, s. Vetus Testamentum Graecum.

C. F. Bachmann, von der Verwandtschaft der Physik u. der Psychologie 266.

Bail, Predigt (1175).

W. Balfour, zwei Fälle von Wiedervereinigung abgehauener Gliedtheile (499). über den Nutzen der Einwickelungen im Rheumatismus (509).

G. Sm. Bandtke, dzieie Krolestwa Polskiego. T. 1. 2. Wydanie 2. 737.

Barbié du Bocage, Beitr. zu Forbin's Reise (175).



Barckhausen, s. Wal. Mott.

C. Barlow, pathologische und practische Beobachtungen (502).

J. Barret, s. Matthaeus, Evang.

Jossiah Bartlett, von Convulsionen der Kinderbetterinnen (500) merkw. foetus extrauterinus (508)

Oliv. Basselin, Vaux-de-Vire, suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire, etc. publiées par Louis Dubois 1126.

C. Da B e f s Kristophanes.

J. L. W. Beck, specimen novae editionis Corporis juris Justiniani 894.

F. Jos. Beck, über das Totalstaphylom der Hornhaut (1413).

Römhne Beck, über die Zeichen der Vergiftung (1328).

Bedemar, s. Vargas Bedemar.

A. v. Beck, Versuche über den Einfluß des Galvanismus und der Electricität auf die Magnetnadel (1827) über Chn Hungens (1828)

Behnes, über die Römische Brücke im Kreise Neppen in Holland (1196 1198).

Charles Bell, on the varieties of diseases comprehended under the name of Carcinoma mammae (918).

Charles Bellino, über die Entzifferung der Keilschriften (1984).

C. G. Bengel, s. Neues Archiv für die Theologie.

Berengarius Tur. de sacra coena. Part. 3. (ed. Stäudlin) 1041.

F. Bergmann, erhält den Hofraths-Character 753.

F. Th. Bergmann, s. Dav. Ruhnken.

F. H. Bernstein, s. Reg. 2: Hitopadesa.

Berriat St. Prix, Antwort auf Savign

Anfrage Enjaß betr. (224) über die Ankündigung eines Abdruckes von Enjaß Vorlesungen über die Institutionen (1677).

Berthollet, Dämonomanie durch einen Donnerschlag gehoben (507).

Ant. Bertoloni, lucubrations de re herbaria 1031.

Bertrand, Wirkung der Vaccine auf den Stuchhusten (505).

J. Berzelius, Unters. des Wawellit, des Eucläs und des crystall. Gallmey (2011) Untersuchungen über die eisenhaltigen blausauern Salze (2012) über die Zusammensetzung der Schwefel-Alcalien u. (2013).

Bessel, analytische Auflösung der Keplerischen Aufgabe (1308) Bestimmung der geraden Aufsteigungen der 36 Maskelynschen Fundamental-Sterne für 1815 (1662).

Ob. Hm. Biederstedt, Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Pommern und Rügen 200.

St. Alex. Bielitz, practischer Commentar zum allg. Landrechte für die Preussischen Staaten. B. 1. 1796.

Bierkin, Exstirpation des vordern Stückes einer widernatürlich großen Zunge (505)

Sac. Bigelow, über das Mutterkorn (533) über die weißen Berge von New-Hampshire (868) american medical botany. Vol. 3. P. 2. Vol. 3. P. 1. 2. 1121.

Bignon, les cabinets et les peuples depuis 1815 jusque 1822. Ed. 2. 1799.

John Black, Uebersetzung von S. J. von Berning Rheingegenden 1709.

De Blainville, die versteinerten Fische, geologisch geordnet und naturhistorisch beschrie-

- ben. Aus dem Franz. übers. mit einer Borr.  
von J. F. Krüger 2039.
- Jan Blanken, über die Wasserbauwerke an  
der Merwede (1829) über ein Schiffs-Dock  
(1830).
- Blondeau; s. juris civ. Ecloga; s. Thémis.
- G. Blumenbach, von den bey Abbruch des  
Franciscaner-Klosters zu Göttingen entdeckten  
Merkwürdigkeiten (1197).
- J. F. Blumenbach, de veterum artificum  
anatomicae peritiae laude limitanda, celé-  
branda vero eorum in caractere gentilitio  
exprimendo accuratone 1241. Vorrede zu  
dem 5. Bande der Commentationes Soc. R.  
Scient. (1313) de quorundam animantium  
coloniis sive sponte migratis s. casu aut stu-  
dio ab hominibus aliorum translatis (1313)  
memoria F. B. Osiandri (1314) Bericht  
über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön.  
Ges. der Wissensch. 1937.
- G. H. Bode, über das Alter der Orphischen  
Mysterien, erh. den Preis 1010.
- Böckh, vom Unterschiede der Attischen Penden,  
Anthesterien und ländlichen Dionysien (1309).  
Ueber die Zeitverhältnisse der Demostheni-  
schen Rede gegen Midias (1664).
- C. A. A. Böckel, Festpredigten 1600.
- Hm. W. Bodeker, über Confirmation u. Con-  
firmanden-Unterricht 261
- G. W. Böhmmer, über die Wahl der Todes-  
strafen (1022).
- A. A. Böttiger, s. Amalthea.
- Boguslawski, Krakowiaki i Goralci 817.
- A. H. Boheman, über ein neues Insect Pim-  
pla ovivora (2014).
- G. Bohr, Bestimmung der geographischen Länge  
von Bergen (2010).

- I. Bojanus, observatio anatomica de fetu canino 24 dierum ejusque velamentis (545).
- P. U. von Bonßdorff, über die Mineralien, welche sich in der Form des Amphibolens crystallisiren (2013). Unters. über das Rothgüldenetz (2014).
- Charles Victor de Bonstetten, études de l'homme, ou recherches sur les facultés de sentir et de penser. T. 1. 2. 78.
- G. H. Borbeck, Lehrbuch der Landbaukunst. Zwey Theile 1335.
- Borst, über den Beweis des bösen Vorsazes (572).
- von Boffe, Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten 713.
- J. P. de Bosset, Parga and the Ionian islands 73.
- Joseph Bossuet, Fall von foetus extrauterinus durch die Lithotomie zur Welt befördert (1328).
- John Bostock, on the product of acute inflammation (984).
- H. Bothe, s. Horatius.
- F. Bouterwek, philosophorum Alexandrinorum et Neo-Platoniorum recensio accuratior (1315).
- J. Bowring, Rossiskaja Antologija (123) vgl. Götting. gel. Anz. 1822. S. 1433.
- H. Brambilla, s. Effemeridi di Milano.
- Ever. Brande, böse Wirkungen des Misbrauchs der Magnesia (1327).
- C. A. Brandis, diatribe acad. de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive philosophia 1993. über die Handschriften des gedruckten und der ungedruckten Commens

- tare zu der Nicomach. Ethik des Aristoteles (1310).
- Goswin von Brederlow, Geschichte des Handels und der gewerblichen Cultur der Ost-Indischen Reiche im Mittelalter 361.
- Seb. Brendel, die Geschichte, das Wesen, und der Verty der Nationalrepräsentation Abth. 1. 656.
- Gilb. Breschet, von einem dreijährigen Knaben bey welchem Zeichen der Mannbarkeit sich zeigten (430).
- P. Breton, on the efficacy of the bark of the pomegranate tree in cases of taenia (422) on the efficacy of the bark of the Swietenia febrifuga as a substitute for that of the Cinchona (425).
- K. Glieb Bretschneider, Handbuch der Dogmatik der evāngelisch lutherischen Kirche. Aufl. 2. B. 1. 2. 681.
- Z. Briggs, über die Bunjaras in Dekan (1979).
- B. C. Brodie, über Hale's Meinungen über die thierische Wärme (501) über den Einfluß des achten Nervenpaares auf die Secretionen des Magens (507).
- Ubf. Brogniard, Beschreibung der fossilen Vegetabilien (243).
- Gust. Broling, anteckningar undar en resa i England. D. 1. 2. 3. 61.
- S. D. Broughton, observations on the use of Cubebe or Javapepper as a remedy for gonorrhœa (984).
- F. J. V. Broussais, examen des doctrines médicales et des systèmes de nosologie. 2 Vols 97. f. Annales de la médecine physiologique.
- James Baldwin Brown, memoirs of the pub-

lic and private life of John Howard 841.  
869.

J. S. Brown, Fall eines fremden Körpers in den Lungen (1331).

R. Brown, an account of a new genus of plants, named Rafflesia (1756).

W. Bruce, Kuh- und Schafblättern, auch in Persien als Schutzmittel gegen die Kinderblättern bekannt (1981).

L. von Buch, allgemeine Uebersicht der Flora auf den Canarischen Inseln (1302) über die Zusammenfassung der Basaltischen Inseln; über einen vulcanischen Ausbruch auf der Insel Lanzarote; über die Bewegungen des Barometers zu Berlin; über Barometrische Windrosen (1651) über einige Berge der Trappformation in der Gegend von Grätz (1652).

K. Bucher, s. Donnellus.

J. Gt. Büsching, Geschenk an das academ. Museum: sogen. Aschenkrüge aus Schlesien 201.

Georg Graf von Buquoy, Ideelle Verherrlichung des empirisch aufgefaßten Naturlebens. B. 1. 2 1535.

W. J. Burchell, travels in the interior of southern Africa. Vol. 1. 697.

Edm. Burke, letters (589).

M. A. Burmester, an account of a case of Tetanus, successfully treated (425).

E. Burton, on the nat. history and anatomy of Pelicans Aquil. (1753)

Busser, nach der Niederkunft zurückbleibender Wahnsinn durch eine Eismühe geheilt (868).

Ph. Buttmann, über den Janus (1309) über den Mythos von Noaks Söhnen (1309). Denkschrift auf Erman (1619) über den

Begriff des Wortes *φάρμακον* (1663) über das Election (1664) über den Mythos und Cultus des Hippolyt und Virbius (1668) über die mythischen Verbindungen von Griechenland mit Asien (1669) s. Scholia ant. in Odysseam.

K. Buzengeiger, s. K. W. Feuerbach.

## C.

C. Jul. Caesar, commentarii de bello civili, mit Anmerk. von J. G. Held 411. ex typographia Soc. Württemberg. T. 1. 2. 1726.

J. Caley, s. Th. Nymen.

J. Callier, Denklehre oder Logik u. Dialectik 176.

A. Glielb. Calmberg, de antiquissimis patrum pro evangelii Joannei *αὐθεντίας* testimoniis 1873.

K. Calvert, über den Nutzen des Kohlenpulvers als Substitut der China (499).

John Campbell, Travels in South. Africa Vol. 1. 2. 777.

Wt. Camper, über den Namen Europa (1828).

von Cancrin, über die Militär-Deconomie im Frieden und Krieg. B. 2. 2017. s. Weltreichthum u.

J. De Canter, neue Windwage für Orgelbauer (1828).

W. Carey, s. W. Roxburgh.

Fr. Carlini, Nachricht von den im J. 1822 ausgeführten Operationen um die Längenunterschiede mehrerer Dertter in Italien durch Pulversignale auf dem Monte Cimone zu bestimmen (634).

- James Rivett Carnac, von der Hungersnoth in Guzerat 1812. 13. (1981).
- Ann. Caro, l'Eneide di Virgilio. T. 2. 16.
- C. F. Carstens, f. Staatsbürg. Magazin.
- C. Glich Carus, Beitrag zur Kenntniß des innern Baues u. der Entwicklungsgeschichte der Ascidien (550).
- K. Gf. Carus, zur Lehre der Schwangerschaft und Geburt. Abth. 1. 933.
- Barth. de Las Casas, oeuvres, par J. A. Llorente. T. 1. 2. 2049.
- J. L. Casper, Charakteristik der französischen Medicin 1081.
- C. Val. Catullus, carmina ed. C. J. Sillig 1281.
- Dion. Cato, f. Phädrus.
- Cauchy, Bericht über traité des propriétés projectives des figures par Poncelet (1587).
- Du Caurroy, f. Juris civ. Ecloga, f. Thémis.
- W. Cecil, on the application of hydrogen gas to produce a moving power (566).
- Ang. Cesaris, Oppositionen des Uranus; Oppositionen des Jupiter und Saturn; meteorologische Beobachtungen (637).
- Adalb. de Chamisso et C. G. Eysenhardt, de animalibus quibusdam e classe vermium L. (550)
- Walter Channing, von einer haemorrhagia spontanea (508) über prädisponirende Ursachen des Kindbettefremnfiebers (1329) beunruhigende Blutung nach Ausziehung eines Zahnes (1331).
- Edw. Chappel, voyage to Newfoundland and the southern coast of Labrador 1067.
- Lord Charlemont, letters (589).



- Chaussier**, über einen angeborenen Herzbruch (508).
- M. J. Chelius**, über die Berengung des Bruchsaftes (1413) über die Heilung der Lymphgeschwulste in ihren letzten Stadien (1415) Geschichte einer glücklich verrichteten Tracheotomie (1417).
- J. D. Choisy**, prodromus d'une monographie des Hypéricinées 1278.
- P. Chouant**, s. Alexf. Angeli.
- Christianus Augustanus**, Sendschreiben an evangelische Christen, welche an ihrer Kirche irre geworden sind 1621.
- S. H. Christie**, on the laws according to which masses of iron influence magnetic needles (564).
- Cicognara**, catalogo de libri d' arte e d' antichità. T. 1. 2. 110.
- Comte de Clarac**, sur la statue antique de Vénus vietrix découverte dans l'isle de Milo 1321 Beitr. zu Serbin's N. 10. (175).
- Edw. Dan. Clarke**, on the chemical constituents of the purple precipitate of Cassius (563) on the crystallization of water (565) on a remarkable deposit of Natron (565).
- J. C. A. Clarus**, der Krampf in pathologischer und therapeutischer Hinsicht systematisch erläutert. Th. 1. 657.
- Cleomedes**, de sphaera (18).
- Clossius**, s. Prodromus corp. jur. civ.
- H. Coates**, case of fractured os pubis successfully treated (420) a Case of aneurism of the carotid artery (421).
- Th. Coats**, über das Punctiet-Gericht (1986).
- J. G. Coffin**, über die Behandlung der Kinder (1328).

- H. Th. Colebrooke, on the Indian species of *Menispermum* (1755).
- Ed. Collins, theorematis arithmetici demonstratio (1782).
- Jos. Comstock, Prognostik in Fiebern besonders den in Neu-England herrschenden (1328).
- J. W. H. Conradi, wird zum Professor der hiesigen Univers. ernannt 1393 wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- K. Vh. Konz, s. Aeschylus.
- W. Cooke, über ein Substitut des Weingeistes zur Aufbewahrung anatomischer Präparate (1332).
- Astley Cooper, an account of a case in which numerous calculi were extracted from the urinary bladder without the employment of cutting instruments (424) case of a large adipose Tumor successfully extirpated (429) account of a stone and of a portion of a catheter extracted from the female bladder by a dilator (990) — and Benj. Travers, surgical essays, im Auszug von Holscher (2074)
- J. Copland, über die Carneolgruben bey Barotsch (1980).
- Cosmo III., travels, s. Cor. Magalotti.
- W. Coxe, private and original correspondence of Charles Talbot, Duke of Shrewsbury with King William, the leaders of the Whig party, and other distinguished statesmen 953.
- Crampton, neue Methode das aneurysma poplit. zu operieren (508).
- John Crawford, über die Ruinen von Bro Budor in Java (1983).
- S. A. Cronstrand, Beitr. zur Bestimmung der geographischen Länge Stockholms (2012)
- J. Croß, über die Unterbindung der Arterien bey Amputationen (1332).

- Ctesias, quae supersunt. ed. Alb. Lion 1671.
- Cujas, Vorlesungen über die Institutionen, Abdruck derselben nach einem nachgeschriebenen Hefte (1677).
- Gullerier, über die venerischen Krankheiten der Kinder durch Ammen (1327).
- John Cumming, on the connexion of Galvanism and Magnetism (567) on the application of Magnetism as a measure of Electricity (567) - on a large human calculus (559).
- J. F. Currie, Anleitung die wild wachsenden Pflanzen auf eine leichte u. sichere Art zu bestimmen 1152.
- C. Cuvier, recherches sur les ossemens fossiles. Nouv. éd. T. 2. 153. T. 3. 241. T. 4. 1193. über ein fossiles Skelett, das Scheuchzer für ein menschliches gehalten (510)

## D.

- Dabelow, wie dachten die Alten über das Strafrecht des Staates (1021).
- Dahl, über das alte kaiserl. Palatium zu Seligenstadt; über das Grabmahl des Pfalzgrafen Siegfried von Drlamünde (1080).
- Dahlmann, Preisaufgabe zur Begründung eines vaterländ. Geschichtsbuches der drey letzten Jahrh. (933).
- J. B. Dalman neue Insectenarten (2010). nova genera et species insectorum (2014).
- A. F. von Dalwigk, praktische Erörterung außerlesener Rechtsfälle 1400.
- J. Freeman Dana, über die leichtere Gewinnung des potassium (533) über den großen Monadnock - Felsen (867) über Jodine (869) von einem grünen Arsenik - Fossil aus

- Südamerika (1329) leichtere Methode reine Pottasche zu gewinnen (1332).
- F. Dangerfield, über die Höhlen bey der Stadt Baug (1984).
- M. E. Danjou, des prisons 1439.
- Dahnenberg, Entwurf der Geschichte des Landes Hadeln (1198).
- Jf. von Darelli, Beytr. zur Naturgesch. des Elenthiers (2012).
- F. H. Christfr. Dau, neues Handbuch über den Torf 525.
- Humphry Davy, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- Decandolle, daß Mutterkorn zum genus Sclerotium gehörig (868).
- Decker, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).
- C. F. Degen, adumbratio demonstrationis theorematis arithmetici (1781).
- J. Delort, mes voyages aux environs de Paris 1037.
- Demante, s. Thémis.
- Desgenettes, merkw. Wirkung der Kälte bey dem Rückzuge aus Moskau (507).
- Ans. Gaët. Desmarest, histoire naturelle des Crustacés fossiles 438.
- G. G. Detharding, historia partus monstri bicorporei monocephali (522).
- Herzoginn von Devonshire, Geschenk derselben an die Bibliothek 16. 1569.
- D. J. H. Dickson, über den Nutzen des Blutlassens und der Ausrührungen in einem Fieber, welches auf der russischen Flotte herrschte (867).
- Diderot, le neveu de Rameau (1349).
- A. F. Dietz, das gemeine in Deutschland gültige Lehrecht 600.

- W. Dindorf**, Bemerkungen zu Theodosius Gramm. (1694) s. Aristophanes.
- Dinter**, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).
- Dionysius Areop.** angebliche Schriften, übers. und mit Abhandlungen beal. von J. G. B. Engelhardt. Th. 1. 2. 1913.
- E. H. Dirksen**, analytische Darstellung der Variationsrechnung 1481.
- H. Dittmer**, Beschreibung aller Feyerlichkeiten, welche in dem Hannoverschen Lande bey der Anwesenheit K. Georgs IV. veranstaltet worden sind 247.
- Dmochovski**, Uebersetzungen aus Young und Milton 1598.
- P. P. Dobree**, s. Rich. Porson.
- Jos. Dobrowsky**, institutiones linguae Slavicae dialecti veteris 557.
- D. Don**, a monograph of the genus Saxifraga (175).
- Hug. Donellus**, commentarii de jure civ. Ed. 6. post obitum Jo. Chph. Koenig, contin Car. Bucher. Vol. 5. 1832.
- F. F. C. Donner**, s. Persius.
- G. Dornseiffen**, vestigia vitae nomadicæ tam in moribus quam in legibus Romanorum, conspicua 2080.
- Thomas Dowler**, on the product of acute inflammation (984).
- Nic. Erabiz**, Brief dess. bekannt gemacht von G. Weesenmeyer (813).
- Arn. Drafenborch**, s. Livius.
- J. Drayton**, memoirs of the American revolution. Vol. 1. 2. 793.
- Leonh. von Dresch**, Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte. Th. 1. 2. 3. Ausg. 2. Th. 1. 286.

- J. Drummont**, observations on the germination of mosses (1753).
- Louis Dubois**, s. **Bl. Basselin**.
- Théodore Ducamp**, traité des rétentions d'urine 1410 — ins Deutsche übers. (1411).
- J. Dudley**, a dissertation shewing the identity of the rivers Niger and Nile 1369.
- Th. Duncan**, Tetanus durch Tabackschiffere geheilt. (536).
- John Dunn**, observations on compound fractures (987).
- J. Dunn**, case of amputation of the tarsus and metatarsus and preservation of the shape and usefulness of the foot, with a note by A. C. Hutchison (424).
- Dupin**, observations sur plusieurs points importants de notre législation criminelle 318.
- J. G. Duttlinger**, Quellen des Batischen Staatsrechts. B. 1. 1776.
- A. E. E. von Dube**, s. Zeitschrift für Gesetzgebung u. Bemerkungen über die Art der Gültigkeit des Sachsenrechts im Lauenburgischen (120).

## E.

- Henry Earle**, cases of ununited fracture of the humerus (988) über das Ausziehen großer Blasensteine, übers. von Krause (2075).
- Ebert**, Beitr. zu der hist. lit. Galeni (1159).
- Eccard**, Beitr. zum Jahrbuch häuslicher Ansdacht (1791).
- Edardt**, über Windmühlen-Schöpfräder (1829)
- C. G. Ehrenberg**, de Mycetogenesi (548).
- J. Gfr. Eichhorn**, de prophetica poesi Hebraeorum, Comment. 1. 2. 3. (1314).

- K. F. Eichhorn**, Deutsche Staats u. Rechtsgeschichte, Ausg. 3. Th. 1. 2. 3. Ausg. 1. Th. 4. 440.
- Eichstedt**, Progr. Exercitationes Antonianae 880.
- G. Gimble**, flora Hamburgensis pharmaceutica oder Verzeichniß 2c. 215.
- Arn. Ekker**, specimen inaug. in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progressionem 678.
- Chn. F. Elvers**, doctrinae juris civ. Romani de culpa prima lineamenta 857 wird außero. Prof. der Rechte 753.
- Emmrich**, von der Verbindlichkeit der Erben eines Verdächtigen die Kosten der Generaluntersuchung zu tragen (1022).
- J. G. B. Engelhardt**, s. Donysius Areop.
- Erman**, Wahrnehmungen über das Blut einiger Molusken (1296) vorläufige Bemerkungen über die durch bloße geometrische Ungleichheit der Berührungsfläche erregte electrische Spannung (1297) über eine eigenthümliche reciproke Wirkung der zweien entgegengesetzten electrischen Thätigkeiten (1655) über die aus Beobachtungen der Quellen sich ergebende Temperatur des Bodens in der Gegend von Berlin (1656) über die Frage ob polarisirte Strahlen eine Glasfläche durch Absorption mehr erwärmen als nicht polarisirte (1656).
- W. Erskine**, über zwey Persische Graburnen (1980) über den Höhlentempel zu Elephant (1981) über die heil. Bücher der Parfi (1986) über die Echtheit des Defatir (1986).
- Eshenbach**, die möglichste Beschränkung des Hausfrens (573).

Fr. G. Eschweiler, de fructificatione generis Rhizomorphae 1374.

L. Esmarch, og H. C. Oersted, Beretning om en Undersøgelse over Bornholms Mineralrige, udført 1818; — udført 1819. 1063.

Lh. Euler, de binis formulis speciei  $xx + myy$  et  $xx + nyy$  (1777) investigatio accuratior circa brachystochronas (1778).

K. W. Eysenhardt, s. Adelo. von Chamisso. Zur Anatomie und Naturgeschichte der Quallen (550).

Eytelwein, Zusammenstellung der Gründe von welchen der Gebrauch des Woltmannischen hydrometrischen Flügels abhängt (1306) über die Vergleichung der Differenz-Coefficienten mit den Bernoullischen Zahlen (1307) über das Muttergewicht der Göllnischen Mark (1307) über die Anordnung der Thorflügel bey Blankenschleusen; Untersuchungen über die Bewegung des Wassers, wenn auf den Widerstand, welcher diese Bewegung längs den Wänden der Behältnisse verzögert, Rücksicht genommen wird (1661).

F.

F. Faber, Prodomus der Isländischen Ornitologie 1246.

N. Falck, s. Staatsbürg. Magazin.

Falla, Vergleichung der Cultur mit dem Grabscheite mit der mit dem Pfluge (477).

J. P. Falret, de l'hypochondrie et du suicide 1227.

W. Farish, on isometrical perspective (561).

K. W. Feuerbach, Eigenschaften einiger merkwürdigen Punkte des geradlinigen Dreyecks.



Mit einer Borr. von K. Buzengeiger  
1398.

Fischer, Behandlung einer veralteten Ophthalmie (2075).

E. G. Fischer, über den Grund warum die theoretische Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles so sehr von der Erfahrung abweicht (1295) über den Einfluß, welchen die Ausdehnung des Glases auf die Anzeige des Thermometers hat (1295) Denkschrift auf Claproth (1649) über ein paar Gesichtserscheinungen aus denen man sichere Schlüsse auf innere krankhafte oder gesunde Beschaffenheiten des Auges machen kann (1649).

Valerius Flaccus, Argonautica ed. G. H. Lünemann 1912.

H. Flood, f Original Letters,

C. Fode, Arithmetik 1520.

A. W. Foerster, de honorum possessione 1639.

Comte de Forbin, voyage dans le Levant. 1. Ed. 2. Ed. 169.

J. von Forselles, über die Temperatur in Gruben (2013).

C. M. Frähn, variae inscriptiones arabicae; inscriptionum arabicarum nova Sylloge; veteres memoriae Chasanorum; de Baschkiris (1784) das Muhammedanische Münzkabinet des Asiatischen Museums der Kais. Acad. d. Wissensch. zu St. Petersburg 2015.

Oct. Fraja Frangipane, s. Augustin.

C. F. Franceson, über den Roman Gil Blas, oder Beantwortung der Frage: ist Le Sage der ursprüngliche Verfasser des Gil Blas? 1496.

Frank, acidum sachari crudi ein Mittel gegen den Scorbut (868).

- Edw. Frederick, über den gegenwärtigen Zustand Babylons (1978) über die Substanz Gez oder Manna (1980).
- Freudentheil, Beytr. zur Rechtsgesch. der Herzogthümer Bremen und Verden (1311).
- El. Fries, über die Schwedischen Scleromyci (2010) Beschr. einiger neuen Lichenen (2014).
- Edw. Giffell, über ein Persisches Werk über Moral (1978).
- Frühling, über das heimliche Ausgraben eines Leinwams (573).
- Gg. Gunes, Schreiben an Gregoire, Barth de las Casas betr. (2056).
- N. Fuss, disq. statica super casu quodam equilibrium (1779) de cycloidibus in superficie sphaerae descriptis (1780, problemata de curvis rectificabilibus algebraicis in superficie corporum rotundorum descriptis (1781).
- P. Fuss, de curva quadam transcendente (1780).

## G.

- Gabler, Progr. Forts. der crit. literär. Geschichte des Briefes von P. Lentulus 880.
- J. Gfr. Gabler, Rede über Joh. Keuchlin 880.
- H. M. Gaede, physiolog. Bemerkungen über die so gen. Gallgefäße der Insecten, mit einem Nachtr. von Nees von Esenbeck (549).
- J. Gairdruß, Gesch. einer Wunde der Gurgel, von Sergel (2074).
- W. Gaitskell, Fälle von Kindbetterinn-Fieber (510).
- Gajus, Institutiones (217).
- El. Galenus, s. G. G. Kühn.
- W. Gamage, über den Einfluß des Hirns auf Erzeugung der thierischen Wärme, und auf Secretionen (498) Beytr. zur anatomia patho-

- logica (506) Fälle von Group (1327) über den Südh:sten (1330).
- Garlieb og Rawert, Bornholm 1057.
- F. Gauss, theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae. Pars poster. 313. — P. 1. 2. (1314).
- Gay Lussac, Beytr. zu Forbin's Reise (175).
- J. Gazaeus, s. Paul. Silentarius.
- H. Gebhard, über die letzten Gründe des Rationalismus 1857.
- von Gehren, die Hochzeitgebräuche auf den Farder Inseln (1080).
- K. Ehdor Gemeiner, Stadt: Regensburgische Jahrbücher. B. 4. H. 1. 2. 1247.
- Geminus, s. Cl. Ptolemaeus.
- Gerhard, über die Bildungsart der zusammengekitteten und conglomerierten Steinarten (1292) über die Kreiden- und Feuersteinlager auf der Insel Rügen (1293).
- J. J. von Gerning, die Rheingegenden von Mainz bis Köln 1706 — ins Engl. übers. von Black, mit Kupfern nach G. G. Schütz (1709) die Lahn- und Main Gegenden von Embß bis Frankfurt 1706.
- von Gerßdorff, Leben Gero's des ersten Markgrafen der Lausitz (1080).
- K. F. W. Gerstäcker, Anweisung zur zweckmäßigen Abfassung der gerichtlichen Bertheiligungsschriften. Th. 1. 2. 430.
- Gesterding, über Verbrechen, besonders Todtschlag, aus Irrthum in Ansehung der Person (1020) über Wiederholung eines Verbrechens und dadurch begründete Strafschärfung (1028).
- S. Gilder, case of vaccine disease and measles (987).

- Gittermann, Brun**, der erste ostfriesische Reformator (1197).
- G. J. Glavimannß**, über ein in Holland unter der Erde gefundenes Schiff (1831).
- J. E. a Globig**, *censura rei judicialis Europae partim liberae, praesertim Germaniae* P. 2. 1568.
- F. W. Gödicke**, Geschichte der Griechen 909. das Götterthum der Hellenen und Römer für Schulen und Selbstunterricht bearbeitet 1669.
- N. Thadd. von Gönner**, Commentar über das Hypothekenz-Gesetz für das Königr. Bayern B. 1. 1353. s. Entwurf des Baierschen Strafgesetzbuches.
- J. F. L. Goeschel**, Bericht über die veronesischen Handschriften (1311).
- von **Goethe**, wird Mitgl. der Kön. Ges. d. Wissensch. 1738
- G. G. Götting**, s. Theodosius Gramm.
- A. Goldfuss**, *descriptio cranii ex ursarum genere* (549) osteologische Beiträge zur Kenntniß verschiedener Säugthiere der Vorwelt (551).
- Rob. Gooch**, an account of some circumstances, under which a haemorrhage may occur, sufficient to produce alarming symptoms, though the Uterus feels contracted (987).
- W. Goodlad**, über Krankheiten des Lymphgefäß-Systems (502).
- J. Gordon**, über Wärmeentwicklung während der Gerinnung des Blutes (505).
- J. Gorham**, kurze Geschichte der Chemie (1326) chemische Untersuchung einer Quantität rohen Zuckers der absichtlich vergiftet seyn sollte (1330) Beiträge zur Chemie (1330).
- Car. Aug. Gottschalk**, *selecta disceptationum forensium capita* 1120.
- Gouvion St. Cyr**, Journal des opérations

de l'armée de Catalogne en 1808 et 1809  
257. — übers. v. von Fr. K. Riegel 1920.

- F. Gräffe, inscriptiones graecae. Part. 1. 2.  
(1786) s. Paul. Silentarius.
- Grävell, über die Theorie der Injurien, der  
Schmähschriften, und der Nothwehr (1019)
- James W. Graham, über den Eufismus  
oder mahomed Mysticismus (1978).
- J. H. Green, case of the extraction of a liv-  
ing foetus from a woman killed by vio-  
lence (982).
- Grégoire, des peines infamantes à l'infliger  
aux Negriers 598. Vertheidigungsrede für Marty.  
de las Casas (2056).
- G. Gregory, observations on the scrofulous  
inflammation of the peritoneum occurring in  
children and frequently denominated Ma-  
rasmus (418) case of malformation of the  
heart (422) a case of Chorea successfully  
treated by Arsenic (422).
- Grotensend, über Persische Symbole (236)  
über einen Auszug aus seinen Abhandlungen  
die Persepolitische Keilschriften betr. 2009.
- Grüson, Eliminirungs-Methode mittelst  
eines eigenen Algorithmus (1306) über eine  
geometrische Aufgabe aus der Lehre vom Größ-  
ten u. Kleinsten (1306) Elementar-Beweis,  
daß die Basis der natürlichen Logarithmen  
durch keine rationale Zahl ausgedrückt werden  
könne (1306) Auflösung einer geometrischen  
Aufgabe (1661)
- Fr. von Paula Gruithuisen, Selenognosti-  
sche Fragmente (522) physicalisch-astronomische  
Beobachtungen (549) die Branchienschnecke,  
und eine aus ihren Ueberresten hervowach-  
sende lebendig gebährende Conserve (550).

- N. F. Seb. Grundtwig, f. Reg. 2: Bedwulf.
- E. Günther, f. Horatius.
- W. Günther, Codex diplomatico Rheno-Mosellanus. Urkunden-Sammlung 1c. Th. 1. 1489.
- L. Guilding, the nat. history of Lamius Amputator (1759).
- Gutkowski, Katechizm economiczny 1897.

## H:

- Hach, über Dethmars Chronik (932).
- Hagemann, Verbesserungen und Zusätze zum Hagemannschen Commentar über das Gellesche Stadtrecht 72.
- Hahn, das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt 377 über den Gesang in der syrischen Kirche (1615).
- E. H. Glieb Hake, Commentar über das Bergrecht 1878.
- E. Hale, Vertheidigung seiner Schrift über thierische Wärme (530).
- Marshall Hall, four cases of children, who had attempted, by mistake, to drink boiling water from the spout of a teakettle (979) with an appendix by Edw. Stanley (979).
- Hallaszka, Sternbedeckungen und Jupiters-Trabanten-Versfinsterungen; Beobacht. des ersten Kometen von 1822 (637).
- von Halle, Leben des Obersten George von Halle (1198).
- Halma, f. Cl. Ptolemaeus.
- F. Hamilton, a commentary on the hortus Malabaricus (1759).

- Walter Hamilton, description of Hindostan and the adjacent countries. Vol. 1. 2. 1137.
- Jos. von Hammer, über den Ursprung griechischer Mythen und Götterbenennungen aus dem Orient (236) Auszüge aus dem Wirtolmemalik (1981).
- Th. Hardwicke, description of the wild dog of Sumatra, a new species of Viverra, and a new species of Pheasant (1757).
- Sare, Erfindung eines Schmelzrohres (1332).
- Hariri, Séances, publiées en Arabe, avec un commentaire choisi par Silvestre de Sacy (Vol. 2.) 1001.
- Ant. Eydor Hartmann, biblisch = asiatischer Wegweiser zu Dlus Gerh. Eyhsen 1650.
- Hartmann, Progr. cont. exemplum cod. scripti a fratre quodam anonymo (historiam Flandriae illustrantis) 1240.
- van Hasselt, Beiträge zur vergleichenden Anatomie (1629)
- J. F. Hausmann, de Apenninorum constitutione geognostica (1313) de rei agrariae et saluariae fundamento geologico (1313) de confectione vasorum fictilium, quae vulgo Etrusca appellantur (1314) über die Steinsalzlager in den Neckargegenden 1953.
- John Haviland, on the case of a corroded stomach (568).
- A. H. Haworth, Saxifragearum enumeratio. Acc. Revisiones plantarum succulentarum 615.
- Pliny Hayes, Fall von spina bifida (1331).
- G. Hayward, Bruch und Verrenkung der Spina (497) über Amputation eines Theiles des Fußes (868) über ein zum Hirschgeschlecht gehöriges Thier (1329) Abnahme des Fußes mit Durchsägung der ossa metatarsi

- (1332) über die arzneyliehen Kräfte der *phytolacca decandra* (1333).
- Alb. von Haza, s. Jos. de Maistre.
- Hazeltine, über Fleckfieber (506).
- A. W. Hedenus, tract. de glandula Thyre-  
oidea 1833.
- Arn. Hm. L. Heeren, historische Werke. Th.  
1-9. 649. de fontibus geographicorum Strabo-  
nis. Comment. 1. 2. (1314).
- J. W. Heide, erh. das erste Accessit des Pre-  
digtpreises 1009.
- Ph. Heineken, s. E. Volpi.
- P. M. Heineken, s. J. Wardrop.
- J. C. U. Heinroth, Lehrbuch der Anthropo-  
logie 1486.
- J. C. Held, s. Caesar.
- J. Th. Hemsen, wird zum zweyten Universi-  
tätsprediger ernannt 114. Ordination dess.  
(1114) wird zum ausserordentl. Professor bey  
der theolog. Facultät ernannt 1873. die Au-  
thentie der Schriften des Evangelisten Johan-  
nes untersucht 401.
- Ed. Henke, Von dem Verbrechen des Auf-  
rührs (573) von der Billigkeit im Criminal-  
rechte (573) Handbuch des Criminalrechts und  
der Criminal-Politik. Th. 1. 1071. über ei-  
nige der wichtigsten Gegenstände der Straf-  
rechtswissenschaft (1027).
- Henri IV, Journal militaire, publié par M.  
le Comte de Valori 129.
- J. S. Henslow, geological description of  
Anglesea (569).
- C. T. Hermann, des progrès de la popula-  
tion en Russie; Données statistiques sur l'é-  
tat de l'agriculture en Russie en 1814 (1783)  
coup d'oeil sur l'état des manufactures en  
Russie (1783).



**Hermstädt**, über die chemische Zergliederung organischer Substanzen überhaupt u. der Getreidearten insbesondere (1294) Versuche und Bemerkungen über die chemische Analyse schwefelsaltiger Mineralien (1652).

**J. F. W. Herschel**, on certain remarkable instances of deviation from Newton's scale in the tints developed by crystals with one axis of double refraction on exposure to polarized light (562) on the rotation impressed by plates of rockcrystal on the planes of polarization of the rays of light as connected with certain peculiarities in its crystallization (562) on the reduction of certain classes of functional equations to equations of finite differences (564) on the double refraction of Apophyllite (566).

**Hesselbach**, der äußere Schenkelbruch (1414).

**W. Heude**, a voyage of the persian gulf and a journey over land from India to England 396.

**C. F. Heusinger**, physiologisch = pathologische Untersuchungen. Heft 1. 1935.

**Conr. Heusinger**, s. Tit. Livius.

**Hey**, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).

**W. G. von der Heyde**, Repertorium der Polizey = Gesetze und Verordnungen in den Kön. Preussischen Staaten. B. 1. 2. 3. 4. 1319.

**Heydenreich**, Pred. über das Verhalten bey dem Durchmarsche fremder Truppen (1175).

**Carl Himly**, wird Director der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 1937.

**C. A. W. Himly**, über die Ursachen der Caschexie und Cacoehymie, erh. den Preis 1010.

**H. Hirt**, über griechische Bildkunst (235) über eine gemahlte Vase (239) über die Bildung

der Aegyptischen Gottheiten 359 über die Baue Herodes des Großen (1308).

W. Hisinger, Analyse eines Kalkgranats (2014).

K. Hoed, wird außero. Prof. in der philosopb. Facult. 753.

Arn. Conr. K. Höltn, erh. das zweyte Accessit oes Predigtpreises 1010.

Hofacker, über das Verbrechen der Brandstiftungen (1026) Beitr. zur richtigen Erklärung des 104 u. 105 Art. der peinl. Gerichts D. (1027).

K. E. Hof von Hoff, Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Th. 1. 1136.

J. Ep. Hoffbauer, die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Ausg. 2. 1688.

Hoffmann von Fallersl., über die alte holländ. Literatur (1828).

Holberg, Lustspiele, übers. von Dehlens schläger Th. 1. 2. 1360.

H. Holbrooke, s. Th. Rhymer.

Holscher, Auszug aus Surgical essays by Astley Cooper and Benj Travers (2074).

Ever. Home, über die Wirkungen der verschiedenen Verletzungen des Hirns auf die Sensationen (503, 509) Anwendung der tinctura canthar. bey Syphus (506) über den Einfluß der Nerven auf die Thätigkeit der Arterien (509) practical observations on the treatment of strictures in the urethra. Vol. 3. 898.

Q. Horatius Flaccus, eclogae ed. Henr. Bothe. Edit. repetita 948. Satyrarum libri I. sat. V. 1569. vier Bücher der Oden und Gesang zur Sacularfeyer, übers. von E. Günther 750. Oden und Epoden, deutsch von K. F. A. Scheller 1160.

- F. Hornschub**, über niedere vegetabilische Organisme (521).
- Th. Horsfield**, systematic arrangement and description of birds from the island of Java (1756).
- Ant. Horst**, s. *Motenabbi*.
- Howship**, über die Knochen des menschlichen Foetus in verschiedenen Perioden (867).
- Th. Hubbard**, über eine Verwundung der Achselschlagader (505).
- Hufeland**, über die Gleichzahl der Geschlechter im Menschengeschlechte (1652).
- Hst. Hugo**, s. *Ulpian*.
- W. S. Hunt**, a case of bronchotomy (981).
- A. Copland Hutchison**, cases of bronchocele or goitre treated by Seton (417); s. *J. Dunn*.
- Ulrich von Hutten**, sämtliche Werke, herausgeg. von *E. Jos. Herm. Münch* = *Ulrici de Hutten opera quae extant*. Th. 1. 25.
- Huyot**, Nachricht von seinen Sammlungen auf einer Reise in der Levante (175).

## J.

- Jbeler**, historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten 2c. übers. von *Palma* 23. über den Kalender des Ptolemäus (1310) über die bey den morgenländischen Völkern gebräuchlichen Formen des Julianischen Jahres (1310) über die Zeitrechnung der Römer (1666).
- E. J. L. Jken**, Hellenion. Ueber Cultur, Geschichte, und Literatur der Neugriechen. Heft 1. 1988.

- J. G. Ilg, einige anatomische Betrachtungen 1959.  
 Francis Irvine, Aehnlichkeit der Zigeunersprache mit der Hindostanischen (1978).  
 Irving, observations on the study of the civil law. Ed. 3. 1673.  
 Isambert, mémoire sur le concours ouvert à la faculté de droit de Paris 222.  
 H. F. Isenflamm, anatomische Untersuchungen 2028.

I.

- Jacobs, Beiträge zur Amalthea (238).  
 James Jackson, über das Leben (529) Beitr. zur patholog. Anatomie (530) über Rheumatismus cordis (532).  
 Jeremias, e versione Judaeorum Alexandr. ac reliquor. interpret. gr. emendatus, notisque criticis illustratus a G. Leber. Spohn Vol. 2. ed. F. A. Guil. Spohn 1153.  
 J. Johnson, über die guten Wirkungen von kalten Umschlägen auf Geschwüre (502).  
 de Johnstone, memoirs of the rebellion in 1745 and 1746 1217.  
 Jourdan, über Willemain's Uebersetzung von Cicero's Werk de republ. nach Mai's Ergänzungen (1675).  
 Justi, Herausgabe des Taschenbuchs, die Vorzeit (1080); der Frauenberg; Züge aus dem Leben der h. Elisabeth (1080) Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).

K.

- N. G. van Kampen, verschil tusschen de klassieke poëzy der ouden en de dus gen. romantische der niuweren 1881.

- Vuk Stephanovitch Karagitch, Narodne Srpske Piesme. K. 3. (Serbische Volkslieder Th. 3.) 1761.
- K. Kasthofer, Bemerkungen auf einer Alpenreise 1737.
- K. Kegel, über den Umgang mit Pferden 1759.
- U. Keller, ist die Vergebung der Sünden durch die Besserung bedingt (1358).
- Tertius T. C. Kendrick, the Ionian Islands. 273.
- Wans Kennedy, über die Persische Literatur (1982) über die Chronologie der Persischen Geschichte (1983) über die vom Kaiser Acbar in Indien eingeführte Religion (1985).
- G. E. Kern, über die eiserne Schlange (1358).
- Hm. F. Kilian, anatomische Untersuchungen über das neunte Hirnnervenpaar 835.
- N. Kindlinger, Geschichte der deutschen Höflichkeit 1967.
- W. Kirby, the characters of Oriocerus and Anotia (1753).
- Klaiber, Besorgung des Abdrucks der Draakenborchischen Ausg. des Livius (159).
- C. E. Klein, merkw. Steinschnittgeschichten (1413).
- F. A. Klein, Darstellung des dogmatischen Systems der evangelisch-protestantischen Kirche 68.
- Kleinschmidt, über die Warnung vor dem Meineide (120).
- Gallus Alo. Kleinschrod, f. Neues Archiv des Criminalrechts. Ueber den bürgerlichen Tod als Criminalstrafe (570) über das Verhältniß des Civil u. Criminal Processus in derselben Rechtsache (572) über unverschuldete Sinnenverwirrung als Strafaufhebungs-Grund (572)

über den Unterschied zwischen Raub und Diebstahl mit Drohungen (573) über die Correalverbindlichkeit mehrerer Mitschuldigen zur Entrichtung der peinl. Proceßkosten (573) merkwl. Rechtsfall eines zweifelhaften Kindermordes (1017) Beytr. zur Lehre von der Nothwehr (1019) über verneinende Zeugnisse im Criminal-Proceße (1021) über den Widerruf eines Geständnisses (1022) kann bey einem Complotte der Verschworne, der bey der Vollziehung der That abwesend war, mit der ordentl. Strafe belegt werden (1023) über den Thatbestand bey Tödtungen (1023) über den zusammengesetzten Beweis in Criminalsachen (1024) über die verschiedenen Arten lössprechender Urtheile im Criminal-Proceß (1025) Beytr. zu der Lehre vom sichern Geleit (1027) Fall eines versuchten Mordes eines ehelichen Kindes (1028).

Klinkhard, die Hinbecker in Trefurt (1196).

G. H. Klippel, Vergleichung der stoischen Ethik mit der christlichen, erhält das erste Accessit 1009.

K. E. Klose, allgemeine Aetiologie der Krankheiten des menschlichen Geschlechts 1011.

Fr. Klug, entomologiae Brasilianae specimen (549).

Rob. Knox, über das Verhältniß zwischen den Tageszeiten u. verschiedenen Functionen des menschl. Körpers (530).

Nt. von Kobbé, Abriss einer Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig 23.

J. Op. König, s. Donellus.

F. Köppen, vertraute Briefe über Bücher und Welt. 2 Bde 680.

F. Burch. Köster, Immanuel oder Character  
C 2

- ristik der neutestamentlichen Wundererzählungen 177. s. Chph. Gr. Weidemann.
- Gh. Glieb Konopack, s. Neues Archiv des Criminalrechts. Criminalfall (572) über den künstlichen Beweis in peinlichen Straffällen (1020) Beytr. zur Lehre vom Raube (1026).
- Korai, über den neuesten Zustand der Civilisation in Griechenland (1989).
- Krause, s. Ant. Scarpa; s. Carle.
- J. F. Krüger, s. de Blainville.
- Krug, Beforgung der Abh. von Gg. Spaffn de scripturis et inscriptionibus in Sibiria repertis (2047).
- W. Traug. Krug, geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit 839.
- Pt. Krukenberg, s. J. Thomson.
- Kruse, über die Landkriege der Dänen und Deutschen (931).
- E. G. Kühn, s. Opera medicor. Gr.
- H. Kuhl, conspectus psittacorum (546) Beiträge zur Zoologie und vergleichenden Anatomie 1627.
- Fr. Kurz, Oesterreichs Handel in ältern Zeiten 553.

## L.

- Er. Gfr. Lagemans, diss. de A. Cascellio ICto 1495.
- de Lamarck, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. T. 7. 1168.
- Lambert, Beytr. zum Jahrb. häuslicher Andacht (1791).
- K. H. von Lang, Geschichte des Bairischen Herzogs Ludwig des Bärtigen 1681.
- Sp. J. M. Langenbeck, s. N. Bibliothek für die Chirurgie. Zusätze zu Volpi's Abh.

über die Coralgie (2073) über den Bruch der Knieſcheibe (2073) Anſichten vom Baue des menſchl. Auges (2073) von dem großen Nutzen der Venae Sectio nach Amputationen (2074) über eine Wunde der Gurgel; über den Bruch des Schenkelbein = Halses (2074) über die Operation der Thränenfiſtel; über das Auffinden der zu unterbindenden Arterien (2074) über die rheumatiſche Augenentzündung; Inſtrument zum Zerbrechen großer Steine in der Harnblaſe; Förderung des ophthalmologiſchen Studiums (2075) über Unterbindung der arteria innominata; über den fungus medullaris und haematodes (2076) — wird Mitgl. der Kön. Geſ. d. Wiſſenſch. 1938.

Para, Bericht über einen Mann der mehrere Taſchenmefſer verſchluckt hatte (984).

D. J. Larrey, Recueil de Mémoires de Chirurgie 137.

H. Fd. de Larsche, essai sur la raison 1093.

Latreille, mémoires sur divers sujets de l'histoire naturelle des insectes, de géographie ancienne et de chronologie 913.

Lauts, Beytr. zum Jahrb. häußl. Andacht (1791).

W. E. Leach, characters of a new genus of Coleopterous Insects (1754) the characters of three new genera of bats; — of seven new genera of bats (1755) descriptions of three species of the genus Glareola (1756).

Leberrecht, Leben des Pred. Müller (1792).

C. T. Ledebour, Oenothera Romanzowii et stricta (1783).

Lh. Lederer, Handbuch der Hebammenkunst. Th. 1. 632.

Sam. Lee, on the tables of al Farsi (566).



- Pegallois**, über die verschiedene Weite der Herzkammern (505).
- J. G. L. Lehmann**, über die Gattung *Trichothalamus* (522).
- Pejumeau de Kergrader**, neue Gebrauchsart des Stethoskopes (773).
- Mich. a Lenhossék**, *physiologia medicinalis* Vol. 1-5. 332.
- G. Peschen**, Preisschrift über die Benutzung der Talkerde zur Verfestigung von Schmelzgefäßen 1941.
- F. A. Pesse**, Schilderung einer enthusiastischen Reise nach Griechenland im J. 1822. 560.
- Pevezow**, Ueberblick des Königl. Museums der Alterthümer in Berlin (240).
- J. Leyden**, *Malay annals*, translated from the Malay language. With an introduction by Sir Thomas Stamford Raffles 13.
- Pichtenstein**, über die Gattung *gracula* (1295) über die Werke von Marcgrave u. Piso über die Naturgeschichte Brasiliens, erläutert aus den wieder aufgefundenen Original-Abbildungen (1296) über die Ratten mit platten Schwänzen (1653) über die Gattung *Dendrocolaptes* (1653) von Seepien mit Krallen (1653).
- Pt. van Limburg-Brouwer**, *commentatio de ratione qua Sophocles veterum de administratione et justitia divina notionibus usus est ad voluptatem tragicam augendam* 999.
- F. Lindemann**, s. *Plautus*.
- J. Lindley**, *observations on the natural group of plants called Pomaceae* (1755).
- H. F. Link**, über die ältere Geschichte der Getreidearten (1300) Beitr. zu der Schneiderschen Ausgabe des Theophrast (1509) über die ältere Geschichte der Hülsenfrüchte (1658)
- Charles Linton**, merkw. Chirurg. Fall (1984)

- Alb. Lion, s. Xenophon; s. James Kennel;  
 s. Stefias; s. Dycksen.
- Alex. Lips, die deutsche Bundesmünze, oder  
 über Einheit der Münze, des Mafes u. Ge-  
 wichts in Deutschland 2c. 297.
- Rob. Liston, Behandlung eines Aneurysma  
 der Arteria axill. übers. von Sergel (2074).
- Dav. Lithgow, Epilepsie mit Ol. terebinth. be-  
 handelt (536).
- Littrow, sur la position des plans (1779) es-  
 sai de déterminer les élémens des planètes  
 ou comètes par des observations géocentri-  
 ques (1779).
- Edw. Livingston, report made to the gene-  
 ral assembly of the state of Louisiana of  
 the plan of a Penal Code for the said state  
 925.
- T. Livius Pat., historiarum libri. T. 1. 2. 3. 4.  
 ed. Arn. Drakenborch 158. Römische Ge-  
 schichte, übers. von Conr. Heusinger. 5 Bde  
 601.
- J. Ant. Llorente, portrait politique des Pa-  
 pes. T. 1. 2. 1505. s. Barth. de las Casas.
- G. Lockhart, the Lockhart Papers. 2 Vols.  
 1617.
- J. Ch. a. Loder, elementa anatomiae humani  
 corporis. T. 1. 1736.
- Löbel, über den Nutzen der Insolation beson-  
 ders in der Amaurosis (868).
- Jonas F. C. Löffler, s. Magazin für Pres-  
 diger. — Predigten (1174).
- Ldw, Leben des Reg. R. Just (1792).
- S. F. Euseb. Lotz, über das Untersuchungs-  
 und Bestrafungsrecht der Polizen = Behörden  
 (1021) über das Verhältniß der Polizen zur  
 Criminal = Justiz (1024) Handbuch der Staats-  
 wirthschaftslehre. B. 2. 1201.

- Morq. Lucchesini, s. sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana.
- Ludwig, Heilung einer chronischen Augenentzündung durch Vaccination (868).
- G. H. Lünemann, s. Bibliotheca classica.
- Francis Lunn, on native phosphate of copper (565).
- Mt. Luther, Brief dess. (1197).
- G. F. Lyon, a narrative of travels in northern Africa 1841.

## M.

- M. Mackensen, Hülfsbuch für Landwirth. Th. 2. 391.
- James Mackintosh, Präsident der literary Society of Bombay 1777. Rede bey der ersten Versammlung der Gesellsch. (1777) Plan eines vergleichenden Wörterbuchs der Indischen Sprachen (1781) Schreiben an den Präsidenten der Asiatischen Gesellschaft (1781)
- James Macmurdo, über die Verehrung eines Indischen Götzen (1779) über die Provinz Kattivar in Guzerat (1780) Nachr. von der Provinz Cutch (1784).
- J. Macnabbe, von einer besondern Bildung des funiculi umbilicalis (1331).
- James Mac Queen, a geographical and commercial view of Northern central Africa 1553.
- Lor. Magalotti, travels of Cosmo the third grand duke of Tuscany through England translated from the Italian 1441.
- Ang. Mai, pezzi di diritto romano in un codice rescritto della biblioteca Vaticana 354. fragmentorum ineditorum juris romani antejustiniani collectio, cum appendice addita.

- mentororum ad Theodosianum. codicem 355  
 Palimpseste über das Rom. Recht, Bogen-  
 weiser Nachdruck derselben (1676).  
 Jos. de Maistre, Versuch über Ursprung und  
 Wachstum der politischen Constitutionen aus  
 dem Franz. von Alb. von Haza 231 Vgl.  
 Observations etc.  
 Matefy, über den Gebrauch der Holzkohle  
 statt der China (500).  
 S. Malcolm, zur Erläuterung der Meinun-  
 gen der Sunniten und Schiiten (1978) Rede  
 die Büste Sir James Mackintosh betr (1981).  
 W. Mandell, on an improvement in the  
 apparatus for procuring potassium (568).  
 Urb. F. C. Mancke, biographische Skizze von  
 den Kanzlern der Herzöge von Braunschweig  
 Lüneburg, die Rechtsgelehrte gewesen sind  
 1616 Geschichte des Amtes Neuhaus an der  
 Oberelbe (1196).  
 Conr. Mannert, Handbuch der alten Geschichte  
 284. Geographie der Griechen und Römer. Th.  
 8. 765.  
 Marcel de Serres, über die Augen der In-  
 secten (502).  
 Alex. Marcet, account of a singular variety  
 of urine which turned black soon after hav-  
 ing been discharged (981) account of a man  
 who lived ten years after having swallowed  
 a number of claspknives (982).  
 de la Marck, recueil de planches des coquil-  
 les fossiles des environs de Paris 1288.  
 S. Gl. Marezzoli, Predigten auf alle Festtage  
 des Jahres 1114.  
 Ph. Marheinecke, Ottomar. Gespräche über  
 des Augustinus Lehre von der Freiheit des  
 Willens und der göttlichen Gnade 577.  
 Pt. Marianini, memoria di alcune indagine

intorno all' efficacia del Solfato di Chinina  
1837.

Marino Marini, nuovo esame dell' autenticità de' Diplomi di Ludovico Pio, Ottone I. e Arrigo II. sul dominio temporale dei Romani Pontefici 1433.

Andr. Ehrenfr. Martens, das hamburgische Criminalgefängniß, genannt das Spinnhaus, und die übrigen Gefängnisse der Stadt Hamburg 1807. Das hamburgische Curhaus 1808.

Martin, Uebersicht der Ereignisse in dem Gebärhause zu München (1975).

St. Martin, Auszug aus Ortefelds Abhandlungen die Persepolitischen Keilschriften betr. (2009).

Ph. M. Martineau, on lithotomy (427).

L. Martinet et Parent-Duchatelet, recherches sur l'inflammation de l'arachnoide cérébrale et pinale 1889.

Martius, decas plantarum mycetoidearum (551).

K. F. H. Marx, Göttingen, in medicinischer, physischer und historischer Hinsicht geschildert 2033.

Matthaeus, Evangelium ex cod. rescripto in bibl. coll. S. Trinitatis juxta Dubl. descriptum opera J. Barret 1437.

Ern. Mauri et Ant. Sebastiani, florae romanae prodromus 673.

Mayer, Justizwesen der Stadt Buxtehude (1197).

Alo. Mich. Mayer, practische Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers 1640.

J. Tob. Mayer, de arcubus coloratis inter duo vitra objectiva s. plana conspicuis (1314) super legem attractionis vis electricae repulsivae in distantiam experimenta et disqui-

sitiones (1314) — feyert sein Magister = Jubiläum 2044.

Charles Mayo, a case of aneurism (980).

Maximilian, Prinz zu Wied. Neuwied, über die Cobra Coral oder Coraes der Brasilianer (547); s. Salm = Dyk.

S. F. Meckel, System der vergleichenden Anatomie. Th. 1. 255. anatomisch = physiologische Beobachtungen und Untersuchungen 1809.

H. Meisel, cours de style diplomatique T. 1. 1816.

Meister, über die Bestrafung einer Tödtung durch Liebestränke (573).

P. Jul. Casp. Mende, wird ordentl. Professor in der medicin. Facult. 721.

Pt. Merian, Beiträge zur Geognosie. B. 1. 721.

Merrem, Beschreibung des Gerippes eines Casuars (1296).

Meyer, Ausrottung eines Nasenpolypen (2074).

S. Meyer, über die Antiken in der Gallerie von Florenz (238).

J. Car. F. Meyer, commentatio in qua doctrina Stoicorum ethica cum christiana comparatur, erh. den Preis 1009. 1975.

J. D Meyer, esprit, origine et progrès des institutions judiciaires. T. 5. 1720.

Mezard, über das Geschwornen = Gericht im Ausz. (1028).

Michaud, histoire des croisades. Vol. 4. 5. Vol. 6. 7. (Bibliographie des Croisades. T. 1. 2.) 1005.

Servando Mier, Schreiben an Gregoire, Barth. de las Casas betr. (2056).

W. Miles, Nachr. von Muhammed Mehdi (1986) über die Bergfestung Chapanir in Guzerat (1979).

Caleb Miller, über das phosphorsaure Eisen (499).

Op. W. Mitscherlich, Progr. Lupercalium origo et ritus 2041. Bericht zur Feyer des Jubiläum des H. v. Mayer 2044.

E. Mitscherlich, über die Crystallisation der Salze, in denen des Metall der Basis mit zwey Proportionen Sauerstoff verbunden ist (1657) über das Verhalten zwischen den chemischen Zusammensetzungen und den Crystallformen der Arsenic- und Phosphorsäuren Salze (2012).

C. J. A. Mittermaier, Lehrbuch des deutschen Privatrechts 161 Theorie des Beweises im peinlichen Prozesse. B. 1. 2. 431. f. Neues Archiv des Criminalrechts. Ueber den Meineid (570) über den Unterschied zwischen fortgesetzten und wiederhohlten Verbrechen (571) über die Nachtheile unzuweckmäßiger Zeugenbeeidigung im Criminal-Processe (572) über den Anfangspunct der Strafbarkeit der Versuchshandlungen (573) über den Begriff und die Merkmale des bösen Vorsazes (573) über das Recht des Criminalrichters Brieferebrechung als Wahrheitsersforschungsmittel anzuwenden (573) über Begriff, Arten und Strafbarkeit des Urhebers (1018) über den Einfluß des Mangels an Thatbestande auf das Strafurtheil (1019) über Duellgesetze (1020) über die Ausdehnung der Criminal-Untersuchung (1021) über den Unterschied vollendeter und versuchter Verbrechen (1022) über den neuesten Zustand der Criminalrechtswissenschaft in Deutschland (1022) über die neuesten Fortschritte der Criminalgesetzgebung in Deutschland (1022) über die Fortschritte der Criminaljurisprudenz in Frankreich (1023. 1027) über den neuesten

Zustand der Gefängnisse in England u. Frankreich (1024) die Militärstrafgesetze für die Schweizerischen Truppen, mit Bemerkungen (1026) die neuesten Nachrichten über den Zustand der Gefängnisse in Frankreich (1026) über den Zwang zur Herausgabe von Urkunden im Strafproceße (1027) Resultat der im Waatlande aufgestellten Preisfrage über Einführung der Geschwornen-Gerichte (1027).

Ant. Morcelli, opera epigraphica Vol. 1. 2. 3. 1119.

Jac. Morcelli, epistolae septem variae eruditionis 921.

Mull, über die Taucherglocke (1828) über die in Holland angelegten Dampfbote (1830).

Comte de Montlosier, de la monarchie française depuis la seconde restauration jusqu'à la fin de la session de 1816. 477.

Fr. Moore, neues Tourniquet (506) über Augenentzündung (1333).

St. Moricand, flora Veneta, Vol. 1. 673.

Man. Moschopolus, opuscula grammatica, ed. F. N. Titze 801.

Motenabbi, carmen, nunc primum cum scholiis edidit Ant. Horst 1077.

Wal. Mott, über die Unterbindung der arteria innominata, übers. von Barkhausen (2075).

Müller, Lähmung des nervi optici nach Masfern durch naphtha phosphorata geheilt (868).

C. S. Müller, wird ordentl. Professor in der philos. Facult. 753 wird Mitgl. der Kön. Ges. d. Wissensch. 1938.

M. von Müller, Darstellung des Feldzuges der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im J. 1812. Th. 1. 2. 1641.

C. Jos. Herm. Münch, s. Ur. von Hutten.



- F. Münter**, Probabilien zur Leidensgeschichte aus dem Evangelium des Nicodemus (811).  
**Jos. von Müßinan**, Geschichte der Französischen Kriege in Deutschland in 1796. 1800. 1805 u. 1809. Th. 1. 2. 1929.

## N.

- Macquart**, Vorschläge für bessere Anstalten zur Bildung der Aerzte in Frankreich (530).  
**Masse**, Wechselfieber durch kleine Dosen China geheilt, die dicht vor dem Anfall gegeben werden (868).  
**Naud**, der Lauf der Weser (1197).  
**J. Andr. Naumann**, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Aufs neue herausg. von J. F. Naumann. Th. 1. 510.  
**J. F. Naumann**, s. J. A. Naumann.  
**N. Neander**, über die ältesten Passa-Streitigkeiten (1149) s. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens. Das christliche Leben der drey ersten Jahrhunderte (1563).  
**Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck**, boleti fomentarii Pers. varietas singularis (549) vgl. Gaede. Ueber die in der Beschr. der Jagd im Nibelungenliede vorkommenden Thiere (551).  
**Neigebaur**, Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten am Rhein seit der Vertreibung der Franzosen (812).  
**Jasper Nichols**, über die Temperatur der Insel Bombay (1978).  
**Niebuhr**, über die als untergeschoben bezeichneten Stellen im Plautus (1310).  
**Niemann**, vaterländ. Chronik des 19. Jahrh. (933).  
**N. Hm. Niemejer**, populäre und practische

- Theologie. Aufl. 6. 435. Leben der verst. Nebe (1792).
- Nieper, Vortrag gegen die Einführung der Geschworenen (120) Bemerkungen die Rangordnung der Gläubiger im Concurse betr. (120).
- G. Nieuwenhuijs, f. alg. Woordenboek van Kunsten en Wetenschappen.
- J. Nilsson, *Sylvia abietina* (2010).
- S. Nilsson, Beschreib. eines Sandsteines mit Petrefacten (2011).
- Nitzsch, Einleitung in die Anatomie der Vögel (511).
- Greg. W. Nitzsch, f. Plato.
- Nöbe, Beyhülfe bey der Ausgabe des zweyten Bandes des Jeremias von Spohn (1155).
- Nöbden, über das sogen. Memnonsbild im Brit. Museum (237).
- F. Nösselt, Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchter Schulen. 2 Theile 399.
- Arth. von Nordstern, Beytr. zum Jahrbuch häusl. Andacht (1791).
- L. Seb. Le Normand, l'art du distillateur des Eaux-de-Vie et des esprits. T. 1. 2. 637.
- Jos. Nürnbergger, Virgils Aeneide in deutschen Jamben 574.
- Thomas Nuttall, a journal of travels into the Arkansa territory 961.

## D.

- Fr. Oerthür, meine Ansichten von den neuesten merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der Menschheit, besonders von den Bibelgesellschaften 1787.
- Oehlenschläger, f. Holberg.
- H. C. Oersted og L. Esmarch, Beretning

- om en Undersögelse öfver Bornholms Mineralrige, udfört 1818; — udfört 1819. 1063.  
 Derstedt, über das Nothrecht (1027).  
 Desterley, über das Universitäts-Gericht in Göttingen u. andere zum Besten der Studierenden gemachte neue Anstalten (1197).  
 John Okes, an account of some fossil remains of the beaver found in Cambridgeshire (565) on a dilatation of the ureters etc. (569).  
 von Oepen, Befugnisse der Geschwornen bey Beurtheilung von dolus und culpa (1023).  
 Barnab. Oriani, geographische Lage einiger von Mailand aus sichtbaren Berge (633).  
 Osann, zur Erklärung von Schriften auf Denkmalen alter Kunst (239).  
 F. Bj. Osjänder, de respiratione et vagitu fetus humani inter partum (131) über die Behandlung des cancer uteri (868).  
 Jos. Max. Ossolinski, Wiadomości historyczno - krytyczne do dziejów literatury Polskiej. T. 2. 737.  
 A. W. Otto, animalium maritimarum nondum editorum, genera duo (522) über eine neue Rochen, u. eine neue Molluske (547).  
 Jos. v. Dutrepont, Gesch eines ansteckenden Kindbettfiebers (1416) Abhandlungen und Beyträge geburtsärztlichen Inhalts. Th. 1. 1969.  
 Dutzen, über die Friesische Abkunft der Ditzmarsen (930).

## P.

- A. Pagenstecher, Bemerkungen auf einer Reise durch Frankr. Italien; u. die Schweiz (1417).  
 Ch. Pander und C. v. Alton, die Skelette der Raubthiere 873. die Skelette der Wiederkäuer. Heft 4. 2078.

- Theodor. Panofka, res Samiorum 1570.
- Parent-Duchatelet et L. Martinet, recherches sur l'inflammation de l'arachnoïde cérébrale et spinale 1889.
- Paris, Auszug aus Arthur Young's Lebensbeschreibung (475).
- P. Detl. C. Paulsen, Darstellung der ehemaligen Güterverhältnisse nach Jütischem Law (930).
- Paulus, sententiarum libri V. (217).
- Nathanael Pearce, über die Sitten der Abyssinier (1981).
- Lafayette Perkins, Untersuchung einiger Versuche des Dr. Regallois (498) — Bemerkungen dagegen (503).
- Jul. Persius Flaccus, Satyren in der Versart der Urschrift verdeutschet u. von F. F. C. Donner 990.
- Ch. Ad. Peschek, Beitr. zur Gesch. der Kreuzzüge aus gleichzeit. noch unbenutzten Quellen (814).
- Petiet, über pemphigus epid. (504).
- B. Petrow, meteorologische Beobachtungen zu Petersburg (1783).
- Peysson, über ein neues Mittel gegen Wechselfieber (772).
- Pfannkuche, ehemalige Reichsunmittelbarkeit der Stadt Verden (1198).
- B. W. Pfeiffer, das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staats- u. Capitalien 1575.
- Pfister, die Kindesmörderinn Marie D. (571).
- J. C. Pfister, Eberhard im Bart, erster Herzog zu Württemberg 521.
- Phaedrus, fabulae, acced. Julii Phaedri et Aviani fabulae, Publii Syri sententiae

et Dionysii Catonis disticha ed. G. H. Lünnemann 1912.

U. P. Wilson Philip, Untersuchung über die Gesetze der Functionen des Lebens, übers. von Jos. von Sontheimer 1129. vgl. (5<sup>31</sup>).

Philo Jud., Sermones tres hactenus inediti ex Armena versione translati per J. Bapt. Aucher 409.

Elie Pilgrim, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1790).

W Pitt, Earl of Chatham, letters (589).

H. Planck, wird ordentl. Prof. der Theologie 753.

Plato, dialogus Iov, ed. Greg. W. Nitzsch 517.

Plautus, comoediae tres, Captivi, Miles gloriosus, Trinummus, ed. F. Lindemann. Acc. de veteri prosodia libellus 1609.

Poisson, Bericht über traité des propriétés projectives des figures par Poncelet (1387).

H. Maur. van de Poll, diss. jurid. de principiis foederis, quod dicitur neutralitas armata 1908.

Cyrus Pollini, flora Veronensis. T. 1. 673.

Sim. Pomardi, viaggio nella Grecia T. 1. 2. 1315.

Poncelet, von den neuesten in Deutschland erschienenen juristischen Büchern (1677).

J. V Poncelet, traité des propriétés projectives des figures 1387.

Ric. Porson, notae in Aristophanem, quibus Plutum comoediam praemisit et collationum appendicem adjecit P. P. Dobree 494.

Rob. Ker Porter, travels in Georgia, Persia, Armenia etc. 2 Vols. 1050.

- W. H. Porter, a case of Cynanche laryngea (428).
- Dav. Jul. Pott, Einweihung der Universitätskirche 10. 114. 1113.
- G. Pout, a case of umbilical haemorrhage, which terminated fatally (987).
- Sl. Prescott, Fall einer tödtlichen Colik, durch eine Cacao-Ruß im processu vermiformi veranlaßt (506).
- Dav Price, case of sudden death in which a hydatid was found in the substance of the heart (421).
- J. C. Prichard, an analysis of the Egyptian mythology 556. a treatise on diseases of the nervous system. P. 1. 1035.
- U. Prokeisch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarsch. Fürsten Carl zu Schwarzenberg 321.
- W. Prout, an inquiry into the nature and treatment of gravel, calculus, etc 369. Untersuchung eines schwarzen Harns (982).
- Cl. Ptolemaeus, *καρων βασιλειων, κ. τ. λ.* — Table chronologique des règnes; apparitions des fixes de C. Ptolémée; Theon etc. et introduction de Geminus aux phénomènes célestes, traduites du grec, suivies des recherches historiques sur les observations astronomiques des anciens, traduites de l'allemand de M. Ideler, etc. par M. Halma 17. hypothèses et époques des planètes, suivies de trois mémoires traduits de l'allemand de M. Ideler etc précédées d'un discours préliminaire et de deux dissertations par M. l'abbé Halma 881.
- Puchta, über zweckwidrige Beschränkungen der freyen Thätigkeit des Inquirenten bey dem ersten Verhör (1023).

- L. Puissant, méthode générale pour obtenir le resultat moyen d'une série d'observations astronomiques 1390.
- U. Puschkin, kawkaskii plaennik (der Gefangene auf dem Caucasus) 121.

## R.

- Th. Rackett, description of some shells found in Canada (1755).
- Th. Stamford Raffles, catalogue of a zoological collection made in the island of Sumatra (1757) s. J. Leyden.
- F. von Raumer, Vorlesungen über die alte Geschichte. 2 Bde 285.
- Rauschnick, über die Entstehung und erste Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft (1080); über St. Hanno (1080).
- Rawert og Garlieb, Bornholm 1057.
- von der Rechte, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938 Geschenk dess. an das hiesige Museum 2008.
- Regenherz, über die culpa dolo determinata (1028).
- F. Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. B. 1. 281.
- J. Reid, essays on hypochondriasis and other nervous affections. Ed. 2. 1161.
- James Kennel, Geschichte des Feldzuges des Cyrus und des Rückzuges der 10,000 Griechen, übers. von Alb. Lion 488.
- Th. Rennell, remarks on scepticism. Ed. 5. 1401.
- G. E. Ribbentrop, wird außero. Prof. der Rechte 753.
- Richard, Briefe aus Columbien 1529.

- Conr. H. Richard, von den Bauergütern in Westphalen. Th. 1. 1231.
- R. S. A. Richter, die Hauptproducte der Erde in ihrer quantitativen Verteilung 127.
- Fr. Xaver Kiegel, der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel. Th. 3. u. letzter 613 f. Souvion St. Cyr.
- U. Ritgen und B. Wilbrand, Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde 1917.
- Fd. U. Ritgen, Jahrbücher der Entbindungsanstalt zu Gießen 631. Handbuch der niedern Geburtshülfe 2076.
- G. A. Robertson, notes on Africa 2057.
- W. Davis Robinson, memoirs of the Mexican revolution. London Edition 2 Vols 480.
- Ant. de Romanis, le antiche camere Esquiline dette comunemente delle Terme di Tito 1115.
- Op. Rommel, Geschichte von Hessen. Th. 2. 1951. über die in Hessischen Hünengräbern gefundenen Steinschriften (2048).
- H. Rose, über die Vereinigung des Titans mit Sauerstoff und Schwefel (2014).
- James Ross, Uebersetzung der fünften Predigt Saadis (1979).
- Rosshirt, über den Begriff des Römischen furtum (1018) über den Zweykampf (1020).
- Rotermund, Leben des Missionars Borwing (1196) Leben des Pastors von Brinken (1197).
- Routier, Fall eines intermittirenden Fiebers, in welchem jeder Anfall mit haemorrhagia uteri verbunden war (536).
- W. Roxburgh, flora indica or descriptions of Indian plants. Edit. by W. Carey. To which are added descriptions of plants more



- recently discovered by N. Wallich 1015.  
Hortus bengalensis (556).
- F. Rühß, Handbuch der Geschichte des Mittelalters 283.
- Rümker, Schreiben an Hofr. Gauß aus Paramatta in New South-Wales 249.
- F. Rudberg, mathematische Theorie der Haarröhrchen-Phänomene (2011).
- Rudolphi, Beschreibung einer merkw. menschlichen Mißgeburt (1304) anatomische Beobachtungen (1305). über die Anatomie des Löwen (1660).
- Dav. Ruhnken, opuscula T. 1. 2. (ed. J. Th. Bergmann) 1592.
- Ruperti, wird zum ersten Universitätsprediger ernannt 114. (1114).
- Mauro Rusconi, amours des Salamandres aquatiques et développement du Tetard de ces Salamandres depuis l'oeuf jusqu' à l'animal parfait 193.
- W. Ruffel, Fall einer Negerinn deren äußere Genitalien so zusammengewachsen waren, daß sie die Entbindung hinderten (430).
- Th. Rymer, foedera etc. accur. J. Caley et F. Holbrooke. Vol. 2. P. 2. 1517.

## E.

- Eaadi, fünfte Rede, übersetzt von James Ross (1979).
- F. Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der Französ. Revolution. B. 1. B. 2. B. 3. B. 4. 875 wird ordentl. Prof. in der philos. Facult. 753.
- Edw. Sabine, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- J. Sabine, observations on the Chrysanthe-

*mum Indicum* (1759) account of the Mar-  
mots of North America (1759).

Sachse, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wis-  
sensch. 1938.

Saßy, über Einspritzungen durch die tuba  
Eustachii in Taubheit (510).

Fürst von Salm-Dyck, *Amaryllis principis*  
*nova species*, mit einem Nachtrage des Prin-  
zen Maximilian von Neuwied (548).

Edw. Salmon, a case of inguinal aneurys-  
ma successfully treated by tying the exter-  
nal iliac artery (427) a case of inguinal  
aneurism (984).

H. Salt, über die Höhlen von Salsetta (1978).

Sarlandiere, über den Kreislauf des Blu-  
tes (772).

E. Sartorius, die Religion außerhalb der  
Grenzen der bloßen Vernunft 198.

J. G. Sartorius, de occupatione et divisione  
agrorum Romanorum per barbaros germani-  
cae stirpis facta (1314).

J. Nep. Sauter, die gänzliche Exstirpation  
der carcinomatösen Gebärmutter 1721.

J. K. von Savigny, Schreiben an Berriat  
St. Prix, Cujas betr. (224) über den Literal-  
Contract der Römer (1311) über den Zinswus-  
cher des M. Brutus (2044).

Ant. Scarpa, über Pulsadergeschwülste (1437)  
*saggio di osservazioni sul taglio retto-vessi-  
cale* 1678 *memoria sull' idrocele del cordone  
spermatico* 1773. *lettera sulla legatura tem-  
poraria delle grosse arterie* 1775. *trattato  
delle principali malattie degli ochi von Frau-  
1e* (2074).

J. Ulr. Schäfer, Versuch eines Vereins der  
Theorie u. Praxis in der Heilkunst. Th. 1. 2.  
1537. 1577.

- K. Gfr. Scharold, Beiträge zur ältern und neuern Chronik von Würzburg. B. 1. 189.  
 von Schelhaß, von der Wiederholung der Verbrechen nach erlittener Strafe (573).
- K. F. A. Scheller, s. Horaz.
- Schelver, die Aufgabe der höhern Botanik (522).
- J. F. Schierack, Polygonometrie 1533.
- Schilling, Bericht über die Entbindungs-Anstalt zu Bamberg (1972).
- von Schirach, über die Befugniß eines Patrimonial-Gerichtsherrn seinen Gerichtshalter zu entlassen. Nachtrag (120) über Urheber des Verbrechens u. Gehülfen bey demselben (1019) über abschlägliche im Concurse geleistete Zahlungen (1312).
- J. G. Ad. Schläger, Kirchen- Schul- und Armenwesen der Stadt Münden (1197) Predigten durch den Wechsel seines Amtes veranlaßt 2031.
- J. Schleiermacher, der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche. B. 1. 2. 1041. 1097 über die Griechischen Scholien zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles (1310).
- J. G. Schlosser, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. B. 2. Th. 1. 2. 288.
- C. F. von Schlotheim, die Petrefactenkunde auf ihrem jetzigen Standpuncte 761.
- J. Andr. Schmeller, die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt 114.
- Ch. Glieb Schmidt, Religion und Theologie nach ihrem Wesen und nach ihrem Fundamente. B. 1. 626.
- J. G. P. Schmid, Erklärung alter Wörter und uneigentlicher Redensarten in der heil. Schrift 392.

- J. Glieb Schmidlin, Handbuch der Württembergischen Forstgesetzgebung. Th. 1. 1319.
- Schmidt von Lübeck, über die Zeiten und Gränzen der Slaven (932).
- H. Ed. Schmieder, über Euvrians Schrift von der Einheit der Kirche (815).
- W. Jos. Schmitt, Bemerkungen und Erfahrungen über die Zurückbeugung der Gebärmutter bey Nichtschwängern 1601.
- J. Glob Schneider, s. Xenophon. s. Theophrast.
- J. Schnurrer, die Krankheiten des Menschengeschlechts historisch und geographisch betrachtet. Th. 1. 1377.
- Schorn, über die Pallas-Statuen im Dresdner Museum (238)
- Ed. Schrader, s. Prodromus corp. jur. civ.
- H. A. Schrader, monographia generis Verbasci. Sect. 2. (1314) illustrationes filicum a Principe Neovidensi in Brasilia observatarum 1937.
- Jos. von Schreibers, s. J. Sinclair.
- F. T. Schubert, reflexions sur les points de rebroussement (1780) tables de la correction du Midi (1781).
- J. W. von Schubert, Hans Nielsen Hauge (809); über die Leseer in Nord-Schweden (811).
- C. G. Schütz, Ausichten am Rhein (1709).
- F. L. Schuelte, recueil d'architecture dessiné et mesuré en Italie 489.
- N. G. von Schultén, über allgemeine Glieder u. Summen von Reihen (2011) Beitr. zur Theorie der einfachen optischen Gläser (2014).
- Ant. Schulting, notae ad digesta. Ed. etc. Nic. Smallenburg. T. 4. 1998.

- Schulz, Pred. von der Ausrottung der Blatternseuche (1175).
- C. Fd. Schülze, von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeinde 275.
- Glob C. Schülze, Grundsätze der allgemeinen Logik. Ausg. 4. 136. Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Ausg. 3. 1961.
- Ch. F. Schumacher, essai d'un nouveau système des habitations des vers testacés 70.
- Conr. Schwend, Etymologisch-Mythologische Andeutungen, nebst einem Anh. von Fr. Gl. Weicker 1393 f. Meschyus.
- P. N. Scott, case of a separation of a portion of the Uterus during severe labour (427).
- Ant. Sebastiani et Ern. Mauri, Florae romanae prodromus 673.
- von Seckendorf, über den nahen und entfernten Versuch zusammengesetzter strafbarer Handlungen (572).
- Adam Sedgwick, on the physical structure of those formations which are immediately associated with the primitive ridge of Devonshire and Cornwall (564) on the physical structure of the Lizard district in the county of Cornwall (568).
- Seebeck, über die ungleiche Erregung der Wärme im prismatischen Sonnenbilde (1654).
- Burkh W. Seiler, Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa. Vacca Berlinghieri, und Uccelli über die Pulsadergeschwülste. Als Nachtrag zu Harles Uebers. von Scarpa's Werk über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italian. übers. 1437.
- Seiler, Gesch. einer glücklich verrichteten Trepanation (2075).
- Sergel, s. J. Gairdner; s. R. Liston.

- J. Sewall**, über den Gebrauch des Arseniks in Krebsübeln (501).
- John Shaw**, on partial paralysis (985).
- J. L. W. Shecut**, medical and physiological essays 201.
- R. Sheppard**, on two new british species of *Mytilus* (1755).
- Paul. Silentiarius**, ἐκφρασις τῆς μεγάλης ἐκκλησίας καὶ τοῦ ἀμβωνος, καὶ **I. Γάζης** ἐκφρασις τοῦ κοσμικοῦ πίνακος rec. **F. Graefe** 1885.
- Silius Italicus**, *Punica*, ed. **G. H. Lünnemann** 1912.
- G. J. Sillig**, über die Erklärung der Inschrift des zu Olympia gefundenen Helms (238) s. **Catullus**. *De Catulli carminibus epistola critica* 1284.
- Silvestre de Sacy**, Beitr. zu Forbin's Reise (175) s. **Hariri**.
- L. Simond**, voyage en Suisse. T. 1. 2. 1737.
- J. Sinclair**, Grundgesetze des Ackerbaues, aus dem Engl. übers. von **Jos. von Schreibers** 393.
- Nic. Smallemburg**, s. **Ant. Schulting**.
- John Smeaton**, reports, in three vols. Vol. 1. 1697. Vol. 2. 1861. Vol. 3. 1921.
- Ch. H. Smith**, observations on some animals of America allied to the genus *Antilope* (1754).
- J. E. Smith**, a selection of the correspondence of **Linnaeus** and other naturalists. Vol. 1. 2. 915. remarks on *Hypnum recognitum* (1758).
- Th. Smith**, on certain species of *Carduus* and *Cnicus* (1759).
- J. Sniadecki**, pisma rozmaite. T. 1-6. 1595.

- Bened. Solarius, Schreiben an die Franz. National-Synode (1615).
- J. Gfr. Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Jahrg. 1. 296.
- Jos. von Sonthaimer, s. Wilson Philip. John Flint South, case of a premature puberty (984).
- Rob. Southey, history of the peninsular war. Vol. 1. 1249.
- F Sowerby, on a fossil Shell of a fibrous structure (1758).
- M. B Sowerby, remarks on the genera Orbicula and Crania etc. (1758).
- Lyman Spalding, sonderbarer Fall von hydrops ovarii (867).
- E. Spangenberg, Darstellung sämtlicher in den Herzogth. Bremen und Verden geltenden Gewohnheitsrechte (120) Sammlung Hannoverscher Verordnungen und Ausschreiben. Th. 4 Abth. 2. (a. unter dem T. Corpus constitutionum ducatus Lauenburgici) 407 f. Vaterländ. Archiv über das Verbrechen der Abtreibung der Leibesfrucht (570) Ausz. aus dem Strafgesetzbuche des Kön. Heinrichs I. auf Hanti (572). Ueber das Verbrechen des Kindermordes und der Aussetzung der Kinder (1017) merkwl. Criminalfall zur Warnung für Criminalrichter (1019) über Stimmenmehrheit in Criminal-Sachen (1022) über Unterlassungsverbrechen (1024) das Chinesische Strafgesetzbuch im Auszuge (1026).
- Sparks. Nutzen des Opiums in der haemorrhagia uteri spast. (510).
- Gg. Spassky, de antiquis quibusdam scripturis et inscriptionibus in Sibiria repertis 2047.

- C. G. Spens, über die in der Prov. Schonen vorgenommene Triangulirung (2010).
- von Spilcker, über ein in Brüssel befindliches Grabmahl das der Hannöverschen Geschichte anzugehören scheint (1197) über die ehemaligen Großvögte in Galenberg (1197).
- H. Spitta, über die Essentialität der Fieber. 1092 chirurg. Beobachtungen aus dem Hôtel-Dieu. (2675).
- K. J. Ph. Spitta, Vergleichung der stoischen Ethik mit der christlichen, erhält das zweyte Accessit 1009.
- F. A. W. Spohn, s. Jeremias. Beytr. zu der hist. lit. Galeni (1159).
- Glieb Leder: Spohn, s. Jeremias.
- Curt. Sprengel, flicum novar. manipulus 549 über die Wilkströmia (2013).
- K. F. Stäudlin, s. Kirchenhistorisches Archiv. Grundriß der Kirchengesch. des 19. Jahrh. (271. 1148) Geschichte der Sittenlehre Jesu. B. 4. 481 Auszug der memoirs of the life of Bryan Walton by H. J. Todd (1151) Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte. Ausg. 4. 1561 Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels 1713 s. Berengarius Tur.
- Edw. Stanley, s. Marshall Hall.
- George Staunton, zwey Edicte des chines. Kaisers (1978).
- Stelzer, über die Zurechnung tödtlicher Verletzungen (1023) über die Detention der Verbrecher nach erlittener Strafe (1026).
- Wuk Stephanowitch, s. Karagitich.
- Graf. Casp. Sternberg, Versuch einer geognostisch botanischen Darstellung der Flora der Vorkwelt. Heft 3. 1893.



- E. Steudel, nomenclator botanicus 1750.
- J. Ch. F. Steudel, über die Vereinigung beider evangelischen Kirchen, namentlich in Württemberg 95. über die Behandlung der Sprache der h. Schrift, als einer Sprache des Geistes 96.
- Andr. Stewart, Besch. eines vulcanischen Ausbruches auf der Insel Sumbawa (1983).
- John Stewart Besch. eines merkw. Vogels aus dem Geschlechte Otis (1986).
- Jer. Stimpson, Beitr. zur pathologischen Anatomie (869 hartnäckiger Fall von tic douloureux (1326).
- H. Storch, le revenu national considéré sous un nouveau point de vue (1783) considérations sur les sources du revenu national (1784).
- P. Ström, Untersuchung eines neuen Fossils Achmit (2013).
- von Stürmer, s. Entwurf des Baiерischen Strafgesetzbuches.
- G. F. Sundwall, über den Nutzen des antiken Styls in der Baukunst (2013).
- Jöns Svanberg, über die Hauptaxen rotirender Systeme (2014).
- Jos. Swan, on the physiology of the ear (423) an account of a new method of making dried anatomical preparations 592.
- Imm. von Swedenborg, göttliche Offenbarungen, aus dem Latein. von J. F. Imm. Tafel. 1. Werk 1269.
- J. H. van Swinden, über ein Schiffsdock (1830).
- Publ. Syrus, s. Phaedrus.

## T.

Tafel, s. Prodrömus corp. jur. civ.

- J. J. Zimm. Tafel, s. Zimm. von Swedenborg.
- Dav. Alex. Zalfair, Fall einer Mißbildung (867).
- Adolph. Tellkampf, de instituendae militiae principiis 536.
- C. J. Temminck, manuel d'ornithologie. T. 1. 2. Ed. 2. 31. account of some new species of birds (1756).
- W. Sigm. Teucher, der Schulbthurms- Proceß im Königr. Sachsen 279.
- Cajet. Textor, s. der neue Chiron. Ueber die Amputation im Kniegelenke (1412) über die Exarticulation im Ellenbogengelenk (1415).
- James Thacher, über das phosphorsauere Eisen (506).
- Thaer, über die Abarten der Merinoschafe (1294).
- Rob. Thaxter, Mißbildung des Herzens (867) angina pectoris (867).
- Theodosius Gramm. *περί γραμματικῆς*, ed. C. G. Goettling 1689.
- Theon, s. Cl. Ptolemaeus.
- Theophilus, Paraphrase der Institutionen Justinians, übers. von R. Wüstemann. B. 1. 2. 1527.
- Theophrastus Eres., quae supersunt, ed. J. Glob Schneider: T. 1 — 5. 1509.
- U. Thersner, Beschr. einer in der Provinz Schonen vorgenommenen Triangulirung (2010).
- J. M. Thiele, danste Folkelagn (10).
- Wilh. Thilo, Beitr. zum Jahrb. häußl. Andacht (1791) Beitr. zur Geschichte des Dogma von den Dämonen aus den apocryph. Acten des Thomas (1815).
- U. Tholud, über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums. (156).

- Thompson, Tracheotomie bey dem Croup (858).
- J. Thomson, über Entzündung. Aus dem Engl. herausg. von Pt. Krutzenberg. B. 1. 2. 729.
- C. P. Thunberg, Ichneumonidea insecta hymenoptera illustrata (1782) Piprae novae species descriptae (1782) trachyderes, insecti genus, ulterius examinatum (1783) species novae insectorum e rutelae genere descriptae (1783) simia albifrons (2010) Beschr. eines neuen Vogelgeschlechtes aus Brasilien (2614)
- Tilesius, additamenta conchyologica ad zoographiam Rosso-Asiaticam. Sp. 1. (1783).
- Tittmann, über die Darstellung der Ehre von den Urhebern und Gehülffen in einem Strafgesetzbuche (572) kann dem sog. Gerichtsstande des begangenen Verbrechens ein Vorzug vor dem Gerichtsstande des Wohnortes und der Ergreifung gesetzlich zugeschrieben werden? (1018) über die Gründe warum Wahrnehmungen und Zeugenverhöre mit nicht mehr als Einer, u. Confrontation mit nicht mehr als zwey Personen auf einmal geschehen dürfen (1020) Beiträge zu der Lehre von der Vollstreckung der Strafen (1023).
- F. W. Tittmann, de competentia legum externarum et domesticarum in definiendis potissimum juribus conjugum 240 Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. 1233.
- K. N. Titze, s. Man. Moscovulus
- U. J. Todd, memoirs of the life and writings of Brian Walton. Vol. 1. 2. 1478 — im Außg. von Staudlin (1151 1480).
- Jos. Torre), periodisches Schluchzen, worauf

dysuria folgte, u. daß mit Vereiterung der Nieren und ischuria endete (498).

Tralles, von dem Werthe der Producte zu bestimmten Summen der Zeigezahlen ihrer Factoren (1308) analytische Betrachtung ebener und sphärischer Dreyecke und deren Analogie (1308) über die Bestimmung des mittleren Wärmegrades eines Ortes (1657) über die algebraische Bestimmungsmethode der Länge, Breite und Azimuthe bey geodätischen Vermessungen; über die Erwärmung der Erde von der Sonne (1662).

Benj. Travers, s. Astley Cooper.

Treille, über den Krebs (771).

L. C. Treviranus, *Allii species*. Part. 1. 641.

Zuckermann, über das Stiminalwesen im Hannöverschen (1312).

E. D. Zuttle, über den Nutzen des siedenden Wassers als Blasenziehendes Mittel (1334).

T. C. Tychsen, *de numis graecis et barbaris in Bechara nuper repertis 1073 de inscriptionibus Indicis et privilegiis Judaeorum et Christianorum S. Thomae in ova Malabarica (1314) de defectibus rei numariae Muhammedanorum supplendis (1314) de numo Atheniensi tetradrachmo (1315)* Beilage zu Heerens Ideen Th. 1. Abth. 1. ins Lateinische übers. von Alb. Lion (1672) Erläuterung der im Lande Wursten gefundenen Alterthümer 2001.

Patrick Fraser Tytler, *the life of Sir Thomas Craig of Riccarton with biographical sketches of his most eminent legal cotemporaries* 1674.

H. G. Tzschirner, s. Archiv für Kirchengesch.

## U.

- W. Ubbelohde**, Statistisches Repertorium über das Königr. Hannover 1793.
- Uccelli**, über Pulsadergeschwülste (1437).
- Udden**, über die Todtenkisten der alten Etrusker (1309) über die etruskischen kleinen Sarcophage (1663) Virbius und Hippolytus in antiken Werken der bildenden Kunst (1668).
- E. Uhlend**, Waiter von der Vogelweide 226.
- Ulpianus**, fragmenta (217) — ed. Hugo. Ed. 4. 433.
- Adam Ulfamer**, Beitrag zur Geschichte der Wendung auf den Kopf (1975).
- von Uslar**, histor. Nachrichten über das Amt u. St. Sifhorn (1196) über die natürliche Rechtspflege älterer Zeiten (1198).

## W.

- Wacca Berlinghieri**, über Pulsadergeschwülste (1437).
- L. Valentin**, voyage médical en Italie 593.
- L. L. Vallée**, traité de la science du dessin 937.
- Comte de Valori**, s. Henry IV.
- von Wangerow**, über einen in Ostfriesland ausgegrabenen uralten Leichnam (1197).
- Wanpraet**, Catalog der Pergamentdrücke in der Kön. Bibliothek (1634).
- Wargas Bedemar**, die Insel Bornholm in geognostischer Hinsicht 1062.
- J. Sev. Vater**, s. Kirchengeschichtliches Archiv. Ueberblick der römisch-catholischen Kirche (272) über die neueste Eintheilung der Gnostiker (272) über Carl Fea's Verteidigung der Unfehlbarkeit der Römischen Bischöfe (272) Ue-

berſicht der kirchenhiſtoriſchen Bücher vom J. 1822 (272) über Rationaliſm, Gefühlſreligion u. Chriſtenthum 758 über den Zuſammenhang der Forſchungen der Kirchengelchichte, der Bibelbelerklärung und Bibel-Critik (1148) neueſte Rationaliſirung der Lehre vom Ausgange deß h. Geiſtes in der Ruſſiſch-Griech. Kirche; Ueberſicht der kirchenhiſtor. Literatur von 1822 (1151) der jeztige Zuſtand der Serbiſchen Kirche (1615) ſ. Jahrb. der häuſl. Andacht. Beytr. dazu (1791) von der *synodos evdημουσα* (1814).

G. Weeſenmeyer, ſ. N. Drabiž. von Joh. Landsperger u. deſſen Schriften (1814).

Weillodter, Beytr. zum Jahrb. der häuſl. Andacht (1792).

Werhuel, Reiſe nach dem Krater deß feuerſpühenden Bergeß auf Ternate (1828).

L. R. Willermé, über theilweiſe Amputation deß Fußeß (508).

J. P. Vincent, case of a large glandular tumor in the neck (990).

Virgilio, l'Eneide da Ann. Caro. T. 2. 16. Aeneide in deutſchen Jamben von Joſ. Nürnbergberger B. 1-4 574.

von Voith, Zuſätze zu Hake's Commentar über daß Bergrecht (1880).

Tom. Volpi, über die Coralgie, überſ. von Ph. Heineken (2073).

H. Voß, ſ. Ariſtoſaneß.

J. H. Voß, ſ. Ariſtoſaneß.

### W.

E. C. Graf W., ſ. Alfieri.

K. Wächter, über Cheſcheidungen bey den Römern 1030.

Thdr. Waga, historia X. i Krolow Polskich 1817.

Wagemann, Christoph Erich Weidemann, eine biographische Skizze (456).

Ch. Abr. Wahl, clavis novi testamenti philologica. Vol. 1. 289.

G. Wahlenberg, über die phys. Beschaffenheit Dänlands (2014).

N. Wallich, description of two new genera of plants from Nepal (1759) s. W. Roxburgh.

Claus Wallman, Thermometer-Beobachtungen in verschiedenen Kupferschichten (2013).

Horace Walpole, memoirs of the last ten years of George II. 2 Vols. 33.

Walther, über Ehre und Injurien nach Römischem Rechte (1022).

J. Wardrop, on a case of naevus maternus (988) case of a wounded nerve of the thumb (988) über die rheumatische Augenentzündung, übers. von P. M. Heineken (2075).

J. Ware, Fall von Polydipsia (505).

Warnkönig, Mitverausgeber der Themis (224) über den Brachylogus (1677).

J. Warren, über die Anwendung der Quecksilbermittel in fieberhaften Krankheiten (503).

J. Warren, über einige Krankheiten der Augen (533) Beytr. zur patholog. Anatomie (533) Steinschnitt (1330).

H. S. Waterhouse, über die Wirkungen des Mutterkorns zur Erzeugung der Winterexpeimien (867) Wirksamkeit dess. gegen Kindbett-rinnen = Convulsionen (867) Abortus in Folge eines Schreckens (1331).

C. F. Weber, Chn. F. Schnurrers Leben, Character und Verdienste 1376.

Weber, merkwürdiger Criminalfall zur Erläu-

- terung der Lehre von dem Thatbestande der Tödtung (572) über den künstlichen Beweis in doctrineller und legislativer Hinsicht (1018) über das geendigte Verbrechen (1022) von den Hauptforderungen an eine zeitgemäße Straf-Processordnung (1024).
- Wedemeyer, Musz. des zehnten Bandes der Transactions medico-chirurgical (2074).
- Chph. Erich Weidemann, Geschichte des Klosters Loccum. Nach Weidemann's Mspte bearbeitet, fortgesetzt u. herausg. von F. Burch. Röster 441.
- J. P. Weidmann, annotatio de steatomatibus 334.
- C. S. Weis, crystallische Bestimmung des Feldspates (1298) über eine verbesserte Methode, für die Bezeichnung der verschiedenen Flächen eines Crystallisations-Systemes (1298) Betrachtung der Dimensionsverhältnisse in den Hauptkörpern des sphäroedriscen Systemes und ihren Gegenkörpern im Vergleich mit den harmonischen Verhältnissen der Töne (1653) über die Theorie des Epidot-Systemes; über eine ausführlichere Bezeichnung der Crystallflächen des sphäroedriscen Systemes (1654).
- Rich. Welbank, on sloughing Phagedaena (425)
- F. Gk. Welcker, s. Conr. Schwenk.
- Weller, über künstliche Pupillen (2076).
- J. Welsh, Substitut der Bluteigel (509).
- Wening, über die Vermuthung des bösen Vorsazes nach Röm. Rechte (571).
- J. C. von Werklein, Untersuchungen über den Dienst des Generalstabes 537.
- Westermeyer, Predigt über das unvorsichtige Baden (1175).



- Westfeld, von dem Meierding zu Serfum unter Wittenburg (1196).
- A. H. L. Westrumb, de helminthibus acanthocephalis 1947.
- W. Whewell, on the position of the apses of orbits of great excentricity (565) on double crystals of fluor Spar (568).
- J. B. Wittridge, Unterbindung der arteria iliaca externa (505) von einem aneurysma inguin. (508) Amputation im Schultergelenke (530).
- Wiarda, Geschichte des alten Friesischen Gesetzes (120).
- Fürst zu Wied Neuwied, s. Maximilian.
- U. J. Wiegmann, über Entstehung von Entomoftracéen und Podurellen (522).
- V. Wiesniewski, diamètre de la lune déduit des occultations d'Aldebaran (1779).
- J. E. Wikström, zwey neue Arten Fritillarien (2014) zwey neue Arten Equisetum (2014).
- B. Wilbrand und A. Ritgen, Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde 1917.
- H. Wilken, über die Verfassung, den Ursprung, und die Geschichte der Afghanen. Abb. 1. (2045).
- Mark Wilks, history of the persecutions endured by the protestants of the South of France during 1814. 15. 16. Vol. 1. 2. 1391 — im Auszuge von Stäudlin (1614. 1814).
- J. Williams, tödtl. Folgen der perforatio einer Stricture der Harnröhre (507).
- C. Wilson, neu erfundenes Mittel gegen die Sicht (507).

- W. James Wilson, über ophthalmia purulenta (502).
- Wittkopf, Pred. wie gut es für den Tagelöhner ist, wenn er mehr als Eine Arbeit verrichten kann (1175).
- J. C. F. Witting, über den Nationalismus und die Katiolatrie 918.
- Wigrin de Taillefer, antiquités de Vesone 826.
- Wolff, Operation eines verschlossenen Mastdarms (2074).
- Wollaston, Scala Chemischer Gleichheiten (1327).
- J. F. U. Woltmann, erh. den Predigtpreis 1009.
- Francis Wrede, Nachr. von dem Namangon-Feste (1978).
- K. Wüstemann, s. Theophilus.
- Wunsch, glücklich verrichtete Trepanation (2075).
- K. Wynne, Wirkungen des Aderlassens in einem Fall von Wasserjucken (531).

## X.

- Xenophon, historia Gr. libri VII. ed. J. Glob Schneider, Ed. nova. 214. Anabasis, ed. Alb. Lion. Vol. 1. 2. 486.

## Y.

- von Yelin, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- Edw. Young, night thoughts, ins Polnische übers. 1595 — nebst Gedichten aus Milton, ins Polnische übers. von Dmochovski 1595.

## 3.

- P. Zagorsky, de singularitate venae cavae inferioris et quorundam ramorum arteriae aortae (1782).
- J. B. Zetterstedt, neue Schwedische Insecten (2010).
- G. Zoega, über eine Borghesische Marmorbasement, und über fünf hieroglyphische Kreidetafeln (238).
- W. Zollickoffer, a treatise on the use of Prussiate of iron (or Prussian Blue) in intermitting and remitting fevers 55.
-

---

## Zweyte Abtheilung.

---

### R e g i s t e r

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahre 1823.

---

#### A.

Abhandlungen der R. Acad. der Wissenschaften in Berlin, aus den J. 1816. 17. 1292. — aus den J. 1818. 19. 1619. 2044 — und Beiträge geburtsständlichen Inhalts: s. Jos. v' Dufrespont.

Eric Acharius, Leben dess. (2012).

Acta, Nova, physico-medica academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturæ Curiosorum T. 10. = Verhandlungen der Kais. Leopold. Carolin. Academie der Naturforscher. B. 2. 546.

Acts of Parliament of Scotland (1517).

Aderlässe, Anwendung ders. bey schwerer Nierdenkunft (1327).

Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Herausg. von C. A. Böttiger. B. 2. 234.

Henry Andrews, Leben dess. (1827).

Angina laryngea oedemat. (505).

Annales de la médecine physiologique par  
F. J. V. Broussais. Année 1. No. 1-6.  
759.

Annals, Malay, s. J. Leyden.

Archiv, Kirchenhistorisches von C. F. Stäud-  
lin, H. G. Tzschirner, u. J. C. Vater  
Jahrg. 1823. H. 1. 271. H. 2. 1148. H. 3.  
1614. H. 4. 1814. — neues des Criminal-  
rechts. Herausg. von Gallus Alo. Klein-  
schrod, G. Glieb Konopack, und C. F.  
U. Mittermaier. B. 2. 569. B. 3. 1017.  
B. 4. 1022. B. 5. 1026. — für alte und  
neue Kirchengeschichte herausgeg. von R. F.  
Stäudlin, u. H. G. Tzschirner. B. 5.  
St. 2. 809. — Neues vaterländisches, fortgef.  
von C. Spangenberg. B. 1. 2. 1196. —  
Neues, für die Theologie. Herausg. von C.  
G. Bengel. B. 1. St. 1. 2. 1557.

Augensteine, über dieselben (535).

Zurich, Besch. und Verfassung des dortigen  
Lyceum (1197).

Auslieferung der Verbrecher (1027).

### B.

Smith Barton, Leben dess. (531).

Beowulf. Et gothisk Helte-Digt, af Angel-  
Saxisk paa daniske Niim ved Mik. Fred. Sev.  
Grundtviig 1.

Graf von Berthollet, Anz. seines Todes  
1938.

Beschryving van het nieuwe Nederland-  
sche Muntstelsel 1361.

Freyh. von Best, Anz. seines Todes 1939.

Bett für Kranke (532).

Bibliotheca classica, adorn. G. H. Lüne-

mann. T. 8. Phaedri fabulae, Julii Phaedri et Aviani fab. Publ. Syri sent. et Dion. Catonis disticha. T. 9. Val. Flacc. T. 10. Sil. Ital. 1911.

Bibliothek, Neue, für die Chirurgie und Ophthalmologie von C. J. M. Langenbeck. B. 3. 2073.

Blasenpflaster, auf große Abscesse gelegt (506).

Blutegel, Instrument, das ihre Stelle vertritt (531).

Bombay, Fragen diese Insel betr. (1981).

Bornholm beskrevet paa en Reise i aare 1815, s. Rawert og Garlieb.

Boston, Museum der Naturgeschichte daselbst (535) gelehrte Anstalten daselbst (869) Sterbelisten von 1818 (869) herrschende Krankheiten daselbst (1330. 1334).

Briefe, Zwey, über die Einführung der Presbyterien in der protestantischen Kirche des Königr. Baiern 1694 — aus Columbien, s. Richard.

Das Bülzenbette, ein heidnisches Denkmal (1197).

### C.

Cambridge, Massachusetts, Nachricht von der dort befindl. Harvard = Universität (531). — Statuten für den Unterricht in der Medicin (1327)

Catalogue des livres imprimés sur velin de la bibliothèque du Roi. T. 1-5. 1635.

Sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana. Parte 2. Vol. 1. 1337.

Chiron, Der neue. Eine Zeitschrift für die Wundarzneykunst und Geburtshülfe, herausg. von Caj. Textor. B. 1. St. 1. 1412.

*Cicuta maculata*, vergiftende Wirkung ders.  
(500).

Commentationes Soc. Reg. Sc. Gottingensis recentiores. Vol. 5. 1313.

Criminal- Jurisprudenz in Frankreich (1021).

Criminal-Justiz in England (1024).

## D.

Nils Dalberg, Leben dess. (2013).

Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten, f. von Boffe.

Demme, Biographie desselben (1792).

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens. Herausg. von A. Neander. B. 1. 1562.

*Digitalis purpurea* bereits vor Withering gebraucht (509).

Disciplinar-Untersuchung gegen öffentl. Beamte geführt, u. ihr Unterschied von der General-Untersuchung (573).

A Dissertation on the passage of Hannibal over the Alps 613.

Drillwirthschaft, über die in England (476).

Charles Louis Dumas, Lebensgesch. dess. (507).

## E.

Eau médicinal, Composition dess. (499).

Ecloge Juris civilis, qua cum Justinianis institutionibus Novellisque 118 et 127 continentur Gaji Institutionum commentarii IV. Ulpiani regularum liber singularis, Pauli sententiarum libri V. et brevioria quaedam veteris prudentiae monumenta 217.

Effemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1823, calcolate da Enrico Brambilla 633.

Einrichtung, Neueste, des catholischen Kirchenwesens in den Kön. Preussischen Staaten, oder päpstliche Bulle vom 16. Jun. 1821 20. 81.

Entwurf des (K. Baierschen) Strafgesetzbuches (bearbeitet von Gönnner und Stürmer) 1497.

Epilepsie, Leichendöffnung eines damit behafteten (510) durch sacharum Saturni geheilt (1334).

Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten. B. 1. 2. 1968.

Essai d'un glossaire Occitanien pour servir à l'intelligence des poésies des Troubadours 993. — bibliographique sur les éditions des Elzévir 1273.

## F.

Fauna Gottingensis (1197).

Feldzug der Braunsch. Lüneburg. Truppen in Morea 1685-89 (1196).

John Ferriar, Leben dess. (531).

Fieber, epidemisches, zu Boston (500) enteromesenterisches (502) Fleckfieber in den vereinigten Staaten (532) gelbes, Zeugnisse für dessen Nichtansteckung (773).

Flechten, hepar sulphuris als Waschmittel dagegen angewandt (504).

Fóstbraedra-Saga 1751.

Fungus haematodes, über denselben (501).

## G.

Gemälde vom Borgebirge der guten Hoffnung (2072).



- Gemeinheits- Theilungen u. Verkoppelungen im Hannoverschen, Uebersicht derselben (1196).**
- Gelehrte Gesellschaften; Medical and surgical Society of London 417. 979. Linnean Society of New-England 535. Academia Naturae Curiosor. 546. Cambridge philosophical Society 561. Kön. Academie der Wissensch. zu Berlin 1292. 1619. 2044. Linnean Soc. of London 1753. Académie Imp. des Sc. de St. Pétersbourg 1777. Asiatisches Museum der K. Russ. Academie 2015. Holländische Gesellsch. der schönen Künste und Wissensch. 1885. Literary Society of Bombay 1977. Kön. Schwedische Academie der Wissensch. 2009.**
- Gesichtsschmerz, Mittel dagegen (500. 506. 1332. 1334).**
- Getreide-Preise in Holland von 1482 bis 1700 (1831).**
- Sicht, Gebrauch des Colch. autumn. u. des hellebor. albi gegen dieselbe, schon im 13. Jahrh. bekannt (1327).**
- Gnadenwahl, über dieselbe (1359).**
- Göttingen. 1) Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A. Feyer des 72. Stiftungstages 1937. B. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von Blumenbach 1937. C. Das Directorium geht von Tychsen auf Himly über 1987. D. Verzeichniß der im letzten Jahre verstorbenen, so wie der neu aufgetretenen Mitglieder 1938. E. Vorlesungen: Gauß, theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae, pars posterior 313. Tychsen, de numis graecis et barbaris in Bochara nuper repertis, imprimis numo Demetrii Indiae regis 1073.**

**B l u m e n b a c h**, de veterum artificum anatomicae peritiae laude limitanda, celebranda vero eorum in caractere gentilitio exprimendo accuratior 1241. **Schrader**, illustrationes filicum a Principe Neovidensi in Brasilia observatarum 1637. — **Commentationes Soc. R. Sc. recentiores**. Vol. 5. 1313. — **F. Borgelegt wurde**: von **Hausmann**: Bemerkungen über die Steinsalzlager in den Neckergegenden 1937. 1953. von **Lychsen**: ein goldener Ring nebst etlichen Goldmünzen, im Lande Wursten gefunden und historisch erläutert 1937. 2001. von demselben ein von dem Hrn. StR. von der Recke für das hiesige Museum übersandtes gesticktes Palmblatt 2008. **Grotfend's** Aufsatz einen Auszug seiner Abhandlungen die Persepolitischen Keilinschriften betr. 2009. **G. Preisaufgaben**: a) von der historisch-philologischen Classe für 1823 eine auf die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller gegründete Darstellung, wie die alten Aegypter, seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben selbst ein Volk zu seyn: wird nicht beantwortet 1939. b) von der physischen Classe für 1824: die Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugthieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde: und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben hervortrete? und wo die Bläschen des Eyerstockes diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen? 1942; c) von der mathematischen Classe für 1825: eine befriedigende Erklärung der unter dem

Hauptregenbogen zuweilen erscheinenden Farbensstreifen 1942. d) von der historisch = philologischen Classe für 1826: eine genauere Untersuchung der Altgermanischen Grabhügel 1944. e) Deconomische: für Julius 1823, eine genaue nach der Schüblerischen Methode durchgeführte Untersuchung der physicalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten einer Gegend, wird nicht beantwortet 1289. für den Nov. 1823, Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlenäuere Talkerde oder andere Talkerde haltige Körper zur Verrfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benützt werden? 1290. (s. H. Preisschriften) für den Jul. 1824, Welche Mittel sind anzuwenden um einen Thon, der zu Kalkhaltig ist, um bey gewöhnlicher Behandlung gute Ziegel liefern zu können, so zu verbessern, daß die bekannten Mängel der aus einem solchen Thone gebrannten Steine verschwinden? 1290. 1945. Für den Nov. 1824, Gründliche Nachweisung des Einflusses, den das Gypsen (sogen. Düren) auf den Klee und einige andere öconomische Gewächse äußert 1291. 1945. Für den Jul. 1825. Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch = animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und der Schweiz, gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern 1292. 1945. Für den Nov. 1825 eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sichern Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wir-

fung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue 1946. H. Preisschriften: von Hoff, über die Veränderungen der Erdoberfläche. Th. 1. 1136. über die Benutzung der Talkerde zur Verfertigung von Schmelzgefäßen, von G. Leschen 1941.

Göttingen. 2) Universität. A. Feyerlichkeiten. Einweihung der neuen Universitätskirche 113. Beschreibung dieser Feyerlichkeit, von Pott 1113. Preisvertheilung an die Studierenden 1009. Prorectorats = Wechsel, Progr. auct. Mitscherlich, Lupercaleum origo et ritus 2041. B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1823. 457; für den Winter 182 $\frac{3}{4}$  1457. C. Fest-Programme: Pfingsten: Berengarius Tur. de sacra coena Part. 3. (ed. Stäudlin) 1041. D. Deyffentliche gelehrte Anstalten: a) Bibliothek: Geschenk der Herzogin von Devonshire 16. 2569. Geschenk der Curatoren des Britt. Museum 897. b) Museum: erh. von Hn. Prof. Büsching eine Samml. sogen. Aschenkrüge zum Geschenk 201. von dem Kön. Curatorium einen goldenen Ring, der nebst einigen Goldmünzen im Lande Würsten gefunden worden 2001. von dem Staatsr. v. der Recke ein künstlich gesticktes Palmblatt 2008. -- Chronik der Universität von 1821 = 22 (1196).

Gummi Kino, woher es komme (536).

### S.

Haiti, kirchliche Nachrichten daher (1615).

Handboekje, dienende ter herleiding van Maten en gewigten. Druk 2. 1361.

- Handlingar, Kongl. Vetenskaps academiens, för 1819. 2009. — för 1821. 2012.
- Königr. Hannover, Gemeinheitstheilungen (1196) Uebersicht der Verhandlungen in der dritten Diät der zweenen Ständeversammlung (1197) Uebersicht der Gesetzgebung 182 $\frac{1}{2}$  (1198) Necrolog von 182 $\frac{1}{2}$ ; Uebersicht der vaterländ. Literatur 182 $\frac{1}{2}$  (1198).
- Harvard-Universität, s. Cambridge.
- Herborn, Einrichtung des dortigen theolog. Seminarium (815).
- Sam. Gust. von Hermelin, Leben dess. (2015).
- Hesperus, Encyclopädische Zeitschrift herausg. von Ch. Carl André. 1822. Hälfte 1. 125.
- Hiddingen, über das daselbst entdeckte Bad (1198).
- Hildesheim, Armen- u. Arbeitsanstalten daselbst (1196).
- Hitopodesa, part. libri introductionem et fabulas duas priores complectens. Ed. G. H. Bernstein 753.
- Holcus cafer, zuckerhaltige Pflanze (500).

## J.

- Specacuanha, verschiedene Anwendungen derselben (866).

## J.

- Jahrbuch der häuslichen Andacht für 1824 von J. S. Vater 1790.
- Jenner, Anz. seines Todes 1938.
- Journal, The New-England, of medicine and surgery. Vol. 4. 497. Vol. 5. 529. 866. Vol. 6. (New Series. Vol. 1.) 1326.

## K.

- Kalender, alter christlicher, aus dem Mittelalter (1829).  
 Konst- en Letterbode, Allgemeene, voor 1821. D. 1. 2. — voor 1822. D. 1. 2. 1826.  
 Kråge, Zadelot's Mittel dagegen (500).  
 Krakowiaki i Goralii s. Boguslawski.  
 Krampfhusten, mit extractum Stramonii behandelt (506).  
 Krankheit, entmannende, unter den Tartarn (504).  
 Kuhpocken, ob sie allmählich ihre Schuttkraft verlieren (500) Impfung derselben in Persien (510) ob seit ihrer Einführung die Masern gefährlicher geworden (1326).

## L.

- Julien Jean Cesar Legallois, Lebensbeschr. dess. (507).  
 Letters, Original, principally from Lord Charlemont, Edm. Burke, W. Pitt Earl of Chatham etc. to Henry Flood 589.  
 John Coakley Lettsom, Anz. s. Todes (536).  
 Christian Friederich Ludwig, Anz. seines Todes 1939.  
 Lüneburg: Beytr. zur Kenntniß des Wendlandes, u. Nachr. von einem deutschwendischen Wörterbuch (1197).

## M.

- Magazin, Staatsbürgerliches, mit besonderer Hinsicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, herausg. von G. F. Carstens und N. Falk. J. 1821. B. 1. Heft

- 1:4. J. 1822. B. 2. Heft 1. 2. 3. 929. — für Prediger. Herausg. von Jonas F. Chn. Löffler. B. 1:8. — für christliche Prediger, herausg. von Sp. F. Ammon. B. 1:6. 1169.
- Magazine, The farmer's, Vol. 20. 21. 22. 473.
- Medicin, Ueberblick der Fortschritte derselben (867. 1327. 1334).
- Mémoires de l'Académie Imp. des Sciences de St. Pétersbourg. T. 8. 1777.
- Menerverfassung im Amte Herzberg (1197).
- Militär-Deconomie, über die, im Frieden und Kriege. f. von Cancrin.
- Mora, Anwendung derselben in einer neuralgia funiculi sperm. (1332).
- Mutterkorn, Bedenklichkeiten bey Anwendung dess. zu Beförderung der Geburt (1326).

## N.

- Nachtripper, durch Injectionen von Seewasser geheilt (510).
- Nassau, landesherrl. Edict die äußern Verhältnisse der evangelisch christl. Kirche betr. (814).

## O.

- Observations critiques sur l'ouvrage de Mr. de Maistre, intitulé de l'église Gallicane dans son rapport avec le Souverain-Pontife 653.
- Jonas Desverbom, Leben dess. (2012).
- Opera Medicorum Graecor. ed. C. G. Kühn. Vol. 1. 2. 3. 4. (Cl. Galeni opera T. 1. 2. 3. 4.) 1158.
- Ösnabrück, über die Verbindlichkeit dortiger Vasallen ein laudemium zu bezahlen (1312).

## P.

Paralyſis durch Schienen (nach Hey's Methode) geheilt (509).

Le Parnasse Occitanien, ou choix des poésies originales des Troubadours tirées des manuscrits nationaux 995. vgl. Essai d'un glossaire occitanien.

von Pommereul, Anz. seines Todes 1939.

Preisaufgaben, der Academie der Wissensch. zu München 815. für die zu Göttingen Studirenden 1010. der holländ. Ges. der schönen K. u. W. 1885.

Prodromus corporis juris civil. a Schrodero, Clossio, Tafelio edendi 894.

## Q.

Quellen des öffentlichen Rechts der deutschen Bundesstaaten. B. 1. 2. 1416. — des Badischen Staatsrechts, f. J. G. Duttlinger.

## R.

Reformation's-Jubelfeyer, Schweizerische (1359).

Reports from the Commissioners appointed to execute the measures respecting the public records of the Kingdom. P. 1. 2. 1513.

Rheumatismus, Sancho's Balsam gegen dens. (504).

Rußland, Criminalgesetzbuch, über die neuesten Entwürfe dess. (1017).

## S.

Saga, Fóstbraedra, 1751.

Saratoga-Quelle, chemische Untersuchung ihres Wassers (1326) Nachtrag (1328).



**Sauerkleesäure, Vergiftung durch dieselbe** (510).

von Schlichtegroll, Anz. seines Todes 1939.  
Johann Gottlob Schneider, Anz. seines Todes 1939.

Scholia antiqua in Homeri Odysseam — edita a Phil. Buttmanno 1838.

**Schußwunden, Fälle von** (499).

**Spinnweben, mit Brod zu Pillen gemacht, heben Krämpfe** (863).

The Statutes of the Realm. Vol. 4-9. 1516.

**Strafgesetzbuch, Baiarisches, über dessen Einführung in Weimar** (570).

**Strafgesetze, die neuesten militärischen, für die Kön. Wirtemb. u. Kurhess. Truppen** (1019).

**Stürme, Einfluß derselben auf Epidemien** (533).

**Syphilis eines Kindes durch das der Mutter gegebene Quecksilber geheilt** (508).

### I.

**Testamentum, Vetus, Graecum e codice Alexandrino cur. Henr. Hervei Baber. T. 1. P. 2. 897.**

**Tinctura ferri muriat., gegen retentio urinae gebraucht** (506).

**Themis. T. 4. T. 5. publ. par Blondeau, Demante, du Caurroy et Warnkönig 224. 353. 1675.**

**Tollkirische, Vergiftung eines Detachements Franzosen durch dieselbe** (500).

**Transactions, Medico-chirurgical, published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. 11. P. 2. 417. Vol. 12. P. 1. 979. B. 10. im Ausz. von Wedemeyer (2074) — of the Cambridge philosophical**

Society. Vol. 1. 561. — of the Linnean Society of London. Vol. 13. P. 1. 2. 1753. — of the literary Society of Bombay. Vol. 1. 2. 1977.

**Trismus**, glücklich behandelt (504).

## U.

**Unguentum hydrargyri**, leichte Bereitung dess. (500).

## V.

**Valor ecclesiasticus tempore Henrici VIII.** auctoritate regia institutus. Vol. 4. 1516.

**Verband**, fester, gegen alte Geschwüre ic. (532).

**Verbrechen und Vergehen**, über den Unterschied zwischen (572).

**Vertheidigung ohne Anklage**, über die im Holsteinischen üblich (120).

**Verzameling van Wetten**, betr. het nieuwe eenvormige stelsel van maten en gewigten 297.

**Villars**, Prof. der Med. zu Straßburg, Lebensbeschr. dess. (507).

**Voigt**, Anz. seines Todes 1938.

**Volklieder**, Serbische, s. Karagitch.

**Die Vorzeit**, ein Taschenbuch für 1823 (herausg. von Justi) 1080.

**Vulcan auf Klein-Banda**, Ausbruch dess. (1827).

## W.

**Dr. Warren**, Nachricht von seinem Tode (508).

**Wasserkopf**, Beschreib. eines (498).

**Wassersucht**, Wirkung der *pyrola umbellata* gegen dieselbe (504).

**Weltreichthum, Nationalreichthum, u. Staatswirthschaft** 1417.

**Christian Friederich Gotthard Henning Westfeld**, Anz. seines Todes 1938.

**Witterungsbeobachtungen für 1820 und 1821 zu Swanenburg** angestellt (1827).

**Algemeen Woordenboek van Kunsten en Wetenschappen** by een verz. door G. Nieuwenhuis. D. 1. 2. 3. 1517.

### 3.

**Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege im Königr. Hannover, so wie in den Herzogth. Lauenburg und Holstein.** Herausg. von A. E. E. von Dove.  
B. 1. H. 2. 119. H. 3. 1311.

---

# Verbesserungen

Jahrg. 1823.

- G. 6. 3. 6. v. u. l. FyIde - Vom  
 — 8. = 15. ist das Punct hinter astâh zu  
 tilgen.  
 — 10. = 14. l. Folfesagn.  
 — 11. = 5. v. u. l. cniht-vesende.  
 — 26. = 11. ist 7 außzustreichen.  
 — 284. = 10. ist abgeseht wegzustreichen.  
 — 338. = 2. v. u. l. eingeführte, sondern auch  
 — 344. = 5. = l. jâr, sât, blat.  
 — 348. = 9. v. o. l. agn (agnus).  
 — 350. = 14. = l. Bjedi.  
 — 420. = 7. v. u. und  
 — 421. = 13. l. Coates.  
 — 547. = 5. st. Elops l. Elaps.  
 — — = 9. = Rose l. Roche.  
 — 550. = 19. = Quellen l. Quallen.  
 — 551. = 33. = Diomphora l. Diamphora.  
 — 552. = 20. = Abranchés petiferés l. Abbran-  
 ches setifères.  
 — 632. = 9. = Ritgen l. Ritgen.  
 — 730. = 5. l. Kiegels st. Kiegel.  
 — 1196 = 27. = die Einbecker in Erfurt  
 — — = 29. = Boeving.  
 — — = 36. = Landesöconomie-Collegii  
 — 1197 = 14. = Meyer.  
 — — = 21. = ungedruckter.  
 — 1198 = 3. = vaterländische st. natürliche.  
 — — = 9. 10. l. von Holle.  
 — 1231 l. Winnherra, Winnpflichtige, Winners-  
 ben ic.  
 — 2012 3. 17. v. u. setze hinzu: und des Pro-  
 fessor Eric Acharius.
-



## A n k ü n d i g u n g

eines allgemeinen Registers über die vierzig  
letzten Jahrgänge der Göttingischen  
gelehrten Anzeigen.

---

Mit dem Schlusse dieses Jahrs sind gerade vierzig Jahre verflossen, seitdem das erste allgemeine Register über dreßzig frühere Jahrgänge dieser Anzeigen erschienen ist. Die Uebersicht dessen, was während jener Zeit (von 1753 — 1782) in Künsten und Wissenschaften geleistet worden, hat sich sowohl den Besitzern dieser Anzeigen, als andern Litteraturfreunden, die sie in öffentlichen Bücher-Sammlungen fanden, als Hülfsbuch zu einem Gemählde von dem Fortgang, Stillstand und Rückfall einzelner Theile der menschlichen Erkenntnisse so nützlich bewährt, daß sie ein ähnliches für die darauf folgenden Jahre (1783 — 1822) unaern entbehren. Und hätten auch die Besitzer der Göttingischen gelehrten Anzeigen diesem höheren Gebrauch, der sich von ihnen mittelst eines allgemeinen Registers über diesen litterarisch so äußerst merkwürdigen Zeitraum machen ließe, entsagen wollen, so treten doch bey jedem die Fälle häufig ein, wo er einzelne Artikel

nachzusehen hat, bey deren Auffuchen er sich bisher bloß an die jedem Jahrgang angehängten Specialregister halten mußte, welches mit so vielen Unbequemlichkeiten und so großem Verlust unwiederbringlicher Zeit verbunden war, daß man sich mit ihnen allein ungern behalf.

Die Erwägung jener Vortheile und dieser Nachtheile hat die Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen, unter deren Aufsicht die gelehrten Anzeigen erscheinen, schon vor zwey Jahren veranlaßt, dem hohen Königlichen Curatorium der Universität den Wunsch vorzutragen, daß es ihr vergönnt seyn möchte, die Vollendung des vierziasten Jahrgangs 1822 mit einem allgemeinen Register über die letzten vierzig Jahrgänge zu begleiten. Nach seiner gewohnten Liberalität bey allem, was Künste und Wissenschaften befördern kann, hat das Königliche Curatorium diesen Wunsch unverzüglich genehmiget, und der Direction der gelehrten Anzeigen aufgetragen, ein solches allgemeines Register zu veranstalten. Dieser ist es auch gelungen, einen in diesem schwierigen und mühsamen Geschäfte sehr geübten Gelehrten zu dessen Uebernahme zu bewegen, und es ist dasselbe seitdem mit einem solchen Eifer betrieben worden, daß dieses allgemeine Register gegenwärtig in der Handschrift glücklich beendigt ist, und der Abdruck desselben in den ersten Monaten des nächsten Jahrs (1823) seinen Anfang nehmen wird.

Die Einrichtung des ehemaligen Registers über die Jahrgänge 1753 — 1782 ist einst bey seiner Erscheinung so allgemein gebilliget, und auch bey dem Gebrauch so zweckmäßig und bequem befunden worden, daß dieselbe bey dem neuen im Ganzen beybehalten werden konnte, und nur im Einzelnen einige Abänderungen nöthig schienen, über welche künftig Rechenschaft abgelegt werden soll; es wird sich auch das neue an das

frühere in so fern anschließen, daß alle Schriftsteller, welche schon in diesem vorkommen, in dem neuen mit einem Sternchen bezeichnet werden, welche Rückweisung keinen Raum einnimmt, und doch die Uebersicht dessen erleichtert, was ein Schriftsteller in den beiden Perioden, über welche sich diese Register erstrecken, geleistet hat.

So weit sich das Manuscript vor dem Anfang des Drucks überrechnen läßt, wird das Register der Jahrgänge von 1783 — 1822 etwa 220 Bogen (zwischen 9 — 10 Alphabete) betragen. Um nun das Unternehmen, das einzig und allein zum Besten der Litteratur auf Kosten der hiesigen Königlichen Societät der Wissenschaften veranstaltet ist, und nicht bloß den Gebrauch der Göttingischen gelehrten Anzeigen erleichtern wird, sondern auch durch den Reichthum seiner litterarischen Notizen zu einem allgemeinen litterarischen Hülfsbuch dienen kann, auch allgemein nutzbar zu machen und jedem Litteraturfreunde, — sey er Besizer eines vollständigen Exemplars der vierzig letzten Jahrgänge der Göttingischen gelehrten Anzeigen oder nicht — den Ankauf desselben zu erleichtern, schlägt die Königliche Societät der Wissenschaften für die, welche von ihrem Anerbieten Gebrauch machen wollen, den Weg der Pränumeration vor, und setzt für die Pränumeranten den bey 9 — 10 Alphabeten äußerst niedrigen Preis von Einem Friedrich'sd'or in Golde an, und bestimmt zum Schluß der Pränumeration den 31. December 1823. Nach Ablauf dieses Termins tritt der gewöhnliche Buchhändler-Preis für jedes Alphabet ein. Wer nun von diesem Anerbieten Gebrauch machen will, sendet bis zum Ende des Jahrs 1823 Einen Friedrich'sd'or an die Expedition der gelehrten Anzeigen in Göttingen Postfrey ein, und wird dagegen von ihr einen Empfangs = Schein erhalten, gegen dessen Postfreye Zurücksendung zu der Zeit, wenn die Beendi-



gung des Drucks in öffentlichen Blättern bekannt gemacht seyn wird, dem Besitzer dieses Scheins ein vollständiges Exemplar des Registers wird übermacht werden. Göttingen am 30. December 1822.

Die Direction der Göttingischen gelehrten  
Anzeigen,

J. G. Eichhorn.